ÜBER LAND UND MEER

8336

Band 63. 1890.

830.6 n22

Über Land und Meer



Deutsche Illustrirte Zeitung



Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

LXIII. Band. 1890. Nr. 1—26.

Sach-Register.

Romane, Novellen u. Erzählungen.
Bianca. Eine kleine Haremsgeschichte von H. Wachenhusen 486.
Frau Geheimerat, die. Von O. Klaußmann 6.
Freifräulein, das. Novelle von P. Heyse 10. 34. 54. 78. 102. 122. 142. 162. 182. 202. 222.
Gewissensschuld. Novellette von A. Vogel vom Spielberg 388.
Ignacia. Von H. Wigger 410.
„Jungfrau, die steinerne." Novelle von F. Mauthner 470. 491.
Liesel, die schlimme. Von P. K. Rosegger 430. 450.
„O du mein Oesterreich!" Roman von O. Schubin 1. 25. 45. 69. 98. 113. 134. 153. 173. 198. 213. 257. 277. 297. 317. 346. 361. 381. 402. 421. 441. 462. 481. 502. 521.
Platonischen, die. Novelle von E. Salinger 266. 287. 307. 326. 350.
Stunde, in letzter. Von M. Wenzel 370.
Wandlungen. Novellette von A. Weber 510. 531.
Weihnachtserzählung. Von J. Boyd 234.
Weihnachtsfeste, zwei. Ein Märchen in Bild und Wort von G. Schuster 240.

Skizzen.
Dezemberschauer. V. Th. Ebner 247.
Gedanken, in. Von G. v. Freiberg 203.
„Habt Acht!" Von F. Groß 50.
Märchenerzähler, der 383.
Neujahrsbrief, ein 262.
Niobe 124.
Schneeluft. Ein Stimmungsbild von G. Bachmann 374.
Tod und Leben, auf 14.
Tote Liebe. Von K. Frh. v. Benst 147.
Verlochen, aus. Von A. Brennecke 38.
Weihnacht, traurige. Von P. G. Heims 243.

Reisen und Jagden.
Entenjagd. Gem. v. M. Müller 441.
Fuchsjagd, eine englische. Von W. Morgan 198.
Gebirgswanderungen. Von R. E. Petermann 264.
Gefahr vorüber. V. E. Bellecroix 424.
Gemsstreifen. Von Frh. v. Perfall 98.
Haselhühnervolk vom Fuchs beschlichen. Zeichnung von A. Müller 121.
Hirschjagd 31.
Jägers Jahreslauf, aus des deutschen. Von Lever. Januar 332. Februar 388. März 451.
Newastrand, vom, nach Samarkand. 283.
Ostsibirien, eine Reise durch 367.
Plankton-Expedition, die deutsche. Von R. Eschke 488. 527.
Treiber. Von J. Ajdukiewicz 321.
Wildentenfang 75.

Kultur- und Sittenbilder.
Amerikanische Frauentypen. Von A. Andrea. Die Kokette 129.
Bauernhochzeit, eine schwäbische. Gemälde von R. Braun 45.
Berlin, aus. V. L. Pietsch 394. 497.
Brauttingsfeier, die, zu Sigmaringen am Fastnachtsdienstag 1890. Von Dr. Zingeler 487.
Brautbad, ein russisches 124.
Eis, auf dem. Von P. Bauer 297.
Fastnachtsdienstag, vom, zum Aschermittwoch 401.
Füßen, zu den, des Meisters 136.
Gebirgsreise. Von E. Ravel 77.
Geld, das, liegt auf der Straße. Von A. O. Klaußmann 503.
Gerichtet! Von Dr. H. Löwner 299.
Geselligkeit, deutsche. Von E. Edstein 118.
Heimkehr von der Taufe 319.
Herberge, vor der, in Lahore 223.
Humoristische Weltgesellschaft, eine. Von Schmidt-Weißenfels 406.
Klub, der, in London 138.
Kölner Karneval, vom. Von K. Kolbach 407.
Konstribirte, der 386.
Pferdefang in Ungarn 454.
Polizei, die, der deutschen Reichshauptstadt. Von O. Klaußmann 58.
„Prosit Neujahr!" 277.
Römischen Lebens, ein Stück. Von G. v. Freiberg 403.
Schlaraffia, s. Humor. Weltgesellsch.
Schwäbischen Bauern Ehrentag 59.
„Schwemme", in der 269.
Splitter und Balken. Von E. Edstein 446.
Sylvesterandacht. Von G. Henkes 260.
Totenfeier, eine, in Bangkok 319.
Türkisches Vorstadttreiben. Von M. v. Redwitz 106.
Weihnachten auf der Back. Von F. Lindner 247.
Weihnachtsfest, ein, der Waisenkinder 215.
Weihnachtsmorgen im Schwarzwaldhause. Von Lever 246.
Weihnachtsvorbereitungen. Von A. Luft 230.
Wiener Brief. V. H. Wittmann 433.
Wiener Eislaufverein 268.
Wiener Gasselfahren 386.

Humoristisches.
Bäuerlein. Von K. Kögler 62.
Boa, die, in ihren verschiedenen Verwendungen. Von L. Bechstein 437.
Eines schickt sich nicht für alle 497.
Enthüllungen. Humoreske von A. Roderich 515.
Faschingsulk. Bilder ohne Worte von L. Meggendorfer 417.
Festtagen, vor den, auf dem Weihnachtsmarkt. Von G. Heine 221.
Jäger, allerhand. V. K. Kögler 397.
Künstlerfahrt, eine. Humoreske von A. Roderich 20. 40.
Pensionat, im, für Hunde 456.
Rückblicke, schnellphotographische, auf die Erfolge des Jahres 1889 273.
Schlachtenbummler zur Friedenszeit. Von G. Heine 81.
Schwerenöter, ein kleiner 312.
Ueberzieher, der neue. V. J. Bahr 333.
Weihnachtsskizzen aus der Großstadt. Von G. Dahms 246.
Wenn des Christtags Schleier sich enthüllt, zeige so sich jeder Wunsch erfüllt. Von L. Bechstein 248.
Wie der Herr Förster aussah ꝛc. 153.

Geschichte und Zeitereignisse.
Am 7. Januar 1890 (Tod der Kaiserin Augusta). Von G. Horn 338.
Dokument, ein, aus dem 30jährigen Krieg 534.
Emin Pascha-Expedition, von der deutschen. Von G. Meinecke 448.
Großer Zeit, aus. 304.
Herzog Friedrich mit der leeren Tasche. Von K. Stellarius 50.
Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen 167.
Höfe, am, zu Brüssel unter Albrecht und Isabella 323.
Iwan des Grausamen, der Tod. Von E. Bauer 32.
Kaiser Alexander III. in Berlin 107.
Kaiserpaar, das deutsche, in Konstantinopel 183.
Kaiserpaar auf der Heimreise 207.
Kölner Doms, die Gründung des 98.
Königsschloß, ein niedergebranntes 348.
Osman Digma, mein Besuch bei. Von R. Fricke 263.
Parlamentarische Diner, das, im Hause des Reichskanzlers 453.
September, der 15., 1874 u. 1889 123.
Streit, zum, zwischen England und Portugal 355.
Südafrika, die englische Annexion von. Von H. Becker 291.
Tod, der, der Kaiserin Augusta 364. Vor 200 Jahren 179.

Biographien u. Charakteristiken.
Amadeus, Prinz, Herzog v. Aosta 398.
Andrassy, Graf Julius 475.
Anzengruber, L. 291.
Augier, E. Von H. Welti 149.
Berlepsch, H. H. Freiherr v. 446.
Bianchi, Bianca 536.
Collins, Wilkie. Von L. Präscholdt 55.
Delitzsch, Dr. Franz 535.
Döllinger, Prof. Dr. 356.
Edison, Thomas A., und sein Phonograph. Von O. Mylius 34.
Ex-Kaiserpaar, das brasilianische 216.
Fontane, Theodor 283.
Frantl, L. A., Aus m. Leben 366.
Gade, N. W. Von A. Lesimple 320.
Ganglbauer, Kardinal Dr. 314.
Georg Albert, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt † 396.
Gerok, Karl 363.
Giesebrecht, Geheimerat Dr. v. 294.
Gneist, Rudolf von 222.
Goldmark, Karl 537.
Grachen-Hoffmann. G. Von A. Lesimple 503.
Grusha, Dr. A. 426.
Hallberger, Karl von, †. Von Joseph Kürschner 461.
Heyse, Paul 11. 526.
Hofmann, Prof. Dr. Konrad. Von K. Vollmöller 262.
Kaiser Joseph II. 433.
Kaiserin Augusta. Von G. Horn 338.
Kneipp, Pfarrer, und seine Wasserkur. Von Dr. Bissinger 30.
Krafft-Ebing, Prof. R. Frh. v. 223.
Lachner, Franz 398.
Leidesdorf, Prof. Dr. Max. Von C. Schreiber 102.
Lingg, Hermann 347.
Mayers, Robert, zum Gedächtnis 311.
Meier, H. H. 259.
Merk, zu Ehren von J. H. Von H. Düntzer 523.
Miquel, Oberbürgermeister Dr. 303.
Niemeyer, Dr. Paul 515.
Ohlendorff, Freiherr A. von 467.
Orleans, Herzog Louis Ph. v. 454.
Peters, Dr., und die Emin Pascha-Expedition 187.
Pichler, Luise 229.
Pietsch, Ludwig 228.
Prix, Dr. Joh. N., Bürgermeister von Wien 227.
Rubinstein, Anton 269.
Rümelin, G. von 148.
Sanders, Prof. Dr. Daniel 120.
Sieberer, J. von 147.
Stowe, H. B. Von F. Nueffer 495.
Strauß u. Torney, Dr. V. von 38.
Talleyrand, die Fürstin von 156.
Thoma, Antonius von 142.
Verdi, G. Von A. Lesimple 128.
Volkmann, Richard von 252.
Weiser, Philippine. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld 79.

Feste und Feierlichkeiten.
Georgiritterfest, das, zu München. Von E. v. Destouches 282.
Wien, der Ball der Stadt 446.

Natur.
Astronomie. Oktober 42. November 62. Dezember 170. Himmelserscheinungen im Jahre 1890. Januar 274. Februar 355. März 458. April 535.
Astronomie, populäre (Urania in Berlin). Von F. Bendt 84.
Bitte, eine kleine, an unsere Landsleute in überseeischen Ländern. Von Dr. U. Dammer 355.
Drachenbaum, der 118.
Einsiedler, der mürrische. Von Dr. K. Ruß 299.
Grünrock, ein fliegender 7.
Inselteuwelt, Neues aus der. Von L. Haschert 510.
Nebelmeer, das 280.
Photographie, die, des Sternenhimmels. Von H. Schnauß 158.
Räuber, der, mit dem Heiligenschein. Von Dr. C. Ruß 14.
Seelöwen 98.
Waldidyll, ein gestörtes. Von A. und K. Müller 123.
Welt, eine seltsame 518.

Populäre Medizin.
Cocain, Warnung vor dem. Von Dr. H. Otto 71.
Erkältung, das Wesen der. Von Dr. med. Goliner 303.
Influenza, die. Von Dr. H. Otto 286.
Influenza, die geheimen Pfade der. Von H. Becker 347.
Kneipp, Pfarrer, und seine Wasserkur. Von Dr. Bissinger 30.
Kopfschmerz. Von Dr. H. Otto 18.
Wie verbreiten sich ansteckende Krankheiten? Von Dr. Goliner 166.

Länder- und Völkerkunde.
Europa.
Deutschland. Beethovens Geburtsstätte in Bonn. Von Dr. F. A. Schmidt 7.
Eßlingen, die Frauenkirche in 161.
Groß-Komburg bei Schw.-Hall 162.
Mühlendamm, der, in Berlin (dem Abbruch verfallen) 143.
Münchener Hofbräuhauses, zum 300jährigen Bestehen des. Von W. Brachvogel 60.
Nürnberg, eine Wanderung durch. Von M. Schüßler 323.
Reichenhall-Berchtesgaden, die neue Bahnstrecke 99.
Rittersitz, ein wiedererstandener (Burg Dankwarderode in Braunschweig). Von R. Geißler 377.
Schillers Garten und Wohnhaus in Jena. Mit Tuschzeichnung von J. W. v. Goethe 15.
Schloßfreiheit, die, in Berlin. Von K. v. Mitelstädt 468.
Schwarzwaldes, an den Ausläufern des 119.
Westfeifel, aus der 71.
Wörishofen 30.
Frankreich. Boulogne, am Molo von. Von K. Kolbach 202.
Frankreich, das blühende und das niedergehende. Von Prof. A. Schmidt 159.
Griechenland. Kanal, der, von Korinth. Von P. v. Dorn 82.
Großbritannien. Gibraltar, ein Besuch in 386.
Italien. Monza. Von Dr. E. Förster 31.
Oesterreich-Ungarn. Bergbahn, eine neue steirische (Eisenerz-Vordernberg) 432.
Dolomitengang, ein 139.
Johannstein im Wiener Wald 493.
Kaiserstadt a. d. D., aus der 115.
Karlsbad. Von Dr. J. Ruff 507.
Krainische Alpen 260.
Meran. Von L. Willigerod 8.
Oesterreich-Ungarn, aus 536.
Wiener Wald, aus dem 487.
Spanien. Zigeuner in Granada 327.
Türkei. Goldenen Horn, am. Von Omar Bey 168.

Afrika.
Delagoa-Bai in Südafrika 353.
Kongo, am. Von Dr. M. Schwarze 18.
Niederbrennung eines Dorfes durch Sklavenjäger 354.
Somal, das Land, und die Somali. Von H. Becker 56.

Amerika.
Guyana, die Goldfelder in 514.
Kolonien, die deutschen, in Chile. Von Dr. H. Polakowsky 203.
Schauplatz, der, einer unblutigen Revolution (Rio de Janeiro) 215.

Literatur.
Bücher und Schriften, neue 19. 63. 109. 150. 170. 191. 211. 267. 290. 314. 334. 356. 414. 438. 457. 498. 517. 535.
Literatur 19. 30. 62. 82. 110. 130. 146. 169. 186. 207. 226. 249. 270. 290. 302. 356. 375. 418. 431. 454. 474. 495. 514. 534.
Nilfahrt, eine 227.
Oesterreich-Ungarn, aus 536.
Weihnachtstisch, für den 226. 249.

Kunst.
Baukunst.
Kanalbrücken-Projekt, das. Von A. Schroot 302.
Perlen der Baukunst in Württemberg 162.
Trümmern, in den, entschwundener Herrlichkeit 51.
Wormser Volksbühnenbau, der. Von O. Canstatt 54.

Bildnerkunst.
Grabdenkmal, das, Kaiser Friedrichs. Von K. v. Mitelstädt 391.
Kurz-Denkmal, das Hermann, in Reutlingen 85.

Malerei.
Gemälde.
Abfahrt, die, des Fischerbootes. Von G. Haquette 373.
Achtung! Von G. Basch 412.
Arglos und großmütig. Von M. Lobling 501.
Atrium, im. V. L. v. Fortunski 176.
Aus großer Zeit. Von F. Knab 137.
Ausweichen! Von J. Besin 476.
Auszug zur Falkenjagd. Von W. Räuber 365.
Ball, ein, am Hofe zu Brüssel unter Albrecht und Isabella. Von F. Pondus d. j. 325.
Besuch, unerwarteter. Von L. Blume-Siebert 521.
Besuchsstunde, zur. Von R. C. Woodville 389.
„Bitte, einsteigen!" V. A. Mikesi 472.
Bodensees, an den Ufern des. Von R. Koller 525.
Brautbad, das (Russische Polterabendfeier). Von A. Korsuchin 125.
Christus und die Ehebrecherin. Von Rembrandt 204.
Dame spielende Araber in Tunis. Von L. Scheuermann 372.
Debatte, die erregte. Von V. Bartonek 524.
Dorfschenke, vor der. Von Prof. W. Friedenberg 25.
Dorfschule in Griechenland. Von N. Gysis 136.
Einsamkeit, in lautloser. Von A. Bronikiel 444.
Einsegnung des Grundsteins zum Kölner Dom. V. Fr. Keller 104. 105.
Erster Schmerz. Von O. Lingner 33.
Ertappt. Von H. Karow 193.
Erwartung des Urteilsspruches, in. Von F. Dadd 309.
Falsches Spiel. V. F. D. Millet 492.
Fastnachtsdienstag, am, um Mitternacht. Von F. Leeke 416.
Frühmesse in der alten Stiftskirche zu Berchtesgaden. Von J. F. Hennings 345.
Für die gnädige Frau. Von v. Bertie 504.
Gebet, das. Von G. Max 96.
Gedanken, in. Von F. de P. Diaz y Caremo 197.
Gefesselte Sklavin. V. N. Sichel 305.
Gerichtet! Von R. v. Ottenfeld 308.
Goldene Horn, das. Von L. H. Fischer 164. 165.
„Halt, halt! Wart a bißl!" Von J. Preen 129.
Handkuß, ein. V. P. Meyerheim 177.
Harem, im. Von E. Berger 489.
Haremshof, im. Von E. Berger 185.
Hausandacht. Von F. Fagerlin 141.
Heilige Familie. Von L. Knaus 288. 289.
Heimkehr des Brautpaares. Von J. Hamza 157.
Heimkehr von der Taufe. Von R. Braun 317.
Heitere Erzählung. V. A. Lonza 332.
Herberge, vor der, in Lahore. Von E. Weeks 224. 225.
Herzog Friedrich mit der leeren Tasche gibt sich seinem Volke zu erkennen. Von C. Jordan 48.
Hirsche auf der Flucht. Von C. F. Deiker 32.
Hochzeit des Herzogs von Friaz in Burgos, 1805. Von L. Alvarez 29.
Hochzeitsfahrt, eine, in der Slowakei. Von J. Besin 285.
Holländische Fischauktion. Von H. Hermann 301.
Humor. Vortrag. V. K. Etwall 13.
Jägers Freunde. V. K. Reichert 536.
Jahrestag, der letzte, in der Klosterzelle. Von Prof. J. Flüggen 272.
Jahrestage, am, des Heimgangs Kaiser Wilhelms I. Von M. Löwe 473.
Interessante Arbeit. Von A. Eberle 72.
Iwan des Grausamen Tod. Von K. J. Makowski 36. 37.
Kaffeehaus, im. Von R. Köhler 393.
Kaiserin Augusta Viktoria. Von C. Kiesel. Extrabeilage zu Nr. 1.
Kleine Freunde. Von L. Croft 201.
Klosterfuppe. Von A. Humborg 200.
Ländliches Trio. Von E. Debat-Ponsan 505.
Letzten Tage, am, des Jahres. Von R. Köhler 257.
Märchenerzähler, der. Von F. v. Defregger 384. 385.
Malerin, die, und ihr Modell. Von L. Knaus 4.
„Mama, sei lieb!" V. C. Herpfer 528.
Maskentoilette, improvisirte. Von J. Sant 409.
Mühlendamm, der Berliner. Von H. Hirich 144.
Musikalische Unterhaltung. Von F. Soulacroix 425.
Nadel, bei der. Von W. Firle 464.
Neapolitanerin. Von R. Sichel 429.
Neujahrsempfang bei der Primadonna. Von L. Escosura 281.
Niobe. Von J. Solomon 124.
Nöst Katharina, Fürstin von Talleyrand. Von Gérard 156.
Panduren, die, kommen! Von K. Dery 17.
Pferdefang in Ungarn. Von E. Adam 452.
Rächer, der, seiner Ehre. Von H. Temple 445.
Rekognoszirungspatrouille, eine, auf der Pußta. Von W. Velten 481.
Rettungsboot. Von R. Jordan 5.
Römischen Balkon, auf einem, während der Karnevalsumzüge. Von G. Innocenti 404. 405.
Ruhe auf der Jagd. Von A. v. Wille 69.
Ruinen, in den, von Palmyra. Von F. Perlberg 53.
Schiff, ein, in Not. Von Morlon 434.
Schloßfrau, die, und ihr Liebling. Von Th. Lawrence 485.
Spätsommerabend, am. Von E. Zschimmer 1.
Strande, am, von Hourdel. Von Beyle 428.
Studie nach dem Leben 113.
Tankkarte, die 328.
Träumerei. Von J. Koppay 49.
Vertrauensposten, ein. Von E. Spitzer 28.
Vorführung eines widerspenstigen Rekruten. Von E. Godding 381.
Vorstellung, die, des Verlobten. Von C. Herpfer 73.
Waldesgrunde, im kühlen. Von J. F. Hennings 16.
Was die alte Zigeunerin für das neue Jahr weissagt. Von J. Tomai 265.
Wieder in der alten Heimat. Von J. Exner 101.
Wissenschaftliche Sitzung, eine. Von C. Reichert 133.
Zigeuner in Granada. Von M. Degrain 329.

Zeichnungen.
„Friede auf Erden!" Von Ph. O. Schaefer 245.
Jahresbeginn, glücklicher. Von R. E. Kepler 292.
Jubilar, der. Von A. Greil 533.
Kindes, des, Traum vom Weihnachtsengel. Von F. Wittig 237.
Ländlicher Wohnsitz, ein romantisch gelegener. Von K. Liebscher 532.
Mühlbach, am. Von O. Strützel 465.
Nach dem Theater. Von E. Rosenstand 512.
Räuber, der, mit dem Heiligenschein. Von F. Specht 12.
Reiche Ausbeute. V. Th. Weber 196.
Stickerin, die. Von A. v. Grundherr 128.
Winterveilchen. Von H. J. Johnstone 421.

Musik und Theater.
König Waldemar. Ballade, komp. von Niels W. Gade 322.
Musikleben, aus dem, der Gegenwart. Von H. Ehrlich 219.
Musikleben, aus dem Wiener. Von Dr. Th. Helm 466.
Weihnachtslied. Von K. Reinecke 239.

Poesie.
Allerseelen. Von H. Lingg 103.
Appische Straße. Von H. Lingg 135.
Beichte. Von L. A. Frankl 374.
Deutschlands erste Frau, an. Von K. Gerok 3.
Dir gilt mein letztes Grüßen! Von K. Schäfer 155.
Erster Schmerz. Von E. Rittershaus 27.
Gebet, das. Von J. Baltz 95.
Heiligen Nacht, zur. Von K. Gerok 233.
Heimat, in der alten. Von H. Dickmann 526.
Herbst, im. Von J. Sturm 71.
Kaiserin Augusta †. Von K. Gerok 337.
Mahnwort. Von H. Lingg 179.
Mühle, auf der. Von H. Kurz 85.
Nachruf an den Dichter der „Palmblätter". Von J. Sturm 391.
Neuen Jahr, zum. Von F. Nueffer 293.
Stickerin, die. Von J. M. Felder 128.
Trost im Unglück. Von A. Friedmann 215.
Vorbei! Von O. Baisch 47.
Waldesgrunde, im kühlen. Von J. Sturm 14.
Was ist Poesie? Von S. Griesinger 175.
Weihnachtsengel, der. Von H. Seidel 238.
Winteridyll. V. E. Oehmke 349. 376.
Zug des Todes. Von H. Seidel 195.

Aphorismen. Von F. Ontano 99.
Einfälle. Von Th. Sosnosky 14.
Februar 406.
Gedankensplitter 466.
Januar 313.
März 477.
Sprüche 279. 423. 487. 530.
Unterschied. Von Giulio 230.

Kultur und Wissenschaft.
Arbeiterschutzgesetzgebung, internationale. Von L. Fuld 463.
Blätter für die Frauen.
Mode. Von J. v. Sydow 39. 271.
Für Gott, für Kaiser und Vaterland. Von L. Willigerod 435.
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer 478. 518.
Handschriftendeutung, zur Frage der. Von L. Meyer 86.
Herrschaften und Dienstboten. Von M. Lammers 188.
Invaliditäts- und Altersversicherung, die, der Arbeiter. Von Dr. R. Malten 272.
Juristentag, der deutsche, und das bürgerliche Gesetzbuch. Von G. Strehlke 218.
Kauf bricht Miete. Von L. Fuld 50.
Kinderkrankenhaus, das neue, im Norden Berlins. Von Dr. A. Baginsky 331.
Krankenhaus, das geplante deutsche, in Sansibar 435.
Modernes, ein Brief über. Von V. v. T. 313.
Pflege, die, der Schönheit. Von F. Wernick 109.
Stiftung, eine wohlthätige 147.
Uebertragbarkeit, die, der Eisenbahnretourkarten und einiges andere. Von einem hervorragenden Fachmann 178. 208.
Verurteilung, die bedingte. Von L. Fuld 354.
Zunahme, die, des Selbstmords. Von L. Fuld 148.

Landwirtschaft, Technik, Industrie, Handel und Verkehr.
Automatisches. Von P. v. Schönthan 466.
Doppelschrauben-Schnelldampfer „Columbia", der. Von Dr. J. Flach 159.
Edison und sein Phonograph. Von O. Mylius 34.
Eisenbahnschreibpult 431.
Elektrotechnik, Entwicklung und Ziele der. Von F. Bendt 426.
Fayencegefäße 74.
Grammophon, das. Von R. Raab 395.
Küchenzettel. Von F. Wernick 477.
Museum, das, für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes. Von O. Cordel 322.
Normaluhren. Von F. Bendt 126.
Postwertzeichen, die süddeutschen 443.
Preßluft, die, und ihr Wert für unsere Zeit. Von J. Sterden 537.
Vogelflug, der, und das Problem des menschlichen Fliegens. Von A. Schroot 218.

Militär und Marine.

Forderungen, die, der deutschen Marine. Von L. v. Henk 304.
Kriegsbrieftauben, von den. Von Dr. Karl Ruß 138.
Neuerung, eine, und was aus ihr folgt. Von Dr. Otto 514.
Panzertürme, die fahrbaren, und ihre Bedeutung für den Feldkrieg. Von J. Castner 426.
Pulver, das rauchlose. Von J. Castner 9.
Seemannsleben, ein Stück. Von P. G. Heims 106.
Streitmacht, die, Oesterreich-Ungarns 51.
Torpedos und Torpedoboote. Von B. Denninghoff 199.
Wehrgesetz, das neue französische 84.

Sport.

Training. Von O. Beta 74.

Notizblätter.

21. 42. 61. 82. 107. 126. 146. 169. 186. 207. 210. 228. 242. 251. 270. 291. 312. 330. 356. 374. 391. 413. 434. 454. 475. 498. 515. 534.

Spiele und Aufgaben.

Kartenspiele 41. 86. 110. 149. 190. 252. 274. 314. 355. 418. 457. 497. 518.
Müßige Stunden, für 15. 41. 58. 83. 106. 127. 146. 166. 186. 206. 226. 243. 270. 290. 310. 330. 351. 375. 394. 414. 434. 455. 474. 494. 517. 535.
Preisrätsel 21. Aufl. 414. 434.
Schach 21. 41. 63. 86. 109. 130. 149. 170. 190. 251. 273. 291. 314. 334. 355. 378. 418. 438. 457. 478. 497. 515.

Lotterieziehungen.

November 87. Dezember 149. Januar. Februar, März 457. April 535.

Briefmappe.

22. 43. 63. 87. 110. 130. 150. 171. 191. 211. 231. 253. 275. 294. 314. 334. 357. 378. 398. 419. 438. 458. 478. 498. 518. 537.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Abbruch verfallen, dem* 143.
Abfahrt, die, des Fischerbootes. Von G. Haquette* 373.
Achtung! Von G. Basch* 412.
Allerseelen. Von H. Lingg* 103.
Am 7. Januar 1890 (Tod der Kaiserin Auguste). Von G. Horn* 338.
Amadeus, Herzog von Aosta* 398.
Ambras, Schloß* 80.
Amerikanische Frauentypen. Von A. Andrea. Die Kokette 129.
Andrassy, Graf Julius* 475.
Angengruber, L.* 271.
Aphorismen. Von F. Ontano 99.
Appische Straße. V. H. Lingg* 135.
Arbeiterschutzgesetzgebung, internationale. Von L. Fuld 463.
Arglos und großmütig. Von M. Lobling* 501.
Astronomie* 42. 62. 170. 274. 355. 458. 535.
Astronomie, populäre. Von F. Bendt* 84.
Atrium, im* 179.
Augier, E. Von H. Welti* 149.
Ausweichen! Von J. Besin* 476.
Auszug zur Falkenjagd. Von W. Räuber* 365.
Automatisches. Von P. v. Schönthan 466.
Baden-Baden* 120.
Ball, der, der Stadt Wien* 446.
Bäuerlein, das ahnungslose. Von K. Kögler* 62.
Beethovens Geburtsstätte in Bonn. Von Dr. F. A. Schmidt* 7.
Beichte. Von L. A. Frankl 374.
Berchtesgaden* 93.
Bergbahn, eine neue steirische (Eisenerz-Vordernberg)* 432.
Berlepsch, H. H. Freiherr von* 446.
Berlin. Von L. Pietsch 394. 497.
Besuch, unerwarteter. Von L. Blume-Siebert* 521.
Besuchsstunde, zur. Von R. C. Woodville* 389.
Bianca. Von H. Wachenhusen* 486.
Bianchi, Bianca* 536.
Bitte, eine kleine, an unsere Landsleute in überseeischen Ländern. Von Dr. U. Dammer 355.
„Bitte, einsteigen." Gemälde von A. Milesi* 472.
Blätter für die Frauen. Mode. Von J. v. Sydow* 39. 271.
Boa, die, in ihren verschiedenen Verwendungen. Von L. Bechstein* 437.
Bodensees, an den Ufern des. Von R. Koller* 525.
Boulogne. Von K. Kollbach* 202.
Bräutlingsfeier, die, zu Sigmaringen am Fastnachts-Dienstag 1890. Von Dr. Zingeler* 487.
Brautbad, ein russisches* 124.
Briefmappe 22. 43. 63. 87. 110. 130. 150. 171. 191. 211. 231. 253. 275. 294. 314. 334. 357. 378. 398. 419. 438. 458. 478. 498. 518. 537.
Bücher und Schriften, neue 19. 63. 109. 150. 170. 190. 211. 267. 290. 314. 334. 356. 414. 438. 457. 498. 517. 535.
Christus und die Ehebrecherin* 206.
Cocain, Warnung vor dem. Von Dr. H. Otto 71.
Collins, W. Von L. Pröscholdt* 55.
Dame spielende Araber in Tunis. Von L. Scheuermann* 372.
Dankwarderode, Burg, in Braunschweig* 377.
Debatte, eine erregte. Von P. Bartonek* 524.
Delagoa-Bai in Südafrika* 353.
Delitzsch, Dr. Franz* 535.
Deutschlands erste Frau, an. Von K. Gerok* 3.
Dezemberschauer. B. Th. Ebner* 247.
Dir gilt mein letztes Grüßen. Von K. Schäfer 155.
Döllinger, Prof. Dr.* 356.
Dokument, ein, aus dem 30jährigen Krieg* 534.
Dolomitengang, ein* 139.
Doppelschrauben-Schnelldampfer „Columbia", der. Von Dr. J. Flach* 159.
Dorfschenke, vor der. Von Prof. W. Friedenberg* 25.
Drachenbaum, der* 118.
Edison, Th. A. Von O. Mylius* 34.
Eines schickt sich nicht für alle* 497.
Einfälle. Von Th. Sosnosky 14.
Einsamkeit, in lautloser. Von A. Brouillet* 444.
Einsiedler, der mürrische. Von Dr. K. Ruß* 299.
Eis, auf dem. Von P. Bauer* 297.
Eisenbahnschreibpult* 431.
Elektrotechnik, Entwicklung und Ziele der. Von F. Bendt* 426.
Emin Pascha-Expedition, von der deutschen. Von G. Meinecke* 448.
Entenjagd. Von M. Müller* 441.
Enthüllungen. Humoreske von A. Roderich 515.
Erkältung, das Wesen der. Von Dr. med. Goliner 303.
Erster Schmerz. V. E. Kittershaus* 27.
Ertappt. Von H. Karow* 193.
Erwartung des Urteilsspruches, in. Von Dadd* 309.
Eßlingen, die Frauenkirche in* 161.
Ex-Kaiserpaar, das brasil.* 216.
Falsches Spiel. Von F. D. Millet* 492.
Faschings-Ulk. Bilder ohne Worte von L. Meggendorfer* 417.
Fastnachtdienstag, vom, zum Aschermittwoch* 401.
Fastnachtsdienstag, am, um Mitternacht. Von F. Loeke* 416.
Fayencegefäße* 74.
Februar* 406.
Festhandlung, eine prunkvolle* 30.
Feststagen, vor den, auf dem Weihnachtsmarkt. Von G. Heine* 221.
Fontane, Theodor* 283.
Forderungen, die, der deutschen Marine. Von L. v. Henk 304.
Frankl, L. A., Aus meinem Leben* 366.
Frankreich, das blühende u. das niedergehende. Von Prof. A. Schmidt 159.
Frau Geheimerat, die. Von O. Klaußmann 6.
Freifräulein, das. Novelle von P. Heyse 10. 34. 54. 78. 102. 122. 142. 162. 182. 202. 222.
Friede auf Erden. Von Ph. O. Schäfer* 245.
Frühmesse in der alten Stiftskirche zu Berchtesgaden. Von J. F. Hennings* 345.
Fuchsjagd. Von W. Morgan* 198.
Für die gnädige Frau. Von v. Bertie* 504.
Für Gott, für Kaiser und Vaterland. Von L. Willigerod* 435.
Füßen, zu den, des Meisters* 136.
Gade, N. W. Von A. Lesimple* 320.
Ganglbaur, Kardinal Dr.* 314.
Gebet, das. Von J. Baltz* 95.
Gebirgsreise, auf herbstlicher. Von E. Ravel* 77.
Gebirgswanderungen. Von R. E. Petermann* 264.
Gedanken, in. V. G. v. Freiberg* 203.
Gedankensplitter 466.
Gefahr vorüber. Von E. Bellecroix* 424.
Gefesselte Sklavin. V. R. Sichel* 305.
Geld, das, liegt auf der Straße. Von A. O. Klaußmann 503.
Gemstreiben. Von A. Freiherrn von Perfall 98.
Georg Albert, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt* 396.
Georgiritterfest, das, zu München. Von E. v. Destouches* 282.
Gerichtet! Von Dr. H. Löwner* 299.
Gerok, Karl* 363.
Geselligkeit. Von E. Eckstein 118.
Gewissensschuld. Novellette von A. Vogel vom Spielberg 388.
Gibraltar, ein Besuch in* 386.
Giesebrecht, Geheimerat Dr. v.* 294.
Gneist, R. von* 222.
Goldenen Horn, am. Von Omar Bey* 168.
Goldfelder, die, in Guyana* 514.
Goldmark, Karl* 537.
Gradedenkmal Kaiser Friedrichs. Von K. v. Mittelstädt* 391.
Graben-Hoffmann, G. Von A. Lesimple* 503.
Grammophon, das. Von R. Raab* 395.
Großer Zeit, aus 1870/71* 304.
Groß-Komburg bei Schw. Hall* 162.
Grünrock, ein fliegender* 7.
Gruscha, Dr. Anton, der neue Fürst-Erzbischof von Wien* 426.
„Habt Acht!" Von F. Groß 50.
Hallberger, Karl von †. Von J. Kürschner* 461.
„Halt, halt! Wart a bißl!" Von J. Breen* 129.
Handtuß, ein. Von P. Meyerheim* 177.
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer 478. 518.
Handschriftendeutung, zur Frage der. Von L. Meyer 86.
Haremshof, im. Von E. Berger* 185.
Hausandacht. Von F. Fogerlin* 141.
Heilige Familie. Von L. Knaus* 288. 289.
Heiligen Nacht, zur. V. K. Gerok* 233.
Heimat, in der alten. Von H. Dickmann 526.
Heimkehr des Brautpaares. Von J. Hamza* 157.
Heimkehr von der Taufe* 319.
Heitere Erzählung. V. A. Lonza* 332.
Herberge, vor der, zu Lahore* 223.
Herbst, im. Von F. Sturm 71.
Herrschaften und Dienstboten. Von M. Lammers 188.
Herzog Friedrich mit der leeren Tasche. Von K. Stellarius* 50.
Heyse, Paul* 11. 526.
Hirschjagd* 31.
Hochzeitsfahrt, eine, in der Slowakei. Von J. Besin* 285.
Hochzeitsfeierlichkeiten, die, in Athen* 167.
Hofe, am, zu Brüssel unter Albrecht und Isabella* 323.
Hofmann, Prof. Dr. K. Von K. Vollmöller* 262.
Holländische Fischauktion. Von H. Hermann* 301.
Hourdel (Somme), am Strande von. Von Beyle* 428.
Humorist. Vortrag. V. K. Ekwall* 13.
Humoristische Weltgesellschaft, eine. Von Schmidt-Weißenfels 406.
Jäger, allerhand. V. K. Kögler* 397.
Jägers Jahreslauf, aus des deutschen. Von Lever. Januar 332. Februar 388. März 451.
Jahresbeginn, glücklicher. Von R. E. Kepler* 292.
Jahrestag, der letzte, in der Klosterzelle. Von Prof. J. Flügge* 272.
Jahrestage, am, des Heimgangs Kaiser Wilhelms I. Von M. Löwe* 473.
Januar* 313.
Ignacia. Eine Faschingsgeschichte von H. Wigger 410.
Influenza, die. Von Dr. H. Otto 286.
Influenza, die geheimen Pfade der. Von H. Becker 347.
Insektenwelt, Neues aus der. Von L. Haschert 510.
Interessante Arbeit* 72.
Invaliditäts- und Altersversicherung, die, der Arbeiter. Von Dr. R. Malten 272.
Johannstein im Wiener Wald* 493.
Jubilar, der. Von A. Greil* 533.
„Jungfrau, die steinerne". Novelle von F. Mauthner 470. 491.
Juristentag, der deutsche, und das bürgerliche Gesetzbuch. Von G. Strehlke 218.
Jwan des Grausamen, der Tod. Von E. Bauer* 32.
Kaffeehaus, im. Von R. Köhler* 393.
Kaiser Alexander III. in Berlin* 107.
Kaiser Joseph II.* 433.
Kaiserin Augusta †. V. K. Gerok* 337.
Kaiserin Augusta, der Tod der* 364.
Kaiserpaar auf der Heimreise* 207.
Kaiserpaar, das deutsche, in Konstantinopel* 183.
Kanalbrücken-Projekt, das. Von A. Schrodt* 302.
Kanal, der, von Korinth. Von P. v. Dorn* 82.
Karlsbad, ein Tag in. Von Dr. J. Ruff* 507.
Kartenspiele 41. 86. 110. 149. 190. 252. 274. 314. 355. 418. 457. 497. 518.
Kauf bricht Miete. Von L. Fuld 50.
Kinderkrankenhaus im Norden Berlins. Von Dr. A. Baginsky* 331.
Kleine Freunde. Von L. Croß* 201.
Klosterjuppe. Von A. Humberg* 200.
Klub, der, in London* 138.
Kneipp, Pfarrer, und seine Wasserkur. Von Dr. Bilfinger* 30.
Kölner Doms, die Gründung des* 98.
Kölner Karneval, vom. Von K. Kollbach* 407.
Königsschloß, niedergebranntes* 348.
Kolonien, die deutschen, in Chile. Von Dr. H. Polakowsky* 203.
Kongo, am. Von Dr. M. Schwarze* 18.
Konstribierte, der* 386.
Kopfschmerz. Von Dr. H. Otto 18.
Krafft-Ebing, Prof. R. Freih. v.* 223.
Krainische Alpen, aus den* 260.
Krankenhaus in Sansibar* 435.
Kriegsbrieftauben. Von Dr. Ruß 138.
Küchenzettel. Von F. Wernick 477.
Künstlerfahrt, eine. Humoreske von A. Roderich* 20. 40.
Kurz-Denkmal* 85.
Lachner, Franz* 398.
Ländlicher Wohnsitz, ein romantisch gelegener. Von K. Liebscher* 532.
Ländliches Trio. Von E. Debatin-Ponjan* 505.
Leidesdorf. Von C. Schreiber* 102.
Letzten Tage, am, des Jahres. Gemälde von R. Köhler* 257.
Liesel, die schlimme. Von P. K. Rosegger 430. 450.
Lingg, Hermann* 347.
Literatur 19. 30. 62. 82. 110. 130. 146. 169. 186. 207. 226. 249. 270. 290. 302. 356. 374. 418. 431. 454. 474. 495. 514. 534.
Lotterieziehungen 87. 149. 457. 535.
Märchenerzähler, der* 383.
März* 477.
Mahnwort. Von H. Lingg 179.
Malerin, die, und ihr Modell. Von L. Knaus* 4.
„Mama, sei lieb!" Von C. Herpfer* 528.
Maskentoilette, improvisirte. Von J. Schi* 409.
Mayers, R., zum Gedächtnis* 311.
Meier, H. H.* 259.
Meisterwerk, das, eines Vielgenannten* 486.
Menschenfreund auf dem Throne* 433.
Meran. Von L. Willigerod* 8.
Merck, zu Ehren von J. H. Von H. Düntzer* 523.
Miquel, Oberbürgermeister Dr.* 303.
Modernes, ein Brief über. Von B. v. T. 313.
Monza. Von Dr. E. Förster* 31.
Mühlbach, am. Von O. Strützel* 465.
Mühle, auf der. Von H. Kurz 85.
Mühlendamm in Berlin (dem Abbruch verfallen)* 143.
Münchener Hofbräuhauses, zum 300jährigen Bestehen des. Von W. Brachvogel* 60.
Müßige Stunden, für 15. 41. 58. 83. 106. 127. 146. 166. 186. 206. 226. 243. 270. 290. 310. 330. 351. 375. 394. 414. 434. 455. 474. 494. 517. 535.
Museum, das, für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes. Von O. Cordel 322.
Musikalische Unterhaltung. Von F. Soulacroix* 425.
Musikleben, aus dem, der Gegenwart. Von H. Ehrlich 219.
Musikleben, aus dem Wiener. Von Dr. Th. Helm 466.
Nach dem Theater. Von E. Rosenstand 512.
Nachruf an den Dichter der „Palmblätter". Von J. Sturm 391.
Nadel, bei der. Von W. Firle* 464.
Neapolitanerin. Von R. Sichel* 429.
Nebelmeer, das* 280.
Neuen Jahr, zum. Von F. Rueffer* 293.
Neuerung, eine, und was aus ihr folgt. Von Dr. Otto 514.
Neujahrsbrief, ein* 262.
Neujahrsempfang bei der Primadonna. Von L. Escosura* 231.
Newastrand, vom, nach Samarkand* 283.
Niederbrennung eines Dorfes durch Sklavenjäger* 354.
Niemeyer, Dr. P.* 515.
Nilfahrt, eine* 227.
Niobe* 124.
Normaluhren. Von F. Bendt* 126.
Notizblätter 21. 42. 61. 82. 107. 126. 146. 169. 186. 207. 210. 228. 242. 251. 270. 291. 312. 330. 356. 374. 391. 418. 434. 455. 475. 498. 515. 534.
Nürnberg, eine Wanderung durch. Von M. Schüßler* 323.
„O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin 1. 25. 45. 69. 93. 113. 134. 153. 173. 193. 213. 257. 277. 297. 317. 346. 361. 381. 402. 421. 441. 462. 481. 502. 521.
Oesterreich-Ungarn, aus* 536.
Ohlendorff, Freiherr A. von* 467.
Orleans, Herzog Louis Ph. v.* 454.
Osman Digma, mein Besuch bei. Von R. Fricke* 263.
Ostsibirien, eine Reise durch* 367.
Panduren, die, kommen* 15.
Panzertürme, die fahrbaren, u. ihre Bedeutung für den Feldkrieg. Von J. Castner* 426.
Parlamentar. Diner, das, im Hause des deutschen Reichskanzlers* 453.
Pensionat, im, für Hunde* 456.
Perlen der Baukunst in Württemberg* 162.
Peters, Dr., und die Emin Pascha-Expedition* 187.
Pferdefang in Ungarn* 454.
Pflege, die, der Schönheit. Von F. Wernick 109.
Photographie, die, des Sternenhimmels. Von H. Schnauß* 158.
Pichler, Luise* 229.
Pietsch, Ludwig* 228.
Plankton-Expedition, die deutsche. Von R. Eichte* 488. 527.
Platonischen, die. Novelle von E. Salinger 266. 287. 307. 326 350.
Polizei, die, der deutschen Reichshauptstadt. Von O. Klaußmann* 58.
Postwertzeichen, die süddeutschen 443
Preisrätsel 21. Aufl. 414. 434.
Preßluft, die, und ihr Wert für unsere Zeit. Von J. Stercken 536.
Prix, Dr. J. N., Bürgermeister von Wien* 247.
„Prosit Neujahr!"* 277.
Pulver, das rauchlose. Von J. Castner 9.
Rächer, der, seiner Ehre. Von H. Temple* 445.
Räuber, der, mit dem Heiligenschein. Von Dr. C. Ruß* 14.
Reichenhall-Berchtesgaden, die neue Bahnstrecke* 99.
Relognosizirungspatrouille, eine, auf der Pußta. Von W. Velten* 481.
Rio de Janeiro 216. 217.
Ritterstyl, ein wiederverstandener. Von R. Geißler* 377.
Römischen Lebens, ein Stück. Von G. v. Freiberg* 403.
Rubinstein, Anton* 269.
Rubinstein, Nikolai* 269.
Rückblicke, schnellphotographische, auf die Erfolge des Jahres 1889* 273.
Rümelin, G. von* 148.
Ruhe auf der Jagd. Von A. von Wille* 69.
Sanders, Prof. Dr. Daniel* 120.
Schach 21. 41. 63. 86. 109. 130. 149. 170. 190. 251. 273. 291. 314. 334. 355. 378. 418. 438. 457. 478. 497. 515.
Schauplatz, der, einer unblutigen Revolution* 215.
Schiff, ein, in Not. Von Morton* 484.
Schillers Garten und Wohnhaus in Jena* 15.
Schlachtenbummler zur Friedenszeit. Von G. Heine* 81.
Schlaraffia, s. Humoristische Weltgesellschaft.
Schloßfreiheit, die, in Berlin. Von K. v. Mittelstädt* 468.
Schneeluft. Von G. Bachmann 374.
Schwäbischen Bauern, des, Ehrentag* 59.
Schwarzwaldes, an den Ausläufern des* 119.
„Schwemme" in der* 269.
Schwerenöter, ein kleiner* 312.
Seelöwen* 98.
Seemannsleben, ein Stück. Von P. G. Heims* 106.
Seltsame Welt, eine 518.
September, der 15., 1874 u. 1889* 123.
Sieberer, J. von* 147.
Somal, das Land, und die Somali. Von H. Becker* 56.
Spätsommerabend, am. Von E. Zischimmer* 1.
Splitter und Balken. Von E. Eckstein 446.
Sprüche 279. 423. 487. 530.
Stickerin, die. Gedicht von J. M. Felder* 128.
Stiftung, eine wohlthätige* 147.
Stowe, H. B. Von F. Rueffer* 495.
Strauß und Torney, Dr. L. v.* 38.
Streitmacht, die, Oesterreich-Ungarns* 51.
Streit, zum, zwischen England und Portugal* 355.
Studie nach dem Leben* 113.
Stunde, in letzter. Von M. Wenzel 370.
Südafrika, die englische Annexion von. Von H. Becker* 291.
Sylvesterandacht. V. G. Henkes* 260.
Talleyrand, die Fürstin von* 156.
Tanzarte, die* 328.
Theeblumen. Japanisches Genrebild von M. Menpes* 78.
Thoma, Antonius von* 142.
Tod und Leben, auf* 14.
Torpedos und Torpedoboote. Von L. Denninghoff* 199.
Tote Liebe. Von K. Frh. v. Beust 147.
Totenfeier, eine, in Bangkok* 319.
Training. Von O. Beta 74.
Treiber. Von J. Ajdukiewicz* 321.
Trost im Unglück. Von A. Friedmann 215.
Trümmern, in den, entschwundener Herrlichkeit* 51.
Türkisches Vorstadttreiben. Von M. v. Redwitz* 106.
Uebertragbarkeit, die, der Eisenbahnretourkarten und einiges andere. Von einem hervorragenden Fachmann 178. 208.
Ueberzieher, der neue. Von J. Bahr* 333.
Unterschied. Von Ginkio 230.
Urania in Berlin. Von F. Bendt* 84.
Verdi, G. Von A. Lesimple* 128.
Versehen, aus. Von A. Brennecke 38.
Vertrauensposten, ein. Von E. Spitzer* 28.
Verurteilung, die bedingte. Von L. Fuld 354.
Vogelflug, der, und das Problem des menschlichen Fliegens. Von A. Schrodt* 218.
Volkmann, Richard von* 252.
Vorbei! Von O. Baisch* 47.
Vorstellung, die, des Verlobten* 72.
Vor zweihundert Jahren* 179.
Waldesgrunde, im kühlen. Von J. Sturm* 14.
Waldidyll, ein gestörtes. Von A. u. K. Müller* 123.
Wallenstein's Befehlschreiben an Pappenheim* 534.
Wandlungen. Novellette von A. Weber 510. 531.
Was die alte Zigeunerin für das neue Jahr weissagt. Von J. Tomai* 265.
Was ist Poesie? Von S. Griesinger 175.
Wehrgesetz, das neue französische 84.
Weiherburg bei Innsbruck* 80.
Weihnacht, traurige. Von P. G. Heims* 243.
Weihnachten auf der Bad. Von F. Lindner* 247.
Weihnachtsengel, der. Von H. Seidel* 238.
Weihnachtserzählung. Von J. Boyd* 234.
Weihnachtsfest, ein, der Waisenkinder* 215.
Weihnachtsfeste, zwei. Ein Märchen in Bild und Wort. Von G. Schuster* 240.
Weihnachtsidee. Von K. Reinecke 239.
Weihnachtsmorgen im Schwarzwaldhause. Von Lever* 246.
Weihnachtsskizzen aus der Großstadt. Von G. Dahms* 246.
Weihnachtstisch, für den 226. 249.
Weihnachtsvorbereitungen. Von A. Luft* 230.
Welser, Philippine. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld* 79.
Wenn des Christtags Schleier sich enthüllt, zeige so sich jeder Wunsch erfüllt. Von L. Bechstein* 248.
Westeisel, aus der* 71.
Wie der Herr Förster aufsah ꝛc.* 153.
Wie verbreiten sich ansteckende Krankheiten? Von Dr. Goliner 166.
Wien (Aus der Kaiserstadt an der Donau)* 115.
Wiener Brief. Von H. Wittmann 483.
Wiener Eislaufverein, der Sportplatz des* 268.
Wiener Gasselfahren* 386.
Wiener Wald, aus dem* 487.
Wildentenfang* 75.
Winteridyll. Von E. Oehmke* 349. 376.
Winterveilchen. Von H. J. Johnstone* 421.
Wissenschaftliche Sitzung, eine. Von C. Reichert* 133.
Wörthsee* 80.
Wormser Volksbühnenbau, der. Von O. Canstatt* 54.
Zigeuner in Granada* 327.
Zug, der, des Todes. Von H. Seidel 195.
Zunahme, die, des Selbstmords. Von L. Fuld 148.



Digitized by Google



Beilage z. „Über Land und Meer“ 1890 Nr. 1

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

KAISERIN AUGUSTA VIKTORIA.

Nach dem Gemälde von C. KIESEL.

Über Land und Meer.

Nº 1.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

I.

„Krupitschka, wird's heut regnen?" rief der Oberstwachtmeister von Leskjewitsch seinem ehemaligen Offiziersburschen und jetzigem Bedienten zu. Der Oberstwachtmeister lag in einem Fenster seines hübschen, rebenumgrünten Schlößchens und rauchte einen Tschibuk; Krupitschka stand unter ihm im Garten und las, mit einer weißen Schürze und dunkelgrünen Champagnerflasche bewaffnet, emsig die Kanthariden von den Fliederbüschen herab. Die Frage seines Herrn veranlaßte ihn, die Augen prüfend auf ein paar Wölkchen zu heften, die allem Anschein nach ziemlich unschlüssig den Horizont umsegelten. „Jo, i woaß nöd . . . kunt schon laicht san, — viellaicht a nöd," bemerkte er, worauf er mit flinkem Griff drei spanische Fliegen auf einmal von einem Blatt herunterhob und in den langen Hals seiner Flasche spazieren ließ. Unlängst erst hatte er mit dem Apotheker der nächsten Kreisstadt einen höchst befriedigenden Abschluß auf Kanthariden gemacht.

„Esel! Hat Er vielleicht Stunden vom delphischen Orakel genommen?" schrie ihm der Oberstwachtmeister zu, wobei er sich von ihm ab und in das Zimmer zurück wendete.



Am Spätsommerabend. Gemälde von Emil Zschimmer

Bei dem Worte „delphisches Orakel“ spitzte Krupitschka die Ohren. Es war ihm sehr ärgerlich, wenn die Herrschaften Ausdrücke gebrauchten, die er nicht verstand, und er hegte die Absicht, sich vom Erlös seiner Kantharidenernte ein Fremdwörterbuch zu kaufen. Indessen notirte er sich alle ihm rätselhaften Spruchwendungen gewissenhaft in ein großes abgegriffenes Taschenbuch, in welches er auch jetzt eiligst hineinkrixelte: „delphinisches Werk!“. „Was für ein Gespann,“ dachte er, „mochte das wohl sein?“

Da er von dem vorsichtigen Krupitschka keine deutliche Wetterprognose erhalten, wendete sich der Oberstwachtmeister an den Barometer. Der aber stand noch immer, wie bereits seit vierzehn Tagen, auf „veränderlich“.

„Schafskopf!“ brummte der Oberstwachtmeister und schüttelte den Barometer ein wenig, um ihn aus seiner Lethargie zu wecken, worauf er sich an den Flügel setzte, um ein Musikstück herunter zu donnern, welches unter dem Titel der „Triumphmarsch des Oberstwachtmeisters“ in der ganzen Umgebung bekannt war. Es war auch bekannt, wie weit die Entstehung dieses effektvollen Opus zurückdatirte — bis in das Frühjahr 1866.

Damals hatte der Oberstwachtmeister den Marsch und zwar mit der patriotischen Absicht komponirt, ihn dem siegreichen Feldherrn Benedek zu widmen. Die traurigen Erlebnisse des kurzen Sommerfeldzugs benahmen ihm die Lust dazu, und der Marsch blieb unveröffentlicht; doch spielte sich ihn der Oberstwachtmeister von Zeit zu Zeit noch selber vor, zu seiner eigenen höchsten Genugthuung und zum Entsetzen seiner musikalischen Frau.

Diese, eine hellblonde, norddeutsch und würdig aussehende Dame, wiegte sich, während ihr Mann sein musikalisches Unwesen trieb, behäbig in einem amerikanischen Schaukelstuhl und studirte das neueste Heft der „Deutschen Illustrirten Zeitung“.

Immer feuriger polterte der Oberstwachtmeister in die Tasten hinein. Ein schwarzer Pudel, welcher sich in ratloser Verzweiflung unter das Klavier verkrochen hatte, heulte kläglich.

„Ach Paul!“ seufzte Frau von Leskjewitsch, indem sie ihr Zeitungsblatt in den Schoß sinken ließ, „willst Du denn durchaus meinen Flügel dafür büßen lassen, daß ihr die Schlacht von Königgrätz verloren habt?“

„Zu was hast Du auch einen ausländischen Flügel?“ war die patriotische Antwort, und der Oberstwachtmeister drosch weiter.

„Du machst den Morl unglücklich,“ stellte ihm Frau von Leskjewitsch vor, „der Pudel ist so musikalisch.“

„Nervöses Mistvieh . . . echter Damenhund!“ brummte der Oberstwachtmeister geringschätzend und ließ sich nicht stören.

„Dein Marsch ist geradezu unerträglich!“ rief endlich die Baronin Leskjewitsch mit einem steigenden Mißbehagen aus.

„Wenn er nur von Richard Wagner wäre . . .“ rief der Oberstwachtmeister seiner Gattin bedeutungsvoll zu, „aber man weiß ja, daß ihr Wagnerianer keinen andern Komponisten neben eurem Götzen anerkennt.“

Damit verließ er den Flügel, steckte die Daumen in die Armlöcher seiner Weste und begann nachdenklich im Zimmer auf und ab zu gehen.

Platz hatte er dazu im Ueberfluß, denn das Zimmer war groß, und die Möbel waren spärlich. Nirgends lief er Gefahr, über ein mit Nippsachen beladenes Plüschtischchen oder über einen kniehohen Zwergfauteuil oder über irgend einen andern modernen Salonzierat zu stolpern. Der nicht unwesentliche Raritätenbesitz des Hauses, bestehend aus exquisiten Figuren und Gruppen von Ludwigsburger, Meißener und alt Wiener Porzellan, aus Rokokofächern und unbrauchbarem elfenbeinernem oder silbernem Krimskrams, war in zwei altväterische Glaskästen verbannt, die in so finsteren Winkeln standen, daß man bei hellichtem Tag Licht anzünden mußte, um ihren Inhalt anzuschauen.

Die Baronin Leskjewitsch haßte, wie sie sich ausdrückte, alles, was unnütz ist, was Staub auffängt und im Wege steht.

Dem strengen Stil der Einrichtung angemessen, herrschte auch überall die pünktlichste Ordnung, nur auf einem Lehnstuhl befand sich etwas, das mit der ringsum herrschenden Pedanterie in schreiendem Widerspruch stand, ein brauner Arbeitskorb in der Größe eines mäßigen Handkoffers. Matt und mutlos lag er auf einer Seite wie ein vom Sturm umgeblasenes Segelschiff.

Schmunzelnd betrachtete der Oberstwachtmeister den Korb, dann konnte er der Versuchung nicht widerstehen, ein wenig darin zu kramen.

Seine Frau behauptete es stets von ihm, daß er ein Topfgucker sei — vielleicht hatte sie recht.

„Ah!“ rief er, indem er eine auf Javakanevas angefangene Stickerei an das Tageslicht zog, „der erste Entwurf zu einer Schlummerrolle . . . am siebenzehnten ist ja mein Geburtstag; hier ein kleines rotes Buch . . . Maximes de Larochefoucauld . . . kenn den Menschen nicht, — und hier . . . ei, sieh einmal,“ — er förderte ein dickes, mit blauem Bande zusammen geknüpftes Paket an das Tageslicht — „ein Manuskript! Es scheint, daß Zdena unter die Schriftsteller gegangen ist . . . hm . . . hm . . . Wenn ein Mädchen wie unsere Zdena sich aufs Schriftstellern verlegt, so bedeutet das gewöhnlich, daß sie sich gedrungen fühlt, dem Papier weitläufig etwas anzuvertrauen, was sie keinem lebendigen Menschen auch noch so kurz und bündig ins Ohr sagen möchte . . . hm . . . wär doch neugierig, zu erfahren, was in dem launischen Kinderkopf alles vorgeht . . .“

„Meine Memoiren,“ — der Oberstwachtmeister schob die blauen Bänder, die das Paket zusammen hielten, ein wenig auseinander — „ein Motto, zwei Mottos, ein großer Reichtum an Mottos,“ murmelte er und buchstabirte dann laut:

„Heirate oder heirate nicht —
Du wirst es immer bereuen“ Plato.

Weiter:

„Wer sich mit der Ehe quält,
Hat den schlechten Teil erwählt.“ Lermontow.

„L'amour c'est le grand moteur de toutes les bêtises humaines!“ G. Sand.

„Ich hätte gar nicht gedacht, daß unsere Zdena bereits so viel über das Heiratsproblem nachdenkt,“ meinte er, indem er vergnügt zu der in einer großmächtigen und kecken Handschrift aufgekritzelten Weisheit niederlächelte, „es scheint doch mehr in der kleinen Person vorzugehen, als wir uns träumen ließen. Hör' 'mal Rosel, hat unsere Zdena nicht am Ende ein faible für Harry?“

„Ach, was Dir einfällt,“ entgegnete die Baronin. Sie war offenbar etwas gereizt, erstens weil sie ihr Mann aus einem sanften Schlummer geweckt, oder vielmehr in der Lektüre eines Artikels über griechische Ausgrabungen gestört, und zweitens, weil er sie Rosel genannt hatte. Sie hieß nämlich Rosamunde, worauf sie stolz war, und konnte sich nach fast zwanzigjähriger Ehe noch immer nicht hinein finden, daß ihr Mann diesen poetischen Namen so bäurisch verstümmelte.

„Was Dir einfällt,“ rief sie dann ziemlich ärgerlich aus. „Ich habe übrigens eine ganz andere Partie für sie geplant.“

„Darnach, was Du für Zdena geplant hast, habe ich Dich nicht gefragt,“ bemerkte der Oberstwachtmeister spöttisch, „das kann ich mir ohnehin an den Fingern abzählen. Ich frage nur, ob Du nicht etwa bei eurem Wiener Aufenthalt gemerkt hättest, daß Zdena eine Neigung für . . .“

„Ah, Zdena ist viel zu vernünftig und — wenn mich nicht alles täuscht auch zu ehrgeizig, um an eine Verbindung mit Harry zu denken. Sie weiß, daß Harry durch eine Heirat mit ihr alle seine Vermögensaussichten einbüßen würde,“ beteuerte Frau von Leskjewitsch. „Von Luft und Liebe kann man nicht leben.“

„Es gibt noch immer Menschen, die's versuchen, obzwar die Unmöglichkeit allerdings längst praktisch und theoretisch erwiesen worden ist,“ brummte der Oberstwachtmeister.

„Und abgesehen von allem andern, taugt ja Harry gar nicht für Deine Nichte,“ dozirte Frau Rosamunde weiter. „Sie ist ein für ihr Alter geistig ungewöhnlich entwickeltes Geschöpf. Und er . . er ist ja ein recht netter Junge, — ich sage durchaus nichts gegen ihn, aber . . .“

„Ein recht netter Junge . . . ich möchte nur wissen, was für einen netteren Du mir zu nennen wüßtest!“ rief der Oberstwachtmeister. „Erstens ist er ein bildschöner Bursch . . .“

„Als ob die Schönheit bei einem Manne irgend etwas zu bedeuten hätte,“ sagte Frau von Leskjewitsch erhaben.

Ohne auf diesen Einwurf zu achten, fuhr der Oberstwachtmeister fort, in immer zornigerem Crescendo die Vorzüge seines Günstlings aufzuzählen. „Er reitet wie ein Centaur!“ schrie er, — und dies Gleichnis gefiel ihm so wohl, daß er es zweimal hinter einander anführte — „ja, wie ein Centaur, — er hat seine Kriegsschulprüfung mit spielender Leichtigkeit absolvirt, ja er gilt geradezu für einen der schneidigsten und begabtesten Offiziere in der Armee. Ein bißchen heftig ist er wohl, aber er hat das beste Herz von der Welt; er ist in Zdena vernarrt von Kindsbeinen an, und sie . . .“

„Dürfte ich Dir raten, Deine Stimme ein wenig zu mäßigen,“ bemerkte Frau Rosamunde, indem sie aufstand und an das offene Fenster trat, welches sie zulehnte.

„Faxen!“ brummte ihr Gatte.

„Meinetwegen. Wenn Du Zdena ins Gerede bringen willst, steht's Dir ja frei. Eigentlich würde ich Dir raten, Dich in dieser Angelegenheit ausführlich mit Deinem intimen Freunde Krupitschka zu besprechen. Offenbar hat er ohnehin kein Wort von Deinem Geschrei verloren. Wie ich jetzt zum Fenster hinausblickte, starrte er gerade mit offenem Munde in die Höhe, und die Kantharidien krochen ihm alle aus der Flasche heraus und an seinem Aermel hinauf.“

Mit diesen Worten und einem würdevoll strafenden Blick verließ Frau Rosamunde das Gemach.

„Hm, vielleicht irr' ich mich!“ meinte der Oberstwachtmeister, „die Frauen sind in solchen Dingen schlauer als wir. Wünschenswert wäre es, daß ich mich irrte, aber . . . ich wett' den rechten Vorderfuß von meinem Fuchsen; — na . . .“ er schüttelte den Kopf und betrachtete noch einmal das mit blauem Band verschnürte Manuskript, „wir wollen sehen,“ murmelte er und nahm das Werk auf alle Fälle in sein Rauchzimmer mit, wohin er sich verfügte, um sich seinen Tschibuk von neuem zu füllen.

II.

Der Oberstwachtmeister Paul von Leskjewitsch, Besitzer der Güter Lanschitz und Zbirkow im südwestlichen Böhmen, war seit zwanzig Jahren in den Ruhestand versetzt und ein gemütlicher Landwirt. Früher war er ein gemütlicher Offizier gewesen, der rangirteste und solideste des ganzen Regiments — immer bei Kassa und selten bei Katzenjammer.

Von dem blauen Wundervogel der Liebe war er in seiner Jugend zwar öfters umschwirrt worden, meistens aber, ohne daß er es rechtzeitig gemerkt hätte.

„Was ich für ein Esel war!“ pflegte er seinem Vetter, dem Rittmeister Hans Leskjewitsch, bisweilen elegisch zuzuseufzen, wenn die beiden Herren nämlich in ihren Nachtischgesprächen über dem Genuß einer Flasche guten Bordeaux besonders mitteilsam geworden waren. Der Gedanke an seine unerlebten Liebesabenteuer drückte den wackern Reitersmann schwer.

In seinem Regiment, dem jetzt von der Bildfläche verschwundenen österreichischen „Braunschweig-Kürassieren“, hatte er viele gute Freunde gehabt, mit keinem von allen war er jedoch so vertraut gewesen wie mit seinem Offiziersdiener Krupitschka. Von maßgebender Seite verlautete sogar, daß der Oberstwachtmeister, ehe er um die Hand seiner nunmehrigen Gattin, eines aus Pommern gebürtigen Fräuleins von Bösedow, anhielt, erst an seinen Famulus die Frage gerichtet habe: „Er, Krupitschka . . . was meint Er? Sollen wir uns eine Frau nehmen?“

Glücklicherweise erfuhr die spröde junge Dame nichts von dieser gegen alle Etikette verstoßenden Beratung; sie hätte sich sonst dadurch verpflichtet fühlen können, den Oberstwachtmeister auszuschlagen, was schade gewesen wäre.

In glücklicher Unwissenheit des obenerwähnten Intermezzos gab sie ihm ihr Jawort, nachdem sie sich erst vorsichtig acht Tage Bedenkzeit ausbedungen, und drei Monate später führte Baron Leskjewitsch die Braut an den Altar.

Natürlich fühlte er sich sehr un„glücklich während des weitläufigen Hochzeitszeremoniells und zum mindesten unbehaglich während der Flitterwochen, welche er mit seiner Frau, der herkömmlichen Unsitte gemäß, in Eisenbahncoupés, Gasthöfen, Kirchen, Galerien und so weiter verbrachte. Er langweilte sich gründlich,

half sich über die langen Pausen, die unziemlich oft die Gespräche mit seiner jungen Frau unterbrachen, durch Vorlesungen aus dem Gsell-Fels hinweg, erkältete sich im Kolosseum und — seufzte erleichtert auf, als er der belehrenden Strapazen der Hochzeitsreise ledig, sich nun mit seiner jungen Frau in seinem hübschen Schlößchen auf Zbirkow ruhig niederlassen durfte.

Jetzt wurden die Paul Leskjewitschs in der ganzen Umgegend längst als Musterehepaar genannt. Die Gräfin Zelenitz behauptete sogar kühn, die Paul Leskjewitschs seien das wenigst unglückliche Ehepaar, das sie kenne, und somit leisteten sie das Höchste in ihrer Kunst. Sie meinte damit die schwierige Kunst des Miteinanderaushaltens.

Wenn jedes Musikstück seine besondere Taktart hat, nach der es sich vom Anfang bis zum Ende abwickelt, das eine in lustig hüpfendem Dreivierteltakt, das andere in bald lyrisch schmachtendem, dann wiederum graziös neckendem Sechsachteltakt und so fort, so bewegte sich das Leben der beiden Leskjewitschs unbedingt in gemächlich weiter stapfendem, langsamem Vierviertelakt.

Der Mann kultivirte außer der Landwirtschaft und seinem gottsjämmerlichen Klavierspiel ein wenig die Hypochondrie, beschäftigte sich vielfach mit der Farbe seiner Zunge und gebrauchte, da er trotz all seiner ängstlichen Bestrebungen doch kein Leck an seiner Gesundheit zu entdecken vermochte, alle Jahre eine andere Präservativkur.

Die Frau kultivirte die schöne Literatur, musizirte ein wenig und überwachte zugleich pünktlich die Ordnung und Sauberkeit ihres Hauswesens.

Das einzige, was Leskjewitsch ihr verübelte, war ihre Vorliebe für Wagner und ihre damit verbundene Ungerechtigkeit gegen sein eigenes Kompositionstalent; sie hingegen verübelte ihm seine Intimität mit Krupitschka und mit den Jagdhunden. Das waren Lappalien. Der einzige, wirklich wunde Punkt in dieser Ehe bestand darin, daß dieselbe kinderlos geblieben war.

Wie das Schicksal diese beiden Menschen auch dafür entschädigte, indem es ihnen eine reizende kleine Hausgenossin in Form einer Nichte des Oberstwachtmeisters zubrachte, das dürfte am besten aus den Aufzeichnungen der jungen Dame erhellen, in deren Studium sich der Oberstwachtmeister, alle Diskretion sträflich beiseite schiebend, unterdessen vertieft hatte.

Meine Memoiren.

1.

Es regnet, — ach, wie das regnet, ein Tropfen nach dem andern, ein großer Tropfen, der klatschend in die Pfützen auf den Gartenwegen niederfällt, r—r—r! Nirgends ein Sonnenstrahl, der einen Regenbogen über das dunkle Wolkengespinnst malen würde, nirgends ein Riß in dem eintönigen Schiefergrau! Ein Tropfen nach dem andern, — in langen weißlichen Schnüren sinken sie vom Himmel herab. Es ist, als ob sich der Himmel nicht satt weinen könnte darüber, daß das Leben so langweilig ist! — — Immer noch ... immer noch!

Ich habe alles Mögliche versucht, um mich ein wenig zu zerstreuen, ich habe dem Fido Locken in seinen Pelz gebrannt, ich habe Chopinsche Mazurkas gespielt, bis sich mir der Kopf davon gedreht hat, ja schließlich bin ich auf den Boden hinauf gestiegen, dorthin, wo ich wußte, daß mich niemand hören könne, und habe zwischen einem alten Kleiderstock, an dem Onkels letzte Lieutenantsuniform hing, und zwei rostigen Ofenröhren den großen Monolog aus der Jungfrau von Orleans deklamirt.

„Ach, 's ist, um an den Wänden hinauf zu laufen", wie der Valentin sagt. Ich habe neulich den Faust gelesen — ich darf alle unsere Klassiker lesen seit diesem Frühjahr — und der Faust interessirte mich auch sehr, besonders der Prolog im Himmel und der erste Monolog, und dann der Spaziergang. Ach, wie wundervoll ist doch der Spaziergang! Aber die Liebesscenen gefielen mir nicht. Gretchen ist viel zu demütig gegen Faust. „Du lieber Gott, was so ein Mann nicht alles, alles denken kann!"

Ich habe eine sehr starke, volltönende Stimme und, wie ich glaube, überhaupt hervorragendes Talent zur Schauspielerin. Oefters kam mir der Gedanke, zur Bühne zu gehen, um eine Abwechslung in meine Existenz zu bringen, um — ja es muß heraus — um endlich Gelegenheit zu finden, mich der Welt zu zeigen, mich bewundern zu lassen. Miß O'Donnel versichert mir immer, ich sei geschaffen, um bewundert zu werden. Ich glaube es auch. Aber was nützt's mir? — Je nun, ich kann mir auch mancherlei denken, aber ich finde niemand, der mir zuhört, wenn ich's ihm erzähle, besonders seit Miß O'Donnel fort ist. Die that wenigstens so, als ob sie meinen Improvisationen lausche, und von Zeit zu Zeit sagte sie: „Child, you are a wonder!" Das machte mir Vergnügen. Aber sie ist vorigen Sonnabend abgereist, um ihre Verwandten in Mailand zu besuchen. Ihre Nichte bildet sich dort zur Sängerin aus. Seit sie fort ist, habe ich niemand mehr, mit dem ich plaudern kann, wie mir's ums Herz ist. Ich habe Onkel Paul und Tante Rosamunde gewiß sehr lieb, viel lieber, als Miß O'Donnel, aber, was mir im Kopfe steckt, das kann ich ihnen nicht beichten. Sie verstünden's auch gar nicht, wenn ich ihnen beichtete, — wie sie's ja eben durchaus nicht verstehen, daß man in meinen Jahren andere Ansprüche ans Leben stellt als mit vierzig und fünfzig. Je nun ...

Es regnet noch immer, regnet immer fort! Da sich mir keine andere Kurzweil bietet, so will ich heute anfangen, meine Memoiren zu schreiben!

Das klingt recht vermessen — die Memoiren eines Mädchens, dessen Existenz sich zwischen Zbirkow und Komaritz abwickelt. Aber endlich:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben.
Und wo ihr's packt, da ist's interessant"

das heißt, so gut ich's verstehe; wenn einer den Mut hat, seine persönlichen Beobachtungen und Erinnerungen einfach und wahrheitsgetreu niederzuschreiben, so ist das immer der Mühe wert.

Ich will ganz aufrichtig sein; warum sollt ich's nicht, da ich doch nur für mich selber schreibe!

Hm! Das ist eine falsche Beweisführung; denn wie viele Menschen heucheln sich kunstvoll zu ihrer eigenen Befriedigung etwas vor und bestechen ihr Gewissen mit Sophismen. Aber mein Gewissen schläft fest, ohne Morphium; es ist eigentlich noch gar nicht in Gebrauch gekommen, glaube ich. Ich kann aufrichtig sein, weil ich nichts zu gestehen habe. — Alle Ostern vor der Beichte zerbreche ich mir den Kopf, um doch ein paar wichtige Sünden zusammen zu bringen, und finde nichts, als: Unpünktlichkeit beim Gottesdienst, Vorlautheit — und allzugroße Sehnsucht nach weltlichem Tand. —

So! Und nun ohne weitere Umschweife meine Memoiren! Die meisten Menschen fangen ihre Memoiren mit der Geschichte ihrer Großeltern an, manche mit der ihrer Urgroßeltern, ja, je höher sie in ihrem Stammbaum hinaufklettern können, um so wichtiger und vornehmer dünken sie sich. Ich fange ganz einfach an mit der „Geschichte meiner Eltern".

Meine Eltern haben einander aus Liebe geheiratet — sie haben ihre Heirat nie bereut und sind doch beide daran zu Grunde gegangen!

Mein Vater war aus guter Familie — meine Mutter nicht. Pariserin und Tochter eines unbemittelten kleinen Beamten, war sie froh gewesen, in einem der großen Pariser Modebazare als Verkäuferin unterzukommen. Arme liebe Mama! Mir wird ganz elend zu Mut, wenn ich daran denke, wie sie sich wohl plagen mußte, Pakete machen und Cartons aufknüpfen, auf Leitern herumkriechen und die Impertinenzen von launenhaften Kundinnen einstecken, die immer nur das kaufen wollen, was gerade nicht zu haben ist, — alles in der ermattenden Ladenstickluft, und — um sich ein kärglich zugemessenes Stückchen Brot zu verdienen.

Nichts auf der Welt verdrießt mich so sehr, als wenn die Menschen vor mir zu flüstern anfangen und mich dabei mitleidig ansehen und mit den Köpfen wackeln. Ich habe feine Ohren und weiß es ganz gut, daß sie da von meinem armen Mütterchen reden. Sie bedauern mich dafür, daß mein Vater ein Ladenmädchen geheiratet hat. Mir ist's dann immer, als müßte ich ersticken vor Zorn. So früh ich sie verloren, sieht sie mir dennoch deutlich im Gedächtnis als das liebreizendste Geschöpf, dem ich in meinem jungen Leben überhaupt begegnet bin.

Hoch aufgeschossen, fast unwahrscheinlich schlank, aber ohne Steifheit, ohne Künstelei, mit winzigen Händen und Füßen, einem Paar großer, traurig verwunderter Augen in einem feinen Rokokogesichtchen, sah sie aus wie eine Elfe, die nicht recht begreift, weshalb sie ein so großes, bis zum Brechen mit Zärtlichkeit und Schwermut erfülltes Menschenherz in der Brust herumzutragen verurteilt ist. Ich weiß, daß ich ihr ähnlich sehe, und bin stolz darauf. Wenn man mich irgend einer von meinen zweihundert Tanten, die ich so nach und nach kennen zu lernen verurteilt bin, vorstellt, so schreien die jedesmal: „O, wie sie Oskar gleicht, — der ganze Oskar!" Ich aber unterlasse es nie, ihnen zu erwidern: „Ach nein, ich bin eher Mama nachgeraten; alle die Mama kannten, sagen es mir."

Und dann machen die Tanten saure Gesichter und finden mich vorlaut.

Fortsetzung folgt.)

An Deutschlands erste Frau.

Von

Karl Gerok.

Hohe Frau, des Reiches Wonne,
Die als holder Friedensstern
Leuchtet im Gefolg der Sonne:
Unsres Kaisers, ihres Herrn;
Er der Aar mit Kron und Kralle,
Held vom Helmbusch bis zum Sporn,
Du die „Taube sonder Galle",
Du die „Rose ohne Dorn"!

Kaiserin von Gottes Gnaden,
Die mit sanfter Majestät,
Froh begrüßt auf allen Pfaden,
Durch die deutschen Gaue geht,
Die man selbst im „Reichslande"
— Heißt sie doch Viktoria —
Trotz verjährter welscher Bande
Herz um Herz erobern sah!

Mutter, reich an Ehr und Glücke,
Die in ihrer treuen Hut
Warm im Neste, bis sie flügge,
Pflegt die junge Adlerbrut;
Die in munt'rer Kinder Mitte
Häuslich waltet ernst und mild,
Deutscher Ehre, Zucht und Sitte
Allem Volk ein Musterbild!

Freundlich Herz, das voll Erbarmen
Für die Not des Volkes schlägt,
Unters niedre Dach des Armen
Gerne Trost und Freude trägt,
Für der Kinder Gruß zu danken
Ein beglückend Lächeln hat
Und als Engel sich dem Kranken
Neigt auf seine Lagerstatt!

Gott mit Dir! Zwei Kaiserinnen
Sehn wir, ach! im Witwenkleid
Gramversunken, einsam sinnen
Ob entschwund'ner Herrlichkeit;
Möge Dein das Schicksal schonen,
Sei Dir lang das Leid erspart,
Das sich mit dem Glanz der Kronen
Wie mit Perlen Thränen paart!

Schöne Frau, in tausend Bildern
Sehen wir Dich konterfeit,
Doch kein Meister kann Dich schildern
Ganz in Deiner Lieblichkeit!
Mag dies Blatt Dein Bildnis tragen
Weithin „über Land und Meer" —
„Schön!" wird, wer Dich kennet, sagen.
„Doch sie selber seh'n ist mehr!"



Die Malerin und ihr Modell.

Gemälde von Ludwig Knaus.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.



Das Rettungsboot. Gemälde von Rudolf Jordan.

Die Frau Geheimerat.

Von

Oskar Klaußmann.

Zwanzig Jahre mogen es her sein, daß Emilie nach Berlin kam, um hier einen Dienst zu suchen. Sie stammte aus anspruchslosen, ja geradezu armlichen Verhältnissen und war mit ihren anderen Geschwistern als Tochter einer armen Witwe zum Dienen bestimmt. Ihre Schulbildung beschränkte sich auf etwas Lesen und Schreiben, denn schon von frühester Jugend an hatte sie in ihrer lutherdeutschen Heimat Geld verdienen müssen, indem sie zuerst Gänse, dann Ziegen und später Kühe hütete. Dann war sie als Dienstmädchen in mehreren Häusern ihres Heimatortes gewesen, bis ihr eine Freundin schrieb, daß in Berlin viel günstigere Aussichten für ihr Fortkommen seien. Die Freundin diente auch in Berlin und empfahl Emilie zugleich einer Vermietsfrau.

Die letztere nahm das junge Mädchen, welches sich weder durch Schönheit noch durch sonst etwas auszeichnete, gleich auf dem Bahnhof in Empfang und verschaffte ihm auch eine Stellung, da manche Familien glauben, einen besonders guten Griff zu thun, wenn sie Mädchen von außerhalb nehmen, die noch nie in Berlin waren. Emilie war genügsam, fleißig und anstellig, und das war notwendig, denn sie hatte viel zu lernen. Von Berlin lernte sie wenig kennen, höchstens wenn sie an jedem zweiten oder dritten Sonntag ausging und ihre Freundin, die am andern Ende der Stadt wohnte, aufsuchte, um mit dieser sich ein kleines Vergnügen zu machen. Aber auch diese Freundin verlor sie bald, es kamen die Feldzugsjahre, und nach deren Beendigung heiratete die Freundin Emilens und zog nach außerhalb.

Emilie stand aber jetzt schon auf eigenen Füßen. Sie lernte die Welt von einer ganz eigentümlichen Seite kennen; sie hatte als Beobachtungsposten einen sehr günstigen Punkt, nämlich die Küchenseite, um von da aus Familien zu studieren. Sie war zwar ungebildet, hatte aber doch einen gesunden Verstand und ein scharfes Urteil, und sie lernte es bald, die Schwächen anderer Menschen zu durchschauen und auszubeuten. Sie war zuerst lange in ihren Stellungen, aber bald wechselte sie dieselben, wie es ihr paßte, und sie kam so in die Lage, sich ihre Herrschaften auszusuchen. Sie verstand es, die Schwächen der Frauen, bei denen sie diente, herauszufinden, und hatte auch für die Schwächen der anderen Familienmitglieder ein offenes Auge.

So kam sie fast bis an das Ende der zwanziger Jahre, und sie war zu klug, um sich durch eine vorzeitige Liebschaft ohne soliden Hintergrund unglücklich machen zu lassen. Dann sah sie aber ein, daß sie energisch daran denken müsse, ihre Zukunft zu gestalten, da an eine Versorgung durch eine vernünftige Heirat nicht zu denken war. Sie wurde immer älter, und damit schwand immer mehr und mehr die Aussicht, von irgend einem liebeglühenden Manne heimgeführt zu werden. Dann war aber auch Emilie gegen die Liebeserklärungen aller Männer sehr mißtrauisch geworden, weil sie sich einige hundert Mark gespart hatte und stets ahnahm, daß die Huldigungen nicht ihr, sondern dem Kapital galten, das der betreffende Mann erheiraten wolle, und da sie immer wieder in den Zeitungen von Heiratsschwindlern las, gab sie sich nicht in die Hände solcher Bewerber.

Die letzte Dienstherrschaft, bei der sie war, bestand aus einem alten Ehepaar, das vermögend und gutmütig war. Die Frau machte Emilie den Vorschlag, auf Kosten der Herrschaft das Kochen zu erlernen, und Emilie ging darauf ein. Während die Herrschaft im Sommer verreiste, blieb sie zurück, um in einer Kochschule ausgebildet zu werden, und als die Herrschaft von der Reise nach Hause zurückkehrte, war Emilie in der Lage, zu beweisen, daß sie in der That Talent zur Kochkunst besaß. Die Ueberraschung der Herrschaft zeigte sich allerdings beim nächsten Kündigungstermin, an welchem Emilie Lohnerhöhung beanspruchte, weil sie jetzt eine perfekte Köchin sei und als solche auf höheren Lohn Anspruch habe als ein gewöhnliches Dienstmädchen, und als die geprellte Herrschaft über diese Zumutung einigermaßen bestürzt und verblüfft war, benutzte Emilie die Gelegenheit, um zu kündigen und zu erklären, daß sie bereits eine anderweite Stelle mit erhöhtem Gehalt gefunden.

Jahre vergingen, das Los Emilens hatte sich in der That verbessert, ihre kleinen Ersparnisse vermehrten sich, ihre Stellung war angenehmer, denn sie erlangte Vervollkommnung in ihrer Kochkunst, lernte Menschen und Verhältnisse noch besser kennen, und eines Tages sah sie ein, daß sie sogar die Stellung einer Wirtschafterin vollständig ausfüllen und bekleiden könne. Wiederum war sie einen Schritt vorwärts gekommen und konnte mit ihrer Carrière zufrieden sein, obgleich sie am Anfang der dreißiger Jahre stand. In ihrer Heimat wäre sie entweder bis zu diesem Augenblick noch Dienstmädchen mit elendem Lohn gewesen, oder vielleicht hätte sie das zweifelhafte Glück gehabt, die Frau eines armen Invaliden zu werden, mit dem sie zusammen darbte und der ihre Sorgen um eine Schar hungernder und kränkelnder Kinder mit Prügeln und Mißhandlungen vergalt.

Es war aber, als wäre jetzt in der Brust des altlichen Mädchens ein gewisser Ehrgeiz erwacht. Sie fühlte etwas wie einen Drang nach Bildung und bedauerte trotz vorgerückter Jahre, wenn möglich, gebildet zu werden. Es gelang ihr dies zwar nicht, obgleich sie alle möglichen Anstrengungen machte, aber einen gewissen äußerlichen Schliff eignete sie sich doch an, und ihre Sprache klang weniger ungebildet und mehr originell, seitdem sie sich mit großem Glück den Berliner Dialekt der besseren Kreise angewöhnt hatte.

Ihre letzte Stellung war bei einem alten Herrn, für den sie mütterlich sorgte. Wir sehen unsere Heldin im Strudel des Lebens nun einen Augenblick verschwinden und plötzlich als Frau Geheimerat wieder auftauchen. Sie war die Gattin des alten Herrn geworden, bei dem sie zuerst Wirtschafterin gewesen. Eine leichtfertige Stunde des alten Herrn, in der er vielleicht zu viel Entgegenkommen bei der noch immer natürlichen Wirtschafterin gefunden, wurde der Ausgangspunkt einer Intrige geschickter diplomatischer Kunst und Künste, die Emilie plötzlich gegen den alten Herrn spielen ließ, und trotz der Einwendungen seiner Verwandtschaft, die sich vollständig von ihm zurückzog, heiratete er seine Wirtschafterin.



Emilie war als Frau musterhaft, ihr Gatte hatte sich über sie nicht zu beklagen. Kinder blieben in dieser sonderbaren Ehe aus, und Emilie mochte sich vielleicht wahrhaft glücklich, wenn dies auch bei ihrem Manne nicht der Fall war. Dieser sah sich durch die unglückbringe Heirat selbst von den Kreisen ausgeschlossen, in denen er bisher verkehrt hatte. Es war ihm unangenehm, sich hin und wieder seiner Frau schämen zu müssen und diese dem Gespötte der Leute preisgegeben zu sehen. Er verkehrte jetzt in Kreisen, an die er früher nicht gewohnt war, in denen er aber den Ton angeben konnte und in denen seine Frau sich wohlfühlte, und so gab sich der alte Herr zufrieden. Die Frau war zuvorkommend gegen ihn, eine gute Pflegerin, eine vortreffliche Köchin; viele Männer, die Frauen aus höheren Familien geheiratet hatten, kommen diesen solche Eigenschaften nicht nachrühmen.

Daß sich inzwischen bei der Frau Geheimerat etwas Dünkel, Hochmut und eine wunderbare Weltanschauung entwickelt hatte, wird man selbstverständlich finden, ebenso daß sie jetzt ihr Leben zu genießen wünschte, und zwar in dem Stile, der ihrer Stellung angemessen war, und da man auf die Gesellschaft verzichten mußte, in welcher der Gatte sich früher bewegt hatte, und die anderen Schichten, mit denen man verkehrte, nicht so viel Gelegenheit zur Repräsentation und zu Vergnügungen boten, so ging man auf Reisen. Wer die Frau Geheimerat kennen lernte, mußte zwar ein wenig die Nase, wenn er bald entdeckte, daß es mit ihrer Bildung und mit ihren gesellschaftlichen Talenten nicht weit her sei, aber immerhin war sie eine ganz stattliche Frau, zeigte sich jovial, wenn auch etwas prätentiös, und dann nahm man sie ihrem Manne zu liebe gern mit in den Kauf, der ein liebenswürdiger und selbst etwas humoristischer alter Herr war.

Eines Morgens lag er tot im Bett, und die Herrlichkeit der Frau Geheimerat erreichte ein plötzliches Ende. Durch eine eigentümliche Verwicklung der Verhältnisse blieb nur die Witwe nur eine kleine Pension übrig, und Vermögen war gar nicht vorhanden; dasselbe war durch das kostspielige Reisevergnügen und durch den Luxus, zu dem die Frau den Mann veranlaßte, vollständig verschwunden. Mit der Frau Geheimerat stand es sehr schlimm. Ihr Mann war tot, und sie hatte keinen einzigen Freund. Die Verwandten des Mannes verklagten sie auf Herausgabe der Erbschaft, bestehend in Mobilien, die versteigert wurden, und selbst um die elende Pension mußte sie einen langwierigen Prozeß führen, den die Erben gegen sie angestrengt hatten, vielleicht nur, um sie zu ärgern.

Ein halbes Jahr später sehen wir die Frau Geheimerat in Bedrängnis. Es ist schwer, aus einer besseren sozialen Stellung in eine geringere überzugehen; es ist schwer, nachdem man in einem gewissen Wohlstand gelebt hat, sich zu einem sparsamen und vielleicht mehr als genügsamen Lebenswandel zu entschließen; es gehört dazu viel moralische Kraft, und diese erwirbt man nur in anderen Verhältnissen als denjenigen, in denen die unglückliche Emilie aufgewachsen war. Die Eitelkeit der Witwe verhinderte sie auch, zuzugestehen, daß sich ihre Verhältnisse so sehr verschlechtert hatten; sie suchte immer noch in den Kreisen, in denen sie mit ihrem Manne verkehrt hatte, zu glänzen oder wenigstens zu imponieren. Diese Absicht waren aber eines Tages nicht wenig überrascht, als es hieß, die Frau Geheimerat sei verhaftet.

Sie hatte ein kleines Vergehen begangen und ihre Pension, da sie Geld brauchte, zweimal hinter einander verpfändet. Ihre guten Freunde ließen nun selbstverständlich kennen guten Faden mehr an ihr, die Gesellschaft, in der sie verkehrt hatte, sagte, das habe man gleich gewußt, daß es mit ihr einmal ein böses Ende nehmen würde, denn sie sei zu hochmütig und prahlerisch gewesen.

Die Frau Geheimerat aber saß in Untersuchungshaft, und ihre Handlungsweise wurde von dem Gerichtshof so streng beurteilt, daß man Gefängnisstrafe über sie verhängte, die Frau Geheimerat lernte das Weibergefängnis in der Barnimstraße kennen und in diesem eine Anzahl von berufsmäßigen Genossinnen. Ein eigentümlicher psychologischer Vorgang erklärt jetzt mit der Frau, es war, als ob Leidenschaften, Gedanken, Gesinnungen, die bisher in ihr geschlummert hatten, plötzlich wach geworden waren. Bis dahin waren in ihr nur lebendig gewesen ein gewisser Ehrgeiz, Ueberhebung, Stolz und Hochmut; aber die Verurteilung, durch welche sie aus der Sphäre, in die sie sich hineingearbeitet hatte, um immer hinausgestoßen wurde, weckte in ihr Gefühle, an die sie bei ruhigem Lebenswandel und als einfache Arbeiterin vielleicht nicht gedacht hatte.

Sie verbüßte ihre Gefängnisstrafe und trat hinaus in die Welt, ärmer als je in ihrem Leben. Ihre Pension hatte sie infolge der Bestrafung verloren; sie hatte niemand an den sie sich wenden konnte. Ihre Geschwister, ja selbst ihre Mutter hatte sie in der Zeit, als sie die stolze Rolle der Frau Geheimerat spielte, wegwerfend behandelt, und zu ihnen traute sie sich jetzt nicht zurück; ihre guten Freundinnen von früher konnte sie nicht aufsuchen, und als sie es dennoch versuchte, erlebte sie eine empfindliche und schwere Demütigung. Man wies sie die Thür. Was sollte sie beginnen? Wieder ihre frühere Beschäftigung annehmen? Es wäre vielleicht das beste gewesen; aber würde man sie auch annehmen, nachdem man erfuhr, daß sie bestraft sei? Die Verurteilte bezweifelte es, und dann kam noch etwas anderes dazu, was sie verhinderte, sich etwa nach einer Arbeit umzusehen. Sie fühlte etwas wie Trotz gegen die ganze Gesellschaft und gegen die bestehenden Verhältnisse, sie fühlte, daß ihr die moralische Kraft zum Arbeiten mangle, sie fühlte, wie sie in Zwiespalt kam mit sich selbst, mit ihrem Schicksal, mit der göttlichen Gerechtigkeit, da sie sich von der Höhe ihres Lebens herabgestürzt sah in erbärmliche Verhältnisse, die sie nicht verdient zu haben glaubte. Nicht nur den Wendepunkt ihres Lebens hatte die Unglückliche überschritten, sondern auch den Wendepunkt erreicht, von dem aus ihr Leben bergab gehen sollte mit beschleunigter Geschwindigkeit, um dort zu enden, wohin sie das Schicksal trieb, das sich jetzt an ihre Fersen geheftet hatte.

Allerdings schien es, als wolle das Glück die Frau Geheimerat auffallenderweise begünstigen. In höchster Not, als sie vor dem Selbstmord aus Verzweiflung und Scham über das Vergehen stand, bot ihr ein Bedermann die Hand zur Rettung, indem er sie als Repräsentations-dame engagierte. Es handelte sich um einen kleinen Klub von Lebemännern, welcher wohl wegen gewisser Sachen, vor allem wegen Glücksspiels, dann aber auch wegen versteckter Unsittlichkeit das

Licht zu scheuen hatte und die Frau Geheimerat als angebliche Pflegerin einer luxuriösen Wohnung und als Repräsentantin nach außen entsetzte. Sie erhielt eine geringe Bezahlung dafür, daß sie ihren Namen und Titel hergab, hatte sich im übrigen nicht im geringsten um das Treiben ihrer sogenannten Gäste zu kümmern und nur darauf zu achten, daß diese nicht gestört oder einmal polizeilich überrascht wurden.

Die Frau Geheimerat wußte genau, welche erbärmliche Rolle sie spielte; aber was sollte sie thun? Sie nahm das Geld, ließ sich eine unwürdige Behandlung gefallen, um nur leben zu können, ja sie suchte sich den Lebemännern gefällig zu erweisen durch Handlungen und Begünstigungen, die sie wieder einmal reif für das Strafgesetzbuch und zwar sogar für das Zuchthaus machten. Die Kriminalpolizei einer Großstadt ist nicht so leicht zu täuschen; sie weiß genau, daß gewisse Individuen stets wieder vom Wege des Rechts und der Ehrlichkeit abweichen, nachdem sie erst durch eine Bestrafung unehrlich geworden sind. Sie behielt die Frau Geheimerat im Auge, sie beobachtete auf das schärfste ihr Thun und Lassen, sie beobachtete auch die Leute, die als Gäste bei der Frau Geheimerat verkehrten, und wenn es auch schwer war, heranzukommen, weil es sich um eine Privatwohnung handelte, so gelang es der Kriminalpolizei in einer Nacht doch, durch einen energischen Coup das ganze Nest auszuheben, und die Frau Geheimerat wanderte in das Untersuchungsgefängnis wegen Haltens einer Spielhölle, wegen schwerer Kuppelei und einer Anzahl anderer, höchst unangenehmer Beschuldigungen. Aus der ganzen Angelegenheit wurde ein Skandalprozeß, der bei geschlossenen Thüren verhandelt wurde, und die Frau Geheimerat wurde diesmal nicht ins Gefängnis, sondern auf einige Jahre ins Zuchthausgeschickt. Hier entwickelten sich ihre verbrecherischen Talente erst vollständig. Die zuständige Zuchthausstrafe, die sie abzubüßen hatte, machte sie natürlich nicht besser, sondern noch schlechter. Die Bekanntschaften, welche sie anknüpfte, verschafften ihr Belehrung und Vorbilder, und als eine vollendete Heuchlerin, als eine „fromme, gottergebene Frau" trat die Frau Geheimerat aus dem Zuchthause wieder in das öffentliche Leben.

Sie bekam Empfehlungen des Anstaltsgeistlichen mit nach Berlin, sie spielte hier die bußfertige Magdalene so unklug, daß sie sich nicht nur eine angenehme Stellung, sondern auch ein gutes Einkommen verschaffte. Vielleicht wäre sie in den Kreis ihres Lebens geborgen geblieben, wenn nicht der Damen des Verbrechens und der Schande, der sich ihrer bemächtigt hatte, gewaltiger in ihr gewesen wäre als die einfachste Klugheit und Ueberlegung. Die Frau Geheimerat **lebte jetzt, wie gesagt, fast in guten Verhältnissen, ohne** Sorgen, und ihre einzige Arbeit und Aufgabe war das Heucheln von Frömmigkeit, Reue und Demut. Die Frau aber, welche lange über die Jahre der Thorheit hinaus war, welche hoch in den vierziger Jahren stand, wurde von einer Leidenschaft für einen jüngeren Mann ergriffen, der um nichts besser war als sie, ihr einen elenden Lumpen und verkommenen Wicht, welcher ihr klar machte, daß die Bekanntschaft mit den Gonnerinnen aus den hochgestelltesten Kreisen ihr Gelegenheit gebe, auf deren Kosten besser zu leben als bisher.

Mit einer Unverschämtheit, die aller Begriffe spottet, falschte nun die Frau Geheimerat zusammen mit ihrem Galan Briefe, Dokumente und so weiter mit den Namen der hochgestellten Damen, die sich ihrer angenommen hatten. Mit schnödestem Undank lohnte sie die Wohlthätigkeit und Güte der Frauen, die sich von ihr hatten täuschen lassen, und die doch das Beste beabsichtigt hatten, wenn sie auch mit ihrer Wohlthätigkeit sich auf falschem Wege befanden. Begünstigt von Zufällen, unterstützt durch ihr großes Raffinement und ihre Heuchelei, gelang es ihr fast ein Jahr lang, ihre Fälschungen und Schwindeleien fortzusetzen und eine Summe im ganzen zu erschwindeln und zu stehlen, die ihre eigenen kühnsten Erwartungen übertraf. Ihr Galan hatte ihr vorgeredet, daß er mit ihr, sobald eine bestimmte Summe erreicht sei, nach Amerika gehen wolle, um dort ein Leben der Wonne und des Genusses zu führen. Als aber die Summe, die er für notwendig hielt, wirklich erreicht war, entwendete er sie und verschwand damit, und die Frau Geheimerat sah sich um die Früchte ihres Verbrechens gebracht und in schnödester Weise betrogen. Mehr aber als dieser Diebstahl, mehr als der Verlust des erschwindelten Geldes kränkte sie die Untreue des jüngeren Mannes, der ihre lächerliche Leidenschaft ausgebeutet hatte. Infolge einer jener rätselhaften pinchologischen Vorgänge der Menschenseele, welche ewig ungelöst und unaufgeklärt bleiben werden, ergriff sie ganz plötzlich der Wahnsinn der Verzweiflung über die Flucht des betrügerischen Geliebten, und wenige Tage später meldete in lakonischer Kürze der Polizeibericht der Berliner Blätter „Gestern nachmittag um zwei Uhr fand man die Leiche einer Frau in ihrer Wohnung in der N.-Straße. Die Unglückliche hat sich erhängt, und der Tod mußte schon vor Stunden eingetreten sein. Motive sind unbekannt."

Nach dem Tode der Frau Geheimerat kamen auch ihre Schwindeleien zu Tage; den Betrogenen blieb aber nichts übrig, als zu schweigen und die Verluste, die sie erlitten, auf das Konto ihrer Menschenkenntnislosigkeit und Leichtgläubigkeit zu schreiben.

Die Frau Geheimerat hatte den Roman ihres Lebens beschlossen, einen Roman, der nun in der Großstadt spielen konnte und der in ähnlicher Weise sich mehr als einmal hier abgespielt hat und wohl noch abspielen wird.

Beethovens Geburtsstätte in Bonn.

Bei keinem unserer deutschen Geistesheroen ist die Geschichte namentlich der ersten Entwicklung in größeres Dunkel gehüllt als bei Beethoven. Selbst über die Stätte seiner



Das Beethovenhaus in der Bonngasse.

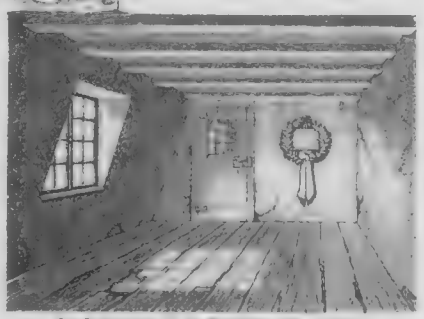
Geburt entspann sich nach dem Tode des Meisters noch eine literarische Fehde, und erst bei Gelegenheit der hundertjährigen Geburtsfeier Beethovens wurde im Geburtshaus in der Bonngasse zu Bonn mit einer Marmortafel bezeichnet. Das Haus in der Rheingasse, aber in welchem Beethoven einen großen Teil seiner Knabenjahre zubrachte, trägt heute noch die alte Tafel mit der falschen Bezeichnung „Beethovens Geburtshaus".

Der Großvater, Ludwig van Beethoven, geboren zu Antwerpen 1712, kam, kaum zwanzig Jahre alt nach Bonn und wurde im Jahre 1732 vom Kurfürsten Clemens August als Bassänger mit dem Titel Hofmusikus und dem damals recht ansehnlichen Anfangsgehalt von 100 Gulden angestellt. Er blieb zeitlebens ein trefflicher Sänger und wurde 1761 sogar kurfürstlicher Hofkapellmeister. Schon 1733, einundzwanzig Jahre alt, hatte er die neunzehnjährige Maria Josepha Poll aus Bonn geheiratet. Von den Kindern aus dieser Ehe blieb nur der 1740 geborene Sohn Johann am Leben. Leider gab sich die Großmutter Beethovens dem Trunke hin und mußte später in einem Kloster zu Köln untergebracht werden. Ihre unglückselige Neigung vererbte sich leider auf den Sohn. Dieser, als Sänger wie als Mensch gleich unbedeutend, war ein unstäter, leichtsinniger, jovialer Bursche, weshalb ihn der Vater auch scherzweise „Johannes den Laufer" nannte. Es war wohl auf einer seiner lustigen Fahrten daß er in Ehrenbreitstein die Tochter des kurtrierischen Hauptkochs Keverich kennen lernte. Maria Magdalena Keverich, unseres Beethovens geliebte Mutter, hatte bereits mit siebenzehn Jahren den kurtrierischen Kammerdiener Johann Laum geheiratet und war schon im Alter von noch nicht neunzehn Jahren Witwe geworden. Ob in der That der Kapellmeister so sehr gegen diese Verbindung seines Sohnes war, wie berichtet wird, mag dahingestellt sein. Die Trauung fand statt am 12. November 1767, und das junge Paar zog in das Hintergebäude des Hauses Bonngasse 515, des nunmehrigen Beethovenhauses. Der Eigentümer, Posamentirer Glaien, bewohnte das Erdgeschoß und den ersten Stock im Vorderhause; den zweiten Stock der Hofmusikus Salomon. Die Wohnung Johann van Beethovens, wie sie noch heute erhalten ist, lag demnach jedenfalls im ersten Stock des Hintergebäudes. Ueber den beschränkten Wohnräumen befand sich die unmittelbar unter dem Dach gelegene Schlafstatte. In dieser ärmlichen Kammer erblickte am 16. Dezember 1770 Ludwig van Beethoven das Licht der Welt. Taufpaten waren, wie aus der beistehend im Facsimile wiedergegebenen Urkunde erhellt, der Großvater Ludwig und die Nachbarin, Frau Ratskellerschreiber Gertruds Baum, geborene Müllers.

Teils Pietät früherer Eigentümer dieses Hauses, teils glücklicher Zufall haben uns nun diese Dachkammer wunderbarerweise fast ganz in dem Zustande von 1770 erhalten.

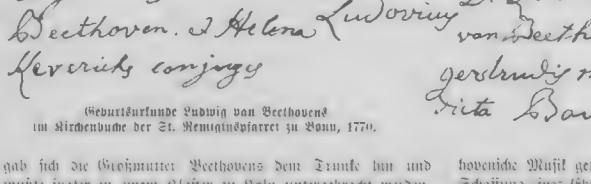
In diesem Dachkämmerlein saß die schlanke, blasse Frau van Beethoven und sangte ihr Söhnlein, dessen unser Trost und Hort in seinen meist freudelosen Knaben- und Jünglingsjahren sie wurde und dem sie Gegenstand zärtlicher Erinnerung für sein ganzes Dasein verblieb. Und wahrlich hier die gute Frau den kleinen Ludwig pflegte, saß ihr Gatte wohl oft bis tief in die Nacht mit seinen Zechbrüdern in der Wirtschaft des Heilakaten Hauses in der Stockenstraße und komponirte dem kleinen Louis aus dem er gerade so ein Wunderkind machen wollte, wie es der junge Mozart aus Salzburg bei Papa am Mozart sollte er nicht werden — aber ein Beethoven!

So sind denn drei Häuser, diese Kammerlein geweihte Stätten. Spät hat man sie als solche in pietätvoller Weise erkannt und pflegen gelernt. Erst nachdem sie lange recht unwürdigen Zwecken gedient, erwarb endlich eine Anzahl Bonner Bürger das Haus, um es dauernd der Entweihung zu schützen und es nun dem Andenken des Meisters zu widmen. Möchte er den alten Zustand zurückerlangt, stellen die Räume des Hauses ein Beethovenmuseum an, nehmen, welches Andenken aller Art an den großen Tondichter, Handschriften, Bildnisse, die Ausgaben seiner Werke, die Beethovenliteratur, zur Veranschaulichung



Die Dachkammer, in der Beethoven geboren ward.

und vertieften Kenntnis und Auffassung seines Wesens und seiner Entwicklung vereinigen und den jährlichen Pilgern immer gottlichen Werke zugänglich machen soll. Der vor kurzem in Bonn begründete „Verein Beethovenhaus", welcher alle diese Ziele verfolgt, hat bei den hervorragendsten Vertretern der Musik unserer Zeit und anderen hervorragenden Männern begeisterte Zustimmung und Teilnahme gefunden. Es steht denn zu hoffen, daß in den weiten Kreisen des deutschen Volkes, wo Beethovensche Musik gepflegt wird, diese schöne deutsche Sache, die Schaffung eines Ehrenmals für einen der gewaltigsten Geister, die unsere Nation je hervorgebracht, weithin freudige Anerkennung und thatige Mithilfe finden möge. Dr. F. A. Schmidt.



Geburtsurkunde Ludwig van Beethovens im Kirchenbuche der St. Remigiuspfarrei zu Bonn, 1770.

Ein fliegender Grünrock.

Einer der seltensten und beachtenswertesten Lurche, den ich auf Borneo fand, berichtet Wallace, war ein großer Laubfrosch, den mir ein chinesischer Arbeiter brachte. Er erzählte, daß er ihn in schräger Richtung von einem hohen Baume gleichsam fliegend habe herunterkommen sehen. Dies ist das erste Beispiel eines fliegenden Frosches (Rhacophorus Rheinwardti) und verdient wohl die allgemeinste Beachtung, da es zeigt, daß die Veränderlichkeit der Zehen, welche schon zum Schwimmen und zum Klettern umgewandelt sein konnten, auch sich vorteilhaft erweisen, um eine verwandte Art zu befähigen, gleich einer fliegenden Eidechse durch die Luft zu streichen.

Neuere Forschungsreisenden haben den etwa 10 Centimeter großen, schimmernd grün gefärbten Flugfrosch wiederholt beobachtet und gefunden, daß er wirklich mit Hilfe seiner auffallig stark entwickelten Schwimmhäute langsam von oben nach unten schweben kann, wenn er sich auch nicht vom Boden nach oben zu erheben vermag. Er bewohnt die Sumpfwälder, lebt auf Büschen und Bäumen, durch die Haftscheiben an den Enden der Zehen gleich unseren Laubfröschen befähigt, mit Sicherheit senkrechte Stämme zu erklettern, und naht sich von geschickt im Flug erhaschten Insekten. G. S.



Gisela-Promenade bei Meran.

Eine Perle des deutsch-österreichischen Südens.

Nicht leicht findet man irgendwo auf Erden in engem Raum so viel wunderbare und doch so ganz verschiedene Reize vereinigt wie im herrlichen Etschthale, wo im Umkreis weniger Stunden blumige Auen abwechseln mit mächtigen Schneebergen, die ihre wilden Gebirgsbäche hinabwenden in liebliche, sonnige Thäler. Während allüberall nördlich des Brenners in wenigen Wochen schon die herbstlichen Stürme das letzte welke Blatt von den Bäumen jagen, kalte, düstere Novembernebel die fröstelnden Menschen in melancholische Stimmung versetzen und an den warmen Ofen treiben werden, pflegt hier um dieselbe Jahreszeit ein milder Sonnenschein von vormittags zehn Uhr bis nachmittags vier Uhr ein behagliches Leben im Freien zu ermöglichen. Zu Weihnachten pflückt man in den Gärten so manche Rose, ja, die liebliche Erika blüht den ganzen Winter auf den Bergabhängen. Dabei ist aber Meran kein durchaus warmer Kurort, denn sobald die Sonne hinter dem hohen Marlinger Berge untergegangen ist, wird's oft empfindlich kalt, ja manchmal sinkt der Thermometer sechs Grad unter Null, und dann müssen Hals- und Lungenkranke natürlich in die Häuser flüchten, während das ja für Nervenkranke bei richtiger Benützung in der Kleidung, sehr zuträglich ist. Für Unterhaltung ist dann reichlich gesorgt. Doch um der Zerstreuung willen allein geht wohl niemand nach dem deutschen Süden. Die meisten Besucher werden doch wohl von dem sonnigen und besonders trockenen Klima angezogen und von den wunderbaren Landschaftsreizen. Sendet nachmittags die südliche Sonne einmal gar zu brennende Strahlen herab, dann finden die Konzerte nicht wie morgens vor dem Kurhause, sondern auf den schattigen Terrassen an der Passer statt, welche die Altstadt Meran von den altersgrauen Burgen und den eleganten Villen und Pensionen von Obermais trennen. Dort weht immer ein kühles Lüftchen von dem brausenden Wildbach herauf und hunderte von Bänken unter den prachtigen **Libanonzedern, Wellingtonien und anderen** herrlichen Bäumen laden den Fremdling zu langer Rast in der schönen Umgebung ein. Wenn dann um fünf Uhr die Musik verstummt, die Sonnenstrahlen nicht mehr so lästig sind, wandert er wohl dem Wasser entlang, um bei jeder Wendung ein neues schönes Landschaftsbild zu erblicken. Erreicht er dann den neuen sogenannten „Steinernen Steg", der kühn gewölbten Bogen über die wilde Passer schwingt, so bewundert selbst der verwöhnteste Tourist überrascht den Glanzpunkt Merans, der hier am Ende des ältesten Stadtteils, dicht bei dem Passeyerthore mit seinem hohen Turme, beginnt. Etwa fünfzig Schritte über demselben erhebt sich am Abhang des Berges, von Weingeländen umgeben, ein altersgraues Gemäuer, der sogenannte Pulverturm, vor zwei Jahrtausenden von den Römern erbaut, und daran reihen sich die herrlichen „Gilfanlagen".

Die Felsvorsprünge des blutgetränkten Küchelberges — auf dem am 16. November 1809 Andreas Hofers tapfere Schützen zum letztenmale die französischen Eindringlinge besiegten — sind hier mit den seltensten Pflanzen und Bäumen des Südens geziert. Tief unten walzt der Wildbach seine schäumenden Wassermassen über große Felsblöcke und der Wanderer am hohen Ufer auf der breiten, sonnigen Promenade blickt schaudernd und doch unwiderstehlich angezogen in die graue Schlucht am Fuße des sich senkrecht am Ende der Gilf erhebenden Felsens, den die wilde Passer im Lauf der Jahrtausende durchbrochen. Die grauen Mauern einer alten Feste hoch oben am Rande des Abgrunds blicken düster in die senkrechte Tiefe hinab — das ist die „Zenoburg", das Lieblingsziel der Meraner Spaziergänger. Viel ist nicht von den Zeugen einer grauen Vorzeit übrig geblieben, nur eine Kapelle und ein großer viereckiger Turm — wie man sagt, der letzte Rest der Römerschanze, welche Drusus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus, sechzehn Jahre vor Christi Geburt zum Schutze der römischen Niederlassung „Maja" (jetzt Obermais) am Fuße des Iselberges gründete.

Jetzt stehen nur noch zwei getrennte Teile von der einst so umfangreichen und fast uneinnehmbaren Festung, die da so idyllisch schön, hoch über eine Stunde von der Stadt, auf dem Abhang des Muthberges liegt und die ganze Gegend beherrscht. Das marmorne Portal der Kapelle ist mit seltsamen Reliefs versehen, welche Kenner zu den ältesten deutschen Kunstdenkmalen rechnen und welche nach ihrer Meinung den Sieg des Christentums über den heidnischen Götzendienst darstellen.

Ganz von diesem Teile der Burg getrennt steht der alte Turm mit einigen Zimmerräumen, und alte Chroniken berichten, daß eben diese Mauern die letzten Ueberreste des römischen Kastells „Teriolis" sind, welches zu Anfang der christlichen Zeitrechnung erbaut wurde. Ja, welch einen Wechsel der Dinge hat dieser alte Turm schon erlebt, wie viel Verfall von menschlicher Größe und irdischer Pracht, die sich hier wohl am meisten entfaltete, als Margarete Maultasch jung und lebensmutig hier oben Hof hielt, bewacht von ihrer Leibgarde, den Schildhofbesitzern aus dem nahen Passeyerthale!

Zu allen Zeiten zeichneten sich die schlanken Söhne des rauhen Hochgebirgsthales nicht bloß durch körperliche Schönheit aus, sondern auch durch glühenden Patriotismus, tiefe Religiosität, Tapferkeit und Todesmut. Dadurch nun konnte es geschehen, daß Andreas Hofer, der edelste Sohn dieser Berge, mit seinen wenigen Schützen es wagte, voll Gottvertrauen sich gegen den eisernen Willen Napoleons des Welteroberers, aufzulehnen und — allen übrigen geknechteten deutschen Bruderstämmen ein leuchtendes Vorbild — dreimal die Legionen des Tyrannen besiegte und verjagte. Ich muß stets an den Helden denken, wenn mir die kräftigen Gestalten aus dem Passeyerthale begegnen, in jener schmucken Landestracht, der Hofer selbst als Oberkommandant von Tirol in der Hofburg zu Innsbruck neu blieb. Sie ist äußerst malerisch und besteht in einer kurzen braunen Jacke mit scharlachroten Aufschlägen über

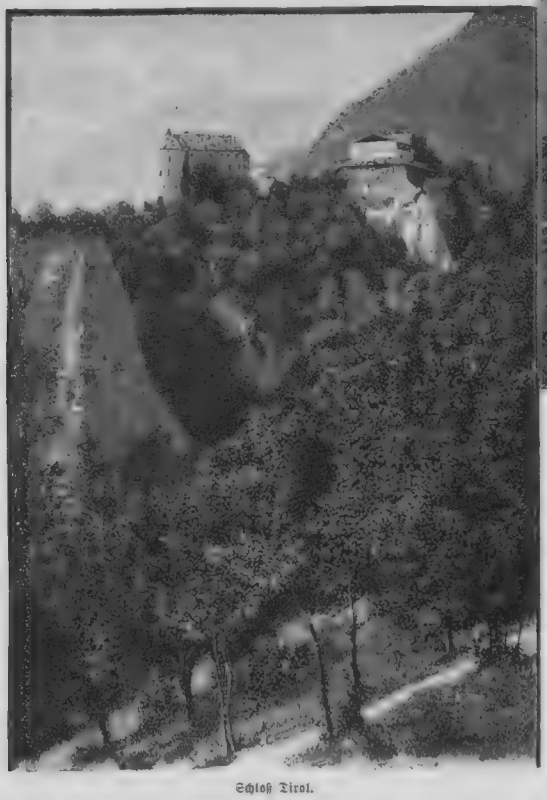


Schloß Labers.



In der Gilf bei Meran.

der grünen Weste, der Gürtel schön gestickt, der breitkrämpige spitze Hut geschmückt mit einer Spielhahnfeder oder Alpenblumen, und umwunden von einer rotseidenen Schnur, falls der Träger noch ein Junggeselle, einer grunen, wenn er verheiratet ist. Die meisten Bauern in der Meraner Gegend kleiden sich in dieser Weise, auch im Dorf Schönna, welches das altersgraue, werthm sichtbare Schloß gleichen Namens umgibt. Auf gleicher Hohe mit Schönna, aber naher bei der Stadt, liegt am Abhange des zerklufteten Iffinger die viel ältere Burg Goyen,



Schloß Tirol.

von einem Römerturm beschirmt und Eigentum eines Hannoveraners, der den besten Weißwein in der Umgegend baut. An der gegenuberliegenden Seite der wilden Naifschlucht liegt das großartige Schloß Labers, aus Ruinen neu erstanden mit Turmen, Terrassen und Altanen, dicht an den Tannen und Kastanienwäldern der Naifschlucht.

Nicht weniger als einundzwanzig Burgen zieren die Umgebung des beruhmten Kurortes. Zu den interessantesten gehören vor allem das epheuumrankte Schloß Planta am nordwestlichen Teile von Obermais. Das ist eine wahre Marchenburg. Die vier halb verfallenen Ecktürme sind vom Boden bis über das Schindeldach völlig uberwuchert von jahrhunderte alten Epheustammen und nur der südliche Flugel macht einen freundlichen Eindruck, da er restaurirt und von einer Offiziersfamilie bewohnt ist. Wer den kürzesten Weg von der Stadt heraufgekommen, zuerst vor der Nordseite steht, dem konnte besonders in der Abenddammerung leicht ein geheimes Grusein anwandeln, so düster und unheimlich starren ihm die leeren Fensterhöhlen aus der hohen, langen Mauer entgegen, die anscheinend nur noch vom Epheu zusammengehalten wird. Tritt man dann durch ein Pförtchen in den inneren Burghof, so kann man dort wohl kaum der Versuchung widerstehen, die morsche Treppe zu besteigen, die in den großen mittleren Turm führt, der von armen Leuten bewohnt wird.

An die Weingarten von Planta grenzt der weite schattige Park des jetzt erzherzoglichen Schlosses „Rottenstein", das haufig von seinem Besitzer, dem der österreichischen Thronfolge nahe-



Trautmannsdorf.



Schloß Rottenstein.

stehenden Erzherzog Karl Ludwig und Familie bewohnt wird. Im vorigen Jahre hatte dieser es seinem Schwager, dem edlen fürstlichen Samariter, Herzog Dr. Karl Theodor von Bayern, uberlassen, der alle Fruhjahr fur sechs bis acht Wochen nach Meran kommt, um hier seine segensreiche Thatigkeit den armen Gebirgsbewohnern zu widmen. Als langjahrige Patientin von ihm hatte ich oft Gelegenheit, mit Bewunderung zuzusehen, wie er, unterstutzt von seiner lieblichen Gemahlin, mit ruhrender Geduld und Aufopferung den großten Teil des Tages die zahlreichen Kranken behandelt. Morgens um sieben Uhr macht er schon die Operationen, oft sechs bis acht hinter einander, wobei die Herzogin den Leidenden freundlich Mut zuspricht und das „Verbinden" besorgt. Sich selbst zu schonen und zu pflegen, daran denkt dieser furstliche Arzt nie, obgleich er leider keine kräftige Gesundheit hat.

Im alten Turm des Schlosses Rundeck befindet sich das Bild des einstigen Besitzers zwischen seinen vier Gattinnen. Es war der Urgroßvater der jetzigen Eigentümerin, ein Freiherr von Paravicini, der, wie die Familienpapiere berichten, sich in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre zum viertenmale verheiratete, und zwar mit einem sehr schönen achtzehnjahrigen Freifräulein von Zinneberg, dessen elf Geschwister sämtlich ins Kloster gingen. In dieser Ehe wurde der Greis noch durch die Geburt von zwölf Kindern erfreut, von denen die jungste Tochter Katharine erst einen Monat nach des Vaters Tode das Licht der Welt erblickte, und der alte Freiherr starb 1770 im hundertundfunften Lebensjahre! Er hinterließ eine achtzigjahrige Tochter aus erster Ehe und sechs minderjahrige zum Teil ganz kleine Kinder aus vierter Ehe. Eine Lungenentzundung brachte ihm den Tod, nicht Altersschwache. Die lange Lebensdauer dieses eigentumlichen Mannes ist wohl ein beredter Beweis von dem gesunden Klima Merans, und mit Recht ist diese einstige Hauptstadt des Tirolerlandes, die zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herabgesunken, seit die Regenten aus dem Hause Habsburg Innsbruck zur Residenz erhoben, zu neuer Große und Berühmtheit erstanden, nachdem ein Kurort daraus geworden ist. Aus kleinen Anfangen hat sich binnen funfzig Jahren Großes entwickelt; zuerst kamen nur vereinzelte Gäste, im Jahre 1860 betrug ihre Zahl 766, die mit Mühe ein passendes Unterkommen fanden, und in den letzten Jahren schwankte sie zwischen 9000 und 11,000, so daß im April 1889 gleichzeitig 3000 Fremde



Zenoburg.

anwesend und sämtliche im Winter noch überzahlige Wohnungen leicht waren. So kann ich allen Landsleuten, die Erholung, herrliche Luft und große Naturschonheiten suchen, die Versicherung geben, daß man dies alles nicht in fremden Landern zu suchen braucht — man findet es naher und billiger im schonen deutschen Süden.

Lilly Williegrod.

Das rauchlose Pulver.

Von

Hauptmann J. Castner.

Es war im Jahre 1846, als die Nachricht von einem nicht knallenden und keinen Rauch erzeugenden Schießpraparat sich verbreitete und in Fachkreisen nicht geringes Aufsehen erregte. Böttcher in Frankfurt und Schonbein in Basel hatten gleichzeitig und unabhangig von einander die Schießbaumwolle entdeckt. Mit hochgespannten Hoffnungen ergriff man allerorts die neue Erfindung, selbst der deutsche Bundestag zu Frankfurt legte ihr eine solche Bedeutung bei, daß er eine besondere Kommission mit ihrer Prufung beauftragte. Zwei Uebelstande des gewohnlichen Schießpulvers beseitigte der seit dem Beginn der ausgedehnteren Versuche in Oesterreich Schießwolle genannte neue Explosivstoff: den lastigen Pulverrauch und den nicht minder lastigen Pulverruckstand im Lauf der Waffe,

aber zu einer Schießwolle, wie der Name anspruchsvoll vorausgreift, das heißt zu einem das Schießpulver ersetzenden Treibmittel beim Schießen aus Feuerwaffen, brachte man es trotz der langjährigen und mühevollen Versuche nicht, immerhin jedoch zu einem ausgezeichneten Sprengstoff, der als Füllung der Hohlgeschosse von der heutigen Festungsartillerie sehr geschätzt wird.

Jene Zeit vor dreißig Jahren war noch nicht reif, ein neues Schießpulver im heutigen Sinne zu erfinden und zu verwerten. Noch hatte damals die Chemie das Wesen der Sprengstoffe nicht aufgeklärt, noch waren die Instrumente zum Messen des Gasdrucks beim Schießen in den Feuerwaffen, noch die heutigen Flugzeitenmesser zum Messen der Geschwindigkeit fliegender Geschosse, noch waren auch die Waffen nicht erfunden, die ein Schießpulver von anderer Wirkungsweise als das alte Schwarzpulver notwendig machten. Während für Geschütze die Pulverfrage in Fluß kam, als es galt, der Panzerschiffe Herr zu werden, stellte sich die Notwendigkeit eines neuen Pulvers für die Handfeuerwaffen erst ein, als man erkannte, daß ein Repetirgewehr des kleinen Kalibers von acht Millimeter das Gewehr der Zukunft sei. Der Einführung desselben stellte sich aber außer Schwierigkeiten technischer Art auch der Mangel eines geeigneten Pulvers entgegen, welches bei größerer Kraft weniger Offensivität besitzen und weniger Raum in der Ladung einnehmen sollte als das alte Schwarzpulver. Nebenbei wurden als schätzenswerte Eigenschaften möglichst vollkommene Rauchverbrennung und, damit zusammenhangend, weniger Rückstand in der Waffe von einigen gewünscht, von anderen gefordert. Man sagte ganz richtig, daß nach den bisherigen Erfahrungen beim Schnellfeuer mit Einladergewehren zu erwarten sei, daß Schützenlinien beim Schnellfeuer aus Repetirgewehren und mit dem alten Pulver bald in undurchdringliche Rauchwolken eingehüllt sein würden, so daß von einem gezielten Feuer überhaupt nicht mehr die Rede sein könne.

Die an das neue Pulver gestellten Anforderungen waren, wie bei näherer Ueberlegung sich zeigt, derart, daß sie sich gegenseitig aufzuheben scheinen: große Kraft und geringe Offensivität, also langsames Verbrennen; wie sind diese Gegensätze zu vereinen? Die schwache Rauchentwicklung dagegen erschien der inzwischen außerordentlich fortgeschrittenen Chemie nicht unerreichbar. Man wußte, daß die Nitrate, die mit Salpeter- und Schwefelsäure behandelte Cellulose, durch Hinzufügen sauerstoffreicher Körper Explosivstoffe ergeben, bei deren Entzündung aller Kohlenstoff zu Kohlensäure oder Kohlenoxyd verbrennt, also eine für die Praxis vollkommen genügende Rauchverbrennung stattfindet.

Nun begann ein wundersamer Wetteifer unter den Chemikern, Sprengstoffabrikanten und den Waffentechnikern! Die militärischen Gewehrprüfungskommissionen wurden mit Erfindungen geradezu überschüttet. Als dann der jetzt so übel berüchtigte General Boulanger an der Spitze der französischen Armee seine politische Laufbahn begann, hatten auch die Sprengstofferfinder den günstigsten Nährboden gewonnen. Das Melinit, ein Pikratpulver — aus Pikrinsäure und Kollodium bestehend — wurde erfunden und erhitzte die Köpfe der Franzosen in einer dem Kriegsminister willkommenen Weise. Kurz entschlossen, führte er das Repetirgewehr M 86 von acht Millimeter Kaliber ein, bei welchem überhastet ein Pikratpulver zur Verwendung kam. Bald stellte sich dessen Unbrauchbarkeit, seiner chemischen Unbeständigkeit wegen, heraus und nötigte zum einstweiligen Zurückgreifen zum alten Gewehrpulver. Da glückte es dem Pulveringenieur Vieille ein rauchloses Pulver von vortrefflichen Eigenschaften herzustellen, dessen Hauptbestandteil Schießwolle sein soll. So war denn endlich nach vierzig Jahren die Schießwolle das geworden, was ihr Name andeutet!

Dieses Pulver eignet sich, französischen Berichten zufolge, gleich gut für Handfeuerwaffen wie für Geschütze aller Kaliber. Es ist den Franzosen, dank ihrem wirksamen Spionengesetz, in der That gelungen, bis jetzt die Zusammensetzung und Herstellung dieses Pulvers als Geheimnis zu wahren. Von den demselben nachgerühmten Eigenschaften: große Triebkraft bei geringem Gasdruck, wenig Rückstand, frei von Rauch und Knall, waren es vornehmlich die letztgenannten, welche, und mit vollem Recht, eine ungeheure Bewegung in allen Armeen hervorriefen. Diese Eigenschaften stellen uns thatsächlich an den Beginn einer ganz neuen Fechtweise. Bedenkt man, daß der die feuernde Truppe, sei es Infanterie oder Artillerie, einhüllende Pulverdampf dieser zwar Deckung gegen feindliche Beobachtung gibt, sie aber ebenso am Zielen wie an der Beobachtung der eigenen Schußwirkung behindert, so leuchtet ein, daß das unverhüllte Gesichtsfeld die Feuerwirkung, insonderheit die der Artillerie, auf den großen Entfernungen, wie sie bei Einleitung des Gefechtes in der Regel vorkommen, außerordentlich steigern muß. Letzterer Vorteil steht in vollem Einklang mit der Bestimmung in den Exerzierreglements für die Infanterie und Feldartillerie, daß die Rücksichten auf Deckung denen auf Feuerwirkung stets nachzustehen haben. Man darf in weiterer Folge hieran sogar die Erwartung knüpfen, daß die von den heutigen weittragenden Waffen mit großer Treffsicherheit erzwungenen großen Entfernungen im Feuergefecht eine abermalige Erweiterung erfahren werden, um die feindliche Feuerwirkung abzuschwächen.

Diesen einseitigen Vorteilen stehen indessen auf der andern Seite schwerwiegende Nachteile gegenüber. Es hat sich bei den Gefechtsübungen der jüngsten Zeit zum Schrecken der Führer aller Grade herausgestellt, daß die feindlichen Schützenlinien mit bloßem Auge schon auf wenige hundert Meter gar nicht mehr zu erkennen und aufzufinden sind. Daraus geht hervor, daß eine Truppe große Verluste durch feindliches Feuer erleiden kann, ohne zu wissen, woher dies kommt und wohin sie zur Bekämpfung desselben das eigene Feuer zu richten hat. Denn die Rauchwolken, welche bisher die Lage der feindlichen Schützen bezeichneten und als Ziel dienten, bleiben beim neuen Pulver aus. Wenn es sich außerdem bestätigen sollte, daß auch der Knall der Schüsse sehr viel geringer ist als bisher, so würde sich selbst der auf nahen Entfernungen hinter Hecken gedeckt stehende Feind nicht einmal durch den Knall seiner Schüsse verraten. Es ist in der That eine höchst unheimliche Art zu kämpfen und wohl begreiflich, wie die ersten Uebungen im Feuergefecht mit dem rauchlosen Pulver eine so gedrückte Stimmung in den kämpfenden Parteien hervorrufen konnten, um in allen den einen Wunsch zu erwecken, das alte Schießpulver beizubehalten. Wie aber wird sich erst das Gefechtsbild gestalten, wenn auch die Artillerie mit rauchlosem Pulver aus drei und vier Kilometer Entfernung ihr Feuer eröffnet? Da weder der eigene Pulverdampf, noch derjenige vorderer Treffen ihr das Zielen und Beobachten der Schußwirkung beschränkt, so kann sie eine Truppe vernichtet haben, bevor diese sich klar darüber werden konnte, woher sie beschossen wird. Zu alledem wird die Artillerie es nicht daran fehlen lassen, künftig ihre Hohlgeschosse mit einem Sprengstoff zu füllen, der möglichst dichten und dunklen Rauch erzeugt, um die Sprengwirkung in der unverhüllten Stellung des Feindes um so besser an den von der Umgebung und dem Hintergrund sich abhebenden Sprengwolken beobachten zu können.

Von allen Waffengattungen ist aber die Reiterei diejenige, welcher der Abschied vom alten Schießpulver am schwersten fallen, die sich mit Recht die „gute alte Zeit“ zurückwünschen wird. Denn ihr treuester Verbündeter, ihr liebster Freund war der Pulverdampf, der ihre Angriffe verhüllte und der attakirten Infanterie das Zielen versagte. Gewahrte der Pulverdampf ihr nicht selten die Möglichkeit, ungesehen und überraschend zur Attake anzusetzen, so wird sie in Zukunft hiezu kaum Gelegenheit finden, um ihre geschlossenen Massen der Fernwirkung des feindlichen Artilleriefeuers zu entziehen und sich in immer weitere Stellungen des Schlachtfeldes zurückgedrängt sehen, sofern das Gelände nicht nahere natürliche Deckungen bietet.

Sollte sich außerdem bewahrheiten, was französische Fachzeitschriften behaupten, daß das dortige rauchlose Pulver nur einen schwachen Knall beim Schießen erzeugt, so kann dadurch das Unheimliche des Kampfes nur noch gesteigert werden. Es ist eine viel bestätigte Erfahrung, daß das Getöse des Kampfes, der Kanonendonner auf die hochgespannten Nerven gleichsam beruhigend wirkte, und es ist bekannt, daß zaghafte, noch nicht an den Kampf gewöhnte Leute sich „Mut zu schießen“ pflegen.

Alles in allem kann es nicht zweifelhaft sein, daß wir einer neuen Epoche der Kampfweise entgegengehen, in der Intelligenz, Mannszucht, Feuer- und Gefechtsdisziplin in noch höherem Maße ausschlaggebend sein werden als bisher. Wie sich der Kampf in Wirklichkeit gestalten wird, darüber müssen wir künftige Erfahrungen reden lassen. An ein Festhalten am alten Schießpulver ist, wie die Sachen jetzt stehen, nicht mehr zu denken. Deutschland wird sich hiezu nicht entschließen dürfen, nachdem Frankreich mit der Einführung eines rauchlosen Pulvers vorangegangen ist. Die Aussicht auf den Erfolg in einem künftigen Kampf sichert sich derjenige, der die aus dem Gebrauch des rauchlosen Pulvers hervorgehenden neuen Kampfbedingungen am schnellsten erkennen und beherrschen lernt.

Das Freifräulein.

Novelle von

Paul Heyse.

Wie es zuging, daß diese Geschichte, die drei Jahrzehnte lang in einem Winkel meines Gedächtnisses geruht hat, auf einmal wieder mit allen Einzelzügen so lebendig vor mich hintrat, daß ich der Versuchung, sie aufzuschreiben, nicht widerstehen kann, wüßte ich nicht zu sagen. Von allen, die darin mitspielen, habe ich nur einen einzigen gekannt. Auch dieser schläft lange schon den letzten Schlaf, und sein Name ist in der Welt verschollen. Das kleine Kunstwerk aber, das ich von ihm besitze, — er war ein Landschaftsmaler — habe ich unzähligemale betrachtet, ohne den Drang zu fühlen, zu erzählen, was ich von seinem Urheber weiß.

Wer ihm freilich jemals nahegetreten war, konnte ihn nicht leicht wieder vergessen.

Er war ein stattlicher Mensch, der den Frauen auf den ersten Blick gefiel und den Männern, ehe er noch ein Wort gesprochen, den Eindruck eines Charakterkopfs machte. Als ein echter Sohn seiner schleswig-holsteinischen Heimat, hoch und schlank aufgeschossen, trug er das Haupt mit dem dichten blonden Haar aufrecht auf den breiten Schultern, der ins Rötliche spielende Bart umgab ein feines Gesicht von so zarter Farbe wie die Haut eines jungen Mädchens, und unter den lichten Brauen blickten ernsthafte Augen hervor von so tiefer Bläue, daß man sie zuerst für schwarz zu halten geneigt war. Dazu die zierlichsten Hände und Füße. Gleichwohl hatte ihn niemand, der nur zwei Worte mit ihm getauscht, im Verdacht der geringsten weiblichen Schwäche, ja die meisten klagten über einen herben und scharfen Grundzug seines Wesens, und empfindsame Damen erklärten, er sei kalt wie Nordlandseis. Ihn selbst kümmerte es am wenigsten, was man von ihm dachte und sprach. Obwohl er mit Leidenschaft an seinem Künstlerberufe hing und mit reiner Ueberzeugung auf seinem Wege fortging, kam er doch nicht zu einer vollen inneren Ruhe. Eine stille, zornige Schwermut lag im Grunde seiner Seele, da er das Schicksal der Herzogtümer beständig vor Augen hatte und die Politik der Großmächte für ebenso unwürdig wie verderblich hielt. Das gab ihm eine schroffe Haltung seinen süddeutschen Kunstgenossen gegenüber, die seine Gesinnung nicht begriffen und der Politik fern zu bleiben pflegten, und nachdem er einige unliebsame Scenen verursacht hatte, da er nach eigensinnigem Schweigen mit bitterer, wilder Empörung ausgebrochen war, hatte er sich ganz zurückgezogen und lebte mit seiner klugen kleinen Frau, die ihn völlig verstand, und zwei schönen Kindern in einer der entlegeneren Straßen Münchens nur seiner Kunst und zwei oder drei alten Freunden, denen im Lauf der Zeit auch ich mich gesellen durfte, nachdem zuerst unsere Frauen Gelegenheit gehabt hatten, sich einander zu nähern.

Wie wir Männer zu einander standen, war mir lange fraglich geblieben. Er wußte, daß ich mit seiner Kunstanschauung, die auch in der Natur einzig und allein die strenge Form und den Adel der Silhouette suchte und den Reiz der Stimmung verschmähte, nicht völlig einverstanden war, wie auch ich es immer als eine Ausnahme empfand, wenn er einmal eine meiner Arbeiten seines Lobes würdigte. Mit Aeußerungen zarterer Gefühle war er überhaupt sparsam, obwohl niemand ihn der Kälte zeihen konnte, der Zeuge war, wie seine Augen von einem stillen Feuer brannten, wenn er mit Weib und Kindern zu Tische saß oder abends an die kleinen Betten trat, dem Knaben zur guten Nacht die Hand zu schütteln wie einem alten Freunde, und dem goldblonden kleinen Mädchen, seinem Ebenbild, über das Haar zu streichen. Daß er die Kinder geküßt hätte, entsinne ich mich nicht je gesehen zu haben.

Indem ich nun so Jahr und Tag neben ihm hinlebte, da wir uns an einem bestimmten Abend der Woche mit unseren Frauen bei der nordischen Theemaschine zusammenfanden, hatte ich mich der alterprobten Lebensweisheit getröstet, auch von diesem seltenen Menschen nicht mehr zu verlangen, als er aus freien Stücken geben wollte, und an die Möglichkeit nicht gedacht, daß unser Verkehr eine wärmere Tonart annehmen könne. Um so freudiger war ich überrascht, als am Weihnachtsabend im zweiten Jahr unserer Bekanntschaft mir das liebenswürdigste Christgeschenk von ihm überbracht wurde, das ich mir nur hätte wünschen können.

Ein Skizzchen von jener alten, wunderlichen Kirche, die auf dem schroffen Vorgebirge von Portovenere den schmalen Turm mit der weiß und schwarz gestreiften Marmorbekleidung hoch über dem blauen Meer in die Lüfte hebt, ganz von unten gesehen, badende Knaben um die Klippen, an denen der weiße Gischt hoch aufsprüht, während graue Seevögel hin und wieder streifen.

Ich hatte die kleine Leinwand im Atelier unter anderen seiner Studien nach südlichen Gegenden an der Wand hängen sehen und war oft genug davor stehen geblieben, da sich mir reizende Jugenderinnerungen an diese Stätte knüpften. Wir hatten kein Wort darüber gesprochen. Nun schickte er mir dieses meinen Liebling in einem schlichten dunklen Rähmchen, wie sich's für die Studie schickte, mit

einer Karte, auf der nur der bekannte Festgruß: „Vergnügte Feiertage!“ geschrieben stand.

Auch als Kind entsinne ich mich nicht durch irgend eine Christbescherung mehr erfreut worden zu sein und schämte mich freilich ein wenig, nicht auch irgend einen glücklichen Einfall, ihn zu erfreuen, gehabt, ja überhaupt nicht einmal daran gedacht zu haben.

Natürlich war mein erster Gang am Morgen des ersten Weihnachtstages zu dem Freunde, der mir die Feiertage so froh gemacht hatte. Denn ich wußte, daß er auf seine Studien mehr als auf seine ausgeführten Bilder Wert legte und sie nur ausnahmsweise an solche verschenkte, denen er sich traulich nahe fühlte.

Als ich nach zweimaligem Klopfen, ohne das Herein! abzuwarten, das Atelier betrat, nach welchem die Magd mich gewiesen hatte, sah ich auf den ersten Blick, daß ich ungelegen kam. Mein Freund stand am Fenster, die Stirn gegen die Scheibe gedrückt, die Hände auf den Sims gestemmt. Das Geräusch auf der Gasse drunten hatte ihn mein Klopfen überhören lassen. Auf dem niedrigen Sofa, in die Kissen zurückgelehnt, lag seine Frau, ihr Tuch vor die Augen gedrückt. Als die Thüre ging, fuhren beide in die Höhe und kehrten mir zwei Gesichter zu, die von einer noch frischen Aufregung verstört und gerötet waren.

Ich stammelte eine unbeholfene Entschuldigung, ich sähe, daß ich sie gestört hätte, sie möchten mich nur ohne Umstände wieder wegschicken. Ludwig aber — ich muß nun doch wenigstens seinen Vornamen nennen — bezwang sich rasch, ging mit ausgestreckten Händen auf mich zu und sagte:

„Sie sind es?! Das ist schön, daß Sie sich sehen lassen. Sie treffen uns nicht gerade in froher Feststimmung. Wir haben soeben eine Nachricht erhalten, die uns sehr erschüttert hat. Aber bleiben Sie ja. Gerade in solchen Stunden ist die Nähe eines Freundes doppelt wohlthuend.“

Auch die Frau war aufgestanden und hatte mir mit leichtem Nicken eine Hand geboten. Als ich sie aber ergriff und herzlich drückte, gingen ihr von neuem die Augen über. Sie wandte sich ab und sagte kaum hörbar:

„Verzeihen Sie — ich muß — mich erst wieder sammeln. Ludwig wird Ihnen erklären —“

Damit ging sie hinaus, durch eine andere Thür, die in das Gästezimmer führte. Ich konnte nur einen Augenblick den Weihnachtsbaum sehen, der auf dem Tisch in der Mitte stand, und die lieblichen Kindergesichter, die sichtbar betroffen von ihrem Spiel aufblickten und nicht wußten, was sie von den weinenden Augen der Mutter denken sollten.

Ich beeilte mich, um die verlegene Stille zwischen uns zu unterbrechen, dem Freunde den Grund meines frühen Besuchs zu erklären. Er schüttelte abwehrend den Kopf. Es sei nicht der Rede wert, ich machte viel zu viel Aufhebens von der Bagatelle. Nein, sagte ich, er dürfe den Wert dieses Geschenks nicht herabsetzen, ich müsse sonst denken, es sei ihm beim Geben nicht so ums Herz gewesen wie mir beim Empfangen, es als ein Zeichen zu betrachten, daß das letzte Jahr uns einander herzlich nahe gebracht. Da sah er mich mit seinen ehrlichen dunklen Augen ernsthaft an.

„Wenn Sie es so meinen, nun ja, ich hatte mir überlegt in diesen letzten Tagen, daß es doch eine gute Sache sei um die Freundschaft zwischen zwei Menschen, die so verschieden geartet sind wie wir. Ich habe oft gefunden: man muß sich nicht allzu ähnlich sehen, um sich auf die Dauer mit einander wohl zu fühlen. Die erste Illusion eines vollkommenen Einverständnisses ist ja ein himmlisches Gefühl. Aber sobald dann keine Störungen des Einklangs kommen, thun sie um so empfindlicher weh. Wir dagegen haben uns“ — und er lächelte zum erstenmal mitten durch seinen Trübsinn — „in einem heftigen ästhetischen Disput gefunden, wissen Sie noch? Sie machten mir meinen Poussin schlecht, und ich wollte Ihren Menzel nicht gelten lassen. Dabei empfand doch jeder, daß er es mit einem ehrlichen Kerl zu thun hatte und der keine vergifteten Pfeile abschoß. Und dann waren wir um so froher, über so manches andere einverstanden zu sein, und mir insbesondere gewährte es immer eine besondere Genugthuung, Ihnen einmal etwas zu Dank gemacht zu haben. Das allerdings sollte Ihnen der kleine Leinwandfetzen sagen; ich sehe mit Vergnügen, daß er seine Schuldigkeit gethan hat.“

Er wandte sich wieder dem Fenster zu und schien von neuem in die Gedanken zu versinken, aus denen mein Eintritt ihn herausgerissen hatte. Ich trat vor die Staffelei, auf der ein großes Bild, ein Waldinneres mit einem Tempelchen, das sich in einem Weiher spiegelte, nur erst in flüchtiger Untermalung zu sehen war. Aber gerade seine Art, zu entwerfen, zog mich an, während seine letzte Hand oft eine gewisse Harte und allzu peinliche Deutlichkeit in die großempfundenen Formen brachte.

Doch nachdem ich mit ein paar Naturlauten meiner Freude an dem Werk Ausdruck gegeben und gemerkt hatte, daß in diesem Augenblick selbst seine Arbeit ihm sehr gleichgiltig war, griff ich nach meinem Hut und näherte mich ihm, um Abschied zu nehmen.

„Voglio levarvi l'incomodo!“ sagte ich.

Er kehrte sich aber rasch nach mir um und faßte mich am Arm.

„Nein,“ sagte er, „bleiben Sie. Warum wollen Sie gehen mit dem stillen Verdacht, ich hätte mir diesen ersten Feiertag ausgesucht, um mich mit meiner lieben Frau zu zanken? Gestehen Sie nur, das haben Sie gedacht. Warum auch nicht? In den glücklichsten Ehen gibt es unglückliche Stunden, wo man wie durch einen plötzlichen Erdstoß, durch



irgend ein Mißverständnis oder ein thörichtes Wort aus seinem Frieden aufgeschreckt wird und glaubt, ein Abgrund thue sich zwischen Menschen auf, die sich für unzertrennlich gehalten. Aber nichts dergleichen hat die Thränen verschuldet, die Sie in Helenens Augen gesehen haben. Im Gegenteil: das einzige, was etwa noch zwischen uns stand, auch nur wie eine Feder leicht oder wie ein kleiner Wolkenschatten am Sommerhimmel — heut ist es geschwunden. Es ist eine alte, wunderliche Geschichte; wollen Sie sie hören? Kommen Sie“ — und er nahm mir den Hut ab und führte mich zu dem Sofa in der Ecke, wo seine Frau vorhin gesessen hatte — „ich lange in dieser Stunde ohnehin zu keinem ordentlichen Gespräch über andere Dinge, und es ist mir eine Erleichterung, nur das alles zurückzudenken, einem Freunde, der mich noch nicht genug kennt, dieses Jugendabenteuer zu beichten und zu sehen, was er für ein Gesicht dazu macht. Ich selbst habe es mir bis heute nicht recht vergeben können, daß ich keine glänzendere Rolle dabei gespielt habe. Und doch — am Ende ist's so am besten gewesen. Helene wenigstens war immer der Meinung. Und was wir heut erfahren haben, hat ihrem feinen weiblichen Urteil recht gegeben.

„Aber zünden Sie sich eine Cigarre an. Ich fürchte, meine Beichte zieht sich etwas in die Länge. Helene wollte mit den Kindern indessen zu den Großeltern gehen, wohin ich erst zu Mittag nachkomme. Wenn Sie nichts Besseres zu thun haben —“

Ich drückte ihm die Hand und versicherte ihn, daß ich vollkommen frei sei. Er ging dann noch eine Weile stumm und mit gesenktem Haupt in dem großen Gemach auf und ab, bückte sich zu dem eisernen Ofen hin, um frische Kohlen aufzuschütten, und sagte endlich:

„Ich will versuchen, beim Anfang anzufangen, der ein bißchen weit zurückliegt, obwohl gute Erzähler in medias res gehen. Nun, ich mache keine Ansprüche darauf, Ihnen ins Handwerk zu pfuschen.

„Also ich war, als dies Abenteuer sich ereignete, ein hoffnungsvoller Akademieschüler von achtzehn Jahren, dem jeder, der ihm auf der Straße begegnete, ein paar Jahre mehr gab. Nicht sowohl wegen eines verfrühten Bartwuchses, als wegen der finstern Miene, mit der ich in die Welt blickte, einer gewissen stolzen und unzufriedenen Manier, mit der ich die Lippe rümpfte und den dicken gelben Haarbusch von der Stirne zurückwarf. Zur Unzufriedenheit hatte ich wohl einigen Grund, zum Stolz keinen. Ich lebte in engen Verhältnissen, da meine gute Mutter nach dem Tode des Vaters mit der Pension einer Gymnasialprofessorswitwe zwei Söhne und sich selbst durchzubringen hatte. Der jüngere machte ihr die geringste Sorge. Er war schon im sechzehnten Jahr, da er die klägliche Not erkannte, als Setzerlehrling in eine große Buchdruckerei eingetreten und brauchte nur wenig Zuschuß von der Mutter, bei der er wohnen blieb. Der ältere aber, der Stolz der Familie, meine Wenigkeit, schien sich selbst zu hohen Dingen berufen und knirschte in den Zügel, den seine Armut ihm täglich fühlbar machte.

„Wie es sich gefügt hatte, daß mein Vater aus seiner holsteinischen Heimat nach Berlin verzogen und dort an einem Gymnasium angestellt worden war, wüßte ich in der That nicht zu sagen. Wir beiden Brüder waren noch in den unteren Klassen, als er starb, und seitdem wiederholte ich mir täglich, was meine gute Mutter mir am Tage des Begräbnisses gesagt hatte, daß ich ihr Stab und ihre Stütze sein müsse und auch dem jüngern Bruder stets mit gutem Beispiel vorangehen.

„Ich war ein etwas windiger Patron gewesen, nicht der fleißigste Schüler, und zu dummen Streichen nur allzu leicht zu verführen. Aber ich hing mit aller Leidenschaft meines dreizehnjährigen Herzens an dieser liebevollen, sanften Frau und wurde von dem Tag an in meinem Innersten verwandelt. Schon damals spukte mir der Künstler im Kopf, und mein Vater, der mich für ein kleines Genie hielt, hatte mich in meinen malerischen Liebhabereien selbst auf Kosten meiner Fortschritte in den Schulfächern gewähren lassen, mir aber immer vorgehalten, ich müsse auf jeden Fall das Gymnasium durchmachen, da nichts kläglicher sei, als ein Mensch, der um die Hand und nicht den Kopf geschult habe. Auch Rafael hätte die Schule von Athen nicht malen können, wenn er von klein auf nichts gethan hätte, als Aare zeichnen und Farben verreiben.

„Hieran hielt auch die Mutter unverbrüchlich fest, und ich hielt es für meine heilige Pflicht, jetzt, da der väterliche Pädagog mich nicht mehr überwachen konnte, mich selbst im Zaume zu halten. Ich brachte es auch wirklich dahin, in kurzer Zeit altes Versäumte nachzuholen und mich zu einem Musterschüler aufzuschwingen. Meine Zeichenhefte ließ ich im tiefsten Winkel meines Kastens liegen, ja, aus einer Art von verbissenem Trotz gegen das Schicksal benutzte ich nicht einmal die Ferien zum Skizzieren und Tuschen, sondern hielt lieber die Hände im Schoß, während die Augen sich an irgend etwas Hübsches festsaugten, das die Hände früher mit heißer Begierde nachzuzeichnen versucht haben würden.

„Im Innern war mir nicht eben wohl dabei trotz der guten Zensuren, die mir meine liebe Mutter mit zärtlicher Umarmung dankte. Aber ich hatte wenigstens den einen heimlichen Trost, daß ich mir als ein tragischer Charakter, ein früh zum Mann gereifter Juvenil vorkam und auf die Kindereien meiner Kameraden mit überlegenem Lächeln herabsah.

„Ueberdies machte ich schon seit der Obertertia Verse — irgend ein Notventil mußte ich dem zurückgedrängten Künstlertriebe doch öffnen — und die schwermütigen Sarkasmen im Heineschen Stil, die ich in reinliche Hefte eintrug, erhöhten mein Selbstgefühl nicht wenig. Freilich war ich in Verlegenheit, daß ich mit mir selbst auf so intimem Fuße lebte und mich für einen ganz famosen Gesellen hielt, da ich sonst keinen Freund hatte.

Fortsetzung folgt



Der Räuber mit dem Heiligenschein. Originalzeichnung von Friedrich Specht.



Humoristischer Vortrag. Gemälde von Knut Ekwall.

Der Räuber mit dem Heiligenschein.

Von

Dr. Carl Ruß.

(Hiezu das Bild Seite 12.)

Soweit unsere Blicke hinausschweifen über die vor uns liegenden grünen Wiesen, dann über das blinkende Wasser und die bewaldete Hügelkette in der Ferne, allenthalben zeigen sie uns zu der ebenso hehren wie lieblichen Pfingstzeit die Natur im Feiertagsschmuck. Da ist der heilige Geist des Frühlings ausgegossen über alles Leben und alle Welt, und seine Flammen züngeln empor in dem Schönsten, das die Natur hervorzubringen vermag, in der Blütenfülle. Aber wir, die wir eingeweiht sind in das geheimnisvolle Schaffen des Naturlebens, wir wissen noch ganz absonderliche Schönheiten und Genüsse zu finden.

Einige Knaben suchen vor uns die Weidensträucher am Wasser neben der Wiese ab. Sie sind kleine Naturforscher, ausgerüstet mit dem Kätscher oder Fangnetz, mit Pflanzensammelbüchse und Käserglas. Doch sie sind keine Naturräuber, die alles fangen, pflücken, sammeln, um es nachher wohl gar ersterben und verkommen zu lassen; sie sind Naturliebhaber und wollen sich des Namens Naturfreunde würdig zeigen. Ihre Sammlungen haben wirklich Zweck und Nutzen. Vor allem sind sie von den Eltern und Lehrern daran gewöhnt, sich nicht allein an der Natur zu erfreuen, sich wahrer Naturgenüsse teilhaftig zu machen, sondern auch die Natur in allen ihren Erscheinungen zu schätzen und gleichsam zu achten.

So dürfen wir sie denn auch ohne Bedenken zu einem kleinen Heiligtume der Natur — einem Vogelnest — führen, vor dem sie jetzt voll inniger Freude und Bewunderung stehen. Es gibt in der That kaum etwas, das uns so eigenartig schön, so reizvoll erscheinen kann wie das Nest des Gartenlaubvogels, Tierchen vom Volksmund und Spötterchen oder Meistersänger vom Vogelliebhaber genannt. Da hängt es im dichten Weidengebüsch, nahe am Wasser (jedoch auch im Obstgarten oder Hain, im Stachelbeer- oder Haselnußstrauch), meistens niedrig bis mannshoch über dem Boden, in der Form einer nach unten zu spitz gedrehten Düte und innen mit Fasern und Haaren zierlich ausgerundet. Die vier bis sechs Eierchen des Geleges sind rosenrot, mit dunklen, braunen Pünktchen bespritzt. Behutsam betrachten die Knaben das Nest, und während sie sich dann seitwärts dem trockenen Teil der Wiese zuwenden, schnurrt plötzlich vor ihnen ein Rebhühnerpaar mit großem Geräusch davon. Beim vorsichtigen Nachsehen entdecken sie auch dessen Nest mit zwölf Eiern. Um die Vögel nicht zu stören oder lange zu beängstigen, eilen die Knaben sogleich davon, und jedes der zahlreichen Vogelnester, welche sie hier im Umkreise finden, beschauen sie nur wenige Augenblicke, um sich herzinnig daran zu ergötzen.

Am nächsten schulfreien Tag, als mehrere von den Knaben hier wieder vorüberstreifen, können sie es sich nicht versagen, wenigstens flüchtig nach den Vogelnestern zu sehen, und als sie den Hügelabhang zwischen den höher liegenden Ackerfeldern und dem Wiesenthal überschreiten, wird ihnen ein besonders schöner Anblick zu teil, denn vor ihnen steht hochaufgerichtet der Storch, ein altes Männchen, welches sich bei ihrem Nahen erhebt und, in malerischem Fluge über dem Wasser kreisend, nach dem fernen Nest hinsteuert.

Jetzt stößt der vorderste der Knaben einen Schreckensruf aus, denn das schönste der Vogelnester, das des lieblichsten Sängers in dieser Gegend, des Gartenlaubvogels, ist zerstört, herabgerissen, und die Eier liegen zertrümmert an der Erde. Wer kann den Frevel verübt haben. Da, weiter — auch das Rebhühnernest ist ausgeraubt, ein Buchfinkennest, das in Mannshöhe im Gabelast einer Erle am Rande der Wiese stand, ist hinuntergestoßen. Und noch immer weiter, allenthalben hier und da, wo die Knaben die ihnen geheiligten Stätten betreten, allüberall haben sie die Spuren eines grausamen, abscheulichen Frevels vor sich.

In den nächsten Tagen war der ganze Ort von Entrüstung erfüllt über den ruchlosen Störenfried, der jeden einzelnen Bewohner gleichsam ins Herz getroffen, indem er ihre schöne, freie Natur ausgeplündert und des Köstlichsten beraubt hatte. Die Aufklärung darüber, wer eigentlich der Thäter gewesen, kam nun in eigentümlicher Weise zum Vorschein.

Ein junger Mann, der um schwerer Krankheit willen nicht arbeiten durfte, sondern sich viel im Freien aufhalten mußte und daher mit der Flinte im Arm über Berg und Thal von früh bis spät dahinschweifen konnte, hatte eines Tages den alten Storch, den langjährigen Bewohner des einzigen Storchennests im Städtchen, auf der Wiese geschossen, und diese That ward ihm von allen Leuten so schwer angerechnet, daß sie wie ein Fluch auf ihm lastete. Kein Bürger grüßte ihn, in der Kirche wie im Gasthaus setzte sich niemand neben ihn, im Tanzsaal gaben ihm die Mädchen Körbe, und selbst sein Schätzchen wurde ihm abhold. Das war die Strafe für den Storchenmord, für die Tötung des in den Augen der Kleinstädter heiligen Vogels. Und diese böse That ward nicht einmal vergeben und vergessen, als sich, freilich erst nach Jahren, wieder ein Storchenpaar auf dem Nest einfand.

Jetzt aber, als die Knaben den ganzen Ort förmlich mit ihren Klagen erfüllten über den geheimnisvollen Unhold, der ihnen alle Vogelnester zerstörte und ausraubte — da konnte der Storchentöter hervortreten und sagen: „Seht ihr wohl, das ist euer heiliger Vogel, den ihr so hoch verehrt und um deswillen ihr mir bitteres Unrecht angethan habt."

In der That ist der Storch einer der schlimmsten Räuber, die wir in unseren einheimischen Fluren haben, ein Mörder und gieriger Fresser aller jungen Tiere rings umher, denn ebenso wie er die Eier und Jungen aus den Vogelnestern raubt, so verschlingt er junge Hasen und alle jungen Tiere überhaupt, die er erhaschen kann, andere aber, die er nicht fressen mag, zerquetscht und tötet er wenigstens. Neuerdings haben sowohl die praktischen Jäger als auch die Vogelkundigen feststellen können, daß der Storch bei weitem überwiegend schädlich ist, denn die Frösche, Molche, Nattern und andere Kriechtiere, deren Vertilgung man ihm früher so sehr hoch angerechnet, sie sind sämtlich für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen nützlich; die einzige Giftschlange, die wir in Deutschland haben, die Kreuzotter, vermag er viel weniger als die anderen einheimischen Schlangen zu erjagen, weil er dorthin, wo sie lebt, an trockene Halden, in Gestrüpp und lichtes Gebüsch, kaum kommt. Ein Gleiches ist mit den Mäusen der Fall, denn auch ihnen kann er nur geringen Abbruch thun. Zuweilen frißt er allerdings massenhaft Heuschrecken, doch das Auftreten dieser Pflanzenschädiger ist ja bei uns kaum von Bedeutung. Dagegen hat man bei einem geschossenen Storch den Kropf vollgepropft von Honigbienen gefunden, die er auf einer Wiese oder einem Kleeacker nebst Hummeln erschnappt und verschluckt hatte. Ziehen wir das Ergebnis all dieser Naturbeobachtungen, so bleibt uns gar nichts weiter übrig, als zuzugeben, daß der Storch zu den allerschädlichsten Vögeln gehört, welche wir in der heimischen Natur haben.

Trotzdem ist er in dem neuen Vogelschutzgesetz für das deutsche Reich nicht unter den Vögeln mitgezählt, die zum Abschuß in jeder Zeit — auch wenn sie Eier und Junge haben — freigegeben sind, wie zum Beispiel alle Krähenvögel und sogar die Wildtauben. Man hat ihn durch Scherz und Ernst gerettet, indem man daran erinnerte, daß die Störche doch notwendig seien, „die weißen, weil sie unsere Kinder, und die schwarzen, weil sie die Negerkinder bringen". Mit mehr Berechtigung hat man hervorgehoben, daß es ein schweres Unrecht sein würde, wenn man dem Volke seinen lieben Vogel nehmen wollte, an den sich in Sage und Volksleben so manche liebliche Vorstellung knüpft und der im Volksglauben gleichsam heilig ist, weil er dem Hause, in dem er nistet, und dem ganzen Ort, in dem er wohnt, Glück bringen soll. Ich füge noch hinzu, daß es allerdings schade wäre, wenn wir den Storch völlig ausrotten wollten, denn in der That würde die heimische Natur bedeutsam verödet erscheinen, wenn nicht hier und da auf Wiese und Flur, auf einer Scheune oder auf der Dorflinde Freund Adebar uns seinen malerischen Anblick gewährte. So, indem ich ein Wort wenigstens für seine bedingungsweise Schonung, also dafür einlege, daß man in jeder Ortschaft, die den Storch bisher beherbergt hat, immerhin einem Pärchen das Dasein gönne, — will ich gleichsam ein Vergehen sühnen, das ich in meiner Jugend dadurch begangen, daß ich den alten Strauchdieb und Nesträuber als ein prächtiges Ziel für meine Büchsenkugel angesehen.

Im kühlen Waldesgrunde.

Von

Julius Sturm.

(Hiezu das Bild Seite 16.)

Im kühlen Waldesgrunde
Gelagert auf das Moos,
Verträum' ich Stund' auf Stunde
Und preise still mein Loos.

Es stürzt sich brausend nieder
Vom Berg ein Wasserfall,
Erneuernd immer wieder
Den wucht'gen Wogenschwall.

Er wirft sich, hoch sich bäumend,
Den Felsen an die Brust
Und überspringt sie schäumend
Voll wilder Wanderlust.

Die scheuen Rehe lauschen
Und wagen nicht zu nahn,
Es kommt sie bei dem Rauschen
Ein heimlich Grauen an.

Die alten Bäume grollen:
„Was störst du unsre Ruh',
Dein Jagen und dein Rollen,
Anbänd'ger, sag, wozu?"

Da rauscht es aus den Wogen:
„Ich brech' mir freie Bahn,
Von Sehnsucht fortgezogen,
Zum Vater Ozean."

Auf Tod und Leben.

(Hiezu das Bild Seite 5.)*

„Das bedeutet schlecht Wetter", hatte gestern abend der alte Flunder-Jan gesagt und dabei sein rechtes Knie gerieben; „wenn's da zwickt und reißt, liegt was in der Luft. Kannst morgen früh ruhig daheim bleiben, Hinrich, denn statt Flundern gibt's draußen 'nen nassen Buckel. Gute Nacht!"

Vater und Sohn gingen schlafen, aber der letztere stand früh wieder auf und fuhr doch hinaus, weil er die ersten Flundern auf den Markt bringen wollte, wie sein Vater es früher gleichfalls gethan und ein schönes Stück Geld dabei verdient hatte. Der Alte hätte von den Ersparnissen gut leben können, wäre nur sein Tochtermann nicht ertrunken und dessen Frau mit den Kindern zum Vater zurückgekehrt, der das Brot mit ihnen teilte, welches er mit Netzstricken und der Hinrich mit dem Flunderfang verdienten. Ein braver Bursche, dieser Hinrich! Des Nachbars Mary hätte gar nicht so stolz zu thun brauchen, weil er arm war.

Nach zwei Stunden kam das Boot wieder herein; die „diesige" Luft, die steife Brise und die starkköpfende See hatten ihn an die Heimkehr gemahnt. Die Brigg, an der er vorüberfuhr, hätte es ihm nachthun sollen, aber die großen Schiffe meinen ja immer, sie könnten einen Sturm leichter aushalten als ein Fischerboot. Jetzt suchte sie sich vom Strand frei zu kreuzen, während sie ein Reff um das andere einstecken mußte.

Die steife Brise wird zum harten Wind, der sich bis zur Mittagszeit zu einem fliegenden Sturm steigert. „Ich hab's ja gewußt", sagt der alte Flunder-Jan beim Essen, und seine Tochter zerdrückt eine Thräne im Auge. „Bei einem solchen Wetter," seufzt sie, „habe ich meinen Mann verloren".

Plötzlich fahren sie allesamt auf. „Die Brigg, die Brigg!" ruft Hinrich, reißt Oelrock und Südwester vom Nagel und stürmt hinaus. Beim Schall des zweiten Notschusses verlassen auch die anderen das Haus, um zum Bollwerk zu eilen, wo schon das halbe Dorf nach den Schiffbrüchigen ausspäht; selbst des Nachbars Mary ist nicht daheim geblieben. Sie hätte Fischblut haben müssen, wenn sie bei dem Lärm ruhig geblieben wäre. Die Sturmglocke heult, der Strandwächter bearbeitet seine kupferne Alarmpauke aus Leibeskräften, Schuß um Schuß rollt über das brausende Meer. Die Brigg ist auf den Grund geraten und hat bereits den Großmast verloren, vom Stumpf des Fockmastes peitscht die Notflagge im Wind; wer hilft, wer rettet die Armen?

Dem Bollwerk gegenüber zieht vom überfluteten Tiefsand aus ein Dutzend kräftiger Männer ein Boot gegen Wind und See. Kein modernes Rettungsboot ist's mit Korkgürtel und eisernen Luftkasten, sondern ein einfaches hölzernes Fischerboot, das den verzweifelten Kampf mit den Wogen wagen will. Aller Augen sind darauf gerichtet und auf seinen Führer, den Hinrich, der es mit dem Bootshaken vom Ufer abstetzt. Sein Vater reibt sein rechtes Knie, das ihm wieder einmal als sicherer Wetterprophet diente, und beobachtet mit der Kaltblütigkeit eines alten Fischers jede Bewegung seines Sohnes; die Schwester des Tollkühnen drückt ihr jüngstes Kind an sich, dessen Vater vergeblich auf einen solchen Retter harrte, und die schöne Mary — es ist kein kalter Stolz, der aus ihren Augen leuchtet, Bewunderung ist's und Begeisterung für den Heldenmut des Jugendgespielen. Sie beugt sich weit über die Brüstung des Bollwerks: „Glück auf!"

Rechts an der Hafenmauer sieht der Vater des jungen Mädchens durch ein Fernrohr, wie die brandende See Stück um Stück von dem gescheiterten Schiffe reißt, wie das gebrechliche Boot sich seinen Weg bahnt und endlich mit den Geretteten den Strand erreicht. Als seine Mary, das einzige Kind des wohlhabenden Mannes, dem Retter in die Arme fliegt, setzt er das Fernrohr ab und wischt sich die Augen. „Salzwasser!" erklärt er den Umstehenden.

Freilich war's Salzwasser, das zwischen seinen Wimpern glänzte, aber nicht von dem kalten, welches der Sturm als Gischt durch die Luft fegte. „Soll mir recht sein, Kinder", so lautet die Antwort auf ihre stumme Frage. „Hatte Dir einen reichen Mann zugedacht, Mary, doch ein braver, mutiger Mann ist noch mehr wert".

* Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Union in München.

Kleine Einfälle.

Die Menschen wollen um keinen Preis einander gleich sein; aber eben darin, daß sie alle dies wollen, sind sie es.

*

„Träume sind Schäume!" Aber der Schaum verschönt und versüßt oft das Getränk, und der Traum die Wirklichkeit.

*

Man soll nicht vergessen, daß man vergeben hat, und doch soll man es: dem andern gegenüber. Th. Sosnosky.

Die Panduren kommen!

(Hierzu das Bild Seite 17.)

Das Revier im Bakonnerwalde war eine wahre Lust für jedes echte Jägerherz — wild wie ein Urwald, voll prachtvollen Geiers und voller Gefahren. Die aber kannten nicht einen von dem Walde, sondern nur nach von den Menschen. Arme Teufel nannten sich die Bursche, dort und Strauchdiebe waren's. Schar und Schwenkbrüten wollten sie vorstellen, aber ihre Kluten sahen ganz darnach aus, als hätten sie schon manchem Reisenden das Lebenslicht ausgeblasen, — rücksichtslose, grausame, wüste Burschen waren diese Hirten dieser armen Teufel — und manchmal streifte sie die Maske ganz; dann rotteten sie sich zusammen zu einer Bande, raubten, mordeten und brannten.

Mitten im tiefsten Dunkel dieses Waldes liegt eine einsame Gegend. Die Hirsche und Rehe spitzen die Ohren, wenn sie in der Nähe Lerchenlocken und das Stimmengewirr, das Gejohle, das wilde Zigeunergefiedel hören, das da hervorschallt. Trinken geht's toll her — lauter Schweinebraten, Schafbraten, arme Teufel . . . und Dirnen eine Menge. Dirnen — oder nein, es müssen ihre Weiber sein — sie sind so vertraut mit ihnen! Da wird getanzt und gesungen, und der rote Wein fließt in Strömen wie Blut aus der Paprika tritt aus Gulyasfleisch.

Plötzlich wird die Thüre aufgerissen, und herein stürzt ein atemloser Mann — ein Flüchtling, ein Verfolgter, ein „armer Teufel" — und schreit: Die Panduren kommen!

Die Panduren kommen! Der Pelzer kommt!

Hatte der Bursch, welcher in die lustige Gesellschaft einen schlagen, er könnte kein größeres Unheil verbreiten? Die Zigeuner hören nur ja munkeln, als hätten die Instrumente von Schrecken die Sprache verloren; die Frauenzimmer jammern und starren auf die Männer, werfen sich auf ihre Kleider. Fort mit Ihnen und all die armen Teufel aus der Stube verschwunden. Sind sie in die Erde gesunken? In die Luft geflogen? Wer weiß es? Fort sind sie aber. Nur der Wirt ist noch da, und die Zigeuner werfen sich auf den Boden, als ob sie schliefen. Die Frauenzimmer entschlüpfen durch die Hinterthüre. Die Panduren mögen nun kommen! Es wurde Nacht, die Vögel ausgeflogen. S. St.



Schillers Garten und Wohnhaus in Jena.

Nach einer Tuschzeichnung von J. W. v. Goethe.

Als zu Anfang Mai 1810 Goethe sich nach Jena zu verabschieden hatte, um dort in ungestörte, Muße die Durchlesung seines damaligen Lieblings- und Schmerzenskindes, der „Farbenlehre", zum Abschluß zu bringen, mag ihm so manche liebe Erinnerung an den frühverstorbenen Freund, der mit ihm gemeinsam die Pfade zu den Höhen der Dichtung in freudigem Aufstreben erklommen, mit erneuter Lebhaftigkeit vor Augen gestanden haben. Gern erging er sich auf den Wegen und Stegen, auf denen er vor Jahren so manchesmal an Schillers Seite gewandelt. Das Verlangen, die bei diesen Erinnerungsgängen empfangenen Eindrücke festzuhalten, drängte ihn diesmal nicht, wie zu jener Zeit durch andere Interessen in Anspruch genommen, Stahlstift und Tuschpinsel in die Hand, wohl aber den Zeichenstift und den Tuschpinsel, die er, dank seinem künstlerisch veranlagten Auge, mit schwarzem Geschick führen gelernt hatte und mit Hilfe deren er auch somit wohl gern das Erschaute der Seinigen besonders aufmerksam zu seiner eigenen Freude im schlichten Bilde wiedergab. So entstand eine Reihe von Zeichnungen, die er liebevoll vom ersten bis zum letzten Strich mit eigener Hand ausführte. Ein doppeltes Interesse knüpft sich besonders an das eine dieser Blätter, das uns ein Uebersichtsbild des kleinen Besitztums gibt, das Schiller im Frühjahr 1797 erworben hatte, um sich daselbst niederzulassen und damit den langgehegten Wunsch eines traulichen Heims inmitten einer freundlichen Gartenanlage zu verwirklichen. „Ich begrüße Sie, hatte er dem in Weimar weilenden Freunde unterm 2. Mai des letztgenannten Jahres geschrieben, aus meinem Garten, in den ich heute eingezogen bin. Ganz, wie diese Landschaft umgiebt mich, die Sonne geht freundlich unter, und die Nachtigallen schlagen." Noch oft auch in späteren Zeiten gedachte Goethe mit der ihm in seinen alteren Tagen eigenen stillen Wärme der idyllischen Stunden in Schillers Garten zu Jena. Noch im Jahre 1824 schrieb er, als er die 60 Jahre früher gezeichneten 22 Blätter, sauberlich zu einem Bande vereinigte, auf die vorliegende Tuschzeichnung, die seiner eigenen Angabe nach „Schillers Garten, angesehen von der Höhe über dem rechten Ufer der Leutra" darstellt, folgende nähere Erläuterung: „Der Bruckenwagen fährt zum Gartenthor. Das Haus schon etwas in seine Gartenlande, welche Schiller zur Ruhe verwandelt hat. Das gerade entgegenstehende Gebäude ist nicht Schillers als ein einsames Arbeitszimmer und hat dann die köstlichsten Werke zu Stande gebracht. . . Am dem höher stehenden Wohnhaus sind die zwei oberen Fenster des Giebels merkwürdig. Hier hatte man die schönste Aussicht das Thal hinaufwärts und Schiller bewohnte das Dachzimmer. Bei der Erinnerung an die köstlichen Werke, die Schiller hier geschaffen haben, wer vor allem an die Balladen und den größten Teil der Wallensteintrilogie zu denken. Im Hinblick auf letztere und ihren Helden, in dessen Charakterbild sein fatalistischer Glaube an einen bestimmenden und erkennbaren Einfluß der Gestirne auf das menschliche Gedeihen eine so bedeutsame Rolle spielt, durfte Goethe mit besonderer seiner Beziehung in seinem Gedicht zu Schillers ebenfalls noch in der letzten Zeit seines Jenaer Aufenthalts entstandenem Lied von der Glocke sagen: „Nun schmückt er sich die schöne Gartenpforte, von wannen er die Steine Wort vernahm." Das Spätjahr 1799 führt Schiller nach Weimar zurück, und obschon er sich vorgenommen, den Sommer auch künftighin in seiner freundlichen Gartenwohnung an der Leutra zu verbringen, kam er doch nur selten mehr und dann immer nur zu vorübergehendem Aufenthalt nach Jena und in das ihm dort so lieb gewordene Heim herüber. — Zu den Veröffentlichungen der Goethe-Gesellschaft zählt auch das der Herausgabe jener 22 Handzeichnungen, die der Altmeister deutscher Dichtkunst im Jahre 1810 geschaffen, begleitet von seinen eigenen Erläuterungen und einer entlastenden Uebersicht von Carl Ruland. Mit der Wiedergabe des interessantesten dieser Blätter hoffen wir unseren Lesern eine besondere Freude zu machen. O. B.

Für müßige Stunden.

Arabische Inschrift.

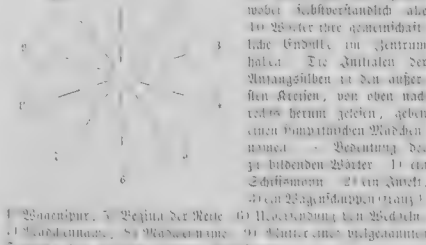


Arithmetische Aufgabe.

Der Geburtstag eines regierenden Fürsten ist durch folgende Wertrate gekennzeichnet: Die Monatszahl desselben ist 1/3 so klein, als das Datum des Tages. Wenn man das Datum um 65 vermehrt und das Resultat mit der Monatszahl multipliziert, so erhält man 1 mal 100 Jahrhunderte. Bei welchem im vorigen Jahrhundert geborenen Fürsten trifft alles dies zu?

Strahlen-Silbenrätsel.

Von Rudi von Warnbrenhagen.



a, ab, e, el, ge, ber, le, li, ne, nel, nes, ni, r, ra, re, ren, ri, ro, ta, tal, the, ver. — Vorstehende 21 Silben sind so in die Kreise zu schreiben, daß die drei Kreise in jedem Radius ein dreisilbiges Wort geben, wobei selbstverständlich alle 10 Wörter eine gemeinschaftliche Endsilbe im Zentrum haben. Die Initialen der Anfangssilben in den äußersten Kreisen, von oben nach rechts herum gelesen, geben einen Vornamen eines Mädchens. — Bedeutung der zu bildenden Wörter: 1 ein Schiffsmann, 2 ein Insekt, 3 ein Wagenteil, 4 Besitzer der Rente, 5 Verbindung von Wechseln, 6 Handelsmann, 7 Wandermann, 8 Mauer eines umfriedeten Grundstücks, 9 Zustand erhöhter Begeisterung.

Unterhaltungsaufgabe.

In einer Gesellschaft sagte einem Herrn, der als tüchtiger Rechner bekannt war, ein Anwesender, er möchte doch einmal ausrechnen, wie viele Tage von den verflossenen 10,000 Nächten aufeinanderfolgende Zahl auf dem Wege erhalten bleibe, daß er dieselbe durch zwei von ihm selbst zu bestimmende Zahlen dividieren und sich die dabei etwa bleibenden Reste angeben lasse. Er benutze dies und ersuche, ihm gefälligst durch Los erwählen zu wollen. Das geschah, und man verlangte 73 als Nenner. Nun sah der Herr sofort diese Zahl durch 73 dividieren und erhielt als 9 als verbleibenden Rest. Ebenso nannte er, zum Erstaunen der Gesellschaft, die in Rede stehende Zahl. Welche Zahl war es?

Rätsel.

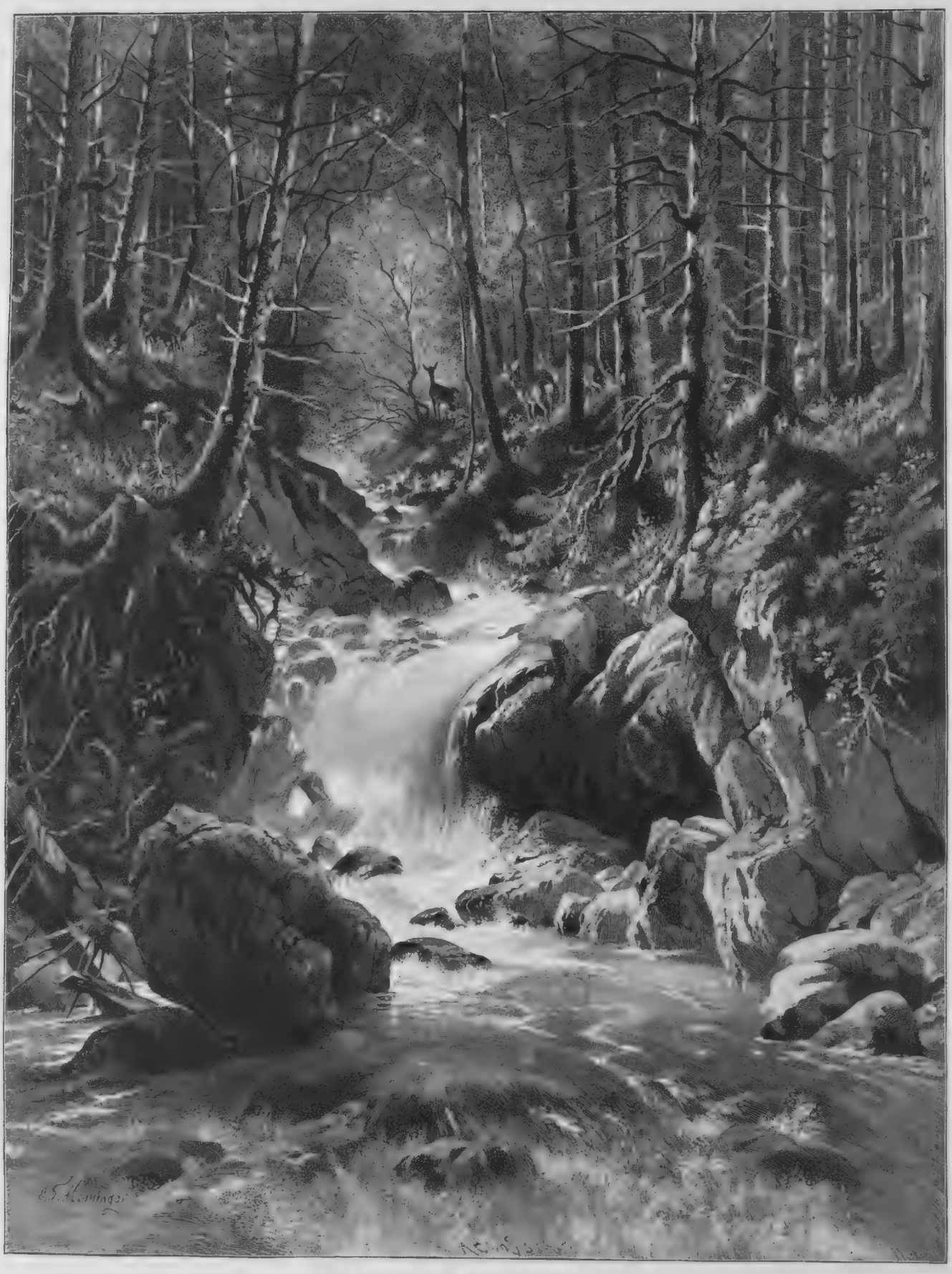
Doch, denn, dem, es, Lichtes, ist —
Gestalt ist zwar, Leblosem, das sehr,
Wer ganz es hat, hat es noch nicht,
Und hat es — hat es nicht sehr.



Auflösung der viersilbigen Charade Seite 1065:
Lichtenwald.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 1065:
Rechts im Zorn begonnen — Eher, wer ins Storm sich wendet

Siehe auch das Preisrätsel auf Seite 21.



Im kühlen Waldesgrunde.

Gemälde von J. F. Hennings.



Die Panduren kommen! Gemälde von K. Dery.



Am Kongo.

Von

Dr. Max Schwarze.

Mit Originalzeichnungen von F. Jüttner



Der Kongostrom oder Zaire, welchen der Portugiese Diego Cão im Jahre 1486 entdeckte, bildet eine der hauptsächlichsten Zufahrten zu den unabsehbaren reichen Gebieten des zentralen tropischen Afrika und ist einer der größten Flüsse dieses Weltteils, denn man rechnet seine Länge auf ungefähr 640 geographische Meilen, und sein Stromgebiet umfaßt einen Flächenraum, welcher demjenigen des europäischen Festlandes nahezu gleichkommt. Sein ganzer Lauf ist uns erst seit wenigen Jahren genauer bekannt geworden und zwar vorzugsweise durch Stanley und die vielen belgischen und deutschen Forscher, die mit der großmütigen Unterstützung des Königs Leopold II. von Belgien, des freigebigen Beschützers des Kongofreistaats, das ungeheure Gebiet desselben bereist haben. Denn deutscher Forscherfleiß und deutsche Ausdauer und Umsicht haben in neuerer Zeit am wesentlichsten dazu beigetragen, daß uns der Kongofreistaat und das ganze Innere des tropischen Afrika theoretisch und praktisch genauer bekannt werden. Deutsche Reisende und Ansiedler sind es zumeist, die von Westen und Osten her in den dunklen Erdteil eindringen, um dort Kolonien zu gründen, deutsche Handelsinteressen zu fördern, das Licht der Zivilisation zu verbreiten und den Greueln des Sklavenhandels entgegenzuwirken, welche das Innere von Afrika entvölkern und seine Bewohner demoralisiren. Der Kongo ist an seiner Mündung ein mächtiger Strom, auf dem große Seeschiffe über 24 geographische Meilen weit hinauffahren können bis über Boma; dann aber beginnen jene zahlreichen starken Stromschnellen, welche alle Schiffahrt unmöglich machen und mittelst der Eisenbahn umgangen werden sollen, welche man nun von Boma bis hinauf nach Leopoldville zu bauen beabsichtigt. Eines der ersten mächtigen Hindernisse sind die berachtigten unzähligen Wasserfälle bei dem seligen Zellataberg oberhalb Vivi, wo der 165 Meter tiefe und 460 Meter breite gewaltige Strom auf einer 15 Kilometer langen Strecke brausend und dampfend über Felsenleisten rauscht, deren bedeutendste eine Höhe von 3,7 Meter hat und von der wir auf der Hauptvignette unseres vorstehenden Bildes eine Ansicht geben, während die andere Vignette eine der von Schilf und Wasserpflanzen überwucherten und von Vogelkolonien belebten Sandbanke veranschaulicht, die sich trotz der starken Strömung an vielen dieser Felsenleisten bilden. Als Ziel der Forschung ist das ganze ungeheure Kongobecken höchst interessant, wenn auch durch sein ungesundes, ja teilweise tödliches Klima gefährlich. Pflanzen- und Tierwelt sind von einer unbeschreiblichen Ueppigkeit und Fülle und das Menschenleben ist ein ungemein vielgestaltiges und merkwürdiges, durch die große Menge der einzelnen, an Kulturstufe so verschiedenen Stämme mannigfaltiges. Die Bevölkerung des unabsehbaren Urwaldes, welcher das Herz Afrikas bedeckt, ist eine sehr zahlreiche, und war es noch mehr, bevor die arabischen Sklavenhändler den Weg hieher fanden und, um sich Sklaven und Elfenbein leicht zu verschaffen, die einzelnen Stämme hinter einander hetzten und zu beständigen gegenseitigen Fehden veranlaßten, deren Zweck immer Raubzüge nach den Nachbargebieten sind, um Weiber und Kinder zu erbeuten und gelegentlich auch Männer gefangen zu nehmen, die dann um wertlosen Tand oder geringwertige Waren an die arabischen Sklavenhändler verkauft und von diesen in der bekannten barbarischen Weise nach der fernen Ostküste auf die Sklavenmärkte geschleppt werden. Wohin die Sklavenhändler noch nicht kommen, wo räuberische Nachbarn noch nicht auf Menschenjagd ausgehen, da leben in den Urwäldern an den mächtigen Flüssen und Strömen die eingeborenen Stämme friedlich an den dicht besiedelten Ufern meist von Ackerbau und Fischfang, da ihre armseligen Waffen ihnen die Jagd auf die großen Tiere nicht gestatten. Erst die arabischen Händler haben das Schießgewehr eingeführt, um zur Elefantenjagd aufzumuntern und dadurch mehr Elfenbein, nächst den Sklaven der bedeutendste Ausfuhrartikel, zu erlangen. Schießgewehr und Branntwein haben den Frieden dieser wilden Naturvölker gestört, welche alle von einer Rasse sind, nämlich der großen Rasse der durch Sprache und gewisse physische Eigentümlichkeiten miteinander verwandten Bantu, deren Hautfarbe mehr ein dunkles Erdbraun oder etwa die Farbe einer Cigarre ist und nur in den heißen feuchten Niederungen der großen Flüsse sich in tiefes Schwarz verwandelt. Der Typus der einzelnen Stämme ist jedoch ein ungemein verschiedener, wie aus den nebenstehenden „Kongotypen" zu ersehen. Bei einzelnen Stämmen nähert sich die Gesichtsbildung der kaukasischen, bei anderen trägt sie genau das Gepräge des echten Negers oder nähert sich dem Typus des Hottentotten oder Buschmanns. Von Tracht kann natürlich bei diesen meist halb nackt gehenden Stämmen als Unterscheidungsmerkmal nicht die Rede sein, da dieselben wenigstens die Männer — oft kaum ein Lendentuch oder eine Schürze tragen. Allein ein unterscheidendes Merkmal der einzelnen Stämme gibt es neben der Gesichtsbildung doch, und dies ist der Haarputz, welcher unter ihnen, und namentlich bei den Weibern, üblich ist und die launenhaftesten Gestalten von Hörnern, Kronen, Kränzen und so weiter annimmt, und die jeweilige Kopfbedeckung, von der hohen cylindrischen und wie von einem Fallbauch gekrönten Mütze des Häuptlings bis zu den alten Hüten, Dragonerhelmen und Grenadiermützen, welche im Tauschwege zu den Stämmen gelangen und von den Vornehmeren mit großer Selbstbefriedigung getragen werden.

Ueber den Kopfschmerz.

Von

Dr. Hans Otto.

Der Kopfschmerz ist ein außerordentlich häufiges und um so unangenehmeres Leiden, weil er nicht in dem Grade, wie er die Stimmung und das Befinden beeinträchtigt, von der gesunden Umgebung berücksichtigt zu werden pflegt. Tritt er gar im Anschluß an einen Aerger, einen unangenehmen Eindruck, in einem Falle auf, wo ein Vorwand zur Unterlassung einer bestimmten Handlung erwünscht scheint, so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß dem Leidenden nicht nur das Mitgefühl vorenthalten, sondern auch der Vorwurf der Verstellung offen oder insgeheim untergeschoben wird. Man kann sogar vielen Aerzten die Nachrede nicht ersparen, daß sie an dem Kopfweh mit geringschätzigem Achselzucken vorbeigehen oder wenigstens sich der Mühe der Behandlung mit dem wenig tröstenden Spruche: „Dagegen gibt's nichts!" entziehen.

Ich gehöre nicht zu denen, die solche Urteile verdienen. Ein Leiden, das unser edelstes Organ befällt, die Quelle unserer höchsten Freuden trübt und damit den Lebensgenuß auf das gewaltigste stört, verdient sicherlich die regste Aufmerksamkeit. Auch ist die Ratlosigkeit bei jener Behandlung im Grunde längst nicht mehr berechtigt. Sie galt nur, so lange man nicht wußte, daß der Kopfschmerz nicht eine einzige stets gleiche Krankheit sei, sondern verschiedene Formen umfaßt, die wiederum aus verschiedenen Ursachen entspringen können.

Wenn irgendwo, so bewährt sich hier der wichtige Grundsatz der heutigen Heilwissenschaft, nicht die Krankheit, sondern den Kranken zu behandeln. Daraus erwächst uns auch das Recht, an dieser Stelle Ratschläge vorzutragen, soweit die Behandlung des Kranken in das Gebiet der Gesundheitspflege fällt; die Empfehlung von Arzneimitteln gegen das Leiden selbst erzeugt erfahrungsgemäß nur Mißverständnis und Mißbrauch. Wie sollte es auch angehen, durch eine kurze, gemeinverständliche Abhandlung den Laien zum Arzt zu bilden! Dagegen vermag die Aufdeckung der Ursachen und der Hinweis, wie sie zu vermeiden sind, jedenfalls nur Gutes zu wirken.

Zu den häufigsten Ursachen des Kopfschmerzes gehören Bleichsucht und Blutarmut. Nicht selten verkannt, weil das erregbare Nervensystem die Wangen rötet und dadurch wohl gar zu der irrigen Vermutung einer vorhandenen Vollblutigkeit veranlaßt, schweben diese Leiden bezüglich ihrer Heilung oftmals zwischen Scylla und Charybdis: die einen glauben alles gethan zu haben, wenn sie Eisen in beliebiger Form und Menge nehmen, die anderen weisen dies Mittel grundsätzlich zurück, weil es die Zähne angreife und dergleichen. Daß diese beiden Meinungen Klippen sind, eine so trügerisch wie die andere, bringt das Schiff der Heilung mit großer Sicherheit



zur Strandung. Blutarmut und Bleichsucht zeigen sich nicht immer in bleichem Aussehen, bringen aber fast stets Schwäche, leichte Ermüdbarkeit, Herzklopfen und Atemnot bei Körperbewegungen mit sich. Wo diese Erscheinungen nicht durch die weiterhin zu schildernden Maßregeln gebessert werden, ist ärztliche Beratung nothwendig.

Eine weitere Ursache ist die Nervosität (Neurasthenie), die so häufig ererbte, ebenso häufig durch geistige Ueberanstrengung, Nachtwachen, andauernde Gemüthsbewegungen, ungeordnete Lebensweise erworbene Landplage unserer Zeitgenossen. Sie wird mit Unrecht eine Modekrankheit genannt, denn sie herrscht auch in der ärmlichen Hütte des Landes, wo die Mode weder dem Namen nach noch in der That bekannt ist, während manche der genannten Schädlichkeiten hier um so geeigneteren Boden finden, weil Armut und schlechte Nahrung ihnen vorgegraben haben. Reizbare Schwäche, Erschlaffung, Unlust, Widermillen gegen die gewohnte Thätigkeit, hypochondrische und trübselige Stimmung sind ihre wichtigsten Zeichen.

Blutarmut und Nervosität sind fast regelmäßig mit Störungen verbunden, welche schon für sich Kopfschmerz auch bei sonst Gesunden zu erzeugen vermögen, nämlich Magenverstimmung und Stuhlverhaltung. Besonders letztere hat so häufig Kopfschmerzen im Gefolge, daß die Fabrikanten abführender Geheimmittel (Morrison-, Strahl-, Brandts-Schweizerpillen und so weiter) in ihren Reklamen stets die Heilkraft ihrer Erzeugnisse gegen unser Leiden besonders betonen. Die Thatsache ist ja auch ganz richtig, und wenn jene Mittel lediglich die Verstopfung heilten, ohne üble Nebenwirkungen zu haben, würde kein Arzt gegen ihren Gebrauch Einspruch erheben. In Wahrheit aber beseitigen alle diese den bekämpften Zustand nur für den Fall ihrer Anwendung, niemals dauernd, vielmehr reizen sie durch ihren Aloegehalt den Darm und können dadurch im Beginn zahlreicher, vom Laien nicht rechtzeitig erkennbarer Krankheiten ernsten Schaden bringen. Darin liegt die große Gefahr, gegen welche sich ihre Verurtheilung durch einsichtige Aerzte richtet.

Ein ähnliches Darniederliegen körperlicher Verrichtungen erblicken wir in der ungenügenden Blutzirkulation, einem besonders bei Personen mit geringer Bewegung häufigen Leiden. Männer von sitzender Berufsthätigkeit oder von sehr gutem und bequemem Lebenswandel, Frauen, welche glauben, daß ihnen die häusliche Beschäftigung genug Bewegung mache, junge Mädchen von der beglückenden Meinung, daß ein Gang über die Promenade im Sommer, eine durchtanzte Nacht im Winter sie allen Verpflichtungen gegen ihre Gesundheit genügen lassen — alle leiden mehr oder minder unter den Erscheinungen zu schwachen Blutumlaufs, die sich bald in Kopfschmerz, Schwindel, Ohrensausen, unreinem Aussehen, bleiernem Schlaf oder Schlaflosigkeit, bald in kalten Füßen und Händen, Anschwellung und Schwäche der Beine, Venenerweiterungen und allerlei Mißempfindungen kundgeben, wie zum Beispiel Kribbeln in den Beinen, leichtes Einschlafen der Glieder. Alle diese Gefühle und Wahrnehmungen geben nicht selten zu hypochondrischen Stimmungen und Befürchtungen Anlaß. Zum Glück zeigt alsbald die vernünftige Antreibung des Kreislaufes, daß kein der Besserung unzugängliches Leiden vorliegt. Solche Kranke mit ungenügender Blutzirkulation sind es auch, welche jeden Luftzug fürchten müssen, weil er ihnen „rheumatische" Schmerzen aller Art bringt; sie kommen dadurch leider nicht selten dazu, die gerade ihnen dringend nötige regelmäßige Bewegung in frischer Luft zu vermeiden.

Was also thun, um den Kopfschmerz und seine genannten gleichwertigen Genossen zu vertreiben?

Die erste Bedingung ist, daß der Leidende den Gedanken aufgibt, es gebe ein Arzneimittel, dessen bloße Anwendung ihn heilen werde. Zwar sind zu den alten Freunden der Migräne und Kopfschmerzkranken — Chinin, Coffein, Bromkalium, Salicylsäure und so weiter — in den letzten Jahren noch wertvolle Linderungsmittel, wie Antipyrin, Phenacetin und das in zahllosen Anpreisungen berühmt gemachte Antipyrin, hinzugetreten, aber erstens sind alle diese Mittel nicht ungefährlich (namentlich das Antipyrin kann Krämpfe und andere bedrohende Erscheinungen hervorrufen!), und zweitens wirken sie in den weitaus meisten Fällen eben nur schmerzstillend für den jedesmaligen Anfall. Sie können natürlich deshalb bei sachverständiger Auswahl und Anwendung die Kur wesentlich unterstützen.

Abgesehen von der Bekämpfung der ursächlichen Leiden, Bleichsucht, Blutarmut, Nervosität und so weiter, kommt bei den uns hier beschäftigenden Zuständen eine zweckmäßige Regelung der Lebensweise in Frage, deren Grundzüge etwa die folgenden sind: Der Patient begibt sich, nachdem er für gründliche Lüftung des Schlafzimmers gesorgt hat, abends zur bestimmten Stunde, in der Regel um 10 Uhr, ins Bett. Vor dem Einschlafen zu lesen ist nicht gestattet. Um 6½ oder 7 Uhr morgens wird ein Glas (½ bis ¼ Liter) möglichst heißes, nur bei Neigung zu Verstopfung kaltes Wasser getrunken, dann eilig aufgestanden und nun entweder ein Spaziergang in ruhigem Schritt unternommen, bei Schwachen anfangs nur einige Minuten lang, täglich etwas mehr, schließlich auf eine halbe bis eine Stunde ausgedehnt, oder es werden, wo Zeit und Gelegenheit fehlen oder sonstige Hindernisse vorliegen, gymnastische Uebungen vorgenommen. Die „Hausgymnastik" von Angerstein und Eckler (Berlin, Enslins Verlag, 3 Mark) gibt dazu reiche Anleitung. Es empfiehlt sich besonders, bei geeigneten Uebungen die Bewegungen so zu machen, als ob dabei ein kräftiger Widerstand zu überwinden sei, das heißt, man macht zum Beispiel die Armbeugung, indem man auch die Streckmuskeln anspannt und sie mit Mühe bewältigt. Nach dem Gang oder den Uebungen wird abermals ein Glas heißes Wasser getrunken und darauf in Ruhe die Berufsthätigkeit aufgenommen oder gelesen, Handarbeit gemacht und so fort, je nach der Gewohnheit des einzelnen. Kalte Getränke, sowie Speisen dürfen frühestens eine Stunde nach der Körperübung genommen werden. Ein abermaliger Spaziergang am Nachmittag ist zweckmäßig, jedenfalls aber ist vor dem Schlafengehen wiederum Gymnastik zu treiben, welche durch die zu drei en Zeiten ohne besondere Umstände mögliche Entfernung hindernder Bekleidungsstücke wesentlich gefördert wird. Niemals soll übrigens die Körperübung bis zu wirklicher Ermüdung getrieben werden. Anregung, nicht Erschlaffung ist ja ihr Zweck.

Wo diese mindestens einige Wochen hindurch fortgesetzten Maßnahmen nicht zur Beseitigung aller Beschwerden genügen, ist die Befragung eines Arztes notwendig. Dieser kann nun je nach dem Bedarf mit Arzneimitteln, Brunnenkuren, mit der oft sehr wirksamen Wasserbehandlung und mit der nicht selten zauberhaft heilenden Elektrizität eingreifen. Die letztere verlangt allerdings eine Erfahrung, die leider nicht jedem Arzt eigen ist, treffliche Apparate und — Geduld von beiden Seiten!

Im Kopfschmerzanfall ist Ruhe die Hauptsache, im übrigen aber läßt sich wenig Bestimmtes raten. Dem einen helfen kalte, dem andern warme Umschläge, hier ein Glas Wein, dort ein Theelöffel voll Kochsalz, Baldrian- oder Hoffmannstropfen und die ganze Schar der oben aufgeführten Arzneimittel. Wohl dem, der keine eigenen Erfahrungen darin besitzt!

Literatur.

— **Alle Leidenschaft verzehrt und verheert. Selbst die menschenwürdigste aller Bestrebungen, das Bemühen, Bedeutendes zu leisten, Großes zu schaffen,** wird nicht selten zur gefährlichen Klippe, an der nicht nur unser Glück, sondern — was schlimmer ist — unser Charakter, unsere Menschenwürdigkeit selbst scheitern kann. Auf welchen Wegen solch erschreckender Umsturz sich vollzieht, das schildert in ergreifender Weise der meisterliche zweibändige Roman „Dämon Ruhm" von Anton Freiherrn von Perfall (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Der Maler, der Schriftsteller, die Schauspielerin — alle gelangen sie in unserer nervösen, auf den augenblicklichen Erfolg gerichteten Zeit nur allzu leicht dahin, anstatt nach dem wahrhaft Großen und Schönen zu streben, nur nach dem zu haschen, was am meisten Aussicht darauf bietet, den Namen seines Urhebers rasch in der Leute Mund zu bringen. Liebe, Treue, Gewissen, alles wird der uns Unsinnige gesteigerten Ruhmsucht geopfert. So wird aus dem ursprünglich edlen Bestreben das häßliche Zerrbild dessen, was es vordem war — Dämon Ruhm entpuppt sich als der Vampyr, der das Blut derer, die sich ihm in eitler Verblendung dahingegeben, samt dem ihrer unschuldigen Opfer trinkt.

— **„Wir Deutsche.** Sennora, sind ein waffenkundiges Volk, im übrigen aber sind wir schlicht," sagt Hans Parlow in der Widmung seiner „Bilder und Träume aus Spanien" (Leipzig, B. Elischer Nachfl.), „und wie wir selber," fährt er fort, „so ist auch unsere Sprache." Gleichwohl unternimmt er das Wagnis, in dieser einfachen Sprache das farbenprachtige Land, das glutvolle Volk zu schildern, und gelangt damit zu sehr achtbaren Ergebnissen. Mehr noch als seine recht gelungenen Darstellungen alt und neukastilischer Städte, andalusischer und kantabrischer Küstengebiete &c. werden seine Plaudereien aus der spanischen Gesellschaft, dem dortigen Tanzsaal, dem unterhaltenden Promenadeleben dankbare Leser und Leserinnen finden, um so mehr, als man, wie Parlow selbst ausführt, das Weib in Spanien viel leichter und gründlicher kennen lernt wie in anderen Ländern, und er diesen Vorteil im vollen Umfang auszunutzen nicht versäumt hat.

— **Georg Ebers hat der Deutschen Verlags-Anstalt das** Manuskript eines neuen Romans anvertraut. Nach vorherlangem Zaudern entschloß er sich endlich zur Herausgabe der Arbeit, in eigenartigsten seiner Schöpfungen, die so viel davon die Redaktion schon jetzt verraten — eine Episode der biblischen Geschichte behandelt. Begonnen 1870 nach der Heimkehr von seiner Reise durch das peträische Arabien, aus der sein bekanntes Buch „Durch Gosen zum Sinai" erwuchs, ist das Werk nun endlich zum Abschluß gelangt. In wie anscheinlicher, erhebender Weise es den gewaltigen und ehrwürdigen Stoff behandelt, der ihm zu Grunde liegt, davon werden sich, wenn die langen Winterabende beginnen, die Freunde der Ebersschen Muse selbst zu überzeugen vermögen.

— **Mit einem Stipendium aus der Bismarck-Schönhausen-**Stiftung ausgestattet, machte der Pädagoge H. Raydt vor wenigen Jahren eine Studienreise durch Schottland und England, um sich an der Quelle zu überzeugen, in welcher Weise dort die körperliche Ausbildung der höheren männlichen Jugend im Verhältnis zu ihrer geistigen ins Auge gefaßt und gepflegt wird. Die Ergebnisse seiner diesbezüglichen Studien hat er nunmehr niedergelegt in dem Buche: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, englische Schulbilder in deutschem Rahmen" (Hannover, Carl Meyer). Die Schilderungen, die er da nach eigenem Augenschein von den vernunftgemäßen Körperübungen gibt, durch welche in englischen Schulen der geistigen Anstrengung ein äußerst vorteilhaftes Gegengewicht gehalten wird, können uns in mancher Beziehung neidisch machen. Schon haben wer nach dieser Richtung hin gar manches von den Engländern gelernt, aber ein immer lebhafterer Wetteifer mit ihren großenteils mustergültigen Einrichtungen gedachter Art wird uns zu großem Vorteil gereichen. Dazu aufs neue in klarer, eindringlicher Weise anzuregen, ist das große Verdienst dieses Buches, an dem alle, denen das Gedeihen der heranwachsenden Menschheit nicht gleichgiltig ist, ihre Freude haben werden.

Neue Bücher und Schriften.

Achleitner, C., Weil ma' in d' Welt taug'n! Gedichte in oberösterreichischer Mundart. Hamburg, Verlags-Anstalt Richter.

Alanus, Dr., Die Heilung der Schwindsucht auf diätetischem Wege. Berlin, M. Breitkreuz.

Bauer, J., Was kostet ein Prozeß? Anleitung zur Selbstberechnung der Gerichts- und Anwaltskosten &c. Leipzig, C. Wunder.

Brennwald, A., Am Vierwaldstätter See. Malerische Ansichten von Berg, Thal und See. 12 Ansichten nach Originalaufnahmen verschiedener Künstler. Luzern, J. F. Schmidt & Co.

Döring, W., Der blaue Junge. Das Loth. Resultate der zehnjährigen Beobachtung von Steinfallen Oldenburg, Schulze.

Ebner-Eschenbach, Marie v., Ein kleiner Roman. Erzählung. 2. Aufl. Berlin, Gebr. Paetel.

Fitze, A., Ärztestab buch eines einst freiwilligen Arztes aus dem Feldzuge 1870/71. Rathenow, M. Babenzien.

Goetz, P., Praktische Anleitung zur Herstellung von Photographien für Lehrer. Berlin, R. Oppenheim.

Heims, P. G., In stillen Winkeln. Skizzen u. Stimmungsbilder. Kiel, Haeseler.

John, A., Richard Wagner-Studien. 7 Essays über Richard Wagners Kunst und seine Bedeutung im modernen Leben. Bautzen, E. Greßel.

Schweiger-Lerchenfeld, A. v., Bilder. Eine Idylle aus den Julischen Alpen. 20 in 40 Illustr. v. L. Benesch. Wien, A. Hartleben.

Walther, Dr. F., Wissenschaft oder Christentum? Wer denkt schärfer? Ein Aufruf an die Denkenden in beiden Lagern. Stuttgart, W. Kohlhammer.



Typen vom Kongo.

Eine Künstlerfahrt.

Humoreske

von

Albert Roderich.

Mit

Originalzeichnungen

von

C. Sellmer.



Das kleine Separatzimmer im Restaurant .... zu R., gewöhnlich die „Künstler-Arche" genannt, war an jenem für die Geschichte unseres Planeten so wichtigen Abende nicht so zahlreich besucht wie gewöhnlich. Einige der hervorragendsten Künstler und Biertrinker fehlten; die Anwesenden aber thaten, was sie so ziemlich jeden Abend in dem kleinen Separatzimmer zu thun pflegten: die einen plauderten und tranken, und die anderen tranken und plauderten.

„Sagt 'mal," wandte sich nun einer der Anwesenden, der bei den Zunftbrüdern das „feuchte Rhinoceros" hieß, weil er so furchtbar viel trinken und so furchtbar dumm fragen konnte, „sagt mal," wandte sich also das feuchte Rhinoceros an zwei Herren, die neben einander ihm gegenüber saßen, „warum habt ihr beide denn eigentlich so furchterlich lange nichts Gemeinschaftliches herausgebracht?"

Das also angeredete Menschenpaar bestand aus einem kurzen dicken und einem langen magern Herrn, die wir deshalb aus Opportunitäts- und Bequemlichkeitsrücksichten Herr Lange und Herr Feist nennen wollen.

Herr Lange war ein bekannter Maler, Herr Feist ein bekannter Humorist, und es war verschiedentlich vorgekommen, daß Herr Lange die Humoresken des Herrn Feist mit sehr komischen und ergötzlichen Zeichnungen versehen, und daß andererseits Herr Feist zu den genialen Karikaturen des Herrn Lange einen drastischen und lachhaften Text verfaßt hatte.

Nun wird der geschätzte Leser wohl die Frage verstehen, die das feuchte Rhinoceros so stellen sah gut fand.

Als Herr Feist sah, daß die Mehrzahl der Anwesenden diese Frage unterstützte, antwortete er mit einem ziemlich verächtlichen Blick auf seinen Nachbar:

„Warum wir so lange nichts zusammen herausgebracht haben? Nun, sehr einfach, weil mein Freund Lange zu Ende zu sein scheint mit seiner Kunst. Der letzte große Brand beim Kunstverein hat ihm das Oberstübchen ruinirt, und wie es scheint, war er nicht versichert."

„Oho," repliziirte der Maler, „wenn Du nur was halbwegs Gescheites geschrieben hättest, ich hätte es schon illustrirt. Freilich so gut wie Deine letzte Bemerkung Deinen lahm gewordenen Witz illustrirt, so gut hatte ich es nicht gekonnt."

„Aber" warf jetzt ein anderer ein, „ihr habt ja erst vor drei Monaten eine gemeinschaftliche Reise durch die sächsische Schweiz gemacht; habt ihr denn von da gar keine humoristische Ausbeute mitgebracht?"

„O ja," entgegnete Herr Lange, der Maler, „der große Humorist, unser Freund Feist, hat in den acht Tagen sieben sächsische Kalauer gesammelt, und die übersetzt er nun ins Hochdeutsche."

„Ja wohl," rief der Humorist, „und unser Freund Lange, der berühmte Maler, hat in den acht Tagen eine Windmühle und eine Schafsnase skizzirt, er kann aber die beiden Skizzen jetzt nicht mehr auseinander kennen."

Man lachte.

„Ja," meinte ein wegen seines Kunstenthusiasmus gern geduldeter Kaufmannssohn, „da sind die Herren wohl als ganz gewöhnliche Menschen gereist?"

„Als was sollen wir denn reisen?"

„O, Künstler müssen reisen wie verkleidete Prinzen," meinte der Enthusiast.

„Oder wie verkleidete Stromer!" rief Lange, der Maler.

Da sprang plötzlich der Humorist in die Höhe, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief wie elektrisirt:

„Lange, Kerl, das war 'n Wort! Die verkleideten Stromer! Wir beide reisen wie verkleidete Stromer."

„Abgemacht mein Junge, es ist 'mal was anderes als das Stromertum!"

Unter Lachen, Scherzen und allerlei spaßhaften Unterbrechungen einigte man sich endlich dahin, daß die beiden Freunde am folgenden Tage, einem Sonntage, mittags 11 Uhr 55 Minuten, mit der Eisenbahn nach der etwa fünfzehn Meilen entfernten Stadt Wellburg fahren und am Montag mittags ebenfalls mit der Eisenbahn zurückkehren sollten.

Man trennte sich heute früher als gewöhnlich, denn die beiden Reisenden wollten den Rest des angebrochenen Abends und die nächsten frühen Morgenstunden dazu verwenden, ihre etwas komplizirte Reisetoilette zusammenzustellen.

Wie sie das fertig gebracht haben, davon möge der verehrte Leser sich durch einige Blicke auf die beigegebenen schönen Bilder überzeugen, die Herr Lange nachmals von seiner Künstlerfahrt entworfen hat.

Uebrigens hatte der dicke Humorist auch Gelegenheit, sich noch vor der Abreise von der Echtheit seines Stromerkostüms zu überzeugen, denn als seine Haushälterin, die würdige, aber häßliche Frau Wilke, ins Zimmer kam und anstatt ihres jovialen, gemüthlichen Hausherrn einen abscheulichen Strolch mit ungeheurem Knotenstock vorfand, da fuhr ihr der Schreck in die Glieder und von da aus gleich weiter ins Kaffeegeschirr, daß es zerschmettert am Boden lag. Frau Wilke schrie laut auf.



Frau Wilke bückte sich, um die Scherben aufzusammeln, und sagte: „Zerbrochenes Geschirr bringt Glück, Herr."

„Ja, dem Porzellanhandler," entgegnete der Humorist.



„Frau Wilke," sagte Herr Feist, nachdem er sich zu erkennen gegeben, „warum schreien Sie so laut auf? Wenn hier überhaupt laut aufgeschrieen werden soll, so habe ich das zu thun, denn mein Service mit Kaffee und allem liegt da auf dem Fußboden."

Kurze Zeit darauf wanderten Herr Feist und der Maler Arm in Arm zum Bahnhof. Sie fanden dort bereits die Insassen der Künstler-Arche von gestern abend, und einer der Freunde löste für unsere beiden Helden zwei Fahrkarten zweiter Klasse.

Der Zugführer hatte bereits ein Signal gegeben, als unsere Freunde sich anschickten, in ein Coupé zweiter Klasse zu steigen. „Halt, hier 'ran!" schrie sie nun ein Schaffner an und zeigte auf einen Wagen vierter Klasse.

„Aber wir haben Fahrkarten zweiter Klasse!"

„Machen Sie keine Geschichten! Leute wie Sie! Da 'rin, aber schnell!" Der Zug setzte sich bereits langsam in Bewegung, die Coupethüren waren schon sämtlich geschlossen, und die beiden kletterten in die halbgeöffnete Schiebethür des Wagens vierter Klasse zu Bauersleuten und echtem Lumpenpack.

„Scheußlich!" brummte Herr Lange: „drei Stunden stehen sollen — ich danke! — Aber sieh 'mal den Bauern, der da auf dem Korb sitzt. Prachtiger Kopf! Den kauf' ich mir!" Damit zog er sein Skizzenbuch aus der zerrissenen Rocktasche und begann zu zeichnen. Zunächst starrten die Bauern mit stupider Teilnahmslosigkeit auf den Zeichner, als dieser aber immer wieder von dem Bauern in sein Buch und von seinem Buche auf den Bauern blickte, da zischelten und tuschelten sie unter einander, und endlich schritt der dickste und stärkste der Bauern auf die Gruppe der drei Stromer zu. Zuerst trat er mit seinem hufeisenbeschlagenen Stiefel wuchtig Herrn Feist auf den Fuß, daß dieser — Herr Feist natürlich, nicht der Fuß — laut aufschrie. Dann beugte er sich ohne weitere Umstände über das Skizzenbuch des Malers und rief seinem Genossen hinüber: „Hinrich, he malt dr af!"

„So?!" sagte Hinrich, erhob sich und schritt ebenfalls, gefolgt von den übrigen Dorfbewohnern, auf den Maler zu.

„Jo, warraftig, dat kann ick. Dorthe, kuk 'mal!"

Und Dörthe, seine stämmige Gattin, sah einmal.

„Hinrich," sagte Dörthe, „dies leidt ich nich. Wenn's 'n orrentlich Fotograph war', denn wollt' ich nich sagen, aber so 'n Stromer soll Dir nich malen, nee!" Damit wollte



sie dem Herrn Lange das Skizzenbuch aus der Hand reißen. Nun aber glaubte ein richtiger Vagabund der mit im Wagen war, den Augenblick gekommen, den Geist der Kollegialität walten zu lassen. Er erfaßte den Knotenstock in der Hand des Humoristen, stellte sich vor den Maler hin und schrie auf die Bauern ein: „Det is mein Freund! Der kann hier malen, was er will. Rührt ihn nicht an oder —!"

Die Bauern verständigten sich mit einigen schnellen Blicken. Sie waren fünf Mann und eine Frau gegen drei Mann. Im nächsten Augenblicke fühlten sich unsere Helden von verschiedenen Eisenfausten gepackt.

„Smiet jem rut!" rief eine krächzende Stimme.

Eine Todesangst befiel die beiden.

Da ein schriller Pfiff, der Zug hielt.

„Station Rehwald drei Minuten!" rief der Schaffner. Die verschiedenen Eisenfäuste ließen nach.

„Rut, Rut!" riefen aber mit noch immer drohenden Geberden die beleidigten Söhne der Natur.

Es hätte dieser Zurufe nicht bedurft. Hastig kletterten die beiden Künstler aus dem Wagen.

„Ich kann meinen Fuß vor Schmerzen kaum rühren," wimmerte der Humorist.

‚Ich glaube, der rohe Kerl hat mir den Arm ausgerenkt," jammerte der Maler.

‚Da geh' ich nicht wieder hinein," sagte bestimmt Herr Feist.

„Einsteigen, einsteigen!" rief der Schaffner.

„Komm hierher!" rief der Maler seinem Kollegen zu, auf eine noch geöffnete Coupéthüre zweiter Klasse zustürzend. Sie schwangen sich hastig hinein. Herr Feist hatte hinter seinen Knotenstock und fiel rücklings auf den Sitz.

‚Hilfe, Hilfe!" schrie eine schreckensheisere Stimme hinter ihm, deren Inhaber sich den Weg zur Thüre zu bahnen suchte. „Hilfe, Hilfe, Mörder!"

Herr Lange riß ihn krampfhaft von der Thüre zurück.

‚Um Gottes willen, wir thun Ihnen ja gar nichts, seien Sie doch ruhig schreien Sie doch nicht so!"

Die Angst in diesen Tönen klang überzeugend. Der fremde Reisende drehte sich wieder zurück. Ein Blick in das Gesicht des einen der überfallenden Banditen, — ein Schrei der Ueberraschung, ein lauter Ruf des Staunens:

‚Lange — ist es denn möglich!'

‚Schlicke! Ottomar Schlicke!" jubelte der Maler.

‚Und da ist auch unser Dicker, bei allen Göttern von Babylon!" rief Ottomar Schlicke, jetzt auch den sich mühsam vom Boden erhebenden Humoristen erkennend. „Aber, bei Hekubas Augen, ihr verstirkten Schwerenöter, wie kommt ihr in diese unsammervolle Kledaschen?"

Und nun erzählten die beiden ihrem alten Freunde und ehemaligen Genossen der Künstler-Arche, dem Charakterkomiker Ottomar Schlicke augenblicklich am Stadttheater in Wellburg engagirt, die Ursache und den Zweck ihrer außergewöhnlichen Erscheinung. Ottomar Schlicke lachte herzlich in der ihm eigenen charakterkomischen Weise.

Das Mißbehagen unserer beiden Helden über ihre bisherigen Erlebnisse wich bald der frohlichsten Laune, als sie sich mit dem Schauspieler in lustiger Unterhaltung befanden.

‚Kinder," unterbrach plötzlich Ottomar Schlicke eine langere Rede des Malers „Kinder, mir fällt da gerade ein kapitaler Witz ein. Ihr sollt Stoff finden zum Schief- und Totlachen. Paßt 'mal auf. Ganz zufalligerweise geben wir heute abend in unserem Musentempel die nicht mehr ganz unbekannte Posse ‚Robert und Bertram, die lustigen Vagabunden'. Ich spiele den Robert und der Griesemeyer den Bertram. Ich bin ungefahr von Deiner Statur, Lange, und der Griesemeyer hat so annahernd Deine vierschrotige Gestalt, Feist. Jetzt merke ich mir genau eure entzucken den Stromerleibchen. Griesemeyer und ich ziehen uns genau so an ihr beiden kommt heute abend in unser Theater, und dann sind zwei lustige Vagabunden auf der Bühne und zwei genau ebensolche im Publikum. Das muß einen Hauptulk abgeben."

Unsere Freunde stimmten mit Enthusiasmus dieser Ansicht bei und versprachen, punktlich im Stadttheater zu Wellburg zu erscheinen.

(Schluß folgt.)



NOTIZ-BLÄTTER.

Bildende Künste.

— **Nicht weniger als 144 Entwürfe sind für das Berliner** Kaiser Wilhelm-Denkmal eingelaufen, darunter 47 Modelle von teilweise außerordentlichem Umfang.

— **Die belgische Regierung hat die in Brüssel ausgestellten** Kartons von Professor Gielsdingk (Berlin) „Krieg", „Walhalla" und zwei Teile aus dem Kuppelfries der Berliner Ruhmeshalle für das Brüsseler Museum angekauft.

Bühne.

— **Angelo Neumann beabsichtigt, den „Nibelungenring" von** Richard Wagner in den Hauptstädten Spaniens mit den standigen Mitgliedern der deutschen Oper zu Prag und hervorragenden auswartigen Gesangskräften zur Aufführung zu bringen.

— **Einen großen Erfolg erzielte das Deutsche Theater in Berlin** mit einer von L'Arronge unter Beihilfe angesehener Kräfte unternommenen Bearbeitung des zweiten Teils von Goethes „Faust".

Kultur und Wissenschaft.

— **Die spanische Regierung hat einen Wettbewerb für die beste** literarische Arbeit über die Entdeckung Amerikas angeordnet. Der erste Preis betragt 30,000 Franken, der zweite 15,000. Die Arbeiten dürfen in spanischer oder portugiesischer oder französischer oder englischer oder deutscher Sprache abgefaßt sein.

Die zunehmende Beachtung der deutschen Sprache im Ausland außert sich in neuester Zeit durch das Entstehen einer ganzen Anzahl auslandischer Zeitschriften, deren Zweck das Studium des Deutschen bildet. So erscheint in Asnieres seit Mai die Monatsschrift „Journal allemand pour les jeunes Français". A. W. Sponholz zu Manchester, New-Hampshire (Vereinigte Staaten) verlegt „Germania. Fortnightly Journal for the Study of the German Language and Literature", während Nagasaki Tsuuji in Tokio jahrlich zwölf Nummern seiner „Von West nach Ost" betitelten Zeitschrift zur Beforderung der Pflege der deutschen Sprache in Japan verspricht.

Die Klausenburger Polizei hat eine neue Gattung von Verbrechern entdeckt, eine Ziegeunerbande, deren Mitglieder in der Kunst bewandert sind, arglose Geschaftsleute, bei denen sie eintreten, in hypnotischen Zustand zu versetzen und ihnen sodann alles Geld und was Geldes wert vor der Nase wegzutragen, ohne daß sich die Betreffenden, welche den Diebstahl mit ansehen, auch nur rühren konnen. Der Schuhmacher Josef Varga brachte einen solchen Fall zur Anzeige und erwies ihn als vollkommen wahr. Der betreffende Ziegeuner Kopa, sowie dessen Weib und zwei minderjahrige Tochter befinden sich in den Handen der Behörde.

Sport.

— **Kaiser Wilhelm und König Albert von Sachsen wurden** vom Kaiser von Oesterreich zu den diesjahrigen Hochwildjagden im Mürzthale eingeladen.

Außerordentlich reiche Preise hat der Berliner Trabrennverein im Rennen von Inlandern und österreichisch-ungarischen Pferden ausgesetzt. Zunachst ist ein Traber-Derby (Stutenrennen, vgl. d. Red.) für vierjahrige Pferde über 2000 Meter, zum erstenmal 1891 zu laufen, mit dem Preis von 25,000 Mark ausgeschrieben worden, wahrend bereits 1890 drei andere große Zuchtrennen, jedes mit 10,000 Mark bedacht, zur Entscheidung kommen. Davon sind das Kaiserrennen über 1200 Meter und das Omnium über 1600 Meter für Dreijahrige, die Trial Stakes über 800 Meter für Zweijahrige. 1893 soll zum erstenmale noch ein zweiter 25,000 Mark-Preis, die Futurity-Stakes, für Dreijahrige über 2400 Meter zur Entscheidung kommen.

Gestorben.

— Mr. Firth, Mitglied des englischen Unterhauses, 46 Jahre alt, am 3. September, in Chamounix.

Maurice Sand, Sohn der berühmten George Sand, 65 Jahre alt, am 4. September, auf Schloß Nohant.

Pompeo Dumolard, der bedeutendste italienische Verleger, am 4. September, in Mailand.

Edward Leman Blanchard, englischer Theaterkritiker und Pantomimendichter, 68 Jahre alt, am 4. September, in London.

— Oberstleutnant a. D. Schumann, der berühmte Mitarbeiter des Grusonwerkes in Buckau und Erbauer der nach ihm benannten Panzerkuppel, am 5. September, in Schmelz.

Graf Friedrich Adolf Gottlieb von Erben, Oberlandrost, der letzte Beamte des Fürstentums Ratzeburg, 84 Jahre alt, am 5. September, in Ratzeburg.

— Freiherr M. Maurenz von Monfort, ehem. Brigadegeneral, 57 Jahre alt, am 5. September, in Frost.

— Suzanne Marie Behrends, einst die Braut Nikolaus Lenaus, 77 Jahre alt, am 6. September, in Frankfurt a. M.

Dr. Hermann Langer, Professor, Universitätsmusikdirektor a. D. in Leipzig, 70 Jahre alt, am 8. September, in Dresden.

— Grafin Hildegard von Schwerin, Witwe des preußischen Staatsministers Schwerin-Putzar, Tochter Schleiermachers, 72 Jahre alt, am 9. September, auf Gut Schmuggerow in Pommern.

— Fürst Karl von Monaco, 70 Jahre alt, am 10. September, auf Chateau les Marchais.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 1. Von **H. G. Laws.** 1. Preis eines engl. Problemturniers.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Preisrätsel.

Mein Freund, 9, 10, 11, 12 mir ruft:
Spät ist's, doch weht noch Wanderluft.
8, 10, 1, 11, 12 winkt' ich zu den Lieben,
Greif nach der alten 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Und dann, verforgt mit 9, 10, 10 und 8,
2, 3, 11, 12 — 9, 3, 11, 12 zurecht gemacht;
Mit guter 3, 12, 8 und frohem Sinn
Wandr' ich vergnügt ins off'ne Land dahin.
Ade, du große, lärmdurchwogte Stadt,
Ich hab' 9, 10, 11, 12 samt 10, 3, 9, 7, 8 satt;
Wie Flussesrauschen und wie Windeswehn,
So macht Musik nicht 'mal die 5, 3, 10.
Lebt wohl ihr 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8.
Die 9, 10, 3, 4, 8, 5, 8, 10, 11, 12, 2 ist echt're Pracht;
Leb wohl, du Himmel 5, 8, 3, 4, 9,
Und du 1, 2, 3, 9, 4, magst einstweilen sein
Verlassen ohne jede 8, 7, 3 und 4,
8, 3, 12, 7 schenkt bald andre mir. —
So zieh' ich wohlgemut durchs deutsche Reich,
Kein reicher 7, 8, 9, 4 kommt mir gleich.
Es grüßt der 1, 4, 7, winkt der 8, 4, 9 Gewächs,
Den Gruß erwid're ich mit 12, 4, 8 und 6.
Und 12, 3, 5, darauf ein 1, 2, 8, 10, 3, 1; 1,
Dann zieh' ich weiter; fröhlichen Peremus
Ziehn Sonn' und Wind und 9, 10, 7, 11, 12, 4 mit
Und meine Lieder halten lustig Schritt.
Die 12, 10, 4, 3, 1, 7, 8, die lieben,
Sie zeigen endlich sich, hier endet meine 1, 2, 8, 10, 1, 1, 7,
Mein 1, 2, 10, 9, ruht, ich wisch' den 1, 2, 10, 3, 9,
Im 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 des Urlaubs mich zu freun.
Sucht nun den Ort, sucht ihn mit allem Fleiß,
Ein Goethe weilte dort — ich gratulir' zum Preis!

Preise für Lösung dieses Preisrätsels:

1. Preis: **Doré-Pracht-Bibel.** Mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text. Zwei Großfolio-Bände in Original-Prachtleinband in schwarz oder **Preis Mk. 116.**
2. Preis: **Palästina in Bild und Wort,** von Ebers und Guthe. Mit 30 Stahlstichen und mehr als 300 Holzschnitt-Illustrationen. Zwei Großfoliobände in Original-Prachtleinband **Preis Mk. 115.**
3. Preis: **Höhen und Tiefen.** Zeitroman-Epikus von Gregor Samarow. Drei Abtheilungen in 20 Bänden. Fein gebunden. **Preis Mk. 70.—**
4. Preis: **Ebers-Gallerie.** 20 Kunstblätter in prachtvollem Lichtdruck-Farbendruck. Großfolio-Ausgabe. In elegantem Leinwandmappe **Preis Mk. 60.**
5. Preis: **Goethe's Werke.** Mit 1058 Illustrationen und Beilagen. Prachtausgabe. 5 Bände in Originalleinband **Preis Mk. 50.—**
6. Preis: **Schiller's Werke.** Mit 740 Illustrationen von ersten deutschen Künstlern. Prachtausgabe. 4 Bde. in Originalleinband. **Preis Mk. 18.—**
7. Preis: **Spindler's ausgewählte Romane.** Illustrirte Ausgabe in Klassiker-Format. 12 Bände fein gebunden **Preis Mk. 15.—**
8. Preis: **Shakespeare's sämtliche Werke.** Mit 500 Bildern von Sir John Gilbert. Prachtausgabe. 4 Bde. in Originalleinband. **Preis Mk. 10.—**
9. 10. Preis: **Deutsche Romanbibliothek.** Illustrirte Ausgabe. Jahrg. 1888. 15 Bände. Fein gebunden. **Preis Mk. 20.**
11. 12. Preis: **Die schöne Müllerin.** Liederzyklus von Franz Schubert. Prachtausgabe mit 60 Illustrationen. Fein gebunden. **Preis Mk. 18.**
13. 14. Preis: **König-Ludwig-Album.** 12 Heliogravuren mit Portrait König Ludwigs II. von Bayern in elegantem Leinwandmappe. **Preis Mk. 18.**
15. 16. 17. Preis: **Ben Hur.** Ein Originalroman aus der Zeit Christi. Von Lewis Wallace. 2 Bde. Fein gebunden in Originalleinenband. **Preis Mk. 12.—**
18. 19. 20. Preis: **Victoria, Königin von England.** Ihr Leben und Wirken, ihr Heim und Hochland in Aus dem Engl. übersetzt. Prachtband. **Preis Mk. 10.—**
21. 22. 23. Preis: **Figlhein-Panorama. Jerusalem und die Kreuzigung Christi.** Gemalt von Professor Figlhein. Heliochromie-Folio-Ausgabe. 12 Blatter gebrochen als Leporello-Album. In elegantem Mappe. **Preis Mk. 8.—**
24. 25. Preis: **Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I. 91 Jahre in Glaube, Kampf und Sieg** von Oskar Meding. Mit zahlreichen Illustrationen. Fein gebunden. **Preis Mk. 4.**

Die Lösung muß spätestens Ende Dezember 1889 mit Nachweis des Abonnements auf diese Zeitschrift an die Redaktion derselben in Stuttgart mit dem Vermerk „Preisrätsel" eingesandt werden. Die Bekanntgabe der Preiszuteilung erfolgt in Nummer 20.

Briefmappe.

Eine, die gern klar sehen möchte. In einer unserer nächsten Nummern soll an Sie eine möglichst eingehende, streng abwägende Erörterung über den Wert der Handschriftendeutung finden. Sie soll u. dann auch Gelegenheit erhalten, die Sache aus eigener Anschauung an Proben zu prüfen, da wir auch dann und dann so oft an uns herantretenden Wünschen geschätzter Abonnenten Achtung zu tragen, indem wir die Handschriften derselben einer graphologischen Prüfung und Deutung unterziehen.

A. Z. 195. Jede Buchhandlung wird wahrscheinlich keine Kenntnis davon haben, daß unsere Verlagshandlung den Samariterschen Fitzroman-Cyklus auch jetzt noch soweit der dafür bestimmte Vorrat reicht zu einem ermäßigten Preise liefert. Wollen Sie Ihren Buchhändler nur gefälligst auf diese Mitteilung verweisen, wonach Sie das Abonnement samt alle 20 Bände des Cyklus: „Um Scepter und Kronen". 4 Bde.; „Europa sich Minen und Gegenminen". 4 Bde.; „Zwei Kaiserkronen" 4 Bde.; „Kreuz und Schwert". 4 Bde.; „Hilo und Krister". 4 Bde.) gehefet anstatt 70 ℳ für nur 25 ℳ oder gebunden in 10 Bänden für 35 ℳ anstatt 80 ℳ erhalten können. Ihre Buchhandlung möge nur bei uns bestellen.

Eine „Klein" genannte Dame von 168 Meter. Welch himmelschreiende Ungerechtigkeit! Ist man denn in Ihrer Heimat an ein Geschlecht von Riesinnen gewohnt? Wir unsererseits bekunden feierlichst, daß wir Ihre Größe für eine junge Dame schon ganz ansehnlich finden und uns nie so weit vergessen würden, Sie unter die Klein zu rechnen zu wollen.

G. M. in G. Leider ist uns eine derartige Einrichtung bis jetzt nicht bekannt, aber wir empfehlen Ihnen samoben Gedanken eines „Wohltätigkeitsvereins für Ausstattung armer Bräute aus guter Familie" allen den zahlreichen Damen, die sich so gern an die Spitze neuer wohlthätiger Unternehmungen stellen, zu eingehendster Beherzigung.

Philipp Heinebach. Deutsch von Bern ist in der That kein anderer als der Quadrilonius Invictissimus der Große „Bern" in Breslau, die Hauptstadt seines Reichs. Die Bürgermeisterkunde von Glückstadt und Sage genau nachzuweisen und überall die eine von der anderen scharf zu trennen, ist in diesem wie in ähnlichen Fällen wohl ein Ding der Unmöglichkeit.

Unsere multiplus Gesinnungsbedürftigkeit übertrieben, mahnt freilich nicht.

Richtige Lösungen sandten ein: Betty Klein in Biberach, Köbi in Bern, Bertha Schulz in Terzovi (Z). Heinrich Huber in Stuttgart, Richard Steingelin in Chrenge Alt. Bertha Wagner in Kiel, Freifrau v. E. auf S. b. W. La Braunig in Pera. „Mein erster Versuch" in Zürich. Löwi in Morgans Wales. Viktoria Pickl in Prag. Bertha Löwy in Prag. Hermann Schäfer in Mannheim. Marie v. d. Ems in Lenzen. Frau Rosa Hedinger in München. Frau Amalie K. in Fort Lapworth, Kansas. Karl Lange in Erfurt. A. Hummel, Hauptlehrer in Meidern. Frau A. Bindschedler in Arosa, Schweiz. Erste Dankel in Bratislava, Rumänien (3).

Gesundheitspflege.

Junger Abonnent am Rhein. Je hartnäckiger ein Nasenkatarrh ist, desto energischer muß derselbe ortlich behandelt werden. Trotzdem erfordert die Behandlung soll sie von Erfolg sein, oft lange Zeit. Die kleinen schmutzigen, übelriechenden Kügelchen, die Sie zum Essen auswerfen haben, sind in den Buchten der Mandeln und haben weiter nichts zu bedeuten. Sie kommen gerade bei im Nasenkatarrh häufig vor.

W. J. in Kedabeg. Zur Entfernung mißliebiger Haare dienen die verschiedenen Enthaarungsmittel (sogenannte Depilatorien) z. B. von Mundellus, Pötzger, Brüningshausen u. a. m. **Dr. Sehm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. **Joseph Kürschner** in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin Filiale von **„Ueber Land und Meer"** SW., Charlottenstr 110.
Wien Filiale von **„Ueber Land und Meer"** Rennngasse 5).
Budapest **Moritz Hecht** V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. — An Deutschlands erste Frau. Gedicht von Karl Gerok. — Die Frau Geheimrat, von Oskar Blumenthal. — Weihgrüns Gebetsstätte in Boan, von Dr. F. A. Schmidt. — Ein fliegender Gedenkstein, von G. S. — Eine Perle des deutschböhmischen Sudens, von Lilly Wilgerod. — Das rauchlose Pulver, von Hans Hermann J. Gastner. — Das Freiseidenkleid, Novelle von Paul Heyse. — Der Räuber mit dem Hirtenschwert, von Dr. Carl Ruß. — Im kühlen Waldesgrunde, Gedicht von Julius Sturm. — Auf Tod und Leben. — Kleine Einfälle, von Th. Sosnosky. — Die Pantoffeln kommen, von B. St. — Schillers Garten und Wohnhaus in Jena, von C. B. — Für müßige Stunden. Arabische Inschrift; Rätselhafte Aufgabe; Straßen-Silbenrätsel, von Rudi von Warnekagen. Auflösung der vierfachen Charade Seite 1065. Unterhaltungsaufgabe; Rätsel, Silbenrätsel-Verlegung, Auflösung des Bildrätsels Seite 1065. — **Am Kongo, von Dr. Max Schwarze.** — Ueber den Kopfschmerz, von Dr. Hans Otto. — Literatur. — Neue Bücher und Schriften. — Eine Künstlerfahrt. Humoristische von Albert Roderich. — Notizbuch v. — Schach. — Preisrätsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Am Spätsommerabend. Gemälde von Emil Zschimmer. — Die Minerva und ihr Modell. Gemälde von Ludwig Knaus. — Das Rettungsboot. Gemälde von Rudolf Jordan. — Der Flugfrosch. — Das Beethovenhaus in der Bonngasse zu Bonn, und die Dachkammer, in der Beethoven geboren ward. Originalzeichnungen. — Sieben Ansichten aus Meran und seinen Umgebungen, nach photographischen Originalen aufgenommen von B. Johannes k. k. Hofphotograph in Meran. — Pau Hafe. Der Räuber mit dem Hirtengewehr. Originalzeichnung von Friedrich Specht. — Hochwürdigster Bischof Gemälde von Knut Ekwall. — Schillers Garten und Wohnhaus in Jena, nach einer Tuschzeichnung von J. W. v. Goethe. — Im kühlen Waldesgrunde, Gemälde von J. F. Hennings. — Die Banduren kommen. Gemälde von K. Dietz. — Am Kongo. 3 Originalskizzen und Typen, Originalzeichnungen von F. Juttner. — Eine Künstlerfahrt, fünf Originalzeichnungen von G. Schlicht.

Kunstbeilage: „Kaiserin Augusta Viktoria", nach dem Originalgemälde von Conrad Kiesel.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die **Nummer 1** des

achtzehnten Jahrgangs der

Deutschen Romanbibliothek

zu **„Ueber Land und Meer".**

Abonnementspreis:

in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich,

in vierzehntägigen Heften nur 35 Pf. pro Heft.

Diesen neuen Jahrgang eröffnen zwei treffliche Romane:

Die Spinne von Hermann Heiberg,

das anmutigste Werk des berühmten und beliebten Erzählers, sowie

Honni soit qui mal y pense von Walter Morgan,

ein Stück hochinteressanter Zeitgeschichte in novellistischem Gewand.

Diesen beiden Werken folgen die nicht minder trefflichen Romane:

Der arme Dichter, von August Niemann; **Juliane**, von Richard Voß; **Schamyl**, von A. H. von Sultner; **Der Reichskanzler**, von A. Fh. Ziegler; **Die Fremde**, von A. von Klinckowström; **Vaterland**, von Reinhold Ortmann.

Durch weitere, diesen ausgezeichneten Werken ebenbürtige Romane vervollständigt wird der neue Jahrgang eine so reiche Fülle geist- und der bildenden Unterhaltung anregenden Stoffes bieten, wie sie keine gleichartige Publikation in deutscher Sprache bietet, und wie sie selbst in den vielgepriesenen billigen Editionen des Auslandes kaum übertroffen sein dürfte.

Auf den **achtzehnten** Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" wolle bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt** abonniert werden, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

„Wir kennen keine
bessere, lustertragendere und lusterhaltendere, so leicht und frisch fliegendere Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm**, Klav. erschule, 64. Aufl. 4 ℳ. Steingräber Verlag, Leipzig.

Photographische Apparate!
Komplett von **50 Mk.** (kein Spielzeug) verl. Illustr. Katalog **gratis** und **franko.**
Joh. Sachs & Co.
Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.
Berlin S., Ritterstr. 88.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. k. Winterpaletotst., drill Dament Mtr. fr.

Tricot-Stoffe, Tricot-Tuche
in reiner Wolle und Seide.
Normal- und Reform-Stoffe und -Unterkleider System Prof. Dr. Jäger. — System Dr. Lahmann.
Herren-Tricot-Jaquets
à ℳ. 10, ℳ. 12, ℳ. 12½, ℳ. 15, und ℳ. 20.
Radfahrer-Anzüge
in grau, braun und blau zu billigsten Preisen.
Stoffmuster und recht 1 und preiswerte Aufträge von M. 20 an für reich franko aus
Aug. Juncker, Leipzig, Wurzner Str. 76.

„Konfisziert gewesen."
Soeben erscheint die 6. Auflage von
Corvins Pfaffenspiegel.
Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche. Broschiert gab es in 10 Lfgn. à 30 Pf. Konfisziert gewesene 5. Aufl., M. 1 geb. M. 5. **Corvin, Goldene Legende.**
Eine Reihe packender Schilderungen der Heiligen, illustriert von A. Oberländer u. L. Löffler. 2. Aufl. in 24 Lfgn. à 40 Pfg. Gegen Einsendung des Betrages franko versendet.
Verlagsort **A. Bock in Rudolstadt.**
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Solide Buckskin Kammgarnstoffe
ete versendet jedes Mass nur preiswürdig
Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant,
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Einladung zum Abonnement.

Vom Oktober ab erscheint im Verlage von **Carl Flemming** in Glogau:

Deutschland.

Wochenschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft u. soziales Leben.

Redakteur: Fritz Mauthner in Berlin

unter Mitwirkung von **Ludwig Anzengruber, Otto Brahm, Prof. Brugsch-Pascha, Marie Ebner-Eschenbach, Theodor Fontane, Carl Emil Franzos, Pia Hansson, Hans Hopfen, L. Marholm, Alexander v. Moriz Moszkowski, Prof. Friedrich Paulsen, Ludwig Pietsch, Prof. W. Preyer, Emil Rittershaus, Paul Schlenther, Prof. Erich Schmidt, Friedrich Spielhagen, Carus Sterne, Karl v. Thaler, Johannes Trojan, J. V. Widmann, F. v. Zobeltitz** u. a. m.

Preis der elegant ausgestatteten Zeitschrift vierteljährlich 3 Mark.

Allen Deutschen, die empfänglich sind für das Streben und Ringen unserer Tage soll unsere neue Wochenschrift **„Deutschland"** ein Brennpunkt sein, in dem sich die zerstreuten Strahlen des deutschen Geisteslebens sammeln.

Nicht ein Fachblatt endlich in herkömmlicher Weise, noch ein rein wissenschaftliches Gelehrtenblatt soll unter **„Deutschland"** werden. Für das ganze gebildete Publikum soll **„Deutschland"** in allen Dingen der wahre Ausdruck unserer Zeit, ihres geistigen Werdens u. Schaffens sein.

In **Novellen und Skizzen**, die in Form und Inhalt gleich vollendet sind, nicht ängstlich abwenden von den Kämpfen unserer Tage wird **„Deutschland"** einen anziehenden und fesselnden Unterhaltungsstoff bieten. Das gewaltige Leben unserer Zeit mit all seinen wechselnden Strömungen und Gegenströmungen auf dem Gebiete der **Literatur, Kunst und Wissenschaft** soll unter **„Deutschland"** sich spiegeln in einer Kritik, die, frei von allen Nebenrücksichten, sich nach besonders auch von veralteten Anschauungen den Stoff durchdringend, in voller Form um die Wahrheit ringend und sie findend wird. Aus der reich gegliederten Entwicklung des **technischen** und **industriellen** Lebens wird **„Deutschland"** diejenigen Bewegungen skizzieren, welche das Interesse der Gesamtheit berühren. Auch die **sozialen** und **politischen Fragen** sollen eine so freie und sachliche Beleuchtung erfahren, daß was immer zum Wohl unseres Volkes, was dem Kultur-Fortschritt der Menschheit frommt, sich entlastet von den vergänglichen Sonderbestrebungen des Tages.

Alle großen Fragen, welche die Gegenwart bewegen, sollen in so ansprechender, fesselnder Form behandelt werden, daß jeder denkende deutsche Mann, jedes geistig strebende deutsche Weib **„Deutschland"** mit Genuß und Befriedigung liest und bald jede Nummer mit Ungeduld erwartet.

Die Probenummer dieser Wochenschrift erscheint am 21. September cr. und ist von jeder Buchhandlung und von Verleger gratis zu beziehen.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen u. Post-Anstalten hierorts unter Nr. 1694 entgegen.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die **Illustrirte Frauen-Zeitung.**

Dieselbe bringt jährlich 24 Moden-, 28 Unterhaltungs-Nummern und mindestens 28 Beiblätter, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen, und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 75 Artikel mit über 300 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Straße 38, Wien I, Operngasse 3.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Königsstrasse Nro. 37.



Portofreier Versand
aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark unter Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrags.

Neuheiten
in
Winter-Tricot-Anzügen
für
Knaben und Mädchen.



Oscia	Irene	Nadine	Victoria
Electric oder Neugrün	Marineblau, Schärpe und Einsatz mit rother Seide durchwirkt	Marine, Cardinal oder Dunkelgrün	Cardinal oder Electric mit Schwarz
50 cm. lg. 55 cm. lg. 60 cm. lg. 65 cm. lg.	45 cm. lg. 50 cm. lg. 55 cm. lg. 60 cm. lg.	45 cm. lg. 50 cm. lg. 55 cm. lg. 60 cm. lg.	50 cm. lg. 55 cm. lg. 60 cm. lg. 65 cm. lg.
10 M. 75 Pf. 12 M. 25 Pf. 13 M. 75 Pf. 15 M. 25 Pf.	12 M. 75 Pf. 13 M. 25 Pf. 15 Mark. 16 M. 50 Pf.	13 M. 75 Pf. 14 M. 25 Pf. 14 Mark. 15 M. 50 Pf.	14 Mark. 15 M. 50 Pf.

Erwin	Gabriele	Hermine	Hedwig
Braun mit Gold, Cardinal mit Schwarz	Terracotta oder Mousse,	Marine mit Weiss, Bordeau mit Schwarz	Marine, Bordeau oder Dunkelbraun
50 cm. lg. 55 cm. lg. 60 cm. lg.	Rock u. Revers Plüsch mit seidener Weste	55 cm. lg. 60 cm. lg.	50 cm. lg. 55 cm. lg.
9 M. 75 Pf. 11 Mark. 12 M. 25 Pf.	15 Mark. 16 M. 50 Pf.	5 Mark. 6 Mark	
	23 Mark. 27 Mark.	18 Mark. 19 M. 50 Pf.	7 Mark. 8 Mark.

Reinwollener Tricotanzug: Franz. Für Knaben von 3 bis 11 Jahren. Dunkelblau oder Dunkelbraun. Schwarz eingefasst. Schneidenmässig gearbeitet.
Nr. 3 M. 15.50. Nr. 4 M. 17. Nr. 5 M. 18.50. Nr. 6 M. 20. Nr. 7 M. 21.50.

Reinwollener Tricotanzug: Leo. Für Knaben von 3 bis 9 Jahren. Blouse marineblau mit weiss gestreift.
Nr. 1 M. 10.50. Nr. 2 M. 11.50. Nr. 3 M. 12.50. Nr. 4 M. 13.50. Nr. 5 M. 14.50. Nr. 6 M. 15.50.

Reinwollener Tricotanzug: Richard. Für Knaben von 4 bis 7 Jahren. Marineblau mit weiss od. braun mit mode.
Nr. 1 M. 6.75. Nr. 2 M. 7.—. Nr. 3 M. 7.75. Nr. 4 M. 8.50. Nr. 5 M. 9.25. Nr. 6 M. 10.—

Reinwollener Tricotanzug: Hubert. Für Knaben von 3 bis 7 Jahren. Marine m. roth, Braun od. Dunkelgrün m. mode mit seidener Cordel.
Nr. 1 M. 7.50. Nr. 2 M. 8.50. Nr. 3 M. 9.50. Nr. 4 M. 10.25. Nr. 5 M. 11.—

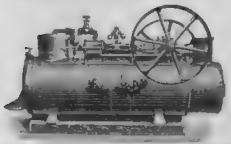
Reinwollener Tricotanzug: Rainer aus extrastarkem marine Kammgarn-Tricotstoff mit weissseidener Tresse für Knaben von 4 bis 7 Jahren
Nr. 1 M. 10.50. Nr. 2 M. 11.50. Nr. 3 M. 12.50. Nr. 4 M. 13.50. Nr. 5 M. 14.50.

Reinwollener Tricotanzug: Moritz für Knaben von 3 bis 7 Jahren ausserordentlich marineblau tricotstoff Schneidenmässig Knopfmotiv
Nr. 1 M. 14. Nr. 2 M. 14.50. Nr. 3 M. 16. Nr. 4 M. 17.50. Nr. 5 M. 19.—

Die Firma **CONRAD MERZ** in **STUTTGART**, Königsstr. Nr. 37, versendet gratis u. franco den **HAUPT-KATALOG** für die Saison 1889 90.

Trunksucht
Heilung durch mein vorzügliches Mittel, auch in Tassen-Füllung in Wasser geschüttet, garantirt und radical erhärtete Zeugnisse. Bernhard Bestian, Fabrik-Lager in Dresden 10.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, liegende Compound-, Expansions-Locomobilen auf eigenen Rahmen mit 5jähriger Garantie für die Feuerbuchsen.



Lebensgrosse Portraits nach Skizzen in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute Aehnl. Prospecte frei. Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Braunebrunnen 21.

Alten u. jungen Männern wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Muller über das
gestörte Nerven- u. Sexual-System
sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung empfohlen.
Freie Zusendung unter Couvert für 1 Mark in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig.



Dessert-Caramels
von **L. Pietsch.**
Dresden-Blasewitz.
Lade ein in und Brunnenschaft in angenehmer Gebrauch mit 1 Quittung u. Gebrauchs-Anweisung. Strich 6 M. 2 M. 10 M. Brunnen. Doppelbrief-Form. Verpackung frei Nachn. stark, gut Verpackung nach postl. und Chiffr. Rabatt in Prospekt gratis. Porto Pf.

Handels-Institut
Longchamp, Ouchy, Lausanne.
Neueste Sprachen. Franz., Engl., Ital., Span. Handelsfächer kaufm. Korrespondenz mercantil. franz., ital., span. Sprachen. Vorbereitung. Militär- u. Schulen- und Abit.-Ex.
Dr. Goergens, Dir.

Kurhaus f. Lungenkranke
Reiboldsgrün i. Sachsen,
altbewährt für Herbst- und Winterkuren.
Prospekte durch die Verwaltung.

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt zu Bendorf bei Coblenz.**

Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmidstrasse 21.
Strafen-Fabrikant Schaft- und Rumpf-Unterlagen zur Stimme v. M. 50 an. Preisl. Reflexionen zum Schaften in 20 versch. Lagen Triumph a. S.



TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift **E GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27. rue Rambuteau.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Ausw. briefl.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,
Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,
Schieber-Luftcompressoren und Luftbaspel



in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei
Wendt & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

PATENTE durch **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6 Prosp. gratis VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Spielwaaren.
Vollständiges **illustr. Preisbuch** versendet, sowie über praktische Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene und gratis und franko an Private versandt.
J. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant **Nürnberg.**
Durch billige Preise sind jetzt der Absatz dieses Artikels, um so mehr als alle Aufträge mit aller der Sorgfalt ausgeführt werden, die sich in einem 1885 gegründeten Geschäft in Nürnberg.

Versuch bestens empfohlen.
Telegramm-Adresse: B. Hipauf, Breslau. Brief-Adresse:



Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

DAS VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mk. an werden portofrei ausgeführt.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ

hat weder Reisende noch sonstige Vertreter, verkauft auch nicht an Wiederverkäufer, sondern unmittelbar an die Privatkundschaft.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen u. umgetauscht.

Abtheilung: Damen-Confection.

Winter-Jaquettes.

Grössenerklärung:

extraklein: Brustbreite 42 Cm., Rückenbreite 30 Cm | mittel: Brustbreite 46 Cm., Rückenbreite 34 Cm.
klein: „ 44 „ „ 32 „ | gross: „ 48 „ „ 36 „

Tricottaille.



Nr. 610. **Guter Wintertricot.** Garnitur: Abgenähte Fältchen u. Soutache-Verschnürung. Vorräthig nur **schwarz.** **M. 12.75.**



Nr. 67. Ganz anschliess. **Jaquet** aus bestem Satin-Double mit Perlmutterknöpfen. Kragen u. Brustklappen mit Mohair-Krimmer besetzt. Sehr kleidsame Neuheit. Vorr. **schwarz, marine** u **russischgrün.** **M. 20.–.**



Nr. 61.



Nr. 63.



Nr. 65.

Nr. 61. Ganz anschliessendes **Jaquet** aus gutem Plüsch mit abstechendem Mohair-Plüschkragen. Vorräthig: **schwarz** und **braun** . . . . . **M. 10.50.**

„ 63. Ganz anschliessendes **Jaquet** aus modernem kleincarrirten Double-Stoff mit eleganten Hornknöpfen. Hierzu kleidsame Form. Vorräthig in den Grundfarben: **schwarz** und **dunkelbraun** . . . . . „ 12.50.

„ 65. Ganz anschliessendes **Jaquet** aus bestem, schwarzen Double-Soleil mit eleganten Hornknöpfen. Aermel, um den Hals und vorn herunter mit schwarzem Pelz besetzt. Zierliche Form für junge Mädchen . . . . . „ 17.—.



Nr. 71. Modernes u. beliebtes **Jaquet** aus feinst. geköperten Double-Stoff mit breiten Chalecklappen aus Krimmer. Darunter anliegende Weste. Sehr jugendliche und feine Form. Vorräthig: **schwarz, marine** u. **russischgrün.** **M. 26.–.**

Tricottaille.



Nr. 609. Guter **Wintertricot** mit elegant garnirter Weste von Seiden-Moiré. Vorräthig **nur schwarz.** **M. 12.75.**

Stoffproben versenden wir **unberechnet** und **portofrei.**

Unseren ungemein reichhaltigen **Special-Catalog über Damen-Confection** versenden wir **unberechnet und portofrei.**

Kleider-Röcke.

Wir liefern die Kleider-Röcke **ganz fertig,** zur Herstellung **der Taille** aber **nur den nöthigen Stoff** und **Besatz.** Es ergiebt dies höchst elegante und preiswerthe Toiletten. Vorräthig in 2 Grossen. Grösse 1: vordere Rocklänge 100 Cm.
„ 2: „ „ 108 „

Winter-Mäntel.

Extraklein: Brustbreite 42 Cm., Rückenbreite 30 Cm.
Klein: „ 44 „ „ 32 „
Mittel: „ 46 „ „ 34 „
Gross: „ 48 „ „ 36 „
Hintere Länge ungefähr 140 Cm.



Nr. 77 Nr. 73 u. 75.

Nr. 73. **Halbanliegender Paletot** aus **gutem, schwarzen Double,** Kragen, Revers, Taschen, Aermel und hintere Faltenpartie mit bestem **Krimmer** besetzt . **M. 20.–.**
Nr. 75. **Derselbe Paletot,** jedoch nur Kragen und Revers mit **Krimmer** besetzt . . . . . **M. 17.–.**
Nr. 77. **Anschliessender Paletot** aus **gutem, schwarzen Double,** Kragen, Aermel und hintere Faltenpartie mit modernem **Mohair-Krimmer** besetzt. Hinterer Taillenschluss mit reicher seidener **Passementerie** verziert **M. 20.50.**



Nr. 326. Nr. 327. Nr. 328.

Nr. 326. Sehr kleidsame Form aus feinem, reinwollenen **Damast-Gewebe** mit zwei reichen **Passementerie-Agraffen.** Vorräthig **nur schwarz** . . **M. 42.–.** Hierzu **2 Meter Stoff** und **5 Meter seidenen Passementerie-Besatz** zur Taille . . . . . **M. 9.–.**

„ 327. Elegantester Kleiderrock aus sehr gediegenem **Seidenrips** mit **Atlasstreifen.** Vorräthig **nur schwarz** . . . . . **M. 70.–.** Hierzu **3,50 Meter gestreiften Seidenrips** und **2,50 Meter seidene Passementerie** zur Taille . . . . . **M. 18.60.**

„ 328. Praktischer und eleganter Kleiderrock aus bestem reinwollenen, einfarbigen Tuch mit reich verschnürten Galons garnirt. Vorräthig: **schwarz** mit **schwarzen Galons, marine** mit **schwarzen Galons, grau** mit **schwarzen Galons,** und **russischgrün** mit **schwarzen Galons** . . . . . **M. 42.50.** Hierzu **2 Meter Tuch** und **1,50 Meter Galons** zur Taille . . „ 10.50.

Winter-Mäntel.

Klein: Brustbreite 44 Cm., Rückenbreite 32 Cm.
Mittel: „ 46 „ „ 34 „
Gross: „ 48 „ „ 36 „
Hintere Länge ungefähr 140 Cm.



Nr. 99 u. 101. Nr. 95.

Nr. 95. **Dolman** aus **gutem Plüsch,** Kragen und Aermel mit **Pelz** besetzt. Hintere Faltenpartie mit seidener **Passementerie.** Moderne und beliebte Form für junge Frauen. Vorräthig: **schwarz** und **braun** . **M. 34.–.**
Nr. 99. **Dolman** aus **gestreiftem, schwarzen Mohair-Plüsch.** Neueste Aermelform. Kragen und Aermel mit **Pelz** besetzt. Hintere Faltenpartie und Aermelspitze mit reichen, seidenen **Passementerien.** Hochelegant und moderner Mantel . . . . . **M. 60.–.**
Nr. 101. **Derselbe Dolman** aus bestem, **gestreiften schwarzen Mohair-Plüsch,** jedoch Kragen und Aermel mit bestem Federbesatz . . . . . **M. 73.50.**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, Leipzig-Plagwitz.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Zu dieser Nummer gehört die Kunstbeilage: „Kaiserin Augusta Viktoria". Originalgemälde von Conrad Kiesel.

Über Land und Meer.

Nº 2.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Obzwar ich kaum sechs Jahre zählte, als uns Onkel Paul von Paris wegholte, erinnere ich mich dennoch genau meines Pariser Heims. Es lag in einer bergansteigenden Straße am Montmartre, sehr, sehr hoch oben im vierten oder fünften Stock eines großen Zinshauses. Der Sonnenschein schimmerte und glitzerte in langen, breiten, weißen Lichtscheiben durch die hohen Fenster hindurch in unsere Zimmer, vor denen ein eiserner Balkon entlang lief. Alles bei uns war sehr hübsch, sehr anmutig und etwas ärmlich. Papa paßte nicht dazu: ich weiß nicht, woran ich das merkte, aber ich merkte es, so klein ich war. Die Zimmer kamen mir jedesmal zu niedrig vor, wenn er sich aus seinem Schaukelstuhl, in dem er mit Vorliebe zu liegen pflegte, erhob und zu seiner vollen Höhe aufrichtete. Aber darum hielt er den Kopf doch immer lustig hoch in der Luft und beugte ihn nie demütig, um sich seinem bescheidenen Logis anzubequemen.

Die momentane Knappheit seiner Verhältnisse, die er sich, wie ich später hörte, durch seine unvorsichtige und gegen den Willen seiner Eltern geschlossene Heirat zugezogen, kam ihm offenbar vor wie ein guter Spaß, oder zum ärgsten, wie eine ganz vorübergehende Widerwärtigkeit. Er behielt dabei stets die gute Laune eines großen Herrn, der sich bei einer Landpartie, von einem Unwetter überrascht, in ein schlechtes Dorfwirtshaus hat flüchten müssen.

Bisweilen streckte er seine Arme weit aus, als ob er messen wollte, wie klein sein Haus sei, und lachte. Mama aber schlug traurig die großen Augen nieder, dann zog er sie an seine Brust, küßte sie und nannte sie sein Glück. Ich aber kroch aus dem Winkel hervor, wo ich mit meinen Puppen gespielt, und zupfte ihn eifersüchtig beim Aermel. Ich wolle mein Teil haben von seiner Zärtlichkeit.

In meiner Erinnerung an meine früheste Kinderzeit — eine Erinnerung, die ohne jeglichen deutlichen Umriß nur wie ein süßer, weich verschwimmender Traum im heimlichsten, wärmsten Winkel meines Herzens ruht — ist alles hell, alles warm, alles nur Liebe und Licht!

Papa ist fast immer mit uns beisammen in unserem kleinen, sonnigen Nest. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, ach, wie deutlich, in seinem Schaukelstuhl zurücklehnend, blond und mit etwas hochmütigem und doch wieder so gutmütig freundlichem Lächeln, und so viel nichtsnutzigem Mutwillen im Blick. Bis auf jede Einzelheit in seinem Aeußern entsinne ich mich. Er raucht eine Cigarrette und liest die Zeitung und scheint auf der weiten Welt nichts anderes zu thun zu haben, als sich des Lebens zu freuen, und alles Licht in dem kleinen Zimmer macht mir den Eindruck, von ihm auszugehen.



Vor der Dorfschenke. Gemälde von Professor W. Friedenberg.

Die ganzen ersten vier Jahre meines Lebens fließen mir in der Erinnerung zusammen in einen einzigen langen Sommertag, über dessen blauen Himmel sich auch nicht das kleinste Wölkchen schleicht.

Ganz gut entsinne ich mich noch des Augenblicks, wo sich zum erstenmal eine unangenehme Empfindung in meine Kinderseligkeit hineindrängte. Es war eine Empfindung der Angst. Bis dahin mußte ich wohl alle Finsternis verschlafen haben, denn als ich einmal plötzlich im Dunkeln erwachte, geriet ich ganz außer mir über das drückende Schwarz, das auf mir lag, und schrie laut auf. Da merkte ich, daß Mama neben meinem Bettchen kniete und schluchzte. Ihr Weinen mochte mich wohl geweckt haben. Sie zündete Licht an, um mich zu beruhigen, und erzählte mir eine Geschichte. Mitten aus meinem aufmerksamen Horchen heraus fragte ich sie: „Wo ist der Papa?"

Da wandte sie den Kopf weg und sagte: „In der Welt!"

„In der Welt . . ." War es die Art, wie sie's aussprach, oder sonst etwas, aber das Wort „Welt"

behielt für mich seither einen ganz besondern Klang, als handle es sich dabei um etwas Fürchterliches und Großartiges.

So machte ich die Entdeckung, daß es Nächte gibt, und daß auch erwachsene Menschen weinen können.

Bald darauf wurde es Winter, die Nächte wurden länger, die Tage immer kürzer, und eigentlich hell wurde es niemals mehr bei uns — der Sonnenschein war verschwunden.

Es war kalt und die Bäume in den Gärten hoch oben am Montmartre, wo man mich spazieren führte, wurden kahl und häßlich.

Einmal fragte ich die Mutter: „Mama, werden die Bäume nie wieder grün werden?“

„O ja, bis der Frühling kommt,“ erwiderte sie.

„Und wird es dann wieder hell werden bei uns?“ fragte ich beklommen.

Darauf aber antwortete sie nichts, und ihr Blick wurde plötzlich so traurig, daß ich ihr auf die Kniee sprang und sie auf beide Augen küßte. —

Papa war jetzt sehr selten zu Hause, er hatte den Sonnenschein weggenommen aus unserem Nest, davon war ich damals fest überzeugt.

Wenn er in langen Zwischenräumen sich herbeiließ, wieder einmal bei uns zu speisen, so gab es eine Aufregung, als ob ein Fremder erwartet würde. Mama hantirte geschäftig in der Küche herum, wo sie unserer Köchin, die zugleich mein Kindermädchen war, das Mahl bereiten half. Sie deckte den Tisch selbst und besetzte ihn mit Blumen. Mir kam die kleine weiße Tafel dann immer sehr großartig vor, ich fühlte mich ganz feierlich berührt von der ungewohnten Pracht!

Eines Tages besuchte uns eine sehr hübsche Dame in einem Sammetmantel mit breitem Zobelbesatz, daß es Zobel gewesen sein mußte, tüftelte ich mir später heraus — und mit einem grauen Hut. Des Hutes erinnere ich mich genau, weil mir der Vogel so gut gefiel, der darauf saß. Sie fand alles bei uns entzückend, starrte durch ihr Lorgnon nach allen Seiten hin, warf mit ihrer Schleppe drei kleine Sessel um, küßte mich wiederholt und drückte den Wunsch aus, Mama recht bald bei sich zu sehen. Sie war eine Cousine von Papa, eine Gräfin Jatinsky, dieselbe, welcher Papa, als sie noch ein junges Mädchen und er ein eleganter Attaché war, die Honneurs von Paris gemacht, und neben der und ihrer Mutter er sich während ihrer weitläufigen Einkäufe im Bon Marché gelangweilt, an jenem verhängnisvollen Nachmittag, an dem er sich in mein blasses, überarbeitetes Mütterchen verliebte.

Als die Gräfin fort war, weinte Mama bitterlich. Ob sie den Besuch erwidert hat, weiß ich nicht, aber die Jatinsky ist nie mehr zu uns gekommen; gesehen habe ich sie nur noch einmal und zwar im Bois de Boulogne, wo ich gerade mit meiner Mutter spazieren ging. Sie saß in einem offenen Landauer — Papa neben ihr. Auf dem Vordersitz des Wagens kauerte ein alter Mann, der unzufrieden aussah und zu frieren schien, obzwar er in einen dicken Pelz eingehüllt und das Wetter ganz warm war.

Sie erblickten uns von fern, die Gräfin grüßte uns mit der Hand und lächelte, Papa wurde sehr rot und lüftete den Hut mit steifer Haltung und verlegenem Gesicht.

Ich weiß, daß mir seine Art sonderbar vorkam, — was fiel ihm denn ein, uns so förmlich zu grüßen wie zwei Fremde?

Mama eilte aus dem Bois und stieg mit mir in den ersten Omnibus, den sie finden konnte. Den ganzen Weg nach Hause streichelte ich ihr die Hände oder zupfte sie an ihrem Kleide. Ich fühlte, daß ihr ein Leid geschehen, ohne daß ich zu sagen gewußt, welches.

*

Die Tage werden trüber und trüber, und doch ist's Frühling geworden. Hat es wirklich keinen Sonnenschein gegeben in jenem April und Mai, oder scheint mir das nur so in der Erinnerung?

Indessen sind die Bäume wieder grün geworden und die ersten blassen Frühlingskirschen stehen auf unserem bescheidenen Tisch. Papa haben wir sehr lange nicht gesehen. Er befindet sich in einem Schloß unweit von Paris zu Besuch ... nur auf ein paar Tage.

Es ist ein schwüler Nachmittag, anfangs Juni — ich weiß es genau, weil man mir das Datum des Unglückstages später mitgeteilt hat. Die Blumen auf dem Balkon vor unseren Fenstern, die feuerroten Nelken und lieblich duftenden Reseden sind welk, weil Mama vergessen hat, sie zu begießen, und Mama selbst sieht so müde aus wie die Blumen. Blaß und elend schleppt sie sich von einem Möbel zum andern, wie wenn einem die ersten Anzeichen schwerer Krankheit die Glieder lähmen. Ihr hübsches Kleidchen, ein dunkelblaues Kleid mit weißen Tupfen — ich seh' es noch vor mir — hängt nur so an ihrem abgemagerten Körper; sie ordnet das und jenes und läßt es wieder sein, und kann mit nichts fertig werden. Da gerät ihr eine weiße Seidenschärpe in die Hände, die Papa zuweilen des Morgens nachlässig um den Hals geschlungen trug, und die vergessen an einem Fensterknauf hängen geblieben ist. Sie streichelt die Schärpe langsam und hält sie an ihre Wangen ...

Da — ist das nicht ein Wagen, der an unserem Hause hält? Ich laufe auf den Balkon hinaus, kann nicht sehen, was da unter uns vorgeht. Unsere Wohnung liegt zu hoch. Aber ich merke, daß die Leute in dem gegenüberliegenden Gebäude an die Fenster eilen, daß die Fußgänger auf der Straße stehen bleiben und gaffen, erregt reden, flüstern, hin und her gehen, stampfen, scharren. Der unheimliche Lärm steigt die Treppe hinauf — nähert sich uns. Schwere Tritte von Männern, die unter dem Druck einer ihnen aufgebürdeten schweren Last strancheln.

Wie angewurzelt steht Mama da, dann reißt sie die Thür auf und tritt hinaus. — Es ist Papa, der hereingetragen wird, totenbleich, in gelbliche Flanellbecken eingehüllt, hilflos wie ein Kind. — —

Da draußen war's geschehen in einer Allee, unweit Bellefontaine, dem Schlosse, welches die Jatinsky für den Sommer gemietet hatte. Papa hatte sie eskortirt bei einem Spazierritt. Er ritt ein böses, launenhaftes Pferd, das ihn seines schwierigen Temperaments halber interessirte. Als man ihn davor gewarnt, lachte er nur, — er wolle schon fertig werden mit dem Racker, behauptete er. Aber er wurde nicht fertig mit ihm. Nach dem, was man mir später erzählte, muß sich das Pferd mit dem Reiter, den es nicht abzuwerfen vermochte, nach rückwärts überschlagen haben. Er blieb bewußtlos darunter liegen. Als er im Schloß Bellefontaine, wohin man ihn transportirt hatte, aus seiner Ohnmacht erwachte, und der Arzt es auf seine direkte Frage hin ihm nicht zu verhehlen wagte, wie schlecht es um ihn stand, verlangte er nach Hause – verlangte zu den Menschen zurück, die ihn am liebsten hatten auf der Welt.

Anfangs widersetzte man sich seinem Wunsch; Gräfin Jatinsky meinte, daß man uns nach Bellefontaine berufen solle, Mama und mich. Davon wollte er nichts hören. Man stellte ihm vor, daß der Transport seinen Zustand verschlimmern würde.

Verschlimmern ... er lachte nur dazu. Er wollte in dem lieben kleinen Nest in Paris sterben — und Sterbende haben ja bekanntlich das eine große Vorrecht, daß man ihnen den Willen thut.

Ich habe nie mit jemand darüber gesprochen, aber gedacht hab' ich an unser altes Leid oft und oft, an den Schatten, der so plötzlich in meine Kindheit fiel und den Sonnenschein auslöschte.

Auch hab' ich die Menschen gar oft miteinander darüber flüstern gehört, wenn sie glaubten, ich horche nicht auf sie. Aber ich horchte, – unwillkürlich horchte ich, wie man auf die Worte hört, die nicht vernommen zu haben man nachträglich mit seinem Blute bezahlen möchte. Und wenn mir die spitzfindigen Bosheiten wie Dolchstiche in das Herz hineindrangen, da war mir's ein Trost, mir sagen zu können: „Das war ja alles nur spielender Zeitvertreib — sein Herz war nicht dabei.“ 's war mir ein Trost, sagen zu können, daß Mama an seinem Bette saß, als er im Sterben lag, daß seine Hand in der ihren ruhte, als er verschied!

Wie lang seine Krankheit, die ja nur mehr ein Todeskampf war, dauerte, dessen kann ich mich nicht entsinnen. Aber ich entsinne mich des Moments, wo man mich zu ihm hinein rief.

Ich seh' noch heute das Zimmer vor mir, die Kübel mit Eis, auf denen die Nachmittagssonne glitzerte, die blutigen Tücher auf der Erde, die Möbel, die alle unordentlich durch einander stehen, und auf denen Kleidungsstücke liegen, die man vergessen hat, hinwegzuräumen — und in dem großen Bett, von dem man die mit bunten Blumen und Vögeln bedeckten Persevorhänge so weit zurückgeschoben hat als möglich, um dem Sterbenden Luft zu gönnen. Papa ... Seine Wangen sind rot und seine blauen Augen glänzen, und wie ich an sein Bett trete, lacht er. Ich begreife gar nicht, daß er krank sein soll. Mama sitzt zu Häupten des Bettes, sie hat ihr hübschestes Kleid an, und ihr wundervolles Haar hängt ihr in seiner ganzen hellbraunen Pracht schwer und seidenweich um die schlanken Schultern. Auch sie lächelt, aber ein Lächeln, bei dem es mir eiskalt über den Rücken läuft.

Er sieht mich mit einem langen, liebevollen Blick an, nimmt meine kleine Hand in die seine und zieht sie an seine Lippen. Dann macht er mir das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn. Ich stell' mich auf die Fußspitzen, um ihn küssen zu können. Dabei umarme ich ihn mit meiner ganzen fünfjährigen Kraft. Mama zieht mich zurück. „Du thust ihm ja weh,“ ruft sie, er lacht nur, aber wie ein tapferer Mann über seine Schmerzen lacht. Er lacht zu allem, — ich habe ihn nur ein einzigesmal ernst gesehen — nur ein einzigesmal ... Mama bricht in Thränen aus.

„Aber Minette, wie kann man so feig sein! — Ich will Dich schön sehen,“ sagt er. Dieser Worte erinnere ich mich genau. —

Ja, er hat sie schön sehen wollen zum Abschied! —

Ich werde aus dem Zimmer geschickt; noch an der Thür sehe ich mich um, sehe, wie Papa Mamas wundervolles Haar mit seiner schmalen müden Hand streichelt, langsam — zögernd.

Dann sitz' ich in der Küche den ganzen langen Sommernachmittag. Anfangs erzählt mir unser Dienstmädchen Geschichten. Dann muß sie ausgehen, um irgend etwas zu besorgen. Ich bleibe allein in der Küche und sitze auf einem hölzernen Schemel und starre vor mich hin. Neben mir auf den Steinfliesen liegt die Puppe, mit der ich nicht spiele, Das Kupfergeschirr an der Wand blitzt und flimmert in den Strahlen der Nachmittagssonne, die schräger und immer schräger werden, dicke blauglänzende Fliegen kriechen darüber hin, reiben ihre Beine aneinander, schlagen ihre Köpfe surrend gegen den Plafond.

Ein ächzender, eintönig auf und ab steigender Laut dringt aus dem Zimmer meiner Eltern. Mir wird angst, aber ich kann mich nicht rühren. Ich bin wie festgewachsen auf meinem kleinen hölzernen Schemel. Immer unheimlicher klingt das heisere Stöhnen.

Die Dämmerung gleitet von der Decke nieder, steigt aus dem Fußboden empor, das Kupfergeschirr an der Wand scheint aus einander zu fließen, nur hie und da flimmert noch ein schmaler rötlicher Glanzfleck durch das dichte Grau, alles löst sich in Schatten auf. In gedehnten Tremolos tönt von fern ein Leierkasten, der das Marlboroughlied spielt.

Ich hab' das Lied nie mehr hören können seitdem. — Das Aechzen wird lauter, immer lauter; ich beuge meinen Kopf auf meine Kniee, halte mir die Ohren zu. — Was ist das? — Ein schneidender kurzer Schrei — dann ist alles still!

Langsam schleich' ich mich an das Zimmer der Eltern heran — die Thür steht offen; ich blicke hinein, Mama beugt sich über Papa, sie küßt und herzt und schüttelt ihn — sie hat nicht mehr Angst, ihm weh zu thun! —

Diese Nacht nahm mich eine Nachbarin zu sich; als ich wieder in unsere Wohnung durfte, war Papa aufgebahrt.

Schmal und lang lag er da in seinem schwarzen Sarg, von rötlich flackernden Kerzen umstellt, in einem verdunkelten Zimmer.

Mir schien's, als ob er gewachsen sei. Ein wundersam hoheitsvoller Ausdruck lag auf seinem Gesicht! Das war das einzigemal, wo ich ihn ernst gesehen!

Mama hob mich zu ihm empor, damit ich ihn küssen möge. Etwas Kaltes schlug an mein Gesicht und plötzlich überkam mich eine Empfindung, die ich nicht recht zu beschreiben vermag, — ein grenzenloses Mißbehagen, dieselbe Angst, nur in zehnfach

gesteigertem Grad, die mich damals beklemmt, als ich plötzlich erwacht war in der Nacht und vor der Finsternis erschrocken war. Schreiend riß ich mich von Mama los und verließ das Zimmer.

*

Und der Oberstwachtmeister wischt sich die Thränen aus den Augen und liest weiter.

*

Ein Weilchen noch trachtete Mama sich in Paris zu behaupten, unsern Lebensunterhalt zu verdienen durch kleine Handarbeiten, in denen sie sehr geschickt war — aber ... wie sie sich auch abmühte, so ging's doch nicht. Das Dienstmädchen wurde weggegeben, — es wurde immer kahler um uns herum, und mehr als einmal weinte ich des Abends in meinem Bettchen vor Hunger.

Im November besuchte uns Onkel Paul und brachte uns nach Böhmen. Unserer Reise entsinn' ich mich nicht, dafür um so deutlicher unserer Ankunft, der langen Fahrt von der Station aus über die schmutzige Chaussee zwischen niedrigen Zwetschgen- oder hohen, schmalen Pappelbäumen, dann durch den Wald, in dem der Wind zwischen dem trockenen Laub am Boden raschelte und ein paar rot gesprenkelte Gänseblümchen am Straßensaum unbefangen, lebensfroh in die braune Verwesung hineinblühten, an die kuriosen, sich lang hinstreckenden Dörfer mit den kleinen, nur wenig aus dem Herbstschmutz herausragenden Hütten mit schwarzen Strohdächern, auf denen smaragdfarbiges Moos grünte, und mit ganz kleinen Fenstern, in denen hinter trüben Scheiben Blumen blühten; — an die großen Düngerhaufen, auf denen rotgelb und grün durch einander schillernde Hühner in bunter Unzahl scharrten und gackerten; — und an die grünlichen Jauchengruben, in denen sich bernsteinfarbige Schweine behäbig wälzten.

In laut bellender Aufregung springen die Hunde aus den Hütten, laufen unserem Wagen nach, ein Heer von stumpfnasigen, bloßfüßigen Schulkindern, denen der Atem aus dem Munde raucht, kommt aus der Schule und ruft uns nach: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Ein Ruck — wir sind durch das Thor in den Schloßhof eingefahren. Krupitschka eilt aus dem Schloß und öffnet den Wagenschlag. Auf dem ersten Treppenabsatz steht eine große Dame in Trauer mit majestätischer Haltung und verbindlichem Gesicht, — — ich seh' Mama blaß werden, zucken — ich weiß nichts mehr. —

An dem Punkt, wo meine Erinnerungen wieder einsetzen, bin ich bereits heimisch geworden, in Zbirkow, bin fast so vertraut mit Onkel Paul und Tante Rosa, als ob ich beide mein Lebtag lang gekannt hätte.

Es ist Winter geworden, ach, was für ein wunderschöner Winter, so strahlend hell mit so viel reinem weißem Schnee. Ich fahre Schlitten mit Onkel Paul, ich mache einen Schneemann mit Krupitschka — einen Mönch in einer langen Kutte, weil wir die Beine des beabsichtigten Soldaten nicht zusammenbringen, und ich helfe der Frau Krupitschkas Brot einmachen in einen großen, mit Eisenreifen umspannten Kübel. Wie angenehm säuerlich riecht doch der langsam gärende, steigende Teig, und wie schön ist es, in den langen ziegelgepflasterten Gängen herumtollen zu können, so viel Platz zu haben, so viel Licht, so viel Luft. Und wie mich Onkel Paul eines Tages fragt: „Was ist schöner, Paris oder Zbirkow?" da antwortete ich, ohne mich zu besinnen, „Zbirkow".

Onkel Paul lacht ganz stolz, Mama aber sieht mich traurig an — ich fühle, daß ich ihr weh gethan habe.

Von Zeit zu Zeit denk' ich an Papa, besonders abends vor dem Einschlafen. Dann frag' ich mich, ob der Schnee auch so hoch liegt auf seinem Grab im Friedhof von Montmartre, und ob ihm nicht kalt ist unter der Erde. Armer Papa ... er hatte die Sonne so lieb! — Und dann blicke ich zu Mama hinüber, die unweit von meinem Bettchen bei der Lampe sitzt und etwas näht, und erschrecke darüber, daß ihr schon wieder die Thränen über die Wangen rollen!

Arme Mama! Sie wurde täglich blässer, magerer, schüchterner, obzwar Onkel und Tante thaten, was sie ihr an den Augen absehen konnten.

Wenn ich mich gut erinnere, so kam sie fast nur bei den Mahlzeiten mit ihren Hauswirten zusammen, im übrigen hielt sie sich streng in den zwei hübschen Zimmern, welche uns zugeteilt worden waren.

Sie war beständig bemüht, sich nützlich zu machen, irgend etwas für Tante Rosa zu arbeiten, und die Tante konnte nicht genug staunen über ihre anmutige Handfertigkeit.

Gegen das Frühjahr zu sanken ihr die Hände öfter, immer öfter in den Schoß, und als die Sonne den Schnee verdorben hatte und alles in Aufruhr geraten war draußen, da konnte sie stundenlang in dem tiefen Bogenfenster sitzen, wo ihr Arbeitstischchen stand, und nichts thun, als hinausstarren nach Westen — starren, starren ...

Der beschmutzte Schnee war verschwunden, das Wasser rieselte von Dächern und Bäumen, alles war braun und kahl. Ein schwüler Hauch zog über die Welt. Ein paar Tage lang zitterte die ganze Natur und schluchzte und zerrte sich hin und her, — da warf der Frühling sein duftiges Blütenkleid über sie hin.

Es war mein erster Frühling am Lande, und ich erinnere mich noch genau der staunenden Freude, mit welcher ich alle Morgen den Ueberraschungen zujubelte, welche er über Nacht für uns vorbereitet hatte. Ich wußte nicht, über was ich mehr jubeln sollte, über die Vögel, die Blumen, die Schmetterlinge. Von früh bis abends tummelte ich mich draußen herum in der lauen Luft zwischen dem frisch aufknospenden zarten Grün.

Und abends war ich dann so müde, daß ich einschlief, fast eh' mir das letzte Wort meines kleinen Kindergebetes von den Lippen gefallen war. Ach, wie gut schlief ich!

Eines Nachts aber erwachte ich plötzlich. Mir war's, als sei mir eine weiche Hand über die Wange gefahren — Papas Hand. Ich fuhr auf, sah mich um — es war niemand zu sehen. Der Frühlingswind hatte sich zu mir herein geschlichen, das war alles. Wie hatte er denn den Weg hereingefunden zu mir?

Eine Vollmondnacht war's, und das Zimmer, in welchem ich schlief, ganz ausgefüllt mit weißlichem Licht, das alle Gegenstände zugleich zu erhellen und zu verschleiern schien. Beklommen setzte ich mich auf und merkte nun, daß Mamas Bett leer stand. Mir wurde angst. „Mama, Mama!" rief ich weinerlich.

Umsonst — keine Antwort! Ich sprang aus meinem Bettchen und lief in das anstoßende Zimmer, dessen Thür ich offen fand.

Da stand Mama neben dem Fenster, das nach Westen geht, und starrte hinaus. Das Fenster war weit offen. Unsere Zimmer, welche an der Rückseite des Schlosses lagen, blickten auf den Obstgarten hinab. Die Natur breitete sich da unten aus, zauberisch schön in der Pracht verklärter Auferstehung. Die mächtigen alten Apfelbäume waren ganz eingehüllt in rosig überschimmerte weiße Blüten, und zu ihren Füßen glänzte der Tau im zarten jungen Frühlingsgras, und leise dem Tau entlang und zwischen den kosenden Blüten hin schlich sich der schwüle Hauch des Frühlings und seufzte und schluchzte wie eine sehnsüchtig flehende Menschenstimme, und Mama streckte die Arme weit hinaus in die Nacht und flüsterte zärtliche Worte so halb verständlich, wie Worte, die zwischen Küssen und Seufzern hindurchklingen. Sie trug dasselbe Kleid, in dem sie an Papas Bett gesessen an seinem Sterbetag, — damals, als er sie hatte schön sehen wollen zum Abschied. Ihr Haar hing ihr aufgelöst um die Schultern herab. Ein atemraubendes Angstgefühl erfaßte mich. Ich klammerte mich fest an ihren Arm und rief: „Mama! Mama!" Sie wendete sich nach mir um, fast wollte sie mich zornig von sich abwehren, dann fing sie mit einemmal an, jämmerlich zu weinen, wie ein Kind, das man aus dem Schlaf geweckt hat, und kroch zitternd und beschämt in unser Schlafstüblein zurück. Ohne sich auszukleiden, legte sie sich auf ihr Bett und ich deckte sie zu, so gut ich's konnte.

Ich schlief nicht mehr ein in dieser Nacht und beständig hörte ich sie in ihr Kissen hineinwimmern und weinen.

Den nächsten Morgen konnte sie nicht mehr aufstehen zum Frühstück. Ein heftiges Nervenfieber hatte sie niedergestreckt.

Um zehn Tage später starb sie.

Sie brachten mir die Trauerbotschaft langsam bei, sagten erst, sie sei verreist, und dann, sie sei beim lieben Gott, — ich erriet, daß sie tot sei! —

Ich wußte es jetzt schon, was das bedeutet!

Der Tage, die nun folgten, mag ich mich gar nicht mehr erinnern. Ich schleppte mich mit dem schrecklichen Jammer, der so viel zu groß war für mein armes kleines Kinderherz aus einem Winkel in den andern — und wurde müder und müder von der schweren Last, bis mich endlich dieselbe Krankheit, welche meine Mutter hinweggerafft, auch auf mein Lager niederstreckte.

Als ich wieder aufstehen konnte, bereitete mir die Erinnerung an alles, was vor meine Krankheit zurückdatirte, keinen Schmerz mehr — fast gleichgiltig blickte ich in die Vergangenheit zurück. Erst viel, viel später begriff ich's wieder, um wie viel Liebe ich ärmer geworden war fürs ganze Leben durch meiner Mutter Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Erster Schmerz.

Von

Emil Rittershaus.

(Hiezu das Bild Seite 33.)

Des Lebens Lenzessonne strahlte licht,
Bestreut war jeder Pfad mit Blumen dicht,
Mit Lerchenliedern grüßte jeder Tag,
Kein Schatten in der jungen Seele lag.

Von treuer Lieb' geschirmet und bewacht,
Hat nie das Herz an Sturm und Leid gedacht,
Und nie geglaubt, daß, was das Glück uns weiht,
Nur eine Gabe, die der Himmel leiht!

Geliebt'nes Gut ist jedes Glück der Welt,
Ist eine Blume, deren Kelch zerfällt.
Ob früh, ob spät — die Stimme tönt: Zurück
Gieb, Herz, an Gott das dir geliebt'ne Glück! —

Wie bluten dann die Wunden in der Brust,
O Herz, wenn du den Ruf vernehmen mußt!
Wie beugt so tief der Kummer dann das Haupt
Wenn dir der Tod das Liebste hat geraubt!

Und dennoch! Erst des Glücks Verlieren lehrt
Dich voll erkennen seinen ganzen Wert,
Und erst das Leid, es lehrt dich aufwärts schau'n,
In frommem Glauben und im Gottvertrau'n!

Wohl ist die Freude einer Sonne gleich,
Die sprossen läßt ein duftig' Blütenreich,
Doch wisse, in dem Schmerze ruht die Kraft,
Die aus den Blüten edle Früchte schafft!

Und glaube, was in dir tief innen spricht:
Was wahrhaft du geliebt, verlierst du nicht!
Es lebt in dir, in deiner Seele fort,
Es wird zu der Erinn'rung heil'gem Hort!

Es wird zum Engel, der zu jeder Zeit
Dir auf den Erdenwegen gibt Geleit,
Und in der Todesnacht zum Sonnenstrahl,
Wenn du die Wimpern senkst zum letztenmal!



Ein Vertrauensposten.

Gemälde von Emanuel Spitzer.



Die Hochzeit des Herzogs von Frias in Burgos, 1805.
Gemälde von L. Alvarez.

Pfarrer Kneipp und seine Wasserkur.

Ein Helfer in geistlichen und leiblichen Dingen zugleich, ein Priester und gottbegnadeter Arzt in einer Person, ist Pfarrer Kneipp in Wörishofen, einem freundlichen Pfarrdorf zwischen Memmingen und Augsburg, und wird daselbst wegen seiner wahren Menschenfreundlichkeit als eigentlicher Vater der Gemeinde aufs rührendste verehrt. In der Mitte des Dorfes liegt der Pfarrhof mit der historischen Waschküche, die fast den ganzen Tag von Kranken umlagert ist. Daran stoßt die äußerlich einfache, im Innern aber geschmackvoll ausgestattete Pfarrkirche, vom Kirchhof umgeben. Den höchstgelegenen Punkt des Dorfes nimmt das stattliche Kloster ein, in dem arme kränkliche Kinder von barmherzigen Schwestern gepflegt werden. Vom Kloster aus hat man einen freien, hübschen Blick auf die in der Ferne deutlich sichtbare Kette der bayrischen Alpen, sowie auf Wald und Wiesen, die frei ringsum das Dorf umgeben.

In unmittelbarer Nähe der Klostermauern, im Angesicht von Feld und Flur, sind zwei neugebaute, aus mehreren Abteilungen bestehende, mit Quellwasserleitung versehene, aber sonst höchst einfach ausgestattete Badhäuser, die zusammen mit der pfarrherrlichen Waschküche das ganze Kurmaterial ausmachen, mit dem in Wörishofen die Aufsehen erregenden Kuren gemacht werden.

Nun wollen wir den Herrn Pfarrer selbst aufsuchen! Eben kommt er aus dem Kloster in seinem höchst einfachen schwarzen Talare, mit einem kleinen schwarzen Käppchen auf dem Kopfe, gefolgt von einer Schar Getreuer, die ihn, ähnlich wie den klinischen Universitätsprofessor dessen Assistenten, auf allen seinen Gängen begleiten.

Pfarrer Kneipp ist ein guter Sechziger eine große, stattliche Erscheinung, noch merkwürdig geistesfrisch und munter, mit scharfblickenden Augen, aber denen ein paar auffallend gewaltige schwarze Augenbrauen ungewöhnliche Thatkraft und Willensstärke vermuten lassen. Die im übrigen etwas derben, aber durchgeistigten Gesichtszüge bekunden den Mann des Volkes. Er ist am 17. Mai 1821 in Stefansried bei Ottobeuren als der Sohn eines armen Webers geboren. Infolge eines unwiderstehlichen Dranges, Geistlicher zu werden, entlief er mit 21 Jahren dem Webstuhl und zog von Pfarrhof zu Pfarrhof bis sich endlich des talentvollen Jungen der Pfarrer Merkle in Gronenbach erbarmte. Dieser gab ihm lateinischen Unterricht und schickte ihn später aufs Gymnasium. Dort wurde er aber infolge von Ueberanstrengung lungen- und brustkrank, wogegen ihm sein Arzt, Professor Pezold in München trotz aller liebevollen Sorgfalt, die er ihm angedeihen ließ, nicht helfen konnte. In dieser Not kam ihm das von Hufeland herausgegebene Büchlein des Dr. Georg Hahn, des ersten deutschen Wasserdoktors, über Wasserheilkunde zufällig in die Hände. Darauf fing er an, in der Donau zu baden, und die Krankheit wurde dadurch wenigstens zum Stillstande gebracht, so daß er die Weihe empfangen und später als Geistlicher thätig sein konnte.



Sebastian Kneipp

Dem Wasser blieb er aber zeitlebens treu, wurde wieder vollständig gesund und riet in seinem menschenfreundlichen Drange seine Kur auch anderen Kranken an. Als guter Beobachter und praktisch angelegter Kopf — sein Name wird ja auch bei den Bienenzüchtern mit Achtung genannt — eignete er sich allmählich in ganz selbständiger Weise, ziemlich unabhängig von allen ähnlichen Bestrebungen, ein Wasserheilverfahren, das er in seinem rasch berühmt gewordenen Buche: „Meine Wasserkur, durch mehr als 30 Jahren erprobt, zur Heilung der Krankheiten und zur Erhaltung der Gesundheit" in gemeinverständlicher Weise beschreibt.

Infolge dieses ermutigt und durch die vielen eingestreuten Krankengeschichten packend geschriebenen Buches, das in zwei Jahren die neunte Auflage erlebt hat, entstand allgemach eine kleine Völkerwanderung nach Wörishofen. Kranke aus allen Ständen und aus allen Gegenden kamen herzu, und nicht wenige fanden dort die gewünschte Heilung.

So erzählte mir daselbst ein geistlicher Herr aus der Nachbarschaft, daß er seit verschiedenen Jahren infolge einer Neuralgie des Nervus trigeminus an den quälendsten Gesichtsschmerzen gelitten und daß er durch die vielen vorhergehenden Kuren bei den berühmtesten Aerzten immer nur vorübergehende Linderung gehabt habe. Seit den paar Wochen in Wörishofen sei er aber ein ganz anderer Mensch geworden; die Schmerzen haben sich fast vollständig verloren, und er könne jetzt wieder Lebensmut und Schaffenskraft. Ein älterer Ortsvorsteher aus Württemberg, der mit Asthma in hohem Grade behaftet war, berichtet mir, daß seine Anfälle durch die dreiwöchentliche Kur, wie sie zuvor durch sonst ein Mittel, erheblich gemindert worden seien.

Selbstverständlich werden auch in Wörishofen nicht alle Kranken geheilt; so viel kann ich aber verbürgen, daß viele Kranke, die vorher von ihren Aerzten vergeblich behandelt worden, unter der Kneippschen Wasserbehandlung in kurzer Zeit merklich besser geworden sind. Die allgemeinen Anschauungen Kneipps über Erkrankung und Heilung sind im großen Ganzen durchweg die nämlichen, wie sie in der Homöopathie und in der Naturheilkunde gang und gabe sind: er behandelt nämlich niemals den kranken Teil für sich allein, sondern immer zugleich den ganzen Menschen.

Seine Spezialität ist, daß er das Wasser eigentlich nur ausnahmsweise warm bei schwächlichen Individuen, sonst ganz frisch, wie es ist, dagegen immer nur ganz kurz und in milder Form zur Anwendung bringt und darnach nicht abtrocknen läßt. Nach jeder Anwendung müssen die Kranken vielmehr entweder zur Wiedererwarmung sich ordentlich tummeln, oder, sofern sie dies nicht können, zu Bette gehen. Das Nichtabtrocknen hat in der That durch die darauf folgende behaglichere Wärme und durch die gleichmäßigere Blutverteilung seine unleugbaren Vorzüge.

Wie leicht einzusehen ist, bezweckt im übrigen die Kneippsche Wasserbehandlung auf die einfachste Weise einmal eine Reinigung des Körpers von den aufgespeicherten Krankheitsstoffen, den Ptomaïnen und Leukomaïnen der wissenschaftlichen Schule, sodann eine verbesserte Blutzirkulation, und vor allem durch die elektrisirende Wirkung des kalten Wassers eine Kräftigung und zugleich eine Abhärtung des ganzen Körpers. Selbstverständlich kann eine solche Kur für unser verweichlichtes, vielfach weibisches Geschlecht nur von Nutzen sein, und man konnte der ganzen zivilisirten Menschheit nur ernstlich wünschen, daß sie ohne Ausnahme von dieser Art von „Kneippen" regelmäßig Gebrauch machte.

In diesem Sinne betrachte ich Pfarrer Kneipp, den ich für ein Genie und einen geborenen Arzt halte, als wahren Wohlthäter der Menschheit. Die unleugbar großen Erfolge der neuen Wasserkur lassen es wünschenswert erscheinen, daß die Wissenschaft die Ideen Kneipps eingehend prüft und das Brauchbare davon zum Nutzen der kranken wie gesunden Menschheit sich möglichst bald aneignet.

Im übrigen wollen wir hoffen, daß der verdienstvolle, unermüdliche Pfarrer, dessen fälschliche Todesnachricht jüngst durch die Blätter ging, sein demnächst erscheinendes Hauptwerk: „So sollt Ihr leben", glücklich vollends zu Ende führen und noch lange in ungeschwächter Schaffenskraft leben möge zum Segen seiner Gemeinde wie zum Heile seiner Kranken.

Dr. Pilsinger.



Kloster und Pfarrdorf Wörishofen.

Eine prunkvolle Festhandlung.

(Hiezu das Bild Seite 29.)

Die Hochzeit eines der höchsten Granden in dem Lande des höfischen Prunks, der stolz aufgebauschten Formen — wie sollte das nicht ein glänzendes Bild geben! Der Herzog von Frias, der an einem schönen Tage des Jahres 1805 einer ebenbürtigen jungen Dame der spanischen Aristokratie die feine, brillantengeschmückte Hand reichte, war ein Nachkomme des großen Condestabile Don Inigo de Velasco, der unter der glänzenden Regierung der ersten Isabella (1474 bis 1504) eine hervorragende Rolle gespielt hatte und schließlich Vizekönig von Neapel geworden war. Nicht minder bemerkenswert als der Held des Festes sind die geweihten Räume, in denen wir ihn, umgeben von seiner ganzen hohen Verwandtschaft, an den Stufen des Traualtars knieen und unter der segnenden Hand des Kardinalerzbischofs von Burgos, umweht von duftigen Weihrauchwolken, mit seiner Auserwählten die Ehevinge wechseln sehen. Es ist die berühmte von dem vorgenannten Condestabile um 1500 im reichsten Stil der damaligen Spätgotik ausgestattete Kapelle von Burgos, in der sich auch das künstlerisch durchgebildete Grabmal Velascos befindet. Im vordersten der reichgeschnitzten Betstühle sehen wir den Vater, die Mutter und den jüngeren Bruder des Bräutigams knieen, während drei jugendliche Ehrendamen aus den Kreisen des spanischen Hochadels — Brautjungfern, wie wir Deutschen schlichtweg sagen würden — dem jungen Paare Blumen streuen — Blumen auf einen Lebensweg, der zum voraus geebnet scheint, und dem doch trotz alledem auch die Dornen nicht ganz erspart bleiben werden! -sch.

Literatur.

— **Den besten der in den letzten Jahren erschienenen** Romane stellt sich das neueste Werk Otto Franz Gensichens: „Der Madonna" (Berlin, Janke) mit Auszeichnung an die Seite. Die Liebesgeschichte eines katholischen Priesters ist freilich schon häufig dargestellt worden und sagt nicht dem Geschmack eines jeden zu. Gensichen hat es indes verstanden, ihr so viel neue Seiten abzugewinnen, sie so gefühlvoll und zugleich mit so viel Takt zu gestalten, daß jeder seine „Madonna" mit Spannung lesen und keiner sie ohne Erschütterung aus der Hand legen wird. Von besonderem Reiz sind die Naturschilderungen. Der Roman spielt im Oetzthal, und wohl ist auch dieses schon häufig beschrieben worden, aber selten mit solcher Vertrautheit, so anschaulich und so farbenfrisch. Man merkt überall, daß man es mit einem echten Dichter zu thun hat, der nicht nur unterhalten, sondern auch auf das Gemüt des Lesers wirken will, und deshalb hat er es auch verstanden, seine Gestalten uns so menschlich nahe zu bringen, daß wir sie unwillkürlich lieb gewinnen und mit ihnen leben und leiden. Trotz des ungünstigen Stoffes wird Gensichen, der ja auch den Lesern von „Ueber Land und Meer" kein Fremder ist, mit diesem Buch sich zu seinen alten Freunden noch viele neue hinzugewinnen.

— **Einem Bedürfnis entspricht das Werk von Dr. Emil Lindemann: „Helgoland in topographischer, geschichtlicher und kurtaxer Beziehung"** (Berlin, August Hirschwald). Die schöne Nordseeinsel wird jährlich von tausenden von Erholungsbedürftigen und Vergnügungsreisenden besucht, aber eine ausführliche Schilderung derselben hat bisher noch gefehlt. Besonders wird der Abschnitt über ihre sanitären Verhältnisse sehr willkommen sein. Eine Anzahl lithographirter Tafeln, Karten und Tabellen erläutern und zieren den Text.

Als Vorläufer eines größeren Werkes: „Volksleben in den Alpen" hat Ludwig von Hörmann „Die Jahreszeiten in den Alpen" (Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung) herausgegeben — ein hübsch ausgestattetes Bändchen, welches vor allem der Bauernarbeit gewidmet ist. Man merkt auf jeder Seite, daß der Verfasser seinen Stoff bis ins kleinste innem beherrscht, und infolge dessen sind seine Skizzen ebenso anregend für den Natur- und Volksfreund als für den Kulturforscher. Eine frische und lebendige Darstellung macht die Lektüre zu einer besonders angenehmen.



Die königliche Villa bei Monza.

Ein Landsitz des Königs von Italien.

Monza, dem Geschichtskundigen wegen seiner zahlreichen historischen Erinnerungen bekannt, liegt inmitten der bestkultivirten und reichsten Gegend der Lombardei. Schon Theodorich der Große soll hier ums Jahr 493 einen Palast erbaut haben, doch sind von demselben keine Ueberreste vorhanden. Das älteste Baudenkmal, das die Stadt heute noch besitzt, ist der im Jahre 595 von der Longobardenkönigin Theodolinde gegründete und im vierzehnten Jahrhundert erneuerte Dom. In demselben wird der reiche Domschatz aufbewahrt, der neben anderen Stücken von hohem antiquarischem Wert die von der Königin Theodolinde gestifteten und dem heiligen Johannes gewidmeten Weihgeschenke enthält. Eine Seitenkapelle, die sogenannte „cappella del santo chiodo" (Kapelle des heiligen Nagels) birgt die berühmte „eiserne Krone", bekanntlich so genannt wegen des eisernen Reifes, der, der Sage nach aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet, an der Innenseite der im übrigen massiv goldenen und mit 22 ungeschliffenen Edelsteinen — Rubinen, Sapphiren und Amethysten — geschmückten Krone angebracht ist. Von geschichtlicher Bedeutung ist ferner das sogenannte „Arengario", ein auf 18 massigen Säulen ruhender Bau, der, wie man annimmt, von Friedrich Barbarossa im Jahre 1163 errichtet worden, und der späterhin als Versammlungsort des aus 150 Mitgliedern bestehenden großen Rates der Stadt diente. Eine an der südlichen Fassade angebrachte Rednerbühne aus weißem Marmor, von der herab dem Volke die Beschlüsse des Rates verkündigt zu werden pflegten, gab dem Gebäude seinen Namen (von arringhiera = Rednerbühne). Dasselbe ist heute noch das Rathaus der Stadt Monza.

Ihre günstige Lage am Südrande des gesegneten Landstrichs „la Brianza", wie das durch üppige Fruchtbarkeit sowohl als durch landschaftliche Schönheit ausgezeichnete, südlich vom Comosee in dem durch die Städte Como-Lecco-Monza gebildeten Dreieck gelegene Gebiet genannt wird, machte die Stadt schon in früheren Zeiten zu einem wichtigen Mittelpunkt für Handel und Gewerbe. Durchschnitten von dem Flüßchen Lambro, eignete sie sich vorzüglich zur Anlage von Fabriken und Manufakturen, und die Bevölkerung verdankt ihren jetzigen Wohlstand vor allem den zahlreichen Tuch-, Seiden- und Teppichwebereien, Möbelfabriken, Oelmühlen und so weiter, zu deren Betrieb auch jetzt noch zumeist die vorhandene Wasserkraft benutzt wird. Die Stadt selbst macht auf den Besucher trotz der durchschnittlich herrschenden Wohlhabenheit, ja trotz des zum Teil vorhandenen bedeutenden Reichtums, mit ihren nahezu 28,000 Einwohnern einen fast dürftigen Eindruck. Wohl erinnern die Ueberreste alter Baudenkmäler an vergangene Herrlichkeit, an Tage entschwundener Pracht, doch hat die moderne Stadt nicht ein einziges auch nur beachtenswertes neueres Gebäude aufzuweisen und entbehrt durchaus derjenigen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, auf die heutzutage die Bewohner weit kleinerer Städte in Deutschland wenigstens Anspruch zu machen pflegen. Das nur in geringer Entfernung gelegene Mailand nimmt mit seiner glänzenden Fürsorge für den modernen Luxus dem kleineren Monza alles vorweg. Monza ist Bahnstation der Linie Mailand-Como (Sankt Gotthardt), und den regen Verkehr mit der nur 13 Kilometer entfernten lombardischen Hauptstadt vermitteln außer der genannten Bahnstrecke zwei Trambahnlinien, die eine mit Pferde-, die andere mit Dampfbetrieb.

Kaum 5 Minuten von der Stadt entfernt, am nördlichen Ende derselben, liegt die königliche Villa, die mit ihren herrlichen Gärten und dem an dieselben unmittelbar sich anschließenden ausgedehnten Park den Lieblingsaufenthalt des Königs Humbert bildet. Keine andere von den zahlreichen Residenzen, die dem Monarchen in den schönsten Gegenden der Halbinsel zur Verfügung stehen, genießt den gleichen Vorzug wie die Villa Reale bei Monza. Im Jahre 1777 von dem damaligen Statthalter der Lombardei, Erzherzog Ferdinand, erbaut, ruft uns der Palast, wenn wir die nachmaligen Bewohner desselben in flüchtiger Reihenfolge an unserem Geiste vorüberziehen lassen, die ganze wechselvolle Geschichte der Apenninenhalbinsel während der letzten 100 Jahre ins Gedächtnis zurück. Als Vizekönig von Italien residirte hier von 1807 an Eugen Beauharnais; nach Napoleons Sturz und der Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft in Oberitalien Erzherzog Rainer, Vizekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs; 1848 nach Niederwerfung des Mailänder Aufstands war das Schloß Hauptquartier Radetzkys, und als letzter Habsburger endlich bewohnte dasselbe der unglückliche Maximilian, nachmaliger Kaiser von Mexiko, bis 1859 Viktor Emanuel als König des neuerstandenen Italiens hier seinen Einzug hielt.

König Humbert, gleich seinem Vater ein leidenschaftlicher Jäger, liebt es, meist nur in Begleitung des Direktors der königlichen Jagden, Grafen Brambilla, den an Fasanen, Rehen und Hasen fast überreichen Park von Monza, der dicht hinter dem Schlosse seinen Anfang nimmt, zu durchstreifen, um in der Ausübung des Weidwerks Zerstreuung zu suchen. Sind fürstliche Gäste im Schlosse anwesend, dann werden größere Treibjagden veranstaltet. Unempfindlich gegen die Einflüsse der Witterung, ist der König oft in strömendem Regen bei seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, oder auch ein feuriges Roß auf den frischgemähten Wiesen des Parks tummelnd anzutreffen. Wem aber hier, wo der König so gern auf die persönlichen Vorrechte der Krone verzichtet und sich ganz als Mensch unter Menschen gibt, Gelegenheit wird, ihn aus nächster Nähe und vornehmlich im Verkehr mit seinen Untergebenen zu beobachten, dem entgeht nicht ein Zug von großer Herzensgüte, der sich hinter dem strengen Blick nur schwer verbirgt.

Dr. Ernst Förster.



Straße in Monza.



Bauernmädchen aus der Brianza.

Hirschjagd.

Das Wild weiß seinen gefährlichsten Feind, den Jäger, wohl zu unterscheiden; seine Vorsicht verläßt es nicht einen Augenblick, und selbst wenn ein Rudel Rotwild anscheinend ganz vertraut äst oder sich zur Ruhe niedergethan hat, wird doch stets eins der Tiere Wache halten, um eine etwa herannahende Gefahr rechtzeitig wahrnehmen und seine Gefährten warnen zu können. Es ist stets ein altes Tier, welches das Amt des Leittiers übernimmt und mit staunenswerter



Der Dom in Monza.

Umsicht das Rudel führt. Geräuschlos zieht der Trupp in früher Morgenstunde oder am späten Nachmittag, wenn der Hunger sich fühlbar macht, aus der Dickung, in der er gewöhnlich den Tag verbringt, dem Rande des Waldes zu, allen voran und seiner Verantwortlichkeit sich wohl bewußt das Leitthier. Vorsichtig sichert es noch innerhalb des Holzes und wittert mit hocherhobenem Windfang dem Winde entgegen, ob auch alles ruhig und unverdächtig sei, ob der Wind etwa die Witterung eines Menschen zutrage; vorsichtig äugt es dann hinaus in das Feld, und erst nachdem es sich minutenlang überzeugt, daß alles in Ordnung ist, tritt es aus und in festem Vertrauen auf seine Wachsamkeit ihm nach das ganze Rudel.



Jagdschloß Mirabello im königlichen Park bei Monza. (Seite 31.)

Mit gespannter Aufmerksamkeit hat der Jager, der sich in der Nähe des in der Regel einzuhaltenen Wechsels angestellt hatte, den Vorgang beobachtet, äußerst behutsam, die Augen bald auf das Wild, bald auf seinen Weg gerichtet — das Knacken eines zertretenen trockenen Aestchens würde schon genügen, das Wild zu beunruhigen und zu erschrecken — bricht er sich von Deckung zu Deckung bis auf Schußweite an und überblickt wohlverborgen den ruhig äsenden Trupp Kahlwild. Minute auf Minute verrinnt und immer noch wartet er vergeblich auf den Austritt eines „geweihten" Hirsches, obgleich er seit mehreren Tagen bereits aus der Beobachtung der Fährten weiß, daß ein geringerer und ein kapitaler Hirsch bei diesem Rudel stehen. Aber der Hirsch folgt, besorgt um sein kostbares Leben, den Tieren **erst in weiter Entfernung, mitunter 400 bis 500** Schritte, und ein alter Herr, der wohl schon manchmal die blauen Bohnen pfeifen oder die Posten aus der Bauernflinte ziehen gehört hat, oft noch viel später. Jetzt aber wird der braune Kopf und das Geweih eines Hirsches sichtbar, der, im Begriff, gleichfalls herauszutreten, erst selbst noch wittert und sichert.

Schon hebt der Jager die Buchse, um ihm den bleiernen Todesboten zuzusenden, aber langsam und vorsichtig läßt er sie wieder sinken; nur acht Enden zählt er an dem verästelten Geweih. Das ist nicht der heißersehnte Kapitalhirsch, den er nach der Fährte auf mindestens vierzehn Enden angesprochen. Und wieder dehnen sich Sekunden zu Minuten, da plötzlich, wie aus der Erde gestampft, steht der Kronenhirsch stolz und mit hocherhobenem Kopfe kaum 70 Schritte entfernt und ihm die volle Breitseite zukehrend vor dem Jager.

Wieder fährt die Waffe zum Kopf, ein schnelles, sicheres Zielnehmen und donnernd hallt der Schuß durch den stillen Wald. Der Vierzehner fährt mit dem Gaase zur Erde, in hohem Aufbaumen wird er aber sofort wieder hoch und in mächtigen Fluchten ist er im Nu im Holze verschwunden, mit ihm das ganze Rudel; von ferne her gibt nur das Brechen und Knacken der Zweige Kunde von der Richtung, nach der das Wild flüchtig geworden. Dieses Zeichnen des Angeschweißten aber deutet der Weidmann richtig als hohen Blattschuß, er besichtigt den Anschuß und deckt einen grünen Bruch auf die ersten Schweißtropfen. Seine Beute ist ihm sicher, aber eine Stunde muß er verrinnen lassen, bevor er seinen Hund zur Fährte legen und dieser nachhangen kann, bis nach kaum 200 Schritten der Schweißhund den Verendeten im Wundbett findet und totverbellt.

O. St.

Der Tod Iwan des Grausamen.

(Hierzu das Bild Seite 36 und 37.)

Memento mori! Die letzten Augenblicke eines Gewaltigen dieser Erde treten uns, von Meisterhand gezeichnet, im Bilde entgegen und predigen die unerbittliche Lehre von der Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Herrlichkeit. Iwan Wassiljewitsch, Zar und Selbstherr des heiligen Rußlands, den die Geschichte den Grausamen nennt, ist es, dessen Ende wir schauen, und Leben und Thaten des aus dem Zeitlichen Scheidenden verschwinden vor dem Eindrucke des Augenblicks, an dem Gott die Seele dieses Mannes vor seinen Richterstuhl forderte. Aber sie verschwinden nur, um mit desto schrecklicherer Deutlichkeit wieder im Gedächtnis zu erstehen und daran zu mahnen, daß nicht nur ein Mensch, der, mit dem Großenwahn der Cäsaren behaftet, sich Gott gleich erachtete und über Leben und Tod von Millionen mit der Blutgier eines Tigers und der Willkür des bösen Gewissens schaltete, sondern auch ein Machtiger dieser Welt seine irdische Laufbahn beschlossen, der das ihm vom Geschicke anvertraute Reich durch Thatkraft, Schlauheit und Zähigkeit zu Ansehen und Ruhm erhoben; daß nicht nur ein Charakter verschied, der beständig zwischen Gut und Böse einherschwankte und in beidem nur das Extrem kannte, sondern auch ein hochbegabter, aber durch und durch verderbter Herrscher von seinem historischen Wirken abberufen ward; daß nicht nur eine schuld- und fluchbeladene Seele die Wanderung ins Jenseits angetreten, um sich vor dem ewigen Richter zu verantworten, sondern auch ein Dasein sein Ziel gefunden, das Größe und Kleinlichkeit in seltsamer Mischung gezeigt und vor das Gericht der Weltgeschichte gehört.

Persönliches und Allgemeinmenschliches vermengen sich untrennbar mit dem Geschichtlichen, und der Pinsel des Künstlers drängt das Sein und Wirken einer der merkwürdigsten und unheimlichsten Gestalten einer längst entschwundenen Zeit, sowie die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des



Hirsche auf der Flucht. Gemälde von C. F. Deiker.

alten Zarentums Moskau in dem Brennpunkt eines bedeutsamen geschichtlichen Momentes zusammen, um so mit dem Ende des Einzelnen einen Wendepunkt in der Geschichte des von ihm geleiteten Staates zu veranschaulichen, sicherlich ein Vorwurf, wurdig künstlerischer Gestaltung.

Die historische Ueberlieferung berichtet uns ausführlich über die letzten Augenblicke Iwans IV. Trotz seiner kräftigen Leibesbeschaffenheit begann der Zar, der erst vierundfünfzig Jahre zählte, im Winter 1583–1584 zu kränkeln. Die Leidenschaften, die seinen Geist durchwühlten, Zorn und Furcht und sinnliche Ausschweifungen, hatten seinen Körper erschöpft. Er neigte zu Wahnvorstellungen und zum Aberglauben, und als er von der Roten Treppe des Kremls zwischen dem Turm Iwans des Großen und dem Tempel der Verkundigung, den Komet des Jahres 1584 erblickte, brach er schaudernd in die Worte aus: „Das ist das Zeichen meines Todes!“ Er zog sich in seine Gemächer zurück und ließ an die sechzig Zeichendeuter und Zauberer aus ganz Rußland und aus Lappland nach Moskau berufen und sie täglich über die Bedeutung des Kometen befragen. Dabei wurde ihm zusehends schlechter, und er erkrankte endlich gefahrlich; sein Körper schwoll an, und seine Eingeweide begannen zu faulen; vergeblich bemuhten sich berühmte Aerzte aus dem Auslande um ihn. Die Sterndeuter aber sagten ihm endlich am 6. März seinen Tod nach zwölf Tagen, also für den 18. März, voraus. Iwan befahl ihnen, zu schweigen, und drohte ihnen mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen. Aber ihn ergriff doch Zittern und Zagen, und er bestellte sein Haus; er machte sein Testament, ernannte seinen Sohn Feodor, der mit der Schwester des Bojaren Boris Godunow, Irene, vermahlt war, zu seinem Nachfolger, und gab ihm einen Rat von funf der angesehensten Bojaren zur Seite. Am 17. März fühlte Iwan sich nach einem warmen Bad wieder besser, und als die Wendung zum Guten auch am nachsten Tage anhielt, ließ er den Sterndeutern durch seinen Liebling, den Waffenmeister Bogdan Belski, sagen: „Bereitet euch zur Hinrichtung vor, denn ihr habt gelogen; ich sollte heute sterben, fühle mich aber viel kräftiger.“ Die Wahrsager ließen sich aber nicht einschuchtern und dem Zaren antworten: „Der Tag ist noch nicht zu Ende.“ Diese Antwort versetzte Iwan in furchterliche Wut. Die Aerzte verordneten ein Bad, aber es half wenig: der Wutanfall hatte seinen Zustand arg verschlimmert. Nach dem Bade legte der Zar sich zu Bett, stand aber bald wieder auf, nahm im Sessel Platz und ließ sich ein Schachbrett bringen, um mit Belski zu spielen. Wahrend er die Steine aufstellte, sank er plotzlich in den Sessel zurück und schloß die Augen auf ewig. — So die Geschichte. Der Maler, der ihren Bericht zur Darstellung bringt, führt den Beschauer in ein gewölbtes Gemach des alten Zarenpalastes in Moskau, dessen Decke und Wände mit Arabesken und Heiligenbildern bemalt sind und dessen Fußboden mit reichen persischen Teppichen bedeckt ist. Im Hintergrund erhebt sich ein massives Himmelbett mit schweren Vorhangen aus farbigen Stoffen. Rechts in der Ecke ist ein bunter Kachelofen zu sehen, neben welchem Fenster und Thür, durch Kerzen erhellt, in die Hauskapelle führen.



Erster Schmerz. Gemälde von Otto Lingner. (Seite 27.)

Links in der Ecke steht ein Betpult mit der aufgeschlagenen Bibel. Das Licht fällt von links her aus einem nicht sichtbaren Fenster auf die Mittelgruppe, deren Personen in Lebensgröße gemalt sind. Hier liegt der sterbend in den weichen Sessel zurückgesunkene Zar Iwan; das Gesicht ist aschfahl und trägt deutlich den Ausdruck des Todes; das Auge ist gebrochen und die linke Hand kraftlos über die Lehne des Sessels hinabgesunken; der Zar ist in einen Schlafrock aus rotem Sammet und mit Pelz verbrämt gehüllt. Neben ihm kniet ein schwarz gekleideter Arzt und versucht, dem Sterbenden eine Ader zu öffnen. Ueber den Sessel beugt sich mit einer theatralischen Geberde des Schmerzes die siebente Gemahlin Iwans, Marfa Nagaja, wahrend ihr Vater, der Bojar Nagoi, hinter ihr mit gefalteten Handen zum Himmel emporschaut. Dem Zaren gegenüber, am Schachbrett, sitzt der Bojar Bogdan Belski, ein weißbartiger Greis, der im Begriff ist, sich entsetzt zu erheben. Rechts neben ihm steht der Erbe Iwans, Zar Feodor, und blickt mit gefalteten Händen in tiefem, echtem Schmerz auf den Entschlafenen. Seine schöne Gemahlin Irene halt ihn liebevoll umklammert, als wolle sie ihn schutzen. Links von Belski steht hochaufgerichtet und in glanzender Kleidung der Bojar Boris Godunow, der künftige Zar und Selbstherr. Aus seinem brunetten, von schwarzem Barte umrahmten Antlitz schauen die kühnen Augen gleichgiltig auf seinen toten Gebieter. Es ist, als berechne er bereits die Aussichten, die ihm die Zukunft eroffnet. Denn Iwan gehort in diesem Augenblick bereits der Vergangenheit an; Feodor, der die beginnende Gegenwart darstellt, ist schwach und befindet sich im Banne der Schwester Godunows; dieser allein reprasentirt die kraftvolle, zielbewußte Zukunft. Vor den Fußen Iwans, die auf einem seidenen Kissen ruhen, kauert sein Narr; er scheint den Mund zu einem Scherzwort geoffnet zu haben, es ist aber auf seiner Zunge erstorben, und Schreck und Erstaunen starren aus den weit aufgerissenen Augen. Aus der Thur der Hauskapelle tritt eine gebeugte blinde Frauengestalt, die, mit einem Stabe in der Linken, und die Rechte suchend ausgestreckt, vorwarts tastet: es ist die alte Amme Iwans, die ihm stets die Wahrheit gesagt und die er trotzdem immer fürchtete und liebte; ein Ahnung scheint sie herbeigeführt zu haben, um ihrem Liebling die Augen zuzudrücken. Im Dunkel der Hauskapelle sieht man die undeutlichen Umrisse eines Mönches, der die Sterbekutte für den Zaren in den Handen halt. Das Bild ist meisterhaft gemalt. Die Gestalten sind alle voll charakteristischen Lebens, und die Ausführung der Einzelheiten, namentlich der Kleidungen, Stoffe, Teppiche, des Elfenbeinkastchens des Arztes, sind unübertrefflich, wie Kolorit und Farbenpracht des ganzen Gemaldes ihresgleichen suchen.

Noch einige Worte über den Maler. Konstantin Jegorowitsch Makowski, Professor der Portrat- und Historienmalerei an der Akademie in St. Petersburg, entstammt einer bekannten russischen Künstlerfamilie. Vater, Bruder und Schwester sind Maler von Ruf. Seine bekanntesten Bilder sind: „Ein Bild der Butterwoche“, „Die Bojarenhochzeit“ (1885 in Amsterdam mit der goldenen Medaille prämiirt) und „Die Wahl der Zarenbraut“.

Sein jüngstes Kolossalgemälde: „Die letzten Augenblicke des Zaren Iwan des Grausamen“, hat seinen Ruhm aufs neue vermehrt. Es ward im März 1888 von dem Künstler in einer Sonderausstellung in St. Petersburg der Oeffentlichkeit übergeben und gilt zurzeit als das vornehmste Meisterwerk der nationalen russischen Historienmalerei. **Erwin Bauer.**

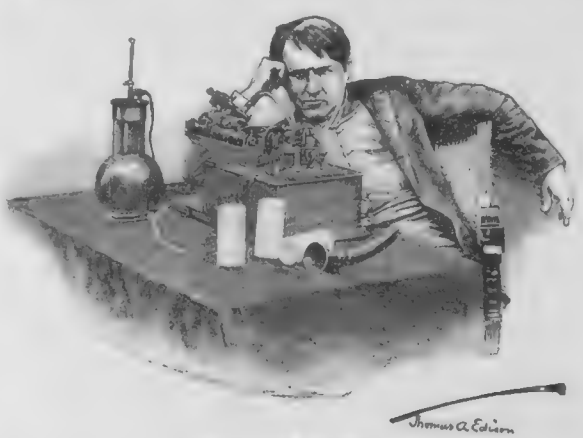
Der Weise von Menlo-Park in der deutschen Reichshauptstadt.

Der geniale Autodidakt Thomas Alwa Edison der findige Elektriker und Erfinder des Phonographen, Aktophon, Megaphon, Phonometer, Mikrotasimeter u. s. w. geboren 11. Februar 1847 zu Milan, Ohio ist bekanntlich auf einer Reise durch Europa begriffen. In Paris, wo er die Weltausstellung besuchte, ist er nach Verdienst fürstlich empfangen worden, denn der ehemalige Zeitungsjunge ist ja auch ein Fürst der Wissenschaft trotz einem.

Von Paris begab sich Edison nach Berlin, um seinen ganz verwandten Mitstreiter, den Geheimrat Werner Siemens zu besuchen, und die Hauptstadt des neuen deutschen Reiches kennen zu lernen. Sein Besuch fiel insofern in eine ungünstige Zeit, als die Reichshauptstadt bei von den Notabeln der Wissenschaft und den Vertretern der wissenschaftlichen Welt war, in welcher der genialste Edison lebt. Wer ihn aber in der Reichshauptstadt kennen lernte, der ward aufs freundlichste angemutet von der Einfachheit, Bescheidenheit und Natürlichkeit dieses hochbedeutenden Mannes. Edison ist seit Jahren Gegenstand der eifrigsten Reklame, gewiß gegen seinen Willen und ohne sein Zuthun, und so zwangen mit einem wahrhaften Raubbau vorgehen, welcher die verschiedensten Vorstellungen von seiner Persönlichkeit hervorrief. Um so angenehmer waren alle, die ihn zu sehen Gelegenheit hatten, von seiner Erscheinung und seinem Gebahren überrascht und gewonnen. Mittelgroß, hager, aber kräftig, macht er einen durchaus sympathischen Eindruck. Das runde, etwas blasse Gesicht ist bartlos, die Züge sind aber dabei doch markant; der Ausdruck derselben ist gutmütig und freundlich. Ueber seine breite Stirn fallen dunkelblonde Haare herab und sein Organ ist klangvoll und sympathisch, aus seinen Augen spricht ein reges, geistiges Leben. Er führt seine Frau, seine Schwägerin und Tochter mit sich, lauter hübsche, lebensfrohe Gestalten, besonders die Tochter, eine schlanke Blondine und gewinnende Erscheinung.

Geheimrat Siemens hatte Edison gebeten, bei ihm in seiner Villa abzusteigen, aber in seiner schlichten, besonnenen Weise lehnte er diese Einladung dankbar und freundlich ab und fuhr nach dem Hotel de Russie am Schinkelplatz, um während seines kurzen Aufenthalts in Berlin mehr in der Mitte der Stadt und Herr seiner Zeit zu sein, was ganz in seinem Charakter liegt. Diejenige seiner zahlreichen Erfindungen, auf welche sich Edison am meisten zu gute thut, ist jene Phonograph, welchen er in seinem rastlosen Streben nach Vervollkommnung ja der That auch zu einer Vollkommenheit der Leistung gebracht hat, die schon bei den Vorstellungen in Paris die lebhafteste Verwunderung von Größen der Wissenschaft und von Laien erregt. Ein Exemplar von diesem Instrument hatte er auch nach Berlin vorausgesandt mit seinem Dolmetscher Wangemann. Edison spricht nur seine Muttersprache. Der Apparat ist ungemein einfach und kompendiös, nicht größer als das Kastchen auf einer Nähmaschine, und doch von einer bewundernswerten Leistungsfähigkeit. Die reproduzierende Tonschrift des Instruments ist nicht mehr auf Stanniolplattchen eingetragen, sondern auf Wachszylindern von einer besondern Komposition. Der ganze Apparat ist so vervollkommnet, daß er zu dem ursprünglichen, vor zehn Jahren bei uns vorgezeigten sich verhält wie ein Remontoiruhrwerk zu einer alten Spindeltaschenuhr. Unter den Reproduktionen, welche das Instrument in Berlin vorführte, waren von besonders ergreifender Wirkung der Boulangermarsch, ein von dem Komiker Paulus in Paris gesungenes Lied, sodann ein von einem starken Militärorchester vorgetragener Marsch und ein russisches Lied, welches vier ungarische Sängerinnen am 29. August in Paris gesungen hatten, und das der Phonograph mit solcher Treue wiedergab, daß jede Stimme der vier ungarischen Schwestern Stariano in diesem Tongemälde deutlich zu unterscheiden war. Unter Herrn Wangemanns Leitung gab der Phonogramm noch mehrere weitere Vorstellungen vor Gelehrten und Personen der höheren Stände, wobei Lieder mit Klavierbegleitung und Orchestersätze behufs kunstiger Reproduktion phonographiert wurden, und der Apparat in ausführlichster Weise und nach seiner jetzigen Leistungsfähigkeit und Tragweite gemeinfaßlich erklärt werden konnte, und beiläufig bemerkt wurde, daß man nicht nur ganze Opern mit Ouvertüren, Chören und einzelnen Gesangstücken mit genauer Wiedergabe der speziellen Klangfarbe der Stimmen phonographieren und auf diese Weise wiedergeben könne, sondern daß aus den Edisonschen Werkstätten auch bereits über 20,000 solcher Instrumente hervorgegangen sind. Der namhafte Physiker, Professor Dubois-Reymond, welcher den Vorstellungen anwohnte, hat die Leistungen des jetzigen Phonographen für geradezu „bewundernswert" erklärt und dem Instrument eine ungeheure Zukunft für das praktische Leben prophezeit. Herr Edison hat sehr bedauert, daß der Kaiser, Fürst Bismarck und Moltke nicht in Berlin anwesend waren, denen er gern selbst seinen Phonographen vorgeführt hatte. Doch will er den beiden letzteren je einen Apparat zusenden, um sich mit ihnen gewissermaßen unterhalten zu können. Die einzige größere Ovation, welche Edison in Berlin zu teil wurde, war am 14. September ein Festmahl von 80 Gedecken bei Geheimrat von Siemens, woran Staatssekretär Stephan, die Professoren Dubois Reymond und Waitz, General von der Goltz und andere mehr teilnahmen. Edison war von Berlin überrascht und hochbefriedigt: die Stadt und ihr Leben haben seine Erwartungen weit übertroffen, wenn ihm auch, dem Republikaner, manches fremd vorkam. Er hegt aufrichtige Bewunderung für die Reichshauptstadt und gedenkt sie ein andermal genauer kennen zu lernen. Am 16. September ist er mit Geheimrat von Siemens zur Naturforscherversammlung nach Heidelberg abgereist.

Olfrid Mylius.



Edison und sein Phonograph.



Edisons Laboratorium.

Das Freifräulein.

Novelle von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Mein Bruder besuchte eine Realschule und hatte Verkehr mit seinen eigenen Schulkameraden, die kein Herz zu mir fassen konnten. In meiner eigenen Klasse, deren Primus ich bald geworden war, wurde ich mehr beneidet als geliebt, was mir weder lieb noch leid war. Und so stieg ich die Leiter bis zur Prima sehr einsam hinauf, immer allen voran, ohne rechte Freude an irgend etwas außer den Griechen, deren edle Form und Seelenhoheit mich von früh an bezauberten, im übrigen fest entschlossen, sobald ich dem ‚Stall' entronnen, auch dem Homer und Sophokles den Rücken zu kehren und mich auf der grünen Weide der Kunst ohne Halfter herumzutummeln.

„In der Oberprima jedoch machte ich die Bekanntschaft eines Kameraden, der sich so lebhaft an mich anschloß, daß ich wider Willen aus meiner gewohnten Zurückhaltung herausgelockt wurde. Es war ein gewisser Jost, Sohn eines Freiherrn von T., der aus einem der kleinen mitteldeutschen Fürstentümer vor kurzem nach Berlin übergesiedelt war, um an die Erziehung seiner beiden Kinder, dieses Sohnes und einer jüngern Tochter, bequemer und solider die letzte Hand anlegen zu können. Er hatte es aber, da er ein eifriger Landwirt war und den Staub der großen Stadt verabscheute, nicht lange in seinem städtischen Quartier ausgehalten, sondern ein Landhaus in Schöneberg mit einem großen Garten gemietet, von wo aus Sohn und Tochter jeden Morgen zu ihren Studien in die Stadt fuhren, der Sohn ins Gymnasium, bei dessen Rektor er auch den Mittagstisch hatte, die Tochter, die vier Jahre jünger war, zu einer Pensionsvorsteherin, die sie an den Stunden der höheren Töchter teilnehmen ließ und sie behütete, bis der Wagen am Nachmittage die Geschwister wieder abholte.

„Der ‚Junker', wie seine Mitschüler meinen Freund Jost alsbald nannten, war schon neunzehn Jahre alt, zwei Jahre älter als ich, ein höchst guthartiger, aber nicht sehr begabter Junge, der sich mit Vorliebe auf den untersten Bänken aufhielt und außer mit dem großen Jumpt und Buttmann mit aller Welt auf gutem Fuße stand, sogar mit seinen Lehrern, die seinen biedern Charakter schätzten und es mit seinen Leistungen nicht zu genau nahmen, da sie wußten, daß der alte Freiherr ihn gleich nach dem Examen ins Militär eintreten lassen und späterhin ihm seine Güter übergeben wollte. Schon jetzt durfte er an Sonn- und Feiertagen seine Reitübungen fortsetzen, was ihm in unseren Augen eine gewisse Würde und Bedeutung verlieh, die alle noch so argen Böcke in seinen lateinischen Exerzitien aufwog. Auch flüsterte man sich in die Ohren, daß er schon eine kleine, ganz regelrechte Liebschaft mit einer hübschen Handschuhnäherin unterhielt, über die er selbst sich nie das leiseste Wort entschlüpfen ließ.

„Gleich in der ersten Freiviertelstunde, die wir unten im Hof zu verschlendern pflegten, hatte mein Junker sich mir genähert und sich gleichsam verpflichtet gefühlt, mir als dem Primus sich vorzustellen. Auf den ersten Blick hatten wir nichts mit einander gemein, als daß wir beide die Größten und Stärksten unserer Klasse waren. Bald aber erkannte ich, nachdem ich ihn zuerst wegen eines greulichen

cum mit dem Indikativ sehr gering taxirt hatte, daß er in Bezug auf andere Dinge unseren knabenhaften Kameraden weit überlegen war, und obwohl ich von all den noblen Passionen, die er sich erlauben durfte, durch meine Armut ferngehalten wurde, bewunderte ich doch heimlich die Sicherheit seines Auftretens und daß er mit seinen neunzehn Jahren sich schon als einen ganzen Mann fühlte, wie ich mit meinen siebenzehn freilich auch mir herausnahm. Vor mir voraus hatte er nur den Aufsatz eines dunkelbraunen Bärtchens, das seine Oberlippe zierte.

„Schon am Abend dieses ersten Schultages mußte er zu Hause von mir gesprochen haben. Denn am andern Morgen, als wir uns wieder begrüßten, sagte er mir, es würde seine Eltern freuen, wenn ich sie einmal besuchen wollte. Vielleicht am nächsten Sonntag. Es sei sehr hübsch draußen in ihrem Garten. Er habe auch einen Zimmerstutzen, mit dem wir nach der Scheibe schießen könnten. Um zwei Uhr sei ihre Eßstunde. Ich solle aber nur recht früh kommen und recht lange bleiben.

„Ich entsinne mich noch heute, daß mir diese Einladung einen großen Schrecken verursachte. Zunächst weil ich sofort bedachte, daß es meiner Mutter nicht lieb sein würde, die sich den Sonntagnachmittag immer zu einem besondern Fest machte. Sie hatte dann ihre beiden Söhne recht behaglich an ihrem bescheidenen Tisch, auf dem Sonntags auch ein Braten nicht fehlte, und nachmittags gingen wir zusammen spazieren, hörten irgendwo ein billiges Gartenkonzert oder tranken sonstwo an einem Vergnügungsort unsern Kaffee. Nun, sie konnte wohl einmal eine Ausnahme machen. Aber schlimmer stand es um einen andern Punkt. Es war im Frühjahr, mein Winteranzug sehr abgetragen und nachgerade ausgewachsen, für die Sommergarderobe noch nicht gesorgt. Wie sollte ich mich in einem freiherrlichen Hause anständig präsentiren, da schon die Schultoilette des Junkers so viel eleganter war als meine Sonntagskleidung in ihrer besten Zeit!

„Ich nahm daher die Einladung nicht sofort an, sondern erwiderte, ich müsse erst die Mutter befragen, die, wie ich glaube, gerade für den nächsten Sonntag selbst Gäste geladen habe — eine Notlüge, über die ich tief errötete, da sich nie ein Tischgast in unseren dürftigen vier Wänden blicken ließ; nur dann und wann bot die Mutter ein paar guten Freundinnen eine Tasse Kaffee an.

„Als ich aber am Abend dies unerwartete Ereignis zu Hause erzählte, sehr beiläufig, mit dem Zusatz, ich mache mir gar nichts daraus und sei entschlossen, mit diesen Aristokraten keinerlei Verkehr anzuknüpfen, wurde mir von meiner guten Mutter aufs eifrigste widersprochen.

„Ich dürfe keinenfalls die Einladung ablehnen, man könne nie wissen, was eine solche Verbindung mit den höheren Kreisen für wichtige Folgen haben möchte, zunächst schon für meine gesellschaftliche Bildung, und was meine Kleidung betreffe, für die solle gesorgt werden, es sei ohnehin Zeit, daß ich mich etwas feiner mache, mit siebenzehn Jahren sei man kein Knabe mehr — und was das liebe, thörichte Mutterherz ihr sonst noch alles auf die Lippen gab.

„Um es kurz zu machen: am nächsten Sonntag gegen Mittag wanderte ich wirklich in einem funkelnagelneuen Anzug, der freilich verriet, daß er aus dem Atelier eines sehr kleinbürgerlichen Schneidermeisters hervorgegangen war, die Schöneberger Chaussee entlang, wunderlich aufgeregt von der Erwartung alles dessen, was mir beim Eintritt in die vornehme Welt bevorstand.

„Sie entsinnen sich, lieber Freund, damals war die Villenstadt, die heute mit der Pferdebahn in einer kleinen halben Stunde erreicht wird, noch ein unansehnliches Dorf, das seine Berechtigung zum Dasein hauptsächlich darauf stützte, daß es die Hauptstadt Preußens mit Milch und Gemüse versorgte. Ein paar Wirtschaften bescheidenen Zuschnitts füllten sich an Sonntagen mit kleinen Leuten, die dort ihr Weißbier tranken und kegelten, während andere grüne Winkel hinter morschen Zäunen die noch Anspruchsloseren einluden, durch die Inschrift über der Gitterthür: „Hier können Familien Kaffee kochen!“ — wozu sie freilich alles Erforderliche mitbringen mußten. Ich war selten jene Straße gegangen, da meine gute Mutter schlecht zu Fuß war und über den Tiergarten nicht hinauskam. Aber auch heute achtete ich kaum auf die Scenerie zur Rechten und Linken, sondern suchte mit den Augen weit voraus die freiherrliche Villa, die mein Freund mir genau beschrieben hatte, falls ich die Hausnummer vergessen sollte.

„Sie war wirklich nicht zu verfehlen. Denn unter allen Nachbarhäusern zeichnete sie sich durch ihre Lage hinter einem sanft ansteigenden Blumengarten aus, von der Landstraße durch ein hohes Eisengitter geschieden, von prachtvollen Ulmen und Ahornbäumen überragt, die über den Park an der Rückseite des einstöckigen Hauses ihre noch hellgrünen Wipfel erhoben. Wir waren im ersten Frühling, das Laub seit wenigen Tagen aufgesprossen, alle Aeste von Nester bauenden Spatzen und Finken belebt und die schönste junge Aprilsonne noch schüchtern über das alles ergossen.

„Als ich eintrat, sah ich an einem der Beete einen großen Mann in einem grauen Arbeitsrock trotz des Sonntags beschäftigt, ein paar frisch eingepflanzte hochstämmige Rosen zu begießen, und wollte mir einem kurzen Kopfnicken an ihm vorbei.

„Da richtete er sich auf, schob die Mütze zurück, die ihm tief in die Stirn gerutscht war, und sagte in einem freundlichen sonoren Baß:

„‚Wohin wollen Sie, junger Freund?‘

„‚Zu dem Herrn Baron!‘ erwiderte ich, kurz angebunden, ohne den Schritt anzuhalten.

„‚Den können Sie näher haben, er steht vor Ihnen, und Sie sind ohne Zweifel Herr Ludwig N., der Freund unseres Sohnes. Seien Sie mir herzlich willkommen!‘

„Sie können denken, daß ich ein wenig betroffen war, doch wahrlich nicht unliebsam. Ich hatte mir Josts Vater als einen steifen, hochmütigen Aristokraten vorgestellt, der sich gnädig zu mir herablassen, meine Toilette mustern und mir den letzten Platz an seinem Tisch anweisen würde. Im Hinausgehen hatte ich mich mit dem ganzen Stolze meiner Armut umgürtet und mir gelobt, mich nötigenfalls als einen hoffnungsvollen Marquis Posa einzuführen. Das war nun sehr überflüssig. Dieser stolze Freiherr trug einen schlechtern Rock als ich und empfing mich auf dem Fuß vollkommener Gleichheit. Durch die ersten Worte hatte er den starren Demokraten in mir entwaffnet.

„Er hatte ein gutes Gesicht mit großen, regelmäßigen Zügen, das schwarze Haar schon etwas mit Grau gemischt, einen mächtigen Kopf auf breiten Schultern, um den starken, offenen Hals ein schwarzseidenes Tuch geknüpft, so nachlässig, wie alles an seiner Kleidung. Und doch schämte ich mich, daß ich ihn für den Gärtner hatte halten können. Denn Blick und Geberde, alles an ihm kündigte den geborenen Edelmann an.

„‚Verzeihen Sie,‘ sagte er, ohne mich erst lange zu mustern, ‚ich habe hier noch ein bißchen zu thun. Dem Gärtner habe ich Urlaub gegeben, heute zu seiner Familie zu gehen, die in der Stadt wohnt, aber die Pflanzen, zumal die frisch eingesetzten, dürfen darum nicht Durst leiden, und übrigens bin ich ein passionirter Gärtner. Haben Sie auch Interesse für die Natur oder nur für Ihre Bücher? Nun, um so besser, so kommen Sie mit mir und sehen Sie, was ich seit vorgestern geschafft habe, freilich können Sie diesen Rosenflor nur erst auf mein ehrliches Gesicht hin bewundern, aber wenn Sie uns öfter das Vergnügen machen, werden Sie hoffentlich finden, daß weit und breit keine schöneren Theerosen und Marschall Niel gezogen werden als auf diesem kleinen Fleck.‘

„Er führte mich nun herum, und ich durfte ihm helfen, das Wasser in die Gießkanne zu füllen aus einem großen, in den Boden eingelassenen Faß, das in einem schattigen Winkel unter Hollunderbüschen versteckt war. Mir war unendlich wohl dabei, mit dem trefflichen Herrn gleich auf dem traulichsten Fuß verkehren zu dürfen, und ich fühlte erst wieder meine frühere Befangenheit, als er seine großen, mit kleinen schwarzen Härchen bedeckten Hände an einem blauseidenen Taschentuch abwischte und sagte:

„‚So! Nun haben wir unser Mittagessen verdient, nun will ich Sie zu meiner Frau führen.‘ — — —

„Indem wir uns aber umwandten, um nach dem Hause zurückzugehen, sah ich in der Glasthür, die sich nach der Gartenterrasse öffnete, eine Dame stehen, die uns schon eine Zeitlang zugeschaut zu haben schien. Der Freiherr winkte ihr mit gutmütigem Lächeln zu und rief: ‚Wir kommen, wir kommen!‘ Dann nahm er mich unter den Arm und fragte nach meiner Mutter, wie es ihr gehe, ob sie mich heute auch nicht zu sehr entbehre und ich sie, er wisse, daß ich ein guter Sohn sei. Aber es liege ihm eben darum viel daran, daß ich mit seinem Jost fernerhin gute Freundschaft halte, der sonst sich nicht immer die beste Gesellschaft ausgesucht und jetzt zum erstenmal ein penchant für einen Kameraden gezeigt habe, der ihm in allem außer den Jahren überlegen sei.

„Ich hatte nicht Zeit, viel darauf zu antworten, denn schon stand ich vor der Baronin, machte meine etwas linkische Verbeugung und drückte die kleine, weiche Hand, die sich mir entgegenstreckte. Dabei stellte ich sofort die Betrachtung an, daß ein ungleicheres Paar schwerlich zu denken sei, als diese Frau neben diesem Mann. Sie war kaum von mittlerer Größe und erschien noch kleiner durch eine fast schon übermäßige Fülle, die aber die Raschheit und Zierlichkeit ihrer Bewegungen nicht hinderte. Ein sehr hübscher Kopf mit weichem aschblondem Haar saß auf den runden Schultern, von einer Spitzenhaube mit einem koketten blauen Bande eingefaßt, die Züge des noch beinahe faltenlosen Gesichtes klein und spitz, rosig angehaucht, wie die eines ganz jungen Mädchens, so daß man keinen Augenblick zweifelte, mit sechzehn Jahren müsse sie für einen kompleten Engel gegolten haben. Noch jetzt hatten die hellblauen Augen und der lächelnde Mund mit dem Grübchen in der linken Wange etwas ungemein Mädchenhaftes, und eine zarte Kinderstimme vollendete, wenn man die Augen schloß, die Illusion. Ich weiß aber nicht, wie es kam, trotz meiner geringen Erfahrung und Menschenkenntnis war mir diese charmante kleine Frau, die mich mit gewinnendem Lächeln und größter Herzlichkeit begrüßte, nicht halb so sympathisch wie ihr rauhhaariger, ungefüger Gemahl, der sich neben ihr ausnahm wie ein Bär neben einem weißen Reh.

„Er verschwand dann hastig — er hatte noch die Kleider zu wechseln — und die Baronin führte mich unter dem anmutigsten Geplauder in den Gartensaal, wo mich die Menge schöner Bilder an den Wänden meiner Untugend gemäß zunächst so in Beschlag nahm, daß ich nur einsilbige und zerstreute Antworten gab. Sie bemerkte es, und ich entschuldigte mich verwirrt.

„‚O,‘ sagte sie, ‚Sie wollen Maler werden, da sind Ihnen alte Bilder natürlich interessanter als neue Menschen!‘ Und nun führte sie mich in dem großen Gemach, dessen Wände mit pompejanischem Rot und einigen gelblichen Ornamenten dekorirt waren, von Bild zu Bild und freute sich an meiner Bewunderung. Es waren da unter anderem ein paar alte Italiener, wohl von geringerem Wert, mir aber sehr merkwürdig. Sie hätten auf ihrem Schloß zu Hause eine ganze Galerie, aber nur diese wenigen mitgebracht, die immer in ihrem Wohnzimmer gehangen hätten. Auch allerlei kuriose alte Möbel fielen mir auf, deren Geschichte sie mir erzählte, und ehe ich's dachte, war ich auch mit ihr auf so unbefangenem Fuß, als hätte ich sie jahrelang gekannt, und selbst der altgegründete Reichtum, der sich in allem, was sie umgab, offenbarte, imponirte mir nicht im mindesten.

„Da ging die Thür eines der beiden Seitenzimmer auf, und mein Schulfreund trat ein, seine Schwester am Arm führend. Er entschuldigte seine Verspätung, er habe einen Ritt gemacht, und sein Gaul, der alle Pfützen durchrabt, ihn so zugerichtet, daß er sich von Kopf bis Fuß habe umkleiden müssen.

„‚Und hier habe ich die Ehre, Herrn Ludwig N., Primus omnium und Rafael in spe, meine kleine Schwester Dorette, Freifräulein von T., vorzustellen!‘

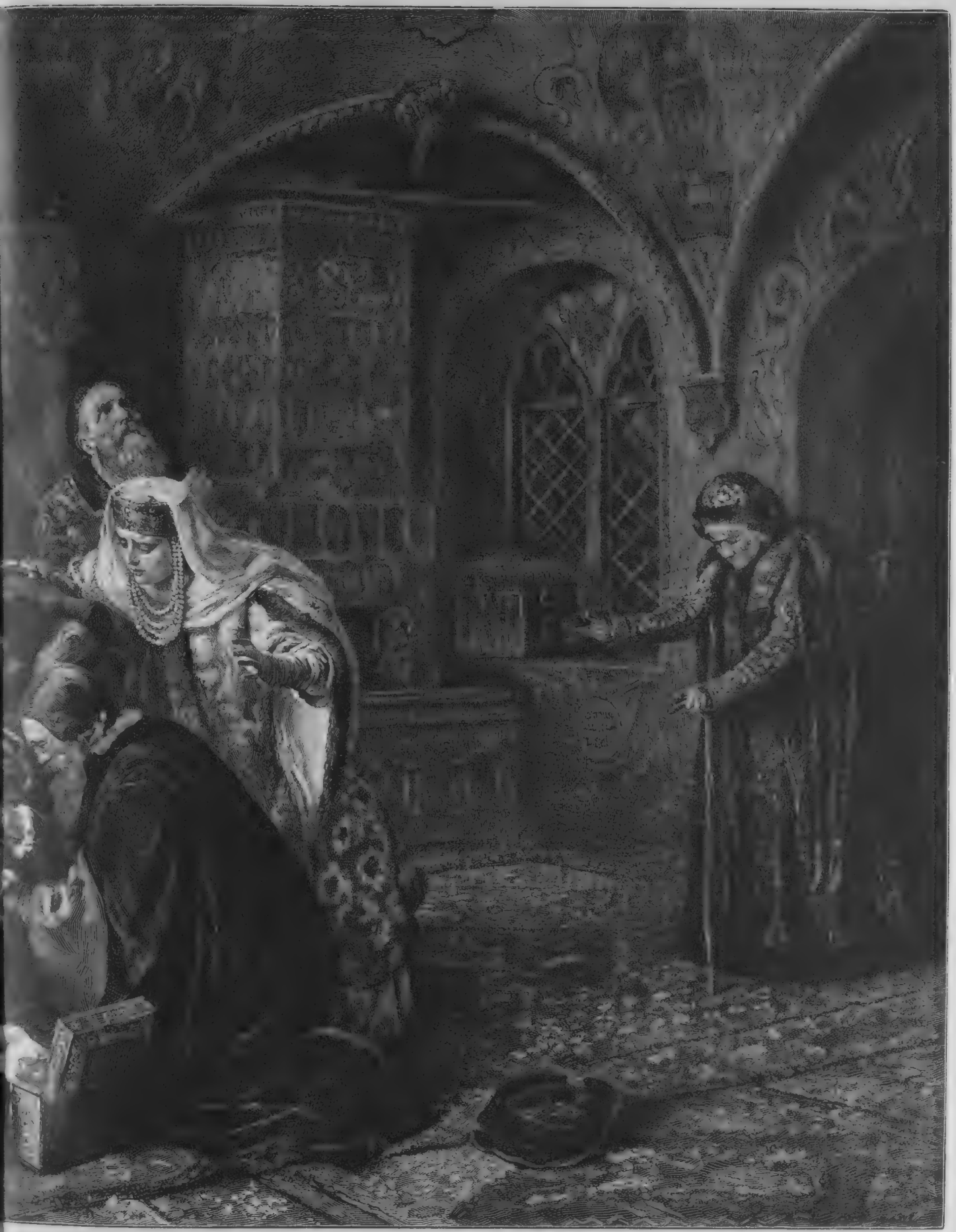
„Sie werden sich nicht wundern, daß mir alle diese Einzelheiten bis auf die ipsissima verba noch gegenwärtig sind. Was in unserem Leben Epoche macht, gräbt sich in unser Gedächtnis mit unauslöschlichen Zügen ein und klingt uns zuweilen im Ohre nach, wie die Kinderlieder, die uns die Mutter vorgesungen hat.

„So ist mir auch der erste Eindruck völlig gegenwärtig, den das Freifräulein auf mich machte und der in jedem Sinn eine Enttäuschung war.

(Fortsetzung folgt.)



Der Tod Iwan des Grau



I. Gemälde von K. J. Makowski.

Ein würdiger Veteran deutscher Dichtung.

Unser bekannter und berühmter Dichter, Schriftsteller und Gelehrter Dr. Viktor von Strauß und Torney feierte am 18. September 1889 in Dresden, wo er seit 17 Jahren mit seiner Gattin lebt, seinen 80. Geburtstag.

Am 18. September 1809 in Buckeburg geboren, verlor er früh seine Eltern und wurde von den Vormündern auf das Pädagogium in Halle gebracht. Von hier aus kam er gegen Ende der zwanziger Jahre nach Dresden, wo er viel im Tieck'schen Hause verkehrte und durch ihn Shakespeare kennen lernte. Auch Goethe sah und sprach er in dieser Zeit in Weimar. Er besuchte die Universitäten Erlangen, Bonn und Göttingen, befreundete sich mit H. Puchta und hörte mit Interesse den Philosophen Krause, dessen Vorlesungen über allgemeine Theorie



Dr. Viktor von Strauß und Torney.

der Musik er später herausgab. In seinem Heimatstaate fand er Anstellung als Beamter und verheiratete sich 1832 mit Albertine von Torney. Das Studium des „Leben Jesu" von seinem Namensvetter brachte ihn zu eingehenden theologischen Studien und zur positiven Richtung, der er in Wort und Schrift mit seltener Kraft und Ueberzeugungstreue fort und fort Ausdruck gegeben hat. 1846 war er Bevollmächtigter seines Fürsten auf dem Kongreß der evangelischen Kirchenregimenter in Berlin, wo er dem König Friedrich Wilhelm IV., dem Prinzen Wilhelm, nachherigen König und Kaiser, sowie Männern wie Cornelius, Karl Ritter, Schelling, Trendelenburg, Gebrüder Grimm, Friedrich Rückert, Emanuel Geibel, Savigny, der Bettina von Arnim und anderen näher trat. Auf Erfordern des Königs Friedrich Wilhelm IV. schrieb er damals über die preußische Gesangbuchssache. Das Jahr 1848 mit seinen Stürmen fand ihn unter den Beamten seines Heimatstaates als den einzigen, der dem liberalistischen Drängen entgegen, fest zu seinem Fürsten stand. Zum Kabinettsrat ernannt, mußte er die Regierung reorganisiren. 1850 wurde er zum Gesandten am Bundestage in Frankfurt am Main ernannt, dem er bis zu seiner Auflösung 1866 angehörte. In den fünfziger Jahren wurde er seitens des Kaisers von Oesterreich unerwarteterweise in den Adelsstand erhoben. 1866 in den Pensionsstand getreten, verließ er Buckeburg und lebte erst in Erlangen und seit 1872 in Dresden ganz seinem dichterischen Schaffen und jenen Studien. 1882 ernannte ihn bei Gelegenheit seiner goldenen Hochzeit die Fakultät in Leipzig honoris causa zum Doktor der Theologie.

Auf nahezu allen Gebieten der Belletristik hat Viktor von Strauß und Torney anerkannt Hervorragendes geleistet. An Romanen und Novellen erwähnen wir: „Theobald" 3 Bände, „Lebensfragen" Novellen, 3 Bände, „Das Erbe der Väter" (Roman), „Lebensbilder in Erzählungen und Gesprächen", „Altenberg" (Roman in 4 Bänden, welcher durch ganz Deutschland berechtigtes Aufsehen erregte), „Novellen" (3 Bände), „Lebensführungen" (2 Bände Novellen), „Die Schule des Lebens" (Novellen). Ferner an Poetischem und Dramatischem: „Gedichte" (1 Band), „Richard" (Epos in 12 Gesängen), Sophokles' „Antigone" übersetzt, „Lieder aus der Gemeinde für das zehnte Kirchenjahr". „Ein Fastnachtsspiel von der **Demokratie und Reaktion**", „**Gudrun**" (ein Schauspiel), „Polyneikes" (Tragödie), „Robert der Teufel" (christliche Heldensagen in 12 Gesängen), „Weltliches und Geistliches in Gedichten" „Judas Ischariot" (Osterspiel in 5 Akten), „Reinwart Löwenherd" (Epos). Unter den wissenschaftlichen Sachen und Abhandlungen heben wir hervor: „Leben des Paulus Gerhard", „Schrift oder Geist", „Ueber die Gesangbuchsache in preußischen Landen", „Das kirchliche Bekenntniß und die lehramtliche Verpflichtung", „Gottes Wort in den **Zeitereignissen**", „**Briefe über Staatskunst**", „**Polykarpus**' Biographie", „Meditationen über das erste Gebot", „Laotse & Tao-teking", aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt, „**Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft**", „Schking, das kanonische Liederbuch der Chinesen aus dem Chinesischen", „Der altägyptische Götterglaube" 1889.

Reichhaltiges Wissen, Tiefe der Empfindung, reiche Erfindung, schöne Formvollendung bei großer Gedankenfülle, feste Ueberzeugungstreue, unentwegtes Festhalten der Fahne der Monarchie und des positiven Christentums — das sind Momente, die Viktor von Strauß und Torney und seine Schriften auszeichnen und ihn unter den Schriftstellern der Gegenwart hoch hervorragen lassen.

Möge Gott ihm seine merkwürdige Geisteskraft und Elastizität noch lange in seinem hohen Alter erhalten.

Aus Versehen.

Von

Adolf Brennecke.

Herr und Frau Rudolf Tonndorf geben sich hiemit die Ehre, Herrn Dr. H. Müller auf Freitag den 21. Februar 1889 zum Abendessen und Tanz ganz ergebenst einzuladen. — U. A. w. g.

„Also doch noch!" rief der stattliche, blondbärtige Doktor Heinrich Müller nach Empfang dieses Briefes aus. Er hatte ganz im Anfange des Winters dem Fabrikbesitzer Tonndorf seine Aufwartung machen wollen, wie es unter den tanzlustigen jungen Herren in Neustadt üblich war; aber weder der Herr noch die gnädige Frau waren zu Hause gewesen. Müller hatte seine Karte abgegeben; vierzehn Tage später war Herr Tonndorf bei dem Doktor vorgefahren, und auch hier war es zunächst beim Kartenabgeben geblieben.

Das Tonndorfsche Haus galt in gesellschaftlicher Beziehung als das erste der Stadt. Seitdem Hermine und Elsa ballfähig geworden waren, musizirte, spielte und tanzte man dort wenigstens zweimal im Monat. Die Herren vom Gericht und das Offizierkorps des Neustädter Bataillons waren bei den großen Festlichkeiten meist vollzählig vertreten, während die Lehrer des Gymnasiums sich zurückhaltender zeigten. Das hatte vielleicht seinen Grund in den geringen Leistungen der beiden Söhne des Fabrikbesitzers, welche trotz aller Privatstu den und aller nur erdenklichen Bemühungen des Vaters nur langsam sich durch die unteren Klassen durcharbeiteten. Blieben sie diese Ostern abermals sitzen — so urteilten die Lehrer, vielleicht auf Grund ähnlicher Erfahrungen — so brächte das die grausamen Schulweisen vielleicht in eine unbequeme Stellung zu dem reichen Manne, dem Schule und Stadt mancherlei Wohltaten verdankten; würden die Knaben dagegen versetzt, so gabe es gewiß böse Jungen, welche die Austern und den Maibrunner des Tonndorfschen Hauses als nicht ganz ohne Einfluß auf das Ergebnis der Versetzungskonferenz bezeichnen würden.

„Was geht mich solch Geschwätz an!" dachte der flotte Doktor; „ich habe ja keinen der beiden Jungen in meiner Klasse, folglich bin ich in jeder Beziehung nur als tanzbeinschwingender Bonvivant an jenem Hauberfest beteiligt" — und flugs schrieb er auf seinem Elfenbeinpapier eine wohlgesetzte Zusage an den Fabrikbesitzer.

Als Heinrich Müller am Ballabend die „Villa Tonndorf," wie man das palastartige Haus allgemein nannte, durch die Haupthür betrat, fuhr ihm ein Gefühl staunender Bewunderung durch alle Glieder. Die säulengetragene Halle war hell und warm wie ein Prunkgemach. Hier legten die Herren ihre Ueberrocke ab, warfen einen Blick in den von hohen Lorbeerbäumen umstellten Spiegel, zupften an Kravatte und Schnurrbart und schritten dann siegessicher die breite, mit Läufern belegte Treppe zum ersten Stockwerk hinan. Ein Livrediener öffnete und schloß die Flügelthür zum Empfangszimmer. Dort stand Herr Tonndorf bereit, um die Damen mit einer tiefen Verbeugung, die Herren mit einem verbindlichen Händedruck zu willkommen und an seine Gemahlin zu weisen, welche am Eingange zum nächsten Gemache die ankommenden Gäste ihrerseits begrüßte.

Auch Doktor Müller empfing seinen Händedruck und seinen freundlichen Gruß, und dann führte ihn der Strom im nächsten Augenblick in den Hauptsaal, wo ihm manches bekannte Gesicht entgegenblickte. Daß Herr Tonndorf und seine Damen ihn schwerlich schon persönlich kennen konnten, kam dem jungen Manne vor lauter Ueberraschungen gar nicht in den Sinn. Er fühlte sich wohl und angeregt in diesen glanzenden Räumen, in dem bunten Durcheinander von interessanten Herren und schönen, ballmäßig gekleideten Damen; er nahm den Dienern, **welche Erfrischungen umherreichten, bald dies, bald jenes ab,** ließ sich manchem hübschen Mädchen vorstellen, um seine Tanzkarte zu füllen, und war insofern vom Glücke begünstigt, als die beiden Töchter des Hauses ihm gerade noch ihren letzten Tanz zusagten, als ob sie denselben eigens für ihn aufgehoben hätten.

Gegen elf Uhr ging man zu Tisch. Durch Karten waren die Plätze von den Gastgebern verteilt worden. Müllers Erstaunen war groß, als er, der unbedeutende Neuling in diesem glanzvollen Hause, das schönste und gefeiertste Mädchen der Gesellschaft **zu Tisch führen sollte. Ein halbes Dutzend schneidiger** Lieutenants machten wie auf Kommando lange Gesichter, sobald sie neben ihrer Tischkarte den Namen irgend einer reicheren Jungfrau, einer unbemittelten Beamtentochter oder einer Mutter von angehenden Fähnrichs erblickten, während das hübsche **Goldfischchen, die pechrabenschwarze Elsa Tonndorf dem** „übrigens ganz netten Kerl", dem Doktor Müller vom Gymnasium, zuerteilt war. „Dahinter muß etwas stecken," meinte sofort Premierlieutenant Hochberg mit wohlgeheimem Stirnrunzeln: „sollte sich der Herr vom Zivil am Ende gar erkühnen — werde ihm scharf aufs Korn nehmen, wäre Blamage für ganzes Regiment!"

Der dritte, klavierige Ordinarius der Quinta B ließ sich nicht leicht verblüffen, denn die zehn Semester, welche er in Marburg, Bonn und Berlin studirt, hatten ihm neben der Büchergelahrtheit auch manchen Einblick in das gesellschaftliche Leben geboten. Er war von guter Familie und hatte immer einen anständigen Wechsel gehabt; daß da kein Stubenhocker aus ihm geworden war, sondern vielmehr der Held manches romantischen Streiches, ließ sich leicht glauben. Dennoch brachte es ihn einigermaßen außer Fassung, als Elsa Tonndorf an seiner Seite Platz nahm.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor, daß ich erst jetzt komme; Mama hatte mich durch einen kleinen Auftrag zurückgehalten."

„Bitte sehr, mein Fräulein — hm, hm — darf ich fragen, ob Sie Roten oder Weißen befehlen?"

„Sehr gütig — bitte, Weißen! Dies ist der erste Winter, welchen Sie bei uns verleben, nicht wahr, Herr Doktor?"

„Der erste Winter, ganz recht! Aber schon seit Ostern wirke ich am hiesigen Gymnasium, und ich preise das gütige Geschick, das mich endlich in dies Haus und auf diesen Platz geführt hat."

„Wir kennen Sie schon lange," entgegnete das Fräulein mit einem schelmischen Aufschlag ihrer dunklen Augen. „Mein Bruder Arthur spricht oft von Ihnen — behielte der gute Junge nur halb so leicht seine lateinischen Regeln, als alle die sonstigen Einzelheiten aus der Schule!"

Natürlich kannte Doktor Müller den Quartaner Arthur Tonndorf, wennschon er keine Stunde in dessen Klasse gab. Aber augenblicklich interessirte ihn weniger der etwas flüchtige und nicht sonderlich begabte Knabe als dessen Schwesterchen, dessen unbefangene Fröhlichkeit ihn von Minute zu Minute stärker fesselte. Waren es die rosigen Wangen oder die zartgerundeten Schultern, die blitzenden Blicke oder das helle Lachen Elsas, ihr Tischnachbar kam sich bald wie im siebenten Himmel Mohammeds vor. Er sprach dem Weine um so eifriger zu, als sein Glas von seiner Nachbarin unter den liebenswürdigsten Zusprüchen stets von neuem gefüllt wurde, und bald unterhielten sich die jungen Leute so lebhaft von allem, was ein achtzehnjähriges Weltkind und einen eben ins Philisterium übergetretenen Bruder Studio interessirt, daß sie für Salm und Puter, für Eisspeise a la Nesselrode und zündende Trinksprüche keinen Sinn hatten, sondern sich nur immer tiefer in die blanken, funkelnden Augen sahen.

„Donnerwetter, der Kerl versteht's!" rief Premierlieutenant Hochberg dem Kameraden Lippert flüsternd über den Tisch zu. „Wollen ihm nachher 'mal scharf zu Leibe gehen; habe ja noch zweiten eingeschoben mit gnädigem Fräulein! Prost, Lippert, es lebe unser General mit dem russischen Namen!"

Sogar am obern Ende der langen Tafel, wo die älteren Herrschaften saßen, war man aufmerksam auf das Paar geworden. Der Fabrikherr trat bei Gelegenheit des Hochs auf die Familie Tonndorf zu seiner Gattin und fragte leise: „Hast Du's bemerkt, Elisabeth? Was ist da zu thun? Das Kind benimmt sich auch gar zu frei!"

Die stattliche Hausfrau erwiderte mit einem überlegenen Lächeln: „Ihr Männer seid doch recht kurzsichtig! Laß mich nur die Verantwortlichkeit für alles tragen, Rudolf. Ich habe die Tischordnung gemacht, und ich weiß, was ich thue. Du siehst mich ungläubig an? Nun denn, überlege gefälligst: in sechs Wochen ist Ostern. Mit Arthurs Versetzung steht es, nach seinem Weihnachtszeugnis zu schließen, recht fraglich aus. Herr Doktor Müller ist Arthurs Ordinarius —"

„Aha, nun verstehe ich Deinen Plan!" sagte der Fabrikherr nickend; aber in ernstem Tone fuhr er fort. „Ich hasse jedoch diese krummen Wege, Elisabeth, und ich fürchte, Du verrechnest Dich stark, wenn Du meinst, daß die Liebenswürdigkeit Elsas die schlechten Leistungen Arthurs ausgleichen wird. Unser Schulmanner lassen sich auf solche Bestechungsversuche nicht ein; wir würden den Kindern mehr schaden als nützen, wenn Deine Absicht stadtkundig würde. Uebrigens soll es mit Arthur gar nicht so schlecht stehen, und der Herr Doktor macht einen so vorteilhaften Eindruck, daß ich es unserem muntern Elschen nicht verdenken kann, wenn sie an seiner Unterhaltung Gefallen findet — sie müßte nur mehr Rücksicht auf die Gesellschaft nehmen! Sieh nur, wie vornehm sich dagegen Hermine von dem Hauptmann von Sydow die Cour machen läßt — nun, mir soll's recht sein! Dein Wohl, Du kluge, würdige Dame vom Hause!"

Nach aufgehobener Tafel ging man sofort wieder ans Tanzen. Auch das älteste Fräulein Tonndorf fand, daß Doktor Müller ein vortrefflicher Gesellschafter sei. Beim Cotillon wurde er von jeder der beiden Schwestern mit einem Orden geschmückt. Die schöne Elsa gab ihm während der Fähnchentour zu verstehen, so gut wie diesen Abend hätte sie sich noch **nie** unterhalten, schade, daß das Vergnügen jetzt zu Ende ginge. Aber morgen wäre auch noch ein Tag, und da dürfte sie natürlich auf der Eisbahn nicht fehlen, wo man gerade mit dem Graben einer Française für ein bevorstehendes Eisfest beginnen wollte.

Müller verstand den Wink. Kühn gemacht durch das Entgegenkommen des reizenden Mädchens, bat er um die Ehre, bei jenem Eistanze der Kavalier des Fräuleins sein zu dürfen, und huldvoll wurde ihm diese Gunst gewährt. „Ich kam, sah, und siegte," so murmelte der Doktor vor sich hin, als er in finsterer Morgenstunde durch den hohen Schnee nach Hause

ging; und selbst noch am nächsten Vormittage, als er seinen Tertianern die Schwierigkeiten von Cäsars Gallischem Kriege auseinandersetzte, lag ein Lächeln des Glücks auf den frischen, männlichen Zügen des Jünglings. Seine Gedanken weilten noch im Ballsaal oder flogen schon auf die Eisbahn hinaus, während sie die Legionen des siegreichen Römers zu den aufständischen Sigambrern hatten begleiten sollen.

Am Kaffeetisch in der Villa Tonndorf wurde selbstverständlich das gestrige Ballfest in allen Einzelheiten durchgesprochen. „Ich hoffe, Elschen, Du hast meinen Wunsch erfüllt und Deinem Tischnachbar unsern Arthur ans Herz gelegt," meinte die Mama; „die Gelegenheit war günstig, um dem Papa und uns allen zu Ostern vielen Aerger zu ersparen."

„Schilt mich nicht, beste Mama," entgegnete das Töchterchen errötend; „aber ich wagte es wirklich nicht, ich — ich —"

„Du wagtest es nicht? Nun, Du hast Dich doch so angelegentlich, so ohne allen Zwang mit dem Herrn Doktor Müller bei Tisch unterhalten, daß Du wohl Deinem Bruder diesen kleinen Dienst nebenbei erweisen konntest."

„Mama, ich habe das ganz vergessen," lautete das aufrichtige Bekenntnis. „Aber ich will es heute nachmittag um so nachdrücklicher thun; o, der Herr Doktor wird mir keine Bitte verweigern."

„Heute nachmittag? Wo triffst Du denn heute nachmittag mit dem Herrn Doktor Müller zusammen?"

Die erstaunte Frage der Mutter setzte das Fräulein in die größte Verlegenheit. Es half nichts, die Mutter mußte alles wissen; aber nur des vermeintlichen guten Zwecks wegen durfte Elsa in Herminens Begleitung aufs Eis gehen.

Noch stärker als im Ballsaale fanden sich unter dem klaren Winterhimmel die beiden jungen Leute zu einander hingezogen. Mit verschränkten Armen flogen sie über die spiegelnde Fläche dahin, oder sie holländerten kunstvolle Figuren in das Eis und erregten durch ihre Gewandtheit die Aufmerksamkeit zahlreicher Zuschauer, unter denen sich auch die Offiziere des Neustadter Bataillons befanden.

Eben sollte zur Française angetreten werden, als Elsa ihre ältere Schwester mit bestürzter Miene auf sich zueilen sah, gerade als der Doktor ihre Hand losgelassen hatte, um an der Landungsstelle seine Schlittschuhe fester zu schnallen.

Hermine war völlig außer Atem, als sie die Worte vorbrachte: „Denke Dir, Elsa, der Doktor Müller ist ja gar nicht Arthurs Ordinarius; eben habe ich das von ein paar Jungen aus Arthurs Klasse gehört, die euch vorbeilaufen sahen."

Im ersten Augenblick war das junge Mädchen so bestürzt, als wäre ihm ein Unglück geschehen, oder als wäre es auf einem Verbrechen ertappt worden. „Aber es gibt doch nur einen Doktor Müller am Gymnasium!" brachte sie nach einiger Ueberlegung heraus; „und auch der Vorname muß stimmen: auf seiner Tischkarte stand Dr. H. Müller, das habe ich ganz genau gesehen und er ebenfalls, ware das nicht richtig gewesen, so hatte er es gewiß erwähnt."

„Ganz recht — aber der Lehrer der Quarta heißt ebenfalls Müller, auch sein Vorname fangt mit H. an, und das Wort Doktor setzen die kleinen Jungen dem Namen jedes ihrer Lehrer vor. Papa hätte also den Herrn Gymnasiallehrer Hermann und nicht Herrn Doktor H. (das heißt Heinrich) Müller zum Abendessen einladen müssen. Begreift Du nun den Irrtum und die verlorene Liebesmühe, Schwesterchen?"

Die Umwandlung von Spott, welche in Herminens letzten Worten lag, wich schnell dem Mitleid mit der tiefen Niedergeschlagenheit der jüngeren Schwester. Ratlos standen beide Mädchen einige Minuten da. Schon sammelten sich die Herren und Damen an der für die Tanzübung festgesetzten Stelle, auch Doktor Müller konnte jeden Augenblick zurückkommen, um seine Dame zu holen.

„Du mußt bis auf weiteres Deine Rolle fortspielen," entschied Hermine endlich. „Hier auf dem Eise kannst Du dem Doktor keinen Korb geben, nachdem Du seine Aufforderung einmal angenommen hast, und liebenswürdig mußt Du auch gegen ihn sein, denn er selbst ist ja vollkommen unschuldig an der ganzen Geschichte. Also nimm Dich zusammen, Schwesterchen — da kommt schon der verwechselte Ordinarius angesaust — schnell, lache erst noch einmal!"

Mit jeder neuen Tanzrunde, mit jedem neuen Handereichen schlangen sich die geheimnisvollen Bande des Liebesgottes fester um die Herzen des hübschen Paares. Als die ganze Gesellschaft in der Dunkelheit den Heimweg antrat, und Doktor Müller neben den beiden Fräulein Tonndorf einherschritt, konnte Hermine es nicht unterlassen, zu fragen: „In der Quarta geben Sie gewiß auch Stunde, Herr Doktor. Ich hatte gar einmal gehört, wie sich unser Arthur macht, natürlich unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit —"

„Deren es in diesem Falle gar nicht bedarf," erwiderte Müller scherzend. „Die Quarta ist mir verschlossen, mein Hauptgebiet ist die Quinta und demnächst die Tertia. Zufällig jedoch habe ich heute morgen, unter dem Eindruck des gestrigen Abends, wie ich den Damen gestehen muß, aus bloßer Neugier mich nach dem Knaben Arthur erkundigt, und da erzählte mir sein Ordinarius — nebenbei gesagt: auch einer von der großen Familie Müller — daß Arthur Tonndorf ein recht guter Junge sei, zwar kein Ueberflieger, aber doch in letzter Zeit so fleißig und aufmerksam, daß er zu Ostern ohne Zweifel in meine Hände übergehen wird. — Die Damen sind hier leider schon an Ihrer Behausung angelangt. Darf ich hoffen, Sie morgen auf dem Eise wiederzusehen?"

Elsa blickte fragend auf ihre Schwester. „Gewiß kommen wir, Herr Doktor!" antwortete diese entschlossen, vorausgesetzt, daß sich das Wetter halt, und daß es die Eltern gestatten. Guten Abend, Herr Doktor!"

Als die Mama von der Verwechslung der beiden Herren Müller hörte, war sie anfangs sehr verblüfft. Ihre gute Laune fand sie erst wieder bei der Erwähnung von Arthurs Fortschritten. „Den Herrn Doktor dürfen wir nicht unter dem Irrtum leiden lassen, der ihn in unser Haus geführt hat," meinte sie schließlich. „Er hat sich übrigens als ein so liebenswürdiger Gesellschafter bewährt, daß wir ihn getrost wieder einladen dürfen, sofern das unserem Elschen nicht peinlich ist —"

Ein Blick auf das vor Freude und Verlegenheit tief errötende Mädchen enthüllte der klugen Mutter das Geheimnis der ersten Liebe ihres Kindes. — — Der Winter ging vorüber. Um Ostern brausten die Frühlingsstürme durch das Land, und als am Johannistage die Rosen der Villa Tonndorf in schönster Blüte standen, da erhielten die zahlreichen Freunde des gastlichen Hauses durch die Post die sauber gedruckte Anzeige zugestellt:

„Die Verlobung ihrer Tochter Elsa mit dem Gymnasiallehrer Herrn Dr. Heinrich Müller hierselbst zeigen ganz ergebenst an

Neustadt, den 24. Juni 1889.

Rudolf Tonndorf und Frau,
Elisabeth, geb. Feldmann."

Blätter für die Frauen.



Mode.

Von

Johanna von Sydow.

Alle Töne, zu welchen die gedämpfte Stimmung der Jahreszeit neigt, bieten sich in diesem Herbst der Auswahl an: braun, grau, grün, blau, und zwar in den reichsten Schattirungen. Diese graugrünen, blaugrauen, diese blauen und braunen Mischtöne sind so zart abgetönt wirklich noch nicht da gewesen. Auch stimmen die Verbindungen unter einander, in welchen sie der Modist verarbeitet, prachtig zusammen. Wenn er für ein grünes Straßenkostum Fuchsiengrün und das helle Forstgrün zusammenstellt, marine und manila, zwei, drei auch vier verschiedene Töne von seinem Blaugrau unter einander wirft, bald von hier, bald von dort seine Mischfarben für irgend ein Braun aus der endlosen Skala dieser Farbe sucht, immer hat das Auge seine Freude daran. Dazu thun ja die Gewebe selbst auch das Ihrige. Alles ist so weich, geschmeidig und mollig. Die feinen, tuchartigen französischen Gewebe werden immer feiner und koketter in Faden und Glanz, die originellen gerauhten Cheviots, die haarigen Himalayas sind wirkliche Idealgewebe der Saison, und ihre eigenthumlichen Muster erscheinen überaus gelungen. Bei diesen Himalayas, die wohl als Type des modernen Herbst- und Winterkostums anzusehen sind, spielen breite, viel und feinfarbige Plaidbordüren eine große Rolle, prätentiöse Bordüren, die nicht nur das Devant des glatten Rockes zusammensetzen, sondern sich in den Seitenblattern und dem hinteren Rockteil als entsprechende Einsätze wiederholen. Das reiche dekorative Vorderblatt steht im Vordergrund der Mode. Auch Passementerien, Schmelz- und Perlenstickerei aller Art, zuweilen in wundervoller Technik ausgeführt, erfreuen sich besonderer Gunst. Rosa Toiletten schmückt man gern mit schwarzen Spitzendevants. Eine solche Toilette im Rokokogeschmack, die schwarzen Spitzen mit La France Rosen garnirt ist von unbeschreiblichem Reiz. Auch hier gefällt sich die Mode in den sanftesten Farbenverbindungen. Die Zusammenstellung von Grun und Schwarz verspricht eine der beliebtesten zu bleiben. Toiletten, Mantel, Hute, dazu jene kleinen Einzelheiten wie Facher, Strumpfe, Foulards, Scharpen und Bander schwelgen in dieser Verbindung. Lange, capuchonirte Theatermantel mit weiten, bequemen Zugärmeln leuchten aus den Garderoben der Oper heruber; seidene, geschmeidige Mantel, welche das obligate Rad der Herbstabende durch ihre Grazie und Anmut verdrangen, schwarze Gapotes mit breiten grunen Schlußbandern in Sammet- oder Seidenband führen diese Verbindung auf die Promenade, Fächer nuanciren von dem kleinen schwarzen, gekrauselten Zentrum aus das Grün in zahllose feine Tone, Strumpfe lassen es kokett aus schwanbeiztem Schuhchen hervorschauen, kurz, wo sich dem Auge ein Modebild darbietet, wird Grun und Schwarz nicht fehlen durfen.



Schottische Kinderkleider. Das Mädchenkleid mit 2 imitirten Jackchen.



Jagdkostum mit gestrickter Jagdweste.



Regenmantel.

Auch die Konfektionen zeichnen diese Verbindung aus. Von den kleinen, zierlichen Sorties und Mantelets an, wie sie der Salon oder die elegante Promenadentoilette in Vervollständigung eines passenden Kostums zeigt, bis zu den veritablen, mit Pelz oder Feder besetzten Mänteln, welche die ganze Toilette bis zum Saume einschließen, sieht man sie vertreten. Sowohl in glattem wie gepreßtem Sammet, in mannigfach behandelten Arten von Plusch haben diese Mantel nicht nur genau das Decor schwarzen Pelzes oder schwarzer Feder, auch der Mantel selbst wird durch Einsätze von schwarzem Sammet oder Plusch, wie etwa am unteren Rockteil in der Taille, ja sogar durch ganz schwarze Aermel annuirt. Die Verwendung von zweierlei Stoff zeichnet aber auch einfachere Konfektionen aus und gehort unbedingt zu den charakteristischen Zugen der Mode. Jene englischen Garricks, vielfach überemanderfallende Schulterkragen, beschranken sich keineswegs mehr auf einen Stoff, heben wenigstens den steifen, halb zurückgeschlagenen Halskragen durch Plusch oder ein anderes passendes schweres Gewebe hervor und zeigen ein abweichend nuancirtes Seidenfutter. Diese wieder aufgelebte kleine Konfektion wird ebenso oft selbstandig zum Kostum als auf passenden Redingotes oder Regenmanteln getragen. Jugendliche Gestalten wenden sich wie immer vorzugsweise an das kleine, flotte Jaquet, das in knappstem Sitz, den Körper gezogen, halbanliegend auch Sackform in gleicher Weise thut der Sitz, das heißt ten der gute Schneider, die Hauptsache. Das Charakteristische dieser Art von Konfektionen ist ihre Ablehnung jeder Art von Garnitur. Ein leichtes Seidenfutter, etwa nach dem Muster eleganter Herrenkonfektion, kleine Seidenrepstreifen bei den dunkelfarbigen Tuchen, schwarzer Sammet bei weißem Flanell oder weißem Krimmer, den junge Madchen und die jüngsten der jungen Frauen besonders gern tragen, ist die einzige Art, diese anspruchslosen Jacken zu garnieren. Wie bei den Toiletten, hat auch hier der Aermel eine große Bedeutung erlangt. Wenn er bei den langen Gehmänteln in offenem Schnitt von der Schulter bis zum Saum herabreicht und zahllose Spielarten alle auf möglichste Pratensien ausgehen, hat das kleine Jaquet die Neigung, den weitgeschnittenen Aermel am Handgelenk eng einzubinden, eine Form, welche das weite Jaquet sich vorzugsweise aneignet. Auch das Aufgarniren der Jaquetform auf das passende Straßenkostum ist beliebt, erfordert aber ganz vollendeten Schnitt und eine sehr korrekte Hand. Insbesondere für Kinderanzuge sind diese imitirten Jacken eine neue und sehr beliebte Art, welche von einer unserer kleinen Modezeichnungen ihrer bevorzugtesten Form nach dargestellt wird. Auch die Sporttoiletten stehen mitten in den Bewegungen der Mode. Wir bringen ein Jagdkostum von forstgrünem gerauhtem Cheviot mit goldgestickter Lederweste nach dem Muster eines von Redfern in Paris für die Herzogin Uzes gelieferten Kostums. Bei der größten Einfachheit ist es ausgezeichnet durch vollendeten Chic.

Theaterfrisur.



Theatermantel aus Seidenstoff.



Halbanschließende Jaquette für junge Mädchen. Straßenmantel aus zweierlei Tuch.



Eine Künstlerfahrt.

Humoreske

von

Albert Roderich.

Mit Originalzeichnungen von C. Sellmer.

(Schluß.)

Die Zeit bis zur Ankunft in Wellburg verstrich schnell. Beim Betreten des Perrons verabschiedete sich Herr Ottomar Schlicke auffallend rasch und kurz. Die lustige Unterhaltung im Waggon und die Aussicht auf den Spaß für heute abend hatten indes die gute Laune unserer Freunde wieder hergestellt, und sie traten fröhlich in den eleganten Wartesaal.

„Jetzt wollen wir erst 'mal ordentlich Mittag essen," sagte Herr Lange, und Herr Feist hatte nichts dagegen. Sie schritten Arm in Arm und mit Gerausch durch den Saal zum unwilligen Erstaunen einiger gerade anwesenden Honoratioren von Wellburg, hingen ihre scharlachenen Reisenteppichen an den hochelegannten Wandschrank und riefen laut und herrisch nach einem Kellner. Als dieser zögernd herankam, bestellten sie zwei Diners à 3 Mark, Rotwein und Champagner. Der Kellner zögerte noch augenscheinlicher.

„Na, ja," sagte Herr Feist, „ich verstehe dies riesige Fragezeichen in dem Kellnergesicht. Hier, Sie ehemaliger Ignalang, nehmen Sie dies als Vorschuß für Ihre Verstungen." Damit gab er dem Kellner ein Zwanzigmarkstück.

Zehn Minuten später saßen die beiden Vagabunden bei einem opulenten Mittagsmahl.

Plötzlich stand ein Schutzmann vor ihnen. Er sah auf die beiden Strolche und blickte unter — er sah auf das Essen und Trinken und blickte bedeutend heller.

„Wer sind Sie?" fragte der Mann des Gesetzes, indem er ein Notizbuch aus der Rocktasche zog.

„Wir sind Vergnügungsreisende," sagte Herr Lange.

„Ja, wir reisen zum Vergnügen anderer Leute," fügte Herr Feist hinzu.

„Ihre Namen?"

„Mein Name ist Lange," sagte jetzt der lange Maler mit einer eleganten Verbeugung.

„Mein Name ist Feist," fuhr der dicke Humorist fort, „und mit wem haben wir die Ehre?"

„Sie wollen wohl Witze machen?" fragte der Schutzmann und blickte noch finsterer.

„Ganz richtig, das ist unser Geschäft. Und nun werde ich 'mal gleich mit Ihnen einen Witz machen, und wenn Sie dann nicht sagen: ‚Das ist ein guter Witz,' dann verstehen Sie absolut nichts von Witzen. Sehen Sie 'mal, ich gieße hier dies Wasserglas voll Champagner und stelle es hier auf die äußerste Ecke des Tisches. Jetzt stellen Sie sich hier hinten an den Schrank, dann kann Sie keiner von den neugierigen Gaffern da drüben sehen, und dann trinken Sie das Wasserglas voll Champagner aus. Wie gefällt Ihnen der Witz?"

Der Schutzmann blickte sehr hell, dann wieder nach den neugierigen Gaffern hin sehr finster, schritt mit wuchtigen Amtsschritten um den Tisch herum, sah, daß es nicht gesehen werden konnte, und trank mit geradezu sonnig hellen Blicken den Champagner aus. „Der Witz ist gut!

Aber, meine Herrn — hm, hm, muß Sie doch anstandshalber aufs Polizeibureau bringen — nur anstandshalber."

Der Maler schenkte das Glas von neuem voll. Der Mann des Gesetzes leerte es von neuem. „Sind spaßige Herren, die Herren, muß sie aber doch aufs Polizeibureau bringen."

Wieder ward das Glas gefüllt, und als der Schutzmann es wieder geleert hatte, da legte er vertraulich die Hand auf die Schulter des Humoristen und sagte freundlich:

„Dank' Ihnen. Und weil Sie so nette Menschen sind, werd' ich Ihnen auch was sagen, wo Sie Nutzen draus ziehen können."

„Nun?" fragte begierig der Maler.

„Also: Der Wirt hier hat gar nicht so viel Champagner, daß Sie mich betrunken machen können."

Eine halbe Stunde später standen unsere Helden im Polizeibureau vor dem gestrengen Herrn Polizeikommissar Runne.

Kaum waren die beiden Stromer bei ihm eingetreten, als er mit einem kurzen Pfeifen auf den Amtstisch losstürzte, aus dessen Schublade ein Papier herausriß und den verblüfften Künstlern ins Antlitz donnerte: „Ihr seid Platzke und Pellemann! Hab' ich euch, ihr Hallunken!"

Unsere Freunde stellten entschieden in Abrede, Platzke und Pellemann zu sein. Herr Runne entfaltete den Steckbrief in seiner Hand. „Werd'n wer gleich sehn. Hier, Signalement: Platzke, lange, hagere Natur — schtimmt! Dickes, wolliges Haar — schtimmt ooch!"

„Was?!" rief der Maler, an seinen stark gelichteten Schädel fassend, „ist das dickes, wolliges Haar?!"

„Is gefälscht, kennen wer schon! Besondere Kennzeichen: Nervöses Augenzucken."

Nun fuhr der Geist des Ulks in den Humoristen. Herr Feist begann nervös mit den Augen zu zucken.

Der pfiffige Runne sah es und rief hocherfreut: „Sehn Se woll, sehn Se woll, es schtimmt — er zuckt mit de Oogen. Dunnerwetter, nee, det is ja aber der annere! Wer'n wer gleich sehn. Hier, Pellemann: kurze, gedrungene Figur — schtimmt ganz famos! Dunkle Augen — schtimmt! Auffallend gelben Teint — schtimmt!"

„Was?!" rief Feist, „ich habe auffallend gelben Teint?!"

„Jawoll, schweigen Sie! Sie haben enen janz niederträchtigen jelben Teint! — Besondere Kennzeichen: Narbe an der rechten Seite des Nackens — aha, woll'n wer schon kriegen!"

Dabei riß Herr Runne dem Dicken den Rockkragen herunter und stierte begierig auf den Nacken des Humoristen.

„Die Narbe habe ich!" sagte nun der lange Maler.

Runne wandte sich hastig ihm zu. „Warrattig, da is se!"

„Aber die ist ja links!" warf Herr Feist ein.

„Das kommt doch druf an, wo mer steht — schweigen Sie! Da is de Narbe, ja — aber — Dunnerwetter, det is ja wieder der annere!" Die Gedanken des Herrn Polizeikommissars verwirrten sich augenscheinlich.

„Det is ja ein unsjlaublicher Wirrwarr," murmelte er vor sich hin, „wer mit de Narbe zucken soll, der hat die Oogen im Nacken, und wer — " Plötzlich schrie er laut auf die beiden Männer ein: „Wissen Se, wat Se sind? Ausgespitzte sind Se, Se verdeubelte Stromer! Wenn Se Kerl da dem annern seine Narbe hatten, und wenn Se da dem Strolch sein Oogenzucken hatten, denn war'n Se die Einbrecher Platzke und Pellemann wo 'n Preis von 200 Mark druf jesetzt is! Det sage ick Ihnen aber, wenn Se sich hier mausig machen in der Stadt und rumstrolchen und betteln, denn lasse ick Ihnen einspunnen und krummschließen. Nu machen Se, dat Se rauskommen!"



Punkt halb sieben saßen unsere beiden Freunde in der ersten Reihe Parkett des Stadttheaters. Herr Ottomar Schlicke hatte sie eingeschmuggelt. Sobald ihre wahrhaft täuschend ähnlichen Doppelgänger auf der Bühne erschienen, sprangen sie auf und jubelten ihnen zu. Ein Teil des Publikums amüsirte sich hochlich darüber, ein anderer Teil ärgerte sich über die Störung und verlangte Ruhe. Ein heller Streit entbrannte, und die Ruhe Verlangenden stürmten mit Stöcken und Schirmen auf unsere Freunde ein. Diese entfernten sich schleunigst. Gerade als sie durch die Seitenthüre verschwanden, erschien ein reuirirter Polizist, erkannte aus dem Tumult die



auf der Bühne stehenden Vagabunden als dieselben, die er heute nachmittag vergeblich mit verfolgt hatte, und schwang sich zu ihnen hinauf. „Sie sind arretirt!" schrie er die entsetzten Schauspieler an. Nun erreichte der Lärm den Höhepunkt, und es verging längere Zeit, bis Herr Ottomar Schlicke den





Sachverhalt erklären und sich und seine Mitschauspieler vor der Entdeckung bewahren konnte. Todmüde schlichen unsere Helden abends durch die Stadt, ein Nachtquartier zu finden. Bis zwölf Uhr nachts suchten sie vergeblich. Keiner wollte die Vagabunden aufnehmen. Endlich entdeckten sie sich dem Portier eines Hotels unter Beifügung eines Trinkgeldes von zehn Mark. Er führte die armen, zerschlagenen Wanderer still und ungesehen auf ein Zimmer im dritten Stock.

„Nee," sagte am andern Morgen der Stiefelputzer, als er die zwei Paar Stromerstiefel vor der Thüre der beiden Künstler liegen sah, „nee, die putze ich nich. — Ich bin Stiefelputzer, aber Schlechtputzer bin ich noch lange nich!"

Still und friedlich blieben unsere Freunde am nächsten Morgen im Hotel bis zur Abgangszeit ihres Zuges. Sie hatten genug gedaddelt und waren genügend abgekühlt. „Nun werde ich gleich wieder den ersten Witz machen," sagte der Humorist, tief aufathmend, als der Zug sich in Bewegung setzte, der sie nach Hause bringen sollte.

Wie sie angekommen und von den Genossen der Künstlerarche in Empfang genommen —, das ist auf dem Bilde aus Langes Skizzenbuch besser zu sehen als zu lesen, und noch besser zu sehen ist, wie die Freunde unsere Helden in einen eleganten Zweispänner packten und sie nach Hause fahren ließen von Kutscher und Bedienten in Livree.

Als zu Hause der Maler sich seines Stromeranzugs entledigte und ihm sein leeres Portemonnaie in die Hände fiel, sagte er vor sich hin: „'n Spaß war's, aber 'n teurer Spaß!"



Für müßige Stunden.

Rätsel.

Ich bin ein Magnetter,
Nimmst du das Herze mir,
Nenn' ein Getränk ich dir.

Arithmogriph.

3 bis 7 eine Göttin, 1, 2, 6 ein deutscher Fluß:
Ueber'm Ozean man aber 1 bis 7 sachen muß

Auflösung des Pendelproblems Seite 1086 des vorigen Jahrgangs:

Der Pendel schwingt in seinen Ruhepunkt und seine Schwingungen werden unfolge dessen immer kürzer. Die auf diesem Wege berührten Buchstaben ergeben das gesuchte Wort:

„Zeit ist Geld".

Auflösung der Ergänzungsrätsel Seite 1086 des vorigen Jahrgangs:

11 Spinnen spinnen. 21 Blättern blättern. 31 Fallen fallen.

Zahlenrätsel.

1, 21, 9, 22, 5, 12, 8, 11, 4 Mythische Gestalt.
15, 5, 4, 7, 5, 16, 8, 3. Unentbehrlich für den Künstler.
5, 12, 7, 3, 4, 13, 11, 14, 15. Ortschaft in Preußen.
14, 8, 4, 5, 12, 13, 11. Räuberhauptmann.
14, 17, 7, 2. Alttestamentliche Gestalt.
3, 14, 11, 16. Kleiner Scheim.
14, 8, 3, 4, 18, 8. Opernheld.
19, 3, 15, 8, 14. Heilmittel.
4, 8, 4, 8, 20, 3. Assyrische Stadt.
3, 12, 13, 11, 14, 5, 13, 11. Ideallandschaft.
8, 4, 11, 10, 14, 5, 18, 12, 5, 10. Stadt in Posen.
1, 5, 14, 7, 3, 4, 19, 8, 14, 6, 2, 3, 4. Marktflecken in Bayern.
1, 5, 9, 5, 4, 8, 4, 8. Ausgezeichneter Violinspieler.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines Vielgenannten: die Endbuchstaben, von unten nach oben, dessen Wohnort.



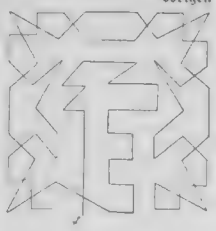
Auflösung des Paletträtsels Seite 1086 des vorigen Jahrgangs:

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Bilderrätsel.



Auflösung des Rösselsprung-Königsmarsches Seite 1065 des vorigen Jahrgangs:



Adel der Frauen.

Gedicht von Moritz Graf Strachwitz.

Es soll der Mann zur Sonne greifen,
In seiner Ehre Wunderland,
Zum tiefsten Schacht der Erde streifen,
Nach seines Ruhmes Diamant.

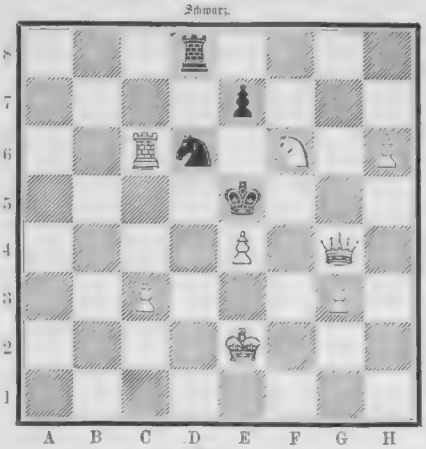
In eines Busens Minnehulden
Liegt eines Ruhmes Sonne tief,
Denn eure Kraft ist stilles Dulden
Und Liebe euer Adelsbrief.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 2. Von J. Drtina.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe 518 des vorigen Jahrgangs:

Weiß.	Schwarz.
1) T. E 6 — E 7	1) L. E 1 u. L 1.
2) D. F 6 — A 5 †	2) K. D 5 — D 6. — D 4) oder
3) T. E 7 — E 5 oder D. Matt.	T. L 1 — E 5.
A)	
1)	1) K. D 5 u. E 4.
2) D. F 6 — F 4 †	2) K. E 4 — D 5.
3) C 2 — C 4 Matt.	
B)	
1)	1) K. D 5 — L 4.
2) S. L 4 — D 6 †	2) K. C 4 u. B 4 oder — D 5.
3) T. E 6 — D 4 oder C 2 — C 4 Matt.	
C)	
1)	1) S 5 — B 4 oder andere.
2) D. F 6 — E 6 †	2) K. D 5 — D 4.
3) T 6 — F 5 Matt.	

Kartenspiele.

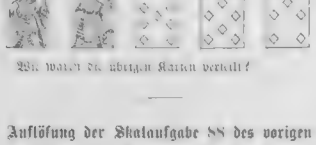
(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 1. Skat.

(Eingesandt.)

Jeder der drei Spieler hat einen Solo mit sechs Karten, welche gleichviel in welcher Hand gewonnen werden muß, und zwar würde die Partie schwarz (jeder der beiden anderen, wenn er in Vorhand war, schneidet machen. Vorhand hat aber auch einen unüberwindbaren Null ouvert „und auch Vorhand, welche Null gar nicht spielen dürfte, würde einen solchen selbst ouvert gewinnen.

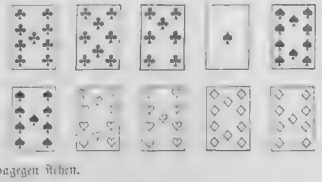
Hinterhand hatte:



Wie waren die übrigen Karten verteilt?

Auflösung der Skataufgabe 88 des vorigen Jahrgangs:

Das Spiel muß gewonnen werden, wenn in einer Hand



dagegen stehen.

Astronomie.

Oktober 1889.

Der Abendhimmel, wie ihn die Zeichnung für abends 7 Uhr gibt.



zeigt nichts besonderes, Jupiter steht tief im Westen. Die drei Planeten Venus, Mars und Saturn sind anfangs des Monats im Sternbild des Löwen in der Nähe des Regulus, und daher nur morgens vor Sonnenaufgang zu sehen. Um Mitternacht gehen Orion und die glänzenden Sterne seiner Umgebung auf.

NOTIZ-BLÄTTER.

Bildende Künste.

— **Der bayrische Staat hat aus der ersten Münchener Jahres**ausstellung folgende Oelgemälde für die Königliche neue Pinakothek angekauft: „Frische Streiche" von P. J. Clarenes (Scheveningen), „Frühling" von Albert Neuhuys (Scheveningen), „Verdächtiges Gewitter" von J. H. de Haas (Brüssel), „Ayapunktanz" von F. Gonzales (Brüssel), „In der Tapferkeitsschule" von E. Dantan (Paris), „Zur Flutzeit" von A. Morgan (Brüssel) und das heiterste „Kränzchen" von Gabriel Max, das ursprünglich, wie erzählt wird, den Titel „Die Jury" geführt haben soll. Auf dem Bilde sind meisterhaft gemalte und charakteristische Affen vor einem noch nicht ganz ausgepackten Gemälde versammelt, um das neu angekommene Kunstwerk zu beurteilen.

Erfindungen.

— **Eine großartige Erfindung, welche ein neues, höchst brauch**bares und billiges Feuerungsmittel liefern wird, hat der französische Chemiker Alphons de Wilkenieus gemacht. Es ist ihm nämlich gelungen, das Petroleum in festen Zustand herzustellen in Form von Brauntes. Dies Petroleumbrot läßt sich mit dem Messer schneiden, brennt aber trotzdem sehr gut zu bequemer Handhabung. Natürlich wird das Petroleum in dieser Form außerordentliche Anwendungsarten als Heizmittel finden, indem es kaum ein Drittel des Raumes von flüssigem einnimmt. Das neue Petroleum entflammt beim Anzünden nicht sofort in allen seinen Teilen, sondern brennt langsam wie Holz ab und heißt: Sprengkörbchen!

Handel.

— **Den Eisenbahnreisenden steht auf einem Teil der öster**reichischen Bahnen eine Neuerung bevor, die Eisenbahn-Reichsblatt. Die englische Gesellschaft ist eine solche vorzüglich auf den weiblichen Stationschefs ins Leben und soll sich schon von „Miß" als Reisenden ist ihre Manier ... dient dieses Amt nun zu Zufriedenheit, so sollen auch in Oesterreich Damen angestellt werden. Es werden in einigen bayrischen Stationen der West- und Südbahnlinien mit einigen Damen in deutscher, ungarischer, englischer, französischer und italienischer Sprache zur Verfügung stehen. Die Bedingung für einen Band, welcher in einer belebteren Station, in welcher sich eine Bibliothek befindet, ausgeliehen werden kann, beträgt 10 oder 20 Kreuzer per Woche. Innerhalb der nächsten zwei Monate sollen im ganzen 150 bis 200 solche Leihbibliotheken an den verschiedenen Linien in Oesterreich errichtet werden.

— **Allen Verehrern des echten Mokka wird folgende Mit**teilung des „Journal of Commerce" eine schwere Enttäuschung bereiten. Es berichtet, daß der wirkliche „echte" Mokka nur aus Yemen kommt, einer arabischen Provinz, welche vom Golf von Aden, dessen Hauptort an der Küste Mokka ist. Die Menge der jährlichen Kaffeeausfuhr beträgt etwas mehr als 10,000 Tonnen, aber ein großer Teil davon ist auch nicht einmal in Yemen gebaut, sondern wird von Ostindien nach Mokka gebracht, um von dort aus, mit arabischem Kaffee gemischt, weiter versandt zu werden. Nicht eine Bohne des besten von Mokka aus verschickten Kaffees gelangt weiter als bis Konstantinopel. Die besten Sorten werden für den eigenen Gebrauch der reichen Moslems verlesen: nur die blauen, verkrümmten, zerbrochenen Bohnen erreichen fernere Länder.

— **Auf Neuseeland sind große Petroleumlager entdeckt worden.** Die Entdeckung ist besonders für Australien wichtig, welches bis jetzt sein Petroleum aus Amerika bezieht.

Natur.

— **Ueber das Alter der Vögel gibt das „Bulletin de la** Société d'acclimatation" folgende Mitteilungen: Der Zaunkönig lebt 3 Jahre, Drossel und Haushuhn 10, Rotkehlchen, Lerche und Amsel 12, Nachtigall 18, Taube und Haussling 20 bis 23, Zeisig, Kranich und Pfau 24, Gans und Pelikan 25, Reiher und Papagei 60, Adler, Rabe, Schwan und Krähe 100 Jahre und darüber. Im Verhältnis zu ihrer Kleinheit übertreffen aber Rotkehlchen, Lerche, Amsel, Nachtigall, Haussling, Zeisig und Kanarienvogel die langlebigsten großen Vögel um ein Betrachtliches.

Gartenbau.

— **Bezüglich des Abschneidens der Rosen** bietet sich in vielen Gartenbeeten die irrige Ansicht vor, man schone die Rosenbüsche, wenn man die Blumen am Stock verblühen läßt. Indes gerade zur Zeit des Abblühens entzieht die Blume ihrem Stock die meiste Nahrung, daher ist es geraten, die Rose abzuschneiden, sobald sie ihre schöne Form erreicht hat, gerade so sich in frischem Wasser länger hält als am Stocke. Der Rosenstock aber entwickelt, wenn sterile die erblühten Rosen abgeschnitten werden, eine Menge neuer Knospen.

— **Beim Genuß von Weintrauben em**pfiehlt sich das folgende einfache Verfahren, die Früchte von Staub, Ungeziefer ꝛc. zu reinigen. Vor dem Speisen lege man die Trauben stets einige Minuten in Wasser und wasche darnach mit frischem Wasser nach. Namentlich die sogenannten Ohrwürmer und alle anderen kleinen Insekten, welche sich gar zu gern in die Trauben hinein verkriechen und bis zum letzten Augenblick dort halten, können nur auf diese Weise gezwungen werden, sofort heraus zukommen, und werden dann entfernt.

Feste und Versammlungen.

— **Die Enthüllung des Walthernkenkmals in** Bozen, von dem wir bereits in Nummer 50 des vorigen Jahrgangs Abbildung und Beschreibung gebracht haben, gestaltete sich zu einer großartigen, erhebenden Feier. Alle Tiroler Grenzvereine hatten Vertreter entsendet. Eine Festmesse eröffnete die Feier. Nachdem die Hülle gefallen, trug der Tiroler Sängerbund das von Professor Andreas Mayr gedichtete und von Ludwig Thuille komponierte Weihelied vor. Professor Wendold aus Berlin hielt die Festrede. Eine Unzahl von herrlichen Kränzen, sowohl von Vereinen als einzelnen gewidmet, wurden am Fuße des Denkmals niedergelegt. Der Schöpfer des schönen Denkmals, Heinrich Natter, wurde vielfach ausgezeichnet und gefeiert.

Sport.

— **Ein Sportsman, dem der Humor nicht** ausgeht, ist Ernest Benzen, der in England durch seine kühnen Wetten Aufsehen erregte. Er hat ein Buch geschrieben, „Wie ich 250,000 Brund in zwei Jahren verlor." Das Werk findet reißend Absatz.

— **Der norddeutsche Herrklub beabsichtigt, in** diesem Jahre zwei Meetings abzuhalten, von denen das eine bei Gelegenheit, das andere in Meyendorf stattfinden soll.

— **Für die großen Kämpfe der Derbypferde** im nächsten Jahre hat die deutsche Zucht erheblich bessere Aussichten als in den letzten Jahren. Außer „Masseur" dürften alle Zweijährigen Oesterreich-Ungarns unter den besten Deutschlands, wie „Kaunbgraf", „Wandt", „Tiefberg", „Wachtmeister" und vielleicht auch „Blau" oder „Meteor" stehen. „Masseur" aber ist für keines der großen deutschen Rennen genannt, während zum Beispiel „Kaunbgraf" im Wiener Derby, „Mörder" im Doncaster St. Leger ꝛc. engagiert sind. Möglicherweise hat sich also, da die Nennungen nur den Besitzer Jubiläumspreis erst abzugeben sind und „Wandt", „Kaunbgraf" ꝛc. auch für den St. Stefanspreis engagiert wurden, die deutsche Zucht 1890 in Oesterreich-Ungarn für so viele Niederlagen der letzten Jahre Revanche.

— **Mit dem Siege „Donovans" im Don**caster St. Leger über „Minting", „Davenport" sind die diesjährigen Gewinne des Herzogs von Portland auf der Rennbahn bis auf 1,201,360 Mark angewachsen. „Donovan" brachte in den beiden letzten Jahren dem Stall allein 801,240 Mark, also mehr als zum Beispiel der Jockeyklub für Oesterreich während des ganzen Jahres an Preisen ausschreibt.

— **Die Biberkolonie in der Elbe, unterhalb** Sechausen, schickt sich an erheblich Trotzdem im vorigen Jahr aus Unkenntnis einige Stück dieses interessanten Waldes gefangen wurden, haben sich in diesem Jahre doch wieder einige Biber gezeigt. Hoffentlich gelingt es, dieselben vor Nachstellungen zu schützen.

— **Die Anbermeisterschaft der Welt und die** 2000 Pfd Sterl. Gewinn gewann H. F. Searle (Australien) vor W. O'Connor (Kanada) bei dem Wettfahren auf der Themse.

— **Ira Paine, der im Pistolenschießen un**übertroffene Meister, welcher in den meisten großen Städten Europas Proben seiner Kunstfertigkeit gab, ist plötzlich in Paris gestorben.

— **Einen neuen Kampf um die Rudermeisterschaft der Welt** soll es demnächst in Amerika geben. Gaudaur, der 1886 gegen Renny unterlag, hat sofort nach dem Siege Searles diesen herausgefordert. Der Einsatz soll 5000 Dollars von jeder Seite betragen.

Denkmäler.

— **In Frankreich wurde zu Alfort das Marmorstandbild des** Gelehrten Henri Bouley, gestorben 1885 als Präsident der Akademie, enthüllt. Bouley hat besonders durch wissenschaftliche Arbeiten, welche praktische Mittel gegen Viehseuchen kennen lehrten, den Nationalwohlstand Frankreichs bedeutend gehoben.

— **Dem Könige Matthias Corvinus von Ungarn wurde in** Klausenburg eine Gedenktafel gestiftet. Bei der Feier, an der sich aus allen Teilen Siebenbürgens Gemeindevertreter eingefunden, fand besonders eine Ode Zakar's großen Beifall.

Gestorben.

— Antonio Bernardo Costa Cabral, Graf von Thomar, hervorragender portugiesischer Staatsmann, verschiedenemale Minister des Innern, 86 Jahre alt, am 1. September, in San Juan de Pier.

— Samuel J. Gay, amerikanischer Staatsmann, Mitglied des Kongresses in Washington, 65 Jahre alt, Anfangs September, in New York.

— Don Mariano Roca de Togores, Marquis von Molins, bekannter spanischer Schriftsteller und Politiker, 72 Jahre alt, am 3. September, in Lemoiche bei San Sebastian.

— Dr. Rud. Virchow, außerordentlicher Professor der Medizin an der Universität Breslau, 70 Jahre alt, am 10. September, in Breslau.

— Dr. Julius Jacobson, Professor der Medizin in Königsberg, am 14. September, in Bad Gran.

— Zacharias Stojanow, der bekannte bulgarische Patriot und Schriftsteller, President der Sobranje, am 14. September, in Paris.

— Fürst Günther von Schwarzburg-Sondershausen, 88 Jahre alt, am 15. September, in Sondershausen.

— Graf von Taube, Geheimrat und Oberhofmeister a. D. der Königin von Württemberg, 79 Jahre alt, am 15. September, in Bad Kreuth.

— Louis Hueber, beigeordneter Bürgermeister von Straßburg, 69 Jahre alt, Mitte September, in Straßburg.

— Daniel Theophil Molnar, der böhmische evangelische Superintendent, 70 Jahre alt, Mitte September, in Prag.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork
Brasilien
Ostasien

Baltimore
La Plata
Australien

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Briefmappe.



A. H. L. W. in Hannover. Die betreffende Ausgabe ist uns noch zur Hand und gibt es bei unserm großen Vorrath mit der Unterbrechung nicht so schlimm. Aus persönlichen Gründen werden wir für den actuellen Anlaß Abstand nehmen müssen, uns weiterhin mit der geometrischen Aufgabe mit Dank zu beschäftigen. Wir wenden uns zur Frage, deren Entscheidung im einzelnen Fall von den Anschauungen der maßgebenden vorgesetzten Behörden abhängig sein wird.

Rudolstadt in Ungarn. Wer sich über den Zweck seiner Sammlung nicht genügende Aufklärung geben vermag, kommt angesichts der aus Mangel, die bald der Langweile bald dem Nachahmungstrieb, bald auch nur der Sucht, etwas Absonderliches zu thun und was zu besitzen, was nicht jeder hat, ihren Ursprung verdanken kann. In Wirklichkeit ist eine Sammlung von Postanweisungen Zeitungsbanderolen und Postkarten einer Art zu billigen und zwar nicht nur des schon von Ihnen betonten, finanziellen. Die Art und Weise, wie in den einzelnen Fällen eine gewisse fortlaufende Schablone eingehalten oder von ihr nach dieser oder jener Richtung hin abgewichen wird, kann für den feinen Beobachter, dessen Blick durch fortgesetzte Vergleichung des nur scheinbar Gleichartigen für die in jedem charakteristischen Abweichungen doppelt geschärft ist, zu einer nicht zu unterschätzenden Quelle der Beobachtung werden, und in eine spätere Zeit, die auch auf diesem Gebiete zu anderen Formen und Gebräuchen gelangt sein wird, mag eine solche Sammlung recht wohl ihr eigenes kulturgeschichtliches Interesse bieten.

Friederike von L. in Köln. Gewiß können Sie unsere Zeitschrift auch unter der Firma Ihrer Handlung mit der Unterbringung nicht

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Unsere Herren Aktionäre werden hiermit zu der am

Montag den 28. Oktober 1889
Vormittags 11 Uhr

im Oberen Museum hier stattfindenden

achten ordentlichen Generalversammlung

unserer Gesellschaft eingeladen.

Gegenstände der Tagesordnung:

Geschäftsbericht des Vorstandes. Erteilung der Decharge;
Beschlußfassung wegen Verteilung des Reingewinnes;
Ergänzung des Aufsichtsrats.

Behufs Legitimation zur Teilnahme an der Versammlung (§§ 29 und 30 des Statuts) sind die Aktien **in der Zeit vom 11. bis 25. Oktober** entweder bei der Gesellschaftskasse oder bei einem der Bankhäuser:

Gebrüder Bethmann
v. Erlanger & Söhne } in **Frankfurt a. M.,**
Pörtenbach & Co. in **Stuttgart**

gegen Empfang einer Bescheinigung nebst Einlaß- und Stimmkarte zu hinterlegen.

Der gedruckte Geschäftsbericht mit Bilanz- und Gewinn- und Verlustrechnung kann vom 14. Oktober ab im Comptoir der Gesellschaft, Neckarstraße Nro. 121 hierselbst, Zimmer Nro. 6, sowie bei den obengenannten Bankhäusern in Empfang genommen werden.

Den 19. September 1889.

Der Aufsichtsrat.

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-Bestand:
Ende 1886 257 Millionen M.
Ende 1887: 277 Millionen M.
Ende 1888: 296 Millionen M.

Vermögen:
Ende 1886: 58 Millionen M.
Ende 1887: 61 Millionen M.
Ende 1888: 70 Millionen M.



Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1886: 17 ... Millionen M.
bis Ende 1887: 19 ... Millionen M.
bis Ende 1888: 21 ... Millionen M.

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
1840–49 1.5 %
1850–59 ... %
1860–69 ... %
1870–79 5.7 %
1880–89 42 %
der ordentl. Jahresprämie.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Polizen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen **Kriegsversicherungsbedingungen** ermöglichen es jedem unbescholtenen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Beamten haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Genuß [illegible] Gesellschaft zu machen.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durchschnittlich auf die hohe Dividende (1889: 42%) der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer ausserordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch etwa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern erteilt. Tüchtige Agenten werden gesucht.

20 Pf. Jede Nr. Musik — **Musikalische Universal-Bibliothek!** 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, sauber, korrekt. Verzeichniß gratis u. franco von Felix Siegel, Leipzig, Hainstr. 1.

PATENTE DURCH **C. KESSELER** — ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT. PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anne-Luise-Platz 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Spielwaaren. Vollständiges illustr. Preisbuch hierüber, sowie über praktische Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene wird gratis und franko an Private versandt. **A. Wahnschaffe,** Kgl. Bayer. Hof-Lieferant **Nürnberg.** Durch billige Preise [illegible] alle Waaren mit absolut sicherer Sorgfalt [illegible] werden in [illegible]

Jedes Heft 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fl. 17 kr. — 4 Hefte 4 Mk. 80 Pf. = 6 Fl. 65 kr.

Wesen d. Buchführung. | Kopf-Rechen-Vortheile. | Geheimbuch. | Wie erlangt man gute Stellung?

à Heft 17 Kop. = 28 ₰ — 4 Hefte 65 Kop. = 1 ℳ 10 ₰

Jed. Heftaucheinz. zu bez. 28 ₰—17 kr.—17 kop. **F. Simon,** Abtheilung für brieflichen Unterricht, **Berlin SW. 48.**

Warnung und Rat,

sowie auch Orientirung in Geldsachen findet man am besten im **Neuen Finanz- und Verlosungsblatt** 23. Jahrg. (Ges. ℳ 2.— bei jeder Post- und Buchhdlg.) Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**



Haben Sie den
PAPILLON?
Journal humoristique illustré.
Das einzige **Unanstössige**
franz. Witzblatt, zum Studium der Sprache empfohlen.

LE PAPILLON erscheint in Genf, nur 3 Mk. jährlich, 2.80 Mk. halbjährlich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen ohne Aufschlag. Vor jeglichem Insert. ansonsten für die franz. Schweiz.

Photographische Apparate!
Komplett von **50 Mrk.** (kein Spielzeug) verf. Illustr. Katalog **gratis** und **franko.**
Joh. Sachs & Co.
Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.
Berlin S., Ritterstr. 88.

Gold- u. Silberwaarenfabrik
C. v. d. Werdt, Berlin S.,
Oranienstr. 66 I.,
versendet ihren illustrirten **Prachtkatalog gratis u. franko.**
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.
Fabrikation und Lager sämmtlicher Juwelen, Gold- u. Silberwaaren.

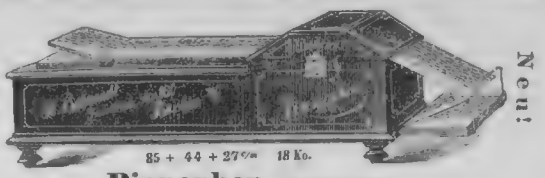
Das schönste Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Zimmerfontaine** von



Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Katalog gratis und franco.



Sechsschüssige Revolver
Cal. 7 mm M. 6. — Cal. 9 mm M. 8.
Cal. 6 mm M. 8. — Cal. 9 mm M. 15.
Teschings ohne Knall 6 mittelfeine Doppelflinten von 35 M. an. Patentladen, Schlagbüchsen v. 30 M. an. Luftgewehre ganz neue Gegenst. 2–20 M.
Zu jeder Waffe gebe ich 25 Patronen gratis! Jede Waffe nehme ich zum Umtausch zurück! Für jede Waffe übernehme ich volle Garantie! Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags.
Georg Knaak,
Waffenfabrik.
Berlin SW., Friedrichstr. 237.



85 + 44 + 27% = 18 Ko.

Pianophon, Drehklavier,
Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne.

Pianophon und **Melodiopan** sind das Vorzüglichste auf dem Gebiete der Musikwerke, denn kann auf denselben vermittelst leicht wechselbarer Noten aus Normalstoff ganze Ouvertüren, Symphonien, Opern, Tänze etc. spielen. Auf dem Pianophon läßt sich durch eine Druckvorrichtung jede Tonmodulation vom piano crescendo bis zum stärksten forte und fortissimo hervorbringen.

Das **Pianophon** ist berufen das Klavier in der Familie zu ersetzen, jeder kann das Instrument dienen, welches die herrlichen von einem Klavier nicht zu unterscheidenden Töne hervorbringt.

Das **Melodiopan** hat Harmoniumton und kann durch seine Tonfülle an die Stelle eines kostspieligen Harmoniums oder einer Orgel treten, ist forte und piano spielbar, für Kirchen-, Opern- und Tanzmusik vorzüglich.

Die für beide Instrumente zu benutzenden, die Noten darstellenden Leinwandstreifen sind auswechselbar und in großer Auswahl, über tausend der verschiedenartigsten Tonwerke repräsentirend vorrätig.

Das **Pianophon** ist in 54 Tonen gearbeitet und mit Klavierzügen ausgestattet in schwarzem Holz mit Goldgravirungen.

Das **Melodiopan** dagegen wird in zwei verschiedenen Arten gebaut, 36tönig und 73tönig, beide Male in staunenswerther Ausstattung, schwarz in Gold graviert.

In großen Berliner Zeitungen haben beide Instrumente als das Vorzüglichste auf diesem Gebiete bestanden.

Preis **Pianophon** . . . . . **120** Mark. Noten à Meter 1 Mark.
Preis **Melodiopan 36**tönig **40** Mark. **73**tönig **60** Mark. Noten à Meter 1 Mark.
Versand nur gegen Kasse, Notenverzeichniß, illustrirter Katalog aller neueren Musikwerke und musikalischen Instrumente gratis und franko.

H. Behrendt,
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export, Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Meine geschätzte zahlreiche Kundschaft im Leserkreise von „Ueber Land und Meer" ersuche ich, die jetzt fertig gestellten neuen Muster pro 1889/90 von

Strickwolle jeglicher Art

(Cheviotwolle neue, wasserdichte, nur von mir geführte Specialität), **Rock- u. Decken-Wollen, Korallengarn, Hochtgarn, Chenille** u. s. w. u. s. w. zu verlangen.
Paul Hoffmann, Ruhrort am Rhein.

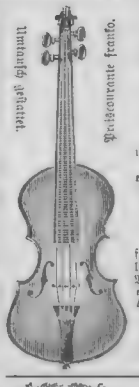
Kein besseres und gediegeneres Werk für Gesang- u. Dilettanten-Vereine gibt es, wir kommen mit unseren Festlichkeiten wegen Stoff jetzt nie in Verlegenheit, schreibt der Vorstand des „Liederfreund" in Doberan betreffs der Zeitschrift „Fidelitas", deren 7. Band soeben zu erscheinen beginnt. Prospekt gratis. Proben mit 11 Pieces 60 ₰ Bfm. G. Kramer, Hamburg 1.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Maß nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen **Granatenschmuck** gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Umtausch gestattet. Preiscourante franko.





Violinen, Zithern
u. alle and. Arten v. Streichinstrum., sowie echte alte deutsche u. ital.
Meistergeigen, Cellos etc.
f. Dilettanten u. Künstler lief. unt. d. coul. Bedingung. Garantie.
Zahlungserleichterung
Hamma & Co.,
Saiten-, Leder-, Fabrik.
Stuttgart.



Glasen-Nachtlichte,
[illegible]
Anführung der Fabrikate in jeder Beziehung."

Einladung zum Abonnement.

Vom Oktober ab erscheint im Verlage von **Carl Flemming** in Glogau:

Deutschland.

Wochenschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft u. soziales Leben.

Redakteur: Fritz Mauthner in Berlin

unter Mitwirkung von **Ludwig Anzengruber, Otto Brahm,** Prof. **Brugsch-Pascha, Marie Ebner-Eschenbach, Theodor Fontane, Carl Emil Franzos, Ola Hansson, Hans Hopfen, L. Marholm, Alexander** von **Moritz Moszkowski,** Prof. **Friedrich Paulsen, Ludwig Pietsch,** Prof. **W. Preyer, Emil Schiff, Paul Schlenther,** P. v. **Erich Schmidt, Friedrich Spielhagen, Carus Sterne, Karl v. Thaler, Johannes Trojan,** J. V **Widmann, F. v. Zobeltitz** u. a. m.

Preis der elegant ausgestatteten Zeitschrift vierteljährlich 3 Mark.

Allen Deutschen, die einsehen, daß das Streben nach Reichtum unser Volk nicht, wie **„Deutschland"** ein Programm kann, so darf sich zu einem starken deutschen Willen zusammenfinden.

Nicht als Feind, sondern in friedlicher Weise noch zu erwerbender Gebietsteile soll unser **„Deutschland"** werden. Für das ganze gebildete Publikum soll **„Deutschland"** in allen Dingen der wahre Ausdruck unserer Zeit, ihre Ideale, Werdens- u. Schaffenskraft sein.

In Novellen und Skizzen, die in Form und Inhalt gleich vollendet sind, soll monatlich abwechselnd von den Kapazitäten unserer Tage wie **„Deutschland"** einen anregenden und literarischen Hochgenuß bieten. Das ernste, schwere Heft mit all seinen wechselnden Strömungen und Gegenströmungen auf den Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft soll unser **„Deutschland"** widerspiegeln. Einen Markt da, für jedes Lebensinteresse, frei und jeder auch von verschiedenen Anschauungen der Stoff anregend, neue Form und die Wahrheit suchenden und verbreiten will. Aus der sich entwickelnden Fülle von **technischen** und **industriellen** Fragen bietet wie **„Deutschland"** praktische Ratschläge, welche das Interesse der Gesamtheit berühren. Auch die **sozialen** und **politischen** Fragen sollen ohne jede Hast und Leidenschaft erörtert werden, daß was unserer dem Wohl unseres Volkes, was dem Kulturfortschritt der Menschheit frommt, ich abklärt von den vergänglichen Sonderbestrebungen des Tages.

Alle großen Fragen, welche die Gegenwart bewegen sollen in so knapper und fesselnder Form behandelt werden, daß jeder deutsche Mann [illegible] gerne greift und [illegible] wird **„Deutschland"** mit Genuß und Befriedigung lesen und bald jede Nummer mit Ungeduld erwarten.

Die Probenummer dieser Woche versteht erscheint am 21. September [illegible] Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen u. Post-Anstalten [illegible] entgegen.

Über Land und Meer.

Nº 3.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

2. — 3. Juni ....

Es ist wirklich sehr amüsant, seine Memoiren zu schreiben. Ich will fortfahren, obzwar's nicht regnet heute. Im Gegenteil ist es sehr heiß, so heiß, daß man es draußen nicht aushalten kann.

Tante Rosamunde macht im Salon dem Obersten des in X. garnisonirenden Infanterieregiments die Honneurs — hm! Sie hat mich rufen lassen, ich aber ließ mich durch Krupitschka entschuldigen. Wenn Husarenlieutenants kommen, läßt sie mich nie rufen. — Es ist wirklich zu komisch. Sie wird sich doch nicht einbilden, daß mir am Ende Husarenoffiziere den Kopf verdrehen könnten. Der Einfall! Wahrhaftig. — Aber ... aber ich möchte doch einmal versuchen, ob Miß O'Donnel recht hat, ob ich wirklich nur wollen brauchte, um ... Ach, wie reizend wäre es, sich doch einmal nach Herzenslust die Cour machen lassen zu können. — Da vorläufig keine Aussicht vorhanden, fahre ich indessen fort, meine Memoiren zu schreiben ...

Ich habe mein Kleid abgelegt und bin in einen recht luftigen weißen Morgenrock geschlüpft und habe



Eine schwäbische Bauernhochzeit. Gemälde von Reinhold Braun.

mir von der Köchin, bei der ich große Protektion genieße, einen Krug in Eis gekühlter Limonade herauf schicken lassen, um mich bei meiner schriftstellerischen Thätigkeit zu stärken. Meine Fenster stehen offen und blicken auf eine Wirrnis von alten Bäumen, zu deren Füßen wilde Rosen blühen. Ach, wie süß die Rosen duften! S—s—s summen die Bienen zwischen ihnen hin, emsig, eintönig, die Blätter rauschen kaum merklich, träge, kein Vogel singt. Die Welt ist doch sehr hübsch, wenn man auch kein anderes Mittel findet, sich drinn ein wenig zu unterhalten, als seine Memoiren zu schreiben. Nachdem ich die Geschichte meiner Eltern aufnotirt habe, gehe ich denn über zu der Geschichte meiner nächsten Anverwandten. — — —

„Na," sagte der Oberstwachtmeister, „bin doch neugierig, wie sie uns schildern wird!"

3.

Onkel Paul ist der mittlere von drei Brüdern, deren ältester mein Großvater ist.

Die Freiherren von Leskjewitsch sind kroatischen Ursprungs und von der Anciennität ihrer Familie überzeugt, ohne dieselbe nachweisen zu können. Uebrigens steht ihrer Hoffähigkeit kein Hindernis entgegen und haben sie sich seit vielen Generationen stets eines tadellos ehrenhaften Betragens und standesgemäßer Heiraten beflissen.

Obwar alle Mitglieder dieser hervorragenden Familie beständig miteinander in Streit liegen und sich noch nie ein Leskjewitsch mit einem zweiten Leskjewitsch vertragen hat, haben sie dennoch ein starkes Familiengefühl, das sich besonders in einem rührenden Stolz auf alle Absonderlichkeiten des Leskjewitsch'schen Naturells ausspricht. Diese Absonderlichkeiten sind in der ganzen Monarchie bekannt; — die Familie Leskjewitsch zum wenigsten ist fest davon überzeugt. — Zu irgendwelchen außergewöhnlichen Leistungen haben es die Leskjewitsch bis dato nicht gebracht, auch nicht einmal zu bedenklichen Abschweifungen vom gewöhnlichen Lebensweg, aber doch dazu, einem jeden von ihnen ein Patent auf besondere Exzentrizität in die Wiege zu legen — ein Patent, welches die Menschheit mehr oder weniger dazu verpflichtet, seine Exzentrizitäten ruhig als etwas Selbstverständliches hinzunehmen.

Ich erschrecke über das, was ich hier niedergeschrieben habe. Ich bin offenbar auch eine Leskjewitsch, sonst würde ich mir nicht erlauben, solch hartes Urteil über meine nächsten Anverwandten zu fällen. Eigentlich sollt' ich die Zeilen ausstreichen; aber — schließlich . . . es wird sie ja doch nie jemand zu Gesicht bekommen, und dann gefällt mir gerade meine kühne Familiencharakteristik. Der Stil kommt mir so gediegen vor. Also lassen wir den Abschnitt stehen, — besonders weil der einzige in der Familie, welcher mir je Liebes erwiesen, Onkel Paul, dem allgemeinen Familienurteil zufolge gar kein rechter Leskjewitsch ist, sondern eine Abart. Erstens ist er blond, zweitens ist er vernünftig. Unter allen anderen Menschen gilt er, glaube ich, auch für einen gelinden Sonderling — in seiner Familie aber findet man ihn beängstigend normal. Welcher von den beiden anderen Brüdern für besondere Originalität den Preis verdient, ob der älteste oder jüngste, - mein Großvater oder der Vater meines Gespielen Harry — darüber ist die Welt uneinig. Beide sind Witwer, beide mit einer rastlosen Wanderlust behaftet. Die Wanderlust meines Großvaters aber erinnert an die Unruhe einer weißen Maus, die in ihrem Käfig immer um denselben Ring herum kriecht. Die Wanderlust meines Onkels Karl an die des ewigen Juden, der den Erdball zu klein findet, um seine innere Unruhe genügend darauf abzumüden. Mein Großvater reist beständig und fast immer in genau derselben Reihenfolge von einem seiner Güter zum andern — Onkel Karl jagt abwechselnd Löwen im Sudan und Walfische am Nordpol. Auch in all ihren anderweitigen Exzentrizitäten sind die Brüder verschieden. Mein Großvater ist ein Cyniker, Onkel Karl ein Romantiker. Mein Großvater geht von dem Prinzip aus, daß alle Bestrebungen, die zu etwas anderem dienen, als dazu, sich seinen guten Appetit und seinen ruhigen Schlaf zu sichern, ein Unsinn sind, — Onkel Karl steht im Begriff, ein Werk zu schreiben, das eine Umwandlung des modernen Weltgeistes zur Folge haben wird — falls es durchgreift. — Mein Großvater ist ein Geizhals, Onkel Karl ein Verschwender, — Onkel Karl fängt an, seiner Börse auf den Grund zu sehen — mein Großvater ist ein steinreicher Mann.

Wenn ich noch hinzusetze, daß mein Großvater ein Konservativer mit bis zur Absichtlichkeit schlechten Manieren ist, Onkel Karl hingegen ein Radikaler mit der Haltung eines Höflings, so hab' ich das Gesamtbild der beiden Herren wohl so ziemlich vervollständigt. Es bleibt nur noch übrig, zu sagen, daß ich Onkel Karl sehr wenig, meinen Großvater gar nicht kenne, weshalb sich meine Charakteristik leider ausschließlich auf fremde Beobachtungen stützt.

So arg wie jetzt muß es mit dem Cynismus meines Großvaters früher nicht eben bestellt gewesen sein, denn wenn es ihm auch unbequem war, für sich ehrgeizig zu sein, so war er es doch im höchsten Maße für seinen Sohn, meinen Vater. Er knauserte für ihn, legte den Tausender auf den Tausender, kaufte ein Gut nach dem andern, nur um ihm eine Stellung zu sichern, um die ihn mancher junge Fürst beneiden sollte.

Schließlich ließ er ihn der österreichischen Botschaft in Paris attachiren, und wenn Papa zweimal mehr als seine Zulage ausgab, da lachte der alte Herr nur und meinte: „Die Jugend muß austoben." Als aber mein Vater ein unbemitteltes Mädchen von bescheidener Herkunft zu seiner Frau machte, da strich ihn der Alte einfach aus seinem Herzen heraus und zog die Hand von ihm ab.

Papa zehrte von da an langsam das kleine Kapital auf, welches er von seiner Mutter geerbt. Bei seinem Tod war nichts mehr übrig davon.

Onkel Paul war der einzige in der Familie, welcher zu meinem Vater auch nach seiner Mesalliance — dieser nicht in dem Leskjewitsch'schen Programm verzeichneten Art von Absonderlichkeit — festhielt. Als sich Mama, von allen Mitteln entblößt, an ihn um Unterstützung wendete, suchte er meinen Großvater auf, um ihn über meiner Mutter verzweifelte Lage aufzuklären und ihn dringend aufzufordern, etwas für sie und mich zu thun. Der Großvater erwiderte hierauf: „Er unterstütze kein Gesindel."

Meine Cousine Heda, welche die Gewohnheit besitzt, jedem Menschen alles Unangenehme mitzuteilen, was über ihn gesprochen wird, — aus Gewissenhaftigkeit — um ihn vor seinen Feinden zu warnen, erzählte mir diese angenehmen Details.

Das Ende der erquicklichen Familienkonferenz war: erstens daß sich Onkel Paul mit meinem Großvater ernstlich zerkriegte, zweitens daß er sich sofort entschloß, nach Paris zu reisen und nach dem Rechten zu sehen.

Tante Rosa behauptet, er habe Krupitschka im letzten Moment aufgefordert, seinen Entschluß gutzuheißen. Das ist wohl nur eine boshafte Erfindung, aber wenn Heda behauptet, er habe uns hauptsächlich deshalb nach Böhmen geholt, um meinen Großvater zu beschämen und zu ärgern, so mag ein Spürchen Wahrheit daran sein.

Es sind viele, viele Jahre verstrichen seit unserem bescheidenen Einzug in Zbirkow, aber mein liebenswürdiger Großvater hält noch immer an seiner Feindseligkeit gegen mich und gegen Onkel Paul fest.

Seine Lieblingsbeschäftigung soll darin bestehen, mit einem spitzfindigen Juristen alle Jahre dasselbe Testament zu perfektioniren, durch welches ich so weit, als es irgend angeht, auch um den schmalen Pflichtteil, der mir als Erbin meines Vaters gesetzlich zukommt, gebracht werden soll. Zu seinem Universalerben hat er sich den ältesten Sohn seines jüngsten Bruders auserwählt, meinen Jugendgespielen Harry, unter der Bedingung, daß Harry eine standesgemäße Partie schließen möge, das heißt, er muß ein Mädchen heiraten, das sechzehn Ahnen hat. Ich habe keine Ahnen; wenn er mich heiratet, geht er leer aus.

Wie sollte ihm auch der Einfall kommen! Es ist zu komisch, an so etwas auch nur zu denken. Hm . . . Aber endlich, selbst wenn ihm der Einfall käme. Ich habe gesunden Menschenverstand für zwei und weiß ja genau, was ich will, — eine große Stellung, Gelegenheit, die Rolle in der Welt zu spielen, zu der ich mich geschaffen fühle — alles, was er mir nicht bieten könnte. Noch obendrein ist er mir ganz gleichgiltig — nur eine alte Anhänglichkeit habe ich an ihn, und darum soll ihm immerhin ein Kapitel dieser Memoiren gewidmet sein. — — —

Nach diesem Kapitel schüttelte der Oberstwachtmeister mißbilligend den Kopf.

4.

Mein liebster Spielkamerad.

Das erstemal, daß ich ihn sah, ritt er auf einem Schwein, einem wahren Schaustück von einem Schwein, — mir schien es groß wie ein Ungeheuer — das er bei den Ohren kutschirte. Man ist nicht umsonst ein Leskjewitsch. Es war in Komaritz — aber ich will den ganzen Tag beschreiben, da ich mich desselben ohnehin ganz außerordentlich genau erinnere.

Onkel Paul führte mich selbst nach Komaritz und zwar auf seinem lustigen kleinen Dogcart, vor den zwei reich mit Schalanken behängte Jucker gespannt waren. Ich nahm natürlich den Platz neben dem Onkel auf dem Kutschbock ein und wußte genau, daß dies der Ehrenplatz sei. Ich trug ein gestickts weißes Kleid, lange schwarze Strümpfe, eine schwarze Schärpe um den Leib und in der Hand einen Sonnenschirm, den ich mir von Tante Rosa ausgeborgt hatte, nicht etwa, weil ich ihn brauchte, mein großer Strohhut schützte mich genugsam vor der Sonne, aber er kam mir zur Vervollständigung des Ganzen nötig vor.

Ich gefiel mir sehr und grüßte die Arbeiter und Schulkinder, denen wir unterwegs begegneten, mit großer Herablassung.

Daß ich eitel bin, habe ich mir noch nie abzuleugnen versucht.

Huh! Wie lustig wirbelten wir dahin über die staubweiße Straße. Die Hufe der Jucker berührten den Boden kaum. Nachdem wir aber eine Viertelmeile zurückgelegt, wurde die Straße schlecht und das Tempo langsam. Wir biegen erst in holperige Hohlwege ein. Und was für Hohlwege! So tief wie eine Bergschlucht. Die Räder des Werkels stoßen rechts und links an die mit Disteln, Wolfsmilch und wilden Rosenbüschen überwucherten Abhänge.

„Wenn uns ein zweiter Wagen begegnen sollte?" frage ich den Onkel beklommen.

„Ich habe mich's auch schon gefragt, zum Ausweichen ist wirklich kein Platz," entgegnet der Onkel gelassen, — „aber zu was wäre denn die Vorsehung?"

Immer schlechter wird der Weg, aber anstatt durch eine Schlucht, rollen wir jetzt neben einem Abhang hin. Das Werkel senkt sich bedenklich auf eine Seite, der Kutscher steigt ab, um es zu stützen. Die Räder rempeln kreischend gegen einen Stein und die Jucker schütteln mißliebig ihre trotzigen mähnenumbuschten Häupter und schnaufen aufgeregt, als wollten sie sagen: „Für so etwas sind wir nicht geschaffen."

Später, als mir dieser schlechte Fahrweg inmitten einer der zivilisirtesten Provinzen von Oesterreich zu denken gab, erklärte mir Onkel Paul: „Man habe seinerzeit bei der kompetenten Behörde beschlossen gehabt, die Straße zu bauen. Onkel Karl habe jedoch dagegen kabalirt, — er wollte der Umgebung den Verkehr mit Komaritz nicht zu leicht machen, aus Angst vor Gästen.

Ein lieblich säuerlicher Duft steigt aus den klebrigen Blättern der Weinrebe, lange Züge von blauen, weißen und gelben Faltern gaukeln darüber hin, die Grillen zirpen schrill und von ferne hört man den eintönigen Laut des unter dem Schnitt der Sense niederrauschenden Getreides. Die Sonne brennt heiß und die Schatten sind kurz und pechschwarz.

Klip—klap, klip—klap . . . Abgründe und Hohlwege liegen hinter uns, in rasender Eile hasten wir durch eine lustige, von mächtigen Nußbäumen beschattete Straße.

Eine braune, formlose Ruine, die einen rebenumgrenzten Hügel krönt, taucht vor uns auf, — klip—klap, klip—klap . . . mit leichtsinnig verwegenem Rhythmus fliegen die Jucker vorwärts an einem sandsteinernen heiligen Johannes vorbei, um den drei Riesenlinden stehen und welkende Blüten auf uns niederstreuen, — vorbei an einer Schmiede,

aus der uns ein stechender Geruch von Wagenschmiere und gebrannten Hufen entgegenschlägt — vorbei an einer Schlächterei, wo soeben ein von oben bis unten aufgeschlitzter Ochs in den Aesten eines Nußbaums hängt, — vorbei an hübschen, weißgetünchten Hütten, von denen viele doppelstöckig sind, und vor denen sich hübsche Blumengärtchen hinziehen — Komaritz ist ein bedeutend wohlhabenderes Dorf als Zbirkow — dann durch einen mächtigen, aber lebensgefährlich baufälligen Thorbogen in einen großen, bergablaufenden Hof, durch den sich von oben bis unten eine breite Gosse zieht. Ja, ja, dort war's — in diesem Hof sah ich ihn zum erstenmal, und er ritt auf einem Schwein, das er bei den Ohren hielt und das, wie wahnsinnig dahingaloppirend, sein möglichstes that, ihn abzuwerfen. Dies aber war nicht so leicht, denn er saß darauf wie angewachsen und mit einer Grandezza in der Haltung, die einem Spanier bei einer Krönungsfeier alle Ehre gemacht hätte. Er war sehr hübsch, sehr schlank, sehr braun und trug einen weißen Anzug, dessen rechter Aermel mit Tinte beschmutzt war.

Vor dem Wohnhaus saß an einem in den Boden eingerammten Holztisch, unter einem alten Birnbaum, ein gelbhaariger junger Mann mit aufgedunsenem Gesicht und dicken Händen, betrachtete phlegmatisch das Schauspiel und trank Bier aus einem grauen Krug mit einem Zinndeckel.

Als das Schwein merkte, daß es seinen Reiter nicht abwerfen konnte, suchte es sich seiner auf andere Art zu entledigen. Es legte sich in die Gosse und rieb seinen Rücken im Schmutz. Als Harry aufstand, sah er aus wie die bösen Jungen im Struwelpeter, nachdem sie in die Tintenflasche gesteckt worden sind.

„Ich habe es Ihnen vorausgesagt," meinte phlegmatisch der dicke junge Mann und fuhr fort, Bier zu trinken. Wie ich später erfuhr, war es Harrys Hofmeister, Herr Pontius.

„Ach, was liegt denn dran," sagte Harry gelassen und blickte auf den von ihm herabrieselnden Schlamm, als ob es das Alltäglichste von der Welt für ihn wäre, derartige Moorbäder zu nehmen. „Ich habe doch meinen Willen durchgesetzt."

„Und jetzt werde ich den meinigen durchsetzen. Sie werden in Ihr Zimmer hinaufgehen und fünfzig Zeilen Horaz übersetzen."

Harry zuckte nur verächtlich mit den Schultern. Jetzt glaube ich, daß er ein wenig vor uns posirte. Wir hatten nämlich soeben vor dem Schloß gehalten. Damals aber imponirte mir seine Gelassenheit sehr. Nachdem er Onkel Paul aus der Ferne respektvoll gegrüßt, verschwand er durch ein Seitenthürchen in das Schloß, in dessen Haupteingang wir traten. Ein würdevoller Kammerdiener kam uns in dem Hausflur entgegen, und ein Heer von kleinen schwarzen Teckeln mit gelben Füßen und ebensolchen Augenbrauen bellte uns einen schrillen Gruß zu.

Wir wurden in ein großes, ebenerdiges Zimmer geführt, das offenbar Empfangssaal, Speise- und Wohnzimmer, alles in einem war, von wo aus eine niedrige hölzerne Freitreppe in den Garten führte. Eine weizengelbe, im übrigen sehr niedliche Französin, die mich, ich könnte nicht sagen, warum, an die schwarzen Teckel draußen erinnerte und die Gouvernante meiner kleinen Cousine war, machte uns die Honneurs.

Meine Cousine Heda, ein gelbhaariges kleines Mädchen mit unheimlich guten Manieren, nahm mir meinen Schirm ab und fragte mich, ob ich die Fahrt nicht sehr heiß gefunden habe. Während ich ihr einsilbig und etwas verlegen Antwort gab, dachte ich, ob denn ihr Bruder seine Strafe abgebüßt haben und zum Vorschein kommen würde, eh' wir uns verabschieden müßten. Nachdem der Onkel sich unter dem Vorwand, er wolle sich ein wenig in der Wirtschaft umsehen, zurückgezogen hatte, fragte mich Heda, ob ich nicht Reifen mit ihr spielen wolle. Sie nannte es jeu de grâce und bestand überhaupt darauf, so viel wie möglich französisch zu sprechen.

Ich ging auf ihren Vorschlag ein, — sie holte die Reifen und wir huschten hinaus in den Garten.

O, dieser Garten von Komaritz! Was für ein häßlicher, plumper Garten . . . was für ein altmodischer, lieber Garten es doch war! Zu Füßen des Hügels, dessen Gipfel die verfallene Ritterburg krönte, und auf dessen oberster Abstufung das kleine Blockhaus stand, welches für die damals fast alle acht Wochen wechselnden Hofmeister erbaut worden war, zog er sich hin, in große, rechtwinklige Blumenfelder eingeteilt, die mit Salbei, Lavendel oder Erdbeerkraut pedantisch eingefaßt waren, und in denen mächtige alte Aprikosenbäume auf ein üppig blühendes Durcheinander von Lilien, Rosen, blauem Sturmhut, scharlachroten Verbenen, und was sonst die Jahreszeit noch bieten mochte, niederblickten. Und hinter dem wuchernden Blumenwald wuchs allerhand Strauchwerk, Flieder, Liguster und sogenannter Jasmin, dazwischen wohl auch irgend ein Centifolienstock, der seine blütenschweren Aeste bis auf die sandlosen, moosübergrünten Wege senkte, von denen dies Dickicht durchzogen war. Dann kam ein grüner Rasenplatz, auf dem zwischen zwei riesigen alten Birnbäumen eine Schaukel befestigt war, und nicht weit davon erhob sich ein schnurriges Gartenhaus, kreisrund mit einem hohen Schindeldach, auf dessen Spitze ein grünspanzerfressener Halbmond glänzte. Ueberall, wo es besonders schattig war, stand in die Erde eingerammelt eine morsche, angenehm nach vermodertem Holz riechende Gartenbank, und, wo man es am wenigsten erwartete, vertiefte sich das Terrain zu einem seichten Graben, dessen sanft niedersteigende Ränder mit sammetweichem Rasen austapeziert und mit einem bunten Heer von „Gretl im Grünen", rosa Rittersporn und anderen Blumen, die der Wind hieher verpflanzt hatte, verziert waren. Von dem Gemüse- und Obstgarten fang ich gar nicht zu reden an, — ich hätte zu viel Gutes von ihm zu berichten. —

Und so wie ich ihn hier beschrieben habe, und wie er vor vierzehn Jahren war, ist der Garten, einige unwesentliche Veränderungen abgerechnet, bis zum heutigen Tag verblieben, aber . . . man spricht von Verbesserungen . . . armer Garten! Was zieht mir nicht alles durch den Sinn, wenn ich seiner gedenke! — — —

Ich bin wieder sechs Jahre alt und spiele Reifen mit Heda, — ich ernst und ungeschickt, Heda mit eleganter Gleichgiltigkeit. Wenn einer ihrer Reifen mir über den Kopf sauft, oder in eines der Blumenbeete fällt, so zuckt sie mit affektirtem Kichern die Achseln und ruft: „Monstre!" Anfänglich biete ich mich an, den verlorenen Reifen zwischen den Blumen nachzukriechen, sie aber wehrt mir mit einem vornehmen „Quelle idée!" und versichert, das sei Sache des Gärtners.

Infolge dessen sind wir bald mit unserem Reifenvorrat fertig und darauf angewiesen, uns auf andere Weise zu vergnügen.

„Ich bin ganz außer Atem," ruft Heda, indem sie sich mit ihrem Taschentuch fächelt, „es ist ein so dummes Spiel, findest Du nicht?"

„O, wenn ich's nur könnte," erwidere ich und seufze.

„Es ist ganz aus der Mode, jetzt spielt man nur mehr Croquet," belehrt sie mich. „Spielst Du gern Croquet?"

„Ich weiß nicht, was das ist," gestehe ich beschämt.

„Ha, ha, ha!" lacht sie. „Mademoiselle," sich an die Gouvernante wendend, die jetzt auf der Gartenstiege sitzt, „denken Sie nur, ma petite cousine weiß nicht, was Croquet ist, nein, das ist köstlich . . . Verzeih'," — mich bei der Hand fassend — „es ist sehr ungezogen, zu lachen, mais c'est plus fort que moi. Das ist ein wunderschönes Spiel, bei dem man Kugeln durch eiserne Reifen jagt. Manchmal haut man sich dabei in den Fuß, das ist unangenehm, aber sehr oft thut man auch nur so, als ob man sich weh gethan hätte, und die Herren kommen alle und bedauern einen — es ist zu amüsant. Aber nimm doch Platz," mit selbstgefälliger Herablassung auf die Gartenstufen deutend. Wir setzen uns beide darauf nieder und sie fährt fort: „Wo hast Du den Winter zugebracht?"

„In Zbirkow."

„Ah, am Land — ich bedaure Dich." Heda war damals kaum zehn Jahre alt; aber dies in Klammern. „Nur keinen Winter am Lande," fährt dieses vergnügungssüchtige junge Wesen fort. „Nein, wie ich mich diesen Winter amüsirt habe, auf zwölf Bällen war ich. Das ist reizend, wenn man genug Tänzer findet. Ach, wenn sich so drei Herren um eine Tour streiten! Aber die Prager Gesellschaft ist doch nichts gegen Wien — es gibt nur ein Wien, sage ich immer. Warst Du schon in Wien?"

„Nein," murmelte ich. Plötzlich aber bäumt sich mein gedemütigtes kleines Selbstgefühl, und die Hand in die Seite stemmend, ruf' ich zornig: „Und warst Du je in Paris?" — Die Französin hinter uns lacht.

Von oben fällt ein hartes Projektil auf Hedas blonden Kopf, — eine große lilla Bohne, dann noch eine. Aergerlich sieht sie empor. Oben in einem Fenster liegt Harry, beide Ellenbogen auf dem Sims, die Wangen zwischen den Händen. „Was für ein ungezogener Lümmel Du bist!" ruft sie.

„Und weißt Du, was Du bist?" schreit er, „eine affektirte Prahlgans — „das bist Du."

Damit springt er zum Fenster hinaus in die Krone eines Baumes, der davor steht, und läßt sich an dem Stamm niederrutschen. „Wie heißt Du?" fragt er mich.

„Zdena."

„Es freut mich, Dich kennen zu lernen, Zdena. Heda langweilt Dich, nicht wahr?"

Ich schüttle den Kopf und lache; — ich fühle einen Beschützer neben mir, und bin darüber wieder ganz lustig geworden. „Willst Du vielleicht ein wenig reiten, Zdena?" fragt er mich.

„Auf einem Schwein?" ruf' ich etwas ängstlich.

Er lacht überlegen und zuckt die Achseln. „Du meinst doch nicht, daß ich für gewöhnlich auf einem Schwein reite!" ruft er aus. „Das thu' ich ja nur, wenn mir's der Hofmeister verbietet. Nein, das ist doch zu komisch, so etwas zu glauben," und damit eilt er davon. Neumütig seh' ich ihm nach. Es kränkt mich, mir vor ihm eine Blöße gegeben, es . . . ja, es thut mir leid, ihn verscheucht zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Vorbei!

Von **Otto Baisch.**

(Hiezu das Bild Seite 49.)

Er kann nicht kommen! Hab ich recht gelesen?
Stößt er mit einemmale kühl zurück,
Was gestern noch so teuer ihm gewesen,
Was er gepriesen als sein höchstes Glück?
Nein, nein! Er nennt ja inhaltschwere Gründe,
Spricht von verhaßtem Zwang, von Trennungsweh,
Und doch ist's, als ob nichts im Briefe stünde,
Als nur das eine Wort: Ade!

Er kann nicht kommen! Gibt es dies Nichtkönnen
Für ihn, den freien, willensfesten Mann,
Der sich nur eine Schwäche schien zu gönnen:
Das Liebesseufzen unter meinem Bann?
Wie war ich stolz, für mich ihn zu gewinnen,
Den Starken neckisch hin und her zu ziehn,
Aus zartsten Fäden fein das Netz zu spinnen
In dem er ganz gefangen schien!

Er kann nicht kommen! Wie in meinem Herzen
Nun Schlag auf Schlag so seltsam herzig pocht!
Ich glaubte doch, so kühl mit ihm zu scherzen,
Und fühle nun, wie heiß es in mir kocht.
Ist es der Unmut nur, ihn zu verlieren,
Den leichten Sieg entrissen mir zu sehn?
Wie — oder sollt ich vor mir selbst mich zieren
Und still vor Liebesweh vergehn?

Er kann nicht kommen! Wohl, nicht heut, nicht morgen;
Ein heller'rer Tag führt wieder ihn herzu! —
So leicht, mein Herz, beschwörst du deine Sorgen?
Ach nein, ich fühl's, verscherzt ist Glück und Ruh.
Und sollt er eines Tags auch wieder kommen,
Wer glaubte, daß er noch der Alte sei?
Der Vorhang fiel — die Funken sind verglommen,
Der stolze Traum vorbei — vorbei!



Herzog Friedrich mit der leeren Tasche gibt sich seinem Volke zu erkennen. Gemälde von Carl Jordan.



Träumerei. Gemälde von Joseph Koppay.

Nach einer Photographie aus A. Tongers Kunstverlag in Berlin.

Herzog Friedrich mit der leeren Tasche.

(Hiezu das Bild Seite 48.)

Es ist wohl kaum je einem deutschen Fürstensohn ein herberes Los zugefallen, als Herzog Friedrich III. von Oesterreich, den der Volkswitz den mit der leeren Tasche genannt hat. Ein Sohn des Herzogs Leopold des Gütigen von Steiermark mußte er schon in seiner Jugend Schmerz und Not kennen lernen. Herzog Leopold hatte in der Schlacht bei Sempach, durch die dort erlittene Niederlage zur Verzweiflung getrieben, den Tod gesucht und gefunden. Seinen armen Söhnen neigte zwar schon frühe die Gunst und Teilnahme des Adels zu; an den verödeten fürstlichen Hoflagern aber lebte der Groll fort und die Begierde, die Scharte auszuwetzen, welche die ritterliche Kriegskunst im Kampfe mit Bürgern und Bauern erlitten hatte. Friedrich selbst beteiligte sich daher sehr lebhaft an den Kriegen von 1403 bis 1411 gegen die tapferen Appenzeller; am 17. Juni 1405 erlitt er am Stoß bei Gais eine blutige Niederlage, und in deren Folge verlor er in den nächsten Jahren auch Tirol und die vorderösterreichischen Besitzungen am Bodensee. Wenige Jahre später kam das Kostnitzer Konzil, auf welchem das Schicksal des Papsttums und seiner weltlichen Herrschaft entschieden werden sollte. Herzog Friedrich ließ sich von Papst Johann XXIII. zu einem besonderen geheimen Vertrag gewinnen, welcher für Friedrich große Vorteile versprach. Davon verblendet, machte er sich Feinde unter den geistlichen und weltlichen Herren, die er durch Schroffheit und Uebermut reizte, bis der geheime Bund zwischen ihm und dem Papst entdeckt und er selbst vom Kaiser geächtet und hart verfolgt wurde. Jetzt erhoben sich die vielen Feinde, die er sich gemacht, und fielen über seine Besitzungen her; auf Gnade oder Ungnade mußte er sich dem Kaiser ergeben, wurde in Konstanz in enger Haft gehalten und endlich in Acht und Bann gethan (7. April 1415). Er floh in seine Heimat, verbarg sich bei den Bauern und appellirte an die wenigen Getreuen, die ihm noch geblieben waren. In jene schwere Zeit fällt das Ereignis, an welches unser Bild anknüpft. Von Thal zu Thal vertrieben, überall von Verrat bedroht, flüchtete er in den höchsten Teil der Oetzthaler Ferner, nach dem Hof Rosen oberhalb Vent, mehr als 2000 Meter über dem Meere, wo er bei den armen Bauernfamilien Klotz und Gstrein ein gastliches Obdach fand. Arm wie Lazarus hieß er mit Recht Friedrich mit der leeren Tasche. Während nun die geistlichen und bürgerlichen Gewalten aufgeboten waren, den geächteten Herzog von Land und Leuten zu vertreiben, wanderten in aller Stille die treuen Bauern hinauf nach den Rosener Höfen, ihm zu huldigen und ihn ihrer Ergebenheit und Teilnahme zu versichern. Herzog Friedrich mußte gleichwohl den Kelch der Demütigung bis auf die Hefe leeren. Seine Festen Stein und Habsburg wurden erstürmt und zerstört, und er selbst blieb lange Zeit seiner ganzen Macht und Habe beraubt, und sein Uiname „mit der leeren Tasche" ist ihm bis zur Stunde geblieben. Erst als sein Bruder, Herzog Ernst, und einige andere Fürsten sich für ihn verwandten und mit ihm verbanden, ward Herzog Friedrich im Jahre 1418 vom Kaiser in den größten Teil seiner Besitzungen wieder eingesetzt. Als er in seine Hauptstadt Innsbruck wieder einzog und sich die Fürstenburg als würdige Residenz wieder erbaute, errichtete er an derselben das sogenannte goldene Dachel, um den ihm gegebenen Spitznamen zu widerlegen, eine Renommage, die ihn 30,000 Dukaten gekostet haben soll. In seiner gegenwärtigen Gestalt rührt das goldene Dachl erst vom Jahre 1504 her, als Kaiser Maximilian I. die Fürstenburg umbaute.

Der Meister unseres Bildes, Karl Jordan, ist ein Schüler Defreggers und aus Bozen gebürtig. Das Bild selbst hat sich auf der diesjährigen Münchener Ausstellung mit Recht zahlreiche Freunde und Bewunderer erworben.

Karl Stellarius.

Kauf bricht Miete.

Von

Ludwig Fuld.

Die Art und Weise, in welcher der Mieter und Pächter eines Grundstücks gegenüber den Handlungen des Vermieters und Verpächters geschützt wird, die sein Miet- und Pachtverhältnis unmittelbar berühren, bildet einen der wichtigsten Punkte der Rechtsordnung und des bürgerlichen Rechts, welcher mit Rücksicht auf seine Regelung seitens des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich eine hervorragende Bedeutung in unseren Tagen erlangt hat. Das bürgerliche Recht hat die Frage zu lösen, welchen Einfluß es der rechtsgeschäftlichen Uebertragung der vermieteten oder verpachteten Sache auf das Miet- und Pachtverhältnis einräumen will, und die Lösung, welche sich dafür in den Gesetzgebungen der verschiedenen Volker findet, ist eine sehr verschiedene. Da der wichtigste Fall der rechtsgeschäftlichen Uebertragung der Verkauf der Miet- und Pachtsache ist, so hat man sich daran gewöhnt, die Frage auch nur mit Rücksicht auf ihn zu beantworten. Entweder huldigt das Recht der Ansicht, daß der Verkauf der Miet- und Pachtsache das Miet- und Pachtverhältnis auflost, oder es halt an der entgegengesetzten Anschauung fest, und der Satz: „Kauf bricht Miete", drückt in der kurzen und knappen Form eines Rechtssprichwortes aus, daß nach dem geltenden Recht der Mieter und Pächter gewärtig sein muß, im Falle des Verkaufs der gemieteten Wohnung und des gemieteten Gutes seiner sämtlichen Rechte aus dem Vertrag verlustig zu gehen. Auf diesem Standpunkt steht das römische Recht, während die deutsche Rechtsüberzeugung von jeher an dem entgegengesetzten festgehalten hat. Der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs hat sich nun wie bei anderen Fragen so auch bei dieser dem römischen Recht angeschlossen, obgleich für zwei Drittel des deutschen Volkes der deutschrechtliche Satz: „Kauf bricht nicht Miete", geltendes Recht ist. Wenn aber irgend eine Bestimmung des Entwurfs allgemeinem Widerspruch begegnete, so ist es diese, und die Einstimmigkeit, mit welcher sich der neunzehnte deutsche Juristentag gegen sie aussprach, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die Rechtsüberzeugung des deutschen Volkes sich gegen einen Satz auflehnt, welcher des Verständnisses für die Verhältnisse und Bedürfnisse unserer Zeit durchaus entbehrt.

Im alten Rom waren die Personen, welche in Miete wohnten, hauptsächlich Proletarier, und auf deren Interessen besondere Rücksicht zu nehmen, lag dem herzensharten römischen Recht fern; die rechtliche Stellung des Mieters war überhaupt eine überaus ungünstige, und der Vermieter war ihm gegenüber mit Befugnissen ausgestattet, die uns zum Teil geradezu unverständlich erscheinen. Dieser Zustand hat sich aber durchaus geändert; heute wohnen nicht nur die Proletarier in Miete, sondern die Mehrheit des gesamten Volkes befindet sich in dieser Lage, und im Gegensatz zu dem römischen Recht betrachtet es der heutige Gesetzgeber als seine besondere Aufgabe, den wirtschaftlich Schwächeren gegen den Stärkeren zu schützen. Dieser seiner Aufgabe würde der Gesetzgeber unmittelbar entgegenhandeln, wenn er sich zu der Anschauung des römischen Rechts bei dieser Frage bekennen wollte. Der Mieter einer Wohnung, welcher auf langere Zeit hinaus einen Mietvertrag abgeschlossen hat und nun infolge des Verkaufs des Hauses, in dem die Wohnung sich befindet, plötzlich seine vertragsmäßigen Rechte einbüßt, wird in seinen Interessen auf das empfindlichste geschädigt. Ganz abgesehen davon, daß er sich nach einer neuen Wohnung umsehen, die Beschwerden und Kosten eines Umzugs auf sich nehmen muß, sieht er sich aus der ihm liebgewordenen und trauten Häuslichkeit verjagt, die Beziehungen, welche er mit angenehmen Nachbarn unterhalten hat, werden gewaltsam zerstört, die bei dem Bezuge der Wohnung nicht selten erneuerte Einrichtung muß nun der neu zu mietenden angepaßt und auf zahlreiche, nicht in Geld schätzbare, aber darum nicht minder in Anschlag zu bringende Annehmlichkeiten, welche bei der Miete der bisherigen Wohnung in Betracht kamen, muß verzichtet werden. Die Unbilligkeit, welche in dieser Behandlung des Mieters liegt, muß jedem klar werden, wenn er sich den Kaufmann vergegenwärtigt, der mit großen Kosten und bedeutendem Aufwand an Arbeit und Mühe auf längere Zeit einen Laden gemietet, sich ein blühendes Geschäft mit guter Kundschaft gegründet hat und nun auf einmal an die Luft gesetzt wird, weil der Vermieter in der Lage ist, das Haus mit Rücksicht auf das von jenem darin geschaffene Geschäft mit großem Nutzen veräußern zu können. Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß in diesen nicht seltenen Fällen die Geltung des obigen Satzes zu der Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz führt.

Noch schlimmer sind aber die Folgen der Geltung desselben für den unbemittelten Mieter, für den Arbeiter, welcher auf die Miete kleiner, billiger Wohnungen angewiesen ist. Man weiß, wie unerfreulich und betrübend die Wohnungsverhaltnisse der ärmeren Klassen in den Großstädten sind, man weiß, wie schwer es für die unbemittelten Leute ist, sich eine auch nur einigermaßen den notwendigsten Anforderungen entsprechende Wohnung zu verschaffen und in welch bedenklichem Maß das großstädtische Nomadentum im Laufe der letzten Jahre zugenommen hat. Laßt man den Kauf den Mietvertrag auflösen, so verschlimmert man diese Zustände, so befördert man den Wohnungswechsel der ärmeren Bevölkerung, so schwächt man die Freude an der Wohnung, das Gefühl der Seßhaftigkeit noch mehr ab, als es seither schon geschehen, so verschärft man mit einem Worte die Wohnungsfrage in erheblichstem Maße. Es war der Anblick einer Anzahl ärmerer Leute, die durch einen Hausverkauf aus ihrer bisher besessenen Wohnung vertrieben wurden, welcher Friedrich den Großen veranlaßte, in das preußische Landrecht den Satz: „Kauf bricht nicht Miete", aufzunehmen, und wahrlich, das preußische Volk darf noch heute dem großen Herrscher dafür dankbar sein, daß durch ihn der Mieter einen Schutz gegen den Vermieter erhielt. Ein altes deutsches Sprichwort sagt mit Recht: „Dreimal umgezogen ist so schlimm wie einmal abgebrannt;" will man dieser in dem Volke lebenden Ueberzeugung gerecht werden und nicht eine durchaus begründete und aufrecht zu haltende Anschauung erschüttern, so darf man nicht durch den Anschluß an das römische Recht den Anlaß zu der Vermehrung des unwirtschaftlichen Wohnungswechsels geben, durch welchen Millionen unproduktiv verausgabt werden und die Industrie auf den gefährlichen Weg der unsoliden Arbeit geführt wird.

Ist die Schädigung, welche der Mieter einer Wohnung durch die Auflösung des Mietvertrags infolge des Verkaufs erleidet, eine bedeutende und empfindliche, so ist der Nachteil, welcher dem Pächter eines landwirtschaftlichen Gutes hiedurch erwächst, noch weit empfindlicher, noch weit bedeutender. Der Pächter schließt einen Pachtvertrag gewöhnlich auf sehr lange Zeit, fünfzehn bis achtzehn Jahre, ab, weil nur eine lange Bewirtschaftung die Möglichkeit bietet, das Gut in einer den allseitigen Interessen entsprechenden Weise zu behandeln. Er macht also große Anstrengungen, um die Nutzbarkeit zu erhöhen, die Erträge zu vermehren; er nimmt Verbesserungen aller Art vor; er verwendet nicht nur seine Barmittel zur Hebung des Betriebs, sondern auch seinen Kredit, und nachdem er so sein Vermögen und seine Arbeitskraft zum Besten des Gutes in Anspruch genommen hat, wird er nach dem ersten Pachtjahr von dem Verpächter vor die Thüre gesetzt; zum Antritt einer neuen Pachtung fehlt es ihm an den erforderlichen Mitteln, den übernommenen Verbindlichkeiten vermag er nicht nachzukommen, seine Existenz ist zerstört.

Es liegt aber nicht nur in dem Interesse des Pächters, sondern auch in dem des Verpächters und der ganzen Landwirtschaft, daß der Kauf nicht den Pachtvertrag bricht. Befindet sich der Pächter unter dem Druck der Ueberzeugung, daß der Verkauf des gepachteten Gutes ihn seiner vertragsmäßigen Rechte und Stellung beraubt, so wird er sich hüten, die notwendigen Verbesserungen vorzunehmen; er wird es unterlassen, sein Geld für die Erhöhung der Nutzbarkeit auszugeben; er wird vielmehr einen Raubbau betreiben, der ihm möglichst rasch zu recht großen Erträgen verhilft, und hiedurch nicht nur den Verpächter, sondern auch die gesamte Landwirtschaft benachteiligen. Die verschiedensten Interessen erfordern es also unbedingt, daß dem römischen Satze, der für die deutschen Verhältnisse nicht paßt und der Rechtsüberzeugung des deutschen Volkes unverständlich ist und bleiben wird, die Aufnahme in das bürgerliche Gesetzbuch des deutschen Reichs versagt bleibt, und das steht denn auch nach der einstimmigen Verurteilung, welche der Vorschlag des Entwurfs bezüglich dieser Frage erfahren hat, sicher zu hoffen.

„Habt Acht!"

Ein ganz eigenartiges Bild ist es, das Mathilde Serao, die hervorragendste unter den zeitgenössischen Schriftstellerinnen Italiens, in einer ihrer jüngsten Novellen: „All' erta, sentinella!" („Habt acht, Schildwache!") vor uns entrollt.

Die Handlung spielt auf der bergigen Insel Nisida gegenüber Neapel. Daselbst ist eine Zwangsarbeitsanstalt errichtet; mit raschen, sicheren Zügen wird diese Stätte des Elends und des Unglücks geschildert, deutlich zum Greifen. Wir betreten den unheimlichen Ort zur Zeit der Siesta, während der drückendsten neapolitanischen Hitze. „Kein Gesang dringt uns entgegen, kein Schrei, keine Stimme. Sogar das Meer, erglänzend unter den Sonnenstrahlen, erscheint unbeweglich im großen Schlafe der Menschen und der Dinge." Eine andere Art von Stille herrscht bei Nacht. Die weithin gebreitete Ruhe wird nur von dem Ruf der Schildwachen: „All' erta, sentinella!" unterbrochen, der gespenstisch dahinfliegt . . . Die „Galeotti", die Sträflinge, vernehmen ihn, sie werden durch ihn unablässig erinnert, daß sie die Freiheit verloren haben, und gerade nach dieser dürsten sie und sehnen sich fieberhaft, und am wildesten wühlt die Sehnsucht in denen, die äußerlich die ruhigsten sind. Zu letzterer Gattung zählt Rocco Traetta; er ist sechsundzwanzig Jahre alt, hat seinen Vater ermordet und soll lebenslänglich auf Nisida festgehalten werden. Rocco findet einen Trost darin, dem Knaben des Direktors, des Kapitäns Gigli, Dienste zu erweisen. (Die Galeotti bewegen sich innerhalb des ganzen Bezirkes der Anstalt.) Er benimmt sich gegen das Kind wie ein anhänglicher, treuer Pudel, man meint, er habe ein für allemal resignirt und sehe fortan nur in dem unterwürfigen Verkehr mit dem Kinde den Zweck seines Daseins. Es ist ihm nicht leicht geworden, sich dem kleinen Mario nähern zu dürfen. Die Gattin Giglis — von Hause aus ein armes Mädchen, das den Kapitän geheiratet hat, um versorgt zu sein — kann sich in die Atmosphäre der Galera nicht eingewöhnen, die Gegenwart der Galeotti flößt ihr dasselbe Grauen ein wie am ersten Tage. Mario wird von Diphtheritis befallen, und die abergläubische Neapolitanerin schreibt diesen Unfall dem bösartigen Einflusse der Sträflinge zu . . . Mario hat nichts von den Vorurteilen seiner Mutter. Zwischen ihm und Rocco entwickelt sich ein geradezu rührendes Verhältnis. Der Knabe betrachtet Rocco wie ein großes Spielzeug, der Vatermörder läßt sich dieses Verhältnis gutmütig gefallen. Dabei ist Mario doch grausam wie alle Kinder, ohne es zu wissen. Er fragt: „Wer hat Dir diese Kleider gemacht, Sciurillo?" (Spitzname eines Galeotto.) — „Die Regierung." — „Und die Mütze?" — „Auch." — „Die Regierung ist gut." Und dann fallen dem Knaben andere Fragen ein: „Was hat man Dir zu essen gegeben, Sciurillo?" — „Erbsen in Brühe." — „Und dann?" — „Erbsen in Brühe." — „Und als Früchte?" — „Erbsen in Brühe." Im Spiegelbilde der kindlichen Naivität gibt das Schicksal der Sträflinge sich doppelt tragisch. Wenn man Mario mit Rocco plaudern hört, so ist einem, als vernehme man das Klirren der Ketten, welche den Galeotti an die Beine gehängt sind. — Signora Gigli hat ihrem Gatten das Versprechen

abgenommen, daß sie den Knaben, sobald er genesen, nach Neapel bringen durfe — für immer hinweg aus den Mauern der Galera. Mario stirbt, und die Mutter will wenigstens die teure Leiche davor schützen, auf Nisida verbleiben zu müssen. Was der Kapitän für das gesundete Kind versprochen, hält er nun zu Gunsten des Heimgegangenen ein. Tagsüber liegt der Knabe auf der Bahre, Leute drängen sich herzu, um zu beten. Eine neapolitanische Sitte erlaubt, daß man verstorbenen Kindern Briefe an die Muttergottes mitgebe auf den letzten Weg. Rocco entspricht ihr, indem er dem toten Mario ein solches Schreiben anvertraut. Kinder, die in der Blüte der Unschuld scheiden, vermögen es, der Madonna — so glaubt der Neapolitaner — Botschaften von den Erdensohnen zu vermitteln. Jedermann ehrt schweigend die Ursprünglichkeit dieser Annahme, Roccos Brief bleibt unberührt in des Kindes Sarg — der Galeotto, der sich schembar von Nisida gar nicht weggewünscht, hat die Madonna offenbar um ihren Schutz bei einem Versuche gebeten, die Freiheit zu gewinnen. Ist in ihm etwa erst durch den Tod des einzigen Geschöpfes, an dem er noch gehangen, das Streben nach auswärts erwacht? Wir machten das voraussetzen . . . Im Dunkel wird Mario mittelst Bootes nach Neapel hinübergeschafft; die unheimliche Fahrt wird so beschrieben, daß wir sie schier mit unseren leibhaftigen Augen sehen. Und nach diesem Leichenzuge zu Wasser faßt die Serao das ungewöhnliche Treiben in Worte, das auf der Galera sich geltend macht. Die Schildwachen gewahren, daß irgend etwas vorgeht; man hört Schritte; es fallen Schüsse; die Galeotti werden zusammengerufen, man zählt sie, es fehlen zwei: Rocco Tractta und ein Sträfling, der unter dem Spitznamen „Zugannalamorte" bekannt war. Die Galeotti, die sich hinter Schloß und Riegel befinden, sind von wilder Aufregung erfaßt bei dem Gedanken, daß zwei von ihnen den Pfad zur Freiheit eingeschlagen haben. Zugannalamorte hat das Rechte getroffen, man sucht ihn vergebens. Rocco aber liegt mit zerschmettertem Schädel auf dem Abhange, wohin die tödliche Kugel ihm nachgesendet worden. Sein Leichnam wird geborgen, dann tritt wieder die gewohnte Ruhe ein, und durch die Nacht erschallen die gewohnten Rufe. „All' erta, sentinella!" und die Antwort: „All' erta sto!" (Ich habe acht!)

Diese glänzend geschriebene Novelle darf als ein Muster in ihrer Gattung — der modern realistischen Schule, die in Italien unter dem Namen „Verismo" auftritt — gelten. Mathilde Serao ist eine ihrer vornehmsten Vertreterinnen, die nie in jene krassen Uebertreibungen verfällt, von welchen die Nachbeter Zolas im angeblichen Ringen nach der Wahrheit bedroht sind.

Ferdinand Groß.

In den Trümmern entschwundener Herrlichkeit.

(Hiezu das Bild Seite 53.)

Die im Jahre 1678 auf einer Handelsfahrt durch die syrische Wüste begriffenen Mitglieder der englischen Faktorei in Aleppo mußten an eine Fata Morgana glauben, als ungefähr zwei Tagereisen nordöstlich von Damaskus plötzlich mitten aus dem Sandmeer die gewaltigsten Säulenreihen und Tempelhallen vor ihnen auftauchten; sie näherten sich jedoch in der That einer Stätte, auf der im Altertum ein berühmtes und bedeutendes Handelsemporium geblüht hatte. Aber im Laufe der Zeiten war die Erinnerung daran fast gänzlich verloren gegangen. Palmyra oder, wie der alte Name der Stadt lautete, Tadmor war verschollen und mußte auf diese Art und Weise von den Europäern erst wieder förmlich neu entdeckt werden. Freilich war es kein blühendes Gemeinwesen mehr, was die Engländer vorfanden, aber herrliche Ueberreste monumentaler Bauten zeugten und zeugen auch jetzt noch, wenn schon in bedeutend verringerter Masse gegen die Zeit ihrer Wiederfindung, von entschwundener Pracht und Größe. Die Gründung der Stadt fällt wahrscheinlich in sehr frühe Zeiten, ihre höchste Blütezeit jedoch erlebte Palmyra erst im dritten christlichen Jahrhundert. Damals bildete die Stadt unter diesem neuen, während der Griechenzeit aufgekommenen Namen eine Republik unter römischer Oberhoheit und stand an der Spitze der nach ihr Palmyrene benannten Landschaft. Durch schlaue Politik verstanden es die Palmyrener, sich nach und nach immer mehr von Rom unabhängig zu machen. Schließlich aber führte ihr Ringen nach voller Selbstherrlichkeit zu blutigen Kämpfen, infolge deren die Stadt um 273 n. Chr. durch Aurelian zerstört wurde. Seitdem erhob sie sich nie wieder zu der ehemaligen Größe, sondern sank immer mehr und mehr, so daß die jetzige Ortschaft Tudmur nur noch ein armseliges Dorf von ungefähr 50 Hütten ist, die, teilweise aus Säulentrümmern und antikem Material gebaut, den großen Hofraum des noch in seinen Ruinen prachtigen Sonnentempels bedecken.

Von diesem Tempel ist auf unserem Bilde nichts zu sehen. Der Künstler führt uns vielmehr an den Fuß einer jener ungemein malerisch wirkenden Säulenreihen, die dem Besucher des palmyrenischen Ruinenfeldes sogleich in die Augen fallen. Die großartigste dieser Anlagen ist die prächtige, lange Säulenreihe, von der noch etwa 150 Säulen ganz oder teilweise vorhanden sind. Nach der allgemeinen Annahme flankirten die beiden Seiten der Hauptstraße Palmyras solche Reihen, deren eine die erhaltene ist. Die einzelnen Säulen waren unter einander und ebenso mit den hinter ihnen liegenden Hausern durch Gebälk verbunden. Auf diesem Gebälk lassen sich noch Ueberreste einer kleineren Säulenreihe an einzelnen Stellen nachweisen, welche wahrscheinlich einen Gang bildete, auf dem lustwandelnd man in das lebhafte Getriebe der Hauptstraße hinabschauen konnte.

Heute lagern sich mitten zwischen den wild umhergestreuten Ueberresten einer glanzenden Vergangenheit die Karawanen, um nach dem anstrengenden Tagesmarsche durch wasserlose Gmoden zu rasten und sich für neue Anstrengungen an der einzigen Quelle Palmyras zu starken. Sie gibt allerdings kein besonders gutes Wasser, denn es hat eine Wärme von 23 Grad und schmeckt sehr stark nach Schwefel; trotzdem aber ist dieser Wasserlauf die alleinige Ursache, daß noch heute wie in früheren Zeiten die Handelskarawanen ihren Weg von Damaskus nach Bagdad über Palmyra nehmen.



Einjährig-Freiwilligen-Abteilung.

Die Streitmacht Oesterreich-Ungarns.



Die heutige österreichisch-ungarische Armee ist die stolze Erbin einer vielhundertjährigen Vergangenheit, eines kostbaren Vermächtnisses voll Glanz und Glorie. Vom Belt, den die Möwe umkreist, bis zu den Springquellen Siziliens, von den grünenden Ufern der Marne und Seine bis in die Schneefelder der russischen Steppe waren die schwarz-gelben Fahnen in der Flucht der Jahrhunderte entfaltet, im Sieg und in Ruhm. „Und wenn diese Fahnen, der Wandelbarkeit des Kriegsglückes unterworfen, auch oft von des Ungemachs nachtschwarzen Fittichen berührt wurden und sich zu Boden senkten, sind sie doch immer wieder von kraftigen Armen emporgehoben und in neuer Verklarung auf des Erfolges lichten Höhen aufgepflanzt worden," das ist ein stolzer, aber wahrer Ausspruch des Werkes, das wir unseren heutigen Ausführungen in Wort und Bild zu Grunde legen. Drei österreichische Generalstabsoffiziere, Alfons Danzer, Gustav Bancalari und Franz Rieger, alle drei schon langst als Militärschriftsteller vortheilhaft bekannt, haben sich vereinigt, um das gedachte Werk über das Heer ihres Vaterlandes zu bearbeiten und durch den Druck herauszugeben. Ihnen hat sich Freiherr Felician von Myrbach zugesellt, um ihre Darstellung durch zahlreich. Zeichnungen zu erlautern, und so ist denn ein im besten Sinne volkstümliches Werk über das österreichische Volk in Waffen entstanden und unlängst im Buchhandel erschienen, welches auch jenseits der schwarz-gelben Grenzpfahle die Aufmerksamkeit der deutschen Leser auf sich ziehen darf.*) Anschließend an dieses Werk wollen wir dem Leser einige Bilder aus dem äußeren und inneren Leben einer Armee vorführen, welche das deutsche Reichsheer als seinen natürlichen Verbündeten anzusehen heute mehr als je berechtigt ist.



Feldmarschall Erzherzog Albrecht, Generalinspektor des Heeres.

Dem Kaiser Franz Josef, welcher alles, was das Heer betrifft, mit ganz besonderem Eifer und Geschick leitet, steht ein kriegserfahrener hoher Verwandter zur Seite: Feldmarschall Erzherzog Albrecht, Generalinspektor des Heeres, der Held von Custozza. Erzherzog Albrecht ist ausschließlich dem Kaiser in seiner Eigenschaft als Generalinspektor verantwortlich; er überwacht und leitet auch die größeren Truppenübungen. Als lebendige Verkörperung des österreichischen Kriegsruhmes war niemand zur Uebernahme einer solchen Stelle mehr berechtigt als der Erzherzog; er ist zugleich der oberste Armeeführer im Falle einer allgemeinen Heeresaufbietung. Durch seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner hohen und wichtigen Berufspflichten ist Erzherzog Albrecht ein leuchtendes Vorbild aller militärischen Tugenden, ein erhabenes Muster selbstloser Hingebung an die Interessen des Vaterlandes. Zu diesen edlen Eigenschaften kommt eine schöne Menschenseele, ein Herz voller Wohlwollen und Fürsorge für die Untergebenen, so daß der erlauchte Prinz der Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden ist.



Honvedoffizier in Parade.

Richten wir unsern Blick nun auf die Truppen, so tritt uns eine große Mannigfaltigkeit in deren äußerer Erscheinung entgegen. Einen prachtigen Anblick bietet die ungarische Leibgarde, welche nur Rittmeister in ihren Reihen zählt, und zwar ausschließlich solche, die vor dem Feinde oder im Frieden mit Auszeichnung gedient haben. Bewerber, welche im Kriege verwundet worden sind, sind vornehmlich zu berücksichtigen, jedoch dürfen sie durch ihre Wunden nicht in der Garnisonsdienstleistung dauernd behindert werden.



Artillerie im Feuer.

*) „Unter den Fahnen." Die Völker Oesterreich-Ungarns in Waffen, im Vereine mit Gustav Bancalari und Franz Rieger verfaßt von Alfons Danzer. Mit 11 Tafeln in Farbendruck und 150 Textabbildungen nach Originalzeichnungen von Ferdinand Freiherrn von Myrbach. Wien 1888, F. Tempsky.



Kavalleriepatrouille im Dorfe.

Repetirgewehr des Systems Mannlicher mit dem Kaliber von 8 Millimeter und dem Bajonett als Seitengewehr; dazu treten ein kalbfellener Patronentornister für 60 Patronen und zwei vordere Patronentaschen für je 20 Patronen. Das übrige Gepäck besteht in dem großen Tornister, einem wasserdichten Brotsack und dem Infanteriespaten; ein Kochgeschirr aus Blech trägt stets der Mann des zweiten Gliedes, es ist für ihn und seinen Vordermann bestimmt.



Einrückende Rekruten.

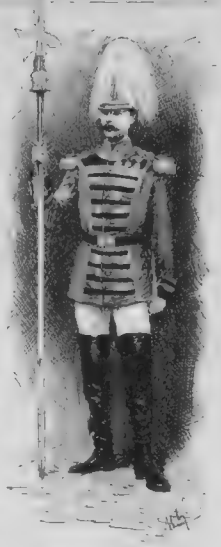
Die stolze Truppe der Trabanten-Leibgarde wird auf Grund freiwilliger Meldung aus den zum mindesten im Feldwebelsrang stehenden Chargen des Heeres und der Marine zusammengestellt; ihre Hauptzierde ist die altehrwürdige Hellebarde, welche sie an Stelle eines Feuergewehrs tragen. Ebenso wird die nicht minder ansehnliche Leibgarde-Reiterescadron ergänzt durch freiwillig sich meldende Unteroffiziere aller berittenen Truppenkörper des Heeres; ihr entspricht die ganz ähnlich aus Infanterietruppen gebildete Leibgarde-Infanteriecompagnie. Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit des österreichisch-ungarischen Heeres bildet dessen Zweiteilung. Im Jahre 1868, in welchem das Wehrgesetz geschaffen wurde, das die allgemeine Wehrpflicht in Oesterreich-Ungarn einführte, entstand neben dem Heere auch die Landwehr, in Ungarn „Honved" genannt; es gibt sowohl in Wien wie auch in Budapest ein Landwehr-Oberkommando. Die Honved hat in Ungarn eine Sonderstellung, die schon dadurch zum Ausdruck gelangt, daß im Fahneneide der Schwur auf die ungarische Verfassung geleistet wird, die Truppe die Fahne Ungarns führt, die Kommando- und Dienstsprache ungarisch ist und so weiter. Es ist gleichwohl dafür gesorgt, daß zwischen dem Heere und beiden Landwehren genügende Berührungspunkte vorhanden sind, die das einträchtige Zusammenwirken der verschiedenen Teile der Wehrmacht sichern.

Der Infanterist nimmt drei Oberkleider mit ins Feld: die Bluse mit zwei Seitentaschen, das „Aermelleibel", welches statt der Bluse oder auch unter derselben getragen wird, und den Mantel, der jedoch eigentlich ein langer Ueberrock ist. Diese neue Kleidung ist in Bosnien und der Herzegowina vielfach von den Soldaten getragen worden und soll sich durchaus bewährt haben; jedoch ist neuerdings angeordnet worden, daß bei strenger Winterkälte noch baumwollenes Unterzeug geliefert werden soll. Die Bewaffnung bildet bekanntlich das

Ein sehr mühseliges Geschäft ist die Ausbildung des gemeinen Mannes. Einigermaßen erleichtert wird dasselbe durch die praktische Erfahrung, welche im Laufe der Zeit das Ausbildungspersonal hierin erlangt hat. Lust und Liebe zur Sache, sowie strenge, aber wohlwollende Unterweisung lassen die hier vorhandenen Schwierigkeiten leicht überwinden.

Die Einjährig-Freiwilligen sind in Oesterreich-Ungarn zuerst mit dem neuen Wehrgesetz auf der Bildfläche erschienen und haben sich, obgleich anfangs mit scheelen Blicken betrachtet, als eine lebensfähige Einrichtung bewährt. Weshalb sollte auch eine militärische Einrichtung, welche seit vielen Jahrzehnten in Preußen und seit 1866 auch im übrigen Deutschland sich durchaus bewährt hat, für Oesterreich-Ungarn nicht geeignet sein? Ist sie doch selbst in Frankreich, wo man bis jetzt mit ihr keine guten Erfahrungen gemacht hat, auch in dem neuen Wehrgesetz beibehalten worden.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie genießt seit mehr als 100 Jahren eines ausgezeichneten Rufs und verdient ihn auch heute. Sie umfaßt nach Abschaffung der Kürassiere nur noch Dragoner, Ulanen und Husaren und bildet das Auge und Ohr des Heeres. Vornehmlich ist der Aufklärungs- und Sicherungsdienst ihre Aufgabe im Feld, allein sie muß auch im stande sein, durch Massenangriffe in großen Schlachten Entscheidungen herbeizuführen oder doch wesentlich zu unterstützen. Das Aufklärungsgeschäft ist in erster Linie Sache der Reiterpatrouillen; letztere werden in der Regel von größeren Kavalleriekörpern vor der Armeefront ausgesandt und verrichten die wichtigsten Erkundigungsdienste, ohne welche der Feldherr keine Operationspläne entwerfen kann. Das Unerwartete ist die Domäne solcher Kavallerie, welche ebenso raschen Ueberblick wie raschen Entschluß sich aneignen muß. Wohl dem Heere, welches über eine gute Aufklärungsreiterei verfügt! — Auch die dritte Hauptwaffe, die Artillerie, ist in Oesterreich-Ungarn gut vertreten. Ihre Entwicklungsgeschichte sieht auf mehr als ein halbes Jahrtausend herab, vornehmlich haben aber die letzten Jahrzehnte sowohl im Material, besonders in der Geschützkonstruktion, als auch in der Ausbildung tiefgreifende Verbesserungen gebracht. Mit vollem Recht gilt die Feldartillerie als Königin des Schlachtfeldes und hat sich als solche ganz besonders an dem epochemachenden 1. September 1870 bei Sedan gezeigt. Sie muß vor allen Dingen auf dem Schlachtfelde in die Feuerlinie rücken, darf selbst die Nähe des Kleingewehrs nicht scheuen und hat den Einbruch der eigenen Infanterie in die Hauptstellung des Gegners mit aller Kraft vorzubereiten. Anders ist natürlich die Aufgabe der schweren Festungsartillerie. Wir haben in neuerer wie älterer Zeit genug kriegsgeschichtliche Beispiele, wonach Festungen sich in ganz vorzüglicher Weise verteidigt haben, und wenn nicht alles trügt, so werden auch in Zukunft die Festungen eine höchst bedeutende Rolle im Ernstfalle spielen. Allerdings verringert man in der Gegenwart ihre Zahl, hauptsächlich um einer Zersplitterung der Streitkräfte vorzubeugen, da man letztere auf den entscheidenden Punkten nicht entbehren will; dagegen schafft man heute förmliche verschanzte Lager, und solche befestigte Gegenden gewinnen dafür um so mehr an Bedeutung.



Trabanten-Leibgarde.

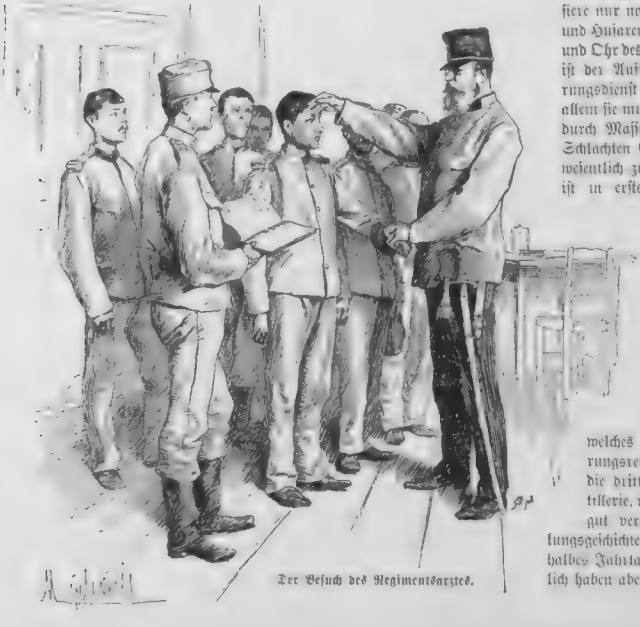
Eine äußerst dankenswerte Einrichtung für die Garnison der Kaiserstadt an der Donau ist der Wiener „militärwissenschaftliche und Kasinoverein". Derselbe hält seine regelmäßigen Zusammenkünfte in dem Prachtgebäude der österreichisch-ungarischen Bank, welches einen Festsaal, mehrere Musik-, Unterhaltungs- und Spielzimmer, einen Lese- und Billardsaal und sonstige Raumlichkeiten umfaßt, während im zweiten und dritten Stock ein Saal für die Vorträge im militärwissenschaftlichen Verein, die Speiseräume, Zimmer für das Kriegsspiel, die Redaktion einer eigenen Militärzeitschrift, zwei Bibliotheken, Verwaltungsräume, die Wohnung des Verwalters sich befinden. Dieser Verein erfreut sich, namentlich im Winter, eines außerordentlichen Zuspruchs; es gibt dann außer regelmäßigen Vortragen musikalisch-deklamatorische Abende, Kostümfeste und so weiter. Auch in anderen Städten von Oesterreich-Ungarn gibt es Militärkasinos. Wenn dieselben auch nicht die reichen Mittel des Wiener Kasinos besitzen, so sind sie doch überall zweckmäßig eingerichtet und gleichmäßig verwaltet. Die Kasinos sind Pflegestätten jenes Geistes treuer Kameradschaft, wie er sich in seiner vollen, tiefen Bedeutung am schönsten in den folgenden Versen der österreichischen Volkshymne ausspricht:

„Laßt uns fest zusammenhalten,
In der Eintracht liegt die Kraft!
Mit vereinter Kräfte Walten
Werd das Schwerste leicht geschafft.

Laßt uns, eins durch Brüderbande,
Einem Ziel entgegen gehn.
Heil dem Kaiser! Heil dem Lande!
Unser Reich soll ewig stehn."



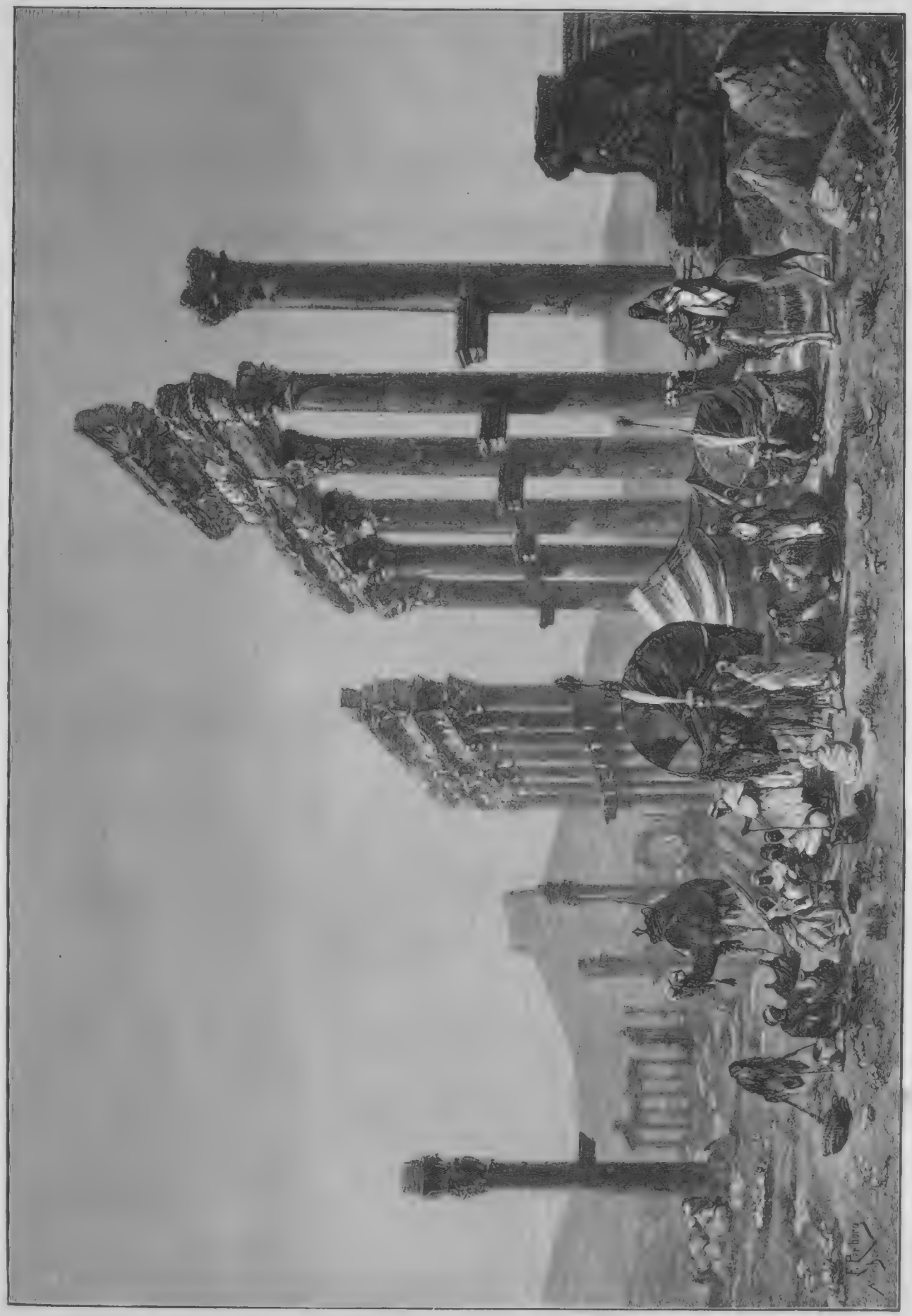
Ungarische Leibgarde.



Der Besuch des Regimentsarztes.



Im Kasino.



In den Ruinen von Palmyra. Gemälde von Friedrich Perlberg.



Der Wormser Volksbühnenbau.

Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Verlag von Carl Herbst Witwe (Inhaber Christ. Herbst) in Worms.

Die alte ehemals freie Reichsstadt Worms steht im Begriff, eine Kunststätte zu erschließen, welche ähnlich wie das Richard Wagnersche Festspielhaus in Bayreuth auf die Oper anregend einwirkte, dem Schauspiel neue Bahnen weisen soll. Die Entstehung dieses Planes war zunächst dem im Jahr 1883 mit ungewöhnlichem Erfolge veranstalteten Lutherfestspiele zu verdanken, welches später von hier aus die Runde in ganz Deutschland machte. Ein kunstbegeisterter Bürger von Worms, Herr Friedrich Schön, welcher auch zu den hervorragendsten Patronen der Bayreuther Festspiele gehört, glaubte im Einvernehmen mit dem ihm befreundeten Dichter des Lutherfestspieles, Dr. Hans Herrig, in der Aufführung derartiger Volksschauspiele, an denen nicht bloß Berufskünstler, sondern jeder aus dem Volke teilnehmen könne, den Schlüssel zu einer vollständigen Bühnenreform gefunden zu haben. Durchdrungen von patriotischer Gesinnung, war es dem auf der andern Seite den idealsten Regungen folgenden Wormser Theaterfreund vor allem darum zu thun, der auf der deutschen Bühne eingerissenen Demoralisation entgegenzuarbeiten und im Sinne Tiecks, Immermanns und anderer der Darstellungskunst durch die Vereinfachung des Bühnenapparates wieder zu ihrer wahren Bedeutung zu verhelfen. Für diesen schönen Gedanken wußte Friedrich Schön seine Mitbürger in Wort und Schrift allmählich derart zu begeistern, daß diese auf seine Pläne vollständig eingingen und mit einer beispiellosen Opferwilligkeit den größten Teil der 640,000 Mark betragenden Bausumme für das jetzt vollendete städtische Spiel- und Festhaus zur Verfügung stellten. Was an dem also aufgebrachten Betrage noch fehlte, wurde durch das Ergebnis von drei Lotterien gedeckt, während die Stadt selbst 100,000 Mark beisteuerte und weitere 150,000 Mark als Hypothek auf das Haus aufgenommen wurden.

Das nunmehr vollendete städtische Spiel- und Festhaus zu Worms ist ein Werk des Charlottenburger Architekten Otto March. Seine romanischen Formen stehen im vollen Einklang mit dem unweit davon sich erhebenden berühmten Dome.

Die Wormser Bühne setzt sich in ausgesprochener Zweiteilung aus einer Vorder- und Hinterbühne zusammen. Erstere ist durch Freiarchen mit dem Zuschauerraum verbunden, stellt also jene ideale Gemeinsamkeit der Schauspieler und Zuschauer wieder her, die im Theater der Alten, wie im Theater zu Shakespeares Zeiten bestand. Zu beiden Seiten sind sogenannte Ein- und Gucklöcher mit Thüren und Fenstern. Sie dienen für das Auftreten einzelner aus dem Innern eines geschlossenen Hauses sichtbar werdenden Personen, wie es in Shakespeares Stücken so häufig ist. Die Dekorationen sind auf das mindeste Maß beschränkt und werden meist, mit Ausnahme des Hintergrundes, durch teilraume Vorhänge ersetzt. Im übrigen kann die Hinterbühne recht wohl auch zu dekorativen Stücken, wie modernen Salonräumen und so weiter, verwendet werden. Das Orchester ist für jene Fälle, wo es in Wirksamkeit tritt, zum Beispiel bei kleinen Opern, nach Bayreuther Muster in die Tiefe gelegt. Der Zuschauerraum zeigt ein amphitheatralisches Gepräge, indem sich die Sitze terrassenförmig bis zum ersten Rang und einer dahinter liegenden Sängerbühne aufbauen. Innerhalb der letzteren hat nebenbei eine Orgel Aufstellung gefunden. Außer dem ersten Rang umgranzt den Zuschauerraum noch eine zweite Galerie. Alles in allem faßt das Haus 1200 Zuschauer, welche durchweg auf Sitzplätzen untergebracht sind. Charakteristisch ist die bei der Platzverteilung vom städtischen Verwaltungsrat getroffene Bestimmung, daß, entgegen dem seitherigen Brauche, dem eigentlichen Volke nahezu die besten Plätze, nämlich die 482 vordern Sperrsitze, zu dem billigen Satze von 50 Pfennig für den Platz eingeräumt sind. Das Haus bietet natürlich alle Bühnenverbesserungen der Neuzeit, ist mit Zentralheizung versehen, wird elektrisch beleuchtet und besitzt eine so erkleckliche Zahl von Ausgängen, daß man sich völlig sicher in ihm fühlen darf.

In ihren leitenden Grundsätzen hält sich die Wormser Bühne an das Wort Immermanns: „Die Wiedergeburt der deutschen Bühne, wenn sie noch einmal erfolgen soll, ist keineswegs von außen zu entdeckenden Weisheit, sondern von Entschließungen moralischer Art abhängig!“ **Oskar Canstatt.**

Das Freifräulein.

Novelle von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Die ‚kleine‘ Schwester, die erst im Oktober, wie ihr Bruder mir erzählt hatte, sechzehn Jahre alt werden sollte, war eine große junge Person, kaum einen halben Kopf kleiner als ihr Bruder, und hatte vom Backfisch nichts als die noch etwas steifen Bewegungen und die leichtgeröteten Hände, die übrigens schon geformt waren. Das Kopfnicken, mit dem sie mich etwas gar zu nachlässig begrüßte, zeigte, daß sie sich ihrer Stellung dem jungen Proletarier gegenüber wohl bewußt war. Ich hatte sie mir sehr hübsch gedacht. Doch auf den ersten Blick geiel mir weder ihre Gestalt, die mir zu wenig zart und schmiegsam erschien, noch ihr Gesicht, das dem ihres Vaters glich. Nur war ihre Haut statt der braunen Farbe des Freiherrn von so matter Blässe, weiß wie ein Lilienblatt, ohne den geringsten rosigen Schimmer, daß sie den lebhaftesten Kontrast zu ihrem schwarzen Haar und den sammetbraunen Augen bildete. Doch konnte niemand dabei an eine bleichsüchtige Anlage denken; ihre vollen, fast immer streng geschlossenen Lippen waren von gesunder Röte, und die auffallend kleinen Ohren zeigten ebenfalls nicht die fahle Wachsfarbe, wie bei blutarmen jungen Mädchen.

„Der Junker hatte mein Erstaunen wohl bemerkt und neckte seine Schwester damit, daß sie für ein Schulkind schon imponirend genug aussehe, um einen sonst sehr unerschrockenen Primaner außer Fassung zu bringen. Sie wandte sich mit einem trotzigen Achselzucken von uns ab und trat, ohne die Mutter zu begrüßen, vor die offene Glasthüre. Dort blieb sie, uns beharrlich den Rücken zukehrend, stehen, bis sich die Thür des andern Zimmers öffnete und der Freiherr wieder eintrat, jetzt in einem sauberen dunklen Anzug, doch wie ein Landedelmann, der keinen Wert darauf legt, mit der Mode fortzugehen. Die Tochter hatte sich rasch nach ihm umgewendet und war ihm durch das ganze Zimmer entgegengeeilt. Er empfing sie mit ausgebreiteten Armen und küßte sie auf die Stirn. Zugleich trat ein alter Bedienter in einer dunkelgrünen Livree herein und meldete, daß die Tafel servirt sei.

„Die Baronin nahm meinen Arm und führte mich durch das Zimmer ihres Gemahls, der mit der Tochter folgte, in das Eßzimmer; Jost bildete den Nachtrab. Es war ein mäßig großer Raum, nach dem Park zu gelegen, in dessen Mitte der gedeckte Tisch stand. Ich sehe ihn noch vor mir mit dem blendend weißen Damastgedeck, dem Service von altem Meißener Porzellan, den silbernen Bestecken und dem Rokkoaufsatz in der Mitte, ebenfalls aus der altberühmten sächsischen Fabrik, eine Diana vorstellend, von Hunden und erlegtem Wild umgeben, eine zierliche Fruchtschale in die Höhe haltend, die mit Südfrüchten angefüllt war. Dem Sohn der Lehrerswitwe, der nie eine silberne Gabel in der Hand gehalten hatte, erschien dies alles wie ein fürstlicher Prunk. Aber die einfachen Speisen, die seine gute Mutter selbst aus der kleinen Küche hereintrug, schmeckten ihm besser als das freiherrliche Diner, bei dem er sich beständig in einer stillen Unruhe befand, ob er nicht etwas thue oder äußere, was gegen die aristokratische Sitte verstoße.

„An den Wänden des Zimmers hingen einige der schönen Landseerschen Tierstücke, der Kampf der beiden Hirsche, der schreiende Hirsch im Röhricht, jene Scene im Hof eines ländlichen Schlosses, wo der Page, auf seinen Spieß gestützt, die Jagdbeute am Boden betrachtet. Ich studirte diese Blätter, die ich zum erstenmale sah, mit meinen jungen Malerangen, und wünschte heimlich, mich dort zu befinden, in der freien Wildnis lieber, als hier an dem gastlichen Tische, wo man sich alle Mühe gab, mir zu zeigen, wie gut man es mit mir meine.

„Besonders die Frau vom Hause. Sie führte fast allein die Unterhaltung, fragte nach meiner Mutter, meinem Bruder, meinen Studien und Liebhabereien. Ich saß zu ihrer Rechten, neben mir Jost, dann das Freifräulein, und der Papa zwischen Tochter und Mutter. Der Baron warf dann und wann ein paar Worte dazwischen, immer mit dem gütigen Lächeln, das sein dunkelfarbiges Gesicht so anziehend machte. Mein Schulkamerad aß schweigsam mit erstaunlichem Appetit. Auch seine Schwester zierte sich nicht, ihren gesunden jungen Hunger zu stillen, wobei es sehr hübsch anzusehen war, wie sie mit Messer und Gabel hantirte. Zum erstenmal beobachtete ich's bei ihr, daß man die Gabel nicht in die rechte Hand nehmen dürfe, wie ich's zu Hause gewohnt war, und eine Schamrote stieg mir ins Gesicht, daß ich mir diesen Verstoß gegen die feine Sitte hatte zu Schulden kommen lassen. Doch schien es niemand bemerkt zu haben.

„Die Stimme des Freifräuleins hatte ich noch nicht gehört. Ihr Vater, der sie zuweilen mit zärtlichen Blicken betrachtete, neckte sie mit gewissen kleinen Vorfällen, die mir unbekannt waren. Sie antwortete aber nur mit Achselzucken oder Nicken und Schütteln des Kopfes, wobei ihr weißes Gesicht sich manchmal leicht rötete. Gewöhnlich sah sie still auf ihren Teller, die breiten Lider halb über die dunklen Augensterne gesenkt, und schon in jener ersten Stunde fiel mir auf, daß ihr Blick sich nie auf die Mutter richtete.

„Ich hatte während des Essens ein so ausführliches Verhör bestanden, mein ganzes Leben und die Pläne für meine Zukunft beichten müssen, daß ich nur wenige Bissen zu genießen Zeit behielt und endlich nur halb gesättigt vom Tisch aufstand, dafür aber, obwohl ich an dem roten Wein nur genippt hatte, in einer Art Rausch, als wäre mir die ungewohnte Liebenswürdigkeit dieses vornehmen Paars zu Kopf gestiegen. So kam es mir sehr gelegen, daß Freund Jost vorschlug, wir Drei — seine Schwester hatte er zur Gesegneten Mahlzeit in den Arm genommen und herzhaft geküßt — sollten in den Park hinaus, während Papa und Mama ihre Siesta hielten.

„Das Fräulein antwortete wieder nur mit ihrem kurzen Kopfnicken, setzte einen großen Gartenhut auf, der einen reizenden Schatten über ihre blassen Wangen warf, und wir wandelten, Jost als galanter Kavalier seine Schwester führend, ich an ihrer andern Seite, in den Garten hinaus, dessen Wege etwas verwahrlost und noch vom Blätterabfall des Winters überrieselt waren. In dieser Verwilderung aber gefiel er mir um so besser.

„Da ich aber schon damals nicht sprechen konnte, wenn meine Augen an irgend etwas Schönem der Kunst oder Natur sich weideten, und auch die Geschwister in ihre Gedanken versunken waren, blieben wir alle Drei stumm, bis wir zu einem langgestreckten Weiher kamen, der ziemlich am Ende des Parks unter hohen Ulmen und Eschen lag, so träumerisch selbst am hellen Nachmittag von ihrem zarten Laube verschattet, daß mir ein Ausruf der Bewunderung entfuhr und ich stehen blieb, das schöne Bild recht in mich aufzunehmen.

„‚Gefällt Ihnen mein See?‘ sagte das Fräulein, ihren Arm aus dem des Bruders ziehend. Es war das erstemal, daß ich ihre Stimme hörte, die einen dunklen, gar nicht recht jugendlichen Klang hatte. ‚Es ist die schönste Stelle im ganzen Park,‘ setzte sie hinzu, ‚finden Sie nicht auch?‘

„‚Ich möchte ihn wohl malen,‘ versetzte ich, ‚aber erst, wenn die Zweige dichter geworden sind. Es muß schön sein, wenn der Mond hinter den Wipfeln heraufkommt. Jetzt freilich könnte ich mich noch nicht an etwas so Schweres wagen.‘

„‚Kommen Sie zu meiner Bank,‘ sagte sie und ging voran nach einer Blutbuche, die freilich nur noch einen dürftigen Rest ihrer Blätter vom vorigen Jahr behalten hatte. Sie stand dicht am Ufer, an einem Pfahl zu ihren Füßen war ein kleiner Kahn angebunden, eine Bank aus schlichten Brettern und Pflöcken daneben aufgeschlagen. Wir setzten uns alle Drei und schauten, wieder schweigsam, auf die glatte schwärzliche Wasserfläche, die mit dunkelrotem und gelbem Laube bestreut war.

„Jost zog eine Cigarrentasche hervor und hielt sie mir hin. Ich dankte, denn ich hatte mir diesen Luxus, wie manchen andern, gewissenhaft versagt; von meinem schmalen Taschengeld hätte ich ihn nicht bestreiten können. Der Junker aber blies mit dem Selbstgefühl eines Neulings, der bereits in alle Künste alter Raucher eingeweiht ist, die schönsten blauen Ringe in die Luft, behaglich zurückgelehnt und den Arm hinter dem Rücken seiner Schwester auf die Lehne der Bank gelegt.

„Ich saß auf der andern Seite des Freifräuleins und studirte, während ich das Landschaftsbild vor mir zu betrachten schien, verstohlen ihr Profil, so daß ich wie ein ertappter Verbrecher zusammenfuhr, als ich fast plötzlich sagen hörte: ‚Du solltest Dorette porträtiren!‘ — Auch sie wurde einen Augenblick dunkelrot, sagte aber kein Wort und blieb regungslos sitzen.

„‚Er zeichnet nämlich in den Stunden die Lehrer und auch den und jenen von den Kameraden, der eine besondere Nase hat,‘ erklärte Jost seiner Schwester, ‚immer mit wenigen Strichen, aber zum Lachen ähnlich. Hole doch Dein Buch heraus, Ludwig. Du trägst es ja immer in der Tasche.‘

„Das war nun freilich die Wahrheit. Obwohl ich mein Gelübde, auf der Schule keine Zeit mit Zeichnen zu verlieren, all die Jahre hindurch getreulich hielt, konnte ich mir das unschuldige Vergnügen doch nicht versagen, in ein schmales Taschenbuch oder an den Rand der Schulhefte Karikaturen oder ganz ernstlich gemeinte kleine Porträts zu kritzeln. Ich hatte darin eine große Gewandtheit erlangt, und die Professoren sahen mir durch die Finger, da ich etliche von ihnen so respektabel abkonterfeit hatte, daß sie, als sie mich darüber betrafen, die Bildchen sich ausbaten, um sie ihren Frauen zu zeigen.

„Nun aber das Freifräulein — da ich außer meiner guten Mutter mich nie an ein Frauenporträt gewagt hatte! — Ich geriet in die größte Bestürzung. Ich entschuldigte mich eifrig, die Beleuchtung hier im Freien sei ungünstig, das Fräulein werde schwerlich sich entschließen können, auf der harten Bank so lange stillzusitzen — es half alles nichts, Jost bestand auf seinem Willen. Sie selbst sagte kein Wort, hatte nur wieder die Augenlider halb gesenkt und starrte wie in tiefen Gedanken auf die dunkle Flut zu ihren Füßen.

„Da überwand endlich ein stiller Ehrgeiz, zu zeigen, was ich könne, und der Wunsch, das merkwürdige Mädchengesicht recht nach Lust betrachten zu dürfen, meine Schüchternheit. ‚Wenn das Fräulein nichts dagegen hat,‘ stammelte ich und zog mein Buch aus der Brusttasche. Sie nickte kaum merklich und saß nun wie eine Statue. Ich aber machte mich ohne Zögern ans Werk.

„‚Aber ich kann Ihnen ja zeigen, was ich damals zu stande brachte. Ich habe das ungeschickte, kleine Skizzchen sorgfältig aufgehoben; es ist das einzige Bild, das ich von ihr besitze, obwohl ich sie später noch ein paarmal zeichnen durfte, weit besser und ausgeführter, aber zum Geschenk für andere. Dieses erste Bild, nachdem ich es den Geschwistern gezeigt und Jost es sprechend ähnlich gefunden hatte, — sie selbst sagte kein Wort — dies Abbild ihrer noch halb kindlichen und doch schon so ernsthaft gespannten Züge nahm ich an jenem Tage wieder an mich, ohne es auch nur den Eltern zeigen zu wollen, unter dem Vorgeben, es sei mißglückt und ich schämte mich, von meinem Talent eine so schwache Probe vorzuweisen. Es ist auch eine sehr fragwürdige Jugendsünde, aber in seiner dürftigen künstlerischen Form um so treuer und mir heute unschätzbar.“ — —

Er stand auf und ging nach einem geschnitzten Schränkchen, das auf einer altertümlichen Kommode stand. Ich wußte, daß er dort in einem verschlossenen Fach allerlei Reliquien verwahrte, Reisetagebücher und Briefe seiner Mutter, kleine antike Schmuckſachen, die er bei einer Ausgrabung in Pompeji an sich zu bringen gewußt hatte. Da lag auch ein kleines, schwarz eingerahmtes Bildchen, das ich schon einmal, als er die Lade zufällig herauszog, flüchtig gesehen, aber nicht weiter beachtet hatte. Nun brachte er mir's, und man kann denken, mit welchem Anteil ich es jetzt betrachtete.

Es war allerdings das Werk einer noch ungeübten Hand, in harten Umrissen und mit wenigen Schattenstrichen schraffirt. Aber in aller Unbehilflichkeit hatte das Mädchengesicht, das, ein wenig vorgeneigt, mit halb gesenktem Blick vor sich hinstarrte, die feste, schmale Nase mit den energischen Flügeln, der sehr hübsche, trotzig gepreßte Mund und die gerade ansteigende Stirn unter dem dichten, schlichten Scheitel einen Reiz, der mich nicht losließ. Die nur leicht angedeutete Gestalt saß nachlässig zurückgelehnt, die Hände im Schoß ruhend, auf der roh gezimmerten Bank, der Strohhut war auf den Rücken geglitten und wurde von dem breiten Bande vorn am Halse festgehalten, was der ganzen Figur etwas anmutig Unbefangenes, Unbelauschtes gab. Unten in der Ecke stand das Datum geschrieben: 29. April 1846.

„Sollte man glauben, daß dies einen noch nicht sechzehnjährigen Backfisch vorstellt?“ fragte mein Freund, der sich wieder neben mich gesetzt hatte, ohne das Bildchen zu betrachten, das er freilich längst auswendig wußte. „Und nun hätten Sie erst sehen sollen, wie sie sich trug und geberdete, wie eine kleine Prinzessin, die sich von Jugend auf ihrem Gefolge überlegen fühlt. Und wie sie nun erst wurde, schon im nächsten Jahr, noch ehe sie die siebenzehn erreicht hatte, eine vollendete junge Dame — und doch wieder ohne all die kleinen Affektationen, die junge Aristokratinnen für guten Ton und die Blüte der gesellschaftlichen Tournüre halten. Wenn ich es jetzt mit einem Wort bezeichnen sollte: sie war ein Wesen in großem Stil, der sich schon in jenem unreifen Alter ankündigte. Alles Kleine, Gekünstelte, Unwahre erschien neben ihr doppelt armselig. Wenn man diesen stolzen Mund ansah, hätte man schwören mögen, daß er nie eine konventionelle Phrase, geschweige eine offenbare Lüge über die Lippen zu bringen vermocht hätte.

„Damals kannte ich noch so wenige ihres Geschlechts, daß ich von dem Eindruck, den sie mir machte, mir kaum Rechenschaft zu geben vermochte. Nur das fühlte ich, daß sie anders war als alle anderen, und nicht einmal ganz zu ihrem Vorteil. Als Ideal eines jungen Mädchens, eines so jungen zumal, schwebte mir immer etwas Lachendes, Rosiges, Mutwilliges vor, von keines Gedankens Blässe angekränkelt. So hatte ich es auch in den Novellen und Romanen, die mir einstweilen die eigene Erfahrung ersetzen mußten, dargestellt gefunden. Hier saß nun ein Wesen vor mir, das von all diesen lieblichen Eigenschaften nicht eine besaß und mir daher mehr rätselhaft als anziehend erschien. Ich vollendete auch meine Zeichnung mühsamer als sonst. Die Feinheit des Profils war nicht so im Fluge zu treffen, und endlich, da wir eine gute halbe Stunde einsilbig neben einander gesessen hatten, fuhr ich mit dem Gummi rasch über den Umriß hin und sprang auf, indem ich sehr unmutig erklärte, es sei mißraten, ich bäte um Entschuldigung, daß ich sie so lange vergebens bemüht habe.

„Jost wollte die Zeichnung durchaus sehen; ich hatte aber das Buch schon wieder eingesteckt und sagte, ich müsse nun nach Hause. Sie selbst stand ohne ein Zeichen des Unwillens oder der Enttäuschung auf und lief uns voraus, dem Hause zu, wo ich mich von den Eltern verabschiedete. Ich mußte versprechen, bald wiederzukommen, man trug mir Grüße an die Mutter auf, der Freiherr begleitete mich mit Jost bis an die Gitterthür und drückte mir treuherzig die Hand, indem er mir nochmals dankte, daß ich mit seinem Wildfang von Sohn so gute Freundschaft hielte.

„Ich wanderte der Stadt zu wie im Traum, nichts hörend und sehend von den vielen Spaziergängern, gegen deren Strom ich zu schwimmen hatte. Die Mutter war allein, ihrer Gewohnheit nach mit einer Handarbeit beschäftigt, da sie ganz allein die Garderobe ihrer beiden großen Söhne im Stand hielt. Sie brannte darauf, zu hören, wie es mir bei meinem ersten Eintritt in die große Welt ergangen sei, fragte mich nach hundert Einzelheiten, die mir entgangen waren, und verriet mit keinem Seufzer, daß sie mich entbehrt hatte. Doch empfand ich es als ein Unrecht, das ich ihr angethan, und um sie ein wenig zu entschädigen, schlug ich ihr vor, einen Gang in den Tiergarten mit mir zu machen.

„Sie war gleich bereit, in sichtlicher Freude, umarmte mich, und wir gingen. Ich blieb jedoch schweigsam und stand nur einsilbig Rede auf ihre Fragen. Ich konnte ihr doch nicht sagen, wie beklommen mir zu Mut gewesen war, als ich in unsere enge, so höchst bescheiden eingerichtete Wohnung zurückgekehrt war aus dem reichen Behagen und der künstlerischen Ausstattung der Villa. Zum erstenmal fiel mir auch auf, daß der schwarze Hut meiner lieben Mutter, ihr sehr sauberer, aber ganz unmoderner Anzug neben dem Sonntagsstaat der meisten uns begegnenden Frauen fast ärmlich erschienen und schon neben der Kammerjungfer der Baronin sich nicht hätte sehen lassen dürfen, geschweige neben dem Spitzenkleide ihrer Herrin selbst. Sie ahnte das natürlich nicht und ging mit heiteren Blicken neben ihrem großen Sohne hin, der ihr in den neuen Kleidern so vornehm erschien, daß er den Vergleich mit jedem Junker aushalten konnte. Wir trafen zufällig auch meinen Bruder mit einem seiner Freunde und beschlossen den Tag bei einem Glas Kaltschale und erträglicher Musik in den Zelten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Begründer des Sensationsromans.

Während noch der Roman „Blind Love“ durch die Spalten der „Illustrated London News“ läuft und Zeugnis von der geistigen Schaffenskraft des Verfassers ablegt, ist dieser selbst den körperlichen Leiden, die ihn seit längeren Monaten heimgesucht hatten, am 23. September 1889 in seiner Vaterstadt London erlegen. Geboren ward Wiltie Collins am 8. Januar 1824 als Sohn des bekannten Landschaftsmalers William Collins, dessen Leben er in so pietätvoller und trefflicher Weise beschrieben hat (London 1848, 2 Bände). Seine Schulbildung erhielt er auf dem Kontinent, besonders in Italien, wo der auch von mütterlicher Seite in ihn gepflanzte

künstlerische Trieb — seine Mutter war die Schwester der vielgesuchten Porträtmalerin Mrs. Carpenter — reiche Nahrung und Förderung fand. In die Heimat zurückgekehrt, mußte Wilkie Collins indessen wider seinen Willen sich dem Handelsstande widmen, und vier Jahre verbrachte er in der City die nicht immer erfreulichen Dienste eines Clerk in einer Theegroßhandlung. Erst nachdem sein Vater sich von der schriftstellerischen Neigung und Begabung seines Sohnes überzeugt hatte, gab er zu, daß derselbe sich in Lincolns Inn dem Studium der Rechte hingab. Die in der großen Rechtsschule zugebrachten Jahre waren indessen weniger einem speziellen Brotstudium als der Erweiterung einer allgemeinen Bildung gewidmet. Die ersten schriftstellerischen Versuche brachten Wilkie Collins in Berührung mit Charles Dickens, ein Verhältnis, aus welchem mit der Zeit der innigste Freundschaftsbund entstand, und das auf die Schaffensweise beider Schriftsteller merklichen Einfluß ausübte. Während nämlich Dickens von seinem Freunde lernte, wie man den Knoten einer Erzählung schürzt, sah dieser letztere jenem ab, auf welche Weise das reale Leben sich wahrheitsgetreu in die Dichtung verweben läßt. Auch die Verknüpfung einer Morallehre mit jeder Erzählung ist ein Zug, den Collins' spätere Werke mit denjenigen von Dickens gemein haben. Der Hang zum Melodramatischen, der sich bei Dickens in seinen Vorlesungen und schauspielerischen Leistungen, bei Collins in seinen Bühnenstücken zeigt, scheint beiden angeboren zu sein.

Die lange Reihe der Collinsschen Romane hier aufzuführen, wird unnötig sein, viele davon werden nicht auf die Nachwelt kommen, ja manche dürften schon jetzt so gut wie verschollen sein. Einzelne hingegen werden als charakteristische Erzeugnisse unserer Zeit eine Stellung in der Literatur behaupten, besonders „Die weiße Frau", „Armadale", „Der Mondstein" und „Die neue Magdalene". Mit diesen Romanen ist Collins der Begründer einer neuen Literaturgattung, des sogenannten Sensationsromans, geworden. Es würde aber ungerecht sein, wollte man ihn für alles, was gegenwärtig auf diesem Gebiete gesündigt wird, verantwortlich machen. Die Collinsschen Sensationsromane, und mögen sie noch so kühn erfunden und noch so verwickelt in ihrer Anlage sein, entbehren selten der inneren Wahrheit; nie drängt sich die Handlung auf Kosten der Charakteristik in den Vordergrund. Dabei verstand Collins die Kunst der Kleinmalerei wie kein anderer. Leider beeinträchtigt er aber den ästhetischen Genuß an seinen Schriften öfters dadurch, daß er die Farben der Moral zu dick aufträgt, eine Eigenheit, die allerdings uns deutsche Leser noch unangenehmer berührt als seine eigenen Landsleute, die immer noch nicht ganz davon zurückgekommen sind, den Wert einer schriftstellerischen Leistung nach dem darin gebotenen Gehalt möglichst greifbarer Moral abzuschätzen.



Wilkie Collins.

Während unter den englischen Dichtern Lord Tennyson und Robert Browning wie zwei Patriarchen in die neue Zeit hineinragen, geht mit Wilkie Collins der letzte Vertreter derjenigen Romanschriftsteller zu Grabe, die sich um Dickens und Thackeray scharten. Erreicht er auch seine Vorbilder nicht in allen Stücken, so war er doch ein ihrer würdiger Schüler und Genoß. Die englische Literatur hat also ein Recht, seinen Tod als einen Verlust zu beklagen, und auch wir Deutschen sollten dem fruchtbaren Erzeuger so vieler spannenden, unterhaltenden Erzählungen ein ehrendes Andenken bewahren, soweit dies bei der Schnelllebigkeit unserer Zeit möglich ist. **Ludwig Proscholdt.**

Das Land Somal und die Somali.

Mit Bildern nach photographischen Originalaufnahmen von Mohr in Frankfurt a. M.

Der deutsche Reichskommissär, Hauptmann Wißmann, hat einen Teil seiner Truppen im Lande Somal geworben und siegreiche Schlachten mit denselben geschlagen. Auch Dr. Peters warb eine Truppe für die Emin-Expedition in diesem Lande, und es ist deshalb von Wert, die Somali kennen zu lernen. Dazu bietet die Karawane Gelegenheit, die ein Herr Menges aus Limburg eben jetzt in deutschen Städten zur Schau stellt.

Die Somali bewohnen das „Osthorn" von Afrika, das heißt das Dreieck, das von der Straße Bab el Mandeb längs dem Golf von Aden ostwärts, wie von dem Golf von Sansibar nordostwärts zum Kap Guardafui sich erstreckt. Im Westen erhebt sich das abyssinische Hochgebirge, 2—3000 Meter hoch, ein riesiger vulkanischer Granit- und Basaltwall. Von diesem dacht das Land in breiten Sand- und Kalksteinterrassen nach Osten und Süden zum Meere sich ab. Zum Golf von Aden fällt es in steilen Kalksteinfelsen hinab; nach Süden verläuft



Der neue Polizeipalast am Alexanderplatz in Berlin.



Die gegenwärtig in Europa weilende Somali-Karawane.

es in flache Sandküste. Vom Hochlande bis zum Kap Guardafui erstreckt sich das Land 150 geographische Meilen; von da bis zur Grenze von Sansibar ebenso weit. Das Land hat demnach eine Ausdehnung so groß wie ganz Deutschland von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee.

Das Somal liegt zwischen dem 1.—12. Grad nördlicher Breite, in dem nördlichen Tropengebiet. Die Sonne schreitet in senkrechtem Stand vom 21. März bis anfangs Mai darüber hin; von anfangs August bis Ende September kehrt sie darüber zurück. In dieser Zeit bringt sie bis zu 60 Grad Celsius Hitze auf dem Lande und 30 Grad Celsius im Meere. Der australische Meeresstrom sendet seine Dampfmassen über das Land nach dem Hochgebirge; dort gießen sie in großen Regenmassen aus. Daraus entstehen die Flüsse, die südostwärts zum Meere zurück fließen, der Djub und andere, dann der Abai und Takazze, die nordwestwärts zum Nile fließen und die Ueberschwemmung in Aegypten mehren.

Die ganze Sahara am roten Meere, die heute von Danakil und Adali bewohnt ist, das Land der Somali und Galla, endlich Abessinien, das Hochgebirg, wurden von Semiten bevölkert.

Gestalt, Kopf, Blick und Haltung der beigefügten Bildnisse lassen denn auch leicht den semitischen Typus erkennen. Ist er auch von dem der unter uns wohnenden Semiten verschieden, so wird man um so mehr an die Bilder erinnert, wie sie das erste Buch des Moses beschreibt. Vor seinem Scheiden gibt Jakob seinen Söhnen den Segen. Da sagt er unter anderem: „Naphthali ist ein schneller Hirsch und gibt schöne Rede". Die Worte könnten wir dem schlanken Krieger zu unserer Rechten unterlegen, der sich pathetisch in sein Gewand hüllt, die Lanze, den Schild zum Angriff bereit hält. Dagegen sagt Jakob auch: „Issachar wird ein bemerkter Esel sein und sich lagern zwischen die Grenzen. Er hat seine Schultern geneiget, zu tragen, und ist ein zinsbarer Knecht geworden". Die Worte passen für den anderen Krieger, der in lässiger Haltung der Dinge harret, die da kommen sollen. Das Mädchen, das mit ineinander gelegten Händen vor uns sitzt, ist scheu und blöde, — in der Heimat an Sklavendienste gewöhnt, in der Fremde noch mehr verschüchtert und niedergeschlagen. Darüber sehen wir eine Frau der Somali. Sie hat schönere Züge als das Mädchen; der semitische Charakter ist schärfer ausgeprägt. Die stärkeren Lippen, die sie mit ihrem Stamme gemein hat, dürften aus dem heißeren Klima zu erklären sein.



Einzelne Gestalten aus der Karawane der Somali.

Dr. Fischer, der im Jahr 1884—85 eine Reise durch Massai-Land um den Kilima-Ndscharo machte, berichtete, die meisten Europäer, die längere Zeit in Zentralafrika wohnten, litten an Herz- und Lungenerweiterung. Diese entstünde durch das starkere Einatmen der heißen Luft. Nur eine Rückkehr in kälteres Klima vermochte solche Leiden zu heilen. Ein längeres Verweilen bringe den Tod. Hieraus erklärt sich die starke Ausbildung der Atmungsorgane, der Nasenflügel und der Lippen bei den Negern. Bei den Somali, den Nubiern und Aethiopen, — den semitischen Einwanderern — die aus einem minder heißen Klima herkamen, zeigen sich schon die Spuren dieser Nasen- und Lippenerweiterung. Bei den Indo-Germanen sehen wir von Indien bis Germanien diese Organe mehr geschlossen — minder animalisch gestaltet. Bei den Eskimos bringt die Kälte die gleiche Wirkung hervor, wie die Hitze bei den Negern.

Wir sahen die Somali bei der Waffenübung und im Kriegsspiel. Mit klafterlangem Bogen schoß einer auf 50 Schritte nach einer mannsgroßen Scheibe. Dann warfen mehrere mit Lanzen auf 30—40 Schritte nach derselben. Es war kein Teil unter ihnen; auch gewahrte man nicht die Kunst des im Einzelkampfe geübten Indianers. Die Geschosse konnten nur im Massenkampfe gefährlich werden. Die Lanzen, mit fingerdickem Schaft aus gelbem Sandelholz, waren auch nur zum Wurf, nicht zum Stoß zu gebrauchen. Das lange Messer mag deshalb im Handgemenge die Hauptrolle spielen.

Ein Kriegsspiel zwischen Fußgängern und Reitern zeigte ihre Kampfweise. Die Fußgänger hockten auf der Erde und lauerten auf die Reiter. Als diese heranprengten, stürzten sie mit Geschrei auf die Pferde und warfen die Lanzen nach den Reitern. Geschrei und Geschwindigkeit waren die Hauptkampfmittel. Bis ein deutscher Soldat rechtsum, linksum dreht, wirbelt ein Somali dreimal um seine Ferse.

Auch die Kamele (Dromedare) wurden vorgeführt. Die schmalen, hageren Tiere flogen mit ihren schlanken, hageren Reitern riesenschrittig dahin. Man sagt, ein arabisches Rennkamel vermöge in einer Stunde drei deutsche Meilen weit zu rennen und in einem Tag bis zehn Stunden dies auszuhalten. Ein gutes Traglamel vermöge sechs bis sieben Zentner über Berg und Thal zu tragen.

Wenn den zu uns heraus geführten Somali Europa so gut gefällt, daß sie daheim ihre Landsleute und Nachbarn zu friedlicher Mithilfe an dem zivilisatorischen Vorgehen der Deutschen bereden, dann wäre der Zweck ihrer Reise erfüllt und die Eminfrage am besten gelöst. Heinrich Becker.

Die Polizei der deutschen Reichshauptstadt.

Von

Oskar Klaußmann.

I.

Die Verwaltung der Polizei von Berlin ist eine komplizirte und die Berliner Polizei selbst wohl eines der großartigsten Institute, welche die europäischen Staaten aufzuweisen haben; schon das Personal ist ein ungeheuerlich großes. Es steht an der Spitze ein Polizeipräsident, dem ein Oberregierungsrat beigegeben ist, dann gibt es gegen zwanzig Regierungsräte, fünfzehn Polizeidirektoren, neunzig Polizeikapitäne, hundert Bureauvorsteher, zwanzig Kanzlisten, einen Rendanten, einen Kassirer, einen Oberbuchhalter, neben Buchhaltern, gegen hundertundvierzig Bureauassistenten und sechzig Unterbeamte. Die Schutzmannschaft hat einen Chef, dreizehn Hauptleute, hundertundzweiundvierzig Polizeilieutenants, dreihundertundzehn Wachtmeister und dreitausendeinhundert Schutzmänner. Das Radfahrerpersonal besteht aus einem Radfahrinspektor, fünfundvierzig Radfahrschutzleuten und fünfhundert Radfahrern. Der Etat der Berliner Polizei beträgt in der Ausgabe fast neun Millionen Mark jährlich, und die Stadt Berlin leistet einen Zuschuß von einer und einer Viertelmillion Mark jährlich für die jährlichen Kosten der Ortspolizeiverwaltung, des Nachtwach-, des Feuerlösch- und Telegraphenwesens.

Die Berliner Polizei, welche ihr Heim bisher in den Räumen auf dem alten Berliner Platz, am Molkenmarkt und in den Nebenräumen hatte, findet nun endlich eine würdige Unterkunft in dem neuen Polizeipalast, der am Alexanderplatz errichtet worden ist. Das Riesengebäude will kaum reichen, um alle die hunderte von Bureaux aufzunehmen.

Der ganze große Organismus der Berliner Polizei zerfällt in sechs Abtheilungen; die erste hat die landespolizeilichen Angelegenheiten, die zweite die Lokalgewerbe-, Straßen- und Sanitätspolizei, die dritte Abtheilung hat die Baupolizei, die vierte die Sicherheits-, Kriminal- und Sittenpolizei, die fünfte die Fundangelegenheiten, das Paßbureau und das Gesindeamt, die sechste Abtheilung endlich beschäftigt sich mit den Uebertretungen, das heißt mit den vorläufigen Strafverfügungen, Requisitionen und mit der Vollstreckung von Geld- und Haftstrafen. Außerdem gehören zu der Polizei noch zwei bedeutende Abtheilungen ohne Nummer, die politische Polizei und das Einwohnermeldeamt.

Eigentümliche Empfindungen steigen in jedem Leser auf, wenn er das Wort „Kriminalpolizei“ vor sich sieht. Er denkt unwillkürlich an Verbrechen und an die Verbrecher, an die Leistungen der Polizei, welche sich damit beschäftigt, Verbrecher aufzuspüren und dem Richter zu gerechter Bestrafung zu überliefern. Es ist diese Thätigkeit der Kriminal- und Sicherheits-Polizei ja auch diejenige, welche am meisten in die Augen springt und dem Publikum imponirt, die Hauptaufgabe der Kriminalpolizei aber besteht keineswegs nur in der Verfolgung von Verbrechern; die weitaus größere Aufgabe derselben, an der sie beständig arbeiten muß, ist die, Verbrechen zu verhüten und zu verhindern, und gerade auf diesem Gebiete leistet die Berliner Polizei beständig Großes, was allerdings nicht dem Auge des Laien sichtbar in die Augen springt.

Dieses Polizeiinstitut würde seinen Zweck vollständig verfehlen, wenn es nur dazu da wäre, um nach verübten Verbrechen sich an die Entdeckung der Thäter zu machen. Wie man weiß, liegt es ja außer aller menschlichen Möglichkeit, alle Verbrechen zu entdecken, und so wird man sich denn nicht wundern, wenn zum Beispiel im Jahre 1885 in Berlin 10,444 Diebstähle der Kriminalpolizei zur Anzeige kamen, von denen die Thäter in 3300 Fällen überhaupt nicht zu ermitteln waren, und daß es selbst bei allen Anstrengungen der Berliner Kriminalpolizei nicht möglich ist, alle Verbrechen und Vergehen zu ermitteln, wenn es sich nicht um Kapitalfälle handelt, wird man glauben, wenn man erfährt, daß im Jahre 1885, in welchem die bis jetzt letzte Statistik erschien, von der Berliner Kriminalpolizei 61,882 neue Sachen bearbeitet wurden. Sie bestanden in 4403 Anzeigen über wegen eines Verbrechens oder Vergehens verhaftete und zur Polizeihaft gebrachte Personen, in 26,148 Anzeigen über vorgekommene Verbrechen und Vergehen, in 31,601 Requisitionen der Staatsanwaltschaften und anderer Behörden, in 1900 Anzeigen über falsches Geld und 1830 Depeschen in Kriminalsachen. Jeder einzelne dieser Fälle erfordert eine Menge von Schreibereien, Vernehmungen, Untersuchungen, Haussuchungen, Patrouillen, Beobachtungen, Verfolgungen und so weiter. Heut, 1889, hat die Berliner Kriminalpolizei mindestens fünfzehn Prozent mehr Arbeit und Geschäftsthätigkeit, als in dem vollständig behandelten Jahr 1885, durch das beständige Wachsen Berlins zubekommen, und die Thätigkeit dieser Behörde wird noch bedeutend größer werden, wenn in allernächster Zeit die dringend notwendige Reform eintritt, daß alle die größeren Vororte unter die amtliche Direktion des Berliner Polizeipräsidiums gestellt werden.

Der Amtsbezirk der Berliner Polizei erstreckt sich nämlich bis jetzt nur auf das innere Weichbild der Stadt; jenseits desselben funktioniren die Ortspolizeibehörden, und dieser Umstand hat in den letzten Jahren Unzuträglichkeiten herbeigeführt, welche nicht allein höchst unangenehm für die Polizei, sondern sogar gemeingefährlich für das Publikum geworden sind. Es haben sich nämlich in der Umgegend von Berlin vollständige Kolonien von Verbrechern angesiedelt, welche sich innerhalb des Weichbildes der Stadt vor der Polizei nicht sicher genug fühlten. Die Verbrecher fühlten sich daselbst von der scharfen, unausgesetzten Ueberwachung der Berliner Polizei, deren Wirkungskreis an der Grenze der Stadt aufhört, befreit und konnten infolge dessen von dort aus mit größerer Sicherheit und besserem Erfolg ihrem Gewerbe in der Stadt nachgehen, in der sie auf Stunden erscheinen, um nach vollbrachter That wieder in die Vororte zu verschwinden. Ganz besonders kommt ihnen dabei zu statten, daß sich in den letzteren zahlreiche Schlupfwinkel befinden, welche die willkommene Gelegenheit gewähren, sich vor den Augen der Polizei verborgen halten zu können. Aus neueren Verhandlungen ist bekannt geworden, daß in den Vororten sich förmliche Banden gebildet hatten, welche ihre Raubzüge gegen das Eigentum der städtischen Bewohner in planmäßiger Weise organisirten und sich bei ihren Unternehmungen durch eine geschickte Rollenverteilung lange Zeit hindurch vor der Entdeckung zu schützen wußten. Das Dorf Rixdorf zum Beispiel — nebenbei bemerkt, das größte der preußischen Monarchie, denn es zählt 27,000 Einwohner — hängt unmittelbar mit Berlin zusammen und hat nur eine halb städtische Verwaltung und geringe Polizeimacht. Infolge dessen wurde es möglich, daß sich zeitweise ganze Kolonien von russischen Taschendieben, Bauernfängern, Einbrechern, Hehlern hier niederließen, gegen welche die Berliner Kriminalpolizei förmliche Kriegszüge organisiren mußte. Durch gesetzliche Regelung wird endlich diesem Unwesen ein Ende gemacht und die Bummerle der Berliner Kriminalpolizei weit über die Vorstädte hinaus vorgeschoben werden.

Berlin selbst zerfällt in zehn Kriminalpolizeibezirke, von denen jeder acht und mehr Polizeireviere umfaßt. Alle in diesen Revieren vorkommenden Verbrechen und Vergehen bearbeitet der betreffende Vorsteher des Kriminalbezirks, das heißt ein Kriminalkommissarius mit den ihm zugeteilten Kriminalbeamten. Die Kriminalinspektoren sind aber wieder die Vorsteher von „Fachabteilungen“ — man verzeihe diesen Ausdruck — das heißt, jeder steht an der Spitze eines Ressorts, das nur bestimmte Verbrechen und Vergehen bearbeitet, wie zum Beispiel schwere Einbruche, Taschendiebstahl, Bauernfang und Betrug, Sittenvergehen und so weiter. Diese Einteilung ist hochwichtig, ebenso ist es dringend notwendig, daß besonders tüchtige und geschulte Beamte stets innerhalb eines und desselben verbrecherischen Ressorts arbeiten, weil die Hauptmöglichkeit, etwas zu leisten, in der Kriminalpolizei darin besteht, daß ihre Beamten Fühlung mit dem Verbrechertum haben und insbesondere die gewerbsmäßigen Verbrecher, ihre Beziehungen und Verhältnisse auf das genaueste kennen. Fünfundzwanzig Kriminalkommissarien stehen zur Verfügung des Dirigenten, werden zu Kommandos nach außerhalb gebraucht, bekommen Aufträge innerhalb der Stadt und müssen mit ihren Mannschaften eintreten, wenn es sich um besonders wichtige Fälle handelt.

Die Verhütung von Verbrechen aber wird nur dadurch erreicht, daß die Polizei beständig die Kontrolle über die in Berlin vorhandenen Verbrecher ausübt, und leider beläuft sich die Zahl der wegen Verbrechen und Vergehen bestraften, in Berlin ortsangehörigen Personen auf mehrere tausend. Wir haben kein Gesetz, welches bestraften und rückfälligen Verbrechern nach Verbüßung ihrer Strafe den Aufenthalt in den großen Verkehrszentren und Hauptstädten verbieten würde, obschon gerade dort diese Leute am allergefährlichsten sind.

Der einmal mit Zuchthaus bestrafte Verbrecher ist nur die Gesellschaft verloren. Er kommt aus dem Zuchthause heraus und findet nirgends mehr Aufnahme in der Gesellschaft, die ihn verfehmt und geächtet hat. Selbst wenn sich

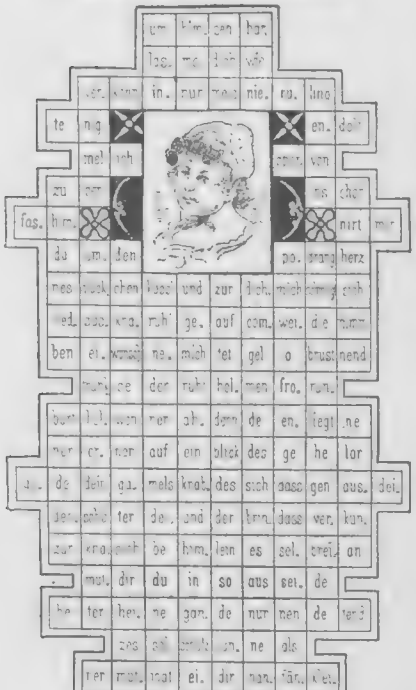
Für müßige Stunden.

Rätsel.

Ich bin ein Mann um eine ganze Schaar.
Von der der Eine war ein Mitglied war,
Oft trifft man mich bei mir nur spärlich an.
Nun rat', ein jeder wohl es finden kann.

Familienglück-Rösselsprung.

Von R. v. Warntenbagen (Chur, Schweiz)



Anagramm.

Ich bin als Fluß euch bekannt, der im Osten Europas dahinströmt.
Wenn ihr die Zeichen versetzt, bin ich ein mächtiger Gott.
Stellt ihr ihn abermals um und fügt einen Laut noch als Kopf bei,
Hat das hellenische Volk hoch mich als Dichter geehrt.

Dechiffriraufgabe.



Auflösung der arabischen Inschrift Zeile 15 (Spiegelschrift):
Alle Todsünden sind weiblich.

Auflösung der arithmetischen Aufgabe Zeile 15:
Bei Kaiser Franz Josef von Oesterreich, geboren am 18. August 1830

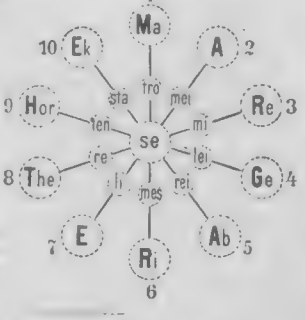
Auflösung der Unterhaltungsaufgabe Zeile 15:
9937.

Auflösung des Rätsels Zeile 15:
Guthaben.

Auflösung des Strahlen-Silbenrätsels Zeile 15:

Die einzelnen Wörter sind:
1) Marrose
2) Ameise.
3) Remise.
4) Galerie.
5) Abreise.
6) Nieswe
7) Elise
8) Thereie
9) Hortense.
10) Eisstaie

Die Anfangsbuchstaben vorstehender Wörter, der Reihe nach gelesen, ergeben „Margarethe“.



Auflösung des Silhouetten-Rösselsprungs Zeile 15:

Die Anfangsbuchstaben eines jeden Bildes fügen sich in den einzelnen Feldern zu Silben, welche rösselsprungartig verbunden folgendes Sprichwort ergeben: „Unter Wölfen muß man heulen“.

ein Verbrecher die redlichste Mühe gibt, ehrlich zu werden, so gelingt es ihm, wie Thatsachen dies fortwährend beweisen, **dennoch nicht; er ist geradezu gezwungen, wieder** ein Verbrechen zu begehen. Er kommt wieder ins Zuchthaus, er kommt wieder heraus, er begeht wieder ein Verbrechen, er kommt wieder ins Zuchthaus, und so geht es fort, bis er im Zuchthause stirbt.

Jeder Verbrecher der unter Polizeiaufsicht steht, unterschreibt, wenn er sich in Berlin bei der Ort-behörde zurückmeldet, einen Schein, durch den er sich verpflichtet, abends nach neun Uhr nicht mehr auszugehen, sich nicht an Orten aufzuhalten, wo große Menschenansammlungen stattfinden, Bahnhöfe, Theater, Ausstellungen nicht zu besuchen, und so weiter. Welches Beamtenheer aber würde dazu notwendig sein, um das Bestandig zu kontrolliren! Es bleibt daher der Polizei nichts anderes übrig, als in Zivil gekleidete Kriminalbeamte an den Orten anzustellen, wo Verbrecher vorkommen können, um Betrügereien und hauptsächlich Taschendiebstähle zu begehen. Es sind daher den ganzen Tag und **die ganze Nacht Kriminalbeamte unterwegs, welche sich an den Hauptverkehrspunkten der Stadt** aufhalten, die Bahnhöfe beim Abgehen und Ankommen der Züge im Auge zu haben, Theater, Ausstellungen, Konzerte, große Restaurants und so weiter besuchen, um nachzusehen, ob sie nicht verdächtiges Gesindel treffen. Mancher gute Fang, manche Verhaftung, besonders von Taschendieben in flagranti, gelingt ihnen auf diesen ununterbrochenen Patrouillengängen.

Nicht geringere Mühe macht der Polizei die beständige Beaufsichtigung der Hehler in Berlin. Unter den vielen tausenden von Geschäften, die es in Berlin gibt, existiren verschwiegene unehrliche, und das Gesetz hat dies auch anerkannt, indem es der Polizei gestattet, die Bücher aller Privatpfandleiher und Verkaufshäuser, ebenso die der Trödler, wann es ihr beliebt, nachzuschlagen und zu untersuchen.

Eine beständige Kontrolle, die im öffentlichen Interesse höchst notwendig ist, übt die Kriminalpolizei auch gegen die Verfälschungen der Nahrungsmittel aus. Es werden beständig heimlich von Kriminalbeamten in verschiedenen Läden Nahrungs- und Genußmittel aufgekauft, die in einem besonderen chemischen Laboratorium auf ihren Wert oder Unwert hin untersucht werden. Beamte werden dazu kommandirt, um dieses oder jenes verdächtige Restaurant eine Zeit lang zu beobachten und zu sehen, ob da nicht Betrug mit dem Bier gemacht, indem zum Beispiel dunkles Berliner Bier als Münchener oder Nürnberger verkauft wird oder Verfälschungen und Vermengungen von Bier und anderen Getränken stattfinden. Ebenso wird dem Geheimmittelschwindel scharf auf die Finger gesehen, ja, die Polizei überwacht sogar die Volkskuchen und die wohlthätigen Anstalten, in welchen im Winter Suppen und Speisen gratis verabreicht werden, denn auch hier schleichen sich Strolche ein, weil sie sich scheuen, die Verbrecherspelunken zu besuchen, die ebenfalls die Polizei unter beständiger Aufsicht hält.

Die meisten UnEingeweihten glauben, daß es nichts Romantischeres und Interessanteres gebe als ein solches Verbrecherlokal. Keine Ansicht ist irriger als diese. Ein Lokal, in welchem Verbrecher verkehren — und nicht immer sind das etwa Kellerlokale — unterscheidet sich durchaus in nichts von den Einrichtungen eines andern öffentlichen Lokales für die unteren Klassen der Bevölkerung; es ist dieselbe einfache Möblirung, dieselbe Verabreichung von Speisen und Getränken wie überall. Selbst die Verbrecher, die da verkehren und die man eventuell zu sehen bekommt, bieten nichts Interessantes, denn auch die alte Geschichte von den „Verbrecherphysiognomien“ ist eine Fabel. Nun sehr wenige Verbrecher, hobitens ganz alte Zuchthäuser, haben ein sogenanntes Verbrechergesicht. Im Gegenteil, die meisten Verbrecher — und gerade die schwersten — sehen sehr anständig, mitunter sogar sehr liebenswürdig aus.

Wer sich davon überzeugen will, der braucht nur einmal das Berliner Verbrecheralbum zu durchblättern. In der Reichshauptstadt kam man zuerst auf den Gedanken, gewohnheitsmäßige Verbrecher zu photographiren und ihre Photographien in großen Folobänden zu sammeln; dann trat man dieser Sammlung auch die Bilder aller derjenigen Verbrecher hinzu, welche zum erstenmale mit der Kriminalpolizei in Berührung kommen. Das berühmte Verbrecheralbum der Berliner Kriminalpolizei bildet bereits eine kleine Bibliothek, deren einzelne Bände sehr merkwürdige Titel, wie **Einbrecher, Taschendiebe, Falschspieler und so weiter** tragen. Die Herren Verbrecher sehen zum Teil sehr „patent“ aus und präsentiren sich selbst im eleganten Pelz. Neben jedem Bild stehen genaue Daten über die verbüßten Strafen, ob der Porträtirte gegenwärtig im Gefängnis oder auf freien Füßen ist und dergleichen mehr. Die Momentphotographie gut vorzügliche Bilder, ältere Aufnahmen zeigen dagegen, daß die Betreffenden häufig die Ohre einer photographischen Aufnahme nicht zu würdigen wußten. Sie schneiden nicht selten die abscheulichsten Grimassen, und hin und wieder sieht man sogar eine fremde Hand in den Haaren, welche den Kopf mit Gewalt hochhält. Ein Buchstabe endlich neben dem Bilde zeigt den Kasten an, in welchem Abzüge der Photographie zur Versendung an Behörden bereitliegen. Das Berliner Verbrecheralbum zählt jetzt ungefähr zwölf- bis vierzehntausend Photographien, von denen einzelne indes insofern wertlos geworden sind, als die Verbrecher, die sie darstellen, bereits mit Tod abgegangen. Jede Privatperson, welche sich als bestohlen oder betrogen meldet und welche glaubt, den Verbrecher wiedererkennen, erhält sofort das Verbrecheralbum vorgelegt, um nachzusehen, ob sie bekannte Gesichter darin vorfindet, und die sogenannten „Bauernfänger“, welche die Ausplünderung harmloser Fremden zu einer traurigen Berliner Spezialität ausgebildet hatten, haben durch die Gewährung des Verbrecheralbums eine so schwere und außerordentliche „Geschäftsstörung“ erlitten, daß die alte Art der Berliner Bauernfängerei fast gänzlich ausgestorben ist.

Die Berliner Kriminalbeamten üben auch außerhalb Berlins im ganzen deutschen Reich ihre Thätigkeit aus, wenn darnach verlangt wird. Sind irgendwo eine Reihe von schweren Verbrechen verübt worden, deren Entdeckung im öffentlichen Interesse höchst wichtig ist, so werden Berliner Polizeibeamte erbeten, welche mit ihrer Routine und Geschäftskenntnis die Sache in die Hand nehmen und fast ausnahmslos zu einem günstigen Erfolg bringen.

Ein sehr originelles Institut, welches ebenfalls praktischen Zwecken dient, ist das „Königliche Zentral-Anzeigeblatt“, redigirt im königlichen Polizeipräsidium zu Berlin. Das Blatt hat seinen einundsiebenzigsten Jahrgang begonnen; das erste Stück des Jahres 1889 trägt die Nummer 7196. Das Blatt ist für Behörden bestimmt, die aber darauf abonniren müssen. Den Inhalt bilden Steckbriefe, Bekanntmachungen von Morden, Raubanfällen und dergleichen. Dieses Zentral-Polizeiblatt bietet eine günstige Handhabe gegen die gefährliche Gruppe der internationalen Gauner, welche hin und wieder Deutschland zum Schauplatz ihrer Thatzeigen nehmen. Immer wieder tauchen ganz besonders gewandte Einbrecher aus London auf oder kommen von daher falsche Rubelfälscher, welche in Berlin „Filialen“ ihrer Geschäfte zu errichten suchen. Ausland sendet außerordentlich geschickte **Taschendiebe, von denen einmal in Rixdorf bei Berlin eine** ganze Kolonie bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier, die innerhalb der Verbrecherkreise stattfand, aufgehoben wurde.

Des schwäbischen Bauern Ehrentag.

(Hierzu das Bild Seite 45.)



Der „Hauchzich“ oder die Hochzeit spielt im Leben der schwäbischen Landbevölkerung eine große Rolle. Sie ist im Bewußtsein des Volksgemüts wirklich noch das, was ihr Name andeutet, „die hohe Zeit“, der Glanzpunkt des Lebens.

Es ist „nichts geworden“ zwischen ihm und ihr, dem Endres (Andreas) und der Marianne. Er, der Bub', wie er bis jetzt, wenigstens im Munde seiner Eltern, immer noch geheißen hat, obwohl er, beim Licht betrachtet, ein „gestandener“ Mann ist und seine Militärpflicht in Ulm abdiente, ist schon seit geraumer Zeit „ihr z'lieb g'loffa“. Das heißt, er hat um sie werben, die auf dem benachbarten Wippenhof in jugendlicher Schöne herangeblüht oder, um einfacher zu reden, „reacht sauber worda“ ist, manchen Gang unternommen. Auch sie hat ihn von jeher „gern gesehen“; nicht nur leibhaftig, sondern auch im Bild. Denn als er in Ulm bei den Soldaten war, schickte er ihr sein Porträt: einen kühn das Schwert schwingenden Reiter. Das Roß und der Rumpf des Mannes waren ein fin Allanal in bunt bemaltem lithographischem Druck ausgeführt. Auf den Rumpf aber hatte der Photograph listigerweise den Kopf des Endres aufgesetzt und hiedurch dem ganzen Kunstwerk für Marianne die richtige Bedeutung verliehen. Nun also, die Marianne sah den Endres gern und machte davon ihrer vertrautesten Kameradin gegenüber kein Hehl, wenn sie mit ihr von der Spinnstube heimging oder sonst zu ihr „auf d' Schwanzete“ zum Plaudern kam. Anderen Leuten gegenüber begnügte sie sich mit der Versicherung, daß sie „nichts gegen den Endres habe“, ihrer Mutter gestand sie es, daß sie ihn „wohl leiden könne“.

Dann kehrte er von Ulm ins heimatliche Dorf zurück, und die Sache gedieh weiter. Die beiderseitigen Eltern, die sich jetzt „Gegenschwaher“ und „Gegenschwieger“ nennen, traten in diplomatische Verhandlungen ein. Der Endres kriegt von seinem Vater den Hof; seine Eltern „geben vo nen“, das heißt sie ziehen sich in den Ruhestand zurück und wollen den Abend ihres Lebens in einem einfachen, aber behaglichen „Stüble“, das sie sich kurzerhand im „Nebenhaus“ eingerichtet haben, zubringen. Die Marianne erbt ihr elterliches Haus, den Wippenhof, nicht, der ist ihrem ältesten Bruder „verschrieben“. Aber der Bruder „zahlt sie hinaus“, so daß sie „wohl erbet“, ein ansehnliches Heiratsgut, hat.

Die diplomatischen Verhandlungen sind zum Abschluß gelangt; man weiß genau, was jedes mitbringt“. Der Endres kommt eines schönen Tages auf den Wippenhof zur „B'schau“ (Besichtigung). Er wirbt um Mariannens Hand und erhält die feierliche Zusage. Der rechtskundige Notar setzt die Förmlichkeiten des Ehevertrags schriftlich auf. Das ist der „Verlestag“, welchen der Sprachgebrauch vom „Hauchzichstag“, dem Tag der Trauung, genau unterscheidet. Am Verlestag essen Braut und Bräutigam zusammen von einem Teller einen „Tar'enand“ (Eierhaber).

Nun geht die Sache vollends rasch ihren Gang. Einem sich lang hinziehenden Brautstand ist der schwäbische Bauer abhold; das würde er für „Kuttern“ (Zeitvergeudung) und Liebeleien ansehen. Und es ist auch gar nicht nötig, daß man lang wartet. Die Aussteuer der Marianne: Bett und **Gewand, darunter viel Selbstgesponnenes, liegt längst fertig** in der Truhe. Der Brautvater geht aufs Rathaus, daß da beiden „mit einander ins Kastle kommen“. Diesen Ausdruck hat der Volksmund für das Aushängen des standesamtlichen Eheaufgebots, das wir in Schwaben seit 1. Januar 1876 haben, geschaffen.

Der Vater des Bräutigams verfügt sich zum Pfarrer und bestellt „'s Ausrufa“ kirchliche Eheverkündigung und „'s Kupliera“ oder „'s'vermagen“ die Trauung.

Und nun ist der Hauchzichstag erschienen. Dem Herkommen gemäß ist ein Dienstag (Zerstig oder Afterme-stig) gewählt worden. Ein klarer Himmel lacht hernieder, und wenn auch einer der Schafwölkchen die am Himmel „blühen“, ein paar Regentropfen fallen läßt, das schadet nichts. Es bedeutet „Reichtum“, wann's „in die Brautkrone regnet“.

Der hochaufgetakelte Brautwagen, der die Aussteuer der Braut an fahrender Habe, oder kurzer gesagt „'s Zeug“ (das Zeug, in dem zusammige Heimat gebracht hat, ist schon am frühen Morgen in Albersreute, jener Last entledigt worden. Jetzt gilt es noch, das Kostbarste, den eigentlichen und wirklichen **„Schatz“, die Braut heimzuholen. Denn erstlich steht** in Albersreute das Rathaus und die Kirche, und zweitens befindet sich dort das einzige Wirtshaus, das auf seinem Tanzboden die große Schar der geladenen Gäste zu fassen vermag. Im eigenen Haus rüstet der schwäbische Brautvater nicht leicht eine Hochzeit. Dazu sind's der Gäste zu viel, die Räume seiner Wohnung, wenn sie auch stattlich sich ausnimmt, sind zu beschränkt; und „man muß den Grundbaumwirt doch auch etwas verdienen lassen“.

Berzeiten hat sich der Endres hoch zu Roß mit drei oder vier gleichfalls berittenen Kameraden auf den Wippenhof begeben, um die Marianne und ihre Eltern nach Albersreute zu holen. Das Gefährt stellt der Schwager zur Verfügung. **Der Wippenhofbauer begnügt sich nicht mit dem landesüblichen** „Brautwagele“, sondern er hat vor ein paar Jahren dem Doktor in der Stadt, als dieser seine Landpraxis aufgab, ein „Kutschle“ abgekauft, das sich in Federn wiegt und für den heutigen Tag von den „Gspielen“ der Braut mit Blumenkranzen herausgeputzt worden ist.

Die Braut selbst hat dem Elternhaus Lebewohl gesagt und dabei „furchtig g'heult“; denn das verlangt der Brauch.

Nun auf nach Albersreute, wo sich inzwischen auf Platz und Gassen die Gäste zum Kirchgang sammeln! Die Mutter der Braut, die am Auge stumm auf ihrem festlich geschmückten Kinde ruhen läßt, und der Wippenhofbauer, der sich auf seinen hanebüchenen Stock stützt, sind schon ins Kutschle gestiegen. Sie überlassen dem Brautpaar den Ehrenplatz. Er, den „sie nehmen“ haben, Cylinderhut auf dem Kopf, sie, die von Goldfittern schimmernde Brautkrone, die Schapel', in die licht braunen Haare befestigt, schwingen sich nun auch ins Gefährt und strahlen vor Freude. Als „Vorreiter“ sprengt der Fritz voran, des Bräutigams bester Kamerad, der zuletzt noch beim Militär dient und darum nicht nur die Soldatenmütze keck in die Lüfte schwingt, sondern sich überhaupt etwas „herrisch“ trägt. Ein anderer Kamerad des Bräutigams, der dem Bauernhandwerk und — im Unterschied von dem Langhofen Fritz, dem kurzen hirschledernen Beinkleid getreu geblieben ist, hat die Lenkung des Schimmels und des Fuchsen übernommen, die vor den Wagen gespannt sind. Hinein aus Trittbrett des Gefährts hat sich der „Handknecht“ (Oberknecht) gestellt, der mit der Familie des Wippenhofbauern in jahrzehntelangem treuem Dienst verwachsen ist. Die übrigen Kameraden des Bräutigams gelten als reitende Ritter den dahinrollenden Wagen. Einer von ihnen hat irgendwo eine Scharpe und einen Degen aufgetrieben; freilich war es [illegible] Sitte, daß über dem Haupt der Braut, wenn sie am Altar stand, Schwerter gekreuzt [illegible] werden. Doch ist die Sitte neuerdings ab [illegible] gekommen. Ein anderer raucht, [illegible] lacher gestimmt aus seiner Tabaks[illegible]pfeife dem Ulmer Mäuerlkopf.



Ein Schuß, begleitet von einem Jubelchor des Vorreiters und des Handknechts, kracht durch die Lüfte und hallt zurück von den Trümmern des alten Schlosses, die dort auf dem Hügel winken, wo die Ritter und die Ritterfrauen vor Zeiten auch gefreit haben und sich haben freien lassen.

P. L.



Im Hofe des königlichen Hofbrauhauses in München.

Zum 300jährigen Bestehen des Münchener Hofbräuhauses.

Von **Wolfgang Brachvogel.**

Mit Originalzeichnungen von Paul Bauer und Reinhold Schmidt unter teilweiser Benutzung photographischer Aufnahmen von Georg Stuffler's Hofkunsthandlung in München.



„Kutscher, fahren Sie uns zur alten Pinakothek!"

„Die ist heut geschlossen."

„Na, dann ins Hofbräuhaus!"

Derartige Unterhaltungen kann man in München hundertmal hören, wenn man in der Fremdensaison an einem Droschkenstande vorübergeht; die Zusammenstellung von Pinakothek und Hofbrauhaus, von Kunst und Bier ist für Jung-Athen charakteristisch. Kunst und Bier sind die beiden starken Magnete, welche den Strom der von Norden kommenden Alpenwanderer alljährlich nach München lenken und hier fesseln, und das Hofbrauhaus steht auf der Liste der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten in einer Reihe mit den vielbewunderten und reichen Kunstsammlungen an der Baarerstraße, ja, es gibt viele, die es ganz gut vertragen, München zu verlassen, ohne am Busen der Kunst geschwelgt zu haben, während sie es sich nie verzeihen würden, wenn sie den Besuch des Hofbrauhauses versäumt hätten.

Es macht keinen großartigen Eindruck; in unserer Zeit der prachtvollsten Bierpalaste wird sich sogar mancher beim ersten Anblick des einstöckigen, nüchternen Gebäudes am „Platzl" enttäuscht fühlen, denn es hat durchaus nichts Verlockendes, wenn man von dem würzigen Malzgeruch absieht, der zeitweise in der ganzen Stadtgegend herrscht. Kein kunstvolles, schmiedeeisernes Schild, kein Renaissancezierat, wie sie in München so schon gefertigt werden, weist uns den Weg. Es ist aber auch nicht das Lokal oder seine historisch merkwürdige Vergangenheit, die das Fremdenpublikum anziehen, es ist das Münchener Volksleben, welches man kennen lernen will, und das mit seinen Licht- und Schattenseiten nirgends so treu zum Ausdruck gelangt wie hinter den hohen Maßkrügen des Hofbräuhauses. Zu allen Tageszeiten ziehen die Besucher durch den großen Thorbogen ein und aus, meist Männer aus dem Volk, die von ihrer Arbeit kommen, Handwerker, die soeben die Werkstatt verlassen haben. Der Dienstmann, den ein gutiges Geschick mit einer Bestellung in diese Gegend verschlagen, geht nicht vorüber, der Straßenkehrer stellt seinen Besen in einen Winkel und tritt ein, der Kutscher, der einen Fremden hergefahren, stärkt sich durch eine Maß zur Weiterfahrt; sie sitzen dicht bei einander, und zwischen ihnen in buntester Reihe Studenten, Kunstjünger, kleine Beamte, junge Kaufleute, Soldaten, wie sie der Zufall zusammengeführt hat. Dem HB auf den Zinndeckeln scheint ein kräftiger Zauber inne zu wohnen, denn alle politischen, religiösen und sozialen Unterschiede, die sonst allerwärts so üppig wuchern, schwinden unter diesem Zeichen.

Wenn schönes Wetter ist, so entwickelt sich bereits in dem lang gestreckten, nach rechts durch Holzzaun abgeschlossenen Hofe ein belebtes Treiben, und es geht kaum jemand vorüber, ohne sich in der Eile eine Stehmaß zu leisten; der richtige Hofbrauhäusler bleibt jedoch nicht draußen, und auch wir dringen vor bis ins Allerheiligste. Geheimnisvolles Dunkel umfängt uns, und ein dumpfes Brausen schlägt uns entgegen — ah! wer diesen Raum nicht gesehen hat, wie er bis vor zwei Jahren gewesen ist, macht sich gar keine Vorstellung davon: wie bei starkem Regenwetter auf der Straße, so mußte man sich die Hosen aufkrämpeln, denn der ganze Fußboden schwamm gewöhnlich von Wasser und verschüttetem Bier, und wehe dem, der, auf einem Rettichschweif ausgleitend, in diesen Morast stürzte! Aber wenn sich das Hofbrauhaus jetzt auch aus seiner unglaublichen Vorsintflutlichkeit und seinem noch unglaublicheren Schmutz herausgearbeitet hat, so ist ihm doch jener eigenartige, volkstümliche Reiz, jene Behaglichkeit und Gemütlichkeit alter Zeiten nicht abhanden gekommen. Es ist ein großer, aber niederer und dusterer Raum, dessen gewölbte Decke auf mächtigen, mit rotem Marmor und Holzvertäfelung bekleideten Pfeilern ruht; die Wölbungen und Wände, die früher stets unter einer schwarzen, glänzenden Rußkruste verschwanden, sind jetzt mit gelblichem Stuckmarmor überzogen, von dem sich zahlreiche, in hohem Relief ausgeführte Schilder mit den farbig gehaltenen Wappen der bayrischen Kreishauptstädte abheben; an Stelle der stark abgenutzten rohen Bänke und Tische sind jetzt schmucke, solide Eichenmöbel gekommen. Aber von all dem sieht man nichts, wenn man eintritt: erstickende Hitze und Tabaksqualm, Speisen- und Bierdunst füllen den Raum, und der Fußboden schwimmt und spiegelt von Wasser und Bier fast wie einst — Tisch steht an Tisch, Bank an Bank, aber nirgends ist ein Plätzchen für uns. In „drangvoll fürchterlicher Enge" sitzen sie Mann an Mann, viele wie in tiefste Andacht versunken, den Blick zärtlich auf den Maßkrug geheftet, andere glückselig träumend oder lebhaft mit dem Nachbar „dischkurrirend" und von seinem „Schmalzler" schnuppend. Manche haben keinen Sitzplatz gefunden und stehen in den schmalen Gängen oder an einen Pfeiler gelehnt, den Krug in der Hand oder auf der Erde zwischen den Füßen; aber ob sie sitzen oder stehen, ob sie sinnend genießen oder schwatzen, — da sieht man nur frohliche Gesichter, und die vollen Wangen und runden Bäuche stellen der Bekömmlichkeit des Hofbraus das allerbeste Zeugnis aus.

Da steht einer auf, und wir setzen uns, schnell die Gelegenheit benützend. Es gibt wohl Kellnerinnen, welche das Bier und die Speisen bringen, und wir müssen uns an eine solche Hebe wenden, um unsern Platz nicht wieder einzubüßen, aber der echte Münchener holt sich seine Maß selbst; zwei weiße Marmorbecken mit fließendem Wasser stehen in den Ecken, und jeder schwenkt sich dort seinen Krug eigenhändig aus, ehe er sich an der Schenke den schäumenden Gerstensaft einfüllen läßt. Gottlob, wir sitzen; auf dem Tisch schimmern die Bierringe von jedem Krug, der jetzt einer Stunde darauf gestellt worden ist, und dazwischen sind die Reste eines Frühstücks oder Abendessens zu erkennen — in den Augen vieler Leute erhöht so etwas die „Gemütlichkeit". Die Kellnerin ahnt jedoch, daß wir solchen Geschmack nicht teilen; ein feuchter Lappen fährt mit Blitzesgeschwindigkeit über unsere Tischecke, und wir können uns nun ganz dem Studium des „Volkslebens" und der Prüfung des unübertrefflichen königlich bayrischen Hofbräuhausbieres hingeben. Aber nein, da drängt sich eine hochst verdächtige Gesellschaft an uns heran: Zeitungskolporteure und Hausirer aller Art. Ein dickes, außergewöhnlich gemein aussehendes Weib bietet uns Korrespondenzkarten mit humoristischen Bildern und Versen an, ein anderes verkauft Rettiche und Salzbrezeln — gewiß, sie sind noch immer bedenklich, diese „Radiweiber" von heut, aber was waren das einst für furchterliche Erscheinungen! Ueberhaupt ist's jetzt ziemlich appetitlich geworden, und wer bayrische Nationalküche kennen lernen will, versuch' es getrost im Hofbräuhaus.

Unsere Tischgesellschaft ist bunt zusammengewürfelt. Zwischen einer Schar echter Münchener Typen fällt uns ein unverkennbarer Berliner auf, der seinen Nachbar, einen stillen Zecher mit kleinen, triefenden Augen, gern in ein Gespräch verwickeln möchte, da ihm dies aber nicht gelingt, schließlich ein Dutzend Korrespondenzkarten kauft und dieselben an daheimgebliebene Freunde adressirt zum Zeichen, daß er ihrer im Hofbrauhause gedacht. O, diese Korrespondenzkarten! Hier blüht die schrecklichste Gattung der Poesie:

„Zum Andenken schick' ich dir
Diese Hofbrauansicht hier.
Ich habe bereits der Liter vier,
Den fünften zum Wohle bring' ich dir."

Wenn nun von einem 300jährigen Jubiläum des Hofbrauhauses die Rede ist, so handelt es sich keineswegs um die hochberühmte Schenke am Platzl, die ich in diesen Blättern zu schildern versucht habe; es ist eigentlich ein Jubiläum, welches das Hofbrauhausbier begeht. Im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts waren nämlich die Bierverhältnisse in München, obgleich hier schon damals 72 Brauereien bestanden, sehr trübe Natur. Das Bier war so schlecht, daß das Getränk für die herzogliche Hoftafel aus Einbeck in Hannover oder aus Nürnberg verschrieben wurde. Als nun aber auch das Hofgesinde eines schönen Tages erklärte, daß die Münchener Biere ungenießbar seien, erlaubte sich die Hofkammer eine Vorstellung an den damals regierenden Herzog Wilhelm V., „daß sie dieselben Hofhaltung gar nutzlich und wohl thunlich war, ein eigen Preuhaus zu erpauen und ein Preuwerk anzustellen", worauf der Herzog im Jahr 1589 im Graggenauer Viertel das „Hennenhaus" samt dem Bade zum Altenhof niederreißen ließ, um auf dem gleichen Platze eine herzogliche Braustatte zu erbauen. Schon 1586 wurde ein fürstliches „weißes Brauhaus" dort errichtet, wo heut das Hofbrauhaus steht; die erste fürstliche Braunbierbrauerei wurde dagegen in jenem massiven Gebäude, Ledererstraße 26, betrieben, in welchem seit 1811 das königliche Zeughausgewölbe sich befindet. Heinrich Pongraz aus Geisenfeld wurde mit einem Wochenlohn von 2 Gulden als erster Braumeister angestellt und lott 2256 Eimer im Jahre, von denen jedoch nur etwa 900 Eimer zum Verkauf gelangten, denn ursprünglich hatte die Errichtung des Hofbrauhauses keinen andern Zweck, als einem durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Mißstande bei Hofe abzuhelfen, und diese Abhilfe bestand in der Beschaffung eines gesunden Haustrunks für den Herzog, dessen Familie und das gesamte Hofgesinde. Vom Jahr 1610 an wurde jedoch das Bier nicht nur an die Hofleute, sondern auch „unter dem Reife", das heißt in Gebinden an Wirte und Private verkauft. Erst 1806 endlich wurde die noch bestehende Bierschenke errichtet.

Schon unter Wilhelm V. wurde im Münchener Hofbrauhause mit der Erzeugung eines ganz besondern Stoffs, des „Bocks" begonnen, dessen Namen jüngst von einem kühnen Etymologen mit einem veritablen Böcklein in Beziehung gebracht werden, thatsächlich aber nur aus der Bezeichnung „ain pockisch" verdorben ist, und so nannte man dieses Bier, weil es nach Art des Einbecker Bieres gebraut wurde. Nur „zu Antlaszeit und zu Jakobi, wo auch sehr vilfe fremdde Leuth allhie sich einfinden", kam, wie wir bei Mayerhofer lesen,



Das königliche Hofbrauhaus in München.

diese Bierdelikatesse zum Ausschank, und zwar anfänglich in einer Wagenremise, zuletzt aber im sogenannten „Bockstall", im ehemaligen Münzgebäude am Platzl. „War das ein Leben!" schreibt der Historiograph des Hofbrauhauses voll Wehmut, denn das Münzgebäude samt dem Bockstall ist längst verschwunden, „Münchens Aristokratie des Geistes und Standes im engen, tannreisgeschmückten Hof beisammen zu ‚Maikur', Suffisance und Derbheit." Klassisch hat das August Becker in seinem Roman „Verfehmt" geschildert. Von diesem „Bockbier" wurden schon im vorigen Jahrhundert in drei bis vier Wochen 1500 Eimer weggetrunken. Die Herstellung und der Verbrauch des gewöhnlichen Bieres hat gerade in letzter Zeit in erstaunlicher Weise zugenommen; seit 1869 ist zum Beispiel der Malzverbrauch von 13,700 auf 32,500 Hektoliter gestiegen. Durch diese ganz ansehnliche Menge wird das Hofbrauhaus gleichwohl in der Rangliste der Münchener Brauereien erst auf den neunten Platz gestellt. Für den Münchener bleibt es jedoch trotzdem die Krone aller Brauhäuser, und gar mancher, der bisher von einem Wilhelm V. kaum etwas gehört hat, wird in diesen Tagen voll Anerkennung jenes alten Herzogs gedenken, dem er den stillen Winkel am Platzl verdankt und dessen Name aufbewahrt zu werden verdiente, auch wenn er nur unter der Ordre vom 27. September 1589, betreffend die Gründung der „braunen Brauerei" im Hennenhause, stünde.



In der Schenkstube des Münchener Hofbrauhauses.



Bildende Künste.

— **Einen echten Adrian Brower hat der Bilderrestaurateur** Moretti in Pest entdeckt, indem er bei der Restauration eines kleinen Bildchens unter der obern Farbenschicht ein älteres Bild wahrnahm. Nach Entfernung der ziemlich stümperhaften Uebermalung fand er ein Originalwerk Adrian Browers vor, mit dem Monogramm des Künstlers versehen, ein Seitenstück zu dem jüngst aus der Dresdener Galerie entwendeten Gemälde

— **Ein Kupferstich Albrecht Dürers, der bisher nicht bekannt war,** wurde in der Zwickauer Ratsbibliothek aufgefunden; er stellt einen kranken Mann dar, um dessen Leben sich der Tod und die als junges Weib erscheinende Arzneiwissenschaft streiten.

Bühne.

— **Im Berliner Schauspielhaus hat der neue Direktor** Dr. Otto Devrient seine Wirksamkeit in Gutes verheißender Weise begonnen. Die Inscenirung von „Romeo und Julia" war wirdig, einfach und tüchtig, ohne sich auf das Feld des Experimentirens zu verirren. Allerlei neugewonnene „Kräfte", unter denen Markowski am meisten hervorsah, zeigten, daß der Verjüngungsprozeß des Kunstinstituts von erfreulichsten Folgen gewesen ist. Später hat Turgenjeff mit seinem Drama „Natalie" seinen Einzug in die geweihten Hallen gehalten. Das Stück, das weit mehr eine Seelen- als eine Handlungstragödie genannt zu werden verdient, behandelt die schweren Gemüts- und Gefühlskämpfe, in welche zwei Frauen mit einander geraten, die ihre Liebe demselben Manne zugewendet haben und obendrein durch die Bande der Verwandtschaft gegen einander zur Selbstverleugnung verpflichtet sind. Natalie und Vera, die Mutter und deren Pflegetochter, lieben den Hauslehrer, der schließlich, um sich aus diesem auch ihr ihn verhängnisvollen Widerstreit zu retten, zu Pistole greift und seinem Leben ein Ende macht. Das ist der Kern dieses nach Dumasschem oder Sardouschem Muster komponirten Dramas, bei dem auch die Verletzung der Gattenpflicht eine Rolle spielt. Turgenjeff hat mit außerordentlich feinem psychologischem Raffinement die psychologischen Stimmungen herausgearbeitet. — Im Wallnertheater ist auf einen Fehlschlag ein Lustspiel von Francis Stahl, einem früheren Vorstadtcoulissier und nach früherm Kaufmann, gefolgt, welches seinem Namen „Der rechte Schlüssel", Ehre zu machen und das Scham der Direktion zu erschließen versprach. Das Stück zählt zu der Gattung der Roher und Handwerkerkomödien, in denen tüchtige Väter, mißratene Söhne und hochmüthige Schwiegertöchter die Hauptpersonen bilden. Im vorliegenden Fall hat man es mit einem Schlosserssohne zu thun, der über seinen Stand hinaus und in die noble Welt zu kommen trachtet, unter die Grafen und Barone geht, eine elegante, aber herzlose adelige Dame heiratet und schließlich sogar zu allerhand schwindelhaften Kniffen greift, Bankerott macht, von seiner Frau verlassen wird und vollends in moralischen Verfall gerät, aus dem ihn nur die Liebe seines Vaters rettet. Der rechte Schlüssel ist die Unschuld und Herzigkeit jenes Kindes, das dem Vater die Versöhnung mit dessen Vater verschafft und es auf diese Weise bewirkt, daß sich jenem der Schrein des Herzens wieder öffnet. Stahl hat mit geschickter Hand heitere Laune, lustige Einfälle und ernst-gemüthvolle, ans Sentimentale streifende Scenen durcheinander gemengt und so ein Stück zu stande gebracht, das an die Art L'Arronges' erinnert. Die Aufnahme war eine beifällige. — Im Lessingtheater hat ebenfalls ein Anhänger der L'Arrongeschen Schule, der frühere Schauspieler Franz von Schönthan, sein Zelt aufgeschlagen. Auch er weiß Humor und Ernst, zuweilen sogar tragisch angehauchten Ernst, in passender Weise mit einander abwechseln zu lassen, und er besitzt genug Erfindungsgabe, um durch eine zwar nicht von Langen freie, aber doch immerhin mannigfaltige Handlung zu interessiren. Den Kern derselben bildet das Sündlein einer von ihrem Vater, einem hohen Beamten im Ministerium, verstoßenen Tochter, die einem römischen Korrespondenten ihre Liebe zugewendet und dadurch des Vaters Absicht, sie mit einem adeligen Offizier zu vermählen, in dem Augenblick der Entscheidung aufs schnödeste vereitelt hat. Der Korrespondent, der sich bei seiner Regierung verdächtig gemacht hat, wird von der Behörde ausgewiesen, und dieser Umstand in Verbindung mit dem Herzensbunde, den der Fremde mit der Regierungsrathstochter geschlossen, fällt dem Vater der letzteren so sehr auf sein Beamtengewissen, daß er seinem Dienste zu entsagen beschließt und seinen Abschied erbittet. Schließlich gelingt es den vereinten Einwirkungen mehrerer Personen, die dem tief gekränkten Vater nahestehen, sein Gemüt zu rühren und zu versöhnen, daß dieses das „letzte Wort" — nämlich liebreiche Vergebung spricht. Das Stück wurde sehr virtuos gespielt und errang namentlich durch die vollendete Kunst der Darsteller, unter denen in erster Reihe die vom Schauspielhause nach dem Lessingtheater übergesiedelte Jenny Groß glänzte, rauschende Beifallsbezeugungen. Direktor Anno, ebenfalls vom Schauspielhause zu Blumenthal übergegangen, hatte es mit seiner Kunst inscenirt und feierte damit seinen ersten Triumph.

Kultur und Wissenschaft.

— **Am 7. und 8. September hielt der Verein deutscher** Freimaurer unter dem Vorsitz von Emil Rittershaus in Königsberg i. Pr. seine 27. Jahresversammlung ab. Unter den Gegenständen der Tagesordnung befanden sich von großerem Interesse. Die nationale Bewegung in der deutschen Freimaurerei während der letzten Jahre, die Kantische Idee vom ewigen Frieden in Bezug auf die Freimaurerei, die Weltverbesserung durch die Freimaurerei und statistische Erhebungen über freimaurerische Werkthätigkeit. Letztere Zusammenstellung lieferte überraschende Aufschlüsse über die großen Summen, welche alljährlich von den deutschen Logen für Wohlthätigkeitszwecke aufgewendet werden. Die näheren Angaben hierüber werden später folgen, wenn jene Arbeit gedruckt vorliegen wird. Am 8. September feierte die Loge Pyhramide in Planen (Sachsen) das Fest ihres hundertjährigen Bestandes.

— **Die Herstellungsarbeiten am Dogenpalast in Venedig** sind beendigt, und im November werden die letzten Gerüste und Stützvorrichtungen, welche seit zwanzig Jahren einzelne Teile verbargen, entfernt sein. Die Arbeiten an dem Prachtbau, dessen teilweiser Einsturz auf die Piazzetta ernstlich zu befürchten stand, waren sehr schwierig und mühsam, sollen aber vortrefflich gelungen sein. Alle neu einzusetzenden Bestandteile sind so kunstreich behandelt, daß nur der Scharfblick des Kenners sie von den alten zu unterscheiden vermag. Alle Flecken und Male, welche Zeit und Witterung hinterlassen, wurden genau am neuen Stein nachgeahmt.

Heer- und Seewesen.

— **Fahrbare Panzerlafetten, auch Schützengrabenpanzer** genannt, sind im Manöverterrain zum erstenmal bei einer am 24. September 1889 in der Gegend zwischen Hannover und Hameln abgehaltenen Uebung zur Anwendung gekommen und zwar bei dem an diesem Tage von Kaiser Wilhelm II. befehligten zehnten (hannoverschen) Armeecorps, welches dem Angriff des siebenten (westfälischen) Armeecorps unter dem General von Alvensleben, dem langjährigen Chef des Militärkabinets, zu widerstehen hatte. Die Hauptteile eines solchen zur Aufnahme eines Geschützes 6,7 Centimeter oder 5,3 Centimeter Schnellfeuerkanone eingerichteten Panzers sind der im Boden versenkte Bettmantel und die denselben oben schließende Panzerdecke, mit welcher das durch eine Scharte feuernde Rohr verbunden ist, beide werden mittelst eines Handrades gedreht. Die Bedienung besteht aus zwei Mann, einer richtet und feuert ab, der andere sorgt für den Schießbedarf. Der Rücklauf wird durch das Gewicht des Panzers gehemmt. Um sie zu befördern, wird die Lafette auf ein zweiräderiges Wagengestell, die Protze, aufgefahren. Das Gesamtgewicht beträgt bei der 6,7 Centimeter Kanone 2000 Kilogramm, bei der 5,3 Centimeter Kanone 1250; für erstere werden 156, für letztere 150 Schuß mitgeführt. Der Panzer gewährt außer gegen Kleingewehrfeuer, Schutz gegen Feldgranaten und 15 Centimeter Marinegranaten. Die Lafetten sind eine Erfindung des am 7. September 1889 gefallenen preußischen Ingenieur-Oberstleutnants Schumann und ein Erzeugnis der Grusonwerke.

— **Bei den in der dritten Septemberwoche 1889 abgehaltenen** Manövern des siebenten und achten Armeecorps ist zum erstenmale das rauchlose Pulver von so großen Truppenverbänden gebraucht worden. Die Verwendung kann nur so lobend sein, als immer nur die eine Partei sich desselben bediente. Bei denselben Uebungen waren zum ersten und zehnten Feldartillerie-Regiment bei den jahrbaren Pferdeparks abgerichtete Hunde zu Übungen, welche zum Ueberbringen von Meldungen benutzt wurden. Am meisten bewährten sich dabei die Pudel.

Sport.

— **Die großen Berliner Herbstrennen brachten der deutschen** Zucht endlich wieder einmal durchschlagende Erfolge. Im Rennen für Zweijährige, 25,000 Mark, über 1200 Meter, siegte B. Mays schwbr. H. „Königsleutnant" leicht über R. von Blaskovits br. St. „Giulia", Oehlschlägers dbr. St. „Großfürst", Graf Stubenbergs F.-St. „Treffer" und 3 andere Pferde. Die drei Stuten entstammen der österreichisch-ungarischen Zucht, und waren „Treffer" und „Giulia" acht Tage zuvor im Wiener Kriterium Kopf an Kopf mit „Adria" hinter dem Sieger „Mahlaur" gelaufen. Den 10,000 Mark Staatspreis über 2800 Meter gewann des königlichen Hauptgestüts dreijährige „Erbtante" vor „Rübezahl" und „Pantcher" und das gleichfalls 10,000 Mark werte Omnium über 3000 Meter Landners vier ahriger „Ambrosius" vor „Gastagnette", „Tam Tam" 2c. Das Emmunterungsrennen gewann Erbtantes Stallschwester „Ahnenprobe", das Verkaufsrennen Ehrichs zweijährige br. St. a. d. „Markhom" und das Auktionrennen von Tepper-Laskis „Hammerfest". Auch das zweite große Rennen der Zweijährigen gewann B. Mays Stall, indem „Dalberg" im deutschen Gestütspreis Wert 16,200 Mark über 1200 Meter, „Marder" im Handgalopp mit 5 Längen siegte. „Gustel von Blasewitz" folgte als Dritte vor „Bandit", „Raubgraf", „Dunajelder" und „Nickel". Das Herbstfeldrennen von 2200 Mark über 3000 Meter sah Dreijahrige trug „Erbtante" vor „Rabezahl" in den Graditzer Stall und ebenso „Romone" den Staatspreis zweiter Klasse über 1800 Meter. Im Vollblutgewicht Jagdrennen erhielt „Pantcher" über 2800 Meter eine unerwartete Niederlage durch Spielermanns „Venus", was zur Folge hatte, daß der Hengst nicht nach Budapest zum St. Leger entsendet wurde. Noch unerwarteter war „Devotgens" Sieg im Leipziger Stiftungspreis, in dem sie nach totem Rennen „Königsleutnant" abfertigte.

Gestorben.

Johann B. Högel, k. k. Sanitätsrat und Professor im Ruhestande, der Begründer des englischen Spanbaumverfahrens in Oesterreich, auch schriftstellerisch auf diesem Gebiete tätig, 69 Jahre alt, am 11. September, in Vöslau.

Dr. Köhler, Landesgerichtspräsident in Neuwied, der frühere langjährige Landtagsabgeordnete Göttingens (nationalliberal), 68 Jahre alt, am 12. September, in Neuwied.

Achille Angelini, italienischer General, der Verfasser des „Codice cavalleresco", der als Gesetzbuch für alle Ehrenhandel in Italien gilt, am 14. September, in Florenz.

Geheimer Obersustizrat Wilhelm Koewenig, Landesgerichtspräsident a. D., ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, am 16. September, in Trier.

Konsistorialrat Dr. theol. und phil. Herm. Friedr. Reuter, ordentl. Professor der Theologie in Gottingen, Abt des Klosters Bursfelde a. d. Weser, hervorragender Kirchenhistoriker, am 17. September, auf der Fahrt nach Hannover zwischen Salzderhelden und Kreiensen.

Karl Ganahl, bedeutender Großindustrieller, Präsident der Handels- und Gewerbekammer zu Feldkirch, früherer Landtagsabgeordneter, 83 Jahre alt, am 17. September, in Feldkirch.

Fanny Gollier, königlich bayerische Hof- und Kapellsängerin, früher eine sehr gefeierte Gesangs- und Klavierlehrerin, 83 Jahre alt, am 18. September, in München.

Wirklicher Geheimrat Dr. Paul Ludwig Alexander Ed, Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, 66 Jahre alt, am 19. September, in Baden-Baden.



November 1889.

Von den mit bloßen Augen sichtbaren Planeten ist abends keiner sichtbar. Dagegen zeigt der Abendhimmel um 8 bis 10 Uhr nahezu alle charakteristischen und glanzenden Sternbilder, die bei uns sichtbar sind. In der Zeichnung lassen sich dieselben verfolgen: am Nordhorizont (oben) steht der große Bär, am Westhorizont das Dreieck Wega, Deneb und Atair, der letzte am tiefsten. Im Süden in der Höhe Andromeda und Pegasus, Cassiopeja noch jenseits des Zeniths gegen den Nordpol. Endlich im Osten die hellsten Sterne des Firmaments, im Horizont Capella, links höher die Zwillinge, rechts höher der Stier, und höher als beide der Fuhrmann, durch den Perseus an die Andromeda sich anschließend. Vom 12 bis 14. November sind Sternschnuppen vom Sternbild des Löwen, vom 27. bis 29. solche von der Andromeda ausstrahlend zu beobachten.



Literatur.

— **Es ist eine alte Geschichte — nicht nur die von der** unerwiderten Liebe und ihren herzbrechenden Konsequenzen, sondern auch die von den geschiedenen Eheleuten, deren Herzen durch die gemeinsame Liebe zu ihrem Kinde wieder vereinigt werden. Wenn man aber solch alte Geschichte mit so feiner, reizvoller Ausmalung neu zu beleben weiß, wie Ernst Wichert dies in seiner Novelle „Das Kind" thut, so darf man seiner dankbaren Leserkreise gewiß sein. Wer wenigstens haben die Geschichte dieser beiden großen Kinder, die einander durch störende Eingriffe von selbstsüchtigen Verwandten entfremdet worden und die sich nun so lange mit aller Gewalt gegen einander wehren und doch nicht umhin können, sich schließlich wiederzufinden, mit herzlichem Behagen gelesen. Ein ähnlicher, anheimelnd humoristischer Zug geht auch durch die letzte der vier Novellen, die Wichert unter dem Titel „Eins zum Andern" zu einem Bande (Leipzig, Karl Reymer) vereinigt hat, während die beiden mittleren eigentlich nicht nebeneinander gestellt gehörten, da in ihnen beiden sich der ohnehin ziemlich verbrauchte Kunstgriff wiederholt, die Helden durch aufregende Erlebnisse hindurchzuführen, die sich schließlich als böse Träume entpuppen. Immerhin ist jede der beiden Geschichten, für sich betrachtet, nicht ohne Reiz, und namentlich der liebenswürdige, herzensgute, aber kindlich unbeholfene Doktor Hart in „Zwei Wege" wird die Sympathien aller nicht allzu derb besaiteten Seelen im Fluge gewinnen.

— **Geistvolle, anregende** Ausblicke auf die Gebiete der Weltliteratur, der Kulturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde bilden den fesselnden Inhalt der vielseitigen vermischten Schriften, die Adolf Friedr. Graf von Schack soeben unter dem Titel „Pandora" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) zu einem stattlichen Bande vereinigt hat. In gewinnendster Unmittelbarkeit tritt der liebenswürdige Verfasser vor uns in seinem naturfrischen „Tagebuch aus dem Odenwald"; mit vornehmem Stilgefühl spricht er eingehend über „die erste und die zweite Renaissance", über Firdusis Königsbuch, über die Lyrik, namentlich in ihren Beziehungen zur Tonkunst und über eine große Zahl anderer interessanter Gegenstände. „Das Grab in Syrakus" läßt vor seiner Seele den Sänger erstehen, der dort begraben liegt, und so schenkt er uns ein durchgeistigtes Bild des Grafen August von Platen in seinem Ringen, seinem Dichten, seinen Enttäuschungen und seinem frühen Sterben. An dem „Herrenturm von Lyndheim", den „sieben Infanten von Lara", den „Gonzaltadoren" entrollt er interessante Geschichtsbilder. So werden die verschiedensten Saiten angeschlagen, und immer erfreuen sie durch gehaltvollen, harmonischen Klang.

— **Marie Behrends, die ehemalige Braut Lenaus, hat ihre** Erinnerungen an den Dichter schon vor längerer Zeit vertrauten Händen übergeben mit der Ermächtigung, sie nach ihrem Tod zu veröffentlichen. Die hinterlassenen Papiere sollen neben Briefen Lenaus eigene Aufzeichnungen der Braut über ihre Beziehungen zu ihm enthalten.

Von P. Nerrlich wird demnächst eine das Leben und die Werke Jean Pauls behandelnde Monographie, für welche ihm der ungedruckte Nachlaß des Dichters zur Verfügung gestellt worden, im Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin erscheinen.

Das ahnungslose Bäuerlein.

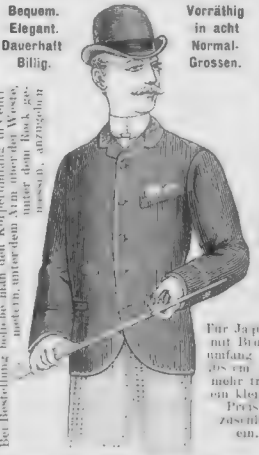
Originalzeichnungen von **H. Kögler.**



Still liegt die Herbstnatur, Ka Laut, ka Kreatur
Rings auf der Welt,
E alter Bauer nur Mäht Gras im Feld . . .

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Reinwollene Tricot-Jaquets
aus den besten Kammgarn-Double-Tricot-Stoffen.
Schneidermässig elegant confectionirt.
Bequem. Elegant. Dauerhaft Billig.
Vorräthig in acht Normal-Grossen.



Bei Bestellung beliebe man den Körperumfang in Centimetern, unter dem Arm über der Weste, unter dem Rock gemessen, anzugeben.

Für Jaquets mit Brustumfang von 98 cm und mehr tritt ein kleiner Preiszuschlag ein.

Jaquet Nr. 450. Mittelschwer.
Schwarz, Dunkelblau oder Dunkelbraun.
Preis für das Jaquet 16 Mark.

Jaquet Nr. 453. Schwer.
Schwarz, Dunkelblau oder Dunkelbraun.
Preis für das Jaquet 20 Mark.

Jaquet Nr. 457. Extraschwer.
Preis für das Jaquet 24 Mark.

Halbwollene Stall-Westen.
Starke Qualität.



Nr. 568. Hellbraun-melirt. Nr. 568 wie Abbildung.

Nr. 568 Klein Mittel Gross Sehr gross
d. Weste M. 2.80. M. 3.20. M. 3.60. M. 4.—

Reinwollene Tricot-Westen



Aus bestem Double-Tricotstoff. Schwarz und Dunkelblau.

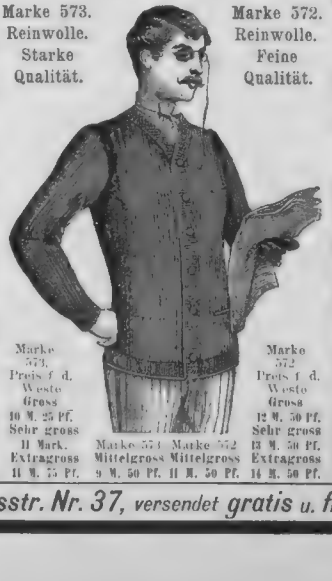
Nr 452 mit Tricotrassen.
Preis für die Weste 12 M. 50 Pf.

Königsstrasse Nr. 37.

Portofreier Versand
aller Aufträge von 20 Mark an
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.
Versand unter Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrags.

Gestrickte wollene Westen
in den Farben: Schwarz, Dunkelblau, Dunkelbraun.

Marke 573. Reinwolle. Starke Qualität.
Marke 572. Reinwolle. Feine Qualität.



Marke 573. Preis f. d. Weste Gross 10 M. 25 Pf. Sehr gross 11 Mark. Extragross 11 M. 75 Pf.
Marke 573 Mittelgross 9 M. 50 Pf.
Marke 572 Mittelgross 11 M. 50 Pf.
Marke 572 Preis f. d. Weste Gross 12 M. 50 Pf. Sehr gross 13 M. 50 Pf. Extragross 14 M. 50 Pf.

Reinwollene Forstwesten.
Vorzügliche Qualität.



Nr. 574. Grau-melirt. Nr. 574. Mit dunkelgrüner Einfassung.

Nr. 574. Klein Mittel Gross Sehr gross
d. Weste M. 9.75. M. 10.75. M. 11.75. M. 12.75.

Reinwollene Tricot-Aermel-Westen.



Aus bestem Double-Tricotstoff. Schwarz und Dunkelblau.

Nr 483 mit Tricotrücken.
Preis für die Weste 17 M. 50 Pf.

Reinwollene Tricot-Jaquets
aus den besten Kammgarn-Double-Tricot-Stoffen.
Schneidermässig elegant confectionirt.
Vorräthig in acht Normal-Grössen. Bequem. Elegant. Dauerhaft. Billig.



Tricot-Jaquet Nr. 458.
Schwere Qualität.
Dunkelgrau-melirt.
Vorräthig in acht Normal-Grössen.
Preis für das Jaquet 20 Mark.

NB. Bei Bestellung beliebe man die Körperumfang in Centimetern unter der Arm, über der Weste, unter dem Rock gemessen anzugeben

Die Firma CONRAD MERZ in STUTTGART, Königsstr. Nr. 37, versendet gratis u. franco ihren HAUPT-KATALOG für die Saison 1889 90



. . . Rrrrtyludderadabumm!!! Saust, kracht es um en rum,
Als wär's sei' End.
Der Schreck, der reißt en um, Kreuzsakerement!!! . . .

Neue Bücher und Schriften.

Becker, Aug., Der Küster von Horst. Roman aus dem Holsteinischen Marschlande. 2 Bände. Jena, H. Costenoble.

Black, W. G., Helgoland und die nordfriesischen Inseln. Deutsch von B. v. Wrthhof. Hannover, Hahn.

Budeschinsky, A., Universal-Stenographie. Ein gemeinfaßliches System von absoluter Einfachheit und Kürze. 1. Teil. Leipzig, Selbstverlag.

Bartons K. B.-G der modernen Photographie. Herausgegeben von Herm. Schnauß. 4. Aufl. Düsseldorf, E. Liesegang.

Die malerischsten Routen im südlichen Norwegen, mit 1 Karte. Bearbeitet und herausgegeben von Thos. Cooks Son & Co. Ludgate Circus, London.

Dreher, Dr. E., Die Hypnotismus, seine Stellung zum Aberglauben und zur Wissenschaft. Neuwied, Heuser.

Glaffer, B., Unsere Zukunft. Freiburg i. B., A. Riegert.

Gesundheits-Kalender für Freunde der Naturheilkunde für das Jahr 1890. Berlin, W. Ifleib.

Heigl, F., Spaziergänge eines Atheisten. Ein Wahrheitsuchender zur Erkenntnis der Wahrheit. 3. Aufl. Bamberg, Handelsdruckerei.

Heß, H., Illustrirter Führer durch die Oetzthaler und Stubaier Alpen. Wien, A. Hartleben.

Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Oldenburg für 1889. Oldenburg, Schulze.

Jühlke, F., Gartenbuch f. Damen. 4. Aufl. Berlin, P. Parey.

Meyer, Dr. O., Kulturgeschichtl. Bilder aus Göttingen. Linden-Hannover, Verlagsanstalt Manz.

Münchener Jahres-Ausstellung von Kunstwerken aller Nationen. 1889. Text v. Max Bernstein. Prof. f. München, Kunst- und Verlagsanstalt (Dr. E. Albert & Co.).

Projektions-Kunst für Schulen, Familien und öffentliche Vorstellungen. Nebst einer Anleitg. zum Malen auf Glas. 9. Auflage. Düsseldorf, E. Liesegang.

Röll, Dr. J., Unsere ehrbaren Pilze in natürlicher Größe dargestellt und beschrieben mit Angabe ihrer Zubereitung. Mit 14 Tafeln. 2. Aufl. Tübingen, H. Laupp.

Sievers, O., Waterloo. Historie in 5 Aufzügen. Braunschweig, L. Goeritz.

Weber, G., Allg. Weltgeschichte. 2. Aufl. XV. Bd. 1. Teil. Geschichte des XIX. Jahrhunderts. 2. Abt.: Von der Pariser Julirevolution bis auf die Gegenwart. Leipzig, W. Engelmann.

Schach.

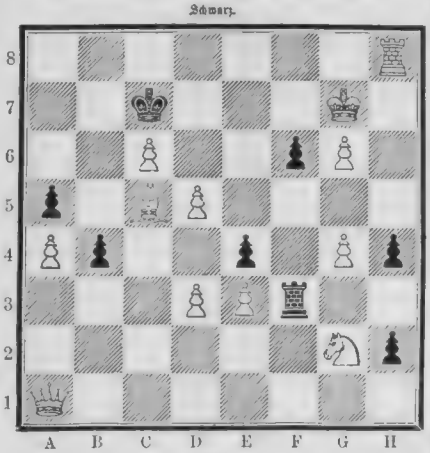
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auflösung der Aufgabe 519 des vorigen Jahrgangs:

Weiß.	Schwarz.
1) S. A 2—C 1. Drohung 2) D. F 1—D 3 † u. 3) T. D 3—D 5 Matt.	1) L. A 4—B 5. . . . .
2) D. F 1—C 4 †	2) K. D 4 u. C 4 u. E 5 oder L. B 5 u. C 4
3) T. E 5—E 4, D. C 4—D 5 oder S. E 7—C 6 Matt.	
A)	
1)	1) C 5—C 4.
2) D. F 1—D 1 †	2) L. A 4 u. D 1 od. K. D 4 u. E 5.
3) S. E 7—C 6 oder D. D 1—D 5 Matt. — (Auf 1) . . . 1) S. G 2—E 1, 2) S. C 1—B 3 † u.; auf 1) . . . 1) S. G 2—E 3; 2) D. F 1—D 3 † u.; auf 1) . . . 1) S. G 2—F 4. 2) G 3 u. F 4 u.; auf 1) . . . 1) K. D 4 u. E 5. 2) D. F 1—C 4 u.) — Andere Spielarten leicht.	

Aufgabe 3. Von **Moriz Ehrenstein.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Briefmappe.

„Nimmer schreiben, bis gedruckt". Mit Ihren Angaben und Sie dem vorgedruckten Zeit, bereits nachgekommen. Wir haben einen davon mit Dank für Prüfung vorgemerkt. Ob Sie mit Ihrer Lyrik je so weit kommen werden? Ihnen darauf Hoffnung zu machen, wagen wir nicht.

Natalie in Warschau. Ihrer Andeutung nach konnte es das Lesbarste unsererseits „Der Liebling" gewesen sein. Größe 10 zu 15 Ctm., das Sie zum Vorzugspreis von nur M. 1— durch Ihre Buchhandlung beziehen können. Wenden Sie sich mit Ihrer Verwandtschaftsangelegenheit an Ihre Bank oder an einen Rechtsanwalt. Direkt per Post zu senden Sie Ihre genaue Adresse durch Karte mit.

Otto W. in Antwerpen. Sie sind in Ihren „Liebesgram" augenscheinlich sehr verliebt, für andere aber nur ein Narr.

Elisabeth in Mainz. Straußenfedern werden gekräuselt, indem man jedes einzelne Federblatt des Bartes zwischen den Daumen und Messerklinge sanft gegen den Strich gedrückt. Stumpfe Messerklinge läßt sich so langsam von unten nach außen streicht. Der leichte Druck der Wiederholungen muß dabei jedes die Unterfläche des Federkiels gerichtet sein und es ist große Vorsicht zu wenden, damit die zarte Behederung nicht empfindlich mitgedrückt.

Georg F. in Hannover. Sie singen in Ihrem „Heimgang":

„Lang ist zerfallen während die Brücke,
Die mir jenen dich vereint.
In dem Herzen nagt die Lücke,
Die du scheidend einst beweint."

Wir können uns sehr gut einen nagenden Zahn, sehr schwer aber eine nagende Lücke vorstellen. In Ihrem Herbstlied heißt es unter anderm:

„Baldig auf der Aüste
Schaug die Brandung mich
Heim nach nordischer Küste."

Sie bereichern hier die deutsche Sprache um ein neues Umstandswort, doch möchten wir Ihnen empfehlen, derartige Wünsche nicht zahn „ostia" zu wagen.

H. S. in W. An deutschen das heißt im deutschen Reich gelegenen Universitäten sind Frauen überhaupt weder zum Studium noch zur Bewerbung um den Doktorgrad zugelassen, die schweizerischen Universitäten Zürich und Bern aber die für deutsche Mädchen und Frauen sich besser empfehlen als Paris und London. Wollen an ein Mädchen, das sich dem Studium der Medizin widmen will, keine solchen für das weibliche Geschlecht bei dem ihm bis jetzt unzugänglichen Vorbildungsgang kaum erreichbaren Anforderungen. Um sich über das was dort verlangt wird, genau zu unterrichten, wenden Sie sich am besten mit einer diesbezüglichen Anfrage an die eine oder andere dieser Hochschulen selbst. Allgemeine Fingerzeige über das Studium der Medizin aus der Feder der in Berlin praktizierenden Aerztin Dr. med. Franziska Tiburtius finden Sie in dem in der Deutschen Verlags-Anstalt erschienenen Buche: „Aus der Töchterschule ins Leben" von Amalie Baisch, das jede Buchhandlung Ihnen auf Wunsch besorgt.

L. M. in Hamburg. „Des Liedes Kürze ist seine Würze". Bei Ihrer „Spekulantennatur" vergessen Sie das.

E. B. in München. Ganz hübsch in der Form, aber zu wenig bedeutsam im Inhalt.

Mehrfache Lösungen fanden ein: Dorus Venen in Hannover, L. Lindheim, Gymnasiast in Salzburg, Henriette Hebbing-Schady in Kaufmach bei Zürich (?), Rosa Hechinger in München, Louis Siegel in Meiningen.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen



ist die **Illustrirte Frauen-Zeitung.**

Dieselbe bringt jährlich 24 Moden-, 28 Unterhaltungs-Nummern und mindestens 28 Beiblätter, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Badern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 75 Artikel mit über 300 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustriertes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen, dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Straße 38, Wien I, Operngasse 3.



Deutsche
Militairdienst-Versicherungs-Anstalt
in Hannover.

Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige, 1878 errichtete, unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. — **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von **Invaliden.** Je früher der Betritt erfolgt desto niedriger die Prämie. Im Jahre 1888 wurden versichert 21,600 Mann mit M. 2,500,000 Kapital. — **Status Ende 1888:** Versicherungskapital M. 112,000,000, Jahreseinnahme M. 6,000,000, Garantiemittel M. 30,000,000 Invalidenfonds M. 12,000,000, Dividendenfonds M. 628,000. Prospekte 2c. unentgeltlich durch die Direktion und die Vertreter.

PATENTE aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht durch **C. KESSELER** Patent-Bureau Berlin SW 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. Vertretung in Patent-Prozessen.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus,
liefert auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Loden-Tuche, k. k. Winterpaletotst., drill Damen-Mäntelstoffe 2c.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.	

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Das beliebteste neue Klavierstück ist:
Alfred Grünfeld's „Kleine Serenade"
(Verlag von Gutmann, Wien.)
Zu beziehen durch jede Musikalienhandlung.

Das schönste Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Zimmerfontaine** von



Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Katalog gratis und franco.



Gutmann's Corsets. (Patent angem.)
Mit unzerbrechlichen, und rostfreien Einlagen.
Jedes Corset würde anstandslos zurückgenommen, wenn eine Einlage brechen sollte.
Niederlage in den meisten Städten, auf Anfragen erfolgt Angabe der nächsten Bezugsquelle durch die Fabrik
H. Gutmann Söhne, Stuttgart.

Man verlange: Gutmann's Corsets!

Photogr. Ansichtskarten Schönheiten v. Paris, 1 Mk. Muster, Katalog gratis. Literaturbureau II. Offenbach a. M.

Komplette Badeeinrichtung für 50 M. versendet L. Beyl, Berlin W., Mauerstr. 11, u. in Wien, Wallnerstraße 8. Abbildungen gratis.

Garantie-Seidenstoffe
direkt ausder Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Wollene Strümpfe, Socken, Kniewärmer, Pulswärmer, Leibbinden, Unterjacken, Unterhosen, Normalhemden, Normalhosen, Normaljacken, Normalunterkleider, Normalanzüge, Normalhemdhosen, Normalhemdjacken, Normalhemdunterkleider, Normalhemdanzüge, Normalhemdhosenanzüge, Normalhemdjackenanzüge, Normalhemdunterkleideranzüge, Normalhemdhosenjackenanzüge, Normalhemdhosenunterkleideranzüge, Normalhemdjackenunterkleideranzüge, Normalhemdhosenjackenunterkleideranzüge.

Wir empfehlen heute als Neuheit in Strickwolle von „Ueber Land und Meer" erwähnte ich 50 mit allen bekannten neuen Mustern pro 1889/90 von

Strickwolle jeglicher Art

Ferner empfehlen wir unsere gekämmte Spezialmarke **Rock- u. Decken-Wollen, Korallengarn, Dochtgarn, Chenille** u. s. w. u. s. w. zu verlangen.

Paul Hoffmann, Ruhrort am Rhein.

Gesundheitspflege.

Elisabeth. Ihre Frage ist zu vernünftig. Wer spröden Lippen wirkt das Bestreichen derselben mit Tannenharz in um Potatois von 1 : 4) sehr gut.

Luise B. in Mannheim. Für Ihre Augen wie für Haare ist die Ursache schwer zu ermitteln, auch sind ich nichts Besonderes dagegen thun.

A. B. G. Eine Massenauflage kann nur operativ entfernt werden.

Dr. P. A. in Prag. Wir bedauern, Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können, da wir weder den bezeichneten Arzt noch seine Methode kennen.

Unbekannter in Bl. Zur Besprechung hier nicht geeignet. Wenden Sie sich an einen dortigen Arzt.

L. M. An Orten im bairischen Gebirge, welche sich für einen ständigen Aufenthalt eignen und noch nur Aushilfsschlitten eines ruhigen Landlebens auch die Molkenkuren gute ärztliche Beobachtung bieten haben Sie eine große Auswahl. Wir nennen Ihnen Jenn, Partenkirchen, Langgries, Tölz, Traunstein, Berchtesgaden, Reichenhall, Garmisch, Mittenwald, Partenkirchen, Langgries, Tölz, Traunstein, Berchtesgaden, Reichenhall, Garmisch, Mittenwald und andere mehr. Ihnen als Münchner wird das sonst nicht schwer fallen.

Otto Schr. in Prag. Ohne persönliche Untersuchung oder Besprechung liegt sich in diesem Falle kein Rat erteilen.

Trost. Bei uns kennt diese „Erfindung" noch nicht eingeführt zu sein. Wir können wenigstens dieselbe noch nicht. Sollten wir später etwas davon in Erfahrung bringen, so werden wir darüber berichten.

Hugo E. in Hamburg. Sogenannte Zahnbürsten können nur auf orthopädischem oder unter Umständen nur auf chirurgischem Wege verbessert werden. Durch Tarleten ist daher nichts zu erreichen. Schmutz, Lebenswesen ist ohne Einfluß auf eine stärkere Entwickelung dieses Leidens.

Bl. in B. Wir können unmöglich alle im Inseratenteil angepriesenen Mittel auf ihren Erfolg hin prüfen. Das ist nicht unsere Sache. Allzu große Vertrauensseligkeit dürfte übrigens bei manchen von ihnen nicht am Platze sein.

Frau J. in Rheydt. Uns unbekannt. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof **Joseph Kürschner** in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11).
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5).
Budapest: **Moriz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5)

Inhalts-Uebersicht.

Text: O du mein Oesterreich! Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Poesie! Gedicht von Otto Baisch. — Herzog Friedrich mit der leeren Tasche von Karl St. Lorius. — Kaiserbrücke Mode, von Ludwig Feld. — „Habe Acht!" von Ferdinand Groß. — In den Trümmern entschwundener Herrlichkeit. — Die Streitmacht Oesterreich-Ungarns von X. — Der Bozener Bozenerbau, von Oskar Gumtau. — Das Freistädtlein. Novelle von Paul Heyse. Fortsetzung. — Der Begründer der Firma Hermann Jansen, von Ludwig Pietsch. — Das Land Somal und die Somali von Heinrich Becker. — Die Polizei der deutschen Reichshauptstadt von Oskar Klausmann. I. — Für müßige Stunden: Rätsel; Füllbilder-Vervielfältigung; Anagramm; Schiffsraumfahrt; Auflösung der arabischen Aufgabe Seite 15; Auflösung der beiden Zahlen-Aufgaben Seite 15; Auflösung der arabischen Aufgabe Seite 15; Auflösung der Umkehrungs-Aufgabe Seite 15, Auflösung des Rätsels Seite 15; Auflösung des Schach-Schwarzfalls Seite 15; Auflösung des Silhouetten-Rätsels Seite 15. — Das schwäbischen Bauern-Theaterstück von P. L. — Zum 50-jährigen Bestehen des Münchner Hofbräuhauses, von Wolfgang Brachvogel. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Eine schwäbische Bauernhochzeit. Gemälde von Reinhold Braun. — Herzog Friedrich mit der leeren Tasche gibt sich seinem Volk zu erkennen. Gemälde von Carl Jordan. — Trauerzug. Gemälde von Josef Koryan. — Die Streitmacht Oesterreich-Ungarns, elf Originalzeichnungen von Ferdinand Freiherrn von Wachtel. — In den Ruinen von Palmyra. Gemälde von Friedrich Preller. — Der Wunsch. Volksbühnenbau, nach einer photographischen Aufnahme. — Adolf Gollnow. — Der neue Personalzug am Alexanderplatz in Berlin. — Die Somali. Bilder nach photographischen Originalaufnahmen. — Zum 300-jährigen Bestehen des Münchner Hofbräuhauses. Originalzeichnungen von Paul Bauer und Reinhold Schmidt unter teilweiser Benutzung photographischer Aufnahmen. — Das abnehmende Barometer. Originalzeichnungen von R. Kogler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi
von
Lewis Wallace,
General der nordamerikanischen Bundes-Armee und vormals Ver. Staaten-Gesandter in Constantinopel.
Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.
Fünfte Auflage. Zwei Bände. Mit Portrait des Generals Lewis Wallace.
Preis geheftet M. 5. —, fein gebunden in 2 Originalbänden M. 7. —
Ausgabe für Bücherliebhaber, numerirt Nr. 1—200, auf feinstem Papier in Liebhaberband Preis M 12 —

„Ben Hur" wiegt eine schwere Last deutscher historischer Romane auf. (Ehrenf. Bücherschau, Frankfurt a. M.)

Das muß dem Verfasser zum Ruhme gereicht werden, daß er den Gottesnamen, den Christus der heiligen Schrift, und sein Erlösungswerk ganz und voll zur Darstellung bringen will und auch wirklich bringt. (Theolog. Literaturbericht.)

Diese Erzählung verdient die Krone unter allen Werken der Romanliteratur, das Buch befriedigt den Historiker, den Archäologen, den Theologen wie den einfachen, frommen Christen. Literarische Rundschau, Freiburg i. Br.)

Alleinige Inseraten-Annahme der Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork · **Brasilien** · **Ostasien**
Baltimore · **La Plata** · **Australien**
Prospekte versendet
Bremen.
Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

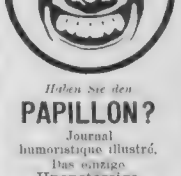
Spielwaaren.
Silb. Med. Nürnberg 1885
Vollständiges **illustr. Preisbuch** hierüber sowie über praktische Geschenkartikel für Erwachsene gratis und franko an Privat versandt.
J. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant **Nürnberg.**
Durch billige Preise ...

PATENTE
sichert und verwerthet durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

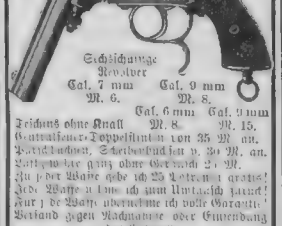
Auflage 352,000: das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche ꝛc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren ꝛc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Operngasse 3.

„Wir kennen keine
bessere, lehrreichere und unterhaltendere, ja lustigere und freier begeisternde Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **H. Damm,** Klavierschule, 61. Aufl. 4 ℳ. Steingraber Verlag, Leipzig.



Haben Sie den
PAPILLON?
Journal
humoristique illustré.
Das einzige
Unanstössige
franz. Witzblatt, zum Studium der Sprache empfohlen.
LE PAPILLON erscheint in Genf, nur 5 Mk. jährlich, 2.80 Mk. halbjährlich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen ohne Aufschlag. Vorzügliches Insertionsorgan für die franz. Schweiz.



Sechsschüssige Revolver
Cal. 7 mm M. 6. — Cal. 9 mm M. 8.
Cal. 6 mm M. 8. — Cal. 9 mm M. 15.
Feinstes ohne Knall
Garantirt Pappscheiben von 35 M. an.
Preisverzeichnisse, Scheibenbücher u. 30 M. an.
Patronen hier ganz ohne Geschäft 2 M.
Zu jeder Waare gebe ich 25 Patronen gratis!
Jede Waffe in Umtausch zurück!
Für jede Waffe übernehme ich volle Garantie!
Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags.
Georg Knaak,
Waffenfabrik,
Berlin SW., Friedrichstr. 237.

Carl Reineckes berühmtes opus 202:
Von der Wiege bis zum Grabe.
Ein Cyklus von 16 Phantasiestücken für Klavier zu 2 u. 4 Händen.

	Preis: 2 h.	4 h.		Preis: 2 h.	4 h.
1) Kindesträume	M. 1,—	1,50	9) Das Hauses Weihe	M. 1,—	1,50
2) Spiel und Tanz	„ 1,—	1,20	10) Stilles Glück	„ —,80	1,—
3) Im Großmütterchens Stübchen	„ 1,—	1,20	11) Trübe Tage	„ —,80	1,—
4) Rüstiges Schaffen	„ 1,—	1,20	12) Trost	„ —,60	1,—
5) In der Kirche	„ —,80	1,—	13) Geburtstagsmarsch	„ —,80	1,—
6) Hinaus in die Welt	„ —,80	1,20	14) Im Silberkranze	„ —,80	1,—
7) „Schone Maienacht, wo die Liebe wacht"	„ —,80	1,—	15) Abendsonne	„ —,80	1,—
8) Hochzeitszug	„ —,80	1,—	16) Ad astra	„ —,80	1,—

2hand. kompl. 2 Hefte à 3 M. geb. 8 M.
4händ. kompl. 2 Hefte à 4 M. geb. 10 M.

Poetischer verbindender Text und Verlags Katalog gratis.
Für Violine und Klavier Nr. 1, 2, 7, 8, 13, 14, 15 à 1 M. 30 Pf., Nr. 3 1 M. 50 Pf., Nr. 11 1 M., Nr. 12 80 Pf., Nr. 8 Violine, Cello und Klavier 2 M.
Für Harmonium Nr. 1 1 M., Nr. 5, 7, 8, 10, 11, 14, 15, 16 à 80 Pf., Nr. 12 60 Pf.
Gartenlaube: Zählt zu den hebenswürdigsten Erscheinungen der neueren Klavier-Literatur. Voll zarter Innigkeit schlingen sich reizende Melodien zum Kranze.
Ueber Land und Meer: Diese reizende Folge hebenswürdig empfundener und fein musikalisch durchgebildeter Kompositionen eignet sich ebensosehr zum Vortrag im Konzertsaal wie in häuslichen Kreisen.
Signale: Ein besonderes Interesse hat es uns gewährt, diese jüngst erschienenen Klavierpoesien C. Reineckes kennen zu lernen. Ueberall zeigt sich nicht nur der wohlempfindende, sondern auch der denkende Künstler.
Leipz. Tagebl.: Reineckes phantasievoller, reichsten Genuss gewährender und nicht schwer spielbarer Cyklus sei allen Freunden guter Musik auf das wärmste empfohlen. Soeben erschien:
Reinecke, Carl, op. 205. **Drei Lieder von Fritz Reuter.**
Nr. 1. **Liebeslied.** Gib mir wieder Frühlingslieder; hoch, mittel oder tief à 80 Pf.
Nr. 2. **Gebet.** Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein, desgl. . . à 60 Pf.
Nr. 3. **Das Lied der Untreue.** Habe wieder mal was Neu's erfahr'n, desgl. à 80 Pf.
Deutscher und englischer Text, mit den Portraits des Dichters und Komponisten. Professor Dr. Carl Reinecke hat Fritz Reuters Dichtungen so wunderbar in Musik gesetzt, dass jeder sich gern an diesen bezaubernden Tönen laben wird. Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikhandlung oder direkt franko vom Verleger
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig — St. Petersburg — Moskau.

Badeöfen mit regulirbarer Feuerung
zum Patent angemeldet.
Badewannen, Badeöfen, Douche-Apparate, Gießschränke, Zimmerclosets, Bidets ꝛc.
liefern in solider Ausführung unter Garantie
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60.
Illustr. Preislisten gratis und franko.



Dr. med. Lahmann's
Reform-Baumwoll-Unterkleidung.
Vereinigt die Vorzüge der Wolle ohne deren Nachtheile. — Verhindert die Verweichlichung der Haut und vermindert die Erkältungsgefahr.



Unter der Bezeichnung Reform-Baumwoll-kleidung *System* Dr. Lahmann und ähnlichen Umschreibungen werden mit Rücksicht auf Billigkeit hergestellte Fabrikate angeboten, welche meinen Anforderungen an eine hygienische Unterkleidung in keiner Weise entsprechen — Ich mache daher darauf aufmerksam, daß zur Anfertigung meiner Reform-Baumwoll-Unterkleidung die Fabrik von **H. Heinzelmann, Reutlingen,** *einzig* berechtigt ist. Jedes Stück ist mit einer Aechtheitsurkunde und meinem Namenszug, sowie Fabrikstempel versehen.
Dr. Lahmann.

Berlin SW. Koniggrätzer Str 107
Möbelfabriken mit Dampfbetrieb und 300 Arbeitern
Illustrirte Preislisten gratis und franco
Hamburg Neuer Wall 84

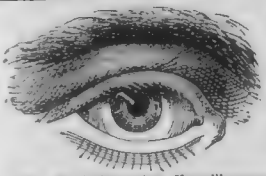
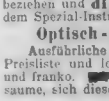
E. Langer, Hoflieferant

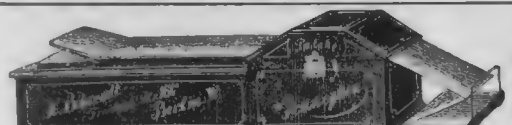
Möbel
Decorationen u ganze Wohnungs-Einrichtungen unter Garantie reeller und gediegenster Ausführung zu Busserst soliden Preisen.

Breslau Ring 17.
Prämiirt auf fünf Ausstellungen.
Silberne und bronzene Staatsmedaille
Schweidnitz Friedrichstr. 4.

Scherings
CHINA-WEINE
rein und mit Eisen.
Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei
Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für
Rekonvaleszenten empfohlen. Preis p. Fl. 3 M. und 1.50.
Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Scherings Grüne Apotheke,
Berlin N., Chaussee-Straße 19. Fernsprech-Anschluß.
Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt unter Nachnahme.


Neu! **Manopan D. R. P.** Neu!
Vollkommenstes Musikinstrument für Familien, Gesellschaften etc. Das Manopan eignet sich vorzüglich für Tanzmusik, jedoch lassen sich auch ganze Ouverturen, Potpourris etc. zum Vortrag bringen. Katalog gratis.
Eine grossartige Erfindung auf dem Gebiete der Musik ist unsere **Patent-Zither.** Jedermann ist im stande nach **10 Minuten** Uebung ein Lied vorzutragen. Der Klang ist überraschend weich und melodisch. Preis der Patent-Zither 10 Mark mit 3 Begleitungspedalen, Mark 15,50 mit 6 Pedalen incl. Schule. Versand gegen Nachnahme.
G. Martienssen & Co.,
Fabrik mechan. Musik-Instrumente, **Berlin W. 41,** — Friedrich-Str. 194, Ecke d. Leipziger-Str. Filiale Münz-Str. 9


Wichtige Erfindung für die
= Augen! =
Rodenstock's
neue verbesserte
Augengläser
mit Diaphragma,
welche die bedeutendste Vervollkommnung und wissenschaftlich richtige Ausführung dieses hochwichtigen Hilfsmittels repräsentiren, sind das **Beste,** was es zum **Sehen** und **Erhaltung** der Augen gibt. Wer **gut sehen** und seine Augen schonen will, wähle wenn **kurzsichtig** und nicht gut in der Ferne, oder **weitsichtig** und nicht gut in der **Nähe** zum Lesen und dgl gesehen wird oder dessen Augen **zu rasch ermüden** etc., diese neuen besseren Gläser.
Diese unter ständiger Controle des Erfinders derselben und anderer Augen-Apparate des Physikers **Josef Rodenstock** gefertigten verbesserten Brillen und Pincenez sind durch die autorisirten Verkaufsstellen der meisten Hauptstädte zu beziehen und **direkt zu Originalpreisen** von der Hauptdetail-Abgabestelle, dem Spezial-Institute für wissenschaftlich richtige Augengläser
Optisch-ocnlistische Anstalt in München, Karlsthor 8.
Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franko. **Niemand,** der irgend welche Abgänge am Sehvermögen hat, versäume, sich diese zu seiner Information kommen zu lassen.
Optische Anstalt G. Rodenstock, Hoflieferant,
München.

Warnung! Da sehr oft die fehlerhaftesten Imitationen unter Mißbrauch unseres Namens als **achte** Rodenstock'sche Gläser ausgegeben werden, möge man im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich über die Offertstelle vergewissern.

Neu! Neu!

85 + 44 + 27 cm 18 Ko.
Pianophon, Drehklavier,
Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne.
Pianophon und **Melodiopan** sind das Vorzüglichste auf dem Gebiete der Musikwerke, man kann auf denselben vermittelst leicht wechselbarer Noten aus Leinwandstoff ganze Oratorien (Kirchenmusik, Opern, Tänze 2c. spielen. Auf dem Pianophon kann sich durch eine Druckvorrichtung jede Tonmodulation vom piano crescendo bis zum stärksten forte und fortissimo hervorbringen.
Das **Pianophon** ist berufen, das Klavier in der Familie zu ersetzen; jeder kann das Instrument bedienen, welches die herrlichsten von einem Klavier nicht zu unterscheidenden Töne hervorbringt.
Das **Melodiopan** hat Harmoniumton und kann durch seine Tonfülle an die Stelle eines vollständigen Harmoniums oder einer Orgel treten, ist forte und piano spielbar, für Kirchen-, Opern- und Tanzmusik vorzüglich.
Die für beide Instrumente zu benutzenden, die Noten darstellenden Leinwandstreifen sind unserer Fabrik und in großer Auswahl, über tausend der verschiedenartigsten Tonwerke repräsentirend vorrätig.
Das **Pianophon** ist in 54 Tönen gearbeitet und mit Klaviersaiten auf Eisenrahmen ausgestatt t in schönem Holz mit Goldgravirungen
Das **Melodiopan** dagegen wird in zwei verschiedenen Arten gebaut, 30tönig und 73tönig, beide Male in Stanitzen, Ausstattung schwarz in Gold graviert.
Die größten Berliner Zeitungen haben beide Instrumente als das Vorzüglichste auf diesem Gebiete beurteilt.
Preis: **Pianophon** . . . . . **120 Mark. Noten à Meter 1 Mark.**
Preis: **Melodiopan 30**tönig **40 Mark. 73**tönig **60 Mark. Noten à Meter 1 Mark.**
Versand nur gegen Kasse. Notenverzeichniss, illustrirter Katalog aller neueren Musikwerke und musikalischen Instrumente gratis und franko.
H. Behrendt,
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export, Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg
liefert
Centralbureau Rottweil a/N. (Württemberg)
Alle Sorten Pulver Scheibenpulver nußlassend rund und eckig
Exportbureau Hamburg (Dovenhof)
Jagd-Körnung No. 4

Gewehrpulver, Musketpulver, Mehl- u. Böllerpulver,

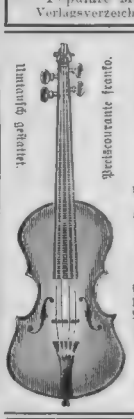
Sprengpulver, Sprengpatronen, Dynamit.
Jagdpulver Waidmannsheil. Patronen
Pramirt: Stuttgart 1881 Amsterdam 1883. Madrid 1883 Königsberg 1887 Freiburg i. B. 1887.
SEKURIT
vorzügliches dem Dynamit an Wirkung gleiches
Sprengmittel zur Vermeidung von Schlagwetterentzündungen.
NB. Sämmtliche Niederlagen der Fabrik liefern die Jagdpatronen zu Fabrikpreisen.
Postversandt

* Grosse Auswahl! * Nur solide Qualitäten!
Möbelstoffe
Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ 2,60 an. in jeder Preislage per Meter von ℳ 3,25 an. per Shawl von 4½ ℳ an
Chemnitzer Fabrikat!
Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.
Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

...Probe kundige Lehrer Gelegenheit Denselben bei guerst und sei zuletzt befliissen." Rückert.)
Das geläufi. Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen des Engl. und Franz. (bei Fleiß u. Ausdauer) ohne Lehrer sicher zu erreichen durch die in **36** Auflagen vervollkommn. Orig.-Unterr.-Br. nach d. Meth. Toussaint-Langenscheidt. Probebriefe à 1 M.
Langenscheidtsche Verl.-B., Berlin. SW 11, Hallesche Str. 17. (Gegr. 1856.)
NB. Wie der Prospekt nachweist, haben viele, die nur diese Briefe (nie mündl. Unterricht benutzten, das Examen als Lehrer des Engl. u. Franz. gut bestanden

Gratis-Probe-
Nummern des **Neuen Finanz- und Verlosungsblattes,** 23. Jahrg. (Vierteljährl. ℳ 2,— bei jeder Post und Buchhdlg.) lasse sich Jeder, der rasche Orientirung, Warnung und Rat in Geldsachen wünscht, kommen von
A. Dann, Stuttgart.

CARL MERSEBURGER, LEIPZIG.
Spezial-Verlag:
Schulen u. Unterrichtswerke für Gesang, Klavier, Orgel etc. und
alle Orchester-Instrumente.
— Populäre Musikschriften. —
Verlagsverzeichnisse kostenfrei.


Umtausch gestattet. Preiscourante franko.

Violinen, Zithern
u. alle and. Arten v. Streichinstrum., sowie echte alte deutsche u. ital.
Meistergeigen, Cellos etc.
f. Dilettanten u. Künstler lief. unt. d. coul. Bedingung. Garantie.
Zahlungserleichterung
ohne Preisaufschlag.
Hamma & Co.,
Saiten-Instr.-Fabrik,
Stuttgart.

Violinen und Zithern

in allen Preislagen Amatis, Symphonions und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie
Glaesel & Herwig
in **Markneukirchen i. S.**
Umtausch bereitwilligst.
Preisliste umsonst und portofrei.

Ein warm und dauerhaft Gewand erhalten Alle, welche ihre schweren, gediegenen Rock-, Paletot- und Mantelstoffe, als: Schwarzwollene Lodentuche, Alpenloden, Zwirnloden, Kinderloden, Damenloden, Flammenwirne, Kirjan, Damen-Regenmantelstoffe u. Buckskins bestellen. — Neues Lodenmuster wird eingegeben. Muster werden auf Verlangen sofort franko zugesandt. **Schöne u. elegante Neuheiten in Winterstoffen. Gebrüder Dold,** Tuchfabrikanten, Villingen, im bad. Schwarzw.

Kunstgewerbliche Erzeugnisse, Standuhren, Wecker, Regulateure, Beleuchtungsgegenstände, Haushaltungsartikel.
Mein neuer, reichillustr. Prachtkatalog enthält eine grossartige Auswahl von eleganten, effektvollen Geschenken in jeder Preislage. — Zusendung gratis und franko. (Nicht an Wiederverkäufer.)
M. Najork in Frankfurt a. Oder,
Lampen- und Bronzewaren Fabrik und Versandgeschäft. Begründet 1846.

Fast in jeder Familie
ist man im Besitze einer kleinen **alten** Photographie, Glasbild, Daguerreotype. Das Bild verblaßt immer mehr und mehr, und man möchte es doch so gerne erhalten. In einem solchen Falle wende man sich an die photographische Anstalt von
Franz Reß in Freising,
deren Spezialität es ist, nach solchen **alten** Bildern schöne, colorirte Photographien in jeder beliebigen Größe herzustellen. Preislisten und Anerkennungsschreiben aus hohen und höchsten Kreisen stehen franko zu Diensten.


Fahnen, echt und **Flaggen,** wetterfest.
Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente, Theaterdekorationen, Vereinsabzeichen, Festmedaillen. — Cotillonartikel
empfiehlt die Fabrik von
Bernhard Richter, Köln, Rhein,
Illustr. Hauptkatalog gratis, franco.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Die kranke Köchin.
Die Liebe im Dativ.
Zwei ernsthafte Geschichten
von
Paul Lindau.
Mit 15 Illustrationen von Jul. Ehrentraut.
2. Auflage.
Preis geheftet ℳ 3.— ; fein geb. ℳ 4.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.


Lebensgrosse Portraits
nach kleinster Photographie, Ring, Medaillon, Amulett nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute Ähnl. Preisliste frei.
Artist. Institut von **C. HOMMEL,**
Frankfurt a. M. Braubachstrasse 31.



Photographische Apparate!
Komplett von **50 Mrk.** (kein Spielzeug) verl. illustr. Katalog **gratis** und **franko.**
Joh. Sachs & Co.
Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.
Berlin S., Ritterstr 88.

Alten u. jungen Männern
wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr Müller über das
gestörte Nerven- u. Sexual-System
sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung empfohlen.
Freie Zusendung unter Convert für 1 Mark in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig.

Tricot-Stoffe, Tricot-Tuche
in reiner Wolle und Seide.
Normal- und Reform-Stoffe und -Unterkleider System Prof Dr. Jaeger System Dr. Lahmann.
Herren-Tricot-Jaquets
à ℳ 10, ℳ 12, ℳ 12½, ℳ 16. und ℳ 20.
Radfahrer-Anzüge
in grau, braun und blau in bel. guten Qualitäten.
Stoffmuster mit Preisen und Preisliste.
Auftrag von M. 20 an liefere ich franko aus.
Aug. Juncker, Leipzig, Weststr. 75.

Christofle-Bestecke
zu Fabrikpreisen bei
J. F. Maerklin, Königl. Hofl.
Stuttgart, Königstraße 30.

G. LUTHER
MASCHINENFABRIK UND MÜHLENBAU-ANSTALT
BRAUNSCHWEIG.
SONDER-ABTEILUNG FÜR
MÜHLENBAU.

Neu! **Musik!** Neu!
Patent in allen Staaten.
Keine Schweizer Spieldose mehr,
sondern das mit großem Erfolg aufgenommene
Symphonion,
selbstspielend.


Das Symphonion ist ein bedeutend verbessertes Spieldose Leipziger Erfindung und bietet in seinem musikalischen Vortrag [illegible] Tanz-Arrangements der Stahlscheiben kann jedes Musikstück abgespielt werden und dürfte es bei dem riesigen Sortiment des Unternehmens Wohlklang dieses prachtvollen Instrumentes keine Familie mehr geben, die langen Winterabende in der Familie geben. Die elegante Ausstattung wendet es [illegible] zu einem [illegible] Schmuck. Das Symphonion wird in verschiedenen Größen zum Preis von ℳ 10, bis ℳ 130,— fabrizirt; die [illegible] Modelle sollen [illegible] nach Größe der Instrumente 50 ₰ bis ℳ 1.70 pro Stück und sind sämtliche noch neuere Musikstücke vorräthig. Illustrierte Preisliste nebst Attest werden von allen Musik-Handlungen und auf Wunsch franko zu. Versand nur per Kasse oder Nachnahme.
A. Zuleger, Leipzig gegründet 1879

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit. **!!Deutsche Industrie!!** Grosse Nährkraft.

Der täglich zunehmende Verbrauch unseres

CACAO-VERO

(entölter leicht löslicher Cacao)

bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen. Zu haben in Dosen, v. ¼ Pfd. für 8 M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ 0,75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.**

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt

Ehren-Diplome

auf allen Ausstellungen.

Der tägliche Verkauf von CHOCOLAT MENIER übersteigt

50,000 Kilos.

Vorräthig in allen besseren Colonialwaarenhandlungen und Conditoreien.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

1 M. 60 Pf. per Pfund.

Höheres Mädchen-Institut **Villa Valida,** Gandersheim a. Harz. Grundl. Ausb. i. a. Wissenschaften, a. Haushalt. Kurbäder. (Beste Referenzen.)



Dessert-Caramels
von **L. Pietsch.**
Dresden-Blasewitz.
Laboratorium und Versandgeschäft.
In angenehmes Gedächtnis. Erhebung u. Erhalt. d. Kräfte. 1 Kistch 6 M. 2 Kistch. 10 M. 3 gemischt. **Doppelbrief-Packet** m. Betragsend. frko. Nachn. mark. gest. Betragsend. auch postl. unt. Chiffr. Näher. im Prosp. Et gegen 10 Pf. Porto.

Handels-Institut
Longchamp, Ouchy, Lausanne.
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span. Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache. Vorber. f. einj. Militär- u. Schulex. incl. Abit.-Ex.
Dr. Goergens, Dir.

Cognac
der Export-Cie.
für Deutschen Cognac
Köln a. Rh., Salierring 55,
bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.
Man verlange stets Etiquettes mit unserer Firma.
Directer Verkehr nur mit Wiederverkäufern.

RÜDESHEIM a. Rh.
Schaumwein-Kellerei
EWALD & Co
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Man verlange die neue Preisliste der **Konservenfabrik C. Pollak, Magdeburg,** gratis und franko.

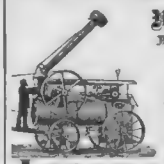
Der vollkommenste u. beste Stuhl



rühmt. empf. v. Geheimer. Dr. v. Nußbaum, in 30 Lagen leicht verstellbar, bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Ruhebett, Bett etc. v. M. 50. an. **J. Schöberl,** bad. Hoflieferant, **München.** Ill. Preisl. gratis u. franko. Atteste gratis u. franko.

Brüssel 1888, goldene Medaille
f. Krankenfahrstühle
f. Straße u. Zimmer, Schlaf-, Ruhe- und Tragesessel, Stuhlb., Kopfkissen, Krankenmobel a. M. Katal. frei.
Köhler & Cie., Hoflief., **Heidelberg.**

Heinrich Lanz
Mannheim.
Arbeiterzahl 1100.



Alle Grössen
Hochdruck-
und
Compound-
Locomobilen.
Kataloge gratis, Vollste Garantie für unübertroffene Leistung.

SILBER
Tarif frei. **ALTENA** West
Festenbau, Kirchen- u. Hotelgerät, Schmucksachen.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
Gesetzl. Preislisten gratis!
Gekämpf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.



gut beschlag. 25 50 100 K. Tragfähigk. 7.—, 12.—, 18.— M pr. St. blau. Franko nach allen Stat. Deutschl. u. Oesterr.
Fabrik f. Wagen, Bürstenbinder u. div. Holzwaaren.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**



Reich illustrirten Preiscourant
über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Aechter Wein-Essig
kann je nach der Entfernung vom Productionsorte und der Qualität nicht unter
30—40 Pfg. per Liter
verkauft werden.
Die billigeren Sorten sind meistens nur **Trester-** oder auch nur verdünnte **Spritessige.**

Erste Referenzen.



Rieger's Patent-Thonofen
ist ohne Ausnahme
40 Kammern u. Größen, mit 100 Farben. Regulir- u. Ameriakaner-Feuerung. Versand nach allen Gegenden. Aufstellung d. Jedermann. Schnelle je innere Wärme. Große **Kohlenersparnis.** Illustr. Preisliste frei. **Ferd. Rieger,** Ofen- und Herdfabrik **Stuttgart,** Schloßstr. 12. Wiederholt prämiirt.

R. WOLF
in
Magdeburg-Buckau
baut als **Hauptspecialität:**
Fahrbare und stationäre
Hochdruck- und Compound-Locomobilen
mit
ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.
Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg** zuerkannt wurde, weisen auch gegenüber den bestconstruirten **stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge** auf.
Eine von R. Wolf erbaute 70pferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft **nur 0,954 Kg. Steinkohle.**
Die aus der Fabrik seit 27 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind **gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.**

Die **zweckmäßigsten** und billigsten **Holzwolle-Binden** (größte Aufsaugefähigk., bequemes Tragen) für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu M. — M. 1.20 u. M. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pfg., Gürtel n. Dr. Credé M. 1.80, dergl. n. **Dr. Fürst** M. 2.50 p. St., hygienisches Beinkleid M. 3.50 p. St., Kissen dazu M. 1.00 p. Dtz. **Emil Schäfer,** Verbandstoff-Fabrik, **Chemnitz.** Auf d. Weltausstellung **Melbourne 1888/89** mit **erstem Preise und besonderer Erwähnung** ausgezeichnet.

Nebelbilder-Apparate
und **Sciopticons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —
Edisons Phonograph,
neu verbessert, spricht, singt, pfeift etc.
Preiscourante gratis.
Optisches Institut von
A. Krüss in **Hamburg.**

G. C. Kessler & Cie.
Esslingen.
Hoflieferant Sr. Maj. des Königs v. Württemberg.
Lieferant Ihrer Kais. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland
Lieferant Sr. Durchl. des Fürsten v. Hohenlohe, kaiserl. Statthalters v. Elsass-Lothringen



Aelteste deutsche Schaumweinkellerei.
Feinster Sect.
19 Auszeichnungen ersten Ranges.
Gegründet 1826.

Zimmer-Closets
mit und ohne Wasserspülung in größter Auswahl.
Gusseiserne emaill. Aborttrichter
zur Verbind. d. Zapfhahn u. d. Closet. Düsen für jed. Sitzbecken passend. **Badeapparate, Bidets, Waschtische** etc.
Illustrirte Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.

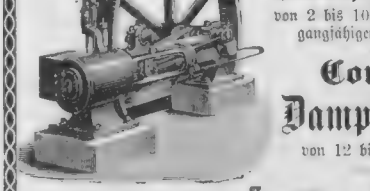


Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen auf ausgedrehten Kesseln mit 5jähriger Garantie für die Feuerbuchsen.

Einzylindrige Dampfmaschinen
von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.



Compound-Dampfmaschinen
von 12 bis 200 Pferdekräften.



Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.
Menck & Hambrock, Ottensen
bei Hamburg.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für
Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



Vicht Fabrikmarke wird angefochten.

von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt liefert als Spezialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von
Hermann Gaiser,
Göppingen (Württbg.)
erstes und ältestes Etablissement in diesen Erzeugnissen.
Ohne, für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung (Ornamental) ist **Reisen unerträglich** und leidet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut** etc vorherrschende Dame. Kataloge und Schuhe u. fertige Stiefel gratis u. franko.
Detailleure u. entsprechenden Rabatt.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Auswärtige briefl.

Schönheit der Zähne



KALODONT
Neue amerikanische
GLYCERIN-ZAHN-CRÊME
(sanitätsbehördlich geprüft)
das beste Zahn- u. Mundreinigungsmittel
in Tuben **65 Pfg.** per Stück.
Zu haben in
Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Dépôt für Norddeutschland:
J. D. Riedel, Berlin N.
für Süddeutschland:
Louis Duvernoy, Stuttgart.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Grossh. technische Hochschule zu Darmstadt.
Bauschule, Ingenieurschule (Bau- u. Kultur-Ingenieure), Maschinenbauschule, Chemisch-technische Schule (Chemiker u. Pharmaceuten), Mathemat. naturwissensch. Schule (Studirende der Mathematik, Physik u. der beschreib. Naturwissensch.), Elektrotechn. Schule. Kursus für Geometer I. Kl. Winterkursus f. Konsolidations-Geometer u. Kulturtechniker. — Prüfungen f. d. Staatsdienst vor dem Grossh. Prüfungsamte zu Darmstadt. Reichsprüfung f. Pharmaceuten. Diplomprüfungen. Prüfungen f. Ausländer. Zulassung der Studirenden zu den **Staatsprüfungen** für **Hochbau, Ingenieur- u. Maschinenwesen** in Hessen, Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Braunschweig. Beginn des Wintersemesters 15. Okt. Anmeldgn bis 12. Okt. Progr. unentgeltl. v. Sekretariat. Die Direktion.

Neue Winterstation
Grand Hotel & Pension Locarno.
zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation.
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Lago Maggiore.
Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.
Prächtigste Lage. — Prachtvolles Haus
= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =
Lift — Bäder — Traubenkur. **Balli**, Eigentümer.

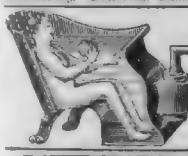
Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.
Versicherung auf Leibrenten.
Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 Mk.

Lebensalter beim Eintritt:	40	45	50	55	60	65	70 Jahre.
Betrag der Rente:	ℳ 6.41	6.85	7.40	8.08	8.93	10.03	11.61.

mit Anspruch auf Dividende,
welche für das Jahr 1888 7% der Rente betragen hat.
Die Einlagen können für jedes Lebensalter und auch mit Rückvergütung gemacht werden, in welch letzterem Falle sich die Rente etwas niedriger stellt.
Anzahl der Rentenversicherungen Ende 1888 ca. 19,500. Betrag der jährlich zu zahlenden Rente über ℳ 1 200 000.
Wir machen auf obige Versicherungsform aufmerksam, weil es bei dem gesunkenen Zinsfuß vielen Personen, insbesondere solchen, welche lediglich auf das Erträgnis ihrer Kapitalien angewiesen sind von Wert sein wird, eine Gewißheit zu haben, ihr Einkommen wenigstens zu erhöhen.
Die Anstalt schließt auch **Lebens-Versicherungen** ab, ebenso, **den verschiedensten Bedürfnissen angepaßt, Aussteuer-, Militär- und Studiengeldversicherungen.**
Die Anstalt, im Jahr 1855 reorganisirt, steht unter Aufsicht der K. Staatsregierung und hat die ausreichendsten Reserve- und Sicherheitsfonds, sie ist auf volle Gegenseitigkeit gegründet, so daß aller Gewinn nur den Versicherten zu gute kommt.
Statuten, Prospekte und Anmeldungsformulare, sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Tübingerstraße 16, zu haben.
Der Verwaltungsrat.

Kneippsche Wasser-Kur-Anstalt
Stuttgart-Berg.
Wir machen die ergebene Mitteilung, daß wir in unserem Bade-Etablissement neben den bisherigen fortbestehenden Einrichtungen nunmehr auch für die verschiedenen **Kneippschen Wasseranwendungen unter der ärztlichen Leitung des Herrn Sanitätsrats Dr. Billinger** die nötige Vorsorge getroffen haben.
Die Erfolge dieser Wasseranwendungen sind geradezu überraschende, **besonders auch im Winter,** namentlich **bei Ernährungsstörungen aller Art** (wie **Gicht** u. s. w.) **bei Nervenleiden, Neuralgien, Bleichsucht, Hämorrhoiden, Frauenleiden.**
Kurgäste finden auch den Winter hindurch zu ermäßigten Preisen Aufnahme.
Stuttgarter Mineralbad Berg. Fr. Neuner.

Dr. Kadner's Sanatorium,
Niederlössnitz bei Dresden.
Diätetische Kuranstalt für Kranke aller Art. Ernährungskuren. Kuren für Diabetiker und Gichtkranke, für Rheumatiker, Magen- und Darmleidende, Blutarme, Nervenkranke, Entfettung, Kaltwasserkur, Schwedische Gymnastik. Prospekte gratis und franko.



Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:
heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchen man sich mit 3–5 Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.
Illustrirte Preislisten gratis und franko.
Kosch & Teichmann, — **Berlin S.** — 43 Prinzenstr. 43.
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmerduschen, Douchenapparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.



Hoflieferant
Seiner Majestät des Kaisers und Königs.
Seiner Majestät des Königs von Sachsen.
Seiner Majestät des Königs von Württemberg.
Seiner Kgl. Hoheit des Großherzogs von Baden.
Lieferant der Kaiserlichen Marine sowie der meisten Offizier-Casinos.

LIEBIG Company's
Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *J. Liebig* in BLAUER FARBE trägt.



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Entöltes Maisprodukt. Zu Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten etc. u. zur Verdickung v. Suppen, Saucen. Cacao etc. vortrefflich.

Genuine Caloric-Punch
ächt schwedischer **Punsch** von **J. Cederlunds Söner, Stockholm**
Filiale f. Deutschl.: Lübeck, Gr. Burgstr. 26.



Dieser allein ächte **Genuine Caloric-Punch,** der auf allen größeren Weltausstellungen vorzugsweise mit Goldmedaillen preisgekrönt wurde u. in Schweden als Nationalgetränk kalt ohne jede Beimischung getrunken, auch im Brustkranke als sehr heilsam vielseitig empfohlen wird, entreut sich eines Weltrufes u. ist überall in den renommirten Cafés, Restaurants, Wein- und Delikatessen-Handlungen zu haben. Generalag. f. Deutschland u. Oesterr.-Ung.: **George Pflümer, Hameln a/W.** Agenten an Platzen, wo nicht vertreten, gesucht.

Heilanstalt für
Nervenkranke
zu Rendorf am Rhein.
Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr besucht. **Dr. Erlenmeyer.**

Trunksucht
heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst ärztlich geprüfte und radikal erhärtete Zeugnisse. **Reinhold Rehlaff,** Fabrikant in **Dresden 10.**

Eine vermögende, nicht unverwöhnte junge Dame wünscht man, da sie bald allein steht, mit einem häuslich gesinnten, gleichfalls vermögenden Herrn
zu verheiraten.
Briefe sub Chiffre G 3198 an **Rudolf Mosse, München.** Ernstlich gemeint. Reflektirt nicht.

IN DEN APOTHEKEN:



Bewährt als vorzüglich lindernden Mittel bei Katarrhen, Heiserkeit, Husten, Affektionen und chronischen Brustleiden.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:
Huste-Nicht
Malz-Extract und Caramellen
von **L. H. Pietsch & Co., Breslau.**
Untersucht von den meisten Gesundheitsämtern Deutschlands.
Ärztlich geprüft und empfohlen bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, entzündlichen Zuständen der Schleimhäute, der Lungen, Luftröhren und des Kehlkopfes, Verschleimung der Athmungs-Organe, Schwindsucht und besonders gut für stillende Frauen.
Extract à Flasche 1 Mk., 1.75 und 2.50 **Caramellen** à Beutel 30 u. 50 Pfg.
Zu haben in: Apotheken, Droguen, und Material-Waaren-Handlungen. Auch direct von uns, Breslau, Vorwerkstr. 17.

Das Berliner Militär-Pädagogium von P. Killisch jr.,
welches seit vielen Jahren mit gutem Erfolge für alle Militär-Examina vorbereitet, befindet sich nach wie vor in **Berlin W.,** Körner-Straße 7. Näheres das Programm.

Oberbrunnen
Heilbewährt seit **1601.** Besonders wirksam bei Erkrankungen der Athmungsorgane und des Magens, bei Skrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.
Kurort Salzbrunn-Schlesien.





Homburger Elisabeth-Brunnen
Gegen Verstopfung u. Verdauungsbeschwerden, bei chronischen Magen- und Darm-Catarrhen, Hämorrhoidalzuständen, Krankheiten der Leber und der Milz, bei Gicht und Fettleibigkeit wird von den hervorragendsten Aerzten der kurgemässe Gebrauch des
Homburger Elisabeth-Brunnens empfohlen.
Zu beziehen durch die **Apotheken** und **Wasser-Handlungen** oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung** zu **Homburg v. d. H.**
Broschüren und Prospekte gratis.

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik
Actien-Gesellschaft
vormals
BURGEFF & Co.
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

DAS VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mk. an werden **portofrei ausgeführt.**

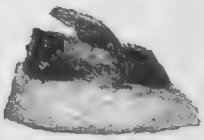
Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ

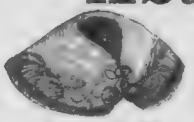
hat weder Reisende noch sonstige Vertreter, verkauft auch nicht an Wiederverkäufer, sondern unmittelbar an die Privatkundschaft.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst **zurückgenommen u. umgetauscht.**

Abtheilung: Pelzwaaren.



Barett. Nr. 9359.



Kragen. Nr. 9359.

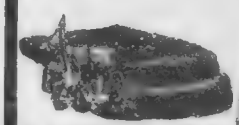
Kinder-Pelz-Garnitur.
Nr. 9359. Grebes (Taucher-Ente), mit braun. Futter, Federstutz u. S.-Kanin-Garnirung.



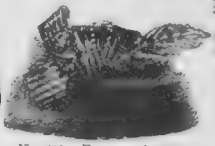
Barett M. 5.75.
Kragen „ 4.25.
Muff „ 5.75.

Muff. Nr. 9359.

Damen-Baretts.



Nr. 230. **Imitirt Sealskin** geschoren Kanin m. breiter Atlasband-Garnirung, Atlasfutter, Wagner-Form (Dunkelbraun.) **M. 7.75.**



Nr. 219. **Franz. schwarzes Kanin** mit schwarzer Band-Garnirung und Feder, Atlasfutter. Sehr preiswerth. **M. 5.—.**

Runde Kinder-Muffen.

Nr. 9550. **Schwarz Kanin** mit Zanellafutter . . . **M. 3.—.**
„ 9553. **Weiss Kanin** mit Zanellafutter . . . „ **2.25.**
„ 9556. **Imitirt Sealskin** (geschoren Kanin) mit Atlasfutter . . . „ **5.—.**
„ 9559. Grebes (Taucherente) mit Atlasfutter . . . „ **5.75.**
„ 9560 **Weiss Kanin** m. schwarz. Tupfen (Hermelin-Imitation), mit blauem Futter . . . „ **2.75.**

Muffe für Damen.

Nr.		Mittel gross
		M
3003	**Russischer schwarzer Seidenhase** mit Zanellafutter und Pelzquasten	2.75
3007	**Derselbe Muff** mit schwarzem Atlasfutter und Pelzquasten	3.75
3011	**Französisches schwarzes Kanin** mit Atlasfutter und Pelzquasten, nicht so langhaarig wie Seidenhase, aber haltbarer im Tragen, sehr preiswerth	4.50
3017	**Schwarz Castorett** (brauner Untergrund mit Atlasfutter und Pelzposamenten. Ein wirklich elegantes und gutes Pelzwerk	13.25
3018	**Whitecont** mit Atlasfutter und Pelzposam. Sehr elegant u. dauerhaft	13.75
3019	**Schwarz gefärbter Schuppen** mit schwarzem Atlasfutter und Pelzposamenten. Sehr solides und empfehlenswerthes Pelzwerk, Qual. A	14.50
3037	**Schwarz gefärbter Skunks** mit Atlasfutter und Pelzposamenten. Hochst elegant. schwarzer Muff	13.50
3039	**Naturell Skunks** mit Atlasfutter und Pelzposamenten. Solides, äusserst beliebtes Pelzwerk	27.50
3047	**Imitirt Sealskin** Sealbisam mit Atlasfutter und Pelzposamenten. Sehr eleganter äusserst beliebter Muff	13.
3058	**Naturell Otis** mit braunem Atlasfutter und eleganten Posamenten. Sehr feines, haltbares Pelzwerk	19.25
3063	**Nerz** mit braunem Atlasfutter und eleganten seidenen Posamenten. Einfellig	21.25
3064	**Derselbe Muff.** Zweifellig	23.—
3080	**Echt Otter** mit Atlasfutter und Pelzposamenten. Sehr elegant und modern	22.25
3082	**Südamerikanischer Biber** mit Atlasstutter und Posamenten	12.—
3087	**Echt Biber** mit Atlasfutter und Pelzposamenten	36.75



Nr. 251. **Imitirt Sealskin** geschoren Kanin, Hutform; mit elegantem Federstutz u. Atlasstutter. **M. 11.25.**

Ausführliches **Preisverzeichniss** über **Pelzwaaren** versenden wir **unberechnet und portofrei.**



Nr. 216. **Imitirt Sealskin** (geschoren Kanin), mit braunem Federstutz und Schnur-Garnirung. Zanellafutter. (Dunkelbraun.) **M. 4.75.**



Kragen. Nr. 9350.



Barett. Nr. 9350.

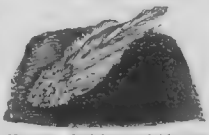
Kinder-Pelz-Garnitur.
Nr. 9350. Schwarz Kanin mit schwarzem Futter u. Atlasband.



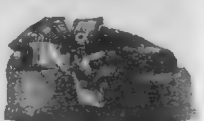
Barett M. 2.50.
Kragen „ 2.25.
Muff „ 3.50.

Muff. Nr. 9350.

Damen-Baretts.



Nr. 224. **Imitirt Sealskin** geschoren Kanin mit Agraffe und Federstutz Atlasfutter Dunkelbraun. Elegant und modern. **M. 5.50.**



Nr. 225. **Imitirt Sealskin** geschoren Kanin mit Atlasband-Garnitung u. Atlasfutter (Dunkelbraun **M. 7.25.**

Schülermützen.

Nr. 12113. **Schwarz Seehund** mit Zanella-Polsterung, Persfutter, unverwüstlich . . . **M. 3.50.** **M. 4.**
Nr. 12114. **Imitirt Sealskin** (geschor. Kanin) mit Zanellafutter. Sehr preiswerth . . . „ **3.75.** „ **3.7**
Nr. 12115. **Imitirt Sealskin** Sealbisam) mit Seidenfutter . . . „ **7.75.** „ **7.7**

Abtheilung: Herren-Confection.

Herren-Anzüge.

Vorräthig in 7 Grössen.



Herren-Anzug.



Hausjoppe.

Nr. 176. **Anzug** aus **feinem, mittelfarbigen Wintermodestoff** (reinwollener Buckskin). Elegant und solid. Vorräthig: **dunkelbraunmelirt** und **dunkelmodemelirt.**

Jaquet	Beinkleid	Weste
M. 26.—	16.—	8.75.

„ 187. **Anzug** aus **feinem, schwarzen feingemusterten Kammgarn,** schwarz, reinwollener Stoff, Jaquet und Weste mit weissem Bord eingefasst. Eleganter schwarzer Anzug.

Jaquet	Beinkleid	Weste
M. 28.75.	18.50.	9.75.

„ 498 **Hausjoppe** aus **reinwollenem, marineblauen, kräftigen Stoff,** mit Satin-Agraffe-Futter, Gummizug und 4 aufgesetzten Taschen. Leichte elegante Hausjoppe sog. Radetzky-Joppe . . . **M. 14.75.**

„ 500 **Hausjoppe** aus **reinwollenem echt blauen Serge** mit **reinwollenem, heilgrauen Lama** durchweg gefüttert und mit Gummizug. Sehr bequemes Kleidungsstück **M. 20.50.**

Winter-Ueberzieher.

Grosse I.
Brustumfang . . . . 88 Cm.
Hintere Länge . . . 105 „

Grosse II.
Brustumfang . . . . 92 Cm.
Hintere Länge . . . 105 „

Grösse III.
Brustumfang . . . . 96 Cm.
Hintere Länge . . . 110 „

Grösse IV.
Brustumfang . . . . 100 Cm.
Hintere Länge . . . 110 „

Grösse V.
Brustumfang . . . . 104 Cm.
Hintere Länge . . . 112 „

Grösse VI.
Brustumfang . . . . 108 Cm.
Hintere Länge . . . 112 „

Grösse VII.
Brustumfang . . . . 112 Cm.
Hintere Länge . . . 115 „

Der Brustumfang wird auf der Weste unter den Armen hindurch über Brust und Rücken gemessen.



Einreihiger Ueberzieher.

Unseren **Special-Catalog** über **Herren-Bekleidungs-Artikel,** sowie **Muster aller Stoffe** versenden wir **unberechnet und portofrei.**



Zweireihiger Ueberzieher.

Nr. 305. **Ueberzieher,** einreihig, aus **gutem, reinwollenen Eskimo,** mit reinwollenem Futter, verdeckten Knöpfen und Seiden-Sammetkragen. Vorräthig: **dunkelblau** und **dunkelbraun** . . . **M. 32.50.**

„ 307. **Ueberzieher,** einreihig, aus **dunkelbraunem, reinwollenen Doppel-Cheviot,** mit Woll-Satinfutter, Seiden-Sammetkragen und verdeckten Knöpfen. Bis oben herauf zu schliessen. Elegant und dauerhaft . . . **M. 40.75.**

„ 411. **Kaisermantel,** zweireihig, aus **feinem, gemusterten Winter-Cheviot** mit gutem wollenen Futter. Sehr praktischer, gelieher Paletot mit markirter Taille und Taillenschlitze (sogenannter Ulster). Vorräthig: **dunkelgraumelirt** und **dunkelmodemelirt** . . . **M. 39.50.**

„ 414. **Kaisermantel,** zweireihig, aus **gutem, reinwollenen Diagonal-Cheviot** mit Rosshaar-Aermelfutter und Steinnussknöpfen. Taillenschlitze. Höchst elegant und praktisch. Vorräthig **marengo** und **braunmelirt** . . . **M. 44.25.**

„ 420. **Havelockmantel** mit vollem, ringsherum reichender Pelerine aus **braunem, reinwollenen Diagonal-Cheviot,** ohne Aermel, Pelerine mit Wollatlas gefüttert; Steinnussknöpfe. Zum Reise- und Stallgebrauch gleich empfehlenswerth **M. 28.—**

Winterjoppen.

Vorräthig in 7 Grössen.



Zweireihige Joppe.



Einreihige Joppe.

Nr. 252. **Joppe,** einreihig, aus **reinwollenem Diagonallo...** mit Steinnussknöpfen; als warme und dauerhafte J... besonders zu empfehlen. Vorräthig: **modefarben** **dunkelbraun** . . . **M. 13.—**

„ 257. **Joppe,** zweireihig, aus **reinwollenem, starken Lo...** stoff, mit Steinnussknöpfen und gefütterten A... Starkes, praktisches Kleidungsstück, zu jedem W... verwendbar. Vorräthig: **mittelbraun** und **dun...** **braun** . . . **M. 20.—**

„ 259. **Joppe, zweireihig, aus bestem, reinwollenen, grauen Sirichloden,** durchweg mit **heilgrauem, reinwollenen Lama gefüttert.** Sehr feine, nicht zu schwere ... aber warme und dauerhafte Joppe . . . **M. 35.—**

„ 260. **Joppe,** zweireihig, aus **braunem reinwollenen, weic... Velour-Loden,** durchweg mit dick m. wollnen F... gefüttert, echt Hirschhornknöpfe, weich, w... nicht anschmiegend. Auch als **Jagd-Paletot** ... benutzen . . . **M. 37.—**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, Leipzig-Plagwitz.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 4.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Nach wenigen Minuten taucht Harry wieder auf und diesmal zu Pferd. Ein allerliebster Pony ist's, den er reitet, ein Rotschimmel mit etwas stutzerhaft langem Schweif und buschiger Mähne. Harry sitzt prächtig im Sattel und weiß es. Offenbar hat er es darauf abgesehen, auf mich einen Eindruck zu machen. Er führt die waghalsigsten Reiterkunststücke aus, setzt mit verwegener Kühnheit über die absonderlichsten Hindernisse hinweg, über die Schaukel, eine Gartenbank und einen Schiebkarren, worauf er seinem Pferdchen protegirend den Hals klopft, abspringt und, den Zügel über dem Arm, auf mich zugeht.

„Willst Du's jetzt probiren?" fragt er.

Natürlich will ich. Er hebt mich in den Sattel, auf Damenart, schnallt mir den Bügel kürzer, ganz wie ein erwachsener Courmacher, und dann machen wir langsam und feierlich eine Promenade durch den Garten, wobei er mich behutsam festhält. Der Wunsch, mich vor ihm auszuzeichnen, meldet sich in



Ruhe auf der Jagd. Gemälde von August von Wille.

mir. „Ich möcht's allein versuchen," stammle ich verlegen.

„Ich seh', Du hast Mut, das gefällt mir," lobt er mich und übergibt mir die Zügel.

Hop, hop, hop geht der Pony. Ich bin entzückt. „Schneller, schneller!" ruf' ich und gib dem Tierchen einen Seitenstoß mit der Ferse. Der Pony bäumt sich und ich liege am Boden mit zerschundenen Händen und zerkratztem Kinn.

„Es ist nichts!" rufe ich, meinen Schmerz tapfer verbeißend, da mir Harry mit einem sehr betroffenen Gesicht zu Hilfe eilt. „Auf so etwas muß man gefaßt sein," setze ich mit Würde hinzu, „das Reiten ist immer gefährlich, meinem Vater hat ein Sturz mit dem Pferde das Leben gekostet."

„So, wirklich?" meint Harry teilnahmsvoll, indem er mir den Sand von den Händen wischt, „wie lange ist er denn tot?"

„O, schon sehr lange, ein Jahr."

„Da ist meine Mutter noch viel länger tot," erwidert er wichtig, fast prahlerisch, „die ist fast drei Jahre tot, und die Deine lebt noch?"

„Ne—in," und die Thränen, die ich früher so tapfer zurückgehalten, fließen mir jetzt ungestüm über die Wangen.

Er erschrickt, kniet dann neben mir nieder — er war damals noch um sehr viel größer als ich — und trocknet mir mit seinem Taschentuch die Thränen ab. — „Armer Narr!" murmelt er, „Du thust mir leid, ich hatte keine Ahnung," und dabei legt er mir den Arm um die Schultern und streichelt mir den Kopf. Und plötzlich überkommt mich ein wundersam angenehmes Gefühl, etwas, wie ich es nicht mehr empfunden, seitdem mir mein armes Mütterchen den letzten Kuß auf die Augen gedrückt hat, ein Gefühl liebkosender, mein ganzes kindisches Sein neu belebender Wärme.

Wir waren einander gut von jenem Augenblick an bis — nun ja, bis heute.

„Willst Du jetzt mit mir in den Gemüsegarten kommen," fragt er, „meine jungen Hunde ansehen?" Und damit winkt er dem Gärtner, den Pony, welcher indes zufrieden mit sich und seinem gelungenen Streich die bunten Knospen der Verbenen abknabbert, wegzuführen.

Meine Thränen sind getrocknet. Ich kauere in dem Gemüsegarten vor dem Hundehaus und halte vier reizende, faustgroße Teckelchen im Schoß. Ein Geruch von Gurkenblättern, Sauerampfer und Thymian umschwebt mich. Der helle Sonnenschein glänzt auf den verstaubten Glasscheiben der Mistbeete, auf den Kürbissen, auf den Gurken, auf dem Wasser in dem Bottich, der unter der Pumpe steht und neben dem eine Trauerweide ihre sprichwörtlich gewordene Melancholie zur Schau trägt. Harrys dicker, blonder Hofmeister geht, eine große Porzellanpfeife rauchend, neben einem Spalier mit Frühpfirsichen auf und ab und guckt gierig an den Früchten herum, um sich zu überzeugen, ob sie bald reif sein werden. — Ich halte eines nach dem andern der warmen, seideweichen Hundebabies an meine Wange und bin selig, und Harry lacht gutmütig zu meiner Begeisterung nieder und wehrt die alte Teckelmutter, die mich mit eifersüchtiger Unruhe umschnuppert, von mir ab.

Wir sind einander gut gewesen seit der Zeit! — —

Dazu lächelt der Oberstwachtmeister wohlgefällig.

5.

Komaritz.

Ich wurde bald heimisch in Komaritz, verbrachte oft mehrere Wochen dort und fühlte mich sehr wohl inmitten des seltsamen Treibens; denn seltsam war's entschieden das Treiben in dem schwerfällig schmucklosen Wohnhaus, auf das die alte Ritterburg herabsah.

Im Grunde hatte das moderne Bauwerk vor der Burg nur seine nüchterne Häßlichkeit voraus und den Umstand, daß es immerhin noch ein Dach besaß. Im übrigen war es fast baufälliger als die Ruine und mußte alle Jahre an einer andern Stelle gestützt werden. Die langen Gänge waren mit ausgetretenen Ziegeln gepflastert, das Erdgeschoß mit dem obern Stockwerk durch eine steile Spindeltreppe verbunden. Die Schlösser an den Thüren sperrten entweder gar nicht, oder man konnte die Schlüssel dazu nicht finden, und die Uhren, wenn sie überhaupt gingen, zeigten jede eine andere Stunde.

In einem großen Raum, welcher der Saal hieß, und von dem sich der Mörtel Stück für Stück vom Plafond herunter bröckelte, stand zwischen dreibeinigen Tischen und abgewetzten Fauteuils manche exquisite Rarität. In den bewohnten Räumen hingegen fand sich kein einziges halbwegs geschmackvolles Einrichtungsstück, da war alles kahl und zweckentsprechend, wie in einer Pfarrei. Und doch war etwas Stimmungsvolles, Anheimelndes um dies kuriose Heim. Die Zimmer waren von mächtigen Dimensionen, und die im Erdgeschoß alle gewölbt. Die Sonnenstrahlen mußten sich stets erst den Weg zwischen dichtem Blattwerk bahnen bis in die vier Schuh tiefen Fensternischen hinein. Ein lieblich geheimnisvoller Duft durchspielte die Atmosphäre, — ein Duft von Moder, altem Holz und getrockneten Rosenblättern — Harry behauptete, es röche nach Gespenstern, und in dem großen Eckzimmer neben der Hauskapelle gehe die weiße Frau um.

Das eine muß ich gestehen trotz meiner Liebe für die alte Baracke, ein standesgemäßes Herrenhaus war sie nicht. Sie war auch immer nur von einem Verwalter bewohnt worden, eh' Onkel Karl, welchem, als dem jüngsten, von dem ansehnlichen Leskjewitsch'schen Grundbesitz nur Komaritz zufiel, sich drin einnistete. Er plante zwar zu Anfang seiner Ehe ein neues Schloß, gab den Gedanken jedoch bald auf, erstens aus finanziellen Gründen, — und zweitens aus Angst vor Gästen, welche Angst bei ihm so eine Art chronischer Krankheit zu sein scheint. Als seine Frau starb, war von einem Neubau schon gar keine Rede mehr. — Er hielt sich von da an ohnehin fast nie zu Hause auf, und für die Kinder war das alte Rattennest zur Sommerwohnung gut genug. Bis auf Heda fanden die Kinder — außer Harry lernte ich noch einen nichtsnutzigen, ganz kleinen Jungen kennen — das auch. Sie hatten die rührendste Liebe für das alte Nest, in das sie alle Jahre mit den Blumen, den Vögeln und dem Sonnenschein einzogen. Unbewußt schien mir's, als gehörten sie zum Frühling. Es wurde hell und warm in mir, wenn sie kamen.

Harry blieb mein treuer Ritter von Anfang bis zuletzt — unsere Freundschaft wuchs mit uns. — Er tyrannisirte mich ein wenig, freute sich, glaube ich, sehr daran, mir zu imponiren, nahm sich aber auch meiner recht innig und herzlich an, wo's nötig war. In der ganzen Gegend kutschirte er mich herum; er hatte zwei Ponies, die abwechselnd eingespannt oder geritten werden konnten; er lehrte mich reiten, kletterte mit mir auf die Berge in der Umgegend, durchstöberte mit mir jedes Winkelchen der Burgruine, und dann abends, wenn wir beide etwas müde waren von dem langen Herumvagabundiren, erzählte er mir Geschichten.

Wie ich das alles im Gedächtnis trage! Mir ist's, als säße ich noch einmal neben ihm auf der untersten Stufe der Freitreppe, die aus dem Wohnzimmer in den Garten führt. Zu unseren Füßen dukten die Blumen so traurig und süß, die blassen Violen blicken mit ihren tauübergossenen Gesichtern still und ernst aus dem dämmerig verwischten Nachtgrün, über unseren Köpfen flüstert es träumerisch in den Aesten eines alten Aprikosenbaums, dessen dichtes Laub sich scharf und schwarz abzeichnet gegen den tiefblauen, von tausend Sternen durchblitzten Himmel.

Und Harry erzählt. Ach, was erzählt er nicht alles die fürchterlichsten Räuber- und Spukgeschichten, lauter Geschichten, die 's Gruseln befördern.

Ach, es ist eine wahre Freude, so einen Schauer nach dem andern über den Rücken kriechen zu fühlen inmitten der lauen Sommernacht! Und wenn mir's dann doch zu arg wird und ich mich vor dem bleichen, herz- und blutlosen Gespensterreigen, den er vor mir aufmarschiren läßt, zu fürchten beginne, rücke ich etwas näher an ihn heran und fasse ihn, wie Schutz suchend, an seiner Hand und freue mich aus meiner kalten Gespensterangst heraus der Nähe seines warmen jungen Lebens.

6.

Harrys Hofmeister.

Jeden Sonntag kommen die Komaritzer zu uns nach Zbirkow gefahren in einer großen, mit verschossenem blauem Tuch ausgeschlagenen Kutsche, die auf Schneckenfedern ruht und die „Arche Noah" heißt.

Der Kutscher trägt keine Livree, nur eine imposant breite Goldborde an einem sehr schäbigen Cylinder.

Gouvernante und Hofmeister begleiten natürlich jedesmal die Kinder.

Die erste Gouvernante, die ich in Komaritz kennen lernte, Mademoiselle Darval, war lustig, wohl erzogen und beliebt — der Hofmeister von alledem genau das Gegenteil.

In den alten Sprachen soll er tüchtig gewesen sein — deutsch sprach er schlecht. Er trug immer Trauer an den Nägeln und vernachlässigte seine Toilette. Der Verkehr mit der guten Gesellschaft stimmte ihn melancholisch. An unserem Tisch saß er an dem schlechtesten Platz. Onkel Paul richtete jedesmal dieselben zwei Fragen an ihn, wobei er sich nie seinen Namen merkte und ihn regelmäßig Herr Paulus nannte, obzwar er Herr Pontius hieß. Nachdem der Hofmeister diese Fragen recht unterthänig beantwortet, öffnet er die Dauer des Essens über kein einzigesmal mehr den Mund, außer um recht große Bissen hineinzustecken, oder sein Messer abzulecken. In den Pausen drehte er seine Daumen und schnüffelte. Er hatte beständig den Schnupfen. Nach aufgehobener Tafel schob er seinen Sessel energisch an die Wand, machte einen Kratzfuß und zog sich zurück. Den Rest des Nachmittags tauchte er nicht mehr unter uns auf, sondern spielte mit Krupitschka „Zwick" mit einem Pack zeitgeschwärzter Karten, die von vielem Gebrauch ihre Ecken verloren hatten und oval geworden waren. Wir haben ihn öfters bei dieser Beschäftigung überrascht, Harry und ich.

Sobald er verschwunden war, entsetzte sich Tante Rosamunde jedesmal laut und ausführlich über seine schlechten Manieren. Wenn wir Kinder aber Miene machten, mitzuspötteln, so wurde uns das streng verwiesen. Man sagte uns, dies alles seien Lappalien, auf die man nichts zu geben habe, und schlechte Manieren verminderten in nichts den innern Wert eines Menschen.

Harry erwiderte hierauf einmal: „Gut, daß ich das weiß!", und bei der nächsten Mahlzeit pflanzte er beide Ellenbogen auf den Tisch.

Uebrigens merkte ich bald, daß Herr Pontius kein so harmloses Schaf war, wie es den Anschein hatte, und zwar bei unserem Erntefest. Da wurde unter der Linde im Meierhof getanzt. Herr Pontius schwenkte dabei die Bauernmädchen so energisch herum und warf die Beine so hoch in die Luft wie ein leibhaftiger Teufel. Sein Gesicht war grimmig und die Haare flatterten ihm wild um den Kopf herum. Wir Kinder konnten uns totlachen bei seinem Anblick.

Bald darauf erhielt er seinen Abschied und zwar Knall und Fall. Als ich Harry fragte, was eigentlich der Grund seines plötzlichen Verschwindens war, erwiderte er mir, es sei die Liebe, die Herrn Pontius den Hals gebrochen. Als ich aber, humoristisch angeregt, mich nach etwas Näherem erkundigte, drückte er seinen Zeigefinger auf meine Nasenspitze und erklärte mir: „Zu viel Wissen macht kleine Mädchen häßlich."

Er war nicht der einzige unter Harrys Hofmeistern, der sich von der Liebe den Hals brechen ließ; schon der nächste, ein blonder Mustervädagog, folgte in dieser Richtung dem Beispiel des tanzlustigen Herrn Pontius.

Ephraim Schmied hieß dieser neue Hauslehrer, und war aus Hildesheim gebürtig, sehr gelehrt, außerordentlich tüchtig, Summa Summarum unter allen Hauslehrern Harrys der beste, und wenn er sich trotzdem auf seinem Posten nicht behauptete, so steht wohl anzunehmen, daß dieser Posten unhaltbar war.

Wie jedem neuen Hofmeister, begegnete ihm Harry mit vehementer Abneigung und richtete all sein Trachten darauf, recht viel Lächerliches an ihm aufzuspüren. Anfänglich waren seine Erfolge in dieser Beziehung spärlich. Und schon war Herr Schmied dank seiner unermüdlichen Geduld, die mit achtunggebietender Festigkeit gepaart war, im Begriff, seines widerspenstigen Zöglings Herr zu werden, als die Sache eine unerwartete und fatale Wendung nahm.

Harry hatte nämlich endlich den schwachen Punkt in Herrn Schmieds Rüstung entdeckt. Er befand sich in der Nähe des Herzens. Herr Schmied hatte

sich in Mademoiselle Dorval verliebt. Sich zu verlieben war damals in Harrys Augen der Höhepunkt aller menschlichen Albernheit (er hätte bei dieser Ansicht bleiben sollen). Onkel Paul teilte sie. Er schmunzelte humoristisch, als ihm Harry eines schönen Tages seine Entdeckung zuraunte, und fragte den scharfsinnigen jungen Taugenichts, auf was er eigentlich seine Vermutung stütze.

„Er singt ihr alle Abende den ‚Wanderer' von Schubert vor, und gestern hat er ihr eine Vase aus K. mitgebracht," erwiderte Harry schlagfertig, „da steht das Scheusal!"

Onkel Paul nahm die Vase in die Hand — ein sonderbares Lächeln umspielte seinen Mund. Die Vase war mit kleinen, nackten Amoretten dekorirt, die in einem ovalen Kranz von Vergißmeinnicht hockten.

„Wie sinnig!" sagte der Onkel und setzte nach einem Weilchen hinzu: „Wenn die kleinen Lausbuben doch wenigstens Flügel anhätten, da könnte man sie allenfalls für Engel halten, so aber wirken sie denn doch ein wenig anstößig." Damit setzte er die Vase nieder, forderte mich auf, brav zu sein, — er war mit mir nach Komaritz gekommen, um mich dort für ein Weilchen zu deponiren — bestieg sein Werkl und fuhr davon.

Kaum daß sich die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, holte Harry bereits aus dem anstoßenden Zimmer eine sehr lange Kielfeder und ein großes Tintenfaß und machte sich eifrig und geheimnisvoll mit der Vase zu schaffen.

Es mochte so gegen fünf Uhr nachmittags sein. Die Gesellschaft versammelte sich zum Vesperbrot. Zuletzt erschien Herr Schmied, ein Buch in der Hand.

„Was machen Sie da?" fragte er unbefangen seinen Zögling.

Ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, erwiderte dieser mit Würde:

„Ich male diesen ungezogenen Jungen Schwimmhosen an, Herr Schmied. Onkel Paul hat es nämlich höchst unpassend gefunden', daß Sie sich erlaubten, einer Dame eine so unanständige Vase zu schenken, und da . . ."

Er kam nicht dazu, auszureden. Vom andern Ende des Zimmers erklang ein leises Kichern. Mademoiselle Dorval, die, hinter dem Kaffeeapparat verschanzt, die Scene beobachtet hatte, lachte. Herr Schmied wurde feuerrot, und völlig aus seiner blonden Gemessenheit herausfahrend, versetzte er Harry eine sausende Ohrfeige — und Harry? — nun, Harry gab sie ihm zurück.

Herr Schmied faßte ihn bei beiden Armen, wollte ihn schütteln, ihn durchprügeln; dann biß er sich in die Lippen, schöpfte ein paarmal tief Atem, ließ Harry stehen und ging. Harry aber senkte den Kopf tief und brachte beim Vesperbrot keinen Bissen hinunter.

Er wußte, daß zwischen ihm und Herrn Schmied etwas vorgefallen war, das sich nicht mehr gut machen ließ, und es that ihm leid.

Beim Nachtmahl teilte Herr Schmied Mademoiselle Dorval mit, er habe soeben dem Herrn Baron von Leskjewitsch geschrieben, daß er unvorhergesehener Ereignisse halber sofort nach Deutschland zurück müsse.

„Ihm die näheren Gründe meiner plötzlichen Abreise mitzuteilen, hielt ich für unnütz," setzte er hinzu.

Harry war sehr blaß.

Nach dem Abendbrot, währenddem ich mit Heda auf der Gartenstiege saß und wir beide nach den Sternschnuppen ausblickten, die nicht fallen wollten, bemerkten wir, daß Herr Schmied in das Zimmer hinter uns getreten war. Es war ganz leer, aber die Lampe brannte auf dem Tisch. Bald darauf kam Harry — keiner von beiden bemerkte uns.

Langsam, zögernd ging Harry auf seinen Lehrer zu und zupfte ihn am Aermel.

Herr Schmied blickte auf.

„Müssen Sie wirklich fort, Herr Schmied?" fragte Harry beklommen.

„Ja," sagte der Hofmeister sehr ernst.

Harry nagte an seiner Unterlippe, konnte sich nicht recht entschließen, endlich, den Kopf etwas zur Seite neigend, fragte er einschmeichelnd:

„Selbst wenn ich Sie um Verzeihung bitte?"

Herr Schmied lächelte überrascht und gerührt. Er nahm die Hand des Knaben in die seine, hierauf sagte er traurig:

„Selbst dann, Harry. Es thut mir leid, denn ich war im Begriff, Sie sehr lieb zu gewinnen."

Harry traten die Thränen in die Augen, aber er fühlte offenbar, daß hier alles Bitten vergeblich war.

Herr Schmied reiste richtig den nächsten Morgen ab. Wenige Tage nach seiner Abreise aber erhielt Harry einen Brief mit ausländischem Poststempel von Herrn Schmied. Vier lange Seiten schrieb er seinem ehemaligen Zögling. Harry wurde ganz rot vor Stolz und Freude, als er sie las. Noch denselben Abend schrieb er zurück.

Herr Schmied ist seither Professor der modernen Geschichte an einer der ausländischen Universitäten geworden und eine bekannte und angesehene Persönlichkeit — er steht noch heute mit Harry in Korrespondenz.

(Fortsetzung folgt.)

Im Herbst.

Von

Julius Sturm.

Das Vöglein hat nur einen Lenz gesehn,
Da naht der Herbst und rauhe Lüfte wehn,
Und vor des Vögleins Seele tritt ein Bild
Von einem fernen blühenden Gefild.

Ein heimlich Sehnen ist in ihm erwacht,
Das lockt und lockt es mit geheimer Macht
Dem Süden zu, es ruht nicht, bis es fand,
Den es im Bild geschaut, den blüh'nden Strand.

Woher das Bild, das in der Brust ihm schlief
Und vor die Seele tretend in ihr rief
Die Sehnsucht wach und mit ihr das Vertrau'n,
Daß, was es nur geahnt, auch werde schau'n?

Das Bild muß mit ihm schon geboren sein,
Es grub der Seele als vererbt sich ein.
Ihm gleicht die Ahnung, die auch uns beseelt,
Nur daß zum Flug uns noch die Schwinge fehlt.

Warnung vor dem Cocaïn.

Von

Dr. Hans Otto.

Kaum fünf Jahre sind vergangen, seit die Heilkunde mit dem Cocaïn beschenkt wurde und über diesen neuen Triumph deutscher wissenschaftlicher Arbeit zahlreiche Mitteilungen an die Oeffentlichkeit gelangten, und schon ist es nötig, Mahnrufe auszuschicken, die vor der leichtfertigen Anwendung dieses Mittels warnen, weil es wie kaum ein anderer Giftstoff im stande ist, schwere Geistesstörungen herbeizuführen. Den Aerzten, die es empfohlen haben, kann kein Vorwurf daraus erwachsen. Es trägt, wie gewöhnlich, wenn ein Arzneimittel Schaden anrichtet, nur die übermäßige oder vorschriftswidrige Anwendung die Schuld an den üblen Folgen. Bei dem Morphium ist das schon lange bekannt. Und wie dies unersetzliche Mittel trotz seiner Gefahren immer wieder in tausenden von Fällen zum Segen der Leidenden angewendet werden wird, sofern es nur auf den Rat gewissenhafter Aerzte gebraucht wird, so kann auch dem Cocaïn die nachgewiesene Gefährlichkeit sein Recht, als ein vorzügliches Mittel zur Herstellung örtlicher Gefühllosigkeit zu dienen, niemals geschmälert werden. Die Kenntnis der Gefahren wird aber hoffentlich dazu beitragen, seinen Gebrauch als inneres Mittel und als Einspritzung auf solche Fälle zu beschränken, wo die Unumgänglichkeit und zugleich die Sicherung gegen etwaigen Mißbrauch vorliegt.

Die äußere Anwendung des Cocaïn beruht darauf, daß die Aufpinselung seiner zehnprozentigen Wasserlösung auf Schleimhäute oder der Oberhaut beraubte Körperstellen, auf bloßliegende Nerven und so weiter binnen weniger Minuten eine viertel- bis halbstündige Gefühllosigkeit hervorruft. Auf diese Art können sonst schmerzhafte Operationen am Auge, in der Nase, im Mund, im Kehlkopf, bei Verbrennungen, an Wunden, Geschwüren und an anderen Teilen, welche ähnliche Bedingungen bieten, ohne jeden Schmerz und ohne nachteilige Wirkungen des Mittels vorgenommen werden. Bei Zahnausziehungen wird der Schmerz, den die Ablösung des Zahnfleisches bewirkt, durch vorheriges Aufpinseln von Cocaïnlösung beseitigt, aber der weiter in der Tiefe entstehende Schmerz nicht vermindert. Das veranlaßte die Zahnarzte bald, geringe Mengen der Lösung in die tieferen Teile des Zahnfleisches durch die Hohlnadel einer kleinen Spritze einzuführen, und der Erfolg war vorzüglich, das Ausreißen des Zahnes ganz schmerzlos geworden! Es dauerte aber nicht lange, bis unangenehme Zufälle als Folgen solcher Einspritzungen gemeldet wurden. Fast unmittelbar darnach traten schwere Ohnmachten, ja sogar Krämpfe ein; bei Kindern geschah das einigemal schon nach Bepinselung der Nasenschleimhaut mit Cocainlösung, wobei jedenfalls ein Teil der zu reichlich angewendeten Flussigkeit in den Rachen geflossen und verschluckt und derart vom Magen aus in den Blutkreislauf gelangt war, dem er bei Einspritzungen unter die Haut auf etwas direkterem Wege zugeführt wird. Eine derartige Wirkung konnte für den Sachverständigen nichts Ueberraschendes bieten und schien auch, da einfache ärztliche Vorsicht zu seiner Vermeidung genügte und die Anwendung durch Laien zu dem hier in Frage kommenden Zweck fast ausgeschlossen erschien, zu besonderen Befürchtungen keinen Anlaß zu geben.

Da kam man auf den Gedanken, das Cocaïn zum Ersatz und bei der Entwöhnung vom Morphium zu verwenden, das heißt man suchte den Teufel durch Beelzebub auszutreiben und — schuf den chronischen Cocainismus, der dem chronischen Morphinismus in seiner schadlichen Wirkung auf die körperliche, geistige und sittliche Kraft gleichwertig ist, ihn aber darin übertrifft, daß die qualendsten Erscheinungen nicht nur bei der Entziehung des Mittels, sondern schon wahrend seines Gebrauchs sich zeigen.

Die Symptome des Cocainismus entstehen zuweilen schon nach wenigen Tagen der Anwendung, in anderen Fällen erst nach Wochen. Angstgefühle und Sinnestauschungen mit daran sich knüpfenden Wahnideen sind die geistigen Krankheitszeichen. Die Unglucklichen sehen schreckliche oder tratzenhafte Gestalten, Hinundherrücken der Mobel ihres Zimmers, alles erscheint ihnen kleiner als sonst. Eine zweite, bei diesen Zuständen ebenso haufige Form der Sinnestäuschungen besteht in Veränderungen des Hautgefühls: die Kranken haben mit tauschender Deutlichkeit den Eindruck, als sei ihre ganze Haut von kleinen Tieren besetzt, die sie in ihrem getrübten Bewußtsein als Lause, Milben, Wanzen, Batterien und dergleichen deuten. Zuweilen treten diese Gefühle erst wochenlang nach dem Aussetzen des Cocains auf, meist aber, wie gesagt, schon während des Gebrauchs.

Man hat also alle Ursache, sehr vorsichtig mit der inneren Anwendung des Cocaïn und vor allem mit seiner Einspritzung umzugehen, zumal die Heilung der entsetzlichen Zustände, die wir angedeutet haben, zuweilen lange Zeit erfordert und auch dann noch andere, dauernde Folgen bleiben können. Die öffentliche Belehrung und die von der nächsten deutschen Pharmakopöe (1890) zu erwartende Aufnahme des Cocain unter die der arztlichen Verordnung allein zu uberlassenden Arzneimittel wird uns hoffentlich vor weiterer Ausbildung der neuen drohenden Seuche bewahren.

Aus der Westeifel.

(Hiezu das Bild Seite 76.)

Langsam keucht die Lokomotive mit dem Zuge den Berg hinan. Schon acht Stationen hat sie seit der Abfahrt von Aachen zurückgelegt, immer stark bergan fahrend, und noch will die Steigung nicht enden. Immer dürftiger wird die Vegetation; die schönen Wälder, die anfänglich uns auf allen Seiten mit ihrem Grün begrüßten, sind verschwunden, nur einzelne verkrüppelte Bäume ragen aus dem grauen Meer der Heide hervor; die wenigen Dörfer bestehen aus zerstreut liegenden ärmlichen Hütten, umgeben von mageren Aeckern und endlosen Flächen von Heide und Ginster. Wir sind auf dem „Hohen Veen" angelangt, in einer Höhe von 550 Meter, und nun geht es rascher voran. Bald ist Montjoie erreicht, ein kleines, durch seine Geschichte und seine Industrie bedeutsames Städtchen (es ist die Mutterstadt der deutschen Tuchindustrie) im engen, herrlichen Roerthale. An Station Kalterherberge vorüber erreichen wir bald Sourbrodt. Hier verlassen wir den Zug und gehen in die deutsche Wallonie hinein, über Robertville zum Thal der Warche. In kurzer Zeit ist die Bergkante erreicht, und ein herrlicher Blick thut sich auf; tief unten rauscht die Warche, über Felsen stürzt sie schäumend hinweg in vielfach gewundenem Lauf, von waldigen, steilen Bergeshöhen eng umschlossen. Ein Bergpfad führt hinab in das Thal, dessen Enge kaum einen Weg neben dem Flüßchen gestattet. Aus dem dichten Walde schauen die Trümmer der Burg Reinhardstein herab. So arm die Höhe an Pflanzenwuchs war, so reich erscheint das Thal; es ist, als ob die Natur alle Schönheit und allen Reichtum der Flora, den sie sonst über weite Gebiete zerstreut, hier in dem engen Thal vereint hätte

Mit jeder Krümmung bietet der Weg neue, schöne Bilder. Nach einstündigem Marsche erweitert sich das Thal, und bald gelangen wir an die gewaltige Wasserleitung, deren Röhren von 1¾ Meter Durchmesser einen Teil des Wassers der Warche der großen Papierfabrik von Steinbach zuführen. Noch wenige Schritte, und hinter dem Berg tritt das freundliche Malmedy hervor, die gewerbthätige Hauptstadt der preußischen Wallonie, der Mittelpunkt reichster Naturschönheiten Das Thal hat zahlreiche kohlensaure Eisenquellen, welche die von Spaa noch an Wert übertreffen sollen. Das Städtchen, das in allem den Charakter der belgischen Orte zeigt und das im Mittelalter mit dem benachbarten Stavelot zusammen die berühmte reichsunmittelbare Benediktinerabtei bildete, ist durch eine Zweigbahn mit der Station Weismes der Westeifelbahn verbunden. Diese führt stark bergan durch das Warchethal Dem Fußwanderer ist der Weg über Pont und Ligneuville durch das prächtige Thal der Amel

Ahrdorf zu entschließen nach St. Vith. Von hier führt die Bahn hinab in das wenig bekannte und doch an Naturschönheiten überreiche Thal der Our und teilt sich, sobald sie dasselbe erreicht hat, in zwei Zweige. Der westliche führt, der Our eine kleine Strecke folgend, über Neuland, dessen Burg noch wohlerhalten ist und dessen Umgegend zu Cäsars Zeiten den Schauplatz der schwersten Kämpfe zwischen den Römern und den freiheitsliebenden Stämmen der Belgen bildete, nach Ulflingen und stellt so die Verbindung mit den luxemburgischen Bahnen her, der östliche Zweig führt an Bleialf vorüber, dessen noch vor kurzem ein Bereich heimliche Berühmtheit besaß, tanzend und lesend, durch das freundliche Wiesenthal des Alfbaches und von dessen Mündung an stark steigend das Prümthal hinauf, am Fuße der berüchtigten Schneifel entlang.

Das gesegnete Kreisstädtchen Prüm liegt ziemlich geschützt inmitten herrlicher Buchenwaldungen, die bis dicht an die Stadt heranreichen. Die ehemalige Kirche der einst reichsunmittelbaren gefürsteten Benediktinerabtei, welche schon zur Zeit der Karolinger eines hohen Rufes sich erfreute, enthält das Grabmal des Enkels Karls des Großen, Lothars I. Die umfangreichen und wohlerhaltenen Klostergebäude dienen heute zu mannigfach profanen Zwecken: Progymnasium, Amtsgericht, Landratsamt, Bürgermeisterei, Dienstwohnungen, selbst Gefängnis. Das Leder von Prüm wird heute noch hoch gehalten.

Der Zug erreicht von hier ab noch einmal langsam das ode Plateau der Eifel, durchfährt in weiten Bogen arme Aecker, sumpfige Wiesen und ausgedehnte Oedländereien und eilt dann auf schiefer Ebene in raschem Laufe hinab zu dem herrlichen Kyllthale; bei Gerolstein erreicht er dasselbe. Dieser Ort liegt malerisch an den Abhängen eines von den Ruinen des alten Schlosses gekrönten Hügels. Das breite Wiesenthal wird von den zahlreichen Wassern des Kyllflusses durchströmt. Auf der Nordseite erheben sich die formenreichen, herrlichen Dolomitberge. Die verschiedenen Gebirgsformationen, schöne Krater, ausgedehnte alte Lavaströme bieten dem Geologen Stoff zu wissenschaftlichen Beobachtungen; eine reiche Flora, die namentlich zahlreiche Orchideen- und Enzianarten in sich schließt, erfreut den Botaniker, die Schönheit der Gegend den Naturfreund, während die vielen Mineralquellen auch dem Kranken Nutzen spenden. Eine derselben, die derjenigen von Vichy an Wert gleichkommen soll, wird eben jetzt zu einem Bad eingerichtet.



Interessante Arbeit. Gemälde von Adolf Eberle.

Die Vorstellung des Verlobten.

(Vergl. das Bild Seite 73.)

Bräutigam sein ist recht schön, aber an der Seite seiner Verlobten die Brautbesuche bei allen ihren lieben Verwandten und dazu bei ihren näheren Bekanntenkreisen mitmachen zu müssen, das hatte schon als der Großvater die Großmutter nahm', und hat noch heute seine entschiedenen Schattenseiten.

Wie sie einen beim Gratulationen mit oder ohne Brille! Wie sie es wagen, ob man auch zu der feinen Gesellschaft oder was die Braut ihnen ist, passe! Wie sie begierig sind auf das erste Wort, das der Herr Bräutigam spricht wie seine Stimme klingt und ob sie auch hoch genug ist! Da lieber Gott, als ob man gefühlsmäßig sein könnte, wenn man den ersten Brautbesuch macht, und gar, wenn man schon am vierundzwanzigsten ist! Und dort im Hintergrund steht vielleicht ein Nebenbuhler, dem man die Gunst, wegzuschnappen hat, und man ärgert sich, weil er die reizende Braut, auf die er doch gar kein Anrecht mehr hat, mit glühenden Augen verschlingt, und weiß zum voraus, es wird es an ironischen Bemerkungen nicht fehlen lassen, wenn die Thüre sich hinter dem Brautpaare geschlossen hat.

Und doch atmet man förmlich auf, wenn's wieder die Treppe hinabgeht; und im dunklen Korridor gelingt wenn's auf geht, ein flüchtiger Kuß. Aber dann — o Jammer! — wieder hinaus, und vielleicht schon im Hause daneben dieselbe Geschichte, die gleichen Komplimente, die gleichen Redensarten, das gleiche Kreuzfeuer von einem Dutzend Augen! **R. W.**

Interessante Arbeit.

„Sakra!" hat der Vater gesagt, als es ihm endlich gelungen ist, den Lauf seiner Büchse vom Schaft loszuschrauben, um das alte Rohr wieder einmal recht gründlich auspunzen zu können. Das ist von jeher sein ein mühsames Geschäft gewesen, das er hinausgeschoben hat, bis es nicht mehr anders ging. Den Kindern freilich, dem Franzl, dem Seppl und der kleinen Loni mutzamt dem Dackerl, war das immer eine interessante Sache, obwohl Vater und Mutter ihnen streng verboten haben, die Büchse, wenn sie einmal in der Ecke stand oder an der Wand hing, anzurühren. Grausige Geschichten haben sie dann allemal zu hören bekommen von allerhand Unglück, das schon passirt sei mit geladenen Büchsen, und sie haben den Kopf sich oft darüber zerbrochen, wie so ein Ding auch in seinem Innern aussehen möchte. Heute endlich hat sich der „Vota" entschlossen, das Reinigungsgeschäft wieder vorzunehmen, und während er nun eifrig putzt und fegt und emsig, erzählt er den Kindern Jagdabenteuer, an die er selbst nicht glaubt, von dem Hirsch mit dem goldenen Geweih, oder dem Baren, dem er einmal begegnet. Oder er berichtet seinen Sprößlingen allerhand wundersame Sagen und Märchen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben als Vermächtniss lang vergangenen Jahrhunderte, von den Wichtelmannchen im Schoß der Erde, und der Schmiedkunigin hoch auf dem Berges gipfel, von den Hexen und Zauberern, die noch im finstern Walde hausen, und den Irrlichtern auf dem Teiche. Da tuscheln Buben und Mädel, und wenn in der Stille nur eine Maus raschelt, fahren sie erschrocken zusammen! Ja, der „Vota", der weiß gar vieles, der ist schon überall umhergewandert im Reiche, der hat die Kugeln pfeifen hören im Krieg, und ist schon oft dabei gewesen, wenn sie einen Unglückskahen heraugetragen haben von den Bergen. Und wenn er gar erzählt vom schönen München und all jenen Herrlichkeiten, da leuchten den Kindern die Augen und die jungen Herzen schlagen rascher. Deswegen ist auch das Gewehrputzen den Kindern immer eine interessante Arbeit — und wenn die gethan ist, dann ist der „Vota" wieder vergnügt, und die Kinder sind's auch.



Die Vorstellung des Verlobten. Gemälde von Carl Heinrich.



Fayencegefässe.

Das älteste, ehrwürdigste Kunstgewerbe ist die Keramik. Die Verwendung des Töpferthones zur Herstellung irdener Gefässe reicht tief ins graueste Alterthum zurück und ist noch heute man darf auf ihr gefertigten Geschirr in den primitiven Gebrauch durch gefällig gestaltete Formen und mannigfache Verzierungen auch ein künstlerisches Leben eingehaucht. Zur Zeit der alten klassischen Kunst waren in den griechischen und in den etruskischen Vasen Form und Bemalung bereits zu einer Vollendung gelangt, die noch heute den Gegenstand aller Bewunderung bildet. Der Wunsch nach Verschönerung durfte sich zunächst darauf beschränken, für dauernden Gebrauch ein festes Material zu gewinnen, dass einerseits der Gefahr des Zerbrechens niemals ausgesetzt sei, andererseits wohl auch durch eine spiegelblanke Leicht zu vollster Sauberkeit zu erhaltende Oberfläche, ein noch appetitlicheres Aussehen biete und dem allmählich Gedrängten von festen Teilchen der in Lösung, Gefäß, zu vollender Feinheit anhaftende erhalte als es dasselbe noch vorhandenen Gefäßen porösen Terracotten des Alterthums. Das Streben, zur Verwirklichung nach dieser Richtung hin zu gelangen, war es, das Veranlassung gab zur Gründung jener glänzenden Thonarbeiten, zu deren Herstellung die oberitalienische Stadt Faenza durch ihren hohen Ruhm erlangte und die man deshalb noch ihr Fayencen benannt hat. Jahrhunderte und Jahrhunderte lang, als die Kunstfertigkeit der Menschen noch eine ganz andere Richtung nahm, als sie dann in Italien zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts jene unübertroffen noch einmal aufwand, und dem es jene herrlichen Schöpfungen zu verdanken war, überzog und dadurch die Verunreinigung wurde, dass die grossen Fabriken für Töpferarbeiten in Faenza ihre Thongefäße in glänzender Weise glasirten oder emaillirten. Sobald aber dieses Verfahren einmal in der damaligen Heimat aber standen der Kunst einen Fuß gefaßt hatte, setzte es durch jene gestalten Gestaltung die bedeutendsten Kunstmassen, ihm ihre Aufmerksamkeit, ihre Thatkraft zuzuwenden, und so entfaltete sich jene entzückende Formen- und Farbenschönheit, die wir an den Fayencen und Majoliken der Renaissancezeit bewundern und die man in unseren Tagen wohl bis zu einem gewissen Grade nachahmen gelernt hat, aber nicht zu überbieten vermag.

—sch.

Training.

Von

Ottomar Beta.

Durch den einträgeren Sportbetrieb der letzten Jahrzehnte ist der englische Ausdruck „Training" auch in Deutschland ziemlich heimisch geworden. Trotzdem dürfte noch behauptet, dass die Mehrzahl der holden Damen Deutschlands, welche die Sache ebenso sehr angeht wie die Herren, ja, dass viele der Herren selbst nicht ganz genau wissen, was sie darunter zu verstehen haben. Das ist übrigens ich verzeihlich. Denn im Grunde genommen ist es ein streng sachmännischer Ausdruck eben der Sport-leute, welche sich mit der „Präparation", der Vorbereitung zur erhöhte Leistungen auf dem Gebiete des Wettrennen, zu Pferde oder zu Fuße, des Schwimmens und anderer Strapazen dieser Art beschäftigen.

Alle Menschen aber, die sich in der Oeffentlichkeit produziren, Redner, Sänger, Künstler, gleichviel welcher Muse sie dienen, die zu Examinirenden und vielleicht auch die Herren Examinatoren und Prüfungskommissare, sollten vom Sportbeflissenen lernen, wie man die „Form" erreicht, und zeitweilig einem regelrechten, wenn auch nicht gerade einem ungrossen Training sich unterwerfen. Denn es ist eine der schönsten Seiten sportlicher Betriebsamkeit, dass sie den Menschen zur Beobachtung gesundheitlicher Gebote nötigt. Daher kommt es, dass die Hochschulen Englands, zugleich Hochöfen der Feld und Flußspiele, so viele junge Leute ins Leben stellen, die wohl im körperlichen Kampfe wie im politischen Hervorragendes leisten. Daher kommt es, dass die Wettrudierer so oft zugleich als senior-wranglers in der Arena des geistigen Lebens sich erheben. Daher kommt es, dass Emerson in jenem berühmten, von Spielhagen übersetzten Buche über die Engländer im allgemeinen sagt, es hätte immer den Anschein, als bewahrten sie selbst im tollsten Wirbel der Geschäfts, des politischen oder sportlichen Lebens noch den kalten Teil ihrer Natur zurück. Ihr erster Grundsatz ist to keep cool.

Wohl jeder hat schon die Verschiedenheit des Einflusses beachtet, die eine Strapaze mit und ohne Zweck, mit und ohne Gesellschaft auf uns ausübt. Eine Fußtour mit einem Ziel im Auge wurde lange nicht so ermüdend wie eine Schlenderei ohne ein solches Ziel. Einer bloßen „Motion" wird man eben sehr bald überdrüssig. Da tritt nun beim Sportbetrieb das beabsichtigte Resultat dem Willen helfend an die Seite. Die Lust an sportlichen und gemeinsamen Uebungen machen es selbst dem eingefleischten Stubenhocker leicht, zum Beispiel der leidigen Gewohnheit fortwährenden Rauchens zu entsagen. Mit zögernder Hand schreiben wir es nieder, daß der Genuß einer einzigen Cigarre einem uns bekannten Championsdauerlauf wochenlang in seinen Leistungen durch Herzklopfen und Atemnot der „der Arbeit" sich bemerkbar machte. Der Berliner Radelklub stürzt jeden aus, der während der kritischen Zeit von dem „Mädel" dem Genuß auch nur einer Papiros sich hingibt. Und es ist wohl zweifellos, daß die größere Mehrzahl der Engländer im Rudern mit ihrer Sportbeflissenheit in einem gewissen Zusammenhang steht. Bei allmählicher Verminderung narkotischen Genussmittel wird man bald eine Zunahme der Frische verspüren. Die Wechselwirkung zwischen den Sinnesorganen, dem Willen und der Bewegung wird schneller und energischer, das sogenannte „Trägheitsmoment" der Nervenwege nimmt ab, das Blut zirkulirt rascher und gleichmäßiger durch die Venen und Arterien.

Hinsichtlich des Alkohols herrscht der Aberglaube, denen Genuß benötige zu haberen Muskelleistungen; diese Annahme wird zu allererst durch die Lehre vom Training zerstört, und die militärischen Erfahrungen bestätigen die sportlichen, besonders auch die Erfahrungen in Indien und während der letzten Kaffernkriege in Afrika. So lange die Truppen außerhalb des Bereiches der Spirituosen sich befanden, blieben sie leistungsfähig, erst als sie wieder in den Städten Einquartierung fanden, wo der Alkoholkonsum nicht überwacht werden konnte, nahm die Zahl der Erkrankungen, der Hitzschläge in unabsehbarer Weise zu. Grant hielt daher während des amerikanischen Krieges sämtliche Schenken des von seinen Truppen besetzten Terrains schließen, und die englische Marine besteht jetzt zur Hälfte aus Enthaltsamkeit-sadepten. Indessen guter Wein ist ein gut Ding, und der Genießende und des Genusses kann zu zweiten Natur werden. Es ist nicht die starre Enthaltung, sondern die Mäßigkeit, welche in der Praxis verlangt wird.

Der berühmte englische Sportschriftsteller Stonehenge warnt sogar den Lebemann, der sich in den Training begibt, vor allzu plötzlicher Entsagung. „Gar mancher gute Mann," so lautet sein Votum, „ist dem Delirium verfallen, als er die gewohnten Reizmittel sich entzog. Für solche Leute ist es ratsam, dem Alkohol etwas Ammoniak zu substituiren, um den Gedanken des Todes Herr zu werden, welches in anderen Weisen treten, sit venia verbo, das graue Gespenst genannt wird." Er empfiehlt Aromatica, folgendes Satz 1 Drachme doppeltkohlensaures Natron 5 Gramm, Gentianktinktur 1 Drachme, Wasser 1 Unze. Diese Mischung soll ein- oder zweimal täglich genommen werden, um die Herabsetzung des Weingenusses im Uebergangsstadium zu erleichtern.

Nach einem naturlichen Verfahren, den neuerdings ein englischer Arzt gemacht hat, sollen die mäßigen Trinker eine längere Durchschnittslebensdauer aufweisen als die „Abstainers" oder „Teetotalers", das heißt die radikalen Nichttrinker. Unser nordisches, namentlich das Seeklima wenigstens scheint einen gewissen Grad des Alkoholgenusses nicht zu bedingen, eher zu erfordern.

Dr. Georg Roth, Mitglied des Berliner Ruderklubs, hat sich in neuerer Zeit durch seine Schrift „Beiträge zur Physiologie maximaler Muskelarbeit ꝛc.", das Verdienst erworben, die übertriebenen Befürchtungen zu zerstreuen, welche hinsichtlich der schädlichen Einwirkung sportlicher Arbeit auf das Herz gehegt werden. Ein gut trainirter Wettrudierer überwindet die ungeheure Anstrengung eines Rennens spielend. Vielleicht erreicht er das Ziel vollständig außer Atem und seine Herzthätigkeit hat sich von 50 bis 60 Schlägen auf 150 bis 200 gesteigert. Aber schon nach einer Viertelstunde hat der Trainirte sich erholt und konnte sich sofort der überwundenen Anstrengung noch einmal unterziehen. Anders der Untrainirte, der, wie der Ausdruck lautet, „an die Wand geht". Roth fand bei alten Ruderern und anderen Sportbeflissenen, zum Beispiel Radfahrern, trotz jahrelanger Anstrengungen die Herzteile ideal rein. Nervöse Leute indessen tat es, auf Wettrudern und Wettlaufen zu verzichten, zu denen professioneller Ausübung überdies eine übermenschliche Lunge gehört. Weit schädlicher aber wirken häufig das übermäßige Tanzen und das jahrelange Schwimmen der Nichtsportsleute.

Offenbar wird durch den Training das Herz nicht geschwächt, sondern durch erzielte Anforderungen zu höheren

Leistung erzogen. Es wirkt dann durch kräftigere und reichlichere arterielle Blutdurchspülung auf den Gesammtorganismus, einerseits ihn von lastigem Ballast befreiend, andererseits den normalen Aufbau befördernd.

Auch die Oertel- oder Schweningerkur beruht ja zum großen Theil auf Erziehung des Herzens zu erhöhter Thätigkeit, zu welchem Zweck der Patient sogar vom Herz belastet, zum Beispiel stundenlang auf der linken Seite liegen muß.

Wir setzen nun den Fall, es bereite sich jemand auf ein Match vor, und dem Leser wird es gegenwärtig bleiben, daß auch erhöhte geistige Anstrengungen, rednerische Kraftleistungen, ein Examen, eine große Operation oder dergleichen am besten in derjenigen „ausgelüfteten Form“ überstanden wird, die ein Match zum Siege nützt. Nehmen wir an, er sei bei guter Verfassung. Dann wird er nach starkendem Schlaf in einem luftigen Raum sich gegen 7 Uhr erheben, er wird sich eine halbe Stunde lang im Freien bewegen und tief Luft schöpfen. Diese Atmungsgymnastik ist außerordentlich wesentlich. Er sollte dabei nie andere Atem kennen, also die Lust nie vollständig entleeren. Der Neuling muß stets einen Rest von „Puste“ behalten, insbesondere etwa beim Berg- oder Treppensteigen. Es ist dasselbe, was Rösicke zur Förderung des „Portamento“ auch den Redner und Sänger empfiehlt. Leute, denen dies zur Gewohnheit geworden, sind gegen Schwindsucht beinahe völlig gefeit. Sehr erklärlich! Die Anfüllung der Bronchien in den Lungen geht immer Hand in Hand mit Steigerung der Zirkulation infolge einer Vermehrung der Atmungsorgane. Und dieser Vortheil entgegenzuwirken, ist der Zweck der Atmungsgymnastik. Gemüthsbedrückungen geben leicht Anlaß zu Lungenleiden; der Betroffene vergißt natürlich über jene gemüthdrückenden Sentimente oft geradezu das Atmen. Oft, es sind wohl Leute, die, ohne es zu wissen, einseitig blind sind, blos weil sie vergessen, beide Augen zu benutzen. Nur zwar trifft dies gerade bei Uhrmachern, Scharfschützen und Technikern zu. Im Training kommt man aber zu dieser Art von Vergeßlichkeit nicht und unwillkürlich ändert man sogar seine Regime freier und freier. Die Grübeleien, die Gedanken vermögen vor diesem Hauch wie der Staub, dem man selbst entlief, und bald fühlt man neue Spannkraft in Brust und Gliedern, neue Lebenshoffnungen sprießen auf und neuer Muth, sich in die Welt zu wagen. Das freie Athmen „erfrischert das Herz“.

Der Zukost steht diesem ausgeübten Athmen besonders entgegen. Um modernen nicht zu tief in die „Fettlogie“ einzugehen, will ich mich darauf beschränken, hinzuzufügen, daß ebenso wie es „Nahrungsfrauen“, übergroße Empfindlichkeiten, gibt gegen das eine Gift, auch anderer vor- herrscht. Niemand gegen andere Gifte große Widerstandsfähigkeiten besitzen kann. Man muß wissen, was man „vertragen“ kann, und muß sich demgemäß einrichten. Man hat die Wahl zwischen Nervengiften, vornehmlich Thee, Nervengiften, vornehmlich Alkohol, und Lungen- und Magengiften, vornehmlich Tabak. Es gab einen hundertundzwölfjährigen Mann in Connwallis — dem Athos der Jetzzeit — der Tabak eine Insormitrate gegen Wasser hatte. Er rauchte es bis an sein Lebensende mit Mark mit Alkohol versetzt. Ein weiteres nennt man doch Mischung „Schnaps“. Menschen, die mit einer guten Armatuten und reichlicher Blutbereitung ausrüsten, können das Alkoholgift besser vertragen als bruttarme und bleichsüchtige Menschen. Und Kaffee ist bekanntlich nur dann wie Poesie ein Gut, das durch seine außerordentlich wohlthätige Wirkung sich empfiehlt. Ganz ohne Genußmittel kann der moderne Mensch nicht wohl existiren, auch der Trainirende nicht.

Der Trainirende lehrt von der „Fruharbeit“, dem Spazierritt in reiner Luft nach Hause zurück. Diese hat den Gesammtorganismus in Gleichgewicht gebracht, alle Funktionen haben sich unwillkürlich eingestellt, er setzt sich mit Appetit zum Frühstück, welches leicht und wie herkömmlich aus Kaffee mit Milch, einem Brötchen und einem weichen Ei besteht. Später geht es, wenn ein der Appetit sich einstellt und das Abendbrot nach Vorschrift war, mit Vorliebe an einem Vorgenmittag aus Hafergrütze mit magerem Hammel oder Rindfleisch, auf dem Rücke gebraten. Bei lebhafter Bewegung, zum Beispiel auch bei den sogenannten „Terrainkuren“, ist übrigens das animalische Fett durchaus nicht schädlich. Wo modernen gegen schwere Kost am Morgen eine Abneigung besteht, darf man es bei dem Herkömmlichen belassen lassen. Bis etwa 12 Uhr geht nun der Adept seinen Berufsgedanken nach, außer wenn er im strengen Training lebt, also unmittelbar vor einer die ganze Spannkraft in Anspruch nehmenden sportlichen That. In diesem Falle nimmt er gegen 11 Uhr noch einen Imbiß, auch ein Glas Bier oder Sherry. In der Zwischenzeit hat er sich nach Lust und Laune beschäftigt, um den Geist zu zerstreuen und die Natur zu beruhigen und zu sammeln. Jetzt erst geht er an die eigentliche „Arbeit“, an die er sich präparirt. Er bindet sich in Flanell und Wolle — das sportliche England hat hierin die Jägerische Idee vervollkommnet, aber — ad hoc — und in Schätzung von Hundeleder mit nicht zu hohen Stiefeln und mit niedrigen Hacken. Er bewegt sich also das „Terrain“; anfangs einmal, später mehrermale des Tages, und zwar zuletzt nur in Begleitung eines sachkundigen professionellen Trainers, der die Leistungsfähigkeit des Athleten kennt, den Uebereifer zügelt und gelegentlich auch wohl den Wettlauf mit ihm annimmt. Das Entsprechende gilt von der Vorbereitung zu großen geistigen Kraftproben. Auch diese sollten unter Anleitung geschehen, weil man an seinem „Trainer“, dem an englischen Universitäten „Coach“ genannten Präzeptor, stets ein Maß seiner Kraft, ein Ziel und einen Reflektor der eigenen Leistungen besitzt. Nichts verdammt mehr als das einsame Studiren sehr kennzeichnend „ochsen“ genannt. Man lernt dabei Gefahr, zur bloßen Studirmaschine zu werden und den Zweck des Gelernten, die nützliche Verbindung desselben mit dem praktischen Leben, aus dem Auge zu verlieren. Und diejenigen, welche daneben auch noch körperlich verkümmern, wie es solcher Unzählige auf deutschen Universitäten gab und noch heute gibt, deren ganzes Streben es ist, gleich dem Famulus Wagner alles zu wissen, sind nun erst beklagenswerth. Sie gleichen dem Gummidarmkrebs, den man nicht aus seiner Schale reißen darf, soll er nicht, an allen Ecken vulnerabel, als überstudirter Imbecil in der Welt umherkommen.

Der Sportsman ist in dieser Hinsicht außerordentlich praktisch. Er unterscheidet genau, ob es sich um den Erwerb von Ausdauer, „Stehlust“ (Staying-power), oder eine lange Strecke oder um Schnelligkeit (Speed) handle. Deshalb kommt der Sportsman zu überaus seltsamen Redensarten. Er sagt von einem Wettläufer, einem Renner: „Er steht über ein Meile!“ womit er meint, der Betreffende könne eine Meile in scharfem Laufe zurücklegen, ohne „niederzubrechen“. Ja sogar die Stunde, zu welcher das Match stattfindet, wird in Betracht gezogen und die Präparation so bemessen, daß der Adept im Turnus des Tages genau dann auf der Höhe seiner Energie sich befindet.

Gegen Mittag begibt sich der Adept unter die Douche und wird einer energischen Abreibung mit rauhen Tüchern unterworfen, worauf sich sehr bald ein gesunder Appetit einstellt, und welchem dann zu Hauptmahlzeit des Tages geschritten wird.

Die Diät unterliegt nun, je nach der Anlage des Zöglings, mancherlei Aenderungen. Die Berliner Wettläufer und dann weniger streng. Sie erlauben sogar Milch und süße Mehlspeisen, Dinge, die im Heimatlande des Sports durchaus verpönt sind. Dort bilden stickstoffhaltige und phosphorreiche Nahrungsmittel die Grundlage des Speisezettels, insbesondere Rinder- und Hammelbraten mit Brot, Hafergrütze; auch Reh und Hirschbraten werden empfohlen; Rebhuhn und Fasan und erlaubt, alle anderen Fleischarten aber unterliegen dem Interdikt, ebenso Saucen, schwere Gemüse, Bruhen, Stutzen oder Suppen, jedwede die Schleimhaut reizende oder mehr Fett als Fleisch bildende Zubehör. Zur Abwechselung dienen Schellfisch, Schollen, Schalthiere. Kaffee, ein Glas Bier, Sherry oder Rotwein mit Wasser sind die beiden erlaubten Getränke. Während und kurz nach der Mahlzeit sollte aber möglichst wenig getrunken werden, um die Temperatur des Magens nicht herabzudrücken und den Magensaft nicht zu verdünnen, da derselbe sonst eher die Kohlenhydrate als die nicht enthaltenden Bestandtheile der Nahrung assimilirt. Zweck Suppe ist daher nicht zulässig. Auch ist dies einer der Gründe, weshalb die Verdauung des Trinkens in der Praparationszeit sehr beschränkt wird. Dr. Roth gestattet den Berliner Ruderern nur 2000 Kubikcentimeter Flüssigkeit für den Tag. Aber eine solche Ration ist natürlich für gering Trainirende nicht in demselben Maße erforderlich. Die meisten Trainer verbieten das übliche Abendbrot, und man denkt dabei an das Epigramm des lustigen Sidney Smith. „Er aß spat und starb früh.“ Sie schreiben dem Zögling nach der Mahlzeit Ruhe vor, aber nie verbieten jede den Nachtschlaf gefährdende Siesta. Sie beschäftigen ihn bis dahin mit einem nicht aufregenden Spiel. Der Berufsmensch und der Student dürfen sich meistens bis 10 Uhr ihren Arbeiten und Büchern widmen und in zwischen gegen 8 Uhr noch ein leichtes Nachtmahl einnehmen. Besonders empfiehlt sich dazu das Hammelkotelett mit etwas Rotwein, Hafergrütze mit Zoar, ein Ei mit Sherry, und das Mahl wird um so sonniliener sein dürfen, je weniger der Zögling zum Starkwerden oder zur Nervosität und Schlaflosigkeit neigt.

Das also ist die Lebensweise im Training, und es wird ersichtlich, daß sie ziemlich genau den hygienischen Vorschriften entspricht, welche für die Erhaltung der Gesundheit im allgemeinen maßgebend sind. Sie auferlegt Entbehrungen eigentlich gar nicht, sollen das Verbot, stundenlang trinkend und qualmend und wenigstens sich heute schwierig zu einer engen Brustbude zusammenzuziehen, nicht in eine solche hält. Bequemt man sich derselben, so geht es, so nützt man in kurzer Zeit die Wohlthat. Der Körper wird „trocken“ und hell, das heißt abgehärtet, und da schließlich das Gehirn auch ein Organ des Körpers ist, so nimmt es an dessen Gesammtbesserung teil: es ist großen Anforderungen zu entsprechen weit eher im stande als bei einem dumpfen, „verschimpfirt“ Menschen. Wir haben traurige Leute gesagt, daß sie mit Verachtung auf die traurigen und zappeligen Erdgeborenen herabsehen. Sehr erklärlich! Denn der Training hat vor allem die vortheilhafte Eigenschaft, das Selbstgefühl angenehm zu heben. Der Traurige ist sich bewußt, einen überwohlen Scherfel von Kraft zu besitzen, der Untrainirte dagegen spürt, um da Nähe Gefahr der Fülle zu gerathen, zu kümmerlichen Resten. Er „spürt nix“. Das Korn quält dann zwar, aber es verdirbt zugleich.

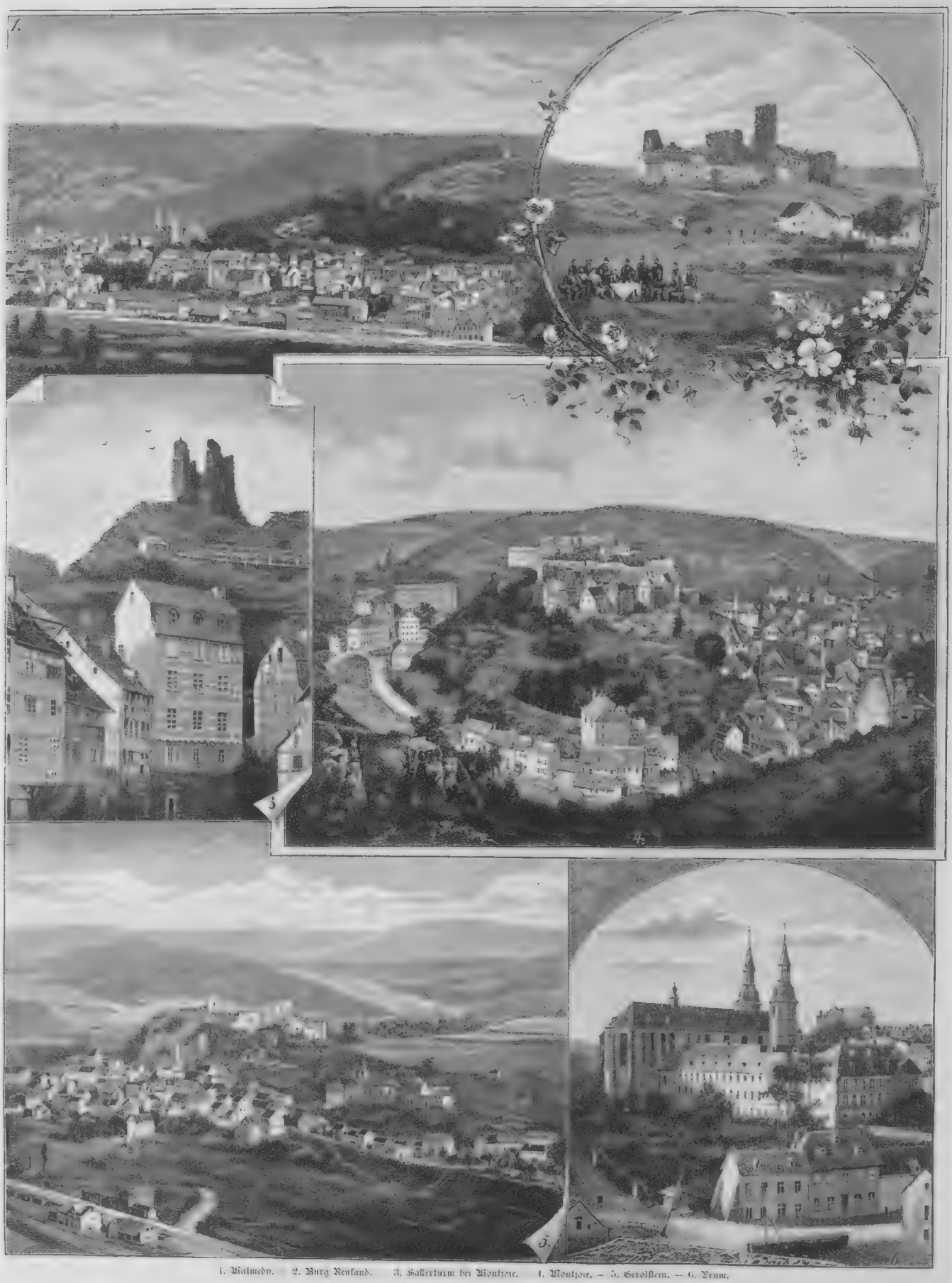
Vor großen Prüfungen, wo alles auf die Energie und Widerstandsfähigkeit des Organismus ankommt — und solchen unterliegt namentlich auch die Frau — gewährt der Training einen ganz unschätzbaren Vortheil, es gewährt in jeder Lage des Lebens die Garantie des Erfolges, befähigt zu Besonnenheit und Ueberlegung. „L'art, c'est le courage!“ Auch die Lebenskunst ist dieser Art, denn dem Muthigen hilft das Glück.

Der Sport hilft uns über manche Beschwerlichkeiten hinweg. Man hat hier zu Lande ein Vorurtheil gegen Gespräche über das Wetter. Warum? Für den Sportsbetrieben gibt es nichts Wichtigeres. Der Engländer nimmt es daher sehr gut, wenn man ihn mit den Worten: „Guten Tag, Sir!“ begrüßt und gleichsam sofort in Vertrauen zieht. Er wittert in der Beachtung einer solchen Anrede als Akt der größten Unhöflichkeit nie verzeihen. Er ist auch oft empfindlich mit Notizen hinsichtlich der Landwirthschaft und des Naturlebens, weil er es für das Zeichen von Bildung und aristokratischer Lebensart hält, mit den volklichen Betrachtungen der Menschheit in intimer Fühlung zu bleiben. In Deutschland gibt es ganze Kategorien von Leuten — namentlich in Berlin — die über alles Dekadent, die Natur verachten. Dann werden sie dann, mit Lachmuskeln auf dem Straßenpflaster umherhoppelnd, tüchtig ausgelacht. Sport und Training haben ihnen auch eine diesen Unbehelfenheiten heraus-, dem beide bringen den Menschen in Beziehung zu Natur, wie das ist vielleicht noch mehr wert als die körperlichen Errungenschaften, als speed und staying-power.

Wildentenfang.

Der Anfang des Winters sammeln sich an den Küsten der Nord- und Ostsee und an im Binnenlande liegenden großen Wasserflächen Schaaren von Wildenten, die eifrig gejagt werden, aber trotz Wachsamkeit wegen Zahmen zu kriegen sind. Dadurch kann man sich bei scharfem Winter und sparsamer Wasserfläche durch die Art des Fanges, welche unsere Bilder wiedergeben, erleichtern bekommen. Ein 15 bis 20 Fuß langer, nicht mit Buschwerk umstandener Graben wird mit einem Netz überspannt, das kaum mehr sich verengt und schräglich in ein kanalartiges Ende ausläuft. Innerhalb des Netzes werden einige Lockenten angebracht und sie überall an sichtbaren Stellen Futter ausgestreut. Nahen sich nun die Wildenten durch den Ruf ihrer zahmen Schwestern herbeigezogen, so bemerken sie das Futter, machen sich darüber her und werden, sobald sie den überdachten Theil des Grabens erreicht haben, aufgescheucht. Aengstlich flattern sie vorwärts, verfangen sich zuletzt in den Maschen des Netzes und sind auf diese Weise leicht gefangen.





1. Malmedy. 2. Burg Reinland. 3. Hallerturm bei Montjoie. 4. Montjoie. — 5. Gerolstein. — 6. Prüm.

Bilder aus der Westeifel.



Auf herbstlicher Gebirgsreise. Originalzeichnung von E. Ravel.

Das Freifräulein.

Novelle
von
Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Als ich dann auf meinem stillen Stübchen bei der Lampe saß und mir die Erlebnisse dieses Tages zurückrief, schüttelte ich den Druck, den ich bei der Vergleichung der beiden Welten empfunden, mit einem kräftigen Entschluß von mir ab. Meine arme liebe Mutter gefiel mir doch tausendmal besser als alle Freifrauen der Welt, meinen Bruder, den Setzergehilfen und den etwas schwärzlichen Fingern und den plumpen Manieren, hätte ich um ein Dutzend Junker nicht vertauscht, und nun einen Vater wie den Freiherrn zu haben, schien mir ein Vorzug zu sein, zumal ich den meinen nicht mehr hatte. Aber eine Schwester wie das Freifräulein? Darauf hatte ich nicht gleich eine Antwort. Ich zog mein Zeichenbuch heraus und fing wie still für mich an, das ausgewischte Profil von neuem zu zeichnen, und seltsam, aus dem Gedächtnis glückte es weit besser als nach dem Leben. In wenigen Minuten hatte ich den Umriß wieder hergestellt, so wirksend ähnlich, daß ich mit großer Befriedigung mein Werk betrachtete. Ich schattirte es nun nach, wie Sie es da sehen, löste das Blatt sorgfältig aus dem Buche heraus und verwahrte es in einer verschlossenen Mappe, in der ich auch meine Verse vor jedem unbefugten Blick versteckt hielt. Warum ich so heimlich damit verfuhr, statt die junge Dame wenigstens der Mutter in effigie vorzustellen, kam mir selbst nicht zum Bewußtsein.

„Doch ich merke, daß ich Ihre Geduld ungebührlich in Anspruch nehme, indem ich all diese unbedeutenden Erinnerungen vor Ihnen auskrame, die nur für mich Wert haben können. Fürchten Sie nicht, daß ich in demselben Stil fortfahren werde, Ihnen die Geschichte meiner ersten Liebe zu berichten. Denn daß es sich um nichts Geringeres handelt, haben Sie längst erraten. Ich glaube zwar nicht, daß mein Langen und Bangen in schwebender Pein, wenn man es ausführlich schilderte, sich ganz so ausnehmen würde wie die meisten Primanerromane, und zwar nicht sowohl weil der Liebhaber ein so besonders gemarterter Jüngling gewesen wäre, als wegen des jungen weiblichen Charakterkopfs, der in der Geschichte mitspielt. Werden Sie glauben, daß während des ganzen Jahres, daß ich noch als Pennal mit ihr verkehrte und nach und nach allsonntäglich stundenlang im Park oder Garten mich mit ihr tummelte, nie ein Spaß zwischen uns jenes helle Lachen hervorrief, das so jungen Paaren sonst so leicht aus der Kehle dringt? Zwar war auch ich nicht vom scherzhaftesten Temperament. Aber ich war kein Pedant und glaubte einem jungen Mädchen gegenüber mich zu einer möglichst heiteren Laune zwingen zu müssen. Ich gab also allerlei lustige Geschichten zum besten, über die meine Mutter herzhaft gelacht hatte. Das seltsame Fräulein sah mich nur wie befremdet an, und als ich fragte, ob sie nichts Drolliges darin finde, erwiderte sie ganz ernsthaft: ‚O gewiß. Ich wundere mich nur, daß gerade Sie Geschmack daran finden.‘

„‚Gerade ich! Was hatte sie sich für einen Begriff von mir gemacht, dem diese harmlosen Schnurren widersprachen?

„Ich fragte sie darum. Sie wollte aber nicht mit der Sprache heraus. Da ich nun sah, daß mir meine Herablassung zu ihrem vermeintlichen Backfischstandpunkt nicht gedankt wurde, änderte ich die Tonart und erzählte ihr allerlei von meinen geliebten Griechen und Römern, zumal von den Dichtern, die ich gelesen hatte. Da hätten Sie sehen sollen, mit welcher Andacht sie mir zuhörte, wie ihre Augen leuchteten oder sich völlig schlossen, wo um einen schönen Traum, den ihr vorüberzog, nicht durch die gemeine Wirklichkeit nun sie her zu stören. Den Bruder langweilten solche Gespräche. Er hörte von Sophokles und Aeschylos schon in der Schule mehr, als ihm lieb war, und so ließ er uns oft allein, um im hintersten Teil des Parks nach der Scheibe zu schießen oder, tiefsinnig im Grase ruhend, auf die Meerschaumpfeife zu starren, die an



Eheglück. Japanisches Genrebild von Kitagawa, Utamaro.

zurauchen sein Ehrgeiz war. Wir indes saßen auf der Bank unter der Blutbuche, die nun dichten, dunklen Schatten bot, und ich las dem Fräulein, während sie an einer Stickerei arbeitete, meine Uebersetzungen aus dem rasenden Ajax vor, die mein guter Direktor gelobt hatte, oder erzählte ihr die Fabel des Orestes, die ihr besonders zu Gemüte ging, so stark, daß sie bei der Ermordung des Agamemnon aufstand und eine gute Weile mich allein ließ, da sie mich ihre hervorquellenden Thränen nicht sehen lassen wollte.

„Ich dachte mir nichts anderes dabei, als daß ihr tiefes und starkes Gemüt, das bei der oberflächlichen Abrichtung in ihrer Pension keine Nahrung fand, durch diesen Einblick in eine fremde, gewaltige Welt allzu heftig erschüttert würde. Als ich aber andeutete, wir sollten diese Unterhaltungen vielleicht lieber einstellen, ich fürchtete, sie möchten ihr schwere Träume bringen, schüttelte sie den Kopf. ‚Im Wachen kommen mir oft noch viel schwerere!‘ sagte sie finster vor sich hin. Seitdem beherrschte sie sich, und ich sah keine Thräne mehr. Aber sie hielt darauf, daß ich ihr jedesmal etwas von diesen Dingen erzählen mußte, und als ich ihr zum nächsten Weihnachten das Buch Gustav Schwabs schenkte, in welchem er die schönsten Geschichten und Sagen des klassischen Altertums so glücklich für junge Leser vorgetragen hat, drückte sie mir mit solcher Wärme die Hand wie nie zuvor, da ich gewöhnlich beim Kommen und Gehen nur ein paar kühle Fingerspitzen in der meinigen gefühlt hatte.

„Sie wissen nun schon, daß ich den ungeheuer Sonntagsgast in der Villa geworden war. Meine Mutter hatte sich nicht nur ohne Klage darein gefunden, sondern es war ihr selbstloses Herz gebracht, es als ein besonderes Glück zu rühmen, daß ihr Sohn eine so bevorzugte Stellung in dieser vornehmen Familie gewonnen hatte. So brachte sie mein eigenes Gewissen zum Schweigen, und ich bildete mir endlich selber ein, ich sei es meiner Erziehung schuldig, nicht immer an der Schürze meiner Mama zu hängen, sondern im Umgang mit einer so hochgebildeten, weltgewandten Dame, wie die Baronin, meine Manieren zu verfeinern und so viel Welt mir anzueignen, wie für einen jungen Menschen, der Künstler werden will, nötiger sei, als für einen Buchdrucker oder selbst für einen Gymnasiallehrer.

„So fand ich es ganz in der Ordnung, daß man mich draußen in der Villa verhätschelte, bewunderte, meine Talente aus ihrem schüchternen Dunkel hervorzog; daß ich — ohne Zorn im geringsten eifersüchtig zu machen, da er ebenfalls zu mir hinaufsah — von der Freifrau der Goldsohn genannt wurde und sie selbst in Briefen und Gedichten die Goldmama nennen mußte.

„Seltsam aber: so ein recht schwärmerisches Herz konnte ich bei alledem nicht zu ihr fassen. Ich bezeigte ihr eine Art ritterlicher Verehrung, und sie cultivirte mich wie eine mittelalterliche Edeldame einen Pagen, der seiner heimlich angebeteten Herrin eine lyrische Huldigung widmet. Es war gewiß von beiden Seiten nichts Arges dabei. Ich ahnte einfach nach, was ich von den wenigen fremden Herren, die dann und wann in der Villa vorsprachen, ja von ihrem eigenen Mann und Sohn dieser noch immer jugendlich sich geberdenden Frau an kleinen Galanterien darbringen sah. Hatte ich mein Herz aufs Gewissen getragt, so wäre die Antwort gewesen, daß es sich sehr kühl verhielt gegen diese Goldmama.

„Keinen geringen Anteil hieran hatte die offenbare Kälte, die zwischen ihr und ihrer Tochter herrschte. Ich zerbrach mir den Kopf, wie es zugehen möge, daß das Freifräulein, das mit solcher Zutraulichkeit an Vater hing, sich kaum die Mühe gab, ihre vollkommene Gleichgiltigkeit, ja Abneigung, gegen diese freundliche, immer lächelnde Mama zu verbergen, die ihr nie ein böses Wort sagte, jeden ihrer Wünsche befriedigte, wenn sie ihn auch freilich nicht mit der rechten mütterlichen Herzenswärme begegnete, sondern den Sohn vorzog, der ihre Caressen mit humoristischer Courtoisie erwiderte. Die Tochter dagegen ging mit halb geschlossenen Augen an ihr vorbei, richtete nie das Wort an sie und beantwortete ihre Fragen nicht unartig, aber mit möglichster Kürze. Keinem im Hause schien darin etwas Auffallendes zu sein. Der Papa neckte sie zuweilen mit ihrer Verschlossenheit und nannte sie sein stilles Wässerchen. Der Bruder prophezeite ihr, die Zunge werde ihr schon gelöst werden, wenn sie erst auf Bälle gehen und mit zwanzig jungen Herren geistreiche Gespräche führen müsse. Für mich war gerade diese ihre nachdenkliche Stille ein Reiz und eine Tugend mehr an ihr.

„Denn Sie müssen nicht glauben, daß ihr seltsames Wesen auch nur einen Hauch von mattherziger Sentimentalität oder Unfrische gehabt hätte. Eine starke Willenskraft, sogar ein Ueberschwang von jugendlichem Feuer kündigte sich in hundert

kleinen Zügen an, und in diesen kräftig aufgeblühten Gliedern kreiste ein so übermüthiges Blut, daß sie es nur schwer zu bezwingen vermochte, hatte sie ihm einmal die Zügel schießen lassen. Ihr liebstes Vergnügen war, wenn es recht stürmte, gegen den Wind zu laufen, so behende, daß wir sie nur selten wieder einholen konnten. Sie sei eine kecke Turnerin gewesen in ihrer früheren Zeit und schwimme noch jetzt mit Leidenschaft wie eine Seejungfer, vertraute mir Jost. Als der Winter gekommen war und auf dem Weiher die schönste Eisbahn hergestellt hatte, konnte sie nicht satt werden, Schlittschuh zu laufen, am liebsten beim unholdesten Eiswind. Ich hatte diese edle Kunst vernachlässigt, da es mich zu viel Zeit gekostet hätte, während des Semesters die entfernten Gelegenheiten dazu aufzusuchen. Kaum hörte sie, daß es so mit mir stand, so drang sie darauf, jeden Sonnabend — denn ich kam jetzt gewöhnlich schon am Vorabend des Sonntags und übernachtete oben im Zimmer meines Freundes, um den ganzen folgenden Tag draußen zu bleiben — sobald ich die Eltern begrüßt hatte, mir Unterricht im Eislaufen zu geben. Die Goldmama schenkte mir natürlich sofort ein Paar Schlittschuhe bester Qualität, und nun wurde ich von den Geschwistern in die Mitte genommen und machte mit großem Ehrgeiz meine Schule durch. Wie glücklich war ich, daß sie sich mit mir beschäftigte! Welche Wonne durchrieselte mich, wenn sie meine Hand faßte und meine unsicheren Schritte leitete! Und wie konnte sie froh und herzlich auflachen, wenn ich mit absichtlicher Unbeholfenheit allerlei drollige Fallversuche machte und meine lange Figur doch noch glücklich wieder ins Gleichgewicht brachte! Sie war in solchen Stunden wie ausgewechselt, jeder Schatten des Trübsinns von ihrem Gesicht verschwunden, ihre Augen glänzten, ihr Haar unter dem polnischen Mützchen flatterte im Wind, und die weißen Zähne blitzten in der grauen Dämmerung so munter, daß mir das Herz aufflammte und ich alle Vernunft zusammennehmen mußte, die Arme nicht um ihre schlanke Gestalt zu schlingen und ihr zuzuflüstern, daß ich wie ein Wahnsinniger in sie verliebt sei.

„Aber jede Regung eines so verwegenen Gelüstes schwand, sobald wir wieder statt der glatten Eisfläche die rauhe Erde unter den Füßen hatten. Auch mit ihrem Mutwillen war's dann plötzlich vorbei. Wir kehrten entweder stumm ins Haus zurück, oder sie erzählte von etwas, was sie gelesen hatte, und ich atmete auf wie jemand, der einer halsbrechenden Gefahr entgangen war, überzeugt, daß sie mich mit einem einzigen stolzen Wort und empörten Blick zurückgeschleudert haben würde, wenn ich gewagt hätte, die Schranke zwischen uns zu überspringen.

„Ich war so fest wie von meinem Leben überzeugt, daß ich ihr nicht näher stand, als jeder andere Schulkamerad ihres Bruders gethan hätte, der als Musterknabe, als sittliches Vorbild für den Leichtsinn von Junker ein erwünschter Umgang gewesen wäre. Zuweilen sogar wollte mir's scheinen, als betrachte sie mich mit einer Art mitleidiger Geringschätzung, und zwar immer dann, wenn ich der Mama auf meine Pagenmanier den Hof machte. So ließ es mich dann empfinden, indem sie an einem solchen Tage ein Gespräch mit mir absichtlich vermied. Aber sie zürnte nicht lange. Ich war ihr zu unbedeutend, dachte ich, um mein Thun oder Lassen allzu tragisch zu nehmen.

„Das; eine gesellschaftliche Kluft zwischen uns lag, war das letzte, woran ich dachte. Sie kennen meine demokratische Erziehung, und wir standen damals vor den Märzereignissen, in einer Stimmung aller jungen Gemüter, die mich die Freiherrnkrone auf der Visitenkarte meines guten Jost nicht mit dem geringsten Respekt betrachten ließ. Dennoch entnahm ich mich, daß ich in meinen lyrischen Herzensergießungen die Kälte, mit der mir das Freifräulein begegnete, auf ihren Standeshochmuth schob und von einer Revolution träumte, welche den armen Lehrersohn der blaublutigen Geliebten gleichmachen würde. In anderen Stunden klagte ich ohne solche Thorheiten mein Herzeleid, daß ich meine Lieb' und Treue an ein Marmorbild verschwendete, in dessen Adern ewig niemals warmes Leben sich regen werde, einer Eire, die nur im Winterfrost Verlangen nach der Berührung einer warmen Menschenhand empfinde, und was der lyrischen Invektiven mehr waren.

„Und diese hoffnungslosen Gefühle hatten schon nach wenigen Monaten eine solche Macht über mich gewonnen, daß ich nicht bloß die Rücksichten gegen meine gute Mutter völlig vergaß, sondern auch meinen Ehrgeiz, in der Klasse mir nicht den geringsten Tadel zuzuziehen. Ich lebte, sann, hoffte und harrte nur von einem Sonntag zum andern. Was dazwischen lag, hatte allen Wert für mich verloren.

„Meine Lehrer wunderten sich, daß plötzlich, so dicht vor dem Ende, mein rühmlicher Eifer erkaltete. Sie schoben jedoch die beklagenswerte Veränderung auf den Schulekel, der selbst ihre nichtsnutzigsten Zöglinge zuweilen kurz vor dem Austritt aus dem Gymnasium befällt. Und der überfließende Gnadenschatz, den ich neun Jahre hindurch angehäuft, kam mir auch noch zu guter Letzt zu Statten; ich bestand das Abiturientenexamen mit allen Ehren, während es an einem Haar hing, daß Junker Jost trotz des allseitigen guten Willens, ihm jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, dennoch unsanft durchgefallen wäre. — —

„Das war um Ostern 1847. Ich hatte kurz vorher mein achtzehntes Jahr vollendet, Jost feierte einige Monate später seinen zwanzigsten Geburtstag, trat, sobald er den lateinischen Stall hinter sich hatte, in einen viel ersehnteren ein, indem er sich bei einem Husarenregiment als Einjähriger meldete, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich bei dem Direktor der Akademie zur Eintrittsprüfung zu melden. Obwohl ich so viele schöne Zeit versäumt hatte und an Fertigkeit der Hand hinter manchem Jüngern weit zurückstand, war doch mein Auge während der Schuljahre nicht ungeübt geblieben und die Leidenschaft für meinen wahren Beruf so groß, daß ich ohne sonderliche Schwierigkeiten die Aufnahme in die unterste Klasse erlangte.

„Zum erstenmal seit Jahr und Tag fühlte ich mich wieder von einem vollen Glücksgefühl durchströmt. Ich hatte irgendwo gelesen, nach Spinozas Ausspruch könne keine Leidenschaft durch Vernunftgründe, sondern nur durch eine andere, stärkere Leidenschaft bezwungen werden. Nun gab ich mich der Hoffnung hin, die unselige Liebe zu dem unnahbar stolzen Mädchen werde erlöschen, wenn ich Tag für Tag fleißig hinter meinem Reißbrett hockte und nach der damaligen unsinnigen Methode die schönen griechischen Götter und Göttinnen in Gips nachzuzeichnen mich mühte, deren Würde und Hoheit das heiße Blut abzukühlen wie geschaffen seien.

„Ich sollte bald merken, daß ich von diesen himmlischen Mächten vergebens Heilung meines Fiebers gehofft hatte.

„Zwar gewann ich es über mich, in den Sommermonaten meine Besuche in der Villa auf sehr wenige Sonntage einzuschränken, unter dem Vorwand, ich hätte allzu viel versäumt und müsse auch die freien Tage nützen, um mit meinen jüngeren Kameraden Schritt zu halten. Auch ließ ich mich nie mehr verführen, vom Sonnabend auf den Sonntag draußen zu bleiben. So lange unter einem Dach mit meiner heimlichen Flamme zu hausen, hätte sie wieder himmelhoch angeschürt. Ich kam jetzt gewöhnlich am Sonntag Nachmittag und blieb bis zur Dämmerung, jedesmal mit zärtlichem Schmollen von der Goldmama ausgescholten, daß ich sie vernachlässigte, von dem Freifräulein mit dem gleichen kühlfreundschaftlichen Gesicht empfangen. Jost fand meine Zurückhaltung nicht auffallend, da er selbst jetzt ganz seinen neuen Pflichten lebte und dem schönen Gaul, den zu reiten er ein unsägliches Vergnügen hatte. Der Freiherr war mir unverändert zugethan. Doch glaubte ich auch bei ihm keinen sonderlichen Kummer darüber zu bemerken, daß der Freund seines Sohnes sich jetzt seltener blicken ließ, da von einem sittlichen Einfluß auf den jungen Husaren doch keine Rede mehr sein konnte.

„Meine liebe Mutter war sichtbar froh, mich nun wiederzuhaben. In der letzten Zeit hatte sie doch Mühe gehabt, ihre Eifersucht auf die gefährliche Goldmama zu verbergen. Wir führten unser altes, trauliches Leben zu Dreien, gingen fleißig spazieren, und ich dachte wirklich das Schlimmste überstanden zu haben. Als aber die erste Glückseligkeit meiner jungen Künstlerfreiheit ihren Zauber verloren hatte, die Blätter von den Bäumen fielen und die Abende länger wurden, so daß das Zeichnen bei der trüben kleinen Lampe nur nothdürftig von Statten ging, fing ich an zu spüren, an einer wunderlichen Unruhe und Mißzufriedenheit, daß ich zu früh Victoria gerufen und gewähnt hatte, den reizenden Feind aus dem Felde geschlagen zu haben.

„So war ich bald wieder schwach genug, in alter Weise jede Gelegenheit, mich draußen sehen zu lassen, begierig zu ergreifen, es ging mir nichts ein als neue Nahrung für meine Leidenschaft und immer tiefere Hoffnungslosigkeit.

„Zu ihrem Geburtstag im November hatte ich eine Federzeichnung gemacht, den blinden alten Oedipus, von seiner Tochter geführt, meine erste noch sehr kindliche Komposition. Ohne daß ich mir's vorgesetzt, sah der alte König dem Freiherrn so ähnlich, wie die Uebersetzung eines deutschen Urtextes ins Griechische nur immer konnte, und Antigone unterschied sich von dem Freifräulein nur durch das Gewand und die antike Haartracht. Als ich ihr das Blatt mit meinem errötend gestammelten Glückwunsch überreichte, — ich traf sie glücklicherweise allein in dem Gartensaal, wo sie den Blumentisch ordnete — betrachtete sie es erst lange, ohne ein Wort zu sagen. Dann gab sie mir die Hand.

„‚Es ist schön,' sagte sie. ‚Sie machen große Fortschritte. Ich danke Ihnen. Sie haben mir eine große Freude gemacht.'

„Die anderen kamen dazu, ich wurde sehr gelobt; von den Aehnlichkeiten, die, wie ich befürchtet, mich verraten würden, sagte niemand ein Wort. Ich sollte zu Tische bleiben, mehrere junge Freundinnen des Geburtstagskindes wurden erwartet, ich entschuldigte mich, da es ein Wochentag war, ich dürfe die Akademie nicht versäumen, und hatte auf dem langen Heimweg Zeit genug, mich einmal über andere einen Schwächling und jämmerlichen Thoren zu schelten, daß ich noch immer in den Fesseln eines hoffärtigen Mädchens schmachtete, das offenbar so nichts von mir wissen wollte.

„Nur diese Weihnachten noch überstanden, dann sollte es für immer aus sein, schwor ich mir zu. Für alle Gastfreundschaft, die ich in diesem Hause genossen, mußte ich mich noch einmal erkenntlich zeigen, auf meine bescheidene Weise, da ich zu kostbaren Geschenken zu arm war. (Fortsetzung folgt.)

Philippine Welser.



Wundervoll stehen um den cenotaph. Marmorsarkophag des Kaisers Maximilian I. in der Franziskanerkirche zu Innsbruck die ehernen Paladine, überlebensgroße Bronzestatuen von hohem Kunstwerte, und wundervolle Marmorreliefs verlocken zu Betrachtungen, die uns in eine glanzende Vergangenheit zurückschweifen.

Die gleiche aus Andacht und Kunstverehrung gemischte Empfindung begleitet uns, wenn wir in das rechte Seitenschiff der Kirche eintreten. Wir schreiten alsdann Statuen hinan und stehen in der sogenannten „Silbernen Kapelle". Hier erhält unsere Stimmung eine neue sympathische Richtung. Ein Grabmal bezeichnet die Stelle, wo die sterblichen Reste der Philippine Welser ruhen.

Es ist ein Name, der nach Jahrhunderten noch wie ein Blumengruß duftet und ein herzgewinnend liebliches Bild tritt vor uns, wenn wir uns seine Trägerin vergegenwärtigen. Aus der schneeigen, perlenden Halskrause taucht ein Gesichtchen von wunderbarer Feinheit des Schmelzes und zartestem Rosenanhauche hervor — einer Knospe zu vergleichen, die sich der Blätterhülle entwindet. Die schlicht gescheiteilten, blonden Haare umflichtet ein weitmaschiges Netz von Goldgespinnst mit daran befestigten Juwelen. Sie sind nicht im Stande, den Glanz dieser glückesheiteren Augen zu verdunkeln. Den Oberkörper umhüllt ein bis unter die Halskrause reichendes, ungeschlossenes Kleid aus dunklem Damast, an dem hohen Kragen und mitten auf der Brust funkelt das milde Feuer

Adel Gesinnung. Unter den durch Schönheit, Anmut, geistige Vorzüge und tadellosen Lebenswandel ausgezeichneten deutschen Frauen hat sich die Welserin am nachhaltigsten der Erinnerung und Einbildungskraft der nachgeborenen Geschlechter bemächtigt. Sie war keine berühmte Frau, gleich anderen, welche auf das geistige Leben oder die Schicksale und die Entwicklung eines ganzen Volkes in irgend welcher Form einen mehr oder weniger bestimmenden Einfluß genommen haben. Die Welserin hat nicht nach Ruhm, nicht nach Krone und Scepter gestrebt; ihr milder Sinn, ihr in der Liebe und dem ehelichen Glücke aufgehendes echt weibliches Empfinden standen den Strebungen und Träumen ferne, welche dem ehrgeizigen Weibe zum Leitpfade seiner Triumphe werden.

Das Patrizierhaus der Welser in Augsburg, dem Philippine entsprossen, war ein hochangesehenes und über Deutschlands Grenzen hinaus berühmtes. Glanz und Reichthum stellten es dem Hause der Fugger gleich. Als Kaiser Karl V. einst in Geldverlegenheiten gerieth, verpfändete er ein förmliches Reich — Venezuela in Südamerika — an das Haus Welser. Besaß dieses auch kein Wappenschild, um den äußeren Glanz zu erhöhen, so war ihm doch reichlich Gelegenheit geboten, den klangvollen und berühmten Namen mit dem Ehrenkranze bürgerlicher Tugenden, mit dem idealen Schimmer eines von Freisinn, Kunstsinn und von Veredlungsstrebungen erfüllten Lebens zu schmücken.

Ein idealer Gegensatz bestand also kaum, als die Herzen der hochsinnigen Philippine Welser und des ritterlichen Erzherzogs Ferdinand gelegentlich eines glanzvollen Festes im Augsburger Patrizierhaus sich fanden. Hochsinn und Herzensgüte, Adel der Seele und geistige Vorzüge waren die Güter, welche die beiden Liebenden im idealen Bunde wechselseitig tauschen konnten. Die Entwicklung, welche dieser Herzensbund genommen, ist wohl allgemein bekannt: heimliche Trauung um die Klippe des kaiserlichen Widerstandes zu umgehen; ein Leben voll demüthiger Ergebenheit seitens Philippinens so lange diese den Groll ihres hohen Schwiegervaters ertragen mußte; schließlich die Aufnahme in Gnaden seitens des auf den Kaiserthron gelangten Vaters des Erzherzogs. Dreißig Jahre währte dann glücklichste aller Ehen, welche je zwischen dem Sproß eines Kaiserhauses und einem Bürgermädchen eingegangen wurden. Das Leben des Erzherzogs selbst war getheilt in den beneidenswerten Besitz einer schönen, edlen, wissenseifrigen Gattin und in die Bethätigung eines seltenen Kunstsinnes, dessen Ergebnis in jener berühmten Sammlung sich zeigt, welche den Namen nach dem Schlosse Ambras führt.



Philippine Welser († 1580).
Nach einem Gemälde im Besitz des Kunsthändlers Fr. Unterberger in Innsbruck.

Auf diesem Schlosse im Angesichte des vielthürmigen Innsbruck inmitten der Pracht des Hochgebirges, verbrachte das durch gleichartige Veranlagung ausgezeichnete Paar ein Leben, das dem sanft zwischen Blumenauen dahingleitenden Bache glich. Die Ehe war von Kindern gesegnet, welche nachmals zu hohem Ansehen gelangten. Andreas wurde Kardinal, Karl ein berühmter Heerführer, in mancher Türkenschlacht ein Schrecken der asiatischen Barbaren. Auf Schloß Ambras aber sind die sichtbaren Zeichen zurückgeblieben, welche die Einbildungskraft immer wieder in den Bannkreis dieser reizendsten aller Prunk-Idyllen zurückführen. Noch sieht man in den hohen, aus der Pracht der Renaissance prunkenden Gelasse, durch welche die anmutvolle Gestalt der Welserin wandelte, Möbelstücke, welche Philippine benützte, Kunstwerke, die sie an der Seite ihres Gatten bewunderte, Porträts, welche uns unwillkürlich in den Kreis einer längst von der Zeit verwehten Familie führen, Waffen und Altertümer, Schnitzwerk und Schmuck: das alles gestattet sich dem sinnigen Besucher zu einer lebendigen Illustration eines reichen, von Glück und idealen Strebungen verschönten Lebens.

Außer Ambras bewohnten Erzherzog Ferdinand und Philippine Welser auch die Weiherburg, welche sich auf der entgegengesetzten Seite des Innstromes erhebt. Der erste Blick, wenn wir uns diesem Schlosse nähern, fällt auf geräumige Erker, die wie kleine Bollwerke an den Ecken des Gebäudes kleben. Ein hohes Schindeldach ragt darüber. Das Laubgewölbe drängt von allen Seiten heran, so daß nur die vordere Schmalfront, an der unterhalb eines eisernen Altans ein Wappenschild zu sehen ist, frei bleibt. Wendet man sich um die Ecke, so hat man das Portal vor sich. Leise streicht die Luft durch die Epheuranken an den hohen Fenstern. Auf einem mit Baumen bepflanzten Vorsprung genießt man eine großartige Ausschau über das weitgedehnte Innthal ... In den grünen Hallen der Weiherburg aber tritt dem sinnreichen Wanderer im vermittelt jenes Frauenbild entgegen, welches seit drei Jahrhunderten in der „Silbernen Kapelle" der Hofkirche zu Innsbruck schlummert ...

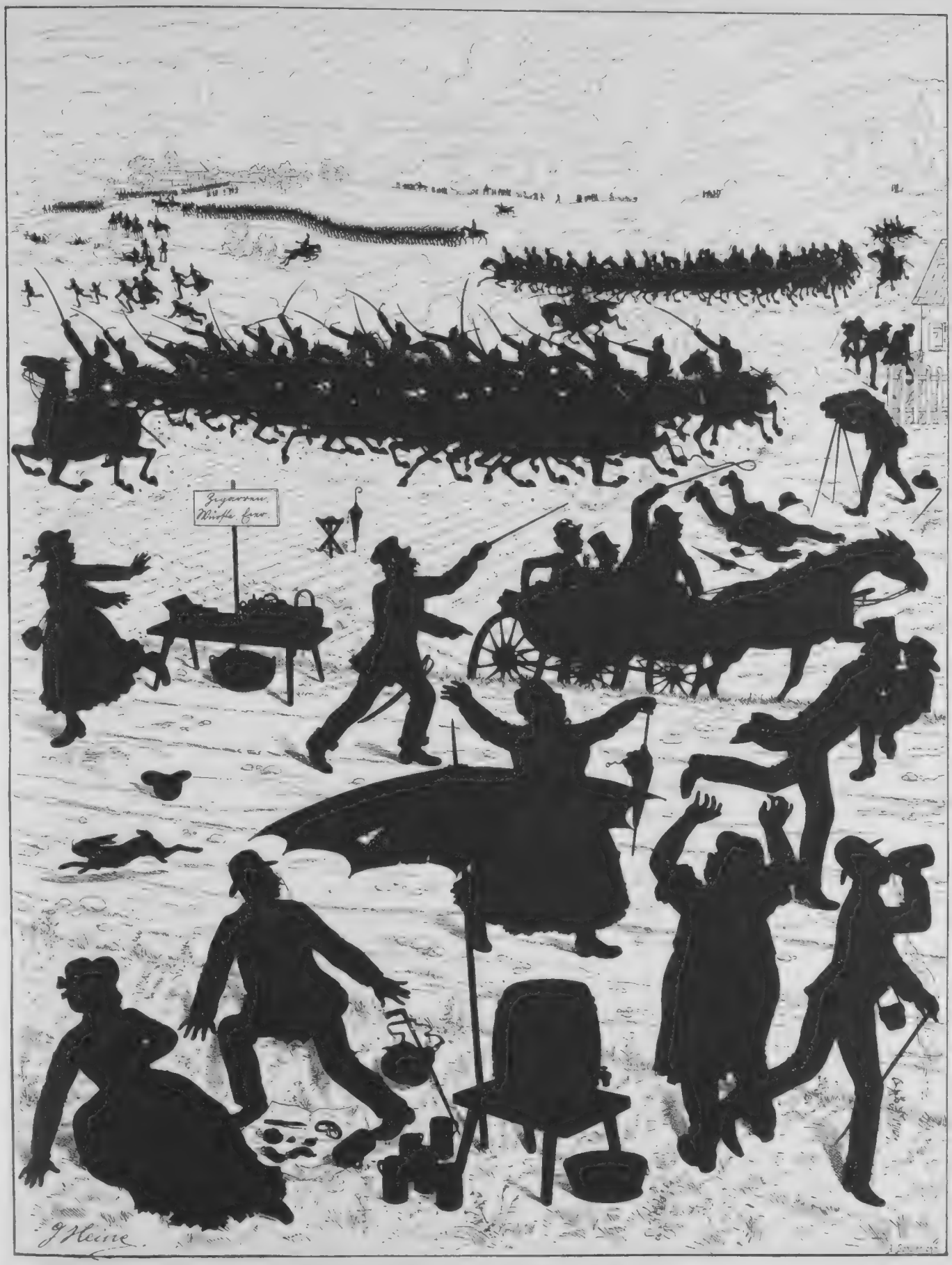
A. v. Schweiger-Lerchenfeld.



Schloß Ambras bei Innsbruck. Hauptsitz der Philippine Welser.



Die Weiherburg bei Innsbruck. Sommersitz der Philippine Welser.



Schlachtenbummler zur Friedenszeit.

Originalzeichnung von G. Heine.



Der Kanal von Korinth.

Eine neue Wasserstraße.

Der langersehnte Durchstich der Landenge von Korinth, an dem tausende von Händen durch drei Jahre arbeiten und noch aber Jahr und Tag zu arbeiten haben werden, ist ein Werk, das sich in den Sechandel von nicht zu unterschätzender Bedeutung erweisen wird. Dies gilt ebenso in Bezug auf die Schonung eines dem adriatischen und mittelländischen Meere wie für diejenige aus dem Archipel und dem Schwarzen Meere. Der Plan, einen schiffbaren Durchstich in dem schmalen Lande herzustellen, das den Peloponnes mit der Balkanhalbinsel verbindet, um den Fahrzeugen den langwierigen Weg, welcher dem tief einschneidenden Golf von Korinth und dem adriatischen Meere zu entnehmen ist, abzukürzen, hat alten Ursprung. Schon vor mehr als 2000 Jahren war Korinth unter Periander, der Thrasea von Korinth war einer der sieben Weisen von Griechenland, die Idee des Durchstichs im Auge gehabt. Die Ausführung dieses Planes mußte damals daran am bedeutendes Hindernis, vorzüglich an den schwachen Maschinenkräften der Zeit.

Um 301 vor Christus versuchte es wieder Demetrius Poliorketes, der Idee des Kanalbaues näherzutreten, doch wurde er bald von Aussprüchen seiner Ingenieure, bald davon abgebracht, daß durch natürlich angenommenen Niveau-Unterschied der beiden Meeresspiegel nur die Ebbe und Flut eingeführt oder Ueberschwemmungsgefahren provocirt würden.

Nach ihm schwankte sich Julius Cäsar damit, das gewaltige Verlangen des Durchstichs auszuführen, und zweifellos wäre es dem großen Römer gelungen, die Sache, einem guten Ende zuzuführen, wenn ihm jene Gegner dazu die nötige Zeit dargeboten gegönnt hätten. Selbst Caligula, der Wüterich, soll sich mit dem Gedanken dieser Wasserstraße getragen haben und sechsundzwanzig Jahre nach seinem Tode trat Kaiser Nero die thatsächliche Werkthätigkeit an Ort und Stelle ins Leben. Als er um das Jahr 66 unserer Zeitrechnung in Griechenland weilte, wo er sich in seiner Eigenschaft als Cäsar einen Siegeskranz und Deklamationspreise seiern zu lassen gedacht hatte, zu wenigen Monaten ein Heer von Arbeitern zu dem von ihm als thunlich erkannten Kanalbau aufzutreiben, denn durch Heranziehung der 6000 jüdischen Gefangenen, die jetzt Vespasian Titus nach gesandt hatte, wesentlich unterstützt.

Nero erhob denselben mit dem vielversprechenden Anfange der Arbeit und allerlei blutiges Haupt. In Rom, in Spanien und Gallien zugleich traten ihn gefährdende, unzufriedene Elemente, und der Kaiser mußte schleunigst Griechenland verlassen, wohl um niemals wieder dahin zurückzukehren.

Jetzt, nachdem 1800 und mehr Jahre verflossen sind und wohl in Schmach in Asphalt eines Nero Reich zur Tiefe sank, ist durch artificiellen Grund der Meere einzuführen.

Die Gesellschaft, die mit Zustimmung des Königs Georg der hellenischen Nation gegenwärtig das Projekt der Alten, die Schöpfung des Kanals von Korinth zu verwirklichen trachtet, hat zu Anfang ihres Unternehmens genau den deutlich erkennbaren Spuren der römischen Anfänge angefaßt, natürlich in der modernen technischen Dampferzeugungsmethoden Anschmiegung und praktischer Anwendung der beim Kanal von Suez gesammelten Erfahrungen. Der Isthmus wird an seiner schmalsten Stelle in gerader Linie von dem Kanal durchschnitten und zwar beginnend an einer Einbuchtung westlich von der Stadt Neu-Korinth und auf der anderen Seite endigend bei Kalamaki. Er hat eine Länge von 6,3 Kilometer, eine Tiefe von 7 Metern und im Sohlendurchschnitt von 22 Meter. Die beiderseitigen Mündungen erweitern sich auf 100 Meter und werden durch Wellenbrecher geschützt. Die derart tief und geradlinig gehaltene Wasserstraße wird von den Dampfern bei der in jedem Falle zulässigen Geschwindigkeit in 15 Minuten leicht durchfahren werden können und man hat demgemäß von der Anbringung einer Ausweichstelle als überflüssig abgesehen. Umgehen mittelst elektrischer Beleuchtung dafür Sorge getragen, daß die Durchfahrt auch bei Nacht ungehindert von statten gehen könne.

Das Terrain des Durchstiches verläuft gegen die Mitte zu von der korinthischen Seite her ungefähr 1½ und von der saronischen 3½ Kilometer weit ziemlich flach. Dazwischen liegt jedoch eine massive Gebirgskuppe, die sogenannte Gardette, welche am Durchschnitt eine Höhe von 15 an ihrer höchsten Stelle sogar 86 Meter über der Kanalsohle erreicht. Die Durchschneidung dieses Massives nun bildet den schwierigsten und kostspieligsten Teil der Arbeit. Diese höchste Partie des Isthmusgebietes ist überdies dazu bestimmt, einen Leuchtturm zu tragen, der nach allen Seiten hin sichtbar erglänzen soll.

Am Bild unwillkürlich in seiner Art, entrollt sich vor dem Beschauer, der von der Höhe der in einer Spannweite von 80 Meter über den Kanalbette gewölbten Eisenbahnbrücke von Bral in der Nähe schreiten läßt. Die historische Landschaft, wie sie einem Gemälde weller nicht gedacht werden kann und wie sie unsere Abbildung wiedergegeben vermag. Rechts sich allerthalben edel und erhaben in ihren Linien vor uns aufbaut, ist vorzüglich der am Mittelpunkte emporragende Rand berg von Alt-Korinth, ein gigantischer, isolirt und dustig gezackter Fels-Klotz, der mit seinen wohlerhaltenen Burgmauern das Auge magisch anzieht. Wer noch mit seinen weithin tragenden Höhen das Heiligtum Akrokorinths gehörigen, und zu seinen Füßen lag die prachtliebende Stadt der alten Griechenlands, das üppige Korinth gebreitet, wo einst die getreue Laïs geblüht und der Cynifer Diogenes zu hausen gewohnt war. Das Städtchen Neu-Korinth mit seinen 8000 Einwohnern gruppirt sich in moderner Anlage wenigstehend in der weiten Ebene und die saubern Hauser des Badeortes Lutraki, schimmern aus einer Ecke der korinthischen Bucht einladend herüber.

Der gewaltige Durchstich, der hier zur Ausführung gebracht wird, ist, wie Erzherzog Ludwig Salvator von Oesterreich in seinem vortrefflichen Werke „Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth", bemerkt, nicht nur für Hellas als bedeutsame Verkehrserleichterung von besonderer Wichtigkeit, sondern auch für andere Länder, vor allem aber für Oesterreich, dem dadurch der levantinische Handelsweg um 180 Meilen abgekürzt wird, während der Gewinn an Entfernung für das westliche Mittelmeer allein 90 Meilen beträgt. Aber nicht allein die Abkürzung der Entfernung kommt hier in Betracht, sondern auch der große Vorteil, namentlich im Winter die schwierige, in vielen gefährlichen Schiffahrt um die Südküste Moreas und einer lachten und gefährlosen vorbeischiffen zu können.

P. von Dorn.

Literatur.

Batum, der östlichste unter den bedeutsamen klein asiatischen Häfen am schwarzen Meer, nun ein Ausgangspunkt beider den Schauplatz des neuesten Romanes von A. Gerstenbergk. „Die Adonier." (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Es ist bekannt, mit welcher Meisterschaft der beliebte Verfasser, die charakteristischen und immer auch neue Manifestationen ihres Gemüthes überraschenden Erscheinungen des Menschenherzens

beherrscht. Es hat ihnen hier einen Gegenstand abgewonnen, der allen erregend wirken muß, da es mehr als die Rückwirkung [illegible] zu tun hat, welche [illegible] ein Gebiet beherrscht, auf dem jeder [illegible] Gedanken stellt, da sich einerseits gegen [illegible] Wahlen und Wahlrecht erheben, und der dort geschaffene [illegible] gewohnt wird, aber zunächst unfähig gegen sie sind und selbst [illegible] darunter sehr zu leiden haben. Die bemerken sich, daß der Lauben Koch zu entnehmen, die [illegible] abgeschnittene Zeiten, aber geht es [illegible] so [illegible] und [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible]

Tonkunst.

Eine internationale Rubinstein-Musikstiftung hat Anton Rubinstein anläßlich seines fünfzigjährigen Künstler-Jubiläums gegründet. Die Zinsen von 25,000 Rubel werden alle fünf Jahre als zwei Preise von je 5000 Franken verteilt werden an den besten Komponisten und besten Pianisten

Bühne.

Die Dramatisirung des in unserem vorigen Jahrgang enthaltenen Romans „Emil Feuerlicht“ von Moritz Bermann, der unter Originalverhältnissen in Gemeinschaft mit Ludwig Ganghofer ausgearbeitet hat, ist am Münchener Residenztheater unter dem Titel „Die Hochzeit von Valeni“ mit glänzendem Erfolg zur Aufführung gelangt

Auf der königlichen Hofbühne in Stuttgart hat Fried- rich Gredlichs dreiaktiges Lustspiel „Frauenrache“ eine kühl bis eisige Aufnahme gefunden. Man urteilt, wenn es auf lustige Situationen des zweiten Aktes, die lebhafte Heiterkeit erregten Darstellungen des dritten Aktes ankäme, so könnte das Stück sich halten, aber dem leichtfertigen Marcus Mencken die Krankung erfahren, daß sich in unbarmherziger Weise gebrüstet, um ihn eine leichte Eroberung machen zu können. Nachdem er dargethan, daß er auf andere Weise Genugthuung zu verschaffen, thut er es doch nicht, denn er ist schließlich entgegenkommend zum Souper eingeladet und thut dann den Grafen beschämt, er habe bei ihr eine vergiftete Speise genossen, während sie derselben in Wahrheit nur ein ziemlich unschädliches Pulver beigemischt. Als zwei verabredeterweise herbeigerufene Aerzte, ohne irgendwie nachhaltigen Eindruck erzeugt Der Graf, der sich ins Bockshorn jagen, heißt eine Wette, daß, wenn sie, die bekennenden Feinde einer Liebe, sich durchaus Harmlosigkeit dessen, was heute, der verletzten Eitelkeit Trotz sagend sich, verbrennt, recht belustigend wirken

Ein einaktiges Schauspiel „Erik Swenien“ von Hans [illegible] ist in Stockholm [illegible]

Die deutsche Oper in New-York wird diesen Winter ihr Schwergewicht [illegible] Wagnerschen Opern auf das Gesamtgebiet [illegible] Wagnerschen Opern von dem „Ring“ bis zu [illegible] erstrecken

Kultur und Wissenschaft.

Eine internationale Ausstellung von Postwertzeichen, die eine Sensation vorgestellt ist, wurde in München eröffnet. Von Deutschland an [illegible] bis 10 Jahren erfolgte Gründung der Briefmarke in Deutschland. Die erste deutsche Briefmarke war eine Hamburger Stadtpost-Briefmarke im Werte von 1 Schilling, die jetzt [illegible] Ausstellung eine der vielen Merkwürdigkeiten bildet. Die [illegible] Sammlung von Postwertzeichen aller Art in London [illegible] Amerika, Asien, Australien, Afrika, eine [illegible] Sammlung von Postwertzeichen aller Art in London [illegible] Frankreich vertreten, eine [illegible] dem Ursprungsgebiete am besten einen Begriff von dem Werte [illegible] unter Umständen solche Stückchen Papier, wie gesagt, [illegible] Briefmarken sind, erlangen können. Gegenüber [illegible] Ausstellung ist von den Briefmarken des Britischen [illegible] mit einem Wert begriffen worden

In Königsberg in Preußen hat man die Stelle auf- gefunden, wo die alte heidnische Burg Tuwa stand, welche im dreizehnten Jahrhundert von den deutschen Ordensrittern zerstört wurde. Zugleich entdeckte man verschiedene graue Altertümer aus der Heidenzeit, darunter auch Teile von [illegible] Gerätschaften aus Feuerstein. Diese Gegenstände von hohem [illegible] Wert sind [illegible] Provinzialmuseum zerstört worden

Zwei echte ägyptische Bronzefiguren von 9 und 10 Centimeter, die eine Löwin mit Gazelle und Raubtierkatze als Reliefs [illegible] Hauptseite darstellend, die andere Horus das Kind, Sohn des [illegible] und der Isis, die Verkörperung der Jugend, wurden in [illegible] Ausgrabung, eines [illegible] Königsgrabes, ausgegraben. Bekanntlich [illegible] haben Legionäre vom Rollwagen [illegible] solche Idole mit sich [illegible]

Natur.

Ein Wasserfall, der zu den bedeutendsten der Erde [illegible] wurde auf der Südinsel von Neuseeland entdeckt. Dieser [illegible] Fall, der großen deutschen Schwierigkeiten verbunden [illegible] zu einer Kette von schneebedeckten Bergen, [illegible] Gletscher und [illegible] Seen. Unter den zur Zeit bekannten [illegible] Europa der Größe befindet sich der höchste in Kaskaden [illegible] Wasser, stürzen eine Höhe von 2550 Fuß herab. Dann folgt der Staubfall des Mount Rosa in der Schweiz mit 2100 Fuß, [illegible] in zwei Absätzen. Der neu entdeckte auf Neuseeland [illegible] mit 1904 Fuß an dritter Stelle. Er stürzt in drei Absätzungen [illegible] Land herab. Es ist der bedeutendste Wasserfall [illegible] Europa befindet sich in den Pyrenäen, er mißt 1100 Fuß. Der [illegible] ist derjenige, der die übergroße Wassermenge herabsprudelt

Sport.

Einen neuen großen Sieg erfocht die deutsche Pferde- [illegible] am letzten Wiener September-Renntag, indem P. Mays dreijähriger St. „Einigkeit“ den Jubiläumspreis im Werte von [illegible] Gulden vom Fuchs bei „Abo“ gewann. „Pistache“, ein [illegible] Fuchs, [illegible] als Favorit startete, wurde Dritte vor einer anderen Pferde

Die beste Traberstute in Deutschland, Ehrichs „Polly“, [illegible] sich am ersten Wiener Herbsttrabtag den wertvollsten Preis [illegible] Meilenlaufen über 1200 Meter vor „Blue Belle“ und „Gladement“

Der Versuch, Renntiere im Harz zu akklimatisiren, ist [illegible]

Zur Kaiserregatta des Berliner Yachtklubs haben nicht [illegible] als 50 Boote angemeldet.

Denkmäler.

In Posen ist das Provinzialkriegerdenkmal unter [illegible] enthüllt worden.

Zum Andenken an Theodor Körner wurde in Ober- [illegible] bei dem Orte Wien, am Fuß [illegible] angebracht an dem Hause, [illegible] der junge Dichter und Held seinen „Zriny“ [illegible] Die Inschrift lautet: „In diesem Hause wohnte und dichtete Theodor [illegible] 1812“

Auf dem Schlachtfelde von Oeverlee wurde mit Erlaubnis [illegible] Regierung von drei [illegible] Turco-Tschol aus poliertem Granit gefügt. Auf einem 7 Fuß hohen Sockel erhebt sich ein Pyramide, reich mit Kriegsemblemen geschmückt. Die Vorderseite des Denkmals zeigt eine deutsche, die Seitenseite eine deutsche Widmung. Helm und Ochsen tragen [illegible] Wappen

Dem dänischen Archäologen Worsaae ist zu Kopenhagen auf Hügel des Museums des nordischen Altertümer ein [illegible] Denkmal errichtet worden. Am Kopf sieht es zwei von dem Bildhauer Stading modellierte weibliche Gestalten, Allegorien der Urzeit und Neuzeit, die sich über dem Porträtmedaillon des Verstorbenen die Hände reichen

Am Gotthardtunnel ist zur dessen Erbauer Louis Favre und die verunglückten Arbeiter ein Denkmal errichtet worden. Es Form eines granitnen Obelisken, der die Marmorbüste Favres in doppelter Lebensgröße trägt. An dem Fuß des Obelisken kauert [illegible] sterbende [illegible] Arbeiter in Lebensgröße mit Hammer und Bohrkäfcher, [illegible] Arbeiter mit Meißel

In Amberg wurde an dem Geburtshause des am Sagenforschung [illegible] Mythologie von Panzerwerth ein Gedenktafel enthüllt.

Ein großartiges Denkmal der französischen Revolution von Dalou ist in Paris auf der Place de la Nation enthüllt worden. Es besteht aus einer Gruppe von 10 Figuren auf einem von Löwen gezogenen Wagen und stellt [illegible] Triumphzug des Volkes. Triumphator ist „Fortschritt“, [illegible] Lorbeer von Arbeiter und zum „Gerechtigkeit“ und „Frieden“. Auf dem Frauenstatuen treiben den Wagen weiter, und Kinderfiguren welche Blumen [illegible] umflattern den „Tag Republik“, der einen Blütenzweig [illegible] Gau

Gestorben.

- Rudolf Freiherr Gemmingen von Hornberg, k. k. [illegible] Hofrat und [illegible] Leiter des Staatsarchivs, 83 Jahre alt, am 11. September, in Hadersdorf

Ludmilla Gräfin Gizycka, geborene Gräfin Zamoyska, [illegible] k. k. Statthalterei-Vizepräsidentin, 60 Jahre alt, am 10. September, in Baden bei Wien

Graf Ignatius Stanislaus, eine der reichsten polnischen Magnaten Volhyniens, Mitglied [illegible] des Grafen Gomorzne

Freiherr Ferd. Rapp von [illegible] Vorsitzender [illegible] Verein von Kunst und Alterthum [illegible] Landes, [illegible] Präsident im Direktorium [illegible] Landesamt, am 20. September, in Innsbruck

William Wills [illegible] Sohn des [illegible] Afrikaforschers, [illegible] Jahre alt, am 23. September in London

Pilarte, Maria [illegible] Gemahlin [illegible] Präsidenten [illegible] 60 Jahre alt, am 24. September, in Lima

Dr. Julius Rodenberg, Schriftsteller, [illegible] Herausgeber des unlängst [illegible] Lustspiels [illegible] Nachdenken, nationalpreis, am 23. September, in Genf

Reichsrat Rudolf [illegible] Kunert, 71 Jahre alt, am 21. September, in Prag

Dr. H. J. Overweg, [illegible] belgischer Generalkonsul [illegible] 1850 als [illegible] Barth und Vogel [illegible] Erforschung des [illegible] Sudan, [illegible] Jahre alt, am 24. September, in Brüssel

Dr. J. Trenkberg, Mitbegründer der „Vossischen Zeitung“, Besitzer und langjähriger Leiter der „Berliner Börsen-Zeitung“ in Berlin, 70 Jahre alt, am 21. September, in Potsdam

Gaga Gaal, bekannte englische Tänzerin, 41 Jahre alt, am 25. September, in Leamington

Prof. Arthur de Bazzan, [illegible] Gemälde, Mitglied der Akademie zu Dresden, Ritter des Königl. Sächs. Verdienstordens, Ritter des portugiesischen Christusordens und Generalkonsul von Portugal, portugiesischer Ehrenkonsul und Generalkonsul a. D., Ritter der Ehrenlegion, 41 Jahre alt, am 26. September, in Dresden

Kreitzan Brenner von Merk [illegible] k. k. Feldzeugmeister, Ritter des [illegible] Militär-Maria-Theresien-Ordens, Inhaber des [illegible] Infanterie-Regiments, [illegible] Jahre alt, am 28. September, in Stuttgart

Graf Freiherr von Wolkenstein, [illegible] k. k. Kämmerer, Wirklicher Geheimrath, [illegible] Ritter des Ordens der Auszeichnung und [illegible] Ritter des [illegible] Ordens, [illegible] 84 Jahre alt, am 28. September, in München

Für müßige Stunden.

Astronomische Metamorphose.



Wenn man das Wort „Sonn.“ [illegible] den ersten Strahl rechts von der zur Erde [illegible] Linie abzieht und [illegible] dann durch Verwandlung [illegible] Buchstaben, [illegible] Veränderung der Verschiebung [illegible] anfügt, [illegible] den übrigen Strahl ein [illegible] neues Wort bildet, so wird das acht, [illegible] Bild, [illegible] Wort „Stern“ [illegible] Licht [illegible] und das Wort „Stern“ an den mit I bezeichneten Punkt [illegible] Mondbahn und bildet in der [illegible] Lage von [illegible] zu [illegible] den Punkt [illegible] neues Bild, [illegible] [illegible] [illegible]



Populäre Astronomie.

Mit Originalzeichnungen von Paul Hey del.

Die Thätigkeit des Astronomen übte von jeher auf das Gemüt der Laien einen eigentümlichen Reiz aus. Schon sein wunderbares, mit Kuppeln und seltsamen Instrumenten ausgerüstetes Haus, die nächtliche Stunde, in welcher er arbeitet, sowie das erhabene Buch — die Sternenwelt nämlich — in dem er liest, lassen ihn gleichsam als einen modernen Zauberer erscheinen. Noch erhöht wird das Interesse an dieser um wahren Sinne weltfernen Thätigkeit, wenn großartige Naturerscheinungen am Himmel die Erklärung der Kundigen erheischen.

Wir erinnern unter anderem nur an die vor etwa zwei Jahren verregnete Sonnenfinsternis, durch welche ein großer Teil der Bewohner Europas verleitet wurde, der Nachtruhe zu entsagen. So entsteht denn in allen Gebildeten die gewiß berechtigte Neugierde, den Astronomen in seiner Werkstatt beobachten, und besonders die Wunder des Raumes mit eigenen Augen durch die wissenschaftlichen Instrumente schauen zu können.

Allerdings lassen ja die Universitäts- und Privatsternwarten einen Besuch zu; derselbe konnte aber in einem der Wissenschaft geweihten Institut nur ein sehr beschränkter sein. Zudem liegen die Besuchsstunden meistens am Vormittage, da dem Astronomen jeder sternklare Abend kostbar ist. Die „stummen" großen Instrumente, welche an diesen Orten gezeigt werden, sind jedoch mehr geeignet, die Neugierde zu reizen als zu befriedigen.

Um den geschilderten, berechtigten Bedürfnissen zu genügen, bildet sich schon vor mehr als Jahresfrist die Gesellschaft „Urania", welche sich die Aufgabe gestellt hat, „die Freude an der Naturerkenntnis" zu wecken, beziehungsweise zu verbreiten. Außer der Himmelskunde will sie auch das Interesse für die übrigen Zweige der erklärenden Naturwissenschaft erweitern.

Vor kurzem ist nun das „Schaugebäud," der Urania eröffnet worden, von dessen imposanter Front, welche dem Park der Landesausstellung zugekehrt ist, unser Künstler das treffliche Abbild geschaffen hat, das an die Spitze dieser Zeilen gestellt ist.

Das neue Institut besteht aus vier Abteilungen. Aus der mit wertvollen Instrumenten ausgerüsteten Sternwarte, einem geräumigen Theater und einer physikalischen und mikroskopischen Sammlung, welcher sich eine permanente Ausstellung wissenschaftlicher Apparate anschließt.

Um eine Vorstellung von dem reichen Stoff zu geben, welchen die Urania darbietet, wollen wir gleichsam einen Rundgang durch das Gebäude vollführen. Betreten wir zunächst das Theater. Es ist einfach, aber wundervoll ausgestattet. Sein ausgedehntes Parkett und ein Rang sind imstande, 400 Personen zu fassen. Aus zwei Nischen, zu beiden Seiten der Bühne, schauen die Büsten zweier Könige der Wissenschaft, Kopernikus und A. von Humboldt, auf die Besucher herab. Der eine als Vertreter der strengen Forschung, im besondern der Astronomie, der andere als Meister in der populären Verarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, einer Thätigkeitsrichtung also, der ja das neue Unternehmen gewidmet ist.

Am Rande der Bühne befindet sich der Platz für den Vortragenden, welcher die Bezeichnung auf der Bühne zu erklären hat. Aber keinen Professor mit erhobenem Zeigefinger hat hier der Hörer zu befürchten. Ein dramatischer Künstler von Ruf, dessen schönes Organ sich besonders zum Vortrage eignet, spricht den poetisch gefärbten Text, welcher aus der Feder des Direktors der Urania stammt.

Die Lampen erlöschen, der Vorhang öffnet sich. Vor uns liegt eine Landschaft im fahlen Morgenlicht. Da rötet es sich im Osten, und am Rande des Horizonts erhebt sich die Sonne. Aber nicht die glühende Scheibe ist es, welche erscheint, sondern eine schmale Sichel, ein Anblick also, so ungewöhnlich, daß er wohl imstande ist, das Entsetzen einer abergläubigen Menge zu erregen. Die Sichel steigt höher und höher.

Da plötzlich, wie mit einem Zauberschlage ist die Scene verändert, die Sonne ist verschwunden, und an ihrer Stelle bemerken wir eine schwarze Scheibe, von einer goldig glänzenden Corona umsäumt. Ein seltsames Licht überflutet die Landschaft: wir empfangen den Anblick einer totalen Sonnenfinsternis.

Ein neues Bild! Wir finden uns frei im unendlichen Raume, die Welt der Fixsterne umgibt uns; da taucht aus der Tiefe die von der Sonne beleuchtete Erde empor. Wir beobachten ihre Rotation, wir sehen, wie der Mond sie umkreist und auf diesem Wege bald seinen Schatten auf sie wirft, bald in den Schatten der Erde selbst eintritt. Wir erhalten also durch bloße Beschauung eine Erklärung der Finsternisse gleich in der ersten Scene. Der zweite Akt dieses himmlischen Schauspiels führt uns zum Monde. Wir beobachten eine prachtige Gebirgslandschaft, in der die Krater, Meere und seltsamen Rillen, im grellen, von keiner Lufthülle gemäßigten Lichte die scharfsten Schatten werfen, denn der Mond hat keine Atmosphäre! In dieser gewiß interessanten Weise werden die Erscheinungen am Himmel dem Publikum vorgeführt, und die Direktion beabsichtigt, nach und nach das ganze himmlische Repertoir abzuspielen! Uebrigens sollen auch geologische und physikalische Vorträge, illustrirt durch Demonstrationen im großen Stil, im wissenschaftlichen Theater gehalten werden.

Sind uns so durch Wort und Bild einige der großartigen Vorgänge aus der Welt der Sonne zum Verständnisse gebracht worden, so können wir darauf von der Plattform und mittelst des Fernrohrs die himmlischen Körper selbst, soweit sie für den Ort und die Stunde sichtbar sind, beobachten. Es sind sechs Instrumente zur Benutzung für das Publikum aufgestellt worden, und zwar fünf Refraktoren (Linsenfernrohre) und ein Spiegelteleskop. Unter allen diesen prachtigen Instrumenten ist besonders auf den großen Refraktor der Urania aufmerksam gemacht, der zur Zeit das starkste Instrument ist, das sich im Königreich Preußen befindet. Gerade mit diesem optischen Kunstwerk sind alle die Hilfsmittel verbunden, welche die moderne Technik dem Astronomen zur Verfügung stellt.

So dreht sich die mächtige Kuppel, welche es birgt, gehorsam auf einen Druck des Fingers, und die Klappen, durch welche es zum Firmament aufschaut, öffnen sich selbstthatig.



Beobachtung des Nachthimmels von der Sternwarte Urania aus.

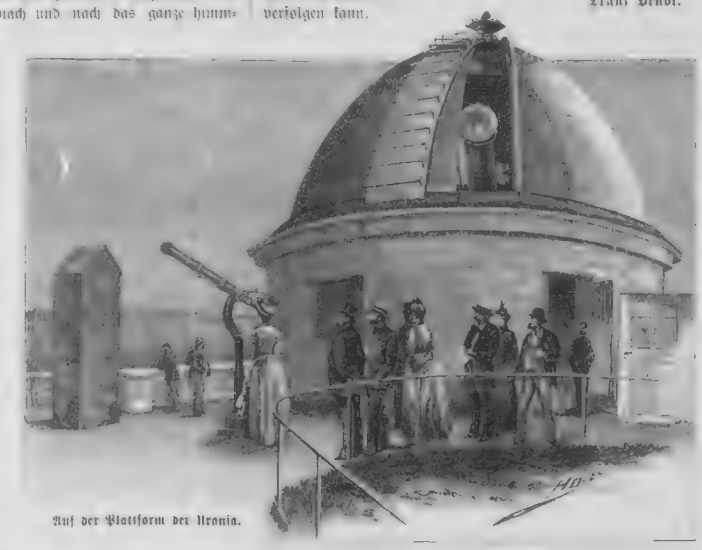
Die eigentumlichste und — in Europa wenigstens — nur dieses einmal vorhandene Neuerung ist die folgende: Bisher mußte man mit Hilfe von Leitern oder Beobachtungsstühlen dem Fernrohr in den verschiedenen Stellungen nachsteigen, besonders wenn es galt, tiefer stehende Gestirne zu beobachten. Die Urania macht es dem Beschauer bequemer; hier hebt sich der Boden mit dem Beobachter zu entsprechenden Höhe. Diese Einrichtung ist der Lick-Sternwarte in Kalifornien nachgeahmt, welche das größte Instrument der Erde besitzt.

Das sehr reich ausgestattete physikalische Kabinet führt uns aus jenen fernen Gebieten wiederum in die Interessensphäre unserer Erde zurück. Hier werden uns alle die seltsamen Erscheinungen gezeigt, aus deren Verwendung sich die modernen Kulturapparate wie das Telephon und die Dynamomaschine entwickelt haben. Ein jeder kann mittelst eines Drucks auf einen Knopf sich die Versuche beliebig oft selbst vorführen, und sie gelingen immer mit verblüffender Sicherheit.

Die mikroskopische Sammlung endlich, welche als Gegenstück zur Sternwarte uns die Welt des Kleinen enthüllt, stellt dem Beschauer etwa 50 Apparate mit lebenden und toten Objekten zur Verfugung. Da bewegen sich im Wassertropfen die possierlichsten geformten Glockentierchen, und in der Schwimmhaut des betaubten Froschs zirkulirt vor unseren Augen das Blut.

Auch auf den neuen elektrischen Brutofen möchten wir aufmerksam machen, in dem man die Entwicklung der lebenden Hühnchen im Ei deutlich verfolgen kann.

Franz Bendt.



Auf der Plattform der Urania.

Das neue französische Wehrgesetz.

Seit dem 15. Juli 1889 besitzt Frankreich ein neues Wehrgesetz, durch welches seine Wehrkraft wesentlich verstarkt worden ist. Das Rekrutirungsgesetz vom 27. Juli 1872 hatte allerdings bereits die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich eingeführt, brachte sie aber nur mit zahlreichen Ausnahmen zur Durchführung. Jeder dienstfähige Franzose wurde damals zwanzig Jahre lang wehrpflichtig und zwar zuerst fünf Jahre lang in dem aktiven Heere (unter der Fahne), dann vier Jahre in der Reserve des aktiven Heeres, hierauf fünf Jahre in der Territorialarmee (Landwehr) und endlich sechs Jahre in der Reserve der Territorialarmee (Landsturm). Wir hatten also bisher in Frankreich vier große Gruppen der Dienstpflichtigen, welche zusammen zwanzig Jahre lang ihrem Vaterlande Militardienst zu leisten hatten.

Durch das neue Rekrutirungsgesetz vom 15. Juli 1889 werden gleichfalls wieder vier Gruppen von Dienstpflichtigen bestimmt, allein sowohl die Gesamtzahl der Dienstjahre als auch die Zahl der Jahre der einzelnen Dienstkategorien ist eine andere geworden: erstere wurde von zwanzig auf fünfundzwanzig erhöht, letztere teils vermehrt, teils verringert.

Frankreich hat fortan folgende Gruppen von Dienstpflichtigen: 1. Militärpflichtige mit dreijähriger und nicht mehr fünfjähriger Dienstzeit, als Stamm des stehenden Heeres; 2. solche mit siebenjähriger und nicht mehr vierjähriger Dienstzeit, als Reserve des stehenden Heeres; 3. solche mit sechsjähriger und nicht mehr fünfjähriger Dienstzeit, die sogenannte Territorialarmee (Landwehr); 4. solche mit neunjähriger und nicht mehr sechsjähriger Dienstzeit als Reserve der Territorialarmee (Landsturm). Schon hieraus ergibt sich, daß die französische Heeresmacht durch den Erlaß des neuen Wehrgesetzes, beziehungsweise die Erhöhung der Dienstzeit von im ganzen zwanzig auf fünfundzwanzig Dienstjahre eine gewaltige Steigerung erfahren muß, welche genau ein Fünftel des bisherigen Standes ausmacht. Die Steigerung wird aber noch eine größere sein, da weiter verschiedene früher giltige Dienstbefreiungen durch das neue Gesetz abgeschafft worden sind, so daß auch hiedurch eine höhere Zahl von Dienstpflichtigen den Fahnen, beziehungsweise den verschiedenen Stammen des



Theater der Urania.
Darstellung einer Sonnenfinsternis.

französischen Heeres zugeführt werden muß. Gehen wir hierauf etwas näher ein.

Das Gesetz von 1872 gestattete zahlreiche Befreiungen vom Militärdienst für Diensttaugliche. Solche wurden ausgesprochen für sogenannte Ernährer von Familien, wie die einzigen Söhne von Witwen, die ältesten Söhne von köpfereichen Familien, die Vertreter von Eltern, sobald letztere krank waren, und so weiter, kurz, für mannliche Familienstützen. Derartige Dienstbefreiungen sind bekanntlich in den meisten Aushebungsgesetzen der europäischen Staaten vorgesehen und bestehen ja auch im Deutschen Reiche, wo sie selbst noch nach der Einstellung von Dienstpflichtigen in das Heer in Wirksamkeit treten können. Für Frankreich aber sind nun alle derartigen Dienstbefreiungen durch das Gesetz von 1889 gänzlich außer Wirksamkeit gesetzt worden. Jeder diensttüchtige Franzose wird fortan auch wirklich in das Heer eingestellt und muß dann wenigstens ein Jahr unter der Fahne dienen. Ist dies eine Dienstjahr abgelegt, so können solche Familienernährer und so weiter beurlaubt, beziehungsweise mit Urlaub in die Heimat entlassen werden. Ihre Zahl darf fünf Prozent der Eingestellten betragen.

Ganz ähnliche Bestimmungen enthält das neue Wehrgesetz in Bezug auf die Kandidaten des Lehrfachs und des geistlichen Standes. Solche junge Leute waren nach dem Gesetz von 1872 vom Militärdienst gänzlich befreit, müssen dagegen nach dem neuen Gesetz gleichfalls ein Jahr unter der Fahne dienen. Diese Bestimmung ist erst nach langem und schwerem Streite in den Kammern durchgesetzt worden.

Ferner hat das Vorrecht des einjährigen Dienstes eine wesentliche Beschränkung erfahren. Fortan wird dieses Vorrecht nur noch den Studirenden der freien Wissenschaften und den Besuchern einiger (keineswegs zahlreicher) höheren Lehranstalten eingeräumt. Bisher konnte eine ganze Klasse Pflichtiger, nämlich von besser gestellten jungen Leuten, die eine gar nicht schwierige Prüfung bestanden hatten, zum einjährigen Dienst zugelassen werden, wenn sie für diese Vergünstigung 1500 Franken entrichteten. Hierin ist die oben bemerkte große Einschränkung jetzt eingetreten. Fortan muß die große Masse der früheren „Einjährig-Freiwilligen" welche Art von Dienstpflichtigen in Frankreich überhaupt niemals Gnade in der öffentlichen Meinung, im Volke und Heere gefunden hat, **drei Jahre dienen, ganz wie jeder andere Dienstpflichtige.** Für die geringe Zahl der wirklich zum einjährigen Dienst zugelassenen Pflichtigen ist dagegen der Vortheil erwachsen, daß sie von der früheren Geldleistung ganz entbunden worden sind. Diese neue Maßregel ist offenbar für manche Klassen **von gebildeten, wohlhabenden jungen Leuten drückend,** so namentlich für junge Kauf- und Geschäftsleute, Gewerbetreibende Ingenieure und so weiter.

Da vorhin schon besprochene Verlängerung der Dienstpflicht um zwei Jahre schließt eine nicht geringe Verschärfung der bestehenden Militärlast in sich. Da der Dienstpflichtige in Frankreich mit dem 21. Lebensjahre eingestellt wird und die Gesammtzahl der Dienstjahre fortan einundzwanzig beträgt so nimmt die Dienstpflicht dort überhaupt erst im sechsundvierzigsten Lebensjahre ihr Ende. Für die Heeresleitung in Frankreich erwächst andererseits hieraus der Vortheil, daß derselben eine weit bedeutendere Kriegsmacht zur Verfügung steht als bisher. Es werden ihr also zwei Jahrgänge der Territorialarmee, welch schon ausgedienten waren, im den Kriegsfall wieder überliefert, auch tritt der jüngste Jahrgang der Landwehr in die Reserve des stehenden Heeres zurück.

Fassen wir alle Unterschiede des neuen und alten Wehrgesetzes in Frankreich zusammen und überblicken wir die Folgen des letzteren für die Zukunft, so ergeben sich nachstehende Thatsachen als hauptsächliche Neuerungen: 1) Die Dienstzeit unter der Fahne wird von zwei Jahren auf drei Jahre verlängert; 2) die bisherigen Befreiungen vom Dienst werden abgeschafft; 3) das Vorrecht des einjährigfreiwilligen Dienstes wird wesentlich beschränkt; 4) die Gesammtdienstpflicht wird von zwanzig auf fünfundzwanzig Jahre erhöht.

Noch haben wir hinzuzufügen, daß für alle nicht dienstfähigen Franzosen, welche vom Dienste wegen Untauglichkeit befreit bleiben, und für alle Dienstpflichtigen, die weniger als drei Jahre dienen, eine Wehrsteuer eingeführt wird, auf deren Einzelheiten wir jedoch hier nicht näher eingehen. Z.

Das Hermann Kurz-Denkmal in Reutlingen.

Am 6. Oktober dieses Jahres fand in Reutlingen die feierliche Enthüllung des Denkmals für den Dichter und Schriftsteller Hermann Kurz statt. Schon seit Jahren bezeichnete an einem unterhalb der altehrwürdigen Marienkirche gelegenen stattlichen Hause eine schlichte Marmortafel die Stätte, in der Kurz am 30. November 1813 das Licht der Welt erblickte. Die alte Reichsstadt, mit deren Geschichte die Werke des Dichters so eng verknüpft sind, wollte ihrem berühmten und treuen Sohne jedoch ein würdigeres und dauerndes Zeichen dankbarer Verehrung und Erinnerung errichten; und so ist es denn den unausgesetzten Bemühungen dortiger Vereine gelungen, die Mittel für ein ehernes Denkmal zusammenzubringen, welches auf der oberen Plaue jenen Standort gefunden hat. Auf einem Sockel von rothem Sandstein, der nach dem Entwurf des Bauinspektors Dolmetsch von dem Bildhauer Lauxer jun. in Reutlingen in stilvoller Weise ausgeführt ist, erhebt sich des Dichters Brustbild in Bronze. Das Modell für die Büste rührt von Erwin Kurz, einem Sohne des Gefeierten, her, und diese selbst wurde in der Gießerei von Stotz in Stuttgart hergestellt. Der Enthüllungsfeierlichkeit ging am Abend des 5. Oktober die Aufführung der dramatisch bearbeiteten Erzählung von Kurz: „Eine Reutlinger Glockengießerfamilie" voraus, welche der Reutlinger Männerverein gelegentlich jenes Jahresfestes zu einem großem Beifall veranstaltete. Am Festtage selbst bewegte sich morgens um 11 Uhr vom Rathause aus ein stattlicher Zug durch Reutlingens Straßen nach dem Standort des Denkmals. Dort schilderte nach einleitendem Gesang der Rektor Dr. Friedrich in längerer Rede das Leben und die Bedeutung des Dichters. Daran schlossen sich noch verschiedene kürzere Ansprachen, worauf der Vortrag des sinnvollen Bardenchors den eigentlichen Festakt beschloß. Zu unserer Freude sind wir in der Lage, am nachstehenden Orte das Gedicht des sinnigen Poeten, den das neu enthüllte Denkmal verherrlicht, ebenfalls in seiner eigenen klaren Handschrift mittheilen zu können. Es entstand in der idyllisch gelegenen Thalmühle bei Tennach im württembergischen Schwarzwald, in welcher Kurz des öfteren die Sommermonate verbrachte und eines seiner beliebtesten Werke: „Schillers Heimatjahre" schrieb. Damals erfreute ihn regelmäßig ein frisch erblühendes junges Mädchen, Margarete Schill, die Heldin unseres Liedes. Unvermählt gebliebeu lebt sie heute noch bei ihrem Schwager, dem gegenwärtigen Besitzer der Thalmühle.

Auf der Brücke.

Ich steh' auf der Brücke,
Die Luft ist mir kalt.
Die Schatten die Berge
Sind finster und hohl.
Aber hoch über Thale
Ist Klarheit und Licht
Und leuchtet mir zu Thale,
Wo Leben die Lust.

Da bellen, da wiehern:
Grüß Gott und Segen mit!
Aber lustige Gesellen,
Ihr liebt mich nit.
Möcht' allzeit hier stehen,
Die Felsen und Au'n
Die weltgrauen Berge,
Die wollen zu schauen.

Morgenröthen, mein Engel,
Umkränzt mir den Baum.
Im Fächerschritt Rüstung
Da kommt sie die Frau.
Auf, haben und sorgen!
Es wird nicht gerastet.
Und hat sie nicht Steine,
Aufs Haupt mir nicht Häute.

Und wie oft Leiden
Die Welt hat geschafft,
Die schüttet die Mühle
Mit Lachen mir ab:
Es muß ja nicht Leben
Mit tüchtigem Muth,
Es zittert der Boden
Mir unter dem Fuß.

Hermann Kurz.

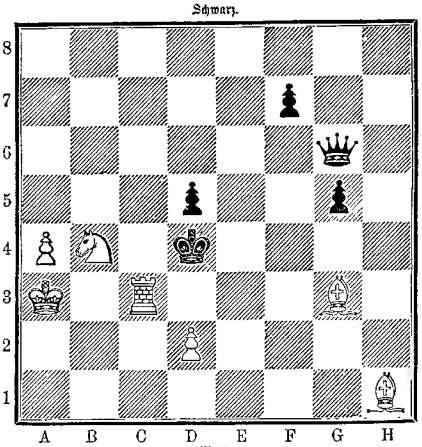




(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 4. Von **J. Abbott.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 520 des vorigen Jahrgangs:

Weiß.	Schwarz.
1) D. B 7 - B 4	1) K. F 6 - G 7.
2) D. B 4 — F 8 ÷	2) K. G 7 u. F 8.
3) S. C 7 — E 6 Matt.	

A)

1)	1) K. F 6 — E 5. Hauptspiel.
2) L. G 3 - F 3	2) L 4 u. F 3 od.r anders
3) S. H 6 — G 4 oder Dame, Turm Matt. — (Auf 1) . . . 1) S. F 5 u. H 6, 2) D. B 4 — E 7 ÷ ɔc.; auf 1) . . . 1) anders, 2) D. B 4 — C 3 ÷ ɔc.)	

Zur Frage der Handschriftendeutung.

Mancher, der sich nie die Mühe genommen, sich mit Graphologie zu befassen, ist gar schnell mit „Schwindel" und „Wahrsagekunst" gegen sie bei der Hand, und doch ist sie fern von allen mystischen Erklärungen. Schwiedland, der treffliche deutsche Graphologe, sagt ganz einfach: „Wenn wir freudig und unternehmend gestimmt sind, so haben wir die Neigung, Bewegungen auszuführen, welche uns einigen Widerstand bieten. Das Kind hüpft und springt, der Mann wird sich aufrichten, den Kopf hoch tragen und so fort. Da das Machtgefühl auf Muskelgefühlen beruht, werden wir im Zustande der Trostlosigkeit und Niedergeschlagenheit die Muskeln nicht gern zu Bewegungen anspannen, um Muskelgefühle zu erzeugen, welche einer gehobenen Stimmung entsprechen. Im Zustande der Niedergeschlagenheit, wenn wir uns teilnahmslos gehen lassen, werden wir abwärts schreiben, denn jede ansteigende, zentrifugale Bewegung streckt den Arm aus, während die abwärtslaufende Zeile das Ergebnis der unbewußten Tendenz ist, den Arm in seine natürliche Lage fallen zu lassen, was ganz ohne Anstrengung geschieht." Dank solchen Beobachtungen, kam zu den Anzeichen, nach denen man sonst die Menschen im einzelnen beurteilen zu lernen bestrebt war, ein neues hochwichtiges hinzu, und zwar ist die Graphologie ihren Keimen nach keineswegs so jung, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag.

„Schon Sueton macht eine graphologische Bemerkung über Augustus' Schriftzüge," sagt Michon, „und von ihm bis herunter zu dem Beobachter, der herausgefunden hat, daß kleinliche, sorgliche Leute das Tüpfelchen auf dem i nicht vergessen, hat der menschliche Geist den Instinkt gehabt, die Schrift sei nicht nur die klug ersundene Kunst, das Wort zu malen, sondern die Art, diese Kunst auszuüben, müsse notwendigerweise etwas von den menschlichen Fähigkeiten, Leidenschaften und selbst Instinkten des Schreibers verraten." — Shakespeare sagt: „Geben Sie mir die Schrift einer Frau, und ich schildere Ihnen ihren Charakter."

Auch der große Goethe versuchte es im Verein mit seinem Freunde Lavater, die Graphologie auf den Standpunkt einer Wissenschaft zu erheben und in ein System zu kleiden; es gelang aber nicht recht. Diesmal war der französische Forschergeist glücklicher als das deutsche erfinderische Genie, denn obengenanntem Michon ist es gelungen, ein vollständiges System auszuarbeiten, nach welchem man alle Regungen der Menschenseele mit photographischer Treue aus der absichtslos hingeworfenen Schrift entziffern kann. Nach ihm haben sich Crépieux, Schwiedland und andere wirkliche Verdienste um die Graphologie erworben und teils neue Entdeckungen gemacht, teils diejenigen Michons berichtigt oder ergänzt, allein dieser hat unstreitig vorher Unerreichtes auf graphologischem Gebiete geleistet, und ihm gebührt der Ruhm, dieselbe den Mitmenschen zugänglich gemacht zu haben.

Viele Menschen sahen zuerst in dieser Entdeckung nur das Endergebnis einer ungeheuer genauen und lang andauernden Erforschung des menschlichen Seins; man muß aber wohl weiter gehen und angesichts der verblüffenden Thatsachen anerkennen, daß die Graphologie berufen ist, der Menschheit ganz ungeheure Dienste zu leisten. Im Familien- wie im Geschäftsleben kann sie oft Thun und Lassen in die richtigen Bahnen lenken. Auch bei der Kindererziehung kann sie ein wichtiges Hilfsmittel sein, indem sie Eltern und Erziehern das Verständnis für Eigenart und Rätsel im Wesen ihrer Zöglinge öffnen kann. Unterzeichneter Graphologe wurde schon von Geschäftsleuten, von Eltern, von Verlobten, kurz, in allen möglichen Fällen um Rat gefragt. Irrtum wurde ihm noch nie vorgeworfen, und er erntete schon sehr viel Dank und Anerkennung.

Die Thatsache, daß man an der Hand der Graphologie sogar die Wandlungen eines Charakters verfolgen kann, spricht gewiß nicht wenig für ihre Zuverlässigkeit und Unfehlbarkeit. Hat zum Beispiel einer den Fehler, eitel zu sein, und verliert er ihn allmälich im Laufe der Jahre, so schwächt sich auch das Zeichen der Eitelkeit im selben Maße ab — kämpft ein Lügner gegen sein Laster, so daß es immer seltener auftritt, so haben wir die gleiche Wandlung im Zeichen der Lüge — bleibt ihm nur noch das Uebertreiben, so finden wir in seiner Schrift nicht mehr das Zeichen der Lüge, sondern nur das der Uebertreibung; verschwindet auch dieses, so wissen wir, daß der Schreiber nicht vergebens gekämpft, daß es ihm gelungen, streng wahrheitsgetreu zu bleiben in seinen Schilderungen, in seinem ganzen Wesen. Für jede seelische Eigenschaft hat die Graphologie ihr bestimmtes Zeichen, dessen Zutreffen unfehlbar von Fall zu Fall nachzuweisen ist, und das in allen Alphabeten, selbst in Schriften, die mit dem Fuße geschrieben sind, seine Giltigkeit behauptet. Etwas anderes ist es natürlich mit absichtlich verstellter, namentlich mit rückwärts verstellter Schrift. Crépieux sagt mit Recht, auch ein photographisches Bildnis müsse schlecht ausfallen, wenn das Original im Moment der Aufnahme eine Fratze schneide — das heißt, das Bild werde genau die Grimasse wiedergeben, aber dieselbe entspreche eben nicht dem gewöhnlichen Ausdrucke des Abgebildeten, obschon die Züge die gleichen seien. Es ist übrigens Graphologen schon sehr oft gelungen, durch Vergleichung der verschiedenen Schriften Schriftfälschungen nachzuweisen, in anonymen Briefen den Schreiber zu erkennen und so fort. Michon erzählt unter anderem folgenden überraschenden Fall, in dem es sich um die Summe von 1,400,000 Franken handelt.

„Nach dem Tode einer Witwe wird den rechtmäßigen Erben derselben ein Testament eingereicht, wonach das Erbe einem Dritten zufallen müßte. Die rechtmäßigen Erben erhoben Einsprache dagegen. Experten werden bestellt, halten 25 Sitzungen und erklären schließlich das Testament für echt. Nun senden die Erben der Witwe Herrn Michon eine Photographie des Testamentes und einige echte Schriftstücke der Erblasserin. Michon macht die merkwürdige Entdeckung, daß von den 22 Buchstaben des Alphabetes, die in dem Testamente vorkommen, ein einziger, das kleine b, denjenigen der Witwe graphologisch gleichkommt und daß folglich das Testament gefälscht ist. Drei neue Experten, Professoren der Kalligraphie, treten Michons Ansicht entgegen — das Gericht aber findet seine Beweisführung erdrückend, erklärt das Testament für gefälscht, und die rechtmäßigen Erben behalten das Vermögen."

Ein oft wiederholter Einwand gegen die Graphologie ist die Veränderlichkeit der Schrift. Diese wechsle ja oft sogar auf einer und derselben Seite — sagt man — darum könne sie unmöglich den Charakter wiedergeben. Das beweist jedoch nur, daß der Schreiber veränderlich ist. Uebrigens besteht die Ungleichheit meist nur in der wechselnden Lage, welche an und für sich wechselnde Stimmung bedeutet, und einigen anderen Zeichen, die nebensächlich sind und dem Graphologen unter Umständen nur dazu dienen, das Wesen des Schreibers um so vollständiger zu erkennen.

Unbestreitbar ist, daß jede Nationalität eine ihr eigentümliche Behandlung der Schrift besitzt, und auch dieser Umstand wird oft gegen die Graphologie ins Feld geführt. Es wird aber auch jedermann zugeben müssen, daß auch jede Nation im großen und ganzen ihren ihr speziell eigentümlichen Charakter hat — der Engländer ist eigensinnig, der Deutsche beharrlich, zäh, der Franzose lebhaft, sanguinisch, und es spricht somit gerade für die Grundsätze der Graphologie, daß die Schrift der verschiedenen Nationen dem allgemeinen Charakter derselben analog ist.

Ein jeder Schreiblehrer kann bestätigen, daß nicht zwei seiner Schüler ganz die gleiche Schrift haben — und ist dieselbe in den Kinderjahren in der Schulstube, wo mehr gemalt wird als geschrieben, noch ziemlich ähnlich, so entwickelt sie sich, sind die Schreiber nur erst selbständig geworden, meist ganz verschieden und meistens entgegen den kalligraphischen Regeln. Woher soll denn das kommen? Mit dem Schreiben ist es wie mit dem Singen — man schreibt so, wie man schreiben muß, wie der Vogel so singt, wie er singen muß. Man versuche doch einmal, plötzlich ganz anders zu schreiben, als man es gewohnt war; man wird sehen, wie schwer sich das durchführen läßt, und meistens wird der Graphologe in beiden Schreibarten die gleichen Hauptcharakterzüge wiedererkennen. In seinem Tagebuch, in seinen Notizen und achtlosen Privatbilletten wird der Schreiber wohl immer wieder gern zu seiner eigentlichen Schreibart zurückgreifen.

Sehen wir einmal zu, wie der Graphologe beim Entwurf seines Urteils verfährt. Hauptbedingung für ein ersprießliches Schaffen ist für ihn genügendes Material, nämlich etwa 20 Zeilen, wo möglich achtlos hingeworfenen Textes samt Unterschrift und gerne auch Adresse. Korrespondenzkarten sind ungeeignetes Material, da der Schreiber unwillkürlich mit Entfernung, Größe der Schrift und so weiter nach dem gegebenen, oft knappen, oft unnötig reichlichen Raum sich einrichtet. Ungeeignet sind ferner Kopien und rückwärts verstellte Schrift, sofern letztere, was äußerst selten vorkommt, nicht wirklich die natürliche Schriftlage ist. In besonders mitteilsamen Schriften genügt allerdings viel weniger Material zu der Feststellung einer ganzen Reihe von Charaktereigenschaften; doch ist reichliches Material immer sehr erwünscht — um so mehr, als der Laie nicht beurteilen kann, welche Schriften graphologisch mitteilsam sind — welche nicht.

Die Arbeit des Graphologen zerfällt in drei Teile. Zuerst untersucht er die allgemeinen Zeichen, dann die speziellen; zuletzt macht er seine Schlußfolgerungen.

Allgemeine Zeichen sind: Größe der Schrift, Bewegung, Stellung, Gruppirung, Richtung der Linien, Rundung und so fort. Die speziellen: Anstriche, Endungen, Striche, Rand, Form der einzelnen Buchstaben, groß und klein, Unterschrift, Schlußzug und so weiter. Am wichtigsten sind die Schlußfolgerungen. Crépieux sagt darüber: „Wenn wir ein Zeichen an und für sich betrachten, so hat es einen ganz besondern, begrenzten Wert, aber im Zusammenhang angesehen, wird dieser Wert relativ, denn gewöhnlich modifiziren die Zeichen einander gegenseitig, und man erhält die richtige Abstufung nur, indem man die Einzelheiten in Uebereinstimmung unter einander bringt. Daraus folgt, daß ein Zeichen fast vollständig die Bedeutung wechseln kann, je nach dem Druck, den andere, die sogenannten Dominanten oder allgemeinen Zeichen, auf dasselbe ausüben." Ist es nicht ähnlich mit dem menschlichen Charakter? Durch die Zusammenstellung der einzelnen Züge erhält er den besonderen, individuellen Stempel, nicht durch die Einzelheiten an und für sich. Zum Beispiel bedeuten Schlangenlinien: „feiner, biegsamer Geist, diplomatische Fähigkeiten, Selbstbeherrschung, Gewandtheit, Klugheit, Tüchtigkeit; aber je nachdem auch: Lüge, selbst Diebstahl, Falschheit" und so fort.

Nach dem Gesagten liegt wohl die ungeheure Wichtigkeit der Graphologie klar am Tage. Eltern und Erzieher werden sich wichtige Aufklärungen über Kinder und Zöglinge durch Befragung eines Graphologen verschaffen können, — Geschäftsleute können vor großem Schaden und vielen Unannehmlichkeiten sich bewahren, andererseits ermutigt werden zur Anknüpfung erfolgreicher Verbindungen; auch ist es jedenfalls sehr klug von ihnen, wenn sie vor der Wahl ihrer Angestellten deren Schrift einsenden. So geht es fort auf allen Gebieten, ja, und nicht am wenigsten, zur Selbsterkenntnis, die der erste Schritt zur Weisheit, aber oft unendlich schwer ist, kann Graphologie benützt werden, und sicherlich hat sie schon unendlich viel Gutes bewirkt.

L. Meyer.



(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 2. Skat.

Mittelhand reizt bis Solo und muß passen, als Vorhand annimmt, Mittelhand mußte trotz einer blanken Zehn ihren Solo mit Schneider gewinnen. Vorhand kann in zwei Farben Solo ansagen und würde jedesmal Schneider machen, sie wird aber von Hinterhand getrieben, nimmt Grand an, den sie sogar schwarz gewonnen haben würde, und endlich, bis Null ouvert gereizt, auch diesen. Sie hat zwar nur eine einzige Karte ohne Augen, Hinterhand dagegen einen unverlierbaren Null ouvert, Vorhand gewinnt ab.r auch d.n Null ouvert. Wie waren die Karten verteilt?

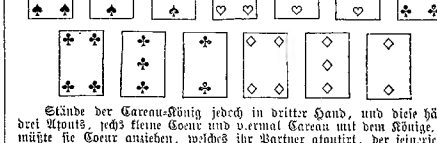
Auflösung der Whistaufgabe auf S. 1065 des vorigen Jahrgangs:

Wenn bei den kleinen Karten der Hand eine Aussicht auf Groß-Schlemm vorhanden sein soll, muß Strohmann nur Stichkarten, oder Stichkarten und viele oder mindestens die höchsten Atouts haben. Wenn aber die Gegner Aussicht haben sollen, den Trick zu machen, mußten sie, außer dem Könige der fraglichen Farbe in dritter Hand, ihre kleinen Atouts verwenden und eine Zwickmühle erabliren können. Wäre Pique Atout, und Strohmann hätte



so müßte er Groß-Schlemm machen, wenn Carreau-König in zweiter Hand steht und die Atouts regelrecht verteilt sind.

Die Karten der Hand sind:



Stände der Carreau-König jedoch in dritter Hand, und diese hätte drei Atouts, jechs kleine Coeur und v.ermal Carreau mit dem Könige, so müßte sie Coeur anziehen, welches ihr Partner atoutirt, der seinerseits Treff nachspielen müßte, so daß Spieler den Trick verli.rt.

Lotterieziehungen im Monat November.

Am 1. Amsterdamer Industriepalast 10 Gulden Lose vom Jahre 1867, höchster Preis 1000, niedrigster 10 Gulden, zahlbar am 1. Februar 1890 (16. Ziehung). — Belgische 3% Kommunal-Obligationen à 100 Franken vom Jahre 1868, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1890 (87. Ziehung). — Braunschweigische 20-Thaler Lose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 31 Dezember. — Stadt Bukarest 20 Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 100,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. März 1890 (91 Ziehung). — Finnländische 10 Thaler-Lose vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 12 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1890 (42. Ziehung). — Stadt Wien 150 Franken-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 70,000, niedrigster 150 Fr., zahlbar am 1. Februar 1890 (49. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Lose à 3% vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Februar 1890 (60. Ziehung).

Stadt Neuchâtel 10 Franken-Lose vom Jahre 1857, höchster Preis 6000, niedrigster 12 Fr., zahlbar am 1. Februar 1890 (64. Ziehung). — Oldenburgische 40-Thaler-Lose à 3% vom Jahre 1871, höchster Preis 10,000, niedrigster 40 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1890 (59. Ziehung).

Schwedische 10-Thaler Lose vom Jahre 1860, höchster Preis 10,000, niedrigster 14 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1890 (59. Ziehung). — Stadt Reggio 120 Franken-Lose à 3½% vom Jahre 1870, höchster Preis 10,000, niedrigster 120 Fr., zahlbar am 1. März 1890 (47. Ziehung).

Am 2. K. K. Oesterreichische 500 Gulden-Lose à 5% vom Jahre 1860, höchster Preis 300,000, niedrigster 600 fl., zahlbar am 1. Febr ar 1890 (56. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhausen E.-B. 7-Gulden-Lose vom Jahre 1857, Prämienziehung am 15 Dezember. Kanton Freiburg 15-Franken-Lose vom Jahre 1861, höchster Preis 25,000, niedrigster 21 Franken zahlbar am 15. Februar 1890 (66. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100 Franken-Lose vom Jahre 1874, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 20. Mai 1890 (85. Ziehung). Stadt Barletta 100 Franken-Lose vom Jahre 1870 50 Stück, jedes Los à 100 Franken, zahlbar am 20. Mai 1890 (85. Ziehung).



Geschäftender Reisender hier. Neue Vertheilung an uns für 1892 in Buenos Ayres und in den Provinzen Staaten von Nord- und Südamerika gesucht. Ist Ihnen passend, so wenden Sie sich gefl. an Ihr Haus in Buenos Ayres.

J. L. in Frankfurt a. M. Ein zweites Abonnement auf „Ueber Land und Meer" mit wöchentlich Monatsreferenzen nach Rumänien kostet einschließlich des Portos jährlich 22 ℳ.

Ch. M. in Hirschberg. Ihr „Hofstaat" ist zu kostspielig. „Am Leuchtturm" und „Im Feuer und Deckenbeleuchtung" für den „Falter" dagegen sollen wir Ihnen gern zu Diensten sein.

T. E. in Ostpreußen. Abonnements-Briefmarken kaufen unter anderen: Georg Buck in Ulm a. d. D., H. F. Daub in Frankfurt a. Main, G. Schauer in Nürnberg.

Mehrjähriger Abonnent. Nach dieser Nummer senden wir Ihnen für beide Sprachen nur die Tournant-Lampen-Illustrationen. Uhr rechtbrosche empfehlen, die Sie in den Ihnen genannten Zeitabschnitten lieferungsweise durch jede Buchhandlung beziehen können.

M. K. Neu. 3 in Gr. Karl. Zu herabgesetztem Preise ist augenblicklich noch zu haben der Jahrgang 1884 der „Deutschen Romanbibliothek", den Sie beziehen für 3 ℳ. Jene gebunden in 2 Bände für 7 ℳ von jeder Sortimentsbuchhandlung beziehen können.

P. H. in Pfarrdorf. Sie nennen ohne Zweifel Julius Meyen Gedicht „Die letzten Zehn vom vierten Regiment". Dasselbe beginnt: „Herrschaft schwarz Tannen auf den Kuppen, Rein Schein im tiefen Grunde" und findet sich in Meyens Gesammelten Gedichten, welche im Cotta'schen Verlage, Berlin, erschienen sind. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Freda H. in K. (Böhmen). Nicht verwendbar.

Baronin M. in W.-B. Der Gründer und Verfertiger dieser Art durch Elektrizität in Bewegung gesetzter Wagen ist Ingenieur Daimler in Cannstatt.

Brandt in Pr. Dem Herrn des Hauses wird es zu viel, die Tafel aufzuheben. Wir können davon abwechseln.

W. M. in Odessa. Wir sind von Ihnen angenehm überrascht. Den Löwen wir Ihnen vorerst nicht anempfehlen nach Deutschland zu senden, sondern so wenigstens als wir Ihnen weder einen Weg zur Verwirklichung, Absatz dafür bieten können noch haben und ob Sie Lust zum weiteren Aufsuchen in der Ihnen vorschlagenen Richtung haben, wissen müssen.

Fedor S. in Dr. Dieselben müssen in Bezug auf das Metrum viel strenger behandelt sein.

Natalie Abonnentin in Straßburg. Es ist gar mancherlei zu erwarten und zu beobachten worüber Sie in der Schreib- und A. Dauer „Die Presse-Welt im Zeitalter der G. M. Kabel-Briefe" und von H. Bindseil „Der Reichs- und Staatsdienst" (Leipzig W. Grunow) Aufschluß erhalten. Jede Buchhandlung besorgt Ihnen auf Wunsch die eine oder die andere dieser Schriften.

Richtige Lösungen sandten ein: Rica Braconnier, Château de Romal sur Orthevielle, Johann Bod in Gunzenhausen (5), Adolf Hessel in Rostock (1 Rätsel), Marie von der Ems in Lappe, Max Hammerl in Breslau, Emma Warschauer in Breslau (2), Käte Feldländer in Lauenburg in Pommern, Max Bernhardt in Bonn, Maja aus Bitterfeld in Pommern, Richard Breck in Paris (4), Mario Tub in Prag (2), Leopoldine Kirchheim in Wiesbaden (2), Julius Schuch in Köln, Wilhelm Fabricius in Celle, August Stalmann in Bergedorf a. d. Elbe, Jos. P. Stoppel in Hamburg (3), M. Rosenauer in Frankfurt a. M., A. van Lubsen in Karlsbad (4), Mischer und Bartsch in Hamburg, Jenny Bachen in Hannover (2), Fanny Kaan in St. Petersburg (5), Sophie Bobsien in Hamburg, Jos. Hübel in Wiesbaden, Heinr. Schreiber in Germania (2), Sophie Gr. in St. Petersburg (2), Karl von Bort in Berlin in Ungarn, Marie von B. in Dresden (3), Erlande in Darmstadt (4), „Zum Grünen" in Marbach, Antonie Mayer in Bonn, „Gouvernante" in Barcelona (6), Mama Isabell in Prag, Mina Goldschmidt in Prag, Maria Daniel in Nürnberg in Prag, Betty Wagner in Genf (6), Mester Anna in St. Petersburg (2), Mascotte in Kairo (4), Sergio in Palermo (4), Anna Meyer in Germania, Maria Magdalena in Odessa (3), Marie Hübner in Glasgow (2), Jean G. Bering in Saint-Pierre (7), Georg Friedrich Bülow in Genua, Erich Edmund in Birkenfeld, „Alte Bergmannstochter" in Zschopau, Wilhelm Mecki in Schaffhausen, Anna von Wagner in Wiesbaden, A. M. in Fiel, Meyer in Wien, Wilhelm Dreymann in Meiningen, Pastor E. L. P. August Siebold in Bern, George Lautenbrod in Strassburg (3).



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

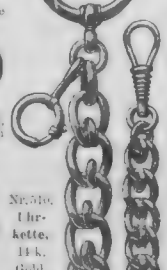
Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart, Gold- u. Silberwarenfabrik.
Versand geg. Nachnahme oder vorher Baar-Einz. (auch Marken). Nichtgefallendes wird umgetauscht oder Betrag zurückbezahlt. **Illustr. Preiscourant** (170 Seiten) **gratis u. frko.**


Nr. 1151. Brosche M. 17.40. 14kar. gestempelt m. 2 echten Perlen u. 1 farb. Stein.


Nr. 778. Silberner Stockknopf M. 1.90.


Massiv 14k. Ringe
Nr. 830 M. 55. m. echtem Smaragd, Saphir oder Rubin und Perlen.


Nr. 788 M. 40. echter Diamant.



Nr. 510. Uhrkette, 14 k. Gold, innen mit Metallfutter M. 16.50, massiv Silber M. 12.50.



Nr. 585. Echtes Nickel-Silber Granatarmband Dreifach M. 13.—, Zweifach M. 8.—, Einfach M. 24.—

Von der Wiege bis zum Grabe.
Cyclus von 16 Fantasiestücken für Klavier zu 2 und 4 Händen von Prof. **Curt Reinecke.** 6te Auflage: **Einreissend schön u. überall brillant recensirt.** — Neue Arrangements für Harmonium u. für Violine mit Klavier. Durch j. Buch- u. Musikhdlg. wie v. Verleger **Jul. Heinr. Zimmermann,** Leipzig. Verbindender Text u. Katalog gratis.

Kunstgewerbliche Erzeugnisse, Standuhren, Wecker, Regulateure, Beleuchtungsgegenstände, Haushaltungsartikel.
Mein neuer, reichillustr. Prachtkatalog enthält eine grossartige Auswahl von eleganten, effektvollen Geschenken in jeder Preislage. — Zusendung gratis und franko. (Nicht an Wiederverkäufer.)
M. Najork in Frankfurt a. Oder,
Lampen- und Bronzewaren-Fabrik und Versandgeschäft. Gegründet 1846.

So leiden Sohn, Erwerb u. Nebenstand durch Lungenleiden. Preis 1 ℳ. Verlangt sichere Auskunft: Anweisung, wie I. zuverlässig Spezialverschriften von frei geg. 20 Pf. in Briefm. W. W. Wirth, Darmstadt.

Stellung und Existenz gediegene kaufmännische Ausbildung durch Brieflichen prämiirten Unterricht **BUCHFÜHRUNG**
Correspondenz, Rechnen, Kontorpraxis
Prospect u. Probebrief gratis franco
Jede Schrift wird elegant und deutlich
Erste Lehrkräfte, Garantie, Schnellschrift
4 Bitte 4 zu adressiren
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Liebig

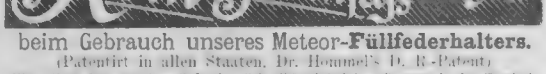




„Wir kennen keine
bessere, äußerregendere und unterhaltendere, ja
Lust und Freude hervorrufendere Zeitschrift"
Stimmen der musikal. Welt, Leipzig.
G. Damm, Musikverleger, 61. Aufl. 4 ℳ.
Steingraber Verlag, Leipzig.

Nebelbilder und Apparate.
[illegible] gratis und franko. **W. Hagedorn, Berlin SW.**

Stets Tinte und Feder zur Hand!



Kein Tintenfaß mehr!
beim Gebrauch unseres Meteor-**Füllfederhalters.**
(Patentirt in allen Staaten. Dr. Hommel's D. R.-Patent)
Niemaliges Versagen! — Sofortige Schreibfertigkeit! — Bequem in der Tasche!
Zu haben [illegible] In Hartgummi Nickel, Mk. 3.50. Jede Ellenbeschreibung. Gebrauchsanweisung. Wenn nicht erhältlich, direkte Franko-Zusendung unserseits. Zahlungsmodus: Briefmarken oder Nachnahme.
Aktien-Gesellschaft für Kleinmechanik vorm. Joh. Kern & Comp.
Aussersihl-Zürich (Schweiz)

Atteste von vielen Notabilitäten. U. a. schreibt **Herr Neuhof,** Major in der 10. Gendarmeriebrigade in Hildesheim: „Ich halte den Füllfederhalter für eine ausserordentlich praktische Erfindung zur Verwendung auf allen Arten von Dienst und für alle Berufszwecke. Seine grossen Vorzüge bedürfen entschieden keiner besonderen Anpreisung, sie sprechen für sich selbst."
Praktisches elegantes Geschenk für jede Dame wie für jeden Herrn!

Spielwaaren. Silb. Med. Nürnberg 1885
Illustr. Preisbuch [illegible] gratis.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hofkunstlieferant **Nürnberg.**
Durch billige Preise [illegible]

Gold- u. Silberwaarenfabrik C. v. d. Werdt, Berlin S.,
Oranienstr. 66 I.
versendet ihren illustrirten **Prachtkatalog gratis u. franko.**
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.
Fabrikation und Lager sämmtlicher Juwelen, Gold- u. Silberwaaren.

Die Badekuhle von L. Wenk, Berlin, Wasserstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden will. [illegible]

Prospect 1 Mk. [illegible] Lehrerkartenbrief 11. Eisenach a. W. **Schönheiten**

[illegible] **Strickwolle jeglicher Art**
[illegible] nur von der Kämmerei Spinnerei in Kammgarn, **Strauß-wolle,** Real- und Diamant-[illegible] Paul Hoffmann, Ruhrort am Rhein.

Gesundheitspflege.

Curt in Breslau. In Ihrem Alter lassen sich krumme Beine nicht mehr gerade machen.

G. H. C. Im allgemeinen hält man das Rauchen aus einer Pfeife für zuträglicher als das einer Cigarre. Gegen starkere Speichelabsonderung beim Rauchen läßt sich nichts thun. Es ist eine individuelle. Dagegen wurden wir raten, nicht all zu viel verschiedene Tabake durcheinanderzurauchen. Eine Ursache für die Entwickelung der kleinen Pickeln (wohl Mitesser) können wir hieraus übrigens nicht ersehen.

Antonie H. in Petterwardein. Die erste Frage ist zu bejahen, die zweite zu verneinen.

Mali und Reza in Krain. Ueber Haarausfall, Haarpflege u. s. w. siehe Seite 546 des schon abgelaufenen Jahrgangs.

Eine Abonnentin aus Buenos Ayres. Ist Schwindel.

Berliner in Stuttgart. Ihre Frage ob eine Gewöhnung von sämtlichen giftigen Getränken und von zu stark in Gebrauch stehenden Genußmitteln vorhanden ist oder werden kann, ist zu verneinen. Im Gegenteil dürfte der Genuß auf Ihre Volksblutarmut und Nervosität nur ein gute sein.

A. S. Zur lokalen Anwendung bei so schmerzhafter Entfernung kranker Zähne benutzt man für den Gaumen s. B. zur vorübergehenden Anwendung in dasselbe ohne jeglich nachteilige Wirkung und namentlich eine Lebensgefahr damit nicht verbunden

Ein Abonnent in Riga. Derartige Mittel gibt es nicht. Auf Anpreisungen in dieser Richtung ist daher nichts zu halten.

Zweihäßlich. Tanzunterricht. 1. Die Wirkung der fraglichen Schönheitsmittel sind uns unbekannt. 2. Man von Zeit zu Zeit frisch und rein zu erhalten bedient man sich der Abwaschungen mit Sandmandelkleie und zwar der vor Apotheker Kochmann in Ottensen-Hamburg. 3. Ein anderes, sicher wirkendes Mittel kennen wir nicht. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. **Joseph Kürschner** in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (SW., Charlottenstr. 11);
Wien: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (Renngasse 5);
Budapest: **Moritz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Im Herbst. Gedicht von Julius Stamm. — Warnung vor dem Escroc von Dr. Hans Otto. — Aus der Weinstadt. — Die Brautfahrt des Perlotan, von R. W. — Interessante Arbeit. — Fadenregelgeräte von -ch. — Training, von Othmar Bela. — Wiedersehen. — Das Fräulein, Novelle von Paul Heyse. Fortsetzung. — Philippine Welser, von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. — Ein neuer Lebensretter, von P. v. Dorn. — Petroleum. — Not lehrt beten. — Für müßige Stunden. Abwechselnde Metamorphosis. — Rätsel; Auflösung des Rätsels Seite 41; Auflösung des Arithmogriphs Seite 41; Auflösung des Zahlenrätsels Seite 41; Auflösung des Bilderrätsels Seite 41. Dreifaches Verwandlungsrätsel, von Rudi v. Warnstedt. — Bild-Rätsel. — Populäre Astronomie, von Franz Bendt. — Das neue französische Wehrgesetz, von Z. — Das Hermann Kurz-Denkmal in Reutlingen. — Auf der Mühle. Gedicht von Hermann Kurz. — Schach. — Zur Frage der Handschriftenprüfung von L. Meyer. — Kartenspiele. — Lotterieziehungen im Monat November. — Briefmappe.

Illustrationen: Ruhe auf der Jagd. Gemälde von August v. Wille. — Interessante Arbeit. Gemälde von Adolf Eberle. — Die Vermählung des Perlotan. Gemälde von Karl Hartler. — Fadenregelgeräte. — Abschied vom Walde. Bilder aus der Wachtel. — Auf herbstlicher Gebirgsstraße. Originalzeichnung von E. Ravel. — Chrysanthemen, japanisches Gemälde von Mortimer Menpes. — Philippine Welser (1580). — Schloß Ambras bei Innsbruck. — Die Weltausstellung in Innsbruck. — Schlachtenbummler zum Fußballmatch. Originalzeichnung von G. Heim. — Der Kanal von Korinth. — Populäre Astronomie, vier Originalzeichnungen von Paul Heydel. — Das Hermann Kurz-Denkmal in Reutlingen.

Der Bazar.

Illustrirte Damenzeitung.

Preis vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Alle Wochen eine reich illustrirte Nummer.

Inhalt von Nro. 41 und 42:

Mode: Herbst- und Winterstoffe. Mäntel, Mantelets, Trauerkostüme, Gesellschaftstoiletten, Kinder- und Mantel für Mädchen u. s. w. — **Handarbeiten:** Weihnachtsarbeiten, Gestickte Kleidungsstücke für Kinder, Kaffeewärmer, Holzkörbe, Buchumschlägen u. s. w. — **Hierzu doppelseitiger Schnittmusterbogen.** — **Unterhaltung und Belehrung:** Strandgut. Novelle von Ernst von Wolzogen (Schluß). — Hausmittel Seneca. Von Dora Dunker II. — Englisch Hausse. Von v. S.-W. — Krankenpflege und Hauskunde. Von Jenny Hirsch (Schluß). — Seltsame Eigenart. Von Friedrich von Hellwald. — Neues vom Buchmarkt. — Bücher-Collinz. — Wirtschaftsplauderein. — Küchenkalender für November. — Modebericht aus St. Petersburg. Von L'Eteau. — Dilettantenarbeiten. — Japanisches. — Anfragen. — Schach. — Rätsel u. s. w. — **Meisterholzschnitte:** Brom. Gemälde von Matthias Schmid. — Rückkehr vom Korso. Gemälde von Claude. — Moderne Kinderetypen. Ferner: Die Ueberraschung von K. Schweninger jun., Illustrationsprobe aus „Der Trompeter von Säckingen" v. a. m.

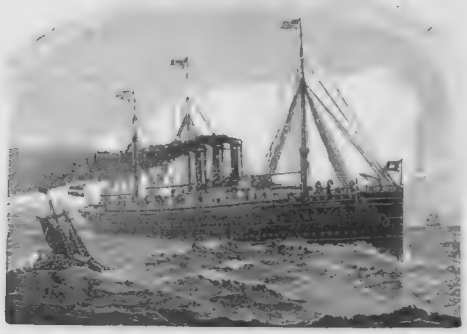
Hierzu kolorirtes Stahlstich-Modenbild „November".

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Anzeigen des In- und Auslandes in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Express- und Postdampferdienst.



Hamburg - New-York

Southampton anlaufend

Oceanfahrt ca. 7 Tage.

Ausserdem regelmässige Postdampfer-Verbindung zwischen

Hâvre—New-York. **Hamburg—Westindien.**
Stettin—New-York. **Hamburg—Havana.**
Hamburg—Baltimore. **Hamburg—Mexico.**

Nähere Auskunft erteilen sämtliche in- und ausländischen Agenten der Gesellschaft, sowie

Die Direction
in Hamburg, Deichstrasse 7.

Für Färber und Koloristen.

Den praktischen u. technischen Bedürfnissen des Färbers u. Koloristen dient in unparteiischer Weise die seit Oktober erscheinende

Färber-Zeitung. **Zeitschrift für Färberei, Zeugdruck und den gesamten Farbenverbrauch.**

Mit Dr. H. Lange (Crefeld) herausgeg. v. Dr. Adolf Lehne (Berlin).
Jeden Monat 2 Hefte und 2 Tafeln mit 16 Mustern.
Preis vierteljährlich M. 3,—.
Das soeben erschienene Heft 1 steht auf Wunsch gratis und franko zu Diensten.
Verlag von Julius Springer in Berlin N.

PATENTE DURCH **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG VOR GERICHTEN PROZESSEN.

Ad. Wilbrandts neuester Roman: Adams Söhne

erscheint gegenwärtig in Deutschland

allein

im **Berliner Tageblatt.**

Allen zum November neu hinzutretenden Abonnenten wird der bereits abgedruckte Teil des hochinteressanten und spannenden Romans

gratis und franko nachgeliefert.

Abonnements für November und Dezember auf das **„Berliner Tageblatt"** und Handels-Zeitung nebst seinen 4 wertvollen Beiblättern **„ULK"**, **„Deutsche Lesehalle"**, **„Zeitgeist"** und Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft nehmen entgegen alle Reichspostanstalten für **3 Mk. 50 Pf.**

Warnung und Rat,
sowie tasche Orientierung in Gewinnchancen verschaffe man sich beim im **Neuen Finanz- und Verlosungsblatt** 23. Jahrg. 1 ℳ 2 — pro Quartal bei jeder Post und Buchhandlung. Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**



Russian Boots für Herren ca. 8 M., halbhoch 6 M., f. Damen mit Pelz 7.50 M., mit Krimmer 7 M., für Mädchen von 6 M., für Kinder von 5 M. an. **Damen-Gummischuhe** von 2.50 M. an, für Herren 4—5 M., für Mädchen 1.75 M., für Kinder 1.50 M. **Herren-Regen-Röcke u. Damenmäntel** in neuesten Façons und Stoffen à 10, 15, 20, 30, 40, 50, 60 M.

W. Krahl, Gummiwaren-Fabrik.
Gegründet 1875. **Berlin SW.**, Markgrafenstr. 89. **Katalog gratis.**

CONRAD MERZ, STUTTGART.

37. Königsstrasse 37.

Portofreier Versand

aller Aufträge von 20 Mark an
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.

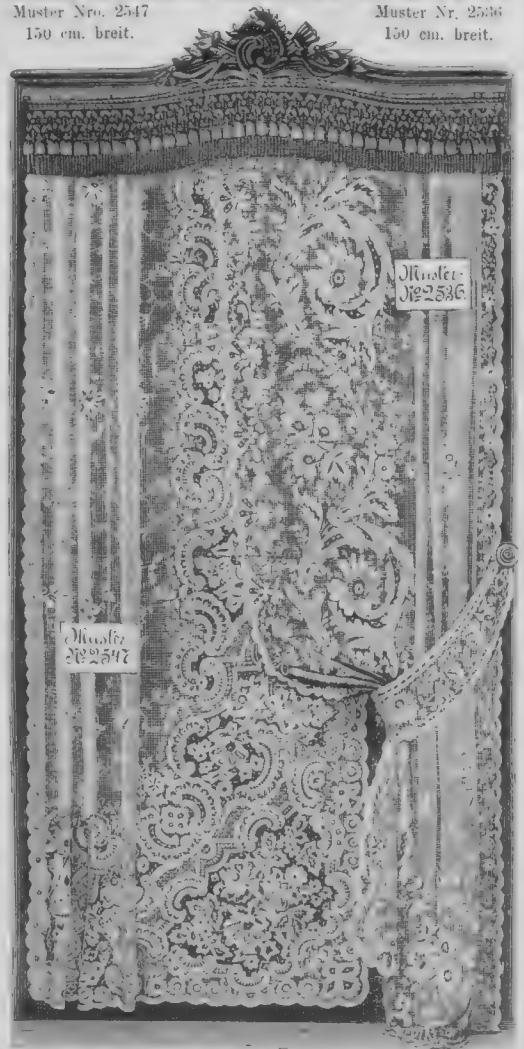
Versand unter Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrags.

Abteilung für Gardinen.

Crêmefarbige gestickte Spachtel-Gardinen.
In Flügeln von 150 cm. Breite u. 3 Mtr. 75 cm. bis 4 Mtr. Länge.
Das Fenster 26 M., 30 M., 32 M., 36 M., 42 M., 48 M., 65 M., 70 M., 75 M., 85 M.

Muster Nro. 2547 — 150 cm. breit.

Muster Nr. 2536 — 150 cm. breit.

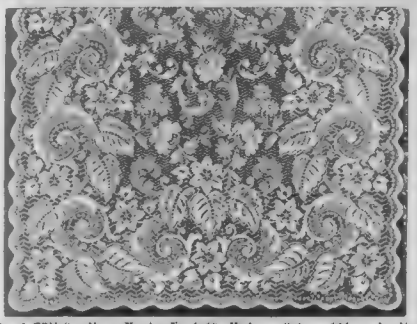


Gestickte Spachtel-Gardinen. Crême. Mstr. Nr. 2547 In Flügeln v. 3 Mtr. 75 cm. Länge. Preis für das Fenster 65 Mark.

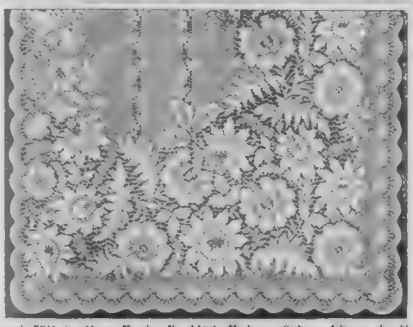
Gestickte Spachtel-Gardinen. Crême. Mstr. Nr. 2536. In Flügeln v. 4 Mtr. Länge. Preis für das Fenster 48 Mark.



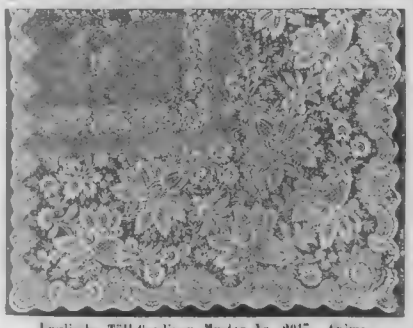
Englische Tüll-Gardinen Muster Nr. 2556. Crême. 150 cm. breit. In Flügeln von 3 Meter Länge, das Fenster 3 M. 50 Pf.



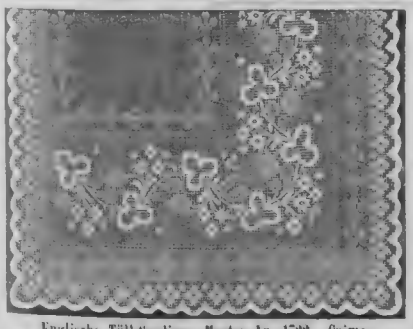
Engl. Tüll-Gardinen Muster Nr. 1819. Weiss u. Crême, 124 cm. breit. 3 Mtr. 20 cm. lg. d. Fenster 5 M. 75 Pf. 3 Mtr. 65 cm. lg. d. Fenster 6 M. 50 Pf.



Engl. Tüll-Gardinen Muster Nr. 1462. Weiss u. Crême, 138 cm. breit. 3 Mtr. 20 cm. lg. d. Fenster 7 Mark. 3 Mtr. 65 cm. lg. d. Fenster 8 M. 25 Pf.



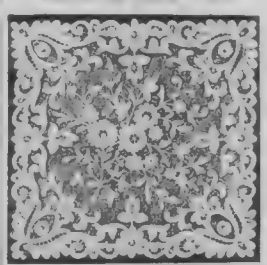
Englische Tüll-Gardinen Muster Nr. 2017. Crême. 150 cm. breit. In Flügeln v. 3 Meter 65 cm. Länge d. Fenster 11 Mark.



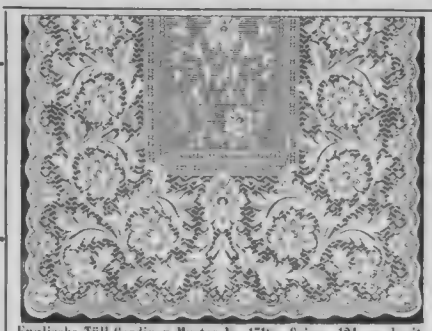
Englische Tüll-Gardinen Muster Nr. 1722. Crême. 150 cm. breit. In Flügeln v. 3 Meter 65 cm. Länge d. Fenster 18 Mark.



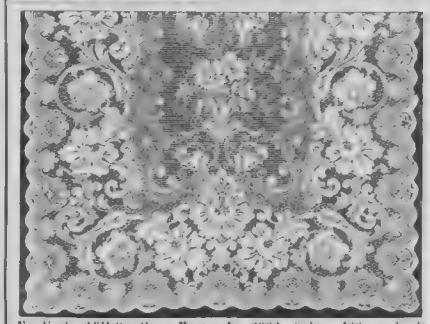
Crêmefarbige Spachtel-Schutzdecken — Muster Nr. 1030 — 200 cm. gr. d. St. 2 M. 20 Pf. 300 cm. gr. d. St. 2 M. 60 Pf.



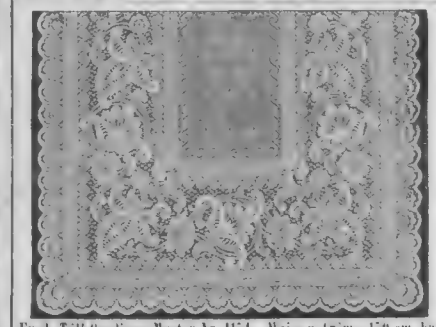
Crêmefarbige Spachtel-Schutzdecken — Muster Nr. 1024. — 85 cm. gr. d. St. 1 M. 10 Pf. 140 cm. gr. d. St. 3 Mark.



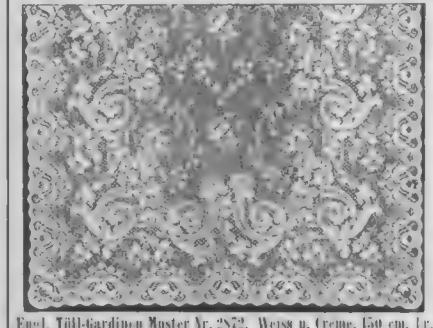
Englische Tüll-Gardinen Muster Nr. 1718. Crême, 124 cm. breit. 3 Mtr. 20 cm. lg. d. Fenster 4 M. 50 Pf. 3 Mtr. 65 cm. lg. d. Fenster 5 M. 50 Pf.



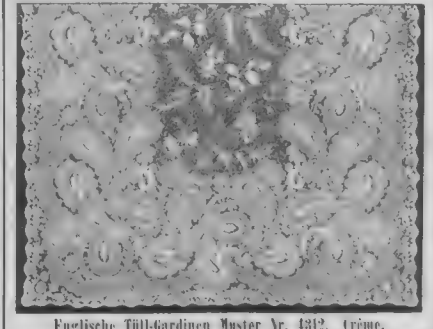
Englische Tüll-Gardinen Muster Nr. 3932. Crême, 133 cm. breit. 3 Mtr. 20 cm. lg. d. Fenster 6 M. 50 Pf. 3 Mtr. 65 cm. lg. d. Fenster 7 M. 50 Pf.



Engl. Tüll-Gardinen Muster Nr. 1154. Weiss u. Crême, 150 cm. br. 3 Mtr. 20 cm. lg. d. Fenster 9 Mark. 3 Mtr. 65 cm. lg. d. Fenster 10 Mark.



Engl. Tüll-Gardinen Muster Nr. 2872. Weiss u. Crême, 150 cm. br. 3 Mtr. 20 cm. lg. d. Fenster 10 Mark. 3 Mtr. 65 cm. lg. d. Fenster 11 M. 50 Pf.



Englische Tüll-Gardinen Muster Nr. 4312. Crême. 150 cm. breit. In Flügeln v. 4 Mtr. 65 cm. Länge das Fenster 19 Mark.

Die Firma **CONRAD MERZ** *in* **STUTTGART, Königsstr. Nr. 37,** *versendet* **gratis** *u.* **franco** *ihren* **HAUPT-KATALOG** *für die Saison 1889 90.*

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

Rein Cacao und Zucker.

!! Deutsche Industrie !!

Für den grosseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.

Extract Van.-Choc Nr 3a blau Pap. à ½ Ko M 2.— Haushaltungs-Choc in Van in Kistchen à
do. do. do. 3a orange " " " 1.60 " Pfd. à Kistchen M 3.50, à ½ Ko. M 1.80
Fein do. do. 3a Garan " " " 1.20 kennae Choc m Van à ½ Ko. M 1.00, 1.20, 1.50.
do. do. do. 3a Kaiserhof " " " 1.— Finder-Chocolade ohne Van. rauch Cacao mit
Spitze-Choc zum Rohessen in kleinen Tafeln Zucker genannte à ½ Ko. 120 Pf.
und Packet. 50. 75. 100 und 125 Pf.

Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

Rein Cacao und Zucker.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN findet täglich mehr Anerkennung.

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig
(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.



Versicherungsbestand:
Ende 1886: 267 [illegible] M.
Ende 1887: 277 [illegible] M.
Ende 1888: 296 [illegible] M.

Vermögen:
Ende 1886: 587 [illegible] M.
Ende 1887: 617 [illegible] M.
Ende 1888: 702 [illegible] M.

Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1886: 15 [illegible] M.
bis Ende 1887: 18 [illegible] M.
bis Ende 1888: 22 [illegible] M.

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividendengezahlt:
1840-49 14 %
1850-59 16 %
1860-69 28 %
1870-79: 34 %
1880-88 41 %
der ordentl. Jahresprämie.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und grössten, sowie bestrenommirten deutschen Instituten, welche zu soliden Bedingungen und zu den billigsten Gesellschafts-Prämien die weitgehendsten, günstige Versicherungsbedingungen mit treffen. Ihre Einnahmen, Bestände und Erträgnisse haben stetig zugenommen und Policen unanfechtbar [illegible]. Die neuesten, speziell für Kriegsverunglückungsverordnungen [illegible] Bedingungen [illegible] Zahlreiche Referenzen [illegible] Leipzig [illegible] Berlin [illegible] bei der Direktion, den Vertretern [illegible] Gesellschaft zu jeder gewünschten Auskunft gern bereit.

Die persönlichen Verhältnisse bei der Versicherung (Geschäft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1887: 42 %) der ordentlichen Jahresprämien auf die Dauer sehr vortheilhaft werden; sie bringen Hinterbliebenen bei einer Lebensversicherung von 10000 Mark das Kapital in der Todesanzeige, d. h. vom 3. Versicherungs-Jahre an, für das Gesammtalter von 3 Jahren war noch etwa 192 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sämmtliche Kinder-(Aussteuer-Mitgiftanstalt-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Interessante Novität!

Soeben ist erschienen:

Pandora.

Vermischte Schriften von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Preis geheftet 6 Mark, fein in Leinwand gebunden 7 Mark.

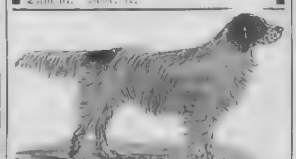
Der berühmte Verfasser bietet hier eine Sammlung gesichtet, durchdacht und fortentwickelter Aufsätze aus [illegible] Jahren, [illegible] Inhalt [illegible] Gebieten [illegible] Dichtkunst [illegible] Gaben in sich schließt, wird den [illegible] Verehrern des [illegible] Dichters [illegible] willkommen sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Grossartiges Lager Regulateure, Stand-, Wand- und Taschen-Uhren, Weckern, Uhrketten und Bijouterien.
Nur solide Fabrikate zu unter Garantie billigsten Preisen empfiehlt und versendet franko
E. Naumann,
Uhren-Fabrik
Leipzig, Königsplatz 6.

Alkoholfreie reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus,
verk. auch an Private [illegible] Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Lyoneschenille, f. f. Winterpaletots, [illegible] Damen. Muster frei.



ARTHUR SEYFARTH
KÖSTRITZ, Deutsch. Reichsmonopol-Luxus
Salon-Jagd- Sport- **RACE-HUNDE**
Versand-Etablissement
CATALOG Francs ALBUM 50 Pfg.

Neu! Drehorgel
mit 28 Stahlstimmen in Form Ariston vereinigt. Prospekt gratis. Versand nach allen Ländern. Deutsch u. Oesterr. **G. Mortiensen & Co.,** Fabrik mechan. Musikwerke **Berlin C., Münz-Str. 9.**



ETRURIA.
Kunstgewerbliche Anstalt
Neuwedell (Preußen)
empfiehlt zur Dekoration von Wandflächen [illegible]
altertümliche Schau- und Prunkgefäße,
Schüsseln, Platten, Teller, Ausstattungsgegenstände, Pumpen, Kannen [illegible]

Photographische Apparate!
Katalog mit 50 Mark. [illegible] gratis und franko.
Joh. Sachs & Co.
Actien-Gesellschaft für Photographie.
Berlin S., Ritterstr. 55.

Patentirt in allen Ländern
Hautschuhe aus Kalbleder, worin die [illegible] Haut eingerieben ist, [illegible] Wasserdichtmachung.



Erfolg wunderbar
[illegible] Hühneraugen, [illegible] schwarze, [illegible] schweiss. Füsse [illegible] Hühneraugen, [illegible] jeder Schuhmacher [illegible] d. Leder- & Schäftefabr. von **F. Fischer & Cie.** in Offenburg, Baden. Gegründet 1862.
Auszeichnungen und Katalog gratis & franko.
Obacht vor Fälschungen.

Badeapparate aller Art.



[illegible] Douchapparate, Badwannen [illegible]
Badestühle
[illegible] Bidets, Closets, Waschtische etc.
Zeppernick & Harb, Berlin SW., [illegible]

Jedermann kann photographiren
Apparate [illegible]

C. P. Goerz
Optische Anstalt
Berlin W. (Schöneberg)
Hauptstr. 7a.

PATENTE
[illegible]
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur **GÖRLITZ.**

20 Pf. Jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 560 Nummern. Classische, moderne Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arienste Vorzüglich Sachen. Druck, Papier, Verzeichniss gratis u. franco v. **Felix Siegel,** Leipzig, Dörrienstr. 1.

Jedes Heft 28 Abbild. = 17 kr. | 5 Hefte 1.40 M = 65 kr.



3 Hefte 17 Kop. = 28 A | 4 Hefte 65 Kop. = 1 M 10 A
Jed. Heft auch einz. zu bez. 28 A = 45 kr. = 45 Kop.
F. Simon, Abtheilung für [illegible] Unterricht, **Berlin SW. 48.**

Tricot-Stoffe, Tricot-Tuche
in Wolle, Wolle und Seide.
Normal- und Reform-Stoffe und Unterkleider
Strümpfe, Hosen, Jacken, Shawls, Cravatten etc.
Herren-Tricot-Jaquets
à M. 10 M. 12 M. 15 à M. 18 und M. 20.
Radfahrer-Anzüge
in allen Farben und Dessins à M. 18 bis M. 30.
Muster gratis und franko.
Aug. Juncker, Leipzig.

Rich. Nanne, Dresden-A.,
Falkenstr. 10.
Fabrik v. Krankenfahrstühlen f. Gelähmte u. Leidende, Bade-Stühle, Universalstühle [illegible] Tragstühle, Betttische, Leseputte, Bett- u. Sopha-Klapptischen [illegible] Katalog gratis.



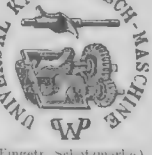
Heinrich Lanz
Mannheim.
Arbeiterzahl 1100.



Alle Grossen
Hochdruck- und Compound-Locomobilen.
Kataloge gratis. Vollste Garantie für unübertroffene Leistung.

L. Jacob.
Instrumenten-Fabrik
Stuttgart.
[illegible] Vorzugs-
Zithern.
Hauptvorzüge: **schöner, voller Ton.** Reinheit des Grundtons, [illegible] sparbarkeit **feinste, solideste Arbeit unter Garantie** mit [illegible] Besaitung. [illegible] 40 50 60 70 80 90 100 M., Saiten à Mk. 1.00.
Beste Zitherstaiten mit Seide und Stahl. Grosses Lager in allen sonstigen **Musikinstrumenten** u. zu. bester Qualität zu [illegible] Umtausch gestattet. Illustrirte Preiscourant gratis und franko.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin u. London.



(Eingetr. Schutzmarke.)

für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.	für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Echte Briefmarken! Billig! [illegible] Acquat 30 Pf 5 Angol. 40 Pf. Argent. 25 Pf. 4 Alor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bahn. [illegible] 25 Pf. 6 Brasil. 10 Pf. 6 Bulgar 25 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costarica 50 Pf. 5 Cuba 50 Pf. 4 Canada 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Holland 10 Pf. 4 Guatem. 35 Pf. 2 Helena 40 Pf. 5 Ital. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Mexp. 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritt. 40 Pf. 6 Merie 40 Pf. 5 Monac. 25 Pf. 4 Mündl. 10 Pf. 6 N. Seel. 25 Pf. 7 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Perl. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 15 Pf. 6 Queensl. 40 Pf. 16 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 5 Siam 50 Pf. 50 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 40 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 4 Wirt. 25 Pf. 4 Westcoast. 45 Pf. [illegible] alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **F. Hayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 108** [illegible] Johannisstr. 47.



Preiscourante franko.
Violinen, Zithern
[illegible] alle [illegible] Meister [illegible] Instrumente, [illegible] echte alte Schule [illegible]
Meistergeigen, Cellos etc.
[illegible] Deutschland [illegible] Kunder Ref. und. d. cont. [illegible]
Zahlungserleichterung
Hamma & Co.,
[illegible] Filiale
Stuttgart.

Tragbare Carbonnatron-Oefen



[illegible] Schwerkraft [illegible] [illegible] Abtheil. A: [illegible] Marke. Abtheil. B: [illegible] bewohnte Räume. Preis à Pc. [illegible] M. Muster [illegible] [illegible] „Nieske Company". Carbon Natron-Heiz-Ofen.
Alwin Nieske, Dresden

Dr. med. Lahmann's Reform-Baumwoll-Unterkleidung.
Vereinigt die Vorzüge der Wolle ohne deren Nachtheile. — Verhindert die Verunreinigung der Haut und vermindert die Erkaltungsgefahr.



Unter der Bezeichnung „Reform-Baumwollkleidung System Dr. Lahmann" sind [illegible] Unterkleidungen [illegible] mit Rücksicht auf Billigkeit bei [illegible] Solidität angeboten, welche meinen Anforderungen an eine hygienische Unterkleidung in keiner Weise entsprechen. Ich mache daher darauf aufmerksam, daß nur Anerkennung Reform-Baumwoll-Unterkleidung [illegible] Fabrik von **H. Heinzelmann, Reutlingen,** *einzig* berechtigt ist. Jedes Stück ist mit einer Aechtheitsurkunde und meinem Namenszug, sowie Fabrikstempel versehen.

Dr. Lahmann.

Direkt wirkende Patent-Dampframmen
Dampframmen mit endloser Kette
Dampframmen mit rücklaufender Kette



Centrifugal-pumpen



Locomobilen



in allen gangbaren Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Hamburg.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

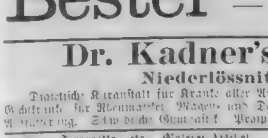
feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Dr. Kadner's Sanatorium,
Niederlössnitz bei Dresden.
Diätetische Kuranstalt für Kranke aller Art. Einzelne Kuren. Karen für Diabetiker und Gichtkranke, für Rheumatiker, Magen- und Darmleidende, Blutarme, Nervenkranke, Entfettung. Massage. Elektrische Curmittel. Prospecte franko und gratis.

Ohr-, Terrorette- etc.- Kinderen-Artikel. Illustr. Preisl. etc. **G. A. Noll, Halle a. S.**

Trotz erhöhter Branntweinsteuer
noch zu alten Preisen.



Bester Jagdkorn, Fürst Bismarck 2 M. Alt. Kloster-Doppel-Korn, sehr fein, 1½ M. Alter Kloster-Korn, rein, 1 M. Ganz Alter Korn, passend für Gout, 1¼ M. Fein. Nordhäuser Getreide-Kümmel, 1¼ M. Hof. holl. Genever delikat. Leinen-Pflege, 1½ M. Alles in Flaschen oder Gebinde, verpackt frei Bahnhof oder Gasthaus. Versand gegen Nachnahme oder Einsendung.

Die Klosterbrennerei
in Kloster Walkenried
bei Nordhausen a. Harz.

Preisliste über 2 Seiten 4 Pfg.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen Reinheit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a/Rhein.

Für Raucher!
Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheitspfeife.



Preise gekrönt.

Von Aerzten u. Sachverständigen als d. wirkl. vollkommenste Tabakpfeife empfohlen, in neuerer Zeit unter ähnl. oder gleichem Titel
„Gesundheitspfeife"
in lockerlichter Weise nachgeahmt, erzielt durch eine eingesetzte, mit Oel haltbar imprägnirte Rauchpatrone giftfreies u. reinliches Rauchen, ohne dem Tabakrauch die ihm eigenen unschädlichen, wohlschmeckenden Bestandtheile zu benehmen. Stark riechender, klebrig. Pfeifenschmutz ganz vermied. Haltbarmachung und mit Ersatzrohr. Citaten belieb. man unter L. P. 773 an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Magdeburg,** einzusenden

Lange Ahorn elegant M 2.50, echt Weichsel lang M 4.50, lang M 4.00, kurze **Jagdpfeife** M 2.00 gegen Nachn. oder Briefmarken. Prospekt u. vollständige illustrirte Preisliste gratis u. frko. Wiederverkäufer in jedem Ort gesucht.
Wilh. Imhoff in Cassel (Gemeinschaftsan).

Eicke's
selbstthätige pat.
Kaffee-Maschine,
die **bequemste** u. **beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffeersparnis** bald bezahlt macht. Preisl. u. Prosp. gratis u. franko.
H. Eicke, Berlin W., Friedrichstr. 67.

Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmalzgasse 33.
Strafsen-Fabrik-Laterne, Schutz- und Reflexspiegel, Rund-Brillant für Zimmer v. M 50 an. Patentirte Kopfstützen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen.
Illustrirte Preisliste gratis.

Handels-Institut
Longchamp, Ouchy, Lausanne.
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span Sprache. Vorber. f. eim. Militär- u. Schulex. mel. Abit. Ex
Dr. Georgens, Dir.

Höheres Mädchen-Institut
Villa Valida, Gandersheim a. Harz.
Gründl. Ausb. i. d. Wissenschaften u. Haushalt. Knabader (Beste Referenzen.)

Repräsentantin-Gesuch
Gute Erscheinung. Junge Dame in guter Residenzstadt Mitteldeutschlands wohnend, **sucht** für 15. November resp. 1. Dezember d. J. **zu ihrer Gesellschaft und als Repräsentantin eine seingebildete Dame in gesetzten Jahren.** Nur solche Bewerb. können wollen ihren Lebenslauf nebst Photographie einsenden, welche bei Nichtpassen binnen 8 Tagen retournirt wird und wird gut honorirt bewirtet. Gefl. Anerbieten unter L. P. 773 an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Magdeburg,** einzusenden

Damen finden dauernde Aufnahme b. Spezialitäten in Toilette gegen Ab. unt. C. O. 12389 bef. **Rudolf Mosse, Halle a. Saale.**

Trunksucht
heile ich durch mein bereits 40 Jahre mit bestem Erfolge bewährtes Mittel, welches ich auf Verlangen unter gerichtlich geprüfte und erhärtete Zeugnisse. **Reinhold Reglaff,** Fabrikant in **Dresden 10.**



Pretiosa Caramellen
Husten-, Heiserkeit, Catarrh etc. gegen Magenleiden
von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,**
Polytechn. 44. **Versandgeschäft u. Laboratorium,** bedient in Privat- u. Hotel-Einrichtungen. Konservirung voller Form und Schönheit der Blüthen. Kart. 12 M. Gute Imitation ist Nachahmung und gesetzl. verfolgt. Prospekt gratis und postl. unt. Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Näh. u. Prospekt gratis. 10 Pf. Porto Discretion gesichert.

Auf 8 Fach-Ausstellungen höchst prämiirt!
= Deutscher =
Wermuthwein
von **Otto Maul, Leipzig.**
Gr. Globus 6 **Magen- u. Nervenleiden** von **med. Autor.** aufs beste empf. bewährt und billigster **Frühstückwein** von mildem angenehmem, aromatischem Geschmack. Preisl. mit Zeugn. gratis. Muster- und Versuchsfl. 3 Fl. M. 5.—, 6 Fl. M. 9.—, 12 Fl. M. 16.—. **Wiederverkäufern und Exporteuren** unter Bedingung. Prospekt etc. gratis u. franko.



Glasen-Nachtlichte,
anerkannt Garantie 8 Tage brennend, eigene Marke „Accurat" Nr. 1 und Nr. 2 für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung"
Ueberall vorrätig.

Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Säfteverderbnis, Frauenkrankheiten etc. Mässige Preise. Prospekte frei.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstraße 8.

Neueste Schrift: **Dr. Kles' Diätetische Kuren,** nebst Grösten- und über Schrothsche Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 M. durch jede Buchhandlung sowie direkt.

Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — In **Sten** Versandjahre **1888** wurden versendet:
741939 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Bezugsbedingungen mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
Brief- und Telegramm-Adresse: „Kronenquelle Salzbrunn".

Neue Winterstation
Grand Hotel & Pension Locarno.
zwischen Gotthardbahn u. Schiffsstation
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland — Lago Maggiore.
Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.
Prachtvolle Lage. Prachtvolles Haus
= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =
Lift Bader Traubenkur **Ball,** Eigentümer

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Duhr & Cie.
Gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse bester Lagen. Preisverzeichnis durch das **Central-Bureau** in **Trier** a. d. Mosel.



Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27. rue Rambuteau.**



Schönheit der Zähne
KALODONT
Neue amerikanische
GLYCERIN-ZAHN-CRÊME
(sanitätsbehördlich geprüft)
das beste Zahn- u. Mundreinigungsmittel
in Tuben **65 Pfg.** per Stück.
Zu haben in
Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Dépôt für Norddeutschland:
J. D. Riedel, Berlin N.
für Süddeutschland:
Louis Duvernoy, Stuttgart.

BEETHAM'S GLYCERINE CUCUMBER
Macht die Haut weich glatt u. weiss, entfernt sämtliche und verhütet Runke, Sonnenbrand, Sommersp. etc. u. schützt die Haut gegen die Einflüsse der Sonne, Wind od. hartem Wasser mehr effektiv, als jede andere Präparation und sollte bei keiner auf die Schönheit ihrer Gesichtsfarbe bedachten Dame fehlen. Unschätzbar in jeder Saison, um die Haut weich u. lauhont zu erhalten. Vollkommen unschädl. Man hüte sich vor schlecht Nachahmungen. Beetham's Mittel ist allein echt. Bei allen Apothekern und Parfümeuren zu haben. Adresse: Laboratorium: **M. Beetham & Son. Pharmaceuten, Cheltenham, England.** General-Depot für Deutschland, Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathausstr. 13. Agent für Berlin: Gust. Luise, Kgl. Hofhef., Berlin W., Jägerstr. 46. Dresden: **Paul Heinrich,** Prageranstrasse 12. **J. Grolich** in Brünn f. Oesterr.

Prämiirt Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.
Burks Arzneiweine



In Flaschen à ca. 100 Gr. — 200 „ — 700 „ Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, **Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende** diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burks China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50
Zu haben in den Apotheken Deutschlands
und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich:
„Burks Pepsin-Wein",
„Burks China-Malvasier"
etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

Apoth. Rich. Brandt's
Schweizerpillen
seit über 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. Erprobt von:

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin,
„ „ von Gietl, München (†),
„ „ Reclam, Leipzig (†),
„ „ v. Ausbaum, München,
„ „ Hertz, Amsterdam,
„ „ v. Korczynski, Krakau,
„ „ Brandt, Klausenburg,
Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (†),
„ „ L. Scanzoni, Würzburg,
„ „ C. Witt, Kopenhagen,
„ „ Zdekauer, St. Petersburg,
„ Dr. Soederstädt, Kasan,
„ „ Lambl, Warschau,
„ „ Forster, Birmingham,



bei Störungen in den Unterleibsorganen,
Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Beschwerden, wie **Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit** u. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihres milden Verlaufs auch von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen Bitterwässern, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

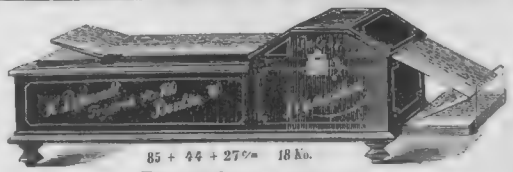
Man schütze sich beim Ankaufe

vor nachgeahmten Präparaten, indem man in den Apotheken stets nur **echte Apotheker Richard Brandt'sche** Schweizerpillen (Preis pro Schachtel mit Gebrauchsanweisung M. 1) verlangt und darauf sieht, dass jede Schachtel Brandt'sche Schweizerpillen mit dem weissen Kreuze in rothem Felde und den Namenszug Rich. Brandt trägt. — Da nun [illegible] Schweizerpillen [illegible] Pillen [illegible] Brandt'schen Schweizerpillen haben, mit dem [illegible] nicht auf der obigen Weise [illegible] Präparat [illegible] Pillen [illegible] Stiege, Moschusgarbe, Aloe, Absinth, Bitterklee, Gentian.

Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Deutschlands zu haben, z. B. in **Aachen:** [illegible] Apotheke; **Berlin:** [illegible] Apotheke, Friedrichstraße 190, Viktoria-Apotheke, Kreuz-Apotheke, Hof-Apotheke; **Breslau:** Krämer'sche Apotheke; **Chemnitz:** Neue Apotheke; **Danzig:** Apotheke z. [illegible]; **Dresden:** [illegible] Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke; **Görlitz:** Strauss'sche Apotheke; **Halle a. S.:** [illegible] Apotheke; **Hamburg:** Hafen-Apotheke, Neue Reichen Kinderlautern; [illegible] Apotheke, **Kiel:** Alte Rats-Apotheke; **Köln:** Engel-Apotheke; **Königsberg i. Pr.:** [illegible] Apotheke; **Leipzig:** Alters-Apotheke; **Lübeck:** Sonnen-Apotheke; **Magdeburg:** Löwen-Apotheke; **Wien:** Apotheke zur Barmherzigkeit; **Budapest:** Apotheke zum Engel; **Prag:** Mohren-Apotheke. — **Schweiz:** in Genf: Pharmacie Sautter. **Für Amerika:** Frankfurter Schweizerpillen Co., New-York, Chemical Board Street and Broadway.

Fürs Haus.

Wer seinen Abonnentenkreis erweitern will, inserire in der in Deutschland verbreitetsten Familienzeitung „Fürs Haus" (Dresden). Insertionspreis 1 ₰. Für Beilagen von 10 000 Exemplaren rc. 3 ₰. Abonnement vierteljährlich 1 ₰. Probenummer gratis.

Neu!  Neu!

85 + 44 + 27½ 18 Ko.

Pianophon, Drehklavier.

Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne von Stahl.

Die Hauptvorzüglichkeit ist dem Gehör bei mich Werk liegt in diesen Instrumenten von allem Anderartigen weit weg gelegt. **Pianophon,** vollständigster Klavierton in 54 Tasten, in Orientalnuss fournirt, elegant ausgestattet, piano, crescendo, forte spielbar. **Melodiopan,** vollständigste Harmoniumtöne, steht das theuerste Harmonium und Tischorgel, elegant ausgestattet, piano und forte spielbar. Zu beiden Instrumenten gehören Noten aus Leinwand, welche sich beim Spielen von selbst zusammenlegen in kurzer und ganzer Ausführung. Jedes Instrument spielt 25.

Preis **Pianophon** . . . . . **120 Mark. Noten à Meter 1 Mark.**
Preis **Melodiopan 30** lang **40** Mark **73** lang **60** Mark. **Noten à Meter 1 Mark.**

Versand nur gegen Cassa. Notenverzeichniss illustrirter Katalog aller neueren Musikwerk und musikalischen Instrument gratis und franko.

H. Behrendt
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export, Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Badeöfen mit regulirbarer Feuerung
zum Patent angemeldet.
Badewannen, Badeöfen, Douche-Apparate, Eisschränke, Zimmeröfen, Bidets rc.
bei so billiger Ausführung wie Garantie



Moosdorf & Hochhäusler, Kommandantstr. 60.
Illustr. Preisbuch gratis und franko.

Garantie-Seidenstoffe
direkt ausderFabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.



also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

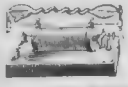


ist die **Illustrirte Frauen-Zeitung.**

Dieselbe bringt jährlich 24 Moden-, 28 Unterhaltungs-Nummern und mindestens 28 Beiblätter, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt ganze Novellen, einen vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Badern regelmäßige Mittheilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirthschaftliches, Gärtnerei und Vieles, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und 9 Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 75 Artikel mit über 300 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 2000 jährlich hinreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, nicht halb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen, dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummer gratis und franko durch die Expedition, Berlin S., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

Elektrisirmaschinen,



Induktions-Apparate, Telegraphen, elektr. Glocken, galvanische Elemente, isol. kupferdraht, elektr. Motoren.
En gros und en detail
Preisliste gratis
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg, Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers.

Hufeisen-Stollen
PATENT NEUSS
Alleinige Fabrikanten
H H
LEONHARDT & Co
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.



stets scharf! Kraftcentrirt und gleich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preisbuch mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
die versendet jedes Maass à m pro Saison-Auftrag Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für alle Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Aufsehen erregend und von unschätzbarem Werte für jeden Kaufmann ist mein **neues Kurz-System für die dopp. Ital. Buchführung,** wonach Bücher **stets à jour** und jeden Tag der **augenblickliche Geschäftsstand** zu ersehen. **Monatsbilanz** schon am **ersten Tage** des neuen Monats fertig. Kann **Jeden Tag** eingeführt werden, **ohne** die bisher gebrauchten Bücher zu verändern. Ausführliche Anleitung in praktischster Form gegen vorherige Einsendung von 6.00 Mark.*)

Die Inventur-Schluss-Bilanz sofort exakt herzustellen ist für alle Industrielle von höchster Wichtigkeit. Meine allein praktische Anleitung hierzu nach dem System der dopp. ital. Buchführung, **verbunden mit besonderen interessanten Winken,** nur 2.50 Mark.*)

Für Gross-Industrie und Fabrikgeschäfte offerire ferner: **Spezialfälle** mit besonderer Rücksichtnahme auf die **erleichterte** und **übersichtlichere** Bearbeitung des **Fabrikations-Conto** und des **Lohn-Conto. Ueberraschende Vorteile.** 3.50 Mark.*)

Für Aktien-Gesellschaften habe ich weiter noch ein Werk ausgearbeitet, welches mit **Gründungs-** resp. **Ursprungs-Bilanz** beginnend bei 1 Million Aktien-Kapital mit **Abschluss** und **Verteilung** von Dividende Tantième und Reservefonds endet. Sehr wertvoll für Aufsichtsrat, Direktorium und Hauptbuchhalter, sowie für alle an Generalversammlungen Beteiligte. Preis 6.00 Mark.*)

Das Geheimbuch entspricht nur in sehr seltenen Fällen dem ursprünglichen Zwecke der **thatsächlichen Geheimhaltung** der **Vermögenslage.** Bei meiner Behandlung des Geheimbuches geht trotzdem in **Hauptbuche** ausser den Kapital-Conti **sämtliche andere** Conti enthalten sind die **Bilanz nicht** aus dem **letzteren,** sondern **nur** aus dem **Geheimbuche** hervorgeht und bleibt selbst der gewandteste Buchhalter **ohne Einsicht** in das Geheimbuch über die Sach des **Hauptbuches** vollständig im **unklaren.** Anweis. hierzu 6.00 Mark.*)

Alle 5 Werke zusammen 20.00 Mark nur gegen vorherige Einsendung des Betrages. Ansichtssendungen können **nicht erfolgen.**

Paul Stock, Selbstverlag. **Schweidnitz,** Preuss. Schlesien.

VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt **innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.**

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Abtheilung: Kinder-Confection.

Unser Preisverzeichniss über Kinder-Garderobe, welches eine sehr reiche Auswahl enthält, versenden wir **unberechnet und portofrei.**

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Tricot-Kinderkleider.



Nr. 228. Nr. 229.

Nr. 228. **Kleid,** ganz aus Tricot gefertigt. Vorne mit bordeaux. Taille mit 8 kleinen Falten gelegt und vorne mit passender Façonnaht, um die Taille schmales Band. **Blusenärmel.**
Grösse 0 1 2 3
M. 8.50. 9.50. 10.75. 12.—

Nr. 229. **Tricotkleid,** ganz aus Tricot gefertigt, Taille mit Falten, Rock a Taille mit Stickerei verziert. Vorr. königsblau.
Grösse 1 2 3
M. 10.— 11.— 12.50.

Tricot-Knabenanzüge.

Diese Tricot-Anzüge sind so praktisch und kleidsam, dass sie sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen. Wir führen nur Anzüge aus besten, haltbaren Stoffen und bemerken, dass die nachstehenden sich besonders zum Tragen in der kälteren Jahreszeit eignen.

Grösse: 1 2 3 4 5 6 7
Für ein Alter von: 2 3—4 5—6 7—8 9—10 11 12 Jahren.



Hugo. Reinhold.

Reinhold. hochelegant kleidsamer Anzug v. bestem, gestreiften Tricot. Matrosenkragen aus gut. Seidenplüsch m. Schnur besetzt. Vorr.: modefarben m. braun gestreift u. marine m. grau gestreift.
Grösse: 1 2 3 4
M. 10.25. 11.75. 13.25. 14.75.
Grösse: 5 6 7
M. 16.25. 17.75. 19.25.
Schottenmütze hierzu . M. 2.—

Hugo, zweireihige Jacke, h. z. Hals geschlossen, m. Matrosenkragen. Sehr praktischer u. haltbarer Anzug v. vorzügl. Qual. aus bestem, marinefarbig. Wintertricot. Jacke u. Beinkleid m. leichten rothen Tricot gefüttert.
Gr.: 2 3 4 5 6 7
M. 12.50. 14.— 15.50. 17.— 18.50. 20.—
Mütze hierzu . M. 2.—

Ewald, gestreifter Blusenanzug, hoch geschlossen, mit Matrosenkragen, vorn herunter Blende. Blusenärmel. Kragen u. Blende m. Zierstich gestickt. Vorr.: einfarbig marine Beinkleid m. Bluse in marine m. graumel. Streifen.
Gr.: 1 2 3 4 5
M. 8.75. 10.25. 11.75. 13.25. 14.75.
Mütze hierzu . . . M. 2.25.

Ludwig, Blusenanzug, hoch z. Hals geschlossen, v. sehr gutem, stark. Wintertricot. Bluse vorn herunter geschlossen, Matrosenkragen, Blusenärmel. Vorräthig nur marine.
Gr.: 2 3 4 5 6
M. 10.25. 11.75. 13.25. 14.75. 16.25.
Mütze hierzu . . . . M. 1.50



Ludwig. Ewald.

Tricot-Kinderkleider.



Nr. 220. Nr. 221.

Nr. 220. **Babykleid,** ganz aus Tricot gefertigt und mit Zierstich sehr hübsch garnirt. Vorräthig: hellblau und hochroth.
Grösse: 0 1
M. 8.— 8.50.

Nr. 221. **Elegantes Faltenkleid** für **Knaben,** ganz aus Tricot gefertigt. Taille mit langem Umschlag und modernen Faltenweste, ganz wie Taille eine Seite gelegt. Vorräthig: marine mit roth. Weste und braun mit hellbrauner Weste.
Grösse: 1 2
M. 11.50. 12.50.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 5.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Der nächste Hauslehrer Harrys war ein französischer Abbé. Warum der fortkam, weiß ich nicht mehr. Später erinnere ich mich nur noch eines hervorragenden Exemplars, das übrigens die Reihe von Harrys Hofmeistern abschloß — ein Deutschböhme war's, mit Namen Ewald Finke.

Er hieß eigentlich gar nicht Ewald, sondern Michael, aber er nannte sich so, weil es ihm besser gefiel. Er hatte im Ausland studirt, was den Leuten bei uns immer imponirt, und wie man Onkel Karl mitteilte, hatte er sich in Leipzig durch hervorragende literarische Leistungen bereits einen Namen erworben. Eine Hauslehrerstelle suchte er nur, um sich für kurze Zeit von den Strapazen einer übermäßigen geistigen Thätigkeit zeitweilig auszuruhen. Im übrigen, so schloß das von einer hervorragenden professorlichen Autorität herrührende Schreiben, würde es der Herr Baron ja selbst



Photographisch aufgenommen von Wunderlich & Eysenstein in Tarasp.

Berchtesgaden. (Siehe Seite 99.)

sogleich wahrnehmen, daß er es hier mit einer bedeutenden, genialen Natur zu thun habe, der gegenüber man immerhin verpflichtet sei, über gewisse, im ersten Moment vielleicht etwas störende Eigentümlichkeiten hinwegzusehen. Onkel Karl schrieb sofort zurück, störende Eigentümlichkeiten kämen hier nicht in Betracht, er eröffne dem neuen Hauslehrer den unbeschränktesten Kredit von Nachsicht. So sehr interessire er sich sogar um das ihm in Aussicht gestellte Kraftgenie, daß er seinen Aufenthalt in Komaritz von drei Tagen, wie er ursprünglich beabsichtigt, auf vierzehn Tage ausdehnte, nur um die Ankunft des neuen Hofmeisters abzuwarten.

Wer die krankhafte Rastlosigkeit meines Onkels kennt, der kann sich's beiläufig vorstellen, mit welchen Annehmlichkeiten für seine Hausgenossen sein verlängerter Aufenthalt in Komaritz verbunden war.

Da er durchaus nicht wußte, wie er seine Zeit totschlagen sollte, verfiel er schließlich auf den Gedanken, sie totzuschießen, und da die Jagdsaison noch nicht angefangen hatte, feuerte er eine unzählige Menge Kugeln auf Schmetterlinge ab. Wir sahen sie im Garten massenweise tot zwischen den Blumen liegen, kleine, formlose, verschrumpfte Dinger, die eigentlich nichts mehr waren als ein bißchen farbiger Staub. Wenn er dieses Zeitvertreibs müde geworden, setzte er sich ans Klavier, wo er dann immer dasselbe larmoyante Musikstück spielte, unsicher nach den Tönen tappend und sie krampfhaft festhaltend, wenn er ihrer habhaft geworden war.

Harry machte mir weis, er spiele den toten Schmetterlingen einen Trauermarsch. Ich hielt denselben für seine eigene Komposition. Dies war nicht der Fall und das Stück kein Trauermarsch, sondern eine Polonaise: „Der letzte Gedanke des Grafen Ogiusky", der sich nach Aufzeichnung dieses Musikstücks umgebracht haben soll.

Endlich erschien Herr Finke. Er war ein großer, bartloser junger Mann mit kurzgeschorenem Haupt und einem gelben Gesicht, das nach allen Seiten mit vernarbten Säbelwunden geziert war, mit einem großen, rebseligen und gefräßigen Mund, einer spitzigen Nase, deren Flügel herausfordernde und trittelnde Spottlust verrieten, und starren schwarzen Augen, die durch ein Paar runder Brillengläser nur genau das sahen, was sie sehen wollten. Sein Auftreten drückte schrankenlose Selbstzufriedenheit aus.

Der Empfang, den ihm Onkel Karl bereitete und welchem ich beiwohnte, war großartig.

„Treten Sie ein," rief er ihm zu, indem er ihm mit ausgestreckter Hand entgegen ging, „die Pforten meines Hauses stehen Ihnen offen! Ich hege eine Vorliebe für große Naturen, welche sich in die Schranken des Hergebrachten nicht hineinfügen können. Les conventions sont un soutien pour les hommes ordinaires, un baillon pour les gens de génie!"

Herr Finke erwiderte diese Anrede nur mit hochmütigem Kopfnicken und schüttelte die Hand meines Onkels, als ob er ihm damit eine Gnade erwiese. Wie ich bald merkte, verstand er kein Wort französisch, weshalb das schöne Citat an ihm verschwendet war.

Onkel Karl hatte offenbar ein wenig zu weit ausgeholt, um ihm ein Kompliment an den Kopf zu werfen. Das zu weite Ausholen soll auch heute, wo Onkel Karl im österreichischen Reichsrat sitzt, sein ausgemachter Fehler sein, weshalb er jedesmal, wenn er sich zum Reden meldet, der auf der Tagesordnung stehenden Frage über den Kopf schießt.

Der erste Beweis, welchen Herr Finke von seiner hervorragenden Genialität lieferte, war, daß er sein großes Gepäck auf der langen Reise von Leipzig bis zu uns irgendwo unterwegs verlor hatte. Er brachte nichts mit als ein paar Papiere und einen kleinen Handkoffer, dessen Inhalt, wie mir Harry heimlich mitteilte, aus einem Bündel Schriften bestand und aus einer Anzahl schöner Porzellanpfeifen, welche alle mit prachtvollen gemalten Wappen verziert waren. Nebstbei sei nur noch erwähnt, daß trotz vielfachen und weitläufigen Herumtelegraphirens und Korrespondirens, das „große Gepäck" Herrn Ewald Finkes nie zum Vorschein kam.

Onkel Karl stellte dem „Genie" zugleich mit seiner Nachsicht auch seine ganze Garderobe zur Verfügung. Herr Finke wählte sich daraus einen grünverbrämten Jagdrock und ein paar Kappenstiefel mit Sporen. Durch Blasius, den alten Kammerdiener, erfuhren wir, daß er, ehe er sich zum Jagdrock entschlossen, eine alte, goldgestickte Kammerherrnuniform anprobirt, dieselbe aber, nachdem er sich darin eine Weile wohlgefällig im Spiegel betrachtet, mit dem Ausruf: „Schnöde Bedientenlivree!" von sich heruntergerissen und auf die Erde geschleudert habe. Blasius konnte das „Genie" von Anfang an nicht leiden. Er habe schon sehr große Herren bedient, sagte er, einen Gesandten und einmal sogar einen Erzbischof, eine hochmütigere Mannsperson wie dieser Hauslehrer sei ihm jedoch nie begegnet.

Nachdem sich Herr Finke mit Speise und Trank gestärkt, forderte ihn Onkel Karl auf, einen „Gang" mit ihm zu machen.

Sie zogen beide die Fechthandschuhe an, reckten die Drahtmasken vor und fochten mit großem Eifer und geringen Unterbrechungen mehrere Stunden lang. Onkel Karl konstatirte, daß Herr Finke ein ausgezeichneter Fechter sei. Zu Ende der Waffenübung drückte er dem jungen Mann die Hand. Hierauf setzte er sich an seinen Schreibtisch, um dem Professor, welcher ihm Herrn Finke empfohlen, in einem kurzen, kräftigen Schreiben für den neuen, interessanten Hausgenossen zu danken, worauf er noch denselben Abend von Komaritz abreiste.

Herr Finke verblieb im ganzen drei Wochen in Komaritz, lieferte aber freilich in dieser kurzen Zeitspanne an Beweisen zügelloser Genialität Anerkennungswertes. Er war vollständig rücksichtslos und durchaus ungenirt, nahm sich immer das beste Stück aus der Schüssel und, wenn es wenig gab, gleich zwei, er widersprach stets jedem Menschen, mochte er sagen, was er wollte, wodurch er auch den Friedliebendsten zum Streite zwang. Hatte er ihn einmal so weit gebracht, so ließ er ihn nicht mehr zu Wort kommen, sondern dozirte in einer lauten, frechen Stimme, sich häufig durch wegwerfendes Gelächter unterbrechend, so lange darauf los, bis der Gegner aus Müdigkeit oder Langeweile nachgab, worauf Herr Finke dann in hellem Kriegsjubel ausrief:

„Ja, ja, mit mir ist nicht gut Kirschen essen, mit mir muß man logisch sein, ich führe scharfe Klingen, lasse nichts durchgehen!"

Onkel Paul äußerte sich einmal über ihn: „Er spuckt auf die Welt und die umliegenden Ortschaften." Hierauf setzte er achselzuckend hinzu: „Er ist ein Kind seiner Zeit; es ist möglich, daß er sich noch einmal eine Stellung in der Welt erschimpft, wenn er nämlich nicht früher an Größenwahn zu Grunde geht."

Das Bündel Schriften in seinem Handkoffer war das Manuskript zu einem großen Werk — es hieß: „Leitfaden der modernen Demokratie, oder, wie man es machen muß."

Obzwar er das ganze weibliche Geschlecht verachtete, ausnahmslos — er bildete sich etwas darauf ein, fast als ob er der erste gewesen wäre — so las er doch in Ermanglung eines würdigeren Publikums jeden Abend nach dem Souper Mademoiselle Dorval einen Abschnitt aus seinem Leitfaden vor, Mademoiselle nannte es ein Rezept aus seinem politischen Kochbuch. Von Zeit zu Zeit unterbrach er sich, um laut über seine eigenen sarkastischen Stilwendungen zu lachen oder irgend eine Stelle anzustreichen. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Das wird Epoche machen!"

Er war davon überzeugt. Er rauchte alle Tage aus einer andern seiner heraldischen Pfeifen und lenkte unsere Aufmerksamkeit jedesmal von neuem auf die zierliche Ausführung des Wappens, mit welchem der Pfeifenkopf geschmückt war. Er sprach mit großer Vorliebe von seinen aristokratischen Freunden im Ausland, wobei er ihrer jedoch stets mit der wegwerfendsten Ueberlegenheit als gutmütiger Schafsköpfe Erwähnung that und sich weitläufig über die Artigkeiten ausbreitete, welche sie ihm erwiesen hatten.

Manchmal hatte er inmitten einer Mahlzeit, gewöhnlich beim Abendessen, eine besondere Anwandlung von Genialität. Er wurde — bei ihm ein beunruhigendes Symptom — sehr schweigsam, sprang dann auf, schob seinen Teller weg, holte ein Tintenfaß, Feder und Papier, setzte alles auf den Tisch hin und machte sich daran, irgend etwas niederzukritzeln. Wenn er fertig war, schüttelte er selbst zumeist den Kopf zu seinem Aufsatz und murmelte: „Noch nicht ausgereift!" Das Resultat seiner literarischen Improvisationen belief sich gewöhnlich nur auf sehr viele Tintenklexe am Tischtuch.

Seine Stunden soll er merkwürdigerweise gut gegeben haben bis zu dem Tage, wo er seine Lehrthätigkeit plötzlich einstellte und zwar unter dem Vorwand, er habe Kopfschmerzen von zu viel neuen Gedanken.

Denselben Tag machten sich auch einige andere Veränderungen an ihm bemerkbar. Sein immer außergewöhnlich starker Appetit artete beängstigend aus, seine unermüdliche Redseligkeit hingegen war gänzlich verschwunden. Wenn er mit dem Kauen fertig war, saß er mit beiden Ellenbogen auf dem Tisch, den Kopf zwischen den Händen, regungslos da und stierte stumm vor sich hin.

Den nächsten Tag erschien er gar nicht mehr bei den Mahlzeiten. Am Abend es mochte so etwa gegen zehn Uhr sein, wir waren alle im Begriff, uns aus dem ebenerdigen Wohnzimmer in unsere Schlafstuben zurückzuziehen, als Blasius zu uns trat und uns mit zitternden Lippen und kreideweißem Gesicht erzählte, mit Herrn Finke sei's nicht ganz richtig, er säße im Blockhaus drüben vor seinem Koffer und verbrenne seine Papiere — es seien Liebesbriefe, welche die Kaiserin von Rußland an ihn geschrieben, habe er dem Blasius erklärt. Als dieser ihm aber sein Vorgehen als feuergefährlich verwiesen, sei er auf ihn losgesprungen und habe ihn erdrosseln wollen.

Wir faßten dies keineswegs ernst auf, lachten nur unbändig sowohl über die Prahlerei Herrn Finkes, als über die Angst des alten Blasius und legten uns ruhig zu Bett.

In der Nacht weckte uns Feuerlärm — das Blockhaus stand in Flammen. Wir kleideten uns rasch an und eilten in den Garten hinab. Die Feuergarben strebten zum Himmel gelb und rot, und gegen den effektvollen Flammenhintergrund zeichnete sich eine sehr kuriose Gestalt ab — Herr Finke im Nachthemd, einen mächtigen Kalabreser auf dem Kopf und ein paar riesige Sporen an den nackten Füßen. Majestätisch schritt er den Hügel hinab. Seine Augen waren stier, er hielt eine Reitpeitsche in der Hand.

Blasius, der Verwalter und ein paar Männer aus dem Meierhof kamen auf ihn zu. Ehe sie noch das Wort an ihn gerichtet hatten, deutete er mit der Gerte auf das brennende Haus und rief:

„Ich habe mein Haus eingeäschert, damit kein Unwürdiger nach mir die Stätte betreten möge, die durch meine Wohnhaftigkeit darin geheiligt worden ist. Ich muß fort!"

Die Männer vertraten ihm den Weg.

„Laßt mich, feile Knechte!" herrschte er sie an. „Das Schlachtroß steigt, die Kaiserin harret mein!"

Hinter ihm brannte das Blockhaus und er stand da, großartig, monumental und — im Nachthemd. Es war sehr komisch — wir Kinder fanden es so, bis dahin wenigstens. Dann — nun dann kam eine häßliche Scene; sie mußten ihn festnehmen — wir wendeten uns ab.

Noch von ferne hörten wir das häßliche Toben, Scharren und Schreien.

Dieser letzte effektvolle Beweis zügelloser Genialität bildete den Schluß von Herrn Ewald Finkes Wirksamkeit in Komaritz. Den nächsten Morgen wurde er ins Irrenhaus abgeführt.

Er soll nach ein paar Monaten als geheilt entlassen worden sein und später, wie man uns mitteilte, als Anarchist unter den Sozialdemokraten eine Rolle gespielt haben. Schließlich jedoch muß er zu geregelteren und monarchischen Anschauungen bekehrt worden sein und soll sich vor kurzem dem Reichskanzler als geeigneter Prätendent für den Thron von Bulgarien selbst vorgeschlagen haben. — — —

Onkel Karl aber erholte sich lange nicht von seiner Enttäuschung und entschied sich plötzlich dafür, Harry öffentlich studiren zu lassen, weil er sich davon überzeugt, daß es mit Hofmeistern nun einmal nicht gehe.

Von diesem Zeitpunkt an kehrten die kleinen Leskjewitsch alljährlich nur mehr für die Dauer der Schulferien nach Komaritz zurück.

7.

Wir waren sehr gute Freunde — Harry und ich, das läßt sich nicht leugnen. Wir beichteten einander alle unsere Geheimnisse, wenigstens beichtete ich ihm die meinen, und teilten alle unsere Leckerbissen miteinander. Manchmal spielten wir am Sonntag nachmittag auf Hochzeit, welche Zeremonie stets zu den kurzweiligsten Vermummungen Anlaß gab. Uebrigens waren wir beide längst einig darüber, daß wir früher oder später aus diesem Spiel Ernst machen und einander heiraten würden. Aber als der erste schwarze Schimmer auf Harrys Oberlippe sichtbar wurde, erlahmte unsere gegenseitige Freundschaft. Es mochte wohl um dieselbe Zeit gewesen sein, daß Harry nach Herrn Ewald Finkes ruhmreichem Abgang seine öffentlichen Studien angetreten hatte.

Anfangs kränkte ich mich über die Gleichgiltigkeit, welche Harry mir so plötzlich bezeigte — später tröstete ich mich — und endlich wurde ich ihm untreu.

Anlaß zu diesem Treubruch gab ein Vetter Harrys, der zu den Ferien nach Komaritz kam. Er hieß Lato Graf Treurenberg. Der Name allein schon entzündete meine Phantasie. Kaum war er zwei Tage in Komaritz gewesen, wo ich mich gerade gleichzeitig mit ihm aufhielt, als Hedwig mir mitteilte, sie habe sich in ihn verliebt.

„Ich auch," gab ich ihr darauf zur Antwort. Ich war fest davon überzeugt.

Mein Geständnis gab hierauf Anlaß zu einer hochdramatischen Scene. Hedwig, die bereits öfters in Prag das Theater besucht hatte, lief händeringend in dem Zimmer umher und rief:

„Beide in denselben Menschen . . . beide . . . es ist fürchterlich . . . eine von uns beiden muß zurücktreten, sonst geschieht ein Unglück!"

Ich schlug ihr bescheiden vor, daß ich verzichten wolle.

Sie schrie: „Nein, ein solches Opfer kann ich unmöglich von Dir annehmen — das Schicksal muß zwischen uns beiden entscheiden!"

Hierauf steckten wir eine schwarze und eine weiße Bohne in eine zerbrochene Kaffeekanne ohne Henkel, die wir erst vom Boden heruntergeholt hatten und die Hedwig eine Urne titulirte.

Der entscheidende Moment bereitete mir Herzklopfen. Wir losten mit Papierstreifen, wer zuerst in die Urne greifen solle. Das Los entschied für mich. Ich zog die schwarze Bohne! Der Moment war großartig. Heda warf sich auf ein Sofa und fächelte sich mit ihrem Taschentuch vor freudiger Aufregung eine halbe Stunde lang das Gesicht. Wenn sie die schwarze Bohne gezogen hätte, so hätte sie sich ein Leid angethan, behauptete sie. Dieser Ausspruch verscheuchte sofort meine eigene Verzweiflung — so etwas hätte ich nicht auf mein Gewissen laden mögen!

Heda aber sprach von jenem Tag mit Lato Treurenberg nie mehr, ohne den Kopf auf die Seite zu biegen und schwärmerisch die Augen zu verdrehen, was der junge Mann, nicht ohne ein gewisses Erstaunen an den Tag zu legen, höflich, aber mit einer gutmütigen Gleichgiltigkeit hinnahm, während Harry es nie unterließ, seiner Schwester zuzurufen: „Was hast denn Du nur, Heda? Du machst ja schon wieder ein Gesicht wie die Gans, wenn's blitzt!"

Mein Benehmen gegen Lato veränderte sich nicht. Ich hatte ja die „schwarze Kugel" gezogen. Die Folge davon war, daß zwischen uns beiden bald eine herzliche Freundschaft zu Tage trat.

Es wäre übrigens schwer gewesen, Lato nicht gut zu sein, und bin ich in meinem Leben keinem hübschern, liebenswürdigern jungen Menschen begegnet als ihm.

Er mochte damals etwa siebenzehn Jahre zählen, war sehr groß und hielt sich stets etwas gebückt. Seine Züge waren ungewöhnlich fein geschnitten. Sein Lächeln hatte etwas geradezu Bezauberndes in seinem träumerisch über die ganze Schöpfung hingleitenden Wohlwollen. Aus seinen großen, stets halb verschleierten Augen sprach eine Traurigkeit, die Hedwig veranlaßte, ihn mit Lord Byron zu vergleichen.

Seine Hautfarbe spielte ins Bräunliche, was sonderbar war, da seine Haare durchaus nicht dunkel, sondern hellbraun mit goldenem Glanz um Stirn und Schläfen waren. Er hatte einen zu langen Hals und auch ungewöhnlich lange Arme. Alle seine Sachen, von seinen Kleidern angefangen bis zu seinem Briefpapier und seinem Cigarrettenetui, waren elegant, auch bewies sein ganzes Wesen eine weit über die Komaritzer Verhältnisse hinausgehende Verwöhntheit. Dennoch schien er sich wohl zu fühlen in dem primitiven Nest und legte allen kleinen Uebelständen gegenüber dieselbe freundliche Anspruchslosigkeit an den Tag. Heda, welche jede Gelegenheit, ihn zu bewundern, mit beiden Händen ergriff, unterließ es nie, mich auf seine liebenswürdige Nachsicht aufmerksam zu machen, sonst wäre mir wohl selbe nicht aufgefallen.

Uebrigens verdankte ich Hedwig auch noch so manche andere Aufklärungen über diesen Jüngling, über den sie nicht aufhören konnte, mit stets wachsender Begeisterung zu reden. Unter anderem weihte sie mich in alle seine Familienverhältnisse ein. Seine Mutter war, wie sie mir mitteilte, eine „Mediatisirte". Sie sprach das Wort mit Andacht aus, und als ich ihr gestand, daß ich nicht wisse, was es bedeute, wollte sie in Ohnmacht fallen. Sein Vater war einer der bezauberndsten Kavaliere von Oesterreich. Er lebt übrigens heute noch. Wie es scheint, kann er mit dem Bezaubern gar nicht zu Ende kommen und irrlichtelirt als Witwer von einer amüsanten Hauptstadt zur andern, um sich zu unterhalten und Herzen zu brechen. Das soll nämlich eine ganz besonders kurzweilige Beschäftigung sein, und wenn man sich einmal daran gewöhnt, kann man sie nicht mehr lassen — wie's Opiumessen.

Während er so seine bezaubernden Eigenschaften durch die Welt schillern ließ, hatte er natürlich gar keine Zeit, sich um seinen heranwachsenden Jungen zu kümmern. Der wurde bei Verwandten erzogen, und als es mit dem Lernen immer schlechter ging, schließlich — ich glaube auf Anraten Onkel Karls — bei einem Prager Professor Namens Suwa untergebracht, der einer Art orthopädischer Anstalt für verkrüppelte Privatistengehirne vorstand, wie sich Harry nämlich einmal über ihn vernehmen ließ.

Zu gleicher Zeit mit Lato befanden sich damals noch zwei Fremde in Komaritz — ein zweiter, weitschichtiger Vetter Harrys, und ein Prügeljunge, so eine Art Pseudohofmeister, dem es oblag, Harrys Studien zu fördern, unter der Bedingung, daß er ihm alles spielend beibringen möge.

Den Prügeljungen konnten wir nicht leiden. Er hieß Franz Tschmuchalek und war ein etwa neunzehnjähriger Bursche mit Händen und Füßen wie Schaufeln und einem Gesicht wie ein Topfdeckel, groß und flach und in der Mitte ein Knopf. Er war unausstehlich demütig und sein drittes Wort: „Ja, ich bitt'!" und: „Küss' die Hand!" und trug immer denselben, an den Nähten gelb schimmernden grünen Rock, der, zu eng über der Brust und zu kurz in den Aermeln, seiner Gestalt ein ganz besonders armseliges und verkümmertes Aussehen gab.

Man konnte sich im Verkehr mit ihm einer unangenehmen, gemischten Empfindung von Ungeduld und Mitleid nicht erwehren. Auf ausdrücklichen Befehl meines liberalen Onkels Karl duzten er und Harry einander. Bedeutend unangenehmer als der arme Tschmuchalek berührte uns der bereits erwähnte zweite Vetter Harrys als Hausgenosse.

Er war ein Pole und mochte etwa zwanzig Jahre zählen, hatte ein gelbes Gesicht mit langen, schmalen Augen von japanischem Schnitt, die er unglaublich zu verdrehen verstand, dazu schwarzes Haar, das er alle Tage mit einer Brennschere künstlerisch bearbeitete. Er duftete stets unangenehm stark nach Moschus und trug mit Vorliebe großkarrirte, kurzerhafte Anzüge. Er sprach schlecht deutsch und nur mittelmäßig französisch, behauptete aber, im Chinesischen und Türkischen sehr fest zu sein. Er phantasirte mit großer Bravour die längsten und schwierigsten Klavierpiècen auf der Tischplatte vor sich hin, wobei er häufig die Hände kreuzte und den Kopf schwärmerisch zur Seite geneigt hielt, wollte sich jedoch nie dazu herbeilassen, in Komaritz etwas auf dem Klavier zum besten zu geben, da ihm, wie er behauptete, das Instrument zu schlecht war. Er war immer in Geldverlegenheiten und prahlte unaufhörlich mit dem Glanz seiner Familie. Häufig vergnügte er sich damit, auf herumliegende Papierschnitzel die Zeichnung eines großartigen und romantischen Gebäudes hinzukritzeln, worauf er dann, jedesmal sein Machwerk herumreichend, erklärte, das sei sein polnisches Heim, „unser altes Familienschloß".

Manchmal hatte das Schloß auf seiner Zeichnung zwei Türme, manchmal nur einen. Harry unterließ nie, ihn auf diesen Widerspruch aufmerksam zu machen.

Seine vornehme Herkunft war für ihn ein unerschöpflicher Anlaß selbstgefälliger Betrachtungen, und wurde er nicht müde, auf seine nahe Verwandtschaft mit den verschiedenen europäischen Dynastien anzuspielen. Natürlich erkundigte er sich, als er mich kennen lernte, sofort, was für eine „Geborene" meine Mutter gewesen sei. Dies erzählte mir Heda. Seine Visitenkarten waren mit dem volltönenden Namen: „Le comte Ladislav Othon Fainacky de Chrast-Bambosch" verziert, obzwar er, wie uns Harry anvertraute, keineswegs berechtigt war, den Grafentitel zu führen, und nur der Sohn eines sehr verschuldeten polnischen Ritters war.

Wenn Franz Tschmuchalek Harry fast ebenso widerwärtig war als der „prahlerische Sarmat" — so nannte nämlich Lato zumeist Fainacky, wenn er ihn nicht Monsieur Ostrolenka titulirte — hütete er sich dennoch stets tapfer davor, seine Antipathie gegen den Prügeljungen zu zeigen, behandelte ihn im Gegenteil stets mit der höflichen Geduld, die alle anständigen Menschen einem Verkürzten gegenüber an den Tag legen. Kaum daß er sich gestattete, hinter seinem Rücken irgend eine ungeduldige Bemerkung über ihn zu machen. Seinen Widerwillen gegen den Polen trug er hingegen offen zur Schau. Gewöhnlich nannte er ihn, wenn von ihm die Rede war, „die polnische Einquartierung" und behandelte ihn überhaupt nie wie einen Gast, sondern wie eine Invasion; wo er konnte, spielte er ihm einen Streich. Einmal erinnere ich mich . . . doch ich will es versuchen, einen ganzen Tag aus jener Zeit aufzuzeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gebet.

Von

Johanna Baltz.

(Hiezu das Bild Seite 96.)

Sie hebt den Blick empor vom Andachtsbuche —
Was sie ersehnet, weiß das Herz allein!
Ihr hold Gesicht, umrahmt vom dunkeln Tuche,
Verklärt der Inbrunst frommer Widerschein.
„Du weißt's, was ich mit ganzer Seele suche,
Knie ich vor dir an des Altares Schrein!

„Du weißt's, daß mich die ganze Welt verlassen,
Daß meine Augen müd' vom Weinen sind,
Daß von den Wangen, ach, den thränennassen,
Des Frühlings Rosenrot verweht der Wind!
Du weißt's, o Gott, noch kann ich's selbst nicht fassen,
Daß ich nun ganz allein — ich armes Kind.

„Du weißt's, daß er, auch er von mir gegangen,
Der mich gelehrt, das eig'ne Herz verstehn.
Gibst du ihn wieder meinem Flehn und Bangen?
Muß' er auf ewig, ewig von mir gehn?
Du kennest meinen Schmerz und mein Verlangen —
Herr, wie du willst, dein Wille soll geschehn!" —

Und der Ergebung wehmutsvoller Frieden
Verklärt ihr zartes, bleiches Angesicht.
Da wird ein himmlisch Zeichen ihr beschieden:
Der Abendschein durchs Fenster purpurn bricht.
Verheißt er leuchtend noch ein Glück hienieden?
Mahnt er ans Wiedersehn im ew'gen Licht?



Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Union in München

Das Gebet. Gemälde von Gabriel Max.



Die Straße Kiretsch-Kapu in Galata (Konstantinopel). Originalzeichnung von Hermann Clementz.

Seelöwen.

Während der Regierungsdampfer „Stella“ auf einer Fahrt von Neuseeland nach den Stewart- Snares- Auckland-, Campbell-, Antipoden- und Bountyinseln begriffen war, um Schiffbrüchige aufzunehmen und die Depots zu füllen, welche dazu dienen, den Verunglückten mit Kleidern und Nahrungsmitteln zu Hilfe zu kommen, wurde derselbe auch von einem Photo-



graphen, William Dougall aus Inveraargill begleitet. Unter den vielen für die Kommune des Landes sehr wichtigen Aufnahmen, welche derselbe mit dem Augenblicksapparat erzielte, ist die hier wiedergegebene eine der gelungensten. Sie stellt Seelowen auf der Rokinsel (Auckland) dar. Die Tiere waren so zahm und neugierig, daß sie bei Errichtung eines Boothauses so nahe herantamen, als wollten sie die Arbeit überwachen. Gleichzeitig sind sie so sanft, daß sie wie eine Herde Gänse in das Innere des Landes getrieben werden können, und war in der äußersten Gefahr lassen die gewaltigen Tiere, die fünf Meter lang und bis 1000 Pfund schwer werden, Widerstand. Sie leben in allen Teilen des stillen Ozeans von der amerikanischen bis zur chinesischen Küste, haben sich aber, da sie ihres Speckes und ihrer Haut wegen eifrig gejagt werden, bereits sehr vermindert.

Die Gründung des Kölner Domes.

(Hierzu das Bild Seite 104 und 105.)

An derselben Stelle, wo heute das größte Werk der germanischen Baukunst in seiner Vollendung sich emporhebt, hat wohl schon zu merowingischen Zeiten ein Christentempel gestanden. Ein großer Brand, laut daraus, unter Beteiligung Karls des Großen, den Erzbischof Hildebold im Jahre 814 erbauen. Aber im Mai des Jahres 1149 legte eine schreckliche Feuersbrunst mehr als die Hälfte von ganz Köln in Asche, und auch die erzbischöfliche Kathedrale wurde durch die Flammen großenteils zerstört. Eine neue, prächtigere Stadt entstand, die von ihrem außerordentlichen Reichtum Zeugnis ablegte, und eine der neuen Kirchen war immer prächtiger als die andere. In jener Zeit galt es ja, in Kirchenbauten den mächtig gärenden und durchaus vom christlichen Glauben getragenen Geist des Volkes zum kunstvollen und möglichst großartigen Ausdruck zu bringen. Es war die Zeit der Kreuzzüge, des Triumphes der christlichen Kirche über alle Heiden. Himmelhoch strebend sollten es die Dome bezeugen; ihr gotischer Aufbau sprach den Stolz und die fromme Freude der Christenheit aus. Auch der Wiederaufbau des Domes in Köln nach der Feuersbrunst geschah in diesem sinnvollen Sinne. Zwei neue Türme fügten sich ihrem äußeren Schmuck hinzu, von denen der eine um Weihnachten 1170 fertig wurde. Kaiser Friedrich der Rotbart schenkte um dieselbe Zeit die von Mailand 1162 erworbenen Gebeine der heiligen drei Könige dahin, für welche ein kostbarer Schrein hergestellt wurde, zu dem zu wallfahren fort und fort sich Pilgerschaften aus der Christenheit aufmachten. Dieselben der Altären gab es keine Reliquien, die in so hohem Ansehen standen und fromme Verehrer in so massenhaft angezogen hätten wie die der heiligen drei Könige im Dom zu Köln am Rhein.

Der Ehrgeiz der Erzbischöfe dieser Stadt war auch seit der neuen Bauperiode immer darauf gerichtet, ihrer Kathedrale äußerlich wie innen die erste Bedeutung unter den Kirchen Kölns zu verleihen. Kostbare Geschenke stifteten sie den Altären und veranlaßten sie dafür aus den Kreisen der Vornehmen. Ja, Erzbischof Engelbert trug sich mit dem Gedanken, den Dom — er war dem heiligen Petrus geweiht — ganz neu zu bauen, gewann das Kapitel für diesen Plan und versprach, aus eigenen Mitteln jährlich fünfhundert Mark Silber zur Ausführung herzugeben. Doch kam es noch nicht über die Absicht dazu hinaus, und nach Engelberts Tod ließ man die Sache wieder fallen. Desto eifriger nahm sie der Erzbischof Konrad von Hochstaden auf, nachdem er 1237 auf den Stuhl des Kölner Erstiftes gelangt war. Durch ihn wurde, nachdem die Flammen das ältere Gotteshaus noch einmal ergriffen und schwer heimgesucht hatten, am 14. August 1248 der Grundstein zum neuen Dom unter großartigen Feierlichkeiten gelegt. Er war am Drachenfels gebrochen worden, und die erste Einsegnung des Steins an Ort seiner Herkunft durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden ist es die unser Bild vergegenwärtigt. Zu unserer Linken sehen wir Heinrich Sumere, den Architekten des Kölner Doms mit dem von ihm entworfenen Grundriß. Das ebenfalls von ihm herrührende Modell des Riesenbaues wird durch einen bekränzten Knaben vor ihm hergetragen. Der erhebende Ausblick in eine große, wundervolle Zukunft des neu zu schaffenden gewaltigen Gotteshauses ist es, der die Steinbrecher, die den Riesenquader vom Felsen gelöst, in ehrfurchtsvoller Andacht auf die Knie sinken läßt, der all die Priester, Mönche, Ritter und Mannen beseelt, die gekommen sind, um diesen verheißungsvollen Stein an den Ort seiner Bestimmung zu geleiten. Zur Feier der Grundsteinlegung selbst hatte der Erzbischof den von ihm auf den deutschen Königsthron erhobenen Wilhelm von Holland geladen; ebenso waren die Erzbischöfe von Trier und Mainz die Bischöfe von Münster, Münden, Lüttich und Utrecht erschienen, päpstliche Legaten, der König von Böhmen, der Herzog von Brabant und zahlreiche andere Kirchen- und weltliche Fürsten vom Rhein, von Holland, von weiter Ferne.

Rüstig und mit Mitteln reich versehen, ging es an die Ausführung des so stolz gepriesenen Bauwerks, dessen Vollendung gleichwohl jahrhundertelang auf sich warten ließ. Es war ihm beschieden ein Sinnbild der Geschichte Deutschlands zu werden, das seit dieser Grundsteinlegung mit immer größeren Drangsalen zu kämpfen hatte. Nach der Kraft und Herrlichkeit des Hohenstaufenzeitalters folgten Zerrissenheit, Schwäche, Elend, Kriegszeiten und politische Ohnmacht des Reichs, Verarmung des Volks. So kam es, daß der Dombau in Köln nach den ersten Anfängen schon ins Stocken kam, mühsam nur unter Dach gebracht und dann mehr und mehr eine Ruine wurde, in der Wind, Wetter und Rost ihr Zerstörungswerk treiben konnten. Im Jahre 1796 war die Kirche ein Futtermagazin! Napoleon wollte nichts für ihre Konservierung thun. Unter Deutschlands tiefster Erniedrigung durch ihn ging auch der Domturm seinem Verfall entgegen. Mehr und mehr ließen freilich nach Deutschlands Wiedererhebung die Vaterlandsfreunde ihm eine ernstere Beachtung zu teil werden. „Einen ewigen Vorwurf!“ nannte ihn Görres im Jahre 1814. Aber wie sich Deutschland mühsam nur emporarbeitete in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts so auch der Dombau. Erst als die neue Zeit sich in den 1840er Jahren fühlbar machte, die Geister hoffnungsvoller sich hoben, ging man auch rüstiger an das Werk, um es fortzusetzen nach jahrhundertelanger Ohnmacht es einmal zu vollenden. Und wirklich, unter Deutschlands neuer Kaisermacht erfüllte sich auch dies: der Kölner Dom mit seinen hohen gewaltigen Türmen erstand in seiner ganzen Größe und Vollkommenheit ein stolzer Zeuge mehr unter den steinernen Ehrenwachtern des neu errichteten Reiches.

Gemstreiben.

Von

Anton Freiherrn von Perfall.

Eine Maß der Mann, verstand'n, und net mehr! Is kein Spaß z'machen mit der Lausbrie, wißt's schon,“ warnt energisch der Forstmeister.

Die Wirtsstube ist dicht gefüllt, das Halbdunkel des anbrechenden Tages umhüllt dunkle, bärtige Gesichter unter verwitterten, wetterzerzausten Hüten, schwielige Fäuste um derbe Bergstöcke, grobe, derbe, gedrungene, breitschultrige Gestalten in verschossenen, unbeholfen malerisch drapierten Wettermänteln. Ueberall ist Leben, Bewegung und mit dem Dunst der leichten Kleider, dem warmen Frühstücksgetränke entsteigenden Rauch zu einem dichten Nebel, aus dem heraus in harten, knorrigen, sich gegenseitig verschlingenden Lauten Hoffnung und Verachtung wild durcheinander tönen. Die Treiber sind's, die da zechen. Der hohe Jagdherr (Herzog Karl von Bayern) kommt zum Gamsgejaid!

„G'rad Zeit laff'n, net z'früah eindruck'n de Theren, bis i an Schuß thua von der gelb'n Wand aus. Nacher lustig — und aufpaßt, Leut! Geht glei dahin bei dera Rain'n!“ dozirt ein langer, hagerer Mann, dessen dürre Beine einem kurzbehosten Bergsteiger ein mitleidiges Lächeln abgerungen hatten.

„Fest Du mir, Andrei! Eini mmaßen's zum Herzog! War a schene Schand,“ erwidert ein bartiger Geselle mit selbstbewußter Miene. „Grad schaun soll er, der guat Herr, grad schwarz muaß's aufgehn!“

„Sprech'r!“ sagt der Forstgehilfe mit dem koketten, gemsbartgeschmückten Hut auf dem schwarzlockigen Haupt. „Wenn Du's so in die Fnaß hast als im Maul!“

Beifälliges Gelächter.

„Laufi's net wieder hintereinand' wie d' Schaf, wenn's an laugsamen Weg sind's, verstand'n! Distanz halt'n; was a hergeht, an unserein' geht's ja do' naus. Der Bayerl muaß her der königlichen Hoheit umanand nauskomma, durch d' Reis'n durchi, daß di G'schicht was gleichsieht. Wenn's mir den Bogen wie vorigs Jahr vertreibt, dann soll euch der Teufel . . .“

„Und der Gamsbock im G'wand hat mir abapfiffa,
Soll a Kugerl neilad'n und ihm aufschicka,“

singt in der Fistel ein junger, verwegen aussehender Bursche mit verschmitztem Blauzeln.

Der Forstmeister droht ihm lachend mit dem Finger.

„Du bist schon nötig dabei, Glasi, daß Dir d' Lumperei wieder in die Glieder fahrt! Paß auf, sag' ich Dir, daß's Dir net amal eins aufschicka . . .“

„Aber, Herr Forstmeister, i?“ erwidert er mit unschuldiger Miene.

Die schweren Nebelmassen zerteilen sich vor dem aufsteigenden Tagesgestirn und ziehen in krausen Fetzen die dunklen, in blaugraue tiefe Tinten getauchten Berglehnen entlang, überall Durchsicht gewährend auf den Schauplatz des Tages. Prüfende Blicke dringen durch die niederen Fenster.

„Wenn's nur den em' Bogen halt', war' schad!“ meint der Forstmeister. Er blickt auf die Uhr. „Sechs! Jetzt durften's komma — herch!“

„San's scho!“ ruft ein sich zum Fenster Hinausbeugender. Allgemeiner Aufbruch, Bergstock- und Schuhgeklapper, Heulen getretener Hunde, Pfiffe, Klappen der Maßkrugdeckel der letzte Schluck!

Ein vornehmes Wagengebrumm, leichtes Pferdegetrab, wie man es wohl nicht gewohnt ist auf der nur von schwerem, knarrendem Holzfuhrwerk benutzten Bergstraße, wird hörbar. Alles steht in Reih und Glied. Ein Vierergug biegt um die Ecke aus dem Waldesdunkel. Der Herzog kommt. Ihm folgen in leichten Jagdwagen die Jagdkavaliere. Eine lustige Gesellschaft in dem jetzt sich siegreich bahnbrechenden lustigen Sonnenlicht! Heitere Jagdstimmung, reiches Leben, fragende Blicke auf die Wände rings umher, welche die Erfüllung ferner Jagdwünsche bergen, und auf die entfliehenden Nebel. Alles erscheint in der kleidsamen Bergtracht, Alt und Jung, der hohe Jagdherr selbst mit dem milden, menschenfreundlichen Blick unter der hohen, blauen Stirn, an seiner Seite die jugendliche Gemahlin in kleidsamer Jägertracht, wie ein echtes Bergkind anzudenken mit dem elastischen Schritt, dem frischen, lebensvollen, sicheren Blick des schwarzen Glanzauges, das, die glotzige, gaffende Schar der Treiber überlegend, von heiterm Raume schimmert. Einige herzliche Worte mit dem Forstmeister, dem Vater der Jagd, eine ernste Mahnung an die Treiber, welche sich jetzt von den Jägern trennen, zur Vorsicht, und der Abmarsch beginnt.

Die Jagdgehilfen müssen nun Rede stehen über den Wildstand und versäumen es natürlich nicht, die Herren gut zu stimmen — das andere wird ja die Stunde bringen.

„Gams wollten; aa a paar gute Hirsch nat'n mi Boa'n, wer'n wohl unt' rausdruck'n,“ tröstet Jakl die Excellenz, welche hohe Jahre den niederen Stand anwenden, während der Gehilfe der jungen Durchlaucht, welche einen hohen Stand einnehmen soll, haarklein beweist, daß bei dem Witterungswechsel das ganze G'jaid oben durch muß.

Der Anmeg beginnt durch langsam übermannigen Hochwald, voran die hohe Frau. Die Erwartung und wohl auch die den meisten ungewohnte Anstrengung macht die Unterhaltung stocken.

Der erste Stand wird besetzt; die niedere Lage desselben in immer noch geschlossenem Hochwald läßt wenig Hoffnung auf Gemswild. Raum in der Nähe des schon ergrauten Schützen. Er musterte verdrießlich die enge Umgebung.

„Fei' Obacht, Herr Geheimrat, daß den Zwölfer net überleg'n,“ lispelt Jakl, der Jager, „da muaß er komm'n!“

Das Gesicht des alten Herrn heitert sich auf, die Jagdleidenschaft lebt seine Wangen, dankbar nickt er Jakl zu und sieht jetzt beruhigt die aufsteigenden Genossen hinter den Stämmen verschwinden.

Der nächste Stand verspricht schon mehr. Kleine „Stellwandeln“ zeigen sich bereits von Latschen überwuchert. Steinriesen weiten Ausblick gewährend, und „Die guaten Bad kommt'n ja all wea lang herum!“ meint wieder der Jakl zu großen Aerger eines Herrn aus dem Norden, dessen Leidenschaft, einen Gemsbock zu schießen, dem Vermögen seiner Kniekehlen nicht entspricht.

Der Hochwald lichtet sich, den mächtigen Stämmen macht verkrüppeltes Latschengesindel Platz. Der weiche Waldboden verschwindet, Geröll, mächtige Stemblocke überall, die Jahrhunderte herabgewälzt von der Höhe. Durch die Lücken blitzen die schroffen Wände, über welche die leichten Nebel jagen, im blauen, dunstigen Aether das Gemsrevier!

Der Steig wird eng und steil, nur für einen Mann Platz gewährend; doch noch schützt die Latsche links und rechts vor der wachsenden Tiefe.

Die Jägerschar vermindert sich. „Weidmannsheil!" — Wieder einer weniger. Bald ist nur die junge Generation noch vertreten, die hohe Jägerin immer lustig voran, an schwindelnden Abgründen vorbei, zwischen den Stemmauern und Felsen hinaus, hinein, sicheren Trittes, ohne das unsichere Tasten mit der Hand, den der Tiefe abgewandten unruhigen Blick, der an weniger geübten Mannern zu gewahren.

Die Latsche verschwindet, nichts als grauer Stein, zerklüftetes Gewand, kein Halt mehr als der sichere Tritt. Tief unten braust das Thal, brauen die Nebel. Der Gemsspitz ertönt, Geröll löst sich, im Aether kreisen zwei Geier, hoch über den Schroffen ihren Meister im Raub bewundernd — den Menschen.

Der Herzogsstand ist erreicht, ein luftiger Sitz inmitten des Gewände-, überallhin freies Schußfeld gewährend. Die hohe Fuhrerin nimmt ihn heute ein. Ein kaum dem Fuß Raum bietender Steig, eine jah abfallende Wand entlang, nicht abwärts dahin. Sie lächelt über die männliche Besorgnis, die aus allen Augen spricht, und betritt sicheren Schrittes, gefolgt von dem Leibjager, den schwindeligen Pfad. Den nächsten Stand wählt der Herzog. Mir ist der höchste und letzte vorbehalten, oben auf dem Grat; Jakl ist mein einziger Begleiter. Der Steig geht aus, in steilen Geröllrinnen geht es aufwärts, der Berg wächst vor uns; um uns wildes Gestürm, senkrechte Mauern, spitze Felsenkegel; alles flammert und brennt im grellen Sonnenlicht.

Endlich — die Wände bilden einen steil abfallenden weiten Kessel, ein kleines Vorgebirge, das in seinem Trichter ragt, bietet auf seiner abgeplatteten Höhe einen prachtigen Stand. Das ganze Jagdrevier liegt zu meinen Füßen, hinter den von nur durch eine breite Sandrieße, welche sich aus dem Kessel zu Thal ergießt, getrennten Wänden steht die Treiberkette. In der Riesse ast ahnungslos ein Rudel Gemsen; der Wind ist vortrefflich.

Jakl jenert den Signalschuß für die Treiber.

Das Rudel wird lebendig unter mir; allgemeine Verwirrung, alle Blicke plötzlich auf mich gewandt, dann wildes Durcheinander, planlos hinauf, hinab, hinüber; eine Steinlawine walzt sich hinunter; sie verschwinden in einer Felsrinne — umsonst! Kein Entrinnen mehr, der Ring ist geschlossen. Die Jagdleidenschaft zerrt an den Nerven.

Die Treiber haben weite Wege, mächtige Latschenfelder ziehen sich, uns unsichtbar, am Rücken der Wände, das muß erst durchgetrieben werden, bis sie sichtbar werden. Völlige Stille eine Stunde lang; ein bunter Steinpecht umflattert neugierig mich fremden Gesellen. Vergraben erwarten krachzend ihr Jagerrecht, vom Thal herauf schwingt sich ein brausender Accord von Wasserfällen, Sagmühlen, Waldesrauschen, Wagengerassel, Herdengeläute. — Geschützte Trümmer, zersprengte, verwitterte Wände, kalkiger Sand in den Spalten und Rinnen erzählten uns mehrische Geschichten von den hochmütigen „ewigen Bergen", wie eins die Trümmer Roms von der „ewigen Stadt". — Ewig!

„Heunt brauch'ns wied'r an Ewigkeit, die Treiber," meinte Jakl.

Da rieselt's, poltert's in den Wänden, Steine sausen in weiten Bogen herab wie Pudiekugeln, schwarze Punkte erscheinen im Gelb, wie Fliegen schwarmen sie, hängen in der Luft, verschwinden; es geht abwärts, dem Laute nach dem Herzogsstand zu — jetzt erscheint ein Rudel weit unten auf der Riesse.

Ich erkenne die hohe Jägerin, dunkel sich abhebend von der gelben Wand, schußbereit — ein Rauchwölkchen, ein schwacher, an den Wänden wie ein Peitschenhieb sich brechender Knall, die Schar stiebt auseinander, auf dem Geroll bleibt ein schwarzer Punkt — ein Meisterschuß!

Nun wird's lebendig! In den Wänden, in der Riesse, unten im Wald, auf dem Grat erscheinen die Treiber, im grellen Lichte silhouettenhaft sich abhebend. Der Jagdruf ertönt: „Jo! Ho! Hau! Hau! Ho!" Das Echo der Schrone grollt von Schlucht zu Schlucht, langsam verhallend, ein Rudel des Jagdlones rollen. Weidmannsheil! Das Rudel, das ich gleich anfangs erblickte, stößt auf die vorwärtsdrangende Treiberkette; wieder zurück geht's den ratselhaften Weg durch die Wände; es sind großtenteils Geißen mit Kitz — schlechte Ware! Sie drängen vorsichtig, jeden Augenblick stehen bleibend und sich dem Schusse bietend, gegen den Herzogsstand vor, die Hälse weit vorgestreckt, mit zitternden Nüstern.

Die Treiber drangen nach; es muß sein, auf unglaublichem Pfad, durch die Schützenkette hindurch, dicht am Stande des Herzogs vorbei. Kein Schuß fällt, unbehelligt verschwinden die Tiere.

„Halt a Saga!" meint Jakl bei diesem Anblick. „Wenn's nix tracht bei den anderen. Satra, der Andert!"

Ich folge seinem Blick, der lange Anderl, der heute früh das Wort geführt, steigt durch die Wand gegenüber dem Herzog, jedem Gems-bock zum Trotz. Ein kühner Anblick! Wie er jeden Vorsprung zu benutzen weiß, jeder Regung des Schwindels spottet, auf jede Sehne sich verläßt. Wie der Körper ihm gehorcht! Es ist nicht der gemeine Nervenreiz des Grauenhaften, die blode Zuskust, welche das Auge mit Wohlgefallen darauf ruhen läßt, sondern der freudige Anblick wissen, zielbewußten Mannesmutes, strotzender körperlicher Kraft und Gewandtheit, die uns angeborene, in der Natur wurzelnde Freude an tüchtigen, in irgend einer Beziehung vollendeten Artgenossen.

Ich vergaß über den Anblick fast meine Pflicht; ein leiser Rippenstoß Jakls machte mir das Blut gegen alle Pulse fliegen. Vor mir auf einem „Schnal'n" (kleine Felsspitze) stand er ja, der heißersehnte Kapitalbock, kohlschwarz sich abhebend, wie er auf Bierkugeln renommirisch pranat und im Jagerraum! Ein Blick genügte, ihn zu erkennen; der kurze, starke Hals-, die weite, starke „Kruf'n", das ganze selbstbewußte Benehmen kennzeichneten ihn.

Ein schriller Pfiff tont von ihm herüber, hochste Zeit Feuer! und verschwunden.

„Horn's, hat'n scho'!" meint Jakl lauschend. Das den Jagern bekannte Rasseln, Rutschen, Stürzen, klatschende Aufschlagen im Graben nebenan war horbar. „Werd gleich rauskomma mit'n!"

Richtig, da kugelt er schon weit unten im Geroll. Adieu, Kruken! — „Pag, pag!" knallt es unten im Wald.

„Den Gehemmat vei' Hirsch!" meint verschmitzt Jakl.

Jetzt schleichen einzeln die guten Böcke, kurz vor den Treibern einen Ausweg suchend; sie stecken sich in die Graben und Rinnen, durchbrechen rucksichtslos die Treiberlinie. Um den Herzogsstand lagert ein dichtes Wolkchen, aus dem es platt herausknallt. Allmalich wird es still, der lange Anderl steht jetzt unten in der Riesse vor der Beute des Herzogs; er stößt ins Horn. Jubelnder antwortet von der Höhe. Der Trieb ist aus, mit ihm eine bewegte Weidmannswoche. Die Trager holen die Beute, ich steige mit Jakl hinab zu meinem Bock. Eine Kapitalkruken, und ganz — er hat sich an einer Latsche damit festgehalten.

Bald ist alles Wild geborgen; am Versammlungsplatz werden die Trager schmunzelnd von den Schützen erwartet.

„Wo ist der meine?" — „Und der meine? Ein Kapitalbock, hoch, weit — gleich unter meinem Stand muß er gelegen sein." „Ein Jahrling? eine Kitzgeiß? da muß ich bitten, das muß eine Verwechslung sein." — „Aber ich bitte Sie, Herr Forstmeister werde doch nicht auf zehn Schritt im Feuer zusammengebrochen, sage ich Ihnen ich bitte Sie, lassen Sie nachsuchen."

Allmalich legen sich die Wogen der Aufregung, man versöhnt sich mit dem Jahrling, mit der Geiß; besser als gar nichts, und die liebe Frau kennt es ja doch nicht daheim. Man hofft auf die Nachsuche.

Das hohe Paar heilt durch liebenswürdigen Scherz jede Wunde in den Jagerherzen. Die Rosse beißen in die Stangen und scharren ungeduldig den Boden, das fröhliche Jagermahl winkt im Forsterhaus, wie ein Traum verschwindet alles im Bergwald.

Die Freiherschar lagert sich um das Faß.

Der rasche Jakl, die Errequng des Tages thun ihre Wirkung das lärmt und poltert und renommirt. Auf dem grünen Plan liegt die Beute ausgestreckt; in den grünschillernden „Lichtern" spiegeln sich die Schroffen, Spitzen und Zacken, die, in Abendglut getaucht, in gewaltiger Ruhe herabblicken auf das kleine Getummel.

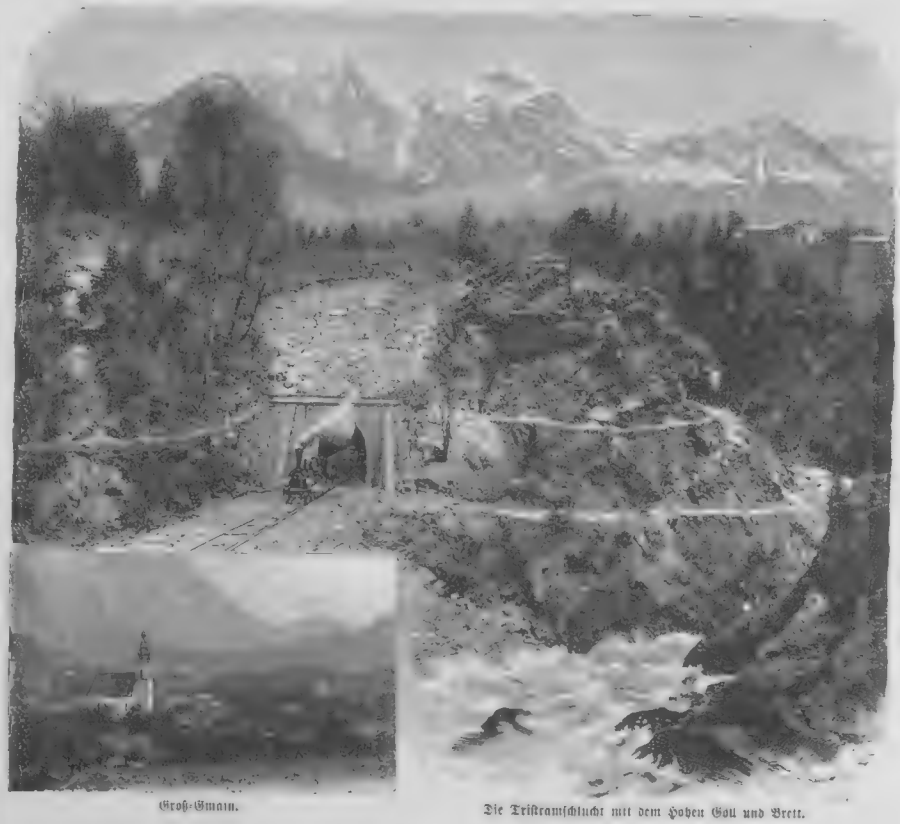
Aphorismen.

Nicht überall, wo Schonheit ist, findet sich ein Dichter, sie zu besingen; aber überall, wo ein Dichter ist, findet sich Schonheit.

Man bucht den Keim der Sunde zum Verbrechen auf und überlaßt den Gerichteten der bittersten Verzweiflung; ein Wunder, wenn er seinem besseren Ich treu bleibt und seine Ehrenhaftigkeit: nicht die Flucht ergreift.

Das Leben eines liebenden Weibes ist eine einzige große Widmung für den Geliebten.

P. Ontano.



Groß-Gmain.

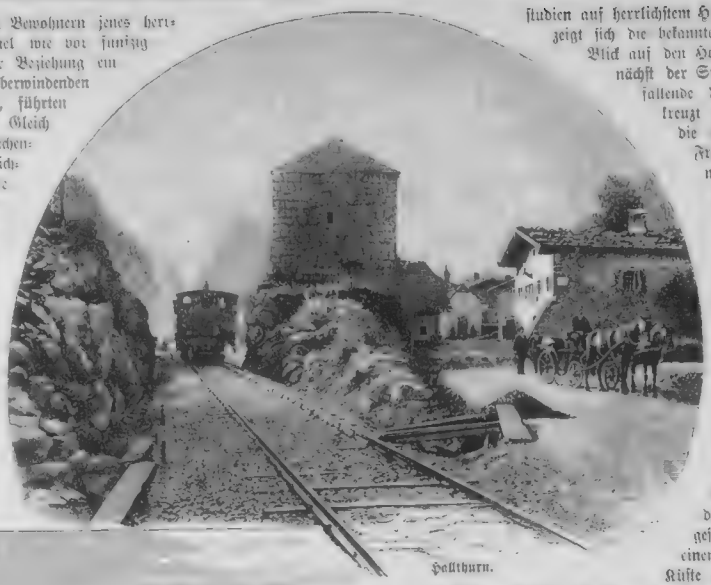
Die Tristramschlucht mit dem Hohen Göll und Brett.

Auf neuer Bahn durch malerisches Bergland.

Mit Bildern nach Naturaufnahmen von Hofphotograph F. Gratner in Reichenhall und Wurthle & Spinnhirn in Salzburg.

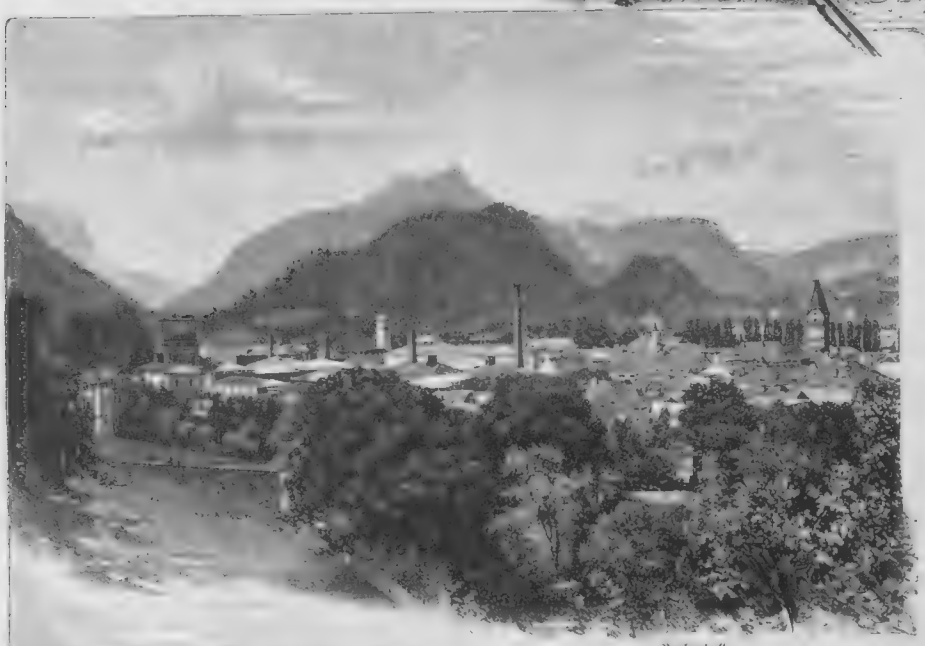
Wer es einmal gesehen, das schone Saalachthal, wenn auch nur von ferne und im Vorüberfausen vom München-Salzburger Zuge aus, wer sie einmal mit den Blicken gestreift, jene kühnen Felsburgen, die einen lieblichen Vordergrund umschließen, der wird den Eindruck niemals vergessen. Nicht allein während des Aufenthalts in so gottgesegneten Gegenden erfreuen sie uns, auch die Erinnerung an sie und die herrlichen Ausflüge, die sich von dort nach allen Richtungen hin bieten, ist eine bleibende. Vor allem ist der Weg nach Berchtesgaden mit seinen überraschenden Ausblicken, seinen abwechslungsreichen Bildern, unvergeßlich schon, ob wir ihn nun über Salzburg, über Hallthurn, oder über die Ramsau nehmen. Kein Wunder, daß die vor nicht langer Zeit erfolgte Eröffnung der Eisenbahnlinie Reichenhall Berchtesgaden große Freude erregte,

nicht allein bei den Kurgästen und Touristen, sondern auch bei den Bewohnern jenes herrlichen Landstriches. Eine Eisenbahnlinie bedeutet heutzutage so viel wie vor fünfzig Jahren eine neue Straße. Zudem bildet die Bahn in gewisser Beziehung ein **Unikum in Deutschland. Die gewaltigen, auf dieser Strecke zu überwindenden Steigungen und die scharfen Kurven, welche nötig geworden sind, führten** zu der Annahme des Systems der normalspurigen Adhäsionsbahnen. Gleich nach der Ausfahrt aus dem in großartiger Umgebung liegenden Reichenhaller Bahnhofe zeigen sich sehr scharfe Kurven, mittelst deren die Richtung gegen Süden und dann gegen Südosten erreicht wird. Die Schienen liegen hier auf Staatsgrund und durchschneiden, ohne weiter den Verkehr zu stören, die Triftwerke, kreuzen sodann die Rampe der großen Saalachfahrbrücke am oberen Ende der Stadt und verdoppeln sich wieder an der ersten Haltestelle Kirchberg, deren Name **dem jenseits des Flusses liegenden Bade entlehnt ist. Von hier** gesehen, ragt der Staufen wie ein Riesenkeil in die Luft, so recht ein Vorwerk der Alpenbastionen, welche die Zugspitze mit dem Untersberge verbinden. In Kirchberg befindet man sich erst 475 **Meter über dem Meeresspiegel, aber schon zunächst der benach**barten Schießstatte beginnt die stärkste Steigung der Strecke. Man hat es nämlich versucht, vermittelst einer 5,5 Kilometer langen, für Adhäsionsbahnen außerordentlichen Steigung von 40 ‰ die Höhe des Hallthurnpasses — 695 Meter über dem Meer — zu erreichen. Man hatte es auf dieser kurzen Strecke von nur 5500 Meter mit einem steilen Anstieg von 218 Meter zu thun. Mit



Hallthurn.

dieser Steigung berührt die Bahn alsbald Bayrisch Gmain, zieht sodann an dem beliebten Ausflugsorte der Reichenhaller, dem „Alpgarten", vorbei, und läßt dem Beschauer den ruhigen Ausblick auf das liebliche, drüben in Oesterreich am Fuße des Untersberges liegende Groß-Gmain mit der Ruine Plain. Von hier geht es durch den Wald steil fort, bis das Weißbachthal auf einer 14 Meter hohen Bogenbrücke überschritten wird; dann durchschneidet die Bahn den Fuchsstein, einst, ehe die neue Straße gebaut war, ein großes Verkehrshinderniß, mittelst eines 23 Meter tiefen Einschnittes, und führt sodann über dem Fuchssteinthale auf einem 28 Meter hohen Damme. Nach 7½ Kilometer Fahrt ist Hallthurn erreicht und damit der höchste Punkt der Linie Reichenhall-Berchtesgaden. Buhler nennt diesen, einst befestigten Ort bezeichnend: „Die Grenzwacht des Hallgebietes gegen Südosten". Diesseits erheben sich die spitzen Dolomitnadeln des Dreisesselberges, jenseits



Reichenhall.



Die Weißbachbrücke und das Lattengebirge.

des Thales die Felswände des breiten Untersberges. Die Bahn durchschneidet die im zwölften Jahrhundert erbauten Verschanzungen, ohne jedoch den Turm, der in höchst malerischer Lage den Paß beherrscht, zu schädigen. — Hinter Hallthurn erschließt sich ein bezaubernder Rundblick auf die Berchtesgadener Berge. Zuerst taucht der Watzmann auf, dann folgt der Hochkalter; bald sehen wir auch den Jenner, Brett und den Hohen Göll vor uns. Links ziehen sich die schroffen Abhänge des an Versteinerungen reichen Untersberges im weiten Thalbecken zurück. Von hier folgt die Bahn der Staatsstraße, bei Bischofswies die Wildbäche des Untersberges und zweimal die vom Lattengebirge herabtosende Bischofswieser Ache überschreitend. Mit einem Gefälle von 20 pro Mille (1:50) senkt sich der Bahnkörper in die 40 Meter tief eingeschnittene, den Fremden Berchtesgadens sehr wohlbekannte Tristramschlucht, in welcher ein Hügelvorsprung durch einen malerisch gelegenen Tunnel gekreuzt wird. Das Arbeitertreiben an solcher Stelle bietet dem Maler reichen Stoff zu Staffage-studien auf herrlichstem Hintergrunde. Hoch oben zeigt sich die bekannte Pension Geiger. Ein Blick auf den Hochgoll erfreut uns zunächst der Stelle, wo die steil abfallende Ramsauer Straße gekreuzt wird, und bald endet die Fahrt bei der Saline Frauenreuth. Nur 19 Kilometer beträgt die Strecke, aber unmittelbarer als irgend eine andere Bahnstrecke Deutschlands bietet sie den Einblick in prachtige Gebirgsbildungen. Kaum erfreut man sich der Naturschonheiten des Saalachthales, der imposanten Wächter: Hohenstaufen, Zwiesel, der hübschen Bergcoulissen bei Karlstein, des Kirchleins Sankt Pankraz und hat das Jettenberger Thal geschaut mit den steilen, einem Kap der englischen Küste gleichenden Wänden der Reiteralpe und den daneben sich erhebenden Loferer Steinbergen, so bieten die Waldabhänge des Lattengebirges neue Ausblicke, bis jenseits Hallthurns das berückende Panorama auftaucht, das den Watzmann, Hochkalter, Jenner, Brett und Hohen Göll in sich schließt.

Was nun die technische Anlage betrifft, so wurde nach langen Untersuchungen, bei denen namentlich die Frage des gemischten Systems — Adhäsion und Zahnrad — erwogen worden war, die Herstellung der Linie als reine Adhäsionsbahn, wie bereits kurz angedeutet, bei Anwendung einer Maximalsteigung von 40 pro Mille (1:25) als die geeignetste erkannt. Es wurden zu diesem Zweck und zur Ueberwindung der scharfen Kurven (mit dem Minimalradius von 180 Meter) eigene Maschinen (36 Tonnen Adhäsionsgewicht) gebaut. Zur sichern Führung der auf drei Triebachsen und einer Laufachse bestehenden Maschine in den scharfen Kurven wurde die dritte Achse verschiebbar und die Laufachse in Deichselführung drehbar eingerichtet. Durch die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln wurde auch für die Thalfahrt die größtmögliche Sicherung geboten.

Obwohl beispielsweise die Maschine für sich allein im stande wäre, mit Hilfe ihrer Bremsen — Repressions-, Dampf- und Hebelbremse — jede Last sicher abrollen zu lassen, das heißt, im Notfall den Zug sofort zum Stehen zu bringen, so ist doch noch außerdem die Westinghousebremse hinzugezogen worden, durch die sich mit nur geringem Hebeldruck jede Achse der mitrollenden Fahrzeuge bremsen und augenblicklich zum Stehen bringen läßt. Mit voller Seelenruhe können sich daher die Reisenden dem Naturgenuß hingeben.

Die Holz- und Salzfuhren, welche bisher ihren Weg über den Fuchssteig nahmen, belasten nunmehr die Warenzüge und dadurch muß sich auch die Betriebsamkeit und der Wohlstand zweier großer Thaler erfreulich heben. So wurde denn mit der Eröffnung dieser Bahnlinie dem Verkehr wieder ein neuer Schienenstrang übergeben, der in das Herz der Alpen führt, und es ist damit eine raschere und billigere Annaherung an Plätze ermöglicht, wie den Konigssee, die Ramsau, der Hirschbühl, die Wimpachklamm und die südlichen Ausgangspunkte für die beliebten Besteigungen des Untersberges.



Der Alpgarten mit dem Staufen und Zwiesel.



Wieder in der alten Heimat. Gemälde von J. Exner.

Ein berühmter Seelenarzt.

„Welch interessante Memoiren müßten Sie schreiben können", äußerte ich vor Jahren in einem Gespräche gegen Professor Leidesdorf. „Gewiß," erwiderte der Gelehrte, „ich könnte manches beweisen, wie verständig die sogenannten Geisteskranken gegenüber den Gesunden sind". Jahrzehnte hindurch war Leidesdorf genau vertraut mit vielen inneren Vorgängen der Wiener Gesellschaft. Jahrzehnte hindurch ward der allgemein beliebte Seelenarzt in den ersten Kreisen häufig zu Rat gezogen. Er war heimisch im eleganten Boudoir der nervösen Weltdame, im reichen Gemache des Finanzbarons, in der stillen Stube des Gelehrten, in den Hallen der Schlösser, bei Königen und Staatsmännern, allüberall, wo Arbeit oder Vergnügen Ehrgeiz, Sorge oder übermäßiger Genuß das feine Saitenspiel des Nervenapparates verstimmen.

1819 in Wien geboren, absolvirte Leidesdorf an der Universität daselbst seine Studien. Schon die ersten Arbeiten des jungen Arztes über Psychiatrie erregten Aufmerksamkeit und erwarben ihm eine Berufung nach Petersburg zur Leitung einer Irrenanstalt. Die Sehnsucht nach den heimischen Verhältnissen, sowie allerlei Umtriebe von Menschen, die sich dem Wirken des jungen, deutsch gebildeten Arztes aus engherziger Parteieifersucht entgegenstellten, veranlaßten Leidesdorf zur Rückkehr. 1856 habilitirte er sich als Dozent für Psychiatrie in Wien. Mehrere Sommer hindurch übte er in Tuln ärztliche Praxis aus, bis im Jahre 1860 durch seine Uebernahme der Privatirrenanstalt Dr. Gorgens in Döbling die ganz Wohlhabenden Leidesdorfs eine eigenartliche Richtung erhielt. Die Anstalt in Döbling, welche Leidesdorf gemeinsam mit Dr. Obersteiner, einem feingebildeten, liebenswürdigen Manne, der bis dahin Leibarzt des unglücklichen



Professor Dr. Max Leidesdorf.

Erzherzogs Max, nachmaligen Kaisers von Mexiko, gewesen war, leitete, nahm bald einen ungewöhnlichen Aufschwung und zählte binnen kurzer Zeit zu den hervorragendsten Instituten Europas. Hochbegabte Menschen, die Gattin Dr. Obersteiners, eine eminent klare, ungewöhnlich tüchtige Frau als dritte im Bunde, arbeiteten mit voller Kraft in edelster, humanster Weise für das Gelingen jenes Unternehmens, in welchem die moderne Psychiatrie praktisch geübt ward und den Unglücklichsten aller Unglücklichen, den armen Geisteskranken, die Segnungen einer neuen und edlen wissenschaftlichen Anschauung zu teil wurde. Mancher Orden lohnte Leidesdorfs Bestrebungen. 1866 zum außerordentlichen Professor, 1872 zum Vorstande der psychiatrischen Abteilung am Wiener allgemeinen Krankenhause, 1875 zum Leiter der psychiatrischen Klinik der niederösterreichischen Landesirrenanstalt ernannt, als Lehrer überaus beliebt, erwarb sich Leidesdorf einen gefeierten Namen. Seine populare publizistische Thätigkeit war nur gering, aber er schrieb elegant und dabei gemeinverständlich. Die wissenschaftlichen Arbeiten des berühmten Psychiaters sind allgemein anerkannt, insbesondere seine „psychiatrischen Studien" und sein „Lehrbuch der psychischen Krankheiten". Da ein Gesetz in Oesterreich den Rücktritt jedes Universitätsprofessors fordert, sobald derselbe siebenzig Jahre zählt, schied Leidesdorf 1888 von seinem Lehramte.

Die einzige Tochter des berühmten Arztes ist mit dem Sohne Dr. Obersteiners, dem Psychiater Professor Obersteiner, vermählt. Die wissenschaftlichen hervorragenden Leistungen desselben sind überaus geschätzt, und so genoß der greise Gelehrte die Freude, seine Schöpfung, die Anstalt in Döbling, in welcher schon zu Gorgens Zeit Lenau eine traurige Zuflucht gefunden, immer gedeihlicher sich entfalten zu sehen, wozu die edle hilfbereite Milde von Leidesdorfs Tochter, die, von zarter Jugend an den Verkehr mit Geisteskranken gewohnt, keine Scheu vor denen empfindet, nicht wenig beiträgt. Zu den letzten Gästen Döblings von hervorragender Stellung gehörte die Herzogin Thra von Cumberland, die nach kurzer Zeit vollkommen genesen das Haus verließ.

Viele hat Leidesdorf auf den rechten Weg geführt, indem er ihr Selbstvertrauen stärkte, ihre Willenskraft antrieb, sie aufmunterte, ihre Geisteskräfte nicht erlahmen zu lassen. Der gewiegte Arzt hatte in seinem bewegten Leben viel gesehen und gehört: er wußte trefflich zu erzählen, scharf zu urteilen und unverbrüchlich zu schweigen, und stand als Praktiker wie als Gelehrter auf hoher Stufe. Vielfach vertraut mit den Verirrungen der menschlichen Phantasie gab er sich zumeist trocken und nüchtern; nur selten ließ er sich hinreißen, und doch wirkte er anregend, denn man empfand, daß er sich für alles Interessante interessirte. Das klare blaue Auge konnte plötzlich aufflammen, aber auch kühl durchdringend prüfen. Ich kannte Patienten, welche den Blick geradezu fürchteten, andere, deren Nerven Beruhigung daraus schöpften.

Leidesdorf verschied infolge eines qualvollen Herzleidens am 8. Oktober. Seinen Sarg schmückten viele hohe Orden und kostbare Kränze, daneben manch bescheidenes Blumchen dankbarer Erinnerung. Zahlreiche Kapazitäten geleiteten Leidesdorf, den Ehrenbürger Döblings, daselbst am 10. Oktober zu Grabe.

E. Schreiber.

Das Freifräulein.

Novelle von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mir ausgedacht, wenn ich den Hausherrn für seine Gattin, diese für ihren Mann zeichnete und die beiden Geschwister für einander, wurde ich meine Dankesschuld einigermaßen abtragen und mir damit zugleich ein bleibendes Andenken stiften, das, wenn ich den Verkehr nun abbräche, doch zuweilen ein Bedauern, mich verloren zu haben, hervorrufen müßte.

„Ich hatte schon so viel gelernt, daß die Zeichnungen nicht mehr an meine naiven Profilskizzen von der Schule her erinnerten, sondern einen künstlerischen Anstrich hatten und mit kräftiger Schattenwirkung auch an einer Wand eingerahmt sich sehen lassen konnten. Ueberdies wußte Reiner von dem, was ihm selber zugedacht war, ich hatte mir Jeden heimlich sitzen lassen, Dorette wieder unter der Blutbuche, die Entwürfe eilfertig zu Stande gebracht und zu Hause die Zeichnungen sorgfältig ausgeführt. Es sollte eine vierfache Ueberraschung werden.

„Jost, dessen ich draußen nur selten habhaft wurde, da der Dienst ihn in der Stadt festhielt, wollte mir drei Tage vor Weihnachten noch einmal in meinem Zimmer sitzen, das ich jetzt zu einem kleinen Atelier eingerichtet hatte. Er trat auch wirklich am Vormittag bei mir ein, von einem Ritt in der scharfen Dezemberluft gerötet, in der kleidsamen Uniform, deren Schnüre und Knöpfe mir noch eine Stunde lang zu schaffen machen sollten.

„Sofort merkte ich an seinem Blick und Gruß, daß seine offene, fröhliche Seele von irgend einer Sorge verdüstert war.

„Ich fragte ihn scherzend, ob er gestern Nacht gespielt und eine Unsumme verloren habe, ob sein Pferd krank oder seine Liebste ihm untreu geworden sei.

„Er erwiderte nichts darauf, setzte sich finster auf den Platz, den er für die Zeichnung einnehmen mußte, und schwieg wohl eine Viertelstunde. Dann stand er plötzlich auf und begann in dem kleinen Zimmer auf und ab zu gehen.

„‚Höre,' sagte er, ‚ich muß von einer Sache mit dir reden, die mir sehr fatal ist. Sage mir aufrichtig, als mein Freund und ehrenhafter Mensch, wie ich dich kenne, wie steht es zwischen dir und Dorette?'

„Ich fühlte, daß ich bis in die Stirn errötete. Zum Glück saß ich gegen das Fenster gekehrt, und auch ihm fiel es nicht ein, einen prüfenden Blick auf mein Gesicht zu werfen.

„‚Was meinst du?' versetzte ich so unbefangen, wie mein stark pochendes Herz es mir erlaubte. ‚Wie soll es zwischen mir und deiner Schwester stehen? Du weißt ja selbst, daß wir bisher gute Kameradschaft gehalten haben, soweit das zwischen einer heiratsfähigen jungen Dame und einem Sohne armer, aber ehrlicher Eltern möglich ist. Seit du dich draußen so rar machst, bin auch ich seltener in ihrer Gesellschaft gewesen, und mit dem neuen Jahr wird es wahrscheinlich mit der Goldfohnschaft überhaupt ein Ende nehmen. Wir denken daran, von Berlin wegzuziehen, irgend wohin, wo das Leben billiger ist und ich doch Gelegenheit habe, bei einem Maler in die Lehre zu gehen.'

„‚Ich warf das so hin, weil es einmal als ein flüchtiger Plan zwischen mir und der Mutter aufgetaucht war, ohne daß wir ernstlich daran dachten. Es sollte meinen Rückzug aus dem unseligen Verhältnis maskiren.

„‚Wenn es so steht,' sagte er, ‚so bin ich beruhigt. Denn, unter uns, Ludwig, es wäre nicht so fortgegangen.'

„‚Warum nicht?' fragte ich und stand nun ebenfalls auf. ‚Was hast du mir vorzuwerfen? Du, oder deine Eltern, oder deine —'

„‚O, nicht das Geringste! Es ist nur natürlich, daß es mit der Zeit so kommen mußte. Du warst ja der einzige junge Mensch, den sie zu sehen bekam, und wie sie nun einmal ist — gerade weil du ihr nie die Cour gemacht hast, sondern sie wie ein reifes Frauenzimmer von allerlei ernsthaften Dingen, Sophokles und Consorten, unterhalten hast — das mußte am Ende Eindruck auf sie machen. Aber wenn ihr jetzt getrennt werdet, wird bald Gras darüber gewachsen sein. Ich wollte nur wissen, wie es mit dir stünde, ob du nicht etwa selbst angebrannt wärst. In diesem Fall hätte ich dich freundschaftlich warnen müssen. An etwas Ernsthaftes zwischen euch kann ja kein Gedanke sein, zumal, da ich ganz bestimmt weiß, daß die Eltern andere Absichten mit ihr haben. Wenn du nun weiterzeichnen willst —'

„‚Verzeih,' sagte ich, ohne zu beachten, daß er sich wieder gesetzt hatte, ‚du mußt mir nun doch noch etwas mehr Aufklärungen geben. Wie kommst du überhaupt auf den aber ernstlichen Gedanken, daß deine Schwester auch nur das geringste wärmere Interesse für mich fühle? Mir hat sie immer nur die äußerste Gleichgiltigkeit gezeigt, nicht anders, als ob sie einem sechzigjährigen Hausfreund sich gegenüber sähe.'

„‚Nun,' machte er, ‚du kennst sie nicht. Niemand kennt sie, und ich selbst habe mich täuschen lassen von ihrer kaltblütigen Miene! Auch glaube ich nicht, daß sie sich je vergessen und, wenn sie wirklich eine Passion für jemand hätte, sich's merken lassen würde. Aber daß du ihr nicht so gleichgiltig bist, wie du meinst, dafür habe ich untrügliche Beweise. Deine Zeichnung von Oedipus und Antigone hat sie sich einrahmen lassen und über ihr Bett gehängt. Den Bleistift, den du neulich bei uns vergessen hast, fand ich auf ihrem Schreibtisch, und als ich vorgestern unerwartet hinauskam und in mein Zimmer trat, finde ich sie ganz vertieft in die Betrachtung deines Daguerreotyps, das du mir zum Geburtstag geschenkt hast. Ich machte einen Scherz daraus, bereute es aber gleich, denn ich sah, daß sie totenblaß geworden war und nur mühsam Contenance bewahren konnte. Am Ende ist sie doch auch ein junges Ding von Fleisch und Blut, und wenn die Sache überhaupt möglich wäre — mir könnte nichts lieber sein, als dich zum Schwager zu haben. Aber du wirst selber einsehen —'

„‚O, gewiß,' unterbrach ich ihn; ‚es wäre ja eine Tollheit, daran zu denken — und ich versichere dich, du kannst ganz ruhig sein — ich habe ihr nie auch nur das leiseste Wort gesagt, aus dem sie hätte entnehmen können — nein, Jost, sei ganz unbesorgt — und wenn du dich jetzt etwas mehr nach rechts drehen wolltest —'

„So sprudelte ich heraus und nahm hastig die Arbeit wieder vor, um nur einer weitern Auseinandersetzung vorzubeugen. War es denn möglich? Ich hatte für Kälte gehalten, was nur mädchenhafter Stolz war, um ihr wahres Gefühl zu verbergen! Was galt es mir jetzt, ob es eine Tollheit war, irgend welche Hoffnungen zu nähren! Ich fühlte nur eins: wenn es so war, wie er glaubte, so war kein Abgrund zwischen uns so tief, keine gesellschaftliche Kluft so breit, daß mir nicht hätten Flügel wachsen sollen, mich darüber hinwegzuschwingen.

„Sie können denken, was aus der Zeichnung wurde. Zum Glück besann sich mein Modell, daß er noch eine Verabredung mit Kameraden hatte und die Sitzung abbrechen mußte. Wir schüttelten uns die Hände und schieden — auf Wiedersehen in der Villa am heiligen Abend. — —

„Kaum war ich allein, so überließ ich mich dem unsinnigsten Freudentaumel, Lachen und Weinen, Jauchzen und Herumtanzen in meinen engen vier Wänden, wie ein Armesünder in seinem Gefängnis, dem seine Begnadigung und die nahe Freilassung

angekündigt worden ist. Es litt mich auch nicht in dieser Enge. Ich lief zur Mutter und umarmte die gute, ahnungslose Frau so zärtlich wie lange nicht, daß sie mich ganz erschrocken ansah, ob ich etwa süßen Weines voll sei. Ehe sie mich noch ins Gebet nehmen konnte, war ich schon auf der Straße, und erst nachdem ich mich müde gelaufen hatte, konnte ich es über mich gewinnen, die Lage vernünftiger ins Auge zu fassen.

„Das eine stand mir über allen Zweifel fest: ich konnte nun nicht dies Haus meiden, ehe ich unumstößliche Gewißheit erlangt hatte, ob ich wirklich das Herz dieses Mädchens besaß. War das der Fall, so gehörte mein ganzes Leben ihr, so mußte ich Alles daran setzen, sie mir zu erringen. Und warum sollte es ‚eine Tollheit' sein? Hatte ich nicht die sichere Gewißheit in mir, ein Künstler zu sein, dessen Talent sich Bahn brechen, in kürzerer Zeit ihn unabhängig machen müsse, als es in jedem andern Beruf der Fall gewesen wäre? Und wenn sie eine junge Baronesse war, galt nicht auch das Genie für einen Adelsbrief und führte zu den obersten Stufen des Lebens hinan, zu der Menschheit Höhen, wie das Dichterwort lautet? Vielleicht wären die Eltern nicht gleich einverstanden; Jost hatte so eine Andeutung gemacht. Aber kannte ich nicht den festen Willen meiner Geliebten und durfte vertrauen, daß sie sich durch keine Einschüchterungen irre machen ließ, ihrem Herzen zu folgen?

„Ich will Sie nicht langweilen, lieber Freund, mit alle dem, was ich in jenen drei Tagen anfing, um meine Ungeduld zu beschwichtigen. Genug, obwohl die Mutter mir wehmütig nachblickte, als ich ihr sagte, ich werde den heiligen Abend nicht bei ihr zubringen können, machte ich mich in überschwenglicher Wonne auf den Weg und tröstete mich damit, wie glücklich auch die liebevolle Mutterseele sein würde, wenn sie hinterher erführe, welch ein Glücksstern an diesem Abend ihrem Liebling aufgegangen sei.

„Unterm Arm trug ich ein Paket, in welchem die vier Porträts eingewickelt waren, sämtlich in geschmackvollen, flachen Rähmchen von gepreßtem Papier. In der Tasche aber hatte ich noch ein heimliches Angebinde: einen kleinen goldenen Ring mit einem blauen Türkis, für den ich meine letzten dürftigen Sparpfennige hingegeben hatte. Alle Augenblicke fühlte ich darnach, ob er auch noch vorhanden sei. Und dann dachte ich an alles, was ich sagen wollte, wenn ich ihn herausholte, und was sie wohl antworten würde, und so scharf der Wind mir entgegenblies, so heiß war mir's unterm Hut und so frühlingswarm im Herzen, daß ich laut vor mich hin sang und von den wenigen Vorübergehenden auf dem langen dunklen Weg wahrscheinlich für einen liederlichen Burschen gehalten wurde, der ein ansehnliches Geldgeschenk zu Weihnachten bereits so früh am heiligen Abend in einer Kneipe durchgebracht hätte.

„Als ich draußen ankam, war's etwa fünf Uhr, am Himmel zogen schwere bleigraue Schneewolken hin, nur die beschneiten Büsche und Bäume verbreiteten ein bleiches Zwielicht, denn die Laternen auf der Chaussee vor der Villa hatte der Wind ausgeweht. Ich fand im Hausflur den alten Diener, dem ich meine Bescherung übergab. Er sollte, da er allein Zutritt zu der Weihnachtsstube hatte, die Bilder, die durch Inschriften bezeichnet waren, auf ihre Plätze legen. Der Herr Baron sei in die Stadt gefahren, einen Gast abzuholen, die Frau Baronin noch mit dem Aufbau beschäftigt. Die jungen Herrschaften würde ich im Park beim Weiher finden, da sie noch Schlittschuh liefen.

„Ich betrat mit klopfendem Herzen die wohlbekannten Wege. Wie oft war ich hier in hoffnungslosen Gedanken neben ihr gegangen, und heute! Auch daß ich den Bruder bei ihr treffen sollte, machte mich in meinem Vorsatz nicht wankend. Was ich ihr zu sagen hatte, konnte — sollte ja alle Welt erfahren! Ich fühlte mir Mut, mitten in einem großen, dichtgedrängten Saal vor sie hinzutreten und ihr mein Herz zu Füßen zu legen, nicht verzagter und zögernder, als man seiner Tänzerin ein Cotillonsträußchen darbringt.

„Aber sie war allein.

„Schon von weitem durch die entlaubten Zweige sah ich sie auf dem Bänkchen unter der kahlen Blutbuche sitzen in ihrer pelzverbrämten Jacke und dem polnischen Mützchen. Sie schien nichts zu spüren von der eisigen Luft und dem schauerlichen Wind, der in den starren Binsen am Ufer rauschte. So tief war sie in ihre Gedanken versunken, daß sie meinen Schritt überhörte und erst in die Höhe fuhr, als ich dicht herangekommen war und ‚Guten Abend, Fräulein Dorette!' sagte.

„‚Sie sind es?!' sagte sie und ließ gleich wieder die Augen sinken. ‚Jost ist eben hinaufgegangen; er hatte sich müde gelaufen. Auch ich — die Bahn ist verdorben durch die vielen welken Blätter — aber wenn Sie es versuchen wollen —'

„Ich schüttelte den Kopf — das Herz schlug mir bis zum Halse hinauf — stillschweigend setzte ich mich neben sie, sagte mühsam ein paar Worte über das Wetter, das umzuschlagen Miene mache, dann schwiegen wir Beide.

„Der Schnee gab gerade so viel Licht, daß ich ihr Gesicht sehen konnte, auf dem eine unsägliche Traurigkeit lag. Sie hielt die Schlittschuhe im Schoß, ihre Glieder durchfuhr es zuweilen wie ein Krampf, daß die Eisen leise gegen einander klirrten.

„‚Liebe Dorette,' sagte ich endlich, ‚Ihnen ist nicht wohl. Sie sind nicht so froh, wie selbst große Kinder am heiligen Abend zu sein pflegen. Was sitzen Sie hier in der bösen Schneeluft? Kommen Sie ins Haus hinein, Sie werden sich erkälten.'

„Sie regte sich nicht, als hätte sie nicht gehört, was ich so nah an ihrem Ohr gesagt hatte. Stumm und starr blickte sie auf den zerstampften grauen Schnee zu ihren Füßen nieder. Da sah ich, wie zwei große, schwere Tropfen aus ihren schwarzen Wimpern vorquollen und langsam über ihr weißes Gesicht rollten.

„‚Liebe, teure Dorette,' rief ich, ‚Sie leiden, Sie haben einen großen Kummer! O, wenn ich Ihnen helfen könnte — ich gäbe mein Leben darum! Wollen Sie sich mir nicht anvertrauen? Wissen Sie nicht, daß Sie keinen bessern, zuverlässigeren Freund haben als mich?'

„Sie machte eine Bewegung, wie wenn sie aufstehen wollte, aber ihre Glieder waren wie gelähmt.

„‚Ich bitte,' hauchte sie, ‚kümmern Sie sich nicht um mich. Sie meinen es gewiß gut, aber helfen können Sie mir nicht — niemand kann mir helfen — gehen Sie, lassen Sie mich hier — es ist besser so — ich werde mich schon zurechtfinden —'

„Aber indem sie dies sagte, brach ihr die Stimme. Ein Strom von heißen Thränen stürzte ihr aus den Augen, die Schlittschuhe glitten ihr von den Knieen, und beide Hände vors Gesicht drückend, schluchzte sie fassungslos auf in so herzbrechendem Jammer, wie ein Kind, das sich in einem wilden Walde verirrt hat und auf der Stelle sterben zu müssen meint.

„Da hielt ich nicht länger an mich. Ich schlang den Arm um ihre Schulter, und selbst der Thränen mich kaum erwehrend, raunte ich ihr in ausbrechender Leidenschaft alles zu, was ich tausendmal in Gedanken an sie hingeredet hatte, alle meine Liebe und Qual, und daß, was sie auch an verschwiegenem Kummer zu tragen hätte, ihre Schmerzen mit meinen sich nicht messen könnten, wenn ich auf jede Hoffnung verzichten müßte.

„Ich hatte sie während dieses stürmischen Bekenntnisses nicht anzusehen gewagt. Ich fühlte nur, daß das Zucken ihres jungen Leibes sich beruhigte und ihre Hände wieder herabsanken. Als ich endlich schwieg und in banger Spannung sie anblickte, sah ich, daß sie mit einem seltsam ekstatischen Ausdruck die Augen weit geöffnet hatte, aus denen keine Thränen mehr vordrangen, während ihre Wangen wie gebadet schimmerten.

„‚Ist das alles wahr? Sagen Sie das nicht bloß, um mich zu trösten?' hauchte sie.

„Ich wiederholte jetzt, nur feuriger und freudiger, was ich soeben halb beklommen mir von der Seele gewälzt hatte.

„Da wandte sie sich plötzlich zu mir um, sah mir voll ins Gesicht und reichte mir die Hand.

„‚Ich danke Ihnen, Ludwig,' sagte sie. ‚Ich glaube Ihnen alles, ich weiß, Sie können nicht lügen. Auch ich kann es nicht, und wenn ich auch meinen Mund bezwinge, daß er nicht verrät, wie ich fühle, meine Augen kann ich nicht beherrschen. Haben Sie nicht längst darin gelesen, daß ich Ihnen gut bin? Ich schämte mich manchmal, wenn ich dachte, Sie müßten es mir angesehen haben, und ich wußte doch nicht, wie Sie zu mir gesinnt waren. Schon seit lange trage ich es in mir. Es thut mir so wohl, daß ich es endlich frei heraussagen darf. O, ich war so unglücklich — und nun dies große, große Glück — ist es denn möglich?'

„Ein Schauer überlief sie wieder. Sie zog ihre Hand zurück und schloß die Augen, ihr Kopf lag an meinem Arm, ihre Lippen waren halb geöffnet und atmeten durstig die feuchte Nachtluft ein — warum konnte ich mir nicht ein Herz fassen, meine Lippen auf diesen Mund zu drücken, den ich in meinen verwegenen Träumen so oft geküßt hatte?

„Nicht einmal das Du wollte mir über die Lippen. Ich drückte sie nur fester an mich.

„Sie litt es eine Weile und schmiegte sich an meine Schulter, während ihre Brust noch immer dann und wann von einem Nachzittern des heftigen Weinens erschüttert wurde. (Fortsetzung folgt.)



Allerseelen.

I.

Herpflanz wohin du willst die Trauerweide,
Sie wird zur Erde stets die Zweige senken;
So neigt ein wundes Herz mit allem Denken
Doch immer wieder sich zu düstrem Leide. —

Heut blieb ich lang an deinem Grab;
Ich sah am Mond vorübereilen
Den Nebelring, der ihn umgab,
Und dann in Goldgewölk sich teilen. —
Ich war bei dir — die Wunde schien zu heilen:
Man hofft, so lang man sorgt und pflegt —
Ich ging — von neuem Schmerz bewegt,
Und kam nach Haus als hätt ich Meilen
Auf meinem Weg indes zurückgelegt.

II.

Wie groß die Herbstnacht niederblickt
Aus sternlos schwarzem Himmelsrahmen,
Ein Trauervorhang, eingestickt
Mit Heimgegang'ner Bild und Namen.

Mit Namen, die noch immerfort
Uns lieb sind aus vergang'nen Tagen;
Wir möchten, ach, so manches Wort
Den teuren Hingeschied'nen sagen.

Und allen, deren geistig Licht
Noch in viel hundert dunklen Nächten
Uns leuchten wird und Sieg verspricht
Im Kampfe mit den finstern Mächten.

Hermann Lingg.



Die Einsegnung des Gr

Wandgemälde im Treppenhaus



ſteins zum Kölner Dom.

chenburg von Friedrich Keller.

Türkisches Vorstadtleben.



(Hierzu das Bild Seite 97.)

Mit erhöhtem Interesse sind die Blicke der Deutschen nach Konstantinopel gerichtet, seit dem die erste Nachricht darüber aufgetaucht, daß Kaiser Wilhelm einen Besuch derselbst zu machen gedenke. So werden sich denn auch die Leser dieser Zeitschrift eben jetzt verdoppelt gern durch Bild und Wort in die Hauptstadt der europäischen Türkei und ihre Umgebungen versetzen lassen. Für heute ist es die Vorstadt Galata, in deren echt orientalisch gestaltetes Straßenleben wir uns für eine kleine Weile eintreten wollen. Sehr interessant ist es ohne Frage hier zu lustwandeln, aber von harmlosem Bummeln kann freilich nicht die Rede sein. Vor allem muß man auf seine Füße Bedacht nehmen, denn das Pflaster ist hier holperig über alle Beschreibung. Aber nicht nur unter sich, auch um sich muß man schauen, damit man nicht über die Hunde stolpert, die einem auf Schritt und Tritt den Weg versperren. In den ersten Tagen meint man zwar, sie sollen ausweichen, aber gar bald sieht man ein, daß man darauf vergeblich rechnet, und findet es ganz selbstverständlich, um jede Hundefamilie einen respektvollen Bogen zu beschreiben. Die Tiere sind das so gewöhnt und rühren sich so wenig vom Platze, daß auch die Wagen ihnen ausweichen. Und verdienen sie denn nicht auch eine so gute Behandlung, da doch sie einzig die Straßenreinlichkeit unter sich haben und alles auffressen, was von Abfällen und Kehricht jeden Tag vor die Häuser geworfen wird? Sie sind so anspruchslos und gutmütig; unter Tags hört man sie kaum bellen. Dafür geben sie freilich nachts vielstimmige Konzerte und man weiß dann auch oben in Pera nicht, wen man mehr verwünscht, sie oder den Nachtwächter, der mit seinem eisenbeschlagenen Stock so kräftig allnächtlich auf das Pflaster stößt und die Schläfer aus den interessantesten Träumen in die nüchterne Wirklichkeit zurückruft.

Wandelt hier der Abendländer zum erstenmal, so schüttelt er wohl den Kopf über die wackligen Holzhäuser und die verwahrlosten Mauern der steinernen Gebäude; bald aber erblickt er auch darin einen Zug, der von diesem Charakterbild eben unzertrennlich ist. So sehr er sich indes eingewöhnen mag, schwindelig wird es ihm immer wieder von all dem Schauen, Hören und Ausweichen. Unablässig wogt der Menschenstrom an ihm vorüber; kaum ist er wegen etlicher Eselstreiber zur Seite gegangen, so muß er den Pferden Platz machen, die lange Balken zu einem Hausbau tragen; dann stößt er an Perser, deren Rücken hoch bepackt sind mit Teppichen, die sie zum Verkauf ausbieten; inzwischen kommen ein paar türkische Frauen des Weges, die er sich eben in der Nähe betrachten will, als er gerade noch zur rechten Zeit merkt, daß ihn mißbilligende Blicke der Umgebung verfolgen und seiner Neugier Einhalt thun. Die Hamals, so heißen die Lastträger, balancieren geschickt einen Warenballen durch die Menge. Vorgebeugt tragen sie auf einer Art Sattel die unglaublichsten Lasten auf dem Rücken, von Zeit zu Zeit langgezogene Rufe ausstoßend, um sich Platz zu schaffen.

Und zwischen all dem Kommen und Gehen sitzen in unerschütterlicher Ruhe andere vor den Kaffeehäusern auf der Straße. Solch ein Etablissement kennzeichnet sich durch nichts als eine Anzahl niederer strohgeflochtener Tabourets, die vor den Häusern stehen. Hat der Gast Platz genommen, so reicht ihm der Wirt entweder eine kleine Tasse schwarzen Kaffees, der immer in ganz kleinen Portionen frisch auf offenem Kohlenfeuer bereitet wird, oder er bringt ihm die Wasserpfeife, das Nargileh. Der Türke raucht nicht während der Arbeit wie der Europäer, sondern ihm ist es eine Arbeit für sich. So kann er stundenlang dasitzen und eine Zigarette nach der andern drehen, für deren jede der Kaffeedich Kaffeesieder ihm ein kleines Stückchen glühender Kohle mit einer Zange hinhält, denn damit anzündet, soll die Zigarette besser schmecken, als wenn Zündhölzchen verwendet werden. Viele drehen langsam in den Fingern die auf eine Schnur gereihten Holzperlen ihres Jespich, einer Art von Rosenkranz, der keinem Muselman fehlt.

Händler mit Süßigkeiten ziehen vorüber. Jeder von ihnen trägt ein Brett auf dem Kopfe, ein Korb steht darauf, in dem der Vorrat von ägyptischen und türkischen Näschereien sich befindet, nebst geröstetem Kürbis- und Haselnußkernen.

Aus einem offenen Fleischerladen weht uns ein unangenehmer Duft entgegen. Die abgezogenen Hammel haben den wolligen Schwanz behalten; der übrigen Ware ist hie und da ein Stückchen Flittergold aufgeklebt. Der Besitzer wehrt mit einem frischen Lorbeerzweig die Fliegen und gelegentlich auch die lüsternen Hunde ab. Nicht weit davon findet sich ein Obstladen, der von Ueppigkeit strotzt. Da sind Berge von Wassermelonen, Orangen aller Art, Früchte und Gemüse in schönster Auswahl, alles auf das malerischste geordnet, mit Blumen und frischen Zweigen geschmückt. Daneben ist wieder eine kleine offene Garküche, und da wird heute noch das Fleisch in derselben Weise bereitet, wie es uns die „Odyssee" erzählt:

„Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's an Spieße, Brieten es dann, in den Händen die spitzen Spieße bewegend."

Die alten Sitten und Weisen bestehen vielfach fort; dort das rassigste Ding, das die Pferde tragen, ist ebenfalls der altgriechische „gasledernde Schlauch", der als Transportmittel für Wein, Oel und Wasser Dienste thut und so komisch die vier angeschwollenen Beine in die Luft streckt.

Ja, es erlebt sich vielerlei in einer solch orientalischen Straße! Füße und Nase sind oft beleidigt worden, und wir wissen nicht recht, sind die angenehmen oder die unangenehmen Eindrücke überwiegend. Sobald wir indes unser Hauptinteresse in die Augen verlegen, ist die Beeinträchtigung unzweifelhaft. Was sich ihnen darbietet, ist fabelhafter Glanz und leuchtende Farbenpracht. Der blaue, durchsichtige Aether, in dem so schlank gestreckt die Minarets stehen, das blendende Weiß der Moschee und dagegen das dunkle Grün der breitästigen Platanen, die unregelmäßig gebauten Holzhäuser mit den vorspringenden oberen Stockwerken, das alles hat einen blendenden Reiz. Das Leben und Treiben auf der Straße ist jeden Moment fesselnd. So lebhaft der Verkehr, so viel Bewegung im Ganzen ist, so viel Ruhe zeigt der Einzelne. Da fällt keine hastige Geberde auf, keine unschöne, übereilte Bewegung. Jede Figur, jede Gruppe erscheint als abgerundetes Bild. Jeder Bettler hat seine Würde, und die Eselstreiber reden unter einander mit dem Anstand von Fürsten. Und betrachtet man die Menschen selbst genauer, welch prachtige Charakterköpfe haben sie, wie harmonisch stimmen all die mannigfachen Farben ihrer Kleidung zusammen! Was auch die anderen Sinne dazu sagen mögen, das Erschaute ist wahrhaft malerisch schön.

Marie von Redwitz.

Ein Stück Seemannsleben.

Von **P. H. Heims.**

(Hierzu das Bild Seite 101.)

Zwölf Monate hatte S. M. Schiff „Unkas" auf Station gelegen in Kamerun. Heiß hatte die Sonne am Tage den Leuten aus Norden auf den Schädel gebrannt, feucht war der reichliche Tau der Nacht gefallen, daß alle Enden der Takelage sich wie frisch gewaschen angefühlt hatten. An Land war auch nicht viel zu holen gewesen. Neger überall — faule und wenig willige Gesellen, denen Arbeit Schreckens war und Ordnung ein Greuel. Da waren sie eines Sonntagnachmittags mit einander unter den Kokospalmen hingewandert, Klaus Stewert und Lorenz Follers, und hatten gar nichts gesagt. Die Negermadel hatten sie mit dicken Lippen über ungeheurem weißem Gebiß angelacht, wenn sie an den schlechten Hütten vorbergegangen waren; und von einer hatten sie Bananen gekauft für teures Geld, hatten sich dann auf den Stumpf eines vom Blitz zerschmetterten Baumwollenbaumstammes gesetzt und die gelben, süßen Früchte mit Ruhe aufgegessen, die Schalen unter sich werfend.

„Du, Klaus, ick will, ick har 'n richtigen Appel for all dat sote Tung hier!" hatte Lorenz endlich bedachtig geäußert.

„Ja, dat magst Du well segen!" hatte Klaus kauend erwidert; „ick will ick wir to Huus'"

„As ick to See gahn will, da sad min Großvader to mi: ‚Jung, blief Du man in de Marsch' Wat wullt Du dor buten? Dor is dat all Gefit" Un eegentlich har he recht!"

„Ja, un nu liek hier man blot de Negerdeerns an' Un denn denk man blot, Wiebke stunn dor dicht bi so as Melk und Blod nee ehre gelen Heer . . ."

„Na, tow man, Klaus, de Tid kümmt ook noch mal wedder!" Dann hatten sie ihren Kreidestummel gespitzt und waren schwegend weitergeschlendert. „Ja, ja, ti Muttern is't immer am besten!" hatte Lorenz nur noch leise gebrummt.

Und die Zeit der Ablösung war auch gekommen. S. M. Korvette „Tessun" war eines schönen Tages bei Sonnenuntergang in Sicht gekommen, von der Heimat her nach hier gesandt mit frischem Ersatz, und ehe sie noch nah beim Unkas zu Anker gegangen, da waren die Leute vom Unkas aufgeentert wie noch nie und hatten dem erlösenden Schiff ein dreimalig Hurra zugedonnert, daß die schlafrigen Kokospalmen am Strand aus ihrem Hindämmern aufgeweckt waren und vermehrt dazu mit den Riesenwedeln gerauscht hatten im schwachen Hauch der Seebrise, die allmalich aufgekommen war.

Die Besatzungen waren ausgetauscht. Mit bedenklichem Blick hatten die Neuangekommenen gesehen, wie dreizehn schwer Fieberkranke im Fahrstuhl von Bord gegeben wurden. Morgen sollte der Tessun Anker aufgehen, nach Hause.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Viersilbige Charade.

Nur Phantasiegebild' ist meist das erste Paar;
Nichts, eine Null nur sind die letzten zwei.
Dieselbe Null stellt drei mit eins uns dar,
Dasselbe Phantasiegebilde vier mit zwei.
Erscheinen alle Silben im Vereine,
So nahmt das Rätselwort an Heinrich Heine.

Worträtsel.

Mich hat gebaut ein Götterfohn,
So meldet es die Sage.
Noch heute wölbt sich mir ein Thron,
Zwar immer ehre in Frage.
Veränderst du der Zeichen zwei,
Auf kaum haarbreiter Wage,
Ob gut, ob schlecht dein Handeln sei,
Ich bring's genau zu Tage.

Auflösung des Anagramms Seite 58:

Dema, Indra, Pindar.

Auflösung der Dechiffrieraufgabe Seite 58:

Es lebe, was auf Erden, stolziert in grüner Tracht

Anagramm.

Aus drei Wörtern sollen durch Versetzung der Buchstaben zwei neue Wörter gebildet werden, welche zu einander in Beziehung stehen, zum Beispiel Bitte, Lamm, Stock = Bismarck, Moltke. Auf solche Weise entstehen aus:

1. Spanne, Bach, Alt eine bayrische Stadt und ein deutscher Dichter, welcher in derselben geboren wurde.

2. Henne, Lear, Gall zwei deutsche Universitäten.

3. Capri, Sonne, Nadel ein großer dramatischer Dichter und sein Heimatland.

4. Meiler, Grab, Thron Vor- und Zuname eines deutschen Dichters der Gegenwart.

5. Unrecht, Dadel, Diener ein europäisches Land und eine Stadt in demselben.

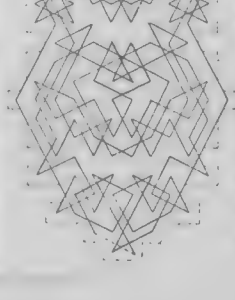
6. Note, Trog, Ems die männlichen Hauptrollen aus zwei Dramen von Goethe.

Werden die Anfangsbuchstaben der gebildeten Wörter richtig geordnet, so nennen sie einen deutschen Philosophen.

Auflösung des Rätsels Seite 58:

Rat.

Auflösung des Familienglück-Rösselsprungs Seite 58:



An eine junge Mutter.

Glückwunschlied dazu, gedichtet und komponirt von **Rudolf Sperling.**

Wie Himmels-Harmonienchor —
Drang mir ins Herz die frohe Kunde
Daß aus der seligen Engel Runde
Ein holdes Knäblein sich verlor.

Daß es in Deinen Armen liegt
Ausbreitet sich seine kleinen Hände,
Als ob bei Dir nur Schutz es finde
An Deine Brust sich wirrend schmiegt.

„O, nimm mich auf! Kuß mich zur Ruh'
Den Himmel konnte ich verlassen —
Nur um Dich ewig zu umfassen
Du süße Erdenmutter Du!" —

Und sieh! Dann wonnetrunkener
Blick
Naht auf das Himmels schöner Gabe!
So bringe denn der hold. Knabe
Dir ferner Heimat ganzes Glück!

Klaus und Lorenz waren zum letztenmal an Land gewesen. Zwischen ihnen ganz ein Dritter, einer von der neuen Besatzung. Sie warteten auf den Kutter vom Texun. Nun kam er um die Landzunge herum.

„Na, denn adjus, Niels!“ sagte Klaus und hielt ihm die Flosse hin. „Nu hol man de Uhren stief, un nimm Di in acht för de Negers ehren Snaps un för de Negerdeerns; dat is Taktlüng!“

„Ja, denn helpt dat nich! Adjüs ook, un grüt' Wiebke ook veelmals' To Hochtid bün ick wedder to Huus' Adjüs, Lorenz!“

Und der Texun ging am nächsten Morgen in See und steuerte heimwärts.

Der erste Februar war über der grauen, gramlichen, windgepeitschten Nordsee aufgegangen. Es tagte, soweit so gut, wie das in der Nordsee möglich ist, wenn die Sonne sich vorgenommen hat, bis zum Beginn warmerer Zeit überhaupt nicht mehr zu scheinen, und wenn der Nordost immer neue Schneeladungen aus Sibirien herübersibirt und über der See ausschüttet.

An Oelrocken und Südwestern, dicke Handschuhe an den Händen, stehen zwei am Ruder und drehen die knarrenden Speichen des Rades. Das Ruderreep ist ganz vereist.

„Dunnerschlag! Du, Klaus, ick mugg' binah, wi weern noch in Kamerun bi de Negers! Dor bruukt man doch nich to freeren!“

„Ja, wenn't dit 'n Vergnögen sien sull, denn is't man en Lege een!“

„Na, tow man noch en beten! Lang kann't doch nich mehr duern, denn sitten wir to Huus achtern Grutpott!“

„Minsch, un denn makt Wiebke uns en Kaffeepunsch, de is nich von schlichte Oellen! Von ollen Jamaikarum, nich von Kam!“

Lorenz schmatzt ganz laut mit der Zunge vor Vergnügen.

„Was liegt an?“ klingt die Stimme des Wachhabenden herüber.

„Nordnordost, dreiviertel Ost!“ schallt es im Baß zurück.

„Ei — ei.“ gibt der Wachhabende sein Einverständnis zu erkennen. Und wieder blicken Klaus und Lorenz stumm hinauf zu den Segeln, ob sie voll stehen, und nieder auf den Kompaß, und wischen sich dazwischen einmal den Schnee aus den Augen und trampeln dazu, um die erstarrenden Füße zu warmen.

„Du, denk man blot, wenn de Ollsch uns en groten Mehlbudel, richtig mit Speck in, up 'n Tisch setten deiht!“ raunt Lorenz.

„O je, wo sull m dat smecken! Un ick hemw jo noch drei Buddeln von den swaren isten Wiin ut Spanien mit namen; da sallst Du man sehen, wo de Oll un Onkel dor vergnegt bi sien wa'n!“

„Hest Du ook de Muscheln noch för de Kleene? Datt de Pottelier de man nich awer Bord smeeten hett?“

„Nee, ick hemw se gistern noch sehn! Awer wo hest Du Din Schipp, wat Du in Kamerun sneden un uptakelt hest for Pay Pavsen sin Sahn?“

„Dat hemw ick en beten hün verstaut, dor kümmt mi keen bi!“

„Acht Glas!“ meldet unten der Kajütslaufer mit heller Stimme.

„Schlagen!“ ruft der Wachhabende.

Der Laufer rennt nach vorn. Acht klare Glockenschläge hallen durch das Schiff: das Ende einer Wache.

„Gottlob!“ sagen die beiden am Ruder wie aus einem Munde. Die Ablösung kommt heran, und die Leute greifen in die Handgriffe. Klaus und Lorenz verschwinden mit Beschleunigung unter Deck und warmen die verklamten Hände an den warmen pendelnden Schwungfässern: „Prr!“

Außerdienststellung im Heimatshafen ... Urlaub ... Mehlbeutel, Kaffeepunsch, spanischer Wein; die Nachbarstöchter sind auch zu Besuch gekommen — o, es ist gar nicht zu sagen, wie gut man's zu Hause hat! Warmes Zimmer, wenn's draußen stürmt und weitet; keine Reveille morgens, kein Zapfenstreich abends, kein Wachwechsel nachts; und man erzählt von Kamerun und von den Negern und von Bananen und vom Hafisch und vom Sturm in der Biskaya; und Wiebke hat immer für gutes, neues Getränk gesorgt: die Tasse halb voll Zucker, und dann der Zucker mit Rum getränkt, und dann die Tasse mit bestem Kaffee gefüllt — und Brüder und Vetter und Vater und Onkel und Nachbarskinder waren immer vergnügter geworden, und mit einemmale war Klaus aufgesprungen und hatte die Harmonika vom Schrank herunterangelt und angefangen, die schönsten Lieder zu singen.

„Wiebke,“ hatte er zuletzt dem blauäugigen Mädchen an seiner Seite zugeraunt, „Wiebke, kannst Du dit? — Woran ich meine? Woran Du Deine. Woran er seine Freude hat!“

Und Wiebke hatte es nicht gekannt und dazu gelacht:

„Dat is jo wat dummes Tüng!“

Klaus indes sang weiter: „Das ist die Liebe. Das ist die Liebe ...“ Da hielt sich Wiebke die Ohren zu, die andern Mädchen jedoch lachten immer heller, immer unbändiger, und Klaus, dadurch angestachelt, sang ihr immer eindringlicher zu, bis Wiebke im hellen Zorn aufgesprungen und weggelaufen war. Aber hinter ihr her hatten sie mit den Tassen und Gläsern angestoßen, dann alle mit einander in Sopran und Baß ihr Liedchen weiter gesungen, und Klaus hatte wieder dazu gespielt auf der Harmonika und sie so lang ausgezogen, wie's nur gehen wollte.

Uebers Jahr um die Osterzeit hatte der Pastor von der Kanzel verkündet und angeboten: „Den Schiffer Klaus Siewert und Jungfrau Wiebke Folkers“; und auf der Hochzeit war's recht vergnügt zugegangen; aber Niels, der Nachbarssohn, war nicht mit dabei, wie er sich in Kamerun an jenem Abend am Strande vorgenommen hatte; er war im Herbst am Fieber gestorben, fern von der Heimat, im Dienst. Und wer im Dienst stirbt, stirbt immer vorm Feinde, immer Soldatentod!



Bildende Künste.

— **Ein bisher unbekannter Leonardo da Vinci ist soeben** in der alten Pinakothek in München zur Ausstellung gelangt. Bei der außerordentlichen Seltenheit der Gemälde Leonardos ist dieser Fund von unschätzbarem Werte. Interessant ist auch die Geschichte seiner Auffindung. Vor nicht langer Zeit wurde das Bild in einer kleinen süddeutschen Stadt für 22 Mark erstanden, der Käufer hat es jetzt mit gutem Gewinn an die Pinakothek verkauft. A. Hauser hat es vortrefflich restauriert. Das Gemälde zeigt Maria mit dem nackten Kind in einem Zimmer, durch dessen Fenster man eine bergige Landschaft sieht. Die Mutter ist bis zu den Knieen dargestellt, etwas unter Lebensgröße. Zu diesem Madonnenbild ist eine der feinsten Arbeiten des großen Meisters wieder zum Vorschein gekommen. Es hat noch nicht die große, freie und sichere Art auf der Periode der Meisterschaft, auch scheinen einzelne Teile nicht von Leonardos eigener Hand fertig gemalt zu sein, vielmehr die Hand seines Mitschülers Lorenzo di Credi zu verraten.

— **Eine Denkmünze, die in geschmackvoller Gruppirung** auf ihrer Vorderseite die wohlgelungenen Bildnisse der drei Monarchen: Kaiser Wilhelm II., Kaiser Franz Josef und König Humbert, auf der Rückseite die Wappen ihrer drei Reiche vereint, hat Wilhelm Mayer in Stuttgart ausgeprägt und in den Handel gebracht. Diese neben lediglich die „Dreibundmedaille“ wird allen Freundesfreunden als ein hübsches Symbol der Sicherung ihrer Wünsche eine willkommene Gabe sein.

Bühne.

— **Auf theatralischem Gebiet vergeht jetzt in Berlin kaum** eine Woche ohne Premiere. Das Schauspielhaus hat sehr rasch hintereinander „Brigitta“ von Wolf und dann drei Einakter von Wichert zur Aufführung gebracht. Die letzteren werden sich voraussichtlich dauernd auf dem Repertoire erhalten, wogegen „Brigitta“ die Zuhörer nur mäßig interessiert hat. Anscheinend ist es Wisby auf Gotland, das den Schauplatz des Dramas bildet, hinter Dänemark, dessen König Waldemar um 1361 Wisby erobert und damit Gotland in seinen Besitz bringt. Es hat das Glück, zwei edle Frauenherzen zu gewinnen. Brigitta, die Tochter eines Bauern, und Birgitta, das stolze Goldschmiedskind von Wisby. Mit Hilfe jener wird er des Feindes Herr, und nachdem er ihn gedemütigt, nimmt er Brigitta als Gemahlin und Königin heim. Aber sie wird von Gewissensbissen darüber gequält, daß sie dem Feinde das Vaterland gepreßt hat, und in ihrem Schwanken zwischen Haß und Liebe gibt sie sich in der Hochzeitsnacht den Tod. Birgitta aber, deren Verrat ruchbar geworden, wird von einem Fehmgericht zum Tode verurteilt und vom Felsen ins Meer gestürzt. Wie bei Ibsen in der „Heermannsschlacht“ ist es auch hier der eigene Vater, der den Spruch vollzieht. Brigitta gehört zu jenen seltenen Schöpfungen des hochbegabten Dichters, in denen sich das Problematische und Unverständliche in den Handlungen der Charaktere oft in störendster Weise fühlbar macht. Man verstellt diese Mädchennaturen, in denen Damen und Engel um den Sieg streiten, nicht, und darum versteht man sich auch für sie nicht zu interessieren. Manche groß angelegte und dramatisch machtvoll wirkende Szene hellt für Augenblicke, aber das Ganze will kalt. — Der Einakter „Ihr Tagebuch“ ist keine Neuheit. Wichert, der liebenswürdige Komiker Königsberger Dichter und Zierde, hat ihm vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben, und so kommt es denn, daß er etwas altmodisch sich ausnimmt. Es handelt sich darin um eine Frau, die da behauptet, sie sei ein Jahr jünger als ihr Gatte, während sie in Wirklichkeit ein paar Tage älter ist als er. Durch diese Täuschung werden allerlei Verwechslungen hervorgerufen, bei denen namentlich das Tagebuch eine wichtige Rolle spielt, aber das wir angesichts nicht verraten darf, da sie noch interessant zu sein beanspruchen. Da Lustspiele jedermann weiß, daß die Schuldhaft längst aufgehoben worden ist, dies aber als dramatisches Gespenst hier eines von den Motiven der Verwicklung bildet, so hat man dem Dichter nicht mit Unrecht entgegengehalten, daß er dem Zuschauer unmögliche Voraussetzungen zumute. Davon abgesehen, hat der liebenswürdige Humor Wicherts das Stück mit freundlicher Laune heraufgeführt. „Der Mann der Frauen“, der zweite Einakter, behandelt die untreue, etwas überspannte Liebe eines naiven jungen Mädchens zu einem Professor, der unglücklicherweise bereits verheiratet ist und darum alles daran setzt, um das verirrte Kind, das sogar einem wackeren Amtsrichter einen Korb gibt, von seiner Thorheit zu heilen. Es gelingt ihm dies auch schließlich einer klugen, scherzhaften Komödie, die er ihr vorspielt und durch die er das Unschuldskind wieder auf den Weg der Vernunft zurückführt. Das letzte Stück „Post festum.“ hat seinen Namen von der Zeit, in der die Handlung spielt nach einem Fastnachtsball, den der General von Oldenberg veranstaltet hat. Man sitzt noch an Strohtischen im Hauptzimmer beisammen und genießt der wiederkommenden Ruhe nach dem Trubel als der Professor Stern, ein langer Gelehrter von dem alten Schlage der Schachtelmenschen und Zerstreuten, zugleich auch stiller Anbeter der Tochter, zurückkehrt, um seine vergessene Schirmmütze zu holen. Soeben noch hat der General sich zu seiner Tochter über den langweiligen und trockenen Menschen in mildgerade freundlicher Weise geäußert und dadurch die stillen Hoffnungen seiner Tochter recht bitter getäuscht, als der Gegenstand seiner Kritik ins Zimmer tritt und nun durch sein komisches Gebaren und seine nichts weniger als trockene Drolligkeit alle Anwesenden aufs angenehmste unterhält und auch den General so bekehrt, daß dieser ihn zum Bleiben nötigt. Natürlich kommt es schließlich zu einer Erklärung und zu einem fröhlichen Abschluß, dem dann als Seitenstück noch die Verlobung eines Assessors folgt, deren Ueberzeugter der Professor angezogen hat, und der deshalb kommt, um sein Glück zu suchen. Das letzte Stück schon den Vogel ab. Wichert setzt ein harmlos heiteres Publikum voraus, das zu anspruchsloser Frohsinn gestimmt ist, wo er dies findet, ist er des Erfolges stets gewiß. Er ist immerhin einer von den Autoren, der dem französischen Geschmack nicht die geringste Konzession macht und darum als echt deutscher Humorist Würdigung verlangen darf.

Kultur und Wissenschaft.

— **Noch im Laufe des Novembers findet in Berlin ein** Bazar zum Besten des roten Kreuzes statt. Gaben für denselben, weibliche Arbeiten, Lebensgegenstände oder praktische Spenden, beim sie noch so bescheidene, Art, nehmen die Vorstandsdamen in Empfang, die sämtlich in der am 1. Oktober 1889 erschienenen ersten Nummer der neuen Monatsschrift „Unter dem roten Kreuz“ aufgeführt sind und um deren gütige Beachtung des Unternehmens, Genau Monts, Berlin W., Knesebeckstraße Nr. 102, und die Schriftleiterin Fräulein Klara Mosler, Berlin W., Schillstraße Nr. 16, nennen. Letztere nimmt auch Abonnements auf die erwähnte, alle Interessen der weiblichen Krankenpflege vertretende, Monatsschrift an, welche sie zum vierteljährlichen Preis von 1 Mark portofrei ins Haus geliefert wird.

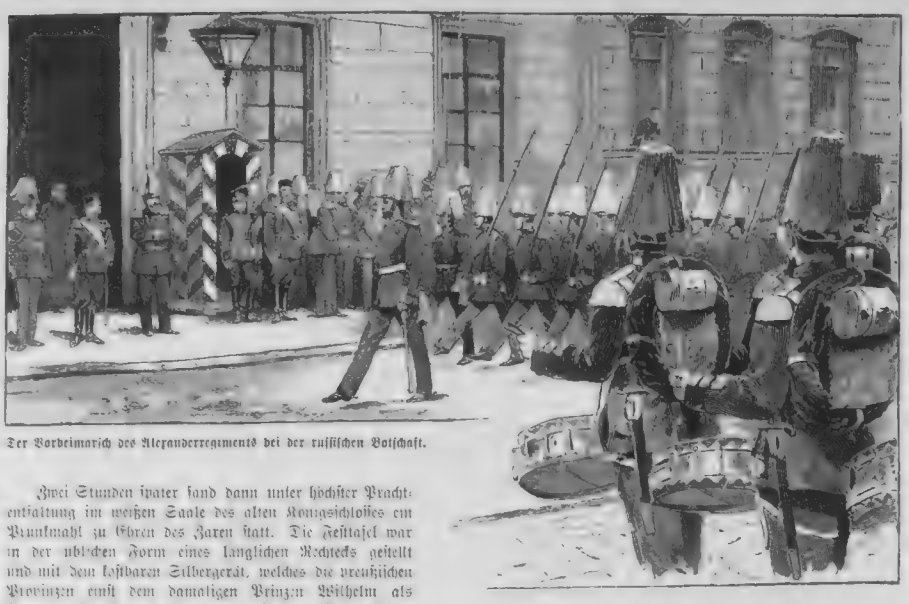
— **Die erste ordentliche Hauptversammlung des im vorigen** Jahre begründeten „Admiralsbundes“ für wissenschaftliches Gesamtwissen auf Grundlage der Grundsatzgemeinschaft hat kürzlich in Wiesbaden stattgefunden. Den Vorsitz führte Dr. A. Theodor Stamm, der Urheber dieser dem Deutschtum entsprossenen Vereinigung, dessen berühmte „Erlösung der darbenden Menschheit“ vom Jahre 1871 als das grundlegende Werk für die Weltbedeutung, Ferner der Bestrebungen, das gesamte Hypothekenwesen, der Weltwandlung des Privatgutachtens ist. Dr. Grundsatzgemeinschaft zu gelten hat. An den Beratungen, welche sich hauptsächlich um die Mittel und Wege einer thatkräftigen Förderung der Bundesziele drehte, nahm unter anderen hervorragenden Mitgliedern auch unser vielgefeierter und teuer seinem Jahre auch in seinem maßgebenden Bestrebungen unermüdlich thätige Freidrich von Bedeutsam den lebhaftesten Anteil. Der Admiralsbund ist überzeugt, daß es nur des richtigen Verständnisses und der wahren Belehrung seines Grundsatze bedarf, um dieselben zur allgemeinen Geltung zu erheben. Programm und Bundessatzungen versendet kostenfrei Dr. A. Theodor Stamm, Wiesbaden, Bismarckstraße 21, wenden.

Sport.

— **Die Marmaroier Hochwildreviere beherbergen manches** außergewöhnlich starke Stück Wild, wie es in Mitteleuropa kaum noch vorkommen dürfte. Graf L. Forgach schoß in den Marmaros und zwar in den Tölcher Wäldern während der diesjährigen Brunftzeit einen Zwanzigender, dessen Geweih sehr schön und der sehr stark im Wildbret war.

— **Das norddeutsche St. Leger im Werte von 12,970 Mark** über 2800 Meter ist an Baron Oppenheims Hengst H. „Werther“ vor „Wotan“, „Arbeit.“, „Hadebrand“, „Pandur“, „Tam-Tam“ und „Radespara“ gefallen. Und „Großer I.“ brachte demselben Stall das Ausgleichrennen und an dritter Tage vor „Wotan

Die Ankunft des russischen Hofzuges, welcher die kaiserlichen Gäste von Kiel nach Berlin geführt, erfolgte am Vormittag des 11. Oktober auf dem Lehrter Bahnhof. Von hier vollzog sich unter prachtigem Sonnenwetter die Fahrt des glanzenden kaiserlichen Wagenzuges nach dem russischen Botschaftshotel, voran ein Trupp schwerer Lanzenreiter mit vergoldeten Kurassen und weißen Waffenrocken, alsdann in einem offenen vierspannigen Wagen die beiden Monarchen: Kaiser Wilhelm in russischer Uniform, das lichtblaue Band des Andreasordens über der Brust, frisch und lebhaft in seinen Bewegungen wie immer; Zar Alexander, ein hochgewachsener, stattlicher Mann mit blondem Vollbart, in der Uniform seines preußischen Garde-Grenadierregiments. Tiefer Ernst lagerte auf dem charakteristischen Antlitz des Zaren, nur ab und zu glitt ein leichtes Lacheln über seine Züge, wenn er freundlich dankend die höflichen Grüße des nicht gerade zahlreichen Publikums erwiderte. In einem zweiten, ebenfalls vierspannigen Wagen folgten Prinz Albrecht von Preußen und Großfürst Georg, begleitet von einer Schwadron Garde-Ulanen. In einem der letzten Wagen saß Fürst Bismarck, der trotz eines leichten Unwohlseins zur Begrüßung des hohen Gastes nach dem Bahnhof gekommen war, neben ihm sein Sohn, der Staatsminister Graf Herbert Bismarck. In scharfem Trabe bewegte sich der Zug unter dem Donner der auf dem Königsplatz aufgefahrenen Geschütze durch das Spalier der Truppen nach dem Brandenburger Thor. Vor dem Palais der russischen Botschaft war die Leibcompagnie des Kaiser Alexander-Regiments, das seit seinem fünfundsiebenzigjährigen Bestehen die russischen Herrscher zu seinen Chefs gehabt hat, als Ehrenwache aufgestellt. Nach Absolvirung der Front der Ehrencompagnie stellten sich die beiden Kaiser mit den übrigen Fürstlichkeiten vor die Einfahrt zum Botschaftshotel und ließen hier, auf dem Bürgersteig stehend, die Truppen, die in der Einzugsstraße Spalier gebildet hatten, im Parademarsch vorüberziehen, zuerst die Infanterieabtheilungen, dann die Kavallerie, zum Schluß die Artillerie. Nach dem Vorbeimarsch der Truppen, der ungefähr eine Stunde währte, fand im Botschaftshotel ein Frühstück statt, an welchem Kaiser Alexander, Großfürst Georg und die übrigen hohen Gäste theilnahmen. Hierauf stattete der Zar der Kaiserin Augusta Viktoria und der Kaiserin Friedrich einen Besuch ab.



Der Vorbeimarsch des Alexanderregiments bei der russischen Botschaft.

Gegen 4½ Uhr nachmittags fuhr der Reichskanzler Fürst Bismarck bei der russischen Botschaft vor, begab sich zum Kaiser Alexander und hatte mit diesem eine Unterredung, die eine Stunde und zwanzig Minuten währte. Aus dieser zeitlichen Ausdehnung schon läßt sich die Wichtigkeit und wohl auch das befriedigende Ergebniß der Besprechung erkennen.

Zwei Stunden später fand dann unter höchster Prachtentfaltung im weißen Saale des alten Königsschlosses ein Prunkmahl zu Ehren des Zaren statt. Die Festtafel war in der üblichen Form eines länglichen Rechtecks gestellt und mit dem kostbaren Silbergerät, welches die preußischen Provinzen einst dem damaligen Prinzen Wilhelm als Hochzeitsgeschenk darbrachten, ausgestattet. Beide Kaiser saßen neben einander, Zar Alexander in der Uniform seines preußischen Ulanenregiments, zu seiner Rechten die Kaiserin Augusta Viktoria; Kaiser Wilhelm trug die Uniform seines russischen Garde-Grenadierregiments. Dem Zaren gegenüber hatte Fürst Bismarck in Generalsuniform Platz genommen; wiederholt trank ihm Kaiser Alexander während des Mahles zu, und der Reichskanzler erhob sich und sprach über die Tafel hinweg mit der ihm eigenthümlichen chevaleresken Grazie seinen Dank aus. Gegen Ende der Prunktafel erhob sich Kaiser Wilhelm, um ein Hoch auf seinen erlauchten Gast auszubringen, das dieser in französischer Sprache mit einem Hurra auf das deutsche Kaiserpaar erwiderte. — Bei dem nach dem Prunkmahle in den Nebensälen beginnenden Cercle wandte sich Kaiser Alexander auch an den in seiner nächsten Umgebung stehenden Fürsten Bismarck. Der Zar ging auf den Reichskanzler zu und nöthigte ihn trotz seines Widerstrebens, Platz zu nehmen. Dann beugte er sich über die Lehne zu dem Fürsten und unterhielt sich in dieser Stellung wohl eine Viertelstunde mit ihm in der freundlichsten Weise.



Beim Gottesdienst in der Kapelle der russischen Botschaft: Der Zar küßt das vom Popen dargereichte Kreuz.

Am Abend fand eine Galavorstellung im königlichen Opernhause statt. Der Zar hatte den Ehrenplatz in der großen Königsloge zwischen dem deutschen Kaiserpaar inne. Beim Eintritt in das Haus und nach Schluß der Vorstellung trat er ganz allein bis dicht an die Logenbrüstung vor, um sich vor der glänzenden, tief grüßenden Versammlung zu verneigen. Die größte Ueberraschung für das Publikum war es aber, als nun; vor Beginn der Vorstellung Fürst Bismarck, der seit vollen zwölf Jahren kein Theater mehr besucht hatte, plötzlich in der sogenannten kleinen Königsloge erschien. — Der folgende Tag, 12. Oktober, war dem Jagdvergnügen gewidmet. Schon am frühen Morgen verließ Kaiser Wilhelm mit seinen hohen Gästen Berlin und begab sich mit der Bahn nach Eberswalde und von dort zu Wagen nach dem zwanzig Kilometer entfernten Jagdschloß Hubertusstock, um in der nahen Schorfheide auf Rot- und Damhirsche zu birschen. Kaiser Wilhelm und Großfürst Georg trugen an diesem Tage grüne Weidmannstracht, Kaiser Alexander Zivilkleider und einen grauen Hut. Nach der ersten Birschfahrt, bei welcher der Zar einen prachtigen Zwölfender erlegte, wurde in Hubertusstock, dem Lieblingsjagdschloß des verstorbenen Kaisers Wilhelm I., das Jagdfrühstück eingenommen. Sodann wurde die Jagd bis zum Abend fortgesetzt. Bei der Rückfahrt der kaiserlichen Jager waren die Ortschaften illuminirt, an dem Wege hatten mehrere hundert Kinder mit Pechfackeln Aufstellung genommen, und die Einwohner brachten den Majestäten begeisterte Kundgebungen dar.

Nach der Rückkehr in die Hauptstadt folgten die hohen Gäste noch einer Einladung der Kaiserin Friedrich zum Thee.

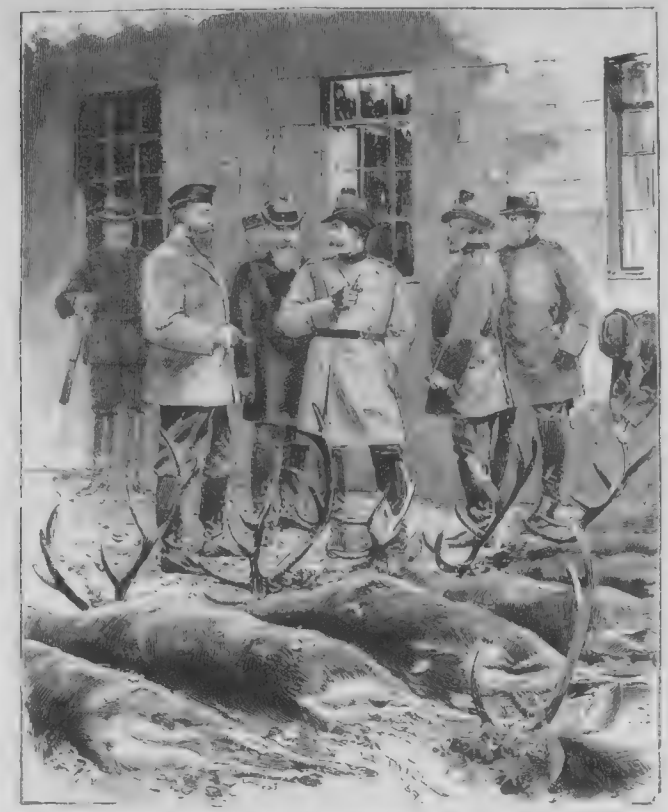
Am nächsten Tage fuhr Kaiser Alexander in Begleitung des Großfürsten Georg und des Generaladjutanten von Werder in aller Frühe nach Charlottenburg, um die Grabesstätte Kaiser Wilhelms I. aufzusuchen, die der Zar in tiefster Bewegung verließ. Dann wohnten die erlauchten Gäste in der russischen Botschaftskapelle dem Gottesdienste bei.

Gegen Mittag stattete der Zar seinem Garde-Grenadierregiment in der Kaserne der Alexanderstraße einen Besuch ab. Punkt zwölf Uhr mittags fuhren die beiden Kaiser in einer halbverdeckten vierspannigen Kalesche in den Kasernenhof ein, wo das ganze Regiment in Compagniekolonnen aufgestellt war. Den hohen Chef, welcher gleich dem Kaiser Wilhelm die Oberstenuniform des Regiments trug, begrüßten die Soldaten bei seinem Herannahen, als er mit glanzendem Gefolge die Front der Truppen entlang schritt, mit einem dreimaligen markigen „Hurra!“ An die Besichtigung des Regiments schloß sich eine von den Offizieren veranstaltete Frühstückstafel, bei welcher Kaiser Wilhelm mit zundenden Worten



Kaiser Alexander und Fürst Bismarck.

ein Hoch auf die russische Armee ausbrachte. Zar Alexander, der vorher in russischem Idiom eine Ansprache gehalten hatte, erwiderte nunmehr durch ein deutsch eingekleidetes, weithin schallendes Hurra auf sein Regiment.



Die Strecke in Hubertusstock.

Bereits um drei Uhr nachmittags machten Kaiser Alexander und Großfürst Georg dem Kaiserpaar im Reisezug Besuch; den Abschiedsbesuch, und eine Stunde darauf erfolgte vom Lehrter Bahnhof aus nach herzlicher Verabschiedung der beiden Monarchen die Abreise des Zaren nach Ludwigslust. G. D.

Die Pflege der Schönheit.

Von

Fritz Wernick.

Die Kosmetik ist eine der ältesten Wissenschaften, der bereits das klassische Altertum und Mittelalter eingehendes Studium gewidmet hat. Die moderne Menschheit hatte auf diesem Gebiet noch von vorn anzufangen und zählt darin zu den Abc Schützen. Im Mittelalter war man weiter. Die „Bader" waren damals angesehene Leute, sie traten an die Stelle unserer Aerzte, denn das Baden zählte zu den täglichen Erfordernissen, die der Arzt, eben der Bader, überwachte und leitete, und zum Baden gehörte nicht nur Wasser, natürliche Reinigung, Erfrischung, sondern Pflege der Haut in wahrhaft raffinirter Weise. Unsere eigentlichen und alleren Lehrmeister hierin sind die Orientalen. Noch heute gelten ihre Badeeinrichtungen für unerreichte Muster; das Beste, was unser modernes Europa davon in neuester Zeit besitzt, wurde von daher entlehnt, und dieses Beste ist immer noch sehr wenig. Noch ganz vor kurzem waren die öffentlichen Bäder in unseren **großen Städten höchst primitiv eingerichtet, und auch die Badezimmer in Privathäusern**, die neuerdings in guten Wohnungen selten fehlen, nur karg ausgestattet. Bäder also im weitlicheren Europa ist es um das Badewesen schon in Rom und Pest bestellt, und das nimmt zu mit jedem Schritt weiter nach Osten. Was sei kurzum in den großen Badeanstalten einiger deutschen Städte an vielseitigen, vorzüglichen Einrichtungen geboten wird, das findet man in Rußland, in der Türkei, in Persien selbst in bescheidenen Badestuben, und das fand man im Mittelalter bei den Badern, wenn auch mit weniger Luxus, so doch im wesentlichen so vortrefflich, wie es aus den Kreuzzügen nach Westeuropa eingenistet worden war. Mit der gesamten sonstigen Kultur hat der dreißigjährige Krieg auch die Segnungen der höheren Körper- und Schönheitspflege vernichtet, deren traurige Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht durch ihn jählings abgebrochen wurde.

Das Wesen der Kosmetik besteht ja keineswegs nur darin, durch wohlriechende Salben und Tinkturen, durch Pomaden Schminken, Essenzen die äußeren Reize zu steigern, das Aussehen blühend und farbenfrischer zu machen, richtig verstanden und angewendet soll sie den Körper selbst zu größerer Vollkommenheit entwickeln, durch vernunftgemäße Pflege und Behandlung mit Unterstützung aller Mittel der Kunst und Wissenschaft. So gehört zu einem richtigen Bade, wie es die Orientalen fast täglich nehmen, doch etwas mehr als eine Wanne voll lauen Wassers und einige Eimer. Der gesamte Körper ist einem Verfahren zu unterwerfen, welches die Poren öffnet, der Haut Frische, natürliche Weiche und Elastizität verleiht, alle Lebensthätigkeiten angenehm weckt und belebt, ein wohliges, sinnlich anregendes Gefühl unendlichen Behagens erzeugt, damit Gesundheit, Schönheit und die Thätigkeit aller Lebensgeister fördert. Wasser, in den verschiedensten Wärmegraden in feinster Staubverteilung, mit voller Flut den Körper umgebend, in zarte Dämpfe aufgelöst, **wird allerdings die** Hauptsache bleiben, dazu kommen aber die Dienste einer geschickten, weichen Männerhand, **um die kosmetischen** Wirkungen des Bades zu erhöhen. Eine sammetweiche, absolut reine Haut zahlt zu den ersten Erfordernissen menschlicher Schönheit. Aber nicht nur rein, ohne Pusteln, Flecke und andere Unebenheiten soll die Haut sein, sondern auch weich, elastisch, frisch, und das bringt allein ein rationelles Bad.

Zu den Begleitern des Bades gehört indessen auch das Massiren. Wir sind heute gewohnt, dieses Verfahren als Kur und Heilmittel anzusehen, es fällt aber ebensowohl in das Gebiet der Kosmetik, wie denn überhaupt jede Art der Körperpflege gleichzeitig der Gesundheit wie der Hebung körperlicher Vollkommenheit dient. Vor nicht gar langer Zeit haben wir mit Lachen von der Königin Pomare gehört, die durch Kneten, Streichen, Drücken ihren Körper täglich behandeln ließ, jetzt zählt das Massiren bei uns schon zu den bekannten Reiz- und Heilmitteln nicht nur gegen Leiden, sondern auch zur Erhaltung bestimmter Lebensanregungen und damit der körperlichen Vollkommenheit. Klaviervirtuosen, Tänzerinnen wenden es an, um die Glieder elastisch, graziös, fähig zu besonderen Leistungen zu machen. Daneben finden ruhig gewählte Salben und Grenzen ihre geziemende Verwendung. Aus der modernen Pandorabüchse nehmen wir als beliebteste Verschönerungsmittel der Haut **die Präparate der Mandel, des ältesten aber noch immer** wirksamsten und besten, Mandelöl, Mandelkleie, Teig und Emulsionen aus dieser Frucht; wir greifen zu dem neueren Olivenöl, das nie trocknet und die Haut wunderbar geschmeidig erhält. Rindermark, Kakaobutter und das distret duftende Palmöl vervollständigen die Zahl der Fette, welche auf dem Toilettentisch einen Platz beanspruchen. Aber auch Spirituosen, Franzbranntwein vor allem, ebenso Harzessenz und Balsame gehören dorthin, und aus allen diesen Grundstoffen mische die moderne Industrie uns das wohlthätige, keinem Weibchen entbehrliche Kosmetikum: die Seife. Von Tag zu Tage zeigt die Auswahl, hebt sich die Qualität der Seifen. Jede Seife verrichtet heute nur ihren speziellen Toilettendienst; ein wohlausgestatteter Wunschtisch läßt uns die Wahl unter mindestens einem halben Dutzend Seifen und Crêmes.

Schärfer werden die Angriffsmittel, wenn es sich um die Bekämpfung bestimmter Feinde der Schönheit handelt. Sommersprossen, vordringliche Schuppen, Pusteln, entstellende Flecken suchen wir mit Salzen und Säuren anzugreifen. **Essigsäuren, Thonerdesalze, Jod- oder Bleipräparate**, in äußersten Fällen sogar Quecksilber, pflegen sich in derartigen Fällen siegreich zu erweisen. Doch soll man nicht gar zu erbittert gegen die Eindringlinge vorgehen. Wie die „Mouches" den Schönen des vorigen Jahrhunderts als Erhöhung natürlicher Reize galten, so sind heute viele hübsche Damen durchaus nicht unglücklich, wenn ihre zarte, sammetweiche Haut ein schwarzes Fleckchen, ein kleines Mal, eine Sommersprosse ziert. Jedenfalls gibt so ein winziger Merkpunkt dem Aeußern einen pikanten Reiz mehr.

Bedenklicher schon ist's, wenn an ungehörigen Stellen ein zarter Flaum sich hervordrängt. Schon Tausende sind zur Beseitigung desselben verwendet worden ohne sicheren Erfolg. Die Orientalen bedienen sich des „Rusmo", einer Mischung von Aetzkalk und Cyperment, um die unwillkommenen Haare wegzubeizen; dieselbe erweist sich indessen nicht immer willsam.

Das weite Gebiet der Farbenmittel für Haut, Haar, **Augenbrauen und Lippen, der Schminken, Puder, Crêmes** und Tinkturen, der sonstigen Schönheitsmittel primitiverer Art bedarf kaum der besonderen Erwähnung, denn zunächst wird der gute Geschmack jede kümmliche Hilfe dieser Art abweisen. Dafür wollen wir schließlich der Wohlgerüche, der Parfümerien und Duftmittel, gedenken, deren Erzeugung eine ausgedehnte Industrie beschäftigt. Vieles, so das Rosenöl, Jasmin, sind ursprünglich einzig aus dem Orient gekommen, neuerdings aber ist das südliche Frankreich die Bezugsquelle der vorzüglichsten Riechstoffe aus dem Pflanzenreiche.

Wenn wir von Cannes, dem reizend am Gestade des Mittelmeers in herrlichen Gärten liegenden Klimatischen Kurort, auf einer kleinen Seitenbahn einige Meilen ins Land fahren, so gelangen wir bald in das Städtchen Grasse. Grasse bildet den Mittelpunkt einer Parfümerieindustrie, die für die halbe Welt arbeitet. Da breiten meilenweit ihre Blumenfelder sich aus, die, besonders im Frühling, kostbare Wohlgerüche ausströmen. Vom frühen Veilchen ab bis zur späten Tuberose werden hier alle Wohlgerüche spendenden Blumen, Kräuter und Blätter in ungeheuren Massen gezogen. Aus Waldeinen und Auen sammeln die Kinder Thymian, verwendet, wildwachsende Duftkräuter, und alles wandert in die **Retorten, die Destillirapparate, um seinen Duft abzugeben.** Aus den großen Laboratorien der Stadt gehen dann die Riechstoffe hervor, zuerst die Blumengeister einfach, unverändert, dann werden sie entweder als Rohstoffe an die Fabriken der Parfümerien, Essenzen, Seifen, Pomaden abgegeben oder künstlich gemischt, präparirt, sofort zu duftenden Schönheitsmitteln verwendet. Von hier gehen diese Riechstoffe in den **Handel, nicht nur an die Parfümeure, sondern auch an** Confiseure. Delikatessenfabriken, denn auch die Bonbons, welche Bonbons, Pralines, Fondants, Zuckerfachen und Leckereien aller Art schmackhafter machen, entstammen zum großen Teil diesen endlosen Blumenfeldern.

Neue Bücher und Schriften.

Amicis, E. de, Unsere Freunde. Mit Illustr. Jena, H. Costenoble.
Berger, W., Aus stillen Winkeln. Novellen. Berlin, Gebr. Paetel.
Blum, H., Grammatik der [illegible]. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior).
Ethnologische Mitteilungen aus Indien. Herausgeg. v. Dr. A. Heimann. Berlin, Selbstverlag der Redaktion.
Fernsprech-Controlbuch. Berlin, Gebrüder Grüner.
Heinrich, Th., Fr. Hebbel in Wien und Gyges. Roman aus der [illegible]. Leipzig, Hermann Beyer's Nachfolger.
Henry, M. Ch., Corelo chromatipno. Paris, Ch. Verdin.
— — Rapport sur l'esthétique. Ebend.
Laverrenz, B., Wie von der Kavallerie-Hufbeschlag und erste Pflege des Pferdes dem Reservisten beizubringen. Berlin, A. Goltzsch Nachf.
Lingen, C., Mosaiken. Eine Dichtung. Marburg, F. Koch.
Muche, Al., Ueber den pädagogischen und moralischen Einfluß der Mutter auf die Kinder vor der Geburt. Berlin, W. Issleib.
Rußland in der Tasche. Berlin, A. Goltzsch Nachf.
Trenentels, E., Fata Morgana. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior).
Weber, F. P., Alt-Gothland und [illegible]. Leipzig, Verlag der Revalia. Franz Kluge und Theodor Hofmann.



(Nr. 1131 Jean Dufresne.)

Auflösung der Aufgabe 1 Seite 21:

Weiß.	Schwarz.
1) D. F 6 — H 6 Drohung. 2) D. H 6 — [illegible] Matt.	
3) L. E 7 — F 6 † . . .	1) S. A 8 — H 6.
2. L. E 7 — F 6	2) K. [illegible] — [illegible].
3. D. H 6 — F 8 Matt.	

a)

1)	1) S. H 1 — F 2.
2) D. H 6 — G 7 † . . .	2) K. D 4 — E 3.
3) L. E 7 — G 5 Matt. — (Auf 1) . . .	1) L. A 1 oder B 3 — B 2; 2) D. H 6 — [illegible] etc. usw. 1) S 3 — G 2, 2) D. H 6 — [illegible] (Andere Spielarten nicht.)

Aufgabe 5. Von **Moriz Ehrenstein.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechsel.

Hrn. Generalleutnant v. H. in Frankfurt a. O. Ist Nro. 515 von F. Weller nach 1) B 3 — B 4 S. A 7 — B 5 folgt wie zum Schluß der Lösung ausdrücklich angegeben ist, 2) D. G 8 — G 1, worauf die Dame auf dem nächsten Zuge auf G 5 oder D 4 matsetzt. — Frl. Sophie Gr. in St. Petersburg. Sie beginnen in Nro. 517 mit 1) L. G 6 — E 4 +, K. D 5 — L 5, 2) S. F 8 — G 6 +, K. E 5 — L 6 und glauben nun durch 3) D. A 4 — C 4 + mattzusetzen. Sie übersehen jedoch, daß D 6 — D 5 das Schach decken kann. — W. Frichel in Essen. Dankend abgelehnt. — Fr. Emma Schwabski in Wien. Ja Herr Bender hat sich in seine Aufgaben Nro. 515—517 mit bekannter Sorgfalt korrekt gelöst. Wir wünschen gute Besserung.

A. M. D. in Wien. Auf das berühmte Spießrutenspiel des Marschalls von Sachsen, das in der ersten „Sammlung leichterer Schachaufgaben" (Verlag von P. Reclam in Leipzig) abgedruckt ist, werden wir später zurückkommen. In der Hauptsache ist die Bedingung klar zu legen, daß der Bauer den Spießrutenweg zurücklegen muß; — Preßburg in Hamburg, Nro. 512—515 (Oktavausgabe Nro. 226—229) R. Freundlichen Gruß. — Ed. E. in Stuttgart. Nro. 514—520 R. — J. Umlauf in Dresden. Nro. 516 R. Jedoch in der Spielart 1) S. E 1 — A 3, S. C 8 — D 6 hat 2. S. E 5 - D 7 keinen Erfolg, weil nach S. D 6 u. s. w. zweizügige Matt nicht möglich ist. — M. K. in Graz. Nro. 515 und 516 R. ebenso 519 und 520. — Paul Karkowski in Riga. Nro. 513 und 514 R. — Josef Sergy in Berlin. Ihre Aufgabe ist zu leicht (stat. — W. v. Pool in Temesvar Nro. 514, ebenso 517. A. Fux Nro. 516 R. Sie jedoch die Spielarten 1) S. E 1 — A 3 und 1) — D 6 oder — B 6, Nro. 517 und 520 R. — Josef Worzel in Teplitz. Nro. 515—518 R. Ihr Problem Aufg. 1. wird abgedruckt werden.



(Redigirt von Oskar Stein.)

Spielbriefwechsel.

C. R. in Borssulde und stud. G. Reis. Wir haben das öfteren bereits an dieser Stelle die Regel mitgeteilt, nach welcher um Reizen nach Farben nur ein Grand mit mehr als einem Matador berücksichtigt wird, sowie überhaupt diese Reihenfolge dafür Regel bei Feststellung der höheren Entwicklung des Spiels zweckliche. Stein, „Geschichte des Skatspiels" Berlin 1887) andererseits der Umstand, daß es ohne Not ein weiteres Hazardelement in den Skat einführen hieße, wenn nicht — soweit es sich um das Reizen handelt — lediglich so viele Matadore berücksichtigt werden, als der betreffende Spieler thatsächlich in der Hand hat. Es darf keiner der anderen Mitspieler gezwungen werden, sein Ueber bzw. Viertes Handspiel zum Opfer zu bringen, nur weil der Spieler die Hoffnung hegt, daß keiner der beiden Asen im Skat liegen, also sein Spiel billiger machen würde als das Handspiel des Gegners. Interessant ist es nun, in einem der unter dritten Fälle Vorhand Grand ohne Zwei, Mittelhand Grand mit Zwei und Hinterhand Null ouvert hatte. Die Aussichten der einzelnen Spiele auf Gewinn kommen hier gar nicht in Betracht, sondern lediglich die Thatsache, daß jeder der drei Spieler bereit war, sein oben angebotenes Spiel zu unternehmen, und die Streitfrage, wer spielt? Zu wem den Ersten und Zweiten, welche im Reizen nach Farben gleichwertige Spiele haben — Grand — müßte das Recht der Vorhand ganz ebenso gehören, als wenn Vorhand Treff-Solo mit Zweien, Mittelhand Pik-Solo ohne Gut spielen wollte — Vorhand nimmt auf die Frage: „Ist es Treff-Solo?" das Spiel an und Mittelhand muß passen. So war es auch in vorgenannten Falle Mittelhand fragte: „Ist es Grand?" und bejahte als Vorhand annahm. Nach den Spielregeln ist nun aber die Erklärung: „Ich paß" unzweideutig, und obwohl Mittelhand ein Spiel hatte, welches auch Null ouvert überbietet, wird doch der letztere gespielt, denn der Grand ohne Zwei in Vorhand wird überboten. Daß es so kommen ist aber ganz und allein Schuld der Mittelhand selbst. Grand ist nur dann Reizen allerdings eine Wertgröße an sich; da aber auch Null eine solche Frage sowohl in Grand gewohnheitsmäßig halten, und wir finden es vier Worte sagen, Grand Null ouvert und Grand mit zwei als Gegenspiel, kommt es darauf nur der gewollte Grand in Frage, das ist aber nachgerichts anders als wenn auf die Frage „Ist es Solo?" alles passen kann; die beiden Spiele werden eben nicht mehr abgefragt sondern der Hochstehende erklärt, was er — zwischen dem niedrigsten Solo und Grand schwarz aufgelegt — gerade spielen will. Da nun Mittelhand weiß, daß Grand ohne Zwei der Vorhand durch die Frage: „Ist es Null ouvert?" umgehen darf, wenn sie selbst Null ouvert spielen wollte, da ferner jeder Spieler ohne Ausnahmen in der Absicht, das auf das nachstbessere Spiel reizen muß und darf, sobald er nur eben dieses oder ein im Reizen noch überstechendes spielen will und spielt, so ergibt sich, daß Mittelhand auf Null ouvert reizen und wenn sie diesen bietet sich selbst durch Grand mit Zweien überbieten darf.

Frau G. G. in B. Wir werden auch in diesem Winter wieder einige Partien bringen, richten aber an Sie, wie an alle unsere verehrten Leser, welche Partienspieler sind, die Bitte, uns durch Zusendung ihnen bekannter derartiger Spiele, welche noch nirgends veröffentlicht sind, unterstützen zu wollen.

Richtige Lösungen sandten ein: Jac. Cohen 13; Rabi, Namensvetter in Dortmund, Stattrich bei W. in Pr. (2); Steinberg; Alfr. Müller; J. R. in W.; v. St. in St.; P. W. P. in Auerbach; L. F. in Riga, M. Jarzych, Abonnent in Posen; J. Manster; F. L. in Lodz.



— **Ein überraschendes Spiel der Gegensätze ist es, durch** das der Roman von Martin Bauer: „Die Schloßfrau von Aldenau" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), seine lebhafte Wirkung erzielt. Vom Totenbett eines Kindes, dessen Verscheiden das alle Zerreißen eines jungen Ehebundes im unmittelbaren Gefolge hat, aus dem lärmenden Getriebe der Weltstadt an der Themse, deren trübe gelblich flutende Wogen sich über so manchem undurchdringlich erscheinenden Geheimnis dahinwälzen, gelangen wir in das idyllische Besitztum eines deutschen Großgrundherrn, sehen bald unter taufrischer durchgeschauter Maske das schöne, herzlose Weib auftauchen, deren einzige Schrosiheit uns in den ersten, mit scharfen Strichen gezeichneten Scenen des Romans kalt durchschauert hat. Wir sehen sie ein schon abgeklärteres Spiel mit feiner Berechnung und anscheinend unfehlbarer Ueberlegenheit Schritt vor Schritt dem vorgesteckten Ziele entgegenführen — einem Ziel, das ihre Verlobung und die Niederlage, den bittern Herzenskummer Aller unendlich viel Ordnungszeiten Umgebung bedeutet. Wir sehen sie schließlich dieses Ziel erreichen, sehen sie mit stolzer, lachender Miene triumphieren — bis an ihre Sohlen sich das Verhängnis naht in Gestalt ihrer fruchtbeladenen Vergangenheit, die sie längst in den Ozean weißen Vergessens hinabgesunken wähnt. Mit sicherer Hand gezeichnet, nennen diese wechselnden Bilder unsere ganze Bekanntschaft gefangen, und die gediegene Grundtendenz des Romans leistet dem ethischen Gehalt ebenso sehr Genüge wie seine packende Dramatik dem augenblicklichen Interesse.

— **Ein scharfer Denker und eine scharf ausgeprägte Individualität** treten uns, wie in allen Werken Friedrich Theodor Vischers, so auch in dem Strauß entgegen, die sein Sohn Professor Robert Vischer unter der Aufschrift: „Altes und Neues, neue Folge" (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.), zu einem ansehnlichen Bande vereinigt hat. Es sind Aufsätze, die früher verstreut in verschiedenen Zeitschriften erschienen, Reden, die Vischer bei außerordentlichen Anlassen hielten, Aphorismen, die sich in seinem handschriftlichen Nachlaß unter andere Aufzeichnungen eingestreut fanden. Alles atmet den Geist des großen Denkers, der sich selten ins Abstrakte verlor, sondern schon durch die anschauliche, faßbare Gestalt, in der er die Ergebnisse seines philosophischen Nachdenkens vor uns treten ließ, auch den Poeten bekundete, als welcher er uns namhafte eigene Schöpfungen hinterlassen hat. Wie der Dichter und der Gelehrte, der Schaffende und der Beurteilende in ihm stritten, und bald die eine, bald die andere Seite seines Wesens sich in den Vordergrund stellte, darüber gewähren einige der hier zum erstenmal abgedruckten Aphorismen interessanten Aufschluß. Eine umfangreiche Ergänzung finden sie in dem an Geistesschätzen reichen „Tagebuch" des originellen Romans „Auch Einer" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), das der Verfasser selbst aus dem soeben Manuskript schöpfte, dem sein Sohn jetzt als zweite Wahl die Aphorismen entnommen hat.

— **Ein verdienstvolles Buch, in dessen Vollendung Karl** Reclam durch den Tod unterbrochen wurde, hat sein Nachfolger in der Redaktion der Zeitschrift „Gesundheit" zu Ende geführt und so für die Welt und insonderheit für die Pflegebedürftigen, denen es zu gute kommen soll, gerettet. „Das Buch der vernünftigen Krankenpflege" ist sein Haupttitel und der näher erläuternde Zusatz dazu lautet: Praktische Winke und Belehrungen für Leidende und Genesende von weil. Professor Dr. Karl Reclam, mit teilweiser Benutzung von hinterlassenen Aufzeichnungen desselben zu Ende geführt von Dr. med. J. Ruff (Leipzig, C. F. Winter). In eingehendster Weise wird hier jede Einzelheit erörtert, die ein unter irgend welcher kleinern oder großern Gesundheitsstörung mehr oder minder leidender Mensch und seine Umgebung in Bezug auf seine Verpflegung zu beobachten haben, damit ihm die Zeit der Unpäßlichkeit oder Krankheit erleichtert, seine Genesung nach Möglichkeit gefördert werde. Dabei ist das Ganze — und das ist ein Hauptvorzug — mit so ruhiger Beschaulichkeit geschrieben, daß schon die Lektüre dieser wohlmeinenden und erprobten Ratschläge beruhigend, lindernd wirkt im erfreulichsten Gegensatz zu so manchem andern populärmedizinischen Werk, das durch umständliche Krankheitsdiagnosen oft selbst auf die Gesunden aufregend wirkt, indem es sie bei der geringsten unbehaglichen Empfindung glauben macht, jetzt sei ohne Zweifel diese oder eine schwere Krankheit im Anzuge, mit der ihr gedruckter ärztlicher Ratgeber das betreffende Symptom in Verbindung bringt. Um seines freundlichen, milden, beruhigenden Tones willen sei das Buch allen, die sur sich selbst oder im Interesse anderer zu wissen verlangen, wie man Kranke am vernunftgemäßesten verpflegt, besonders angelegentlich empfohlen.

— **Oskar von Redwitz wird nach zweijährigem Schweigen demnächst** wieder mit einem größern Werke vor die Oeffentlichkeit treten. Ein neuer Roman aus seiner Feder wird unter dem vielversprechenden Titel „Glück" im Verlage von Wilhelm Hertz in Berlin noch in diesem Spätherbst erscheinen.

Gestorben.

Boisnet, François de, Professor der Perspektive an der Brüsseler Kunstakademie, 91 Jahre alt, am 30. September, in Brüssel.

Bridgeman, John B., beliebter englischer Bahnendichter und Uebersetzer, 70 Jahre alt, am 30. September, in London.

Dupré, Jules, berühmter Landschaftsmaler, 77 Jahre alt, Anf. Oktober, in Paris.

Faidherbe, Louis Leon Cesar, tüchtiger französischer General, um die Geographie, Ethnographie u. Sprachkunde verdienter Forscher, 71 Jahre alt, am 28. Sept., in Paris.

Farnie, H. B., englischer Dramaturg, Librettist und Uebersetzer, am 21. Sept., in Paris.

Harnack, Dr. Theodosius, bedeutender Theologe, vormals Professor an der Universität Dorpat, 72 Jahre alt, am 23. Sept., in Dorpat.

Herbert, Wilhelm, langjähriger Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift „Deutsche Zuckerindustrie", früher nationalliberaler Abgeordneter, 68 Jahre alt, Ende Sept., in Berlin.

Herrmann, Heinrich, Oberbaudirektor, 68 Jahre alt, am 1. Oktober, in Berlin.

Kapri, Baronin Math., beliebte Schriftstellerin, 58 Jahre alt, am 4. Okt., in Wien.

Kraushaar, Dr. Karl, Geh. Justizrat, namhafter Jurist, früher Landtagskommissär und Vorsitzender des Marburger Komp.-Konsistoriums, 84 Jahre alt, am 29. September, in Kassel.

Lange, Pastor, vormals preuß. Landtagsabgeordneter, am 26. Sept., in Fürstenau.

Leidesdorf, Dr. Max (siehe S. 102).

Luiz I., König von Portugal (Bildnis und Lebensabriß s. Jahrg. 1886, S. 10891), 50 Jahre alt, am 19. Oktober, in Cascaes.

Meulenbergh, G., Amtsgerichtsrat, früher Mitglied des deutschen Reichstages, am 26. September, in Aachen.

Meyerinck, Richard von, k. preußischer Wirkl. Geheimrat, Kammerherr und Oberjägermeister, namhafter Fachschriftsteller, 77 Jahre alt, am 29. September, in Wiesbaden.

Briefmappe.



Geschundener Raubritter in London. Das in den „Blättern am Seestrand" (voriger Jahrgang S. 954) erwähnte Buch ist nachdem kein Phantasiebild. Es heißt: „Das Wasch weniger, Zuchthausvorlesungen als andere Art", von Jemand, und ist erschienen im Berlag Waagner in Zürich. (A. Schabelitz). Der Preis beträgt vier Mark.

Mamerla in K. „Nachts da, wenn der trauten Tage 1890" erschien im Selbstverlag des Dichters: Berlin W., Lutherstr. 45, und ist zu beziehen durch A. Hartleben in Wien.

Ein Breslauer Abonnent. Sie schreiben:

„Dichter zu sein ist keine Kunst;
Da Verse sind Träume; die Träume sind Dunst; —
Dichter zu scheinen, garnichts heißt;
Wer hat er keinen; so A[illegible] er eitel die Dichtkunst beweist! —"

Sehen Sie lediglich Dichter Ihres Schlages im Auge haben, ist gegen Ihre Ausführungen nichts einzuwenden.

Alter Abonnent in Mannheim. 1) Deutlich der 4½% Portugiesen und 5% Rumänier 18 Jher Frage zu bejahen bezüglich der 5% Portugiesen und der 4% Griechen zu verneinen. Letzteres gilt auch von den 6% Mexikanern, so lange sie unter pari stehen. 2) Salonia.

Adolf Chr. in Hamburg. In der Dialektpoesie bewegen Sie sich mit mehr Glück als in der hochdeutschen.

A. K. in Westpreußen. In Ihren „Ruhestunden der Seele" singen Sie:

„Die Sonne brennt voller Glut,
Der Vogel trag im Schatten ruht.
O Seele, deine Sonne strage,
Sie kommet auf dem Sorgenwege."

Wenn einmal Ihre Poesie die „Sammelmappe" kommen sollte, so ginge der Welt nicht allzu viel verloren.

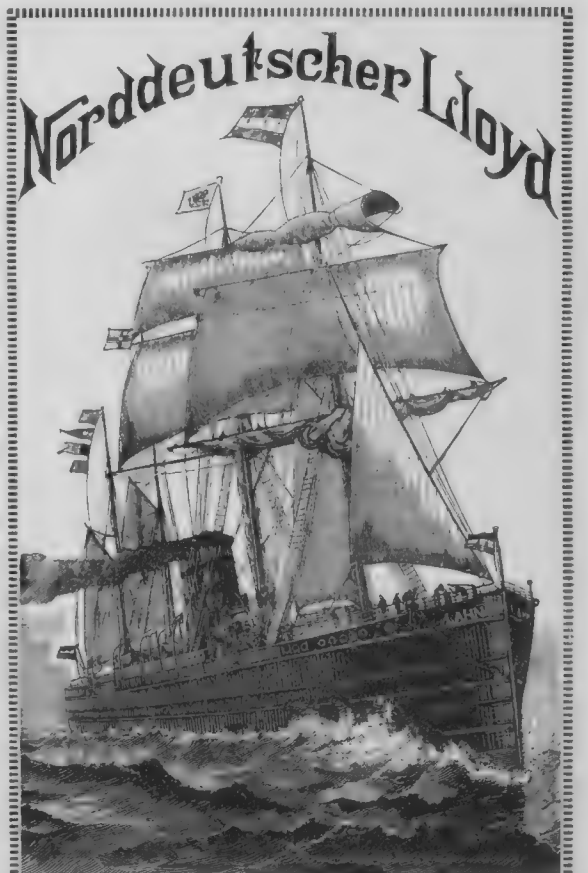
W. in Chemnitz. Leider nicht geeignet.

Junger Jurist in K. Ja, die Rechtsgebräuche der Völker Afrikas zu studieren, wird Ihnen Vorhaben sehr fördern, sein und Ihnen ueberdies viel Unterhaltung verschaffen. Dr. A. H. Post hat in seinem Buche: „Afrikanische Jurisprudenz" (Verlag von Schultze Hofbuchhandlung in Oldenburg) reiche Gelegenheit für die Rechtsitten der Völker und Stämme des schwarzen Erdteils in sehr übersichtlicher Weise zusammengestellt.

P. M. in Odessa. Ein Märchen.

A. B.-H. in Freiburg. Einschlägiges demnächst! Für heute so viel, daß die Arbeiten, welche sich um die auf unserer Seite 21 angenommene Preise bewerben, bis spätestens 1. Januar 1892 an die Historische Akademie in Madrid einzusenden sind.

H. L. in M. Die Bildnisse des jungen Fürstenpaares, das jetzt den Königsthron von Portugal besteigen, haben wir gelegentlich seiner Vermählung in unserem Jahrgang 1886 Seite 845 gebracht.



P. S. in G. Daß Sie dem Blatt eine solche Fülle von verwerthbaren Stoffen bieten, verdient Dank. Motiven abgewonnen haben, drückt ja Ihr eingehendes Studium der Sache. Schade daß nur nicht so viel Zeit übrig haben, als der Abdruck Ihrer vier ausführlichen Gedichte über das Blatt ergehen würde, wir würden diesen Raum sonst sofort zu etwas Besserem verwenden.

Johann B. in G. Die eingesandte Aufgabe ist zu einfach.

Emil P. in Göttingen. Für den Verkauf einer solchen Kopie bietet Stuttgart wenig Aussicht. Eher können wir Ihnen empfehlen, es mit München zu versuchen. In augenblicklicher Zeit würden Sie freilich auch dort auf die Preise keine Rücksicht nehmen dürfen, wenn ein für solchen Schund aber konnten Sie das Bild für die dortige Lokalausstellung, für welche Kunstausstellungsgebäude anmelden, die auch Kopien aufnimmt und sich mit einem Verkauf befaßt.

R. von St. in München. Für die Spalten unserer Blätter mit etwas zu grellen Farben aufgetragen.

H. R. in Berlin. Sie gelangen zu dem Schlusse:

„... ein Herz, das tief empfunden,
Das Drangsal, Kummer litt und Pein,
Das nie in Liebe kann gesunden,
Das schließt den Himmel in sich ein!"

Wir müssen gestehen, daß uns ein solcher Himmel zu ungeheuer erscheint.

P. 4399 in Westfalen. Aufschlüsse über die Kataloge von Werkzeugen und ihre Bedeutung finden Sie in Reichelts „Taschenbuch für Kaufleute" und in Fröbels „Buch der praktischen Erwerbslehre".

Germania in Hannover. Mit Anliegen dieser Art wenden Sie sich am besten an das Stellenvermittlungsbureau des Lettvereins, Berlin S.W., Königgrätzerstraße 30. Eine gleichzeitige Anfrage an die „Association of German Governesses" in London W., 19 Wyndham Place, Bryanston Square, dürfte auch nützen. Besondere Fingerzeige für das eine wie das andere der von Ihnen gewählten Berufsfelder bietet das mehr erwähnte Buch: „Aus der Frauenwelt. Berufsfelder und Lebensschicksale. Ein Taschenbuch des Lebens". — Frau Dr. Clara Schumann, k. k. Kammervirtuosin lebt und wirkt als Lehrerin am Hoch'schen Konservatorium zu Frankfurt a. M.

A. in O. Ob die echten Klapprosen als Bindern erscheinen, wissen wir nicht, vielleicht kann uns aber ein freundlicher Leser das sagen und auch den Verfasser, den Titel des Buchs und den Verleger nennen.

Gesundheitspflege.

Pappy. 1) Von Bädern, welche gegen Gicht als wirksam sich erwiesen, wären zu nennen: Bilin in Böhmen, Kai. Bad Salzbrunn in Schlesien, Neuenahr in Rheinpreußen, Selzschlirf in Hessen-Nassau, kennt auch die sogenannten Römischen Thermen: Teplitz, Gastein und Wiesbaden. 2) Am besten verjagt man mit der Badekur auch eine Trinkkur, und es kann sich hierzu die Quellen jener oben genannten Orte. Die besondere Anwahl werden Sie Ihrem Hausarzt überlassen müssen.

Anton F. in Mannheim. In diesem Falle bleibt nichts anderes übrig, als in und ein unschönes Haarfarbemittel zu verschaffen.

Stenton aus Donaueschingen. Das auf Seite 867 des abgelaufenen Jahrgangs angegebene beschränkt sich auf eine Schuppenbildung auf dem Kopfe ist es zu verbieten, daß 10 Teile Jochtyol und 10 Teile destilliertes Wasser zu nehmen sind.

Eine Unglückliche. Nach dem gegen rote Nasen angeführten Verfahren des Stichelns bleiben keine irgendwie auffallenden Narben zurück. Dasselbe kann jeder Arzt ausführen; selbst dann man es wohl nicht gut.

Franz Weiser in Wien. Wir haben bis jetzt weder von dem betreffenden Arzt noch von dessen Apparat etwas gehört. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. **Joseph Kürschner** in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11);
Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" Renngasse 5);
Budapest **Moritz Hecht** V. Arany Janosgasse 5.

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein O'sterreich!" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. Das Gebet. Gedicht von Johannes Barth. — Seemann. — Die Gründung des Kölner Domes. — Gemsstreiten, von Anton Freiherrn von Perfall. — Alpenrosen, von F. Dutano. — Auf neuer Bahn durch malerisches Bergland. — Ein berühmter Spielmann, von E. Schreiber. — Das Frauenhaar, Novelle von Paul Hyse. Fortsetzung. — Allerseelen. Gedicht von Hermann Lingg. — Türkisches Vorurteil, von Marie von Rezniček. — Ein Stück Seemannsleben von P. G. Hamm. — Der müßige Stunden: Bilderrätsel; Vierzeilige Charade; Worträtsel; Anagramm, Auflösung des Rätsels Seite 58; Auflösung des Anagramms Seite 58; Auflösung der Dichternamenaufgabe Seite 58; Auflösung des Familienglied-Rondelsprungs Seite 58. — Notizblätter. — Kaiser Alexander III. in Berlin von G. D. — Die Pflege der Stimme, von Fritz Werner. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Kartenspiele. — Börsentur. — Geschrieben. — Bildsmappe.

Illustrationen: Bereit gaben (Auf neuer Bahn durch malerisch's Bergland). Das Gebet. Gemälde von Gabriel Max. — Die Straße Kiretschi-Kapu in Galata (Konstantinopel). Originalzeichnung von Hermann Clemens. — Seemöwen. — Weitere Bilder zu dem Roman „Auf neuer Bahn durch malerisches Bergland". Die Trümmerschlucht mit dem hohen Gösl und Brett; Großgmain; Richenhall; Die Weißbachbrücke und das Lattengebirge; Hallthurm; Der Aggstein mit dem Stausee und Zwinger. — Wieder in der alten Heimat. Gemälde von A. Gnauer. — Bildnis des Professors Dr. Max Lenz-Gotha. Die Erhebung des Grundsteins zum Kölner Dom. Wandgemälde im Treppenhause der Bruderklause von Friedrich Keller. — Kaiser Alexander III. in Berlin, sechs Originalzeichnungen unseres Spezialartisten Gwald Thiel.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Interessante Novität!

Soeben erschienen:

Im Königsforst.

Roman von

Alfred Graf Adelmann.

Gesammelte Werke von Alfred Graf Adelmann. Zweiter Band.

Preis geheftet 3 Mark; fein in Leinwand gebunden 4 Mark.

Graf Adelmann, der frühverschiedene Dichter und Schriftsteller, nimmt unter den Kämpfern, die in den letzten Jahrzehnten für Freiheit und Vaterland, für Recht und Wahrheit stritten, einen ehrenvollen Platz ein. Seine „Gesammelten Werke" werden als edle Gabe ihrer Art im deutschen Hause sicher eine gute Stelle finden. Der erste Band ist bereits vor Jahresfrist ausgegeben worden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. 1 M. 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Königsstrasse Nro. 37.



Irma Isabella Felix Beatrice

Portofreier Versand
aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark unter Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrags.



Elfriede Lola Clarissa Guido

Neuheiten
in
Winter-Tricot-Anzügen
für
Knaben und Mädchen.

Marine od. Bordeau Cardinal od. Marine Marine mit roth oder Terracotta od. Mousse mit zestreift. Cheviot schott. car. Wollstoff Dunkelgrun mit modefarbener Faltenweste mit Seidenplüsch

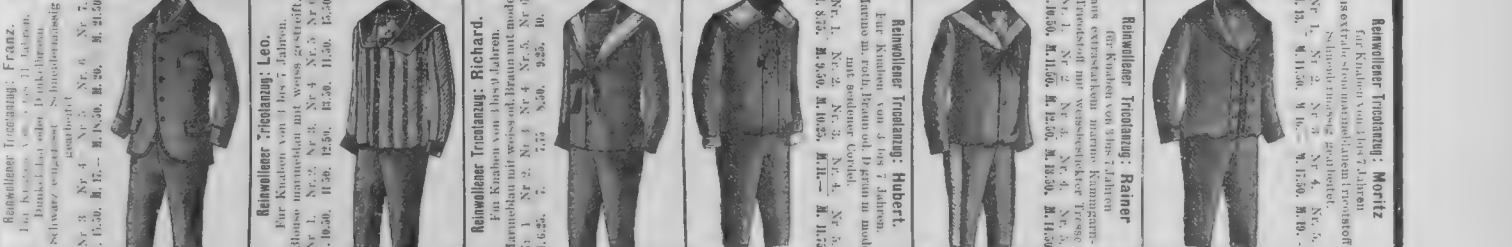
45cm lg. 50cm lg. 45cm lg. 50cm lg.
10 Mark. 21 Mark. 5 M. 50 Pf. 7 Mark. 12 Mark. 13 M. 50 Pf.
55cm lg. 60cm lg. 55cm lg. 60cm lg. 55cm lg. 60cm lg.
25 Mark. 25 Mark 8 M. 50 Pf. 10 Mark. 11 M. 25 Pf. 12 M. 50 Pf. 15 Mark. 16 M. 50 Pf.

Marine, Cardinal od. Electric m. weiss 45cm lg. 50cm lg. 5 M. 50 Pf. 6 M. 25 Pf. 5 Mark. 5 M. 75 Pf.

Electric, Cardinal oder Crême. Für Babies. 45cm lg. 50cm lg. 60cm lg. 8 M. 50 Pf. 9 Mark.

Marine, Bordeau oder Electric 55cm lg. 60cm lg. 9 M. 25 Pf. 10 M. 50 Pf. 65cm lg. 70cm lg. 11 M. 75 Pf. 13 Mark.

Marineblau m. rothem Flisserock für Knaben 50cm lg. 55cm lg. 11 M. 25 Pf. 12 M. 75 Pf.

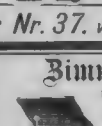


Reinwollener Tricotanzug: Franz. Für Knaben von 1 bis 4 Jahren. Dunkelblau oder Dunkelgrün, Schwarz eingefasst. Nr. 2 3 4 5 6 M. 9.50 10.— 10.50 11.— 11.50 — **Reinwollener Tricotanzug: Leo.** Für Knaben von 1 bis 7 Jahren. Blouse marineblau mit weiss gestreift. Nr. 1 2 3 4 5 6 M. 10.50 11.50 12.50 13.50 14.50 15.50. — **Reinwollener Tricotanzug: Richard.** Für Knaben von 3 bis 9 Jahren. Marineblau mit weiss od. braun mit mode Nr. 1 2 3 4 5 6 M. 6.75 7.— 7.50 8.50 9.25 10. — **Reinwollener Tricotanzug: Hubert.** Für Knaben von 3 bis 7 Jahren. Marineblau m. roth, braun od. grün m. mode Nr. 1 2 3 4 5 6 M. 8.75 9.50 10.25 11.— 11.75 — **Reinwollener Tricotanzug: Rainer** für Knaben von 3 bis 7 Jahren aus extrastarkem marine Kammgarn-Tricotstoff mit weissgestickter Tresse. Nr. 1 2 3 4 5 6 M. 10.50 11.50 12.50 13.50 14.50 15.50. — **Reinwollener Tricotanzug: Moritz** für Knaben von 3 bis 7 Jahren. Blouse marineblau mit rothem Tricotstoff und weissgestickter Tresse. Nr. 1 2 3 4 5 6 M. 13. 14. 15. 16. 17. 18. — **Reinwollener Tricotanzug: Max** für Knaben von 3 bis 7 Jahren. Blouse marineblau mit rothem Tricotstoff und weissgestickter Tresse. Nr. 1 2 3 4 5 6 M. 11.50 12.50 13.50 14.50 15.50 16.50.

Die Firma **CONRAD MERZ** in **STUTTGART, Königsstr Nr. 37.** versendet **gratis** u. **franco** ihren **HAUPT-KATALOG** für die Saison 1889 90.



Neu! Manopan D. R. P. Neu!
Vollkommenstes Musikinstrument für Familien Gesellschaften etc. Das Manopan eignet sich vorzüglich für Tanzmusik, jedoch lassen sich auch ganze Ouverturen, Potpourris etc. zum Vortrag bringen. Katalog gratis.
Eine grossartige **Erfindung** auf dem Gebiete der Musik ist unsere **Patent-Zither.** Jedermann ist im stande nach **10 Minuten** Uebung ein Lied vorzutragen. Der Klang ist überraschend weich und melodisch. Preis der Patent-Zither 10 Mark mit 7 Begleitungspedalen, Mark 15.— mit 6 Pedalen incl. Schule. Versand gegen Nachnahme.
G. Martienssen & Co.,
Fabrik mechan. Musik-Instrumente, **Berlin W. 41,** — Ein Laden Str. 191 Unter den Linden Ecke Mauer Str. 9

Zimmer-Klosets
mit und ohne Wasserspülung in grösster Auswahl.
Gusseiserne emaill. Abortrichter
zur Verbindung der Fäkalien mit der Schachtröhre.

Alle andern Artikel der Wasserleitungs-, Badeapparate, Bidets, Waschtische etc.
Zeppernick & Hark, Berlin SW., Lindenstr. 15.

J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Portrait-Photographien werden **Schönheiten** Muster, Katalog gratis. **Literaturbureau H. Offenbach a. M.**

Solide Buckskin-kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Muss nur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Wer 1 Badestube hat, kann täglich warm baden. Preis Courante gratis. **L. Weyl.** Berlin W. Mauerstr. 11, u. Wien, Wallfischgasse 8.

Jugend
illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben
empfiehlt sich zur Anschaffung
Weihnachtsbücher
empfiehlt **Carl Flemming** in Glogau.
Illustrierte Kataloge u. Prospekte **gratis und franko** zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. direkt von der Verlagsanstalt.

Spielwaaren.
Sitt. Med. Nürnberg 1885.
Vollständiges **illustr. Preisbuch** hierüber sowie über praktische Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene wird gratis und franko an Private versandt.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant **Nürnberg.**
Durch billige Preise haben bisher der Firma bereits mehr als Aufträge mit absolut Sicherheit erhalten werden.

Schon jetzt ...
... von F. Ad. Richter & Co. in Rudolstadt (Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt) und 21, Ost 16th Str. New-York, 310 Broadway, das illustrirte Buch
„Des Kindes liebstes Spiel".
... gediegene Gewähr ... Verbreitung ... Buch ... Jede Mutter sollte es lesen!

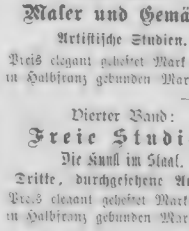
„Wir kennen keine bessere, unserer geehrten und [illegible] Lust und Kraft [illegible]"
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm**, Kammermusikus, Mus. 4 M.
Steingraber Verlag, Leipzig.

Violinen und Zithern
in allen Preislagen. Arcustons, Symphonietone und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie
Glaesel & Herwig
in **Markneukirchen i. S.**
Umtausch bereitwilligst. Preisliste umsonst und portofrei

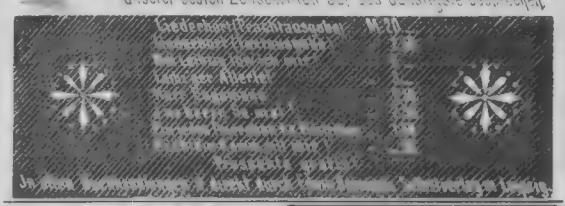
D.R.P. № 45157.-PATENTE VIELER LÄNDER
MÜLLER'S Kinder-Nähmaschine.
Preis per Stück **4 Mark.**
in einfachem, wie elegantem Arbeitskasten **bis 10 Mark.**
Zu beziehen durch alle besseren Spiel-, Galanterie- und Kurzwaren-Handlungen.

Neu! Neu!
85 + 44 + 27½ 18 Ko.
Pianophon, Drehklavier.
Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne von Stahl.
Die Handhabung ... Pianophon, vollständiger Akkordton ... Melodiopan, vollständiger Harmoniumton, ... Pianophon ... 120 Mark. Noten à Meter 1 Mark.
Preis der Melodiopan 30 to ig 40 Mark 73 to ig 60 Mark. Noten à Meter 1 Mark.
Beliebige ... Notenverzeichniss illustrirter Katalog ... Musik ... Instrumente gratis und franko.
H. Behrendt
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export. Berlin W., Friedrichstrasse 160.

E. Neumann & Co. Dresden N.
Christbaum-Verzierungen.
Sortimente
zu 2, 3.50, 4, 5, 6, 9.50, 12 und 18 Mark
Man verlange Spezial-Preisliste.
Cotillon- und Karneval-Artikel.
... Touren ... Hüte, Hauben, Cotillon, Heirats-Anzeiger, Galathee-Sträußchen), **Orden, Kopfbedeckungen** ... Kostümen ...
Illustr. Haupt-Preisliste gratis und franko.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Werke von Ludwig Pfau.

In unserem Verlage erschienen:
Kunst und Kritik.
Kleinere Schriften
von
Ludwig Pfau.
Sechs Bände in Oktav.
— Jeder Band ist einzeln käuflich. —
Bis jetzt wurde hievon ausgegeben:
Erster Band:
Maler und Gemälde.
Artistische Studien.
Preis elegant geheftet Mark 5. —; in Halbfranz gebunden Mark 6. 50.
Zweiter Band:
Bild- und Bauwerke.
Artistische Studien.
Preis elegant geheftet Mark 5. —; in Halbfranz gebunden Mark 6. 50.
Vierter Band:
Freie Studien.
Die Kunst im Staat.
Dritte, durchgesehene Auflage.
Preis elegant geheftet Mark 3. —; in Halbfranz gebunden Mark 4. 50.
Sechster Band:
Literarische und historische Skizzen.
Zweite Auflage.
Preis elegant geheftet Mark 4. —; in Halbfranz gebunden Mark 5. 50.
Eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstkritik ist Ludwig Pfau. Wolf ... steht dieser Autor da ... in der Schilderung von Kunstwerken, so daß der Leser das leitendste Wort wahrhaft vor Augen zu sehen wermeint. Das ist selbst eine große Kunstleistung, und wenn Pfau uns so das Bild, Gebäude oder Bildhauerwerk mit Worten vergegenwärtigt, macht er es zu gleicher Zeit mit der schärfsten Erkenntniss auf die Vorzüge und Mängel der Schöpfung aufmerksam und weist dem Künstler seine Stellung in der Kunstgeschichte an. Kühn, furchtlos, scharf sind diese Kritiken, aber ebenso frappant wahr als überzeugend und abrundend geschrieben, und niemand wird diese Studien, ohne die feinste Belehrung über artistische und höhere Kunst empfangen zu haben, aus der Hand legen, und jeder wird bestätigen, daß die Lektüre dieser Essays überaus interessant, sehr pikant und anregend gewesen
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Edwin Bormann's Liederhort

in Sang und Klang, in Bild und Wort.
Humoristisches Prachtwerk ersten Ranges.
In den jüngstverflossenen Monaten von mehr als 150 unserer besten Zeitschriften auf das Günstigste besprochen.


Schulen zum Selbstunterricht.
Bandonionschule v. O. Luther, geb.
Cellaschule v. H. Hohenlein, 2 T. geb.
Clarinettschule v. R. Kretzer, 3 T. geb.
Concertmuschule compl. 2 ... deutsche
Cornetschule v. A. F. Bazantz, 2 T. geb.
Flötenschule v. Leo. Kohler, 2 T. geb.
*) **Grosse Klavierschule** v. Louis Köhler, op. 344. Meisterwerk, 3 T. geb.
Guitarreschule v. Alois Mayer, geb.
Harmonikaschule v. Sokoloff, 1 T. geb.
Harmoniumschule v. Mohaupt, 2 T. geb.
Harmonielehre v. F. Draeseke, 1 geb.
Mandolinenschule v. E. Köhler, geb.
Melodielehre v. A. Michaelis, 1 geb.
Münchener Zitherlehrmeister v. O. Meixner, illustrirte m. basso ostinato, geb.
Tenorhornschule v. R. Kretzer, 3 T. geb.
Trompetenschule v. R. Kretzer, 2 T. geb.
Violinschule v. A. F. Bazantz, 3 T. geb.
Waldhornschule v. F. Schwarz, 2 T. geb.
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.
Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, sowie durch jede Buch- u. Musikhdlg.
*) Signale: „Das ausserordentlich ... sehr u. bis ins einzelne gehende Werk ... mit seiner ...

Gratis-Probe-
Nummern des **Neuen Finanz- und Verlosungsblattes**, 23. Jahrg. (Wöchentlich 1 Bogen) gr. 4° ... per Post und Buchhandel) kann ... Der ... Ordnung, Wichtigkeit und ... Geldfachen wünscht kommen von
A. Dann, Stuttgart.

Bequemer reichlicher Nebenverdienst
vornehmster Art
für Damen u. Herren ... Bekanntschaft ... gesellschaftlich ... Offerten unter **B. B. K. K.** an **Rud. Mosse, Erfurt.**

Kinder den Eltern, Eltern den Kindern,
... gab sie ... ihre Bekanntschaft ... sodass ... kein, man muss die ... Bild und Zeitung ... zusammen, ist ... matt und blass ... Dr. ... sind der ... ganz ... Preis ... ist der ... **F. Reß in Freising**
... noch ... Bilder ... **Photographien** ... Grösse ... Preis ... man ... Muster ... **hohen u. höchsten Kreisen** ... franko.

Photographien! Große Kollektion!
... Katalog ... Mk. ... Musik ... Porto ... Preise ... Leben ... Mk. ... Porträts ... Mk. ... Mappe ... Mk. ... Mappe ... Mk. ... Mappe

Über Land und Meer.

Nº 6.

63. Band.
Zweiundsreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

8.

Ein Sonntag in Komarik.

Ein Sonntag war's, und um sechs Uhr morgens gingen wir in die Frühmesse, die in einer etwa ein Viertelstündchen weit von Komaritz entfernten sechseckigen Kapelle mitten im Wald gelesen wurde. Der Kaplan, ein großer junger Mann mit weißblondem Haar, das ihm rings um seine Tonsur borstig aufrecht stand, und mit hohen Kotstiefeln unter einem langschößigen Rock, begleitete uns nach der Messe nach Komaritz, um, wie es üblich war, mit uns zu frühstücken. Nachdem er seinen Kaffee hastig hinuntergeschlürft, stand er auf, schob seinen Sessel gegen die Wand und empfahl sich, wobei er stets auf seine großen, fetten Hände herabsah, die er unaufhörlich salbungsvoll ineinander rieb. Wir Kinder wußten recht gut, daß er sich nun in das „Offizierszimmer" begeben werde, um ein zweitesmal zu frühstücken, und diesmal ausgiebig in aller Gemütlichkeit von Butterbrot, das er sich mit seinem Taschenmesser stets in mundgerechte Würfel zu schneiden pflegte, und von Bier, das er aus einem mit blauen Blumen bemalten grauen Thonkrug trank. Wir wußten auch, daß der Verwalter sich zu ihm gesellen und mit ihm Karten spielen würde. Es war uns streng verboten, den ehrwürdigen Herrn bei seiner harmlosen Unterhaltung zu stören – aber einmal hatten wir durchs Schlüsselloch geguckt.

Wir teilten uns gegenseitig unsere Beobachtungen mit, nachdem sich der Kaplan zurückgezogen hatte.

Die Thüre, welche in den Garten hinausführte, stand weit offen. Ein lieblicher Geruch von regengetränkten Blumen, nassem Grün und nasser Erde schwebte in das Speisezimmer, in welchem wir noch alle um den Tisch versammelt saßen, und mischte sich mit dem Duft frischen Gebäcks und köstlichen Kaffees.

Der Garten glänzte festlich. In der Nacht hatte es geregnet, jetzt aber schien die Sonne recht freundlich aus einer zerrissenen blaugrauen Gewitterwolke heraus und überzog Blumen und Bäume mit warm hinschimmerndem Gold. Eben wollten wir die Tafel aufheben, als der prahlerische Sarmat ins Zimmer trat, fein geschniegelt und gebügelt, nach allen Wohlgerüchen Arabiens duftend, mit kunstvoll gebrannter Frisur. Er hatte die Messe geschwänzt und auf seinem Zimmer, welches sich in dem nach der großen Feuersbrunst von neuem



Studie nach dem Leben.
Aufgenommen von der photographischen Versuchs- und Lehranstalt in Wien

aufgebauten Blockhaus befand, gefrühstückt. Nachdem er uns alle geziert begrüßt, bemerkte er schließlich, sich an Harry wendend:

„War der Bote mit der Post schon da?"

„Ja," erwiderte ihm Harry kurz.

„Hat er keinen Geldbrief für mich gebracht?"

„Nein!"

„Merkwürdig!"

„Merkwürdig in der That!" äffte ihn Harry. „Den Geldbrief erwarrest Du schon sehr lange vergeblich. An Deiner Stelle würde ich die Sache näher untersuchen."

„Es ist etwas nicht richtig mit der Post," versicherte der Pole wichtig, „ich muß mich beschweren. Ich glaube, das beste wird sein, ich wende mich an meinen Onkel im Kultusministerium."

Hier aber machte Harry ein sehr kurioses Gesicht.

„Mir zu Ehren brauchst Du Deine Phantasie nicht weiter anzustrengen," bedeutete er ihm, „ich kenne Dein Privatwörterbuch genau. ‚Ist kein Geldbrief für mich eingetroffen?' heißt darin so viel als: ‚Borge mir etwas.' Mein Vater hat mir aufgetragen, Dir mit Geld auszuhelfen, wenn Du etwas brauchen solltest, jedoch keinenfalls mit mehr als zehn Gulden auf einmal. Da hast Du sie, und wenn Du nach K. fahren willst, so sage dem Verwalter, er möge Dir einspannen lassen. Wir ... hm ... hm ... erwarten Dich vor dem Abend nicht zurück. Adieu — Gott befohlen!"

„Ich werde Dich doch noch einmal zur Rechenschaft ziehen müssen, Harry," bemerkte stirnrunzelnd Fainacky.

Da er momentan nichts weiter benötigte, hatte er seine ins Schwermütige hinüberschattirende Ostrolenkawürde wieder zurückerlangt.

„C'est un enfant!" lispelte er über seine Schulter hinüber Mademoiselle Dorval zu, dann steckte er die Banknote in eine schweinslederne Brieftasche, die mit einer zähnefletschenden Bulldogge verziert war, zog seine Manschetten, weit mit dem Arm ausfahrend, aus den Aermeln seines großkarrirten Jaquets heraus, winkte herablassend mit der Hand und verschwand.

Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, so begann Harry über die polnische Einquartierung zu schimpfen und zwar in den kräftigsten Ausdrücken.

Er machte sich sofort daran, über etwas zu spekuliren, was den Polaken ärgern könnte, es fiel ihm aber erst viel später etwas ein, nämlich erst nachmittags.

Wir waren alle im Speise- oder Wohnzimmer versammelt. Heda las mit großer Ausdauer im „Journal des Demoiselles", wobei sie beständig schwärmerische Blicke über den vor ihr aufgeschlagenen Band hinweg nach Lato schoß, der an dem Klavier saß und Walzer spielte. Harry las, auf drei Stühlen ausgestreckt, den „Romancero" von Heine, ein Buch, über das er beständig kicherte und das ihn besonders aus dem Grunde zu interessiren schien, weil es Heda und mir verboten war.

Ich ergab mich indessen einer anstrengenden literarischen Thätigkeit, das heißt, ich diktirte Tschmuchalek den Anfang meines ersten Romans, eines originellen Werkes, in dem gar keine Liebe vorkam, dafür aber sechs Morde.

Der Prügeljunge, welcher der deutschen Sprache nicht recht mächtig war, hatte eine ganz merkwürdige und ausführliche Art, meinem Diktando zu folgen und meine Parenthesen zu mißverstehen. Beiläufig so: „Und der Ritter sprach" Doppelpunkt, „gehe des Nachts" in Anführungszeichen „an die Elbe herunter" ...

„Was machen Sie denn?" rief ich ihm, über die Schultern blickend, zu.

„Baroneß ... ich bitt' ... belieben ... ich bitt'!"

„Doppelpunkt ist ja so!" erklärte ich überlegen und kritzelte ihm das Zeichen mit der Feder vor.

Worauf er verlegen „Ja, ich bitt' — Doppelpunkt, ich bitt' — ich küss' die Hand, ich hab' gemeint, das wär' ein Name, ich bitt'!" stotterte.

„Und die Anführungszeichen hast Du offenbar für eine Art Rüstung angesehen?" grollte Harry aus seiner Romancerolektüre heraus, dann ließ er das Wort Schafskopf fallen und biß sich gleich darauf in die Lippen, weil er sich darüber ärgerte, gegen einen wehrlosen Prügeljungen grob gewesen zu sein.

„Ja, ich bitt'," beeilte sich Tschmuchalek zu versichern, worauf er heftig drei-, viermal hinter einander nieste.

„Sie haben sich erkältet," bemerkte Lato, sich in seinen Phantasien unterbrechend, mit seiner weichen, singenden Stimme teilnahmsvoll.

„Ja, ich bitt' — aber das macht nichts, ich bitt'!"

„Es macht schon etwas!" rief Harry auffahrend. „Wechsle doch Deine nassen Stiefel!"

„Ich bitt' ... ich hab' keine anderen, ich bitt'!"

„Nimm ein Paar von meinen," proponirte ihm Harry hastig.

„Sind mir zu klein, ich bitt'!"

„So borge Dir ein Paar von Blasius aus!" rief Harry.

Tschmuchalek verschwand, bemerkte auf dem Weg bis zur Thür mit Entsetzen, daß seine kotigen Stiefel Schmutzspuren auf der Diele hinterließen, und bückte sich, um dieselben mit seinem Taschentuch aufzuwischen.

„Der Mensch bringt mich zur Verzweiflung," brummte Harry, ihm nachblickend, während Lato seine unterbrochene Phantasie von neuem anknüpfte.

Plötzlich warf Harry, vor Freude mit dem Finger schnalzend, den Arm in die Luft.

„Eureka!" rief er, und seine Augen strahlten vor Begeisterung.

„Na, was gibt's denn?" fragte Lato gutmütig.

„Ich habe etwas gefunden, was den Polaken ärgern wird," verkündete Harry, und sich die Hände reibend, tanzte er wie ein Besessener auf einem Bein durch das Zimmer. Dann, die Thür aufreißend, schrie er in das Innere des Hauses hinein: „Tschmuchalek, bist Du bald fertig? Ich brauche Dich, komm!"

Und durch die dumpf widerhallenden Gänge tönt's mit atemloser Dienstfertigkeit: „Ja, ich bitt'!"

Harry hatte nämlich in dem Romancero ein Gedicht entdeckt, das die ganze polnische Ostrolenkamärtyrerherrlichkeit ins Lächerliche zog. Ehe Tschmuchalek noch zurückgekehrt war, las Harry, immerwährend herumhüpfend und zwischen jedem Vers in jauchzendes Gelächter herausplatzend, die „Zwei Ritter" vor.

„Krapulinsky und Waschlapsky,
Polen aus der Polakei,"

fing es an, und der Schlußvers lautete in Harrys Version:

„Polen ist noch nicht verloren,
Neue Helden sind geboren,
Helden, wie der Held Sobiesky,
Wie Schelmuffski und Uminski,
Estrotzewitsch und Schebiatski
Und der größte Held Fainacky!"

Weiteres ist mir nicht im Gedächtnis verblieben von dem Poëm, doch weiß ich noch gar wohl, daß es mir nicht gefallen hat. Und als Harry erklärte, er wolle das Gedicht mit einigen perfiden Variationen, von Tschmuchalek in großen, schönen Buchstaben auf den größten Bogen Papier, der im Hause aufzutreiben war, abschreiben lassen, um dies Machwerk dann Fainacky an die Thüre seines Schlafgemachs annageln zu lassen, legte ich mich sogar ins Mittel und meinte, mir schiene das eine unpassende Art, den Polen zu necken, denn meiner Ansicht nach dürfe man ihn wohl in seiner eigenen Person lächerlich machen, nicht aber mittelbar durch eine Satire auf seine Nation. Ich hatte eben die „Polenlieder von Lenau" gelesen und war selber ganz empört über die Heinesche Auffassung des sarmatischen Heldenmuts. Meine großartige Beredsamkeit blieb ohne Erfolg — Harry ließ nicht ab von seinem Anschlag. Tschmuchalek mußte wirklich das Gedicht auf den großen Bogen niederschreiben, wobei Harry insofern behilflich war, als er alle die polnische Nation ins Lächerliche ziehenden Worte mit roter Tinte unterstrich und schließlich eigenhändig mit großem Triumph das Plakat an die innere Seite der Blockhausthür annagelte.

Nicht genug daran, heckte er noch einen zweiten, unschuldigern, aber derbern Plan aus zum Aergernis seines Gastes. Spitzfindig wußte er sich der Waschleine zu bemächtigen, die er dann mit teuflischer Bosheit etwa zwei Schuh hoch, von Baum zu Baum über den Pfad hinüberspannte, der nach Fainackys Schlafquartier führte. Lato und der Prügeljunge mußten ihm bei dieser erbaulichen Beschäftigung behilflich sein.

Es war neun Uhr — das Nachtmahl abgetragen. Die drei Verschwörer hatten sich ein letztesmal in den Garten hinunter verfügt, um ihre Veranstaltungen zu prüfen. Ich stand auf der Freitreppe und sah ihnen zu durch das dämmerige Halbdunkel der mondlosen Sommernacht.

Da hörte ich Fainacky ins Speisezimmer treten. Er näherte sich Mademoiselle Dorval, erstattete ihr über seine Erlebnisse affektirten Bericht. Eine große Aufregung bemächtigte sich Harrys.

„Schau doch, ob alles in Ordnung ist; hier ein wenig fester und da ... pst, Lato!" hörte ich ihn flüstern, „stolpere nicht!"

Die Warnung kam zu spät.

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so waren Lato und Tschmuchalek bereits beide über die straff gespannte Leine gestürzt, und ein jämmerlich hinklagender Schrei verkündete das Unheil. Mademoiselle Dorval, Fainacky, Heda, Blasius — alles stürzte in den Garten hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Das Komplott war entdeckt und Harry wütend.

„Welcher von euch beiden hat geschrieen?" donnerte er, „welcher?!"

Tschmuchalek richtete sich auf, rieb sich die Kniee, machte Kratzfüße und blieb stumm. Lato lag noch immer am Boden, lachte dabei leise und zuckend, wie wenn sich einem eine unwiderstehliche Lachlust während scharfer physischer Schmerzen aufdrängt.

Da man Harrys Prinzipien gemäß einen Prügeljungen nicht prügeln durfte und er seine Wut über das mißglückte Unternehmen doch an irgend jemand auszulassen für nötig fand, stürzte er sich auf Lato, schrie einmal über das andere: „Du warst's, Du hast's zu Fleiß gemacht, Du hast Angst bekommen um die Schienbeine des Polaken. Das vergeß ich Dir nie!" und er puffte den geduldigen Oberösterreicher fürchterlich. Je mehr er ihn puffte, desto heftiger lachte Lato. Ich war bis zu Thränen gerührt von seiner Großmut, denn ich hatte es gar wohl gemerkt, daß nicht er, sondern Tschmuchalek gebrüllt hatte.

Der Pole parlirte indessen lebhaft mit Mademoiselle Dorval, erklärte ihr, der Anschlag gegen seine Schienbeine sei eine Infamie, eine Verletzung des Gastrechts, eine Beleidigung der ganzen polnischen Nation, worauf er, immer noch deklamirend und gestikulirend, in seinem Blockhaus verschwand. Ein Fluch und ein polternder Lärm bewiesen uns bald darauf, daß er des beleidigenden Plakats ansichtig geworden war und seinen Stiefelknecht dagegen geworfen. Aber selbst der offenkundige Aerger des Polaken vermochte nicht, Harry seine gute Laune wiederzugeben.

Schnaubend stieß er Lato von sich. Da zupfte ich ihn beim Aermel und rief:

„Schäme Dich doch, Du thust ihm bitter unrecht, er hat geschwiegen wie ein Spartaner — Tschmuchalek hat geschrieen!"

„Unsinn, als ob sich der unterstanden hätte!" brummte Harry. „Welcher von beiden war's?" fuhr er Lato an.

Lato antwortete nur: „Was liegt daran!" und lachte.

Tschmuchalek hatte sich wohlweislich aus dem Staube gemacht.

„Er ist bereits schlafen gegangen," meldete Blasius.

Wie ein Panther sprang Harry den Hügel bis zu dem Blockhaus hinauf, welches der Prügeljunge mit dem Polaken gemeinschaftlich bewohnte, und rüttelte an der Thür.

Die war versperrt.

„Tschmuchalek!" brüllte er.

„Ja, ich bitt'!" ertönte es von drinnen.

„Hast Du geschrieen?" donnerte Harry.

„Ja, ich bitt'!"

Harry versetzte der Thür einen wütenden Fußstoß, dann mit schleppendem Schritt und gesenktem Kopf kam er auf Lato zu, der sich jetzt mühsam an meiner Hand vom Boden aufzurichten versuchte.

„Du bist ein guter Kerl, Lato," brummte er beschämt, „mir ist leid — komm nach Haus."

Aber das Nachhausegehen war für Lato keine so leichte Sache. Wie es sich nun herausstellte, hatte er sich den Knöchel verstaucht. Harrys Reue kannte keine Grenzen mehr.

Außer dem verstauchten Knöchel Lato Treurenbergs hatte die in Scene gesetzte Eulenspiegelei noch andere ernste Folgen — ein totales Zerwürfnis zwischen Harry und dem Polen, und die Abschaffung Tschmuchaleks.

Fainacky erklärte hierauf den nächsten Morgen beim Frühstück, er fühle sich ebenso in seiner nationalen als in seiner Edelmannsehre gekränkt und sehe sich veranlaßt, Komaritz noch selbigen Tages zu verlassen!

Er blieb trotzdem noch vier Wochen, sprach aber freilich während dieses ganzen Zeitraums nur dreimal mit Harry und dann jedesmal bloß, um Geld auszuborgen.

Tschmuchalek verschwand schneller vom Schauplatz.

Noch denselben Abend nach dem großen Krawall hatte Harry an seinen Vater geschrieben, und zwar ein Zettelchen, welches er vor der Absendung mir und Lato unterbreitete. Wenn ich nicht irre, lautete es wörtlich:

„Lieber Vater!

„Ich bitte Dich, schaffe den Tschmuchalek ab. Ich will mit meinen Studien schon allein vom Fleck kommen. Ein Prügeljunge, dem man zehn Gulden monatlich zahlt und dem man ‚Du' sagen soll, verdirbt den Charakter.

Dein Dich liebender Sohn Harry."

„P. S. Bitte, trachte ihm doch gewiß eine andere Stelle zu verschaffen, oder ihn anderweitig zu entschädigen, denn er ist ein sehr armer Teufel."

9.

Heda nützte Latos gelähmten Zustand dahin aus, daß sie ihn von früh bis abends pflegte — das ist, daß sie ihn den ganzen Tag nicht einen Augenblick in Ruhe ließ. Er lag im Speisezimmer auf einer Chaiselongue. Sie brachte ihm Blumen, schlug ihm vor, seine Briefe für ihn schreiben zu wollen, und begann schließlich, ihm etwas aus dem „Journal des Demoiselles" vorzulesen. Ob er sehr auferbaut war darüber, weiß ich nicht. Bald nach seiner Genesung verließ er Komaritz. Mir war ganz traurig zu Mute bei der Trennung. Er kam nicht wieder in unsere Gegend, wir hörten jahrelang nichts mehr von ihm!

*

„Teufelsmädel!" rief der Oberstwachtmeister. „Wie flott sie schreibt — wer das in ihr gesucht hätte! Dieses Fainacky erinnere ich mich sehr gut — rechter polnischer Flausier war's — der Lato war ein charmanter Bursch — schade, daß er in die Finanz hinein geheiratet hat!"

In diesem Moment meldete eine schrille Glocke dem alten Kavalleristen, daß der Nachmittagskaffee aufgetragen sei. In aller Eile steckte er das Manuskript seiner Nichte in ein Fach seines Schreibtisches und sperrte dasselbe zu, worauf er, ein möglichst unbefangenes Lächeln auf seinem Gesicht zurechtrückend, in den Kreis seiner Angehörigen trat. — - —

Zdena hatte beim Vesperbrot eine große Unruhe an den Tag gelegt und gestanden, daß sie ihr Tagebuch verloren habe, wo sie doch bestimmt geglaubt, daß selbes sich in ihrem Arbeitskorb befinde. Sie hatte nämlich im Garten geschrieben und das Heft hierauf in aller Eile in den Korb gesteckt. Der Oberstwachtmeister that nichts dergleichen; als aber die Aufregung des jungen Mädchens in der Vermutung gipfelte, die Köchin könne ihr Manuskript zum Unterzünden mißbraucht haben, beruhigte der Oberstwachtmeister seine Nichte mit den Worten: „Unsinn, das Zeug wird sich schon finden!" Aber dazu, ihr das Schriftstück herauszugeben, entschloß er sich nicht, die Lektüre war ihm doch gar zu interessant. Seinen ersten freien Moment benützte er, sich von neuem hineinzuversenken.

Den nächsten Tag, nach Tische war's, während Frau Rosamunde sich einem erquickenden Nachmittagsschlummer ergab, Zdena hingegen, sich den Bitten Herrn von Wenkendorfs fügend, ihm im Garten unten zu irgend einer Frühlingsallegorie Modell stand, schlich er sich in sein Zimmer, nicht ohne sich vorsichtshalber einzusperren, um einer Störung vorzubeugen.

„Sollte sie vielleicht doch noch immer in diesen Lato verliebt sein? Bei manchen Mädchen wächst so eine sentimentale Schrulle mit ihnen. Unsinn, kommt mir nicht wahrscheinlich vor! Also . . ." murmelte er vor sich hin, während er die Stelle in dem Manuskripte suchte, wo er gestern zu lesen aufgehört. Endlich hatte er sie gefunden.

Der neue Abschnitt dieses originellen Meisterwerks begann folgendermaßen.

10.

Miß O'Donell schrieb mir heute einen langen Brief aus Mailand. Er enthält die interessantesten Dinge.

Eine ihrer beiden Nichten, bei denen sie zu Besuch ist, bildet sich für die Oper aus. Wie es scheint, hat sie eine glänzende Carrière vor sich. Man nennt sie in Mailand „la Patti blonde", und ihr Singlehrer, dem sie fünfunddreißig Franken per Stunde zahlen muß, behauptet, sie müsse als Sängerin wenigstens hunderttausend Franken jährlich verdienen. Ist das nicht ein beneidenswertes Geschöpf? Ich habe auch eine sehr hübsche Stimme. Ach, wenn Onkel Paul mich nur ausbilden lassen wollte! Aber . . . er hat so altmodische Ansichten!

Auch alles, was mir Miß O'Donell über das Leben der Miß Lyalls berichtete, interessirt mich ungemein. Sie sind mit ihrer Mutter in Mailand und empfangen alle Abende hauptsächlich Herren, was in Mailand Mode sein soll. Die ältere Miß Lyall ist so gut wie verlobt mit einem vornehmen Milanesen, der im Befreiungskrieg anno neunundfünfzig seine Haare verloren hat; die jüngere hingegen, die blonde Patti, will vom Heiraten durchaus nichts wissen und begnügt sich damit, allen Herren die Köpfe zu verdrehen.

Ach . . . ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es gar keine schönere Existenz geben kann, als die einer jungen Dame, die sich zur Primadonna ausbildet und sich indessen damit vergnügt, recht vielen Herren, die ihr alle ganz gleichgiltig sind, die Köpfe zu verdrehen.

„Gans!" schaltete der Oberstwachtmeister, an diesem Punkte angelangt, ein.

Ich habe Onkel Paul heute vorgeschlagen, für den Winter nach Mailand mit mir zu ziehen, um mich als Sängerin ausbilden zu lassen. Da bin ich schön angekommen. Seitdem ich ihn kenne, hat er mich noch nicht so angefahren.

„Will's meinen!" brummte der Oberstwachtmeister.

Das Aergste war, daß er Miß O'Donell des Verbrechens zieh, mir diese „Narretei" — so nannte er meine Liebe zur Kunst — in den Kopf gesetzt zu haben, und damit drohte, mir alle weitere Korrespondenz mit ihr untersagen zu wollen. Ach, einen ganzen Nachmittag weinte ich in den Schutt meiner zertrümmerten Hoffnung hinein. Ich bin sehr unglücklich! — Nach längerer Pause kam mir's heute in den Sinn, meine Memoiren fortzusetzen.

11.

Harry wird Soldat.

Auf Harrys dringenden Wunsch hatte Onkel Karl sich endlich entschlossen, den Jungen zum Militär zu geben. Noch im Herbst nach dem Sommer, welchen Lato und Fainacky in Komaritz verbracht, sollte er in ein Husarenregiment eintreten.

Onkel Karl, der schließlich selbst nicht mehr gewußt haben mag, was er mit dieser ungestümen jungen Menschennatur, die er sich nie bemüht hatte, zu zähmen, anfangen sollte, war, glaube ich, der militärische Ausweg bequem.

Da Harry natürlich vor seiner Aufnahme in die Armee nichts in der Stadt zu thun hatte, so blieb er diesmal länger in Komaritz als andere Jahre — blieb über den ganzen September, ja, bis spät in den Oktober hinein. Komaritz war schon ganz leer, Lato war fort und der Pole war fort, er blieb noch immer.

Und seltsam, jetzt, wo uns beide die erste lange, ernstliche Trennung bevorstand, erwachte unsere alte Freundschaft so nach und nach, regte sich, fühlte, daß sie die ganze Zeit weiter gelebt, nur ein wenig eingeschlafen war. Wie gut erinnere ich mich des Tags, da er nach Zbirkow kam, Abschied zu nehmen von uns . . . von mir!

Spät im Oktober war's und der Himmel blau, aber kalt. Die Sonne lächelte zur Erde nieder, höflich, aber ohne Wärme. Ein dünner silberner Nebel zog sich am Boden hin. An den Bäumen fröstelte schütteres, buntes Laub.

Auf dem nassen, von winzigen Tauperlen wie mit Stahl bestreuten Rasen lagen zahllose braune, rote und gelbe Blätter. Die Singvögel waren fortgezogen, die Spatzen zwitscherten schrill, und mitten in die braune Herbstauflösung hinein blühte mit schmachtender Lieblichkeit eine weiße Rose an einem fast gänzlich entblätterten Bäumchen.

Die Schultern mit einem roten Tuch umhüllt, den Kopf bloß, durchschlenderte ich den Garten, wanderte träumend durch den fröstelnden, sterbenden Herbst. Ich hörte Schritte hinter mir, und als ich mich umwendete, erblickte ich Harry, der mit finster zusammengezogenen Brauen auf mich zukam.

„Ich wollte Dir nur Adieu sagen," rief er mir zu, „morgen geht's fort!"

„Wann kommst Du wieder?" rief ich rasch.

„Vielleicht nie!" meinte er wichtig. „Du weißt . . . ein Soldat . . ."

„Ja, der Krieg droht," flüsterte ich leise, und mein kindisches Herz zog sich in recht unausstehlichem Schmerz zusammen.

Er zuckte die Achseln und versuchte zu lachen.

„Jedenfalls wirst Du, wenn ich komme, dann schon eine große junge Dame geworden sein, die sich den Hof machen läßt und sich meiner kaum mehr erinnert."

„Aber, Harry, wie kannst Du nur so etwas sagen!"

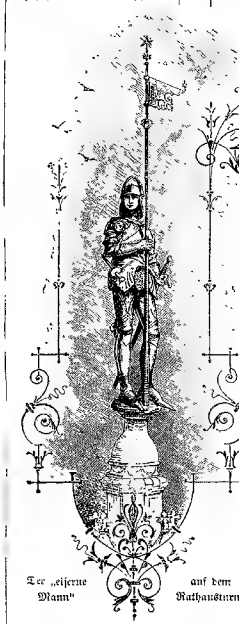
Unbeholfen streckt er mir seine lange, magere Rechte entgegen, ich lege die meine hinein.

Ach, wie sicher, wie geborgen fühlen sich meine kalten, schwachen Finger in dieser warmen, kräftigen Hand! Warum fallen mir denn plötzlich die längst vergangenen Mondscheinabende in Komaritz ein, da wir neben einander saßen auf der Gartenstiege und mir Harry Gespenstergeschichten erzählte, und ich dann plötzlich, wenn er mir mit seinen schreckhaften Rhapsodien gar zu bange gemacht, recht, recht eng an ihn heranrückte, als ob ich mich durch seine warme Lebensnähe gefeit fühlte gegen den bösen Zauber der mich umdrohenden blutlosen Gespensterwelt.

So stehen wir vor der weißen Rose, der letzten, die der Herbst übrig gelassen hat, Hand in Hand. Sie neigt sich zu uns nieder, und ihr süß verheißender Blütenduft mischt sich in die uns rings umhauchende, feuchte Verwesung. Ich breche sie und stecke sie Harry ins Knopfloch, dabei fange ich an, krampfhaft zu schluchzen. Er schlingt beide Arme um mich, fest, fest und küßt mich und murmelt: „Vergiß mich nicht!" und ich küsse ihn auch und versichere: „Nie . . . nie!" und rings um uns herum fallen die Blätter ins Gras! (Fortsetzung folgt)

Aus der Kaiserstadt an der Donau.

Mit Original-Zeichnungen von Wiener Künstlern.



Der „eiserne Mann" auf dem Rathausturm.

Ars longa, vita brevis! Das Wort gilt nicht allein für die Kunst selbst, sondern auch für ihre hervorragenderen Werke, deren Dauer unendlich viel länger ist als das knapp bemessene Menschenleben. Wie felsenfest steht er da inmitten des unstät hastenden Treibens unserer vielbewegten Tage, der alte, ehrwürdige Stefansdom, — immer noch das bedeutsamste Wiener Baudenkmal, und auch das schönste trotz der mächtigen Baubewegung der letzten Jahrzehnte, die ein gut Teil der österreichischen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien völlig umgewandelt und einer zweiten Jugendblüte zugeführt hat, und die monumentale Bauwerke in allen Dimensionen und in allen Stilarten in schwerer Menge aus dem Boden wachsen ließ. Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man den Turm der Stefanskirche als den schönsten der Welt bezeichnet. An Höhe wird er um ein Geringes übertroffen von einigen wenigen anderen gotischen Kirchenbauten, an edler Schönheit seines Aufbaues, an Gefälligkeit der Linien, an unvergleichlich rhythmischer Verjüngung der Pyramide durch keines

Der Stefansdom ist bis auf den heutigen Tag unvollendet, und er wird es wohl bleiben für alle Zeit. Um vollendet dazustehen, müßte er noch einen zweiten Turm haben, den von seinen künstlerischen Begründern geplanten Zwillingsbruder des einen gewaltigen Turmes, und es sind wohl mehrfach Stimmen laut geworden, daß es heilige Ehrenpflicht unserer Zeit wäre, den zweiten Turm ebenfalls auszubauen. Es wurde auch festgestellt, daß geradezu ungeheure Summen erforderlich sein



Corso am Ring in Wien. Originalzeichnung von J. E. Hörwarter.

wurden bis zur gänzlichen Vollendung des Werkes, aber das schreckt nicht ab, — im einen Kirchenbau, und zumal für einen solchen Kirchenbau, ist das Geld immer noch zu finden. Etwas anderes gab den Ausschlag. Kein Geringerer als der derzeitige künstlerische Pfleger der Stefanskirche, der berühmte Dombaumeister Friedrich Schmid, hat seine Stimme gegen den Ausbau erhoben. Seit Jahrhunderten gab es zu bedenken, bilde der Steffansturm das Wahrzeichen Wiens und sei jeher auch den markantesten Zug in der Physiognomie des Stadtbildes. Dieses liebgewordene Bild solle nicht ohne Not verändert werden; eine erhöhte künstlerische Wirkung sei nicht zu erwarten, und darum wolle es ihm fast wie eine Profanation erscheinen, wenn nun dem lieben, alten, treuen Stefie, ein neuer Konkurrent an die Seite gestellt werden sollte. Diese Argumentation wirkte bestimmend, und seither denkt man nicht mehr an den Ausbau.

Wenn man die Straßen die Verkehrsadern einer Stadt nennt, dann darf man wohl den Stefansplatz die Herzkammer von Wien nennen. Alles Blut des großstädtischen Verkehres strömt da zusammen, und von da aus pulsirt es wieder hinaus durch alle Arterien. Der Stefansplatz bildet den Ausgangs- und Endpunkt und gleichzeitig den Hauptknotenpunkt für den ganzen städtischen Verkehr. Er ist der Mittelpunkt zweier konzentrischen Kreise, welche die bauliche Konfiguration Wiens bestimmen. der innere, kleinere Kreis ist der Edelsteingürtel Wiens, da Ringstraße; der äußere, größere wird markirt durch die Linienwälle und die Linienämter. Das erhaltet alles. Der Durchzug des Verkehrskreuzes und quer erfolgt und muß demnach nahezu beim Stefans-platz. Und wenn gelegentlich von einem Niedergange Wiens gespro-chen wird auf dem Stefans-platz ist sicherlich nichts davon zu bemerken. Da ist immer ein Gewühle und Gewoge von Menschenmassen und Fuhrwerken, wie es intensiver wohl in keiner Großstadt der Welt zu finden sein mag.

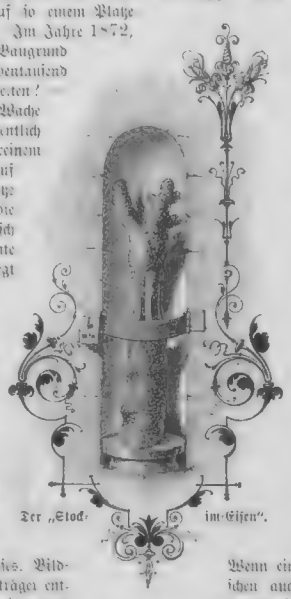


Der Brunnen am hohen Markt. Originalzeichnung von Eduard Kozeluch.

Auch der Stefansplatz hat der neuen Zeit seinen Tribut zollen müssen, auch er ist nun zum guten Teile „regulirt". Die alten Häuser, deren Kuchen noch zwei bis drei Fenster Gassenfront auf den Stefansplatz hinaus hatten, sind verschwunden, und die Kochnunen einer grauiamen Gegenwart haben es nicht mehr so gut. Jetzt ist ein Stillstand bei den Regulirungsarbeiten eingetreten, und der wird wohl nun wieder eine Weile andauern. Das Regulliren auf so einem Platze ist aber auch eine sehr kostspielige Geschichte. Im Jahre 1872, also vor dem Krache, ist das Quadratklafter Baugrund auf dem Stefansplatze mit mehr als siebentausend Gulden bezahlt worden. Wo sind die Zeiten!

Der „eiserne Mann", der so hübsch Wache steht am Eingang unserer Zeiten, ist eigentlich gar kein eiserner Mann; denn er ist aus reinem Kupferkupfer hergestellt. Er wird also auf seinem erhöhten Standpunkte auf der Spitze des Rathausturmes nicht in ordinärer Art die Rolle des alten Eisens spielen und plebejisch rosten, sondern mit der Zeit eine schöne, elegante Patina ansetzen. Der schlanke Jüngling wiegt die Kleinigkeit von nahezu hundert Zentnern. Er ist demnach ein lustiger Patron, dabei aber ein Mann von Gewicht. Sein sehr bedeutender und reeller Kupfergehalt schützt ihn nicht davor, von der gesamten Wiener Bevölkerung einmütig der „eiserne Mann" genannt zu werden. Das ist eine unverdient: Herabsetzung und Verdächtigung, auf welche er aber sehr leicht von seiner Höhe stolz herabsehen kann. „Versetzt" wurde der eiserne Mann aus Kupfer, das heißt auf die Spitze des Rathausturmes hinaufbugsirt, am 21. Oktober 1882, am 58. Geburtstag Friedrich Schmids, des genialen Erbauers des neuen Wiener Rathauses. Bildhauer Gasteil hat den stummen Standartenträger entworfen, Schlossermeister Ludwig Wilhelm ihn ausgeführt und der Stadt Wien zum Geschenk gemacht. Die Figur mißt 9 Fuß, die Bannerstange 16 Fuß und das Schwert, ein sogenannter Flamberg, 6½ Fuß. Der eiserne Mann hat rasch Carrière gemacht; er ist heute schon zu einem Wahrzeichen der Stadt Wien vorgerückt. — An seiner Herstellung haben zwanzig Mann vier Monate lang gearbeitet. —

Der belebteste Teil der Wiener Ringstraße ist das Stück zwischen der Oper und dem Gebäude der Gartenbaugesellschaft. Da wogt und wimmelt es immer von unabsehbaren Mengen von Spaziergängern; dort ist der offizielle Corso von Wien. Es ist sicher sehr hubsch, dort zu promeniren, aber eigentlich bleibt es doch eine kapriziöse Laune der Großstadt, daß gerade dieses Stück wie auf allgemeine Verabredung zum Schauplatz des Corsos erhoben worden ist. Die Ringstraße hat noch andere Strecken, die nach jeder Richtung hin mit diesem Stücke erfolgreich wetteifern konnten, und doch sind sie im Vergleich mit diesem Straßenabschnitt vernachlässigt und verödet. Unser Bild bedarf keiner langen Erklärung. Corso — das sagt alles. Die bessere Gesellschaft von Wien gibt sich hier ein Stelldichein. Man schlendert in einem durch das Gewühl vorgeschriebenen, sehr langsamen Tempo dahin, um zu sehen und gesehen zu werden, oder macht sich's noch bequemer und sitzt spazieren an den riesigen Fenstern der Kaffeehäuser oder, wenn es das Wetter erlaubt, vor denselben auf dem Trottoir. Die Damen tragen die schönsten Toiletten zur Schau, aber auch die beneidenswerten Hewen, die das Talent zu Modelowen in sich haben und die auf den Ehrennamen eines „Gigerls" Anspruch haben, feiern hier wahrhaft erhebende Triumphe. Das Gedränge ist da manchmal ein geradezu lästiges, aber deshalb wird die Strecke des Corsos doch nicht verlangert, und kein Weiser hat noch ergründet, warum dies nicht geschieht. Wien wird erst dann eine rechte Weltstadt sein, wenn einmal die ganze Ringstraße für den Corso gerade so unzulänglich sein wird, wie es jetzt das mehrfach erwähnte Stück ist.



Der „Stock-im-Eisen".

Die Erinnerung an drei Kaiser knüpft sich an den ansehnlichen Brunnen am hohen Markt. Kaiser Leopold hatte ein Gelübde gethan, dem heiligen Josef einen monumentalen Brunnen zu stiften. Er starb aber, ehe er das Gelöbnis einlösen konnte. Darauf nahm Kaiser Josef I. den Gedanken auf, entwarf selbst den Plan, dem jedoch erst der berühmte Meister Fischer von Erlach die rechte künstlerische Gestaltung lieh. Kaiser Karl VI. endlich verlieh dem Werke die dauernde Gestalt, indem er die vergänglichen Holzteile durch Marmor und Erz ersetzen ließ.

Sehr viele Leute sind schon vor dem „Stock-im-Eisen" stehen geblieben und haben sich vergeblich bemüht, aus dem Ding klug zu werden, und nicht wenige stehen auch heute noch auf dem Standpunkte: „Nichts Gewisses weiß man nicht." Wenn einer zu diesen wirklich bedauernswerten Menschen auch den Schreiber dieser Zeilen sollte zählen wollen, so ware das allerdings ungeheuer schmerzlich, im ganzen und großen aber nicht einmal gar so ungerecht. Der Stock im Eisen steht auf dem Stock im Eisen-Platz, der eigentlich nur eine kleine Ausbuchtung des Stefansplatzes ist. Im elften Jahrhundert soll der Stock-im-Eisen-Platz noch eine Baumlandschaft gewesen sein, und der eigentliche Stock-im-Eisen soll damals noch gelebt und die Rolle eines Grenzbaumes gespielt haben. Seine bemerkenswerte Laufbahn, wenn man bei einer Existenz, die sich nun seit fünfthalb Jahrhunderten hinter Schloß und Riegel vollzogen hat, noch von einer Laufbahn sprechen kann, begann der Stock im-Eisen als solcher um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. An den Stock knüpft sich die Sage von einem Schlossergesellen, der sich dem Bösen verschrieben und den schließlich dann auch der Teufel geholt hat. Das Wahrzeichen aber, das solches bekundet, steht heute wie vor Jahrhunderten fest an seinem Platze und wird, so Gott will, auch in späteren Jahrhunderten noch ebenso felsenfest dastehen als Warnungsmal für jeden, der irgendwelche selbstsüchtigen Ziele auf bösen Wegen erreichen will. B. G.



Am Stefansplatz in Wien.

Originalzeichnung von J. J. Kirchner und Eduard Kozeluch.

Der Drachenbaum.

Auf den kanarischen Inseln, deren Pflanzenwuchs im allgemeinen nicht so üppig ist wie der auf Madeira heimische, findet sich doch eine Fülle von interessanten Pflanzenformen für den Botaniker, da dort an verschiedenen Orten herrliche Gärten gedeihen. Unter all den botanischen Merkwürdigkeiten verdient besondere Erwähnung der Drachenbaum (Dracaena Draco). Alexander von Humboldt war der erste, der die Aufmerksamkeit



auf diesen Riesenbaum lenkte. Das von ihm gemessene Exemplar stand in dem gartenreichen Orotava auf der Nordküste der Insel Teneriffa und hatte einen Stammumfang von 45 Fuß. Sein Alter berechnete der berühmte Gelehrte auf 10 000 Jahre, eine Rechnung, die nach den neuesten botanischen Untersuchungen viel zu hoch angenommen ist. Denn die in unserer Abhandlung niedergegebene gewaltige Dracaena von Jodo de los Pinos auf der Westküste von Teneriffa, welche heute, nachdem der von Humboldt gemessene Baum zu Grunde gegangen, alle anderen durch ihre Dimensionen übertrifft, ist im Jahre 1857 und dann wieder 1884 wissenschaftlich genau gemessen worden. Das erstemal betrug ihr Stammumfang in Fußhöhe 9½ Meter, und 27 Jahre später in derselben Höhe von 2,8 Meter 11 Meter 70 Centimeter, was eine Zunahme des Stammumfanges um 2,2 Meter ergibt. Der Baum wächst demnach jedenfalls viel schneller, als Humboldt annahm. Die Dracaena gehört zu der Gruppe der spargelartigen Liliengewächse mit palmenartig wachsenden Baumgestalten, deren Schopf von säbelförmigen Blättern auf einem weichen Stamme sich malerisch ausbreitet.

Deutsche Geselligkeit.

Von

Ernst Eckstein.

Und ob mich sämtliche Bier- und Stammbrüder von Tilsit bis Metz mit dem großen Bann belegen: hier reih' ich und kann nicht anders! Auch das drohende Stirnrunzeln aller Schenkwirte, Kellner und Zapfjungen soll mich in meiner Predigt absolut nicht beirren. Ich behaupte nämlich: Es ist betrübsam — und dieses „betrübsam" wird den Stein des Anstoßes abgeben — es ist betrübsam, daß in dem freien, großen geeinigten Deutschland die Geselligkeit mehr und mehr aus dem Haus in die Kneipe siedelt.

Ja wohl, in die Kneipe! Das Wort ist salonfähig geworden, seitdem das Studententum gerade im Punkte des Zechens auch jenseits der glücklich bestandenen Staatsprüfungen ungeschwächt fortarbeitet und allabendlich seine berufensten „alten Herren", die Staatsanwalte und Richter, die Bergbau- und Forstbeamten, die Aerzte und Chemiker, massenweise in jene Räume entsendet, wo man „vom Besten" schenkt. Beinahe jedes Quartal bringt die feierliche Eröffnung eines neuen Zechpalastes, eines „Bräu", wie der bayerisirende Ausdruck lautet — und trotzdem machen die Wirte insgesamt opulente Geschäfte. Ein Lärm, wie er sonst nur in den Salons der Reichen zu Hause war, rauft sich in prunkvoller Uebertreibung an den Wänden empor. Da grüßt uns nicht mehr wie früher ein verblaßter Holzdruck des Königs Gambrinus, sondern die Originalschöpfungen bedeutender Künstler, hie und da sogar wirkliche Meisterwerke buhlen um Beifall. Allerlei Sprüche in gotischen Lettern finden geistsprühende Zecherversehen. Die alten Deutschen, die immer noch eins zu trinken pflegten, müssen hundertfach herhalten. Lessing, der klare, kluge, verständige Lessing, wird zum Schutzpatron des unaufhörlichen Biervertilgens gestempelt, weil er das Verslein gedichtet: „Daß ich aber trinken werde, weiß ich ganz gewiß." Der brave Mann — nicht der Burgerche, der den verzweifelten Zöllner mit Weib und Kind durch die Fluten jagt, sondern jener viel bravere, der mehrfach „einen Rausch gehabt" — winkt uns mit seinen schon verschnurrelten Initialen. Alles ist inhaltvoll, reich, üppig — und der Stoff delikat. Man fühlt sich unter dem Bann einer seltsamen Wechselwirkung. Das Bier wird überall besser, und die Palaste vergrößern sich, weil der Verbrauch wächst; umgekehrt aber nimmt auch die Kneiperei zu, weil das Objekt und die Gelegenheit immer verlockender scheinen. Kurz und gut: so systematisch wie hier in Deutschland wird nirgends auf der weiten bewohnten Erde gekneipt, weder bei unseren Stammesverwandten in England, noch bei den Slaven oder Romanen. Die Romanen zechen fast gar nicht; die brutale Handhabung der Schnapsflasche aber, wie sie in Irland, Rußland und so weiter üblich ist, kann nicht „Kneipen" genannt werden. Zu dem Begriff des Kneipens gehört eben erstens ein bestimmtes Beisammensitzen, zweitens ein Getränk mit geringerem Spritgehalt — in Ausnahmen kann man nicht kneipen — und drittens ein gewisses Maßhalten. Wer da kneipt, der kann wohl auch gelegentlich mal ein Glas über den Durst trinken; wer sich aber mit jener irisch-russischen Konsequenz der Bewußtlosigkeit anzecht, der kneipt nicht mehr, sondern der säuft.

Man wird schon aus dem Tone dieser wohlwollenden Bemerkung ersehen, daß wir dem Kneipen an sich durchaus nicht abhold sind. Ein Glas in Ehren scheint uns weit berechtigter als der häufig zitierte Nuß in Ehren. Und nun vollends ein Glas im fidelen Freundeskreise, auf dem neutralen Boden des Wein- oder Bierhauses, abgelöst von dem höfischen Zwang, den der Verkehr mit Damen uns auferlegt! Ja, das Kneipen hat seine eigenartige Poesie, und den deutschen Poeten wird niemand nachsagen, daß sie für diese Eigenart ohne Empfänglichkeit seien. Im Gegenteil: Deutschland zeichnet sich vor allen Kulturvölkern durch den Besitz einer besonderen Kneiplyrik aus, als deren vornehmster Repräsentant Josef Viktor von Scheffel zu gelten hat. Diese feucht-fröhliche Rhythmik, die bei den anderen oft so wenig gemacht klingt, sprudelt bei ihm echt und wahrhaft aus der Tiefe der Seele.

Das alles ist schön und gut. Die Kneipe in Ehren; unsern Scheffel in Ehren; das Horazische „ab und zu über die Strange schlagen" — dulce est desipere — in Ehren! Aber die Sache hat doch auch ihre bedenkliche Kehrseite.

Diese lustigen Herren so zwischen dreißig und sechzig, die sich da um den Stammtisch im „Löwen-", „Wolfs-" oder „Jägerbräu" scharen, ihre steinernen Krüge schwingen und sich beim Qualm der Cigarre jetzt über Bismarck und Boulanger, dann aber die neuesten Abenteuer des Ungarn Wilosch und ähnliche Delikatessen aussprechen, diese Herren sind nicht etwa Junggesellen, denen die „warme, gemütliche Kneipe" das schlende Heim ersetzt, sondern zum größten Teil Ehemänner. Die Jüngeren haben daheim eine mehr oder minder medisante Frau; die Aelteren üben treu wogende, wenn auch nicht mehr im Lenz der Schönheit prangende Lebensgefährtin, dazu ein paar hübsche, freundliche Töchter, die nun, während der Gatte und Vater die Abendstunden mit dem Leeren immer neu anschwellender Seidel und Krugel verbringt, ziemlich verwaist und verwitwet beim Schimmer der Lampe sitzen, sich allenfalls etwas vorlesen, Handarbeiten (vielleicht ein Geschenk für das treulose Kneipgenie) anfertigen, oder vom nächsten Ball plaudern, der wie ein Lichtpunkt in die Einförmigkeit ihres Lebens hereinstrahlt.

So sehen die Dinge wenigstens da aus, wo nicht die Frau, ihrer eigentlichen Bestimmung vergessend, revolut zu dem Gatten sagt: „Ich gehe mit in die Kneipe!" Gott sei Dank, zählt diese unerbauliche Fortentwicklung des Bierhauslebens heute noch zu den Ausnahmen.

Aber schon zeigen sich Spuren, daß der unglückselige Geist der Zeit auch die Frauen in Mitleidenschaft zieht. Seitdem das Bier die kleinen Spelunken verlassen hat, um sich in allen erdenklichen Stilen Prunkhallen und Kathedralen zu bauen, seitdem hat auch die deutsche Frau hier und da den ursprünglichen Abscheu gegen das Kneipenleben verwunden, und jetzt schon gibt es gewisse Stadte, deren Einwohnerinnen mit fast männlicher Thatkraft allwöchentlich **mehrmals ihre zwei, drei, auch vier Seidel genießen.** Ueberall aber existirt eine Reihe wirklich salonfähiger Lokale, wo die Frau, selbst der höheren Klassen, kühn an die Oeffentlichkeit tritt, **also dem Beispiel des Mannes folgt, der sich** der Häuslichkeit mehr und mehr zu entfremden droht. Wir meinen die sogenannten Konzertsale, wo die Musik nur das Aushängeschild für eine bier- und weinbegleitete Konversation, wo man bei den Klängen des Pilgerchors und des Walkürenritts ein Glas Spatenbräu oder Bordeaux trinkt, von Bekannten begrüßt und, je nach Umständen, artig begrüßt wird.

Dem Beobachter, der die Verhältnisse fremder Nationen kennt, der da weiß, wie ganz anders die übrigen europäischen Völker ihr Leben gestalten, drängt sich die Frage auf: Was bedingt und verursacht diesen eigentümlichen Zug der Epoche?

Sind unsere Männer wirklich so unempfänglich geworden für die geistigen und gemütlichen Reize der Häuslichkeit und **eines freundschaftlichen Privatverkehrs, daß sie das ewige** Hocken in der menschengefüllten Kneipe dem Aufenthalt in ihrer behaglichen Wohnung vorziehen? Oder fehlt es der deutschen Frau so sehr an der Gabe, den Mann dauernd zu fesseln, daß er grundsätzlich ihrem Kreise entflieht?

Haben die Russinnen recht, die da behaupten, die Deutsche sei nur eine Kochin, aber nicht die ebenbürtige Freundin und Gesährtin des Mannes? Hat die Französin recht, wenn sie den Töchtern Teuts eine hochgradige Ungeschicklichkeit und Schwerfälligkeit nachsagt?

Ich glaube, all diese Fragen können rundweg verneint **werden, mit Ausnahme der letzteren, die, so sehr es die** patriotische Selbstliebe schmerzen mag, ein recht bedeutsames **Körnchen Wahrheit enthält . . .**

Und dieses Körnchen Wahrheit soll hier beleuchtet werden.

Das Ueberwuchern des Kneipenlebens ist nämlich meines Erachtens eine ganz natürliche Folge unserer schwerfälligen, unsinnlichen, langweiligen und dabei sehr kostspieligen Geselligkeit. In dieser Beziehung haben wir von den romanischen **Völkern zu lernen, besonders von Frankreich, wo die Ge**selligkeit gerade der besseren Mittelklasse ebenso einfach und zwanglos als **wohlfeil ist. Wohlgemerkt: unter Geselligkeit** verstehe ich den Verkehr in etwas erweitertem Kreise, nicht die ungebundene Intimität zwischen zwei oder drei Familien. In letzterer Beziehung findet sich auch in Deutschland die gesunde Vernunft, das „ohne Umstände", auf welchem sich die vollentwickelte Großgeselligkeit unserer politischen Erbfeinde aufbaut. Aber sobald wir in jenen erweiterten Kreis treten, ändert sich die Sache sofort. Der Deutsche, der „in Gesellschaft" geht, will vornehmlich gefüttert sein. Während er sich zu Hause mit einem Butterbrot und einem Stück kalten Bratens begnügt, scheint es ihm unerläßlich, sobald er mit anderthalb Dutzend gleichgestellter Zeitgenossen zu Nacht ist, wenigstens „ein Menu" von vier bis fünf **Gängen herunterzuhapeln. Hiezu gibt es natürlich mehrere** Sorten zum Teil recht schwerer und teurer Weine, **Rauenthaler, Johannisberger und schließlich „Sekt".**

Nun läßt man sich dergleichen ja ausnahmsweise gefallen. Diese Futterung jedoch, verbunden mit Exzessen im Trinken — denn das Trinken teurer und schwerer Weine ist für den Mittelstand immerhin ein Exzeß — zur Grundlage der Geselligkeit machen zu wollen, stellt doch den geselligkeitlichen Talenten einer Nation ein Armutszeugnis in bester Form aus. Ach, und war's nur ein Vergnügen! Aber das Vergnügen ist bei weitem die Regel. Wie der Gefangene in seiner trostlosen Zelle, so sitzt der Soupergast unerlösbar auf der rohgeflochtenen Violinplatte, die ihm der Wille der Hausfrau mitleidlos zuerteilt hat. Er lauschte vielleicht sonst sein Leben gern den launigen Jagdgeschichten des Oberforsters da draben hinter dem Tafelaufsatz oder den liebenswürdigen Scherzen einer lustigen jungen Freundin: vergebliche Wünsche! Frau von Meier, die üppige, reife Matrone zu seiner Linken, erzählt mit entsetzlicher Konsequenz den Verlauf ihrer diesjährigen Reise — plappernd, ohne die Spur eines wirklichen Plaudertalents. Unbewußt bekommt sie den Backfisch. Jede Silbe ist satz- und schmalzlos wie eine Spitteluppe; ich hatte beinahe gesagt: „wie sie selbst"; aber im Punkte des Schmalzes läßt sich ihr eine gewisse Reichhaltigkeit nicht wegdemonstrieren.

Zwei, drei solcher unangenehmen Soupers — und das Opfer derartiger Partnerinnen bricht in den wohlberechtigten

Monolog der Revolte aus. „Ich sehe nicht ein," sagt er sich, „weshalb ich auf diese Weise moralisch mich pfählen lasse! Der Stammtisch im Löwenbräu hat wenigstens doch den einen unbestreitbaren Vorteil, daß ich mein freier Herr bin und mich entfernen kann, sobald ich mich langweile."

Zu ähnlichen Erwägungen gelangt auch der Gastgeber, wenn er am Schlusse des Monats erfährt, das Haushaltungsbudget sei um jenes einen Soupers willen um zwei oder dreihundert Mark überschritten worden. Er philosophirt, wie nachstehend: „Hatte ich nur dies ungemütliche Plus mich thatsächlich amüsirt, so möcht' es noch angehen. So aber ... Als Hausherr hatte ich die bedenkliche Pflicht, die beiden verehrungswürdigsten Damen rechts und links von mir aufzupflanzen: die schwerhörige Professorin Lehmann und die fromme Konsistorialratin Pietsch, die sich auf die Wahrheitsliebende ausspielt, aber Offenherzigkeit mit Grobheit verwechselt. Ich habe mir bei der einen fast einen Kehlkopfkatarrh angebrüllt, und von der andern mich ablanzeln lassen wie ein Schulbube, teils wegen eines notorischen Unfleißes im Besuche des Gottesdienstes, teils wegen der mir innewohnenden Erbsünde. Ich habe mich über Herrn Schultze geärgert, der seiner Nachbarin auf die unverschämteste Weise den Hof gemacht hat, obschon ihr Gemahl, der doch gleichfalls mein Gast war, auf Kohlen saß. Ich habe pflichtschuldigst über die Kalauer des Medizinalrats gelacht, obgleich mir jedes Verständnis für diese pointelose Wortwitzelei abging. Und dabei hat meine liebenswürdige Gattin erst um Mitternacht tabula rasa gemacht! Ich wäre ein Esel auf der dritten Potenz, wenn ich diesen komplett unerfreulichen Spaß eher wiederholte, als unbedingt nötig ist."

Die Thatsache läßt sich nicht abstreiten: in Deutschland fürchtet man die Geselligkeit wie ein notwendiges Uebel, und das mit vollkommenem Recht. Wirkliche Unterhaltung findet man nur im engsten Verkehr oder bei jenen Veranstaltungen im großen Stil, auf Ballen, Kunstterfesten und so weiter. Dort herrscht eben jene Ungebundenheit, jene Freiheit der Bewegung, die es geistig verwandten Elementen erst möglich macht, sich nach Lust und Laune zu finden und so eine Harmonie zu schaffen, die in der Knechtschaft undenkbar ist. Diese Freiheit und Harmonie herrscht bei anderen Völkern auch im Verkehr mittleren Umfangs.

Nehmen wir Frankreich — wohlgemerkt, das wirkliche Frankreich, nicht jenes phantastische Roman- oder Zeitungsfrankreich, das der Wahrheit so wenig entspricht wie der Traum eines klassikerfreundlichen Obertertianers dem wahren Athen. Frankreich ist keineswegs nur von brutalen Revanchebrüllern, harmlosen Stutzern, zuchtlosen Edeldamen und goldverschwendenden Halbweltlerinnen bevölkert; Frankreich besitzt vielmehr einen tüchtigen, arbeitsamen, intelligenten Mittelstand, der es allein ermöglicht, daß die Mißgriffe der offiziellen Politiker immer und immer wieder glücklich verwunden werden. Von diesem nichtamtlichen, friedlich gesinnten Frankreich können wir Deutsche, unbeschadet unserer nationalen Selbständigkeit, manches lernen: so namentlich die Gestaltung einer zwanglosen, interessanten, wenig kostspieligen Geselligkeit. In Frankreich kommt man zusammen, um sich zu unterhalten, nicht um sich vollzupfropfen. Da aber das erste Prinzip einer wirklichen Unterhaltung darin besteht, daß man die Leute, mit denen man plaudern möchte, sich wählt, so gehört in Frankreich die Geselligkeit nach unserer Art zu den Ausnahmen. Eine Familie des besseren Mittelstandes hält es dort etwa wie folgt: Gegen sieben Uhr wird gegessen, aber im engsten Kreise, „en petit comité", das heißt entweder ausschließlich in der Familie oder mit einigen Freunden, die behaglich mit dem jurlieb nehmen, was es auch ohne sie geben würde; das heißt mit dem Alltagsmenu wohlgestellter Familien: Suppe, Fisch, Braten, Gemüse, das stets allein verzehrt wird, und Nachtisch. Dazu gibt es einen leichten Bordeaux, den man gewöhnlich mit Wasser mischt — de l'eau rougie. Will man ein Uebriges thun, so kommt zum Braten eine Flasche alten Pomards.

Dieses Familienmahl dauert etwa bis acht. Dann begibt man sich in die Salons, wo man den Kaffee nimmt.

Nach und nach finden sich nun — entweder infolge einer besonderen Einladung oder weil just der „bestimmte Tag" (jour fixe) ist — zehn, zwanzig und mehr Freunde und Freundinnen ein, vor denen die Thatsache, daß Herr X. und Herr Y. mitgespeist haben, durchaus nicht versteckt wird, wie dies in Deutschland natürlich der Fall sein würde. Die Frau Oberfinanzrätin Hinkelden nahme es ja geradezu todlich übel, wenn die Frau Schulrätin Knieprecht mit bei Tische gesessen hätte, während sie, Theodora Hinkelden, geborene von Klitschvogel, gleichsam „zu Nichts" nutzt ist!

Die Herrschaften, die so — nach deutschen Begriffen post festum — in den Salon treten, schlurfen nun, wenn sie noch vor halb neun kommen, eine sogenannte Halbtasse Kaffee oder ein Gläschen Chartreuse; wenn sie später erscheinen, gibt es Thee mit Cakes und ähnlichen Kleingkeiten, aber weder ungemessene Quantitäten von Pfirsichbowle, noch Champagner, noch Fleischgerichte und Delikatessen. Die Leute haben ja kaum erst gegessen, und der Zweck ihres Kommens besteht lediglich darin, hier einem guten Freunde die Hand zu drücken, dort mit Fräulein A. oder B. ein paar überharte Worte zu wechseln, dort endlich mit einer besonders interessanten Persönlichkeit ein behagliches, eingehendes Gespräch zu führen. Man sitzt bei diesen verschiedenen Arten der Konversation nicht, wie bei unseren deutschen „Soupers", von dem brennenden Berg der Langeweile umwunden, vor einem Tischlauser, der sich mit den schalkhaften Augen seiner gestickten Putten und Gnomen über die armen schmorenden Teufel lustig zu machen scheint. Gott bewahre! Man verteilt sich vielmehr in Gruppen, die beständig nach Lust und Laune der einzelnen wechseln; man atmet, man lebt, man bewegt sich. Rauchen Sie? Gut! Hier im Nebenzimmer gibt es eine passable Cigarre. Sie blasen zwei Dutzend Wolken zur Decke auf und kehren dann wieder zu Fräulein A. zurück, die ein ganz allerliebstes Persönchen ist, oder zu Ihrem Gönner, dem harmlosuleten Zeitungsbesitzer, der eine so hübsche Rezension über Ihr kriegsgeschichtliches Werkchen gebracht hat.

Findet jemand wider Erwarten nicht seine Rechnung, das heißt, scheint ihm die Gesellschaft heute weniger anzusprechend als gewöhnlich, so nimmt es kein Mensch übel, wenn er nach zwanzig Minuten sich wieder entfernt, um etwa anderwärts sein Heil zu versuchen. Ja, es gibt Leute, die einen Sport daraus machen, an einem Abend fünf, sechs und mehr solcher geselligen Kreise Revue passiren zu lassen.

Die Folge dieser gänzlichen Ungebundenheit ist zunächst ein olympisches Wohlgefühl, von welchem ein Opfer unserer Soupergeselligkeit kaum eine Vorstellung hat, dann aber auch jene Gewandtheit und Grazie im Plaudern, jene Gabe der Causerie, die dem Franzosen und überhaupt den romanischen Völkern nicht sowohl angeboren als anerzogen ist.

Wo nun die Herren sich mit so vollkommener Freiheit bewegen, so völlig ihrem Geschmack folgen, so ohne Anspruch empfangen und so liebenswürdig beurlaubt werden, da fallen jene Erwägungen, die den Deutschen ins Wirtshaus treiben, von vornherein weg. Das Bier allein ist nicht die Ursache der Heimentfremdung; es trägt nur dazu bei, sie mehr und mehr einwurzeln zu lassen. Wenn man nun ferner noch in Betracht zieht, daß die französische Plaudergeselligkeit nicht nur weit billiger ist als die deutsche Essgeselligkeit, sondern auch billiger als die Ungeselligkeit bei chronischem Wirtshausbesuch, so möchte es doch wohl aus mehr als einem Gesichtspunkt lohnen, sich die ehrliche Frage zu unterbreiten: Soll das so weitergehen wie bisher? Sollen die deutschen Frauen nicht mit vereinten Kräften, jede in ihrem Kreis, den Versuch machen, diese Verhältnisse umzugestalten? Gelingt ihnen das, so erwerben sie sich ein bleibendes Verdienst um unsern nationalen Wohlstand, denn noch ein paar Schritte weiter, und das neudeutsche Trinken bedeutet auch wirtschaftlich den Ruin.



Die Ruinen der Limburg am Kaiserstuhl.

An den Ausläufern des Schwarzwaldes.

(Hierzu die Bilder auf Seit. 120.)

Kaum an einem zweiten Platze des deutschen Reichs — abgesehen von seiner Hauptstadt — hat sich der durch die ereignisvollen Jahre 1870 und 1871 hervorgerufene Umschwung der Dinge klarer gekennzeichnet als in Baden-Baden. Vor dem großen Feldzug ein französischer Badeort auf deutschem Boden, ein Ort, an dem der Deutsche über die Achsel angesehen wurde, wenn er sich im öffentlichen Leben seiner lieben Muttersprache bediente, ist Baden-Baden seitdem so gut deutsch, in seinem Geist und Wesen so durch und durch unser eigen geworden wie nur irgend ein Ort unseres schönen Vaterlandes. Unsere westlichen Nachbarn, die vorher dort ihr standiges Sommerquartier aufgeschlagen, sind schmollend weggeblieben, und von wie viel französischer Unsitte sind wir damit befreit worden! An Stelle der geschminkten Scheineleganz, die sich vordem in zudringlichster Weise dort breit machte, ist ein gediegeneres und gemessenes Wesen getreten, innerhalb dessen es der echten Vornehmheit ebenso wohl ist wie einem ehrsamen Bürgertum, das zuvor hier kaum zu den Geduldeten zählte und sich selbst wenig angeheimelt fühlte. Höchstens einmal einen neugierigen Blick in das krause, hoffärtige Treiben hereinwarf und sich dann mit berechtigtem Selbstbewußtsein zurückzog. Nun erst erfreuen wir uns mit ungetrübtem Genuß Baden-Badens und seiner herrlichen Lage, seiner heilkräftigen Quellen, seiner vortrefflichen Einrichtungen, seiner wunderbar schönen Umgebungen, die uns nach allen Seiten hin durch die bestgepflegten Straßen und Pfade zu Ausflügen verlockendster und lohnendster Art einladen. Wie sonnig es daliegt, wohlgeborgen in seiner freundlichen Thalmulde mit den grünenden Hügeln und Bergen ringsum! Den Gipfelpunkt der sich bergan ziehenden Gebäudeanlagen bildend, schaut das herzogliche Schloß — das neue genannt im Gegensatz zu dem alten Schlosse Baden, das als stolze Ruine auf hohem Bergesgipfel waldumschlossen thront — behaglich auf die freundliche Stadt mit ihrem schlank aufstrebenden Kirchturm herab. Still und friedlich erscheint das Bild, und ein stilles, friedliches Dasein kann in Baden-Baden jeder führen, der gekommen ist, um auszuruhen von den Strapazen des hastenden, arbeitsreichen Lebens, ohne sich in die neuen, anders gearteten, aber nicht minder nervenaufreibenden Strapazen des Vergnügens zu stürzen. Nur ein wenig seitab von dem Zentrum des Verkehrs — dem Kurgarten und seinen großstädtisch angehauchten Umgebungen — und du kannst in idyllischer Zurückgezogenheit ganz deinem ruhigen Behagen leben, kannst auch deine Ausgaben nach Belieben ausdehnen oder beschränken, ohne daß du in letzterem Fall deine Ansprüche tiefer herabstimmen müßtest, als du es anderwärts bei ähnlich haushälterischem Leben gewohnt bist. Willst du dich aber amüsiren, willst du Luxus treiben, du findest hier die schönste und beste Gelegenheit dazu; nicht mehr die unheilvolle, sittenverderbende Spielhölle eines Benazet, dafür aber eine Fülle anderer, ungefährlicher Genüsse, wie sie Konversations- und Lesesäle, Promenaden und Spielplätze für allerhand unter Gottes freiem Himmel zu betreibende Kurzweil bieten. Die herrliche, schattenreiche Lichtenthaler Allee ladet zum Lustwandeln oder zur Teilnahme an den alltäglich in den Nachmittagsstunden sich ungeducht ergebenden großen Corsos ein; aus dem schönen Musikkiosk vor dem Konversationshause erschallen Tag für Tag zu verschiedenen Stunden die glänzenden Konzerte der mustergiltigen Kurkapelle; in dem reizend ausgestatteten Theatergebäude locken gute Vorstellungen; kurz, was ein vornehmes Luxusbad nur zu bieten vermag, du sucht es hier gewiß nicht vergebens. Nahezu ebenso sicher aber findet der Kranke, den die Natur seines Leidens auf die heilkräftigen Thermalquellen Baden-Badens verweist, hier — wenn auch nicht immer die volle Genesung, so doch fast ausnahmslos Linderung seiner Beschwerden, Besserung seines Befindens. Und welche reiche Wahl unter den verschiedensten Arten der Erfrischung und erhöhten Belebung des Körpers bietet das großartig eingerichtete römische Bad! So fehlt es nicht an Kühlung, Erquickung, Stärkung, den ganzen Sommer über, — zu jeder Jahreszeit. Ihren Höhepunkt aber erreicht die belebte Baden-Badener Saison zur Zeit der großen Herbstrennen. Da strömt die gesamte Sportwelt aus nah und fern hier zusammen; Ton und Wesen gestalten sich weltstädtisch im höchsten Maße. Um diese Zeit, wo das zwischen die Schwarzwaldtannen eingestreute Laubholz sich herbstlich zu färben beginnt, werden auch die Blicke in all die herrlichen Naturidyllen ringsum am farbenreudigsten, die Ausflüge am verlockendsten. Ob ihr nun eure Schritte auf die Bergesgipfel lenkt, die weite Blicke in das schöne Land hinein gestatten, oder durch die malerischen Thäler wandert, überall streift das Auge des Anziehenden eine Fülle. Da und dort begegnen euch rotwangige Mädchen, denen die kleidsame Schwarzwaldtracht trefflich zu den frischen Gesichtern steht; sagenreiche Romantik umweht euch auf Weg und Steg. Zieht es euch aber hinüber nach dem Oberrhein, so grüßen euch von jenen Höhen die Ruinen der um ihrer geschichtlichen Bedeutung als mutmaßlichen Geburtsort Rudolfs von Habsburg willen viel umstrittenen Feste Limburg und anderer alten Rittersitze. Alles, was uns in den Gebieten des Schwarzwaldes und der nachbarangrenzenden Bezirke an landschaftlichen Reizen, geschichtlichen Erinnerungen,



volkstümlichem Wesen entgegen tritt, findet sich in Wort und Bild widergespiegelt in dem schönen, soeben im Erscheinen begriffenen Lieferungswerke: ‚Der Schwarzwald' von Wilhelm Jensen, mit Illustrationen von W. Hasemann, E. Lugo, Max Roman, Wilh. Volz u. K. Guth (Berlin, H. Reuthers Verlagshandlung), welchem wir auch die gelungene Aufnahme von Baden-Baden sowie die beiden anderen in dieser Nummer enthaltenen Schwarzwaldbildchen zu danken haben. Möge das von so berufenen Künstlern illustrirte Werk des beliebten, lange Zeit in jenen Bergen heimisch gewesenen Schriftstellers mit seinen eingehenden lebenswarmen Schilderungen von Land und Leuten dazu beitragen, die Freude an der herrlichen heimischen Natur, deren urgermanisches Weben in den dunklen, harzduftigen Forsten des Schwarzwalds besonders kraftig atmet, in immer weiteren Kreisen zu beleben und zu nahren. -sch.

Ein Veteran deutscher Sprachforschung.

Am 12. November 1889 vollendet im Norden des deutschen Vaterlandes ein Mann sein siebenzigstes Lebensjahr, den Unzahlige in der Stille als den Forderer ihrer Studien und als einen Helfer in der Not jegnen; es ist dies Daniel Sanders. Am 12. November 1819 in Altstrelitz geboren, auf dem Gymnasium zu Neustrelitz vorgebildet, entschied er sich fur den Beruf eines Lehrers und bezog mit zwanzig Jahren die Universitat Berlin, spater die Universitat Halle. Mit Eifer gab er sich mathematischen und naturwissenschaftlichen, besonders aber sprachlichen Studien hin und ubernahm nach Beendigung derselben in seiner Vaterstadt die Leitung der dortigen Schule, eine Stellung, in welcher er sich manche Anerkennung erwarb, die aber mit dem Aufhoren der Anstalt im Jahr 1852 ein Ende nahm. Von dieser Zeit an lebt Daniel Sanders als Privatgelehrter in Altstrelitz, und brachte es durch unermudete Ruhrigkeit dahin, daß, wann und wo heutzutage von deutscher Lexikographie, von Fragen über deutsche Grammatik, deutsche Rechtschreibung, Verdeutschung von Fremdwortern die Rede ist, der Name Daniel Sanders unter den ersten genannt wird. Diese ehrenvolle Stellung ist keine leicht erworbene. Nicht allein war Sanders, als er zum ersten mal offentlich in die Reihe der deutschen Sprachforscher trat, eine unbekannte, durch keinerlei Amtsnimbus geschutzte und empfohlene Personlichkeit, sondern sein erstes Auftreten geschah auch gegen den hochgefeierten Mann, der damals als erste Autoritat auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft galt und von dessen unsterblichem Werk, dem deutschen Worterbuch, eben die ersten Lieferungen erschienen waren, gegen Jakob Grimm. Die Bemangelung des Grimmschen Worterbuche entfremdete dem jungen Gelehrten von vornherein viele Herzen, machte viele mißtrauisch, ja feindselig gesinnt gegen die große eigene Arbeit, mit welcher Sanders sofort auf den Plan trat. Es ist dies das Worterbuch der deutschen Sprache, das 1859 bis 1865 in drei großen Banden vollstandig erschien und 1885 durch einen Erganzungsband vermehrt wurde. Sanders ist kein bahnbrechender Forscher, aber ein Sammler sondergleichen; so ist auch sein Worterbuch bei allen Verstoßen im einzelnen und trotz einer unbequemen Ordnung der Worter, eine ungemein reiche Fundgrube. Dabei hatte es immerhin den Vorteil, daß es in verhaltnismaßig sehr kurzer Zeit vollendet dalag.

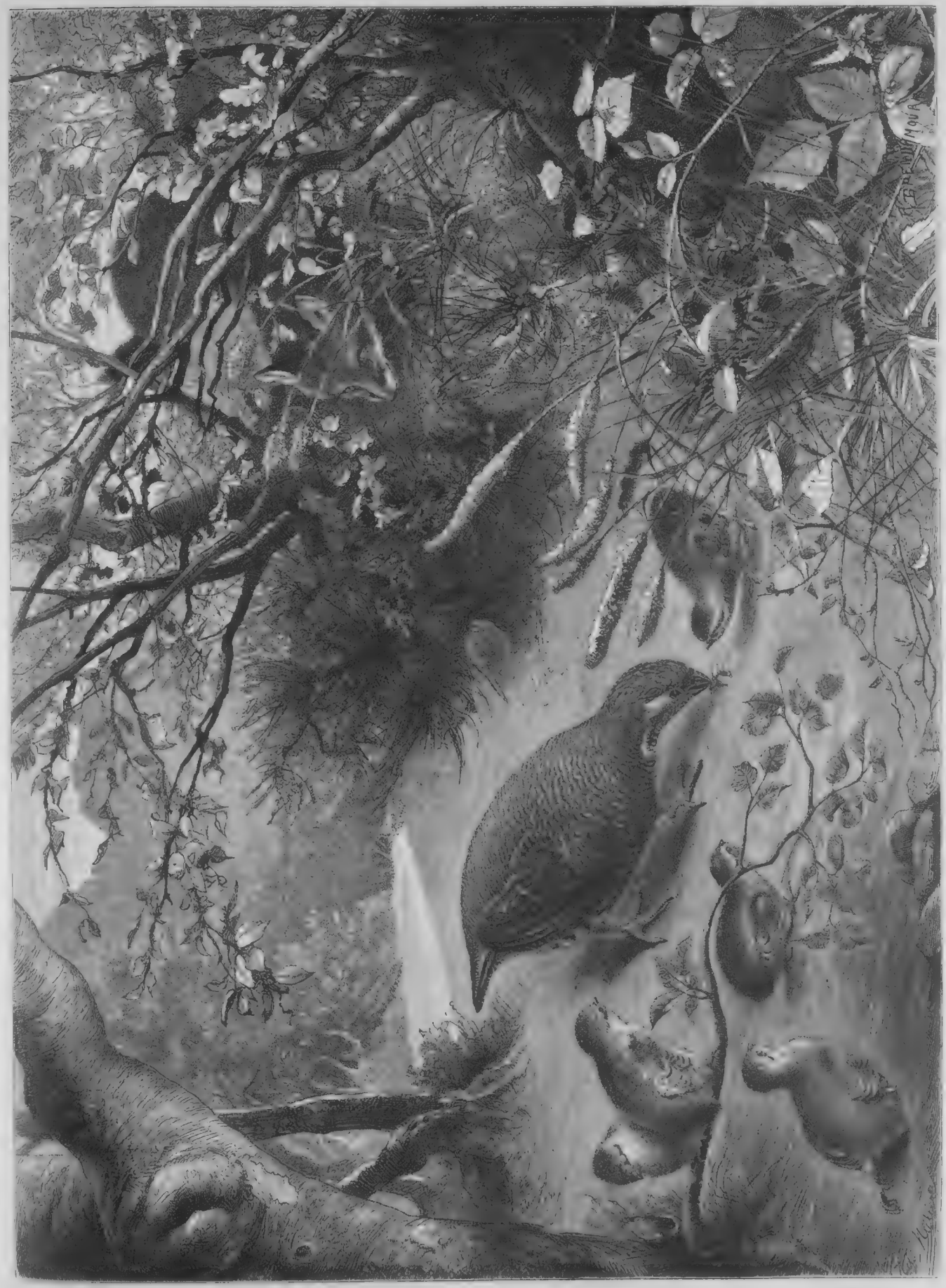


Professor Dr. Daniel Sanders.

Noch ein zweites seiner dreißig zum teil sehr umfangreichen Werke ist hier besonders hervorzuheben: das Worterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache, das, aus kleinen Anfangen hervorgegangen, nunmehr in 17. Auflage vorliegt, ein fur Werke dieser Art fast beispielloser und fur die Brauchbarkeit des Werkchens sprechender Erfolg. Es liegt auf unzahligen deutschen Schreibtischen und gibt auf Fragen, wie sie selbst den gewiegten Schriftsteller anwandeln mogen, rasche und sichere Auskunft. Als das politisch geeinigte Deutschland auch nach einer einheitlichen Rechtschreibung verlangte, war es wiederum Daniel Sanders, der durch verschiedene Schriften uber diesen Gegenstand orientirte und mit eingehenden und planmaßigen Vorschlagen hervortrat. Eine Folge hievon war seine Berufung zu der von den Regierungen Deutschlands im Jahre 1876 beschickten Konferenz in Berlin, welche die Aufgabe hatte, die Grundzuge einer einheitlichen Orthographie festzustellen, und zu deren hervorragendsten Mitgliedern er gehörte. Im ubrigen lebte Sanders vor wie nach in stiller Zurückgezogenheit, ohne vom Pulte weg ins offentliche Leben zu treten: das Dasein eines Gelehrten, wie er im Buche steht. Wie aber der Mann innerlich dachte, wie tief und reich der Vielseitige und Federgewandte sein Menschheitsideal sich ausgestaltete, davon gab er seinen Landsleuten manch schönes Zeugnis, das schonste in dem tiefgrundigen Buch: „Aus den besten Lebensstunden. Eigenes und Angeeignetes" (1878). Man sah daraus: Sanders ist keiner von jenen Menschen, die außer ihrer „Spezialitat" fur nichts Sinn haben; das Schöne und Gute ist ihm schon und gut und nachahmenswert, aus welchem Lager, von welcher Nation es kommen mag. Sein Deutschtum lebt nicht vom Ignoriren oder Verachten des Fremden. Er gilt auch als einer der besten Kenner des Neugriechischen und ist ein Philhellene in der besten Bedeutung des Wortes. In den Tagen, wo eine deutsche Kaisertochter dem Erben des griechischen Thrones die Hand leicht, gewinnt diese Seite seiner literarischen Thatigkeit eine erhohte Bedeutung. Wir aber wunschen dem nie rastenden, nun an der Schwelle des Greisenalters stehenden Schriftsteller und Gelehrten einen ungetrubten, noch durch manches Erzeugnis seiner vielgeschaftigen Feder ausgezeichneten Lebensabend. Prof. O. S.



Baden-Baden. Nach einer Zeichnung von Max Roman.



Haselhühnervolk vom Fuchs beschlichen. Originalzeichnung von Rudolf Müller.

Das Freifräulein.

Novelle

von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Dorette machte sich sanft von mir los und richtete sich auf dem Bänkchen gerade in die Höhe.

„‚Wir müssen uns fassen, Ludwig,‘ sagte sie. ‚Wir haben nicht viel Zeit, uns auszusprechen. Mein Gott, wenn ich das gedacht hätte, wie ich hier so trostlos saß und glaubte, ich sei das unglücklichste Wesen auf der Welt und mir wäre wohler, ich läge da unten im Weiher unter dem dunklen Erle! Jetzt — es ist zwar alles, wie es war, aber ich weiß doch, daß ich einen Freund habe, der mich nicht verlassen wird, bei dem ich Hilfe und Schutz finden kann, wenn ich allein mir nicht mehr zu helfen weiß. Denn das ist doch Ihr Wille, Ludwig, Sie werden mir doch beistehen in meinem Unglück?‘

„‚Muß ich Ihnen das noch beteuern, geliebte Dorette?‘ rief ich. ‚Wenn es nur Ihnen so ernst damit ist wie mir, daß nichts uns trennen soll — aber Sie sprechen nur von einem Freunde. Soll ich Ihnen nicht mehr sein, nicht alles, was ein Mann einem Weibe sein kann? Wollen Sie nicht meine Frau werden?‘

„‚Ich werde keinem andern Mann meine Hand reichen!‘ erwiderte sie mit so bestimmtem Ton, wie wenn sie das Ja vor dem Altar ausspräche. ‚Man will mich mit einem Andern verheiraten, die Mama hat es mir heute deutlich zu verstehen gegeben und gelächelt, als ich antwortete, ich würde nie die Frau eines Mannes werden, den ich nicht liebte. Sie denkt, sie bringe mich doch noch zu ihrem Willen. Aber sie kennt mich nicht. O Ludwig, wenn ich Ihnen alles sagen dürfte! Es gibt nichts Schlimmeres, als mit jemand verheiratet zu sein, den man nicht recht von Herzen liebt. Nur das kann ich Ihnen sagen: auch mein guter Papa wird nicht so geliebt, wie er es verdient. Daher ist alles Unheil gekommen. Nein, das will ich nie erleben! Wenn ich nicht wüßte, daß ich nie einen Menschen lieber haben werde als Sie, würde ich Ihr Geständnis nicht erwidert haben. Es wird noch einen Kampf kosten. Auch der Papa, der mich so lieb hat, wird gegen uns sein. Er thut immer, was die Mama will, wenn es ihn auch zuweilen hart ankommt. Selbst wenn ich ihm sage, daß es das Unglück meines Lebens sein würde, wird er mich nur beklagen, aber nicht den Mut haben, mich offen zu beschützen. Aber das alles kann mich nicht irre machen. Ich habe Ihnen mein Herz und meine Treue gelobt, daran ist nicht zu rütteln und zu rühren. Wenn Sie nur fest bleiben —‘

„Ich ergoß mich in glühenden Beteuerungen meines Mutes, meiner Standhaftigkeit. Ich sagte ihr, daß ich schon in wenigen Jahren so weit zu sein hoffte, um einen eigenen Herd gründen zu können. Ich fürchtete nur, mein bescheidenes Los möchte ihr allzu dürftig erscheinen, um es mit mir zu teilen.

„Sie schüttelte den Kopf.

„‚Ich weiß, daß Reichtum nicht glücklich macht. Und ich bin jung, das sind Sie ja auch. Wir können warten, wenn wir nur beide das Ziel fest im Auge behalten. Ihre liebe Mutter war auch glücklich, obwohl sie oft mit Sorgen zu kämpfen hatte. Und wenn meine Eltern sehen, wie ernst es uns ist —‘

„In diesem Augenblick hörten wir die Stimme der Kammerjungfer, die nach dem Fräulein rief. Sie zog ruhig die Hand zurück, die wieder in der meinen gelegen hatte, stand auf und erwiderte laut: ‚Ich komme!‘ Dann zu mir gewendet: ‚Ich muß zur Mutter. Ich glaube, sie hat keine Ahnung und wird mir eine Scene machen, wenn ich es ihr sage. Das ist nun nicht zu ändern. Gleich jetzt muß sie es erfahren, damit sie sich und selbst Dem, den sie heut erwartet, keine falschen Hoffnungen macht. Es ist ein Baron Z., seine Güter grenzen an die unseren. Ich kenne ihn von klein auf und habe ihn immer gehaßt, da er mich wie ein Spielzeug behandelte, schon da ich ein großes Mädchen war. Und noch Etwas ist's, weshalb ich ihn hassen muß; das aber kann ich nicht sagen. Und nun kommt er und denkt, er brauche die Hand nur nach mir auszustrecken, so könne er mich haben und sein Leben lang mit mir spielen. Aber er soll sehen, daß ich ein freies Geschöpf bin, keine Sache!‘

„Wir schritten neben einander hin, ohne uns an der Hand zu halten. Die Kammerjungfer hatte uns erwartet, sie war mir sehr gewogen, und wir konnten ihrer Verschwiegenheit sicher sein. Aber wie bei dieser ganzen wundersamen Verlobung hatten wir auch jetzt kaum den Gedanken an eine zärtliche Berührung.

„‚Wissen Sie, was die Mama mir gedroht hat?‘ fuhr sie fort. ‚Ich würde Hofdame bei der alten Fürstin werden müssen, wenn ich eigensinnig genug wäre, mich gegen eine so vorteilhafte Partie zu sträuben. Sie ahnen nicht, was das bedeutet. Die alte Fürstin ist eine allgemein beliebte, ehrwürdige Dame; Viele würden mich beneiden, wenn ich in ihre Nähe käme. Aber ich kann nicht vergessen, was mir einmal ein liebenswürdiges Hoffräulein gesagt hat, als ich noch sehr jung war und die schönen Kleider bewunderte, die ihr die Fürstin geschenkt hatte. „Das ist wie das silberbeschlagene Geschirr, mit dem man die Pferde bei Hof herausputzt. Glauben Sie, liebes Kind, gleich nach den Hofpferden, die einen anstrengenden Dienst haben und immer im Carrière laufen müssen, kommen die Hofdamen.“ Nein, Ludwig, lieber in einer Hütte leben und frei sein, als an einem Hofe glänzen und sich nicht selbst angehören. Das werde ich den Eltern gerade heraus erklären. Und Sie werden Ihnen auch noch heute sagen, was wir mit einander abgeredet haben. Mag dann kommen, was kommen will — wir brauchen uns unserer Liebe und Treue vor niemand zu schämen!‘

„Sie nickte mir, da wir das Haus betraten, noch einmal mit einem lieblich-ernsten Lächeln zu und ging dann in das Wohnzimmer, wo die Mutter, wie Fanny gesagt hatte, sie erwartete.

*

„Ich stieg in der wunderlichsten Verfassung die Treppe hinauf zu dem obern Stock, wo Freund Jost sein Zimmer hatte.

„In die selige Gewißheit, daß sie mein war, mischte sich ein banges Gefühl. So hatte ich es nicht gemeint, daß wir gleich heute, wenn wir unter uns Zweien einig geworden wären, vor die Familie hintreten und uns als ein Brautpaar erklären sollten. Trotz all meines Selbstgefühls kam ich mir in der Rolle eines Verlobten der Tochter dieses Hauses doch ein wenig fragwürdig vor. Ich hatte gedacht, die nächsten Jahre in aller Stille mein Glück zu genießen und erst mit meiner Werbung hervorzutreten, wenn ich irgend einen nennenswerten Erfolg aufzuweisen gehabt hätte. Aber wie sollte ich es übers Herz bringen, meiner so entschlossenen, furchtlosen Geliebten gegenüber zaghafter und vorsichtiger zu erscheinen als sie, die so viel Jüngere?

„Den Bruder ins Vertrauen zu ziehen, fiel mir nicht ein. Nach dem, was ich vor wenigen Tagen von ihm gehört hatte, konnte ich nicht hoffen, in ihm einen Bundesgenossen zu werben. Ich fand ihn oben in dem niedern, aber sehr großen Zimmer neben dem seinigen, das so manchesmal mich beherbergt hatte. Es war heute festlich beleuchtet durch zwei große Lampen, das Bett frisch überzogen, aber statt der wollenen Decke, unter der ich zu schlafen pflegte, mit einer grünseidenen versehen.

„‚Wir erwarten heut noch Baron Z.‘, sagte Jost, indem er fortfuhr, allerlei im Zimmer zu ordnen, ein Kistchen mit Cigarren auf den Tisch zu stellen und den Ofen zu schüren. ‚Ich habe dir wohl schon von ihm erzählt. Ein Gutsnachbar von uns, ein famoser Jäger und Reiter und ein sehr gemütlicher Kamerad, obwohl er ein Dutzend Jahre älter ist als ich. Ich denke, er bleibt über die Feiertage bei uns. Wenn du, wie ich hoffe, heut nicht mehr in die Stadt zurückkehrst, mußt du schon so gut sein, für diesmal mit einem Lager auf meinem Schlafsofa vorlieb zu nehmen. Du wirst's nicht bereuen, altes Haus. Ich braue uns hernach einen excellenten Grog und wir machen vielleicht noch ein Spielchen oder schwatzen, bis uns die Augen zufallen.‘

„‚Ich hatte keine Zeit, etwas zu erwidern, denn schon trat der Bediente ins Zimmer mit der Botschaft, die Frau Baronin lasse mich bitten, einen Augenblick zu ihr hinunter zu kommen.

„‚Als ich in das kleine Boudoir trat, in welchem ich der Goldmama so oft stundenlang unter vier Augen Gesellschaft geleistet, wenn sie unwohl war, ihr meine Gedichte vorgelesen oder Piquet mit ihr gespielt hatte, stand sie vor ihrem altertümlichen Schreibsekretär mit dem runden Verschluß, von dessen oberem Bord das große, mit Rosen bemalte Potpourrigefäß herabsah, während eine Lampe mit breitem rosa Schirm eine sanfte Dämmerung über die seidenen Möbel und das kleine Sofa in der Ecke verbreitete. Ich hatte ein strengblickendes Gesicht erwartet. Statt dessen ging sie mir mit ihrem holdseligsten Lächeln entgegen, nickte mir heiter zu, daß die Bänder ihres Häubchens auf ihren runden Schultern tanzten, und hob nur, wie schalkhaft drohend, den kleinen weißen Zeigefinger, als ich mich in wortloser Befangenheit vor ihr verbeugte.

„‚Was fangen Sie für abenteuerliche Geschichten an, teurer Goldsohn!‘ sagte sie ganz gleichmütig. ‚Dorette hat mir alles gebeichtet. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein Poet sind, lieber Ludwig, und meine Tochter eine überspannte kleine Person, würde ich ordentlich erschrocken sein. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns vernünftig mit einander plaudern, wie es so einer prosaischen Goldmama von Herzen kommt, wenn ihre großen Kinder ein bißchen Schelte verdient haben.‘

„‚Ich blieb ruhig stehen. Daß sie aus dem, was mir und meiner Geliebten heiliger Ernst war, eine Kinderei machen wollte, empörte mich im tiefsten Herzen und gab mir plötzlich meine ganze Kaltblütigkeit wieder.

„‚Verzeihen Sie, Frau Baronin,‘ sagte ich, ‚es war unrecht von mir, daß ich Ihrer Tochter nicht zuvorkam und Ihnen selbst das Geständnis machte. Sie mußten es natürlich zuerst erfahren, und von mir. Ich bitte Sie aber, zu glauben, daß meine Gefühle für Ihre Tochter mehr sind als eine poetische Anwandlung, daß es mein tiefster Ernst ist, was ich ihr gestanden habe, und daß mein ganzes Leben dafür zeugen wird. Wenn es zu kühn war, zu hoffen, sie würde meine Neigung erwidern —‘

„‚Aber, liebster Ludwig,‘ unterbrach sie mich, immer noch mit demselben rosigen Lächeln, ‚darum handelt es sich ja gar nicht. Daß ihr jungen Kinder einander gern habt, ist ja nur zu natürlich. Dorette kennt kaum einen andern jungen Mann, als den Freund ihres Bruders, und unser Goldsohn hat ja auch noch ein jungfräuliches Herz, und darum gerade ist er mir so teuer geworden. Glauben Sie denn, wenn Sie mir in Versen von einer hoffnungslosen ersten Liebe vorgeschwärmt haben, ich hätte nicht erraten, wem diese unschuldigen Flammen galten? Ich habe nichts dazu gesagt, weil die Verse viel zu hübsch waren, um daran eine philisterhafte Kritik zu üben, und wenn das alles hübsch im Reich der Träume bleibt, ist es ja auch sehr unschädlich und kann den jungen Dichter davor bewahren, allerlei viel gefährlicheren Verführungen zu erliegen. Aber Sie haben zu viel Verstand, lieber Freund, um nicht einzusehen, daß zwischen Ihrer Poesie und der Prosa des Lebens eine hohe Mauer aufgerichtet ist, die Ihre Flammen nicht überspringen dürfen. Und darum wollen wir, was heut vorgefallen, unter uns lassen, nicht wahr? Und mein Goldsohn wird mir versprechen, daß er in Zukunft seine poetische Phantasie im Zaum halten werde, damit sie ihm nicht wieder solche thörichten Streiche spiele.‘

„Sie hielt mir beide Hände hin und erwartete offenbar, daß ich sie reuig ergreifen und ein feierliches Gelübde, mich bessern zu wollen, ablegen würde. Ich sah aber finster zu Boden.

„‚Haben Sie Ihrer Tochter dasselbe gesagt, Frau Baronin, und was hat Sie Ihnen geantwortet?‘

„‚Dorette?‘ versetzte sie mit einem Seufzer. ‚Sie kennen ja das wunderliche Kind. Sie ist so verschlossen, nicht einmal die eigene Mutter hat den Schlüssel zu ihrem eigensinnigen Herzen. Aber sie wird sich fügen müssen, wenn Sie mit gutem Beispiel vorangehen, und das werden Sie Ihrer guten

alten Goldmama, die Ihnen so zärtlich zugethan ist, nicht verweigern. Sehen Sie mich an, Ludwig, und gestehen Sie, daß Sie, obwohl Sie schon so ein großer Mensch sind, doch noch einen rechten Pagenstreich begangen haben.'

„Da ermannte ich mich und sah ihr fest ins Gesicht.

„‚Frau Baronin,' sagte ich, ‚ich müßte mich selbst verachten und verdiente auch Ihren und Ihres Herrn Gemahls unversöhnlichen Zorn, wenn ich in dieser Lebensfrage wie ein leichtfertiger Knabe gehandelt hätte. Niemals habe ich mich ernstlicher geprüft, als da ich mich entschloß, Ihrer Tochter endlich zu gestehen, was seit Jahr und Tag so unerschütterlich fest in mir steht, wie der Glaube an irgend etwas Hohes und Heiliges. Es ist nicht gütig von Ihnen, daß Sie mich eines Knabenstreiches fähig halten, wo es Wohl und Weh eines Ihrer Angehörigen betrifft, Sie mögen sonst davon denken wie Sie wollen! Wenn ich es denn ausdrücklich beteuern soll: ich kann mir kein anderes Lebensglück denken als an der Seite Ihrer Tochter, und da Sie immer noch ungläubig dazu lächeln, werde ich, sobald der Herr Baron zurückkehrt, ihn um eine Unterredung bitten und ihm offen und ehrlich meine Bitte vortragen, sobald ich in der Lage sein werde, eine Frau ernähren zu können, um die Hand seiner Tochter bei ihm anhalten zu dürfen.'

„Es war eine Weile still in dem Gemach. Ich konnte deutlich hören, daß die kleine Frau mir gegenüber mühsam atmete, wie jemand, der den Ausbruch einer heftigen Erregung zurückzudrängen sucht. Auch ihr Gesicht hatte sich verändert. Das verbindliche Lächeln war einer kalten, fast feindseligen Miene gewichen.

„‚Wenn Sie in diesem Tone sprechen,' sagte sie endlich mühsam, ‚so muß ich Ihnen leider erklären, daß es Ihnen nicht wohl anstehn, für alle Freundschaft, die Sie in diesem Hause genossen haben, sich auf solche Weise erkenntlich zu zeigen. Zu Ihrer Entschuldigung will ich glauben, daß Ihre Unkenntnis der Welt und Ihr lebhaftes Naturell Sie verblendet und fortgerissen haben. An der Sache selbst wird dadurch nichts geändert, und Sie täuschen sich sehr, wenn Sie glauben, von meinem Mann einen andern Bescheid zu erhalten als von mir. Sie sind ein talentvoller junger Mensch ohne Vermögen, Namen, Aussichten, und werden es vielleicht, wenn Sie Glück haben, in zehn Jahren zu einer geachteten bürgerlichen Stellung gebracht haben. Hielten wir schon so weit, so würde ich wahrscheinlich alle anderen Rücksichten beiseite setzen und, falls ich mich überzeugte, daß es auch bei meinem Kinde mehr als eine flüchtige Phantasie des Herzens wäre, meine Einwilligung nicht versagen. Mein Mann aber, wie ich ihn kenne, würde auch dann wohl nicht vergessen, was er seinem alten Hause schuldig zu sein glaubt, und nimmermehr seine Zustimmung geben, daß seine einzige Tochter die Gattin des Malers Ludwig R. würde. Sie sehen daher, daß Sie das Uebel nur ärger machen würden, wenn Sie ihm als Weihnachtsgeschenk Ihr Geständnis entgegenbrächten.'

„‚Ich werde dennoch thun, was ich für meine Pflicht halte,' sagte ich trotzig und wandte mich nach der Thür, um der Versuchung zu entgehen, all das Bittere herauszusagen, was mir auf der Zunge lag. Da hörte ich sie erwidern, mit einer so bösen, schneidenden Stimme, wie ich sie nie von ihr vernommen, und mit einem so völlig verwandelten Ausdruck des Gesichts, daß ich in diesem Augenblick begriff, warum ihre Tochter kein Herz zu dieser Frau fassen konnte:

„‚Das werden Sie nicht thun, Ludwig. Ich verbiete es Ihnen und habe wohl noch so viel Autorität, daß Sie mir gehorchen werden. Ich selbst werde mit meinem Manne reden und seine Antwort Ihnen schriftlich mitteilen. Ich hatte mich darauf gefreut, den heutigen Abend mit meinen drei großen Kindern traulich zu verleben. Die Freude haben Sie mir nun verdorben. Ihnen selbst, so unzurechnungsfähig Sie in diesem Augenblicke sind, wird es einleuchten, daß Ihre Gegenwart für heute niemand, selbst Ihrer Mitschuldigen nicht, erwünscht sein kann. Aber auch für die nächsten Tage möchte ich bitten, daß Sie sich fern halten und erwarten, welche Botschaft Ihnen kommen werde. Wenn ich nicht zurückdächte an alle herzlichen Beziehungen, die seit so lange Sie mit uns verbunden haben, würde ich auf die Hoffnung, Sie wiederzusehen, überhaupt verzichten. Aber Sie sind jung, und ich bin großmütig. Nur das Eine fordere ich von Ihnen, daß Sie heute keinen Versuch mehr machen, das thörichte Kind zu sprechen und in seiner Halsstarrigkeit zu bestärken. Versprechen Sie mir das, Ludwig. Es wäre sonst für immer zwischen uns aus und zu Ende.'

„Sie hatte die letzten Worte minder heftig an mich hin geredet und streckte mir jetzt noch einmal die Hand entgegen. Ich schlug aber wieder nicht ein.

„‚Ich verspreche es, Frau Baronin!' sagte ich kalt, verneigte mich und ging aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gestörtes Waldidyll.

In Bild und Wort geschildert von den Brüdern

Adolf und **Karl Müller.**

(Hierzu das Bild Seite 121.)

Das niedlichste Kleinwild unserer einheimischen Waldhühner (Tetraones des Systems), ist das Haselhuhn oder Haselwild, Tetrao bonasia. Von der Körpergröße einer starken Haustaube, trägt es ein buntscheckiges, schwer zu beschreibendes Federkleid, das aus einem Gemisch von Schwarz, Braun, Rostgelb, Aschgrau und Weiß besteht und dem Laubwaldboden täuschend ähnlich sieht. Die Zeichnung dieses Gefieders ist aber durch Großtafelung wohlgefällig und wird namentlich beim Hahn noch gehoben durch eine aufrichtbare Scheitelhaube oder einen kleinen Federbusch, einen schwarzen, weißumrahmten Bart unmittelbar unter dem Schnabel, und ein rotes Feld von Warzen über den Augen, Zierden, die, mit Ausnahme der nur angedeutet vorhandenen letzteren, der bescheideneren Henne fehlten. Viel weniger als bei dem Großwild der Waldhuhnersippe, dem Auerwild, sind die „Lanie" des Haselwildes befiedert. Nur halb bedecken die sogenannten Hosen die „Stander" (Beine). Von der Haselhenne kann man also nicht so ausschließlich wie von der Auerhenne den schalkhaften Jägerausdruck gebrauchen, daß sie „die Hosen anhabe". Sie ist — ebenso wie sie das Miniaturbild ihrer Riesenverwandten bildet — eine zartere, sanftere Waldschwester. Auch im Eheleben bietet sie das Gegenteil ihrer größeren heimischen Verwandten, des Auer- und Birkhahns; sie lebt in Einehe gegenüber der Haremswirtschaft jener.

Die Lebensbühne unseres Haselwildes ist der Erdboden. Entgegen seinen Verwandten liebt es zusammenhängende Waldkomplexe, namentlich Buchenwälder im Mittelgebirg mit häufigem Unterwuchs von mancherlei Strauch und Staudenarten. Solche heimliche Waldorte, besonders mit Quellen, Rinnsalen und Bachlein versehen, an warmen, sonnigen Lagen bilden sein Heim. Hier gründet es seine Familie in stiller Abgeschiedenheit.

Ende Mai oder Anfangs Juni wählt die vorsichtige Henne ihren Nistplatz, besonders gern auf einem Felsgerölle. Unser Bild zeigt einen solch verborgenen Waldwinkel. Auf der rein nutzigen, steinigen Erhöhung hat sich ein Paar unseres Haselwildes heimlich niedergelassen. Daselbst ist in der verborgenen, flachgescharrten, mit Halmen, Wurzeln und Blättern dann belegten Mulde das kleine Hausen Hühnchen im Dunenkleide, waidmännisch „Kette" oder „Volk" genannt, vor 5 bis 6 Tagen aus dem rostrotlichen, braunbepunkteten Gelege geschlüpft. Das niedliche Völkchen ist flüchtig wie die Maus und kann schon frühe niedriges Gezweig durch gewandtes Hüpfen erreichen. Kaum einige Wochen alt, wird es schon halb flugbar, so daß es auf Bäumen und Reisern zu „baumen" vermag. Da sitzt denn die Kette von 5 bis 12 und mehr Stück zusammengedrückt, in Ruhe sich sonnend, oder halb unter dem Leibe und den Flügeln der Henne, ein reizendes Bild, wie wir es einigemal das seltene Glück hatten zu belauschen. Wir geben auszüglich das Vorkommnis aus unserem Werke: „Tiere der Heimat". „Unter ganz fein pfeifenden Lauten umlief die Kette die Alte, welche alsbald auf einem Haubuchenvorwuchs baumte, und die Kleinen 14 an der Zahl flogen sogleich auf das niedere Geäste des Baumes, von Zweig zu Zweig höher baumend, der Henne nach. Es sah allerliebst aus, die winzigen Hühnchen von kaum Sperlingsgröße schon so flüchtig und gewandt auf den Aesten und Zweigen sich bewegen zu sehen. Die Henne hatte auf einem Aste bald die Hühnchen neben und um sich versammelt, die nun reihenweise sich zusammendrückten, putzten, abwechselnd die Flügelchen emporreckten, die Stänberchen nach hinten dehnten und zuletzt, die Federn gesträubt, wie Ballchen auf dem Gezweige sich behaglicher Ruhe hingaben. Es war das niedlichste Vogelgenrebildchen, was wir je in der Natur gesehen . . . Dennoch konnten wir es uns nicht versagen, nach längerem Zuschauen die kleine Gesellschaft zu überraschen, um ihre Manieren bei Gefahr zu beobachten. Ein Handklatsch mit gleichzeitigem Hervorreten aus unserem Verstecke und die 14 Hühnchen waren wie auf einen Zauberschlag in ebenso viele Pünktchen auf dem Geäste erstarrt, kleinen Knoten eher ähnlich, als lebenden Wesen. Die Henne hatte sich unter hellen Angstrufen zur Erde fallen lassen und umkreiste den Ort, tief an der Erde herflatternd, da wir uns durch ihr bekanntes Manöver das Ablenken des Feindes von der Kette nicht nehmen ließen. Uns war es darum zu thun, ein Hühnchen zu erlangen. Ich Adolf hatte die schwanke Hainbuche geschüttelt, worauf das ganze Völkchen zu Boden flatterte und wie der Wind nach allen Seiten auseinanderstiebte. Ein rasches Zubodenwerfen seines Kleidungsstückes und ein ebenso schnelles Daraufherfallen brachte meinen Begleiter glücklich in den Besitz eines aller liebsten Kleinen. Dasselbe schrie mit seinen Lauten „Pfennin" in der Hand des Waldwarters, worauf die Henne mit wahrer Kühnheit die Sturmfriede mit gesträubten Federn und gefächertem Schwanz unter durchdringend hellen, triller artigen Rufen umflatterte. Wir konnten es nicht über uns gewinnen, das zarte liebe Tierchen der Alten zu rauben und gaben ihm die Freiheit wieder."

Nicht so glatt ablaufen wird es dem Völkchen und namentlich der Henne auf unserem Bilde. Der Raubmörder Fuchs hat die Familie in ihrem Thun beschlichen und die nichts ahnende sorgliche Alte ins Auge gefaßt, die eben dem einen der Küchelchen einen Leckerbissen darbietet, den sie in einem Kerfe aufgefunden. Die Weise des Geschicks hängt über dem friedlichen Idyll der Waldbewohner, das wahrscheinlich mit tragischem Schluß durch einen Satz des roten Satans auf die Henne endet. Wenn der Vater, der Hahn, der verwaisten Schar dann sich nicht plötzlich annimmt, so ist es um die muntere Nachkommenschaft geschehen. Es wiederholt sich dann in diesem Raubfall das nur zu häufige Schicksal im Familienleben unseres netten Haselhuhns, das hierdurch zum Leidweisen des Naturfreundes und echten Weidmannes immer seltener wird.

Der 15. September 1874 und 1889.

Ein kleines Blatt aus der jüngsten Geschichte.



Wie es von den Büchern heißt, daß sie ihre eigenen Schicksale haben, so geht es nicht selten auch anderen Dingen. So wollen wir uns heut, mit einem von Hause aus ganz schlichten Glas beschäftigen, bei dessen Herstellung wohl nicht daran gedacht wurde, ein Trinkgeschirr von weltgeschichtlicher Bedeutung zu schaffen.

Im Jahre 1874 war der hochselige Kaiser Wilhelm zum großen Manöver nach Hannover gekommen. Am 15. September kehrte er vom Manöverfelde zu Pömerode nach der Stadt Hannover zurück. An der Hildesheimer Straße befand sich zu jener Zeit eine Wirtschaft, welche nach dem damaligen Besitzer, dem jetzigen Kaufmann Eduard Seemann, Seemannsruh hieß. Es war ein heißer Tag, und als Herr Seemann den Kaiser mit seinem großen Gefolge auf der staubigen Straße dahinkommen sah, meinte er, daß dem hohen Herrn vielleicht eine Erfrischung erwünscht sei, und daß er wagen dürfe, eine solche anzubieten. Er nahm ein großes Weinglas, wie er es in seiner Wirtschaft fand, und eine Flasche Champagner zur Hand, stellte sich vor seinem Hause auf und als der Kaiser herantritt, trat er mit ehrfurchtsvollem Gruß vor, den erbrachten Labetrunk zu kredenzen. Kaiser Wilhelm sah es, hielt sein Pferd an und nickte lächelnd Herrn Seemann zu. Dieser eilte heran und reichte dem Kaiser das gefüllte Glas. Der erhabene Herr sprach ein Dankwort und fügte hinzu, daß er das ihm freundlich gebotene Glas auf das Wohl Hannovers und seiner Bewohner leere. Er trank mit Behagen, reichte das Glas zurück und sprengte erfrischt davon.

Herr Seemann ließ das Glas, dem so hohe Ehre widerfahren war, sich schmücken; der Fuß erhielt einen breiten silbernen, mit Weinranken und Trauben verzierten Untersatz; es wurde ein Deckel angefertigt, der, ebenfalls mit Ranken und Trauben geschmückt, in der Mitte die Kaiserkrone auf seiner Spitze trägt. In das Glas selbst wurden die Worte eingeschliffen: „Hieraus trank Kaiser Wilhelm der Siegreiche am 15. September 1874". So blieb das Glas ein heiliges Andenken in der Familie des Besitzers bis zum September 1889, als Kaiser Wilhelm II. mit seiner erhabenen Gemahlin zum erstenmal die Provinz Hannover feierlich als Kaiser besuchte, um dort das große Manöver abzuhalten. Auf den 15. September war das große Festessen anberaumt, das der

Provinziallandtag im Standehause dem Kaiser und der Kaiserin als einen Ausdruck der Liebe und Verehrung der Provinz anbot. Nicht wenniger als zweihundertundsechzig Einladungen waren zu diesem großartigen Festmahl ergangen, an welchem außer der Teilnahme der kaiserlichen Majestäten auch die des Großfürsten Thronfolger, des Prinzen Georg von Sachsen des Großherzogs von Hessen, des Prinzen Wilhelm von Württemberg und anderer hoher Fürstlichkeiten in Aussicht stand. Genau nach fünfzig Jahren und wieder am 15. September vollte eine Huldigung der Provinz für den Enkel Wilhelms I. stattfinden. Unter dem Eindruck dieses wunderbaren Zahlenspiels, das fast mehr als Zufall zu nennen schien, sendete Herr Seemann das in seiner Familie aufbewahrte und hochgehaltene Glas an das Komité zur Ausschmückung der Festtafel. Der Kaiser erkannte dasselbe und befahl das Glas vor sein Couvert zu stellen. Als nun Graf Münster den Trinkspruch im Namen der Provinzialstände auf die Majestäten ausgebracht hatte, erwiderte der Kaiser:

„Ich danke Ihnen von Herzen für die Worte die Sie durch den Herrn Grafen zu Münster an Mich gerichtet haben, und für die freundliche Einladung des hannoverschen Provinziallandtages. Es ist Mir und Meiner Gemahlin eine große Freude gewesen, diese Einladung annehmen zu können und diese Stunde unter Ihnen zu verweilen. Wir hörten vorhin das Faktum erwähnen, daß Ich heute zum erstenmal die Uniform Meines dreizehnten Ulanenregiments, eines hannoverschen Regiments, trage. Ich betrachte in diesem Regiment alle Kardinaltugenden der Hannoveraner verkörpert in felsenfester Königstreue, Adel der Gesinnung, Ode Denkweise, opferfreudigen Patriotismus, Festhalten an dem einmal Ergriffenen. Auf diese Gesinnung der Provinz Hannover trinke Ich, wie Ihr verstorbener Herr Großvater es im Jahre 1874 aus diesem Pokal getan hat. Die Provinz Hannover lebe hoch!“

Der Kaiser hatte in der ihn auszeichnenden Weise für seinen erhabenen Großvater den Pokal gewählt und der Provinz Hannover den Grund seiner Anerkennung und Dankbarkeit dargelegt.

Von diesem Augenblick an ist der Pokal, zu welchem sich das einfache Glas aus der kleinen Werkstatt Seemannsruh umgestaltet hat, ein Trinkgefäß von doppelt hoher historischer Bedeutung geworden, das einen unschätzbaren Wert besitzt und noch in späteren Geschlechtern ein Gegenstand pietätvoller Verehrung sein wird.

Ohne Zweifel wird jeder kaiserliche Gast, wenn er Hannover besucht, der Provinz seinen langjährigen Gruß, aus diesem Pokal zu trinken, darbringen und Wilhelm I. dem Ergrauchen Ermutigung hat, und der Wilhelm II. in so feierlicher Weise geweiht hat zu einem wahrhaft kaiserlichen Becher, wird es sicherlich nicht leicht finden mag.

So wird es denn auch unsere Leser interessiren, dieses merkwürdige Trinkgeschirr kennen zu lernen, dessen Bild wir nach einer Photographie wiedergegeben haben, welche der Besitzer des weltberühmt gewordenen Glases hat aufnehmen lassen. **P. v. G.**



Niobe. Gemälde von J. Solomon.

Ein russisches Brautbad.

(Hierzu das Bild Seite 125.)

Schon bei den alten Hebräern finden wir den Gebrauch des Brautbades, das als besondere Zeremonie den Hochzeitsfeierlichkeiten voranging. Von ihnen aus wurde es nach Europa verpflanzt und wird im Mittelalter selbst bei den germanischen Völkern erwähnt. Viel größere Bedeutung aber als hier erlangte das Brautbad in Rußland. Es mag dies zum Teil von dem Umstand herzuleiten sein, daß in Deutschland nur die größeren Städte wirkliche Badanstalten haben, in Rußland dagegen von alters her auch das kleinste Dorf ein Dampfbad, die sogenannte Badstube besitzt. Wenn der russische Bauer sich die ganze Woche über nicht wascht, so nimmt er doch jeden Samstag sein Bad, schwitzt tüchtig, prügelt sich den ganzen Körper mit frischen Laubbuschen, die in siedendes Wasser getaucht und auf heißen Steinen erhitzt sind, oder er springt, wenn es Winterszeit ist, ins Freie und wälzt sich im Schnee.

Unser Bild, ein Gemälde des Akademikers Korjuchin, führt uns in ein russisches Dorf, offenbar noch im Mittelalter. Die kleine Bretterhütte, die eigentliche Badstube, ist zu eng, um die Braut, die Brautjungfern und Gespielinnen aufzunehmen. Daher sind sie ins Freie getreten; die Braut steht in der Mitte, und die anderen bewegen sich mit Gesang und Tanz um sie herum, indem sie allerhand symbolische Gebräuche ausführen. Es wird dabei viel Met getrunken, gelacht und gescherzt, so daß sich das Ganze zu einem frohen Feste gestaltet.

Namentlich in den russischen Kaufmannskreisen besteht die Sitte des Brautbades bis auf den heutigen Tag. Die nächsten weiblichen Verwandten, sowie die genaueren Freundinnen werden eingeladen, und man begibt sich in großer Gesellschaft in eine der mit Luxus ausgestatteten Badanstalten, wo es in der Regel hoch hergeht. Der in dem russischen Charakter tief eingewurzelte Aberglaube, der bei den mit dem Brautbade verbundenen Zeremonien zum Ausdruck kommt, sowie die Freude an der übermütigen Lustigkeit, der sich die Jugend dabei hingibt, machen das Festhalten an diesem alten Gebrauche begreiflich und lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß er noch lange nicht aussterben wird. **Ed. G.**

Niobe.

Eine der ergreifendsten Gestalten der griechischen Heldensage ist Niobe, die Gemahlin des thebanischen Königs Amphion. Sie entstammte einem Geschlechte, das durch Ueberhebung die ihm einst günstig gesinnten Götter beleidigt hatte. Ihr Vater war der unglückliche Tantalus, der im Hades von qualvollem Durste und Hunger gepeinigt wurde und sein heißes Verlangen nach Speise und Trank nicht stillen konnte, obgleich er immer bis zum Halse im Wasser stand und die von den herrlichsten Früchten beschwerten Aeste über sein Haupt herabhingen. Einst war er der Liebling und Tischgenosse der Götter und der Vertraute des Zeus, seines Vaters, gewesen. Aber in maßlosem Stolze hatte er sich dessen gerühmt und dabei Gottergeheimnisse ausgeplaudert, die nicht für Menschenohren bestimmt waren. So folgte auf die höchste Erhebung der tiefste Fall. Etwas Aehnliches sollte auch das Glück seiner Tochter Niobe vernichten. In einer an Segen und Liebe reichen Ehe war sie mit dem König Amphion von Theben verbunden. Zwölf blühende Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, waren diesem Bunde entsprossen, und mit freudigem Mutterstolze blickte sie auf die jugendlich schöne Schar. In ihrem Glücke ging sie aber einst so weit, sich mit der Leto, der Mutter des Apollo und der Artemis, zu vergleichen und sie zu verhöhnen, da sie nur zwei Kindern das Leben gegeben habe. Diesem frevelhaften Vergehen folgte die Strafe auf dem Fuße. Leto hatte weinend ihren göttlichen Kindern die ihr angethane Schmach erzählt und Apollo und Artemis beschlossen, furchtbare Rache an der übermütigen Sterblichen zu nehmen. Als Niobe einst wieder im Palasthofe sich mit ihren Kindern an heiterem Spiel und frohem Gesang ergötzte, da erklang es leise aus weiter Ferne wie das Schwirren einer Bogensehne und das Sausen eines Pfeiles durch die Luft, und der älteste Sohn der Niobe stürzte entseelt auf den Marmorboden nieder. Die Saiten der seinen Händen entglittenen Leier erzitterten in einem klagenden Mißton. Und immer und immer wieder erklang der schwirrende Ton aus unbekannter Ferne, bis alle zwölf noch kurz vorher so fröhlichen Kinder tot dalagen. Die zahmen weißen Tauben, die Lieblinge der Kleinen, umflatterten ängstlich die Unglücksstätte. Mitten zwischen den Leichen ihrer Kinder stand Niobe wie in Stein verwandelt. In ihren Armen hielt sie noch den kalten Körper ihrer lieblichen jüngsten Tochter, die sich angstvoll in den Schoß der Mutter geflüchtet hatte. Kein Laut entfloh ihren Lippen, nur die schönen, stolzen Gesichtszüge verzerrte wahnsinniger Schmerz. Zeus aber hatte Mitleid mit ihrem namenlosen Jammer und verwandelte sie in ein Steinbild am Berge Sipylus bei Magnesia in Kleinasien. Dort sitzt sie in stummer Klage über ihr furchtbares Geschick, und nur wenn Regen fällt oder der Schnee schmilzt, dann scheinen aber ihr steinernes Antlitz Thränen herabzurinnen. **Dr. A. Sch.**



Das Brautbad (Russische Polterabendsfeier). Gemälde von M. Morlachin.

Neue Normaluhren.

Erst mit der modernen Entwicklung des Verkehrs durch Eisenbahn und Telegraphie ist dem Publikum der Begriff „Zeit“ recht klar geworden. So wurde denn auch kürzlich wiederum die Notwendigkeit einer Normalzeit in obigen Betrieben, das heißt die Zeit eines Ortes, nach der die Uhren zu regulieren seien, in den Blättern vielfach besprochen. Ueberschritten wir die Grenzen des Reiches, dann tritt im internationalen Verkehr sogar die Einführung der Weltzeit, wie sie von den Astronomen vorgeschlagen wurde, als ein dringendes Bedürfnis auf.



Eine der neuen Straßenuhren für Berlin.

Wir ersehen hieraus, daß die genauere Kenntnis des Zeitbegriffs sich mit der zunehmenden Verbindung der Nationen erweitert, durch welche wiederum auf eine fortschreitende Kulturentwicklung zu schließen ist. Wurde es doch auch des öfteren ausgesprochen, daß die größere oder geringere Schätzung der Zeit als ein Maß für die Bildungsstufe eines Volkes dienen könne! Sollen aber den Anforderungen der Gegenwart entsprechend, die genannten Verhältnisse in so umfangreicher Weise geordnet werden, dann ist es zunächst notwendig, im eigenen Heim nach dem Rechten zu sehen und für eine genügende Regulirung der Uhren in einer Stadt bis mindestens auf die Minute zu sorgen. Es hat dann der Astronom, welcher die Ortszeit ermittelt, dieselbe dem Publikum an die Hand zu geben, und diese Notiz ist auf möglichst bequeme Weise, zum Beispiel durch Aufstellung öffentlicher Uhren, welche von einer Stelle aus zu regulieren sind, in der ganzen Stadt zu verbreiten.

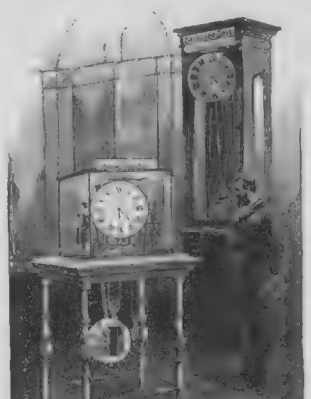
Um eine größere Anzahl von Werken mit einer astronomisch geregelten Kontrolluhr in Uebereinstimmung zu erhalten, bediente man sich bisher fast ausschließlich des elektrischen Stromes. Man konstruirte zu diesem Zwecke entweder „elektrische Zifferblätter“, deren Zeiger von Minute zu Minute durch elektrischen Stromschluß gerichtet werden, oder „elektrische Uhren“, die ein eigenes Werk haben und nur auf zweckentsprechende Weise zu regulieren sind. Unter den bestehenden Apparaten haben sich die Systeme von Hipp, Graf Wagner und Siemens den besten Ruf erworben.

Auch in der Reichshauptstadt wurden vor einigen Jahren auf Anregung des Direktors der Berliner Sternwarte sechs Normaluhren aufgestellt. Dieselben stehen mit dem Regulator des astronomischen Observatoriums in direkter elektrischer Verbindung. Dieser schlägt nämlich innerhalb zweier Sekunden je einmal einen Stromkreis, der es bewirkt, daß die Sekundenuhren (Normaluhren) denselben Gang vollführen wie er. Es findet also hier eine Regulirung bis auf die Sekunde statt, wie sie auch im Eisenbahn- und Telegraphendienst, sowie für das heimische Uhrmachergewerbe notwendig ist, dem Urteile des Laien entzieht sich dahingegen eine solche Genauigkeit vollständig.

Die Erfahrung hat nun gezeigt, daß die elektrischen Uhren, selbst die vollkommensten Systeme, nur dann gut funktionieren, wenn sie einer steten Aufsicht unterworfen sind. Für große, umfangreiche Betriebe, wie zum Beispiel im Dienste einer Weltstadt, wo neben den geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr eine Genauigkeit bis auf eine Minute sich als ausreichend erweist, hat man vielfach noch einfachere und weniger penible Regulirmethoden gesucht.

Ein solches Mittel fand bereits vor Jahren der Ingenieur C. A. Mauthofer in der Stoß-, beziehungsweise Saugkraft der Luft und dieses führte ihn zur Konstruktion der Uhren mit hydro-pneumatischem Betrieb, welche nach und nach in einer ganzen Reihe von Systemen ausgebaut worden sind. Eine seiner ersten Einrichtungen ist seit dem Jahre 1878 in Paris an tausenden von Uhren in Gebrauch, und sie funktionieren nach Wunsch. Dort werden Zeigerwerke (ohne Werk) durch einen von der Hauptuhr regulirten Luftstoß von Minute zu Minute gestellt. Diese Art der Regulirung ist aber sehr teuer und wegen des ausgedehnten Röhrennetzes in den meisten Städten nicht einzuführen.

Die neueste Form des Mauthoferschen Systems (System IV) ist sehr vereinfacht und hat sich in der Praxis vortrefflich bewährt. Im Gebäude der Börse zu Berlin und auf dem Potsdamer Bahnhofe daselbst befinden sich zusammen einundvierzig solcher Uhren, unter ihnen auch Schlag- und Turmuhren. Wir haben es bei diesem System mit selbständigen Uhren zu thun, von denen jede ihr eigenes Werk hat, und welche zur Regulirung durch enge Röhren mit einer Hauptuhr in Verbindung stehen. Der Impuls, sowie die Arbeit der Zeigerstellung und des Aufziehens der Gewichte wird durch die Saugkraft verdünnter Luft erzielt, welche wiederum im Drucke der Wasserleitung ihre Ursache findet. Das Ansaugen kann von der Hauptuhr aus durch die genannten Rohren erfolgen oder auch selbständig an der einzelnen Uhr, wie wir weiter unten mitteilen werden. Zu diesem Zwecke befindet sich an jedem Werk eine hohle Metallkapsel, durch deren Mitte eine feste elastische Membrane geht, an der eine Zahnstange befestigt ist. Wird die Membrane angesaugt, dann hebt sich auch die Stange, der Minutenzeiger stellt sich auf 12, und die Gewichte werden um die entsprechende Höhe gehoben: die Uhr ist regulirt und aufgezogen! Diese Operation erfolgt durchschnittlich stündlich.

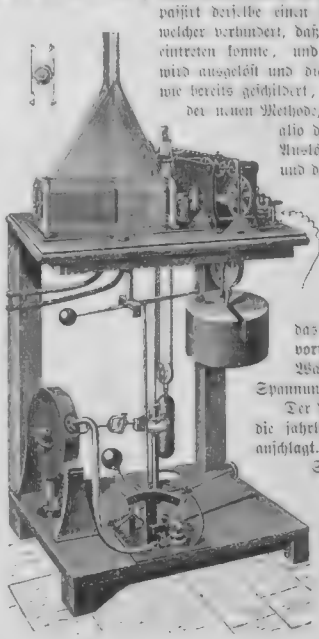


Die Central- und Kontrollstelle.

Nach diesem Systeme sollen nun, mit einer kleinen Abänderung, in der Reichshauptstadt siebenzehn Uhren an öffentlichen Plätzen Aufstellung finden. Ihre Regulirung wird von der Kontrollstelle der Centraluhrengesellschaft Bahnhofborse aus erfolgen. Diese selbst wiederum, welche mit der Sternwarte in direkter elektrischer Verbindung steht, empfängt von dort alltäglich durch ein bestimmtes Signal die richtige Zeit.

Die Verbindung der neuen Uhren mit der Centrale durch Röhren, wie geschildert, herzustellen, wurde kostspielig und weitläufig für manche Stelle sehr schwierig gewesen sein. Mayrhofer bedient sich daher einer schon vorhandenen Leitung: der Telephondrähte. Durch diesen außerordentlich praktischen Griff wurde die Einführung des Systems in großen Städten, die ein Telephonnetz besitzen, wesentlich erleichtert. Zugleich ist es hierdurch auch jedem Privaten, welcher sich im Anschluß befindet, möglich, sich ebenfalls in den Besitz einer regulirten Uhr zu setzen.

Der Verlauf der Regulation wird nun folgender sein: in zweckentsprechenden Zwischenräumen sendet die Centrale einen Strom durch die Telephondrähte zum Telephonamt. Hier passirt derselbe einen höchst ingenios konstruirten Apparat, welcher verhindert, daß im Sprechverkehr irgend eine Störung eintreten konnte, und geht zur Uhr. Ein Elektromagnet wird ausgelöst und die hydro-pneumatische Einrichtung tritt, wie bereits geschildert, in Thatigkeit. Der große Fortschritt der neuen Methode, den elektrischen Uhren gegenüber, liegt also darin, daß der elektrische Strom nur zur Auslösung dient, die Arbeit der Zeigerstellung und des Aufziehens aber von anderen Kräften vollführt wird. Die kunstvoll entworfenen Kandelaber, welche die neuen Uhren tragen sollen, besitzen drei Zifferblätter, welche die Zeit kontraktlich bis auf eine halbe Minute Sicherheit anzeigen müssen. Im Innern der Kandelaber befindet sich das Werk nebst der Mauthoferschen Regulirvorrichtung, welche durch den Druck der Wasserleitung wiederum die notwendige Spannung erhalt.



Der Vermittlungsapparat auf dem Postamt.

Der Preis der Uhr ist auf 4000 Mark und die jahrliche Ueberwachung auf 270 Mark veranschlagt.

So wird denn die deutsche Reichshauptstadt, entsprechend dem strammgeordneten Wesen, durch das Preußen seine großen Erfolge errungen hat, auch in Bezug auf strengste Pünktlichkeit der Zeitbestimmung allen anderen Stadten nicht nur Deutschlands, sondern der gesamten zivilisirten Welt mit ruhmlichem Beispiel vorangehen.

Franz Bendt.



Bühne.

— **Auf den Berliner Bühnen sind Lindau und Wilbrandt** in einer Woche ins Treffen gekommen. Jener mit seiner Tragodie „Der Schatten“ auf der Bühne des Deutschen, dieser mit seiner ergreifenden Dichtung: „Maria von Waldemar“ auf der des Berliner Theaters. Lindau als Tragiker kann man sich schwer vorstellen. Man glaubt es ihm nicht recht. Und doch hat er einen guten Griff im Stoffe gethan, indem er eine Operettensängerin (übrigens eine relativ anstandige und durchaus brav denkende Dame) zur Holden seines Stücks erkor und um sie einen recht bewegten Roman web. Sie hat mit einem hohen Staatsbeamten, dem Freiherrn von Brack, in einer ehelichen Gemeinschaft gelebt, der nur die Eintragung in das Standesamtsregister fehlt, um sie ganz zweifelsfrei erscheinen zu lassen. Nein! Aber das Versäumte wird nachgeholt und damit der Schatten gebannt. Doch nicht ganz: er wirft sein Dunkel auf die amtlichen Verhältnisse und zwingt den Baron zur Amtsentsagung. Das thut nichts, ist indes doch recht unangenehm. Aber auch die „Welt“ zieht sich zurück von ihm, und es gibt sogar in seinem eigenen Hause mit seiner Dienerschaft ärgerliche Auftritte. Auch das thut nichts. Der Baron liebt eben, und die Liebe ist langmütig, so langmütig und allgewaltig, daß sie sogar keinen Anstoß an einer Jugendsünde genommen hat, welche die Sängerin vor ihrer Vermählung bekannte. Dann aber kommen die Prüfungen. Der Baron bekommt von einem reichen Industriellen einen Antrag, in sein Geschäft einzutreten, und dieser Industrielle ist der Vater des jungen Menschen, dem Edith, die Baronin, früher das Glück ihrer Seele und noch mehr geopfert hat. Er hat sie treulos verlassen und sie mit Geld abzufinden versucht, das sie natürlich mit Verachtung von sich gewiesen. Jetzt tritt er mit dem Vater zugleich auf die Szene, um — sich um die Hand der Schwester des Barons, die ihn liebt, zu bewerben. Der Verführer soll der Schwager seines Opfers werden. Sie enthüllt dem Gatten die ganze Furchterlichkeit dieses Zwiespalts, und dieser greift nach Kavalierart zur Pistole. Aber Edith kommt ihm zuvor, indem sie sich ins Wasser stürzt. Weiß sie doch, daß sie unzwischen noch das einzige verloren, was sie besaß: die Liebe ihres Mannes, der sich schleunigst in ein kaltes Gänschen verpaffi hat. Lindau hat auch diesen Stoff mit Geist und seiner anerkannten Kunst der Bretdialektbehandelt, und die tragische Katastrophe ist zweifellos richtig entwickelt. Aber die Charaktere! Sie fallen in Schwäche und Flachheit zusammen und können nur Aerger verursachen, obenwohl der Baron wie sein zukünftiger Schwager, der Sohn des Kommerzienrats. Das Stück wird trotzdem seinen Weg über alle Bühnen nehmen, aber freilich nicht überall zwei künstlerische Kräfte finden, die dem Dichter so wundervoll unter die Arme greifen wie Sommerstorf und Teresina Geisner. Wilbrandts gewaltige dramatische Ader, die ganz in der Darstellung der Charaktere passirt, hat den falschen Waldemar — um diesen handelt es sich natürlich — mit aller Kunst und Wirksamkeit ausgestattet, deren er nur fähig war. Er hat ihn wunderbar zu idealisiren verstanden, seine Beweggründe und sein Thun in die Sphäre des echten Heldentums emporgehoben, aber er hat ihm den dramatischen Lebensnerv dadurch zerschnitten, daß er ihn von vornherein als einen Betrüger dem Publikum vorstellt. Wie soll nun der Zuschauer solch einem Menschen seine Zuneigung zuwenden? Es ist rein unmöglich: an diesem schweren Fehlgriff scheitert das Stück, wie schon auch die theatralische Wirkung so weiter kunstvoll gearbeiteten Szenen sein mag, wie malerisch und eindrucksvoll die Schilderung der Zeitverhältnisse gegeben ist. Das Stück ist dadurch unrettbar geworden. Das königliche Schauspielhaus hat eine neue Steigerung des „Tell“ gebracht, die dem Deutschen Theater und seinen Anhängern gezeigt hat, daß die erste Kunststätte Deutschlands sich nicht länger den ihr gebührenden Platz streitig machen zu lassen gewillt ist. Es war in jeder Hinsicht ein Prachtwerk neuerer Szenenkunst, sowohl was die Darstellung der Oertlichkeit als auch, was die malerische Schilderung des Volkslebens anbelangt. Alles war von gottbegnadeter Künstlerhand geschaffen und mit feinem Sinn für das Schöne ersonnen. Es konnte es nicht fehlen, daß der Erfolg der Mühen lohnte. Die Darstellung des Tell durch Reiper war recht entsprechend und auch in den übrigen Rollen zeigte das Schauspielhaus, daß es sich den künstlerischen Anforderungen, die unter der früheren Leitung so kraftig hintangesetzt wurden, wohl anzupassen im Stande ist. Die neue Leitung Dr. Devrients hat auch mit dieser allerdings noch teilweise von ihrer Vorgängerin vorbereiteten Aufsichzeit ein künstlerisches Programm geboten, welches die besten Hoffnungen für die Zukunft der königlichen Bühne erweckt.

— **Das königlich bayrische Hoftheater hat einen weitern** Versuch mit der erneuerten Bühne Shakespeares gemacht. Man gab den ersten Teil „Heinrichs IV.“ Der Erfolg scheint den Unternehmen treu zu bleiben. Publikum und Kritik zeigen sich der vereinfachten Bühne günstig, und wenn nach der „Lear“-Aufführung manche zweifelnde Stimmen laut wurden, so hat jetzt fast einstimmige Anerkennung sich geäußert. Dem ersten Teile „Heinrichs IV.“ werden in gemessenen Zeitraumen die übrigen Historien Shakespeares folgen.

— **„Der Richter von Zalamea“ in Adolf Wilbrandts trefflicher** Bearbeitung ist nun auch auf der Stuttgarter Hofbühne mit Salomon als ausgezeichnetem Vertreter der Titelrolle, der von Fräulein Dumont als Isabel, Wenzel als Lope, Kauffmann als Alvaro wirksam unterstützt ward, zu erfolgreicher Aufführung gelangt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Im Anschluß an die Notiz über „kugelförmige Blitze"** in der letzten Nummer unseres vorigen Jahrgangs teilt uns ein freundlicher Leser aus dem Militärstande Nachstehendes mit. „Während meiner Schuljahre stellte einer meiner Mitschüler die Behauptung auf, er habe bei einem Gewitter eine Feuerkugel am Himmel gesehen. Wir verlachten ihn darob, und seine Aussage wurde von unserem Lehrer als Unsinn bezeichnet. Ich habe später nicht mehr darüber nachgedacht, sollte aber Gelegenheit finden, mit eigenen Augen das Naturwunder zu schauen. Es war im Hochsommer 1883 an einem Spätnachmittag, als sich nach vorhergegangenem schönem Wetter der Himmel bedeckte und zwar so eigentümlich gefärbt, daß einem angst und bange werden konnte. Bald zuckten einzelne Blitze im Westen, gleich darauf im Süden, und nach einigen Minuten schien das ganze Himmelsgewölbe in Flammen zu stehen. Da ich von meiner Stube nur einen sehr begrenzten Ausblick hatte, eilte ich mit einigen Kameraden unter das Thor der Kaserne, welches den Ausblick von Südwesten nach Nordosten gestattet. **Das Schauspiel, das sich bot, war ein imposantes** zu nennen; die Häuser der Stadt, welche etwas tief liegt, schienen wie von bengalischen Flammen beleuchtet. Ich versank ganz in diesen prachtigen Anblick — da sauft plötzlich ein mächtiger, grell weißer Feuerball, wie eine fast senkrecht fallende Sternschnuppe, etwa 50 Meter von mir entfernt, durch die Luft, begleitet von einem rasselnden Getöse, wie ich noch nie einen Donner gehört habe. **„Das hat höchst wahrscheinlich eingeschlagen,"** wendete ich mich zu meinen Kameraden, welche sprachlos nach der Gegend sahen, wo die Feuerkugel verschwunden war. Zu Ende des Gewitters, welches etwa 1¼ Stunde dauerte, forschte ich in nächster Umgebung der Kaserne nach etwaigen Spuren des Blitzes, fand jedoch solche nicht, trotzdem mehrere Leute behaupteten, sie hatten den „Feuerballen" in einer Weise niederfallen sehen.

Nach dem Schatze Montezumas, eines der letzten Aztekenkaiser, werden in einer Vorstadt Mexikos seit einiger Zeit Nachgrabungen unternommen. Semnor Mercado, ein Nachkomme der aztekischen Herrscher, behauptete nämlich, im Besitze hieroglyphischer Urkunden zu sein, aus denen er die Ueberzeugung gewonnen, daß Montezuma seinen Schatz, darunter eine riesige goldene Sonne, im Pedregal vergraben hat. In der That hat man einige Stücke, die auf das Vorhandensein eines Schatzes deuten, schon aufgefunden, eine große schwarze Perle und neben mehreren Skeletten einen Smaragd. Außerdem sind unterirdische Treppen, Gänge, Gewölbe freigelegt worden. Altertumsforscher nehmen lebhaftes Interesse an den Ausgrabungen, da dieselben für die Geschichte Mexikos wertvolle Ergebnisse haben können. Die Angaben über den Wert des gesuchten Schatzes schwanken zwischen 20 und 80 Millionen Dollars.

Sport.

Die Hofjagden in der Steiermark ergaben in diesem Jahr eine Strecke von 58 Stück Wild. Davon erlegte Kaiser Franz Josef 9 Hirsche (dabei einen Sechzehnender) und 2 Gemsen, Prinz Leopold von Bayern 12 Hirsche, 7 Gemsen und 1 Fuchs, der Großherzog von Toskana 9 Hirsche, 2 Gemsen und 1 Rehbock. Der Rest entfällt auf Herren des Gefolges.

Am letzten Rennentage zu Hoppegarten, der zugleich die Flachrennsaison Deutschlands abschloß, wurde noch die letzte Große, 9 Mays dreijährige br. St. „Eintracht", gestürzt. Die Stute unterlag im Durchgangerrennen vor dem Flieger „Hammerich", dem 1400 Meter besser zusagten. Auch „Erbtante" war in dem reichbesetzten Felde. An demselben Tage gewann „Weihgunde" für Gradis, den Preis von Friedrichshagen, Oekonomierat Schlachtlagers „Hoffen" das Fredersdorf-Handicap, Olafs „Whitehorn" das Abschieds-Handicap und Capt. Aows „Lardo" das Rüdersdorfer Hürdenrennen.

— **Im Budapester Herbstpreis siegte Graf Moriz Esterhazys** „Prado" vor „Garlic", „Freinel", „Treior" ꝛc., und tags darauf lief „Prado" im Kladruber Preis Letzter, während Capt. Brelets „Epiros" vor „Tirrenima" und „Garlic" Sieger blieb.

— **Für das große Rennen der Traber zu Weißensee, das** Matadorenrennen von 16,000 Mark, Hengstjahren, drei von fünf, über 2000 Meter, gingen 6 Pferde zum Posten. Schließlich siegte Fuchses a. br. St. „Gracie B." nach dem knappen Lauf vor „James G.", „Krislaty", „Stakat" und so weiter. Ehrichs „Baby", zur Zeit wohl das beste Trabrennpferd Europas, nahm an dem großen Rennen nicht teil, hatte sich aber inzwischen in Wien gegen „Grandmont", „Blue Bell" und „Trouble" sämtliche großen Preise. Ihr Starten in Weißensee wurde zweifellos für die obengenannte französische Stute den Verlust des reichen Preises bedeutet haben.

— **„Masseur" heißt der Derby-Favorit in Oesterreich-Ungarn.** Nachdem Graf Sztarays Hengst das Kriterium gewonnen, aber dann zwölf wunder Beine eine Niederlage erlitten, hat derselbe nun im großen Herbstrennen der Zweijährigen in Wien, Preis 12,000 Gulden, über 1300 Meter, seine Gegner so spielend niedergekämpft, daß man ihn um eine Klasse höher als jene schätzen muß.

— **Die höchste Summe für ein Pferd ist vor kurzer Zeit** in Amerika gezahlt worden. Für den dreijährigen Traber „Axtell", welcher die englische Meile in 2 Minuten 12 Sekunden zurücklegte, wurden seinem Besitzer 600,000 Mark bezahlt, während die höchste für ein Rennpferd bezahlte Summe bisher nur 280,000 Mark betrug. Angeboten wurden allerdings oftmals erheblich höhere Summen, doch weisen die Besitzer der betreffenden Pferde derartige Offerten stets zurück.

— **Eine große internationale Regatta beabsichtigt der** Münchener Ruderklub am 27. Juli 1890 auf dem Starnbergersee abzuhalten.

— **Für die kommende Eissaison treffen bereits verschiedene** Eissportvereine ihre Vorbereitungen. So haben sich drei niederländische Schlittschuhläufer nach St. Moritz im Engadin begeben, um aus den dortigen günstigen Eisverhältnissen einen Vorteil für ihr Training zu ziehen.

— **Der jüngste Radfahrerbundestag in Hamburg hat auch** ein Pekuniär sich günstiges Ergebnis gezeitigt, denn es war ein Ueberschuß von 7756 Mark zu verzeichnen.

Gestorben.

Bassenge, Lothar, Landgerichtspräsident, ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, am 5. Okt., in Hirschberg, Schl.

Bubendey sen., Georg Heinrich, Professor, bekannter Mathematiker, 83 Jahre alt, am 7. Oktober, in Hamburg.

Carazo, Evaristo, Dr., seit 1887 Präsident der Republik Nicaragua, in Amus.

Czernhausen, Karl Freiherr Czoering von, k. k. Wirkl. Geheimerat, Begründer der wissenschaftlichen Pflege der Ethnographie und Statistik in Oesterreich, 85 Jahre alt, am 5. Oktober, in Görz.

Duflos, Adolf Ferd., Dr., Geheimer Regierungsrat, ehemals Professor der Chemie und Pharmacie an der Universität Breslau, 87 Jahre alt, am 9. Oktober, in Annaberg in Sachsen.

Forstenheim-Hirschler, Anna, beliebte Schriftstellerin, 43 Jahre alt, am 9. Oktober, in Böslau.

Gagern, von, Freiherr, Maximilian Josef, k. k. Wirklicher Geheimerat, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrats, vormals Hof- und Ministerialrat, 79 Jahre alt, am 17. Oktober, in Wien.

Hahn, Georg, bekannter Genremaler, 40 Jahre alt, am 2. Oktober, in München.

Haydenmann, Dr., Professor der Kunstgeschichte, am 10. Oktober, in Halle.

Henckelt, von, Adolf, kaiserlich russischer Wirklicher Staatsrat, hervorragender Klavierspieler und Klavierkomponist, 75 Jahre alt, am 10. Oktober, in Warmbrunn in Schlesien.

Holzlkan, Heinrich, Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer in Siegen und Mitglied des Provinzialrates für Westfalen und des Volkswirtschaftsrates, am 25. September, in Siegen.

Jordan, Bergrat, der kaufmännische Leiter der fiskalischen Saargruben, nationalliberales Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 50 Jahre alt, am 14. Oktober, in St. Johann.

Joule, J. P., Dr., bekannter Physiker, einer der Begründer der mechanischen Wärmetheorie, 71 Jahre alt, am 11. Oktober, in Sale.

Lebrun, bedeutender französischer General, Verfasser eines Werkes über den Krieg von 1870, 80 Jahre alt, am 7. Oktober, in Paris.

Mayer, Karl, bekannter Parlamentarier, Führer der württemb. bayerischen Volkspartei, 70 Jahre alt, am 14. Oktober, in Stuttgart.

Meilingue, Gaston, namhafter französischer Maler, 49 Jahre alt, am 5. Oktober, in Arr.

Mirh, Charles, Professor, berühmter Komponist, zweiter Direktor am Genter Konservatorium, 66 Jahre alt, am 5. Okt., in Gent.

M'Nair, W. W., bekannter asiatischer Reisender und Forscher, in Missori.

Petersdorff, von, Ludwig, königlich preußischer Generallieutenant z. D., am 5. Oktober, in Freiburg im Breisgau.

Pfeil, von, Graf, Friedrich Gotthard Ewald, Landschaftsdirektor und Landeshofmeister des Fürstentums Brieg, Rechtsritter des Johanniterordens, früher Mitglied des deutschen Reichstags, 62 Jahre alt, am 2. Oktober, auf seinem Gute Kreisewitz im Kreise Brieg.

Phillipps, Sir Benjamin, Chef der Handlungsfirma Fandel, Phillipps & Sons, 1865—66 Lordmayor von London, 78 Jahre alt, am 9. Oktober, in London.

Radowitz, Wojwode Stanko, der montenegrinische Minister des Aeußern, 47 Jahre alt, am 11. Oktober, in Cettinje.

Rohan, von, Prinz Viktor Louis August, k. k. General-major a. D., Ehrenritter des Malteserordens, 62 Jahre alt, am 11. Oktober, in Salzburg.

Rohr, von, Richard, Landschaftsdirektor a. D., auf Werzbiczany im Kreise Znowraclaw, früher Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, konservativ, 73 Jahre alt, am 7. Oktober, in Berlin.

Stenchele, von, Antonius, Dr., Erzbischof von München-Freising, Reichsrat der Krone Bayern, 73 Jahre alt, am 10. Oktober, in Freising.

Thirry, Viktor, Professor der Rechtswissenschaft, hervorragender Gelehrter, 72 Jahre alt, am 5. Oktober, in Lüttich.

Tschudi, von, Johann Jakob, Dr., ehemaliger schweizerischer Gesandter in Wien, berühmter Forschungsreisender und Schriftsteller, 71 Jahre alt, am 8. Oktober, auf seinem Gute Jakobshof bei Gölitz in Niederösterreich.

Vogler, Max, Dr., Romanschriftsteller und Literaturhistoriker, 35 Jahre alt, am 8. Oktober, in Darmstadt bei Chemnitz.

Wagner, Friedrich, der weltbekannte ehemalige königlich sächsische Militärkapellmeister und Trompetenvirtuose, 69 Jahre alt, am 8. Oktober, in Dresden.

Waldenfelden, Wilhelm Friedrich Ritter Walther von, königlich bayrischer General der Infanterie z. D., 84 Jahre alt, am 30. September, in München.

Wislicenus, Adolf, Dr., einer der hervorragendsten Vertreter des Deutschtums in Amerika, namhafter Reisender und Reiseschriftsteller, 79 Jahre alt, am 22. September, in St. Louis.

Für müßige Stunden.

Rätsel.

Jedes Dorf, jede Stadt,
Jeder Flecken mich hat.
Ich werd' auf der Welt
Nach Millionen gezählt.

An großen und kleinen
Und doch gibt's nur einen,
Und Deutschland allein
Nennt rühmend ihn sein.

Lampen-Rösselsprung.

			schlaf	klei			
			blu	blu			
	men	ein	ein	mer	ner	men	
mad	erd	gar	der	der	her	kam	gar
pracht	träu	auf	zen	ten	in	schlum	pracht
chen	der	dem	von	ten	gend	in	im	der	ten
in	mend	wacht	sin	steht	ruht	hal	wacht	mert	ihr
			ne	gel			
			der	ein			
him	still	vo	ster	und	häus		
	und	mel	chen	ein			
		von	die				
		mond	hält				
		en	lin				
	die	ster	de	ker			
wacht	gel	er	ruht	den	dacht		
hal	ner	dem	er	fen	dem	mel	ü
in		ten	klei	him	ber		vor

Versteckrätsel.

(Telegramm.)

Ala. 25. 8. 89.

Testamente liegen beide Rom.
Stets treu Deine Nichte.

In dem Telegramm liegt ein Sprichwort versteckt. Wie heißt es?

Bilderrätsel.



Auflösung des Rätsels Seite 83:

Suppe — Puppe — Trappe — Gruppe.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 83:

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Sinn nicht kehren;
Oder doch, sieh' recht es an,
So findst du, du kannst es entbehren.

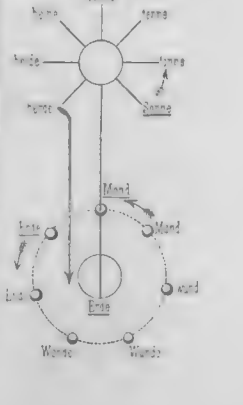
Auflösung des dreifachen Verwandlungsrätsels Seite 83:

Die Ziffern stellen folgende Buchstaben dar:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
e, i, t, r, i, c, h, l, t,
10, 11, 12, 13, 14.
a, n, m, d, b.

Zunächst entstehen die Wörter: Leiste, Strich, Lehre, Kamm, Emile, Adele, Leder, Erbse. Betrachtet man die „festen" Lettern als gestrichen, so entstehen die neuen Wörter: Liste, Strich, Ehre, Kain, Emil, Adel, Leer, Erbe. Durch Umstellung der Lettern in jedem Worte erhält man folgende neuen Wörter: Stiel, Chrest, Here, Inka, Leim, Leda, Erle, Nebe. Die Anfangsbuchstaben der letzten Wörter, der Reihe nach gelesen, geben: „Schiller".

Auflösung der astronomischen Metamorphose Seite 83:



Die Stickerin.

Gedicht von J. M. Felder. Originalzeichnung von A. von Grundherr.



Daheim im stillen Stübchen
Da sitzt die Stickerin,
Gebannt an ihren Rahmen,
Und schafft mit frohem Sinn.

„Ist sie, die Unbekannte,"
Fragt oft sie leise sich,
„Die einst dies Kleid wird tragen,
Wohl glücklicher als ich?

Das Glück hat ihr gegeben
Mehr Geld und Gut als mir,
Doch hab ich, froh zu leben,
Genügsamkeit dafür.

Sie mag mit dem sich kleiden,
Was ich mit Fleiß gemacht;
Ich will sie nicht beneiden
Um Reichtum und um Pracht.

In meinem Wälderkleide,
So einfach und so schlicht
Mach' ich dem Liebsten Freude
Und mehr verlang' ich nicht."

Ein bescheidener Jubilar.

Als im Anfang des Jahres 1889 die Kunde durch viele Blätter ging, Italien rüste sich auf, seinem weltberühmten Sohn, Giuseppe Verdi, dem gefeiertsten aller lebenden Opernkomponisten, zu seinem Jubiläum fünfzigjähriger Thätigkeit als Opernkomponist, eine großartige Nationalfeier zu bereiten und der Beschluß gefaßt wurde, in den Hauptstädten Musteraufführungen seiner bekanntesten Opern zu veranstalten, da ahnte wohl niemand, daß, in unserer Zeit eine Seltenheit, der bescheidene Mann sich erbitten werde, es möge alle und jede Feier unterbleiben, gewiß nicht zur Freude seiner auf ihn mit Recht stolzen Landsleute. Es wäre von hohem Interesse gewesen, Werke aus seinen verschiedenen Lebensperioden in vorzüglicher Wiedergabe neben einander aufgeführt zu sehen, um ein Bild der Entwicklung zu erhalten und den veränderten Schaffensprozeß zu beobachten, welchen der große Musiker durchgemacht. In einem ist Verdi mit Richard Wagner zu vergleichen, daß er auf einmal eine vollständige Wandlung im Schaffen erfuhr. Der Mann mit seltener Fruchtbarkeit und großer Erfindungsgabe, dem der Strom der Melodien endlos dahinfloß, der es auch sehr leicht nahm und eine Oper der andern folgen ließ, meist von Welterfolg begleitet, macht auf einmal Halt und wird thatsächlich ein anderer, ein größerer, größer durch Vertiefung und das Erfassen des dramatischen Elements als Hauptaufgabe. Wie Richard Wagner nach seinem „Rienzi" nicht mehr im stande war, eine Oper nach der überkommenen Schablone zu schaffen, sich nach innerstem Drang ein dramatisches Kunstwerk in jenem Sinne gestaltete und es immer weiter ausbaute, so ergung es auch Verdi, wenigstens in späterer Lebenszeit. Es leidet keinen Zweifel, daß der Einfluß eines so mächtigen Geistes wie Richard Wagner auch Verdi erfaßte. Der Wandlungsprozeß, dem dieser unterlag, nachdem er sich dem Studium der großen epochemachenden Werke des deutschen Meisters vollauf hingegeben, wurde gerade bei ihm von hoher Bedeutung und großer Tragweite, da der Gegensatz in seiner ganzen Schärfe hier deutlich werden mußte. Die Partitur zu seiner ersten Oper: „Oberto, conte de San Bonifazio", 1839 und sein 1885 erschienener „Othello" zeigen den denkbar größten Unterschied. Gab schon „Don Carlos", 1866, ein ernsteres Erfassen, eine strengere Behandlung des Stils kund, so nähert sich „Aida", 1871, wiewohl hiebei Meyerbeer als Vorbild unmittelbar gelten mußte, den Bahnen Wagners, vornehmlich im deklamatorischen Stil, welcher vielfach mit Glück gehandhabt wurde. Ueberraschend aber am meisten und freudiges Erstaunen weckend erschien das Requiem am Manzoni, in seiner edlen, vornehmen Weise. Deutlich gibt sich hier ein Vermeiden von allen theatralischen Effekten kund, es erscheint musikalisch formvoll und tiefempfunden für die frühere Richtung des Meisters einen völligen Umschwung bedeutend. Jahrelang verlautete von einem in Aussicht stehenden neuen dramatischen Werke, in welchem der alternde Meister seine ganze frühere Opernrichtung über den Haufen geworfen. Vergeblich auf das immer wieder neu angekündigte Erscheinen dieses Werkes wartend, sagte man sich, daß Verdi dem Erfolg mit Zagen entgegensehe und mit der Veröffentlichung zögere, bis endlich Mailand mit eigens ausgesuchten Kräften das Werk zur Aufführung brachte und der Erfolg ein glänzender war. Trat in „Othello" auch die eigentliche

Melodik etwas zurück, wiewohl sie an manchen Stellen mit großer Schönheit erschien so war das ganze als eine entschiedene Konzession an die neudeutsche Opernrichtung zu betrachten, für den Meister das schmeichelhafte Zeugnis ausstellend, daß er der dramatischen Wahrheit seine ganze musikalische Muse zugewandt. In Deutschland folgte Stadt auf Stadt — überall zeigt sich die gleiche



Giuseppe Verdi.

sympathische Aufnahme. Ueberdies hat der scheinbar nur für das dramatische Element geborene Komponist die Welt mit einem Streichquartett überrascht, welches in Form und Inhalt ebenfalls Zeugnis gibt, daß die deutschen Meister auch hier für ihn maßgebend gewesen. So darf der große Musiker, immer auf der Höhe seines Ruhms, mit Stolz zurückblicken auf eine lange, erfolgreiche Schaffenszeit. In den glücklichsten Verhältnissen an der Seite einer feinfühligen Gattin lebend, übt Verdi viele Wohlthaten und kann sich den von allen Parteien ausnahmslos am meisten geliebten Sohn seines Vaterlandes nennen.

August Lesimple.

Amerikanische Frauentypen.

Von

Ant. Andrea.

Die Kokette.

Eine allerliebste kleine Brünette, diese Miß Daisy; schlank, zierlich, leichtfüßig wie die Antilope der Prairie, leichtherzig wie der schillernde Kolibri im Kelch der Schwertlilie. Wenn sie lacht — und sie thut nichts lieber — klingt es wie Glockenblumenläuten, und zwei Reihen niedlicher, spitzer Zähnchen blitzen dann herausfordernd zwischen den blühenden Schmollippen hervor. Ihre Augen sind ein Paar dunkle Gluten, die sprühende Funken von Mutwillen, Lebenslust und Schelmerei entsenden. Ihre Rede ist Schwalbengezwitscher, und ihre Händchen gleichen weichen Katzenpfötchen — geschaffen zu streicheln und zu kratzen. Beides thut sie nach Belieben; immer lächelnd, immer anmutig. Ihre Füße sind so klein, daß einer ihrer Verehrer, dem die Gunst zu teil wurde, ihr die Gummischuhe über die Goldkäferstiefelchen zu ziehen, behauptete, diese wären so winzig, daß man Mühe hatte, sie mit bloßem Auge zu finden. Ihr Gang ist der Tanz einer Elfe, ihre ganze Gestalt ein konzentrirtes Flattern und Schweben. Sie ist die jüngste Tochter eines Advokaten in Baltimore, der nicht reich ist, aber in guten Verhältnissen lebt. Ihr Vater und ihre Geschwister verhätscheln sie; die übrige Welt verzieht sie. In ihrer Erziehung ist sie etwas nachlässig; das steht ihr jedoch so vortrefflich, daß man geneigt ist, es für eine ihrer vielen Koketterien zu halten. Sie folgt darum mehr ihrem eigenen Geschmack als der Mode, fällt daher stets ins Auge, ist immer hübsch, immer reizend und — begehrlich. In jeder Gesellschaft, wo nicht getanzt wird, langweilt sich Miß Daisy zum Sterben; nur wo sie zwanglos mit jungen Leuten schwatzen und liebäugeln kann, unterhält sie sich; sie zieht kleine, lustige Tanzkränzchen und Gartenpartien großen Gesellschaften vor. Da sie nicht im stande ist, sich an einem allgemeinen Gespräch zu beteiligen, findet sie stets jemand, der sich besonders für sie interessirt, mit dem sie nach Herzenslust flirtet. Von Musik und anderen Künsten — ausgenommen Tanzkunst — versteht sie nichts; Konzerte sind ihre einzigen Feinde ihrer robusten Gesundheit; sie verursachen ihr Migräne! Ihre Sommererholung sind die „Seashore-Flirtations“ am Strande der Isle of Shoals (Felseninsel), wo es von Studenten, jungen Rechtsgelehrten, Kandidaten der Theologie und Kaufmannssöhnen wimmelt. Vormittags sammelt sie dort mit Mr. Fisher Muscheln, nach dem Luncheon fährt sie mit Mr. Brown Kahn, vor dem Dinner macht sie mit Mr. Forster eine Bergpartie, und des Abends — wenn nicht getanzt wird — schwelgt sie unter dem Schutz des jungen Clergyman, Mr. Fuller, in Natur mit Mondschein und Wellenschlag.

Ein Glück, daß in Amerika, insbesondere auf der Felseninsel, das Duell außer Gebrauch ist! Die süße Miß Daisy würde sich sonst nachstens im Blut ihrer zu Dutzenden gerechneten Anbeter baden, deren Zahl sich zweifellos auf den überlebenden besten Schlager oder Schützen reduzirt hatte. Wie die Verhältnisse jedoch liegen, leben jene ziemlich friedfertig neben einander, bis auf zwei oder drei der unerfahrensten, darunter Mr. Fuller, der dem kleinen Dämon aus Baltimore rettungslos verfallen ist. Im Durchschnitt urteilen die jungen Gentlemen unter sich völlig unbefangen über den Schwerpunkt ihrer Neigung. — „Eine Flirt ersten Ranges! Man muß sich vor ihr in acht nehmen!“ bemerkt Mr. Brown, der kahnfahrende Ritter. „Aber ein verteuf... niedliches Geschöpf!“ meint der muschelsammelnde. — „Mit was für einer Keckheit sie die Unschuldige spielt! Wie à propos ihr die Schuhbänder aufgehen! Well! Es lohnt sich der Mühe, sie ihr zuzubinden,“ urteilt der bergerkletternde. — „Von Herz keine Spur!“ ruft einer der weniger Beteiligten aus. — „Da irrst Du, Freund!“ entgegnet ein anderer; „sie hat's im Ueberfluß und gibt sich redlich Mühe, alles an den Mann zu bringen!“ — Mr. Fuller, der sanfte, geistliche Naturschwärmer, bleibt stumm, wenn von Miß Daisy die Rede ist. Er liebt sie bis zum Wahnsinn. Wenn sie wüßte, welch ein Vulkan in der Brust des jungen Mannes tobt, würde sie vielleicht die gefährlichen Mondscheinspaziergänge mit ihm vermeiden.

Doch nein! Sie amüsirt sich zu gern, kennt ihre eigene Unüberwindlichkeit und ist nebenbei die heimlich Verprochene eines jungen Kaufmanns in Brooklyn. Der Rest ihrer unglücklichen Opfer interessirt sie nur gelegentlich, und zwar, wenn sie im Sterben liegen. Aus diesem Grunde beschäftigt sie sich noch beim Mondschein mit Mr. Fuller; er windet sich bereits in Todesqualen, zappelt wie das verendende Fischlein mit dem Angelhaken in der Kehle, macht jede Folterskala einer unerhörten Liebe durch; kaltblutig sticht und brennt, zerfleischt, zerlegt, zerhackt die holde Daisy den Unglücklichen mit jedem Blick ihrer Feueraugen, jedem Druck ihres Katzenpfotchens, jedem Wort aus ihrem Munde, der stets wieder versagt, was ihr Lächeln verspricht. Den Stoß, welcher ihm den Garaus macht, versetzt sie ihm endlich eines Sonntags, als er vom Gottesdienst heimkehrt, wo er zu seiner Pein Miß Daisy in der Schar seiner Andachtigen vermißte. Er findet sie, wo sein Herz ihn hinführt, auf dem Fels im Meer, wo noch gestern abend der Mond mit ihnen liebäugelte. Da sitzt sie, vom Sonnenschein umflossen — im Arm eines jungen Mannes, der Mr. Fuller gänzlich fremd ist.

„Mein Verlobter, Mr. James Mason aus Brooklyn! — Unser Pastor, Mr. Fuller!“ macht sie mit der süßesten Blumenmiene die beiden Gentlemen bekannt. Dann schmiegt sie das lächelnde, jungfräulich erglühende Gesichtchen an die Schulter des glücklichen James, sieht den in den letzten Zügen liegenden jungen Geistlichen zärtlich an und flustert: „Ist mein James nicht ein netter Junge, Mr. Fuller?“

Sie ist eine entzückende kleine Frau geworden, die süße Miß Daisy! Ihren James, ihre comfortable Häuslichkeit, ihre kleinen Dinners und Abendgesellschaften, ja, auch ihr kleines Mädchenbaby — liebt sie nach Kräften. Sie findet das Leben ganz angenehm, nur hin und wieder etwas langweilig. Wenn ihre Zeit es erlaubt, beschäftigt sie sich gern mit nützlichen Dingen; gegenwärtig nimmt sie französischen Unterricht bei einem Pariser Monsieur, der sehr weiße Wäsche trägt und sich die Fingernagel sorgfältig putzt.

James findet, daß die französischen Stunden lang, wie eine kleine Ewigkeit, dauern, und wünscht, daß der Monsieur nicht zu seinen Abendgesellschaften geladen werde.

„Aber — „ce que femme veut, Dieu veut!“ — Monsieur erscheint und stutzt sämtliche Anwesenden durch die glänzende Weiße seiner Pariser Manschetten aus.

„Liebling Daisy,“ sagt James, indem er mit einem bleichen jungen Mann am Arm zu seiner Frau herantritt, die wie ein Schmetterling zwischen ihren Gästen hin und her flattert und alle überflimmert, „ich bringe Dir einen alten Bekannten, unsern neuen Hilfsprediger, Mr. Fuller.“ Der bleiche Clergyman wird noch bleicher; Daisy reißt die Augen weit auf; dann schütteln sie sich kraftig die Hände.

Von nun an fallen Mrs. Masons Unterrichtsstunden oft aus. Monsieur ist in Verzweiflung. Daisy lacht ihn aus und schickt ihm eines Tages sein Honorar mit dem Bemerken, daß ihre vielseitigen Pflichten als Hausfrau und Mutter es ihr nicht länger gestatteten, das interessante Studium der französischen Sprache fortzusetzen.

James bemerkt, daß seine Frau eine entschieden religiöse Richtung einschlagt; sie versäumt kein kirchliches Abendmeeting und macht unter der Leitung des jungen Hilfspredigers Kranken- und Wohlthätigkeitsbesuche ...

Plötzlich ein Blitz aus heiterem Himmel: ein großes Fallissement! Die ganze Stadt ist in Aufregung: Mr. James Mason ein ruinirter Mann! Wie wird seine süße Daisy den Schlag hinnehmen? Keine Ohnmacht? Keine Zammericane? Nein, sie hat ein starkes, kleines Herz. — Armer Mann, was weißt du von Daisys Herzen?

Mit verstörter Miene kommt James nach Hause.

„Wo ist meine Frau?“

„Ausgegangen, Sir; wahrscheinlich zu einem Kranken!“ gibt die gutmütig grinsende Köchin, eine Negerin, zur Antwort. Sie läßt zuweilen den Braten anbrennen, um in die Nurcery zu eilen, wo die kleine Miß Mason, um die sich sonst niemand viel kümmert, in der Wiege schreit.

„Allein?“ fragt James kurz.

„Yes, Sir!“

Unruhig geht James lange in dem großen Drawingroom auf und nieder. Endlich wird er zu Tische gerufen.

„Ist meine Frau zurück?“ fragte er die im Speisesaal aufwartende Magd.

„Glaube wohl, Sir! Es ist ja über sechs Uhr.“

James begibt sich in die Kinderstube: das Baby schläft; niemand ist bei ihm; — in das Boudoir seiner Frau: leer! — das Schlafzimmer: alles still!

„Daisy! Daisy!“ Keine Antwort. — Vielleicht wartet sie schon im Speisezimmer? Nein! ihr Platz ist unbesetzt.

Da — die Thürglocke! Das muß sie sein. Eine eigene Beklemmung in der Brust, steht James und wartet. „Ein Billet!“ — „Wer hat's gebracht?“ — „Ein Lohndiener. Antwort nicht nötig.“

James öffnet und liest das Briefchen. Er wird glühend rot, — kreideweiß und greift nach einer Stuhllehne. Dann knittert er das Papierchen in der Hand zusammen und geht mit schleppendem Schritt in sein Arbeitskabinet. Es ist noch dunkel. Er zündet die Gaslampe auf seinem Schreibtisch an. Verwirrt zieht er ein Schubfach auf und kramt darin. Er hat's gefunden! Einen Revolver. Er ist nicht geladen: das wird bald gethan sein! Nun spannt er den Hahn. Draußen wird Kindergeschrei laut: das Baby ist aufgewacht! Wer wird sich seiner erbarmen? James horcht — bis alles wieder still ist: dann setzt er an seine Stirn, drückt ab und — schlägt mit zerschmettertem Schädel zu Boden ...

In der Brusttasche des Toten findet man unter anderem ein zerknittertes Papier von zierlicher Frauenhand:

„Lieber James!

„Nimm es mir nicht übel, daß ich Dich ohne jede Vorbereitung verlasse. Ich gehe mit Mr. Fuller nach dem Süden. Er kann nicht ohne mich leben, Du aber bist ein vernünftiger Mann und wirst Dich nicht unnütz über den Lauf der Dinge grämen. Bedenke, daß mein Lebensglück auf dem Spiele steht, denn Fuller und ich haben eine Leidenschaft für einander. Grüße unser herziges Baby und zürne nicht Deiner kleinen Daisy.“



„Halt, halt! Wart a bißl!“ Gemälde von J. Preen.

Literatur

— **Die Poesie des Waldes bietet nicht nur den lyrischen** Dichtern unerschöpflichen Stoff, auch dem Erzähler rauschen die flüsternden Zweige immer neue Geschichten zu. Der Naturschwärmer vertieft sich beobachtend und schildernd in das Leben der vierfüßigen und der gefiederten Bewohner des Forstes; für den Märchenfreund gewinnt jeder Baum, jeder Strauch, jede Welle, die über blinkende Kiesel dahinrauscht, individuelles Leben; der markige Realist aber tritt mit Vorliebe da ein, wo der wackere Förster haust, und begleitet den wettergebräunten Mann bei seinen Streifzügen durch das grüne Revier, belauscht ihn bei seinen stillen Herzensergüssen auf einsamer Wanderung wie bei seinen heiteren, nicht selten blutigen Zusammenstößen mit Waldfrevlern und Wilddieben. Zu den Werken letzterer Gattung zählt der soeben erschienene Roman: „Im Königsforst" von Alfred Graf Adelmann (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Es ist ein Mann wie von gediegenem Erz, dieser Oberförster Roland — der „schwarze Roland", wie sie ihn nennen — den uns der Verfasser hier kennen lehrt, und den wir binnen kürzester Frist liebgewonnen. Er hat Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, und da das letztere mit seiner ganzen Glut eine Wahl getroffen, die ihm nach gerade als eine unverdiente verdächtigt wird, muß in ihm notwendig der bittere Kampf mit dem eignen Ich entbrennen — ein Kampf, für welchen die äußeren Stürme, die er zu bestehen hat, im Grunde nur eine wohlthätige Ablenkung bilden. Wie er aus den Wirrsalen der einen wie der anderen Art mit festem Mannessinn sich hervorarbeitet, das bildet den Kern des frisch und lebendig geschriebenen Romans.

— **Nicht sowohl darum, weil sie uns einige ganz hübsche** Gedichte und eine recht lesbare Freiligrathübersetzung hinterlassen, als vor allem um ihrer freundschaftlichen Beziehungen zu den hervorragendsten Persönlichkeiten aus der Glanzperiode von Weimar willen ist Amalie von Helwig, die Nichte der Frau von Stein und das Patenkind der gefeierten Herzogin Amalie von Weimar, auch für unsere Tage eine interessante Erscheinung. Sie ist es doppelt, wenn wir sie im Spiegelbild ihres Briefwechsels mit den Großen ihrer Zeit betrachten, wie dies das jüngst über sie erschienene Buch „Das Leben der Dichterin Amalie von Helwig, geborenen Freyin von Imhoff" von Henriette von Brissing (Berlin, Wilh. Hertz) mit Vorliebe thut. Ihr Briefwechsel mit Schiller zeigt uns den Dichter von seinen menschlich liebenswürdigsten Seiten. Mit Goethe, Herder, Voß, Oehlenschlager, Fouqué, Arnim, Bettina, Frau von Stael, Jffland, Tegner, Geruelius, Gneisenau und anderen namhaften Leuten tritt der Leser die Heldin des Buches in mehr oder minder freundschaftliche Berührung treten und gewinnt mittelbarweise für sie selbst, auch wenn sie ihm von Anfang an weniger nahestehend erschien, so viel Interesse, daß er schon um dessentwillen die Lektüre dieses Buches mit wachsender Anwerksamkeit verfolgt.

— **„Ich kenne kein schöneres Land, als das Alpenland von** Oesterreich." Dieses Citat aus Sir Humphry Davys „Consolations in Travel" stellt A von Schweiger-Lerchenfeld an die Spitze seines ganz entschieden lesbaren Buches über „Veldes, eine Idylle aus den Julischen Alpen" (Wien, A. Hartleben). In der That braucht man nur die 40 Bildchen uns Auge zu fassen, mit denen Ladislaus Benesch den hübschen kleinen Band ausgestattet hat, um sich zu überzeugen, daß hier Wort und Bild die Hand reichen. Den anschaulichen Schilderungen sind humoristische Notizen beigegeben, die das Buch für den Besucher von Veldes und Obertrain doppelt wertvoll machen.

Schach.

(Redigirt von **Jean Dufresne.**)

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 515. Die Lösung der ersten Spielart dieses feinen Problems muß genau wie folgt lauten: 1) B 3 — B 4, K E 5 — D 6 oder — D 5, 2) T D 8 — K 8, — K D 6 (D 5) — F 5 oder — G 6; 3) D D × — D 4 oder S. 1. 6 — D 4 Matt, wogegen uns Herr G. Burkhard in Mülheim a. Rhein aufmerksam gemacht hat. — Die Lösung in Heidelberg, Nro. 516 M. — Herr von Perbang in Antwerpen und anderen Herren Abonnenten. Wir empfehlen Ihnen das „Deutsche Wochenschach" von Fritz Hamacher „Brandt's Schachhalle", herausgegeben von Emil Schallopp Albert Hauder und B. Hull. — Diese in reicher Schachliteratur erscheint wöchentlich und kostet für Deutschland und Oesterreich jährlich 9 Mark, für das Ausland 10 Mark. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an, in Braunschweig die Verlagsbuchhandlung von Karl Schwetschke, ferner all Postanstalten des deutschen Reiches unter Nro. 1894 in III Nachtrag. — F. Burkhard in Mülhausen, Nro. 514—516 M. L. Dewitz in Breslau. Das indische Problem ist ursprünglich in folgender Form erschienen: Weiß K A 1; T. D 1; L. 2. H. 5; B. B 2, F 2 G 4 — Schwarz K E 4; S 1 — B B 7 E 5. Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge matt. Wünschen wir jungen uns die neuen Bearbeitungen derselben Idee von Schmidmann und Martindale in dem Sie in unserer Sammlung „Illustrirter Schachaufgaben" Verlag von Ph. Reclam in Leipzig. — G. Trabits in Hees. Sie haben die schwierige zehnzügige Aufgabe richtig gelöst.

Auflösung der Aufgabe 2 Seite 41:

Weiß.	Schwarz.
1) K E 2 — L 1	1) L D 8 zieht.
2) S. F 6 — D 7 Matt.	
A)	
1)	1) S. D 6 u. E 4 oder anders.
2) D. G 4 u E 4 oder — F 5 Matt.	
B)	
1)	1) E 7 u. F 6 oder — E 6.
2) L. C 6 — C 5 oder D. G 4 — F 4 Matt. — (Auf 1) . . . 1) K. E 5 u. F 6; 2) D. G 4 — F 5 Matt.)	

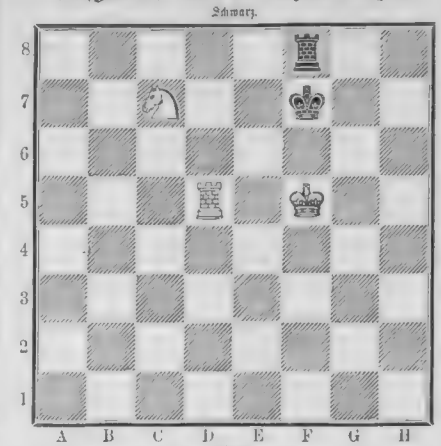
Schachliteratur.

Der gelernte Schachmeister Johann Berger in Graz veröffentlicht eine Erweiterung seiner bisherigen Forschungen in dem soeben im Verlage von Veit & Co. in Leipzig erschienenen Werke „Theorie und Praxis der Endspiele, ein Handbuch für Schachfreunde".

Die Endspiele bilden bekanntlich nächst den Eröffnungen denjenigen Teil der Partie der in sich abgeschlossenen Untersuchungen zugänglich ist. Johann Berger liefert in diesem neuen Buche, der Frucht vieljähriger Studien sämtliche wichtigen Spielsituationen in fast genau abgegrenzten Abschnitten vor. Der gewiß sehr willkommene Stoff ist vorsichtig gesichtet, zahlreiche Irrtümer, die sich an ältere Werke anschließen, sind daraus berichtigt ebenso werden die bekannten Stellungen durch mehr als fünfzig neue, lehrreiche, vom Autor selbst erfundene vermehrt. — Wir empfehlen dem schön ausgestatteten Buche das von der genannten Verlagshandlung für den Preis von sechs Mark bezogen werden kann, das folgende Problem.

Aufgabe 6. Studie von **Johann Berger.**

Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt.

Briefmappe.

G. S. in Gotha „Moselaner" und andere. Daß der Lohn des Preisrätsels in unserer Nr. 1 der Abonnementsnachweis — also die Tantième — beizufügen ist, wurde von Anfang an deutlich gesagt.

A. penese in Krain. 1) Große Aussicht darauf ist nicht vorhanden, doch läßt sich mit einer Anfrage in ein Lokalblatt dieser Stadt etwa dem „Neuen Tagblatt", der Versuch machen. 2) Hält noch schwerer. Der einfachste Weg wäre Anmeldung des Gesuchs bei den Provinzialschulbehörden der etwa ins Auge gefaßten Landesteile.

A. B. in Z. Ein offizielles Werk über die kaiserlichen Truppen, Kronen und Insignien nach dem neuesten Stand ist in Vorbereitung im Verlag von G. A. Starke in Görlitz.

v. Fr. in Berlin. Besten Dank für Ihre freundliche Anerkennung! „O du, mein Oesterreich!" wird ohne Zweifel Ihren ungeteilten Beifall finden.

Mendoze in K. Zu unbedeutend.

R. L. Graf von F.-K. W. Ihre gefälligen Einsendungen sollen in „Ueber Land und Meer" oder „Deutsche Roman-Welt" Verwendung finden; der Zeitpunkt aber läßt sich noch nicht genau bestimmen.

Emil. E. in P. Wir wollen sehen, ob uns zur Weihnachtszeit ein Plätzchen dafür bleibt.

„Marie in Elze". Sich frisch und natürlich geben wie beim Sprechen, ist für das Photographiren die Grundregel. Im übrigen macht auch hier Uebung den Meister.

Pränumerant S. S. in Stockholm. Besten Dank! War für diesmal nicht unterzubringen; vielleicht läßt sich bei nächster Gelegenheit ein Anfang machen.

Abonnent A. O. in Würzburg. Zu unbedeutend.

Neumann in Z. „St. Nicholas", Verlag der Century Co., Union Square, New-York. „Our Little Ones and the Nursery", Verlag der Russell Publishing Co., 36 Bromefield Street, Boston. Vertreter in London: Thos. Nelson & Sons. — „Little Folks", Verlag von **Cassell & Co., London, Paris, New-York & Melbourne.**

Fr. D. in Wiesbaden. Das würde hier doch nicht ganz am richtigen Platze sein und zu viel Raum einnehmen. Vielleicht kommen wir auf dies oder jenes davon gelegentlich an anderer Stelle dieses Blattes zu sprechen.

C. R. in Wien. Post festum!

Unkraut. Ganz passable Tagebuchverse — mehr nicht.

Campanula. Nicht geeignet.

Josef R. in Budapest. Wir vermochten nichts zu ermitteln, was Ihren Anforderungen entspricht. Ein solches Verfahren scheint noch nicht erfunden zu sein.

H. S. in Hamburg. Zu schlittenlich.

F. H. in Bolmen. Nicht verwendbar. Die Figur ist ganz hübsch, aber die Wall der eingezeichneten Worte keine glückliche.

J. G. in Franken. Zu inhaltlos.

Neuer Abonnent in E. Zu einfach.

Emma M. in Odessa. Der Taufname von Imme (Biene) abgeleitet, bedeutet: die Emsige, Fleißige Hausliche. Emmy ist eine der in England heimischen Formen davon.

M. D. 87. Falls originell, neu und selbst erfunden, lassen Sie sehen!

Abonnent in Sofia. Die Trauben an geschütztem, wohl temperirtem Ort an einer wagrecht aufgespannten Schnur senkrecht hängend aufzuhängen.

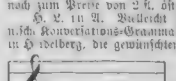
Ehrentitel N. in W. Nicht geeignet

P. B. in Berlin. Ihre Verse sind von Druckreife weit entfernt.

E. A. in L. Das Gedicht „Graue Augen" könnte ganz hübsch sein, wenn es nicht mehrfach die Abhängigkeit von der Form verriete. Das andere ist an sich zu unbedeutend.

G. G. Sch. in Lackendorf, Siebenbürgen. Das Bild „Kaiser Franz Josef I. und die Seinen" können Sie nach dem Preise von 2 K. österreichische Währung beziehen.

S. L. in A. Vielleicht leistet G. W. Sauers Praktisch-theoretisch-Französische Konversations-Grammatik. Verlag von Julius Groos in Heidelberg, die gewünschten Dienste.



Man spricht in der Tonsetzkunst nicht sowohl von einer erhellten als vielmehr von einer übermäßigen Prime, die als Intervall sich allerdings dann ergibt, wenn an Stelle der vollkommenen Prime (des Einklanges) der Zusammenklang der Prime mit einer Erhöhung tritt — ein Fall, der natürlich nur sehr selten und unter besonders zwingenden Umständen seine Anwendung findet, da das Zusammenklingen der Erhöhung mit dem Grundton von sehr herber Wirkung ist. Doppelsweise sind also c-cis, h-h, es-e ꝛc. übermäßige Prime.

Cand. Phil. in Upsala. Zu haben bei Hofsieferant Strefenhorst, Schützenstraße 12 in München, zum Preise von 30—70 Mark, je nach Ausstattung.

Marie W. im Odenwald. Sie irren sich, ein solcher Prospekt hat unserer Zeitschrift nicht beigelegen. Die Statuten der Stiftung wird Ihnen die Zentralstelle derselben in Berlin auf Wunsch gerne zur Verfügung stellen.

M. M. stud. in F. Unbrauchbar.

Ludwig M. in Breslau. Die betreffende Nummer können Sie gegen Einsendung von 60 Pf. (einschließlich Porto) von unserer Verlagshandlung beziehen.

P. H. in G. Alabasterfiguren werden am besten durch Abwaschen mit einem Wollstuche unter Anwendung eines Pulvers aus Schlemmkreide und venetianischer Seife gereinigt. Was es erforderlich thut und wie Gegenstand es gestattet, kann eine behutsame Abreibung mit Schachtelhalm vorbereiten.

Christkindchen kommt. In einer unserer nächsten Nummern werden Sie solche zu Weihnachtsgeschenken geeignete Märchenbacher für Kinder unter „Literatur" aufgeführt finden.

Hauptmann E. S. in F. Ihr Landsturmlied ist frisch und kräftig empfunden, aber leider in Form und Ausdrucksweise nicht vollendet genug.

H. A. L. D. — L. in Eichland. Besten Dank für Ihren poetischen Gruß! Mit dem darein gestreuten verblümten Vorwurf kann Sie uns Unrecht. Die betreffenden Gedichte sind längst unter dem von Ihnen gewählten Pseudonym M. Dornbusch — das Sie, um uns unnennbares Nachschlagen zu ersparen, künftighin zu schreiben stets befliß'n wollen — in unserer öfterreichischen Ausgabe erschienen. Besitzen wir Ihre genaue Adresse, so halten Sie auch bereits Belegexemplare erwarten.

C. S. in M. 1) Wir wollen sehen, was sich in nächster Zeit machen läßt. 2) Steht oben unter „A. B. in K." 3) Vergl. unsere Jahrgänge 1887 S. 208.

M. M. in N. „Zeitschriften für Sparsinnige sind: „Sparer" (Berlin), „Deutsche Studien" (Leipzig), „Neue spiritistische Blätter" (Berlin). — Vielleicht genügt Ihnen die Probenummer des theosophischen Verlags von G. F. Landbeck & Co. in Berlin W. (Winterfeldtstraße), der Ihnen gerne Proben portofrei senden wird.

W. Gr. in Schwerin in M. Frachten Sie das was Ihr Artikel nennt, besser zu verwenden als zur Fabrikation so wenig geschmackvoller Ware.

S. K. in Schwerin in M. Lesen Sie in Dreger, „Die Berufswahl im Staatsdienst" (Leipzig, E. A. Koch) Seite 83 und folgende nach.

Benjamin. **Wenn wir nach der Fassung des Rätsels schließen dürfen,** so ist auch der Glaube an Ihren dicht rissen Verlust ein Aberglaube.

Richtige Lösungen sandten ein: A. von Lobkan in Karlsbad (5). Marie von der Ems in Lingen (2). Baldauin und Gutbrodel in Hamburg (2). Walter Kuen in Dulpach (4). Gisladin und Anna Müller in Uelzen (3). E. J. in Wien (6). Emmy und Adolf in Frankfurt a. M. (3). Wilhelm Pick in Prag (3). Fanny Schwartz in Lipstadt. August Stichner in Posendorf a. d. Ohe (2). Else und Jenny in Hannover (3). Max Gollermann in Hannover (2). Louis Stengel in Mannheim (2). Emma Warchauer in Breslau (2). Mrs. Sigismund Kahn in Williamsport in Pennsylvanien. Rich. Agnes Georgi in Bromberg (6). Fanny Meyer in Buchau am Federsee (4). Margareth H. in Grenzhäuschen bei Aachen. „Aber nein" in Eimsbüttel-Hamburg (4). Eichner in Crefeld (7). G. Sturmfauser in Gotha (3). Henriette Hildebrand-Aschaffenburg in Kaiserslautern (3). Jenny Arbon in Neustadtel. Jean. Regierungsbaubeamter in Metz. Frau Adolf Baruch in Großwardein in Ungarn (3). Bertha Lowin in Prag (6). Fanny Kahn in St. Jacques (2). Rosa aus Wien in Rumänien (7). Adolf Stoppel in Hamburg (2). H. Hammerle, Hofbuchdrucker in Colmar im Elsaß. Moritz Pollak in Dux. Bruno Riedel in Meerane. Martha und Ernst Schmerwitz in Hamburg (2). Wilhelm aus Hamburg in Hamburg. Bertha v. Lang in Mannheim. Sophie Gräfin St. Petersburg. Anna Hamm in Marktbreit in Schlesien. M. Fabius Cilo in Bad in Ludwigsburg. Eleonora von Clausing in Graz. Josef Karl Stahr in Lobositz in Böhmen. Julius Schaub in Köln (3). E. Hoffer, Architekt in Frankfurt a. M. (2). Mascotte in Kairo (5). Maria Magdalena in Odessa (3). Maud und Elinor in Glasgow. Minna Treibert in Verona (4). „Sein Eigen" in Maubach. Seerose in Pitsimo. Mutter Anna in St. Petersburg. Betty Wagner in Graz. Anna Meyer in Gerstungen (3). „Neuer Abonnent" in Eger. Hermann Hüpp in München. L. Wegelin, stud. jur. in Plagwitz-Leipzig (2). S. K., eine alte Wormserin. Emil Kahn in Köln



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Fr. b. Mellmann in Köln (2). Gisela und Bella in Teresopel. Anna Ernberg in Karlskrona in Schweden. Sophie Bobsien in Hamburg (4). Anton Ek in Eisenerzhata. E. Luter in Köln (2). Hulda Brasch und Karl Gossler in Berlin. Emil. Schmidt in Grotzen (5). Eugen Ebe in Warschau. „Boerse-Courier" in Baden-Baden (4). Rezina Kognowitsch in Erivan-Kapol im Kaukasus. F. Hardenberg in Neuling n. Otto Felsch in Julichau (7). Heinrich Nolting in Lagau. S. Sch. in Jamnowitz.

Gesundheitspflege.

H. E. in Braunschweig. Die Aerzte über die ganze Mundhöhle verbreiteten Bläschen sind Symptome einer Entzündung der Mundschleimhaut. Durch häufiges Ausspülen des Mundes mit einer ärztlicherseits verordneten Lösung von chlorsaurem Kali wird diese Entzündung bald beseitigt sein.

W. Sch. in Gothenburg. Das in der deutschen Armee gegen Fußschweiß angewendete Mittel besteht aus 2 Teilen Streuzucker und 98 Teilen reinem Hammelfalg, ein ebenfalls vielfach angewendetes Streupulver besteht aus 3 Teilen Zinkblume, 10 Teilen Stärkmehl und 87 Teilen Talk.

S. in Posen. Ein chronischer Darmkatarrh erfordert vor allem eine sorgfältige Auswahl der Speisen. Vermeiden alles schwerverdaulichen, besonders pflanzlichen Nahrungsmittel, der Fette und fetten Saucen, sowie auch des Milch- und sehr zuckerhaltigen Speisen und des Obstes. Bei Neigung zu Verstopfung ist es gut, eine wollene Leibbinde zu tragen. Wenn übrigens das angedeutete Symptom das einzige ist, dann ist es nicht nötig, noch etwas Besonderes dagegen zu thun, das wird sagt eine Verwachung. Diät zu beobachten. — Ob sich das Jucken an den Fingern kommen Sie Umschläge mit Wasser und Essig nach und halbe, sowie eine zehnprozentige Naphtholsalbe verhalten.

Frau W. in Pl. gowitz. Es ist möglich, ob Sie mit den betreffenden Medikamenten Resultate erzielen werden. Einen Radikal zwar bewirken dieselben nicht.

A. H. in New-York. Mit Jodkaliumsalbe werden Sie bei einer Fettgeschwulst nur eine Heilung erreichen. Am sichersten und schnellsten wird eine solche durch Messerschnitt (Exstirpation) entfernt.

Ein alter Abonnent. Anhaltendes Aufhalten von Luft ist bedingt durch chronische Gasentwicklung im Magen infolge, abnormer Gärungsvorgänge und meist Symptom eines Magenkatarrhs. Es wäre also zunächst dieser zu beseitigen. Wenn das Aufstoßen jedoch ist gebrannte Magnesia gut, viermal täglich eine Messerspitze voll.

F. F. W. 1) Von Privatheilanstalten für Magenleidende können wir Ihnen die Heilanstalt für Magenkranke von Dr. von Sahlen in Konstanz, die von Dr. Radnet in Niederlößnitz bei Dresden, Dr. Kreß' diätetisch. Heilanstalt in Dresden, die Naturheilanst. Bad Brückenmühle bei Kassel und die von Dr. Lahmann in Radebeul bei Dresden. 2) Es kommt auf allen deutschen Universitäten. 3) Es ist nicht in einer der obengenannten Annalien.

M. K., langjähriger Abonnent. Ueber Mitarbeiter siehe Seite 587 des abgelaufenen Jahrgangs.

Erneuerungslustige Neunzehnjährige. Ohne persönliche Unterschrift können wir Ihnen leider keinen Rat erteilen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. **Joseph Kürschner** in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** SW., Charlottenstr. 11.
Wien: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** Neungasse 5.
Budapest: **Moritz Lecht** V. Arany Janosgasse 5.

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin, Fortsetzung. — Aus der Kaiserstadt an der Donau, von P. G. — Der Drachenbaum. — Deutsche Gemütlichkeit, von Ernst Eckstein. — An der Ausflussbucht des Schwarzwaldsees, von Sachs. — Ein Bild an Bismarcks Strafrechtsreform, von Prof. C. S. — Das Freudenfest, Novelle von Paul Heyse, Fortsetzung. — Ein gemütliches Waldidyll, in Bild und Wort geschildert von den Brüdern Adolf und Karl Müller. — Der 15. September 1874 und 1889, ein Lebens Blatt aus der jüngsten Geschichte, von D. v. G. — Ein russischer Brandtod von Ed. C. Roth, von Dr. A. Sch. — Neue Normalien von Franz Bendt. — Notizblätter. — Für müßige Stunden. Rätsel. Lampen-Redensart. Bilderrätsel. Auflösung des Rätsels Seite 84. Auflösung des Bilderrätsels Seite 84. Auflösung des deutschen Verwandlungsrätsels Seite 84. Auflösung der astronomischen Metamorphose Seite 83. — Die Studentin. Gedicht von J. M. Felder. — Ein bescheidener Anspruch, von Ana. Lampin. — Amerikanische Frauentypen von Aug. Andrea: Die Kokette. — Lit. ratur. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Studie nach dem Leben. — Aus der Kaiserstadt an der Donau, fünf Zeichnungen von J. G. Hermanter, Eduardo Kozenich und J. J. Kirchner. — Der Drachenbaum. — An den Ausflussbucht des Schwarzwaldes drei Zeichnungen von E. Lugo, W. Hasemann und Max Roman. — Porträts Dr. Daniel Sanders. — Hallthurnerwerk vom Fuchsloch. Originalzeichnung von Adolf Müller. — Der Kachelofen in Hannover. — Rose. Gemälde von J. Solomon. — Das Brautbad (Turnich Polstrabendbitter). Gemälde von A. Kerjuchin. — Neue Normaluhren, drei Zeichnungen von Paul Heubel. — Die Studentin, Originalzeichnung von A. von Grundherr. — Giuseppe Verdi. — „Halt, halt! Wart a bißl!" Gemälde von J. Preen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Dämon „Ruhm".

Roman von

Anton von Perfall.

Zwei Bände. Preis geheftet 5 Mark, fein gebunden 6 Mark.

Der in kurzer Zeit zur Berühmtheit gelangte Verfasser zeigt sich hier von neuem in der ganzen Stärke seiner plastischen Gestaltungskraft auf allen Gebieten des Lebens. Vortrefflich gezeichnet, wie alle Figuren aus allen Schichten der Gesellschaft sind hier mit genialer Zwanglosigkeit durch die, dem Verfasser eigenartige Darstellungsmethode und doch poetisch verklärte Schilderung zu einem ergreifenden Lebensbilde vereinigt. Das übermenschliche mystische Eingreifen einer fremden Macht in den Gang der Handlung gelingt Perfall in diesem Werke mit ursprünglicher Gewalt. Der dumpfe Flügelschlag des Dämon „Ruhm", dessen Hauch die Welt vergiftet, rauscht mit tragischer Wucht durch das Buch, bis der Engel naht und ihn zu Boden schlägt, nicht mit flammendem Gottesschwert, sondern mit der Schaffensfreudigkeit eines reinen Herzens, mit der Himmelskraft reiner, echter Arbeit. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte und dürfte als solcher einen bleibenden ehrenvollen Platz in der deutschen Nationalliteratur einnehmen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Annoncen-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche in- und ausländische Zeitungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 M. 80 ₰ Reichswährung.**

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Königsstrasse Nr. 37.

Portofreier Versand
aller Aufträge von 20 Mark an
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz,
Belgien, Holland, Dänemark.

Versand gegen Nachnahme
oder vorherige Einsendung des Betrags.
Nachnahme-Gebühr ist vom Empfänger zu tragen.
Zurücknahme oder Umtausch nichtgefallender Waaren.

Handgehäkelte Schulterkragen aus schwarzer Perlwolle.



Nr. 718. Preis für das Stück 3 M. 75 Pf.

Gestreifter Plüsch-Schulterkragen. Schwarz mit Metallschloss. Mit rothem Flanellfutter.



Nr. 737. Preis für das Stück 2 M. 25 Pf.

Elastisch Gestrickte Corset-Schoner

aus gutem ungebleicht. Baumwolle in vier Grössen. Preis für das Stück 1 M., 1 M. 10 Pf., 1 M. 20 Pf. u. 1 M. 30 Pf.



aus feiner weisser Vigognewolle in vier Grössen. Preis für das Stück 1 M. 75 Pf., 2 M., 2 M. 25 Pf. u. 2 M. 50 Pf.

Dergleichen Artikel auch als Unterjacken und Kamisols oder langen Aermeln.

Dergleichen Artikel auch in feiner Wolle und Seide.

Handgehäkelte Schulterkragen aus schwarzer Perlwolle.



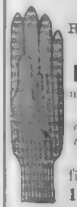
Nr. 722. Preis für das Stück 5 M. 50 Pf.

Seidene Chenille-Schulterkragen. Schwarz. Mit Rüschen garnirt.

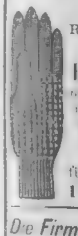


Nr. 734. Preis für das Stück 7 M. 50 Pf.

Nr. 1052. Reinwollene **Herren-Handschuhe** in drei Grössen. *Dunkelblau mit Handstickerei und gestreift.* Preis für das Paar **1 M. 10 Pf.**



Nr. 1056. Reinwollene **Herren-Handschuhe** in drei Grössen. *Modern garnirt. Extrastarker Kammgarn.* Preis für das Paar **1 M. 75 Pf.**



Handgestrickte Kleidchen aus Zephyrwolle. Weiss od. Cardinal



Nr. 1312. Für Kinder bis zu 1 Monat. Preis für das Kleidchen 4 Mark.

Gestrickte Wollene Kinder-Kapotchen.



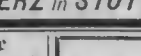
Nr. 3464. Weiss oder Cardinal. Für Kinder von 1/2 bis 3 Jahr. Grösse Nr. 1 d. St. 2 M. Grösse Nr. 2 d. St. 2 M. 25 Pf.

Gestrickte Woll. Knabenmützen.



Nr. 5960 d. St. 1 M. 60 Pf. Weiss oder Cardinal.

Gewebte Reinwollene Pulswärmer.



Nr. 1085 Schwarz. Feine Qualität. Preis für das Paar 50 Pf.

Schwarze Reinwollene Zuaven-Jäckchen. Maschinen gestrickt. In vier Grössen.



Weisse Wolle mit Seide. D. St. 3 M., 3 M. 25 Pf., 3 M. 75 Pf., 4 M. 25 Pf.

Filetgestrickte Häubchen.



In weisser Wolle mit Seide. Für Kinder von 1 bis 3 Monat. Nr. 5261. Preis für das Stück 3 M.

Handgestrickte Jäckchen.



Aus Zephyrwolle. Weiss od. Cardinal. Für Kinder von 1 bis 2 Jahren. Nr. 5128. Das Stück 3 M. 50 Pf.

Handgehäkelte Knabenmützen. Nr. 5168.



Für Knaben bis zu 1 Jahr. Preis f. d. St. 4 M. 50 Pf.

Gestrickte Seidene Pulswärmer



Nr. 1074. Schwarz mit Filetspitze und Seidenschleife. Preis für das Paar 2 M. 50 Pf.

Nr. 1028. Reinwollene **Damen-Handschuhe** in drei Grössen. *Schwarz, Dunkelblau, Dunkelbraun.* Preis für das Paar **80 Pf.**



Nr. 1030. Reinwollene **Damen-Handschuhe** in drei Grössen. *Marine mit rothen Bouten mit weiss Schnitz durchbrochen.* Preis für das Paar **1 Mark.**



Die Firma **CONRAD MERZ** *in* **STUTTGART, Königsstr. Nr. 37,** *versendet* **gratis** *u. franco den* **HAUPT-KATALOG** *für die Saison 1889 90.*

„Wir kennen keine
..., Unübertroffene und luftschaltendere, ja ... und Ihre doppelsohlige Schuhe."*)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm**, Kaufmann, 64. Aufl. à M.
Steingraber Verlag, Leipzig.

Lose.
Ein solides Bankhaus sucht tüchtige honette Vertreter zum Verkaufe von im deutschen Reiche gesetzlich erlaubten Anlehenslosen gegen Monatszahlungen. Hoher Verdienst event. fixes Gehalt. Offerten sub „Lose" an Haasenstein & Vogler i. S. Stuttgart.

Die Erfindung der Trockenplatten ermöglicht es jetzt Jedermann selbst zu photographiren. — Gute und preiswerte Apparate liefert die optische Anstalt **P. Goerz, Berlin W.-Schöneberg,** Hauptstr. 7. Preisverz. und Probebild. kostenfrei.

Grosse Auswahl! Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe

Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
in jeder Preislage. per Meter von M. 3,25 an. per Shawl von 5½ M. an

Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

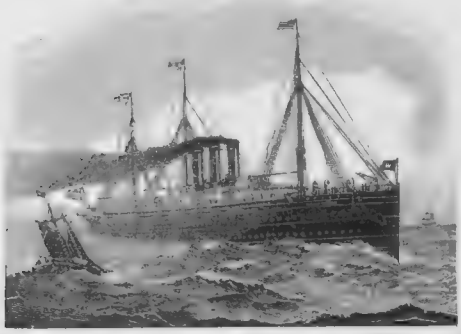
Heirat

oder andere Vorteile fürs Leben waren schon oft die Folge einer gelungenen Rede, eines witzigen Toastes, durch welche der Redner die Aufmerksamkeit einer Gesellschaft auf sich lenkte. Für beiderseitige Kreise berechnet und jedermann zu empfehlen ist das neue „Universalbuch der Reden und Toaste" von Julianus Actel. Eine reichhaltige Sammlung von Trink-Sprüchen und Reden bei allen Gelegenheiten des Familienlebens, sowie bei geselligen und öffentlichen Feiern. — Geh. M. 2,50. Eleg. in Leinen geb. M. 3,50. — Zu bez. d. alle Buchhdlg., sowie direkt vom Verlag **Levy & Müller** in Stuttgart. (Für Frankatur 30 Pf.)

Stellung und Existenz
gediegene kaufmännische Ausbildung durch
Brieflichen prämiirten Unterricht
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz. Rechnen. Kontorarbeit
Prospect u. Probebrief gratis u. franco
Jede Schrift wird elegant und geläufig
Erspart Lehrzeit, Schreibmaterial
Bitte zu adressiren
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede – Elbing

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Express-
und
Postdampferdienst.



Hamburg - New-York

Southampton anlaufend

Oceanfahrt ca 7 Tage.

Ausserdem regelmässige Postdampfer-Verbindung zwischen

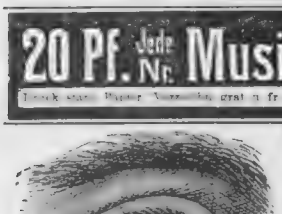
Hâvre—New-York.	Hamburg—Westindien.
Stettin—New-York.	Hamburg—Havana.
Hamburg—Baltimore.	Hamburg—Mexico.

Nähere Auskunft ertheilen sämtliche in- und ausländischen Agenten der Gesellschaft, sowie

Die Direction
in Hamburg, Deichstrasse 7.

---

20 Pf. jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. ... gratis u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.



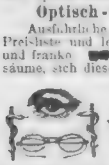
Wichtige Erfindung für die
= Augen! =
Rodenstock's
neue verbesserte
Augengläser
mit Diaphragma,

welche die bedeutendste Vervollkommnung und wissenschaftlich richtige Ausführung dieses hochwichtigen Hilfsmittels repräsentiren, sind das **Beste**, was es zum **Sehen** und **Erhaltung** der Augen gibt. Wer **gut sehen** und seine **Augen schonen** will, wähle wenn **kurzsichtig** und nicht gut in der Ferne, oder **weitsichtig** und nicht gut in der **Nähe** zum Lesen und dgl gesehen wird oder dessen Augen **zu rasch ermüden** etc., diese neuen besseren Gläser.

Diese unter ständiger Controle des Erfinders derselben und anderer Augen-Apparate des Physikers **Josef Rodenstock** gefertigten verbesserten Brillen und Pincenez sind durch die autorisirten Verkaufsstellen der meisten Hauptstädte zu beziehen und **direkt zu Originalpreisen** von der Hauptdetail-Abgabestelle, dem Spezial-Institute für wissenschaftlich richtige Augengläser

Optisch-oculistische Anstalt in **München**, Karlsthor 8.

Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franko. **Niemand**, der irgend welche Abgange am Sehvermogen hat, versäume, sich diese zu seiner Information kommen zu lassen.



Optische Anstalt G. Rodenstock, Hoflieferant, München.

Warnung! Da sehr oft die fehlerhaftesten Imitationen unter Missbrauch unseres Namens als ächte Rodenstock'sche Gläser ausgegeben werden möge man im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich über in Oberstelle vergewissern.

Meinen ... Kunden, sowie Freunden und Bekannten, von „Ueber Land und Meer" erlaube ich mir hiermit meine neuen Muster pro 1889/90 von

Strickwolle jeglicher Art

diverse neue, nur von mir geführte Spezialitäten Kamelhaargarne, **Straußenwolle**, Rad- und Deckenwollen, Korallengarn, Double-garn, Chenille zu verlangen.

Paul Hoffmann. Ruhrort am Rhein.

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben

Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet M. 11.20, mit Bin vollst. eleg. Herren-Anzug mittl. Grösse aus reinw. Tricotstoff M. 24.15. **Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 5—20 Mark. Schnellste Lieferung.** — **Tricotmützen, Radfahrer-Anzüge.**

Guter Sitz. Solide Arbeit. Eleg. Schnitt. Stoffproben und Mass. — Anleitungen gratis und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.

Max Schmidt, Chemnitz, Wirkwarenfabrik.

Garantie-Seidenstoffe

direkt ausder Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.

Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert, Foulard und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Auflage 352,000: das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiss- und Buntstickerei, Namens-Chiffren etc.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.



Zschokke's Novellen

5 Bde. hocheleg. gebd.

Mk. 6

versenden

Alfred H. Fried & Cie.
Berlin Zimmerstrasse 36.
Bücherverzeichnisse gratis

Schweizerisches
Familien-Wochenblatt
von **E. Schröter** in **Zurich.**

Erscheint jeden Sonnabend franko. Vierteljährlich 1 Mk. 70 Pfg. bei allen Postämtern, Buchhandlungen oder direkt bei der Expedition in Zürich.

= (Briefmarken als Zahlung statthaft.) =

Das Schweizer. Familien-Wochenblatt hat noch 3 Beilagen: Kochschule, ein prakt. Haushaltungsblatt, Elternzeitung, Blätter f. häusl. Erziehung; Lust u. Lehre, illustr. Zeitung für junge Volk und enthält gute Erzählungen, belehrende Aufsätze etc. etc. — Tendenz: Charakter- und Gemüthsbildung, edle Unterhaltung und Lebensfreudigkeit.

Photographische Apparate!
Komplett von **50 Mrk.** (Illustr. Spezialpreisverz. Illustr. Katalog **gratis** und **franko.**
Joh. Sachs & Co.
Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.
Berlin S., Ritterstr. 88.

Unterrichtsbriefe * Unterrichtsbriefe

Methode Toussaint-Langenscheidt.

Dänisch	40 M	Portug.	40 M
Holländ.	40 „	Russisch	40 „
Italien.	40 „	Schwed.	40 „
Griech.	40 „	Spanisch	40 „
Latein.	40 „	Ungar.	40 „

Einzelne Briefe 50 Pf.
Prospecte gratis.

E. L. Morgenstern Nachf., Leipzig.

Badeapparate aller Art,



komplette Badeeinrichtungen, Douche-Apparate, Badewannen f. Erwachsene u. Kinder, Abreibewannen, Sitz- u. Fussbäder,

Badestühle

für Wasser- und Dampfbäder

Bidets, Closets, Waschtische etc.

Illustrirte Preislisten kostenfrei.

Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Schon jetzt verlange man mit Postkarte von F. Ad. Richter & Cie. in Rudolstadt (Thüringen) Orten, Wien, Rotterdam, London E.C. oder New-York 310 Broadway, das reichillustrirte Buch:

„Des Kindes liebstes Spiel".

Die Zusendung des farbenprächtigen, zahlreiche Gutachten angesehener Gelehrten enthaltenden Buch erfolgt franko.

Jede Mutter sollte es lesen!

Verlangen Sie gratis den Weihnachtskatalog

der **Gold- und Silberwaren-Fabrik** von

Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.

Aeltestes Versandgeschäft dieser Branche.
Umtausch gestattet.
Versand gegen Nachnahme, bar oder Briefmarken.



No. 1150. 14 kar. gold. Armband. Gesetzlich gestempelt mit echten Perlen ℳ 35.60.

No. 784. Silb. vergold. Nadel m. ff. Simili ℳ 3.—

No. 860. Echte Granatbroche, Brillantschliff (Goldfassung) ℳ 12.60.

No. 643. Kompass, 14k. Gold auf Silber doublirt ℳ 3.60, Massiv Silb ℳ 3.50.

No. 551. Medaillon 14k. Gold auf Silber doublirt ℳ. 6.—

No. 745 Granatnadel ℳ. 3.

No. 784. Nadel m. ff. Simili in Gold ℳ 3.— Silb. vergold. ℳ 1.50.

No. 866. Echte Türkisbroche ℳ 10.25

No. 810 Châtelaine 14k. Gold innen Mettal.-Composition ℳ 10.15.

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-Bestand:
Ende 1886: 257 Millionen ℳ
Ende 1887: 277 Millionen ℳ
Ende 1888: 296 Millionen ℳ

Vermögen:
Ende 1886 58 Millionen ℳ
Ende 1887 64 Millionen ℳ
Ende 1888: 70 Millionen ℳ



Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1886 45 [illegible] ℳ
bis Ende 1887 48 [illegible] ℳ
bis Ende 1888 52 Millionen ℳ

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
1840-49 14
1850-59 16%
1860-69: 28%
1870-79: 34%
1880-89: 41%
der ordentl. Jahrespram.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie festgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, bei Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Polizen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen Kriegsversicherungsbedingungen ermöglichen es jedem militairpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Verbindungen haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1889: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10,000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch etwa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Wilh. Langhans' Geschichte der Musik
des 17., 18. und 19. Jahrhunderts.

In chronologischem Anschlusse an die Musikgeschichte von **A. W. Ambros.**

Vollständig in 2 starken Bänden geheftet à ℳ 10.— netto, eleg. gebunden à ℳ 12.— nett.
Verlag von **F. E. C. Leuckart** in **Leipzig.**



„Ariston".

„Patentirt in allen Staaten".

Unbedingt das **Beste** und **Gediegenste** auf dem Gebiete der mechanischen Musikwerke. Die runden Aristonscheibe gewährleistet exakt und allein ein absolut korrektes Spiel. Als neu zu empfehlen: **„Dalmonion"**, Ersatz für Drehklavier, und **„Baskanion"** Ersatz für Schweizer Spieldosen, aber mit auswechselbaren runden Notenscheiben, sowie einer Vorrichtung, um auf dem Ariston runde und lange Noten zu spielen.

Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen.

PATENTE für **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhalt. Str. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

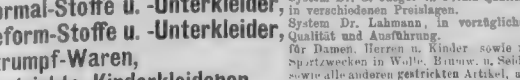
Tricot-Stoffe und -Tuche,
Tricot-Herren-Jackets,
Tricot-Taillen und -Blousen,
Tricot-Kleidchen und -Anzüge,
Normal-Stoffe u. -Unterkleider,
Reform-Stoffe u. -Unterkleider,
Strumpf-Waren,
Gestrickte Kinderkleidchen,

in Wolle u. Seide zu Damen-, Herren u. Kinderkleidern, sowie zu Sportanzügen. elegantes, praktisches Kleidungsstück a ℳ 10, 12, 12½, 15, 20 u. s. w. vom einfachsten bis zu dem feinsten Genre in reicher Auswahl.
für Mädchen und Knaben in bester Ausführung zu niedrigsten Preisen.
System Dr. G. Jaeger in Prima-Qualität in verschiedenen Preislagen.
System Dr. Lahmann, in vorzüglicher Qualität und Ausführung.
für Damen, Herren u. Kinder sowie zu Sportzwecken in Wolle, Baumw. u. Seide, sowie alle anderen gestrickten Artikel, als Leibbeschen u. s. w. aus bestem Material

Auswahlsendungen, Illustrirte Preislisten, sowie Muster meiner **Tricotstoffe** und **Tricottuche** stehen gern **portofrei** zu Diensten.

Versand-Geschäft Aug. Juncker, Leipzig, Weststr. 76.

Stets Tinte und Feder zur Hand!



Kein Tintenfass mehr!

beim Gebrauch unseres Meteor-**Füllfederhalters.**
(Patentirt in allen Staaten, Dr. Hommel's D. R.-Patent)
Niemaliges Versagen! — Sofortige Schreibfertigkeit! — Bequem in der Tasche!
Zu haben in allen besseren Schreibmaterialienhandlungen des In- und Auslandes
Hartgummi Nickel Mk. 3.50. Lith. Elfenbein 4.50. Goldpl. 6.— Wenn nicht erhältlich, direkte Franko-Zusendung unserseits. Zahlungsmittel: Briefmarken aller Länder.
Aktien-Gesellschaft für Kleinmechanik (vorm. Joh. Koch & Comp.)
Aussersihl-Zürich (Schweiz).

Atteste von vielen Notabilitäten. U. a. schreibt **Seine Erlaucht Herr Graf von Telningen-Westerburg in Wien:** Der mir vor einiger Zeit auf Bestellung übersandte „Meteor" hat mir auf Reisen die besten Dienste erwiesen und nie versagt, selbst wenn er länger ausser Gebrauch war. Bei Gelegenheit werde ich Freunden Ihre gütige Erfindung gerne empfehlen.

Praktisches, elegantes Geschenk für jede Dame wie für jeden Herrn!

Gold- u. Silberwaarenfabrik
C. v. d. Werdt, Berlin S.,
Oranienstr. 66 I.,
versendet ihren illustrirten **Prachtkatalog gratis u. franko.**
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.
Fabrikation und Lager sämmtlicher Juwelen, Gold- u. Silberwaaren.

Jedes Heft 28 Pf. franco = 17 kr. — 4 Hefte 1.40 ℳ = 65 kr.

Wesen d. Buchführung. | Kopf-Rechen-Vortheile.
Geheim-buch. | Wie erlangt man gute Stellung?

1 Heft 17 Kop. = 28 Pf. — 4 Hefte 65 Kop. = 1.40 ℳ

Jed. Heft auch einz. zu bez. 28 ₰ = 17 kr. = 65 Kop.
F. Simon. Abtheilung für brieflichen Unterricht. **Berlin SW. 48.**

Photographien! Große Kollektion! Für Künstler, Maler, Modelleure etc. Phantasiebilder. Tiere. Landschaften. Studien. Akte. Porträts. Reproduktionen. Preisliste mit ausgew. 100 Miniaturbildern gratis. Preisliste über 1000 Bilder (Probe 1 Mk.) nebst Probebild gegen Einsendung von 1 Mk. (Briefmarken) franko. Louis Mantle, Photograph, Budapest V.

Portofrei versandt. **Schönheiten** v. Prof. J. Mk. 1. Marken. Katalog gratis. **Literaturbureau II. Offenbach a. M.**

Weissleinene
Taschentücher
mit kaum sichtbaren Fehlern,
Stück 20, 25, 30, 35, 40 Pfennige.
Benno Schenk, Breslau,
Neumarkt 9.

Im **Jugend** schriften und Bilderbüchern schwelgen die Kinder.
Weihnachtsbücher
empfiehlt **Carl Flemming** in Glogau. Ausführl. illustrirte Kataloge u. Prospekte **gratis und franko** zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. direkt von der Verlagsanstalt.

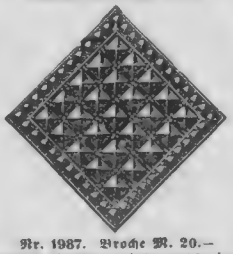
Prof. Mantegazza's
populäre hygienische Werke.
Das nervöse Jahrhundert. 2 ℳ, geb. 3 ℳ.
Die Kunst, nicht krank zu werden. 1½ ℳ.
Die Hygiene der Stimme. 1 ℳ.
Die Hygiene der Nerven. 1 ℳ.
(Demnächst:) **Hygiene der Lebensalter.** 1 ℳ.
belehrend in fesselnd geistreicher Form
Verlag **Heinrich Matz, Königsberg i. Pr.**
sind durch alle Buchhandl. zu beziehen.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalereiarbeiten
840 Nummern (Matt. Bezeichn. 20 Pf.).
Meyn & Widmayers Verlag in München.

Warnung und Rat,
sowie Ermunterung in Gebrauchen findet man am besten im **Neuen Finanz- und Verlosungsblatt** 23. Jahrg. (½ jährl. ℳ 2.— bei jeder Post und Buchhdlg.) Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

So leicht lohn. Erwerb u. Nebenverd. könn. sich Familien u. Pers. i. all. Verhält. sichern. Ausführl. Anleitg. u. absol. zuverlässige Spezialvorschriften vers. frei geg. 50 Pf. in Briefm. **W. W. Weiss, Cannstatt.**

Schmucke
aus echten böhmischen Granaten.
Neuheiten mit patent verdeckig hochpolirtem unübertroffen feurigen Steinen.



Nr. 1987. Brosche M. 20.—
Reich illustr. Preiscour, verleihen gratis u. franko
August Goldschmid & Sohn,
k. k. österr. Hoflieferanten,
Prag, Zeltnergasse Nr. 15. — Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für
Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt, liefert als Spezialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von
Hermann Gaiser,
Göppingen (Württbg.)
erstes und ältestes Etablissement in diesen Erzeugnissen.
Ohne, für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung in namentlich auf **Reisen unentbehrlich** und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen und Brustleiden, Blutarmut etc.** vorzügliche Dienste. — Kataloge über Schuhe u. fertige Stücke gratis u. franko.
Detailleuren entsprechenden Rabatt
Nebst Fußwärmer mit Ventilation.

Für Musikfreunde gibt es kein schöneres Geschenk als
Carl Reineckes berühmtes Werk
Von der Wiege bis zum Grabe.
Ein Cyklus von 16 Phantasiestücken für Klavier zu 2 u. 4 Händen.

	Preis 2 h.	4 h.		Preis. 2 h.	4 h.
1) Kindesträume	M. 1,—	1,30	9) Des Hauses Weihe	M. 1,—	1,50
2) Spiel und Tanz	„ 1,	1,30	10) Stilles Glück	„ ,80	1,—
3) In Grossmutterchens Stübchen	„ 1,—	1,30	11) Trübe Tage	„ ,80	1,—
4) Rüstiges Schaffen	„ 1,	1,30	12) Trost	„ ,60	1,—
5) In der Kirche	„ —,80	1,	13) Geburtstagsmarsch	„ ,80	1,—
6) Hinaus in die Welt	„ ,80	1,30	14) Im Silberkranze	„ ,80	1,—
7) „Schöne Maienzeit, wo die Liebe weilt"	„ ,80	1,—	15) Abendsonne	„ ,80	1,—
8) Hochzeitszug	„ ,80	1,—	16) Ad astra	„ ,80	1,—

2händ kompl. 2Hefte à 3 M., eleg. geb. 8 M. 4händ kompl. 2Hefte à 4 M., eleg. geb. 10 M.
Poetischer verbindender Text gratis Nr. 8 für Violine, Cello und Klavier 2 M.
Für Violine und Klavier kompl. 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. 12 M.
Für Harmonium 10 Nummern in 1 Heft 4 M., eleg. geb 6 M.

Gartenlaube: Zählt zu den liebenswürdigsten Erscheinungen der neueren Klavierliteratur. Voll zarter Innigkeit schlingen sich reizende Melodien zum Kranze.
Ueber Land und Meer: Diese reizvolle Folge bezaubernder und fein musikalisch durchgebildeter Kompositionen eignet sich ebensosehr zum Vortrag im Konzertsaal wie im häuslichen Kreisen.
Signale: Ein besonderes Interesse hat es uns gewährt diese jüngst erschienenen Klavierpoesien C. Reineckes kennen zu lernen. Ueberall zeigt sich nicht nur der wohlempfindende sondern auch der denkende Künstler.
Leipz. Tagebl.: Reineckes phantasievoller, reichsten Genuss gewährender und nicht schwer spielbarer Cyklus sei allen Freunden guter Musik auf das wärmste empfohlen. Soeben erschienen:
Reinecke, Carl. op 205. **Drei Lieder von Fritz Reuter.**
Nr. 1. **Liebeslied.** Gib mir wieder Frühlingslieder, hoch, mittel oder tief à 80 Pf.
Nr. 2. **Gebet.** Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein, desgl. à 60 Pf.
Nr. 3. **Das Lied von der Untreue.** Habe wieder mal was Neues verfaßt n. desgl. à 80 Pf.
Deutscher und englischer Text, mit den Porträts des Dichters und Komponisten.
Professor Dr. Carl Reinecke hat Fritz Reuters Dichtungen so wundervoll in Musik gesetzt, dass jeder sich gern an diesen bezaubernden Tönen laben wird. Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikhandlung oder direkt franko vom Verleger.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig — St. Petersburg — Moskau.

Lieblingsbücher der deutschen Familie
bilden die
Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.
Mit 1058 Illustrationen.
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. Heinr. Düntzer.
Zweite Auflage.
Fünf Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzdruckverzierung. Preis 60 ℳ.

Schiller's Werke.
Mit 740 Illustrationen.
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. J. G. Fischer.
Dritte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzdruckverzierung. Preis 48 ℳ.

Shakespeare's sämtliche Werke.
Eingeleitet und übersetzt von
A. W. Schlegel, Friedr. Bodenstedt, N. Delius, O. Gildemeister, F. A. Gelbcke, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wilbrandt.
Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.
Nebst Shakespeare's Porträt und Lebensabriß. Fünfte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis 40 Mark.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben.

Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.
Jede irgend wünschenswerte Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Ergänzen noch fehlender Bände und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch der unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart mit Vergnügen ertheilen; letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an auftragende Adressen zu versenden.
Die erste Lieferung der drei Werke wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Nur echte Brillanten.
Nicht zu verwechseln mit sog. Kunstlichen oder Similibrillanten.
S. Hartoch Nachf., Inh. Karl Meyer, **Darmstadt,** Bijouterie-Fabrik, Spezialität in Brillanten.



Mark 15.— No. 6881. 8 Karat massiv Gold mit echt Diamant.
Mark 20. Ohrringe No. 6612. 14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.
Mark 38.— No. 4058. 14 Karat massiv Gold, Mittelstein echt. Saphir (blau), Seiten je ein echter Diamant.
Herrennadel 14 Karat massiv Gold mit 6 Stück echt Diamanten. **Mark 25.—**
14 Karat massiv Gold, 8 Ctm. lang No. 6882 mit echt Diamant.
Mark 20.— Herrennadel.

Versandt gegen vorherige Einzahlung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück, falls ich meine gehegten Auftraggeber nicht zufriedenstelle. Illustrirten Prachtkatalog über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen versende gratis und franko.

Berlin SW. Königgrätzer-Str 107
Möbelfabriken mit Dampfbetrieb und 300 Arbeitern
Illustrirte Preislisten gratis und franco
Hamburg Neuer Wall 84

E. Langer, Hoflieferant
Möbel
Decorationen u. ganze Wohnungs-Einrichtungen unter Garantie reeller und gediegenster Ausführung zu äusserst soliden Preisen.

Breslau Ring 17
Pramirt auf fünf Ausstellungen.
Silberne und broncene Staatsmedaille
Schweidnitz Friedrichstr. 4.

Schwarze Seidenstoffe
ca. 180 verschiedene Qualitäten — direkt an Private — ohne Zwischenhändler:
von **95 Pf.** bis **Mk. 16.80** per Meter nach **Deutschland und Oesterreich-Ungarn** porto- und zollfrei. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich** (Schweiz),
Königl. u. Kais. Hoflieferant.

BLOOKER'S HOLLAND CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J & C BLOOKER, AMSTERDAM

Deutsche Verlags-Anstalt
in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

The Rose, Thistle and Shamrock.
A book of English poetry, chiefly modern.
Selected and arranged
by
Ferdinand Freiligrath.
Sixth edition. With illustrations.
In Original-Pracht-Einband. Preis 7 ℳ

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 6 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr. 1 des II. Jahrganges Ludwig Knaus (zum 60sten Geburtstag des Künstlers), Einzelnummern: 20 Pfennig.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus.
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livretuche, f. k. Winterpaletotst., drill. Damast, Mtr. ꝛc.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Patentirt in allen Ländern
Haarschäfte aus Kalbleder, worauf die natürl. Haare gegerbt. Einz. richt. Fussbildg. Grösste Marschfähigk. Gegen Hühneraugen.
Erfolg wunderbar
b. Rheuma, blöd., kalt., nass. u. schwciss. Füssen sowie der Fuss-Fortsetzt. besorgt jeder Schuhmacher. Nur echt mit d. Leder- & Schäftefabr. von F. Fischer & Cie. in Offenburg, Baden. Gegründet 1762. Aerztl. Gutacht. & ill. Katal. grat. & franko. — Obacht vor Fälschungen. — Prämiirt: Kaiserliche Ausstellung Wien

Heinrich Lanz
Mannheim.
Arbeiterzahl 1100.
Alle Grössen
Hochdruck-
und
Compound-
Locomobilen.
Kataloge gratis, Vollste Garantie für unübertroffene Leistung.

Die bekannten 20 Mk.-Carbonatronofen, welche ohne Schornstein rauch- und geruchlos brennen, finden neuerdings eine ausgedehnte Anwendung zur Reinigung von Bierausschenken, Taubenschlägen ꝛc. — Die Versuche mit dieser Heizung haben so garantirte Resultate geliefert, dass die Illustrirte Zeitung „Biene" der Heizung einen besonderen Kursus widmete. — Prospekte sind gratis zu erhalten durch die **Carbon-Natron-Heiz-Cie. A. Nieske in Dresden**

Kunstgewerbliche Anstalt
Neuwedell (Preußen)
empfiehlt zur Dekoration von Wandflächen, Panels, Kaminen u. s. w.
altertümliche Schau- und Prunkgefäße,
getriebene Schüsseln, Platten, Teller, Rüstungsgegenstände, Humpen, Kannen u. s. w., treue Kopien mustergültiger Werke aus der Blütezeit der Kunst, in vorzüglicher Metall-Imitation zu außergewöhnlich billigen Preisen. Preiscourant gratis und franko.

Kunstgewerbliche Erzeugnisse, Standuhren, Wecker, Regulateure, Beleuchtungsgegenstände, Haushaltungsartikel.
Mein neuer, reichillustr. Prachtkatalog enthält eine grossartige Auswahl von eleganten, effektvollen Geschenken in jeder Preislage — Zusendung gratis und franko. (Nicht an Wiederverkäufer.)
M. Najork in Frankfurt a. Oder,
Lampen- und Bronzewaren-Fabrik und Versandgeschäft Begründet 1846.

Reizende Neuheit
„Gemahlt und Gebacken"
als Modellirbogen, Landschaftenmit erleuchtetem Häuschen. Preis per Stück gegen vorherige Einsendung von 40 Pf. in Marken franco. 10 Stück 3 M., 25 Stück 5 M. In 8 Tagen 10,000 Stück versandt. Ill. Preisliste gratis u. franco.
H. Kumss. Wollversandtgeschäft, Warmbrunn i. Schl.

Neu. neue Terracotta-Wandteller, Vasen ꝛc. m. t. grad maur. ꝛc. ideal. Bruit. j. Benutzen, auch f. Ung. übte empfiehlt **G. A. Noll, Halle a. S.** Lager v. f. Holzsäulen und Malerei-Artikeln, Brand- und Kerbdruckapparaten ꝛc. Mster Preisliste gratis.

PATENTE
besorgen und verwerthen durch
RICHARD LUDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Violinen, Zithern
u. alle and. Arten v. Streichinstrum., sowie echte alte deutsche u. ital.
Meistergeigen, Cellos etc.
f. Dilettanten u. Künstler lief. unt. b. coul. Bedingung. Garantie.
Zahlungserleichterung
ohne Preisaufschlag.
Hamma & Co.,
Sait.-u.-Instr.-Fabrik,
Stuttgart.

Violinen und Zithern
in allen Preislagen. **Aristons, Symphonions** und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie
Glaesel & Herwig
in **Markneukirchen i. S.**
Umtausch bereitwilligst.
Preisliste umsonst und portofrei.

KARN-ORGEL.
HARMONIUMS
Einfache, solideste Konstruction
Stylvolle Ausstattung
Massige Preise
AUSGIEBIGE REPRASENTATION FÜR
EUROPA
RICHARD SCHREIBER
(LONDON HAMBURG)
HAMBURG
Preisliste gratis

Holzinstrument
(Xylophon).
Sehr leicht erlernbar, reiner Ton, der nach anderen Instrumenten gestimmt werden kann. Mit Schule zum Selbsterlernen franko ℳ 9. fl. 5. 40.
Adolf Klinger,
Instrum.-Fabrik,
Reichenberg i. Böhm.

Neu! Drehorgel
mit 28 Stahlstimmen in Form v. Ariston vers. in einer Piece f. 4 M. frko. incl. Verpackg. in ganz Deutschl. u. Oesterr. **G. Martienssen & Co.**, Fabrik mechan. Musikinstrumente **Berlin C., Münz-Str. 9.**

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Kunstler illustrirte Preiscourante gratis und franko. **W. Hagedorn, Berlin SW.,** Alte Jakobstrasse 5.

Sensationelle Neuheiten!!
Photogr. Universal-Apparat
mit **Moment- und gew. Verschluss** für Porträts, Landschaften u. Strassenmomentbilder (Grösse 9½ / 6¾ Ctm.) keine Vergrösserung nöthig. Preis in eleganter Ausstattung M. 10.—, Zubehör M. 3.50. **Jedermann** kann **ohne** Vorkenntnisse damit **gute** Bilder anfertigen. Elektr. Verschlüsse für Apparate. Elektr. Dunkelkammerlampen M. 20.—. Elektr. Hand- und Velozipedlaternen von M. 20.— bis M. 30. —.
Elektr. Salonfeuerzeuge
mit Lampe, sehr praktisch und hocheleg. für **jeden Haushalt**
zu empfehlen. M. 5.—. Elektr. Uhrständer M. 8.50. Elektrische Neuheiten aller Art etc. etc. Prospekte gratis. Illustrirte Preiscourante 30 Pfg. in Marken.
Wolff & Ricks,
Berlin SW.,

Feines
Tafelgeflügel
(naturell mildgemästet oder getrüffelt) liefert von 5 Kilo aufwärts bis zu ganzen Waggon-Ladungen lebend oder geschlachtet und trocken gerupft mit dem Klein die **Hühnerzucht** des
Victor Haydecker,
Püspök-Ladany, Ungarn.
Preise ohne Leibmündlichkeit pr. Stück
Poulardes (getrüffelt) . . . Mark 1.30
Poulets (naturell mildgemästet) . 1.—
Kapaunen (feines herbes-Mast.) . 1.05
Gänse (auf das Fleisch gemastet) . 2.50
Gänse (gefl. mit gr. Fettlebern) . 4.80
Enten (auf das Fleisch gemastet) . 1.50
Enten (getrüffelt) . . . . 2.—
Indians (mit Nüssen gemästet) . 5.
Eine Probesendung, Fünf-Kilo-Post-Körbchen, enthaltend: 1 Ente (**getrüffelt**), 1 Kapaun **feines herbes-Mastung**) und 1 Poulard (**getrüffelt**) mit nur zartem Fleische wird für Mark 5 **überallhin nach ganz Deutschland franko versendet.**

Neu, patentirt u. unübertrefflich sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Höchst feinstliche Ausgleichung, eine goldene, mit Brillanten versierte Cigarretten-Tasche mit dem Monogramm Sr. Kaiserl. Majestät des Sultans der Türkei.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und kosten in halblang (80 Ctm.) M. 2.60; 100 Ctm. M. 2.75 und höher; lange Jagdpfeifen M. 2,00 und höher.
Die Patent-Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität birgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Alleinverkäufer überall gesucht.
Nr. 24
M. 2.75.
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant,
Düsseldorf.

Neu! Aerztlich empfohlen!
Imhoff's patentirte Patronen-Cigarrenspitze.
Erzielt durch eine eingesetzte Rauchpatrone giftfreies, gesundes Rauchen. Echte Weichselspitzen à 0,50 ℳ, 0,75 ℳ, 1 ℳ, 1,20 ℳ, 1,50 ℳ und 2 ℳ gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekte, Preislisten und Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Wilhelm Imhoff, Cassel, Hessen-Nassau.

Christofle-Bestecke
zu Fabrikpreisen bei
J. F. Maercklin, Königl. Hofl.
Stuttgart, Königstraße 3.

Komplette Badeeinrichtung für 50 Mk. versendet **L. Wegl,** Berlin W., Mauerstr. 11, u. in Wien, Wallfischgasse 8. Abbildungen gratis.

Hufeisen-Stollen
PATENT NEU 83
Allseitige FABRIKANTEN
H H
LEONHARDT & Co
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm
H H
stets scharf! Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Champignon- Spezialität - Anlagen, Zeichn. chem. 3 M. Brut 1 pf. 13 Mk. an, f. jed. Familie im Keller Stall. 20, Spez. Präp. zur Cult.-Eng. **J. Nepp, Delitzsch.**

SCHUTZ MARKE
Pretiosa-Caramellen
Kosm.-diät. Genussmittel gegen Magerkeit von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Potenzstr. 44 **Parfumeriefabrik u. Laboratorium,** bereiten physiologisch u. ärztl. Entwickelung u. Kräftigung voller Formen und Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M. Geg. Nachnahme tragend. ink. Nachnahme unfrk. geg. Betrag. nach postl. unt. Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Näh. i. Prospekt geg. 10 Pf. Porto. Discretion gesichert.

RÜDESHEIM a/Rh.
Schaumwein-Kellerei
EWALD & Co
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Ungar-Weine.
Herber und süsser Tokajer, süsse Ruster und St. Georger Ausbrüche. (Menescher Ausbruch für Blutarme).
Nur echt, wenn Jedes Etiquett
diese Schutz-Marke trägt.
Garantirt rein, echt, ärztlich empfohlene beste Stärkungsmittel für Gesunde und Kranke, schwächliche Personen jeden Alters, Reconvalescenten u. alte Leute, à Flasche 1.20, 1.50—5 Mk. Probekiste mit 4 Fl. 5.50 Mk. franco Porto und Kiste.
L. H. Pietsch & Co.
Breslau und Pressburg.

Glasen-Nachtlichte,
unübertroffen seit 1808, f. mas. prs. Lichterer Modelle Amsterdam 1883, Nürnberg 1885 „für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung" Ueberall vorrathig

Neu! Neu!
Pianophon, Drehklavier.
85 + 44 + 27%= 18 Ko.
Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne von Stahl.
Die Hauptanziehungskraft auf dem Gebiet der mech. Musik liegt in diesen Instrumenten, von allen Autoritäten mit Lob gekrönt. **Pianophon,** vollständiger Klavierton in 54 Saiten, in Eisenrahmen konstruirt, elegant ausgestattet piano, crescendo, forte spielbar. **Melodiopan,** vollständiger Harmoniumton, erreicht das schönste Harmonium und Drehorgel, elegant ausgestattet, piano und forte spielbar. Zu beiden Instrumenten gehören Noten aus Leinwandstoff welche sich beim Spielen von selbst zusammenlegen in kurzer und ganzer Ausführung Lanze Orationen Opern ꝛc.
Preis. **Pianophon** . . . . . **120** Mark. **Noten à Meter 1 Mark.**
Preis. **Melodiopan 30** tönig **40** Mark. **73** tönig **60** Mark. **Noten à Meter 1 Mark.**
Versand mit gegen Gasa. Notenverzeichniss, illustrirter Katalog aller neueren Musikwerke und musikalischen Instrumente gratis und franko.
H. Behrendt
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export. Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Spielwaaren.
Stilb. Med. Nürnberg 1885
Vollständiges **illustr. Preisbuch** hierüber, sowie über praktische Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene wird gratis und franko an Private versandt.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant, **Nürnberg.**
Durch billige Preise lohnt selbst der kleinste direkte Bezug, um so mehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuirt werden.

Stehende geschweißte Quersiederkessel
von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**

in allen gangbaren Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffsstation
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Lago Maggiore.
Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.
Prachtigste Lage. Prachtvolles Haus.
= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =
Lift — Bäder Traubenkur. Balli, Eigenthümer.

Vertrauenspersonen
mit Beziehungen zum Kapitalanlage suchenden Publikum werden allerorts in Deutschland als rentable Vertreter einer angesehenen auswärtigen Pfandbriefinstituts gesucht. Offerten mit Referenzangaben unter **J. H. 9246** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Auf 8 Fach-Ausstellungen höchst prämiirt!

= Deutscher = Wermuthwein

von **Otto Maul, Leipzig.**

Dr. Erfolge b. **Magen-** u. **Nervenleiden** von **med. Autor.** aufs beste empf., bester und billigster **Frühstückswein** von mildem, angenehmem, aromatischem Geschmack. Probef. nebst Packung gegen Nachn. und Vorausbez. 3 Fl. ℳ 5.—, 6 Fl. ℳ 9.—, 12 Fl. ℳ 16.—. **Wiederverkäufern und Exporteuren günst. Bedingungen.** Prospekte gratis u. franko.

BEETHAM'S GLYCERINE CUCUMBER.

Macht die Haut weich, glatt u. weiss, entfernt Sommersprossen und verhütet Runzeln, Gesichtsröthe, Sonnenbrand, Sommersprossen etc. u. schützt die Haut gegen die Einflüsse der Sonne, Wind od. hartem Wasser mehr effektv. als jede andere Preparation und sollte bei keiner auf die Schönheit ihrer Gesichtsfarbe bedachten Dame fehlen. Unschätzbar in jeder Saison, um die Haut weich u. blühend zu erhalten. Vollkommen unschädl. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Mittel ist allein echt. Bei allen Apotheken und Parfumeuren zu haben. Alleinige Fabrikanten: **M. Beetham & Son, Pharmaceuten,** Cheltenham, England. General-Depot für Deutschland: Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathausstr. 13. Agent für Berlin: Gust. Lohse, Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstr. 46. Dresden: **Paul Heinrich,** Pragerstrasse 12. J. Grolich in Brünn f. Oesterr.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

Bewährt als vorzüglich lindernde Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Brustleiden.

75 PFENNIGE.

Dr. Loh,
Spezialanstalt Wasserkur a. Rh. Heilung von Nervenleiden und Schwächezuständen. Prosp. grat. Winterkur.

Dr. med. Haupt,

Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige
Tharandt bei Dresden.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen entsprechend. Kurmethoden. Sommer und Winter geöffnet. Aus neuesten Zeitschriften mit der Feder des Arztes. Prospekte auf Verlangen durch den obigen Besitzer.

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel u. übersende auf Verlangen umsonst gerichtlich geprüfte und ehrlich erhaltene Zeugnisse. **Reinhold Nehlaß,** Fabrikant in **Dresden 10.**

Dr. Blau's Heilmittel z. Selbstheilung der Krankheit (1 Mk.) — mit Anzahl der von mir bis ins 80. Jahr geheilten Blutreinigungs- oder Verjüngungskur. Durch den Missbrauch der Jugend, Unmässige 10—20 Jahre zu früh ins Alter. Alle geheimen Leiden und Schwäche werden auch brieflich geheilt (nicht mit Worten, denen Sachkundige sehen). **Dr. med. Blau,** pr. Arzt. **Dresden,** Langestr. 49. Hon. 5 ℳ.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:

Huste-Nicht

Malz-Extract und Caramellen
von **L. H. Pietsch & Co., Breslau.**
Untersucht von den meisten Gesundheitsämtern Deutschlands.
Ärztlich geprüft und empfohlen bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, entzündlichen Zuständen der Schleimhäute, der Lungen, Luftröhren und des Kehlkopfes, Verschleimung der Athmungs-Organe, Schwindsucht und besonders gut für stillende Frauen.
Extract à Flasche 1 Mk., 1.75 und 2.50
Caramellen à Beutel 30 u. 50 Pfg.
Zu haben in: **Apotheken, Drogen,** und **Material-Waaren-Handlungen.** Auch direct von uns, **Breslau, Vorwerkstr. 17.**

Prima hochf. Apfelkraut

(Apfelgelée)
versendet in Postkisten von 5 Ko. fein und leicht verpackt franko. Nachn. ℳ 5.—
die Obstkrautfabrik von
A. Barten, Heeslenhof b. Orsoy, Nd.

Kieler Sprotten, 1 Kiste ca. 200 St. ℳ 1.50
Bücklinge, Postkiste, ca. 40 St. „ 2.50
Lachs-Heringe, große do. ca. 25 „ „ 2.50
Gelée-Aal, mit ½ Pfd. ℳ 5.50 ½ „ „ 3.—
Caviar, { Ural, grobkörn., 1 Ko. „ 7.75
Elb. mittelf., 1 Ko. „ 7.25
geg. Postnachn. voll. u. Emballage: Porto 50 ₰
Preisliste gr. u. fr. Ko. Aal u. a. gratis.
Carl Wacker, Hamburg 2.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet darum den besten Beweis.
Derselbe bedingt überdies eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade.

Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
„ „ „ **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**



Seiner Majestät des Kaisers und Königs.
Seiner Majestät des Königs von Sachsen.
Seiner Majestät des Königs von Württemberg.
Seiner Kgl. Hoheit des Großherzogs von Baden.
Lieferant der Kaiserlichen Marine sowie der meisten Offizier-Casinos.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Duhr & Cie.

Gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse bester Lagen. Preisverzeichniss durch das **Central-Bureau** in **Trier** a. d. Mosel.

LIEBIG Company's Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *J. Liebig* in **BLAUER FARBE** trägt.

Nº. 4711.

Glycerin-Crystall-Seifen
mit natürlichen Blumengerüchen
Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda u. Eau de Cologne.

Eine nach jeder Richtung hin vollkommenere Seife mag dem Publikum schwerlich geboten werden wie diese Sorten.
Der feine Wohlgeruch, die milde, nur aus reinsten Stoffen gefertigte durchsichtige Seifenpasta, der reiche Glyceringehalt und die angenehme leichte Löslichkeit sind Vorzüge, die, in einer Seife vereinigt, dieselbe unübertrefflich machen.
Das Publikum möge nicht mein garantirt reines unverfälschtes Fabrikat mit den im Handel vorkommenden sogenannten Glycerin-Seifen verwechseln, in denen selten Glycerin enthalten ist.
Für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut empfehle ich die Seife besonders.
Man achte genau auf die
No. 4711 (geschützte Fabrikmarke)
in allen bessern Parfümerie- und Friseur-Geschäften ist die Seife zu haben.

Ferd. Mülhens
Glockengasse No. 4711.
in Köln a. Rh.

Für **Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nerven-leiden, Säfteverderbnis, Frauenkrankheiten** etc. Mässige Preise. Prospekte frei.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstraße 8.

Neueste Schrift: **Dr. Kles' Diätetische Kuren,** nebst Erörterungen über **Schroth**sche Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 Mk. durch jede Buchhandlung sowie direkt.

MERAN

Meran, Obermais, Untermais und **Gratsch.** Klimatischer Kurortimdeutschen Südtirol, 317—520 M. Bahnstation direkte (Schlaf-) Waggons von **Wien, München, Leipzig** u. **Berlin.** Beginn der Saison (Traubenkur) 1. Sept. Herrliche Lage, vorzügliche windstille Winterstation, besonders für Lungen-, Nerven-kranke u. Skrophulose geeignet. Gerichtsche Terrainkuren. Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz 10000. Kurgäste. 6000. Prospekte gratis. Die Kurvorsteher.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27. rue Rambuteau.**

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — In **Sten** Versandjahre **1888** wurden versendet:

741939 Flaschen.

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegramm-Adresse: „Kronenquelle Salzbrunn."

Hauptniederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co., 11 Barclay-Street.



Arthur Vrancken

Köln am Rhein

versendet unter Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages von den **unter königl. ital. Staats-Controlle** stehenden vorzüglichen, garantirt reinen italien. Weinen der

Deutsch-Italienischen Wein-Import-Gesellschaft

(Central-Verwaltung: **Frankfurt a. M.**)

Preisliste

No. 1: enth. 4 Fl	à ℳ 10.	div.	Tischweine
No. 2: enth. 5	à ℳ 20.	2 „ „	Tafelweine
No. 3: enth. 4	à ℳ 25.	1 „	Moscato Spumante
		5 „ „	Tischweine
		3 „ „	Tafelweine
			Dessertweine

Die Preise verstehen sich incl. Glas, Kiste und Verpackung.
Preisliste gratis und franko.

Schönheit der Zähne

KALODONT

Neue amerikanische
GLYCERIN-ZAHN-CRÊME
(sanitätsbehördlich geprüft)
das beste Zahn- u. Mundreinigungsmittel
in Tuben **65 Pfg.** per Stück.
Zu haben in
Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, Wien.
General-Dépôt für Norddeutschland:
J. D. Riedel, Berlin N.
für Süddeutschland:
Louis Duvernoy, Stuttgart.



VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen od. umgetauscht.

Pelerinen, Capotten, Chenille-Châles.



Nr. 1216. Rahmen-Handarbeit. Schöner schwarzer **Chenille-Kragen** auf Wolle gearbeitet, reich mit Seide durchzogen. Mit runden Achseln. **M. 6.50.**



Nr 1226. Rahmen-Handarbeit. Sehr duftige **weisse Ball-Pelerine** (Fichu). Reich mit Seide durchzogen. **M. 4.—.**



Nr. 1227. Rahmen-Handarbeit. **Weisse Ball-Pelerine** mit runden Achseln. Sehr reich mit Seide durchzogen. **M. 6.50.**



Nr. 1224. Rahmen-Handarbeit. Sehr hübsche **weisse Ball-Pelerine** mit Seide durchzogen und runden Achseln. **M. 3.75.**



Nr. 1223. Rahmen-Handarbeit. Dichtgemusterte **Pelerine** (sehr warmhaltend), besonders f. ältere Damen passend. Kante m. farb. **Chenilletupfen.** Farb.: **marine** m. **cardinal, schwarz** m. **gold, tabak** u. **goldlack.** Gr. I. **M. 5.50.** Gr. II. **M. 6.50.**



Nr. 1215. Rahmen-Handarbeit. **Schwarzer,** solider **Chenille-Kragen** mit runden Achseln, auf W... gearbeitet, reich mit Seide durch... zogen. **M. 9.50.**



Nr. 1212. Praktisch., woll. **Taillentuch** mit gemusterten Streifen Grösse ungefähr 100 Cm. in □ ohne Fränge gemessen. Farben: **marine, bordeaux, grau, hellblau. M. 2.—.** Nr 1213. Schönes, woll gemustert. Tuch in besserer Qualität. Grösse ungefähr 100 Cm in □ ohne Fränge gemessen. Farben: **schwarz, weiss, braun, grau. M. 3.—.**

Wollene Kinder-Capotten

(Rahmen-Handarbeit).



Nr. 1210 Gehäkelt. **Kragen** aus **Perlwolle.** Besonders als Hauskragen geeignet. Farben: **schwarz, braun, marine. M. 3.50.**



Nr. 1313 Sehr kleidsame **Kinder-Capotte,** reich mit Seide durchzogen und seidenen Bandschleifen garnirt Farben: **weiss, rosa lachs).** Gr. 1 f. 1-2 Jahr. **M. 2.75.** Gr 2 f. 3-4 Jahr. **M. 3.—.**



Nr. 1314. Gefütt **Capotte,** Tollfalten m. Seide gefütt, reich m. Seide durchzogen. Farb: **weiss, hellbordeaux,** Grösse 1 für 1—2 Jahr. **M. 3.25.** Grösse 2 für 3—4 Jahr. **M. 3.75.**



Nr. 1315. Hochfeine seidenreiche **Capotte** mit seidenem Futter; Bandschleifen und seidenen Pompons garnirt. Farben: **weiss, hellbordeaux.** Gr. 1 f. 1-2 Jahr. **M. 4.50.** Gr. 2 f. 3-4 Jahr. **M. 5.—.**



Nr. 1222. Rahmen-Handarbeit. Sehr praktischer **Hauskragen** mit runden Achseln. Farben: **schwarz, marine, dunkelgrenat. M. 3.75.**

Chenille-Châles.



Nr. 1207 Sehr schöner geschmackvoll gestreifter **Châle.** Seidener Fond von Arabesken mit Chenille durchzogen. Ungef. 155 Cm. lang, 42 Cm. breit. Farben: **reseda** mit **hell** und **dunkel schattirt, erdbeer** mit **hell** und **dunkel schattirt, heliotrop** m. **hell** u. **dunkel schattirt.** (Hochfeine Farben.) **M. 15.—.**



Nr. 1211. Schweres, reinseidenes **Tuch** mit schön aufliegendem Muster und reinseidener, geknüpfte schwere Franze. Ungefähr 155 Cm. lng., 100 Cm. breit. Farben: **erdbeer, schiefergrau.** Sehr preiswerth! **M. 11.—.**



Nr. 1209. Hochfeiner **wollener Châle** m. Arabesken durchzogen und Seidenstreifen; reinseidene, geknüpfte schwere Franze. Ungefähr 160 Cm. lg., 44 Cm. breit. Farben: **elfenbeinweiss, schwarz** mit **silbergrau. M. 15.—.** Nr. 1210. **Derselbe Châle** wie Nr. 1209, nur alle verwend. Seide in schottisch. Sehr effectvoll! Farbe: **reseda** m. **bunt. M. 15.50.**

Chenille-Châles.



Nr. 1208. Hochfein. **Châle,** Fond aus kurzgeschorener dichter **Chenille,** auf einer Seite garnirt, auf der andern gestr. mit goldfarb. Seide, m. schwer. **Chenille-Frangen.** Ungefähr 155 Cm. lg., 42 Cm. breit. Farb.: **reseda** m. **gold, tabak** m. **gold. M. 20.—. Weiss** mit **gold. M. 21.50.**



Nr. 1206 Schöner gestr. **Chenille-Châle.** Ungefähr 155 Cm. lang, 42 Cm. breit. Farben: **schwarz** m. **weiss, braun** mit **gold, olive** mit **gelb. M. 10.—.**



Nr. 1214 Grosses, wollenes ... mustertes **Taillentuch** in schwe... Qualität mit geknüpften Fran... Ohne Fransen gemessen 130 ... lang, 110 Cm. breit. Farben: grau, **mode, bordeaux, schwarz. M. 7.50.**

Grosse Auswahl in **Seidenen u. Wollenen Spitzen-Shawls.** **Seidene Halstücher** für Damen, Herren u. Kinder.

Ausführliches über alle hier empfohlenen **Waaren** enthalten die **Special-Cataloge,** welche **unberechnet** und **portofrei** versandt werden

Wollene Capotten.



Nr. 1304. Rahmen-Handarbeit. Sehr kleidsame **Capotte** m. kurzen Enden und seidener Bandschleife garnirt, an der Seite zu schliessen. Farben: **bordeaux, saphir, schwarz. M. 4.—.**



Nr. 1305. Rahmen-Handarbeit **Solide Capotte** mit kurzen Enden u. seidenen Bandschleifen garnirt. Farb.: **bordeaux, cardinal, schwarz. M. 5.—.**



Nr. 1306. Rahmen-Handarbeit. **Capotte** m. kurzen Enden und reich m. seidenen Bandschleifen garnirt. Sehr kleidsame Form an der Seite zu schliessen. Farben: **bordeaux, schwarz, braun. M. 4.25.**



Nr 1302. Rahmen-Handarbeit, sehr hübsche **Capotte** m. langen Enden um den Hals zu schlingen; m. eingeknüpft buntseid. Tupfen u. seid. Bandschleif. garn. Farb.: **bordeaux, braun, rosa, schwarz. M. 3.50.**

Wollene Capotten.



Nr. 1301. **Capotte** mit **langen Enden** um den Hals zu schlingen und mit seidenen Bandschleifen garnirt. Farben: **bordeaux, marine, braun, rosa. M. 1.80**



Nr 1303. Rahmen-Handarbeit **Capotte** mit langen Enden um den Hals zu schlingen. Mit Seide durchzogen und seidenen Bandschleifen garnirt Farb.: **bordeaux, schwarz, braun, weiss. M. 4.50.**

Versand-Geschäft **MEY & EDLICH,** Königl. Sächs. Hoflieferanten, **LEIPZIG-PLAGWITZ.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 7.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3,50.



Eine wissenschaftliche Sitzung. Gemälde von C. Reichert.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

12.

Meine Erziehung.

Nun kamen ein paar recht farblose Jahre. Ich hatte nichts mehr, auf das ich mich von einem Sommer zum andern freuen konnte wie sonst. Denn wenn Heda auch regelmäßig in Komaritz eintraf, sobald es in der Stadt zu heiß und zu einsam geworden war, so trug das zu meiner Zerstreuung wenig bei. Komaritz selbst schien sich verändert zu haben seit Harrys gutmütiges Ungestüm dort zum letztenmal alles drunter und drüber gemischt.

Auch hatte sich in unseren Verhältnissen einiges verschlimmert — es war zurückgegangen mit dem Wohlstand in Zbirkow.

Um nämlich etwas Abwechslung in seine landwirtschaftliche Existenz zu bringen, hatte der Onkel ein Bräuhaus gebaut, von dessen Erträgnis er sich goldene Berge versprach. Es soll ein wahres Muster von einem Bräuhaus gewesen sein, aber als es fertig war, stellte es sich heraus, daß nirgends genügend Wasser vorhanden war, um es zu betreiben. Eine Zeit lang schleppte man das Wasser vierspännig aus dem Fluß hinauf. Nachdem diese Art der Wasserbeschaffung sich als zu kostspielig herausgestellt, ließ man es stehen.

Seit mehreren Jahren verharrt es bereits in diesem passiven Zustand und verdaut mit triumphirender Ruhe das viele Geld, welches es verschlungen. Das Ungeheuer!

Jedesmal, wenn Onkel und Tante irgend etwas mit einander haben, wirft sie ihm sein Bräuhaus an den Kopf. Anstatt aber angesichts des von ihm angerichteten Unheils klein beizugeben, erwidert er jedesmal: „Das Unternehmen war ausgezeichnet, meine Idee war glänzend — wenn's nur gegangen wäre!"

Aber es war eben nicht gegangen!

Die Folge davon war: Einschränkung und Schäbigkeit. Die Tante gab zwei Dienstboten weg, der Onkel fuhr immer mit denselben Pferden, und meine neuen Kleider wurden alle aus alten Gewändern der Tante Therese gemacht.

Die ganzen langen Winter verbrachten wir in Zbirkow, und meine einzige Herzensfreundin war meine alte englische Gouvernante, die hier bereits erwähnte Miß O'Donell, welche kurz vor Harrys Eintritt in die Armee zu mir gekommen war, nicht so sehr, um mich englisch zu lehren, als um selbst deutsch zu erlernen.

Eine geborene Irländerin und Katholikin, hatte sie in England stets Plätze in den vornehmsten Familien gehabt, weshalb sie außer ihren anderen merkwürdigen Kenntnissen eine Vertrautheit mit allen verwickelten Eigentümlichkeiten des britischen Peerage und der gesellschaftlichen Rangordnung mitgebracht, die anerkennenswert war und die sie nach und nach mit viel von ihrem andern Wissen auf mich übertrug.

Anfangs war mir mancherlei komisch an ihr, ihr Exterieur — sie war ehemals eine große Schönheit und trägt noch heute Schmachtlocken — ihre Art, alte irische Balladen vor sich hinzusingen: „Grammachree" und „The harp, that once in Tara's hall" und so weiter mit gebrochener Stimme und unbewußten Gesten — ihre Steifheit und Reizbarkeit. Später gewann ich sie lieb. Was hat sie mir nicht alles vorgelesen in den langen Dezember- und Januarabenden, in denen ich mit klappernden Holznadeln für die Armen strickte — sämtliche Romane von Walter Scott, von Dickens und Thackeray, viele Werke englischer Historiker, von dem akademischen, glatten Gibbon angefangen bis zu dem absonderlichen Geschichtspropheten Carlyle, und alle Tage mußte ich einen Akt Shakespeare mit ihr studiren, was mich anfangs langweilte. So sehr erpicht war sie darauf, meinen Geist zu bilden, daß sie selbst, während mir die Jungfer die Haare ausbürstete, mir irgend etwas Leichteres, wie zum Beispiel „Vicar of Wakefield" oder „Doktor Johnsons Rasselas" vortrug.

Da Onkel Paul lebhaft wünschte, meine Bildung so sehr zu vervollständigen als möglich, so ließ er sich an diesen weit ausgreifenden Veranstaltungen nicht genügen, sondern ließ mich auch in den schönen Künsten unterweisen. Zu diesem Behuf wurde ich alle Wochen zweimal nach K. geschickt, wo mich eine alte Klavierkünstlerin, die einen russischen Fürsten ausgeschlagen haben wollte und jetzt buckelig war, im Pianospiel unterrichtete, während eine ehemalige Ballerina, die seit zwanzig Jahren an den ersten Traiteur von K. verheiratet ist, mir Tanzstunden gab.

Diese Tanzlehrerin war eine kleine, dicke, gutmütige Person mit einem wulstartigen Doppelkinn und einem von schlechter Schminke verdorbenen Teint. Als Ballettänzerin führte sie den Namen Angiolina Chiaramonte — jetzt heißt sie Frau Anna Schwanzara. Sie verliert immer den Atem und manchmal die Knöpfe ihrer zu engen Taille, wenn sie ihren Schülern einen Pas vormacht, und bildete sich sehr viel darauf ein, alle Tänze lehren zu können bis zum Cancan. Den Cancan habe ich nicht von ihr gelernt, dafür aber den Fandango, den Csardas und den Highland fling und was es sonst noch für phantastische Solotanzgymnastik gibt. Walzer oder Polka aber erlernte ich nicht, weil wir keinen Partner auftreiben konnten, um mit mir zu üben; Frau Schwanzara, die es gutmütig und betriebsam mit mir versuchte, war zu kurzatmig.

Manchmal kam mir's recht unbehaglich vor, so früh aufstehen zu müssen und zwischen hohen Schneemauern hindurch in einer klirrenden Verwalterskutsche — den letzten guten Wagen gab Onkel Paul zu diesen Expeditionen nicht her — zwei Stunden lang bis K. zu fahren, aber es brachte doch eine Abwechslung in mein Leben hinein.

Wenn wir nicht gar zu verschlafen waren, bisputirten wir die ganze Fahrt hindurch mit einander, Miß O'Donell und ich, meistens über ein historisches Ereignis, wie über die Hinrichtung Ludwigs XVI., oder die Regierung Cromwells. Bisweilen setzten wir unsere Debatte noch fort, wenn wir in der Stadt zu Fuß gingen. Wir müssen dort bekannte Persönlichkeiten gewesen sein. Miß O'Donell war jedenfalls eine sehr auffallende Erscheinung. Sie trug immer einen langen grauen Friesmantel, unter dem sie aus Angst vor Schmutz ihre Röcke sehr hoch schürzte, so daß man ihre roten Strümpfe von weitem leuchten sah, einen schwarzen Sammethut mit einer roten Federaigrette, und Sommer und Winter, bei Regen und Sonnenschein immer denselben dickleibigen, schlecht zusammengerollten grünen Regenschirm, den sie nach einer der Figuren in „Martin Chuzzlewitt ‚my Gamp'" benannte. Einmal verloren wir einander in einer besonders lebhaften Diskussion. Ohne sich hierüber im mindesten zu beunruhigen, stellte sie sich an eine Straßenecke und rief, mit ihrem Regenschirm energisch auf die Erde klopfend, so lange: „Zbena, Zbena, Zbena!", bis ein Polizeimann, dem ich ihr Signalement gegeben hatte, mich zu ihr zurückbrachte.

Außer den Sonderbarkeiten Miß O'Donells lenkte auch die eigentümliche Beschaffenheit unserer Kutsche die Aufmerksamkeit K's. auf uns. Es war eine lange, uralte, sehr hoch in den Federn hängende Karosse, die genau so aussah wie die schäbigen Kutschen, die bei einem Begräbnis dritter Klasse dem Leichenwagen folgen. Eine Zwillingsschwester der Komariczer Arche Noahs, war sie à double usage, und konnte im Sommer auseinander genommen und in einen offenen Wagen verwandelt werden. Manchmal zerfiel sie von selbst.

Einmal, als wir gerade in raschem Tempo über den Marktplatz von K. und an dem Offizierskasino vorbeifuhren, stürzte das ganze Wagenfenster auf das Pflaster hinaus. Der Kutscher hielt und ein sehr langer Husar reichte mir das Fenster in den Wagen hinein, wobei er lächelnd bemerkte: „Sie haben etwas verloren, Fräulein!" Ich schämte und ärgerte mich innerlich sehr äußerlich aber ließ ich mir nichts anmerken, sondern sagte nur: „Ich danke, legen Sie das Ding nur gefälligst her," und ich deutete auf die Vorderbank unserer Karete, als ob ein Fenster aus dem Wagen zu verlieren, das alltäglichste Ereignis von der Welt gewesen wäre. Er machte mir hierauf eine sehr tiefe Verbeugung, was ich in der Ordnung fand. Er war neu in der Garnison, die anderen Offiziere kannten uns oder unsern Wagen vom Sehen. Jeder, der nach K. kam, machte Onkel Paul seine Aufwartung. Der Onkel erwiderte den Besuch binnen eines höflichen Zeitraums, und damit war's aus. Eingeladen wurden die Offiziere nie.

Manchmal waren die Wege dermaßen verschneit, daß es unmöglich wurde, in die Stadt zu fahren, auch spazieren gehen konnte man zu solchen Zeiten nicht. Um Bewegung oder, wie es Miß O'Donell nannte, den täglichen „Constitutional" zu machen, stapften wir zahllosemale um dasselbe Rundell vor unserer Hausfront herum, wo der Gärtner uns einen Weg ausgeschaufelt hatte, wie zwei weiße Mäuse im Käfig, sagte ich. Miß O'Donell erzählte mir die ganze Zeit über — außer wenn es stürmte, dann weinte sie, sie konnte den Wind nicht vertragen — irgend etwas aus den „arabischen Nächten" oder aus „Ovids Verwandlungen", oder auch beschrieb sie mir das Leben in der großen Welt in England.

Wenn sie einmal davon angefangen hatte, ließ ich sie nicht mehr aufhören, sondern fragte sie unermüdlich darüber aus. Sie zeigte mir eine ihrer Schülerinnen, Lady Alice B., die jetzt den Marquis of G. geheiratet hat und in London zwei Jahre lang queen of the season gewesen ist.

„Seltsam, wie sehr Sie ihr ähnlich sehen," sagte sie mir öfter. „Sie werden jedenfalls auch Effekt machen in der Welt, haben Sie nur ein wenig Geduld. Sie sind geboren, eine Rolle zu spielen."

Wenn Onkel Paul das gehört hätte, ich glaube, er hätte sie erschlagen!

Alle Abende nach dem Souper spielten wir drei Rubber Whist. Miß O'Donell konnte sich nie merken, was à tout war, und Tante Rosamunde sagte jedesmal, wenn wir eine ausgespielte Karte zurücknehmen wollten oder uns eine andere Unzukömmlichkeit zu schulden kommen ließen: „Im Jockeyklub ist das nicht erlaubt."

Einmal machten Onkel und Tante eine sechswöchentliche Erholungs- oder vielmehr Bildungsreise mit mir. Den größten Teil von Deutschland und Italien haben wir auf diese Art gründlich durchstudirt. Wir reisten sehr einfach, fast ohne Gepäck, sprachen nie mit einer Seele und verkehrten ausschließlich mit Bildern, Statuen und Lohndienern. Nachdem wir so an der Hand des Bädeker ein neues Stück Welt kennen gelernt, wie Tante Rosamunde sich zufrieden ausdrückte, kehrten wir ruhig nach Zbirkow zurück und lebten wie vorher.

Es wäre mir auch schließlich meine einsame Existenz kaum als etwas Besonderes aufgefallen, wenn nicht Hedwig dagewesen wäre, um mich über meine Entbehrung aufzuklären.

Sie wurde bereits eingeführt und schrieb mir häufig von ihren Triumphen. Diesen Sommer schleppte sie eine ganze Kiste von trockenen Cotillonbouquets nach Komaritz mit, Ballrophäen vom letzten Karneval. Außer diesem Heu brachte sie noch zwei beneidenswerte Errungenschaften auf das Land — einen gelben Teint und ein Beiwort, welches sie beständig im Munde führte — impossible! Nach rechts und links schleuderte sie damit herum, wendete es auf alles an in dem alten, gemütlichen Nest, das ich so lieb hatte und das sie nun nicht anders nannte als: „Mon exil!" Das Wohnhaus in Komaritz, der Garten und meine Toilette — alles fiel diesem Beiwort zum Opfer.

Bald nach ihr erschienen in Komaritz zwei ihrer Freundinnen mit einem standesgemäßen Gefolge von Gouvernanten und Jungfern, Comtessen aus der Prager Sozietät Mimi und Franziska Zett.

Sie waren lange nicht so affektirt wie Heda, ja, im Grunde waren sie's überhaupt nicht, sondern lieb, natürlich und sehr hübsch, dabei durchaus nett gegen mich. Aber wir paßten doch nicht zu einander, wir hatten einander nichts zu sagen, hatten keine gemeinsamen Interessen. Meine Lieblingshelden, von den Gracchen angefangen bis zum ersten Konsul, waren ihnen gleichgiltig, sie wußten kaum von ihnen, und von den Rudis, Nikis und Taffis und wie die anderen jungen Herren heißen mochten, mit denen sie auf Sozietäts- und Hausbällen und so weiter zusammengekommen waren, und über die sie nun mit Heda tuschelten, von denen wußte wieder ich nichts.

Ebenso wie Heda hatte auch jede von ihnen eine Kiste trockener Cotillonbouquets mitgebracht, und

eines Tages schichteten alle drei gemeinsam ihre Ballrophäen auf einem Rasenplatz im Garten auf und zündeten sie an. Sie erzählten, das sei so Brauch in der Wiener Gesellschaft, am Aschermittwoch den Karneval zu verbrennen. Es war natürlich nicht Aschermittwoch in Komaritz und der Karneval war schon lange tot, aber das that nichts zur Sache.

Die Lieblingsbeschäftigung der drei Damen bestand darin, in dem Gartenhaus um einen in Eis gekühlten Krug Himbeerwasser herumzusitzen und sich gegenseitig die passions funestes zu beichten, die sie im Laufe des Jahrs eingeflößt. Ich saß dabei als stumme Statistin und hörte zu.

Einmal forderte Mimi mich gutmütig auf, doch endlich auch loszulegen, da die Reihe, meine Eroberungen zu beichten, nun an mich gekommen sei. Ich drehte den Kopf weg und murmelte beschämt: „Mir hat noch nie jemand den Hof gemacht.“ Mimi, die meine Betrübtheit merkte, faßte mich am Kinn, gerade als ob sie meine Großtante gewesen wäre, und sagte: „Warte nur, bis Du in die Welt gehst, da stichst Du uns alle aus, Du bist ja doch weitaus die Hübscheste von uns.“

Als ich mich dann nachträglich im Spiegel betrachtete, fand ich das selbst. — — —

„Bis Du in die Welt gehst . . .“ hatte Mimi gesagt. Mein Gott, in die Welt . . . ich! Schon längst hatte mich eine Ahnung davon beschlichen, daß Onkel Paul es als zweckmäßig erachte, mich überhaupt nicht in die Welt zu führen. Als ich den Tag nach Mimis gewichtigem Ausspruch nach Zbirkow zurückkehrte, entschloß ich mich, darüber ins klare zu kommen.

Nach Tisch — wir hatten gerade ein besonders gutes Diner gehabt — schob ich meinen Arm recht einschmeichelnd in den des Onkels und flüsterte leise: „Onkel, willst Du mich nie auf Bälle führen, sag?“

Da aber wurde er aus der heitersten Stimmung heraus plötzlich ernst und meinte:

„Was willst Du Dir auf Bällen holen? Trübe Augen und schwere Füße! Es geht mir gegen den Strich, Dich von allen jungen Löwen Prags hin und her zerren und nachträglich bekritteln zu lassen. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, Zbena, und der, der Dir bestimmt ist, findet Dich auch hier, glaube mir's.“

„Aber mir ist ja gar nicht ums Heiraten zu thun!“ rief ich entrüstet und eifrig aus. „Die Welt möchte ich sehen, Onkelchen, begreifst denn Du das nicht?“ und dabei streichelte ich seinen Rockärmel sehr zart.

Er schüttelte energisch seinen blonden Krauskopf.

„Sei froh, daß Du die Welt nicht kennst,“ sagte er mit Nachdruck.

Und plötzlich fiel mir die unsäglich bittere Betonung ein, mit der meine Mutter das Wort „Welt“ ausgesprochen, damals, als ich in der dunklen Nacht erwacht war und sie weinend neben meinem Bettchen gekniet hatte in unserem längst verlassenen Nestchen in Paris.

„Ist sie denn wirklich gar, gar so schrecklich, die Welt?“ fragte ich ungläubig und kleinlaut.

„Ob sie schrecklich ist!“ fuhr er lebhafter, als es sonst sein Brauch war, auf. „Eine Brutanstalt für Neid und Eitelkeit, in der man sich seines besten Freundes schämen lernt, wenn er einen schlecht gemachten Rock anhat, das ist die Welt, die Du meinst, die große Welt! Ich will's nicht, daß Du etwas von ihr weißt. Es ist unnütz.“

Das war sein letztes Wort.

Man könnte denken, daß das wenig lockende Bild, welches Onkel Paul von der Welt gemacht, mich ein für allemal hätte von der Sehnsucht nach ihr befreien sollen, aber . . . alles Verbotene lockt. Ich habe vorläufig nicht die geringste Lust, Peking zu sehen, aber wenn es mir verboten würde, diese Hauptstadt zu betreten, so wäre mir's ärgerlich.

*

Und die Tage reihten sich an die Tage! 's ist beinahe ein Jahr vergangen seit jener ungemütlichen Auseinandersetzung zwischen dem Onkel und mir.

Das einzig Unterhaltende, was zuweilen unsere eintönige Lebensweise unterbrach, war hie und da in großen Zwischenräumen ein Brief von Harry. Lange Zeit war er in Salzburg gelegen, seit einem Jahr ist er in Wien in Garnison, wo er natürlich den ganzen glänzenden Trubel der Wiener Gesellschaft mitmacht. Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir ein wenig unheimlich zu Mute ward, als ich zuerst erfahren, daß er in diese glänzende, großstädtische Weltlichkeit hineingeraten war. Ob er am Ende auch so werden würde wie Hedwig, da die Welt nun einmal, wenigstens dem Ausspruche des Onkels gemäß, nichts anderes als eine Brutanstalt von Neid und Eitelkeit war. Nun, es muß Naturen geben, die diesen häßlichen Miasmen widerstehen, ebenso wie es Menschen gibt, die selbst in den pontinischen Sümpfen von der Malaria verschont bleiben, und Harry gehört dazu. Nach seinen Briefen wenigstens sollte man es denken. Die sind so herzlich und einfach und es spricht so viele warme Anhänglichkeit aus jeder Zeile. Unlängst sandte er mir seine Photographie. Er gefiel mir sehr, aber ich sagte nichts darüber; um so lauter äußerte sich der Beifall Onkel Pauls. Dieser wollte darauf wetten, daß Harry der schönste Offizier sei in der ganzen Armee, und schrie sofort energisch nach Krupitschka, um ihm das Bild zu zeigen.

Eine sehr interessante Nachricht teilte uns Harry, ich weiß nicht recht, ob in diesem oder im vergangenen Winter, mit — ich denke, es muß noch länger her sein, denn Harry lag damals noch in Enns — und zwar betraf dieselbe unsern alten Freund Treurenberg.

Er hatte sich nämlich mit einer jungen Dame aus der Finanz verheiratet, einem Fräulein Selina von Harfink. Harry, den Lato zu seiner Hochzeit gebeten und der von Enns nach Wien gekommen war, um der alten Freundschaft zu liebe die erste der acht Kranzeljungfern in die Kirche zu führen, schrieb allerhand Humoristisches über die Festlichkeit.

Wir waren alle wie aus den Wolken gefallen, wir hatten nie ein Wort vernommen von einer Verlobung Latos, und erst den Tag nach Harrys Brief erschien die Trauungsanzeige.

Onkel Paul, der doch sonst das meiste im Leben ziemlich philosophisch hinnimmt, geriet ganz aus dem Häuschen über diese Vermählung.

Seit Lato um des Geldes willen geheiratet hat, ist er bei ihm aus der Gnade gefallen.

„Und wenn er einen ganz dummen Streich gemacht und eine Schauspielerin geheiratet hätte, würde ich ihm's nicht so verübeln,“ rief er einmal um das andere; „aber sich verkaufen — pfui!“

Als ich hinwarf: „Vielleicht hat er sich in die Selina verliebt,“ zuckte der Onkel die Achseln. Diese Möglichkeit schien er als ausgeschlossen zu betrachten.

In Zbirkow wurde vierzehn Tage lang sehr viel gesprochen über die Heirat Lato Treurenbergs.

Jetzt hat man fast daran vergessen. Seitdem Lato geheiratet hat, ist er aus seinen früheren Beziehungen so ziemlich herausgefallen.

*

Heute ist mein Geburtstag. Ich bin zwanzig Jahre alt. Wie gut der Onkel und die Tante doch mit mir sind, wie sie sich bemühen, mir Freude zu machen! Mein „Aufbau“ ist diesmal großartig ausgefallen. Zierlich um einen mit brennenden Lichtlein besteckten Kuchen geordnet, fand ich zwei neue Kleider, ein Hütchen, welches Heda in Prag für mich besorgt, und welches, nebstbei gesagt, einem Aeffchen in einem Zirkus einen großen Erfolg gesichert hätte, mehrere Bände englischer Gelehrsamkeit, die mir Miß O'Donell aus Mailand zugeschickt und in einem weißseidenen Sachet, auf welches Mimi Zeit einen Paradiesvogel in einer Schneelandschaft gemalt (als humoristisches Sinnbild meiner traurigen Lage) — da fand ich ein Kärtchen, worauf geschrieben stand: „Reise ins Seebad — über Wien und Paris.“ Ich stieß einen Freudenschrei aus und sprang dem Onkel an den Hals.

(Fortsetzung folgt.)

Die appische Straße.

Von

Hermann Lingg.

(Hiezu das Bild Seite 137.)

Ihre längern Schatten legen
Schon die Pinien um den Strom,
Dämm'rung ruht schon auf den Wegen,
Wo dem Festempfang entgegen
Heere schritten einst nach Rom: –
In den Wolken das Phantom
Eines alten Siegeszuges
Seh' ich nahen, schweren Fluges.

Männer aus den Punierkriegen,
Tiefgebräunt vom Sonnenbrand,
Haben einen Turm erstiegen;
Narbenvoll aus vielen Siegen
Zeigen sie hinaus ins Land
Von des Grabmals Zinnenrand;
„Dort!“ so reden sie zusammen,
„Dort ist Rom, seht ihr die Flammen?

„Dort erwarten unsre teuern
Frau'n und Kinder kaum den Tag,
Lagernd bei den Freudefeuern.
Wer von uns den ungeheuern
Kriegsgefahren nicht erlag,
Lade morgen zum Gelag
Alle Freunde, geb das Beste
Seiner Beute her zum Feste.“

Zieht hinunter, dunkle Scharen,
Eurer Ankunft harren schon
Vor dem Herd bekränzte Laren!
Doch im Zeitstrom, doch nach Jahren,
Finster wie Gewitterdroh'n,
Folgt des Bürgerkriegs Legion.
„Rache“ heißt es diesmal, Morden
Ist das Losungswort geworden.

Einer hoch zu Roß mit Brauen,
Die voll Zornes niederdräu'n,
Faßt des Schwertgriffs eh'rne Klauen;
„Wie du mich ins Fleisch gehauen,
Wölfin, so soll's dich gereu'n!
Kann ich noch die Götter scheu'n,
Die im Elend mich gelassen,
Soll ich schonen, die mich hassen?“ —

Rausche, Tiber! Deine Wogen
Leuchten plötzlich durch die Nacht;
Von den hohen Siegesbogen
Längst zu dir hinabgezogen
Sank des Marius Heeresmacht.
Wie das Tosen ferner Schlacht,
Einer Tuba letzt Erschallen
Hör ich's dumpf und fern verhallen.

Aber nach den rauhen Tagen
Bringt ein Friedensbild die Zeit;
Eine Hochzeit kommt zu Wagen,
Fackeln hoch voraus getragen,
Geben festlich das Geleit;
Flötenspielern angereiht
Singt ein Chor mit Thyrsusstäben.
„Lust und Liebe sollen leben!“

Schweigen folgt — o längs der Mauern,
Längs der Straße weilt und webt
Bald Verfall und tiefes Trauern! —
Nachts nur sind in ihren Schauern
Wo bei Tag der Falke schwebt,
Trümmer und Gestrüpp belebt
Durch des Glühwurms matt Erglimmen
Und verirrte Vogelstimmen.

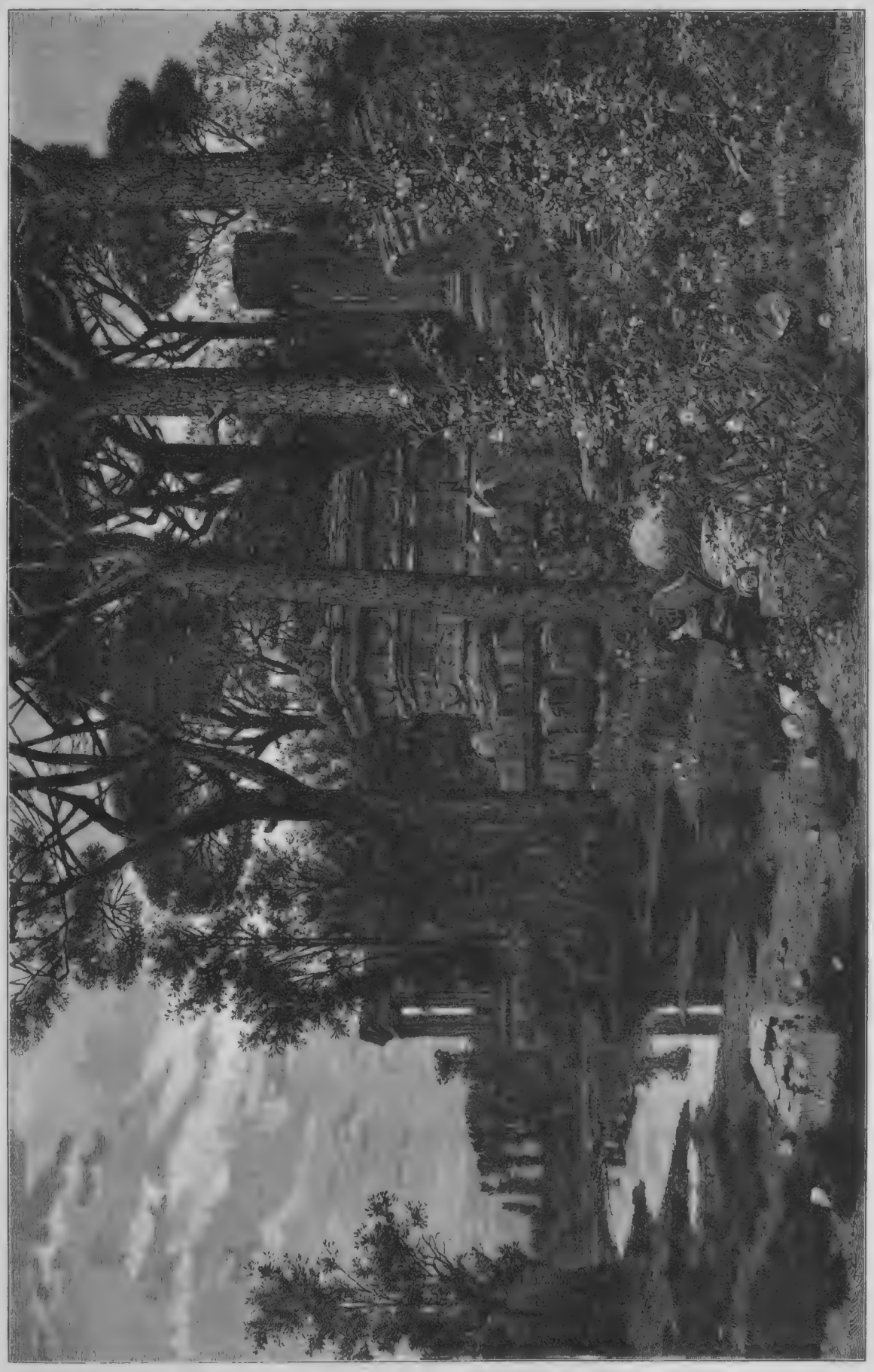
Zu den Füßen des Meisters.

Die offene Erhebung Griechenlands gegen den türkischen Zwingherrn im Jahre 1821 hatte trotz der thatkräftigen Verbündeten begabter Patrioten, trotz auswärtiger Anstiftung und Hilfe niemals einen solchen Umfang gewinnen können, wäre nicht die glühendste Sehnsucht nach Erlösung und Freiheit im Herzen des Volkes lebendig gewesen. Zu allen Zeiten seit ihrer Unterjochung hatten die Griechen insgeheim die Glut genährt, welche nun, da die günstige Stunde gekommen, zum Staunen Europas gewaltig emporflammte. Daß in den vorhergehenden drei Jahrhunderten, unter den Drangsalen drückender Knechtschaft, griechisches Wesen und Volkstum nicht gänzlich vom Erdboden verschwanden, ist vornehmlich dem unermüdlichen Wirken der griechischen Kirche zuzuschreiben. Die Geistlichkeit war es vor allem, welche zugleich mit dem Abscheu und Haß gegen den Erbfeind der Christenheit Vaterlandsliebe und Hoffnung auf Befreiung wach zu erhalten, zu stärken und zu verbreiten verstand. Und wenn die eifrige Priesterschaft zu Zeiten auch nichts anderes thun konnte, als täglich beim Gottesdienst Gebete für die Errettung Griechenlands sprechen, so wurde hiedurch wenigstens der Gedanke an die eine große Aufgabe von Geschlecht zu Geschlecht weiter erhalten. Der Wert eines ständigen Mahnrufs an so ehrwürdiger Stätte ist von den einsichtigen Söhnen des Landes niemals unterschätzt worden. So schrieb Alexander Maurokordatos, der als Dolmetscher der Pforte die Niederlage der Türken vor Wien miterlebte, sogleich an befreundete Bischöfe in der Heimat, sie sollten insgeheim ihren Beichtkindern die Siege des heiligen Kreuzes zum Trost in ihrer Bedrängnis mitteilen. Aber auch die türkischen Oberherren erkannten recht wohl, von welcher Seite der Widerstand gegen ihre Herrschaft immer von neuem angestiftet und ermuntert wurde. Die Paschas und Landvögte des Sultans ließen keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen, wenn es galt, die christliche Kirche mit Schmach zu bedecken und ihre Diener in irgend einer Weise empfindlich zu schädigen. In der richtigen Erkenntnis, daß die Verbreitung von Bildung und Gesittung den Drang nach Freiheit nährt und steigert, wurden auch die griechischen Schulen mißgünstig angesehen und zuweilen in einzelnen Gegenden wohl gar mit Gewalt unterdrückt. Dann wußten die Geistlichen, denen die Erziehung der Landbevölkerung fast ausschließlich oblag, ihre Schüler in irgend einem Schlupfwinkel zu versammeln, heute da und morgen dort, um die türkischen Späher zu täuschen. Eine solche geheime Schulstunde stellt Professor Gysis lebenswahres Gemälde dar. Es sind nicht kleine Abc-Schützen, welche in wohlverschlossenem Kellergewölbe, aufmerksam lauschend, zu Füßen eines greisen Mönches sitzen. Kräftige, klug blickende Knaben sind es, die wohl bald zu den Waffen greifen und an der Spitze entschlossener Freischarler von unzugänglichen Gebirgsschluchten aus den türkischen Söldnern hart zusetzen werden. Einige von ihnen müssen weit hergewandert sein, um an diesem Unterricht teilzunehmen, das zeigen die Stabe und Reisebündel. Sie werden wohl bei Nacht und auf gefahrlichen Felsenpfaden den Rückweg antreten, wie wir aus den Laternen schließen dürfen, die zu ihrer Ausrüstung gehören. Es handelt sich offenbar nicht nur um Schreiben, Lesen und Rechnen, sonst würde der junge Krieger, der am Fuße der Treppe mit geladener Flinte Wache hält, nicht so begeisterten Blickes an den Lippen des Lehrers hangen. Von der Befreiung des Vaterlandes spricht der ehrwürdige Priester, von den Thaten der Väter, von den Pflichten und Aufgaben der Jugend, welche berufen ist, den glorreichen Vorbildern nachzustreben und das große Werk endlich zu vollbringen. Man muß sich die dargestellte Scene etwa in der zweiten Hälfte des vorigen oder im Beginn dieses Jahrhunderts denken, zu einer Zeit, als wiederholt versuchte Aufstände die Lage Griechenlands wesentlich verschlechtert, aber eben hiedurch Mut und Ausdauer des Volkes bedeutend erhöht hatten. Von dem Künstler mit aller Hingebung eines vaterlandsliebenden Griechen empfunden und entworfen, hat das Bild einen eigentümlichen Reiz erhalten. Der beruhmte Freiheitskampf bildet gleichsam den Hintergrund der einfachen Scene und versetzt uns in jene teilnehmend begeisterte Stimmung, welche dereinst unsere deutschen Dichter zu ihren warm und wahr empfundenen „Griechenliedern" angeregt hat.

Nikolaus Gysis ist in seinen Gemälden immer da am glücklichsten, wo er an das Volksleben seiner Heimat anknupft, der er eine warme Anhanglichkeit auch in der Kunstmetropole an der Isar bewahrt, in der er neben so vielen bedeutenden Malern seine Schaffensstätte aufgeschlagen. Am 1. März 1842 auf der cykladischen Insel Tenos im griechischen Archipel geboren, kam er, nachdem er in Athen seine Vorbildung genossen, schon frühe nach München, wo er als Pilotschüler seinen künstlerischen Studiengang vollendete. Gleich so manchem andern Schüler des vielseitigen Meisters, der es verstand, jeder begabten Individualität Rechnung zu tragen, hat auch Gysis sich seine volle künstlerische Unabhängigkeit bewahrt, seinen eigenen Weg eingeschlagen, auf dem ihm die Weisungen des Meisters nur als Kompaß dienten, der ihn die Richtung auf das des Strebens der Edlen Wurdige nicht verfehlen ließ. Außer seinen mit Recht beliebten Genrebildern aus dem griechischen Volksleben schuf Gysis auch größere und kleinere Allegorien, in denen er nicht immer gleich glücklich war. Jederzeit aber ist es ein ernstes, gediegenes Wollen, das ihn beseelt, und dem es in den meisten Fällen auch nicht an dem entsprechenden Vollbringen fehlt. R. W.-B.



Eine Dorfschule in Griechenland. Gemälde von Nikolaus Gysis.



Aus großer Zeit. Gemälde von Ferdinand Knab.



Der Klub in London.

Wer von dem Londoner Stadtteil Piccadilly in der Richtung nach Hydepark zugeht, kommt ungefähr gegenüber von Bondstreet auf eine lange Straße, die nach St. James führt. Dies ist der Eingang in das Gebiet der Klubs, das „Klubland", wie es in London heißt, das gelobte Land der Junggesellen und folglich auch der Ehemänner. Alles in dieser Straße atmet Luxus und Eleganz. Die wenig zahlreichen Läden sind in den Händen von Herrenschneidern, Sattlern, Geldwechslern, Handlern mit Spazierstöcken, Krawatten und Rauchutensilien. Die Häuser, meist hoch und breit, von Säulen getragen, mit Reliefs und Masken geschmückt, sind palastähnliche Bauwerke, von denen fast jedes seine Geschichte hat. Aus dem zum Beispiel, das den Namen „Brooks" führt, trat eines Abends Sheridan und begegnete hier dem zukünftigen Prinzregenten in Gesellschaft seines Bruders, des Herzogs von York.

„Eben sprachen wir von Ihnen," sagte der jüngere der beiden Prinzen, „und stritten uns darüber, ob Sie ein Thor oder ein Schurke seien!"

„So mitten drin!" versetzte Sheridan, indem er den einen Prinzen unter den rechten, den andern unter den linken Arm faßte.

Auf den Marmortreppen, die zu jenen Palästen führen, sieht man gelegentlich einen feierlich ernsten, korrekt gekleideten Hausmeister, einen Pagen mit silbernen Knöpfen, einen Diener mit Kniehosen und seidenen Strümpfen. Meistens scheint sich dieser schwere Thor ganz von selbst vor den Eintretenden zu öffnen, die sie anstoßen. Zu dem hohen Erdgeschoß von irgend einem dieser Gebäude emporblickend, sieht man fast ausnahmslos hinter den Scheiben eines Fensters oder eines Erkers einen alten oder jungen Herrn, der mit lässiger und nachdenklicher Miene auf die Straße starrt, ohne doch sie zu sehen. Nicht daß er zufällig oder absichtslos hier steht. Zum Gegenteil erfüllt er damit einen Lebenszweck. Dies lange Stehen hinter dem Fenster seines Klubs ist eine seiner Gewohnheiten und gewissermaßen ein Teil seines Wesens. Er bemerkt hier sich dort täglich in eine bekannte, ganz eigentümliche und echt englische Empfindung hinein, in diejenige des Mannes, der sich mit unbeschränkter Zufriedenheit sagt: „Diese Scheibe trennt mich von den Martyrern gewöhnlicher Schläge. Hier sehe ich von der Brüstungsloge dem Schauspiel des Lebens zu." Die wilde Freude des Anglers, der einen guten Platz unten an einem Bruckenpfeiler erobert hat, die unbeschreibliche Befriedigung, mit der ein Abgeordneter Besitz von seinem Platz in der Kammer ergreift, übertrifft kaum das täglich sich erneuernde Hochgefühl, mit dem der Betreffende sich dort einrichtet und stundenlang Wache hält. Für ihn lassen St. James und Pall Mall bis in unabsehbare Ferne die Doppelreihe ihrer Marmorfassaden paradieren, für ihn neben die Lyoner Seidenstoffe die Brokatgardinen und die Fracken von Smyrna die weichsten Teppiche; für ihn mudeln die Bauernmagde auf dem Torf die Gänse, für ihn strahlt die Sonne auf die Weinberge bei Bordeaux, für ihn mühen sich die Kunstgärtner in den Treibhäusern von Nizza und Algier, für ihn dampfen die Maschinen, arbeiten die Künstler, erfinden die Denker und senden die „Times" und „Daily News" Korrespondenten nach dem Balkan und nach China mit hundert tausend Franken Jahresgehalt.

Das alles ist lediglich seinetwegen da. Ist er auch nicht der Besitzer so hat er doch den Nießbrauch davon, und obendrein für geringes Geld; vielleicht dreißig Guineen Eintrittsgebühr, dreißig oder zwölf und fünfzehn Guineen Jahresbeitrag, also kaum fünfundzwanzig Franken monatlich.

Man muß ihn sehen, wie er morgens in seinen Klub kommt, sich an den gewöhnlichen Frühstückstisch setzt, seinen Lieblingsplatz, den er sich durch andauernd Bevorzugtsein erworben hat, wie er seine Briefe winkt, die er stets höher adressiren läßt. Man beeilt sich, ihn zu bedienen, kommt seinen Wünschen zuvor. Ein auf dem Rost gebratenes Kotelett, eine mohnblattdünne Schnitte von Yorkshireschinken, ein weiches Ei, eine Tasse Thee bilden seine erste Mahlzeit. Alles dieses ist mit der größten Vollendung zubereitet, in kostbarem Geschirr angerichtet, auf blendendem Tafelzeug aufgetragen, das Silber mit dem Wappen des Klubs verziert und wird von auserwählten Dienern schweigend dargereicht. Das Ganze kostet elf Pence — etwa zweiundneunzig Pfennig — doch das hindert ihn nicht, für ebensoviel Pfund zu schmausen, wenn er einmal übler Laune ist.

„Wie, das wagen Sie einem Gentleman vorzusetzen? Sehen Sie sich dieses Kotelett an und sagen Sie gefälligst, ob es nicht eine Schande ist! Und dies Ei! Sie müssen doch wissen, daß ich es klassenweich haben will! Den Steward! Rufen Sie den Steward — Ich werde mich bei dem Komite beschweren."

Die erschrockene Dienerschaft steht mit entsetzter Miene um den corpus delicti. Der Steward erscheint ehrfurchtsvoll und ernst.

„Hopkins, mit der Bedienung wird es immer schlimmer. Sehen Sie einmal dieses Kotelett! Es ist ein Skandal!"

Hopkins betrachtet es von allen Seiten, findet es vorzüglich, ordnet aber nichtsdestoweniger an, es sofort durch ein anderes zu ersetzen, und rüffelt die ganze Dienerschaft.

„Ja, Sir, es wird immer unmöglicher, gute Bedienung zu finden!"

Inzwischen ein und drei Uhr ist Lunch im Klub.

Die „Tagesplatte" kostet neun Pence. Das heißt für fünfundsiebenzig Pfennig kann man nach Belieben Roastbeef oder Lendenbraten mit Gemüse und vorzüglichen Kartoffeln haben, Brot, treffliches Bier und Chesterkäse dazu. Wer mehr ausgeben will, kann nach einer reichen Speisekarte wählen.

Abends ist unser Klubmitglied zum Diner geladen, und das legt in London nicht einmal die Verpflichtung auf, zu Weihnachten oder Neujahr eine kleine Aufmerksamkeit zu überreichen. Hat er einmal ausnahmsweise keine Einladung, so kommt er gegen sieben Uhr folgendes Gespräch mit Hopkins an:

„Hopkins, ich gehe in die Oper und möchte früh essen. Haben Sie etwas Leichtes?"

„Sir, wir haben Mandelmilchsuppe, Bachforellen, Stierlet von der Wolga, gebackene Kalbsmilch —"

„So — und von Geflügel?"

„Von Geflügel: Wachteln mit Lattich, Feigenschnepfen am Spieß gebraten, ein Ragout von Bekassinen —"

„Und von Wein, was haben Sie da jetzt Besonderes?"

„Sir, da würde ich unsern Pomard von 1865 empfehlen, und unsern Leoville von 1872, die ganz vorzüglich sind. Selbstverständlich haben wir unsern schweren Margaux für den Klub und den Burgunder Ausstich ... Aber vielleicht ziehen Sie Sekt zum Geflügel vor, und da nehme ich mir die Freiheit, zu unserem herben Clicquot zu raten."

„Hören Sie Hopkins, geben Sie mir eine Portion kaltes Roastbeef, eine Flasche Ale und ein Glas Portwein. Ich habe heut keinen Appetit!" erwidert kühl das Klubmitglied.

Dafür zahlt er zehn Pence, das macht mit den neun Pence für das Lunch und den elfen für das Frühstück im ganzen zwei Schilling sechs Pence nach englischem oder zwei Mark fünfzig Pfennig nach deutschem Gelde. Bedenken wir ferner, daß niemand etwas gegen diesen geringen Aufwand zu sagen hat oder sich darum kümmert, bedenken wir, daß wenn der Betreffende sich gütlich thun oder seine Freunde fürstlich bewirten will, er ein trefflich angerichtetes Diner im Augenblick haben kann und nur den Einkaufspreis dafür zahlt, welche Vorteile!

Abgesehen davon hat er lebenslänglich die Benutzung eines glänzend eingerichteten Prachtbaus, ausgestattet mit allen Tagesblättern und Monatsschriften, mit alten und neuen Büchern, Bildern, Statuen, Rauchzimmern, Spielsälen, Arbeitskabinetten, Garderoberäumen. In einem besondern Zimmer des Klubs kann er seine Briefe empfangen so gut wie seine Briefe; dies ermöglicht es ihm, sich in Bezug auf die Wohnung einzuschränken und, wenn es ihm paßt, nachts in einer Stube zu hausen, die nur ein Bett, einen Stuhl und eine Badewanne zu haben braucht.

Da ist es freilich kein Wunder, wenn das Londoner Klubmitglied mit seinem Los zufrieden ist und hinter der Schutzwehr seines Doppelfensters mitleidig auf den nicht klubfähigen Teil der Menschheit herabblickt.

Das Londoner Leben konzentrirt sich in ungefähr hundert solcher Klubs zwischen Hydepark-Corner und Waterloo Place. Man rühmt den englischen Comfort. Sucht ihn nicht in dem bürgerlichen „Home", denn dort ist er nicht zu finden. Man findet dort Zimmer ohne Gardinen und ohne Kaminfeuer. Matratzen, die mit Pferdehaaren gepolstert zu sein scheinen, Kissen, die nach Hühnerfedern riechen, Gasbeleuchtung und Pellkartoffeln. Sucht ihn auch nicht in den Hansome Cabs, es sei denn, daß ihr eine krankhafte Neigung für Fuhrwerke ohne Federn hättet ... sondern geht in den ersten besten Klub, wenn ihr einen Bekannten habt, der einflußreich genug ist, euch Zutritt zu verschaffen.

Hier ist das Treibhaus für das Behagen, der einzige Boden, in dem es gedeiht, ein unvergeßliches Paradies! Wer je darin gelebt hat, wird sich überall anderwärts wie in der Verbannung vorkommen.

Nur dort findet man die zugleich kräftigen und mürben Beefsteaks, ehrwürdige Weine, ernste Teppiche tiefe Lehnstühle, Zeitungen in Ueberfluß, echte Cigarren, Billards, bei denen die Kugeln von selbst hinter einander rollen. Gute Kameraden sind erreichbar, wenn man sich zum Reden aufgelegt fühlt, stille Zimmer, eine Bibliothek sauberer Bücher, wenn man vorzieht zu lesen oder zu denken. Post und Telegraph sind bei der Hand, desgleichen gute Spieler für Whist oder Piquet. Keine Besuche, keine Geschäfte, keine Damen, denen man Aufmerksamkeiten zu erweisen hatte. Einsamkeit in Gesellschaft und die Unabhängigkeit nach gegenseitiger Uebereinkunft, das Recht, mit dem zu reden, der einem gefällt, und den beiseite liegen zu lassen, der einen langweilt!

Darin besteht das Geheimnis des Klubs. Er gewährt ein elegantes und luxuriöses Leben für sechstausend Mark jährlich. Es ist die Vereinigung, das Prinzip der Genossenschaft, ein klug ersonnenes System, welches darin besteht, daß viele sich zusammenthun, um gemeinsam die Kosten eines Unternehmens zu tragen und an seinem Gewinn teilzunehmen.

Ph. D.

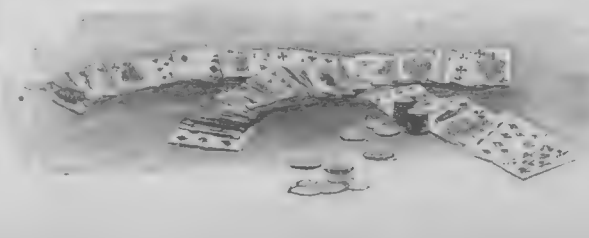
Von den Kriegsbrieftauben.

Von

Dr. Karl Ruß.

Kaum ein anderes unserer Haustiere hat zu so vielen irrtümlichen Vorstellungen im Volksleben Veranlassung gegeben wie gerade die Taube. Als anmutig und lieblich erachtet man sie mit Recht; wer sie aber auch für friedfertig und liebenswürdig hält, wer ein Taubenpärchen als Sinnbild der Liebe und Treue hinstellen will, kurz und gut, wer von dem „sanften Taubchen" als einem „Bilde des Friedens" spricht, ist in einem bedauerlichen Irrtum befangen. Schlimmere Raufbolde als unsere Haustauben auf dem Hofe und in ihrem Schlag gibt es kaum unter den Vögeln: selbst bei den überaus zarten und kleinen fremdländischen Tauben in der Vogelstube ist Futterneid eine der auffallendsten Eigenschaften. Alle Tauben, gleichviel welche, sind zänkisch mit ihresgleichen. Die Pärchen in den Nestern neben einander befehden sich heftig und hartnäckig, und schließlich ist nicht einmal die eheliche Treue bei ihnen so wie bei anderen Vogelpärchen zu finden.

Aber fern sei es von mir, daß ich die Tauben im allgemeinen anschwärzen und ihren Liebhabern die Freude an ihnen verleiden wollte. Ebenso wie ein Flug bunter Haustauben, wenn sie in der klaren Bläue eines Frühlings- oder Herbstmorgens hoch oben kreisen, einen unbeschreiblich schönen Anblick gewährt, wie die Tauben auf dem



Dach oder auf der Straße im reizenden Durcheinander der Farben und Gestalten unser Entzücken erregen, wie eine Vogelstube, mit farbenprächtigen fremdländischen Taubchen bevölkert, uns durch die Lieblichkeit und das leichte Nisten dieser Vögel unendlich erfreuen kann, so tritt uns die Taube auch sonst allenthalben, im Freien wie als Hausvogel, gleicherweise anmutend entgegen.

Wenn ich trotzdem damit begonnen, sie eigentlich recht schlecht zu machen, so geschah dies vor allen Dingen, um zugleich warnend darauf hinzuweisen, daß man ihr als Brieftaube einen bei weitem höheren Wert beilegt, als sie ihn in Wirklichkeit haben kann.

Wie oft wurde die Frage aufgeworfen: Worin beruht die Befähigung der Brieftaube? Aber weder die Phrasen vom **Instinkt, noch gründliche naturgeschichtliche Kenntnisse, noch** irgendwelche philosophische Spekulation ist dazu ausreichend, sie endgiltig zu beantworten. Ein Instinkt, das heißt klarer gesagt, ein Naturtrieb, welcher einen Vogel dazu befähigt, aus weitester Entfernung und von einem Ort, wo er niemals früher gewesen, heimzukehren, können wir weder begreifen noch vor dem Richterstuhl klaren Denkens gelten lassen. Ebensowenig jedoch gibt uns die naturgeschichtliche Erforschung des Vogels einen sicheren Anhalt zur Lösung der Frage.

Halten wir uns dagegen an die einfache Thatsachtichkeit, so gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß die Brieftaube ihren Weg nur zurückfindet mit Hilfe der bei allen Vögeln und bei ihr vorzugsweise scharfen Sinne: Gesicht und Gehör, vielleicht auch Geruch, wesentlich gefördert von einem erstaunlich guten Gedächtnis und getrieben von glühendster Heimatsliebe. Die fast unausrottbare Anhänglichkeit an den Ort, wo sie geboren, den Schlag, in welchem sie erbrütet und flügge geworden, ist ihre hervorragendste und bedeutsamste Eigentümlichkeit. Dieselbe läßt sie im fernen fremden Schlag nimmer ruhen, treibt sie vielmehr stets unwiderstehlich zur Flucht und Heimkehr, zuweilen wohl noch nach Jahren.

Die Brieftaube an sich hat eine alte und schöne Geschichte. Aus dem hohen Altertum her hören wir, daß sie schon, und wohl zu allererst als Ueberbringerin von Liebeszeichen, sodann im Dienst handeltreibender Kaufleute und endlich zum Vorteil kriegerischer Heere als Bote benutzt wurde. Hier wurde es viel zu weit führen, wollte ich auf diese Geschichte des Vogels näher eingehen; ich habe mich bemüht, sie in meinem Buch: „Die Brieftaube" (Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung) so treu wie möglich zu geben. Doch mit der Entwicklung der Verkehrsmittel war die Brieftaube nach und nach immer mehr aus dem Gebrauch gekommen, bis sie kürzlich noch eine geradezu glänzende Auferstehung feierte als ein Gegenstand der Liebhaberei und gleichsam der Volkslustbarkeit in dem staunenswert regsamen belgischen Brieftaubensport. Von diesem aber aus hat sie sodann plötzlich noch eine ganz andere Bedeutung gefunden, **die ich nun zunächst näher in Betracht ziehen muß.**

Als Kriegsbrieftaube zu vollen Geltung gekommen ist sie bekanntlich im letzten deutsch-französischen Kriege. Bei der Belagerung von Paris, als man von aller Welt abgeschnitten und der Verzweiflung nahe war, traten Brieftaubenliebhaber zu Behörde und stellten ihr die Tauben zur Verfügung. Diese wurden nach und nach durch den Luftballon hinausgebracht und Depeschen von ihnen, welche mit Nachrichten beladen heimkehrten, erlangten erklärlicherweise eine nahezu unermeßliche Wichtigkeit. Seither hat man ein förmliches Kriegsbrieftaubenwesen in vielen Ländern, zumal in Deutschland einerseits und Frankreich andererseits, organisiert. In der Hauptsache ist dasselbe dazu bestimmt, der Besatzung der Festungen im Falle schwerer und langer Belagerung hochwichtige Nachrichten von außen zuzuführen, und deshalb wird in jeder Festung des Landes eine entsprechende Anzahl Brieftauben gehalten und gezüchtet. Diese Kriegsbrieftaubenzucht ist in Deutschland außerordentlich großartig entwickelt, und an ihrer Spitze steht ein einfacher Liebhaber, der rühmlich bekannte Lehrer H. Lenzen in Köln, als Direktor des Kriegsbrieftaubenwesens.

In neuerer Zeit versucht man sodann die Brieftaube auch in den Seedienst zu verwerten, zur Verbindung zwischen Kriegsschiffen und Festungen auf dem Lande; ferner zum Dienst auf Leuchttürmen und zum Rettungsdienst an der Küste überhaupt.

Die Kenntnis der Brieftaube an sich und aller ihrer Eigentümlichkeiten ist in dem Zeitraum seit dem Kriege bedeutsam erweitert worden. Dazu hat aber nicht allein der Umstand beigetragen, daß die Kriegsbehörde des deutschen Reichs, gleicherweise wie die Frankreichs und anderer Länder, den Gegenstand in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht zu einem Studium erhoben, sondern noch ungleich mehr der Wetteifer, mit welchem deutsche, französische und belgische Liebhabervereine Brieftauben züchten, abrichten und ebenso rastlose wie großartige **Wettflugen veranstalten. Bei weitem am bedeutendsten** ist bekanntlich die Brieftaubenliebhaberei und das entsprechende Vereinswesen in Belgien entwickelt. Nachweislich werden dort an einem Flugzeit an jedem Sonntag viele tausende von Brieftauben mit der Eisenbahn nach den Auflassorten befördert und aufgelassen. Das ganze Land und Volk ist förmlich in Bewegung, und in der Luft wimmelt es von den geteerten Wettkämpfern. Dieser eigentliche Sport hat sich in Deutschland keineswegs so allgemein verbreitet und regsam entwickelt, dagegen ist das Vereinswesen bei uns straffer geregelt. Die deutschen Brieftaubenliebhabervereine haben sich zu einem Verband zusammengethan, an dessen Spitze als Präsident Baron von Alten in Linden bei Hannover steht, und nur einer, der bedeutendsten Vereine, der „Phönix" in Berlin (Präsident Hofkanditor Alfr. Kranzler), ist unabhängig geblieben. Nicht allein für den Fall eines Krieges, sondern zu jeder Zeit stehen die zahlreichen Brieftauben all dieser Vereine zur Verfügung der Militärbehörde. Dazu kommt die gleichen Schritt haltende Ausbildung und Erweiterung der Kriegsluftschiffahrt und neuerdings auch die Ausbildung von Kriegshunden. Eine zuverlässige Gewähr bietet aber dieser dreifache Apparat des Nachrichtenwesens, durch Tauben, Hunde und Luftschiffahrt, keineswegs.

Kürzlich habe ich an anderer Stelle von einer Beratung erzählt, zu welcher im Jahre 1876 der Generalpostmeister Dr. Stephan eine Anzahl höherer Postbeamten und Offiziere zusammenberufen hatte, und zu der auch ich als Verfasser des Buches „Die Brieftaube" eingeladen war. In dieser Konferenz richtete Dr. Stephan an mich als Sachverständigen die Frage: inwieweit nach meinem Urteil die Brieftaube für den praktischen Postdienst nutzbar sein könne. Der große Reformator des deutschen Postwesens und Begründer des Weltpostvereins beabsichtigte nämlich, das gesamte Briefstaubenwesen in seine Hand zu nehmen. Auf meine Gegenfrage, sagte Dr. Stephan, daß binnen wenigen Jahren ein Telegraphennetz mit Stationen von wenigstens zwei Meilen Entfernung über das ganze deutsche Reich verbreitet sein werde. Darauf mußte ich mit Entschiedenheit meine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß die Brieftaube dann um den praktischen Postdienst gar keinen Wert haben könne, da sie weder an Sicherheit noch an Schnelligkeit auch nur in entferntesten dem Telegraphen gleichstehe. Dr. Stephan sah die Richtigkeit meiner Behauptung ein und gab seinen Plan sogleich auf.

Andere Leute glaubten mir darüber Vorwürfe machen zu dürfen, hauptsächlich unter Hinweis auf die Dienste, welch die Brieftauben im Kriege doch bereits geleistet haben, und auf die Thatsache, daß andere Staaten, namentlich Frankreich, die Brieftaube **unter allen Umständen als** hochwichtig ansehen.

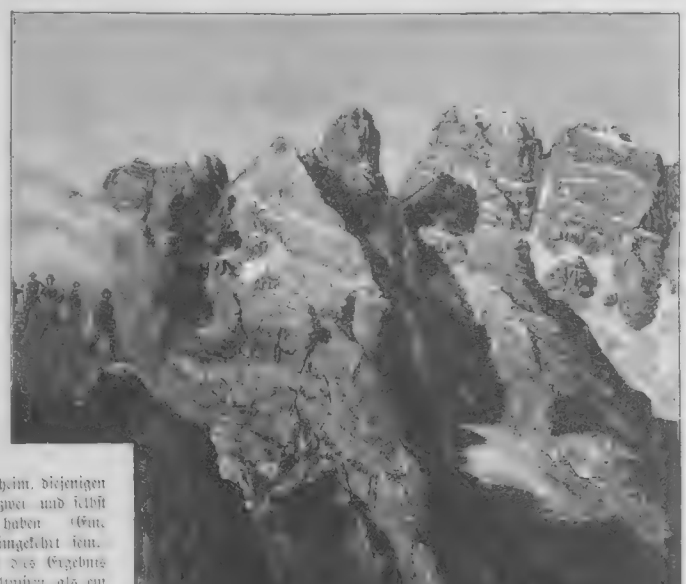
Beide Punkte sind indessen nur bedingungsweise als maßgebend anzusehen. Bei der Belagerung von Paris wurden im ganzen dreihundertundvierundfünfzig Brieftauben durch Luftballons herausgebracht. Von ihnen gelangten jedoch kaum hundert glücklich wieder heim, diejenigen mitgezählt, welche die Reise zwei und selbst dreimal erfolgreich gemacht haben. Eine Taube soll sogar sechsmal heimgekehrt sein. Wendet man nun ein, daß dies Ergebnis unter den obwaltenden Verhältnissen als ein sehr günstiges erscheine, so muß ich dagegen **die leidige Wahrheit anführen, daß sich im** Lauf der Jahre als durchaus sicher auch die besten lange und sorgfältig abgerichteten Brieftauben nicht ergeben haben. Leider nur zu zahlreiche Fälle sind vorgekommen, in denen ein ganzer Taubenflug unterwegs zu Grunde gegangen ist. Von zweihundert sonst sehr tüchtigen und zuverlässigen, ja von den besterprobten Tauben kehrten, infolge plötzlich eingetretener ungünstiger Witterung, kaum bis sechs oder auch nur zwei bis drei, ja vielleicht keine einzige, zurück.

Die Gefahren, welchen auch die besten Brieftauben nur zu leicht erliegen können, sind vor allem widrige Witterungsverhältnisse: ein plötzlich aufsteigendes Gewitter, starker Regen, scharfer Wind, Nebel, Schnee heftiger Frost, können sie nur zu leicht vom Wege verschlagen, zum Erkalten ihrer Kraft und zum Untergang bringen; nicht minder verhängnisvoll können **ihnen Raubvögel, Raubschützen, Vogelfänger und** andere Gefahren werden.

Fast am allerschlimmsten aber ist die Gefahr, mit welcher der Brieftaube das eigene Heer durch Verrat bedroht, wenn sie natürlich in die Hände des Feindes fällt. Um eine wichtige Depesche wenigstens mit einiger Aussicht auf Sicherheit an den Bestimmungsort gelangen zu sehen, müssen stets zehn Köpfe, meistens aber noch viel mehr, mit derselben in gleichem Wortlaut versehen, fliegen gelassen werden. Wenn sodann eine oder mehrere Tauben glücklich anlangen, kann doch von ihnen mindestens eine vom Feind erbeutet werden. Dies Beispiel bedeutsamer Gefahren kann erklärlicherweise vielfach sich ereignen, und um den Verrat durch Tauben nach allen Seiten hin so weit wie thunlich unmöglich zu machen, werden im ernsten Fall seitens der Kriegsbehörde ganz besondere Maßregeln getroffen. Bestimmig muß ich anführen, daß der bekannte Hofrat Louis Schneider seinerzeit den Vorschlag machte, und zwar in einem Vortrag im Verein „Gypsia" in Berlin (abgedruckt in meiner Zeitschrift: „Die gefiederte Welt"), man solle eine Falkenjagd oder vielmehr Abrichtung von Falken eigens zum Fang von Brieftauben in jedem Heere, ganz ebenso wie die Brieftaubenzucht und Abrichtung selbst, ins Leben rufen, sie sei wahrlich nicht minder wichtig. Allerneuestens haben französische Offiziere diese Idee aufgenommen und uns Leben zu lassen versucht.

Für den Blick des Sachverständigen ergibt es sich von vornherein, daß zu den allerbedeutendsten Gefahren, denen die Brieftaube ausgesetzt ist, jedenfalls ihre Verfolgung durch **Raubvögel, Falken, Habicht, selbst Sperber und andere,** gehört. Gleichwohl sind erst jetzt, nachdem das Brieftaubenwesen bereits fast beinahe zwei Jahrzehnten in Aufnahme gekommen, namhafte Prämien für die Erlegung der genannten Raubvögel seitens der Militärbehörde ausgesetzt worden.

Zum Schluß kann ich die Thatsache nicht unerwähnt lassen, daß jemand in allem Ernst den Vorschlag gemacht hat, man möchte die Schwalbe zu Post- und Kriegszwecken benutzen. Sie könne am Ende dazu besser tauglich sein als die Taube, denn sie sei entschieden unsichtbarer und andererseits schneller. Wer aber einen solchen Vogel — gleichviel Hirse- oder Rauchschwalbe — auch nur einigermaßen sicher kennt, dabei ein offenes Auge für die Natur überhaupt hat, ein volles Verständnis für sie Vogel hat, wird die ganze Haltlosigkeit dieses Ansinnens zu ermessen wissen. Man sollte sich hüten, zu all den Narrheiten, die sich der Mensch bereits mit dem Ansichten einer gewissen Beschränkung seinen Mitgeschöpfen gegenüber zu schulden kommen läßt, auch noch eine Lächerlichkeit, welche nichts als Spielerei bleiben und ebenso überflüssig wie unverantwortliche Grausamkeit bergen würde.



Der Monte Cristallo.

Ein Dolomitengang.

Mit Bildern nach Aufnahmen des Amateur-Photographen Dr. Hammerle in Dornbirn.

Eine Gesellschaft von wanderlustigen Stammgästen war es, die an einem Sommermittag vom Zumsteiner Waldbad aufbrach, um über den Toblinger Riedel nach Hohlenstein und Landro genannt zu pilgern. Ein Botaniker, welcher alle Jahre in dieses wundersame Gebirge herumkam, war unser Führer. Es befanden sich unter uns allerdings mehrere, welche sich nicht recht an einen „Uebergang" wagen wollten. Bei diesem Worte denkt man an Hochgebirge gern an eine ermüdende Steigerei, an Mühseligkeiten verschiedener Art, die man mit der Ueberwindung eines Hochpasses sich als durchweg verbunden vorstellt. Unser Botaniker aber wußte den Zaghaften Trost einzuflößen. „Sehen Sie," sagte er, **„diese ausgewetterten, abgerissenen, lotrechten Kegel** und Pfeiler an! Die Wahrheit und Sicherheit ihres Abstiegs rührt davon her, daß der Kalk, aus dem sie bestehen, der Einwirkung der Luft und des Wassers in diesen verschiedenen Gestalten leichter unterliegt als andere Gesteinsarten. Das Markstein dieser Felsenhänge, die zum Teil auch aus Dolomit aufgebaut sind, besteht aus der Verlockung der Zerstörung. Sie mögen sich diese Zacken als Ruinen vorstellen, die von einstigen Mauern, den ausgearbeiteten Banken ehemaligen Meeresniederschlages, übrig geblieben sind. In den früheren Zusammenhang hat die Zeit — so heißen wir mit einem Gesamtnamen all die zerstörenden Kräfte — schon viele Mauerbrüche oder Breschen eingelegt. Dadurch, daß diese so tief hineinreichen, hat eben das, was noch geblieben ist, seine steilen und luftigen Umrisse bekommen. Diese Breschen sind aber nichts anderes als die tatsächlich



Auf dem Toblinger Riedel. Der Patternkofel mit dem Plattensee.

Uebergange, Schutthalden, zum Teil mit Bäumen oder wenigstens mit Gras überwachsen. Der Unterschied zwischen der Höhe dieser Schuttkegel, die jetzt als Uebergänge dienen, und der Höhe der einstigen Mauer, welche man sich nach den übrig gebliebenen Bergen vorstellen kann, ist allmälich im Laufe der Jahrtausende durch die Wasser beseitigt worden. Er lagert jetzt draußen als Boden in den Tieflandern, als Schlammufer oder als Deltainsel an den Meeresküsten. Darum sind hier die Scharten niedriger als anderwärts, und diese wahrhaftige Geschichte lehrt, daß man sich mit den meisten dieser Päße nicht viel anzustrengen braucht." Das war einleuchtend genug. So pilgerten wir denn thalein-wärts, dem Hintergrund des Sextener Thales entgegen. Der „Zwölfer", so genannt, weil des Mittags die Sonne über ihm steht, schien mit seinem Gipfel in Brand aufzuloedern. Als wir dann vom Fischleinthal in das Altensteinerthal einbogen, senkte sich der Abend herab. Während Dämmerung sich über die Tiefen ausbreitete, flammten plötzlich die höchsten Giebel in jenem unbeschreibbaren Feuer auf, welches man das Alpenglühen nennt. Je mehr wir in das Innere des Thales gelangten, desto deutlicher wurde uns die Wirkung jener Gewalten, von welchen die „Mauerbrüche" geschaffen worden waren, auf welche der pflanzenkundige Freund uns am Morgen aufmerksam gemacht hatte. Steil wie Kirchendächer langten die Geröllzungen von den zernagten Graten ununterbrochen bis auf den grünen Boden herab, bis zu den Lärchen, stets durch neue Trümmer verstärkt, welche die Wetter an den zerfagten Höhen losbrechen.

Wie es schon auf der Welt ist, so fehlte nach all den wundersamen Dingen auch die possenhafte Einlage nicht.

Als wir an einem der vielen Heustadel vorbeikamen, die sich dort auf dem Thalboden erheben, machte uns der Träger auf eine Anzahl von Leuten aufmerksam, die sich unter dem Dache befanden. Hier waren, einer hinter dem andern, etwa sinnzig Menschen so in das frische Alpenheu eingegraben, daß nur die Köpfe herausschauten. Die Reihen der Eingegrabenen befanden sich übereinander, so daß das Ganze wie ein Kalvarienberg aussieg.

„Das ist das Heubad!" sagte der Träger lächelnd.

Wir erfuhren zu unserem nicht geringen Erstaunen, daß die Bauern einer Schwitzkur im Alpenheu, welches, wenn es hoch aufgelagert ist, der Gärung halber sehr viel Wärme entwickelt, den Vorzug vor allen Gesundbrunnen und Heilmitteln des Berges geben. Sie glauben, daß die im Heu entstehende Hitze ihnen alle Gebrechen „aus dem Leibe ziehe". Wir mußten uns sagen, daß, wenn man die Umgebung absonderlich nennen konnte, es die „Badeanstalt" nicht minder war.

Bald erreichten wir das gastliche Obdach der Dreizinnenhütte auf dem Toblinger Riedel, zweitausendvierhundert Meter über dem Meere.

Am nächsten Morgen erst bekamen wir einen zureichenden Begriff von der ganzen Pracht und Seltsamkeit dieser Höhe. Unser Träger war in das Gelipp emporgekrochen und ließ von dort aus durch unsichtbare Schlunde und



Die „drei Zinnen" bei Landro.

Klufte Steine abgehen, deren Rollen für die unten Gelagerten durch den Widerhall zum Donner wurde. Dazu sang und jodelte er, daß ihm zahllose Stimmen aus dem oden, von leichtem Gewölk durchzogenen Gewande antworteten. Vor uns starrte das bauchige Ungetüm einer der drei Zinnen, und ringsum drangen allenthalben Türme, Kerzen, ausgestreckte oder gekrümmte Riesenfinger aus den endlosen Trümmerhaufen hervor. Durch die Zacken schwirrten die Jochdohlen oder Feuerraben. In ihr Gekrächze mengte sich von Zeit zu Zeit ein anderes Geräusch, es war das Murren von Steinstückchen, die aus den Wänden auf die Schutthalden herabfielen — ein Körnchen in der Sanduhr der Ewigkeit. Ein Hirte, welcher sich zu uns gesellte, sagte, es gebe viele, welche diese Töne dem „wilden Pfarrer" zuschreiben, einem geistlichen Manne, der unsichtbar über die Trümmer hinschreitet, seine Geige spielt und die Stimme weithin durch die schauerlichen Schluchten erschallen läßt.

Unser Botanikus schwelgte unterdessen in allerlei Schätzen. Wir begnügten uns mit Edelweiß. Eine Menge davon stand zwischen den Kalkblöcken, klein und groß, auf niedrigen und auf hohen Stielen. Doch begnügten wir uns jeder mit einer einzigen Blume.

Nun hatten wir verschiedene Wege einschlagen können — über den Patternsattel und auf den Monte Piano, um die drei Zinnen herum und noch mehrere andere. Wir zogen jedoch, wie es vorher bestimmt war, den Weg in das Thal der schwarzen Rienz und hinaus nach Höhlenstein oder Landro vor. Auch dieser gleicht mehr einem Spaziergang als einer anstrengenden Bergbesteigung. Wir kamen an dem kleinen See unter den drei Zinnen vorüber, der türkisblau noch mitten in Schneehaufen lag. Dann sahen wir manchmal durch den leichten Nebel hindurch die von Wasserfällen überrieselten Felswände wie graue Seide schimmern. Endlich, am Ausgang des Thales, wo die Rienz sich fast in dem blendenden Geröll verliert, begrüßte uns zur Linken das steile Eisfeld des Monte Cristallo, gerade vor uns aber das gastliche Hohlenstein mit seinem Gewimmel von Reisenden aus aller Herren Länder.



Trachten aus dem Pusterthal und dem Bereich der angrenzenden Dolomiten.



Hausandacht. (Ein Bild aus dem holländischen Familienleben von Ferdinand Hagerlin.



Antonius von Thoma.

der neue Erzbischof von München-Freising.

Am 9. Oktober dieses Jahres starb nach ziemlich rasch verlaufender Krankheit der allverehrte Erzbischof von München-Freising, Antonius von Steichele, und schon am 20. desselben Monats erfolgte die Wiederbesetzung des verwaisten Bischofsstuhles durch Ernennung des Bischofs von Passau, Antonius von Thoma, seitens des Prinzregenten Luitpold von Bayern unter Zustimmung des Papstes Leo XIII. Antonius von Thoma ist geboren in Rumpfenburg bei München den 1. März 1829 als Sohn eines königlichen Leibjägers; seine beiden Eltern verlor er schon in frühester Jugend. Sein geweckter Geist, sein liebenswürdiges, nobles Wesen und sein würdiger Ernst führten ihn dem Studium zu, für das er durch sorgsame Gymnasialbildung den Grund legte. 19 Jahre alt, bezog er 1848 als Zögling des Georgianums in München die dortige Universität, um in den folgenden 4 Jahren Philosophie und Theologie zu hören. Die nächste praktisch theologische Ausbildung erhielt er 1852–53 in dem erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising, wo er auch am 29. Juni 1853 durch den berühmten Erzbischof Karl August Grafen von Reisach, den nachmaligen Kardinal, in welchem Kenner der Verhältnisse einen eventuellen Nachfolger Pius IX. schon weilten, zum Priester geweiht wurde. Nach verschiedenen Verwendungen in der Seelsorge wurde Thoma 1867 Pfarrer von St. Jemo bei Reichenhall. Hier, wo er 12 Jahre der Seelsorge treu oblag und nebenbei das Erziehungsinstitut und Kloster der „englischen Fräulein" mit seltenem Geschick, Takt und Erfolg leitete, lenkte er die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. Und so kam es, daß er 1879 nach München berufen wurde, wo ihn der Magistrat auf die Stadtpfarre zum Heiligen Geist präsentirt hatte. Vier Jahre später wurde er Domkapitular, und als solcher übernahm er bald darauf das beschwerliche und vielseitige Amt des Dompfarrers an der Münchener Metropolitankirche. Am 14. März 1889 starb Bischof von Weckert von Passau, und zu seinem Nachfolger wurde Thoma ernannt. Er hatte das neue Amt kaum angetreten, da kam der Ruf nach München und dann die Erzbischofswürde an ihn. Fast gleichzeitig erfolgte die Verleihung des bayrischen Kronenordens und damit des persönlichen Adels. Das außerordentliche Avancement überraschte indessen keinen der die Lage kennt; und mehr entsprach dasselbe den Erwartungen in weiten Kreisen da es bekannt ist, daß Erzbischof von Thoma beim Hof wie beim Kultusministerium sich gleicher Beliebtheit erfreut. Man erwartet mit ziemlicher Sicherheit — und wohl nicht ohne Grund — daß Erzbischof von Thoma in kirchenpolitischen Fragen und daran wird wohl die nächste Zeit das eine und andere für Bayern bringen, der Regierung sich entgegenkommend zeigen und mit allen Kräften einen Konflikt zu vermeiden sich angelegen sein lassen wird. Als gründlicher Kenner der kirchlich-religiösen Bedürfnisse Münchens wird er, wie man hofft, sein Augenmerk einer Neuorganisation der Vorstadt- und Peripheriepfarreien energisch zuwenden. Als Helfer und Freund der Armen ist Antonius von Thoma bei den niederen Klassen sehr beliebt, nicht minder aber angesehen in den hohen und höchsten aristokratischen Kreisen wegen seiner feinen Herzensbildung. Als Beichtvater und Gewissensrather hat er wohl den alten Namen in München. Auch bei den anderen Konfessionen ist Erzbischof von Thoma sehr beliebt und angesehen. Er steht im schönsten Lebensjahr, aber seine imposante, edle Gestalt zeigt auf den ersten Blick die volle Rüstigkeit und Gesundheit des Mannes. Sein Erzdiözese München-Freising zählt ungefähr 700,000 Katholiken; als Suffragane unterstehen ihm die Bischöfe von Augsburg, Regensburg und Passau. Erzbischof Antonius von Thoma, das Ideal eines Seelsorgers, wird sicherlich auch die in ihn so ungewöhnlich rasche Erhebung auf den Stuhl von München-Freising geknüpften Hoffnungen verwirklichen.

Das Freifräulein.

Novelle

von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Draußen im Flur schwankte ich an dem Bedienten vorbei, der mir zuflüsterte, er habe die Bilder bereits auf dem Weihnachtstisch untergebracht, und Hut und Mantel vom Haken reißend, stürmte ich in die Nacht hinaus. So also hatte der Tag geendet, der meine liebsten, kühnsten Hoffnungen erfüllen sollte! Nicht daß ich mich in dem thörichten Wahn gewiegt hatte, man werde mich sogleich mit offenen Armen als einen erwünschten Schwiegersohn ans Herz drücken. Eine Bedenkzeit für die Eltern, eine Probezeit für uns hatte ich sicher erwartet. Daß aber diese Frau, die mich wie eine zweite Mutter zu lieben tausendmal versichert hatte, kein Wort des Verstehens, des Vertröstens für mich über die Lippen brachte, den schweren Ernst meines ehrlichen Herzens so geflissentlich verkannte und zu einer kindischen Tändelei machen wollte, was mich im Tiefsten durchglühte — das öffnete mir auf einmal die Augen über den sittlichen Unwert dieser glatten, lächelnden, herzlosen vornehmen Dame, der ich zum Schoßpoeten, zum jugendlichen Anbeter gerade gut genug gewesen war, und die mir in dem Augenblick, wo ich ein Menschenherz von ihr verlangte, eine kalte, steinerne Larve gezeigt hatte.

„Aber auch gegen mich selbst wütete ich, über meine eigene Schwachherzigkeit und gute, dumme Einfalt war ich empört, daß ich mir jenes Versprechen hatte ablisten lassen, statt auf Biegen oder Brechen heute noch vor den Freiherrn hinzutreten, heute noch mich mit meiner Geliebten zu verständigen, wie wir uns betragen wollten, um jedem Widerstand die Stirn zu bieten. Ich fühlte nach dem Ring in meiner Tasche, den ich nun wieder heimtrug, da ich zu feige gewesen war, ihn meiner Braut öffentlich an den Finger zu stecken. Mir war's, als wäre das kleine Reifchen glühend geworden und verbrenne mir die Fingerspitzen. Was mußte sie von mir denken, da ich mich hatte aus dem Hause treiben lassen wie ein böser Bube, der sich ungebeten in das Fest hatte einschleichen wollen? Und Jost — und der unbekannte Zukünftige, der erwartet wurde und meine Zeichnungen sehen und ohne Zweifel unter vier Augen hören würde, was der dreiste Akademieschüler sich erfrecht und wofür er den Laufpaß erhalten habe?

„Das alles brannte, wogte, tobte in meinem Gehirn, ich stürzte die dunkle Straße entlang, wie von bösen Geistern gejagt, ratlos, was ich beginnen, wie ich der brennenden Schmach nur die geringste Linderung schaffen sollte. Auf einmal hörte ich einen Wagen heranrollen, und wie ich aufsah, erblickte ich beim Licht einer rötlich flackernden Chausseelaterne die wohlbekannte Kalesche des Freiherrn und im Fond neben ihm, aus einem grauen Jagdpelz auftauchend, ein Gesicht, dessen Anblick mir einen Stich durchs Herz gab.

„Ein breites, stark gerötetes Gesicht, dem die junkerliche Brutalität aus jedem Zuge vorbrach, starke dunkle Brauen, eine nicht geringe Nase, und wie er im Vorbeifahren lachte, daß ihm die großen weißen Zähne unter dem in zwei Spitzen gedrehten Bart blitzten! Das also war Der, dem sie geopfert werden sollte, weil es eine standesgemäße Partie war, während der Proletarierjohn, den man als einen ganz ungefährlichen, ganz unmöglichen sonderbaren Schwärmer so lange im Hause geduldet hatte, nun, da es ernst wurde, seinen Abschied bekam!

„Ich war wie angewurzelt stehen geblieben und hatte dem vorüberjausenden Wagen nachgestarrt. Es hatte zu schneien begonnen, die Flocken fielen dicht und weich auf mich herab; wenn eine Schneelawine mich hier auf der Stelle verschüttet und begraben hätte, wäre ich ihr sehr dankbar gewesen. Doch rüttelte ich mich endlich auf und schritt langsam meines Weges weiter. Eine Betäubung war über mich gekommen, daß ich völlig gedankenlos in das weiße Wirbeln und Wehen vor meinen Augen blickte und mit einer Art Wollust beobachtete, wie mein Herz mehr und mehr erkaltete, und Reue und Zorn, Scham und Gram nach und nach einer tiefen Lebensmüdigkeit unterlagen. Ich schritt durch die hellen Straßen, in denen das weihnachtliche Gewühl mich umgab, wie ein Nachtwandler oder ein armes Gespenst, das sich wieder in die Oberwelt verirrt hat. Nach Hause zu kommen, meiner Mutter gegenüberzutreten, die mich nicht erwartete, fühlte ich einen starken Widerwillen. Aber die Erschöpfung meiner Glieder war zu groß nach all den Aufregungen, als daß ich das Herumirren in den naßkalten Straßen lange ausgehalten hätte. Ehe ich es mich versah, hatte ich unser Haus erreicht und mich wie ein Schwerkranker die drei steilen Treppen hinaufgeschleppt.

„In unserem Wohnzimmer, wo das bescheidene Weihnachtsbäumchen stand, das morgen für mich Abwesenheit noch einmal angezündet werden sollte, fand ich nur meine gute Mutter. Der Bruder war nach der häuslichen Bescherung noch zu einer befreundeten Familie gegangen, deren Haupt sein Pate war und ihn wenigstens auf eine Stunde unter den Seinigen sehen wollte. Ich hatte mir eine recht wahrscheinliche Geschichte ausgedacht, weshalb ich nun doch nicht in der Villa geblieben war. Aber das Mutterauge ließ sich nicht täuschen. Und ehe ich noch Zeit gehabt hatte, mein Märchen vorzutragen, hatte sie mir schon auf den Kopf zugesagt, daß ich etwas sehr Bitteres erlebt haben müsse, und mit ihren ängstlichen Bitten und Fragen mir das ganze klägliche Geheimnis abgelockt.

„Ich sehe uns noch, wie wir neben dem Tannenbäumchen und den kleinen Geschenken, die ich erst morgen in Empfang nehmen sollte, einander gegenüber saßen, ich in verbissenem Ingrimm, nachdem ich mit den stärksten Ausdrücken meinem Herzen Luft gemacht hatte, sie mit ihren lieben, sanften, vergrämten Augen an meinen hängend, während sie nur verstohlen die geballte Faust streichelte, die ich auf dem Knie liegen hatte. Ja, sie hatte ein Mutterherz, echter und unschätzbarer als jenes vergoldete, und ich fühlte, wie die Wärme in diesem Herzen zu mir hinströmte und das Eis um meine Brust auftaute, daß ich, ermattet von allem Wüten und Toben, nach und nach in eine weiche Wehmut verfiel und endlich in Thränen ausbrach.

„Sie rückte eilig ihren Stuhl neben den meinen und schlang den Arm um mich, und obwohl ich mich schämte, daß ich mich so kindisch geberdete, thaten mir meine Thränen und ihr liebevolles Streicheln doch wohl. Leider aber — in der besten Meinung, mir zu Hilfe zu kommen — verdarb sie es plötzlich wieder, indem sie schüchtern mich zu überzeugen versuchte, so schmerzlich diese Erfahrung sei, so sei es doch eine wohlthätige Fügung, daß ich sie schon jetzt und nicht erst später gemacht, ehe ich noch mehr von meinem Herzblut an diesen trügerischen Traum verschwendet hätte.

„Ich entzog mich ungeberdig ihrem Arm und fuhr in die Höhe. Ich wußte ja, daß sie gegen die Freifrau eine heimliche Abneigung gehegt hatte, aber wie sie daran zweifeln konnte, daß die Tochter mich glücklich machen würde, begriff ich nicht, da ich immer nur das Freundlichste über meine Geliebte von ihr gehört hatte, seit sie einmal den Besuch der beiden Damen erhalten und erwidert hatte.

„Ich starrte sie erschrocken an. Wenn ich auch von ihr nicht verstanden wurde —

„Aber sie hielt den Blick tapfer aus. Sie sagte, da sie einmal im Zuge war, alles heraus, was sie seit Monaten, da sie meine wachsende Neigung mit banger Sorge beobachtet hatte, schon so manchesmal auf der Zunge gehabt hatte. Nicht wie eine knabenhafte Thorheit behandelte sie die Sache, sondern gerade, weil sie den vollen Ernst meiner leidenschaftlichen Seele kannte, war es ihr nun bei allem Mitempfinden meines Schmerzes eine Beruhigung, daß mir die Augen geöffnet worden waren, daß ich wisse, ich hätte diesen Menschen zu viel von meiner eigenen hochherzigen Gesinnung geliehen, und die Schranke zwischen uns werde niemals eingerissen werden.

„Ich hörte ihr zu, ohne ein einziges Wort zu erwidern. Jeder Dritte hätte ihr das Zeugnis geben müssen, daß alles, was sie vorbrachte, die reinste

Vernunft und vom gütigsten Herzen in die sanfteste Form gekleidet war. Ich aber hörte aus allem nur heraus, daß auch sie es beklagen würde, wenn noch irgend eine Hoffnung bliebe, meine Geliebte zu gewinnen, und mein thörichtes, verliebtes Herz verfrostete sich auch gegen die treueste Mutterliebe.

„‚Es ist gut,‘ sagte ich, da sie endlich mit ihren Bitten und Ermahnungen, den Kopf oben zu behalten, zum Schluß gekommen war; ‚du wirst gewiß Recht haben; wenn es mir noch nicht ganz einleuchtet, ist wohl mein dummer Kopf daran schuld, auf den heut so manches eingestürmt ist, daß er nicht einsieht, was gewiß so klar ist wie zweimal zwei vier. Ich will zu Bett gehen, du entschuldigst mich wohl, ich könnte dir nur eine trübselige Gesellschaft leisten.‘

„Damit zündete ich mein Lämpchen an, gab der Mutter eine Hand, ohne mir meine Weihnachtsbescherung anzusehen oder die gütige Geberin zu umarmen, und verschloß mich in meinem Zimmer.

*

„Es war noch nicht viel über neun Uhr, um diese Zeit saß ich sonst an meinem Tischchen neben der Staffelei und schmiedete Verse, las in meinem Werther oder sonst einem Poeten, der meinem Liebeskummer Nahrung bot, und betrachtete dazwischen das kleine Bild, das ich damals, vor fast zwei Jahren, gezeichnet hatte. Heute war ich zu all solchem löblichen Thun verdorben. Eine unbezwingliche Lähmung aller Glieder und Gedanken warf mich aufs Bett, und in wenigen Sekunden war ich fest eingeschlafen.

„Ich erwachte aber lange, ehe es Tag geworden war, und jetzt, da die Sinne sich wieder erfrischt hatten, kehrte mir auch das Bewußtsein meiner hoffnungslosen Lage mit schärfer, schmerzlicher Klarheit zurück. Ich sah mich und das geliebte Mädchen in einer kalten, unerbittlichen Welt nur auf uns allein angewiesen, von Denen nicht verstanden, auf deren Mitgefühl wir das heiligste Naturrecht hätten haben sollen; was blieb uns übrig, als dieser Welt den Rücken zu kehren und ihr zu zeigen, daß man sich sehr in uns geirrt habe, wenn man unserer tiefsten Empfindung spotten zu dürfen glaubte. Man wollte uns das Recht nicht einräumen, für und mit einander zu leben; das Recht, mit einander zu sterben, sollte man uns nicht streitig machen.

„Daß Dorette ganz so dachte wie ich, bezweifelte ich keinen Augenblick. Ein Bedenken machte mir's nur, ob ich befugt sei, über mein Leben zu verfügen, ohne die Frau, der ich es verdankte, um Erlaubnis zu fragen. Ich sagte mir, daß ich sie jedenfalls schwer kränken und unheilbar betrüben würde, wenn ich ihr den Sohn raubte, an dem sie mit so zärtlicher Liebe hing, auf den sie all ihre stolzesten Hoffnungen gebaut hatte. Aber ich arges Kind war an jenem Morgen zu sehr gegen meine einzige und beste Freundin aufgebracht, um nicht mit allerlei Sophismen die Stimme meines Gewissens zu übertäuben. Auch sie hatte mir nicht zugetraut, daß ich Manns genug sein würde, über alle sozialen Hindernisse hinweg mein Lebensglück zu erringen. Wenn ich bei ihr keine Stütze fand, von ihr so kaltherzig verkannt und im Stich gelassen wurde, so bleibe mir freilich kein anderer Ausweg, als wenigstens meine Liebste vor dem drohenden Unheil zu retten und mich mit ihr in jene Sicherheit zu bringen, vor der feige Menschen freilich zurückschrecken, die aber zwei edlen Liebenden von jeher als die seligste Zuflucht erschienen sei!

„In diesem Sinne schrieb ich rasender Thor einen langen Abschiedsbrief an die Mutter, voll hochtönender Worte, in denen ich mir ungemein erhaben vorkam. Einen zweiten, sehr kurzen und schneidend kalten an die Freifrau — ein Meisterstück vornehmer Ironie, wie ich glaubte. Beide Briefe versiegelte ich und steckte sie zu mir. Sie sollten aus meiner Brusttasche gezogen werden, wenn man uns vermißte und endlich am Bänkchen unter der Blutbuche die beiden Opfer einer grausamen Familienpolitik in ihrem Blute liegen fände.

„Dann machte ich mich noch vor dem Frühstück auf den Weg, um von einem jungen Kunstgenossen einen Revolver zu leihen, um den ich ihn schon öfters beneidet hatte, da ich durch die Schießübungen Josts Freude an schönen Waffen gewonnen hatte. Ich fand den Freund nicht, er war über die Feiertage zu seinen Eltern in eine Provinzstadt gereist. Da ich aber unter seinen Sachen Bescheid wußte, konnte ich mich des Revolvers leicht bemächtigen, sah, daß alle sechs Läufe geladen waren, und sagte seiner Hausfrau, der ich wohlbekannt war, mein Freund habe mir erlaubt, die Waffe an mich zu nehmen, da ich ihrer ‚zu einer vorhabenden Reise‘ — ich citirte meinen Werther mit einem gewissen schaurigen Behagen — vielleicht nötig haben würde.

„Wie ich es anzufangen hätte, mein Vorhaben auszuführen, hatte ich genau überlegt. Ich wollte am Nachmittag, während die Eltern noch ihre Siesta hielten, verstohlen mich in den Park schleichen, meine Geliebte herausrufen lassen und, wenn sie mir zu der Blutbuche gefolgt wäre, ihr dort meinen Entschluß mitteilen. Daß sie ihn billigen und sofort entschlossen sein würde, auf der vorhabenden Reise mich zu begleiten, bezweifelte ich keinen Augenblick.

„So kehrte ich zur Mutter zurück, begrüßte sie zärtlich, ohne unser gestriges Gespräch mit einer Silbe zu berühren, frühstückte mit ihr und dem Bruder und betrug mich gegen beide mit einer gewissen wehmütigen Feierlichkeit, an der die gute Frau kein Arg nahm, da sie im Stillen hoffte, über Nacht sei mir guter Rat gekommen und ich hätte mit weiser Resignation eingesehen, daß mir nichts übrig bleibe, als männlich zu verzichten.

„Ich zog mich dann in mein Zimmer zurück und begann, meine Papiere zu ordnen, eine Art Testament aufzusetzen, worin ich von dem kleinen Malerkram, den ich besaß, einige Andenken für meine paar guten Freunde in der Akademie bestimmte, alles Andere der Mutter überließ, die ich nochmals um Verzeihung bat. Zuletzt nahm ich die Mappe mit meinen Versen vor, legte sie in chronologischer Ordnung zusammen und kam mir bei dieser Redaktion letzter Hand ebenso beklagenswert wie interessant vor. Da noch eine Stunde bis zu meinem letzten Mittagessen mit den Meinigen, meinem Henkersmahl, übrig blieb, wußte ich die Zeit mit nichts Besserem auszufüllen als mit einem langen Abschied an das Leben in Octaven, die mir so leicht aus der Feder flossen, daß ich die Welt sehr bedauerte, ein solches Talent in der ersten Blüte verlieren zu sollen, und etwas vor mich hin seufzte, was beinahe wie das berühmte Qualis artifex morior! klang.

„Ich war eben damit beschäftigt, diesen meinen Scheidegruß reinlich abzuschreiben, nicht ohne eine bescheidene Hoffnung, das ganze Heft werde als mein Vermächtnis posthum, wenn auch nur für Freunde, gedruckt ans Licht treten, da hörte ich im Flur eine kräftige männliche Stimme nach mir fragen und gleich darauf an meine Thür klopfen.

Herein trat ein großer, breitschulteriger Mann in einem schönen grauen Pelz, mit einem freundlichen, lebhaft geröteten Gesicht und kavaliermäßigem Anstande, der mir heute ganz anders erschien als gestern in der Nachtbeleuchtung, ging rasch auf mich zu und sagte, indem er mir die breite Hand entgegenstreckte, er freue sich sehr, meine Bekanntschaft zu machen, er habe die Ehre, sich selbst vorzustellen: Baron Z., der Name werde mir nicht ganz unbekannt sein, und da die Freunde unserer Freunde auch unsere Freunde seien, so hoffe er — das Alles im treuherzigsten Tone, als ob er sicher darauf rechne — mir sehr willkommen zu sein.

„Er hätte sich mir nicht zu nennen gebraucht, das Gesicht, das ich gestern Abend im Wagen neben dem Freiherrn gesehen, war mir unvergeßlich eingeprägt. Nur erschien es mir heute am hellen Tage nicht so abstoßend hochmütig, obwohl die beiden Spitzen des Schnurrbarts noch herausfordernd junkerlicher in die Luft starrten und die großen Zähne mit ihrem Glanz etwas Impertinentes hatten. Dafür leuchtete eine gewisse ironische Gutmütigkeit aus den kleinen grauen Augen, die mich so weit entwaffnete, daß ich die Hand meines Todfeindes nicht abweisen konnte. Er schüttelte die meine mit einem herzhaften Druck, schien meine Verwirrung nicht zu beachten und begann, nachdem er den schweren Pelz und die Reisemütze auf mein Sofa geworfen, sich an den Wänden umzusehen.

„‚Das also ist Ihr Privatatelier!‘ sagte er und betrachtete die Zeichnungen, mit denen ich die Wände dekorirt hatte. ‚Hören Sie, Sie haben ja ein ganz erstaunliches Talent und sind noch so jung. Ich kann Ihnen sagen, ich habe nie ähnlichere Porträts gesehen als die vier, die Sie Ihren Freunden draußen in der Villa zu Weihnachten beschert haben.

(Fortsetzung folgt.)



Von der Kehrseite des Berliner Mühlendamms.

Dem Abbruch verfallen.

Mit einem Bilde von L. Hirsch und fünf Originalzeichnungen von Arthur Jensen.

Die Durchführung des neuen Straßenplanes von Berlin, welcher die mächtig sich entfaltende Kaiserstadt zur schönsten der Hauptstädte zu gestalten verspricht, hat in den letzten Jahren Riesenschritte gemacht. Von allen Seiten reißt man Bahn für Licht und Luft, und wie die Peripherie sich erweitert und aus den äußersten Vorstädten die prachtigsten



Der Berliner Mühlendamm, von Neukölln aus gesehen, mit dem Blick auf das königliche Schloß.
Nach einem Gemälde von H. Hirsch.



Alte Mühle, altes Polizeipräsidium und Strafgefängnis.

Verkehrsader der beiden Spreeuferstädte war, aus denen die jetzige Reichshauptstadt zu nie geahnter Größe emporgewachsen ist. Während der dies- und jenseitige, also der kölnische und der berlinische Dammteil, zuerst nur durch eine Furt in Verbindung gesetzt waren, wurde später hier eine Brücke gebaut, an welcher sich bald Handler jeder Art mit ihren Buden und Verkaufsständen ansiedelten, und noch zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts hatte sich der Damm, der schon damals den Namen Mühlendamm führte, in seinem Aeußern fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Jene erste hölzerne Brücke wurde nun aber unter König Friedrich I. durch fünf massive Bögen ersetzt, auf welchen der Straßendamm hergestellt wurde, der bis heute unverändert derselbe blieb. Mit der Entwicklung der Stadt zog sich das Geschäftsleben in andere Stadtgegenden, und die ehemals stolzen Kaufläden sanken zu elenden Trödlerbuden herab, deren bevorstehenden Abbruch wohl niemand bedauern wird. Der Verkehr, der täglich flutende, fuhrt aber heute noch Tausende und Abertausende durch dieses alte Berlin hindurch, über das entsetzliche Pflaster der kaum zwei Fuhrwerke breiten Dammgasse, durch die rundbogig überwölbten, baufälligen Kolonnaden, welche, den Fahrweg einnehmend, die berüchtigten alten Kleiderläden des Mühlendammes aufnehmen

Von Neukölln aus hat man einen Blick hinüber, der nicht ohne Reiz ist. Hier sieht man nicht die Fronten mit den mühsam gestützten Häusern, wo an kahlen Seitengiebeln, an jäh abgebrochenen Mauern, um die Bretterwehren und verbindenden Gelander die Schmarotzerpflanze der Reklame hinanklettert und große Schilder mit riesigen Buchstaben alle Bruchflächen überziehen, nicht die improvisirten Verbindungen von Bretterstegen und primitiven Treppen, welche von dem bereits eingerissenen Mühlendamm hinein in sein wirres, altes Leben führen; hier kann man einen fast ländlichen Eindruck empfangen, der an den engen, schmutzigen Gassenknäuel, in dem man sich doch befindet, kaum erinnert. Da liegen die Kähne feiernd in der Flut, am steilen Ufer lacht hie und da ein dürftiger Gartenstreif mit einer schiefen Holzbank, auf der ein Ermudeter ausruht, schmale Holzaltanen laufen an den Fenstern entlang, winkelige Höfe verbinden große Speicher mit kleinen, einstöckigen, hie und da schon unbewohnten Häusern, und über dem allem thront im Hintergrunde die machtige Kuppel des alten Königsschlosses.

Die Aussicht über Berlin, wie sie sich von den Turmfenstern des Schlosses öffnet, hat in den letzten zehn Jahren großartige Wandlungen erlebt. Drüben am Dom, den die neue Kathedrale mit dem Campo Santo unvergleichlich prächtig



Lohgerberhaus.



In den Hofraumen.

Stadtteile entstehen, architektonische Dekorationspartien, durchzogen von luftigen, belaubten Promenadenstraßen, so dringt auch in das winkeligste Gewirr des ältesten Stadtkerns die neue Zeit und raumt Schritt um Schritt mit dem alten Berlin auf.

Es gibt ein Berlin, das der Fremde nur selten besuchen

ersetzen wird, vorbei fuhrt die breite, imposante Kaiser Wilhelmstraße, über deren Brücke sich dem Auge eine der wundervollsten Perspektiven erschließt, bestehend aus einer großartigen Reihe glanzender Prachtbauten, die in ihrer symmetrischen gegenseitigen Anordnung ein Gesamtbild ergeben, wie es nicht so leicht zum zweitenmale zu finden ist. Außerdem hat sich ein ganzes Netz neuer Straßen, mit Baumen bepflanzt, an die Hauptfaden der alten Stadt geknüpft, und überall wo es nur irgend ausführbar ist, wird freiere Bahn geschaffen.

Die Niederlegung des historischen Mühlendammes tuilet wohl die düsterste Enge der alten Stadt. Mit ihm verschwindet wieder ein Stück Geschichte von Berlin, eine Partie architektonischen Gerumpels mit welchem die Regelung der großstadtischen Verkehrsverhältnisse und die Durchbildung des neuen Straßenplans der Residenz endlich aufraumen muß. Aber wir wollen uns erinnern, welche Bedeutung dieser alte verfallene Engpaß für Berlin besaß, dessen gewaltiger Riesenorganismus sich von dieser Stelle aus aufrollen und entwickeln sollte. Was wir heute in Bildern festhalten, die noch vor kurzem unmittelbar nach der Natur aufgenommen werden konnten, wird binnen weniger Zeit bis zu seinen letzten Spuren vom Erdboden verschwunden sein und dem nächsten Geschlechte schon wie ein Märchen aus uralten Zeiten erscheinen.



Der „Hamburger Laden" an der Fischerbrucke.

...ag. Im Herzen der Stadt gelegen, stellt es eine Welt ..., vor der die neue Zeit plötzlich abschneidet, eine ver...heide, düstere, ungelüftete Welt, die wie in einem ... gestanden, während die baulichen Neuschopfungen ...ranm Berlin verschönt, für jenen Verkehr breite, ... Wege geschaffen, die Stadt so vornehm und frei ...acht haben. Nun will der neue Bauplan Berlins ...ch in dieses dunkle Viertel eine Bahn reißen und die ...legung jenes alten Teiles von Berlin, welcher ...er dem Namen Mühlendamm eine historische Be...deutung besitzt, hat bereits begonnen, um nach Aus...führung der beabsichtigten Senkung des Spreewasser...spiegels eine der glanzendsten Perspektiven für das neue ...lin zu schaffen, die vom Monbijoupark an bis über ... Flut nach Treptow führt.

Aber dieses alte, historische Stück Berlin, das dem Abbruch verfallen ist, verdient noch einen kurzen Rückblick, ehe seine winkeligen Giebel einfallen. Es war ...m das vornehme Kaufmannsviertel der vereinigten, ... Albrecht dem Baren gegrundeten Schwesterstadte ...lin und Kölln, und bereits in den ältesten Schriften ...r Chroniken dieser Städte wird des mit Mühlen be...bauten Dammes gedacht, welcher ursprünglich die einzige

Literatur

— **Die schleswig-holsteinische Bewegung der Jahre 1863 bis 1864** bildet den historischen Hintergrund des jüngst in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Romans „Am Belt“ von Gregor Samarow (Oskar Meding). Wie in allen seinen geschichtlichen Romanen, so entfaltet der in die Weltbegebende Stoffreichthum mit ihrer antiseptischen Verschmelzung persönlicher und staatlicher Verhältnisse hier eingewebte Verfasser auch hier seine vielseitigen poetischen Kenntnisse, seinen diplomatischen Scharfblick und sein großes Geschick der Verwertung all dieser Gaben im Dienst einer ganz charakteristischen Gestalten verbindet sich eine Reihe lebendig, in denen die typischen Erscheinungen der Zeit und der Lokalen Verhältnisse zum Ausdruck gelangen, und eine lebendig durchgeführte Handlung führt alle diese interessanten Momente zu einer kunstlerisch gestalteten Einheit zusammen.

— **Wenn wir uns so kräftiger, nahrhafter Kost** annähernd gewöhnt haben, nehmen wir gern zum Schluß noch diese oder jene kleine oder pikante Delikatesse. In ähnlichem Sinne unter Uebertragung dieses, was wir hier kulinarisch verbachte, auf geistiges Gebiet, bietet uns Ferdinand Groß eine Sammlung kleiner Geschichten und Skizzen „Zum Nachtisch“. Das unter diesem Titel bei B. Elischers Nachfolger in Leipzig erschienene Buch enthält eine ziemliche Reihe, ein volles Dutzend kleiner Plaudereien, die bald ein rein humoristisches Gewand tragen, bald die Form der kurzen Erzählung annehmen. Mit feiner Unmittelbarkeit nach den im Leben beobachteten Erscheinungen und Vorgängen erfaßt und wiedergegeben, verbinden sie den lebhaften Eindruck von Augenblicksbildern mit der künstlerischen Rundung, die sie als feine Kunstwerkchen erscheinen läßt.

— **Ein gemütvoll anziehendes, fromm idyllisches Lebensbild** ist es, das sich in der Sammlung junger Gedichte „Aus dem Leben einer Pfarrfrau“ von Marie Dechent (Frankfurt a. M., Gebrüder & Langer) widerspiegelt. Chronologisch angeordnet, führen sie uns das Glück der Neuvermählten, die Freuden und Sorgen der jungen Mutter, die liebreichen Bezeichnungen der würdigen Frau zu Geschwistern, Verwandten, Armen, schließlich zu den kleinen Gnaden in mannigfaltiger Gestaltung zu Gemüt, lassen uns ein schönes, musterhaftes Frauendasein Schritt vor Schritt miterleben.

Was in der Welt richtig betrieben werden soll, setzt genaue Kenntnis jener Vorbedingungen bei dem voraus, der es zu betreiben hat. So erfordert namentlich die richtige Pflege des Pferdes Kenntnisse, vermöge deren man diese Pflege fast eine Wissenschaft nennen könnte. Das wird uns immer klarer, je mehr wir uns vergegenwärtigen, was alles dazu gehört, dieses Amtes richtig zu walten. Da ist vor allem die wichtige Frage der Fütterung. Entsprechend dem Gewicht, das auf sie zu legen ist, hat das königlich preußische Kriegsministerium sich bewogen gefunden, die Herausgabe eines Buches zu veranlassen, das für jeden Pferdebesitzer wie für jeden Pferdefreund Interesse ist. „Anleitung zur Beurtheilung des Pferdebisses“ nennt es sich (Oskar Untermann). Für Eugen Kohlers Gar manches, der vielleicht den Titel gerne gleichgültig gelesen, ward überrascht sein, wenn er das umfangreiche Buch mit seinen 129 Tafeln farbendruck ausgeführter Abbildungen sieht. So vieler Darstellungen bedurfte es, um der großen Mannigfaltigkeit gerecht zu werden, die unter unseren Pferderassen, wie sich einzeln Abweichen und sonstiger Fehlerhaftigkeit herrscht. Wer mit dem Gegenstand bisher minder vertraut war und sich nun auch nur ein wenig mit dem in seiner Art fesselnden Buche beschäftigt, dem erschließt sich in der nachsten besten unserer schlichten gewinnenden Auen eine neue Welt.

So viele Verherrlichungen der schöne See, um den sich die vier eidgenössischen „Waldstätten“ gruppieren, auch schon erlebt hat, ein neues Werk, das diesem blauen See und seinen reizvollen Umgebungen gewidmet ist, hat immer wieder Anspruch auf Beachtung. Es wird aber nun so schwerer sein, wenn es in so gefälliger Form auftritt wie das kleine Album: „Am Vierwaldstätter See, malerische Ansichten von Berg, Thal und See“ (Luzern, J. Fr. Schleicher & Comp.). 32 Ansichten in sorgsam ausgewähltem Autorendruck vergegenwärtigen uns die schönsten Punkte an und um den See der vier Kantone, und der begleitende Text von A. Brennwald ist nicht minder anziehend und farbenreich.

Für müßige Stunden.

Arithmetische Aufgabe.

Meine Uhr zeigt auf 4 Uhr 4 Minuten. Wann wird der Minutenzeiger mit dem Stundenzeiger zusammentreffen, und wann wird er auf dem Zifferblatt genau so weit über den Stundenzeiger hinübergegangen sein, als er jetzt 64 Uhr 4 Minuten) hinter diesem zurückbleibt?

Bilderrätsel.



Dechiffrieraufgabe.



Wanderrätsel.

So wie ich bin, bin oft ich dir ein Freund,
Mit andrem Kopf komm ich auf deinen Tisch,
Mit wieder andrem jagst mich durchs Gebirg,
Zwei andre vor, mach ich dich stark und frisch.
Jetzt vorn eins weg und hinten eines auch,
Dem Name werd's, wie er in Märchen Brauch

Nochmal den Kopf ab und am Schluß eins d'ran,
So kennt mich Fluß und Strom und See und Teich,
Ein Zeichen war — löst du der beste wohl?
Jetzt zwei hinweg — oft ein klein Kontgreich,
Nochmal guillemmet, ein Zeichen zu,
Ein Künstler ist's — nun, Leser, rate du!

Auflösung des Bilderrätsels Seite 105:

Der größte Feind der Liebe ist die grübelnde Vernunft, die in kleinmütige Zweifel verfällt.

Auflösung des Anagramms Seite 105.

1 Ansbach, Platen, 2 Göttingen, Halle, 3 Calderon, Spanien, 4 Robert Hamerling, 5. Niederlanze, Utrecht, 6 Oresi, Gemeint Richtig geordnet, nennen die Anfangsbuchstaben Schopenhauer

Auflösung der vierfilbigen Charade Seite 105:

Romanzero.

Auflösung des Worträtsels Seite 105:

Byzanz — Bilanz.

NOTIZ-BLÄTTER.

Bildende Künste.

— **Im Atelier Franz von Lenbachs geht eine Reihe bemerkenswerter Bildnisse der Vollendung entgegen**, darunter ein neues Porträt Bismarcks (Kniestück), ferner die Bildnisse des englischen Staatsmannes Gladstone, des Statthalters Fürsten Hohenlohe, der Dichter Redwitz und Lingg.

Tonkunst.

— **Die von Mozarts Hand geschriebene Partitur des Don** Juan befindet sich in Paris im Besitze der berühmten Sängerin Frau Viardot-Garcia, welche soeben dem französischen Unterrichtsminister die Mitteilung machte, daß sie in ihrem Testament zu Gunsten der Bibliothek der Pariser Musikschule über die Partitur verfügt habe. Ihr Gatte sammelte den kostbaren Autographien vor mehr als dreißig Jahren in England. Die Partitur besteht aus mehreren kleinen, in Pergament gebundenen Heften, die Schrift ist fest und klar, und nur selten kommt eine gestrichene Stelle vor.

— **Großartige Triumphe feiert Marcella Sembrich, die** mit so wundervoller Stimme begabte Sängerin, auch auf ihrer gegenwärtigen Kunstreise, auf der sie in verschiedenen deutschen Städten teils auf der Opernbühne, teils konzertierend auftritt.

Bühne.

— **Wer es heutzutage noch wagen will, die Schwiegermutter** auf die Bühne zu bringen, aber die tausend Witze, Epigramme und Satiren in allen möglichen Formen gemacht worden sind und selbst die Witzblätter nichts Neues mehr zu ersinnen wissen, der muß wahrlich etwas ganz Apartes in seiner Phantasie bergen, denn die landläufige Schwiegermutter ist bereits ein überwundener Standpunkt. Die Herren Sardou und Desiandes haben dies scheinbar Unmögliche möglich gemacht. Sie haben wirklich eine neue Sorte von einer Schwiegermutter auf die Scene gestellt und damit im Berliner Residenztheater einen bedeutenden Erfolg erzielt. Diese Schwiegermutter ist nämlich eine solche, welche sich selbst noch nach einer Schwiegermutter sehnt, sie ist heiratslustig. In einer trübseligen Ehe, die durch den Tod gelöst wurde, hat sie ihre Jugend und Lebensfreude verkümmern lassen müssen. Jetzt, im Alter von sechsunddreißig Jahren, sprießt der Johannistrieb der Jugendfreude. Sie ist nicht nur aus der Knechtschaft des Gatten, sondern auch aus derjenigen der ihm nachgearteten Tochter erlöst worden, indem letztere eine Ehe mit einem Rechtsanwalt geschlossen hat, und sucht nun nach etwas, womit sie ihr Leben passend ausfüllen möchte. Einstweilen ist es das junge Paar, das sich auf Reisen begeben hat, womit sich ihre Sorge beschäftigt. In seiner Abwesenheit schaltet und waltet sie in der neuen Wohnung, wie eine rechtschaffene Schwiegermutter es als ihre Pflicht erachtet, das heißt, sie stellt alles grundlich auf den Kopf und lehrt das unterste zu oberst. Mit ihrem vorgreifenden Uebereifer bezieht sie allerlei Unglücklichkeiten. So zum Beispiel hält sie, damit die junge Wonnemonds-Idylle der Abwesenden nicht durch profaisch. Ablenkungen gestört werde, alle einlaufenden Briefschaften des Rechtsanwalts zurück und rast dadurch eine Menge Verlegenheiten, Aergernisse und auch Schadigungen hervor, die zu bösen Prozessen führen. Im Seebad. Trouville ist sie dermaßen unvorsichtig, daß sie in sehr fatale Situationen gerat, von Verfänglichkeiten bedroht wird und ihr Schwiegersohn nicht umhin kann, sich — ohne ihr Vorwissen — mit einem Duellgast, der sie beleidigt hat, zu schlagen. Durch weitere Ungeschicklichkeiten bringt sie sogar Unfrieden und Eifersucht in die junge Ehe und treibt dieselbe der Gefahr einer Scheidung entgegen. Schließlich klärt sich aber alles zur Zufriedenheit auf, und die Schwiegermutter begreift, daß es für sie am besten ist, wenn sie, um all das Unheil, das sie wider ihren Willen aus Unkenntnis der Welt und ihrer Verhältnisse anrichtet, zu verhüten, sich in eine Schwiegertochter verwandelt, nämlich die Bewerbungen eines Freiers erhört und ihn zum Gatten nimmt. Das Stück ist frei von Anstößigkeiten und mit viel sprudelnder Laune erfunden. Die Vorgänge sind mitunter schwankartig und etwas unglaubhaft, im ganzen unterhalt es aber angenehm durch die geistreiche Form und den übermütigen Humor Sardous. „Ein Schwiegersohn, der sich für die Schwiegermama auf ein Duell einläßt, das ist noch nicht dagewesen!“ So etwas muß man selbst sehen, um es zu glauben!“ sagt das Publikum und stürmt hinein.

Eine Reihe neuer musikalisch-dramatischer Schöpfungen ist in jüngster Zeit über deutsche Bühnen gegangen. Zunächst brachte das Kölner Stadttheater die dreiaktige romantische Oper „Das Mädchen vom See“, von Otto Klauwell. Das von Leo Venderwed verfaßte Textbuch behandelt eine recht sinnige irische Sage, die eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Stoffe des „Fliegenden Holländers“ hat. Ein irisches Dorf ist wegen des sündhaften Lebenswandels seiner Bewohner in die Erde versunken, ein einsamer See breitet sich über der Stelle aus, wo es gestanden. Alle hundert Jahre taucht das Dorf einen Tag aus dem See empor, und nur der freiwillige Tod eines edlen Menschen kann den Verdammten die ewige Ruhe verschaffen. Dieses Opfer bringt ein Verirrter, aber an sich und der Kunst verzweifelnder Maler, dem selbst die Liebe seiner Braut kein Glück gewähren kann. Er kommt gerade an dem Tage, an dem das Dorf aus der Flut emporraucht, in die Nähe und verliebt sich in die schöne Inga, eine Tochter des verdammten Ortes, die, selbst unschuldig, dem Fluche mit zum Opfer gefallen ist. Sie will ihn zuerst nur an sich locken, um ihn zu verderben und mit sich in die Tiefe zu ziehen, dann aber erwacht auch in ihr die Liebe zu dem schönen, traurigen Manne, und sie sucht ihn zu retten, indem sie ihn von sich stößt. Wieder zum Bewußtsein gekommen, sucht er in den Fluten des nun von neuem über das Dorf rauschenden Sees die Vereinigung mit der Geliebten. Die Musik ist der Handlung entsprechend meistens schwermutig und dabei fein und geistvoll gehalten. Die Liedform tritt in der Oper nur ganz vereinzelt auf, der

Komponist folgt den Bahnen Wagners bezüglich der freieren Gesangsform und der reichen, selbständigen Mitwirkung des Orchesters. Aber starke, hinreißende Wirkungen erzielt er dadurch nicht, und es gibt in der ganzen Oper keine einzige Nummer, die zum Beifall herausfordern könnte. In ähnlicher Weise war auch die erste Aufführung einer neuen Oper von Eugen Lindner „Der Meisterdieb" am Hoftheater zu Dresden-Altstadt von recht freundlichem Erfolge begleitet. Der Text ist nach Arthur Folgets bekannter gleichnamiger Dichtung von Gustav Kastropp und vom Komponisten selbst bearbeitet. In der Musik sind die verschiedenen Stilarten der Oper mit einander vermischt, wobei die lyrische vorherrscht. Doch fehlen auch hier gewinnende Melodien, welche die Oper populär machen könnten. Bessere Aussichten, eine Weile Kassenstück zu bleiben, hat die komische Oper von Alban Förster „Die Mädchen vom Schilda". Die erste Aufführung an der Dresdener Hofoper versetzte das Publikum durch seine frischen, heiteren und graziösen Gesangsstücke in die beifallslustigste Stimmung. Die Musik, die zwar an viel Bekanntes streift, ist immer lebhaft und gefällig. Geschickt sind bekannte Volkslieder benutzt und die zahlreichen Tanzmelodien, mit denen das Ganze durchwoben ist, fallen in ihrer ungezwungenen Weise leicht ins Ohr. Das Orchester hält sich entsprechend dem Liedertext meist ganz einfach, klingt aber überall gut. Der volkstümliche Text ist von R. Bunge in gedruckter Weise verfaßt. Es handelt sich um Schilda (Krähwinkel), allwo in Kriegsnöten Leopold von Dessau einzieht, der alle jungen Männer zu Soldaten macht. Der Bürgermeister der Pfahlbürgerstadt ist eine Nachbildung des van Bett. Seine Nichten verstecken zwei Studenten vor dem Herzog, er straft Spion. Die Umkleidereien der Studenten in Frauenkleider thun ihre Wirkung. Die Studenten überliefern dem Fürsten den Spion, erhalten die Nichtchen und Pardon.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das Gelingen des Eiffelturms übt eine eigenthümliche** Nachwirkung auf die Ingenieure aller Länder aus und erzeugt eine Menge riesenhafter Projekte. Das Wort „unmöglich" scheint für Ingenieure nicht mehr vorhanden. Zwei solcher ungeheuren Projekte, deren Ausführung ernstlich erörtert wird, sind die Ueberbrückung des Aermelkanals von Calais nach Dover und eine unterirdische Grundbahn auf den Gipfel der Jungfrau. Es genügt wohl ernstlich, von beiden kühnen Plänen Notiz zu nehmen und weitere darauf bezügliche Angaben späterer Zeit vorzubehalten.

— **Ein Wonneland für Journalisten dürfte mehr und** mehr Spanien werden. Die Königin Regentin hat jüngst den Korrespondenten de Espanna" zum Marquis ernannt und zwar, wie in dem königlichen Dekret ausdrücklich betont wird, wegen der Verdienste, welche Herr Sonza Ana sich als Journalist um den Staat erworben hat. Journalist zu werden, ist in Spanien überhaupt sehr vortheilhaft. Die Hälfte aller lebenden Minister und Exminister — und deren hat Spanien mehrere hundert — sowie zwei Drittel aller Zivil-Excellenzen haben ihre Laufbahn bei politischen Zeitungen begonnen. König Amadeus hatte während seiner kurzen Regierung sogar einen besonderen Orden für die Verdienste der Tagespresse gestiftet, den Orden Maria Victoria. Schon längst heißt es in Spanien „Jeder Journalist schreibt auf einem zukünftigen Ministerportefeuille". Jetzt kann man noch hinzufügen „Und hat auf dem Grunde seines Tintenfasses eine Grafenkrone liegen."

Am 27. Oktober 1889 beging die Freimaurerloge Amalia in Weimar ihr hundertundfünfundzwanzigjähriges Jubelfest, das um so mehr Bedeutung hat, als unsere großen Geistesheroen wie Goethe, Wieland, Herder ihr angehörten und teilweise einige Zeit, oder bis zu ihrem Tode waren. Auch der Großherzog Karl August war ein treuer Anhänger der Loge. Diese Bedeutung erkennt man in den engen Kreisen an, weshalb ein überaus zahlreicher Besuch der verschiedensten Logen aus nah und fern das Fest feierte. Von angestellten statistischen Erhebungen, die indes auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, geben die deutschen Logen jährlich im Ganzen 3,000,000 Mark zu Wohlthätigkeitszwecken aus. Das Vermögen der in denselben vorhandenen milden Stiftungen deren über 100 gezählt werden, rechnet man auf etwa zehn Millionen Mark.

Gewerbe.

— **Edisons Phonograph hat die Spielwarenindustrie um ein** Stadium fortgeschritten, das eine große Zukunft haben dürfte, um redende Puppen. In Boston hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, welche mechanisch Puppen mit Sprechapparaten herstellt. Die Puppen können Bismarck, Bebelwitz, Yankeedoodle und so weiter hersagen.

Sport.

Für den großen Preis von Charlottenburg, Jagdrennen, Herrenritten und 6400 Meter, Ehrenpreis und 30,000 Mark, waren 18 Pferde genannt. Es siegte Rittmeister von Bodenhausen-Uslar-Gleichen bei W. „Kingsdene" unter Herrn von Rauchenstein vor „Lord Clive", „Tommy", „Frechert", „Fatlem", „Andorra", „Dick Whittington" u. A. Die Preise betrugen von 12,000 bis 1000 Mark für die sieben ersten Pferde.

Die Flachrennsaison in Oesterreich schloß am 27. Oktober in Wien. In einem Feld von 10 Pferden gewann R. von Weinbrenners und A. von Manes' dreijährige F. St. „Atom" das Goldene Handicap von 3000 Gulden über 2000 Meter vor „Mary" und „Nusnal". Im Zweijährigen-Handicap über 1200 Meter brachte Graf Nik. Esterhazys „Apricot" eine sehr schöne Leistung, indem er 62½ Kilogramm nach langem, heißem Kampfe vor 6 Gegnern nach Hause brachte, denen er bis 17½ Kilogramm gab.

Im Cambridgeshire über 1800 Meter siegte J. Ham-mond der mit F. H. „Lancaster" vor „Clarabelle", „Theodora" und 18 anderen und brachte seinem Herrn außer den 5000 Pfd. Rennpreis 10,000 Pfd. Stel am Wetten.

Bei den Trabrennen zu Berlin-Westend gewann des Grafen Karrasch schw. W. „Captain George" das Dreimeilen-Rennen der „Kurzen", mit dem er 100 Meter vorhatte. „Greene Jacket", „Fels", „Grandmont", „Watt" waren die Geschlagenen. Im Preis „Graf Waldersee III." im Prigoshy-Handicap zahlte der Sieger 615 : 10.

Sehr gute Ergebnisse lieferten die Herbstprüfungen der Vorstehhunde, welche bei Frankfurt a. M. und Dresden abgehalten wurden. Bei der zu großen Zahl guter Hunde mußten die Preise mehrfach getheilt werden.

Denkmäler.

In Arnsdorf in Schlesien wurde ein Standbild Kaiser Friedrichs enthüllt. Es stellt den Kaiser in 1½ Lebensgröße dar; er trägt Kürassieruniform, darüber den Krönungsmantel. Die Linke stützt sich auf das Schwert, während die Rechte den Feldmarschallstab trägt. Die Gesammthöhe des Denkmals beträgt zwölf Fuß. Es ist gestiftet von den Soldaten der Ortschaften Arnsdorf, Steinseifen, Krummhübel, Querseifen, Wolfshau.

— **In Italien gelangte in letzter Zeit eine große Anzahl von** Denkmälern für Viktor Emanuel, Garibaldi und andere Kämpfer für Italiens Einigung, so in Lucca, Livorno, Brescia, Prato und anderen Städten.

Gestorben.

Alvarez, Don Hector, Minister und Gesandter der argentinischen Republik am Wiener Hof, am 13. Oktober, in Saint Raphael in Frankreich.

Bodungen, von, F., kaiserlicher Forstmeister, bekannter forstwissenschaftlicher Schriftsteller, 64 Jahre alt, am 15. Okt., in Kolmar i. E.

Burchard von Grivegnée, Direktor des internationalen Bureaus der Telegraphenverwaltungen in Bern, am 18. Oktober, in Bern.

Draskovich von Trakostjan, Georg, Graf, k. k. Kämmerer, Geheimerat und Feldmarschalleutenant a. D., 85 Jahre alt, am 13. Oktober, in Graz.

Gerhard, Friedrich, Buchhändler, von den deutschen Buchhandel in Amerika Jahrhundert, 84 Jahre alt, am 4. Oktober, zu Wachwitz bei Hebelen in New Jersey.

Gooch, Daniel Sir, Direktor der englischen Great Western Eisenbahn, 74 Jahre alt, Ende Oktober, in London.

Hahn, Rudolf, bekannter fruchtbarer Bühnendichter, 74 Jahre alt, Ende Oktober, in Schneeberg bei Berlin.

Hartranft, der frühere Gouverneur des nordamerikanischen Staates Pennsylvania, am 17. Oktober, in New-York.

Hospiani, Johann Peregrin, Domkapellmeister in Salzburg, unter dem Namen Johannes Peregrinus bekannter Komponist und Musikschriftsteller, 53 Jahre alt, am 14. Oktober, in Salzburg.

Kaiser, Friedrich, namhafter Historien- und Schlachtenmaler, 74 Jahre alt, am 13. Oktober, in Berlin.

Pettenkofen, Ferdinand, k. k. Hauptmann a. D., bekannter Maler, 70 Jahre alt, am 21. Oktober, in Wien.

Prokop, M., Geheimer Kommerzienrat, der bis vor kurzem an der Spitze des großartigen Fabrikets-Etablissements der Teppich-industrie M. Prokop & Sohn in Berlin stand, 59 Jahre alt, am 18. Oktober, in Berlin.

Ricord, Philippe, berühmter Chirurg, Mitglied der französischen Akademie, ehemaliger Leibarzt Napoleons III., 88 Jahre alt, am 22. Oktober, in Paris.

Roslowska, von Marie, Roman- und Novellenschriftstellerin, 60 Jahre alt, Mitte Oktober, in Hamburg.

Rumelin, Dr. Gustav von, Geheimrat &c. siehe Seite 1481.

Stiles, St. Charles William, der Begründer der englischen Postsparkassen, 71 Jahre alt, am 15. Oktober, in Huddersfield.

Springler, Karl, großherzoglich badischer Hofopernsänger, berühmter Bassist, am 17. Oktober, in Karlsruhe.

Sterzing, Oberlandesgerichtsdirektor, Vorsitzender des Gesamtausschusses des deutschen Schützenbundes, am 17. Oktober, in Gotha.

Studer, G. L., Dr., ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Bern, 88 Jahre alt, am 12. Oktober, in Bern.

Tarlago de Farris, Josefine, Gräfin, Witwe des k. k. Kämmerers Grafen Moriz, geb. von Holzinger-Tannburg, 81 Jahre alt, am 11. Oktober, in Unter-St. Veit bei Wien.

Weber, Hermann, Verlagsbuchhändler, einer der Mitinhaber der bekannten Firma J. J. Weber in Leipzig, 47 Jahre alt, am 19. Oktober, in Klein-Flottbeck bei Schandau an der Elbe.

Weiler, Wendelin, der weithin bekannte Kölner Karnevalsdichter und Herausgeber eines humoristischen Wochenblattes, am 16. Oktober, in Mainz.

Wohl, Stephanie, beliebte ungarische Romanschriftstellerin und hervorragende Uebersetzerin ungarischer Schriftwerke in Australien, am 8. Oktober, in Sydney.

Tote Liebe.

Von

Karl Freiherrn von Beust.

Sie ist's, kein Zweifel. Wer wollte diese Gestalt verkennen, auch wenn der Ballsaal noch einmal so voll wäre; nicht Jahre, Monate nur sind vergangen, da schönes junges verwöhntes Weib, frei mit uns zusetzt gesehen. Es war hier, in diesen selben Räumen. Die alte Geschichte vom Schmetterling, der dummerweise ins Licht flattert. Und hier bin ich doch wieder.

Ich wußte ja ganz genau, sie würde hier sein. Lieber Freund, ist's dir denn nicht gering gewesen, daß sie dich einmal abgewiesen hat? Und doch, ich hatte nur das Wiedersehen schwerer vorgestellt.

Was ich gelitten habe, damals, in den ersten Wochen! Es ist auch keine Kleinigkeit, zu finden, daß man nicht so unwiderstehlich ist, als die liebe Eitelkeit einem ins Ohr raunt.

Gleichviel, ich bin einmal hier. Und jetzt kommt das Unbarmherzige; jetzt faßt mich die Woge der ab und zu drangenden Menge, sie treibt mich vorwärts, wir sind in der Brandung, ich strande zu ihren Füßen.

„Guten Abend, lieber Freund! Sieht man Sie endlich einmal?" Die kleine Hand liegt in der meinen, die blauen Augen blicken zu mir auf wie damals; warum kann ich nur heute so merkwürdig ruhig? Es muß auf meinem Gesicht zu lesen sein.

Der volle Busen hebt und senkt sich rasch unter seiner Spitzenhülle, in ihrer Hand zittert der Fächer.

„Wollen wir einen Gang durch die Salons machen?"

„Allons!"

„Welche Menschenmenge! Welche Masse von bekannten und unbekannten Gesichtern! Der Kammerherr von A. sieht mehr wie je dem Alvarez in Blaubart ähnlich. Finden Sie nicht, meine Gnädige?"

Ihr Lachen hat den alten Silberton. Irre ich mich, oder lehnt sie sich wirklich fester auf meinen Arm?

Das ist der Wintergarten. Hier war's, damals. Vorbei, vorbei!

„Welche Hitze! Unter den Palmengruppen dort drinnen wird's kühler sein; man erstickt hier!"

Kühler? Ja, das weiß Gott! Kühl bis ans Herz hinan. Spaniens Großinquisitoren hatten Frauen zum Sollen. Peter Arbues, du bist ein Stümper im Erfinden neuer Qualen.

„Unser Wirt ist doch ein gefährlicher Mann, lieber Freund. Sehen Sie nur diese neuen Arrangements, diese verschlungenen Gänge, diese sonnenumgebenen Sitze!"

„Ja, ich glaube, man hat den Wintergarten vergrößert, seit wir hier waren!"

Es ist heraus! Dummkopf, wirst du denn nie klug werden! Sie sieht mich prüfend an, ich glaube gar, sie errötet. Wir sitzen wieder unter den berühmten Frankfurtern.

Wozu der Lärm! Das kommt doch alle Tage vor. Projected addresses, nennt's der Engländer. Wer sich darum Herzweh machen wollte!

Sie nennt leise meinen Vornamen.

„Gnädige Frau?"

Da ist's, da bricht der Sturm los, der wilde Sturm aus entfesselter Weiberbrust. Aber ich bin so merkwürdig ruhig heute.

Sie ist wunderschön in ihrer Leidenschaft. Schöner als damals. Und sie, sie sieht mich, sie hat sich in Sehnsucht und Reue verzehrt alle diese langen Monate hindurch!

Ich muß es wohl glauben. Sie sagt's ja selbst.

Wenn ich eitel wäre, wenn ich zwanzig Jahre alt wäre! O du thörichte, selige, glaubige Jugendzeit!

Wie, Thränen sogar, wirkliche Thränen in den großen Augen, den Augen, die ich so heiß geliebt?

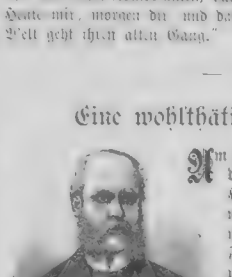
Ich bin so lächerlich ruhig heute. Und nun weiß ich, es ist vorbei; und nun weiß ich wenn wir diese Schwelle überschritten, hab' ich einen Todfeind mehr, einen Treulosen mehr an der rechten, lächelnden Seite, ein beleidigtes Weib!

Ich kann nicht und ich kann nicht!

Der Fächer bricht mitten durch, das Spitzentuch fliegt in Fetzen.

„Fassung, gnädige Frau, ein wenig Fassung. Die Welt braucht's nicht zu wissen. Und dann — man stirbt heutzutage wirklich nicht an gebrochenem Herzen, an verschmähter Liebe. Sehen Sie mich an, lieb. Freundin. Bin ich nicht lustig und guter Dinge? Das bischen Schmerz, weh, was ist's denn? Wir sind beide Komödianten, haben nur die Rollen gewechselt. Heute mir, morgen dir und das Publikum klatscht, und die Welt geht ihren alten Gang."

Eine wohlthätige Stiftung.



Erzherzog Eugen.

Am 1. Oktober fand in Innsbruck, der schönen, bergumgürteten Hauptstadt Tirols, in Gegenwart des Erzherzogs Karl Ludwig, als Vertreter des Kaisers Franz Josef, und des Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, sowie anderer hoher weltlicher und geistlicher Würdenträger Oesterreichs die festliche Eröffnung des großartigen Waisenhauses statt, welches der hochherzigen wohlthätigen Gesinnung eines Mannes seine Entstehung verdankt. Der Stifter, Johann von Sieberer mit Namen wurde als Abkömmling einer unbemittelten Familie im Jahre 1820 zu Georg in Tirol geboren. 1841 trat er als Zögling in das erzbischöfliche Knabenhaus in Salzburg ein, wo er die Gymnasialstudien begann, die er dann zu Hall in Tirol fortsetzte und in Wien vollendete. Nach bestandenem Abiturientenexamen bezog er die Universität Wien, um Jura zu studieren, und trat 1850 als Hofsekretär in das Oberstkämmereramt des Erzherzogs Albrecht ein. Als Sekretär wählte er 1869 den erzherzoglichen Dienst, um die Stellung eines General-Inspektors der damals eben gegründeten Aktiengesellschaft: „Oesterreichischer Phönix" einzunehmen, in welcher er noch heute thätig wirkt.

Die Arbeitsfrüchte seines langen, mühevollen Lebens hat der unvermählt gebliebene Mann, der bescheiden jede selbst die kleinste Auszeichnung dankend ablehnte, mit seltener Opferfreudigkeit dem erhabenen Zwecke gewidmet, den verwaisten Kindern der Hauptstadt Tirols eigenen Vaterlandes ein freundliches Asyl und eine tüchtige Erziehung zu bieten. Ganz dem Wunsche des Stifters gemäß ist der Bau in die Höhe gewachsen und stieß nun fertig da, ohne daß viel davon gesprochen wurde. Und doch hat die baerliche Gründung die ansehnliche Summe von einer Million Gulden erfordert! Das palastähnliche Gebäude erhebt sich in einem 12,000 Quadratmeter großen, ein Viereck bildenden Garten. Die Lage in der Nähe der Eisenbahn, an einer großen

Esplanade ist eine prachtige – namentlich bietet die große Terrasse der hinteren Fassade eine entzückende Rundsicht. Nach dem von dem Stifter selbst entworfenen Plane wurde der Bau ausgeführt, dessen Renaissancefassade von dem Architekten E. Sehnal herrührt. Die Mitte des Gebäudes nimmt die Kirche ein, die man durch ein prächtiges Marmorportal betritt. Durch sie wird das Haus in zwei Abteilungen geteilt, von denen die linke das Waisenhaus für Mädchen, die rechte das für Knaben bildet. Im Erdgeschoß befinden sich die Speise-, Arbeits- und Turnsäle, im ersten Stock die Lehr-, Musik-, Zeichen- und Unterhaltungszimmer, sowie acht Räume, die für eine demnächst zu eröffnende Volksschule vorbehalten sind. Im zweiten Stock endlich wurden die großen, luftigen Schlafsäle und die Garderoben untergebracht.



Das neue Waisenhaus in Innsbruck.

Die Zunahme des Selbstmords.

Von

Ludwig Fuld.

Dem denkenden Beobachter der gesellschaftlichen Verhältnisse und Zustände unserer Zeit kann die Wahrnehmung nicht entgehen, daß die Zahl derjenigen Personen, welche durch einen freiwilligen Tod vor der Zeit auf des Lebens Qual und Zumutungen verzichten, sich — namentlich auch in Deutschland — in bedenklichstem Maße vermehrt.

Die bedeutsamste Ursache für diese erschreckende Erscheinung erblicken wir in der Zunahme der Geisteskrankheiten, die bekanntlich ein eigentümliches Kennzeichen des gegenwärtigen Gesellschaftslebens bildet. Fast die Hälfte aller Selbstmörder muß zu den Geistesgestörten gerechnet werden, und in je bedeutenderem Maße sich die krankhaften Störungen der Geistesthätigkeit in der Gesellschaft ausbreiten, um so beträchtlicher wird auch der Massenverlust, den die Menschheit durch den Selbstmord erleidet. Es ist bekannt, daß die Zunahme der Nervosität für die Ausbreitung der Geisteskrankheiten in erster Linie verantwortlich zu machen ist. Das unruhige, an Aufregungen jeder Art und jeden Inhalts reiche Leben unserer Zeit mit seiner Richtung auf den Erwerb, mit seiner ewigen Jagd nach dem goldenen Kalb muß ja mit Notwendigkeit diesen nervösen Charakter hervorbringen, dessen Spur der Sozialstatistiker sowohl in den Zahlen des Selbstmords wie der Geistesstörungen mit Deutlichkeit nachweisen kann. Das Ueberhandnehmen der Lebensmüdigkeit bietet aber weiter einen Beweis für die Verschärfung und Verfeinerung des Kampfes ums Dasein, und es ist dieserhalb leicht erklärlich, daß gerade in den Großstädten die Zahl der Selbstmörder beiderlei Geschlechts eine so bedeutende ist. Es ist kein Zufall, wenn in die weiblichen Arbeiter solcher Berufe, in denen die Arbeitslohne außerordentlich niedrig sind, unter der Armee der Selbstmörder mit einem so außerordentlich großen Prozentsatz vertreten finden. Die Schwierigkeit, den Kampf ums Dasein zu bestehen, beeinflußt die Häufigkeit dieser Art des gesellschaftlichen Ausstoßungsprozesses, und es stunde der gesellschaftlichen Moral wen besser, auf diesen Umstand gebührende Rücksicht zu nehmen, als mit pharisäischer Herzensverhärtung und Ueberhebung mitleidlos den Stab über jene bedauernswerten Wesen zu brechen, welche in grenzenloser Verzweiflung den Sprung in jenes unbekannte Land thaten, von dessen Grenzen kein Wanderer zurückkommt. Man verfolge einmal die Selbstmordfälle, welche der Berliner Polizeibericht im Laufe eines Jahres aufzuweisen hat, und man wird erstaunen über die große Zahl von weiblichen Arbeitern, die in den Wassern der Spree die Ruhe suchen, welche ihnen im Leben versagt blieb. Die materialistische Richtung unserer Zeit kommt in der Bedeutung, welche der Kampf ums Dasein als Ursache des Selbstmordes beansprucht, deutlich zum Ausdruck; der moderne Mensch verübt aus einem Motiv idealen Charakters selten einen Selbstmord; wegen getäuschter Liebe, wegen eines gewaltigen Schmerzes, aus Furcht vor Schande und Gram über eine herbe Enttäuschung springt man heute weder ins Wasser, noch bohrt man sich solcher Kleinigkeiten wegen eine Kugel vor den Kopf; man ist eben „vernünftiger" geworden; aber der Geld- und Vermögensverlust, die Einbuße des rasch gewonnenen Besitzes, sie vermag dem Menschen die Freude am Dasein so zu verleiden, daß er das Gefühl des Ekels am Leben nicht mehr überwinden kann und mit den Persiflern der indischen Veden sich zu der Anschauung bekennt, daß Leben gut, aber Sterben besser sei. So lange unser Volk sich nicht wieder wie früher zu dem Evangelium des Idealismus bekennt und die Irrlehren des oden Materialismus nicht von sich weist, wird die Zahl der Selbstmorde, welche durch Motive materialistischen Charakters hervorgerufen werden, kaum eine erhebliche Verminderung aufzuweisen haben.

Ein drittes Hauptmotiv für die Zunahme der Selbstmorde ist das krankhaft gesteigerte und überreizte Ehrgefühl, welches in einem Teil der Gesellschaft herrscht und sich je länger je mehr auszubreiten droht. In diesem falschen Gefühl liegt die Ursache der so überaus beklagenswerten Thatsache, daß der Selbstmord sich unter Männern, namentlich unter Knaben, so sehr vermehrt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Thatsache die schlimmste und bedenklichste genannt werden muß. Es ist wahrlich weit gekommen, wenn die Freude am Dasein schon bei den noch im Kindesalter stehenden Wesen eine so schwache ist, daß ein krankhaftes, falsches Ehrgefühl eine That hervorzurufen vermag, welche dem Kinde fremd und unbekannt sein sollte. Wohin muß es führen, wenn die Selbstmörder im Kindesalter sich in Zukunft in demselben Maße wie bisher vermehren, und welchen Zuständen gehen wir entgegen, falls es uns nicht gelingt, dieser pathologischen Erscheinung Herr zu werden?

Ein geistvoller italienischer Gelehrter, Marselli, dem wir ein treffliches, auch in die deutsche Sprache übersetztes Buch über den Selbstmord als Massenerscheinung verdanken, führt als letzte Ursache des freiwilligen Ausscheidens aus dem Leben das Gefühl des Mangels an, des Mangels an einem Gute, an einem Mittel zu der Befriedigung eines Bedürfnisses, welches der Mensch in einem bestimmten Augenblick nicht entbehren zu können glaubt. Wenn der Börsenspekulant, welcher durch eine fehlgeschlagene Spekulation sein Vermögen eingebüßt hat, sich erkrankt oder erschießt, so ist es der Mangel des ihm unentbehrlich dünkenden Vermögens, der ihn dazu bewegt; das durch die erlogenen Liebesschwüre getäuschte Mädchen entsagt dem Leben, weil es infolge des Mangels der Ehre nicht mehr leben kann, und der an einer unheilbaren Krankheit leidende Mensch gibt sich den Tod, weil der Mangel der Gesundheit ihm das fernere Dasein unerträglich macht. Psychologisch lassen sich also alle Motive auf ein Gefühl zurückführen, auf ein negatives Gefühl, das Gefühl des Mangels und der Entbehrung. Diese geistvolle Erklärung darf zwar nicht in allen Fällen, aber doch, soweit der Selbstmord aus materialistischen Beweggründen in Betracht kommt, für zutreffend erachtet werden. Die übertriebene Bedeutung, welche man den materiellen Gütern beilegt, erzeugt auch jene übertriebene Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, jenes übertriebene Unlustgefühl, das die Seele in einem Grade umnachtet und verdüstert, daß als einziger Ausweg aus allen Kümmernissen und Nöten nur der Tod erscheint.

Der Selbstmord ist ebenso wie das Verbrechen und die Geistesstörung ein Parasit unserer Kultur, er ist ein soziales Uebel, welches in seinen Zahlen zum Ausdruck kommt, und die Geschichte lehrt uns, daß eine Gesellschaft, in welcher er von Jahr zu Jahr größere Opfer fordert, nicht mehr in steigender Entwicklung begriffen ist. Als in der weltbeherrschenden Roma der Ekel am Dasein eine solche Bedeutung erlangte, daß die besten Männer nicht mehr weiter zuleben vermochten, befand sich das Volk der ehemals stahlharten Römer bereits unmittelbar vor dem Zeitpunkt seines Untergangs; die lebensfrohe Welt des Hellenismus war zum Sterben reif, als die pessimistischen Sprüche eines Theognis, daß jedem Sterblichen am besten wäre, niemals des Helios Licht zu schauen, in Athen und Sparta, in Korinth und Theben zahlreiche Anhänger gewannen. Diese und ähnliche Erfahrungen der früheren Entwicklungsperioden müssen uns dazu anleiten, mit allen Mitteln dem Selbstmord einen Damm entgegenzusetzen und der Freude am Leben wieder zu der Stellung zu verhelfen, welche sie in dem Denken und Fühlen des deutschen Volkes seit alters einnahm. Wir können hier nicht des näheren auseinandersetzen, in welcher Art und Weise Staat und Gesellschaft vereint zu diesem Zweck ihre Thatkraft zu entfalten haben, nur darauf sei zum Schlusse hingewiesen, daß die Beseitigung des Materialismus durch den unserer Nation verwandten Idealismus die erste Voraussetzung dafür bildet, daß der Selbstmord in Zukunft nicht mehr die Hekatomben erhält, welche ihm leider jetzt zufallen. Legen wir den idealen Gütern der Menschheit wieder den ihnen gebührenden Wert bei, erinnern wir uns wieder daran, daß der Idealismus die Weltanschauung bildet, unter dessen Fahne das deutsche Volk seine größte und sittliche Größe errungen hat, dann wird es uns auch gelingen, die Gefahren, mit welchen der Selbstmord unsere Kultur und Entwicklung bedroht, zu überwinden.



Gustav von Rümelin,

Geh. Rat und Kanzler der Universität Tübingen, † 28. Oktober 1889.

Ein großer Geist ist aus unserer Mitte geschieden, ein Mann, welcher vermöge seiner reichen Begabung, der Schärfe seines Urteils, der Eigenartigkeit seiner Auffassung und Darstellung, der Selbständigkeit seines Charakters eine Zierde des großen Vaterlandes gewesen ist und in der engeren Heimat stets mit Stolz ein Sohn Schwabens genannt werden wird. In welchen Lebensstellungen wir ihn auch in den fünf letzten Jahrzehnten gefunden haben, ob als Lehrer an höheren Anstalten,

el- Mitglied des Frankfurter Parlaments und der württembergischen Abgeordnetenkammer, als Leiter des Kultusministeriums, als Dozent und Kanzler der Universität oder als philosophischen, historischen und kulturhistorischen Schriftsteller, überall tritt die Universalität seines Geistes, die seine Behandlung des vorliegenden Stoffes, das überzeugungsvolle Festhalten an dem, was er nur richtig und wahr erkannt hat, in glanzenden Umrissen hervor. Bei solchen Verhältnissen war es begreiflich, daß Rümelin eine rasche Laufbahn machte. Am 26. März 1815 in Ravensburg geboren, brachte er einen großen Teil seiner Jugendjahre in Heilbronn zu und durchlief vom 14. bis 22. Lebensjahre die für die Ausbildung künftiger Theologen bestimmten Seminarien. Bald machte er sich der Oberstudienbehörde bemerklich durch die Veröffentlichung einer das höhere und niedere Schulwesen behandelnden, die Notwendigkeit mehrerer Reformen begründenden Schrift. Er wurde 1845 zum Rektor der Lateinschule in Nürtingen ernannt und während seiner dortigen Wirksamkeit 1848 in die Nationalversammlung in Frankfurt als Abgeordneter gewählt. Dort zog er durch sein besonnenes und vorausschauendes Urteil, das sich auch in seinen im „Schwäbischen Merkur" erschienenen Korrespondenzen kundgab, die Aufmerksamkeit auf sich. Als Mitglied derjenigen Partei, welche das Heil Deutschlands in der Gründung des engeren Bundesstaats und des preußischen Erbkaisertums erblickte, wurde er 1849 in die Kaiserdeputation gewählt und brachte aufregende Tage in Berlin zu. Vor der Uebersiedlung des Parlaments nach Stuttgart legte er sein Abgeordnetenmandat nieder.

Die nächsten Jahre verlebte er als Gymnasialprofessor in Heilbronn und in Stuttgart, wurde 1851 zum Mitglied des Studienrats und 1856 zum Staatsrat und Chef des Departements des Kirchen- und Schulwesens ernannt, in welcher Eigenschaft er das von König Wilhelm und seiner Regierung bereits abgeschlossene Konkordat vor der Kammer 1861 zu vertreten hatte. Die Verwerfung desselben folgte sofort das Entlassungsgesuch Rümelins. Er wurde mit der Leitung des statistisch-topographischen Bureau beauftragt, erhielt 1867 einen Lehrauftrag für Statistik an der Universität Tübingen und 1870 die Stelle eines Universitätskanzlers. Mit derselben war ein Sitz in der Abgeordnetenkammer verbunden, in welcher er schon 1856, von der Stadt Ludwigsburg gewählt, als Mitglied und Vizepräsident gewirkt hatte. Wenn er das Wort ergriff, trat tiefe Stille ein. Mit der Vornehmheit seines Wesens, welche sich in seinen Reden und Schriften und in seiner ganzen Erscheinung kundgab, paarte sich im persönlichen Verkehr ein liebenswürdiges Wohlwollen. Er war und blieb Schwabe durch und durch und fühlte sich sehr verletzt, als ein Geschichtschreiber in Berlin sich in sehr ungerechter Weise über König Wilhelm von Württemberg äußerte. Das von Rümelin an jenen Historiker abgesandte Schreiben, welches dem Einsender zur Durchsicht überlassen worden war, enthielt eine trefflich begründete Abwehr der Angriffe gegen seinen königlichen Herrn.

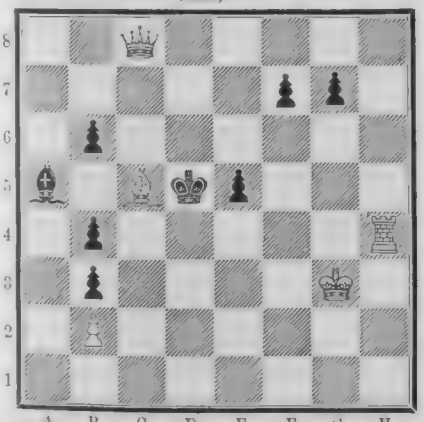
W. M.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 7. Von W. Ohlsson.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 3 Seite 63:

Weiß.	Schwarz.
D A 1 — H 1	1) E 4 n. D 3.
S G 2 — F 4	2) T. F 3 n. F 4 oder anders.
D 5 — D 6 oder S. F 4 — H 6 Matt.	

A)

. . . . .	1) F 6 — F 5.
2) D. H 1 — A 1	2) Beliebig.
D A 1 D 4 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) B 4 — B 3; 2) D. H 1 — E 1 x.; auf 1) . . . 1) H 3 — H 2, 2) D. H 1 n. H 2, x.; auf 1) . . . 1) L. F 3 — G 3, 2) S. G 2 — F 4 x; auf 1) . . . 1) L. F 3 — F 5; 2) G 4 n. F 5 x.)

Emil Augier.

In seinem Landhause zu Croissy ist am 25. Oktober Emil Augier einem langen, schweren Leiden erlegen. Eine reiche, glänzende Laufbahn hat ihr Ende gefunden, und Frankreich betrauert den gefeiertsten Dramatiker, den ihm die neuere Zeit geschenkt hat.



Emil Augier.

Seit einem Jahrzehnt zwar hatte die Feder Augiers bereits gerastet, allein der Ruf, den er sich in langen vierunddreißig Arbeitsjahren mit einem Vierteljahrhundert mannigfaltigster Dramen errungen hatte, sicherte ihm, auch nachdem er aus den Reihen der Schaffenden zurückgetreten war, den Ehrenplatz vor allen Mitbewerbern. Scharfe Beobachtung, gesunde, natürliche Auffassung des Lebens und der Menschen, Treffsicherheit der Charakterzeichnung und, was die Eigenart des Meisters ganz besonders bezeichnet, weltüberlegene Ironie, tiefer sittlicher Ernst und feines Ebenmaß in der Darstellung heben Augier aus dem großen Chor zeitgenössischer französischer Theaterdichter glänzend heraus.

Augiers Anfänge fallen in die Zeit des Niedergangs der romantischen Schule. Victor Hugos „Burggrafen" hatten eben ihre Niederlage erlitten, als der junge, am 29. September 1820 zu Valence (Drôme) geborene, aber in Paris auferzogene Dichter den Rechtsstudien Valet sagte und sein Glück auf den weltbedeutenden Brettern suchte. Mit dem in Deutschland durch die feinsinnige Uebersetzung Arthur Fitgers wohlbekannten klassizistischen Lustspiel: „La ciguë" (Der Schierling), das auf dem Theater des Odeon 1844 einen unbestrittenen Erfolg erzielte, führte sich der junge Verfasser gleich so vorteilhaft ein, daß sich ihm nicht nur die feinsten Kreise, sondern auch das vornehmste Theater von Paris erschlossen. Die Glätte der Form, der Charakter des Stiles und die klare, von aller Phantasterei freie, einfache Gegenständlichkeit und Lebensfreudigkeit kennzeichneten den Dichter sofort als einen Vertreter der antiromantischen, durch Ponsard zuerst zum Ausdruck gebrachten Gegenströmung der sogenannten „Schule des gesunden Menschenverstandes" (école du bon sens). Dieser Richtung blieb Augier über ein Jahrzehnt treu; am deutlichsten ausgeprägt erscheint sie in „L'aventurière" (1848) und in dem von der Akademie mit einem Tugendpreis gekrönten Schauspiel „Gabrielle" (1849), welches das Glück der Familie, die Freuden der Treue und Rechtschaffenheit predigt und als Grundbuch bürgerlicher Moral der gelehrten Gesellschaft wie eine Schutzwehr gegen die sozialen Umwälzungen erschien. Aehnlicher Art sind das empfindsame Lustspiel „La pierre de touche" (Goldprobe), 1853, und „Le gendre de Monsieur Poirier", 1854, während das im Jahre 1855 erschienene Schauspiel „Le mariage d'Olympie" (Die Demimonde-Heirat) eine Folge und Entgegnung von Dumas' Gamelienne ist, da der Verfasser nachzuweisen sucht, daß eine gefallene Frau für die Gesellschaft unrettbar verloren ist. In diesem Stücke wie in dem nächsten, 1858 mit Foussier gemeinsam geschriebenen „Les lionnes pauvres" offenbart sich eine nicht nur durch das Aufgeben des Verses, sondern auch durch die Auffassung und Darstellungsweise deutlich bekundete Wandlung: aus dem hin und wider etwas romantisch angehauchten Klassizisten ist ein Realist geworden, der die Herrlichkeiten des Altertums und der Renaissance, den Vorteil des Kostüms und Lokalkolorits preisgibt um den Reiz des modernen Lebens und die Fülle der Erscheinungen, die ihm die zeitgenössische französische Gesellschaft bot. Auf Grund dieser neuen, männlich ernsten Kunstanschauung erwuchs nun die ganze Reihe der Werke, welche, in des Dichters Reifezeit entstanden, als seine vornehmsten Ruhmestitel gelten, voran die beiden großartigen satirischen Charaktelkomödien: „Les Effrontés" (Die Unverschämten, 1861) und „Le fils de Giboyer" (1862), erstere gegen den Mißbrauch der Presse zu Geschäftszwecken gerichtet, letztere ein kühner Angriff gegen die unter dem Deckmantel der Religiosität stattfindenden Umtriebe der französischen Aristokratie. Beide Stücke erregten seinerzeit ungeheures Aufsehen, und ihre Aufführung konnte nur durch den Nachdruck der napoleonischen Regierung, welche sich dadurch in ihren Bestrebungen gefördert sah, gesichert werden.

Die späteren Werke Augiers reichen an diese beiden Meisterwerke der Charakterzeichnung wie des dramatischen Aufbaus nicht mehr hinan. Zu nennen sind nur noch „Madame Caverlet", 1876, eine beredte Fürsprache für die Ehescheidung, und das namentlich auch in Deutschland berühmt gewordene Schauspiel „Les Fourchambault", 1878, die aber beide in der Kunst dramatischer Gestaltung ein Nachlassen verraten und dafür durch eine empfindsame Edelmütigkeit nicht entschädigen können. In weiser Selbsterkenntnis hat daher Augier mit den Fourchambault die glanzende Reihe seiner Werke beschlossen und in vornehmer Zurückhaltung das Ende seiner Tage erwartet. Sein Lebenswerk war vollbracht, er hatte die französische Komödie aus handwerksmäßiger Verflachung wieder in eine höhere Kunstsphäre gehoben und an Stelle des leeren Ränkespiels der Sitten- und Charakterkomödie wieder zu Ehren verholfen; mehr, er hatte ihr in Zeiten großen Sittenverfalls neue Kräfte und gesunde Gedanken zugeführt, die sie befähigten, ihren Zweck nach langer Zeit wieder einmal ganz und voll zu erfüllen.

Heinrich Welti.

Lotterieziehungen im Monat Dezember.

Am 1. Sachsen-Meininger 100-Thaler-Prämienpfandbriefe à 4 % vom Jahre 1871, Prämienziehung am 2. Januar 1890. — Köln-Mindener E.-B. 100-Thaler-Lose à 3½ % vom Jahre 1874, Prämienziehung am 1. Februar 1890. — Kurhessische 40-Thaler-Lose vom Jahre 1845, Prämienziehung am 1. Juli 1890. — K. K. Oesterreichische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. März 1890 (107. Ziehung). — Stadt Neapel 150-Lire-Lose à 42 %, vom Jahre 1868, höchster Preis 35,000, niedrigster 150 Lire, zahlbar am 1. Januar 1890 (57. Ziehung). — Türkische 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1870, höchster Preis 600,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Januar 1890 58 % (119. Ziehung). — Fürst Windischgrätz 20-Gulden-Lose vom Jahre 1846, höchster Preis 20,000, niedrigster 36 fl., zahlbar am 1. Juni 1890 (53. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhausen Eisenbahn 7-Gulden-Lose vom Jahre 1857, höchster Preis 6000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 15. Juni 1890 (66. Ziehung). — Ungarische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 100,000, niedrigster 148 fl., zahlbar am 15. Juni 1890 (66. Ziehung). — Belgische 3 % Kommunal-100-Franken-Lose vom Jahre 1861, höchster Preis 25,000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 10. Juli 1890 (29. Ziehung). — Am 31. Braunschweiger 20-Thaler-Lose vom Jahre 1868, höchster Preis 24,000, niedrigster 24 Thlr., zahlbar am 31. März 1890 (73. Ziehung). — Stadt Venedig 30-Lire-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 50,000, niedrigster 30 Lire, zahlbar am 1. Mai 1890 (59. Ziehung).



(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 3. Ecarté.

Treff-Dame ist Atout; Hinterhand verlangt, daß gespielt werde und gewinnt obgleich König nicht markirt wird unter allen Umständen. Was sind die



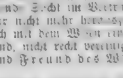
Welche Karten muß Hinterhand haben, wenn sie nur einen Stich erhält, sobald Pique angespielt wird aber zwei, sobald Vorhand Coeur anspielt?

Auflösung der Skataufgabe Seite 41:

Vorhand hatte:



Im Skat lagen:



Spielbriefwechsel.

Jac. Cohen. Verbindlichsten Dank sowohl für Ihre Sendungen als für die Auseinandersetzung. Wir glauben daß Skat wieder die Grundlage des Spiels, die Reihenfolge der Farben, auch nur teilweise aufhilft, wie das im Publikum reizen der Fall, allmählich vollständig zum Glücksspiel ausarten kann. Die Absicht zum Ausdruck kommen Recht im Verein mit festes Glück möglichst hohe, aus den Karten gar nicht mehr herauszurechnende Werte gewinnen zu wollen, hat etwas, was sich mit dem Wesen eines Vergnügens paßt, und das ist Skat ja doch überwiegend, nicht recht vereinigen läßt.

Arn. Lewinsohn und Freund des Whistspiels im Haag. Wird mit Dank benutzt.

Dr H. Str. Die sogenannte thüringische Art der Bewertung, nach welcher die Grundzahlen für Tournee 5, 6, 7 × für Solo 6, 7, 8, 11, 12 und 24 (wobei kontra der Grand 12 Grand aus der Hand 16, Null ouvert ohne Skat 16, Null 20 Null ouvert 40 gelten, ist durchaus nicht allgemein und Turnier bekannt bereits 1879 üblich gewesen, wie Sie aus der obenerwähnten Geschichte des Skatspieles" ersehen können.

G. R. 90. Haben im Ramsch zwei Spieler gleichviel Augen, so entscheidet das Los in irgend welcher Form darüber, wem der Ramsch angerechnet wird; der Skat bleibt stets ganz außer Akt ebenso der Talon Stich. Nur im Revolskat sind die klein n Schiebungen üblich, daß der letzte Stich entscheidet, daß Einem der Skat zugerechnet wird, daß der Dritte Gainer und dergleichen mehr, aber auch nur nach vorangegangener Vereinbarung.

Neue Bücher und Schriften.

Ammyntor, Gerhard v., Lenz und Rauhreif. Leipzig, Georg Meyer.

Andersen, H. C., Von der Pariser Weltausstellung. Die Dryade. Ein Märchen. Dritte Aufl. Norden H. Fischer Nachf.

Aren, F. M., „Geld". Roman. Norden. H. Fischer Nachf.

Arendt, Dr. Otto, Der Streit um die deutsche Emin Pascha-Expedition. Berlin, Walther & Apolant.

Brunn, Adalbert, Aspasia. Lustspiel. Dresden, R. Pierson.

Buttner, Dr., Literaturführer. I. Mathematik; II. Medizin. Leipzig, Verlag zum Greifen.

Cable, C. W. und P. Deming, Süd und Nord Ausgewählte Erzählungen (Sternbanner-Serie Band 7). Stuttgart, K. Lutz.

Cremer u. Wolffenstein, Der innere Ausbau. Sammlung ausgeführter Arbeiten für Maurer, Zimmerer u. s. w. Lief. 5. Berlin, E. Wasmuth.

Die Schweiz und Deutschland. Eine politische Betrachtung von einem Deutschen. Freiburg i. B. H. Lüreke.

Eifel-Führer. Nach den Mitteilungen der Ortsgruppen des Eifelvereins zusammengestellt. Trier. Heinr. Stephanus.

Erfindungen und Erfahrungen, neueste. Herausgegeben von Dr. Th. Koller. XVI. Jahrg. 8/9 Hft. Wien A. Hartleben.

Europäische Wanderbilder. Nro. 161 63. Paris. Zürich, Orell Füßli & Co.

Falbs Kalender der Kritischen Tage 1890. Berlin, Selbstverlag.

Franck, Carl, Am Feldwege. Gedichte. Monsheim, Selbstverlag.

Francke, Dr. H. G., Die Kreuzotter. Naturgeschichte u. Fang derselben mit bes. Bluts. der Bißwundenbehandlung. Dresden, R. v. Grumbkow.

Funk, C., Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der dänischen Sprache. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Greiny, R. H., Die tragischen Motive in der deutschen Dichtung seit Goethes Tode. Dresden, E. Pierson.

Hirzel, Dr. H., Katechismus der Chemie. 6. Aufl. Leipzig J. J. Weber.

Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen. X. Band, 3. Heft. Berlin, G. Grote.

Janus. Ein Datumweiser für alle Jahrhunderte, zusammengestellt von Dr. J. C. Dollarius. Leipzig, Dyk.

Klar, Mag., Perlen deutscher Redezeichenkunst. Herausgegeben vom Verein deutscher Redezeichner in Sternberg (Mähren). Selbstverlag.

Kuhner, Dr. A., Buch der Gesundheit. Hft 6: Erste Hilfe bei Erkrankungen u. Unglücksfällen. Frankfurt a. M. Gebr. Knauer.

Lobe, J. C., Katechismus der Musik. 24. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

Musterblätter, herausgeg. von A. Beyer und Fr. Pressel. 6. Heft: Festgruß. Ulm, J. Ebner.

Neumann, Carl, Schützt unsere Vogelwelt! Ilmenau, A. Schröter.

Prätorius, E., Haidblumen. Lyrische Erstlinge. Göttingen, Dieterich.

Prieger, E., Echt oder Unecht? Zur Lucas-Passion. Berlin C. F. Conrad.

Schulz, K. Th., Unverloren — Ulla. Zwei Novellen. Berlin, A. Goldschmidt.

Setting, Max, Fürstenheims Vorschlag zur Lösung d. sozialen Frage. Guben, Sallis.

Städtebilder: Nro. 71 72. Breslau; Nro. 73 74. Das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz. Zürich, C. Schmidt.

Stein der Weisen, der. Illustrirte Halbmonatsschrift für Haus und Familie. I. Jahrgang, Heft 7/12. Wien, A. Hartleben.

Telmann, F., Am Scheidewege. Berlin, A. Goldschmidt.

Wachenhusen, H., Die schwarze Dame. Roman. 3 Bde. Dresden, E. Pierson.

Weigelt, H., Letzte Reste. Cyklus von Novellen-Skizzen. 2. Aufl. Norden, H. Fischer Nachf.

Zeitgeist. Heft 1. Monatsheft für das soziale Leben der Gegenwart. Hamburg, Jenssen & Co.

Briefmappe.



Reinhold A. Br. in Todtmauberg. 1) Wenn die Bildungstemperatur des Eises 0° ist, so ist damit keineswegs gesagt, daß die niedrigste Temperatur desselben auch 0° sein muß. Das Eis nimmt einfach jede niedrigere Temperatur an, der es ausgesetzt wird. 2) Natürlich kann der Dampf eine höhere Temperatur als 80° R. oder 100° C. annehmen. Haben Sie denn noch nie von „überhitztem Dampfe" gehört, der in der Technik eine so große Rolle spielt? Der jeweilige Temperaturgrad ist von dem Grade der mitgegebenen Verdichtung abhängig. 3) Eisen kann selbstredend weit über seinen Schmelzpunkt erwärmt werden. Bei sehr hoher Temperatur kann man das Eisen selbst in Dampfform überführen.

„Ein Neugieriger". So weit wir unterrichtet sind, beträgt die gewöhnliche Schwankung der Eiffelturmspitze einige Centimeter, erreicht aber bei Wind 30–40 Centimeter.

L. S. in P. an der Mosel. Wir finden in Ihren Gedichten, namentlich soweit sie sich mit Naturschilderung beschäftigen, manch hübsche Stelle, aber keins das uns ganz befriedigt.

Ein Jüngling aus S. Sie heben an:

„Gefallen bin ich aus der Rolle,
Verirrten von den ganzigen Geschick,
Und abgewickelt in jetzt meine Wolle,
Verloren Lab' ich Lieb' und Glück.

Wenn Sie diese Verse mit „Uebersendung" betiteln, so denken Sie dabei vermutlich an das was es den Leser kosten würde, bei Ihren poetischen Versuchen ernsthaft zu bleiben.

A. S. in B. Zu unbedeutend.

Echo Zola in Troppau. Wenn unseren Anforderungen entsprechend, vollkommen.

C. P. in Greiffenstein, Schlesien. Unsere Verwandten in aufsteigender Linie sind unsere Vorfahren und ihre Familien, — in absteigender Linie: unsere Nachkommen und ihre Familien. Daraus erklären sich Ihre weiteren Fragen von selbst.

Eifriger Leser in Christiania. Sie haben nicht Unrecht, es hatte in dem erwähnten Fall genauer heißen sollen: „Schweden und Norwegen", wenn aber Norwegen dem Verfasser in der Feder stecken blieb so ist dies sicherlich nicht aus Mißachtung des Landes und noch weniger aus Unkenntnis geschehen, sondern vielmehr weil man hier zu Lande bei „Schweden" das „Norwegen" immer schon stillschweigend hinzuzudenken, Schweden und Norwegen als eine untrennbare Einheit zu betrachten pflegt, die mit dem ersten der beiden Landesnamen schon zur Genüge gekennzeichnet sei. Daraus erklärt sich auch die zweite an anderer Stelle von Ihnen bemerkte Ungenauigkeit. — Warum nennen Sie den Vermißten nicht? Es würde uns interessiren, seinen Namen zu erfahren. Hatten Sie Ihre genaue Adresse beigefügt, so würden wir Ihnen noch ausführlicher geantwortet haben als es an dieser Stelle möglich ist.

C. F. in M. Nicht für uns geeignet.

Abonnent M. in N. Erste kaufmännische Kur-Anstalt in Breslau, Junkernstraße 22.

A. B. C. in Litchfield, Ill. U. S. A. Sie führen gar nicht an zu welcher Lotterie jene Serien gehören. Uebrigens müssen wir Sie mit jeder Art von Fragen an ein Verlosungs-Nachweisebureau, etwa das von A. Zahn in Stuttgart, Königsstraße, verweisen.

Friedrich K. in Breslau. Aehnliches zu oft schon dagewesen.

Si tacuisses. Zu lang.

Johannes M. in H. Sie singen:

„Die Welt wird immer neu geboren,
Und neu ist sie den Jungen stets.
Und ob auch altern lange die Horen,
Sie fragen immer neu: „Wie steht's?"

Da müssen wir widersprechen. Vormals bedienten sich die Horen keiner so prosaischen Ausdrucksweise.

S. M. in Berlin. Zu gewöhnlich.

Frau Otto F. in Zillichau. Die „Deutsche Romanbibliothek" können Sie durch dieselbe Buchhandlung oder Ihre Postanstalt (wir wissen nicht wo Sie abonnirt sind) beziehen, von welcher Sie letztere Werke und Hefte erhalten. Wollen Sie nur, um Verwechslungen mit ähnlich lautenden Romankarrenzeitschriften zu vermeiden, genau unter angegebenem Titel bestellen.

P. B. in Berlin. Auch das mäßigste Honorar wäre dafür ein übermäßiges.

Paul A. in Wien. Wir können in diesem Fall die Sünden des Schülers nicht entdecken. Dem „Herbstmärchen" sind wir nicht abhold.

Heiterer Klub in G. Diese Dinge alle — Tempelschlaf, Orakel der Mysterien, Der Dämon des Sokrates — finden Sie in einem Buche von Dr. du Prel: „Die Mystik der alten Griechen" (Ernst Günthers Verlag, Leipzig) ausführlich behandelt.

Dr. A. B. in Langenberg. Zu alltäglich.

Martin C. in O. Nicht genügend.

Georg F. in Hannover. Sie fragen, „Baldig" ist die Umgestaltung des Umstandswortes „bald" zum Eigenschaftswort und deshalb nie selbst als Adverbium zu gebrauchen. Wird dies doch versucht, so ist das eine Willkür, die um so unstatthafter ist, als die Anhängsilbe gewiß nicht als eine Verschönerung des Wortes bezeichnet werden kann. Wir hoffen, daß Sie sich unserer Ansicht nicht länger verschließen. Sobald diese Hoffnung sich erfüllt haben wird, ist unsere Absicht, die keine andere als die von Ihnen vermutete war, erreicht. Daß es dazu der gewählten drastischen Mittel bedurfte, bezeugt Ihr teilweises Widerstreben.

Schriftstellernder Junggesell. Lassen Sie einmal sehen!



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Ad. Wilbrandts neuester Roman: **„Adams Söhne"**
erscheint gegenwärtig in Deutschland
allein
im **Berliner Tageblatt.**

Allen zum Dezember neu hinzutretenden Abonnenten wird der bereits abgedruckte Teil des hochinteressanten und spannenden Romans
gratis und franko nachgeliefert.

Abonnements für Dezember auf das **„Berliner Tageblatt"** und Handels-Zeitung nebst seinen 4 wertvollen Separat-Beiblättern **„ULK", „Deutsche Lesehalle", „Zeitgeist"** und Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft nehmen entgegen alle Reichspostanstalten für **1 Mk. 75 Pf.**

„Wir kennen keine
bessere, lauter gesunde und lustigere, ja lust- und feuerig mutig rudere Schule."*)
*) Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
G. Damm, Klavierschule 64. Aufl. 4 M.
Steingraber Verlag, Leipzig.

Der beliebte Jugend und der Schwesterzeitschrift
Weihnachtsbücher
empfiehlt **Carl Flemming** in Glogau
illustrirte Kataloge u. Prospekte **gratis und franko** zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. direkt von der Verlagsanstalt.

Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmäßig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr. 2 des II. Jahrganges: Von der akadem. Kunstausstellung. E. Leuglichens „Gefangene Andromache". Einzelnummer 20 Pfennig.

Schon jetzt verlange man mit 1 Postkarte von F. A. Richter & Co. in Aktienstadt (Grafschaft Kent, Nähe Nord-Ost von London E.C. oder Anno Post 310 Broadway, das soeben erschienene Buch:
„Des Kindes liebstes Spiel".
Dasselbe enthält das farbenprächtigste jubelnde Entzücken jedes Kindes und wird jeden Erhaltenden, Buch erfolge franko
Jede Mutter sollte es lesen!

D.R.P. № 45157. - PATENTE VIELER LÄNDER
MÜLLER'S Kinder-Nähmaschine.
Preis per Stück **4 Mark,** in einfachen wie eleganten Arbeit kasten **bis 10 Mark.**
Zu beziehen durch alle besseren Spiel-, Galanterie- und Kurzwaren-Handlungen.





Neu! **Manopan D. R. P.** Neu!
Vollkommenstes Musikinstrument für Familien, Gesellschaften etc. Das Manopan eignet sich vorzüglich für Tanzmusik, jedoch lassen sich auch ganze Ouvertüren, Potpourris etc. zum Vortrag bringen. Katalog gratis.
Eine grossartige **Erfindung** auf dem Gebiete der Musik ist unsere **Patent-Zither.** Jedermann ist im stande nach **10 Minuten** Uebung ein Lied vorzutragen. Der Klang ist überraschend weich und melodisch. Preis der Patent-Zither 10 Mark mit 3 Bezeichnungspedalen, Mark 15,— mit 6 Pedalen incl. Schule. Versand gegen Nachnahme.
G. Martienssen & Co.,
Fabrik mechan. Musik-Instrumente, **Berlin W. 41,** Friedrich-Str. 104, Ecke d. Potsdamerstr. Private-Wohnung.

Spielwaaren.
Vollständiges **illustr. Preisbuch** hierüber, sowie über praktische Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene wird gratis und franko an Private versandt.
J. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant. **Nürnberg.**
Durch billige Preise konnte selbst der flemste direkte Bezug, um so mehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuirt werden.
Silb. Med. Nürnberg 1885

Alfred G. in Berlin. Wir vermissen in den beiden Gedichten den eigentlichen poetischen Nerv.

E. H. in Trier. Die Zeichnung genügt den Anforderungen, die wir stellen müssen, nicht, doch erkennen wir die freundliche Absicht dankbar an.

Dr. Schn. in Br. Wir bitten Sie, uns der nach Ihrer Meinung das fraglich Gemälde kennzeichnenden noch die übrig n Notizen, die Sie uns darüb r geben, mach t es wahrscheinlich, daß das kleine Bild einen namhaften Wert habe. Um Gewißheit darüber zu erlangen, legen Sie das Bildchen am besten einem Sachverständigen, etwa der Direktion einer Gemäldegalerie, vor.

R. Fl. in M. W. Wir suchten, auch diese Verse werden nur geschrieben Lieben; wir wenigstens vermögen in von diesem Schichal nicht zu erlösen.

L. N. in Colbitzow. Ein gewisser Zusammenhang zwischen den beiden Namen ist nicht geradezu unmöglich, aber für unwahrscheinlich. In den meisten Fällen ergeben sich d rartige Klangverwandtschaft n innerhalb so entlegener Sprache bietc ganz zufällig aus völlig verschiedenartigen Stammen.

Marie K. in Wien. In einzelnen Stellen Ihrer Gedichte verrät sich Talent, aber es ist noch weit entfernt von der Reife.

Hermann Julius Sch. in F. Für das Sonett wollen wir ein Plätzchen in unserer österreichischen Ausgabe zu erobern suchen.

Robert P. in Königsberg. Ihre letztgelanden Verse haben uns Straf porto eingetragen — sonst nichts.

Bedürftige junge Hausfrau. Das vollständigste Werk dieser Art, das uns zugegeb durch bewährte und klar verständlich erteilte Anweisungen auszeichnet, ist das bei J. J. Weber in Leipzig erschienene und durch alle Buchhandlungen zu beziehende „Lexikon der Kochkunst", das zwei Großoktavbände umfaßt.

Dr. L. Br. Für poetische Uebersetzungen haben wir keine Verwendung.

W. G. in St. Petersburg. Wir bedauern von Herzen, daß wir nicht so viel Raum übrig haben, um Ihren „Retter" vollständig zum Abdruck zu bringen. Er würde gewiß so manchen schwermütigen oder zur Hypochondrie neigenden Leser über eine weltschmerzliche Stunde hinwegretten auf das beruhigende Gefühl unendlicher Herrlichkeit. Wir wollen die Probe mit nachstehendem Abdruck wagen, der alles Wesentliche enthält:

Es stammt das Meer,
Die Welt in schlagen,
Herum ist leer
Und niemand wird's zu fahren wagen.

Doch halt, es fährt ein Schiffer
Dort in der weit n Höh'.
Die Menschen kommen ohn' Ziffer
Und eben all hört man das Weh . . .

Keiner wußte, was zu machen,
Denn keiner hatte sich zu stürzen den Mut.

Doch der Mann mit einem Knochen
Stürzte sich in die Flut . . .

In der That — entsetzlich!

Und als er ihn gerettet hat
Und kommt zurück,
Da freute er sich über die That,
Und alle sagten, daß er hat viel Glschick.

Und als sie jetzt am Ufer waren nahe . . .
Da kam noch aber eine Welle,
Und riß es sie hinunter bitbesschnelle.

Da stürzt ein Weib mit schrecklichen Geberdem
Und spricht: „Was soll aus mir und meinen Kindern werden?"

Sie sich nicht lange besann
Und in die Tiefe folgte sie ihrem Mann."

Richtige Lösungen sandten ein: A. von Lublau in Lntschem (3). Louis Siegel in Memmingen (2). Henriette Helbling-Tchudy in Kutzzacht (4). Marie Lippert in München (2). Marie von der Ems in Lingen an der Ems. Antonie Rothe in Grüsenheim am Rhein (2). Walter Lwenz in London. Karl Appel in London. Fanny Kahn in St. Jugbert. Emilie Schmelz in Grosse. Anna Metz in Speier (2). Marie Goltzmann in Hannover (2). Walter Krieg in Delitzsch. G. Vogt Kontrolleur in Bis ow a. d. Spree. „Aber mann" in Eimsbüttelhamburg. Fräulein Stach in Rom (3). Julius Sermann, stud. med. in Kiew. Frau Dr. Strauch in Magdeburg (8). Emmy Warschauer in Breslau. Gebrüder Lampert in Stuttgart. G. Gustav Schaller, Lehrer in Tekendorf in Siebenbürgen (8). Auguste Stutzner in Borzenburg a. d. Elbe. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Bruno Meyer in Hamburg.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin, Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11),
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" Renngasse 5),
Budapest: Moritz Hecht V. Aranyy Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin, Fortsetzung. — Die ägyptische Sphinx. Gedicht von Hermann Lingg. — Zu den Füßen des Meisters, von A. W.-P. — Der Klub in London, von Pr. D. — Von den Kriegsbriefmarken, von Dr. Karl Ruß. — Ein Dolchmitgang. — Antonius von Twoma, der neue Erzbischof von München-Freising. — Das Freifräulein, Novelle von Paul Heyse. Fortsetzung. — Vom Abbruch der Hallen. — Literatur. — Für mußige Stunden: Rätselmäßige Aufgabe; Bilderrätsel; Scharfrätsel; Wanderrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 105. Auflösung des Anagrammes Seite 104; Auflösung der vorstehenden Charade Seite 105; Auflösung des Worträtsels Seite 105. — Notizblätter. — Tote Liebe, von Karl Freiherrn von Beust. — Eine wohlthätige Stiftung. — Die Zunahme des Selbstmords, von Ludwig Fald. — Gustav von Kameliu, Geheimer Rat und Kanzler der Universität Tübingen, von W. M. — Schach. — Emil Augier, von Heinrich Welti. — Lotterieziehungen im Monat Dezember. — Kartenspiele. — Neue Bücher und Schriften. — Briefkasten.

Illustrationen: Eine wissenschaftliche Sitzung. Gemälde von C. Reichert. — Eine Dorfschule in Griechenland. Gemälde von Nikolaus Gysis. — Aus großer Zeit. Gemälde von Ferdinand Knab. — Der Knabe im Walde. Tafelbild und Schlußvignette. — Ein Dolomitengang. vier Bilder nach photographischen Originalaufnahmen. — Hausandacht, ein Bild aus dem hollandischen Fischerleben von Ferdinand Fagerlin. — Antonius von Twoma der neue Erzbischof von München-Freising. — Der Berliner Mühlendamm von Neukölln aus gesehen, mit dem Blick auf das königliche Schloß nach einem Gemälde von H. Hirsch, fünf weitere Partieen vom Berliner Mühlendamm. Originalzeichnungen von Arthur Jenkin. — Das neue Waisenhaus in Innsbruck. — Gustav von Kameliu. — Emil Augier.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Interessante Novität!

Soeben ist erschienen:

Pandora.

Vermischte Schriften
von
Adolf Friedrich Graf von Schack.

Preis geheftet 6 Mark; fein in Leinwand gebunden 7 Mark.

Geistvolle, anregende Ausblicke auf die Gebiete der Weltliteratur, der Kulturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde bilden den fesselnden Inhalt der vielseitigen vermischten Schriften, die hier zu einem stattlichen Bande vereinigt sind. In gewinnendster Unmittelbarkeit tritt der liebenswürdige Verfasser vor uns in seinem naturfreudigen „Tagebuch aus dem Odenwald", mit vornehmem Stilzeefühl spricht er eingehend über „die erste und zweite Renaissance", über Friedrichs Königsbuch, über die Lyrik, namentlich in ihren Beziehungen zur Tonkunst, und über eine große Zahl anderer interessanter Gegenstände. In seinem „Herzenthum von Lindheim", seinen „sieben Infanten von Lara", seinen „Conquistadoren" entrollt er interessante Geschichtsbilder. So werden die verschiedensten Saiten angeschlagen, und immer erfreuen sie durch gehaltvollen, harmonischen Klang. Das Buch wird den vielen Verehrern des gefeierten Dichters, wie überhaupt allen Freunden einer anregenden, gehaltvollen Lektüre sicher hochwillkommen sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin Breslau Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Unsere Freunde.

Von
E. de Amicis.

Illustrirt von Amato, Colantoni, Falmi, Paolocci, Ximenes, Penacilico.
Nach der dritten Auflage. Aus dem Italienischen
von
Dr. R. Teuscher.

= Einzig autorisirte deutsche Ausgabe. =

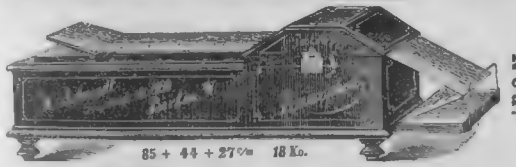
Ein starker Band mit vielen reizenden Illustrationen geheftet 9 M. eleg. geb. 11 M.

Der geistreiche Verfasser der von **Mantegazza warm empfohlen wird**, zeichnet mit **tiefer Menschenkenntnis und liebenswürdigem Humor** ein Bild von Charakteren, die uns allen im Laufe des Lebens begegnen, ohne sie jedoch in ermüdender Weise zu analysiren. Die für uns mehr oder weniger fremdartige und im Grunde doch so ähnliche Art, wie der Italiener seine Gefühle auffaßt, bildet für uns Deutsche eine besondere Würze des Buches.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Geh. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35



85 + 44 + 27 cm 18 Ko.

Pianophon, Drehklavier.

Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne von Stahl.

Die Hausmusik wird auf dem Gebiet der mech. Musik liegt in diesen Instrumenten, von denen Prospekte und Ref. gratis. **Pianophon**, vollständiges Klavierton in 54 Tasten, in hübschem, fournirtem elegant ausgestattet, preiswürdig, starke Garantie. **Melodiopan**, vollendetes Harmoniumspiel, ersetzt das schwache Harmonium und Tremolo elegant angenehm, piano und forte Register. Zu beiden Instrumenten gehören Noten aus Kompendium, welche sich beim Spielen von selbst zu Ausmalungen in kurzer und ganzer Ausführung Concertes Opern ꝛc.

Pianophon . . . . . 120 Mark. **Noten à Meter 1 Mark.**
Melodiopan 30 klang **40** Mark **73** klang **60** Mark. **Noten à Meter 1 Mark.**

Illustrirte Preisliste über Musikwerke und Instrumente gratis und franko.

H. Behrendt
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export. Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Weissleinene
Taschentücher
mit kaum sichtbaren Fehlern,
Stück 20, 25, 30, 35, 40 Pfennige.
Benno Schenk, Breslau,
Neumarkt 9.



Weihnachtsgeschenke!

Die anerkannt
besten stellbaren Hausschulbänke,
für jedes Alter passend und in jeder Größe.
Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,
elegant und dauerhaft, sowie alle Arten
Turngeräte liefert billigst
die Chemnitzer Turn- und Feuerwehr-Geräte-Fabrik von
Julius Dietrich & Hannah, Chemnitz i. S.
= Gegründet 1869. =
Ausführliche Preisliste und Prospekt gratis und franko.



Von der Wiege bis zum Grabe.

Cyclus von 16 Fantasiestücken für Klavier zu 4 Händen v. Prof. **Carl Reinecke.** 6te Auflage; **hinreissend schön u. überall brillant recensirt.** — Neue Arrangements für Harmonium u. für Violine mit Klavier. Durch jede Buch- u. Musikalien-Handlung. Verleger **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.** Verbindender Text u. Katalog gratis.

PLATO & Co
Musikdosen.
Spielwerke, Symphonions jed. Grösse
Salon-Orgeln, Orchestrion spiel.
Oleophon, Phonix, Mandoline, Ariston.
Musik-Album. Musik Kruge
Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik
Violinen, Guitarren, Zithern, Saiten.
HARMONIKAS. — ACCORDEONS
Trommeln u. viele and. Instrumente.
Fabrik und Lager:
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco

Photographien! Große Kollektion!
Stud. f. Kupferst., Radir. u. Malerei. Modelle, Akte, Porträtbilder, Landschaften, Architekturen, Ansichten, Interieurs, Kostüme, Genre-Bilder, Kunstblätter, Reproduktionen, Photographien, Kunstgegenstände, Bücher, Kataloge, Preisliste gratis und franko. Louis Kamlo, Photographie-Atelier, Budapest V.

Spanisch-deutsches Gespräch. Deutsch-Spanisches Wörterbuch, beides sehr gut und sehr gut gebunden
Beides zusammen
Das geläufige Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen des Engl. und Franz. über Fleiß u. Ausdauer ohne Lehrer sicher zu erreichen durch die in 36 Auflagen vervollkommnete Orig.-Unterr. Br. nach d. Meth. Toussaint-Langenscheidt. Probebriefe à 1 M.
Langenscheidt'sche Verl.-B., Berlin.
SW 11. Hallesche Str. 17. Gegr. 1856
NB. Wir der Prospekt nachweis haben viele, die nur diese Briefe ohne mündl. Unterricht benutzten, das Examen als Lehrer des Engl. u. Franz. gut bestanden

300 BRIEFMARKEN
alle echt u. verschieden, enthält Berged., Braunschw., Hamburg, Helgol., Afrika, Amerika, Asien, Australien und
8 SAMOA Werth allein 3 M nur **3M**
Ferner Prachtsortimente von
500 versch. M. 10.—, 750 versch. M. 20.—
1000 „ „ 40.—, 1500 „ „ 100.—
Ankauf jeder Anzahl u. Sorte wenn preiswerth
Ansichtsendung auf Wunsch
Porto extra. Eingeschrieben 10 ₰
A. Salvador, Hamburg.

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben
Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet 11.20, mittlu vollst. eleg. Herren-Anzug mittl. Grösse aus reinw. Tricotstoff M. 24.15. Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 5—20 Mark. Schnellste Lieferung. Tricotmützen, Radfahrer-Anzüge. Bester Sitz. Solide Arbeit. Eleg. Schnitt. Stoffproben und Mass. — Abbildungen gratis und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.
Max Schmidt, Chemnitz. Wirkwarenfabrik.

Gratis-Probe.
Abonnement des **Neuen Finanz- und Verlosungsblattes.** 25 Ausgaben pro ℳ 2.— bei jeder Post und Buchhandlung. Auch sende ich Jeder der volle Ordnung, Warnung und Rat in Geldsachen wünscht kostenlos und
A. Dann, Stuttgart.

Zimmer-Klosets
mit und ohne Wasserspülung
in großer Auswahl.
Gußeisserne emaill. Abortrichter
für Wasch-, Badezimmer und Closets, Closetbecken, Badeapparate, Bidets, Waschtische ꝛc.
Illustrirte Preisliste gratis und franko.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Wohlriechender Taschenkalender
für 1890. Muster franko gegen 20 Pfg. in Marken.
F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.

C. GEISELER Inhaber Foerster & Runge Hoflieferanten
Berlin S., Stallschreiber-Strasse 30
Special-Geschäft für **Heizung** und **Ventilation**
Fabrik eiserner Oefen u. Kochmaschinen, über 4000 Stück im Betrieb.
Franz Löhnholdt's Patent-Leucht-Oefen mit continuirlichem Betriebe.
Transportable Majolika-Oefen und Kamine
von 1,5—100 Cbm. Heizkraft
zur Heizung mehrerer Zimmer mit einem Ofen.
Kamin- und Ofen-Einsätze, Vorsetzer, Feuergeräte etc.
Zeichnungen und Preis-Courante gratis.

E. Neumann & Co. Dresden-N.
Christbaum-Verzierungen.
Sortimente
zu 2.350 4.5 6 6.50 12 und 18 Mark.
Man verlange Special-Preisliste.
Cotillon- und Karneval-Artikel.
Neuheiten 4 Touren Der Antwort-Coupon, Patentknallerbsen, Gesichts-Masken, Larven, Kopfbedeckungen, Perücken und Zopf-Kommen.
Illustr. Haupt-Preisliste gratis und franko.

Was willst Du werden?

Die Postkarten des Mannes in Einzeldarstellungen. So sind erschienen 6 Hefte, enthaltend: Der Seemann. — Der Apotheker. — Der Subalternbeamte im Justizdienste oder Gerichtsschreiber. — Der Uhrmacher. — Der Eisenbahnbeamte. — Der Offizier. — Jedes Heft in elegantem Kasten kostet nur

50 Pfg.

und ist in der meisten Buchhandlungen vorrätig, sonst Einsendung von 60 Pf. auch direkt per Post in Briefform von dem Verleger **Paul Meyer** in **Leipzig.**

Weitere Hefte erscheinen in Kürze.

Baumgärtner's Bchhdlg., Leipzig.

Neue Werke 1889.

Fischer, Bearbeitung der Metalle. Geb. 12 Mk.

Tecklenburg, Das Diamantbohren. (Taschenbücher Bd. III.) 14 Mk.

Heinzerling, Hochbauten m. eisernen Zelt- u. Kuppeldächern. 18 Mk.

Klasen, Kirchliche Gebäude. Geb. 28 Mk.

Klasen, Militärische Gebäude. Geb. 9 Mk.

Peschka, Freie Perspective. 2. Aufl. 2 Bde. Geb. 32 Mk.

Schaedler, Untersuchungen der Fette u. Oele. Geb. 6 Mk.

Sämtlich reich illustrirt.



Zschokke's Novellen

5 Bde. hocheleg. gebd.

Mk. 6

versenden

Alfred H. Fried & Cie.

Berlin Zimmerstrasse 36

Bücherverzeichnisse gratis

Unterrichtsbriefe

Methode Toussaint-Langenscheidt.

Dänisch	10 M	Portug.	10 M
Holländ.	10 „	Russisch	10 „
Italien.	15 „	Schwed.	10 „
Griech.	15 „	Spanisch	15 „
Latein.	10 „	Ungar.	12 „

Einzelne Briefe 50 Pf.

Prospecte gratis.

F. L. Morgenstern Nachf., Leipzig.

PATENTE DURCH **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.

Das schönste Geschenk für Weihnachten

ist die Photographie lieber, teurer Angehöriger! Sei es nun eine Daguerreotypie-Glas- oder Papier-Photographie, Spezialität der Firma **Franz Ress** in **Freising** (Bayern) ist es noch nicht allen Bildern, wenn selbe auch schon etwas verblasst sind, schöne Photographien in jeder beliebigen Größe herzustellen.

Preistitel nebst Anerkennungsschreiben aus hohen und höchsten Kreisen gratis und franko.



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen **Granatenschmuck** gratis und franco

Aug. Goldschmid & Sohn

k. k. österr. Hof-Lieferanten

Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.

Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Nebelbilder-Apparate

und **Sciopticons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —

Gilsons Phonograph,

spricht singt, pfeift etc.

— Preis enorm billig gratis. —

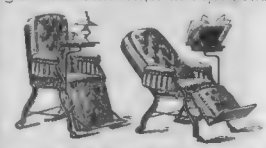
Optisches Institut von

A. Krüso in **Hamburg.**

Zauber- und Nebelbilderapparate für Private und Theater. Vorstellung, sowie Lehrbuch mit vielen Weihnachtsgeschenke, z. B. Zauberkasten, Laternamagika, Laterna-magica-Bilder, alles mit genauer Gebrauchsanweisung, Preisbuch etc. gr.

Wilh. Bettge, Magdeburg.

Der vollkommenste u. beste Stuhl



ruhml. empf. v. Geheimer. Dr. v. Mosshaum zu Lagen Leicht verstellbar brauner Fauteuil Gar longue Lesestuhl Bett etc. v. M. 30.— **J. Schöberl,** bad. Hoflief. raut **München,** Ludwigstr. prosp. u. Attest. gratis u. franco.

Elegante Neuheiten für die Wintersaison.

Sparsamem Haushalt.

Unsere Schwarzwälder Lodenstoffe Hochländer Alpenstoffe, Jagdstoffe, Flanmanwurfe, Kriegsstoffe Cheviot etc. Sommer- und Winter-Buckskins und Paletotstoffe, auch Damenmantel- und Kinderkleiderstoffe werden auch an Private in Stücken zu Meterpreisen abgegeben und Muster franko zur Auswahl gesandt. **Gebr. Dold,** Tuchfabrikanten, Villingen im bad. Schwarzwald.

Violinen.

Das Beste und Billigste der Neuzeit, unübertroffen an Ton u. Güte, von 6—30 M., berühmte Meister 30—200 M. **Bratschen, Celli und Bässe, Bogen** 1½—50 M. **Etuis** 3½—40 M. **Zithern** 16—300 M. **Guitarren** v. 6—50 M. Vorzügl. Saiten Aecc. Blas-Instrum. Die **patentirte Stumme Violine** z. Studiren ungemein Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate, Sauret Singer etc. **Reparatur-Atelier.** Garantie. Preiscourant franko.

Gebrüder Wolff,

Saiten-Fabrik Markneukirchen.

Export! Export!

Tuchversand an PRIVATE

direkt vom Fabrikationsort.

Neuheiten in **Buckskins, Cheviots** und **Kammgarnen** von den billigsten bis zu den feinsten Genres. **Paletotstoffen, Jagd- u. Livréestoffen, schwarzen Tuchen** etc.

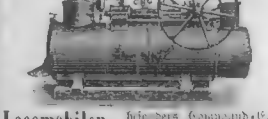
Jedes Maß wird zu **Fabrikpreisen** geliefert. Aufträge von Mark 20. — an franko. Auf Wunsch Muster-Kollektionen zur Ansicht.

Müncheberg & Franke, Cottbus.

C. L. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene in abgeänderter Eisenachs.



Fabrik f. Wasch-, Bürsten-, Holzwaaren u. div. Kinderartikel.

Illustr. Preislisten gratis!

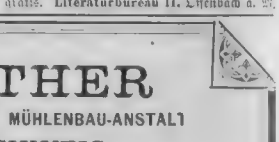
Preislisten gratis!

Prompt bedeutender Versandschlag.

25 — 50 — 100 Ko. Tragkraft. ca. —.— 12.— —.18.— M. pr. St. blau. Franko nach allen Stat. Deutschl. u. Oesterr.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-, pantsome-Locomobilen von 1—100 Pferdekraft auf ausserordentlich hohen, fünfjähriger Garantie für die Feuerbuchsen.

Photographische Apparate!

Komplette von 50 Mrk. (mit Spritzzeug) vers. Illustr. Katalog gratis und franko.

Joh. Sachs & Co.

Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.

Berlin S., Ritterstr. 88.

Alten u. jungen Männern

wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Muhler über das

gestörte Nerven- u. Sexual-System

sowie dessen radicale Heilung zur Beachtung empfohlen.

Freie Zusendung unter Couvert für 1 Mark in Briefmarken.

Eduard Bendt, Braunschweig.

Die Badestühle von J. Benl, Berlin, Mauerstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Mixter.

Verrophon (Glaseuphonium)

Musikinstrument aus Glas, polal u. leicht zu erlernen, sehr reiner Ton, welcher leicht durch Reiben der Finger hervorgebracht wird. Preis 2 dreiv. Octaven M. 21.50 zu Illustr. Prospekt franko.

Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhm.

Violinen, Zithern

u. alle and. Arten v. Streichinstrum., sowie echte alte d. und die u. ital. **Meistergeigen, Cellos etc.**

f. Dilettanten u. Künstler tadl. unt. d. coul. Bedingung. Garantie. **Zahlungserleichterung.**

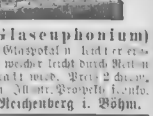
Hamma & Co.,

Sait.-u. Instr.-Fabrik,

Stuttgart.



Unsichtbares Stativ. Preiscourante franko.



Lebensgrosse Portraits

(auch kleinere in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Anfertigen an VERGRÖSSERNE. Garantie gute ähnl. Ausführung.

Artist. Institut von **C. HOMMEL,**

Frankfurt a. M., Grossmarkt 73.

Patente

sichert und verwertet laufend

Richard Lüders,

Civil-Ingenieur in **Görlitz.**

Das schönste Geschenk ist und bleibt eine selbstthätige Zimmerfontaine von



Louis Heinrich, Zwickau i. S.

Katalog gratis und franco.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe

etc. versendet jedes Muss zur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**



Die **zweckmässigsten** und billigsten **Holzwolle-Binden** (grösste Aufsaugefähigk., bequemes Tragen) für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu M. 1.— M. 1.20 u. M. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel 30 u. 40 Pfg., Gürtel m. Dr. f. rede M. 1.80 dergl. m. Dr. Fürst M. 2.50 p. St., hygieinisches Beinkleid M. 3.50 p. St., Kissen dazu M. 1.00 p. Dtz. **Emil Schäfer,** Verbandstoff-Fabrik **Chemnitz.** Auf d. Weltausstellung **Melbourne 1888/89** mit erstem Preise und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

Ariston".

„Patentirt in allen Staaten".

Unübertroffenes Musikwerk. Die runde Ariston-ähnliche gewichtsartige einzig und allein ein absolut korrektes Spiel. Als neu zu empfehlen: **„Daimonion".** Ersatz für Drehorgel und **„Baskanion".** Ersatz für Schweizer Spieldosen, aber mit auswechselbaren Tonen u. Notenscheiben, sowie einer Vorrichtung um auf dem Instrum. runde und lange Noten zu spielen.

Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen.

Max Grünbaum, Versand-Geschäft, Berlin W., Friedrichstr. 194.



No. 1128. Armband aus **echten Granaten** Fassung Goldlegirung **Mk. 13,50**

No. 1155. Dasselbe mit **extrafeinen Steinen** Fassung (statt Mk. 18.—)

Grosser Prachtkatalog mit ca. 4000 Illustr. über Waren aller Branchen gratis und franko.

Neu, höchst originell **„Die weisse Maus"** Cravattennadel No. [illegible] Mk.



Sechsschüssige Revolver

Cal. 7 mm M. 6. Cal. 9 mm M. 8.

Cal. 6 mm M. 8. Cal. 9 mm M. 15.

Teichins ohne Knall M. 8.

6 streif. Doppelflinten von 35 M. an. Jagdgewehre, Scheibenbüchsen v. 30 M. an. Luftgewehre ganz ohne Geräusch 25 M.

Zu jeder Waffe gebe ich 25 Patronen gratis! Jede Waffe nehme ich zum Umtausch zurück! Für jede Waffe übernehme ich volle Garantie! Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags.

Georg Knaak,

Waffenfabrik.

Berlin SW., Friedrichstr. 237.

G. LUTHER

MASCHINENFABRIK UND MÜHLENBAU-ANSTALT

BRAUNSCHWEIG.

SONDER-ABTEILUNG FÜR

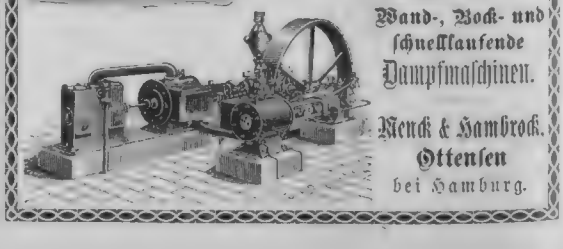
ÖLMÜHLEN.

Einzylindrige Dampfmaschinen

von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.

Compound-Dampfmaschinen

von 12 bis 200 Pferdekräften.



Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Über Land und Meer.

№ 8.

68. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman

von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Die drei Mädchen aus Komaritz kamen zur Feier des Festes nach Zbirkow herüber zu Tisch, wir tranken Champagner auf unsere gegenseitigen Gesundheiten und Wünsche, und Nachmittag nahmen wir den Kaffee im Walde, was unbequem war, aber sehr lustig. Dann befragten wir allerhand Orakel über unsere Zukunft, und Heda verlor die Laune, weil das Orakel behauptete, sie würde einen Apotheker heiraten.

Als ob das nicht lauter dummes Zeug wäre! Mir hat das Orakel geweissagt, ich würde aus Liebe heiraten — ich! Das könnte mir einfallen! Ich habe mich gar nicht darüber geärgert. Ich weiß, daß es doch nicht wahr ist.

Gegen acht Uhr sind die Mädchen fortgefahren. Ich beschloß den Abend damit, meinen neuen Hut zu zerrennen, und dann habe ich mich an meinen Schreibtisch gesetzt, um dies alles aufzukritzeln. Ich kann mich noch nicht dazu entschließen, schlafen zu gehen. In allen Fingerspitzen zuckt mir's vor Freude, vor Erwartung. Ach, ich soll Paris wiedersehen, Paris, wo ich geboren bin, Paris, um das sich die ganze elegante Welt dreht. Ach, es ist herrlich!

Etwas Wunderbares wird sich ereignen während dieser Reise, ich ahne es ganz genau. Ich werde jemand begegnen, der mich von meiner Einsamkeit befreit, um mich der Welt zu zeigen, um mich auf das Piedestal zu heben, nach dem mir verlangt, ein englischer Peer wird's sein oder ein russischer Fürst. Natürlich ein russischer Fürst, der sich großenteils in Paris aufhält. Ich mache mir gar nichts daraus, wenn er nicht ganz jung ist. Aeltere Herren sind viel leichter zu regieren. —

An diesem Punkt runzelt der Oberstwachtmeister die Stirn.

„Hätt's nicht gedacht, hätt's wirklich nicht von ihr gedacht. Nun, wir wollen doch sehen, ob's ihr Ernst ist!" und er fährt in seiner Lektüre fort:

10. Juni ....

Eine große Neuigkeit. Die Frau von Harfink, welche kürzlich Dobrotschan gekauft hat, das Gut, welches an Zbirkow grenzt, eine große Herrschaft mit schönem Schloß und schlechten Böden, ist keine andere als die Schwiegermutter Lato Treurenbergs. Sie hat heute Visite bei uns gemacht. Als uns Krupitschka die Karte der Baronin Melanie von Harfink und ihrer Tochter Paula präsentirte, bezeichnete Tante Rosa den Besuch der beiden Damen als eine Zudringlichkeit, und da sie den ganzen Tag über „das Haus zurechtgerückt hatte" zu Ehren unserer bevorstehenden Abreise und infolge dessen ein ziemlich abgetragenes Kleid trug, in dem sie sich sonst nicht gern zeigt, wollte sie sich sogar verleugnen lassen. Ich aber verging vor Neugierde, die Bekanntschaft von Latos Schwiegermutter zu machen, und äußerte:

„Onkel Paul und ich wollen die Damen empfangen. Du kannst Dich indessen umkleiden."

Da wurde die Tante sehr böse.

„Das könnte mir einfallen, für diese protzigen Geldmenschen Toilette zu machen. Längst gut ist's so!" Und sie breitete die verwaschenen Falten ihres dunkelblauen Hauskleides derart auseinander, daß ein sauber geflickter Riß darin besonders deutlich sichtbar wurde. Bald darauf traten die Damen ein. Sie waren unaussprechlich höflich und liebenswürdig, fanden jedoch keineswegs Gnade vor den Augen der Tante.



Wie der Herr Forster aussah, als er seinen Kneipbrudern die lustige Künstlerfahrt der Herren Lange und Fest wiedererzählte, von der er im ersten Hefte von „Ueber Land und Meer" gelesen.

Gegen Mama von Harfink, welche heute noch eine sehr schöne Frau ist, ließ sich schließlich nichts einwenden, als daß sie etwas gezierte Manieren habe. Dagegen bot die Tochter zu mannigfaltigen Bemerkungen Anlaß, und anläßlich derselben entspann sich zwischen Tante und Onkel ein sehr heftiger Streit. Die Tante nannte die junge Harfink widerwärtig, geradezu scheußlich, eine Faschingslarve — auf welche etwas scharfe Verurteilungen der Onkel langsam, den Kopf von einer Schulter zur andern hin und her wiegend, erwiderte:

„Sage, was Du willst, unsympathisch mag sie sein, aber 's ist doch eine schöne Person!"

Die Tante wurde hierauf sehr heftig und schimpfte nun Paula von Harfink eine „rothaarige Kuhmagd". — Der Onkel zuckte die Achseln und meinte: „Es hat schließlich auch Kuhmägde gegeben, die nicht häßlich waren."

Die Tante war entsetzt, sie rief:

„Ich kann an diesen fetten Frauenzimmern nichts Schönes finden — aber nach dem, was mir

die Alte mitgeteilt hat, scheinst Du in Deiner Bewunderung durchaus nicht vereinzelt dazustehen. Madame Harfink war kaum fünf Minuten mit mir beisammen gewesen, als sie mir bereits erzählte, Professor X. in Wien behauptete, ihre Tochter erinnere ihn an die büßende Magdalena von Tizian in der Galerie Borghese zu Rom, und fragte mich, ob auch mir die Aehnlichkeit auffiele."

Der Onkel grinste bedeutungsvoll, ohne daß ich begriffen hätte, was ihm komisch vorkam. Er meinte: „Hm, Magdalena ist nicht ohne, aber ob gerade büßend ... hm, hm!" und dann kneipte er mich ins Ohr.

Der Streit dauerte eine ganze Weile fort und endete damit, daß die Tante dem Onkel im höchsten Affekt zurief, Männer hätten, was Frauenzimmer anbelangt, überhaupt einen schlechten Geschmack, worauf ihr der Onkel, von einem Ohr zum andern lachend, zur Antwort gab: „Ja wohl, das hab' ich am deutlichsten bewiesen am 21. Mai 1858;" das war nämlich sein Hochzeitstag.

Die Tante mußte natürlich lachen, ihre Streitsucht beruhigte sich und ihre Betrachtungen gingen auf ein anderes Gebiet über, nämlich auf die Heirat Lalo Treurenbergs, die uns allen rätselhaft geblieben. Die Tante behauptete, seitdem sie die Familie kennen gelernt, sei ihr Treurenbergs Wahl unbegreiflicher als je. — — —

Der Onkel schüttelte weise den Kopf und meinte: „Wenn Selina Treurenberg irgendwie an ihre Schwester erinnert, so erklärt mir das vieles, besonders wenn ich mich der Charaktereigentümlichkeiten des armen Teufels entsinne. Es stimmt mich nachsichtiger gegen ihn, und ... ich bedaure ihn von ganzem Herzen." Weiter ließen sich die beiden vor mir über das Thema nicht mehr aus.

*

20. Juni ....

Heute nachmittag reisen wir ab. Ach, mir fiebert es in allen Adern. Wie schön! Mir ist's, als ob ich am Wendepunkte meiner Existenz angelangt sei. Es muß sich etwas ganz Ungewöhnliches ereignen, das fühle ich.

Indessen nehme ich Abschied von meinem Büchlein — unterwegs werde ich ja doch nicht die Zeit finden, irgend etwas hinein zu notiren.

*

30. Juli ....

So wären wir denn wieder zurückgekehrt in das alte Nest! Wunderbares oder nur irgendwie Ungewöhnliches hat sich auf der Reise nichts ereignet, sondern ist im Gegenteil alles recht nüchtern zugegangen. Dem russischen Prinzen, von dem ich geträumt, bin ich auch nicht begegnet, dafür aber habe ich eine verstärkte Ueberzeugung davon mitgebracht, wie schön die Welt ist, wie amüsant, wie begehrenswert, und was ich für eine glänzende Rolle drin spielen könnte, wenn mir das Schicksal nur die Gelegenheit dazu gäbe. Aber was schert sich das Schicksal um mich!

Ich bin verstimmt und unruhig, ich habe die größte Mühe, der Tante und dem Onkel meine Unzufriedenheit zu verbergen, und bin zugleich empört über meinen Undank. Ich weiß, daß die Kosten unserer Reise dem Onkel heuer sehr empfindlich waren. Er kauft sich keine neuen Pferde, obzwar die alten schon an allen vier Füßen hinken und die Tante hat ihre Pilgerfahrt nach Bayreuth aufgegeben, nur um mir das Seebad gönnen zu können. Sie erwartete so viel für mich von dieser Kur und jetzt ...

Aber so hausbacken sich auch alles zugetragen haben mag, will ich mich dennoch bemühen, es der Reihe nach hier aufzunotiren. 's wird mir während des Schreibens wohl manche hübsche Einzelheit einfallen, die mir in der alle meine Erinnerungen überschwemmenden Unzufriedenheit verloren gegangen ist.

Das Hübscheste an unserer ganzen Reise waren unbedingt die paar Tage in Wien — so wenig mir die Stadt zu Anfang auch gefiel.

Wir kamen, ziemlich abgemattet von der großen Hitze, gegen zehn Uhr abends an und erwarteten natürlich Harry, dem der Onkel unsere Ankunft gemeldet hatte, auf dem Bahnhof zu sehen. Aber umsonst lugten wir oder vielmehr Tante Rosamunde (denn ich that nichts dergleichen) nach allen Seiten aus — kein Harry war da.

Während die Tante laut Betrachtungen darüber anstellte, verlor ich darüber natürlich kein Wort, ärgerte mich dafür freilich heimlich um so mehr über das, was ich Harrys Faulheit, Mangel an Aufmerksamkeit und so weiter benamste. Ich legte mir sein Wegbleiben natürlich dahin aus, daß ein junger Mann, welcher seine Zeit jetzt damit verbrachte, in der Welt (die ich nicht kennen lernen sollte) von einem Fest zum andern herumzufliegen, kein großes Verlangen darnach verspüren mochte, ein paar Verwandte aus der Provinz wiederzusehen. Vielleicht war er in der Welt auch so geworden wie Heda, dachte ich zum Schluß und zuckte die Achseln, denn mir konnt's ja schließlich gleichgiltig sein. Indessen hatte Tante einem Dienstmann unsern Gepäckschein übergeben und stieg mit mir in einen offenen Fiaker, wo wir ruhig und abgespannt auf unsere Koffer warteten.

Rings um uns flimmerten die Laternen in die warme graue Nachtluft hinein, die beinahe so dumpfig wie Stubenluft und dazu mit einem unangenehmen Geruch von Staub, vertrockneten Blättern und allerhand Ausdünstungen geschwängert war. Wo man hinsah, türmten sich Häuser von nicht zu übertreffender massiver Schwerfälligkeit auf. Ich fühlte mich von dem bloßen Anblick wie erdrückt und hatte zugleich die peinliche Empfindung eines plötzlichen Einschrumpfens. Der polternde Lärm stand im richtigen Verhältnis zu den Häusern. Noch nie hatte ich ein ähnliches Geschnarre, Geschrei und Getöse vernommen wie hier. Alle Menschen stießen einander, alle hatten Eile, keiner nahm auch nur die geringste Rücksicht auf seinen Nächsten. Es schien, als ob sie allesamt irgend ein großes Vergnügen vorhätten, das sie zu versäumen fürchteten.

Im Hotel klärte sich der Grund von Harrys Wegbleiben auf. Wir fanden in den für uns bestimmten Zimmern zwei schöne Rosensträuße und ein Billet des Inhalts:

„Es thut mir unendlich leid, euch nicht auf der Bahn begrüßen zu können — bin leider zu einer Garden-Party beim Erzherzog * befohlen. Melde mich jedoch mit dem frühesten zum Befehl und Rapport. Harry."

Ich soupirte mit großem Appetit und schlief vortrefflich.

Die Tante saß schon längst in unserem kleinen Wohnzimmer nebenan, frühstückte und las die Zeitung, während ich noch kaum angefangen hatte, Toilette zu machen. Ich war eben im Begriff, meine Haare auszubürsten — ich habe sehr langes Haar, auch hübsch ist's, hellbraun, mit goldigem Glanz — kurz und gut, ich stand gerade vor dem Spiegel, mein Haar hing weich und lockig an meinem weißen Peignoir herab, und ich freute mich, daß ich hübsch aussah — da mit einemmal hörte ich Sporen- und Säbelgeklirr und eine Stimme, die ich kannte und doch nicht kannte. Mir zuckt's in allen Gliedern.

„Zdena, komm geschwind," rief die Tante, „Besuch —"

Ich wußte recht gut, wer's war; ohne jedoch dergleichen zu thun, öffnete ich die Thür, zeigte mich in meinem weißen Morgenkleid und langem, offenem Haar — nur einen Moment zeigte ich mich, dann sprang ich zurück.

„Komm nur so, wie Du bist, 's ist ja nur Harry, 's ist nicht, als ob's ein Fremder wäre — komm nur!" drängte die Tante.

Ich aber ließ mich nicht erweichen; um nichts in der Welt hätte ich Harry ahnen lassen mögen, daß ... daß ... nun, daß mir's eigentlich recht eilig war, ihn wiederzusehen.

Ich frisirte mich mit der größten Sorgfalt. Erst um volle zwanzig Minuten später betrat ich das Nebenzimmer.

Wie ich es alles noch so deutlich vor mir sehe, das große Zimmer, halb Salon, halb Ankleidekabinet, in einer Ecke ein Koffer, in einer andern ein altes Klavier, zu dem man sich den Schlüssel von dem Kellner ausbitten muß; auf einem Fauteuil ein Shawlpaket, über dem Rücken eines Sessels hängend unsere Reisekleider, vor dem weißen Ofen unsere glänzend gewichsten Reisestiefelchen, über allem große, helle Streifen bläulichen Sonnenscheins; beim Fenster der Frühstückstisch appetitlich sauber, mit blendendem Linnen, mit schwerfälligem Porzellan und abgewetztem Christofel besetzt, und dort, der Tante gegenüber, den Säbel zwischen den Knieen, groß, schlank, sehr braun, sehr hübsch — ein Husarenoffizier — Harry.

Er gefällt mir und schüchtert mich ein — dann ist er aufgesprungen, hat mir ein paar Schritte entgegen gemacht — seine Augen, dieselben Augen, die mich bereits einmal flüchtig angeblitzt, als ich mich mit meinem schönen, langen Haar gezeigt hatte, öffnen sich immer weiter, staunender, sein Blick wächst förmlich fest auf meinem Gesicht. Mit meiner Schüchternheit ist's vorbei, ein — nun, ich gesteh's ja nur dem Papier — ein triumphirendes Gefühl meiner Macht überkommt mich. Es ist zwar nur mein Vetter, aber er ist der erste Mann, an dem ich mit meinen Eroberungskünsten herumexperimentiren kann.

In seine mir herzlich dargebotenen Hände schlug ich ein, als er sich aber zu mir niederbeugen, mich küssen wollte, da schüttelte ich lachend den Kopf und meinte: „Dazu bin ich zu alt."

Er fügte sich, ohne Widerrede fügte er sich ernst und respektvoll, streifte nur mit seinen Lippen meine Hand, worauf er mich los ließ und ich mich an den Frühstückstisch setzte. Da er aber gar nicht aufhörte, mich zu betrachten, fragte ich so ganz unbefangen:

„Bin ich zerzaust, Harry, mißfällt Dir etwas an meiner Frisur?"

Er schüttelte den Kopf und meinte verlegen: „Durchaus nicht, ich fragte mich nur, wo Du all Dein prachtvolles Haar hin versteckt hast!"

Ich antwortete nicht und verriefte mich in meine Mahlzeit.

Er war wirklich hübsch, unser kleiner Aufenthalt in Wien. Harry war beständig mit uns beisammen, von früh bis abends bummelte er mit uns, ließ sich geduldig überall mitschleppen, in Modewarenhandlungen, in die Bildergalerien und den Stephansdom, in den verstaubten, sonnenmüden Prater, in dem die Vegetation zugleich mit der Wagenfahrt in der Hauptallee schäbig geworden zu sein schien. Wir fuhren zusammen nach Schönbrunn, die große, verschlafene kaiserliche Sommerresidenz, und wanderten zwischen den langen grünen Laubmauern hin, die als Radien von einem Stern nach demselben Mittelpunkt zusammenlaufen. Wir fütterten die possirlichen, übelriechenden Affen und den Bären, der schwerfällig auf seinem verstümmelten Baumskelet Turnübungen anstellte und sich dann wieder zur Abwechslung melancholisch die lange Nase mit seinen dicken grauen Tatzen putzte. Die Tante war auf irgend einer Bank sitzen geblieben, um den Bädeker zu studiren und auszuruhen — sie ruht sehr oft aus. Arme Tante! Ihre Müdigkeit nimmt mit jedem Tag unseres Aufenthalts in Wien zu, was seinen guten Grund hat, da sie das Pflaster beim Gehen nicht verträgt, den Tramway aus Hochmut und Fiaker — aus Sparsamkeit vermeidet. Der Sonnenuntergang hat eine wahre Feuersbrunst angezündet in den Fenstern der kaiserlichen Sommerresidenz und noch immer wandeln wir zwischen den grünen Laubmauern hin und plaudern über alles mögliche, über Musik und Literatur (Harry hat einen pedantisch klassischen Geschmack — ich bin eher revolutionär), ich rede mehr als er, er hört mir zu. Manchmal wirft er irgend ein kluges Wort zwischen mein tolles Geschwätz, zu anderenmalen lacht er recht herzlich über eine meiner paradoxen Aeußerungen und zu noch anderenmalen sieht er mich so plötzlich von der Seite an und sagt nichts ... da weiß ich, daß er von der besprochenen Angelegenheit mehr versteht als ich, und verstumme.

Die Sonne ist untergegangen, der rosige Schimmer auf dem Sand und um die Füße der alten Bäume und auf den Rasenplätzen und Bassins ist ausgelöscht, nur ein schwacher weißlicher Glanz schwebt noch über den Fenstern im Schloß.

Ein süßes Aufatmen regt sich in der ganzen Natur. Aus den Wasserbecken steigt es auf feucht und kühl, wie die Liebkosung einer Wassernixe, die Rosen und Petunien und Reseden duften mächtig, hauchen ihre einfachen, unschuldigen Blumenseelen aus in einem lieblichen Weihrauch, der zum Himmel

emporsteigt; das Blätterlispeln, das Plätschern der Springbrunnen webt einen träumerischen Klangschleier zwischen uns und dem grellen Getön einer wahnsinnig jubelnden und dann wieder verzweifelnden Militärmusik.

Die Dämmerung sinkt, die Kindermädchen führen ihre jungen Schützlinge nach Hause. Hie und da sieht man auf den Bänken einen Soldaten mit einem Mädchen sitzen. Es wird zu dunkel, um noch weiter im Bädeker zu lesen. Die Tante ruft uns an sich heran.

„Kommt doch endlich, Kinder — der Fiaker wartet schon so lange, und ich bin hungrig!"

Ach, mir schien die Zeit so kurz! Der Tante Müdigkeit und unüberwindliche Abneigung gegen Tramways ist so groß, daß sie die halben Tage im Hotel zurückbleibt und mich allerhand kleine Gänge mit Harry allein machen läßt. Dann gibt er mir den Arm, wir wandern durch die innere Stadt mit ihren verschnörkelten Monumenten, ihren schönen grauen Palästen, die mitten zwischen alltäglichen Zinshäusern stehen; rings herum drängen und schieben sich die Menschen; wir haben keine Eile, wir möchten die Zeit stillestehen lassen, Harry und ich — ich laß mich ein klein wenig schleppen von ihm und geh' langsam, mir ist sehr wohl zu Mut, ich fühle mich so geschützt und geborgen neben ihm. Es ist angenehm, sich an ihn anklammern zu dürfen in diesem fremden Menschengewühl.

Mir ist's, als ob ich mein Leben verbringen möchte in langsamem Hinwandern durch die abendgekühlten Straßen, in denen die ersten Gasflammen aufflimmern, den Blick von zwei großen, guten Augen auf meinem Gesicht und den Klang einer fernen Militärmusik im Ohr.

Der letzte Abend vor unserer Abreise kam. Wir saßen in unserem kleinen Wohnzimmer und aßen Eiskaffee, Harry und ich. Die Tante hatte ihre Portion stehen lassen — in ihr rumorte bereits die Rastlosigkeit des Reisefiebers herum, sie wanderte aus einem Zimmer in das andere, riß, nach etwa vergessenen Gegenständen fahndend, alle Kästen auf, zog die Schiebfächer aus den Kommoden, warf mißtrauische Blicke unter das Klavier, unter das Kanapee.

Da trat der Kellner herein, präsentirte der Tante zwei Visitenkarten — Gräfin Zriny und Fräulein Tschaky — eine Cousine Onkel Pauls und ihre Gesellschafterin.

Wir hatten der Gräfin gestern einen Besuch gemacht und uns gefreut, sie nicht zu Hause zu finden. Die Tante zog die Augenbrauen in die Höhe und murmelte melancholisch: „Ich lasse bitten!"

Dann zerrte sie noch eilig zwei Shawlpakete, einen Handkoffer und drei Paar Schuhe ins Nebenzimmer und die Damen traten ein.

Gräfin Zriny ist eine sehr starke, schwerfällige und umständliche alte Jungfer mit der Figur eines Strohsacks und dem Gesicht eines behäbigen Priors — nur ins Weibliche übersetzt. Harry behauptet, es fließe Weihwasser anstatt Blut in ihren Adern und sie nähre sich seit zehn Jahren ausschließlich von Eau de Lourdes und den Wunderpillen des Grafen Mattei. Daß sie bei diesem Regime so dick geworden, ist freilich einigermaßen sonderbar.

Ueber Fräulein Tschaky ist nichts zu sagen. Tante Rosamunde empfing beide Damen mit der majestätischen Liebenswürdigkeit, die ihr eigen ist, und stellte mich als: „Unsere Kleine — Oskars Tochter!" vor.

Die Zriny reichte mir die Hand — eine runde, dicke, winzige Hand, sie fühlte sich an, als stäke Watte in ihrem schwedischen Handschuh, dann hob sie ihr Lorgnon an die Augen und betrachtete mich aufmerksam, wobei sie die Brauen bis in die Mitte der Stirn hinaufzog.

„Der ganze Vater," murmelte sie, „besonders im Profil. Nase und Mund sind ganz Oskar — aber die Augen kenn' ich nicht." Hierauf ließ sie das Lorgnon sinken, lispelte: „Armer Oskar, armer Oskar!" setzte sich mit der Tante aufs Kanapee und fing sofort an zu flüstern, wobei sie mich unablässig betrachtete.

Die ohnehin bereits gereizte Empfindlichkeit meiner Natur flammte in mir auf. Wenn sie meinen Vater doch dafür bedauert hätte, daß er so früh aus seinem blühenden Leben heraus und von seinen Lieben hinweggerissen worden war! Dies aber war nicht der Fall. Sie bedauerte ihn dafür und nur dafür, daß er meine Mutter geheiratet hatte. O, das wußte ich so genau! Und sie flüsterte darüber mit der Tante vor mir — sie konnte nicht einmal warten, bis ich draußen war. Ich verstand fast jedes Wort.

Das Herz wurde mir plötzlich so schwer — so schwer, und das alte Leid, das ich vergessen glaubte, meldete sich und drückte mir die Brust wund. Und in all meiner finstern Erregung sah ich, daß Harry meine Verstimmung merkte und teilte.

Natürlich wollte Tante Zriny — denn meine Tante ist sie nun einmal — so nebstbei außerordentlich liebenswürdig mit mir sein. Aus ihrem geheimnisvollen Gespräch mit Tante Rosamunde heraus richtete sie ab und zu ein paar Fragen an mich. Unter anderem erkundigte sie sich, ob ich das Landleben „goutire", und als ich ihr kurz und bündig erwiderte: „Ich kenne kein anderes!", da lachte sie gutmütig auf, so, wie irgend ein zufriedener alter Mönch lachen könnte — ein Lachen, das aus ihrem Magen und dicken Doppelkinn hervorzutönen schien, und meinte: „Elle a de l'ésprit la petite, elle n'est pas du tout banale!"

Wie sie das gerade aus meiner kurz angebundenen Antwort erraten, wüßte ich schwer zu sagen.

Nach einer Viertelstunde etwa erhob sie sich, nahm mich zum Abschied bei beiden Händen, legte den Kopf auf die linke Schulter, seufzte noch einmal: „Armer Oskar!" worauf sie mich umarmte und küßte.

Als sich die Thür hinter ihr geschlossen hatte, verfügte sich die Tante in das Nebenzimmer, um sich für einen projettirten Abendspaziergang herzurichten.

Harry blieb mit mir allein. Da ich nicht mehr wußte, wie ich meine Thränen vor ihm verbergen sollte, wendete ich ihm unter dem Vorwand, daß ich etwas an meiner Frisur zu ordnen habe, den Rücken und stellte mich vor den Pfeilerspiegel, unter dem in einer kleinen Vase die L.a France-Rosen verblühten, die er mir gestern geschenkt.

Es war ein dummer Einfall. Er blickte mir über die Schulter und sah's, daß mir die Thränen über die Wangen liefen, im Spiegel sah er's, und da ... legte er den Arm um mich und flüsterte mir zu:

„Du armer Narr! Du dumme, empfindliche kleine Person! Wie kann man sich denn eigentlich so grämen, weil eine gute, schwachsinnige alte Frau ein wenig albern war!"

Ich aber schluchzte jetzt tüchtig und rief:

„Ach ... es ist ja ... immer dasselbe ... immer, ich weiß es ja ... ich bin nicht wie die anderen Mädchen in Deiner Welt ... und alle Leute verachten mich und meine arme Mutter dazu."

„Das ist nun ganz kindisch von Dir," entgegnete er mir ernst, „kindisch und thöricht. Kein Mensch verachtet Dich. Und ... und kratze mir die Augen nicht aus, Zdena — aber 's ist nicht nur Dein Herz, das sich hier verletzt fühlt, ein klein wenig ist's auch die Eitelkeit. Der Hochmutsteufel spricht aus Dir, der Hochmutsteufel eines unerfahrenen kleinen Mädchens, das keine Ahnung von Welt und Menschen hat, hörst Du? Ach, wenn Du Dich nur ein wenig da draußen herumgetummelt hättest, würdest Du's erst wissen, wie wenig daran liegt, ob die Menschen, die einem gleichgiltig sind, so oder so mit den Augen zwinkern. Das einzige, worauf es wirklich ankommt, ist, daß einen die paar Leute verstehen und lieb haben, an denen man hängt!"

Er sagte das so weich, so warm — ich kann gar nicht sagen, wie. Er stand plötzlich so hoch über mir in seiner tiefen, ernsten Herzensgüte und seiner ruhigen Vernünftigkeit. Mich wandelte etwas Sonderbares an, fast wie eine große Reue und Beschämung, als ich daran dachte, wie ich diese letzten drei Tage damit verbracht, ihn zu necken und zu tyrannisiren und auf jede Art lustig und herausfordernd zu mißhandeln. Und da plötzlich, ich begreife gar nicht, wie's kam, schloß er mich an seine Brust, recht eng und zärtlich, und mir wurde so wohl dabei wie nie, seitdem ich als kleines Kind zum letztenmal auf dem Schoß meiner Mutter eingeschlafen war. Und dann beugte er sich zu mir nieder und küßte mich, ja ... gerade auf den Mund, und ich ließ es geschehen. Es durchfuhr mich von Kopf bis zu den Füßen fast wie ein Schmerz, dann verflog der Schmerz, es wurde so leicht und warm in mir, ich fühlte mich wie emporgetragen von einer sanften, aber unwiderstehlichen Gewalt — losgelöst von aller irdischen Kleinlichkeit!

Nur einen Augenblick fühlte ich das, dann hörte ich der Tante seidenes Kleid an die Thür heranrascheln und ... hat er mich losgelassen? — hab' ich mich losgerissen von ihm? Ich weiß es nicht, aber als die Tante eintrat, nestelte ich mir eine Rose an die Brust und er — suchte seinen Säbel. — — —

Als der Oberstwachtmeister sich bis zu dieser Stelle der Memoiren hindurchgelesen, stampfte er vor Freude auf den Boden.

„Holla, Rosel, wer hat denn wieder recht gehabt?" rief er aus. Am liebsten hätte er seine Gattin, die er soeben unter seinen Fenstern vorbeipromeniren hörte, heraufgerufen, um ihr seine glorreiche Entdeckung mitzuteilen. Nach weiterer Ueberlegung unterließ er dies jedoch und hauptsächlich deshalb, weil noch ein ganz anständiges Päckchen Manuskript übrig geblieben war und er die spannende Lektüre möglichst rasch fortzusetzen wünschte.

(Fortsetzung folgt.)

Dir gilt mein letztes Grüßen!

Von

Karl Schäfer.

Dir gilt mein letztes Grüßen
Dort unterm Giebeldach,
Indes zu meinen Füßen
Im Wandern rauscht der Bach.
O Mädchen, rein wie Sonnentau,
Mit Lippen süß und Augen blau,
Dir gilt mein letztes Grüßen
Dort unterm Giebeldach.

Der Abschied ist genommen
In jedem Haus umher.
Doch das Vorüberkommen
An deinem fällt mir schwer.
Das Frührot glüht, der Tag bricht an.
Und einsam zieh ich meine Bahn.
Der Abschied ist genommen
In jedem Haus umher.

Das war ein süßes Werben
Um Händedruck und Kuß!
Mir ist, als müßt' ich sterben,
Nun ich dich lassen muß.
Vorüber ist die Maienzeit,
Und vor mir liegt die Welt so weit.
Das war ein süßes Werben
Um Händedruck und Kuß!

O holde Rosentage,
Wie flogt ihr schnell dahin!
Das Laub fällt welk vom Hage,
Und Herbstesnebel ziehn.
Der Föhrenwald rauscht dumpf und hohl.
Mein herzig Lieb, fahr wohl, fahr wohl!
O holde Rosentage,
Wie flogt ihr schnell dahin!

Die Fürstin von Talleyrand.

In den stürmischen und schreckensvollen Zeiten, welche am Ende des vorigen und am Anfange unseres Jahrhunderts über Frankreich hereinbrachen strahlt als lichter Stern zwischen all den dunklen, unheilschwangeren Wolken der Kultus der Schönheit, dem sich selbst die rauhesten Revolutionsmänner nicht ganz entziehen konnten. Als dann wieder geordnetere Zustände eintraten und Napoleon das Staatsruder lenkte, ging der neue Herrscher selbst durch die Verehrung, die er seiner Gattin Josefine widmete, seinen für die weibliche Schönheit leicht empfänglichen Unterthanen mit gutem Beispiele voran. Die alten, glänzenden Salons, in denen die Göttin Schönheit geherrscht hatte, waren mit dem alten legitimistischen Adel verschwunden, aber an ihre Stelle trat eine nicht minder glänzende Gesellschaft, die in dieser Hinsicht die Ueberlieferungen der früheren Tage aufnahm, da auch in ihr schöne Frauen eine hervorragende Rolle spielten. Eine der eigenartigsten Erscheinungen dieser Zeit ist die schöne Fürstin Talleyrand, die Gemahlin des berühmten Ministers Napoleons I. und seiner Nachfolger. Sie hatte ein wechselvolles Leben hinter sich als sie den weltgewandten Staatsmann Talleyrand, der längst alle Illusionen verloren, an sich fesselte. Diesen zweifelhaften Vorzug einer interessanten Vergangenheit teilte sie mit noch vielen, die den Hof des ersten Franzosenkaisers verherrlichten. Ihr Vaterland war Ostindien. In einer dänischen Niederlassung zu Trankebar an der Coromandelküste erblickte sie am 21. November 1762 das Licht der Welt als Kind des dortigen Hafenkapitäns Werlee und dessen Gattin Lawrence Allanen; in der Taufe erhielt sie die Namen Noël Katharina. Noch nicht ganz fünfzehn Jahre alt, heiratete sie im Juli 1777 zu Kalkutta einen Beamten der Zivilverwaltung, Georg François Grand. Doch sollte diese Ehe nur von kurzer Dauer sein. Schon 1778 wurde die Scheidung eingeleitet auf Betrieb des Gatten, der sich von seiner Gattin betrogen glaubte. Nach Trennung ihrer Ehe blieb die junge Frau noch acht bis neun Monate in Hughley wohnen bis Dezember 1780; dann schiffte sie sich nach Europa ein. Ihr Madame Grands-Name wieder in die Oeffentlichkeit drang, vergingen sechzehn Jahre, während welcher ihr Leben in ein vollständiges Dunkel gehüllt ist. Ihren Reizen aber hatten diese sechzehn Jahre nichts anhaben können: ihre Schönheit hatte sich im Gegenteil noch erhöht und war erst jetzt zur vollen Entfaltung gekommen. So trat sie Talleyrand entgegen. Madame Grand suchte den allmächtigen Minister wegen einer Privatangelegenheit in seinem berühmten Palais in der Rue St. Florentin auf. Sie hatte nämlich aus bester Quelle erfahren, daß Napoleon mit der Absicht umgehe, England anzugreifen und die Bank von England in London zu plündern. Dort hatte sie ihr ganzes bewegliches Vermögen deponirt. Auf Anraten ihrer Freunde wandte sie sich in dieser Sache an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sie traf Talleyrand nicht zu Hause an. Da sie sich aber einmal fest vorgenommen hatte, den Gefürchteten unter vier Augen zu sprechen, so wartete sie auf seine Zurückkunft, die sich indes so lange verzögerte, daß sie schließlich, von Müdigkeit übermannt, in dem weichen Fauteuil einschlummerte. Erst das Schließen einer Thür weckte sie aus ihrem festen, fast fünfstündigen Schlaf. Noch halb im Traum befangen, blickte sie auf und erhob sich erschreckt, denn vor ihr stand ein Fremder, der mit Entzücken die reizende Frau in ihrer Verwirrung betrachtete. Sie erkannte in ihm sofort Talleyrand und trug ihm ihr Anliegen vor. Der Minister, dessen Augen längst wieder den gewöhnlichen schläfrigen Ausdruck angenommen hatten, war sich sofort klar darüber, daß diese ganze Angelegenheit der schönen Bittstellerin nur ein Vorwand war, um mit ihm persönlich in Berührung zu kommen. Er stellte sich jedoch, als ob er die Sache vollständig ernst nähme, und versprach ihr alles was in seinen Kräften stünde für sie zu thun. Und er hielt auch so gut Wort, daß Napoleon ihm auf Fouchés Vorstellungen hin einst wütend sagen ließ: „Kein Wunder, daß wir in England übel behandelt werden, wenn wir uns selbst durch das Benehmen unseres Ministers der auswärtigen Angelegenheiten dem aussetzen. Die Botschafter und Gesandten fremder Höfe sind, wie ich erfahren habe, genötigt, wegen Ihrer Freundin zu warten. Das darf nicht so fortgehen."

„Das soll es auch nicht," entgegnete Talleyrand, „sie sollen in Zukunft nur wegen meiner Frau zu warten brauchen," und er heiratete die schöne Indierin am 10. September 1802. Anders lautet der Bericht, den Michaud in seinen Biographien von der ersten Begegnung dieser beiden Menschen gibt, die auch äußerlich für einander geschaffen zu sein schienen. Denn Talleyrand war um jene Zeit ebenfalls ein auffallend schöner Mann von eleganter Gestalt, mit dunkelblauen Augen, die aber meist von den Lidern halb bedeckt waren, und prachtvollem goldblondem Haar, das selbst für einen Nordländer außergewöhnlich war. Nach Michaud kam Madame Grand schon 1796 mit Talleyrand zusammen auf einer Reise von Homburg nach Paris. Zu jener Zeit war Talleyrand noch arm, und die Exkommunikation durch Papst Pius VI. lastete noch auf ihm. Seine Begleiterin wurde bald nach ihrer Ankunft unter dem Verdachte, in eine Emigranten-Verschwörung verwickelt zu sein, verhaftet. Talleyrand schrieb daher einen Brief an den Direktor Barras, welcher einen interessanten Aufschluß darüber liefert, wie Talleyrand damals von Madame Grand dachte. Der Brief hatte den erwünschten Erfolg, denn Madame Grand wurde freigelassen. Welche von diesen beiden Versionen die richtige ist, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls werden darüber die von Talleyrand hinterlassenen Memoiren Aufschluß geben, die jetzt, nachdem fünfzig Jahre seit dem Tode ihres Verfassers verflossen sind, der Veröffentlichung harren. Zwei Personen waren über Talleyrands Verbindung mit der reizenden Abenteurerin aufs höchste entrüstet: Papst Pius VII., der im Jahre 1803 den Bannfluch von ihm genommen hatte, aber durchaus nicht „cette dame", wie er die Fürstin stets nannte, empfangen wollte; und ebensowenig zeigte sich Napoleon, der doch sonst für Frauenschönheit sehr leicht empfänglich war, ihr besonders geneigt. Als Madame de Talleyrand zum erstenmale nach ihrer Heirat bei Hofe erschien, sagte Napoleon in seiner bekannten rücksichtslosen Weise zu ihr: „Hoffentlich wird das zukünftige Betragen der Bürgerin Talleyrand ein solches sein, daß es die Indiskretionen der Bürgerin Grand vergessen macht". Sie antwortete darauf schnell gefaßt, sie könne in der Hinsicht nichts Besseres thun, als dem Beispiele der Bürgerin Josefine folgen. Und sie hat in der That seit dem Tage ihrer Verheiratung bis zu ihrem Tode das aufrichtige Bestreben gehabt, so zu leben, wie es die Ehre und Stellung ihres Gatten verlangten. Aber auch diese zweite Ehe sollte nicht von langer Dauer sein. Talleyrand wurde bald ihrer überdrüssig, und so kam es 1815 zur Scheidung. Sie willigte ein, sich nach England zurückzuziehen, und erhielt eine jährliche Pension von 60,000 Franken. Bald aber kehrte sie nach Frankreich zurück und nahm ihren ständigen Wohnsitz in der Villa Beaujejour zu Auteuil. Dort richtete sie alles so ein, wie es im Hause Talleyrands gewesen. Denn das Andenken an die Zeit ihrer zweiten Ehe blieb ihr bis zu ihrem Tode teuer. Sie starb 1835 und liegt begraben zu Mont Parnasse. Auf ihrem Grabstein wird sie einfach genannt: Witwe des M. Grand, später civiliter getraut mit M. de Talleyrand. Diese Fassung der Grabschrift erfolgte auf den dringenden Wunsch des Fürsten selbst, der so wenig wie möglich die Erinnerung an seine Ehe zu wecken wünschte. Dr. A. B.



Noël Katharina, Fürstin von Talleyrand. Nach einem Bildnis von Gérard in Versailles.



Original im Besitz des Kunsthändlers J. Schwarz in Wien.

Heimkehr des Brautpaares. Gemälde von J. Hamza.

Die Photographie des Sternenhimmels.

Die Ergebnisse der photographischen Konferenz, welche zum erstenmal im April 1887 und zum zweitenmal im September 1889 in Paris zusammengetreten ist, dürfen mit Recht Anspruch auf das Interesse weiterer Kreise erheben. Es handelte sich dabei im allgemeinen um das großartige Unternehmen, den gesamten Sternenhimmel photographisch wiederzugeben und aus den gefertigten photographischen Aufnahmen, deren im ganzen 6000 bis 7000 erforderlich sein werden, einen Atlas von 1500 bis 1600 Karten zusammenzusetzen. Dieses von berufenen Männern geplante, überaus großartige Werk ist wie kein anderes imstande, uns von der hohen Wichtigkeit der Photographie als Hilfsmittel für wissenschaftliche Forschungen einen Begriff zu geben. In der That, die Triumphe, welche die astronomisch-Photographie in den letzten Jahren gefeiert hat, werden noch in fernen Zeiten zu den schönsten Errungenschaften unseres erfindungsreichen Jahrhunderts gezählt werden. Dabei steckt die Himmelsphotographie in ihrer gegenwärtigen Gestalt sozusagen noch in ihren Kinderschuhen, insofern nämlich, als sie erst vor fünf bis sechs Jahren die innere Umwandlung erfahren hat, die allein sie zu so großen Thaten befähigen konnte. Zu welchen Hoffnungen berechtigt das lichtgeborene Kindlein im Dienste der Sternenkunde, für später, Zeiten! Photographisch Aufnahmen von einzelnen Himmelskörpern sind zwar frühzeitig, in einzelnen Fällen sogar schon zu Zeiten der Daguerreotypie, gefertigt worden, allein die damals zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmittel waren für diesen Zweck noch so unzureichend, daß diese frühen astronomischen Photographien bei aller Anerkennung des aufgewandten Fleißes und Scharfsinnes doch nur als wissenschaftliche Kuriositäten zu bezeichnen sind. Vor allem bildete die geringe Lichtempfindlichkeit der damals allgemein gebräuchlichen sogenannten „nassen" Kollodiumplatten ein Hindernis, Himmelskörper in großen Entfernungen, das heißt von geringer Lichtstärke zu photographieren; zur Aufnahme eines Fixsternes hätte man damals viele Stunden lang exponieren müssen, was aber nicht möglich war, weil während dieser Zeit das feuchte Kollodiumhäutchen, welches sich als Bildträger auf der photographischen Platte befand, eingetrocknet sein und die Entwicklung des Bildes unmöglich oder doch äußerst unsicher gemacht haben würde. Außerdem hatte es auch kein Uhrwerk gegeben, welches das Teleskop so lange Zeit die scheinbare Bewegung des Sternes hätte mitmachen lassen. Man mußte sich aus diesen Gründen in jenen Tagen mit der photographischen Aufnahme von sehr hellstrahlenden Himmelskörpern begnügen wie zum Beispiel mit Aufnahmen der Sonne oder des Mondes, und in dieser Beziehung hat man ja auch schon vor etwa zwanzig Jahren sehr vorzügliche Ergebnisse erhalten.



Der Mond, durch das große Lick-Teleskop photographisch aufgenommen von Prof. S. W. Burnham.

Die neue Aera der Himmelsphotographie datiert erst seit Einführung der hochempfindlichen Bromsilbergelatine-Emulsion in die photographische Praxis, beziehungsweise seit Bekanntwerden der überraschenden Erfolge, welche die Gebrüder Paul und Prosper Henry in Paris bei ihren der Durchmusterung des Himmels gewidmeten Arbeiten mit diesen neuen photographischen Platten erlangt hatten. Dieselben waren seit langer Zeit mit der Fortsetzung der Sternkarten von Gouvernal, welche alle Sterne zu beiden Seiten des Himmelsäquators bis zur 12. und 13. Größe umfassen sollen, beschäftigt und skizzen dabei, im Jahre 1884, in der Milchstraße auf so überaus sternenreiche Gegenden des Himmels, daß ihnen hier die Aufzeichnung unmöglich oder doch außerordentlich schwierig und langwierig erschien. Da erinnerten sich die beiden Forscher der in jüngster Zeit so vervollkommneten Photographie und beschlossen, deren Hilfe bei ihrer Arbeit in Anspruch zu nehmen. Sie verbanden zu diesem Zwecke mit ihrem eigentlichen Teleskop ein zweites großes Fernrohr von genau denselben Maßverhältnissen und brachten an letzterem die photographische Camera mit der lichtempfindlichen Platte an. Beide Instrumente, deren optische Achsen einander parallel waren, mußten genau dieselben Bewegungen ausführen, beide beherrschten genau dieselbe Stelle des Himmels. Während der Beobachter das Teleskop auf einen bestimmten, im Gesichtsfeld befindlichen Stern richtet und sich mit aller Anstrengung bemüht, der scheinbaren Bewegung desselben mit seinem Instrumente zu folgen, findet während dieser Zeit im zweiten Fernrohr, in welchem das beobachtende menschliche Auge durch die lichtempfindliche Platte ersetzt ist, die photographische Fixirung dieses Sternes statt. Auf diese Weise gelang es den Gebrüdern Henry thatsächlich, völlig fehlerfreie und zuverlässige Sternkarten zu erhalten, welche nicht allein alle Sterne bis zur 12. Größe, sondern auch sämtliche Fixsterne bis zur 14. Größe aufweisen.

Durch diese Erfolge ermutigt, setzten die Forscher ihre astrophotographischen Versuche fort und richteten namentlich ihre Aufmerksamkeit auf die berühmte Sternengruppe der Plejaden, die dem unbewaffneten Auge wie ein Nebel erscheint, mit dem Fernrohr aber über hundert einzelne Sterne erkennen läßt. In der Nähe eines jener Sterne, Maja benannt, fanden nun die Gebrüder Henry gegen Ende des Jahres 1885 zu ihrer Verwunderung einen ziemlich ausgedehnten Fleck auf der photographischen Platte, den sie anfangs für einen technischen Fehler hielten, später jedoch, da er sich bei allen wiederholten Aufnahmen in derselben Gestalt zeigte, als einen nebelig leuchtenden Stelle am Himmel erkannten. Zwar konnte dieselbe damals mit keinem Fernrohre der Pariser Sternwarte gesehen werden, doch bald darnach bestätigten die zu Pulkowa, Wien und Nizza mit riesigen Teleskopen angestellten Beobachtungen die Angaben der Gebrüder Henry vollkommen. Es war mit Hilfe der Photographie ein Sternennebel oder kosmischer Nebelfleck entdeckt worden, welcher bisher ganz unbemerkt geblieben war. Seitdem haben die beiden Pariser Gelehrten ihre photographischen Aufnahmen der Plejadengruppe alljährlich wiederholt, um etwaige Veränderungen in dieser Sternengruppe zu erkennen. Die letzten Aufnahmen, die mit äußerst lichtempfindlichen Platten und bei einer Expositionsdauer von vier Stunden gefertigt worden sind, zeigen in dieser Region des Himmels über 2000 Sterne bis herab zur 18. Größe und lassen außerdem in diesem Sternenbild eine große Anhäufung kosmischer Materie erkennen, von welcher der oben erwähnte Maja-Nebel nur einen kleinen Teil bildet.

Diese geradezu umwälzenden Ergebnisse veranlaßten die Leitung der Pariser Sternwarte zu dem Entschluß, den gesamten Sternenhimmel photographisch aufzunehmen. Dann es war durch die Arbeiten der Gebrüder Henry vollkommen erwiesen, daß die Himmelsphotographie nunmehr in ein Stadium eingetreten ist, in welchem sie für bestimmte Untersuchungen an Stelle der direkten Beobachtung eintreten kann, ganz besonders aber bei der Herstellung von Sternkarten. Das menschliche Auge ist nicht wie die photographische Platte im stande, den von den Sternen ausgehenden Lichteindruck auf der Netzhaut sozusagen aufzuspeichern; es bleiben ihm deshalb trotz der Anwendung riesiger Teleskope, Sterne verborgen, welche die Photographie, das wunderbare Auge der Wissenschaft, selbst mit kleineren Instrumenten zu enthüllen vermag. Während bisher nur Sterne bis etwa zur 10. Größe, wenigstens an der nördlichen Himmelssphäre, durch direkte Beobachtung nach Ort und Helligkeit bestimmt werden konnten, wird der neue, photographisch hergestellte Himmelsatlas alle Sterne bis zur 14. Größe enthalten. Da sich nach den von Admiral Mouchez, dem Direktor der Pariser Sternwarte, getroffenen Anordnungen eine Anzahl sehr günstig gelegener Sternwarten in die Arbeiten teilt und letztere mit möglichst gleichen Instrumenten nach einem streng einheitlichen Plane durchgeführt wird, so ist zu erwarten, daß das ganze Unternehmen in acht bis zehn Jahren vollendet und dann die gegenwärtige Stellung von 10 bis 12 Millionen Sternen festgestellt sein wird.

Die von den Gebrüdern Henry erhaltenen wunderbaren Ergebnisse bei der photographischen Wiedergabe von Fixsternen spornten andere Forscher dieses Gebietes bald zur Fortsetzung der Versuche an. Fast gleichzeitig mit ihnen war der Astronom Isaac Roberts in Maghull bei Liverpool mit photographischen Aufnahmen gleicher Art beschäftigt, und seinen überaus gründlichen und fleißigen Arbeiten verdanken wir mehr als 200 mustergültige Aufnahmen, welche die ganze Himmelsregion vom Nordpol bis zu 69 Grad nördlicher Deklination wiedergeben. Das größte Aufsehen jedoch erregte dieser treffliche Forscher durch seine am 29. Dezember vorigen Jahres erhaltene Aufnahme des großen Andromeda-Nebels. Von diesem merkwürdigen Sternennebel waren schon früher Zeichnungen vorhanden gewesen, allein durch die erwähnte Photographie ergab sich sofort, daß diese Aufzeichnungen höchst unvollkommen waren und den eigentlichen Bau dieses Nebels nicht entfernt richtig erkennen ließen. In der That, dieses wunderbare Bild hat der Beobachtung ganz neue Aufschlüsse gegeben und einen Beweis zu Gunsten jener Hypothese geliefert, welche der berühmte Gelehrte Laplace gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit großem Scharfsinn entwickelt hat. Diese Aufnahme zeigt uns nämlich eine ungeheure, nebelartige Materie, welche sich um einen zentralen Kern in mehrere Ringe auflöst hat, also dieselbe Anordnung, welche nach der Laplaceschen Theorie die Urnebelmasse, aus welcher sich unser Planetensystem gebildet hat, besessen haben soll. Die beigefügte Abbildung ist eine genaue Wiedergabe der Originalaufnahme; sie läßt die mehrfache Ringbildung, in welcher sich verschiedene Verdichtungen zeigen, deutlich erkennen. Mit dieser Aufnahme hat die Himmelsphotographie einen großen Triumph gefeiert.

Interessant ist auch die Art und Weise, auf welche ein für die astronomische Beobachtung verloren gegangener Planet, die Sappho, mit Hilfe der Photographie wieder aufgefunden wurde. Dieser kleine Planet befand sich im Dezember 1886 und im Januar 1887 in einer ungemein sternenreichen Gegend des Himmels und konnte deshalb mit Hilfe direkter Beobachtung nicht mehr entdeckt werden. Man wendete sich nun von Nordamerika aus an den obengenannten Herrn Roberts, dem ein vorzüglich ausgestattetes Privatobservatorium zur Verfügung steht, mit der Bitte, Nachforschungen nach dem verlorenen Gestirn zu halten. Es war dem gelehrten Forscher sofort klar, daß hier nur der Photographie, als Helferin in der Not verwendet werden könne. Bei einer stundenlangen photographischen Aufnahme der in Frage stehenden Himmelsgegend mußte der Planet auf der Platte leicht kenntlich werden, da er zufolge seiner Eigenbewegung nicht, wie die Fixsterne, einen Punkt, sondern einen kurzen Strich bilden mußte. Aus demselben Grunde mußte er aber auch etwas schwächer auf die empfindliche Platte einwirken als andere, fest stehende Sterne von der gleichen Helligkeit. Es wurde also eine photographische Aufnahme gemacht und die Exposition auf etwas mehr als eine Stunde ausgedehnt. Nach dem Entwickeln zeigte sich auf der Platte die Sappho thatsächlich als feiner, kurzer Strich inmitten einer Anzahl von kleineren oder größeren, den Fixsternen entsprechenden Punkten. Die Ausmessung ergab dann die volle Uebereinstimmung mit einer an anderer Stelle unternommenen direkten Beobachtung.

Hermann Schnauß.



Der Andromeda-Nebel.

Das blühende und das niedergehende Frankreich.

Eine kleine statistische Betrachtung

von

Professor **A. Schmidt.**

Mit statistischen Angaben ist es ein eigen Ding. Der eine verhält sich ihnen gegenüber abweisend und meint, es lasse sich mit der Statistik alles, auch das Widersprechendste beweisen — der andere wieder überschätzt gern den Wert einiger aus dem Zusammenhang gerissenen Zahlen und zieht daraus die weitestgehenden und übertriebensten Folgerungen. Wenn aber auch in der That sich durch geschickte Gruppirung von Zahlenergebnissen manchmal die schönsten Luftbilder und Trugschlüsse hinstellen lassen, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß vorwurfsfreie statistische Ermittlungen schon viele Thatsachen ans Licht gezogen haben, deren unerbittliche Wahrheit jede Beschönigung und jeden Zweifel ausschließt.

An diese Gegensätze wird man besonders lebhaft erinnert durch die Betrachtungen, welche seit einiger Zeit die Fachzeitschriften wie die Tagespresse in Frankreich über die Bevölkerungsvorgänge in diesem Lande immer wieder anstellen. So machte dort vor kurzem die Arbeit einer Frau Doktor Wickery vieles Aufsehen, in welcher dieselbe auf Grund statistischer Zahlen die Frage zu entscheiden suchte: welche Nation der Erde mit Fug und Recht als die blühendste und glücklichste anzusehen sei. Als solche — so meint die Dame — müsse man das Volk bezeichnen, wo die Zahl der Angehörigen des männlichen Geschlechts sich am meisten der des weiblichen nähere, wo es die geringste Zahl unehelicher Geburten gibt, wo die mittlere Lebensdauer am großten ist, die verhältnismäßig größte Anzahl von Personen im reifen, produktionsfähigen Alter sich befindet, und wo endlich die im Vergleich zu den anderen Altersklassen meisten über sechzig Jahre alten Greise leben.

Dieses glücklichste aller Länder soll das schöne Frankreich sein — wenigstens sagen die statistischen Belege so, welche Frau Doktor Wickery beibringt.

Während zum Beispiel in Deutschland und England die Ziffer des weiblichen Teils der Bevölkerung die der männlichen um eine Million, beziehungsweise um 750,000 Köpfe übersteigt, beträgt das Uebergewicht des „ewig Weiblichen" in Frankreich nur 75,000 Köpfe. Die Zahl der unehelichen Geburten betrug im Zeitraum von 1825 bis 1866 in Bayern 22, in Oesterreich 11, in Preußen 8,2, in Frankreich aber nur 7,2 Prozent aller Geburten. Unter allen europäischen Ländern hat — nach dieser Quelle — Frankreich die verhältnismäßig größte Ziffer von Erwachsenen in reifem, produktionsfähigem Alter von 15 bis 60 Jahren. Hier entfallen nämlich von 10,000 Einwohnern 5373 auf diese Altersklasse, dagegen nur 4967 in Holland, 4954 in Schweden, 4732 in Großbritannien, 4396 in den Vereinigten Staaten. Die mittlere Lebensdauer in Frankreich beträgt augenblicklich **31,06 Jahre, die größte auf der Erde! Sie ist nur** 27,76 in Holland, 27,66 in Schweden, 26,5 in England, 26,1 in den Vereinigten Staaten. Was endlich die Zahl der über 60 Jahre zählenden Greise betrifft, so sind, unter 100 Gestorbenen in Frankreich 39, welche über 60 Jahre zählen, in England dagegen nicht mehr wie 30, in der Schweiz 34, in Belgien 28, in Württemberg 21, in Preußen 19 und in Oesterreich 17.

„Unser Frankreich," so ruft der „Temps" bei Betrachtung dieser Ergebnisse aus, „ist die glücklichste Nation, denn es ist die weiseste!" Und worin besteht die „Weisheit", welcher die Nation dieses ihr „Glück" verdankt? Einfach darin — daß neben Irland die französische Nation die wenigsten Geburten und daher auch die geringste Zahl von Kindern aufweist.

In den Jahren 1873 bis 1886 kamen auf 1000 Einwohner jährlich in

Oesterreich	39,4	Lebendgeborene.
Preußen	38,6	„
Italien	37,9	„
Holland	35,7	„
England	34,5	„
Norwegen	31,9	„
Frankreich	25,2	„
Irland	25,0	„

Zieht man nun in Betracht, welch großen Anteil die so hohe Säuglingssterblichkeit an der Gesamtziffer der Sterblichkeit eines Volkes hat, wie die geringere oder größere Zahl der zur kindlichen Altersklasse Gehörigen den verhältnismäßigen Umfang der andern Altersklasse und die relative Zahl der Ehen vermehrt oder vermindert, so ergibt sich leicht, daß all das „Glück" der französischen Nation: die hohe durchschnittliche Lebensdauer, die vielen Erwachsenen, die zahlreichen Greise über 60 Jahre und so weiter — zum großen, wenn nicht zum allergrößten Teil auf der Kinderarmut Frankreichs beruht.

Und während jene statistischen Zahlen anscheinend bewiesen, daß Frankreich unter den Nationen Europas sich besonderer Blüte, Volkskraft und Volksgesundheit erfreue, haben die Ergebnisse der Statistik andererseits zahlreichen ernsten Männern die bittere Ueberzeugung beigebracht, daß die Volkskraft Frankreichs am Verfliegen sei und der Nation der unvermeidliche Niedergang ihrer politischen, militärischen, ökonomischen und sozialen Existenz drohe.

Die Bevölkerung Frankreichs betrug im Jahre

1700	20 Millionen	das, heißt	38	Prozent	der Gesamtbevölkerung der europäischen Großstaaten.
1789	26	„	„	27	„
1815	30	„	„	20	„
1881	37	„	„	13	„
1888		kaum noch	10	„	

Dagegen betrug die Ziffer der Bevölkerung in

	Im Jahr 1789.	Im Jahr 1888.
England	12 Millionen.	36 Millionen.
Oesterreich	18 „	39 „
Deutschland	20 „	47 „
Rußland	25 „	92 „

So sehr ist die Volkszahl Frankreichs gegen die der anderen Großmächte gesunken, gesunken in neuerer Zeit namentlich durch den andauernden Rückgang der Geburtenziffer. In dem Zeitraum von 1800 bis 1840 betrug noch die Zahl der Geburten in Frankreich jährlich 32,3 auf 1000 Einwohner; seitdem sank sie unaufhörlich, so daß in den Jahren 1880 bis 1885 nur noch 24,6 Geburten jährlich auf 1000 Einwohner kamen.

Während in ganz Europa zusammengenommen der Ueberschuß der Zahl der Geburten über die Sterbeziffer auf 1000 Lebende 7,9 oder mit Beirechnung des Zuzugs aus anderen Weltteilen 8,9 beträgt, ist dieser Ueberschuß in Frankreich viermal geringer, nämlich nur 2,0.

Frankreich sieht also sich immer mehr von den Nachbarvolkern in Bezug auf Volkszahl und Volkskraft überflügelt. Während bei uns selbst die kleineren und kleinsten Orte ein stetes Wachstum erfahren, sind es in Frankreich meist nur die ganz großen Städte, welche noch ein Anwachsen der Einwohnerzahl zeigen; viele mittlere Städte, darunter selbst solche bis zu 100,000 Einwohnern und darüber, sind in den letzten Jahren absolut stehen geblieben, ja ein Drittel aller französischen Departements wies sogar eine Abnahme der Bevölkerungsziffer auf! Und dabei ist Frankreich ein ebenso reiches wie von der Natur besonders begünstigtes Land; seine Einwohner erfreuen sich besonders günstiger Gesundheitsverhältnisse, die Zahl der Ehen ist im Vergleich zu anderen Ländern durchaus keine niedrige, ja in den letzten Jahren noch eine verhältnismäßig größere geworden. Mithin ist es ganz allein diese niedrige Geburtenziffer, ganz allein der Rückgang in Bezug auf einen kräftigen Nachwuchs, welcher die Machtfülle dieser stolzen Nation zu knicken droht.



Salon erster Klasse.

Der Doppelschrauben-Schnelldampfer „Columbia".



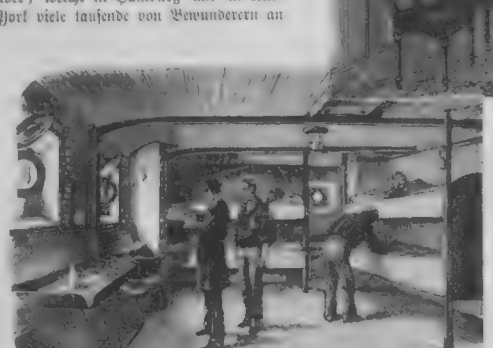
Der neueste und zugleich größte Schnelldampfer der für Rechnung der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft in England erbaut worden ist, hat seine erste Reisen nach Amerika mit einer Schnelligkeit zurückgelegt, die bisher noch nicht erreicht worden ist. Er gebrauchte zu der ersten Fahrt von Southampton nach New-York 6 Tage 14 Stunden und Regulirung der Zeit 19 Stunden, und schlug damit den Bremer Schnelldampfer „Lahn" auf seiner schnellsten Reise um ungefähr 11 Stunden. Die Columbia ist in diesem Wettkampf auch gegen die derselben Gesellschaft gehörende „Augusta Viktoria" als Siegerin hervorgegangen.

Die Größenverhältnisse der Columbia sind ähnlich denen dieses etwas früher fertig gestellten Schwesterschiffes. Das Schiff ist **140 Meter lang, 17 Meter breit und** 11 Meter tief; es hat ein Deplacement von 10,000 Tons und seine Maschine **hat 13,000 Pferdekräfte. Die Columbia** besitzt zwei isolirte Maschinenräume und drei Schornsteine. Diejenigen Eigenschaften **aber, welche in Hamburg und in New-**York viele tausende von Bewunderern an Bord gelockt haben, bestehen in der einzig dastehenden Ausstattung und Pracht seiner inneren Einrichtungen.

Auf dem Oberdeck befindet sich der im Stil der Hochrenaissance ausgeführte, mit roten Plüschmöbeln versehene und mit Wandgewälden geschmückte große Speisesaal für 150 Personen der durch einen wundervollen Glasaufbau Lichtschacht reichlich Beleuchtung erhält. Von der gußeisernen Brüstung in diesem Lichtschacht sieht man in den zweiten Speisesaal hinab, der nur ebenso hell ist. Auf dem fast endlosen Promenaden-



Die Kajüte des Kapitäns.



Das Hospital.

deck, zu dem eine breite, bequeme, mit Gummiteppichen bedeckte Treppe hinabführt, liegt zuerst der Musiksalon mit einem Konzertflügel von Steinway & Comp. und blauen Möbeln, dann folgt der mit künstlicher Pracht hergestellte Damensalon mit Kristallkronleuchtern und reich vergoldeten Möbeln, in dem neben jedem Divan ein elektrischer Klingelzug für die Bedienung angebracht ist. Der daran stoßende Rauchsalon, der mit blauen Ledermöbeln ausgestattet ist, liegt genau in der Mitte des Schiffs, so daß die Stampfeter nicht die geringste Bewegung während der Fahrt spüren. Von demselben Promenadendeck führt auch der Gang zum Rauch- und

Damenzimmer zweiter Klasse, von denen das letztere mit seinen roten Plüschmöbeln viele Salons erster Klasse an Eleganz übertrifft.

Die Columbia hat eine Besatzung von 300 Mann, unter denen sich allein zur Bedienung der 9 Kessel mit 54 Feuern 12 Maschinisten, 6 Assistenten, 55 Heizer und 48 Kohlentrimmer befinden; sie trägt 10 Rettungsboote für je 60—70 Personen, die ganze Beleuchtung innerhalb des Schiffes ist elektrisch. Wie die Augusta Viktoria hat endlich auch die Columbia ein sehr geräumiges, luftig eingerichtetes, helles und gesundes Hospital erhalten, in dessen Nähe sich die elegant ausgestattete Kabine des Arztes befindet.

Durch die Größe und fürstliche Ausstattung der neuen Schnelldampfer hat die Reise über den Ozean viel von ihren Schrecknissen und Unbequemlichkeiten eingebüßt. Man bewegt sich, wenn das Wetter nicht gar zu tolle Sprünge macht, wie in einem Hotel und spürt kaum etwas von der Bewegung des Schiffes.



Der Lichtschacht.

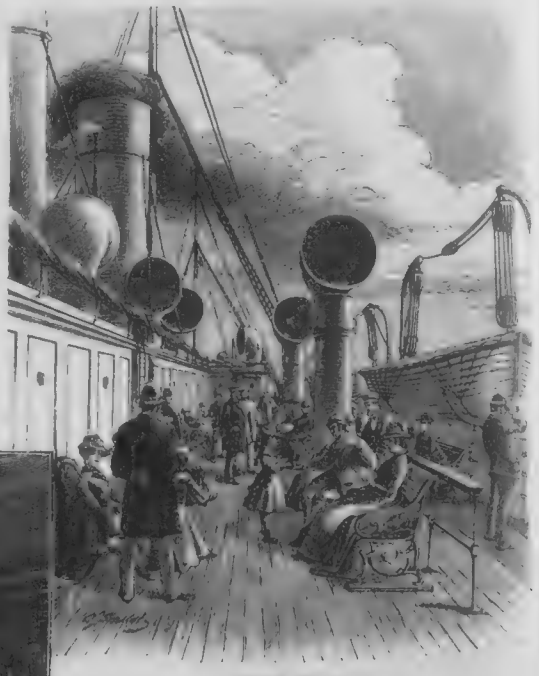
Interessant ist das tägliche Leben auf einem Ozeandampfer. Schon früh am Morgen wird an Bord alles lebendig. Ist der Himmel blau und die Luft klar, so gibt es nichts Schöneres, als einen Morgen auf einem Ozeandampfer. Um 8 Uhr ertönt die Schiffsglocke zu dem ersten Frühstück. Kaffee oder Thee, Sherry mit gebratenem Schinken, Beefsteaks, Seezungen, Käse und Butter bilden den Inhalt dieses Mahls, das auf dem Festland schon eine bedeutende Wirkung auf den Magen ausüben würde. Aber auf dem Meer kann der Mensch vieles leisten! Nach der ersten Mahlzeit erscheinen auch die weiblichen Passagiere in großer Zahl auf dem Verdeck. In vielseitiger Unterhaltung vergeht die Zeit, und ehe man es sich versieht, ist der Lunch herangekommen. Um zwölf Uhr folgt alles freudig dem Zeichen der Glocke, um das wohlverdiente Frühstück einzunehmen, von dessen Reichhaltigkeit die Landratten sich kaum eine Vorstellung machen können. Drei warmen Gerichten folgt eine Auswahl von Hummern, Krebsen, Sardinen, Anchovis, Kaviar, kaltem Geflügel, kaltem Braten, verschiedenen Sorten Käse, zahlreichen tropischen Früchten, Bouillon, Porter, Ale und Portwein. Nach dem Lunch suchen nicht wenige ein ruhiges Plätzchen an Bord, um, von der kühlen Brise angenehm umfächelt und bequem hingelagert, ein kleines Schläfchen auszuführen.



Auf der Kommandobrücke.

Endlich ist die Stunde des Diners herangekommen, das stets um fünf Uhr seinen Anfang nimmt. An der Tafel des Speisesalons präsidirt der Kapitän in großer Uniform; in seiner Nähe sitzen der erste Offizier und der Schiffsarzt. Das Menu gleicht dem des ersten Hotels einer deutschen Großstadt. Die Stimmung wird gleich beim Beginn der Mahlzeit eine gehobene; überall entfaltet sich fröhliches Leben und laute Unterhaltung, die nur unterbrochen wird von der vortrefflichen Tafelmusik, welche die aus elf Musikern bestehende Schiffskapelle zu Gehör bringt. Oft dehnt sich das Diner bis sieben oder sieben einhalb Uhr aus, so daß gegen neun einhalb Uhr nur noch eine Tasse Thee oder ein Glas Grog den Beschluß der kulinarischen Genüsse des Tages macht.

Zu den gewöhnlichen Vergnügungen gehören verschiedenartige Spiele auf Deck. Das häufigste ist ein Spiel mit hölzernen Scheiben (Schewel). Auf den Boden des Deck wird mit Kreide eine Zahl größerer Carrés gezeichnet und jedes numerirt, worauf die Scheiben mit großen hölzernen Schlegeln in die Carrés geschoben werden. Die Nummern werden addirt und die verlierende Partie, welche am wenigsten Nummern geschoben hat, zahlt Geld oder das Getränk. Seitdem die neuen Dampfer Konzertflügel haben, wird auch im Musiksalon viel gespielt und gesungen. Fast an jedem Tag aber wird an Deck zu den Klängen der Musik getanzt, meistens nach Tisch, und nur das allerschlimmste Unwetter vermag die



Auf dem Promenadendeck.

Passagiere von dieser Belustigung abzuhalten. Jung und Alt betheiligt sich gleichmäßig an dem Tanz, der meistens um zehn Uhr sein Ende findet, zu welcher Zeit die Damen an Bord gewöhnlich sich in ihre Kojen begeben. Nach dieser Stunde pflegen nur noch Herren in dem Spielzimmer dem Kartenspiel zu huldigen.

Die Lebensweise an Bord erleidet nur bei sehr stürmischem Wetter eine Veränderung. Dann werden Stricke über das Verdeck gespannt, um das Gehen zu ermöglichen, doch ziehen es in diesem Fall die meisten vor, sich in den Sälen oder Kojen aufzuhalten. Das Skatspielen findet nur selten eine Unterbrechung.

So sind die sechs bis sieben Reisetage von Southampton nach New-York schnell vergangen, und die meisten trennen sich nicht ohne ein gewisses Gefühl der Wehmut von den Räumen, in denen sie so viele Unterhaltung gefunden, so viele Stunden des Glücks genossen, so viel angenehme Leute kennen gelernt und von so vielen Hoffnungen und Erwartungen erfüllt worden sind. Dr. Johannes Flach.



Der Rauchsalon.



Die Frauenkirche in Eßlingen.



Groß-Komburg bei Schwäbisch Hall.

Perlen der Baukunst in Württemberg.

Es ist ein wundervoller Anblick, der sich dem durch Stuttgart nach Süden Reisenden auftut: innerhalb weniger Minuten fährt ihn die Bahn durch ein Gebiet, ausgezeichnet durch landschaftliche Anmut wie durch eine Fülle geschichtlicher Erinnerungen. Die blühende Hauptstadt Württembergs, die benachbarte alte Kelten- und Römeransiedelung Cannstatt, der Stammsitz des erlauchten Hauses Württemberg auf der Hügelwelle des Rothenbergs, die ehemalige Hohenstaufenstadt Eßlingen, rings um diese Stätten eigenartlicher und durchs Alter geheiligter Kultur ländliche Dörfer in großer Zahl, waldgekrönte Berge, rebenbepflanzte Gehänge und Halden, obstreiche Gärten, zwischendurch fließend die vielgewundenen Wege des Neckars und darüber ein milder, segenspendender Himmel — wahrlich, die Schwaben haben ein Recht, das Herz ihres Landes als ein wonnevolles Fleckchen Erde zu rühmen und zu lieben.

Dieses Rühmen ist nicht neu, es nimmt sich aber besser aus im Munde des Fremden. „Teutschland," schrieb Ulrich von Hutten, der Weitgereiste und Vielumhergeworfene, im Mai 1519 aus dem Heerlager des Schwäbischen Bundes in Eßlingen, „hat nicht leicht eine schönere Gegend: das Feld vortrefflich, die Luft wunderbar gut und gesund, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder, alles hocht anmutig, der Wein, wie es sich von einem solchen Lande erwarten läßt."

Auch die Maien sind dem schönen Gau allezeit hold gewesen. Drei Jahre, ehe Hutten diese Worte schrieb, war in der freien Reichsstadt Eßlingen nach zweihundertjähriger, oft unterbrochener Arbeit, ein Bauwerk vollendet worden, welches heute noch, ehe das Ulmer Münster ausgebaut ist, als das Kleinod edelster Gotik in Württemberg gilt: der Turm der Frauenkirche. Ursprünglich nur eine an der Mauer stehende Kapelle „zur heiligen Jungfrau Maria", ist dieses Gotteshaus unter der gemalen Oberleitung derselben Baumeisterfamilie, welche auch durch das Ulmer Münster sich verewigt haben, der Ensinger und Böblinger, zu einem der köstlichsten Denkmale der Spätgotik gediehen, einem Wallfahrtsort für Kenner und Künstler, das aber auch den Laien mit Bewunderung erfüllt, weil ihm an demselben das Wesen des gotischen Stils wie die scharfende und mehrende Kraft eines geeinten, fleißigen Bürgerweisens besonders leicht verständlich wird.

Die Kirche selbst ist eine sogenannte Hallenkirche, wie sie dem deutschen Gemüt und dem demokratischen Zug der Reichsstadt so gern entsprach: alle drei Schiffe haben gleiche Höhe und liegen unter demselben Dache, haben deshalb auch nahezu gleich viel Licht; der Chor ist einschiffig, der Turm liegt gen Westen. Und eben der Turm ist das erste, woran der Blick des Beschauers hängen bleibt, das letzte, wovon er scheidet.

Dies mag unseren Lesern ein Blick auf das prächtige Bild zeigen, welches wir ihnen vorlegen können. Es entspricht allerdings der Wirklichkeit nicht mehr ganz. Einer der gefeiertsten Baukünstler Württembergs, Hofbaudirektor von Egle, hat die Restaurirung des herrlichen Baues mit unendlicher Mühe und mit innigstem Verständnis eben jetzt zu Ende geführt, und diesem Zwecke sind auch die für die früheren Verhältnisse der freien Reichsstadt bezeichnenden nächsten Umgebungen, Stadtmauer und anderes Baugestrüpp, zum Opfer gefallen. Das Bild selbst aber verdanken wir einem großartigen Unternehmen, dessen eben erschienene erste Lieferungen das Entzücken aller Kunst- und Altertumsfreunde bilden und zu deren würdiger Herstellung Wissenschaft und Kunst in gleicher Weise mitwirken. Aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Königs Karl von Württemberg und im Auftrag des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens hat der Konservator der württembergischen Kunst- und Altertumsdenkmale, Finanzrat Dr. Eduard Paulus, die Abbildungen aller dieser Denkmale in einem auf gegen zweihundert Blätter berechneten Atlas zu sammeln unternommen und diesem Atlas ein Handbuch beigegeben, das ein vollständiges Inventar auch der kleineren Illustrationen mit begleitendem Text enthalten soll, ein Werk, das, durch die Buchhandlung von Paul Neff in Stuttgart verlegt und mit allen Mitteln des Holzschnitts, Lichtdrucks und so fort aufs würdigste ausgestattet, die überraschende Fülle und Tiefe schwäbischen Kulturlebens im hellsten Lichte zeigt und bei verhältnismäßig billigem Preise in die weitesten Kreise dringen wird.

Wie eigentümlich reich und mannigfaltig die mehr denn zweitausendjährige Kulturentwicklung auf dem Boden des jetzigen Königreichs Württemberg gewesen, davon gibt ein weiteres Bild der genannten Sammlung Zeugnis, welches wir nebenanstehend wiedergeben. Es ist nicht die Schöpfung eines kraftvollen Stadtweisens, sondern ein Werk religiösen Geistes- und ritterlichen Sinnes. Malerisch kühn streben hier Burg-, Kloster- und Schloßbau ineinander. Komburg ist die alte Kochenburg der Grafen von Rothenburg an der Tauber. Gegen Ende des elften Jahrhunderts wird die Burg in eine Benediktinerkirche verwandelt, vierhundert Jahre später ist sie ein weltliches Ritterstift, zu Anfang unseres Jahrhunderts beherbergt das Schloß Angehörige des Königshauses, und jetzt ist es der Sitz des K. Ehreninvalidenkorps. Noch zieht wohlerhalten die mit Türmen befestigte hohe Ringmauer um den Berg, und durch die Lücken des Umgangs schaut man entzückt nach dem altehrwürdigen Hall hinüber oder hinauf nach dem das Land beherrschenden Berge Einkorn mit den Ruinen seiner alten Wallfahrtskirche. Die schöne Stiftskirche Komburgs, dem heiligen Nikolaus geweiht, ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, und zwar im Stil der spätesten Renaissance erbaut. Aber die hohen Türme, von denen zwei am Chorhalbrund stehen, allesamt aufs reichste mit Zierden und oben mit steinernen Helmen bedeckt, rühren noch von der alten romanischen Klosterkirche her, deren frühere Schöpfung, zum Beispiel eine fast die Breite des Hauptschiffs einnehmende Lichterkrone aus vergoldetem Kupferblech, und von der Zeit des zweiten Konrad herrührend, nun die neue Kirche birgt.

O. Sch.

Das Freifräulein.

Novelle von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

„Geschmeichelt," fuhr Baron Z. fort, „haben Sie den Damen freilich nicht; das werden Sie auch noch lernen; zumal der guten Baronin hätten Sie ein paar kleine Fältchen schenken können, ohne Ihrer Kunst etwas zu vergeben. Warum sind Sie aber nicht geblieben, um den Dank und die Komplimente gleich auf frischer That einzukassiren? Man war allgemein sehr betroffen, Sie nicht an der Bescherung teilnehmen zu sehen. Freilich, Sie hatten als guter Sohn das Verlangen, Ihre Mutter am heiligen Abend nicht allein zu lassen. Aber als der „Goldsohn", zu dem Sie nun einmal avancirt sind, müssen Sie uns heute jedenfalls entschädigen. Ich komme in höherem Auftrag, Sie für den Mittag zu uns hinauszubringen, tot oder lebendig. Wir sind schon ein bißchen spät daran. Aber wenn wir die Pferde auslaufen lassen — mit Ihrer Frau Mama habe ich schon gesprochen und Ihnen Urlaub ausgewirkt. Also weichen Sie der Gewalt und machen sich geschwind fertig. Der Wagen wartet unten am Hause.'

„Während er sprach, offenbar ohne eine Antwort zu erwarten, hatte ich Zeit gehabt, mich zu fassen, auch meinen Haß gegen diesen herrischen, so von oben herab über mich verfügenden Menschen neu in mir anzuschüren. Ich bemerkte ruhig, die Frau Baronin habe mir selbst erklärt, sie rechne heut nicht auf meinen Besuch, ich würde deshalb zu Hause bleiben, da ich auch noch zu thun hätte.

„‚Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich gerade von der Goldmama den bestimmten Auftrag habe und mich draußen ohne Sie nicht wieder sehen lassen darf!' rief er und griff wieder nach seinem Pelz. ‚Sie scheinen nicht gut aufgelegt, Ihr Kopf glüht, kein Wunder bei der Temperatur in Ihrem Zimmer. Die Fahrt wird Sie erfrischen, und draußen werden Sie erfahren, daß Sie die Baronin mißverstanden haben. Also machen Sie keine Umstände, daß wir uns den Zorn der Köchin nicht zuziehen, wenn sie mit dem Anrichten auf uns warten muß.'

„Ich sah nun wohl, daß kein Entrinnen war. Auch war ich in Betreff des Rätsels, wie sich diese gewaltsame Freundlichkeit mit meinem gestrigen Abenteuer reimen lasse, zu einer sehr plausiblen

Erklärung gelangt. Offenbar hatte meine Dorette gestern Abend den Gast so abweisend empfangen, daß die Mutter für gut befunden, ihren künftigen Eidam in das Geheimnis einzuweihen: es handle sich um eine pure Kinderei, um eine ganz unschuldige sogenannte erste Liebe zu einem unreifen jungen Menschen, dem man aber schon die Wege gewiesen habe. Er solle sich nicht daran kehren, dergleichen Sentimentalitäten verschwänden von selbst, wenn man sie nicht beachte. Darauf hatte er wahrscheinlich lachend erwidert, er möchte seinen Nebenbuhler doch kennen lernen. Das Klügste werde sein, die ganze Sache zu behandeln comme non avenue und dem jungen Heißsporn zu zeigen, daß man den Vergleich mit ihm wohl noch aushalten könne. Auch der Vater hatte das sehr zweckmäßig gefunden, und nun sollte ich hinausgeschleppt werden, um vor den Augen meiner Geliebten zu sehen, daß es geradezu lächerlich wäre, wenn ich neben einem solchen Bewerber mir nur noch die geringsten Hoffnungen machte.

„‚Gut denn!‘ knirschte ich bei mir selbst, ‚sie sollen ihren Willen haben! Aber ich werde zeigen, daß ich Ihren schadenfrohen Absichten ein Schnippchen schlagen kann. Hinaus wollte ich ja. Wenn dieser hochmütige Freier mich selbst zu meiner Geliebten begleiten will, kann ich ihm das Vergnügen ja gönnen. Nach Tisch aber — wenn ich ausgeführt habe, was ich mir vorgesetzt — wird er seine Miene wohl ändern und das heuchlerische Lächeln auf dem Gesicht der Frau Schwiegermama wird ebenfalls nicht standhalten.‘

„Wie ich sie haßte und verachtete in diesem Augenblick, auch meinen guten Jost, der offenbar mit im Komplott war!

„‚Aber ich lerne mich verstellen, denn du bist ein großer Meister, und ich lerne leicht!‘ sagte ich mit Tasso, zwang mich zu einem verbindlichen Lächeln, umarmte noch hastig meine arme Mutter, die ich nicht wiederzusehen dachte, und folgte meinem harmlos plaudernden Entführer zum Wagen hinab.

*

„Es war ein herrlicher Wintertag; auf dem Schnee, der über Nacht gefallen, lag die schönste Weihnachtssonne, und der windstille Frost hatte zahllose Menschen hinausgelockt, die ihre neuen Mäntel und Hüte spazieren führten. In dem rasch dahinsausenden offenen Wagen jedoch, nur in einen dünnen Mantel gehüllt, in dessen Tasche ich zuweilen nach meinem Revolver fühlte, fror mich trotz der hitzigen Feindschaft, mit der ich meinen Nachbar von der Seite ansah, vielleicht auch bei dem Gedanken, daß ich diese goldene Sonne heut zum letztenmal schaute. Kaum merkte das mein Begleiter, so ließ er sich vom Kutscher eine große wollene Decke reichen, die auf dem Bock zusammengefaltet gelegen, und wickelte mich trotz meines Widerstrebens bis an die Brust hinauf darin ein. Er hatte mir eine Cigarre angeboten, die ich abgelehnt hatte, und dampfte nun selbst sehr behaglich neben mir, während er von allerlei Dingen plauderte, die mich hätten interessiren können, wären sie aus einem andern Munde gekommen. Er hatte große Reisen gemacht und überall Museen und Galerien mit dem Auge eines Kunstfreundes betrachtet. Ich blieb einsilbig, im Stillen nur bemüht, mich gegen seine franke und fröhliche Art zur Wehre zu setzen, um ihn ja nicht liebenswürdig zu finden.

„Als wir bei der Villa anlangten, schlug es gerade Zwei vom Dorfkirchturm. Der Baron sprang aus dem Wagen, klopfte die Hälse der dampfenden Pferde, die sich so wacker gehalten hatten, und wollte mich unter den Arm nehmen, um mich wie einen überwundenen Feind im Triumph ins Haus zu führen. Ich entzog mich ihm aber mit einiger Schroffheit und folgte ihm, meine würdigste Miene aufsetzend, hinein.

„Im Gartensaal fanden wir die Familie unser wartend, nur Dorette fehlte noch. Ein verlorener Sohn, der sich endlich nach Hause gefunden, kann nicht herzlicher begrüßt werden. Eine Flut der zärtlichsten Vorwürfe wegen meiner gestrigen Flucht mußte ich über mich ergehen lassen, die innigsten Händedrücke und Lobsprüche für meine Zeichnungen hinnehmen und hatte Mühe, den Grimm und Ekel hinunterzuwürgen, mit dem mich all diese heuchlerische Güte und Liebe erfüllte. Am schwersten wurde mir's, mich für die Geschenke zu bedanken, die auf dem Weihnachtstische mir zugedacht waren: eine große Mahagonikassette mit den kostbarsten Farben, bunten Stiften, Pinseln und verschiedenen Paletten, ein in rote Juchten gebundenes Buch, auf dessen Deckel ‚Poesie‘ in Goldbuchstaben geprägt stand, einen silbernen Federhalter, dessen Knauf ein amethystenes Petschaft mit meinem Namen enthielt — lauter Herrlichkeiten, die allen Wert für mich verloren hatten. Doch schien Niemand über meine steife, wortkarge Haltung verwundert, was mich in dem Argwohn bestärkte, man spiele eine Komödie mit mir und verlange nichts weiter, als daß ich gute Miene dazu mache.

„Kurz ehe zu Tische gegangen wurde, erschien meine Geliebte. Sie grüßte mich mit ihrem gewöhnlichen kurzen Kopfnicken, sagte aber kein Wort, auch nicht einen Dank für das Bild ihres Bruders, das ich ihr geschenkt, sondern trat ans Fenster, in dessen Eisblumen sie eine kleine freie Stelle hauchte, um dann unverwandt in den Garten hinauszuschauen. Sie war mir nie so anbetungswürdig erschienen, die Einzige in dem ganzen Kreise, die es verschmähte, zu heucheln und in der verabredeten Komödie mitzuspielen.

„Der Baron bot der Herrin des Hauses den Arm, sie zu Tische zu führen, der Freiherr legte die Hand auf Josts Schulter, mir blieb nichts übrig, als dem Freifräulein mein Geleit anzutragen — mit sehr geteilter Empfindung. Daß man sie mir überließ, bestätigte mir aufs Neue, wie völlig ungefährlich ich Allen vorkam. So hatte man mir auch den Platz zu ihrer Rechten gelassen, den ich sonst einzunehmen pflegte, während mein Nebenbuhler an ihrer Linken saß.

„Der war während des ganzen Mittags in der besten Laune und führte mit der Mama das Gespräch fast ganz allein, sich an den Freiherrn nur wendend, wenn auf Jagd oder Landwirtschaft die Rede kam. In Rußland hatte er Wolfs- und Bärenjagden mitgemacht, die er sehr anschaulich schilderte und, wie ich ihm wider Willen zugestehen mußte, ohne Prahlerei. So erzählte er auch von den Stiergefechten, die er in Spanien mitangesehen hatte, mit ehrlichem Abscheu gegen die Barbarei dieser Volksschauspiele. So oft er sich an mich wandte, geschah es immer mit ausgesuchter Höflichkeit, wie an eine bedeutende Person, deren Meinung zu erfahren einem wichtig sein müsse. Ich gab immer nur kurze und zerstreute Antworten. Je weniger ich ihm meine Achtung versagen konnte, desto unausstehlicher wurde mir dieser behagliche, selbstbewußte Weltmann, hinter dem ich mit meiner geringen Lebenserfahrung und dürftigen äußern Lage so weit zurückstand. Daß die junge Dame, die zwischen uns saß, trotz alledem, wenn sie uns Beide verglich, zu meinen Gunsten entscheiden müsse, war ich gleichwohl überzeugt. Ich hatte mich nie für einen Adonis gehalten. Aber dieser ungefüge Mensch mit dem breiten roten Gesicht, dem kurzgeschorenen Kopf und dem ungeheuren Appetit, der auch den Wein gläserweise in den großen Mund mit den derben Eberzähnen hineingoß, konnte einem edlen jungen Fräulein, das die Züge meiner Antigone trug, auf keine Weise gefährlich werden, geschweige als ein erwünschter Ehemann erscheinen. Auch sprach sie während des Essens nicht eine Silbe zu ihm, sondern blickte stumm und steinern auf ihren Teller.

„Als wir uns erhoben hatten und zum Kaffee in den pompejanischen Salon gegangen waren, kam Jost auf mich zu und schalt mich freundschaftlich aus über meine mürrische Laune. Sie hätten Z. so viel von meinem Talent der Unterhaltung erzählt, er werde sich sehr enttäuscht gefunden haben. Ich bemerkte, daß mir das höchst gleichgiltig sei. Sich ehrlich zu geben, wie einem zu Mute sei, dünke mich löblicher als die gesellschaftliche Lüge oder gar eine kaltherzige Komödie unter Menschen, die sich früher für unsere Freunde ausgegeben hätten.

„‚Ich dachte, ihm damit einen wohlverdienten Stich beigebracht zu haben. Das verdutzte Gesicht, das der junge Husar mir machte, konnte mich belehren, daß er von dem Familienkomplott nichts wußte. Doch war ich zu gereizt und erbittert, um ein begütigendes Wort zu finden. Jedenfalls war er auf der Seite dieses zukünftigen Schwagers; das genügte, um ihn aufzugeben.

„Der Schnee glänzte zu den hohen Fenstern herein, über dem stillen Garten lag eine rosige Dämmerung. Nachdem die Herren geraucht hatten, fragte der Baron, ob Jost nicht Lust hätte, einen Ritt mit ihm zu machen. Er habe seinen Bedienten zu Pferde herausbestellt, der Tag sei schön, und nach dem trefflichen Bordeaux, den sie getrunken, werde ihnen eine Erfrischung wohlthun. Jost war mit Freuden bereit, sah aber verlegen auf mich.

„‚Wenn unser junger Künstler mit von der Partie sein möchte,‘ bemerkte Z., ‚so wäre wohl auch ein drittes Pferd aufzutreiben.‘ Z. sagte das ohne Ironie. Doch empfand ich wieder mein Proletariertum und erwiderte, während mir das Blut ins Gesicht stieg, ich hätte leider keine Gelegenheit gehabt, diese edle Kunst zu lernen. ‚Nun, so lassen wir Sie, bis wir zurückkehren, den Damen!‘ versetzte der Baron. Er verabschiedete sich herzlich von seinen Wirten, die ihn bis an das Gitterthor begleiteten, um die beiden Herren zu Pferde steigen zu sehen. Alle waren in der heitersten Stimmung, und Dorettes Schweigen und meine Verdrossenheit wurden völlig ignorirt.

„Als die Reiter davongesprengt waren — ich hatte dem Baron das Zeugnis nicht versagen können, daß er sich zu Pferde besser ausnahm als auf seinen eigenen breiten Füßen — äußerte meine Geliebte, sie wolle noch ein wenig in den Park gehen, sie habe Kopfweh und es sei heiß im Zimmer.

„‚Thu das!‘ sagte ihr Vater und küßte sie auf die Stirn. ‚Ludwig kann dir ja Gesellschaft leisten, wenn du nicht lieber allein sein willst.‘

„Sie antwortete nicht. Die Mama warf ihrem Mann einen mißbilligenden Blick zu, doch da er ihn nicht beachtete, schärfte sie der Tochter nur ein, nicht zu lange draußen zu bleiben. Wir nahmen unsere Hüte und Mäntel und schritten langsam neben einander in den öden Park hinein.

„Das Blut tobte mir so stark gegen die Kehle, daß ich keines Wortes mächtig war. Ich fühlte nur nach der kleinen Waffe in meiner Manteltasche und wiederholte mir im Stillen alles, was mich dazu gedrängt hatte, diese ultima ratio als den einzigen rettenden Ausweg zu erkennen. Die Scenerie stimmte auch trefflich zu einem so romantischen letzten Kapitel unseres Liebesromans. Die Natur ringsum schien in einen Schlaf versunken, aus dem sie nie wieder erwachen könne, und ihr tiefer Friede lud uns ein, uns gleichfalls so kühl und sanft zu betten, wie dort die Pflanzen und Sträucher unter ihrem fleckenlosen Leichentuch. Selbst die Krähen saßen regungslos auf ihren Aesten und blinzelten kaum zu uns herab.

„So waren wir, ohne ein Wort zu sprechen, an den Weiher gekommen, von wo man die Villa selbst durch die kahlen Zweige hindurch nicht mehr sehen konnte.

„Da stand sie plötzlich still.

„‚Sie haben ihn nun gesehen,‘ sagte sie, mit einer durch das lange Schweigen etwas verschleierten Stimme. ‚Sie werden begreifen, daß ich nie und nimmer die Frau eines solchen Menschen werden kann. Jeder Blutstropfen in mir empört sich, wenn ich sein übermütiges Lachen höre, seinen dreisten, kalten Blick sehen muß, der immer zu sagen scheint: Sträube dich, so viel du willst, du entgehst mir doch nicht! Gibt er sich nur die geringste Mühe, mir weiszumachen, daß er eine Neigung für mich fühle? Er behandelt mich wie ein kleines Mädchen, auf dessen Willen es überhaupt nicht ankomme. Wenn er mich liebte, was ‚ich‘ wenigstens darunter verstehe, wäre er befangen und scheu mir gegenüber, wie Sie es sind, und zweifelte, ob ich seine Liebe erwidern möchte. Aber er findet es höchst überflüssig, eine solche Liebe auch nur zu erheucheln. Er hat es mit den Eltern abgemacht — das Andere versteht sich von selbst. O, er soll erfahren, daß wir nicht in der Türkei leben, wo die Braut nicht erst gefragt, sondern dem Bräutigam wie eine Sklavin ins Haus geschickt wird, wenn der Preis für sie vereinbart und bezahlt ist. Von ihm freilich finde ich das ganz natürlich, und auch von der Mama wundert mich's nicht. Aber daß auch mein Vater —‘

„Das Wort stockte ihr. Sie brach einen beschneiten dürren Zweig von der Blutbuche und zerknickte ihn in heftiger Erregung.

(Fortsetzung folgt.)



Das gold

Gemälde von



e Horn.

Wie verbreiten sich ansteckende Krankheiten?

Von

Dr. med. Gokiner.

Mit der wachsenden Erkenntniss von der Wichtigkeit der Krankheitsursachen hat sich eine Reihe der bedeutendsten und hervorragendsten Forscher mit regem Eifer der Frage zugewendet, aus welchen Verhältnissen jene großen Seuchen entspringen, welche wir als Epidemien oder Infektionskrankheiten bezeichnen. Von jeher sind die Seuchen eine Geißel der Menschheit gewesen, und die Schilderungen, welche uns Schriftsteller früherer Zeiten über die durch Epidemien angerichteten Verheerungen machen, sind geradezu grauenerregend. Ihr Auftreten im Mittelalter rief einen namenlosen Schrecken unter der hilflosen Menschheit hervor, welche die Epidemien mit den dunkelsten Bezeichnungen, wie: schwarzer Tod, Pest und so weiter belegte. Fast unglaublich klingt es, wenn wir in den Chroniken des vierzehnten Jahrhunderts lesen, daß in Europa durch die große, „schwarzer Tod" genannte Seuche nunundzwanzig Millionen Menschen hingerafft wurden. Heutzutage freilich haben die Epidemien unter dem aufklärenden Einfluß der Naturwissenschaften viel von ihrer Gefährlichkeit verloren, um so mehr, als einzelne derselben, wenigstens in Europa, gänzlich verschwunden sind. Trotzdem ist der Welt noch ein gutes Teil der ehemaligen Furcht geblieben, welche namentlich in der zuerst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts auftretenden Cholera Nahrung fand. Unter diesen Umständen hatten Aerzte wohl als Laien ein naheliegendes Interesse daran, den Schleichwegen der Ansteckung nachzuspüren, um geeignete Schutz- und Vorbeugungsmittel gegen die epidemischen Krankheiten ausfindig zu machen.

Die Geschichte der Seuchen lehrt, daß nun ganz spezifische Ursachen schuld an ihrer Entstehung und Verbreitung tragen und daß jede von ihnen ihre eigenen Ausgangspunkte hat. So ist Indien die Brutstätte der Cholera, Unterägypten die der Pest, Irland die des Flecktyphus. Von diesen Heimatsstätten aus wurde Europa immer und immer wieder überflutet; in ihnen bleiben die Seuchen auch nach dem Aufhören der Flut als entheimische Krankheiten stets zurück. Das Auftreten der Epidemien ist somit an gewisse engbegrenzte örtliche Entstehungsbedingungen geknüpft, welche entweder an bestimmten Oertlichkeiten haften oder, durch kranke Menschen verschleppt, auf dem Wege des Verkehrs weitergeschleppt werden. Und wie wir durch Verkehr mit den genannten Ländern die Epidemien bezogen haben, so haben wir sie wiederum durch unsern Verkehr den neu entdeckten Weltteilen überbracht. Hört der Verkehr mit den Heimatsstätten der ansteckenden Krankheiten auf, so können diese letzteren zeitweise wieder völlig schwinden, bis sie nach kürzerer oder längerer Zeit, bei Wiederherstellung der Reiseverbindungen, von neuem aufblühen. Ein klassisches Beispiel für diese Verbreitungsart von Epidemien liefern die Kanarieninseln. Hier war siebundsechzig Jahre lang, während welcher Zeit die Inseln von jedem Verkehr abgeschnitten waren, auch nicht ein einziger Masernfall vorgekommen. Da geschah es im April 1846, daß ein Masernkranker die Inseln betrat, und die Seuche war eingeschleppt. Von 7700 Einwohnern erkrankten nachweislich 6000 an den Masern, nachdem sie mit Kranken verkehrt oder ihre Kleider benutzt hatten.

Es liegt die Frage nahe: Welcher Natur sind denn eigentlich die krankmachenden, spezifischen Ansteckungsstoffe? Hierauf antwortet die Bakteriologie, ein Kind der jüngsten Zeit, folgendes: Die Krankheitskeime der Seuchen bilden organisirte Wesen in ihrer niedrigsten Form, äußerst kleine Pilze, welche im Pflanzenreich den tiefsten Rang einnehmen und allgemein Bakterien genannt werden. Alle Erscheinungen der ansteckenden Krankheiten, insbesondere ihre Verbreitung, erklären sich ungezwungen aus dem Lebensprozeß jener niedrigsten Vertreter der Pflanzenwelt. Es gibt kaum etwas in der Welt, was frei ware von diesen unsichtbaren kleinsten Lebewesen. Luft, Boden, Wasser sind ebenso von ihnen durchsetzt, wie alle Gegenstände des täglichen Gebrauchs, unsere Nahrungsmittel, Wohnung, Kleidung und so weiter. Diese allgemeine Verbreitung der Bakterien wird unseren Lesern begreiflich erscheinen, wenn sie die überaus maßigen Anforderungen bedenken, welche von den Bakterien zu ihrer Entwicklung erhoben werden. Die geringsten Mengen organischer Substanz genugen ihnen vollkommen zur Nahrung, und da sich überall Reste organischer Materie finden, sind auch fast allerorten die Bedingungen für ein Gedeihen der Bakterien vorhanden. So entwickelt sich eine große Reihe derselben auf toten Teilen, Ueberbleibseln organischen Lebens, auf abgestorbenen Pflanzenresten, verwesenden Leichen, im Boden und Wasser. Andere Bakterien aber sind wahlerischer; sie gedeihen nur im lebenden Körper höherer Wesen, auf Kosten und zum Nachteile derselben; sie nisten sich als echte Schmarotzer in ihren Wirten ein und vermogen ohne dieselben gar nicht zu existiren. Die Aufmerksamkeit, mit welcher in der neueren Zeit Forscher wie Pasteur, Robert Koch, Nageli und andere mehr das Treiben der Bakterien beobachtet haben, ist begreiflich, nachdem es sich herausgestellt, daß dieselben die Ursache einer Reihe sehr wichtiger und für die Menschheit folgenschwerster Vorgange sind. Vor allen Dingen sind sie die Erreger der Garung und Faulnis, das heißt der raschen und intensiven Zersetzung stickstoffhaltiger, hauptsächlich eiweißartiger Stoffe, bei welcher gasige, übelriechende Produkte in großerer Menge gebildet werden. Wir haben hier die Bakterien als die Totengraber der organischen Welt vor uns; ihnen fällt die Aufgabe zu, das unbrauchbar Gewordene aus dem Weg zu raumen und dadurch Platz zu machen für neues Leben. Doch beschranken sie ihre angrenzende und vernichtende Thatigkeit keineswegs auf tote, untaugliche Gegenstände, sie dringen auch in sehr energischer Weise in lebende Organismen ein, wachsen und vermehren sich in ihnen, entfalten in denselben ihre emsige Wirksamkeit und erzeugen so auf Kosten und zum Nachteil der befallenen Körper eine ganze Reihe der verschiedenartigsten Krankheitszustände, die man, da sie von außen her veranlaßt werden, als Infektionskrankheiten oder ansteckende Krankheiten bezeichnet.

Dem Laien wird es schwer begreiflich, daß so kleine Wesen wie die Bakterien, die selbst unter dem Mikroskop nicht viel großer aussehen als die Punkte oder Kommata eines guten Drucks, für Leben und Gesundheit des Menschen so verderbbar werden konnen. Das Geheimnis ihrer Wirksamkeit liegt eben in der ungeheuren Vermehrungsfahigkeit der Bakterien, von denen eine jede sich in jeder Stunde einmal zu teilen vermag. Es ist berechnet worden, daß auf diese Weise die aus einem Keim entstandenen Bakterien nach 24 Stunden bereits auf 16½ Millionen, nach drei Tagen auf 47 Trillionen anwachsen! Diese verderblichen Keime werden am leichtesten ihre Wirksamkeit dort entfalten, wo sie unmittelbar auf offene Wundstellen geraten. Der Speichel des tollen Hundes bedarf des Bisses zu seiner Wirkung, die Blutvergiftung oder Septicamie trifft überhaupt nur Verwundete. Viele dieser Krankheitskeime bedurfen vorlich der offenen Wunden nicht, da sie die Fahigkeit besitzen, das lockere Häutchen zu durchdringen, welches die Schleimhaut der Nasen-, der Mundhöhle und der Luftwege bedeckt. Aber auch durch die unverletzte derbe Oberhaut konnen diese Ansteckungs-stoffe dringen. Man hat für solche Falle vielfach den Biß von Fliegen, Mücken und so weiter angeschuldigt. Durch zahlreiche Erfahrungen ist beispielsweise festgestellt, daß das Milzbrandgift, eine genau beschriebene Bakterie, auf unverletzter Haut haftet und durch dieselbe in den Korper gelangt. Hier entziehen die Bakterien dem Blute wie den Zellen die nötigen Nahrstoffe, kreisen mit den Säften des Korpers umher, wandern von Ort zu Ort und rufen durch ihr enormes Wachstum wie durch ihre Arbeit die mannigfaltigsten Umsetzungen hervor. Die hieraus entspringende Gefahr wird dadurch erheblich vergroßert, daß diesen Keimen eine große Lebenszahigkeit gleich anderen Pflanzenkeimen zukommt, welche hocht verderblich wirkt. Der Cholerakeim kann im Boden überwintern, monatelang im Boden unthatig bleiben und dann plötzlich zu neuer Wirkung gelangen. Mit eingetrocknetem Milzbrandblut war es noch möglich, nach 22 Monaten Milzbrand künstlich direkt zu erzeugen. Zu dieser Zahigkeit gesellt sich die verschiedenartigste Verbreitungsfähigkeit, welche sich durch die Luft auf weite Ferne erstreckt. So wird beispielsweise die Rinderpest auf 60 Meter weit nachweisbar durch die Luft davongetragen. Für andere Bakterien ist das Wasser geeignetes Verbreitungsmittel, welches die Keime überall hintragt und als Trinkwasser eine hocht gefahrliche Quelle der Ansteckung wird. Dasselbe gilt von allen menschlichen Wohnraumen, Kleidern, Betten, Wäsche, Pelzwerk — kurz, all den

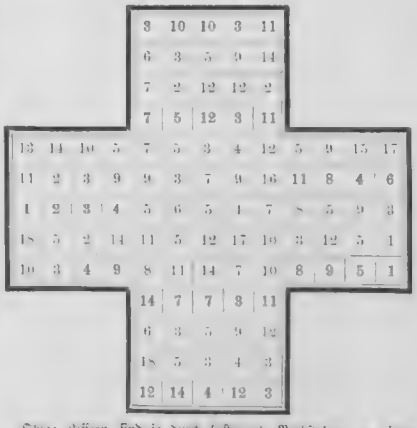
Für müßige Stunden.

Citatenrätsel.

Aus folgenden 13 Citaten ist je ein Wort zu entnehmen, die dann der Reihe nach einen Spruch von Lavater ergeben

1 Gott, dann Gut reicht so weit,
So weit die Wolken gehen
2 Zaudre nicht zu lange, sondern handle schnell
3 Nicht an die Güter hänge das Herz,
Die das Leben vergänglich zieren
4 So weit die Sonne leuchtet, lebt niemand schattenlos
5 Wer der als Freund nicht nützen kann,
Kann allemal als Feind dir schaden
6 Noch kannen sah ich glücklich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun
7 Die Last und Mühe des Lebens drückt oft da am meisten,
wo sie ganz zu fehlen scheint
8 Der Geist, der uns leitet, ist das Höchste
9 Der Uebel größtes ist die Schuld.
10 Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten
„Herr, lehr mich, dem Amt dem Kinde recht vorstehen."
11 Wenn's an zu dämmern fängt, so ist der Tag nicht ferne.
Des tröst' ich mich, wenn ich was Schwarzbegrünntes lerne.
12 So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt,
So vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor
13 Wie du dich änderst, so ändert nach dir sich dem Schicksal.

Zahlenrätsel.



Obige Ziffern sind so durch bestimmte Buchstaben zu ersetzen daß die mittelste Mittelreihe einen Teil Klopstocks nennt. Die 13 wagrechten Reihen ergeben: 1) eine Spielart, 2) eine Stadt im Kreise Eisenach, 3) den Namen eines berühmten Violinspielers, 4) ein Hohlmaß, 5) ein Familienmobel, an dem viel gehobt und viel gelitten wird, 6) die Bewegung einer Figur im Schachspiele, 7) den Namen einer Königin, 8) eine Rechenkunst, 9) eine alte Bezeichnung in der Musiklehre, 10) einen Nebenfluß der Weser, 11) ein überirdisches Wesen, 12) ein nutzliches Insekt, 13) ein weibliches Familienglied.

Bilderrätsel.



Auflösung des Versteckrätsels Seite 127:

Ala, 25. 8. 89

Testamente liegen beide Rom
Stets treu Deine Nichte.
Alte Liebe rostet nicht.

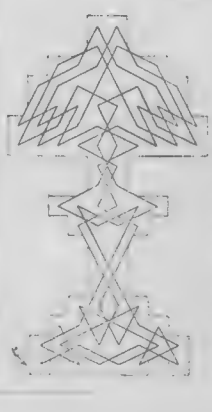
Auflösung des Rätsels Seite 127:

Burger.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 127:

Nichts im Zorn begonnen. Thor, wer im Sturm sich entschifft

Auflösung des Lampen Rosellsprungs Seite 127:



In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht,
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht.

In dem Garten steht ein Hauschen,
Still von Linden überdacht.
Vor dem kleinen Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht.

In der Kammer schlaft ein Madchen,
Traumend von der Blumen Pracht,
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Und die Engel halten Wacht.

vielfältigen Gegenständen des täglichen Lebens und menschlichen Verkehrs. Wie die Uebertragung vor sich geht, zeigt uns am besten die Verbreitungsweise der Cholera. Die einzige und alleinige Ursache dieser mörderischen Seuche ist der von Robert Koch entdeckte sogenannte Kommabacillus, ein kurzes, ziemlich plumpes Stäbchen mit deutlich abgestumpften Enden, welches eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Komma der Druckschrift zeigt. Diese parasitische, zu allgemeiner Verbreitung gelangte Bakterie dringt nun in den Darm des Menschen ein, entwickelt und vermehrt sich hier und bewirkt alle die schweren Erscheinungen, welche das Krankheitsbild der Cholera zusammensetzen. Die Bakterie wird in den Körper aufgenommen auf dem Verdauungswege, mit der Nahrung, häufig mit dem Trinkwasser, und verläßt denselben wieder mit den Darmentleerungen. Dieselben geben nun die Veranlassung zu weiterer Verbreitung des Kommabacillus, welcher von hier aus seinen Weg wieder in das Wasser oder auf feuchte Nahrungsmittel, Wäsche und so weiter findet. Diese Zwischenträger verschleppen den gefährlichen Feind von Kranken auf vorher gesunde, welche infolge einer Schwäche ihres Darmkanals nur ihm besonders empfänglich sind. Leider sorgt der Mensch dafür, daß die Bacillen sich unbehelligt außerhalb seines Körpers erhalten, indem er die Abgänge in Wasser verdünnt, sie nach Möglichkeit verdünnt, die Winde damit benetzt und ihnen so hundert Schlupfwege eröffnet, sich kampflos weiter zu verbreiten. Feucht muß es sein, wo der Kommabacillus sich wohl fühlen soll, und Trockenheit ist ihm ein unüberwindliches Hindernis, schützt besser gegen seine Eindringen als alle Desinfektionsmittel und wochenlange Absperrungen.

Auch beim Typhus ist der Darm diejenige Stelle, wo das Krankheitsgift die ersten und schwersten Veränderungen hervorruft. Dieses Gift ist eine Bakterie, welche von Eberth im Jahre 1880 als ein ganz besonderer, in Milz und Lymphdrüsen lebhafter Bacillus beschrieben worden ist. Der Typhusbacillus vermag im Wasser, in der Milch und wohl auch in anderen flüssigen Nahrungsmitteln zu leben. Aus dem Darme des Typhuskranken gelangen die Bacillen wieder in die Verdauungsorgane vorher gesunder Menschen, wobei Wasser, Milch, schmutzige Wäsche und so weiter die Zwischenträger bilden. Die aufgenommenen Bacillen setzen sich bald in der Darmwand fest, eröffnen hier ihre verderbliche Thätigkeit und finden allmählich mit dem Saft ihren Zugang zu den Lymphdrüsen. Von hier aus kommen sie wieder in das Blut und verteilen sich nun über die Organe, unter welchen sie Milz und Leber bevorzugen.

Die Mittel, aber welche wir verfügen, um die Macht der Bacillen zu schwächen und ihrer Verbreitung Grenzen zu setzen, beruhen auf den Grundsätzen der Körperpflege. Nicht durch große internationale Maßregeln, noch durch die Gesetzgebung der Staaten oder die Fürsorge der Gemeinden allein seien sich die Seuchen erfolgreich bekämpfen, sondern wesentlich durch eigene Sorgfalt und Vorsicht. Denn es bleibt ein verstehender Satz: Je gesunder ein Organ, desto leichter vermag es Störungen seiner Thätigkeit auszugleichen.

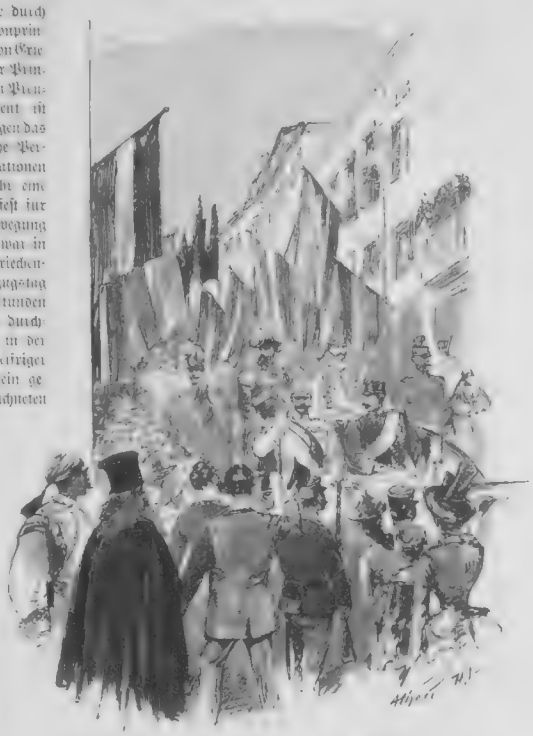
Die Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen.

Mit Originalzeichnungen unseres Spezialartisten Hermann Anders und anderer Künstler.



Die Aufmerksamkeit der Welt ist noch selten durch eine Hochzeit in gleichem Maße in Anspruch genommen worden wie durch die des Kronprinzen Konstantin von Griechenland und der Prinzessin Sophie von Preußen. Der Orient ist heute in politischen Dingen das Wetterloch, aus welchem die Stürme kommen. Welche Perspektiven eröffnete diese Verbindung, welche Kombinationen läßt sie zu! Auch das griechische Volk selbst legte ihr eine Bedeutung bei, welche die Hochzeit zu einem Nationalfest für das ganze Königreich machte und alle Stämme in Bewegung brachte. Jedes Dorf sandte seinen Zeugen, und Athen war in der That in den Tagen vom 25. bis 28. Oktober Griechenland. Obschon der 25. Oktober längst als der Einzugstag der Prinzessin Braut feststand, kamen vierundzwanzig Stunden vorher noch ganze Straßenflachen, welche der Zug zu durchschreiten hatte, aufgerissen da. Aber die letzte Nacht in der bei elektrischem Licht oder Fackelschein von tausenden eifriger Hände unermüdlich bis in den goldenen Morgen hinein geschafft wurde, wirkte Wunder, und so trug am bezeichneten Tage Athen ein glänzendes Festgewand bis auf das letzte Gebäude hinaus. Alle Häuser waren mit Fahnen und Trophäen verziert, der Platz vor den Hallen des Zeustempels hatte sich in einen Park verwandelt, in den Hauptstraßen erhoben sich Triumphbogen in altklassischem Stil und vor allem fehlte es nirgends an Myrten und Lorbeerzweigen, von denen ganze Wälder auf Schiffen, Wagen und Eisenbahn herbeigeführt worden waren.

Um 3½ Uhr verkündete tausendstimmiger Ruf das Herannahen des Zugs vom Piräus her, wo ein griechisches Geschwader die Prinzessin feierlich empfangen hatte. Im ersten Wagen zur Linken der Königin saß die Braut mit einer Schärpe in den griechischen Landesfarben, nach allen Seiten mit freundlichem Lächeln sich verneigend, vom König und dem Kronprinzen zu Pferde geleitet. Im zweiten Wagen folgten die Kaiserin Friedrich, die Königin von Dänemark und der Prinz von Wales. Sito! Calos orises! Calos ilthes! schallte es jubelnd aus aller Munde: das Volk hatte seine zukünftige Königin in das Herz geschlossen bei ihrem ersten Gruß. Nicht weniger freundlich war der Empfang, welcher am darauffolgenden Tage dem deutschen Kaiserpaare zu teil wurde. Schon ein Viertel nach zwei Uhr war dasselbe im Piräus eingetroffen und hier von dem griechischen Königspaar, dem Kronprinzen Konstantin und dem Prinzen von Wales begrüßt worden. Um halb fünf Uhr erfolgte der Einzug des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Auguste Viktoria in Athen genau so wie der der Prinzessin Sophie vierundzwanzig Stunden vorher. Ein Rausch hatte die ganze Stadt ergriffen, und die Straßen hallten von Jubelrufe wider vom Abend bis zum Morgen.



Der Einzug Kaiser Wilhelms in Athen.



Das griechische Geschwader empfangt die Prinzessin Sophie bei ihrer Ankunft im Piraus.

Zum Kanonenschüsse verkundeten am andern Morgen um 8 Uhr den Beginn der Vermahlungsfeierlichkeiten. Die by-



Der Zug zur Metropolitankirche.

zantinische Metropolis, in welcher die Trauung vorgenommen werden sollte, war außen reich geschmückt mit Myrtengewinden und Lorbeerkränzen; vor ihr erhob sich ein hölzernes Amphitheater, gleichfalls mit Myrten und Fahnen bekleidet, im Mittelschmuck die Initialen des Brautpaares; auf Wappenschildern waren Geburts- und Einzugstag verzeichnet. Ein zauberisches Farbenspiel erzeugte das flimmernde Licht im Innern, das durch die kleinen farbigen Scheiben fallend, mit dem tausendfaltigen Kerzenlicht sich mischte. Hinter dem Altartische standen siebenzehn Bischöfe mit goldenen Kronen, links die Diplomaten rechts der Hofstaat. Einundzwanzig Kanonenschüsse verkundigten die Abfahrt des Brautzugs vom Schloß. Metropolit Germanos mit diamantengeschmückter Mitra schritt von der Kirchenpforte aus unter dem Geläute sämtlicher Glocken der Stadt und den rauschenden Klangen der griechischen Nationalhymne den höchsten Herrschaften entgegen. Paarweise erfolgte sodann der feierliche Eintritt der Festteilnehmer in die Kirche. Die Braut trug weiße Orangenblüten auf den Schultern und im Haar; Prinz Konstantin hatte die Kette des goldenen Vlieses und das blaue Band des Erlöserordens angelegt und erschien in Majorsuniform. Das Brautpaar betrat das Podium vor dem Altartisch, das Gesicht nach Osten gewendet. Hinter ihm schritt die Königin Olga, welche selbst den Ringwechsel als Paranymphos vollzog. Sodann folgte die Krönungszeremonie. Der Metropolit verband die Finger des Brautpaares zu einem Kreuz, nahm zwei goldene Brautkronen, die der Zar gesendet und berührte dreimal die Häupter der Verlobten. Rechts vom Bräutigam standen als Brautführer der Zarewitsch und die griechischen Prinzen Georg und Nikolaus, links von der Braut Prinz Heinrich von Preußen und die englischen Prinzen Albert und Georg. Nach Verlesung des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana küßte das Brautpaar das Evangelium und nahm den Weintrunk, worauf der dreimalige Umzug um den Altartisch der Metropolis mit zwei Geistlichen erfolgte. Das Brautpaar trug dabei brennende Kerzen, die bei den griechischen Hochzeitszeremonien eine bedeutende Rolle spielen. Sechs Prinzen trugen abwechselnd die Brautkronen, drei Hofdamen folgten als Schleppträgerinnen. Unter Gesang der Geistlichkeit schloß der Umzug, dem der Ehesegen und das Schlußgebet folgten.

An die griechische Trauung schloß sich die evangelische in der Schloßkapelle. Von der Sakristei derselben aus trug ein gemischter deutscher Chor einige Gesänge vor. Hofprediger Petersen hielt die deutsche Traurede über Korinther 13: Glaube, Hoffnung, Liebe. Oberhofprediger Kögel sprach ein freies Gebet.

Um 2 Uhr erfolgte sodann die Rundfahrt des Brautpaares, die in dem Palaste des Kronprinzen ihr Ziel erreichte.

Am Abend fand eine Galatafel zu 280 Gedecken und eine glänzende Beleuchtung der Stadt und der Akropolis statt. Eine Gratulationscour und ein großer Hofball, zu welchem 400 Einladungen ergangen waren, schlossen am andern Tage die Festlichkeiten. E. Ch.

Am goldenen Horn.

(Hierzu das Bild Seite 164 und 165.)

Konstantinopel bei schönem Wetter soeben erreicht. Unbeschreiblich schöner Anblick," telegraphirte Kaiser Wilhelm vom Yildiz-Palast aus am 2. November, vormittags 11 Uhr, an den deutschen Reichskanzler. Begleitet von der türkischen Jacht „Izzedin" mit den Abgesandten des Sultans, dem deutschen Botschafter von Radowitz und dem Ehrendienst an Bord und umgeben von zahllosen Ruder- und Segelbooten mit beturbanten Männern und verschleierten Frauen, war eine halbe Stunde vorher das kaiserliche Geschwader, das schon bei San Stefano durch das Stationsschiff „Loreley" und drei Schiffe mit Ansiedlern der deutschen Kolonie unter den Klangen vaterländischer Lieder empfangen worden war, im goldenen Horn eingelaufen. Golden in der That schimmerten die sanft bewegten Fluten im klaren Sonnenlichten, der nach kaltem Kampfe die dustigen Morgennebel siegreich durchbrochen hatte. Da lag sie nun ausgebreitet vor den kaiserlichen Gästen, die stolze Konstantinopolis, in ihrer morgenländisch angehauchten Pracht — eine wahre „Königin der Städte". In silbern flimmerndem Duft verschwamm die Ferne, während auf den naher gelegenen, stattlich gerundeten Moscheekuppeln das Licht breit ausgegossen ruhte und im Vordergrund ein bunter, üppiger Farbenzauber sich blendend entfaltete. Leuchtend grüßten den hohen Ankommlingen von der Stambuler Seite her die alte ehrwürdige Hagia Sophia und die Achmedje Dschami der türkische Name für „Moschee" mit ihren sechs schlanken, im Sonnenlicht blinkenden Minarets entgegen.

Gleich so vielen Tausenden hatten auch wir uns angeschickt, das Kaiserpaar aus gemessener Entfernung zu begleiten in



Die Trauung in der Metropolitankirche.



Die Ankunft der deutschen Kaiserstotille im Bosporus am 2. November 1889, vom Dache der deutschen Botschaft aus gesehen.

einem jener graziösen Kaiks, deren zu jeder Tageszeit unzählige [illegible] Jahrlustigen zur Verfügung stehen. Diese Miethboote — die Taxidien des Wassers — sind leichtgebaute, steuerlose Fahrzeuge, [illegible] und Stern (Spitze und Ende) ganz gleich geformt. Je nach Wetter und Bedarf sind sie mit einer, zwei oder drei Ruderbanken versehen. Die Kaidschi oder Gondelführer sind gewöhnlich Griechen; sie tragen ein loses Hemd von weißem Seidenkrepp, auf dem Kopf einen Turban, um den ein helles Tuch geschlungen ist. Einer der Insassen drehte sich, während er mit der Linken schon das kolbenartig [illegible] Ruder in Bewegung setzte, mit der freien Rechten voll behaglicher Genußsamkeit Geschicklichkeit eine Cigarrette. Dann wurden auch die Ruder da, wo sie aufliegen, mit einer weißen Salbe bestrichen, und bald ging es voran mit gleichmäßigen, weit ausgeholten Schlagen. Tief in den Kissen sitzend, in denen die Abendbrise nicht recht wissen, wohin mit den Beinen, schauten wir hinüber, nach den stolzen ankommenden Schiffen, die jetzt aller Blicke auf sich zogen. Wir sahen, wie Kaiser Wilhelm das die Spitze des Geschwaders bildende Panzerschiff „Kaiser" verließ, um in das Barkasse die Kaiserin von der zur Linken folgenden Jacht „Hohenzollern" abzuholen. In dem Augenblick, da Ihre Majestät den Fuß in die Barkasse setzte, wurde die türkische Flagge gehißt und dreiundzreißig Salutschüsse dröhnten vom „Kaiser" herüber. Bei der Landung von dem Sultan an der Treppe des Palastes Dolmabagtsche herzlichst begrüßt, führen die kaiserlichen Gäste durch dem für sie bestimmten Palaste zu, während wir noch länger uns heiter wiegten auf den schimmernden Fluten des goldenen Horns.

Omar Bey.

Literatur.

— **Wie schon aus dem Titel ersichtlich wird, führt uns** [illegible] von Gottschall in seinem neuesten dreibändigen Roman „Im Zeichen Ahrimans" (Breslau und Leipzig, E. Schottländer) auf [illegible] Höhen des Riesengebirges. Drei junge Männer von [illegible] Adel durchwandern um das Jahr 1806 die zu jener Zeit [illegible] noch unwegsamen und unwirtlichen Gebiete jener märchenreichen [illegible] und begegnen dort einem alten Grafen und seinem reizenden, [illegible] Töchterchen unter Umständen, durch welche sie der wechselvolle Drang an die sagenhafte Gestalt des menschenfreundlichen Geistes [illegible] Berge gemahnt. In welcher Weise nun die liebliche „Tochter [illegible]" in das Leben der drei Freunde und die ganze Entwicklung [illegible] hineins eingreift, das wollen wir lieber nicht verraten, um dem Leser nicht vorzugreifen und den Lesern, denen wir sein ansprechendes Buch empfehlen, den Eindruck der Schritt vor Schritt sich entwickelnden Handlung nicht abzuschwächen. Daß darin die ereignisvolle [illegible] napoleonischen Feldzüge ihre bedeutsame Rolle spielt, ist unter [illegible] bereits angedeuteten Umständen selbstverständlich.

— **Die deutschen Fürsten der Gegenwart unter Einbeziehung** [illegible] sind heraus von uns geschieden, die zur Zeit der glorreichen [illegible] des deutschen Reiches regiert und so gleich den noch [illegible] — nicht ohne manches persönliche Opfer: — an dem [illegible] Werke der neuen deutschen Einheit mitgewirkt haben, führt uns [illegible] Anton Chorus „Deutsches Fürstenbuch" (Leipzig, Rengersche [illegible]handlung) in Bild und Wort vor Augen und vor die Seele. [illegible] diesem schönen, von Byzantinismus wie von Unterschätzung gleich weit entfernten Werke seinen besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, daß jeder dieser fürstlichen Lebensbilder aus einer andern, jedes aus einer für die betreffende Aufgabe besonders berufenen Feder stammt. [illegible] haben diese von guten Bildnissen unterstützten Biographien in ihrem [illegible] auf genauste persönliche Erkenntnis gegründeten Einzelnen auf [illegible] mit der geschilderten Fürsten nicht nur für die Gegenwart [illegible] leuchtenden Wert, sie werden auch als verläßliche Quellen- [illegible] für die Zukunft hochschätzbar bleiben.

— **Allen den Tausenden, die bei festlichen Gelegenheiten** [illegible] zum Trinkspruch aufzuringen, eine passende Rede halten möchten, [illegible] wegen des Was und Wie mit ausländen Zweifeln ringen, kommt in gefälliger Weise das „Universalbuch der Reden und Toaste" von Justinus Adel (Stuttgart, Levy & Muller) entgegen. Diese reichhaltige Sammlung von ernsten und heiteren Originalreden und Reden der alten Griechen und Römer, sowie der gefeiertsten Redner der neuen Zeit, sowie auch der Redeturniere des Frauenstimmrechts, sowie bei geselligen und öffentlichen Festen, die der Herausgeber, wie das Inhaltsverzeichnis beweist, unter Mitwirkung eines hervorragenden gelehrten Redners veranstaltet hat, wird nicht nur den Rednern auf die Sprünge helfen, sondern auch den bereits Geübteren und Gewandteren manchen glücklichen Einfall an die Hand geben, durch den sie ihre eigenen Gedanken in vollendeter Weise ergänzen können. Der übersichtlichen Anordnung des Buches spielt sich auch noch ein ausführliches Schlagwortverzeichnis, um das Auffinden derer, wonach in jedem einzelnen Falle verlangt wird, so leicht als möglich zu machen.

Notizblätter.

Bühne.

— **Unter den neuen Schöpfungen, die jetzt in reicher Zahl** über die Berliner Bühnen gehen, bezeichnete das Publikum besonders erwartungsvoll Oskar Blumenthals Stück „Der Zaungast". Als Zaungäste bezeichnet man bekanntlich jene armen Schlucker, die keine Eintrittsgelder erschwingen können und sich damit begnügen müssen, über die Zäune der Garten zu gucken, wo sich die anderen ergötzen. Solch ein Zaungast in der Liebe ist der Doktor Johannes, den das Stück fol beschenken hat, immer nur an fremdem Glück sich zu erfreuen und der, da es den Anschein gewinnt, als solle auch er einmal sich zu Tische setzen dürfen, leider im entscheidenden Augenblicke bemerkt, daß er eines andern Platz eingenommen hat. Natürlich räumt er den selben seinem glücklichen Nebenbuhler. Das Stück endet so für die Hauptfigur ungünstig. Das stört die Harmonie der Empfindung, die es nicht billig findet, daß ein guter und liebenswerter Mensch nicht endlich auch einmal vom Glücke begünstigt werden soll. Dies aber derjenige, der ihm dasselbe vor dem Munde wegschnappt, ein sentimental werdender Roue ist, der während des ganzen Stücks eine recht frivole Rolle spielt, macht einen noch verstimmenderen Eindruck, und so erklärt es sich, daß das Stück trotz seiner geistreich unterhaltenden Eigenart keine volle Befriedigung hinterlassen hat. Zumeilen wirkt das Vorwärtsstreben beeinträchtigend, daß man sich in der Gesellschaft eines geschmackvollen Schriftstellers befindet, der den Bedürfnissen einer feinen Unterhaltung zu genügen weiß. Wie viele reizende Bonmots streut er ein, wie glitzernd ist das Spiel seiner Laune! Die Szenerung und Regie bekundete bereits das Walten des vom Schauspielhause zum Lessingtheater übergesiedelten Direktors Anno, dessen Geschmack und Geschick in solchen feinen Salonkünsten der Regie bereits im Residenztheater so häufig zur Geltung gelangt ist. — Das Schauspielhaus erlebte tags zuvor sein erstes Fiasko in diesem Winter mit einem Stück von Lubliner, „Der Name" betitelt. Dasselbe wurde in unzweideutiger Weise verurteilt und ist schnell vom Zettel verschwunden. Der Name — das ist der berühmte Name, der zu allerlei bedenklichen Folgen führt und daher von den meisten Menschen über die Gebühr geschätzt wird, während er doch eigentlich nichts weiter als „Schall und Rauch" ist, wie der gesalbte wie er Dichter behauptet. Für beide Auffassungen bietet der Dichter Beispiele in verschiedenen Typen der Gesellschaft. Da ist eine Sängerin von Ruf, die infolge eines Fiaskos auf einer bedeutenden Bühne ihren Namen mit einem Schlag einbüßt: da ist eine Aristokratin, die ganz ungerechtfertigt den Namen einer gefährlichen und berechnenden Kokette trägt, während sie ein edles Gemüt und eine vornehme Seele besitzt: da ist eine Debütantin, die da glaubt, im Handumdrehen sich von einem Feuilletonisten einen künstlich emporgeschraubten Namen machen lassen zu können. Alle diese Gestalten lehren nur das eine, daß der Name eigentlich ein ganz nichtiger und hohler Besitz ist, nicht wert, daß man sich um ihn abmühe. Die eigentliche Handlung ist eine Liebesgeschichte, die in den vornehmen Gesellschaftskreisen spielt, aber so viel Episodisches enthält, daß es unmöglich ist, in kurzen Worten den Stoff zu erzählen. An dem Mangel an Konzentration des Stoffes und an knapper, folgerichtiger und einheitlicher Entwicklung ist denn auch das Stück gescheitert, das alle Vorzüge und alle Fehler Lublinerer aufweist, nämlich seine liebenswürdige Plaudekunst und seine [illegible] Beobachtung der Menschen, aber auf der andern Seite seine Sucht, sich in episodische Gemeinheiten zu verlieren, statt die Handlung und ihre Charaktere über sie emporzuheben. — Im Deutschen Theater hat Fulda mit seinem Stück „Nächstenliebe" einen vollen und nachhaltigen Erfolg erzielt, der ihm auch von der so unbarmherzigen Kritik ungeschmälert zuerkannt wurde. Fulda hat einmal ernstere Aufgaben sich gestellt und den Gegensatz von dem fernen Lustspiele gerückt zu werden. Er behandelt in der Tendenz den Gegensatz zwischen der Welt, wie sie sein sollte und wie sie sich ein junges, unerfahrenes Mädchen vorstellt, und der Welt, wie sie wirklich ist, schildert die Enttäuschungen und Fehltritte der Heldin und läßt einen vornehmen Mann, einen Pessimisten, dem jungen Mädchen gegenüberstehen, um denselben die Augen zu öffnen. Beide verraten ihre Bemühungen dazu, die Ränke der „Nächstenliebe" zu verhindern, und nachdem dieses gelungen ist, vereinigen sie sich zu ewigem Bunde: eine hübsche Lösung, in welcher Theorie und Praxis in passender Weise zur Versöhnung gelangen. Frau Irene Triesch, die vielbewunderte munitere Lieblingin des Deutschen Theaters, hat in der Rolle der unverstandenen Elsa ein Glanzstück geboten, das alle Welt begeisterte. Mit ihr traten die vortrefflichen künstlerischen Kräfte dieser Bühne, unter denen Georgi, Kadelburg, Hedwig Wever und Frau Gaßen in erster Reihe stehen, vereint zum Gelingen des Werkes mit und erzielten damit die schmeichelhafteste Anerkennung.

— **Ein Drama: „Mahomed", sollte in Paris aufgeführt** werden, indes erhob die ottomanische Botschaft beim [illegible] Amt dagegen Beschwerde, daß der Stifter des Islam auf die Bühne erscheine, weil alle frommen Muselmanen darin eine schwere Beschimpfung ihres Glaubens sehen würden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Heinrich Krohn, ein in Paris lebender Deutscher, hat** dem auswärtigen deutschen Amt 100,000 Mark zur Verfügung gestellt zur Gründung einer Akademie für deutsche Sprache. Die [illegible] Stelle des Reiches hat darauf geantwortet, daß sie bei der [illegible] des Planes eine gründliche Beratung unter Zuziehung [illegible] Männer des Wissenschaft veranstalten werde.

— **Gewehe und Knochen des Riesenhirsches oder „Schelches"**, den Julius Cäsar in seinem Werk „De bello [illegible]" erwähnt, hat man neuerdings in mehreren Höhlen des Harzes gefunden. Bei einigen Zähnen schon fand man bei Nachgrabungen in einer Umgebung [illegible] Meter Tiefe noch 4 Meter auf ein [illegible] Gerippe eines Riesenhirsches und erhielt so aus

— **Eine altertümliche Apollostatue wurde unlängst in Tegea**, einer der ältesten Städte Arkadiens, gefunden, wie es heißt, aus der Zeit gegenwärtigen Gymnasiums.

— **Die französische Nationalbibliothek zu Paris besitzt zurzeit** 2,078,000 Bände und ist nunmehr die größte Bibliothek auf der Erde. Die nächstgrößte ist das British Museum in London, welches nicht ganz eine Million Bände enthält. Es folgen die Münchener [illegible] mit 800,000, die Berliner mit 700,000, die Dresdener mit 500,000, die Wiener mit 300,000 Bänden. In der Vatikana zu Rom befinden sich nur 300,000 Bände, dafür aber 25,000 sehr wichtige Handschriften.

— **Die Ausgrabungen, welche von Amerikanern in Babylonien** unternommen werden, haben bereits großartige Erfolge aufzuweisen. So wurde zum Beispiel ein gewaltiger Baukomplex freigelegt, dessen Entstehung, wie sich aus den Inschriften ergibt, bis auf das Jahr 3750 vor Christo zurückreicht. Mehr als 2000 Thontafeln wurden gefunden, auf denen Hymnen, Zauberformeln, astronomische Schriften, Geschäftsverträge, Königslisten, historische, grammatische und lexikalische Arbeiten verzeichnet sind.

— **König Christian VIII. erließ, wie ein dänisches Blatt** mitteilt, das folgende kulturhistorisch bedeutende Reskript am 17. Mai 1846 an das Stift Aarhus: „Nachdem uns in Gemäßheit gebracht, daß das Schlafen während des Gottesdienstes allzusehr überhand nimmt, verordnen wir allergnädigst, daß in jeder Gemeinde des Stiftes einige Männer angestellt werden, welche während des Singens und mit einer langen Stange diejenigen, welche schlafen, auf den Kopf schlagen und auf [illegible] Weise die Kirchenzucht [illegible]."



Dezember 1889.

Abends gegen 9 und 10 Uhr steht sich der Himmel dar, wie die Zeichnung zeigt. Ueber dem südöstlichen Horizont steht Orion mit den Zwillingen links und dem Stier rechts oben. Perseus und Cassiopeia im Zenith, das Dreieck Wega, Deneb, Atair im Nordwesten, der große Bär im Norden. Von den mit bloßem Auge sichtbaren Planeten ist nur Saturn am nordöstlichen Horizont (↑) in der Zeichnung, links vom Regulus im großen Löwen sichtbar, die andern gehen erst Morgens auf.



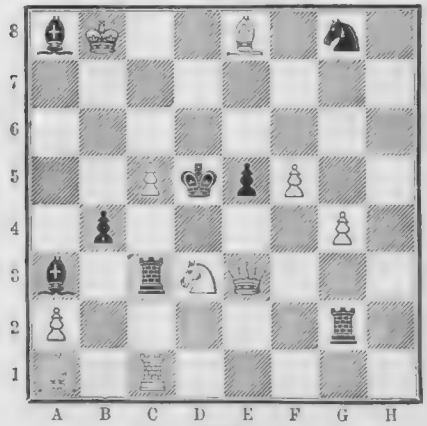
Am 22. Dezember findet eine totale Sonnenfinsternis statt, die Linie der zentralen Verfinsterung geht längs der Nordküste von Südamerika durch den atlantischen Ozean, dann durch den südlichen Teil desselben gegen Afrika, dessen Mitte sie durchschneidet bis zur Ostküste. Die nördliche Grenze der Sichtbarkeit zieht nördlich von der Sahara hin, so daß in ganz Europa nichts von der Finsternis zu sehen ist.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 8. Von **J. W. Abbott.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 4 Seite 86:

Weiß.	Schwarz.
1) A 4 — A 5	1) G 5 — G 4.
2) K. A 8 — A 4	2) Beliebig.
3) S. B 4 — C 6 oder C 2 Matt.	Andere Spielarten leicht.

Neue Bücher und Schriften.

Album für Deutschlands Töchter. Lieder u. Romanzen. Leipzig, C. F. Amelang.

Alvensleben, L. v., Handbuch der Gesellschaftskunde. 8. Auflage. Weimar, B. F. Voigt.

Bamberger, L., Der wunde Punkt. Berlin, Rosenbaum & Hart.

Bauer, M., Herzensretter. Roman. 2 Bände. Breslau, S. Schottlaender.

Blum, Hans, Aus geheimen Akten. Heitere und ernste Erzählungen aus dem Reichsleben. 2. Aufl. Berlin, O. H. Pastel.

Böcker-Wenlar, W., Der Wanderfalk, seine Zucht und Pflege. Zimmau, A. Schulze.

Bolanden, Conr. v., Wambold. Historischer Roman. 2 Bände. Mainz, F. Kirchheim.

Bruchmeier, Dr. Ed., Kunstbetrachtungen in der Sparkasse. Jena, A. Schröter.

Collin, Ed. v., Odovakar. Charakterbild aus der Völkerwanderung. Danzig, K. Himstorff.

Dinglage, E. v., Kurze Erzählungen. Leipzig, G. Meyer.

Ebner Eschenbach, Marie v., Neue Erzählungen. 2 Aufl. Berlin, Gebr. Paetel.

— — Neue Erzählungen. 2. Auflage. Ebend.

— — Lotti die Uhrmacherin. 2. Auflage. Ebend.

Engel, Ed., Ueber den Stimmumfang schulpflichtiger Kinder und den Schulgesang. Hamburg, Verlagsanstalt Actien.

Fischer, Emil, Die Invaliditäts- und Altersversicherung vom 22. Juni 1889 sowie Anleitung für die Anwendung derselben. Altenburg, St. Gaebel.

Gelhausen, J., Kurzgefaßte Abhandlung über die neueste Gesangmethode. Gütersloh, Chr. Gottlieb Kath.

— Der Singapparat und sein methodisch-praktische Anwendung behufs Pflege des Volksgesanges nach Lehren in Schulen ꝛc. Ebend.

— Der Tonleitergesang. Methodisch geordnete Gesangsübungen. Ebend.

Hauptmann, Gerh., Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. Berlin, C. F. Conrad.

Heuse, G., Beiträge zur Kenntnis des Hussitismus. Einer Geschichte Literatur und seines Mannwerths. Hartzberg, E. A. Stolle.

Hucke, J., Das verwunschene Geld. Wohnungs-wirthschafts- und sozialpolitische Untersuchungen. 3. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn.

Keiter, H., Der tolle Christian zu Paderborn. Histor. Erzählung. Paderborn, J. Eckl.

Liederbuch für Gabelsberger Stenographen. Herausgegeben von A. Pausch. Kremnitz.

Malyne, Fr., Das heilig. Sakrament u. das Studenten-Priesterthum! Berlin, Wagner & Schatte.

Mantegazza, P., Die drei Grazien. Aus d. Ital. v. H. Conrad. Stuttgart, Schmidt & v. Zaffeld.

Monteton, Otto v., Fürwahr Sasa. Histor. Roman. 3 Bände. München, Schmidt & v. Zaffeld.

Olinda, Alex., Ein moderner Catilina. Roman. 3 Bände. München, F. Kirchheim.

Ott, A., Aus der Bretagne. Hist. Volksschauspiel. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Pagani, Ernst, Mary u. Margitta. Novelle. Dresden, E. Pierson.

Portius, H. J. S., Katechismus der Schachspielkunst. 10. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

Proß, Robert, Katechismus der Aesthetik. 2 Auflage. Leipzig, J. J. Weber.

— — Das deutsche Volkstheater. Eine Frage der Zeit. Dresden, F. Ludewig.

Raabe, Wilhelm, Unseres Herrgotts Kanzler. Erzählung. 2. Auflage. Magdeburg, Creutzsche Buchhandlung.

Reichstag, der deutsche und sein Haus. Vortrag. Aufnahmen aus dem Reichstage von J. Braun. Berlin, Lindo & Schmidt.

Roskoschny, H., Das arme Rußland. Ein Beitrag zur Kenntnis der wirthschaftlichen Lage des russischen Reiches. Leipzig, G. Reißner.

Schick, E., Katechismus der praktischen Arithmetik. 3. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

Schmidt, R., Der verwandelte König. Schauspiel. Uebersetzt v. H. Warnhagen. Gefangen, Dessert.

Schönbach, A. E., Ueber Lesen u. Bildung. 3. Auflage. Graz, Leuschner & Lubensky.

Spattgen, Doris Freiin von, William. Roman aus dem deutsch-amerik. Leben. Leipzig, C. Reißner.

Speyer, O., Italienische Vegetationsbilder. Ein Vortrag. Kassel, A. Freyschmidt.

Stiller, H., Das Kavallerie-Reiten (Bibliothek für Pferdeliebhaber). Bd. 8. Stuttgart, Schickhardt & Ebner.

Verzeichnis der Werke lebender Künstler auf der 61. Ausstellung der Königl. Akademie der Künste zu Berlin. Herausgabe u. illustr. Ausgabe. Berlin, R. Schuster.

Wehrmann, A., Leitfaden der Gedächtniskunst. Oppeln, E. Franz.

Sport.

— **In einem Treiben 21 Bären, von denen** 11 erlegt wurden, hatte eine Jagdgesellschaft in Borgogrund. Dieses Revier im Bistritz-Naszeder Komitate in Ungarn ist ein echtes Hochgebirgsland mit reicher Gemsjagd.

— **Das Hubertus-Jagdrennen, Ehrenpreis** und 6500 Mark, Distanz 5500 Meter, zu Berlin Charlottenburg brachte dem Sieger des großen Preises „Kingsdem" eine Niederlage gegen Spekermanns sechsjährigen dbr. H. „Iceberg II": „Erchange" und „Venelon" bildeten den Rest des Feldes. Die österreichisch-ungarischen Pferde „Oroszlan" und „Gisllam" blieben bei ihren ersten Versuchen in Charlottenburg geschlagen.

— **Einen unerwarteten Ausgang nahm am** letzten diesjährigen Renntag in Oesterreich die große Pardubitzer Steeplechase von 7000 Gulden, Distanz 6400 Meter. Dieselbe gewann Oberleutnant von Kutschenbachs sechsjährige br St. „Paris" vor „Amethyst", „Gobang" ꝛc. und brachte ihren Anhängern 220:5 am Totalisator.

— **Bei den Trabrennen zu Berlin-Westend** gewann Gestüt Mariahalls a. br. H. „Trouble" das Viermeilenfahren von 4500 Mark vor „Anaziel", „Judge Davis" und so weiter.

— **„Ostseepokal" soll der Name eines neuen** Preises sein, um den sich alle an der Ostsee seßhaften Rudervereine bewerben können. Die Anregung zu diesem Preise hat die Schwedenfahrt der Stettiner Germania gegeben, welche nun auch 300 Mark als ersten Beitrag zur Verfügung gestellt hat. Man hofft auf Beteiligung von Kiel, Lübeck, Danzig, Königsberg, Riga, Petersburg, Stockholm, Malmö, Gothenburg und Kopenhagen.

— **Die Steppenhühner haben Europa doch** noch nicht ganz verlassen. Wenigstens in England wurden in der jüngsten Zeit noch drei und zwar auf dem Bahndamm zwischen Reading und Twyford beobachtet.

— **Auf dem Einrad um die Welt beabsichtigt** ein Amerikaner zu fahren, dem man für die Ausführung dieser Herkulesarbeit 25,000 Dollars zugesagt haben soll. Ob der Mann selber die Beendigung seiner Fahrt erleben wird?

Denkmäler.

— **Kaiserin Augusta hat bei Altmannsdorf, unweit der** Insel Mainau, an der Stelle, wo Kaiser Wilhelm oft weilte, ein 11 Meter hohes Denkmal errichten lassen, bestehend aus einem weißen, von vier neugen Kreuzen, das aus einem granitenen Unterbau emporsteigt. Ruhebank aus Stein umgeben das Denkmal.

— **In Erfurt wurde am Reformationsfeste Schapers** schönes Lutherstandbild enthüllt, das sich in der Auffassung wesentlich von vielen sonst beliebten Darstellungen des Reformators unterscheidet. Schaper hat den begeistert predigenden Augustinermönch dargestellt. Die aufgeschlagene Bibel faßt er gegen das Knie und blickt begeistert himmelwärts. Das Modell des Werkes hat der preußische Staat angekauft, um es in der zu erbauenden Berliner Lutherkirche aufzustellen.

— **In Spandau wurde jüngst das Denkmal des Kurfürsten** Joachim II. enthüllt. Dasselbe trägt die Widmungsinschrift: „1539. Gedenktage des am 1. November 1539 in der St. Nikolaikirche geschehenen feierlichen Uebertritts dieses Fürsten zum evangelischen Glauben, errichtet 1889.

Gestorben.

Aubert, Professor und Hilfsarbeiter im auswärtigen Amte, Mitglied der Prüfungskommission für das diplomatische Examen, am 24. Oktober, in Berlin.

Baierlacher, Dr., weitbekannter Nervenarzt und Elektrotherapeut, 65 Jahre alt, Ende Oktober, in Nürnberg.

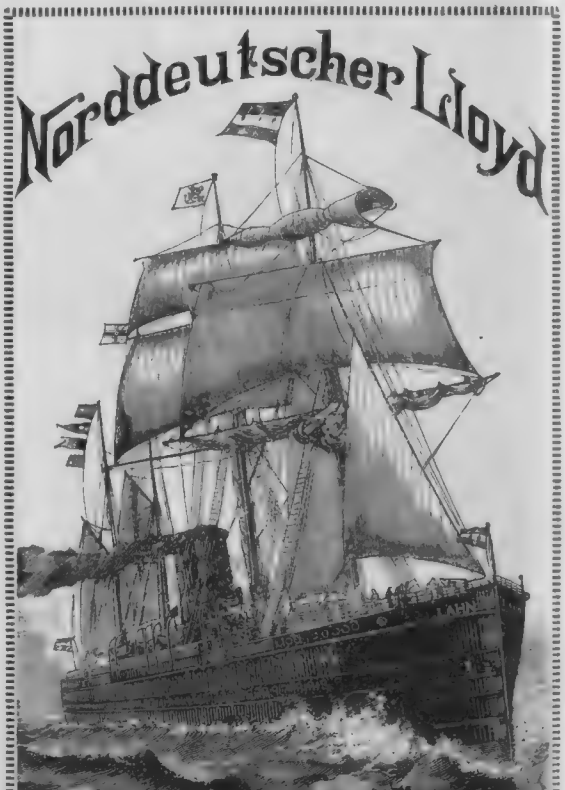
Ball, John, der bekannte Verfasser des dreibändigen „Alpenführers", früher unter Palmerston Unterstaatssekretär für die Kolonien, 71 Jahre alt, am 22. Oktober, in London.

Chalvon, de, französischer General, Senator, Mitglied der Nationalversammlung, 83 Jahre alt, Ende Oktober, in Paris.

Gefcht, C. G., Dr., Professor der klassischen Philologie an der Universität Leyden, ausgezeichneter Kenner des Griechischen, am 20. Oktober, in Leyden.

Gartlas, Dr., Senator, mehrmals Bürgermeister von Lübeck und früher Vertreter seiner Vaterstadt bei der Reichsregierung, 78 Jahre alt, am 25. Oktober, in Lübeck.

Goesche, Richard, Dr., ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachwissenschaft an der Universität Halle, bekannter Literaturhistoriker, 65 Jahre alt, am 29. Oktober, in Halle.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Lazansky, Josef, Graf, Freiherr von Bukowa, 81 Jahre alt, am 19. Oktober, in Graz.

Malowetz, von Malowitz und Kojor, Ottavia, Freifrau, geb. Gräfin Attems, Frau auf Heiligenkreuz, k. k. Sternkreuzordensdame, Witwe des k. k. Kammerers und Oberlandesgerichtsrats Freiherrn Josefo Malowetz, 71 Jahre alt, am 21. Oktober, in Prag.

Meyerbeer, Giacomo, Orchesterdirigent der Opernballe, Komponist vieler Tanzmusik, 55 Jahre alt, am 22. Oktober, in Paris.

Mosloff, Gustav, Dr., k. k. Hofrat, vormals Professor an der k. k. evangelisch-theologischen Lehranstalt in Wien, am 20. Oktober, in Oberreifen bei Aussee.

Nitzing, Ferdinand Heinrich, königlich sächsischer Oberforstmeister a. D., am 24. Oktober, in Dresden.

Saint-Genis, de, Lambert, der Vertrauensmann des Grafen von Paris 1871 Mitglied der französischen Nationalversammlung, später des Senates, 62 Jahre alt, am 28. Oktober in Paris.

Schaper, Richard, Oekonomierat, hochgeschätzter Landwirt, am 20. Oktober, auf Wanzleben im Regierungsbezirk Magdeburg.

Stolzmar, königlich preußischer Generalleutnant z. D., der älteste deutsche Soldat, 95 Jahre alt, am 3. November, in Dessau.

Torrington, Lord, dienstthuender Kammerherr der Königin von England, 48 Jahre alt, Ende Oktober, in Bynard.

Ulrichs, von, Ludwig, Dr., königlich bayrischer Geheimerat, ordentlicher Professor der slavischen Philologie an der Universität Würzburg, 70 Jahre alt, am 3. November, in Würzburg.

Wangenheim, von, Albert, ehemaliger königlich hannoverischer Kammerdirektor, hervorragender welfischer Parteigänger, 82 Jahre alt, am 29. Oktober, in Hannover.

Wendheim, Rudolf, Graf von, k. k. Kammerer, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 74 Jahre alt, am 20. Okt., in Budapest.

Wodicka, Kammr, Graf, ehemaliges Mitglied des österreichischen Reichsrates und des galizischen Landtages, namhafter Ornithologe und Landwirt, 73 Jahre alt, am 21. Oktober, zu Oleszow im Zloczower Bezirk in Galizien.

Zacher, Alexander, Gutsbesitzer, königlich preußischer Landschaftsdirektor a. D., Ende Oktober, auf Dahmnen in Ostpreußen.

Zedlitz und Neukirch, Konstantin, Freiherr von, Ehrenritter des Johanniterordens, Mitglied des k. preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit, vormals Präsident der k. preußischen Regierung in Liegnitz, 76 Jahre alt, am 28. Oktober, zu Birgwitz in Schlesien.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neuer Roman von Georg Ebers!

In wenigen Tagen wird erscheinen:

Josua.

Eine Erzählung aus biblischer Zeit von

Georg Ebers.

Preis geheftet 6 Mark, in feinstem Original-Einband 7 Mark.

Ein großartiger Abschnitt der biblischen Geschichte, der Auszug der Juden aus Aegypten, bildet den historischen Hintergrund dieser packend fesselnden und erhebenden Erzählung, und wenn einer, so war Georg Ebers, der Forscher, Reisende und Dichter berufen, den Leser zum lebendigen Teilnehmer an diesem gewaltigen Ereignis zu machen. Mit vieljährigem Zaudern ließ sich der berühmte Autor endlich bestimmen, dies schon auf seiner Wanderung durch Gosen und die Sinaihalbinsel concipirte Werk zum Abschluß zu bringen, und alle Freunde einer ernsten, das Herz kräftig ergreifenden Lektüre werden ihm dafür danken. Auch dieser Roman des verehrten Dichters und Gelehrten wird auf wenigen Weihnachtstischen fehlen.

„Josua" ist sicher die eigenartigste und wird von vielen als die am mächtigsten wirkende Schöpfung unseres Georg Ebers anerkannt werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Briefmappe.

A. L. S. in Zürich. 1) Die Zeit ist noch nicht abgelaufen, aber der Vorstand nimmt nicht ganz 21 „Deutsche Gaue" und ihre politische Bedeutung" von J. Grebenau-Hamm heraus gesprochen von H. Kraus, weiland Professor an der Grazer Universität. Verlag von J. H. Schorer in Berlin durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Frau Hilda B. in Köln. Durch den der Nr. 6 dieses Heftes beigefügten Prospekt und der Verlagshandlung werden Sie Ihren Wunsch erfüllt sehen. Daraufhin kommen Sie den Jahrgang 1884 von „Ueber Land und Meer" broschirt zum ermäßigten Preis von nur 4 Mark wie auch einige weitere Jahrgänge anderer Zeitschriften, durch jene Buchhandlung beziehen. Empfehlen Sie diesen Prospekt auch, so verlangen Sie denselben gefälligst von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart durch Karte. Sie erhalten ihn dann sofort portofrei zugesandt.

F. Sp. in Sch. Auf Ihre Anfrage der Eifersucht kommen wir, wie wir schon sagten, nicht zurück.

L. S. in H. Ist Ihnen bekannt.

L. S. in Sch. in H. Ist Ihnen bekannt.

Ein Abonnent in Berlin SW. Der Verfasser ist in Berlin SW. Königgrätzerstraße [illegible] wohnhaft. Wenden Sie sich doch an ihn selbst.

Ein Abonnent in Kiew. 1) Es wird an dieser Stelle schon mehrfach gesagt, daß wir keine Adressen von Aerzten, Rechtsanwälten, Architekten, Fabrikanten, Kaufleuten etc. angeben können. Wenden Sie sich an die Adreßbücher. 2) Ihre Vorschläge betreffend Ihre Ansichten über Verbesserung des Theaters sind uns zu weitläufig, als daß wir sie hier veröffentlichen könnten. Wir bitten Sie, uns dieselben in kurzer Fassung zu übersenden.

Ein Abonnent in Lyck. Wenden Sie sich an die Verlagshandlung von Ed. Bloch in Berlin C., Brunnenstraße 2.

Antonie H. in Stuttgart. Verlassen sind wir nicht bereit den Schein, daß Sie Bücher dürfen zu halten werden, indes wollen sich bald in der Lage sein, Ihr Verlangen zu erfüllen, bitten um Geduld.

Ein Abonnent in Prag. Falls es Ihnen wirklich ernst ist mit Ihrem Vorhaben, so wenden Sie sich an Herrn Dr. Max Nordau in Paris, Rue [illegible] 10.

Minna B. in Berlin bei Bielefeld. Mit Dank angenommen.

A. E. in Stuttgart. Geht für uns verloren.

W. W. 405 in Dresden. Wenn es auf solches Mittel wirklich ankäme, wäre der in dem Buch so sehr gelobte Lehrer längst Millionär und in Frankreich.

P. Sp. in Mannheim. In Nr. 9 dieses Jahrgangs wird wenigstens der Anfang gemacht sein. In Wirklichkeit haben vor Kurzem bekanntlich die Studenten in Leipzig mit dem Verein [illegible] Krach gehabt. Darauf spielt die Zeichnung an. Die Bezeichnung „Schnellmaler" ist [illegible].

Richard Lorentzen in Gudsø bei A. von Lublau in Budapest (b. Rina Bracquenié, Chirurg de Bonal sur Ourthe, Adolf Zwenger in Kaiserslautern, Moritz Pollak in Trier, Bo [illegible], Villeroy Boch in Mettlach, Johann Braunstein in New York [illegible], Wilhelm Lehr in Mannheim (2), Hermann Hoppe in Magdeburg, Gustav Wolf in Barmen, Gustav Pfeiffer in Stuttgart, „Zum Tanz" in Schwerin, A. Bürck in Kempten bei Pf., Georg Peter in Straßburg, C. [illegible] Sofora Pensel in Delta in Virginia, Frau Freundlich in Grafenberg, Fedor Mendel in Petersburg, Frau Georgine Klahold-Reil in Wiesbaden, Gustav Ott in St. Petersburg, Arnold Lindholm in Pedersen bei Thorn 1870, Louis Engel in Memmingen, Anna Meß in Speier.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Königsstrasse Nr. 37.

Portofreier Versand
aller Aufträge
von 20 Mark an
in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags.

Schwarze
Reinwollene
Winter-Tricot-Taillen.

NB. Bei Bestellungen von Tricot-Taillen beliebe man den ganzen Körperumfang, unter dem Arme gemessen, in Centimetern anzugeben.

Reinwollene
Glatte Schwarze
Tricot-Taillen
à 3 M., 4 M., 4 M. 75 Pf. u. 6 M.

Taille Nr. 36 m. bwoll. Futter. Preis für die Taille 4 Mark.
Taille Nr. 41 mit Seiden-Moiree. Preis für die Taille 8 Mark.
Taille Nr. 39 mit Soutaches. Preis für die Taille 7 Mark.
Taille Nr. 51 mit Soutaches. Preis für die Taille 12 Mark.
Taille Nr. 42. Directoire. Preis für die Taille 8 Mark.
Taille Nr. 45 mit Soutaches. Preis für die Taille 6 Mark.
Taille Nr. 49 mit Tresse u. Sout. Preis für die Taille 10 M. 50 Pf.
Taille Nr. 55. Neue Blouse. Preis für die Blouse 15 Mark.
Taille Nr. 54 mit Grosgrain. Preis für die Taille 22 Mark 50 Pf.
Taille Nr. 57 mit Weste. Preis für die Taille 13 M. 50 Pf.
Taille Nr. 46 mit Soutaches. Preis für die Taille 7 M. 50 Pf.
Taille Nr. 38. Weste mit Revers. Preis für die Taille 5 Mark.
Taille Nr. 53 mit Seidenstickerei. Preis für die Taille 15 M. 50 Pf.
Taille Nr. 44. Directoire. Preis für die Taille 10 M. 50 Pf.
Taille Nr. 56 mit Krimmer. Preis für die Taille 18 M. 50 Pf.
Taille Nr. 58, ringsum Soutaches. Preis für die Taille 17 Mark.
Taille Nr. 48. Blouse. Preis für die Blouse 9 M. 50 Pf.
Taille Nr. 40 mit Soutaches. Preis für die Taille 7 Mark.

Die Firma **CONRAD MERZ** *in* **STUTTGART, Königsstr. Nr. 37,** *versendet gratis u. franco den* **HAUPT-KATALOG** *für die Saison 1889/90.*

„Wir kennen keine bessere, billigere, gesundere und leichtere Nahrung für Säuglinge und Kinder als unsere Kindermehle." Stimmen d. ärztlichen Welt, Leipzig.
*) **G. Damm**, Kinderarzt, 64. Aufl. 4 M. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Schönes und billiges Weihnachtsgeschenk. **Wildenbruch's** berühmt. **Quitzows**; geb. [illegible] Mark, gebunden 3 Mark. In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag Freund & Jeckel, Berlin W.

So leben Sohn, Erwerb, Nebenverd. kenn. sich Lautmann Peas i all. Verhalt. Schnurg. Ausführl. Anleitg. in absol. sicherer Spezialvorschriften Vers. frei geg. 50 Pf. in Briefm. **W. W. Weiss, Cannstatt.**

240 Frauen

und Jungfrauen der besten und feinsten Kochschule in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn, praktische Hausfrauen und tüchtige Köchinnen, haben **selbstverprobt, mit Namensunterschrift** versehen, ihre Kochrezepte geliefert zu dem von **Agnes Willms-Widermuth** (Tochter der [illegible] Ottilie Wildermuth) herausgegebenen **Deutschen National-Kochbuch.** Neuestes und bestes Kochbuch für einfachen Tisch und feine Küche. Solid gebunden Preis **M. 5. 20.** Auch in 12 Lieferungen à 40 [illegible] zu beziehen. Vollständiges praktisches Handbuch für Frauen u. Töchter. Man verlange ausdrücklich das **Deutsche National-Kochbuch** von **Willms-Widermuth!** Durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

Solide Buckskin-kammgarnstoffe ete versendet [illegible] Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Badeapparate aller Art,
[illegible] Bade [illegible] Douchapparat, Badewannen [illegible] Kinder-Wannen, Closet-Wannen, **Badestühle** für Wannen- und Douchebäder
Alle Arten Preislisten [illegible]
Bideto, Kloseto, Waschtische etc.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Photographien! Große Kollektion! Stud. [illegible] Kopien [illegible] Medaille [illegible] Aktie, Postkarten, Ideal, Landsch. [illegible] nach jeder Vorlage [illegible] 100 Visitenkarten [illegible] 6 M. [illegible] Preisliste gratis. [illegible] Ph. Schmitz, Köln a. Rh.

Jugend
Weihnachtsbücher
[illegible] **Carl Flemming** in Glogau [illegible] illustrirtes Katalogen [illegible] **gratis und franko** [illegible] durch alle Buchhandlungen [illegible] von der Verlagsanstalt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Bausch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!“ Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Die alte mein letztes Grüßen! Gedicht von Karl Schaefer. — Die Kaiserin von Indien und ihr Hofstaat. Von Dr. A. E. — Die Photographie des Sternhimmels, von Hofrath Zenger. — Das Hofbräu- und das modernstädtische Frankfurt. Eine Kultur- und Sittenschilderung von Professor A. Schmidt. — Die Doppelschrauben-Schnellampfer „Columbia“ von Dr. Joseph Friedländer. — Perlen der Poesie. Gedichte von C. Sch. — Das Kreuz am Hause. Novelle von Paul Heyse. Fortsetzung. — Wie verbreiten sich ansteckende Krankheiten? Von Dr. med. Goldner. — Für unsere Kinder. Räthselecke. Bilderräthsel 1; Auflösung des Räthsels Seite 124. Auflösung des Bilderräthsels Seite 127. Zahlenräthsel. Auflösung des Verwandlungsräthsels Seite 127. Auflösung des Lampenräthsels Seite 127. — Der Hahnenschrei. Novelle von Adam Karillon. — Am goldenen Horn. Von Omar Bey. — Schach. — Neue Bücher und Zeitschriften. — Astronomie. Monat Dezember. — Literatur. — Notizbuch. — Briefmappe.

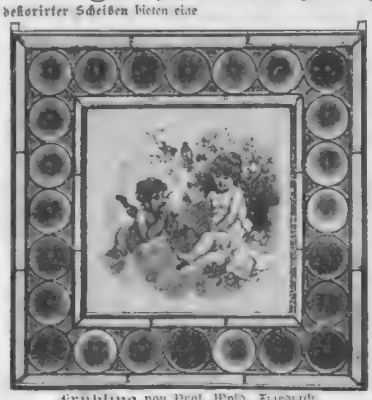
Illustrationen: Wie der Herr Förster auftaut. — Nach Kathargo. Fürstin von Lilienhand nach einem Bildniß von Gerard in Versailles. — Gemälde des Brautpaares Gemälde von F. Hanfstaengl. — Der Mond photographisch aufgenommen von Prof. E. W. Barnhart. — Der Andromedanebel. — Der Doppelschrauben-Schnelldampfer „Columbia“ (zwei Bilder). — Frauenkirche in Eßlingen. — Groß-Komburg bei Schwäbisch Hall. — Das goldene Horn. Gemälde von L. H. Fischer. — Die Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen und die Ankunft der deutschen Kaiserjacht im Bosporus. Originalzeichnungen unseres Spezialartisten H. Anders und anderer Künstler.

Unsere **Diaphanien zur Selbstanfertigung** dekorirter Scheiben bieten eine

höchst interessante Beschäftigung

für Jedermann. Es lassen sich an Hand unseres Hauptkataloges u. der darin gegebenen Musterzusammenstellungen die **reizendsten Dekorationen** in jeder mit gewünschten Größe u. Form, für Fenster und Thüren in Wohnungen Villen Landhäusern Bureaus Badezimmern, Korridors u. s. w. geeignet, herstellen.

Prachtvolle Weihnachts- und Gelegenheits-Geschenke!



Frühling von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BD. Größe 45 - 45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Bugen in Bleifassung.





Sommer von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BC. Größe 45 - 45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knopfen in Bleifassung.



Bayerin von Krueger.
Ausstatt. BD. Größe 45 - 45 cm. mit Diaphanienkante.



Bayer von Krueger.
Ausstatt. BE. Größe 45 - 45 cm. mit Diaphanienkante.



Mozart von Lammel.
Ausstatt. BF. Größe 29 - 29 cm.



Beethoven von Lammel.
Ausstatt. BG. Größe 29 - 29 cm.

Alleinige Diaphanienfabrik.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Glasmalerei. Institut für kunstvolle Fensterdekorationen. Kunstglaserei.

Wir geben hiermit einige Zusammenstellungen unserer an **Farbenpracht** u. **Dauerhaftigkeit** unübertroffenen **Diaphanien,** welche als reizende **Fenster, Hängebilder** und **Vorsetzer** unbeschränkt in jeder Größe und Ausstattung von uns bezogen werden können.

Auf Wunsch liefern wir auch die Diaphanien mit dem nöthigen Material zur **Selbstanfertigung.** Anleitung wird jeder Sendung beigegeben. — Unser **farbiger, künstlerisch** ausgestatteter **Hauptkatalog,**

hunderte verschiedener Muster

als Bilder (Mittelstücke) Fullungen Kanten, Ecken, Rosetten 2c enthaltend, wird mit **Probebild** gegen Einsendung von M 2.— abgegeben, welche bei einem Auftrag von M. 20.— zurückvergütet werden.

Wiederverkäufer gesucht!

Es gibt **wertlose Nachahmungen** unserer **gesetzlich geschützten Original-Diaphanien.** Wir versenden daher **gratis und franko** **Muster und Preisliste** damit Jedermann sich von der **Vorzüglichkeit** unseres **Fabrikates** überzeugen kann.



Mandolinenspieler von Gasser.
Ausstatt. BH. Größe 45 - 45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knopfen in Bleifassung.



Bitte! Bitte! von Blume-Siebert.
Ausstatt. BK. Größe 30 - 45 cm.



Küchlein von Blume-Siebert.
Ausstatt. BL. Größe 30/45 cm.



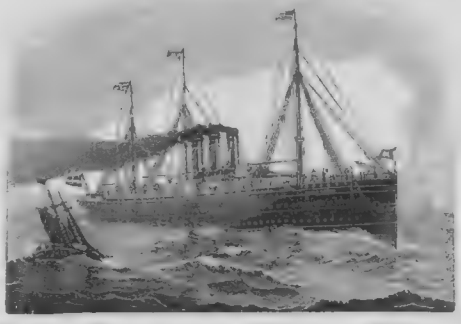
Harfenspieler von Gasser.
Ausstatt. BJ. Größe 45 - 60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knopfen in Bleifassung.

Unser Musterlager und Detailverkauf befindet sich Leipzig, Grimmaische Str. 27. — Vertreten in Berlin durch Gebr. Kollermann, Ritterstraße 49 SW.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Express-
und
Postdampferdienst.



Hamburg - New-York

Southampton anlaufend

Oceanfahrt ca 7 Tage.

Ausserdem regelmässige Postdampfer-Verbindung zwischen

Hâvre—New-York.	Hamburg—Westindien.
Stettin—New-York.	Hamburg—Havana.
Hamburg—Baltimore.	Hamburg—Mexico.

Nähere Auskunft ertheilen sämtliche in- und ausländischen Agenten der Gesellschaft, sowie

Die Direction
in Hamburg, Deichstrasse 7.

Stets Tinte und Feder zur Hand!



Kein Tintenfass mehr!

beim Gebrauch unseres Meteor-**Füllfederhalters.**
(Patentirt in allen Staaten. Dr. Hommel's D. R.-Patent)

Niemaliges Versagen! Sofortige Schreibfertigkeit! Bequem in der Tasche!

Zu haben in allen besseren Schreibmaterialienhandlungen, des In- und Auslandes.
In Hartgummi-Nickel Mk. 3.50 Lith Ebenholz 4.— Goldpl. 6.— Wenn nicht erhältlich, direkte Franko-Zusendung unsererseits. Zahlungsmittel Briefmarken aller Länder.

Aktien-Gesellschaft für Kleinmechanik (vorm. Joh. Koch & Comp.),
Aussersihl-Zürich (Schweiz).

Atteste von vielen Notabilitäten. U. a. schreibt **Herr Prof. Georg Ebers** dem Erfinder. „Ich muss, wenn die Ischiasschmerzen zu heftig werden, oft längere Zeit das Bett hüten, und auch wenn ich im Rollstuhl draussen sitze, ist es oft gerade das Tintenfass das mir Unbequemlichkeiten bereitet. Nun habe ich Ihre Feder, die diese aus der Welt schafft. Ich wusste nichts daran auszusetzen und kann Ihnen nur zu deren Erfindung gratuliren. Kommen wieder schlechtere Tage, so werde ich erst recht empfinden, wie erkenntlich ich Ihnen zu sein habe."

Praktisches, elegantes Geschenk für jede Dame wie für jeden Herrn!

Neu!!!



Stutzuhren mit Musik

Gehäuse Eichen antique mit echtem cuivre poli.

Bestes Schweizer Uhrwerk!!

Für jeden Salon!!

W. F. Schäfer, Berlin W.

Thiergartenstrasse 18.



Preise M. 42.

Zu haben in allen Uhren-Handlungen, Uhrmacher &.

Uhren en gros-Export.

Zu haben in allen Uhren-Handlungen Uhrmacher &.

Das Geschäftsfeld der Zukunft gehört dem direkten Versand an den Privatmann.

Fürst Bismarck's Wort

Der Zwischenhandel muss aufhören!
ist heute die Ueberzeugung weitester Kreise.
Mein Tuch-Versand-Geschäft (gegründet 1860) setzt auf Wunsch vom Hauptbahnhof-Platz der Landstrasse
Jedermann durchaus kostenfrei
eine geschmackvolle, reichhaltige Muster-Auswahl von Herren-Paletot-Stoffen und Hosen-Stoffen mit festen Preisen, wodurch jedem eine discrete und unkontrollirte Prüfung der Muster und ein billiger Bezug der Waren ermöglicht ist.
Anzug nach Mass.
Ferdinand Lichtenstein, Cottbus.
An Sonn- und Feiertagen findet kein Versand statt.

Ad. Wilbrandts neuester Roman: „Adams Söhne"

erscheint gegenwärtig in Deutschland

+ allein +

im **Berliner Tageblatt.**

Allen zum Dezember neu hinzutretenden Abonnenten wird der bereits abgedruckte Teil des hochinteressanten und spannenden Romans

gratis und franko nachgeliefert.

Abonnements für Dezember auf das **„Berliner Tageblatt"** und Handels-Zeitung nebst seinen 4 wertvollen Separat-Beiblättern **„ULK"**, **„Deutsche Lesehalle"**, **„Zeitgeist"** und Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft nehmen entgegen alle Reichspostanstalten für **1 Mk. 75 Pf.**

Man verlange das Fabrikat OTTO HERZ & Co.

und beachte diese Schutzmarke



auf der Sohle.

Warnung und Rat,

wenn rasch Orientirung in Gedächtnis nicht, man am besten im **Neuen Finanz- und Verlosungsblatt** 25. Jahrg. (Vgl. M. 2. bei jeder Post und Buchhdlg.) Probe-Nr. gratis v. **A. Dann, Stuttgart.**

Christbaum-Untersatz.

An 2 Grössen a. für Familien, b. für Vereine, **mit Musik u. Mechanik,** durch welche sich der zeitiger feierlichen gleitung sang- same dreht.

5jährige Garantie. Neu patentirt.



Bereits 20000 Stück in Betrieb. Prospekte gratis.
Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber:
J. C. Eckardt, Stuttgart.

Andreas Huber,



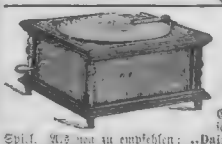
Goldene Medaille Paris 1889

Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant. **München,**
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11, Filiale: Karlsplatz 4,
empfiehlt seine nach eigenem System hergestellten

Taschen-Präcisions-Uhren.

Die Werke sind von vorzüglichem Material gefertigt, mit sämmtlichen Spezialitäten und complicirten Chronometerstellungen versehen, genau regulirt und garantirt auf das vollkommenste Gang und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der Rs. 24 stündige arbeitet u. vom deutschen als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit dem Observatorium verehen. Die Gangreserve wird auf 30 Tage garantirt ausgeführt

Preislisten und Auswahlsendungen in Diensten.



„Ariston".

„Patentirt in allen Staaten".

Unübertroffen das **Beste** und **Gediegenste** auf dem Gebiete der mechanischen Musikwerke. Es ist eine Universalmaschine, vollständig **einzig** und **allein** ein absolut fehlerfreies Spiel. Als neu zu empfehlen: **„Daimonion"**, Etüde für Violoncell, und **„Baskanion"**, Gebet für Streicher Spieldosen, aber mit auswechselbar in runden Notenscheiben, ohne eine Berechnung um auf dem Ariston **runde** und **lange** Noten zu spielen.

Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen.

Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sog. Kunstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., Inh. Karl **Meyer, Darmstadt,** Bijouterie-Fabrik, Spezialität in Brillanten.



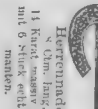
Mark 15.–
No. 6881.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.



Mark 20.–
Ohrringe
No. 6612.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.



Mark 38.–
No. 6688.
14 Karat massiv Gold, Mitte echt. Saphir, Seiten je ein echter Diamant.



Herrennadel
8 Ctm. lang,
14 Karat massiv Gold
mit 6 Stück echt Diamanten.

Mark 25.–
No. 6682.



14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.
8 Ctm. lang.
No. 6685.

Mark 20.
Herrennadel.

Versandt gegen vorherige Einsendung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich **nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück,** falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht zufrieden stelle. **Illustrirten Prachtkatalog über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen versende gratis und franko.**

Richters Anker-Steinbaukasten



Das Buch: „Des Kindes liebstes Spiel" gratis!

sind und bleiben das **beste** und **billigste Geschenk** für Kinder über drei Jahren. Das Material verhältnismässig dauerhaft, da jeder farbige Stein mit **unverwüstlich** und so dass die Kinder **jahrelang damit spielen können.** Jeder **echte** Steinbaukasten enthält praktische **Vorlagehefte** und kann dadurch durch einen **Ergänzungskasten** jederzeit passend vervollständigt werden. Preis 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 Mk. und höher. Man achte darauf, dass jeder Kasten mit der Fabrikmarke „Anker" versehen ist. Ueber einen Steinbaukasten Buch:

„Des Kindes liebstes Spiel", welches sonstiges überlassen:

F. Ad. Richter & Cie., Lindenstadt, Wien, Olten, London E. C., New-York, 310 Broadway

Lose.

Ein solides Bankhaus sucht tüchtige honette Vertreter zum Verkaufe von im deutschen Reiche gesetzlich erlaubten Anlehenslosen gegen Monatszahlungen. Hoher Verdienst event. festes Gehalt. Gefällige Offerten sub „Lose" a. Haasenstein & Vogler A.-G., Stuttgart.

Wir [illegible] ich die jetzt patentirten neuen Muster pro 1889/90 von

Strickwolle jeglicher Art

bewährte neue, nur von mir gelieferte Spezialitäten Kamelhaargarne, **Straußenwolle,** Rock- und Dickenwollen, Kordellangarn, Tuchgarn, Chenille zu verlangen.

Paul Hoffmann, Ruhrort am Rhein.



Umtausch gestattet. Preiscourante franko.

Violinen, Zithern

u. alle and. Arten v. Streichinstr. m. sowie echte alte deutsche u. ital.

Meistergeigen, Cellos etc.

f. Dilettanten u. Künstler lief. unt. d. vorl. Bedingung. Garantie. Zahlungserleichterung.

Hamma & Co., Saiten-Instr.-Fabrik. **Stuttgart.**

Violinen und Zithern

in allen Preislagen Aristons, Symphonions und d. übrigen Musik-Automat. empfehlen unter Garantie.

Glaesel & Herwig in **Markneukirchen i. S.**

Umtausch bereitwilligst. Preisliste umsonst und portofrei.

Unterrichtsbriefe

Methode Toussaint-Langenscheidt.

Dänisch 10 M	Portug. 10 M
Holländ. 10 „	Russisch 16 „
Italien. 16 „	Schwed. 10 „
Griech. 16 „	Spanisch 16 „
Latein. 16 „	Ungar. 12 „

Einzelne Briefe 50 Pf.

Prospecte gratis.

Unterrichtsbriefe

L. L. Morgenstern Nachf., Leipzig.



ETRURIA.

Kunstgewerbliche Anstalt

Neuwedell (Preußen)

empfiehlt zur Decoration von Wandflächen Vasen, Kannen u. s. w.

altertümliche Schau- und Prunkgefäße,

getreue Schüsseln, Platten, Teller, Auflungsgegenstände, Pumpen, Kannen u. s. w., treue Kopien mustergiltiger Werk. aus der Blütezeit der Kunst in vorzüglicher Metall-Imitation zu außerordentlich billigen Preisen. Preiscourant gratis und franko.

Eicke's selbstthätige pat. **Kaffee-Maschine,** die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in k. Haushaltung fehlen, da sie sich durch **Kaffeeersparniss** bald bezahlt macht. Prospect u. Preis-Courant gratis. Versand.

H. Eicke, Berlin W., Friedrichstr. 67.



L. Jacob.

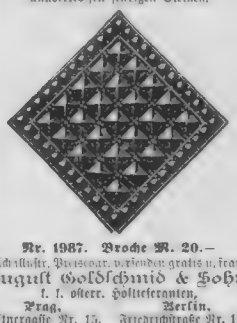
Instrumenten-Saiten-Fabrik **Stuttgart.**

Fabrikation vorzüglicher **Zithern.**

Hauptvorzüge **schöner, voller Ton,** Reinheit des Griffbrettes, exakte Spezialbarkeit **feinste, solideste Arbeit unter Garantie** mit jeder gewünschten Besaitung. Komplett v. 15, 20, 25, 30, 40 bis 400 Mk. Schulen à Mk. 1.50. **Beste Zithersaiten** auf Seide und Stahl. Grösstes Lager in allen sonstigen **Musikinstrumenten** in nur bester Qualität zu billigsten Preisen. Umtausch gestattet. Illustrirter Preiscourant gratis und franko.

Schmuck aus echten böhmischen Granaten.

Neuheiten mit patent. viereckig hochgeschliffenen unübertroffen feurigen Steinen.



Nr. 1987. Brosche M. 20.—

Reichillustr. Preiscour. versenden gratis u. franko

August Goldschmid & Sohn,

k. k. österr. Hoflieferanten,

Prag, Fellnergasse Nr. 15. **Berlin,** Friedrichstraße Nr. 175.

Der Versandkatalog vom

Fröbelhaus Dresden

verschickt den neuesten Katalog über

Jugendbeschäftigungen

gratis und franko.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer, Cannstatt, Berlin u. London.



(Eingetr. Schutzmarke.)

für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.	für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen großen Plätzen. Günstigste Bedingungen.

SCHERING's PEPSIN-ESSENZ



nach Vorschrift von **Dr. Oscar Liebreich,** Professor der Arzneimittellehre an der Universität zu Berlin.

Verdauungsbeschwerden, Unlust der Verdauung, Sodbrennen, Magenverstimmung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen und Trinken werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt.

Preis p. ½ Fl. 3 M. 1/1 Fl. 1.50.

Schering's Grüne Apotheke

Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Anderl in fast sämtl. Apoth. und den renommirt. Trogenhandlg. Briefliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Soeben erschien

Wambold.

Historischer Roman

von **Conrad von Bolanden.**

2 Bände. 8. In Callico-Einband 10 M.

Amaranth.

Von **Oscar v. Redwitz.**

37. Auflage. Neue Ausgabe.

In Salon-Einband 5 M. 60 ₰.

Verlag v. **Franz Kirchheim, Mainz**

Chemische Saiten-Instrumente **Carl Gebrüder Kuhfuss, Kreuznach.**

Spezialität **Violinen,** Bassgeigen, Zithern. etc. sowie Garantie für vollendetste Arbeit u. grossen Ton. Preise billigst. Illustr. Preiskataloge gratis und franko.



Unterzeichnete empfehlen ihre elegante, leichten, schmiedeeisernen

Pegauer Patentschlitten,

liefern dieselben in 24 verschiedenen Mustern, complet, sowie im Rohbau, mit und ohne Schleifbeschläge, mit und ohne Zughoden-Belgung. (1676)

Ch. Fr. Simon & Sohn,

Pegau bei Leipzig.



Elektrisirmaschinen,



Induktions-Apparate, Telegraphen, **elektr. Glocken,** galvanische Elemente, **isol. Kupferdraht. elektr. Motoren.** En gros und en detail.

Preisliste gratis.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg, Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers.

Direkt wirkende Patent-Dampframmen

Dampframmen mit endloser Kette

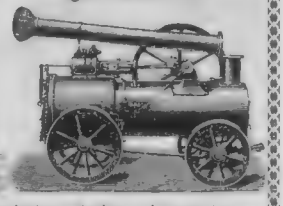
Dampframmen mit rücklaufender Kette



Centrifugal-pumpen



Locomobilen



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.



E. Neumann & Co. Dresden N.

Christbaum-Verzierungen.

Sortimente

zu 2, 3.50, 4, 5, 6, 9.50, 12 und 18 Mark.

Man verlange Spezial-Preisliste.

Cotillon- und Karneval-Artikel.

Reizende Neuheiten in Touren (Der Automat Dolient). Herrats-Anzeiger, Galatien-Stammbuch, Orden, Kopfbedeckungen in Papier und Stoff, Kostümen etc.

Illustr. Haupt-Preisliste gratis und franko.



Pflanzenkübel aus Eichenholz

einfache und verziert in allen Größen zu billigsten Preisen für Garten, Veranda, Zimmer, Blumentisch mit Nickel- u. Cuivre-Beschlägen für Zimmerpflanzen, elegantere und dauerhaftere von Porzellan und Majolika fabrizirt als Spezialität

Carl Reitinger, Cöln.

Preiscourant gratis und franko.

Weissleinene

Taschentücher

mit kaum sichtbaren Fehlern,

Stück 20, 25, 30, 35, 40 Pfennige.

Benno Schenk, Breslau,

Neumarkt 9.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ausgezeichnete Geschenkwerke für Damen!

Vortreffliche Anthologien der Lyrik Deutschlands, Frankreichs und Englands.

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie

von

Georg Scherer.

Mit vielen Porträts und Illustrationen.

Dreizehnte Auflage. — Preis in reichem, geschmackvollem Einband Mark 7. —

Album lyrique

de la France moderne

par

Eugène Borel.

Revue et augmentée par C. MILLATTE.

Avec douze gravures sur bois.

7. Auflage.

Preis in reichem, geschmackvollem Einband Mark 7. —

The Rose, Thistle and Shamrock.

A book of English poetry, chiefly modern

Selected and arranged

by

Ferdinand Freiligrath.

With portrait of Ferdinand Freiligrath and numerous illustrations.

6. Auflage.

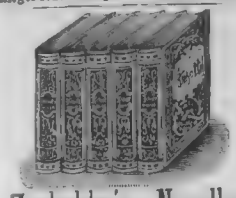
Preis in reichem, geschmackvollem Einband Mark 7. —

Diese drei dem Format und der preiswürdigen Ausstattung nach ganz gleichartig behandelten Anthologien sind nach dem Urteil der gesamten Presse **Gedichtsammlungen erster und gediegenster Art** und bieten vereint eine treffliche Uebersicht über die Lyrik der drei bedeutendsten Nationalitäten bedeutender Zeit, aus deren Werken Herr Scherer Perlen ausgewählt sind. Aber auch für sich allein bildet jede dieser prächtigen Anthologien ein Festgeschenk bei allen Gelegenheiten, das gern dazu angethan ist, den Geber zu ehren und den Empfänger zu erfreuen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Unerschöpfliche Quelle

angenehmer Unterhaltung bietet die soeben illustrierte Prachtausgabe von **Tausend und Eine Nacht.** Kein Kinderbuch, sondern die von Dr. G. Weil aus dem arabischen Original besorgte Übersetzung, bietet diese Ausgabe ein Spiegelbild orientalischer Poesie, einen köstlichen Schatz arabischer Märchen- und Zauberwelt. Preis in 4 stattlichen Quartbänden mit 718 Illustrationen, hocheleg. gebunden nur M. 20 —. Rieger'sche Verlagsbuchhdlg. in Stuttgart.



Zschokke's Novellen

5 Bde. hocheleg. gebd.

Mk. 6

versenden

Alfred H. Fried & Cie.

Berlin, Zimmerstrasse 36.

Bücherverzeichnisse gratis.

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.

Die Bereitung

warmer und kalter

Bowlen,

wie auch sämtlicher punschähnlichen warmen und kalten Getränke.

Nach 120 zuverlässigen und erprobten Rezepten.

Herausgegeben von

Anselm Josti.

Dritte neu bearbeitete Auflage.

8. 1 Mark 50 Pfge.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.



Christbaumschmuck,

Cotillon- und Carneval-Artikel,

Cartonnagen, Attrapen,

Künstliche Pflanzen

empfiehlt die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden.

Sort. c. 1 c. 2 c. 3 c. 4 c. 5 c. 6

20 M 1.80 3.25 5.40 7.50 12 18.

Wichtig für Amateure!

Verbesserter

Schirms neuer Magnesium Beleuchtungs-Apparat

(Patent)

ermöglicht mit grosser Leuchtkraft ohne jegliche Unbequemlichkeit **Porträt-Interieure- Aufnahmen** zu stellen, auch dem kleinsten Raume bei mangelndem Tageslicht.

Kein Rauch, keine Reflektoren, absolut gefahrlos. Beleuchtung von mehreren Seiten zugleich und momentan.

Apparat zu 2 Flammen nimmt zus. einen Raum von 20 30 60 cm und kostet inkl. 0·20 Magnesium, ausreichend für 200 Aufnahmen, M. 50.

Probebilder — von Tagesaufnahmen nicht mehr zu unterscheiden — stehen zur Verfügung.

Julius Mayer, Berlin W.,

v. d. Heydtstrasse 1.



ARTHUR SEYFARTH

KÖSTRITZ, Deutschl.

Kommerzien-Rath.

Salon-Jagd-

Sports-

KACE-HUNDE

Export

G. Vogel's Brakier- und Dachshunde, gr. Collection.

CATALOG franco 2 ALBUM 30 Pfg.

Musterblätter für Laubsäge-,

Schnitz, Einlege- und Hofmalerei-arbeiten

840 Nummern (Illustr. Preisliste 20 Pf.)

Mey & Widmayers Verlag in München.



Grossartiges Lager Regulateure, Stand-, Wand- und Taschen-Uhren, Weckern, Uhrketten und Bijouterien.

Nur solide fabrikate unter Garantie. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

E. Naumann,

Uhren-Fabrik

Leipzig, Königsplatz 6.

PATENTE

besorgt und verwerthet durch

RICHARD LÜDERS,

Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**





Tarif frei. Festgaben, Kirchen u. Hotelgerät Schmucksachen.

Gold- u. Silberwaarenfabrik C. v. d. Werdt, Berlin S.,

Oranienstr. 66 I.,

versendet ihren illustrirten **Prachtkatalog gratis u. franko.**

Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.

Fabrikation und Lager sämmtlicher Juwelen, Gold- u. Silberwaaren.

Photographische Apparate!

Komplett von 50 Mk. ohne Spiesengl. Illustr. Katalog **gratis** und **franko.**

Joh. Sachs & Co.

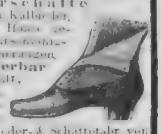
Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.

Berlin S., Ritterstr. 88.

Weltausstellung Paris 1889 Gold Medaille erhielt unser Präparat in Paris.

Haarschütte

beste Fassung, à Kalibier, warm & natürl. Haare ca. 60 cm. Grösste Naturwirkung. **Erfolg wunderbar** à Bierma. 6 Mk. exkl. Porto, M. 5. Muster gratis und franko. Nur echt mit d. Leder-Schutzstempel von **F. Fischer & Cie.** in **Offenburg** (Baden). Filialen: Wien u. Paris. Vielfach prämiirt. Patent in allen Ländern.

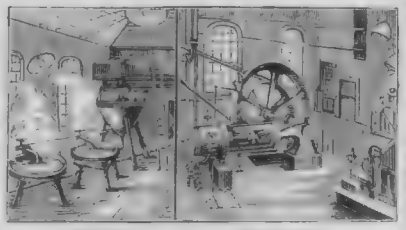


Gegründet 1762.

Aerztl. Gutachten. Illustr. Kataloge frei. Ersteres auf Ersuchen u. d. Erzeugnisse, welche Anpreisungen von anderer Seite bereits nachweisbar auf Täuschung berechnet sind, Obacht vor Fälschungen.



Fay's echte Sodener Mineral-Pastillen,



A. Siederaum. Maschinenhaus.

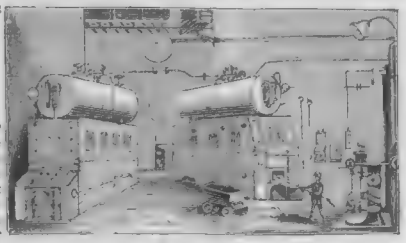
deren Fabrikation, physikalische Eigenschaften und Wirkung auf die afficirten Organe der

Brust, des Halses und der Lungen

insbesondere bei

Catarrhen, Husten, Verschleimung und Heiserkeit.

Die Fabrikation von Fay's echten Mineral-Pastillen vollzieht sich in der nächst der Trinkhalle gelegenen neuen Fabrik-Anlage in **Bad Soden a. T.** Die geräumigen, hohen, gut ventilirten, mit allen mechanischen und technischen Vorrichtungen der Neuzeit ausgestatteten Arbeitslokale dienen nur allein der **unter ärztlicher Kontrolle stehenden**



B. Kesselhaus.

Herstellung dieser renommirten Pastillen, bekannt unter dem Namen

Fay's echte Sodener Mineral-Pastillen.

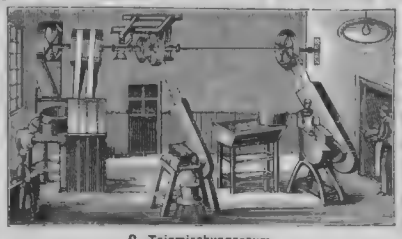
Zu diesem Zwecke sind die vorzüglichsten Gemeinde Quellen des Kurbades, Quellen III und XVIII direkt in die Fabrik eingeleitet. In voluminösen Reservoirs und Pfannen werden bei äußerst hohem Drucke die besagten Wasser zum fortwährenden Sieden gebracht und von da in die verschiedenen Siedekessel geführt, bis durch den Verdampfungsprozeß das Salz in konsistenter Form gewonnen wird (s. A.).

Prämiirt: Silberne Medaille, Brüssel 1888.



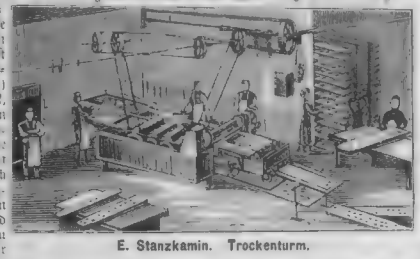
Analysirt von Herrn Dr. B. Lepsius, 1889. Wirklicher Salzgehalt 5,75 pCt.

Das durch Abdampfung gewonnene Quellsalz gelangt, nachdem es getrocknet, zum Vermahlen; dazu dienen Kollergänge mit schweren, die Gefahr einer metallischen Ordrung gänzlich ausschließenden Steinwalzen, nach der Vermahlung übernehmen Siebmaschinen mit feinsten Haarsieben die Siebung und mittelst mechanischer Saug Pumpe erfolgt die

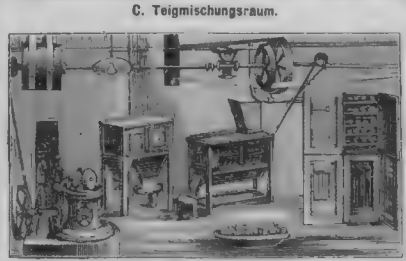


C. Teigmischungsraum.

Sättigung des Salzes mit Kohlensäure (s. D.). Indessen ist es dem Laboratorium die erste Mischung angesetzt worden und dieser wird nun das mineralische Salz im Verein mit feinst pulverisirtem Zucker beigemengt. Teigknetmaschinen verarbeiten diese Mischung (s. C.) und von da gelangt der Teig auf das Walzwerk, wo er zu großen Platten ausgewalzt und in dem direkt angeschlossenen Stanzkamin (s. E.) die bekannte Form und Prägung erhält. Luftschächte und Trockenturme nehmen nun die frischen, auf Siebborden gelagerten Pastillen auf und nach 18 Stunden sind sie fertig zum Sortiren, Einschachteln, Verkleben ꝛc. ꝛc., was wiederum in separaten Räumen geschieht (s. F.). Äußere und innere Fahrstühle bewirken Ab- und Zufuhr zu den Lagern und den einzelnen Stockwerken der Fabrik, die, was Einrichtung, absolute Reinlichkeit und strengste Ueberwachung betrifft, als mustergiltig gelten darf.



E. Stanzkamin. Trockenturm.



D. Zuckerraffinerie. Salz-Mahl- und Trockenraum.



F. Sortir- und Packraum.

Prüfen wir nun die ANALYSE von Fay's Pastillen, so haben wir in ihnen dieselben physikalischen Eigenschaften und Bestandteile wie die der Sodener Heilquellen selbst: wir finden in ihnen einen Gesamtgehalt von 5,75% mineralischen Salzen, ein Prozentsatz, den andere Pastillen nicht aufweisen können. Mit den gleichen Bestandteilen verbindet sich aber auch gleiche Wirkung, und so kommt es, daß wir in **Fay's echten Sodener Mineral-Pastillen ein vortreffliches, linderndes und lösendes Naturmittel** besitzen, das bei **Husten, Heiserkeit, Verschleimung** den denkbar besten Einfluss übt, die Schleimabsonderung **wesentlich begünstigt und die entzündeten Organe der Brust, des Halses und der Lungen wohlthätig beruhigt.**

Fay's echte Sodener Mineral-Pastillen sind in allen Apotheken und Droguen à 85 Pf. die Schachtel erhältlich.

Ein lieber Freund

in den Tagender Trübsal, in den Stunden des Weltschmerzes ist Webers Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Der beste Arzt für Gemütskranke, die vortrefflichste Arznei gegen Hypochondrie. Jeder der mit der Welt in Hader liegt, sollte DEMOKRITOS lesen. Preis (12 Bände) in vier Lwdbde. M. 11.–, in 6 Lwdbde Mk 12.50, in 6 Halbfranzbde Mk 14.–. Registerband mit textkritischen, jedes gesuchte Thema sofort zu finden, in Leinbd Mk 3.–, in Halbfrz M 3.40. Jäger'sche Verlagsbuchhdlg. in Stuttgart.

Kunstberichte

über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In einem gediegenen Leinenbande, Format von bequemster Handlichkeit geboten, dessen zahlreiche und vielen Illustrationen verschiedene interessante Beiträge zur Kenntniss und zum Verständniss der Kunst lebender Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Inhalt von № 2 des II. Jahrganges: Vom Atelier des Künstlers. Skizzen. F. Leightons „Gefangene Andromache". Einzelnummer 20 Pfennig.

Kunstgewerbliche Erzeugnisse, Standuhren, Wecker, Regulateure. Beleuchtungsgegenstände. Haushaltungsartikel.

Mein neuer reichhaltiger Prachtkatalog enthält eine grosse Auswahl von elegant, reichhaltigen Neuheiten in jeder Preislage. Zusendung gerne und franko. (Nicht zu Weihnachten nöthig.)

M. Najork in Frankfurt a. Oder,

Lampen- und Bronzewaaren-Fabrik und Versandgeschäft. Gegründet 1846.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Pracht-Ausgabe der musikalischen Klassiker.



Die Klassiker der Musik

Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber,

in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von

J. Moscheles.

Achte Auflage.

Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk.

In sehr eleganten Leinwand-Karton-Bänden mit Goldtitel und Pressung.

Beethoven's sämtliche Sonaten 4 Bände, à Band ℳ 4.50.
Mozart's sämtliche Sonaten 1. u. 2. Bd., à Band ℳ 4.50.
Mozart's sämtliche Sonaten 3. Band Anhang ℳ 3.–.
Clementi's ausgewählte Sonaten 2 Bände, à Band ℳ 3.–.
Haydn's ausgewählte Sonaten 2 Bände, à Band ℳ 3.50.
Weber's Kompos. f. d. Pianoforte 2 Bände, à Band ℳ 4.–

Jeder Band und jede Sonate werden auch einzeln abgegeben.

Um die Anschaffung dieser Pracht-Ausgaben zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zusammen 488 Notenseiten à 10 Pfennig durch jede Buch- und Musikalienhandlung bezogen werden.

In dieser Ausgabe ist Sch. nächst mit Korrektheit mit ausser gewöhnlicher Billigkeit vereinigt und sie steht in Bezug auf die Ausstattung, die Grösse und Lesbarkeit der Noten mit anderen, weit teureren Ausgaben jeden Vergleich aus.

Vermöge der prächtigen Ausstattung eignet sich diese Ausgabe ganz besonders zu einem beliebten Festgeschenk.

Schulen zum Selbstunterricht. ℳ

Bandonionschule v. O. Luther, geb. 1.–
Celloschule v. H. Haberlein, 2 T. geb. à 2.–
Clarinettschule v. R. Kretzer 3 T. geb. à 2.–
Concertinaschule engl. 2.–, deutsche 1.–
Cornetschule v. A. P. Bazantz, 2 T. geb. à 2.–
Flötenschule v. Ern. Kohler, 2 T. geb. à 2.–
Grosse Klavierschule v. Louis Köhler op. 41. Meisterwerk, 3 T. geb. à 2.–
Guitarreschule v. Alois Mayer, geb. 1.–
Harmonikaschule v. S. Skodoll, I. u. II. Th. à 1.–
Harmoniumschule v. Meinardus, 2 T. geb. à 2.–
Harmonielehre v. F. Draesoke, f. geb. 3.–
Mandolinenschule v. L. Köhler, geb. 2.–
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2.–
Münchener Zitherlehrmeister v. O. Mosner, leichteste u. beste Schule, geb. 2.–
Tenorhornschule v. R. Kretzer, 3 T. geb. à 2.–
Trompetenschule v. R. Kretzer 2 T. geb. à 2.–
Violinschule v. A. P. Bazantz, 3 T. geb. à 2.–
Waldhornschule v. F. Schubar, 2 T. geb. à 2.–
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.–

Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

Signale: „Das ausserordentlich günstige Urtheil, welches bis jetzt über die einzelne gemeinte Werke gefällt wurde, bedarf keiner besonderen Empfehlung."



Anerkannt beste **Kaiserbüsten** in allen Grössen von antike und moderne Büsten, Figuren, Gruppen künstlerisch ausgeführt in Elfenbeinmasse, Marmor und Gyps. Preise daran gestellt.

A. Trinte
Neustadt-Magdeburg.

Wieviel Zinsen.

ℳ 88.– in **121** Tagen à 4½ % = **1.21** Mark Zinsen
7 in 88 = **1.26** Mark Zinsen
f. 84.– in **209** Tagen à 5½ % = **2.80** Gulden Zinsen
3 in 8.4 = **2.80** Gulden Zinsen

Schlüssel erklärt. Für 40 Zinsfüsse und jeden Betrag anwendbar. – 24 Druckseiten. Preis 10 Mark, vers. Gust. Voigt, Merseburg, Winkel 2.

NEU!

Schmidts Abreisskalender
mit täglichen Rathschlägen
für die Gemüse-Obst-Blumen u. Pflanzenzucht
75 Pf in jeder Buch u. Papierhandlung

1000

Weihnachtsgeschenke für jedes Alter und jeden Stand

finden sich in meinem prachtvoll ausgestatteten, illustrirten

Weihnachts-Catalog

für Haus- und Zimmerschmuck

dargestellt in Wort und Bild. — Versand gratis und franko.

J. C. Schmidt, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Telgr.-Adr.: Blumenschmidt. **Erfurt.**

* Der oben erwähnte schönste, praktischste und meistgebrauchte Abreisskalender ist direkt von uns für 75 ₰ i. [illegible] einschliesslich Porto und Verpackung zu beziehen und bildet ein hoch interessantes Weihnachtsgeschenk [illegible] jeden Blumen- und Pflanzenfreund.

Jedes Heft 28 Abtheil. = 17 kr. | 4 Hefte 1.₰ 104 = 65 kr

Wesen d. Buchführung. | Kopf-Rechen-Vortheile.
Geheimbuch. | Wie erlangt man gute Stellung?

3 Hefte 17 Kop. — 85 ₰ | 4 Hefte 65 Kop. — 1.₰ 10 ₰

Jed. Heft auch einz. zu haben, 28 ₰ = 17 kr. = 17 kop.

F. Simon, Abtheilung für Briefmarken, **Berlin SW. 48.**



Neu! Drehorgel mit 28 Stahl-stimmen in Form v. Ariston-Uhren in einer Pièce f. 4 M. frko. incl. Verpackg. in ganz Deutschl. u. Oesterr. **G. Martienssen & Co.,** Fabrik mechan. Musikinstrumente **Berlin C.,** Mönch-Str. 9.

Echte Briefmarken! Billig! 1 Neuguat. 20 Pf. 3 Angol. 10 Pf. 3 Argent. 25 Pf. 3 Asor. 10 Pf. 3 Bad. 20 Pf. 10 Bedan. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Canada 10 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 35 Pf. 2 Helena 30 Pf. 5 Jeddo 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 2 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 30 Pf. 5 Maurit. 10 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 25 Pf. 4 Mundl. 10 Pf. 6 N. Seel. 2 Pf. 4 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Peri. 40 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Porter. 25 Pf. 10 Preuss. 25 Pf. 6 Queensl. 50 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam. 50 Pf. 10 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 1 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Wirt. 25 Pf. 1 Weltausst. 35 Pf. 2c. 2c. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N. 24 Friedrichstr. 108.** (Eing. Johannisstr. 23.)





100 phot. Moment-Aufnahmen wie obige macht man hintereinander mit dem **Phot. Momente-Apparat „Reporter".** Derselbe hat das Aussehen eines Reisehandbuches und wiegt 700 Gramm. M. 60. incl. Füllung für 100 Aufnahmen. Preisverz. Phot. Amateur-Artikel kostenfrei.

E. Krauss & Cie., Leipzig, Plagwitzerstr. 50.

Neu! Seidel & Naumann's durch Patente geschützter **Nähmaschinen-Fussschemel**

Gesundheits- | ist das Praktischste | fördernd. | Praktisch!

was seit Jahren auf dem Gebiete der Nähmaschinentechnik in den Handel gebracht worden ist. Dieser

Nähmaschinen-Fussschemel

ermöglicht es jeder Dame, ohne nothwendig zu haben, die unbequemen Stellungen des Fussuberneinanderliegens oder Fussaufstemmens auf der mittleren Verstrebung einzunehmen, vor der Maschine jede Arbeit, als Heften etc., welche mit der Hand bewerkstelligt werden muss, zu verrichten. Infolge seiner Bequemlichkeit beim Gebrauche werden die von den unbequemen Stellungen der Füsse bisher bei der Damenwelt hervorgebrachten Nachtheile vollständig beseitigt und ist daher

Seidel & Naumann's Fussschemel

unentbehrlich für jede Maschine.

Vor der Hand werden Seidel & Naumann's Fussschemel nur zu den Maschinen aus genannter Fabrik geliefert.

Keine Dame sollte eine Maschine kaufen, an welcher nicht ein Nähmaschinen-Fussschemel angebracht ist.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.
1200 Arbeiter. Jährl. Erzeugung 80000 Nähmaschinen.



Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in unübertroffen reicher Auswahl:

Cotillon- und **Carneval-** **Sachen,** Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons, Costüme, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen u. s. w.

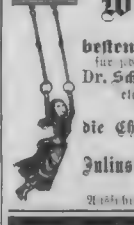
Papierlaternen, Christbaumschmuck etc.

Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1884 gratis und franko.

Weihnachtsgeschenke!

Die anerkannt **besten stellbaren Hausschulbänke,** für jedes Alter passend und zu billigster Sorte, **Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,** elegant und dauerhaft, sowie alle Arten **Turngeräte** liefert billigst **die Chemnitzer Turn- und Feuerwehr-Geräte-Fabrik von Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.** = Gegründet 1869. =

Illustrirte Prospekte und Preislisten unentgeltlich.





20 Pf. jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 680 Nummern, Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, kl. neueste Vorträge. Stücke. Druck, stark. Papier. Verzeichniss gratis u. franco. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Zithern

7mal prämiirt mit ersten Preisen.

vollendeter Arbeit, grossem Ton und Gute empfiehlt v. Mk. 22.– 28.– 36.– 300.– **Graefers** beste Schule z. Selbstunterricht I. Th. 5 ℳ. II. Th. Hochschule 7 ℳ. **Violinen** und alle Streich-Instrumente. Preiscourante franko. **Gebrüder Wolff,** Instrumentenfabrik, Kreuznach.

Engros! Export!

Nebelbilder und Apparate, besonders für Künstler, [illegible] Preiscourante gratis und franko. **W. Hagedorn, Berlin NW.,** [illegible] 5.

Spielwaaren.

Vollständiges **illustr. Preisbuch** hierüber, sowie über praktische Gelegenheitszeichnete für Gymnasien wird gratis und franko an Private versandt.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant, **Nürnberg.**

Durch billige Preise kommt selbst der kleinste Artikel, um so mehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt ausgeführt werden.

Stih. Med. Nürnberg 1885

Über Land und Meer.

Nº 9.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Den ganzen Abend vermied ich's, mit Harry allein zu sein — aber den nächsten Morgen auf der Bahn konnt' ich's doch nicht verhindern, daß er, einen Moment benützend, während die Tante gerade zum neunundneunzigstenmal aufgeregt das Handgepäck zählte, sich zu mir niederbeugte und sprach:

„Idena, wir sind gestern gerade so ungeschickt unterbrochen worden. Du hast mir's noch gar nicht gesagt . . . ob . . ."

Ich fühlte, wie ich feuerrot wurde.

„Wart bis später!" murmelte ich und wendete den Kopf ab von ihm — aber ich glaube . . . ich drückte ihm ein wenig die Hand dabei . . .

Es muß wohl so gewesen sein — denn ein paar seligere Augen wie die, mit denen er dann salutirend dem davonrollenden Zug nachblickte, habe ich nie gesehen. Ach, wie dumm war ich doch gewesen! Ich nahm eine große Unruhe auf die Reise mit! —



Vorbeimarsch türkischer Truppen am Yildizpalast in Konstantinopel zu Ehren des deutschen Kaisers am Tage seiner Ankunft.

Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Vogel.

Der Oberstwachtmeister zog die Brauen in die Stirne.

„Ei, sieh mal . . . 's hat ja beinahe den Anschein, als ob sie ihr Wort zurückziehen wollte! Wart . . . hm! 's ist ja kein Wort zwischen den beiden gefallen . . ."

Er blätterte hastig, ohne mehr genau zu lesen, „Reisebeschreibungen, Stilübungen," murmelte er vor sich hin. „Paris . . . Variationen über ein Thema aus dem Bädeker . . . sie fängt an, langweilig zu werden, die kleine Gans . . . Ah, da ist etwas über das Grab ihrer Eltern . . . armes Ding! Und hier . . ."

Er nahm seine Lektüre von neuem auf.

*

Wenige Stunden nach unserer Ankunft fuhren wir sofort auf den Friedhof von Montmartre — einen häßlichen, nüchternen Friedhof, der hart an einer der belebtesten Verkehrsstraßen liegt, so daß der wüste Stadtlärm recht aufdringlich störend zu den armen Toten herübertönt. Die Wege sind schnurgerade, wie mit einem Lineal gezogen, und auf den Gräbern, die meistens mit schweren Steinplatten bedeckt sind und denen häufig wuchtige, unchristliche Graburnen zu Häupten stehen, liegen massenhaft Kränze von Strohblumen oder Gewinde von drahtgefädeltem schwarzem und weißem Schmelz. Ich finde diese dauerhaften Grabspenden herzlos, 's ist gerade, als wolle man die armen Toten damit auf recht lange abfertigen, da man doch nicht dazu kommt, sie oft zu besuchen.

Das Grab meiner Eltern liegt etwas rechts ab von der breiten Hauptstraße des Kirchhofs unter einem knorrigen alten Holunderbaum.

Ich bedeckte es über und über mit Blumen, und mitten zwischen die vielen frischen Blüten, die wir für das arme, verlassene Grab gekauft, legte ich den verwelkten Rosenstrauß, den mir Harry geschenkt zum Abschied.

*

Ich war entzückt von Paris! Die Tante war nur entzückt von den Läden. Sie verbrachte fast ihre ganze Zeit in den großen Modebazaren und fand alles unendlich billig. Nach vier Tagen hatte sie so viele billige Sachen gekauft, daß sie sich einen großen Koffer anschaffen mußte, um sie wegzubringen, und daß ihr von ihrem Reisegeld fast nichts mehr übrig blieb.

Sie war überzeugt, daß sie sich irgendwo verrechnet haben mußte, und rechnete einen ganzen Abend bis in die Nacht hinein — aber es kam nichts Tröstliches dabei heraus.

Das Ende davon war, daß sie am liebsten sofort nach Hause zurückgekehrt wäre. Da die Reise aber hauptsächlich meiner Gesundheit halber angetreten worden war und mit einem Seebad abgeschlossen werden sollte, schrieb sie dem Onkel den Stand der Dinge, das heißt ihrer Finanzen, und bat um Subsidien.

Onkel schickte die gewünschten Subsidien, forderte uns aber auf, Paris so bald als möglich zu verlassen und ein bescheidenes Seebad zu wählen.

Den nächsten Tag verließen wir Babylon.

*

Nach langem Hinundherfragen um ein gutes, billiges Seebad und beharrlichem Nachschlagen im „Guide Conti" hatte die Tante sich endlich entschlossen, St. Valery zu wählen.

Es war ein recht kalter, windiger Abend, an dem wir mit unserem Omnibus das Städtlein erreichten und vor dem Hotel de la Plage hielten.

Die Saison hatte noch nicht begonnen und das Hotel war ebenfalls nicht eröffnet, aber es nahm uns auf.

Da kein einziges Zimmer besetzt war, stellte man sie uns alle zur Verfügung. Wir wählten uns die drei besten im ersten Stock, eines für die Tante, eines für mich und eines für unsere Koffer.

Die Möbel — altes, zersprungenes Mahagoni — waren offenbar bei einem Trödler in Rouen als „Ramsch" gekauft worden, die Betten aber waren trotzdem ausgezeichnet, und das Bettzeug, wenngleich „sackgrob" — wie sich Onkel Paul ausgedrückt hätte — so doch von vorzüglicher Reinlichkeit.

Aus unserem Fenster konnte man auf das Meer hinaussehen und auf die hölzerne Baracke, in der das Rettungsboot geborgen lag, und auf einen kleinen Stadtpark — er hatte etwa hundert Klafter im Geviert — auf das Kasino, das in seiner Einfriedung auf seinem großen Sandplatz einen ganz imposanten Eindruck machte, auf die roten Fähnlein, die, den Badeplatz bezeichnend, einen recht malerischen Accent in die verregnete graue Landschaft hineinblitzten, und auf ein Heer von weiß angestrichenen Kabinen, die auf die Badegäste warteten, welche nicht erscheinen wollten.

Wie hätten sie auch sollen! Man mußte von Böhmen gekommen sein, um bei so naßkaltem Wetter, wie wir es hatten, nicht sofort wieder umzukehren; so aber mußte man doch aus den großen Reisekosten Nutzen ziehen.

Das Kasino war ebenso wenig eröffnet als das Hotel, ja, war noch sehr stark im Negligé, aber bereits mit seiner Toilette beschäftigt. Ein Bataillon von Malern und Tapezierern bemühte sich, es zu dekoriren. Die Tapezierer drapirten es inwendig mit Purpur, die Maler bepinselten es auswendig rot und weiß.

Der Eigentümer des Kasinos, ein breitschulteriger junger Mann, welcher den volltönenden Namen Raoul Donval führte, beaufsichtigte täglich die betriebsame Geschäftigkeit der — Künstler. Er trug immer eine weiße Mütze mit langem, eckigem schwarzem Schirm und den Stock in der Tasche seines unternehmenden kurzen Jaquets, dazu weiße Espadrilles und pflaumenfarbige Beinkleider, und ich glaube, er kam sich sehr schön vor.

Auch an unserem Hotel wurde allerhand herumverschönert, drapirt und gemalt. Alles wurde gemalt anstatt gewaschen, die Treppe, die Thüren, die Fußböden, überall wurde unter derselben dumpfroten Farbe der Schmutz begraben. Tante Rosa behauptete, es käme ihr vor, als bestreiche man das ganze Wirtshaus mit Blut. Sie hatte überhaupt um diese Zeit recht schauerliche Vergleiche bei der Hand, und das kam daher, weil sie aus Mangel an anderer Lektüre begonnen hatte, einen historischen Roman im „Petit Journal" zu lesen.

Sie war in St. Valery viel trübseliger gestimmt als ich. Da es nun so und nicht anders war, so fügte ich mich und tröstete mich damit, daß ich ja erst neunzehn Jahre alt sei und das Schicksal noch Zeit genug übrig behielt, um mir mein Los, wenn es ihm beliebte, glänzender zu gestalten. Diesen Trost hatte sie leider nicht bei der Hand, dafür aber das herabstimmende Bewußtsein, Bayreuth aufgegeben zu haben. Das war hart, und mir war leid um sie, und ich trieb auch allerhand Possen, um sie zu erheitern.

Bei unserer Wanderung durch die menschenleeren Kasinoanlagen, auf unseren Gängen durch die Stadt machte ich sie stets auf irgend etwas Lächerliches aufmerksam. Aber anstatt sie zu erheitern, ängstigten sie meine humoristischen Spöttereien. In einem der französischen Journale, die sie alltäglich mit großer Ausdauer studirte, hatte sie unter anderem gelesen, daß auf dem berühmten Jahrmarkt zu Neuilly ein empfindlicher Tromponespieler einem hochmütigen Engländer, der sich erlaubt hatte, sich über irgend ein Detail des Volksfestes lustig zu machen, sein Instrument um den Kopf geschlagen hatte. Kaum verzog ich auf der Straße draußen also den Mund zu einem Lächeln, so zupfte mich die Tante bereits am Aermel und rief:

„Um Gottes willen, sei ernst, mache Dich nicht lustig über die Franzosen — gedenke der Trombone von Neuilly!"

Da die Reise nun einmal meiner Gesundheit halber gemacht worden war, so nahm ich auch gewissenhaft meine Bäder.

Die ersten vierzehn Tage hatte ich den Nutzgenuß des ganzen Strandes samt Kabinen und Baigneurs für mich allein. Es war gruselig. Die eisige Beschaffenheit des Wassers biß mir ins Fleisch, ich klapperte mit den Zähnen, und der Baigneur, der mich bei beiden Händen hielt, war vor Kälte so blau wie sein Anzug. Unsere beiderseitige Vereinsamung hatte es zur Folge, daß wir Freundschaft mit einander schlossen, der Baigneur und ich. Ein ehemaliger Matrose und erst kürzlich aus dem Tonking heimgekehrt, erzählte er mir sehr viel Interessantes von dem Krieg und auch manchmal von der Cholera, wie's eben kam. Es war ein blonder Bursch mit einem sonnverbrannten, hübsch geschnittenen Gesicht. Vorn fehlte ihm ein Zahn, der war ihm bei einem Wirtshauskrawall herausgeschlagen worden.

Nach dem Bad lief ich so lange auf dem Damm hin und her, bis mir leidlich warm geworden, dann frühstückten wir. Die Tante badete nicht. Sie zählte die Tage wie ein Gefangener.

Wenn das Wetter es irgend zuließ, machten wir kleine Ausfahrten in der Umgegend und zwar in einem kleinen, gelb angestrichenen Wägelchen, das von einer sehr struppigen Eselin gezogen wurde, die ich selbst kutschirte. Sie hieß Jeanne d'Arc, worüber die Tante sich entsetzte — und hatte ein Junges, das sechs Monate alt war. Mitunter lief uns das Junge nach.

Mehr als zwei Wochen lang waren wir die einzigen Bewohner des Hotels de la Plage. Der Leiter des Etablissements, welcher zugleich der Küchenchef war, fuhr zwar energisch alle Tage auf die Bahn, um Fremde abzufangen, brachte aber nie welche zurück.

Ich sehe ihn noch — einen kurzen, riesig breiten Menschen, mit einem drei- oder vierfachen Kinn zwischen krausem Vollbart auf dem Bock neben dem Kutscher sitzen, die Fäuste unternehmend auf die Hüften gestützt. Er trug immer sehr weite himmelblaue Hosen und einen schwarzen Rock, über den er einen breiten Lackgurt geschnallt hatte. Das Stubenmädchen, das ihn verehrte, sagte mir, das sei ein englisches Kurierkostüm.

Eines Tages brachte er dem vor dem Hotel auf Gäste lauernden Wirt zwei lebendige Passagiere — eine alte Frau und einen jungen Mann.

Die alte Frau war sehr arm und quartirte sich in einer Mansarde ein; sie mußte einmal sehr schön gewesen sein und sah vornehm aus. Sie lehnte es rundweg ab, ihren Namen ins Fremdenbuch zu notiren. Durch einen Zufall erfuhren wir später, daß sie eine Comtesse d'Ivry aus Versailles sei, die viel Unglück im Leben gehabt. Sie litt beständig an kalten Füßen und hatte eine große Leidenschaft für Sonnenuntergänge. Alle Tage ließ sie sich nach dem Diner ihren Sessel und ihre Wärmflasche hinaustragen an den Strand, um in einen dicken schwarzen Friesmantel eingehüllt, die Füße auf die Wärmflasche gestützt, das feierliche Auslöschen des großen Lichts zu bewundern. Manchmal regnet es in den Sonnenuntergang hinein, dann wartete sie unter einem vielfach durchlöcherten Parapluie das Ereignis ab. Zum Schluß stieß sie gewöhnlich einen tiefen Seufzer aus und beklagte sich bei unserem Wirt darüber, daß der Sonnenuntergang nicht so schön sei wie der von Trouville — sie schien es dem Wirt zur Last zu legen.

Der junge Mann war der „Benazet" von St. Valery. Er hatte im Kasino eine Spielbank errichtet, das heißt eine Art Roulette, das les petits chevaux hieß, und bei dem man, wenn man einen Franken riskirte, sieben gewinnen konnte. Man nannte ihn nie anders als: „Le Monsieur aux petits chevaux."

Die Kasinosäle wurden eröffnet. Alle Abende von neun Uhr an hackte ein „Tapeur" aus Rouen wahnsinnige Polkas und Walzer auf einem alten Pianino. Der Monsieur aux petits chevaux hüpfte wie ein betriebsamer Floh um seinen Spieltisch herum, und draußen auf dem Sandplatz lief ein Mann mit einer schrillen Glocke hin und her, um die Menschen in die Spielsäle zu locken — aber die Spielsäle blieben leer.

Da besserte sich das Wetter, die Sonne schien alle Wolken vom Himmel hinweg — und zauberte einen Schwarm von Menschen an den vereinsamten Strand. Und was für Menschen! Das ganze Spießbürgertum von Paris und Umgegend. Mir schaudert, wenn ich der Sippschaft gedenke!

Die Einsamkeit hatten wir aushalten können — diese Gesellschaft nicht.

Den nächsten Tag nahm ich mein letztes Bad.

Auf der Heimreise begegnete uns etwas Komisches, und das war in Köln.

Es war sehr früh und ich war verschlafen. Melancholisch auf mein Frühstück wartend, betrachtete ich einen großen Haufen eleganten Handgepäcks,

das ein Kammerdiener in korrekt dunklen Kleidern beaufsichtigte. Da traten zwei Damen, die eine blond, die andere dunkel, von einer Kammerjungfer gefolgt, aus der Damentoilette, die uns vor der Nase zugesperrt worden war. Wir hatten diesen zwei Prinzessinnen zu Ehren ungewaschen bleiben müssen. Ach, wie frisch, wie sauber, wie hübsch sahen die beiden aus! Die Dunkle war bei weitem die schönere von beiden, sah aber unzufrieden und finster aus, sprach kein Wort, sondern versenkte sich, nachdem sie ihr Frühstück hastig abgefertigt, in das Lesen einer Zeitung. Die Blonde, eine üppige, auffallende Erscheinung mit einem sehr großen Hut und sehr viel Passementerie auf ihrem Reisemantel, redete im Gegenteil laut und zwar zu einer kleinen, dicken Frau, die mit ihrem Söhnchen nach Frankfurt reiste und von der sich die elegante Blondine „Frau Gräfin“ tituliren ließ.

Die kleine Person hieß Frau Kampe, und wie die Gräfin hieß, erfuhr ich ebenfalls bald. Doch das erzähle ich der Reihe nach. Die Gräfin beklagte sich über Reisemüdigkeit, die Kampe schlug sofort einen teilnahmsvollen Ton an und meinte, das Schlafen auf der Eisenbahn sei so schwer, die Waggons seien in dieser Jahreszeit immer so überfüllt. Die Gräfin aber erwiderte lachend:

„Wir hatten den ganzen Weg immer so viel Raum, als wir wollten, dafür weiß mein Mann schon zu sorgen durch die Freigebigkeit seiner Trinkgelder. Er ist viel zu freigebig, den Vorwurf mache ich ihm immer. Aber wenigstens verschafft er uns Platz. Seit ich überhaupt mit ihm reise, haben wir immer zwei Coupés zur Verfügung gehabt, das eine für mich und meine Jungfer — das zweite für ihn und seine Cigarren. Das war schon immer so.“

„Auch auf der Hochzeitsreise?“ fragte ihre schöne dunkle Begleiterin, indem sie von ihrer Lektüre aufsah.

„Ha, ha, ha! Auch auf der Hochzeitsreise!“ sagte die Blonde. „Wir waren ein fades Ehepaar, immer sehr unabhängig von einander, ganz vornehme Ehe; ha, ha, ha!“ sie lachte selbstzufrieden.

Die Frau Kampe fragte:

„Wo ist denn der Herr Graf? Möchte mich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen!“

„O, der wird sich so bald nicht blicken lassen, er raucht irgendwo auf der Plattform, ich bekomm' ihn fast nie zu Gesicht, er präsentirt sich immer erst beim dritten Läuten! Ganz vornehme Ehe, Sie sehen, Frau Kampe, vornehme Ehe, wie sie im Buche steht.“

Die schöne Begleiterin der Gräfin zog die Brauen zusammen und der kleine Kampe grinste von Ohr zu Ohr, ich weiß nicht, ob über die vornehme Ehe oder aus Freude über ein spitzfindig gelöstes Rechenexempel — er stand nämlich im Begriff, auf dem Rücken eines broschirten Romans von Walter Scott Mathematik zu üben.

Ich muß sagen, daß ich nicht wenig neugierig war, den Ehemann kennen zu lernen, der bereits auf der Hochzeitsreise die Gesellschaft seiner Cigarre derjenigen seiner jungen Gattin vorgezogen hatte.

Die Tante hatte den interessanten Gedankenaustausch der Frau Kampe mit ihrer jungen Gönnerin versäumt, sie war hinausgestürzt, um sich den Dom im Morgennebel anzusehen. So geringes Verlangen hatte ich an den Tag gelegt, sie bei dieser kunstsinnigen, aber überhasteten und ungemütlichen Expedition zu begleiten, daß sie mich davon dispensirt hat. Jetzt kam sie zurück, ganz erhitzt vor Begeisterung und überquellend von allerhand belehrenden Aperçus über die Gotik.

Sie hatte sich kaum niedergesetzt, um den Kaffee, den ich für sie vorbereitet hielt, zu trinken, als ein großer junger Mann mit leicht gebückter Haltung und ungemein fein geschnittenem, sympathischem Gesicht hereintrat. War das nicht . . . Nun, wer es auch sonst sein mochte, jedenfalls war es der Mann in der vornehmen Ehe.

Er wechselte leise ein paar Worte mit der blonden Gräfin, worauf er das Zimmer verlassen wollte, da fiel sein Blick auf die Tante.

„Baronin, Sie hier — ich fall' Ihnen zu Füßen!“ rief er, auf sie zueilend.

„Lato!“ schrie sie hocherfreut. Sie spricht immer ein wenig laut in der Fremde, was mich genirt.

In der That war's unser alter Freund Lato Treurenberg. Kaum war sie zwei Minuten mit ihm beisammen, so hatte die Tante alle die Vorurteile vergessen, welche sie seit seiner Heirat gegen ihn gehegt — ja, mehr noch, sie hatte überhaupt offenbar vergessen, daß er verheiratet war, dann ihn etwas zu sich niederziehend, flüsterte sie ihm mit einem verschmitzten Augenblinzeln auf die beiden Seebaddamen zu:

„Was haben Sie denn da für eine noble Bekanntschaft gemacht, Frankfurt oder Ringstraße?“

Mir fuhr das Herz in den Hals hinauf. So etwas ist auch nur Tante Rosamunde im stande.

Kaum waren ihr die Worte entschlüpft, so wußte die arme Tante bereits, was sie angerichtet, sie verlor völlig die Fassung. Lato wurde feuerrot. In dem Moment wurde gemeldet, daß der Zug für — ach, ich weiß nicht, wie viele Namen — kurz, unser Zug bereit stehe. Lato verabschiedete sich in aller Eile. Ich sah ihn dann noch draußen beim Zug seine Damen in ein Coupé placiren, worauf er richtig ein anderes bestieg.

Wir reisten zweiter Klasse und hatten infolge dessen das Vergnügen, das Coupé mit der Kammerjungfer und dem Diener der Gräfin Lato Treurenberg zu teilen.

Die Tante faßte die Sachlage philosophisch auf, ich aber — nun, ich kann's nicht leugnen — ich hatte große Mühe, meine undankbare, häßliche Verdrießlichkeit zu verbergen.

Es gelang mir. Ich denke, die Tante erriet es nicht, wie mir zu Mute war. Sie schlief fest ein. Vielleicht träumte sie vom Kölner Dom. Ich . . . ach, ich träumte gar nicht mehr. Ich hatte mir meine hübschen Träume längst aus den Augen gerieben und alle meine Luftschlösser eingerissen!

Die Reise, von der ich mir so viel versprochen, war vorüber, und was hatte ich denn eigentlich erreicht? Nichts als ein viel deutlicheres Bewußtsein der Knappheit unserer Verhältnisse — eine Vermehrung meiner alten, nörgelnden Unzufriedenheit.

Da dachte ich unseres hübschen Reiseanfangs, der träumerisch verbummelten Sommertage in Wien, des Abends in Schönbrunn. Ich fühlte wieder rings um mich herum das duftige Zwielicht und hörte den Klang ferner Militärmusik durch das Rauschen der Fontänen, das Flüstern der Lindenblätter hindurch. Ich sah Harry, mein Gott, wie deutlich ich ihn sah mit seinem hübschen, nichtsnutzigen Mund, mit seinen großen, ernsten Augen. Wie er mich anzusehen pflegte! Und ich dachte, wie schön mir damals die Welt geschienen hatte, so schön, daß ich mir gar nichts Besseres wünschen zu können wähnte, als durch das Leben zu wandern, auf seinen Arm gestützt, in der duftgewürzten Abendluft, mit dem Klang ferner Militärmusik im Ohr!

Da stand mein Ehrgeiz vor mir auf und fegte alle die lieblichen Visionen vor mir hinweg und zeigte mir ein anderes Bild — Harry . . . von Sorgen gedrückt, in engen Verhältnissen, verkümmert, mit geschärften Zügen, mit einem blassen, geduldigen Gesicht, mit genügsamen, schlechten Witzen auf den Lippen, mit einer schäbigen, sauber gebürsteten Uniform. Ach, als ob ich ihn so nicht noch zehnmal lieber hätte als jetzt — er bliebe ja doch noch immer derselbe noble, ritterliche . . .

Aber ich könnte das Opfer nicht von ihm annehmen — ich dürfte nicht, es wäre gewissenlos von mir. Schönfärberei! Was hat mein Gewissen dabei zu thun — ich selber will nicht arm sein — nein, ich will nicht, und darum bin ich froh, daß wir in Wien zur rechten Zeit unterbrochen worden sind. Er kann sich doch nicht einbilden . . . Ach, wenn er sich etwas einbildete, hätte er mir ja geschrieben, und wir haben nie eine Zeile erhalten von ihm die ganze Zeit. Er wäre wahrscheinlich ebenso ungehalten darüber wie ich . . . wenn . . .

Bah, 's wird ihm auch einfallen, die ganze Erbschaft seines Großvaters in die Schanze zu schlagen meinen goldenen Haaren zu lieb. Junge Herren sind heutzutage auf solche romantische Tollheiten nicht eingerichtet. Er ist freilich nicht ganz wie die anderen . . .

Das Resultat von all meinem Hinundherdenken war ein glühender Haß auf meinen Großvater, der sich's erlaubte, mich durch seinen Geiz also zu tyrannisiren, anstatt die Dinge ihren schönen, natürlichen Lauf gehen zu lassen; und einen zweiten, etwas kleinern Haß auf das Bräuhaus, welches die Hälfte von Onkel Pauls Vermögen aufgezehrt — das heißt viel mehr, als notwendig gewesen wäre, um mir eine sehr schöne Zulage zu sichern. Als ich schon von der Bahn aus den Schlot des Bräuhauses über die alten Linden hinüberragen sah, drohte ich ihm mit der Faust.

Der Onkel erwartete uns auf der Station. Er freute sich so aufrichtig und augenscheinlich, uns wieder zu haben, daß mir ordentlich warm ums Herz wurde. Die Augen leuchteten ihm, als er, nachdem er die Tante begrüßt, auf mich zukam. Er betrachtete mich forschend, als erwarte er eine große und angenehme Veränderung an mir wahrzunehmen, faßte mich beim Kinn, drehte mein Gesicht nach allen Seiten. Plötzlich ließ er mich los.

„Du bist ja noch blasser als früher!“ rief er und wendete sich ab. Er hatte sich die blauen Wunder für mich versprochen von einem Seebad. Seine Enttäuschung war groß und that mir leid.

„Gefall' ich Dir denn gar nicht mehr, Onkelchen?“ meinte ich und steckte meine Hand unter seinen Arm. Da küßte er mich wohl, aber die Freude war ihm doch verdorben, das sah ich ganz genau. (Fortsetzung folgt.)

Was ist Poesie?

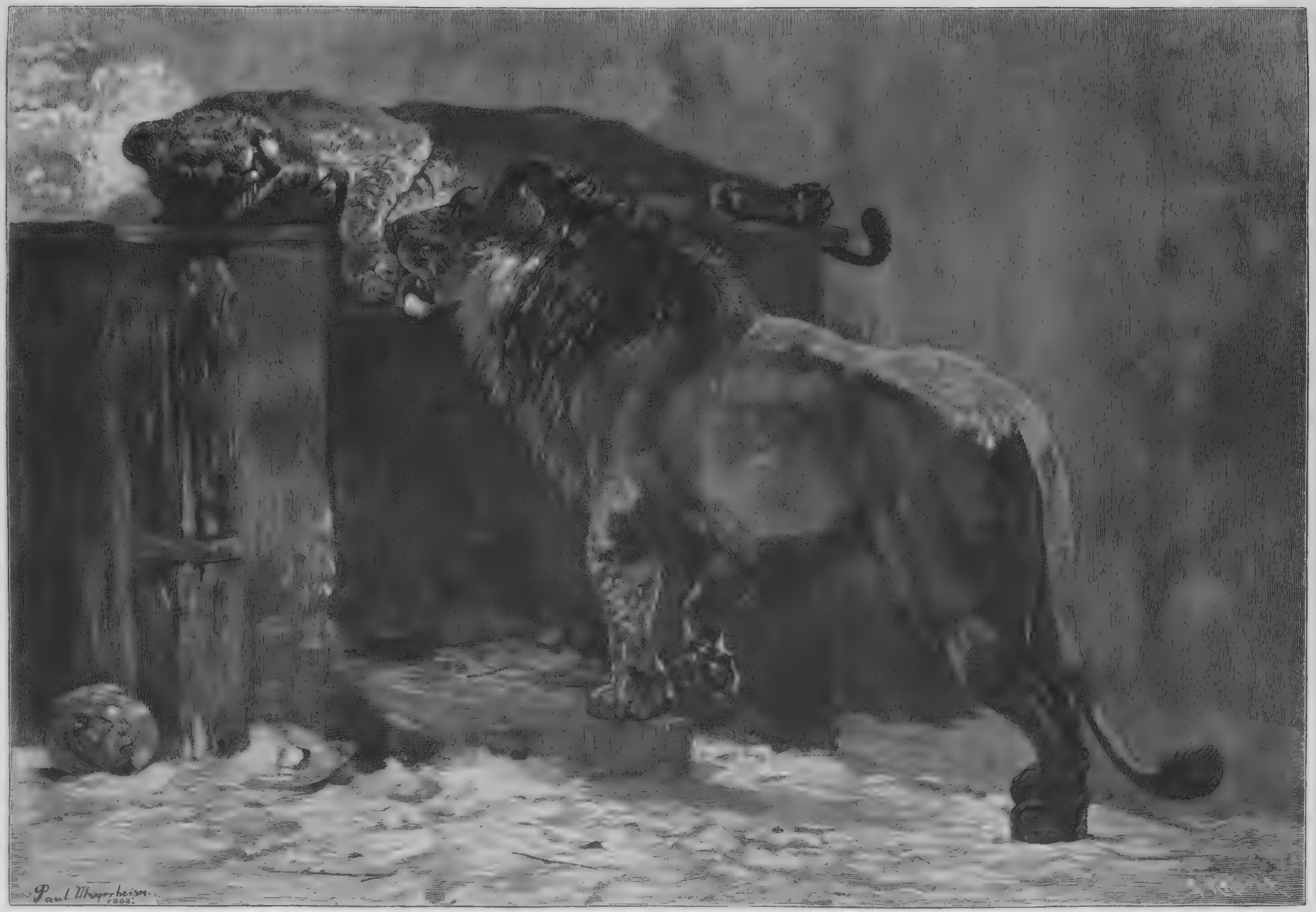
Von

Sophie Griesinger.

Du fragst vergebens: Was ist Poesie? —
Empfinden kannst du sie — erklären nie.
Sie ist ein Engel, der mit reiner Hand
Ins dorn'ge Leben Blumenkränze wand;
Sie ist die Weisheit in der Einfalt Kleid,
Die sich am Blümchen an dem Weg erfreut,
Der nicht zu klein des Sonnenstäubchens Tanz
Und nicht zu groß der hehren Welten Glanz,
Die alles, was sie freut und was sie rührt,
In eine schön're Welt der Geister führt;
Sie ist die Sehnsucht, die nach Höh'rem blickt,
Wenn dieses Lebens Last zu schwer uns drückt;
Sie ist die schöne, reine Menschlichkeit,
Die sich — ein Kind — am Glanz der Erde freut;
Sie ist die Freiheit, die sich aufwärts schwingt,
Ein Himmelslicht, das jede Nacht durchdringt;
Sie ist der Vogel, der die Schwingen hebt
Und jubelnd durch die blauen Lüfte schwebt;
Sie ist die Blume, die im Freien blüht,
Die mühsam nicht des Gärtners Fleiß erzieht;
Sie ist der Traum, der süßen Schlaf belebt
Und über Sorg' und Leid und Schmerzen hebt;
Sie ist die Rose in des Lebens Kranz,
Die Jugend in der Tage Sonnenglanz;
Sie ist der Frühling, der herniedersteigt
Und uns die Welt in schön'rem Lichte zeigt;
Sie ist der Regenbogen, der erscheint,
Wenn Lust und Leid in Thränen sich vereint;
Sie ist die Sonne, die uns bringt das Licht,
Der Stern, der glänzend durch die Wolken bricht;
Sie ist der Adler, der den Aether trinkt,
Die Nachtigall, die im Gebüsche singt;
Sie ist ein Bach, der sanft durch Wiesen rinnt,
Ein Schmetterling, der leicht sich wiegt im Wind;
Sie ist ein Sturm, der durch die Lüfte braust,
Ein Säuseln, das in Blütenzweigen hauft.
Was Schönes, Großes, Gutes du nur weißt,
Und was erhebend spricht zu Herz und Geist,
Und was den Mißlaut löst in Harmonie,
Das nenne du nur kühnlich „Poesie“!



Im Atrium. Gemalde von L. von Fortunski.



Ein Handkuß. Gemalde von Paul Meyerheim.

Die Uebertragbarkeit der Eisenbahnretourkarten und einiges andere.

Von einem hervorragenden Fachmann.

I.

Es ist wunderbar, daß in einer Zeit, in der jedermann reist und jeder Reisende die Eisenbahn benützt, eine Frage des Eisenbahnrechts von nicht geringer Bedeutung für das reisende Publikum fast ausschließlich der Juristenwelt überlassen blieb. Wir meinen die Frage der Uebertragbarkeit der Eisenbahnretourkarten und ähnlicher Urkunden. Die Juristenwelt hat freilich die Frage in ihrer Weise behandelt, das heißt mit möglichstem Scharfsinn mißbraucht zu allem Möglichen und Unmöglichen; es besteht schon nahezu eine Literatur über den Gegenstand, das reisende Publikum und seine Auffassungsfähigkeit sind dabei aber nur zum mindesten bedacht worden. Es wiederholt sich hiemit eine nicht seltene Erscheinung. Der Deutsche ist noch zu sehr gewohnt, die Obrigkeit für sich walten zu lassen. Er nimmt von der Zeit her, in der die Polizei die Kindsfrau für alles war, eine Widerrede aber auch nicht duldete, die hohe obrigkeitliche Anordnung als etwas Unabänderliches geduldig hin, auch wenn die Anordnung etwas noch so Unbequemes oder sogar Unzweckmäßiges fordert; er verlangt aber, daß die Obrigkeit diese Anordnungen selbst ausführt, auch wenn die Kräfte derselben notwendig unzulänglich sein müssen und die Uebertreter der öffentlichen Ordnung ihren Nächsten noch so unbequem oder sogar schädlich werden.

Diese Verhältnisse gestalten sich aber vorzüglich bei solchen Einrichtungen eigentümlich, welche zur allgemeinen Bequemlichkeit oder zum allgemeinen Nutzen vom Staat unternommen sind und gehandhabt werden, wobei der Staat also gar nicht als Obrigkeit, sondern als Unternehmer, vielleicht sogar als industrieller Unternehmer den Staatsangehörigen entgegentritt und diesen die Benützung gegen Entgelt freistellt. Es liegt der Benützung solcher Anstalten stets ein zweiseitiger Vertrag zu Grund, ein Rechtsverhältnis, das allerdings juridisch beurteilt werden kann, aber nicht ausschließlich juridisch betrachtet werden muß. Solche Verhaltnisse treten vor allem da ein, wo eine massenhafte Benützung in Aussicht steht, und es bedarf ja keiner scharfsinnigen Beobachtung, um zu erkennen, daß wir erst am Anfang der Entwicklung solcher Staatsunternehmen stehen. Der Ruf nach Verstaatlichung von Anstalten, die bisher ausschließlich oder größtenteils der Privatthätigkeit überlassen waren, wendet sich schon auf Ziele, für welche die staatliche Obsorge keineswegs notig oder wünschenswert ist. Man könnte glauben, wir seien auf dem schnurgeraden Wege zum sozialen Staate, mußte man in diesen Rufen nach Verstaatlichung nicht lediglich die alte Gewohnheit des Rufes nach der Polizei erkennen. Um aber eine richtige Ausgestaltung in denjenigen Einrichtungen zu erzielen, welche der Staat schon an sich genommen hat oder noch an sich nehmen wird, oder in welchen ein Organ des Staates, wie zum Beispiel die Gemeinde, dies thut, oder in welchen ein vom Staat konzessionirtes oder auch nur geduldetes Privatunternehmen die Besorgung übernimmt, wäre sowohl bezüglich der grundsätzlichen Gestaltung als bezüglich der Ausführung eine große Teilnahme des Publikums höchst erwünscht. Wo unrichtige oder unzweckmäßige leitende Grundsätze aufgestellt sind, sollte die Opposition des Publikums zur Aufstellung richtigerer Grundsätze hindrängen; es sollte aber auch selbst Polizei üben, um die Handhabung richtiger Grundsätze von den Mitbenützenden zu erzwingen.

Eine der wichtigsten Einrichtungen derjenigen Art, von welchen hier die Rede ist, sind die Eisenbahnen. Dieselben sind fast vollständig verstaatlicht oder, wo noch Privateisenbahnen bestehen, obrigkeitlich konzessionirt, und auch die Bediensteten der Privatbahnen üben eine solche polizeiliche Gewalt sowohl anordnender als ausführender Art aus, daß gegen außen ein sachlicher Unterschied kaum besteht. Nehmen wir nun ein Beispiel vom Eisenbahnwesen, so ist kaum zu verkennen, daß die Einrichtungen bezüglich des Rauchens in Eisenbahnwagen in Deutschland nicht richtig sind. Es wird als eine Art von Naturrecht behandelt, daß der Mensch raucht, etwa so, wie es ein Naturrecht ist, zu atmen, und man muß die Wagenabteilungen, in denen nicht geraucht werden soll, ebenso suchen wie diejenigen, in welchen sich die weiblichen Reisenden gegen zu weit gehende Galanterien der männlichen schutzen können, während doch sicher das Gegenteil oder doch eine gerechtere Teilung mehr am Platze wäre. Würde das Publikum energisch diese gerechtere Behandlung der Nichtraucher verlangen, anstatt sich geduldig von einer unsagbaren Mischung der verschiedensten Cigarren einräuchern zu lassen, so wurde es an dem baldigen Gehör seitens der Eisenbahnverwaltungen nicht fehlen. Aber auch in der Handhabung sollte das Publikum thätiger sein. Warum soll der Schaffner eingreifen, wenn die Insassen einer Abteilung für Nichtraucher sich das Rauchen eines einzelnen gefallen lassen oder eine Gesellschaft rauchender Herren als Räucherkammer gerade eine Abteilung für Nichtraucher wählt? Die Rücksicht auf reisende Damen oder Brustleidende und so weiter sollte dahin führen, daß auch von den nichtrauchenden Insassen einer solchen Abteilung, selbst wenn das Rauchen sie nicht belastigt, auf Festhalten der Ordnung bestanden wird; denn schon auf der nächsten Station kann es geschehen, daß Reisende, die das Rauchen nicht vertragen, in eine solche wohldurchräucherte Abteilung gewiesen werden. Die reisende Menschheit ist eine unorganisirte Masse, und es ist hiedurch erklärt, daß der Wille dieser Menschheit schwieriger zu Tage tritt als bei Angelegenheiten einer organisirten Körperschaft. Eben deshalb muß die periodische Presse aufklärend und verlangend eintreten, und es wird nicht als unangemessen erscheinen, wenn ein Mann, der nicht nur als Transportobjekt viel auf Eisenbahnen sich bewegt, sondern auch bei der Leitung solcher sich einige Erfahrungen gesammelt hat und überdies auch Jurist ist, sich über die durch die Ueberschrift bezeichnete Frage gegen seine reisenden Mitmenschen ausspricht und unter ihnen öffentliche Meinung zu machen versucht. Man fürchte sich hiebei nicht davor, eine juridische Abhandlung lesen zu sollen, wohl aber wird sich Gelegenheit ergeben, auch manche weiteren Fragen des Eisenbahnwesens zu berühren. Möchten Reiseaspiranten und Eisenbahndirektoren die gegebenen Anregungen ebenso gut aufnehmen, wie sie gemeint sind.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß derjenige, der eine Eisenbahnfahrkarte kauft mit der Absicht, dieselbe entsprechend zu benützen, mit der Eisenbahnunternehmung einen Transportvertrag schließt. Mögen Juristen sich darüber streiten, ob die Fahrkarte nur Quittung über das gezahlte Fahrgeld und Legitimation für den Reisenden oder Urkunde über Abschluß des Vertrags ist. Kauf und Abschluß fallen zeitlich zusammen, und auch ein mündlicher Vertrag hat Geltung, da keine Vorschrift besteht, die den schriftlichen Abschluß gebietet. In jenen gemütlichen Zeiten, in welchen man mit dem Lohnkutscher über eine Reise verhandelte, auch wohl handelte, trat dieser Vertragsabschluß deutlicher hervor; es wurden alle einzelnen Bestimmungen besprochen. Schon für diejenigen regelmäßigen Transportunternehmen, welche mit festen, vorausbestimmten Preisen fahren, wie Fiaker, tritt der Vertrag in den Hintergrund; vollends bei denjenigen, welche regelmäßige Fahrten machen, wie Stellwagen oder Straßenbahnen; aber immerhin besteht der Vertrag und derselbe hat seine Detailbestimmungen in den Fiakerordnungen, den Programmen der bezeichneten Unternehmen und so weiter. Ebenso hat der Transportvertrag, welchen der einzelne Reisende mit dem Eisenbahnunternehmer abschließt, seine Einzelbestimmungen. Sie sind in den Eisenbahnreglements niedergelegt, und der Vertrag besteht, wie die Natur der Sache bei allen Massentransporten es mit sich bringt, darin, daß das Unternehmen allgemein die Bedingungen aufstellt, zu welchen es den Reisenden den Transport anbietet und diese sich durch Lösung der Fahrkarten diesen Bedingungen unterwerfen. Ausnahmen sind hiebei sehr wohl denkbar, und Beispiele hievon sind die Rekaktien und Tarifbegünstigungen bei großen Warentransporten oder die besonders zu Festen, Feierlichkeiten und dergleichen veranstalteten Züge von Gesellschaften oder Privatunternehmern, wobei spezielle Programme an die Stelle allgemein giltiger Reglements treten. Weshalb es nicht zulässig sein sollte, in solchen Reglements als Transportbedingung aufzustellen, daß der erste Erwerber einer Fahrkarte dieselbe auch benützen muß, ist schwer einzusehen. Es würde nicht einmal der Vermerk „Unübertragbar" auf den Karten erforderlich sein, wie er in neuerer Zeit angebracht wird, wenn das Eisenbahnunternehmen die Bedingung als allgemein giltig veröffentlicht und der Reisende derselben sich mit Bewußtsein unterworfen hat. Es ist deshalb wunderbar, wie ein berühmter Rechtslehrer in Göttingen für die Eisenbahnfahrkarten unbedingt die Eigenschaft als Inhaberpapiere in Anspruch nehmen konnte.*) Inhaberpapiere, das heißt Urkunden, in welchen der eine vertragschließende Teil, der sich zu einer Leistung, sei es Geld-, sei es Naturalleistung, auch einer Dienstleistung verpflichtet, den Inhaber der Urkunde als berechtigten Vertragsteil anerkennt, bedürfen allerdings nicht der ausdrücklichen Bezeichnung als Inhaberpapiere. Sparkassenbücher zum Beispiel werden in der Regel auf Namen ausgestellt, sind also keine Inhaberpapiere. Wenn aber das Reglement der Sparkasse, wie es oft der Fall ist, vorsieht, daß die Sparkassenverwaltung jeden als berechtigten Gläubiger behandelt, der das Sparkassenbuch vorzeigt, ohne daß sie zur Untersuchung verpflichtet ist, ob er das Buch rechtlich erworben hat, oder ob er mit dem eingetragenen Gläubiger identisch ist, so nehmen die Bücher hiedurch die Natur von Inhaberpapieren an. Nicht weniger Wirksamkeit haben auch Vertragsbestimmungen, welche die Berechtigung eines späteren Erwerbers, der die Zustimmung des zur Leistung Verpflichteten nicht erlangt hat, ausschließen; und man wird schwerlich die Forderung begründen können, daß die Klausel der Unübertragbarkeit auf einer nur den Vertragsabschluß oder den Empfang des Gegenwerts dokumentirenden Urkunde ausgesprochen sein müsse, zumal wenn alle anderen Bedingungen des Vertrags anderweit aufgestellt sind, wie dies in den Eisenbahnreglements der Fall ist. Wie also Ihering*) die Eisenbahnfahrkarten, auch die Retourkarten, ohne weiteres als Inhaberpapiere erklären und aus dieser Eigenschaft Rechtsgrundsätze ableiten will, selbst wenn der emittirende Vertragsteil keine Inhaberpapiere emittiren will und dies im Reglement deutlich ausspricht, ist unerfindlich. Wenn er zwar sagt (a. a. O. S. 329), die Eisenbahnverwaltung habe nicht die Macht, allgemeine Rechtsgrundsätze durch ihre Reglements oder Instruktionen an das Dienstpersonal außer Kraft zu setzen, so kann man ihm bezüglich der Instruktionen recht geben. Weisungen an die Bediensteten sind keine Vertragsbestimmungen. Die Reglements sind aber solche, wenn sie gehörig veröffentlicht sind. Damit wendet sich die Eisenbahnverwaltung an das gesamte fahrende Publikum und erklärt demselben: „Unter diesen Bedingungen bin ich zu fahren bereit. Wer unter diesen Bedingungen fahren will, mag dies durch Lösung einer Fahrkarte zu erkennen geben." Um also davon sprechen zu können, daß allgemeine Rechtsgrundsätze außer Kraft gesetzt werden, müßte man erst beweisen, daß die Eisenbahnfahrkarten trotz des gegenteiligen Willens des einen Kontrahenten Inhaberpapiere sind. Fehlt dieser Beweis, so leidet die Argumentation an dem, was man in der Logik petitio principii nennt; oder man müßte beweisen, daß Rechtsgrundsätze bestehen, welche über den Eisenbahnreglements stehen. Diese dürften aber nicht aprioristisch aus einer einseitig behaupteten Natur der Fahrkarten abgeleitet sein, sondern müßten positiven gesetzlichen Ausdruck gefunden haben. Es ließe sich bei Privatbahnen denken, daß solche Rechtsgrundsätze in der Konzessionsurkunde enthalten sind, oder daß sie bei Staatsbahnen in Gesetzen enthalten sind, welche über das Unternehmen durch den Staat erlassen wurden. In Wirklichkeit besteht dergleichen nicht, und überdies wäre es mehr als zweifelhaft, ob der einzelne Reisende berechtigt wäre, den Richter zu spielen darüber, ob die Reglements mit den Gesetzen im Einklang stehen, oder ob er dies höheren staatlichen Gewalten zu überlassen hätte.

So wie die Sachlage ist, hatte man noch zweifelhaft sein können, ob die Eisenbahnretourkarte Inhaberpapier ist, so lange auf derselben die Unübertragbarkeit nicht ausdrücklich bemerkt war. Sicher ist, daß über die Absicht der Eisenbahnverwaltungen, die Uebertragbarkeit auszuschließen, ein Zweifel nicht mehr bestehen kann, seitdem auf den Retourkarten das Wort „Unübertragbar" zu lesen ist.

Eine ganz andere Frage ist es natürlich, ob die Verwaltungen zweckmäßig handeln, ob ihre Absicht durchführbar ist, ob sie in dem Geiste der Verstaatlichung der Eisenbahnen handeln, wenn sie demjenigen die Fahrt verweigern wollen, der eine Fahrkarte aus zweiter Hand erworben hat. Alle diese Fragen berechtigen den einzelnen Reisenden, der eine unübertragbare Karte erworben hat, nicht zur Veräußerung, den Erwerber nicht, die Fahrt in Anspruch zu nehmen, die nur unter der Bedingung der Unübertragbarkeit versprochen worden war, sondern sie können nur Veranlassung bieten, daß die öffentliche Meinung sich so energisch ausspricht, daß klügere Maßregeln für die Zukunft getroffen werden.

Was ist nun die Folge, wenn eine solche als unübertragbar bezeichnete Karte von einer Person benützt wird, welche sie von einem andern als von der Eisenbahnverwaltung erworben hat? Man muß zwischen zivilrechtlichen und strafrechtlichen Folgen unterscheiden.

Wenn ein Eisenbahnunternehmen den Transportvertrag unter der Bedingung geschlossen hat, daß er nur mit dem Gegenkontrahenten gelten soll, so kann jedem andern die Leistung verweigert werden, oder mit anderen Worten, ein Reisender, der seine Fahrberechtigung mit einer von einem Dritten erworbenen Fahrkarte nachweisen will, wird behandelt, als wenn er ohne Fahrkarte betroffen worden wäre, wenn — die Erwerbung von einem Dritten feststeht. Ebenso gut wie derjenige nach den Bestimmungen des Reglements eine Konventionalstrafe zahlen muß, der auf der Fahrt ohne Fahrkarte betroffen wird, ebenso gut kann diese Konventionalstrafe denjenigen treffen, der mit einer für ihn nicht wirksamen Fahrkarte betroffen wird. Da die Bahnverwaltungen Polizeigewalt und Exekutionsrechte haben, so werden diese zivilrechtlichen Folgen sofort eintreten, und es wird nur selten zu prozessualen Weiterungen kommen. Sollte sich freilich ein Reisender nicht dabei beruhigen und auf Rückgabe der von ihm erlangten Geldstrafe oder Ersatz für die verweigerte Reise klagen, so wäre das Ergebnis dieses wie aller Zivilprozesse schwer zu weissagen. Es läßt sich, da die Eisenbahnverwaltung den Fall nicht in Abrede stellen wird, ebenso gut verteidigen, daß der beklagten Verwaltung der Beweis auferlegt wird, daß die von ihr erhobene Geldstrafe rechtlich verfallen war, das heißt, daß eine Uebertragung der Karte stattgefunden hatte, als dem Kläger, daß er seinerseits alle Bedingungen des Transportvertrags erfüllt habe. Die Beweispflicht wird aber in der Regel die Sachfälligkeit nach sich ziehen, denn die Beweise sind schwer zu liefern. Die Unsicherheit in dieser Beziehung ist die nicht zu beseitigende Folge der Unvollkommenheiten aller menschlichen Einrichtungen.

Die Folgen der Vertragsverletzung in strafrechtlicher Beziehung lassen sich bestimmter angeben. Die eifrigsten Verfechter der Unübertragbarkeit der Eisenbahnfahrkarten sprechen von Betrug, der durch Gebrauch einer nicht von der Eisenbahnverwaltung erworbenen Fahrkarte verubt sein soll. Dieselben werden zugeben müssen, daß zur Bestrafung wegen Betrugs vor allem der Beweis des Vorsatzes des Thäters erforderlich ist. Dieser setzt aber voraus, daß der Thäter der Rechtswidrigkeit seiner Handlung sich bewußt ist, nicht auch, daß er sich der Strafbarkeit bewußt ist. Der Rechtswidrigkeit ist sich aber in strafrechtlicher Beziehung nicht einmal derjenige bewußt, der sich eines zivilrechtlichen Unrechts bewußt ist. Der Schuldner, der nicht zahlt und sich bewußt

*) Vergleiche „Jahrbücher für die Dogmatik des Privatrechts" Band XXIII., Seite 326 ff.

ist, dadurch eine zivilrechtliche Verpflichtung zu verletzen, ist deshalb allein noch nicht strafbar, selbst wenn ihm der Notstand des Nichtzahlenkönnens nicht entschuldigend zur Seite steht. Auch derjenige, der die Bedingungen eines Vertrags verletzt, zum Beispiel der eine von ihm anzufertigende Ware in vertragswidriger Beschaffenheit liefert, ist deshalb allein nicht strafbar, sondern hat nur zivilrechtliche Folgen zu gewärtigen: Rücktritt vom Vertrag seitens des Gegners, exekutiven Zwang zu vertragsmäßiger Lieferung oder Entschädigungsforderung und so weiter, wenn er nicht etwa durch absichtliche Täuschung über die Beschaffenheit der Ware Betrug begeht. Entsprechend hat auch derjenige keine Strafe zu gewärtigen, der im Glauben an die Uebertragbarkeit von Eisenbahnfahrkarten dieselbe überträgt oder eine so übertragene Karte benützt; selbst dann, wenn er fahrlässigerweise sich über die Folgen seines Thuns nicht unterrichtet hat. Ist der Thäter sich der Vertragswidrigkeit seiner Handlungsweise bewußt, so muß allerdings den Anhangern der Betrugstheorie zugegeben werden, daß sich die Täuschung der Vertreter des Eisenbahnunternehmens durch den Reisenden darüber, daß von ihm ein Transportvertrag mit dem Unternehmen abgeschlossen worden sei, daß er also zum Mitfahren berechtigt sei, rechtlich konstruiren läßt. Es könnte daher dieses Erfordernis des Betrugs als gegeben betrachtet werden. Damit ist aber der gesamte Thatbestand des Betrugs noch nicht gegeben. Es ist vielmehr auch erforderlich, daß der Thäter durch die Täuschung einen Vorteil für sich oder einen andern erlangen wollte, und einen andern benachteiligte.

Der Vorteil, der hier in Rede stehen würde, wäre die Erlangung der Fahrt gegen eine geringere Gegenleistung als die Bahn an sich verlangt. Der Nachteil, den das Bahnunternehmen erleidet, soll Gewahrung des Transports an einen Nichtberechtigten sein. Auch dieser Erfordernisse des Betrugs müßte sich der Thäter bewußt sein. Man wird aber zugeben, daß nur der geringste Prozentsatz aller Reisenden, selbst der gebildeten, jedoch nicht juridisch gebildeten, diese Dinge sich klar macht. Die große Mehrzahl wird vielmehr folgende Schlüsse ziehen: Jeder ist berechtigt, das, was er bedarf, so wohlfeil wie möglich zu erwerben. Er erwirbt deshalb den Fahrausweis von einem Dritten, allerdings wohlfeiler als von dem Bahnunternehmen, also mit Vorteil; das ist aber nicht verboten, daß er sich eine Fahrkarte kauft. Durch die Benützung hat dagegen die Bahn keinen Nachteil, denn durch die Benützung seitens eines Dritten wird die Verpflichtung beseitigt, den ersten Erwerber zu befriedigen. Diese Schlußfolgerung hat aber auch eine juridische Berechtigung. Durch den Verzicht auf Transport seitens des Berechtigten wird das Bahnunternehmen in gleichem Maße bereichert, wie durch die Benützung seitens eines Unberechtigten benachteiligt. Man kann diese beiden Seiten des zwischen erstem Erwerber und Käufer der Fahrkarte abgeschlossenen Geschafts nicht in der Art trennen, als hatte der erstere bedingungslos verzichtet, der zweite ohne alle Berechtigung die Fahrt erschlichen; dazu stehen beide Beziehungen in zu innigem Zusammenhang. Der Erwerber der Karte weiß bei Erwerb derselben ganz bestimmt, daß der Verkäufer nicht mehr in der Lage ist, die zugesagte Leistung von der Eisenbahn zu fordern; daß er die Uebertragung nur mittelst Verzichts auf Fahrt für die eigene Person bewirken kann. Man wird ihm also kaum unterschieben können, daß er dadurch, daß er als Unberechtigter durch Täuschung über den unmittelbaren Erwerb der Fahrkarte eine Fahrt sich erschlichen hat oder erschleichen wollte, das Eisenbahnunternehmen habe beschädigen wollen. Wenn freilich der Erwerber ein physisch gewichtigerer Mann ist als der Verkäufer der Karte, so wurde der unberechtigte Transport von Mehrgewicht ein Nachteil der Eisenbahn sein; allein dieselbe wurde bei dem regelmäßigen Ueberschuß der Lokomotivkraft sich kaum als eine schlechtere Vermögenslage bezeichnen lassen, wie das Reichsgericht den Vermögensnachteil bei Betrug umschrieben hat. Um so weniger würde ein Nachteil vorliegen, wenn der Erwerber der Leichtere an Gewicht ist. Man wird aber kaum im Ernst solchen Zufälligkeiten ein rechtliches Gewicht beilegen wollen.

Das Reichsgericht hat in vielen Fällen, so bei dem durch Täuschung herbeigeführten Tauschvertrag, beim Versicherungsbetrug, bei letzterem sogar durch ein Plenarurteil aller Strafsenate, als Maßstab für die Vermögensbeschädigung bei Betrug aufgestellt, man müsse die gesamte Vermögenslage desjenigen, gegen den der Betrug begangen wird, zur Zeit vor der Verübung mit jener nach der Verübung vergleichen, und Beschädigung sei nur dann anzunehmen, wenn nach dem Betrug die Vermogenslage eine schlechtere geworden sei. Wenn also zum Beispiel jemand einen andern durch Täuschung über die Beschaffenheit eines Hauses bestimmt, sein eigenes Haus gegen das des Täuschenden zu vertauschen, letzteres hat aber den gleichen oder einen höheren Wert als das des Getauschten, so ist dieser nicht betrogen, weil nicht beschädigt. Wenden wir diese Grundsätze auf vorliegenden Fall an, so wird man kaum behaupten können, daß die Eisenbahn durch die Tauschung ihrer Bediensteten in eine schlechtere Vermögenslage kommt. Sie war eine Fahrt schuldig und hat eine Fahrt geleistet. Der Wert beider gleicht sich aus.

Wir können uns also nicht denken, daß deutsche Gerichte wegen Betrugs verurteilen werden, selbst wenn ihnen der Vorsatz bewiesen wird.

Doch damit ist die Angelegenheit noch nicht erledigt. Vielmehr entsteht nun die Frage: Wie liegt die Sache für die Interessen des reisenden Publikums und wie für die öffentliche Moral? Betrachten wir zuerst letztere.

Ein hochoffiziöses Blatt hat sich vor kurzem darüber ausgelassen, wie wenig gewissenhaft in der uns beschäftigenden Frage das Publikum gegen die Eisenbahnverwaltung sei. Man wird bezweifeln dürfen, ob zu anderen Zeiten eine größere Gewissenhaftigkeit in Fragen des täglichen Verkehrs herrschte, zumal wenn pekuniäre Vorteile in Rede standen und überdies fast ausschließlich der Staat oder große Gesellschaften der leidende Teil waren, und zwar in Angelegenheiten, in welchen das weniger tief blickende Publikum nur zu geneigt ist, eine Ausbeutung der Einzelinteressen zu erblicken. Man wird auf der andern Seite auch zugeben müssen, daß bei den vom Staat betriebenen industriellen Unternehmungen sehr häufig eine gewisse Fiskalität herrschend wird, welche weniger die ideellen nationalökonomischen Zwecke der Verstaatlichung solcher Unternehmungen, ja selbst weniger die berechtigten Ansprüche des an das unvermeidliche Monopolunternehmen des allgewaltigen Staats verwiesenen Publikums und der eigenen Beamten im Auge hat, als hohe Erträgnisse und die damit in der Regel verbundene Anerkennung für die Geschäftsleiter. Häufig wiederholte Unglücksfälle, die auf allzu große Anspannung der Kräfte der Bediensteten zurückgeführt werden, Unbequemlichkeiten in den Fahrplänen und andere Einrichtungen erzeugen, häufig auch über alles vernünftige Maß hinaus, eine Unzufriedenheit mit der Betriebsleitung, die den Ungebildeten leicht auch eine pekuniäre Benachteiligung des Unternehmens gerechtfertigt erscheinen läßt. Allein gerade in der hier behandelten Frage ist die oben berührte sittliche Entrüstung nicht am Platz. Gegen die Reglements wird meist aus Unkenntnis gefehlt, und selbst bei Leuten, denen die Unübertragbarkeit der Fahrkarten zum Bewußtsein gekommen ist, kann man nicht verlangen, daß sich dieselben die juridische Frage klarlegen, daß sie die Reglements studiren und so weiter. Gerade unrecht muß man aber die Bemühungen finden, in solche verwickelte, den wenigsten klare Verhältnisse eine Kriminalität hinein deuteln zu wollen. Man muß sich doch darüber klar sein, daß eine Ueberwachung der Unübertragbarkeit kaum möglich ist, daß man nur einen verschwindenden Bruchteil der wirklich vorkommenden Fälle nachweisen und zur Strafe bringen könnte. Solche Einzelfälle erzeugen Märtyrer, auf deren Seite die Sympathie des gesamten Publikums steht. Diese aber als einer ehrenrührigen Handlung schuldig strafen wollen, verletzt das Rechtsgefühl nicht allein der Bestraften, sondern aller, die Kenntnis von einem solchen Rechtsfall erhalten.

Mahnwort.

Hast du auch Feinde genug?
Suche dir noch mehr zu machen,
Feinde sich halten, ist klug,
Weil sie besser über uns wachen,
Als wir selbst es könnten thun,
Weil sie niemals ruh'n,
Unsre Fehler uns vorzuhalten,
Und spähen in die geheimsten Falten
Unsres Ich, daß nie sich's genüge,
Und nicht so leicht sich selbst betrüge.

Hermann Lingg.

Im Atrium.

(Hiezu das Bild S. 176.)

Die Sonne schien voll und heiß am frühen Morgen in das Atrium des prachtvollen Marmorpalastes, den sich ein reicher Römer an dem entzückenden Gestade des Golfes von Neapel, in dem vornehmen Bajae, erbaut, um die in Rom ungesunden Sommertage hier, fern der Hauptstadt und fern von allen geschäftlichen und politischen Umtrieben, mit seiner Familie in stiller Beschaulichkeit zu verbringen. Der gute Wille dazu war vorhanden, aber trotzdem hatte der alte Hausherr wohl nicht viel von der so sehr ersehnten Ruhe verspürt. Denn seine beiden jugendschönen und jugendfrohen Töchter Clodia und Sempronia sorgten dafür, daß das Leben im Vaterhause nicht allzu langweilig und einförmig verlief, und wurden dabei aufs beste von den zahlreichen Bekannten der Familie unterstützt, die der gleiche Zweck an den paradiesischen Strand des blauen Mittelmeeres geführt hatte. Nur am Morgen herrschte Ruhe in den weiten Marmorhallen, die zahlreiche Meisterwerke von genialer Künstlerhand bargen. Hauptsächlich auf Wunsch seiner älteren Tochter Clodia, die selbst eine talentvolle Malerin war, hatte der alte Ritter viel auf die künstlerische Ausschmückung seines Hauses verwendet. Den Morgen, wo keine Gäste erwartet werden, widmet Clodia der Ausübung der geliebten Kunst. So hat ihr heute der Sklave den weichgepolsterten Sessel und die Fußbank in das Atrium tragen müssen. Eine dort aufgestellte Statue hatte schon lange ihr Interesse erregt, und nun hat sie sich endlich daran gemacht, sie abzuzeichnen. Der Vater blickt mit freudigem Lächeln auf die gelungene Kopie, und die blonde Sempronia, auf die Rücklehne des Sessels gestützt, ist in liebevoller Betrachtung des Kunstwerkes der Schwester versunken. Die junge Künstlerin selbst schaut noch einmal mit kritisch prüfendem Auge von ihrer Arbeit zu dem meisterhaften Original empor, bevor sie die Zeichnung für vollendet erklärt und den Griffel beiseite legt.

Vor zweihundert Jahren.

Mit Originalzeichnungen von G. A. Closs.



Die vielfachen Rechtsverletzungen und die Herrschaftsgelüste Frankreichs hatten ein Bündnis der europäischen Mächte herbeigeführt, das wohl geeignet schien, die ganze auswärtige Politik der Machthaber an der Seine lahm zu legen. Um diesen Bund zu sprengen und unschädlich zu machen, ließ Ludwig XIV. unter dem Vorwande, die Erbansprüche seines Bruders, des Herzogs von Orleans auf die Pfalz-Simmernschen Lande schützen zu wollen, seine Truppen im September 1688 in die Rheinpfalz einrücken, ohne daß vorher eine Kriegserklärung erlassen worden. Doch begnügten die Franzosen sich nicht damit, das fragliche Erbe zu besetzen, sondern durchstreiften brandschatzend ganz Süddeutschland. Vor allem Württemberg, wo der Herzog Friedrich Karl als Administrator für seinen zwölfjährigen Neffen Eberhard Ludwig die Regierung führte, befand sich jetzt in einer mißlichen Lage. Zwar war es dem Augsburger Bunde nicht beigetreten, aber die Krone Frankreichs fand darin, daß es für die Prinzen von Oranien zwölf Compagnien Reiter geworben, einen erwünschten Vorwand, dem Herzogtum schwere Kriegssteuern aufzuerlegen. An Widerstand konnte nicht gedacht werden, da vier württembergische Kreisregimenter unter dem Befehl des Markgrafen Karl Gustav von Baden in Ungarn standen und die Landmiliz dem kriegsgeübten Feinde nicht gewachsen war. Eine allgemeine Zuchtlosigkeit trat ein. Wer konnte, flüchtete außer Landes; der Administrator selbst ging nach Regensburg, wohin ihm seine Familie und der zukünftige Landesherr schon vorausgeeilt waren.

Stuttgart zählte um jene Zeit höchstens 12 13,000 Einwohner, den ganzen zahlreichen Hofstaat mit eingeschlossen. Noch war es vollständig mit Mauer und Graben umgeben, und konnte auf einige Tage einen schwächeren Feind aufhalten, eine ernsthafte Belagerung zu bestehen war es aber nicht im stande. Groß war daher die Bestürzung, als am 20. Dezember 1688 der Graf Vienne mit 200 Reitern vor der Stadt eintraf und ein Schreiben übergab, welches ankündigte, daß auf Befehl des Königs von Frankreich französische Truppen die Stadt besetzen, aber gute Mannszucht halten sollten. Die Herzogin-Witwe Magdalene Sibylle, eine kluge und energische Frau, hatte zwar mutig an Ort und Stelle ausgeharrt, aber zu ihrer Verfügung standen wie Professor Dr. Schott in einem trefflichen, auf eingehende Forschungen gegründeten Vortrage darthat, den er im Württembergischen Altertumsverein hielt, und dem wir hier in den wesentlichen Punkten folgen, nur einige Compagnien der Landesauswahl, 3 Bürgercompagnien, die 160 Mann starke Amtscompagnie und ein Haufe Heidenheimer, welche zur Hilfe herbeigekommen waren. Der Graf verlangte, eingelassen zu werden, und eilte, als man seinem Begehr nachgab, sofort mit 20 Begleitern vor das herzogliche Schloß. Die Herzogin hielt ihm die Unbilligkeit seines Begehrens vor, da man doch durch die Auslieferung der Festung Asperg die Residenz vertragsmäßig vor Einquartierung und Kontribution sicher gestellt habe. Vienne machte nun in der That die Zusage, sich zurückziehen und die Ankunft des Generals Montclar abwarten zu wollen. Inzwischen aber hatte sich die Nachricht verbreitet, die Franzosen legten Leitern an und machten Anstalten zum Sturm. Das brachte die Erbitterung des Volkes zum Ueberschäumen. Das Rathaus wurde erbrochen, um der Bürgerschaft seine Waffen zu liefern, und die Glocken geläutet, um die Nachbarschaft herbeizurufen. Vergebens suchte Vienne zum Hauptstätterthor zu gelangen, vor welchem seine Leute lagerten. Um sich vor der Wut des Volkes zu schützen, mußte er in das Haus Ivigmys, des französischen Gesandten, flüchten, und hier wurden noch einmal die Verhandlungen aufgenommen. Aber auch diesmal konnten sie nicht zu Ende geführt werden — lebhaftes Schießen unterbrach sie. Stuttgarter Bürger versicherten später eidlich, der erste Schuß sei aus des

Gesandten Hand in die Luft abgegeben worden, offenbar ein Losungszeichen für den Feind vor der Stadt. Sicher ist, daß Juvigny, alles Völkerrecht mißachtend, von seinem eigenen Erkerfenster aus auf die Verteidiger des Thores schoß und einige derselben tötete. Zwei Stunden wogte das Gefecht unentschieden hin und her, dann bei Einbruch der Nacht erhielten die Franzosen Verstärkung, stürmten das Thor und drangen in die Stadt ein. Noch einmal wurden sie von den Bürgern zurückgetrieben, endlich aber mußten diese weichen — Stuttgart war eine im Sturm eroberte Stadt. Auf dem Marktplatz brannten Wachtfeuer und wurden die Feinde mit Brot und Wein bewirtet, in den Häusern aber wütete der Kampf weiter; es wurde geraubt und geplündert, wo sich Gelegenheit dazu bot.



Der Kampf am Stadtthor.

Der oberste Befehlshaber der feindlichen Truppenmacht, Peyjonel, war sofort nach der Besetzung der Stadt vor das Schloß geritten, um mit der Herzogin persönlich zu verhandeln. Er erklärte sein Bedauern, mit bewaffneter Macht vor ihr erscheinen zu müssen, aber der Befehl seines Königs führe ihn. Er habe das Recht, die Stadt als eroberte zu behandeln, und ohne seine tiefe Ehrfurcht vor der Herzogin stände sie jetzt in Flammen. Wenn man den Truppen aber Lebensmittel und Quartier gebe, so würde sie geschont werden. Die Fürstin habe nichts zu fürchten und er selbst werde über ihre Sicherheit wachen. Die Herzogin fügte sich der Gewalt in stolzer und würdiger Haltung und entließ den Franzosen, der menschlicher dachte und handelte, als die meisten seiner Landsleute, mit artigen Worten.

Für Stuttgart kamen jetzt schwere Tage. Mit Peyjonel waren 13 Compagnien Dragoner, 17 Compagnien Reiter, 25 Compagnien Fußvolk, zusammen 1330 Mann, eingerückt; mit den Nachschüben lagerten schließlich 2696 Mann in der heimgesuchten Stadt. 6 städtische Quartiermeister besorgten die Verteilung. Peyjonel selbst wohnte im Rathause und speiste auch dort mit seinen Offizieren. General Monclar, der am 22. Dezember eintraf, stieg im Herrschaftshaus ab und befahl, sogleich Breche in die Stadtmauer zu legen, und in einer Länge von 800 Fuß wurde diese niedergerissen. Die unheimlichsten Gerüchte liefen um. So sollte Melac die Absicht haben, von Eßlingen aus 500 Mordbrenner zu senden, und 200 Leiterwagen bereit halten, um die Bürger Stuttgarts fortzuführen. Es wird erzählt, der Fuhrmann, welcher das Brandzeug führte, habe den Wagen zu Cannstatt in eine Nebengasse gelenkt und dort abgeladen. Wie dem auch sein mag, zur Ausführung kam der teuflische Plan nicht. Vielleicht mag auch die Stimme der Menschlichkeit, besonders Peyjonel, dem der als Fürsprecher entsandte wackere Tübinger Professor Joh. Osiander bittend zur Seite stand, den Ausschlag gegeben haben, vielleicht auch die Rücksicht auf die Herzogin Magdalene Sibylle und die Furcht vor den anrückenden Entsatztruppen. Vor allem wirksam wird aber jenes andere Mittel gewesen sein, welches damals bei den Franzosen nie versagte — das Gold. Wenigstens findet sich in einem Schreiben der Geheimen Räte an den Administrator die Anfrage, ob man nicht Monclar, weil er das Geschäft ganz in Händen habe, ein Präsent von 1000 Dukaten geben solle, um den rigueur zu dämpfen. Die Antwort ist leider nicht bekannt. Jedenfalls begnügte man sich mit einer harten Kriegssteuer.



Das französische Bivouak auf dem Stuttgarter Marktplatz.

Am 22. Dezember ließ Peyjonel durch Professor Osiander die beiden Bürgermeister zu sich ins „Logiament" kommen und forderte von ihnen als Ersatz für den erlittenen Schaden an Dragonern und als Preis für Verschonung der Stadt von weiterer Plünderung die für die damaligen Verhältnisse außerordentlich hohe Summe von 20,000 fl. Kniefällig baten die Bürgermeister um Ermäßigung, Osiander unterstützte ihre Bitten; endlich begnügte sich Peyjonel mit 15,000 fl. Aber es war unmöglich, diese Summe dem Gewölbe der Stadt zu entnehmen; 4000 fl. hatte man bei Beginn des Krieges nach Nürnberg geflüchtet, jetzt griff man einige auf dem Rathaus deponirte Gelder an, entlehnte bei der Landschaft und einigen Privaten, auch die Herzogin steuerte etwas bei. An diese Forderung knüpfte sich eine unendliche Reihe von Geschenken - Anforderungen, welche man wohl oder übel befriedigen mußte. Der Platzmajor Chavanne erhielt 150 fl., überdies wegen gehaltener guter Ordnung in der Stadt und damit die Gewehre der Stadt und die 900 von der Herrschaft ausgelieferten nicht mitgenommen würden, abermals 175 fl. Ein Major, ein Vetter von Monclar, verlangte auf diesen Titel hin eine Gebühr und erhielt 75 fl., „womit er nicht gerne contento gewesen"; der Lieutenant de Bosc, welcher mit der Einquartirung beschäftigt gewesen, erhielt 30 fl., das unersättliche Heer der Köche und Bedienten Peyjonels 128 fl., sein Hofmeister 15 fl., der Graf Vienne zur Satisfaktion für die vakanten Plätze, das heißt für die erschossenen Dragoner, 675 fl. und endlich der Marquis von Villaudie auf einen Beicht, welchen Osiander präsentirte, 250 fl., warum weiß man eigentlich nicht.

So wurde überall gepreßt und gestohlen, wo es nur anging, und wie die höheren Chargen im Großen, so machten es die niederen im Kleinen. Hilfe und Entsatz waren indes nicht mehr fern. Schon am 2. November waren die vier Kreisregimenter aus Ungarn in Wien angekommen, aber erst am 5. Dezember erreichten sie Ulm. Statt nun sofort dem Unterland Schutz zu bringen, blieb der Markgraf unthätig in Ulm liegen, und erst die Vorstellungen des Prinzen Ludwig, eines Bruders des Administrators, brachten ihn dahin, am 20. in der Richtung nach Geislingen aufzubrechen. Am 22. lagerte man zwischen Köngen und Nellingen. Der Markgraf wünschte den Neckar zu halten, aber die anderen Offiziere erklärten, man müsse Stuttgart retten, was es auch koste. Hier waren indes die Feinde auf der Hut und hatten schon in der Nacht mit dem Abmarsch begonnen. Vorher kam es indes noch einmal zu schlimmen Gewaltthaten mit Plündern, Quälen und Plagen um Geld, und jener Einwohner Stuttgarts, der auf Biedermanns Treu und Glauben versicherte, „der Dragoner in seinem Hause habe solcher Gestalt gerast, geturnirt, fulminirt, geschlagen, zerschlagen und zertrümmert, zu geschweigen was er gestolen, geplundert und gewaltsam erpreßt, daß man es nicht um ihn habe aushalten können", wird noch viele Leidensgenossen unter seinen Mitbürgern gezählt haben. Aber zur Brandlegung wie in Heilbronn, oder zu einer allgemeinen Plünderung kam es nicht, und Osiander, der in jenen Tagen Leib und Leben daran setzte und mit einer Patrouille von einem Haus zum andern eilte, um



Vor zweihundert Jahren: Der französische Befehlshaber unter den Fenstern der Herzogin Magdalene Sibylle von Württemberg.

Anordnungen vorzubeugen konnte nach Mitternacht der ängstlich harrenden Herzogin die frohe Botschaft bringen, der Abzug beginne. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Herzogin ihn in den Stand setzte, die Offiziere abermals mit Geld zu beschenken, damit in guter Ordnung heilen. Leidlich wurde dieselbe auch aufrecht erhalten, doch mußte Oskander gegen einen Offizier, der ihm mit einer unverschämten Forderung zusetzte, zum Degen greifen und ihn zurücktreiben; wenige Stunden nachher sah er denselben als Leiche auf der Straße liegen — die Succursstruppen hatten ihn erschossen.



Der Abzug der Franzosen.

Das Freifräulein.

Novelle von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

„Sage nichts mehr,‘ nahm ich hastig das Wort. ‚Ich verstehe dich ganz. Ich habe es nicht anders erwartet. Auch wenn er mich nicht mit dem Wagen abgeholt hätte, wäre ich doch gekommen und hätte Mittel und Wege gefunden, mich mit dir zu besprechen. Ich habe Zeit gehabt, diese Nacht Alles zu bedenken. Es gibt nur ein Mittel, uns vor diesem Schicksal zu retten.‘

„Sie sah mich fragend an.

„‚Ich zog die kleine Waffe hastig aus der Tasche und hielt sie ihr hin. Dann, da sie schwieg, redete ich mit fieberhaftem Ungestüm auf sie ein und schilderte ihr, wie groß und herrlich es sein würde, wenn wir auf diese Art den Beweis führten, daß wir keine unmündigen, willenlosen Kinder seien, über die man nach herzlosem Gutdünken verfügen könne. An dieser Stelle, wo wir uns unsere Liebe gestanden, sollten wir sie durch einen freiwilligen Tod besiegeln. Zugleich zeigte ich ihr die beiden Abschiedsbriefe, die ich bei mir trug.

„Sie betrachtete die blanke Todeswaffe ohne jeden Schauder, aber auch nicht mit der freudigen Begeisterung, die ich gehofft hatte.

„‚Nein, Ludwig,‘ sagte sie nach einer nachdenklichen Pause, ‚das dürfen wir nicht thun. Es ist Sünde, sich selbst das Leben zu nehmen, das ein göttliches Geschenk ist. Und gerade jetzt, da wir erst recht zu leben anfangen, da wir wissen, daß wir für einander leben wollen — nein, es wäre nicht nur eine Sünde, sondern eine Thorheit. Ich erkenne darin deine große Liebe zu mir‘ — zum erstenmal nannte sie mich Du — ‚aber es kann nicht sein. Ich kann es auch meinem Vater nicht anthun, der mich so herzlich liebt. Der Gedanke an die Mama würde mich nicht abschrecken, sie hat kein Herz für mich, und ich — ich kann sie weder lieben noch achten. Aber deine eigene gute Mutter, Ludwig — hast du daran gedacht, daß es ihr Tod sein könnte, wenn sie diesen Brief ihres Sohnes erhielte, der ihr Stolz, ihre Stütze ist? Verzeih, aber es war nicht recht von dir, einen solchen Brief zu schreiben.‘

„‚Weißt du eine bessere Hilfe?‘ murmelte ich dumpf, indem ich beschämt und zaudernd den Revolver wieder einsteckte.

„Sie nickte.

„‚Höre, was ich mir ausgedacht habe. Daß es mein heiliger Ernst ist, diesen Bräutigam mir nicht aufdringen zu lassen, daß ich nie jemand anders zum Manne nehmen will als dich, das muß ich ihnen freilich so unzweideutig als möglich zu erkennen geben. Ich will mich deshalb heute Nacht aus dem Hause schleichen und mich von dir in die Stadt begleiten lassen. Fanny geht mit, ohne sie würde sich's nicht schicken. Ich habe sie schon ins Geheimnis gezogen, sie ist mir sehr anhänglich, mehr als der Mama, und liebt auch dich, und beklagt das Schicksal, das uns zu trennen droht. In der Stadt aber habe ich keine bessere Zuflucht, als bei deiner Mutter, die sich gewiß nicht weigern wird, uns wenigstens für diese Nacht bei sich aufzunehmen und mir mit gutem Rat beizustehen. Du freilich darfst nicht unter demselben Dach mit mir wohnen, das wirst du begreifen; aber du findest leicht ein vorläufiges Unterkommen. Morgen früh schreib' ich dann an die Eltern und erkläre ihnen offen, ich würde nur dann zu ihnen zurückkehren, wenn sie mir das feierliche Versprechen gaben, daß von einer Heirat mit X. nicht mehr die Rede sein solle. Wenn sie meinen Ernst, meinen unbesieglichen Widerwillen sehen, werden sie andere Saiten aufziehen und auch in Betreff unserer Verlobung begreifen, daß ihnen nichts übrig bleibt, als ihren Segen dazu zu geben. Scheint dir das nicht auch das Beste und Einfachste, was wir thun könnten?‘

„‚Das schien es mir nun freilich durchaus nicht. Nicht nur wegen der Schwierigkeiten seiner Ausführung wollte dieser Plan mir nicht einleuchten, sondern ich ahnte auch, daß er erfolglos bleiben, daß man das entflohene Kind mit Güte oder Gewalt zurückholen und in Zukunft besser bewachen würde. Auch meine Mutter in die unselige Geschichte zu verwickeln, widerstrebte mir. Sonderbarer Widerspruch: sie tötlich zu betrüben hatte mir kein Bedenken erregt; Unannehmlichkeiten, bei denen sie noch dazu keine moralische Verantwortung hatte, hatte ich ihr um jeden Preis ersparen mögen. Denn Dorettes Eltern mußten ja glauben, daß wir im Einverständnis mit ihr gehandelt hatten, und es ihr zum Verbrechen machen, daß sie dem thörichten Mädchen, das um Mitternacht bei ihr anklopfte, nicht die Thür verschlossen hätte.

„‚Ich faßte mir ein Herz, meiner Liebsten Alles zu sagen, was gegen ihren Fluchtplan sprach. Noch einmal kam ich auf meinen Vorschlag zurück, der Alles so kurz und bündig erledigen würde. Sie blieb aber unerschütterlich.

„‚Wenn du mir nicht helfen willst, so gehe ich allein. Irgendwo werde ich mit Fanny wohl einen Schlupfwinkel finden. In dem Hause, wo dieser Mensch zu Gast ist und schon als ein Angehöriger der Familie betrachtet wird, kann ich keine Nacht zubringen!‘

„‚Da mußte ich mich wohl fügen.

„‚Ich versprach, pünktlich um Mitternacht am Gitterthor mich einzufinden. Ein verschlossener Wagen würde gewiß aufzutreiben sein, der uns drei nach der Stadt brachte. Meiner Mutter wollte ich sofort einen Boten schicken, damit sie uns erwartete und für sie und Fanny Betten bereit hielte. Ich selbst würde in der Wohnung des Freundes übernachten, dem ich den Revolver verdankte.

„‚Als dies Alles mit ihrer eifrigen Zustimmung zwischen uns abgeredet war, zog ich den Ring hervor und bat sie, sich ihn an den Finger stecken zu lassen. Sie streifte rasch ihren Handschuh ab und zog ihrerseits einen alten Siegelring mit ihrem Wappen, den ihr eine Großmutter vererbt hatte, vom Finger, um ihn mir dagegen zu geben. Ich schlang den Arm um sie und zog sie an mich. Aber in einer sonderbaren Sprödigkeit wehrte sie mich zitternd ab, so daß meine Lippen nur ihre Schläfe berühren konnten.

„‚Wir dürfen nicht tändeln wie ein fröhliches Liebespaar,‘ sagte sie mit schwermütigem Kopfschütteln. ‚Ein Bund ohne den Segen der Eltern ist traurig, wir sehen so viel Kämpfen entgegen; erst wenn wir gesiegt haben, wollen wir uns Alles gönnen, was Glückliche zu thun pflegen. Darauf aber kannst du rechnen, Ludwig, ich gehöre dir im Herzen an, und es wird mir auch kein Opfer sein, geduldig zu warten, bis du im Stande bist, mich zu deiner Frau zu machen. Ich gelobe dir —‘

„‚Nein,‘ rief ich, da mich ihre selbstvergessene Liebe bis ins Innerste rührte, ‚gelobe mir nichts. Ich bin deiner Liebe und Treue auch ohne Schwüre sicher. Aber damit du siehst, wie ernst es mir mit deinem Glücke ist: wenn ich binnen drei Jahren es nicht so weit gebracht habe, dir ein Loos, wie du es verdienst, bieten zu können, so spreche ich dich heute schon von jeder Verpflichtung gegen mich frei. Ich bin dann volljährig und werde hoffentlich auf eigenen Füßen stehen. Weihnachten über drei Jahre sind wir ewig verbunden, oder ich habe jeden Anspruch verscherzt, ein Glück von dir zu hoffen, dessen ich mich nicht wert gezeigt hätte.‘

„Sie gab mir mit einem vollen, innigen Blick die Hand, die ich leidenschaftlich küßte.

„‚Wir wollen auf unsern guten Stern vertrauen!‘ sagte das tapfere, hochherzige Kind. Dann wandte sie sich, um ins Haus zurückzukehren. ‚Um Mitternacht!‘ flüsterte sie mir noch zu, als sie mir an der Schwelle Lebewohl sagte. So schieden wir.

*

„Kaum sah ich mich allein, so überfiel mich eine peinliche Niedergeschlagenheit. Ich traue mir zu, daß mein Todesmut mich nicht verlassen haben würde, wenn es zu diesem Letzten gekommen wäre. Das Wagestück aber, in das ich gewilligt hatte, so lange ihr Blick seine Macht über mich ausübte, erschien mir jetzt, da ich die Vorbereitungen dazu treffen sollte, als eine so abenteuerliche Unternehmung, daß ich einen Augenblick drauf und dran war, sie noch einmal herausrufen zu lassen und zu versuchen, ob sie nicht davon abzubringen wäre.

„Dann betrachtete ich ihren Ring und drückte meine Lippen darauf. Es war, als ob ihm eine Zauberkraft innewohnte. Ich vergaß all meine Bedenken, und das selige Bewußtsein erfüllte mich ganz, daß dies herrliche Mädchen sich mir verlobt hatte und den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen wollte, um mir anzugehören.

„So verließ ich den Garten. Es fiel mir nicht schwer, zu gehen, ohne von der Mama mich zu verabschieden. Was war es nur, das die Tochter zu dem harten Wort berechtigte, sie könne ihre Mutter nicht achten? Sollte sie hinter irgend ein Geheimnis gekommen sein, etwa eine Verschuldung gegen den so sehr geliebten Vater, die sie ihr nicht verzeihen konnte? Während ich hastig den Garten verließ, grübelte ich darüber nach, ohne die Lösung zu finden. Draußen aber hatte ich an Wichtigeres zu denken.

„Es mochte zwischen Fünf und Sechs sein, bis zur Ausführung unseres Fluchtplanes noch sechs ewig lange Stunden. Ich lenkte meine Schritte nach einem kleinen Wirtshaus, das heute voll war von Bewohnern der umliegenden Dörfer und einigen kleinen Ackerbürgern aus dem Orte selbst. Sie saßen in einem entsetzlichen Qualm, trinkend und mit schmutzigen Karten spielend, unten in der Gaststube, so daß dort meines Bleibens nicht war. Ich

ließ mir eines der dürftigen Gastzimmer im oberen Stock aufschließen, ein Licht bringen und eine Tasse Kaffee und bat um Schreibzeug. Denn das Nächste war, daß ich meiner Mutter Nachricht geben mußte.

„Das that ich denn auch in einem kurzen, diplomatischen Stil. Ich bat sie, aufzubleiben, bis ich kommen würde, da ich den Hausschlüssel vergessen hätte. Es könne Ein Uhr werden. Da ich wahrscheinlich Jemand mitbringen würde, der bei uns übernachten müsse, möchte sie im Wohnzimmer ein Lager bereiten. Alles Weitere werde sie mündlich erfahren.

„Dies Billet durch einen sichern Boten, der gut bezahlt werden würde, sogleich in die Stadt besorgen zu lassen, band ich dem Wirt auf die Seele. Auch hatte er gerade einem Knecht aufgetragen, den Milchwagen anzuspannen, um neue Trinkvorräte herauszuschaffen, da der unerwartet zahlreiche Zuspruch seinen Keller zu erschöpfen drohte. Dies also war nach Wunsch besorgt. Auch für einen Wagen, der uns Drei befördern sollte, wußte der Mann Rat. Er führte mich selbst in den Schuppen, wo sein Fuhrwerk stand; da aber die alte Chaise, die er mir mit der Laterne von allen Seiten beleuchtete, einen gar zu morschen und brüchigen Sitz hatte und die Federn nur notdürftig mit Stricken zusammengehalten wurden, entschied ich mich für einen etwas plumpen, aber soliden vierstzigen Schlitten, verabredete mit dem Wirt, an welcher Stelle der Kutscher fünf Minuten vor Zwölf auf mich warten sollte, und stieg, zufrieden mit meinen Anordnungen, wieder in meine feuchtkalte Kammer hinauf.

„Ein Feuerchen war in dem kleinen Ofen angemacht worden, das aber so viel Rauch aus allen Ritzen der uralten Kacheln strömte, daß ich froh war, als es nach kurzem Prasseln und Knistern wieder ausging. Nun rannte ich wie ein eingefangenes Raubtier, die Hände in den Taschen, wohl eine Stunde lang in meinem Käfig hin und her, quälte mich ab mit fruchtlosen Versuchen, über das, was die nächste Zeit bringen würde, mir eine klare Vorstellung zu machen, und warf mich endlich, da die Kälte mich schüttelte, im Mantel, wie ich war, auf das schmale Bett, da ich aus ‚Tristram Shandy' wußte, daß der Mensch in horizontaler Lage am besten dazu gelangt, das Gleichgewicht seines erschütterten Gemütes wieder herzustellen.

„Dies gelang mir auch nur allzu gründlich. Denn es dauerte nicht lange, so war ich fest eingeschlafen.

„Ich hatte einen schweren, aufreibenden Tag hinter mir und die vergangene Nacht nicht hinlänglich Schlaf gefunden. Aber so notwendig und heilsam diese Selbsthilfe der Natur auch war — ich fuhr doch mit glühender Beschämung aus dem Schlummer auf, als an meine Thür gepocht wurde. Ein betrunkener Gast hatte sich hinauf verirrt und, nach seinem Zimmer suchend, um zu Bett zu gehen, mir diesen Dienst erwiesen. Denn mit wahrem Entsetzen, da es mir durch das Gehirn fuhr, wie leicht ich die Stunde hätte verschlafen können, sah ich auf meiner Uhr, daß nur noch eine halbe Stunde bis Mitternacht blieb.

„Ich flog die Stiege hinab, fand den Wirt hinterm Ofen im leeren Gastzimmer eingenickt, den Knecht aber, der uns fahren sollte, im Stall beim Aufschirren der beiden Gäule beschäftigt. Ich schärfte ihm nochmals ein, wo er auf mich warten sollte, und eilte in die bitterkalte, sternfunkelnde Nacht hinaus. Da erst überlegte ich, ob der offene Schlitten auch wohl das richtige Vehikel sein möchte, meine junge Liebe wohlbehalten in Sicherheit zu bringen. Ich kehrte noch einmal um und band dem Knecht auf die Seele, Alles zusammenzuraffen, was an warmen Decken vorrätig sei. Dann eilte ich, mich immer auf der Schattenseite haltend, der hell vom Mond beschienenen Villa zu.

„Als ich sie erreicht hatte, stand ich keuchend still, trotz des scharfen Frostes in Schweiß gebadet. Ueber die Straße hinweg betrachtete ich das Haus, das drüben so still und weiß über die schneeglänzenden Büsche des Gartens herübersah. Aus diesem Hause sollte ich seinen teuersten Schatz, sein edelstes Kleinod entwenden, nachdem ich so lange Gastfreundschaft darin genossen. Es wollte mir einen Augenblick als ein ruchloses Verbrechen, ein niedriges Bubenstück erscheinen. Aber diese Regung wurde sofort unterdrückt durch den Gedanken, daß dies Haus genau seinen Bewohnern glich: vornehm, eisig und freundlich nach außen, während Heuchelei und tyrannische Vergewaltigung des liebenswertesten jungen Menschenherzens im Innern geübt wurden. Nein, ich konnte und durfte nicht zurück. Das Verderben sollte nicht seinen Gang gehen!

„Da hallten vom nahen Kirchturm zwölf langsame, schwerfällige Schläge durch die totenstille Luft. In demselben Augenblick sah ich es drüben auf dem Gartenwege hinter dem Gitterthor sich regen, ich that einige Schritte aus meinem Schattenwinkel heraus, um über die Straße zu eilen, das Thor öffnete sich, und heraus trat, dicht in den Pelz gehüllt, die Jagdmütze schief auf dem Kopf — mein Nebenbuhler, der Baron! — — —

„Daß ich nicht auf der Stelle zur Salzsäule erstarrte, wundert mich heute noch. Wenigstens stockte mir im ersten tötlichen Schrecken jeder Blutstropfen in den Adern.

„Ich stand mitten auf der taghellen Straße; unmöglich zu entfliehen. Aber was nun beginnen?

„Ich hatte keine Zeit, das zu überlegen, denn natürlich hatte er mich sofort erkannt und schritt mit der unbefangensten Miene über den knirschenden Schnee gerade auf mich zu.

„‚Guten Abend, junger Freund!' sagte er ganz freundlich. ‚Treff' ich Sie hier noch lustwandelnd? Sie scheinen auch ein Freund von Mondscheinpromenaden, wie ich. Verdammt kaltes Vergnügen übrigens! Man muß sich wenigstens die Nase wärmen. Kann ich Ihnen eine Cigarre anbieten? So erlauben Sie wohl, daß ich mir eine anstecke.'

„Er that es in aller Ruhe und Gemütlichkeit. Dabei sah das Ungeheuer mich nicht einmal an, sondern, nachdem er seine Havanna in Brand gesetzt, zu den Sternen hinauf und sagte:

„‚Wir werden noch schönen Frost kriegen. Prächtiges Jagdwetter! Wenn wir jetzt in Rußland wären, würde ich Sie einladen, morgen auf Bären mit mir zu pirschen. Oder betrachten Sie die Natur im Winter wie im Sommer nur mit Maleraugen?'

„Ich murmelte etwas, dessen Sinn ich selber nicht verstand. Er achtete aber nicht darauf, sondern fuhr fort, indem er mich neben sich gehen ließ, allerlei Gleichgiltiges zu plaudern. Seine insolente Kaltblütigkeit machte mich rasend.

„‚Verzeihen Sie, Herr Baron,' fuhr ich endlich heraus, ‚ich muß auf das Vergnügen Ihrer Gesellschaft verzichten. Es ist spät, und ich will ins Wirtshaus zurück, ehe dort Alles zu Bette geht. Gute Nacht!'

„Ich zog den Hut und wollte mich in eine Seitenstraße schlagen. Da hörte ich, wie er meinen Namen rief.

„‚Noch auf ein Wort, Herr Ludwig R.', sagte er, indem er die Asche der Cigarre ruhig mit seinem kleinen Finger abstrich. ‚Ich sehe da hinten an der Ecke der nächsten Straße einen Schlitten stehen, der offenbar auf Ihre Befehle wartet. Ohne mich weiter in Ihre Dispositionen mischen zu wollen, möchte ich Ihnen nur freundschaftlich raten, die Pferde nicht einfrieren zu lassen, sondern sie entweder wieder in den Stall zu schicken oder den Schlitten zur Rückkehr in die Stadt zu benützen. Ich habe zufällig erfahren, daß Sie noch eine kleine Schlittenpartie in Damengesellschaft geplant haben. Aber Sie werden zugeben, daß die Temperatur dazu nicht die günstigste ist, und verschieben das wohl besser auf ein andermal. Ich rate Ihnen das ganz wohlmeinend, mein junger Freund.'

„Er sah mich dabei scharf an und um seinen Mund zuckte ein ironisches Lächeln.

„So war also Alles entdeckt, unser verwegener Plan vereitelt; es galt nur noch, sich mit möglichst guter Manier aus der Verlegenheit zu ziehen.

„‚Sie werden verzeihen, Herr Baron,' erwiderte ich, indem ich seinen Blick herausfordernd aushielt, ‚daß ich Ihren guten Rat in meinen persönlichen Angelegenheiten ablehne. Was ich zu thun oder zu lassen gedenke, ist durchaus meine Sache. Und somit habe ich die Ehre —'

„Ich verbeugte mich und wollte wieder gehen; aber seine rasche Antwort bannte mich fest.

„‚Durchaus nur Ihre Sache? Glauben Sie das wirklich, mein werter Herr? Sollte es nur Ihre persönliche Angelegenheit sein, ob Sie sich wie ein kopfloser Thor und gewissenloser Leichtfuß betragen, während Sie in Ihre dreisten Knabenstreiche die Tochter eines edlen Hauses verwickeln, dem Sie den Dank für so viel unverdiente Güte auf diese sonderbare Art abzutragen wünschen? Da Sie französisch nicht zu verstehen scheinen, muß ich wohl deutsch mit Ihnen reden: ich habe Ihnen in höherem Auftrag mitzuteilen, daß Sie ein für allemal auf die wahnsinnigen Hoffnungen zu verzichten haben, die man leider durch übergroße Liebe und Nachsicht in Ihnen genährt hat. Nicht nur in dieser Nacht wird die Gartenpforte dort für Sie geschlossen bleiben, sondern auch an allen künftigen Tagen und Abenden. Ist Ihnen das schmerzlich, so will ich Ihnen den Trost mit auf den Weg geben, daß die edlen Menschen, die Sie so schwer zu kränken im Begriff waren, um Ihrer Jugend willen Ihnen vergeben und Ihnen für Ihr künftiges Leben alles Gute wünschen. Und somit wären wir, wie ich denke, fertig mit einander. Gute Nacht, mein werter, noch sehr junger Herr!'

„Er griff mit schnöder Höflichkeit an die Mütze und wollte mich stehen lassen. So aber sollte er mir nicht entkommen. Erst wollte ich ihm Alles ins Gesicht schleudern, was ich an Gift und Galle gegen ihn im Herzen aufgespeichert hatte.

„Das that ich denn auch redlich. Ich war zu stolz, um noch etwas zu leugnen oder auch nur zu beschönigen, vielmehr drehte ich in meiner desperaten Verranntheit den Spieß um, und statt mit Armsündermiene mich schuldig zu bekennen, warf ich mich als Ankläger in die Brust und sprudelte Alles heraus, was ein verliebter junger Fant seinem verhaßten Rivalen zu Gemüte führen möchte. Ich erklärte ihm, daß ich sehr niedrig von einem Freier dächte, der sich hinter die Eltern verschanzen müsse, da die Tochter ihm ihre unüberwindliche Abneigung zu erkennen gegeben. Meine Hoffnungen möchten thöricht sein und für meinen Mangel an Lebenserfahrung zeugen. Die seinigen bewiesen eine unedle Gesinnung, und ich begriffe nicht, wie ein Mann, der sich selbst achte —

„In diesem Stil perorirte ich eine gute Weile fort, je länger, je zufriedener mit mir selbst, daß ich es ihm so gründlich zu sagen wagte. Es that mir nur leid, daß meine Geliebte und ihre Eltern nicht zugegen waren. Wie männlich und erhaben wäre ich vor ihnen dagestanden!

„Nur machte mich's ein wenig betroffen, daß mein einziger Zuhörer sich so ganz ruhig dabei verhielt und mich gar nicht zu unterbrechen suchte, zumal sein Gesicht keinerlei Zerknirschung und Gewissensrührung verriet. Als ich endlich, da mir der Atem ausging, mit einem letzten Trumpf geschlossen hatte, fragte er ganz gelassen:

„‚Sind Sie nun fertig, werter Herr? Das ist mir lieb, denn hier im Schnee zu stehen und Ihre Beredsamkeit erdulden zu müssen, ist nicht gerade ein Vergnügen. Lassen Sie sich nun sagen, daß Sie mir aufrichtig leid thun. Ich sehe, Sie sind ernstlich in die junge Dame verliebt, was ich sehr begreiflich finde, da sie wirklich ein seltenes Mädchen ist, wenn auch noch etwas unreif und überspannt, aber ein Edelstein, der nur noch geschliffen und gefaßt werden muß. Ob ich der rechte Mann dazu bin, muß die Zeit lehren. Daß Sie es vorläufig nicht sind, beweist Ihre — verzeihen Sie — sehr kindliche Philippika und das kleine Romankapitel, das Sie heut Nacht in Scene gesetzt hätten, wenn Ihrer vermeintlichen Complice, der Kammerjungfer, nicht in der elften Stunde das Gewissen geschlagen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Kaiserpaar in Konstantinopel.

Mit Originalzeichnungen unserer Spezialartisten.

Dem intimen und freundschaftlichen Charakter, welcher dem Besuch des deutschen Kaiserpaares in Konstantinopel von Anfang bis zu Ende aufgeprägt war, entsprach es, daß der Sultan seinen Gästen eine Wohnung ganz in seiner Nähe hatte einrichten lassen — in einem Annex seiner Residenz im Yildiz-Park, dem Mussafir Haneh, von dem aus man eine herrliche Aussicht über den Bosporus genießt. Nach dem Empfange, dem wir in Wort und Bild bereits in voriger Nummer Rechnung getragen, zog sich der Kaiser auf kurze Zeit zurück und stattete alsdann dem Sultan einen Besuch ab. Bald darauf, um 1 Uhr, fand der Vorbeimarsch der Truppen statt, den das Bild auf der ersten Seite dieser Nummer wiedergibt. Derselbe dauerte 1¼ Stunden. Kaiser Wilhelm sprach wiederholt seine Befriedigung über die vortreffliche Haltung der Truppen, besonders der Artillerie, aus. Am Nachmittag arbeitete der Kaiser, dem der Kurier zahlreiche Depeschen



Der dem deutschen Kaiserpaar eingeraumte „Empfangspalast" (Mussafir Haneh) im Yildizpark zu Konstantinopel.

überbracht hatte, mit dem Kabinetschef. Am Abend fand ein großes Prunkmahl statt. Der Sultan empfing das Kaiserpaar an der Treppe und geleitete die Kaiserin ins Palais. Ein kurzer Cercle ging dem Essen voraus, und während desselben stellte der Sultan persönlich den Majestäten die am osmanischen Hofe beglaubigten Botschafter, deren Gemahlinnen sowie die hohen türkischen Staatswürdenträger vor. Das prachtvolle Tafelgeschirr erregte die Bewunderung der Majestäten, die während der ganzen Dauer des Essens mit dem Sultan eine lebhafte Unterhaltung führten. Die Musikkapelle, welche die Tafelmusik ausführte, brachte zumeist deutsche Musikstücke zum Vortrag. — Der zweite Kaisertag gehörte fast ausschließlich der deutschen Kolonie: dem Besuch der Kirche und des deutschen Krankenhauses. Schon seit dem frühen Morgen drängte sich die Bevölkerung von allen Seiten her auf den verhältnismäßig kleinen Umfang von Pera und speziell des Viertels von Ainali Tiesme, wo sich die protestantische Kirche befindet, zusammen. Die kleine Kirche war mit Palmengewächsen und Chrysanthemen, der Feier entsprechend, geschmückt worden. Um 11 Uhr pünktlich erschienen das Kaiserpaar mit Gefolge sowie Prinz Heinrich und der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, welche in der Botschaftsloge Platz nahmen. Nach dem Gottesdienst fuhr das Kaiserpaar in die Botschaft; nach dem Frühstück überreichte eine Deputation der Kolonie eine Adresse. Der Kaiser unterhielt sich mit dem Führer der Deputation aufs huldvollste und dankte besonders für den Empfang seitens der Kolonie, nach deren Verhältnissen in Bezug auf die Schule und so weiter er sich eingehend erkundigte. Nach der Vorstellung der Deputation und des Botschaftspersonals fuhr die Kaiserin allein ins deutsche Krankenhaus, das sich aus den bescheidensten Verhältnissen durch die aufopfernde Thatigkeit der Diakonissen von Kaiserswerth sich heute zu einer Musteranstalt für sämtliche Nationen entwickelt hat. Ein Besuch des Kaiserpaares in Stambul und ein Abendessen, zu welchem der Großwesir Said Pascha, Edhem Pascha, Munurus Pascha und ein Teil des Gefolges Einladungen erhalten hatten, beschloß den Tag.

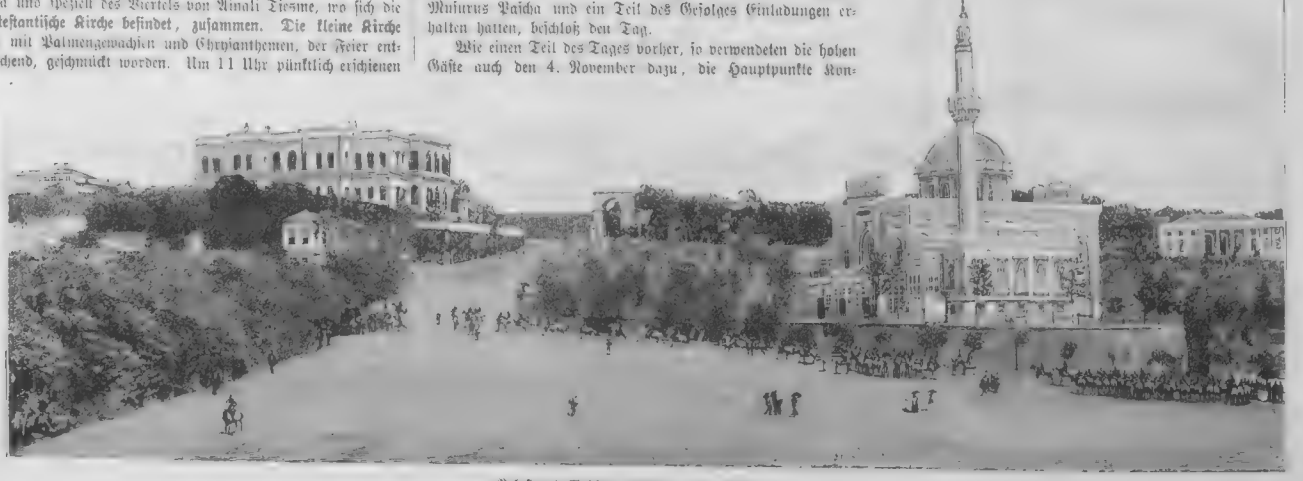


Der große Korridor des Empfangspalastes.

Wie einen Teil des Tages vorher, so verwendeten die hohen Gäste auch den 4. November dazu, die Hauptpunkte Konstantinopels zu besichtigen, der Kaiser auf einem schneeweißen Araber aus dem Marstall, von den Generalen Hobbe Pascha und von der Goltz begleitet. Die Kaiserin besuchte in Gesellschaft der beiden Töchter Artin Paschas und der Frau von Hobbe Pasche den kaiserlichen Harem, wo sie die beiden Prinzessinnen-Tochter des Sultans umarmte, und die musikalischen Leistungen derselben anhörte. Am Nachmittag fuhren die kaiserlichen Gäste den Bosporus hinauf ins schwarze Meer, von welchem bereits der ungastliche Hauch des nahenden Winters zu wehen begann; die Rückfahrt erfolgte im Mondschein, und der Bosporus erglänzte in jener allgemeinen Illumination, deren wundervoller Anblick jedem Besucher unvergeßlich bleibt. Die Hauptstraße von Pera war ebenfalls festlich erleuchtet; dichte Menschenmassen fluteten zwischen den Häuserreihen, welche zum Teil bis an die Giebel hinauf mit buntfarbigen Lampions behangen waren. Die Mannschaften des „Kaiser" und des „Hohenzollern" waren beurlaubt und durchstreiften die Straßen, teils zu Roß, teils zu zwei und drei von Landsleuten begleitet. Die schlichte und ruhige Haltung derselben gab Anlaß zu schmeichelhaften Vergleichen mit den Marinemannschaften anderer Nationen. Auch auf die Schiffe erstreckte sich die Gastfreundschaft des Sultans, welcher reichliche Mengen von Proviant aller Art an Bord schickte.

Auf besonderen Wunsch des Sultans verlängerten die hohen Gäste ihren Aufenthalt in Konstantinopel noch um einen Tag, den der Kaiser dazu verwendete, einen weiteren Spazierritt durch die Stadt und deren Umgebung zu machen. Abends tauschten die Majestäten Geschenke mit einander aus. Der Sultan überreichte dem Kaiser verschiedene wertvolle Erzeugnisse orientalischen Kunstfleißes: gestickte Stoffe, Möbel mit Mosaikverzierung, ein mit Edelsteinen ausgelegtes Schreibzeug. Der Kaiserin widmete der Sultan ein herrliches Collier, das eine halbe Million Mark wert sein soll.

Mittwoch, den 6. November, gegen Mittag schlug endlich die Stunde der Abreise nachdem der Sultan vorher noch ein Abschiedsfrühstück im Yildizkiosk mit seinen Gästen eingenommen hatte. Im Gitterthore an der Marmortreppe zum Bosporus erfolgte der letzte Abschied vom Sultan mit großer Herzlichkeit. Der Kaiser dankte wiederholt und sagte, er werde den Aufenthalt



Palast und Moschee des Sultans im Yildizpark.



Im Haremshof. Gemälde von Ernst Berger.

Nach einer Photographie im Verlag von Franz Hanfstängl in München.

ne vergessen. Der Sultan erwiderte in gleichem Sinne. Die beiden Souveräne unterhielten sich hierauf mehrere Minuten lang, worauf der Abfahrt wiederholt die Hände. Die Kaiserin mit meinen Herren und Damen besuchte eine Rundfahrt des Hohenzollern, der Kaiser mit dem Prinzen Heinrich und von Moltke und den Herren von Hahnke und von Lebedur an Bord vom Flaggschiff „Kaiser“. Dann fuhren sie unter Kanonendonner der deutschen, sowie der befreundeten türkischen Schiffe und der Batterien über die mit dicht besetzten Kais und Barken bedeckte Flut zu ihren Dampfern. Der große Panzer „Kaiser“ setzte sich in Bewegung, wendete und fuhr an dem Hohenzollern vorüber, während die Mannschaften in den Wanten drei Hurras brachten. Der Hohenzollern folgte in Kielinie. Bald waren beide in der regenträben Ferne verschwunden.

Literatur.

— **Die interessante Novelle: „Jenseits des Grabes“ von** Leo Berren, den getreuen Lesern von „Ueber Land und Meer“ wohlbekannt, ist nunmehr in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, auch in Buchform erschienen, für welche die zahlreichen dorselben begleitenden Originalzeichnungen von F Wahle einen besonders anziehenden Schmuck bilden.

In den von Julius Lohmeyer herausgegebenen „Studienmappen deutscher Meister“ (Breslau, C F Wiskott) ist den Malern Knaus, Defregger, Menzel und Gudelschap nunmehr als fünfter eine jüngere Kraft: **Werner Schuch, gefolgt. Vielseitig wie in seinen** Gemälden zeigt er sich auch in den aus seiner Studienmappe ausgewählten Blättern, die teils figürlicher, teils landschaftlicher Gattung sind, teils beide Elemente als gleichberechtigte Teile eines einheitlichen Ganzen mit einander verschmolzen zeigen. Daß die getroffene Auswahl hier gelegentlich über die Studie hinausgreift und auch komplette Gemälde repräsentiert, wird ihr nur desto zahlreichere Freunde sichern, um so mehr, als es zum Teil Gegenstände von hoher künstlerischer Bedeutung sind, die sich hier in zeichnerischer Weise behandelt finden. Namentlich gilt das von der für die Feldherrenhalle des Berliner Zeughauses entworfenen Komposition „Die drei Monarchen in der Schlacht bei Leuthen“, sowie von der „Schlacht von Rodern“ und dem Monument Friedrichs des Großen. Die übrigen Blätter bringen Werner Schuchs Bearbeitung für das Historische und Romantische ebenfalls in guter Geltung. Auch dieser Mappe ist wie ihre Vorgängerinnen eine biographisch kritische Skizze über den darin vertretenen Künstler beigefügt, die in diesem Falle Georg Voß verständnisvoll geschrieben hat.

„Wenn ich ein Vöglein wär!“ — Mehr als lange, vielgehende Unkenrufungen bekundet dieses schlichte Volksliedchen, das wir alten Leute bis in unsere Tage von Mund zu Munde gehen mit welch warmem Interesse der Deutsche die gefiederten Gesellen seiner Heimat betrachtet. As ein Werk das diesem Interesse in populär wissenschaftlicher, wie in gefälliger bildlicher Beziehung Rechnung zu tragen bemüht ist, begrüßen wir mit Befriedigung das Buch „Deutschlands Vögel“ von Fr Wenk mit seinen zahlreichen, größtenteils farbigen Abbildungen (Stuttgart, C. Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung, A. Weil). Jung vertraut mit den viel besungenen gefiederten Bewohnern des Waldes und der Felder, schildert uns der Verfasser in warmherzig sympathischeren Erscheinungen unter denen vor allem gemütlichen Eingehens auf ihr vielfach unbekanntes Wesen, weiß aber nicht minder den scharfgeschnabelten Räubern und andern Geschlechtern ihre interessanten Seiten abzugewinnen. Die vortrefflichen Abbildungen der Vögel und ihrer Eier lehren uns die einen wie die anderen in ihrer äußeren Erscheinung genau kennen und nach ihren verschiedenen Gattungen unterscheiden.

— **Gemütlicher, gutdeutscher Humor ist ohne Zweifel der** willkommenste Festgast für die nah und näher rückende liebe Weihnachtszeit, und so werden auch die Gaben eine freundliche Statte finden, die in diesem Sinn von verschiedenen Seiten her für den Geschenktisch dargeboten werden. Da haben wir zunächst zwei Werke aus der Dietzschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, die eine volle Anwartschaft auf herzenswärmste Aufnahme in sich tragen. „Kreuzweh“ betitelt sich das eine, das eine Reihe von köstlicher Laune angehauchter Gedichte in oberdeutscher Mundart von Konrad Dreher enthält, der durch meisterhafte Originalzeichnungen hervorragender Münchener Künstler schon zu Fleisch und Blut geworden vor uns treten. Franz von Defregger, Wilhelm Diez, F A. von Kaulbach, Hugo Kaufmann, Eduard Grützner, A Oberländer, Klaus Meyer, Hermann Schneider, Walter Firle, Heinrich Lossow, Hugo Engl, Franz Stuck, Georg Schachinger und andere haben durch ihre malerischen Schöpfungen diese unnachahmlichen Dichtungen mit einer künstlerischen Vollendung verkörpert, wie sie schlagender und drastischer nicht gefunden werden kann. Nicht minder drollige Anziehungskraft atmet in der humoristischen Erzählung in Versen „Peps Peps mare“, welche die Verfasserin, Antonie von Linstow, selbst mit derben farbig wiedergegebenen Illustrationen im Stile Wilhelm Buschs ausgestattet hat. Als fröhliche Kindergeschichte bildet sie bereits den Uebergang zu den ernsten Gaben, die sich ganz an die lieben Kleinen wenden. Unter diesen die ernsthafteste ist das im Verlag von Franz Kemmerich in Stuttgart erschienene Buch „Der Schneemann“, das ganz die Gestalt des weißen Gesellen hat, dessen Namen es trägt. Aufgeklappt, enthält es eine allerliebste, Winters- und Weihnachtsgeschichte von der Verfasserin des „Osterhasen“ mit 18 gefälligen Illustrationen von Wilhelm Sues. Alte, tief in Haus und Herz **der deutschen Familien eingebürgerte Kinderreime, die Fedor** Flinzer mit herzigen bunten Bildern versehen hat, bilden den Inhalt von „Des Kindes Wunderhorn“ (Breslau, C F Wiskott), einem Buch, an dem die herzigen Kleinen ihre helle Freude haben werden. Mit zahlreichen Gaben hat sich F Lowes Verlag (W Effenberger — in Stuttgart) eingestellt. Jede Altersstufe ist bei dieser umfangreichen Bücherfolge ins Auge gefaßt, vor jede die besonders annehmliche und angemessene Gattung herausgegriffen. Gaben vorgehen. Für die Jüngsten ist da zunächst ein nur **fangreiches Leporelloalbum, das ein „Kleines Affentheater“ mit** ihnen tollen Schwanken zum Gegenstande hat, und dem drei Bilderbücher großen Formates „Unsere Soldaten in beweglichen Bildern“, herausgegeben von Willibald Konig, „Im Hippodrome“ und „Groß und Klein schaut hinein!“ zur Seite treten. Auch die „lustigen Tiergeschichten“ mit Bildern und Reimen von Albert Ruhl eignen sich vor allem dazu, daß den kleinen des Lesens noch Unkundigen die lustigen Begleitverse vorgesagt werden. Der ABC-Schützen hatte sodann eine farbige „Bilderfibel“ von Professor H. Bürkner. Haben sie nun aber erst einmal so viel lesen gelernt, um sich eine kleine Geschichte ohne übergroße Mühe zusammenbuchstabieren zu können, dann ist es für sie zuvörderst „Zwölf Kindergeschichten“ von Frida Schanz mit sechs Bildern von E. Offterdinger, darnach eine hübsche, farbig illustrierte Märchensammlung unter dem Titel „Des Kindes Märchenwelt“ und ein noch umfangreicheres „Neues Märchenbuch“, das eine Auswahl von 30 der schönsten Märchen für die Jugend mit 12 Farbenbildern von Offterdinger und Leutemann enthält und bereits in 13 Auflage erscheint. Wiederum ganz neu dagegen und in dieser Gestalt „H C. Andersens Märchen für Kinder“, ins nach der Reclamschen Ausgabe bearbeitet von Paul Arndt mit zahlreichen Bildern von verschiedenen namhaften Meistern. Ihnen stehen in gleichem Format und verwandter Ausstattung zur Seite „Gullivers Abenteuer bei den Zwergen und Riesen“, für die Jugend bearbeitet von Franz Kamberg, sowie „Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben im Kreise seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte“, für die liebe Jugend bearbeitet von C D Mund. Diesen sollen Schwänken gegenüber bringt die einfache Wirklichkeit zu erfreulicher Geltung die „Illustrirte Naturgeschichte für die Jugend“, zur Selbstbelehrung und für den ersten Unterricht herausgegeben von Friedr. Berge, in zweiter veränderter Auflage, bearbeitet von R G. Urt, mit 300 Abbildungen auf 16 Farbendrucktafeln und über 100 Textillustrationen. An kleine Mädchen insbesondere wenden sich die Erzählungen von Renata Pentner „Für frohe Kinderherzen“ mit 4 Farbendruckbildern von R Welle, während die reifere Jugend ihre Neigung findet in der E von Barfusschen Erzählung aus **dem malaiischen Archipel: „Der Diamantenschatz“, mit 4 Farben**druckbildern von Fr Bergen. In ihrem echt kindlichen Geist und ihrer guten, farbenfreudigen Ausstattung werden diese Bücher, wofern sie immer gelangen, von den kleinen Empfängern mit strahlenden Blicken und freudigen Herzen begrüßt werden.

— **Zum hundertsten Geburtstag Franz Grillparzers** (den 15. Januar 1891) und die Jubiläumsfeier des Wiener Gemeinderats eine umfassende Lebensgeschichte des Dichters herausgeben. Mit der Abfassung derselben wurde Professor August Sauer betraut, der sich um die jetzt. Ausgabe von Grillparzers Gesammtwerken in hervorragender Weise verdient gemacht hat.

— **Lessings „Emilia Galotti“ wurde durch den Erbprinzen** von Meiningen in das Neugriechische übersetzt. Das deutsche Meisterwerk war den Griechen bisher so gut wie unbekannt, indem nur eine schlechte französische Uebersetzung einmalmals in Athen aufgeführt worden. Jetzt werden es die Griechen in Buchform erhalten, ebenso wie sie vor einem Jahre des Erbprinzen Uebersetzung von Schillers „Fiesko“ erhielten.

Notizblätter.

Bildende Künste.

— **Kaiser Wilhelm II. hat mittelst Telegramms an die** Witwe Wilhelm von Kaulbachs den großen in Sepia ausgeführten Originalkarton der „Schlacht von Salamis“ erworben und wird denselben im Neuen Museum zu Berlin aufstellen lassen.

Tonkunst.

— **Auf seiner neuen Konzerttournée feiert Wieniawsky** neue Triumphe. Der Glanz seiner Stimme namentlich ist in der Höhe, das Feuer seines Vortrages überhaupt womöglich noch seine von früher bekannten eminenten Leistungen.

— **In einem der populären Konzerte des Stuttgarter** Liederkranzes hat Professor Dr. Joachim wieder einmal wohlverdiente Lorbeeren geerntet. Sein formvollendeter, sangreicher Vortrag des liebenswürdigen A-moll-Konzerts von Viotti, der F-dur Romanze von Beethoven und der ungarischen Tänze von Brahms in eigener Transkription rissen zu stürmischer Begeisterung hin.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Rauchbelästigung in den großen Städten ist mit** dem ungeheuren Wachsen der Industrie zu einem großen Uebelstand geworden, und so zahlreiche Vorrichtungen dagegen auch bereits bestehen, so beweist die Zunahme des Uebels, daß sie ihren Zweck

Für müßige Stunden.

Silbenrätsel.

Aus den Silben bir, bob, den, don, e, e, ek, el, em, ew, eeth, hir, ir, kow, land, li, le, me, na, ne, ner, o, pren, re, ri, ..n, ros, se, ster, sz, ten, vi, wo, wa, wa, wam, wim, wring, sollen folgende Worte zusammengesetzt werden: Stadt am Neckar, Fluß in der Schweiz, und sicher Stadtteilter, Fluß in Rußland, Stadt in Ungarn, Stadt im deutschen Rußland, Gott aus der griechischen Mythologie, Flecken in England (Grafschaft Somerset), eine der Sandwichinseln, Stadt in Tirol, weiblicher Vorname, Stadt in Preußen, Stadt in Italien, Stadt in Belgien, Fluß in Deutschland, Flecken in Italien, Stadt in Rußland, alter Name von Island. — Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser, in gleicher Reihenfolge unter einander gesetzten Worte ergeben — von oben nach unten und von unten nach oben gelesen — einen, zum geflügelten Worte geworden Ausspruch Richard Wagners.

Bilderrätsel.



Kombinirte magische Quadrate.

Von Rudi von Warnkenhagen.

I.

A	A	E	E
F	G	G	J
L	N	N	R
R	U	U	W

II.

A	A	A	A
C	C	E	F
K	K	R	R
S	T	U	V

In jedem der vorstehenden Quadrate sind die Lettern so zu ordnen, daß sowohl in horizontaler als vertikaler Richtung je vier gleichlautende Worte mit unter unten angegebener Bedeutung entstehen. Die Worte der obersten Horizontalreihen beider Quadrate, zu einem Ausdruck verbunden, nennen einen bekannten Berg.

Bedeutung der zu bildenden Worte:

In Quadrat I.

1) Phantasiereicher deutscher Schriftsteller, bekannt durch seine Autobiographie.
2) Grenze eines Gewässers.
3) Fluß in Rußland.
4) Wanderhaltiges Gefäß.

In Quadrat II.

1) Vertreterin des Gefühlslebens.
2) Turngerät.
3) Alle öffentlichen und amtlichen Verhandlungen bei den alten Römern.
4) Kaiserliche Verordnung in Rußland.

Auflösung der arithmetischen Aufgabe Seite 146:

Das Zusammentreffen beider Uhrzeiger findet um 4 Uhr 21 $^{11}/_{11}$ Minuten statt, und der Minutenzeiger hat um 4 Uhr 38 $^{2}/_{11}$ Minuten einen Vorsprung von 16 $^{3}/_{11}$ Minuten vor dem Stundenzeiger, ebenso groß war die Zeigerdistanz um 4 Uhr 4 Minuten.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 146:

Es ist im Leben bei Weitem mehr ein Glück als ein Unglück, einen Gegner zu haben, der uns in Atem hält und uns an der Vernachlässigung unserer selbst verhindert.

Auflösung der Dechiffreraufgabe Seite 146:

Mutter, der Mann mit dem Goals ist da.

Auflösung des Wanderrätsels Seite 146:

Pudel — Rudel — Rudel — Strudel — Trude — Ruder — Bruder — Bude — Uhde.

nur unvollkommen erfüllen. Nun durfte durch einen Versuch von bahnbrechender Bedeutung, den Professor Lodge in Liverpool kürzlich ausführte, die Beseitigung jenes Uebelstandes bald zu erwarten sein. Die Münchener „Medizinische Wochenschrift" beschreibt den Versuch wie folgt: Herr Lodge füllte ein großes, walzenförmiges Glasgefäß von 100 Kubikfuß Inhalt mit dichtem, schwerem Petroleumruß derart aus, daß man nicht im stande war, eine Lichtkraft von 80 Normalkerzen, die sich auf der andern Seite befand, durchschimmern zu sehen. In dem Gefäß hatte er in gleichen Abständen zwei Eisenplatten befestigt, deren Oberflächen mit zahlreichen dünnen Spitzen versehen waren. Diese Platten brachte er in leitende Verbindung mit den Polen eines kleinen Wechselstrommotors. Der erzielte Erfolg war wahrhaft überraschend. In der dichten schwarzen Masse entstand eine wallende Bewegung, sämtliche feste Ruß- und Kohlenpartikelchen wurden von den Spitzen der Eisenplatten angezogen und schlugen sich in einer dicken Schicht darauf nieder, so daß in 2 bis 3 Minuten das Glasgefäß vollkommen durchsichtig und frei von Ruß war und das Licht mit voller Kraft auf der andern Seite wahrgenommen werden konnte. Einer Anbringung derartiger mit Elektrizität zu ladenden Metallplatten in den Rauchabzügen von Feuerungsanlagen steht nichts im Wege, und die Kosten sind außerdem auch geringer als die jenigen von anderen Vorrichtungen für den nämlichen Zweck.

— **Als die erste deutsche Zeitung galt bisher das von** dem Buchdrucker Emmel im Jahre 1615 begründete „Frankfurter Journal", das in wöchentlichen Fristen erschien. Doch bringt jetzt das „Postarchiv" die Mitteilung, daß sich in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg ein fast vollständig erhaltener Jahrgang einer Zeitung aus dem Jahre 1609 befindet. Der Titel derselben lautet wörtlich „Relation Aller Fürnemmen und gedenkwürdigen Historien, so sich hin vnnd wider zu hoch und Nieder Teutschland, auch in Frankreich, Italien, Schott und Engelland, Hispanien, Hungern, Polen, Siebenbürgen, Wallachey, Moldaw, Türckey ꝛc. In diesem 1609 Jahre verlauffen und zutragen möchten. Alles auf das Newlichst wie ich solche bekommen vnd zu wegen bringen mag, in Druck verfertiget will." Ein Druckort ist nicht angegeben. Der in Schwein sieder gebundene Jahrgang enthält 52 Wochennummern und 115 Quartblätter, jede Nummer durchschnittlich zwei Blätter.

Sport.

— **Bei der Jagd, welche der König von Italien zu Ehren** des Kaisers Wilhelm in Monza Mitte November veranstaltete, wurden gegen 800 Stück Wild zur Strecke gebracht, wovon nahezu die Hälfte von den beiden Monarchen erlegt worden ist.

— **Das reichste Revier für niedere Jagd in Preußen** dürfte Schloß Schlackendorf an der österreichischen Grenze besitzen. Baron Rath. Rothkirch schoß mit einer Anzahl seiner Gäste, unter denen sich Fürstin Pauline Metternich befand, in der Handhabung der Schießwaffe zeigte, in wenigen Tagen 5000 Fasanen, 2500 Hasen und 300 Rehböcke.

— **Der vorletzte Rennetag zu Berlin-Charlottenburg brachte** in dem 5000 Kronen-Jagdrennen über 5000 Meter Rittmeister Henden Lindens a. D. W. „Revelon" einen Sieg über „Tommy", „Absolute", „Bolk" ꝛc. Das Herren-Hindernissrennen, gleiche Bedingungen, sah Hin und wieder in Hoch und Nieder Deutschland, auch in Frankreich, Italien, Schott und Engelland, Hispanien, Hungern, Polen, Siebenbürgen, Wallachey, Moldaw, Türckey ꝛc. In diesem 1609 Jahre verlauffen und zutragen möchten. Alles auf das Newlichst wie ich solche bekommen vnd zu wegen bringen mag, in Druck verfertiget will." Ein Druckort ist nicht angegeben. Der in Schwein sieder gebundene Jahrgang enthält 52 Wochennummern und 115 Quartblätter, jede Nummer durchschnittlich zwei Blätter.

— **Ein Zweijähriger-Trabfahren, das erste seiner Art in** Posen, gewann Herrn Gradings „Honda Rose" vor St. v. Posen a. d. Ella vor „Lloyd V." und „Barbarossa".

— **Das Meisterschaftsrudern von Deutschland, welches eine** Programmnummer der Frankfurter Regatta bildete, soll im nächsten Jahr, in Hamburg zur Entscheidung gelangen. An demselben dürfte sich auch endlich wieder einmal ein österreichischer Ruderer beteiligen, denn Karl Schwab vom Primus Ruderverein, der derzeitige Meister in Oesterreich, hat einen diesbezüglichen Entschluß ausgesprochen.

— **Bei dem großen Mainzer Kunstradfahren hat dieses**mal Gustav Marschner, Dresden, den ersten Preis vor Neidhardt, Nürnberg, und Hesse, Hannover, davongetragen.

Denkmäler.

— **Ein Standbild des Prinzen von Oranien, des spätern** großen Königs Wilhelm III. von England, wurde zur Erinnerung an den 200. Jahrestag seiner Landung auf englischem Boden kürzlich in Brixham enthüllt. Die 18 Fuß hohe Statue, ein Werk der Bildhauer W. und F. Wills, stellt den Prinzen dar, wie er, den rechten Fuß auf ein Felsstück gestützt, eine Ansprache an die versammelte Volksmenge hält. In der rechten Hand hat er den Federhut, die linke drückt er gegen die Brust, wie zur Bekräftigung der geschichtlichen Worte „Ich schwöre England und den protestantischen Glauben werde ich aufrecht erhalten." Diese Worte sind am Sockel des Königs von Holland, der 2000 Mark für das Denkmal spendete, in holländischer Sprache in den Sockel gemeißelt.

Gestorben.

Baumgärtel, Ernst, königlich preußischer Kammermusikus, vortrefflicher Oboist und Komponist, am 9. November, in Berlin.

Ballmann, Julius, Musikdirektor und Organist am königlichen Domstift in Berlin, bekannter Komponist von Kirchenmusik, am 1. November, in Berlin.

Brackenhammer, von, Karl, Prälat und Generalsuperintendent z. D., 79 Jahre alt, am 29. Oktober, in Tübingen.

Dechend, königlich preußischer Landgerichtspräsident a. D., am 3. November, in Breslau.

Dunder, Karl, bekannter Verlagsbuchhändler, 39 Jahre alt, **am 26. Oktober, in Leipzig.**

Fabeck, von, Gustav, königlich preußischer Generallieutenant z. D., am 10. November, in Potsdam.

Falmouth, Lord, Peer von England, der konservativen Partei angehörig, früher eine Größe auf dem Turf, 76 Jahre alt, am 6. November, in Merewerth in Kent.

Freiligrath, August, Freiherr von, königlich bayrischer Generalmajor z. D., 75 Jahre alt, am 2. November, in Augsburg.

Gardé, Marcellin La, bekannter belgischer Schriftsteller, 70 Jahre alt, am 29. Oktober, in Brüssel.

Gordon, Josef, Obermagazin des Londoner Graischaftsrates, hervorragender Wasserbautechniker, 52 Jahre alt, am 9. November, in London.

Heck, Robert, Genre und Porträtmaler, 58 Jahre alt, am 11. November, in Stuttgart.

Heß, Präsident a. D. der großherzoglich hessischen Oberrechnungskammer, am 1. November, in Darmstadt.

Hofmann, Ludwig, Ministerialrat im österreichischen Ministerium der Finanzen, am 13. November, in Wien.

Kobers, königlich belgischer Oberst, der Leiter der Maasbefestigungen, 53 Jahre alt, am 8. November, in Lüttich.

Lefèvre, Ernst, ehemaliger Vizepräsident der französischen Kammer, einer der Gründer des „Mappel" und dessen Administrator und Redakteur bis zu seinem Tod, am 9. November, in Paris.

Lindeck, Ritter von, Karl, Generaldirektor der böhmischen Landeshypothekenbank, 68 Jahre alt, am 28. Oktober, in Prag.

Loeper, von, Joh. Ferd. Bernhard, k. preußischer Landrat auf **Georgendorf bei Steinau a. d. Oder, 1873—76 Mitglied des Abgeordnetenhauses, Ehrenritter des Johanniterordens, am 31. Oktober,** in Berlin.

Oppe, Hugo, Volkmar, königlich sächsischer Bergrat, langjähriger erster technischer Leiter und Betriebsdirektor des erzgebirgischen Steinkohlen-Aktienvereins, am 6. November, in Zwickau.

Palesa, Karl, Kommerzienrat Direktor der österreichischen Südbahngesellschaft, am 3. November, in Meran.



Dr. Karl Peters.

Peters, Dr. Karl (s. unten), 33 Jahre alt, am 12. September.

Pfister, Philipp, königlich bayerischer Regierungsrat z. D., Rittergutsbesitzer auf Stadt Gutmadingen und Mitglied des oberbayerischen Landrates, ehemaliger Hofnotar König Ludwigs II., in literarischen Kreisen bekannt als Verfasser einer Lebensbeschreibung Bismarcks, Montecuculis und so weiter, am 1. November, in Berlin.

Rossetti, Leone, L., einer der angesehensten Notare Wiens, Präsident der niederösterreichischen Notariatskammer und des österreichischen Notarenvereins, am 6. November, in Wahring.

Salm-Reifferscheidt-Hainspach, Graf Ja, Alois, Josef, Erbland-Silberkämmerer des Königreichs Böhmen, k. k. Major a. D., 69 Jahre alt, am 5. November, in Prag.

Sargant, William Lucas, Gewerkschaftsführer, hochverdienter Förderer von Reform über Gegenstände des Unterrichts und der Volkswohlfahrt, 80 Jahre alt, am 2. November, in Birmingham.

Sturmhoevel, Mathilda, bekannte Schriftstellerin und Vorkämpferin auf dem Gebiete der Frauenfrage, 67 Jahre alt, am 24. Oktober, in San Terenzo bei La Spezzia.

Tschernitschewski, Nikolai Gawrilowitsch, einst vielgenannter russischer Schriftsteller, wegen seiner sozialistischen Ideen lange nach Sibirien verbannt, am 29. Oktober, in Saratow.

Vincent, Spencer, vorzüglicher englischer Aquarellmaler, 64 Jahre alt, Anfangs November, in London.

Weber, Johann Karl, früher Mitinhaber der bekannten Verlagsfirma J. J. Weber in Leipzig und Leiter ihrer Zweigniederlassung in Berlin, 50 Jahre alt, am 8. November, in Berlin.

Winterfeld, von, Adolf königlich preußischer Kammerherr, bekannter humoristischer Schriftsteller, 65 Jahre alt, Anfangs November, in Berlin.

Wurstbahn, königlich preußischer Geheimer Regierungs- und Baurat a. D., hochverdient um das Landesmeliorationsbauwesen, 85 Jahre alt, am 24. Oktober, in Arnstadt in Thüringen.

Dr. Peters und die Emin Pascha-Expedition.

Der ostafrikanische Boden trinkt viel deutsches Blut. Während aus dem jüngsten Vorstoß über Quarrika der volle Erfolg des deutschen Reichskommissars, Hauptmann Wißmann, sich ergibt, trafen zugleich düstere Nachrichten über das Geschick der von Dr. Karl Peters geleiteten deutschen Expedition zur Befreiung Emin Paschas ein. Diesen Nachrichten zufolge — die deutlich eine Wiederlegung noch nicht ausschließen — wäre die Expedition im Lande der Masai von diesen kriegerischen Schwarzen angegriffen und überwältigt, Dr. Peters selbst aber getötet worden. Damit wäre ein Mann gefallen, der trotz seines jugendlichen Alters im Mittelpunkt der deutschen Kolonialbewegung stand. Peters war am 27. September 1856 zu Neuhaus an der Elbe geboren und studirte seit 1876 in Göttingen, Tübingen und Berlin, wo er 1879 den Doktorhut der Philosophie erwarb. Nach einem längeren Aufenthalt in London und einer Reise durch die bedeutenderen Staaten Europas lehrte Peters nach Deutschland eben in dem Augenblick zurück, als die Begeisterung für koloniale Erwerbungen im deutschen Volk zu hellen Flammen auflohderte. Peters, welcher in London Studien über die britische Kolonialpolitik zu machen Gelegenheit hatte, brachte den nationalen Bewegung volles Verständnis und innige Teilnahme entgegen. In aller Stille gründete er im Verein mit einigen Gleichgesinnten am 4. April 1884 in Berlin die Gesellschaft für deutsche Kolonisation, in deren Auftrag er sich in Begleitung des Dr. Karl Jühlke und des Grafen Joachim Pfeil am 1. Oktober 1884 nach Ostafrika begab. Ausgerüstet mit sammthaften Vollmachten für einen Landerwerb in Ostafrika, ging er über Triest nach Zanzibar und von dort nach dem Festlande, von wo aus er die Welt mit der unerwarteten Meldung ausgedehnten Landerwerbungen überraschte. Zurück am 1. Februar 1885 hat Peters wieder in Europa es mit großer rechtsgültigen Verträgen, welche der obengenannten Gesellschaft die Landschaften Usegua, Nguru, Usagara und Ukami sicherten. Im weiteren Verlauf trat er als Vorstand an die Spitze der „Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft", über deren Hervorgehen aus der älteren Gesellschaft zu deutsche Kolonisation „Ueber Land und Meer", Bd. 55, Nro. 19, berichtet hat. Die neue Körperschaft hatte inzwischen ihren ostafrikanischen Landerwerb beträchtlich erweitert, und im März 1887 begab sich Peters abermals nach jenen Gebieten, begleitet von einem zahlreichen Stabe von Beamten, um die Kolonisation planmäßig in Angriff zu nehmen. Anfangs 1888 kehrte er nach Berlin zurück.

Als nun im Sommer 1888 die bekannte Lage Emin Paschas am oberen Nil und im zentralafrikanischen Seengebiete bekannt wurde, widerstrebte es dem nationalen Gefühl manches Deutschen, den wackeren Landsmann so hilflos zu verlassen, wie es die Engländer leichten Herzens mit Omdurmane und Gordon gethan. Und der Gedanke, Emin Pascha durch deutsche Kraft zu entsetzen, reifte zur That, als vollends die Kunde sich verbreitete, ein englisches Emin Pascha-Komité habe Summen dafür gewonnen, diesen Entsatz auszuführen und den Erfolg um die britischen Interessen auszubeuten. Es bildete sich auch in Deutschland ein besonderes Komité, welches zwei getrennte Hilfskarawanen, die eine unter dem bekannten Afrikareisenden Wißmann, die andere unter Führung von Dr. Karl Peters, von der ostafrikanischen Küste nach dem Innern abgehen zu lassen plante. Noch ehe es dazu kam, wurde Wißmann zum Hauptmann befördert und zum Reichskommissar von Ostafrika ernannt, wodurch seine Betheiligung an der beabsichtigten Expedition unmöglich wurde. Reichskommissar Liest das Komité weitgehende an der Absendung der zweiten Karawane unter Dr. Peters fest. Es war dies ein kühnes Unternehmen, welches damit von Anfängen an der gefährliche Reiz der Romantik begleitete und gegen das eine ganze Reihe von Schwierigkeiten sich emporthürmte. Das Reichskanzleramt enthielt sich allerdings direkten Zuspruchs jeder Unternehmung, erkannte aber doch in dem Umstand, daß die Leitung des Unternehmens aus den Händen Wißmanns in jene Dr. Peters' **überging, eine immerhin sehr wesentliche Veränderung, da** das Vertrauen zu der eingeborenen und geschickten Umsicht Wißmanns in der Eingeborenen des Peters bedingt ist. Offenbar setzte die Regierung in Dr. Peters kein solch unerschütterliches Vertrauen. Schlimmer waren aber noch die Schwierigkeiten, welche die Engländer dem ganzen Unternehmen bereiteten, das sie vom scheelen Auge betrachteten. So gestaltete sich der Entwicklungsgang der Peters'schen Expedition von Anfang an reich an Ueberraschungen. Am 13. März 1889 landen die Mitglieder der deutschen Emin Pascha-Expedition, Kapitänlieutenant a. D. Ruft, Lieutenant von Tiedemann und Ficke, nebst hundert Somali, welche sie in Aden angeworben hatten, mit der englischen Post in Zanzibar an, wo den Somali jede Landung verwehrt wurde. Die Leute sollten nun in Pangani, einer zu Zanzibar gehörigen Küstenstadt dicht vor dem deutschen Festlande, gelandet werden dürfen. Allein auch hier verbot ein englisches Kanonenboot die Landung, und die Somali, welche die eigentlichen Soldaten der Expedition bilden sollten, wurden schließlich in Bagamoyo untergebracht. Dadurch entstand für die deutsche Unternehmung eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, Sorgen und Zeitverlust. Dr. Peters, in Zanzibar angekommen, mußte, als er das Schicksal der Somali ersahr, nach Pangani fahren, um mit den dort weilenden Mitgliedern seiner Expedition die Einzelheiten der Landung in der nahen Mrimadandi zu besprechen und vorzubereiten. Ein englischer Dampfer nahm ihn mit nach Pangani; in Mrimadandi aber wurde Dr. Peters mitgetheilt, daß er in Pangani nicht landen dürfe; trotzdem erreichte er seinen Zweck, indem die deutschen Herren an Bord kamen. Der Dampfer aber mit Peters fuhr noch nach allen wundervollen Küstenplätzen des Somallandes, und Peters war gezwungen, diese Reise mitzumachen; die Landung von ihm jedoch überall untersagt. Ein neuer Schlag der Engländer war die Beschlagnahme eines Teils der für die Expedition bestimmten Waffen. Diese hatte einen Dampfer, die „Neera", gebartert, und Dr. Peters, weil eben damals des Sklavenhandels wegen über die ostafrikanische Küste eine internationale Blokade verhängt war, im die Landung einen Platz gewählt, der nördlich von der Blokadezone liegt, wo die Engländer nichts in seiner Weise eingreifen konnten. Trotzdem wurde im Juni 1889 die Neera auf Befehl des englischen Admirals Freemantle durch britische Kriegsschiffe



Der Sultan geleitet seine hohen Gäste in den Palast. Originalzeichnung unseres Spezialartisten H. Vogel. (Seite 183.)

aufgebracht und als gute Prise erklärt. Die Wegnahme der Neera war freilich ein Schlag ins Wasser; sie hatte nämlich nur noch unschuldige Waren an Bord, Peters aber war es durch List, indem er südlich nach Mozambique abzudampfen schien und wo die Engländer tauchte, gelungen, seine Landung in der Kwahubai bei der Insel Patta, sechs Meilen vor Kaüm, am 15. Juni zu bewerkstelligen. So traf Dr. Peters erst am 7. Juli in dem Orte Witu ein, wo er sich unter den Schutz des dort weilenden Deutschen Clemens Denhardt stellte. Von den übrigen Mitgliedern der Expedition hatten mehrere gleichfalls mit allerlei Mißgeschick zu kämpfen gehabt. Erst am 26. Juli brach Dr. Peters mit der ersten Kolonne seiner jetzt schon stark geschmälerten Expedition in Begleitung des Lieutenants von Tiedemann auf, um den Tanastrom zu erreichen. Seine Kolonne bestand nur aus 26 Somali, 98 Trägern, 8 Dienern und 1 Wagenführer. Am 27. Juli war Ngao am Tana im Gebiet der Wapokomo erreicht, und nun ging es, da eine außergewöhnliche Regenzeit eingetreten war, unter verzweifelnden Schwierigkeiten stromaufwärts. Die letzten Nachrichten sind in einem Briefe vom 8. September enthalten, den Peters aus Hkone in der Landschaft Jubaki abgeschickt hatte. An diesem Tage befand er sich noch einige Tagemärsche von der Station Masia am Tana entfernt. Wie es scheint, ist er bald nach seinem Eintritt in das Massailand gerathen, das er durchkreuzen wollte, um zum Kenia zu gelangen.

Sind die vorliegenden Nachrichten richtig, so hat er vor seinem jähen Ende nicht mehr Kenntniß von dem Scheitern des Unternehmens Emins und von dessen gezwungenem Rückzug aus Wadelai erhalten. Auch eine andere bittere Enttäuschung ist ihm wohl erspart worden. Schon im August überraschte das Reichskanzleramt sowohl die Gegner als die Anhänger der Kolonialpolitik eines Tages durch die bündige Erklärung, es wolle von der ganzen Expedition nichts wissen, ja, es erkenne einen Mangel an patriotischer Voraussicht darin, wenn man auf die Gefahr, die für Deutschland so wertvolle Freundschaft Englands zu stören, dem Unternehmen Peters' weitere Unterstützung gewähre. Die deutschen Patrioten, die sich für Peters erwärmt hatten, sahen sich hiedurch in die unerquickliche Lage versetzt, und als nun vollends die Nachrichten über Emins Anmarsch eintrafen, beschloß das deutsche Emin Pascha Komite einstimmig, so schnell als möglich Dr. Peters davon Kunde zu geben, damit er den Vormarsch der Expedition aufgebe. Die Urteile über den unglücklichen Führer klangen sehr verschieden. Zahlreich waren seine Freunde, noch weit zahlreicher seine Feinde und Gegner. Dr. Peters hat nicht das geleistet, was er hätte leisten können, aber seine Verdienste um die Erschließung Afrikas, wo er als einer der ersten Deutschen Rechte erwarb, müssen anerkannt werden. Wenn jetzt die deutsche Flagge an der Sansibarküste weht, so ist das großenteils dem tapfern Reisenden zu verdanken, der, wenn nicht alles trügt, jüngst in der Blüte seiner Jahre gefallen ist. F. v. H.



Ein Spazierritt Kaiser Wilhelms durch Stambul. (Seite 183.)



Das in Therapia gelegene Sommerpalais des deutschen Gesandten bei der hohen Pforte. (Seite 183.)

Herrschaften und Dienstboten.

Von

Mathilde Lammers.

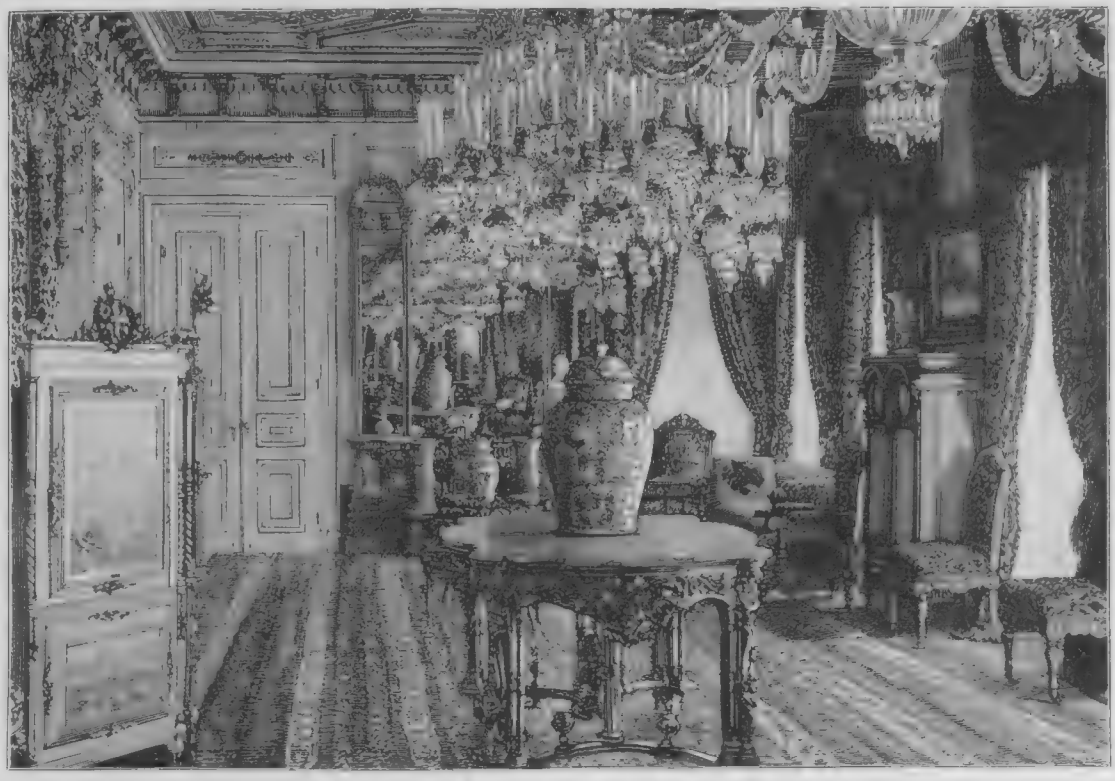
„In Anbetracht der Tugenden, die man von einem Dienstboten verlangt: kennen Eure Excellenz viele Herrschaften, die würdig waren, Diener zu sein?" fragt Figaro den Grafen Almaviva. Der „Barbier von Sevilla" ist vor hundert Jahren geschrieben; die gegenseitige Zufriedenheit von Herren und Dienern muß also in der „guten alten Zeit" auch wohl nicht ganz so groß gewesen sein, wie uns diejenigen glauben machen möchten, die am lautesten über die Verworfenheit der „heutigen" Dienstboten oder über die Ungerechtigkeit und Tyrannei der „jetzigen" Herrschaften klagen.

Daß diese beiden auf einander angewiesenen Menschenklassen im großen ganzen nicht mit einander zufrieden sind, das leidet keinen Zweifel. Für unser liebes deutsches Vaterland sei der Begriff hier von vornherein ein wenig eingeschränkt. Es sind in den nachfolgenden Betrachtungen vorzugsweise mit „Herrschaften" Hausfrauen und mit „Dienstboten" Dienstmagde gemeint. Denn der Häuser, welche auch einen oder mehrere männliche Dienstboten beschäftigen, gibt es bei uns zu wenige, als daß sie das allgemeine Urteil beeinflussen könnten, und in Mannergesellschaft spielt daher das Kapitel von Kutschern, Lakaien, Haus- und Reitknechten auch nicht die Rolle, wie in Damenkaffees und Thees das Kapitel von der Köchin, dem Hausmädchen, dem Kindermädchen oder dem Mädchen für alles.

Wenn zwei zahlreiche Stände, die schlechthin nicht ohne einander leben können, eine chronische Unzufriedenheit mit einander empfinden und verlautbaren, so heißt das nichts anderes, als daß jeder von beiden Ansprüche stellt, die der andere nicht zu erfüllen geneigt oder im stande ist. Sehen wir uns das ein wenig genauer an und stellen zuerst einmal fest, wie sich die Herrschaften einen guten Dienstboten zu denken pflegen.

Ihre erste Forderung ist eine negative. Ein guter Dienstbote muß keinen Charakterfehler haben. Wer möchte auch

in der Enge des täglichen häuslichen Lebens einen Menschen zu fortwährender Verstimmung um sich dulden, der streitsüchtig, jähzornig, rechthaberisch, eigensinnig, launenhaft, verschwenderisch, lügnerisch, diebisch, nutzlos wäre! Schlimm genug, wenn ein Familienglied an solchen Fehlern leidet; da muß man sich wohl oder übel zum Tragen und, so viel es angeht, zum Erziehen bequemen; einen bezahlten Hausgenossen, bei welchem eine oder die andere jener schlimmen Eigenschaften zu Tage tritt, entläßt man lieber so bald als möglich. Einige Fehler stoßen vielleicht nicht auf eine so allgemeine Verurtheilung wie andere, wenigstens wenn sie nicht in allzu schroffen Formen erscheinen. Es gibt genug (leider!) viele Herrschaften, denen es einerlei sein würde, ob ihre Dienstboten gottlos sind oder nicht, wenn sie ihnen nur sonst zusagen. Manche Hausfrau würde nichts dagegen haben, eine etwas ehrgeizige Köchin, ein dralles Hausmädchen eine gemüthentsetzende Kammerjungfer zu haben, wenn nämlich die Köchin ihren Ehrgeiz darein setzen will, den Tisch so vollendet wie möglich zu bedienen, das Hausmädchen seinen Witz darin zeigt, daß es mit Seife, Licht, Werkzeugen und dergleichen so lange wie möglich auskommt, die Kammerjungfer ihre freien Stunden am liebsten allein auf ihrem Zimmer verbringt. Aber es sind sehr wenige Charakterfehler, die nicht im häuslichen Zusammenleben unbequem empfunden werden, und nicht wenige, welche eine vernünftige Herrschaft wirklich im Interesse des Hauses nicht dulden kann.



Der Salon der deutschen Kaiserin im Empfangspalast zu Konstantinopel. (S. 183.)

Die zweite, auch sehr selbstverständliche Forderung ist die, daß der Dienstbote die Arbeit, für welche er gemietet ist, versteht und sie unter den Bedingungen leistet, welche der Herrschaft genehm sind. In der That, was nützt nur eine Köchin, die nicht kochen kann? ein Kindermädchen, das nicht mit kleinen Kindern umzugehen versteht? Darüber wäre weiter kein Wort zu verlieren, wenn nur nicht die stark ausgeprägte Individualität jedes deutschen Hauses an diese Forderung noch einige Bedingungen knüpfte. Es genügt in den meisten Häusern nicht, daß beispielsweise ein Hausmädchen einen Stoß schmutziger Wäsche oder ein gebrauchtes Zimmer wieder in einen gebrauchsfähigen Zustand versetzt, sondern die meisten Frauen werden fordern, daß sie von allen möglichen Arten des Verfahrens, die es dafür gibt, diejenige anwendet, die bei ihnen hergebracht ist, und keine andere. In einigen Gegenden Deutschlands setzen die Hausfrauen ihren Stolz darein, möglichst viel blankes Geschirr: Kupfer, Messing, Zinn, in ihrer Küche zu haben; sie gewahren unbedenklich die Zeit und die Putzmittel, die dafür erforderlich sind, verlangen aber auch, daß man sich jederzeit in jedem einzelnen Gegenstand spiegeln könne. In anderen Gegenden oder Häusern hat die Hausfrau diese Vorliebe nicht, und die Magd darf sie daher auch nicht haben, jeder Aufwand von Zeit und Kraft dafür über das Nothwendigste hinaus würde der Hausfrau als Verschwendung erscheinen. Das gilt von allen übrigen Einrichtungen des Hauswesens auch. Jedes Haus hat seine örtliche und wohl ausnahmslos noch obendrein seine individuelle Besonderheit beim Kochen, beim Waschen, beim Reinmachen, beim Aufwarten und so weiter, und dem Dienstboten kommt es zu, sich dieser Art anzubequemen.

Daher ist die dritte, und fast die unerläßlichste Forderung, daß der Dienstbote gehorsam und fügsam sei. Sie wird sogar vom Gesetz unterstützt; denn wenn ich mich mit einem unbotmäßigen oder lügnerischen Dienstboten auch wenigstens bis zur nächsten regelmäßigen Wechselzeit plagen muß, kann ich einen, der in den Grenzen seiner Pflicht den Gehorsam verweigert, sofort entlassen — wie übrigens einen auf Diebstahl oder Unsittlichkeit ertappten auch. Daneben versteht es sich von selbst, daß der Dienstbote ohne Murren mit den Ordnungen und Lebensbedingungen des Hauses vorlieb nimmt, in welches er eintritt; das wird ja beim Mieten gewöhnlich eingehend erörtert. Die Herrschaften können schließlich nicht gerade fordern, aber sie werden es doch ungern vermissen, daß der Dienstbote gutwillig auch einmal eine Arbeit übernimmt, die ihm nicht zukommt, daß er stets höflich, freundlich, bescheiden, verschwiegen, fleißig, reinlich und ordentlich, gesund und kräftig, mit Lohn, Kost und Wohnung zufrieden ist. Kurz, „wie viele Herrschaften kennen Eure Excellenz, die würdig waren, Dienstboten zu sein?"

Was sich die meisten Dienstboten unter einer guten Herrschaft, beziehungsweise einer guten Stelle denken, läßt sich vielleicht kürzer fassen. Freilich sind auch hier die Individualitäten verschieden, und ich muß obendrein gestehen, daß ich meine Wahrnehmungen darüber weniger unmittelbar aus überlegten Aeußerungen dienstbarer Geister, als aus langjähriger Beobachtung solcher Häuser geschöpft habe, wo Dienstboten lange blieben, und solcher, wo sie häufig wechselten. Manche Dienstboten, die klugen, überlegsamen, eigennützigen, lassen sich alles andere gefallen, wenn sie viel verdienen können. Hoher Lohn, reiche Trinkgelder, allerlei erlaubte oder geduldete Sporteln: das lockt sie. Sie denken an die Zeit, wo sie genug erübrigt haben werden, um einen eigenen Haushalt zu gründen, und achten, was ihnen bis dahin widerfährt, als einen Uebergang, den man sich gefallen läßt, so lange es nicht allzu schlimm hergeht. Solche Dienstboten sind manchmal sehr lernungsfähige Leute, die sich überhaupt in der Gewalt haben; sie taugen eigentlich nur in reiche Häuser, wo die Höhe des Verbrauchs nicht im einzelnen kontrollirt wird. Uebrigens müßte das entweder ein sehr ideal angelegter oder aber ein leichtsinniger Dienstbote sein, dem die Höhe seiner Einnahme ganz gleichgiltig wäre. Darin unterscheiden sich unsere dienenden Hausgenossen nicht so wesentlich von uns anderen Menschen.

Sehr viele Dienstboten legen Gewicht auf möglichst große Freiheit — und das ist nun allerdings der eine Punkt, wo ihre Ansprüche und die der Herrschaft am häufigsten und heftigsten zusammenprallen. Sie wollen nicht fortwährend beaufsichtigt, geschoben, gemaßregelt werden. Sie wollen ihre Arbeit auf ihre Weise machen, jedenfalls auf die ihnen bequemste Weise. Sie wollen nicht allen Umgang mit ihresgleichen entbehren, sie haben, wie ja zum Teil ihre Herrinnen auch, das Bedürfniß, sich ruhelos auszusprechen; sie mögen auch gern nicht allzu selten ein Vergnügen haben, und wenn sie sehen, daß die Frau und die Tochter des Hauses jeden Nachmittag und Abend der Geselligkeit in irgend einer Form widmen, so scheint es ihnen nicht zu viel, wenn sie jede Woche wenigstens einmal auch die Ihrigen oder ihre Genossen aufsuchen und das Joch des Dienstes, das sonst von morgens früh bis abends spät auf ihren Schultern liegt, einmal abschütteln.

Die meisten Dienstboten, die ich kennen gelernt habe, sind außerdem empfänglich für gute Behandlung, und wenn sie es selbst auch nicht so formuliren möchten, so meinen sie doch damit Gerechtigkeit, Sanftmut und Teilnahme. Sie wollen nicht heute für etwas hart angelassen werden, was ihnen bis dahin hundert mal ohne Rüge hingegangen ist. Man darf Gehorsam von ihnen verlangen, das wissen sie; aber zum Nachdenken glauben sie sich nicht verpflichtet. Eine Obliegenheit, die heute eine ist und morgen keine, macht sie unbehaglich; wenn man heute ohne ganz zwingenden Grund ihnen eine Arbeit abnimmt oder eine Pflicht erläßt und sie morgen wegen Unterlassung derselben tadelt, so fühlen sie sich ungerecht behandelt. Wer ganz konsequent immer dasselbe von ihnen verlangt, dem nehmen sie es nicht übel, wenn er ihre Versäumnisse rügt, und kann er das mit unzerstörbarer Sanftmut und Gelassenheit thun, so wird er sehr viel von ihnen erreichen. Nachdem vertragen sie sich mit dem gutmütigen Polterer, dem wohl einmal ein heftiges Wort herausfährt, dem es aber auch gleich wieder leid ist. Aber der Folter des immer wieder auf dieselbe Stelle herabfallenden Wassertropfens: des fortwährenden unfreundlichen und ungeduldigen Zankens und Nörgelns, oder gar dem eisigen Schmollen sind die wenigsten unter ihnen gewachsen; nur einige, die des Geldverdienens wegen aushalten, und einige, die als Christen wissen, daß sie nicht nur den gütigen und geduldigen, sondern auch den wunderlichen Herren Gehorsam schuldig sind. Für warme persönliche Teilnahme an seinem Ergehen, sobald sie ihm nur nicht den Anschein von Neugier oder Bevormundung annimmt, ist jeder gute Dienstbote empfänglich — auch mancher, der dadurch erst zu einem guten heranreift. Endlich das in eine Bedingung, die sich ein Dienstbote wohl selten klar macht, die aber nichtsdestoweniger mit dazu gehört, ganz zwingenden Grund ihnen eine Arbeit abnimmt oder eine Pflicht erläßt und sie morgen wegen Unterlassung derselben tadelt, so fühlen sie sich ungerecht behandelt. Wer ganz konsequent immer dasselbe von ihnen verlangt, dem nehmen sie es nicht übel, wenn er ihre Versäumnisse rügt, und kann er das mit unzerstörbarer Sanftmut und Gelassenheit thun, so wird er sehr viel von ihnen erreichen. Nachdem vertragen sie sich mit dem gutmütigen Polterer, dem wohl einmal ein heftiges Wort herausfährt, dem es aber auch gleich wieder leid ist. Aber der Folter des immer wieder auf dieselbe Stelle herabfallenden Wassertropfens: des fortwährenden unfreundlichen und ungeduldigen Zankens und Nörgelns, oder gar dem eisigen Schmollen sind die wenigsten unter ihnen gewachsen; nur einige, die des Geldverdienens wegen aushalten, und einige, die als Christen wissen, daß sie nicht nur den gütigen und geduldigen, sondern auch den wunderlichen Herren Gehorsam schuldig sind. Für warme persönliche Teilnahme an seinem Ergehen, sobald sie ihm nur nicht den Anschein von Neugier oder Bevormundung annimmt, ist jeder gute Dienstbote empfänglich — auch mancher, der dadurch erst zu einem guten heranreift. Endlich das in eine Bedingung, die sich ein Dienstbote wohl selten klar macht, die aber nichtsdestoweniger mit dazu gehört,

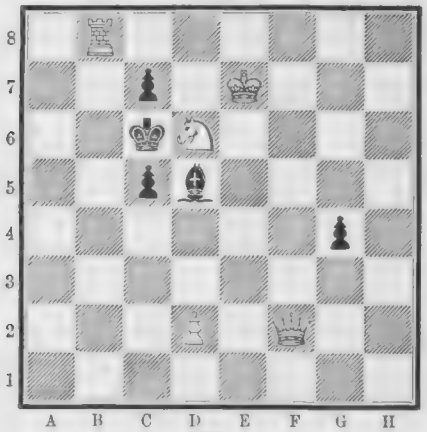
getragenen Gewalt der Eltern sind sie unmittelbar in die mit ihnen geteilte des Mannes übergegangen. Sie können nicht wissen, was es heißt, fremden Leuten den ganzen Tag und alle Tage mit Leib und Seele zur Verfügung stehen. Sie sollten sich mitunter vorstellen, wie ihnen selbst in der Stellung eines Dienstmädchens in den verschiedenen Häusern ihrer Bekannten zu Mute sein würde, oder welche Behandlung sie für ihre Tochter wünschen würden, wenn diese bei Fremden ihre Kräfte verwerten müßten. Denn die höhere Bildung, die uns von unseren Dienstboten unterscheidet, berechtigt uns doch nur in dem Maße zu größeren Ansprüchen ans Leben, wie sie uns größere Pflichten auferlegt.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 9. Von **Joseph Wörndl** in **Telfs.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 5 Seite 109:

Weiß.	Schwarz.
1) D. A 2 – E 2 Drohung 2) L. G 5 – E 3 ‡, und 3) D Matt.	
	1) L. E 5 — A 4.
2) D. E 2 — H 5	2) K. D 4 — C 3 oder anders.
3) D. H 5 — H 8 oder L. G 5 — F 6 (E 3) Matt.	
A)	
1)	1) L. B 5 n. D 3.
2) D. E 2 n. D 3 ‡	2) K. D 4 — E 5 (C 5).
3) F 2 — F 4 oder L. G 5 — E 3 Matt. (Auf 1) . . . 1) S. B 7 n. D 6; 2) K. E 7 n. D 6 ꝛc.; auf 1) . . . 1) K. D 4 — D 5; 2) D. E 2 — E 4 ‡ ꝛc.; auf 1 . . . 1) K. D 4 — C 5; 2) L. G 5 — E 3 ‡ ꝛc.). Andere Spielarten leicht.	

Neue Bücher und Schriften.

Berg, Leo, Gottfried Keller oder Humor und Realismus. Berlin, Brachvogel & Ranft.

Bericht der Großh. Orchester- Musik- u. Opern-Schule in Weimar 1886—89. Weimar Hofbuchdruckerei.

Bismarckbriefe. Neue Folge. Berlin, Hennig & Eigendorf.

Böttticher, E., Drittes Sendschreiben über Troja. München, Selbstverlag.

Brand, H., Auf nach Afrika. Lustspiel. Bonn, H. Behrendt.

Die besten Bücher aller Zeiten u. Literaturen. Ein deutsches Gegenstück zu den englischen „Listen der 100 besten Bücher". Berlin, Fr. Pfeilstücker.

Du Prel, Dr. C., Das hypnotische Verbrechen u. seine Entdeckung. München, Verlag der Akademischen Monatshefte.

Edstein, E., Camilla. Roman. Leipzig, C. Reißner.

Eisenberg, L., u. R. Groner, Das geistige Wien. Wien, Brockhausen & Bräuer.

Garis, S., Wie lernt man singen? Anleitung zur fehlerlosen Ausbildung der Stimme. Bremen F. W. Haake.

Goldhausen, F., Kumys (Milchwein) als Heilmittel von chron. Lungen- und Magenkrankheiten, Darmkatarrh, Bleichsucht ꝛc., sowie seine Zubereitung. Neuwied, Heusser.

Gruber, H., August Comte, der Begründer des Positivismus. Sein Leben und seine Lehre. Freiburg, Herder.

Grünwald-Zerlovitz, Sidonie, Die Mode in der Frauenkleidung. Wien, G. Szelinski.

Hähnel, C. L., Bei den Fahnen des XII. (kgl. sächsischen) Armeecorps im Feldzug 1870/71. Nördlingen, C. H. Beck.

Heinemann, K., Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Leipzig, E. A. Seemann.

Henze, L., Praktische u. systematische Anleitung zur Porträt-Aquarell-Malerei. Leipzig, M. Oelsner.

Hirth, G., Kulturgeschichtliches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten. VI. Bd. 1. Lief. München, G. Hirth.

Hoeger, W., Pantoplastik oder Vergrößerung und Verkleinerung plastischer Modelle. Stuttgart, J. B. Metzler.

Jacob, Dr. J., Die Grundzüge der Naturwissenschaften. Grünstadt, J. Schäffer.

John, A., Goethe in Deutschböhmen. Eger, Selbstverlag.

Jokai, M., Das todte Herz. Sage, Roman und Wirklichkeit. Deutsch von L. Rotter. Wien, M. Breitenstein.

Jungbans, Sophie, Zwei Brüder. Roman. 3 Bde. Leipzig, C. Reißner.

Kayser, Dr. Fr., Aegypten einst und jetzt. Freiburg, Herder.

Ketter, E., Künstlergeschichten aus drei Jahrhunderten. 2. Aufl. Leipzig, R. König.

— Zwischen Donau u. Theiß. Kleine Geschichten aus d. Puszta. 2. Aufl. Ebend.

Kölnschaw, C., Irrtümer des Feuerdesinfektionsapparates im Feld. Straßburg i. E., Druckerei u. Verlagsanstalt (Schultz).

Kraus, F., Von der Ostsee bis zum Nordcap. Eine Wanderung durch Dänemark, Norwegen und Schweden. Neustrelitz, K. Hofch.

Malerei, die, auf der I. Jahresausstellung 1889 zu München. München, E. Freund.

Muther, Rich., u. G. Hirth, Der Cicerone in der Königl. Gemäldegalerie in Berlin. München, G. Hirth.

Ovids Verwandlungen, metrisch übersetzt v. Jul. Dieckmann. Hamburg, C. Kloß.

Pache, O., Die Lehre von der Gesellschaft. Lesebuch für das deutsche Volk. Leipzig, F. Reinhold.

Pierson, W., Preußische Geschichte. 2 Bde. 5. Aufl. Berlin, Gebr. Paetel.

Prölß, Joh., Der heilige Amor. Leipzig, A. G. Liebeskind.

Rabe, Martin, Das deutsche Volkslied. Auswahl der schönsten deutschen Volkslieder, in 6 Stufen methodisch geordnet nebst einer Auswahl an Chorälen. 6 Hefte. Berlin, C. Habel.

Raydt, H., Silva Marinae. Erzählung aus der Reformationszeit. Hannover-Linden, C. Manz.

Schmidt, M., Die Aquarell-Malerei. 6. Aufl. Leipzig, Th. Grieben.

Schrader, H., Das Trinken. Berlin, H. Lustenöder.

Schroeder, Ed. A., Katechismus der künstlichen Fischzucht u. der Teichwirtschaft. Leipzig, J. J. Weber.

Schubin, Ossip, Boris Lenski. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. Berlin, Gebr. Paetel.

Schucht, H., Prognose des Oberthals. Harzburg, C. R. Stolle.

Tausend und eine Nacht. Lief. 26/33. Stuttgart, Rieger.

Thamm, A., Von Kiel bis Samoa. Berlin, C. F. Conrad.

Universal-Lexikon der Kochkunst. Lief. 1. Leipzig, J. J. Weber.

Wie machen wir unsere Schutzgebiete am besten nutzbar? Hamburg, Verlagsanstalt Richter.

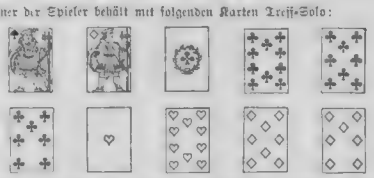
Wolff, K., Amadeus Gansefleisch's Berichte an die Redaktion. Allerhand Tollheiten. Köln, Verlagsanstalt A.-G.



(Redigirt von **Oskar Stein.**)

Aufgabe 4. Skat.

Einer der Spieler behält mit folgenden Karten Treff-Solo:



Obgleich jeder Gegner nur zwei Atouts hat, wird der Solo in jeder Hand verloren, in jeder Nachhand sogar mit Schneider. Wie müssen die übrigen Karten verteilt sein?

Auflösung der Skataufgabe Seite 86:

Mittelhand reizte bis Piquе-Solo, den sie auf folgende Karten, und weil Piquе-Aß und Carreau-Zehn im Skat liegen, mit Schneider gewonnen hatte. Piquе-Bube; Treff-Zehn; Piquе-Aß, Zehn, König, Dame, Neun; Carreau-Aß König, Dame.

Vorhand konnte mit: Treff-Bube; Carreau-Bube; Treff-Aß, König, Dame, Neun; Coeur-Aß, Zehn, König, Dame Treff- und Coeur-Solo mit Schneider. Grand schwarz und Null offen gewinnen, ob sie in letzterem kleine Treff oder Carreau anspielte.

Spielbriefwechsel.

Paul Baff. Sämtliche Spiele finden Sie in Anton: „Encyklopädie der Spiele", Leipzig bei Wigand, Skat allein im „Illustrirten Skatbuch", Breslau bei Kern, und im „Illustrirten Lehrbuch des Skatspiels", Leipzig 1885. Die empfehlenswerteste Monographie des Whistspieles ist das „Illustrirte Whistbuch", Breslau bei Kern.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neuestes und schönstes Geschenkbuch für junge Damen!

In neuer Auflage ist erschienen:



Aus der Töchterschule ins Leben.

Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von

Amalie Baisch, geb. Marggraff.

Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer.

Inhalt: Widmung. „Deutsche Frauen" von Oskar von Redwitz. An die junge Leserin. — **Erstes Buch. Wie soll ein Mädchen sein?** Von der Herausgeberin. I. Sonst und jetzt, von Derselben. II. Im Elternhause, von Derselben. III. Im Pensionat, von Anna Bertram. IV. In der Gesellschaft, von Derselben. V. Am Krankenbett, von Marie von Redwitz. VI. Am Schreibtisch, von Anna Bertram. VII. Bei der Lektüre, von Dr. Arthur Schilbach. VIII. Von der lieben Ich und der Herausgeberin. IX. Bei Spiel und Sport, von Derselben. X. Im Brautstand, von Derselben. **Zweites Buch. Was kann ein Mädchen werden?** I. Der häusliche Beruf, von Lina Morgenstern. II. Die Wirtschaft, von Marie von Redwitz. III. Die Kinderpflege, von der Herausgeberin. IV. Das weibliche Verkehrsamt, von Derselben. V. Die Erzieherin, von Derselben. VI. Die Gesellschafterin, von Derselben. VII. Die Krankenpflegerin, von Marie von Redwitz. VIII. Kaufmännische und gewerbliche Thätigkeit, von der Herausgeberin. IX. Auf kaufgewerblichem Feld, nach Mitteilungen von Clementine von Braunmühl. X. Die Musik als weiblicher Beruf, von Luise Adolfa Le Beau. XI. Der Weg zur Bühne, von der Herausgeberin. XII. Im Künstleratelier, von Otto Baisch. XIII. Die Schriftstellerin, von der Herausgeberin. XIV. Der wissenschaftliche Beruf, mit Beiträgen von Dr. med. Franziska Tiburtius. — Schlußwort. — Register.

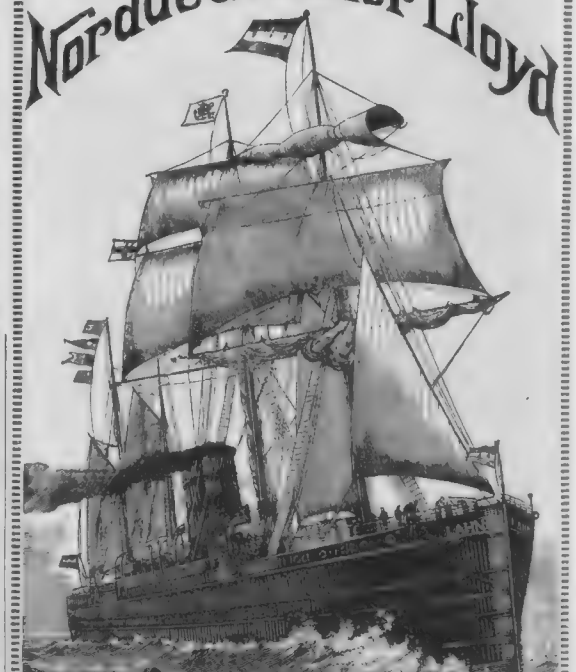
Dritte Auflage. Preis geheftet 5 Mark; in hochfeinem Original-Einband Preis 6 Mark.

Wir haben viele Kapitel des ungemein reichhaltigen, auf das gediegenste ausgestatteten Buches mit großem Interesse gelesen und fanden darin manchen beherzigenswerten Wink für die weibliche junge Welt, manchen praktischen Rat für Leben, Haus und Gesellschaft. **Münchener Fremdenblatt.**

Man wird finden, daß in dieser reichen und schön übersichtlich angelegten Sammlung von Aufsätzen kaum irgend ein Gebiet übergangen ist, welches in gebildeten Familienkreisen zur Sprache kommen kann. Es ist ein ungemein großer Schatz pädagogischer Erfahrungen in dem Buche niedergelegt, und wir müßten lange Spalten füllen, wenn wir der Leserin einen Begriff von all den aus dem Leben der Jungfrau genommenen Gegenständen und Situationen geben wollten, über die man sich hier in der That Rats erholen kann. **Schwäbischer Merkur.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**



H. L. in Erfurt. Darüber belehrt Sie A. von Fragstein's Buch: „Was soll der Junge werden?“

L. H. in Berlin. Wenden Sie sich an einen dortigen Sachverständigen, etwa den vereideten Königl. und städtischen Kommissar für Kunstsachen und Bücher SW. Kochstraße 29.

A. 25 in Hamburg. Glauben Sie wirklich, daß sich jemand ein Privatvergnügen daraus machen wird, Ihnen unter obiger Adresse abgestempelte deutsche Freimarken postlagernd zu senden?

Wilhelm L., Dorpat in Livland. Jene Leute, die Sie glauben machen wollen, Sie besäßen poetisches Talent sind nun und nimmer Ihre Freunde.

John E. in Cairo. Ihre Rätsel bewegen sich auf zu ausgetretenen Bahnen.

F. S. in K. Allgemeine Aufschlüsse darüber finden Sie in dem Buche: „Die Deutschen im Auslande. Beiträge zur Kolonial- und Auswanderungspolitik“ von J. Rothwach (Berlin, Selbstverlag des Verfassers).

Anna von Sch. in W. So leicht wie Sie es sich vorstellen, ist das doch nicht. Wir empfehlen Ihnen nachzulesen, was Marie von Redwitz in dem Buche von Amalie Baisch: „Aus der Töchterschule ins Leben“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), auf Seite 251 und den folgenden über „Die Weltdame“ schreibt. Die kleine Erzählung, in welche die Verfasserin dort ihre Beobachtungen und Ratschläge über das, was zu einer Weltdame gehört, einkleidet, wird Sie in angenehmster Form belehren, was es heißen will, den Ton anzugeben, und was dazu erforderlich ist.

H. N. in Siegen. Meinen Sie nicht, daß für Ihren kleinen Familienkreis ein Bild passen würde, wie: „Die junge Mutter“? Es ist ein Oelfarbendruckbild in Größe von 51 Centimeter Höhe und 39 Centimeter Breite, das Sie als Abonnent unserer Zeitschrift für nur 2 ℳ 50 ₰ durch jede Buchhandlung beziehen können.

Pflichtbewußte Mutter in der Provinz. Das Institut von Fräulein Aurens in Hannover wird Ihren Wünschen für Ihr heranwachsendes Töchterchen in vollem Maße entsprechen.

Gänsefußmarken in Danzig. „Prag-Smichow“.

C. A. in B. Der Dichter des Liedes: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ ist der Theologe Gustav Friedrich Ludwig Knak, geboren in Berlin am 12. Juli 1806, als Sohn eines Justizkommissars. Er ist bis war von 1830 bis 1833 als Lehrer an einer kleinen Privatschule in Königswusterhausen, dann als Pastor in Wusterwitz bei Brandenburg in Pommern und von 1850 an als Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin thätig.

Dr. Juan B. in San Salvator. C. A. Die verschiedenen Systeme streiten sich noch immer in durchaus nicht endgiltig entschiedener Weise um die Oberhand.

„Viele Abonnenten in M.“ Mit dem gewünschten Bild können wir nicht dienen; ein Verzeichniß unserer Kunstblätter, die Sie zu Vorzugspreisen beziehen können, senden Ihnen unsere Verlagshandlung auf Wunsch gern franko zu.

Horand in Prag. Ganz unreif.

Ein guter Schwabe in Wien. Wir bedauern, daß Sie diese Leute so schmerzlich vermissen.

G. R. in Kew, Südrußland. Wenden Sie sich an Professor Buchler in Cannstatt, Württemberg bei dem Sie, wenn nicht Aufnahme Ihres Sohnes in sein sehr empfehlenswertes Pensionat, so doch sicher sachgemäße Beratung finden.

G. B. in Quedlinburg. Nicht geeignet.

Afra in Wien. Alle Begriffe sind relativ. Was Ihnen lang erscheint, ist im Verhältniß zu der Fülle von Stoff, der mit Ihren Einsendungen wetteifert, eine kurze Frist.

Richtige Lösungen sandten ein: Isidor Schuh in Köln, Auguste Stutzner in Botzenburg a. d. Elbe, Ludmila Löwy in Prag, Bertha Löwy in Prag, Harriet und Grete Munk in Berlin, Philippchen und Fannchen in Hannover, Joh. P. Stoppel in Hamburg (2), Ems, Hübl in Hamburg, Hermann Finkelstern in Tarnow in Galizien, Victoria Pick in Prag (2), Jos. Bock in Gänzendorf, Rosa Braunschweig in Bonn, Abonnent in S. P. in Berlin, Fritz Cassemir in Altona (2), Emilie Schweiz in Graben (2), Rosa Hechinger in München, Moritz Pollak in Dux in Böhmen, L. Wesecke stud. jur. in Plauen b. Leipzig, G. L. in Zschilly in Terespol, Fanny Kahn in St. Ingbert (2), Dr. Strauch in Magdeburg (5).

Gesundheitspflege.

W. S. N. Das einfachste Haaröl in Provencer Oel. Haben übrigens die Haare genügend natürlich's Fett, das heißt, sind sie nicht zu trocken oder rauh, so ist auch dieses überflüssig.

Leserin in Amerika. Uns ist diese Erfindung unbekannt.

P. W. in Danzig. Absolut unheilbar ist die Rückenmarkschwindsucht nicht; es kommt dabei in der Hauptsache auf das Stadium an, in welchem die Krankheit zur Behandlung kommt, je vorgeschrittener dieses dasselbe ist, um so schlechter sind die Aussichten. Die Dauer der Krankheit kann sich nicht allein über Monate, sondern über viele Jahre hin erstrecken. Abhandlungen über Rückenmarkschwindsucht für Laien sind nicht zu empfehlen.

M. S. 22. Dagegen läßt sich leider nichts thun.

Martha in Hamburg. Kalte Einspritzungen vom vierten Tage an mehrmals täglich bis zum Aufhören und außerdem zweimal täglich bis zum nächsten Termin. Sorgfältige Regelung des Stuhles ist dabei sehr wichtig.

N. in Kassel. St. Blasien im südlichen badischen Schwarzwald, 772 Meter über dem Meer gelegen, von hohen, appig bewaldeten Gebirgszügen umgeben, ist ein vielbesuchter klimatischer und Terrainkurort, der sich vermöge seiner geschützten Lage auch zu einem Aufenthalt im Winter eignet. Die Wintermonate sind bei meist vielem Schnee trocken, und die Besonnung ist so intensiv, daß man in allen Wintermonaten 5—8 Stunden in freier Luft bequem, zeitweise sogar fühlend zubringen kann. — St. Moritz 1750 Meter über dem Meer, in der südöstlichen Ecke der Schweiz, auf der obersten Terrasse des Engadins gelegen, besitzt zwei ziemlich starke Stahlsäuerlinge, welche sich vorzugsweise für alle Formen von Anämie, sowie von schlechter oder mangelhafter Blutbildung und

PERRY & CO.,
Frankfurt a. M.

Ia Feder 1881 p. Gr. M. 1.50. Ueberall zu haben, sonst direkt.

Ia Feder 1881 p. Gr. M. 1.50. Ueberall zu haben, sonst direkt.

Schlüssel der Yale-Schlösser.

Yale-Schlösser, stark, solid, sicher.
2,5 Ctm. M. 4.25.
3,0 Ctm. M. 4.75.
4,0 Ctm. M. 5.25.
4,5 Ctm. M. 6.00.

Distanzmesser M. 14.00, 16.00, 22.00.
Schrittzähler M. 18.00.

Miniatur-Schreibmaschine M. 12.50. Druckt Alphabet, Zahlen und Zeichen.

Briefcouvertschliesser. Schliesst absolut sicher, unbemerkbares Oeffnen der Couverts unmöglich. Apparat mit 100 Klammern M. 5.00.

Theekanne u. Lampe auf Gestell wie Abbildung aus Messing, 87 Ctm. hoch, M. 15.00.

Wettrennspiele.
M. 10.00. 13.00. 16.50. 27.00. 35.00 48.00. 55.00.

Draht-Heftmaschine, unentbehrlich für Bureaux und Private zum Heften von Papieren, Mustern, Broschüren etc.

Neu! Theekanne, Lampe und Gestell aus Eisen, Kupfer und Messing verziert. M. 50.00, 57.00, 65.00 75.00, 110.00.

Werkzeugmesser mit Leder-Etui mit 4a engl. Werkzeugen M. 15.00.

Heftmaschine mit 100 Klammern M. 3.50.

Solid. Sicher.

Solid. Sicher.

Neu! Neu!

Holz . . M. 25.00.
Weide . M. 35.00.
Bambus . M. 42.00.

Karren für Kinder, Velocipedreifen mit Gummirand.

Bronzirt M. 3.50. Vernickelt M. 7.50.

Bester Hebelkorkzieher.

Versand gegen Bar oder Nachnahme.

PERRY & CO., Frankfurt a. M.

Versand gegen Bar oder Nachnahme.

Verlangen Sie gratis den Weihnachts-Katalog der Gold- und Silberwarenfabrik von

Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.

Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche. Umtausch gestattet. Versand gegen Nachnahme oder vorher. Barsendung (auch Marken).

2/3 der natürlichen Grösse.

Nr. 652. Uhrkette aus 14kar. Gold, innen Metallkomposition. M. 12.60.

Nr. 1339. Ring m. Blutstein, 14kar. Gold auf 800 f. Silber doublirt. M. 4.60.

Nr. 1327. Kragenknopf 14k. Gold . . M. 7.— 8 „ „ „ „ 5.50. Gold, innen Silber „ 3.

Nr. 1335. Garantirt goldenes Armband, 333 gesetzlich gestempelt, mit echten Perlen M. 19.65.

Gold auf Silber doubl. mit Mechanik

Nr. 1375. Amethystbrosche, Fassung Silber vergoldet. M. 7.80.

Nr. 1318. Manschettknöpfe M. 4.85.

NEU!

Schmidts Abreisskalender mit täglichen Rathschlägen für die Gemüse-Obst-Blumen u. Pflanzenzucht 75 pf. in jeder Buch u. Papierhandlung.

1000

Weihnachtsgeschenke für jedes Alter und jeden Stand

finden sich in meinem prachtvoll ausgestatteten, illustrirten

Weihnachts-Catalog

für Haus- und Zimmerschmuck

dargestellt in Wort und Bild. — Versand gratis und franko.

J. C. Schmidt, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Telgr. Adr. Blumenschmidt. Erfurt.

* Der oben erwähnte schönste, praktischste und meistbegehrteste Abreisskalender ist auch direkt von mir zu ℳ 1.— einschliesslich Porto u. Verpackung zu beziehen und bildet ein hoch angenehmes Weihnachtsgeschenk für jeden Blumen- und Pflanzenfreund.

E. Neumann & Co. Dresden

Christbaum-Verzierungen.
Sortimente
zu 2, 3.50, 4, 5, 6, 8.50, 12 und 18 Mark.
Man verlange Spezial-Preisliste.
Cotillon- und Karneval-Artikel.
Aufzug Mitglieder in Touren „Der Automat“ Corrent. Herrats-Anzeigen der Gästen-Stammbuch. Orden, Kopfbedeckungen in Papier und Stoff. Kostümen u.
Illustr. Haupt-Preisliste gratis und franko.

Für Festgeschenke geeignet

Hamerlings Werke Neu-erschienen

Lehrjahre der Liebe

elegant geb. M 5.

In allen Buchhandlungen vorräthig

Spielwaaren.

Vollständiges illustr. Preisbuch hierüber, sowie über praktische Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene wird gratis und franko an Private versandt.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant Nürnberg.

Durch billige Preise lohnt wohl der kleinste Auftrag, von 10 mehr als all. Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuirt werden.

Silb. Med. Nürnberg 1885

deren Folgen eignen. Vom Norden her ist Chur die Kopfstation der Eisenbahn. Für Unterkunft ist in Gasthöfen, Pensionen und Villen gesorgt. Die Saison dauert von Juni bis Sept inber. — Von Hohenkurort n wären noch zu nennen: Davos im Kanton Graubünden in der Schweiz, Engelberg, Rhätzüns, Andermatt, gleichfalls in der Schweiz, ferner St. Andreasberg im Harz, Freudenstadt und Herrenalb im württembergischen Schwarzwald, Oberstdorf im bayerischen Allgäu, Partenkirchen und andere mehr.

Maturschta. Während des Schlafes wird dem Gehirn allerdings eine geringere Menge Blut zugeführt als im wachen Zustande. Träumen ist an und für sich nichts Krankhaftes.

Frau B. in J. 1) Hier heißt es einfach abwarten. 2) So anhaltend ist der Wirkung der Jodpräparate nicht.

J. J. in Neustadt. Gegen Gelbsucht wird hauptsächlich Karlsbad oder Karlsbader Salz verordnet. Ein „Mittel" gegen Gelbsucht zu bekommen, gibt es nicht.

Abonnent in Inarm. Inwendig sind weder ein badendes noch ein Lähmungtreibendes Mittel. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. **Joseph Kürschner** in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11;
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" Neugasse 5);
Budapest **Moritz Hecht** V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich" Roman von Osip Schubin Fortsetzung. — Was ist Poesie? Gedicht von Sophie Goetzing e. — Die Abstrahirbarkeit der Grundbegriffe und -sätze der Arithmetik und Algebra. Von einem hervorragenden Fachmann. I. — Maiabend. Spruch, von Hermann Lingg. — Im Atrium. — Vor zweihundert Jahren. — Das Freifräulein. Novelle von Paul Heyse. Fortsetzung. — Das deutsche Kaiserpaar in Konstantinopel. — Literatur. — Für muntre Stunden. Silbenrätsel; Bilderrätsel; Kombinirt-magische Quadrate, von Rudi von Worrikenhagen; Auflösung der artistischen Aufgabe Seite 146; Auflösung der Bilderrätsels Seite 146; Auflösung der Schachaufgabe Seite 146; Auflösung des Wanderrätsels Seite 146. — Notizblatter. — Dr. Peters und die Emin Pascha-Expedition von F. v. H. — Herrschaften und Dienstboten, von Mathilde Tammers. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Kartenspiel. — Briefmappe.

Illustrationen: Vorbeimarsch türkischer Truppen am Yildiz palast in Konstantinopel zu Ehren des deutschen Kaisers am Tage seiner Ankunft. Originalzeichnung unseres Spezialartisten H mann Luders. — Im Atrium. Gemälde von L. von Fortuny. — Ein Handkuß. Gemälde von Paul Meyerheim. — Vor zweihundert Jahren. Der französische Gesandte unter den Fenstern der Herzogin Magdalene Sibylle von Württemberg und vier weitere Originalzeichnungen von G. A. Closs. — Das deutsche Kaiserpaar in Konstantinopel: Der dem deutschen Kaiserpaar eingeräumte „Empfangspa ast" (Manasir Hauch) im Yildizpark zu Konstantinopel; Der große Korridor des Empfangspalastes; Palast und Moschee des Sultans im Yildizpark. — Im Harembof. Gemälde von Ernst Berger. — Dr. Karl Peters. — Das deutsche Kaiserpaar in Konstantinopel. Der Sultan gießt seine hohen Gäste in den Palast. Ein Spaziergang Kaiser Wilhelms durch Stambul. Originalzeichnungen unseres Spezialartisten H. Luders; Das in Therapia gelegene Sommerpalais des deutschen Gesandten bei der hohen Pforte. — Der Salon der deutschen Kaiserin im Empfangspalast zu Konstantinopel.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für in- und ausländisches.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Georg Ebers' neuestes Buch!

Soeben ist erschienen:

Josua.

Eine Erzählung aus Biblischer Zeit von

Georg Ebers.

Preis geheftet 6 Mark; in feinstem Original-Einband 7 Mark.

Ein großartiger Abschnitt der biblischen Geschichte, der Auszug der Juden aus Aegypten, bildet den historischen Hintergrund dieser zugleich fesselnden und erhebenden Erzählung, und wenn einer, so war Georg Ebers, der Forscher, Reisende und Dichter, berufen, den Leser zum lebendigen Teilnehmer an diesem gewaltigen Ereignis zu machen. Nach vielsähriger Zaudern ließ sich der berühmte Autor endlich bestimmen, dies schon auf seiner Wanderung durch Gosen und die Sinaihalbinsel concipirte Werk zum Abschluß zu bringen, und alle Freunde einer ernsten, das Herz kräftig ergreifenden Lektüre werden ihm dafür danken. Auch dieser Roman des verehrten Dichters und Gelehrten wird auf wenigen Weihnachtstischen fehlen.

„Josua" ist sicher die eigenartigste und wird von vielen als die am mächtigsten wirkende Schöpfung unseres Georg Ebers anerkannt werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Das Beste Mittel zu lohnendem Erwerb im Hause ist eine **Strickmaschine** „Victoria" für Hausindustrie (darauf strickt man Socken, Strümpfe, Unterwäsche, Herrenwesten, Tricot-Anzüge etc.) aus der Dresdner Strickmaschinenfabrik **Laue & Timaeus** in Löbtau-Dresden.

Ein Weihnachtsgeschenk für jedermann

Enthält mehr als 70,000 Artikel und über 100 Illustrationstafeln, Karten und Beilagen. = *In 1 Halbfranzband 15 Mark.* =

ist

Gibt Auskunft über jeden Gegenstand des Wissens und auf jede Frage richtigen Bescheid. = *In 2 Halbfranzbänden 16 Mark.* =

MEYERS HAND-LEXIKON

»Von allen nützlichen Büchern, kenne ich kein so unentbehrliches wie Meyers Hand-Lexikon.« (Dr. Jul. Rodenberg.)

in vierter Auflage

»Ein ganz merkwürdiges Buch, was alles darin steckt, glaubt keiner, der es nicht aus eigner Erfahrung kennt.« (Daheim.)

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Richters Anker-Steinbaukasten



sind und bleiben das **beste** und **billigste Geschenk** für Kinder über drei Jahren. Das billige dadurch, weil deren farbige Steine fast **unverwüstlich** sind, so daß die Kinder **jahrelang damit spielen können.** Jeder **echte** Steinbaukasten enthält praktische **Vorlagehefte** und kann später durch einen **Ergänzungskasten** regelrecht vergrößert werden. Preis 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 Mk. und höher. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen und nehme **nur** Kasten mit der Fabrikmarke „Anker" an. Wer einen Steinbaukasten zu kaufen beabsichtigt, der verlange das farbige Buch:

„Des Kindes liebstes Spiel", welches sofortiges übersenden

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt, Wien, Olten, London E. C., New-York, 310 Broadway.

Neu!!!

Stutzuhren mit Musik

Gebeizte Eichen antique mit echtem cuivre poli.

Bestes Schweizer Uhrwerk!!

Für jeden Salon!!



Preis M. 30.50.



Preis M. 42.

W. J. Schäfer, Berlin W.

Thiergartenstraße 18.

Uhren en gros-Export.

Zu haben in allen Uhren-Handlungen, Uhrmacher ꝛc.

Zu haben in allen Uhren-Handlungen, Uhrmacher ꝛc.

„Wir kennen keine

bessere, luxuriösere und luxuriösere, ja auch und Freude steigernde Schule."*)

Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.

*) **G. Damm**, Klavierschule, 64. Aufl. 4 M. Steingraber Verlag, Leipzig.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. **Unserer Frauen Leben.** 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35



Photographische Apparate!

Komplett von 50 Mrk. (bitte Spezialpreisl. verl. Illustr. Katalog **gratis** und **franko.**

Joh. Sachs & Co.

Aelteste Fabrikstätte dieser Branche Deutschlands. Berlin S., Ritterstr. 88.



Zu beziehen durch alle besseren Spiel-, Galanterie- und Kurzwaren-Handlungen.





85 + 44 + 27⅝ 18 Ko.

Pianophon, Drehklavier.

Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne von Stahl.

Die Hauptvorzugseigenschaft auf dem Gebiet der mech. Musik liegt in diesen Instrumenten, von allen Autoritäten mit Lob gepriesen. **Pianophon,** vollkommenstes Klavierton in 54 Saiten, in Eisenplatten konstruirt, elegant ausgestattet, piano, crescendo, forte, weicher. **Melodiopan,** vollständiges Harmoniumton, ersetzt das schönste Harmonium und Drehorgel, elegant ausgestattet, piano und forte spielbar. Zu beiden Instrumenten gehören Noten aus Leinwandstoff, welche sich beim Spielen von selbst zusammenlegen, in kurzer und ganzer Ausführung. Lange Ouvertüren ꝛc.

Preis **Pianophon** . . . . . 120 Mark. Noten à Meter 1 Mark.
Preis **Melodiopan 30** lang **40** Mark **73** lang **60** Mark. Noten à Meter 1 Mark.

Beinahe zwei ganze Salonvorspiele, illustrirt. Katalog oder neuestes Musikwerk und musikalisches Instrument, gratis und franko.

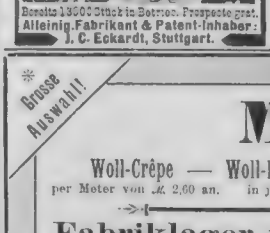
H. Behrendt

Musik-Instrumenten-Fabrik und Export, Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Christbaum-Untersatz.

Am 2 Christbäume à fünf Personen, 1 für Vereine, **mit Musik u. Mechanik,** durch welche sich der zeitiger feierlichen gleitung langsam dreht.

5jährige Garantie. Neu patentirt.

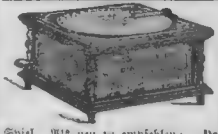


Bereits 13000 Stück in Betrieb. Prospecte grat.

Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber: J. C. Eckardt, Stuttgart.

„Ariston".

„Patentirt in allen Staaten".

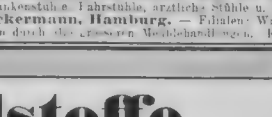


Unbedingt das **Beste** und **Gediegenste** auf dem Gebiete der mechanischen Musikwerke. Die runde Ariston-scheibe gewährleistet einzig und allein ein absolut korrektes Spiel. Als neu zu empfehlen: **„Dalmonion".** Ersatz für Tischklaviere, und **„Baskanion".** Ersatz für Schweizer Spieldosen, oder mit auswechselbaren runden Notenscheiben, sowie einer Vorrichtung, um auf dem Ariston runde und lange Noten zu spielen.

Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen.

Schönstes Weihnachtsgeschenk. **Eckermann's weltberühmte**

Patent-Universalstühle



Anerkannt praktischster, bequemster und schönster Stuhl der Gegenwart. Schlaf-Sofas, Schlaf-Lehnstühle, Krankenstühle, Fahrstühle, ärztliche Stühle u. s. w.

Ferdinand Eckermann, Hamburg. — Filialen: Wien, Budapest, Paris.

Zu beziehen durch die besseren Möbelhandlungen. Kataloge gratis.

PATENTE ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT DURCH **C. KESSELER** PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. grat. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

* Grosse Auswahl! * Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe

Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren

per Meter von M. 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von M. 3,25 an. per Shawl von 5½ M. an

Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Jugendschriften!

Mein neuer illustrierter **Weihnachts-Katalog** für 1889 wird überallhin **kostenlos versandt!**

OTTO SPAMER
Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Geschenkwerke!

Die gediegensten Jugendschriften und die schönsten Weihnachtsbücher empfiehlt **Carl Flemming** in Glogau. Ausführl. illustrirte Kataloge u. Prospekte **gratis und franko** zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. direkt von der Verlagsanstalt.

Ernst Eckstein
Camilla
ROMAN
Geheftet M 6. Eleg. geb. M 7.



Haus-Gymnastik

von

E. Angerstein und **G. Eckler**
Dr. med., Stabsarzt a. D., Städt. Oberturnwart. — Oberlehrer der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt.

Eine Anweisung, durch einfache Leibesübungen die Gesundheit zu erhalten und zu kräftigen, sowie krankhafte Zustände zu beseitigen.

Preis 3 Mark.

Die *„Deutsche Medicinal-Zeitung"* sagt zum Schlusse der Besprechung über das Buch:

Die Collegen werden, wenn sie von dem Buche Kenntniss genommen haben, mit uns überzeugt sein, dass es für den Hausarzt eine gewisse hygienische Pflicht ist, dasselbe in seiner Clientel einzuführen durch warme Empfehlung bei Eltern und Lehrern.

Zu beziehen ist die Haus-Gymnastik durch jede Sortimentsbuchhandlung sowie durch die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung gegen Einsendung von M. 3.—

Berlin W., Steglitzerstrasse 90.

Hermann Paetel, Verlagsbuchhandlung.

Von der Wiege bis zum Grabe.

Cyclus von 16 Fantasiestücken für Klavier zu 2 u. 4 Händen v. Prof. **Carl Reinecke.** 5te Auflage; hinreissend schön u. überall brillant recensirt. — Neu: Arrangements für Harmonium u. für Violine mit Klavier. Durch j. Buch- u. Musikhdlg. wie v. Verleger **Jul. Heinr. Zimmermann,** Leipzig. Verbindender Text u. Katalog gratis.

Von allen Jugendschriften-Kommissionen der Lehrervereine wurde empfohlen:

Christkind.
Bilder und Lieder
von
P. Mohn u. Karl Gerok
Preis gebunden
M. 5.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, wo nicht der Verlagshandlung Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

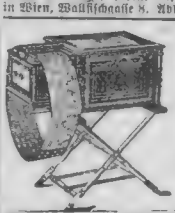
Gratis-Probe-

Nummern des **Neuen Finanz- und Verlosungsblattes,** 23. Jahrg. (Vol. M 2.— bei jeder Post und Buchhdlg.) lasse sich Jeder, der rasche Orientirung, Warnung und Rat in Geldsachen wünscht, kommen von

A. Dann, Stuttgart.

PATENTE
stehe- und verfolgt durch
RICHARD LÜDERS,
C.-Ing. Ingenieur in GÖRLITZ.

J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.
Komplette Badeeinrichtung für 50 M. versendet **L. Wegl,** Berlin W., Mauerstr. 11, u. in Wien, Wallfischgasse 8. Abbildungen gratis.



Neu! **Manopan D. R. P.** Neu!

Vollkommenstes Musikinstrument für Familien, Gesellschaften etc. Das Manopan eignet sich vorzüglich für Tanzmusik, jedoch lassen sich auch ganze Ouverturen, Potpourris etc. zum Vortrag bringen. Katalog gratis.

Eine grossartige Erfindung auf dem Gebiete der Musik ist unsere **Patent-Zither.** Jedermann ist im stande, nach **10 Minuten** Uebung ein Lied vorzutragen. Der Klang ist überraschend weich und melodisch. Preis der Patent-Zither 10 Mark mit 3 Begleitungspedalen, Mark 15,— mit 6 Pedalen incl. Schule. Versand gegen Nachnahme.

G. Martienssen & Co.,
Fabrik mechan. Musik-Instrumente, **Berlin W. 41,** — Friedrich-Str. 194, Ecke d. Leipziger-Str. Filiale Münz Str. 9

300 BRIEFMARKEN
alle echt u. versch. enthalt. Berged., Braunschw., Hamburg, Helgol., Afrika, Amerika, Asien, Australien und **8 SAMOA** Werth allein 3 M. nur **3M**
Ferner Prachtsortimente von
500 versch. M. 10.—, 750 versch. M. 20.—
1000 „ „ 40.—, 1500 „ „ 100.—
Ankauf jeder Anzahl u. Sorte wenn preiswerth.
Auswahlsendung auf Wunsch.
Porto extra. Eingeschrieben 40 Pf.
A. Salvador,
Hamburg.

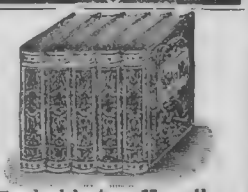
Unterrichtsbriefe * Unterrichtsbriefe
Methode Toussaint-Langenscheidt.
Dänisch 40 M. — Portug. 40 M.
Holländ. 40 „ — Russisch 40 „
Italien. 40 „ — Schwed. 40 „
Griech. 40 „ — Spanisch 40 „
Latein. 40 „ — Ungar. 40 „
Einzelne Briefe 50 Pf.
Prospecte gratis.
F. L. Morgenstern Nachf., Leipzig.

Ueberraschend

durch seine grosse Auswahl von **Neuheiten** ist mein neuester reich **illustrirter Hauptkatalog,** welcher die verschiedenen Abtheilungen meines Versandgeschäfts enthält und auf Wunsch gratis und franko versendet wird.



Triumph-Wagen
(Neuestes Rauch- und Skatservice)
Höchst originell.
Derselbe ist ganz aus Kunstguss Kupferbronze und besteht aus Feuerzeug, Leuchter, Aschbecher, Cigarrenbehälter, Cigarre mache Skatuhr, Stabblock, Reglement für Nichtmitspieler etc.
Stück M. 7,50.
Nur **allein** zu beziehen durch
Albert Rosenhain, Leipzigerstr. 72 am Dönhofplatz.
Berlin SW.
Fabrik und Versandräume befinden sich im neuerbauten Fabrikgebäude.



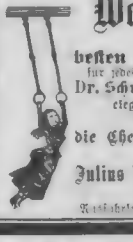
Zschokke's Novellen
5 Bde. hocheleg. gebd.
Mk. 6
versenden
Alfred H. Fried & Cie.
Berlin, Zimmerstrasse 86.
Bücherverzeichnisse gratis

Andreas Huber,



Goldene Medaille Paris 1889
Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant. **München,**
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11. Filiale: Karlsplatz 4.
empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten
Taschen-Präcisions-Uhren.
Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und compensirenden Chronometer-Unruhen versehen, genau regulirt und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certificat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Frau-Silber ausgeführt.
Mein Lager bietet außerdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigen und preiswürdigsten Qualitäten.
Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

Weihnachtsgeschenke!



Die anerkannt
besten stellbaren Hausschulbänke,
für jedes Alter passend und in mehreren Sorten,
Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,
elegant und dauerhaft, sowie alle Arten
Turngeräte liefert billigst
die Chemnitzer Turn- und Feuerwehr-Geräte-Fabrik von
Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.
= **Gegründet 1869.** =
Reichhaltige Prospekte und Preisliste gratis und franko.



Das Geschäftsfeld der Zukunft gehört dem direkten Versand an den Privatmann.

Fürst Bismarck's Wort
Der Zwischenhandel muss aufhören!
ist heute die Ueberzeugung weitester Kreise.
Mein Tuch-Versand-Geschäft sendet auf Wunsch vom Hauptfabrikationsplatz der Lausitz aus
Jedermann durchaus kostenfrei
eine geschmackvolle, reichhaltige Muster-Auswahl von Herren-Paletots, Anzug- und Hosen-Stoffen mit festen Preisen, wodurch jedem eine mühelose und unbeeinflusste Prüfung der Muster und ein billiger Bezug der Waren ermöglicht ist.
Abgabe jeden Metermasses.
Ferdinand Lichtenstein, Cottbus.
Gegründet 1860.
An Sonn- und Feiertagen findet kein Versand statt.



Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gutr. Aehnl. Prospekte frei.
Artist. Institut von **C. HOMMEL,**
Frankfurt a. M. Grünebergweg 71.

Gardinen Engroß und englische eigene Fabrikation liefert (zu Fabrikpreisen) **Theodor Glass, Plauen i. V.**

E. Krauss & Co., Leipzig, Pfaffendorferstr. 50.

Fabrik optischer Instrumente. Paris, Aven. de la Republ. **London,** Haymarket 60. **St. Petersburg,** Moika 40. **Mailand,** St. Andrea 15.

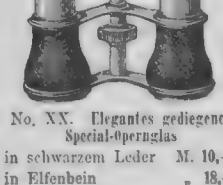
empfehlen folgende Spezialitäten. Vorzüglichste Qualität garantirt! Nachnahme oder Vorauszahlung! Umtausch gestattet.

Illustrirte Preiscourante umsonst und postfrei.



No. II.
Vorzügliches Westentaschen-Glas
(für Theater, Reise, Jagd, Militär).
M. 14,50.
Dieselben Liliputs Körper in **Elfenbein** mit vergold. Auszugen incl. ff. Plüsch-Sacketui à **M. 26,—**, dergl. Körper in **Perlmutter,** im Uebrigen wie oben, à **M. 30,—.**

1/3 nat. Grösse.



No. XX. Elegantes gediegenes **Special-Opernglas**

in schwarzem Leder	M. 10,—
in Elfenbein	„ 18,—
in Perlmutter	„ 24,—
in Aluminium	„ 42,—

1/2 nat. Grösse.



No. I.
Universal-Doppelfernrohr „Argus"
(für Theater, Reise, Jagd, Militär).
Mk. 13,50.

1/3 nat. Grösse

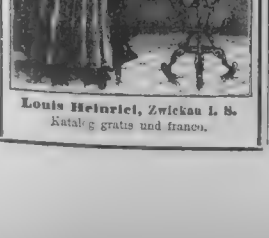


No. III. **Vorschriftsmässiges deutsches Armee-Doppelfernrohr.**
Mod. 86. **M. 21,50.**
Ausgezeichneter Feldstecher, zeichnet sich durch grosse Schärfe u. handliche Form aus.

K. Bayr. IV. Infanterie-Regiment König Karl v. Württemberg in Metz.
Die im Januar u. Juli 1886 von Ihnen bezogenen 33 Stück — Monatus-Feldstecher „Liliput" haben sich als praktisch u. leistungsfähig erwiesen. Die Herren Emp.fänger hatten gerade während der diesjährigen Herbstübungen ausreichende Gelegenheit, sich von der Güte des Instrumentes zu überzeugen, und muss dabei noch als ein besonderer Vorzug das geringe Gewicht und die Handlichkeit der Feldstecher hervorgehoben werden.
Metz, den 14. November 1886.
Herren E. Krauss & Co. zu Leipzig. *gez. Kühlmann,*
Oberst und Kommandeur.

Sektion Ulm des D. Ö. Alpen-Vereins.
Anbei folgt der Betrag für von Ihnen bezogene 18 Stück Feldstecher „Argus". Im Uebrigen sind die Mitglieder unserer Sektion, welche Ihr Glas auf diesen Sommer in den Alpen mit sich geführt haben, von deren Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit vorzüglich befriedigt.
gez. Teichmann,
Rechtsanwalt und Schriftführer der Sektion.

Das schönste Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Zimmerfontaine** von



Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Katalog gratis und franco.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
Sorgfältigste Auswahl der Roh-Producte.

Rein Cacao und Zucker.

!! Deutsche Industrie !!
Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.

Extraf. Van-Choc Nr 3a blau Pap. à ½ Ko M. 2,—
do. do. do. „ 3a. orange „ „ „ „ 1,60
Fein do. do. „ 3a grün „ „ „ „ 1,20
do. do. do. „ 3a. Kais. rot „ „ „ „ 1,
Speise-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln und Packet. 50, 75, 100 und 125 Pf.

Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen v. 5 Pfd. à Kistchen M. 5,50, à 1 Ko. M. 1,00
Krumel-Choc m. Van à ½ Ko. M. 1,00, 1,20, 1,60
Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit Zucker genannt), à ½ Ko. 120 Pf.

Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

Rein Cacao und Zucker.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
vollendetes Fabrikationsverfahren.

Empfehlenswerte Festgeschenke.

Anschütz'
Moment-Apparat (D. R. Patent).
Reichhaltige Auswahl neuer Augenblicksbilder.
Katalog kostenfrei.
Ottomar Anschütz, Lissa (Posen).
Filiale: Berlin, Charlottenstr. 59.

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.

Die
Pudding-Küche.
Gründliche Anweisung
zur Bereitung der verschiedensten Puddings, Mehlspeisen, Aufläufe, Charlotten, Flammeris, Cremes, der süßen Gelees etc. auf beste und wohlfeilste Art.
Außerdem die Bereitung des Speise-Eises
in zusammen 365 meist neuen und in der Hannoverschen Kochschule erprobten Rezepten.
Herausgegeben von
Lina Kux,
Vorsteherin der Hannoverschen Kochschule.
Mit 2 Abbildungen.
1889. Elegant gebunden. 3 Mark. Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Gratis und franko versendet Katalog neuer
Wiener Musik
(Lieder Couplets — Tänze etc.)
Otto Maß, Musikverlag,
Wien VI. Mariahilferstraße No. 91.

Photographien! Große Kollektion!
Stud. f. Kunstwer. wünscht. u. manul. Modell- (Akt-) Aufn. Spezialität: 18 Tiere Lebend. u. nach d. Leben fertig. anfert. 100 Visitenkartenbilder u. 6 Cabinet-Bilder M. 6.— (Briefm.) gegen Progr. vers. Louis Naulo, phot. Anstalt Budapest V.

Wichtig für Amateure!
Verbesserter
Schirms neuer Magnesium Beleuchtungs-Apparat
(Patent)
ermöglicht mit grosser Leichtigkeit ohne jegliche Unbequemlichkeit Portrait-Interieur-etc.-Aufnahmen in jedem, auch dem kleinsten Raume bei mangelndem Tageslicht.
Kein Rauch, keine Reflektoren, absolut gestatten s. Beleuchtung von mehreren Seiten zugleich und momentan.
Apparat zu 2 Flammen nimmt zus. einen Raum von 20:30:60 ein und kostet inkl. 10 gr. Magnesium, ausreichend für 200 Aufnahmen, M. 50.—
Probebilder — von Tagesaufnahmen nicht mehr zu unterscheiden — stehen zur Verfügung.
Julius Mayer, Berlin W.,
v. d. Heydtstrasse 1.


Anerkannt beste
Kaiserbüsten
in allen Größen, sowie antike und moderne
Büsten, Figuren, Gruppen
künstlerisch ausgeführt in Elfenbeinmasse, Marmor und Gips. Preis-Courant gratis.
A. Trinte
Neustadt-Magdeburg.
Wiederverkäufer werden gesucht.

Nebelbilderapparate

SCIOPTICON
Wunderscamera, Laterna magica eigener Fabrik. Auswahl von 5000 verschied. Bildern, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. En gros und en detail. Preisliste gratis.
Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kaisers.

Die stumme Violine
z. Studiren
gestattet das Spiel bei Tag u. Nacht, ohne die Nachbarn zu belästigen. — In Gebrauch bei Prof. Wilhelmj, Sarasate, Sivori, Singer, Sauret, Léonard u. v. a. Künstlern. Unseren w. Kunden empfehlen ferner vorzügl. italienische Saiten — nur erste Qualitäten u. frisch, sowie alle anderen Musikinstrumente.
Gebrüder Wolff, Musikinstrumentenfabrik, **Kreuznach.**
Kataloge auf Verlangen gratis u. franko

Gegen 4000 Artikel
enthält meine illustr. Preisliste in 13 Abtheilgn. die gratis ins Ausland gegen 50 ₰ Marken abgabe von Haus-, Reise-, Taschen-, Fabrik-, Kater u. andere Spezial-Apotheken, Artikel u. Apparate zur Krankenpflege, Chemische Mittel, Fleck-, Blumen-, Frucht-, Liqueur- u. a. Necessaire Beitels.
Prüfungsapparate für Soda, Chlor, Essig, Seife, Oel, Gold s. s. w. Interessante chemische, physikal., elektr., optische, mechan. Unterhaltungs- und Zauber-Gegenstände u. Spezialitäten Sammlungen etc. Detailversand nach allen Teilen der Welt. Viel Gegenstände zu Geschenken passend.
W. A. Herb, Pulsnitz in Sachsen
Apotheke u. chem.-techn. Laboratorium.

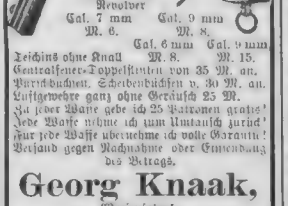

Christbaumschmuck,
Sort. 1. 2. 3. 4. 5. 6.
zu M. 1.80, 3.25, 5.40, 7.50, 12.—, 18.—
Cotillon- und Carneval-Artikel,
Cartonnagen, Attrapen,
Künstliche Pflanzen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.

Solide Buckskin-kammgarnstoffe etc versendet jedes Mass nur preiswürdig Muster frei Bruno Frenzel, Cottbus.

Fast in jeder Familie
ist man im Besitze einer kleinen **alten** Photographie, Gagebild, Daguerreotypie. Das Bild verblaßt immer mehr und mehr und man möchte es doch so gerne erhalten. In einem solchen Falle wende man sich an die photographische Anstalt von
Franz Reß in Freising,
d. man Spezialität es ist, nach solchen **alten** Bildern ähnliche, colorirte Photographien in jeder beliebigen Größe herzustellen. Preislisten und Anerkennungsschreiben aus hohen und höchsten Kreisen stehen franko zu Diensten.

PLATO & Co
Musikdosen.
Spielwerke, Symphonions jed. Größe
Salon-Orgeln, Zungenstücke spiel.
(Herophon, Phönix, Manopan, Ariston)
Musik-Album. Musik-Kruge
Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik.
Violinen, Guitarren, Zithern, Saiten.
HARMONIKAS — ACCORDEONS
Trommeln u. viele and. Instrumente.
Fabrik und Lager:
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco


Umtausch gestattet. Preiscourante franko.
Violinen, Zithern
u. alle and. Arten v. Streichinstrum., sowie echte alte deutsche u. ital.
Meistergeigen, Cellos etc.
f. Dilettanten u. Künstler. Inst. unt. d. coul. Bedingung Garantie.
Zahlungserleichterung
ohne Preisaufschlag.
Hamma & Co.,
Saiten-Instr.-Fabrik.
Stuttgart.


Aechte Reklame. Beste Preise.
Sechsschüssige Revolver
Cal. 7 mm M. 6. Cal. 9 mm M. 8.
Cal. 6 mm M. 8. Cal. 9 mm M. 15.
Teichins ohne Knall
Centralfeuer-Doppelflinten von 35 M. an.
Pürschbüchsen, Scheibenbüchsen v. 30 M. an.
Luftgewehre ganz ohne Geräusch 25 M.
Zu jeder Waffe gebe ich 25 Patronen gratis!
Jede Waffe nehme ich zum Umtausch zurück!
Für jede Waffe übernehme ich volle Garantie!
Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags.
Georg Knaak,
Waffenfabrik
Berlin SW., Friedrichstr. 237.


ARTHUR SEYFARTH
KÖSTRITZ, Mecklenburg.
Renommirte Luxus-Sport-Race-Hunde Export
Vorsteh-, Brake- und Dachshunde, en Collection
CATALOG franco ✱ ALBUM 50 Pfg.

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben
Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet 11.20, mithin vollst. eleg. Herren-Anzug mittl. Grösse aus reinw. Tricotstoff M. 24.15.
Guter Sitz. Solide Arbeit. Eleg. Schnitt. Stoffproben und Mass. — Anleitungen gratis und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.
Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 5—20 Mark. Schnellste Lieferung. — Tricotmützen, Radfahrer-Anzüge.
Max Schmidt, Chemnitz, Wirkwarenfabrik.

Damen-Fussbank.
Stück
3 Mk. 50 Pfg.

Pudel mit weissem Pelz bezogen.
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages — Kataloge gratis und franko.
Benno Schenk, Breslau.

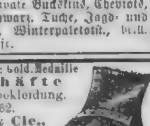
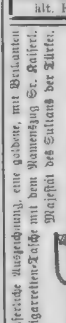

Die **zweckmäßigsten** und billigsten **Holzwolle-Binden** (grosse Aufsaugefähigk., bequemes Tragen) für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu M. 1.— — M. 1.20 u. M. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel nebst 30 Pfg. Gürtel u. Dr. Credé a M. 1.80, dergl. n. Dr. Fürst M. 2.50 p. St., hygienisches Beinkleid M. 3.50 p. St., Kissen dazu M. 1.00 p. Dtz. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz. Auf d. Weltausstellung Melbourne 1888/89 mit erstem Preise und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

Das Versandgeschäft zum
Fröbelhaus Dresden
versendet den neuesten Katalog über
Jugendbeschäftigungen
gratis und franko.

Unbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
vers. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. s. Winterpaletotst., bes. Damen-Mtr. fr.


Unterzeichnete empfehlen ihre eleganten, leichten, schnelllaufenden
Pegauer Patentschlitten,
liefern dieselben in 24 verschiedenen Mustern, complet, sowie im Rohbau, mit und ohne Schienenbeschlag, mit und ohne Zugbodenbelag. (1676)
Gb. Fr. Simon & Sohn,
Pegau bei Leipzig.

Weltausstelle Paris: Gold. Medaille
Haarschäfte
Vorzügl. Fussbekleidung.
Gegr. 1762.
F. Fischer & Cie.,
Offenburg,
Aerztl. Gutacht. u. Kat. frco. Fischer'sche ält. Fabrik



Neu, patentirt u. unübertrefflich
sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und kosten in halblang (80 Ctm.) M. 2.60, 100 Ctm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2,00 u. höher; echt Weichsel-70 Ctm M. 3.25, 100 Ctm M. 3.75 u. höher.
Die Patent-Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Alleinverkäufer überall gesucht.
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant,
Düsseldorf.
Nr. 24 M. 2.75.


Für 20 Pfg.
in Briefmarken versende ich franko meine neuesten Preislisten über alle Arten Hieb-, Stich- u. Schußwaffen, Munition, Jagdartikel u. s. w. sowie die neuen Jagd- u. Taschen-Kalender.
F. W. Pitmann in Solingen.


Silberne Medaille der Internationalen Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für
Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,
von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt liefert als Spezialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von
Hermann Gaiser,
Göppingen
(Württbg.)
erstes und ältestes Etablissement in diesen Erzeugnissen
Obige, für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung ist namentlich auf **Reisen unentbehrlich** und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut etc.** vortreffliche Dienste. — Kataloge über Schuhe u. fertige Stiefel gratis u. franco.
Detailreisenden entsprechenden Rabatt.

Wir Unterzeichnete zahlreiche treue Kundschaft im In- und Ausl. über Land und Meer ersuch. ich die jetzt fertiggestellten neuen Muster pro 1889/90 von
Strickwolle jeglicher Art
sowie die neue nur von mir gesuchte Spezialität Kamelhaargarne, **Straußenwolle,** Rock- und Deckenwollen, Korallengarn Docht-garn, Gemülle zu verlangen.
Paul Hoffmann, Ruhrort am Rhein.

Aus dem Verlag von **Wilhelm Hertz** in Berlin W.
(Besser'sche Buchhandlung) Behrenstraße 17.
1889.

Henriette von Bissing. Das Leben der Dichterin
Novelle von Helene, geb. Freiin von Imhoff. Mit einem Bilde. Geheftet 7 M., in Lwd. geb. 8 M.
Catull's Buch der Lieder. In deutscher Nachdichtung von Theodor Heyse. Neue, völlig umgearbeitete Ausgabe aus des Verfassers Nachlasse. Herausgegeben von August Hertzog. Geheftet 4 M., in Lwd. geb. 5 M.
Ernst Curtius, Unter drei Kaisern. Gesammelte Reden und Aufsätze. Geh. geb. 5 M. geb. in Lwd. 6 M. 20 Pf.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. III. Band. Geh. geb. 17 M. geb. in Lwd. 18 M. 50 Pf. (1. seinen Halbjahrsband geb. 20 M. (Unter der Presse.)
Theodor Fontane, Gedichte. Dritte vermehrte Auflage. Mit einem Bildnis. Fein geheftet 5 M., in Orig.-Band, elegant geb. 7 M.
Das Leben Emma Försters, der Tochter Jean Pauls, in alten Briefen. Herausgegeben von ihrem Sohn Max Förster. Mit einem Bilde. Geheftet 4 M. geb. in Lwd. 5 M.
Paul Heyse, Italienische Dichter des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Uebersetzungen und Studien. Zwei Bände geh. 9 M., geb. in Lwd. 6 M. (Bd. III und IV erscheinen noch in diesem Jahre.)
Gottfried Keller, Gesammelte Werke. 10 Bände geh. 50 M. geb. in Lwd. 65 M., geb. in Halbfranzband 70 M.
Ludwig Laistner, das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte. 2 Bände. Geh. 20 M.
Oscar von Redwitz, Glück. Ein Roman. Fein geh. 6 M. In Orig.-Band, elegant geb. 7 M.
Karl Werder, Schiller's Wallenstein, Vorlesungen an der Universität Berlin gehalten. 5 M. in Lwd. geb. 6 M.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.



Homburger Elisabeth-Brunnen

Gegen Verstopfung u. Verdauungsbeschwerden, bei chronischen Magen- und Darm-Catarrhen, Hämorrhoidalzuständen, Krankheiten der Leber und der Milz, bei Gicht und Fettleibigkeit wird von den hervorragendsten Aerzten der kurgemässe Gebrauch des

Homburger Elisabeth-Brunnens empfohlen.

Zu beziehen durch die **Apotheken** und **Wasser-Handlungen** oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung** zu **Homburg v. d. H.**

Broschüren und Prospekte gratis.

Schönes und billiges Weihnachtsgeschenk. **Wildenbruch's** berühmte **Quitzows**; geb. 2 Mark, gebunden 3 Mark. In allen Buchhandlungen vorräthig. **Verlag Freund & Jeckel, Berlin W. 35.**

Galvanische Niederschläge von den in „Ueber Land und Meer" und „Illustrirte Welt" erschienenen Illustrationen werden zum Preise von 10 ₰ per Ctm. abgegeben. **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

Schönheitspflege.

Anleitung zur Erhaltung und Verbesserung des Teints, Erlangung gesunder weisser Zähne und schöner Haare. Beseitigung von Gesichtsröthen, Mitessern, Finnen, entstellenden Haaren, Warzen, Kopfschuppen, Haarausfall, riechender Schweiße auf einfachste und gründlichste. Verordnung der bewährtesten Schönheits- und Mundwasser, antiseptischer Zahnpulver (Pasten), Haarsalben, verbesserter Toilettepulver, Brieft. Anfragen bleiben unbeantwortet. Erfolg garantirt. Honorar 3 ℳ.

Berlin SW., Blücherstr. 57. **Dr. med. Otterbein.**

Wohlriechender Taschenkalender für 1890 — Muster franko gegen 20 Pfg. in Marken. **F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.**

Gemütskranke finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt zu Bendorf bei Coblenz.**

Stottern

heilt vollständig

Spracharzt Gerdts

Bingen a. Rh.

(Prospect und Broschüre 1 Mark).

Passend zum Weihnachtsgeschenk!

Tisch zum Verstellen.

D. R.-P. 20046.



Im Bett oder auf dem Sopha liegend zu lesen u. Schreiben wie bei Mahlzeiten zu verwenden. Das Verstellen kann der im Bett od. auf d. Chaiselongue Liegende ohne Hilfe selbst besorgen.

Th. Wiese, Adalbertstraße 20, **Berlin S.,**

Möbel-Fabrik

u. Lag. voll. Zimmer-Einrichtungen. Dieser Tisch ist durch jede größere Möbelhandlung zu beziehen.

Heirat! Reiche Damen wünschen sich zu verheirathen. Herren erhalten sofort (discret) Adress. durch **General-Anzeiger Berlin SW. 61.**

Auf ½—1 Pfennig

stellt sich eine Tasse russisch. Karawanenthee von **unübertroffenem feinem Geschmack** zu ℳ 5. 70, 5. —, 4. 30, 3. 85, 3. 50 u. 3. — p. ½ Kg.; vorzüglicher **Breakfast tea** in Dosen zu 2.0 u. 125 Gr. ℳ 2. 25 u. 1. 15 p. Dose; 25 Gr.-Proben aller 7 Sorten ℳ 2. **Albert-Biscuits** in Dosen v. ca. 1 Kg. inkl. Dose ℳ 2. — (ausgewogen billiger) und andere feine Theegebäcke in Lose zu Fabrikpreisen. Echte **russ. Theemaschinen (Samovars). Emil Schäfer,** Abtheilung f. Theeversand, **Chemnitz.** Sendungen p. br. 5 Kg. an franko.

Weihnacht.

Geschenkkisten naturreiner, feiner und feinster Rhein- und Moselweine in Sortimenten v. 6 Flaschen an. **Preis 10 Mark und steigend.** Schöne Ausstattung. Versendung frei. Preislisten zur Verfügung. Auswahl wird indes auf Wunsch auch von uns getroffen.

J. Rudowsky, Saarlouis.

Lager Niederweidbach bei Bacharach am Rhein und Traarbach an der Mosel.

Echte Brenten u. Bethmännchen, fr. rates Gebäck zu Weihn. 2c. empfiehlt die **Erste Frankfurter Brentenfabrik Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.**

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffsstation. Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Lago Maggiore.

Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.

Prachtvolles Hafen- Prachtigste Lage.

= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =

Lift — Bäder — Traubenkur. **Balli,** Eigentümer.

MERAN

Meran, Obermais, Untermais und Gratsch. Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol, 317-520 M. Bahnstation. Direkte schlafw. Waggons von **Wien, München, Leipzig u. Berlin.** Beginn der Saison (Traubenkur) 1. Sept. Herrliche Lage, vorzügliche windstille Winterstation, besonders für Lungen-, Nervenkranke u. Skrophulose geeignet. **Oertel'sche Terrainkuren.** Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz [illegible] Kurgäste. Prosp. gratis. Ihr kurvorstehung

Klimatischer Höhenkurort,

tausend Fuss über dem benachbarten Davos, in wald- und seenreichem Hochalpenthal gelegen. Eisenbahn bis Chur, Graubünden (Schweiz), von da Post bis Langwies.

Arosa.

1800 Meter oder 6160 Schweizer Fuss

Sanatorium Berghilf,

unter ärztl. Leitung. Sommer und Winter geöffnet für Erholungsbedürftige, Bleichsüchtige, **Nervöse, Lungenkranke etc.** Pension mit Zimmer 7—10 Frs. Gefl. Anfragen zu richten an **Dr. Herwig, Arosa** Graubünden.

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik

Actien-Gesellschaft vormals

Burgeff & Co.

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Preislisten gratis! **C. L. Flemming** **Preislisten gratis!**

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.



Fabrik-Preislisten gratis! Fabrik f. Wagen, Bürstenhölzer u. Holzwaaren.

25, 50 100 kg Tragkraft. 7.—, 12.—, 18. M pr Stück.

Franko und zollfrei Deutschl. und Oesterr.

Weihnachtsgeschenke für Kinder u. Erwachsene.



Der vollkommenste u. beste Stuhl

rühml. empf. v. Geheimr. Dr. v. Nußbaum, in 30 Lagen leicht verstellbar, bequemste Facon!, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett 2c. v. ℳ 30.— an. **J. Schöberl,** bad. Hoflieferant, **München.** Ueberzugsproben u. Illustrat. gratis u. franko.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausstellbaren Rädern mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Zimmer-Klosets

mit und ohne Wasserspülung in größter Auswahl.

Gusseiserne emaill. Abort-Trichter

zur Verhütung d. Abgangs übelriechender Dünste. Ferner passend Badeapparate, Bidets, Waschtische 2c.



Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Zeppernick & Harb, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Ein Weihnachts-Geschenk für die ganze Familie sind:



heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchen man sich mit 5 ₰ Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Kosch & Teichmann, 43 Prinzenstr. 43. — Berlin S. —

Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmerclosets, Douchapparate 2c. Viele Anerkennungsschreiben.

Pretiosa Caramellen



Kräft. u. dab. Genussmittel gegen Magerkeit von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Polenstr. 44. **Versandgesch. u. Laboratorium,** Bonbons in gesundh. u. sicher konservirender u. Konservirung voller Form und Schonung der Büste. p. Kart. 10 M. Gegen Vorsendung, bei Nachnahme unfrk. geg. Betrag, auch Briefm. unt. Chiffre in 2 Tagen postfrei. Näh. i. Prospekt gegen 10 Pf. Porto. Discretion gesichert.

Cognac

der Export-Cie. für Deutschen Cognac Köln a. Rh., Salierring 55,

bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.

Man verlange stets Etiquettes mit unserer Firma.

Directer Verkehr nur mit Wiederverkäufern.

Benedictiner und Chartreuse,



feinste kräuter- Magen- und Tafellqueure. Goldene Medaille Köln a. Rh. 1889.

beste und einzig existirende Fabrikate, welche die französischen Liqueure **vollkommen** ersetzen.

Preise für Original-Litera-schen:

Benedictiner: ½ Fl. ℳ 4.50, ¼ Fl. ℳ 2.50, ¼ Fl. ℳ 1,40, ⅛ Fl. ℳ —.80 ₰, ⅛ Fl. ℳ —.45 ₰.

Chartreuse, gelb: ½ Fl. ℳ 5.00, ¼ Fl. ℳ 2,70, ⅛ Fl. ℳ —.80 ₰

dto. grün: ½ Fl. ℳ 6,00, ¼ Fl. ℳ 3,25, ⅛ Fl. ℳ —.90 ₰.



Zu haben in allen besseren Delikatessen- u. Droguengeschäften

F. W. Oldenburger Nachf.,

Inh. **Aug. Groskurth, Hannover.**

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**

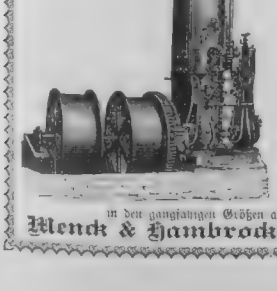
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27. rue Rambuteau.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen schnellstens und absolut. Auskw. briefl.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,

Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel, Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel





in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei

Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

...dene Medaille Concours International de Hygiene Gand et Paris 1889.

Niederländischer

China-Wein!

Bleichsucht, Blutmangel, Fieber und Schwächezustände, Appetitlosigkeit etc. bewährt sicher nach **ärztlichen Zeugnissen** der **medizinische Chinawein** — mit und ohne Eisen — von Apotheker

Kraepelien & Holm,

(Zeist, Holland).

Preis per Flasche M. 4.— u. M. 2.50. Jede Flasche ist mit unserer Handzeichnung „**Kraepelien & Holm**" versehen. In den Apotheken zu haben.

Schönheit der Zähne.

KALODONT

Neue amerikanische Glycerin-Zahn-Crême

(amtlich behördlich geprüft) **das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel** in Tuben **65 Pfg.** per Stück.

Zu haben in **Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.**

F. A. Sarg's Sohn & Co.,

k. k. Hoflieferanten, **Wien.**

General-Dépôt für Norddeutschland **J. D. Riedel, Berlin N.**

für Süddeutschland **Louis Duvernoy, Stuttgart.**

DAS VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden **portofrei ausgeführt** innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

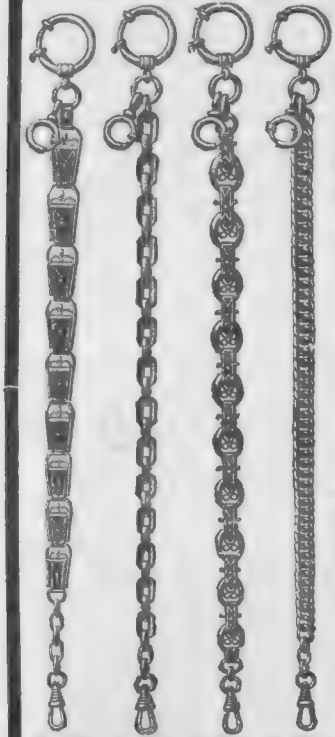
Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ

hat weder Reisende noch sonstige Vertreter, verkauft auch nicht an Wiederverkäufer, sondern unmittelbar an die Privatkundschaft.

Nicht gefallende Waaren werden **bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.**

Gold-doublé-Herrenketten.
Kurze Form.
Ganze Länge 21—22 Cm.



Nr. 3070. **M. 12.25.** Nr. 3072. **M. 12.25.** Nr. 3076. **M. 12.50.** Nr. 3080. **M. 14.50.**



Nr. 207. **Remontoir-Cylinder.** Sprungdeckel (Deckel über dem Zifferblatt), guillochirtes und gravirtes 800/1000 Silbergehäuse, deutscher Stempel, Silbercuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 8 Steine. **M. 32.50.**

Nr. 1943. 14 k. Gold. **Cravattennadel**, mit 1 Smaragd, Oval und Perlen. **M. 11.25.**



Nr. 253. **Damen-Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeiger, 8 Steine. **M. 26.50.**

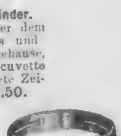


Nr. 1945. 14 kar. Gold. **Cravattennadel**, Mattgold mit Diamanten. **M. 13.50.**

Nr. 203. **Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 800/1000 Silbergehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 4 Steine. **M. 22.25.**



Nr. 226. **Remontoir-Ancre.** Guillochirtes und gravirtes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), Goldzeiger, 15 Steine. **M. 125.—.**



Nr. 2189. **Massiver Damenring**, mit 1 Caprastein und 1 Perle. **M. 12.75.**



Nr. 256. **Damen-Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergold. Zeiger, 8 Steine. **M. 45.50.**



Nr. 1847. **Massiver Herrenring**, mit 1 Cupronin. **M. 15.—.**



Nr. 220. **Remontoir-Ancre.** Gravirtes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergold. Zeiger, 15 Steine. **M. 78.50.**



Nr. 570. **Cravattennadel**, Silber oxydirt. **M. 1.75.**

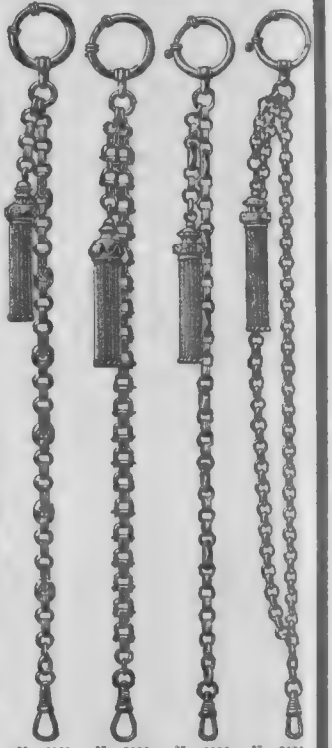


Nr. 588. **Cravattennadel**, vergoldet mit Amethyst u. Perlen. **M. 4.25.**

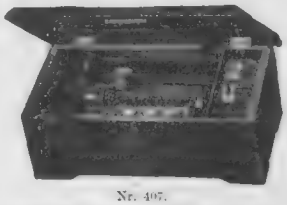


Nr. 372. **Damen-Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeiger, 8 Steine. **M. 60.50.**

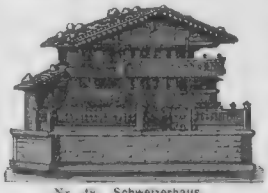
Gold-doublé-Damenketten.
Kurze Form.
Ganze Länge ungefähr 21 Cm.



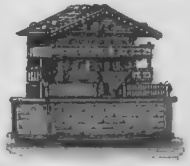
Nr. 3020. **M. 10.—.** Nr. 3023. **M. 10.50.** Nr. 3026. **M. 12.50.** Nr. 3029. **M. 14.25.** **Mit extrafein. Quasten.**



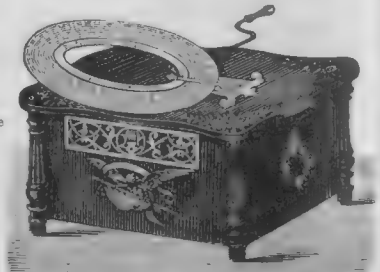
Nr. 407. **Musikkasten**, ungefähr 35 Cm. lang, 13 Cm. hoch, fournirtes Polsanderholz, Walze 11 Cm. lang, 6 Stücke selbstspielend. **M. 46.**



Nr. 48. **Schweizerhaus** (als Schmuckkasten zu benutzen), 2 Stücke selbstspielend. Ungefähr 20 Cm. hoch. **M. 21.—.**



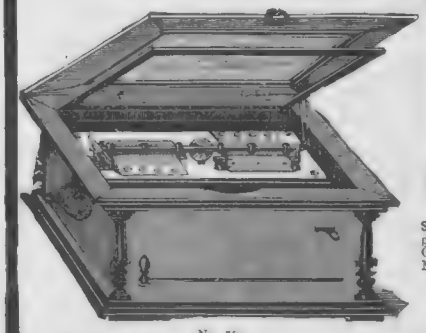
Nr. 44. **Schweizerhaus** als Schmuckkasten zu benutzen), 2 Stücke selbstspielend, 17 Cm. hoch. **M. 14.50.**



Phönix in schwarz polirtem Kasten, 44 Cm. lang, 33 Cm. breit, 25 Cm. hoch, mit 24 Stimmen **M. 32.50.**
doppeltonig . . . . . „ 60. .

Notenblätter:

Grösse I	das Stück	M. .60.
„ II	„ „	„ .75.
„ III	„ „	„ .90.

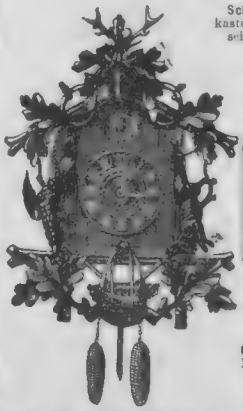


Nr. 75. **Symphonion**, in feinstem polirten Nussbaumgehäuse, mit 84 Tönen, durch Federkraft selbstspielend, 49 Cm. lang, 38 Cm. breit, 24 Cm. hoch. **M. 135.—.**

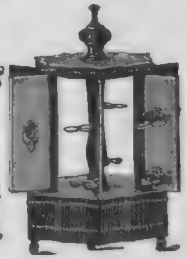
Notenblätter, das Stück . . . . . **M. 1.50.**



Nr. 140. **Stand-Uhr** in fournirt. Eichengehäuse, ungef. 54 Cm. hoch. Ohne Schlagwerk **M. 13.** . Mit . . „ **15.—.**



Nr. 375. **Kukuks-Uhr** mit Gewichten, in geschnitztem Holzgehäuse, Schlagwerk, ungefähr 60 Cm. hoch. **M. 32.50.**



Nr. 14. **Cigarren-Tempel**, dunkles Holz, 2 Stücke selbstspielend. Ungefähr 30 Cm. hoch. **M. 18.—.**

Unsere Preisverzeichnisse der verschiedenen Waarengattungen versenden wir unberechnet und portofrei.

Sämmtliche Uhren sind auf das Sorgfältigste repassirt und regulirt (abgezogen).



Nr. 415. **Musikkasten**, ungefähr 60 Cm. lang, 16 Cm. hoch, fournirtes Polsanderholz, Walze 33 Cm. lang, 10 Stücke selbstspielend, mit Tremolo und Zither. **M. 150.—.**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 10.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Jetzt sind wir seit vier Tagen zu Hause, und ich schreibe meine Memoiren aus Langeweile. Es regnet heute nicht, die Sonne brennt — ach, wie sie den müden Augustraien ausdörrt! Die Ernte war schlecht, das Stroh in den Garben ist kurz, und die Körner in den Aehren sind klein. Und es stand doch alles wunderschön im Mai. Der Onkel rechnet und rechnet.

Ach, es ist schrecklich, zu wenig Geld zu haben. Gibt es etwas Demütigenderes, als eine arme Offiziersfrau zu sein, die sich das Bett von ihrer Ordonnanz machen läßt!

*

8. August . . . .

Es hat sich etwas ganz Außerordentliches ereignet. Wir haben Besuch. Ein Vetter von Tante Rosamunde ist bei uns eingetroffen — Baron Roderich Wenkendorf. Er ist ein sehr liebenswürdiger alter Herr von etwa fünfundvierzig Jahren. Er interessirt sich um alles, was mich interessirt — auch um Carlyles französische Revolution, nur daß er die nicht leiden kann. Nebstbei ist er Wagnerianer, das ist seine einzige unbequeme Eigenschaft. Er spielt täglich mehrere Stunden mit der Tante vierhändig aus der „Götterdämmerung", was Onkel Paul und Mori nervös macht. Nebstbei malt er, natürlich nur zu seinem Vergnügen, aber mit großer Ambition. In Wien war im vorigen Jahr ein Bild von ihm ausgestellt — Napoleon auf St. Helena — nein, Karl V in St. Just. Er kann ja den korsischen Parvenu nicht leiden, jetzt erinnere ich mich, er behauptet, daß Napoleon immer zu schlechte Manieren gehabt habe. Wir haben uns darüber gestritten. Wir streiten oft mit einander, aber er unterhält mich, er gefällt mir — und wenn ich nicht irre, so . . .

*

10. August . . . .

Es wäre doch zu überlegen. Mir zu Liebe würde er sich allenfalls in Böhmen ansiedeln. Er ist mir gar nicht unangenehm, und die Tante sagte mir, man möge heiraten, wen man wolle, man müsse sich doch erst — nach der Hochzeit an ihn gewöhnen. Zwischen Harry und mir blieb's ja ganz beim alten, er war mir immer wie ein Bruder willkommen in unserem Heim, das versteht sich. Ich begreife ohnehin nicht, zu was sich denn die Menschen gerade heiraten müssen, wenn sie einander lieb haben!

III.

Als der Oberstwachtmeister an diesem heiklen Punkt in den Memoiren seiner Nichte angelangt war, kratzte er sich nachdenklich hinter dem Ohr. „Hm, hm," murmelte er, „ja, warum muß man sich denn gerade heiraten, wenn man sich lieb hat! Sapperment! Nun, im ganzen ist mir's doch recht, mich ein wenig darüber aufgeklärt zu haben, was in dem verrückten kleinen Kopf vorgeht!" Solcherweise beschwichtigte der Oberstwachtmeister seine Skrupel über die von ihm begangene unverzeihliche Indiskretion.

Die Lektüre des sonderbaren Geschreibsels hatte seine Aufmerksamkeit derart in Anspruch



Ertappt. Gemälde von Hermann Marow.

genommen, daß er unterdessen allerhand überhört hatte — das Heanrollen eines schwerfälligen Vehikels, welches vor dem Schlosse gehalten hatte, ebenso wie den leichten und scharf rhythmischen Hufschlag von zwei Reitpferden. Jetzt veranlaßte ihn der Klang eines festen, mit einem leicht klirrenden Laut verbundenen Schrittes, der sich von dem Korridor aus seinem Zimmer näherte, aufzusehen. Da pochte es an seine Thür.

„Herein!“ rief er.

Ein junger Husarenoffizier in blauer Bluse trat ein.

„Harry, Du?!“ rief er ihm herzlich entgegen. „Laß Dich ansehen. Aber was fällt Dir denn ein, so unerwartet aufzutauchen wie ein Deus ex machina im fünften Akt eines Lustspiels?“

Der junge Mensch errötete ein wenig.

„Ich wollte euch überraschen,“ erwiderte er, etwas verlegen lachend.

„Und bleibst Du nun ein wenig bei uns — ist Dir Dein Urlaub nicht zu karg zugemessen?“

„Sechs Wochen.“

„Das ist ja recht schön. Und Du freust Dich, endlich einmal wieder zu Hause zu sein,“ meinte der Oberstwachtmeister, wobei er beständig schmunzelte und sich die Hände rieb.

Er kam seinem Neffen etwas zerstreut vor, was er in der That war, da er während der ganzen Unterredung an ganz andere als die zunächstliegenden Dinge dachte.

„Entweder hat der Onkel ein Glas zu viel getrunken oder hat er irgendwo den Haupttreffer gemacht,“ dachte Harry bei sich, laut aber sagte er nur: „Hedwig ist ebenfalls herübergekommen und Tante Melanie.“

„Ach, die alte Zrimy — hat die sich bei euch einquartiert?“ meinte der Oberstwachtmeister etwas gedehnt.

„Ich habe sie von Wien herauf eskortirt. Tante Rosamunde forderte mich auf, Dir die Ankunft unserer gemeinschaftlichen Anverwandten zu melden und Dich zu bitten, sofort in den Salon zu kommen.“

„Hm, hm, komme schon, komme schon!“ murmelte der Oberstwachtmeister, worauf er nicht sehr vergnüglich das Zimmer verließ. Im Korridor wendete er sich plötzlich nach seinem Neffen, der ihm auf dem Fuße folgte, um. „Hast Du Zdena schon gesehen?“ fragte er den jungen Mann mit humoristischem Augenblinzeln.

„N—ein!“

„Nun, so gehe sie holen!“

„Wo ist sie zu finden?“

„Im Garten bei der Gaisblattlaube — läßt sich von ihrem alten Anbeter malen, als Zephyr oder Flora — oder noch als etwas anderes, ich weiß es nicht mehr.“

„Von ihrem alten Anbeter? Wer ist denn das?“ fragte Harry und seine Stimme klang etwas scharf, zugleich zog er die Augenbrauen zusammen.

„Ein Vetter meiner Frau — Baron Wenkendorf heißt das Exemplar, ein steinreicher alter Junggesell und in unsern Wildfang verschossen bis über die Ohren. Trotz seines Reichtums Maler von Profession, hat er die Kleine gebeten, ihm zu einem Bilde zu stehen, und nützt die Situation dahin aus, daß er ihr den Hof macht, während sie ihm posirt.“

„Und sie — wie verhält sie sich seinen Huldigungen gegenüber?“ murmelt Harry, dem es dabei zu Mut ist, als ob ihn jemand an der Kehle drosle.

„Hm, ziemlich herablassend, aber sie läßt sich immerhin gern ein wenig anbeten. Er ist ein sehr angenehmer Mensch trotz seiner sechsundvierzig Jahre, und endlich — es wäre eine superbe Partie.“

Bei diesen Worten, welche der Oberstwachtmeister mit einem Harry gänzlich unverständlichen Gesichtsausdruck aussprach, trennten sich die Wege der beiden Männer. Harry eilte die Treppe hinab in den Garten, der Oberstwachtmeister ging noch ein Stück weiter den Korridor entlang bis an die Thür des Salons.

„Hm, dem habe ich ordentlich eingeheizt,“ murmelte er vor sich hin; „thut nichts, wenn sie sich ein wenig zanken, die zwei Kinder, das bringt die kleine Närrin am ehesten zu Verstand. Die ganze Komplikation hat ja doch nur eine gesunde Lösung. Sie ...“ er erhob unwillkürlich ins Leere drohend, den Finger — „hm ... hm ...“ murmelte er, „warum muß man sich denn gerade heiraten, wenn man sich lieb hat? Warte nur, Du hypervernünftige kleine Gans, ich will Dich noch einmal daran erinnern!“

IV.

Indessen ist Harry hinuntergestürzt in den Garten. Er ist sehr unruhig, sehr erhitzt, sehr aufgeregt. Daß ihn sein Onkel nur ein bißchen hat zum besten halten wollen, kommt ihm nicht in den Sinn, da er unmöglich vermuten kann, daß der Oberstwachtmeister etwas von seinen Gefühlen ahnt.

„Aber sie kann ja doch nicht so schlecht sein,“ tröstet er sich, während sein Blick ihm voraneilt, um sie zu suchen.

Und mit diesem Gedanken im Kopf sieht der junge Offizier nach allen Seiten hin, um den Gegenstand seiner Sehnsucht zu erspähen — vorerst vergeblich — bei der Gaisblattlaube ist sie nicht zu finden.

Die trockene Schwüle des Augustnachmittags lastet ringsum auf der verstaubten Spätsommervegetation und biegt die Blätter der Bäume und Büsche erdenwärts. Die bunte Blütenüberschwenglichkeit ist vorüber und auch die erste, feierlich festliche, sommerliche Rosenpracht — die Nachblüte der Rosen noch nicht recht gediehen. Nur ein paar rote Verbenen, die ersten Georginen und Zinnien leuchten aus der stumpfgrünen Eintönigkeit der Vegetation auf.

Bei einer Wendung des Weges fährt Harry plötzlich zusammen, bleibt stehen — er hat gefunden, was er sucht.

Da inmitten des zu beiden Seiten fliederumbuschten Gartenwegs steht eine Staffelei, die mit einer mächtig großen Leinwand belastet ist — ein Herr, von dem Harry nur den etwas gerundeten Rücken und die über seinem mit knapp gestutztem grauem Haar bedeckten Hinterkopf niederflatternden Bänder seiner schottischen Mütze, ebenso wie eine vor seinem linken Ellenbogen hervorragende Riesenpalette sieht, arbeitet emsig auf der Leinwand herum und dort, etwas hinter der Staffelei, sich hell gegen den grünen Hintergrund abhebend — sieht Harry ... eine hoch aufgeschossene, mädchenhaft schmächtige Gestalt, in ein lose und phantastisch um sie herum drapirtes weißes Gewand gehüllt, eine Garbe von wilden Mohnblumen in den schlanken Armen, einen sehr großen, mit einer Weinrebe umschlungenen Hut auf dem kleinen Kopf, das goldbraune Haar über den Schultern — Zdena! Ihre und seine Augen begegnen einander — sie wird dunkelrot, die Mohnblumen entgleiten ihren Händen, fallen nieder auf den Sand.

„Du hier!“ murmelte sie unbeholfen und ihn groß anstarrend. Etwas Freundlicheres, Bewillkommnenderes findet sie nicht und ihr Gesicht drückt viel eher Schrecken als freudige Ueberraschung aus, selbst einem weniger scharfsinnigen Liebhaber, als es Harry Leskjewitsch ist, müßte das auffallen.

Er erwidert auf ihre Worte nichts, sagt nur ziemlich schroff, auf den Künstler vor der Staffelei deutend: „Sei so gut, mich vorzustellen!“

Mit zugeschnürter Kehle und bebenden Lippen stottert Zdena die Namen ihrer beiden Verehrer heraus — des alten und des jungen. Die beiden Herren verbeugen sich — Harry mit zorniger, Baron Wenkendorf mit wohlwollender Steifheit.

„Tante Rosa läßt die Herrschaften bitten, sich in den Salon hinauf zu bemühen,“ meldet Harry trocken.

„Sind Gäste gekommen?“ stottert Zdena.

„Nur meine Schwester und Tante Zrimy.“

„Ach, da muß ich mich doch ordentlich zusammenrichten!“ ruft Zdena, und ehe es sich Harry versieht, ist sie an ihm vorübergehuscht, dem Hause zu.

Baron Wenkendorf schiebt seine schottische Mütze noch etwas weiter aus der Stirn, was seinem Antlitz einen ganz besonders verdutzten Ausdruck verleiht, und blickt mit demselben herablassenden Wohlwollen erst die fliehende Mädchengestalt, dann den jungen Offizier, dann das Bild auf der Staffelei an, worauf er sein Malerwerkzeug in Ordnung zu bringen beginnt. Harry ist ihm dabei behilflich, überläßt es jedoch gänzlich dem „alten Herrn“, höfliche und schale Bemerkungen zu machen. Dazu fehlt ihm die Stimmung — er sieht alles wie durch blutrotes Glas ...

Wenn Zdenas Unruhe einen andern Grund und Ursprung hat als die ihres Vetters, ist sie darum keineswegs weniger ernster Natur.

„O mein Gott,“ denkt sie bei sich, während sie sich in ihrem Zimmer beeilt, ihr gelöstes Haar zu ordnen, „warum mußte er denn auch kommen, ehe ich noch eine Antwort bei der Hand habe!? Ach, er wird doch nicht sofort auf eine Entscheidung dringen, das wäre fürchterlich. Alles, nur nicht sich entscheiden müssen, das ist immer das ärgste auf der Welt!“

Dies aber scheint durchaus nicht die Ansicht ihres heißblütigen Vetters zu sein. Als sie ein Viertelstündchen später auf den Korridor hinaustritt und der Thüre des Salons zueilen will, bemerkt sie in einem der tiefen Bogenfenster eine dunkle Männergestalt. Die Gestalt blickt sich nach ihr um, tritt auf sie zu.

„Harry! Ah,“ ruft sie, zusammenfahrend, „was willst Du hier — wartest Du auf jemand?“

„Ja,“ erwiderte er ziemlich schroff, „auf Dich!“

„Ah!“ Ohne sich nach ihm umzusehen, eilt sie auf die Thüre des Salons zu.

„Es ist niemand drin,“ teilt er ihr mit, „sie sind alle im Gartenhäuschen versammelt. Wenkendorf soll ihnen das Textbuch des ‚Parsifal‘ vorlesen —“ er hält inne.

„Und Du bist zurückgeblieben, um mir das zu sagen?“ stottert sie, hastig an ihm vorbei der Treppe zusteuernd. „Das war sehr liebenswürdig von Dir. Wie es scheint, bist Du heute dazu verurteilt, die Rolle des Schäferhundes zu spielen, der die Gesellschaft zusammentreibt.“

Sie haben bereits den Garten erreicht, schon dringt der Lärm lebhaften Durcheinanderredens bis zu ihnen aus dem Gartenhaus. Sie sind in einen schattigen Pfad eingebogen, über dem sich das Gesträpp zu einem Laubgang verbindet. Da plötzlich bleibt Harry stehen, und die schmalen Hände seiner hübschen Cousine rauh anfassend und ihr tief und zornig in die großen Augen blickend, ruft er mit gedämpfter Stimme:

„Zdena, wie kannst Du's über Dich gewinnen, mir so weh zu thun?“

Sie ist zwanzig Jahre alt, ihr junges Blut pocht beinahe so stark wie das seine; jetzt, wo der Moment der Auseinandersetzung gekommen, ihm nicht mehr auszuweichen ist — jetzt nur ein freundliches Wort, und alle die großartigen Verschanzungen, welche sie mit Hilfe der reinen Vernunft gegen die süß lockenden Träume aufbaut, zerfallen in Staub. Aber Harry gibt ihr das gute Wort nicht, ist viel zu aufgeregt, um es zu finden.

Weit entfernt davon, ihr Herz zu rühren, reizt seine Schroffheit nur ihren Stolz. Den hübschen Kopf zurückwerfend, blitzt sie ihn aus ihren großen Augen zornig an.

„Ich begreife nicht, was Du meinst!“

„Daß Du Dir von diesem abgeschmackten Kurländer den Hof machen läßt, das meine ich!“ murmelte er zornig.

Sie schiebt die Brauen in die Stirn.

„Ja!“ erwidert sie gelassen.

Der junge Offizier blickt ihr scharf und prüfend in die Augen.

„Du denkst Dir nichts dabei,“ sagt er langsam, mit Nachdruck, „in Deinen Augen ist Wenkendorf ein alter Herr, aber er kommt sich nicht so alt vor wie Dir und ... und ...“ Seine aufgezwungene Ruhe plötzlich vergessend, stampft er mit dem Fuß; „es ist zum mindesten kopflos oder geschmacklos, vorzugehen, wie Du es thust!“

In dem ausführlichsten Diktionär hätte Harry kein Beiwort zur Bezeichnung von Zdenas Benehmen finden können, das sie mehr irritirt hätte als „geschmacklos“. Wenn er sie gewissenlos, teuflisch, abscheulich, grausam genannt — alles das hätte sie ihm verziehen, das Wort geschmacklos verzeiht sie ihm nicht, das brennt ihr im Herzen wie Salz, das man in eine offene Wunde gestreut.

„Ich möchte doch wissen, was für ein Recht Du hast, mich zu hofmeistern!“ ruft sie empört.

„Was für ein Recht?!“ ruft er außer sich. „Und das fragst Du?“

Sie klopft mit der Fußspitze herausfordernd auf dem Sand des Gartenweges herum und schweigt trotzig.

„Ja, was hast denn Du Dir zu Deinem Benehmen gegen mich in Wien eigentlich gedacht, was hast Du Dir gedacht zu all Deinen lieben Blicken und guten Worten — was hast Du Dir denn dazu gedacht, wie Du mir damals — am Abend war's vor Deiner Abreise —"

Zdena ist feuerrot geworden, die Wangen und Ohren brennen ihr vor Scham.

„Wir sind aufgewachsen mitsammen wie Geschwister," murmelt sie, „ich habe Dich immer wie einen Bruder betrachtet . . ."

„Ah so . . . wie einen Bruder!" fährt er auf. Das Blut pocht ihm in allen Adern, er kennt sich nicht mehr vor schwer bemeistertem Zorn. Plötzlich kommt ihm ein häßlicher Gedanke, eine ganz abscheuliche Vermutung. „Hast Du's damals in Wien vielleicht noch nicht gewußt, daß ich eventuell durch eine Verbindung mit Dir um meine glänzenden Vermögensaussichten käme?" zischt er ihr ins Ohr.

Sie stehen einander gegenüber, steif, gerade beide gereizt, jeder von ihnen eher bereit, den andern zu kränken, als ihn zu versöhnen.

Rings um die beiden Erzürnten lastet die schwere Augusthitze über dem Garten, austrocknend, tötend. Die Büsche, die Blumen, die steifen kleinen Boskets werfen kurze pechschwarze Schatten über den glattgeschorenen, gelbgedörrten Rasen, zwischen dem man die Sprünge im Boden sieht. Alles ist still, nur von fern hört man das Pumpen des Gärtners, der den großen Bottich füllt, und das Räderknarren der Leiterwagen, die ihre schwere Getreidelast über die Straße ziehen.

„Hast Du's gewußt damals?" fragt er noch einmal, noch herber, noch wegwerfender.

Nun, freilich hat sie's gewußt, so gut, als sie's heute weiß, hat sie's gewußt; aber zu was es ihm sagen, wenn er in diesem Ton darum fragt?

Statt aller Antwort zieht sie hochmütig die Augenbrauen zusammen und zuckt mit den Achseln.

Noch einen Augenblick steht er still, blickt ihr scharf und forschend ins Gesicht, dann — mit einem bittern Lachen wendet er sich von ihr ab und schreitet auf den Gartenpavillon zu.

„Harry!" ruft sie ihm halblaut mit zitternder Stimme nach — aber das Blut sauft ihm zu wild in den Ohren — er hört sie nicht. Wenn er einer der weichherzigsten Menschen auf der weiten Welt ist, so ist er zugleich auch einer der jähzornigsten und eigensinnigsten.

*

Ob der Oberstwachtmeister von diesem Resultat seiner diplomatischen Spitzfindigkeiten gerade sehr befriedigt gewesen wäre, wollen wir dahingestellt sein lassen.

V.

Während die beiden jungen Leute sich also vergnüglich damit beschäftigt haben, mit ihren Gefühlen gegenseitig Versteckens zu spielen, war der kleine Pavillon, in welchem die Vorlesung abgehalten werden soll, der Schauplatz eines lebhaften Disputs. Gräfin Zriny und Baron Wenkendorf haben einander gegenseitig ihre Ansichten gebeichtet über Wagner.

Die Gräfin ist eine vehemente Gegnerin des Propheten von Bayreuth, und zwar erstens, weil sie in ihrer Jugend Schülerin von Cicimara war und infolge dessen die neue, durch Wagner eingeführte „Heulgesangsmanier" nicht leiden kann, zweitens, weil sie von Wagnerschen Opern immer Kopfschmerzen bekommt, und drittens, weil sie findet, daß diese Opern einen unmoralischen Einfluß auf die Zuhörer üben.

Wenkendorf preist hingegen Wagner als den großen musikalischen Reformator, das erste Genie des Jahrhunderts in Deutschland — Bismarck natürlich ausgenommen. Dabei hält er beständig den dickleibigen Band von Wagners gesammelten Operntexten in der Hand und den Finger auf dem Titelblatt von Parsifal, ungeduldig des Augenblicks harrend, wo er seine Vorlesung wird beginnen dürfen.

Da die Gräfin und Wenkendorf beide höfliche und wohlerzogene Menschen sind, so hat ihr lebhafter Streit bisher noch immer einen heitern Charakter beibehalten, bis endlich Wenkendorf auf einen unglückseligen und in den Augen der Gräfin Zriny unverzeihlichen Einfall geraten ist.

„Was man auch über Wagners Leistungen denken mag, so kann man doch nicht leugnen," sagt er im Katheberton, und indem er mit seiner gepflegten weißen Hand eine Rednergeste macht, „daß er sich an die Spitze der größten musikalischen Umwälzung gestellt, die es je gegeben hat, daß er die Musik sozusagen von dem mit allerhand abgeschmacktem, zopfigem Aberglauben überladenen konventionellen Katholizismus befreit hat. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Luther der Musik!"

Bei dem mit erhobener Stimme ausgesprochenen Worte Luther fällt die bigotte Gräfin beinahe in Ohnmacht. Luther ist für sie nur ein ketzerischer Mönch, der eine Nonne geheiratet hat, ein Ungetüm, das sie verabscheut.

„Ja, wenn Sie ihn mit dem vergleichen wollen, da ist Wagner in meinen Augen bereits gerichtet!" ruft sie, rot vor Entrüstung und an ihrem ganzen dicken Körper zitternd, aus.

In diesem Moment tritt Zdena mit ihrem Vetter ein. Gräfin Zriny fühlt sich natürlich sofort verpflichtet, Zdena protegirend zu umarmen, Hedwig macht ihr eine Bemerkung über ihr neues Kleid.

„Hast Du das in Paris angeschafft?" fragt sie und setzt hinzu: „Man hat das bereits im vorigen Sommer in Wien so getragen, aber es ist sehr hübsch. Du hast eine viel bessere Haltung als früher — ein großer Fortschritt, Zdena, ein großer Fortschritt!"

Dann hat endlich die ganze Gesellschaft Platz genommen. Baron Wenkendorf räuspert sich, schlägt ein paarmal den dicken schwarzen Band auf.

„Also wir könnten beginnen," bemerkt Frau Rosamunde.

Der Baron beginnt. Schon hat er sich in einen großen Affekt hineingelesen, spricht soeben mit erhobener Stimme die Worte:

„Nach wilder Schmerzensnacht
Nun Waldes Morgenpracht;
Im heil'gen See
Wohl labt mich auch die Welle,
Es staunt das Reh,
Die Schmerzensnacht wird helle —
Gawan"

als Frau Rosamunde, welche indes unruhig in ihrem Arbeitskorbe herumgekrabbelt hatte, sich erhebt.

„Was gibt's, Rosamunde?" fragt mit ungeduldiger Betonung der Baron. Er ist der einzige, welcher ihren schönen Taufnamen unverstümmelt zur Geltung bringt.

„Verzeih, lieber Roderich — aber ich kann meinen Fingerhut nicht finden - Zdena, sei so freundlich und hol mir meinen Fingerhut!"

Und während Zdena aufsteht, um denselben zu suchen, wendet sich Frau von Leskjewitsch an ihren über die Unterbrechung einigermaßen erbosten Vetter mit dem Ausruf: „Sehr interessant, aber wirklich unendlich interessant! Findet ihr nicht?" und sieht sich um Bekräftigung dieses Ausspruchs nach dem Rest der versammelten Zuhörerschaft um. Aber die Zuhörerschaft schweigt. Gräfin Zriny, welche, die Hände wie immer in schwedischen Handschuhen steckend, irgend etwas Braunes mit großen Holznadeln für die Armen strickt, drückt nur majestätisch ihr Doppelkinn an ihren Hals, und Harry, der doch sonst in der wohlerzogenen Kunst, sich mit Anstand zu langweilen, nicht leicht zu übertreffen ist, zupft übellaunig an seinem Schnurrbart.

Jetzt ist Zdena zurückgekommen, hat den begehrten Fingerhut gebracht. Die Vorlesung beginnt von neuem, es geht ziemlich glatt ab anfangs, Wenkendorf ist mit seinem Publikum zufrieden.

„O, wunder- — wundervoller, heiliger," liest er soeben mit großer Ergriffenheit.

Alles streckt die Hälse vor, lauscht. Da . . . krrr . . . krrr . . . ein leises, immer lauter werdendes Kratzen, ja, schließlich polterndes Trommeln an der Thür des Sommerhäuschens weckt die kleine Gemeinde aus ihrer Andacht. Ein Lächeln erhellt die phlegmatischen Züge Frau Rosamundes.

„Es ist der Fido, der sich meldet. Laß ihn herein, Harry!"

Fido, der schwarze Pudel der Hausfrau, wird hereingelassen, legt seine krausen Pfoten begrüßend einem nach dem andern unter den Anwesenden auf die Kniee, wird unmäßig von seiner Herrin bewundert und kauert sich, nachdem er vergeblich versucht hat, die Gräfin Zriny von seinem Lieblingssofa, auf das er offenbar das Monopol zu haben glaubt, herunterzuschieben, und alle Polster mißtrauisch beschnüffelt und durcheinander gezerrt hat, unzufrieden brummend, in die freigebliebene Ecke dieses Möbelstücks zusammen.

Wenkendorf trommelt leise den Tannhäusermarsch auf seinem dicken schwarzen Band und zieht mißbilligend die Brauen in die Stirn. Harry beobachtet seine Verstimmung mit Genugthuung, beobachtet den Kurländer überhaupt mit der peinlichsten Aufmerksamkeit, mustert ingrimmig die gute Partie, der Zdena von einem Tag zum andern ihre flüchtige Neigung für den Jugendgespielen geopfert.

„Ein erbärmliches Geschöpf!" sagt er sich; „jeder Mann ist ihr zum Zeitvertreib genug. Wer das gedacht hätte! Dummkopf, der ich war! Ich kann von Glück sagen, ja, wirklich von Glück sagen!"

Und während er es sich ernstlich einzureden trachtet, daß unter den Umständen es nichts Günstigeres für ihn hätte geben können als dieses glückliche Abbrechen seiner Beziehungen zu seiner hübschen, wankelmütigen Cousine, brennt ihm das Herz in der Brust wie Feuer. Noch nie hat er etwas empfunden, was nur annähernd dieser Qual gleichtäme! Seine Augen irren unstät zu Zdena hinüber, die mit tief gesenktem Köpfchen und fieberiger Hast an einer englischen Stickerei näht.

Die Vorlesung ist soeben zum drittenmal unterbrochen worden und zwar durch Krupitschka, der frische Servietten für den Nachmittagsthee verlangt. Man hat Wenkendorf mit sehr viel Nachdruck versichern müssen, daß man den Text des Parsifal wirklich außerordentlich interessant findet, ehe er sich widerstrebend dazu herbeigelassen hat, das Buch noch einmal aufzunehmen, als man plötzlich draußen den Kies unter ziemlich schweren menschlichen Tritten knistern hört. Man hört die höflich sprechende Stimme des Oberstwachtmeisters und dann noch ein anderes, fremdes Organ tief und guttural — die Thüre des Pavillons geht auf.

„Eine Ueberraschung, Rosel," erklärt der Oberstwachtmeister, „Baronin Paula!"

Der erste, welcher der jungen Dame entgegengeht und sie verbindlichst begrüßt, ist Harry.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zug des Todes.

Von

Heinrich Seidel.

Ueber die Heide beim Morgengraun
Wandert ein Zug, gar seltsam zu schaun.

Voran der hag're Knochengesell:
Wie tönt seine Glocke hart und grell!

Sie schallt über Pfeifen- und Geigengetön
Und durch des Krieges Donnergedröhn.

Und wer sie hört, der muß hinterdran,
Und sei es Kind, Greis, Weib oder Mann.

Ade, du rosiges Jungfräulein,
Du tanzest heut den letzten Reihn.

Nimm Abschied, du junger Kriegsgesell',
Es ist dir schon bereitet die Stell'.

Unschuldige Kindlein ziehen voran,
Die Alten humpeln hinterdran.

Vorüber unabsehbar viel . . .
Sie wandern alle nach einem Ziel.

Mit Augen groß und starr und weit,
Die schaun schon in die Ewigkeit.

Ueber die Heide beim Morgengraun
Wandert ein Zug, gar seltsam zu schaun.

Der wandert, seit die Menschheit besteht,
Und wandern wird er, bis sie vergeht;

Bis einst die Glocke nicht mehr klingt,
Kein Baum mehr rauscht, kein Vogel singt;

Bis Erdenlust und Erdenleid
Versunken in die Ewigkeit.



Reiche Ausbeute. Originalzeichnung von Theodor Weber.



In Gedanken. Gemälde von Francisco de P. Diaz y Careno.
Nach einer photographischen Aufnahme im Verlag der Photographischen Union in München



Beim Rendezvous.

Eine englische Fuchsjagd.

Wenn der November ins Land gezogen und die Jagd eröffnet ist, dann regt und bewegt sich's überall in Alt-England, diesem merkwürdigen Lande, in dem sich moderner Handel und Wandel so rücksichtslos über alles Vorurteil hinwegsetzt und dabei doch das Volksleben so fest an alter Ueberlieferung und Sitte hängt, daß kaum ein Jahrhundert darin eine Aenderung zu bewirken vermag. Unter allen alten Sitten aber, welche dem englischen Volke lieb und wert geblieben sind, trotz des Wechsels der Generationen, der Moden, der Politik und was alles in der Welt unter dem wechselnden Monde blüht und verwelkt, steht in erster Reihe die Fuchsjagd, diese aus längst vergangenen Zeiten überkommene Mischung von Jagd- und Reitsport, welche heute fast nur noch in England verständnisvoll und allgemein betrieben wird. Kaum ist die Jagd eröffnet, so beginnen auf den weiten ebenen Gebieten Alt-Englands die Fuchshetzen in großem und geringerem Stil, überall aber zur höchsten Freude der Jäger und unter der lebhaftesten Teilnahme der ganzen Bevölkerung. Die großen Lords versammeln ihre Gäste auf ihren fürstlichen Sitzen, und nach allen Regeln der Kunst ziehen die vornehmen Jäger hinaus in tadellosen Rotröcken, auf edlen Jagdpferden. Daneben aber auch bilden sich in den Provinzstädten und Flecken Jagdvereine, welche durch gemeinsame Beiträge die Jagdgebiete pachten, die Meuten, Hundemeister und Piqueurs erhalten und dann gemeinsam unter einem gewählten, oft auch angestellten Jagdmeister (Master) den altenglischen Sport nach allen Regeln betreiben, wobei es dann freilich weit weniger vornehm und elegant zugeht als auf den hochherrschaftlichen Jagden.



Ein begeisterter Fuchsjäger.

So hat denn auch der Jagdverein der Grafschaft M. seinen opening day — seinen ersten Jagdtag. Es ist ein frischer Novembertag, die Sonne kann noch nicht so recht durch die Wolken dringen, weiße Nebel liegen über den Feldern in den Abhängen, blinkende Tropfen hängen an den Aesten und den Nadeln der Tannen.

Die Stunde des Rendezvous naht. Die Straßen ringsum bedecken sich mit Reitern — alle tragen Stulpstiefel — die elegantern rote Röcke und hohe Hüte oder schwarze Reitkappen, die Mehrzahl aber graue Jaquets. Der Farmer Onsley, ein angesehener Mann, der sogar einmal als Kandidat für die Parlamentswahl aufgestellt war und mit fünf Söhnen dem Jagdverein angehört, hatte einmal gesagt, der wahre Fuchsjäger müsse so einfach als möglich angezogen sein; der rote Rock sei nur für Dilettanten. Auf dieses Wort berufen sich nun gar manche Jäger, um die Ausgabe für den roten Rock zu sparen, der ja so leicht bei einer einzigen Jagd verdorben werden kann.

Zuerst kommt auf der breiten Straße von der nächsten Stadt der eisrigste Fuchsjäger der Gegend heran — der alte Major Lawton, ein Herr von gedrungenem, aber immer noch geschmeidigem Wuchs, mit einem vollen, jovialen Gesicht, in dessen Zügen Sorge und Kummer keinen Platz finden. Sein Pferd, kräftig und stark, von bester Rasse, möchte einem Kenner bei näherer Besichtigung wohl eine lange Reihe vergangener Jahre verraten, aber es ist vortrefflich genährt, sorgsam geputzt und gezäumt und blickt aus hellen Augen noch ebenso heiter und fröhlich in die Welt wie sein Herr, der niemals weder von seinem Alter noch von dem des Pferdes spricht, das den stolzen Namen „Blenheim" führt.



Miß Eleanor und ihr eisrigster Verehrer.

Nach kurzem Geplauder mit dem Master und dem ersten Hundemeister reitet der Major einer Mailcoatch entgegen, die mit den Offizieren der nächsten Garnison auf den Platz gefahren kommt, welche ihre Pferde schon tags vorher vorausgeschickt haben und sämtlich tadellose rote Röcke tragen. Kapitän Presham ist der vornehmste und stolzeste; er blickt stets von oben herab, und wenn er seine Meinung gesagt hat, so ist die Sache abgemacht. Mit ihm spricht der Major Lawton nur von den Jagden bei seinem Freunde, dem verstorbenen Herzog von Crowncastle, und der Kapitän nickt verständnisvoll. Dann kommt der kleine Mr. Turnton, der Sohn eines Gutsbesitzers — sehr jung, sehr blond und sehr blöde; er reitet ein mageres, starknochiges Pferd, das sehr wenig Neigung zeigt, sich dem Willen seines Reiters zu fügen. Sodann kommt Mr. Onsley, ein würdiger und wichtiger Mann mit seinen fünf Söhnen, welche sehr zu ihrer Unzufriedenheit graue Jaquets tragen müssen, aber dafür so elegante Reitpeitschen führen, daß der kleine Turnton sich veranlaßt sieht, die seinige durch einen sausenden Lufthieb zu zeigen, wonach sein Pferd so plötzlich und energisch ausschlägt, daß er vornüber vor den Sattel fliegt und nur mit Mühe den richtigen Sitz wieder gewinnen kann. Dies Unglück geschieht ihm gerade in dem Augenblick, als Mr. Shelland, der größte Gutsbesitzer der Umgegend, mit seiner Tochter, der schönen Miß Eleanor, auf den Platz reitet. Der kleine Turnton sucht so schnell als möglich einen eleganten



Mister Gibson und der Kapitän.

Sitz wieder zu gewinnen, und grüßt die junge Dame mit so viel Leichtigkeit und Sicherheit, als er nach dem etwas schmerzhaften Stoß, den er erhalten, nur immer in seiner Miene und seiner Haltung zusammenzubringen vermag. Miß Eleanor lächelt ein wenig, nickt leicht mit dem Kopf und wendet sich zu den Offizieren und den fünf Brüdern Onsley, die sie gnädig in ihrem Hofstaat duldet, weil ihr Vater mit Mr. Onsley gut zu stehen Ursache hat und demselben die Hand schüttelt mit der Miene eines Mannes, der sehr wohl weiß, was eine solche Auszeichnung zu bedeuten hat.

Endlich erschallt der Hornruf des Masters; die Meute wird losgelassen, die Musterhunde Challenger und Merryman übernehmen die Führung, und die Jagd beginnt.

Zuerst geht es in langsamem Tempo. Die Hunde suchen die Fährte, bald rechts, bald links hin sich wendend. Zuweilen scheint es, daß sie die Fährte gefunden; sie stürmen schnell vorwärts; dann haben sie wieder die Witterung verloren und biegen von neuem suchend ab.

Da tönt weithin über die Felder und Hügel, durch die Gebüsche und die nächstliegenden Dörfer, vor denen sich die neugierige Jugend versammelt hat, ein lautes Hornsignal des Jagdmeisters, einzelne Rufe antworten ringsumher. Die Meute hat am Rande eines kleinen Gehölzes die Fährte aufgenommen, und ein Teil der Hunde dringt mit hellem Laut in die Schonung ein, um den Fuchs wieder hervorzutreiben, während des Jagdmeisters Hornzeichen den Jägern verkündet, daß nun die eigentliche Entscheidung naht. Der kleine Turnton stößt einen Jubelruf aus, schwingt seine Peitsche durch die Luft, aber zum Unglück entgleitet die Gerte seiner Hand. Bestürzt blickt er zur Erde — vor ihm im Staube liegt der schöne silberne Knopf, es ist unmöglich, ihn vom Sattel aus zu erreichen, und doch muß er ihn haben — was wäre er ohne seine Reitpeitsche, die ihn eine Guinée gekostet hat, und die ein Fuchsjäger ebenso wenig verlieren darf, wie ein Offizier seinen Degen! Er entschließt sich, abzusteigen, behält sorgsam seinen Zügel in der Hand und nimmt die Gerte auf, aber — o weh, das Pferd hat keine Neigung, seinen Reiter wieder in den Sattel zu lassen. Sobald sich der kleine Turnton nähert, beschreibt es, mit aller Gewalt am Zügel reißend, den er krampfhaft festhält, einen Kreis um ihn und dreht seine Rückseite so ab, daß es ihm unmöglich ist, den Bügel zu erreichen. Um alles Unglück voll zu machen, fliegt in diesem Augenblick die schöne Miß Eleanor Shelland, umgeben von ihrem ganzen Hofstaat, den Offizieren und den fünf Gebrüdern Onsley, heran, dem Hornruf zu folgen. Der kleine Turnton macht eine verzweifelte Anstrengung, die seine Lage noch komischer erscheinen läßt, und er sieht mit Entsetzen, wie Miß Eleanor lachend dem Kapitän Presham ein



Der kleine Turnton.



Der „Fall" Turnton.

Wort sagt, das auch auf dessen feierlichem Gesicht ein Lächeln hervorruft. Der ganze Trupp sauft wie ein Sturmwind vorüber, aber zum Glück für den bedrängten Turnton kommt einer der weniger vornehmen Jäger heran, mit dessen Hilfe er endlich wieder in den Sattel gelangt. Mit der Wut der Verzweiflung seinem Pferde die Sporen eindrückend, stürmt er dahin.

„Vorwärts! Vorwärts!" klingt es von allen Seiten, und bald ist das ganze Feld hinter der Meute versammelt, welche in das Gehölz dringt, um den Fuchs zu umgehen und aufzustören.

Der kleine Turnton nähert sich schüchtern Miß Eleanor.

„Ah, Sie sind wieder im Sattel, Mr. Turnton," hört er von ihren spöttisch lächelnden Lippen.

Da gibt der Master von neuem das Hornsignal; weitab an einer vorspringenden Ecke des Gehölzes sieht man den Fuchs hervorbrechen und quer über das Feld hinstürmen, um eine weit abwärts liegende Waldung zu erreichen.

Miß Eleanor ist mit dem Stabe ihrer Verehrer allen anderen voran; da sperrt eine breite Hecke den Weg. Der Fuchs ist hindurchgekrochen und hat einen weiten Vorsprung gewonnen; nur Challenger und Merryman sind ihm durch die Hecke gefolgt, die anderen Hunde werden von den Hundemeistern herumgeführt, um dann mit verdoppelter Anstrengung weiter zu jagen.

Miß Shelland hat die Hecke erreicht; mit einem kühnen Satz fliegt sie darüber fort. Der Kapitän Presham will ihr folgen, aber ach! sein Pferd versagt; alle Bemühungen, es zum Sprunge zu bringen, sind vergeblich. Die übrigen Offiziere nehmen das Hindernis, drei der Brüder Onsley ebenso, die zwei anderen bleiben zurück und suchen auf einem Umweg den Zug wieder zu erreichen, während der Kapitän wütend sich mit seinem widerspenstigen Pferde abmüht.

Da kommt der Major Lawton. Er ruft dem Kapitän ein Trostwort zu,

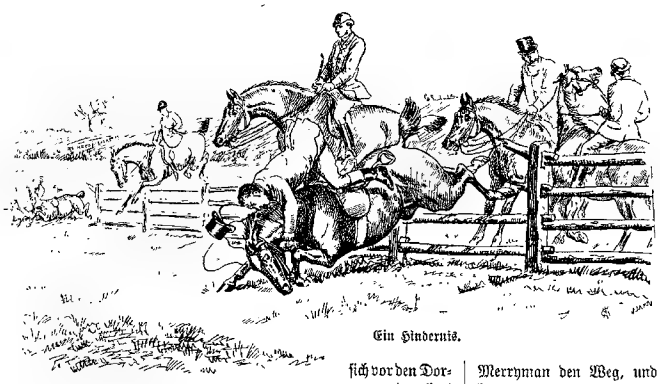


„Vorwärts! Vorwärts!"

was diesen noch mehr ärgert, und setzt dann in korrektem Sprung über die Hecke, wobei der alte Blenheim freilich mit den Hinterhufen in bedenklicher Weise das Hindernis streift.

Mr. Gibson — der erste Schneider der nächsten Provinzialstadt, dem sein Geld den Eintritt in den Jagdverein geöffnet — kommt heran, aber er macht keinen Versuch, das bedenkliche Hindernis zu nehmen.

„Die Hecken," sagt er dem Kapitän, „sind schlimmer als eine Mauer oder ein Bretterzaun. Die edlen Pferde fürchten



Ein Hindernis.

sich vor den Dornen — das liegt ihnen in den Nerven — Sie können mir glauben, Sir, die Tiere haben auch Nerven."

„In der That, sie haben Nerven," sagt der Kapitän, freudig diesen Trost für seine so schwer gekränkte Eitelkeit ergreifend, „das ist wie ein Mensch, der irgend ein Geräusch nicht hören kann oder Abscheu vor irgend einem Tier hat"

„Dort ist eine Oeffnung," sagt Mr. Gibson, „wir werden die anderen bald wieder erreichen – der Fuchs läuft im Zickzack, sie sind uns wieder nahe gekommen —" und der Kapitän reitet an der Seite des Schneiders durch die von diesem entdeckte Oeffnung in der Hecke, ganz freundlich über die Nerven der edlen Pferde plaudernd und alle Unterschiede von Rang und Stand vergessend.

Da endlich reitet auch Turnton heran. Er erblickt die Hecke; er hat auch gesehen, wie der Kapitän und Gibson einen Weg durch dieselbe gefunden, er will jenen folgen, aber sein Pferd denkt anders; die Jagdlust scheint in ihm zu erwachen, es läßt sich nicht seitwärts bringen, jagt an die Hecke heran und setzt darüber hin.

Der kleine Turnton, hoch erschrocken über das unfreiwillige Wagnis, verliert den Sitz und fliegt über den Kopf des Pferdes zu Boden. Halb betäubt richtet er sich wieder auf, betastet seine Glieder, die er alle noch in der richtigen Verfassung findet, aber — vielleicht hätte er lieber eine kleine Verrenkung hingenommen — da sieht er sein Pferd ganz lustig davonjagen, der Jagdgesellschaft nach, welche sich noch wenig entfernt hat, denn der Fuchs sucht durch schnelle Seitenwendungen seine Verfolger zu ermüden und irre zu führen. Der Major aber nach seinem Sprunge, den er vor den Augen verschiedener Zeugen tadellos gemacht, hält an, wischt sich die Stirn, klopft den Hals seines Pferdes, wirft dann einen prüfenden Blick über das Terrain und reitet endlich in kurzem Trabe auf einem Feldweg nach der gegenüberliegenden Waldung hin, die der Fuchs jedenfalls als Deckung aufsuchen würde.

Immer wilder saust die Jagd hin; aber immer kleiner ist die Zahl der Jäger geworden Der Fuchs ermattet. Der Master verläßt die Meute und jagt, von einigen Piqueurs gefolgt, über Hecken und Gräben hin nach der Waldecke, der der Fuchs zustrebt.

Kurz vor ihm erreicht er den Platz. Laute Hornrufe schrecken den Fuchs zurück. Noch einmal wendet er sich seitwärts, aber da verstellen ihm Challenger und Merryman den Weg, und endlich haben sie ihn gefaßt. Ein kurzer, heftiger Kampf entspinnt sich. Da kommt die Meute heran. Der Fuchs wird gedeckt und erliegt bald den Gebissen der Hunde.

Weithin erschallt das Halali.

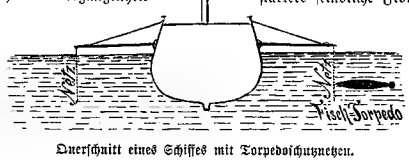
Der Major erscheint plötzlich mitten unter der kleinen Gesellschaft, welche den verendeten Fuchs umgibt. Er macht Miß Eleanor sein Kompliment, klopft den Hals des braven Blenheim und sagt: „Es ist merkwürdig, wie das vortreffliche Tier alle Strapazen aushält; es war ein hartes Rennen — viele Hindernisse zu nehmen, aber ich wollte wahrlich gleich noch einmal beginnen, so frisch ist mein Blenheim."

Ganz allmälich finden sich die einzelnen Reiter wieder ein. In langsamem Zuge kehrt die Gesellschaft nach dem Rendezvous-Platz zurück. Miß Shelland ist die Königin des Tages.

Kapitän Presham hat wieder seinen Platz eingenommen. Er hatte eine kurze Bemerkung über die merkwürdigen Nerven der edlen Pferde gemacht. Niemand widersprach ihm, und namentlich wurde bei allen anderen, deren Pferde auch verjagt hatten, sein Ausspruch zu einem unumstößlichen Dogma. Mr. Gibson folgt ganz zuletzt mit dem kleinen Turnton, der sein Pferd wieder erreicht hat, aber so geknickt ist, daß er es nicht mehr wagt, sich dem strahlenden Lichtkreis der schönen Miß Shelland zu nahen. **Walter Morgan.**

Torpedos und Torpedoboote.

Vergleichen wir das heutige schwimmende Flottenmaterial der Seemächte mit dem vor zwanzig oder dreißig Jahren üblichen, so genügt ein flüchtiger Blick, um uns den Unterschied zwischen einer Seeschlacht der ergangenheit und der Jetztzeit klar zu machen. Die Zeit der alten hochbordigen und schwerfälligen Linienschiffe ist dahin und hat der Aera der schweren, aber weit handlicheren Panzerschiffe weichen müssen; der stete, noch unausgefochtene Kampf zwischen Panzer und Geschütz hat eine ungeheure Umgestaltung in allen Zweigen der Kriegsschiffsbautechnik herbeigeführt, und ein ganz neues Element ist in die Kriegführung zur See eingeschoben, durch das jede frühere Taktik über den Haufen geworfen werden mußte, und welches jetzt das von allen maritimen Nationen anerkannt wichtigste Kampfmittel geworden ist, wir meinen die Torpedowaffe.

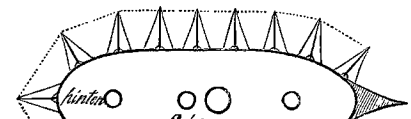


Querschnitt eines Schiffes mit Torpedoschutznetzen.

Zurückschlagen eines Angriffs, Gewinnung von Terrain sind im Seekrieg Errungenschaften von weit geringerer Bedeutung als bei einem Landkriege. Nur in der Vernichtung des so bald nicht wieder herzustellenden schwimmenden Kriegsmaterials des Gegners liegt im Seekriege der wirkliche Erfolg, und auf sie sind daher alle Bestrebungen des Kampfes gerichtet. Die oft bewiesene Möglichkeit, ein großes, stark bemanntes und schwer armirtes feindliches Schiff mit nur geringem Aufwand an Mannschaften und Kriegsmaterial vernichten zu können, hat bei allen Kriegen etwas sehr Verlockendes gehabt und hat es heute in noch erhöhtem Maße, namentlich für die schwächere der kämpfenden Parteien, welche sich an ihren Küsten durch die stärkere feindliche Flotte bedroht sieht. Aus den Wurfmaschinen des Altertums, den Brandern des Mittelalters und den Seeminen der Neuzeit, wie sie in den amerikanischen Freiheitskriegen zum erstenmal mit so durchschlagendem Erfolg zur Verwendung gekommen sind, hat sich der automobile Fischtorpedo von Whitehead entwickelt und sich zu dem Range eines ersten offensiven Kampfmittels zur See emporgeschwungen.

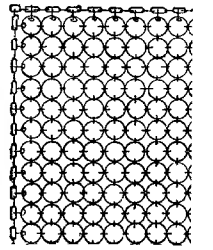
Der Fischtorpedo in seiner jetzigen Gestalt und Vollendung ist entschieden die komplizierteste Waffe, die gedacht werden kann, und jahrelange unausgesetzte Versuche haben erst dahin geführt, dieselbe kriegsbrauchbar zu machen. Mit einer gewissen Zurückhaltung hat unsere junge, emporstrebende Marine eine geraume Zeit andere Großmächte schneller vorgehen sehen, um, wenn Ausgaben gemacht werden mußten, auch wirklich etwas Gutes mit Sicherheit schaffen zu können. Dieses scheinbare Versäumnis ist aber mit Riesenschritten nachgeholt, und Deutschland hat in außerordentlich kurzer Zeit ein Torpedomaterial geschaffen, welches dem keiner andern maritimen Großmacht an Tüchtigkeit nachsteht. Während die Waffe, der Torpedo an sich, und der Gebrauch derselben bei allen ausländischen Marinen ziemlich dieselben sind (wenngleich fast jede Nation das eine oder andere Detail als Spezialität besitzt), bildet Deutschland mit seinen Torpedobooten eine rühmliche Ausnahme. Bei der Beschaffung dieser Fahrzeuge, von denen unsere Marine im ganzen 150 Stück zählen wird, schien es geboten, eine freie Konkurrenz unter den in- und ausländischen Schiffsbauwerften auszuschreiben, und zwar beteiligten sich an diesem Wettstreit die deutschen Aktiengesellschaften „Weser" bei Bremen, „Vulkan" bei Stettin, „Germania" bei Kiel und die Schiff- und Maschinenbauwerft von F. Schichau in Elbing; die ausländischen Firmen waren die bekannten englischen Werften von Thonykroft und Yarrow. Das Resultat dieser Konkurrenz war, daß die Schichauschen Boote in jeder Hinsicht den Sieg davontrugen und den Normaltyp für die gesamten deutschen Torpedoboote bildeten. Die hervorragenden Eigenschaften der deutschen Hochseetorpedoboote, von denen jetzt eine größere Anzahl fertig gestellt ist — dieselben führen die Bezeichnung „S 1", „S 2" und so weiter sind durch zahlreiche schwierige Operationen glänzend erwiesen. Die Berichte über die erstaunliche Geschwindigkeit, welche die englischen Torpedoboote erzielt haben sollen, werden durch die zahlreichen Unglücksfälle derselben während der Manöver und bei einzelnen größeren Fahrten sehr herabgestimmt. Die Widerstandsfähigkeit gegen hohe See fehlt ihnen gänzlich, während die deutschen Torpedoboote bewiesen haben, daß sie jedem Unwetter zu trotzen und ein Panzergeschwader überallhin zu begleiten vermögen. Diese beiden Eigenschaften bilden aber die Haupttugenden der Torpedoboote, ohne welche ein Panzergeschwader der Neuzeit und ein Seekrieg gar nicht mehr gedacht werden können.

Der von allen Systemen beste und bei allen Marinen gebräuchlichste Torpedo ist der automobile Fischtorpedo von

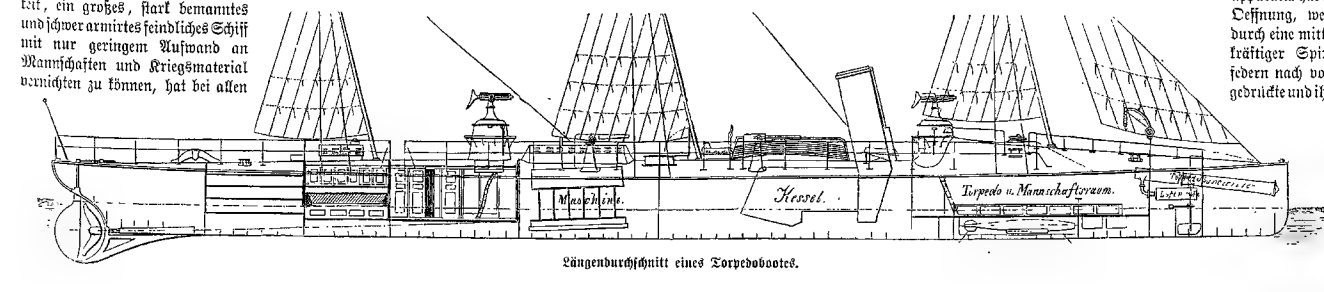


Ausgebrachte Torpedoschutznetze, von oben gesehen.

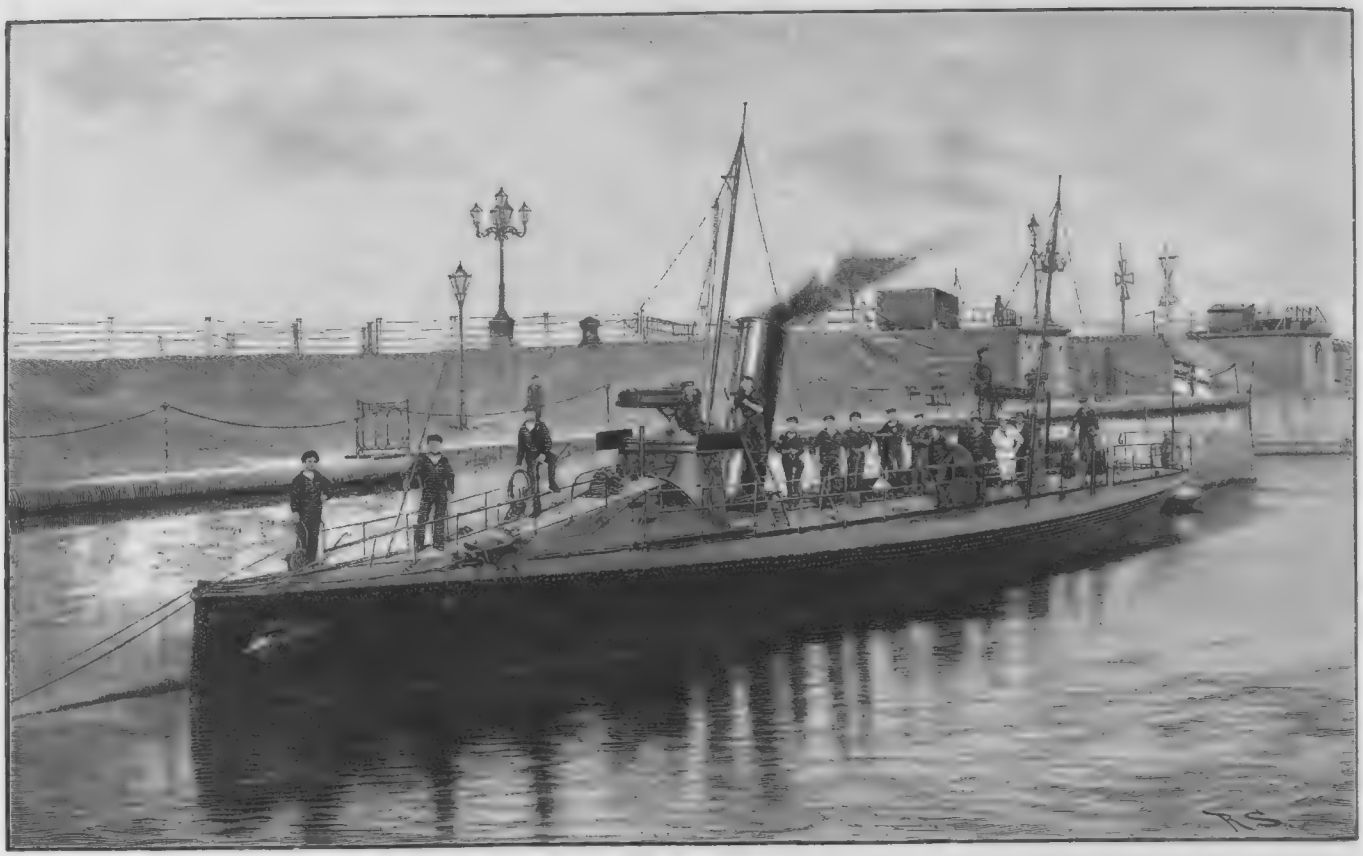
Whitehead. Derselbe hat die Form einer Cigarre, ist 4 bis 6 m lang und hat einen Maximaldurchmesser von 35 bis 40 cm. Sein Gewicht schwankt zwischen 250 bis 350 kg, das Konstruktionsmaterial besteht aus Stahl oder Phosphorbronze. In der deutschen Marine wird ausschließlich letztere verwandt, weil dieselbe sich den zerstörenden Einflüssen des Seewassers gegenüber am widerstandsfähigsten gezeigt hat. Die aus 20 bis 50 kg nasser Schießbaumwolle bestehende Sprengladung befindet sich in dem vorderen Teil des Torpedos, dem Kopfe, und wird durch eine Sprengbüchse mit trockener Schießwolle und einer Zündpille, welche durch einen am Vorderende des Kopfes befindlichen und nach innen beweglichen Nadelbolzen durchlochen wird, entzündet, sowie der Torpedo gegen das Angriffsobjekt anprallt. Diese Zündvorrichtung oder Pistole wird jedoch erst dann in Thätigkeit gesetzt, wenn der Torpedo etwa 50 m vom Torpedoboot entfernt ist; bis dahin wird die Zündvorrichtung durch eine selbstthätige Hemmvorrichtung angehalten. Der zweite oder sekrete Teil des Torpedos enthält den Tiefenapparat für die selbstthätige Richtigstellung des am Schwanzende befindlichen Horizontalruders, mittelst dessen der Torpedo bei seinem Laufe durch das Wasser in derjenigen Tiefe gehalten wird (durchschnittlich 3 m), in der seine Explosion erfolgen soll. Es ist dies vielleicht die ingeniöseste Vorrichtung am Fischtorpedo, welcher das Prinzip des Aneroidbarometers zu Grunde liegt. Die vordere Wand der Kammer des Tiefenapparates hat eine Oeffnung, welche durch eine mittelst kräftiger Spiralfedern nach vorne gedrückte und ihrer



Teil eines Torpedoschutznetzes.



Längendurchschnitt eines Torpedobootes.



Ein Torpedoboot im Hafen, zur Abfahrt bereit.



Klosterſuppe. Gemälde von A. Humborg.

Lage nach festgehaltene Platte verschlossen ist, zu der das Wasser durch eine Reihe kleiner Bohrlöcher Zutritt hat. Der nun je nach dem Tiefigkeitsgrade der Wasserschichten, das heißt der nach der vom Torpedo durchfahrenen Tiefe sich ändernde hydrostatische Druck drängt die Platte etwas nach innen, und diese überträgt durch Vermittlung der Spiralfedern den empfangenen Impuls auf ein nach dem Ende durchgehendes Gestänge. Letzteres öffnet einen leichtspielenden Hahnen an dem dahinter gelegenen Luftkessel, der unter dem enormen Druck von 70 bis 90 Atmosphären steht. Hiedurch tritt mehr oder weniger Luft in eine hinter dem Kessel in der dritten Abteilung der Maschinenkammer, befindliche Steuermaschine und setzt diese in Bewegung. Hiedurch wird das Horizontalruder zu einer geringen Drehung veranlaßt, was ein sofortiges Steigen oder Sinken des Torpedos zur Folge hat, so daß die von ihm durchlaufene Bahn eine leichtgeschwungene Wellenlinie bildet. Ein Pendel, welcher beim Sinken des Torpedos vorwärts, beim Steigen desselben rückwärts schwingt, vermehrt oder vermindert die Arbeit des Ruders, respektive der Steuermaschine. Die Vertikalruder sind flossenartige Ansätze am Ruderstück und dienen zur Steuerung des Torpedos in gerader Richtung.

Der dritte Abteilung des Torpedos enthält den Fortbewegungsmechanismus. Derselbe besteht aus einer dreigliederigen, nach Art der Schiffsmaschinen konstruirten Maschine von der peinlichsten und delikatesten Arbeit, welche durch die im Luftkessel enthaltene komprimirte Luft getrieben wird und zwei sich in entgegengesetzter Richtung drehende, hinter einander liegende Schrauben bewegt. Dieselben machen 700 bis 1000 Umdrehungen bis auf 600 m pro Minute und geben dem Torpedo eine Geschwindigkeit von 20 bis 25 Knoten pro Stunde, das ist durchschnittlich 12 m pro Sekunde. Das im Kessel befindliche Luftquantum reicht für eine Strecke von 2000 m aus. Man hat es nun durch eine vor dem Lancieren vorzunehmende Ventilstellung in der Hand, den Torpedo entweder nach Ablaufen einer bestimmten Distanz in der gewünschten Wassertiefe verbleiben, oder nach Verbrauch aller Luft, also nach Stillstand des ganzen Apparates auf den Grund sinken oder an die Oberfläche tauchen zu lassen, um eine unerwünschte Explosion zu vermeiden. Durch diese Einrichtung wird auch die Gefahr durch herrenlos herumtreibende Torpedos im Gefecht für die eigenen Schiffe aufgehoben. Die Eigenschaft des Auftauchens des Torpedos wird namentlich bei Exerzitien und Manövern ausgenützt. Der Torpedo wird durch das Lancierrohr vom Bord der Torpedoboote oder größeren Schiffe mittelst komprimirter Luft abgeschossen und ist von dem Augenblick an, wo er das Rohr verläßt, sich selbst und seinen mit größter Präzision arbeiten den Mechanismen überlassen.



Kleine Freunde. Gemälde von L. Crosti.

Der geeignete Moment für den Torpedoangriff ist die dunkle Nacht, oder das Meleé unter den Panzerschiffen, sobald der dicke Pulverrauch das Herannahen der schnellen und um sehr unsichtbares Ziel bietenden Boote verdeckt.

Eine Entfernung von 400 m genügt, um einen Torpedo mit Treffsicherheit gegen den Feind lanciren zu können. Das Engagiren der Torpedoboote in die Schlacht ist also nur unter günstigen Bedingungen möglich; aber selbst diese Beschränkung läßt ihnen noch ein großes Feld für ihre Thätigkeit: den Feind des Nachts beständig zu quälen und ihn zu nötigen, unausgesetzt auf der Hut zu sein. Hiedurch kann ein feindliches Geschwader nur schwer zur Durchfahrung einer Blokade gelangen, denn es gibt keine Gefahr, die den Schiffen verderblicher und für die Besatzung demoralisirender ist, als die durch unterseeische Kampfmittel. Der Gedanke, jeden Augenblick durch einen Torpedotreffer vernichtet zu werden, not; der peinlichsten Aufmerksamkeit, erzeugt schließlich einen Zustand der Nervosität und Unlust zum Dienst unter den Besatzungen, daß schon dieser alleinige moralische Effekt der Torpedoboote von größter Bedeutung ist.

Die geschilderten Aufgaben des Torpedodienstes lassen von selbst die rauhe und harte Lebensweise und die Anstrengung des Aufenthalts an Bord eines Torpedoboots erkennen. Die äußerst scharfe Bauart der Boote hat zur Folge, daß bei nur mäßigem Seegang die Wellen beständig über das kleine Fahrzeug hinwegschlagen und dasselbe buchstäblich begraben, so daß ein Verbleiben an Deck gar nicht möglich ist. Alle Luken werden daher bei der Fahrt dicht geschlossen, und das Boot bahnt sich unter der sicheren Führung des im Kommandoturm stehenden Steuermanns seinen Weg durch die See. Oft ereignet es sich, daß die Bewegungen so heftig werden, daß an ein Zubereiten von warmen Speisen gar nicht zu denken ist, und nicht selten vergehen Tage, an denen die Mannschaft sich mit kaltem Kost begnügen muß. Selten fährt ein Torpedoboot allein. Seit der Indienststellung der neuerbauten Torpedodivisionsboote „D 1" und „D 2" und auch schon bei früheren Manövern sind je 6 Boote und ein größeres Fahrzeug zu einer Division vereinigt und je zwei Divisionen bilden die Flottille, als deren Hauptschiff in der Regel ein schneller Aviso, wie in diesem Jahre der „Blitz" mit dem Flottillenchef an Bord, gewählt wird. Die Divisionsboote sind ebenfalls Torpedoboote in größerem Maßstabe von 250 Tonnen Deplacement und 1500 Pferdekräften, welche die Torpedoboote jedoch noch an Geschwindigkeit übertreffen und im wahrsten Sinn des Wortes die Dienste eines Mutterschiffs versehen. Dieselben führen Einrichtungen zur Reparatur der kleineren Boote, Lazarettraume zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten und Reservoirteile. In dem Maße, wie der Fischtorpedo seine Verbreitung in allen Marinen gefunden hat, ist man auch bemüht gewesen, diese gefährlichen Waffe zu begegnen, und die verschiedensten Systeme von Schnellfeuergeschützen sind entstanden. In der deutschen Marine wird ausschließlich die Hotchkiss'sche 37mmige Revolverkanone von 37 mm Kaliber verwandt, in deren Gebrauch man bereits eine außerordentliche Sicherheit erreicht hat. Jedes Schiff ist, je nach seiner Größe und seinem Zweck, mit einer Anzahl dieser Geschütze versehen, die so installirt sind, daß sie den ganzen Horizont beherrschen. Bei den neueren Panzerschiffen werden sogar Revolvergeschütze in den Gefechtsmasten aufgestellt. Angesichts dieser Geschütze ist es einem Torpedoboot vorausgesetzt, daß seine Annahrung von der Besatzung des angegriffenen Schiffes bemerkt wird, allerdings unmöglich, sich auf Treffweite zu nahern, es würde in kürzester Zeit unfahrig durchlochert sein. In neuester Zeit hat man angefangen Schiffe zu bauen, welche eigens dazu bestimmt sind eine größere Anzahl von Torpedobooten zu vernichten abzuschießen oder zu verfolgen. Es sind dies die sogenannten „Torpedojäger" oder „Torpedojagdschiffe". Dieselben sind mit einer Maschinenstärke ausgerüstet, die sie befähigt noch schneller als die Torpedoboote zu fahren; überdies führen sie eine größere Anzahl von Revolverkanonen, einige weittragende leichte Geschütze und eine Torpedoausrüstung, um auch offensiv gegen Panzerschiffe vorgehen zu können. Die deutsche Marine besitzt in der Torpedojägern „Greif" und „Wacht" Repräsentanten par excellence dieser Klasse von Schiffen, die fast stets ein größeres Geschwader begleiten werden, um die Torpedoboote abzuhalten und nach Möglichkeit zu vernichten. Zum Aufsuchen der feindlichen Torpedoboote bei Nacht sind diese Torpedojäger mit elektrischen Scheinwerfern von 20 000 Normalkerzen Leuchtkraft ausgerüstet.

Als Abwehrmittel gegen nächtliche Angriffe seitens der Torpedoboote sind neuerdings die Torpedofangnetze in Aufnahme gekommen. Sie bestehen aus einem festen Gewebe aus Stahldraht und werden an Spieren die am Schiffe mittelst eines Gelenkes festsitzen, herabgelassen, so daß sie das Schiff rund herum, krinolinartig, in einem Abstande von etwa 10 m und 4 bis 5 m unter Wasser reichend, umgeben. Von diesen Netzen, deren Handhabung eine sehr leichte ist, kann natürlich nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn die damit versehenen Schiffe ruhig vor Anker liegen; während der Fahrt hindern sie das Manöver ungemein und sind eher schädlich als nützlich. Trotz all dieser Gegenwehr wird der Torpedoangriff unstreitig das wichtigste Element einer modernen Seeschlacht bilden und dazu beitragen, daß das Gefecht einen wilden, aber kurzen Verlauf nimmt.

Bernhard Denninghoff.

Das Freifräulein.

Novelle

von

Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

„Sagen Sie selbst, Sie junger Tollkopf,“ fuhr Baron Z. fort, „hätten Sie es verantworten können, wenn Fräulein Dorette sich durch diese Escapade unheilbar kompromittirt, diese romantische Liaison mit einem jungen Rafael von der Akademie sie zum Gespräch der ganzen Stadt gemacht hätte? Wie hätten Sie ihr Ersatz bieten wollen für das, was sie unwiederbringlich Ihnen geopfert, noch dazu mit dem Stempel der Lächerlichkeit bezeichnet? Sie haben mir so schöne Epitheta gegeben, mir einen so erbarmungslosen Charakter-Steckbrief geschrieben. Erlauben Sie mir nun, Sie selbst zu fragen, wofür Sie einen Menschen halten, der Alles von einem Weibe annimmt, ohne ihr das Geringste dagegen geben zu können. Sie sind noch sehr jung, sonst wäre die Antwort hierauf vernichtend. Und Sie sind so fieberhaft aufgeregt, daß man auf geminderte Zurechnungsfähigkeit plädiren muß, selbst wenn man mit Ihrer ganz speziellen Feindschaft beehrt wird. Also folgen Sie gutem Rat, wickeln Sie sich fest in Ihren Mantel und lassen Sie sich zu Ihrer Frau Mutter heimtransportiren. Sie soll Ihnen eine Tasse Thee geben und Sie ins warme Bett bringen. Morgen früh wachen Sie dann hoffentlich mit gesunden Sinnen auf und gestehen sich selbst, daß der fatale Landjunker, der Ihnen den Weg vertreten hat, ehe Sie den dümmsten und schlimmsten Streich Ihres Lebens machen konnten, doch nicht ein solches Monstrum von Unritterlichkeit und Selbstsucht sein möchte, wie Sie ihn mit Ihrer malerischen Phantasie sich abkonterfei hatten.‘ — —

„Ich könnte Ihnen nicht schildern, in welcher Beschämung und tiefen Demüthigung ich diese Worte mit anhörte. Und doch, werden Sie es glauben? anstatt meinen unverantwortlichen Fehler durch offenes Eingeständnis in etwas wenigstens wieder gut zu machen, glaubte ich, es mir schuldig zu sein, noch den Beleidigten zu spielen und nun erst recht den Kopf hochzutragen.

„Ich verlangte seine hochmüthige Nachsicht durchaus nicht, erwiderte ich. Ich sähe wohl, man suche mich mit erheuchelter Milde aus dem Wege zu räumen, um dann nur desto leichteres Spiel und freiere Hand zu haben, meiner Verlobten Alles abzuringen, was man von ihr wünsche. Dazu wolle und dürfe ich nicht die Hand bieten. Ich stünde ihm hier nicht als ein ertappter Verbrecher gegenüber, sondern von Macht zu Macht, Mann gegen Mann. Wenn er ein Kavalier und Ehrenmann sei und sich nicht feige hinter einen vermeintlichen Rangunterschied verstecken wolle, so möge er sich mit mir schießen. Ich selbst führte eine Waffe bei mir; doch habe Jost ein paar bessere Pistolen; unverzüglich könnten wir das Schicksal entscheiden lassen, wer von uns sich ferner um das Mädchen bewerben solle, dem dann noch immer die Freiheit der Wahl bliebe.

„Damit zog ich meinen Revolver hervor und hielt ihn meinem Gegner hin.

„Da fühlte ich mich plötzlich am Arm ergriffen und heftig geschüttelt und erschrak, da ich in das völlig verwandelte, von Zorn und Verachtung glühende Gesicht mir gegenüber blickte.

„‚Sind Sie denn wirklich nicht bloß fieberkrank oder wahnsinnig, sondern ein böser, alberner Knabe, dem ich bisher zu viel Ehre angethan habe, da ich ihm zur Vernunft redete? Muß man Sie einsperren und Ihnen die Zwangsjacke anlegen, wie einem bösartigen Gesellen, der friedlichen Menschen mit seinen wilden Narrheiten zu schaden droht? Schießen soll ich mit Ihnen, Sie Knabe, Ihrer unschuldigen Mutter ihren Sohn rauben, oder für alle Güte und Langmut, die ich an Ihnen geübt, mir von Ihnen eine Kugel durch den Schädel jagen lassen? Aber sind Sie denn ganz des Teufels, von Großmannssucht und Eitelkeit ins Mark hinein angefressen, daß Sie mir ein solches Ansinnen stellen und meinen Mut zu verdächtigen wagen, wenn ich nicht darauf einginge? Wissen Sie, daß ich mir jetzt große Gewalt anthun muß, um Ihnen nicht den Willen zu thun und Ihnen einen verdienten Denkzettel zu geben? Denn daß ich Ihnen, wenn Sie auch in allen anderen freien Künsten mein Meister sein könnten, in dieser einen überlegen bin, werden Sie mir wohl glauben. Aber ich verzeihe Ihnen auch das und selbst den schnöden Vorwurf, ich würde Zwangsmittel nicht verschmähen, um eine Hand zu erobern, die das Herz nicht freiwillig mir gewährte. Am Ende traue ich mir noch zu, über eine Backfischphantasie den Sieg davonzutragen, wenn ich es ernstlich darauf anlegte. Mit Ihnen aber, junger Mensch, bin ich fertig. Ich hoffte, wir würden uns mit gegenseitiger Hochachtung gute Nacht sagen. Jetzt kann ich es zu meinem Bedauern nur mit dem guten Rate thun, daß Sie älter werden und vielleicht mit der Zeit die Hochachtung von Ehrenmännern verdienen möchten.‘

„Er schlug den Pelzkragen in die Höhe, warf die Cigarre mit einer verächtlichen Geberde in den Schnee und schritt langsam nach dem Thor der Villa zurück, von dem wir uns eine gute Strecke weit entfernt hatten. — — —

„Die Lektion war hart gewesen, aber Sie werden sich im Stillen sagen, daß sie wohlverdient war. Wie sie auf mich wirkte — ich will nicht versuchen, mir das zurückzurufen. Von allen Erinnerungen sind die Augenblicke, in denen wir eine tiefe Beschämung erfahren haben, die unauslöschlichsten. Aber ich habe auf Ihre geduldige Freundschaft hin überhaupt schon zu viel gesündigt. Ich sehe mit Schrecken, daß ich Ihnen schon über zwei Stunden dieses schönen Feiertages geraubt habe, nur um die traurige Wollust zu genießen, mir unwiederbringlich Verlorenes zurückzurufen. Was noch zu sagen ist, kann ich desto kürzer fassen.

„Einer seltsamen psychologischen Thatsache muß ich aber noch erwähnen, die Ihnen jedoch schwerlich ein Rätsel sein wird: jenes heilsame Sturzbad, das mich erst betäubte und fast zerschmetterte, dann aber mich zur Einsicht meines Unwerts brachte, hatte noch die Folge, auch die leidenschaftlichen Gefühle, die mich so lange willenlos beherrscht hatten, auf einen Schlag zu bändigen. Als ich am andern Morgen erwachte und mir den gestrigen Tag zurückrief, war mir's, als sähe ich die Gestalt des geliebten Mädchens wie durch einen Nebel in weite, unerreichbare Ferne gerückt, ja, ohne jenes Bildchen hätte ich manchmal Mühe gehabt, mir ihr Gesicht deutlich vorzustellen. Während ich sonst keine beglückendere Beschäftigung in meinen einsamen Stunden kannte, als an sie zu denken, mir ihre Stimme, ihre Blicke und Geberden zurückzurufen, wehrte ich mich jetzt gegen Alles, was ihr Andenken erneuern konnte. Zugleich mit ihrem Bilde trat ja auch die Erinnerung an das über mich ergangene Strafgericht vor mich hin; die mußte ich mir fern halten, wenn ich wieder Mut zum Leben und einiges Selbstvertrauen gewinnen wollte.

„Auch geschah von ihrer Seite nichts, was mich hierin hätte stören können. Ich sagte mir, daß ihr Vater wahrscheinlich in demselben Sinn ihr von mir gesprochen haben würde, wie mein Zuchtmeister zu mir, daß sie mich nun ebenso verachten müsse, wie ich es that. Mein Gegner behauptete unbestritten das Feld, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß er trotz seines geschorenen Kopfes und spitzen Bartes jetzt in ihren Augen ein annehmbarerer Freier sein müsse als der grüne junge Bursch, der in jener Nacht seine Berechtigung, den Ritter eines verliebten Fräuleins zu machen, so schlecht bewiesen hatte.

„Ich hörte und sah also vierzehn Tage lang nichts mehr aus der Villa. Zwischen mir und meiner Mutter bestand ein stillschweigendes Einverständnis, die Abenteuer der Weihnachtsnacht mit keiner Silbe zu berühren. Erst viel später habe ich ihr eine vollständige Beichte abgelegt. Jost begegnete mir nicht, unsere Wege kreuzten sich fast nie. Durch einen Zufall erfuhr ich, daß die freiherrliche Familie das Landhaus verlassen habe und in ihre Heimat zurückgekehrt sei. Tags zuvor war eine Kiste bei mir abgegeben worden, die meine Weihnachtsgeschenke enthielt. Ich öffnete sie nicht, sondern stellte sie in eine Kammer, in der wir allerlei ausgedientes Hausgerät aufbewahrten. Eine Last fiel mir vom Herzen, als ich die Nachricht von der Abreise erhielt. Nur den Siegelring, mit dem sie sich mir verlobt, irgend wohin zu vergraben, konnte ich mich nicht entschließen. Ich trug ihn in einem Beutelchen beständig bei mir, hütete mich aber wohl, ihn hervorzuholen, sondern ließ ihn die Rolle eines verborgenen Talismans spielen, der mich in meinen guten Vorsätzen bestärken sollte.

„Sie wissen, wie es mir nun weiter erging, daß ich erst zwei Jahre auf der Akademie gearbeitet hatte, als jener Freund meines Vaters nach Berlin kam, der reich und kinderlos war und seiner spät erwachten Liebe zur Kunst in Italien zu leben gedachte. Die Mutter willigte ‚mit einem lachenden und einem weinenden Auge‘ ein, mich ihm mitzugeben. Ich selbst begriff, daß ich auf dem langsamen Wege der Schule mich nicht entwickeln könne, wie es meiner innersten Natur entsprach. Auch hatte sich meine künstlerische Neigung mehr und mehr der Landschaft zugewendet, und — Ihren Tiergarten und die Hafelufer in Ehren — was hatte mir die märkische Ebene mit ihren Sand- und Kiefernmotiven zu geben?

„Drei Jahre verlebte ich an der Seite meines trefflichen Gönners in Rom und wurde dort, was ich eben werden konnte. Aber so offene Augen ich hatte für alles, was Kunst und Natur einer begeisterten jungen Seele dort offenbaren — römische Elegien zu erleben, fehlte mir's an Neigung und Talent. Nicht als ob das gebrannte Herz das Feuer gescheut hätte: es war eben rein erloschen, und kein noch so feuriger Blick aus schwarzen Weiberaugen konnte in der Asche auch nur einen Funken wecken.

„Zuweilen nur, in Scirocconächten, tauchte jene böse Winternacht des ersten Weihnachtstages wieder vor mir auf, wie aus einem Nordlandsmärchen, das ich irgendwo gelesen hatte. Und als ich den heiligen Abend in Rom mit guten Bekannten gefeiert hatte, wie man es dort zu thun pflegt, vor einem mit Orangen geschmückten hohen Lorbeerbaum und einer dampfenden Bowle, und dann einsam nach Hause schlenderte, war mir's einen Augenblick, als hörte ich meinen Namen rufen von einer Stimme, deren Klang ich nun drei Jahre lang nicht mehr vernommen hatte.

„Drei Jahre! Was hatte ich ihr versprochen? Wollte ich nicht nach drei Jahren, wenn ich bis dahin etwas Rechtes geworden wäre, mich wieder bei ihr einfinden und fragen, ob sie mir ihre Liebe und Treue noch bewahrt hätte?

„Aber war ich denn etwas Rechtes geworden? Konnte ich, wenn mein Gönner mich nicht stützte, auf eigenen Füßen stehen und den Anspruch machen, daß man mir das Schicksal einer verwöhnten, vornehmen jungen Dame anvertraute?

„Ich wußte freilich, daß sie noch unvermählt war und wirklich sich bequemt hatte, die Stelle eines Hoffräuleins bei der alten Fürstin anzunehmen. Aber wie sie zu mir gesinnt war, davon hatte ich kein Zeichen erhalten. Und wie hätte ich's übers Herz gebracht, sie darum zu befragen?

„Ich schlief diese Nacht wenig und ging auch die nächsten Tage in einem dumpfen Trübsinn herum. Mein prophetisches Gemüt hatte Recht gehabt. Am ersten Neujahrstage erhielt ich die lithographirte Anzeige, daß das Freifräulein Dorette die Braut des Barons von Z. geworden sei. Die Aufschrift war von Josts Hand.

„Ich erwiderte die Botschaft durch eine Visitenkarte, auf die ich ein p. f. mit Bleistift gekritzelt hatte. Die Akten über diesen Jugendroman schienen geschlossen.

(Schluß folgt.)

Am Molo von Boulogne.

(Hiezu das Bild Seite 196.)

Es war eine stürmische Nacht draußen im Kanal. Bei solchem Wetter ist ein Fischerboot von tausend Gefahren umringt. Wenn der Wind über die See heult und die Wellen vor dem Bug des schaukelnden Schiffes zischend emporstäuben, wenn abends die Regenwolken wie trübe Nebel über dem schwarzen Meere hängen und durch die dicke Luft bald hier, bald da der schauerliche Warnungspfiff der Dampfer und der dumpfe Ton der Nebelhörner erschallt, dann erfaßt den Landbewohner, der solche Scenen miterlebt, ein Gefühl unheimlicher Furcht. Dem Fischer kommen solche Empfindungen nicht; die Arbeit nimmt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und an alle die drohenden Gefahren ist er ja von Jugend auf gewöhnt. Trotzdem ist's ihm eine Herzensfreude, wenn endlich der strahlende Morgen heraufzieht und nach reichem und glücklichem Fang der schützende Hafen sich vor dem stolz

heransegelnden Schiff öffnet, wann endlich der feste Kutter, draußen auf der Rhede sicher verankert, mit einem kleinen Boot seine Ladung löscht.

Diesen Augenblick zeigt uns das treffliche Bild von Th. Weber. Noch geht die See im Hafen hoch und vor dem Himmel zieht schweres Gewölk; der Kutter schaukelt hin und her auf den spritzenden Wogen, während dahinter ein Dampfer in das offene Meer hinaus seinem fernen Ziel zusteuert. Im Vordergrund aber, an dem steinernen Molo, der den hohen Leuchtturm und die Flaggenstation trägt, hält eben der kleine Kahn, der die Fische aus dem größeren Fahrzeug ans Land bringt. Es sind meist Makljaus, Schallen, Flunder, Rochen und Schellfische, die man in diesen Gewässern fängt und die auch bei verhältnismäßig so ergiebiger Ausbeute, wie sie unser Bild zeigt, für die Fischer selbst doch nur ein sehr bescheidenes Erträgnis abwerfen, das in einem argen Mißverhältnis steht zu der Gefahr ihres Lebens und der Mühseligkeit ihres Gewerbes. Aber wer vermag sich aus dem Bann zu befreien, in den die Lebensverhältnisse schon von der Geburt an den Menschen fesseln, in denen er weiter ringen und kämpfen muß, mühselig und umgeben von Gefahren, bis an sein Lebensende das ihm vielleicht draußen bei einem Schiffbruch auf dem tückischen Meer erteilt? Aber wo Schatten, da auch Licht. Der Bewohner des festen Landes, gefesselt an die Scholle, allerwärts gebunden und gehemmt in seinem Wollen, weiß dafür wiederum wenig von dem stolzen Selbstgefühl und der beneidenswerten Unabhängigkeit, die ein solcher armer Fischer als Besitzer eines eigenen Bootes und als sein eigener Herr und Meister auf dem kleinen Fahrzeug empfindet. Der beständige Kampf mit den Elementen gibt seinem Charakter eine bewundernswerte Festigkeit, und das Gefühl des Glückes, das er am trauten Herd nach den durchlebten Mühseligkeiten und Gefahren inmitten der Familie empfindet, weiß gewiß nur der so ganz zu würdigen, der selbst diese großen Gegensätze des Fischerlebens nitempfand.

Karl Rollbach.

In Gedanken.

(Hierzu das Bild S. 197.)

Nur drei Tage lang waren sie beisammen gewesen; dann hatte der unbarmherzige Reisezug den nordischen Fremdling mit dem Haarfischerblick des Genies an Bord des „Hyperion" entführt; ihm lockten die märchenreichen Länder des Orients... sie hingegen, die wunderschöne Doña Josefa, war zurückgeblieben in Sevilla, ihrer Vaterstadt, und saß in ihren hübschen, aber jetzt verödeten Zimmern, die der junge Lord bewohnt hatte ... Umsonst bemühte sich die ältere Schwester, ihre „Pepa" zu zerstreuen, ihr Putz und Naschwerk zu schenken, sie in die Oper und zum Stiergefecht zu führen, zum Tanz aufzufordern ... Pepa warf die Kastagnetten von sich, sie langweilte sich im Theater, in der Arena, sie kokettierte und angelte mit niemand mehr, zerbröckelte ihre Cigarritos und zerbrach ihre Fächer.

Da endlich traf aus Malta ein Briefchen des blauäugigen Briten ein; abgefaßt war's in französischer Sprache, reichlich vermischt mit spanischen Brocken und recht unleserlich hingekritzelt „in Eile" ...

Aber es war doch von ihm, dies kleine Herzensdokument. Es strotzte von galanten, zärtlichen Ausdrücken; trotzdem meldete Mylord von einer neuen Damenbekanntschaft von einer hochgeborenen Gönnerin Namens Florenzia ...

Dies that der schmucken Andalusierin bitter weh ... hatte sie den stolzen Nordlandssohn beim Abschied nicht zärtlich umarmt, ihm wie eine abgeschnittene Locke nicht eine lange Strähne ihres eigenen, glanzend schwarzen Haares gespendet?

Und schon hatte der junge Don Fran das Newstead-Kind Pepa's über eine gewisse „gewissen Florenzia vergessen" Lieb sich eine echte Spanierin solches bieten? Reichte ihr Stammbaum nicht zurück in die Zeiten Rodrigos, des Gothenkönigs?

Josefa stützte das Kinn in die Hand; weich verschleierte sich ihr seelenvoller Blick, und sie versank in tiefes Sinnen ...

Wäre es vielleicht doch geraten, den jungen Weinhändler aus Cadiz zu erhören, der Schwester Mahnung zu befolgen? Denn der Freier ist steinreich, besitzt Häuser und Villen —

Ach, sein Bild wird ausgelöscht durch die Erinnerung an den siegreichen Fremdling, der jüngst an einem strahlenden Sommertage die gastliche Schwelle überschritt: der Tagesmode von 1809 entgegen, trug er ein seidenes Halstuch mit flatternden Enden nachlässig um den blendend weißen Hals geschlungen, den schönen, breiten Hemdkragen ganz eigenartig hinabgebogen, die Sappkirrangen voll Feuer und Schmalz, herrisch und gebietend, als sei die ganze Welt ihm unterthan ...

Josefa benetzt sich über das Streifchen Papier in ihrer Hand und liest inbrünstig die Unterschrift „G. Byron".

Noch kann sie keinen festen Entschluß fassen, noch ist sie im Banne jenes Zaubers. —

Da indessen keine Aussicht vorhanden gewesen, den jungen Pair wieder zu sehen, hatte schließlich doch die Vernunft gesiegt: Pepa war des begüterten Mannes Gattin und die Liebliche Dame von Cadiz geworden. Drei Jahre nach der flüchtigen Begegnung mit dem damals noch unbetrauten Engländer sah die Señora im Laden eines Buchhändlers die Murrayische Ausgabe des „Childe Harold" ...

Selbstverständlich hatte die gazellenäugige Schöne unterdessen englisch gelernt; ihr Herz schlug gewaltig, als sie das Buch erstand und heimlich seinen wundervollen Inhalt verschlang ... die Verse „an Ines" galten ja ihr! Da von ganz Europa vergötterte Sänger hatte die sevillanische Idylle nicht vergessen ... O, selige Genugthuung, schwarz auf weiß zu lesen:

„Wer mag um bleiche Frau'n im Norden werben?
Wie arm erscheint ihr Reiz, ihr Schmachten und Erblerben!"

*

Die Zeit vermochte Josefas Schönheit nichts anzuhaben, spurlos schien sie vorüber zu gehen; noch um die Mitte der zwanziger Jahre, zu Beginn der griechischen Befreiungskriege, war sie eine prachtige Erscheinung: zwar trug sie nicht mehr die Basquina aus rosa Atlas und die Mantilla, sondern das französische Kleid mit Pusarmeln und Gurteltaille, wie es einer Dame, welche Paris besucht hatte, gebührte. Sie war überhaupt nicht mehr so romantisch wie in ihrer Jugend, obschon Lord Byron ihr Lieblingsdichter geblieben.

Da brachten die Zeitungen Ende April 1824 die Trauerkunde aus Missolonghi: in breiter schwarzer Rand umgab die Anzeige von Lord Byrons Tode ...

Aus Josefas Augen brach ein Thränenstrom. Leuchtend stand er plötzlich wieder vor ihr, er in dessen Seele sie vor fünfzehn Jahren jenes Chaos geahnt hatte, das Welten schuf, jenes Drangen und Stürmen, aus welchem Lichtgestalten Götterkinder und Dämonen entstanden waren.

Im Nekrolog war viel die Rede von den offiziellen Damen, welche Einfluß auf Lord Byrons Leben ausgeübt haben sollen ... Josefa aber sagte sich im stillen, daß es nicht immer jene Ladies und Signoras in weißen Kleidern und Glacéhandschuhen gewesen waren, die den größten britischen Dichter zu den Haidees und Dudus begeisterten, sondern wohl öfter noch die Tochter der Natur, die Spanierinnen und Venetianerinnen, die im Halbdunkel gingen und kamen ...

Das vergilbte Briefchen aus Malta suchte sie hervor, las und las es wieder und saß — tief in Gedanken verloren.

Günther von Freiberg.

Die deutschen Kolonien in Chile.



Die deutsche Kolonie von Valdivia.



Auf dem Wege nach den Kolonien.

Für die Ansiedlung deutscher Ackerbauer kommt von dem langen, schmalen Landstrich zwischen den Anden und der Küste des stillen Ozeans, welchen Chile darstellt, nur das Gebiet zwischen dem 36. und 42. Grad südlicher Breite in Betracht. Der weiter südlich gelegene Landesteil ist heut noch fast völlig unbewohnt und mit dichtem Walde bedeckt, auch regnet es hier den größten Teil des Jahres. Der ganze nördliche Teil vom 19. bis 30. Grad südlicher Breite ist regenarm, zum großen Teil von vegetationslosen Wüsten eingenommen. Nur wenige Strecken sind durch künstliche Bewässerung für den Ackerbau gewonnen. Die Bewohner dieser Gegenden leben meist vom Bergbau, und die Anzahl der Deutschen, welche hier als Ingenieure, Maschinenmeister oder Aufseher leben, ist nicht unbedeutend. In dem zentralen, gut angebauten und dicht bevölkerten Teile Chiles zwischen dem 32. und 36. Grad südlicher Breite ist fast der ganze Grundbesitz in Händen von Privatleuten. In den größeren Städten dieses Landesteils leben viele Deutsche, die Mehrzahl derselben als Kaufleute, Lehrer, Aerzte, Apotheker und Handwerker. Es geht denselben fast ohne Ausnahme gut, sie haben leicht eine gewinnbringende Thätigkeit gefunden. Nur an deutschen Kaufleuten ist — wie wohl überall — Ueberfluß vorhanden. Man kann heut die Anzahl der Fremden in Chile auf mindestens 25,000, die der Deutschen auf 6000 schätzen; dabei sind die in Chile geborenen Deutschen und ihre deutschredende Nachkommenschaft nicht mitgezählt, da diese als Chilenen gelten.

Eine größere Anzahl von deutschen Ackerbauern hat sich bisher nur in den Provinzen Valdivia und Llanquihue (spr. Jankiueweh) und im Territorium von Angol angesiedelt. Diese Gebiete besitzen ein angenehmes und gesundes Klima, sind reich an Wasser und Holz und meist ziemlich fruchtbaren Bodens. Eine Eigentümlichkeit der chilenischen Flora ist die Zunahme des Vegetationsreichtums des Landes von Nord nach Süd. Dieselbe wird bedingt durch den Regenmangel im nördlichen Teil und hat zur Folge, daß zwischen dem 38. und 42. Grad südlicher Breite, also gerade in den drei laut von Deutschen kolonisierten Provinzen, der Pflanzenwuchs besonders reich ist. Noch heut ist der größere Teil der Provinzen Arauco, Valdivia und Llanquihue von Urwäldern, wie sie dicht und undurchdringlich wie die Brasiliens, bedeckt. Diese Wälder bestehen vorzüglich aus Laubbäumen und enthalten verschiedene sehr wertvolle Nutzhölzer. Die Stämme sind meist riesengroß und messen sehr dicht. Nur sehr wenige dieser Bäume werfen im Winter das Laub ab.

Was die Verkehrswege betrifft, so dienen als solche in den Kolonien von Valdivia und Llanquihue zahlreiche Seen und Flüsse, von welch letzteren der Valdiviastrom und der Rio Bueno die bedeutendsten sind. Auch ist die Anlage von Fahrstraßen im mittleren Teil der drei Provinzen nicht schwer, da das Land daselbst eben ist. Die schmalen Kordilleren verlaufen in Valdivia und Llanquihue dicht am Strande. Die Landstraßen durch die Urwälder im guten Zustand zu erhalten, ist dagegen bei den starken Regenfällen sehr schwer. Lastenwagen karrieren können diese Waldwege nur in den trockenen Monaten passieren. Um den Bau einer guten Fahrstraße zwischen Valdivia und Osorno hat sich besonders ein deutscher Ingenieur (Kaufmann) verdient gemacht. In neuester Zeit hat die Regierung die Kolonisten in den Stand gesetzt, selbst für die Verbesserung der Wege in Valdivia und Llanquihue zu sorgen, daß sie die Anzahlung der von der Regierung verwendet erhaltenen Vorschüsse forderte. Diese Kolonisten hatten bis dahin nur einen geringen Teil der erhaltenen Gelder und Materialien zurückgezahlt, waren aber von der Regierung deshalb nicht verklagt oder belangt worden. Heut sind alle diese Kolonisten so wohlhabend, daß sie ihren kontraktlichen Verpflichtungen gegen die Regierung leicht nachkommen können. Die von den Kolonisten an die Regierung zurückzuzahlenden Summen hat dieselbe zum Wegbau zwischen den Kolonien bestimmt.

Der wahre Begründer der deutschen Kolonien in der Provinz Valdivia ist E. Bernhard Philippi, welcher 1845 zusammen mit dem preußischen Konsul Findt in Valparaiso das Gut Bellavista bei Valdivia kaufte und im Jahr 1846 neun deutsche Handwerker mit ihren Familien daselbst ansiedelte. 1848 ging B. Philippi nach Deutschland und machte daselbst besonders in Hessen-Kassel bis zum Herbst 1851 mit so gutem Erfolge für die Besiedlung von Valdivia Propaganda, daß in der Zeit von 1850 bis 1857 zusammen 2754 Personen von Deutschland nach Valdivia übersiedelten.

Auch hier, wie in allen unkultivierten und neu erschlossenen Ländern, welche die Grundbedingungen für das Gedeihen einer europäischen Ansiedlung erfüllen, landen Ackerbauer, Straßenarbeiter und gewisse Handwerker (Schmiede, Zimmerleute, Böttcher, Sattler, Tischler, Schuhmacher und Schneider), wenn dieselben einige Kenntnis vom Ackerbau besitzen, ein baldiges und gutes Fortkommen. Die ersten Ansiedler hatten durch die fehlenden oder sehr schlechten Fahrstraßen, die



Christus und die Ehebrecherin. Gemälde von Rembrandt in der Londoner Nationalgalerie.

Nach einer photographischen Wiedergabe im Verlag von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris (Vertreter Hugo Groiser in Leipzig)

mangelhafte Justiz und Polizei und die daraus entspringende Unsicherheit zu leiden. Alle diese Verhältnisse haben sich jetzt geändert und sind durchaus befriedigend. Fast alle deutschen Kolonisten in Valdivia und Llanquihue haben sich naturalisiren lassen und ihre in Chile geborenen Kinder sind nach dem Gesetz eo ipso Chilenen. Nur wenige der Kolonisten sind, nachdem sie sich ein Vermögen erworben, nach Deutschland zurückgekehrt.

Die Regierung verlegte vor etwa dreißig Jahren die Zahlung von Reisekosten an Einwanderer, und so nahm der Nachschub an Kolonisten ab, namentlich der Zufluß deutscher Auswanderer — auf den man ziemlich sicher gerechnet hatte — blieb aus. Leider gehörte der größte Teil der fruchtbaren Landereien um Valdivia bereits 1850 Privatleuten, und so konnte die Regierung den Kolonisten in dieser Gegend meist nur germuthwerthes Land anweisen. Viele der deutschen Handwerker siedelten sich deshalb in den Städten (Valdivia, Corral, Osorno und Puerto Montt) nieder und lebten in der ersten Zeit fast ausschließlich von ihren Gewerben, bis sie sich ein kleines Kapital erworben hatten, um sich Grundbesitz zu kaufen. Die Landbauer siedelten sich dagegen fast ausschließlich in der Provinz Llanquihue nieder.

Valdivia war 1850 eine sehr unbedeutende Stadt; doch hatte sie 1885 schon 6000 Einwohner, von denen über



Ein Viergespann in der Gegend von Santiago.



Chilenische Arbeiter und Lebensmittelverkäufer.

ein Drittel in Deutschland oder von deutschen Eltern in Chile geboren ist. Diese machen hier wie in Osorno und Puerto Montt den gebildetsten, steuerkräftigsten und wohlhabendsten Teil der Bevölkerung aus.

Valdivia ist eine Stadt mit breiten, geraden Straßen, die öffentlichen Gebäude sind sehr unscheinbar, auch die Kirchen sind nicht hervorragend. Die Häuser sind fast durchweg aus Holz erbaut, weshalb die Stadt auch viel durch Feuersbrünste gelitten hat. Die Deutschen sind meist als Handwerker thätig. Besonders die Gerbereien und Brauereien werden in großem Umfang und mit gutem Gewinn betrieben. Viele Deutsche in und um Valdivia betreiben daneben Ackerbau und Viehzucht oder Holzhandel, verschiedene Segenmühlen sind im Besitz derselben. Eine deutsche Realschule, Bibliothek, Bildungsverein sind vorhanden und gedeihen. Corral, der Seehafen Valdivias, ist ein kleines, freundliches Städtchen, dessen Häuser dicht am Strand und an den gleich dahinter auf steigenden bewaldeten Höhen erbaut sind. Bis zum Jahre 1852 ein elendes Dorf, zählt Corral heut gegen 700 Einwohner, welche zu zwei Dritteln von deutscher Abstammung sind. Alle für den Seefahrer notwendigen Gegenstände sind hier zu haben. Fast nur Deutsche wohnten auf der Valdivia gegenüber belegenen, eine Stunde langen und eine halbe Stunde breiten Insel Balenmeta (Teufel). Die ganze Insel war früher an Deutsche parzellirt, welche dafür eine jährliche Pacht an die Stadt Valdivia zahlten. Am Westabhang der Küstencordillere und in derselben siedelten sich in den Jahren 1855 bis 1860 verschiedene



Kolonistenhaus in Valdivia.

Deutsche an, verließen aber diese Plätze bald wieder, da der Wald hier ganz besonders schwer zu roden und der Boden auch unfruchtbar ist.

Bedeutend ist der Anteil Deutschlands an dem Import Valdivias. Auch die Departement-hauptstadt La Union, welche im Jahr 1885 bereits 1200 Einwohner hatte, verdankt ihren Aufschwung der deutschen Einwanderung. Ein guter Fahrweg verbindet diese Stadt mit Valdivia. — Die Provinz Llanquihue ist im Entstehen begriffen, und zwischen den Hohenzügen liegen zahlreiche und große Landseen. Hohe, zum Teil mit ewigem Schnee bedeckte Vulkane sind über diesen ganzen Distrikt zerstreut. Der alles bedeckende Urwald ist durch große Brände und durch die Art der deutschen Kolonisten an vielen Stellen gelichtet oder beseitigt. Besonders am Llanquihuesee sind viele Deutsche angesiedelt, obgleich der Boden hier nicht so fruchtbar. Die Kolonisten erschweren sich die Arbeit des „Rodens“ des Urwaldes dadurch, daß sie mit deutscher Gründlichkeit vorgehen und auch die Baumstümpfe und Wurzeln entfernen. Deutsche Dörfer haben sich nicht gebildet, da jeder Kolonist auf seinem Grundstück (chacra, lote) wohnt. Die Einwanderung in Llanquihue betrug von 1852 bis 1864 inklusive 298 Familien (fast nur Deutsche) mit 1322 Personen. Die ersten Kolonisten siedelten sich an der Nordseite des Sees (der Lagune) an und



Straße in Valdivia.



Hängebrücke in den Kolonien.

erhielten je 100 Quadra (etwa 700 preußische Morgen) Land. Später wurden die Landlose kleiner. Ein Teil der Grundstücke ist meist noch heut nicht vom Wald befreit, der größte Teil aber mit Futtergras, Getreide und Kartoffeln bestellt. Die Wohnhäuser sind von Obst- und Gemüsegärten umgeben. Da es in den ersten Jahren an guten Wegen nach den nächsten Häfen und Absatzorten (Puerto Montt und Chorno) fehlte, kamen diese Kolonisten nur langsam vorwärts. Die deutsche Schule der Kolonisten erhält seit 1870 einen Regierungszuschuß von 400 Pesos. Das Klima von Llanquihue ist gesund, aber sehr feucht, dem Getreidebau günstig. Die Bevölkerung betrug gegen 1854: 16,507, 1885: 61,896 Seelen. Deutsche, respektive von deutschen Eltern abstammende und noch deutsch sprechende Chilenen, leben in allen Ortschaften und über das ganze Land zerstreut. Eine der Hauptzentren deutscher Ansiedlung ist Chorno. Diese Stadt wurde nach ihrer Zerstörung durch die Araukanen (1603) um 1788 wieder erbaut. Die meisten Gebäude der jetzigen Stadt mit 2000 Einwohnern sind aus Holz, doch fehlen auch aus Ziegelsteinen aufgeführte Kirchen und Staatsgebäude nicht. Sei- und Mahlmühlen, Gerbereien und Brauereien, und die verschiedensten Handwerke werden hier von den Deutschen betrieben. Eine deutsche evangelische Kirche, ein deutscher Verein, Schule, Apotheke und Arzt sind vorhanden. Die Chilenen betreiben hier wie in Puerto Montt nicht die Ausnutzung der umliegenden Wälder. Viele Deutsche besitzen große Güter in der Nähe der Stadt.

Puerto Montt oder Melipuill, wie die Stadt in neuester Zeit wieder offiziell genannt wird, hat 4000 Einwohner, von denen fast die Hälfte deutscher Abstammung ist. Es gibt auch hier deutsche Brauereien, Brennereien und Gerbereien, eine deutsche evangelische Kirche, deutsche Schulen und einen deutschen, von der chilenischen Regierung bezahlten Arzt. Dr. Karl Martin, der sich durch zahlreiche Publikationen über Chile einen geachteten Namen unter den Geographen erworben hat. Der erste von Berlin, Philippi engagirte und von der Regierung angestellte Arzt war Dr. Hermann Schneider. Derselbe mußte auch zugleich die Apotheke verwalten. Die Stadt wurde 1853 als Einschiffungsplatz für Holz vom Präsidenten Man. Montt begründet und ihm zu Ehren später benannt. Heut ist Puerto Montt ein bedeutender Hafen. Viele jener angesehensten Handlungshäuser gehören Deutschen. Die Stadt ist mit Puerto Varas, an der Südspitze des Llanquihuesees, seit 1860 durch eine gute Fahrstraße verbunden.

Das älteste chilenische Kolonialgesetz ist das von 1845. Der Kongreß autorisirte dadurch den Präsidenten, 6000 Quadratquadras (à 125 Meter) Staatsländereien an eingeborene oder fremde Kolonisten in von ihm zu bestimmenden Parzellen zu verteilen und diesen Kolonisten Sämereien und Utensilien und ein Gehalt für das erste Jahr vorzuschießen. Ein Artikel dieses Gesetzes lautet „Alle Kolonisten sind durch die Thatsache ihrer Niederlassung in den Kolonien Chilenen und erklären dies vor der von der Regierung ernannten Behörde, indem sie von den ihnen angesprochenen Ländereien Besitz ergreifen." Dieser Artikel gilt noch heut. Schon daraus ist ersichtlich, daß von eigentlichen deutschen Kolonien in Chile nicht die Rede sein kann. Es handelt sich nur um Ortschaften und Landstriche in chilenischen Provinzen, wo viele Chilenen deutschen Ursprungs leben, welche bis heut deutsche Sitte und Sprache mehr oder weniger bewahrt haben und regen Verkehr mit der alten Heimat unterhalten.

Die in chilenisches Gebiet eingewanderten Deutschen haben daselbst, um die von der chilenischen Regierung gebotenen Vorteile genießen zu können, ihre Nationalität ablegen müssen, sind Chilenen geworden. Außerdem verlangte die Regierung, daß der europäische Kolonist bei Uebernahme seines Kolonielooses in dem Vertrag auf jeden diplomatischen Schutz und Beistand der Regierung seiner Heimat verzichte. Differenzen zwischen der chilenischen Regierung oder ihren Beamten und den Kolonisten werden den Gerichten vorgelegt, und der Richter allein entscheidet. Derartige Bedingungen und Forderungen mußten bei jedem andern Staat Amerikas für höchst bedenklich erklärt werden. Chile nimmt aber durch die Ehrenhaftigkeit und Unabhängigkeit seiner Gerichtshöfe eine Ausnahmestellung ein; auch ist die Regierung gewillt, ihren Verpflichtungen und Versprechungen nachzukommen. Daß Uebergriffe und Fehler der Beamten vorgekommen sind, ist aber nicht zu leugnen. Aus den angeführten Gründen kommt das deutsche Reich nie in die Lage, den sogenannten deutschen Kolonien in Chile Schutz angedeihen zu lassen.

Das Gesetz von 1858 bestimmt: „Jeder Familienvater (Kolonist) erhält 12 Quadras Land, jedes mannliche Kind über zehn Jahre noch 6 Quadras. Die Kolonisten genießen Freiheit von allen Abgaben für fünfzehn Jahre. Die Regierung trägt die Kosten der Ausschiffung und des Transports der Kolonisten vom Hafen zu Mitipuill bis zum betreffenden Landgute, sorgt für die Beköstigung derselben während dieser Zeit und zahlt im ersten Jahr an jede Familie monatlich einen Gehalt von 15 Pesos. Außerdem erhält der Kolonist Sämereien, ein Joch Ochsen, eine Kuh, fünfhundert Bretter und einen Zentner Nagel. Alle diese Dinge werden zum Selbstkostenpreise berechnet und als Darlehen eingetragen. Die Rückzahlung geschieht in fünf jährlichen Raten, die erste Rate ist drei Jahre nach der Besitzübernahme zu zahlen. Wo in einer Ortschaft hundert Kolonistenfamilien wohnen, soll eine Kapelle und eine Schule erbaut und ein Kaplan, ein Arzt und eine Hebamme angestellt werden. Diese werden von der Regierung bezahlt, wenn die direkten Einkünfte derselben nicht genügen." Sechs Schulen sind aber erst 1888 fertig geworden. Noch fehlt es an Lehrern. Auch an Aerzten ist großer Mangel. Ein evangelischer Prediger wird gleichfalls sehr entbehrt.

Dr. H. Polakowsky.

Christus und die Ehebrecherin.

(Hierzu das Bild Seite 204.)

„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." — Diese von erhabener Milde getragenen Worte des göttlichen Stifters der christlichen Religion können wir uns nicht oft, nicht eindringlich genug ins Gedächtnis zurückrufen, wir alle, die wir als Kinder einer tadelsüchtig urteilenden Welt mehr oder minder geneigt sind, schonungslos zu verdammen, wo wir oft, wenn wir uns tiefere Rechenschaft über den Zusammenhang der Dinge geben könnten und wollten, uns eher zum Mitleid angeregt fühlen würden. „Alles begreifen, heißt alles verzeihen," lautet ein neueres Wort, das im Grunde doch nur ein Abkommling jener hochherzigen Worte des Erlösers ist.

Auch in dem von uns wiedergegebenen Gemälde Rembrandts, dessen Darstellungsweise, was die Formen der Erscheinung anbelangt, sonst mehr dem schlicht Menschlichen zugewendet ist und unter diesem wieder dem Derberen den entschiedenen Vorzug vor dem Feineren und Verfeinerten gibt, leuchtet die edle, göttliche Hoheit und Milde aus den Zügen und der ganzen, ruhig aufgerichteten Gestalt des Gottessohnes. Die volle Verklärung des still ergreifenden Vorgangs läßt der große Meister des magischen Helldunkels wiederklingen in der geheimnisvoll fesselnden Beleuchtung des geschilderten Vorgangs, die uns alles Umgebende nur unter dem tiefen Schleier der in den Tempelhallen herrschenden Dämmerung erblicken, — mehr erraten als erkennen läßt, während goldig schimmernde Sonnenstrahlen, die sich durch ein hochgelegenes Fenster hereingestohlen haben mögen, auf die ausdrucksvolle Hauptgruppe fallen und so auf sie das ganze Interesse des Beschauers mit unwiderstehlicher Macht gesammelt wird.

Unser Holzschnitt wurde, wie auf dem Blatt selbst bemerkt ist, durch eine der vorzüglichen photographischen Aufnahmen vermittelt, die wir der in mechanisch getreuer Wiedergabe alter Meisterwerke unvergleichlichen Weltfirma zu danken haben, welche wir bereits unterhalb des Bildes selbst namhaft gemacht. Wir können nicht umhin, im Interesse unserer Leser beizufügen, daß ihre Leipziger Vertreterin, die Kunsthandlung von Hugo Grosser, sich neuerdings das Verdienst erworben hat, einen Wegweiser durch den Kunstverlag von Ad. Braun & Co. in Dornach unter besonderer Berücksichtigung der zum Zimmerschmuck geeigneten Blätter herauszugeben. Die Photographien Adolf Brauns, der bekanntlich alle großen Galerien Europas aufgenommen, Tausende von Gemälden, Handzeichnungen und Skulpturen reproduzirt hat, wecken, wie Geheimrat Professor Anton Springer im Vorwort zu jenem Wegweiser treffend darthut, nicht allein die Erinnerung an die früher geschauten und bewunderten Originale, sondern besitzen wegen ihrer vollendeten Ausführung auch einen selbständigen Wert. Sie werden nicht nur in Mappen als bloße Andenken bewahrt, sondern eignen sich auch zu einem das Auge fesselnden Zimmerschmucke. Es mag sein, daß man bei dem verwaltnismäßig geringen Preise der Blätter die Kosten der festen Einrahmung scheut. Dann kann man sich aber leicht helfen und steigert sogar den Genuß, indem man die Photographien in einen Klappenrahmen legt und diesen auf eine kleine Staffelei aufstellt. Sie können auf diese Art nach Belieben gewechselt werden und geben dem Kunstfreunde die bequemste Gelegenheit, dem Auge die Lieblinge der Reihe nach zuzuführen. Die Auswahl dieser Lieblinge nach eigenem Geschmack zu treffen, wird jedem Bilderfreunde durch den genannten Katalog wesentlich erleichtert.

O. B.

Für müßige Stunden.

Worträtsel.

Wer sieht an der Lippe Rand
Mit Wall und Tor'
Nimm ja den Kopf ihm nicht,
Hüt dich davor!

Ein Zeichen fug hinzu,
Schnell lauft es fort,
Lustig bebend und flink —
Nenn mir das Wort!

Ergänzungsrätsel.

1) „Wo ist denn meine Frau?" fragte der Bauer. „Ach," sagt die Magd, „die Bauerin wird wohl beim Kartoffeln

2) „Du hangen ja nur am Halfe des Pferdes. Sie werden sofort abgeworfen werden, wenn Sie nicht auf den

Bilderrätsel.



Auflösung des Zahlenrätsels Seite 166:

			E	M	M	E	R			
			G	E	I	S	A			
			L	O	T	T	O			
			L	I	T	E	R			
F	A	M	I	L	I	E	N	T	I	S	C	H
R	O	E	S	S	E	L	S	P	R	U	N	G
K	O	E	N	I	G	I	N	L	U	I	S	E
B	I	O	A	R	I	T	H	M	E	T	I	K
M	E	N	S	U	R	A	L	M	U	S	I	K
			A	L	E	R				
			G	E	I	S	T			
			B	I	E	N	E			
			T	A	N	T	E			

Auflösung des Citatenrätsels Seite 166:

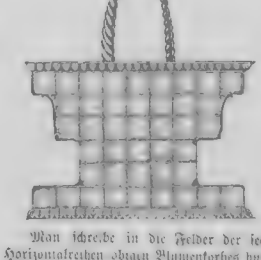
So lange die Sonne dir noch scheint,
leitet der Vater des Lichts dich.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 166:

Keiner kann mit einem Löffel zwei Suppen verlöschen.

Blumenkorb-Kryptonym.

Von Rudi von Warnkenhagen.



Man schreibe in die Felder der sechs Horizontalreihen obigen Blumenkorbes buchstabenweise folgende Blumennamen: „Hortensia, Anemone, Aurikel, Nelke, Erika, Wilde Rose" — und errate, wer die Blumen haben soll.

Literatur.

— **Dem Weihnachtstische des Jahres 1889 fehlt es nicht** an literarischen Gaben. Einen Roman eigenster Art legt auf denselben Georg Ebers in seinem „Josua“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) nieder. Der gefeierte Autor schildert hier in seiner glanzenden und packenden Darstellungsweise, die historische Treue des Gesammtcharakters mit hohem Reiz der dichterischen Ausgestaltung zu verbinden weiß, eine der merkwürdigsten und tiefst ergreifenden Begebenheiten der alttestamentlichen Geschichte, den Auszug der Kinder Israel aus Aegypten. Eine prachtige Gestalt ist der in der Mitte der Handlung stehende Titelheld, den einer- seits sein Soldatenleid in Aegypten festhalt, andererseits die Liebe in ihrer unbandigsten Gestalt zu den um ihre Freiheit ringenden Stammesbrudern hinzieht. Wie sich nun seine persönlichen Geschicke mit denen seines Volkes zu einem großartigen Ganzen verknüpfen, das schildert Georg Ebers mit seiner bekannten hinreißenden Meisterschaft. Gelangt in seinem Werke das gewaltige Heldenthum der Vorzeit zur Geltung, so findet die Verherrlichung jener Tugenden, aber nicht minder preiswerthen Seelengroße, die heute wie zu allen Zeiten auch unter den unscheinbarsten äußeren Verhältnissen sich hervorzuthun vermag, einen schönen Ausdruck in dem neuen bei Wilh. Hertz in Berlin erschienenen Roman von Oskar von Redwitz, dessen Titel das einfache, aber inhaltsschwere Wort „Glück“ bildet. Redwitz behandelt das Leben der Gegenwart hier wie in den beiden vorangegangenen Romanen „Haus Wartenberg“ und „Hymnen“ in einer Weise, die sich von spruhfrischer Ueberzeugungskraft wie von verhaltenem Schwingen in den abgeklartesten Gestaltungen und Schilderungen gleich fern halt. Das ist ruhige Wahrheit, ohne Uebertreibungen nach der einen oder andern Richtung hin, aber sie wird beseelt von echt deutscher Gemuthsinnigkeit, wie sie - allen Pessimisten zum Trotz - auch heute noch in unserem literarischen Leben zu finden ist und in ihrer Anspruchslosigkeit doppelt erhebend wirkt. Sie aus's neue zu packendem Ausdruck gebracht zu haben, ist das hohe Verdienst dieses gediegenen Redwitz'schen Werkes — einer Festgabe für alle Freunde gut deutscher Art nicht minder gut deutsch ist „Das Volkmarslied“, ein Sang aus unseren Tagen von Julius Grosse, der mit diesem Werk ein modernes Epos meisterhafter Art geschaffen hat — modern im besten Sinne sowohl hinsichtlich seines Stoffes als des Standpunktes, von welchem aus ihn der Dichter behandelt und der Anschauungen, die er darin niedergelegt hat. Dagegen liegt der ganze Zauber altdeutscher Sage ausgebreitet über Friedrich Bodenstedts prachtiger Dichtung „Salomo“ (Leipzig, Adolf Titzel), aber sie mir uns schon bei ihrem ersten Erscheinen rahmend ausgesprochen als sie im Prachtgewande mit Zicks Illustrationen vor uns trat, und die auch in ihrer neuen, verschönten, aber gleichwohl poesievoll geschmückten Gestalt ein schönes Geschenkbuch bildet. Germanischen Ursprungs hinwieder sind die Sagen und Marchengebilde, denen Adolf Pichler die Anregungen zu seinem erzählenden Gedicht „Ginevra“ (Altenburg, Oskar Bonde) entnommen hat, das gleich seiner in demselben Verlag bereits in zweiter Auflage erschienenen „Wegenbaar“ den Ton, den Schlissel in die neuere epische Poesie eingeführt, mit Glück aufnimmt und in eigenkräftiger Weise weiterführt. Gleiche hat G. Fischer in seinem Hausmanschen „Rhein-Hausbuch“ die prachtigen Zeichnungen im Stile des Trompeters von Sakkingen mit Glück verwendet.

Diesen epischen Schopfungen zur Seite steht eine Reihe vorwiegend lyrischer Gaben, unter denen den Gedichten von Theodor Fontane (Berlin, Wilh. Hertz) und den „Neuen Gedichten“ von Adolf Wilbrandt (Stuttgart, J. G. Cottas Nachfolger) der Vorrang gebührt. Letzter, stammen augenscheinlich zu einem nicht geringen Teil aus den Zeiten von Wilbrandts Wiener Direktionsthatigkeit. Das Burgtheater, den Prater, den Stephansdom sehen wir darin aufrauchen und anderes mehr, was uns spezifisch österreichisch anmutet. Aber auch allumfassend tritt uns der Dichter entgegen, wie in seinem „Weltmorgen“ und anderen bedeutungsvollen Poesien. In Fontanes Dichtungen wiederum sind markischer Sinn und markische Art unverkennbar ausgeprägt. Die zahlreichen Freunde, die sich seine Werke eben durch diesen Zug nicht nur in seiner engeren, sondern auch in der weiteren Heimat erworben haben, werden auch in der vorliegenden saubren Gabe seiner Muse ihren Liebling voll und echt wiederfinden. Dem Charakter des deutschen Südens gehören die „Vaterlandsgesänge“ von Heinrich Vierordt (Heidelberg, Karl Winters Universitatsbuchhandlung) an, deren Titel man indes nicht dahin deuten darf, als ob es sich in ihnen um ein hochtonendes Patriotismus handelte. Vielmehr herrschen, so gut deutsch der Dichter auch ist und sich gibt, die gemuthlich tiefen angeborenen Heimatklange in seinen Liedern vor. Aehnliches gilt auch von den Liedern und Sprüchen, die Emanuel Geibel unter der Aufschrift „Weinsprossen“ in zweiter, vermehrter Auflage bei G. Mörgenstern in Breslau erscheinen ließ. An köstlicher Frische stehen ihnen um nichts nach die „Lieder aus deutscher Vorzeit“, die Franz Hirsch „Vagantendrang und Schwerterklang“ (Leipzig, Karl Reißner) getauft hat. Sie lassen in neudeutschen Originalreimen die Zeiten der fahrenden Schüler und der Schopfung der Tafelrunde durch den deutschen Orden wiederaufleben und schlagen dabei die vollstimmigsten Saiten an. Vorwiegend in das Leben der Gegenwart gehören uns wieder die „Gesange und Balladen“ von Josh. Friedr. Lahmann (Bremen, M. Heinsius Nachf.). Ihre wahlthuende Warme steigert sich nicht selten zu leidenschaftlichem Aufschwung.

Nicht die Poesie allein bestrebt sich, unser schones Vaterland zu verherrlichen, auch Gelehrsamkeit und Kunst eifern mit ihr um die Wette. Einer schonen Vereinigung von beiden begegnen wir in Wilhelm Lübkes „Geschichte der deutschen Kunst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“ (Stuttgart, Ebner & Seubert). Der. liebevoll eingehende Schilderung des berufenen Verfassers gegenüber in dankenswerthester Weise gegen 700 Abbildungen hervorragender Schopfungen deutscher Kunst aus allen ihren Epochen.

Wie hier Kunst und Wissenschaft, so verbinden sich Kunst und Dichtung in den beiden neuesten Verlagswerken der Photographischen Gesellschaft in Berlin. Die Titel, „Bildererraten“ und „Künstlerbarter“ lassen schon erkennen, um was es sich in den beiden reich ausgestatteten Werken handelt. In dem einen sind es ernste Stoffe, die von hervorragenden Meistern der Malerei erfunden oder gewählt, von namhaften Schriftstellern in novellistischer Form ausgesponnen wurden, bei dem andern dagegen launige Schopfungen, die in ähnlicher Weise ihre Wurzung vom Künstler auf den Poeten übertragen. Wenn wir Namen wie Ludwig Knaus, Wilhelm Amberg, H. von Angeli, Eduard Grützner, Benjamin Vautier in den Reihen der beteiligten Künstler — August Neumann, Bertha von Suttner, Julius Lohmeyer, Amelie Godin, Frida Schanz, Konrad Telmann in denen der mitwirkenden Dichter lesen, so wissen wir schon, es ist Gutes zu erwarten.

Die Kunst als solche, und zwar zunachst die architektonische, feiert ihre Triumphe in Werken wie „Die Baukunst Spaniens“, dargestellt von Architekt Max Junghandel (Dresden, Gilbersche Königliche Verlagsbuchhandlung, J. Bley). Die herrlichen Bauwerke des namentlich in Bezug auf sie noch interessanten Landes, in welchem maurischer Stil, Gotik und Renaissance mit einander um die Palme ringen, gelangen in den trefflichen photographischen Aufnahmen des Herausgebers, in Lichtdruck vervielfältigt von Römler & Jonas, zu vorzüglicher Geltung, unterstützt durch beschreibenden Text und exakte Grundrisse. Die zwei vorliegenden Lieferungen eröffnen eine Perspektive auf umfassende Behandlung des reichen Gegenstandes.

In erster Linie für Jagdliebhaber, daneben aber auch für jeden Tierfreund und für jeden Kunstverstandigen anziehend ist das dem Kaiser Wilhelm II. gewidmete Album „Feine Nasen, Skizzen aus Feld und Wald“ von H. Sperling. Scharfe Beobachtung der belebten Jagdhundrassen in den verschiedensten Situationen wie flotte künstlerische Wiedergabe des Beobachteten verleihen diesen Blattern einen besonderen Wert.

Sehr hubsch gezeichnet sind auch die zahlreichen Karl Gehrts'schen Illustrationen zu dem aus dem Schatz unserer volkstumlichen Marchen zusammengestellten „Goldenen Marchenbuch“, herausgegeben von G. Chr. Diefenbach (Bremen, Heinrichs Nachfolger), mit denen wir das Gebiet der Gedankenwelt für die Jugend betreten.

Ein Buch, das wir als passendste Weihnachtsgabe für die reifere Jugend aus bester Ueberzeugung empfehlen konnen, ist „Das neue Universum“, Verlag von W. Spemann (Berlin und Stuttgart). Was dies umfangreiche, mit künstlerisch ausgeführten Illustrationen reich ausgestattete Buch in seinem verlangerten Titel: „Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten“ — ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend, mit einem Anhang für Selbstbeschaftigung“, zu geben verspricht und zu sein verheißt, das halt es auch in vollstem Maße. Für Belehrung wie für Unterhaltung ist hier in gleich gediegener Weise gesorgt, das Buch ist ein wahres Schatzkastlein für Jung und Alt, ein Werk, dessen ganzer Wert erst nach gewissenhafter Prüfung erkannt, dann aber auch um so vollkommener gewurdigt werden wird.

Eine besonders reiche Auswahl guter, schon ausgestatteter Bücher bietet K. Thienemanns Verlag (Gebruder Hofmann) in Stuttgart der leidenden Jugend dar. Das umfangreichste dieser Werke ist „Das Buch der Jugend“, ein Jahrbuch der Unterhaltung und Belehrung für unsere Knaben, von dem diesmal der vierte Band als jungster Jahrgang vorliegt. Neben einer Reihe prachtiger Erzahlungen enthalt es Darstellungen aus der Völker- und Kulturgeschichte, aus der Naturlehre, aus der Tier- und Pflanzenwelt, sowie eine Fülle von Anleitungen für belehrende und bildende Beschäftigungen und Spiele, alles durch hubsche, zum Teil vielfarbige Bilder verdeutscht und veranschaulicht. Es ist ein kleiner Hausschatz, für die Kleinen, an dem die berufensten Federn mitgearbeitet haben. Den jungen Mädchen insbesondere stellt der genannte Verlag drei Werke der trefflichen Jugendschriftstellerin Emma Butler zur Verfügung. „Das Haustochterchen“, eine anziehende Erzahlung für Mädchen von 10 bis 15 Jahren, denen darin ein lehrreiches Spiegelbild für ihr eigenes Thun und Treiben vor Augen tritt, sodann „Unsere Aelteste“ für die heranwachsenden, und „Glückliche Ferien“ für jungere Mädchen. Die beiden letzteren Bucher sind mit schonen Farbendruckbildern nach Aquarellen von H. Ostterdingen und Eugen Klimsch ausgestattet. Der Jugend ohne Unterschied des Geschlechts sind die gelungene, schon vielfach gerühmte Bearbeitung von H. Mayers preisgekröntem Roman „Heimatlos“ (2. Aufl.) mit 50 Textillustrationen und 16 Tonbildern, sowie „Die schonsten Marchen aus Tausend und eine Nacht“, für die Jugend bearbeitet von Paul Moritz, mit vier Farbendruckbildern nach Aquarellen von Wilh. Sutz gewidmet. In ähnlicher Weise illustrirten A. Zick, Hermann Vogel, W. Simmler und G. Franz die vier nicht minder gelungenen Bücher „Durch alle Meere“, denkwurdige Abenteuer eines jungen Matrosen auf seiner Erstlingsreise von E. von Parins, „Die Gefahren der Waldnis“, nach dem Englischen des Dr. Bird bearbeitet von Franz Hoffmann, J. H. Campes „Robinson Crusoe“, neu bearbeitet von Julius Hoffmann, und „Der letzte Mohikaner“, nach J. Fenimore Cooper frei bearbeitet von Paul Moritz, sämtlich für die reifere Jugend berechnet. Für die Jüngeren dagegen, die noch kaum begonnen, sich selbst ihre Lektüre zusammenzubuchstabieren, finden wir „Kleine Erzählungen zum Vorlesen und zur Lesenübung“ von J. A. G. Lohr mit 8 farbigen Bildern nach Aquarellen von L. von Kramer. Alle diese Werke des K. Thienemann'schen Verlags stellen sich dem Besten an die Seite, was der deutsche Verlag auf diesem Felde neuerdings zu Tage gefordert hat.

Eine hübsch. Weihnachtsgeschichte für Kinder von 10 bis 12 Jahren „Lenchen Braun“ von Emmy von Rhoden mit vier Farbendruckbildern von P. Wagner (2. Aufl.) danken wir dem Verlag von Gustav Weise in Stuttgart, in welchem gleich ausgestattet auch „Das Musikantenkind“ derselben Verfasserin, eine ansprechende Erzählung für Kinder von 11 bis 14 Jahren (2. Aufl.), „Das Engelchen und andere Erzählungen für Kinder von 10 bis 12 Jahren“ von Pauline Schanz, und auch ein „Schatzkastlein“, 50 Erzählungen für Kinder von 6 bis 11 Jahren, gesammelt von Klara Reichner, erschienen sind. „Der Trotzkopf“ von Emmy von Rhoden, dieser besondere Liebling der für solche Poesien geschichten schwarmenden erwachsenen Mädchenwelt, hat sich bereits die nebente Auflage erkauft und wird wohl noch durch eine ergiebige Reihe weiterer Tausende fortrollen. Gustav Weises „Neues Bilder-ABC“ endlich gibt 250 bunte Bilder mit Versen von M. Raimund, auf 24 stattlichen Folioseiten prangend.

Sport.

Bei der Hofjagd in der Oberförsterei Zehdenick, welche Prinz Friedrich Leopold von Preußen in Vertretung des deutschen Kaisers abhielt und an der auch Prinz Albert von Sachsen-Altenburg teilnahm, wurden zur Strecke gebracht: 65 Stück Rotwild, 21 Schausler, 3 Damspießer, 25 Stück Damwild und 1 Fuchs.

— **Der berühmte Schwarzwildbestand der Göhrde hat in** diesen Jahren bedeutend gelitten, da nicht weniger 3000 Frischlinge eingegangen sind. Man hat die Ursache nicht ermitteln können, nimmt jedoch an, daß die jungen Tiere die Raupen des Kiefernspinners, welche in diesen Jahren massenhaft auftraten, mit dem Herdelbeerkraut verspeisen und dadurch zu Grunde gingen. Eine genaue Feststellung der Todesursache war nicht möglich, da die gefärbten Saugen sämtliche Frischlinge total auffraßen, so daß dieselben eingingen.

Auch in Deutschland ist der letzte Renntag für 1889 mit Mitte November vorüber, und zwar wurde das letzte Rennen auf der Bahn zu Berlin-Charlottenburg gelaufen. Das Hauptereignis des Tages war das Parforce-Jagdrennen von 5000 Mark über 7500 Meter. Lieutenant Graf Reventlow a. F. W. „Little Horne“, ein Halbblut, siegte unter Lieutenant von Gravenitz über „Sutton“, „Fenelon“ und 3 anderen.

Radfahrer im Dienste der Armee waren bei dem Manover des württembergischen Infanterieregiments Nummer 122 thatig. Drei Entfernige überbrachten als Ordonnanzen auf Zweirädern Meldungen von den vorderen Truppen zum Hauptcorps und so weiter, und später wurden sie dem Divisionsstabe zugeteilt. Die Leistungen befriedigten durchaus.

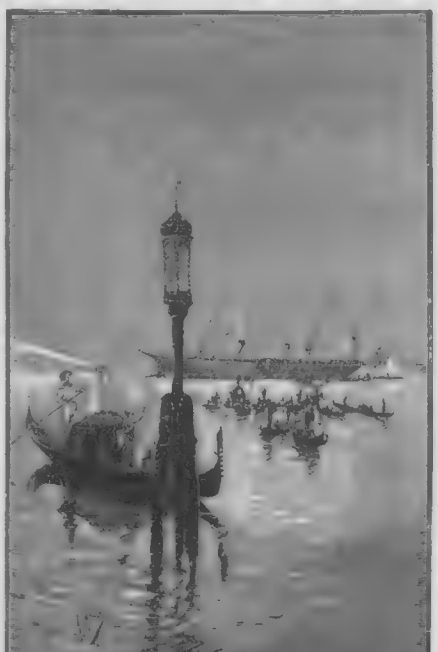
— **Für den Trabersport hat das Jahr 1889 großartige** Resultate gebracht. Kaum hat „Axtell“ den großartigen Record von 2 Minuten 12 Sekunden für einen Dreijahrigen über die Meile geschaffen und schon ist diese sensationelle Leistung wieder erheblich überboten. „Sunol“ trabte in San Francisco die Meile in 2 10½, während die beste bisherige Leistung eines alten Traders („Maud S“) 2 8½, die zweitbeste 2 10 ist. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die beiden obengenannten Dreijahrigen in kürzester Zeit die Weltrecords schlagen werden.

Das Kaiserpaar auf der Heimreise.

Mit Originalzeichnungen unserer Spezialartisten Mainella und Amling.

Je naher das Kaiserpaar auf seiner Ruckreise von Konstantinopel der Heimat kam, um so mehr belebte es die Fahrt. Die ersten Nachrichten über den Verlauf der ganzen Reise gab der Kaiser selbst in den bekannten Telegrammen an den Reichskanzler, dem am 9. November von Korfu aus folgende Depesche zuging: „Vorzügliche Fahrt von Stambul bis hierher. Wetter prachtvoll. Farbeneffekt und Beleuchtungen an Land und auf See in unglaublicher Schonheit zeigten. Klarheit gestern so stark, daß sämtliche drei Spitzen und zwischenliegendes Festland des Peloponnes auf einmal zu übersehen, was sonst noch nie vorgekommen. Alle wohl.“ Drei Tage später, Dienstag den 12. November früh erfolgte die Ankunft in Malamocco, und nachmittags etwas nach 3 Uhr die Landung in Venedig. Der Kaiser fuhr sofort weiter nach Monza, während die Kaiserin an Bord des „Hohenzollern“ zurückkehrte.

Zur zu Ehren veranstaltete Venedig am Abend eine festliche Beleuchtung, die in diesen malerischen Umgebungen von bezaubernder Wirkung war. San Marco, die Piazzetta, der Dogenpalast, die Insel San Giorgio glanzten in magischem Lichte. Der „Hohenzollern“ selbst verbreitete, von elektrischen Lampen erhellt, einen leuchtenden Schein weithin über die sanftbewegten Lagunen. In einer Barke spielte dazu die stadtische Kapelle. Dreimal warfen bengalische Flammen ihren farbigen Schimmer über Ufer und Wasser hin und ließen beide in ein Glutenmeer getaucht erscheinen.



Der „Hohenzollern“ im Golf von Venedig.

Der Besuch des Kaisers bei dem König von Italien war hauptsachlich durch eine Fasanenjagd im Park von Monza



Die Abreise des deutschen Kaisers von Venedig nach Monza.

ausgefüllt und wahrte diesmal nur einen Tag. Schon am Abend des 13. November trafen die deutschen Majestäten in Verona wieder zusammen, um die Heimreise von hier an über den Brenner gemeinsam fortzusetzen. Ein längerer Aufenthalt fand nur noch in Innsbruck statt. Hier hatte Kaiser Franz Josef am Morgen des folgenden Tages schon gegen zehn Uhr sich eingefunden. Erst eine Stunde später traf der kaiserliche Extrazug ein, und kaum hielt er, als auch schon Kaiser Wilhelm an der Wagenthür erschien, um den befreundeten und verbündeten Monarchen mit Kuß und Handschlag willkommen zu heißen. Dieser küßte der Kaiserin Augusta Viktoria die Hand und blieb dann mit dem Kaiser Wilhelm in ernster und eifriger Unterhaltung eine Weile allein. Um 12 Uhr 30 Minuten erfolgte die Abfahrt in Begleitung des Kaisers Franz Josef, der erst in Rosenheim sich verabschiedete. Nach einer kurzen Begrüßung des Prinzregenten Luitpold in München ging es dann in ununterbrochener Fahrt Potsdam zu, wo das Kaiserpaar am Morgen des andern Tages gegen 8 Uhr wohlbehalten eintraf.

Die Uebertragbarkeit der Eisenbahnretourkarten und einiges andere.

Von einem hervorragenden Fachmann.

II. (Schluß.)

Man schließt die Rechtsunkenntniß in Strafsachen von den Entschuldigungsgründen aus, weil man mit Recht sagt: „Das, was recht und unrecht ist, muß in jedes Menschen Brust eingegraben sein. Das Gefühl, unrecht gethan zu haben, muß jeder Strafbaltige haben. Welche Strafform darauf zur Anwendung kommt, ist Nebensache."

Daß in Rechtsverhältnissen des Verkehrs der sich gegen Reglements Vergehende das Gefühl haben muß, unrecht zu thun, wird niemand behaupten können. Man muß schon bei manchen polizeilichen Delikten in Fällen strafen, in welchen das Gefühl des Unrechts auf seiten des Bestraften kaum besteht. Da handelt es sich aber nur um nicht entehrende Geldstrafen. Bedenklicher schon sind einzelne Strafandrohungen des Sozialisten- oder vollends des Dynamitgesetzes.

Die hohe Gefahr für die menschliche Gesellschaft mag dies entschuldigen. Man gehe aber nicht noch weiter in der Gründung strafbarer Handlungen. Man setze nicht den Richter in die Gefahr, einen Ausweg suchen zu müssen zwischen materiellem und formellem Recht. Man verletze nicht das allgemeine Rechtsgefühl durch Bestrafung mit entehrenden Strafen bei Verfehlungen, in welchen die Mehrheit der Menschen kaum eine Verfehlung erblickt und deren Grundlage nur die Willkür der Leiter der Verkehrsanstalten ist; denn darüber kann kein Zweifel bestehen, die kritischen Bestimmungen der Verkehrsvorschriften könnten auch anders lauten, ohne ernste Interessen zu gefährden, ja sie sollten zweckmäßigerweise anders lauten. Sie sind schon unzweckmäßig deshalb, weil sie sich ohne Inkonvenienzen und Widersprüche gar nicht durchführen lassen.

Die Thesis der Eisenbahnen ist also: Die Fahrkarte ist unübertragbar: das heißt doch wohl, der erste Erwerber muß sie benutzen oder niemand. Ebenso steht es mit der Rückbenutzung von Retourkarten und so weiter. Wie kommt es nun, daß die Bahnkassen eine beliebige Anzahl von Karten an eine und dieselbe Person abgeben, obgleich sie doch annehmen können, daß der Käufer nun eine solche Karte benutzt? Dann ist eine Uebertragbarkeit zugestanden. Ebenso wenn ein Familienvater die Karten einer Mehrzahl zur Kontrolle vorzeigt und einsteckt, ohne daß sich dieselben nach der Person der Berechtigten unterscheiden lassen. Würde es ein Betrug sein, wenn ein erwerbsetriger Mensch bei Gelegenheit großen Andrangs, zum Beispiel bei Pfingstvergnügungszügen, hundert Karten nach einem beliebten Zielpunkt auf Spekulation kaufen und zum Verkauf eine Filiale der Pulletkasse errichten wollte gegen einen Aufschlag, der gerne gezahlt würde, um dem Gewühl an der Kasse zu entgehen? Der Schreiber dieses hat es einmal erlebt, daß auf dem bayrischen Bahnhof zu Dresden am ersten Pfingsttag ein Andrang stattfand, — die geehrten Direktionen können ja nicht an alles denken, zum Beispiel daran, an welchen Tagen eine Mehrzahl von Kassen zu eröffnen — daß wer auf die Integrität seines Körpers etwas hielt, sich ohne Karte in den Waggon setzte, mit dem Risiko, eine Mark Strafe zahlen zu müssen. Ein dienstbeflissener Schaffner, dem die Hinterthüre offen stand, half aus der Not und verwandelte hiedurch jene Strafe in ein Trinkgeld für sich. Aber der Mann hat ja die Karten — es waren Retourkarten — übertragen. Man wird auch nicht sagen können, Familien bilden eine Einheit. Wohl noch nie hat ein Schalterbeamter nach dem Grade der Verwandtschaft gefragt, in welchem bei mehrfacher Abnahme von Karten die mittelbaren Erwerber zum unmittelbaren standen. Es erinnert dies an eine feine Unterscheidung, die ein Schriftsteller, auf welchen vielleicht zurückzukommen sein wird, zu stande brachte, indem er gegen die Verwandtheit donnerte, die manche begehen, indem sie ihr Gepäck zusammen aufgeben, um ihr Freigepäck auszugleichen. Er unterscheidet zwischen zusammengelegtem Gepäck, welches betrügliche, **gegen die Einheit des bewilligten Freigepacks verstößt**, und dem gemeinschaftlichen, und kommt zu folgenden erheblichen Ergebnissen: Wenn zwei Freunde zusammen reisen, von denen der eine einen Koffer von 30 Kilo, der andere einen solchen von 20 Kilo bei sich führt und sie geben beide Koffer zusammen auf, um das nur zwei Karten bewilligte Freigepäck von 50 Kilo auszunützen, so begehen sie Betrug; denn das Freigepäck ist nun einheitlich für eine Karte bewilligt, es sei denn, es handle sich um gemeinschaftliches Gepäck. Mit anderen Worten: wenn jeder von beiden Freunden die Pantoffeln des andern in seinen Koffer nimmt, dann ist es in der Ordnung, wenn nicht, begehen sie Betrug im Komplott. Welche schwere Verantwortung laden aber die Eisenbahnbeamten auf sich, wenn sie in solchen Fällen der Entnahme von mehreren Karten oder bei Uebergabe von Gepäck auf mehrere Fahrkarten kein Quantitativum nach den zusammengehörigen der Reisenden anstellen? Dieselben waren doch eigentlich der Beihilfe schuldig, wenn einer jener fabelhaften Betrugsfälle vorträgt. Allerdings läßt diese Beamten auch das Reglement im Stich, denn es sieht nicht vor, bis zu welchem Grade der Verwandtschaft oder Freundschaft eine Einheit zugelassen werden darf. Die Reglements haben viele Paragraphen, für solche scharfsinnige Jurisprudenz aber doch noch lange nicht genug.

Man könnte zu den vorgeführten Beispielen noch eine hübsche Reihenfolge weiterer bringen, um zu beweisen, daß die völlige Unübertragbarkeit der Eisenbahnfahrkarten oder auch nur der Retourkarten, ebenso wie das Verbot des Zusammenlegens von Gepäck, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das, was zur Durchführung nötig wäre wie die Stellung auf Namen, Einholung der Unterschrift des Reisenden und dergleichen, verträgt sich nicht mit dem von den Eisenbahnen zu bewältigenden Massentransport. Die Einsicht dieser Undurchführbarkeit hat denn auch einen findigen Juristen, den oben schon genannten Referendar Dr. Morris de Jonge veranlaßt, ein modifiziertes System der Theorie aufzustellen.

[1] Vergleiche „Die Unübertragbarkeit der Retourbillette" von M. de Jonge, Gerichtsreferendar zu Köln. Separatausgab., Seite 17.



Die festliche Beleuchtung des Beckens von San Marco zu Ehren der deutschen Kaiserin.

Nach dieser Ansicht ist die Fahrkarte allerdings Inhaberpapier, aber nur so lange, bis die Kontrolle eingetreten ist. Mit dem Augenblick, in welchem der Schaffner die Fahrkarte coupirt, tritt eine Metamorphose ein: das Inhaberpapier wird die Urkunde für einen bestimmten Besitzer, für Retourkarten aber infolge ihrer Einheit auch für die Rückfahrt. Den Rechtsgrund für diese Theorie findet de Jonge in der Natur der Sache, nämlich in der Einheit des Preises, des Zweckes, des Rechtsgeschäfts, der Zeit und der ausgestellten Urkunde. Man muß den Scharfsinn bewundern, der auf die Sache verwendet wurde, und der oberflächliche Leser konnte wirklich dadurch bestochen werden. Zu bedauern ist nur, daß alle jene Beweise weder vor der Natur der Sache stand halten, noch etwas anderes sind als das, was der Logiker petitio principii nennt, allerdings in einer Mehrzahl. Die Einheit des Preises soll es machen, weil der Preis nach der Höhe der stipulirten Arbeitsleistung niederer bemessen sei, das heißt mit einfachen Worten: Die Eisenbahn kann wohlfeiler fahren, wenn sie sich zugleich die Rückfahrt sichert. Das thut sie aber auch, wenn sie sich die Rückfahrt eines andern sichert als die des Hinfahrenden. Sie hat sogar bei Verfall der Rückfahrt die Chance, das Anderthalbfache des einfachen Tarifsatzes zu erhalten, ohne alle erhöhte Gegenleistung. Diese sogenannte Einheit des Preises fällt genau mit dem zusammen, was der gelehrte Verfasser Einheit des Rechtsgeschäfts nennt. Weshalb nicht möglicherweise das Eisenbahnunternehmen auch dann eine Preisermäßigung sollte bewilligen können, wenn sie sich als nicht interessirt erklärt, wer die Gegenleistung in Anspruch nimmt, ist schwer ersichtlich. Ein Analogon sind die Gesellschaftsfahrten. Die Harmonie von Strahwinkel will einen gemeinschaftlichen Ausflug machen, sie accordirt mit der Eisenbahndirektion über einen Extrazug, und diese bewilligt eine wesentliche Preisermäßigung unter der Voraussetzung, daß für zwei- oder dreihundert Personen gezahlt wird. Wer dann fährt, ob die gleichen Personen zurückfahren, die hinfahren, ist ihr gleichgiltig. Es wird nur für die Kontrolle gesorgt, daß nicht mehr als die bedungene Anzahl fährt, ohne zu zahlen, und daß sich nicht Unberechtigte einschmuggeln. Einheit des Rechtsgeschäfts und Einheit des Preises liegt vor, und doch etwas ganz anderes als der horror dagegen, daß ein anderer die Kissen auf der Rückfahrt drückt als auf der Hinfahrt.

Einheit des Zweckes: Es ist doch ein Spiel mit Worten, aus dem Zweck, einmal hin- und einmal herfahren zu wollen, eine Einheit zu machen. De Jonge sagt allerdings mit Recht: nur der kann retourfahren, der hingefahren ist; es soll nur dem Zweck einer Person gedient werden, an den Ausgangspunkt zurückzugelangen. Allein der Name „Retourkarte" ist ebenso willkürlich als die Behauptung, es solle nur einer Person damit gedient werden. Ganz richtig sagt de Jonge: Die Eisenbahn kann die größere Leistung wohlfeiler geben; sie will sich einen Reisenden nicht nur für die eine, sondern für zwei Fahrten sichern. Sie könnte zum gleichen Zwecke wohlfeilere Dutzendbillette nur für die Hinfahrt ausgeben. Sie hat aber kein Interesse daran, daß der Rückfahrende dieselbe Person ist wie der Hinfahrende, sondern dies wird durch das Reglement künstlich in das Rechtsgeschäft hineingetragen. Deshalb ist die angebliche Einheit des Zweckes ein Muster von petitio principii



Begegnung Kaiser Wilhelms mit Kaiser Franz Josef auf dem Bahnhof zu Innsbruck. Originalzeichnung unseres Spezialartisten F. Amling.

In Bayern veranstaltet die Eisenbahnverwaltung zu dem zum Nationalfest emporgeschraubten Oktoberfest zu München alljährlich Extrafahrten von den Peripherien des Königreichs zur Hauptstadt mit billigeren Preisen und gestattet die Rückfahrt innerhalb bestimmter Frist mit den gewöhnlichen Zügen. Jahrelang konnte man um jene Zeit in den Münchener Tagesblättern solche Rückfahrtskarten zu billigeren Preisen angekündigt lesen, ohne daß die Generaldirektion, welcher damals das Licht des einheitlichen Zweckes noch nicht aufgegangen war, daran Anstoß nahm. Die Benutzung der wenig bequemen Extrazüge wurde dadurch jedenfalls sehr erhöht. Es zeigt diese Erfahrung, wie willkürlich es ist, von Einheit des Zweckes zu sprechen, der nur in einer Laune der Eisenbahnverwaltungen seinen Sitz hat.

Nicht anders steht es mit der Zeiteinheit. Dieselbe ist bekanntlich etwas wechselhaft, sie wechselt zwischen drei Tagen und, wenn man die Rundreisebillette, die doch eigentlich auch nur eine Art von Retourkarten mit abweichenden Routen sind, hinzunimmt, bis zu einundvierzig Tagen. Zwischen den einzelnen Leistungen können also ausgiebige Pausen liegen. Daß diese Einzelleistungen nur von derselben Person können gefordert werden, ist willkürliches Gebot des Vertrags. Derselbe konnte ebenso gut dahin gehen, daß jeder Coupon eines Rundreisebillets von einer andern Person konnte benutzt werden. Um die Entrées schon im voraus flüssig zu machen, hat die Direktion der diesjährigen Pariser Ausstellung bekanntlich ganze Hefte von Eintrittskarten gleichzeitig emittirt. Dieselben wechselten sogar den Kurs. Sie konnten in beliebiger Zeit benutzt werden. Sollte nicht auch ein Eisenbahnunternehmen einmal auf solche Gedanken kommen können, ohne gegen Rechtsgrundsätze zu verstoßen? Wo bleibt da die Natur der Sache?

Endlich Einheit der Urkunde: Auch diese Einheitlichkeit ist eine sehr bedingte. Sie findet nicht statt bei Rundreisebilletten, bei den durchgehenden Fahrkarten für große Strecken über verschiedene Bahnen; und selbst bei den Retourkarten kann man tour und retour räumlich unterscheiden, und dieselben hatten früher einen Coupon, der abgerissen wurde. Die Inhaberpapiere im eigentlichen Sinne, die Schuldverschreibungen auf den Inhaber, haben aber auch eine gewisse Einheitlichkeit der Urkunde, und trotzdem hat jeder abgetrennte Zinscoupon, zuweilen sogar der Talon seine selbständige Bedeutung. Kurz, alle diese Dinge hangen davon ab, wie die Unternehmer die Sache einrichten wollen. Sie erklären: „Die Retourkarten sind übertragbar," und die gerühmte Natur der Sache, verkörpert in der Einheit des Preises, Zweckes, des Rechtsgeschäfts, der Zeit und der Urkunde, flattert lustig im Wind, dem sie angehört.

Betrachte man aber die Theorie des Morris de Jonge etwas ernsthafter, so zeigt sich dieselbe nach keiner Richtung als haltbar. Er gibt mit merkwürdiger Kaltblütigkeit die Theorie der unbedingten Unübertragbarkeit, dann aber das Prinzip überhaupt auf. Hat er recht, daß die Eisenbahnretourkarte an sich Inhaberpapier ist, und daß sie unübertragbar erst durch die Kontrolle wird, so ist die Bezeichnung der Fahrkarten als unübertragbar unrichtig. Es läßt sich dann überhaupt die Ansicht nicht aufrechthalten, daß durch die Bestimmung der Eisenbahnverwaltung, als bes einen kontrahirenden Teils, eine Bedingung in den Transportvertrag als aufgenommen gelten muß, welche die Retourkarte als unübertragbar erscheinen läßt; denn nach dieser Ansicht wird ja von der Eisenbahnverwaltung die Retourkarte als übertragbar emittirt. Die Theorie de Jonge weist aber auch dem kontrollirenden Schaffner eine Rolle als Urkundsperson zu, die ihm tatsächlich nirgends eingeräumt ist, die er also nicht hat. Wenn im Transportvertrag die Klausel der Unübertragbarkeit nicht enthalten ist, wer ermächtigt den Schaffner dazu, namens der Eisenbahnverwaltung eine solche Klausel in den Vertrag einzuflicken? Hiezu kommt aber noch, daß sicher weder der Schaffner noch der Reisende von dieser Funktion des Schaffners eine Idee hat. Dieser nimmt also in voller Unwissenheit eine Rechtshandlung vor, die den ebenso unwissenden Reisenden zum Autor eines Betrugs machen kann, wenn er seine Retourkarte einem andern übertragt. Das ist juridisch so unhaltbar, daß man sich nur über das eine wundern kann, wie ein Jurist auf eine solche Idee verfallen kann. Es dürfte vielmehr kaum zweifelhaft sein, daß die Retourkarte entweder schon im Augenblick des Verkaufs unübertragbar ist oder es überhaupt nicht wird.

Da aber die Eisenbahnverwaltungen die Unübertragbarkeit in Anspruch nehmen, wollen wir noch schließlich die

Frage behandeln, ob dieselben ein Interesse haben, die Uebertragbarkeit festzuhalten. Wir können kein solches entdecken.

Wie undurchführbar in der Praxis das Verbot der Uebertragung ist, wurde schon erwähnt. Die einzelnen Exempel, welche statuirt werden können, machen Martyrer, welche sicher nicht bewirken, daß die Mehrzahl des reisenden Publikums sich eines Unrechts bewußt wird, wenn sie Retourkarten verkauft. Vollends die Verurteilung zu entehrenden Strafen würde das Gegenteil von dem bewirken, was die Fanatiker des Verbotes glauben. Weshalb aber alle diese Anstalten? Retourkarten werden eingeführt, um das Reisen zu erleichtern und dadurch den Bahnen Reisende zuzuführen. Weshalb dann durch das Verbot der Uebertragung dem auf Retourkarte Reisenden eine Möglichkeit des Verlustes auferlegen, wenn er durch irgend einen Zufall an der rechtzeitigen Rückfahrt gehindert wird? Diese Verlustgefahr bewirkt nicht, daß die Leute auf vollbezahlte Karten reisen, was doch der direkte Mißerfolg des Instituts der Retourkarten wäre, sondern daß die Leute gar nicht reisen, wenn sie es vermeiden können. Der einzige Grund, der für das Verbot geltend gemacht wird, ist die Gefahr, es könne mit Retourkarten Handel getrieben werden. Glaubt man aber wirklich, zumal bei der kurzen Geltungsfrist dieser Karten, daß ein Reisender Gefahr laufen wird, fünfzig Prozent über die Taxe zu zahlen, um damit Handel zu treiben? Die zufällig am Gebrauch Gehinderten dagegen liefern viel zu wenig und zu zufälliges Material, als daß sich ein Handel entwickeln könnte. Wenn sich aber auch ein solcher Handel entwickeln sollte, was wäre es dann? An gewissen Orten, welche durch den Massenandrang der Reisenden auch die geeigneten Marktplätze für solchen Handel bieten würden, genügen die Eisenbahnkassen dem Verkehr nicht mehr. Man errichtet Filialen, sogar mit Gepäckannahme in den großen Gasthöfen und in Reisebureaux. Freiwillige Filialen durch Verkaufsstellen von Retourkarten wurden einerseits den Gebrauch der Retourkarten begünstigen, andererseits die Eisenbahnschalter entlasten. Allein man kann in den Anstalten unserer Eisenbahnverwaltungen eine merkwürdige Halbheit und Zaghaftigkeit nicht verkennen. Man gibt Reiseerleichterungen durch Retourkarten, Rundreisekarten und so weiter, aber man fürchtet den Handel damit und beschränkt dadurch den Gebrauch. Die kombinirbaren Rundreisebillette führt man ein mit Beschränkung auf eine vierwöchentliche Giltigkeitsdauer und erhöht dieselbe nur zögernd auf fünfundvierzig Tage, und nur bei ganz großen Routen von über zweitausend Kilometer auf sechzig Tage.

Die Gebundenheit der Route bietet schon an sich Nachteile. Die enge Zeitbegrenzung schließt vollends den Gebrauch durch solche aus, die einen längeren Land- oder Badeaufenthalt machen wollen. Weshalb aber die Begünstigung ausschließlich derjenigen Touristen, die, allenthalben sich nur kurz aufhaltend, von Ort zu Ort reisen, um die vorgeschriebene Kilometerzahl zu erfüllen? Man fährt stehende Rundreisekarten ein, beschränkt aber bei vielen die Giltigkeitsdauer auf die kurze Frist von zehn bis vierzehn Tagen oder dreißig Tagen und gibt sie nur in den Sommermonaten aus. Das sind Halbheiten ohne allen Grund. Man könnte sich allerdings vorstellen, daß die Zahl der verschiedenen Gattungen von Karten allmälich den Beamten an den Billetschaltern, vor allem aber dem kontrollirenden Personal über den Kopf wächst. Eine Radikalkur wäre begreiflich. Das sind aber nicht die kleinlichen Beschränkungen, die mit der einen Hand nehmen, was mit der andern geboten war, und als Faktoren für den harmlosen Durchschnittsreisenden wirken; lieber raume man mit einigen Billettgattungen vollständig auf, zum Beispiel mit den stehenden Rundreisekarten, die doch nie alle Wünsche der Reisenden treffen. Man beschränke die Retourkarten auf kurze Entfernungen und überlasse alles andere, auch die Retourfahrten auf große Entfernungen, den kombinirbaren Karten mit genügender Giltigkeitsdauer, Abschaffung der Rundfahrt und so weiter, vor allem aber mit Beseitigung des Anspruchs auf Unübertragbarkeit. Die Juristen, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, finden, wenn dieselbe aus der Welt geschafft wird, sicher andere gute Gelegenheiten, ihren Scharfsinn zu üben.

Noch eine Besorgnis konnte man sich denken für den Fall, daß die Uebertragbarkeit zugestanden und zugleich die Giltigkeitsdauer verlangert wurde, das sind Nachahmungen der Karten. Allein die deutsche Typographie ist doch weit genug entwickelt, um Fälschungen zu erschweren, und der Handel mit den Falsifikaten, welche für große Routen oder in großer Masse stattfinden mußte, um bei der Gefahr der Fälschung einigermaßen lohnend und verlockend zu erscheinen, wäre zu sehr erschwert, als daß er wahrscheinlich unternommen würde.

Kurz, man mag sich umsehen nach welcher Richtung man will, so erscheint es unbegreiflich, mit welch geringer Konsequenz die Eisenbahnverwaltungen auf der Bahn der Verkehrserleichterungen vorwarts schreiten, obgleich die Rentabilitat unseres schon weit entwickelten Eisenbahnnetzes wesentlich dadurch bedingt ware. Einer der vielen Schritte, welche zu thun waren, wurde auch in dem Aufgeben des Kampfes gegen Uebertragung von Retourkarten bestehen. Er lohnt nicht und ist die darauf verwendete Mühe nicht wert.

Denkmäler.

— **In Paris auf dem Wagramplatze wurde das Standbild** des Schlachtenmalers Neuville enthüllt. Nicht nur die Pariser Künstler waren bei der Feier zahlreich vertreten, sondern auch die Generalität und Abordnungen sämtlicher Corps der Pariser Garnison.

— **Professor Schaper hat die Marmorstatue Justus Liebigs** vollendet, die in Gießen vor dem Gymnasium Aufstellung finden wird.

— **Die deutschen Bildhauer arbeiten gegenwärtig an** dreißig Kaiser Wilhelm-Denkmälern. Hoffentlich wird die Massenproduktion von Kaiserdenkmalern auch ein oder das andere wirkliche Kunstwerk zu stande bringen!

— **Auf dem Kapitol zu Rom wurde eine** Marmorbüste des Königs Ludwig I. von Bayern aufgestellt, ein Werk des Bildhauers Dies.

— **In New-York haben Verehrer und** Bewunderer Goethes beschlossen, dem Dichterfürsten im Zentralpark ein Denkmal zu errichten. Der Schöpfer des New-Yorker Beethovendenkmals, Henry Baerer, hat bereits ein vorzüglich ausgeführtes Modell von 5 Fuß Höhe angefertigt, welches großen Anklang findet. Das Denkmal wird 24 Fuß hoch werden und von der Kolossalstatue des Dichters gekrönt sein. An den vier Seiten des Fußgestells werden folgende Figuren Platz finden: Faust und Gretchen, Iphigenie und Orest, der Harfner und Mignon, Hermann und Dorothea am Brunnen. Die Herstellungskosten sind auf 30,000 Dollars veranschlagt.

Gestorben.

Abbema, von, Wilh., vortrefflicher Kupferstecher, 78 Jahre alt, am 8. November, in Düsseldorf.

Dominicus, Herm., Verlagsbuchhändler, Inhaber einer der ältesten Verlagsfirmen Oesterreichs, besonders bekannt durch seine touristische und alpinistische Thätigkeit, 63 Jahre alt, am 11. November, in Prag.

Erdwaldt, Professor, Director des klinischen Instituts in St. Petersburg, berühmter Therapeut, am 14. November, in St. Petersburg.

Einhorn, Friedrich Wilhelm, Chef der bekannten Leipziger Verlags- und Kommissionsbuchhandlung E. F. Steinacker, k. bayrischer Generalkonsul, 80 Jahre alt, am 14. November, in Leipzig.

Gregorovius, Ernst Ferdinand, Geheimer Regierungsrat, 1855—58 Mitglied der preußischen sogenannten Landratskammer, der konservativen Fraktion von Arnim angehörig, Mitte November, in Naumburg.

Lauba, von Rosenfeld, Menrad, Geheimerat und Chef der Kabinetskanzlei des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, k. k. Major a. D., militärischer Schriftsteller, 60 Jahre alt, am 16. November, in Hietzing bei Wien.

Larochefoucauld, de, Roger Paul Louis Alexander, Herzog von Estissac, 63 Jahre alt, am 10. November, auf seinem Schloß Combreux bei Paris.

Luderitz, von, Hermann, königlich preußischer Generallieutenant z. D., Mitglied des deutschen Reichstags, konservativ, 75 Jahre alt, am 13. November, auf seinem Gute Luderitz bei Stendal.

Melingo, von, Achilles, Mitglied des Wiener Gemeinderats, als Kurator des Museums für Kunst und Industrie, als Vizepräsident der photographischen Gesellschaft und früher als Direktionsrat der komischen Oper und des Stadttheaters um die Entwicklung Wiens hochverdient, 65 Jahre alt, am 9. November, in Wien.

Ormrod, James, Chef einer großen Baumwollspinnerei in Bolton, durch Wohlthätigkeit ausgezeichnet, 79 Jahre alt, am 12. November, auf seiner Besitzung bei Bolton.

Ouseley, Josef, Oberst, einer der ältesten Offiziere der bengalischen Armee, bedeutender Orientalist, Mitte November, in London.

Ramm, Robert, Rittergutsbesitzer, 1870—76 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der nationalliberalen Partei angehörig, am 11. November, auf Charlottenburg bei Wirsitz.

Schuhmacher, Ignaz, königlich bayrischer Generallieutenant z. D., 84 Jahre alt, am 9. November, in Augsburg.

Schutte Warensberg, Freiherr von, Adolf, k. k. Feldmarschallieutenant i. P., 75 Jahre alt, am 5. November, in Görz.

Weselsky, k. k. Regierungsrat und emeritirter Professor der analytischen Chemie an der k. k. technischen Hochschule in Wien, 61 Jahre alt, am 14. November, in Saar in Mähren.

Whelan-Doyle, Robert, langjähriger Chefredakteur der Londoner Zeitung „Daily Chronicle", am 15. November, in London.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.



Ein neues interessantes Prachtwerk!

Demnächst wird erscheinen:

Nilfahrt.

Von

C. v. Gonzenbach.

Mit 203 Illustrationen im Text, 40 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella.

28 Bogen. Großquart. In höchst eleganter Ausstattung und prachtigem Original-Einband. Preis 20 Mark.

Der Verfasser schildert hier anmutig und fesselnd das alte Pharaonenland, wie es sich ihm und dem Künstler bei der Fahrt auf eigenem Schiffe darbot. Das Buch ist ohne alle gelehrte Prätension, für Jeden verständlich und ansprechend geschrieben und durch echt künstlerische Ausstattung bei nicht hohem Preis ein Prachtwerk von ausgesuchter Eigenart, ein elegantes Geschenkwerk wie wenig andere.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer

zwischen Bremen und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Neue Bücher und Schriften.

Borchat, F., Die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen. Berlin, M. Schotz.

Freybenbach, E. von, Drei Novellen. Guben, Sallis.

Christliches Schreiben an Seine Kaiserl. und Königl. Majestät Wilhelm II. Leipzig, K. Grunow.

Dieterwegs populäre Himmelskunde u. mathematische Geographie. 11. Aufl. Lief. 4. Bearb. E. Godschmidt.

Dorji, L., Carmela Spadaro. Novelle. Stuttgart, Bonz & Co.

Einsam, C., Weltlieder. Berlin, F. Fontane.

Fries, A., Nachtrag zur Statistik der Reichstagswahlen. Frankfurt a. M., W. Rommel.

Geiß, K., Deutsch-Ungarisches. Erzählungen. Stuttgart, Bonz & Co.

Geltzhausen, J., I. Lesebuch als Ergänzung zum I. Uebungshefte. Gelsenkirchen, C. Geltzhausen Nachf.

Goethe und noch immer kein Ende. (Neue literarische Volkshefte.) Berlin, R. Eckstein Nachf.

Hanstein, A. v., Kaiser Wilhelms II. Nord- und Südlandfahrten. Lief. 6. Berlin, Deutsch-Nationaler Verlag.

Höfer, P., Von Meer zu Meer. Poesie u. Ausstattungsstück. Guben, Sallis.

Honegger, J. J., Katechismus der Kulturgeschichte. 2. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

VII. Jahresbericht des Zweigvereins des Vaterländischen Frauenvereins in Berlin für die franz. Riviera Nizza. Berliner Buchdruckerei-A.-G.

Jensen, W., Der Schwarzwald. Mit Illustrationen. Lief. 5/9. Berlin, H. Reuther.

Illustrirte Geschichte Deutschlands. Lief. 58/59. Stuttgart, Süddeutsches Verlags-Institut.

Internationale Revue über die gesammten Armeen und Flotten. Heft 7. Rathenow, M. Babenzien.

Kinder-Gartenlaube. VIII. Jahrg. Nr. 3/6. Leipzig, E. Kempe.

Kohut, Dr. A., Fürst Bismarck als Humorist. Düsseldorf, F. Bagel.

Liß, H., Vollständiges Kochbuch, mit besonderer Berücksichtigung der Berichtsküche. Berlin, A. H. Liß.

Literarische Korrespondenz u. Kritische Rundschau. Monatsschrift zur Hebung des Schriftthums. 1889. Heft 9. Leipzig, A. Bouman.

Löhn, Dr. P., Die Erbsünde u. Erbsünden in der Literatur. Guben, Sallis.

Löwe, Dr. H., Unterrichtsbriefe zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode. Französisch. Lief. 2/4. Berlin, C. A. Jeanhardt.

Lesimple, A., Peter Cornelius, der Schöpfer des „Barbier von Bagdad". Dresden, E. Pierson.

Marryats Romane. Lief. 8/24. Berlin, C. Zinger Nachf.

Meisterwerke der Holzschneidekunst. Lief. 124/132. Leipzig, J. J. Weber.

Meyer, F. S., Die Liebhaberkünste. Lief. 1/2. Leipzig, E. A. Seemann.

— — Verbinder für häusliche Kunstarbeiten. Lief. 1. Ebend.

Morgenstern, Luna, Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Lief. 19/22. Berlin, Verlag der Deutschen Hausfrauenzeitung.

Müller-Bohn, H., Graf Moltke. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Lief. 7/8. Berlin, P. Kittel.

Oeynhausen, Z., Graf von, Geschichte des Geschlechts von Oeynhausen. III. Teil: Biographische Bearbeitung, herausgeg. von Dr. Grotefend. Frankfurt a. M., W. Rommel.

Oppenheim, Ad. u. E. Gettke, Deutsches Theater-Lexikon. Lief. 34/35. Leipzig, C. Reißner.

Paret, K. L., Forschungen über die wahrscheinlichste Weltära, zur Klärung der biblischen und weltgeschichtlichen Chronologie, zur Apologie u. zum Schutz der Bibel. Stuttgart, J. B. Metzler.

Pierers Konversations-Lexikon. 7. Aufl. Lief. 68/79. Stuttgart, W. Spemann.

Pongracz, A., Gräfin, Vom Wege. Kleine Erzählungen. Wien, Gerolds Sohn.

Rosegger, P. K., Ausgewählte Werke. Illustr. Lief. 57/65. Wien, A. Hartleben.

Ruß, Dr. Karl, Das fremdländische Naturleben im Kreislaufe des Jahres. Lief. 8/12. Berlin, H. Oppenheim.

Schulte vom Brühl, Der Kyffhäuser. (Deutsche Schlösser u. Burgen. Lief. 15.) Leipzig, Bibl. Inst.

Spielhagen, Friedr., Ausgewählte Romane. Lief. 24/29. Leipzig, L. Staackmann.

Stein der Weisen, der. Hft 13/16. Wien, A. Hartleben.

Uhl, Dr. J., Das Lotto. Prag, Verein zur Verbreitung gemeinnütz. Kenntnisse.

Unsere Kunst in Wort u. Bild. Lief. 1/2. Wien, M. Band & R. Wittmann.

Weyrether, E., Der weibliche Handarbeitsunterricht für Schule und Haus. I. bis VIII. Schuljahr. Geb. A. Ruß u. A.

Woas, Anna, Das Normalkind. Praktische Anleitung für Mütter, Kinder gesund, schön u. gut großzuziehen. Berlin, Fr. Pfeilstücker.

Briefmappe.



W. R. in Bocholt. Wir erinnern uns keiner Anfrage von Ihrer Seite. Wovon handelte sie? Wahrlich müssen wir gleich bemerken, daß wir unseren Abonnenten gern an dieser Stelle nach Möglichkeit mit Auskunft dienen, uns aber leicht begreiflicher Weise auf brieflich zu Rathe mit denselben nicht einlassen können.

Robert E. in Hamburg. Unter Ihren Aphorismen gefallen uns die nachstehenden Verse noch am besten:

„Gedanken sind wie wilde Ranzen,
Gehaschen selten auf das Wort;
Sie kommen stürmisch angegangen,
Bis du sie greifen sind sie fort.
Wie willst Ranzen für Gedanken,
Unsinnig kunstlich bindest feste;
Umgannst du sie mit tausend Schranken,
So fletschen sie darüber was."

Schade, daß der Endreim nur provisorisch Berücksichtigung hat! Nach der vorherrschenden und von den meisten beiden Autoritäten als gültig bezeichneten Aussprache wurde auf „weg" eher noch „Fett" einen annehmbaren Reimklang ergeben als „Fleck". Wer stellen Ihnen die endgültige Fassung anheim!

Waldfeuer. Das Ganze ist zu lang und nicht in allen Teilen gleich gelungen; doch wollen wir sehen, ob wir noch einige hübsche Einzelheiten als in sich abgeschlossene Nummern für uns herausschälen können.

Elli. Ihre Muse ist in Ordnung, aber noch unreif und klug, in welchem oft ganz originelle Einfälle auftauchen und das Streben nach einem überraschend kräftigen Ausdruck dafür macht, dem aber der künstlerische Abschluß und somit das Gelingen eines gerundeten Ganzen noch versagt ist.

Ludwig Sch., in Br. Wir sind leider, wie wir schon oft betonten, nicht in der Lage, uns mit Rückendung solcher Kleinigkeiten befassen zu können.

Die Erfindung der Trockenplatten ermöglicht es jetzt Jedermann, selbst zu photographiren. — Gute und preiswerte Apparate liefert die optische Anstalt **P. Goerz, Berlin W.-Schöneberg,** Hauptstr. 7. Preisverz. und Probebild. kostenfrei.

Ein Weihnachtsgeschenk für jedermann

Enthält mehr als 70,000 Artikel und über 100 Illustrationstafeln, Karten und Beilagen. = *In 1 Halbfranzband 15 Mark.* =

Giebt Auskunft über jeden Gegenstand des Wissens und auf jede Frage richtigen Bescheid. = *In 2 Halbfranzbänden 16 Mark.* =

MEYERS HAND-LEXIKON

»Von allen nützlichen Büchern kenne ich kein so unentbehrliches wie Meyers Hand-Lexikon.« (Dr. Jul. Rodenberg.)

Letzte Auflage.

»Ein ganz merkwürdiges Buch, was alles darin steckt, glaubt keiner, der es nicht aus eigner Erfahrung kennt.« (Daheim.)

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Reich illustrirte Weihnachtsbücher.

Das Buch der schönsten Kinder- u. Volksmärchen. Von Ernst Lausch. 18 Aufl. ℳ 2.50

Andersen's Märchen. 3. Aufl. Für die Kinderstube. ℳ 2.50. Für den Familientisch. ℳ 3.50. = Kinder- u. Familienmärchen in 1 Bd. ℳ 6.

Die schönsten Märchen aus 1001 Nacht. Für die Kinderstube. 4. Aufl. ℳ 2.50. — Für den Familientisch. 3. Auflage. ℳ 6.

Die schönsten Erzählungen aus dem Morgen- und Abendlande. Zweite Auflage der „Parabeln und Legenden". Von H. Mehl. ℳ 2.50.

Spielbuch für Mädchen. Von Marie Leske. 11. Aufl. ℳ 4.50.

Spielbuch für Knaben. Von Hermann Wagner. 11. Aufl. ℳ 4.50.

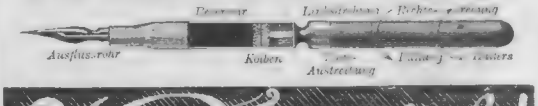
Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert. **Der grosse Kaiser und sein Jugendfreund.** Von J. Pederzani-Weber. ℳ 5. [illegible]

Neuheiten und schön. u. in allen Buchhandlungen vorräthig.

Weihnachts-Katalog unentgeltlich.

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig.

Stets Tinte und Feder zur Hand!



Ausflussrohr — Kolben — Austrocknung

Lebensglück.

Glücklich sein, glücklich werden u. glücklich bleiben ist von Anbeginn die Sehnsucht aller Menschen. Ein Buch welches den Weg zu diesem Ziele zeigt muß daher das **Interesse jedes Denkenden** erregen u. auch namentlich **zu Geschenkszwecken,** weil für jede Gelegenheit passend willkommen sein. Das soeben erschienene **„Lexikon des Lebensglücks"** von **Kurt Adelfels,** bietet in der praktischen Form alphabetisch geordneter und für sich abgeschlossener Artikel **vortreffliche, bewährte Lebensregeln** und **Winke** für **alle Verhältnisse, Lagen** und **Stimmungen,** in die der Mensch kommt oder kommen kann. Preis broch. ℳ 3.60, eleg. gebund. ℳ 4.50. Durch alle Buchhandlungen sowie vom Verlag

Levy & Müller, Stuttgart.

Jugendschriften!

Mein neuer illustrierter **Weihnachts-Katalog** für 1889 wird überallhin kostenlos versandt!

OTTO SPAMER

Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Geschenkwerke!

Kein Tintenfaß mehr!

beim Gebrauch unseres Meteor-**Füllfederhalters.**

(Patentirt in allen Staaten. Dr. Hommel's D. R.-Patent)

Niemaliges Versagen! — Sofortige Schreibfertigkeit! — Bequem in der Tasche!

Zu haben in allen besseren Schreibmaterialienhandlungen aus Ia. und Ausstreiter. In Hartgummi-Nickel Mk. 3.50 Lith. Elfenbein 4.50, Goldpl. 6.— Wenn nicht erhältlich, direkte Franko-Zusendung unsererseits. Zahlungsmittel: Briefmarken aller Länder.

Aktien-Gesellschaft für Kleinmechanik (vorm. Joh. Koch & Comp.), **Aussersihl-Zürich** (Schweiz).

Atteste von vielen Notabilitäten. U. a. schreibt **Herr Generalmajor von Siefart, Kommandant von Stralsund:** „Den Federhalter „Meteor" habe ich mehrere Wochen benützt und ihn als praktisch und sehr brauchbar befunden. Seine mannigfachen Vorzüge machen ihn zum Gebrauch im militärischen wie im Privatleben geeignet und ist dieser nützlichen Erfindung die grösste Verbreitung zu wünschen."

Praktisches, elegantes Geschenk für jede Dame wie für jeden Herrn!

Neu!!!

Stutzuhren mit Musik

Gehäuse Eichen antique mit echtem cuivre poli.

Bestes Schweizer Uhrwerk!!

Für jeden Salon!!



Preis ℳ 36.50.



Preis ℳ 42.

W. F. Schäfer, Berlin W.

Thiergartenstraße 18.

Uhren en gros-Export.

Zu haben in allen Uhren-Handlungen, Uhrmacher etc.

Zu haben in allen Uhren-Handlungen, Uhrmacher etc.



Christbaumschmuck,

Sort. 1. 2. 3. 4. 5. 6.

zu M. 1.80, 3.25, 5.40, 7.50, 12.—, 18.—

Cotillon- und Carneval-Artikel, Cartonnagen, Attrapen,

Künstliche Pflanzen

empfiehlt die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden.

NEU!

Schmidts Abreisskalender

mit täglichen Rathschlägen

für die Gemüse-Obst-Blumen u. Pflanzenzucht

75 Pf. in jeder Buch u. Papierhandlung.

1000

Weihnachtsgeschenke für jedes Alter und jeden Stand

finden sich in meinem prachtvoll ausgestatteten, illustrirten

Weihnachts-Catalog

für Haus- und Zimmerschmuck

dargestellt in Wort und Bild. — Versand gratis und franko.

J. C. Schmidt, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Telgr.-Adr.: Blumenschmidt. **Erfurt.**

* Der oben erwähnte schönste, praktischste und meistgerühmte Abreisskalender ist auch direkt von mir zu ℳ 1. einschliesslich Porto u. Verpackung zu beziehen und bildet ein hoch angenehmes Weihnachtsgeschenk für jeden Blumen- und Pflanzenfreund.

Christbaum-Untersatz.



In 2 Größen a. für Familien, b. für Vereine, **mit Musik u. Mechanik,** durch welche Sich der zeitiger feierlich gleitung laug- 5 jährige Garantie. Baum gleichmäßiger Mostbrsam dreht. Neu patentirt.

Bereits 13500 Stück in Betrieb. Prospekte grat.

Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber: J. C. Eckardt, Stuttgart.

Phot. Amateur-Apparate.



mit welch jed. Laie ohne Vorkenntnisse tadellose Photographien herstell. kann. Preis: 20, 50, 60, 80, 100 M. Anleitung u. illustr. Preisverzeichn. kostenfrei! **E. Krauss & Co., Leipzig,** Pfaffendorferstrasse 50. (Paris, Berlin, London, St. Petersburg, Mailand.)

Brockhaus' Conversations-Lexikon.

Bestes Weihnachtsgeschenk

16 BÄNDE IN HALBFRANZ

Berlin SW. Königgrätzer-Str. 107

Möbelfabriken mit Dampfbetrieb und 300 Arbeitern

Illustrirte Preislisten gratis und franco

Hamburg Neuer Wall 84

E. Langer, Hoflieferant

Möbel

Decorationen u. ganze Wohnungs-Einrichtungen unter Garantie reeller und gediegenster Ausführung zu äusserst soliden Preisen.

Breslau Ring 17

Prämirt auf fünf Ausstellungen

Silberne und bronzene Staatsmedaille

Schweidnitz Friedrichstr. 4.

Karl J. in Eßlingen. In den französischen Unterrichtsbriefen von Toussaint-Langenscheidt finden Sie neben vielem andern auch das von Ihnen Gewünschte.

R. M. in Innsbruck. Unser Wissen langt nicht mehr.

C. aus Th. Nach den von Ihnen selbst vorgeschlagenen Streichungen ist das Gedicht noch viel zu lang.

H. H. 112. Vor der offiziellen Erledigung der Preisrätsel angelegenheit können wir über die in dieser Sache uns zugehenden Entsendungen keine Sonderauskunft erteilen.

H. H. in G. Es ist das erste gemacht.

Friedrich H. in K.-S. Bitte von dieser Gattung nichts mehr!

Nicht zu Lösungen sandten ein: Joh. P. Soppel in Hamburg (2). Viktoria Pick in Prag. Hansel und Grete Merkel in Berlin. Frau H. Wangh-Tidwell in Zürich (3). Anna von Graefe in Hallenhof. Emma Burchhauser in Breslau (2). Clemens Golowitz in Danzig. L. Wagner in Plauen i. V. Walter Krieg in Delitzsch. Fanny Kahn in St. Ingbert. Adolf Stuhrer in Bolzenberg a. d. Eb. Agnes Obergh in Bromberg (2). Anna Heine in Mackau in Schlesien (3). H. Hammerle, Hofrat im Infanterieregiment Nr. 112 in Kolmar im Elsaß. Marie von der Emse in Lugano (2). Amalie K. in Fort Leavenworth in Kansas. Ernst Rudolf Kaunle in Ludwigshafen a. Rh.

Gesundheitspflege.

Ein Abonnent. Durch die Entfernung einer Mandel kann weder ein Halsleiden noch sonst irgend ein Nachteil für die Gesundheit entstehen.

Langjähriger Abonnent in Haag. Die Anwendung dieses Mittels ist uns unbekannt die Wirkung mehr als fraglich.

H. W. in Forchheim. 1) Das Buch von Pfarrer Kneipp „So sollt Ihr leben", ist in der Kneipschen Buchhandlung in Kempten (Bayern) erschienen. 2) Maas: „Die Terrainkuren".

R. J., Apotheker in Chicago. Mäßiges Reiten auf einem ruhigen Pferde kann man sich auch bei einem doppelten Leistenbruch erlauben, nur darf man dabei das Bruchband nicht ablegen.

C. B. 34. Ohne persönlich. Untersuchung oder Besprechung kann hier kein Rat erteilt werden.

Abonnentin in Ungarn. Die Thatsache, daß nicht allein frischgezogene schlecht: Zähne, nachdem sie ausgebohrt u. plombirt sind, sondern sogar frischgezogene gesunde Zähne einer andern Person in das entsprechende Fach wieder eingesetzt werden und einheilen können, steht fest, nur gelingt es nicht jedesmal. Das Verfahren selbst wird wohl von jedem tüchtig ausgebildeten Zahnarzt Deutschlands und Oesterreichs geübt. Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11).
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" Renngasse 5).
Budapest Moriz Hecht V. Arany Janosgasse 5.

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Olga Schubin. Fortsetzung. — Der Zug des Todes. Gedicht von Heinrich Seidel. — Eine englische Fischjagd von Walter Morgan. — Torpedo und Torpedoboote. von Burchard Dominahon. — Das Freifräulein. Novelle von Paul Heyse. Fortsetzung. — Am Molo von Boulogne von Karl Frenzel. — In Gedanken von Gunther von Freyberg. — Die deutschen Kolonien in Gefahr von Dr. H. Polakowsky. — Für mußige Stunden: Worträtsel, Ergänzungsrätsel; Bilderrätsel 1; Auflösung des Zahlenrätsels Seite 100; Auflösung des Silbenrätsels Seite 100; Bilderrätsel-Kapitonym, von Rudolf von Waldstetten. — Char-Rätsel und die Endbuchstaben, von C. B. — Literatur. — Sport. — Das Kartenspiel auf der Himmelsleiter. — Die Ueberlegenheit der Eisenbahnkarten und einiges andere, von einem hervorragenden Fachmann, II. Schäffer. — Dentmäler. — Gedenktage. — Neue Bücher und Schriften. — Briefkasten.

Illustrationen: Gestapft Gemälde von Hermann Kaskow. — Rache Mädchen. Originalzeichnung von Theodor Weber. — In Gedanken. Gemälde von Francesco de P. Dazzi in Florenz. — Eine englische Fischjagd mit acht Originalzeichnungen. — Torpedos und Torpedoboote mit vier originalen Skizzen. — Torpedoboot im Hafen, zur Abfahrt bereit. — Kostümgruppe. Gemälde von A. Hamborg. — Kleine Freunde. Gemälde von L. Grosse. — Die deutschen Kolonien in Chile, mit sieben Originalzeichnungen. — Gyrillus und die Gebrüder. Gemälde von Rembrandt in der Londoner National-Galerie. — Das Kaiserpaar auf der Heimreise, mit vier Originalzeichnungen unserer Spezialartisten Mannella und Autling.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neues Prachtwerk von Konrad Dreher!

Demnächst wird ausgegeben:

Kirchweih.

Gedichte in oberbayerischer Mundart von

Konrad Dreher.

Illustrirt von Münchener Künstlern.

Groß-Quart-Format in hocheleganter Ausstattung mit mehrfarbigem Druck. Preis in Orig.-Final-Einband 10 Mark.

Gemütlicher, urdeutscher Humor ist ohne Zweifel der willkommenste Festgast für die nah und nahe suchende liebe Weihnachtszeit und so wird auch die Gabe eine besonders freundliche Stätte finden, die hier in diesem Sinne für den Geschmack dazu geboten wird. Sie enthält eine Reihe von köstlich er Laune eingegebener Gedichte in oberbayerischer Mundart von Konrad Dreher, dem trefflichen, beliebten Charakterdarsteller der musikalischen Volksbühne am Münchener Gärtnerplatz, der auch als Dialektdichter sich längst in ruhmlichster Weise bewährt hat und zu dessen gelungenen Versen Künstler wie Defregger, Gentzner, Oberländer, Klaus Meyer 2c. originelle Illustrationen geliefert haben.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Express- und Postdampferdienst.



Hamburg - New-York

Southampton anlaufend

Oceanfahrt ca 7 Tage.

Ausserdem regelmässige Postdampfer-Verbindung zwischen

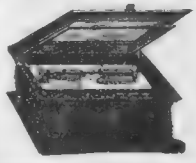
Hâvre—New-York. Hamburg—Westindien.
Stettin—New-York. Hamburg—Havana.
Hamburg—Baltimore. Hamburg—Mexico.

Nähere Auskunft ertheilen sämtliche in- und ausländischen Agenten der Gesellschaft, sowie

Die Direction in Hamburg, Deichstrasse 7.

Symphonion.

Preiscourante gratis u. franco.



Preiscourante gratis u. franco.

Neuestes Musikwerk,

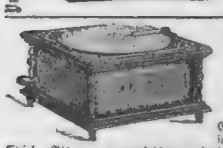
spielt fabelhaft tausende von Stücken mit stets ausreichendem, runder Stahlstimmen. Reines Spiel und Dauerhaftigkeit garantirt.

Fabrik-Niederlage

Andreas Huber,

Uhrmacher, k. b. Hoflieferant,

Residenzstr. 11 **München** Karlsplatz 4.



„Ariston".

„Patentirt in allen Staaten".

Unbedingt das **Beste** und **Gediegenste** auf dem Gebiete der mechanischen Musikwerke. Die runde Ariontscheibe gewährt viel einzig und allein ein absolut tonreines Spiel. Als neu zu empfehlen: **„Dalmonion"**, Ersatz für Tafelklavier, und **„Baskanion"**, Ersatz für Schweizer Spieldosen, aber mit auswechselbar in runden Notenscheiben, sowie einer Vorrichtung, um auf dem Ariston runde und lange Noten zu spielen.

Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen.

PATENTE ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT DURCH **C. KESSELER** PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anwaltsstr. 9. Prosp. grat. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Heller'sche Spielwerke.

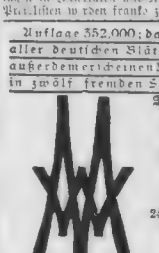
Mit der Fabrikation der **heller'schen Spielwerke** ist das Mittel gefunden, die Musik in die ganze Welt zu tragen, auf daß sie überall mit ihren zauberischen Wirkungen die Freude des Menschen erhöht und dem Unglücklichen Trost und Linderung verschafft und all in Fernewohnenden durch ihre Melodien herzliche Grüße **aus der Heimat** bringt. In **Hotels, Restaurationen** u. s. w. erfreuen sie ein ganzes Orchester und empfehlen sich als bestes Zugmittel für das Geschäft.

Die Reputation auch der kleinsten Werke sind mit großem Preisadel zusammengestellt und die beliebtesten Schöpfungen auf dem Gebiete der Opern-, Operetten- und Tanzmusik der Lieder und des Choralgesangs sind in erster Linie berücksichtigt. Tatsache ist ferner, daß der Fabrikant auf allen Ausstellungen mit **ersten Preisen** ausgezeichnet, Lieferant aller europäischen Höfe ist und ihm alljährlich tausende von Anerkennungsschreiben zugehen.

Die Heller'schen Spielwerke sind daher als **passendstes Geschenk** zu **Weihnachten**, Geburts- und Namenstagen und außerdem als schönste Gabe für **Seelsorger, Lehrer,** Kranke u. s. w. zu empfehlen.

Vertrauenswürdigen Personen werden **Teilzahlungen** bewilligt und empfiehlt es sich, selbst bei kleinen Aufträgen sich direkt **nach Bern** zu wenden, da die Fabrik nur Niederlagen in Neuenstadt und Nizza hat. Illustrirte Preislisten werden franko zugesandt.

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche 2c., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren 2c.

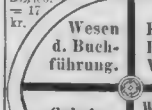
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.



Jed. Heft auch einz. zu bez. 28 ₰ = 17 Kop.

F. Simon, Abtheilung für briefl. Unterricht, **Berlin SW. 48.**

Badeapparate aller Art,



komplette Badeeinrichtungen, Douchenapparate, Badewannen f. Erwachsene u. Kinder, Abreibewannen, Sitz-, Fuß-, Kopfwannen,

Badestühle

für Wasser- und Dampfbäder,

Bidets, Kloseto, Waschtische 2c.

Illustrirte Preislisten kostenfrei.

Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Verlangen Sie gratis den Weihnachtskatalog der Gold- und Silberwarenfabrik von

Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.

Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche. Umtausch gestattet. Versand gegen Nachnahme oder vorher. Barsendung (auch Marken).



Nr. 1368. Amethyst-Armband, Fassung 800 f. Silber vergoldet M. 19.35.

Nr. 584. Cravattennadel m. ff. künstl. Brillant, 14k. Gold M. 6.— 8.„ „ „ 5.—



Nr. 1337. Ring, 14k. Gold, innen 800 f. Silber mit Katzenauge und Perlen. M. 6.55.



Nr. 1249. Echte Granat-Broche Gold-Fassung M. 5.20.



Nr. 2321. Brillant-Ohrschrauben, ff. künstl. Brillanten. 14k. Gold M. 10.— 8k. Gold M. 8. Silber M. 5.

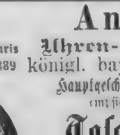
Nr. 555. Kinder-Ohrringe, 14k. Gold M. 2.50. Double M. 1.60.



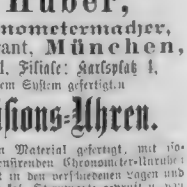


Nr. 1158. Silberne Schnupftabaksdose, 800 fein, innen feuervergoldet M. 28.—









Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl:

Cotillon- und **Carneval-** Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons. Costume, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen, Papierlaternen, Christbaumschmuck etc.

Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1890 gratis und franko.

Andreas Huber,

Goldene Medaille Paris 1889

Uhren- und Chronometermacher,

königl. bayer. Hoflieferant, **München,**

Hauptgeschäft: Residenzstr. 11. Filiale: Karlsplatz 4.

empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten

Taschen-Präcisions-Uhren.



Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit hochfeinen Spiralfedern und compensirenden Chronometer-Unruhen versehen, genau regulirt und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certificat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Fein-Silber ausgeführt. Mein Lager bietet außerdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.

Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

20 Pf. Jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, stark Papier. Verzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.



Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuster, reich illustrirter Katalog, welcher gratis versandt wird, enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Wir erwähnen unter anderen folgende von uns allein fabrizirte Artikel, welche sich, ausser den mit „neu" bezeichneten, bereits im Gebrauch von **hohen, höchsten** und **allerhöchsten Herrschaften** und vielen tausend anderen Personen befinden.

Zeiss' Schreibunterlage;
Zeiss' Sammelbuch;
Zeiss' Reise-Copir-Rolle, neu;
Zeiss' Tintenlöscher;
Zeiss' automatischer Feder-Reiniger, neu;
Zeiss' autom. Kalender (ewiger Kalender) **neu;**
Zeiss' Briefsammler;
Zeiss' Copirpresse „Heureka";
Zeiss' Federscharnier-Mappen, neu, zur Aufbewahrung von Zeitungen, Photographien etc.;
Zeiss' Imperator-Schreibtisch, neu;
Zeiss' Kalenderständer mit Notizblättern;
Shannon-Registrator, zum Ordnen u. Aufbewahren v. Briefschaften u. Papieren jed. Art;
Zeiss' Tintenfässer f. Schreibtisch u. Reise, **neu;**
Zeiss' Marken- und **Etikett-Anfeuchter, neu;**
Zeiss' Notenbinder;
Zeiss' Papeterie-Ständer, neu;
Zeiss' Privat-Archiv, neu, zum Ordnen und Aufbewahren von Privat- und Haushaltungs-Briefschaften, verschliessbar;
Shannon-Privat-Registrator in eleganter, verschliessbarer Schatulle für den gleichen Zweck;
Zeiss' Universum, Reise-Correspondenz-Einrichtung, neu;
Zeiss' Papier-Cassette „Waldesduft", neu.

Welch ungeteilte Aufnahme unsere Fabrikate beim Publikum finden, beweist, dass z. B. der Shannon-Registrator vor 5 Jahren in Europa noch gänzlich unbekannt war und heute ca. 200,000 Apparate allein in Deutschland im Gebrauch sind.

Aug. Zeiss & Co., Berlin W., Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss,** Königl. Bayrischer Hoflieferant, Hoflieferant S. Majestät des Königs von Italien und Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt Bernburg.
Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaren-Branche.

Für Musikfreunde gibt es kein schöneres Geschenk als
Carl Reineckes berühmtes Werk

Von der Wiege bis zum Grabe.

Ein Cyklus von 16 Fantasiestücken für Klavier zu 2 u. 4 Händen.

	Preis: 2 h.	4 h.		Preis: 2 h.	4 h.
1) Kindesträume	M. 1,—	1,50	9) Des Hauses Weihe	M. 1,—	1,50
2) Spiel und Tanz	„ 1,—	1,50	10) Stilles Glück	„ —,80	1,—
3) In Grossmütterchens Stübchen	„ 1,—	1,50	11) Trübe Tage	„ —,80	1,—
4) Rüstiges Schaffen	„ 1,—	1,50	12) Trost	„ —,80	1,—
5) In der Kirche	„ —,80	1,—	13) Geburtstagsmarsch	„ —,80	1,—
6) Hinaus in die Welt	„ —,80	1,50	14) Im Silberkranze	„ —,80	1,—
7) „Schöne Maiennacht, wo die Liebe wacht"	„ —,80	1,—	15) Abendsonne	„ —,80	1,—
8) Hochzeitszug	„ —,80	1,—	16) Ad astra	„ —,80	1,—

2händ kompl. 2 Hefte à 3 M., eleg. geb. 5 M
4händ. kompl. 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. 10 M.

Poetischer verbindender Text gratis. Nr. 8 für Violine, Cello und Klavier 2 M.
Für Violine und Klavier kompl. 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. 12 M.
Für Harmonium 10 Nummern in 1 Heft 4 M., eleg. geb. 6 M.

Gartenlaube: Zählt zu den liebenswürdigsten Erscheinungen der neueren Klavierliteratur. Voll zarter Innigkeit schlingen sich reizende Melodien zum Kranze.
Ueber Land und Meer: Diese reizende Folge liebenswürdig empfundener und fein musikalisch durchgebildeter Kompositionen eignet sich ebensosehr zum Vortrag im Konzertsaal wie in häuslichen Kreisen.
Signale: Ein besonderes Interesse hat es uns gewährt, diese jüngst erschienenen Klavierpoesien C. Reineckes kennen zu lernen. Ueberall zeigt sich nicht nur der wohlempfindende, sondern auch der denkende Künstler.
Leipz. Tagebl.: Reineckes phantasievoller, reichsten Genuss gewährender und nicht schwer spielbarer Cyklus sei allen Freunden guter Musik auf das wärmste empfohlen. Soeben erschien:

Reinecke, Carl, op. 205. **Drei Lieder von Fritz Reuter.**
Nr. 1. **Liebeslied.** Gib mir wieder Frühlingslieder; hoch, mittel oder tief à 80 Pf.
Nr. 2. **Gebet.** Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein, desgl. „ à 60 Pf.
Nr. 3. **Das Lied von der Untreue.** Habe wieder mal was Neu's erfahr'n, desgl. à 80 Pf.
Deutscher und englischer Text; mit den Porträts des Dichters und Komponisten.
Professor Dr. Carl Reinecke hat Fritz Reuters Dichtungen so wunderbar in Musik gesetzt, dass jeder sich gern an diesen bezaubernden Tönen laben wird. Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikhandlung oder direkt franko vom Verleger.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig — St. Petersburg — Moskau.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Versicherung auf Leibrenten.

Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 Mk.

Lebensalter beim Eintritt:	40	45	50	55	60	65	70 Jahre.
Betrag der Rente:	M. 6.41	6.85	7.40	8.08	8.93	10.03	11.61.

mit Anspruch auf Dividende,

welche für das Jahr 1888 7% der Rente betragen hat.

Die Einlagen können für jedes Lebensalter und auch mit Rückvergütung gemacht werden, in welch letzterem Falle sich die Rente etwas niedriger stellt.

Anzahl der Rentenversicherungen Ende 1888 ca. 1500. Betrag der jährlich zu zahlenden Rente über M. 1 200 000.

Wir machen auf obige Versicherungsform aufmerksam, weil es bei dem gesunkenen Zinsfuß vielen Personen, insbesondere solchen, welche sich auf das Extrahiren ihrer Kapitalien angewiesen sind, von Wert sein wird, eine Gelegenheit zu haben, ihr Geld sammeln und zu erhöhen.

Die Anstalt schließt auch Lebens-Versicherungen ab, ebenso, den verschiedensten Bedürfnissen angepaßt, Aussteuer-, Militär- und Studiengeldversicherungen.

Die Anstalt, im Jahr 1855 ins Leben gerufen, steht unter Aufsicht der K. Staatsregierung und hat die ausreichendsten Reserve- und Sicherheitsfonds. Sie ist auf volle Gegenseitigkeit gegründet, so daß aller Gewinn nur den Versicherten zu gute kommt.

Statuten, Prospekte und Antragsformulare sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Tübingerstraße 16, zu haben.

Der Verwaltungsrat.

Dr. med. Lahmann's Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Vereinigt die Vorzüge der Wolle ohne deren Nachtheile. — Verhindert die Verweichlichung der Haut und vermindert die Erkältungsgefahr.



Unter der Bezeichnung Reform-Baumwollkleidung *System* Dr. Lahmann und ähnlichen Umschreibungen werden mit Rücksicht auf Billigkeit hergestellte Fabrikate angeboten, welche meinen Anforderungen an eine hygienische Unterkleidung in keiner Weise entsprechen. — Ich mache daher darauf aufmerksam, daß zur Anfertigung meiner Reform-Baumwoll-Unterkleidung die Fabrik von **H. Heinzelmann, Reutlingen,** *einzig* berechtigt ist. Jedes Stück ist mit einer Aechtheitsurkunde und meinem Namenszug, sowie Fabrikstempel versehen.

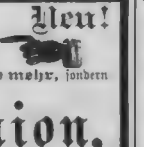
Dr. Lahmann.

Photographische Apparate!
Komplett von **50 Mrk.** (kein Spielzeug) beri. Illustr. Katalog **gratis** und **franko.**
Joh. Sachs & Co.
Aelteste Trockenplattenfabrik Deutschlands.
Berlin S., Ritterstr. 88.

In allen Buchhandlungen vorrätig:
Pharus am Meere des Lebens.
Anthologie für Geist und Herz.
21. Aufl., bearb. v. Fr. v. Sodenstedt. 46 Bog. Gl. geh. M. 7. — Ill. Prachtausg. 4. Aufl., bearb. v. K. v. Gottschall. 67 Bog. Gl. geh. M. 12. —

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler illustrirte Preiscourante gratis und franko. **W. Hagedorn, Berlin SW.,** Alte Jakobstraße 5.

Aug. Spangenberg,
Berlin NO., Schmidtstraße 23.
Straßen-Fahrstühle, Schoß- und Rahrstühl. Universalwiege für Zimmer v. M. 50 an. Bettwärmer, Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragbahren etc.



Wichtig für Amateure!
Verbesserter
Schirms neuer Magnesium Beleuchtungs-Apparat
(Patent)
ermöglicht mit grosser Leichtigkeit ohne jegliche Unbequemlichkeit Porträt-Interieur etc. — Aufnahmen in jedem, auch dem kleinsten Raume bei mangelndem Tageslicht.

Kein Rauch, keine Reflektoren, absolut gefahrlos. Beleuchtung von mehreren Seiten zugleich und momentan.

Apparat zu 2 Flammen nimmt zus. einen Raum von 20:30:60 cm und kostet inkl. 10 gr. Magnesium, ausreichend für 200 Aufnahmen, M. 50.—

Probebilder — von Tagesaufnahmen nicht mehr zu unterscheiden — stehen zur Verfügung.

Versendung an Unbekannte nur unter Nachnahme des Betrags.

Julius Mayer, Berlin W.,
v. d. Heydtstrasse 1.

Nebelbilder-Apparate

und **Scioptic ons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. — Preiscourants gratis. —

Optisches Institut von
A. Krüss in Hamburg.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für

Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



Reicht Passagen wird angestrebt.

von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt, liefert als Spezialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von
Hermann Gaiser,
Göppingen (Württbg.)
erstes und ältestes Etablissement in diesen Erzeugnissen

Obige, für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung ist namentlich auf **Reisen unentbehrlich** und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut etc.** vortreffliche Dienste. Kataloge über Schäfte u. fertige Schuhe gratis u. franko.

Detaillisten entsprechenden Rabatt.

Neu! **Musik!** Neu!
Patent in allen Staaten.
Keine Schweizer Spieldose mehr, sondern das mit großem Erfolg aufgenommene

Symphonion,

unter Garantie
selbstspielend.



Das Symphonion ist eine bedeutend verbesserte Spieldose (Leipziger Erfindung) und sollte in keinem musikliebenden Hause fehlen. Durch Auflegen runder Stahlscheiben kann jedes Musikstück abgespielt werden und dürfte es bei dem kräftigen, das Ohr erfreuenden **Wohlklang** dieses prächtigen Instrumentes keine bessere Unterhaltung für die langen Winterabende in der Familie geben. Die elegante Ausstattung macht es zugleich zu einem gediegenen Zimmerschmuck. Das Symphonion wird in verschiedenen Größen zum Preise von M. 10. bis M. 125.— fabrizirt, die einzelnen Notenscheiben sollen je nach Größe der Instrumente 50 ₰ bis M. 1.60 ₰ pro Stück und sind Hunderte verschiedener Musikstücke vorhanden. Illustrirte Preisliste nebst Notenverzeichniss über alle Musikartikel sende auf Wunsch franko zu. Versand nur per Kasse oder Nachnahme.

A. Zuleger, Leipzig gegründet 1870.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungsbestand:
Ende 1886: 257 Millionen M.
Ende 1887: 277 Millionen M.
Ende 1888: 296 Millionen M.

Vermögen:
Ende 1886: 58 Millionen M.
Ende 1887: 64 Millionen M.
Ende 1888: 70 Millionen M.



Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1886: 45 Millionen M.
bis Ende 1887: 48 Millionen M.
bis Ende 1888: 52 Millionen M.

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividendegezahlt:
1840-49: 13%
1850-59: 16%
1860-69: 28%
1870-79: 34%
1880-89: 41%
der ordentl. Jahrespräm.

Die Lebensversicherungs Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Policen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen Kriegsversicherungsbedingungen ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Behörden haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1889: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10 000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern erteilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Mass mir preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Das Versandgeschäft zum
Fröbelhaus Dresden
verschickt den neuesten Katalog über
Jugendbeschäftigungen
gratis und franko.

Engros! 7mal prämiirt mit ersten Preisen. Export!
Zithern
vollendeter Arbeit, grossem Ton und Gute, compl. v. 16—22—28—38—300 M.
Graeters beste Schule z. Selbstunterr. I. Tl. 5 M. II. Tl. Hochschule 7 M.
Violinen und alle Streich-Instrumente. Preiscourante franko.
Gebrüder Wolff,
Instrumenten-Fabrik, **Kreuznach.**

BLOOKER'S HOLLÄND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J. & C. BLOOKER, AMSTERDAM

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Prächtiges Festgeschenk!

Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi
von
Lewis Wallace,
General der nordamerikanischen Bundes-Armee und vormals Ver. Staaten-Gesandter in Konstantinopel.
Autorisirte Uebersetzung von E. Hammer.
Mit Porträt von General Wallace.
Sechste Aufl. 8°. 2 Bde. Preis fein geh. ℳ 7.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Allbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus,
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. k. Winterpaletotst., drill. Damens. Merv. etc.

Tuchversand an PRIVATE
direkt vom Fabrikationsort.
Neuheiten in **Buckskins, Cheviots** und **Kammgarnen** von den billigsten bis zu den feinsten Genres. **Paletotstoffen, Jagd- u. Livréestoffen, schwarzen Tuchen** etc.
Jedes Maß wird zu **Fabrikpreisen** geliefert. Aufträge von Mark 20.— an franko. Auf Wunsch Muster-Kollektionen zur Ansicht.
Müncheberg & Franke, Cottbus.

Soeben erschien:
Harzer Kanarienroller
versende unter jeder Garantie nach allen Orten Europas. Preisliste etc.
Großhandlung von **W. Gönnete,**
St. Andreasberg, Harz.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalereiarbeiten 840 Nummern (Allum. 2 Bl. ich. 20 Pf.).
Meyn & Widmayers Verlag in München.

Schönstes praktischstes Weihnachtsgeschenk!
Goldene u. Silberne Medaillen.
Eckermann's weltberühmte Patentstühle.
Anerkannt praktischster bequemster u. schönster Stuhl der Gegenwart! Preis n. M. 15.— an. Sweda stat. Pat. Fahrstühle. Aerztl. che Stühle; Krankenstühle, Schaukelstühle etc. etc.
Ferdinand Eckermann, Hamburg.
Zu beziehen durch jede gross. Möbelhandlung.

Anerkannt beste
Kaiserbüsten
in allen Größen, sowie antike und moderne
Büsten, Figuren, Gruppen
künstlerisch ausgeführt in Elfenbeinmasse, Marmor u. s. w. Gips. Preis-Courant gratis.
A. Trinte
Neustadt-Magdeburg.
Wiederverkäufer werden gesucht.

Carl Gustav Löwe & Co.
Berlin W., Unt. d. Linden 17.
Gegr. 1868. Elfenbeinwaaren eigner Fabrik. Soliide Fabrik. Preise.
Werkstatte für Luxusfabrikation, eigene Drechsler- u. Schnitzer-Werkstatte **im Hause.**
Specialität:
Figuren, Kunst- u. Toilett.-Artikel.
Reich illustr. Preisverzeich. versl franc. gegen 1 M.
Vergilbte Elfenbein-Waaren, Messerhefte, Schalthebelecke, Büsten werd. wie neu hergestellt.

Hufeisen-Stollen
Allerneuestes PATENT NEUSS
Allerneuestes FABRIKAT
LEONHARDT & Co.
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.
stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preisliste mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

A. E. Fischer
Bremen, Catharinenstr. 30/31.
Musik-Instrumenten-Fabrik
empfiehlt.

Violinen	Violoncellos
Flöten	Cornet à pistons
Zithe n	Guitarren
Spieldosen	Harmonikas
Aristons	Manopans
Symphonions	Saiten etc.

Billige Preise. Reelle Bedienung.
Illustrirter Preis-Courant gratis.

Künstliche Pflanzen
Fabrik von
Gelbke & Benedictus
Dresden.

Weihnachten!
Elektrische Spielwaren, Motoren, elektrische Lämpchen, Dampfmaschinen von 3 ℳ 50 ₰ an bei
G. F. W. Schmidt.
Nürnberg.
Illustr. Prachtkataloge gegen 50 ₰

Weltausstellung Paris 1889. Gold Medaille erhielt unsere Filiale in Paris.
Haarsch ütte
beste Fussbekl. a. Kalbleder, woran d. natürl. Haare gegerbt. Grösste Marschfähigkeit. Gegen Hühneraugen.
Erfolg wunderbar
b. Rheuma, bloß kalt, nass, u. schweiss. Füssen. Man beachte Schutzmark.
Nur echt aus d. Leder- & Schaftefabr. von **F. Fischer & Cie.** in **Offenburg** (Baden). Filialen Wien u. Paris. Vielfach prämiirt.
Patent in allen Ländern.
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutachten. Illustr. Kataloge free. Erstes u. ält. Etablissement in d. Branche. Achtg. Anpreisungen von and. Seite beruhen nachweislich auf Unwahrheit und Täuschung.
Obacht vor Fälschungen.

Rich. Mauné, Dresden-A.,
Falkenstr. 10.
Fabrik v. Krankenfahrstühlen f. jj. immer und Stuhl Ruhestühle, Universalstühle u. jed. Art, tragbare Tragstühle, Bettstühle, Reisepulte, verstellb. Kopfkissen u. s. w.
Katalog gratis.

PLATO & Co
Musikdosen.
Spielwerke, Symphoniens p. d. Grösse **Salon-Orgeln,** 2000 Stücke spiel. (Herophon, Phönix, Manopan, Ariston **Musik-Album Musik-Krüge**
Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik
Violinen, Guitarrer. Zithern, Saiten.
HARMONIKAS. — ACCORDEONS
Trommeln u. viele and. Instrumente.
Fabrik und Lager:
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco

Neu! Aerztlich empfohlen!
Imhoff's patentirte Patronen-Cigarrenspitze.
Erneut durch eine eingesetzte Rauchpatrone gitterartig, gemischt Rauchen. Aechte Weichselspitzen à 0,50 ℳ, 0,75 ℳ, 1 ℳ, 1,20 ℳ, 1,50 ℳ und 2 ℳ gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekte, Preislisten und Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Wilhelm Imhoff, Cassel, Hessen-Nassau.

RÜDESHEIM a/Rh.
Schaumwein-Kellerei
EWALD & Co
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

BEETHAM'S GLYCERINE CUCUMBER
Glycerin und Gurken.
Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Runzeln und schützt die Haut gegen die Wirkungen von Frost, Kalten Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart u. blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schnell. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädlich. **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England** General-Depot für Deutschland: Hamburg, **Richter, Tschuschner & Co.**, Barkhausstr. 13. Agent für Berlin: **Gust. Lohse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden **Paul Heinrich,** Pragerstrasse 12. J. Grolich in Brünn f. Oesterreich.

Benedictiner und Chartreuse,
feinste Kräuter- Magen- und Tafelliqueure.
Goldene Medaille Köln a. Rh. 1889.
beste und einzig existirende Fabrikate, welche die französischen Liqueure **vollkommen** ersetzen.
Preise für Original-Literflaschen:
Benedictiner: 1/1 Fl. ℳ 4,50, 1/2 Fl. ℳ 2,50, 1/4 Fl. ℳ 1,40, 1/8 Fl. ℳ -,80 ₰, 1/16 Fl. ℳ -,45 ₰.
Chartreuse, gelb: 1/1 Fl. ℳ 5,00, 1/2 Fl. ℳ 2,75, 1/10 Fl. ℳ -,80 ₰
dto. grün: 1/1 Fl. ℳ 6,00, 1/2 Fl. ℳ 3,25, 1/10 Fl. ℳ -,90 ₰
Zu haben in allen besseren Delikatessen- u. Droguengeschäften
F. W. Oldenburger Nachf.,
Inh. **Aug. Groskurth, Hannover.**

Umtausch gestattet. Preiscourante franko.
Violinen, Zithern
u. alle and. Arten v. Streichinstrum., sowie echte alte deutsche u. ital.
Meistergeigen, Cellos etc.
f. Dilettanten u. Künstler lief. ins. d. coul. Verbindung. Garantie.
Zahlungserleichterung
ohne Preisaufschlag.
Hamma & Co.,
Saiten-Instr.-Fabrik,
Stuttgart.

Höchste kaiserliche Auszeichnung, eine goldene, mit Brillanten versehene Cigarretten-Dose mit dem Namenszug Sr. Kaiserl. Majestät des Sultans der Türkei.
Nr. 24 M. 2.75.
Neu, patentirt u. unübertrefflich sind M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und kosten in halblang (80 Ctm.) M. 2.60; 100 Ctm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2,00 u. höher; echt Weichsel 70 Ctm. M. 3.25; 100 Ctm. M. 3.75 u. höher.
Die Patent-Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Allenverkäufer überall gesucht.
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant,
Düsseldorf.

Violinen und Zithern
in allen Preislagen Aristons, Symphonions und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie
Glaesel & Herwig
in **Markneukirchen i. S.**
Umtausch bereitwilligst.
Preisliste umsonst und portofrei.

Deutscher Dect-Matheus Müller Elville i/Rheingau gegründet 1838
Hoflieferant
Seiner Majestät des Kaisers und Königs.
Seiner Majestät des Königs von Sachsen.
Seiner Majestät des Königs von Württemberg.
Seiner Kgl. Hoheit des Großherzogs von Baden.
Lieferant der Kaiserlichen Marine sowie der meisten Offizier-Casinos.

Das schönste Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Zimmerfontaine** von
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Katalog gratis und franco.

UNIVERSAL-METALL-PUTZ-POMADE
Schutz-Marke
SCHMITT & FÖRDERER
CASSEL WAHLERSHAUSEN
Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte auf Firma u. Schutzmarke.

№ 4711.
Eau de Cologne.
Extrait double
mit gothischer grün-gold Etiquette.
Das Publikum wird ersucht, genau auf die **No. 4711** (geschützte Fabrikmarke) zu achten, da verschiedene andere Kölnische Wasser mit einer mehr oder weniger ähnlichen Nummer Verwirrung hervorrufen.
Die Vorzüglichkeit und stets gleichbleibende Güte meines Fabrikats ist durch zahlreiche Auszeichnungen ersten Ranges — auf der Ausstellung in Köln 1875 wurde ihr der **Einzige erste Preis** zugesprochen — anerkannt und erhält durch die stets wachsende Beliebtheit die beste und werthvollste Bestätigung.
Ferd. Mülhens
Glockengasse No. 4711
in Köln a. Rh.
Vorräthig in all. bessern Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Christofle-Bestecke
zu Fabrikpreisen bei
J. F. Unerechtlin, Königl. Hofl.
Stuttgart, Kön.-Bau.

Schönheit der Zähne.
KALODONT
Neue amerikanische Glycerin-Zahn-Crême
(sanitätsbehördlich geprüft) **das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel**
in Tuben **65 Pfg.** per Stück.
Zu haben in **Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.**
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Depot für Norddeutschland **J. D. Riedel, Berlin N.**
[illegible] **Louis Duvernoy, Stuttgart.**

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Säfteverderbniss, Frauenkrankheiten etc. Mässige Preise. Prospekte frei.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden, Bachstraße 8.

Dr. Kles' Diätetische Kuren, nebst Erörterungen über Schroth'sche Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 Mk. durch jede Buchhandlung sowie direkt.

Dr. med. Haupt,

Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige Tharandt bei Dresden.

Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen exakten Kurmethoden. Sommer und Winter geöffnet. Angenehmster Familienaufenthalt mit der Familie des Arzt's. Prospekte auf Verlangen durch den obigen Besitzer.

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffsstation Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Lago Maggiore.

Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.

Prächtigste Lage. — Prachtvolles Haus.

= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =

Lift — Bäder — Traubenkur. Ballsaal.



Pegli

bei Genua.

Vorzügl. klimat. Winterkurort f. Nervenleidende, Brustkranke u. Erholungsbedürftige

Meerwasserbäder, Hydrotherapie, Electrotherapie & Electr. bäder unter pers. Leitung des Kurarztes Dr. E. Wagner.

Grand Hôtel & de la Méditerranée.

Grossartiges Etablissement mit Prachtspark. Angenehmster Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1888/89.

Eigent. Bucher-Durrer

v. Hôtel Bürgenstock & Hôtel de l'Europe, Luzern.

Prof. Dr. Lebert: „Pegli übertrifft das klimat. Winterstation alle and. Kurorte Italiens."

Oberfeldarzt Dr. Schnyder: „Pegli ist unbestritten eine der kostbarsten Juwelen der ganzen Riviera."

Prof. Wold kaden: „Die Natur hat in der Landschaft Peglis ein Meisterwerk geschaffen."

Prof. Dr. Thilenius: „Eines der bestens u. grossartigsten Hôtels v. Italien."

Prof. Dr. Georg Ebers: „Unbedingt eines der best gehaltenen u. angenehmsten Hotels an d. ganzen Riviera."

Sir Paget, engl. Gesandter in Rom „Der geschützteste Kurort d. ganzen Riviera."

Nur echt mit dieser Schutzmarke:

Huste-Nicht

Malz-Extract und Caramellen

von **L. H. Pietsch & Co., Breslau.**

Untersucht von den meisten Gesundheitsämtern Deutschlands.

Ärztlich geprüft und empfohlen bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, entzündlichen Zuständen der Schleimhäute, der Lungen, Luftröhren und des Kehlkopfes, Verschleimung der Athmungs-Organe, Schwindsucht und besonders gut für stillende Frauen.

Extract à Flasche 1 Mk., 1.75 und 2.50 Caramellen à Beutel 30 u. 50 Pfg.

Zu haben in: Apotheken, Drogen, und Material-Waaren-Handlungen. Auch direct von uns, Breslau, Vorwerksstr. 17.

Stotternde,

welche beim Singen nicht stottern, werden vollständig geheilt, so daß sie sprechen wie jeder gesunde Mensch. **Spracharzt Gerdts, Bingen.**

(NB. M. Broschure: Die Ursachen des Stotterübels und d. Heilung dient zur Aufklärung über m. Heilverfahren. Preis 1 Mark

Echte Brenten u. Bethmännchen,

feinstes Gebäck zu Wein etc. empfiehlt die

Erste Frankfurter Brentenfabrik

Heinrich Kurtz, Frankfurt a./M.

Weihnacht.

Geschenkkisten naturreiner, feiner und feinster Rhein- und Moselweine in Sortiments v. 6 Flaschen an. Preis 10 Mark und steigend. Schöne Ausstattung. Versendung frei. Preisliste zur Verfügung. Auswahl wird indes auf Wunsch auch von uns getroffen.

J. Rudowsky, Saarlouis.

Lager Neuerburg bei Bacharach am Rhein und Traarbach an der Mosel.

Auf ½—1 Pfennig

stellt sich ein Tass russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack zu M. 5. 70, 5. — 4. 30, 3. 85, 3. 50 u. 3. — p. ½ Kg.; der ächte Breakfast tea in Dosen zu 2.0 u. 125 Gr. M. 2. 25 u. 1. 15 p Dose; 25 Gr.-Proben aller 7 Sorten M. 2. Albert Bisquits in Dosen v. ca. 1 Kg. inkl. Dose M. 2. — ganze Ladung wagon billigen und andere feine Theegebäcke u. Liköre zu Fab.-Preisen. — Echte ruff. Theemaschinen (Samovare). **Emil Schäfer,** Abtheilung f. Theever. und Chemnitz. Sendungen à ca. 5 Kg. an franko.

Echte Zeltweckler Baumkuchen

empfiehlt

Emil Zdenikow, Salzwedel.

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers u. Königs. Durch Anpreisungen von nicht echter Ware bitte sich nicht irren zu lassen.

Versuch bestens empfohlen.

Telegramm- und Brief-Adresse:

B. Hipauf, Breslau.

Vorzug erste Delikatesse

Cervelatwurst Myrthen etc. garnirt

Beliebtester Tafelaufsatz

Gern gesehenes Geschenk

„Bienenkörbe"

aus reinem Mandelteig

mit Vanille oder Nuss Geschmack

und beweglichen Bienen daran

Wochenlang frisch u. wohlschmeckend

Versand von 4 Mark an.

einschliesslich Porto u. Verpackung

B. Hipauf, Breslau

Specialität Bienenkörbe

prompte Lieferung

Tadellose Ankunft

gegr. 1836



Pretiosa Caramellen

Kosm. diät. Genussmittel gegen Magenleiden

von L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,

Pottenstr. 44 **Versandgeschäft u. Laboratorium,** bewährt ihr gutes Ruf sich **Entwickelung u. Konservirung** voller Form und Schönheit der Brust p. Kart. 10 M. Gegen Magenleiden, Verdauungsbeschwerden, Appetitlosigkeit, Nachtschweiss, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Blutandrang, Kopfschmerz, Schwindel, Ohrensausen, Blutarmut, Bleichsucht, Nervenschwäche, Hysterie, Epilepsie, Veitstanz, Rückenmarksleiden, Lähmungen, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hämorrhoiden, Unterleibsleiden, Leber- und Nierenleiden, Gelbsucht, Wassersucht, Blasenleiden, Harnbeschwerden, Bettnässen, Hautausschlägen, Flechten, Krätze, Geschwüren, Drüsenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit, Menstruationsbeschwerden, Weissfluss, Gebärmutterleiden, Hämorrhoiden, Impotenz, Pollutionen, Schwächezuständen, Abzehrung

Richters Anker-Steinbaukasten



Warum sind Richters Anker-Steinbaukasten so beliebt?
Weil sie kein gewöhnliches Spielzeug und fast unverwüstlich sind.
Weil jeder derselben durch Ergänzungskasten vergrößert werden kann und dadurch immer wertvoller wird.
Weil die zahlreichen farbenprächtigen Bauvorlagen nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend wirken und den Kindern stets neue Anregung bieten.
Weil mittelst der wissenschaftlichen Durchführung aller Bauvorlagen das Aufstellen der Prachtbauten leicht und sicher von statten geht.
Weil sie auch den Eltern und Großeltern an langen Winterabenden angenehme Unterhaltung bieten.

Warum sind sie gleichzeitig das billigste Weihnachtsgeschenk?
Weil man später die etwa verloren gehenden oder beschädigten Steine und Vorlagehefte leicht durch Ankauf einzelner Anker-Bausteine beziehungsweise Hefte ersetzen kann und weil folglich jeder Anker-Steinbaukasten **viele Jahre brauchbar bleibt.**

Darum sollte in jeder Familie ein Anker-Steinbaukasten vorrätig sein. Ausführliche Beschreibung und wissenschaftliche Gutachten findet man in dem illustrirten Buch **„Des Kindes liebstes Spiel"**, welches man schleunigst mittelst Postkarte von der unterzeichneten Firma verlangen und **vor** dem Einkauf eines Steinbaukastens aufmerksam lesen wolle. Die Zusendung erfolgt franko.

Minderwertiger Nachahmungen wegen verlange man beim Einkauf ganz ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten"** und weise jeden Kasten **ohne** der Marke **„Anker"** mit Nachdruck **als unecht zurück. Nur die Anker-Steinbaukasten können ergänzt werden!** Sie sind in allen Preislagen (1 2 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10 Mk. und höher) **vorrätig in allen feineren Spielwarengeschäften der Welt.**

F. Ad. Richter & Cie., K. K. Hoflieferanten
Rudolstadt (Thüringen), **Nürnberg, Wien,** I. Adelungengasse 4, **Olten, Rotterdam, London E. C.** 1. 3. Hastings St. Tottenham Ct. Rd. und **Melbourne**, 210 Bourke Street.

Von den Jugendschriften-Kommissionen der Lehrervereine wurde empfohlen.

Christkind.
Bilder und Lieder von
P. Mohn u. Karl Gerok
Preis gebunden
M. 5.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, event. von der Verlags-handlung Gebrüder Kröner & Scheffler, Stuttgart.

Die Jugend schreiben und die Jugend schreiben lassen

Weihnachtsbücher

empfiehlt Carl Flemming in Glogau. Ausführl. illustrirte Kataloge u. Prospekte **gratis und franko zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. direkt** von der Verlagshandlung.

Damen-Fussbank.



Stück
3 Mk. 50 Pfg.

Pudel mit weissem Pelz bezogen.
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.
Kataloge gratis und franko.
Benno Schenk, Breslau.

IV künstler. illustr. Katalog über: Bücher, Musik-Gegenstände, Baukasten, Modell-Dampfmaschinen u. a. nützliche Gegenstände sehr nett für 20 Pfge.
G. Schulte in Leipzig, Lindenstr. 12.

Photographien! Große Kollektion! Stud. f. Kunstler, w. tbl. u. männl. Model. (Akt.) Ansichten, Phantasiebilder. Diese Landschaften, nackte Leben, fernst ausgef. 100 Minaturphotos u. 6 Orig.-Bild. à 6 M. (Preisl. nebst Probe gegen Louis Nanko, Phot. Budapest V.

Erscheinen
täglich 2 Mal



Auflage je
65,000 Exempl.

Münchner Neueste Nachrichten

mit Volkswirthschaftlicher, Alpiner und Sport-Zeitung, Kunstchronik etc.
Wissenschaftliche Rundschau, Schachzeitung,

pro Quartal (150 Nummern) nur Mk. 2.50

bei allen deutschen Postanstalten,
für Oesterreich-Ungarn (incl. Zeitungsstempel) 2 fl. 50 kr., für die Schweiz 6 Frcs. 30 cent., Belgien 4 Frcs. 98 cent., Italien Lire 3.90 pro Quartal.

Abonnenten in Belgien, England, Nordamerika, Spanien, Portugal wollen ihre Bestellungen an die einschlägigen Postämter behufs Vermittlung durch das kaiserl. Postamt Nr. 1 in Köln a. Rh. gefälligst richten. — Nach anderen Ländern wird unser Blatt auf Bestellung bei unserer Münchner Expedition regelmäßig unter Kreuzband gesandt.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" sind

die billigste Zeitung der Welt.

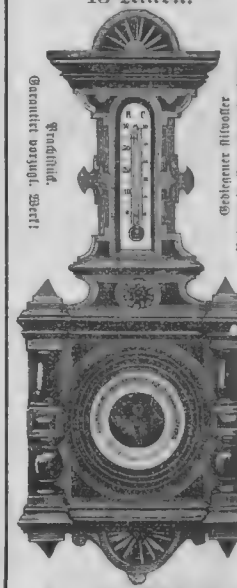
Die „Münchner Neuesten Nachrichten" liegen in allen größeren Hotels, Restaurants und Cafés auf und sind auf sämmtlichen Bahnhöfen Mittel-Europas ständig zu haben. Die Namhaftmachung der abonnirten Hotels, Kursalons, Cafés, Restaurants etc. in dem von Zeit zu Zeit als Extrabeilage erscheinenden „Führer in der Fremde" erfolgt gratis.

Insertionsorgan allerersten Ranges, die 8spaltige Colonelzeile **nur 25 Pfg.**
Probeblätter gratis und franco durch die Expedition.
Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei von Knorr & Hirth in München.



Bestes Format! Vorzügl. Prüfung!

Nr. 940. Liliput-Perspektiv, elegantes Theater- und Reiseglas mit Lederschutz zu gefällt. Einl.
13 Mark.



Garantirt vorzügl. Werk! Gediegener Nußkasten Mahagoni! Mahagoni in Ecke oder Nußbaum!

Nr. 12. Aneroid-Barometer mit Thermometer, circa 60 cm. lang.
27 Mark 50 Pfg.
Optische Industrie-Anstalt
Gebr. Grabich.
Rathenow (in Preußen) u. Leipzig.
Versand an Privat. ab Rathenow.
Muster, Weihnachtskatalog gratis u. franko.

Weihnachtsgeschenke!



Die anerkannt
besten stellbaren Hausschulbänke,
für jedes Alter passend und in mehreren Sorten,
Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,
elegant und dauerhaft, sowie alle Arten
Turngeräte liefert billigst
die Chemnitzer Turn- und Feuerwehr-Geräte-Fabrik von
Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.
Gegründet 1869.
Ausführliche Prospekte und Preislisten unentgeltlich.



Passend zum Weihnachtsgeschenk!
Tisch zum Verstellen.
D. R.-P. 20015.



Im Bett oder auf dem Sopha liegend, z. Lesen u. Schreiben wie bei Mahlzeiten zu verwenden. Das Verstellen kann bei im Bett oder auf d. Chaiselongue Liegende ohne Hülfe selbst besorgen.
Th. Wiese, Adalbertstraße 20,
Berlin S.,
Möbel-Fabrik
u. Lager fertiger Zimmer-Einrichtungen.
Dieser Tisch ist durch jede größere Möbelhandlung zu beziehen.

Zauber-

und Reflexbilderapparate für Private und amenl. Vorstellung, sowie nach unseren Weihnachtsgeschenke, z. B. Zauberkasten, Laternamagika, Laterna-magika-Bilder, alles u. a. genauer Gebrauchsanweisung, Preisbücher fr. gr.
Wilh. Bethge, Magdeburg.

Die Badestühle von L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Mayer.

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben

Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet 11.20, mithin vollst. eleg. Herren-Anzug mittl. Grösse aus reinw. Tricotstoff M. 24.15. | **Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 6—20 Mark. Schnellste Lieferung. — Tricotmützen, Radfahrer-Anzuge.**

Guter Sitz. Solide Arbeit. Eleg. Schnitt. Stoffproben und Mass. — Anleitungen gratis und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.
Max Schmidt, Chemnitz. Wirkwarenfabrik.

Garantie-Seidenstoffe

direkt ausder Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.



Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.



L. Jacob.
Instrumenten-Fabrik
Stuttgart.
Fabrikation vorzüglicher
Zithern.
Hauptvorzüge: **schöner, voller Ton.** Kombinat des Griffbretts, leichte Spielbarkeit. **feinste, solideste Arbeit unter Garantie** mit jeder gewünschten Besaitung. Komplet v. 15, 20, 25, 30, 40, 50 bis 200 Mk. Schulen à Mk. 1.50. **Beste Zithersaiten** auf Seide und Stahl. Grösstes Lager in allen sonstigen **Musikinstrumenten** in nur bester Qualität zu billigsten Preisen. Umtausch gestattet. Illustrirter Preis courant gratis und franko.



Neu! **Manopan D. R. P.** Neu!
Vollkommenstes Musikinstrument für Familien, Gesellschaften etc. Das Manopan eignet sich vorzüglich für Tanzmusik, jedoch lassen sich auch ganze Ouverturen, Potpourris etc. zum Vortrag bringen. Katalog gratis.
Eine grossartige **Erfindung** auf dem Gebiete der Musik ist unsere **Patent-Zither.** Jedermann ist im stande nach **10 Minuten** Uebung ein Lied vorzutragen. Der Klang ist überraschend weich und melodisch. Preis der Patent-Zither 10 Mark mit 3 Begleitungspedalen, Mark 15.— mit 6 Pedalen incl. Schule. Versand gegen Nachnahme.
G. Martienssen & Co.,
Fabrik mechan. Musik-Instrumente, **Berlin W. 41,** — Friedrich-Str. 191, Ecke d. Leipziger-Str. Filiale Münz-Str. 9.

---

300 BRIEFMARKEN

alle echt u. versch. enthalt. Berged., Braunschw., Hamburg, Helgol., Afrika, **Amerika, Asien, Australien** und **8 SAMOA** Werth allein 3 M. nur **3M**

Ferner Prachtsortimente von
500 versch. M. 10.—, 750 versch. M. 20.—
1000 „ „ 40 „ 1500 „ „ 100.—
Ankauf jeder Anzahl u. Sorte wenn preiswerth.
Auswahlsendung auf Wunsch.

Porto extra. Eingeschrieben 40 Pf.
A. Salvador,
Hamburg.

Über Land und Meer.

No 11.

63. Band.
Zweiundsdreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3,50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

VI.

Der unerwartete Eintritt der üppigen Schönheit hat zwei wichtige Resultate herbeigeführt, ein vollständiges Abbrechen der Parsifalvorlesung und eine momentane Versöhnung zwischen Wenkendorf und Gräfin Zrinn.

Während Frau Rosamunde dem Gast nicht ohne steife Zurückhaltung die Honneurs macht, haben sich die beiden würdigen und neugierigen Persönlichkeiten in einen Winkel zurückgezogen, um sich gegenseitig bei einander darnach zu erkundigen, woher diese Harfinks stammen, mit wem sie verwandt, seit wann sie geadelt sind und wodurch sie ihr Geld erworben haben.

Da sie beide sehr wenig davon wissen, bleibt ihre Neugierde unbefriedigt. Indessen plaudert Baronin Paula, neben der majestätischen Hausfrau in einen Gartensessel hingegossen, auf das lebhafteste über alles Mögliche und so unbefangen, als ob sie seit sechs Jahren ein täglicher Gast in Zbirkow gewesen wäre. Ihre volle Stimme ist etwas laut, ihr verbindlicher Wortreichtum verblüffend. Sie trägt ein russischgrünes Leinwandkleid mit türkischen Zwickeln im Rock, ein venetianisches Kettencollier mit künstlerisch ziselirtem Fermoir über der hohen, ungewohnlich eng anliegenden Taille. Der Effekt ihrer kosmopolitischen Toilette wird noch gewaltig erhöht durch einen sehr spitzigen Pariser Federhut und ein paar englische Kutschirhandschuhe. Sie ist mit ihrer Pompequipage gekommen, die sie selbst lenkt. Was nun, alles Toilettenblendwerk abgerechnet, ihre ureigenste Erscheinung anbelangt, so ist Paula entschieden eine sehr hübsche Person, vollendet schön gewachsen, freilich mit etwas zu kurzer Taille und dicken Armen. Ihre Züge sind ziemlich regelmäßig, aber ihr Gesicht ist zu groß, das Weiß und Rot ihres Teints zu grell, die Lippen sind zu voll, die Grübchen in ihren Wangen, wenn sie lächelt, zu tief. Ungewöhnlich schön ist ihr Haar, goldblondes Haar mit tizianisch-rötlichem Schimmer.

Ihr Wesen entspricht ihrem Aeußern. Von mädchenhafter Schüchternheit ist bei ihr nicht die Spur. Ihre Selbstzufriedenheit ist unerschütterlich, sie redet unbefangen über Dinge, von denen sonst junge Mädchen nicht reden, und weiß Dinge, die andere Mädchen sonst nicht wissen.



Weihnachtsüberraschungen. Originalzeichnung von R. Kogler.

Sie ist gescheit und obendrein gelehrt, sie hat das Gymnasium mit Glanz absolvirt und das Erdenklichste von Vorlesungen an der * Universität gehört. Sie wirft mit lateinischen Citaten herum wie ein alter Professor und spricht im übrigen von allem, von dem neuen Schlachtenpanorama in Wien, von dem letzten Coulissenskandal in Pest, von der kürzlich aufgekommenen wissenschaftlichen Modehypothese und dem letzten interessanten englischen Scheidungsprozeß. Man kann nicht umhin, zu finden, daß sie einiges Leben in die totschlächtige Versammlung gebracht hat, welche der Vorlesung gegenüber kalt geblieben war.

„Quelle type!“ äußert sich Wenkendorf zu der Zrinyi.

„Epouvantable!“ flüstert die Zrinyi.

„Epouvantable!“ wiederholt der Baron und verzehrt zugleich die üppige Erscheinung der jungen Dame mit den Augen. „Die Figur wäre übrigens nicht übel,“ setzt er hinzu.

„Nicht übel?“ entrüstet sich die Zrinyi. „Sie hat ja die Figur der Schützenliesel, man sieht sie unwillkürlich in kurzen Röcken und mit sechs Bierkrügeln zwischen den Armen!“

Der Baron wiegt den Kopf, als ob er fände, daß ihm die junge Harfink in der Schützenlieseltracht entschieden kein unerwünschter Anblick wäre — versichert jedoch mit Nachdruck, daß er diese Harfink abscheulich canaille findet, was vielleicht seine Ueberzeugung ist, ihn jedoch keineswegs verhindert, sie zu bewundern.

Alle anwesenden Herren bewundern sie — und bald sitzen alle drei, der Oberstwachtmeister, der Baron und Harry, um sie herum gruppirt, während die Damen an einem andern Ende des Zimmers konversiren, das heißt über die Baronin Paula abfällige Bemerkungen machen.

Derjenige, welcher Paula Harfink die auffallendsten Huldigungen darbringt — Huldigungen, die an Zudringlichkeiten streifen, ist Harry. Was er ihr auch zuflüstert, alles nimmt sie mit demselben über nichts errötenden Gleichmut hin, der ihr das Leben bequem macht. Bisweilen weist sie ihn lächelnd in seine Schranken zurück und fordert ihn zugleich heraus.

Die Damen hoffen anfänglich, sie würde sich bald entfernen, aber vergebens. Sie nimmt mit Vergnügen eine Tasse „afternoon tea“ an und gibt, als man sich aus dem Garten ins Haus zurückgezogen hat, nach dem Thee von Harry hiezu aufgefordert, noch ihre musikalischen Talente zum besten.

Den Anfang ihrer musikalischen Leistungen bildet der Walkürenritt, den sie mit anerkennenswertem Kraft- und Pedalaufwand in die Tasten des an solche Mißhandlung nicht einmal von dem Oberstwachtmeister gewöhnten, in Ehren ergrauten Bechstein drischt. Hierauf singt sie noch einige Arien der Elisabeth aus dem „Tannhäuser“.

Harry bewundert ihre herrlichen Stimmmittel — Gräfin Zrinyi stopft sich heimlich Baumwolle in die Ohren. Stunde um Stunde vergeht, und ehe man sich dessen versieht, meldet Krupitschka, daß das Souper servirt sei. Baronin Paula streift sich in aller Eile ihre Kutschirhandschuhe an, als jedoch Frau von Leskjewitsch sie mit etwas gezwungener Höflichkeit auffordert, zum Souper zu bleiben, erwidert sie bereitwillig: „Mit dem größten Vergnügen!“

Und jetzt ist das Souper zu Ende. Harry hat während desselben neben Paula gesessen, hat fortgefahren, ihr Schmeicheleien zu sagen, die er ihr hätte nicht sagen sollen, und hat dabei, ohne auch nur einen Bissen hinunterzuschlingen, ein Glas nach dem andern des guten alten Bordeaux, auf den der Oberstwachtmeister so stolz ist, hinuntergestürzt. Eine Veränderung ist mit ihm vorgegangen. Der nagende Schmerz in seinem Innern ist eingeschlafen, seine Liebe zu Zdena, das Zerwürfnis mit ihr scheint weit in die Vergangenheit gerückt. Die Gegenwart für ihn ist das üppige Frauenzimmer mit dem flotten Wortschwall und dem tizianischen Goldhaar. Ohne irgendwie bis zu einem unästhetischen Punkt berauscht zu sein, ist ihm der Wein doch zu Kopf gestiegen und hat ihm die Glieder schwer gemacht. Er fühlt eine Art angenehmer Müdigkeit und sieht alles um ein Spürchen undeutlicher, schöner als sonst — sieht nicht ein derbes, hübsches, selbstbewußt herausforderndes Mädchen neben sich, sondern eine wundervolle Erscheinung mit märchenhaft leuchtendem Teint, mit grünen, nixenhaft schimmernden Augen.

Gräfin Zrinyi und Hedwig sind bereits in ihre altmodische Karosse gestiegen und haben sich auf den Heimweg begeben, Harrys Pferde, das des Reitknechts und das seine, scharren draußen vor der Thür.

Es ist zehn Uhr — Schlafenszeit in Zbirkow. Frau Rosamunde reibt sich die Augen, Zdena steht unbeachtet und müde in einer der spitzigen Fensternischen der Halle und blickt durch das altväterisch verschnörkelte Fenstergitter hinaus in den grellen Augustmondschein. Paula konversirt indessen noch mit den Herren, sie schlägt ein Mittel zur Behebung der Philoxera vor und entwirft in aller Eile einen Plan zur Verbesserung der Findelhäuser in Oesterreich.

Man wartet auf das Vorfahren ihrer Ponyequipage, aber die Equipage erscheint nicht. Endlich kommt der teilweise als Hausknecht benützte Gärtnerbursche, den man um die Equipage geschickt hat, herbeigelaufen, und zwar atemlos, mit der Meldung, der Kutscher sei dermaßen betrunken, daß er nicht über das Zimmer gehen könne, er sitze in der Schenke, schnarchend, den Kopf auf dem Tisch, und wolle jeden durchprügeln, der ihn störe.

„Sehr unangenehme Bescherung,“ meinte Paula, ohne ein Atom ihres Gleichmuts einzubüßen, „es bleibt mir eben nichts übrig, als ohne Kutscher nach Hause zu fahren! Er ist mir nicht nötig, sitzt nur hinter mir, weil sich's so schickt, ist eine standesgemäße Unbequemlichkeit, ich versichere Sie, eine standesgemäße Unbequemlichkeit und weiter nichts. Gute Nacht, Baronin — gute Nacht — gute Nacht, danke für den reizenden Nachmittag und hoffe, nun das Eis gebrochen ist, werden wir gute Nachbarschaft halten!“ damit dienert sie aus dem Hausflur hinaus.

Frau Rosamunde scheint nichts weiter dagegen einzuwenden zu haben, daß sie sich ohne Begleitung nach dem kaum drei Viertelstunden von Zbirkow entfernten Dobrotschan kutschiren möge, und auch der Oberstwachtmeister scheint zu finden, daß dieses breitschulterige und kraftstrotzende junge Frauenzimmer sehr darnach angethan ist, sich allein weiterzuhelfen. Harry jedoch legt sich ins Mittel.

„Sie wollen wirklich allein nach Hause fahren?“ ruft er aus. „Nun, ich bewundere Ihren Mut, wie ich alles an Ihnen bewundere,“ setzt er sotto voce und sich leicht verneigend hinzu, „aber ich kann das nicht zugeben. Sie könnten ein paar betrunkenen Arbeitern begegnen, sich einem sehr unangenehmen Auftritt ausgesetzt sehen. Gönnen Sie mir die Ehre, Sie zu eskortiren, das heißt den Platz Ihres untauglichen Kutschers zu ersetzen.“

„Keinesfalls!“ ruft sie; „ich könnte mir's nie verzeihen, Ihnen so viel Mühe zu machen. Ich versichere Sie: I am perfectly able to take care of myself.“

„Gewissen Situationen gegenüber geht selbst der geistreichsten Frau die Urteilsfähigkeit ab!“ ruft Harry. „Fügen Sie sich nur diesmal!“ fleht er sie mit einer Innigkeit an, als ob es gälte, seine Seele aus dem Fegefeuer loszubeteln. „Mein Reitknecht wird uns begleiten, er muß ohnehin mein Pferd nach Dobrotschan bringen. Also keine Bedenken!“

Als ob es ihr eingefallen wäre, Anstandsbedenken zu hegen! O, Harry!

„Wenn Sie wirklich so liebenswürdig sein wollen, Baron Harry,“ murmelt sie zärtlich.

„Gott sei Dank, endlich ist sie fort,“ seufzt Frau Rosamunde, da sie das kleine Wägelchen durch die Nacht davonrollen hört. „Endlich!“

VII.

Ehe Harry den Platz neben der vierschrötigen Paula auf dem kleinen Ponywägelchen eingenommen, hat sich ihm eine kleine, schmale Hand zitternd entgegengestreckt, ein blasses Gesichtchen, halb traurig, halb schmollend, hat sehnsüchtig zu ihm aufgeblickt.

Er hat weder die Hand noch das Gesichtchen gesehen. Schade!

Die Nacht ist schwül und still. Der Mond scheint voll aus dem wolkenlosen dunkelblauen Himmel hervor. Kein Hauch ist zu spüren, und in den hohen Pappeln, welche breite pechschwarze Schatten über die staubweiße Chaussee ziehen, regt sich kein Blatt. Teilweise sind die Stoppeln bereits abgeräumt, der Mondschein schimmert über den kahlen Feldern weißlich gelb; auf anderen Feldern stehen die Garben in spitzigen Puppen aufgeschichtet. Manchmal zieht sich ein Gerstenfeld mit grünsilberigem Aehrenschimmer noch unberührt an der Straße hin. Mit zur Erde geneigten Häuptern stehen die Halme regungslos, als ob sie im Stehen eingeschlafen wären. Aus weiter Ferne hört man das eintönige schneidende Geräusch der regelmäßig einfallenden Sense, das müde Niederrauschen des zur Erde herabsinkenden Getreides. Dort arbeiten die Schnitter noch in der Nacht.

Die ringsum herrschende Beklommenheit teilt sich auch Harry mit — sein Atem kommt schwer, etwas Seltsames zittert in seinen Adern!

Zehn Minuten sind vorüber, er hat den Mund nicht aufgemacht. Paula Harfink beobachtet ihn mehrmals mit ihrem scharfen, durchdringenden Blick.

Sie ist siebenundzwanzig Jahre alt und obzwar ihr Lebenswandel bis jetzt von standesgemäßer Ehrbarkeit gewesen — das versteht sich von selbst — hat das Leben doch kein Geheimnis mehr für sie. Von Natur mit einer durchdringenden Neugierde behaftet, welche nach und nach zum Wissensdurst veredelt worden ist, hat sie von in- und ausländischer moderner wissenschaftlicher und belletristischer Literatur gelesen, was es Lesenswertes gibt, und ist es infolge dessen anzunehmen, daß sie sich auf dieser Welt auskennt.

Harrys übertriebene Huldigungen haben heute nachmittag den Gedanken in ihr geweckt, er habe es auf eine Heirat abgesehen. Daß ihn andere als rein gefühlvolle Gründe dazu bestimmen dürften, ihr seine Hand zu bieten, erscheint ihr wahrscheinlich und hat für sie nicht einmal etwas Verletzendes. Daß sie trotz ihrer Schönheit darauf angewiesen ist, sich einen Mann zu kaufen, weiß sie, warum soll sie dann nicht zum wenigsten sich einen Mann kaufen, der ihr gefällt?

Nichts hat ihr gelegener kommen können als diese nächtliche Spazierfahrt. Mit Sicherheit rechnet sie darauf, das Geschäft zu einem Abschluß zu bringen.

Klip — klap — fliegen die Hufe der Ponies über die staubbedeckte Straße, weiße, silberschimmernde Wölkchen im Mondschein aufwirbelnd. Immer noch schweigt Harry. Da ... fühlt er eine volle Hand auf seinem Arm, er blickt auf.

„Ich bitte Sie,“ murmelt Paula, halb lachend, und reicht ihm die Zügel, „kutschiren Sie für mich, die Ponies sind heute so wild, sie reißen mir mit ihrem Ungestüm beinahe die Hände ab.“

Harry verbeugt sich, die Ponies schütteln die Mähnen, schnaufen trotzig, worauf sie in ein lebhaftes Tempo verfallen. Leichter, regelmäßiger fliegt ihr Hufschlag über die harte Chaussee. Es ist, als ob sie eine sympathische Hand am Zügel spürten.

„Hm, und ich bildete mir ein, kutschiren zu können,“ meint Paula lachend; „es ist ein wahres Vergnügen, die Zügel in Ihrer Hand zu sehen!“

„Aber ich bitte Sie,“ ruft er etwas ungeduldig abweisend aus, „solches Spielzeug wie diese Ponies!“

„Können Sie mit vieren kutschiren?“ fragt sie etwas plump.

„Auch mit fünfen, meinetwegen mit sechsen!“ gibt er ihr zur Antwort.

„Ach, richtig! Wie dumm war ich, zu fragen! Waren Sie nicht mit einem Fünferzug im Prater vor drei Jahren am ersten Mai? Drei Füchse, zwei Schecken, wenn ich mich gut erinnere, nicht wahr?“

„Ja, Sie haben wirklich ein erstaunliches Gedächtnis!“ murmelt Harry geschmeichelt.

„O, nicht für alles!“ ruft Paula lebhaft aus; „gewisse Dinge entfallen mir sogleich. So habe ich mir zum Beispiel nie merken können, was für eine Geborene die Mutter Peters des Großen war.“

„Eine Narischkin, glaub' ich,“ sagt Harry, der das zufällig einmal irgend einen mit seiner kaiserlichen Verwandtschaft prahlenden Narischkin hat sagen hören.

Weiß der Himmel, was ihm einfällt, momentan vor Paula mit seinen historischen Kenntnissen zu glänzen. Sonst verschweigt er, was ihm dank seines guten Gedächtnisses in dieser Richtung im Kopf

hängen geblieben, fast so pedantisch wie ein gelehrtes, heiratssüchtiges Mädchen, das die Männer nicht scheu machen will. Auf den gebildeten Offizier zu spielen, findet er unter seiner Würde. Das ist Sache der Infanteristen.

„Sie verblüffen mich in jeder Richtung," versichert Paula, „aber als Rosselenker flößen Sie mir doch den meisten Respekt ein. Ich konnte damals im Prater die Augen nicht lassen von Ihrem Gespann. Wie artig und doch so feurig die herrlichen fünf Tiere unter Ihrer Leitung ausgriffen! Und Sie saßen da so gleichgiltig, unbewegt und hatten die Zügel in der Hand, als ob Sie bei einer Staatsvisite den Tschako auf den Knieen hielten. Ich begreif' gar nicht, wie man sich in diesen fünf Zügeln auszukennen vermag."

„Ich begreif' viel weniger, wie ein Mensch das Guitarrenspielen erlernt," sagt Harry trocken.

Paula lacht und ärgert sich zugleich heimlich darüber, daß sie ihrem Ziel noch immer nicht näher gerückt ist. Sie nimmt ihren hohen, spitzigen Federhut vom Kopf und schiebt ihn nachlässig in die Capote des Wagens und streift langsam die Handschuhe von ihren weißen Händen herab.

„Ach, das thut wohl!" ruft sie und verstummt. Es ist momentan das Klügste, was sie thun kann.

Harrys Blick streift ihr Gesicht, gleitet an ihrer Erscheinung herab, heftet sich immer wieder auf sie. Der Mond scheint bläulich grell, fast wie elektrisches Licht, und verklärt die derbe Schönheit des reifen Mädchens wundersam. Ein heller Schimmer umflimmert ihr goldenes Haar, das Grellweiß und Rot ihres Teints verschwimmen fast in einer warmen, matten Blässe. Ihre weißen Hände ruhen lässig im Schoß, ihr üppiger Oberkörper lehnt in den Kissen des Phaetons.

Klip — klap — klip — klap — fliegen die Hufe der Pferde über die glatte, harte Straße. Klip — klap — klip — klap . . . dumpfer und unregelmäßiger tönen die Hufschläge der Reitpferde hinter ihnen, das des Reitknechts und das Harrys, das der Groom am Zügel führt.

Die Getreidefelder sind verschwunden, sie fahren durch ein Dorf, ein totenstilles Dorf, in dem alles schläft, der Mondschein bläulich auf den dunklen Fensterscheiben flimmert, die Schatten der Gehöfte sich seltsam ausgezackt auf dem hellen Staub abzeichnen und die breite Dorfstraße in zwei Hälften teilen, eine schwarze und eine weiße. Nur hinter einem einzigen der Fenster ist Licht — vielleicht wacht eine Mutter bei ihrem kranken Kind oder liegt dort jemand im Sterben. Der Kerzenschimmer leuchtet seltsam rotgelb in den blauen Mondschein hinein. Ein Hund bellt hinter einem Hofthor, sonst ist alles still.

Und jetzt liegt das Dorf hinter ihnen — eine Wirrnis von schwarzen Dächern und grellweißen Mauern und dunklen Lindenbäumen. Rechts und links zieht sich uneben und kahl eine Hutweide, auf der zahllose wilde Kamillen weiß und gespenstisch aus dem kurzen Gras herausglänzen und in deren Mitte eine Marterſäule steht. Der Geruch der Kamillen mischt sich herb und stechend mit dem Geruch des Straßenstaubs.

Dann ist die Hutweide verschwunden und die Kamillen und der Staubgeruch und auch das tote, drückende Schweigen. Ein Hochwald zieht sich rechts und links von der Straße hin — ein Wald, der nie schweigt, durch dessen Wipfel auch heute in dieser bewegten Luft träumerische Weisen gleiten. Es ist fast, als klagten verzauberte Menschenseelen aus diesen uralten Fichten hervor, Seelen von Menschen, die zu hoch hinaus wollten im Leben — den Weg zu den Sternen, die ihnen so freundlich zublinzelten, so lange sie sich bereit zeigten, sie von ferne zu bewundern, und wie goldene Irrlichter fliehen, sobald sie ihnen näher rücken wollten!

Wie flüssiges Silber rieselt das Mondlicht an den mächtigen Stämmen hin, umflimmert das Unterholz zu Füßen der hohen Waldmagnaten. Ein herber Duft steigt aus der warmen Walderde auf, der Duft von Waldmoder, der sich anziehend mit dem Geruch von all dem üppigen, lebendigen Waldwachstum verbindet.

„Wie wunderschön!" flüstert Paula.

„Ja, es ist schön," sagt Harry, und wieder gleitet sein Blick über die üppige Erscheinung seiner Nachbarin hin.

„Und wissen Sie, was noch schöner ist?" haucht sie. „Das ist, sich beschützt zu fühlen, jemand anders für sich denken lassen zu dürfen!"

Der Weg wird uneben. Bum — bum — - rempeln die Räder gegen einen Stein, das Wägelchen schwankt hin und her, die Gestalt Paulas stößt gegen Harry, sie klammert sich an seinen Arm. Ihr leicht gewelltes, trockenes Haar streift seine Wangen — ihn durchzuckt es. Sie fährt von ihm zurück.

„Verzeihen Sie!" murmelt sie wie beschämt.

„Verzeihen Sie mir, Baronin," sagt er, „ich hatte keine Idee, daß die Waldstraße so unwegsam sei, es ist die kürzeste. Sind Sie nicht auf demselben Weg nach Zbirkow gekommen?"

„Nein!"

„Da hätten Sie mich warnen sollen!"

„Ich hatte vergessen," murmelte sie.

Wieder knirschten die Räder, die Ponies schnaufen unzufrieden und das kleine Gefährt kracht und schwankt, und Paula zittert.

„Ich fürchte, es wird noch ärger werden," sagt Harry; „wie thöricht von mir, das nicht bedacht zu haben — da — wir sinken ein — wer hätte das erwarten können bei dieser Trockene! Wir nähern uns dem Wildschützengrab, ich spüre den Sumpfhauch in der Luft und in dem Terrain!"

„Das Wildschützengrab?" sagt Paula leise. „Das ist der unheimliche Ort, wo die Irrlichter spuken?"

„Fürchten Sie sich?"

„Ja."

„Eine tapfere Amazone wie Sie — Sie fürchten sich?"

„Ja . . . heute zum erstenmal in meinem Leben, ich weiß nicht, was mir einfällt," flüstert sie.

„Das ist ein schlechtes Kompliment für mich," meint er und stockt und sieht sie an.

Sie wendet den Kopf ab, ihm ist's, als ob sie erröte.

Immer enger rücken die hohen Fichten aneinander rechts und links von der Straße, immer schmäler wird das Stück goldbestreuten Himmels zwischen ihren Wipfeln, immer stärker ein fötider, matter, die ganze Würzigkeit der Waldluft vergiftender Sumpfgeruch. Die Luft ist düster, die Mondstrahlen haben den Weg nicht finden können hieher. Besonders die Straße und der untere Teil der Stämme sind ganz eingehüllt in schwarze Schatten. Ein blaues Flämmchen taucht auf, hüpft zwischen den Bäumen am Wald entlang — dann noch eines — noch eines . . .

„Ah!" schreit Paula und klammert sich wie eine Verrückte an Harry an. Er legt den Arm um sie, beruhigt sie halb lachend. Haben wirklich seine Lippen ihre Lippen gesucht? Was war denn das für ein langer, brennender Kuß, den er wie den berauschenden Duft einer Blume auf seinem Munde fühlt?

Kaum eine Sekunde hat der Rausch gedauert, dann hat er sie losgelassen.

„Verzeihen Sie!" ruft er ängstlich, albern.

Versteht sie ihn wirklich nicht? Jedenfalls schüttelt sie zu dem Wort nur den Kopf und murmelt: „Verzeihen . . . Was ist da zu verzeihen? Es kam nur so unerwartet, so plötzlich — ich hatte keine Ahnung, daß Sie mich lieben, Harry!"

Die Wangen brennen ihm — der Wald ist verschwunden, die Straße ist eben — klip — klap — klip — klap fliegen die Hufe der Ponies über den Staub und klip, klip, klap — unregelmäßiger, dumpfer schallen hinter dem Wägelchen acht andere Hufe über die Straße hin. Harry sieht sich um, erblickt hinter sich den Reitknecht, den er vergessen hat.

Die Waldesdämmerung ist verschwunden. Ueber die ganze Landschaft gießt der Mond sein Licht blau und grell; alles ist stumm, kein Blatt regt sich, nur von fern, immer schwächer, verschwimmender hört man die traurig klagende Stimme des Waldes.

Zehn Minuten später hält Harry mit Paula vor dem Dobrotschaner Schloß. „Sie besuchen doch Mama morgen?" flüstert Paula und drückt ihrem Bräutigam die Hand. Harry aber ist zu Mut, als ob er sie, sich und die ganze Welt möchte durchprügeln wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Trost im Unglück.

Von

Alfred Friedmann.

An dem fremden, reichen Kleide
Näht die Witwe Tag für Tag.
Stickt hinein von ihrem Leide,
Das ihr doch nicht schwinden mag.

In der stillen Dämmerstunde
Sinkt die Nadel aus der Hand:
Aufsteigt aus des Herzens Grunde
Eine Sehnsucht, nie gebannt.

Eine Sehnsucht nach dem Leben,
Das sie einst mit ihm geteilt,
Der ihr höchstes Glück gegeben,
Und so kurz nur hier geweilt.

Ueber Blumen durch das Fenster
Fällt der Abendsonnenstrahl,
Und er scheucht des Grams Gespenster
Und ein Lächeln wird die Qual.

Denn es spielt zu ihren Füßen
Sorglos, was er ließ zurück,
Was ihr scheint wie Jenseitsgrüßen:
Süßer Kinder Doppelglück!

Und sie spricht und küßt die Lieben:
„Hast mich arm gemacht und reich,
Denn es kommt, was mir geblieben,
Dem, was ich verlor, fast gleich."

Ein Weihnachtsfest der Waisenkinder.

(Hiezu das Bild Seite 220.)

Noch ehe der Christabend selbst seinen Lichterschein und Tannenduft verbreitet, wird den kleinen Pfleglingen des Wiener Waisenhilfsvereins ein Fest bereitet, wie es anziehender und zugleich in seiner Art eindrucksvoller kaum gedacht werden kann. Der stattliche große Musikvereinssaal glänzt in tageheller Beleuchtung. Zu den Füßen des hohen Tannenbaums liegt in der Krippe das Jesuskindlein, umgeben von seinen gottbegnadeten Eltern und einem lichten Himmelsboten und zur Seite dieser erhebenden Gruppe führen die Kinder ein Festspiel auf, das in diesem Jahre den „Wettstreit der Monate" zum Gegenstande hat und von dem feierlich frohen Chorgesang anderer Waisenknaben und -Mädchen unterstützt wird. Der Hof, die Geistlichkeit, der Adel, der Bürgerstand sind durch zahlreiche und hervorragende Vertreter an dem lieblichen Feste beteiligt.

Der Verein, der seine armen kleinen Schutzbefohlenen so schön über ihr trauriges Schicksal der Elternlosigkeit zu erheben weiß, thut dies nicht nur gelegentlich des christlichen Freudenfestes, sondern entfaltet jahraus jahrein seine segenbringende Thätigkeit. Vor etwa elf Jahren von dem noch jetzt an seiner Spitze stehenden Präsidenten Stephan Worell gegründet, hat der Verein heute ungefähr 11,000 Mitglieder, erzieht im „Norbertinum" zu Preßbaum an 200 Zöglinge, gegen 50 im „Stephaneum", etwa 150 im „Kind Jesu-Haus" in Döbling und weitere in anderen ähnlichen Anstalten. An Bestreitungskosten werden jährlich gegen 70,000 Gulden aufgewendet.

F.-B.

Der Schauplatz einer unblutigen Revolution.

Zu den schönsten Hafenstädten der Welt zählt man neben Neapel, Konstantinopel, New-York und San Francisko bekanntlich Rio de Janeiro, die Hauptstadt Brasiliens. Wer sich dem Lande nähert, sieht überall steile Felsen und Klippenhohe, dunkle Berge mit kahlen Gipfeln in den seltsamsten Formen, welche enger und enger zusammenrücken, und schließlich links in den berühmten Zuckerhut, rechts in die schmale Landzunge von Santa Cruz auslaufen. Beide schließen eine enge Wasserstraße ein, welche zu der berühmten Bai führt.

Hat man diese erreicht, so befindet man sich in ruhigem Wasser, mit der herrlichen Stadt und der majestätischen Sierra dos Orgoes im Hintergrunde. Schiffe kommen und gehen, zwischen den großen Dampfern tummeln sich die kleinen Boote der Eingeborenen, die weißen Segel und der schwarze Rauch bilden einen malerischen Kontrast zu dem tiefen Blau des Himmels und des Meeres, dem Dunkelgrün der Vegetation. Rio de Janeiro selbst baut sich amphitheatralisch aus der Ebene an den Bergen hinauf. Bunte, leichte Holzhäuschen wechseln ab mit schweren, altportugiesischen Steinbauten, deren hervorragendster die große Kathedrale ist. Herrliche Gartenanlagen unterbrechen die Straßenzeilen; überall ragen Palmen empor, der Stadt erst den echt tropischen Charakter verleihend. Sehr schön ist der Blick von den Bergen oberhalb des Zuckerhutes aus, unten die hübsche Villenstadt Botafogo, jenseits der Enge der Berge von Santa Cruz, bald in sanften, bald in zackigen Linien nach Norden hin in die blaue Ferne sich verlierend, links die Bai mit der Stadt, rechts der weite Ozean, in weißer Brandung das Gestade bestürmend. Trotz seiner schönen und gesunden Lage, trotz seines regen Handels und obschon es die Hauptstadt eines Reiches ist, das Europa fast an Größe gleichkommt, führte Rio de Janeiro bisher fern von den Zentren der großen Politik ein ziemlich beschauliches Leben. Unter der gerechten und freisinnigen Regierung des Kaisers Pedro II., der bereits im Jahre 1831 als sechsjähriger Knabe auf den Thron kam, gedieh Brasilien und mit ihm seine erste Stadt. Der Kaiser selbst war im ganzen Lande geachtet und beliebt, und bekannt ist, daß seine eigenen Unterthanen von ihm sagten, er sei der einzige Brasilianer, vor dem alle Welt Hochachtung empfinde, und dem niemand eine unehrenhafte Handlung zutraue. Seit 1870 war keine Ruhestörung mehr vorgekommen, und erst im vorigen Jahre wurden die beiden großen Gesetzgebungswerke, die den Ruhm des Kaisers bilden, die Abschaffung der Sklaverei und die Einführung der freien Religionsübung, zu Ende geführt. Trotzdem brach in der dritten Novemberwoche eine Militärrevolution aus, welche mit einem Schlage, und ohne Widerstand von irgend einer Seite zu finden, der Monarchie ein Ende machte und den Kaiser mit seiner Familie aus der Heimat trieb. Die Gründe, welche ein so überraschendes Ereignis ermöglichten, liegen vor allem in der schlechten Organisation der öffentlichen Gewalten, der Mißstimmung, welche den größeren Teil der Besitzenden infolge der Sklavenbefreiung ergriffen hatte, und ganz besonders wohl in der Abneigung der für die Revolution maßgebenden Elemente gegen die Thronerbin Isabella. Diese, die einzige noch lebende Tochter des Kaisers aus seiner 1843 geschlossenen Ehe mit der Kaiserin Therese, einer Tochter des Königs beider Sizilien, Franz I., eine zweite Tochter, Leopoldine, verheiratet mit dem Prinzen August von Koburg-Gotha, einem älteren Bruder des bulgarischen Regenten, ist bereits 1871 verstorben — ist am 29. Juli 1846 geboren, also jetzt im besten Alter stehend und Mutter dreier gesunder Knaben aus ihrer Ehe mit dem Grafen von Eu, dem ältesten Sohne des Herzogs von Nemours, und schien ein ebenso kräftiges, als gefürchtetes Regiment zu versprechen. Ihr hatte man schon längst mit dem Zorn des Volkes gedroht und in Aussicht gestellt, daß sie nicht auf den Thron ihrer Väter kommen werde. Was schon jetzt den Ausbruch der revolutionären Bewegung herbeigeführt hat, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. Jedenfalls wünscht die ganze zivilisirte Welt, daß sich die eingeleitete Umwälzung der Dinge in durchaus friedlichem und dem großen, reichen, vielversprechenden Lande förderlichen Sinne weiter entwickeln möge! E. L.



Das brasilianische Ex-Kaiserpaar.



Die Einfahrt in die Bai von Rio de Janeiro. Nach einer Originalaquarelle von Hans Bohrdt.



Blick auf Rio de Janeiro und den Morro de Santa Theresa. Nach einer Originalaquarelle von Hans Voigt.

Der Vogelflug und das Problem des menschlichen Fliegens.

Seit den Tagen, in denen man sich von dem Athener Dädalos erzählte, daß er mit seinem Sohne Ikaros aus dem Labyrinth geflüchtet, indem er sich Flügel anheftete, ist der Menschengeist über das Problem des Fliegens nicht zur Ruhe gekommen. Aber welch wunderbare Dinge er auch zu stande brachte, dem Vogel konnte er es nicht gleichthun. Wenn er gleich den Donnerkeil des Zeus zu entkräften verstand, wenn es ihm gelang, den Blitz selbst zu schaffen und seine Geschwindigkeit sich dienstbar zu machen, Geschwindigkeiten zu erreichen, welche diejenige des Vogelfluges bedeutend hinter sich lassen, — wenn er mittelst verdünnter Luft oder Gasen in Höhen zu steigen vermochte, wohin ihm auch der Vogel nicht folgen kann, wenn er das Sonnenlicht nachzuahmen, wenn er Winter in Sommer und umgekehrt Sommer in Winter zu verwandeln wußte: das Mißverhältnis zwischen seinem Körpergewicht und der Luft, das sich der Aneignung des freien Fluges hindernd in den Weg stellt, hat er nicht zu heben vermocht, und es gibt nicht wenig Fachleute, welche der Ansicht sind, daß an dieser Klippe auch alle späteren Versuche dieser Art scheitern würden. Es gibt aber auch Gläubige, unter denen Otto Lilienthal mit seinem soeben in R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder) zu Berlin erschienenen Werk: „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst", in die vorderste Reihe tritt. Dieses Werk verdient in der That Beachtung und ist durch seine volkstümliche Fassung geeignet, auch in Nichtfachkreisen eingehendes Verständnis für die Vorbedingungen des Fliegens zu verbreiten und durch die daran geknüpften Argumente Aufsehen zu erregen.



Fig. 1. Fliegende Möwe, Aufschlag.



Fig. 2. Fliegende Möwe, Niederschlag.

Von der Ansicht ausgehend, daß die Flugfrage anders zu behandeln sei als sonstige rein technische Themata, da es ja in allen Ständen Denker gegeben habe, heute noch gebe und auch in Zukunft geben werde, welche sich mit diesem Problem beschäftigten und beschäftigen würden, wendet sich das Werk auch nicht ausschließlich an gewisse Fachkreise, sondern

„An jeden, dem es eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr jubelnd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flachen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt."

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier näher auf das interessante Buch einzugehen. Wir müssen uns auf kurze Hinweise und einige Proben aus der großen Anzahl von Illustrationen beschränken. Der Verfasser hat in Gemeinschaft mit seinem Bruder Gustav während einer Dauer von dreiundzwanzig Jahren einschlägige Versuche angestellt und kommt unter anderem zu dem Hauptergebnis, daß das eigentliche Geheimnis des Vogelfluges in der Wölbung der Flügel zu erblicken sei, wie sie die von uns unter Figur 1 und 2 wiedergegebenen Bildchen zeigen. Hiedurch finde der geringe Kraftaufwand der Vögel beim Vorwärtsfliegen seine Erklärung, und es könne nur dadurch und mit Berücksichtigung der eigentümlichen hebenden Windwirkungen das Segeln der Vögel verstanden werden.

Sache des Versuches würde es sein, ob die breite Form der Sumpf- und Raubvogelflügel (Fig. 3) mit gegliederten Schwungfedern, oder die langgestreckte und zugespitzte Flügelform der Seevögel (Fig. 4) sich als vorteilhafter herausstelle.

Zu ihren Versuchen benützten die Brüder Lilienthal verschiedene Apparate, von denen wir hier zwei zur Anschauung bringen (Fig. 5 und 6). Der zweite dieser Apparate diente zur Messung der Schlagwirkung der Flügel. Während das Gewicht G abwärts sinkt, machen die Flügel F F eine Anzahl von Auf- und Niederschlägen, deren mechanische Arbeit gemessen werden kann.

Den ersten Apparat konstruirten die Versucher nach dem Erfahrungssatz, daß zur Hervorrufung der Flügelschläge durch menschliche Kraft vor allem die Streckmuskeln der Beine verwendet werden müßten, und zwar nicht gleichzeitig, sondern abwechselnd, aber möglichst so, daß der Tritt jedes einzelnen Fußes einen Doppelschlag zur Folge habe. So war auch dieser Apparat eingerichtet. Durch geringe Uebung gelang es den Versuchstellern, das halbe Gesamtgewicht zu heben, so daß, während eine Person mit dem Apparat 80 Kilogramm wog, ein 40 Kilogramm schweres Gegengewicht nötig war, um eine Hebung zu ermöglichen. Der Hauptschluß, den der Verfasser zieht, lautet nun dahin, daß die genaue Nachahmung des Vogelfluges in Bezug auf die aërodynamischen Verhältnisse und Vorgänge einzig und allein für einen zweckentsprechenden Flug des Menschen verwendet werden könne, weil dies — höchst wahrscheinlich — die einzige Methode sei, welche ein freies, schnelles und zugleich wenig Kraft erforderndes Fliegen gestatte.

A. Schrook.

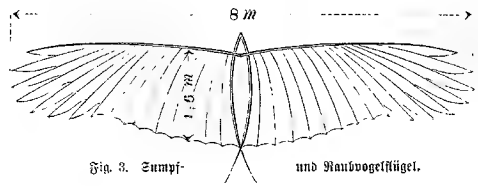


Fig. 3. Sumpf- und Raubvogelflügel.

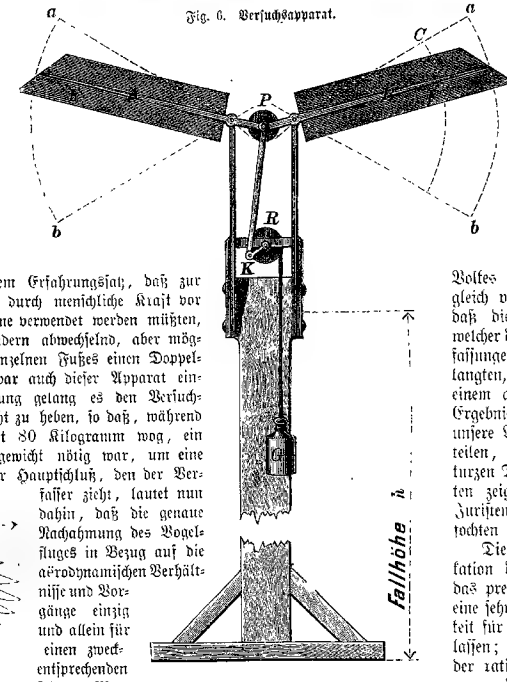


Fig. 6. Versuchsapparat.

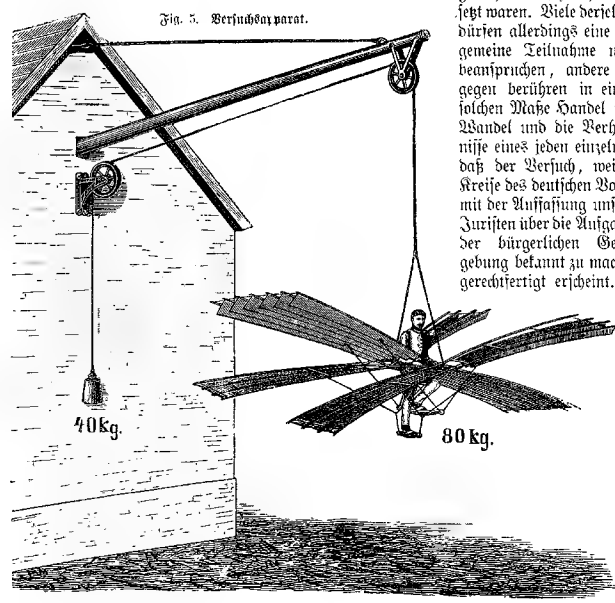


Fig. 5. Versuchsapparat.

Der deutsche Juristentag und das bürgerliche Gesetzbuch.

Von

Gustav Strehlke.

Als die deutschen Juristen im vorigen Jahr in Stettin zusammenkamen, war der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich mit seinen umfangreichen Motiven noch zu wenig Gemeingut der Rechtsverständigen geworden, als daß eine gründliche Würdigung derselben damals bereits hätte erfolgen können. Mittlerweile hat sich indessen das Interesse der Fachkreise sowohl als der Gebildeten des deutschen Volkes in hervorragendem Maße dem großen Werke zugewandt, und es entsprach nur den Verhältnissen, daß auf die Tagesordnung des diesjährigen zwanzigsten deutschen Juristentages in Straßburg lediglich Fragen des bürgerlichen Gesetzbuches gesetzt waren. Viele derselben dürfen allerdings eine allgemeine Teilnahme nicht beanspruchen, andere dagegen berühren in einem solchen Maße Handel und Wandel und die Verhältnisse eines jeden einzelnen, daß der Versuch, weitere Kreise des deutschen Volkes mit der Auffassung unserer Juristen über die Aufgaben der bürgerlichen Gesetzgebung bekannt zu machen, gerechtfertigt erscheint.

Von hervorragender Tragweite war die Stellungnahme des Juristentags zu der Frage, ob die Regelung, welche der Entwurf bezüglich des Ehescheidungsrechts vorgeschlagen hat, den Bedürfnissen des deutschen Volkes entspricht. Es mag gleich vorausgeschickt werden, daß die Versammlung, in welcher die verschiedensten Auffassungen zur Vertretung gelangten, unseres Erachtens zu einem allseitig befriedigenden Ergebnis gekommen ist. Ob unsere Leser diese Auffassung teilen, wird sich nach einer kurzen Darlegung der Ansichten zeigen, welche von den Juristen in Straßburg vertochten worden sind.

Die bedeutendste Kodifikation des deutschen Rechts, das preußische Landrecht, hat eine sehr weitgehende Möglichkeit für Ehescheidungen zugelassen; dies war ein Ausfluß der rationalistischen Anschauungen des vorigen Jahrhunderts. So nahm man keinen Anstoß daran, sogar eine Scheidung auf gegenseitige Uebereinkunft zuzulassen, falls nicht zu besorgen sei, daß heimlicher Zwang oder Drohung einen Teil dazu vermocht hätte, in die Scheidung zu willigen. Desgleichen wurde unüberwindliche Abneigung als Ehescheidungsgrund anerkannt und ebenfalls körperliche und geistige Gebrechen mannigfacher Art. Gegen diese Regelung des Ehescheidungsrechts machte sich aber im deutschen Rechtsbewußtsein seit Jahrzehnten eine strengere Auffassung geltend, indem man es für eine öffentliche Gefahr hielt, daß die laxen Bestimmungen des preußischen Landrechts in zahlreiche andere deutsche Gesetzgebungen ihrem Inhalte nach übergegangen waren. So wurde denn immer dringender die Forderung nach einer möglichst weitgehenden Beschränkung der Ehescheidungsgründe erhoben. Dieser deutschen Auffassung der Ehe haben sich nun auch die Redaktoren des Entwurfs nicht entziehen zu dürfen geglaubt. Sie stellten das Prinzip des Verschuldens, des Delikts, als alleinigen Grund für die Scheidung einer Ehe auf. Dadurch fiel sogar die Ehescheidung wegen unheilbaren Wahnsinns eines Ehegatten fort. Indessen ist es bei der Mannigfaltigkeit der Lebensverhältnisse unmöglich, ohne eine Bestimmung auszukommen, welche dem Richter die Fähigkeit erteilt, solche Ehen, die nach seiner Ueberzeugung unhaltbar geworden sind, zu trennen. Auch der Entwurf hat sich dieser Notwendigkeit nicht entziehen können, indessen hat er auch bei dieser zusammenfassenden Bestimmung das Prinzip des Verschuldens als alleinigen und wahren Ehescheidungsgrundes nicht aufgegeben. Somit erscheint das Ehescheidungsrecht des Entwurfs als ein überaus strenges, und es möchte zweifelhaft sein, ob dasselbe den Anforderungen des täglichen Lebens nach allen Richtungen zu entsprechen im stande wäre.

Die Beratungen auf dem Juristentag über die Frage, ob es sich empfehle, die Ehescheidung in der von dem Entwurf beabsichtigten Weise zu beschränken, waren überaus lebhafte: es dauerte nahe an fünf Stunden, bis nach heftigen Redekämpfen eine Einigung erzielt war, die für die künftige Gestaltung des Ehescheidungsrechts in Deutschland maßgebend bleiben dürfte. Einzelnen Rednern, so dem Straßburger Rechtslehrer Professor Dr. Otto Mayer, waren die Bestimmungen des Entwurfs noch nicht strenge genug; er verlangte eine ganz klare Präzisirung der Ehescheidungsgründe und eine möglichst weitgehende Einschränkung des richterlichen Ermessens. Damit würde, meinte er, dem so sehr beklagenswerten Eingehen von Ehen, die von vornherein keine Aussicht auf gesicherten Bestand gewährten, ein heilsamer Riegel vorgeschoben werden. Ferner billigte Redner es vollkommen, daß unheilbarer Wahnsinn nicht als Ehescheidungsgrund anerkannt worden sei, und trat schließlich dafür ein, daß eine Ehescheidung nur in den Fällen direkter und erwiesener Feindseligkeit des einen Ehegatten gegen den

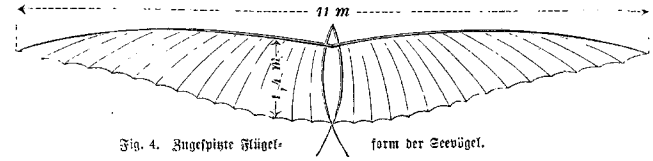


Fig. 4. Zugespitzte Flügelform der Seevögel.

andern erfolgen dürfe. Wenngleich nun diese Auffassung eines bedeutenden Rückhalts in der Versammlung nicht entbehrte, so war derselbe doch nicht so stark, daß die Erwägung der Bedürfnisse des Lebens völlig hatte unterdrückt werden können. Einige Redner erklarten es vom staatlichen Standpunkt aus für verfehlt, Ehen mit Zwang aufrecht zu erhalten, deren Zweck nicht mehr zu erreichen sei; es wurde auch das Prinzip des Verschuldens als zu einseitig angegriffen, und vor allen Dingen wurde die spezielle Forderung erhoben, daß unheilbarer Wahnsinn scheiden müsse. Schließlich sprach sich die Versammlung bei aller Anerkennung der Notwendigkeit, die Ehescheidung thunlichst zu beschranken, dahin aus, das Prinzip des Verschuldens genüge nicht als alleiniger Ehescheidungsgrund, und unheilbarer Wahnsinn sei ebenfalls als Scheidungsgrund anzuerkennen.

Dieser Lösung der schwierigen Aufgabe wird man die Zustimmung nicht versagen können. Man darf die sittlichen Gefahren nicht gering schätzen, welche den Ehegatten drohen, wenn bei absoluter Zerrüttung des ehelichen Verhaltnisses nicht auch andere Gründe als solche des Verschuldens geltend gemacht werden können. Ferner ist nicht außer acht zu lassen, daß, wenn eine Ehe unhaltbar geworden ist und beide Ehegatten diese Ueberzeugung hegen, auch das strengste Recht die Ehescheidung schließlich doch nicht hindern kann, weil die innerlich bereits getrennten Gatten sich die von dem Gesetz verlangten Voraussetzungen der Ehescheidung schaffen und dieselbe so erzwingen können. Der deutsche Juristentag hat sich übrigens, getreu seinen Grundsatzen, auf spezielle Fragen nicht einzugehen, nicht darauf eingelassen, die einzelnen Ehescheidungsgründe aufzustellen, so daß über den Ausbau des Ehescheidungsrecht auf der von dem Juristentage geschaffenen gesunden Grundlage noch ein lebhafter literarischer Streit entbrennen dürfte.

Noch eine andere Frage des Familienrechts, welche für die weitesten Kreise von einschneidender Bedeutung ist, hat den Juristentag beschaftigt, und auch in dieser hat er sich in Berücksichtigung der Bedürfnisse des Volkes gegen den Entwurf gestellt. Derselbe hat namlich aus Gründen der Rechtskonsequenz die wechselseitigen Testamente ausgeschlossen. Dem gegenüber waren die deutschen Juristen einstimmig der Ansicht, daß, da namentlich unter Ehegatten die wechselseitigen Testamente seit uralten Zeiten in Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus in Gebrauch seien, es unzweckmäßig, ja dem Wesen der Ehe widersprechend sein würde, wenn eine derartige altbewährte Einrichtung prinzipiellen Erwagungen geopfert würde. An den Institutionen des Familienrechts hängt das Volk naturgemaß am zahesten. Das burgerliche Gesetzbuch wird in dieser Beziehung schon manches Opfer auferlegen, deshalb erscheint es desto mehr geboten, nicht ohne zwingende Not die Axt an die Wurzel althergebrachter Gewohnheiten zu legen, wenn man nicht dem neuen Rechte die Sympathien verscherzen will. Der deutsche Juristentag hat indessen die Errichtung wechselseitiger Testamente nur auf Ehegatten beschränkt und die Giltigkeit der von Verlobten gemeinsam errichteten Testamente von der spatern Eingehung der Ehe abhängig gemacht. Dieser Beschluß entspricht den thatsächlichen Verhältnissen und Bedurfnissen vollkommen; wechselseitige Testamente werden fast ausschließlich unter Ehegatten errichtet.

Bei den Beratungen des Juristentages hat es sich übrigens in erfreulicher Weise gezeigt, in wie hohem Maße die sozialpolitische Gesetzgebung des deutschen Reiches auf die Anschauungen der Rechtsverständigen gewirkt hat. Alle Anwandlungen, die Rechtskonsequenz ohne Rücksicht auf die sonstigen Folgen durchzuführen, sind verschwunden, und man erkennt die Berechtigung von Prinzipien nur insoweit an, als nicht die Interessen der Bevolkerung durch dieselben geschadigt werden. Dies zeigte sich schon im vorigen Jahr, als der Juristentag in Stettin einstimmig den in diesem Blatt unlängst näher erorterten Satz: „Kauf bricht Miete“, den der Entwurf allerdings mit verschiedenen Abschwächungen angenommen hatte, verwarf. Im weitern Ausbau des Grundsatzes, daß die Veraußerung eines Grundstuckes an sich das Mietsrecht nicht berühre, hat der diesjahrige Juristentag fur die nicht minder wichtigen Fälle der Subhastation nach Möglichkeit Kautelen dafur geschaffen, daß nicht eine unnütze Austreibung des Mieters erfolge. Wir verdanken also den Beratungen des Juristentages, daß, wenn die Gesetzgebung — woran nicht zu zweifeln ist — schließlich den Anregungen der Versammlung folgt, wir ein nach dieser Richtung hin vorzügliches Mietsrecht erhalten werden.

Noch eine andere überaus wichtige Frage des Mietsrechts hat den Juristentag beschaftigt, inwieweit sich nämlich das Pfandrecht des Vermieters und Verpachters auf die eingebrachten Mobilien des Mieters erstrecken solle. Dieses Pfandrecht ergreift in einem großen Teile Deutschlands zurzeit alle Sachen des Mieters und stellt denselben, im Fall er den Mietzins nicht zahlen kann, unter Umständen völlig mittellos auf die Straße. Heutzutage weiß man aber die wirtschaftliche Existenz weit hoher zu schatzen als in früheren Zeiten, und so hat denn der Entwurf bereits es nicht mehr fur angebracht gehalten, das gedachte Pfandrecht in seiner ganzen Schärfe bestehen zu lassen; er hat vielmehr bestimmt, daß dasselbe die unentbehrlichen Sachen des Mieters frei lasse, damit nicht bei eintretendem Unvermögen, den Mietverpflichtungen nachzukommen, der vollige Ruin die Folge ist. Diese Regelung der Frage fand die Billigung der Mehrheit der versammelten Juristen; indessen waren nicht wenige, darunter der berühmte Berliner Rechtslehrer Professor Dr. Dernburg, geneigt, das Pfandrecht des Vermieters und Verpachters ganzlich abzuschaffen. Man berief sich auf gleichlautende Beschlusse des deutschen Armenpflegertages und des Vereins für Sozialpolitik und erklarte das Recht des Vermieters und Verpachters in keinem hohern Grad eines besondern Schutzes für bedürftig als das eines jeden andern Glaubigers. Dem aufmerksamen Beobachter der Stimmungen in der Versammlung konnte die Wahrnehmung nicht entgehen, daß wenn diese Angelegenheit vielleicht nach zwei Jahren verhandelt worden wäre, ein anderer, das Pfandrecht ganzlich abschaffender Beschluß die Folge gewesen ware. Es ist übrigens bemerkenswert, daß sich für die vollige Aufrechterhaltung des Pfandrechts in seinem bisherigen Umfange keine Stimme erhob.

Es liegt also ein Kompromiß zwischen Sozialpolitik und Rechtsgelehrsamkeit vor, der unseres Erachtens die richtige Mitte halt und in Berücksichtigung der realen Bedürfnisse des Volkslebens Harten des bestehenden Rechts beseitigt.

Der Entwurf hat den Grundsatz der völligen Vertragsfreiheit angenommen und somit auch die sogenannten Konventionalstrafen mit keinen gesetzlichen oder richterlichen Schranken umgeben. In dieser Hinsicht vermochte er indessen nicht die Billigung des Juristentages zu erlangen, dessen beide Referenten, der Theoretiker Professor Dr. Gierke und der Praktiker Justizrat Makower, für ein richterliches Ermäßigungsrecht der Konventionalstrafen in Anbetracht der auf diesem Gebiete vorgekommenen und möglichen Mißbrauche eintraten. Und in der That ist es nahezu eine moderne Schuldknechtschaft, in welche zum Beispiel Handlungsgehilfen durch das Unterschreiben von Kontrakten versetzt werden, deren Bestimmungen (meist Nichteintritt in ein gleichartiges Geschäft an demselben Ort oder gar Nichtetablirung in derselben Branche) sie, um leben zu konnen, verletzen müssen. Man kann es dem Richter nicht zumuten, daß er gegen eine solche mittellose Person eine Strafe von 10,000 Mark erkenne; dagegen bäumt sich das Gewissen auf. Auch genügt es nicht, formale Schranken, wie einzelne Gesetzgebungen es gethan haben, aufzurichten; so ist zum Beispiel das doppelte Interesse, das vielfach als Grenze für die Höhe der Konventionalstrafen angenommen wird, kaum zu ermessen. Mit lebhafter Genugthuung nahm es der Juristentag auf, als Dr. Gierke erklarte, dem deutschen Richterstande müsse das große Zutrauen geschenkt werden, das in dem allgemeinen Ermäßigungsrecht enthalten sei; hierin liege allein die Gewähr, daß Mißbrauchen im Konventionalstrafenwesen gesteuert wird. Es war recht bezeichnend, daß die Referenten auch bezüglich des Handelsrechts, das bekanntlich am allerwenigsten Schranken vertragt, das richterliche Ermäßigungsrecht forderten. Wenn man nach den Gründen forscht, die für diesen Beschluß des Juristentages maßgebend waren, so kommt man zu der Erkenntnis, daß der von der deutschen sozialpolitischen Gesetzgebung als Ziel hingestellte Schutz der wirtschaftlich Schwachen gegen die Ausbeutung durch die Starken auch von dem bürgerlichen Recht aufgenommen wird. In den Auslassungen mehrerer Redner kam dieses Moment deutlich zum Ausdruck, und man darf es mit Genugthuung begrüßen, daß diese humanen und christlichen Grundsatze immer mehr ein Kennzeichen der deutschen Gesetzgebung bilden werden.

Es sind noch manche Beschlusse des Juristentages von wesentlicher Bedeutung für unser künftiges bürgerliches Recht, wir wollen indessen mit dieser kurzen Uebersicht uns begnügen, weil aus derselben bereits zur Genüge hervorgeht, wie die deutschen Juristen im Einklang mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes die Ziele unserer Gesetzgebung bezeichnet haben. Das bürgerliche Gesetzbuch ist durch die Beratungen des zwanzigsten Juristentages in hohem Maße gefördert worden nicht allein vermoge der von der Versammlung gefaßten Beschlusse, sondern auch durch die aus denselben sich ergebende und von dem Vorsitzenden Professor Dr. Gneist besonders hervorgehobene Notwendigkeit, daß das große Werk jetzt zu stande kommen müsse, eine Anschauung, welche einhellig geteilt wurde. Diese Gesinnung der deutschen Juristen wird in erfreulicher Weise dazu beitragen, den letzten Rest der Zweifel, ob das Gesetzbuch fertig gebracht werden wird, zu beseitigen, und dafur verdient der zwanzigste deutsche Juristentag den Dank des deutschen Volkes.

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

Heinrich Ehrlich.

Vor vielen Jahren, als Paris noch die Kunstbehordestadt war, die den Musikern das Ruhmdiplom ausstellte — „Il faut le baptême de Paris,“ sagten die Franzosen — gab irgend ein geistvoller Kritiker, ich glaube, es war Berlioz, der Seinestadt den Namen „Pianopolis“. Welche Bezeichnung würde er heute fur Berlin erfinden? Doch nicht von der Flut der Konzerte will ich reden; außer den zwei Philharmonischen unter Bülow und den zwei Quartetten von Joachim und Genossen, die unvergleichliche Hochgenüsse brachten, haben zu Beginn der diesjahrigen Saison keine stattgefunden, deren Preis in „Ueber Land und Meer“ zu verkundigen ware. Aber von den zwei neuen Erscheinungen auf „dramatisch“-musikalischem Gebiete muß ich wohl berichten. An zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Abenden wurden in der Koniglichen Oper „Gioconda“ von Ponchielli, im Friedrich-Wilhelmstadtischen Theater eine neue Operette: „Der Polengraf“, von Louis Roth, Text von Rich. Genée und J. Fritsche, gegeben.

Der Name Ponchielli war und ist in Deutschland nicht weit verbreitet. Sein Trager hat auch in Italien nur einen einzigen großen Erfolg errungen. 1834 in der Nahe von Palermo geboren, war er eine Zeit lang Schuler des Mailander Konservatoriums, betrat dann die Opernlaufbahn, gewann aber in zehn Bewerbungen nur einen Sieg mit Gioconda, lebte dann in Cremona als Domkapellmeister und ist 1886 in Mailand gestorben.

Das Textbuch seiner Gioconda ist von „Tobia Gorria“ verfaßt; hinter diesen sonderbar klingenden Namen versteckte sich im Anagramm der geniale Arrigo Boito. Dieser ist der Komponist der Oper „Mefistofele“, in welcher der erste und zweite Teil von Goethes „Faust“ verwendet sind, die viele sehr bedeutende Stucke enthalt, zuerst 1868 in Mailand jammerlich zu Fall gebracht, spater in Bologna und Venedig mit großem Beifall aufgefuhrt worden ist; zuletzt sah das Mailander Publikum ein, wie das Fiasko auf Seite seines Geschmackes und nicht auf der des Komponisten gewesen war, und nahm die Wiederaufführung des Mefistofele mit entschiedenem Wohlwollen auf; dessen war ich selbst Zeuge im Jahre 1881 während der Ausstellung. Dennoch muß der erste Mißerfolg auf den genialen Mann so niederdruckend gewirkt haben, daß er seither keine Oper mehr schrieb und sich auf Novellen- und Textedichtung verlegte. Er hat fur Verdi den „Othello“ Shakespeares ganz vortrefflich umgedichtet; was er aber für Ponchielli zusammengesetzt hat, das war nun recht verfehlt. Der Hauptgedanke, sowie viele Einzelheiten der Gioconda sind dem „Angelo, tyran de Padoue“ von Victor Hugo entnommen. Dieser Dichter, den die Franzosen ihren größten nennen, den manche doktrinare deutsche Literaturhistoriker gar nicht gelten lassen wollen, der aber jedenfalls zu den bedeutendsten Erscheinungen, besonders als Lyriker, gezahlt werden muß, war seit jeher der Hauptstofflieferant für italienische Operntextdichter: Lucrezia Borgia, Ernani, Le roi s'amuse (Rigoletto), Ruy Blas, Angelo, Marion Delorme, sind alle in Notenkopie umgesetzt worden. Nun ist dieser „Angelo“ von Hause aus ein recht konfuses Drama, in welchem jedoch die mit großer Kraft geschilderte wilde Leidenschaft des Tyrannen für die Straßensangerin Tisbe bei guter Darstellung Interesse erwecken konnte — auch ist die Rolle dieser Heldin eine so wirkungsvolle, daß selbst die im Anfang ihrer Laufbahn so klassische Rachel diese Tisbe in ihr Repertoire aufnahm. In der Gioconda aber ist der Tyrann ein fast menschenfreundlicher venetianischer Staatsinquisitor Baldoero; der eigentliche Wüterich ist der Spion des Rates der Zehn, Barnaba (der Homodei Victor Hugos), der, in seiner äußern Erscheinung Sanger, als Improvisator sein edles Handwerk betreibt und die unglaublichsten Dinge vollfuhrt, um die Liebe der Tisbe zu gewinnen. Der Held aber, Enzo, der als dalmatinischer Schiffer verkleidete, aus Venedig verbannte genuesische Fürst Grimaldo, den die Tisbe liebt, während er wieder für die Frau Baldoero schwarmt, für den Tisbe-Gioconda sich opfert, auf daß er mit seiner Laura glücklich lebe, ist der einfaltigste, im Tenorschlussel sich bewegende Liebhaber, der mir je vorgekommen. Barnaba erklart ihm, daß er ihn und seine Absichten auf die Frau Baldoeros kenne, daß er ihn haßt und nur zur Rache an Tisbe brauchen will; von diesem Barnaba laßt der genuesische Fürst sich ein Stelldichein mit Laura Baldoero vermitteln! Selbstverständlich wird er von dem wackern Spion verraten; Gioconda, die erst gekommen war, um den Treulosen zu verderben, rettet Laura, in der sie die Wohlthaterin ihrer Mutter erkennt; Enzo verbrennt sein Schiff, stürzt sich ins Meer und schwimmt davon; im nachsten Akt kommt er maskirt auf das Fest Baldoeros und gibt sich zu erkennen!

Die Musik Ponchiellis ist dem Sammelsurium des Textes entsprechend; neben Trivialem und Langweiligem treten doch manche wirkungsvolle Stücke hervor, die unleugbares Talent bekunden; Buhnengeschick, tuchtige Arbeit und gute Instrumentation walten fast immer vor. Der größte Vorzug der Oper, der auch den Erfolg sichert, besteht darin, daß der letzte Akt textlich und musikalisch der beste ist. Gioconda bereitet sich zum Tode; Laura Baldoero, der ihr Gemahl ein Giftfläschchen gereicht hat mit dem Befehl, sich selbst den Tod zu geben, ist von ihr gerettet worden; durch einen geheimen Gang ist sie in die Gemacher des Staatsinquisitors gelangt (die Lokalkenntnis bleibt unaufgeklärt) und vertauscht das Gift mit einem Schlaftrunk, behält jenes fur sich. Um Enzo zu retten, verspricht sie dem Barnaba, seiner Bewerbung nachzugeben; sie vereint die Liebenden, nimmt das Gift und stirbt, als Barnaba kommt, um seinen Lohn zu erhalten. Fast der ganze letzte Akt ist von den Monologen der aufopfernden Heldin erfüllt, und diese Gesange hat Ponchielli mit lebhafter Phantasie und dramatischer Kraft komponirt; einige Momente sind wahrhaft ergreifend. Die Oper wurde im ganzen sehr gut aufgefuhrt. Die Ausstattung war eine wahrhaft glanzende, das Zusammenwirken



Die Weihnachtsfeier des Wiener Waisenhilfsvereins. Originalzeichnung von Theodor Filchbacher.



Vor den Festtagen auf dem Weihnachtsmarkt.

Originalzeichnung von G. Heine.

ein vortreffliches. Der neue Oberregisseur, der aus Wien berufene Herr Tetzlaff, hat frischen Zug in das ganze Bühnenleben gebracht.

Die Handlung der Rothschen Operette spielt in der Zeit der Maverna Katharina. Der polnische Graf Potocki will eine schöne Sklavin des nach Petersburg reisenden französischen Gesandten entführen. Hiezu erbittet er sich die Hilfe des Generals de Witt, Kommandanten einer russischen Grenzfestung. Dieser, ein ganz entschiedener Weiberfeind, willigt ein; der Streich gelingt. Im zweiten Akte soll nun dem Schlosse Potockis die Hochzeit stattfinden, aber er muß, einem strengen Regierungsbefehl aus Warschau gehorchend, sofort nach Petersburg reisen. Der Gesandte kommt mit dem Polizeichef, um seine Sklavin wieder zu erlangen; diese muß ihm ausgeliefert werden, wenn sie nicht verheiratet ist. Der alte General weiß als Hochzeitsgast auf dem Schlosse, um die Braut des Freundes von dem schrecklichen Lose zu retten, fasst er, der Weiberfeind, den Entschluß, eine Scheinehe mit der Dame einzugehen und als ihr Gemahl zu gelten. Hiemit schließt die Handlung; denn im dritten Akt, der im Winterpalais der Kaiserin in Petersburg spielt, geht eigentlich nichts vor, und wenn etwas vorgehen soll, weiß man nicht, was. Daß ein Weiberfeind aus Grossmut sich zur Ehe entschließen muß, war eine recht gute Grundlage für mannigfache komische Verwicklungen; aber sie blieb unbenutzt, und anstatt der Komik, die man erwarten durfte, kamen nun schleppend fragmentarische vor, die zuletzt Langeweile erregten und die Operette trotz des ihr so gemachten geschmackvollen Aufwandes erfolglos vorübergehen ließen.

Ein berühmter Staatsrechtslehrer.

Der große Rechtsgelehrte und Parlamentarier, dessen kurz- ich begangenes goldenes Dozentenjubiläum zum Anlaß genommen worden, auf seinen „Ehrenschuld" um mit Goethe zu sprechen — noch eine ganze Zahl neuer „edler Qualitäten zu taufen", ist ein Berliner Kind, und an der Stätte seiner Geburt hat er auch seine Bildung empfangen, hat er seine juristische Laufbahn begonnen und weiter verfolgt bis zu den höchsten Stufen, die zu erreichen dem gewählten Beruf möglich. In Berlin auch ist er dazu geschritten, sich seinen eigenen Herd zu gründen, und hat eine Landsmännin als Weib heimgeführt, die Tochter des großen Philologen August Boekh. Damals ist es anderswo bauliter und überhaupt wirksam gewesen, es hat — abgesehen von langeren wissenschaftlichen Reisen — den Berliner Aufenthalt nicht unterbrochen, selbstverständlich, denn vertraucht

Rudolf Gneist erblickte das Licht der Welt am 13. August 1816. Mit zwanzig Jahren 1836 wurde er Auskultator, mit zweiundzwanzig Jahren 1838 Referendar, mit dreiundzwanzig Jahren 1839 habilitirte er sich als Dozent der Rechte an der Berliner Universität, blieb dabei aber in der Praxis thätig, wurde 1841 Assessor, sowie dann Hilfsrichter beim Kammergericht und später beim Obertribunal. Nach seiner letzten Prüfung unternahm er eine größere Studienreise, die ihn nach Italien, Frankreich, England führte. Frankreich wohnte wie besonders England hat er nachmals noch wiederholt besucht. 1844 wurde Gneist außerordentlicher Professor in Berlin, und im folgenden Jahre begann er sein gelehrtes Schriftstellertum mit dem Buche „Die formellen Verträge des neueren römischen Obligationenrechts". Eine zweite Schrift, **über „Die Bildung der Geschworenengerichte in Deutschland"**, erschien 1849, worauf er 1850 seine Hilfsrichterstelle beim Obertribunal aufgab, um fortan nur noch seinem Lehramt und der Abfassung fachjuristischer Werke sich zu widmen.

Vornehmlich war England sein Studium geworden und das Thema seiner Schriften. Einer Monographie: „Adel und Ritterschaft in England" (1853), folgte Gneists Hauptwerk: „Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht", zwei Bände und ein Ergänzungsband, 1857 bis 1863; eine zweite und dritte Auflage erschienen in den nächsten Jahren, auch erschien daraus ein Separatabdruck: „Das englische Grafschaftssystem". Angeschlossen haben sich: „Budget und Gesetz, nach dem konstitutionellen Staatsrechte Englands". „Die Stadtverwaltung der City von London", sowie „Verwaltung, Justiz, Rechtsweg, Staatsverwaltung und Selbstverwaltung nach englischen und deutschen Verhältnissen".

Nachdem Gneist die Institutionen des Gajus und Justinian synoptisch unter dem Titel „Institutionum et regularum juris romani synlagma" herausgegeben, wurde er 1858 ordentlicher Professor, und in demselben Jahre begann er seine parlamentarische Wirksamkeit mit dem Eintritt ins preußische **Abgeordnetenhaus, dem er bis in die neueste Zeit ebenso wie** dem norddeutschen Parlament und dem deutschen Reichstag angehört hat. In den Konfliktsjahren war er einer der geistig hervorragendsten Führer der liberalen Opposition, in deren Reihen er dicht neben Georg von Bunsen, Heinrich von Sybel und anderen kämpfte. Speziell die damals schwebende Militärfrage behandelte er in der Broschüre: „Die Frage der preußischen Heeresorganisation". Man muß freilich vom damaligen Parlamentarier Gneist sagen, daß der theoretische Jurist in ihm dem praktischen Politiker mehr als ratlich in den Nacken schlug. Im deutschen Reichstag gehörte Gneist der nationalliberalen Partei, speziell dem rechten Flügel an, der den Freikonservativen gesinnungsverwandt ist.

Als eifriger und autoritativer Förderer aller praktisch politischen, sozialpolitischen und ins Volksleben eingreifenden juristischen Fragen der Gegenwart schrieb Gneist noch: „Die Selbstverwaltung der Volksschule", „Die konfessionelle Schule", „Die bürgerliche Eheschließung", „Die preußische Kreisordnung", „Der Rechtsstaat", „Vier Fragen zur deutschen Strafprozeßordnung" und anderes mehr. Wie weite Grenzen Gneists reicher Geist und sein nach den verschiedensten Seiten gerichtetes Interesse umfaßt, wie der Mann der Wissenschaft auch den Forderungen des Bildungsdranges nichtgelehrter Kreise, der Jugend und der Frauen, Rechnung trägt, und wie der Fachgelehrte der Jurisprudenz auch dem schongeistigen Leben, den Literaturbestrebungen sich nicht verschließt, das zeigt zum Beispiel nach jener Richtung sein Vorsitz im Kuratorium der „Humboldtakademie" und des „Viktorialyceums" in Berlin, sowie nach letzterwähnter Richtung die von ihm mit Hingebung und vollendetem Geschmack besorgte Leitung des „Vereins für deutsche Literatur" und der Verlagsunternehmungen desselben.



Rudolf von Gneist.

Als Angehöriger der Universität ist Gneist der höchsten akademischen Ehren und Würden teilhaftig geworden. Er war zu wiederholtenmalen Dekan und Rektor. Er ist auch mehrfacher Ehrendoktor, nicht bloß der Rechte, sondern auch der Philosophie. Außerordentlich groß ist die Zahl seiner Orden — bei seinem siebenzigsten Geburtstag und bei seinem goldenen Dozentenjubiläum sind auch verschiedene Großkreuze darunter. Wie er immer als Jurist viel Diplomatisches und Höfmannisches an sich getragen, wie er die Gesinnungen und die Formen des Geistesaristokraten vollendet in seiner Erscheinung und seinem Wesen ausprägt, so entsprach es einer solchen wissenschaftlichen und menschlichen Persönlichkeit ganz und gar, daß er zu all seinen Würden und Titeln auch Wirklicher Geheimer Oberjustizrat, Mitglied des Oberverwaltungsgerichts und Mitglied des preußischen Staatsrats geworden ist. Endlich als Kaiser Friedrich zum Thron gelangt war und auf seinem Leidenslager sich darin sonnte, Beweise seiner Huld nach allen Seiten auszustreuen, befand sich unter den drei berühmten und hochgestellten Juristen, welche ihre Erhebung in den Adelsstand erfuhren, neben dem Minister Friedberg und dem (damaligen) Kammergerichtspräsidenten Oehlschlager auch Rudolf Gneist.

Das Freifräulein.

Novelle

von

Paul Heyse.

(Schluß.)

„Sie wissen," fuhr der Künstler in seiner Erzählung fort, „daß ich dann noch ein Jahr lang das südliche Italien und Sizilien durchstreifte, meist an der Seite meines teuren Mäcens, für den ich eine Reihe großer italienischer Landschaften zur Ausschmückung seines Hauses in Kiel auszuführen hatte. Ich ließ mich dann hier in München nieder — Berlin war mir verleidet — lernte meine liebe Frau kennen und gründete meinen eigenen Herd, der hinlänglich Wärme ausstrahlt, um alle winterlichen Gespenster aus der Jugendzeit fernzuhalten. Weder von Jost noch von irgend einem andern Mitgliede jener Familie erhielt ich mehr ein Lebenszeichen. Ich wußte nur, daß die junge Baronin von Z. beständig auf dem Gut ihres Gatten lebte, ihm ein paar Knaben geboren hatte und in ihrem Kreise sehr geliebt und gefeiert wurde.

„Und nun vor ein paar Stunden —"

Er hielt inne und stand auf. Ich sah, wie er nach dem Schränkchen ging und eine flache, längliche Schachtel aus einem der Fächer nahm.

„Da!" sagte er, „dieses Christgeschenk hat mir die Morgenpost ins Haus gebracht; nach elf Jahren des tiefen Verschollen- und Begrabenseins steigen die Geister der alten Tage wieder herauf. Sie begreifen nun, daß Sie mich in einer weichmütigen Stimmung treffen mußten und daß ich das Bedürfnis fühlte, den Feiertag zu heiligen, indem ich mir die langverschwundenen Leiden und Freuden jener Tage zurückrief."

Er nahm aus der Schachtel einen in Seidenpapier gewickelten Ring, einen einfachen Goldreif mit einem kleinen Türkis, legte ihn aber sofort wieder in seine Hülle zurück. Dann entfaltete er zwei Briefe, einen kurzen, mit Bleistift geschrieben, in großen, unsicheren Zügen, einen längern mit einem Trauerrand von einer kräftigen Männerhand.

„Dies Blatt zuerst!" sagte er. „Es war das Letzte, was diese Hand schreiben sollte. Aber so viele Zeit dazwischen vergangen, seit ich die Handschrift zum erstenmale sah in einem kleinen Billet, das sie mir im Auftrag der Mutter schrieb — beim ersten Anblick wußte ich, von wem es kam und daß es einen Abschied enthielt, noch ehe ich den Ring entdeckt und den andern Brief gelesen hatte."

Er ging ins Nebenzimmer, um mich beim Lesen allein zu lassen und die Thränen, die ihm aus den Augen stürzten, zu verbergen.

Der Brief lautete:

„Ich hatte gehofft, lieber Ludwig, Sie noch einmal zu sehen. Ich hätte Ihnen gern gesagt, daß ich immer mit guten Gedanken mich Ihrer erinnert und es Ihnen nicht nachgetragen habe, daß Sie mich vergessen konnten. Es war besser so. Sie schuldeten Ihr Leben Ihrer Mutter und Ihrer Kunst. Ich freilich — ich habe die drei Jahre still auf Sie gewartet, so hoffnungslos es mir selbst erschien. Als Sie nicht kamen, habe ich dem Manne meine Hand gereicht, der trotz meiner thörichten Jugend an mir nicht irre geworden war. Er hat mich so glücklich gemacht, daß es mir ein bitterer Gedanke ist, ihn jetzt verlassen zu müssen, ihn und meine beiden lieben Knaben, deren jüngerer Ihren Namen trägt. Ich kann nicht weiter, Sie sehen, wie das Fieber meine Hand schüttelt. Leben Sie wohl! Ich höre, Sie sind glücklich verheiratet. Gott schütze Ihre liebe Frau und Ihre Kinder, die Sie von mir grüßen sollen. Ihren Ring, den ich am Finger trug, bis ich den Trauring daran steckte, wird mein Mann Ihnen zurückschicken. Er möge Sie manchmal erinnern an Ihre treue Freundin Dorette."

Die letzten Zeilen waren mit offenbar ermattender Hand hingemalt und schwer zu entziffern.

In tiefer Rührung legte ich das Blatt aus der Hand und entfaltete den andern Brief. Von jenem ersten hat sich mir jedes Wort eingeprägt, den andern kann ich nur seinem wesentlichen Inhalt nach aus dem Gedächtnis wieder zusammenbringen. So ungefähr lautete die Zuschrift des trauernden Witwers:

„Ich habe erst heut mich dazu aufraffen können, werter Herr, das Vermächtnis meiner geliebten Toten an Sie abzuschicken. Ich muß einige aufklärende Worte hinzufügen. Wenn sie schlecht stilisirt sein sollten, halten Sie es der Erschütterung zu gut, über die ich noch nicht Herr werden kann.

„Denn es ist erst eine Woche her, seit sie von uns geschieden ist. Sie hat sich die tötliche Krankheit, eine Lungenentzündung, zugezogen, da sie ihrer alten Passion für den Eislauf nicht entsagen wollte, obwohl sie sich schon etwas unwohl fühlte. Unser ältester Junge hat diese Leidenschaft von ihr geerbt und quälte sie so lange, bis sie ihm seine Bitte gewährte und ihn auf die Eisbahn begleitete, die der Fluß, der unser Gebiet durchströmt, gerade jetzt so verlockend darbietet. Gleich an demselben Abend mußte sie sich niederlegen; nach drei Tagen bereitete der Arzt mich auf das Entsetzlichste vor, und ihr selbst stand es vom ersten Augenblick an fest, daß sie nicht wieder genesen könne.

„Am Tag vor ihrem Ende verlangte sie Papier und Bleistift, um an Sie zu schreiben. Was dies mühsam zu Stande gekommene Blatt nicht enthält, sollte ich ergänzen. Sie band mir das auf die Seele.

„Ich bin heute noch unfähig, diesen ihren letzten Willen ausführlich zu vollstrecken. Aber einen Punkt muß ich gleich jetzt berühren.

„Es lag ihr immer schwer auf dem Herzen, daß sie Ihnen einmal gesagt, sie könne ihre Mutter nicht achten. Zumal seit ihrer Verheiratung sprach sie öfter davon, sie müsse Ihnen eine Aufklärung geben, die jeden Verdacht gegen die Mutter bei Ihnen zerstreute. Am besten wäre das mündlich geschehen. Es sollte aber nicht dazu kommen. So muß ich es nun thun.

„Ein Jahr, nachdem die Familie Berlin verlassen hatte, wagte ich es, mich Dorette wieder zu nähern. Ich wußte, daß sie in ihrer Hofstellung nicht glücklich war, obwohl man sie auf Händen trug, wegen ihrer Anmut, ihres eigenartigen Geistes sie mit Huldigungen umgab und die alte Hoheit zumal sie wie eine eigene Tochter liebte. Aber Sie wissen, wie jeder Zwang, der ihrer Wahrhaftigkeit auferlegt wurde, sie im Innersten empörte, und ganz sich darzustellen, wie man ist, verstößt gegen die Hofsitte. Daß sie mich nicht mehr haßte wegen der Einmischung in ihr romantisches Vorhaben in jener Weihnachtsmitternacht, wußte ich. Sie hatte es ihrem Vater gestanden, sie sei mir Dank schuldig, daß ich sie vor jenem unbesonnenen Schritt bewahrt hatte. Als ich sie aber fragte, ob sie es noch immer als ein Unglück betrachte, meine Frau zu werden, gestand sie mir, ohne sich zu besinnen, sie habe es ihrem Jugendgeliebten gelobt, drei Jahre auf ihn zu warten. Ehe die nicht abgelaufen, könne sie überhaupt nicht über sich verfügen.

„Ich ergab mich in die Wartezeit, so schwer es mir wurde.

„Und als die Frist abgelaufen war — ich hatte inzwischen jede Gelegenheit wahrgenommen, ihr Beweise von dem Ernst und der Unerschütterlichkeit meiner Neigung zu geben — trat ich wieder vor sie hin. Ich wußte, ihr Herz hatte sich im Stillen mir zugewendet. Was war es, das sie doch noch zögern machte, da sie nicht mehr erwarten konnte, Sie würden sie an ihr Mädchengelübde erinnern?

„Sie sagte mir's selbst, da ich sie darum befragte, oder vielmehr, sie ließ es mich erraten, mit einer so lieblichen Scheu und Befangenheit, daß sie mir womöglich noch tausendmal liebenswürdiger erschien.

„Sie haben an sich selbst erfahren, daß meine gute Schwiegermutter die Schwäche hatte, sich von jüngeren Leuten den Hof machen zu lassen. Als sie selbst noch eine reizende junge Frau war, stand sie nicht mit Unrecht im Ruf einer etwas bedenklichen Koketterie. Etwas Schlimmeres konnte man ihr jedoch nicht nachsagen.

„Nun, so lernte ich sie kennen, da ich selbst aus der Pension nach Hause kam, ungefähr in Ihrem Alter. Ich gestehe, daß sie einen großen Eindruck auf mich machte und mein unerfahrenes Herz stark beschäftigte. Zum Glück aber war ich kein sittenloser, frühverdorbener Jüngling, wenn auch etwas kecker und übermütiger als der Sohn Ihrer Mutter, und wenn sie nicht doch immer mich in Schranken gehalten hätte, wie es ihr bei ihrem kühlen Temperament nicht schwer wurde — ich schaudere, wenn ich mir vorstelle, wohin ich mich hätte verirren können. So aber blieb es bei einem chevaleresken Getändel, an dem auch ihr trefflicher Gatte keinen Anstoß nahm. Desto mehr die kleine, sechsjährige Tochter, die mich immer mit so finsteren Augen maß, daß ich schon damals ein tieferes Interesse für das seltsame Kind empfand. Und nun kam eine Stunde, in der dies Kind einen förmlichen Haß gegen mich faßte.

„Ich hatte mich in einer Gesellschaft junger adeliger Taugenichtse zum Spiel verleiten lassen und eine Summe verloren, die weit über meine noch beschränkten Mittel hinausging. Als ich zu meiner Freundin kam, merkte sie an meiner Niedergeschlagenheit, daß ich eine Dummheit begangen haben müsse, und drang in mich, eine offene Beichte abzulegen. Ich gestand ihr Alles, auch was ich thun wolle, um zu dem Gelde zu kommen. Es war eine neue frevelhafte Thorheit. Sie benahm sich wahrhaft mütterlich, bestand darauf, daß ich den Fehler wieder gut machen müsse, indem ich meinem Vater die volle Wahrheit sagte, und nachdem sie mir eine scharfe Strafpredigt gehalten und mir mein Wort abgefordert hatte, nie wieder mich zum Spiel verleiten zu lassen, nahm sie meinen Kopf zwischen die Hände und küßte mich auf die Stirn.

„In diesem Augenblick trat ihre junge Tochter ins Zimmer. Sie hat diese Scene nie wieder vergessen können.

„Wie verklärte sich aber ihr liebes, ernstes Gesicht, als sie mich an diese alte Geschichte erinnerte und ich ihr mit voller Wärme versichern konnte, wenn nichts Anderes meinem heißesten Wunsch im Wege stehe, so sei ich der glücklichste aller Menschen.

„Ich bin es geworden in einem Maße, wie ich selbst es mir nicht hatte träumen lassen. Aber alles Glück, das man auf Erden genießt, muß man bezahlen. Der Preis, den meines mich nachträglich kostet, ist so hoch, daß ich aus dem völligen Bankerott mich schwerlich je wieder aufraffen werde.

„Ihnen, werter Herr, der Sie dies edle Herz gekannt und geliebt haben, wird dies nicht wie eine leere Phrase klingen."

Auf dem Katheder.

Als der nunmehr verewigte Professor Leidesdorf wenige Monate vor seinem Tode dem Lehramt an der psychiatrischen Klinik der niederösterreichischen Landesirrenanstalt entsagte,



Professor Richard Freiherr von Krafft-Ebing.

gab es im Kreise der Fachmänner nur eine Antwort auf die Frage, wer berufen sei, an die Stelle des berühmten Psychiaters zu treten. Die Antwort lautete: Krafft-Ebing. Seine Berufung erfolgte in der That, und unter großem Andrange sowohl der Studirenden als auch der Aerzte und der Psychiater von Fach haben jüngst seine Eröffnungsvorlesungen stattgefunden. Die Hoffnungen, die man an die Gewinnung dieses hervorragenden Gelehrten geknüpft, wurden durch diese mit bedeutendem Rednertalente vorgetragenen Reden nur noch bestärkt. Professor Krafft-Ebing, der seit fünfundzwanzig Jahren auf diesem dunklen Gebiete der Heilkunde thatig ist, hat nicht nur all das, was die Anatomie und Physiologie des Gehirnes und der Nerven in jüngster Zeit, vornehmlich durch die ruhmvolle That-gten unseres Meynert zu Tage gefordert, sich zu eigen gemacht und verarbeitet, er ist nicht nur vertraut mit all den mannigfaltigen Wissenszweigen, die den Ausbau seines Sonderfaches zu fordern geeignet sind, er hat auch durch scharfe Sichtung Klarheit in das System der Geisteskrankheiten gebracht, besonders aber durch intuitive Erfassung mancher früher nicht begriffenen Erscheinungen vorher verschlossene Gebiete aufgehellt und so bahnbrechend gewirkt. Charakteristisch für den Mann ist die Nüchternheit in der Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse für sein Doktrin. Er hat sich nie der Unzulänglichkeit der Gehirnanatomie für die Erklarung der psychischen Funktionen verschlossen. In seiner Antritts-vorlesung sagte er: „Wenn heute eine Art Inspiration über uns kame und uns klar wurde, was das anatomisch komplizirte Werk der Hirnrinde ist, jene sechs bis achthundert Millionen Ganglienzellen mit ihren feinen Verzweigungen, wir würden trotzdem mit unserem Verstande nicht ausreichen, um die psychische Funktion zu begreifen." Natürlich betrachtet er die bereits überwundenen metaphysischen Anschauungen über das Wesen der geistigen Phänomene für noch verderblicher und kommt zum Schlusse, daß die Psychiatrie, die überreich an Beobachtungen und Erfahrungen, aber arm an Erklarungen ist, vorderhand auf dem Untergrund einer wissenschaftlich geläuterten Empirie aufgebaut werden muß.

In der Frage der in letzter Zeit so viel besprochenen Hypnose nimmt Krafft-Ebing, im Gegensatz zu vielen seiner Fachgenossen den Standpunkt ein, daß diese nicht eine künstlich hervorgerufene Geistesstörung, sondern eine physiologische Erscheinung sei, mittelst welcher der Forscher belehrende Bewußtseinsphasen herzustellen, die verwickelten Phänomene des Seelenlebens zu entwirren im stande sei; als experimentelle Methode verwertet, werde die Hypnose viel zur Klarung in den Fragen des Bewußtseins beitragen können. Seine „experimentelle Studien auf dem Gebiet des Hypnotismus" erschien im Vorjahre in Stuttgart.

Krafft-Ebing ist keine jener weltfremden Gelehrtennaturen, die nur ungemünztes Geld zu Tage fordern. Im Gegenteil, er stellt seine Wissenschaft in den Dienst des Lebens und zieht aus dem Leben Lehren für sein Fach. „Die Psychiatrie ist eine soziale Wissenschaft par excellence." Gleich seinem Vorganger Leidesdorf ruft Krafft-Ebing den Beistand der Gesellschaft und des Staates zur Bekampfung und Verhutung der geistigen Erkrankungen an und dringt auf die möglichste Verbreitung psychiatrischer Kenntnisse, durch welche einzelne vor dem Untergange bewahrt, Familien, die Gesellschaft, der Staat vor tiefgreifender Schadigung geschutzt werden können.

Ein besonders ruhmvolles Kapitel seiner Thatigkeit bilden die Studien auf dem Gebiete der gerichtlichen Psychopathologie. Die Erkenntnis von der ungeheuren Wichtigkeit dieser Disziplin für den Arzt, von dessen Aussage oft Leben, Ehre, Vermogen des einzelnen, Wohl und Wehe von Familien abhangt, ist bereits in alle Schichten gedrungen, gleichwie auch die Lehre vom Zusammenhang der Geisteskrankheiten mit den Verbrechen zum Gemeingut aller Gebildeten geworden ist. Auf diesem schwierigen Felde die richtigen Grenzen zu erkennen, unter den vielgestaltigen Bildern das Wesen der Erscheinungen festzustellen, erfordert tief eindringendes Studium, tausendfaltige Erfahrung und sicheren Scharfblick. Krafft-Ebing hat in dieser Hinsicht sowohl literarisch als auch auf praktischem Gebiete Hervorragendes geleistet. Von seinen diesbezüglichen Schriften wollen wir nur das „Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie", „Die forensische Beurteilung krankhafter Gemutszustande", „Die transitorischen Storungen des Selbstbewußtseins" und „Die Grundzüge der Kriminalpsychologie" erwahnen.

Professor von Krafft-Ebing liest zwei Kollegien an der psychiatrischen Klinik der niederösterreichischen Landesirrenanstalt, einen „klinischen, psychiatrisch-forensischen Kurs zur Ausbildung von Fach- und Gerichtsarzten" und über „psychiatrische Klinik für Studirende". Wir haben die begründete Ueberzeugung, daß der berühmte Gelehrte auf seinem neuen Posten der Wissenschaft noch manchen wertvollen Dienst leisten und dem goldenen Buch der Alma mater Rudolfina ein neues Ruhmesblatt beifügen wird.

Vor der Herberge zu Lahore.

(Hiezu das Bild Seite 224 und 225.)

Wie alle Stadte des Orients, hat auch Lahore, die Hauptstadt des seit 1849 dem indobritischen Reiche einverleibten Pendschab und des ganzen, bis dahin selbstandigen Staates der Sikhs, ihre Glanzzeit langst hinter sich. Großartige Paläste und Prachtbauten, von denen namentlich der berühmte Garten des Mongolen-Kaisers Dschehangir, Schalimar genannt, der aus drei großen, sich über einander erhebenden Terrassen besteht und von einer aus weiter Ferne hergeführten Wasserleitung durchzogen wird, die 450 Fontanen speist, besondere Erwahnung verdient, erinnern noch an die glanzvollen Tage des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Damals wetteiferte Lahore als eine der Pracht- und Residenzstadte der Großmoguln mit dem berühmten, 70 Meilen südostlich gelegenen Delhi. Aber mit dem Verfall des mongolischen Kaiserreiches sank auch die herrliche Stadt in Trummer und nahm erst zu unserem Jahrhundert, nachdem sie unter die Herrschaft der Englander gekommen war, wieder einen neuen Aufschwung. Sie zeichnet sich jetzt vor der Mehrzahl ihrer orientalischen Schwestern durch eine gute und solide Bauart vorteilhaft aus. Die Straßen sind zwar eng, aber lang und gerade und von steinernen Hausern eingefaßt. Besonders zahlreich vorhanden sind die sogenannten Karawanserais, die großen gewohnlich sehr unreinlichen Massenherbergen für fremde Kaufleute, die zu den zahlreich besuchten Messen und Markten in die Stadt kommen. Der Handel stand schon im Mittelalter unter der Herrschaft der Großmoguln in Blute. Aus aller Herren Landen strömten die Kaufleute auf den Markten und Messen von Lahore zusammen. Die verschiedenartigsten Gegenstande, wie man sie heute noch in den berühmtesten Bazaren der orientalischen Welt, zum Beispiel in Damaskus, zu kaufen bekommt, wurden dort feilgeboten. Die in der Stadt selbst ansassigen Handwerker und Künstler erfreuten sich eines großen Rufes. Hat auch jetzt die Stadt Lahore nicht mehr die Bedeutung als Handelsemporium wie fruher, so sind doch ihre Markte auch heute noch viel besucht und füllen die allerdings wenig einladenden Raume der zahlreichen Karawanserais mit einer großen Zahl ebenso wenig anspruchsvollen Gästen



Vor der Herb

Gemälde



ge in Lahore. 2—

Weste

Für den Weihnachtstisch.

Wenn es nicht uns so unmittelbar in die echt, stubbegeisterte Weihnachtsstimmung wie eines jener schlichten Ehrenfestlieder, die vor allen lang vor den Tagen unseres ersten Schulbuches in treuester Absicht gesungen und die noch heute mit denselben rührenden Accenten von kindlichen Lippen ertönen. Deshalb sind nicht nur für die Aleinen, sondern auch für die mit ihnen sich freuenden Erwachsenen die „Alten Kinderlieder, für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung" neu bearbeitet von Johannes Schuch, illustriert von Lothar Meggendorfer (München, Braun & Schneider), in denen auch Wilhelm Hoys niedliches Lied: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind" sich findet, eine herzerquickende Gabe. Ihr gesellt sich als Seitenstück dazu, das von denselben Kräften herausgegebene erste Heft „Neue Kinderlieder", in denen Joh. Schuch darthut, daß er den weihnachtlich kindlichen Ton sehr wohl zu treffen weiß. In ähnlichem Sinne behandelt sind die „70 Kinderlieder nach Volksweisen" für eine kindliche Singstimme mit leichter Klavierbegleitung eingerichtet von Wilhelm Tschirch (Steinacker Verlag, Leipzig, in denen uns auch das unverwüstliche Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" aufs neue begegnet. Eine andere freundliche Gabe für kleine Kinder ist des unermüdlichen Lothar Meggendorfers „Hundert Bilderbuch" (München, Braun & Schneider), das in der originellen Manier dieses Humoristen mit dem Stift eine Fülle von Typen aus dem umgebenden Leben aufrührt, die Franz Bonn mit lustigen Reimen erweitert hat. Bonn und Meggendorfer vereinigten sich auch zur Herausgabe des reizenden in der Tendenz ähnlichen lustigen Bilderbuches „Durcheinander" (ebendaselbst), in dem der Humor einen noch breiteren Raum einnimmt. Ebenfalls einen kindlichen Lesestoff bietet daraus „Das Reagenzienkleid" von Heinrich Jade mit Bildern von Leop. Bernus (Glogau, Karl Flemming, 3. Aufl.). Dasselbe weiß die stufenweise Entwicklung unseres wichtigsten Nahrungsmittels, vom anschwellenden Saatkorn bis zum kräftigen Brot durch Bilder und Reime dem kindlichen Sinn nahe zu bringen. An diesen wenden sich auch die „Weihnachtsträume", ein Christmärchen von Johanna Baltz (Düsseldorf, Felix Bagel), sowie die „Neuen Märchen und Erzählungen" von A. Godin (Glogau, Karl Flemming), die sich — mit 5 Bildern in Farbendruck von A. Forsterling versehen — dem im gleichen Verlag bereits in 4. Auflage erschienenden „Märchenbuch" derselben Verfasserin mit 4 Bildern in Farbendruck und 76 Holzschnitten von R. Geissler und L. Bernus gestaltet würdig anreihen.

Der neueren Geschichte entnehmen die jüngsten Bände von Karl Flemmings „Vater ländlichen Jugendschriften" ihre gut bearbeiteten Stoffe „Gustav Adolf in Deutschland" von L. Burdig und „Friedrich der Große" von Ferdinand Schrader. In demselben Verlag hat ferner Fritz Mauthner seine kleinen Schul- und Feiergeschichten „Die erste Buul" erscheinen lassen, denen man es ansieht und anfühlt, daß sie ihr Verfasser „Für sein liebes Kind" geschrieben. Sodann danken wir dem Flemmingschen Verlage auch „Herzblättchens Zeitvertreib", Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen zur Herzensbildung und Entwickelung der Begriffe, herausgegeben von Thekla von Gumpert, 34. Band mit 24 Farbendruckbildern und 92 Holzschnitten, und „Herzblättchens Wintergeschichten", erzählt von Hermann Wagner in 3 Bändchen mit farbigen Bildern von B. Mahlau und Leopold Bernus. Was da über „Ein Kinderstübchen", „Vom Hausvater", „Vom Bücherl" und so weiter erzählt wird, belehrt die kleinen Leser in unterhaltendster Form über weniger weite Dinge. Einer kräftigen Zeitströmung trägt die ebenfalls der Jugend gewidmete Erzählung „Deutsche Helden in Kamerun" von Karl Jastrow-Reichenau zu welcher desselben Verfassers auf der Insel Java spielende Geschichte „Malaie und Chinese" ein Seitenstück bildet. Beide sind, mit Farbendruckbildern geschmückt, bei W. Thums in Wien erschienen, dessen Verlag in dem durch Verse von A. Cornelius erläuterten Bilderbuch „Peter Steinauf und andere lustig Gesichichten" auch eine liebliche Gabe für Kinder von 3 bis 6 Jahren geliefert hat. In diesem reizenden Kindesalter steht auch der kleine Held des amüsanten Buchleins „Was Bauri alles anstellte" von Emily H. Miller, aus Deutsche übertragen von Hermann Kuch (Frankfurt a. M., C. Nonnier). An den harmlosen drolligen Schwanken des aufgeweckten Bauri werden Junge wie Alte ihre helle Freude haben.

Anmutige Geschenke für junge Mädchen sind die Erzählungen „Zwei Mädchenknospen" von Margarete Henke (Erfurt, Fr. Barth-Lemann), „Als Stütze der Hausfrau" von Eva Hartner (Berlin, F. Fontane), „Aleida" von E. Holden (Erlangen, Palm & Enke) und „Die verlorene Tochter" von Julius Pederzani-Weber (Leipzig, Otto Spamer), sowie der von Thekla von Gumpert herausgegebene „Bücherschatz für Deutschlands Töchter" (Glogau, Karl Flemming), 1. Band: „Erinnerungen einer Großmutter." von A. von Schwerin, 2. Band: „Harmlose Geschichten" von A. von Garlowitz, 3. Band: „Die Familie Justin" von Jenny Fischer, ferner das ebenfalls von Thekla Gumpert redigierte „Töchter-Album" (Glogau, Flemming), dessen 37. Band seine Vorgänger durch Reichhaltigkeit und Bilderschmuck noch übertrifft, und der 35. Jahrgang der unter Isabella Braun herausgegebenen „Jugendblätter zur Unterhaltung und Belehrung" (München, Braun & Schneider), deren gediegene Gestaltung die alte geblieben ist.

Noch anziehender als diese Gaben einer farbigen Erzählungskunst wendet sich an bereits erwachsene Mädchen das „Album für Deutschlands Töchter", eine reiche, gut getroffene Auswahl lyrischer Dichtungen, Lieder und Romanzen mit Zeichnungen hervorragender Künstler enthaltend (Leipzig, C. F. Amelang, 11. Auflage). Wer aber seiner heranwachsenden Tochter oder auch einer schon erwachsenen jungen Dame ein Buch bieten will, in welchem sie in amüsanter Form geeignete Fingerzeige für alle Wechselfälle des Lebens findet, ob sie nun schließlich in den Hafen der Ehe oder zu einer Verstandesheirat fahren, durch die sich weibliche Wesen jedes Standes und jeder Bildungsstufe ganz auf eigene Füße zu stellen vermögen, kann den empfehlen wir Amelie Burchs binnen kürzester Zeit bereits in dritter Auflage erschienenes Buch „Aus der Tochterwelt, ins Leben" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Beschäftigt sich dieses vorwiegend mit der Rücksicht auf den innern Menschen, ohne die auf den äußern zu vernachlässigen, so ist dem letztern insbesondere das Buch „Ueber verschönernde Gesichtsbildung" von Ernst Schultz (Berlin, Freund & Jeckel) gewidmet, das mit seinen eingehenden schönheitsökonomischen Plaudereien und Ratschlägen namentlich unserm schönen Geschlechte Anklang finden wird. Willkommen ist demselben ohne Zweifel auch der durch praktische Zusammenstellung sich vor ähnlichen Werken hervorthuende „Katechismus des guten Tons und der feinen Sitte" von Constanze v. Franken (Leipzig, Max Hesse), und A. Haads „Damenkalender für das Jahr 1890" in seiner niedlichen Eleganz mit zierlich umrahmten Raume zu Eintragungen an jedem Tage des Jahres. Natürlich kann es sich dabei nur um kleinere Notizen handeln, während für die häusliche Rechnungsführung „Hoffmanns Haushaltungsbuch" (Stuttgart, Julius Hoffmann) sich auch für das Jahr 1890 in seiner altbewährten stattlichen Gestalt, mit Küchenkalender, Waschtabellen, Notizkalender und einem guten Ratgeber für **den Haushalt versehen, eingefunden hat. Ausführlicher angelegt** und zugleich ein treffliches Auskunftsmittel bei zahlreichen Vorkommnissen des Tages ist Paul Moiers „Haushaltungsbuch" für den Schreibtisch deutscher Frauen (Berlin, Jul. Moier), dem ein „Notizkalender als Schreibunterlage" zur Seite geht, der in der Fülle schätzenswerter Notizen aller Art das „Haushaltungsbuch" noch übertrifft und gewiß von manchem Hausvater als willkommenes Geschenk betrachtet werden wird. Das bekannte Blumengeschäft von J. C. Schmidt in Erfurt versendet für den Weihnachtstisch einen neuen Abreißkalender, dessen Tagesblätter mit vielen höchst praktischen Ratschlägen für Gemüse-, Obst-, Blumen- und Pflanzenzucht versehen sind, während der „Herzen-Kalender für 1890" mit Beiträgen von E. Wichert (Berlin, Reimh. Kuhnert) durch die seinem Titel entsprechende Form den Weg von einem mehr materiellen Dingen zu dem Reiche Amors zu weisen geeignet ist. Hier mögen auch am besten Erwähnung finden: „Der praktische Janus", ein Datumweiser für alle Jahrhunderte, von Dr. J. L. Dotzarrius (Leipzig, Deutsche Buchhandlung) und die ungemein reichhaltige „Agende 1890" des bekannten Modegeschäftes von Rud. Herzog in Berlin, die ein vollständiges Tagebuch, zahllose praktische Notizen und zu alledem eine Menge Illustrationen bietet. Warmste Empfehlung verdienen die von Frida Lepperhende herausgegebenen „Musterblätter für künstlerische Handarbeit" (Berlin, F. Lepperhende), die in jedes Haus gehören, wo die weibliche Handarbeit in einem höhern als dem rein mechanischen Sinn aufgefaßt wird.

Stillere, das heißt mehr im Bereich des friedlichen Bürgertums gelegene Verhältnisse faßt „Das Lexikon des Lebensglücks" von Kurt Adelfels (Stuttgart, Levy & Müller) ins Auge, das nach alphabetisch geordneten Schlagworten die Fragen des menschlichen Wohlergehens behandelt und somit ein praktisches Hand- und Nachschlagebuch über diesen Gegenstand bildet.

Alle Gebiet, des Wissens dagegen umfaßt Kürschners „Taschen-Konversationslexikon" (Berlin und Stuttgart, W. Spemann), das schon bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1885 in dieser Zeitschrift besprochen wurde, und das jetzt in sechster, ganz sich umgearbeiteter Auflage vorliegt.

Mit der Malerei insbesondere beschäftigt sich das von Julius Lohmeyer herausgegebene, mehrerwähnte Werk: „Aus Studienmappen deutscher Meister" (Breslau, C. F. Wiskott), das neuerdings um eine Eduard Grützner Mappe vermehrt worden ist. Was wir schon bei der Werner Schuch-Mappe zumal bemerken, kommt hier in erhöhtem Grade zur Geltung: Fast jede der zehn „Studien" trägt als vollendetes Bild. Der gemütliche Humor, mit dem Grützner das Mönchsleben, das Jägerium, die Fastaffitäten und ähnliches zu behandeln weiß, begegnet uns auch hier in mannigfacher Gestalt. Demselben Breslauer Verlage verdanken wir ein zweites Werk des künstlerischen Stiftes von G. W. Allers: „Die Spreeathener", eine Folge von 30 prachtigen Berliner Charakterbildern, erfaßt von einer gesunden Realistik, die bei der allen drastischen Wahrheitsliebe sich frei hält von der Sucht, nur das Häßliche aufzuspüren und der natürlichen Anmut aus dem Wege zu gehen. Hier finden wir wirkliche Aufrichtigkeit, die ebensoweit verflattert als verknöchert, unter Festhalten von einer Kunst, die jedes Striches und seine, treffenden Wirkung sicher ist. Das ist in der That Berlin, wie es leibt und lebt.

Ein wahrer Christfestcharakter aber waltet in der Weihnachtsnummer der „Modernen Kunst" (Berlin, Richard Bong), die eine Reihe trefflicher Holzschnitte und guter Farbendruckbilder enthält und auch den erläuternden Text vielfach mit schmückenden Randzeichnungen ausgestattet zeigt. Einer solchen Stimmung entspricht es auch, daß wir uns „Edle Menschen und Thaten" in einer Weise vor Augen führen, wie es in seinem 9. Heftlein, bei A. Mahlau in Frankfurt a. M. erschienenen Buche Emil Neuburger thut. In vier Hauptabteilungen behandelt er „Helden und Heldinnen der Humanität", „Helden der Geschichte", Charaktere „Aus der Literatur" und „Aus Welt und Leben", überall das Hauptaugenmerk auf diejenigen Züge richtend, bezüglich deren die Betreffenden für uns vorbildlich werden können und sollen. Es ist ein weltliches Erbauungsbuch für Jung und Alt.

Für müßige Stunden.

Der Christbaum. Weihnachtsarithmogriph in Reimen.



1) Im Alphabet ein Konsonant;
2) 'ne Hauptstadt, die kaut viel genannt:
3) Des Kadmos' Tochter also hieß;
4) Ist bezeichnenderweis das „goldne Vließ";
5) Die kommen stets als Pärchen vor:
6) Als Leibgericht ich's mir erkor.
7) Ein Knabe ist es und — ein Mädchen;
8) Nennt sich im Bayerland ein Städtchen.
9) Ein Klub so hieß, der gar gefährlich;
10) Ist allen Damen unentbehrlich,
11) Zeigt eine Blume voller Pracht,
Aus der man sonst nicht viel sich macht.

Wenn, euern Scharfsinn zu bekunden,
Es euch gelang — ob auch mit Qualen! —
Habt für die wagerechten Zahlen
Die rechten Namen ihr gefunden, —
So sagt die mittlere Vertikale
Du Lettern, abwärts dann gereiht,
Was bei der Weihnachtskerzen Strahle
Noch stets das Herrlichste gewesen.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 186:

Ohne Umschweife begreift, wer sich mit der Welt entzweit,
Nicht will sie Gemüt will Hoffnung.

Auflösung der kombinirten magischen Quadrate Seite 186:

Quadrat I. Jung, Ufer, Newa, Graf;
Quadrat II. Frau, Red, Acta, Ulas. Die beiden obersten Horizontalreihen, mit einander verbunden, geben: „Jungfrau".

Auflösung des Silbenrätsels Seite 186:

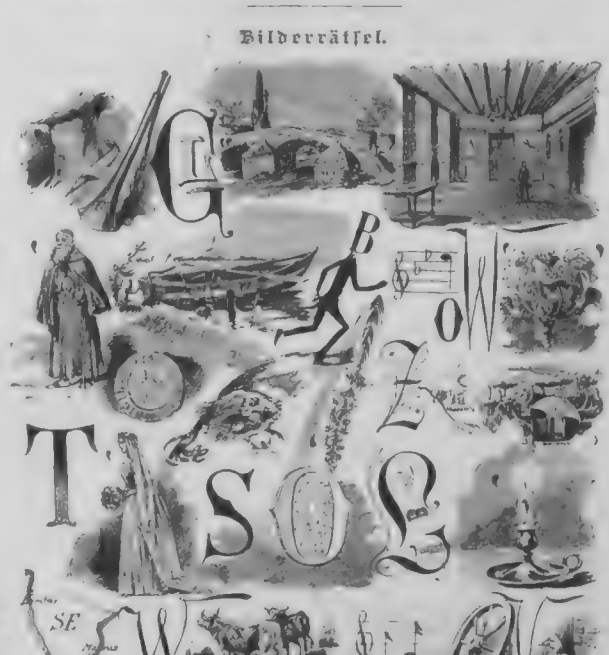
W	impfe N
E	m m E
N	a b o B
R	e w A
S	z i g e t H
J	r b i I
E	r o S
W	r i n g t o R
O	w a h l
L	a n d e c K
L	i e j E
E	m d e N
N	e r v J
W	a w r E
E	l i t e R
R	i v o l J
D	o n f o W
E	r i N

„Wenn Sie wollen", werden wir eine Kunst haben" Ausspruch Richard Wagners nach der Aufführung der „Götterdämmerung", am 18. August 1876 in Bayreuth (Paul Lindau, „Nuchterne Briefe aus Bayreuth")

Dreisilbiges Advent-Rätsel.

So weit die deutsche Zunge reichet,
Ist meine erste allen vor,
Die letzten, ein Poet bestätigt's,
Sie kamen durch der Sel'gen Thor.
Die drei, vereint, verschulden öfters,
Daß man, getrennt, nicht schläft der Nacht:
Zum Jubeln haben sie, vereint, dich,
Getrennt, zu Thranen schon gebracht.

Bilderrätsel.





Abutig.

Eine Nilfahrt.



In Aegypten hat sich ein eigentümliches, ein steinernes Fremdenbuch aus langst dahingeschwundenen Zeiten erhalten, welches die Namen einer großen Anzahl von Reisenden nennt, die einst die Wunderwerke des Nillandes voller Bewunderung angestaunt und in allerlei poetischen und prosaischen Bemerkungen dieser ihrer Bewunderung Ausdruck gegeben haben. Dieses Fremdenbuch ist die eine der Memnonssäulen, und viele der darauf eingegrabenen Namen stammen aus der römischen Kaiserzeit. Damals schon war es nach dem Vorgange Kaiser Hadrians in Rom Mode geworden, Vergnügungsreisen zu unternehmen. Das hörte aber bald wieder auf, und erst die Neuzeit hat, nachdem durch die Entzifferung der Hieroglyphen ein helles Licht den die Geheimnisse Aegyptens umhüllenden Schleier durchdrungen hat, das Wunderland der Pyramiden in den Kreis der am meisten von Reisenden besuchten Länder gezogen. In Alexandrien betreten sie fast alle den ägyptischen Boden. Diese berühmte Stadt, die einst die zweitgrößte der Welt gewesen ist, bietet jetzt nicht viel Sehenswertes mehr. Bald entführt die Eisenbahn die Reisenden und bringt sie durch die fruchtbare Deltaebene nach Kairo mitten in das orientalische Leben und Treiben hinein. Ganz in der Nähe der siegreichen Stadt ragen die gewaltigsten und geheimnisvollsten Denkmäler, die Pyramiden von Gize, in die sonnendurchglühte Wüstenluft hinein. Erhaben und ernst blicken sie seit Jahrtausenden auf die hinfälligen Menschen unverändert herab. Sie stimmen so gar nicht zu der Sonnenpracht rings umher. Nach ihrem Besuch eilt der Reisende den südlicher gelegenen Ruinenstätten zu. Schon ausgestattete Dampfer durchfurchen die heiligen Fluten des Nil und vermitteln von Sint aus den Verkehr bis zum ersten und zweiten Katarakt.

Durch diese Einrichtung ist ein wenn auch flüchtiger Besuch der bedeutendsten Trümmerstätten vielen ermöglicht. Diejenigen, welche das Glück haben, in höherem Grade beati possidentes zu sein, ziehen natürlich die ungleich genußreichere Fahrt auf einem Segelschiff, einer Dahabie, vor. In dem Kairiner Hafen bei Bulak wird die Dahabie bestiegen, die Segel blähen sich, und von frischem Nordwinde getrieben, fliegt das elegant gebaute Schiff über die braunen Fluten dahin. Noch lange grüßen die gewaltigen Pyramiden von Gize ernst herüber. Dann folgen ihnen ihre anderen Schwestern, unter ihnen die bekannte Stufenpyramide von Medum bei Sakkara. Bald langsamer, bald schneller geht es, je nach dem Winde, weiter. Bei Windstille müssen die armen Matrosen das Schiff ziehen. Daß eine solche Fahrt entschieden interessanter und abwechslungsreicher ist, ergibt sich ganz von selbst. Eine anziehende, lesenswerte Schilderung einer solchen Reise bietet das neue Prachtwerk: „Nilfahrt", von E. von Gonzenbach, mit 158 Illustrationen im Text und 40 Lichtdruckbildern von Raffaello Mannella (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt). Der Verfasser, ein Schweizer, hat diese Fahrt mit seiner Familie und in Begleitung des genannten jungen italienischen Malers an Bord der Dahabie „Seïsostris" von Kairo aus unternommen. Sie erstreckte sich bis zu dem zweiten Katarakt des heiligen Nilstromes und dem dort befindlichen Lager der englischen Occupationstruppen. In Form eines Tagebuches schildert Herr von Gonzenbach in liebenswürdiger, anschaulicher Weise die empfangenen Eindrücke und die verschiedenen Erlebnisse, die er und die Seinigen auf dieser herrlichen Fahrt durch das Sonnenland des Nil gehabt haben. Mit richtigem Gefühl vermeidet er es, sich in lange wissenschaftliche Auseinandersetzungen bei den allbekannten Denkmälern zu verlieren. In glücklichster Weise betont er vielmehr all die kleinen Vorkommnisse und Zufälligkeiten, an denen eine solche Reise mit einem Segelschiff außerordentlich reich ist, und entwirft ein anheimelndes Bild von dem gemütlichen Leben auf einer Dahabie, so daß in jedem Leser das Verlangen nach dem gleichen Genusse rege wird. Ebenso weiß er den Verkehr mit den Eingeborenen, ihre Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten mit wenig Worten treffend zu schildern, daß auch diese kurzgehaltenen Tagebuchblätter eine anregende Unterhaltung bieten und zu den vortrefflichen Zeichnungen Mannellas eine willkommene Zugabe und eine passende Umrahmung bilden. Ebenso hat sich der junge Künstler nicht nur an die bekannten großartigen Monumente der glorreichen Vergangenheit des Pharaonenreiches gehalten, die schon so oft bedeutenden Malern zum Vorwurf gedient haben. Sein Zeichenstift hat in außerordentlich charakteristischen und scharfen Strichen die verschiedenartigsten Gegenstände auf das Papier hingeworfen. Lebensvolle Darstellungen der jetzigen Bewohner Aegyptens wechseln ab mit neuen eigenartigen Auffassungen bekannter Landschaften und Denkmäler und allerliebsten Genrebildern. Selbst der kleine Hund der Familie, „Phtah", der beinahe einen elenden Tod in der Wüste gefunden hatte, hat einmal dem Künstler sitzen müssen. Durch Mannellas geschickte Hand lernen wir auch die prachtvolle, immer: Einrichtung der „Seïsostris" kennen, für welche das



Backschischverteilung in Dakke.

auch von uns wiedergegebene Atelier, das ihm auf diesem Schiffe zur Verfügung stand, ein sprechender Beweis ist. So vereinigen sich beide Faktoren zu einem schönen harmonischen Ganzen, einer prachtigen Weihnachtsgabe, die überall eine freundliche Aufnahme finden wird.



Chan Chalil in Kairo.

Der neue Bürgermeister Wiens.

Nachdem um die Mitte des Monats November 1889 das bisherige Stadtoberhaupt Wiens, Bürgermeister Uhl, sein Amt niedergelegt, das in den letzten Jahren heißer Parteikämpfe wohl oft die Kräfte des alten Herrn allzu sehr in Anspruch genommen, hatte die Gemeindevertretung am 28. November die Wahl eines neuen Stadtvaters zu vollziehen. Dieser verantwortliche Posten ist für Wien zurzeit von um so größerer Bedeutung, als alle Hauptstädte in den anderen europäischen Großstaaten die alte „Vindobona" zu überflügeln begonnen haben und selbst die Halbschwester unterhalb an den Ufern der Donau, Budapest, mit erstaunlicher Geschwindigkeit in ihren Mauern ein weltstädtisches Leben emporreibt. Da gilt es denn, der großen Stadt Oesterreich-Ungarns auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs jene Position zurückzuerobern, die sie einst besessen, welche sie als Hauptstadt einzunehmen berufen ist, und die sie sich wieder erringen muß, wenn sie nicht ihre Bedeutung über kurz oder lang gänzlich einbüßen will. Auf dem Repertoire der Gemeindevertretung Wiens stehen zurzeit gar viele Stücke, deren



Aegyptischer Zuckerrohrverkäufer.

geschickte Inscenirung die volle Kraft eines Mannes erfordern und die, mit Erfolg durchgeführt, von gewaltiger Wirkung im Leben der Kaiserstadt werden können. Der Bau einer Stadtbahn, die Regulirung, beziehungsweise die Ueberwölbung des Wienflusses, mit der eine neue große Bauperiode ebenso Hand in Hand gehen würde, wie bei der geplanten Aufhebung des den Verkehr in erdrückender Weise hemmenden Linienwalles, — das sind die ersten Herkulesarbeiten, die der Durchführung entgegenzuleiten der neue Bürgermeister berufen ist. Ob Dr. Prix, auf den die Wahl gefallen, dies vermag, werden wohl schon die ersten Jahre seiner Amtsthätigkeit zeigen; vertraut mit seinen Aufgaben ist der neue Bürgermeister.

Johann Nepomuk Prix, der am 6. Mai 1836 als Sohn eines Wiener Arztes geboren ist, seine Gymnasial- und später seine Rechtsstudien in Wien absolvirte und 1860 zum Doktor der Rechte promovirt wurde, hat sich bald nach seinem Eintritt in den Wiener Gemeinderat, dem er seit 1869 angehört, durch seine administrativen Kenntnisse besonders bemerkbar gemacht. Unterstützt durch hervorragendes Rednertalent, wußte er binnen kurzem eine Reihe wichtiger Referate in seine Hand zu erhalten. Organisatorische Fragen und Reformen auf dem Gebiete der Armenpflege wurden durch den Gemeinderat Dr. Prix ihrer Lösung entgegengeführt; die Umgestaltung der Verwaltung des Bürgerspitalfonds und die hiedurch erzielte



Dr. Johann Nepomuk Prix, Bürgermeister von Wien.

namhafte Steigerung der Fondseinnahmen ist in erster Linie seinem Vorgehen zu danken. In der Stellung als Bürgermeister-Stellvertreter, die er seit 1882 einnahm, hatte er sodann Gelegenheit, sich eingehend mit den für Wiens Entwicklung hochwichtigen Verkehrsfragen zu beschäftigen, um so mehr als dieselben einer besondern Verkehrssektion zur Berathung zugewiesen worden waren, welche Dr. Prix zu ihrem Obmann gewählt hatte. An Kenntnis seiner Aufgaben fehlt es demnach Dr. Prix, der auch seit 1885 dem Landtag angehört, nicht, und er ist somit gleich bei Beginn seiner Amtsthätigkeit in der Lage, auf die großen Ziele lossteuern zu können, deren Erreichung durch seine Wahl zum Bürgermeister die Stadtväter Wiens erhoffen. —e.

Ein „Spezialkorrespondent".

Am 1. Juli 1889 war ein Vierteljahrhundert verflossen, seit die berühmte Chiffre „L. P." zum erstenmal in der Berliner „Vossischen Zeitung" Lessingschen und Nicolaischen Angedenkens, erschien — deutlicher gesprochen: seit Ludwig Pietsch als Kunstreferent, Feuilletonist und Festschilderer in bezahltem Leib- und Magenorgan des guten, geistig nach den verschiedensten Seiten hin angeregten Bürgertums der Reichshauptstadt in Thätigkeit trat. Dem „Jubilar" wurde von dem Gesamtpersonal der Zeitung eine Huldigungsadresse überreicht, ein Widmungsblatt, dessen künstlerischen Teil Emil Doepler der Jüngere mit gewohnter, erfindungsreicher Meisterschaft entworfen und malerisch ausgeführt hatte. Drei und ein halb Monate später, nach begonnener Saison — denn jener 1. Juli fiel ja mitten in die allgemeinen „Ferien" — gab in dem fashionablen Restaurant Uhl Unter den Linden der Eigentümer der Vossischen Zeitung, Landgerichtsdirektor Lessing, zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit desselben Ludwig Pietsch ein Festmahl, welches hervorragende Vertreter der Kunst und der literarischen



Konfektverkäufer (S. 227).

Welt, zu denen der Jubilar in nähere Beziehungen getreten, und die Mitglieder der Redaktion vereinte. Unter den Erschienenen befanden sich Adolf Menzel, Anton von Werner, Karl Becker, Hans Gude, Theodor Fontane, Paul Lindau, Julius Stettenheim, Alexander Meyer, Max Nordau, der, um dem Feste beizuwohnen, aus Paris gekommen war. Direktor Lessing feierte in längerer Rede den Jubilar und gab dem Wunsche Ausdruck, es möge letzterem vergönnt sein, auch sein fünfzigjähriges Jubiläum an der Vossischen Zeitung zu begehen. Pietsch selber antwortete, aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen schöpfend. An den Helden des Abends wandte sich dann auch noch Professor Brazsch Paicha, diesen daran erinnernd, wie er ihn zuerst vor mehr als 20 Jahren an den Ufern des Nil kennen gelernt habe. Wem derlei Ehren, wie die hier geschilderten, zu teil werden, der muß wohl ein Mann von besonderen Qualitäten sein. Und er verdient wohl auch, sich im Bilde „über Land und Meer" getragen zu sehen, zugleich mit einem Geleitswort, welches konstatirt, daß der Treffliche gerade in dem, womit er den Hauptreifer gemacht in seinem Leben und worin er bahnbrechend gewirkt hat in Deutschland, ein „selbstgemachter Mann" war, nämlich in der Journalistik.



Taubenmädchen in einem Nildorfe. (Siehe 227.)

Denn Ludwig Pietsch, der, beiläufig gesagt, jetzt ein stramm- und frischer Fünfundsiebzziger ist, war aus seiner westpreußischen Heimat — er ist in der Provinzhauptstadt Danzig am Weihnachtsabend des Jahres 1824 seinen Eltern beschert worden — nicht ausgezogen in die Welt, um sie als „Preßmensch", wie er that, zu erobern, sondern das Feichen, in dem er siegen wollte, war das der bildenden Kunst, der Malerei.

Er kam nach Berlin, hier die Akademie zu besuchen, und machte gute und rasche Fortschritte. Jung verheiratet (was thun, treu dem Sprichwort, nie gereut hat), blieb er in der Hauptstadt wohnen und stellte seinen Pinsel, seinen Zeichenstift, der bald genug einer Familie Unterhalt schaffen mußte, ehe er sich noch in eigenen großen Werken versuchen konnte, in den Dienst der Presse und des Buchhandels. Er war binnen kurzem einer der gesuchtesten und geschicktesten Zeichner für unsere illustrirten Zeitungen. Weil er aber das Bedürfnis sowohl als die Fähigkeit empfand, was er geschaut und erlebt, nicht nur mit dem Stift im Bilde festzuhalten, sondern auch mit der Feder zu beschreiben, dem Bilde einen Text an die Seite zu setzen, so wuchs der Illustrator unversehens empor zum Feuilletonisten.

Und das ist sein bahnbrechendes journalistisches Wirken geworden, er schuf einen neuen Typus in der deutschen Zeitungswelt und ist selber dieser Typus in der denkbar vollkommensten und ohne Uebertreibung als urwüchsig genial zu bezeichnenden Art. Der kunstkritische Teil seiner Thätigkeit ist hierbei am Ende noch minder in Betracht zu ziehen als derjenige des „Spezialkorrespondenten", des Reisenden überall dahin, wo etwas los ist, des Festschilderers, wie man am allerkürzesten wohl sagen kann. Und dieser Journalist, der doch nie sozusagen darauf studirt hat, der keine „Lehrjahre" bestand, dessen „Wanderjahre" vielmehr sofort „Meisterjahre" waren und heute noch sind, er ist mit seinen 65 Jahren, nachdem er im vorigen Jahre die erste schwere Krankheit seines Lebens tapfer überstanden, heute noch wie ein Jüngling, der sich die größten Strapazen zumuten darf, und über dessen Aug' auch nach dem anstrengendsten Festtag kein Schlaf kommt, bevor er nicht seinen in die buntesten Farben getauchten, vom frischesten, sprudelndsten Leben erfüllten Stimmungsbericht an die getreue „Pietsch-Gemeinde" der „Tante Voß" abgeschickt hat.

Hilf Himmel! Was hat dieser Mann in den 25 Jahren nicht gesehen und erfahren! Und wie viele Reisen, welche Kreuz- und Querzüge in aller Herren Länder hat er gemacht! Er war der Kriegsberichterstatter par excellence in unseren drei großen Kriegen, er war bei der Eröffnung des Suezkanals ebenso wie bei derjenigen der nordamerikanischen Pacificbahn, er begleitete die deutsche Gesandtschaft nach Marokko und besuchte die „deutschen Schatzgräber in Olympia". Er war beim Kölner Domfest, beim Niederwaldfest, bei allen Kaisermanövern und Beaequipirungen, allen fürstlichen Hochzeiten und Begräbnissen, allen Preß- und Bühnenfesten, allen Wanderversammlungen, Gewerbe-, Kunst- und Weltausstellungen. Seine Berliner Spezialität sind — außer den Kunstausstellungsberichten — die Hoffeste und die Opernhausballe, durch deren Schilderung seine lokale Beruhmtheit zuerst zu einer deutschen und europäischen wurde.

Verschiedentlich hat er seine Feuilletons und Journalartikel gesammelt und zu Büchern vervollständigt, die in der Zeitliteratur eine Rolle gespielt haben. Wir nennen hier nur einige: „Aus Welt und Kunst", „Orientfahrten", „Kriegsbilder von Berlin bis Paris", „Marokkobriefe", „Wallfahrt nach Olympia" und so weiter. Pietsch ist auch der vielcitirte und gerngelesene „Berliner Brief"-Schreiber der „Schlesischen Zeitung". — Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum als Mitarbeiter der Vossischen Zeitung ist ihm außer den obenerwähnten noch eine weitere Ehre widerfahren: einer seiner alten Freunde und Verehrer hat seine Büste, als die einer Berliner oder märkischen Größe, in das „Märkische Provinzialmuseum" gestiftet.



Ludwig Pietsch.

Pietsch, der nimmer müde Tourist, der Weltfahrer, lebt, wenn er in Berlin rastet, glücklich in seinen vier Pfählen und in seiner Familie. Einen schmerzlichen Verlust erlitt er vor einigen Jahren durch den frühen Tod seines einzigen Sohnes, eines begabten Bildhauers, der zum Beispiel das Grabdenkmal Ernestine Wegeners auf dem Kirchhof der Berliner Georgenkirchengemeinde geschaffen hat. Der talentvolle Maler R. von Voigtländer in Brüssel ist ein Schwiegersohn Pietschs.

Notizblätter.

Tonkunst.

— **Eine wertvolle Bereicherung seiner Sammlungen hat** der Verein „Beethovenhaus" in Bonn erfahren durch die glückliche Erwerbung des Klavieres, welches Ludwig van Beethoven in seiner letzten Lebenszeit benutzt hat. Der noch wohlerhaltene Flügel wurde von dem Klavierfabrikanten Graff in Wien eigens für den Meister gebaut, und zwar mit Rücksicht auf das Gehörleiden Beethovens verschärft. Außerdem diente ein aus dünnem Holz gefertigter Schallfänger, einem Saitenkasten ähnlich gebaut, dazu, den Ton für den Spielenden zu verstärken.

— **In Münster wird seit Anfang dieses Jahrhunderts im** November ein Musikfest gefeiert, welches zur Ehre der Schutzpatronin aller braven Musikanten das „Cäcilienfest" heißt. Aus

ganz Westfalen pilgern die Zuhörer zusammen, um in dem herrlichen Saale des historischen alten Rathhauses, in welchem der westfälische Friede gefeiert wurde, Ohr und Herz durch süße Klänge berauschen zu lassen. Ihre Hauptstütze hat da Dirigent, der seit einer langen Reihe von Jahren in Münster thätige, hochverdiente königliche Musikdirektor Professor Dr. Julius Otto Grimm, auf eine ungewöhnliche Höhe gebracht. Das diesjährige Fest ist besonders glänzend verlaufen. Der erste Tag brachte in vorzüglicher Wiedergabe Beethovens „Missa solemnis“ und Bruchstücke aus dem „Parsifal“ von Wagner. Als Solisten waren in ganz hervorragender Weise thätig Pia von Scherer, Amalie Joachim, Raimund von zur Mühlen, Rudolf Schmalfeld und Kapellmeister Grimm selbst, welch letzterer sehr schön das Gebet des Benedictus der Messe spielte. Den Höhepunkt des zweiten Abends bildete Schumanns unendlich reizendes „Spanisches Liederspiel“. Hier zeigten sich die Solisten erst in ganz hellem Glanze, das war ein wundervolles Zusammenwirken, ein Ineinanderfließen der Töne, ein selbstloses Sichhingeben der Einzelnen des Ganzen wegen. Die Hörer waren wie berauscht von Entzücken, und so schloß das Fest mit einem Jubelaccord.

— **Als eine höchst talentvolle Pianistin bewährte sich bei** ihrem jüngst erfolgten öffentlichen Auftreten die elfjährige Elsie Stanczyk aus Melbourne, die längere Zeit im Stuttgarter Konservatorium für Musik unter Professor Pruckners Leitung studirte. Die junge Künstlerin begab sich jüngst, nachdem sie mit bestem Erfolg in einem Hofkonzert bei der Königin von Württemberg und in einem eigenen, in Stuttgart gegebenen Konzert aufgetreten, nach England, um auch dort zu konzertiren.

Bühne.

Auf dem Münchener Hoftheater gelangte das vieraktige Schauspiel „Die Brüder“, zur Aufführung. Der Verfasser desselben ist Karl von Perfall, der Feuilletonredakteur der „Kölnischen Zeitung“. Die Aufnahme war eine freundliche. Der Inhalt des Stückes, viel Gespräche und wenig Handlung, eignet sich mehr zu epischer als dramatischer Behandlung. Der ältere von zwei Brüdern heirat aus Amerika zurück und findet den jüngern als Gatten seiner Jugendgeliebten wieder. Es scheint sich eine tragische Verwicklung anzuspinnen, aber eine junge Gesellschaftsdame wird redaktionell der Magnet für den Heimgekehrten, und nach mancherlei Wirrnissen zeigt sich zum Schlusse völlige Eintracht zwischen den Brüdern, den Ehegatten und allen im Stücke beteiligten Personen.

Die königliche Hofbühne in Stuttgart hat Ibsens „Volksfeind“ mit Salomon in der Titelrolle zu erfolgreicher Aufführung gebracht.

— **In Straßburg wurde am Geburtstag der Kaiserin Augusta** Victoria das schwungvolle Festspiel von Johanna Baltz „Die schöne Else“, mit äußerst ganzendem Erfolg aufgeführt.

Feste und Versammlungen.

— **Der hochverdiente Oberbaurat Dr. von Leins in Stuttgart** der Urheber zahlreicher schöner Monumentalbauten kirchlichen und weltlichen Charakters im Württemberger Lande, der zugleich als eine Lehrkraft ersten Ranges in eminentem Sinne Schule gemacht hat, feierte jüngst, von allen Seiten begrüßt und geehrt, sein fünfzigjähriges Baumeisterjubiläum.

Statistik.

— **Nach dem soeben erschienenen Bericht über den in Dresden** abgehaltenen zehnten internationalen Freimaurerkongreß bestehen zurzeit 581 Freimaurervereine, welche sich folgendermaßen auf die einzelnen Länder verteilen: Deutschland 185, Großbritannien 179, Vereinigte Staaten 96, Schweiz 20, Oesterreich-Ungarn 15, Kanada 12, Italien, Frankreich, Rußland je 9, Asien und Australien je 7, Schweden-Norwegen 6, Holland 5, Spanien, Südafrika und Westindien je 4, Portugal, Algerien, Südamerika je 2, Dänemark, Belgien, Indien und Mexiko je 1.

Denkmäler.

— **Auf dem** Karlsberge unweit Danzig, wo Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise am 31. Mai 1798 weilten, wurde ein Lustdenkmal errichtet. Dasselbe besteht aus 23 Teilen eines erratischen Granitblocks, der aus Mecklenburg, der Heimat der Königin, stammt. Auf einem dreistufigen Sockel erhebt sich ein wild bearbeiteter Gletschenbau mit gewölbtem Kuppelstein, gekrönt von einem großen Adler aus Erz nach dem bekannten Rauchschen Modell. Zwei Erztafeln enthalten poetische Inschriften.

Das Reiterstandbild des verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg, welches der Berliner Bildhauer Primus modellirt hat, soll nach einer Bestimmung der verwitweten Großherzogin Marie in einer Kirche Aufstellung finden.

Gestorben.

Allingham, William, volkstümlicher irischer Dichter, Redakteur von „Fraser's Magazine“, am 19. November, in London.

Berlheim, Freiherr von, Christian, großherzoglich badischer Kammerherr, Geheimerat und Gesandter a. D., 72 Jahre alt, am 21. November, in Meran.

Bersier, Eugen, hervorragender reformirter Theolog Frankreichs, ausgezeichneter Kanzelredner, 58 Jahre alt, am 19. November, in Paris.

Chotek von Chotkowa und Wognin, Otto Ferdinand, Graf, Erblandhürschüter in Oesterreich ob und unter der Enns, k. k. Kämmerer ꝛc. ꝛc., 73 Jahre alt, am 23. November, in Wien.

Glauß, Spinnereibesitzer in Chemnitz in Sachsen, Mitglied des deutschen Reichstags und der zweiten Kammer des sächsischen Landtags, nationalliberal, 16 Jahre alt, am 25. November, in Chemnitz.

Gyosbie, William Gray, Dr., Professor der hebräischen Sprache am Presbyterian College in London, beliebter Dissidenten-Kanzelredner, 41 Jahre alt, am 16. November, in London.

Grabowsky, Alexander, Professor des Staatsrechts an der Universität in St. Petersburg, früher politischer Redakteur des „Golos“, hervorragender Gelehrter und Publizist, 48 Jahre alt, am 19. November, in St. Petersburg.

Graher, Geheimerat, durch zahlreiche ärztlich-statistische Arbeiten bekannt, 85 Jahre alt, am 25. November, in Breslau.

Heilbuth, Ferdinand, namhafter Genre- und Porträtmaler, 63 Jahre alt, Ende November, in Paris.

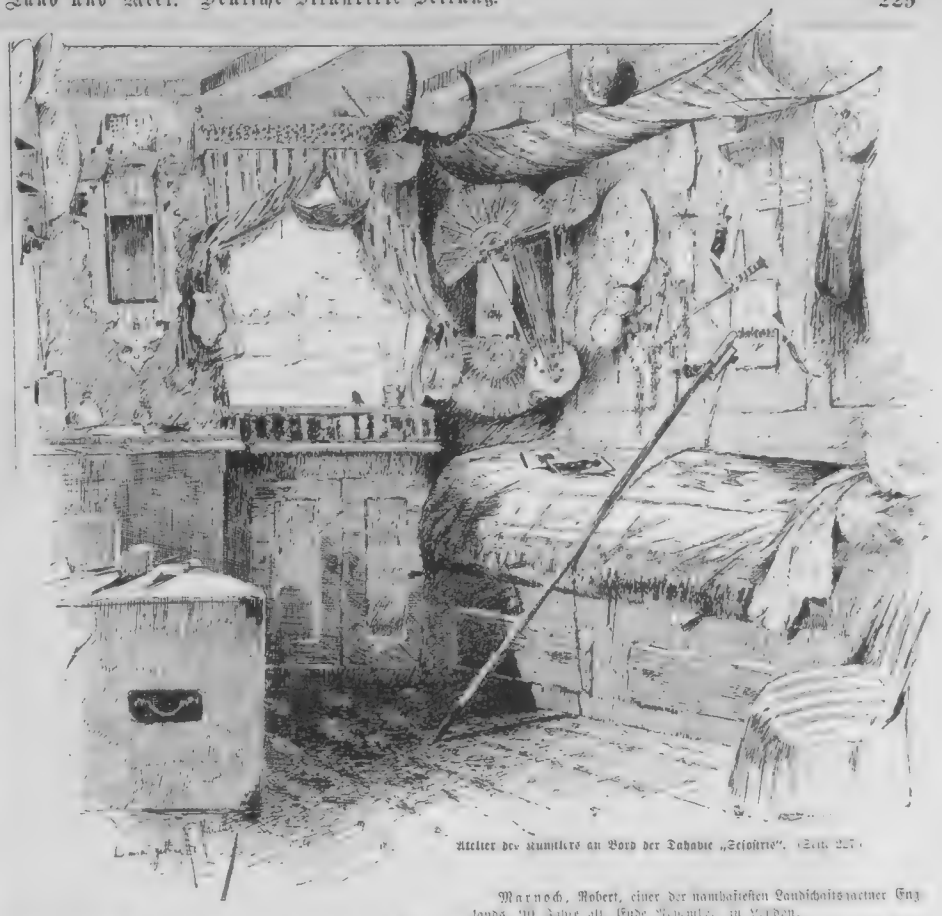
Holderlein, von, Landgerichtspräsident in Ulm, 66 Jahre alt, am 20. November, in Ulm.

Jung, Erdmann, königlich preußischer Musikdirektor, der bekannte Hauptleiter des musikalischen Teils der großen schlesischen Sängerfeste, am 10. November, in Brieg in Schlesien.

Kohlschutter, Ernst Wolmar, Dr. phil. et theol., Geheimer Kirchenrat und königlich sächsischer Oberhofprediger a. D., 77 Jahre alt, am 21. November, in Dresden.

Maier, Jul. Jos., Dr., Kustos a. D. der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München für die musikalische Abteilung derselben, Bearbeiter vieler Volkslieder fremder Völker für vier gemischte Stimmen, 65 Jahre alt, am 21. November, in München.

Moßdorff, Karl, ehemaliger Direktor der höheren Töchterschule in Karlsruhe in Baden, hervorragender Pädagog, 77 Jahre alt, am 8. November, in Karlsruhe.



Atelier der Künstlers an Bord der Dahabie „Seisostris“. (Text 227.)

Marnoch, Robert, einer der namhaftesten Landschaftsmaler Englands, 70 Jahre alt, Ende November, in London.

Müller, Karl, Dr., bekannter Romanschriftsteller unter dem Pseudonym Ottfried Mylius, 70 Jahre alt, am 29. November, in Stuttgart.

Nako von Nagy-Szent Miklos, Alexander, Graf, k. k. Kämmerer, 71 Jahre alt, am 22. November, in Nagy Mihaly.

Pendleton, George H., vormaliger nordamerikanischer Gesandter in Berlin, am 25. November, in Brüssel.

Pesty, Friedrich, bekannter ungarischer Historiker, Sekretär der zweiten Klasse der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 69 Jahre alt, am 23. November, in Budapest.

Pichler, Luise, die bekannte und beliebte Jugendschriftstellerin, geboren am 16. Januar 1823 in dem Dorfe Wangen im westlichen Allgäu, Tochter des Oberamtspflegers, wo ihr Vater Pfarrer war. In einem zahlreichen Geschwisterkreis, welchem sie eine frohe Jugend Treue Kindesliebe, wurde die Veranlassung zu ihrem Auftreten als Schriftstellerin. Um ihr minderjährigen Vater während seiner letzten Krankheit die Kosten einer Badekur zu verschaffen, gab sie ihr Erstlingswerk, der aus „Konrad Wiederhold und der Kampf um Hohentwiel“, das ihren Ruf als Jugendschriftstellerin gleich begründete. Zahlreiche andere Erzählungen sind diesen ersten gefolgt. Sie zeichnen sich durch lebendige Frische der Darstellung aus und sind von echt vaterländischem Sinn und wahrem christlichem Geiste durchweht.



Luise Zeller, geb. Pichler.

1861 hatte sie sich mit dem Gymnasialprofessor Moritz Zeller verheiratet, der jetzt noch am Eberhard Ludwig-Gymnasium in Stuttgart lehrt. Da ihr eigene Kinder vergönnt blieben, wurde sie einer großen Anzahl von Pensionären eine zweite Mutter. Am 20. November machte ein Leiden, dessen Anfänge sich schon vor Jahren gezeigt, ihrem Leben ein plötzliches Ende.

Rapin, Alexandre, bedeutender französischer Maler, Ende November, in Paris.

Schlager, Dr., Senator, früher nationalliberales Mitglied der hannoverschen Standekammer, des preußischen Abgeordnetenhauses, des norddeutschen und des deutschen Reichstages, hochverdient um die Entwicklung der Stadt Hannover, 69 Jahre alt, am 29. Nov., in Hannover.

Schubarth, königlich preußischer Generalmajor a. D., Präsident der naturforschenden Gesellschaft der Oberlausitz und anderer gemeinnütziger Vereine, 82 Jahre alt, Ende November, in Görlitz.

Strackerjan, Karl Germ., Direktor der Oberrealschule in Oldenburg, namhafter Schulmann und Schriftsteller, als Germanist eine Autorität, 70 Jahre alt, am 19. November, in Oldenburg.

Vogel, von, Friedrich, königlich preußischer Generalleutnant a. D., 60 Jahre alt, am 28. November, in Karlsruhe in Baden.

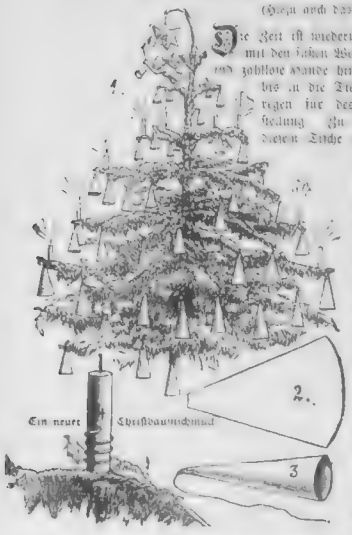
Wehli, Matthias, namhafter Landschaftsmaler, 65 Jahre alt, am 18. November in Smichow bei Prag.



Bibbe. (Seite 227.)

Weihnachtsvorbereitungen.

(Siehe auch das Bild Seite 233.)



Die Zeit ist wiederum da, in der die Herzen mit den besten Weihnachtsbesorgen sich tragen und zahllose Hände hinter verschlossenen Thüren bis in die Tiefe der Nacht hinein sich regen für des Weihnachtsfestes Bescherung. Zu dem Nebensächlichen auf diesem Tische zählt gewiß nicht der Weihnachtsbaum. In seinem Schmucke soll er Freude bringen, aber eine heitere Freude, der nur ein edler, stilvoller, mäßiger Schmuck entspricht. Jede Ueberladung aber mit buntem, grellem, schreiendem Flitterwerk entgegen ist. Was jedoch in neuester Zeit als Christbaumschmuck so vielfach durch den Handel vertrieben wird, ist großenteils von eben dieser unwürdigen Art und kostet obendrein ziemlich viel Geld. Die beigefügte Zeichnung nun vergegenwärtigt einen einfachen, indes in seiner Einfachheit doch reichen und edlen Christbaumschmuck, den unser Anstreicher von nur wenigen Pfennigen die nur einigermaßen geschickten Finger des Hausvaters leichtlich selber fertigen können. Man kaufe sich einige Bogen des so billigen Goldpapiers und Silberpapiers und schneide daraus nach vorher angefertigten kleineren und größeren Schablonen die nötigen Stücke zur Herstellung von kegelförmigen Hohlkörpern — ich nenne sie Glocken. Die Manipulation ist schnell gefunden, um unter Benutzung des Leimtopfchens das ja wohl bei fast jedem Familienvater um diese Zeit zur Stelle ist — die Glocke zu formen. An den obern Teil, die Spitze, lege man zunächst das eine Ende eines 15 Centimeter langen roten Wollen- oder Baumwollenfadens an, der später zur Befestigung der Glocke an dem Baume dienen wird, indem man diesen Faden nur einigemal um den Zweig zu winden hat, ohne ihn binden zu müssen. Ich besitze solche Glocken, die alljährlich wieder verwendend, in Silber- und Goldglanz, in sechs verschiedenen Größen von 4 bis 18 Centimeter Höhe. Die kleinsten zieren die Spitze, die größten die unteren Zweige des Baumes. Gar lieblich erscheint es, wenn die federleichten Körper, von einem Lufthauch bewegt, sich in runde Schwingung setzen und ihren matten Schimmer im Lichte spielen lassen.

Vielleicht findet auch meine gleichfalls mit eigner Hand beschaffte Vorrichtung zur Befestigung der Lichtlein den Beifall einiger, zumal da sie sicherstellt vor dem verderbendrohenden Herabfallen der Lichter. Ich verfertige die Lichthalter aus 1 Millimeter dickem, ausgeglühtem Eisendrahte, den ich in Stücke von 25 Centimeter geschnitten. Das eine Ende eines solchen Stückes winde ich einigemal um einen Bleistift, der die Dicke der Wachskerze hat. Dadurch gestalte ich das Gefäß zur Aufnahme der Kerze, den übrigen Teil des Drahtstücks winde ich einigemal fest um den Zweig. Solche Lichthalter sind leicht, beugen also nicht durch ihre Schwere den Zweig ungebührlich herunter und halten fest.

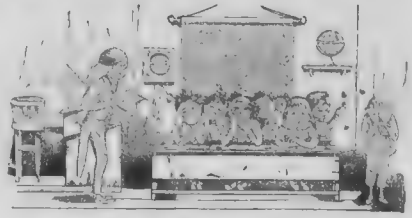
A. Luft.

Unterschied.

Ein kleines Licht erlischt im Windeshauch,
Ein großes flackert auf in hellen Flammen;
Ein großes Herz trägt starke Stürme auch,
Ein kleines bricht beim ersten Hauch zusammen. Giulio.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neues passendstes Weihnachtsgeschenk für die Jugend!



Pieps Pensionäre.

Humoristische Erzählung in Versen
mit 30 farbigen Illustrationen
von
Antonie von Linstow.

Elegant gebunden mit Umschlag in Farbendruck Preis 4 Mark.

Eine muntere Ausgelassenheit atmet in den Versen der begabten Verfasserin, die jeweils in ihren lustigen Reimen als in ihren drolligen Zeichnungen an Bord kommt, ohne von ihm abhängig zu sein. Die kleinen Schelmenstreiche der übermutigen Jugend führen zu den komischsten Verwicklungen, und indem schließlich den überkecken Rangen die verdiente Zurechtweisung wird, tritt neben der fröhlichen Laune auch

Reizendes Weihnachtsgeschenk.
Die dankbarsten Vortragsstücke f. Konzert u. Haus.
Von der Wiege bis zum Grabe.
Cyclus von 12 Charakterstücken für Klavier v. Prof. **Dr. Carl Reinecke.** 6te Auflage; überall schon u. überall brillant rezensirt. Preis in Prachtband 2 Bändig M. 8.—; 1 Bändig M. 10.—. Klavier u. Violine M. 12.—. Harmonium, 10 Nummern M. 6. Durch j. Buch- u. Musikhdlg. wie v. Verleger **Jul. Heinr. Zimmermann.** Leipzig. Verhältnisloser Text u. Katalog gratis.

Französisch zum Vergnügen
Sammlg. engl. franz. Anecdoten, Bonmots &c. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, wenn nicht, direkt von J. J. Schweizer Verlag in Leipzig.

Novellen von **Gisbert Frhr. Vinke.**
Kleine Geschichten. 2 Bde. à M. geh. 3 M. 50 Pf. 2 Leinwandbde. 7 M.
Alte Geschichten. 2 Bde. 5 M. 70 Pf. geh. 2 Leinwandbde. 7 M.
Verlag der Aschendorff'schen Buchhdlg. Münster (Westf.).

Elektrisirmaschinen,

Induktions-Apparate, Telegraphen, elektr. Glocken, galvanische Elemente, isol. Kupferdraht, elektr. Motoren. En gros und en detail.
Preisliste gratis
Gebr. Mittelstrass. Magdeburg, Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers.

Unerschöpfliche Quelle
angenehmer Unterhaltung bietet die neue illustrierte Prachtausgabe von **Tausend und Eine Nacht.** Kein Kinderbuch, sondern die von Dr. G. Weil aus dem arabischen Original besorgte Übersetzung, bietet diese Ausgabe ein Spiegelbild orientalischer Poesie, einen köstlichen Schatz arabischer Märchen- und Zauberwelt. Preis in 4 stattlichen Quartbänden mit 718 Illustrationen, hochelegant gebunden nur M 20.—. Rieger'sche Verlagsbuchhdlg. in Stuttgart.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerciarbeiten 840 Nummern (Kataster Postgebühr 20 Pf.). Men & Widmayers Verlag in München.

Photographische Apparate!
Komplett von 50 Mrk. (kein Spielzeug) verl. illustr. Katalog **gratis** u. **franko.**
Joh. Sachs & Co.
Älteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands.
Berlin S., Ritterstr. 88.

DER GUTE TON
IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Eckhardt.* Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Geschm. in 2 Farb. u. Vergapp, m. viel. Vign. 47 Bog. elegant Lexikon 10 Mk.
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W.

Soeben erschien:
Glück. Ein Roman von Oscar v. Redwitz.
Fein geh. 6 Mk.
In Originalband geb. 7 Mk.
Der echt deutsche Ton und die sittliche Haltung dieses neuesten Werkes des berühmten Dichters machen es zu einer werthvollen Gabe, auch für unsere heranwachsende Jugend.
Verlag von Wilh. Herz in Berlin W.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Ein Weihnachtsgeschenk für jedermann.
Enthält mehr als 70,000 Artikel und über 100 Illustrationstafeln, Karten und Beilagen. = In 1 Halbfranzband 15 Marke. =
Gibt Auskunft über jeden Gegenstand des Wissens und auf jede Frage richtigen Bescheid. = In 2 Halbfranzbänden 16 Mark. =
MEYERS HAND-LEXIKON
»Von allen nützlichen Büchern kenne ich kein so unentbehrliches wie Meyers Hand-Lexikon.« (Dr. Jul. Rodenberg.)
»Ein ganz merkwürdiges Buch, was alles darin steht, glaubt keiner, der es nicht aus eigener Anschauung kennt.« (Daheim.)
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Ein neues illustrirtes Prachtwerk!



Soeben ist erschienen:
Kirchweih.
Gedichte in oberbayerischer Mundart von
Konrad Dreher.
Illustrirt von Münchener Künstlern.
Groß-Quart-Format in hocheleganter Ausstattung mit mehrfarbigem Druck.
Preis in Orig. mal Einband 10 Mark.

Humorlicher quodlibetischer Humor ist ohne Zweifel der willkommenste Festgast für die Nacht- und Nachtruhende Liebe Weihnachtszeit, und so wird auch die Gabe eine besonders freundliche Stätte finden. Es kann in diesem Sinne für den Geschenktisch dargeboten werden. Sie enthält eine Reihe von köstlicher Laune eingegebener Gedichte in vorbayerischer Mundart von Konrad Dreher, dem trefflichen Liebhaber Illustrationsartisten der musterzeitigen Bockeskeller am Münchener Gärtnerplatz, der auch als Dialektdichter sich längst in rühmlichster Weise bekannt gemacht hat und zu dessen gelungenen Bildern Künstler wie Detregger, Grützner, Oberländer, Klaus Meyer 2c. originelle Illustrationen geliefert haben.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

der ethische Gehalt in seine vollen Rechte, so daß Kinder wie Erwachsene an diesen tollen Schwanken sich ohne jeden störenden Beigeschmack erfreuen können und dürfen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Deckermäuschen in C. Sie meinen die Bienenfloh- wie sie P. Hepaut in Breslau nach allen Himmelsgegenden hin versendet, sie sind aus einem feinen Mandelteige leicht abzubacken, aufzubauen in Form eines wilden Bienenkorbes mit Ausfluglöch und zahlreichen schwebenden Bienen. Die halbbraunen Kunstwaare ist leicht in einzelnen Stücken und partiw. so abzusondern und mundet besonders zu einem Glase Wein trefflich. Daß Sie den Bienenkorb nicht noch einmal verlegen konnten brauchen Sie nicht zu fürchten. Er hält sich ausserordentlich lange, ohne von seiner Frische und Schmackhaftigkeit etwas einzubüßen.

W. M. in C. Zur Auswahl für bekannte Stelle mit Dank angenommen.

F. H. in M. Die vollständige Beantwortung Ihrer Fragen würde zu viel Raum beanspruchen. In dem populär abgefaßten Buche von Gregorini: „Magnetismus und Hypnotismus" (Verlag von A. Hartleben, Wien) finden Sie Auskunft über all die Dinge, welche Sie beschäftigen.

Pauline D. in Wollungen. Das Gedicht, das die Wechselbeziehungen zwischen der Loreley am Rhein und der Baderley in Bad Ems besingt, ist uns nicht zugegangen.

Dr. jur. L. G. in Wien. Der angeschlagene Ton eignet sich nicht für uns.

Richtige Lösungen finden ein: Laura Vogt in Prakto de Bellefeld, Marie Gerlemann in Hannover, Mascotte in Kairo (b. Mayer und Eilmer in Glasgow (3), Anna Marcus in Ehrenbreitstein (2), „Zum Eigen" in Marbach, „Gemeinnütz" in Barmbeck (5), Rudi in Paris, Bertha Löwy in Prag, „Alter Bummler" in Berchtesgaden, Karl Wilhelm in München-Gladbach, „Aber nein" in Emmendingen-Hamburg, Freimund Krone in Moskau (9), E. v. Z. in Dresden (2), Wespe in Posen (2), Scherze in Palermo (4), Louis Posty in Paris, L. Mai von Eger in Karlsbad (6), Mutter Anna in St. Petersburg, Erich Freund in Bukarest, „Sonntagskind" in Rotterdam, Fritz Meyer in Wien, Beth Wagner in Genf, Erfinder in Darmstadt, Maria Magdalena in Odessa, Victoria, Felicia, Luise und Alter J. in St. Petersburg (4).

Gesundheitspflege.

Th. N. in Berlin. Die Vereine vom rothen Kreuz haben ähnliche Einrichtungen wie das Victoriahaus. Ob es Anstalt gibt wo man die Krankenpflege nur theoretisch erlernt, dürfte wohl zu bezweifeln sein, kommen derselben auch keinen Werth beilegen.

J. R. Stud., Rumänien. Dagegen läßt sich nichts thun.

G. W. in Barmen. Durch Dampfheizung erwärmte Luft ist keineswegs feuchter als erste durch einen Ofen direkt Kommunizirte, aber auch für die Gesundheit nicht nachtheilig.

A. H. in Warschau. Ein spezifisches absolut sicher wirkendes Mittel gegen Hautjucken gibt es nicht. Verbinden Sie abendliche Einreibung des Körpers mit zwanzigprozentiger warmer Ichthyolsalbe nach einem vorher genommenen warmen Bade.

R. Weidmann. Ist unschädlich und zu langem Gebrauche geeignet.

Besorgte Mutter in S. Wir können uns mit den bei Ihren Töchterchen gefundenen Maßregeln nur einverstanden erklären. Auf die Einreibungen geben wir nichts.

Haardruckfragen. H. M. in Bremen. Um die Zähne weiß zu erhalten ist folgendes Zahnpulver zu empfehlen: Schlemmkreide 28 Teile, medizinische Seife 2 Teile, Pfefferminzöl 4 Tropfen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Bausch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11.,
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" Rennagasse 5.;
Budapest: Moritz Hecht V. Arany Janosgasse 5.

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin, Fortsetzung. — Iron im Mondschein. Gedicht von Alfred Friedmann. — Ein Weihnachtsfest der Waisenkinder von F.-B. — Der Schauplatz einer unblutigen Revolution, von F. L. — Der Vogelflug und das Problem des menschlichen Fliegens von A. Schwoy. — Der deutsche Juristentag und das bürgerliche Gesetzbuch, von Gustav Strehlke. — Aus dem Musikleben der Gegenwart von Heinrich Ehrlich. — Ein berühmter Staatsmann. Das Feuilleton Roman von Paul Heyse. Fortsetzung. — Vor dem Altar. Vor der Orgel. — Vor der Orgel. — Für den Weihnachtsbaum. Für unsere Kinder. Der Christbaum. Weihnachtsbaum-Verzierungen in Wachs, Watte, Papier und Silber. Zahlreiche Text-Abbildungen. — Dreißigjähriges Abonnenten-Fest. Aufforderung zur Theilnahme an Seite 180. Aufforderung der Redaktion an Seite 180. Aufforderung der Redaktion. — Neujahrsblätter. Weihnachts-Nummern. Unterhaltungs-Beilagen. Illustrationen. Verzeichnisse. — Illustrationen: 20 Illustrationen zu Text, Weihnachtsbaum-Verzierungen. — Das Verzeichnis der Kunstbeilagen. — Die Gesellschaft in der Bar. — Am Rio de Janeiro. Blick auf Rio de Janeiro und den Morro de Santa Teresa nach Originalzeichnung von Hugo Bürkel. — Das Bauernhaus und das Problem des menschlichen Fliegens. Illustrationen zu Text. — Die Weihnachtsfeier des Waisenhauses. Illustrationen zu Text. — Der Weihnachtsbaum. Illustrationen zu Text. — Vor dem Festtage. Illustrationen zu Text. — Vor dem Festtage aus dem Weihnachtsmarkt. Originalzeichnung von G. Hein. — Rudern und Segeln. — Preisrätsel. Richard Freyberg von Krantz-Ehrin. — Vor der Bescherung. Illustrationen zu Text. — Vor der Bescherung. Illustrationen zu Text. — Ein Adjutant. Neuer Originalroman von Raffaello Mainella. — Dr. Johann Nepomuk Perger, Bürgermeister von Wien. — Ludwig Pietsch. — Lotte Heller, geb. Pichler. — Ein neuer Gurlitt-Musikband.

Das dieser Nummer beiliegende Verzeichnis von Festgeschenk-Werken unseres Verlages empfehlen wir der besonderen freundlichen Beachtung unserer geehrten Abonnenten. Jeder unserer Leser und jede unserer Leserinnen wird darin etwas Ansprechendes und Geeignetes finden.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh. Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

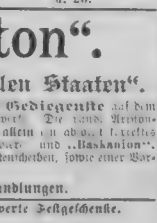
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ. 80 ₰ Reichswährung.

Verlangen Sie gratis den Weihnachtskatalog
der
Gold- und Silberwarenfabrik
von
Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.
Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche.
Umtausch gestattet.
Versand gegen Nachnahme oder vorher. Barsendung (auch Marken).


Nr. 853. Corallen-Armband, Fassung Silber vergoldet M. 19.20.


Stockknopf Nr. 648. Massiv 800 fein Silber M. 12.50. Mit Rohr 2 Mark mehr.


Nr. 1330. Hemdknopf mit Perle, 14kar. Gold M. 1.30. Gold double M. 1.50.


Châtelaine Nr. 1106. 14kar. Gold, innen Metalleinlage M. 11.05.


Nr. 1114. Brosche, 14k. Gold gestempelt M. 20.

Von zum Jugendschriften-Kommissionen der Lehrervereine wurde empfohlen

Christkind.
Bilder und Lieder
von
P. Mohn u. Karl Gerok
Preis gebunden
M. 5.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, event. von der Verlagshandlung Eugen Otto & Dietrich, Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neues interessantes Prachtwerk!

Demnächst wird erscheinen:

Nilfahrt.

Von

C. v. Gonzenbach.

Mit 203 Illustrationen im Text, 40 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella.

28 Bogen. Großquart. In höchst eleganter Ausstattung und prachtigem Original-Einband. Preis 20 Mark.

Der Verfasser schildert hier anmutig und feinsinnig das alte Pharaonenland, wie es sich ihm und dem Künstler bei der Fahrt auf eigenem Schiffe darbot. Das Buch ist ohne alle gelehrte Prätension, für Jeden verständlich und anziehend geschrieben und durch echt künstlerische Ausstattung bei nicht hohem Preis ein **Prachtwerk von ausgesuchter Eigenart**, ein **elegantes Geschenkwerk** wie wenig andere.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

„Ariston".
„Patentirt in allen Staaten".
Unbedingt das **Beste** und **Gediegenste** auf dem Gebiete der mechanischen Musikwerke. Die neuen Ariston-Scheiben gelten bei Kenntig und allein in absolut tadellos Spiel. Als solche zu empfehlen: **„Daimonion"**, Ersatz für Drehorgeln, und **„Baskanion"**, Ersatz für Schweizer Spieldosen, aber mit unendlich viel größerer Noten-Scheiben, sowie einer Vorrichtung, um auf dem Ariston runde und lange Noten zu spielen.
Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen.

Zimmer-Klosets
mit und ohne Wasserspülung in großer Auswahl.
Gußeiserne emaill. Aborttrichter
für Verbind. d. Zugluft u. d. Kanal. Dusche-Apparate, Bidets, Badeapparate, Bidets, Waschtische etc.
Illustrirte Preislisten versenden franco.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Edwin Bormann's Liederhort
in Sang und Klang, in Bild und Wort.
Humoristisches Prachtwerk ersten Ranges.
In den jüngstverflossenen Monaten von mehr als 150 unserer besten Zeitschriften auf das Günstigste besprochen.

Die **zweckmäßigsten** und billigsten **Holzwolle-Binden** gesetzlich geschützte Ausführungsart, bequemes Tragen für hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu M. 1. — M. 1.20 u. M. 1.35 p. Dtz. bei 10 Dtz. 25% Rabatt, einf. Gürtel M. 1.50 p. Dtz., Gürtel m. Trag. M. 1.80 dergl. m. Br. Fürst M. 2.40 p. St., hygienisches Heinkleid M. 7.50 p. St., Kinder-Hemd M. 1.40 p. Dtz. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik Chemnitz. Auf d. Internationaler Ausstellung Melbourne 1888/89 mit erstem Preise und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

Empfehlenswerte Festgeschenke.
Anschütz'
Moment-Apparat (D. R. Patent).
Reichhaltige Auswahl neuer Augenblicksbilder.
Katalog kostenlos.
Ottomar Anschütz, Lissa (Posen).
Filiale: Berlin, C. Neue Friedrichstr. 41.

28 goldene u. silb. Medaillen u. Diplome.
Spielwerke
4—240 Stück spielend, mit oder ohne Expression, von Mandoline, Drommet, Glocken, Harmonikastimmen, Castagnetten, Harfenspiel u.
Spieldosen
2—12 Stück spielend, ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabakdosen, Arbeitskasten, Zeichen-Utensilien, Stühle u. alles mit Musik. Stets das Neueste und Vornehmste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt
J. H. Heller, Bern (Schweiz).
Alter direkter Versand garantirt solideste Konstruktion. Preislisten gerne franko.

A. E. Fischer
Bremen, Catharinenstr. 30/31.
Musik-Instrumenten-Fabrik
empfiehlt:

Violinen	Violoncellos
Flöten	Cornet à pistons
Zithern	Guitarren
Spieldosen	Harmonikas
Aristons	Manopans
Symphonions	Saiten etc.

Billige Preise. Reelle Bedienung.
Illustrirter Preis-Courant gratis.



Sechsschüssige Revolver
Cal. 7 mm M. 6. Cal. 9 mm M. 8.
Cal. 6 mm M. 8. Cal. 9 mm M. 15.
Zeichnung ohne Knall. Centralfeuer-Doppelflinte von 35 M. an. Parforcebüchsen. Scheibenbüchsen v. 30 M. an. Luftgewehre ganz ohne Geräusch 9 M.
Für jede Waffe gebe ich 25 Patronen gratis!
Jede Waffe nehme ich zum Umtausch zurück!
Für jede Waffe übernehme ich volle Garantie.
Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags.
Georg Knaak,
Waffenfabrik.
Berlin SW., Friedrichstr. 237.

Anerkannt beste Bezugsquelle.
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus,
passt auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. f. Winterpaletots, Loden, Damen-Mäntelstoffe.

Gebrüder Kuhtus, Kreuznach.
Spezialität: **Violinen** etc. sowie **Zithern.**

E. Neumann & Co. Dresden-N.
Christbaum-Verzierungen.
Sortimente
zu 2, 3.50, 4, 5, 6, 9.50, 12 und 18 Mark.
Man verlange Spezial-Preisliste.
Cotillon- und Karneval-Artikel.
Neueste Touren (Der Automat. Optisch. Verwandlungs-Stereoskop) Orden, Kopfbedeckungen, Masken, Kostümen etc.
Illustr. Haupt-Preisliste gratis und franko.



Richters Anker-Steinbaukasten

sind bekannt und eingeführt in den Palästen der
Kaiser und Könige;
es sind das einzige Spiel, mit welchem
alle Kinder,
von fürstl. Prinzen und Prinzessinnen an bis zu Kindern der Arbeiter, sich gleich gern beschäftigen. Sie halten viele Jahre und sind deshalb das
billigste Geschenk.
Jeder echte Anker-Steinbaukasten kann durch einen Ersatzsteinkasten vergrössert, und verlorene oder beschädigte Steine können leicht ersetzt werden.

Se. Durchlaucht Fürst Franz Josef Auersperg, Erblandmarschall von Krain, k. k. Kämmerer u. s. w., schreibt: „Ich drücke Ihnen hiermit meine vollste Zufriedenheit und Anerkennung über den von Ihnen für meine Kinder gelieferten Anker-Steinbaukasten aus."

Herr Ritter von Schragl, Stadtbaumeister in Leoben, schreibt: „Soll ich über den von mir angekauften Werth der Anker-Steinbaukasten noch anerkennende Worte hinzufügen? Dies hiesse wohl einen Tropfen Wasser in das Meer tragen!"

Herr Dr. med. Heinemann-Lange in Weimar schreibt: „. . . . Im übrigen bemerke ich, dass ich die Ueberzeugung habe, dass kein anderer Baukasten den Ihrigen verdrängen kann, denn die Kinder erfinden nie in der Luft zu bauen."

Herr Professor Dr. Mayer in Heidelberg schreibt kurz und bündig: „. . . . Ich unterschreibe die günstigen Urtheile voll und ganz!"

Weitere Gutachten und ausführliche Beschreibung findet man in dem illustr. Buche „Des Kindes liebstes Spiel", welches die Anker-Steinbaukasten begleitet. Dies hübsche Buch wird auf Verlangen gratis und franko übersendet. Minderwerthige Nachahmungen wegen verlange man ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten"** und nehme jeden Kasten **ohne** roten Anker mit Nachdruck als **unecht** zurück. Nur die Anker-Steinbaukasten können erganzt werden! Sie sind in allen Preislagen (1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Mk. und höher) **vorrätig in allen feineren Spielwarengeschäften der Welt.**

E. Ad. Richter & Cie., Kaiserl. Königl. Hoflieferanten
Rudolstadt, Thüringen; Nürnberg, Wien, I. Rabensteig 4; Olten, Aarauerstrasse 10; Rotterdam, Jonkerfransstraat 42.
London E.C., 1 und 2, Railway-Place Fenchurch-Street New-York, 81 Broadway.

Damen-Fussbank.



Stück
3 Mk. 50 Pfg.

Pudel mit weissem Pelz bezogen.
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages
Kataloge gratis und franko.
Benno Schenk, Breslau.



Weihnachtsgeschenke!

Die anerkannt
besten Stellbaren Hausschulbänke,
für jedes Alter passend und in mehreren Sorten,
Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,
elegant und dauerhaft, sowie alle Arten
Turngeräte liefert billigst
die Chemnitzer Turn- und Feuerwehr-Geräte-Fabrik von
Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.
= Gegründet 1869. =
Ausführliche Prospekte und Preislisten unentgeltlich.



Festgeschenke ersten Ranges.
Illustrirte Weltgeschichte für Frauen und Töchter von Prof. Dr. W. Zimmermann. M. 73 Illustrationen. Ein hoch-leganter Band, 60 Bogen nur 10 M.
Grosse deutsche Hausbilderbibel nach Dr. M. Luther. Mit 320 Originalholzschnitten von Jul. Schnorr aus Aufzeichnungen von Hasenclever aus Bilderbibel. Hochelegant in Leder gebunden mit Goldschnitt 24 M., in Leinwand 21 M., broschirt 17 M.
Ein Kirchengeschenk sagt: „Deutsches Bibelwerk in ein Unikum, eine Zierde der Familie, ein Juwel für's deutsche christliche Haus etc."
Die Nachfolge Christi v. Thomas a Kempis m. Betrachtung. v. Dr. A. Werfer. Kath. Haus- u. Familienbuch. Mit 122 grossen Holzschnitten ersten Ranges von G. Doré, zu Dunkelgrün. Mit Rippe. Auf Glanzpapier. Schwabacher Schrift; ein ganz hervorragendes neues Prachtwerk von bleibender Schönheit, in Künstlerband ersten Ranges, Leder u. Goldschnitt 17 M. Feine Lederbände und Goldschnitt 14.50 M., broschirt 9 M.
Wilhelm Hauff, Lichtenstein. Prachtausgabe m. 240 Illustration. erster Münchner Künstler. Lexikonformat. Chamoisleder Schwabacher Schrift. Prachtband 6.80 M.
Lössler, Grosses illustrirtes Kochbuch von Th. Bechtel. Mit 200 Recepten und 500 Holzschnitten. Elegant gebunden 5.80 M.
Verlag v. J. Ebner, Ulm u. Leipzig.

Im Kreise
einer jeden musikalischen Familie können ungezählte genussreiche Stunden durch Boll's Musikalischer Haus- und Familienkalender für nur **1 Mk.** geschaffen werden. Der Kalender enthält u. A. **18** neue Musikstücke beliebtester Componisten und illustrirte Novellen berühmtest. Schriftsteller. Die höchst eleg. Ausstattung stempelt d. Kal. zum schönsten u. billigsten Weihnachtsgeschenk v. dauerndem Werth. Zu bez. d. alle Buch- u. Musikalienhdlg., sowie v. d. Verlag R. Boll, Berlin N.W. Geg. Eins. v. 1 M. 20 Pf. erf. directe Zusendung.

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben
Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet 11.20. Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 5—20 Mark. Schnellste Lieferung. — Grosse aus reinn. Tricotstoff M. 24.15. Tricotmützen, Radfahrer-Anzüge.
Guter Sitz. Solide Arbeit. Eleg. Schnitt. Stoffproben und Maass. — Anleitungen gratis und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.
Max Schmidt, Chemnitz, Wirkwarenfabrik.



Andreas Huber,
Goldene Medaille Paris 1889
Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant, **München,**
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11, Filiale: Karlsplatz 4,
empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten
Taschen-Präcisions-Uhren.
Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und compensirenden Chronometer-Unruhen versehen, genau regulirt und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certificat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Fein-Silber ausgeführt.
Mein Lager bietet ausserdem die denkbar grösste Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.
Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

Photographien! Grosse Kollektion!
Stab. f. Künstler, verdl. u. manni. Modell- (Akt.) Aufn. Phantasiebild., Tiere, Landsch. 2c. nach d. Leben, fleissigst ausgef. 100 Miniaturphotogr. u. 6 Oesterr. Bild. M. 6.— (Briefm.) nebst Prosp. vers. Louis Nanio, phot. Atelier Budapest V.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc versendet jedes Mass nur prosswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Novität **„Accordeonette"**



billig, bauern u. dauerhaft, ein Instrument für jeden Musiker. Das Accordeonette ist in hiesiger Fabrik gefertigt. Man verlange Prosp. u. Preiscour. meiner Erzeugnisse. Händler Rabatt. Vertreter gesucht.
Matthäus Bauer,
k. k. Hofharmonikafabrik
Wien VII. Westbahnstr. 50.

Erscheinen täglich 2 Mal



Auflage je 65,000 Exempl.

Münchner Neueste Nachrichten

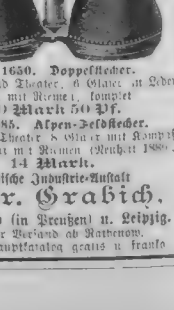
mit Volkswirthschaftlicher, Alpiner und Sport-Zeitung, Kunstchronik etc.
Wissenschaftliche Rundschau, Schachzeitung,

pro Quartal (150 Nummern) nur Mk. 2.50

bei allen deutschen Postanstalten,
für Oesterreich-Ungarn (incl. Zeitungsstempel) 2 fl. 50 kr., für die Schweiz 6 Frcs. 30 cent., Belgien 4 Frcs. 98 cent., Italien Lire 3.90 pro Quartal.
Abonnenten in Belgien, England, Nordamerika, Spanien, Portugal wollen ihre Bestellungen an die einschlägigen Postämter behufs Vermittlung durch das kaiserl. Postamt Nr. 1 in Köln a. Rh. gefälligst richten. — Nach anderen Ländern wird unser Blatt auf Bestellung bei unserer Münchner Expedition regelmäßig unter Kreuzband gesandt.
Die „Münchner Neuesten Nachrichten" sind

die billigste Zeitung der Welt.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" liegen in allen größeren Hotels, Restaurants und Cafés auf und sind auf sämmtlichen Bahnhöfen Mittel-Europas ständig zu haben. Die Nambafmachung der abonnirten Hotels, Aursalons, Cafés, Restaurants 2c. in dem von Zeit zu Zeit als Extrabeilage erscheinenden „Führer in der Fremde" erfolgt gratis.
Insertionsorgan allerersten Ranges, die 8spaltige Colonelzeile **nur 25 Pfg.**
Probeblätter gratis und franco durch die Expedition.
Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei von Knorr & Hirth in München.



Einfache, genaue Ablesung!
Unübertreffliches vorzügliches Werk!

Nr. 44. Aneroid-Barometer
mit Thermometer, circa 40 cm. lang als Spezialität besonders empfohlen
15 Mark 50 Pf.



Gut. Nachtsehen!
Gute Optik!

Nr. 1630. Doppelfleher.
Für Reise und Theater, 6 Gläser in Leder-Etui mit Riemen, komplet
10 Mark 50 Pf.
Nr. 1485. Alpen-Feldstecher.
Für Reise u. Theater 8 Gläser mit Kompass in Leder-Etui mit Riemen (Neuheit 1889).
14 Mark.
Optische Industrie-Anstalt
Gebr. Grabich.
Rathenow (in Preußen) u. Leipzig.
Direkter Versand ab Rathenow.
Illustr. Hauptkatalog gratis u. franko.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Brockhaus' Conversations-Lexikon.

Bestes Weihnachtsgeschenk.

Ein lieber Freund

in den Tagen der Trübsal und den Stunden des Weltschmerzes ist **Webers Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.** Der beste Arzt für Gemüthskranke, die vortrefflichste Arznei gegen Hypochondrie. Jeder der mit der Welt in Hader liegt, sollte DEMOKRITOS lesen! Preis (12 Bände) in vier Leinbde. Mk 11.-, in 6 Leinbde Mk 12.50, in 6 Halbfranzbde Mk 14.- Registerband mittelst welchem jedes gesuchte Thema sofort zu finden, in Leinbd Mk 3.-, in Halbfrz. M 3.40. Bieger'sche Verlagsbuchhdlg. in Stuttgart.

Reich illustrirte Weihnachtsbücher.

Kaiser Wilhelm und seine Zeit. Von Ferd. Schmidt. 3 Aufl. ℳ 4.—

Fürst Bismarck. Ein Zeit- und Lebensbild. Von F. v. Köppen. Volks-Ausgabe. ℳ 10.—

Deutschland über Alles! Von W. Dietlein. 3. Auflage. ℳ 3.—

Die Welt in Waffen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von K. G. v. Berneck. Bilder. I. II. 4 Aufl., III. 3. Aufl. je ℳ 7.—

Vaterländisches Ehrenbuch. Von Fr. Otto. I. (1813—15). 5. Aufl. ℳ 7.50. — II. (1816—70). 3. Aufl. ℳ 5.50. — III. (1870—71). 5. Aufl. ℳ 6.—

Deutsche Geschichten. Von Franz Otto. I. 6. Auflage. II. 4. Auflage. III. 4. Auflage. Jeder Band ℳ 4.50

Landschaftliche Charakterbilder. Von Prof. Dr. J. W. Otto Richter. 2. Auflage. ℳ 6.—

Illustr. Bücherkatalog über alle Buchhandlungen vorräthig. — Weihnachts-Kataloge überallhin kostenlos.

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig.



Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl.

Cotillon- und **Carneval-**

Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons. Costume, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnages u. s. w.

Papierlaternen, Christbaumschmuck etc.

Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1890 gratis und franko.

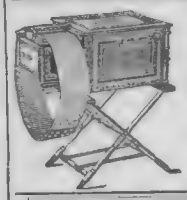
Neu! Chic!

Rathgeber für Damen aller Toilettefragen. Ueber der Mode stehend!

Elegant gebunden M. 3.—

Zu beziehen d. jede Buchhandlung event. vom Verlag Grüner & Pfeiffer, Stuttgart.

IV [illegible] der Autor [illegible] Bücher, Musik-Gegenstände, Bauplänen, Modells, Dampfmaschinen u. s. w. [illegible] Gegenwerth [illegible] für 20 Pfg. G. Schulze in Leipzig, Lindenstr. 12.



Neu! Manopan D. R. P. Neu!

Vollkommenstes Musikinstrument für Familien, Gesellschaften etc., das Manopan eignet sich vorzüglich für Tanzmusik, jedoch lassen sich auch ganze Ouverturen, Potpourris etc. zum Vortrag bringen. Katalog gratis.

Eine grossartige **Erfindung** auf dem Gebiete der Musik ist unsere **Patent-Zither.** Jedermann ist im stande, nach **10 Minuten** Uebung ein Lied vorzutragen. Der Klang ist überraschend weich und melodisch. Preis der Patent-Zither 10 Mark mit 3 Begleitungspedalen, Mark 15.— mit 6 Pedalen incl. Schule. Versand gegen Nachnahme.

G. Martienssen & Co.,

Fabrik mechan. Musik-Instrumente, **Berlin W. 41,** — Friedrich-Str. 194, Ecke d. Leipziger-Str. Filiale Münz-Str. 9.

PATENTE durch **C. KESSELER** — Aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht. Patent-Bureau Berlin, SW 11. Anhaltstr. 6. Prosp. grat. — Vertretung in Patent-Prozessen.

Soennecken's Schreibwaaren

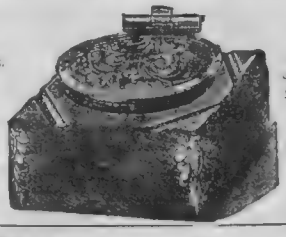
Für beste Beschaffenheit eines jeden Stückes leistet die Fabrik dauernd Gewähr.

EXPORT NACH ALLEN LÄNDERN.

Die Fabrik liefert nur Original-Erzeugnisse, die meist durch Patente oder Reichsgesetz geschützt sind.

F. SOENNECKEN'S TINTENFÄSSER

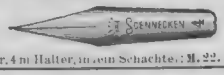
D. R. Patent. **Nr. 116** mit feinem Messing-Beschlag **M. 3.50.**



Man lasse sich in den Handlungen Preisbuch mit Abbildungen vorlegen.

F. SOENNECKEN'S **Goldfedern**

Mit Diamant- Iridium- Spitze und von hohem Feingehalte.



Nr. 4 m. Halter, in e. Schachtel **M. 2.—**



Nr. 5 m. Halter in [illegible] Schachtel **M. 2.50.**

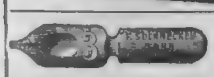
HANDLICHSTE KOPIERPRESSE

Handhabung.



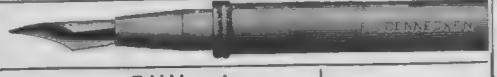
D. R. Patent

Nr. 4 mit Buch und Schwamm **M. 15.** Dieselben ohne Schloss Nr. 3: **M. 13.**



Die Rundschrift zum Selbstunterricht, mit Vorwort von Geh. Reg.-Rat Prof. Reuleaux, mit 1 Auswahl Federn, einf. Lehrg.: **M. 2.50.**

Gold-Füllfeder **Nr. 544** in Ledertasche **M. 11.**



Gold-Taschenfedern

Gold-Eilfedern

Schreibfedern

Federhalter

Rundschrift-Hefte und -Federn

Tintenlöscher

Briefwagen

Briefbeschwerer

Lineale

In jeder Handlung vorrätig, wo nicht, liefern wir direkt und kostenfrei.

Bester Briefordner

F. Soennecken's **Schnellordner** oder **Briefordner** machen das schriftliche registrieren der Briefe u. Rechnungen überflüssig.

Schnellordner Nr. 3. M. 3.50.
Verwahrmappen dazu . . „ —.75.
Locher dazu Nr. 239 . . „ 2.50.

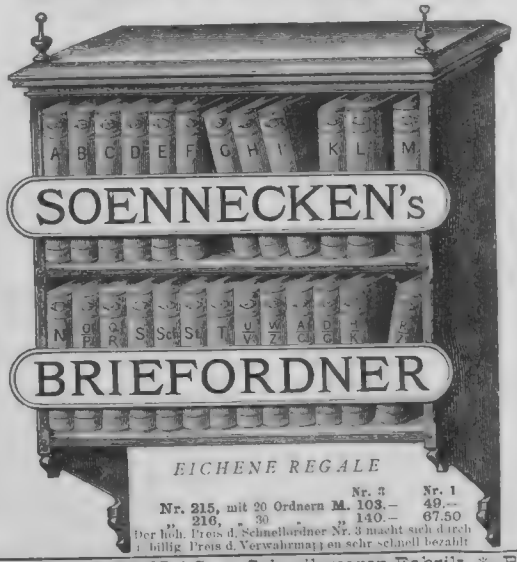
Für Haushaltungen:



Mit Schloss.

Nr. 247 M. 8.—
In feinem Lederleinen Nr. 248: **M. 14.—**

SCHNELLORDNER



EICHENE REGALE

	Nr. 3	Nr. 1
Nr. 215, mit 20 Ordnern	**M. 103.—**	49.—
„ 216, „ 30 „	„ 140.—	67.50

Der hoh. Preis d. Schnellordner Nr. 3 macht sich durch billig. Preis d. Verwahrmapp. [illegible] sehr schnell bezahlt

Billigster Briefordner

In F. Soennecken's **Schnellordner** oder **Briefordner** liegen die Briefe oder Rechnungen eines Absenders zusammen auf einer Stelle.

Briefordner Nr. 1: . . **M. 1.25.**
do. „ 2: . . „ 1.35.
Locher dazu Nr. 236 . . „ 3.—
„ „ „ 238 . . „ 1.50.
Eichene Schranke für 50 Ordner: **Nr. 243 E M. 100.**

Für Haushaltungen:



Nr. 4 A F, mit Schloss **M. 4.—**

Zeichentische

Taschenzirkel

Stellzirkel

Radirmesser

Schreibstützen

Schreibunterlagen

Zeichenfedern

Paketfedern

Gummierer

Paketwagen

Kopierbücher

Ausführliche Preisliste auf Wunsch kostenfrei.

Schützenstrasse 17 Berlin * F. SOENNECKEN'S VERLAG * Schreibwaren-Fabrik * BONN * Leipzig Sternwartenstrasse 46.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Leichte Verdauunchkeit. **!!Deutsche Industrie!!** Grosse Nährkraft.
Der täglich zunehmende Verbrauch unseres
CACAO-VERO
(entölter leicht löslicher Cacao)
bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.
Zu haben in Dosen v. ¼ Pfd. für 8 M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ 0,75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen Handlungen.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Neu!  Neu!
85 + 44 + 27 = 18 Ko.
Pianophon, Drehklavier.
Melodiopan, Drehorgel, Harmoniumtöne von Stahl.
Die Haupt-Vorzüglichkeit auf dem Gebiet der mech. Musik liegt in diesen Instrumenten, von allen Autoritäten mit 1. Preis gekrönt. **Pianophon,** vollständiger Klavierton in 54 Saiten in Eisenrahmen konstruirt, elegant ausgestattet, crescendo, forte fortissimo. **Melodiopan,** vollendetster Harmoniumton, ersetzt das kostspielige Harmonium und Drehorgel. Jedem Instrument beigegeben Noten aus Leinwand hier welche sich beim Spielen von selbst zusammenlegen in kurzer und ganzer Ausführung: Tänze, Ouverturen, Opern etc.
Preis **Pianophon** . . . . . **120** Mark. **Noten** à Meter 1 Mark.
Preis **Melodiopan 30** tönig **40** Mark. **73** tönig **60** Mark. **Noten** à Meter 1 Mark.
Versand per Nachnahme. Illustrirter Katalog über neueren Musikwerke und musikalische Instrumente gratis und franko.
H. Behrendt
Musik-Instrumenten-Fabrik und Export, Berlin W., Friedrichstrasse 160.

Handschuh-Fabrik
und Versand-Geschäft
Manfred Jonas
vorm. Henri Littmann
Berlin W., Unter den Linden 15.
Grösstes Lager aller möglichen Sorten
Herren- u. Damen-Handschuhe für Sport, Promenade, Salon und Ball.

Patent-Verschluss.
Weltberühmte Marken.
Hundeleder
Kangaroo
Waterproof
Imprägnirt.
Illustrirte Preise der Saison gratis und franko.
Nur Versand-Ausgabestelle.

Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jahrlich 5 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr. 3 des II. Jahrganges: Zwei Gravüren - Prachtwerke — Klassisches und Modernes — Weihnachts-Karten. Einzelnummer 20 Pfennig.

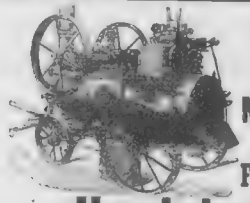

Vorzügliches Festgeschenk.
Patent-Kinderpulte
für häusliche Schularbeiten.
Zur Vermeidung von **Rückgratsverkrümmungen, Kurzsichtigkeit u. hohen Schultern,** nach ärztl. Vorschrift konstruirt, zweckentsprechend für Kinder von 6–16 Jahren; tadellos. Prosp. gratis.
A. Lickroth & Co., Frankenthal (Pfalz.
A. Lickroth & Co., Schulmöbelfabrik, Dresden.
Otto Wittekind, Specialfabrik, Hannover, a. Leipziger Lehrmittel-Anstalt, Leipzig.

Das schönste Geschenk ist und bleibt eine selbstthätige Zimmerfontaine von

Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Katalog gratis und franco.

Der vollkommenste u. beste Stuhl

nahm. empf. v. Gebrauch. Dr. v. Nussbaum, in 30 Lagen leicht verstellbar, bequemster Stuhl. Empfehlungen gegen Postkarte gratis. Preis M. 6 an.
J. Schöberl, Bandagist, **München.**
Illustrirte Preisliste u. Attest gratis u. franko.


R. WOLF
in
Magdeburg-Buckau
baut als **Hauptspecialität:**
Fahrbare und stationäre
Hochdruck- und Compound-Locomobilen
mit
ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.
Die Werkseiten Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen u. Bezug auf den **sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg** zuerkannt wurde, weisen nach gegenüber den best-construirten **stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge** auf.
Eine von R. Wolf gelieferte Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft **nur 0,954 Kg. Steinkohle.**
Die aus der Fabrik seit 27 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind **gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.**

Ein Weihnachts-Geschenk
für die ganze Familie sind:

heizbare Badefüsse (tragbarster Konstruktion) in welchen man sich mit 2 Kohle in 2 Minuten ein warmes Vollbad nehmen kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.
Illustrirte Preislisten gratis und franko.
Kosch & Teichmann. — Berlin S. — 43 Prinzenstr. 43.
Fabrik heizbarer Badefüsse u. Badewannen, Zimmer-, Douchenapparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.

PLATO & Co
Musikdosen.
Spielwerke, Symphonions jed. Grösse
Salon-Orgeln, 2000 Stücke spiel.
Herophon, Phönix, Manopan, Ariston
Musik-Album Musik-Krüge
Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik.
Violinen, Guitarren, Zithern, Saiten.
HARMONIKAS. — ACCORDEONS
Trommeln u. viele and. Instrumente.
Fabrik und Lager:
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco.

Weihnachten!
Elektrische Spielwaren Motoren, elektrische Lampen u. Dampfmaschinchen von 3 M. 50 ₰ an bei
G. F. W. Schmidt,
Nürnberg.
Illustr. Prachtkataloge gegen 50 ₰

Neu! Praktisch! Gesundheitsschützend!

Seidel & Naumann's Fussschemel D.R.P. 49914
ist unentbehrlich für jede Besitzerin einer Nähmaschine. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ermöglicht es jeder Dame, durch bequemes Aufstellen der Füsse, Vorarbeiten, Heften, Vernähen u. s. w vor der Maschine zu verrichten. Die
Nähmaschinen-Fussbank
kann durch eine einfache Bewegung mit dem Fuss sofort in- oder ausser Gebrauch gesetzt werden. Die
Nähmaschinen-Fussbank
schützt und bewahrt vor den gesundheitsschädlichen Nachteilen, welche durch das Uebereinanderlegen der Beine entstehen. Die
Nähmaschinen-Fussbank
schützt vor Ermüdung, weil man sofort ausruhen kann, wenn man nicht näht. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ist überall patentirt und wird nur zu Seidel & Naumann's Familien-Maschinen geliefert. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ist für jede Seidel & Naumann'sche Familien-Nähmaschine passend u. kann für den billigen Preis von M. 3 p. Stück nachgeliefert werden.
Keine Dame sollte eine Maschine kaufen, an welcher nicht eine Nähmaschinen Fussbank angebracht ist.
Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.
Nähmaschinenfabrik & Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.
1200 Arbeiter.
Jährl. Erzeugn. 80,000 Nähmaschinen.


Deutsche
Militairdienst-Versicherungs-Anstalt
in Hannover.
Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige 1878 errichtete unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. — **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des eine wie die dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von **Invaliden.** Je früher der Beitritt erfolgt, desto niedriger die Prämie. Am 1. Jan. 1888 wurden versichert 21,600 Knaben mit M. 25,000,000 Kapital. — **Status** ende 1888: Versicherungsstand M. 113,000,000; Jahreseinnahme M. 6,000,000; Garantiemittel M. 50,000,000; Invalidenfonds M. 1250000. Dividendenfonds M. 628,000. Prospekte etc. unentgeltlich durch die Direktion und die Vertreter.

Kinder den Eltern, Eltern den Kindern,
wie gerne gäben sie sich ihre Photographie, daß ob man sieht seit, man stets die lieben Züge schaue. Und sind sie so weit abwesend, ist das Bild **matt und blaß** geworden, bis es nun Glas oder Daguerreotypbild. Spezialität der Firma
F. Reß in Freising
ist es, nach solch alten Bildern schon gelungene **Photographien** in jeder Größe herzustellen. Preiscurant und Anerkennungsschreiben aus **hohen u. höchsten Kreisen** gratis u. franko.


Gratis steht zu Diensten PROBE-LEKTION von SCHÖN-SCHRIFT.
Einfache, doppelte, italienische u. amerikanische BUCHFÜHRUNG CORRESPONDENZ RECHNEN COMPTOIRKUNDE
Gute Stellung
Verlangen Sie PROSPECT &
Adresse F. SIMON
Abtheilung „Für briefliches Unterricht"
BERLIN SW. 68
Jeder Schrift wird schön
Direct licher Unter richt


Anerkannt beste
Kaiserbüsten
in allen Größen, sowie antike und moderne
Büsten, Figuren, Gruppen künstlerisch ausgeführt in Elfenbeinmasse, Marmor und Gyps. Preiscourant gratis.
A. Trinte
Neustadt-Magdeburg.
Wiederverkäufer werden gesucht.


Christbaumschmuck,
Sort. 1. 2. 3. 4. 5. 6.
zu M. 1.80, 2.25, 3.40, 7.50, 12.—, 18.—
Cotillon- und Carneval-Artikel,
Cartonnagen, Attrapen,
Künstliche Pflanzen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.


Für 20 Pfg.
in Briefmarken versende ich franko meine erschöpfenden Preislisten über alle Arten Hieb-, Stich- u. Schußwaffen, Munition, Jagdartikel etc. sowie den illustrirten Jagd- Taschen-Kalender.
F. W. Dirmann in Solingen.

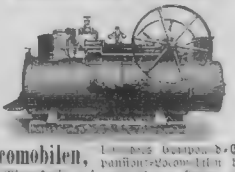

Weltausstellg Paris: Gold. Medaille
Haarschütze
Vorzügl. Fussbekleidung.
Gegr. 1762
F. Fischer & Cie.,
Offenburg.
Aerztl. Gutacht. u. Kat. frco. Lesten all. Fabrik.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen grösseren Plätzen, wo solche existiren.

PATENTE
verwerthet prüfend und berathend
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Schönster, praktischster Weihnachtsgeschenk!
Eckermann's weltberühmte
Patent. Universalstühle,
„die patentirteste Lage zu nehmen!" Auch Lehnstuhl!
Gold. u. silberne Medaillen.


Anerkannt weitaus bester, bequemster und schönster Stuhl der Gegenwart.
Spezialität Schlaf-Lehnstühle für Krankenstuhle u.
Ferd. Eckermann, Hamburg,
Filialen Wien, Budapest, Paris.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.

Locomobilen, [illegible] des Compound-System, pamfour-Wagen-Lokomobilen bis 100 Pferdekraft auf Wagenrad u. Kranen mit fünfjähriger Garantie für die Kessel, bauen.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene, ebenso Handwagen, Kinderstühle, Kinderbetten, Kinderschaukeln, Kinderwagen, Kinderschlitten, Kinderschaukelpferde

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. K. engl. Hofl.

Entöltes Maismehl. Zu Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten etc. u. zur Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Bronchitis.

Der Reichs-Medicinal-Anzeiger vom Mai 1886 schreibt: Die **Asthma-Cigarretten** der Firma **kraepelien & Holm** erfreuen sich infolge ihrer eclatanten Wirkung immer grösserer Anerkennung angesehener Aerzte. Gerade in dieser Richtung existiren eine Unmasse derartiger (mitunter recht zweifelhafter) Präparate, sodass es gerathen ist, speziell **Asthma-Cigarretten v. kraepelien & Holm** zu verlangen.

In Ems zu Mk 1.50 u. 90 Pf. zu haben in den Apotheken.

Heilanstalt für

Nervenkranke

zu **Bendorf am Rhein.**

Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr besucht. **Dr. Erlenmeyer.**

Auf ½—1 Pfennig

stellt sich eine Tasse russisch. **Karawanenthee** von **unübertroffen feinem Geschmack** zu M. 5. 70 5. —, 4. 30, 3. 85, 3. 50 u. 3. — p. ½ K.; ferner **Breakfast tea** in Dosen à 2.0 u. 125 Gr. M. 2. 25 u. 1. 15 p. Dose; 25 Gr.-Proben aller 7 Sorten M. 2. — **Albert-Biscuits** à Dosen v. ca. 1 Kg. mit Deckel M. 2. — sowie 9 wegen billigerer und anderer beim Thee sehr gut. Weine zu Fabrikpreisen. — Echte russ. **Theemaschinen** (Samovars). **Emil Schäfer,** Moskau, Theeversand, Chemnitz. Sendungen v. 5 Kg. an franco.

Genuine Caloric-Punch

ächt schwedischer Punsch von **J. Cederlunds Söner, Stockholm**

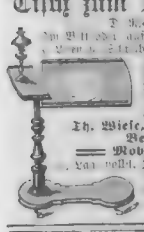
Filiale f. Deutschl.: Lübeck, Gr. Burgstr. 26.



Dieser allein ächte **Genuine Caloric-Punch,** der auf allen grossen Weltausstellungen vorzugsweise mit Goldmedaillen preisgekrönt wurde u. in Schweden als Nationalgetränk kalt ohne jede Beimischung getrunken, auch für Brustkranke als sehr heilsam vielseitig empfohlen wird, entnehmen sicheines Weltrufes u. ist überall in den renommirten Cafés, Restaurants, Wein- und Delicatessen-Handlungen zu haben. Generalag. f. Deutschland u. Oesterr.-Ung.: **George Pflümer, Hameln a. W.** Agenten an Plätzen, wo solche vertreten, gesucht.

Passend zum Weihnachtsgeschenk!

Tisch zum Herstellen.



D. R.-P. 26036.

Im Bett oder auf dem Sopha liegend, Lesen u. Schreiben wie bei Mahlzeiten zu verwenden. Das Herstellen kann der im Bett od. auf d. Chaiselongue Liegende ohne Hülfe selbst besorgen.

Th. Wiese, Modehandlung, **Berlin S.,** Möbel-Fabrik, Alexandrinenstrasse 20.

Von vielen Kunden-Einrichtungen. Jeder Tisch in jeder noch grösserer Möbelhandlung zu beziehen.



Allein ächtes, unverfälschtes Fabrikat, übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Echte Bremen u. Bethmännchen,

in neuem Gebäude zu Bremen in engster Nähe der

Erste Frankfurter Brentenfabrik

Heinrich Kurth, Frankfurt a. M.

Trotz erhöhter Branntweinsteuer

noch zu **alten Preisen.**



Sarzer Jagdhorn, 1 soft. Cognac, 2 M. Alt. Klosterkopp-Korn, 1 fr. Cognac, 1½ M. Alten Klosterkorn, 1 soft. Cognac 2 M. Port-Kranter Korn, passe par tout, 1½ M. Fein. Nordhäuser Getreide-Kümmel, 1½ M. Abt. Holl. Gael's delikat. Lewes-Essenz, 1½ M. à 1 Liter mit und ohne Fracht- oder Gebinde-vergütung gegen Nachnahme oder Einsend.

Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz.

Preisliste gratis. Probe-Fl. à 2 M. excl. Kognak à 4 Liter.

Benedictiner und Chartreuse,



feinste Kräuter-Magen- und Tafel-Liqueure. Goldene Medaille Köln a. Rh. 1889.

beste und einzig existirende Fabrikate, welche die französischen Liqueure **vollkommen** ersetzen.

Preise für Original-Literflaschen:

Benedictiner: ½ Fl. M. 4.50, ¼ Fl. M. 2.50, ⅛ Fl. M. 1.40, 1/16 Fl. M. —.80 ₰. 1/32 Fl. M. —.45 ₰.

Chartreuse, gelb: ½ Fl. M. 5.00, ¼ Fl. M. 2.75, 1/16 Fl. M. —.80 ₰.

dto. grün: ½ Fl. M. 6.00, ¼ Fl. M. 3.25, 1/16 Fl. M. —.90 ₰.



Zu haben in allen Liqueur-Destillationen u. Droguengeschäften.

F. W. Oldenburger Nachf.,

Inh. **Aug. Groskurth, Hannover.**

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**

Actien-Gesellschaft

vormals

Burgeff & Co.

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée. I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

Ungar-Weine.

Herber und süsser Tokajer, süsse Ruster und St. Georger Ausbrüche, (Menescher Ausbruch für Blutarme).



Nur echt, wenn Jedes Etiquett

diese Schutz-Marke trägt.

Garantirt rein, echt, ärztlich empfohlene beste Stärkungsmittel für Gesunde und Kranke, schwächliche Personen jeden Alters, Reconvalescenten u. alte Leute, à Flasche 1 M. 50—5 Mk. Probekiste mit 4 Fl. 5.50 Mk. franco Porto und Kiste.

L. H. Pietsch & Co.

Breslau und Pressburg.

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation. Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Lago Maggiore.

Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.

Prachtvollste Lage. Prachtvolles Haus.

= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =

Lift — Bäder — Traubenkur — Ball, Tanzsaal.



Pegli

bei Genua.

Vorzügl. klimat. Winterkurort f. Nervenleidende, Brustkranke u. Erholungsbedürftige.

Meerwasserbäder, Hydrotherapie, Electrotherapie & —— Electr. Bäder ——

unter pers. Leitung des Kurarztes Dr. R. Wagner.

Grand Hôtel

de la

Méditerranée.

Grossartiges Etablissement mit Prachtpark. 7monatlicher Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1879/80.

Eigent. Bucher-Durrer v. Hotel Bürgenstock & Hotel de Pâquis, Luzern.

Prof. Dr. Lebert: „Pegli übertrifft als klimat. Winterstation alle and. Kurorte Italiens."

Oberfeldarzt Dr. Schnyder: „Pegli ist unbedingt eine der kostbarsten Juwelen der ganzen Riviera."

Prof. Wold-kaden: „Die Natur hat in der Landschaft Peglis ein Meisterwerk geliefert."

Prof. Dr. Thelemus: „Eines der besten u. grossartigsten Hotels v. Italien."

Prof. Dr. Georg Ebers: „Inbedingt eines der bestgehaltenen u. angenehmsten Hôtels an d. ganzen Riviera."

Sir Paget, engl. Gesandter in Rom: „Der geschätzteste Kurort d. ganzen Riviera."

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München,* den 14. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** hierselbst zur chemischen Untersuchung übersendeten Hämoglobin-Pastillen in Pastillenschmitt 1:4 Gramm Hämoglobin natürlichen Eisenerzes enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Blutarme jeden Alters, schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez. Dr. Pfeuffers Patent.

Preis 4 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

GEGEN

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Fest-Geschenke.

Flaschen und Kiste frei!

J. F. MENZER

Neckargemünd

Ritter des Königlich Griechischen Erlöserordens.

Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland

versendet

Griechische Weine

26 Sorten am Lager

Kisten mit 12 grossen Flaschen

Marke **F.**	in 2	Sorten herb und süss	zu Mk.	**12.—**
„ **G.**	„ 3	„	„	**12.—**
„ **A.**	„ 2	„ Claret und süss	„	**18.—**
„ **B.**	„ 2	„	„	**18.60**
„ **D.**	„ 12	„ Claret, herb und süss	„	**19.—**
„ **C.**	„ 4	„ und süss	„	**20.40**

ferner:

Badische Weine

Marke **E.** 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und roth **M. 20.—**

Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.

Bürgschaft für Naturreinheit.

Echte Salzwedeler

Baumkuchen

spendet

Emil Scherniков,

Salzwedel.

Hofkonditor Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Durch Nachahmung vor nicht echter Waare wird ab und zu gewarnt.

Wer 1 Badewanne hat, kann täglich warm baden. Preis-Garantie gratis. L. Weigl, Berlin W. Mauerstr. 11, u. Wien, Währingerstr. 8.

Weihnacht.

Geschenkkisten naturreiner, feiner und feinster Rhein- und Moselweine in Stückfässern, 6 Flaschen zum Preis von 10 Mark und niedriger. [illegible] nach wie vor ausreichend.

F. Rudowsky, Saarlouis.

Schönheit der Zähne.

KALODONT

Neue amerikanische Glycerin-Zahn-Crême

Sanitätsbehördlich geprüft: **das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel**

in Tuben 65 Pfg. per Stück.

Zu haben in **Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.**

F. A. Sarg's Sohn & Co.,

k. k. Hoflieferanten **Wien.**

General-Depot für Norddeutschland **J. D. Riedel, Berlin N.**

Für Süddeutschland **Louis Duvernoy, Stuttgart.**



Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuster, reich illustrirter Katalog, welcher gratis versandt wird, enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Wir erwähnen unter anderen folgende von uns allein fabrizirte Artikel, welche sich, ausser den mit „neu" bezeichneten, bereits im Gebrauch von **hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften** und vielen tausend anderen Personen befinden:

Zeiss' Schreibunterlage;
Zeiss' Sammelbuch;
Zeiss' Reise-Copir-Rolle, neu;
Zeiss' Tintenlöscher;
Zeiss' automatischer Feder-Reiniger, neu;
Zeiss' autom. Kalender (ewiger Kalender) **neu;**
Zeiss' Briefsammler;
Zeiss' Copirpresse „Heureka";
Zeiss' Federscharnier-Mappen, neu, zur Aufbewahrung von Zeitungen, Photographien etc.;
Zeiss' Imperator-Schreibtisch, neu;
Zeiss' Kalenderständer mit Notizblättern;
Shannon-Registrator, zum Ordnen u. Aufbewahren v. Briefschaften u. Papieren jed. Art;
Zeiss' Tintenfässer f. Schreibtisch u. Reise, **neu;**
Zeiss' Marken- und Etikett-Anfeuchter, neu;
Zeiss' Notenbinder;
Zeiss' Papeterie-Ständer, neu;
Zeiss' Privat-Archiv, neu, zum Ordnen und Aufbewahren von Privat- und Haushaltungs-Briefschaften, verschliessbar;
Shannon-Privat-Registrator in eleganter, verschliessbarer Schatulle für den gleichen Zweck;
Zeiss' Universum, Reise-Correspondenz-Einrichtung, neu;
Zeiss' Papier-Cassette „Waldesduft", neu.

Welch ungeteilte Aufnahme unsere Fabrikate beim Publikum finden, beweist, dass z. B. **der Shannon-Registrator vor 5 Jahren in Europa noch gänzlich unbekannt war und heute ca. 200,000 Apparate allein in Deutschland im Gebrauch sind.**

Aug. Zeiss & Co., Berlin W., Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss.** Königl. Bayrischer Hoflieferant. Hoflieferant S. Majestät des Königs von Italien und Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt Bernburg.

Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaren-Branche.

NEU!

Schmidts Abreisskalender
mit täglichen Rathschlägen
für die Gemüse-Obst-Blumen u. Pflanzenzucht
75 Pf in jeder Buch u. Papierhandlung

1000

Weihnachtsgeschenke für jedes Alter und jeden Stand

finden sich in meinem prachtvoll ausgestatteten, illustrirten

Weihnachts-Catalog

für Haus- und Zimmerschmuck

dargestellt in Wort und Bild. — Versand gratis und franko.

J. C. Schmidt, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Telgr.-Adr.: Blumenschmidt. **Erfurt.**

* Der oben erwähnte schönste, praktischste und meistgedruckte Abreisskalender ist auch direkt von mir zu M. 1.– einschliesslich Porto u. Verpackung zu beziehen und bildet ein hübsch ausgestattetes Weihnachtsgeschenk für jeden Blumen- und Pflanzenfreund.



Zu beziehen durch alle besseren Spiel-, Galanterie- und Kurzwaren-Handlungen.



Einen Weltruf haben sich
Schubert's Christbaumkerzenhalter
D. R. P. 43988 erworben.
Ueber eine Million im Gebrauch.

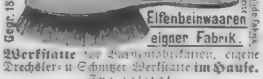
Wird durch 2 Drähte am Stamm befestigt. Lichter stets gerade u. gleichmässig brennend. Baum kein Abbrennen mehr, auch gefahrlos kein Auslaufen von Fett, kein Beschmutzen der Tischdecke. Die patentirte Spiralfeder, jede Größe passt. Für M. 1.50 verfeinert 12 Stck., für M. 2.50 24 Stck. in 4 Größen sortirt, franko Einsendung gegen vorherige Kasse. Nachnahme M. 1,60, bezw. M. 2,60.

Friedr. Schubert, Elberfeld.

Photogr. Apparate für Amateure und die reifere Jugend, sowie Specialconstruktionen, mit vorzüglichen Objectiven. **Mikroskope** und **mikrosk. Präparate.** Laternamagica, Wunder-Camera u. Nebelbilderapparate. **Elektrische Apparate** u. Modelle, Elemente, **Elektrisirmaschinen** u. Nebenapparate. Mit Spiritus zu betreibende **Modell-Dampfmaschinen.** Luftpumpen und überhaupt alle physikal. Lehrmittel in nur solider Ausführung zu billigsten Preisen. Preiscourant gratis.

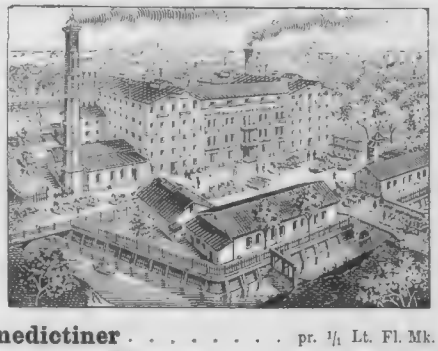
W. Teschner in Firma **J. Amuel Nachf.**
Königl. Pr. Hof-Optikus und Mechanikus,
Berlin W., Markgrafenstrasse 10.
Gegründet 1850.

Carl Gustav Löwe & Co.
Berlin W., Unt. d. Linden 17.



Werkstätte für Elfenbeinarbeiten, eigene Drechsler- u. Schnitzer-Werkstätte **im Hause.**
Specialität.
Figuren, Kunst- u. Toilett.-Artikel.
Reichhaltiger Preisverzeich. wird franco geg. 1 M. **Vergilbte** Elfenbein-Waaren, Messerhefte, Schatullen, Reliefs werden wieder weiss.





Benedictiner . . . . . pr. 1/1 Lt. Fl. Mk. 2,50
Chartreuse-Liqueur . . . „ 1/2 „ „ „ 1,75
Chartreuse à la Verte . . „ 1/2 „ „ „ 2,50

von der Feinheit und Güte der echten französischen Liqueure;
sämtliche Flaschen in gediegener Ausstattung, offerirt

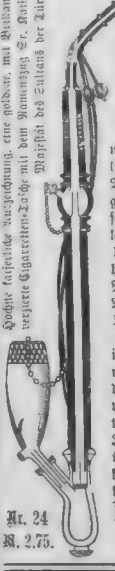
C. Ahrens, Dampf-Destillation Rostock i. Mklbg.

Versandt innerhalb Deutschlands von 3 Fl. an franko inkl. Verpackung, gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Für die Feinheit bürgen die mit meinem Namenszug u. Siegel versehenen Etiquetts der Flaschen.

Herr Dr. C. Schulte, beeidigt. Chemiker in Kiel, hat z. B. über den Benedict. Liq. folgendes Gutachten abgegeben:
„Untersuchte Probe Ihres Benedictiner Liqueurs ist ein vorzügliches Präparat von hochfeinem, dem echt französischen Benedictiner sehr nahestehendem Geschmack.
In seiner Zusammensetzung unterscheidet er sich nur in sehr unwesentlichen Punkten von dem echten Präparate, enthält aber, was für die Beurtheilung hauptsächlich massgebend ist, **fast die gleichen Extraktstoffe** wie dieses.
Aus diesen Gründen bezeichne ich den untersuchten Benedictiner Liqueur als einen **Benedictiner Liqueur von der Feinheit und Güte des echt französischen.**"

Special-Preis-Verzeichnisse gratis u. franko!



Aechte kaiserliche Auszeichnung, eine goldene, mit Brillanten verzierte Cigaretten-Tasche mit dem Namenszug Sr. Kaiserl. Majestät des Sultans der Türkei.

Neu, patentirt u. unübertrefflich sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.

Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und kosten in halblang (80 Ctm.) M. 2,60, 100 Ctm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2,00 u. höher; echt Weichsell 70 Ctm. M. 3,25, 100 Ctm. M. 3,75 u. höher.

Die Patent-Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Alleinverkäufer überall gesucht.

Nr. 24 M. 2.75.

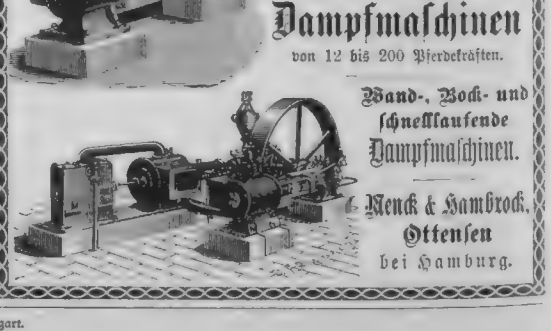
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant,
Düsseldorf.

Wohlriechender Taschenkalender
für 1890. — Muster franko gegen 20 Pfg in Marken.
F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.



Zu haben in allen besseren Haarschneide-, Parfümerie- und Bürstenwaaren-Geschäften. Nach Orten, wo wir keine Verkaufsstellen haben, senden wir an Jedermann direkt franko 1 Hygieia-Carton für 3,50 M., 1 kompl. Apparat für 2.– M.

Lingner & Kraft, Dresden.



Einzylindrige Dampfmaschinen
von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.

Compound-Dampfmaschinen
von 12 bis 200 Pferdekräften.

Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Neuck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.



Zur heiligen Nacht.

Von

Karl Gerok.

Beim Gesang der Engelslieder
In der stillen Mitternacht
Kommst du, holdes Kindlein, wieder
Das zum Lenz den Winter macht,
Das verlor'nen
Staubgebor'nen
Fried und Heil zurückgebracht.

Festlich ob den dunkeln Dächern
Wogt der Weihnachtsglocken Hall,
Lieblich in den Wohngemächern
Klingt der Kinder Jubelschall.
Lichter flimmern,
Augen schimmern
Froh wie einst in Bethlems Stall.

Daß die Lieb' im Himmel throne,
Thun uns Gottes Boten kund;
Daß die Lieb' auf Erden wohne,
Predigt uns des Kindleins Mund:
„Laßt auf Erden
Friede werden!"
Segnend klingt's
durchs Erdenrund.



Auf der Straße, die sich am Hafen hinzog, ging in der Nachmittagsstunde nur ein Mensch, ein alternder Mann, der seinen aufgespannten Regenschirm würdevoll wie ein Scepter vor sich trug und seine Füße bei jedem Schritt aufhob, als wollte er steigen. Der Mann hatte die Wohlbeleibtheit, die untersten Gestalten mit dem beginnenden Alter zu kommen pflegt, sein Winterrock war eng um sein Bäuchlein zugeknöpft. Das Gesicht des einsamen Straßengängers war sehr ernstwichtig, seine Augen blickten durch eine Brille, seine Wangen waren von einem graugemischten, am Kinn ausrasirten Bart umzogen, seine Ohren standen merkwürdig weit ab, so daß auf ihren Oberkanten der Rand des runden, steifen Filzhutes zu liegen schien.

Der Regen fiel dicht und hatte die ganze Straße so unter Wasser gesetzt, daß die kleinen, altmodisch gegiebelten Häuser sich mit ihren blanken Fenstern auf dem Bürgersteig widerspiegelten. Im Hafen, der von einem kleinen Wasserarm gebildet wurde, den die See hier in die flache Küste mälich hineingestreckt, lagen einige Küstenfahrer. An den nackten Masten troff der Regen nieder, das schwarze Tauwerk schlackerte schwer im nassen Winde. Die Bemannung hatte sich verkrochen. Alles war stumm und tot; drüben, wo Holz und Ziegelsteine lagerten, strich der Regen grau nieder. Hinter dem Manne schnitt das rotgraue Häusergehäuf der kleinen Stadt die Welt ab, vor ihm dehnte sie sich wie ein trüber Nebel ins Unendliche, denn dort war das Meer, das sich heute vor dem Ost weit vom Strande zurückgezogen hatte.

Beinahe am Ende der Straße, wo die Häuserzeile durch Vorgärten und Lagerplätze schon unterbrochen war, trat er in ein Haus, welches, rings vom Garten umgeben, mit besonders hellgeputzten Fenstern, weißen Gardinen und gut gehaltenen Topfgewächsen sehr freundlich durch das unlustige Wetter glänzte. Im Gärtchen freilich lag alles in Winterrast braun und bloß, und verdorrte Blumenstengel klebten an der schlammigen Erde.

Bei dem Klang der lang nachbimmelnden Hausthürglocke kam eine rundliche ältere Frau auf den ziegelgepflasterten Flur. Sie trug eine schwarz-weiße Wondenhaube mit gelben Bindebändern, die jedoch nur Zierat waren, denn sie hingen lose zu beiden Seiten hinter den Ohren herab und wehten hinter der Trägerin her, wenn sie ging. Das freundliche Gesicht der Frau war frisch und faltenlos, an den Schläfen bog sich die vom Scheitel kommende braune Haarsträhne in glatter Puffe unter die Haube. Ihre Taille hatte die alte Frau durch eine schwarze Pelerine verdeckt, deren Rand bis auf die breiten Hüften niederging, von welchen das graue Kleid in Falten bis zum Boden fiel.

Im Flur roch es nach Aepfeln, Lavendel und Ofendunst; es war sehr warm und sehr sauber dort. Mit Worten des unendlichsten Bedauerns half die Frau ihrem Mann Rock und Hut ablegen.

„Louise, die Morgenschuhe für Papa!“ rief sie.

Aus der hinten am Flur belegenen Küche trat ein blondes, hübsches Mädchen, welches in seinem stillen Gesicht ein paar tiefe, schöne Augen hatte.

„Hier, ich habe sie schon gewärmt!“

Der Mann zog die gestickten Schuhe an und trat dann mit den buntbekleideten Füßen noch heftig hin und her. Alles das that er schweigend, von dem wortreichen Bedauern seiner Frau begleitet.

„Louise, mach man schnell den Kaffee und recht heiß, damit Papa wieder warm wird!“

Sie sagte eigentlich „wärm“.

„Der Kaffee ist gleich fertig!“ sagte Luise und verschwand in der Küche.

Drinnen im Wohnzimmer, das rechts vom Flur lag und mit schwarzen Damastmöbeln, sowie Mahagonitisch und Kommode ausgestattet war, machte die Frau es dem Mann im Korblehnstuhl gemütlich. Er ließ sich alles mit vieler Würde gefallen.

Als die Frau im zweiten Korblehnstuhl am andern Fenster ihm gegenübersaß — zwischen ihnen stand am Pfeiler das Tischchen, auf welchem sie Sechsundsechzig zu spielen pflegten — nahm sie ihr Strickzeug, schlug den Faden über den Finger und fragte:

„Hat er geschrieben, Seeger?“

Herr Seeger schüttelte ein wenig den Kopf und that den ersten Zug aus seiner Pfeife.

„So hast Du gar nichts gehört?“

Er nickte langsam.

Luise trat mit dem Kaffee in das Zimmer. Ihr Auge ging besorgt und aufmerksam über Herrn Seegers Gesicht, auf ihren Lippen brannte auch wohl eine Frage, aber der Hausherr hatte eine solche Obergewalt in seinem Heim, daß selbst seine Frau nur mit Vorsicht seinen Gedanken nahezukommen wagte. Sie sah ihrerseits klagend und hilfesuchend Luise an.

In die schwüle Pause hinein, während welcher Luise die große Comptoirtasse ihres Vaters vollgeschenkt und neben ihn auf das Fensterbrett zwischen die Blumentöpfe gestellt hatte, sagte Herr Seeger plötzlich:

„Heinz hat geschrieben!“

Luise wurde dunkelrot, und die Finger waren ihr sekundenlang zu unsicher, um der Mutter die Tasse hinzutragen.

„Heinz!“ rief die Frau, faltete vor Schreck die Hände im Schoß und blieb so sitzen, wie allem kommenden Unglück ergeben.

„Du kannst 'mal vorlesen,“ sagte Herr Seeger so langsam, wie er immer sprach. Er nahm einen Brief aus seiner Brusttasche und reichte ihn Luise.

Luise trat sehr dicht an ihre Mutter heran, es schien, als wollte sie das letzte graue Tageslicht für ihre Lektüre besser erhaschen; die Mutter fühlte aber wohl, daß die schlanke Gestalt, die ihre Schulter streifte, sehr zitterte. Sie las sehr eintönig, während der Regen gegen die Scheiben prasselte.

„Hochverehrter Herr Seeger! Sie haben an mich um Auskunft über Ihren Sohn Otto geschrieben, und mit wenig freudigem Herzen beeile ich mich, Ihnen mitzuteilen, was ich weiß. Glauben Sie mir, daß ich meine Kenntnis nicht meiner Neugier verdanke. Ich habe Otto stets im Auge behalten, trotzdem zwischen uns nicht die Freundschaft bestand, die sonst sich in gemeinsamen Lehrjahren zu entwickeln pflegt, um so mehr, wenn man noch obendrein, wie Otto und ich, zwei Jahre auf derselben Schulbank zusammen gesessen. Ich habe ihn im Auge behalten, weil ich für Sie, hochverehrter Herr Seeger, sowie für Ihre teure und verehrungswürdige Frau Gemahlin, die innigste Anhänglichkeit hege.“

„Was ist es doch für einen gebildeten, feinen jungen Mann,“ fügte Frau Seeger hier mit einem schmerzlichen Seufzer ein.

„Da habe ich denn erfahren, was ich Ihnen ja auch schon bereits bei meinem Besuch Ostern in unserer Stadt mitteilte, daß Otto alle halbes Jahr und noch öfter seine Stellungen wechselte, oft ganz ohne solche war, trotzdem aber stets elegant auftrat und viel Geld ausgab. Hier in Hamburg sind eben der Versuchungen gar viele, und Otto mag nicht die Stärke gehabt haben, zu widerstehen. Seit einigen Wochen ist er verschwunden; man glaubt, daß er sich wegen Schulden versteckte. Dies ist alles. Kaum mag ich Ihnen von mir erzählen, aber wenn Sie meine alte Mutter, Ihre Frau Nachbarin, sehen, sagen Sie ihr, daß ich mit erstem Januar Disponent in meinem Hause werde und dann sehr wohl eine Frau ernähren kann.

„Indem ich Sie noch bitte, Ihre Frau Gemahlin, sowie Fräulein Luise zu grüßen, verbleibe ich Ihr

Heinz Greggers.“

Die alte Frau am Fenster weinte still. Der Mann rauchte heftig. Der Abend sank schnell herein, und das Unwetter wurde lauter. Ein Getöse wie fernes Brüllen erhob sich. Der Wind hatte sich gedreht, und das Meer fing an, rollende Wogen strandwärts zu schieben. Draußen ging ein flimmerndes Lichtpünktchen vorbei und verschwand: der Laternenanzünder, welcher die Petroleumlampe am Ende der Straße anzünden wollte.

„Ich will Tante Greggers den Gruß bringen,“ sagte Luise mit undeutlicher Stimme.

„Nimm Dir aber was Warmes um!“ sprach Frau Seeger aus ihren Thränen.

Die Alten blieben im Dunkeln allein.

„Das ist der Lohn,“ sagte der Mann endlich.

„Seeger, haben wir es um Lohn gethan?“ fragte sie mit einfacher Innigkeit. Er schwieg.

Nein, sie hatten es um ihrer selbst willen gethan, damals, vor zwanzig Jahren, in Hamburg. Das stille, kleine Glück ihrer anspruchslosen Ehe und ihrer bescheidenen Wohlhabenheit ward durch einen Schatten getrübt: keine Kinder — und keine Verwandte, solche anstatt der Kinder zu lieben! Der einzige Bruder von Frau Seeger war liederlich in Amerika untergegangen; sein Bild hing, mit schwarzer Schleife geschmückt, stets über dem Sofa, denn Frau Seeger hatte bis heute nicht den Verlust, aber auch nicht die Schande verschmerzt. Herr Seeger besaß gar keine Geschwister. Da, als sie begriffen, daß sie allein bleiben sollten, nahmen sie die beiden Waisen einer elend umgekommenen Familie zu sich. Der Vater im Gefängnis erhängt — die Mutter vier Wochen nach Luisens Geburt gestorben. — Frau Seeger dachte an ihren Bruder und nahm gerade diese Kinder zu eigenen an.

Nachher war eine seltsame Eitelkeit in die Herzen der beiden Leute gezogen. Man hielt die Kinder stets für ihre eigenen, und sie selbst thaten allmälich so. Ihre Phantasie spiegelte ihnen so lange vor, daß die schönen Kinder ihr Fleisch und Blut seien, daß sie allmälich sogar unter vier Augen nicht mehr gern die Wahrheit erwähnten. Frau Seeger, die ebenso gesprächig war als ihr Mann wortkarg, besprach mit teilnehmenden Nachbarinnen Kinderstubenfragen und fand es selbstverständlich, daß man ihren Ratschlägen bei der Auferziehung von Säuglingen, als denjenigen einer hierin Erfahrenen, gern folgte. In der großen Stadt, wo sie häufig die Wohnung wechselten, kannte kaum jemand die Wahrheit. Hier, in der kleinen Stadt am Meer, wohin Seeger als Oberkontrolleur des Zolles versetzt worden und geblieben war, nachdem er seinen Abschied genommen, hier glaubte jedermann die Kinder ihre eigenen.

Luise und Otto aber hatten keine Ahnung, daß diese Mutter sie nicht geboren.

Nein, sie hatten es nicht um Dank gethan, sondern um von ihren Greisentagen die hilflose Einsamkeit abzuwehren; sie hatten es gethan, um geliebt zu werden mit Kindesliebe. Und dabei, im Lauf der Jahre, hatten sie selbst lieben gelernt, so heftig, so grenzenlos, so eitel, wie schwache Eltern lieben. Wenn Otto besonders, der schöne Otto, ihr Liebling, je erfahren hätte, daß seine Eltern — gar nicht seine Eltern waren, die Frau hätte vor Schreck schon bei dem Gedanken erblassen können.

Vielleicht fühlte sie, daß dem Leichtsinnigen, der ihr von je schwere Sorge gemacht, nichts heilig war, und hoffte, daß vielleicht die Bande des Blutes zwischen Mutter und Sohn ihm doch als letztes Etwas, an dem man nicht rüttelt, erschienen.

Da saßen die alten Leute nun ängstlich im Dunkeln und spannen ihre bangen Gedanken aus.

Der ehrenhafte, von der Bedeutung seiner Würde ungemein erfüllte Mann, grübelte über die Schande nach, die Otto auf den Namen häufen konnte, den er ihm geschenkt. Die zärtliche, zwischen Zorn und Verzeihungsschwäche schwankende Frau zitterte davor, daß Otto doch vielleicht die Wahrheit erfahren habe und sich nun berechtigt halte, sich von ihnen loszusagen.

„Das haben wir nun davon,“ sagte Seeger noch einmal. „Undank! Aber das ist die Welt!“

„Lowise ist ein gutes Kind," meinte die Frau, „wir haben uns immer nur wenig um sie gekümmert."

In diesem Augenblick schraken beide zusammen. Die Hausthür wurde heftig aufgerissen und mit Gewalt gegen den Sturm zugeschlagen.

„Mein Gott, mein Gott, wer kommt denn da?" rief die Frau zitternd. „Lowise ist das nicht!"

Sie ging mit unsicheren Schritten durch das dunkle Zimmer nach dem Flur, wo die sorgliche Luise schon die Lampe brennend hingestellt hatte und von wo nun ein Lichtstrom in die sich öffnende Thür quoll. In diesem Lichtstrom erschien die hohe, dunkle Silhouette einer Männergestalt.

„Mein Otto!" schrie die alte Frau auf und umklammerte ihn mit beiden Armen.



Er klopfte ihr mit leichter Zärtlichkeit auf die Wange. „Nun, nun, Mutter, keine Exaltation! Du thust ja gerade, als käme ich von Amerika!" sagte er mit einer Art tröstenden Wohlwollens in der Stimme.

„Mutter!" rief Herr Seeger streng. Er war vollkommen beherrscht und zeigte keinerlei Erregung.

Frau Seeger, ohnehin durch Ottos Art, besonders aber durch das Fremdwort gekränkt, schlich wie ein gescholtenes Kind zur Sofaecke und ließ sich da nieder. Herr Seeger ging mit seinen steigenden Schritten, bei denen die niedergetretenen Morgenschuhe immer klappten, auf den Flur, holte die Lampe herbei und ließ dann die Rouleaux herab. Der schöne, dunkeläugige junge Mensch sah ihm spöttisch zu. „Vater, Du bist ja so feierlich, als sollte es ein Fehmgericht geben!" sagte er. „Nicht einmal begrüßen kann ich Dich."

„Ehe ich Dir die Hand gebe," sprach der Alte, seine breite hamburgische Aussprache durch die Feierlichkeit des Tonfalles noch verlangsamend, „muß ich vorher wissen, was Du gethan, wo Du gewesen bist und weshalb Du ein Jahr lang nicht mehr geschrieben hast!"

Dabei stand er stramm neben dem Tisch und verfolgte mit seinen strengen Augen den hastig im Zimmer Hinundherschreitenden.

„Ganz einfach das alles. Es ging mit meinen lebten Stellen nicht besonders . . ."

„Das wissen wir von Heinz Greggers!" unterbrach der Vater ihn.

„Nun, wenn dieser Ausbund von Tugend euch als Detektiv bei mir gedient hat, seid ihr gewiß genügend unterrichtet! Mit dem Schreiben wollte ich warten, bis es mir besser ging. Aber da ich einsehe, daß dieses nie geschehen wird, so lange ich bei dem öden Metier eines Kaufmanns bleibe, habe ich beschlossen, einen Strich unter die alte Rechnung zu machen — wobei freilich ein kleines Defizit von tausend Thalern auszugleichen bleibt — und etwas Neues anzufangen," erklärte der junge Mensch mit einem Gleichmut, der nicht ganz echt war, denn zuweilen ging sein scheuer Blick über das steinerne Gesicht des Alten.

„Und warum bist Du gekommen?" fragte dieser.

„Um Weihnacht bei euch zu verleben, ehe ich in meinen neuen Beruf eintrete."

„So. Und was ist das für ein Beruf?"

„Schauspieler!"

Der Alte schwieg, seine Frau weinte laut auf.

„Aber, Mutter," sagte Otto, „sei doch nicht so thöricht. Ihr lebt hier in zu engen Verhältnissen, um die Stellung eines Künstlers in der modernen Gesellschaft beurteilen zu können."

„So," sprach der Vater derb und plattdeutsch, wie er zuweilen that, „wenn wie dat nich beurteilen kohnt, denn bruken wie da ja ok nich wider von to spreken." Und dann erhob er seine Stimme und fragte streng: „Wo aber ist das Geld hingekommen, das Defizit von den tausend Thalern?"

Otto, der geglaubt hatte, die Eltern auch diesmal wieder durch seinen „liebenswürdigen Leichtsinn" zu bestricken, sagte kleinlaut: „Ich habe gespielt."

Das war für die beiden Alten das Fürchterlichste. Sie blieben erst sprachlos vor Schreck, bis der erzürnte Mann in einer Heftigkeit, die sich bis zu rohen Ausdrücken verstieg, dem Sohn die Sünden vorhielt, und daß die Faust, die er drohend vor dessen Gesicht ballte, nicht mit schwerem Schlag in dies Gesicht fiel, verhütete nur die Mutter, die ihrem Gatten den Arm umklammerte.

„Vater," weinte sie, „thu nicht, was Dich reut!"

Der junge Mensch aber warf trotzig das schöne Haupt empor, lächelte häßlich und sagte: **„Was kann ich dafür, das liegt im Blut, ich hab's von Mutters Seite her; ihr Bruder war auch ein Spieler, und er verkam in Amerika!"**

Da schrieen die beiden alten Leute zugleich auf, kurz und dumpf, und die Faust traf doch die Stirn des Jünglings.

„Da," sprach der Mann und hielt die weinende Frau an seiner Brust, „und nun geh! Ja, es liegt im Blut, aber nicht in unserem: Dein Vater war ein Fälscher und ein Dieb, der sich im Gefängnis erhängte. **Du bist nicht unser Sohn! Aus Barmherzigkeit haben wir Dich aufgenommen, Dich und Deine Schwester!"**

Der Frau versiegten vor Schreck die Thränen. Nun mußte etwas geschehen — Otto mußte sich zu ihren Füßen niederwerfen und Dank stammeln, Vergebung erbetteln. Ihr Herz klopfte, daß sie glaubte, der Schlag müsse sie rühren.

Nach einer Pause todesbanger Erwartung sagte der Jüngling:

„Wenn Du also weder durch den Zwang der Natur, noch durch meine eigene Zustimmung mein Vater bist, steht Dir ja weder das Recht zu, mir Moral zu predigen, noch mich zu schlagen. Ich bin somit mein eigener Herr und werde euch nicht mehr belästigen. Sobald ich mich einigermaßen in der Lage sehe, Luise ernähren zu können, werde ich ihr schreiben und sie auffordern, euch ebenfalls nicht mehr zur Last zu fallen."

Das war ihm nur Phrase, aber er wußte, daß er mit derselben den Stachel tödlicher Sorge in das Herz der alten Leute stieß, und während er lachend hinausging, war sein Herz von bitterer Schadenfreude erfüllt.

Als Luise nach einer Viertelstunde auffallend blaß und mit ängstlichen Augen heimkam, fand sie die Eltern wie zwei entgeistigte Wesen stumm dasitzen. Es fiel den Alten nicht auf, daß sie gar nichts fragte. Liebevoll, schweigsam und geschäftig waltete sie im Hause, bis die fast blöde Gedankenlahmheit der Alten sich allmälich unter schweren Seufzern in finsteres Hinbrüten wandelte. Da begann sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, viel zu sprechen, und sprach weiter, auch ohne daß ihr Antwort wurde.

Böse Tage kamen. Der Wirt von der Matrosenkneipe, der aus den Zeiten, wo Herr Seeger Oberzollkontrolleur war, einen Haß gegen ihn hegte, berichtete, daß der „junge Herr" bei ihm mit allerlei Schiffsvolk gezecht und außer der Zeche noch eine bare Anleihe gemacht. Seeger bezahlte die hundert Thaler ohne Wimpernzucken, aber als Luise am selben Tag von Weihnacht sprach, sagte er finster:

„Für Weihnacht ist dies Jahr kein Geld. Da **wird nicht von gesprochen. Uns ist nicht nach** Festivitäten zu Mut!"

Die alten Leute, wenn sie allein waren, sprachen kaum miteinander, aber sie sahen sich scheu an, und sie dachten immer das Gleiche und immer dasselbe. Die bittersten Schmerzen, die, welche Undankbarkeit macht, zerfraßen ihr Gemüt und raubten ihren Nächten den Schlaf. Und voll wachsendem Mißtrauen wurde ihr Ton gegen Luise schroffer, ihr Wesen mürrischer. Nie hatte das Mädchen auch ein zärtliches Wort, nie eine Liebkosung für die Eltern — freilich, sie hatte sich immer fern und scheu gehalten, denn die Eltern zogen sie nie heran, und was Otto noch zehnmal verziehen ward an Unarten, sträfte man ihr gleich. Ja, sie war heimlich und hinterhältig; die Bäckerfrau hatte es vom Postmeister gehört und an Vater Seeger wieder erzählt, daß Luise zweimal einen post restante-Brief geholt und ebenso oft solche nach Hamburg gesandt; anstatt einer Adresse hatte bloß ein Buchstabe und eine Zahl darauf gestanden. Die bange Sorge vergiftete den Alten die Tage vollends. Wenn Luise hinter ihrem Rücken mit Otto hielt und sie auch verlassen wollte! Wer sorgte dann für ihre Behaglichkeit wie Luise, die vom Morgen bis Abend das Haus sauber und gemütlich hielt?

Die Sonne lachte, und die See rollte dunkelglänzende Wogen rauschend gegen das schneeweiße Land. Das rotgrau-düstere Städtchen sah unter seinen weißen Dachhauben ganz heiter aus, an dem steilen Kirchturme hatte der Schnee nicht haften können, und der ragte nun bleigrau aus der blendenden Landschaft auf wie ein alter Schäfer aus einer gedrängten Herde weißer Schafe. An den Häusern entlang waren schmale Stiege geschaufelt. Wer da eng an den Wänden vorbei ging, konnte den Kuchengeruch aus den Häusern merken.

Nur bei Seegers war keiner gebacken worden, und es hätte zweifelhaft scheinen können, ob sie überhaupt an den heutigen Tag dachten, wenn das besonders finstere Wesen des Alten und die besonders häufigen Seufzer der Frau nicht doch verraten **hätten, wie sie wohl wußten, daß heute der vierundzwanzigste Dezember sei.** Die Mutter sah verstohlen zuweilen auf Luise. Nein, das Mädchen hatte auch kein Herz, denn sie sah nicht ein bißchen traurig aus, obgleich ihr heute zum erstenmal im Leben kein Tannenbaum brennen sollte.

Gegen Mittag kam Tante Greggers herum — „Tante" aus Kindergewohnheit und Nachbarschaft. Frau Greggers war eine Schullehrerswitwe, die ihr bescheidenes Einkommen durch eine Handarbeitsschule für halbwüchsige Mädchen erhöhte und von der Zeit her, da Luise diese besucht, der blonden Kleinen stets sehr zugethan. Auch jetzt sprach die hagere, starknochige Frau mit dem von Lebensarbeit verwetterten Gesicht noch heimlich mit Luise, ehe sie in die Stube ging, um Herrn und Frau Seeger zum Kaffee einzuladen. Sie habe von ihren Schülerinnen so viel Kuchen bekommen, daß sie allein nicht „dagegen könne". Auch wollte sie bei der Gelegenheit einen ausländischen Liqueur zu kosten geben, den Heinz, ihr Sohn, aus Hamburg geschickt.

Der ausländische Liqueur bezwang das kummervolle Schwanken der alten Leute, die anfänglich ablehnten, weil ihnen nicht nach Visiten und Kuchen zu Mut sei. Unter Klagen und Seufzen nahm Frau Seeger nachmittags ihren Mantel um, und Herr Seeger ließ sich von Luise seinen Flausrock überhelfen, mit einer Miene, als ginge es zu Gericht.

„Paß gut auf, Lowise!" sagte, wie jedesmal, auch heute Frau Seeger, als sie den Thürklopfer schon in der Hand hatte. Luise versprach es, aber sie fing das auf eine verwunderliche Weise an, indem sie sogleich abschloß, sich dann zur Hofthür hinausschlich und in dem Schober auf dem Hof verschwand.

Der Abend sank hernieder, das Meer erschien wie ein schwarzer Abgrund, und es sah gerade aus, als höre die stille, weißglitzernde Welt überhaupt mit dem Strand auf. Die Sterne wandelten in blinkender Menge am klar-tiefen Himmel. Aus den kleinen Fenstern des weltverlorenen Städtchens fiel ungewohnte Lichtfülle auf die Schneestraße. Träumerisch schwebten oben an den schwarzragenden Masten der Fahrzeuge im Hafen die brennenden Laternen. Auf den Gassen war es vollkommen menschenleer. Endlich klinkte in der Hafenstraße eine Thür. Ihrer drei traten heraus. Tante Greggers, die erklärt hatte, „sie ginge noch ein bißchen mit herum", Herr Seeger, der durch den guten Kaffee und starken Likeur nicht beredter, aber wehmutig und wohlwollend gestimmt worden war und dachte, ob die arme Luise nicht doch das ihr früher zugedacht gewesene



Dezemberschauer. Originalzeichnung von Otto Strützel.



Weihnachten auf der Wacht. Originalzeichnung von F. Lindner.



Des Kindes Traum vom Weihnachtsengel.

Originalzeichnung von F. Wittig.

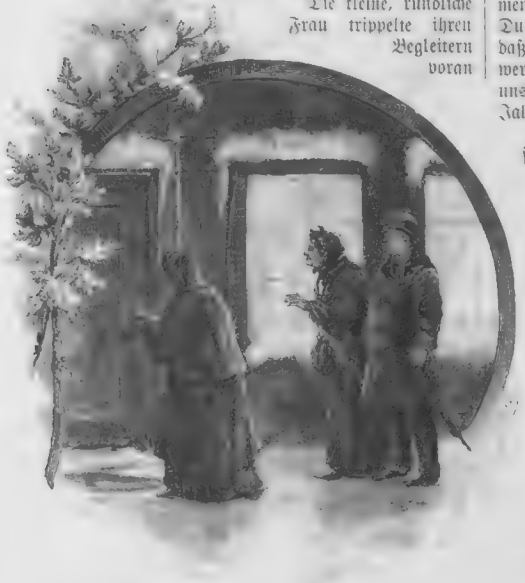
Kleid haben solle; Frau Seeger, die all die verschiedenen Kuchenproben als viel schlechter gefunden, wie das, was Luise zum Beispiel vorige Weihnacht darin geleistet, und die mit Andacht eine Geschichte gehört hatte, welche Tante Greggers von einem leichtsinnigen Vetter des Pastors zu erzählen wußte, der nachher sehr brav und reich geworden.

„Ein Weihnachtswetter, als wenn der liebe Gott ganz sacht hier selbst spazieren ginge," sagte Tante Greggers voll Andacht.

Mama Seeger bekam sogleich die Augen voll Wasser. Und gerade schlug noch die Turmuhr sechs, und die dumpfen Glockentone hallten so merkwürdig über die See hinaus. Die drei standen unwillkürlich und hörten zu, bis es ausgeschlagen hatte. Dann gingen sie langsam weiter, um sogleich erschreckt wieder stillzustehen.

„Mein Gott, was macht Lowise denn! Das sieht ja aus, als ob sie drei Lampen für ihr Strickzeug brennt!"

Durch die mit braunen Tropenpflanzen bemalte weiße Leinwand der Rouleaux schimmerte in der That ein merkwürdig starkes Licht.



Die kleine, rundliche Frau trippelte ihren Begleitern voran und machte schnell die Hausthür auf. Tante Greggers und Herr Seeger waren ihr schon nach.

Nun öffneten sie die Stubenthür und blieben starr stehen.

Drinnen war es menschenleer. Auf dem Sofatisch stand ein Tannenbaum; das Knistern und Knacken von den Lichtern und dem Rauschgold ging als einziger Laut durch den feierlich stillen Raum. Der Tannenduft wehte frischkräftig darin, und nichts Lebendiges regte sich.

An den Wänden die verblaßten Bilder von längst verstorbenen Eltern und Geschwistern waren mit Tannenguirlanden umwunden. Unter dem Baum lagen allerlei gestickte und gehäkelte schöne Sachen.

Tante Greggers sah durch ihre thränengefüllten Augen doch mit Sorge, daß ein Wachslichtchen rote Tropfen niedergoß auf ein Paar Morgenschuhe; aber sie wagte nicht, die Stille deswegen zu stören.

Ein herrlicher, brenzlicher Geruch machte sich bemerkbar und irgendwo aus der Tanne flockte ein Rauchwolkchen auf.

„Da — brennt — was — an," sagte der alte Mann mit erstickter Stimme und ging wankend auf den Tannenbaum zu.

Doch, husch, husch kam es aus dem Nebenzimmer geschlappt, und zwei flinke Hände hatten das angebrannte Zweiglein abgebrochen, ehe der Alte nur daran kam. Und ehe der Alte sich noch recht besann, fiel ihm Luise um den Hals und warf sich dann weinend in die Arme der schluchzenden alten Frau.

„Kind," sagte diese, „Kind, was hast Du gemacht!"

„Er hat mir geholfen!" rief Luise, sich aufrichtend, und faßte die Hand des großen, blonden jungen Menschen, der offenbar auch im Nebenzimmer gesteckt haben mußte, denn wo hätte er sonst herkommen sollen. „Heinz Greggers!" rief die Alte. —



„Ja, das ist mein Heinz," sagte Tante Greggers und wischte sich mit dem Handrücken die Thränen von der groben Wange.

„Mutter," sagte Luise mit zitternder Stimme, „Ihr habt einen Sohn vielleicht für immer verloren, — denn Otto ist nach Amerika und Heinz hat ihm dazu verholfen. Wollt Ihr diesen hier an Sohnesstatt nehmen? Vater, willst Du es erlauben, daß ich sein Weib werde? Wir haben uns schon drei Jahre lieb!"

Herr Seeger schnäuzte sich laut, und schwieg.

Auch die Mutter konnte vor glücklicher Rührung nichts sagen, gar nichts. Sie strich Luisen die Wangen und das Haar und sah dabei Heinz Greggers in das kluge, gute Gesicht.

„Ja, meine liebe Frau Seeger, Ihr Mann und Sie werden wohl nicht Nein sagen können," sprach er, „und eines verspreche ich Ihnen, Luise und auch ich — denn ich bin mit ihr eins, und was Sie ihr gethan haben, dafür bin ich Schuldner — wir wollen Sie auf Händen tragen, und sollte einmal die Stunde kommen, wo wir Ihnen und Ihrem Mann die lieben, guten Augen zudrücken müssen, so soll Ihr Andenken bis zu unserem letzten Atemzug ein gesegnetes bei uns sein, denn Luise will nun doppelt die Dankbarkeit abtragen, die ihr schlimmer Bruder vergaß!"

„Vater, Mutter, o, verzeiht mir! Ich weiß es schon seit zwei Jahren, daß ich alles nur eurer Güte verdanke!" rief das weinende Mädchen und fiel der zurückweichenden Frau um den Hals.

„Du — weißt —" stotterte sie.

„Alles! Heinz hat es in Hamburg von alten Bekannten von euch erfahren. Kein Kind, kein Kind kann so seine Eltern lieben, wie ich seitdem euch liebe. Aber entzieht mir Ottos wegen eure Liebe nicht, denn ohne eure Liebe mag ich selbst meinen Heinz nicht mehr haben."

„Kind, Lowise!" rief die alte Frau, von Schrecken, Glück und Rührung ganz fassungslos.

Herr Seeger schwieg noch immerfort und drückte abwechselnd Heinz und Tante Greggers sehr heftig die Hand.

Endlich aber kam die Erlösung über ihn, er atmete auf, breitete die Arme aus und rief:

„Kind, gib mir 'n Kuß!"

Luise warf sich an seine Brust.

Alle verharrten regungslos, selbst die alte Frau wagte nicht zu schlucken und ließ die Thränen rinnen, denn daß Herr Seeger Luisen geküßt, erinnerte sich keiner je gesehen zu haben.

Und durch den Tannenduft der Stube zog wieder ein brenzlicher Geruch, und abermals flockte ein Rauchwölkchen aus dem grünen Gezweig.

„Da brennt schon wieder was an," sagte der alte Mann. „Kinder, die Lichter habt ihr schlecht angesteckt, macht sie nur wieder aus! Wir brauchen auch keine Illumination mehr, denn hier ist es ganz hell. Was, Mutter?" Und dabei klopfte er an seine breite Brust, und auf seinem Gesicht kämpfte noch die Rührung mit der unnahbaren Würde, die in den harten Zügen vergebens den gewohnten Platz zu behaupten versuchte. Aber als es gar nicht ging, breitete er nochmals die Arme aus und rief: „Luise, gib mir nochmal 'n Kuß!"

Ida Boy-Ed.



Der Weihnachtsengel.

Von

Heinrich Seidel.

(Hierzu das Bild Seite 237.)

Als die Mutter des kleinen Helmuth am Morgen des vierundzwanzigsten Dezember zu ihm hineinkam, um zu sehen, ob er schon ausgeschlafen hatte, fand sie ihn, wie er mit großen Augen in seinem Bette lag und nachdenklich vor sich hinsah. Dann warf er einen forschenden Blick auf sie und sagte:

„Mutter, wo hast Du Deine großen Flügel?"

„Was für Flügel, mein Junge?" fragte diese und sah ihn ein wenig verwundert an.

„Die Du diese Nacht angehabt hast!" rief der kleine Helmuth; „ich hab' Dich doch gesehen."

Die Mutter lachelte.

„Da hat mein Junge wohl 'mal wieder schön geträumt."

„Nee, gar nicht. Ich bin aufgewacht, weil es in der Schlafstube so hell war. Und da kamst Du aus der Tapetenthür mit Licht und zwei langen, großen Flügeln. Und lauter schöne Sachen hast'st Du bei Dir, all', was ich mir gewünscht hab'. Ja, und da rief ich: ‚Mutter, Mutter, ei, wie schön!' Und was hast Du für große Flügel!' Da gingst Du aber ganz leise von mir weg in die große Stube, und da war es ganz hell, da brannt' ein Tannenbaum mit vielen, vielen Lichtern. Und dann klappte die Thür zu und es war dunkel. Und da hab' ich gewart't, ob Du wohl wiederkämst, und da bin ich eingeschlafen."

„Ach, Du Seidenhäschen," sagte die Mutter und küßte ihn, „was hast Du da 'mal wieder zusammengeträumt!"

Und dann schickte sie Stina hinein zum Anziehen.

Zu dieser sagte der kleine Helmuth nun gleich:

„Du, Stina, ich weiß, wer der Weihnachtsengel ist."

„O nee!" meinte Stina.

„Kannst Du's wohl raten?"

„I, wo werd' ich!"

„Denk 'mal bloß, Mutter ist der Weihnachtsengel. Nachts geht sie rum mit zwei großen Flügeln." Dann erzählte er ihr die ganze Geschichte, so daß Stina sich nicht genug wundern konnte und abwechselnd rief: „Ach du mein!" — „Nee aber!" und „Wo is es einmal möglich!" Schließlich meinte sie aber, der Weihnachtsengel habe doch wohl nur so ausgesehen wie Mutter, denn der käme doch vom Himmel; das wollte aber dem kleinen Helmuth gar nicht einleuchten.

Ach, und nun kam der lange, lange Tag, der gar kein Ende nahm, obwohl er fast der kürzeste im Jahr ist. Zum Glück gab es allerlei Abwechslung, denn die armen Mädchen und Knaben, welche im Frühling Leberblumen- und Waldmeisterkränze zum Verkauf gebracht hatten, und später Sträuße von Maiblumen oder „Lirenkonfalgen", wie sie sagten, und noch später schöne Walderdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren und Hagebutten, die kamen jetzt und sangen Weihnachtslieder. Von Zeit zu Zeit klingelte die Glocke an der Hausthür, und dann eine kurze Weile später tönte es auf dem Flur von hellen Stimmen. „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit" und andere schöne Lieder sangen sie. Dann war Helmuth nicht zu halten. Er lief mit Stina hinaus und verteilte Aepfel und Pfeffernüsse an die Kinder, und wenn dann die Mädchen ihren Knix und die Jungen ihren hölzernen Diener gemacht und alle gesagt hatten: „Ik bedank mi ok velmal un wünsch ok ein vergnängtes Fest," dann hüpfte der kleine Helmuth auf seinen Zehen und zappelte mit den Armen vor Vergnügen.

Zuweilen aber, wenn draußen die Hausthürglocke ging, dann durfte er nicht hinaus und höchst geheimnisvolle Dinge schienen sich dann auf dem Flur zu begeben. Schwere Tritte kamen die kleine Treppe hinauf und eine fremde Stimme ward vernehmlich. Dann entfernten die Tritte sich wieder, man hörte, wie die Thür der Weihnachtsstube geöffnet ward, und nun vernahm man dort ein Knattern und Rauschen wie von Papier. Und Helmuth lauschte und machte große Augen dazu.

Das Mittagessen war endlich vorüber und es begann zu dunkeln. Da saß der Kleine wie gewöhnlich mit Stina am Erkerfenster und lauerte auf den Laternenanstecker. Aber heut gab es dort noch mehr zu sehen. In der Nacht hatte es frisch geschneit, alle Dächer waren weiß, die glockenförmige Turmkuppel der alten gotischen Kirche stand wie von Silber in der dunklen Luft, die Linien der Fenster, Rosetten und Thüren waren in Weiß nachgezeichnet, auf allen Vorsprüngen der alten Giebelhäuser lag der Schnee, und jede Pumpe, jeder Thorpfosten hatte eine schimmernde Pudelmütze aufgesetzt. Auf dem knirschenden Schnee eilten die Leute, in Mäntel und Pelze gehüllt, hastig vorüber. Sie trugen allerlei große und kleine Pakete und Tannenbäume oder sonderbar in Papier gewickelte Gegenstände und hatten alle große Eile. Dann kam der Laternenanstecker mit seiner langen Stange. Diese hielt er hinein in das gläserne Gehäuse, und dann sprang jedesmal ein

Weihnachtslied. (Volkslied aus Franken.)



Licht heraus und setzte sich an seinen Ort und brannte ruhig fort, als könne es gar nicht anders sein.

Dann mußte Stina ihm Geschichten erzählen von Klas Abenstaken und dem Pfannkuchenberg und von der Prinzessin Kläxpott, denn die Zeit ward ihm lang und er fragte alle Augenblicke: „Geht's noch nicht bald los? Ist's noch nicht bald Weihnachten?" Nachher sang das Mädchen ein schönes plattdeutsches Lied, welches er sehr gern hatte, und wenn dann seine Lieblingsstelle kam:

„In dei grote Mariegenstraat,
Wo all dei lütt Kinnings up Tüffeln*) hengaht,"

da lachte er und klatschte in die Hände.

Dann kam ihm wieder der Weihnachtsengel in den Sinn: „Kann man es sehen, wenn er kommt und all die schönen Sachen brungt?" fragte er.

„Ja," sagte Stina, „denn kommt so 'n heller Schein in die Luft, un mit eins is er da."

„Klingelt er gar nicht an der Hausthür?"

„Nee, das braucht er nich, der kommt allerwegens durch."

„Ach!" sagte der kleine Helmuth. Dann aber nahm er sich vor, er wolle aufpassen auf den hellen Schein, vielleicht würde er den Engel doch zu sehen kriegen.

Unterdes war es ganz dunkel geworden und aus einer Thürritze des Weihnachtszimmers fiel ein heller Lichtstrahl und zeichnete einen langen, feinen Streifen auf den Fußboden.

*) Pantoffeln.

Vor dieser Ritze saß aber die große weiß und gelb und braun gefleckte Katze, hielt den Kopf etwas schief geneigt und blickte aufmerksam in den hellen Schimmer. Helmuth war gleich hinzugelaufen, und als er nun die Katze sah, rief er:

„Kuck 'mal, Stina, die Mies freut sich auch auf Weihnachten und kann's auch schon gar nicht mehr aushalten!"

In diesem Augenblick fuhr draußen ein herrschaftlicher Wagen vorbei und der helle Lichtschimmer seiner Laterne glitt oben an der Decke des dunklen Zimmers entlang.

„O," sagte Helmuth, „das war der Weihnachtsengel, und nun hab' ich doch nicht aufgepaßt!" Dann stand er und horchte, denn im Weihnachtszimmer regte es sich, Stühle wurden gerückt, man hörte eilig gehen, Rauschgold knisterte und der helle Schein, der durch die Ritze fiel, verstärkte sich zusehends. Zugleich verbreitete sich ein sanfter Geruch nach angesengten Tannennadeln. „Nun riecht es schon nach Weihnachten!" rief der Kleine und seine Augen leuchteten.

Und dann war er da, der große Augenblick; durch Mark und Bein ging es ihm, als die Tischglocke läutete und zugleich ein Trommeln und Trompeten verheißungsvoll ertönte. Feierlich gingen die Flügelthüren von einander und ein Glanz drang hervor, als hätte sich der Himmel aufgethan. Dann traten sie ein, alle drei. Voran die Katze mit bedächtigem Schritt und hoch erhobenem Schwanze, dann hinterher zögernd der kleine Helmuth, von Stina an den Schultern geschoben, denn er traute sich kaum hinein in all die Herrlichkeit. Und sämtliche Augen waren auf sein Antlitz gerichtet und lasen in seinen strahlenden Zügen. Aber bald verlor er seine Befangenheit. Denn dort saß ja der Vater und trommelte und blies zugleich auf einer herrlichen Trompete, dort war ja ein vorzügliches Stecken-Schlachtroß angebunden, ein Fuchs mit treuen braunen Augen, die so glänzten wie eitel Glas, und dort Soldaten, und dort das Bilderbuch, und dort, und dort ... wahrhaftig, der Weihnachtsengel hatte seine Sache gut gemacht.

Nachdem er ein wenig getrommelt, ein wenig geblasen, ein wenig die Soldaten gerückt und ein bißchen in das Bilderbuch geblickt hatte, tummelte er seinen Gaul um den runden Tisch herum. Er sei noch ein wenig wild, meinte er, aber er wolle ihn schon kriegen. Und so, während er von einem zum andern flackerte und immer neue herrliche Schätze entdeckte, ging der Abend hin.

Als er nun endlich, trotz seines Widerspruchs und aller seiner Bitten, später als gewöhnlich in seinem Bette lag und sein Abendgebet gesprochen hatte, da kam bei dem Gedanken an den Besitz aller dieser Herrlichkeiten eine selige Ruhe und ein stilles Behagen über ihn und ein Gefühl von Dankbarkeit.

„Der Weihnachtsengel ist doch gut," sagte er, „nicht, Mutter?"

„Ja, mein Kind," antwortete diese, die an seinem Bette saß, „aber nun mußt Du schlafen."

Eine Weile war er ganz still, dann begann er wieder mit etwas müder Stimme: „Mutter, sag 'mal, wirst Du diese Nacht wiederkommen mit den großen Flügeln? Ja? Mit den großen Flü—" Und dann schlief der kleine Helmuth.



Zwei Weihnachtsfeste.

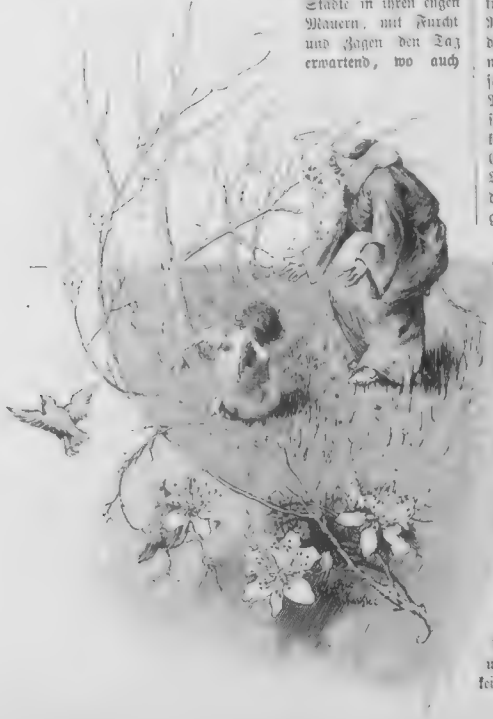
Ein Märchen in Bild und Wort

von

Georg Schuster.

I.

Es war in den Jahren des großen Krieges, der Deutschland in eine Einöde verwandelte. Städte und Dörfer gingen in Flammen auf, Zucht und Sitte waren der rohen Gewalt gewichen, und von den Wänden manchen zerstörten Gotteshauses schaute das Holzbild des Gekreuzigten mit schmerzensreichem Antlitz auf die Greuel der entarteten Zeit. Scheu bargen sich die Bürger der vom Kriege noch unberührten Städte in ihren engen Mauern, mit Furcht und Zagen den Tag erwartend, wo auch ihre Heimat ein Opfer des beutesüchtigen Kriegsvolkes würde. Mußte aber einer das Weichbild der Stadt verlassen, dann schaute er ängstlich nach links und rechts in die Büsche, und ward es Nacht, so sah er wohl mit einem zwischen Grausen und Wehmut geteilten Gefühle den Horizont gerötet, wo ein Dorflein oder einsamer Weiler zu Asche ward. Aber wer hockt dort zusammengebückt am Graben der Landstraße, ein verknochertes Männchen mit leichenblassem Gesicht und schwarzem Röcklein?! — Flieh, Wanderer, laß dich nicht anschauen mit den grauen, stechenden Augen! Wisse, der Alte ist der Pestmann. Dem Wanderer krampft es das Herz zusammen, entsetzt stürzt er hinweg und dankt dem Himmel, wie er im Morgengrauen die Türme seiner Vaterstadt wieder auftagen sieht. Er meint in der Wonne des heimatlichen Bildes, sie könnten ihn schützen, diese Türme mit den lieben, bekannten Gesichtern; aber der alte Krüppel war schneller gewesen als er. Vor Tagesanbruch hatte er an das Stadtthor gepocht, und der öffnende Pförtner hatte ihm kaum in die grauen Augen geschaut; da war er zusammengebrochen, als hätte ihm einer ein Beil an die Stirn geschlagen. Und nun beginnt der Graue seine entsetzliche Arbeit. Wie eine Fledermaus schlüpft er in alle Wohnungen, kein Thor und kein Riegel ist ihm ein Hinderniss, bis in den Speicher klettert er und öffnet die entlegenste Kammer. Die Schwelle, die er betrat, ist dem schwarzen Tode geweiht.



So erging es einem Städtlein in Franken, wo nur wenige Häuser unberührt blieben von der gräßlichen Seuche. Es lebten aber daselbst zwei arme, wackere Eheleute mit ihrem Kinde, einem Knaben von fast drei Jahren. Ihr kleines Haus lag auf einer Erhöhung und war durch ein Gärtchen von der Straße abgefriedet. Diesem Umstande schrieben es die Leute zu, daß das furchtbare Gespenst lange an ihrem Besitze vorüberging. Endlich schien es auch in diesen entlegenen Winkel seinen Weg gefunden zu haben. Wenige Tage vor Weihnachten erkrankte der Knabe, und als er am Morgen vor dem Fest regungslos im Bette lag, meinten die armen Eltern, die Pest habe ihr Kind hinweggerafft. Der Vater nun wollte die Leiche sogleich begraben, aber die Mutter wies ihm die lebensfrischen Wangen des toten Kindes und meinte, ein Tod, der so ähnlich sei dem Schlafe, könne ihnen kein Verderben bringen.

Darauf ging sie in das Gärtchen hinab, schnitt Buchsbaum unter dem Schnee hinweg und band dem gestorbenen Liebling einen Kranz daraus; den drückte sie ihm auf seine von Locken umgaukelte Stirn und stellte sein Bett in die Mitte des Zimmers mit brennenden Kerzen umher, wie man einem lieben Toten in ruhigen Zeiten thut. Dann ging sie in den Wald, fällte



einen kleinen Tannenbaum und stellte ihn mit Lichtern, Nüssen und buntem Flitter behangen, an den Sarg, damit auch der Tote seine Weihnachtsfreude habe.

Es war aber der einzige Christbaum, den die arme, geschlagene Stadt anzündete. Kam einer des Wegs, so blickte er mit geheimem Neid auf die erleuchteten Fenster, wo sich die Leute noch freuen konnten in so herber Zeit. Aber kein fröhlicher Laut drang hervor auf die Straße, wo Flocke auf Flocke vom grauen Himmel niederwirbelte, alles einspinnend in ihr weißes Linnen. Und wie Flocke auf Flocke traumhaft niedersank zur Erde, so rannen im Stübchen drinnen die stillen Thränen

der armen Frau, bis die Lichter des Christbaums erloschen, das Feuer im Ofen verglomm und der Schlummer dem Mütterchen die rotgeweinten Augen schloß. Da ward es still, ich still in dem Gemach.

Vor der Himmelsthür aber ging es toll zu an jenem Abend. Unzählige Scharen drangten sich die breiten Treppen hinauf, Jung und Alt, Arm und Reich, ein bunt gemengter Schwarm. Da stand der stolze Patrizier neben dem Schneiderlein, das ihm seinen Rock genaht, der Feldherr neben dem niedrigsten Troßbuben, und ein lumpiger Bettler kam gar neben einen König zu stehen, der seinen Purpur fester an sich zog, um nicht beudelt zu werden. Das alles drangte der großen, lichten Pforte zu, und mancher, der auf Erden nur andere geschlagen und gestoßen hatte, erhielt hier in dem Gedränge seine ersten Püffe. An der Pforte aber lehnte ein schöner, großer Engel, der besprengte einen jeden aus einem goldenen Becken mit einem Wasser, dessen Berührung sogleich alle Erinnerung an das Vergangene auslöschte.

Der heilige Peter, dem das Getriebe etwas zu bunt war, meinte, die Menschen hatten nichts vom Sterben und er hatte die Arbeit und krummte in seinen Bart. Da stand ein kleiner Knirps im Hemdchen vor ihm, frierend am ganzen Körper, und schaute ihn an mit seinen unschuldigen Kinderaugen, als ob er fragen wollte, ob er auch da hinein dürfe. Der Peter nun, unwillig, daß so kleine Herren so langen Aufenthalt in den Geschäften hervorbrachten, sagte kurz und barsch: „Nur herein!“ und erschrocken tollte der Kleine so schnell durch die Pforte, daß der Engel nicht Zeit fand, ihn mit dem Wasser der Vergessenheit zu besprengen. Und weil Kinder mit zwei Jahren noch ein sehr kurzes Gedächtnis und eine sehr harmlose Vergangenheit haben, ließ er ihn lächelnd entschlupfen.

Drinnen aber wurde der kleine Hans von einer Schar fliegender Engel ergriffen und im Wirbel in das Paradies entführt, das schöner war als der schönste Garten der Erde. Selten: Blumen mit großen, farbenprachtigen Kelchen erfüllten die Luft mit würzigem Geruch; drinnen wohnten die ganz kleinen Kinderseelen, welche die Erde verlassen hatten, ohne von ihr



etwas zu wissen. Da drinnen konnten sie weiterträumen, und ihr Atem zitterte leise über jeder Blute. Große Schmetterlinge mit seidenweichen Flügeln badeten sich in dem kristallklaren Aether und schwangen sich trunken von Blute zu Blute. Der Himmel leuchtete und blutte, als wäre er aus Millionen Diamanten zusammengesetzt; doch die Sonne blendete nicht das Auge, und die Warme steigerte sich nicht zu sommerlicher Glut. Ewiger Frühling hatte Kampf und Sturm, Tod und Vergänglichkeit aus diesen Raumen gebannt, und drunten tief in nebelhafter Ferne lag alles Leiden der gequälten Kreatur. Zwischen den Blumen aber wandelten stille, selige Gestalten, versunken in die Schönheit der sie umgebenden Harmonie.

Neugierig betrachtete der Knabe all diese Herrlichkeiten, schaute in die tauigen Kelche der Blumen hinein, untersuchte die Flügel seiner himmlischen Spielkameraden und war nicht wenig erfreut, als er bemerkte, daß auch ihm zwei Flügel gewachsen waren, mit denen er fliegen konnte wie ein Vogel.

„Wenn Nachbars Lisel das sahe!“ dachte Hans und war sehr stolz in dem Gedanken. Denn bei all der Herrlichkeit tauchte in seinem kleinen Gehirn das Bild des verlassenen Elternhauses auf. Der kleine Kopf hatte doch schon ein vortreffliches Gedächtnis für die viel geschmähte Erde, die bald mit magnetischer Kraft all seine Gedanken zu sich zurückzog. Bei den Wunderblumen des Paradieses, wie sie die Erde nimmer hervorbringt, mußte er an die Veilchen denken und an die Krokus und Tulpen, die im Frühjahr aus der schwarzen Erde des väterlichen Gartens hervordringen. Die goldenen Früchte auf den Baumen mahnten ihn an die vergoldeten des Weihnachtsbaums und dunkten ihn nicht lustiger zu sein als diese, und ob auch der Himmel des Paradieses in seiner ehernen, ungetrübten Klarheit tausendmal schoner war als die wechselnde Luft hienieden, fühlte das kleine Herz dennoch eine dunkle Sehnsucht nach der lieben Erde, deren Kummernisse es noch nicht ermessen gelernt hatte, und empfand mitten in aller Engelsschönheit nur das eine unbewingliche Verlangen nach dem schlichten Menschenantlitz seiner Mutter. Da war es aus mit seiner Fröhlichkeit, er fing zu weinen und endlich zu schreien an. Erstaunt standen die Engelein um ihn herum und betrachteten den wunderbaren Kameraden, der Tautropfen in den Augen trug und dabei fürchterliche Gesichter schnitt. So was pflegte im Himmel nicht zu passiren, wo alles sehr artig und ruhig zuging. Da kam des Weges der heilige Jakobus, und als er den weinenden Engel erblickt, sprach er ihn freundlich an und nahm ihn endlich gar auf den Arm, um ihn zu trösten. Aber der Heilige sollte seine Wunder erleben; dann es ware ihm wohl leichter gewesen, tausend Heiden zu bekehren, als den kleinen Unband zu beruhigen, der mit Händen und Füßen zu strampeln begann und ein solches Mordsgezeter ausstieß, daß die Engel bestürzt auseinander flatterten. Da stand



nun der Heilige, mit dem Kinde im Arm, und wußte nicht, was er beginnen sollte. Endlich beschloß er, dem lieben Gott selbst das seltsame Wesen zu zeigen, und trat mit dem Kleinen vor seinen Thron. Da lachelte Gottvater, und alle Engel an seinem Throne lachelten, als sie den heiligen Jakobus erblickten, der nicht dazu berufen schien, Kinder zu warten, und in dessen Armen der kleine Hans unbekümmert weiter zeterte. Gott aber meinte, daß aus den ärgsten Schreihalsen oft die bravsten Menschen wurden, und gab einem Engel den Befehl, den Kleinen auf die liebe Erde zurückzutragen.

Und also geschah es. Mit mächtigen Flügelschlägen schwebte der himmlische Bote zur Erde zurück, die näher und näher kam mit Bergen, Seen und Flüssen und mit der alten, todesmüden Stadt — und aus der Stadt ragte das Giebeldach des Elternhauses mit einer Haube von Schnee darauf.

Der Knabe aber im Sarge schlug seine Augen auf, und jubelnd drückte ihn seine Mutter an ihr Herz.

Und durch die Zweige des Christbaums ging ein Rascheln und Rauschen. Ich glaube, die Tanne dachte daran, daß auch der Winter nur ein tiefer Schlaf sei, und träumte vom Fruhling.

II.

Die Jahre des Elends und der Kriegsplage waren vergangen. In den Straßen der alten Stadt, wo noch vor wenig Jahren die Trommelwirbel der Soldaten erdröhnten oder die Grabesstille der Pest ihre schwarzen Flügel ausbreitete, vernahm jetzt der alte Storch auf dem Rathause mit großer Befriedigung fröhliches Kindergeschrei, das hellstimmige Lachen des Friedens. Lärmend jagte eine Schar von Buben über den Marktplatz, im Spiele den Krieg nachahmend, der manchem von ihnen das Elternhaus verödet hatte — o, du morgenfrisches, fröhliches Kinderlachen, wie Epheu und Ginster kletterst du über alle Trummer und findest das Sonnenlicht!

Einer aber war nicht unter der tobenden Schar, und das war der Hans. Bekümmert sahen die Eltern, wie aus dem Schreihalse ein wortkarger, scheuer Knabe wurde, der die Spiele der Genossen scheute und träumend seine eigenen Wege ging. Stundenlang saß er im Garten auf der Bank neben den Blumenstöcken der Mutter und schaute träumerisch dem Treiben der Bienen und Schmetterlinge zu oder lag im nahen Walde und blickte durch die Zweige der Buchen in den blauen Himmel. „Was sinnst Du?“ fragte ihn wohl zuzeiten die Mutter; dann fuhr er erschrocken zusammen wie ein aus dem Schlafe Geweckter, dem im Erwachen der Faden seiner Traumbilder zerreißt. „Er ist krank,“ dachte besorgt die Mutter. Die Leute aber schüttelten bedenklich den Kopf, wenn sie den Knaben ansprachen und keine Antwort erhielten als einen scheuen, stumm fragenden Blick. „Es fehlt ihm da oben,“ meinten die einen mit einer unzweideutigen Handbewegung; „er ist ein Narr,“ murmelten die anderen. So geht es solch einem Jungen, der zu früh ins Paradies geguckt hat. Die Altersgenossen verspotteten ihn, und der arme Hans wäre ganz verlassen gewesen, hatte sich nicht die Liesel vom Nachbarhause seiner angenommen. Die war ganz das Gegenteil von ihm, lustig und übermütig. Während er träumend dasaß, sprang sie singend und lachend umher. Aber die Kinder hielten zusammen, und die Alten meinten, daraus könne einmal ein Paar werden. Den Vater des Knaben nun verdroß jenes Kindes verschlossenes Wesen, und da er meinte, eines Menschen Faust konne nicht früh genug lernen, den derben Thon des ungefügigen Daseins frisch anzupacken und zu kneten, that er ihn bei einem Topfer in die Lehre und hoffte, die Jahre würden das Wesen seines Sohnes umgestalten. Aber er tauschte sich; das Kind wuchs heran zu einem schönen, stattlichen Jüngling, doch in seinem Wesen blieb er der Knabe von ehedem. Blickte er von der Arbeit auf, dann sah er nicht wie die anderen Gesellen nach einem jungen Mädchen, das leichtfüßig uber die Straße ging; er blickte in die Luft, die zwischen den Häusern heruntersblaute und sah den großen weißen Wolken nach, die dahinsegelten — wer weiß, wohin?! In den Feierstunden ging er nicht wie andere auf den Marktplatz, sondern er stieg hinter seiner Eltern Haus auf den Burgwall und blickte unverwandt in die Thalebene hinab, wo der Fluß seine Silberwellen in die Ferne trug. — Was mochte dort in der Ferne liegen? Weit, weit dahinten mußte der Ort sein, wo sich der Traum seiner Kindheit erfullte!

Wie erstaunte sein Vater, als an einem schonen, sonnenhellen Frühlingsmorgen sein Sohn mit Ranzel und Wanderstab vor ihn trat, um leuchtenden Blickes Abschied zu nehmen zum Wandern. Daß der je wandern wurde, wer hätte das gedacht! Der Vater freute sich im Glauben, der Sohn wurde Arbeit suchen nach Handwerkerbrauch, und gab ihm den Segen und manchen guten Spruch dazu. Der aber horte kaum die Worte und Lehren des Vaters; es sang ihm vor den Ohren und schwamm ihm vor den Augen, daß er ganz trunken war — ja, er war ein Narr! Er sah auch nicht die Thranen, die seine Mutter und Nachbars Liesel bei seinem Abschied weinten — er dachte nur an das ferne Land, an den Traum seiner Kindheit; was gingen ihn die Thränen an! Er wollte wandern, um sein Eden zu finden.

Und er wanderte. Mit der Morgensonne stand er auf und dachte: „Heute findest du das Gesuchte,“ und wenn er sich abends müde niederlegte, so dachte er: „Morgen komme ich ans Ziel.“ Und glücklich in dieser Hoffnung schlief er ein. Kein Berg war ihm zu steil, kein Weg zu steinig, kein Wald war ihm zu dicht; er dachte an sein Eden und achtete nicht der Dornen, die ihm die Haut zerrissen. Ja — er war ein Narr! Weit hinter ihm, vergessen lag die Heimat in nebelhafter Ferne.

Kein Wesen aber wußte ihm zu sagen, wo das Paradies läge. Die Vögel des Waldes sangen weiter an ihrem Lied, die Rehe schauten ihn verwundert an, die Quellen rauschten eintönig weiter und suchten den Weg zum Meere. Die Menschen aber, die er fragte, lachten ihn aus und blickten kopfschüttelnd dem wunderlichen Burschen nach

Schnell verrauschte die Zeit; der Frühling verblühte, Sommer und Herbst vergingen, und noch immer wanderte er.

Der Weg, der früher grünend und blühend vor ihm gelegen, war jetzt weit hinaus mit Schnee bedeckt. Er achtete dessen nicht und wanderte weiter. Es mußte ja endlich kommen, das lang ersehnte Ziel. Und als er an ein machtiges, mit Schnee bedecktes Gebirge kam, sagte er zu sich: „Da hinten liegt es,“ und voll freudiger Hoffnung beschleunigte er seine Schritte. Er war aber einen ganzen Tag lang gestiegen in Schnee und Eis, die Füße waren ihm todwund, und sein Leib bebte vor Frost. Noch ließ sich keine Hütte erblicken, die ihm ein Obdach geboten hätte. Purpurn ging die Sonne unter hinter den eisgepanzerten Bergen, eine eherne Kalte hinter sich zurücklassend, daß die Sterne am Himmel vor Frost zitterten.

Da fiel dem müden Hans ein, daß Weihnachten sei, und zum erstenmale auf seiner Wanderung mußte er lange der Heimat gedenken, wo jetzt der Christbaum das warme Zimmer erleuchtete und seine Lieben um sich vereinte. Aber — was ging ihn der Christbaum an! — er suchte ja das Paradies!

Da erblickte er am Wege einen Greis; der saß auf seinem Bündel und stützte sein Haupt in die Hand. Er mußte aber uralt sein; sein Antlitz war durchfurcht wie Eichenrinde, und sein bereifter Bart hing ihm beinahe bis auf die Erde hinab.

Da war der müde Hans sehr froh, sagte seinen Gruß und fragte den Alten, wie viel Weges noch sei bis zur nächsten Menschenhütte.

„Heute kommst Du nicht mehr hin,“ entgegnete der Alte. „Wohin wanderst Du?“

„Ich suche das Paradies,“ antwortete Hans. „Fast ein Jahr schon wandere ich über die Erde und habe es nicht gefunden.“

Da erhob sich der Alte, legte ihm die Hände auf die Schultern und sprach: „Kehr um und gehe heim! — Ich wandere schon über die tausend Jahre auf der Erde und suche darnach und habe es nicht gefunden. Wisse, Ahasver bin ich, dem ewiges Wandern als Buße bestimmt ward. Wo ich hinkomme, werd' ich verfolgt, wo ich anklopfe, schließt sich die Pforte, und nirgends habe ich eine Heimat. Steine sind mein Bett und mein Bündel ist mein Kopfkissen. Geh, armer Thor, kehr um nach der Statte, wo Dein heimatliches Bett steht, und wo man Dir ein Grab graben wird, darin Du ruhig schlafen kannst. Kehr um in die Heimat, wo man Dir einen Christbaum anzündet und wo man Dich lieb hat. Gehe — und lasse mir das Wandern und Suchen, dem alten, verfluchten Manne.“

Da ward Hans sehr traurig; er warf sein Bundel hin, setzte sich in den Schnee und weinte bitterlich. Er war aber so mude von dem weiten Weg, daß er alles Elend bald vergaß und in tiefen Schlummer versank. Der Alte deckte seinen Mantel über ihn, um ihn vor dem Frost zu schützen, und lauschte den Atemzügen des köstlichen Schlafes, der alles vergessen macht. Der konnte schlafen und sterben und — vergessen; er aber mußte wachen und leben und wandern! Auf des Jünglings Antlitz aber spielte ein Traum und machte ihn lächeln — sah er das vielerlehnte Paradies, nach dem er so lange gesucht?

Er sah im Traum ein Haus mit schneebedecktem Giebel und kleinen, freundlichen Fenstern, dicht umschlossen von den Nachbarhäusern und mit einem kleinen Garten davor. Im Zimmer drinn saßen die Eltern am Ofen, wo ein lustiges Feuer prasselte. Das Spinnrad schnurrte und die Katze summte behaglich auf der Ofenbank. Leise knisternd fiel hier und da eine Nadel vom Christbaum, dessen harziger Tannengeruch das Zimmer durchdrang. Vom Nachbarhause herüber aber klang, von einer hellen Madchenstimme gesungen, das uralte Weihnachtslied:

„Es ist eine Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen;
Von Jesse kam die Art.“

Und das Geknister des Feuers, das Schnurren des Spinnrads und des Madchens Gesang schienen dem Träumenden holdseliger zu sein als tausend Eden, und ein namenloses Heimweh ergriff sein Herz. Als er erwachte, war der Osten vom Morgenrot gefarbt; da sprang er auf und griff nach dem Wanderstab. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. „Heim, heim!“ rief es in ihm mit tausend Stimmen. Auf den Bergen aber gegen das Morgenrot sah er den Alten noch wandern auf seinem trostlosen Pfade.



Notizblätter.

Bildende Künste.

— **Die Verbindung für historische Kunst erließ ein Rundschreiben** an die deutschen Maler; sie wunscht Entwurfe zu einer wurdigen malerischen Verherrlichung Kaiser Wilhelms I. Verlangt wird als Hauptsache ein monumentales Bildnis; allegorische oder der Wirklichkeit entlehnte Figuren sollen es umgeben, ohne sich vorzudrangen. Die Entwürfe sind bis zum 1. Juni 1899 mit Angabe der beabsichtigten Ausführungsweise und des Honoraranspruchs an die Kunsthalle zu Bremen einzusenden.

— **Alte farbenprächtige Wandmalereien, die aus dem** Anfang des funfzehnten Jahrhunderts stammen, wurden in Straßburg im Elsaß durch Zufall entdeckt, und zwar in der alten, längst in Pferdestalle und Wagenschuppen umgewandelten Kapelle des Antoniterhofes. Soweit das bis jetzt Losgelegte Bild vermuten laßt, hat man es mit einer von Mondsgestalten umgebenen Mutter Gottes zu thun. Die Farben sind frisch, splittern aber bei rauherer Berührung leicht ab. Die vorgefundenen Spuren lassen keinen Zweifel daruber, daß das Innere der Antoniterkirche vollständig mit Bildern bedeckt war

— **Die Geschichte der altdeutschen Malerei ist durch eine** Entdeckung des Dr. Alfred Schmid um einen bisher unbekannten Augsburger Meister, Ulrich Apt gest. 1532), bereichert worden. Werke desselben, die sich in Augsburg, München und Kassel befinden, wurden bisher fälschlich dem A. Altdorfer zugeschrieben.

— **Die Fassade des Römers in Frankfurt a. M. wird** neu hergestellt Von den eingereichten Entwurfen erhielt der von M. Meckel (Architekt) und Peter Becker (Maler), nach welchem die die historische Gestalt des Romers mit seinen drei Giebeln möglichst treu erhalten bleiben wird, den Preis.

Bühne.

— **Martin Greifs „Konradin“ hat unlängst am fürstlichen** Hoftheater zu Gera seine Feuerprobe glanzend bestanden

— **Eine Reihe scenischer Aufführungen, von Grafin Alexandrine** von Beroldingen und Grafin Leutrum zum Besten wohlthatiger

Zwecke veranstaltet, gab jüngst zahlreichen Mitgliedern der guten Gesellschaft Stuttgarts Gelegenheit, ihre darstellerischen und musikalischen Talente erfolgreich zu entfalten. Besonders lebhaften Anklang fanden die lebenden Bilder, um deren künstlerische Gestaltung sich die Maler Reck und Plappert verdient gemacht.

Kultur und Wissenschaft.

— **In Berlin wurde das Museum für Naturkunde eröffnet.** Der großartigen Feier wohnten das Kaiserpaar, der ganze Hof, die Spitzen der Behörden, der Wissenschaft, der Gesellschaft bei.

— **Die Hamburger Stadtbibliothek ist durch Schenkung** in den Besitz einer kostbaren Handschrift gelangt: des Testaments, das Beethoven am 6. Oktober 1802 zu Heiligenstadt niederschrieb.

— **Im Nachlaß Goethes fand man 142 Porträts hervorragender Zeitgenossen,** in Kohle und Kreide ausgeführt von dem damaligen Hofmaler Professor Schmeller. Dieselben werden jetzt unter Glas und Rahmen gebracht und sollen dann die Mansardräumlichkeiten des Goethehauses in Weimar zieren.

— **Es ist bekannt, zu welcher hohen Stufe die photographische Technik** in den letzten zehn Jahren gelangt ist. Besonders große Erfolge dankt sie der gesteigerten Empfindlichkeit der Platten und der dadurch ermöglichten Kürze der Aufnahmezeit. Durch eine Erfindung von York Schwartz und Dr. H. Mercklin in Hannover ist jetzt diese Empfindlichkeit eine noch größere geworden, als sie bisher war. Die Anwendung gewisser organischer Verbindungen, die als Formaldehyd und Abkömmlinge desselben bekannt sind, gestattet es, Trockenplatten herzustellen, die in kürzester Zeit auch sehr geringe Lichteindrücke aufnehmen. Bei richtiger Ausführung des Verfahrens gelingt es, wie angestellte Proben erwiesen, selbst zu später Nachmittagsstunde im Winter sogenannte Augenblicksbilder von seltener Schönheit und Weichheit zu erzielen. Die Erfindung ist in fast allen Kulturstaaten patentrechtlich geschützt. Im Interesse der Sache hat Dr. Krause in Cöthen (Anhalt) die Verwertung der Patente übernommen.

— **Ein versteinerter Riesenstamm mit noch wohlerhaltenen** Wurzeln wurde dem Museum der Berliner Bergakademie einverleibt. Das Fossil stammt aus der Zeit der Steinkohlenformation und ist besonders wegen seiner Größe beachtenswert. Der Durchmesser des Stammes beträgt einen Meter, die Wurzeln verzweigen sich über einen Flächenraum von etwa 6 Meter. Der Stamm, das größte aller bisher auf dem europäischen Festland gegrabenen Exemplare, wurde im Piesberger Steinkohlenbergwerk bei Osnabrück gefunden.

— **Als die deutscheste Stadt in den Vereinigten Staaten** von Nordamerika wurde durch eine Notiz auf Seite 843 unseres vorigen Jahrgangs Tell City in Indiana bezeichnet. Die dafür gegebenen Belege schienen einleuchtend genug. Gleichwohl wird jetzt der genannten Stadt durch eine uns aus Hermann in Missouri zugehende Zuschrift jener Ruhm streitig gemacht. „Die Bezeichnung ‚Die deutscheste Stadt der Vereinigten Staaten' gebührt" — so heißt es in der gedachten Zuschrift aus der Feder eines dortigen Rechtsanwalts — „der Stadt Hermann, Missouri, welche unter ihren 1600 Einwohnern nur drei Familien zählt, in welchen nicht deutsch gesprochen wird. Die Stadt wurde im Jahre 1836 gegründet und liegt am Missourifluß, 81 englische Meilen westlich von St. Louis an der Missouri-Pacific-Eisenbahn. Städtische Gerechtsame bekam Hermann im Jahre 1846, und noch nie hat daselbst ein Nichtdeutscher ein städtisches Amt bekleidet. Die Verhandlungen des Stadtrates werden in deutscher Sprache geführt und in deutscher sowie englischer Sprache protokollirt."

— **Mit der Ausnützung der Wellenkraft wurde unweit** New-York wohl zum erstenmal ein ernstlicher Versuch gemacht. Der Wellenmotor besteht aus Brettern, die zwischen den Pfeilern des Landungssteges in Angeln hängen. Die heranstürmenden Wellen bringen die Bretter in pendelnde Bewegung, welche in geeigneter Weise auf Pumpenkolben übertragen wird. Die Pumpen aber befördern Seewasser in ein hochgelegenes Wasserbecken, aus welchem man das Wasser zur Besprengung der Straßen entnimmt. Der Betrieb des Wellenmotors kostet gar nichts; und das Schlimmste, was sich ereignen kann, ist, daß er einige Tage stillsteht und man das Besprengen einstellen muß. Dem ist aber durch die Anlage des Wasserbeckens mit seinem erheblichen Wasservorrat leicht abgeholfen.

— **Während Frankfurt am Main bis jetzt als eine Gründung** der Franken galt, ist durch Funde in der letzten Zeit der sichere Nachweis geliefert, daß auf der Stelle des heutigen Frankfurt bereits die Römer festen Fuß gefaßt hatten. Man hat unter der Hölgasse in einer Tiefe von 5 Meter runde Pfeiler von Hypokausten, Mörtelstücke, einen Amphorahals, ein Stückchen Glas und so weiter gefunden; später legte man einen Abwasserkanal römischer Arbeit bloß. Dabei fand man einen Ziegelstein mit dem Stempel der LEG. XIIII. Damit war eine ziemlich genaue Zeitbestimmung möglich. Denn die 14. Legion kam um das Jahr 70 n. Chr. von Britannien nach Deutschland zurück und hatte ihr Stabsquartier in Mainz. Römische Soldaten haben also im ersten nachchristlichen Jahrhundert auf der Stelle des heutigen Frankfurt bereits ein Bauwerk aufgeführt. Daß hier eine römische Besiedlung stattgefunden, dafür scheint auch ein römischer Sarkophag aus dem dritten Jahrhundert zu sprechen, der vor einiger Zeit auf der Eschenheimer Landstraße ausgegraben wurde.

Sport.

— **Der erfolgreichste Rennstallbesitzer in Deutschland war** im Jahre 1889 B. May, dem auf flacher Bahn seine Pferde 202,037 Mark und 25,000 Gulden einbrachten. Es folgen das königliche Hauptgestüt Graditz mit 163,415, O. Oehlschläger mit 109,384, Captain Joë mit 67,597, Freiherr E. von Oppenheim mit 67,141, Prinz A. Arenberg (Frankreich) mit 54,400 Mark und so weiter. Der Nächstfolgende gewann bereits um 17,000 Mark weniger, und außer diesem sind noch 18 Herren mit über 10,000 Mark auf dem Gewinnconto.

— **Eine ähnlich hohe Summe wie sie 1889 der Herzog** von Portland, der „glückliche Herzog", jagt man in England, gewann, ist wohl nie zuvor von einem Rennstallbesitzer mit seinen Pferden heimgetragen worden. 8 siegreiche Pferde brachten dem Genannten mit 33 Siegen 1,477,170 Mark, während der zweite in der Liste, H. Milner (der Gatte der Herzogin von Montrose), nur mit 430,910 Mark, der dritte mit 237,350 Mark verzeichnet stehen. Die nächsthöchsten Beträge in den letzten fünf Jahren erreichten nur den dritten Teil jener außerordentlichen Summe.

— **Ein hoher Kaufpreis für ein Pferd wurde neuerdings** von der italienischen Regierung gezahlt, welche für „Melton", den englischen Derbysieger 1885, seinem Besitzer 240,000 Mark übermittelte. Für die italienische Pferdezucht werden sowohl von seiten des Staates wie Privater große Anstrengungen gemacht.

— **Die Leistungen der berühmten Traberstute „Polly",** welche die größten Rennpreise der Russen nach Deutschland entführte, hat die kaiserliche St. Petersburger Trabrenngesellschaft veranlaßt, die ausländischen Traber fast von allen großen Rennen auszuschließen. Sie erkennen damit endlich die so lange geleugnete Ueberlegenheit der amerikanischen Traber an.

— **Für das englische Hunde-Derby, den Waterloo Cup,** haben wieder alle großen Züchter Englands Nennungen abgegeben; man hofft auf ein besonders interessantes Meeting in dieser Saison.

— **Vereine zur Zucht rassereiner Hunde haben sich in** Deutschland in letzter Zeit mehrfach gebildet. „Nationaler Doggenklub" nennt sich ein Verein, welcher die Pflege dieser Rasse auf sein Panier geschrieben, und ein „Deutscher Bernhardinerklub" hat soeben seine Statuten festgestellt.

— **Das Vorkommen der Biber wurde von dem thüringisch-sächsischen** Verein für Erdkunde an den Elbufern bei Dessau, Wittenberg und unterhalb Magdeburg, sowie an der untern Saale von Kalbe abwärts festgestellt.

— **Nachdem die Einbürgerung schwedischer Rennthiere im** Harz mißglückt ist, wird man mit nächstem Frühjahr die Versuche im Algäu wiederholen. Man glaubt, daß die Lebensbedingungen im Algäu günstiger für die Rennthiere sind. Nicht um ein neues jagdbares Wild würde es sich dabei handeln, sondern um den Gewinn eines Haustieres für den kleinern Landwirt, eines Haustieres, das Fleisch und Milch liefert und auch als Lastthier verwendbar ist. Man sieht den nützlichen Versuchen mit Spannung entgegen.

— **Die Kängurujagd in Australien wird in letzter Zeit** so überaus lebhaft betrieben, daß auch dieses interessante Tier, wie der Büffel und der Wapiti in Amerika und der Elefant in Afrika, in absehbarer Zeit vollständig vernichtet sein wird, wenn man nicht energisch Schongesetze durchführt. Der Abschuß ist in einem Jahre von 1,881,510 auf 1,170,380 Stück gesunken.

— **Die Gießener Rudergesellschaft wird sich ein großes** Bootshaus errichten, für das 8000 Mark ausgesetzt sind.

— **Eiswettlaufen für diesen Winter haben ausgeschrieben** der Wiener Eislaufverein auf den 19., der Eislaufverein Berlin auf den 12., der Berliner Eislaufverein von 1886 auf den 26., der Frankfurter Schlittschuhklub auf den 19., der Hamburg-Borgfelder Verein auf den 16. und 17. Januar.

Denkmäler.

— **In Tours wurde dem berühmten Romandichter Balzac** ein Denkmal errichtet. Der nachdenklich dastehende Dichter trägt ein mönchartiges Gewand mit Kapuze, eine Kleidung, die Balzacs Liebhaberei war.

— **Auf dem Kirchhof der französischen Gemeinde zu Berlin** wurde die überlebensgroße Büste Leopold A. F. Arends', des Begründers des nach ihm benannten Stenographiesystems, enthüllt.

Für müßige Stunden.

Weihnachts-Rösselsprung-Königsmarsch.

die	ich	hab	ar-	die	ren	stürm-	lich	und
mor-	ste	um	me	stö-	ten	fröh-	lin-	hö-
bü-	mar-	die	sie	zu	de	die	ren	gel
schö-	ih-	den	flur	lang	nicht	freu-	sonst	laut
re	nen	ge	enk-	doch	die	hö-	ich	wie
flam-	trägt	zü-	als	hin-	aus	ließ	ren	ge-
ge	mert	al-	am	lust	die	ich	soll	dann
lei-	und	ler-	laut-	sten	klang	schlich	dem	je-
weis-	se	pfen	ho-	gen	von	ge-	was	drum
nend	auf	trau-	ri-	•	•	nach-	bau-	te
den	stein	weih-	ge	hans	gan-	mir	hang	und
fühlt'	ge-	nach-	der	wa-	ren's	die	be-	pfeln
jam-	da	ich	am	ten	fin-	ä-	als	hend
mei-	wie	mert	markt	die	gen	lei-	tern	mit
man	ne	er-	ich	fan-	um-	mich	lang	lich-
küß-	sechs	klei-	stand	ei-	lich	ge-	der	ter
te	der	chen	pfiff-	ne	ren	ich	sonst	mut-
ärm-	lich-	ten	von	den	höh-	die	schmückt	wie's

Chrisblumenräthsel.



Die Silben, richtig zusammengestellt, ergeben ein freundliches Weihnachtsbild.

Auflösung des Blumenkorb-Kryptonyms Seite 206:

HORTENSIA.
ANEMONE.
AURIKEL.
NELKE.
ERIKA.
WILDEROSE.

Liest man die mittlere Vertikalreihe abwärts, so erhält man den Namen „Emilie".

Auflösung des Bilderräthsels Seite 206:

So lange uns die Phantasie die Jugend des Herzens erhält, so lange sind wir auch noch für Liebe empfänglich.

Weihnachts-Räthsel.

Im deutschen Vaterlande
Mit L sind's deren zwei;
An manchen Waldes Rande
Rauscht munter sie vorbei;
Und spricht sie, weihnachtsfröhlich:
„Komm, N, es sei dein Lohn!"
So trägt der Geber, selig,
Die schön're Gab' davon.
Mit H welch schlimm' Gewaffen,
Der S fatal wie keins,
Die aus der R geschaffen,
Als man schrieb Annum Eins.
Ein K jetzt vor dies eine
Gibt wieder lichtern Sinn,
Für Große und für Kleine
Liegt Himmelsglanz darin!

Auflösung der Ergänzungsrätsel Seite 206:

1) stecken stecken. 2) Rücken rücken.

Auflösung des Worträtsels Seite 206:

Wesel — Wiesel.

Traurige Weihnacht.

Achtzehnhundertundzwölf! Durch die Steppen und Wälder brauste und sauste der erstarrende Wintersturm. Ein geschlagenes, zerschlagenes Heer schlich heimwärts. Nein, kein Heer, eine aufgelöste Schar hungernder, erfrierender Männer, die einstmals Waffen getragen hatten, berittene gewesen waren, Geschütz und Wagentroß mit sich geführt, und die nun unbewehrt, in Lumpen und Felle ihrer Pferde gehüllt, heimwärts zogen. Täglich wurden ihrer weniger: der Hauch des Wintersturms, die Wut der Feinde, der nagende Hunger räumten furchtbar unter ihnen auf! Aber das wissen wir von Jugend an; nur bedenken wir nicht den Jammer in seiner ganzen Tiefe, der damals hunderttausende von Herzen erbeben machte, wenn es ihnen zur gräßlichen Gewißheit wurde: „Die Heimat mit Weib und Kind, mit Vater und Mutter siehst du nimmer wieder!" und wenn die hoffnungslose Frage: „Was wird aus ihnen?" ohne Antwort blieb.

Weihnachtsabend 1812! Drei gräßliche Monate hatte er ausgehalten. Von den zwanzigtausend Mann des westfälischen Corps waren noch reichlich dreihundert beisammen. Die anderen lagen an den Wegen entlang, trieben mit dem eisigen Wasser der Beresina abwärts, hockten als starre Leichen um die erloschenen Wachtfeuer, und Wölfe, Geier und Raben thaten sich gütlich an ihren Leichen auf den verschneiten Schlachtfeldern von Borodino und Krasnow. Stumm war der kleine Rest weiter gezogen durch die Winternacht. Mit Riesenanstrengung hatte der Major die Handvoll Leute, die von seinem schönen Bataillon übrig geblieben war, zusammengehalten, allen Jammer des furchtbaren Weges treulich mit ihnen teilend: auf dem Marsch mit erfrorenen Füßen und im Gefecht mit erstarrten Händen den Soldatengeist in ihnen wach gehalten — wozu? Für wen? Für den Mann, der das schändliche Wort zu Beginn des Feldzugs gesprochen: „Wenn der Feind fünf Russen verliert, verliere ich nur einen Franzosen und vier Schweine."

Und diese cochons waren deutscher Mütter Kinder, und diese Mütter blickten thränenden Auges und seufzend auf zum Himmel am heiligen Abend. Oben vom Kirchturm bliesen die Stadtmusikanten in den herabdämmernden Abend hinein: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" und die Mutter senkte das Gesicht auf die Hände und in heißem, innigem Sehnen zog das Gebet ihr durchs Herz: „Friede auf Erden!"

Da droben, drei Stock hoch, in dem großen Hause der Vorstadt, da saß auch eine Mutter: ein junges, abgehärmtes, verweintes Weib. Als er auszog an der Spitze seines Bataillons, da hatte sie ihm zugewinkt, so lange sie ihn sehen konnte, mit dem thränennassen Tuch — und er hatte

grüßend den Säbel vor ihr gesenkt und hatte die Fahne zusammengebissen: ein Soldat darf nicht weinen, auch nicht beim Gedanken an Weib und Kind — und die Musik war verklungen, er hatte sein Pferd um die Biegung des Weges gelenkt — sie sah ihn nicht mehr. Aber sie hörte von ihm; er schrieb ihr Briefe voll herzlicher Sehnsucht, und sie las, was sie wußte: sein Herz war bei ihr und dem Kinde. Und er schickte ihr das meiste von seinem Sold; er war mit wenig zufrieden. Sie war arm, als er, ein armer Offizier, sie über die Schwelle der bescheidenen Heimat hob, die er ihr gegründet. Und dann kam eine furchtbare Zeit: keine Nachricht mehr, stumm und still alles, als wäre alles untergegangen und vernichtet, dann dumpfe, schreckliche Gerüchte — und immer noch kein Ton, der bis zu ihr drang. In grimmer Qual wand sie die Hände. Und die Not, die bittere Not, kam dazu: und keine helfende, tröstende, rettende Hand. Sie hatte nur ihn allein in der Welt, ohne ihn war sie ein armes, verlassenes Weib, das mit ihrem Kind aus der Welt hätte fliehen mögen. Aber sie kam nur bis in das Dachkämmerlein im dritten Stock, doch da war sie ebenso allein, als ob außer ihr kein Mensch und kein Menschenherz in der Welt sei.

Und so war es Weihnachtsabend geworden — ein Abend ohne Glück. Sie war am Morgen auf den Markt gegangen, die arme, verwitwete Offiziersfrau, und hatte ein kleines Weihnachtsbäumchen erstanden und hatte es selbst nach Haus getragen. Nun war's draußen dunkel geworden. Mit schwachen, zarten Händen hatte sie die Lichtchen am Baum angesteckt. Ihr Glanz fiel auf die kahlen Wände des ärmlichen Stübchens und spiegelte sich in den klaren, ernsthaften Augen des kleinen Jungen, der in ihren Schein hineinblickte. Geschenke lagen nicht unter dem Baum, dazu war die Mutter zu arm, aber mit bebender Stimme hatte sie ihrem Kinde die Weihnachtsgeschichte von dem Glanz auf Bethlehems Feld und von der großen Freude vorgelesen, die allem Volk widerfahren soll; als sie so weit gekommen war — „und Friede auf Erden," da war ihre Stimme gebrochen, und laut weinend hatte sie die Arme um ihren Sohn geworfen und das Gesicht auf seine Schulter gelegt. Wo war er in dieser Stunde, der in Schlacht und Krieg hinausgezogen war, ob auch im Dienst eines fremden Herrn, so doch für Weib und Kind?

Wo er war? Nahe an der Grenze, da wo er in der Stunde, als sie das Lichtlein am Bäumlein anzündet, todmatt zusammengebrochen war. Da lag er — auch unterm Tannenbaum. Aber es war ein alter, vom Sturm zerplitterter, verschneiter Baum, und waren keine Lichter daran. Und kein Stern leuchtete auf das kalte Lager des sterbenden Soldaten nieder. Sie hatten um ihn herumgestanden, die letzten Soldaten seines Bataillons. Er lag mit geschlossenen Augen da, regungslos. Sie hatten's so oft gesehen, daß einer von ihnen dahinging. Trupp auf Trupp war vorübergezogen. Sie waren hart geworden in der furchtbaren Schule. Ein Blick hin auf den zusammengesunkenen Mann — weiter! Hinein in die dämmernde Nacht: „heute dir — morgen mir!" Es war still geworden — grabesstill. Er war müde, sterbensmüde. Ihn fror nicht mehr, ihn hungerte nicht mehr. Wie aus weiter Ferne klang es zu ihm her. Aber hier gab's keine Glocken, die klangen aus der Heimat herüber, leise und freundlich, nun immer lauter und voller: das waren die Weihnachtsglocken in einer deutschen Stadt. Und klares Singen, friedvolles Tönen dazu: so hatten sie früher vom Turm daheim geblasen, und die Kinder hatten dazu gesungen — er hörte jeden Ton: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" und es drang hinein in die Stube, in der er mit den Seinen stand, sein junges Weib im Arm, wie sie auf das jauchzende Kind schauten — er hatte die Hände gefaltet, die erstarrenden Hände: das Singen und Klingen zog ferner und ferner, die Lichter erblaßten — war das nun der Tod? Was war das, was ihn umfaßte und sein mattes Haupt aufhob?

Er mußte die schweren Augenlider aufthun. Dahin der Traum — vor ihm kniete es im Schnee.

„Herr Major, Herr Major," klang eine Stimme an sein Ohr „stehen Sie auf, Sie sterben hier!"

Es war sein Bursche, ein treues deutsches Blut, der mit einem französischen Dragoner einsam und verlassen dem zersprengten Haufen gefolgt war.

„Stehen Sie auf, Herr Major! Ich trag' Sie nach dem zerstörten Haus da; dort findet sich wohl noch ein Balken, daß ich Ihnen ein Feuer mache, und der Franzos hier, der sein Pferd behalten hat in all der Not, der gibt's Ihnen her, und dann reiten Sie fein gemächlich nach Haus — haben ja nimmer weit bis nach Preußen hinein."

Ein mattes Lächeln fuhr über das Gesicht des Majors.

„Lohn's euch Gott!" sagte er leise: „ich steige auf kein Pferd mehr! Mit mir ist's aus. Aber wenn Du heimkommst, dann geh zu meiner Frau —" er hielt inne und neigte das Haupt.

„Um Gottes willen, Herr Major," schrie der Grenadier, „Sie müssen selbst mit heim!"

„Nein," sagte er ruhig, „ich bleibe hier! Aber grüße Du meine arme Frau und mein Kind, und sag ihnen, ich hatte in letzter Stunde an sie gedacht und sie auf Gottes Herz gelegt."

Der Mann kniete stumm vor ihm im Schnee.

„Und hier" — er öffnete mit letzter Kraft den Mantel über der Brust — „gib ihr diesen Brief. Ich hab' ihn am letzten Abend in Moskau geschrieben, und es ist Geld darin, ich brauche keines mehr. Und hier meine Uhr: mein Sohn soll sie tragen, wenn er groß ist; und Gott wolle ihm gnädig sein, daß er nicht unter fremden Fahnen um Brot und Ehre dient, sondern einst mit deutschen Fahnen über den Rhein zieht —"

Seine Stimme ward leise und unverständlich, seine Augen schlossen sich. Tiefer neigte sich der Grenadier über ihn.

„Ich will alles thun; haben Sie sonst keinen Wunsch?" fragte er.

„Friede auf Erden!" kam es flüsternd über die Lippen des Sterbenden — er sank zusammen, schwer fiel sein Haupt gegen den Stamm der Tanne.

Der Grenadier faltete ihm die Hände über der Brust. Krächzend flog ein Rabe über ihnen hin. Weihnachtsabend!

Und daheim faltete sein Kind auf dem dürftigen Lager die Hände und betete: „Behüte meinen lieben Papa!" Sein Weihnachtsgebet war erhört. Sein Vater hatte Frieden gefunden und war zu der ewigen Weihnacht eingegangen.



Weihnachten 1812. Originalzeichnung von W. Altheimer.

Der Grenadier hielt Wort. — Und achtundsiebzig Jahre später saß in Versailles ein alter General mit seinem Adjutanten unter einem kleinen Weihnachtsbaum, an dem wenige sparliche Lichtchen brannten. Er sah und sah in den hellen Glanz hinein, und mit einemmal traten zwei helle Thränen in seine Augen. Woran dachte er?

Und nicht weit davon sang ein Chor von Soldaten, daß es laut hinströnte durch die stille Nacht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden!"

Der General stand auf und legte dem Offizier beide Hände auf die Schultern. „Sie wissen es nicht, Sie vom jungen Geschlecht, was wir gelitten haben; behüte Sie Gott in Gnaden davor! Es war eine böse Zeit! Und nun: Gute Nacht! ich möchte allein sein."

P. G. Heims.



„Friede auf Erden!“ Originalzeichnung von Philipp Otto Schaefer.



Mit Randzeichnungen von Fritz Aerb.

Weihnachtsskizzen aus der Großstadt.

I.

Weihnachtsabend ist's, und die Schatten der Dämmerung senken sich herab auf die Straßen Berlins. In graue, dunkle Wolken ist der Himmel gehüllt, und die Schneeflocken beginnen auf Straßendamm und Bürgersteig hernieder zu wirbeln. Vergebens suchen die elektrischen Lampen des Potsdamer Platzes den dichten Schleier der immer stärker herabfallenden Schneeflocken zu durchbrechen. Mit Mühe vermag der Schutzmann, der hoch zu Roß in der Mitte des Platzes hält, wenige Schritte weit die ihn umbrandende Flut des großstädtischen Lebens zu überziehen. Man hört nur das gedämpfte Geklingel der Pferdebahnwagen, die nach allen Richtungen den Platz durchkreuzen.

Da plötzlich ein markerschütternder Schrei! Ein Pferdebahnwagen krachte in allen Fugen. Mit aller Kraft reißt der Kutscher die Pferde zurück und bremst den Wagen. Zu spät! Schon sind die vorderen Räder über den menschlichen Körper hinweggegangen. Mit einem Fluch ist der Kutscher vom Wagen herunter. Bald sammelt sich ein Haufen Neugieriger und Teilnahmsvoller um die regungslose Gestalt, die sich vom schneebedeckten Boden abhebt. Neben der Verunglückten steht schluchzend ein kleines ärmlich gekleidetes Mädchen.

Von der Leipzigerstraße her kommt eine elegante Equipage herangefahren. Durch den Auflauf wird der Wagen aufgehalten, und der Insasse, ein hagerer, großer Mann mit graumeliertem Vollbart, steigt aus und tritt unter die Menschenmenge. Nach wenigen Minuten hat er sich mit dem Schutzmann verständigt, die Schwerverletzte und das Kind in die Equipage genommen und fährt langsam durch die Königgrätzerstraße nach der Charité.

*

Im Salon ihrer luxuriösen Wohnung in der Kurfürstenstraße sieht Frau Konsul Döring und betrachtet traumerisch den festlich geschmückten Christbaum. Weihnachten, das Fest der Freude, das Fest der Kinder! Wie lange ist's her, daß das helle Stimmchen ihres geliebten Mariechens verstummte für immer! Seit zehn Jahren bricht an jedem Christabend die alte schmerzende Wunde von neuem auf: Weihnachten ist ja die Zeit der Erinnerungen und Träume.

Frau Döring sieht auf die Uhr. „Schon halb sieben und Edgar noch nicht aus dem Bureau zurück? Am heiligen Abend! Wie sonderbar!" Sie setzt sich in einen Lehnsessel und blickt sinnend in das Flammenspiel des Marmorkamins, der den Salon behaglich durchwarmt.

Und wieder kommen die Erinnerungen, süße und schmerzliche, und rufen die längst vergangene Zeit vor ihre Seele zurück. Wie süß klang es, wenn Mariechen sagte: „Um welche Stunde wird beschert, Mamachen?" „Um acht, mein Kind!" — „Und wann ist es acht, Mamachen?" ... Und dann kam jener ernste Tag ... „Aber wo bleibt heute nur Edgar? Es ist wahrhaftig schon bald acht!"

Sie tritt ans Fenster und schaut auf die Straße. Wohin sie blickt, überall sind die Fenster hell erleuchtet, und aus jedem Stockwerk erstrahlt ein Fenster in zehnfachem Glanz: im Glanz des Christbaums! Nur sie hat die Kerzen noch nicht entzündet. Selbst in der Dachwohnung des gegenüberliegenden Hauses strahlen die Fenster vom Lichterglanz: funkelnde Christbäume, lachende Kinder! Frau Döring tritt zurück vom Fenster. In demselben Augenblick läßt sich Gesang hören: ein leises, gedämpftes Singen zarter Kinderstimmen tönt von der Dachkammer herüber. Mit zuckender Lippe wendet sie sich ab und blickt auf den leeren Platz unter dem Christbaum.

Da wird die Thür geöffnet. Ihr Mann kommt zurück. Er schiebt ein kleines, ärmlich gekleidetes Mädchen in das Zimmer.

Frau Döring sieht ihren Mann fragend an.

„Wir haben unser Töchterchen verloren," sagt er, „die Kleine da soeben ihre Mutter. Und da ... da dachte ich ..." Er stockt.

„Wie heißt Du?" fragt Frau Döring mit freundlicher Stimme das Kind.

„Mariechen," sagt die Kleine und sieht die Fragende treuherzig mit ihren blauen Kinderaugen an.

Gerührt tritt Frau Döring zu ihrem Mann und reicht ihm stumm die Hand. Dann hebt sie das Kind auf, das sich zärtlich an sie schmiegt, und drückt es innig ans Herz. Hellauf flammen die Kerzen am Christbaum.

II.

Es ist sechs Uhr nachmittags. Die Räume des vornehmsten, somit so beliebten Restaurants Unter den Linden sind heut still und verödet, die Speisetische stehen leer, gähnend lehnen ein paar Kellner mit übereinandergeschlagenen Beinen an den Thürpfosten, die anderen sind nach Hause gegangen, das Christfest im Kreise ihrer Familien zu verleben.

Nur an einem Tische sitzt noch ein Gast, ein Mann Ende der Dreißiger. Er betrachtet hartnäckig sein Bild im Spiegel an der gegenüberliegenden Wand. Aufmerksam studirt er die kleinen Fältchen in dem vollen, runden Gesicht, nachdenklich mustert er das leicht ergrauende, hier und da sich lichtende Haar. Endlich gießt er das letzte Glas Rotwein aus der Flasche ein, schürft davon und sagt unwirsch: „Scheußlich gealtert! O Jugend, wohin bist du entflohen!"

Nicht nur gealtert, sondern auch vereinsamt fühlt sich der Junggesell heut an dem schönsten aller Feste, dem Fest der Familie und des Kinderglücks. Eine ungewohnte, geheimnisvolle Aufregung hat ihn erfaßt und ihm den Genuß des opulenten Mittagsmahles fast verleidet. Er läßt sich eine Cigarre bringen. „Eine Festcigarre, Fritz," ruft er dem Kellner nach, „zu 'ner Mark! Die bin ich mir heute schuldig."

Wie standhaft der Egoist auch gegen das innere Gefühl ankämpft — das Weihnachtsfest kann man nicht verleben, ohne sich innerlich daran zu beteiligen! Er hat ja Augen zu sehen und Ohren zu hören. Er sieht sich um: er ist der einzige Gast im Lokal. Er fühlt das Auge des Kellners vorwurfsvoll — am Ende gar mitleidig! — auf sich ruhen. Es duldet ihn hier nicht länger.

Draußen auf der Straße vernimmt er ernstes Glockengeläut, das die Luft durchbebt. „Und der Glocke mächtig Klingen weckt ein Echo in dem Herzen." Eine Fülle von Jugenderinnerungen dringt auf ihn ein, deren er sich nicht zu erwehren vermag. Geschäftiger als sonst eilen die Fußgänger an ihm vorüber: ein jeder mit Weihnachtsgaben beladen, ein jeder von dem Gedanken beseelt, andere zu erfreuen. Und er?

An einer Straßenecke steht ein blasser Junge, der Hampelmänner feilbietet: „Einen Groschen der Hampelmann."

Der Junggeselle will vorüber.

„Kaufen Sie mir doch einen Hampelmann ab, einen Groschen das Stück."

Unwillkürlich hemmt der Wanderer seinen Schritt und betrachtet den armen Jungen, der neben ihm hergeht, mit den erstarrten Händen einen Hampelmann emporstreckend: „Einen Groschen das Stück."

„Warum gehst Du nicht nach Hause zur Bescherung?" fragt der Herr den Jungen. — „Bei uns wird nicht beschert," lautet die kleinlaut erteilte Antwort. „Was ist denn Dein Vater?" „Ich habe keinen Vater." „Und Deine Mutter?" „Ich habe keine Mutter." „Bei wem wohnst Du?" „Bei Tante. Tante ist Waschfrau. Onkel war Laternenanzünder. Er hat aber seine Stelle verloren, und vor vierzehn Tagen ist er gestorben." „Hm! Hat Deine Tante Kinder?" „Ja, noch drei Jungens außer mir."

An der nächsten Straßenecke steht ein Handler mit Weihnachtsbäumen: „Eine Mark noch die Tanne, nehmen Sie doch eine mit."

Mechanisch greift der Junggeselle in die Tasche und holt eine Mark hervor.

„Soll ich Ihnen den Baum nach Hause tragen?" fragt der blasse Junge.

Eine offene Droschke fährt vorüber. Der Herr ruft den Kutscher an.

„Nimm den Baum und steig ein," sagt er zu dem Jungen. „Vorwärts!" ermuntert er den Zaudernden; „wir fahren nach Deinem Hause."

*

In der Fruchtstraße, vier Treppen hoch im Quergebäude, befindet sich das Heim des Jungen. Die Wohnung der Tante besteht nur aus Stube und Küche. Die Stube ist klein und niedrig; die beiden Fenster gehen nach dem zweiten Hof auf die schwarz geräucherten Wände eines Fabrikgebäudes hinaus. Drei Betten, drei Stühle, ein Schrank und ein Tisch bilden das ganze Mobiliar. Die Kleidungsstücke hängen an den Nageln an der Wand.

„Wie können hier Menschen wohnen!" ruft der Fremde, der mit dem blassen Jungen eintritt, unwillkürlich aus. Das verwöhnte Auge des reichen Egoisten hat solche erschreckende Dürftigkeit noch nicht gesehen.

Doch auch in dies ärmliche Heim zieht Friede und Freude heute ein, als der Herr die unterwegs gekauften Schätze auspackt. Echte Weihnachtsfreude erglänzt auf den Gesichtern der vier Kinder, die sich um den grünen Tannenbaum drängen.

„Sie vergessen den Hampelmann," ruft die am Tische stehende Frau dem Fremden nach, als dieser die Stube verlassen will.

„Ach ja, geben Sie die Hampelmänner her. Wie viel sind's? Dreißig? Ich will sie alle kaufen. Hier haben Sie ..."

„Einen Groschen das Stück."

„Eine Mark für jeden."

„Jesus Christus!" ruft die Frau und sinkt, die Hände zum Gebet faltend, in die Kniee.

*

„Na, doch eine Familie heut glücklich gemacht!" sagt der Fremde selbstzufrieden und steigt in die noch vor dem Hause haltende Droschke, um nach den Linden zurückzufahren und sich für das ungenießende Mittagsmahl durch ein besseres Souper zu entschädigen. **Gustav Dahms.**

Weihnachtsmorgen im Schwarzwaldhause.

Wenn Goethe Pfingsten „das liebliche Fest" genannt hat, so müssen wir sicher Weihnachten einen gewaltigeren Beinamen beilegen. Denn um keines unserer übrigen Feste schlingt sich ein so reicher Kranz von zarter Poesie, von rührenden Erinnerungen, von Freuden des Gebens und des Empfangens, von Frohsinn familiären und geselligen Zusammenschlusses als um unser deutsches Weihnachten. Ja, die Natur selbst, in eigenartigen Schmucke des Winters prangend, bietet uns als Fest zierde außer der germanischen Tanne noch die englische, sagenreiche Mistel und die korallenbeerige Stechpalme und sie erhöht durch Kontrastwirkung wesentlich die Christbaumfeier. Nur der wilde Gebirgsbach hat seine Beweglichkeit behalten und stürzt, von Tannengrün umsäumt, seinem fernen Endziele zu; das Wasser des Hochsees dagegen ist erstarrt und Eisblumen am Fenster dämpfen des Morgenlichtes Eintritt in unser Zimmer.

Aber welcher Gegensatz im Innern! Nicht nur weicht dezemberliche Kälte und Dunkelheit dem wohlbeschickten Ofen und dem lichtstrahlenden Christbaume, sondern auch manches Herz, welches Verbitterung oder Selbstsucht mit einer Eisrinde überzogen hatte, taut auf und erwarmt sich an allgemeiner Liebe und Lebensfreude. Auf den Siedepunkt aber stieg die Temperatur in den Kinderherzen.

Es ist nicht Absicht dieser Zeilen, solches weiter auszumalen; wohl aber wollen sie ein eigenartiges Christfest schildern, wie es eben nur der Waldbewohner zu begehen im stande ist, wenn er sich Freude an dem Walten der Natur bewahrt hat.

Die Bescherung ist vorüber und ein schöner Weihnachtsmorgen angebrochen. Da meldet sich eine ganze Schar lieber kleiner Hausfreunde, welche auch ihre Liebesgaben heischen.



Von der Bescherung bei Großmütterlein nach Hause.

Sie klopfen indessen keineswegs an unsere Thüre, sondern an unser Fenster und sprechen zu uns in einer fremden, aber lieblichen und durch Geberden verständlich unterstützten Sprache. Es ist eine bunte Vogelschar, welche seit Jahren während der strengen Winterszeit zutraulich und dankbar unser Futterbrett zu besuchen pflegt. Heute nun hat die Hausfrau auf der Veranda einen zweiten Christbaum aufgepflanzt und, den materiellen Bedürfnissen der zu Beschenkenden angemessen, denselben mit **Fettbällchen, halbirten Nüssen, Zwieback, ja, auch mit einem** rieligen Kalbsknochen behangt. Immer mehr Vögel sammeln sich um ihn und auf ihm, denn die fröhlichen Stimmen der ersten gefiederten Gäste und ihr Hunnndhersliegen haben die Kunde von der Bescherung im Garten und im anstoßenden Walde bereits verbreitet. Bald sieht man den Baum, das am Fenster befestigte Futterbrett, sowie die an Draht vom Balkon herabhängenden, faustgroßen, umschnürten Fettballen von mancherlei Vögeln in allen möglichen gymnastischen Stellungen besetzt und so mit lebenden Zierstücken beladen. Es sind vorzugsweise die den Nadelwald liebenden Meisenarten die lebhafte, stets heitere Blaumeise, die streitbare Kohlmeise, die sanfte Sumpfmeise, die zarte Tannenmeise, die bäuerische Spechtmeise, die seltenere melancholische Haubenmeise), sodann Buch und Bergfinken (Böhmer, auch Haus- und Feldsperlinge (die ersteren seit kurzem erst Schwarzwaldbewohner), zuweilen ein Zaunkönglein, ein Grün- oder Buntspecht, eine Heckenbraunelle, ein Kirschkernbeißer, eine Amsel, ein überwinterndes Rotkehlchen. Durch den lebhaften Verkehr der Vögel aufmerksam gemacht, ziehen sich ferner Flüge von Pfannenstielmeisen, von Dompfaffen, von Krammetsvögeln, endlich Stieglitze, Baumläufer, einzelne gelbe Bachstelzen und leider auch heutegierige Sperber, Krähen, Elstern, Haher, Marder und Katzen (die Hund, Flobertbüchse und Fallen nach Möglichkeit unschädlich machen) in den Garten. Jede dieser Tierarten zeigt eine andere Bewegungsweise, eine andere Weise der Futteraufnahme, eine andere Stimme, einen andern Grad der Zutraulichkeit und der Verträglichkeit, kurz, einen ganz andern äußerlichen wie innerlichen Charakter. Eine reizende natürliche Quelle der Unterhaltung und Belehrung! Zugleich erfüllen wir mit solcher Winterfütterung eine Pflicht der Barmherzigkeit, denn sehr viel mehr der kleinen Vögel müßten dem Hunger, dem Froste und der Verfolgung seitens der Raubtiere erliegen, wenn wir sie nicht in dieser Zeit durch kräftige Ernährung widerstandsfähiger gegen derartige Gefahren machten. Aber solche Wohlthaten vergelten unsere Wintergäste auch materiell dadurch, daß sie sich dauernd in der Nähe halten und Haus wie Garten von lästigen wie schädlichen Kerftieren säubern. Ueber diese materielle Seite der Winterfütterung, sowie über deren zweckmäßigste Bethätigung werden wirbei spaterer Gelegenheit zu sprechen Veranlassung finden.

In Skandinavien herrscht noch der hübsche Volksgebrauch, am Julfeste (Weihnachten) den Vögeln eine volle Garbe, auf eine Stange gesteckt, preiszugeben. Allerdings will solche Eintagsfütterung nicht viel heißen und sie läßt gerade die nützlichen Insektenfresser ganz leer ausgehen.

Wer von den Lesern in der Lage ist, unser Thun nachzuahmen, wird eine reine, hohe Freude daraus schöpfen, zumal, wenn er, unbeherrscht von einseitiger Sentimentalität für diese tierischen „Nachsten", auch die menschlichen Nachsten im Wohlthun nicht übergangen hat

Lever.

Weihnachten auf der Back.

(Hierzu das Bild Seite 236.)

Weihnachtsabend! In der winterlich beschneiten Seestadt herrscht reges Leben und Treiben; die Fenster der Häuser begannen im wohlbekannten Glanz aufzuleuchten, allenthalben, bis hinaus in die Vorstadt, bis zum Haien und sogar im Hafen: drüben über dem dunklen Gewässer stimmert es hell in den Luken der dort ankernden Kriegsschiffe, verkündend, daß auch da drinnen Christkindchen seinen Einzug gehalten hat mit Lichterbaum und Festgaben, mit lustigen Liedern, mit Scherz und Frohsinn.

Aber einer ist, an dem es mitleidig vorüberschritt, denn zwischen ihm und jenem stand die Pflicht — der unerbittliche Dienst.

„Vier Glas!" Hell schlagt die eine der Schiffsglocken an — die anderen folgen; wie Glockenspiel klingt es von Schiff zu Schiff, und in leisen Schwingungen verhallen die letzten Tone in der stillen Winternacht.

„Auf der Ba—ack i—st a—alles wo—ohl!" In langgezogener Melodie erschallt jetzt dieser Gesang, vielstimmig, teils aus rauhen Kehlen, aus denen die Tone nur widerwillig hervor rollen, teils aus sangesfreudigeren, welche sie ausspinnen, so weit nur der Atem reicht. Kaum ist aber das „wohl" verklungen, so folgt kurz und trocken dem Gesang das Recitativ: „Laterne brennt!" Dann ist's wieder still im Hafen, und nur aus den Luken drungen in gedampftem Klange Melodien anderer Art.

Der aber jenen Gesang anstimmt, das ist der Posten auf der Back, einer der Bedauernswerten am heutigen Abend. Die „Back" ist der vorderste Teil des Schiffes, wo das Bugspriet, der liegende Mast, einsetzt. In See hat dieser Posten am Tage seinen Standpunkt als Auslug auf der Maisrau, in der Nacht auf der Back und ebenso jederzeit im Hafen, nur mit dem Unterschied, daß hier die Ablosung alle zwei Stunden stattfindet, gegen je eine in See.

Die Mannschaft ist in zwei Wachen, Steuer- und Backbordwache, geteilt; jede Wache zerfällt in zwei Hälften, jede Hälfte in zwei Quartiere, und von diesen hat eines die Wachen auf der Back, in den Pulverkammern, vor der Kajute des Kommandanten und die Laufer-posten in Zwischen- und Oberdeck zu stellen. Und aus der ganzen Mannschaft, aus dieser ganzen Gliederung in Wachen und Quartiere hat das boshafte Schicksal gerade ihn zuletzt ausgesiebt; während es da unten lustig zugeht, muß er hier oben von sechs bis acht Uhr einsam Posten gehen. Ab und zu beginnt es zu stobern und der **Schnee setzt sich fest, wo er Platz findet, auf dem Funkenet**z und dem Schonndeckel, auf Bugspriet und Belegbank; aus Norden her steht eine scharfe Luft — das Peajacket, der kurze, jackenahnliche Winterüberzieher des Matrosen, ist auch nicht mit Pelz gefuttert, und am Kolben erstarrt die Hand trotz des Handschuhs, jener seltsamen Spezies dieses weitverbreiteten Kleidungsstückes, das, zur Hälfte schwarz, zur andern Hälfte weiß, den Mangel an Fingern durch den Besitz von zwei Daumen reichlich ausgleicht.



Frösteind stampft unser Posten das Deck der Back, mutmutig schaut er nach den erleuchteten Fenstern der fernen Stadt drüben, hort er den lauten Jubel der Kameraden im Zwischendeck unten, und wenn er beim Glasenschlag immer von neuem versichert, daß sich auf der Back alles wohl befinde, denkt er wohl, daß er für seine Person heute abend unbedingt eine Ausnahme machen müsse. Es gibt nun einmal eine Klasse Menschen, denen das Butterbrot auf die Butterseite fallt, deren Nummer in der Lotterie dicht neben dem großen Lose gezogen wird, die, wenn sie zu Fall kommen, mit Sicherheit in einer Pfütze liegen; — Pechvogel nennt man sie, und unsere Blaujacke stellt darüber tiefsinnige Betrachtungen an, daß auch er wohl als ein Exemplar dieser Menschenklasse auf die Welt gekommen sei. Ruderschlag!

„Boot ahoi!" tönt der Anruf des Postens.

„Ja, ja!" schallt es von unten herauf, das Zeichen, daß Offiziere an Bord kommen. Es stampft auf Steuerbord das Fallreep herauf, und die Schritte verhallen nach der Luke zur Offiziersmesse; dort gibt's auch eine Weihnachtsbescherung!

Wehmutig ziehen die Gedanken des Postens heimwarts; weit, weit hinein ins deutsche Land, ins ferne Gebirge wandern sie, und freundliche Bilder steigen vor seinen Augen empor: droben auf dem Berge leuchten die Bogenfenster des alten Kirchleins, und das Glöckleln ruft zur Festfeier — unten im Thal unter den hoch beschneiten Dachern rustet man sich zum heiligen Abend und ist um den Tannenbaum bemuht, den Vater gestern aus dem Walde mit heimbrachte — auf der Spitze wird der goldene Engel befestigt, der vom Großvater stammt und dann wird Ausiese gehalten unter dem Zuckergebäck, dem Mütter in den alten Holzformen allerlei schone Gestalten gab.

„Acht Glas!" Gott sei Dank, nun kommt die Ablosung — doch, was nutzt's ihn' „Hangematten gepfiffen!" Das Signal schrillt durch das Schiff, und wie die Spukgeister mit dem Glockenschlag ein Uhr Nachts nehmen, so gehen hier alle freundlichen Geister des Frohsinns und der Festfeier bei diesem Pfeifenton über Bord. Freilich — ein Restchen des Festes ist auch unserem Posten geblieben — von dem Grog, welcher heute der Mannschaft gespendet wurde, mußte auch ihm etwas aufgehoben werden; in der Kambüse findet er den Smutje, den Koch, mit dickem Kopf und zwinkernden Augen — der saß ja den ganzen Abend an der Quelle des anregenden Tranks (sonrig kann man ihn mit dem besten Willen nicht nennen). Dort schildert er trübselig seine Nation wobei ihm der Koch aus Menschenfreundlichkeit Gesellschaft leistet und noch einen „Untgen" zum Abschluß vertilgt — dann geht's in die Hangematte.

„Pfeifen und Lunten aus! Ruhe im Schiff!" Frostelnd wickelt er sich in seine Decke, und im Einschlafen hort er noch von droben schallen: „Auf der Back ist alles wohl!"

L. Lindner.

Dezemberschauer.

(Hierzu das Bild Seite 236.)

Still war's im Walde ringsum. Nur da und dort krachte ein Ast unter dem Gewichte des Schnees; ein Rabe flog mit heiserem Gekrachze auf. Wer sollte auch heut im Walde sein? Christabend war's. Arm und Reich rustete sich zum frohlichen Geben und Nehmen — heute schloß man das Tagewerk früher ab; ein jedes eilte der Heimat zu, ein jedes freute sich, an diesem Abend nicht allein sein zu mussen.

Und auch die Natur rustet sich, frohliches Christfest zu feiern. Durch den Wald geht es wie ein leises Flustern; als klangen süße Engelstimmen, so tont es ringsum, vernehmlich dem, der Gottes Sprache nur verstehen will im Rauschen der Baume und im Wehen des Windes.

Und man sagt, es gebe Sonntagskinder, die an diesem Abend Gottes Boten schweben sehen zwischen Himmel und Erde, die an diesem Abend den Sang der Engel vernehmen, in dem sie den preisen, der in Bethlehem geboren ward.

Aus der Ferne tont es wie Peitschenknall und Hundegebell'. Erst ein schwarzer Punkt nur, kommt es naher und naher, ein Pferd, das sich mühsam durch den hohen Schnee durcharbeitet, umspringen von einem Jagdhund der bald an ihm, bald an dem Gespann, das der Herr Oberforster der benachbarten Stadt lenkt, emporspringt, als wollte er sie zu Eile treiben, hinaus aus der Kälte in die Warme. Aber dem alten Herrn scheint es nicht zu eilen; neben ihm liegt das Jagdgewehr, die Pferde dampft, an die Kalte ist er gewohnt, und die Stille ringsum thut ihm wohl, stort ihn nicht in den Gedanken, denen er nachhangt.

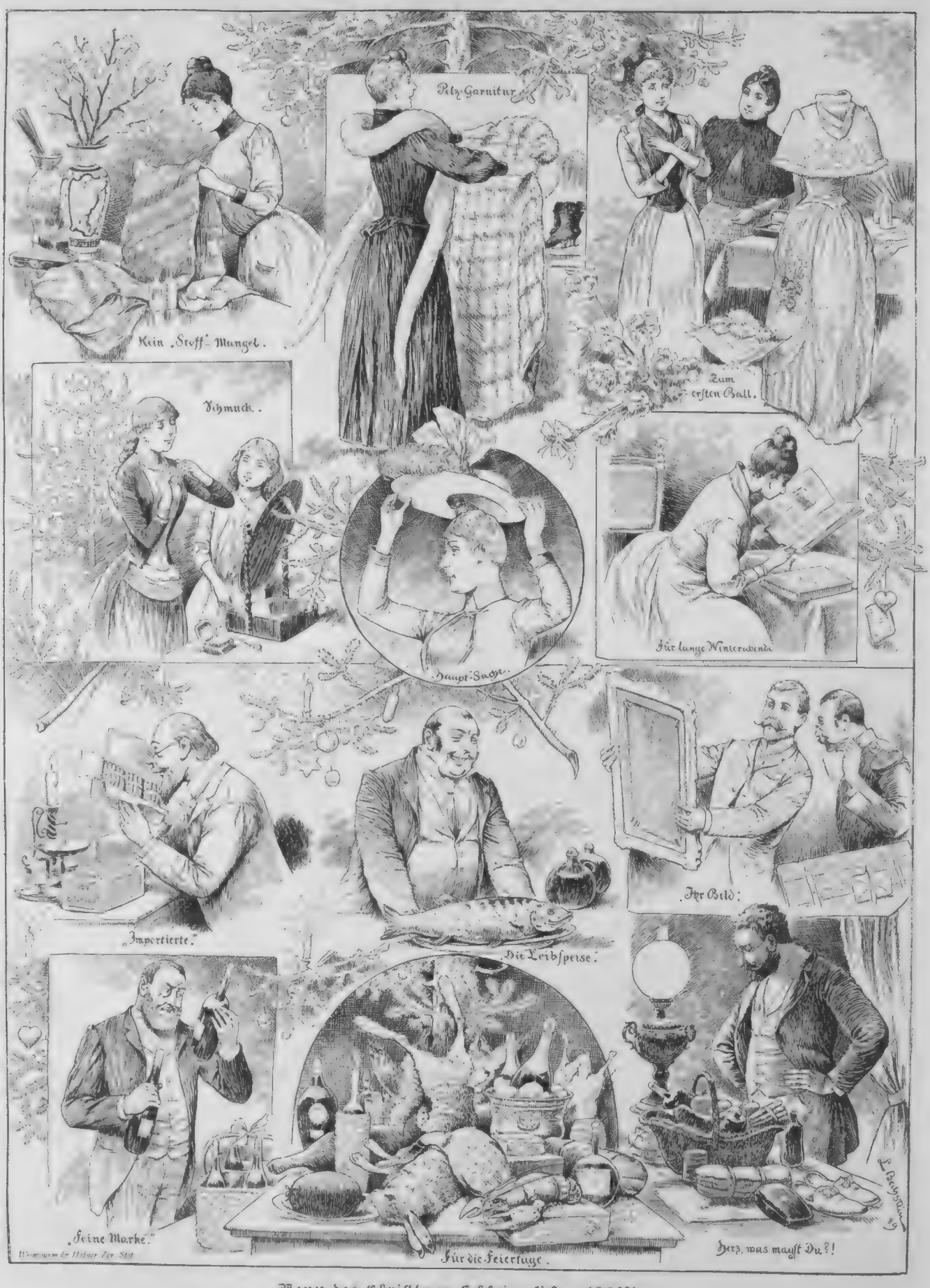
Seiner harrt daheim keine sorgende Gattin, kein Kind, das den Vater mit Jubel und Ungeduld erwartet, damit er es zum strahlenden Weihnachtsbaum führe. Sein Haar ist weiß geworden unter der Last der Jahre, und wer in das Gesicht des Mannes blickt, der gewahrt darin Spuren schweren Kummers und eines Kampfes mit sich selbst, der ihn Jahre alter macht. Er ist ein einsamer und ein verlassener Mann. Sein Weib — tot, sein Kind —

Es geht wie ein schmerzliches Zucken über sein Gesicht. War es die Kalte, die ihm das Wasser in die Augen trieb?

Er will nicht mehr daran denken — es ist, es muß vorbei sein. Aber es ist ja heute Christabend und an einem solchen Abend war es gewesen, wo sein Kind, seine Margarete, zu ihm gekommen war und ihm gestanden hatte, daß sie und der Gustav, der Sohn des Schulmeisters vom Dorfe eins geworden seien, ein Paar zu werden. Da hatte er erst laut aufgelacht, als machte sie einen Spaß; als sie ihm aber sagte, daß es ihr heiliger Ernst sei, da war er wild und böse geworden und hatte seine Tochter mit einer Flut von Zornesworten überschüttet, dieweilen sie stumm vor ihm stand und nur manchmal ihn anlah mit ihren großen, dunklen Augen. Sie, seine Tochter, die Frau eines armen Schulmeisterleins, der erst noch etwas werden mußte — das wäre ja zum Tollwerden gewesen.

„Schlag Dir die Gedanken aus dem Kopfe, Grete," rief er, „daraus wird nun und nimmer etwas!"

„Vater," hatte sie gebeten, „denk daran, daß heute Christabend ist; Du hast mir an dem Abend immer eine Freude gemacht; gib uns heute Deinen Segen, und Du machst zwei Menschen glücklich!"



Wenn des Christtags Schleier sich enthüllt,
Zeige so sich jeder Wunsch erfüllt!

„Du wirst auch mit einem andern glücklich werden, sei vernünftig, Grete —"

Da war sie vor ihm niedergestürzt.

„Gib uns Deinen Segen, Vater!" flehte sie; „Du weißt nicht, wie ich an dem Gustav hänge; ich kann ihn nicht verlassen — ich müßte sterben — Vater, sei barmherzig —"

Er stieß sie beinahe rauh zurück.

„'s ist mein letztes Wort, und dabei bleibt's!" hatte er gesagt.

Da hatte sich Margarete rasch erhoben — ihn noch einmal angesehen mit einem so sonderbaren, starren Blick, und dann war sie zur Thür hinausgeeilt.

Sein Rufen nach ihr war ungehört verhallt; er hatte alle seine Knechte aufgeboten, mit ihm den Wald zu durchsuchen — von Margarete keine Spur. Hatte sie der Schnee, der nun in dichten Flocken niederfiel, begraben?

Als der Oberförster sich am andern Morgen im Spiegel besah, schrak er vor sich selbst zurück. Er war über Nacht grau geworden. Gebeugt von schwerer Last schritt er dem Dorfe und dem Hause des Schulmeisters zu. Der sah erstaunt auf den seltenen Gast. Er wußte, daß ihm der Oberförster nie sehr hold gewesen, den Grund davon hatte er bis heute nicht erfahren; er hatte auch Veranlassung, ihm ob manchem zu grollen. Als er ihn, den stattlichen, kraftigen Mann, nun vor sich stehen sah, gebrochen und grau, da wurde ihm das Herz weich.

„Ich weiß, was Euch herführt," begann er.

„Gebt mir mein Kind, meine Grete, wieder!" rief der Oberförster und barg, laut aufweinend, sein Gesicht in die Hände. „In thörichter Härte hab' ich sie von mir getrieben — hatte sie nur einen Tag gewartet, es wäre alles anders geworden. Wißt Ihr, was ich diese Nacht durchgemacht? Durch den ganzen Wald bin ich gestreift, tausendmal hab' ich ihren Namen gerufen — und wie ich endlich daheim todmatt mich aufs Lager warf, da war mir's, als stünde mein Weib neben mir, und ihr Auge ruhte auf mir, als fragte sie mich: ‚Wo ist unser Kind?'"

Seine Brust hob sich in stürmischem Kampf.

„Faßt Euch, Herr Oberförster," begann endlich der Schulmeister. „Grete ist ein gutes Kind — noch heute gehe ich nach der Stadt und zu meinem Sohne, vielleicht weiß der etwas von ihr. Ich dachte freilich, wir sehen uns heute frohlicher wieder! Nun, 's kann ja noch alles gut werden."

Aber es war nicht gut geworden. Der Schulmeister hatte die Wohnung seines Sohnes leer gefunden — niemand konnte ihm Auskunft geben, niemand hatte ihn gesehen.

Und Gustav und Grete blieben verschollen. Keine Kunde von ihnen drang in die Heimat; Gustavs Vater starb bald, der Oberförster ließ sich weit fort versetzen, in eine Gegend, wo er niemand und niemand ihn kannte.

Jahre waren darüber hingegangen, er war ein einsamer Mann geblieben — verschlossen nach außen; aber der Schmerz hatte ihn mild gegen jede Not und jedes Elend gemacht.



„Flamme empor!"

Und wie er nun heute so durch den stillen Wald fuhr — da war ihm, als sähe er wieder seine Grete vor sich. Da krampfte sich ihm das Herz zusammen in bitterem Schmerz.

Warum war sie von ihm gegangen? Tausendmal hatte er seine Harte und seinen Zorn verwünscht — brachte ihm das sein Kind zurück? Er hatte mit Gott gehadert und sich selbst verflucht — in mancher stillen Nacht war's ihm, als klopfe jemand, Einlaß begehrend, an sein Fenster; manchmal war's ihm, als sähe er seine Grete bleich und abgeharmt vor sich stehen, er meinte ihre flehende Stimme zu hören, aber wenn er laut ihren Namen rief, blieb alles stumm und keine Antwort ertönte. Am Ende hatte er sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, sie sei tot. Aber er hatte dann nicht mehr an ihr Lager eilen dürfen, er hatte ihr nicht mehr sagen dürfen, daß ihr Vater ihr alles verziehen.

Warum mußte das alles über ihn kommen? Er dachte an die, die heute in Freude und Jubel bei einander waren, er dachte daran, wie er nun einsam daheim sein werde, allein mit sich und den Gedanken an seine Tochter!

Er schrak mit einemmal aus seinen Gedanken auf. Vor ihm die Lichtung des Waldes; Wodan war vorausgesprungen; plötzlich hörte er ihn laut bellen, vernahm ängstliches Wimmern — sollte jemand verunglückt sein?

Was er nun freilich sah, als er mit seinem Roßlein an der Lichtung des Waldes hielt, das war wohl geeignet, ihn aus seinen trüben Gedanken aufzuwecken. Eng aneinander geschmiegt standen da mitten im Schnee ein Knabe und ein Mädchen, ärmlich gekleidet, und nun, da sie den Herrn Oberförster erblickten, von neuem in Weinen ausbrechend.

„Na, na, was gibt's denn hier zu flennen?" fragte der Oberförster, indem er sich bemühte, möglichst streng auszusehen, was ihm freilich nicht so recht gelingen wollte. „Da hab' ich wahrscheinlich zwei kleine Holzdiebe ertappt. Na, wer sind denn die Eltern? Frisch heraus mit der Sprache!"

Das Mädchen war die erste, die mit Weinen aufhörte.

„Herr Oberförster," bat sie, indem sie nahe an den Wagen herantrat, „seien Sie nicht böse, Mutter liegt daheim krank und 's ist heut Christabend, da wollten wir ihr so gerne eine Freude machen."

„Und der Vater hat euch nicht gesagt, daß das verboten ist?" forschte der Oberförster weiter.

„Vater ist tot!" erwiderte das Mädchen traurig; „wir sind arm, und die Mutter hat gesagt, daß der liebe Gott heute für jedes Kind ein Bäumlein im Walde bestimmt habe."

„Ja," fiel mit einemmal der kleine Bursche, der bis jetzt schuchtern beiseite gestanden war, ein, „und weil's uns niemand gebracht hat, haben wir's selbst geholt, die Grete und ich!"

Die „Grete" — der Oberförster zuckte bei diesem Namen zusammen. Mußte ihn denn gerade dieser kleine Bursche wieder an die Vergangenheit erinnern?

„Und wie heißt denn Du, mein Junge?" fragte er endlich.

„Hans Arnold Bärwald," erwiderte der Knabe.

Da war der Oberförster mit einem Satz von seinem Wagen gesprungen. „Sag's noch einmal, Kind," rief er, auf den Knaben zueilend, „sag's noch einmal!"

Hans Arnold sah dem Alten ins Gesicht und brach erschrocken in lautes Weinen aus.

„Ich kann ja nichts dafür!" rief er schluchzend.

Der Oberforster aber hatte ihn auf den Arm genommen und drückte ihn fest an sich. „Hans Arnold Barwald!" rief er. „Kann's denn sein? O Gott, du bist barmherzig!"

Grete hatte erstaunt seinem Gebaren zugesehen. Sie wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Und als nun Hans Arnold, von des Alten Arm emporgehoben, gar auf dem weichen Sitz des Jagdwagens saß, als der Oberforster sie selbst auch emporhob und neben ihn setzte, als er eilig das Christbäumchen mit samt dem Schlitten hinten auf den Wagen packte und nun, zwischen den beiden Kindern sitzend, die Zügel ergriff und sein Roß mit lautem Zuruf zur Eile trieb, da war's den beiden Kindern wie ein Märchen, und keines wagte mehr ein Wort zu reden, aus Furcht, alles könnte sonst verschwinden.

Mit lustigem Bellen sprang Wodan voraus. Schon glänzten die Lichter der Stadt in der Nahe. Grete hatte dem Alten die Straße gezeigt, wo die Mutter wohne. Es war eine dunkle Gasse und ein niederes Haus, vor dem sie nun hielten. Grete und Hans Arnold sollten vorausgehen, meinte der Alte. Er komme gleich nach.

Und dieweilen die Kinder jubelnd zu der Mutter eilten, ihr von dem wundersamen Begebnis zu erzahlen, stand der Alte noch einen Augenblick draußen, sich zu sammeln. Er wußte, im nachsten Moment sollte er seine Tochter wiedersehen; er sah empor zum glänzenden Sternenhimmel, und dann schritt er festen Schrittes durch den dunklen und engen Flur, der Thüre zu, die ihn von seinem Kinde noch trennte.

Frau Grete starrte einen Augenblick auf den Mann, der nun unter der Thure stand. „Vater!" schrie sie — sie will auf ihn zustürzen, taumelt, und der Oberforster fangt sie gerade noch in den Armen auf. Sie liegt an des Vaters Brust und ihre Thränen fließen wie die seinigen.

„Grete, mein Kind!" flustert er. Da sieht sie zu ihm auf.

„Vater, kannst Du mir verzeihen, ehe ich sterbe?"

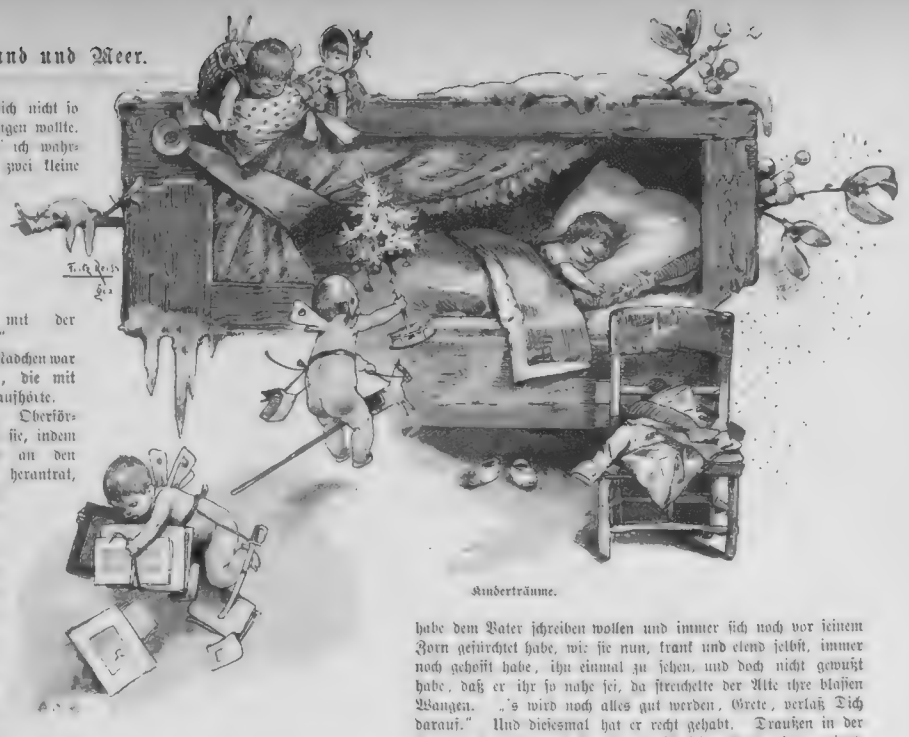
„Sprich nicht vom Sterben, Kind," bat er, „Du sollst leben und gesund werden!"

„Und Du gehst nun nicht mehr von mir?" fragte sie.

„Nie und nimmer!" rief er. „Einsam und allein haben wir beide gebüßt, was wir gefehlt; nun soll uns beiden das Glück noch erblühen in den Kindern!"

Und er zog die kleine Grete und Hans Arnold an sich.

„An einem Christabend bist Du von mir gegangen, an einem Christabend hab' ich Dich wiedergefunden' Gott sei gepriesen!" Und als nun Frau Grete anhub, zu erzählen von dem, was hinter ihr lag, wie sie mit Gustav weit davongeflohen, wie sie sich mühsam mit ihrer Hände Arbeit durchgekampft und ihren Mann bis zu seiner letzten Stunde treu gepflegt, wie sie so oft



Kinderträume.

habe dem Vater schreiben wollen und immer sich noch vor seinem Zorn gefürchtet habe, wie sie nun, krank und elend selbst, immer noch gehofft habe, ihn einmal zu sehen, und doch nicht gewußt habe, daß er ihr so nahe sei, da streichelte der Alte ihre blassen Wangen. „'s wird noch alles gut werden, Grete, verlaß Dich darauf." Und diesesmal hat er recht gehabt. Draußen in der Ruhe und Stille des Forsthauses ist seine Grete wieder gesund geworden.

Am nächsten Weihnachtsabend, da brannte in der Wohnstube ein großer Christbaum, und Grete und Hans Arnold wußten sich vor Jubel nicht zu fassen. Der Vater aber drückte seiner Tochter die Hand und sagte lachend:

„Siehst Du, Frau Grete, das Glück kommt oft spät und in sonderbarer Gestalt; mir ist es geschehen, daß ich es im Walde draußen in Gestalt dieser zwei kleinen Holzdiebe ertappte!" **Ch. Ebner.**

Für den Weihnachtstisch.

Das ist die Zeit, in der so manches reife Herz, so mancher in Ehren ergraute Kopf mit heimlichem Neid auf das Glück der strahlenden Kleinen blickt und leise vor sich hinseufzt „Wer sie noch einmal durchwandeln konnte, die lachenden Gefilde der goldenen Kindheit!" Es ist ein Gefühl, ähnlich jener Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, die zu den verschiedensten Zeiten in den Gemütern der Menschheit aufgetaucht und nicht wenige von unbezähmbarem Verlangen gedrangte Erdenpilger hinausgetrieben hat in fremde, unbekannte Fernen, dort das Land der Kindheit des Menschengeschlechtes zu suchen,

Das Land, das Land so hoffnungsgrun,
Das Land, wo unire Rosen blühn'

Eine gewisse Verwandtschaft mit dieser Empfindung hatten auch die freilich auf ungleich materiellere Guter gerichteten Gefühle der Indienfahrer, die da von dem Goldland vernahmen, dem Eldorado, das dazu angethan sei, die kühnsten Traume einer marchengenährten Phantasie zu erfüllen.

Die Geschicke derer, die dort das höchste Glück der Erde zu finden hofften und vielfach statt dessen einem grausenhaften Tod in die Arme liefen, schildert C. Falkenhorst mit lebhafter Anschaulichkeit in seinem Buche „Eldoradofahrer", eine deutsche Kolonialgeschichte aus vergangener Zeit, der reifern Jugend erzahlt (Leipzig, F. A. Brockhaus). Eine Art von Seitenstück dazu bildet dem Inhalte nach „Im wilden Westen", eine Künstlerfahrt durch die Prairien und Felsengebirge der Union von Rudolf Cronau (Braunschweig, Oskar Lobbecke). Hier hat der Verfasser den Vorteil, daß er es im wesentlichen mit eigenen Erlebnissen zu thun hat, und dem Leser werden dieselben mit Hilfe zahlreicher guter Bilder so unmittelbar als möglich dargeboten. Auch die historische Erzahlung „Treu bis zum Tode" von Lilly Willgerod (Gotha, Friedrich Andreas Perthes) führt ihren Helden aus seiner schonen Heimat Tirol über das Weltmeer hinüber in die Bereiche der Sklavenküste, der Mangrovesumpfe. Das Grundelement aber, das die Geschichte beseelt, ist das Aufgehen in der Liebe zum Vaterlande. Nicht minder lesenswert äußert sich dieses



Ein wohlversorgtes Zwillingspaar.



Hochgefühl in den Erzählungen und Schilderungen aus dem Leben unseres Kaiserhauses, die Max Hubner unter dem Titel „Maiglöckchen, Veilchen und Kornblumen" (Breslau, Franz Goerlich) für die deutsche Jugend gesammelt hat, und in den vom gleichen Geist durchwehten „Hohenzollern-Märchen" von Karl Neumann-Strela (Berlin, Grunsich & Comp.), denen sich als ganz der Phantasie entnommen die duftigen „Märchenbilder" von Müller-Herrneck anreihen (Dresden und Berlin, A. Dieckmann), die gleich sämtlichen bisher genannten Büchern mit hübschen Bildern geschmückt sind.

Diese Märchen haben eine erkleckliche Zahl von Weggenossen, als da sind: das „Märchen auf der Wanderschaft" von Elisabeth Müller (Wiesbaden, M. Bischkopff), die Märchen „Aus der Jugend — für die Jugend", von Kreisschulinspektor Friedrich Polack, mit Zeichnungen von Ed. Rancillio (Wittenberg, R. Herrosé), sowie Ludwig Bechsteins „Neues deutsches Märchenbuch" (Wien, A. Hartleben), bei dessen 34. Auflage wir leider Ludwig Richters köstliche Zeichnungen durch minderwertige verdrängt finden. Dr. Rudolf Bertin hat „Das Märchen vom Dornröschen" in hübsche Verse gebracht (Leipzig, Armin Baumann) und Anna von Krane bietet „Ein neues Märchenbuch" (Darmstadt, G. von Alguer), dessen Phantasien und Geschichten dazu angethan sind, Alt und Jung zu erfreuen. Originelle „Japanische Märchen" hat C. W. E. Braun gesammelt und der Kinderwelt erzählt und Otto Försterling mit sechs in Farbendruck ausgeführten Bildern versehen (Glogau, Karl Flemming). „Die schönsten Märchen aus Tausend und eine Nacht" wurden von C. Michael „Für die Kinderstube" ausgewählt und bearbeitet (Leipzig, Otto Spamer, vierte verbesserte Aufl.). Eine vollständige, getreu an den arabischen Urtext sich anschließende Uebersetzung dieser farbenreichen morgenländischen Märchen von Dr. Weil hat die Niegersche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart in vierbändiger illustrirter Ausgabe erscheinen lassen und damit allen Freunden solcher phantasiereichen Schöpfungen einen dankenswerten Dienst geleistet. Diese vier stattlichen, eleganten Bände sind dazu angethan, eine besondere Zierde des Weihnachtstisches zu bilden. Wohl das geschmackvollste Märchenbuch des diesjährigen Weihnachtsmarktes ist „Die Fahrt zum Christkind" von Julius Lohmeyer, mit echt märchenhaft gestimmten farbigen Bildern von P. Mohn und Melodien von Th. Krause (Glogau, Karl Flemming). Die „Hausmärchen aus Altgriechenland", deutschen Kindern wiedererzählt von Gotthold Klee (Gütersloh, C. Bertelsmann) und die ebenda erschienene Bearbeitung der „Deutschen Heldensagen" von demselben bringen die poetische Sagenwelt des klassischen Altertums und des heimischen Mittelalters dem jugendlichen Sinn nahe. Ins Land des privilegirten Zopfes führt „Das chinesische Buch" von Georg Boettticher, illustrirt von R. A. Jaumann (Leipzig, F. Karrer), das Sitten und Gebräuche des himmlischen Landes der Mitte in scherzhafter Weise behandelt und in technisch ganz vortrefflich ausgeführten farbigen Bildern zur Anschauung bringt. Eine hübsche Vereinigung verschiedener Stammeselemente bieten „Die schönsten Erzählungen aus dem Morgen- und Abendland", zweite Aufl. der „Parabeln und Legenden" von Hermann Mehl im Verlag von Otto Spamer in Leipzig erschienen, dem auch das nicht minder gute Buch „Cook, der Weltumsegler" von Dr. Karl Müller, vierte Aufl., zu danken ist. Diesem Werk stehen die „Seeschlachten und Abenteuer berühmter Seehelden" von Heinrich Smidt (Glogau, Karl Flemming), mit 8 Stahlstichen ausgestattet, ebenbürtig zur Seite.

Nicht minder gilt das von einer Reihe schätzenswerter Gaben für die Jugend, die im Verlage von Herm. J. Meidinger in Berlin erschienen sind. Da reihen sich den letztgenannten Werken zunächst die „Geschichten und Sagen aus alter Zeit", für die Jugend neu erzählt von A. N. Hope, mit 100 Holzschnitten nach Zeichnungen von C. O. Murray, und „Die zehn Gebote", erläutert durch Bilder aus dem Leben, eine Festgabe für Knaben und Mädchen von Dr. Hibran (dritte Auflage), mit 6 Farbendruckbildern von W. Schäfer geistesverwandt an. Recht originell ist „Ein weiblicher Robinson", von demselben Verfasser, die teilweise nach einer wahren Begebenheit erzählten Schicksale und Abenteuer eines jungen Mädchens enthaltend, dem es ähnlich ergeht wie dem jungen Crusoe.

Den erwachsenen Freundinnen poetischer Lektüre widmet Meidingers Verlag nicht geringere Aufmerksamkeit. Ihnen gelten zunächst die „Herzensgrüße", eine Festgabe für Deutschlands Frauen, insbesondere für die Braut, herausgegeben von Rudolf Nößler, mit 24 Aquarellen nach Originalen von Julius Hoppner, der in duftiger Weise widerspiegelt, was die in dieser Anthologie vertretenen Dichter singen. Kleine, feine Gaben verwandter Art sind die mit farbigen Randzeichnungen versehenen Lieder „Aus Feld und Flur" — „Zur Sommerzeit" — „Bergluft" — „Meeresrauschen" und „Mit Stromes Wellen". Jedes dieser fünf Meidingerschen Verlagswerke ist ein elegantes Büchlein, das sich zum Auflegen auf den Buchertisch einer Dame trefflich eignet.

Der weiblichen Jugend sind Marie von Lindemanns ebenso unterhaltende als bildende Erzählungen „Edle Herzen" (Dresden und Leipzig, Arno Engelhaupt) und M. Dahnows Erzählung „Tante Hannas Sommerfreude" (Nathenow, Max Babenzien) gewidmet, letzteres in seinem Inhalt und seiner mit Farbendruckbildern nach Aquarellen von R. Knötel geschmückten Ausstattung für Mädchen unter 14 Jahren berechnet, während das elegante Marie von Lindemannsche Buch die den Schulzahren bereits entwachsenen jungen Mädchen angeht.

Eine eigenartige Gabe für unsere Frauen und erwachsenen Töchter bilden die „literarischen Bekenntnisse deutscher Frauen", die Hans Ziegler unter dem Schlagwort „Frauenlieblinge" bei C. F. Amelang in Leipzig veröffentlicht hat. Das Buch enthält die Bekenntnisse einer Reihe namhafter Frauen über ihre Lieblingsschriftsteller. Die gebotenen Anregungen sind zahlreich; die Quintessenz daraus ergibt einen recht guten Maßstab für das, was besonders lesenswert erscheint namentlich vom weiblichen Standpunkt aus. Neben den Frauenlieblingen stehen die Lieblingsfrauen der einsichtsvollen Welt, die, engen, die Lina Morgenstern in ihren „Frauen des 19. Jahrhunderts" zu behandeln unternommen hat. Die neuesten Hefte dieses empfehlenswerten Lieferungswerkes enthalten die Biographien der ehrwürdigen deutschen Kaiserin Augusta, der geistvollen, unglücklichen Prinzessin Helene von Orleans, der wackern Verfasserin von „Onkel Toms Hütte", und der Schriftstellerinnen Elise von Hohenhausen und George Eliot. Einem praktischen Zwecke dient dieselbe Verfasserin in trefflicher Weise durch ihr „Universal-Kochbuch für Gesunde und Kranke", das — in erster Ausgabe vielfach prämiirt — nunmehr in zweiter, erweiterter Auflage (Berlin, Verlag der Deutschen Hausfrauenzeitung) erscheint. Hausmannskost, Feinschmeckerei und Krankenküche finden darin gleichmäßige, systematischeund sorgsam erprobte Berücksichtigung.

Aber nicht allein mit biographischer und praktischer Frauenliteratur haben wir es zu thun — auch Dame Phantasie ist ihren Mitschwestern hold und gibt ihnen anmutige Ideen ein wie die, welche Frau Hartl-Mitius in ihrem frisch erzählten Roman: „Odysseus im Salon" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) in reizvoller Weise durchführt. Die Bildnisse der sechs Schönen, die diesem modernen Steuerer auf dem Meere des geselligen Lebens mehr oder minder gefährlich werden, schmucken den stattlichen Band, dem es an Verehrern und Verehrerinnen sicherlich nicht fehlen wird. Ebenso gewähren die in demselben Verlag erschienenen Novellen, welche die Baronin Josefine Schneider von Arnoldstein unter dem Titel „Aus Oesterreich" zu einem Bande vereinigt hat, eine liebenswürdige Lektüre, in der Scherz und Ernst in anregender Weise mit einander abwechseln.

Eine weibliche Feder ist es auch, und zwar, wie wir an dieser Stelle wohl verraten dürfen, die einer jungen Münchenerin, die sich unter dem Pseudonym Sandor Barnkay birgt, unter welchem der von M. G. Conrad liebenswürdig eingeleitete Liederzyklus „Liebestraum" bei G. Franz in München erschien — kleine Liedchen voll echter Empfindung und gesunder Frische. Weitere lyrische Gaben, die Beachtung verdienen, sind die „Weltlieder" von Karl Einsam (Berlin, F. Fontane) und die bei Ernst Hühn in Kassel in vierter Auflage erschienenen Gedichte von Karl Preser, dessen kräftiges Heldengedicht „Ulrich von Hutten" demselben Verlag angehört. Dem Geistesstämpen des Mittelalters, den es verherrlicht, treten in der von C. H. Beck in München verlegten Bücherfolge: „Der Krieg von 1870-71, dargestellt von Mitkämpfern", die Kampfeshelden unserer Zeit gegenüber. Neu erschienen in dieser Folge der 6. und 7. Band: „Belfort, Dijon, Pontarlier" von Dr. J. Steinbeck und „Die Belagerung von Paris" von Karl Tanera, Hauptmann z. D. Beide Bücher geben gleich den ebenda erschienenen „Erlebnissen eines württembergischen Feldjodaten im Kriege gegen Frankreich und im Lazaret zu Paris" von Karl Gener und dem „Kriegstagebuch eines freiwilligen Ulanen aus dem Feldzuge 1870 bis 71" von August Fritze (Rothenow, Max Babenzien) lebendige Bilder jener großen Zeit und ihrer gewaltigen Waffengange.

Noch näher liegen uns die Ereignisse, die Oskar Meding (Gregor Samarow) in seinem dreibändigen Roman: „Im Bann der Irredenta" behandelt. Finstere, unheimliche, aufregende Umtriebe sind es, mit denen wir es hier zu thun haben, aber dem Schatten gegenüber fehlt es nicht an Licht, und die Opfer, die das unerbittliche Welt- und Menschenschicksal fordert, sind keine vergeblich fallenden.

Als ein erzählendes Werk, dessen lebhaften Geschehnissen ein tieferer ethischer Gehalt zu Grunde liegt, darf auch Karl von Heigels Roman „Der Weg zum Himmel" (München, Fr. Bassermann) den besonders empfehlenswerten Geschenkswerken zugezählt werden.

Tiefe Lebensweisheit liegt den „Liedern und Sprüchen" von Omar Chajjám, verdeutscht durch Friedrich Bodenstedt (Berlin, O. Kurtze & W. Zemsch), zu Grunde, die in echt Mirza Schaffyscher Formvollendung vor uns treten. Dem Bodenstedtschen Vorbild eifert mit anerkennenswertem Gelingen Otto Kaysel in seinen Nachdichtungen der Lieder des „Anakreon" (Ludwigslust, Hinstorff) nach, die er in Reimgewande nach persisch-deutschem Muster kleidet.

Dagegen begegnen wir Oktaven und ähnlichen an italienisches Vorbild gemahnenden Strophenbildungen in den „Vier Jahreszeiten" von Armin Franke (Jul. Bohne, Berlin), einer an poetischen Bildern und warmem Naturempfinden reichen Dichtung.

Dem Christfest steht die Jahreswende so nahe, daß sie sich vielfältig voraus ankündigt. In lustiger Weise geschieht das auch durch den „Dorfbarbier-Kalender für das Jahr 1890" (Berlin, Wilhelm Weib), den wir Feinden des Trubsinns angelegentlich empfehlen können.

Aus den Bereichen der bildenden und vervielfältigenden Kunst heben wir heute zunächst eine prächtig gelungene Facsimile-Chromogravüre von Albrecht Dürers Bildnis des Nürnberger Bürgermeisters Hieronymus Holzschuher in Originalgröße hervor, ausgeführt in der artistischen Anstalt von Gustav W. Seitz in Mandsbeck. Der Farbendruck, der hier auf das glücklichste zur Verwendung gelangt ist, erzielt auch anderwärts bedeutende Erfolge. So liegt uns eine Nachbildung einer schönen Aquarelle von M. Lendemann-Frommel, „Hafen von Stavanger" in Farbenlichtdruck von A. Frisch (Verlag von Brick & Comp., Berlin) vor Augen, die ganz dem flotten Eindruck des Originals gleichkommt.

Eine vielgestaltige Leistung ist die neue Ausgabe der „Münchener bunten Mappe" (Münchener Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft), deren Beiträge von den besten Münchener Künstlern und Schriftstellern herrühren, die aber nicht nur künstlerisch und literarisch, sondern namentlich auch was die technische Ausführung anbelangt, eine erste Note verdient. Alten Ruf erneuen sich die „Münchener Bilderbogen", von deren lustigen Folgen eben die 41. bei Braun & Schneider erschienen ist. Die gleiche Firma hat aus den schier unerschöpflichen Humorschätzen der „Fliegenden Blätter" drei niedliche Sammlungen herausgegeben: „Lustige Jagd", „Im Frieden" (Neue Folge) und „Unsere Frauen" (Neue Folge), die allen denen, die da lachen und sich erfreuen wollen, wärmstens ans Herz gelegt sind. Reich und geschmackvoll präsentirt sich in farbenglänzendem Umschlag „Velhagen & Klasings Weihnachtskalmanach" (Bielefeld u. Leipzig).

Allen, die sich irgendwie für die Vollendung des herrlichen Ulmer Münsters interessiren, wird das derselben von Ebenhuisen & Esslen in Stuttgart gewidmete, ebenfalls in Farbendruck ausgeführte Gedenkblatt lebhaft erfreuen. Der Starnbergersee und seine lieblichen Ufer erfahren ihre Verherrlichung in der ersten Lieferung der in Paul Bayers Kunstverlag, Dresden-Blasewitz, erscheinenden „Malerischen Wanderungen in Europa", eine Sammlung schöner Ansichten nach Originalaufnahmen von M. Gebhardt mit Text von Friedrich von Hellwald.

Zum Schlusse sei noch einmal der munteren Kinderwelt gedacht, deren harmlos fröhliche Mitglieder doch immer die Hauptpersonen eines Weihnachtsfestes in gut deutschem Sinne sind und bleiben. Ihrer Spielreude werden zahllose Gaben dargeboten, aber keine, die auf gelungenere Weise dem unerschöpflich anregenden Spiel einen unvermerkt und sicher bildenden Charakter verleiht als die Anker-Steinbaukasten von F. Ad. Richter & Comp. in Rudolstadt, Thüringen. In allen Größen, vom bescheidensten bis zum gewaltigsten Umfang vorhanden, bieten sie jeder kindlichen Altersstufe ein prächtiges Material zu herzerfreuender Uebung der Geschicklichkeit und der gestaltenden Phantasie. Für die Weihnachtszeit stehen diesen — nicht mit minderwertigen Nachahmungen zu verwechselnden — Richterschen Steinbaukasten auch noch reizende Krippen, bestehend aus einer reichen Zahl plastischer Figuren zu beliebiger Gruppirung zur Seite, vermöge deren das aufzustellende Gesamtbild in christlich-gemäßiger Weise vervollständigt und verschönert werden kann. Den eifrigen Kleinen aber, die aus den Steinen ihres Baukastens alle möglichen kleinen Bauwerke errichten, rufen wir zur Beherzigung den guten Kernspruch zu:

„Was du treibst, das treibe recht,
Was du machst, das mach nicht schlecht!"

Wir finden ihn als Motto einem prächtigen, im Verlag von Meißner & Buch in Leipzig erschienenen Bilderbuch für Kinder von 6 bis 10 Jahren vorangestellt: „Was die Menschen treiben" von F. Frd., mit allerliebst erfundenen und reizend ausgeführten farbigen Bildern von Fritz Reiß, dem Zeichner des „Weihnachts-Allerlei", das unsere freundlichen Leser vor Augen haben. In sinniger Weise stellt das gelungene Buch das Treiben der Großen und der Kleinen neben einander, die hübschen Verse noch mit ergiebigen Randzeichnungen ausstattend, in denen die verschiedenartigsten Gerätschaften wiedergegeben sind, deren

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neues illustrirtes Prachtwerk!



Soeben erschienen:

Kirchweih.

Gedichte in oberbayerischer Mundart von
Konrad Dreher.
Illustrirt von Münchener Künstlern.

Groß-Quart-Format in hocheleganter Ausstattung mit mehrfarbigem Druck.
Preis in Original-Einband 10 Mark.

Gemütlicher, gutdeutscher Humor ist ohne Zweifel der willkommenste Festgast für die liebe Weihnachtszeit, und so wird auch die Gabe eine besonders freundliche Stätte finden, die hier in diesem Sinne für den Geschenktisch dargeboten wird. Sie enthält eine Reihe von köstlichen Laune eingegebener Gedichte in oberbayerischer Mundart von Konrad Dreher, dem trefflichen, beliebten Charakterdarsteller der mustergiltigen Volksbühne am Münchener Gärtnerplatz, der auch als Dialektdichter sich längst in rühmlichster Weise bekannt gemacht hat. Seine bald harmlos drolligen, bald mit echt oberbayerischem Mutterwitz scharf zugespitzten Verse versetzen uns tief hinein in das Leben dieses Bergvolks, das namentlich durch die vorgenannte Bühne eine so große und ergiebige Popularität in ganz Deutschland erlangt hat, und durch meisterhafte Originalzeichnungen hervorragender Münchener Künstler erscheinen seine markigen Reimgebilde schon zu Fleisch und Blut geworden. Franz von Defregger, Wilhelm Diez, F. A. von Kaulbach, Gabriel Kauffmann, Eduard Grützner, A. Oberländer, Klaus Meyer, Hermann Schneider, Walter Firle, Heinrich Lossow, Hugo Engl, Franz Stuck, Gabriel Schachinger und andere haben durch ihre malerischen Schöpfungen diese urwüchsigen Dichtungen mit einer künstlerischen Vollendung verkörpert, wie sie schlagender und vielseitiger nicht gefunden werden kann.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

der Mensch zu seinem Thun und Treiben bedarf. Aus demselben Verlage stammen noch zwei neue empfehlenswerte Kinderbücher: „In des Königs Rock", gelungene Bilder aus dem Soldatenleben von Richard Knötel mit Text von Fedor von Köppen, und „Heitere Kindertage", dargestellt in Farbendruckbildern von großer Eleganz und niedlichen Versen mit charakteristischen Randzeichnungen.

Etwas ganz neues aber auf dem Gebiete bildlicher Kinderspiele sind die Wandelbilderbücher für die Kleinen, deren im Verlag von C. C. Meinhold & Söhne in Dresden vier erschienen sind. Durch einfache Kurbeldrehung leicht in Bewegung zu setzen, lassen sie an einem feststehenden Vordergrund lange Reihen verschiedener Figuren vorüberschreiten. „Im Kaufmannsladen" sind es die Kunden, die — einer um den andern — an den Ladentisch treten; „An der Straße" zeigt die Mutter ihrem Kinde vom Fenster aus die Vorübergehenden, Reitenden und Fahrenden: „An der Thür" erscheinen alle möglichen Boten, Lieferanten, Hausirer, Bettler und dergleichen, und „Die Kaiserparade" läßt einen glanzenden Truppenaufmarsch vor unserem jungen Kaiser und seinem Stab defiliren. Auch durch die mit acht künstlerisch gelungenen Farbendruckbildern nach Aquarellen von W. Claudius ausgestatteten hundert kleinen moralischen Erzählungen „Für die Kinderstube" von Franz Wiedemann, dem Alter von 5—7 Jahren angemessen, erwirbt sich der Meinholdsche Verlag ein Verdienst um die Jüngsten unter den Unterhaltungs- und Bildungsbedürftigen. An die aber, die schon selbst lesen können, wendet sich das in demselben Verlag erscheinende illustrirte Jahrbuch „Die Kindergartenlaube", das auch durch seinen neunten siebenundzwanzigsten Band beweist, wie trefflich es den jugendlichen Geist nach den verschiedensten Richtungen hin anzuregen versteht. Ebenso behandelt Friedrich Hoffmann in seinem „Columbus, Cortez und Pizarro, Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Amerika" (Breslau, Eduard Trewendt, vierte Aufl.), den interessanten Stoff mit fesselnder Lebendigkeit, und in den drei Bändchen, um die „Trewendts Jugendbibliothek" bereichert worden ist, ringen die Erzählungen: „Tropfen und Tropfstein" von M. Meisner, „Ziegenhirtgel" von Helene von Ziegler und „In der Sommerfrische" von Richard Roth um die Palme der Kindergunst.

So ist denn hundertfältig vorgesorgt, daß es dem Weihnachtstisch der Kleinen wie der Großen an Gaben von äußerer Schönheit und innerem Werte nicht fehle, und wir haben im Hinblick auf sie unseren lieben Lesern nichts mehr zu wünschen, als daß aus dem reichen zu Gebot stehenden Stoffe die zu treffende Auswahl überall eine für die Geber wie für die Empfänger gleich glückliche sein möge.

Schach.

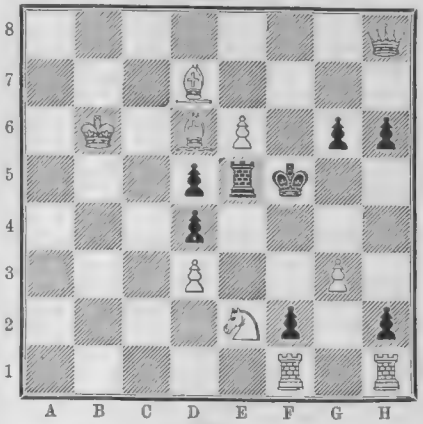
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Weihnachtsnuß für Schachspieler.

Von **Samuel Loyd.**

Lösungsproblem des sechsten amerikanischen Schachkongresses.
Ex ungue leonem!

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 6, Seite 130:

Weiß.	Schwarz.
1) T. D 5 — D 7 †	1) K. F 7 — G 8 †.
2) K. F 5 — G 6	2) T. E 8 — E 1 (A) und D).
3) T. D 7 — D 8 †	3) T. F 1 — F 8.
4) S. C 7 — E 8	4) K. G 8 — H 8. Am besten.
5) T. D 8 — A 8	5) T. F 8 — G 8 †. Am besten.
6) K. G 6 — F 7 und gewinnt.	
A)	
2)	2) T. F 8 — C 8 oder B 8.
3) S. C 7 — D 5	3) T. C 8 — C 6 † od. beliebig anders.
4) S. D 5 — F 6 (!) und gewinnt.	
B)	
2)	2) K. G 8 — H 8.
3) S. C 7 — E 6	3) T. F 8 — G 8 †.
4) K. G 6 — H 6	4) T. G 8 — E 8.
5) S. E 6 — F 4 und gewinnt. —	(Auf 4) ... 4) T. G 8 — G 1 folgt 5) T. D 7 — D 8 †, 5) T. G 1 — G 8 und 6) S. E 6 — F 8.)

Gestorben.

Bacquehem, Christian, Marquis, von, k. k. Kammerer und Major a. D., 76 Jahre alt, am 24. November, in Linz.

Belcredi, Thekla, Johanne Nepomucene, Gräfin, von, geb. Prinzessin zu Thurn und Taxis, Gemahlin des k. k. Oberst a. D. Grafen Edmund von Belcredi, k. k. Sternkreuzordensdame, 65 Jahre alt, am 26. November, auf Schloß Ingrowitz in Böhmen.

Chalubinski, Titus, Dr., ehemaliger Professor an der medizinischen Hochschule in Warschau, einer der hervorragendsten polnischen Kliniker, Ende November, in Warschau.

Davis, Jefferson, 1861 bis 1865 Präsident der sogenannten konföderirten Staaten, 81 Jahre alt, am 5. Dezember, in New-Orleans.

Gyulai von Maros-Nemethi und Nadaska, Marie, Gräfin, geb. Cechetti, Witwe des k. k. Feldmarschalllieutenant ꝛc. Grafen Samuel Gyulai, 54 Jahre alt, am 25. November, in Gries bei Bozen.

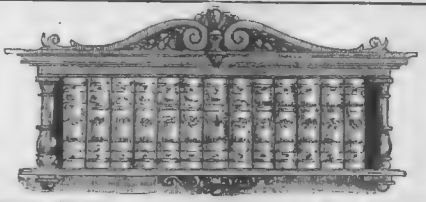
Hanne, J. W., Dr. theol. et phil., früher ordentl. Professor der Theologie an d. Universität Greifswald, 75 Jahre alt, am 21. Nov., in Hamburg.

Koller, Karl, Professor, k. k. Hofphotograph in Budapest, früher Lehrer der Geometrie ꝛc. an der Hermannstädter Mittelschule, 52 Jahre alt, am 26. November, in Budapest. Nach seinen von Kunstsinn zeugenden Aufnahmen erschienen in unserer Zeitschrift „Jakobsleiter" (Jahrgang 1887, Seite 219), „Der Friedensengel" (1889, Seite 285) und andere Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein prachtvolles Weihnachtsgeschenk, eine Zierde für jede Bibliothek ist die

Deutsche Romanbibliothek, Salon-Ausgabe.



Zweiter Jahrgang. Inhalt:

Eckstein, Ernst, Comilla. 1 Bd.	**Benkard, Chr.,** Unter deutschen
Anr, Robert, Der Weg zum	Palmen. Roman. 2 Bde.
Glück. Roman. 3 Bände.	**Osten, H. von,** Im Regiment.
Reichenbach, M. von, Der älteste	Roman. 1 Band.
Sohn. Roman. 1 Band.	**Griesbio, Elise,** Mirtala. Roman.
Haidheim, L., Anonym. 1 Bd.	1 Band.
Meding, G., Im Bann der Irrede-	**Spättgen, Doris Freiin von,**
dents. Roman. 3 Bände.	Schatten. Roman. 1 Band.
Zagow, E. von, Die Chauvi-	**Persall, A. Frhr. von,** Gift und
nisten. Roman. 1 Band.	Gegengift. Roman. 1 Band.

Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Zusammen **16 Bände** (287 Bogen) fein in englische Leinwand gebunden mit eleganter Farben- und Goldpressung

für nur 20 Mark.

Erster Jahrgang. Inhalt:

Niemann, A., Des rechten Auges	**Bauer, M.,** Die Schloßfrau von
Aergernis. Roman. 2 Bde.	Ilbenau. Roman. 1 Band.
Dutmchen, Theodor, Jantje Ver-	**Suttner, A. G. von.** Die Ad-
brugge. Roman. 1 Band.	jaren. Roman. 1 Band.
Benkard, Chr., In ferner Insel-	**Hoffmann, H.,** Zwan der Schreck-
welt. Roman. 2 Bände.	liche. Roman. 1 Band.
Anr, Robert, Waldidyll. 1 Bd.	**Persall, A. Frhr. von,** Dämon
Von-Ed.-Ada, Finnyförster. 1 Bd.	„Ruhm". Roman. 2 Bände.
Meding, G., Unter fremdem	**Klinckowström, A. von,** Der
Willen. Roman. 2 Bände.	Doktor. Roman. 1 Band.

Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Zusammen **15 Bände** (283 Bogen) fein in englischer Leinwand gebunden mit elegantester Farben- und Goldpressung

für nur 20 Mark.

Eine derartige Sammlung neuester Original-Romane unserer beliebtesten und bedeutendsten Schriftsteller in dieser Ausstattung ist bis jetzt zu solch enorm billigem Preise noch nie geboten worden.

Die langen Winterabende im traulichen Familienkreise oder die Tage, an denen der Winter draußen seine Strenge geltend macht, sind so recht geschaffen, einem guten Buch zu seinem Recht — auch gelesen zu werden — zu verhelfen.

Als eine ebenso gediegene, wie amusante Unterhaltungslektüre bietet sich hierfür die **„Deutsche Romanbibliothek", Salon-Ausgabe,** die zu erwerben nicht ein Vorrecht der besitzenden Klassen allein ist, sondern die vermöge der einzig dastehenden Billigkeit ihres Preises auch im Bücherschrank der weniger begüterten Familien und Lesefreunde einen Platz finden kann. Bei dem Preis von nur 20 Mark für 15 oder 16 prachtvoll in englische Leinwand gebundene Bände eines Jahrgangs stellen sich die Kosten pro Band auf durchschnittlich nur wenig mehr als 1 Mark.

Die „Deutsche Romanbibliothek", Salon-Ausgabe, ist in Wirklichkeit ein Schmuck für jeden Salon, jeden Büchertisch und in ihrer schönen Ausstattung ein ebenso billiges als gewiß allseitig hochwillkommen geheißenes **prächtiges Weihnachtsgeschenk.**

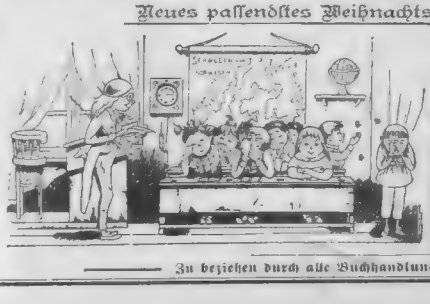
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

An Orten, wo keine Buchhandlung oder der Bezug mit Schwierigkeiten verknüpft ist, wende man sich direkt an die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, welche dann die Zusendung des Gewünschten vermittelt.

Auf den mit Januar 1890 beginnenden **neuen,** dritten Jahrgang (alle 14 Tage ein Halbband in Umschlag geheftet mit 10 bis 11 Bogen Inhalt zum Preise von nur 40 Pfennig) kann bei jeder Buchhandlung des In- und Auslandes abonnirt werden.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien

Neues passendstes Weihnachtsgeschenk für die Jugend!



Pieps Pensionäre.

Humoristische Erzählung in Versen mit 30 farbigen Illustrationen von

Antonie von Linstow.

Elegant gebunden mit Umschlag in Farbendruck Preis 4 M.

Eine muntere Ausgelassenheit atmet in den Versen der begabten Verfasserin, die sowohl in ihren lustigen Reimen als in ihren drolligen Zeichnungen an Busch erinnert ohne von ihm abhängig zu sein. Die kleinen Schalkennestreiche der übermütigen Jugend führen zu den komischsten Verwicklungen und indem schließlich den überkecken Rangen die verdiente Züchtigung wird, tritt neben der fröhlichen Laune auch der ethische Gehalt in seine vollen Rechte, so daß Kinder wie Erwachsene an diesen tollen Schwänken sich ohne jeden störenden Beigeschmack erfreuen können und dürfen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Longley, Ernest, namhafter Klaviervirtuos, 23 Jahre alt, am 5. Dezember, in Stuttgart.

Thurn und Taxis, Hugo Maximilian, Fürst zu, Chef der jüngern Speyerlinie, k. k. Major a. D., Kämmerer ꝛc., 72 Jahre alt, am 21. November, auf Schloß Lanczun in Böhmen.

Volkmann, von, Richard, der berühmte Chirurg, am 17. August 1830 in Leipzig geboren als Sohn des nachmaligen Professors der Anatomie und Chirurgie A. W. Volkmann in Halle. Unter Anerkennung seines Vaters studirte er Medizin und speziell Chirurgie und habilitirte sich nach verschiedenen Studienreisen durch England, Frankreich und Italien als Privatdozent in Halle. 1867 übernahm er die Professur der Chirurgie und die Leitung der chirurgischen Klinik in der freundlichen Universitätsstadt an der Saale, der er trotz mancher verlockenden Anerbietungen durch bis an sein Ende treu geblieben ist. Sein Ruf als Operateur von seltener Genialität ging weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Auch als lyrischer Dichter hat er sich einen Namen gemacht. Sein erstes Werk, „Traumereien an französischen Kaminen", welches er wie seine spätern Dichtungen unter dem Pseudonym Richard Leander herausgab, entstand während des Feldzuges 1870, an dem er als konsultirender Generalarzt teilnahm. Eine Lungenentzündung machte seinem segensreichen Wirken als Arzt und Menschenfreund am 28. November in Jena ein rasches Ende.



Richard von Volkmann.

Werder, von, Arthur, Freiherr, großh. badischer Landgerichtsrat und Kammerherr, 44 Jahre alt, am 26. Nov., in Freiburg i. Br.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Die große Weihnachts-Patience.

Die acht Könige aus zwei vollen Spielen von 52 Blättern werden in eine Reihe als Beid aufgelegt; auf ihnen soll die Hierarchie in absteigender Ordnung aufgebaut werden. Die übrigen Karten werden in zwei Reihen von je sechs aufgedeckt als Hilfskarten ausgelegt, indem man dabei von 1 bis König zählt und jede Karte, welche gerade den Wert hat der eben gezählt wird, König zählt und jede Karte, welche gerade den Wert hat der eben gezählt wird, nach links jede auf „König" fallende also die dreizehnte, nach links die vierte legt. Fängt z. B. auf das dritte Paket der oberen Reihe eine Drei, oder auf das fünfte der unteren ein Bube so wird die betreffende Karte rechts nach links heraus- und die nächstfolgende des Talon auf das dritte bezw. auf das Bubenpaket gelegt; mehrere gleiche Karten, welche hintereinander fallen z. B. zwei oder drei Buben auf das Bubenpaket werden sämtlich herausgelegt. Während dieses Arrangirens darf keine Karte auf die Kön g gebracht werden. Ist dasselbe beendet, dann werden die links herausgelegten Karten verdeckt und ohne daß sie gemischt wurden, zusammengelegt; man hat dann ungefähr folgendes Bild:



Die Könige nennen wir fortan Grundkarten (Grundpäckchen), die unter Zahlen ausgelegten zwölf Päckchen sind die Hilfskarten, die links zusammengenommenen die Arbeitskarten, die rechts gestreut liegenden endlich heißen Reservekarten.

Alle in den Hilfs- und in den Arbeitskarten liegenden Damen werden sofort auf die Grundkarten gebracht, demnächst alle in den Hilfskarten obenaufliegenden oder freiwerdenden Asse, welche in eine der Hierarchien passen. Von den oben gezählten Karten wären dies: Coeur-Dame, Coeur-Bube, Coeur-Zehn, Coeur-Neun und Trèfle-Dame, ohne die durch deren Wegnahme freiwerdenden.



Ist kein Blatt mehr vorhanden, das in eine Hierarchie eingereiht werden kann, dann beginnt „die Arbeit", indem man die oberste Arbeitskarte aufdeckt; paßt sie in eines der Grundpakete, so muß sie dahin gelegt werden, und dann ebenso wieder alle Hilfskarten, freiliegende oder freiwerdende, soweit sie passen; ist die Arbeitskarte aber nicht zu verwenden, so wird sie nebenan als unterste unter das unterste Hilfskartenpäckchen gelegt, dessen Zahl sie entspricht, also z. B. eine Drei unter das dritte Päckchen der oberen, ein Bube unter das fünfte der unteren Reihe, fortlaufend ebenso, wie die Hilfskarten liegen, mit der Bildseite nach oben. Die oberste Karte des betreffenden Hilfskartenpäckchens wird nun in derselben Weise wie eben die Arbeitskarte nach ihrem Werte untergelegt, dann die zweite und so fort bis eine Karte erscheint, welche in eine Hierarchie paßt und dahin abgelegt wird oder bis in dem Hilfskartenpäckchen nur solche Karten liegen, die ihrem Werte nach dahin gehören. In beiden Fall n wird eine neue Arbeitskarte genommen und, wie eben beschrieben, fortgefahren; daß vorher alle freiliegenden oder freiwerdenden Karten, welche wieder in eine Hierarchie passen, auch dahin gelegt werden, ergibt sich von selbst. Kommt es einmal vor, daß ein Hilfskartenpäckchen bis auf die zuletzt untergelegte Karte, z. B. eine Neun, verarbeitet ist, so daß nur diese vorhanden ist, so wird auch die Neun auf eine Hierarchie gebracht werden müssen, der Platz so lange ganz leer, bis wieder eine Neun unterzuschieben wäre, die dann oben hin l gt wird. Bei dem Unterstecken ist zu beachten, daß wenn man eine Karte z. B. Pique-Zehn, abnimmt, um sie unterzuschieben, und die dadurch freiwerdende z. B. Pique-Bube passe in eine Hierarchie man die Zehn nicht unterstecken braucht, sondern sie zugleich mit dem Buben auf die Grundkarte ablegen kann, ferner daß wenn ein Hilfskartenpäckchen bereits nur Karten von gleichem Werte enthält diejenigen herausgenommen werden dürfen, welche man der Farbe nach für eine Hierarchie verwenden kann. Besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, daß die unterzuschiebende Karte auch wirklich als unterste zu liegen kommt; jeder Fehler in dieser Beziehung bestraft sich bei dem nächsten Auslegen oder beim Schlusse des ganzen Spiels, wie unten erläutert.

Die Reservekarten werden nach Belieben für die Hierarchien verwendet, sobald aber eine solche genommen wird, muß auch stets mit einer neuen Arbeitskarte begonnen werden; man nimmt eine Reservekarte also nur, wenn ein Vorteil dadurch erzielt wird, und um sich diesen zu erleichtern, darf man jederzeit nachsehen, welche Karten ein Hilfskartenpäckchen enthält. Es liegt z. B. eine Zehn bei den Reservekarten, welche in die Hierarchie paßt, in einem Hilfskartenpäckchen die zugehörige Neun obenauf, in einem andern aber die Acht als zweites Blatt, dann empfiehlt es sich von einer Arbeitskarte aus so lange unterzustecken, bis entweder die Acht frei wird und dann all' Drei ausgelegt werden können, oder bis auf einem Päckchen eine Karte frei wird, welch abgelegt auf die Hierarchie gelegt werden muß — denn jede Reservekarte kostet eine Arbeitskarte.

Sind alle Arbeitskarten verbraucht — und je mehr man davon hat desto besser — dann werden sämtliche Karten, mit Ausnahme der Grundpakete, in folgender Weise verdeckt zusammengenommen: zunächst alle noch vorhandenen Reservekarten auf diese die Hilfskarten einzeln, die unterste Reihe von rechts nach links, die obere von links nach rechts, immer von jedem Päckchen die Folge wurde also sein Damen-As, Bube, Zehn, Dame, Daupäckchen und so weiter. Ganz regelmäßig läßt sich das allerdings nur machen, so lange auf allen Päckchen Karten liegen, fehlt aber auch eines oder das andere ganz, so nimmt man eben, so gut es geht, einmal von oben, einmal von unten ja es kann auch vorkommen, daß man von zwei neben einander liegenden nehmen muß.

Die zusammengenommenen Karten werden weder gemischt, noch wird abgehoben, das Auslegen von Hilfskarten, Arbeitskarten und Reservekarten wiederholt sich vielmehr mit diesem Rest der beiden Spiele so, wie vorher beschrieben

„Berliner Tageblatt"

erfreut sich der besonderen Gunst der gebildeten Gesellschaftskreise und ist infolge seines ausgedehnten Leserkreises in Deutschland und im Auslande die am **meisten verbreitete große deutsche Zeitung** geworden; das „Berliner Tageblatt" entspricht aber auch allen Anforderungen, welche man an eine solche zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße.

Unter Mitarbeiterschaft gediegener **Fachautoritäten** auf **alle** n **Hauptgebieten, als Litteratur, Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie** und **Medizin** erscheinen im „B. T." regelmäßig

werthvolle Original-Feuilletons.

In den Theater-Feuilletons von **Dr. Paul Lindau** werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Beurtheilung gewürdigt, während in dem täglichen Feuilleton die **Original-Romane** der hervorragendsten Autoren Aufnahme finden.

Probe-Nummern gratis und franko.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

mit Effekten-Verloosungsliste nebst seinen 4 werthvollen Separat-Beiblättern:
„ULK" illustr. Witzblatt, **„Deutsche Lesehalle"** belletr. Sonntagsblatt, **„Der Zeitgeist"** feuillet. Beiblatt, „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft"** erscheint täglich 2mal in einer **Abend- u. Morgen-Ausgabe und kostet vierteljährlich** bei allen Postämtern: **5 Mk. 25 Pf.** (für alle 5 Blätter zusammen).

Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheinen folgende hochinteressante Erzählungen:
„Leidenschaften" v. Albert Delpit, „Der Antiquar" v. Victor Band, „Im Rebenschatten" v. Konrad Telmann.

Schulen zum Selbstunterricht. M
Bandonionschule v. O. Luther, geb. 2.-
Celloschule v. H. Heberlein, 2 T. geb. à 2.-
Clarinettschule v. R. Kretzer, 3 T. geb. à 2.-
Concertinaschule engl. 2.—, deutsche 1.-
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. geb. à 2.-
Flötenschule v. Ern. Kohler, 2 T. geb. à 2.-
*) Grosse Klavierschule v. Louis Köhler, op. 314. Meisterwerk, 3 T. geb. à 2.-
Guitarreschule v. Alois Mayer, geb. 1.-
Harmonikaschule v. Sokoloff, 1 u. 2 geb. à 1.-
Harmoniumschule v. Michaelis, 2 T. geb. à 2.-
Harmonielehre v. F. Draeseke, 1 geb. 3.-
Mandolinenschule v. E. Köhler, geb. 2.-
Melodielehre v. A. Michaelis, 1 geb. 2.-
Münchener Zitherlehrmeister v. O. Messner, leichteste u. beste Schule, geb. 2.-
Tenorhornschule v. R. Kretzer, 3 T. geb. à 2.-
Trompetenschule v. R. Kretzer, 2 T. geb. à 2.-
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. geb. à 2.
Waldhornschule v. F. Schollar, 2 T. geb. à 2.-
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.-
Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.
*) Signale: „Das ausserordentl. gründliche u. bis ins einzelne gehende Werk bedarf keiner besonderen Empfehlung."

Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr 3 des II. Jahrganges. Zwei Gravüren - Prachtwerke. Klassisches und Modernes. — Weihnachtskarten. Einzelnummer 50 Pfennig.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerarbeiten 840 Nummern (Major, Vergnügt. 20 Pf.) Meyer & Widmayers Verlag in München.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.



Grossartiges Lager Regulateure, Stand-, Wand- und Taschen-Uhren, Weckern, Uhrketten und Bijouterien. Nur solide Fabrikate unter Garantie. Illustrirte Preisliste gratis und franko. **E. Naumann,** Uhren-Fabrik **Leipzig,** Königsplatz 6.

PATENTE sichert und verwerthet durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE M. 734 TAFELN U. KARTEN
Brockhaus' Conversations-Lexikon.
Bestes Weihnachtsgeschenk.
16 BÄNDE U. SUPPLEMENTBAND.
JEDER BAND GEBUNDEN IN HALBFRANZ 9 M. 50 Pf.

* Grosse Auswahl! * Nur solide Qualitäten!
Möbelstoffe
Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von M. 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von M. 3,35 an. per Shawl von 5½ M. an
Chemnitzer Fabrikat!
Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.
Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

Garantie-Seidenstoffe
direkt ausder Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Kobseidestoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

und, wenn nothwendig, auch noch ein drittesmal. Bei diesem drittenmale ist, nachdem das Unterdecken beendet ist, ohne daß die Patience aufgeht die Nachhilfe gestattet, zwei oder drei Hilfskarten zusammen auf die Hierarchie zu bringen, wenn sie genau so liegen, wie sie darauf passen, z. B. ebenauf Pique-As, dann Pique-Zwei und darunter Pique-Drei. Diese Patience ist eine der schwierigsten und geht nur selten auf, durch ihre Vielseitigkeit aber hat sie doppelten Reiz und gewährt hoffentlich vielen unserer Leser eine kleine Weihnachtsfreude.

Briefmappe.



Franz P. in Graz. Eine biographisch-kritische Skizze über Ihren brachte unser Jahrgang 1887 Seite 841. Außerdem sind die bedeutendsten Werke dieses Dichters gelegentlich maßgebender Bühnenaufführungen in unsrer Rundschau unter „Bühne" besprochen worden; doch wissen wir das Auffinden der einzelnen betreffenden Notiz in Zeitschriften selbst anheim.

Nirgendwo und Ueberall. Daß die staatlichen Verhältnisse jenes schönen Landes sich neuerdings wesentlich gebessert haben, ist ebenso unbestritten als daß ihnen immer noch ziemlich viel zu der Möglichkeit eines Vergleichs mit den unsrigen fehlt. Aber wenn Sie dort drüben ganz bestimmte, ernsthaft ins Auge gefaßte Zwecke zu verfolgen gedenken, wüßten wir nicht, was Sie davon abschrecken müßte. Ueber die Vorzüge und Vortheile der einen oder andern Reiseroute bilden Sie sich Ihr Urtheil am besten selbst, indem Sie die Bedingungen für die eine und die andere von den zuständigen Stellen einfordern. Unseres Erachtens wird der Weg über New-York vorzuziehen sein.

Robert B. in Ingolstadt. Ihre „Neujahrsgedanken" sind schon zu oft gedacht und in ähnlicher Form ausgesprochen worden.

Einige Feindin mußiger Stunden. Anfrage für Anfertigung von Abschriften sind schwer zu erhalten, da der Verfasser am solche gar so viele sind. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, Ihre Zeit mit weiblichen Handarbeiten besser und nützlicher auszufüllen?

v. Kl. in Dementin. Unseres Wissens gibt es davon keine andre Nachbildung als den von uns gebrachten Holzschnitt, von dem keine Separatabzüge in den Handel kommen.

Otto L. in Hanau. Der Verfasser dieses keineswegs auf besonderer Höhe stehenden Gedichts ist uns unbekannt.

D. 25. Nachdem Theobald Kerners Gedicht: „O weine nicht", in Kuchs Komposition eine so ausgebreitete Volkstümlichkeit erlangen, ist einem neuen Gedichte mit gleichem Titel und Anfang der Reiz der Ursprünglichkeit vorweggenommen.

Tertianer in Dresden-Neustadt. Geben Sie das Dichten ein für allemal auf, Sie werden kein Glück damit haben.

Saugestustige Pfälzerin. Im Verlag von Joh. André in Offenbach a. M. und von Heckel in Mannheim finden Sie zahlreiche Musikstücke für Gesang mit Guitarrebegleitung und auch für Guitarre allein.

E. von B. in Berlin. Die Adresse lautet: Mariam Zenger, Berlin, Schuchardtsstraße 5.

A. B. in H.-S. Das Problem eines Klaviers mit automatischer Aufzeichnung desjenigen, was darauf gespielt wird, haben schon viele zu lösen gesucht ohne daß bis jetzt ein nichtdankbares Ergebnis erzielt worden wäre.

Richtige Lösungen sandten ein: Bertha Lowy in Prag (2). Emil Hahn in Hamburg. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Minnie Schmalhausen in Hoboken bei New-York (2). Klara Hipp in Tübingen bei Tübingen. Fanny Kühn in St. Ingbert. Frau von Hedemann in Louisville in Colorado N.-A. (3). Rosi aus Pitsara in Rumänien (2). Jedes Schuch in Köln. Victoria Pick in Prag (2). G. Sandhausen in Gotha (2). Emilie Schmitz in Genève. Marie Gellermann in Hannover (2). N. N. in Nürnberg. Carlo Jolesko in Danzig. Antonie Berger in Luxemburg (4). Moritz Polach in Tarnowitz in Böhmen. Auguste Stadtner in Bozen (Verbindung a. d. Eisb. Louis Kuhn in Köln. Rosa Hechtmayer in München. Anna Ernberg in Carlskrona in Schweden. Helene Schreyer in Gemünda. Leo St. E. in S. (3). Wenzel Müller in Prag.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.



Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner,
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch,
in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Text: Zur heiligen Nacht, Gedicht von Karl Gerok. — Weihnachtsnovelle von Ida Boy-Ed. — Der Weihnachtsengel, von Heinrich Seidel. — Weihnachtslied (Volkslied aus Franken), von Karl Reinecke. — Zwei Weihnachtsfeste, ein Märchen von Georg Schaefer. Notizblätter. Für müßige Stunden: Weihnachts-Rondeau-Sprung-Konzertmarsch; Chrysanthemumrätsel; Auflösung des Blumenkoch-Kryptonyms Seite 206; Auflösung des Bilderräthels Seite 206; Weihnachts-Rebus; Auflösung der Ergänzungsräthsel Seite 206; Auflösung des Vorräthsels Seite 206. — Traurige Weihnacht von P. G. Heims. — Weihnachtsitzen aus der Großstadt, von Gustav Dahms. — Weihnachtsmorgen im Schwarzwaldhause von Leyer. — Weihnachten auf der Bad von F. Lindner. — Dezemberschauer von Th. Ebner. — Für den Weihnachtstisch. — Schach. — Gestorben. — Kartenspiele. — Briefmappe.

Illustrationen: Fünf Originalzeichnungen von Paul Heydel zur Weihnachtsnovelle. — Dezemberschauer, Originalzeichnung von Otto Strützel. — Weihnachten auf der Bad. Originalzeichnung von F. Lindner. — Des Kindes Traum vom Weihnachtsengel, Originalzeichnung von F. Wittig. — Sechs Originalzeichnungen von Georg Schuster zu seinem Märchen: Zwei Weihnachtsfeste. — Weihnachten 1812. Originalzeichnung von W. Rothenner. „Friede auf Erden". Originalzeichnung von Philipp Otto Schaefer. — Weihnachtsallerlei, acht Randzeichnungen von Fritz Reiß. — Wenn des Christtags Schleier sich enthüllt, Originalzeichnung von Ludwig Bechstein.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neuer hochinteressanter Roman!

Soeben ist erschienen:

Odysseus im Salon.

Roman von

Hartl-Mitius.

Mit 6 Porträts in Photographiedruck.

Preis geheftet 5 Mk.; fein gebunden in Original-Einband 6 Mk. 50 Pfg.

Der flott erzählte Roman schildert die Irrfahrten eines Junggesellen unserer Zeit auf den Wogen des modernen Gesellschaftslebens. Nicht immer hat der Held den Lockungen der Sirenen gegenüber sich an den Maßbaum festbinden lassen wie sein antikes Vorbild oder die Ohren mit Wachs verstopft wie die Gefährten desselben. Gleichwohl läuft er schließlich nicht minder glücklich in den sicheren Hafen ein, wo eine glückliche Häuslichkeit seiner harrt und die Rückblicke auf die mannigfachen Abenteuer der vorangegangenen Lehrfahrt ihm und uns manch angenehme Unterhaltungsstunde bereiten. Dieser erste Roman von Philomene Hartl-Mitius, der reizenden Primadonna des Gartnertheaters, der entzückenden Darstellerin der treuherzigen oberbayerischen „Dirndln", wird unstreitig bei dem Lesepublikum Aufsehen erregen und der Verfasserin einen großen Erfolg sichern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung.

Verlangen Sie gratis den Weihnachtskatalog
der Gold- und Silberwarenfabrik von
Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.
Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche. Umtausch gestattet.
Versand gegen Nachnahme oder vorh. Barsendg. (auch Marken).

Nr. 1299. Emaille-Armband, 800 fein Silber gestempelt.



12m breit, innen feuervergoldet M. 10.50.

Remontoir-Uhren, gutes Werk — abgezogen:

	für Herren:	für Damen:
14k. Gold .	M. 72.50.	M. 38. -
Silber . .	„ 20.—	„ 22.—
Nickel . .	„ 10.—	„ 14.50.





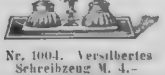
14k. goldene Ohrringe.

Nr. 549. Medaillon, 14kar. Gold M. 20.20. Do. auf Silber doublirt M. 6.80.









Nr. 1392 künstl. Perlen M. 5.— Nr. 1390 mattschwarz M. 5.— Nr. 1258. Granatkamm, Goldfassung M. 5.80. Nr. 1004. Versilbertes Schreibzeug M. 4.-

Nebelbilder und Apparate, besonders für Künstler, illustrirte Preiscourante gratis und franko. W. Hagedorn, Berlin SW., Neue Jakobstrasse 5.

Epilepsie (Fallsucht). Krampfstillenden gratis. Heilanzeige von Quante, Fabrikbes. Warendorf i. W. Referenzen überall.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Weihnachtsgeschenke für die Jugend.

Von der Kritik warm empfohlen.

C. Falkenhorst, Eldoradofahrer. Eine deutsche Kolonialgeschichte aus vergangener Zeit. Mit 4 Abbildungen in Farbendruck. (Neuerschienen.)

C. Falkenhorst, In Kamerun. Zugvogels Reise- und Jagdabenteuer. Mit 43 Abbildungen. Vierte Auflage.

C. Falkenhorst, Der Zauberer vom Kilima-Ndjaro. Mit 54 Abbild. Vierte Auflage.

C. Falkenhorst, Sturmhaken. Franz Sturms Abenteuer im Bismarck-Archipel. Mit 85 Abbildungen. Zweite Auflage.

O. Elster, Die Goldgräber von Angra Pequena. Mit 30 Abbildungen und 1 Karte. Zweite Auflage.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Jedes Werk elegant gebunden 2 M. 50 Pf.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein interessantes Prachtwerk!

Soeben erschienen:



Pilgerfahrt.

Von

C. v. Gonzenbach.

Mit 203 Illustrationen im Text, 40 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella.

28 Bogen. Großquart. In höchst eleganter Ausstattung und prächtigem Original-Einband. Preis 20 Mark.

Der Verfasser schildert hier anmutig und fesselnd das alte Pharaonenland, wie es sich ihm und dem Künstler bei der Fahrt auf eigenem Schiffe darbot. Das Buch ist ohne alle gelehrte Prätension, für Jeden verständlich und anziehend geschrieben und durch echt künstlerische Ausstattung bei nicht hohem Preis ein Prachtwerk von ausgesuchter Eigenart, ein elegantes Geschenkwerk wie wenig andere.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

1000 echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, ent. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur eine Mark. Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in Hamburg.

Badeapparate aller Art,



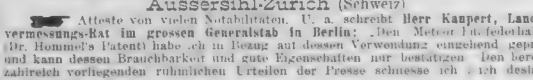
komplette Badeeinrichtungen, Douchapparate, Badewannen (Zinkwannen u. Kinder-), Closetteswannen, Sitz- u. Fußwannen, Badestühle für Wannen- und Dampfbäder. Bidets, Klosets, Waschtische etc.
Illustrirte Preisbücher kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Beste Ausführung.

Feuerwehr-Branche.

Weltaus zahlr. & höchste Auszeichnungen.
Berlin 1889: Kaiser-Medaille.
C. D. Magirus
ULM a. Donau.
Fabrik für
Löschmaschinen
Haus- und Garten-Spritzen
Mechanische Feuerleitern
Steig- und Rettungsgeräte
Personal-Ausrüstungen
Beleuchtungsmittel etc. etc.
= Bezug aus Erster Hand. =
Illust. Preisliste auf Verlangen gratis.
Billigste Preise.

Stets Tinte und Feder zur Hand!



Kein Tintenfaß mehr!

beim Gebrauch unseres Meteor-Füllfederhalters.
(Patentirt in allen Staaten. Dr. Hommel's D. R.-Patent)
Niemaliges Versagen! — Sofortige Schreibfertigkeit! — Bequem in der Tasche!
Zu haben in allen besseren Schreibmaterialienhandlungen des In- und Auslandes
In Hartgummi-Nickel Mk. 3.50. Lith Elfenbein 4.50. Goldpl. 6.— Wenn nicht erhältlich, direkte Franko-Zusendung unserseits. Zahlungsmittel: Briefmarken aller Länder.
Aktien-Gesellschaft für Kleinmechanik vorm. Joh. Koch & Comp.
Aussersihl-Zürich (Schweiz)

Atteste von vielen Notabilitäten. U. a. schreibt Herr Kaupert, Landesvermessungs-Rat im grossen Generalstab in Berlin: „Den Meteor-Füllfederhalter (Dr. Hommel's Patent) habe ich in Bezug auf dessen Verwendung eingehend geprüft und kann dessen Brauchbarkeit und gute Eigenschaften nur bestätigen. Den bereits zahlreich vorliegenden rühmlichen Urteilen der Presse schliesse ich mich deshalb vollinhaltlich an."

Praktisches, elegantes Geschenk für jede Dame wie für jeden Herrn!

Das beste Weihnachtsgeschenk für Architekten
ist ein Jahresabonnement
auf die
Blätter für Architektur und Kunsthandwerk
zum Preise
von 24 Mark
bei freier Zustellung.
Monatlich eine Nummer mit
10 Lichtdrucktafeln und begleitendem Text.
Verlag von A. BRAUN & CO., Berlin SW. 12.

Bei Aug. Stein in Potsdam ist neu erschienen
Deutsche Christfeier in Familie, Schule und Kirche. Bibeltexte zum Vorlesen und Weihnachtsgesänge für eine, zwei oder drei Singstimmen mit Klavier-, Orgel- oder Harmoniumbegleitung zusammengestellt von **Rud. Lange**, Kgl. Seminarlehrer a. D. op. 23. Klavierausgabe und Stimmen Preis 1.20 ℳ. Gesangsstimmen allein 10 ₰. Texte allein 50 Stück 60 ₰. 12 Ansprachen und 10 geistliche Lieder enthaltend, letztere können auch einstimmig gesungen werden.
Der königliche Oberschulrat für Elsass-Lothringen hat das Werk den Schulen empfohlen.
Frucht- und Blumenlese aus Goethes Schriften. Zum Nutzen und Frommen für Jedermann, insbesondere aber für Lehrer gesammelt von **Rud. Lange**. Preis elegant gebunden 1.20 ℳ.

Hervorragendes Festgeschenk!
Im Verlage von **Felix Bagel** in **Düsseldorf** erschien soeben:
Dante Alighieri's Göttliche Komödie.
Uebersetzt von **Sophie Hasenclever**, geb. von **Schadow**.
520 Seiten Text. Vornehmer Calicoband 6 Mark.

Diese neueste, von der Kritik überaus günstig aufgenommene Uebersetzung zeichnet sich neben hoher Formvollendung der Sprache durch klare, mustergültige erläuternde Darstellung aus. Sie macht den poetischen als den philosophischen Inhalt hervortreten und dadurch das Lesen der Dichtung zu einem wirklich hohen Genuß gestaltet. In dieser neuen in modernen Tönen und Empfinden naher deutscher Uebertragung sollte Dante's Göttliche Komödie in keiner Privatbibliothek fehlen.

Im Kreise
einer jeden **musikalischen** Familie können ungezählte genussreiche Stunden durch Boll's Musikalischer Haus- und Familienkalender **1 Mk.** geschaffen werden. Der Kalender enthält für nur 18 u. A. neue Musikstücke beliebtester Componisten und illustrirte Novellen berühmtest. Schriftsteller. Die höchst eleg. Ausstattung stempelt d. Kal. zum schönsten u. billigsten Weihnachtsgeschenk v. dauerndem Werth. Zu bez. d. alle Buch- u. Musikalienhdlg., sowie v. d. Verlag **R. Boll, Berlin N.W.** Geg. Einz. v. 1 M. 20 Pf. erf. direct Zusendung.

Elegantes Weihnachtsgeschenk für Herren.





PATENTE DURCH **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORRECT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW 11. Anhaltstrasse. Prosp. gratis. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.



C. GEISELER
Inhaber **Foerster & Runge** Hoflieferanten
Berlin S., Stallschreiber-Strasse 30
Special-Geschäft für Heizung und Ventilation
Fabrik eiserner Oefen u. Kochmaschinen, über 35000 Stück im Betrieb.
Franz Lönholdt's Patent-Leucht-Oefen mit continuirlichem Betrieb.
Transportable Majolika-Oefen und Kamine
von 100—1200 cbm Heizkraft
zur Heizung mehrerer Zimmer mit einem Ofen.
Kamin- und Ofen-Einsätze, Vorsetzer, Feuergeräte etc.
Zeichnungen und Preis-Courante gratis

G. LUTHER
MASCHINENFABRIK UND MÜHLENBAU-ANSTALT
BRAUNSCHWEIG.
SONDER-ABTEILUNG FÜR
CEMENTFABRIKEN.

Direkt wirkende Patent-Dampframmen
Dampframmen mit endloser Kette
Dampframmen mit rücklaufender Kette
Centrifugal-pumpen
Locomobilen



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Hamburg.

Für die Gebildeten aller Stände!
„Tägliche Rundschau"
mit täglicher
Unterhaltungs Beilage
unter Mitarbeit von mehr als hundert der berühmtest. Schriftsteller u. Gelehrten Deutschl.
Verlag von B. Brigl, Berlin.
Preis: vierteljährl. 5 Mk bei allen Reichspostanstalten u. Zeitungsspediteuren.

Papier-Zeitung
Zweimal wöchentlich 2.50 ℳ pro Quartal, mit 1 Lief. v. Hoffmanns Handbuch d. Papierfabrikation.
Probenummer kostenfrei.
Carl Hofmann, Berlin W. 9.

Empfehlenswerte Festgeschenke.
Anschütz'
Momentapparat (D. R. Patent).
Neuheit allen Ausputz neuer Augenblicksbilder.
Katalog kostenfrei.
Ottomar Anschütz, Lissa (Posen).
Filiale: Berlin, Charlottenstr. 58.

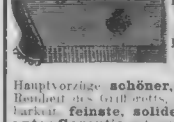
Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche u., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren 2c.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.



Vorzügliches Festgeschenk. Patent-Kinderpulte für häusliche **Schularbeiten.**
Zur Verhütung von **Rückgratsverkrümmungen, Kurzsichtigkeit u. hohen Schultern**, nach ärztl. Vorschrift konstruirt und entsprechend für Kinder von 6—16 Jahren, zerl. Uebers. Prosp. gratis.
A. Lickroth & Co., Frankenthal (Pfalz).
A. Lickroth & Co., Schulmöbelfabrik Dresden.
Otto Wittekind, Schulmöbel in Hannover u. Leipziger Lehrmittel-Anstalt, Leipzig.



L. Jacob.
Instrumenten-Saiten-Fabrik
Stuttgart,
Fabrikation vorzüglicher
Zithern.
Hauptvorzüge **schöner, voller Ton.** Resultat des Grill-Gratis, leichte Spielbarkeit, **feinste, solideste Arbeit unter Garantie** mit voller gewissenhafter Besaitung. Kunstwerke v. 15, 20, 25, 30, 40, 50 bis 500 Mk. Schulen à Mk. 1.50. **Beste Zithersaiten** auf Seide und Stahl. Grösstes Lager in allen sonstigen **Musikinstrumenten** in nur bester Qualität zu billigsten Preisen. Umtausch gestattet. Illustrirter Preiscourant gratis und franko.

Engros! 7mal prämiirt mit ersten Preisen. Export!
Zithern
vollendetster Arbeit, grossem Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 ℳ.
Graeters beste Schule z. Selbstunterr. I. Th. 3 ℳ. II. Th. Hochschule 7 ℳ.
Violinen und alle Streich-Instrumente. Preiscourante franko.
Gebrüder Wolff.
In Markneukirchen i. Sachs. Kirchmusikus.

Scherings CHINA-WEINE
SCHUTZ-MARKE
rein und mit Eisen.
Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei
Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für
Rekonvaleszenten empfohlen.
Preis p. Fl. 3 M. und 1.50. Per 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Scherings Grüne Apotheke,
Berlin N., Chaussee-Strasse 19. Fernsprech-Anschluss
Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt. Aerzte u. Apotheker erhalten Muster gratis und franko.

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben
Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet 11.20, mithin vollst. eleg. Herren-Anzug mittl. Grösse aus reinw. Tricotstoff M. 24.15.
Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 5—20 Mark. Schnellste Lieferung.
Tricotmützen, Radfahrer-Anzüge.
Guter Sitz. Solide Arbeit. Eleg. Schnitt. Stoffproben und Mass. — Anleitungen grat. und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.
Max Schmidt, Chemnitz. Wirkwarenfabrik.

300 BRIEFMARKEN
alle echt u. versch. enthalt. Berged., Braunschw., Hamburg, Helgol., Afrika. Amerika, Asien, Australien und **8 SAMOA** Werth allein 3 M. nur **3M**
Ferner Prachtsortimente von
500 versch M. 10.—, 750 versch. M. 20.—
1000 „ „ 40.—, 1500 „ „ 100.—
Ankauf jeder Anzahl u. Sorte wenn preiswerth. Ausmahlendung auf Wunsch.
Porto extra Eingeschrieben 10 Pf.
A. Salvador,
Hamburg.

Jedes Heft Status = 17 kr.
4 Hefte 1.4 504 = 65 kr.
Wesen d. Buchführung. **Kopf-Rechen-Vortheile.**
Geheim-buch. **Wie erlangt man gute Stellung?**
1 Heft 17 Kop. = — .4
4 Hefte 65 Kop. = 1.4 10 A
Jed. Heft auch einz. zu bez. 28 A = 17 kr. — 17 kop.
F. Simon, Abtheilung für Briefl. chen Unterricht. **Berlin SW. 48.**



Eiffelturm,



welchen Jedermann leicht zusammenklappen kann. In 6 Minuten wieder auseinander gebrochen. 50 ctm. hoch befördert aus 7 Teilen. Fertig Aufstellen des Turmes in 1 Min. Allem. Zerlegung liegt jedem Packet bei. Innerhalb 24 Stunden werden das Zusammenlegen des Turmes großes Vergnügen machen wird. Dient auch vorzüglich als Zimmerzierde, auf Büffets, in Schaufenstern 2c. Zu beziehen durch
Oskar Koch,
Kunst-Anstalt
Cannstatt (Württbg.)
mit neuen Postsendung gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken pr. Stück ℳ 3.20, franko ℳ 3.45, per 6 Stück ℳ 4.50, per 12 Stück 1 Kiste Gratis. Per 100 Stück besonders vortheilhafte Lieferung — Illustrirte Prosp. in Deutsch und franz. Gleich à ℳ 1.— Offerire Fr.-Anstalt als Muster geg. Einsendung.

Echte Briefmarken! Billigst 7 Aegypt 20 Pf 3 Angol. 10 Pf. 6 Argent. 25 Pf 5 Azor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf 5 Bosn. 25 Pf 6 Brasil 1 Pf 6 Bulgar 20 Pf 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf 5 Cuba 30 Pf. 4 Ecuad 10 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 45 Pf. 2 Helena 30 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf 6 Jap 20 Pf 6 Java 20 Pf. 6 Kap 2 Pf 2 Liber. 30 Pf 8 Lombard 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritt. 40 Pf 6 Mexic 40 Pf 5 Monac 25 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 Neu Seel 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind 25 Pf 4 Peri 30 Pf 6 Peru 4.0 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf 6 Siam 50 Pf 30 Spanien 40 Pf 4 Transb. 4 Pf 6 Türk 20 Pf 6 Victoria 20 Pf. 3 Wine 25 Pf 4 Westaustr 35 Pf 2c 2c. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr Katalog 30 Pf. P. Hayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 108.** Gegr. Johannisstr 23.

Handschuh-Fabrik
und Versand-Geschäft
Manfred Jonas
vorm. Henri Littmann
Berlin W., Unter den Linden 15,
Grösstes Lager aller möglichen Sorten



Herren- u. Damen-Handschuhe für Sport, Promenade, Salon und Ball.
Hundeleder
Kangaroo
Waterproof
Weltberühmte Marken. Billigste Preise.
Billigste Preise bei streng reeller Bedienung.
Preiscourant gratis und franko
Auf Wunsch Auswahl sind



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen **Granatenschmuck** gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.



1 Kaiser-Portemonnaie mit Kaiserstempel aus echt Seehundleder 3.50 ℳ, echt Seehundleder 3.75 ℳ, H. f. Damen 3.— ℳ, mit Prägestempel 1 ℳ Farbe, Pinsel und 7. gratis. Ct. H. Gründer
Th. Marier, Stempelfabr.
Berlin, Friedrichstr. 47.
Preiscourant gr. u. fr.

Umwendbarer Roststab aus bestem Silikateisen für jedes Brennmaterial.
50% Ersparniss; D. R.-P. Nr. 49609. Aeusserst bequeme Reinigung, für jede Rostauflage passend längste Haltbarkeit
Patente in allen Staaten.
Bei Bestellung Längen- und Breitenangabe des Rostes nöthig.
Preis pro 100 K. Mk. 26 bis Mk. 34. — Frankolieferung.
CARL FRITZ & Co., technisches Geschäft, München,
Prinzregentenstrasse 30.

20 Pf. Jede Nr. Musik alische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig. Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Papier. Kataloge gratis u. franco **Felix Siegel, Leipzig,** Tauchaerstr. 1.

BLOOKER'S HOLLAND CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J. & C. BLOOKER, AMSTERDAM

Violinen und Zithern
in allen Preislagen Aristons, Symphonions und alle anderen Musik-Instrumente empfehlen unter Garantie
Glaetzel & Hornig
in Markneukirchen i. S.
Umtausch bereitwilligst. Preisliste umsonst und portofrei.

Photographien! Große Kollektion!
Stud. f. Künstler, weibl. u. männl. Modelle (Akt.) Assin. Paantiis 6.40. Tiere Landsch. 2c. nach d. Leben fein u. gut. 100 Visitenkartenbilder u. 6 Cabinetbild. M. 6.— (Muster) nebst Prosp. vers. Louis Romito, kgl. Kustod. Budapest V.

Nützlichstes
Weihnachtsgeschenk
für Jedermann ist ein Schock
Leinen
zu Leib- und Bett-Wäsche.
Die als nur rein bekannte **Leinwand-Gebild- u. Handstuhl-Weberei**
A. Viehhauer in Schreibendorf
im Riesengebirge
fertigt Leinen, weissgarnig, in dauerhafter Qualität und versendet solange nach allen Weltgegenden 33½% billiger als jede Konkurrenz per Postnachnahme ab hier. Das Schock: 33.50 m. lang, à 67 cm. Breite (ca. 11 u. 12 Mk.); in 75 cm. Breite, starkfädig für 13,75 m. 14 Mk., mittelstarkfädig, für 16 Mk., in 82 cm. Breite, starkfädig, für 16 u. 16,50 Mk., mittelstarkfädig, für 17 Mk., feinfädig, für 19 Mk. Tafeldamast bis zu 224 cm. Breite spottbillig. Preisliste gratis u. franko. Für Echtheit dieser offerte bürgt der gute Ruf dieser Weberei und nehme dieselbe, wenn nicht konvenirend, sehr gern zurück. Hand-, Tisch- u. Taschentücher zu Spottpreisen.

SILBER
Alte Silber-Waaren
A. KÜNNE
ALTENA Westf.
Tarif frei.
Festgaben, Kirchen u. Ritualgeräth, Schmucksachen.



Sehr gut durchstimmend
Kanarienroller
versende unter jeder Garantie nach allen Orten Europas. Preisliste frei.
Gegründet von **W. Gännete,**
St. Andreasberg, Harz.

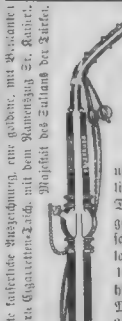
Allbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Gewehrtuche, f. f. Winterpaletotstr., bill. Muster. Wer. ft.

Galvanische Niederschläge
von den in unseren Journalen „Ueber Land und Meer" und „Illustrirte Welt" erschienenen Illustrationen werden zum Preise von 10 ₰ per Quadratcentimeter abgegeben.
Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Weltausstellung Paris 1889: Gold. Medaille erhielt unsere Filiale in Paris.
Haarschäfte
beste Fussbekl. a. Kalbleder, woran d. natürl. Haare gezogen. Grösste Marschfähigkeit. Gegen Hühneraugen. Erfolg **wunderbar** selbst in naß, kalt, muß u. schweiß. Fassen. Man beachte Schutzmarke. Nur echt aus d. Leder- & Schaftfabr. von L. Fischer & Cie. in **Offenburg** (Baden) u. Wien u. Paris. Vielfach prämiirt. Patent in allen Ländern. **Gegründet 1762.** Zeitgemäßen Illustr. Kataloge franco. Erstes u. ält. Etablissement in d. Branche. Ohne Anpreisungen von and. Seite beruhen nach Verkauf auf Unwahrheit und Täuschung. Obacht vor Fälschungen.



100 phot. Moment-Aufnahmen
wie obige macht man hintereinander mit dem
Phot. Moment-Apparat
„Reporter",
Derselbe hat das Aussehen eines Reisehandbuches und wiegt 700 Gramm. **M. 60.** mit Füllung f. 100 Aufnahmen. Preisverz. Phot. Amateur-Apparate kostenfrei.
E. Krauss & Cie., Leipzig,
Pfaffendorferstr. 50.



Neu, patentirt u. unübertrefflich
sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr fein gearbeitet, überraschend schön und kosten im halblang (80 Gtm.) M. 2.60; 100 Gtm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2,00 u. höher, echt Weichsel 70 Gtm. M. 3.25; 100 Gtm. M. 3.75 u. höher.
Die Patent-Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Alleinverkäufer überall gesucht.
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant.
Düsseldorf.
Nr. 24
M. 2.75.



Eicke's
selbsthätige pat.
Kaffee-Maschine,
die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. fällt in keiner Haushaltung fehlen darf, da sie sich durch **Kaffeeersparnis** bald bezahlt macht. 2 Jahre b. d. Preis-Courant franko.
H. Eicke, **Berlin W.,**
Friedrichstr. 67.

Komplette Bodeneinrichtung für 50 Mk. versendet **L. Weyl, Berlin W.,** Mauerstr. 11, u. in Wien, Wallfischgasse 8. Abbildungen gratis.

DEUTSCHER SECT
feinster Qualität
Electra
SCHAUMWEINKELLEREI
VON
Joh. Alf. Kohlstadt
Frankfurt a/M.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
für Herrenanzüge versendet jedes Maass nur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Eine Harzer
! Kanarien-Vögel !
mit den feinsten Touren zu M. 6, 8, 10, 12, 15 und 18 per Stück empfiehlt und versendet unter Garantie laut Preiscourant
H. Natermann,
Clausthal, Oberharz.
NB. Zahlreiche Anerkennungsschreiben stehen zu Diensten.



Enthaarung.
Mundelius'sches Deenirator. Unschädl. Mittel, um die so verunzierenden Gesichts- u. Armhaare bei Damen spurlos schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen Fl. 3 M. Apoth. **Mundelius, Berlin,** Liesenstr. 19.

N°. 4711.
Glycerin-Crystall-Seifen
mit natürlichen Blumengerüchen
Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda u. Eau de Cologne.
Eine nach jeder Richtung hin vollkommenere Seife mag dem Publikum schwerlich geboten werden wie diese Sorten.
Der feine Wohlgeruch, die milde, nur aus reinsten Stoffen gefertigte durchsichtige Seifenpasta, der reiche Glyceringehalt und die angenehme leichte Löslichkeit sind Vorzüge, die, in einer Seife vereinigt, dieselbe unübertrefflich machen.
Das Publikum möge nicht mein garantirt reines unverfälschtes Fabrikat mit den im Handel vorkommenden sogenannten Glycerin-Seifen verwechseln, in denen selten Glycerin enthalten ist.
Für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut empfehle ich die Seife besonders.
Man achte genau auf die
No. 4711 (geschützte Fabrikmarke)
In allen bessern Parfümerie- und Friseur-Geschäften ist die Seife zu haben.
Ferd. Mülhens
Glockengasse **No. 4711.**
in Köln a. Rh.

In den Apotheken:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
Gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
bewährt als vorzüglich lindernden Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Brustleiden.
75 Pfennige.

BEETHAM'S GLYCERINE CUCUMBER.
Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röthe, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen die Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst dem kältesten Wetter die Haut zart u. blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schadl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und wird allenthalben unschädlich. **M. Beetham & Son,** Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschland, Hamburg, **Richter, Tschuschner & Co.,** Rathausstr 13. Agent für Berlin **Gust. Lobse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden **Paul Heinrich,** Pragerstrasse 12. **J. Grolich** in Brünn f. Oesterreich.

Auf ½—1 Pfennig
stellt sich eine Tasse russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack zu M. 5. 70 d. —, 4. 80, 3. 65, 3. 50 u. 3. — p. ½ Kg.; vorzüglicher **Breakfast tea** in Dosen zu 250 u. 125 Gr. M. 2. 25 u. 1. 15 p. Dose. 25 Gr.-Proben auf 7 Sorten i. M. 2. — Albert Biscuits in Dosen v. ca. 1 Kg. inl. Dose M. 2. — (ausgewogen billiger) und andere feine Theegebäcke lt. Liste in Fabrik-Preisen. Echt russ. Theemaschinen (Samowars). **Emil Schäfer,** Abtheilung f. Theeversand, **Chemnitz.** Sendungen v. bis 5 Kg. an franko.

Vorzüglichen echt indischen Rum Madras versendet franko Nachnahme 2 Literflaschen 7 Mark.
A. M. Knauer, Leipzig-Reudnitz.

Hufeisen-Stollen
H H
LEONHARDT & Co
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.
stets scharf! Kein Verletzen mehr auch! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Kaiser-Blume
feinster Sect
gesetzlich geschützte Marke von
Gebrüder Hoehl
in
Geisenheim,
kgl. Bayer. u. kgl. Rumän. Hoflieferanten.
Schaumwein-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig
(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-bestand:
Ende 1886: 257 Millionen M.
Ende 1887: 277 Millionen M.
Ende 1888: 296 Millionen M.

Vermögen:
Ende 1886: 58 Millionen M.
Ende 1887: 64 Millionen M.
Ende 1888: 70 Millionen M.



Gezahlte Versicherungs-summen:
bis Ende 1886: 45 Millionen M.
bis Ende 1887: 48 Millionen M.
bis Ende 1888: 52 Millionen M.

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
1870-79: 34%
1880-89: 41%
der ordentl. Jahresprämien.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Polizen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen Kriegsversicherungsbedingungen ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Beamten haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern. Tüchtige Agenten werden gesucht.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1889 42%, der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10 000 Mark nach Entritt in den Dividendengenuß, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 182 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. —

Bad und Heilanstalt
„Kaiserbad" in Rosenheim
Bahnlinie München-Salzburg.
Im Winter sehr zu empfehlen für das Pfarrer **Kneipp'sche** Kaltwasser-Verfahren unter der ärztlichen Leitung des Dr. med. F. Bernhuber über 2 Jahre ärztl. Leiter der Pfarrer Kneipp'schen Heilanstalt in Wörishofen.
Großes Hotel mit Dampfheizung, Wandelbahn 2c. 2c.
Vorzügliche Pension.
Prospekte gratis und franko.

CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN
erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

!! Deutsche Industrie !!

Rein Cacao und Zucker.	Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.	Rein Cacao und Zucker.
Extrat Van.-Choc. Nr. 1a blau Pap. à ½ Ko. M. 2.—	Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen v.	
do. do. do. ½a orange	1.60	6 Pfd. à Kistchen M. 5.50, à ½ Ko. M. 1.00
do. do. do. ½a grün	1.20	Krumel-Choc. m. Van. à ½ Ko. M. 1.60, 1.20, 1.00
do. do. do. ½a Kais. rot	1.	Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit

Speise-Choc. zum Reiben in kleinen Tafeln Zucker genannt) à ½ Ko. 120 Pf. und Packet. 50, 75, 100 und 125 Pf.
Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.**

CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN
findet täglich mehr Anerkennung.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

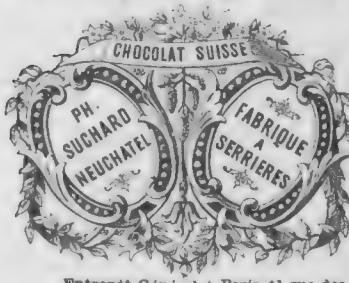
½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Neue Winterstation
Grand Hotel & Pension Locarno.
zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation Lago Maggiore.
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Vollkommener Windschutz.
Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Prächtigste Lage. — Prachtvolles Haus.
= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =
Lift — Bäder Traubenkur Ball, Eigentümer.



Pegli
bei Genua.
Vorzügl. klimat. Winterkurort f. Nervenleidende, Brustkranke u. Erholungsbedürftige
Meerwasserbäder. Hydrotherapie. Electrotherapie & Electr. Bäder
unter pers. Leitung des Kurarztes Dr. K. Wagner.
Grand Hôtel & de la Méditerranée.
grossartiges Etablissement mit Prachtspark. 7monatlicher Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1879/80.
Eigent. Bucher-Durrer
v. Hôtel Bürgenstock & Hôtel de l'Europe, Luzern.
Prof. Dr. Lebert: „Pegli übertrifft als klimat. Winterstation alle and. Kurorte Italiens."
Oberfeldarzt Dr. Schnyder: „Pegli ist unbedingt eine der kostbarsten Juwelen der ganzen Riviera."
Prof. Wuld-kuden: „Die Natur hat in der Landschaft Peglis ein Meisterwerk geliefert."
Prof. Dr. Thilenius: „Eines der besten u. grossartigsten Hôtels v. Italien."
Prof. Dr. Georg Ebers: „Unbedingt eines der bestgehaltenen u. angenehmsten Hotels an d. ganzen Riviera."
Sir Paget, engl. Gesandter in Rom: „Der geschützteste Kurort d. ganzen Riviera."

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die ausgezeichnete Qualität der Chokolade aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.
Derselbe bedingt überdies eine namhafte Ersparnis in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade.

Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
" " à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Heirat! Damen erhält n. jed. u. kostenfr. passende Heiratsvorschläge aus dem Bürger-, Beamten- und Adelsstande in reicher Auswahl und unter denkbar strengster Diskretion. Herren gegen 20 Pf. Porto.
General-Anzeiger Berlin SW. 61.

Hochfeiner alter Kornbranntwein, vollkommen rein, bester Ersatz für Cognac und weit voller als gewöhnliche Cognacs, erfreut sich in großen Kreisen besonderer Beliebtheit. Zu beziehen durch die Kornbranntweinbrennerei von **S. Oppenheimer in Niedermarsberg i. Westf.** Direkt unter Nachnahme in Kisten von 10 Fl. à ℳ 12.50, von 6 Fl. à ℳ 7.50 incl. Flaschen und Kiste.



Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat, übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gewissenhaft und schnell. Anfrag. briefl.

Schönheit der Zähne.
KALODONT
Neue amerikanische Glycerin-Zahn-Crême
(sanitätsbehördlich geprüft) **das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel**
in Tuben **65 Pfg.** per Stück.
Zu haben in **Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.**
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Depot für Norddeutschland **J. D. Riedel, Berlin N.**
für Süddeutschland **Louis Duvernoy, Stuttgart.**

Berlin, Chorinerstr. 45, a. d. Oder, erger (schönste Lage vor der Stadt)
Militär-Pädagogium von Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre 1. Lehrer des verstorb. Dr. Küllisch, staatl. konzess. f. alle Militär- u. Schulexamina. Strenge Disziplin. Unterricht. Tisch Wohnung vorzüglich empfohlen von Hofrath Professoren, Examinatoren. In den ersten 9 Mon. bestanden 24. Seit Begründung der Anstalt bestanden alle Abiturienten und Fähnriche im letzten Jahrgang mit gut. 14 sehr tüchtige wissenschaftliche Lehrer (meist auf 4 Schultr.).

Fabrik pharmaceutischer Spezialitäten
Bestes Eisenmittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc.
1 Dose 250 Pillen M. 1,50.
Eisenmagnesiapillen
Zu haben in allen renomm. Apotheken.
W. Kirchmann, Apotheker.
Ottensen-Hamburg.

Südfruchtkorb
enth.: 2 Pfd Traubensoßen 2 Pfd. Smyrna-Feigen. 2 Pfd. Datteln 2 Pfd. Krachmandeln u. amerik. Nüsse, 10 Mandarinen alles Prima-Qualität zollfrei u. franko ℳ 5.75. Postkist enth. ca 10 Pfd. beste Smil. Hofelnüsse und Prima Franz. Walnüsse zollfrei u. fr. ℳ 3.— 10 Mandarinen, luise, gesunde Frucht, ℳ 3.— zollfrei u. fr. versendet gegen Nachnahme
Eugen Alexander. Import von Südfrüchten **Hamburg.**



Echte Salzwedeler
Baumkuchen
empfiehlt
Emil Schernikow,
Salzwedel.
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers u. Königs. Durch Anpreisungen von nicht echter Ware bitte sich nicht irreführen zu lassen.

Weihnacht.
Geschenkkisten naturreiner, feiner und feinster Rhein- und Moselweine in Sortimenten v. 6 Flaschen an. **Preis 10 Mark und steigend.** Schöne Ausstattung. Versendung frei. Preislisten zur Verfügung. Auswahl wird indes auf Wunsch auch von uns getroffen.
J. Rudowsky, Saarlouis.
Lager Niederrheinbach bei Bacharach am Rhein und Traarbach an der Mosel.



Pretiosa Caramellen
Kosm.-diät. Genußmittel gegen Magenleid von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Polenzstr. 44 **Versandgeschäft u. Laboratorium,** bewährt speziell u. ältest. Entwickelung u. Konservierung voller Form und Schönheit der Büste. D. Kart. 10 M. Obg. Betragend. frk., Nachnahmefrk., geg. Betrag. auch post. amt. Chiffr. in 2 Depbriefen. Näh. u. Prospekt gen. 10 Pf. Porto.

Prämiirt: Brüssel 1876. Stuttgart 1881. Porto Allegre 1881. Wien 1883.
Burks Arzneiweine
In Flaschen à ca. 100 Gr. . . 200 . . . 700 . Gleiche Preise in ganz Deutschland.
C. H. BURK STUTTGART
Schutz-Marke.
Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1. —, ℳ 2. — u. ℳ 4. 50.
Burks China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à ℳ 1. —, ℳ 2. — u. ℳ 4. —
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à ℳ 1. —, ℳ 2. — u. ℳ 4. 50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands
und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

Für **Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nerven-leiden, Asthma, Frauenkrankheiten** etc. Mässige Preise. Prospekte frei.
Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt Dresden, Bachstraße 8.
Neueste Schrift: **Dr. Kles' Diätetische Kuren,** nebst Erörterungen über **Schroth'sche** Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 Mk. durch jede Buchhandlung sowie direkt.

Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. Im **Sten** Versandjahre **1888** wurden verschickt:
741939 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn".
Hauptniederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co., 11 Barclay-Street.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27. rue Rambuteau.**

Apoth. Rich. Brandt's
Schweizerpillen
seit über 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. Erprobt von:

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin,
" " von Gietl, München (†),
" " Reclam, Leipzig (†),
" " v. Nussbaum, München,
" " Hertz, Amsterdam,
" " v. Korczynski, Krakau,
" " Brandt, Klausenburg,
Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (†),
" " v. Scanzoni, Wurzburg,
" " C. Witt, Kopenhagen,
" " Zdekauer, St. Petersburg,
" Dr. Soederstädt, Kasan,
" " Lambl, Warschau,
" " Forster, Birmingham,



bei Störungen in den Unterleibsorganen,
Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Beschwerden wie **Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit** etc. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung auch von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

Man schütze sich beim Ankaufe
vor nachgeahmten Präparaten, indem man in den Apotheken stets nur **echte Apotheker Richard Brandt'sche** Schweizerpillen (Preis pro Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung ℳ 1) verlangt und dabei genau auf die oben abgedruckte auf jeder Schachtel befindliche gesetzlich geschützte Marke (s. Fig.) achtet, **mit dem weißen Kreuze in rothem Felde und den Namenszug Rich. Brandt** achtet. — Die mit einer Täuschung obiger Verpackung im Verkehr befindlichen nachgeahmten Schweizerpillen haben mit dem echten Präparate weiter nichts als die Bezeichnung „Schweizerpillen" gemein u. es wurde daher jeder Käufer, wenn er nicht vorsätzlich ist u. ein nicht mit der oben abgebildeten Marke versehenes Präparat erhält, sein Geld umsonst ausgeben. — Die Bestandteile der echten Schweizerpillen sind: **Silge, Moschusgarbe, Aloe, Absynth, Bitterklee, Gentian.**

Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Europas vorräthig, u. a. in **Aachen:** Löwen-Apotheke **Berlin:** Kronen-Apotheke Friedrichstraße 160, Victoria-Apotheke, Friedrichstraße 19 **Breslau:** Kranzelmarkt-Apotheke **Chemnitz:** Nicolai-Apotheke, **Danzig:** Apotheker Liekau **Dresden:** Mohren-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, **Goritz:** Steuwesche Apotheke, **Halle a. S.:** Hirsch-Apotheke, **Hamburg:** Hafen-Apotheke, Neust. Neuerweg **Kaiserslautern:** Löwen-Apotheke, **Kiel:** Alte Raths-Apotheke **Köln:** Einhorn-Apotheke **Königsberg i. Pr.:** Apotheker v. Kahle, **Leipzig:** Albert-Apotheke, **Lübeck:** Sonnen-Apotheke, **Magdeburg:** Löwen-Apotheke **Metz:** Hirsch-Apotheke, **Minden:** Fabersche Apotheke, **München:** Karmeliter-Apotheke, **Posen:** Rosen-Apotheke **Nürnberg:** Marien-Apotheke, **Opeln:** Löwen-Apotheke, **Polen:** Rote Apotheke **Schwerin:** Sanomsche Hof-Apotheke, **Stettin:** Pelikan-Apotheke **Stralsund:** Apotheker Bernack **Straßburg i. E.:** Weißen-Apotheke Stern-Apotheke **Stuttgart:** Apotheker Reichen & Scholl. **Trier:** Löwen-Apotheke, **Breslauden:** Adler-Apotheke, **Warzburg:** Hof-Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** in **Wien:** Apotheker A. Moll, Tuchlauben 9, **Budapest** Apotheker von Torok, **Prag:** Mar. Fanna's Einhorn-Apotheke. — **Schweiz:** in **Genf:** Pharmacie Sauter. **Für Amerika:** Brandt's Schweizerpillen Co., **New-York,** Corner Grand Street and Bowery.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 13.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3,50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

VIII.

„Sehr geehrte Baronin!

„Wollen Sie samt Ihrer lieben Familie uns Sonntag die Ehre und das Vergnügen schenken, bei uns zu speisen — ganz unter uns, um sechs. Wir wollen Sie mit der Enthüllung eines Geheimnisses überraschen, das für Sie nicht ohne Interesse sein dürfte.

„Wie ich höre, haben Sie Logirbesuch. Es wäre uns natürlich eine besondere Freude, wenn Baron Wenkendorf sich Ihnen am Sonntag anschließen wollte. Auf eine freundliche Zusage hoffend, bleibe ich Ihre ganz ergebene

Baronin Harfink."

Dieses Billet, welches sie soeben erst aus einem nach Veilchen duftenden, mit einem Edelweißzweig verzierten Couvert herausgeschält hat, liest die Baronin Leskjewitsch in niedergeschlagenem Ton ihrem Gatten, ihrer Nichte und ihrem Vetter vor, welche alle mit mehr oder minder spöttisch herabgezogenen Mundwinkeln zuhören.

Nicht daß das Billet etwa an und für sich linkischer, oder prätentiöser, oder überhaupt irgendwie anders geartet wäre als die meisten anderen Einladungsbillette, nein — aber der Umstand, daß dies Briefchen von Baronin Harfink herrührt, genügt bereits hinlänglich, die Zbirkower mißtranisch und ironisch zu stimmen.

Drei Tage sind bereits verflossen seit dem Nachmittag, an welchem Harry sich mit Zdena gezankt hat, und Zdena hat Zeit gefunden, ihr Experiment gründlich zu bedauern.

Die kleine Gesellschaft ist jetzt um den Frühstückstisch versammelt und zwar in einer Fliederlaube, von der aus man den Anblick eines etwa klafterhohen, aus einem winzigen länglichen Bassin emporsprühenden Springbrunnens genießt.

Frau Rosamunde findet den Anblick dieses Springbrünnleins erfrischend, der Oberstwachtmeister verachtet das Spielzeug, nennt diesen Frühstücksplatz das „Lavoirplatzl", oder wenn er besonders ärgerlich aufgelegt ist, das „Waschbeckenplätzchen", dabei hält er dann jedesmal die Ellenbogen an den Rippen und die Hände abwärts, wie ein geziertes Känguruh, und bedient sich seines schönsten, leider etwas unnatürlichen hochdeutschen Accents.

„Eine Ueberraschung ... was kann denn die Baronin Harfink für eine Ueberraschung vorbereitet haben, die uns interessiren soll?" sinnt Frau Rosamunde, indem sie das Blättchen neben ihren Teller legt.

„Ach, laß mich aus! Sie weiß, daß Du ein neugieriges Frauenzimmer bist, und thut eben, was sie kann, um Dich an sich heranzulocken," erklärt der Oberstwachtmeister. „Der Speck in der Dobrotschauer Mausfalle, das ist die Ueberraschung, weiter nichts. Was wird's sein, ein neues Porzellanservice oder ein japanischer Fetzen mit darauf herumkrakelnden goldenen Chimären und anderem Ungeziefer!"



Am letzten Tage des Jahres. Gemälde von R. Kohler.

„Nein, der ganze triumphirende Ton des Billets deutet auf eine großartigere Anschaffung," meint Frau Rosamunde, indem sie sich nachdenklich ein Butterbrötchen schmiert; „ich glaube eher, es ist ein neuer Schwiegersohn im Spiel!"

„Hm! Die Verlobung Fräulein Paulas wäre natürlich für uns von besonderer Wichtigkeit," sagt der Oberstwachtmeister spöttisch. „Na, vielleicht kränkt sich Harry darüber, der hat ihr ja neulich die Cour gemacht wie ein Kanonier!" und dabei blinzelt der alte Kürassier zu Zdena hinüber. Die aber taucht ihre Lippen in die Theetasse, so daß man vorläufig ihr Gesichtchen nicht zu sehen vermag.

„Ich dachte schon fast," bemerkt Frau Rosamunde, „daß vielleicht Harry . . ."

„Nein, Rosa, Du bist wirklich großartig, aber geradezu großartig," fällt ihr der Oberstwachtmeister in das Wort, „wenn Du Dir wirklich einbilden kannst, daß sich Harry was Ernstliches dabei gedacht hat, während er der Schützenliesl den Hof machte!"

Zdena hat die Theetasse niedergesetzt, ihre feinen Nasenflügel zittern hochmütig, ihre reizenden Mundwinkel sind in einem wegwerfenden Zug abwärts gebogen. Wie sollte es Harry denn einfallen . . . ach, Unsinn!

„Nun, es sind wohl unglaublichere Dinge passirt," bemerkt Frau Rosamunde weise. „Vergeßt nicht, daß Lato Treurenberg bereits in die Harfinkſche Familie hineingeheiratet hat!"

„Ach, der — der hatte Schulden, oder, hm . . . wenigstens hatte sein Vater Schulden — irgend jemand in der Familie hatte Schulden," erklärt der Oberstwachtmeister, „das ist etwas ganz anderes, aber ein Mensch wie Harry, nun, der wird die Anwartschaft auf das kolossale Vermögen seines Onkels nicht in die Schanze schlagen, um Paula Harfink zu heiraten — wenn es sich um jemand anderes handelte, so wäre er's vielleicht im stande, aber für dieses rotwangige Dromedar — lächerlich!"

„Ich begreife Dich wahrhaftig nicht, neulich schienst Du wie vernarrt in sie," ruft Frau Rosamunde, „alle habt ihr zu ihren Füßen geschmachtet, Du auch, Roderich!"

Baron Wenkendorf blickt von einem Haufen Briefe und Zeitungen empor, die er indessen durchzustudiren im Begriffe stand.

„Von was ist die Rede?" fragt er. Modisch zugestutzt, mit einem hellen Sommeranzug, einem bunten Hemd mit sehr hohem Kragen, einer leichten dunkelblauen Foulardkrawatte mit weißen Punkten, und der unvermeidlichen schottischen Mütze mit im Genick flatternden Bändern, paßt seine ganze Erscheinung eher an den Strand von Trouville oder auch in einen großartigen Park mit Jahrhundert alten Bäumen und einem feudalen Burgschloß im Hintergrund, als in die bescheidenen Zbirkower Verhältnisse. Er spürt das selber, und um nicht drückend auf seine Umgebung zu wirken, ist er stets bestrebt, die aufmunterndste Teilnahme an allen kleinlichen Tagesinteressen der Familie Leskjewitsch zu bekunden. „Von was ist die Rede?" fragt er, freundlich lächelnd.

„Ach, von der Harfink!"

„Noch immer?" sagt Wenkendorf, die Brauen spaßhaft in die Stirne schiebend. „Die Ohren müssen der jungen Dame wahrhaftig klingen, seit drei Tagen ist, dünkt mich, ziemlich viel von ihr gesprochen worden!"

„Ich bemerkte nur, daß ihr alle Feuer und Flammen für sie gewesen, so lang sie da war," eifert Frau Rosamunde, „und daß ich infolge dessen nicht begreifen kann, daß ihr nachträglich dermaßen an ihr herumzumäkeln findet!"

„Der Eindruck, den diese Art Frauenzimmer auf Männer macht, ist stets eher ein momentan blendender als ein dauernd fesselnder."

„Hm, sie ist ja immerhin eine recht schöne Person, aber . . . hm, keine Dame," bemerkt Wenkendorf, und sein schönes, rundes Organ hat bereits den gereizten Ton, welchen es stets annimmt, wenn das Gespräch in irgend einer Richtung das kräftige Emporwachsen modernen Parvenütums berührt. „Wer sind denn eigentlich diese Harfinks?"

„Leute, die's zu etwas gebracht haben," brummt der Oberstwachtmeister.

„Wodurch?"

„Durch Glück, Fleiß und Frechheit," erwidert der Oberstwachtmeister. „Der alte Harfink pflegte auch mit der Hacke auf der Schulter in die Arbeit zu gehen, hat sich langsam in den Eisenhütten der hiesigen Umgegend hinaufgearbeitet, dann eine reiche Bäckerstochter geheiratet und schließlich die ganze Industrie des Distrikts an sich gebracht. Er war sehr beliebt. Ich entsinne mich noch der Zeit, wo man ihm ‚Ihr' sagte. Später nannte man ihn ‚Sie', es wurde sogar Mode, ihm die Hand zu reichen, er wischte sich dann immer die seine erst an seinem Rockzipfel ab. Er war komisch, aber doch ein sehr ehrlicher Kerl, ein schlichter Mensch, der nicht aus seiner natürlichen Sphäre herausstrebte. Ich glaube, wir gönnten ihm seinen Reichtum, weil er so schlecht zu ihm paßte und weil er nichts damit anzufangen gewußt hat." Und der Oberstwachtmeister gießt nachdenklich Rum in seine dritte Tasse Thee.

„Für diese Art Parvenüs hab' ich auch etwas übrig, das sind originelle Typen," meint Wenkendorf. „Dafür gibt es nichts Lächerlicheres für mich, als die in irgend einem schmutzigen Teich ausgebrüteten Goldfischchen, die sich plötzlich einbilden, daß sie nur in Eau de Cologne schwimmen können. Hm, hm! Und dieser schlichte Biedermann soll der Vater der schönen Paula gewesen sein?"

„Ach, Gott bewahre!" ruft der Oberstwachtmeister, und bei der bloßen Vermutung lacht er laut.

„Du hast eine ermüdende Gewohnheit, zurückzugreifen, wenn Du etwas erzählst, Paul," beklagt sich Frau Rosamunde. „Du fängst alle Deine Stammbäume bei Adam und Eva an."

„Und Du hast eine unausstehliche Art, mir ins Wort zu fallen!" braust der Oberstwachtmeister auf. „Wenn Du mich nicht unterbrochen hättest, so wäre ich längst fertig."

„O ja, das kennen wir! Du hättest uns erst noch eine Beschreibung der Stiefel des alten Harfink gemacht!" ruft Frau Rosamunde.

„Es waren aber auch sehr eigentümliche Stiefel," erklärt der Oberstwachtmeister feierlich, „sie sahen immer aus, als ob anstatt eines Fußes sechsundzwanzig Zwiebel drin steckten."

„Nun, da haben wir's! Dann wäre noch die Beschreibung seiner Mütze gekommen!" entsetzt sich Frau Rosamunde.

„Die Entstehungsgeschichte der schönen Paula rückt immer weiter in die Ferne," seufzt Wenkendorf mit wohlerzogener Resignation.

„Sie ist die Enkelin des alten Harfink," mischt sich Zdena zum erstenmal ins Gespräch.

„Der alte Harfink hatte zwei Söhne," fährt der Oberstwachtmeister, welcher es nämlich nicht leiden kann, wenn man seine Geschichte für ihn zu Ende erzählt, ihr dazwischen, „zwei Söhne, die soziale Bestrebungen an den Tag legten und beide gebildete Frauen heirateten — Frauen, denen sie nicht nobel genug waren und mit denen sie's nicht aushalten konnten. Wenn ich nicht irre, war noch eine Schwester da — sag doch, Rosel, war nicht noch eine Schwester da, die einen Italiener geheiratet hat?"

„Ich bin nicht au fait," erwidert Frau Rosamunde trocken; „die Harfinkſchen Familienangelegenheiten haben mir nie das geringste Interesse eingeflößt."

Der Oberstwachtmeister beißt sich die Lippen.

„Noch eins," bemerkt Wenkendorf. „Wie habt ihr denn dem Verkehr mit den Harfinks so lange auszuweichen vermocht, wenn die Familie bereits seit Generationen in der Gegend seßhaft war?"

„Harfink Nummer zwei hat nie hier gewohnt," erklärt der Oberstwachtmeister. „Auch hatten sie nur die Eisenhütten und keinen Grundbesitz. Dobrotschan hat erst die Witwe Harfink gekauft, und zwar im vorigen Jahr, samt der Ahnengalerie und allen alten Eisenrüstungen. Das Industriale ist an eine Aktiengesellschaft abgetreten worden."

„Hm, hm! Die Nachbarschaft dürfte euch wenig Annehmlichkeiten bieten," bemerkt Wenkendorf.

Frau Rosamunde senkt indes ihre Augen noch einmal auf das Billet und meint: „Die Enthüllung eines Geheimnisses . . ."

Indem wird die Sitzung aufgehoben. Zdena, welche die Mahlzeit über verstimmt geschwiegen hat, zupft jetzt den Oberstwachtmeister beim Aermel und meint, ohne ihn anzusehen:

„Onkelchen, kann ich den Wagen haben?"

Der Oberstwachtmeister blinzelt sie von der Seite an.

„Zu was brauchst Du den Wagen?"

„Ich möchte gern einmal nach Komaritz hinüber, Hedwig wird es übelnehmen, daß ich so lange nicht bei ihr war."

„Hm, die Hedwig wird's doch noch ein Weilchen ohne Dich aushalten, meinst Du nicht?" sagt der Oberstwachtmeister, der sich in neckender Laune befindet.

„Ach, laß sie nur hinüberfahren," fällt ihm Frau Rosamunde ins Wort, „ich hab' ohnehin der Haushälterin drüben einen Korb mit Reineclauden zum Einmachen versprochen, die kann sie gleich mitnehmen. Und noch eins, Zdena, Du könntest Dich in Dobrotschan aufhalten, ich überlasse es Deinen diplomatischen Fähigkeiten, das große Geheimnis für uns auszukundschaften. Der feierlichen Enthüllung am Sonntag beizuwohnen, dagegen protestire ich!"

„Also soll ich absagen?"

„Ja, teil ihnen mit, daß wir Sonntag selber Gäste haben, und lade die Komaritzer ein, damit's wahr ist!" ruft der Oberstwachtmeister.

Sie nickt ihm lächelnd zu und eilt mit hüpfendem Gang ins Schloß. Man merkt, daß ihre kleinen Füßchen in diesem Moment ein sehr leichtes Herz tragen.

„Komische kleine Kokette!" denkt der Oberstwachtmeister bei sich und setzt hinzu: „Aber ein reizender Kerl bleibt sie doch!"

IX.

Um eine Stunde später sitzt Zdena, einen großen Sonnenschirm von roher Seide über ihrem anmutigen Köpfchen ausgespannt, in einem offenen Wagen und fährt in munterem Tempo nach der Richtung von Komaritz hin. Sie hat sich vorgenommen, Frieden mit ihrem Vetter zu schließen.

Die übertriebenen Huldigungen, welche er Paula dargebracht, haben sie momentan geärgert, jetzt erinnert sie sich derselben nicht anders als mit einem Spottlächeln.

„Armer Harry!" murmelt sie überlegen und protegirend, „armer Harry! Es ist doch ein seelenguter Junge und mir so rührend anhänglich." Und mit diesem Gedanken im Herzen rollt sie über die glatte Chaussee, auf der die letzten Spuren des kürzlich über die Erde niedergegangenen Gewitters rasch in der Augusthitze trocknen. Der Himmel ist blau von Horizont zu Horizont. Die Sonne steigt immer höher, brennt immer greller auf den goldig schimmernden Stoppelfeldern rechts und links der Straße, die Schatten der Bäume werden immer kürzer und schwärzer, und schwärzer und trauriger zeichnet sich die dunkle Masse des Waldes ab inmitten der gelben Felder.

Vorsichtig der aufgeweichten Waldstraße ausweichend, nimmt der Kutscher den längern Weg über die Chaussee. Fünf Viertelstunden dauert es, ehe Zdena durch ein wappengeschmücktes, hochgewölbtes Thor in einem pittoresken Schloßhof hält, wo zwischen zwei sehr alten Linden ein heiliger Johannes von Nepomuk steht, dem das Kreuz aus den steinernen Armen herausgefallen ist und zu dessen Füßen ein altväterischer Brunnen, träumerisch plätschernd, von alten Zeiten erzählt — Zeiten, die für die heutigen Bewohner des Schlosses kein Interesse haben.

Zdena verwendet auf die malerischen Schönheiten ihrer Umgebung keinen Blick. Zwei erhitzte Reitpferde, die in dem altväterischen Schloßhof von einem Reitknecht auf und nieder geführt werden, fesseln ihre Aufmerksamkeit. Sind das nicht Harrys Pferde? Was hat denn Harry hier zu thun? Eine leichte Beklemmung hemmt ihren Atem. Dann lächelt sie ob ihres unsinnigen Verdachtes, freut sich, Harry auf diese Art früher wieder zu sehen, als sie es sonst wohl vermuten durfte.

Ein Diener in einfacher und geschmackvoller Livree ist herbeigesprungen, um den Wagenschlag aufzureißen — die Herrschaften sind zu Hause.

Leichten Fußes hüpft Zdena die Treppe hinauf bis zu dem weiten, luftigen Hausflur, in dem zwischen schwerfälligen, massiv geschnitzten Holzmöbeln ein paar eiserne Rüstungen, das Schwert in der Hand, wie ein verzaubertes Stück Mittelalter rechts und links neben einer meterhohen Uhr stehen, um

deren messingenes Zifferblatt ein grinsender Tod, die Sense über der Schulter, seinen eintönig schauerlichen Triumphzug hält. An den weiß getünchten Wänden hängen bräunlich nachgedunkelte Porträts, Ahnen und Urahnen des letzten Besitzers; einige in blauen Stahlrüstungen, einige mit großen Allongeperücken, andere den Zopf im Genick, Damen mit eng zusammengeschnürter Brust und steifer Halskrause, andere mit Rokokopaniers und Puder im Haar.

„Wenn diese Herrschaften plötzlich lebendig werden könnten, wie sie sich wundern würden!“ denkt Zdena. Dann aber bleibt ihr keine Zeit mehr zu tiefsinnigen Betrachtungen — aus einer der hohen dunklen Eichenthüren, die in die Halle münden, tritt Harry.

Sie fahren beide zusammen bei diesem unerwarteten Begegnen, er wird totenblaß — sie feuerrot. Doch faßt sie sich schneller als er, und da er, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, den Kopf von ihr abwendet, tritt sie auf ihn zu, und ihn leise beim Aermel zupfend, murmelt sie mit einem honigsüßen Stimmchen: „Harry!“

Er sieht sich nach ihr um. Wie reizend sie ist! Mit der schalkhaften und siegesgewissen Liebenswürdigkeit einer gnadenspendenden Prinzessin lacht sie ihm ins Gesicht und flüstert:

„Fängt Dir's noch nicht an, leid zu thun, daß Du mir neulich so häßliche, harte Dinge gesagt hast?“

Er ist noch blasser geworden, die Augen brennen ihm nur so aus dem Kopf heraus. Ein weiches läßt er ihre Frage unbeantwortet, verzehrt ihr lieblich schelmisches Gesichtchen nur mit dem Blick, dann sie plötzlich rauh bei beiden Handgelenken fassend, ruft er:

„Und fängt es an, Dir leid zu thun, daß Du mich dazu veranlaßt hast?“

Auf diese in seiner jetzigen Lage höchst unvorsichtige Frage hin senkt Zdena den goldenen Kopf und flüstert sehr leise: „Ja!“

Es ist kühl und düster in dem Flur, die zwei Rüstungen werfen lange dunkelgraue Schatten über das schwarz und weiße Gequader des Bodens, zwei große blaue Fliegen sitzen auf dem Rahmen eines alten Porträts und kämpfen, laut surrend, mit einander, eine große Hummel mit durchsichtigen Flügeln und turmhohem Sammetpelz stößt sich, man weiß nicht recht, ob zum Zeitvertreib oder aus Verzweiflung, ihren Kopf gegen den Plafond.

Zdena zittert am ganzen Leib, sie weiß, daß sie etwas Ausschlaggebendes gesagt hat, etwas, das sie nicht mehr zurücknehmen darf. Sie ist sich dessen bewußt, etwas Schweres vollbracht zu haben, und wartet auf ihre Belohnung. Jetzt muß doch etwas sehr Süßes kommen, etwas Wunderschönes. Er muß sie an seine Brust nehmen, wie damals in Wien. Ach, es ist unnütz, sich darüber hinwegtäuschen zu wollen — sie kann's nun einmal nicht aushalten ohne ihn. Er aber steht da wie versteinert, totenblaß, entsetzt.

Da öffnet sich eine Thür. Paula Harfink tritt in den Flur, groß, üppig, schön in ihrer Art, in grell geblümtem Pompadourkleid und, offenbar zu einem Spaziergang gerüstet, mit einem Paar hirschlederner Handschuhe und mit einem von gelbem Gazeschleier umwundenen, mit roten Mohnblumen bestickten Gartenhut.

„Ach, Sie haben oben auf mich gewartet, Harry?“ fragt sie, und Zdena erblickend, setzt sie hinzu: „Besuch, unerwarteter, lieber Besuch!“

Sie schließt die vor Staunen und Schrecken starr gewordene Zdena in ihre Arme, dann abwechselnd den jungen Husarenoffizier und seine Cousine betrachtend, fragt sie schelmisch:

„Sollten wir wirklich die große Ueberraschung bis Sonntag aufschieben, Harry? Lassen wir Ihre Cousine raten. Nun, Baronin Zdena, was gibt's Neues in Dobrotschan?“

Einen Moment ist es Zdena, als stoße man ihr einen Dolch in das Herz, ja, als drehe man ihn darin um — dann gewinnt sie ihre Fassung wieder, sie lächelt, ein wenig spöttisch vielleicht, ja sogar hochmütig, dabei aber recht anmutig und natürlich.

„Nun, schwer zu erraten ist das nicht,“ meint sie. „Was es Neues gibt? Eine Verlobung — ich wünsche Ihnen Glück, Baronin, und auch Dir, Harry — sehr viel Glück!“ (Fortsetzung folgt.)

Kaufherr und Ehrendoktor.

Auf Hermann Heinrich Meier, dessen achtzigsten Geburtstag bereits am 16. Oktober in den weitesten Kreisen unter großer, herzlicher Teilnahme begangen worden ist, blickt Staat und Stadt Bremen als auf die Zierde seiner Bürgerschaft und erkennt es als eine Ehre an, wenn der Genannte, wie schon seit vielen Jahren, so auch heute noch an allen maßgebenden und selbst höchsten Stellen als der gültige Repräsentant bremischen Bürgertums, bremischer Tugend und bremischen rechtschaffenen Strebens betrachtet wird. Meiers Name bleibt unvergänglich mit Bremens Geschichte eng verknüpft, und mit Recht sprach N. A. Ordemann, der Gründer des „Bremer Courier“, in einer während der Reichstagswahl des Jahres 1874 erschienenen, die Verdienste Meiers beleuchtenden Broschüre das Wort: „Er ist der Erbe des unvergeßlichen Johann Smidt, er ist seit Jahrzehnten die bewegende und treibende Kraft in unserem Gemeinwesen, der wir es zum großen Teile verdanken, daß Bremen als See- und Handelsplatz ehrenvoll seinen Rang gegenüber der schweren und drohenden Konkurrenz behauptet hat.“ Der Geisteserbe des großen Smidt, dessen Denkmal sie im vorigen Jahre enthüllt haben, wobei Meier, als der Würdigste, die Festrede hielt — ganz gewiß!

Der verehrte Mann wurde am 16. Oktober 1809 zu Bremen geboren und entstammt einer altbremischen Familie.

Der Vater, welcher es als Chef der Bremer Firma H. H. Meier & Co. zu großem Ansehen gebracht hatte,



Hermann Heinrich Meier.

starb, als der Sohn Hermann Heinrich zwölf Jahre alt war. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die zähe Treue im Charakter des Knaben und eine ungewöhnliche Selbstständigkeit im Handeln als Folge dieses schmerzlichen Verlustes betrachtet. Hatte der Knabe bisher die bremische Hauptschule besucht, so zog er nunmehr mit der Mutter, welche das Geschick der Führung des nachherigen Senators Adami anvertraute, nach Stuttgart, wo er das Gymnasium besuchte. 1826 trat Meier in die väterliche Firma ein, um die er schon 1831 als Repräsentant nach England und dann nach Boston ging, wo sein Bruder, der Alderman Meier, bis dahin die Firma vertreten hatte. Im Alter von vierundzwanzig Jahren, am 1. Januar 1834, wurde er Teilhaber des Geschäfts. Trotz seiner Jugend brachte Meier schon damals dem öffentlichen Leben ein seltenes Verständnis entgegen; er wußte sich ein praktisches Urteil in allen Handels- und Verkehrsfragen zu bilden. Bereits 1838 gab er in Washington über die kommerziellen Beziehungen Deutschlands zu Amerika ein Gutachten ab, auf welches sich der preußische Gesandte bei den Vereinigten Staaten, v. Rönne, in einem Bericht an seine Regierung vornehmlich stützte. In demselben Jahre, 1838, kehrte Meier nach Deutschland zurück, bereiste dessen Süden, ferner Frankreich und Italien, und nahm dann seinen festen Wohnsitz in Bremen, mit Eifer sich den Interessen des eigenen Geschäftes widmend, daneben aber unablässig bemüht, seine geliebte Vaterstadt immer größeren Aufschwung nehmen und im Wettbewerb der Konkurrenz sich behaupten zu lassen. 1872 trat er in die Bremer Handelskammer ein, deren Mitglied er mit einmaligen Unterbrechungen bis 1874, und deren Präsident er zweimal, 1865 und 1871, war. Die Bremer Bank, welche 1856 gegründet wurde, ist in der Hauptsache eine Meiersche Schöpfung zu nennen. Gleich im nächsten Jahre, dem Jahre der großen Krisis, konnte diese Schöpfung sich glänzend bewähren. In Hamburg wurden hunderte von Handlungshäusern zahlungsunfähig, so daß Staatshilfe gewährt werden mußte. Auch in Bremen sah es zeitweise aus, Millionen standen auf dem Spiel. Die bremische Filiale der Braunschweiger Bank konnte nicht helfen, aber da waren es die Bremer Bank und Meiers Anstrengungen, welche die Gefahr beschworen und der dortigen Börse das sichere Fundament wiedergaben. Meier sprach: „Wir müssen uns selbst helfen und dürfen nicht Anspruch erheben auf die Gelder der Steuerzahler.“ Seinen patriotischen Mut entzündete auch Meier auf Gründung eines Gold- und Silberschatzes. Die hannoversche Münze prägte auf seinen Befehl große Summen für den Bremer Geldmarkt, so daß die Kaufmannschaft die Krisis im allgemeinen gut zu überwinden vermochte.

In dieser Zeit rettete auch Meiers Idee, den „Norddeutschen Lloyd“ zu gründen, ihr wahre, bedeutendste Schöpfung. Die Verbesserung der Schiffahrt stand mit obenan unter allem von ihm Erstrebten und schon 1853 gelang es ihm, den Schleppverkehr zwischen Bremerhaven und Bremen zu errichten, so daß mit dem Schlendern der Kauffahrer aufgeräumt werden konnte. Meiers Pläne reichten indessen noch viel weiter hinaus. Schon in den vierziger Jahren war ihm und Rudolf Lampe das Zustandekommen einer Ocean-Dampfer-Navigation company geglückt, die freilich infolge der für ein solches Unternehmen noch nicht günstigen Zeitverhältnisse endlich liquidiren mußte. Doch Meier vertraute der Zukunft. Mit unverwüstlichem Geschick entwarf er eine Verbindung mit den bedeutendsten Interessenten, wie nach und nach weiter entstandene Schiffahrtsgesellschaften — die Namen sind zu weitläufig, um sie hier einzeln anzuführen — sich zum Aktionärverein des „Norddeutschen Lloyd“ zusammen, und die Tüchtigkeit des Ganzen, der eigentliche Schöpfer des großen Werkes war eben kein anderer, als Meier. Der denkwürdige Tag der thatsächlichen Gründung der Gesellschaft war der 20. Februar 1857, mit welchen Fabrikaten der Lloyd anfänglich zu kämpfen hatte, ist hier überflüssig; wie ihm dann aber ein ehrender Glanz erstrahlte, wie er für Bremen-Handel und Gedeihen und für Bremerhavens Emporwachsen und Prosperiren so freistimmend gewesen ist kurz, was er heutigen Tags darstellt, das alles ist zu bekannt, als daß es noch erörtert zu werden brauchte. Es genügt die Erwähnung der einen Thatsache, daß das Personal des „Norddeutschen Lloyd“ an Beamten und Arbeitern zu Lande und zur See etwa 10,000 Köpfe umfaßt.

Aber noch mit vielen anderen Gründungen Bremens ist Meiers Name eng verknüpft, so mit dem Bau des Leuchtturms auf dem Hohen Wege vor der Einfahrt in die Weser, wo mit dem prachtvollen Bauwerk der sechziger Jahre und so weiter. Am Plate errichtete er eine Eisenhütte und andere Werke der Montanindustrie, wie er seine Thätigkeit auch auf den Bau einer Eisenbahn in Südamerika und auf die Herstellung zweier deutschen überseeischen Telegraphenlinien richtete. Er nahm ferner regen Anteil am deutschen Handelstag, in dessen bleibendem Ausschuß er 1864 und 1865 den Vorsitz führte. Nicht vergessen sei hier jedoch Meiers thatkräftige Unterstützung des „Deutschen Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger“, dessen Leitung in seinen Händen stets eine sehr erspriessliche gewesen ist, nachdem es ihm gelungen alle der artigen deutschen Vereine zu einer großen Gesellschaft zu vereinigen. 1874 stand er an der Spitze der Internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bremen, und wußte um das Unternehmen durch Bismarcks Einfluß den deutschen Kronprinzen als Protektor zu gewinnen. Endlich hatte er schon früher als Konsul die Interessen von Schweden und Norwegen am Bremer Platze zu vertreten gehabt.

Und dem allem schließt sich nun noch das parlamentarische Wirken Meiers. Bereits 1849 hatte ihn der Wahlkreis Bremervörde in die Frankfurter Nationalversammlung gesandt, wo er sich der Gagernschen Partei anschloß. Er offenbarte hier auch seine gesunde Auffassung der maritimen Bedürfnisse Deutschlands, und lebhaft zog er gegen unrechtes Ansinnen auf das von Duckwitz geleitete Marineministerium zu Felde. Zwanzig Jahre später war dann Meier der erste bremische Vertreter im Reichstage. Seine Thätigkeit im konstituirenden Reichstag fand die vollste Zustimmung seiner Wähler, infolge dessen sie ihn auch in den ersten norddeutschen Reichstag abordneten, wo er der nationalliberalen Partei beitrat. Auf eine Wiederwahl verzichtete Meier aus äußeren Gründen zunächst, bis er 1878 als Vertreter Schaumburg-Lippes von neuem im Parlamente erschien. In den folgenden beiden Legislaturperioden 1881/84 und 1884/87 wirkte er dann abermals für Bremen im Reichstage, wo er, der früher eine hervorragende Rolle besonders in den wichtigen Fragen betreffs Wilhelmshaven und der Marine gespielt hatte, es nun durchsetzte, daß für die subventionirten Reichspostdampferlinien nach Australien und Ostasien ein Wettbewerb zu stande kam, aus dem der „Norddeutsche Lloyd“, wie bekannt, siegreich hervorgegangen ist. Und ebenso war es nicht zum wenigsten das Verdienst Meiers, wenn der Reichstag dem großen Projekte der Unterweser-Korrektion in der kurzen Zeit von sechs Tagen ruchlos zugestimmt hat.

Daß ein so reiches und patriotisches Schaffen und Streben nicht ohne die gerechte öffentliche Anerkennung geblieben ist, kann man denken. 1866 hatte ihn der Bremer Senat mit der Mission nach Berlin betraut, beim Friedensschluß eine bessere Regulirung verschiedener Verhältnisse zwischen Hannover und Bremen zu erwirken. Nachdem er die Aufgabe mit Erfolg gelöst, ließ ihm die Regierung seiner Vaterstadt eine eigens für ihn geprägte Ehrenmedaille überreichen. Auch besitzt Meier verschiedene hohe Orden, und an seinem achtzigsten Geburtstag, der mit einem großartigen Fackelzug und anderen Festlichkeiten begangen wurde, ernannte ihn die Universität Heidelberg zum Doktor beider Rechte honoris causa.

Wenn Meier in Rücksicht auf sein hohes Alter aus dem Verwaltungsrat des Norddeutschen Lloyd und anderen öffentlichen

Aemtern nunmehr ausgeschieden ist, so steht er an der Spitze der Bremer Bank heute noch, und heute noch entfaltet er die außerordentlichste Privatthätigkeit als Chef jener Firma, die zu den ersten gehörte, welche Wolle von Buenos Ayres importirten, und der es hauptsächlich zu verdanken ist, daß der bremisch. Tabaksmarkt sich als Weltmarkt entwickelt hat. Und wie Meier 1874 so wesentlich zum Gelingen der Internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Bremen beitrug so hat er sich auch neuerdings als Mitglied des Ehrenpräsidiums gern bereit erklärt, seine Kräfte der im nächsten Jahre dort stattfindenden Nordwestdeutschen Gewerbe und Industrie Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Seinem weitgreifenden Einflusse ist es denn schon gelungen, die Betheiligung der deutschen Kriegsmarine an der Ausstellung zu erreichen, was um so mehr bedeuten will, als es das erstemal ist, daß unsere Kriegsmarine als Ausstellerin auftritt. B. Z.

Ein Bild aus den krainischen Alpen.

Die fröhliche Weihnachtszeit ist für unsere lieben Tannen eine recht böse Zeit. Da bricht oft ihr bestes Geäst unter der Last des Schnees, oder der mächtige Nordostwind entrafft sie rathenweise dem nährenden Boden; aber auch wenn ihnen der grimmige Winterriese kein Leid zufügt, kommt doch sicher der winzige Mensch mit scharfen Aexten und Sägen und



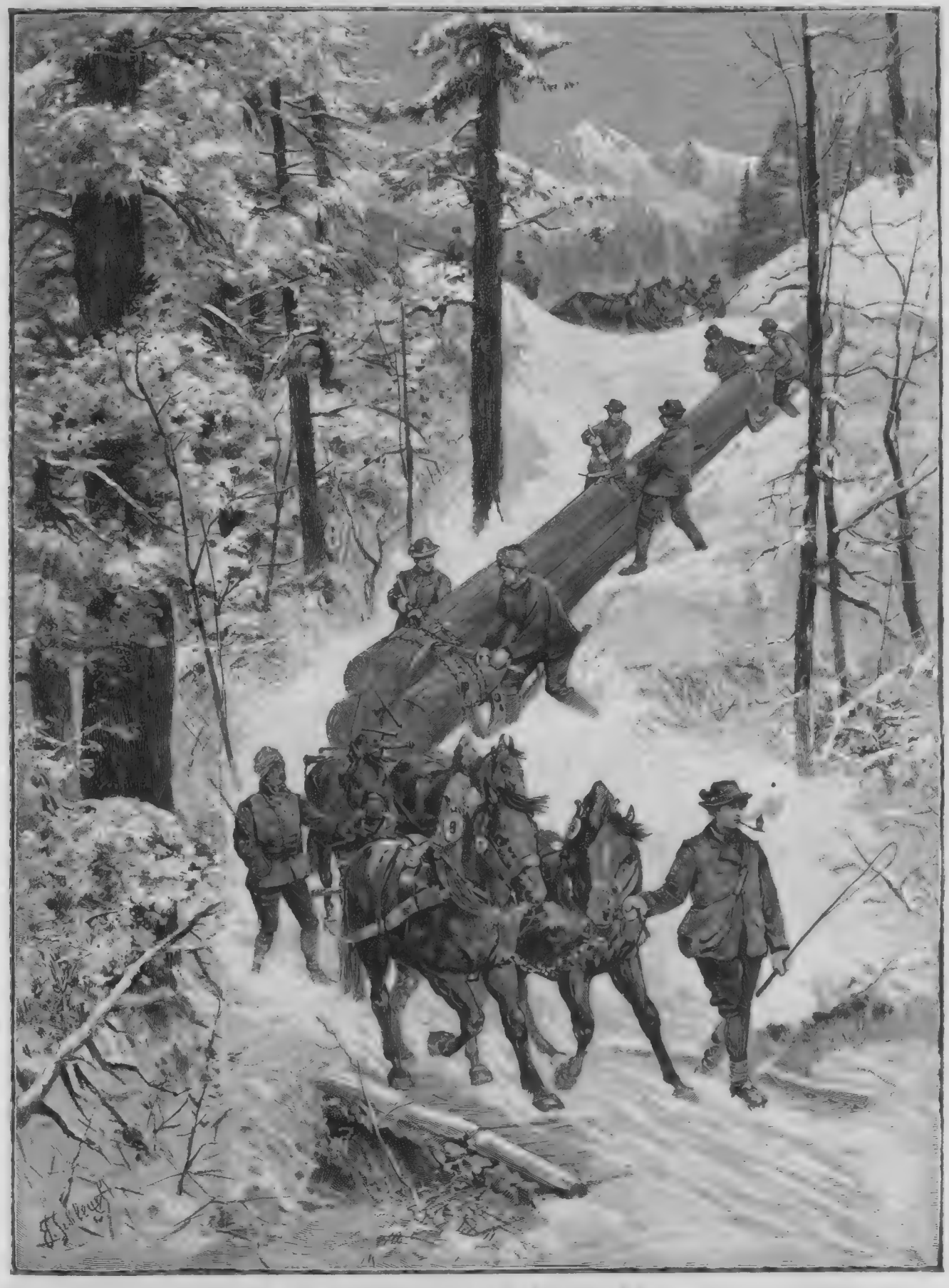
Sylvesterandacht. Gemälde von G. Henkes.

hält „schreckliche Musterung" unter der dunklen Schar der armen Bäume, die er selber gepflanzt und gehegt hat. Tausende und abertausende von Tannenbäumchen nimmt er aus allzu dichten Beständen, um sie, die noch im Dahinscheiden lieblichen Duft verbreiten, mit Gold und Silber und Kerzchen zu schmücken und als schönste Zierde des Weihnachtstisches aufzustellen; gleichzeitig fällt er ihre hohen Eltern Groß- und Urgroßeltern, um ihre mächtigen Stämme als Bau- und Mastbaumholz zu verwenden.

Das alte Sprichwort: „Wer sein Holz in der Christnacht fällt, dessen Haus doppelt hält." ist nicht ohne Berechtigung; jeder Pflanzenphysiologe kann uns nachweisen, daß zur Zeit der Wintersonnenwende die Stämme der Bäume am wenigsten Saft enthalten, also am widerstandsfähigsten gegen die Fäulnis sind. So kommt es, daß der gebildete Forstmann wie der bäuerliche Waldbesitzer um die Weihnachtszeit die Bäume fallen läßt, besonders jene, welche als Mastbäume dienen sollen, weil diese in jeder Hinsicht tadellos sein müssen, dann aber auch mit hohen Preisen (100—200 Gulden per Stamm) bezahlt werden.

Von allen österreichischen Kronländern dürfte Krain das meiste Mastbaumholz liefern. Ganz Oberkrain ist reich an schönen Waldungen, und aus vielen derselben läßt sich das Holz leicht zur Bahn bringen. Mastbaumholz und Bauholz geht aus Krain hauptsächlich nach Griechenland und in die Türkei. In Krainburg kann man Tag für Tag ganze Wagenkarawanen ankommen sehen, welche Bauholz (insbesondere Bretter) aus dem Ankenthale bringen. Das Mastbaumholz wird im Dezember und Januar auf Schlitten über die vereisten Bergstraßen gezogen; das sieht nun freilich oft recht gefährlich aus, wenn ein solch langes Gefährt über eine Wegkrümmung herab muß; aber die starken Holzknechte und die kräftigen Gäule sind solche Wege schon so gewöhnt, daß sie so sicher gehen wie ein Dandy auf dem Parket. Freilich haben die Männer starke Steigeisen an den Schuhen und die Pferde scharfe Stollen an den Hufen. Unter Scherzen und Lachen, unter Peitschenknall und Schellengeläute werden über Schnee und Eis vom Gebirge die Tannen geführt, die bestimmt sind, als stolze Mastbäume noch lange, lange Jahre den Stürmen des Meeres zu trotzen.

S.



Mastbaumholztransport in den krainischen Alpen.

Originalzeichnung von Franz Schlegel.



Ein Neujahrsbrief.

Frau Vandeleur und Baron Erbach waren eigentlich schon recht alte Freunde. Sie war noch ein Schulmädchen kleiner Sorte, als er das erstemal bei Major Vandeleurs gemeldet wurde in dessen Bataillon er Adjutant geworden war. Nur wenige Jahre mochte sie auch die Bekanntschaft seiner unverheiratheten kandirten Miraculeln, die sie noch heute so gern naschte. So lang Papa lebte, war er jeden Dienstag zu einer Partie Boston gekommen: man pflegte ihn in der Theaterloge und bei den Rennen zu treffen; er hatte Mama und sie in Begleitung von Bruder Rolf mit seiner jungen Frau zu verschiedenen kleinen Diners geladen, bei denen er Gastgeber war. Baron Erbach durfte bei Lucy Vandeleur also mit allem Recht für einen alten Freund gelten. Auch allen anderen schien die gute Kameradschaft der beiden so natürlich, wie das Verhältniß eines älteren Bruders zu einer kleinen, verwöhnten Schwester, man fand sie nämlich so von einem Schlag.

Er war der beste Reiter im Regiment, ein geachteter, liebenswürdiger Gesellschafter am Theetisch, ein ehrlicher, offener Kamerad, ein zuverlässiger, discreter Freund, und als er noch tanzte — das war ja allerdings nun vorüber — der Matador aller Bälle. Sie war das graziöseste junge Mädchen auf der Promenade, tanzte wie eine Feder, kutschirte das reizendste Ponnywagelchen, gab dem Salon Vandeleur ein unvergleichlich anziehendes Air und war gegen ihre Mutter die liebevollste und zärtlichste Tochter der Welt. Was Wunder, daß diese zwei sich so gut verstanden wie ein großer Bruder und seine kleine Schwester!

„Wie kommt es, daß Sie mir eigentlich noch nie einen Brief geschrieben haben?“ fragte Baron Erbach eines Tages seine kleine Freundin, nachdem sie den letzten von sechs Briefen in das blaßgelbe Couvert geschoben und mit ihren langgedehnten Schriftzügen adressirt hatte, während er mit Frau von Vandeleur von alten Zeiten plauderte.

„Weil Sie immer hier sind,“ hatte sie heiter erwidert.

Baron Erbach lachte. „Mein Himmel, ich muß auf Urlaub gehen. Sie schreiben,“ sagte er, mit einem neckischen, halb neugierigen Lächeln zu ihren Briefen hinüberblinzelnd, „Sie schreiben mit solcher Passion, daß man neidisch werden könnte auf die Empfänger dieser gelben Billette.“

„Onkel und Tante Vernon. Sie wissen, dort feiert man silberne Hochzeit, Mademoiselle Weedy in der Pension, Geburtstag, macht drei, Glückwunsch für Rolf, es ist ja enorm, der dritte Sieg von ‚Firefly‘ in diesem Herbst, macht vier, Verlobung von Ady Trick, einer an sie, einer an ihre Mama, macht sechs Briefe. Weiter nichts.“

„Also lauter Glückwünsche? Und Sie schreiben solche Briefe gern?“

„Mein Gott, natürlich! Ich glaube, daß nichts schöner ist, als jung sein und an glückliche Menschen schreiben können. Und diese Briefe werden so gern empfangen. Wenn der Mensch so recht glücklich ist . . .“

„Nicht wahr? Ja, aber es kommt doch darauf an, wie das Herz zu solchen Glückwünschen steht. Die Freude an dem Jubelfest bei Vernons, an dem Geburtstag der guten Weedy, an Rolfs jüngstem Sieg und die Verlobung von Fräulein Ady wird wirklich empfunden, das macht diese Briefe natürlich, wahr, macht das Schreiben und das Empfangen derselben gleich wohlthuend, aber es gibt Glückwünsche, so macht, konventionell und äußerlich . . . Denken Sie nur an gewisse Neujahrsbriefe.“

„Ich schreibe auch meine Neujahrsbriefe ehrlich, und auch ihre Wünsche mit dem Herzen.“

„Denken Sie nun an die Seufzer, mit denen wir gewissen Respektspersonen in der Familie den pflichtschuldigen Neujahrsbrief schreiben, an die obligaten Gratulationen in der Gesellschaft, welche die ganze Liste unseres Bekanntenkreises mit denselben Redewendungen abthun, an die konventionellen Neujahrswünsche, die keinem andern Gefühl als der Gewohnheit, in vielen Fällen nur dem der Berechnung entspringen.“

„Aber, Sie schreiben doch auch Neujahrsbriefe?“

„O ja, aber wenig. Zu den Regimentsdamen gehe ich selbst, und was ich ihnen wünsche, wenn sie mich annehmen, meine ich auch ehrlich. Im übrigen aber gibt mein Diener nach der Liste meines Notizbuchs Karten ab, oder ich schreibe Briefe, wie man sie eben zu Neujahr schreibt; das eine ist so unrecht wie das andere.“

„Sie werden doch jemand lieb haben, für den Ihre Wünsche echt sind?“

So plauderten sie, bis man auseinanderging ohne zu einer Uebereinstimmung zu kommen.

Wenige Wochen später, kurz vor Weihnachten, trat Baron Erbach bei den Vandeleurschen Damen ein, diesmal um ihnen den Abschiedsbesuch zu machen. Er war nach einer entfernten Garnison versetzt, und heute war der letzte Abend seines Hierseins. Man kennt diese letzten Abende zwischen alten Freunden, die nie an eine Trennung dachten. Man spricht Dinge, die man gar nicht denkt, scherzt, plaudert, macht Pläne, und fühlt sich im geheimen entsetzlich unbehaglich und sentimental. Frau von Vandeleur dachte an alle traulichen Bezjaneabende ihres Gatten mit dem Scheidenden, den er lieb gehabt hatte fast wie einen Sohn, Baron Erbach gab sich den Anschein, als ob er Lucy zuhorche, wenn sie sprach. Sie erzählte ihm gerade, wie Ady Trick so glücklich sei, nun auch eine Photographie des Grafen Otto, ihres Bräutigams, zu besitzen, die er ihr geschickt — freilich nicht in der hübschen Husarenuniform, sondern nur in seinem grünen Gambrinianzug, der ihn aber fast noch besser kleiden sollte. Er würde natürlich über das Fest bis nach Neujahr bei ihr sein.

„Natürlich,“ sagte Baron Erbach, „natürlich. Uebrigens ich möchte von Ihnen wohl noch etwas wissen, Fräulein Lucy.“

Ihre Hand schraubte die Lampe mit der roten Glocke, die vor ihnen auf dem Tisch stand, ein wenig herab.

„Nun?“ erwiderte sie.

„Ich möchte wohl wissen, ob Sie nun auch mir einmal einen Brief schreiben werden, dem alten Freund Ihrer Kinderzeit und Ihrer Jugend? Vielleicht, weil's gerade so paßt, einen . . . Neujahrsbrief, wie alle die anderen Ihrer Freunde einen empfangen, Vernons und die Weedy . . .“

Jetzt lächelte sie. „Sie sind nicht zu verstehen, Baron; einen Neujahrsbrief, in dem wir die ganze Liste unseres Bekanntenkreises mit denselben Redewendungen abthun — ein Brauch, so unecht, konventionell und äußerlich . . .“

„Halt, Sie schreiben auch Ihre Neujahrsbriefe ehrlich,“ unterbrach er sie eifrig. „Ich bitte, Fräulein Lucy, im Ernst, warum sollten wir beiden einander keinen Neujahrsbrief schreiben? Sie werden doch mich nicht von allen ihren Freunden ausnehmen? Und Sie schreiben so hübsche Briefe, wie man sagt . . .“

Lucy Vandeleur lächelte auf einmal nicht mehr. Sie hatte auf einmal ein paar ganz ernste Augen und war errötet bis auf die Stirn.

„Nimmst Du kein Biscuit?“ wandte sie sich zu ihrer Mama hinüber.

Er reichte ihr selbst die Schale über den Tisch.

„Oder hatten Sie vergessen, daß Sie mir neulich sagten, daß ich nur deswegen noch keinen Brief von Ihnen empfing, weil ich immer hier wäre? Oder ist der alte Freund auf einmal ich, wenn er Sie darum bittet?“

Jetzt wandte sie ihm endlich ihr Gesicht zu, dieses liebe, offene, liebliche Gesicht, und sagte mit ein wenig Zittern in der Stimme: „Nein, Baron Erbach. Sie haben recht, warum sollten wir beiden einander keinen Neujahrsbrief schreiben? Nicht wahr, Mama? Eigentlich habe ich Mama gestern schon von selbst darnach gefragt.“

Und er wurde geschrieben, als die Zeit kam. Aber, seltsam, so viel Stoff sich seit dem Abschiedsabend vor drei Wochen bei Lucy Vandeleur anschaut: die neuesten Nachrichten von Rolf, der seine „Grisonette“ verkauft, die interessanten Ereignisse von Ady, die verschiedenen Einladungen, die Reitstunden in der Regimentsmanege, natürlich auch der Dank von Mama und ihn selbst für den Korb Spranganí und die riesengroße Portefeuille und die drei Briefe an Mama, merkte sie, daß es wirklich außerordentlich schwierig sein kann, einen Neujahrsbrief zu schreiben. So schwer war ihr noch nie ein Glückwunsch geworden. Gelesen hat ihn außer Mama natürlich nur Baron Erbach; aber als dieser wenige Wochen später als glückstrahlender Bräutigam von Lucy gefragt wurde, wie ihn der Brief, der ihr so steif und kalt erschienen war, wirklich habe zu seinem Antrag ermutigen können, lachte er nur vor frischer, offener Freude.

„Er war so echt, Lucy. Weißt Du, auf der ganzen Welt hat gewiß noch nie ein Neujahrswunsch jemand so glücklich gemacht. Ich glaube wirklich, es gibt nichts Schöneres, als jung sein und an glückliche Menschen schreiben können!“ S.

Ein namhafter Philologe.

Am 14. November 1889 ist einer der hervorragendsten Gelehrten der Münchener Universität, Professor Konrad Hofmann, 70 Jahre alt geworden. Der Tag ist in festlicher Weise begangen worden, und mit Recht, denn Konrad Hofmann ist ein Gelehrter von internationaler Bedeutung.

Geboren ist er 1819 in Franken auf dem Schlosse Banz bei Bamberg, der alten Benediktinerabtei, wo sein Vater herzoglicher Rentamtmann war. Nachdem er das Bamberger Gymnasium durchlaufen hatte, bezog er 1837 die Universität München, wo er zunächst Philosophie und Medizin studirte. Seit 1840 aber widmete er sich endgiltig der Philologie, neben der klassischen namentlich der orientalischen, dann der germanischen und romanischen. Nachdem er auch die Universitäten Erlangen, Leipzig und Berlin besucht hatte, gab er seinen Studien Anfang 1848 den äußeren Abschluß durch die philosophische Doktorwürde, welche er noch in Leipzig erwarb. 1850—51 finden wir ihn in Paris auf einer wissenschaftlichen Reise, die namentlich seine romanischen Studien sehr förderte. Nach der Heimat zurückgekehrt, fand er eine Anstellung an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Mittlerweile hatte ihn der Germanist Schmeller vor seinem Tode als seinen Nachfolger empfohlen, und 1853 wurde er außerordentlicher, 1856 ordentlicher Professor für altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität München. Seit 1859 ist er auch ordentliches Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften. In diese Zeit fallen wiederholte Studienreisen nach Paris, London, Oxford und nach den Schweizer Bibliotheken. Seine Lehrthätigkeit erstreckte sich bis 1864 über germanische und romanische Philologie, Palaeographie und Sanskrit; später konnte er sich auf Germanisch (einschließlich des Altenglischen) und Romanisch beschränken, und diese Fächer vertritt er heute noch, bemah der einzige Gelehrte, welcher die beiden großen Gebiete noch beherrscht. Geradezu staunenswert sind Vielseitigkeit und Tiefe seines Wissens, und auch seine früheren medizinisch-naturwissenschaftlichen Studien kommen ihm trefflich zu statten bei der Betrachtung zum Beispiel der mittelalterlichen Tierbücher; er fördert mit Hilfe derselben überraschende Ergebnisse zu Tag. So sind denn seine Vorlesungen im höchsten Grade anziehend, und es ist nicht zu verwundern, daß er in allen philologischen Disziplinen und auch unter den Historikern seine Schüler hat. Vielseitig, tiefgehend und scharf



Professor Dr. Konrad Hofmann.

sinnig sind auch seine literarischen Arbeiten. Von seinen Schriften zur Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte nenne ich nur einige: die über Nibelungen und Gudrun, über den Ezzosang, über Wolfram von Eschenbach, Neidhart, Meier Helmbrecht, an die sich viele andere Arbeiten aus dem Gebiet der mittellateinischen, altfranzösischen, provenzalischen, italienischen, spanischen, katalanischen Philologie anreihen. Sie beschäftigen sich vielfach mit Textkritik, und man ist bei Hofmann schon ganz daran gewöhnt, daß die Textbesserungen, welche er zu einem manzelhaft edirten Denkmal macht, sich bei genauerer Einsicht der alten Originalhandschrift in dieser finden! Gewiß der höchste Triumph der Konjekturalkritik! Das in einer Prosaumlösung überlieferte mittellateinische Haager Fragment hat er in die Verse, in welchen es ursprünglich verfaßt war, zurückgeschrieben.

Seine Ausgaben altgermanischer und -romanischer Texte waren bei ihrem Erscheinen epochemachend und gehören heute

noch zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet. Hier soll nur hingewiesen werden auf seine Ausgaben des Hildebrandsliedes und anderer altdeutschen Werke; dann auf seine geniale Herstellung des Textes des altfranzösischen Rolandsliedes, jenes wichtigsten altfranzösischen Volksepos, das in der französischen Literatur dieselbe Stellung einnimmt, wie das Nibelungenlied in der deutschen. In zweiter Auflage schon ist erschienen seine Ausgabe des Gedichtes von Amis und Amiles, altfranzösische Bearbeitung einer der im Mittelalter verbreitetsten und berühmtesten Sagen, der „grauenvollen, von Blut und Thränen strömenden Geschichte der mittelalterlichen Orestes und Pylades", zusammen mit Jourdains de Blaivies, ebenfalls einem Gedicht von Liebe und Treue. Wichtig ist ferner seine Ausgabe des so viele Schwierigkeiten darbietenden altprovenzalischen Epos „Girartz de Rossilho" und anderes mehr. Heute noch die weitaus beste, die erste und immer noch einzige wahrhaft kritische Sammlung der volksmäßigen spanischen Romanzen, echter Volkslieder, ist die 1856 von Hofmann und Ferdinand Wolf herausgegebene „Primavera y Flor de Romances" („Romanzen-Frühling und -Blume").

Andere Texte gab er mit einzelnen seiner Schüler heraus, so die altfranzösischen Gedichte „Münchener Brüt" und „Joufrois". Manches ist noch nicht gedruckt, zum Beispiel seine Textherstellung des berühmten „Poema del Cid", des spanischen Nationalepos; aber klaren Auges und frischen Geistes sieht der Jubilar noch in die Welt, und so ist sicher zu erwarten, daß, wie Paul Heyse, auch einer seiner Schüler, am Festabend in seinem Trinkspruch auf des Gefeierten neunzigsten Geburtstag ausführte, er seine nachgelassenen Werke selbst noch herausgeben wird.

Karl Vollmöller.

Mein Besuch bei Osman Digma.

Nach der Schlacht bei El-Teb im Jahre 1884 zog sich das Gros der englischen Armee auf Suakin zurück. Ich war dem Oberst Shermside, Gouverneur von Suakin, attachirt und fungirte, da unter seiner Obhut die von ihren Scheikhs Mahmud Ali, Musa und Morgani geführten schwarzen Verbündeten standen, als britischer Generaldolmetscher. Sieben englische Meilen von Suakin, in Handoub, lag in nicht allzu getreuen Händen der Schutz unserer Brunnen, die durch Hineinwerfen von Kadavern zu vergiften vielleicht den herumschwärmenden Vorposten Osman Digmas ein Leichtes gewesen wäre. Eine stete Verbindung zwischen den beiden Orten aufrecht zu erhalten, war eine militärische Notwendigkeit.

Eines Vormittags nun unternahm Oberst Shermside mit mir einen Rekognoszirungsritt nach Handoub, begleitet von nur 50 damals wenig zuverlässigen Leuten der ägyptischen berittenen Infanterie. Aschgrau hing der Himmel über uns. Wir aber zogen trotz der sengenden Hitze unverdrossen über den leichten Flugsand hin, der nur ab und zu von dem dornigen Strauchwerk, das der Wüste eigen, unterbrochen wurde. Unsere Stimmung war nicht eben heiter, und der Oberst gab sich ersichtliche Mühe, das Gespräch, das er mit mir begonnen hatte, fortzusetzen.

„Mr. Fricke!" meinte er, „es ist schon so. Der Mann, der uns fast vier Monate lang jede Nacht unter Feuer gehalten, ist kein Feigling, aber — wozu des Streitens? — auch kein Gentleman. Osman Digma — ein Gentleman!"

Er brach in ein verächtliches Lachen aus und paffte aus seiner Cigarrette eine dicke Rauchwolke in die Luft.

„Man muß ihn," versetzte ich, „nach seiner Vergangenheit beurteilen. Ich habe Osman auf der Kriegsschule zu Kairo kennen gelernt. Ganz abgesehen von dem französischen Blut, das von der Mutter her in seinen Adern rollt, schien er mir in seiner Gesinnung und Naturanlage weniger der türkische Araber als der gebildete Mann zu sein. Das war, bis —"

„Bis er Sklavenhandler wurde", unterbrach Shermside höhnisch.

„Yes, Sir! Als sein Vater starb, wurde er Sklavenhändler. Der Araber in ihm lebte auf. Sie wissen, daß er seit der Stunde, wo ein englisches Kanonenboot zwei Dhaus mit Sklaven, vielleicht all sein Gut, ihm weggenommen, unauslöschlichen Haß den Englandern geschworen. Als nun dieser Aufstand im Sudan ausbrach, stellte er sich dem Mahdi Mohammed Achmed zur Verfügung und ward Oberbefehlshaber sämtlicher Derwische. Er hat seinen Schwur redlich gehalten. Ist es so?"

„Es ist!" sagte Shermside nach den Bergen schauend, wo das Lager der Feinde war.

Wir waren eine Zeit lang schweigend weitergeritten. Die Stille wurde nur durch den eintönigen Schritt der hinter uns folgenden Truppe unterbrochen. Da vernahmen wir plötzlich ein mühselig unterdrücktes Stöhnen und gewahrten auf uns zukeuchend wohl ein halbes Dutzend Hirten, welche — jammervoller Anblick! — statt der Hände blutende Stümpfe flehend zu uns emporhoben. Sie standen im Dienste der englischen Regierung und hatten das Amt, die Fütterung und Tränkung der Kamele zu besorgen. Sie bedeuteten uns, daß Digmas Reiter ihnen die Tiere geraubt und die Hände auf echt sudanesische Art abgehauen hätten.

Der Oberst warf mir einen vielsagenden Blick zu. Ich mußte es mir gefallen lassen und bestrebte mich, die Unglücklichen sofort nach Suakin durch ein paar Leute in Pflege bringen zu lassen. Wir selbst kamen nach mehrstündigem Ritt gegen Mittag in Handoub an und sahen einen Teil der Besatzung zur Verfolgung in die Berge bereits aufgebrochen. Nach kurzer Zeit kehrte er indessen unverrichteter Sache zurück. So blieben denn die Kamele, ein nicht unerheblicher Schaden, für uns verloren.

Inzwischen währte unser Aufenthalt, welcher der Inspizirung galt, nicht lange, und wir erreichten noch vor dem Anbruch der Nacht unsern Ausgangspunkt, Suakin, wieder.

Hier erging sich Shermside in der Offiziersmesse beim Diner, während wir über die Ereignisse des Tages sprachen, in Schmähreden über Digma. Ich mußte schweigen.

In der Nacht auf Vorposten in der Tabia-el-Türk außerhalb Suakins sann ich nach, auf welche Weise ich dem Obersten eine bessere Meinung von unserem Gegner beibringen könnte. Es war ein verwegener Gedanke, der mir in den Kopf schoß. Was konnte aber mir, dem streng gläubigen Muselman, geschehen? — Mein Entschluß war gefaßt. Ich mußte Osman einen persönlichen Besuch abstatten.

Gesagt, gethan! Am nächsten Abend stahl ich mich fort und ritt geradewegs nach der Bar el Ghor. Der Ort ist 21 englische Meilen von Suakin entfernt. Ich langte bei Sonnenaufgang an. Ein großes Geschrei empfing mich.

Hätten mich nicht die ägyptische Uniform und meine durchgehende Kenntnis der sudanesischen Sprache geschützt, ich wäre ein Kind des Todes geworden. So aber rief ich laut: „Scheikh kebir hinne ho?" (Ist der große Scheikh hier?), womit ich Osman Digma meinte.

„Aywa hinne ho!" (Ja, er ist da!) lautete die Antwort. „Ous aye?" (Was willst Du?)

Ich sagte, ich käme im Auftrage der Regierung. Da fing das Gesindel an unmenschlich zu lärmen, zu gestikuliren und nahm mich in die Mitte. Auf den Spektakel erschien Osman im Zelt. Ich durchbreche den Kreis und eile auf ihn zu. Er stutzt. Ich mache ihm klar, daß ich sein alter Bekannter aus Kairo und gekommen sei, seine Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen. Er lachelte verschmitzt, als glaubte er nicht recht daran. Dennoch schuttelte er mir die Hande und hieß mich willkommen.

„Bekam jiom ous stanak hinne ho?" (Wie lange willst Du bei mir bleiben?)

„Mush ariff!" (Ich weiß nicht!) war meine Antwort. „Willst Du, daß ich gehe, dann gehe ich."

„Effendim," sagte er, „bleibe, so lange Du willst."

Ich blieb vierzehn Tage. Sein Benehmen gegen mich war ausgezeichnet. Ich kann nicht anders sagen, als daß mir dieser Vierziger von mittlerer, gedrungener Gestalt mit den blitzenden Augen, dem wohl anderthalb Fuß langen Barte, welcher ein braunschwarzes Gesicht umrahmte, gewaltig imponirte. Stolz schritt er neben mir her, den weißen Burnus um die Schultern, den grünen Turban auf dem Kopf, und wies mir sein Lager.

Bar el Ghor ist ein ausgetrocknetes Flußbett, rechts und links von Felswänden eingefaßt. Am Boden liegt weißer Kies ausgestreut, und es kommt vor, wenn man längs der Felsen gräbt, daß durch den Kies ein helles, trinkbares Wasser hervorsickert. Dort hatten die Sudanesen ihre Hütten, die kugelförmig aus Dornbüschen geformt waren. Die einzelnen Familien hockten am Boden oder trieben sich zwischen den Herden von Ziegen, Schafen und Kamelen umher. Weiber zerquetschten zwischen Steinen ihren Durrah, um dann auf eisernen Pfannen Brot daraus zu backen. Die Geschirre aus ungebranntem Thon lagen auf der Erde. Es war ein malerischer Anblick.

Ich wohnte während meines Aufenthaltes in dem dreiseitigen Zelte Digmas, das innen rot ausgeschlagen war, während die Außenwande je aus gelber, blauer und grüner Leinwand bestanden. Oben auf der Spitze wehte die rote Mustapha Chasim-Flagge mit einem goldgestickten Koranspruch. Es ist selbstverständlich, daß ich bei Osman auf der Matte schlief; er teilte Fleisch und Durrah mit mir, er gab mir aus seiner Ghirbe zu trinken. So verging die Zeit, und wenn auch mein Aufenthalt in den Bergen inzwischen nach Suakin gemeldet war, so fürchtete ich doch, daß irgend ein unvorhergesehener Fall mir Gefahr bringen könnte. Zudem band ich Shermside gewissermaßen die Hände, indem ich ihn zur Waffenruhe zwang — es müßte denn sein, daß er es darauf ankommen ließe, mich zu opfern.

Diese Erwägungen bestimmten mich, abzureisen. Ich hatte Osman zwei Revolver, die ich im Gürtel trug, zum Andenken gegeben. Von seiner Seite — ich sprach es offen aus — erwartete ich die Herausgabe der entwendeten Kamele. Er sagte sie mir großmütig zu.

Als die Abreise kam — es war bei Tagesanbruch — gab er mir einige Meilen das Geleite. Dann trennte er sich von mir, nicht ohne mit leiser Ironie mir zuzurufen:

„Sage Deinen Freunden, Effendim, der Ramadan ist vor der Thur; am Ende desselben, ehe denn der Beiram naht, gedenke ich Suakin anzugreifen. Ich werde heißhungrig über euch herfallen. Fasse ich aber Dich oder wen es sei — ich lasse ihm das Fleisch von den Knochen schaben. Und nun — à revoir!"

So endete er auf Französisch, und spöttisch lächelnd wandte er mir den Rücken. Bald verlor ich ihn aus meinen Augen. Indessen folgten mir etwa zwölf Mann mit den zurückgegebenen Kamelen und machten erst unweit Handoub Kehrt, indem sie die Tiere mir überließen.

Am nächsten Tag traf ich wohlbehalten in Suakin ein.

Mein Abenteuer machte mich nicht wenig stolz. Ich meinte den Oberst bekehrt zu haben und zum mindesten eine Anerkennung beanspruchen zu können. Wie groß war aber meine Enttäuschung, als ich statt dessen einen Stubenarrest von zehn Tagen abzubüßen hatte! Immerhin war ich innerlich befriedigt, denn ich hatte des Mannes Gastfreundschaft genossen, welcher verstanden, sämtliche Stamme an der Küste sowohl als im Sudan sich ergeben zu machen.

Indessen die Ereignisse drangten sich. Der Ramadan verfloß ruhig, da wahrend dieser Fastenzeit die Religion alle kriegerischen Unternehmungen verbietet. Ich selbst fastete dem Koran gemäß und erwarb mir damit das Recht, die drei Tage des Beiram der Erholung zu widmen.

Das europäische Stadtviertel von Suakin, der Markt oder Bazar genannt, ist der Zufluchtsort der Zerstreuungsbedurftigen. Dort verschenkt der Franzose Michel seine Weine, der Grieche Gregorius Dreherisches Bier. In den Verkaufsstellen von Walter & Comp., Roß & Comp. handelt man Lebensmittel, Kleider, Perlen, Cigarretten und Kleingram.

Ich saß beim Bier, als mir einer meiner Gassuz — kleine Schwarze, deren man sich als Spione bedient — die Nachricht brachte, Osman Digma nahere sich Suakin mit großen Streitkraften.

Ich hatte es erwartet.

Wir trafen flugs unsere Vorbereitungen. Suakin liegt auf einer Landspitze, die in das rote Meer hineinreicht. Von zwei Seiten von Wasser umgeben, in dem sieben englische Kanonenboote vor Anker lagen, wird es auf der Landseite durch einen Gürtel von Befestigungen gedeckt. In diese wurde ein Teil der Marinesoldaten mit ihren Gatlinggeschützen gelegt, um in Gemeinschaft mit den ägyptischen Truppen zu operiren. Ich hatte noch einen eigenen Plan. Osman Digma pflegte zu sagen, daß es ihm nur an einer Kanone gebrache, um Suakin erfolgreich zu blockiren. Ich wollte ihm die Kanone verschaffen. Es gab da ein unmodernes Bronzegeschütz aus der guten alten Zeit Ismael Paschas. Es konnte dieselbe Rolle spielen wie weiland das trojanische Pferd. So wurde es denn 1000 Meter außerhalb Suakins aufgestellt, die Protze mit einigen Granaten versehen, das Rohr nach der Wüste gerichtet. Ueberdies ließ ich einen Cylinder mit 25 Pfund Schießbaumwolle nebst Zünder, die mir von J. M. Schiff „Coquette" ans Land geschickt wurde, unter einem der Räder in die Erde vergraben, und zwar so, daß das Rad unmittelbar auf dem Zunder ruhte. Nach diesen Maßregeln ließen wir unser Geschutz allein und warteten auf den Effekt, den es bei dem Manne machen wurde, der uns das Fleisch von den Knochen schaben wollte.

Der Abend nahte.

Vom Dache der Karawanserai aus beobachteten wir die sich nähernde Staubwolke, die, durch unsere Feldglaser gesehen, einen Haufen von 8—10,000 Schwarzen bergen mochte.

Unsere Aufregung war groß.

In kurzem eroffneten die Sudanesen auf dem rechten Flügel den Angriff, bekamen aber von den in den Tabias aufgestellten Kruppschen Zwölfpfundern einen heißen Empfang. Die Kriegsschiffe, die mit elektrischem Licht die Scene beleuchteten, warfen Granaten und Raketen dazwischen.

Eine Rotte hatte sich dem Geschütz genahert und es argwöhnisch angeglotzt. Man traute dem Dinge nicht. Der Derwisch aber, welcher den Trupp führte, schuttelte das Haupt, als fande er nichts auszusetzen, und befahl, zu laden. Nun galt es, die Lafette zu heben und die Kanone gegen Suakin zu richten. Da mußte sich denn das Rad auf dem Zünder drehen, durch die Reibung die mit ihm verbundene Schießbaumwolle entzünden und —

Wir hielten den Atem an. Wir dachten es nicht aus.

Eine furchtbare Detonation machte plotzlich unsere Glieder erbeben. Eine gewaltige Rauchsaule stieg in den Himmel auf.

Es war ein Vorgang, der lahmend auf die Feinde zu wirken schien, da sie sich die Sache nicht erklaren konnten. Unsere Schwarzen schwärmten aus den Wasserforts, die eine halbe Stunde von Suakin entfernt waren, und fielen ihnen in die Flanke.

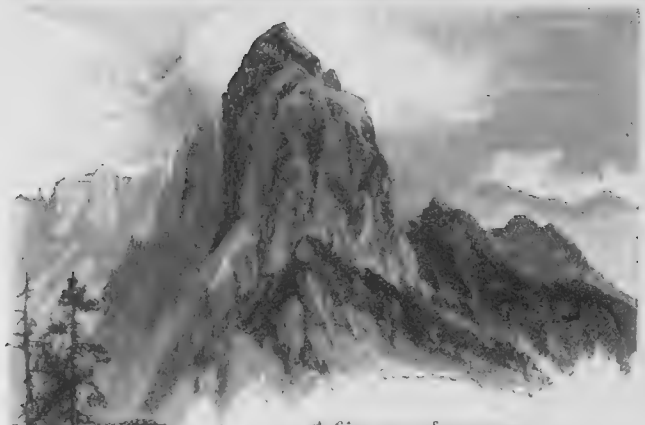
Der Schrecken war groß.

Digma mochte sehen, daß er für diesmal verloren, und konzentrirte sich rückwarts. Nicht lange, so nahm die dunkle Nacht der Bar el Ghor die Fliehenden trostend auf.

Am nächsten Morgen suchten wir den Platz auf, wo die Explosion stattgefunden. Schauerlicher Anblick! Wir sahen ein Loch von vielleicht 10 Meter Umfang, 1½ Meter Tiefe, in welchem Geschützsplitter und Körperteile wirr durcheinander lagen. Eine große Blutlache bezeichnete die Stelle, wo mindestens 150 Menschen ihren Tod gefunden hatten.

Dieser Osman Digma, der Peiniger Gordons und Emins, der gefährliche Scheikh und Sklavenhändler, ist ein Seitenstück von Tippo Tip. Man kennt die weise Behauptung Wißmanns, die er seinerzeit im Johanneum in Hamburg that, nämlich daß Wadelai der Grundstein der Mauer sei, die den Sudan von Zentralafrika trennt, und daß in dem Augenblick, da sich die einflußreichen Sklavenhandler die Hände reichen, Reisende und Forscher umsonst gearbeitet haben, unser jahrelanges zivilisatorisches Streben vergebens gewesen ist

R. Fricke.



Gebirgswanderungen.

Bei dem gewaltigen Aufschwung, welchen die Touristik in den letzten Jahrzehnten genommen hat, und der Leidenschaft, mit welcher viele dieses moderne Vergnügen betreiben, konnte es nicht ausbleiben, daß die einstige Beschränkung der Bergtouren auf die Sommerzeit allmälich aufhörte und auch der Winter zur Ausübung des liebgewordenen Sportes herangezogen wurde. In dieser Jahreszeit fehlt allerdings ein Hauptreiz, den Gebirgswanderungen sonst haben: der Zauber der Vegetation; auch sind Bergbesteigungen im Winter im allgemeinen beschwerlicher, nicht nur weil oft tiefer und weicher Schnee das Fortkommen erschwert, sondern auch weil die Kürze des Tages und die Kälte, welche längere Rasten nicht gestattet, ein ausdauernderes Gehen verlangen. Gerade in diesen Verhältnissen liegt jedoch andererseits wieder ein Anreiz mehr für gestählte, kräftige Naturen.

In früheren Zeiten, als das Leben an und für sich noch viel des Aufregenden bot, da Kriege und Fehden, Gewaltthaten, Unsicherheit der Straßen und Orte fortwährend den physischen Mut des einzelnen übten, während zugleich eine natürliche Lebensweise den Körper abhärtete, fühlte man wenig Lust, auch noch und wäre es gleich nur durch den Anblick die Schreckmisse des Gebirges, besonders des winterlichen Hochgebirges, auf sich wirken zu lassen. Heute dagegen, da Kriege gottlob nur selten sich ereignen und in den langen Friedenszeiten alle Dinge einer durchgreifenden Ordnung und Rechtssicherheit sich erfreuen, drängt es die Menschen, ihre physische Kraft und ihren Mut zu erproben und ihre Begierde nach Wagnissen auf irgend einem erlaubten Wege zu befriedigen. Die einen reiten und jagen also oder sausen auf dem



Waldhütte.

Stahlschuh über die blutende Eisfläche, die anderen begeben sich in die Gefahren der Alpen oder suchen wenigstens durch Ueberwindung von Beschwernissen zu den großartigen, oft schauerlich erhabenen Bildern vorzudringen, welche die Hochalpen bergen. Im Gefolge an diesen liegt ein modernes ästhetisches Motiv, welches vielleicht noch mehr als das sportliche dazu beigetragen hat, in neuester Zeit die Winterwanderungen ins Gebirge in Flor zu bringen. Denn das Gebirge ist im Winter nicht minder schön als im Sommer, wenngleich die Schönheit in beiden Jahreszeiten naturgemäß eine verschiedene geartete ist. Nicht leicht läßt sich etwas Herrlicheres denken, als die Aussicht, die man an klaren Wintertagen von einem hohen Gipfel aus genießt, diese weite Runde von Bergzügen und Thälern, die gerade im Winter so oft, in voller Reinheit und bis zu den Grenzen des Horizonts erschlossen, vor dem staunenden Blicke sich ausbreiten. Da hebt sich in der Nähe jedes Fleckchen Wiese oder Acker scharf hervor als dicht beschneite, blendend weiße Fläche, während der Wald um so dunkler erscheint, je dichter er ist. Denn das Schwarz des Geästes mischt sich mit dem Weiß des Schnees, welcher den Boden bedeckt, und so entsteht, aus geringer Entfernung gesehen, ein eigentümliches Silbergrau, das gegen den Horizont hinaus immer dämmeriger wird, um schließlich in die oft wunderbar bläulichen Töne überzugehen, welche die fernsten der sichtbaren Gebirgsgruppen überfluten. Bei diesen ist die etwaige Waldbedeckung natürlich nicht mehr wahrzunehmen, bei den näheren aber ragt die alpine Region als eine weiße Zone über die Waldregion empor, ein Gewirr von Kämmen und Gipfeln, zapfen, vereint zu wunderlichen Gestaltungen, umgeben die Holzpfosten in fußdicken Schichten, glitzernd in der Sonne, bei näherer Betrachtung jeder Zoll der Eisgebilde ein Mikrokosmos von Formen. Auch der vertrocknete vorjährige Alpenrasen, der vielleicht auf der Höhe nur noch stellenweise, in sogenannten „Gamsgarteln", den Boden überzieht, ist bedeckt mit Schnee, aber nicht mit der einförmigen Schneedecke, die wir in der Tiefe beobachten, sondern ebenfalls mit den zartesten und mannigfaltigsten Formen. Kaum gefallen, fegte ihn der Sturm da weg und wehte ihn dort zusammen, und die Windstöße schlugen ihn fest, so daß er sich jeder kleinsten Terrainunebenheit anschmiegte, hier wellig, dort stufenförmig, hier rein weiß und gleichmäßig, dort durch teilweise Schmelzung in der Sonne übereilt, alle vorjährigen Stengel überzuckernd, auf den Rasenschöpfen sich blätternd, an kleinen Felseinbrüchen durch Abtauen Eisbildungen und Zapfen erzeugend.



An gefahrvoller Stelle.

Die Beobachtung dieser und ähnlicher Erscheinungen bildet einen dritten Faktor, welcher Winterwanderungen ins Gebirge anziehend macht und den Naturfreund, der nur erst einmal eine solche unternommen hat, immer wieder empor zu den eisigen Höhen zieht.

Es ist ein Vorzug der Deutschen, daß sie nicht nur mit dem Genuß an der Natur ihrer Heimat hängen, sondern zugleich mit verständnisvollem Sinn in das Wesen aller Naturerscheinungen einzudringen streben. Alt ist daher in unseren Gauen nicht nur das Vergnügen an der winterlichen Natur, an Schlittenfahrten ins offene Land, an Spaziergängen in den beschneiten Wald, sondern auch die Kenntnis der winterlichen Naturphänomene; Einblick in die Verhältnisse der höheren Gebirgsregionen hat aber doch erst der erfrigere Betrieb des Bergsteigens in den letzten Jahrzehnten und die ihren Pfaden folgende meteorologische Forschung gebracht. Eines der Hauptergebnisse der letzteren war die Einsicht in die Bedingungen, unter welchen die sogenannte Wärmeumkehr in den Alpen zu stande kommt, das heißt die Erscheinung, daß es in höheren Gebirgsregionen oft



Im Nardisthal (Adamellogruppe).

unbeschreiblich reich an Formen von klassischer Reinheit der Linien, die Felsabstürze vermöge ihrer Steilheit schneefrei und fast schwarz aus dem Meer von Weiß in das blaue Firmament ragend. Dabei ist selbst in Höhen über 2000, ja über 3000 Meter die Luft zuweilen völlig unbewegt und die Sonnenstrahlung so kräftig, daß man ohne jegliche Kälteempfindung auf der Hochzinne zu verweilen und die Fülle der Scenerien zu betrachten vermag, welche sich zu dem großartigen Gesamtbilde voll eisiger Pracht und Majestät vereinigen.

Besonders reizvoll ist es, wenn der Blick nicht nur über mächtige Gebirge, sondern auch über weite Ebenen und Seespiegel reicht, wie am Rigi, Schafberg, Schneeberg. Denn dann erblickt man nicht nur, wie Generalmajor Sonklar sich ausdrückte, „einen im Sturme wildester Empörung plötzlich starr gewordenen Ozean mit seinen Riesenwellenkämmen und -thälern", sondern oft zugleich auch einen Ozean in der stillen Majestät der Ruhe. Nicht selten wogt nämlich, während die hohen Berge im Sonnenglanz unter tiefblauem Himmel liegen, über der Ebene draußen ein Nebelmeer, auf dessen weißer Oberfläche die Sonnenstrahlen spiegeln und das längs in die Thäler eingreift, in ihnen emporwallend, so daß nur die höheren Kämme wie Riffe und Inseln aufragen ein Bild, das uns in jene entlegenen Vorzeiten versetzt, da unsere Gebirge noch als Inselschollen aus dem umgebenden Meere ragten. Und lenken wir dann den Blick aus der Ferne in die nächste Umgebung zurück, welche Fülle von Erscheinungen auch hier! Eine Pyramide ziert den Gipfel ihr Gestell ist aber fast nicht zu erkennen. Schnee und Rauhreif, Eisblatteln und Eis-



In den Alpen des Dauphiné.



Aus dem Stubai.



Was die alte Zigeunerin für das neue Jahr weissagt. Gemälde von Julius Jomai.

Nach einer photographischen Aufnahme von gütiger Erlaubniß, i. k. Hofphotographen zu Budapest.

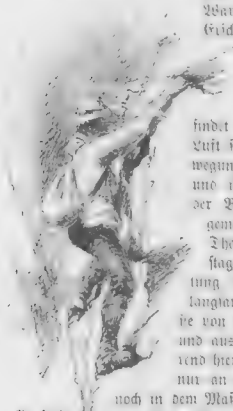
viel wärmer ist als in den Thalsohlen. Fast allwinterlich kommen aus der Schweiz sowohl als aus den österreichischen Alpen merkwürdige Nachrichten. Auf den Gehängen der Pinzgauerbahn – so hieß es zum Beispiel Ende November 1888 – stunden Enzian, Primeln, Leberblümchen und Glockenblumen in Blüte, die Temperatur sei eine ungemein milde, von Schnee bis in große Höhen hinauf kaum Spur. Nun sind zwar anormale Vegetationserscheinungen bald Johannistriebe, bald Frühtriebe der Natur in milden Wintern auch im Hügelland und in der Ebene nichts Seltenes. Denn wenn im November und Dezember oder auch im Februar ungewöhnliche Wärme sich einstellt und länger anhält, so wirkt dies auf Pflanzen, welche das ganze Sommerhalbjahr zu blühen oder zeitlich im Frühjahr aus ihrem Winterschlaf zu erwachen pflegen, fast ebenso, als wäre schon der wirkliche Frühling angebrochen. Das Bemerkenswerte an den gleichen Erscheinungen in den Alpen ist aber, daß sie fast regelmäßig jedes Jahr vorkommen und daß sich die Berghöhen jenes sonnigen, warmen Wetters gerade dann erfreuen, wenn es in den Thälern und draußen in der Ebene kalt und trübe ist. Im Gebirge selbst kannt man diese Erscheinung schon lange, wie das Kärnthner Sprichwort beweist:

„Steigt man im Winter um einen Stock,
So wird es wärmer um einen Rock,"

und wie daraus hervorgeht, daß in zahlreichen Thälern die Gehöfte nicht in der Thalsohle, sondern hoch auf den Gehängen erbaut wurden.

Die Maiensäße der Schweiz sind ein Beispiel hiefür. Ihre Anlage erfolgte nur in wenigen Fällen deshalb in der Höhe, weil man sich vor den Hochwassern eines Gebirgsbaches sicher stellen wollte. Zu diesem Zwecke würde eine geringe Erhebung über die Thalsohle genügt haben. Aber man begibt sich in der Höhe an, weil man es dort wärmer und sonniger hatte.

Im allgemeinen nimmt bei Temperaturumkehrungen im Winter die Temperatur von den Thalsohlen aus, die im Eisnebel dargen, zu bis zu Höhen von 12—1500 Meter. Erst von hier aufwärts nimmt die Wärme wieder ab. Die Ursache dieser Erscheinung liegt nach Hann darin, daß in Perioden der Warmeumkehr ein Luftdruckmaximum über den Alpen lagert. Unter der Herrschaft eines solchen findet ein langsames Herabsinken der Luft statt, die aber seitlich wenig Bewegung zeigt. Es ist windstill, klar, und in den langen Nächten erkaltet der Boden durch Ausstrahlung ungemein. Während nun aber in den Thalsohlen die erkaltete dichtere Luft stagnirt, sobald beckenartige Gestaltung des Terrains keinen oder nur langsamen Abfluß der Luft zuläßt, kann sie von den höheren Gehängen abziehen und auswärts fließen; es tritt fortwährend hier also neue Luft hinzu, die nicht nur an sich wärmer ist, sondern auch noch in dem Maße an Wärme zunimmt, als sie herabsinkt. Auch der Föhn der Alpen erhält ja seine außerordentliche Wärme und Trockenheit dadurch, daß die Luft rasch von der Höhe in die Tiefe unter höheren Druck gelangt. Doch ist der Föhn im allgemeinen eine viel heftigere, nicht durch Abfließen innerhalb eines Barometermaximums, sondern durch die Saugwirkung einer nördlich oder südlich der Alpen ziehenden Cyklone erzeugte Luftbewegung.



An steiler Felswand.

Besonders begünstigt sind die Alpenhöhen, wenn Perioden der Warmeumkehr im Spätherbst oder Frühwinter eintreten. Denn dann ist die winterliche Schneedecke erst noch eine lockere und strichweise auftretende, und ein paar helle, sonnige Tage genügen, um den Schnee bis in große Höhen vollkommen wieder hinwegzuziehen. Es ist kein allzu seltenes Ereignis, daß die Wiener Bergsteiger bei ihren Weihnachtswanderungen in den Alpen in der Region zwischen 1200 und 1600 Meter nur einzelne Schneeflecke finden und auch in dem niederschlagarmen Frühwinter 1888 lag die Schneegrenze in den östlichen Alpen fast beständig über 1000 Meter.

Erst im Januar stellt sich in Regionen bis zu 2000 Meter der Winter in seiner ganzen Strenge ein, vorerst mit Schneefällen, denen kalte klare Tage folgen. Von Februar an aber, wenn in der Niederung schon Winter und Frühling zu kämpfen beginnen, mit Schneestürmen, die die einmal gebildete Schneedecke vermehrend vergrößern, so daß diese gewöhnlich erst im Frühling ihre größte Mächtigkeit erreicht. Man weiß heute, daß das Dichterwort

„Uns Grönlands Lüfte kühlen
Am hoch beschneiten Steg,"

nur für die Alpen nur im Sommer gilt. Wie die Beobachtungen auf dem Sonnblick in den Hohen Tauern (3100 Meter Seehöhe) ergaben,



Die Königspitze (Ortlergruppe).

hat man hier im Sommer nicht nur sibirische, sondern geradezu polare Temperatur. Mit einer Mittelwärme von wenig über Null kommt nämlich der Juli so ziemlich dem Juli im Franz Josefsland gleich, das unter 82 Grad nördlicher Breite liegt. Im Winter aber sind selbst die höchsten Gipfel der Alpen nicht entfernt so kalt wie gewisse ob ihrer Kälte berüchtigte Orte Sibiriens. Zu Werchojansk in Sibirien steht der Weingeist im Januar beständig unter —50 Grad C., und die größte Kälte, die man dort beobachtete, war —68 Grad C.; auf dem Sonnblick ist das Quecksilber noch nicht unter —32 Grad C. gesunken. Immerhin ist die verhältnismäßig geringe Kälte hier zuweilen schwerer zu ertragen als die weit furchtbarere Sibiriens. Denn in Sibirien stellt sich der strengste Frost stets bei heiterem Himmel und Windstille ein – viele Orte Sibiriens sehen im Winter monatelang keine Wolke auf den Alpenriesen dagegen ist die Kälte meist die Begleiterin von Schnee und Sturm. Abgesehen von der Lawinengefahr wirken also Tiefe der Schneelage, Kälte und Schneestürme zusammen, um den Spätwinter und den Vorfrühling als die eigentliche schreckliche Winterzeit der Alpenregion erscheinen zu lassen. Nichtsdestoweniger fehlt es auch jetzt nicht an schönen Tagen, und so sehen wir denn Ausflüge ins Gebirge, selbst ins Hochgebirge, gegenwärtig zu jeder Jahreszeit en vogue bei allen Städtern, denen die Alpen einigermaßen nahe liegen.

Reinhard E. Petermann.

*

Nachdem wir im Vorstehenden die Ausführungen eines geschätzten Mitarbeiters über Winterwanderungen im Gebirge mitgeteilt, kommen wir im Anschluß daran auf ein jüngst veröffentlichtes Werk zu sprechen, dem wir die Bilder verdanken, mit denen unsere Seiten 264, 266 und 267 geschmückt sind, und das uns von Gebirgswanderungen interessanter Art erzählt. Wenn diesem schönen Buche ein Schatten anhaftet, so ist es die Erinnerung daran, daß sein liebenswürdiger, reichbegabter Verfasser auf der letzten der großartigen Wanderungen, die wir hier beschrieben finden, durch jähen Absturz sein junges Leben eingebüßt. Dr. Emil Zsigmondy, von dessen im Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig unter dem Titel „Im Hochgebirge" erschienenen Buche hier die Rede ist, war der Sohn eines Wiener Arztes und selbst Assistent in der chirurgischen Klinik des Professors Albert daselbst. Zum kühnen Bergsteiger erzogen und in dem stillen Reiz der Alpenwelt mit wahrer Begeisterung schwelgend, hatte er voll jugendlicher Elastizität und früh gereifter Ausdauer mit 24 Jahren bereits 147 Bergjahrten ausgeführt. Die hundertachtunddreißigste kostete ihm am August 1885 das Leben. Es ist nicht unsere Sache, an dieser Stelle darüber zu rechten, in wieweit ihn bei seinem frühen Tode eigenes Verschulden trifft. Daß er wie wenig dazu geschaffen war, nur in den reineren Lüften der Berge sein Genügen zu finden, zu denen wie unser Schiller singt, der Hauch der Gruft nicht hinaufreicht, das lauschet aus jeder Zeile des mit klarer, schöner Einfachheit geschriebenen und prachtvoll ausgestatteten Buches hervor, das, da seinem Verfasser selbst nicht beschieden war es abzuschließen, dessen Freund und ehemaliger Weggenosse Professor K. Schulz jetzt an seiner statt herausgegeben und E. T. Compton mit Abbildungen ausgestattet, über deren künstlerische Schönheit wir angesichts der zahlreichen Proben, die wir davon mitteilen, keine Silbe mehr zu verlieren brauchen. D. R.



Auf der Hochalm.

Die Platonischen.

Novelle

von

Eugen Sakinger.

Also, mein lieber Baron — kein Wort mehr davon! Sie kennen meine Grundsätze —"

„Aber, Gräfin —"

„Sie kennen meine Grundsätze in Bezug auf einen gewissen Punkt – Grundsätze, die bis vor einem Jahre auch die Ihrigen waren! Damals fingen Sie damit an — es war wie heute, an meinem Geburtstag, und ich lachte Sie zuerst herzlich aus, weil ich nur an eine — an eine — nun, welchen Ausdruck soll ich gebrauchen? — an eine vorübergehende Verirrung glaubte! Aber heute sehe ich Sie leider wieder rückfällig werden – die Sache scheint ernster, und Sie sehen — jetzt lache ich auch schon nicht mehr! Sollte ich Sie wirklich für einen Kranken, für einen Unheilbaren halten müssen? Nein, nein, noch hoff' ich! Noch hoffe ich, daß unsere auf die Harmonie einer gewissen Weltanschauung gegründete Freundschaft, welche uns nun schon so lange verbindet, fortbestehen kann! Sie kennen die Voraussetzung, unter welcher dies überhaupt möglich ist, und darum wiederhole ich Ihnen: Kein Wort mehr von —"

„Aber, teuerste Gräfin, Sie wissen nicht —"

„Was sollte ich nicht wissen? Ich weiß auf jeden Fall, daß Sie mir heute wie ein altes, großes Kind vorkommen! Wenn ich Ihnen nicht von Herzen so gut wäre, müßte ich Sie tüchtig schelten, daß Sie sich die größte Mühe geben, mir meine reine Geburtstagsfreude zu verderben! Ja, schütteln Sie nur den Kopf — Sie könnten mir heute nichts Uebleres zufügen, als wenn Sie mich zwängen, Sie für einen — sagen wir: für einen Apostaten zu halten! Aber, nicht wahr, Baron, Sie werden mir das nicht anthun? Nein, nein, ich sehe es Ihnen an, Sie werden es nicht — Sie werden vielmehr der Freund Ihrer alten Freundin bleiben! Sie schütteln schon wieder den Kopf, Sie scheinen Einspruch erheben zu wollen, vielleicht aber nur, weil ich ‚alte' Freundin sagte? Ja, mein Bester, das hat allerdings seine schwere Berechtigung, denn ich bin heute volle dreißig Jahre alt geworden, und Sie begreifen wohl, daß ich nun – doch, Sie lachen ja! Immer zu, lachen Sie nur, lachen Sie nur! Ich sehe es lieber, als wenn – als wenn Sie wie vorhin —"

„Aber, meine liebste, meine angebetete Gräfin —"

„Halt, nicht diese stürmischen Worte! Wollen Sie wieder von neuem anfangen? Kommen Sie, lassen Sie uns das Geburtstagsfest in alter Weise feiern! Ich hatte mich schon während der ganzen vergangenen Woche so sehr darauf gefreut, und heute morgen — beim Aufstehen — sagte ich mir: Nun wird er bald kommen – der alte, gute, liebe, treue Freund — und mir den riesigen Strauß bringen, den er immer bei solchen Gelegenheiten in Vereinschaft hat — gewunden aus all den Blumen, die er als meine Lieblinge kennt – und dann werden wir zusammen frühstücken und später hinausfahren nach Lindenau, wie es unsere alte, liebe Gewohnheit seit Jahren ist, und dann — und dann — nun, dann wird es so weiter gehen, wie es bisher gegangen! Sehen Sie, liebster Baron, das dachte ich alles, und ich setzte mich bald darauf vor den Spiegel, den Sie dort sehen, und fing an, Toilette zu machen. O, ich habe mich herausgeputzt, wie Sie sehen — Ihretwegen, Sie Bösewicht, Ihretwegen! Und dann prüfte ich mein Gesicht, meinen Wuchs und meine Haltung, und ich sagte mir: Du bist noch immer eine sehr hübsche Frau trotz deiner Dreißig! Und ich freute mich darüber, Baron, aber — Gott ist mein Zeuge! — nicht aus Eitelkeit,

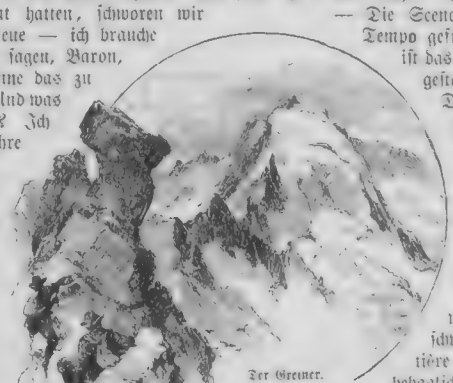
sondern wiederum Ihretwegen! Denn ich dachte bei mir: Wird er sich nicht freuen, mich so blühend zu sehen — blühend, weil mein Herz ruhig ist und ohne Leidenschaft? So ohne Leidenschaft, wie ich das seinige, Gott sei Dank, immer gefunden zu haben glaubte! Und dann endlich kamen Sie wirklich — zwar mit dem Bouquet wie früher — aber auch mit den Erklärungen, die —"

„Gräfin, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich Ihnen wenigstens wiederholen, daß —"

„Was wollen Sie wiederholen? Ihre Thorheiten? Gott behüte Sie und mich davor! Lassen Sie mich doch lieber fortfahren. Ich sprach von Ihren Erklärungen. Wissen Sie auch, Unglückseliger, daß Sie mir durch dieselben eine bittere Enttäuschung bereiteten?"

„Eine bittere Enttäuschung, Gräfin —"

„Ja. Und hören Sie nur, wie mir dabei zu Mute war! Wie im Nu erwachte die Erinnerung an eine noch ziemlich junge Vergangenheit in mir, und ich sah Sie vor mir wie damals, als wir uns kennen, schätzen und — lieben lernten, lieben freilich auf unsere Art! Wir hatten uns alles gesagt, was wir uns zu sagen hatten — ich erfuhr, daß Sie Sie erfuhren, daß ich einst schmählich in der Liebe Schiffbruch gelitten! Da schlossen sich unsere Herzen aneinander, und unsere schmerzliche Erfahrung bildete den starken Kitt, der den stolzen Bau unserer Freundschaft zusammenhielt! Und eins in dem Abscheu vor der gefährlichen Narrheit, deren höchsten Inbegriff wir in den Worten ‚Liebe' und ‚Ehe' zu erkennen gelernt hatten, schworen wir uns ewige Treue — ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Baron, in welchem Sinne das zu verstehen war. Und was erlebe ich heute? Ich hatte längst Ihre sonderbare Anwandlung vom vorigen Jahre vergessen; ich glaubte, da ich Sie wieder vernünftig werden sah, daß die Lektion, die ich Ihnen damals erteilte, Sie vollständig geheilt habe. Statt dessen kommen Sie heute wieder mit dem tollen Zeug und sprechen von — von — ah, ich werde mich in acht nehmen und es nicht wiederholen! Darin liegt die bittere Enttäuschung, die Sie mir bereiteten, und —"



Der Greiner.

„Und dennoch, Gräfin — dennoch vermag ich meinem Herzen nicht länger Schweigen zu gebieten! Zürnen Sie mir nicht, wenn ich Ihnen von neuem bekenne, daß ich Sie —"

„Daß Sie mich lieben? Hartnäckiger Thor — spielen Sie schon wieder mit dem Feuer? Ich weiß es ja, daß Sie leider von dem unglücklichen Wahn befallen zu sein scheinen, wirklich an Ihre Liebe zu glauben! Aber es ist nur ein Wahn, mein guter Baron — verlassen Sie sich darauf — und ich hoffe, Sie werden — auch diesesmal — von demselben genesen! Sollten Sie indessen — wider alles Erwarten —"

„Nun?"

„Nicht genesen —"

„Nun, Gräfin, dann —"

„Dann — ja, muß ich Sie denn abermals an unsern Pakt erinnern? Für diesen Fall freilich — Sie kennen unsere Abmachung —"

„Eine lächerliche Abmachung —"

„Eine weise Abmachung! Unsere Beziehungen müssen von dem Augenblick an aufhören, wo Sie ernstlich gestehen, daß Sie sich mit meiner Freundschaft nicht begnügen können! Was haben Sie mir darauf zu sagen, Baron?"

„Grausamste — fühlen Sie denn nicht, welche Folter mir Ihre harte Bedingung auferlegt? Mich von Ihnen trennen — Sie nicht mehr sehen sollen — unmöglich! Und Sie sehen und nicht lieben, ja, nicht einmal gestehen dürfen, daß ich Sie liebe — nein, ich kann diese Bedingung nicht länger erfüllen, und ich flehe Sie an — auf den Knieen —"

„Knieen Sie nicht, Baron — es ist vergeblich! Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe! Schade — ich hätte Sie für stärker gehalten!"

„Gräfin — Sie treiben mich zur Verzweiflung! Und da ich nicht leben kann, ohne Sie zu lieben, so bleibt mir kein anderes Mittel, als mich zu töten! Dann aber werden Sie vielleicht —"

„O — o — immer besser! So sprechen die jüngsten Liebhaber in den ältesten Komödien, und ich hätte Ihnen mehr Geschmack zugetraut, Baron! Gehen Sie, gehen Sie! Meinen Geburtstag haben Sie mir ohnehin verdorben, und ich werde Sie nicht mehr anhören!"

„Unerbittliche — lassen Sie sich erweichen! Ich liebe Sie — bis zum Wahnsinn lieb' ich Sie —"

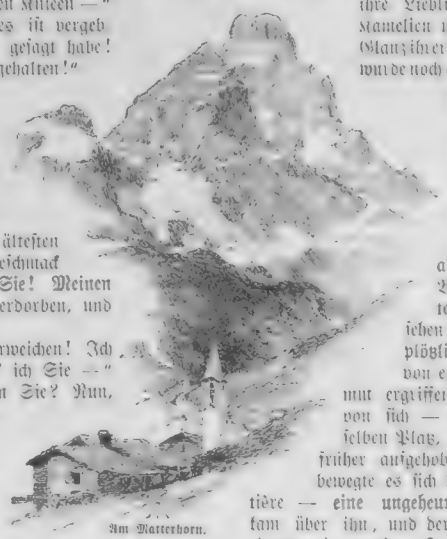
„Genug, genug! Wahnsinn, sagten Sie? Nun, das ist das rechte Wort! Noch einmal, Baron, und zum letztenmal: Wollen Sie an unserem Vertrag fest halten? Entweder — oder!"

„Ich kann es nicht, Gräfin — ich kann es nicht —"

„Dann, Baron, vergessen Sie nicht, daß Sie es waren, der ihn zerriß! Leben Sie wohl! Wir dürfen uns nicht wiedersehen!"

— Die Scene, in welcher dieses in lebhaftestem Tempo geführte Zwiegespräch stattgefunden hat, ist das elegante, mit großem Geschmack ausgestattete Boudoir einer vornehmen Dame. Die schöne Frau, welche die letzten Worte gesagt, wirft noch einen halb strafenden, halb mitleidigen Blick auf den stattlichen Mann, der ihr mit gesenktem Haupte gegenübergestanden und jetzt wie unwillkürlich beide Arme nach ihr ausstreckt, wie wenn er sie zurückhalten wolle; dann wendet sie sich ab, schwebt mit leichten Schritten über den weichen Teppich dahin, welcher den Boden bedeckt, und verschwindet darauf sogleich hinter der Portière von dunkelblauem Sammet, welche den behaglichen Raum von den anstoßenden Gemächern scheidet.

Der Zurückbleibende, ein Mann in den besten Jahren (nehmen wir an, daß er die Mitte der vierziger noch nicht lange überschritten habe), stand eine längere Weile wie versteinert da. Aber in seinem kräftig gebräunten männlichen Gesicht drückte sich eine Art von Verwirrung aus, als er, unweit von sich, auf dem Boden liegend, den prächtigen Strauß gewahrte, den er der Herrin des Hauses erst vor einer Stunde überreicht hatte. Er hob ihn auf — wie war der Strauß dahin geraten? Nun, er konnte — durch ein Versehen oder durch eine Unachtsamkeit — auf den Boden gefallen sein! Aber daß sie dieser zarten Widmung gar nicht achtete dieser Widmung, die ihr bei früheren Gelegenheiten immer so teuer gewesen und die sie sonst nicht aus den Händen zu lassen pflegte — was hatte das zu bedeuten? Ein bitteres Lächeln zuckte flüchtig um seinen Mund — er konnte nach dem Vorgefallenen um eine Beantwortung der Frage, die er soeben an sich selber gestellt, nicht lange verlegen gewesen sein. Er betrachtete die Blumen des Straußes — ihre Lieblingsblumen — Kamelien und Rosen; der Glanz ihrer frischen Farben wurde noch erhöht durch den hellen Schein der Morgensonne, welcher durch die nur halb verhängten Fenster in das Zimmer drang. Ihm aber schienen die Blumen ein mattes, welkes Aussehen zu haben; und plötzlich warf er, wie von einem jähen Unmut ergriffen, den Strauß von sich — fast auf denselben Platz, von wo er ihn früher aufgehoben hatte. Da bewegte es sich hinter der Portière — eine ungeheure Beschämung kam über ihn, und der starke Mann zitterte ein wenig. Indessen fand er sogleich seine Sammlung wieder, denn der, welcher jetzt eintrat, war nur ein alter Kammerdiener.



Am Matterhorn.

Jeder schien auf seine Weise über die Anwesenheit des andern verwundert.

„Was suchst Du hier, Jakob?" fragte der Baron ärgerlich und mit einem kleinen Anflug von Barschheit.

„Halten zu Gnaden, Herr Baron — aber die gnädigste Frau befahl mir, im Boudoir die Fenster zu öffnen — die gnädigste Gräfin liebt die frische Frühjahrsluft, und ich habe auch bereits die Fenster der übrigen Zimmer —"

„Gut, gut!" unterbrach ihn der Baron hastig. „Und wo ist die Gräfin?"

„Ausgefahren — vor kaum zwei Minuten, wie es ihre Gewohnheit ist um diese Stunde — an schönen und häßlichen Tagen. Und heute haben wir doch einen Tag, so schön, wie man nur —"

„Kaltblütige!" murmelte der Baron zwischen den Zähnen, griff nach seinem Cylinderhut und verließ, ohne den Diener noch eines Blickes zu würdigen, das Boudoir.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher und Schriften.

Andree, R., Erzählungen aus Graubünden. Braunschweig. Georg Westermann.

Baisedow, H. v., Gedichte. München. Drama. Leipzig. G. Körner.

Brasch, Dr. M., Philosophie und Politik. Studien über Lassalle und J. Jacoby. Leipzig. W. Friedrich.

Chorgesang, der. Zeitschrift für die gesammten Interessen der Tonkunst. Jahrg. 1880. 2. Semesterband. 1880. Nr. 1—26. Köln. M. Du-Mont-Schauberg.

Deutsch-österreichische National-Bibliothek. Nr. 71—74. Reichenberg. Gustav Sedlmayer's Verlag (vorm. Dr. H. Wenzel).

Durigen, Br., Katechismus der Geflügelzucht. Leipzig. J. J. Weber.

Friedrich, C. G., Naturgeschichte der deutschen Vögel. 4. Auflage. Lief. 3/4. Stuttgart. J. Hoffmann.

Heinze, P. und R. Goette, Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart. Dresden. P. Heinze.

Kunnenmüller, Dr. C., Die Uebersiedlung der geleerten Fäkalien. Berlin. Puttkammer & Mühlbrecht.

Lienhard, A., Wiederevolution. Soziale Tragödie. Dresden. E. Pierson.

Marryats Romane. Lief. 29/30. Berlin. C. Jugler's Nachf.

Marschall, W., Leben u. Treiben der Anneisen. Leipzig. R. Arnold.

Morgan, C., und F. Burger. Mary Goddin Eddy und die moderne Psychopathie. Dresden. A. v. Grumbkow.

Persall, M. v., Der Lorenzo. Lief. 10. Roman. Dresden. A. Pierson.

Schetmerding, E., Hausmanns Ergötzlichkeiten. Leipzig. Otto Reichenbach. J. F. Koch.

Siting, A., Albertus Magnus u. Gerhard von Riehl. Karlsruhe. G. Braun.

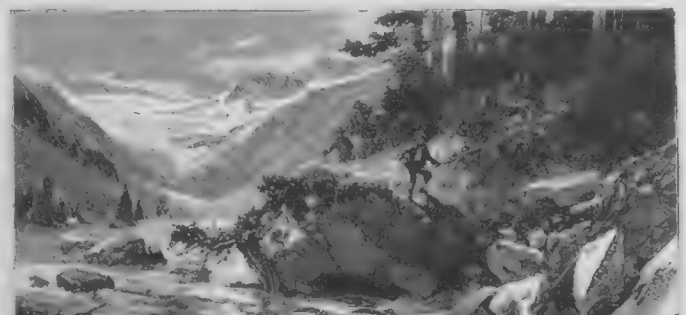
Strasheim, C. P., Rosenstammsammlung. Katalog der Mitglieder des Vereins deutscher Rosenfreunde. Sachsenhausen. Verein deutscher Rosenfreunde.

Weber, G. v., Des Armen Schuld. Erzählung. Leipzig. Gustav Schmann.

Weyrether, E., Beiträge zum Verständniß der Kunst. Zur Kunstgeschichte. Grafe u. Unzer. Berlin. Gebr. G. Böttmann.

Zeitschrift des deutschen u. österreichischen Alpenvereins. Herausgegeben von J. Emmer. Wien. Selbstverlag.

Z****, Kunst-Favoriten. Dresden. E. Pierson.



Der Schlegeisbach in den Zillerthaler Alpen.



Der Sportplatz des Wiener Eislaufvereins. Originalzeichnung von J. J. Kirchner und Ed. Kozeluch.

Der Wiener Eislaufverein hat im Vorjahre nahezu 1000 Jahreskarten verkauft. Berücksichtigen wir außerdem den ansehnlichen Absatz an Tageskarten, bedenken wir, daß von den Jahreskarten ein großer Teil aus sogenannten Familienkarten für so und so viel Personen besteht, und daß es endlich mehrere fashionable und fast ebenso stark besuchte Eislaufplätze in Wien gibt wie den hier abgebildeten, so wird man leicht ermessen, daß der Eissport in Wien in der That eine sehr große Gemeinde der Verehrer hat. Die Frage nach der Beschaffenheit der Eisfläche des Schlittschuhlaufplatzes ist daher geradezu von öffentlichem Interesse, und während der eigentlichen Saison wird man in Wien, sicherlich ebenso oft wie nach dem eigenen Befinden, nach dem der Eisfläche befragt werden.

Der Platz des Wiener Eislaufvereins hat eine ungemein glückliche, fast zentrale Lage. Zwei Minuten von der Ringstraße entfernt, kann er fast von allen Bezirken schnell und leicht erreicht werden. Auf unserem Bilde sehen wir ganz rechts die Franz Josefskaserne, sodann das durch seine edlen Verhältnisse auffallende Gebäude des Museums für Kunst und Industrie, und in der Mitte grüßt der Stefansturm ernst herüber. Die Flaggenstange links ist die bei zweifelhaftem Wetter viel und scharf beobachtete Signalträgerin. Sie verkündet weithin, ob die Fläche benützbar ist oder nicht, und erspart den leidenschaftlichen Eisläufern oft ein gut Stück Weges.

Das große Bassin des Eislaufvereins ist nun seit der im Vorjahre durchgeführten Vergrößerung recht stattlich, wenn es auch natürlich nicht jene Freiheit der Bewegung gestattet wie etwa die Fläche eines Hafens oder eines Flusses. Der beschränkte Raum hat aber doch auch seine eigentümlich wohlthätigen Folgen gehabt. Ihm ist es zunächst zuzuschreiben, wenn der Wiener Schule im Kunst- und Figurenlaufen allseitig die führende Stellung eingeräumt wird. Es gibt unter den Kindern und unter den Großen zahllose Künstler, die auf jedem fremden Eisplatze mit ihren Leistungen Aufsehen erregen würden.

Natürlich leisten so geübte Schlittschuhläufer auch Tüchtiges im Schnellauf, und so mancher Preis von fremden Plätzen ist schon nach Wien gewandert, aber die Hauptstärke der Wiener Schule bleibt doch der Kunstlauf.

Wenn die Militärkapelle in ihrem Pavillon ihre Weisen ertönen läßt, bietet der Platz einen unvergleichlichen Anblick dar. Die Scene verwandelt sich sofort in einen Ballsaal; man formiert sich zum Tanze, und dieses rhythmische Hinschweben und Gleiten ist von einer bezaubernden Grazie. Bei solcher Künstlerschaft gewahren dann die Kostümfeste des Eislaufvereins Eindrücke von wahrhaft künstlerischem Reiz. Die ganze gute Gesellschaft, die Aristokratie bis zum allerhöchsten Hofe hinauf zählt zu dem Mitgliederstand des Vereins. Wie aktionskräftig dieser ist, mag daraus erhellen, daß er in der letzten Saison Ausgaben bis zu der Höhe von 47,277 Gulden zu bestreiten hatte; allerdings stehen diesem Posten mehr als 50,000 Gulden Einnahme gegenüber. G.

Das Jubelfest eines Meisters der Töne.

Neun Jahre zählte Anton Rubinstein, als er 1839 in Moskau mit entschiedenem Erfolge sein erstes Konzert gab. Der große Tonkünstler, der somit bereits auf ein halbes Jahrhundert künstlerischer Thätigkeit zurückblickt, wurde, wie wir seinen eigenen Angaben entnehmen, am 18. November 1830 in dem russischen Kirchdorfe Wechwotinetz bei der Stadt Dubossar geboren. Von seiner frühen Kindheit weiß die Welt sehr wenig; um so eifriger beschäftigte sie sich mit ihm von dem Tage an, da er noch ein äußerlich unscheinbarer Knabe — zum erstenmal in die Oeffentlichkeit trat. „Was ich damals empfand," so erzählte er selbst dem Schreiber dieser Zeilen, „weiß ich jetzt nicht mehr; Furcht war es aber gewiß nicht; denn ein Kind fürchtet sich niemals vor dem Publikum; es sieht nur ein Amusement in demselben. Nach dem Konzert wurde ich auf einen Tisch gestellt, um mich dem Publikum zu zeigen, denn ich war nicht groß von Wuchs. Mit einem Wort, es wurde alles mit mir vorgenommen, was bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich mit einem Kinde geschieht."

Seitdem hat Rubinstein nicht nur längst die erste maßgebende Stelle im Musikleben Rußlands errungen, er hat auch dasselbe auf eine Höhe gehoben, daß sein Vaterland in Bezug auf erfolgreiche Pflege der Tonkunst anderen Kulturstaaten nichts mehr nachgibt. Mit unsäglicher Mühe und eiserner Konsequenz schuf Rubinstein das erste russische Konservatorium in Petersburg, dem im Innern des Reiches in allen bedeutenderen Städten andere folgten. Jetzt haben dieselben bereits überall tüchtige Künstler für alle Instrumente gebildet und das Innere des Reiches mit Solisten, Orchestern und bewährten Leitern derselben versehen, welche die Musik mit Verständnis pflegen. Er selbst hat sich durch sein Klavierspiel und durch seine Kompositionen Weltruhm erworben.

Alt-Peterhof, wo Rubinstein seit dem Jahre 1874 eine Villa besitzt, ist durch seine breiten Anlagen, seine herrschaftlichen Villen, seine großen Gärten und die Nähe des Meeres einer der schönsten Punkte in der Umgebung von Petersburg. Neu-Peterhof ist gedrängt, elegant, städtisch und zeremoniell. Die Villa Anton Grigorjewitsch Rubinsteins liegt auf einer Anhöhe. Ein großer schattiger Garten zieht sich den Hügel hinab bis an die Chaussee von Oranienbaum. Das hölzerne Haus steht in einem Hof und ist von altväterischer Architektur. Auf der linken Seite desselben erhebt sich ein Turm, von welchem aus man die herrlichste Aus-



Anton Rubinstein.

sicht auf das weite Meer genießt. Dieser Turm enthält das Arbeitskabinet des berühmten Komponisten. Ein Schreibtisch und ein Flügel bilden nahezu die ganze Ausstattung des kleinen Zimmers. In diesem schlichten Raum hauptsächlich lebt und schafft Anton Rubinstein, über dessen hohe künstlerische Bedeutung wir uns schon in einem früheren Jahrgang eingehend ausgesprochen haben. **M. v. P.**

In der „Schwemme".

Fast jede feinere Gastwirtschaft in Wien hat ihre Schwemme, das ist eine meist der Straße zugekehrte Abteilung, in welcher das Kutscher- und Dienstmannervolk und überhaupt die Arbeiterwelt der nächsten Umgebung ohne viel Aufenthalt, so im Vorbeigehen, Hunger und Durst stillen kann. Man begreift nun leicht, was eine Schwemme vor einem gewöhnlichen Wirtshause für die unteren Volksklassen voraushat. Die Gaben der Küche und des Kellers sind da dieselben wie für die noble Abteilung, dagegen sind die Preise hier der Leistungsfähigkeit der Kutscher und Dienstmänner angepaßt und Speise und Trank in derselben Qualität erheblich billiger als gleich daneben im Salon, wo mit weißen Tischtüchern und silbernem Besteck aufgedeckt ist — also ein ordinäres Wirtshaus mit den Vorteilen eines feinen Restaurants, oder wenn man will und wenn man nicht sehr heikel ist — ein feines Wirtshaus ohne die Nachteile eines solchen.

In der That gibt es sehr viele Leute besserer Stände, die zu den ständigen Besuchern der Schwemme gehören. Sie wollen gut und billig essen, und das übrige ist ihnen Nebensache.

In so eine Schwemme führt uns Ledeli auf seinem Bilde. Da sehen wir zunächst die Kassieren thronen, die über jedes Glas Bier und jeden „Pfiff G'spritzten" genau Buch führt. Dann kommt der Regent in der „Schank", der mit Bier und Wein manipulirt. In der schmucken Maid vor der Schank darf man keine Kellnerin vermuten; Kellnerinnen sind in Wien außerordentlich selten. Es ist ein sauberes Stubenmädchen, das für die Herrschaft aus der Nachbarschaft das Bier zum Nachtessen holen soll. Die Herrenleute können warten, wenn man so liebe Bekannte trifft! Da wird rasch noch eines geplauscht mit der befreundeten Mitkarmacht: der Jean, der herrschaftliche Diener, benützt eine ihm gewahrte Kunstpause, um sich ebenfalls ins Gespräch zu mischen; der Dienstmann ist auch nicht faul und gibt seinen Senf dazu: der Comfortablekutscher ist redselig, ein sitzender Habitue der Burgmusik bildet ein dankbares Publikum, kurz, man fühlt sich pudelwohl. So eine Gelegenheit kommt aber auch nicht alle Tage wieder. Es ist Sylvesterabend, und da darf man wohl auch in der Schwemme anstoßen — auf ein glückseliges neues Jahr! — r.



Ein Prosit in der „Schwemme". Ein Wiener Sylvesterbild von M. Ledeli.

Literatur

— **So viel schöne Geschenkbücher wir auch in unseren** Rammen besprechen, noch immer kommen neue ähnliche Werke lang, mit denen wir unsere geschätzten Leser bekannt zu machen haben. Da sendet die chromolithographische Kunstanstalt von Büttner & Pfaff in Teplitz zwei Hefte mit gelungenen Aquarellimitationen. „An der See", vier Studien vom holländischen Strande nach Aquarellen von A. de la Brunerie, und „Rehwild", zwei Blatt Rotivstudien. Der Inhalt beider Hefte eignet sich ebenso sehr zum Aufziehen im Salon als zum Einrahmen und zur Wandverzierung für gewählte Dilettanten. Das schöne Album „Im Jugendsonnenschein", belehrende und unterhaltende Blätter für das mittlere Jugendalter, unter Mitwirkung zahlreicher Künstler herausgegeben von Johanna Baltz, und das in gleicher Ausstattung erschienene „Aus alten Jahrhunderten", historische Charakterbilder für Schule und Haus, zusammengestellt und herausgegeben von Dr. Werra und Dr. Becher. 1. Band: Das Altertum, machen ihren Herausgebern und ihrem Verleger, Henr. Schönnagh in Münster in Westf., alle Ehre. Schon in seinem Titel verlockend ist „Das Buch vom häuslichen Glück", eine anmuthgebende Haus- und Wirthschaftsgabe, den deutschen Frauen und Mädchen dargeboten von P. Alexi (Stuttgart, H. Lindemanns Buchhandlung, P. Stark). Seine Hauptabschnitte behandeln: Die Wohnung, die Wirthlichkeit im Haushalt, in der Familie und als Krankenpflegerin, die Kleidung, die gesellschaftlichen Pflichten und die Dienstboten, sie alle dies nicht häufig genug zu erörternden Dinge dankenswerte Anregungen gebend.

Die erste Lieferung liegt nunmehr von der schönen Prachtausgabe des Hammerlingschen Epos „Der König von Sion", illustrirt von A. von Rößler und H. Dietrichs (Hamburg, Verlagsanstalt, vorm. Richter) vor, eine Ausgabe, auf die wir schon lange vor ihrem Erscheinen (vergl. Jahrgang 1887 S. 333 und 335) empfehlend hinweisen konnten und auf die wir nach Vollendung des Werkes zurückzukommen gedenken.

Baronin Adele von Schneider Arno singt ihren jüngst besprochenen Novellen „Aus Oesterreich" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) einen Band unter der gleichen Devise bei L. W. Seidel & Sohn in Wien erschienener Gedichte bei, denen die Biographie ihres Großvaters, des 1816 gestorbenen wirklichen Geheimrats, Feldmarschalllieutenants ꝛc., vorangestellt ist. Bietet letzteres ein echtes, gemüthliches Bild aus der guten Biedermeierzeit seligen Angedenkens, so enthalten die Gedichte wahre Herzensempfindung in ansprechender Form. Der kurzen, schlagenden Sprachform aber bedienen sich die von feiner Beobachtung zeugenden Aphorismen „Aus dem Glockenrad des Lebens" von Franz Seraph. Hiremer (Stuttgart, Levy & Müller). Wer in diesem Glockenrad fleißig hinaufsteigt, dem wird es an gezogenen Treffern nicht fehlen.

— **Die drei deutschen Kriege von 1864 bis 1871, welche** die notwendige Bedingung der Gründung eines einheitlich gestalteten Deutschlands waren, nach ihrem innern Zusammenhang zu beschreiben, hat sich das eben erschienene Werk des Professors Wilhelm Müller, betitelt „Deutschlands Einigungskriege", zur Aufgabe gemacht. Einer unserer bedeutendsten Kritiker nahmt an dem Werke unter anderem die spannende und anschauliche Erzählung des Verlaufs des Dappeler Schanzensturms, die orientirende Darlegung der politischen Verhältnisse von 1866 und besonders die Lage Bismarcks, die möglichst objektive Auffassung der Ereignisse des preußisch-österreichischen Krieges und hebt besonders hervor, daß im letzten Kapitel, das einen geschichtlichen Ausblick bis zum Jahre 1889 gibt, die drei Kaiser in ihrer Eigenthümlichkeit trefflich geschildert worden seien. Dem Werke sind 11 nach dem Generalstabswerk sorgfältig ausgeführte Karten beigegeben, das ganze Buch von der Verlagsbuchhandlung (Wigglander in Leipzig) aufs geschmackvollste ausgestattet. Das Werk ist für einen weitern Leserkreis bestimmt und möchte sich besonders auch zu Geschenken für die heranwachsende männliche Jugend empfehlen.

Für müßige Stunden.

Sylvester-Buchstabenrätsel.

1, 2, es läßt sich singen,
3, 4, klingt auch ganz zart,
2, 3, 4, heißt manch kleines
Von sehr bekannter Art.

1, 2, 3, 2, 'ne Dame
Von zweifelhaftem Ruf,
5, 6, 5, 4 und 7
Ein lieblich Bild uns schuf.

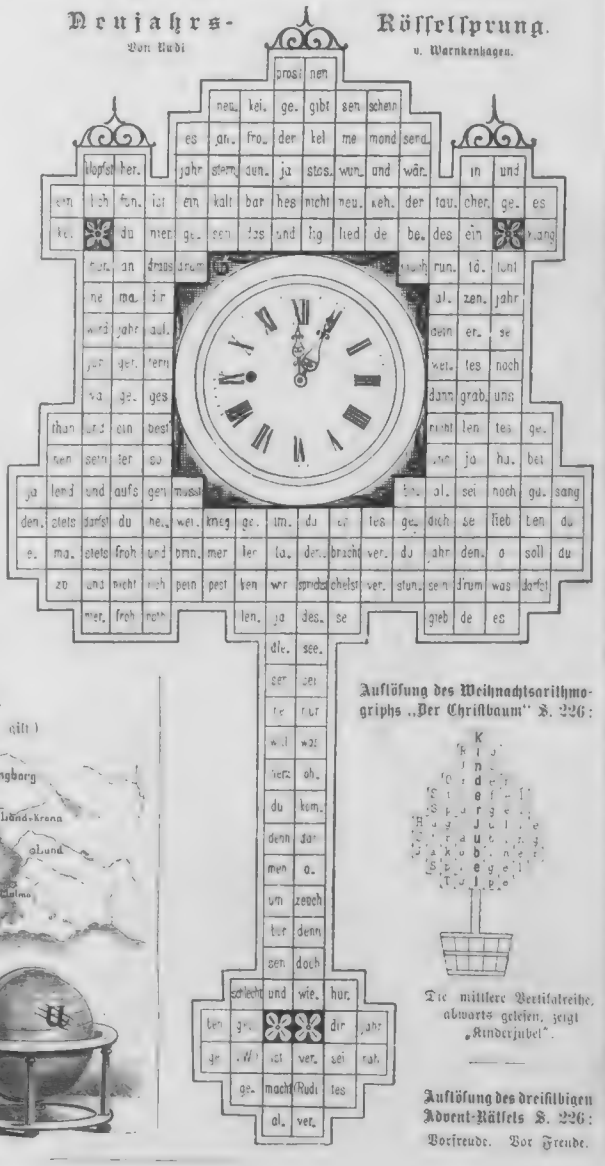
5, 7, 4 und 3 — bitt,
Das Nachen nicht so krumpf.
Ich reich' dir als Entschädigung
Die 8, 6, 7, 5.

12, 9, 6, 7, 5 wird
Mit Zweig geschickt gemacht.
Das Wort 3, 7, 4, 11,
Hebt oft 9, 7, 4, 8.

Sylvesterglocken hallen,
Die 1—7 lauscht;
Mag der mit 1—11,
Eh's alte Jahr verraucht!

Neujahrs-Rösselsprung.

Von Rudi



Auflösung des Bilderrätsels Seite 226:

Als ob ein Glückslaternchen brennte,
So wohlig ist's in dieser Zeit,
So traut, so voller Heimlichkeit,
In diesen Wochen der Advente.

(Frida Schanz.)

Bilderrätsel.

(Was vom kommenden Jahre gilt.)



Auflösung des Weihnachtsarithmogriphs „Der Christbaum" S. 226:

Die mittlere Vertikalreihe, abwärts gelesen, zeigt „Kinderjubel".

Auflösung des dreisilbigen Advent-Rätsels S. 226:

Vorfreude. Vor Freude.

Notizblätter.

Bühne.

— **Das Lessingtheater in Berlin hat sich das Verdienst** erworben, ein bedeutendes dramatisches Talent, den ostpreußischen Dichter Hermann Sudermann, aus der Taufe zu heben, dessen Schauspiel „Ehre" jetzt alle Welt neugierig macht und nach dem Theater hinlockt. Sudermann hat mit seinem dramatischen Erstlingswerk einen vollen, unbestrittenen Erfolg erzielt und selbst die Kritik gesteht ihm das Verdienst desselben zu. Er hat einen interessanten sittlichen Konflikt im Rahmen eines modernen Berliner Dramas behandelt und sich damit als einen richtigen Realisten eingeführt. Die Handlung spielt bald im Vorderhaus des Kommerzienrats Mühlingk, bald in der dahinter belegenen Hofwohnung seines Portiers Heinecke. Der Sohn desselben ist in dem Mühlingkschen Geschäft als Prokurist thätig und kommt nach langer Abwesenheit von jenseits des Ozeans zurück in das elterliche Haus. Dort macht er eine unangenehme Entdeckung. Seine Schwester, ein leichtfertiges Ding, hat ein Verhältnis mit dem Sohn seines Chefs Mühlingk angeknüpft, ein Verhältnis, wie es tausende in der Großstadt gibt, auf den Genuß des Augenblicks berechnet und vom Augenblicke geschlossen. Die Alten kümmern sich nicht sehr darum, was ihr Kind treibt, und lassen in naiver Befangenheit und sittlicher Abgestumpftheit fünf gerade sein. Der Sohn, der mit den besseren Lebensverhältnissen auch andere Begriffe von Ehre gewonnen hat, ist darüber empört und öffnet nicht nur den Eltern die Augen, sondern versucht auch, auf die Schwester besserend einzuwirken. Aber er hat sich in diesen Leuten getäuscht. Zwar nehmen sie die Miene an, als wollten sie sich über das ungeratene Kind die Haare ausraufen, aber alsbald sehen sie ein, daß es besser sei, dies nicht zu thun, denn es erscheint eine klingende Tröstung für die erlittene Schande in Höhe von 40,000 Mark, durch welche der Kommerzienrat den Heinecks die Ansprüche auf seinen Sohn abkauft. Schwester Martha thut ein wenig zerknirscht, weiß sich aber bald zu fassen, da ihr von ihrer verheirateten Schwester gesagt wird, jetzt sei sie ja eine begehrenswerte Partie in jenen Kreisen, wo man es mit der Moral nicht so strenge nimmt. Der Sohn ist über das alles tief unglücklich, denn er sieht, daß er seine ganze Familie verloren hat. Aber es regt sich in ihm der ganze Stolz des „Selfmademan", und er ist empört über den schändlichen Handel, der seinen guten Namen befleckt. So veranlaßt er denn einen mit ihm zugleich über das Wasser herübergekommenen Freund, einen Kaffeeankäufmann, der früher Offizier und leichtfertiger Spieler war, ihm die 40,000 Mark zu borgen. Damit geht er zu den Mühlingks und besteht darauf, daß der Kommerzienrat diese Summe von ihm sich wiedererstatten lasse. Der durch ihn bereits zur Feindschaft aufgereizte Sohn macht belebende Andeutungen über den Ursprung dieser Summe, die doch ein Commis der Mühlingkschen Firma nicht so ohne weiteres verdient haben könne. Es gibt einen heftigen Ausbruch der Leidenschaften, bei dem Robert Heinecke mit Mühlingk junior und fertig so gründlich abrechnet, daß man ihm das Haus verweist. Als er sich zum Gehen entschließt, da stürzt ihm die Tochter des Kommerzienrats, die Geliebte seiner Jugend, die ihm inzwischen lieben gelernt und ihre ganz anders geartet ist als ihre gespreizten Angehörigen, nach und erklärt, daß er nicht allein gehen werde, sie folge ihm. Als der Kommerzienrat eine höhnische Bemerkung über die Mittellosigkeit des Geliebten macht, da tritt der als Zeuge dieser Szene im Mühlingkschen Hause anwesende Kaffeemillionär hervor und erwidert trocken, Robert werde denn doch nicht so armselig in der Welt stehen, denn er werde Sozius seiner Firma und wohl auch sein dereinstiger Erbe werden. „Warum habt Ihr mir denn das nicht gleich gesagt?" antwortet der zufriedene Hausherr. So ist denn das Stück ein treffendes Moral- und Charakterbild — aber für gereifte Naturen. Ohne Zweifel hat es literarischen Wert und ist von einem echten Dichter verfaßt.

— **Ein neues Drama von Echegaray ist unter dem Titel** „Gesühnt" in gelungener Bearbeitung von L. von Alten (Köln) und Karl Wiene (Dresden) am 8. Dezember im Nürnberger Stadttheater zum erstenmal in Deutschland aufgeführt worden und hat einen unbestrittenen, großen Erfolg gehabt.

— **Dem koburgischen Hofschauspieler Osmarr wurde die** Auszeichnung zu teil, in den „akademischen Rosen-Vorlesungen" in Jena, wo bisher nur wissenschaftliche Vorträge auf dem Programm stehen dürften, Ibsens „Gespenster" vorzutragen. Osmarr wußte den gewählten Zuhörerkreis durch seine geistvolle, verinnerlichte Vortragsweise derart zu erschüttern, daß gegen die herkömmlichen Statuten des akademischen Vereins lauter Beifallssturm die vornehme Stille des Saales unterbrach.

Kultur und Wissenschaft.

— **Wilkie Collins, dessen letzter, in den aufgeregten irischen** Provinzen spielender und höchst spannender Roman „Blinde Liebe" augenblicklich in der „Deutschen Romanbibliothek" erscheint, hat ein Vermögen von 20,000 Pfd. Strl. hinterlassen. Hiervon sind seine wertvolle Bibliothek, seine Gemäldesammlung und seine Sammlung alter Möbel einbegriffen, welche sämtlich im Laufe des Januar versteigert werden sollen.

— **Dem Freimaurerbunde gehören folgende fürstliche Per**sönlichkeiten an: König Oskar II. von Schweden und Norwegen, Kronprinz Oskar Gustav Adolf von Schweden und Norwegen, Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha, Prinz Leopold von Preußen, Kronprinz Friedrich von Dänemark, Prinz Edward Albert von Wales, Prinz Arthur Herzog von Connaught, Prinz Rhodokanakis von Griechenland, Prinz Helm Pascha von Aegypten, Dom Pedro von Brasilien; als Protektoren sind zu verzeichnen: König Christian IX. von Dänemark, Großherzog Ludwig IV. von Hessen.

— **Die Kolonie Tasmanien zählt nur etwa 100,000 Ein**wohner, gleichwohl befinden sich darunter 600 Achtzigjährige und ein halbes Dutzend Menschen, die ihr hundertstes Lebensjahr hinter sich haben. Im Zusammenhange damit erzählt das Blatt „Colonies and India" folgende Anekdote: Ein greises Ehepaar wurde eines Tages auf einem nach Melbourne abgehenden Dampfer bemerkt. Jemand fragte die alten Leute, warum sie nach Melbourne reisten. „Ach," sagte der Greis, „wir hatten unsern Anteil am Leben, ich bin 116 und meine Alte hier ist 142 Jahre alt, und wir gehen nach Viktoria hinüber, um zu sterben. In Tasmanien kann man nicht sterben!"

— **Aegyptischen Blättern zufolge sind Mumien gegenwärtig** im Preise stark gesunken, da die englischen Händler, welche die ägyptischen Totenstädte ausbeuten, mit ihren Waren die europäischen Museen überschwemmen. Gegenwärtig kann man ein schönes Exemplar, garantirt 5000 Jahre alt, nur von verhältnismäßig wohlerhaltenen Preis von 425 Franken erwerben.

Sport.

— **Die Hindernisrennen in Deutschland brachten 30 verschiedenen** Rennstallbesitzern mehr als 1,000,000 Mark an Rennpreisen. An der Spitze steht Capt. Jos mit 63,940 Mark und folgen diesem H. Sucrmondt mit 58,771, Rittmeister von Boddien mit 53,640, Lieutenant Graf Hallwyl mit 50,767, Rittmeister von Heyden-Linden mit 38,124, Rittmeister von Sydow mit 31,550, Freiherr M von Grenauth mit 30,168, L Speckermann mit 29,460, Major von Zanken-Osten mit 25,286 Mark ꝛc.

— **„Fulmen" v. Galopen a. d. Lightning, der 1886** das Lincolnshire gewann, ist für den bekannten deutschen Züchter Grafen Wilhelm Redern angekauft worden, in dessen Gestüt er bald eine hervorragende Stellung einnehmen sollte.

— **Nach der Statistik des Wiener Trabrennvereins** kamen im Rennjahr 1889 an Rennpreisen 85,805 Gulden zur Vertheilung, von denen Ehrich (Berlin) 18,600, Societa Anteniore (Padua) 11,350, H Giddings 9775, Graf R Esterhazy 6701, Gestüt Marschall (Frankfurt) 5100 Gulden gewannen. Die bekannte Stute „Polly" brachte allein 17,000 Gulden ihrem Stalle. Von den bestehenden Records wurde nur einer verbessert, der über 3200 Meter, als „Grandmont" in 4.59¼ „Polly" und die bisher beste Zeit um 11 Sekunden schlug.

— **Für seine nächstjährige Hundeausstellung hat der Verein** „Helter" in Berlin einen namhaften Betrag bewilligt, da er einen internationalen Charakter annehmen wird. Schon jetzt liegen Anmeldungen aus England, Oesterreich, Rußland und der Schweiz vor.

— **Der siebente Bundestag der deutschen Radfahrer soll** in München abgehalten werden. Die dort. Bundesvereine haben bereits ein provisorisches Komite für die Vorarbeiten gewählt.

Gestorben.

Ahlquist, August Engelbrecht, nambafter finnischer Sprachforscher und Dichter, 63 Jahre alt, am 20. November, in Helsingfors.

Anzengruber, Ludwig, der bekannte österreichische Dramatiker, am 29. November 1839 in Wien als Sohn eines Subalternbeamten geboren. Er wollte ursprünglich studiren, mußte aber diesen Plan wegen schwerer Verluste, die seine Familie betrafen, aufgeben und trat als Praktikant in eine Wiener Buchhandlung. Später wurde er Schauspieler und dann Journalist, bis er 1869 eine Anstellung bei der Polizeidirektion in Wien erhielt. Unablässig hatte er während dieser Zeit an seiner geistigen Ausbildung gearbeitet und schon seit seinem neunzehnten Jahre regelmäßig ein Theaterstück jährlich geschrieben; doch sind jene Stücke alle in den Orkus gewandert. Erst 1870 wagte er sich mit dem bekannten Volksstück „Der Pfarrer von Kirchfeld" an die Oeffentlichkeit und errang damit einen so durchschlagenden Erfolg, daß er seine Beamtenlaufbahn aufgab und sich ganz der dramatischen Muse widmete. Von seinen späteren Dramen sind noch als besonders zugkräftig zu erwähnen „Der Meineidbauer", „Der Gewissenswurm", „Das vierte Gebot". Seit der Gründung des deutschen Volkstheaters, das mit seinem letzten dramatischen Werke „Der Fleck auf der Ehr'", crönnet wurde, bekleidete er an demselben die Stellung eines Dramaturgen. Auch als erzählender Dichter hat er Hervorragendes geleistet und große Erfolge erzielt. Nach kurzem Krankenlager erlitt ihn am Morgen des 10. Dezember der Tod.



Ludwig Anzengruber.

Bülow-Wendhausen, von, Albert, Freiherr, k. und k. Oberst a. D., 73 Jahre alt, am 28. November, in Lerchenfeld.

Distler, Karl, Freiherr, von, k. und k. Geheimerat und Sektionschef a. D., 73 Jahre alt, am 1. Dezember, in Wien.

Murat, Louise, Prinzessin, Witwe des Grafen Julius Rasponi, Tochter des Königs Joachim Murat von Neapel, 84 Jahre alt, am 1. Dezember, in Ravenna.

Nobili, de, Graf, ein Veteran der italienischen Journalistik, Generalsekretär in der städtischen Verwaltung von Lucca, 80 Jahre alt, Ende November, in Lucca.

Piper, Ferdinand, Professor der Theologie und Vorsteher des christlich archäologischen Museums der Universität Berlin, 78 Jahre alt, am 28. November, in Berlin.

Pötting und Persing, Alois, Graf, k. und k. Kammerer und Oberst a. D., 75 Jahre alt, am 26. November, in Olmütz.

Stegl, Eduard, k. und k. Oberfinanzrat, Zuckersteuer-Oberinspektor für Mähren, Schlesien, Galizien und Niederösterreich, ehemaliger Reichsratsabgeordneter, 68 Jahre alt, am 27. November, in Göding.

Sternberger, Heinrich, Gutsbesitzer, lyrischer und dramatischer Dichter, 70 Jahre alt, Ende November, zu Lindlar im Bergischen.

Stolberg Wernigerode, Emma, Gräfin zu, Witwe des Erbgrafen Hermann, geb. Gräfin zu Erbach-Fürstenau, 78 Jahre alt, am 1. Dezember, in Ilsenburg.

Torrens, Henry, Sir, langjach großbritannischer General, Gouverneur von Malta, 57 Jahre alt, am 3. Dezember, in London.

Zolkowski, Alois, der hervorragendste polnische Schauspieler der Gegenwart, 74 Jahre alt, am 27. November, in Warschau.

Mode.

Aus den Formen, welch die Mode zu Wintersanfang vorschob, ist der englische Schnitt heut als vorherrschende Type herausgehoben. Die Haus- und Promenadentoilette ist durchweg englisch. Mit der vornehmen Einfachheit dieses Schnittes hat die Mode auch die eigenartig schönen, weichen englischen Gewebe angenommen, welche sich für diese glatten Kostüme so besonders eignen, die wolligen Cheviots, die flaumweichen Himalayas, die verschiedenen Phantasietuchen englischer Stuffe. Neben den französischen und deutschen Tuchen, Foulards und Krepps geben sie brillantes Material für den schlichten Rock, dessen Grundform in weichen Falten auszufallen soll.



Hausanzug mit Schurze.

Die verschiedenartige Behandlung der englischen Grundform schafft zahllose Spielarten dieses Kostums. Dem glatten oder nur ganz leicht drapirten Vorderblatt schließen sich hier geknöpfte oder verschnürte Aufschlage, Fächerteile, gestickte oder lautachirte Seitenarrangements an, oft auch aus ganz anderem Stoff, aus Plüsch, aus gemustertem Sammet, ja Seitenteile von Pelz sieht man an diesem oder jenem Kostum. Auch ganz glatte, enge Röcke, mit der glatten, kurzen Taille im Zusammenhang geschnitten, also à la princesse, sind eine Modetwpe letzter Stunde. Das moderne Eiskostum hat diesen Schnitt nahezu privilegirt.

Interessant und abweichend von dem früheren Schnitt à la princesse ist der Aermel solcher Kostume, der den Schultern mit faltiger Krause sehr hoch aufgenäht wird und in seiner Form an den Hammelskeulenschnitt unserer Großmutterärmel erinnert. Auch Promenadenjacken zeigen diesen Aermel vielfach, bevorzugen wenigstens den faltigen, bauschigen Ansatz auf hoher Schulter ebenso wie einzelne Mantel. Die langen Mantelformen sind freilich an die langen und weiten Aermelformen gebunden, welche, in verschiedenen Spielarten und wechselnden Ausstattungen, kurzweg als russisch oder orientalisch bezeichnet werden. Mit diesen Aermeln, die oft aus abweichendem Stoff, mit prachtvollen Gold- oder Perlstickereien geschmückt, gern als Glanzpartien des eleganten Mantels behandelt werden, treibt der Modist Luxus ohnegleichen. Sie reichen bis ans Knie, ja bis zum Saum des Mantels herab. Sie bestehen zuweilen vollständig aus kostbarer Passementeriearbeit oder aus köstlichen Plüsch- oder Sammetbahnen mit Plattstickerei und langen Goldgehangen. Auch in der Farbe haschen sie nach Effekt. Grunen Manteln schwarze Stoff- oder Pelzarmel zu geben, hat jedes Auffallende verloren.



Ballanzug aus zweierlei Seidenstoff.

Die Beziehungen, in welchen der Mantel zum Hut steht, sichern diesem die gleiche Auszeichnung. Auch die gleichen Effekte erreicht er: der moderne Winterhut kann außerst reizend sein. Selbst die einfachen Filzformen sieht man in kunstvoll durchbrochenen und prachtig gestickten Erscheinungen, die Capotten schwelgen in dem schönsten und kostbarsten Material und entzücken durch die Feinheit ihrer Farbenverbindungen, die kokketten, jugendlichen, unsterblichen Toques erfreuen das Auge in hundert Spielarten. Sehr in Geschmack sind die kleinen Pelzhute und -Mützen, welche zu jener Art chevalereskes Pelz- oder Kostumjacken getragen werden, wie sie die Promenade oder Eisbahn besonders bevorzugt. Sie erhalten Band schmuck oder eine Hahnenfeder und sind damit fertig.



Runder Hut mit Schlußband.

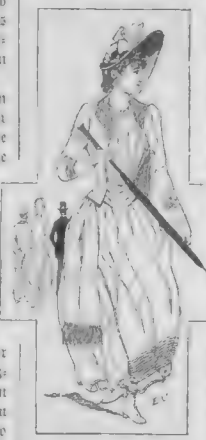
Eine bevorzugte Farbe ist das Grun. Auch in der Gesellschaftstoilette, welche die Saison mit so glanzenden Vorbereitungen empfangt, werden ihre diskreten Tone, ihre feinen Zusammenstellungen im Vordergrund bleiben. Die wiedererstandene Prinzessrobe beansprucht natürlich alle schweren Seidenstoffe, die Brokate, die Armures, die Moirees, das wundervolle „Monopol", dessen Staatsrobenstoff par excellence. Man tragt diese Roben mit kleiner Schleppe, wenn sich's nicht um den großten Stil handelt, und gibt ihrer Schlichtheit den Glanz prachtvoller Tresants. Auch da spielt die Stickerei, die Silber- und Golddipuje eine Rolle. Es gibt auch kaum eine unserer modernen Lichtfarben, die sich dem Gold nicht wundervoll anstimmt. Die große Toilette behalt die Neigung für Verwendung mehrerer Stoffe zu einer Robe. Es ist nicht ungewohnlich daß eine Toilette sich aus Seide, Plusch und verschiedenfarbigen Tullcoupons zusammensetzt. Die schleierartige Verwendung goldener, silberner oder buntfarbiger Seidentulls über Seidenstoffen darf als eine Lieblingsneuzung der Mode gelten. Sie schafft reizende Effekte.



Promenadenjacke mit Pelzbesatz.

Auch die Tullrobe selbst ist ganz obenauf, und zwar die Tullrobe in ihrer schonsten Erscheinung. Wer diese köstlichen schattirten Seidenstickereien auf Tullgrund sieht, glaubt Handmalereien vor sich zu haben.

Diese Tülls in den denkbar reichsten Abwechslungen und reizendsten Farbenphantasien werden in abgepaßten Volants dem Schneider übergeben. Der für das Arrangement des Rockes bestimmte Volant hat die normale Rockbreite, derjenige, der die Anordnung der Taille ergeben soll, mißt etwa zwanzig bis dreißig Centimeter. Solch Tülls, etwa schwarz mit Sonnenrosen auf strohgelbem Seidenunterkleid, seegrün mit Mohn, blau mit Maßliebchen, rosa mit Reseda, anmutig gereiht, umbandert, durch Blumen im Haar und in dem Spitzenkrausel des Ausschnittes belebt geben Balltoiletten, wie sie in solchem Reiz die Jugend lange nicht beiaß.



Promenadenanzug mit Himalaya.

Auch die Boudoirtoiletten junger, schoner und verwohnter Frauen haben in dieser Saison durchweg den weiten Aermel in seinen Spielarten des russischen, persischen, griechischen, japanischen Schnittes. Kurze, runde Morgenkostume eleganten Genres legen ebenfalls Wert auf diesen interessanten Modearmel, und wir verweisen auf das kleine Modebildchen, das ein solches Kostum skizzirt. Kostume dieser Art bergen allerlei Modellannen. Man fertigt sie aus bunt gestreiften romischen Shawls, aus griechischen Schurzen aus allerhand exotischen Geweben, wie's die Laune oder der Bazar bringt. Die Parisein tragt dazu Sandalen. Leder sohlen von rotem Leder mit vergoldeten Absatzen, die ihre Bewegungen begleiten wie mit dem Grazuch von Cagliostros. Diese Sandalen werden mit bunten Seidenbandern dem Fuße kreuzweise angeschnürt. — Nur eins noch, das Weißzeug der Mode. Das Weißzeug gibt sich also zunacht mit besonderer Vorliebe bunt, wenn wir dieser Rubrik, wie bisher, die Fichus, die Jabots, die Spitzenarrangements zurechnen sollen, welche der modernen Toilette so unerläßlich sind. Leuchtend rote Krepps und Tulls, Stickereien und Spitzen in allen Farben begegnen uns auf Schritt und Tritt. Die Anordnung der Jabots bedeckt oft die ganze Taille mit pratentiosem Faltengewirr. Daneben kommt der glatte weiße Lenenkragen und die steif gebügelte Manschette wieder zur Aufnahme, statt des farbigen Foulards und Seidentrumpfes das weiße Foulardtuch und der weiße Strumpf. Die elegante Toilette parirt die Spitze und wieder die Spitze. Darin wird der Wechsel der Mode so bald nichts andern. Man wird schöne Spitzen immer als eine besondere Vornehmheit des Geschmacks ansehen und sie tragen, sie laufen, sie lieben, sie parfümiren wie heut. Und weil es just so modern ist, deutsch zu sein, parfümirt man seine Spitzen und was man sonst noch parfümiren mag, auch mit deutschen Parfümerien, mit den Extrails Lohse, mit welchen der glanzende Hof der jungen, schonen Kaiserin die Pariser überwinden will.

Johanna v. Sydow.



Ballanzug mit Auracharderlatz.

Die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter.

Von

Dr. Richard Malten.

Die denkwürdige Botschaft des ersten deutschen Kaisers vom 17. November 1881, welche mit vollem Recht als die erhabenste Kundgebung bezeichnet wird, die zu irgend einer Zeit von dem Träger der Krone eines großen Reiches ausging, hatte drei Ziele für die Sozialpolitik des deutschen Reiches aufgestellt: die Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit, ihre Versicherung gegen Unfälle und schließlich ihre Versicherung gegen Invalidität und Alter. Durch die in den Jahren 1883 bis 1888 erlassenen Gesetze sind die beiden ersten Ziele, durch das nach langen Kämpfen zu stande gekommene Gesetz vom 22. Juni 1889 das letzte erreicht worden; die Gesetzgebung des deutschen Reiches zum Schutze der arbeitenden Klassen hat damit einen Punkt erreicht, auf welchem sie wohl für einige Zeit Halt machen wird. Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz beruht wie die Kranken- und Unfallversicherungsgesetzgebung auf dem Grundsatze des **Versicherungszwanges**; demselben unterliegen alle Arbeiter, Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Dienstboten und Seeleute, welche über 16 Jahre alt und gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt sind, ferner unter gewissen Bedingungen auch Betriebsbeamte und Handlungsgehilfen; man hat ausgerechnet, daß die Zahl der Personen, welche hienach versicherungspflichtig sind, mehr als 11 Millionen, also den vierten Teil der Bevölkerung des Reiches betragen, und diese Thatsache genügt schon, um einen Begriff von der gewaltigen Bedeutung dieser gesetzgeberischen That zu geben. Der Gegenstand der Versicherung besteht in der Gewährung einer Invaliden- und einer Altersrente; die Invalidenrente erhalten die Personen, welche nicht mehr erwerbsfähig sind, gleichviel in welchem Lebensalter sie stehen, während die Altersrente allen Personen zu teil wird, welche das siebenzigste Lebensjahr vollendet haben; die Altersrente ist niedriger als die Invalidenrente, ihr Zweck ist der, Personen des bezeichneten Alters einen Zuschuß zu dem Unterhalte zu gewähren und ihnen hiedurch die Möglichkeit zu bieten, mit dem noch vorhandenen Rest ihrer Arbeitsfähigkeit sparsam umzugehen; Personen, welche bei Vollendung des siebenzigsten Jahres erwerbsunfähig sind, bekommen deshalb nicht die niedrigere Altersrente, sondern die höhere Invalidenrente. Zum Bezuge der Rente ist die Zurücklegung einer Wartezeit erforderlich, das heißt einer Reihe von Jahren, während welcher der Versicherte die von ihm zu leistenden Beiträge für die Versicherung richtig gezahlt hat; diese Wartezeit ist bei der Invalidenrente natürlich erheblich kürzer als bei der Altersrente, sie beträgt für jene 5, für diese 30 Jahre, doch treten für die Uebergangszeit andere Bestimmungen in Kraft, durch welche die sonst unvermeidlichen Härten verhütet werden. Die Höhe der Invalidenrente richtet sich nach der Höhe des Lohnes, den der Arbeiter in gesunden Tagen bezogen hat, und nach der Zahl der von ihm geleisteten Beiträge; für einen Arbeiter, welcher in gesunden Tagen einen Lohn von 500 Mark bezog, beträgt sie mindestens 114,70 Mark, für den Arbeiter dagegen, welcher 800 Mark jährlich verdiente, mindestens 144,55 Mark. Die bedeutenden Mittel, welche zur Auszahlung dieser Renten erforderlich werden, werden durch Beiträge der Arbeitgeber und der Arbeiter aufgebracht, sowie durch Zuschüsse des Reiches: die Beiträge der Arbeitgeber sind ebenso groß wie die der Arbeiter, das Reich gewährt für jede zur Auszahlung gelangende Rente einen Zuschuß von 50 Mark; es ist dies der vielbesprochene und vielbekämpfte Reichszuschuß, dem man so oft vorwarf, daß er den ersten Schritt auf dem Wege bedeute, welcher zu dem sozialistischen Staate führt. Das Interesse, welches der moderne Staat an der Hebung der arbeitenden Klassen besitzt, kommt in ihm zu ganz besonderem Ausdruck, und es dürfte schwer halten, aus der Geschichte ein zweites Beispiel anzuführen, welches die Fürsorge für das Wohl der Arbeiter in gleichem Maße bekundete wie dieses. Für die Durchführung der Versicherung hat die Gesetzgebung nicht eine große Versicherungsanstalt ins Leben gerufen, sondern sie überträgt dieselbe den Versicherungsanstalten, welche für das Gebiet eines Bundesstaates oder eines größern Verwaltungsbezirkes oder auch für mehrere derselben errichtet werden; an der Verwaltung dieser Anstalten sind die Versicherten ebenso beteiligt wie die Arbeitgeber, und zur Wahrung der Interessen, welche das Reich an der angemessenen Verwaltung der Geschäfte derselben besitzt, wird ein Staatskommissar bestellt. Bei jeder Versicherungsanstalt sind diejenigen Personen zu versichern, welche in ihrem Bezirke beschäftigt sind. Der Anspruch, welcher den Versicherten auf Gewährung der Rente zusteht, kann in einem schiedsgerichtlichen Verfahren vor den Schiedsgerichten der Versicherungsanstalten und vor dem Reichsversicherungsamte, der obersten Aufsichtsbehörde, verfolgt werden; bei der Entscheidung über die Rentenansprüche wirken die Vertreter der Versicherten ebenso mit wie die Vertreter der Arbeitgeber, und die Gesetzgebung hat sich sorgfältigst bemüht, auch hiebei den Grundsatz der völlig gleichheitlichen Behandlung der Arbeitnehmer und Arbeitgeber durchaus durchzuführen. Für die Erhebung der Beiträge, welche Arbeiter und Arbeitgeber zu leisten haben, hat man ein sehr sinnreiches System eingeführt, das System der Marken und Quittungskarte. Jeder Arbeiter erhält eine Karte, die Quittungskarte, auf welcher so viel Platz ist, daß darauf 47 Marken eingeklebt werden können; der Arbeitgeber hat nun für jede Woche eine Marke in Höhe des dem Beitrag entsprechenden Wertes auf die Karte zu kleben; da die Hälfte dieses Wertes von dem Arbeiter als Beitrag zu leisten ist, so kann der Arbeitgeber die Hälfte desselben bei der Lohnzahlung in Abzug bringen, auf diese Weise ist der Arbeiter stets in der Lage, beurteilen zu können, ob er der ihm obliegenden Beitragspflicht nachgekommen ist. Eine Rückerstattung der geleisteten Beiträge kennt das Gesetz nur in zwei Fällen: weibliche Versicherte, welche sich verheiraten, haben Anspruch auf Rückerstattung der eingezahlten Beiträge, und ferner werden den hinterbliebenen Witwen und Waisen solcher Versicherten, welche noch nicht in den Genuß der Rente gelangt waren, die Hälfte der für sie geleisteten Beiträge zurückvergütet, ein kleiner Ersatz für den Mangel der Waisen- und Witwenversicherung.



Der letzte Jahrestag in der Klosterzelle. Gemälde von Professor J. Flüggen.

In dieser Zeitschrift kann nicht auf die Einzelheiten des überaus schwierigen Gesetzes näher eingegangen werden, das in Ansehung seines Verständnisses große Anforderungen an die Behörden stellt, nur einige der Hauptgedanken desselben waren hervorzuheben, um auch in denjenigen Kreisen, welche der Rechtsanwendung ferner stehen, ein richtiges Urteil über diese jüngste Leistung der Reichsgesetzgebung anzubahnen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß das Reich seit seiner Begründung kein Gesetz erlassen hat, das an Bedeutung und Tragweite mit diesem in eine Reihe gestellt werden könnte, es ist wahrlich nicht übertrieben, wenn man versichert, daß bei keinem Volk und zu keiner Zeit etwas Aehnliches geschaffen wurde: die größten Leistungen der Revolutionsgesetzgebung Frankreichs reichen kaum an die Bedeutung dieses Gesetzes, das den ersten Versuch enthält, den Arbeitern einen sorgenfreien Lebensabend zu sichern, der zum erstenmal offen anerkennt, daß der Arbeitsinvalide gegenüber der Gesamtheit einen Rechtsanspruch auf Gewährung des Unterhaltes nicht minder hat wie derjenige, welcher durch militärische Dienste zum Invaliden geworden ist. Mag auch noch vieles an dem Gesetze zu verbessern sein, mögen auch nach Maßgabe der bei seiner Anwendung zu machenden Erfahrungen im Laufe der nächsten Jahre noch einschneidende Aenderungen an ihm notwendig werden, das kann nicht bestritten werden, daß das neue Reich durch den Erlaß dieses Gesetzes gezeigt hat, daß es für die sozialen Aufgaben unserer Zeit ein volles Verständnis besitzt und nicht umhatzt den gesellschaftlichen Zuständen derselben gegenübersteht; kann man von irgend einem Gesetze das sagen, was Altmeister Goethe mit berechtigtem Stolze von sich sagen durfte, daß die Spur seines Wirkens nicht in Aeonen untergehen werde, so ist dies bei dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetze der Fall, welches das Vermächtnis unseres ersten Kaisers eingelöst hat.

Schnellphotographische Rückblicke
auf die Erfolge des Jahres 1889.

Wie oft man doch in jüngster Zeit
Gekommen ist hoch plötzlich weit,
Mit was man sich so stolz gebrüstet
Ist heute abgewandelter Plunk.
Rauchlos das Pulver man verpufft,
Man schießt Loch sich in die Luft,
Und welchen Fortschritt bracht' erst ein
Die 'Momentan-Photographie' –
Schwarzkunst halt' man's genannt vor Jahren,
Heut nennt man's Gelatineverfahren.

Mit der sie Glanzzeit ist es um,
Empfindliches Kollodium;
Statt nimmt sich Trockenplatten her
Der sogenannte Amateur.
Er exponirt Sekunden nur,
Betauschet Menschen, Vieh, Natur

Vor Objektive wie ein Spion –
Ein Druck auf's Gummiball genügt schon;
Dann lächelt er vergnügt und sinnig
Und denkt: Ein großer Künstler bin ich!

Der Forscher schlau am Ufer liegt
Wo Schilfrohr rauscht, Libelle fliegt,
Bis sich ins kühle Wasser tief
Sein Kloben schwimmt das Objektiv.
Geschäftig auf dem feuchten Pfad
Und ahnungslos der Fischlein naht,
Es schwimmt der Narr, es hüpft der Mann,
Und – wupp dich! hangt das Bild daran.

„Thora sei dir gnädig, Gewässer,
Ich jagt es ja!" spricht der Professor.



Wer die Gesellschaft frequent irt
In schwarzem Habit wohlfrisirt,
Acht Uhr, daß keiner Stelle Lon
Gleich reichlich sei und zweifelsohn'.
Denn was beißt mit gewandter Faust,
Wie sonst, nicht Marzipane maust.

Kommt in – er merkt es selbst nicht wie
Die Haus-Verbrechergalerie.
Und drunter steht ja keinem Schaden.
Büffetdieb – nie mehr einzuladen!



Ein Gläubiger bekanntlich ist
Unangenehm zu jeder Frist;
Man weicht ihm aus, man flieht vor's Thor
Auch Namensanfrung kam schon vor.
Doch heute hilft leicht das nicht mehr,
Die Wissenschaft ist hinterher

Man trifft sich, grüßt mit keckem Mut,
Der Mauschler senkt den Hut
Und grinsend drückt er leis am Früchter
Bringt dann das Bild zum Friedensrichter.



Verpönet längst ward offiziell
Das höchst gefährliche Duell,
Ein Schmiß ist höchstens hinlig doch
Und manche Kugel macht ein Loch!
Statt dessen im Erwägung kam

Das Schießen per Momentaufnahm:
Sechs Sekunden Pronl man steht graziös,
Der Gegner drückt die Klapp geschickt,
Und wer als Attrappe erlesen.
Der ist – was er vorher gewesen.



Pianoforte' ein jeder kennt
Als ein unbeugsam Instrument;
Manch Jungfrau hat, da sie verblickt,
Sich sich nach dem Ton gebückt,
Doch weit gefährlicher macht es
Für Fräuleins der Momentapparat:

Denn „Amateure" gibt's, die dort
Anstimmen einen Mollaccord.
Man flieht starrt hin in stummer Pein,
„Er" aber reagt sein Bild nach Haus.



Des Sonntagsjägers bittre Qual
War seiner Treffer Minderzahl.
Berechnet' er so dies als das,
So kam auf dreißig Mark der Has'
Heut aber hingt er wenigstens ein
Ein Lebend auf die Geschicht',
Was Pulver, Blei und Jagdpatent –
Die Linse auf den Pelz gebrennt!

So pirscht er hin mit seinem Kläffer,
Der Fortwart schaut verdutzt die Treffer.



Auf nicht viel hoh're Stuf' bracht es
Die Heilkunst, leer Hypothesen.
Zwar kam bald dies, bald das zur Höh',
Gepriesen laut als Panacee;
Auf einmal war der Glanz verwischt

Die Menschheit seufzte: Wieder nicht!
So oft man's glaubt zu haben doch,
Das Krankheit nicht man impfen noch!
Heut forsche man nach Bacillen
peinlich –
Der Apparat besorgt dies reinlich.

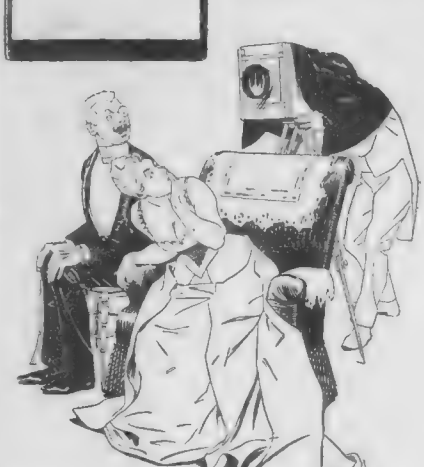


Nachdem man solo flott gelebt
Wird gerne Haus sicht renoviert;
Kann wird der Schutt, schwach das Bein,
Manch andrer Manko wieder ein.



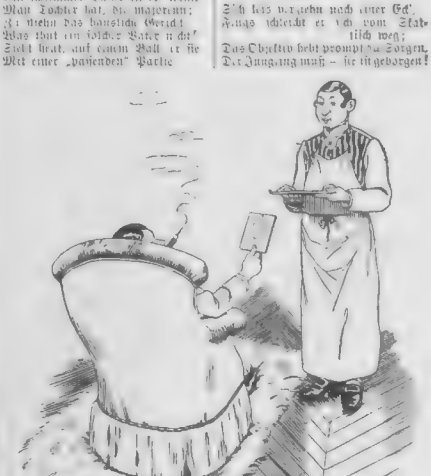


Hast zu der Ehe Traumen
Gehört ein nicht ungewohnter Weg'
Mit warmem, hellem Sonnenschein,
Weht die Schone per Postkutsch'
Drauf kommt man rasch – noch kalte Douche.' – –
Das macht – die Negativ-Retouche.



Ein schlimmer Gaus ist es wenn
Man Tochter hat, die majorem;
Ihr mehrt das häuslich Gericht
Was thut ein solcher Vater nicht!
Sieht brat, auf einem Ball er sie
Mit einer „passenden" Partie

Sich bis zu Tagen nach einer Eck',
Fängs schleicht er sich vom Stat-
tisch weg;
Das Objektiv hebt prompt die Sorgen,
Der Jüngling muß – sie ist geborgen!



Nicht sicher mehr ist das Gewer
Der Junggesellenstand;
Selbst manche Altersfrau
Verwirrt man jetzt per Camera.
So mehrt Einer eine Maid
Und freut sich dieser Heimlichkeit;

Neujahr kommt, bringt ein Briefchen her
Das gratuliert ganz anonym
Zum Bund mit keiner holden Dame
Und zeigt in in Momentaufnahme!

B.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Schachbriefwechsel.

Herr Pastor Bauer in Bodenbach. Aufg. 519 R. — Verlag in Hamburg. Aufg. 515—519 und 1. Preisaufgabe Nro. 230—236 R. — M. Martin in Leipzig. Aufg. 520 R. — Gustav Wagner in Hoboken. Ihre Lösungen sind leider sämmtlich unrichtig. — Dr. P. in Nro. 516 (Ottawa). Nro. 240 nach D 5. E 5 – C 6; K D 4 – C 4, 2 S. B 1 – A 3; K C 4 – 4 geht 3 L. C 5 – L 3 nicht matt, wen. K. C 5 – D 6 setzt. Ebenso in Nro. 517 (241) nach D 2 – C 6: L 4, K D 5 – L 5, 2 S. 1 S – C 6, K. E 5 – E 6 wird durch 3) D. A 4 – B 3, kein Matt bezeichnet weil D 6 – D 5 das Schach dickt. Bitt. du, uns jetzt noch einmal zu schreiben.

Mr. Lin. Frau Lyon. Vous avez bien raison. Ailleurs on joue en Allemagne sur un damier de 64 cases et emploie la notation de Stamma (par des lettres et des nombres) qui est comme vous dites la plus logique et pratique. — W. Kapf in Ingolstadt. Dankend bestätigen wir den Empfang der freundlichst eingesandten ersten Spielkartenausgabe. — Emil Hopp in Triesnig. W. v. Pogel in Temesvar. Paul Schumacher in Barmen. A. Stiller in Mannheim.

Nro. 1 R. — Zur Aufgabe Nro. 2 von Ortina. Herrn E. Barthard in Mühlhausen, J. Unruh in Dresden, H. Stg. in Witten, Magnussen in Mosko, J. P. in Hedewigenkoog. Auf der Zug 1) K. E 2 — E 1 führt zum Ziel. Wenn Weiß 1) K. E 2 — F 3 spielt, hindert T. D 8 — F 8 das Matt.

Hermann Andersen in Bremen, W. Fischer in Kunnersdorf, Erschel in Essen, Nro. 2 und 3 R. — St. K. in Berlin. Für Nro. 4 von Abbott hat nur der Zug 1) A 4 — A 5 Erfolg. Auf 1) K. A 3 — B 2 geschieht z. B. T. G 6 — B 6, wodurch der Springer gefesselt wird. Ebenso falsch ist 1) L. H 1 — G 2 6 5 — G 4, 2) L. G 2 — H 1 weil Schwarz nun durch T. G 6 — D 6 das Matt verzögert. In Schachaufgaben muß doch der Nachziehende zu verhindern suchen, daß das Matt in der aufgegebenen Zahl der Züge vollzogen wird. — E. Barthard in Mühlhausen, J. Unruh in Dresden, Stg. in Witten, Nro. 1, 3 und 4 R. — Ed. E. in Stuttgart und Dr. Walß in Heidelberg, Nro. 1—5 R. — J. P. in Hedewigenkoog, Magnussen in Mosko, Nro. 3 R. — Sillib in Mannheim. Dankend abgelehnt.

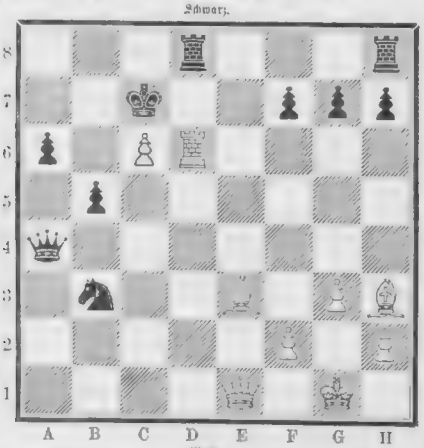
Partie Nro. 64.

Gespielt im Breslauer Meisterturnier 1889.

Wiener Eröffnung.

Weiß — J. Mieses.	Schwarz — Fritz.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. B 1 — C 3	2) S. B 8 — C 6.
3) G 2 — G 3. Louis Paulsen bevorzugt diese Fortsetzung und hat sie mehrfach gegen Andersen und andere Meister erfolgreich gespielt.	3) L. F 8 — C 5.
4) L. F 1 — G 2.	4) A 7 — A 6. Dieser Zug soll dem Läufer C 5 Gelegenheit zum Rückzug nach A 7 gewähren, im Fall er durch S. C 3 — A 4 angegriffen wird.
5) S. G 1 — E 2.	5) D 7 - D 6.
6) D 2 — D 3.	6) S. G 8 — E 7.
7) S. C 3 - D 5.	7) S. E 7 n. D 5.
8) E 4 n. D 5.	8) S. C 6 — E 7.
9) D 3 — D 4. Um den Damentausch zu entdoppeln.	9) E 5 n. D 4.
10) S. E 2 n. D 4.	10) S. E 7 — F 5.
11) S. D 4 — E 2	11) D. D 8 — F 6. Schwarz beabsichtigt nach der Damentausche zu rochiren. Einfacher und zweckmäßiger war wohl 0—0.
12) 0—0.	12) L. C 8 — D 7.
13) S. E 2 — C 3	13) 0—0—0.
14) L. C 1 — D 2.	14) L. D 8 - E 8. Steinitz bemerkt hier daß besser L. H 8 — D 8 geschehen wäre, weil der Damenturm später auf seinem Felde gute Dienste geleistet hätte.
15) S. C 3 — E 4.	15) D. F 6 — G 6. Schwarz will den Bauer B 2 nicht schlagen, weil hiedurch den feindlichen Türmen die B-Reihe geöffnet würde. Mindestens ebenso gefährlich ist jedoch der drohende Zug B 2 — B 4.
16) S. E 4 n. C 5.	16) D 6 n. C 5.
17) B 2 — B 4.	17) L. D 7 - B 5. Schwarz gibt hiedurch dem G. zur Gelegenheit zur Einleitung des heftigsten Angriffes. Eine bessere Vertheidigung gewährte C 5 — C 4.
18) B 4 n. C 5. Ein wohl begründeter Opfer der Qualität.	18) L. B 5 n. F 1.
19) D. D 1 n. F 1.	19) S. F 5 — D 4.
20) C 5 — C 6. Die stärkste Fortsetzung.	20) B 7 — B 5. Hier hatte S. D 4 — E 2 4 keinen Erfolg, da der Springer sehr bald durch L. G 2 — F 3 vertrieben wurde.
21) A 2 — A 4.	21) D. G 6 n. C 2.
22) L. D 2 — E 3.	22) S. D 4 — B 3.
23) L. A 1 — D 1	23) D. C 2 — C 4.
24) D. F 1 — E 1	24) D. C 4 n. A 4.
25) D 5 — D 6. Man sieht jetzt daß es für Schwarz sehr vortheilhaft wäre, wenn der Turm D 8 mit dem vierzehnten Zuge seinen Platz nicht verlassen hätte	25) C 7 n. D 6.
26) T. D 1 n. D 6.	26) T. E 8 — D 8. Sterntz lebt Terror daß T. E 8 — E 7 eine viel bessere Vertheidigung gewährt.
27) L. G 2 — H 3 4.	27) K. C 8 — C 7.

Schwarz.



Weiß.

28) L. E 3 — F 4. Entscheidend.	28) T. D 8 n. D 6. Schwarz hat keinen besseren Zug die Partie ist unrettbar.
29) D. E 1 — F 7	29) K. C 7 — B 6. Am besten.
30) L. F 4 n. D 6. Auf D. E 7 n. D 6 kann D. A 4 — A 1 † und dewachst D. A 1 — F 6 folgt, während jetzt Matt durch D. E 7 — F 7 droht.	30) D. A 4 — A 1 †.
31) K. H 2 — F 1	31) K. B 6 n. C 6. Am besten. Auf K. B 6 — A 5 gewann z. B. C 6 — C 7 mit nachfolgendem D. F 7 — D 8
32) L. D 6 — E 5.	32) D. A 1 — C 1.
33) D. E 7 — C 7 4. Jetzt beginnt eine wilde Jagd.	33) K. C 6 — D 5.
34) D. C 7 — D 6	34) K. D 5 — E 4.
35) L 2 — F 3 †. Wiederum sehr schön gespielt.	35) K. E 4 — F 5. Auf K. E 4 n. F 3 folgte 36) D D 6 — D 5 †, K. E 3 — G 4; 37) H 2 — H 3 †, blitzig und 38) L. E 5 — F 4 †, erobert die Dame.
36) G 3 — G 4 †.	36) K. F 5 — G 5.
37) L. E 5 — F 4	37) D. C 1 n. F 4.
38) H 2 — H 4 †.	38) K. G 5 n. H 4.
39) D. D 6 n. F 4.	39) T. H 8 — C 8. Weiß kündigt jetzt Matt in fünf Zügen an. J. Mieses hat vortrefflich gespielt.

Auflösung der Aufgabe 7 Seite 149:

Weiß.	Schwarz.
1) T. H 4 — H 1	1) B 6 n. C 5.
2) T. C 8 — D 7 4	2) K. D 5 — E 4 oder — C 4.
3) T. H 1 — E 1 oder — C 1 Matt.	
A)	
1)	1) K. D 5 — E 4 oder — C 4.
2) T. C 8 — D 7	2) Blitzig.
3) T. H 1 — E 1 oder — C 1 Matt.	
B)	
1)	1) E 5 — E 4.
2) T. C 8 — D 7	2) K. D 5 — E 5 oder anders.
3) L. C 5 — D 4 oder T. H 1 — C 1 Matt. — (Andere Spielarten leicht.)	

Astronomie.

Himmelserscheinungen im Jahr 1890.

Im Jahr 1890 gibt es zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondsfinsternis. Die erste Sonnenfinsternis findet am 17. Juni statt und ist eine ringförmige. Die Sichtbarkeit der zentralen, ringförmigen Finsternis erstreckt sich auf Nordwestafrika, den östlichen Teil des Mittelmeers und Zentralasien; in Deutschland ist die Finsternis eine teilweise, indem die Sonne beiläufig zur Hälfte bedeckt wird, zwischen 8 und 11 Uhr morgens. Die zweite Sonnenfinsternis findet am 11. Dezember statt, sichtbar in Australien und dem südlichen Eismeer, die zentrale Finsternis ist am Anfang und Ende ringförmig, wenn unsere Sonnen- und Mondtafeln richtig sind, was die Beobachtung entscheiden wird. Die Mondsfinsternis am 26 November ist bei uns unsichtbar.



Der Mond bedeckt von größeren Sternen nur 3 im Storpion (zweiter Größe), aber diesen dermaßen nahe: jeden Monat, von Planeten die Venus, den Mars und den Neptun, aber für uns unsichtbar.

Von den mit bloßen Augen sichtbaren Planeten ist Venus Anfangs des Jahres Morgenstern, wird im Mai Abendstern, entfernt sich mehr und mehr von der Sonne und nimmt bis Oktober an Helligkeit zu. Gegen Ende des Jahrs wird sie unsichtbar. Mars bewegt sich im Sternbild der Wage zu dem des Storpions, steht morgens sehr tief am südlichen Horizont; er bleibt im Storpion bis September, vom April bis Juni rückläufig, dann rechtläufig, wobei er Ende des Jahrs den Wassermann erreicht und abends sichtbar wird.

Jupiter bewegt sich das ganze Jahr im Sternbild des Steinbocks, immer noch sehr tief, Anfangs des Jahrs unsichtbar, dann Morgenstern, in der zweiten Hälfte des Jahrs Abendstern; am 13. November steht er zwei Mondsbreiten uber Mars.

Saturn wandert Anfangs des Jahrs gegen Regulus im Löwen, in der zweiten Hälfte, nachdem er ihn beinahe erreicht hat, geht er auf dem gleichen Wege zurück gegen das Sternbild der Jungfrau. Mitte des Jahrs ist er unsichtbar.

Januar 1890

Vor Mitternacht, Anfangs des Monats um 11 Uhr, Ende des Monats um 9 Uhr, steht gegen Süden in der Höhe des Aequators das Sternbild des Orion, wie die Zeichnung zeigt, rechts oberhalb desselben der Stier, links oberhalb die Zwillinge, links in glacher Höhe Prokyon und tiefer Sirius, die Sterne erster Größe im kleinen und großen Hund.

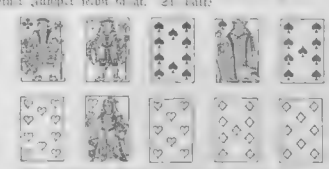
Von Planeten ist nur Saturn sichtbar, am östlichen Horizont im Löwen, nahe bei Regulus, ist Laufe des Monats sich diesem nähernd. Venus ist morgens, aber höchstens ganz kurz zu sehen, Mars ist ebenfalls Morgenstern, geht gegen 3 Uhr auf. Jupiter geht beinahe gleichzeitig mit der Sonne auf, ist daher unsichtbar. Am 19. Januar steht Venus eine Vollmondsbreite unter Jupiter, doch sind beide der Sonne noch zu nahe, um gesehen zu werden.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 5. Skat.

Vorhand mag im Vorteil nicht spielen, sondern kommandirt auf nachstehende Karten einen Rämsch, den Sie aber mit einem Jungen leicht schlagen.



Wie müssen die übrigen Karten verteilt sein?

Auflösung der Ecartéaufgabe Seite 149:

Hinterhand hat: Treff-Dame, -König und Aß sowie Coeur König beteiligt.

Spielbriefwechsel.

Patience. Sie nennen falls die erste Karte des Talons ein Bube ist, jeden als weitere Karte in der Hauptreihe und jeden an den acht Hilfskarten liegenden Buben an, wie der Stellen liegen, welche im Spiele durch diese Karten bezeichnet sind. Ist die Hauptkarte vom Buben bis zur höchsten Stelle gekommen, aufgedeckt so wird mit der Hauptkarte, dem Aß, fortgefahren bis die Folge abgebrochen.

E. Merseburg. Verbindlichsten Dank für Zusendung, aber Ihre Aufgaben haben nicht ein spielbares Spiel zur Grundlage, wenigstens nicht ein regelrechtes Reizen, bezw. Wegiegen, und das erfordert die Lösung ganz bedeutend; den Solo ohne Elf haben wir schon 1882 gebraucht ohne daß Mittelhand einen Grand mit Vieren hatte, und Nro. 2 ist nur denkbar, wenn Spieler zwei Batt von jener langen Farbe drückt und vier Singleton behält. Wir wollen zusehen, wie sich die Aufgaben beantworten lassen.

E. v. P. Wir können an dieser Stelle unmöglich einzelne Spiele lehren. Wenden Sie sich an einen dortigen Buchhandler, der Ihnen aus dem Verlage von Mode-Berlin oder Ernst-Quedlinburg bessere Bücher beschaffen kann, in welchen die gangbarsten Regeln enthalten sind.

H. Stg. in W. Weshalb Grand ohne Zwei als Hazardspiel den Null ouvert im Farbenreizen nicht überbieten darf, haben wir ausführlich begründet. Ihr Grund und daß jeder Solo mit Zwei ouvert einen solchen ohne Zwei rangiren müßte wenn die von uns angegebene Methode im Reizen richtig sein sollte, ist nicht stichhaltig, weil eben „Geschlossolo" im Farbenreizen nur eine Variante der Grands dagegen durch die Mittelstufe „Null ouvert" gespalten ist; der Unterschied von Grand durch die Frage „mit Zwei" oder mit „Drei" ist kaum vor mit Ahnen zur Anlassung. Wenn Sie endlich erklären daß Ihnen solche Deutung des Grand in der Praxis noch niemals vorgekommen, so spricht das nur für die Seltenheit der dazu geeigneten Kartenverteilung und daß Sie nicht wunder nehmen; es ist aber, gerade aus der Praxis heraus, dieselbe Frage von verschiedenen Seiten nahezu gleichzeitig an uns herangetreten, und wir glauben die Entscheidung selbst dürfte unausbleiblich sein, denn sie ist nur die logische Konsequenz der Einschiebung des Null ouvert als einer selbständigen neuen Wertstufe zwischen Grand ohne und Grand mit zwei Matadoren.



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork
Brasilien
Ostasien

Baltimore
La Plata
Australien

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Briefmappe.

B. C. in Krakau. 1) Je nachdem sie sind. Daß Sie in dieser Beziehung bereits etwas skeptisch geworden, kann nicht schaden, nur hüten Sie sich, aus der Vertrauensseligkeit in der Sie sich augenscheinlich bis vor kurzem gewiegt haben, in das starre Gegenteil umzuschlagen. 2) Sein augenblicklicher Aufenthalt ist uns unbekannt. 3) Gewöhnlich denen, die Sie offen und ehrlich ansehen, gleich frei von Zudringlichkeit wie von Scheu. 4) Indem man ganz und gar nicht darauf ausgeht.

Prinzessin Sonnenstrahl. 1) Seinem Schöpfer danken. 2) Das vermag nur das Leben mit seinen Wechselfällen zu besorgen, aber freilich gehen in seiner strengen Schule die Strauchelnden leicht zu Grunde, ehe sie die Kraft gefunden haben sich wieder aufzurichten. 3) Mit dem, was ihm fehlt.

A. N., Jefferson City Mo. 1) Es gibt deren. 2) Die empfehlenswerteren, ja! 3) Wir veranlassen dieselbe, Ihnen ihre Preisliste zu senden. 4) Erieben Sie aus letzterem. 5) Im vorliegenden Fall gegen nein.

J. v. K. in W., Niederlande. Dr. Schwendland in Wien verfaßte eine kleine, sehr interessante Broschüre über Graphologie, die indessen nicht speziell belehrend sondern vielmehr wissenschaftlich gehalten ist. Titel: E. Schwendland, „Die Graphologie, Geschichte, Theorie und Begründung der graphischen Charakterbeurteilung". Von Crépieux-Jamins: „Traité de la Graphologie", Paris, Marpon und Flammarion, ist bei Schuer in Berlin eine deutsche Uebersetzung erschienen. Schwendlands oben genanntes Werk kann auch dort heraus. Zum eingehenden Studium der Graphologie sind Michons Werke fast unumgänglich. Sie sind noch nicht überholt, während die deutsch geschriebenen Bücher von Stitl und Hintze nicht beibehalten gehalten sind.

Leon M. in Hermannstadt. Uns ist nur ihre Verarbeitung zu Cigarrenspitzen bekannt.

Matiojes Backfischchen in L. Jede wohlassortirte Kunsthandlung liefert Ihnen das Gewünschte. Auch machen wir Sie auf die erste illustrierte belletristische Literaturzeitschrift aufmerksam, als der Sie das auch für Ihren Fall Gültige leicht herausfinden.

Richtige Lösungen sandten ein: Victoria Pacl in Prag (2). Michael Lisiński in Krak. Johann Bock in Gumpoldskirchen (4). Anna Wenzel in Berthelsdorf in Schlesien. Maria Danke in Rangoon. Anna Frey in Ulm. Ida der Schach in Köln. Agnes Gorski in Bromberg (2). Leopoldine Kaltenstein in Barmbeck. Auguste Stützner in Boizenburg a. d. Elb (3). Masonie in Kairo (4). Seerose in Palermo. Anna Mieres in Christiania (4). Johann P. Stappel in Hamburg. Henriette Heldlinger-Schaudy in Zürich (10). G. Standhausen in Gotha (2). Die Brüder Hahn in Eschwege. Fa. von Kahn in St. Imbert (2). „Stein Eigen" in Marbach (3). R. M. Pinckes in Wien. Walter Schipp in Berlin bei Königsberg. Horn, Regimentstambour im Inf.-Regt. Nr. 98 in Metz (3).

Gesundheitspflege.

Junge Frau in Ostpreußen. 1) Ueber Haarausfall, Hautpflege und so weiter finden Sie das Nötige in dem Buch von Dr. Glaser: „Die Haut und das Haar", im Verlag von Gundert in Stuttgart erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen. 2) Wenden Sie sich an Ihren Arzt.

Natalie S. in W. Die Anwendung der Narkose ist in diesem Falle nur höchst selten nötig, man kommt für gewöhnlich ohne allzu große Schmerzen so zurecht.

E. in O. Besondere Vorschriften lassen sich hier nicht geben. Eine regelmäßige Lebensweise, nicht zu viele Stubensitzen, dagegen viel Bewegung im Freien und namentlich Vermeiden schädlicher Aufregung kommen bei der Bekämpfung der Nervosität zumeist in Betracht, denn mit der Ursache hört auch die Wirkung auf.

Dorothea P. in Mitau. Ihre Frage müssen wir leider verneinen. Vielleicht wird es durch zeitweiliges Aussetzen des Klavierspielens besser.

Eleonore. 1) Weshalb sollten tägliche kalte Waschungen des ganzen Körpers schädlich auf den Teint wirken? 2) Dafür läßt sich eigentlich nichts thun. 3) Ist unschädlich. **Dr. Selm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. **Joseph Kürschner** in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von **„Ueber Land und Meer"** SW., Charlottenstr. 11),
Wien Filiale von **„Ueber Land und Meer"** Renngasse 5,
Budapest. **Moritz Hecht** V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Otto Schubin. Fortsetzung. — Kanzherr und Ehrendoktor von A. J. — Ein Bild aus den krainischen Alpen, von S. — Ein Neujahrsbrief von S. — Ein namhafter Homologe, von Karl Vollmöller. — Mein Besuch bei Osman Digma von R. Fruh. — Gebrüder Unterstein von Reinhard E. Petermann. — Die Pflanzenfresser. Novelle von Ernst Salinger. — Neue Bücher und Schriften. — Der Sperrsitz des Wiener Stadttheaters, von G. — Das Jubelfest eines Meisters der Tonkunst, von M. v. P. — In der „Schwemme", von —r. — Literatur. — Für müssige Stunden. Silbenrätsel-Buchstabenrätsel. Auflösung des Bilderrätsels Seite 226. Bilderrätsel. Neujahrs-Rösselsprung. Auflösung des Weihnachtsrätsels aus „Der Christbaum" Seite 226. Auflösung des dreistimmigen Advent-Rätsels Seite 226. — Notizblatt. — Moden von Johanna v. Sydow. — Die Invalidenhaus- und Unterstützungsanstalt der Künstler von Richard Maltzan. — Schnellphotographische Rückblicke auf die Erfolge des Jahres 1889 (12 Bl.). — Schach. — Auflösungen: Himmelserscheinungen im Januar 1890. — Kartenspiele. — Bilderknapp.

Illustrationen: Am letzten Tage des Jahres. Gemälde von R. Kohler. — Hermann Heinrich Meier. — Sylvesterabend. Gemälde von G. Hanke. — Mastbaumbolzentransport in den krainischen Alpen. Originalzeichnung von Franz Schiegel. — Ein Neujahrsbrief. — Professor Dr. Konrad Hofmann. — Gebirgswanderungen: zwölf Bilder. — Was die alte Hexenmutter für das neue Jahr weissagt. Gemälde von Julius Tomai. — Der Sportplatz des Wiener Eislaufvereins. Originalzeichnung von J. J. Kirchner und Ed. Kosciuch. — Anton Rubinstein. — Ein Prosit in der „Schwemme", ein Wiener Sylvesterbild von M. Lebell. Ludwig Anzengruber. — Mode: sieben Bildchen. — Der letzte Jahrestag in der Klosterzelle. Gemälde von Professor J. Fragger. — Schnellphotographische Rückblicke auf die Erfolge des Jahres 1889: elf Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben erschienen:

Aus Oesterreich.

Novellen von

José Baronin Schneider von Arno.

Preis geheftet 4 Mark; fein gebunden 5 Mark.

Aus Oesterreich kommen sie in der That herübergeflattert, die freundlichen Blätter, denen die Verfasserin ihre glücklich ausgestalteten novellistischen Erfindungen anvertraut hat; sie atmen Wiener Luft, und das leichtflüssige Blut der Oesterreicher pulsirt in den Adern ihrer Helden. Gleichwohl ist es nicht ihre Nationität allein, die sich als ausschlaggebend für ihre Charaktierentfaltung geltend macht; vielmehr ist noch ein anderer glücklicher Genius in ihnen wahrzunehmen. Die schriftstellerischen Anfänge der Verfasserin fielen in die letzten Lebensjahre Hackländers, der ihr ein lebenswürdiger Mentor ward, und unter dessen Augen ihre Erstlinge ausgereift sind. So ist denn auch ein guter Teil der behaglich erwarmenden Erzählungskunst des Begründers von „Ueber Land und Meer" auf die Verfasserin übergegangen und verleiht ihren kleinen Novellen und Humoresken einen Reiz, wie er sich in der nicht mehr allzu gemütlich gestalteten Welt von heute nur noch verhältnismäßig selten findet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen in Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

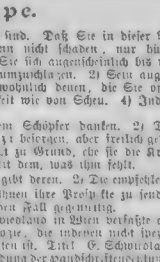
Die dankbarsten Vortragsstücke f. Konzert u. Haus.
Von der Wiege bis zum Grabe.
Cyclus von 16 Fantasiestücken für Klavier v. Prof. **Dr. Carl Reinecke.** 6te Auflage; hinreissend schön u. überall brillant rezensirt. Preis in Prachtband 2händig M. 8.—; 4händig M. 10.—; Klavier u. Violine M. 12.—. Harmonium, 10 Nummern M. 6. Durch jede Musikalienhandlung wird vorgelegt **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.** Verbindender Text u. Katalog gratis.





1 Kaiser-Portemonnaie mit Kaufmannsstempel, aus echtem Juchtleder 3½ ℳ. 7 Damen zu 3 ℳ mit hübsch. Stempel 1 Fl. Farbe u. Pinsel das 7. gratis bei Einsendung des Betrages. **Th. Kaiser,** Stempelfabr. **Berlin,** Friedrichstr. 47.

Die Badefüße von L. Benl, Berlin, Mauerstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Mayer



7mal prämiirt mit ersten Preisen.
Zithern
vollendeter Arbeit, grossem Ton und Gute, compl. v. 16 22 28 38 50 60 ℳ.
Graeters beste Schule z. Selbstunterr. I. Teil 3 ℳ. II. T. Hochschule 7 ℳ.
Violinen und alle Streich-Instrumente. Preiscourante franko.
Gebrüder Wolff.
Instrumenten-Fabrik, **kreuznach.**
Engros! Export!

Photographien! Große Kollektion! Stud. f. Kunstler will u. mangl. Modell (Akt) Ansicht. Photogr. bild. Preis Landsch. nach d. Leben, femin. compl. 100 Minaturphotogr. u. 6 Cabinetbilder ℳ 6.— (Porto) Ulk Prosp. gratis. **Louis Manito,** phot. Atelier **Budapest V.**

Herren — Tricot-Anzüge — Knaben
Hosen M. 6.75, Weste M. 6.20, Jaquet 11.20, mittlin vollst. eleg. Herren-Anzug mittl. Grösse aus reinw. Tricotstoff M. 24.15. Hübsche elegante Knaben-Anzüge von 3—20 Mark. Schnellste Lieferung. Tricotmützen. Radfahrer-Anzüge. Muster 8 Tg. Jede Anzahl. Eleg. Versandt. Stoffproben und Mass. — Anleitungen gratis und franko. Tricotstoff meterweise zu Fabrikpreisen.
Max Schmidt, Chemnitz. Wirkwarenfabrik.



Die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden,
empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl.
Cotillon- und **Carneval-** **Sachen,** Scherz- Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons. Costume, Masken, Perrücken, Saaldekorationen, Cartonnagen u. s. w.
Papierlaternen. Luxuspapierwaren aller Art.
Illustrirte Preisliste jeder Jahrgang 1889 gratis und franko

PATENTE DURCH **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. grat. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Papier-Zeitung Zweimal wöchentlich 2.50 ℳ pro Quartal, mit 1 Lief. v. Hoffmanns Handbuch d. Papierfabrikation.
Probenummer kostenfrei.
Carl Hofmann, Berlin W. 9.

PATENTE besorgt und verwerthet durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur **GÖRLITZ.**



Für 20 Pfg. in Briefmarken versende ich frei, mein neuestes Preisbuch über alle Arten Hieb-, Stich- u. Schußwaffen, Munition, Jagdartikel etc., sowie elegantes Jagd- u. Taschen-Kalender.
J. W. Heimann in **Solingen.**

Zimmer-Klosets
mit und ohne Wasserspülung in grösster Auswahl.
Gußeiserne emaill. Aborttrichter
zur Verbind. d. Zuglutt u. d. Haust. Durch Anlage Cholerie-Epidemie verhindernde **Badeapparate, Bidets, Waschtische** etc.
Illustrirte Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Harb, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Cäsar und Minca
Zahna (Königr. Preussen)
Lieferanten Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, Sr. Maj. d. Kaisers von Russland, Sr. Maj. Gr. Sultans der Türkei, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, Sr. K. Hoheit des Grossherzogs v. Oldenburg, des. d. viele Kaiserl. u. Königl. Prinzen, resp. Fürsten etc. etc.



offerieren ihre Spezialität in **Luxus- und Wachhunden** vom grossten **Ulmer Dogg** und **Berghund** bis zum **Salonhündchen,** desgl. **Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Bracken** und **Windhunde,** ferner die seltene, als auch rohe und ungeschorene Pinscher und weitfragendster Garantie. **Preisverzeichnisse** mit Illustrationen in Deutsch. u. Franzos. Sprache **fco. gratis.** Die 5. Auflage der Broschüre „Das edle Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung, Krankheit" mit 30 Illustr. von fast aussschl. mit erster Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für ℳ 10—, Francs 12.50, Rubel 5—, Gulden 6.
Eigene Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehrerer hundert Hunde.
(Bahnhof Wittenberg.)

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Stellen-Nachweisung. Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechnen, Correspondenz. Kontor-Arbeit. Schnell-Schön-Schrift.
Keine Kor-rektur. Verrechnung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erster Deutscher Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Briefmarken-
Preisliste ob. gr. b. i. billige Sachen sendet m. wertvoll. Gratismarke kostenfrei
Ferd. Redwitz, Stuttgart, Alleestr. 25.

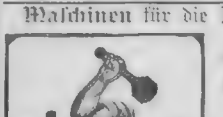


Aeusserst amüsante u. unterhalt. Neuheit
Streichholz-Spiele
Anleit. zu 250 leicht ausführb., erheiternden und anregenden Spielen. Mit Abbild. Feinste Ausstatt. Geg. 90 Pf. franco in Marken franco von **Max Leipelt, Warmbrunn i. Schl.**
Rezensiertes kleines Gebrauchsgeschenk!

J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.



Maschinen für die Leder- und Schuhfabrikation.



Komplete Einrichtungen nach amerikanisch. System. Maschinen f. [illegible] Bekleidungs-Industrie. Lederlacke, Schwärze und Farben. „Othello"-Marke. Amerikanische Spezialitäten.
Morton's Thürschlieszer, [illegible] Apparat für Art. Patentirtes elastisches **Stahl-Pferdekummet.**
August Schick,
Maschinenfabrik.
Frankfurt a. M.
Export- und Engros-Geschäft. Illustrirte Kataloge.

1000 echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, ent. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Turk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur **eine Mark.**
Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in **Hamburg.**

Billige Briefmarken
[illegible] Bay. Brem. Griech. Port. Japan. Mexico Rußland. St. Dom. Canada. 25 | Verschiedene nur 10 ₰ | . ℳ 1.50
50 | do. do. Port. Guatemala | . . 3.—
100 | alle garantirt echt | . . 14.—
Nichtgewünschtes nehme zurück. Porto extra.
Ferd. Redwitz, Stuttgart.

Zitherspielen in 12 Std. ohne Lehrer zu lernen. Schule I ℳ. 32seitig mit Sauler's Selbstunterricht 12 ℳ. Von ausgezeichnet 18 und 25 ℳ.
Zither
Hamburg-Altonaer Musikwaren-Fabrik, Bergstraße 9 Schnittblatt 15.

Albekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus.
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. i. Winterpaletots, Trikot Flanell. Mstr. fr.

Beste Ausführung.
Feuerwehr-Branche.
Weitaus zahlr. & höchste Auszeichnungen.
Berlin 1889: Kaiser-Medaille.
C. D. Magirus
ULM a. Donau.
Fabrik für
Löschmaschinen
Haus- und Garten-Spritzen
Mechanische Feuerleitern
Steig- und Rettungsgeräte
Personal-Ausrüstungen
Beleuchtungsmittel etc. etc.
Bezug aus Erster Hand.
Illust. Preisliste auf Verlangen gratis.

300 BRIEFMARKEN
alle echt u. versch. enthält. Bergod., Braunschw., Hamburg Helgol., Afrika, **Amerika, Asien, Australien** und **SAMOA** Werth allein ℳ 3. nur **3M**
Ferner Prachtinstrumente von 500 versch. M 10.—, 750 versch. M 20.—, 1000 „ 10.— „ 1500 „ „ 100.—
Ankauf jeder Anzahl u. Sorte wenn preiswerth. Auswahlsendung auf Wunsch
Porto extra Einschreiben 40 Pf.
A. Salvador,
Hamburg.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Neue Winterstation
Grand Hotel & Pension Locarno.
zwischen Gotthardbahn u. Schiffsstation — Lago Maggiore.
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.
Prächtigste Lage. - Prachtvolles Haus.
= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =
Luft - Bäder Traubenkur Ball, Eigentümer

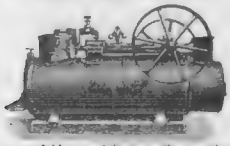
TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Schönheit der Zähne.
KALODONT
Neue amerikanische Glycerin-Zahn-Crême
(sanitätsbehördlich geprüft) **das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel** in Tuben **65 Pfg.** per Stück.
Zu haben in **Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.**
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten. **Wien.**
General-Dépôt für Norddeutschland: **J. D. Riedel, Berlin N.**
für Süddeutschland: **Louis Duvernoy, Stuttgart.**

Die zweckmässigsten und billigsten **Holzwolle-Binden** Grösste Auffangefähigkeit, bewährtes Tragen für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu ℳ 1.— — ℳ 1.20 u. ℳ 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt). einf. Gürtel ausgenäht ℳ 1.—, Gürtel u. Dr. Credé ℳ 1.50, dergl. u. Dr. Fürst ℳ 2.40 p. St., hygienisches Reinkleid ℳ 3.50 p. St., Ersatz dazu ℳ 1.00 p. Dtz. **Emil Schäfer,** Verbandstoff-Fabrik, **Chemnitz.** Auf d. Weltausstellung Melbourne 1880/81 mit erstem Preise und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

100 verschiedene echte Briefmarken der Portugal, Colonien (ohne Afgoren u. Madeira) franco 15 Pf., nur 15 ℳ, ferner 25 über 45 ℳ. Gb. Werth, St. Junior & Amrich

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, bekannte Compound-Ergänzungs-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausgebauten Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.



Aug. Spangenberg.
Berlin SO., Schmidstrasse 23.
Strassen-Fahrbahnte, Schmiede- und Ruheeisen, Universalfunde für Zimmer v. ℳ 50 an. Bettstellb. Kopfstützen zum Schlafen in 20 verschied. Lagen. Tragbahren &.



Höchste kaiserliche Auszeichnung, eine goldene, mit Brillanten versehene Cigaretten-Tasche mit dem Namenszug Sr. Kaiserl. Majestät des Sultans der Türkei.

Neu, patentirt u. unübertrefflich sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und kosten in halblang (80 Ctm.) M. 2.60; 100 Ctm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2,00 u. höher; echt Weichsel 70 Ctm M. 3.25; 100 Ctm M. 3.75 u. höher.
Die Patent-Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Allenverkäufer überall gesucht.
Nr. 24 M. 2.75.
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant,
Düsseldorf.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,
Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,
Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel





in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hofl.
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Heirat! Damen erhalt. sofort u. kostenfrei passende Heiratsvorschläge aus dem Bürger-, Beamten- und Adelsstande in reicher Auswahl und unter strengster Diskretion. Herren gegen 30 Pf. Porto. **General-Anzeiger Berlin SW. 61.**

Damen finden diskr. Aufnahme b. Spezialistin in Tauringen. Off. m. C. O. 12389 bef. **Rudolf Mosse, Halle a. Saale.**

BENEDICTINER
Elixir, Pulver, Pasta
Zahn-Präparate
Angenehm im Gebrauch, erfrischt den Athem und hinterlässt im Munde eine angenehme und dauernde Frische.



Goldene Medaillen Paris, Brüssel, London, etc., etc. Weltberühmte Präparate der ehrwürdigen Benedictiner Pater, von Soulac (Frankreich)
Haupt-Depot für **Deutschland:** E. ULEX, 17, Cremon, Hamburg.
Zu haben in allen guten Parfümerien, Apotheken & Droguenhandlungen

Auf ½—1 Pfennig
stellt sich eine Tasse russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack zu ℳ 5. 70, 5. —, 4. 80, 3. 85, 3. 50 u. 3. — p. ½ Kg.; vorzüglicher Breakfast tea in Dosen zu 250 u. 125 Gr. ℳ 2. 25 u. 1. 15 p. Dose; 25 Gr.-Proben aller 7 Sorten ℳ 2. — Albert-Biscuits in Dosen p. ca. 1 Kg. inkl. Dose ℳ 2. — causa wegen billigere und andere feine Theegebäcke lt. Liste zu Fabrikpreisen. — Echte russ. Theemaschinen (Samovars). **Emil Schäfer,** Abtheilung f. Theeversand, **Chemnitz.** Sendungen v. ca. 5 Kg. an franko.



Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat, übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Goldene Medaille Concours Int. d'hygiène de Hygiene Gand et Paris 1889.
Niederländischer China-Wein!
Bleichsucht, Blutmangel, Fieber und Schwächezustände, Appetitlosigkeit etc. laut glaubwürdiger ärztlichen Zeugnissen der **medizinische Chinawein** — mit und ohne Eisen — von Apotheker
Kraepelien & Holm,
(Zeist, Holland).
Preis per Flasche M. 4. — u. M. 2.50.
Jede Flasche ist mit unserer Handzeichnung „**Kraepelien & Holm**" versehen. In den Apotheken zu haben.

G. C. Kessler & Cie.
Esslingen.
Hoflieferer Sr. Maj. des Königs v. Württemberg.
Lieferer Ihrer Kais. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland
Lieferer Sr. Durchl. des Fürsten v. Hohenlohe, kaiserl. Statthalters in Elsass-Lothringen



Aelteste deutsche **Schaumweinkellerei.**
Feinster Sect.
Gegründet 1826.
19 Auszeichnungen ersten Ranges.

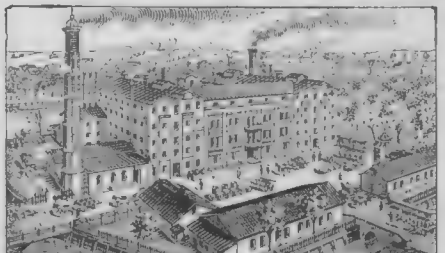
Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Im **Sten** Versandjahre **1888** wurden versendet:
741939 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco
Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn".
Hauptniederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co., 11 Barclay-Street.



Homburger Elisabeth-Brunnen
Gegen Verstopfung u. Verdauungsbeschwerden, bei chronischen Magen- und Darm-Catarrhen, Hämorrhoidalzuständen, Krankheiten der Leber und der Milz, bei Gicht und Fettleibigkeit wird von den hervorragendsten Aerzten der kurgemässe Gebrauch des
Homburger Elisabeth-Brunnens empfohlen.
Zu beziehen durch die **Apotheken** und **Wasser-Handlungen** oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung** zu **Homburg v. d. H.**
Broschüren und Prospekte gratis.

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**
Actien-Gesellschaft
vormals
BURGEFF & Co.
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen.** Geht in den **hartnäckigsten** Fällen von Sich und schnell. Auskw. brieflich.



Benedictiner . . . . . pr. ½ Lt. Fl. Mk. 2,50
Chartreuse-Liqueur . . . „ ½ „ „ „ 1,75
Chartreuse à la Verte . . „ ½ „ „ „ 2,50
von der Feinheit und Güte der echten französischen Liqueure;
sämtliche Flaschen in gediegener Ausstattung, ehrrt
C. Ahrens, Dampf-Destillation Rostock i. Mklbg.
Versandt innerhalb Deutschlands von 2 Fl. an franko inkl. Verpackung, gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Für die Echtheit bürgen die mit meinem Namenszug u. Siegel versehenen Etiquetts der Flaschen.

Herr Dr. C. Schulte, beeidigt. Chemiker in Kiel, hat z. B. über den Benedict. Liq. folgendes Gutachten abgegeben:
„Untersuchte Probe Ihres Benedictiner Liqueurs ist ein vorzügliches Präparat von hocheinem, dem echt französischen Benedictiner sehr nahe stehendem Geschmack.
In seiner Zusammensetzung unterscheidet er sich nur in sehr unwesentlichen Punkten von dem echten Präparate, enthält aber, was für die Beurtheilung hauptsächlich massgebend ist, **fast die gleichen Extraktstoffe** wie dieses.
Aus diesem gerade bezeichnen ich den untersuchten Benedictiner Liqueur als einen **Benedictiner Liqueur von der Feinheit und Güte des echt französischen.**"
Special-Preis-Verzeichnisse gratis u. franko!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 14.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889—1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

X.

Niemand weiß einen Schmerz mit heldenmütigerem Gleichmut zu verleugnen als eine Frau, sobald ihr Stolz oder ihr Anstandsgefühl im Spiele ist. Volle zwanzig Minuten sind verflossen, seit das Licht für Zdena erloschen, der Ausblick in die Zukunft ihr vergällt und jegliche Freudigkeit weggetilgt worden ist aus ihrem Leben. Sie hat während dieser zwanzig Minuten geplaudert, gelacht, ist mit Paula und Harry im Park spazieren gegangen, hat das Brautpaar auf die drollig verkniffenen Physiognomien der Stiefmütterchen in einem Blumenbeet aufmerksam gemacht, hat zugesehen, wie Paula, ein Maßliebchen aus einem Rasenrand ziehend, mit einem schalkhaften Seitenblick auf Harry die Blütenblättchen abgezupft und das altmodische Orakel befragt hat: „Er liebt mich, liebt mich nicht —" ja, dringend dazu aufgefordert, eine Erfrischung zu genießen, hat sie sogar eine Pfirsich zierlich mit einem silbernen Fruchtbesteck zerlegt, nur hinunterzuschlingen hat sie selbe nicht vermocht. Wie kann sie denn irgend etwas hinunterschlingen, so lang ihr's ist, als ob sie eine eiserne Hand am Halse würge!

Und jetzt ist sie wieder in den Wagen gestiegen, hat die Heimfahrt angetreten. Im Wegfahren hat sie Paula und Harry ein letztesmal nebeneinander stehen sehen in dem malerischen Hof vor dem Schloß neben dem Brünnlein, das mit den Linden um die Wette seine alten Geschichten erzählt — die Geschichten, die niemand mehr interessiren. Neben einander sind sie dagestanden im Lindenschatten, Paula freundlich winkend, dem davonrollenden Wagen Abschiedsworte zurufend — er steif und stumm, die Hand an der Mütze. Dann hat Paula die Hand in seinen Arm gelegt, hat ihn in das Schloß zurückgezerrt — ihn, ihren Bräutigam, ihr Eigentum.

Und Zdena ist endlich allein. Der Schmerz in ihrer Brust erwacht zu immer peinigenderem Leben. Ihr ist's, als würde ihr Herz plötzlich sehr groß in ihrer Brust, groß und schwer. Ihr Atem stockt. Zugleich hat sie das unruhige, ungeduldige Gefühl, das jedem peinlicher Erregungen ungewohnten Menschen kommt — ehe er sich in eine neue, schreckliche Lage hineingefunden, daran glauben gelernt hat — das Gefühl, als wolle sie eine ihr ungerechterweise



„Prosit Neujahr!"

aufgebürdete Last von sich stoßen. Aber die Last ist nicht zu heben, nicht zu fassen.

Ihr Bewußtsein ist die Last — die Last, die sie nicht abstreifen kann, wenn sie nicht zugleich das Leben mit von sich wirft. Das Leben ... 's hat ihr manchmal zu kurz geschienen, und trotz aller vorübergehenden jugendlichen Unzufriedenheiten hat sie gar häufig mit dem Schicksal gegrollt, das den Menschen nur so wenige Jahre gönnt, um diese wunderschöne, sonnig lachende Erde auszugenießen. Jetzt aber dehnt sich ihre kurze irdische Zukunft vor ihr aus wie eine endlose Ewigkeit, in der die Freude tot ist und alles dunkel und schwarz.

„Mein Gott, wird denn diese Pein ewig dauern?" fragt sie sich. Nein, es ist nicht möglich, daß ein so heftiger Schmerz lange dauert, sie wird ihn vergessen – sie will! Ihr ist's, als ob sie wenigstens etwas davon loszuwerden vermöchte, wenn sie sich nur so in aller Stille einmal ganz ausweinen könnte. Ja, sie muß sich ausweinen, ehe sie nach Zbirkow zurückkehrt, ehe sie wieder einem Paar spähender, neugierig in ihr Herz hineindringender Menschenaugen entgegentritt.

Indessen hat sie den Kutscher geheißen, nach Komaritz zu fahren. Der Wagen rollt durch das endlos lang sich hinziehende Dorf. Die Luft schmeckt nach Spreu und Stroh. Das eintönige und rhythmische Geklopf arbeitender Dreschflegel tönt aus den kleinen Scheunen der Bauern. Zdena hält sich die Ohren zu, sie kann den Lärm nicht ertragen — den Lärm nicht, und auch das grelle, grausame Licht. Endlich liegt das Dorf hinter ihr. Die Dreschflegel klopfen noch immer ihren eifrigen Triumphmarsch in der Ferne. 's ist Zdena, als schlüge man den Sommer mit Keulen tot.

Und der Wagen fährt weiter — fährt dem Walde zu. Am Rande des Waldes steht ein weißroter Wegweiser und deutet zwiefach in die düster rauschende Blätterwirrnis hinein, zeigt die eine ziemlich glatt hinlaufende Straße, die nach Komaritz führt und den vom selben Ausgangspunkt gehenden holperigen Weg nach Zbirkow.

Sie ruft den Kutscher an — er hält.

„Fahr nach Komaritz und liefere die Pflaumen dort ab," trägt sie ihm auf, „ich gehe indessen den kurzen Weg zu Fuß durch den Wald nach Haus." Damit steigt sie aus.

Er sieht sie rasch und energisch weiterschreiten, sieht ihre hohe, zierliche Gestalt sich verkleinern, immer mehr verkleinern in der Perspektive des Zbirkower Waldwegs. Ein Weilchen blickt er ihr erstaunt nach, dann gehorcht er ihrer Weisung.

Säße Krupitschka neben ihm auf dem Bock, so würde er sich dem Gebot seiner jungen Herrin ebenso ruhig als eigensinnig widersetzen, würde ihr sagen: „Die Baroneß verstehen das nicht, eine so junge Dame darf ich nicht allein durch den finstern Wald gehen lassen, der gnädige Herr Baron wären sehr unzufrieden mit mir, wenn ich das zugäbe, und ich geb's nicht zu!"

Aber Schmidt ist ein neuer Kutscher, er thut, was man von ihm verlangt, und macht sich weiter keine Gedanken darüber.

So versenkt sich Zdena denn in den Wald, in das Dickicht immer weiter, planlos, nur recht tief hinein, ihre Verzweiflung vor den Menschen zu verbergen. Sie will den Himmel nicht sehen und die Sonne, nicht einmal die surrenden Mücken und leichtsinnigen Schmetterlinge am Waldessaume.

Endlich ist der Schatten dicht genug geworden für sie. Die schwarzen Fichtenzweige versperren dem Licht den Weg. Kaum eine Handbreit blauen Himmels zeigt sich da oder dort zwischen dem düstern Geäst. Da wirft sie sich auf den Boden nieder und schluchzt.

Endlich hebt sie den Kopf, setzt sich gerade auf und starrt vor sich hin.

„Wie war's nur möglich, wie hat das nur so kommen können!" denkt sie. „Ich begreife nicht – aus Eigensinn, aus Zorn, nur weil ich ein bißchen dumm war. O mein Gott, mein Gott ... Nun ja, ich habe Freude am Luxus, an schönen Kleidern, an der Welt, an Huldigungen; ich dachte einen Moment wirklich, das sei die Hauptsache für mich – aber ich hatte mich geirrt. Wie wenig mir das alles gälte, wenn er nicht dabei wäre. O mein Gott, mein Gott – wie hat er das übers Herz bringen können!" stößt sie schließlich ganz laut hervor, und die Thränen stürzen ihr von neuem heiß und groß über die rotgeweinten Wangen herab.

Da hört sie ein leises Knarren und Knattern in dem Unterholz zu Füßen der hohen Waldriesen. Sie schrickt zusammen, blickt auf. Vor ihr steht ein mittelgroßer älterer Mann mit einem schlecht rasirten, scharfgeschnittenen Gesicht, einer sich mausernden, rötlichgrauen Perücke unter einem sehr hohen, nach dem Genick zurückgeschobenen Cylinderhut. Ein langer grüner Millionärrock, dessen Schöße er unter dem linken Arm zusammengefaßt hält, ein Paar weiter, schlotternder Nankinghosen, eine mächtige Weste mit viel zu großen Knöpfen, derbe graue Strümpfe und ein Paar schwerfälliger Bauernschuhe vervollständigen die äußere Hülle des Sonderlings. Das Charakteristische an ihm ist der mißtrauisch spähende, scharfe Blick in seinen runden Vogelaugen.

„Was wollt Ihr von mir?" stammelt Zdena, indem sie sich aufrichtet, nicht ohne geheime Angst.

„Ich möchte gern wissen, worüber Du weinst. Hast Du Dich vielleicht mit Deinem Vetter Heinrich gezankt?" sagt er gelassen und spöttisch.

Er spricht sie mit „Du" an — wer kann es wohl sein? Ein Verrückter offenbar, wohl gar der alte Studnicka aus K., der ehemals Bräuer war, Gedichte schreibt und sich manchmal für den heiligen Elias hält, die Damen auf der Landstraße anfällt und anpredigt. Sein Aeußeres spräche dafür. Sie hat gehört, daß dieser selbe Studnicka, so lange man ruhig auf seine Phantasien eingehe, sanft und ungefährlich bleibe, daß er aber, sobald man ihn reize, in entsetzliche Wutausbrüche verfalle, wo er die Menschen beschimpfe, mit Steinen bewerfe, droßle.

Ehe sie noch den Mut gefunden, ihm irgend etwas zu antworten, tritt er einen Schritt näher an sie heran und wiederholt seine Frage mit einem wegwerfenden Lächeln, bei dem er zwei noch völlig lückenlose Reihen Zähne zeigt.

„Woher wißt Ihr denn, daß ich einen Vetter habe?" fragt Zdena, immer ängstlicher und noch um einen weitern Schritt zurückweichend.

„O, ich weiß alles, bin wie die Zigeuner!"

„Natürlich ist's der Prophet," denkt Zdena und zittert am ganzen Leib. Am liebsten möchte sie davonlaufen, und wagt es doch nicht, sagt sich, daß sie trachten muß, ihn bei guter Laune zu erhalten, mit ihm zu reden, so lange, bis sie den Weg aus dem unheimlich, von jedem menschlichen Beistand abgeschnittenen Dickicht herausgefunden hat. „Wißt Ihr auch, wer ich bin?" fragt sie und versucht zu lächeln.

„O ja," erwidert, mit dem Kopf nickend, der seltsame Prophet, „ich kenne Dich schon lange, obzwar Du mich nicht kennst. Du bist die leichtsinnige Tochter eines leichtsinnigen Vaters."

Betroffen fährt sie zusammen.

„Woher er sich wohl so genau auskennt über mich und meine Familie?" denkt sie. Die Erklärung liegt nahe. Deutlich erinnert sie sich, gehört zu haben, daß der Prophet Studnicka auch zu den Hofnarren zählt, welche Baron Franz Leskjewitsch um sich zu versammeln beliebt, um sich die Zeit zu kürzen, in den drei oder vier Wochen nämlich, während deren der alte Herr alljährlich die Gegend unsicher macht.

„Meinen Großvater kennt Ihr wohl auch?" fährt sie fort.

„Ja, so ziemlich," brummt der Alte. „Hättest Du ihm vielleicht etwas sagen zu lassen, Deinem Großvater? Ich will ihm Deine Botschaft bestellen."

„Ich habe ihm nichts sagen zu lassen, ich kenne ihn nicht!" entgegnet Zdena. Ihre feinen Nasenflügel zittern zornig und sie reckt das Kinn in die Höhe.

„Hm, er will Dich nicht kennen!" bemerkt der alte Mann, indem er sie noch schärfer betrachtet.

„Es ist durchaus gegenseitig. Ich habe nicht den geringsten Wunsch, in Verkehr mit ihm zu treten," sagt sie sehr deutlich.

„So ... hm!" er streckt lauernd den Kopf vor. „Soll ich ihm das von Dir ausrichten?"

„Wenn Ihr wollt!" erwidert sie. Plötzlich heftet sie den Blick noch einmal auf ihn, läßt ihn von seinem Gesicht über den Rest seiner Persönlichkeit gleiten, über seine Hände ... Sonnverbrannt und ungepflegt sind sie freilich, dabei aber schmal und nervig, mit hübsch gewölbten, mandelförmigen Nägeln, und in seinen Zügen ist etwas, was ihr bekannt vorkommt.

Ist denn das wirklich der Bräuer Studnicka, der Narr? Und wenn es kein Narr ist, wer ist's dann, der sie da, ohne sie zu kennen, per „Du" anzusprechen wagt? Es durchzuckt sie vom Kopf bis zu den Füßen. Ein Bild taucht in ihrem Gedächtnis auf, ein Porträt des ältesten Leskjewitsch, das seit der großen Familienbrouille in der Rumpelkammer hängt. Kein Zweifel, daß der verrückte Sonderling ihr Großvater ist.

Er merkt, daß sie ihn erkannt hat.

Ihre Haltung ist plötzlich stolz und abwehrend geworden, sie setzt den großen braunen Strohhut, der ihr in den Nacken gefallen war, wieder auf.

„Hm! Also ich soll ihm sagen, von Dir ausrichten, daß Du nichts mit ihm zu schaffen haben willst?" fragt der Alte noch einmal.

„Ja!" Ihre Stimme klingt hart und kurz.

„Und außerdem?" fragt er. „Hast Du ihm weiter nichts sagen zu lassen?" Und er sieht sie durchbohrend an.

Sie gibt ihm den Blick zurück mit ihren hellbraunen, leuchtenden Augen, in denen noch der Glanz kürzlich vergossener Thränen schimmert. Sie weiß, daß sie sich um den Hals redet, aber was liegt daran! Die ganze jahrelang in ihrem Herzen verschlossene Bitterkeit kocht mächtig in ihr auf, drängt sich ihr über die Lippen.

„Und weiter," spricht sie langsam und herausfordernd, „weiter lasse ich ihm sagen, daß ich sein Benehmen engherzig, kleinlich und kindisch finde und daß, nachdem er zwei Menschen ins Grab gequält hat, wie er meine Eltern ins Grab gequält hat, er wahrscheinlich in seinen alten Tagen daran denken könnte, sein Unrecht gut zu machen durch Liebe und Güte, anstatt weiterzuspinnen an seinem thörichten, albernen Haß, und ... daß ich ihm nie einen Schritt entgegen thun werde, das laß ich ihm sagen!" Damit grüßt sie ihn kurz, wendet sich um und geht. Er blickt ihrer leicht aufgebauten Gestalt nach, während sie sich langsam zwischen dem Gestreife der hohen, schlanken Stämme des Waldes verliert.

„Ein Prachtmädel! Welche Haltung, welche Gestalt und welch verführerisches Gesichrchen dazu! Kein Wunder, daß sie dem dummen Buben in Komaritz drüben den Kopf verdreht hat. Er kennt sich aus, der Junge, er kennt sich aus. Hat Rasse, das kleine Frauenzimmerchen," murmelt er vor sich hin, „ist doch eine rechte Leskjewitsch — der ganze Fritz ... Armer Fritz!"

Der alte Mann hält sich die Hand über die Augen. Noch einmal blickt er ihr nach. Ist das ihr blaues Kleid, was dort zwischen den Bäumen schimmert? Nein, ein Stück Himmel ist's. Sie ist verschwunden. — — —

Zdena weiß in Zbirkow geschickt in ihr Zimmer zu schlüpfen, ohne daß jemand ihre Rückkehr merkt. Erst bei Tisch erscheint sie, reizend frisirt, sorgfältiger gekleidet als gewöhnlich, gesprächig, munter. Der genaueste Beobachter würde es ihr kaum ansehen, daß sie sich vor wenigen Stunden beinahe die Augen aus dem Kopf herausgeweint hat.

„Und hast Du denn keine Neuigkeit mit herüber gebracht aus Dobrotschan?" fragt Frau Rosamunde noch während der Suppe, welche Zdena unberührt stehen läßt.

„O ja — eine höchst merkwürdige," erwidert Zdena. „Paula Harfink hat sich verlobt!"

„Mit wem?"

„Mit Harry," sagt Zdena, ohne mit den Wimpern zu zucken, und zerbricht ihr Weißbrot ruhig in zwei Stücke.

„Mit Harry? Nicht möglich!" ruft der Oberstwachtmeister außer sich.

„Doch," versichert Zdena mit kaltblütigem Lächeln; „ich habe ihn bei ihr getroffen, sie nennt ihn bereits bei seinem Vornamen."

„Ich verstehe die Welt nicht mehr!" grollt der alte Militär und dann setzt er sotto voce hinzu: „Dieses verdammte Herumkutschiren im Mondschein!"

Frau von Leskjewitsch und ihr Vetter Wenkendorf vergnügen sich den Rest der Mahlzeit über damit, die lästigen Folgen zu besprechen, welche eine derartige Verbindung für die Familie haben muß, und verzehren dabei in aller Gemütlichkeit das

vortreffliche Mahl. Der Oberstwachtmeister blickt immer und immer wieder zu seiner Nichte hinüber. Es beunruhigt ihn, daß sie beständig lächelt. Sollte ihr die Sache wirklich nicht näher zu Herzen gehen?

Nach Tisch, während sich Frau von Leskjewitsch mit ihrem Vetter in das Gewächshaus verfügt hat, um ihm ihre neu erblühten Gloxinien zu zeigen, tritt der Oberstwachtmeister zufällig in den Salon, den er leer glaubt. Der Salon ist nicht leer, in einer Fensternische steht eine helle Gestalt, steht da wie verzaubert und merkt's nicht, daß sich ihr jemand naht. Das Herz des Oberstwachtmeisters zieht sich zusammen bei dem Anblick dieses in einen Zug verhaltenen Schmerzes verzerrten, zart lieblichen blassen Profils. Er möchte auf seinen Liebling zutreten, sie in seine Arme nehmen. Dann wagt er's nicht. Wie soll man jemand liebkosen, der an allen Gliedern wund ist? Auf den Fußspitzen verläßt er das Zimmer, so wie man das Zimmer eines Schwerkranken verläßt, den man nicht stören will.

„Gott sei dem armen Ding gnädig!" murmelt er.

XI.

Wie's von der vente der Effekten Mademoiselle Pauline Cuzents seinerzeit geheißen haben soll: „Wenig Leibwäsche und viel Brillanten!" so kann man heute von der Bevölkerung K.'s sagen: „Wenig Einwohner, aber viel Husaren!"

Die Stadt besteht eigentlich aus einer Kaserne und einem Kasino — Post, Kirche, Schule, ebenso wie alle die vielen höheren oder niedrigeren, geschmacklos neuen oder wackelig alten Häuser, welche die krummen, schlecht gepflasterten Gäßchen besetzen, sind nebensächlicher Natur.

Die plump viereckige, rot angestrichene Kaserne befindet sich auf dem sogenannten Ring, einem großen, unebenen Platz ohne Pflaster, aber geschottert und außerdem mit Staub, Haferspreu, fliegenden Heuüberbleibseln und Pferdemist bedeckt.

Der Kaserne gegenüber erhebt sich das Kasino, auch „Hostinec u bylé ruze" oder „Gasthaus zur weißen Rose" genannt, und zwischen Kaserne und Kasino die Post. Die Kaserne steht in hochmütiger Exklusivität frei. An Post und Kasino hingegen lehnen sich mehrere der obenerwähnten unschönen oder halb zerfallenden Baulichkeiten, und der Post gegenüber zieht sich, einen weiten Bogen beschreibend, eine ganze Reihe solcher unerquicklichen Architektur, ebenerdige Häuser, zweistöckige Häuser, Häuser mit Mansardendächern, gelb, hellgrün oder grellrosa angestrichene Häuser, mit einem Heiligen in blauer Nische über der Eingangsthür, und Häuser mit wimmernden Wetterhähnen auf dem Dach, alle baufällig, alle liebevoll aneinander geschmiegt wie betrunkene Rekruten, die sich gegenseitig zu stützen versuchen.

Es ist Mittag. Aus den offenen Fenstern des anspruchsvollsten dieser Gebäude tönt ein grelles Tanzstück auf den Platz hinaus, zugleich mit emsigem Scharren und Schleifen und abwechselndem Gelächter und Geschrei. Es geht die Sage, daß die Gattin des Kasinotraiteurs, Frau Albine Schwanzara, ehemalige Prima Ballerina in Troppau, hinter diesen selbigen Fenstern einer der Löwinnen des Städtleins, Gemahlin eines reichen Talglichtfabrikanten, den Cancan lehrt, welchen schönen Tanz die Dame zum Ergötzen des Kr. Offiziercorps bei dem nächsten Kränzchen zum besten geben will, und zwar als Kaminfeger verkleidet. „Fesch um jeden Preis!" heißt die Devise der Löwin. Die unternehmende Tanzmusik ist das einzige belebende Moment auf dem Ringplatz, im übrigen drückt die schwere, atemlose Augusthitze alles Leben tot. Der Kellner in der Thür des Kasinos, der Schildwache haltende Soldat vor der Kaserne, sind beide in aufrechter Haltung eingenickt. In einer Ecke des Platzes steht ein Komödiantenkarren, eine Art grün angestrichenes Haus auf Rädern — ein Haus, vor das ein einziger, einäugiger Gaul mit mächtig langen Beinen und kahlem Rattenschwanz gespannt ist. Die erste Liebhaberin der Truppe, ein schlampiges Frauenzimmer mit ausgetretenen Tanzschuhen, hockt, einen grünseidenen Sonnenschirm in der Hand, auf einem Heubündel und kokettirt mit einem Wachtmeister. Ein magerer Junge mit langen, straffen weißblonden Haaren züchtigt ein rückwärts an dem Thespiskarren angebundenes Schwein mit seinem Hosenriemen und hält sich dabei die Beinkleider mit der linken Hand krampfhaft über dem Magen zusammen. Mehrere andere Komödianten liegen platt ausgestreckt zwischen verschiedentlichen Trommeln und Stricken im Staub und schnarchen.

Was sich an Menschen auf dem Platz befindet, gafft sie an.

Bald aber hat sich das allgemeine Interesse etwas anderem zugewendet, und zwar zwei Equipagen und einem Gepäckfourgon, die alle drei, aus einem holperigen Nebengäßchen hervorbrechend, vor der Post Halt machen.

In der ersten der beiden Equipagen, einem großen, bequemen Landauer, sitzen zwei Damen im Fond, während ein junger Mann den Rücksitz einnimmt. Die zweite Equipage ist von einem Kammerdiener und zwei Zofen besetzt.

Man kommt von der nächsten Bahnstation und hält sich nur vorübergehend auf, um Briefe und eingelaufene Pakete von der Post abzuholen. Der Bediente ist vom Bock gesprungen, hat sich in das Innere des Postgebäudes verfügt, der junge Herr ist aus dem Landauer herausgestiegen und hat ein Gespräch mit dem Postmeister angeknüpft, sich lebhaft erkundigt, was für ein Regiment momentan in K. garnisonirt.

Die Neugier des anwachsenden Publikums steigert sich bis zur Krankhaftigkeit. Alles drängt sich an die Post heran. Das Komödiantenmädchen hat seinen Anbeter verloren — der Wachtmeister ist auf den jungen Herrn zugestürzt.

„Aber, Herr Oberlieutenant!" ruft er ganz außer sich, worauf er, etwas beschämt ob seiner respektwidrigen Freudenäußerung, sich sogleich eine accurate Haltung abzwingt und die Hand salutirend an die Mütze legt. Zwei Offiziere, einer davon mit einem Billardqueue in der Hand, treten aus dem Kasino, dann noch einer — Harry Leskjewitsch. Der Fremde grüßt die beiden ersten oberflächlich, Harry sieht er lange aufmerksam an.

„Du hier?" ruft er dann herzlich und stürzt mit ausgestreckten Händen auf ihn zu.

Die rechtssitzende der beiden Damen im Landauer läßt den rotseidenen Sonnenschirm, mit dem sie bis dahin ihr Gesicht der Neugier der Menge versteckt hat, sinken und zieht ihr Lorgnon, die andere beugt sich etwas vor. Beide Damen sind in tadellosem Reisekostüm. Die Rechtssitzende ist in ihrer Art eine Schönheit, blond, gut gefärbt, mit üppigem Körper und regelmäßigen, eine Spur zu scharfen Zügen. Auch ihre Begleiterin ist schön, aber in anderer Weise, sehr brünett, mit einem blassen, großäugigen Gesicht, von dessen Anblick man sich wie von dem Studium eines Rätsels nicht losmachen kann, wenn man sich einmal hinein versenkt hat.

„Treurenberg!" hat Harry, beide Hände des Freundes in seine nehmend, ausgerufen.

„Ich glaubte Dich in Wien," erwidert ihm Treurenberg; „unverhofft kommt oft. Ich kann Dir's gar nicht aussprechen, wie sehr ich mich freue, Dich wiederzusehen! Wann waren wir das letztemal beisammen?"

„Bei Deiner Hochzeit," meint Harry.

„Ah, richtig! Mir kommt's vor, als ob eine Ewigkeit dazwischen läge!" Treurenberg seufzt. „Denk Dir, ich habe diesen Winter meinen ‚Old Tom' erschießen müssen!"

In dem Augenblick trabt eine kleine Kavalkade über den Platz der Durchfahrt der Kaserne zu — eine Amazone in knappem, sehr kurzem Reitkleid, gefolgt und umgeben von mehreren Herren. Der Blick Treurenbergs heftet sich mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit auf die Reiterin, die, stark gepudert, welk und mit unruhigem Fieberglanz in den großen dunklen Augen, dennoch Spuren großer Schönheit aufweist.

„Ist das nicht die Lori Trauenstein?" fragt Lato den wiedergefundenen Freund.

„Ja — jetzt Gräfin Wodin, Oberstin des hier garnisonirenden Husarenregiments."

„Eine ehemalige Flamme von mir," murmelt Lato ziemlich vernehmlich; „merkwürdig, ich hätte sie kaum erkannt — ich sehe sie heute zum erstenmal, seit" — er lacht leicht — „seit sie mir den Laufpaß gegeben hat! Ist Wodin noch immer, wie er war?"

„Wie sollte der sich ändern!" murmelt Harry kurz.

„Und ist sie sehr fesch?"

„Sehr!" bestätigt Harry.

Die Damen in dem Landauer haben sich beide beinahe die Hälse ausgerenkt, um der flotten Amazone nachzusehen. Aber während das Gesicht der üppigen Blondine nur krittelnde Neugier ausdrückt, spricht eine Art traurigen, fast entsetzten Staunens aus den dunklen Augen ihrer Begleiterin.

Jetzt ist die Amazone samt ihrem Gefolge in dem Bogen der Kaserneneinfahrt verschwunden. Die beiden Damen haben aufgehört, ihr mit den Blicken zu folgen.

„Lato!" ruft jetzt die üppige Blondine aus dem Landauer heraus Treurenberg zu. Er hört sie nicht.

„Erinnerst Du Dich noch an meinen Old Tom?" fragt Treurenberg, zu seinem Lieblingsthema zurückkehrend.

„Und ob! Ein Goldfuchs — prächtiges Tier!"

„Prächtig? Ein Freund — wahrer Freund! Der dicke Rhöden, ein Vetter meiner Frau, hat ihm das Bein gebrochen bei einer Hetzjagd, und, na... um auf etwas Lustigeres zu kommen, wie geht's in Komaritz — in Zbirkow? Deine Cousine muß hübsch geworden sein!" Und Treurenberg blinzelt den Freund gutmütig neckend an.

„Sie ist nicht übel," erwidert Harry, indem sein Gesicht, sich plötzlich verändernd, einen kalten, gezwungenen Ausdruck annimmt.

„Aber gestatte mir doch, Deine Frau zu begrüßen," setzt er hinzu. „Apropos, wer ist denn die junge Dame neben ihr?"

„Hm ... eine Anverwandte, eine Cousine meiner Frau ..."

„Stell mich vor," bittet Harry.

Dann hat er die Gräfin Treurenberg begrüßt, sich vor ihrer Begleiterin, die ihm Lato als Fräulein Olga Dangeri nennt, verneigt.

Die Gräfin hat ihm mit gnädigem Lächeln die Fingerspitzen gereicht, Olga Dangeri hat, ziemlich kurz mit dem Kopf nickend, ihre dunklen, rätselhaften Augen einmal voll zu ihm aufgeschlagen und sie dann von ihm abgewendet, kalt, gleichgiltig. Der Bediente ist aus dem Postgebäude zurückgekehrt mit einem großen Pack Briefe, den die Gräfin in Empfang nimmt, mit verschiedentlichen Päckchen, die er den beiden Kammerjungfern zuschiebt.

„Auf was wartest Du noch, Lato? Steig doch ein!" mahnt die junge Frau.

„Fahre doch ruhig voraus, ich bleibe ein wenig hier mit Leskjewitsch!" erwidert ihr Treurenberg.

„Mama erwartet uns mit dem Frühstück!"

„Ich werde im Kasino frühstücken, richte der Mama meinen Handkuß aus!"

„Wie Du willst!" Die junge Gräfin grüßt Harry steif, unzufrieden. Die Pferde ziehen an — ein großer Staubwirbel und der Landauer rollt fort. Aufmerksam mit den Augen blinzelnd, blickt Harry den schwerfälligen braunen Karossiers nach.

„Lato, das Sattelige hat ja den Spat," murmelt er.

„Um Gottes willen, bemerke das nicht! Meine Schwiegermutter hat die Pferde hinter meinem Rücken gekauft, um mich zu überraschen. Sie hat fünftausend Gulden dafür gegeben."

„Hm, wer hat sie ihr denn angehängt?"

„Pistasch Kamenz — ich gönn' ihm das gute Geschäft," murmelt Lato, und kopfschüttelnd setzt er hinzu: „Seltsam, Hunde und Pferde sind die einzigen Dinge, mit denen unsereins die Finanz noch immer über das Ohr zu hauen versteht."

Damit nimmt er den Arm des Freundes und geht mit ihm über den Platz in das Kasino hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Du grübelst schwermutsvoll und willst darin
Begreifen lernen ird'scher Dinge Wesen?
Vergeblich ist's! Jedoch ein heit'rer Sinn
Lehrt dich die Sternenschrift am Himmel lesen.

Albert Roderich.

*

Wenn du den Menschen dich verschwägerst,
Du leidest Schiffbruch noch im Port!
Je mehr du dich den Menschen näherst,
Je mehr rückst du von ihnen fort.

Alfred Friedmann.

*

Wünsche Kommendes nimmer stürmischen Sinnes herbei,
Weil doch das Heute fürwahr eilends zum Gestern dir wird.

Ferdinand Groß.

Das Nebelmeer.

Nebel entsteht, wie bekannt, leicht, wenn ein Unterschied zwischen der Temperatur der Luft und derjenigen der Erdoberfläche stattfindet und die Luft Wasserdämpfe enthält. Je stärker dieser Unterschied ist, um so dichter wird der entstehende Nebel sein. In Gebirgsgegenden, wo durch die an den Seiten der Gebirge emporsteigenden Winde deren Wasserdampf reichlich ausgeschieden wird, verdichtet sich der Nebel — besonders im Frühling und Herbst, wo die Temperaturunterschiede meist am stärksten sind — oft so sehr, daß er die Thäler gleich einer festen, scheinbar undurchdringlichen Hülle bedeckt und, von einem höher gelegenen Punkte aus betrachtet einem endlosen, starren Meer, in welchem die hervorragenden Gebirgsspitzen als Inseln gelten können, nicht unähnlich ist. Man hat deshalb diese Nebelverdichtungen in bezeichnender Weise Nebelmeere genannt.

In der Schweiz ist dieses Schauspiel ein alljährlich wiederkehrendes und bietet, besonders vom Rigi aus betrachtet, eine ebenso eigenthümliche wie großartige Erscheinung dar.

Wer Gelegenheit gehabt hat, demselben etwa zur Zeit des Sonnenaufgangs beizuwohnen, dem wird das wechselnde, ungewohnte und farbenprachtige Naturspiel gewiß unvergeßlich bleiben. Vom fernen Schwarzwald bis zu den Riesenhäuptern des Berner Oberlandes und der Gotthardgruppe erscheinen alle Spitzen, Kuppen und Hörner von rosa-violetten Tönen umspielt, während ungefähr tausend Meter zu den Füßen das silberstrahlende, regungslose Nebelmeer von einem Horizonte zum andern sich ausdehnt und nur den grellen Pfiff der Eisenbahnen oder das Geläute der Glocken hindurchdringen läßt. Sobald die Sonne höher steigt, bemerkt man deren Wirkung auf die Nebelmasse, die sich dann allmälich hebt und wie ein wirkliches, brandendes Meer in wilder Unruhe sich befindet. Die Hülle wird dünner und dünner und zerreißt plötzlich auf kurze Zeit; man sieht dann, wie warme Luftströmungen die Schicht durchbrechen und Nebelmassen von ganz eigenthümlicher Gestaltung mit sich führen. Oftmals lagert diese Nebeldecke jedoch tage-, ja wochenlang über den Thälern, wobei sie bisweilen eine Dichte von dreihundert Meter annimmt und dann im Thale jedwede Aussicht raubt. Während hier unten eine strenge Kälte herrscht und Baum und Strauch von hartgefrorenem Reif eingehüllt sind, genügt ein Aufstieg von einer bis anderthalb Stunden, um die Nebeldecke zu durchdringen und ohne Uebergang, wie mit einem Zauberschlage, in strahlenden Sonnenschein zu treten. Die Wirkung dieses plötzlichen Wechsels ist geradezu überwältigend, die Fernsicht so rein und klar wie an den schönsten Sommertagen.

Ein in der Schweiz lebender geschickter Liebhaberphotograph, Major Oskar Balthasar, hat an solchen Tagen wiederholt den Rigi bestiegen und von diesem hohen Standpunkt aus die geschilderte prachtige Erscheinung des Nebelmeeres nach verschiedenen Richtungen hin photographirt. Diese Aufnahmen sind auch für die Witterungskunde von hohem Interesse, indem sie ein nicht zu unterschätzendes Material für die genauere Kenntnis der Vorgange in der Atmosphäre liefern. Freilich ist die Photographie nicht im stande, die ganze Pracht der überraschenden Lichteffekte wiederzugeben, weil der starke Reflex des Nebels bei der Aufnahme störend wirkt; dafür sind die Bilder aber naturgetreuer als Zeichnungen. H. Ehn.



Ueber den Wolken. Blick auf den Pilatus, vom Rigi aus aufgenommen von Major Balthasar.



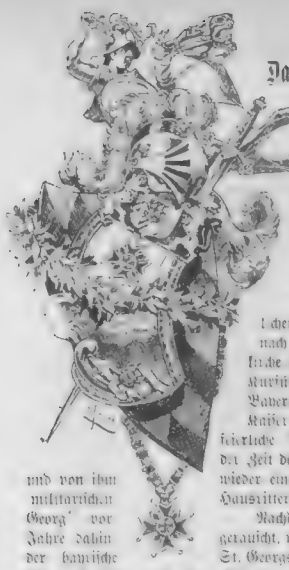
Prinz Ludwig Ferdinand. Prinz Ludwig. Prinz Leopold. Prinz Alfons. Prinz-Regent von Bayern. Prinz Rupprecht. Generaladjutant Freyschlag von Freyenstein.

Das Georgiritterfest zu München. Der Prinzregent, sein fünfzigjähriges Ordensjubiläum begehend, ertheilt dem Prinzen Rupprecht den Ritterschlag.

Originalzeichnung unseres Spezialartisten Fr. Amling.



Neujahrsempfang bei der Primadonna. Gemälde von Leon y Escosura.



Das Georgiritterfest in München.

Es war am St. Georgstage (24. April) des Jahres 1729, da bewegte sich ein von den kurfürstlichen Leibgarden begleiteter prachtiger Hofzug von der kurfürstlichen Residenz zu München nach der damaligen Stiftskirche zu Unserer lieben Frau. Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der nachmalige römische Kaiser Karl VII., nahm die feierliche Inauguralien des aus der Zeit der Kreuzzüge stammenden wieder eingeführten „turbanischen Hausritterordens vom heiligen Georg“ vor und von ihm militärischen Jahre dahin der bayrische Nachdem hundertundsechzig gerauscht, rastete sich in diesen Tagen St. Georgsorden, zum 210. Hauptfest zu begehen, mit dem sich eine besonders hohe Bedeutung verband. Waren es doch an dem Festtage, dem 8. Dezember gerade fünfzig Jahre, daß der Großmeister Stellvertreter, Prinzregent Luitpold von Bayern, von seinem Vater weiland König Ludwig I. den Ritterschlag empfangen hat und als Großprior in den hohen Orden eingetreten ist, und hatte derselbe doch beschlossen, an diesem seinem Jubiläumstage seinem ältesten Enkel, Rupprecht, dem Sohne des Prinzen Ludwig von Bayern und der Erzherzogin Marie Therese von Oesterreich Este, sowie sechs weiteren Kandidaten den Ritterschlag zu erteilen. Zahlreicher denn je waren daher die Mitglieder des Ordens — dem Ruf ihres Großkanzlers folgend — zu den ersten Dezembertagen, selbst aus weiter Ferne, der bayrischen Königsstadt zugeeilt: wollte doch keiner bei diesem für den Orden so denkwürdigen Feste fehlen. Freilich, von den Teilnehmern am Ordensfeste des Jahres 1839 war außer dem Ordensjubilar nur einem noch vergönnt, des Ordens Freudentag mitfeiern zu können: dem derzeitigen Kapitulargroßkomtur Alois Grafen von Arco-Steppeg, der bereits am 8. Dezember 1830 den Ritterschlag empfangen hat und somit als Senior der St. Georgsritterschaft neunundfünfzig Ordensjahre zählt.

*

Den Vorakt des Festes bildete, den statutarischen Bestimmungen zufolge, die am 6. Dezember erfolgende feierliche Verleihung der Ordensstatuten an den Prinzen Rupprecht und die übrigen sechs Kandidaten. Moriz Freiherr von Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, Kammerherr des Herzogs Adolf von Nassau, Karl Theodor Graf von und zu Sandizell, königlich bayrischer Kammerer und erblicher Reichsrat, Wilhelm Graf und Marquis von und zu Hoensbroech, Albert Graf von Quadt-Wykradt-Isny, Geheimkammerer des Papstes, Eugen Graf und Marquis von und zu Hoensbroech und Josef Graf von Herberstein, k. k. österreichischer Kammerer.

Am Samstag den 7. Dezember, vormittags drei Viertel auf elf Uhr versammelten sich die Großpriore, die Prinzen Ludwig, Leopold, Ludwig Ferdinand und Alfons, sowie eine Deputation des Ordens, bestehend aus Großkreuzherren, Kommandeuren und Rittern in den sogenannten steinernen Zimmern, um dem Prinzregenten Luitpold die Glückwünsche der Ordensritterschaft darzubringen und einen Pokal zu überreichen, der ein Meisterwerk der Münchener gewerblichen Kunst darstellt. Derselbe, in gotischem Stil entworfen von Professor Brochier, ausgeführt von F. Haurach und Sohn, Silberarbeiter und Ziseleure in München, hat eine Höhe von 0,82 und einen Durchmesser von 0,25 Meter und ist in vierzehnlötigem Silber aus freier Hand in drei Hauptstücken getrieben und in Feuer vergoldet. Der Deckel findet seinen Abschluß mit der Reiterstatue des heiligen Georg und dem Ordensschilde. Unter ihm befinden sich die Wappen der 4 Großprioren, in der Mitte des Deckels jene der 14 Großkreuzherren, erstere und letztere umgeben von den Ordensketten. Die Krone des Deckels schmücken die 19 Wappen der Komture, und den Hauptkörper, in dessen Mitte die Patrona Bavariae angebracht, jene der Ritter. Die sämtlichen Wappen sind auf Feingold emaillirt. Der ganze Pokal wird von 3 Doppellowen getragen, in deren Schilden die Worte Fides, Justitia und Fortitudo reich zielirt erscheinen. Am Fuß erinnern die Jahreszahlen 1839 — 1889 an die Bedeutung der Ehrengabe.

Der Prinzregent nahm mit sichtlicher Bewegung das schöne Geschenk entgegen und sprach in warmen Worten der Deputation und dem Orden seinen Dank aus.

*

Am Festtage selbst entwickelte sich schon in den Morgenstunden ein lebhaftes Treiben in den Höfen und Korridoren der königlichen Residenz. Um neun Uhr zog die königliche Leibgarde in ihren prachtigen Galauniformen zur Spalierbildung und Eskorte nach dem sogenannten Königsbau, dessen Fenster nach dem Max Josef-Platze zu gehen. Bald darauf brachte dorthin in die Antichambre der Ordenssekretär das Ordensschwert, das einst der tapfere Herzog Christoph von Bayern geführt, das von dem ältesten Kapitularkomtur dem Großmeister vorausgetragen und mit dem der Ritterschlag vollzogen wird. Gleichzeitig erschienen auch schon die ersten Ritter in dem großen Ordenskostüm, bestehend aus einem weißatlassenen Streitkleide und blausammetnem Mantel, beide reich mit Silber gestickt, und einem schwarzen Hut mit weißen Straußenfedern, das Ordenskreuz, je nach den Graden, teils an einem blauen Bande, teils an der goldenen Kette tragend. Auf 67 Teilnehmer: 4 Großpriore, 10 Großkreuzherren, 12 Kommandeure, 34 Ritter und 7 Kandidaten war die glanzvolle Versammlung angewachsen, als punkt zehn Uhr der Ordensgroßmeister-Stellvertreter, Prinzregent Luitpold von Bayern, erschien, begleitet von dem Capitaine des Gardes, königlichen Kammerer und General der Infanterie Maximilian Graf Verri della Bosia und dem königlichen Kammerer Generallieutenant und Generaladjutanten Ignaz Freiherrn Freyschlag von Freyenstein, indes königliche Edelknaben die Schleppe trugen. Sofort setzte sich der Zug über die Korridore nach dem Kapitelsaale in Bewegung. Hier befand sich unter dem Thronhimmel der mit schwerem rotem Sammet überdeckte Tisch und Thronsessel für den Großmeister. Auf ersterem lag das eigens für diese Feier entworfene und von der Kunstdruckerei Dr. Max Huttler (Konrad Fischer) meisterhaft im alten Missalestil mit Fustgotischen Lettern gedruckte Zeremoniell mit den Zeremonientafeln. Gegenüber dem Throne befand sich der Tisch des Großkanzlers, an den drei Wänden entlang aber jener der Großpriore, der Großkreuzherren und der Kommandeure. Der Großkanzler, Freiherr zu Franckenstein, eröffnete nun das feierliche Ordenskapitel mit einer Ansprache voll freudigen Dankes an den unter dem Thronhimmel sitzenden Großmeister-Stellvertreter, der dem Orden schon so reiche Gnaden erwiesen. Durch den Zeremonienmeister wurden nun zuerst Prinz Rupprecht, später die 6 anderen Kandidaten in das Kapitel eingeführt, um nach einer Ansprache des Großkanzlers an den Großmeister-Stellvertreter die Bitte um Aufnahme in den Orden zu richten. Sodann erschienen die Aufschwörer, Erwein Furst von der Leyen und Hohengerolsbeck, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg und Georg Freiherr von Laßberg, zur Eidesleistung, worauf die Aufforderung zum Kirchgange erfolgte. Den feierlichen Aufzug, welcher sich über die Korridore der königlichen Residenz bewegte, eröffneten die Hoftrompeter und Hofpauker und die Hofkürvreedienerschaft: nun folgten die Hofsouriersgehilfen, der königliche Hofsourier, der königliche Kammersourier, der Ordenssekretär, die 6 Kandidaten im weißatlassenen, silbergestickten Streitkleide, den Federhut unterm Arm, dann paarweise die Ritter, Kommandeure, Großkreuzherren, der Ordensgroßkanzler, der Kandidat Prinz Rupprecht die 4 Prinzen Großpriore der das entblößt: Ordensschwert tragende älteste Kapitularkomtur Graf Friedrich Oberndorff, der Großmeister-Stellvertreter Prinzregent Luitpold, den Capitaine des Gardes und den Generaladjutanten zur Seite. Es war ein prächtiger, die alte Ritterherrlichkeit vergangener Zeiten vor Augen führender Anblick, dieser glanzvolle Aufzug der Sprossen altadeliger Geschlechter des Bayerlandes, des deutschen Reiches und des ihm durch Verträge und Freundschaft so enge verbundeten österreichischen Kaiserstaates.

Unmittelbar nach vollendetem Einzuge in die Ordenskirche, die von dem Kurfürsten Maximilian I. erbauten Residenz-Hofkapelle, begann die Festpredigt des königlichen geistlichen Rates und Stiftsdekans Jakob Ritters von Turk, welcher unter Assistenz des Hofklerus auch das nachfolgende Festamt celebrirte. Auf dem im reichsten Lichterglanz erstrahlenden Altare prangte die kostbare Statuette der Ordenspatronin. Zunächst dem Altare war der königliche Thron mit dem Baldachin aus blauem, reich mit Gold durchstücktem Sammet aufgerichtet. An den mit herrlichen Gobelins geschmückten Wänden der Kirche zeigten sich die Schilde der 90 lebenden Ritter aufgehangen. Während des Hochamtes vollzogen sich nun die so sinnreichen Zeremonien des Ritterschlages, und zwar zunächst die Ablegung des Ordensgelübdes auf das Evangelium, das auf dem Schilde des ritterlichen Helden Herzogs Christoph von Bayern lag, dann der Ritterschlag, die Ausrüstung der kreirten Ritter mit Schild, Schwert und Sporn, die Ausstattung derselben mit Degen, Hut und Mantel durch die Großpriore, die Umhängung des Ordenskreuzes durch den Großmeister-Stellvertreter und deren Proklamation durch den Großkanzler, Begrüßung sämtlicher Ritter durch das Osculum pacis und Umarmung, endlich die Opferung von Schild, Schwert und brennender Kerze seitens der neuen Ritter zu Handen des vor dem Altare sitzenden Celebrans. Nach Beendigung der mit dem Tedeum schließenden kirchlichen Feier, während welcher die königliche Hofkapelle unter Direktion des Hofkapellmeisters Josef Rheinberger die von dem königlich bayrischen Generaladjutanten und Ordens-Ehrenkomthur Karl Freiherrn von Perfall für Solostimmen, Chor und Orchester wirkungsvoll komponirte, beim Ordensfeste des Jahres 1887 zum erstenmal aufgeführte St. Georgsmesse, ferner das fünfstimmige „Veni sancte spiritus“ von Aiblinger, das Offertorium „Ave Maria“ von Arcadelt und ein vierstimmiges Tedeum von Aiblinger zur Aufführung gebracht hatte, begleitete der Zug den Großmeister-Stellvertreter in der ursprünglichen Ordnung unter Trompeten- und Paukenschall nach dem Bankettsaale, der mit kostbaren, die Geschichte Ottos von Wittelsbach darstellenden Hautelisstapeten, mit exotischen Pflanzen, mit Lorbeergewinden und mit den wertvollsten Geräten und Gefäßen der königlichen Schatzkammer auf Prunktischen geschmückt war. Die allerkostbarsten, darunter das Meisterstück der Goldschmiedekunst des Mittelalters, die Statuette des Ritters St. Georg, prangten auf der auf einer Estrade unter einem weißen, goldgestickten Thronhimmel für den Großmeister-Stellvertreter und die fünf Prinzen Großpriore errichteten Tafel. Vor der St. Georgsstatuette erblickte man den Ehrenpokal, den die Ordensritterschaft tags vorher dem allerdurchlauchtigsten Ordensjubilar votirt hatte, und es herrschte nur eine Stimme darüber, daß Meister Harrachs Kunstwerk vollkommen ebenbürtig den alten Meisterwerken des bayrischen Königsschatzes zur Seite stand. Während des Bankettes wurden die altherkömmlichen Gesundheiten von dem Großmeister-Stellvertreter mit dem Jubiläumspokale auf den St. Georgsorden „zu Flor und Aufnahme!“ und auf die Großkreuze, Kommandeure und Ritter — von dem Ordensgroßkanzler mit Deckelglas auf den Großmeister-Stellvertreter, die Großpriore und das gesamte bayrische Königshaus unter Pauken- und Trompetenschall ausgebracht. Nicht bloß die Prinzessinnen des königlichen Hauses und der hoffähige Adel wohnten dem herrlichen Fest als Zuschauer an, auch dem Publikum war der Zutritt gestattet, und ununterbrochen zog eine lange Reihe Schaulustiger an den Bankettischen vorüber. Nach aufgehobener Tafel fand noch einstündiger Cercle statt, und um fünf Uhr begleitete die Ordensritterschaft im Zuge den Großmeister-Stellvertreter wieder nach dem Königsbau zurück, womit dieses in seiner Art einzige Fest seinen Abschluß fand.



Der Jubiläumspokal.

*

Durch das Ordensfest vom 8. Dezember 1889 ist die Matrikelzahl der bayrischen St Georgsritter auf 429 gestiegen, von welchen 97 den dermaligen Ordensstatus bilden, als: ein Großmeister, ein Großmeister-Stellvertreter, 5 Großpriore, 6 Kapitulargroßkomture, 7 Ehrengroßkomture, 12 Kapitularkomture, 7 Ehrenkomture und 58 Ritter.

Ueber die hohe Bedeutung der erneuten Ritterorden in unseren Tagen sprach sich die Festpredigt mit schöner Warme aus, darauf hinweisend, wie ihre Erneuerung ein lautes und feierliches Zeugnis dafür ablege, daß in der Gegenwart noch heilig ist und in den Herzen feststeht, was den Vatern und Ahnen heilig gewesen und woran sie unerschütterlich festgehalten: die Treue gegen Gott und Furst.

Den neuen, von weiland König Ludwig II. im Jahre 1871 gegebenen Statuten zufolge haben die bayrischen St. Georgsritter sich in den Dienst der christlichen Charitas zu stellen. Daß sie diesen erhabenen Ordenszweck zur Erfüllung zu bringen, daß sie ihrer charitativen Aufgabe sich freudig zu unterziehen gewillt sind, davon zeugen die beiden in den Jahren 1874 und 1880 errichteten Ordenskrankenhäuser, von denen das eine am stillen Waldesiaum bei Nymphenburg, das andere zu Brückenau für die leidende Menschheit segensreich wirken; davon zeugen die Veranstaltungen und Vorbereitungen, die der bayrische St Georgsorden sowohl als Mitglied des bayrischen Landeskomites für freiwillige Hilfsthätigkeit im Kriege wie auch im Verein mit dem hohen Deutschherrn- und Malteserritterorden getroffen — Angesichts dieser edlen, zeitgemäßen humanitaren Bestrebungen aber werden dem Aufschwung, den der bayrische St. Georgsorden in der letzten Zeit genommen, die herzlichsten und aufrichtigsten Sympathien allseitig gewiß sein, wie nicht minder auch selbst in dem Orden fernerstehenden Kreisen der Wunsch zum Ausdrucke kommen, daß der Trinkspruch, der am 8. Dezember von dem Regenten des Bayerlandes dem altehrwürdigen bayrischen Hausorden entgegengebracht wurde, eine immer glänzendere Erfüllung finde: „Zu Flor und Aufnahme!“

Ernst von Destouches.



Vom Newastrand nach Samarkand.



Dame aus Moskau.

Infolge des weiteren Vordringens der Russen in Zentralasien haben sich ausgedehnte Länderstrecken, die früher nur selten der Fuß eines europäischen Reisenden betrat, jetzt dem allgemeinen Verkehre erschlossen. Die unsäglichen Leiden und Beschwerden, die Gefahren des Verhungerns und Verdurstens, mit denen der Reisende früher zu kämpfen hatte, sind nicht mehr zu fürchten, seitdem auch durch diese oden Wüsteneien die Schienenstränge der Eisenbahn geleitet worden. Mit einem Schlage ist der Sandwall zusammengestürzt, hinter dem sich eine schon zur Zeit Alexanders des Großen wegen des Räuberunwesens gefürchtete Gegend in mittelalterlicher Abgeschlossenheit verbarg.

Die neue transkaspisch-Militärbahn ist die Bahnstrecke, welche sich am weitesten in das Innere Asiens hinein erstreckt. Durch ihre Erbauung haben die Russen einen Riesenschritt auf dem Wege gethan, der sie in den Besitz Zentralasiens führen soll. Wer sich in Petersburg mit den nötigen Geleitsscheinen versehen hat, kann jetzt im Gegensatz zu früher mit Bequemlichkeit Merw, Bochara und Samarkand besuchen. In Petersburg nimmt der Reisende Abschied von der westeuropäischen Zivilisation. Je weiter er nach Osten eilt, um so spärlicher werden die Erinnerungen an sie. Moskau ist in den Augen der echten Russen die eigentliche Hauptstadt des Landes. Der Zar ist erst dann der Beherrscher aller Reussen, wenn ihm in Moskau die Krone aufs Haupt gesetzt wird. In der alten Zarenstadt mit ihrem weltberühmten Wahrzeichen, dem Kreml, überwiegt schon das Fremde, welches alleinherrschend ist in Nischny-Nowgorod, dem Brennpunkte des russischen Handels, dem größten merkantilen Stapelplatze Europas, der nach Westen durch die Eisenbahnen, nach Süden und Osten den asiatischen Kauigeschaften entgegen durch die mächtige Wolga und die zu ihr führenden Bahn- und Schiffahrtslinien dem Verkehre eröffnet ist. Vom 15. Juli bis 6. September wird hier die großartigste Messe der Welt abgehalten, auf der die zum Verkaufe gebrachten Artikel thatsächlich vorhanden sind und nicht bloß um sogenannte Bestellware gehandelt wird. Man kann sich daher vorstellen, welch ungeheure Warenmassen während der wenigen Wochen dort aufgestapelt sind. Von Nowgorod aus vermitteln zahlreiche Dampfer die Wolga abwärts den Verkehr nach dem südlicher gelegenen Kasan, einer trotz ihrer Größe sehr stillen Stadt. Zehn Meilen unterhalb Kasans mündet in die Wolga die Kama, der größte Nebenfluß des Riesenstromes, dessen Wasser die Schiffe nach Perm, der Durchgangsstation für Sibirien, hinaustragen. Durch diesen Zufluß erweitert sich der Strom dergestalt, daß sich dem inmitten desselben Schiffenden seine beiden Ufer selbst durch das Glas sich nur als unmerkliche Streifen zeigen. Die Dampfer eilen vorbei an den Ruinen von Bolgari, dem Sitze eines bulgarischen Stammes im zehnten Jahrhundert, an den lebhaften Handelsstädten Samara und Saratow, welch letztere den Mittelpunkt nur mehr als hundert der Wolga entlang liegende deutsche Kolonien bildet. Ehe Astrachan, die Pforte von der Wolgamündung nach dem kaspischen Meere zu, erreicht wird, beruhrt der Dampfer noch Sarepta, 1765 von Herrnhut aus gegründet. Die alte Hauptstadt der Tataren, Astrachan, ist die letzte große Station an der Wolga, versammelt als Haupthandelsplatz zwischen Innerrußland und dem Südosten durch wichtige Markte und Bazare alljährlich Tausende von Fremden in ihren Mauern. Von Astrachan aus bieten sich zwei Wege nach Tiflis dar, der kürzere über dan Kaspisee und der längere mit der Bahn über Woronesch und Rostow am Don, beide ebenfalls blühende Handelsstädte. In Wladikawkas erreicht die Bahn ihren Endpunkt. Von hier aus beginnt die Wagenfahrt auf der grusinischen Heerstraße über den Darialpaß im Kaukasus. Die herrlichsten und großartigsten Hochgebirgsszenerien entrollen sich vor den Augen der Reisenden. Die Schneehäupter der Bergriesen Elbrus und Kasbek grüßen die Dahinfahrenden, und auf steiler, vom Adler umkreister Felsenhöhe schauen ernst die Trümmer der tausendjährigen Darialburg herab, der sagenumwobenen Statte der kaukasischen Lorelei, der Königin Tamara. Auf der Höhe des Passes befindet sich die Grenzscheide zwischen Europa und Asien, und nun geht es rasch bergab auf einer vortrefflich angelegten Kunststraße, einer der kühnsten Schöpfungen unseres Zeitalters. Die verschiedenartigsten Fuhrwerke begegnen den Reisenden (vergleiche Abbildung). Endlich bleiben die Berge zurück, und der Wagen rollt am rechten Ufer des wild schäumenden Kur dem Parks der kaukasischen Magnaten, Tiflis, zu. Die ganze Stadt ist eine seltsame Mischung der europäischen Zivilisation und orientalischen Naturlebens.

Von Tiflis geht es dann auf ausgezeichneter Poststraße mit dem Wagen weiter über Udiherna, dessen schmutzigen Duchan (Gasthof) wir im Bilde bringen. Ein großer Teil der das arme Dorf bildenden Hütten (Sakli) hat sich geradezu unter die Erde verkrochen, so daß nur der von Holzpfeilern getragene Eingang hervorblickt. Die Fahrt geht immer im Angesichte der kaukasischen Berge hin, deren Häupter mit Schnee bedeckt sind, während den Fuß reich: Wälder und wohlangebaute Felder, Weinberge und Obstgarten umkranzen. Dann wird die Straße und der Wagen verlassen, auf minder bequemen Wegen begann zu Pferde ein mühsames Auf- und Abklettern. Der Weg führt schließlich vorbei an Gumb, dieser strategisch einzig dastehenden natürlichen Bergfeste, die auf ihrer Höhe Wasser und Getreide, Holz und Weide in Fülle bietet. Von dort aus erreicht man nach vierundzwanzigstündiger Postfahrt mit der Telega das am kaspischen Meere gelegene, traurige, schmutzige Hafenstadtchen Petrowsk, von Peter dem Großen gegründet. Eine langweilige Küstenfahrt an flachen, unschönen Ufern vorüber bringt die Reisenden nach der kahlen, rauchigen Naphthastadt Baku. Ungefähr einen Tag nimmt die Ueberfahrt nach Uzun-ada, der Kopfstation der neuen transkaspischen Eisenbahn, in Anspruch. Ihre größeren Stationen, Stammgebäude in Villenstil (der schöne weiße Haustein stammt aus den Samarkander Bergen), haben alle ausgezeichnet versorgte Buffets in eleganten Speiseräumen, die mit ihren Tafelaufsätzen und feinem Eßzeug auf sauber gedeckten Tischen und mit ihren großen Salonispiegeln nicht im entferntesten ihre Lage in der Wüste empfinden lassen. Aber auch die halbunterirdischen Hütten der kleinen Wüstenstationen bieten Speise und Trank zur Genüge. Die Fahrt von Uzun-ada bis Samarkand (1432,90 Kilometer betragt bei einer Fahrgeschwindigkeit von 18,37 Kilometer pro Stunde, die langen Aufenthalte an den Stationen zusammen 60 inbegriffen, 75 Stunden 20 Minuten. Hinter Göl Tepe durchkreuzt die Bahn fruchtbares, reich bewässertes Land, mit Baumen und Getreuchen bewachsen, zwischen denen zahlreiche Herden grasen. Ein Stück Wüste schiebt sich dann wieder dazwischen bis hinter Artik in der Attekoale, hart am Fuße des die Bahn auf dieser Strecke begleitenden persischen Grenzgebirges. Nachdem der Fluß Tedshend hinter der Station Takir auf einer etwa 80 Meter langen Eisenbrucke überseht und die Tedshendoase durchritt ist, lauft der Zug in die große, durch ihre Uppigkeit altberuhmte, jetzt in ihrem östlichen Teile verödete Oase von Merw ein, über die in diesem Blatt schon mehrfach durch Wort und Bild berichtet wurde. Von dort aus durchläuft die Bahn zunächst wieder gelbbraune, öde, sandige Strecken bis zu der von Garten und Feldern umgebenen Station Tschardshui. Zögernd gleitet der Zug eine Viertelstunde lang auf der Brücke über die großen und kleinen Arme und die schlammigen Inseln des Amu-Darja (Oxus) dahin. Diese längste hölzerne Strombrucke der Welt ist binnen vier Monaten erbaut worden und hat nur ungefahr 500,000 Mark gekostet. Endlich erreicht der Zug das von einer 8 Meter hohen Wallmauer umgebene Bochara, die Residenz des Emirs, und nach abermaligem Durchlaufen verschiedener Zwischenstationen das Ziel der Reise: Samarkand, das Marakanda des Altertums. Die Stadt besteht aus zwei Teilen: der ganz modernen russischen Neustadt und der Altstadt „Semir-Kand" Obststadt). Zwischen beiden liegt auf einem Hügel die Festung und die historisch interessante, halbverfallene Grabmoschee Timurs, des gewaltigen Welteroberers.

Die vorliegenden kurzen Schilderungen haben wir dem interessanten, lesenswerten Reisewerk: „Vom Newastrand nach Samarkand" von Dr. Max von Proskowetz (Wien und Olmütz 1889, Eduard Holzel) entnommen. Der gelehrte Verfasser hat es nicht bloß verstanden, in geistvoller Weise eine unterhaltende Reisebeschreibung zu geben, sondern sein Buch enthalt auch eine große Menge wichtiger nationalokonomischer und kulturhistorischer Beobachtungen und Bemerkungen. Treffende und gute Bilder, von denen wir eine Auswahl unseren Lesern vorführen, zum Teil nach Originalskizzen des Verfassers, sind eine willkommene Beigabe zu dem vortrefflichen Texte.

Dr. A. Sch.



Theodor Fontane.

Den verschiedenen „siebenzigsten Geburtstagen" berühmter und im Volke verehrter deutscher Dichter, welche wir im Laufe von 1889 zu feiern gehabt haben — wir erinnern vor allen an Friedrich Bodenstedt, Klaus Groth und Gottfried Keller — reihte sich am vorletzten Tage des Jahres noch ein ebensolches Freuden- und Gedenkfest an: der siebenzigste



Pflüger und Büffelgespann bei Ananaur im Kaukasus.

Geburtstag Theodor Fontanes. Ihn zu begehen hat man gleichfalls Anlaß, soweit die deutsche Zunge klingt — ganz besonders innig aber müssen die Gefühle für den Jubilar in der Mark Brandenburg sein, zu deren treuesten und besten Söhnen der edle Dichter gehört.



Haus in Petrowsk. (Seite 283.)

In der freundlichen Stadt Neu-Ruppin ist Theodor Fontane am 30. Dezember 1819 geboren. Er wurde nach Absolvirung seiner naturwissenschaftlichen Studien Apotheker, wandte sich aber, als ein Dreißigjähriger, dem Zuge seines Talentes folgend, 1849 poetischer und literarischer Thätigkeit zu, und lieferte, in Berlin seßhaft geworden, der „Neuen Preußischen Zeitung", sowie anderen Blättern wertvolle feuilletonistische oder auch dichterische Beiträge. Seine Anfänge in letzterer Beziehung waren kleinere epische Dichtungen in Balladen- und Romanzenton, wie er sie zum Beispiel in dem Heft „Männer und Helden, acht Preußenlieder" (1850) und in dem Buche „Von der schönen Rosamunde" (ebenfalls 1850) zusammenstellte. Beide Erstlingswerke finden sich dann wieder in den „Gedichten" Fontanes vereinigt, deren erste Sammlung 1858 erschien. Eine zweite Ausgabe brachte das Jahr 1875, und eine dritte, die „Jubiläums-ausgabe", brachte soeben der Wilhelm Hertzsche Verlag in Berlin als Festgeschenk an das deutsche Publikum für den 30. Dezember. Auch eine ganze und volle Reihenschnur lyrischer Perlen entzückt in diesen Gedichten, deren bedeutsamster poetischer Gehalt jedoch eben in den Balladen und Romanzenschatz gelegen ist, welchen der Autor aus seines Herzens- und Geisteskammern Tiefen hier für sein Volk zu heben verstand. Fontane ist immer vorwiegend eine epische Natur gewesen, und er trifft das Kolorit und den Lokalton, überhaupt die Stimmung gleich meisterhaft, wenn er zum Helden seines Sanges zum Beispiel eine Stuart oder ähnliche abenteuerlich ritterliche Gestalten der englischen oder französischen Geschichte nimmt, oder wenn er unsere deutschen Größen, vor allen den „alten Fritz" und den „alten Dessauer" in seinem Liede wieder aufleben läßt. Wer kennt nicht seinen originellen Ruhmesgesang auf Leopold von Dessau, mit der frohmutigen Schlußbeteuerung: „Ich halt' es mit dem Zopfe — Wenn solche Männer dran!" Und was den großen Friedrich anbelangt, so hat nächst Geibel ihn und sein Sanssouci keiner wieder im Gedicht so lebendig gemacht, als unser heutiger Siebenzigjähriger. Der früheren Periode seines literarischen Wirkens dagegen gehört ein von ihm herausgegebenes „Dichteralbum" an, sowie das in Gemeinschaft mit Franz Kugler ins Leben gerufene belletristische Jahrbuch „Argo" (1854—56). Etwa um jene Zeit war er auch vorübergehend ständiger Sekretär der Berliner Kunstakademie.



Duchan in Udjherma. (Seite 283.)

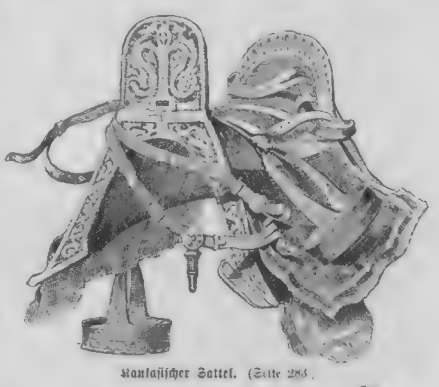
Wichtig für ihn und uns wurden sodann seine Reisen nach England. Er hat die Früchte seines Aufenthaltes in dem großen Inselreiche, seine dortigen Erlebnisse, Beobachtungen und Erforschungen in drei wertvollen Monographien niedergelegt: „Ein Sommer in London" (1859), „Jenseit des Tweed" (1860) und „Aus England", Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse (gleichfalls 1860). Eine der bleibenden Errungenschaften aus diesen zierlichen und geistreichen Reiseberichten sind für uns die kritischen Darstellungen der Bühnenbearbeitungen und Aufführungen Shakespeares in seinem Heimatlande. Fontane hat damit bei uns reformatorisch gewirkt und mit den Anstoß zur Förderung der deutschen Shakespearebühne gegeben, wie sie ihr seitdem Dank besonders dann auch den Meiningern, dem verstorbenen Tingelstedt und dem Baron von Perfall — so glänzend zu Teil geworden ist.



Mingrelierin. (Seite 283.)

Aus der Fremde zurückkommend, hielt Fontane um so freudigere und fruchtreifere Einkehr in der Heimat. Er nahm wieder seinen Wohnsitz in Berlin, durchstreifte von hier aus aber die Mark nach allen Richtungen und bis in ihre intimsten Winkel, Land und Leute ebenso scharf und mit dem Auge der Liebe beobachtend und in sich aufnehmend, wie ihre Geschichte, ihre historischen Stätten, Begebenheiten und Persönlichkeiten mit Gelehrtensinn und Dichtergenius studirend. So entstand Fontanes Hauptwerk, die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" (3 Bände, 1862—71; dritte Auflage 1874) — eines jener Bücher, von denen man sagen kann, nur die deutsche Literatur habe dergleichen aufzuweisen, ein Buch, zu welchem eben ein literarischer Hausknopf gehört: der Historiker und der Poet; einer allein kann es nicht schreiben, beide müssen sich in einer Person begegnen und verwachsen. Fontane war diese Person, und er hat ein Werk geschaffen von bleibendem Wert für Jahrhunderte, mit dem er auch förmlich Schule gemacht; Trunus, Schwebel und andere sind seinen Spuren gefolgt.

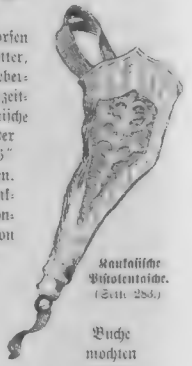
Die „Wanderungen" lagen nur erst in ihrem Anfangsbande vor, da brach mit dem Jahr 1864 die große kriegerische Epoche unserer Zeit an. Unser jetziger Jubelar hätte nun nicht ein so ausgezeichneter Schilderer von Ereignissen, Oertlichkeiten und Menschen, nicht ein so lebens- und stimmungsvoller Maler mit der Feder sein müssen, wenn nicht verschiedene deutsche Blätter ihn sofort als Kriegsberichterstatter sich gewonnen hatten. So hat er denn alle drei Kriege, welche die nächsten Jahre brachten, als Augenzeuge und Schlachtenmaler, wenn nicht im Bild, so im Wort, mitgemacht, und sie daheim mit beredter und begeisterter Zunge erzählt, in der „Kreuzzeitung", im „Fremdenblatt", in der „Vossischen" und an anderen Stellen. Und aus den Briefen vom Kriegsschauplatz, aus den Augenblicksbildern, entworfen zunächst nur für den Bedarf der Tagesblätter, entstanden in der späteren sorgsamen Ueber- und Ausarbeitung zu Hause drei treffliche zeitgeschichtliche Werke: „Der schleswig holsteinische Krieg im Jahre 1864", „Der deutsche Krieg von 1866" (2 Bände) und „Kriegsgefangen. Erlebtes 1870." In Frankreich geriet nämlich unser Fontane als vermeintlicher Spion in Gefangenschaft, die beinahe sehr unglücklich für ihn geendet hatte. Die hochinteressante Episode ist in letztgenanntem Buche ganz meisterlich, wir möchten sagen dramatisch erzählt worden. Angeschlossen hat sich der Gruppe jener drei Werke dann noch ein gleichwertiges viertes: „Aus den Tagen der Okkupation," eine Osterreise durch Frankreich und Elsaß-Lothringen (2 Bände, 1872).



Kaukasischer Sattel. (Seite 285.)



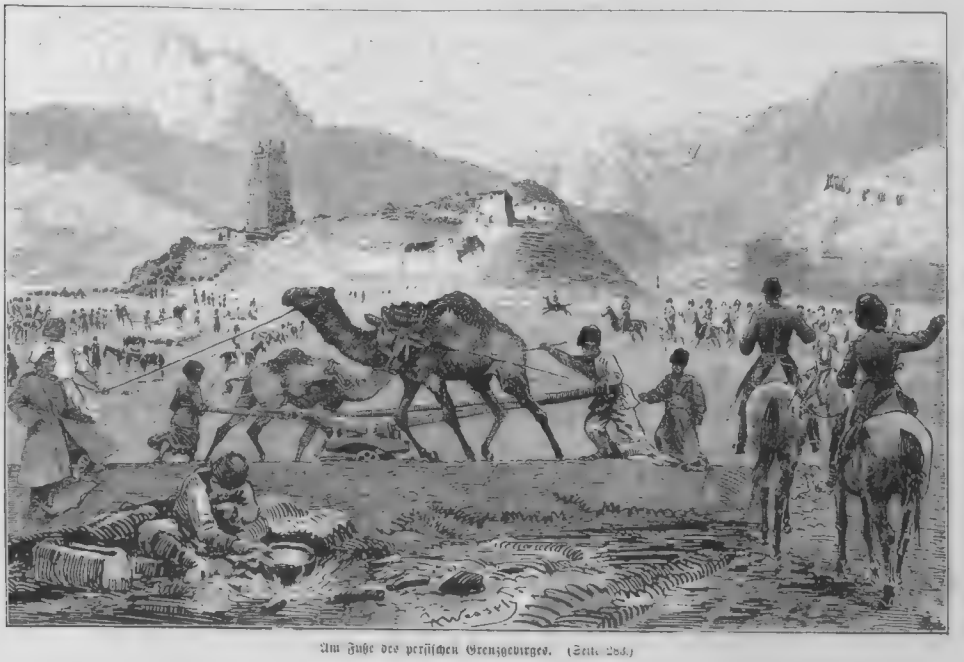
Kaukasische Reiterpistole. (Seite 285.)



Kaukasische Pistolentasche. (Seite 285.)

Weiter sind zwei Monographien zu erwähnen: „Deutsche Inschriften an Haus und Gerät" (ein Beitrag zur epigrammatischen Volkspoesie, 1865) und „Christian Friedrich Scherenberg" (1885), eine sich zum Zeitbild erweiternde Biographie und Würdigung des 1881 verstorbenen, unserem Fontane congenialen Dichters der Epopöen „Waterloo", „Ligny", „Leuthen", „Abukir" und „Hohenfriedberg".

Wir heben hervor, daß in der Schrift „Aus England" die Kapitel über Theater von besonderem Belang und von praktischer Bedeutung geworden seien. Das Theater war überhaupt immer sowohl Liebhaberei als Studium für unsern Freund. Wenn er auch niemals als Dichter sich in dessen Dienst gestellt hat, so that er es um so mehr als Kritiker. Mit anderen



Am Fuße des persischen Grenzgebirges. (Seite 284.)

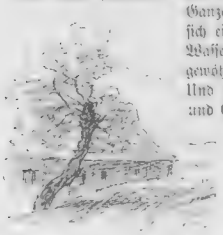


Eine Hochzeitsfahrt in der Slowakei. Gemalde von Jaroslav Věšin.

Worten: seit der alte Friedrich Wilhelm Gubitz gestorben, versieht in der „Vossischen Zeitung" Fontane das bühnenkritische Amt, das heißt nur insoweit das Königliche Schauspielhaus in Betracht kommt. Den anderen Berliner Bühnen steht die vornehme Natur des Mannes wohl einigermaßen mit der Horazischen Empfindung gegenüber. „Odi profanum vulgus et arceo." Es konnte aber nicht fehlen, daß er allgemein anerkannt wird als eine der ersten Autoritäten in der gesamten kritischen Gilde der Hauptstadt. Der künstlerische wie der sittliche Ernst, der aus ihm spricht, haben gleichmäßig zu dieser Schätzung beigetragen. Dazu kommt: Gedanke, Form, Stil. Alles ist hoch originell hat etwas pronocirt und knorrig Charaktervolles das Ganze ist immer ein Bild, das sich einprägt und nichts von dem Wasserfarbenton der „Theaterkritik" gewöhnlichen Schlages aufweist. Und nach all diesen Leistungen und Erfolgen brachte noch das letzte Jahrzehnt eine neue und wesentliche Phase seiner literarischen Entwicklung: er ist als Romandichter aufgetreten und hat sich auch hier sofort in die Reihe derer gestellt, auf welche die Blicke der Leiewelt mit Erwartung und Spannung fallen. Die Kühnheit seiner Themata, das Wagnis in seinen Problemen ist das erste, was anzieht und packt. Weiter bannende Eigenschaften: die Knappheit und Gedrungenheit einer in sich gesetzmäßigen Komposition, ein großer Zug in der Gestaltenmalerei und eine Verve der Strache die wie Feuer zündet.



Aegyptische Trinkschale. (Seite 283.)





Rabandmerin. (Seite 283.)



Georgierin. (S. 283.)

Die Reihe der Fontaneschen Romane begann 1878 mit „Vor dem Sturm". Es folgten „Grete Minde" (1880), „Ellernklipp" (1881), „L'Adultera" (1882), „Schach von Wuthenau" (1883), „Graf Petöfy" 1884, „Unter Bruabaum" (1886), „Cécile" (1887), „Irrungen, Wirrungen" (1888), „Fünf Schlösser" (1889). Welche erstaunliche Produktivität für das siebente Jahrzehnt eines Menschen- und Dichterlebens! Vielleicht das eigenartigste dieser Produkte ist „L'Adultera". Würde jede Unsittlichkeit so sittlich von den Poeten geschildert — es gäbe keine unsittliche Poesie mehr! Noch steht Fontane vor uns wie ein Baum seiner heimatlichen Mark, voll Kraft und Saft, und grün auch noch im Winter. Er wird auch ein Achtziger werden, das scheint gewiß!

* Zuerst in unserer „Deutschen Romanbibliothek" erschienen.



Graf Leo Tolstoi, das Feld bestellend. (Seite 283.)

Die Influenza.

Die Befürchtung des Bevorstehens einer Cholera epidemie ist in den letzten Jahren mehr eingeschlummert, da dieser gefährliche Gast aus den Nachbarländern, in denen er schwer genaht hat, wider Erwarten keine Einfälle in unser heimisches Gebiet unternommen hat. Um so mehr Aufsehen erregt die aus Petersburg verbreitete Mitteilung eines dortigen Gelehrten, daß im Anschluß an eine gegenwärtig daselbst herrschende, ungemein verbreitete Influenza im kommenden Jahr erfahrungsgemäß die Cholera zu erwarten sei.



Dame aus St. Petersburg. (Seite 283.)

Genauere Berichte über die Begründung dieser Behauptung sind von deutschen Blättern bisher nicht gebracht worden; aller Wahrscheinlichkeit nach hat aber der namhafte russische Epidemiolog nur an die Thatsache erinnert, daß schwerwiegende Volkskrankheiten die Neigung zu Erkrankung an Cholera außerordentlich steigern, und daß deshalb, wenn die Cholera im nächsten Jahre von ihrem jetzigen Sitz in Persien nach dem angrenzenden Rußland verschleppt werden sollte, eine besondere Ausdehnung der Epidemie zu befürchten steht. Ein anderer Zusammenhang beider Krankheiten ist nicht anzunehmen. Insofern können wir der Ankunft der Influenza, welche im Lauf weniger Wochen einen großen Teil der russischen Stadt überzogen hat und zur Zeit über Wien in das westliche Europa vorzudringen scheint, mit Ruhe entgegensehen. Daß sie zu uns kommen wird, ist nicht unwahrscheinlich, da sie in früheren Epidemien, namentlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wiederholt von Rußland her das ganze Festland überzogen hat. Zum erstenmal, soweit die Geschichte der Krankheiten lehrt, ist sie im Jahre 1510 von Malta aus durch Europa geeilt; 1557 und 1580 war Asien die Ausgangsstätte, ebenso 1831 und 1836, während in den Wintern 1857—58 und 1874—75 Amerika den ersten Herd bildete. Von deutschen Städten haben in der letzten Zeit besonders Straßburg noch unter französischem Scepter, 1867, und Königsberg (1872) Influenzaepidemien erlebt. Innerhalb eines Ortes geschieht die Ausbreitung ungemein schnell, so daß in Petersburg in wenigen Tagen 160,000 Menschen erkrankt sein sollen; die Wanderung von Stadt zu Stadt geschieht langsamer und folgt nicht, wie vielfach Cholera und Typhus, den Landstraßen oder Wasserläufen entlang, sondern sprungweise hier und dahin, vermutlich der Windrichtung entsprechend, welche den der Luft beigemischten Krankheitserreger mit sich fortführt.

Um einen solchen handelt es sich nämlich. Der atmosphärische Einfluß, den schon die alten Beobachtungen annehmen ließen und der in der Bezeichnung Influenza (von influere, hereinfließen) wie in dem deutschen Namen des Leidens, Grippe (von greifen, plattdeutsch gripen, französisch grippen) angedeutet wird, besteht in Wirklichkeit, wie wohl bei allen epidemischen Krankheiten, in einer bestimmten Spaltpilzart; Seuert in Würzburg hat dieselbe in Form eines Mikrokokkus, der im Nasenschleim und im Speichel der Erkrankten vorkomme, beschrieben. Ob das Leiden von einem Menschen auf den andern übertragbar ist, erscheint sehr zweifelhaft, es handelt sich also um eine Infektionskrankheit, die in der Luft liegt, wie Malaria, Lungenentzündung und andere, aber nicht von Person zu Person ansteckt. Die Erscheinungen ähneln zunächst einem heftigen Katarrh der Atmungsorgane, weshalb man zuweilen mit Unrecht starke gewöhnliche Bronchialkatarrhe als Grippe bezeichnet. Abgesehen von dem epidemischen Auftreten pflegt aber der Beginn bei der eigentlichen Grippe ganz plötzlich zu sein, ein Schüttelfrost oder ein längeres Frösteln eröffnet das Bild, die Körperwärme steigt schnell auf 40 Grad Celsius, um ebenso schnell wieder zu den gewöhnlichen 37 Grad zurückzukehren oder einige Zeit in mäßiger Höhe, etwa 38 Grad, anzudauern. Stirnkopfschmerz, von zuweilen unerträglicher Heftigkeit, Unruhe, Schwindel und Ohnmachtsgefühl, nicht selten Delirien oder Benommenheit begleiten die bekannten Erscheinungen eines heftigen Schnupfens und Rachen-, Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhs. Appetitlosigkeit, Rücken und Gliederschmerzen vervollständigen das Krankheitsbild, in dem manchmal auch Diarrhoe und Erbrechen nicht fehlen. Der ganze Zustand ist äußerst quälend und treibt die Kranken, die sich meist recht hoffnungslos fühlen, unwiderstehlich ins Bett. Zum Glück entspricht die Gefährlichkeit des Leidens nicht seinen Beschwerden; nach zwei oder drei, in schwereren Fällen nach vier oder fünf Tagen verschwinden die üblen Erscheinungen, und nach acht bis zehn Tagen pflegt die Genesung einzutreten; viele Kranke erholen sich allerdings weit langsamer. Ein tödtlicher Ausgang ist selten; es kommt vor,



Kaukasische Waffen und Hausgeräte. (Seite 283.)

Dame aus Odessa. (Seite 283.)



Haus in Kachetien. (Seite 283.)

daß große Epidemien ohne Todesfall verlaufen; am ehesten sind schwächliche Greise und Kinder gefährdet, bei denen die Entzündung auf die Lunge übergreifen kann. Ein eigentlicher Schutz gegen die Influenza ist nicht gegeben, weil die Gelegenheit zur Erkrankung durch die Luft überall besteht. Sorgfältige Pflege der eigenen Gesundheit und rechtzeitige, vernünftige Abhärtung der Atmungsorgane versprechen am meisten Sicherheit vor der Erkrankung und namentlich vor ihren üblen Ausgängen. Kinder und Schwächliche werden während des Herrschens der Epidemie gut thun, das Haus wenig zu verlassen. Ein tüchtiger Arzt wird dem Kranken viel Erleichterung verschaffen können, wenn auch ein den Verlauf abkürzendes, eigentliches Heilmittel bisher nicht bekannt ist. Bezüglich der Weiterverbreitung des Ansteckungsstoffes wird es sich jedenfalls empfehlen, recht oft frische Taschentücher zu nehmen, die gebrauchten sogleich in Wasser zu legen und dann mit Kaliseife zu waschen und den Auswurf zur Vermeidung der Verstäubung seiner infektiösen Teilchen in Speigläsern mit Wasser aufzufangen, ähnlich wie das in neuester Zeit mit Recht für Schwindsüchtige empfohlen ist.

Die dem Namen nach bekanntere Influenza der Pferde begreift mehrere verschiedene Krankheiten in sich, von denen eine, die mit lebhafter Nasenschleimhautentzündung einhergeht, wahrscheinlich mit der echten Grippe des Menschen dem Wesen nach gleich ist. Neben den Menschen erkranken zur Zeit einer Influenzaepidemie sehr häufig Pferde sowie Hunde und Katzen, nach manchen Beobachtern auch Hühner. Alle diese Tiere liegen daran gewöhnlich weit schwerer darnieder als die bevorzugte „erste Ordnung des Tierreiches" — ein gewisser Trost für die Leidensgenossen. Hoffentlich bleiben weitere Kreise für diesmal von der Seuche verschont und erweisen sich die von allen Seiten kommenden Gerüchte über Massenerkrankungen an Grippe als voreilige Deutungen der in dieser Jahreszeit so häufigen Erkältungskatarrhe!

Dr. Hans Otto.

Die Platonischen.

Novelle

von

Eugen Salinger.

(Fortsetzung.)

Die verwitwete Generalin, Gräfin Sofie von Rieden, und der Major Hubert von Sonneck hatten sich vor einigen Jahren in dem Ostseebade H. kennen gelernt. Es war im ersten Herbst nach dem großen Kriege. Der Major hatte schon bald nach der Schlacht von Gravelotte, wo er gelegentlich eines von ihm mit großer Bravour geleiteten Reiterangriffs gegen eine größere feindliche Truppenabteilung eine schwere Verwundung empfing, seinen Abschied nehmen müssen; diese Verwundung war in der That so schwer, daß der tapfere Offizier lange Zeit zwischen Tod und Leben schwebte und daß seine endliche Genesung fast wie ein Wunder erscheinen konnte. Seine ausgezeichnete Haltung vor dem Feinde blieb nicht unbeachtet und wurde mit dem eisernen Kreuz belohnt; aber zugleich waren auch allerlei Gerüchte über das von ihm ausgeführte Reiterstückchen in Umlauf gekommen, Gerüchte, welche besagten, daß seine Heldenthat fast einer Tollkühnheit ähnlich gesehen, daß sie zwecklos gewesen sei, weil sie, ohne viel zu nützen, nur den Untergang der von ihm geführten tapfern Schar habe herbeiführen müssen, was er nach Lage der damals in Betracht kommenden Umstände habe voraussehen können. Das war insofern richtig, als der größte Teil der wackeren Kürassiere, die er damals kommandirte, vollständig aufgerieben, er selbst halb tot unter den Gefallenen aufgefunden wurde. Aber die Gerüchte gingen noch weiter; sie warfen dem Major nicht nur diesen taktischen Fehler vor, sondern sie enthüllten auch die Motive seiner Handlungsweise. Bald war es ein offenes Geheimnis, daß er den Tod gesucht habe, und ebenso bald wußte man auch die Geschichte einer unglücklichen Liebe zu erzählen, wobei der Major, der sonst im Rufe stand, ein unfehlbarer Sieger über Frauenherzen zu sein, die nicht beneidenswerte Rolle des verschmähten Liebhabers gespielt haben sollte. Das Gerede, von glaubwürdigen Leuten bestätigt, gewann an Kraft und Umfang, und es konnte nicht wundernehmen, daß das romantische Schicksal unseres Helden lange den Gesprächsstoff der Kreise bildete, denen er angehörte. Verdrossen darüber und zerfallen mit sich selbst, wurde er weltflüchtig und fing an, sich mehr und mehr von der Gesellschaft zurückzuziehen. Die Wunden, die er äußerlich empfangen, vernarbten, nicht aber die, welche man einst seinem Herzen geschlagen. Er mied die Menschen, er verbarg sich geradezu vor ihnen, und wer weiß, wie weit es mit ihm gekommen wäre, wenn ihm nicht ein Zufall oder eine Fügung die schöne junge Witwe auf seinem Lebensweg entgegengeführt hätte. Es war in H. — gegen Schluß der Saison — in der Stunde des herandämmernden Abends. Der Himmel war regengrau, das Wetter unfreundlich und etwas stürmisch; wild und unruhig rollte die See, so daß er auf dem menschenleeren Strande, an dem er einsam dahinwandelte, nichts vernahm als das dumpfe, eintönige Brausen der heftigen Brandung. Dem Major war wunderlich zu Mute; die Stimmung der Natur schien der Stimmung in seinem Innern zu entsprechen. Er dachte über sein Leben nach, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ach, die Zukunft — was konnte die ihm noch bieten? Er sah sie vor sich liegen wie ein ödes Blachfeld, und es war ihm, als wenn er noch nie ein Gefühl gehabt wie das, welches er in diesem Augenblick empfand — das Gefühl der furchtbarsten Leere in seinem Herzen. Er blieb plötzlich stehen und starrte in die erregte Flut.

„Was habe ich noch in dieser Welt zu thun?" fragte er sich. „Verfolge ich irgend ein Ziel? Nein! Kann mich noch etwas interessiren? Wiederum nein! Habe ich Ehrgeiz? Zum drittenmal nein! Liebe ich jemand? Lieben! Haha — das hätte ich mir, Gott sei Dank, längst abgewöhnt! Also wozu oder wem zu Gefallen bin ich noch hier?" fügte er fast überlaut hinzu, aber indem er sich umwandte, um längs des Strandes weiterzugehen, sah er eine junge, schöne, einfach, doch elegant gekleidete Frau an sich vorüberschreiten in der Richtung nach H., woher er gekommen. Er lüftete den Hut zur Begrüßung, welche von der Dame mit gemessener Freundlichkeit erwidert ward. „Die ist auch noch hier?" murmelte er vor sich hin, indem er der vornehm-graziösen Gestalt fast spöttisch nachblickte. „Nun, ich wette, wir sind die letzten von den Kurgästen!" Und dann fuhr er also in seinem Selbstgespräch fort: „Ein schönes Weib — wahrhaftig, und nach dem, was ich schon beobachtet habe, von einer Marmorkälte, die mir beinahe Vertrauen zu ihr einflößt! Sie hält sich die Anbeter tapfer vom Leibe — bravo, das will während einer ganzen Saison viel sagen! Aber wer weiß, ob sie sich nicht nur verstellt, wer weiß, ob sie — aber, zum Teufel — was geht das eigentlich mich an? Hat sie wohl die Worte gehört, die ich sprach, als sie vorüberging? Meinetwegen — was liegt daran! Schau, schau, wie sie die Füßchen über die glatten Steine weghebt — sie hat entzückende Füßchen! O, über die weibliche Koketterie — ich möchte darauf schwören, daß sie sich von mir beobachtet weiß und — halt, was ist das? Der Wind hat ihr den Schleier vom Hut gelöst — er weht ihn fort — mehr und mehr — mir entgegen! Gnädige Frau — sie hört nicht — gnädige Frau! Schnell, schnell, ehe der Wind ihn ins Wasser treibt — so — so — da hätten wir ihn ja schon!" Er hatte den Schleier, den der Wind ganz in seine Nähe geweht, aufgehoben, betrachtete ihn eine Weile und steckte ihn dann lächelnd zu sich.

Am andern Morgen saß der Baron in dem Zimmer des Hotels, das er bewohnte, beim Kaffee und las die Zeitung. Vor ihm auf dem Tische lag — in zartes Seidenpapier eingewickelt — der graue Seidenschleier, den er gestern abend am Strande zu sich gesteckt hatte. Die Thür ging auf, sein Diener trat ein, einen kleinen Koffer und zwei Handtaschen tragend, die er auf den Boden niederstellte; dann überreichte er seinem Herrn die Hotelrechnung. Dieser warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte: „Es ist also alles fertig?"

„Ja, Herr Baron!"

„Gut," fuhr der Baron fort und griff nach dem Schleier im Seidenpapier, „und nun nimm einmal das und trage es zur Gräfin Rieden — der Kellner wird Dir sagen, welche Zimmer die Dame bewohnt — paß auf, eine Karte liegt dem Päckchen bei, welche der Gräfin meine Sendung erklärt!"

Der Diener empfing das Päckchen und schmunzelte.

„Ich brauche den Kellner nicht zu fragen, Herr Baron!" sagte er. „Ich weiß, welche Zimmer die Gräfin bewohnt, ich weiß auch —"

„Was weißt Du noch?" fragte der Baron halb ärgerlich, halb neugierig.

„Daß die Gräfin heute abreist! Sie und wir sind die letzten Gäste!"

„So!" rief der Baron fast verwundert. „Wann reist denn die Gräfin?"

„Um zwölf Uhr mittags!"

„Um zwölf Uhr — das ist ja auch unsere Stunde! Und wohin?"

„Nach Berlin!"

„Nach Berlin!" rief der Baron noch erstaunter. „Merkwürdiger Zufall — unser Reiseziel! Da könnten wir ja am Ende zusammen —" Er schwieg und schien etwas zu überlegen. Der Diener wollte sich entfernen. Da gab ihm sein Herr einen Wink und sagte rasch: „Laß das Päckchen bis auf weiteres noch hier — vielleicht — doch das gehört nicht hieher! Hier ist Geld — nimm die Rechnung und bezahle den Wirt!"

Der Diener verschwand, um den Befehl auszuführen. Als der Baron sich allein sah, sagte er: „Merkwürdig!" und wiederholte noch zweimal dasselbe Wort. Dann griff er nach dem Päckchen, welches der Diener vorhin wieder auf den Tisch niedergelegt hatte, wickelte das Seidenpapier auf und zog die Visitenkarte hervor, die er dem Schleier beigelegt hatte. Er überlas die wenigen auf die Karte flüchtig von ihm hingeworfenen Zeilen. Dann begann er das folgende kuriose Selbstgespräch: „Es wäre vielleicht besser so, aber ich weiß nicht, was mich reizt, es ihr selber zu überbringen! Doch warum? Ist es Interesse? Interesse! Ich interessire mich für niemand, am wenigsten für eine Frau! Ja, aber was ist es denn, wenn es nicht — ah, ich hab's — Neugierde ist's! Ja, und eine recht verzeihliche Neugierde! Man spricht so viel von dieser Frau — ein ganzer Sagenkreis hat sich um ihre Person gebildet! Man nennt sie überspannt, extravagant, emanzipirt — Gott weiß was — kümmert mich nicht! Man sagt, daß sie Unglück in der Liebe gehabt — das ist ihre Sache! Man erzählt sich, daß sie ihre Anbeter zu Tode quält — daß ihr die Männer verhaßt sind wie mir die Frauen — wenn es wahr ist, wäre das allerdings schon ein Grund für mich, ihr einige Sympathie zu schenken! Also — wohlan, soll ich gehen? Ja — nein — ja — nein, nein — warum nein? Vielleicht aus Furcht? Haha — Furcht — ich bin gefeit, und wäre sie noch zehnmal so schön, als sie ist! Vorwärts — sehen wir einmal selbst, was denn an dieser kleinen, mysteriösen Person ist, und wäre es auch nur, um die müßigen Stunden bis zur Abreise totzuschlagen!"

Der Baron zerriß die Karte, die bei dem Schleier gelegen hatte, in unzählige Stückchen und ließ dieselben auf den Boden fallen. Er blickte nieder und lächelte; offenbar befriedigte ihn sein Vernichtungswerk. Dann trat er vor den Ankleidespiegel und fing an, Toilette zu machen mit einer so kleinlichen Sorgfalt, daß er sich schließlich selbst darüber zu wundern begann und schon nahe daran war, sich einen Narren zu schelten und sein Vorhaben wieder aufzugeben. Allein er blieb fest; denn wenn er jetzt wankend wurde, bedeutete das nicht eine Schwäche? Und wenn in den Konsequenzen dieser Begegnung wirklich eine Gefahr für ihn lag, durfte er bei den Ansichten und Ueberzeugungen, die ihm gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen waren, nicht getrost eine Probe auf seine Stärke machen? So kalkulirte er und fuhr fort, seinen äußern Menschen herauszuputzen. Er wählte die Toilette für einen Morgenbesuch bei einer Dame von dem Range der Gräfin: Schwarzen Gehrock mit dem Ordensbändchen im Knopfloch, dazu den hohen, modischen Cylinder, perlgraue Handschuhe. Den Schleier, den er vorher wieder sehr sorgfältig in das Seidenpapier gewickelt und auf den Tisch gelegt hatte, steckte er mit einer gewissen, freilich unbeabsichtigten Feierlichkeit in die Brusttasche seines Rockes, und so ausgerüstet, verließ er das Zimmer.

Die Wohnung der Gräfin — einen Stock tiefer gelegen — war bald gefunden. Er ließ sich durch einen Kellner des Hotels anmelden und wurde gleich darauf in den Empfangssalon geführt. Der Baron mußte unwillkürlich lächeln, als er die große Anzahl von Koffern, Schachteln und Gepäckstücken aller Art gewahrte, die sich hier dem Blicke darboten; noch mehr wurde aber seine Aufmerksamkeit durch ein





Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Heilige Familie.

Gemälde von Ludwig Knaus.

allerliebstes, schelmisch dareinschauendes Kammerzöfchen in Anspruch genommen, das ihm mit einer Art von Knix entgegentrat.

„Die gnädige Gräfin," sagte das hübsche Kind lächelnd, „läßt Sie bitten, mein Herr, sich ein wenig zu gedulden! Sie ist sehr spät zu Bett gegangen, denn wir waren mit dem Einpacken beschäftigt, und außerdem hatte die Gräfin bis in die Nacht hinein ihre Korrespondenz besorgt. Sie wollte nur noch ein wenig Toilette machen — ich gehe, um ihr dabei behilflich zu sein, und bitte Sie, einstweilen Platz zu nehmen!"

Der Baron nickte, und das Mädchen ging. Nun sah er sich wieder in dem geräumigen Zimmer um, es herrschte in demselben jene Unordnung, die einem Auszuge voranzugehen pflegt. Der Baron trat in die Nähe des Balkonfensters; dort stand ein Damenschreibtisch und ein bequemer Lehnsessel davor. Auf dem Schreibtisch lagen verschiedene Schreibrequisiten und einige Bücher, zwei davon waren aufgeschlagen — die Einbände nach oben gekehrt.

„Hier ist also ihre geistige Werkstätte," murmelte er schmunzelnd vor sich hin, wobei es ironisch in seinen Augen zuckte. „Ei, ei, wollen doch sehen, mit welcher Kost sie sich nährt!" Damit hatte er den einen der aufgeschlagenen Bände ergriffen und — „Was!" sagte er, voll Erstaunen einen Blick hineinwerfend, „des alten Carlyle wunderlichen ‚Sartor resartus'? Wie ist sie auf diesen originellen Kauz verfallen?" Er legte den Band wieder zu den übrigen, wobei er sich bemühte, denselben genau die Lage zu geben, die er früher gehabt, und er ergriff das andere aufgeschlagene Buch. „Immer besser!" rief er lachend, nachdem er einen Blick auf den Titel und dann auf die aufgeschlagene Seite geworfen hat: es war ein Band Schopenhauer; mit der aufgeschlagenen Seite begann das Kapitel über „Liebe und Ehe", über „weibliche Natur und Bestimmung". „Hahaha!" lachte der Baron, und noch einmal: „Hahaha!"

In demselben Augenblick wurde ein Geräusch vernehmbar — die Gräfin war aus dem Nebenzimmer eingetreten und beobachtete mit einem feinen Lächeln den erschrockenen Baron, der bei ihrem Anblick das Buch aus den Händen und auf den Tisch gleiten ließ, als wenn er sich die Finger verbrannt hätte. Nun ging die Gräfin mit sehr resoluten Schritten auf ihn zu, bot ihm die zarte, kleine weiße Hand und sagte mit einer ihm wunderbar anmutenden Bonhommie:

„Seien Sie mir willkommen, Herr Baron! Ich habe es mir anders überlegt – Sie finden mich allerdings noch in Morgentoilette, aber ich dachte bei mir: Es ist ganz einerlei, wie du aussiehst, und wozu willst du dich erst in Parade werfen? Wenn ich das gethan hätte, würden Sie noch lange haben warten müssen, und das wollte ich — in Ihrem Interesse – vermeiden!"

Er verbeugte sich tief vor ihr und ließ nun den ganzen Eindruck ihrer überaus reizenden Erscheinung auf sich wirken. Wie schön war sie! Wenn er nicht seine bekannten Grundsätze gehabt hätte, sie würde vielleicht im stande gewesen sein, ihm heute den Kopf zu verdrehen! Ein leichtes, duftiges Negligé von hellem Stoff umhüllte ihre schlanken Glieder, ein blaues Atlasband, durch das wellige aschblonde Haar gezogen, welches in kleinen, krausen Löckchen den obern Teil der Stirn bedeckte, trug dazu bei, den Glanz der Farbe dieses Haares noch mehr zu heben; das kluge, geistvolle, ovale, wenn auch mehr energische als regelmäßige Gesicht war heute wie von einem rosigen Schimmer überhaucht, der einen gewissen herben Zug um den Mund beinahe ganz zu verwischen schien. (Fortsetzung folgt.)

Für müßige Stunden.

Rösselsprung-Kombinationsrätsel.

Von Rudi von Warnkenhagen.

Fig I.

L	a	e	M	m	F	l.
a	i	a	o	r	e	p
e	h	E	c	e	o	e
i	B	B	e	h	h	k
e	n	c	a	c	d	e

Fig II.

Aus den in Fig. I. ungeordnet enthaltenen 35 Buchstaben sind mittelst zusammenhangender Rösselsprünge 7 sinnbuchstabige Wörter von folgender Bedeutung zu bilden. Beleuchtungsmaterial. Schreibmaterial. englischer Philosoph des siebenzehnten Jahrhunderts; einer der zwölf „kleinen Propheten". weibliches Wildschwein. Art des Faustkampfes. Baum. Schreibt man die erhaltenen 7 Wörter der Reihe nach in die senkrechten Felderreihen von Fig II. und zwar mit großen römischen Lettern, so zeigt die punktirte mittlere wagerechte Felderreihe etwas, dem wir — im Hinblick auf unsere Toilette — ein „Profit" vorsetzen.

Auflösung des Weihnachts-Rätsels Seite 243:

Lippe Schaumburg, Lippe Detmold, Flaß Lippe, Lippe, Rippe', Hippe Sippe, Rippe, Krippe

Ein kurioses Neujahrs-Rätsel.

Die groß're Hälfte nimm vom Vater Rhein
Und sag' vom Nu das Gegenteil daran,
Miss' auch Betrug doch ohne Trug darein,
Ob einer schrieb, was geht der Schluß dich an!

Von Soll und Haben nimm ein Viertel fort,
Die Hälfte magst vom Tagblatt weg du lesen,
Und wenn du richtig das zusamm'gesetzt,
So kundet's dir des neuen Jahres Wesen.

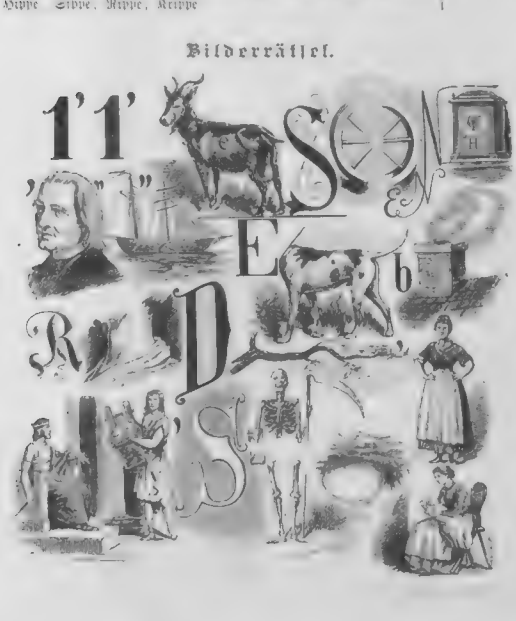
Worträtsel.

Mich haschen die munteren Knaben,
Der ernste Gelehrte dabei,
Mich hassen die Frauen und Mütter,
Desgleichen die Polizei.

Mich lieben heimlich die Mädchen,
Der Festwirt vertraut mir sich,
Mir weichen aus die Philister,
Mich beargwohnt der Redakteur.

Doch bewundern sie all mich mitsammen
Und schauen mir nach in die Luft,
Wenn oben in dunklen Regionen
Mein kurzes Dasein verpufft.

Bilderrätsel.



Auflösung des Christblumenrätsels Seite 243:

Christkindchen rief und was geschah'
Einstimmig sprach der Reichstag: Ja!

Auflösung des Weihnachts-Rösselsprung-Königsmarsches S. 243:

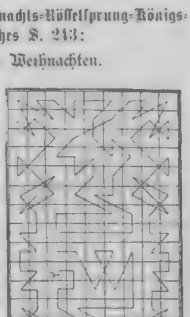
Traurige Weihnachten.

Am Markt stand ich eine von den Föhren
Die schmückt ich wie's der Mutter oft gelang
Mit Lichtern, Aepfeln, allerhand Verein,
Und heute dran was jedem soll gehören.

Dann ließ ich lautwie sonst die Kimpel hören,
Und frohlich summten sie den Flug entlang,
Doch als die Luft am allerlautsten klang,
Schlich ich hinaus, die Freude nicht zu stören.

Die Arme hab ich um die Marmorbilde
Die ihrer schönen Last trägt geklammert
Und leise weinend auf den Stein gejammert.

Da fuhlt ich wie man meine Kleider küßte,
Sechs Aermchen hielten plötzlich mich umfangen,
Die Kinder waren's, die mir nachgegangen.



Von Hans Hopfen.

Literatur

— **Schon vor Jahresfrist waren wir in der Lage, unseren** Lesern ein Blatt aus dem eben damals für die Veröffentlichung vorbereiteten Werke: „Aus Amors Werkstatt", ein Bilderbuch für Liebende von Paul Heydel, Dichtungen von Richard Schmidt-Cabanis (Berlin, Otto Troitzsch) zu übermitteln. Kurz darauf wurde die inzwischen fertiggestellte erste Auflage des anmutigen Buches gelegentlich des Brandes, der die große Sperlingsche Buchbinderei in Leipzig verzehrte, ein Raub der Flammen. Es mußte ein Neudruck vorgenommen werden, und so gelangt erst jetzt das Buch, das sich zu einem Geschenkwerk auch für Neujahr trefflich eignet, wirklich an die Oeffentlichkeit. Heydel hat darin mit erfinderischem Humor den kleinen Liebesgott in seinen Beziehungen zu den verschiedenen Ständen, Geschlechtern und Lebensaltern dargestellt, immer die Wechselwirkungen lebhaft betonend, und so durch die Schmidt-Cabanisschen drolligen Verse unterstützt, ein Buch geschaffen, das ebensosehr die ansprechen wird, die in den Banden des kleinen geflügelten Gottes liegen, als jene anderen, die sich gern über all den Wirrwarr, den der schelmische Liebesgott in leicht entzundlichen Herzen anrichtet, moquiren. Mögen sich die einen wie die anderen eifrig darein vertiefen zum größern Ruhme des kleinen Gottes!

— **E. Flügge, ordentlicher Professor der Hygiene an der** Universitat Breslau, hat einen „Grundriß der Hygiene" erscheinen lassen. Die Widmung des Buches, das „Robert Koch in freundschaftlicher Verehrung zugeeignet" ist, bezeichnet die Richtung, welcher die Ansichten des Verfassers sich zuneigen, aber es wäre wert gefehlt, wenn man glauben wollte, daß irgend welche Einseitigkeit darin vorherrsche. Vielmehr gibt das Werk für jeden, der etwas tiefer als durch eines der zahlreichen guten populären Schriften über Hygiene in das Verstandnis der Gesundheitspflege eindringen und sich ein eigenes Urteil darin bilden will, einen bisher unübertroffenen Wegweiser. Der klaren und anziehenden Darstellung entspricht die gute Ausstattung des Buches seitens der Verlagsanstalt: Veit & Comp. in Leipzig.

Neue Bücher und Schriften.

Alberti, E., Die Aitan und die Jungen. Sozialer Roman. 2 Bände. Leipzig, W. Friedrich.
Arnold, H., Neue Novellen. 2. Aufl. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Bleibtreu, K., Cromwell bei Marston Moor. Ein Schlachtbild. Leipzig, W. Friedrich.
– Ein Faust der That. Tragödie. Ebend.
Breitschwert, C. v., Aus stiller Klause. Lebenserinnerungen und Gedichte. Lief. 1. Gannstatt, L. Bosherr.
Brinkhaupt, H., Dramaturgie des Schauspiels. Oldenburg, Schulze.
Charpentier, Dr. A., Russische Wanderbilder. Ebend.
Conrad, M. G., Die kleinen Kamfraun. Roman. 3 Bde. Leipzig, W. Friedrich.
Dahn, F., Wallungang. Geschichtliche Erzahlung a. d. Jahre 1000 n. Chr. Leipzig, Breitkopf & Hartel.
Dietrich, A., Landgraf Friedrich. Bilder aus der Geschichte der Wettiner. Dresden, E. Pierson.
Drach, E., Moira. Drei Dichtungen. Oldenburg, Schulze.
Faber, H., Ein Weg zum Frieden. Roman. Dresden, H. Minden.
Franzoz, K. E., Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus „Halb-Asien". 2. Aufl. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Franzosisch zum Vergnugen, Schattirten franzosischer Anekdoten ꝛc. Leipzig, J. J. Thorup.
Gennin, G., Magdalena. Ein Minnejahr am Rhein. Leipzig, W. Friedrich.
Grunlich, A., Der Unterricht in der Volksschule. 1. Teil. Meißen, H. W. Schumpert.
Heiberg, H., Schulter an Schulter. Roman. 2 Bde. Leipzig, W. Friedrich.
Henne am Rhyn, O., Kulturgeschichtliche Skizzen. Berlin, Allgem. Verein für deutsche Literatur.
Hermann, E., Sein u. Werden in Raum und Zeit. Wirtschaftliche Studien. Berlin, Allgem. Verein für deutsche Literatur.
Jahrbuch des königl. preußischen Kunstsammlungen. Band X., Heft IV. Berlin, G. Grote.
Kaiser, P., Gustav Adolf. Dramatisches Festspiel. Gotha, G. Schloßmann.
Kohut, Dr. A., Ferd. Lassalle. Sein Leben u. Wirken. Leipzig, O. Wigand.
Kreyssig, F., Vorlesungen über Goethes Faust. 2. Aufl. Berlin, Nicolaische Verl.
Lilieneron, D. v., Der Mäcen. Erzahlung ꝛc. 2 Bde. Leipzig, W. Friedrich.
Milow, St., Lebensmächte. Roman. Stuttgart, Bonz & Co.
Monarchie, Oesterreichisch-ungarische, die, in Wort und Bild. Lief. 92/93. Wien, A. Hölder.
Monatsschrift, altpreußische. Neue Folge. Band 26. Heft 1/6. Königsberg, F. Beyer.
Müller, W., Deutschlands Einigungskriege 1864 1871. Lief. 9/10. Kreuznach, A. Voelcker.
National-Bibliothek, deutsch-österreichische. Nro. 75/78. Reichenberg i. B., Dr. H. Wichard's Verlag.
Nedrling, H., Die Nord-Amerikanische Vogelwelt. Heft 1/3. Milwaukee, G. Brumder (Leipzig, Brockhaus).
Niemann, Dr. E. L., Das Oldenburgische Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung. Bd. I. Oldenburg, Schulze.
Polenz, W. v., Sühne. Roman. 2 Bde. Dresden, H. Minden.
Preuer, W., Biologische Fragen. Berlin, Allg. Verein f. deutsche Literatur.
Proskowen, Dr. M. v., Vom Atlantand nach Samarkand. Wien, E. Holzel.
Roland, E., Der Cantor von Drammendt. Dichtungen. Oldenburg, Schulze.
Rosenzeitung, Illustrirte. III. Jahrg. Nr. 1/8. Frankfurt a. M., Engel.
Salter, W. M., Moralische Reden. Uebersetzt von G. v. Gizycki. Leipzig, W. Friedrich.
Schilkorn, F., Rufer im Streite. Roman. Dresden, H. Minden.
– Kulturbilder aus dem Osten. Ebend.
Schatheitlin, A., Peregrin. Berliner Gedicht. 2. Aufl. Leipzig, W. Friedrich.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auflösung der Aufgabe 8 Seite 170:

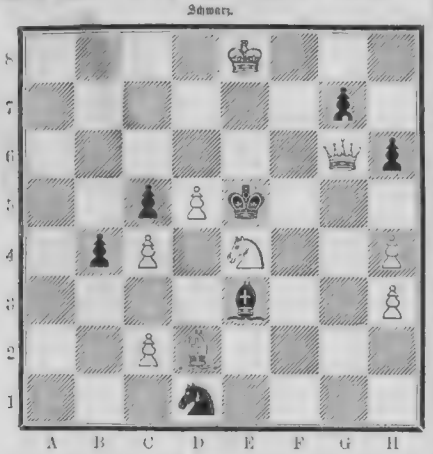
Weiß.	Schwarz.
1) S. D 3 n. L 5 Drohung. Matt durch	2) L. E 8 — F 7 ;
	1) L. E 3 n. L 3.
2) L. E 8 — F 7 ; . . .	2) K. D 5 — E 4
3) D. E 4 — G 4 Matt.	
A)	
1)	1) S. G 8 — H 6 Hauptspiel.
2) S. E 5 — D 7	2) L. C 3 n. E 3 (G).
3) S. D 7 — F 6 Matt.	
B)	
2)	2) K. D 5 — C 6 oder — C 4
3) S. D 7 — E 6 Matt.	Auf 2) . . 2) S. H 6 n. G 4, 3) S. D 7 — E 6 Matt. Andere Spielarten leicht.)

Aufgabe 10.

Motto: „Pasqua".

Im Problemturnier der italienischen Schachzeitung „Nuova Rivista", hat der Präsident Nicolo Sardotsch in Triest der nachstehenden Aufgabe den ersten Preis zuerkannt.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Notizblätter.

Tonkunst.

— **Eine D-dur-Sinfonie von Michael Haydn, dem jüngern** Bruder des Altmeisters, kam am 14. Dezember im Gewerbehaus (Kapellmeister Stahl) in Dresden zur Aufführung. Das Werk dessen Veröffentlichung dem an einer Biographie des Meisters arbeitenden dortigen Musikschriftsteller Otto Schmid zu danken ist, stammt aus dem Jahre 1777 und fand, von frischer, melodiöser Erfindung und bemerkenswerter Gestaltungskraft zeugend, eine warme Aufnahme.

— **Frau Viardot hat dem Direktor des Pariser Konservatoriums**, Ambroise Thomas, und dem Minister des Unterrichts und der schönen Künste die Mitteilung gemacht, sie habe in ihrem Testament zu Gunsten der Bibliothek der Musikschule über die Partitur des „Don Juan" verfügt, welche, von Mozarts Hand geschrieben, in ihrem Besitz ist. Ihr Gatte kaufte den kostbaren Autographen vor mehr denn 30 Jahren in England, und obwohl ihr seit seinem Tode hohe Anerbieten dafür gemacht wurden, wollte sie sich nicht davon trennen. Die Partitur des „Dissoluto punito, ossia Don Giovanni" besteht aus mehreren kleinen, in Pergament gebundenen Heften, die Schrift ist fest und klar, und nur selten kommt eine gestrichene Stelle vor.

— **„Casanova in Paris", eine neue dreiaktige Operette**, deren von Wilh. Bennecke und Otto Ewald verfaßtes Libretto eine der lustigsten Episoden aus des berühmten Abenteurers Memoiren behandelt, ist von dem bekannten Wiener Komponisten Franz Wagner soeben vollendet worden.

— **Bei dem jüngsten Konzert in der Albert-Halle zu London** zeigte sich, daß Adelina Patti seit ihrer Rückkehr aus Südamerika sich in eine Blondine verwandelt hat. Sie erschien in goldblondem Haar, das ihr ein viel jüngeres Aussehen verleiht.

Kultur und Wissenschaft.

— **Vier- bis fünfhundert alte Goldmünzen wurden zu** Verdun bei Abbrucharbeiten in einem Keller gefunden. Die Münzen, sämtlich vor dem Jahr 1500 geprägt, sind zum Teil für die Geschichte der Stadt Verdun von Wichtigkeit.

— **In der Vorstadt Merikos, Coyoacan, am Rande der** den Namen Pedregal führenden Wildnis, haben Privatgesellschaften umfassende Nachgrabungen zur Auffindung eines angeblich von Montezuma dort vergrabenen bedeutenden Schatzes unternommen. Sennor Mercado, ein Nachkomme des letzten Azteken-Kaisers Guatimac, behauptet, im Besitze hieroglyphischer Urkunden zu sein, welche ihn davon überzeugen, daß Montezuma seinen Schatz, darunter eine riesige goldene Sonne, in Pedregal verborgen hat. Vor einigen Wochen wurde dort in einem unterirdischen Gang eine große schwarze Perle und neben mehreren Skeletten ein Smaragd gefunden. Die erwähnten Ausgrabungen sind jedenfalls bemerkenswert. Sie haben bereits eine unterirdische Treppe, Gänge und Gewölbe zu Tage gefördert, sowie menschliche Gerippe, welche nach Mercado unzweifelhaft von Azteken herrühren. Der Wert des gesuchten Schatzes wird von ihm auf 20,000,000, von anderen Schatzjägern auf 80,000,000 Dollars veranschlagt. Altertumsforscher nehmen an den Ausgrabungen ein lebhaftes Interesse, weil dieselben für die Geschichte Mexikos wertvolle Ergebnisse haben können.

— **Wann die Regenschirme erfunden sind, ist nicht genau** bekannt. Aber schon um das Jahr 800 n. Chr. muß es etwas Aehnliches schon gegeben haben, denn Alcuin, Bischof von Tours, machte 802 dem Bischof Arno von Salzburg ein solches Ding zum Geschenk mit den Worten „Ich sandte Euer Hochwürden ein Schutzdach, damit es Euer verehrungswürdiges Haupt vor Regengüssen bewahre." Jedenfalls aber muß der Apparat damals etwas Neues, Besonderes und Seltenes gewesen sein, denn sonst würde sich die Reise von mehr denn hundertundfünfzig Meilen kaum gelohnt haben.

— **Ein vorsintflutliches Rieientier wurde auf Neuseeland** ausgegraben. Die Länge des Gerippes betrugt nicht weniger als 130 Fuß. Welcher Tiergattung die vorgefundenen Reste angehören, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

— **Die Aster feiert in diesem Jahre ihr hundertjähriges** Jubiläum in Europa. Die schöne Blüte dieser Sternblume war bei Chinesen und Japanern schon viel länger beliebt. Man findet sie auf Zeichnungen, Vasen und Lackarbeiten aus dem sechzehnten Jahrhundert. Im Jahre 1689 erwähnte Brennyas sie in seinen Berichten über Ostasien, später wird sie von allen Schriftstellern über China mit Worten höchsten Lobes genannt. Eingeführt in Europa ward sie gerade hundert Jahre später, im Jahre 1789, durch den Marseiller Kaufmann Blanchard. Er brachte von einer Reise nach China drei Pflanzen mit, doch gedieh von diesen nur eine. Sechs Jahre später wurde das Exemplar nach Chelsea (England) gezogen. Von dort verbreitete sich das prachtige Gewächs schnell. Der Gärtner Bernet hatte 1826 acht Abarten gezüchtet, und durch fortgesetzte Bemühungen gelang es ihm, noch einige zu ziehen, sein Neffe Louis erzielte endlich 1847 das erste gefüllte Chrysanthemum. Der bekannte Kenner Ostasiens, der Reisende Robert Fortuna, brachte schließlich eine große Anzahl chinesischer und japanischer Abarten nach Europa. Heute wird in allen europäischen Gärtnereien die prachtvolle Pflanze in hunderten von Abarten gezogen.

Natur.

— **Kürzlich hat der Gouverneur** des englischen Teiles von Neu-Guinea eine Expedition nach dem Owen Stanley-Gebirge unternommen. Die botanischen Ergebnisse dieser Expedition sind von weittragender Bedeutung. In einer Höhe von 10,000 bis 13,000 Fuß fand Macgregor nämlich eine große Menge extratropischer Pflanzen aus den Gattungen Ranunculus, Hypericum, Arenaria, Potentilla, Rubus, Epilobium, Aster, Erigeron, Helichrysum, Veronica, Gentiana, Euphrasia &c., von denen ein großer Teil identisch mit englischen Arten ist. Daneben zeigten sich aber auch Pflanzen der neuseeländischen und australischen Alpen, wie Drimys, Drapetes, Dorcatia, Styphelia, Phyllocladus, Libertia, Carpha und Dawsonia. Endlich waren auch noch Pflanzen vorhanden, welche bisher nur vom Kinu Balu auf Nord-Borneo in einer Höhe von 8000 Fuß gesammelt waren. Das Owen Stanley-Gebirge zeigt somit eine Vereinigung der Floren Europas, Asiens und Australiens.

— **Aus der Schweiz wird** berichtet, daß der Bär im Begriff stehe, auszusterben. Diesseits der Berge kommt er nicht mehr vor, und im Unter-Engadin, ja gar in seiner klassischen Heimat Zernez, hat man von ihm keine Spur mehr. Einzig in Münster, wo dieses Jahr einer erlegt worden sein soll, mögen vielleicht einige Stücke vorhanden sein. Werden auch diese vertilgt, so wird, wie der König der Lüfte, der Lämmergeier, bald auch der König der Wälder aus der Schweiz verschwunden sein. Anderes steht es mit Meister Petz in Bosnien. In der Umgebung Serajewos wird durch Landleute die Klage über zahlreiches Vorkommen von Baren laut, durch welche viel Vieh zerrissen wird. So wurden einem Bauern in Dragomeitze bei Hodzici von einem Baren 7 Ochsen, 2 Kühe und 1 Stute geraubt.

Sport.

— **Der Herrenreitersport hat in Deutschland eine solche** Ausdehnung erreicht und zeigt so vorzügliche Leistungen der Teilnehmer, daß selbst englische Fachblätter ihre Anerkennung aussprechen. In dem verflossenen Rennjahr stiegen 683 Herrenreiter (in Oesterreich-Ungarn 93) in die Sättel, und 220 waren siegreich, und in 243 Rennen des Vereins für Hindernisrennen gingen zusammen 1549 Pferde vom Start, während im ersten Jahre des Vereins, 1881, in 26 Rennen 161 Pferde starteten.

— **Ein Steinadler mit einer Flügelspannweite von** 2,08 Meter und einem Gewicht von 4,50 Kilogramm wurde auf der Domane Podebrad in Böhmen erlegt. Das außergewöhnlich stattliche Exemplar wurde für den Erbprinzen von Hohenlohe-Schillingsfürst ausgestopft.

— **Trabrennen wurden in der abgelaufenen Saison in** Deutschland an 88 Tagen abgehalten. Davon entfallen 35 auf Weißensee, 14 auf Westend, 15 auf Altona-Bahrenfeld, 11 auf Hamburg-Mühlenkamp und so weiter.

— **Der Meisterrunderer der Welt, H. E. Searle, ist nach** seiner soeben erfolgten Rückkehr von seiner Siegesreise aus England nach Australien am Typhus gestorben. Searle stand erst im 23. Lebensjahre.

— **Eine neue Rennbahn für Radfahrsport soll demnächst** in Dresden, und zwar mit einem Umfange von 500 Meter angelegt werden.

— **Die Amateur-Meisterschaft von England auf dem** Billard soll der bisherige Inhaber A. P. Gaskell in diesem Winter gegen S. H. Fry verteidigen. Ein kostbarer Ehrenpreis im Wert von 2000 Mark ist mit dem Titel zu gewinnen.

Statistik.

— **Der Eifelturm wurde von 3,512,006 Besuchern der** Ausstellung erstiegen, die dafür zusammen 6,551,000 Franken bezahlten. 6,500,000 Franken, einschließlich der Nebenausgaben, hat der Turm gekostet. 5,500,000 Franken betrug das Aktienkapital der von Eiffel gebildeten Gesellschaft, die ihn erbauen ließ, und eine Subvention von 1,500,000 Franken dazu erhielt. Der Turm ist also bereits mehr als bezahlt, gehört aber noch durch 20 Jahre dieser Gesellschaft, welcher die künftigen Einnahmen ja ganz als Reingewinn zufallen.

Die englische Annexion von Südafrika.



Karte von Südostafrika.

gezeichnet mit Benutzung der Uebersichtskarte von Afrika von Professor Kiepert. Verlag von D. Reimer, Berlin und der Karte des Superintendenten Mauch. Verlag von E. Schropp, Berlin.

Die Eroberung des Kaplandes begann am Anfang dieses Jahrhunderts. Damals nahm England dem von Frankreich unterworfenen Holland seine Kolonien ab. Die Verjagung der geringen holländischen Besatzung war nicht schwer, mühsamer aber die Unterwerfung der Eingeborenen, der Eingewanderten. Der Kampf gegen die Kaffern wie gegen den holländischen Bauern währte von 1815 bis 1881; er ist heute nur vertagt, nicht beendet. In diesem Sommer entstanden Streitigkeiten bei dem Bau einer Eisenbahn von der Lagoa nach Transvaal, die von England sofort mit der Streitart geschlichtet wurden — an der englischen Tendenz war nicht zu zweifeln. In den jüngsten Tagen wurde das Programm einer neuen Eroberungsgesellschaft ausgegeben, das unzweideutig verkündet: Annexion von ganz Südafrika! Die südafrikanische Gesellschaft, im Sommer 1889 ins Leben gerufen, wurde im Herbst von der englischen Regierung bestätigt. Seit der Gründung der ostindischen Handelscompagnie ist noch keine zweite mit so weitgehender Tendenz geschaffen worden. An der Spitze stehen die vornehmsten Herzoge und Grafen von England und der Politiker, welcher die meiste Energie in diesem Jahrhundert bewies, Lord Salisbury. Ihr



Glücklicher Jahresbeginn. Originalzeichnung von R. E. Repler.

Grundkapital beträgt 1,000,000 Pfd. Strl., dazu 700,000 Pfd. Strl. für den Bau einer Eisenbahn. Ihr Zweck ist, alles „herrenlose Land“ in Südafrika, das heißt alles Land zwischen dem Kapland und dem Reich Kongo, was von keinem europäischen Staate beherrscht wird, zu annektiren. Hiebei ist zunächst das Land der Buren ausgenommen. Auch ist die südwestdeutsche Gesellschaft respektirt, indem deren Grenze auf den 20. Grad westlicher Länge — das heißt mitten in der Wüste Kalahari — festgestellt wurde. Ebenso wird im Osten das Land der Portugiesen beachtet, obgleich dessen Grenzen weder in Graden noch in Absteckungen bezeichnet sind. Man hat also nur das Land der Betschuanen und das der Matabele im Auge, die zwischen genannten Grenzen — im Süden der Oranje- und der Limpopofluß, im Norden der Sambesi — sich ausdehnen. Die Bedeutung dieser Länder ist erst vor zwei Jahrzehnten durch deutsche Forscher, den schwäbischen Geographen Mauch und den Berliner Superintendenten Merensky, entdeckt worden. Merensky glaubte guten Grund zu haben, das Hinterland von der portugiesischen Kolonie Sofala für „Ophir“, das Goldland der Königin von Saba, zu halten. Das Matoppogebirg, das in großem Halbkreis an 50 Meilen von Sofala, das Küstenland umzieht, mit der weiten Alluvialebene, die zum Meere sich erstreckt, sei als die Heimat vielen Goldes durch die ganze Geschichte bekannt.

Im Jahre 1500 traten die Portugiesen bei Sofala zwei mit Gold beladene arabische Schiffe, die nach Melinda (Malindi) an der Küste von Sansibar fuhren. Ein paar Jahre später nahmen die Portugiesen schon Sofala in Besitz. Dort vernahmen sie die Kunde von einem Reich Monomotapa, das im Innern des Landes, im Westen von Sofala, gelegen sei. Man sprach von alten Büchern, aus denen man erfuhr, daß Salomo hier sein Gold habe holen lassen. Ein Dominikanermönch, Juan dos Santos, wollte sogar gehört haben, daß im innern Lande noch Bauwerke seien, die von Salomo oder von der Königin von Saba stammten. Die Portugiesen rüsteten damals eine Expedition unter dem Dominikaner-Frater Barreto aus. Sie endete aber unglücklich. Die Jesuiten, die nachher eindrangen, errichteten bei Zumbo am Sambesi (30 Grad östliche Länge) eine Station. Diesen gelang es sogar, den König von Monomotapa zu taufen. Obgleich in steter Kampf mit den Arabern, gelang es den Jesuiten doch, vieles Goldstaub zu sammeln und in hölzernen Heiligenbildern in die Heimat zu schaffen. Ihre Bekehrungsarbeit setzten sie bis Ende des vorigen Jahrhunderts fort, als ihr Orden aufgelöst wurde. Merensky versuchte nun, von seiner Station Botjabelo im Lande der Betschuanen im Transvaal, ausgehend, die geheimnisvollen Bauwerke, die von den Sabäern herrühren sollten, zu erforschen. Mehrere Versuche schlugen fehl; ebenso ward ein mit Mauch verabredeter Zug durch den Einfall eines feindlichen Stammes vereitelt. Mauch aber gelang es im September 1871, die merkwürdigen Ruinen zu Zumbabye zu entdecken. Der Ort liegt am 20. Grad südlicher Breite, 32 Grad östlicher Länge von Greenwich, etwa 50 Meilen westwärts von Sofala, unfern von dem Flusse Sabia, der die Wasser vom Matoppogebirge nach Sofala führt. Hier steht auf einem 100 Fuß hohen Granitkopf noch ein gewaltiges Trümmerfeld, das teils aus dem Felsen gehauen, teils mit Mauern aufgebaut ist. Es ist mit zinnenförmigen Bollwerken umgeben, die es als Festung kennzeichnen. Nahe dabei steht auf einer Gneisplatte noch ein „Rondeau“, das durch Bollwerke mit der Festung verbunden ist. Inmitten steht ein runder Turm; eine doppelte Mauer umschließt denselben; zertrümmerte Gemächer und Gänge lassen die innere Gestalt nur erraten. Mauch erfuhr von einem alten Priester, der Turm heiße „das Haus der Königin“. Alle drei bis vier Jahre sei das Volk hieher gekommen, um zu opfern. Von dem Portugiesen de Barros sechzehntes Jahrhundert wird dann erzählt, hier habe ein Teil des Hofstaates der Könige von Monomotapa gewohnt. Diese Gebäude hießen deshalb „Zimbaoe“, das ist Hoflager, wie alle königlichen Wohnungen in Monomotapa. Mauch war der Ueberzeugung, daß er die Bauwerke gefunden habe, welche die Königin von Saba hier aufführen ließ. Dies sei das alte Ophir, von dessen Wundern so viel in den alten Schriften der Hebräer erzählt wird. Mauch hat deshalb das ganze Land im Umkreis des Matoppogebirges untersucht und allerorten Goldspuren gefunden. Auf Merenskys Karte von Südafrika sind diese Fundorte alle verzeichnet. Ganz nahe beim Zumbo, im Norden und Süden vom Sambesi sind diese Orte zu finden: dann an mehreren Flüssen, die von dem Matoppogebirg nach Norden zum Sambesi fließen, ferner im Süden vom Matoppogebirg, am Sabia bei Zumbabye sowie an einem Nebenfluß des Limpopo bei Tati.

Das ganze Gebirg von Matoppo und Maschona besteht aus Granit und Gneis — in denen das Gold allein sich findet — die Ebene nach Westen und Osten aus Geröll, Grus und Sand von jenem Gestein, mit dem das Gold fortgeschwemmt wurde. Die Forscher haben es wahrscheinlich nur als Goldkörner von den Eingeborenen sammeln lassen und in den hohlen Bildwerken heimgebracht. Bergwerke gab es noch nicht. Mauch hat auch nur die Goldspuren im Sande der Flüsse gefunden. Diese lassen aber auf größere Stücke, die in dem Gebirg eingeschlossen sind, schließen. Bestärkt wurde diese Ansicht, als bald nach den Funden Mauchs im Süden vom Limpopo, im Lande Transvaal, Gold entdeckt wurde. Nahe bei Leidenburg wurden ausgiebige Goldfelder gefunden. Merensky erzählt, es seien allsbald viele tausende von Goldsuchern nach Leidenburg gekommen. Manche hatten 1 bis 2 Pfund Goldes an einem Tage aus dem Sande gewaschen. Er selber hat Stücke massiven Goldes von 2 bis 7 Pfund dort gesehen. Dieses alte Reich von Monomotapa ist es, dem zunächst die Annexion gilt. Es war früher von Kaffern bewohnt. Diese wurden im vorigen Jahrhundert von den Maschona, diese wieder in diesem Jahrhundert von den Matabele — ebenfalls Kaffernstämmen — verdrängt. Heute haben die Matabele, ein kriegerischer Stamm, das Land inne. Im Südwesten von diesen, rings um Transvaal und zum Teil noch in Transvaal, wohnen die Betschuanen, auch ein den Kaffern verwandter Stamm. Diesen haben die Engländer vor zehn Jahren bereits ein Stück Land am Oranjefluß — das West-Griqualand — abgenommen. Es war zuvor von den Buren okkupirt worden. Als aber im Jahr 1873 bei Kimberley die Diamantenfelder entdeckt wurden, nahmen die Engländer diese in Besitz und benutzten den daraus entstandenen Streit zu einer vorübergehenden Unterwerfung von Transvaal (1878). Die Republik hatte zwar im Jahr 1881 sich wieder befreit, England behielt aber fortan sein Augenmerk auf deren Annexion gerichtet. Die reichen Gold- und Diamantenfelder im Griqualand und Transvaal gaben den Engländern den Anlaß zur Anlegung von Bergwerken, dann zur Durchführung von Eisenbahnen. Diese haben als nächsten Zweck eine handelspolitische Bedeutung. Die Vorgänge des Jahres 1889 zeigen aber offen deren thatsächlichen Charakter. Am 21. November 1889 hat Lord Salisbury abermals eine Drohnote gegen Portugal erlassen, mit welcher er gegen dessen Rechte auf das Maschonaland und die im Norden vom Sambesi gelegene Gegend Einsprache erhebt. Er meint damit die große mittlere Mulde des Sambesi, die im Süden von dem Matoppo- und Maschonagebirg, im Norden von der Wasserscheide des Kongo begrenzt wird. Der Sambesi durchströmt sie von den Viktoriafällen bis Tete. Sie hat einen Umfang von 15- bis 20,000 geographischen Quadratmeilen. Die von dem indischen Ozean kommenden Regenströme bewässern das Land. Es ist fruchtbar, von Kohlen-, Eisen- und Goldlagern durchzogen. Salisbury spricht damit seine Absicht auf sofortige Annexion des Landes aus.

Von Kapstown wurde die erste Bahn nach Kimberley gebaut. Dieser folgte bald eine zweite von Port Elisabeth, die nach Kimberley und Bloemfontain, der Hauptstadt von Oranje-Freistaat führte. Eine dritte ging von East-London nach Bloemfontain, eine vierte von Port d'Urban nach Pieter-Maritzburg in Natal und zur Grenze von Transvaal, eine fünfte endlich, die noch im Bau begriffen, soll von Lorenzo Marquez, der portugiesischen Kolonie an der Bai de Lagoa, nach Leidenburg in Transvaal geführt werden. Wegen dieser letztern war vor einigen Monden ein Streit zwischen England und Portugal entstanden, bei dem die englische Regierung ihre Absicht, die Portugiesen mit Gewalt zu verdrängen, unzweideutig bekundete.

Heute wird nun eine sechste Eisenbahn von Kimberley nach Schoschong, dem Hauptort des nördlichen Betschuanalandes geplant. 700,000 Pfund Sterling sind bereits dafür gezeichnet. Die Bahn soll vom Oranjefluß, dicht an der Westgrenze von Transvaal, bis zum nordwestlichen Rande von Transvaal führen. Sie geht vom 29. bis 22. Grad südlicher Breite in einer Länge von 200 Stunden. Ihr handelspolitisches Ziel ist zunächst Tati, das Goldfeld in dem Matoppogebirg, dann zuletzt die Goldstation der Portugiesen am Sambesi. Ihre strategische Bedeutung ist aber gegen Transvaal gerichtet. Die Bahnen aus dem Süden und Osten des Kaplandes sind alle mit großer Steigung über die 6- bis 7000 Fuß hohen Pässe der Drakenberge geführt. Im Kriegsfall sind diese leichter zu verteidigen. England kann seine Truppen bis vor den Paß bringen; die letzten Kriege mit den Buren und den Kaffern haben aber gelehrt, daß, durch Hilfe von Gebirg und Klima die Eingeborenen den kriegskundigen Europäern überlegen waren. Die neugeplante Bahn im Westen von Transvaal wird durch flaches, wenig durchschnittenes Land auf einer Strecke von 200 Stunden neben dem Lande herlaufen. Von jeder Station sind Truppen nach Transvaal zu bringen. Die Buren, von drei Seiten eingekeilt, sind dann nicht mehr imstande, der listigen Strategie zu widerstehen. Das Goldland wird in Englands Hände fallen.

Die Buren, seit 1815 von England aus einem Winkel der Drakenberge zum andern getrieben, erkennen wohl Englands Absicht. Sie haben deshalb im Jahr 1885 mit den Zulus im Osten der Drakenberge Freundschaft geschlossen, indem sie den König Tetjsatjo gegen seinen Rivalen unterstützten. Dann haben sie mit Portugal sich verbunden zur Anlegung einer von England unabhängigen Eisenbahn vom Meere her. Sie werden deshalb eine Zeit lang den Intriguen von England widerstehen. Bei der Energie und Rücksichtslosigkeit, mit welcher Lord Salisbury vorgeht, hat aber ihr Kampf gegen die Uebermacht keine Dauer. Transvaal, das Goldland, wird fallen und mit ihm die Zulus und die Portugiesen. Bereits hat der „Spectator“ die Portugiesen für ein zu Kolonisation unfähiges Volk erklärt. Der englisch. Gouverneur von Hobarttown sagte schon bei dem Besuche des österreichischen Erzherzogs Franz Salvator zur Entschuldigung für die Ausrottung der Tasmanier: „Wir können keine Mischrassen brauchen, wie sie die Spanier und Portugiesen erzogen.“ Es wird also nach diesem auch puritanischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel!“ der Kontinent geteilt. Die südwestdeutsche Afrikagesellschaft wird aus Respekt vor den Reichskanzler absolvirt; dann ist England Herr von ganz Südafrika, von Meer zu Meer. Was weiter dann geschieht, wann England von Westen und Osten gegen das Zentrum von Afrika vorrückt, wann der Nil von der Quelle bis zum Meere in Englands Hände gelangt ist, dies und anderes über den Kampf um das Land Afrika wollen wir zu anderer Zeit erörtern. Doch sei eines hier gesagt: ein Schachzug von deutscher Seite ist bereits geschehen, der nicht ohne Wirkung bleibt. Die deutsche Reichsregierung will eine Dampferlinie organisiren, die nach Ostafrika gerichtet ist. Sansibar und die Bai de Lagoa sind deren Ziele; die Verbindung mit Transvaal ist dabei im Auge gefaßt. Die Buren wie die Portugiesen werden diese Nachricht mit Freuden begrüßen. Wenn das deutsche Reich die Freundeshand ihnen reicht, dann dürfen sie auch im Notfall einen Schutz erwarten, der vor Gewaltthat sie rettet.

Heinrich Becker.

Zum neuen Jahr.

Von

Friedrich Nueffer.



Schon seht des Jahres letzte Stunde
Zum allerletzten Schritt den Fuß.
Und weithin tönt aus frohem Munde
Dem neuen Jahre Heil und Gruß.
Gar freudenvoll tritt es ins Leben.
Und Hoffnung weckt es ringsumher:
Es sendet Mut und neues Streben
Den Volkern über Land und Meer.

„Prost Neujahr!“ tönt es rings im Kreise,
Verbrüdert scheint da alle Welt.
Das ist die alte deutsche Weise.
Wenn's neue Jahr den Einzug hält.
Was wird es unsrem Reiche bringen.
Dem Reich Germanias stolz und hehr?
Der junge Aar regt seine Schwingen.
Er strebet über Land und Meer.

Allüberall, wo Deutsche wohnen.
Am fernen, meerumrauschten Strand.
Am Bord des Schiffs, in allen Zonen
Denkt heute man ans Vaterland.
Das Reich erstrahlt in Jugendschöne
Nach Unglückstagen dumpf und schwer.
Es denkt auch seiner fernen Söhne
Und grüßt sie über Land und Meer.

Nie wird der Heimat Klang ersterben.
Der Muttersprache heil'ger Laut:
Wenn fern wir uns auch Freunde werben.
Die Heimat bleibt uns lieb und traut.
Die deutsche Sprache eint uns wieder.
Sind wir auch fern und freudenleer:
Da tönen unsre deutschen Lieder
Und rauschen über Land und Meer.



Was wir im Kampfe einst errungen,
Im blutig-ernsten Waffentanz.
Da unser Erbfeind ward bezwungen.
Das Reich, es strahlt in hellem Glanz.
Mit seiner Macht schirmt es den Frieden.
Und spiegelrein blinkt seine Wehr:
Ein festes Bollwerk ist's hienieden
Des Rechtes über Land und Meer.

Es breitet über Deutschlands Eiche
Die Flügel aus ein junger Aar:
Willkommen denn im neuen Reiche.
Du junges, hoffnungsvolles Jahr!
Willkommen sei in unsrer Mitte.
Im Reich des Friedens und der Ehr',
Im Reich der alten deutschen Sitte
Und Treue über Land und Meer.

Gestorben.

Apáthy, Stephan, Dr., Professor für Wechsel-, Handels- und positives internationales Recht an der Universität in Budapest, Mitglied der ungarischen Akademie, Reichstagsabgeordneter, 60 Jahre alt, am 4. Dezember, in Budapest.

Bemer, von, Friedrich Gustav, königlich preußischer General der Infanterie z. D. und Chef des niederrheinischen Infanterieregiments Nr. 39, 79 Jahre alt, am 7. Dezember, in Leipzig.

Boor, de, Hermann, bekannter Schlachten- und Pferdemaler, am 2. Dezember, in Hannover.

Glan, Frederic, bekannter englischer Lieder- und Operettenkomponist, 50 Jahre alt, am 27. November, in Great Marlow bei London.



Geheimrat Dr. von Giesebrecht.

Fleury-Hutton, Jules, genannt Champfleury, bekannter französischer Schriftsteller, Leiter der Sammlungen der Porzellanmanufaktur in Sèvres, 68 Jahre alt, am 7. Dezember, in Sèvres.

Gerlach, von, Berndt, königlich preußischer Major a. D. und Landrat, früher Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, 61 Jahre alt, am 1. Dezember, in Neuhebel.

Giesebrecht, Dr. Wilhelm von, der berühmte deutsche Geschichtsforscher, wurde am 15. März 1814 in Berlin geboren. Durch Ranke für das Studium der Geschichte gewonnen, zog er schon in jungen Jahren als Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt durch seine ungedruckten tüchtigen Arbeiten die Aufmerksamkeit des damaligen preußischen Ministers Eichhorn auf sich, der ihm einen längeren Urlaub und die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise nach Italien gewährte. Die Ergebnisse dieser Studienreise fanden namentlich in dem Hauptwerke seines Lebens, der „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" (I. bis 3. Band, Braunschweig 1855 bis 1880) Verwendung. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er als Professor 1857 an die Königsberger Universität und von da 1862 nach München berufen. Bis an sein Ende ist er dieser Hochschule treu geblieben. 1872 erfolgte seine Ernennung zum Geheimrat und zum Sekretär der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften. Seit 1874 leitete er die Redaktion der „Forschungen zur deutschen Geschichte". Schon längere Zeit wegen Krankheit von dem Abhalten der Vorlesungen dispensirt, starb er in der Nacht vom 17. auf den 18. Dezember.

Johl, Landgerichtsrat in Berlin, einer der verdientesten und angesehensten Richter der Hauptstadt, der älteste Untersuchungsrichter Berlins, 62 Jahre alt, am 5. Dezember, in Berlin.

Jung, Erdmann, Kantor in Brieg, königlich preußischer Musikdirektor und Bundesliedermeister des schlesischen Sängerbundes, 68 Jahre alt, Ende November, in Brieg.

Kries, von, Moritz Eduard, ehemaliger königlich preußischer Regierungspräsident in Marienwerder, 87 Jahre alt, am 4. Dezember, in Oliva bei Danzig.

Lasti, Ladislaus, Direktor der internationalen Handelsbank in St. Petersburg, am 7. Dezember, in St. Petersburg.

Lilienthal, von, Leopold, Freiherr, römischer Graf, großer Wohltäter, 75 Jahre alt, am 30. November, in Wien.

Mühle, von der, Karl Eduard, Graf, erblicher Reichsrat der Krone Bayern und königlich bayrischer Rittmeister der Reserve, 41 Jahre alt, am 1. Dezember, in München.

Oudinot, de la Faverie, Eugen Stanislaus, bekannter französischer Glasmaler, 62 Jahre alt, am 23. November, in Paris.

Podhorsky, Katharina, eine ehemals gefeierte Koloraturängerin, 82 Jahre alt, Ende November, in Prag.

Roth, Samuel, Dr., Direktor der Oberrealschule in Leutschau in Ungarn, Vizepräsident des ungarischen Karpathenvereins, ausgezeichneter Geologe, 37 Jahre alt, am 17. November, in Leutschau.

Schmidt, Friedrich Rudolf, Geheimer Justizrat und vortragender Rat im preußischen Justizministerium, Mitglied der Justizprüfungskommission, 55 Jahre alt, am 2. Dezember, in Wiesbaden.

Sulyi, Emerich, Richter an der kriminalischen Kurie in Budapest, ausgezeichneter Kriminalist, am 30. November, in Budapest.

Tupper, Martin, englischer Dichter und Philosoph, 79 Jahre alt, am 29. November, in Norwood bei London.

Walker, J. A., bekannter englischer Bauunternehmer, Erbauer des Severntunnels, der unterirdischen Eisenbahn in London, der Docks in Swanica und Barry und des Manchester-Schiffskanals, am 25. November, in Gardiff.

Wolf, Dr. med., königlich sächsischer Stabsarzt, bekannter Afrikareisender, am 26. Juni, in Westafrika.

Wurdinger, Josef, königlich bayrischer Oberstlieutenant a. D., bekannter Militärschriftsteller, am 25. November, in München.

Briefmappe.

Elvira Schneeglöckchen. Selbstverständlich empfehlen wir Ihnen Schönen, da schon aus der Art Ihrer Charakteristik hervorgeht, daß es Ihr Herz lauscht in diesem Sinn entschieden hat und das Herzens-Stimme in jedem Fragen vor all an Gelde verdient.

Getreue Wiener Kinder. Das wohlgelungene photographische Porträt Ihres Herrn Vaters, welches Sie uns in der Kürze übersandt haben, ist nicht geeignet, um für Photographie und Reproduktionsverfahren, der wir das Original unseres Holzschnitts verdanken.

Anna Greta. Die Adresse lautet: Dr. Julius Hensel, Berlin, Flottwellstraße 8.

Viele Abonnenten in Münster. Leider diesmal nicht anzuführen.

E. H. in Bamberg. Privatunterricht kann ganz wohl anzuraten sein. Dienste leisten, wenn der Künstler wirklich ein „Arbeiter" ist. Für das übrige lassen sich keine bestimmten Normen aufstellen; das hängt ganz von den Talenten der betreffenden Person und ähnlichen, einer summarischen Berechnung sich entziehenden Faktoren ab.

F. Br. in Bern und Josef B. in Augsburg. Wenden Sie sich an Wilhelm Clemens in Berlin; dort erhalten Sie sichere Auskunft über alles, was Sie in dieser Sache zu wissen wünschen.

Richtige Lösungen sandten ein: Victoria Piesk in Prag (2), Karl Dode in Rode, Karl Pascale in Wittenberg, Ida Bindseil in Stuhlweißenburg (3), K. Wolf, Hauptlehrer in Pleutersbach bei Oberbach in Baden, Graf Kahn in Kassel, Georg Robesch in Debreczin, E. v. St. in Omsk, Wilhelm Ruhe „Aber nein" in Gesundbrunnen-Hamburg, John G. Brown in Singapore (7), H. Hammerle Holbrook in Cincinnati, Bad. Hof.-Kal. Preis, Wilhelm in Nr. 112 an 60 mal an Gesellschaft (2), Anna Bucher in Gmunden (2), Wanderer in Kairo (4), Paul Christian Stallwächter in Amsterdam, Leo Andreas Gerard in Gallspach, Minna Lorbeer in Bremen (3), Agnes Georgi in Bromberg (2), Max und Eduard in Glasgow (4), Johann P. Stampel in Hamburg, Adolf Müller in Bern (2), Anton Walberg in Neuchâtel, H. B. in Bern, Walter Anna in St. Petersburg, Freier Schach in Köln, Marie Gellermann in Hannover, Louis Siegel in Meiningen, Maria Wendelowa in Czernowitz, Nora Bauschardt in Bonn, August Sinkler in Bozen, Verwaltung a. d. Elbe, Martin Dreber in Andorra in Prag (6), Anna Pichora in Rumänien (4), Walter Krug in Leutschau, „Herr Egon" in Wien, Friedrich Popper in Mattersdorf (2), Emma Schmidt in Gröbzig, Alfred v. B. in Dresden, Irma Mch in Speyer, Kunstfreundschaften in Magdeburg etc.

Einladung zum Abonnement auf die **Deutsche Romanbibliothek** zu **„Ueber Land u. Meer".**

In wöchentlichen Nummern von je 2 Bogen. Preis 2 Mark pro Quartal. — In vier elegant geheften Bänden. Preis 35 Pfennig pro Heft. Der neue, achtzehnte Jahrgang, welcher in der Großquart-Ausgabe von Oktober zu Oktober läuft, bringt in erster Linie folgende hochinteressante Romane:

„Die Spinne", von **Hermann Heiberg** — **„Nonni soit qui mal y pense"**, von **Walter Morgan** — **„Vaterland"**, von **Reinhold Ortmann** — **„Juliane"**, von **Richard Voß** — **„Schamyl"**, von **A. G. von Suttner** — **„Der Reichskanzler"**, von **H. Th. Zingeler**, denen noch weitere bedeutende Romanwerke von **A. v. Klinckowström**, **August Niemann** u. s. w. folgen.

Außerdem enthält jede Nummer ein reichhaltiges Feuilleton; Proben aus der neuen deutschen Lyrik; Mosaik.

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek" erhält in jedem Vierteljahr nur **nur 2 Mark** so viel Lesestoff, daß — wenn letzterer in Romanbände üblichen Umfanges eingeteilt würde — dieselben einen Buchwert von mindestens **18 Mark** repräsentieren; er erhält also in Kürze Anspannung

die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein **Eigentum** bereits um den Preis der **Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek**, und darf wohl gesagt werden, daß zu solch billigem Subskriptionspreise eine derartige Sammlung bester deutscher Originalromane noch nie geboten wurde.

Die **„Deutsche Romanbibliothek"** erscheint auf vielseitigen Wunsch auch in einer eleganten **„Salon-Ausgabe"** — jährlich 24 Hefte von je 10 Bogen, in Format und Ausstattung wie die Salon-Ausgabe von „Ueber Land und Meer", Preis pro Heft 40 Pfennig pro Halbband — welche den Vorteil bietet, daß jeder Roman, sobald er vollständig erschienen, sofort für sich eingebunden werden kann, da jeder Roman apart paginiert ist.

Der Jahrgang dieser **Salon-Ausgabe** läuft von Januar zu Januar und ist somit jetzt die beste Gelegenheit zum Eintritt in das Abonnement geboten. Der **erste Halbband** des dritten Jahrgangs (1890), dessen Banden geschmackvolle Illustrationen beigegeben sind, ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen erhältlich.

Wir laden alle Abonnenten von **„Ueber Land und Meer"** zum Abonnement auf unsere **„Deutsche Romanbibliothek"** als **überaus billiges** und **äußerst gediegenes** Ergänzungsjournal freundlichst ein. Ein Bestellschein liegt dieser Nummer zu gef. Benutzung bei.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen



ist die **Illustrirte Frauen-Zeitung.**

Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und Unterhaltungs-Nummern mit Beiblatt in reizvollen farbigen Umschlägen. Die Moden-Nummern sind der „Mode wegen" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weniger mehr bietet als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genommen für den ausgedehntesten Bedarf. — Der Unterhaltungsteil bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelm. sehr Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 75 Artikel mit über 300 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für häusliche Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen, dabei **beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf.** — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 36 große farbige Modenbilder, also jährlich 64 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. in Oesterreich-Ungarn nach Kurs.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, **Berlin W**, Potsdamer Straße 38, Wrem I, Operngasse 3.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Janssen, Johannes (Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes), **Zeit- u. Lebensbilder.** Vierte, vermehrte Auflage in zwei Bänden. 8°. (XXXVI u. 784 S.) M. 8; eleg. geb. in Leinwand mit Goldtitel M. 9.40.

Diese vierte Auflage ist um drei ausführliche Aufsätze über Victor Aimé Huber, Richard Rothe und Adalbert Stifter vermehrt worden.

Inhalt. Erster Band: I. Bilder aus dem Leben des Historikers und politischen Publizisten. — II. Aus des Gelehrten Haus. Briefe und Tagebuchblätter. — III. Zur Charakteristik des Kulturhistorikers und Altmeisters Jakob Burckhardt. — IV. Eine Kulturstudie aus der Zeit der Reformation. — V. Der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff, aus persönlichem Umgang dargestellt. — VI. Der literarische Nachlaß Richard Rothe aus seinen Briefen geschildert. — VII. Erinnerungen an einen deutschen Katholiken.

Zweiter Band: I. Aus Karl Stielers Aufzeichnungen über Leben, Literatur und bildende Kunst. — II. Aufzeichnungen des russischen Dichters Joukowsky. — III. Persönliche und literarische Erinnerungen an Annette von Droste-Hülshoff. — IV. Friedrich Gottlieb Klopstock. Jugendjahre und Brautzeit, mit Zugrundelegung seiner Briefe dargestellt. — V. Friedrich von Matthisson und seine Beziehungen zu Frau v. Wolzogen. — VI. Heinrich Wilhelm Heinsius. — VII. Gedanken über Deutschland und das Deutsche.

Fahnen jeder Art liefert
Franz Reinecke, Hannover.

„Weder Reichtum, noch Talente, allein wirken dem Strebenden den Eintritt in gebildete Kreise. Fehlt die Bildung, namentlich richtiges Deutsch, verwechselt man noch mal u. mich ac., so ist man gebrandmarkt. Gesellschaft doch nur ein Gegenstand stillen oder hinterrücks ausgesprochenen Bedauerns" (Zahn).

Prof. Dr. Sanders **„Deutsche Sprachbriefe"** ermöglichen es Jedem, d. Deutsch lesen kann, den richtigen Gebrauch d. Deutsch. ohne Lehrer in kurzer Zeit unter Vorberg. d. Gesamtbildg. zu erlern. Preis 20 M. Probebrief 1 M. **Langenscheidt'sche Verlags-B., Berlin, SW 11, Hallesche Str. 17.**

№ 4: Goldenheim in Malmö (3). Stubchen Zahlmeister-Aspirant in Hagenau im Elsass. „Glowworm“ in Barcelona (5). Marie von der Ems in Wiesen (2). Dem Bär mer in Genf. Wilhelm Denninger in München (3). Erich Freund in Bukarest (6). Amaranth Wagner in Bhandewile, N.-A. (6).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer“ SW., Charlottenstr. 11); Wien Filiale von „Ueber Land und Meer“ Rennagasse 5, Budapest Moritz Recht V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!“ Roman von Ossip Schubin Fortsetzung. — Sprache. — Das Nebelmeer von H. Zahn. — Das Gerstenkorn-Fest zu München von Ernst von Destouches. — Vom Newastrand nach Samarkand, von Dr. R. Sch. — Theodor Fontane. — Die Influenza von Dr. Hans Otto. — Deutschen. Novelle von Eugen Zabinger Fortsetzung. — Für müßige Stunden. Kreuzsprung-Kombinationsrätsel von Rudi von Warnkenagen. — Auflösung des Weihnachts-Rösselsprung-Königsmarsches Seite 243. — Literatur. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Notizblätter. — Die englische Ansgrion von Südafrika von Heinrich Bär. — Zum neuen Jahr. Gedicht von Friedrich Auerer. — Gestorbene. — Briefmappe.

Illustrationen: „Prost Neujahr!“ — Ueber den Wolken. Blick auf den Palatin vom Rost aus aufgenommen von Major Balthasar. — Das Gerstenkorn-Fest zu München. In der Prinzregent den Maßkrug. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Fr. Anting. 2) Festzug, von demselben; 3) Der Jahrhundertpokal nach photographischer Aufnahme. — Neujahrsempfang bei der Primadonna. Gemälde von Leon y Escosura. — Vom Newastrand nach Samarkand. neunzehn Textbilder. — Theodor Fontane. — Eine Hochzeitsfahrt in der Slowakei. Gemälde von Jaroslav Benes. — Heutige Frauen. Gemälde von Ludwig Knaus. — Mark von Südwestafrika. — Glückwünsche Jahresbeginn. Originalzeichnung von E. A. Kreyer. — Zum neuen Jahr. Anfangs- und Schlußvignette. — Geheimrat Dr. von Giesebrecht.

Zur Beachtung.

Unseren vielen **mit Neujahr** in das Abonnement auf **„Ueber Land und Meer“**, Deutsche Illustrirte Zeitung,

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XXXII. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort noch vollständig nachliefern** zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung bereit, das erste Quartal der **Haupt-Ausgabe** von „Ueber Land und Meer“ gegen Franko-Einsendung von 3 Mark und das erste Quartal der **Künstler-Ausgabe** gegen Franko-Einsendung von 6 Mark sofort direkt zu übermitteln.

Stuttgart, im Januar 1890. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen Expedition für sämmtliche Zeitungen des In- und Auslandes in Berlin Breslau Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 50 ₰ Reichswährung.

BLOOKER'S HOLLÄND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J & C BLOOKER, AMSTERDAM

Erstes Spezialgeschäft für Theater- und Maskenkostüme
Export — Verkauf — Verleih — Export
Fernsprecher Amt II 2453. Gebrüder Nick vormals J. J. Grohe Fernsprecher Amt II 2452.
Berlin W.,
Friedrich Straße 761
Ecke Jäger-Straße.

Anfertigung von Damen- u. Herrenkostümen für Maskenballe, Theater etc.
Leihpreisliste gratis und franko.
Koloriri illustrirtes Kostümbuch, enth. 64 Fig. Mk. 1.50.
Kolor. histor. Kostümbuch enth. ca. 350 Fig. a Mk. 7,50. Neu! Soeben mit Fig. des Münchner Festzug. Prachtwerk in Farben und M. 50.
Wagnerfreunden u. Künstlichhabern bestens empfohlen.
Wer sich nur gegen vorherige Einsendung des Betrages Frankirt machen lässt. Jedem Briefe sind 5 Briefmarken beizufügen. Briefverkehr in Englisch, Französisch, Russisch, Polnisch, Spanisch, Italienisch, Ungarisch u. Böhmisch.
Masken u. Karnevalsartikeln für ff. a. d. Firma Carl Jos. Nick in Sonneberg i. Th. werden.
Preisliste gratis und franko.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:
4 Bände 8 Bände 12 Bände 24 Bände 50 Bände 100 Bände
30 M. 40 M. 50 M. 75 M. 125 M. 200 M.
Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Maschinen für die Leder- und Schuhfabrikation.

Komplete Einrichtungen nach amerikanisch. System. Maschinen in die gesamte Bekleidungs-Industrie. Lederlacke, Schwarze und Farben. „Othello“-Marke. Amerikanische Spezialitäten.
Norton's Thürschließer, D.R.P. Anspruch Kunz Art. Patentirte elastische Stahl-Pferdekummet.
August Schick,
Maschinenfabrik,
Frankfurt a. M.
Antwort- und Offerten-Karte. Verlangen illustr. Katalog.


Die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden,
empfiehlt in unübertroffen reicher Auswahl
Cotillon- und Carneval-Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons. Costume, Masken, Perrücken, Saaldekorationen, Cartonphones u. s. w.
Papierlaternen. Luxuspapierwaren aller Art.
Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1890 gratis und franko.

Auflage 352,000, das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Ausgaben in zwölf fremden Sprachen.
Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 kr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das untere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren etc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Operngasse.

Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Feder geschrieben geben dieselben zahlreiche mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr. 4 des II. Jahrganges. Deutschlands Fürsten u. Heroen a. d. Befreiungskriege — Aus dem Reiche der Sage. Einzelnummer 20 Pfennig.

1000 echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, cat. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Aneg., Cap, Java, Austr. etc nur eine Mark. Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in Hamburg.


1 Kaiser-Portemonnaie mit Kettenhalter, 1 Armband mit echt Silberdoublé-Schloß, 1 Damen- u. 1 Herren-Ring, 1 Stempel mit Namen u. Wohnort, 1 Stempel mit Namen u. Wohnort, das 7. gratis. Preisliste gratis.
Th. Maier, Stempelfabrik, Berlin, Friedrichstr. 47.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Stellen-Nachweisung. Probebrief franco.
Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Kaufmännische Correspondenz.
Kontor-Arbeit.
Schnell-Schön-Schrift.
Kurze Kurse. Honorirung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Hufeisen-Stollen
Allein. Fabrikanten
H H
LEONHARDT & Co.
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.

stets scharf! Knochenfrei! unentbehrlich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preisliste mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Rheinische Saiten-Instrum. Fabrik Gebrüder Kuhlau, kreuznach
Spezialität Violinen, Cellos, Bässe etc. sowie Zithern. Garantirt für vorzüglichsten Accord u. grossen Ton. Preise billigst. Preisl. Probe-Saiten gratis und franko.

Papier-Zeitung
Zweimal wöchentlich 2,50 M. pro Quartal, mit 1 Karl v. Hoffmanns Handbuch d. Papierfabrikation.
Probenummer kostenfrei.
Carl Hofmann, Berlin W. 9.


Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen Granatenschmuck gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

7mal prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen.
Das Beste und Billigste der Neuzeit. unübertroffen an Ton u. Fülle, von 6—30 M. Bestillirte Meister 50—200 M. Bratschen, Cellis und Bässe, Bogen 1½—50 M. Etuis 3½—40 M. Zithern 16—300 M. Guitarren 6—50 M. Vorzügl. Saiten. Alle Blas-Instrumente. Die Stumme Violine zum Studiren (ohne Erschütterung). Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate, Saint Saëns, Singer etc. Reparatur-Atelier. Garantie. Preiscourant franko.
Gebrüder Wolff,
Saiten-Instrumenten-Fabrik Markneukirchen.

Allbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
versendet an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. f. Winterpaletotst., Double-Damen-Mäntelstoffe.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin u. London.

Patentirt in allen Ländern.
41 höchste Auszeichnungen.
Für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.
Für Backereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

PATENTE
ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT
C. KESSELER
PATENT-BUREAU BERLIN, SW 11. Anhaltstr. 9. Prosp. grat.
VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

300 BRIEFMARKEN
alle echt u. versch. enthält Berged., Braunschw., Hamburg, Helgol., Afrika, Amerika, Asien, Australien und 8 SAMOA Werth allein 3 M nur 3M
Ferner Prachtexemplare von
500 versch M 10.— 750 versch M. 20.—
1000 „ „ 40.— 1500 „ „ 100.—
Ankauf jeder Anzahl u. Sorte wenn preiswerth
Porto extra. Eingeschrieben 40 Pf.
A. Salvador,
Hamburg.

20 Pf. jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Such u. Druck, stark. Papier. Verzeichn. gratis u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
Sorgfältigste Auswahl der Roh-Producte.

!! Deutsche Industrie !!
Rein Cacao und Zucker. Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung. Rein Cacao und Zucker.
Extraf. Van-Choc. Nr. 3a blau Pap à ½ Ko M 2.— Haushaltungs-Choc. m. Van. 1) Kistchen à
do. do. do. „ 3a orange, „ „ „ 1,60 „ 6 Pfd. à Kistchen M. 5,50, à ½ Ko. M 1,00
Fein do. do. „ 8a grün „ „ „ 1,20 Krumen-Choc m Van. à ½ Ko M 1.60, 1,20, 1,00
do. do. do. „ 9a. Kais. rot „ „ „ 1.— Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit
spärse-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln Zucker genannt), à ½ Ko. 120 Pf.
und Packet: 50, 75, 100 und 125 Pf.
Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
vollendetes Fabrikationsverfahren.

Van Houten's Cacao.

Bester – Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON
Wunder-Camera, Laterna magica eigener Fabrik. Auswahl von 5000 verschied. Bildern, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. En gros und en detail. Preisliste gratis.
Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.

Violinen und Zithern
in allen Preislagen in Artions, Symphonions [illegible]
Glaetzel & Herwig
in Markneukirchen i. S.
Lauterwerk versetzen gut. Preisliste gratis und portofrei.

Photograph. Studien für Künstler.
Moment- u. weibl. u. manul. Modelle, [illegible]
Louis Blumfe. Budapest V.

Kanarienroller
[illegible] Garantie nach allen Lagen. [illegible]
Großzüchterei von **W. Gönnete,**
St. Andreasberg, Harz.

Hochfeiner alter Kornbranntwein,
[illegible] Ersatz für Cognac und [illegible]
S. Oppenheimer in **Niedermarsberg** i. Westf.

UNIVERSAL-METALL-PUTZ-POMADE
Schutz-Marke
SCHMITT & FÖRDERER
CASSEL
WAHLERSHAUSEN.
Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat.

Wer 1 Badestuhl hat, kann täglich warm baden. Preis-Courante gratis. T. Wegl. Berlin W. Mauerstr. 11, u. Wien, Wallnerstrasse 8.



Neu, patentirt u. unübertrefflich sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die weitaus besten Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und lohnen in halblang 80 Gtm. = M. 2.60; 100 Gtm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2.00 u. höher, echt Weichsel 70 Gtm. M. 3.25, 100 Gtm. M. 3.75 u. höher.
Die Patent Kaiser-Pfeife ist deshalb neu und wolle man jedoch nicht mit anderer minderwerthiger Waare verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Alleinverkauf überall gesucht.
Nr. 24 M. 2.75.
M. Schreiber,
k. k. Hoflieferant,
Düsseldorf.

Auf ½—1 Pfennig
[illegible] russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack zu M. 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30 p. ½ Kg., vorzüglich **Breakfast** von M. 6 an p. ½ Kg., u. 125 Gr. M. 2.25 u. 1.15 p. Dose; 25 Gr. Probe in allen 7 Sorten M. 2. Albert Biegnitz in Thorn v. ca. 1 Mk. an. Dose M. 2 — [illegible] gewogen vollgepackt und franco von [illegible] Kilo an franco. Gebr. russ. Theemaschinen (Samovare). **Emil Schäfer,** Abt. [illegible] Dresden und Chemnitz. Sendungen v. [illegible] an [illegible]

Dr. Kadners Sanatorium
Diätetische Kuranstalt.
Niederlößnitz bei Dresden,
für Diabetes, Gicht, Fettsucht, Nervenleiden (Mastkur), Blutarmut, Unterleibsleiden ꝛc. ꝛc.

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bezeichneten und daher zur chemischen Untersuchung übersendeten Hanoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,5 Gramm Hanoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von den Ersparung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche in gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe Auswurfsstoffe vorhanden sind. Ohige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich ekzl. Professor an der Univ. München.
Dr. Max von Pettenkofer Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München.
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu **München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez. Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 1 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Neue Winterstation
Grand Hotel & Pension Locarno.
Lago Maggiore.
zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.
Prachtvolle Lage. Prachtvolles Haus
= **Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt.** =
Lift — Bäder — Traubenkur. Ballh, Eigentümer

Berlin, Thormstr. 45, a. d. Ostbahnhof, schönste Lage vor der Stadt.
Militär-Pädagogium von Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre 1. Lehrer des verstorb. Dr. Willisch, [illegible] Schulzeugnis, Strenge Disciplin. Vollständige Gymnasialklassen. Zu den ersten 9 Mon. bestanden den 21. Teil Prüfung z. Avancé bestanden alle [illegible] mit gut. 14 sehr tüchtige wissenschaftliche Lehrer [illegible]

Erziehungsanstalt zu Heilhau
bei Rudolstadt in Thüringen
garantirt 1847. Vorbereitung und selbständige Erziehung von Knaben bis zum Eintritt in's Gymnasium. Prospekte gratis. Director Dr. J. Berop.

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** in **Bendorf bei Coblenz.**

= Enthaarung. =
Mundelius'sches Depilatorium.
Unschädl. Mittel, um die so verunzierenden Gesichts- u. Armhaare bei Damen spurlos schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen à 3 M. Apoth. **Mundelius, Berlin,** Liesenstr. 10.

15 Flaschen [illegible] versendet gegen [illegible] ältere **Rheinweine** und rauhe M. 15 [illegible] M. 20.— Nahe M. 22. neuer Ernte [illegible] oder Nachnahme.
Fritz Ritter, Weinhandlung **Kreuznach.**

Heirat! Damen [illegible] u. [illegible] Heiratsvorschläge aus d. ganzen Europa. Beamten- und Kaufmanns-Verein unter Mitwirkung hervorragender Persönlichkeiten. Discret. gratis. Prospekt gratis. 20 Pf. Porto.
General-Anzeiger Berlin SW. 61.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich lindernde Mittel bei katarrhalischen Affektionen und allgemeinen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

Unübertroffen, dauerhaft und billig ist
Mikado-Corset

Rosenthal's Patent „Mikado-Corset" mit patentirter unzerbrechlicher Schliesse, neuen Taschen-Einlagen, eleganter im Tragen, bewährtester gesetzlich geschützter Construction.
W.R.C. À LA GLOIRE.
Ges.-gesch.-Marke.
Nur echt wenn Mikado-Corset **W. R. C. à la gloire** gestempelt.
Nachahmungen werden bestraft.
In jedem Corsetgeschäft kauflich. Damen wird bereitwilligst die nächste Bezugsquelle mitgetheilt durch
Wm. Rosenthal & Cie. (Corset-Fabrik), Göppingen.


Unentbehrlich für jeden Haushalt sind
heizbare Badestühle [illegible]
[illegible] Vollbad bereiten kann. Für „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.
Illustrirt. Preisliste gratis und franko.
Kosch & Teichmann, — **Berlin S.** —
43 Prinzenstr. 43
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer-[illegible] Dampfapparate ꝛc. [illegible]

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.
Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röthe, Risse, Brüune und schützt die Haut gegen die Wirkungen von Frost, kaltem Winde und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart u. blond zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädliche. **M. Beetham & Son,** Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschland [illegible] Richter, Tschenschner & Co., Rathausstr. 14. Agent für Berlin **Gust. Lubse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 4c. Dresden **Paul Heinrich,** Prägerstrasse 12 **J. Grolich** in Brünn f. Oesterreich.

Nº. 4711.
Rheinländer Blumenduft
Neuestes Taschentuchparfüm aus der Parfümerie-Fabrik von
Ferd. Mülhens
Glockengasse No. 4711
in Köln a. Rh.
Gleichwie die
No. 4711 Eau de Cologne
vom Publikum als das Vollkommenste anerkannt ist, was unter diesem Namen geboten wird, so ist auch in dem
Rheinländer Blumenduft
wiederum ein Wohlgeruch entdeckt, der eine ebenbürtige, wenn auch im Character durchaus abweichende Specialität des Rheinlandes darstellt.
Das volle anhaltende und vornehme Parfüm des Rheinländer Blumenduft, unterstützt durch eine gefällige, solide Ausstattung, kann nicht verfehlen, allgemeinen Beifall zu erreichen.
In verschiedenen Grössen
zu Mk. 1,50 Mk. 1,25 Mk. 1,— Mk. —,75 in den meisten bessern Parfümerie- und Friseur-Geschäften zu haben.

RÜDESHEIMER Schaumwein Kellerei EWALD & Co
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Stehende geschweißte Quersiederkessel
von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**

in allen genauigkeiten Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

DEUTSCHER SECT feinster Qualitaet.
Electra
SCHAUMWEINKELLEREI
von
Joh. Alf. Kohlstadt
Frankfurt a/M.

Cognac
der Export-Cie. für Deutschen Cognac Köln a. Rh., Salierring 55,
bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.
Man verlange stets Etiquettes mit unserer Firma.
Directer **Verkehr nur** mit Wiederverkäufern.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 15.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman
von
Ossip Schubin.

XII.

Jetzt sitzen sie in der äußersten Ecke des verräucherten Kasinospeisesaals, Harry und sein Freund, an einem Fenster, das auf einen sehr großen Misthaufen in einem sehr kleinen Hof hinaussieht. Harry raucht Virginias und sitzt rittlings auf einem Stuhl, Lato lümmelt sich halb ausgestreckt auf dreien und raucht La Fermes, braucht im Durchschnitt fünf Zündhölzchen auf eine Cigarrette. Zwei Gläser, ein Syphon und eine Flasche Cognac stehen auf einem wackeligen Tischchen zwischen ihnen.

Das Zimmer ist niedrig, der Plafond beinahe schwarz, die Atmosphäre schmeckt nach altem Käse und kaltem Cigarrenrauch. Zwischen den Rahmen der beiden Majestäten, welche die Wand schmücken, hockt eine dicke Kreuzspinne in einem großen grauen Netz. An einem Tisch unweit von den beiden Freunden schreibt ein Kadett, der zu mager für seine Uniform ist, einen Brief, ein Lieutenant sitzt ihm gegenüber und vertreibt sich die Zeit damit, die Initialen des Namens seiner neuesten Flamme mit einem feinen englischen Federmesser in die derbe, grün angestrichene Tischplatte zu schnitzeln. Vor dem in einen Glasrahmen gefaßten Böhmerwaldspiegel steht ein Oberlieutenant mit einem Vollbart und einer Glatze, die er sich soeben bemüht, durch eine kunstvolle Verwendung seiner langen, fetten Hinterkopfhaare zu maskiren. Er heißt Spreil und ist ein Kommisknopf, erst kürzlich von der Infanterie zu den Husaren transferirt worden und die Zielscheibe aller schlechten Witze des Regiments.

„Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich freue, Dich zu sehen," wiederholt Tremenberg immer wieder seinem Freund.

Dabei geht ihm seine Cigarrette aus — er streicht sich das einundzwanzigste Zündholz in einer Viertelstunde an und bricht ihm den Kopf ab.

„Noch immer der alte Mangel an Feuer," witzelt Harry etwas gezwungen und reicht ihm seine brennende Virginia.

„Ja, noch immer der alte Mangel an Feuer!" wiederholt Tremenberg.

Mangel an Feuer! Wie oft hat man ihm den zum Vorwurf gemacht seit seiner Knabenzeit! Mangel an Feuer, das heißt, was man darunter versteht: Energie, Stammheit, kleidsames männliches Ungestüm. An Leidenschaft gebricht es ihm im Gegenteil keineswegs, an gefährlichem Zündstoff hat er nur zu viel in seiner Natur — aber seine Leidenschaft wirkt immer erschlaffend, nie vorwärtstreibend auf ihn. Man braucht ihn nur anzusehen, wie er daliegt, träumerisch vor sich hin lächelnd, fast ohne die Lippen zu bewegen, um ihn als das zu erkennen, was er ist; indolent, beeinflußbar, dabei stolz und krankhaft zartfühlend — ein durchaus passiver und sehr sensitiver Mensch. Er ist um einen halben Kopf größer als Harry und hält sich so schlecht, daß er kleiner aussieht, sein von hellbraunem Haar und weichem, kurzem und spitzigem Vollbart umrahmtes Gesicht hat eine bräunliche Hautfarbe — die Hautfarbe der Leberkranken, seine Züge sind fein geschnitten, die grauen Augen groß, langgeschlitzt, von breiten Lidern, die er fast nie völlig aufschlägt, verschleiert. Besonders eigentümlich sind seine Hände, lang, schmal, weich, keiner festen Bewegung fähig — Hände, die zum Liebkosen geschaffen sind, aber nicht zum Kämpfen, ja kaum zum Festhalten.

Es geht die Sage, der Oberst des Ulanenregiments, in welchem er vor seiner Vermählung mit Selina Harfink gedient, habe sich einmal über ihn geäußert: „Der Tremenberg hätte eigentlich sollen ein Frauenzimmer sein, und wenn er einen recht nichtigen Mann bekommen hätte, so wäre vielleicht etwas aus ihm geworden."

Dieser Ausspruch, welcher als haarsträubendes Paradoxon eher einer Dame seinen Ursprung verdanken hätte sollen als einem logisch und konventionell denkenden männlichen Wesen, machte seinerzeit



Auf dem Eis.
Originalzeichnung von Paul Bauer.

unter allen Kameraden Treurenbergs die Runde. — „Immer der alte Mangel an Feuer," wiederholt Lato und lächelt vor sich hin; er hat den Mund und das Lächeln einer sehr hübschen Frau.

Harry kennt dies Lächeln gar wohl, aber es hat sich verändert seitdem er es zum letztenmal gesehen. Sonst war es nur indolent, jetzt ist es traurig.

„Hast Du Kinder?" fragt Harry nach einer Weile, nur um das Gespräch in Fluß zu bringen.

Treurenberg fährt zusammen.

„Einen Buben hatt' ich — ich hab' ihn verloren, wie er fünfzehn Monate alt war," murmelt er mit zusammengeschnürter Stimme.

„Armer Freund! An was ist er gestorben?" fragt Harry teilnahmsvoll.

„An der Bräune — in einer Nacht war's vorbei. Und 's war doch ein so gesundes, frisches Kind! Gott, wenn ich an die dicken Aermchen denke, die er mir alle Morgen aus seinem Bettchen entgegengestreckt hat!" erzählt Treurenberg heiser, „dann, wie gesagt, in ein paar Stunden — aus! Der Arzt hat noch an dem armen kleinen Kerl herumexperimentirt, hat ihn gequält — es war nichts zu machen. Ich wußte es von Anfang an, daß da keine Hoffnung mehr übrig sei. Wie der arme Wurm sich in seinem Bettchen herumgeworfen hat! Ich hör' ihn noch manchmal röcheln im Traum, und immer wieder hat er sich an mich geklammert, als hätt' ich ihm helfen können!" Treurenbergs Stimme bricht, er hält sich die Hand vor die Augen. Nach einem Weilchen fährt er fort: „Er war noch sehr klein, kann ‚Papa' hat er noch deutlich sagen können — aber 's geht einem eben nah, wenn man nichts anderes auf der Welt hat . . . ich . . . ich meine kein anderes Kind," verredet er hastig sein übereiltes Geständnis.

„Nun, 's ist ja noch nicht aller Tage Abend," meint Harry gutmütig, und verstummt plötzlich, fühlt — er wüßte nicht recht zu sagen, warum — daß er soeben eine Dummheit gesagt hat.

Indessen hat der Lieutenant die Initialen seiner Heldin fertiggeschnitzelt, hat sogar den etwas roh gezeichneten Umriß eines Herzens als Umrahmung seines Meisterwerks in die Tischplatte geschnitten. Jetzt geht er zwecklos in dem großen, niedrigen Zimmer herum, sucht offenbar nach einem Anlaß, irgend einen lustigen Unsinn, eine kurzweilige Bosheit zu verüben, schlägt in aller Eile ein paar Fliegen tot, macht Turnübungen zwischen zwei Sesseln und gesellt sich schließlich zu einem Kadetten, der, in einer Ecke des Kasinos, tief über einen Briefbogen gebeugt, hinter einem Tisch verschanzt sitzt und eifrig kritzelt.

„An wen schreibst Du?" fragt der Lieutenant, indem er ihm gegenüber rittlings auf einem Stuhle Platz nimmt.

Der Kadett bleibt stumm.

„An Deine Liebe?"

Noch immer schweigt der Kadett.

„Hab's offenbar erraten," meint der Lieutenant und setzt hinzu: „Sag mir doch, erlaubt Deine Hauptflamme drüben — die Sonne Namens Wodin — eine Nebensonne?"

„Ich schreibe an meine Mutter!" fährt der Kadett, welcher bei Nennung des Namens Wodin bis in die Stirn hinein rot geworden ist, heftig auf.

„So, wie rührend!" neckt ihn der Lieutenant. „Was schreibst Du ihr denn? Bittest Du um Geld oder — teilst Du ihr etwas Beruhigendes mit über die strenge Solidität Deiner Grundsätze? Zeig mir doch Deinen Brief!"

Der Kadett breitet beide Ellenbogen über sein Schriftstück und verwischt dadurch völlig die kalligraphische Schönheit seiner Aufzeichnungen.

„Du, Stein, ich sag Dir . . ." herrscht er mit vor Aufregung zitternder Stimme seinen Quälgeist an.

Indem wendet sich Lato nach ihm um.

„Toni!" ruft er aufspringend, indem er in dem tiefgekränkten Burschen einen nahen Verwandten erkennt. „Toni Flammingen, ist's möglich!"

Der Kadett, ein kaum zwanzigjähriges Bürschlein mit bildhübschem, großäugigem Mädchengesicht und einer lang aufgeschossenen Gestalt, stürzt in seiner großen Eile, dem Freund in die Arme zu fliegen, beinahe den Tisch und das Tintenfaß um.

„Freut mich, daß ich Dich wieder einmal sehe!" ruft Lato, ihn an beiden Schultern packend, aus. „Als wir das letztemal beisammen waren, steckest Du noch in der Theresianistenuniform drin. Du bist gewachsen seit der Zeit. Aber ein wenig spitzig siehst Du aus, mein Alter. Fängst vielleicht ein bißchen zu früh an zu lumpen — was, Du Schlingel?" Und Lato fährt dem Burschen leicht über die Wangen.

Der Lieutenant wendet sich ab von dieser rührenden Familienscene und faßt jetzt Posto hinter dem Oberlieutenant Spreil, der sich noch immer mit seiner Frisur beschäftigt, und bemerkt ernsthaft:

„Hm, Spreil, könntest Du nicht etwa auch Deinen üppigen Vollbart zur Dekoration Deiner Glatze verwenden? So von beiden Seiten hinaufkämmen und oben mit einem Englischpflaster zusammenkleben? Wär' ganz hübsch, meinst Du nicht auch?"

Würend wendet sich Spreil nach ihm um.

„Wünschest Du etwa von mir gefordert zu werden?" donnert er den vorwitzigen Gelbschnabel an.

„Hab' nichts dagegen; eine kleine Extrauterhaltung ist mir stets erwünscht!" entgegnet der Lieutenant phlegmatisch.

Spreil verbeugt sich und verläßt, wuchtig auftretend, die Stube.

„Um Gottes willen, was ist Dir denn eingefallen, Stein?" ruft Harry, der die kleine Scene beobachtet hat, indem er auf den nichtsnutzigen Lieutenant zutritt.

„Ich habe mir zugeschworen, unser Regiment von diesem täppischen Lackenpatscher zu befreien, ihn hinauszuexiren!" erwidert der Lieutenant mit jener sublimen Ruhe, welche die Ueberzeugung, einer guten Sache zu dienen, mit sich bringt. „Wir brauchen den Infanteristen nicht; wenn er durchaus zu Pferd sitzen will, so kann er sich beim Fuhrwesen melden, meinetwegen den Pegasus besteigen oder das Velociped, das steht ihm frei, aber aus unserem Regiment muß er hinaus. Du sekundirst mir doch, Les?"

„Natürlich, wenn Du darauf bestehst," erwidert Harry, „aber die Sache geht mir wider den Strich. Ich kann dieses ewige Duelliren wegen nichts und wieder nichts nicht leiden. Es ist eine Geschmacklosigkeit!"

„Nimm Dir nicht den Mund so voll, warst der ärgste Raufbold im Regiment, ich erinnere mich noch von meiner Kadettenzeit her bei den Windischgrätz-Dragonern. Aber — ein Bräutigam freilich, der muß solidere Saiten aufziehen!"

Bei dem Wort „Bräutigam" zuckt Harry unwillkürlich zusammen, Treurenberg blickt auf.

„Bräutigam?!" ruft er. „Und die Braut ist?"

„Rate doch!" sagt der Lieutenant, welcher Treurenberg von früher her kennt, mit anerkennenswertem Ernst.

„'s ist nicht schwer zu raten, mit Deiner herzigen kleinen Cousine Zdena!" ruft Treurenberg.

Der Lieutenant schiebt die Lippen vor, als ob er pfeifen wollte, und sagt phlegmatisch:

„Nicht gerade mit der, rat noch einmal!"

Harry steht indessen da, die Hand auf die Tischplatte gestützt, wie ein Mensch am Pranger, der sich auf Steinwürfe vorbereitet, und sagt kein Wort.

„Dann — dann" — Treurenberg sieht abwechselnd seinen alten Freund und den mutwilligen Lieutenant an — „dann — dann . . . ich habe wirklich keine Ahnung!" murmelt er.

„Mit der Baronin Paula Harfink!" sagt der Lieutenant, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Pause . . . Treurenbergs Blick sucht den des Freundes und kann ihn nicht festhalten!

Von draußen tönt der Lärm von klirrenden Husarensporen, und die schnarrende Stimme einer Drehorgel, die das Kornblumenlied in die schwüle Sommerluft hinaus ächzt.

„Ist's wahr?" fragt Treurenberg, der den Gedanken nicht los werden kann, daß der mutwillige Lieutenant sich irgend einen riesigen Aufsitzer mit ihm erlaubt hat, und Harry erwidert so ruhig als möglich:

„Es ist noch nicht offiziell, ich erwarte noch die Einwilligung meines Vaters, der sich auf Reisen befindet."

„Ah!" macht Treurenberg.

Der Lieutenant bückt sich über das halbgeleerte Fläschchen Cognac.

„Gönn ihr mir einen Tropfen?" fragt er, worauf er sich, ohne eine Antwort abzuwarten, eine Portion Cognac mit Selterswasser und Zucker zusammen mischt, dann, sein Glas erhebend, ausruft: „Auf Deine Braut, Leskjewitsch, Treurenberg, auf Deine Schwägerin!"

„Ah, jetzt begreif' ich, das war die Neuigkeit, von der uns meine Schwiegermutter kürzlich in so geheimnisvollen Ausdrücken schrieb," murmelt Lato, „die Neuigkeit, mit der wir überrascht werden sollten! Ich . . . nun, ich hoffe, daß es gut ausfällt," setzt er mit einem Seufzer hinzu.

Harry bemüht sich, zu lächeln. Aus dem anstoßenden Billardzimmer tönen die gereizten Stimmen von zwei Spielern, die mit einander streiten — der Lieutenant spitzt die Ohren und entfernt sich mit einer boshaften Grimasse und der offenkundigen Absicht, die beiden Kämpfenden noch etwas hitziger gegen einander aufzustacheln.

„Lato," fragt Harry, sich räuspernd, „wie gedenkst Du eigentlich nach Hause zu kommen? Ich hab' mein Werkl mit und könnte Dich im Vorüberfahren in Dobrotschan absetzen. Oder fährst Du mit mir nach Komaritz?"

„Mit dem größten Vergnügen!" sagt Treurenberg bereitwillig. „Ich kann Dir's gar nicht sagen, wie sehr ich mich freuen werde, das alte Nest wiederzusehen!"

Schon rüstet er sich zum Aufbruch, da treten mehrere Offiziere ins Kasino, fast alle alte Bekannte Treurenbergs, kommen auf ihn zu, schütteln ihm die Hand, wollen ihn nicht fortlassen.

„Kannst Du noch ein Viertelstündchen auf mich warten?" fragt Treurenberg den Freund.

Harry nickt. Er beteiligt sich nicht an dem allgemeinen Gespräch. Seine Augen hängen fast unverwandt an dem Spinnennetz zwischen den beiden Majestäten. Eine Fliege hat sich drin gefangen. Sie zappelt vor Verzweiflung. Die dickleibige Kreuzspinne hängt daneben und spinnt weiter an ihrem Netz, als merke sie nichts davon.

„Willst Du nicht eine Partie Besigue machen? Du warst sonst ein so passionirter Besiguespieler!" hört Harry jetzt jemand neben sich sagen. Er blickt auf — Graf Wodin, der Mann der hübschen, koketten Amazone ist's, der die Worte an Lato richtet. Dieser sieht sich nach Harry um.

„Willst Du noch so lange auf mich warten?" fragt er ihn und seine Stimme hat plötzlich einen unsichern, befangenen Klang. „Nur eine kurze Partie!" setzt er entschuldigend hinzu.

Harry zuckt mit den Achseln, als ob er sagen wollte: „Mir kann's recht sein!" Dann das Knie auf einen Sessel stützend, in der Haltung eines Mannes, der im Begriff steht, fortzueilen und es nicht mehr der Mühe wert hält, sich niederzusetzen, sieht er den Spielern zu.

Aber die erste Partie ist vorüber, die zweite, die dritte — Treurenberg macht noch immer nicht Miene, die Karten aus der Hand zu legen. Sein Gesicht hat sich verändert, das träge Lächeln hat sich verloren, ein gespannt aufmerksamer Blick in einer völlig ausdruckslosen Maske ist's, was seine Physiognomie momentan charakterisirt — die typische Pose des wohlerzogenen Spielers, der sich seine Aufregung nicht anmerken läßt.

„Cent d'as — double bézigue . . ." so geht's fort, immer fort. Dazwischen das Rascheln der Karten, das Klappern der Marqoirs und, aus dem anstoßenden Zimmer hereintönend, das Aneinanderprallen der Elfenbeinbälle, ihr dröhnendes Hinrollen über das grüne Tuch, Anprallen gegen das Mantinell.

„Nun, Lato, kommst Du?" fragt Harry, etwas ungeduldig werdend.

„Nur noch zwei Partien! Kannst Du nicht noch eine halbe Stunde warten?" fragt Treurenberg.

„Aufrichtig gesagt, hat es wenig Reiz für mich, eurem ‚Zweihundertundfünfzig . . . fünfhundert . . .' und so weiter zuzuhören."

„Eigentlich begreift sich's," meint Lato mit seinem befangenen Lächeln. Er macht eine Bewegung, als ob er aufstehen wollte, Wodin reicht ihm die Karten zum Abheben. „Fahr nur ohne mich, ich will Dich nicht länger aufhalten — einer von den Herren borgt mir wohl später ein Pferd. Sieht man Dich morgen in Dobrotschan?" Und damit ordnet Treurenberg seine zwölf Karten und Harry nickt mit dem Kopf und geht.

„Sagt doch, habt ihr je einen seligern Bräutigam gesehen?“ ruft der mutwillige Lieutenant, der jetzt aus dem Billardzimmer getreten ist. Da sich die beiden entzweiten Spieler trotz all seiner Bemühung, das Gegenteil zu erreichen, freundschaftlichst mit einander versöhnt haben, hat er nichts mehr dort zu thun. „Eine Begeisterung bringt der seiner Huldin entgegen — noch nie dagewesen!“ Und der Lieutenant setzt sich neben die beiden Spieler an den nächsten Tisch.

„Die Familie in à tout,“ sagt Treurenberg, drei Elfenbeinblättchen seines Marquoirs auf- und eines niederklappend.

„Er macht mir genau den Eindruck, als ob er am liebsten Cyankali auf ihre Gesundheit trinken möchte,“ bemerkt der Lieutenant humoristisch.

„Mir ist diese Brautschaft auch eine höchst rätselhafte Veranstaltung,“ brummt Wodin; „ich begreife Lestjewitsch durchaus nicht, er hat ja nicht einmal Schulden!“

Der Lieutenant beißt sich krampfhaft die Lippen zusammen, gibt Wodin ein heimliches Zeichen und bemüht sich, Treurenberg nicht anzusehen. Dieser ist rot geworden bis in die Stirn und putzt an seinem Monocle herum, das ihm aus der Augenhöhle herausgerutscht ist.

„Ich verliere dreitausend,“ sagt er langsam, sein Marquoir betrachtend. „Wollen wir noch eine Partie machen, Wodin?“ (Fortsetzung folgt.)

Gerichtet!

(Hiezu das Bild Seite 308.)

Landes- und Hochverrat galt seit undenklichen Zeiten als ein schweres Verbrechen, begangen an Land und Volk, und ebenso schwer ahndete der starre Laut des ungeschriebenen und geschriebenen Gesetzes stets diese arge Versündigung. Ein altes, nur durch mündliche Ueberlieferung erhaltenes Gesetz der heldenmütigen Montenegriner lautet: „Wer sein Vaterland verrät, dem lege man das Haupt zwischen die Füße, dessen Waffen zerbreche man, dessen Hab und Gut verfalle, und dessen Familie werde geächtet!“ Schon den Kindern prägte die Mutter auf den „Schwarzen Bergen“ vom zarten Alter an diese ehernen Worte ein; aus ihrem Munde mußte der künftige Vaterlandsverteidiger vernehmen, daß es kein greulicheres Laster gebe, als sein Vaterland zu verraten, kein erbärmlicheres Geschöpf als einen Landesverräter, keinen Schmerz, der entsetzlicher an den Herzen der Familie des Montenegriners nagen könnte, als das entsetzliche Bewußtsein, daß derjenige, den sie einst heiß geliebt, den sie Vater, Sohn und Gatte genannt, dem sie vertraut, auf dessen Tapferkeit sie gebaut, in dem sie ihre künftige Hoffnung schauten, den sie als ihren Stolz und ihre Zierde priesen und ehrten, sein Teuerstes preisgegeben und sich und seinen Stamm damit gebrandmarkt habe! — - —

Zu der Leiche eines solchen Gerichteten führt uns der Künstler, und neben dem unglücklichen Opfer seiner eigenen Treulosigkeit steht auf kahlem Felsen sein Weib. Sprachlos drückt sie an das Herz, was sie in den Armen krampfhaft festhält: sein einziges Vermächtnis. Keine Thräne entquillt ihrem Auge, mit keinem Zucken verrät das marmorne, stolze Antlitz die brausenden Wogen ihres Innern. Nicht mag sie schauen das vom Rumpf getrennte blutige Haupt ihres ehemaligen Gatten, dessen stierer Blick auf dem Antlitz des Weibes einen Schimmer von Mitgefühl, einen Funken von Verzeihung zu suchen scheint. Nein, sie fühlt sich nicht mehr, sie, die beschämte, die verachtete, die tief erniedrigte Montenegrinerin, als das Eheweib des Gerichteten, sie fühlt in ihrem Herzen nur mit der Oriflamme die Worte des Gesetzes auflodern, das keine Vergebung kennt, sie fühlt in ihm alle Qual und Pein der Schande, der sie, ihr Kind und der ganze Stamm ob der ruchlosen That des Gatten erbarmungslos anheimfällt, und blickt nur zur Höhe, zu dem schweren Gewölk, das über die Berge ihrer Heimat sich lagert; dorthin blickt sie zum Gott der Rache und der Barmherzigkeit, zum allgewaltigen Vater über Leben und Tod, vertraut ihm ihr innerstes Leid und sendet zu ihm ihr inbrünstiges Gebet für ihren unschuldigen Säugling, mit ihrem Blute möchte sie abwaschen die Verdammung, auf daß er wenigstens nicht das Laster des Vaters zu büßen hätte, auf den mit tiefster Verachtung das ganze montenegrinische Volk herabblickt.

Ottenfelds Gemälde, das bereits auf der dritten internationalen Jubiläumskunstausstellung in München im Jahr 1888 und auf der Wiener internationalen Kunstausstellung 1889 die Blicke der Besucher auf sich zog, ist vollständig durchweht von der Macht und Gewalt der Tragik der dargestellten Episode. Die steinerne Starrheit und die öden, finsteren Felsen unter dem düstern, unheimlichen Himmel Montenegros heben sich in wirksamster Weise von dem stummen und doch vielsagenden Schmerze des unglücklichen Weibes und dem grausenerregenden Schreck des zusammengekauerten Leichnams des Gerichteten ab, dessen in kleine Stücke zerbrochene Waffen umherliegen — Der Künstler, ein gebürtiger Nachoder, hat mit seinem Gemälde einen wahrhaft ungewöhnlichen, packenden Effekt erzielt.

Dr. Heinrich Löwner.

Der mürrische Einsiedler.

Von

Dr. Karl Ruß.

(Hiezu das Bild Seite 300.)

Tiefer in den Wald hinein, als es sonst bei den Sonntagsausflüglern üblich ist, hat die Familie sich gewagt, und auf dem schwellenden Moospolster unter den hohen Kiefern, am Fuß einer gewaltigen Buche haben wir uns gelagert. Hier tritt uns wohlthuend die hehre Stille und Ruhe des Waldes entgegen; kein Laut ist vernehmbar, und nur das leise Rauschen in den Kronen der mächtigen Bäume hallt wie feierlich durch den Waldesdom.

Aber wir wollen nicht schwärmen, sondern schauen, nicht bloß den ästhetischen Eindrücken uns hingeben, sondern Naturgenuß suchen und hoffentlich auch finden in dem, was die Wirklichkeit uns gewährt.

Bei lebhafter Unterhaltung und munterem Spiel stolpert ein junges Mädchen über eine seltsame Furche im Waldboden, und da nun unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt ist, so untersuchen wir dieselbe um so genauer, zumal wir weiterhin, jenseits einer ziemlich tiefen Waldschlucht, den Boden des ganzen moosigen Hügelabhangs von solchen Furchen durchzogen sehen.

Welches Tier kann diese wohl hervorgebracht haben? Die Frage liegt sehr nahe, denn selbst in den Kreisen gebildeter Leute ist gerade der Dachs, welcher nahrungsuchend den Boden derartig aufwühlt oder, wie es in der Jägersprache heißt, nach Tieren und Pflanzenstoffen „sticht“, recht wenig bekannt. Ganz ähnlich, als wenn ein Schwein mit dem Rüssel in der Erde wühlt, so durchstöbert der Dachs die Bodendecke im Walde, auch auf den angrenzenden Feldern, ja sogar in Gemüsegärten und Weinbergen nach allerlei Kerbtieren und deren Larven und Puppen, namentlich den Engerlingen, nach Regenwürmern und anderem, ferner nach Weichtieren, besonders Schnecken, und außerdem frißt er Reptilien und Amphibien, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Molche und anderes, sowie Mäuse, weiter aber auch mancherlei Pflanzenstoffe, wie Pilze, selbst Rüben und Kartoffeln, Weintrauben an niederen Reben, abgefallenes Obst und Waldbeeren.

Erklärlicherweise wird durch das Gespräch über den Dachs bei unserer Gesellschaft, vornehmlich den Frauen, der sehnliche Wunsch erregt, dies einheimische Tier, welches bei uns auch heutzutage noch fast in allen Wäldern lebt, das aber nur selten einmal zu erblicken ist, hier wenn möglich zu belauschen. „Nun,“ so meint der Förster, welcher uns begleitet, „dazu kann sich wohl die Gelegenheit bieten, nur müssen wir uns gedulden und zunächst ruhig unserem Vergnügen nachgehen.“

Dann aber, gegen den nahenden Abend hin, ermahnt uns der alte Jäger, uns etwas stiller zu verhalten und aufmerksam um uns zu schauen, denn von den im tiefen Erdbau in der Waldschlucht hausenden Dachsen könne wohl der eine oder der andere gerade hier vorüberwechseln. Da sie hier geschont und nur zur Jagdzeit abgeschossen würden, so seien sie nicht zu scheu, und es lasse sich erwarten, daß sie durch unsere Anwesenheit nicht zu sehr beunruhigt würden, wenn wir nur nicht Lärm machen wollten.

Inzwischen erinnert der Alte uns daran, daß der Dachs zu den Mardern gehört, aber von den anderen Angehörigen dieser Raubtierfamilie abweichend und im ganzen Wesen recht absonderlich erscheint. Wenn er im Herbst sich zur Ruhe begeben, um seinen fast vier Monate währenden Winterschlaf tief im Erdbau, im Kessel und auf einem Lager von Laub und Moos zu beginnen, dann ist er so wohlgenährt, daß er wohl 18 bis 22 Kilogramm wiegt und bis zu 5 Kilogramm Fett angesetzt hat. Auch gilt dann sein Fleisch als schmackhaftes Wildbret. Die Jäger unterscheiden sehr tiefe und große sogenannte Haupt- oder Mutterbaue mit mehreren Kesseln oder Lagerplätzen und wohl acht bis zehn und noch mehr Röhren, sowie kleinere Baue, welche nur einen oder zwei Kessel haben, aber jedesmal mindestens zwei Röhren, die eine zum Ausgang und die andere zum Einschlupf. Nur im Notfall siedelt sich ein Dachs auch wohl in einer Felsenkluft oder einer ähnlichen Höhlung an; so hat man schon beobachtet, daß ein solcher längere Zeit hindurch in einem Loch unter einer kleinen Brücke sich festgesetzt hatte. In der Regel bewohnt der Dachs den mit seinen scharfen Krallen selbstgegrabenen Erdbau, und zwar jeder einzeln für sich einen solchen oder in einem sehr großen Hauptbau einen bestimmten Kessel mit seinen Röhren. Fast das ganze Jahr hindurch geht jeder für sich allein und einsam seiner Nahrung nach. Zuweilen soll es jedoch vorkommen, daß in ein und demselben Bau außer dem Dachs auch ein Fuchs haust, natürlich möglichst weit von einander entfernt, jeder für sich. Im Gegensatz zum Fuchs hält der Dachs seinen Bau stets äußerst reinlich.

Mit der mehr und mehr anbrechenden Dämmerung wird die Gesellschaft ganz von selbst stiller, jeder hängt seinen Gedanken nach und träumt den Waldesschatten entgegen; aber der Weidmann fordert uns auf, gerade jetzt die Augen offen zu halten und recht ruhig zu sitzen. Dann winkt er behutsam, wir mögen unsere Blicke nach der Waldschlucht richten, und in der That, hier zeigt sich uns ein seltenes und seltsames Naturschauspiel. Dort mündet nämlich, was wir bisher gar nicht bemerkt hatten, der Dachsbau an der Anhöhe in einer Röhre und aus derselben kommt, vorsichtig witternd, ein alter, starker Dachs hervor, wendet sich zum Hügel hinan, unweit bei uns vorüber, so daß wir ihn trotz des Dämmerlichts deutlich sehen und belauschen können. Er ist von der Größe eines kleinen Hundes, mit straffer, fast borstenartiger, ziemlich langer Behaarung, durch welche er gedrungener erscheint, als er in Wirklichkeit ist. Während er in seiner weißlich gelbgrauen Färbung recht unansehnlich aussieht, dünkt er uns doch mit seiner breiten weißen Stirn, der schwarzen Schnauze und den kleinen, unruhigen Augen als ein absonderliches Tier. Jetzt glauben wir auch ermessen zu können, weshalb ihn der Volksmund als „mürrischen Einsiedler“ bezeichnet, denn nicht bloß einsam, sondern auch lautlos — er läßt nur in äußerster Not, wenn er gehetzt und in die Enge getrieben ist, ein Knurren oder Brummen hören — schnuppert er dahin, ohne sich um irgend etwas anderes als um die Nahrung zu kümmern.

Hinsichtlich seiner Nützlichkeit oder Schädlichkeit sind die Meinungen der Sachverständigen recht geteilt, denn wenn er durch die Vertilgung der erwähnten schädlichen Tiere in großer Masse, da er sehr gefräßig ist, für die Waldwirtschaft als wichtig erachtet werden muß, so wird er im Gegensatz dazu doch durch die Vernichtung von Rebhühner-, Schnepfen-, Fasanensowie Nestern vieler anderen Vögel, welche auf der Erde oder niedrig über dem Boden stehen, für die Niederjagd und den Singvogelbestand ungemein verderblich. In einer nicht genügend überwachten Fasanerie, einer Zucht von kalifornischen Wachteln oder anderen wertvollen Hühnervögeln vermag er ungeheuren Schaden anzurichten. Darum und zumal er auch junge Hasen raubt, sind manche Jäger sehr erbittert über ihn und verfolgen ihn nicht allein in der Nähe der Fasanerien, sondern auch sonst, wo sie ihm nur begegnen. Darin aber liegt offenbar ein großes Unrecht, denn nach dem Urteil der hervorragendsten Kenner darf er als entschieden überwiegend nützlich gelten (vergleiche R. Ritter von Dombrowski, „Allgemeine Encyklopädie der Forst- und Jagdwissenschaften“). So schießen ihn denn tüchtige, vielerfahrene Forstleute nur einerseits dort ab, wo er in den genannten Anlagen Verheerungen anrichten kann, und andererseits überall nur, soweit es die Jagd mit sich bringt. Hier und da erfreut er sich sogar einer regelmäßigen Schonzeit.

Jetzt lenkt durch einen bedeutsamen Blick der alte Förster unsere Aufmerksamkeit wieder dem Dachsbau vor uns zu. Dort, an der entgegengesetzten Seite, wo eine auffallend weite Röhre mündet, kommt nach und nach eine ganze Dachsfamilie zum Vorschein, und zwar die Alte mit vier oder gar fünf Jungen, und während sich jene nahrungsuchend weiter entfernt, spielen die Dächslein überaus komisch vor der Einfahrtsröhre. Alle jungen Tiere sind ja mehr oder minder drollig, aber diese seltsam ungeschickten und doch überaus beweglichen kleinen, sehr hellgrauen Tolpatsche können darin kaum übertroffen werden. Erst mit dem zweiten Lebensjahr ist der Dachs völlig ausgewachsen und dann verfärbt er sich zweimal alljährlich, im Mai und September. Uebrigens soll er ein Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren erreichen.

Seine Jagd ist immerhin einträglich, und für den eifrigen Weidmann gilt sie sogar als ein erregendes Jagdvergnügen. Letzterer weiß genau, ob der Bau „befahren“ ist oder nicht, denn im ersteren Fall zeigt sich die ausgeworfene Erde am Eingang festgetreten, im andern wohl mit Gras bewachsen, ohne hinein- oder herausführende Spuren und selbst mit Spinnweben überzogen. Zur Feistzeit, also im Spätherbst, schießt man den Dachs auf dem Anstand oder hetzt ihn mit Hunden, wenn er in der Dämmerung ziemlich weithin vom Bau umherstreift. Sonst aber ist die beliebteste Jagd das Dachsgraben. Einen oder zwei von jenen kleinen schießbeinigen, überaus bissigen und ungemein mutvollen Dachshunden, die also ihren Namen nach diesem Wilde tragen, läßt der Jäger in den Bau hineinschlüpfen, und dann wird an der Stelle, wo die Hunde den Dachs gestellt haben, so daß er nicht mehr weiter kann, und wo sie ihn durch „Lautgeben“ oder „Verbellen“ anzeigen, „eingeschlagen“, das heißt hineingegraben, bis man auf den Dachs stößt und ihn nun vermittelst der „Dachszange“ emporholt und totschlägt. Da er einerseits ungemein mutig ist und andererseits sehr scharf beißt, so wird diese Jagd manchmal sehr aufregend, und nicht selten geht der eine oder andere Hund dabei zu Grunde, indem er von dem Dachs so „geschlagen“, das heißt gebissen wird, daß er an den Wunden verendet oder doch lange Zeit kümmert.

Wo ein alter Dachsbau sehr tief ist oder in ungünstiger Oertlichkeit sich zum Nachgraben nicht eignet, wird der Dachs auch wohl ausgeräuchert, indem man alle Röhren bis auf eine verstopft und im Eingang dieser letzteren ein Schmauchfeuer aus Reisig und Laub entzündet. Dann liegt der arme Wicht gewöhnlich unweit vom Feuer erstickt da. Allerdings ist dies ein ungemein grausames Verfahren, welches dem Menschenherzen keine Ehre macht und daher auch von den „weidgerechten“ Jägern gewöhnlich verschmäht wird.

Im Gegensatz zu den meisten anderen unserer Raubtiere wird der Dachs als ehrbar benützt. Man schätzt nicht nur die „Schwarte“ (das Fell) von ihm, welche zum Ueberziehen für die Ränzel der Jäger und für vielerlei andere Zwecke benützt wird, sondern auch, wie erwähnt, sein Wildbret und vor allem sein Fett, denn in der Volksheilmittelkunde spielt das Dachsfett neben dem Bären-, Hasen-, Hunde- und anderem Fett (welches in den Apotheken freilich alles aus einer Kruke zu kommen pflegt) auch gegenwärtig noch eine große Rolle.

Für die Gefangenschaft eignet sich der Dachs wenig, denn bei Tage liegt er schläfrig auf seinem Lager, um des Nachts



Der mürrische Einsiedler. Originalzeichnung von Friedrich Specht.



Holländische Fischauktion. Gemalde von Hans Hermann.



Eine Brücke von Frankreich nach England.

oder vielmehr in der Dämmerung umherzumotoren. Mehr Freude kann man an ihm haben, wenn man die Gelegenheit dazu findet, einen jungen Dachs aufzuziehen, da ein solcher sehr zahm und zutraulich wird und sich auch daran gewöhnen läßt, tagsüber munter zu bleiben. Uebrigens wurden Dachse sogar in der Gefangenschaft gezüchtet, so zum Beispiel in Mills Tiergarten in Stuttgart.

Von einem Dachse, der deutlich für einen ganz bestimmten Zweck gehalten worden, erzählt E. von dem Busch in der genannten Jagdencyklopädie eine interessante Geschichte. Seit Jahren schon ward dieser Dachs dazu benutzt, die jungen Teckel an ihm einzuhetzen. Empfindsame Leserinnen dürften wohl die Hände zusammenschlagen über eine derartige Grausamkeit; aber sie werden sich nicht minder darüber wundern, wenn sie hören, wie der Dachs sich dabei befunden hat. Nachdem er in guter, zweckmäßiger Pflege alt und grau geworden, beschloß man, ihn, gewissermaßen zum Dank für die geleisteten Dienste in einer geeigneten Oertlichkeit freizulassen. Dies geschah denn auch — aber man hatte nicht mit den Neigungen des alten Dachses gerechnet, denn am andern Morgen war er aus der ziemlich weiten Entfernung her nach dem Heimathause wieder zurückgekehrt, und da saß er ganz behaglich in einem lang bewohnten wohlgemachten Dachsbau. Natürlich wurde er jetzt dazu „begnadigt", auch fernerhin bis an sein Lebensende ungestört dort zu verbleiben.

Das Kanalbrücken-Projekt.

Schon seit ungefähr zwanzig Jahren besteht der Plan, zwischen Frankreich und England eine Verkehrsvereinigung zu schaffen, die nicht an der Wetterlaunigkeit des Wassers leide. Zuerst setzte es ein Tunnel unter dem Meeresarm La Manche fest, jetzt handelt es sich um eine Brücke über die Meerenge. Es sind das Projekte, gegen die alle seitherigen derartigen Unternehmungen der Welt wie Zwerge erscheinen. Bei Betrachtung des einen überkommt uns Grauen, bei der des andern beginnt uns Schwindel. Der Tunnel sollte von Calais nach Dover in einer Länge von 47,000 Meter und unter Tiefe von 60 Meter unter dem Meeresgrunde gebaut werden. Die längsten Tunnels der Welt sind die Alpentunnels des Arlberg, 10,270, des Mont Cenis 12,220 und des Gotthard 14,900 Meter. Die Unterhandlungen zwischen der französischen und englischen Regierung wegen jenes Tunnels waren bereits weit gediehen; die französische Nationalversammlung hatte in ihrer Sitzung vom 2. August 1875 einen auf den Tunnel bezüglichen Gesetzesentwurf angenommen, bei Calais wurde bereits mit Vorarbeiten begonnen; da kam das Projekt durch den Widerstand der englischen Volksvertretung zum Scheitern. Die Engländer fürchteten, daß, wie einst die Normannen aus dem englischen Meere, eines Tages französische Heeresmassen mit Roß und Troß aus den Tiefen des Kanals emporsteigen und Britannien unterjochen könnten. Am Gedanken, daß mit jenen Dreihundert Spartanern bei den Thermopylen das ganze persische Heer aufhielt, bis Verrat sie besiegte, dachten sie nicht.

Jetzt ist das Brückenprojekt aufgetaucht und wird auch in englischen Blättern lebhaft besprochen, eine Ausführung aber eben deshalb kaum, weil eine Hoffnung auf Verwirklichung Begründung hat. Die Brücke soll an der schmalsten Stelle des Kanals, also zwischen Sandettie- und Kap Gris Nez, gespannt werden. Ihre Länge würde 37,000 Meter betragen, ihre Höhe über dem Wasserspiegel 60 Meter, so daß also die höchsten Masten bequem unter ihr durchfahren könnten.

Wie winzig nehmen sich gegen dieses Monsterprojekt selbst die größten Brücken der Welt aus! Der Ruhm, in dieser Hinsicht die erste Stelle einzunehmen, gebührt der Eisenbahnbrücke welche die Lagunenstadt Venedig mit dem Festlande verbindet. Sie mißt 3600 Meter und ruht auf 222 Bogen. Es folgt die 2800 Meter lange Röhrenbrücke über den Lorenzostrom bei Montreal in Kanada, dann die neue Brücke über den Forth in Schottland mit 2466 Meter, hierauf die St. Charlesbrücke über den Missouri mit 1993, die über den Gasf River zwischen New-York und Brooklyn mit 1800, die Brücke über den Delaware bei Philadelphia mit 1500, die über die Wolga bei Syzran mit 1485, die über das Hollandsdiep mit 1479 Meter. Nun erst folgen deutsche Brücken und zwar die über die Weichsel bei Thorn mit 1272, über den Rhein bei Mainz mit 1028, über die Weichsel bei Dirschau mit 837, über den Main bei Kölln mit etwa 400 Meter. Und wie ist zum Beispiel diese letztere Brücke als großartiges Bauwerk jederzeit bewundert worden und wird es noch. Es gehören aber nicht weniger als 92 solcher Brücken dazu, um die Länge des Kanalbrücke zu erreichen — vorausgesetzt immer, daß sie überhaupt gebaut wird. Die größten Schwierigkeiten dabei werden stets die politischen bleiben, wenn auch die technischen keineswegs gering anzuschlagen sind. Was die Kosten betrifft, so sind dieselben auf 34,000,000 Pfd. Strl. oder 687,000,000 Mark berechnet, was beinahe das Doppelte der Baukosten des Suezkanals ausmacht. Um von den technischen Schwierigkeiten einen Begriff zu bekommen, braucht man nur einen Blick auf unsere Abbildung zu werfen.

Diese Brücke würde auch die mächtigsten Spannungen erhalten, die man bis jetzt gewagt hat. Früher hielt man die Mittelspannung der Gast-River-Brücke mit 486 Meter für ein Wunder der Baukunst und nicht zu übertreffen. Seitdem hat man bei der neuen Forthbrücke Spannungen von 518,5 Meter angewandt und beabsichtigt, die Spannungen der Kanalbrücke auf 537,4 Meter zu steigern. Das Gewicht des für die Brücke zu verwendenden Eisens ist auf 1,000,000 Tonnen oder 20,000,000 Zentner berechnet. Das Projekt geht von zwei Franzosen aus, dem bekannten Direktor der Eisen- und Stahlwerke von Creuzot, Schneider, und dem früheren Präsidenten der Gesellschaft französischer Zivilingenieure, Hersent.

Was nun schließlich die Bedeutung der Brücke betrifft, so kamen dafür fast ausschließlich Großbritannien und Frankreich in Betracht. Zunächst wurde die Herstellung des Brückenmaterials der britische und französische Eisen- und Stahlindustrie eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Um die 20,000,000 Zentner Walzeisen bester Beschaffenheit herzustellen, waren unter Hinzurechnung der Abbrände 27,000,000 Zentner Roheisen erforderlich. Wenn ein Hochofen täglich 1000 Zentner produzirt, so ergäbe dies eine Zahl von 27,000 Hochöfen. Zu jedem Hochofen rechnet man 100 Arbeiter, wäre also eine Zahl von 2,700,000 Arbeitern erforderlich. Zur Verarbeitung der 27,000,000 Zentner Roheisen braucht man bei einer Produktion von täglich 90 Zentnern 300,000 Puddeleisen. Zur Bedienung derselben waren endlich noch zu Hammer- und Walzwerkarbeiten etwa 6,000,000 Mann erforderlich. Die weitere Verarbeitung bis zur Fertigstellung nach zweimaliger Schweißung mit einer täglichen Produktion pro Ofen von 200 Zentner erforderte 120,000 Oefen mit 2,400,000 Mann; in Summa also über 11,000,000 Arbeiter. Dazu kämen noch die Bergarbeiter zur Förderung der Eisenerze, Kalksteine und Steinkohlen die Transportarbeiter zur Wegschaffung der Materialien und endlich die Arbeiter zum Aufstellen der Brücke. Da es nun in Großbritannien höchstens 500,000 Eisen- und Stahlarbeiter gibt, in Frankreich vielleicht die Hälfte, so müßten diese Arbeiter zur Herstellung des Brückenmaterials allein 14 Tage ausschließlich arbeiten. Obwohl nun die Fabrikation dieses Quantums weit mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, da doch auch sonstige Bestellungen zu erledigen wären, so brauchten wir Deutschen die Engländer und Franzosen ja sehr nicht darum zu beneiden, um so weniger, als der Brückenbau uns aber zum Nachteil als zum Vorteil gereichen würde.

Hinsichtlich des Verkehres würde die Brücke eine unermeßliche Erleichterung für die betheiligten Länder bieten. Die Wirkungen davon würden sich aber auch auf die Frankreich benachbarten Länder erstrecken, obschon kaum in sehr fühlbarer Weise. Um eine eigentliche Weltverkehrsstraße handelte es sich ja nicht. Der Wert des Handels zwischen Frankreich und Großbritannien, der sich jetzt schon auf jährlich 1,200,000,000 Mark beläuft, würde aber gewaltig steigen, und zwar zum Nachteil der benachbarten Länder, insbesondere Belgien, Hollands und Deutschlands. Auch zur Ablenkung des Auswandererstromes nach Nordamerika, insbesondere des über Belgien und Holland gehenden, würde die Brücke dienen.

A. Schroot.

Literatur.

Ein reiches Poetengemüt und gewandte Beherrschung der Form sprechen sich in den neuen Gedichten von Albert Moser „Singen und Sagen" (Hamburg, Verlagsanstalt, vormals J. F. Richter) aus. Die vielgestaltigen Eindrücke des Lebens und der an uns herantretenden weltbewegenden Ideen faßt Moser mit warmem innigen Gefühl auf und gestaltet sie zu sinnigen philosophisch poetischen Betrachtungen und charakteristischen Bildern aus, aber in den knappen Rahmen verschiedener Verse passend.

Daß die bereits im Vorjahre von uns empfehlend erwähnten „Memoiren aus Kamerun", erzählt von Rio Tibone, gesammelt und aufgezeichnet von Otto Meinhof, mit 5 Bildern von Fritz Bergen (Straßburg, J. H. Ed. Heitz), eine in der That ganz vortreffliche Erscheinung waren, bethätigt ihr inzwischen bereits nötig gewordenes Erscheinen in zweiter Auflage. Dieser hat eine dankenswerte Bereicherung erfahren durch die in einem neuen Vorwort enthaltenen, etwas ausführlicheren Nachrichten über den ursprünglichen Erzähler dieser Memoiren, den Kamerunneger Rio Tibone, der am Weihnachten 1885 aus einer kennengelernten Heimat nach Deutschland herüberkam und in der Familie des Stationärs, der ihn von dorten mitgebracht, sich rasch unter unseren rauheren Himmel akklimatisirte. In den Memoiren selbst überrascht so manch ungewöhnliche Verwandtschaft mit unserer heimischen Tierfabel, die zum Teil ihre tiefgehende, den Forscher reizende Begründung hat, zum andern Teil dadurch noch knappanter wurde, daß die Berichterstatter den einen und andern vierfüßigen Helden der kamerunischen Originalfiktion umtaufte, um ihn der deutschen Jugend näher zu bringen, ein Bestreben, gegen das sich im Prinzip gewiß nichts einwenden läßt. Ob es nicht dennoch gelungen wäre, als Repräsentanten der überlegenen Klugheit die zierliche Antilope beizubehalten anstatt sie in den Hasen umzuwandeln, der bei uns doch mehr als das Sinnbild der Furchtsamkeit angesehen ist, darüber läßt sich rechten. Aber keine derartige Kontroverse über Kleinigkeiten wird die Freude am Ganzen zu beeinträchtigen im stand sein.

Eine niedliche pädagogische Gabe ist das „Straßgesetzbuch für unsere Kleinen" nebst einem Straßenregister, Textausgabe mit Anmerkungen von Hans Rudolf (Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt, 3. Aufl.). Ernst und Scherz wechseln sich hier in angenehmer und — wenn richtig verstanden und angewandt — erziehlicher Weise.

Das Wesen der Erkältung.

Von

Dr. med. Goliner.

„ . . . wo Begriffe fehlen
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."
(Goethe.)

Der menschliche Organismus steht zu der ihn umgebenden Luft in mannigfache Beziehungen. Einerseits findet beständig eine körperliche Berührung zwischen beiden statt, welche zu mannigfachen gegenseitigen Einwirkungen Veranlassung gibt, andererseits und durch den Athmungsprozeß ein lebhafter Verkehr zwischen beiden unterhalten, und endlich bildet die Luft die Brutstätte gewisser Krankheitserreger, welche sich häufig genug in den menschlichen Körper zu seinem Nachtheil einnisten. Dasjenige Organ, welches den Einwirkungen der Luft beständig preisgegeben wird, ist die Haut, ein wichtiges Sinnesorgan und gleichzeitig eine Schutzdecke für den Körper. Die physiologische Bedeutung der Haut ist keine geringe: sie regelt die Innenwärme, die Athmung, den Kreislauf des Blutes und die Saftekonomie. Durch die wärmeregulirende Eigenschaft der Haut ist unser Körper in die Lage versetzt, innerhalb gewisser Grenzen sich vor einem schädlichen Wärmeverlust zu schützen. Den gleichen Zweck erreicht der Mensch ferner durch die Bekleidung und die Wohnung, indem er in diesen beiden Fällen seinen Körper in eine abgegrenzte Atmosphäre versetzt, welche er mit seiner eigenen oder mit künstlicher Wärme auf eine Temperatur bringt, die einen zu raschen Wärmeverlust verhindert. Tritt derselbe trotzdem ein, so hat man es mit **jenem eigenthümlichen, jedermann aus eigener Empfindung** bekannten Zustand zu thun, welchen man als Erkältung bezeichnet. Um diesen selbst heutzutage noch schwer zu erklärenden Vorgang zu begreifen, muß man sich zunächst die Wirkungen der Wärmeentziehung vor Augen halten. Wenn nämlich unserem Körper mehr Wärme entzogen wird, als er durch Einführung neuen Brennmaterials, wie es die Nahrung liefert, zu ersetzen vermag, so stellt allmählich die Eigenwärme. Dies geht so vor sich: Zuerst schrumpft die Haut durch Verkürzung ihrer Muskelfaserchen zur sogenannten „Gänsehaut", die Adern verengern sich und entleeren einen Theil ihres Blutes, das Fett wird hart, die Muskeln werden starr, die Nerven der Empfindung und Bewegung versagen ihren Dienst. Zuweilen zeigt Schüttelfrost eine Gegenwirkung des Innern gegen die fortschreitende Wärmeentziehung und kann durch Anfachung gesteigerter Wärmebildung in den sich zusammenziehenden Muskeln dem Wärmeverlust Einhalt thun. Das Zustandekommen einer Erkältung wird dadurch bedingt, daß die Gefäße der Haut aus irgendwelchem Grunde stark erweitert sind, die Haut feucht oder mit Schweiß bedeckt ist und nun kalte Luft zur Einwirkung gelangt; die hierbei erfolgende Wasserverdunstung entzieht der Haut noch mehr Wärme, als durch die Abkühlung allein der trockenen Haut entzogen wurde. Bei dem unwiderstehlichen Drang, für ein bestimmtes Uebel stets auch eine bestimmte Ursache anzugeben, beschuldigen die meisten Menschen den „Zug" oder die „Zugluft" als Ursache der Erkältung. Der eine hat den Schnupfen, oder ist heiser und gibt als Ursache an, er habe sich dem Zug ausgesetzt, der andere hat Zahnweh oder geschwollene Backen und sagt auch, er sei in einen Zug gekommen, der dritte schreibt seinen Rheumatismus der Zugluft zu. Kurzum, der Zug ist einer der wenigen lufterfüllenden Gegenstände, welche schon popular geworden sind; wird uns doch von Jugend auf schon eingeschärft, uns ja vor Zug in acht zu nehmen. Nun ist allerdings die gesundheitsschädliche Wirkung des Zuges nicht in Abrede zu stellen. Denn was bedeutet eigentlich dieser Begriff? Doch nichts anderes, als eine continuirliche Abkühlung des Körpers oder einzelner Theile desselben; die Zugluft ist eine bewegte Luft, welche nur an einer umschriebenen Stelle auf den Körper einwirkt und eine **Entziehung von Wärme veranlaßt, die sich dem Gefühl** unangenehm bemerklich macht. Nur ist das Schädliche an der Zugluft nicht die Luft an und für sich, sondern lediglich die einseitige Störung in der Wärmeökonomie, eine Störung in unserem Wärmehaushalt, welche theils örtliche Folgen hat, theils unsere Regulirapparate für den Wärmeabfluß, unsere vasomotorischen Nerven in Unordnung bringt. Diese Nerven regieren die Größe des Kreislaufes in der Haut und sind **unserer Willkür entrückt; wir können ihre Thätigkeit nicht** auf gewisse Stellen unserer Haut beschränken. Soweit dieser Apparat der Wärmeökonomie dient, ist er darauf angelegt und eingeübt, daß der Abfluß der Wärme nach fast allen Seiten hin gleichzeitig erfolge. Unter dem Einfluß der Zugluft tritt nun eine bedeutende Störung in der Wärmeökonomie ein, welche sich darin äußert, daß mehrere der Thätigkeit der oben erwähnten Nerven nicht nur in der Haut des direkt abgekühlten Körpertheiles, sondern an der ganzen Körperoberfläche die Blutgefäße sich verengern. Hiedurch kommt eine sehr ungleichmäßige Blutvertheilung im Körper zu stande, das Blut strömt von der Haut nach den inneren Organen und bewirkt eine zeitweilige Ueberfüllung derselben mit Blut, eine Hyperämie.

Von manchen Pathologen wird der Erkältungsvorgang als ein reflektorischer Akt angesehen. Der auf die Empfindungsnerven der Haut einwirkende Kältereiz wird durch die nervösen Zentralorgane auf andere sensible Nerven übergeleitet und so in verschiedenen Organen eine Störung hervorgerufen. Das plötzlich von der kalten Haut in die Organe zurückströmende Blut ist kälter als das, welches gewöhnlich dieselben durchströmt, und wirkt demgemäß als Kältereiz, und zwar um so mehr, je weniger das betreffende Organ gewöhnlich solchen Einwirkungen ausgesetzt, je mehr es verwöhnt ist.

Bei vielen Menschen bleibt nach einmaliger Erkältung eine besondere Schwäche der befallen gewesenen Organe **zurück, so daß bei wiederholt einwirkender Erkältung** immer wieder das gleiche Organ erkrankt. Am häufigsten beobachtet man nach Erkältungen Krankheiten der Athmungsorgane, **Darmkatarrhe, Augenleiden, Gelenkrheumatismus** mit seinen Folgezuständen und Neuralgien. Der Zusammenhang dieser Erkrankungen mit der Erkältung geht aus folgenden Beobachtungen hervor: Schaute Zugluft bewirkt sehr oft an der betroffenen Stelle, zum Beispiel im Gesicht, Neuralgien oder Katarrhe der Nasen- und Rachenschleimhaut. Ungewohnte Entblößung einzelner Körpertheile ruft oft bei niederen Temperaturen zu Entzündungen der unter der Haut liegenden reizbaren Schleimhäute, wie Nase und Darm. So bringt ungewohnte Entblößung des Halses Kehlkopfkatarrh, **der Brust Rippenfell- und Lungenentzündung, des** Unterleibes Darmentzündung hervor. Die Erkältung tritt um so leichter ein, je kühler die betreffende Hautstelle durch Schweiß oder durch Benetzung mit Wasser war, wie dies oft nach einem kalten Bad oder nach kühlen Umschlägen der Fall ist, je größer also der Wärmeverlust durch die Verdunstungskälte wird. Nach Schlafen in durchnäßten Kleidern, einem Fall in eiskaltes Wasser, Sitzen auf einem kalten Stein hat man wiederholt Entzündung des Kniegelenks mit nachfolgender Lähmung beobachtet. Ebenso tritt Erkältung auch an bekleideten Stellen ein, wenn die Kleidung der umgebenden Lufttemperatur nicht angemessen ist. Daher die häufigen Katarrhe der jungen Damen nach Bällen, bei denen dieselben bekanntlich eine mit der Jahreszeit in argem Widerspruch stehende Toilette tragen, daher die häufige Schnupfen im Frühjahr, sobald man vorzeitig Sommerkleidung anlegt.

Wir kommen nach dieser Darstellung zu dem Ergebniß, daß das Wesen der Erkältung auf einer Störung der Nerventhätigkeit beruht; die Art und Weise dieser Störung ist jedoch in ihren Einzelheiten noch nicht aufgeklärt.

Der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M.

Es war in dem behaglichen Heim, das sich der Frankfurter Oberbürgermeister in dem schönen Westend der Mainstadt geschaffen hat. Wir plauderten bis tief in die Dämmerung hinein, nur der rothe Feuerschein aus dem emaillirten Ofen lag auf den Büchern und Schriften und dem braunen



Oberbürgermeister Dr. Miquel.

Plüsch der Fauteuils. Wir sprachen über den Realismus, über Darwin, über Elektrizität, über die sozialen Fragen, welche unsere Zeit bewegen. Und wenn ich jetzt nachdem Dr. Miquel eben durch den Kaiser, natürlich dessen Frankfurter Rede, in so beredter Weise ausgezeichnet wurde, an dieses Gespräch zurückdenke, glaube ich nur die Beweggründe jener Auszeichnungen erklären zu können. Kaiser Wilhelm II ist das hat die kurze Zeit seiner Regierung doch wohl schon jeden aufmerksamen Beobachter gelehrt ein Herr, der mit praktischem Wirklichkeitssinn ausgerüstet, andererseits um Theorien und Meinungen dem Leben uns Neue zu lernen sucht. Der junge Herrscher entbehrt daher zweifellos nicht jener Gemüthswärme, ohne welche man leicht geneigt ist, die ideellen Seiten der Menschennatur gegenüber den materiellen zu unterschätzen und so steht zu hoffen, daß unter seiner Regierung auch das Schriftthum wieder Ansehen und Einfluß gewinnen und damit einen neuen Aufschwung erhalten wird. Was den Kaiser an Dr. Miquel so unparteiisch berührte, war nun wohl zweifellos die realistische, objektive Weltanschauung des Frankfurter Oberbürgermeisters, die sich mir auch in seinem Gespräch so draste sich äußerte, daß ich eigentlich ein wenig verwundert war.

Dr. Miquel steht ja am Anfang der sechziger Jahre – er ist am 21. Februar 1829 in Neuenhaus-Hannover geboren – und auch bedeutende Männer hatten in vorgerückten Jahren gern an Prinzipien und Doktrinen. Aber Miquel **hat eben, durch seine Veranlagung und die äußeren Verhältnisse** seines Lebensganges gleichmäßig begünstigt, den offenen Blick für die Wirklichkeit nie verloren, und so kommt es wohl, daß er auch heute noch mit weisem Bart innerlich jung ist. „Jede Zeit hat ihre Bedürfnisse," sagte er unter anderem, „und viel mehr als diesen jeweiligen Bedürfnissen entsprechen, können wir eigentlich nicht. Die menschliche Gesellschaft ist von einem bestandigen Ringen erfüllt. Einerseits streben sich die Ansprüche der Gesammtheit gegen die Ansprüche des Individuums, andererseits muß der einzelne gelten machen, daß die Natur die Menschen nicht gleich schafft und deshalb nicht alle unter einen Hut zu bringen sind. Deshalb der beständige Kampf in der Gesellschaft, der beständige Wechsel in der Geschichte – jede Zeit muß sich eben die ihren Bedürfnissen am meisten entsprechenden Lebensformen schaffen."

Zu solchen Gedankengängen, wie sie hier natürlich nicht des Raumes ausgeführt werden können, führte sich Miquel übrigens schon in jüngeren Jahren angeregt. Er hatte sich ja bereits in Göttingen, wo er Anfangs der fünfziger Jahre Jurisprudenz studirte, nicht einseitig seinem Brotstudium zugewendet, sondern daneben eifrig Nationalökonomie, Geschichte und so weiter getrieben. Auch die Schriften der Sozialisten Proudhon, Marx und so weiter studirte er damals eifrig. Als Rechtsanwalt in Göttingen kam er dann bereits in die Lage, sich mit praktischer Politik zu beschäftigen. Er betheiligte sich an dem Kampf um die hannoversche Verfassung und wurde dann, von der Erkenntniß erfüllt, daß mit solchen vereinzelten Kämpfen nichts gethan sei, 1859 Mitbegründer des „Nationalvereins" in Frankfurt am Main, der alle nationalen und liberalen Elemente vereinigen sollte. 1865 wurde Miquel zum Oberbürgermeister von Osnabrück gewählt, und ich werde wohl nicht irren, wenn ich dieses Amt und das spätere in Frankfurt zu Miquels besten Schaffenszeiten rechne. Denn hier, in der steten Berührung mit allen Ständen und Parteien, in der lebendigen Fühlung mit den Bedürfnissen des Volkes, gepaart mit, alle möglichen Dinge ernsthaft kennen zu lernen, und dabei immer eine verantwortende Stellung einnehmend, mußte das reifen, realistisch, Gemeinsinn seiner Natur gegenüber anderen Elementen besonders verstärkt werden. Uebrigens hatte sein politisches Thätigkeit keine Unterbrechung erfahren. Bis 1866 Mitglied der hannoverschen Kammer, gehörte er von da an dem preußischen und dem norddeutschen Abgeordnetenhause an. 1871 bis 1876 war er Mitglied des deutschen Reichstags, dem er seit 1887 wieder angehört. 1870 hatte er, um sich der parlamentarischen Thätigkeit widmen zu können, Osnabrück verlassen und war Mitdirektor der Disconto-Gesellschaft in Berlin geworden. Die er aber 1873 aufgab, um 1876 zum zweitenmal als Bürgermeister nach Osnabrück zu gehen. In der Zwischenzeit hatte er sich an den Arbeiten für die deutschen Reichsjustizgesetze in hervorragender Weise betheiligt, wurde er von der Universität Berlin zum Ehrendoktor ernannt wurde. 1880 wählte ihn Frankfurt zu seinem Oberbürgermeister.

Wir waren vom Realismus, von Darwin und der Betrachtung der modernen Gesellschaft unvermerkt auf alle Erinnerungen gekommen, und als in diesen Erinnerungen endlich Frankfurt auftauchte, konnte ich mich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß Miquel eigentlich der „geborene" Frankfurter eines solchen Gemeinwesens sei. Miquel lehnte die Komplimente natürlich ab, sagte aber, daß es mit Vergnügen auf seine Frankfurter Thätigkeit zurückblicke. „Wir hatten viel zu thun," sagte er, „aber ich fand die bereitwilligste Förderung, und alle Parteien kamen mir darin entgegen, daß das Interesse der Stadt über politischen Momenten stehen sollte. Und so gelang es uns auch, etwas Tüchtiges zu schaffen; die Frankfurter kommunalen Einrichtungen werden jetzt vielfach als mustergültig betrachtet, und immer und immer wieder empfangen wir Deputationen anderer Städte, die unsere Organisationen zu studiren wünschen.

Dann sprachen wir von der nahen großartigen Einführung, mit der Frankfurt voranmarschiren will. Es soll eine städtische Zentralanstalt geschaffen werden, welche das Tramwesen übernimmt und einrichtet, die Stadt mit elektrischem Licht beleuchtet und endlich an die Kleingewerbetreibenden Elektrizität für deren Motoren abgibt.

„Damit werde ich dann wohl meine Thätigkeit beschließen," sagte Miquel. „Ich bin alt und stehe vor den Jahren, in denen man sich zur Ruh setzt."

Inzwischen war der Diener eingetreten und hatte uns Licht gebracht. Der Schein der Lampe fiel auf das frische, jugendliche Gesicht des Oberbürgermeisters und beleuchtete sein noch jugendlich leuchtendes Auge.

Ich lächelte, und wer Dr. Miquel kennt, wird mir gewiß recht geben. Er wird sich noch lange nicht zur Ruhe setzen . . .

Und dann zündeten wir neue Cigarren an und plauderten über Elektrizität . . . **Emil Peschkau.**



Aus großer Zeit.

So lange in fernster Zukunft von einem deutschen Reich noch irgendwie die Rede sein wird, so lange wird man auch singen und sagen von jener ereignisreichen Zeit, da ganz Deutschland sich erhob wie ein Mann, um den auffässigen Nachbar in seine Grenzen zurückzuweisen und sich selbst aus langer Zersplitterung und Ohnmacht emporzuarbeiten zur alten Einheit, zur alten Machtstellung. Was Wunder, daß in unsere Tage, die jenen thatenreichen noch so nahe liegen, ihr Nachhall täglich und stündlich mächtig hereinschallt. Erinnert uns doch jede Phase unserer neuen einheitlichen Staatsentwicklung an die große Zeit, durch welche diese geschaffen worden.

So können wir es denn auch nur naturgemäß finden und mit Sympathie begrüßen, wenn Kunst und Dichtung nicht müde werden, jener Zeit ihren Zoll der Bewunderung und Verherrlichung darzubringen. Ganz besonders erfreulich ist es, wenn das mit so aufrichtiger Begeisterung und so schönem Gelingen geschieht wie in dem von Christian Speyer trefflich illustrirten Buche: „Deutschlands große Jahre 1870—71“ in Liedern von Heinrich Vogt (München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung). Es ist eine mit lyrischem Schwung vorgetragene Epopöe, aufgelöst in eine Anzahl kraftvoller Kriegs- und Siegeslieder, in denen wiederklingt, was in den beiden stürmischen Jahren Alldeutschland bewegte.

„An die Gewehre!
Die ihr gerüstet im Waffenkleid
Stehet dem König zum Kampfe bereit,
Die da lernten die Flinte zu führen
Und das schnaubende Roß zu regieren,
Die verstehen, vom Stahlgeschütze
Sicher zu lenken zermalmende Blitze
Für eures Volkes Leben und Ehre
An die Gewehre!“

So hebt der Schlachtruf an, der die mutigen Söhne des Vaterlandes hinausführt ins Land des übermutigen Feindes, der uns mit seinen afrikanischen Horden zu überfluten gedachte und nun selbst für seinen Frevelmut büßen mußte. Schritt für Schritt begleitet der wackere Sänger das kampfgestählte Heer auf seinem Vordringen bis zu dem Herzen Frankreichs, dabei gern Episoden einflechtend, die mitten im lärmenden, blutigen Kriegsgetose die schöne, still rührende Menschlichkeit zum ergreifenden Ausdruck bringen. In wie ebenbürtiger Weise dem formgewandten Sänger dabei der tüchtige Künstler zur Seite steht, davon geben die Bilder, mit denen wir diese sowie die zwei- und drittnächste Seite schmücken, vollwichtiges Zeugnis. Aus ganzer Seele aber stimmen auch wir in das begeisterte Schlußwort des von echt vaterländischem Geist getragenen Poeten ein: „Gott schirme Hohenzollern!“

-sch.



Der Kronprinz am Sterbelager des französischen Generals Ducrot.



Prinz Friedrich Karl bei Le Mans.



Die Forderungen der deutschen Marine.

Von

L. v. Henk

Die Forderung der deutschen Kriegsmarine ist bisher ein Ziel gewesen, welches allen Parteien gemeinsam war; hoffentlich wird dies auch künftig der Fall sein. Ist sie doch derjenige Teil der Wehrkraft, welcher weit über Deutschlands Grenzen hinaus das deutsche Banner als sichtbares Zeichen von des Reiches Einheit und Kraft veranschaulicht. Ueber die erforderliche numerische Stärke läßt sich streiten. Jedoch erheischt es die Weltmachtstellung des deutschen Reiches, daß dasselbe wenigstens einer fremden Seemacht zweiten Ranges gewachsen ist, und so arm sind wir nicht, daß wir uns nicht den Aufwand gestatten könnten, den die Behauptung unserer Weltmachtstellung verlangt.

Allerdings sind die für 1889 bis 1895 gestellten außerordentlichen Forderungen der Marineverwaltung ziemlich hoch gegriffen, allein sie gehen, was die Zahl der Schiffe betrifft, doch nicht über den Rahmen der ursprünglich geforderten hinaus; nur sind die nötigen Summen für den komplizirten Bau des einzelnen Individuums zu einer nie geahnten Höhe emporgeschnellt. In der veränderten Konstruktion und den Dimensionen der gepanzerten Monitorschiffe und weiterhin in der verhältnismäßig rechtzeitigen Forderung für den Ersatz des veralteten Materials finden die jetzt bemängelten Forderungen ihre Begründung.

Bei Schaffung des deutschen Reichs hat man zur Wahrung der Ehre und der Interessen Deutschlands eine Flotte zweiten Ranges: 14 Panzerschiffe, 7 Monitors, 2 schwimmende Batterien, 20 Korvetten, 28 Torpedofahrzeuge aller Größen ins Auge gefaßt. Die derselben gestellten Aufgaben sind: Schutz und Vertretung der deutschen Interessen auf allen Meeren, Verteidigung der 170 Meilen langen vaterländischen Küsten, Entwicklung der eigenen Angriffskraft zu deren Offensivstoßen. Bei Vorlage dieses Flottenplanes, 1873, wurde besonders darauf hingewiesen, daß, ebenso wie der Flottengrundungsplan von 1867, zur Zeit eine den Fortschritten der Technik, des Schiff- und Maschinenbaues, der Artillerie und so weiter, sowie den veränderten politischen Verhältnissen folgende wesentliche Umgestaltung erfahren mußte, so auch der vorliegende neue Plan im Laufe der Jahre und Erfahrungen voraussichtlich ähnlichen Veränderungen nicht würde entgehen können. Namentlich sei nicht anzunehmen, daß ein starres Festhalten an den vorbezeichneten Schiffsklassen und Schiffszahlen zweckdienlich sein würde und so weiter. Diese wohlbegründeten Motivirungen sind vom Reichstag anerkannt und der mit denselben vorgelegte Flottengrundungsplan von den gesetzgebenden Faktoren genehmigt worden. Die Ausführungen der damaligen Denkschrift sind auch heute noch zutreffend. Auch heute noch kennen wir die Form, in welcher endlich die Marine zu einer dauernden Gestaltung gelangen wird, zu einer Gestaltung nämlich, welche für eine längere Epoche und nicht bloß für kurze Jahre maßgebend bleibt, nicht. Sind zwar für Panzer und



Am Tage von Bionville.



Gefesselte Sklavin.

Gemälde von R. Sichel.



Bei Chalons. (Seite 301.)

marinen Zerstörungsmittel noch in Dunkel gehüllt. Eine jetzt gebaute noch so vortreffliche Schlachtflotte bedeutet für die Stärke einer Flotte nach zehn Jahren vielleicht äußerst wenig. Es gibt nichts Kurzlebigeres als die ihrer Halbdauerkeit nach unverwüstlichen Panzerkolosse; man kann fast sagen: Jedes Panzerschiff ist bereits veraltet, wenn es vom Stapel läuft! Wie lange wird es überhaupt noch Schlachtflotten nach jetzigem Typus geben? Ihre unerhörte Kostspieligkeit setzt für die Technik gleich hohe Preise zur Erfindung billigerer Schiffe wie eines den Panzer überwindenden Zerstörungsmittels. Es würde in der Geschichte der Technik eine auffallende Erscheinung sein, wenn eine dieser Erfindungen nicht bald gemacht würde. Und demnach überbieten sich die einzelnen Marinen in der Herstellung von Monitorschiffen und Monitorgeschützen! Die unsicheren politischen Verhältnisse in Europa, das gewaltige Anspannen aller militärischen Kräfte in den einzelnen Staaten läßt auch die Marineverwaltungen vor den geforderten ungeheuren Summen nicht zurückschrecken, um im Augenblick der Gefahr nicht wehrlos zu sein.

In Würdigung dieser Verhältnisse sind die Verhandlungen im englischen Oberhause über die Verstärkung der englischen Flotte zu Anfang 1889 auch für uns von Interesse. Wir geben in folgendem aus einer Veröffentlichung in der bekannten technischen Zeitschrift „Engineering" (Nummer 1215 und 1216 vom 12. und 16. April des genannten Jahres) die Entwürfe zu den Schlachtschiffen wieder.

Die Vorlage begreift im ganzen 70 Schiffe, davon 8 große Panzer von etwa 14,000 Tonnen Deplacement, 2 Panzer von 9000 Tonnen, 9 Kreuzer erster Klasse von 7300, 29 kleinere von 2400 Tonnen, 4 Kreuzer von 2600 Tonnen, 18 Torpedoboots-Jagdschiffe von 735 Tonnen Deplacement. Ueber die 8 Panzerschiffe enthält der „Engineering" folgende Angaben: Länge 380 englische Fuß, Breite 75 Fuß, Tiefgang 27½ Fuß (1 englischer Fuß = 0,3048 Meter). Es liegen sowohl zu Turm- als zu Breitwehrschiffen (Barbette-ships) Entwürfe vor. Ueber der Wasserlinie hat das Turmschiff eine Bordhöhe von 11 Fuß, das Breitwehrschiff 19 Fuß (im Mittel). Maschinenkraft 9000 bei gewöhnlichem, 13,000 indizirte Pferdekraft bei vermehrtem Zug; darnach ist die Fahrgeschwindigkeit 16, beziehungsweise 17½ Knoten. An Kohlen nimmt das Schiff 900 Tonnen auf; dieselben sollen bei zehn Knoten Fahrgeschwindigkeit reichen, um 5000 Seemeilen zurückzulegen. Die Hauptarmirung besteht aus vier sieben-undsechzig Tonnen-Hinterladern, die Hilfsarmirung aus zehn sechszölligen Schnellfeuerkanonen; außerdem bei den Turmschiffen aus achtzehn, bei den Breitwehrschiffen aus vierundzwanzig leichten Schnellfeuergeschützen. Das siebenundsechzig Tonnen Geschütz hat ein Rohrgewicht von 68,₀₃₃ Tonnen und ein Kaliber von 13½ Zoll, gleich 34,29 Cm., die Panzergranate wiegt 567 Kilogramm und wird mit 285,₀₂₃ Kilogramm Pulver gefeuert und so weiter; die Panzerplatte beträgt neben zehn bis achtzehn Zoll.

Nach den Erklärungen des Minister des Auswärtigen, Marquis of Salisbury, am 27. Mai 1889 wurde England bis zum Jahre 1894 über 77 gepanzerte Schlachtschiffe verfügen, während zu derselben Zeit Frankreich nur im Besitz von 48, Deutschland von 40, Rußland von 27 und Italien von 19 sein würden. Hierbei sind unter den englischen Panzerschiffen allerdings 8, welche bis zum Jahre 1868 gebaut und so gut wie ganz veraltet sind, mitgezählt; bei den vierzig deutschen Panzerschiffen aber sind





In der Schlacht bei Worth. (Seite 304.)

nicht allein die veralteten, sondern auch die Panzerkanonenboote einbegriffen, während beispielsweise die italienischen Schiffe durchweg neuester Konstruktion sind.

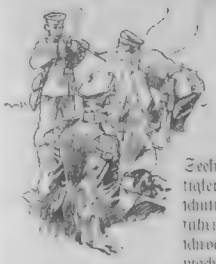
Bei näherer Prüfung der Stärke der deutschen Kriegsmarine tritt klar zu Tage, daß seit 1882 bereits ein Rückschritt in der Kampffähigkeit derselben eingetreten ist. Darauf weist bereits der folgende Passus in der Denkschrift zum Marine-Etat 1887/88 hin: „Selbst wenn man sich auf die bescheidenste Form der Kriegführung zur See, die Küstenverteidigung, beschränkt, so fordert diese ausgiebigere Mittel, je mehr die Stärke der Flotte des als Angreifer gedachten Staates wächst. Wenn man zur Zeit der Aufstellung des letzten Flottengründungsplanes (1873) den Glauben hegen konnte, daß das in diesem Plane Gefordertе unsere Wehrkraft zur See auf die Stufe einer Marine zweiten Ranges erheben könnte, so haben sich in der jetzt verflossenen Zeit und am meisten in der allerletzten Zeit die Verhältnisse zu unseren Ungunsten geändert. Neben der italienischen Marine, welche sich schon seit einer Reihe von Jahren eines hohe Ziele anstrebenden stetigen Wachsthums erfreut, geht in neuester Zeit auch die russische Marine mit starken Schritten, die unsere überflügelnd, schnell vorwärts. Auch in Spanien, Nordamerika, der Türkei und Griechenland sind zum Teil nicht unerhebliche Erweiterungen und Neukonstruktionen der Flotte begonnen oder geplant. Wie weit diese Staaten gehen werden, ist noch nicht zu übersehen. Aber auch hinter Italien und Rußland zurückbleibend, würden wir uns auf den dritten Rang angewiesen sehen."

Es ist daher kaum begreiflich, weshalb nicht schon 1882 die Mittel für den Ersatz des bei Folkestone in den Grund gerannten „Großen Kurfürsten" und nur den ausrangirten „Prinz Adalbert" von der Admiralität gefordert, weshalb die Panzerkorvette „Oldenburg", welche 1882 auf Stapel gelegt, weder bezüglich ihrer Dimensionen, Panzerstärke noch Armirung den damaligen Anforderungen entsprechend gebaut wurde, weshalb neben dem Bau der hauptsächlich zum Küstenschutz erforderlichen Torpedoboote vom General von Caprivi nicht auch die nötigen Summen zur Ergänzung des veralteten Panzermaterials, nach dem Vorgang in anderen Marinen, beim Reichstag beantragt wurde. Und wenn wir oben die Ansicht ausgesprochen haben, daß schon seit 1882 ein Rückschritt in der Kampffähigkeit unserer maritimen Wehrkraft eingetreten ist, so bezieht sich dies nicht allein auf die Ergänzung des veralteten Schlachtschiffmaterials, sondern auch auf die Leistungen unserer Kreuzerflotte, von denen kaum ein oder zwei Schiffe den bezüglich ihrer Fahrgeschwindigkeit annähernd an sie gestellten Anforderungen entsprechen, wie dies auch gelegentlich der Flottenrevue auf der Rhede von Spithead vor dem deutschen Kaiser Wilhelm im Sommer 1889 von englischen Fachblättern mehrfach hervorgehoben wurde. Ebenso ist es mit den zuletzt gebauten gepanzerten Kustenverteidigungsschiffen.

An Panzerfahrzeugen sollten nach dem ursprünglichen Plane 7 Monitors und 2 Batterien gebaut werden. Als man sich entschloß, statt der Monitors und Batterien Panzerkanonenboote zu beschaffen, erachtete man 13 derselben als eine genügende Anzahl. Diese Fahrzeuge waren hauptsächlich zum Schutz der in der Außenjade vorgesehenen Minensperren bestimmt, zum Sperren in See aber weder in Aussicht genommen noch geeignet. Hatte man, sobald die nötige Anzahl dieser Boote für Sperrschutzzwecke gedeckt war, Panzerfahrzeuge von größerem Umfang, etwa von 2500 Tonnen Deplacement — mit so kräftigen Maschinen gebaut, daß sie eine Fahrgeschwindigkeit von 14 bis 15 Knoten erreichten und Panzerung nebst Artillerie entsprechend bemessen, so wurde man nicht allein die veralteten Panzerfahrzeuge „Arminius" und „Prinz Adalbert" auf diese Weise ersetzt, sondern auch Fahrzeuge geschaffen haben, welche im stande gewesen wären, im Geschwaderverbande zu folgen, wie gleichzeitig, ihres geringen Tiefganges halber, auch zum Schutz in den Flußmündungen, beziehungsweise zwischen den Sandbanken mit Nutzen verwendet zu werden. Statt dessen entschloß man sich, im Bau von Panzerkanonenbooten von etwas größeren Dimensionen fortzufahren, deren größere Geschwindigkeit auf Kosten des Panzers erzielt wurde. Auf die Einzelheiten weiter einzugehen, verbietet uns der Raum. Hiebei können wir jedoch nicht umhin, uns die Reichstagsverhandlungen beim Marine-Etat 1872 ins Gedächtnis zurückzurufen, wo trotz der Strapazen und Entbehrungen und so weiter, welchen die in der Außenjade stationirten Kriegsschiffe während der Wintermonate ausgesetzt waren, der Marine während des glorreichen Krieges 1870—71 der unverschuldete Vorwurf der Unthätigkeit gemacht wurde, ob schon man wissen mußte und wußte, daß die Marine des norddeutschen Bundes weder im Besitz fertiger Kriegshäfen noch von Werften und Werkstätten zur Herstellung und Reparatur ihrer nicht intakten Panzerschiffe „König Wilhelm" (mit gesprungenem Dampfcylinder) und „Friedrich Karl" (mit zwei abgebrochenen Schraubenflügeln) war, wie überhaupt die Verteidigungsmittel der Jade sowohl wie in Kiel als höchst primitiver Art bezeichnet werden müssen.

Da ist aber wohl die Frage berechtigt: „Wie steht es denn heute mit unserer Flotte?" Bei Beurteilung der Tüchtigkeit, der Kampffähigkeit und des maritimen Wertes der Kriegsflotten europäischer Großmächte im Vergleich zu einander können nur Schlachtschiffe gezählt und angeführt werden, welche den Hauptbestandteil der Kriegsmarinen bilden und die daher den Ausgang der Seeschlachten entscheiden.





Dagegen zahlen Kriegs-schiffe ohne hinreichenden Panzerschutz, mit geringer Fahrgeschwindigkeit und ungenügender Armirung, die nur geeignet sind, die Flottenlisten der Kriegsmarinen über maßig zu verlangern, nicht im voll, denn ihr Nutzen in einem Seekrieg ist von keiner besondern Wichtigkeit; der feste Wille und die unerschütterliche Energie der Kommandoführung, die Pflichttreue und Unerschrockenheit der Untergebenen wird machtlos gegenüber von Ereignissen, in die ign direkter Einfluß einzugreifen nicht mehr vermag. Dies mochten sich in erster Reihe alle diejenigen zu Herzen nehmen, welche Gegner des Ausbaus unserer maritimen Streitkräfte sind. Denn nachdem durch Allerhöchste Ordre vom 5. Juli 1888 ein Seeoffizier an die Spitze der Marineverwaltung berufen wurde, lautet die von demselben dem Marine-Etat pro 1889/90 beigefügte Denkschrift nicht sehr ermutigend für den Fall eines Krieges. Der Tenor derselben gipfelt in dem Hinweis, daß das vorhandene Flottenmaterial größtenteils als veraltet anzusehen sei und durch die Fortschritte der Technik sowohl wie auch durch den veränderten Charakter der voraussichtlichen Kriegführung zu See haufällig geworden sei und andererseits die Aufgaben der Marine durch Ausdehnung unserer überseeischen Beziehungen eine Erweiterung erfahren haben. Was zunächst die Panzerschiffe betrifft, so besitzt die deutsche Flotte kein den Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Schlachtschiff — eine Ansicht, die auch durch verschiedene englische Fachschriften infolge der Flottenrevue bei Spithead vor Kaiser Wilhelm bestätigt worden ist. Seit 1884 hat der Bau von Schlachtschiffen bei uns geruht. Unsere Schlachtflotte besteht in ihrer Masse aus noch brauchbaren, aber nicht einmal durchweg zeitgemäßen Schiffen, deren Minderwertigkeit in demselben Maße zunimmt wie andere Nationen auf dem Gebiete des Neubaues von Schlachtschiffen fortschreiten. Wenn daher mit Recht die gleichzeitige schleunige Inangriffnahme von vier neuen Panzerschiffen dringend befürwortet wird, da es die höchste Zeit sei, einen Kern von vollwertigen Schlachtschiffen zu schaffen, an welchen die minderwertigen sich anschließen können und dadurch in gemeinsamer Aktion in ihrem Gefechtswert gehoben werden, so ist dies ein Notschrei der Marineverwaltung, um bei eventuellem Ausbruch eines Krieges nicht wie 1870 wehrlos dazustehen.

In gleicher Weise sind auch die übrigen Forderungen von 9 Panzerfahrzeugen, **7 Kreuzerkorvetten, 4 Kreuzern, 2 Avisos** und 2 Torpedodivisionsbooten in der Denkschrift knapp und sachgemäß begründet.

Soviel wir erfahren, sind die betreffenden **4 Schlachtschiffe bereits in Bau gegeben**. Die Entwürfe zu denselben scheinen von den Technikern des Reichsmarineamts angefertigt worden zu sein. Wenn wir auch das volle Vertrauen zu den Marinetechnikern haben, so gibt es vielleicht zu denken, daß in England eine öffentliche Diskussion in technischen Kreisen über die Konstruktion derartiger Schiffe stattgefunden hat, und es wurde sich vielleicht bei uns empfohlen haben, Konkurrenzprojekte auszuschreiben und die besten Pläne zu honoriren, so daß dem Reichsmarineamt nur die Prüfung und die Wahl übrig bliebe. Hoffentlich sind die Befürchtungen, denen der frühere Chef der Admiralität mit den Worten Ausdruck verlieh, „daß wir uns den Luxus des Experimentirens nicht erlauben dürften", grundlos.

Bei Vorlage des Marine-Etats 1890/91 wurde vom Regierungstische bemerkt, daß das Gros der Mehrforderungen sich im Rahmen derjenigen Denkschrift bewegt, welche mit dem letztjährigen Etat vorgelegt sei. Diese Denkschrift ist zwar in einzelnen Beziehungen überschritten worden, aber nur durch Neuforderungen für den Ersatz der Schiffe „Adler" und „Eber", welche durch Naturereignisse zu Grunde gegangen sind, und für den Bau eines Avisos, für Kommandozwecke und so weiter.

„Deutschland," so hört man da und dort einwerfen, „muß stets stark genug sein, um sich nach Osten und Westen zu vertheidigen, eine Angriffsflotte brauchen wir nicht!" Aber eine Angriffsflotte ist nirgends gefordert worden; die als notwendig erachteten Schlachtschiffe sind eben zur Verteidigung der Nord- und Ostsee. — Soviel wir erfahren haben, wurde der Marine-Etat in den Kommissionsberatungen einem Abstrich von 5,500,000 Mark unterzogen, hoffentlich nicht zum ernsten Nachteil unserer Wehrkraft.

Die Platonischen.

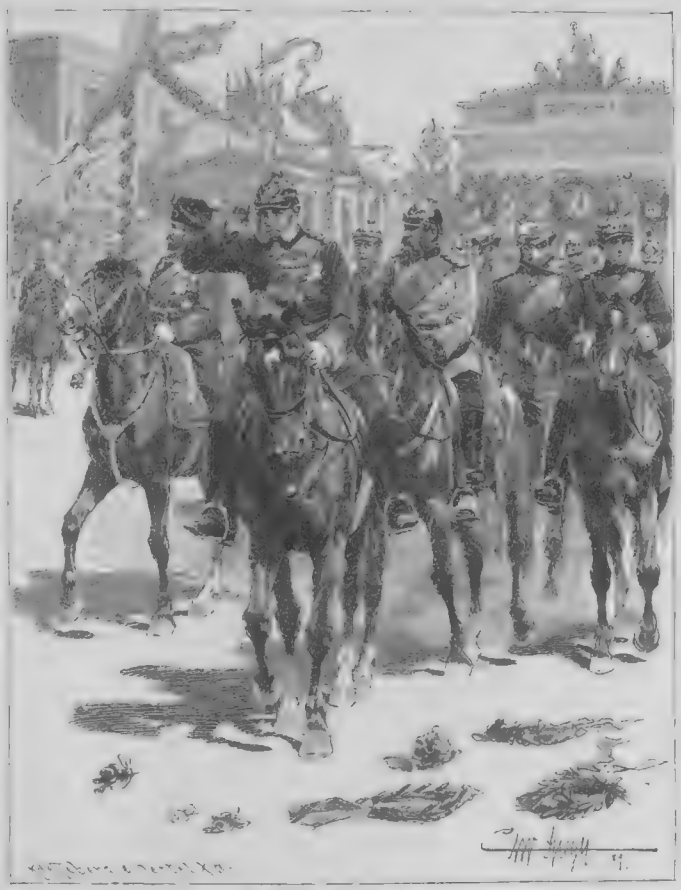
Novelle

von

Eugen Salinger.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Baron auf die Einladung der Gräfin ihr gegenüber Platz genommen hatte, fragte sie, was ihn zu ihr geführt habe; und nun überreichte er ihr den Schleier, wobei er erklärte, wie er zu denselben gekommen sei. Sie dankte ihm, sah ihn mit ihren großen, klugen grau-blauen Augen an und brach plötzlich in ein heiteres Gelächter aus. Der Baron schien befremdet.



Der Einzug in Berlin. (Seite 301.)

„Verzeihen Sie, Baron," sagte sie endlich, „aber wissen Sie, warum ich lachte?"

„Ich vermag es nicht zu erraten, meine Gnädigste!"

„Nun, ich lachte, weil Sie bis heute gewartet und erst dieses Schleiers bedurft haben, um sich bei mir einzuführen!"

„Gnädige Frau, es war nicht meine Absicht —"

„O," fuhr sie mit leisem Spott fort, „geben Sie sich doch keine Mühe! Ich weiß, daß Sie mich nicht geradehin gesucht haben, wie es mir nicht eingefallen wäre, Sie zu suchen! Ich suche überhaupt nicht die Gesellschaft, am wenigsten die Gesellschaft der Männer, die sich mir aufdrängen wollen! Im Gegenteil — diese werden von mir zurückgewiesen, wie von Ihnen die Frauen, die Ihnen — nun, wie soll ich's nennen — irgend eine Art von Entgegenkommen bezeigen! Ich lobe Sie darum, aber Sie müssen sich nicht vor mir verstellen wollen, Baron; wir kennen uns doch nun schon so lange!"

„Wir — gnädige Frau — kennten uns?" stotterte er.

„Ja und nein!" rief sie lachend. „Sie dürfen nur nicht Alles so wörtlich nehmen! Ich meine, wir kennten uns schon lange — von Ansehen wenigstens — und was noch mehr ist — par renommée! Wohnen wir nicht in einem Hotel, speisen wir nicht an einer Tafel und müßte es nicht mit wunderlichen Dingen zugehen, wenn Ihnen — durch Andere — nicht ebensoviel über mich zu Ohren gekommen wäre, wie mir — über Sie?"

„Gräfin," sagte er etwas verlegen, „ich bitte um Vergebung, aber ich wußte wirklich nicht, was —"

„O, leugnen Sie nun!" fuhr sie fort, und ihr Blick senkte sich tief in seine Augen, als wolle sie in denselben die Wahrheit lesen. „Wissen Sie auch, daß das gar nicht zu dem vorteilhaften Bilde paßt, welches ich mir von Ihnen entworfen hatte?"

„Wie soll ich das verstehen, Gräfin?" rief er voll Erstaunen und — ohne sich dessen recht bewußt zu sein — doch sehr wohlthuend berührt durch die Schmeichelei, welche für ihn in ihren Worten lag. „Ein vorteilhaftes Bild — von mir — und Sie haben mir wirklich die Ehre erwiesen, sich mit meiner Wenigkeit zu beschäftigen?"

„Ja, Baron — warum sollte ich damit hinter dem Berge halten? Sie dürfen mich nicht beurteilen wie andere Frauen — ich gehe meinen eigenen Weg, und darum will ich ganz offen gegen Sie sein, offener, als Sie soeben gegen mich gewesen sind — jedoch nur unter einer Bedingung!"

„Unter welcher?" fragte er mit neuem Staunen.

„Daß Sie sich entschließen, Offenheit mit Offenheit zu erwidern!"

„Es sei!" sagte er lachend und schlug in die ihm dargebotene Hand.

„Nun also," hob sie wieder in einem halb tändelnden, halb ernsthaften Ton an, „ich gestehe Ihnen gern, daß ich schon längst gewünscht hatte, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen!"

„O, gnädige Frau," rief er mit Wärme, „in Ihren Worten liegt eine Auszeichnung, die ich nicht —"

„Lassen Sie doch die konventionellen Redensarten!" unterbrach sie ihn rasch, und um ihr keck aufgeworfenes Stumpfnäschen zuckte etwas wie Kampfeslust. „Ich wollte Ihnen durchaus kein Kompliment machen — ich wollte Ihnen nur sagen, daß es mich ein wenig reizte, den Mann kennen zu lernen, von dem — ich will es dahingestellt sein lassen, ob mit Recht oder Unrecht — die Fama sagte, daß er nicht sei wie andere Männer! Gerade so, mein Herr Baron, wie es Sie gereizt hat, sich der Frau zu nähern, welche — nun, ich will mir die Selbstpeinigung ersparen! Und nun bekennen Sie, wie recht ich hatte, mich nicht von Ihnen täuschen zu lassen! Nun bekennen Sie, wie dankbar Sie dem Winde gewesen sind, der Ihnen gestern meinen Schleier zuführte!"

Sie brach von neuem in ein lustiges Gelächter aus, und er lachte mit.

„Ja, Gräfin," rief er, sichtlich erheitert, „ich will alles bekennen! Es ist wahr, schon lange wünschte ich diese Annäherung — womöglich durch einen harmlosen Zufall — denn mich direkt an Sie zu wenden — Sie wissen ja, wie ich über den Verkehr mit Frauen im allgemeinen denke! Aber Sie hatten ganz recht, mich zu verspotten, weil ich erst eines äußern Anstoßes, eines Scheingrundes bedurfte, um mich bei Ihnen einzuführen! Denn





Gerichtet! Episode aus dem montenegrinischen Volksleben. Gemälde von R. v. Ottenfeld.



In Erwartung des Urteilsspruches. Gemalde von Frank Dadd.

jetzt — seit den wenigen Minuten schon, da ich das Glück genieße, in Ihrer bezaubernden Gesellschaft zu sein, sehe ich klar, welch ein Thor —"

„Still," unterbrach sie ihn, abermals halb scherzhaft, halb ernst mit dem Finger drohend, „wollen Sie wohl schweigen? Ist das die Sprache eines hartgesottenen Misogynen?"

„Gräfin," rief er mit Emphase, „Sie sind allerdings nicht wie andere Frauen, und ich gestehe Ihnen, daß ich mich förmlich darnach sehnte, ein Wesen kennen zu lernen, welches wie Sie —"

„Mein lieber Baron," fiel sie wieder lachend ein, „ich rate Ihnen vor allem, Ihren Ton zu mäßigen, wenn aus dieser flüchtigen Anknüpfung — was ich, beiläufig gesagt, wünsche — ein dauerndes Verhältnis entstehen soll!"

„Ein dauerndes Verhältnis — und Sie wünschen es — Himmel, mir schwindelt bei der beseligenden Vorstellung, die Sie in mir —"

„Schon wieder!" rief sie, ihm die Worte vom Mund abschneidend, mit komischer Aergerlichkeit. „Wenn ich durch Ihre Bekanntschaft nichts gewänne als die Gewißheit, täglich eine Portion fader Artigkeiten zu mir nehmen zu müssen, dann, mein lieber Baron, würde ich den Zufall beklagen, der Sie heute zu mir geführt hat!"

„Aber, Gräfin —"

„Nein, das Verhältnis, von dem ich rede, fasse ich anders auf — es wäre ja überhaupt nur denkbar unter ganz bestimmten Voraussetzungen —"

„Unter welchen, Gnädigste —"

„Lassen Sie mich ausreden. Als mir Ihr Besuch gemeldet wurde, empfand ich in der That etwas wie Freude, und ich sagte mir: Endlich sollst Du ihn nun wirklich kennen lernen — den großen Weiberhasser — den Frauenverächter! Und als ich Sie dann bei meinem Eintritt dort am Schreibtisch stehen sah, da sagte ich mir ferner: Endlich einmal ein ganzer Mann — ein Mann, in dessen Gesellschaft ich nie Gefahr laufen würde, Dinge erwähnt zu sehen, die mir im Tod zuwider sind — ist es nicht jammerschade, daß er nicht schon früher zu mir gekommen ist?" Sie sprach die Worte mit großem Ernst, aber dennoch glaubte er hinter denselben eine Art von Schalkhaftigkeit vermuten zu dürfen.

„Teuerste Frau," rief er in aufrichtiger Begeisterung, „Ihr Geständnis entzückt mich, und jetzt sehe ich es mehr und mehr — Sie sind das weibliche Ideal, das mir vorschwebte und nach dem ich — "

„Keine Ueberschwenglichkeiten," warf sie fast verdrießlich ein, „ich sage es Ihnen zum letztenmal, lassen Sie das gut sein und hören Sie mich lieber an! Wenn ich bedauerte, daß wir uns nicht früher gefunden, so erklärt sich das auf die einfachste Weise! Ich dachte nämlich in meinem Sinn: Wenn es wahr ist, was die Leute von diesem Manne reden, so wären wir ja durch eine gewisse Gleichartigkeit der Erfahrungen förmlich auf einander angewiesen! Stellt sich dann bei näherer Bekanntschaft heraus, daß diese Erfahrungen uns wirklich zu gleich eifrigen und gleich ehrlichen Bekennern einer und derselben Lebensphilosophie gemacht haben, stellt sich ferner heraus, daß in Bezug auf einen Punkt eine völlige Harmonie der Denkungsweise zwischen uns besteht, dann sehe ich nicht ein, warum die Bekanntschaft nicht fortdauern und zu jenem dauernden, schönen Verhältnis führen sollte, von dem ich vorhin —"

„Anbetungswürdige," rief er und wollte ihre Hand küssen, die sie ihm aber rasch entzog, „ich verstehe, was Sie —"

„Unverbesserlicher," zürnte sie, „was soll das anrüchige Wort? Es paßt durchaus nicht in unser Programm! Anbeten! Was heißt das? In dem Tempel der Freundschaft, wie ich sie mir vorstelle, ist jeder Götzendienst ausgeschlossen!"

„Gut, Gräfin," sagte er lächelnd, „so sagen Sie gefälligst, was Sie meinen! Offenbar spielen Sie auf ein platonisches Verhältnis an?"

Sie nickte lebhaft.

„Auf ein platonisches Verhältnis in des Wortes umfassendster Bedeutung!" rief sie heiter. „Und nun sagen Sie mir, Baron: Können Sie sich ein Verhältnis denken zwischen Weib und Mann, das völlig frei ist von allem, was in dem Geschlechtsunterschied seine seit Jahrtausenden bis zum Ueberdruß wiederholte Erklärung findet?"

„Oho," rief er, lustig lachend, „warum sollte ich es mir nicht denken können!? Ich, der ich nach Ihrer Diagnose ein ganz gefeiter Mann und vollständig hinaus bin über gewisse Thorheiten —"

„Und nun noch eine Gewissensfrage," unterbrach sie ihn mit Eifer: „Können Sie sich ein solches Verhältnis — auch zwischen uns denken?"

Er sah ihr ein paar Sekunden lang in die schönen Augen, die fest auf ihn gerichtet waren, und — „Gewiß," rief er, herzlich auflachend, und indem er — vielleicht unbewußt — die Unwahrheit sagte, „gewiß kann ich es mir denken!"

„Bravo," jubelte sie, ihm die Hand darbietend, „dann schlagen Sie ein, Baron! Unser Bündnis ist geschlossen, und wir können in aller Ruhe die Grundzüge für unsern gemeinsamen Lebensplan —"

Da wurde die Thür geöffnet, das Kammermädchen trat ein. „Was willst Du, Nina?" fragte die Gräfin, etwas unwillig über die Störung.

„Gnädigste Gräfin — die Zeit ist da, und es ist alles fertig zur Abfahrt —"

„Ah — ich hätte das bald vergessen!" sagte die Gräfin und erhob sich. Der Baron folgte ihrem Beispiele. Beide sahen einander während einer kurzen Pause des Schweigens mit einer gewissen Unsicherheit an.

„Sie reisen, Gräfin?" fragte er, beinahe zögernd und mit dem Ausdruck der Enttäuschung.

„Ja. Ich hatte wenigstens die Absicht. Und Sie, Baron?"

„Ich hatte dieselbe Absicht. Indessen —"

„Indessen," wiederholte sie, lustig lachend, „könnten wir die Reise eigentlich auch auf morgen aufschieben! Was meinen Sie, Baron?"

„Ich meine, daß Sie sehr recht haben!"

„Schön, schön!" sagte sie mit der frühern Heiterkeit. „Geh, Nina, und ordne alles an — für mich und den Baron! Sage den Leuten, daß wir erst morgen reisen! Und jetzt," fügte sie, sich lächelnd gegen den neu gewonnenen Freund wendend, hinzu, als das Mädchen verschwunden war, „was fangen wir jetzt an? Wir werden, denk' ich, zusammen diniren und dann — nun, dann werden wir, um uns so recht von Grund aus kennen zu lernen, uns gegenseitig unsere Lebensgeschichten beichten, denn Vertrauen, mein lieber Baron, unbegrenztes, volles Vertrauen — das ist die Grundbedingung jeder wahren Freundschaft!" — —

Was nun folgte, ist bald gesagt. Sie machten sich — noch an demselben Tage — ihre Geständnisse. Vertrauen erweckt Vertrauen, und je mehr sie sich ausschütteten, desto mehr glaubten sie zu erkennen, daß sie für ihr „Verhältnis" — wie sie es jetzt unter heiterem Gelächter nannten — wie geschaffen seien. Waren sie denn nicht sichere Verbündete gegen einen gemeinsamen Feind — gegen die Liebe? Hatte ihnen dieselbe denn nicht so übel mitgespielt, daß sie ihr — für ewig — den Krieg erklären zu müssen glaubten? Sie erfuhr aus seinem Munde, was ihn einst so schwer getroffen: Er hatte sich daran gewöhnt, eine stets rasche Befriedigung seiner Leidenschaften zu finden; sein Herz

Für müßige Stunden.

Heraldisches Vexirrätsel.



Räthsel.

Ein Atom nur ist es — der Flocke gleich,
Dem Tropfen, wenn er im Fall zerstaubt;
Und doch ist sein Inhalt bedeutsam und reich,
Ob im Licht es dich grüßt, ob im Blitz dich betaubt.
Es tritt mit dem Kinde ins Leben ein,
Es tönt aus den bittenden Lippen,
Es klinget im Liede so hell und so rein
Und schwebt über drohenden Klippen.

Du trinkst es im Wein, es schärft den Witz,
Im Winde kommt's aus den Fernen her,
Es thront mit dem König auf goldenem Sitz
Und zieht mit dem Schiffer durchs wogende Meer
Mit dem Greise geht es zur Ewigkeit,
Grüßt dreimal aus himmlischer Liebe,
Es naht und vergeht mit der flücht'gen Zeit,
Ob in Erz man und Marmor es schriebe.

Nicht trägt es das Wasser, doch blinkt's im Eis
Die Stirne schmückt es und winkt im Blick,
In der Hitze hast du's, im verkehlenden Schweiß,
Es naht dir in gutem und bösem Geschick.
Nun rate! Doch such es in sinnender List,
Sonst magst auf der Welt du's nicht finden,
Bei Tag und bei Nacht es nicht sichtbar ist,
Greifst du's nicht im Fliehn und Verschwinden.

Anagramm.

Wer mit dem hohen Beruf vereinet das Können und Wollen,
Sieht sich verehrt und geliebt, fördernd rings Wohlfahrt und Glück.
Wechseln die Zeichen, so tönt die Harfe des Dichters aus Norden,
Heldenmut braust aus dem Klang, Liebe bebt süß darin nach.

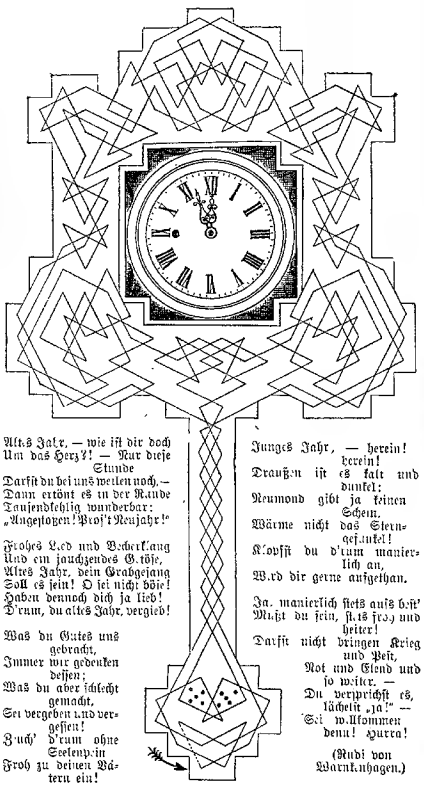
Auflösung des Sylvester-Buchstabenrätsels Seite 270:

Familienpunsch.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 270:

Prob's und danach lob's.

Auflösung des Neujahrs-Kösselsprungs Seite 270:



Alt's Jahr, — wie ist dir doch
Um das Herz'! — Nur diese Stunde
Darfst du bei uns weilen noch, —
Dann ertönt es in der Runde
Tausendfehlig wunderbar:
„Angestoßen! Prost Neujahr!"

Frohes Lied und Becherklang
Und ein jauchzendes Getöse,
Altes Jahr, dein Grabgesang
Soll es sein! O sei nicht böse!
Haben dennoch dich ja lieb!
Drum, du altes Jahr, vergieb!

Was du Gutes uns gebracht,
Immer wir gedenken dessen;
Was du aber schlecht gemacht,
Sei vergeben und vergessen!
Zuch' d'rum ohne Seelenpein
Froh zu deinen Vätern ein!

Junges Jahr, — herein! herein!
Draußen ist es kalt und dunkel:
Neumond gibt ja keinen Schein.
Wärme nicht das Sternenfunkel!
Klopft du d'rum manierlich an,
Wird dir gerne aufgethan.

Ja, manierlich stets aufs Best'
Mußt du sein, stets froh und heiter!
Darfst nicht bringen Krieg und Pest,
Not und Elend und so weiter. —
Du versprichst es, lächelst „ja" —
Sei willkommen denn! Hurra!

(Rudi von Warnkenhagen.)

kam dabei freilich gar nicht in Frage. Als er dann die wahre Liebe kennen lernte, stieß man ihn grausam zurück, und er empfand jahrelang die Qual einer unerwiderten Leidenschaft. Dann, als er es endlich halb und halb überwunden, trat an die Stelle der Leiden eine Art stumpfer Resignation, aber auch ein bitterer Groll; er schwor sich, die Frauen — als Geschlecht — zu hassen, und es war ihm seither leicht geworden, seinen Schwur zu halten, da er in jeder Vertreterin des weiblichen Geschlechts das Abbild derjenigen zu sehen sich einbildete, welche ihn verschmäht hatte. Ganz ähnlich lag der Fall bei der Gräfin; nur daß sie damals stolz und von einer Reinheit des Empfindens, wie ein Mädchen von ihrem Charakter, von ihrer Herkunft und Erziehung nicht anders sein konnte — dem Erwählten ihres Herzens zu verbergen suchte, wie tief sie für ihn glühe. Seine Eitelkeit indessen — er war jung und schön — schärfte seine Augen, und er erkannte alsbald, daß er geliebt sei. Nichts für sie empfindend, aber in seinem selbstischen Wesen befriedigt durch das, was er beobachtet hatte, begann er ein unedles Spiel mit ihr, doch gelang es ihm nicht, sie zu einem offenen Geständnis ihrer Liebe zu bewegen. Er sah, daß sie standhaft blieb, er sah aber nicht, daß sich ihr Herz dabei verblutete, und — um sie bis zum Aeußersten zu reizen, verlobte er sich mit ihrer Rivalin. Der Schlag war furchtbar, aber sollte sie ihm zeigen, wie sehr sie getroffen sei? Das hätte ihr verwundeter Stolz nicht zugelassen. Sie trat daher — freilich gebrochenen Herzens — bald darauf an den Altar mit dem alternden Mann, der sich lange umsonst um ihre Gunst beworben hatte. Sie trug einige Jahre lang die furchtbare Fessel einer liebelosen Ehe, bloß um denjenigen, auf den ihre heimliche Wahl gefallen war, um der ganzen Welt ihre wahren Gefühle zu verbergen. Sie duldete an der Seite des ungeliebten Mannes, bis der Tod das Band zerriß, welches sie mit dem General von Rieden — das war der Name ihres Gatten — vereinigt hatte, derselbe fiel in dem Feldzuge gegen Frankreich. Nun war sie frei, aber war sie auch glücklich? — Nein, denn sie hatte in der Liebe eine Erfahrung gemacht, deren schmerzlicher Nachhall noch einige Zeit in ihrer Seele fortvibrirte. Sie besaß indessen eine zu gesunde Natur, um Lamo um ein verlorenes Liebesglück zu klagen; statt dessen kam in ihr jene Lebensphilosophie zur Reife, als deren Frucht in dem Vorangegangenen ihre wunderliche Stellung dem männlichen Geschlecht gegenüber geschildert worden ist.

Man plauderte bis zum Abend — der Baron war bei der Gräfin zum Thee geblieben — und es ist überflüssig, zu sagen, daß das Thema: Liebe und Ehe, oft genug und in einer Weise erörtert wurde, die dem „Programm" der Gräfin vollkommen entsprach, wenigstens hatte sie nicht nötig, dem Baron einen Mangel an übermütigem Spott, welchen doch die behandelte Materie nach ihrer beider Meinung verdiente, auch nur ein einzigesmal vorzuwerfen. Der Baron wurde immer aufgeräumter und meinte, es sei sehr zu beklagen, daß es nicht schon in dem mythologischen Zeitalter ein Sozialistengesetz gegeben hatte, weil man dann Amor und Hymen ganz unfehlbar wegen ihrer „gemeingefährlichen Bestrebungen" sofort arretirt und unschädlich gemacht haben würde. Die Gräfin lachte herzlich über seinen Einfall, da schlug die Wanduhr, und man sah, daß es über dem Austauschen launiger Ideen schon sehr spät geworden war. Man erhob sich zum Abschied und gelangte bei dieser Gelegenheit in die Nähe des Schreibtisches. Zufällig streifte der Blick der Gräfin die auf demselben liegenden Bücher, und da blitzte es auch in ihrem klugen Gesicht wie ein Wetterleuchten auf.

„Eine Frage noch, lieber Freund, bevor Sie gehen," sagte sie mit einer gewissen Schärfe, „wollen Sie sie aufrichtig beantworten?"

„Aber — Gräfin, wie können Sie bei unserem Verhältnis daran zweifeln?" erwiderte er, den fröhlichen Ton scherzhafter Laune beibehaltend, den er während des ganzen Abends angeschlagen hatte.

„Nun denn — als ich heute morgen hier eintrat, sah ich Sie in diesen Büchern blättern, plötzlich brachen Sie in ein lautes Lachen aus, in ein Lachen, das mir spöttisch schien. Sagen Sie mir — aber aufrichtig, Baron! — was kam Ihnen denn dabei so lächerlich vor?"

Der Baron biß sich auf die Lippen, dann schmunzelte er.

„Also aufrichtig, Gräfin!" sagte er. „Ich habe in zwei Büchern geblättert. Das eine war Schopenhauer, und ich dachte bei mir etwas malitiös: Puh — die macht also auch die Mode mit und flunkert mit dem Pessimismus! Um Vergebung, Gräfin, aber wenn ich aufrichtig sein soll — so war es! Als dann aber mein Blick auf die aufgeschlagene Seite fiel, konnte ich mit dem Lachen nicht länger an mich halten! Da stand das Kapitel über Liebe und Ehe, und ich las: ‚Wozu der Lärm? Wozu das Drängen, Toben, die Angst und die Not? Es handelt sich ja bloß darum, daß jeder Hans seine Grete finde. Weshalb sollte eine solche Kleinigkeit eine so wichtige Rolle spielen und unaufhörlich Störung und Verwirrung in das wohlgeregelte Menschenleben bringen?' Das söhnte mich wieder mit Ihnen aus, Gräfin — Sie hatten die Stelle mit dem Rotstift dick unterstrichen — hahahaha! — ohne Zweifel war sie Ihnen aus dem Herzen geschrieben!"

Sie lachte herzlich mit und sagte: „Schönen Dank, Baron — Sie sehen daraus, wie ich mich in meinen Grundsätzen zu bestärken suche! Aber wie war es mit dem andern Buche?"

„Mit dem andern? Hm, es war Carlyles ‚Sartor'! Ich begriff einfach nicht, wieso Sie gerade auf diesen schottischen Querkopf verfallen sein konnten, und deshalb erlaubte ich mir —"

„Halt!" rief sie mit jener eindringlichen Lebhaftigkeit, die ihrem ganzen Wesen einen so eigentümlichen Reiz verlieh. „Halt! Lassen Sie mir gefälligst meinen braven Teufelsdröckh in Ehren! Steht ihm etwa die Heftigkeit, mit der er seine philosophischen Meinungen vertritt, steht ihm seine Subjektivität nicht schön? Ich liebe die stark ausgeprägten Subjektivitäten, Baron, und die Philosophie meines Weisen hat mir schon manchen Trost und manche Erbauung gewährt! Schon was er über das menschliche Glück sagt — es ist alles so wahr und — warten Sie! — wissen Sie auch, daß das eigentlich ganz genau auf unser früheres Leben und auf unser gegenwärtiges Verhältnis paßt?"

„Wieso, Gräfin —"

Sie lächelte fein.

„Carlyle," sagte sie, „oder vielmehr Teufelsdröckh — nun, es ist ja einerlei — erklärt uns, daß die Menschen nach einer sonderbaren Methode auf ein gewisses Durchschnittsmaß von Glück rechnen zu dürfen glauben, das sie als selbstverständlich ansehen. Was drunter ist, betrachten sie dann als Unglück und Elend, was drüber geht, als Glück. Es ist viel Wahres in diesem Satz, und wenn ich ihn auf unsern Fall anwende, Baron, so muß ich sagen: Bis jetzt hatten wir bei unserer Lebensrechnung stets mit einem Minus oder, wie die Kaufleute sagen, mit einer Unterbilanz zu thun — von nun an aber" — sie reichte ihm die Hand, die er, ahnend, was sie sagen werde, enthusiastisch küßte — „von nun an hoffe ich, daß wir ein Plus, einen Gewinn buchen können!"

Dann wurde der Baron freundlich entlassen. Entzückt über die soeben gehörte Anwendung, wie über sein ganzes heutiges Erlebnis blieb er an diesem Abend noch lange wach, obwohl er bald darauf sein Lager aufsuchte. Vor ihm lag die Zukunft — sonnenhell; er war mit der Gräfin übereingekommen, die Fahrt nach Berlin gemeinschaftlich anzutreten; von da wollten sie sich nach C., einer hübsch gelegenen kleinen deutschen Residenz, wenden, um sich dort dauernd niederzulassen, weil sie sich nach dem aufgestellten „Programm" ja immer nahe zu bleiben gedachten. Ueber alles das machte sich der Baron die angenehmsten Gedanken; endlich schlief er doch ein und zwar mit den Worten, die er schon vorher oft genug wiederholt hatte: „Das ist eine Frau! Eine Frau! Eine ganz besondere Frau!"

(Fortsetzung folgt.)



Das Robert Mayer-Denkmal in Stuttgart.

Zum Gedächtnis Robert Mayers.

Gegen Ende des Jahres 1889 fand in Stuttgart die feierliche Enthüllung des Denkmals für Robert Mayer statt. Es ist das erste Denkmal, welches dem berühmten Begründer des Prinzips von der Erhaltung der Energie überhaupt gesetzt worden ist. Die von Professor Kopp in Nürnberg ausgeführte Porträtbüste aus Marmor gemeißelte Büste hat einen Sockel aus Granit mit einem Bronzekranz. Sie steht in dem linken Vorgärtchen vor dem alten Flügel des Polytechnikums, in gleichem Weise von gartenartigem Schmuck umgeben wie das auf der andern Seite stehende Denkmal für Th. Vischer. Der von dem Direktor des Vereins deutscher Ingenieure, Geheimrat Dr. Grashof aus Karlsruhe, in der Aula des Polytechnikums gehaltenen Festrede entnehmen wir folgende Daten: Dr. Robert Julius Mayer wurde geboren am 25. November 1814 in Heilbronn. Nach Absolvierung des evangelischen Seminars in Schönthal bezog er die Universität Tübingen, um Medizin zu studieren. Von heftigem Drange zu weiter umfassendem Wissen trieb ihn über die Natur und über menschliche Lebensverhältnisse angetrieben, nahm er nach dem Abschlusse seiner Universitätsstudien als Arzt auf einem holländischen Ostindienfahrer Dienste. Von der betreffenden Reise 1841 zurückgekehrt, ließ er sich in seiner Vaterstadt dauernd als praktischer Arzt nieder, um indes neben diesem Berufe durch wissenschaftliche Gedankenarbeit und scharfsinnig. Beobachtung mit den allereinfachsten experimentalen Hilfsmitteln seine großartigen wissenschaftlichen Entdeckungen zu machen. Seine Schriften hat er im 1867 gesammelt herausgegeben unter dem Titel: „Die Mechanik der Wärme". Er starb in Heilbronn am 20. März 1878. Durch seine Leistungen hat sich Mayer, wie Professor Prener treffend sagt, um die Wissenschaft und Technik im hochsten Grade verdient gemacht und er wird fortan eine hervorragende Stelle einnehmen in der Geschichte der Physik als Begründer des Prinzips von der Erhaltung der Energie und der mechanischen Warmetheorie, in der Geschichte der Erkenntnistheorie durch seine Präzisirung des Kausalverhältnisses, in der Geschichte der Physiologie durch seine Lehre von der tierischen Warmeoekonomie und in der Geschichte der Astronomie durch



seine Dynamik des Himmels und in der Geschichte der deutschen Literatur durch seine im besten Sinne des Wortes populärwissenschaftlichen Schriften. Ein solcher Mann verdient Bewunderung. Deutschland kann stolz auf ihn sein.

A. S.

Notizblätter.

Bildende Künste.

— **Die Amazonenschlacht** eines der umfangreichsten Gemälde Anselm Feuerbachs, das von seiner Mutter der Stadt Nürnberg zum Geschenk gemacht wurde, soll seinen Platz in dem Neubau des Rathauses finden. Die übrigen Gemälde, die im Nachlaß des Künstlers sich befanden, sind, wie verlautet, bereits zu hohen Preisen verkauft worden.

Ein neu entdecktes Bild Correggios wird demnächst zu einem interessanten Prozeß führen. Ein Herr Gattini in Mailand erwarb von einem gewissen Venuzzi, der aus Correggio stammt, ein Gemälde: Franziskus empfiehlt Johannes den Täufer darstellendes Bild. Durch das Gutachten von Sachverständigen hat sich herausgestellt, daß dies Bild ein echtes und unversehrtes Correggio ist. Venuzzi verlangte nun die Auslösung des Kaufvertrages, während der Käufer sich weigerte, das in seinen Besitz übergegangene Bild wieder zurückzugeben. Darauf verklagte Venuzzi den Herrn Gattini, und das Bild ist inzwischen vom Gerichte mit Beschlag belegt worden. Man sieht dem Ausgange des Prozesses mit Spannung entgegen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der preußische Kultusminister von Goßler** hat in Berliner Gelehrtenkreisen eine Bibliographie der Privatdrucke angeregt, derjenigen Werke der Literatur, welche diesen Gegenstand erschöpfend behandeln soll. Die Fachschrift soll außerdem Berichte bringen über neue Ausgrabungen und Funde aus Mexiko und Ostasien, von der Gans und dem Nashorn bis zum Riesen. Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie wird die Angelegenheit in die Hand nehmen.

— **In Wien hat sich eine Grillparzer-Gesellschaft gebildet**; in einem von derselben erlassenen Aufruf heißt es: „Die Grillparzer-Gesellschaft soll ein Mittelpunkt werden für alle Bestrebungen, die darauf abzielen, die Werke dieses großen Genius zu verbreiten, sie wissenschaftlich zu erforschen, ihnen zur Volkstümlichkeit zu verhelfen, das Andenken an den Stolz unseres Landes wachzuhalten, seinen Ruhm zu mehren.“ Anmeldungen sind an den Schriftführer Dr. Emil Reich, Wien, Operngasse 7, zu richten.

— **Ein bedeutsames wissenschaftliches Unternehmen ist in** London ins Leben getreten unter dem Namen „The London Bibliographical Institute“. Es bezweckt, jedem wissenschaftlich Arbeitenden auf Wunsch das erforderliche gelehrte Material herbeizuschaffen, indem es mit Hilfe seiner Korrespondenten, die es an allen bedeutenden Bibliotheken hat, jedem Gelehrten alle zur Lösung einer Frage nötigen Materialien sowohl nachweist als abschreiben läßt. Dabei kommt das Institut für die Beschaffung des Gelieferten und verzichtet im Fall erwiesener Mängel auf jedes Honorar. Es wird aber außerdem noch Übersetzungen unternehmen, die Abfassung eines Inhaltsverzeichnisses für die Zusammenstellung umfangreicher bibliographischer Verzeichnisse, die Anfertigung einzelner Seiten wie die Abschrift ganzer Werke aus seltenen Folianten, die Nachweisung einer einzelnen Handschrift, wie das physikalisch genaue Kopieren und Kollationieren der umfangreichsten Manuskripte, das Aufsuchen einer einzelnen Notiz in irgend einer dem Fragenden unzugänglichen Zeitschrift, wie das gewissenhafte Durchsehen ganzer Jahrgänge von weniger bedeutenden periodischen Schriften.

Auf dem Gebiete der Photographie ist einem Mr. Greene eine interessante Entdeckung geglückt. Exponiert man eine lichtempfindliche Platte, so ist das darauf entstehende Bild zunächst „latent“, das heißt, es ist der Platte selbst mikroskopisch nicht anzusehen, ob sie belichtet war oder nicht. Nach bisheriger langsamer Methode kann man bekanntlich durch chemische Prozesse das Bild zum Vorschein bringen. Mr. Greene fand nun, daß man das latente photographische Bild mittelst des elektrischen Stromes sofort zum Vorschein bringen kann. Zu diesem Zwecke legt man die belichtete Platte in eine mit angesäuertem Wasser gefüllte Schale und leitet wenige Minuten einen elektrischen Strom hindurch. Wäscht und trocknet man jetzt die Platte, so kann sie ebenso wie eine solche behandelt werden.

Sport.

— **Bei der Hofjagd im Saupark zu Springe kamen** 8 Rothirsche, 21 Stück Rotwild, 9 Schmalrehe, 12 Stück Damwild und 285 meist grobe Sauen zur Strecke. Davon erlegte der Kaiser ein Rothirsch, 1 Damschmalreh, 44 grobe und 5 geringe Sauen. Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este 3 Rothirsche, 3 Stück Rotwild, 1 Schmalreh, 3 Stück Damwild, 33 grobe und 13 geringe Sauen, der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha 1 Rothirsch, 5 Stück Rotwild, 8 Stück Damwild, 28 grobe und 11 geringe Sauen, Prinz Albrecht von Preußen 2 Stück Rotwild, 7 Stück Damwild, 3 grobe und 2 geringe Sauen; der Fürst zu Waldeck und Pyrmont 2 Rothirsche, 3 grobe und 15 geringere Sauen.

— **Die Nennungen für die großen Rennen in Oesterreich-Ungarn** haben auch für Deutschland ein glänzendes Ergebnis geliefert, da die Beteiligung der deutschen Rennställe seit langer Zeit nicht mehr in solcher Stärke erfolgte. Das Derby schloß mit 180 Unterschriften, von denen 25 aus Deutschland kamen, und 180 Unterschriften, davon 21 aus Deutschland, dasselbe erhielt auch den St. Ladislauspreis. Es wurden ferner genannt für Trial Stakes 150, Stutenpreis 109, Kriterium 157, 2000 Meter Staatspreis 139, 3200 Meter-Staatspreis 146 Pferde, wobei stets die deutsche Zucht zahlreich vertreten ist.

— **„Sunol“, die beste dreijährige Traberstute** der Welt, lief vor kurzem die Viertelmeile in 0,31¼, was einem Meilen-Record von 2,05 entspräche. Ihr Besitzer versprach dem Trainer 10,000 Dollars, wenn die Stute den Record von Johnstone, 2,06¼, schlägt.

Der Meisterruderer von Deutschland, Emil Döring, wird auf Anraten des Arztes in diesem Sommer dem Boote fern bleiben.

Ein Eiswettlaufen, das sich über eine Stunde ausdehnen soll, beabsichtigen die Prager in diesem Winter auszuschreiben.

Denkmäler.

— **Zu Stolp in Pommern wurde das Reiter**standbild des Marschalls Blücher enthüllt. Das Denkmal ist eine Schenkung Kaiser Wilhelms I.

— **Vor der Kaiserpfalz in Goslar werden Reiter**standbilder der alten Kaiser errichtet werden, denen sich dasjenige des Kaisers Wilhelm I. zugesellen wird. Zunächst läßt der Staat das Reiterbild Barbarossas ausführen, während die Stadt als Seitenstück dazu das Kaiser Wilhelms I. herstellen läßt.

— **Paul Flemming, einer der wenigen bedeutenden** Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts, soll in seiner Vaterstadt Hartenstein ein Denkmal erhalten. Zu dem Zwecke hat sich ein Ausschuß gebildet, um über weitere Schritte zu beraten.

Gestorben.

Abel, Eugen, Dr., Professor der klassischen Philologie an der Universität Budapest, 51 Jahre alt, in Budapest.

Bach, Paul Gustav, Betriebsobermaschinenmeister der sächsischen Staatseisenbahnen, vorher beim Bau der Gotthardbahn thätig, am 15. Dezember, in Dresden.

Blumenthal, Adolf, Dr. jur. et phil., Geheimer Hofrat, ordentl. Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig und Direktor des landwirtschaftlichen Instituts, am 18. Dezember, in Leipzig.

Baumann, von, Felix, k. und k. Feldmarschalleutenant a. D., 74 Jahre alt, am 8. Dezember, in Wien.

Boxberg, von, Ernst, Freiherr, k. und k. Feldmarschalleutenant, 67 Jahre alt, am 7. Dezember, in Graz.

Browning, Robert, bedeutender englischer Dichter, 77 Jahre alt, am 12. Dezember, in Venedig.

Damonda, Abraham, Graf, bekannter Finanzmann, am 14. Dezember, in Paris.

Gondenhove, Maximilian, Graf, k. und k. Feldmarschalleutenant im Ruhestand, Kammerer und Geheimerat, lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses und Landkomtur der Ballei Oesterreich des deutschen Ritterordens, 84 Jahre alt, am 13. Dezember, in Wien.

Gouteville, de, Paul, bedeutender Orientalist, Professor der orientalischen Sprachen am Collège de France in Paris und Mitglied der Akademie der Inschriften, 68 Jahre alt, am 15. Dezember, in Paris.

Greeeling, Wilhelm, Professor, Dr., bekannter Historiker und Germanist, 61 Jahre alt, am 13. Dezember, in Elberfeld.

Grün, Ludwig, großherzoglich badischer Geheimerat, langjähriges Mitglied und zuletzt vortragender Rat im Ministerium des Innern, besonders verdient um die Entwicklung des badischen Straßenwesens, 79 Jahre alt, am 15. Dezember, in Karlsruhe.

Dahn, Friedrich, ausgezeichneter Schauspieler, Ehrenmitglied der Münchener Hofbühne, 75 Jahre alt, am 9. Dezember, in München.

Dobner, Karl, k. und k. Major, bekannter ungarischer Afrikareisender, der energisch für die Bekämpfung des Sklavenhandels eintrat, 65 Jahre alt, am 8. Dezember, in Budapest.

Freeb, Bernhard, Pater, Benediktiner, tüchtiger und wegen seiner Toleranz allgemein beliebter Schulmann, ehemaliger Gemeinderat von Wien und pensionierter Direktor des Schottengymnasiums, am 15. Dezember, in Wien.

Gangelbauer, Kardinal, Dr., Gelestin Josef, Fürsterzbischof von Wien, geboren als Sohn einfacher Bauersleute zu Thanstetten bei Steyr in Oberösterreich am 20. August 1817. Nachdem er in Kremsmünster das Gymnasium absolviert hatte, studierte er in Linz Theologie und kehrte 1838 ins Stift zurück. 1843 zum Priester geweiht, verlebte er anfangs die Seelsorge in Neuhofen. Seit 1846 widmete er sich dem Lehrfach am Gymnasium seines Stiftes in Kremsmünster. Im Kreise seiner Stiftsgenossen und Ordensbrüder, der Benediktiner, war er wegen seiner großen Herzensgüte außerordentlich beliebt. Er stieg rasch höher und wurde im April 1876 zum Abt des Stiftes erwählt. Im nächsten Jahre berief ihn der Kaiser in das Herrenhaus, in dem er sich der Verfassungspartei anschloß. Am 27. Juli 1881 folgte seine Ernennung zum Fürsterzbischof von Wien. Am 14. Dezember machte ein sanfter Tod seinem segensreichen Leben ein Ende (siehe Bildnis auf Seite 3154).

Herlmann, Friedrich, Pater, Prior des Benediktinerstiftes Melk, wirklicher Konsistorialrat der Diözese St. Pölten, emeritierter Gymnasialprofessor und Pfarrverweser, 72 Jahre alt, am 1. Dezember, in Melk.

Herchenbach, Wilhelm, bekannter katholischer Jugendschriftsteller, 70 Jahre alt, am 16. Dezember, in Düsseldorf.

Lamberg, Katharina, Fürstin, geb. Hradel, Witwe des Fürsten Gustav Joachim, 63 Jahre alt, am 10. Dezember, auf Schloß Kaps bei Kitzbuhel in Tirol.

Lampe, Karl, Dr., Geheimer Kommerzrat, Chef der weltbekannten Trauenhandlung Bruckner, Lampe & Comp. und der chemischen Fabrik E. Sachße & Comp. in Leipzig, Ehrenbürger der Stadt Leipzig, langjähriger Schatzmeister und zuletzt Ehrenmitglied des Zentralvorstandes des evangelischen Gustav Adolf-Vereins, 85 Jahre alt, am 15. Dezember, in Leipzig.

Mac Donald, John Cameron, Vertreter der Londoner „Times“, fast ein halbes Jahrhundert lang bei dem Weltblatte beschäftigt, am 11. Dezember, in London.

Meichelbeck, Charlotte, geb. Emden, die Witwe des berühmten Pianisten und Komponisten Franz Meichelbeck, Verfasserin einer Biographie ihres Gatten, 84 Jahre alt, am 13. Dez., in Detmold.

Mühle, von der, Johanne Friederike Luise, Gräfin, geborene Freien von Wolfwarth, Exzellenz, Witwe des Grafen Heinrich, Oberstkämmerers der verstorbenen Königin-Mutter von Bayern, Ehrendame des königlich bayrischen Theresienordens und Dame des Elisabethenordens und des königlich spanischen Isabellenordens, 67 Jahre alt, am 12. Dezember, in München.

Quenstedt, von, Fr. Aug., Dr., ordentlicher Professor an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen und Vorstand der mineralogischen und geognostischen Sammlung, Senior der akademischen Lehrer Württembergs, 80 Jahre alt, am 21. Dez., in Tübingen (Biographie und Porträt in „Ueber Land und Meer“, B. 62, S. 920).

Scheurer-Rott, August, der Begründer der großartigen Fabrikanlagen zwischen Thann und Bitschweiler im Elsaß, 82 Jahre alt, am 8. Dezember, in Bitschweiler.

Schmitgez, von, Julius, Freiherr, k. und k. Feldmarschalleutenant, 68 Jahre alt, am 6. Dezember, in Graz.

Scholz, von, Dr., Geheimer Sanitätsrat, am 7. Dez., in Schweidnitz.

Stein, Wilhelm, Regierungsrat, vormaliger Professor der Chemie an der technischen Hochschule in Dresden, 77 Jahre alt, am 7. Dezember, in Wien.

Street, John Alfred, königlich großbritannischer General, aus dem Feldzug im nördlichen China und dem Krimkriege bekannt, 66 Jahre alt, Anfangs Dez., in Woking.

Suttner, von, Karl Gundaccar, Freiherr, Ministerialsekretär im k. und k. Ackerbauministerium, k. und k. Leutenant der Reserve, 46 Jahre alt, am 8. Dezember, in Wien.

Trepow, Feodor, kaiserlich russischer General-adjutant, langjähriger Oberpolizeimeister und Stadthauptmann von St. Petersburg, 86 Jahre alt, am 5. Dezember, in Kiew.







Ein kleiner Schwerenöter. Episode in 6 Bildern.





Ein Brief über Modernes.

Gnädige Frau!

Sie richten gar ernste Fragen an mich, die ich fast als Fallen betrachten könnte, wäre ich nicht von Ihrer Liebenswürdigkeit fest überzeugt. Sie wünschen Rat und Anregung über „Modernes" von mir zu hören. Darauf müßte ich eigentlich mit der Gegenfrage antworten: „Was ist denn modern?" Ich weiß es nicht. Eine Dame von feinem Geschmack, wie Sie, gnädige Frau, sollte eigentlich sehr vorsichtig mit Anwendung dieses Wortes sein, dasselbe höchstens auf Toilettenstücke, auf die kleinen Nichtigkeiten, die das Leben schmücken sollen, anwenden. Da packt man jetzt nicht selten in seinen Zimmern die unmöglichsten Dinge untereinander, wenn jedes einzelne nur „Mode" ist. Eigentlich gibt es aber für die Zimmereinrichtung gar keine Mode. Vor kurzem gab es wenigstens noch einen modernen Stil, aber auch damit ist's vorbei. Ich weiß ja, wenn ich zu Ihnen spreche, gnädige Frau, daß ich mit zwei Voraussetzungen, angeborenem Geschmack und großen materiellen Mitteln, rechnen kann. In den Fragen Ihres letzten Briefes lag indirekt auch diejenige nach einer gediegenen, vornehmen und geschmackvollen Einrichtung der Räume Ihres Landhauses. Da nehmen uns heute Möbelbauer und Dekorateure die Qual der Wahl vollständig ab. Ich könnte Ihnen augenblicklich eine Reihe deutscher Industrieen nennen, bei denen Sie vielleicht ein Dutzend fertig ausgestatteter Salons finden und wählen können, ob Sie Henri deux oder Rokoko, deutsche Renaissance oder Empire, orientalische oder gotische Formen vorziehen. Alles finden Sie in reunster, gediegenster und geschmackvollster Art verratig, so daß Ihnen selbst der Zweifel erspart bleibt, ob auch die Ausführung den Planen und Zeichnungen entsprechen werde.

Sehen Sie, da ist nichts und ist alles modern. Wie ich Sie kenne, wird Ihnen dieser Weg aber kaum zusagen. Sie werden die sklavische Unterordnung unter die Industriellen ablehnen, auf die Freiheit des Schaffens nicht verzichten wollen. Thatsächlich ist es mit der Sklaverei nicht so schlimm, wie es Ihnen scheinen könnte. Sehen Sie, gnädige Frau, der Lieferant gibt Ihnen doch nur die Hauptsachen, das Notwendige der Ausstattung. Das Beste, was der Dame des Hauses am liebsten ist, die Sorge für das Ueberflüssige, das Schmückende, was dem Raume erst Charakter, Wärme, Traulichkeit verleiht, bleibt Ihnen vorbehalten. Daher kommt denn auch der selbständige Geschmack, die eigene künstlerische Individualität zum Ausdruck. Jede Dame darf selbst diese Freiheit nicht üben, aber Sie werden in ein Zimmer Henri deux gewiß keine Alt-Meißner oder Sevres stellen, die Gotik nicht mit Smyrnateppichen schmücken, einen maurisch ausgestatteten Raum nicht mit Thonfiguren von Tanagra dekoriren.

Damit habe ich indessen Ihre Fragen kaum zum kleinsten Teile beantwortet. Sie haben nach „Modernem" gefragt, deshalb beginne ich mit dem Modernen, das sich durchaus nicht in die engbegrenzte Periode, einer bestimmten Geschmacksperiode entsprechende Formenwelt einfangen will. Das Klavier ist notwendig im Salon, unsere Klavierbauer aber, wenn Sie nicht eigens Anstrengungen machen, bauen nur „unmoderne" Klavierkasten, die in jede gewählte Einrichtung einen schreienden Mißklang bringen. Neuerdings beginnt man dem Uebelstand abzuhelfen, daß man einen eigenartigen Prachtstoff, ein Gewand aus chinesischer Seide, Brokat, mit Malerei oder Stickerei verzierte Atlas-Sammetdecken mit Stickerei von Gold und farbiger Seide, alte orientalische Gewebe über das Möbel breitet. Das hebt den Mißklang zwar nicht auf, aber verhüllt ihn, und leicht wäre hier für eine kunstfertige Damenhand Gelegenheit zu prachtvoller Arbeit gegeben, diesmal für vernünftigen Zweck, nicht nur zu einer der unzähligen Ueberflüssigkeiten, die ja unsere Räume eher belasten als schmücken.

Sie werden, gnädige Frau, in diesem harmlosen Geplauder kaum hochwissenschaftliche, grundlich ästhetische Vorträge halten wollen, höchstens leichte Anregungen und Ratschläge über Verwendungen des modernen Kunstgewerbes. Sehen Sie, da ertappe ich mich selbst bei dem Worte „modern" und muß mich bei Ihnen entschuldigen! Nicht ein einzelnes, nicht eine bestimmte Geschmacksrichtung würde ich allenfalls als modern bezeichnen, wohl aber einen gesamten Streben, das zum Zwecke eine umfassende Kenntnis und Beherrschung aller Gebiete kunstindustrieller Technik, aller vorhandenen Geschmacksrichtungen hat. Die Zeiten, in denen bestimmte Stile sich fest ausbildeten, sind vorüber; heute schaffen wir nicht mehr naiv innerhalb einer ganz bestimmten Formenwelt, heute sollen wir alles kennen, alles prüfen, um davon dann das Beste, das heißt das uns Zusagende, zu behalten. Dazu stehen uns die Leistungen der ganzen Welt zur Verfügung. Sie können in Ihrem Salon, in den traulichen Ecken Ihres Boudoirs ohne große Mühe und ohne erhebliche Kosten indische Stoffe und Metallgefäße, orientalische Gewebe, Kunsttöpfereien, Filigrane, die wundervollen Kunstarbeiten der europäischen Ateliers anbringen, ohne jede Pratension, als selbstverständliche Einrichtungsstücke. Solche Dinge, von der Dame des Hauses ausgewählt, von Reisen mitgebracht, als Geschenk von lieber Hand empfangen, schmücken den Raum nicht nur, sie machen ihn anheimelnd und behaglich, verleihen ihm die Wärme der Stimmung, die jedem Werk von Damenhand eignen muß. Würden Sie nicht hocherfreut sein, eines jener Stücke, eine Bonbonniere, eine Kassette, eine Schale, ein großeres Schmuckgefaß nach Art der alten Limogesarbeiten von Kupfer, bedeckt mit Malerei in Schmelzfarben, wie sie die heutige Technik den originalen Limousins wundervoll nachschafft, in Ihren Räumen aufzustellen? Würden Sie ein Stück jener dem kostbaren Besitz der Louvresammlungen nachgebildeten Henri deux-Fayencen von erlesenster Formenschönheit und subtilster Arbeit nicht gerne Ihr eigen nennen, gnädige Frau? Die Originale der Henri deux sind unbezahlbar, ja unverkäuflich, denn die vierzig Stück befinden sich in festen Händen. In diesem Falle sind Nachbildungen, wenn sie so vollendet ausgeführt werden, wie dies heutzutage der Fall ist, schon von großem Werte; sie verlangen aber als Umgebung einen Salon Henri deux, oder eine Formenwelt im Charakter der Frührenaissance; andere Prachtstücke dagegen, mit denen Sie Ihre Wohnung schmücken könnten, sind weniger anspruchsvoll.



Denken wir da zunächst an Kunsttöpfereien, die Sie ja so sehr lieben, gnädige Frau, und die sich im Speisezimmer, im Salon, an jeder Stelle einer vornehmen Häuslichkeit ohne alle Aufdringlichkeit verwenden lassen. Porzellan, Alt-Meißener, Sèvres, Berlin fügt sich ja vorzugsweise in die Formenwelt des jetzt wieder sehr beliebten Rokoko; Fayencen aber, Majoliken, die großen Stücke dekorativer Kunsttöpfereien, Vasen, Urnen, Schalen sind auch anspruchsvolleren Stilarten willkommen. Und was bietet sich da dem guten Geschmack für eine unerschöpfliche Fülle zur Auswahl! Unsere Ateliers versorgen Sie mit Majoliken, treu den alten nachgebildet, mit herrlichen Dekorationsstücken von origineller Entwurf und geschmackvollster Ausführung, die Ungarn bringen orientalische Anklange in ihren reizvollen Poterien zum Ausdruck, die Franzosen nehmen noch immer einen hervorragenden Rang auf dem Gebiete der Kunsttöpferei ein, die Meister von Limoges, die Pariser, deren Phantasie unerschöpflich, deren vollendete Technik der höchsten Anerkennung würdig ist, liefern die lieblauen Vasen, die Arbeiten im Genre Palissy, jene Schüsseln und Teller mit plastischen Fischen, Vogeln, Krebsen, Blumen, die ja als Gebrauchsgeschirr nicht zu denken sind, die aber an der Wand, auf der Leiste, im Rahmen des Kredenztisches unter anderem Kunstgut hervorragend wirken. Brauchen können Sie ja alles, in den Raumen Ihres Landhauses kann ja noch vieles eine Stätte finden, um Schonheit, Behagen, Farbenfreude zu glücklichem Ausdruck zu bringen.

Sehen Sie, da ertappe ich mich schon wieder über etwas „Modernem". Ein solches ist der Sinn und die Freude für die Farbe. Mögen wir uns für diese oder jene Stilrichtung entscheiden, ohne Farbenharmonie und Farbenglanz können wir uns nicht mehr behelfen. Wie tot, wie stumpf, wie langweilig wirkten noch vor wenigen Jahrzehnten die grauen, weißen, farblosen Räume, die weißen Tafelgedecke, die weißen Porzellane, das bleiche Silberzeug, und dazu die Vorliebe für grau, modefarben, blaßtila in den Toiletten. Wenn Sie heute solche Umgebung unerträglich finden, so ist dies mehr oder weniger dem Einfluß der Mode oder des besseren Geschmackes zu danken. Also, was Sie auch für Ihre Salons auswahlen mögen, die Farbe darf nicht fehlen, ebensowenig wie frische Blumen. Am deutlichsten spricht sich diese Wandlung des Geschmacks aus in der Ablehnung alles farblosen Tafelsilbers. Die Aufsatze, Prachtgeschenke, Dekorationsstücke von blassem Silber verschwinden glücklicherweise mehr und mehr, selbst monumentale Ausstattungen, wie das Tafelsilber unseres Kaiserhofes, waren ohne Auftrag von Goldglanz oder farbiger Email nicht zu denken. In Frankreich geht man noch weiter. Christofle schafft entzückende Kunstwerke mit Hilfe von Legirungen, von farbigen Niederschlagen mit Anwendung von Kupfer, Stahl, Email und Ordirungen, um seine entzuckenden Modellirungen farbig zu beleben und dadurch noch reizvoller zu machen. Nicht der brutale Stoffwert des Edelmetalls, sondern der künstlerische entscheidet über die Kostbarkeit solcher Prunkstücke. Die Russen haben ja schon weit früher, als es bei uns die Mode verlangte, ihre Edelmetalle farbig geschmückt, allerdings meist naturalistisch. Eine mit farbiger Email und guillochirten Randern geschmückte Schale, Teller und Tassen in Tulaarbeit, auf denen — alles von Silber — eine Serviette ein angeschnittenes Brot liegt, die unzahligen Formen der Löffel, Gabeln, Schaufeln, welche die Moskauer Edelschmiede bilden für Kompot, Fische, Eis, Zucker, alle farbig verziert, wurden in unseren vornehmen Ausstattungen immer angenehm wirken, und wenn einer Ihrer Freunde Moskau besuchen sollte, so wird er jedenfalls die Bazare des Kreml aufsuchen und dort einige der originellen Silberstücke auswahlen, um Sie damit zu erfreuen.

Unsere Freude an der Farbe, der Wunsch, unsere Gesellschaftsraume farbig zu schmucken, kann auch noch auf kurzerem Wege befriedigt werden. Im letzten Sommer hatte ich zufällig Gelegenheit, die Leistungen einer neuen Kunstindustrie kennen zu lernen, die schnell beliebt werden mußte. Man versteht es jetzt, die verschiedenen Farben auf dem Metallgrund anzuschmelzen, so daß sie erhaben hervortreten. Die Technik soll noch Geheimnis sein, dieselbe durfte Sie, gnädige Frau, aber wohl wenig kummern; Sie wird es mehr interessiren, etwas von der prachtvollen Wirkung zu erfahren. Ornamente, Mondscheinlandschaften, Gestalten, Wappen. Monogramme treten mit ganz eigentumlicher Wirkung von dem leuchtenden Metallgrund hervor; die Eigenart des Metalls strahlt selbst durch die Farbe einen diskreten Glanz aus, fast erinnernd an jene mittelalterlichen Malereien auf Goldgrund und die Gemalde einiger Venetianer, die ebenfalls sich des Goldes als Untergrund bedienen. Hatte ich Ihre Wappenfarben in Erinnerung gehabt — nicht wahr, drei rote Disteln liegen auf blauem Felde! — ein breiter schimmernder Armreif, in maurischer Arbeit das Wappen der Fürsten Metternich zeigend, hatte mich fast in Versuchung geführt, Ihnen eine gleich vornehme und anspruchslose Probe dieser neuen Technik mitzubringen. Aber für Zimmerdekoration nicht zu viel davon! Ein oder das andere Stück wird unter anderen Metallen oder unter Majoliken von glanzendster Wirkung sein, aber lassen Sie sich durch erklarliche Vorliebe für diese Neuheit nicht zu starkeren Erwerbungen verleiten, denn dadurch würde die Wirkung großenteils wieder aufgehoben werden.

Aber ich bin beschamt, gnadige Frau; mit ernsthaftester Miene habe ich das Moderne von Ihnen abgewehrt, und nun schließe ich damit, Ihnen etwas ganz Modernes zu preisen. Da will ich denn gleich noch weiter gehen und Ihnen mitteilen, daß man ganz neuerdings, wenn die örtlichen Verhaltnisse es zweckmaßig erscheinen lassen, versucht, die Kronleuchter zu verbannen und die Salons mit einer Anzahl Lampen, die rings an den Wänden angebracht werden, zu erleuchten. Das hat manche praktischen Vorteile; die Erhellung des Raumes wird gleichmäßiger und besser, jeder Gegenstand, jede Person erhalt ihr volles Licht, der Kronleuchter, der sich mitunter nur gezwungen in die Gesamtordnung des Raumes fügt, stört nicht mehr und der Gesamteffekt ist ein erhohter.

Aber freilich, die Neuerung ist durchaus modern, und deshalb muß ich um Absolution bitten.

Bodo von F.

Neue Bücher und Schriften.

Abreiß-Kalender mit täglichen Aufgaben für die Gemüse-, Obst-, Blumen- und Weinzucht. Erfurt J. G. Schmidt.

Ahlgren, E., Gute Namen. Aus dem Schwedischen übersetzt von M. Mann. Berlin J. H. Schorer.

Baumgarten, Dr., Vernunftreligion u. Christentum zur Zeit der französischen Revolution. Leipzig C. Kramer.

Daubler, Dr. med., Nervosität u. deren pharmakologische Heilmittel. Berlin C. Habel.

Erfindungen und Erfahrungen. Neueste Herausgegeben von Dr. Th. Koller. XVI. Jahrg. Heft 12. Wien A. Hartleben.

Eschstruth, N. v., Hofluft. Roman. 2 Bände. Berlin J. H. Schorer.

Freytag, G., Reichstagswahlkarte des Deutschen Reiches. Wien, Freytag & Berndt.

Gemeinnütziger Hauskalender auf das Jahr 1890. Sulzbach J. E. v. Seidel.

Godin, A., Kleine Geschichten. Berlin, J. H. Schorer.

Hofmann, Dr. N. H., Rechtfertigung der Schule der Reformation gegen unberechtigte Angriffe. Leipzig A. Edelmann.

Krebs, H., Lexikon Wandschule der Evangelischen Studenten. Berlin, R. Kuhn.

Krueger, G., Das Ende der Hochgesteine und andere Humoresken. Berlin, R. Siegismund.

Lindau, P., Im Frühr. Novelle. Breslau S. Schottlaender.

Maack, M., Judas. Drama. Berlin F. Lachhardt.

Muschr, J. B. und **Waschke, Dr. H.,** Das literarische Anhalt. Arbeiten zeitgenössischer Schriftsteller. Dessau, F. Mayer.

Reichenbach, M. v., Das Paradies des Teufels. Leipzig, C. Reißner.

Riehl, W., Geschichte des Bauernes. III Band. Gotha F. A. Perthes.

Rosegger, P. K., Ausgewählte Schriften. Band 24. Martin der Mann. Wien, A. Hartleben.

Schmidt, Dr. phil., P. L., Das aristokratische Prinzip in Natur- u. Menschenleben. Halle a. d. S. R. Schmidel.

Sulzbacher Taschen-Kalender auf das Jahr 1890. Sulzbach, J. E. v. Seidel.

Vollständiger Geschnittskalender auf das Jahr 1890. Sulzbach, J. E. v. Seidel.

Wichert, E., Litthauische Geschichten. Leipzig. C. Reißner.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aus der Schachwelt.

Das mit dem fünften Kongreß des britischen Schachbundes vereinigte Meisterturnier hat vom 7. bis zum 29. November 1889 zu London in den Räumen des British Chesselub seinen Verlauf genommen. Georg Newnes, Mitglied des Parlaments, bewillkommnete die Gäste, und unser Landsmann L. Hoffer, Ehrenmitglied der Gesellschaft, übernahm die Leitung des Wettkampfes. An diesem beteiligten sich die Herren H. F. Byrd, J. H. Blake, G. H. D. Gosstp, J. Gunsberg, F. J. Lee, G. Maion, J. Minniati, J. Mortimer, C. E. Mueller, L. van Vliet und G. E. Wainwright. Den ersten Preis gewann der gefeierte englische Altmeister Byrd, der schon im ersten englischen Welttturnier 1852 sich rühmlichst ausgezeichnet hat, den zweiten und dritten Preis erhielten Gunsberg und Mason. Das britische internationale Meisterturnier wird im Jahr 1890 in Manchester veranstaltet werden.

In der Havanna, dem Eldorado der Schachspieler, wird mit dem Beginn des Jahres 1890 ein großer Match zwischen dem Engländer Gunsberg und dem Russen Tschigorin gespielt werden. Beide Herren sind Gäste der Schachgesellschaft der Havanna, welche hohe Preise ausgesetzt hat. Die Bedingungen sind also, wie bei des Wettkampfes Steinitz-Tschigorin, über den wir im vorigen Jahre Bericht erstattet haben. Dauer die Erfordernisse der Partien vermieden wurde ist jedoch die wöchentliche Anordnung getroffen worden, daß jede Eröffnung nur zwei mal gewählt werden darf.

In dem von den „Münchener Neuesten Nachrichten" ausgeschriebenen Problemturnier deren Beurteilungen wir zu teilt mitteilt ist von den Preisrichtern, Herren Kohtz und Kockelkorn, der erste Preis für dreizügige Herrn Dr. Ferdinand Schindler in Wien, der zweite Herrn Josef Salminger in München zuerkannt worden. Der ersten Preis für dreizügige erhielt Herr Adolf Nordin in Stockholm, den zweiten Herr Moritz Ehrenstein in Budapest, den dritten Herr C. Behting in Riga; der Spezialpreis (Thema) viel Herren Josef Pospisil in Prag zu.

Aufgabe 11. Von J. Pospisil in Prag.

Spezialpreis
im Problemturnier der „Münchener Neuesten Nachrichten".

Schwarz.

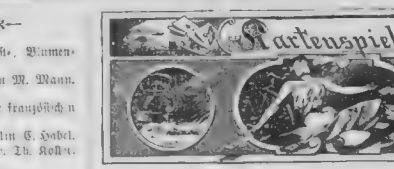


Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 9 Seite 190:

Weiß.	Schwarz.
1) D. F 2 — L 3	1) C 5 — C 4.
2) D. E 3 — B 6	2) C 7 u. B 6.
3) L. B 8 — C 8 Matt.	
A)	
1)	1) L. D 5 — F 3 (G 2, H 1).
2) D. L 3 — B 3	2) Beliebig.
3) D. B 3 — E 7 (B 5) Matt.	
B	
1)	1) G 4 — G 3.
2) S. D 6 — L 4	2) Beliebig.
3) D. Matt. — (Auf 1) . . . 1) L. D 5 — F 7, G 8 oder anders; 2) D. E 3 — E 4 † u.; auf 1) . . . 1) C 7 u. D 6; 2) D. E 2 — F 4 u.)	



(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 6. Whist.

Trefl ist Atout.

Der Spieler in Vorhand hat:





Am Strohmann (III. Hand) liegen:





Der Spieler zieht demnach Coeur-Zehn an, die er im Strohmann übernimmt und macht Groß-Schlemm obgleich einer der Gegner fünf Blatt Atout hat. Wie waren die Karten verteilt und wie wurde das Spiel gelenkt?

Auflösung der Skataufgabe Seite 190:

Wenn im Skat Treff-Neun und Pique-Dame liegen, verliert der Spieler, sobald die Hand hinter vom





hat und sogar mit Schneider sobald er nicht in Vorhand ist. Die Hand hinter dem Spieler wird das Gardan die vor ihm Coeur anziehen, und da dieser in Atout dann wimmeln kann, ist das Spiel mit Schneider aber mit einfach verlorn, wenn Vorhand Atout fordern kann.

Briefmappe.

Dr. H. in Hildesheim. Sie wenden gegen die auf Seite 178 dieser Zeitschrift entwickelte Theorie daß es bei Uebertragung von Reisefahrkarten an einen Dritten auf einer Weichung des Eisenbahnunternehmens fällt und deshalb die Benutzung der übertragenen Karte durch den Erwerber keinen Betrug begründet, ein, das Eisenbahnunternehmen ist deshalb geschädigt will der Betrug erst mit der Benutzung der Karte durch den zweiten Erwerber beginnt, die Uebertragung aber vorbereite. Man dürfe nur die Vermögensstrafe der Eisenbahn nimmte hier vor und nach dem Betrug in Betracht ziehen. Der Grundsatz wäre richtig, wenn es sich darum handelte, den Gegenstand des Betrugs festzustellen, wenn es sich darum handelte, ob der Betrug vollendet oder versucht sei. Hier aber handelt es sich um die Frage, ob der Betrug vollendet ist, und diese Frage ist nur zu bejahen, wenn der Betrug in der Vermögensstrafe der Eisenbahn sich bereits geäußert hat. Das ist aber nicht der Fall. Der Betrug zwischen dem ersten und zweiten Erwerber der Fahrkarte ist ein der Eisenbahn fremdes Geschäft, das unter allen acht welches die Pflicht der aus dem Transportvertrag hervorgehenden Verpflichtung nicht enthält. Die Bahn wird erst durch die Benutzung seitens des Betrügers berührt, sie wird durch die Benutzung seitens des zweiten Erwerbers. Denken wir uns den Fall A. reist in einem Zug und benutzt eine Retourkarte. Er unterbricht sich gut und beschließt, daheim zu bleiben, als der Gesellschafter der Karte ist. Er weiß nicht, daß B. bestellt oder ihm bei vorsichtshalber der Bahn. Der Schaffner, der A. kennt hat sich die Nummer der Karte bemerkt und benachrichtigt der Legitimation von B. Dieser gibt deshalb die Karte an A. zurück und dieser fährt nach Hause, um sein Geld nicht zu verlieren. Würde die Eisenbahn berechtigt sein, nun auch den A. zu bestrafen, weil dieser die Karte zu betrügerischen Zwecken benutzt hat? Mit welchem Recht? A. hat den Transportvertrag geschlossen und hat damit sich mit der rechtmäßigen Karte, also kann ihm der Fahrt nicht verweigert werden. Hieraus geht hervor, daß die Uebertragung der Karte von seite des ersten Erwerbers auf den zweiten ohne Wissen zwischen jenem und der Bahn nichts ändert, sondern erst der Gebrauch der Karte seitens des zweiten Erwerbers, weil dadurch durch das Kontrollschaffner zum wirklichen Gebrauch untauglich wird. Hieraus folgt aber daß der Augenblick in welchem die Eisenbahn von einer Verpflichtung entlastet wird, mit dem Beginn des Betrugs zusammenfällt, daß eben die Weise, wodurch die Vorzeigung der Karte durch den zweiten Erwerber zur Kontrolle, die Entlastung erst herbeiführt, also Betrug und Schaden der Bahn sich heben. Die von Ihnen ausgesprochene Ansicht wäre nur dann richtig, wenn die Eisenbahnen in das Reglement noch die weitere Bestimmung als Reisefahrbedingung einstehen würden, daß die aus dem Transportvertrag entspringende Verbindlichkeit des Bahnunternehmens mit dem Augenblick einer verbotswidrigen Betrügerei aber der Fahrkarte erlöschen soll. Es ist zu hoffen, daß die Eisenbahnverwaltungen es sich noch überlegen ob sie das ganze Publikum dermaßen auf Schrauben stellen wollen, der in Unnatur beweist, wie unpraktisch das Verbot der Uebertragung ist.

Leserin in Frankreich. Wenn keine Buchhandlung sich am Platz befindet so abonnieren Sie auf unser Journal am einfachsten und billigsten bei Ihrem dortigen Postamt, das Bestellung in entgegennimmt und Ihnen auf Wunsch den Preis rc. mitteilt. Das direkte Abonnement bei unserer Verlagshandlung kann Sie etwas teurer zu stehen, da diese das Postporto extra auszulegen muß. Ziehen Sie aber dennoch das direkte Abonnement vor so bitten wir Sie an unsere Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) den Betrag von 22 M. = 27 Frcs. 50 Cts. durch Postanweisung einsenden, wofür Ihnen dann jede Nummer wochentlich nach Ihrem Wohnort zugeht.

Otto Kr. in Heidenfeld, Unterfranken. Soll in einer unserer Zeitschrift mit Dank Verwendung finden.

E. M. K. Uns nicht erinnerlich. Schreibt nicht angekommen. Was stellte denn die Zeichnung vor?

Georg K. in C. Westfalen. Was Sie suchen, finden Sie vermutlich in Notschinka's „Taschenbuch für Kaufleute". Lassen Sie es sich zur Ansicht vorlegen. Genügt Ihnen das dort Gebotene nicht, so wird Ihnen die Buchhandlung, an die Sie sich in erster Instanz gewandt, gerne behilflich sein, das Gewünschte nachzuschlagen zu suchen.

Frau K. in P. Ihrem Wunsche ist gern wir gerne Rechnung, indem wir bestimmt das Bildnis des dahingegangenen Kardinals auf in den Liste der Gestorbenen auf Seite 312 einen kurzen Hinweis auf seine Bedeutung geben.

Frl. P. L. in Prag. Es freut uns, daß unsere Zeitschrift so lebhaft Ihren Beifall findet und daß Sie nun, anstatt bisher nur Leserin, deren Abonnenten werden wollen. Die „Prachtausgabe", welche Sie gesehen haben, ist die sogenannte Kunstausgabe von „Ueber Land und Meer" auf feinem Papier mit zahlreichen Extra-Kunstbeilagen zum Preis von vierteljährlich 6 M. während die einfache Großquart-Ausgabe vierteljährlich 3 M. oder pro Vierteljahrgang 1 fl. 50 kr. kostet. Bei Ihrer ges. Bestellung wollen Sie darauf achten.

Moritz St. in St. Auf der königlichen Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Ihrer Vaterstadt erhalten Sie umfassende Auskunft über alles was Sie zu wissen wünschen.

Eisel-prinzessinchen. 1) Das Wort amüsieren für „angenehm unterhalten" „ergötzen" hat unter Sprache der französischen entnommen. 2) Folgt unter „Gesundheitspflege". 3) Haben hört u wir's schon, aber erprobt haben wir's noch nicht. Wollen Sie nicht selbst einmal den Versuch machen?

Mustapha. Zur „Adjektiv" sagt uns nicht ganz zu.

Kleine Schwärmerin. Eine wahrheitsgetreue Erzählung dieser Sache ist ein Ding der Unmöglichkeit da sie auf dichterischer Grundlage beruht.

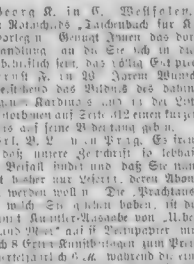
Erste Liebhaberin des Hoftheaters N. in Moskau. Wenden Sie sich unter Beifügung auf unsere Redaktion und Angab Ihrer gefälligen Wünsche an die Theaterbuchhandlung von Eduard Bloch Berlin C. Brüderstraße 2, die in solchen kleinen Stücken für Liebhabertheater große Auswahl hat.

Gregor in D. Sie singen in Ihrem „Jugendlied".

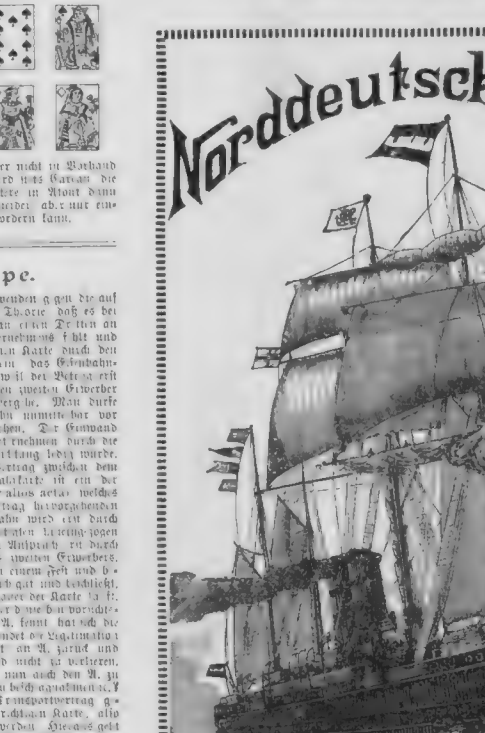
„Da mäht sich in Tönen ein Leben
Das hier stets der Ruhe entbehrt
Und dem keine Hymne gewonnen
Bis man sich das Ende gewährt."

Ein gefräßiges Ende das Sie da durch die unpassende Verkürzung des Ihnen im Sinne schwebenden Schlußwortes herausgestaltet! Auch „Die Hochzeit im Thale" leidet abgesehen von dem verbrauchten Gegenstand, an Formfehlern, deren schlimmster der ist, daß Sie die Worte „steht" und „Fest" für einen Reim ausgeben.

J. P. stud. in St. Wir haben zunächst so viele uns und dem Interesse unserer Leser näher liegende Aufgaben zu erledigen, daß wir bedauern, auf Ihren Wunsch vorerst nicht eingehen zu können.



Kardinal Dr. Gangibauer.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Karl H. in Königsberg. Das Genannte ist als solches ganz gut, aber es hat allerlei zu wenig, dem es gewöhnt ist.

Graphologe. Mindestens 20 Zeilen Text und voller Unterschrift — die ist zum Charakterurtheil und daher nöthig — bedarf der Graphologe zur Ausfertigung eines Urtheils. Z. m. hr Material, namentlich aus verschiedenen Epochen desto besser.

L. von S. in Ostpreußen. Das Adreßbuch des deutschen Reichs und einiger Nachbarländer, das auch amtliche Quellen benutzt, bei Adolf Kroll in Berlin erscheint und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist, ertheilt Ihnen darüber die gewünschte Auskunft.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie von der Ems in Lingen a. d. Ems, Viktoria Pick in Prag (2), Fanny Kahn in St. Imahel (6), Isaak Pick in New-York (6), Viktoria, Felicia, Lene und Alice J. in St. Petersburg, Bella Lowy in Prag (2), Gustav Hackel in Bonn, Henriette Helbing-Thiaddy in Zürich (4), Michael Lampert in Prag (1), Julie Groch in Meyerdorf bei Hamburg (3), Johann P. Stoppel in Hamburg, J. Beck in Gumpendorf, Emmy Warschauer in Wien an (1), Emerich K. in Wien, Paul Christian Sachwalter in Amsterdam in Kaufmann, Maria Gottermann in Hannover, „Alter Bergmann" in Bechtsgaden.

Gesundheitspflege.

Haidekorn. Wenden der drei ein in Fragen wenden Sie sich behufs genauer Untersuchung der Brustorgane am besten an einen dortigen Arzt. 41 Die Kenntnis, ob Kochen in Kannen aus den Wachten der Mandeln und haben kann, besondere Bedeutung.

Adolf Kr. Die nach dem Rasieren auftretenden Bläschen am Kinn sind gerade eine Folge des zu kräftigen Reibens beim Waschen. Sie müssen zu ihrer Beseitigung dasselbe für einige Zeit ganz aussetzen oder wenigstens damit nur ganz leise und dann nur mit sehr guten Messern.

An Frostbeulen Leidender. Es empfiehlt sich, Bestreichen derselben mit Jodoformkollodium (1:10) oder mit Jodtinktur 1 Teil, Schwefeläther 5 Teile, Kollodium 25 Teile oder mit Ichthyol- und Zinksalbe je 5 Teile.

G. K. W. Wann das Pockenimpfen vorgenommen wird, ob Morgens oder Abends, ist gleich. Es genügt ein ein- bis zweimalige Anwendung des Tages und eine ebenso oft erfolgende Einreibung. Bei unreinem Gesichtsbau empfiehlt sich der Gebrauch der Ichthyolsalbe oder der Sandmandelkleie.

Moritz K. Ein einfaches und gewöhnlich wirksames Volksmittel zur Beseitigung eines Ueberbeins besteht im Zerdrücken desselben. Man legt einen oder beide Daumen auf das Ueberbein und übt damit einen raschen, ab- kurzen Druck auf dasselbe aus. In der Regel, besonders bei Kindern, verschwindet es sofort. Der dabei empfundene Schmerz ist mäßig und rasch vorübergehend. Um das Wiedererscheinen zu verhüten, kann man einige Tage eine Binde tragen. Einreibungen mit Jodtinktur helfen nicht viel. Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW. Charlottenstr. 11).
Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" Neungasse 5).
Budapest Moritz Hecht V. Alauy Janosgasse 5)

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Gerichtet, von Dr. Heinrich Lowner. — Der maurische Einsiedler, von Dr. Karl Ruß. — Das Kanalbrücken-Projekt, von A. Schroot. — Literatur. — Das Wesen der Erkrankung von Dr. med. Gotthe. — Der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. von Ernst Pasqué. — Aus großer Zeit von —sch. — Die Fortschritte der deutschen Marine von L. v. Henk. — Die Platonischen Novelle von Eugen Salinger. Fortsetzung. — Für müßige Stunden. Heraldisches Vexirrätsel; Rätsel; Anagramm, Auflösung des Sylbenter-Buchstabenrätsels Seite 270, Auflösung des Bilderrätsels Seite 270, Auflösung des Neujahrs-Rösselsprunges Seite 270. — Zum Gedächtnis Robert Mayers, von A. N. — Notizblätter. — Ein Brief über Modernes, von Bodo von L. — Humor. Sinnsprüche, von O. B. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Kartenspiele. Briefmappe.

Illustrationen: Auf dem Eis, Originalzeichnung von Paul Bauer. Der maurische Einsiedler, Originalzeichnung von Friedrich Specht. — Holländische Fischauktion, Gemälde von Hans Hermann. Eine Brücke von Frankreich nach England. Oberbürgermeister Dr. Miquel. — Aus großer Zeit, drei kleine Originalzeichnungen. Gefangene Skaven, Gemälde von R. Schick. — Gerichtet! Episode aus dem modernen griechischen Volksleben, Gemälde von R. von Ottenfeld. — In Erwartung des Urtheilsspruches, Gemälde von Frank Dadd. — Das Robert Mayer-Denkmal in Stuttgart. Ein kleiner Schwerenöter, Episode in 6 Bildern. — Monatsbild. Januar. Kardinal Dr. Gangibauer.

Neue Romane

aus der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Die Schloßfrau von Ildenau.

Roman von
Martin Bauer.
Preis geheftet Mark 4.—, fein gebunden Mark 5.

Am Belt.

Roman von
Gregor Samarow (Oskar Meding).
Zwei Bände. Preis geheftet Mark 8.—, fein gebunden Mark 9.

Die Adjaren.

Roman von
A. H. von Sultner.
Preis geheftet Mark 4.—, fein gebunden Mark 5.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoiszeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung.

Zur Beachtung.

Unseren vielen **mit Neujahr** in das Abonnement auf **„Ueber Land und Meer"**, Deutsche Illustrirte Zeitung,

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XXXII. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort noch vollständig nachliefern** zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung bereit, das erste Quartal der **Haupt-Ausgabe** von „Ueber Land und Meer" gegen Franko-Einsendung von 3 Mark und das erste Quartal der **Künstler-Ausgabe** gegen Franko-Einsendung von 6 Mark sofort direkt zu übermitteln.

Auch von der **„Deutschen Romanbibliothek"** kann das **erste Quartal** des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) für 2 Mark noch vollständig nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher man das **zweite** Quartal erhält, oder auch auf Verlangen direkt von der Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 2 Mark.

Stuttgart, im Januar 1890.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Maschinen für die Leder- und Schuhfabrikation.
Komplete Einrichtungen nach amerikanisch. System.
Maschinen für Bekleidungs-Industrie.
Lederlacke, Schwärze und Farben. „Othello"-Marke.
Amerikanische Spezialitäten.
Norton's Thürschließer, bester Apparat dieser Art.
Patentirtes elastisches Stahl-Pferdekummet.
August Schick,
Maschinenfabrik,
Frankfurt a. M.
Import- und Export-Geschäft. Verlangen illustr. Kataloge





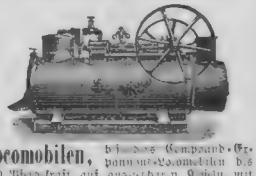
Die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden,
empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl
Cotillon- und **Carneval-** **Sachen,** Scherz Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons. Costume, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen u. s. w.
Papierlaternen, Luxuspapierwaren aller Art.
Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1890 gratis und franko.

Photograph. Studien für Künstler.
Momentaufn. weibl. u. männl. Modelle, 3 u. 5 Lang-chalten Typen à 1 M. Preisliste mit 100 Miniaturbildern u. 6 Originalbildern 6 M. Prof.-Abzüge sind. **Louis Ramlo,** photogr. Anstalt, **Budapest V.**





Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, bis 1000 PS. Compound-Gr. pannen-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausgedehnten Kesseln mit stehend. Kessel Gr. unter für Sie Fe. Broschüren.

Berlin. Auct.- u. Ausst. Command.-Ges. (Winter & Co.) **Berlin W.,** Leipzigerstr. 125 ist zum 1. Januar 1890 mit allen Gegenständen zur **Versteigerung** und zum **freihändigen Verkauf** unter billigen Bedingungen übernommen.

Soeben erschienen in der Edition Peters
Sechs Lieder
von
Grieg.
Opus 48. Preis Mark 1. 50.

GRATIS
Correspondenz. Schönschrift. Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek
Rechnen. Contorkunde.

Gratis Probe-Lect. für SCHÖNSCHRIFT
AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.
Verlangen Sie: Prospecte u. Probebriefe
„Jede Schrift wird schön"
F. SIMON Abth. für Briefl.
Unterricht BERLIN SW. 48

1000 echte Briefmarken
wer 200 verschiedene, cat. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur **eine Mark.** Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in **Hamburg.**



Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat, übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Stellen-Nachweisung.
Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechnen, Correspondenz, Kontor-Arbeit.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorkenntnisse. Beitheilung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Französisch zum Vergnügen.
Sammlung engl., franz. Anekdoten, Reimereien etc. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direct von J. P. Schreyer Nachf. in Leipzig.
Jeder, der Französisch kann, Schaffrisch dieses Büchlein, Wer dieser Sprache nicht kann mächtig.
Lernt sie aus dem Büchlein prächtig.

Tuchversand
an
PRIVATE
direkt vom Fabrikationsort.
Neuheiten in **Buckskins, Cheviots** und **Kammgarnen** pro Fm. 1 Mtr. breit 1.45 bis 3.65 Mk. feinste Qualität **Paletotstoffen, Jagd- u. Livréestoffen, schwarzen Tuchen** etc.
Jedes Maß wird zu **Fabrikpreisen** geliefert. Aufträge von Mark 20.— an franko. Auf Wunsch Muster-Kollektionen zur Ansicht.
Müncheberg & Franke, Cottbus.

Kunstberichte
über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft** in **Berlin.** In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmäßig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr. 4 des II. Jahrganges: Deutschlands Fürsten — 3 Scenen a. d. Befreiungskriege — Aus dem Reiche der Sage. Einzelnummer 20 Pfennig.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreestoffe, f. f. Winterpaletotst., bill.
Muster frei.



Aeuss-erst amusante u. unterhalt. Neuheit!
Streichholz-Spiele
Anleit. zu 250 locker ausführb., erheitternden und anregenden Spielen. Mit Abbild. Feinste Ausstatt. Geg. 90 Pf. (auch in Marken) franco von *Max Leipelt, Warmbrunn i. Schl.*
Reizendes kleines Gelegenheitsgeschenk!

28 goldene u. silb. Medaillen u. Diplome.
Spielwerke
4—200 Stücke spielend, mit oder ohne Expression, Mandoline, Trompet Glocken, Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenspiel etc.
Spieldosen
2—16 Stücke spielend, ferner Necessaires Garnirungen, Schweizerhäuschen Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren- und Tabaksdosen, Arbeitskästchen Visitenkarten Bürgläser Stöcke etc. alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt
J. H. Heller, Bern (Schweiz).
Nur direkter Bezug garantirt Gediegenheit u. billigste Preisstellung. Illustrirte Preisliste franko.



E. Neumann & Co. Dresden N.
Cotillon- und Carneval-Artikel.
Reizende Neuheiten in **Touren** (Der Automat Overall, Herrals-Anzüger Galaten-Straußchen, **Orden, Kopfbedeckungen** in Papier und Stoff **Kostümen** etc.
Illustr. Haupt-Preisliste gratis und franko.



Die **zweckmäßigsten** und **best guten Holzwolle-Binden** (größte Aufsaugefähigkeit, bequemes Tragen) für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu M. 1.— M. 1.20 u. M. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), ferner Gürtel dazu 40 Pfg. Gürtel u. Bruchgürtel M. 1.80 dergl. m. Dr. Fürst M. 2.50 p. St., hygienisches Beinkleid M. 3.50 p. St., Kissen dazu M. 1.00 p. Dtz. **Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.** Auf d. Weltausstellung Melbourne 1888/89 mit erstem Preis ausgezeichnet.

PATENTE Dipl. **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT BESORGT DURCH PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anwaltsstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisspeisemehl. Zu Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten etc. u. zur Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Neue Winterstation
Grand Hotel & Pension Locarno.
zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation. Lago Maggiore.
Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.
Prachtvolle Lage. Prachtvolles Haus
= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =
Lift. Bäder. Traubenkur. Balli, Eigentümer.



1 Kaiser-Portemonnaie mit Krawattenstift u. anderem Stuss echt Seehundsleder M. 1.50 franko. Dasselbe m. 3 M. incl. hohem Stempel 1 Fl. Farbe u. Pinsel und 7. gratis direkt v. Erfinder **Th. Kaiser**, Stempelfabr. **Berlin**, Friedrichstr. 47. Preisbuch gr. u. fr.

Jeder
Herr od. Dame kann 20 bis 50 Mk. täglich auf reelle Art verdienen. Näheres frco gegen Retourmarke **G. Back** in **München**.

Jeder Mensch leidet eine Operation, durch der Gründung des **Fürstenbergs patentirten Nageloperateur** zur schmerzlosen Beseitigung jeder Hühneraugen, Schwielen u. eingewachsener Nägel. Jeder leichte Handhabung d. Apparates, Gebrauchsanweisung frei. M. 4.50 Alleinversand **F. Fürstenberg, Leipzig, Reichsstr. 31.**

Tausende
längst gezogene Lose sind noch unerhoben und der Verjährung ausgesetzt. Gegen 50 Pf. Marken versendet Bankier **A. Dann** in **Stuttgart** franko die Serientaxt. 34. Jahrg. über alle bis Ende 1889 gezogenen Serienlose nebst Verlosungskalender für 1890, auch kontrollirt er Lose etc. rückwärts à 10 Pf. per Stück, vorwärts à 15 Pf. per Stück und Jahr.

Müllerschule in Worms a. Rh.
Höhere Fachschule
für Müller und Mühlentechniker.
Gründl. Ausbildung 44. resp. 6 Monate. Direktion Fritz Engel.

Für ein 19jähr. nervöses Fräulein wird in einem Hause Logirens. Off. M. in Deutschlands eine entsprech. **strenge Pension** gesucht. Offerten sub **J. P. 5916** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, erbeten.

Auf ½—1 Pfennig
stellt sich ein Tasse russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack zu M. 5.70, 5.—, 4.50, 3.85, 3.50 u. 3.— p. ½ Kg., versendet die **Breakfast tea** in Dosen zu 250 u. 125 Gr. M. 2.25 u. 1.15 p. Dose, 25 Gr. Probe aller 7 Sorten M. 2.— **Albert-Biscuits** in Dosen v. ca. 1 Kg. incl. Dose M. 2.— sind in gewogen billigen und andere feine Theemischungen lt. Preis-Courant franco. Echte russ. Theemaschinen (Samovars). **Emil Schäter**, Abtheilung f. Theeversand, **Chemnitz**. Sendungen v. dr. 5 Kg. an franko.

Pretiosa Caramellen
Kräftige, Gesundheit fördernde gegen Husten, Heiserkeit etc.
von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz**, Polierstr. 44. Versandgeschäft. Laboratorium, Fabrik pharmaceutischer und Nahrungsmittel. Preisliste gratis und franko.

Bronchitis.
Der Reichs-Medizinal-Anzeiger vom Mai 1886 schreibt: Die **Asthma-Cigarretten** der Firma **Kraepelien & Holm** erfreuen sich infolge ihrer eclatanten Wirkung mehr und grösserer Anerkennung angesehener Aerzte. Gerade in dieser Richtung existiren eine Unmasse derartigen anpreisenden Fabrikate, sodass es geradezu ist, speciell Asthma-Cigarretten v. Kraepelien & Holm zu verlangen.
In Etuis zu M. 1.50 u. 90 Pf. zu haben in den Apotheken.

Komplette Badeeinrichtung für 50 Mk. versendet **Y. Weyl, Berlin W., Mauerstr. 11, u. in Wien, Wallfischgasse 8.** Abbildungen gratis.

Einzylindrige Dampfmaschinen
von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.

Compound-Dampfmaschinen
von 12 bis 200 Pferdekräften.

Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Säfteverderbniß, Frauenkrankheiten etc. Mäßige Preise. Prospekte frei.
Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstraße 8.
Neueste Schrift **Dr. Kles' Diätetische Kuren**, nebst Erörterungen über **Schroth**'sche Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 Mk. durch jede Buchhandlung sowie direkt.

MERAN
Meran, Obermais, Untermais und **Gratsch**, Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol (317—520 M.) Bahnstation Direkte (Schlaf-) Waggons von **Wien, München, Leipzig u. Berlin.** Beginn der Saison (Traubenkur) 1. Sept. Herrliche Lage, vorzügliche windstille Winterstation, besonders für Lungen-, Nervenkranke u. Skrophulose geeignet. Viertelsche Terrainkuren. Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz 10000 Kurgäste, 6000 Touristen. Prosp. gratis. Die Kurvorstehung.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig
(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.



Versicherungs-Bestand:	Bezahlte Versicherungssummen:
Ende 1886: 257 Millionen M.	bis Ende 1886: 15 Millionen M.
Ende 1887: 277 Millionen M.	bis Ende 1887: 3 Millionen M.
Ende 1888: 296 Millionen M.	bis Ende 1888: 72 Millionen M.

Vermögen:	Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
Ende 1886: 58 Millionen M.	1840—49: 13%
Ende 1887: 64 Millionen M.	1850—59: 16%
Ende 1888: 70 Millionen M.	1860—69: 28%
	1870—79: 41%
	1880—89: 41%

der ordentl. Jahrespram.

Die V. beusversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den **ältesten** und **grössten**, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den **billigsten** Gesellschaften Deutschlands und stellt, was **günstige Versicherungsbedingungen** anbetrifft, bei 6. Jährung der Unfallversicherung fünfjahr. Policen **unübertroffen** da. Die neuen, ebenso wie unsere **Kriegsversicherungsbedingungen** ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Behörden haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in die genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Prämien stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1888: 42% der ordentlichen Jahresprämie) auf die Dauer außerordentlich niedrig; so betragen z. B. jährlich zu entrichtende Prämien für Versicherung von 10000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß d. h. vom 2. Versicherungs-Jahre an, für den Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder-Aussteuer-, Militärdienst-, Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern erteilt.

Tüchtige Agenten werden gesucht.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten**, sowie **Schwächezustanden**, selbst in den **hartnäckigsten** Fällen mündlich und brieflich. Ausw. briefl.

Feines Tafelgeflügel
(natural mild gemästet oder gut gelegt) liefert von seinem Postbezirk aufwärts bis zu ganzen Waggonladungen und versendet sorgfältigst verpackt und tadellos gerupft mit dem Kleid die
Hühnerzucht des
Victor Haydecker, Pilspök-Ladany, Ungarn.
Preis-Courant gratis und franko. Zum Versand franko:

Poulardes (getrüffelt)	Mark 1.80
Kapaunen (ohne besondere Mast)	„ 2.30
Gänse (mit 6—10 Pfd. gemästet)	„ 4.20
Gänse (mit 10—15 Pfd. gemästet)	„ 5.80
Enten (mästet)	„ 2.30
Indians (mit 8—10 Pfd. gemästet)	„ 6.65

Ein **Probepostpörtchen**, enthaltend eine Gans (**gestopft**), ein Kapaun (**fines herbes-Mästung**) und ein Paar Gänse (**getrüffelt**) mit viel gutem **zartem Fleische** wird für **Mark 5.50 nach ganz Deutschland überallhin franko** versendet.



Höchste kolorirte Auszeichnung eine goldene, mit Brillanten besetzte Cigaretten-Dose mit dem Namenszug Sr. Kaiserl. Majestät des Sultans der Türkei.

Nr. 24 M. 2.75.

Neu, patentirt u. unübertrefflich sind
M. Schreiber's Patent-Kaiser-Pfeifen.
Von vielen Fachleuten und Aerzten als die wirklich beste Pfeife anerkannt. Dieselben sind sehr solid gearbeitet, überraschend schön und kosten in hallbl. lang 80 Gtm. M. 2.60; 100 Gtm. M. 2.75 und höher; kurze Jagdpfeifen M. 2.00 u. höher, echt Weichsel 70 Gtm. M. 3.25, 100 Gtm. M. 3.75 u. höher.
Die Patent Kaiser-Pfeife ist wirklich neu und wolle man solche nicht mit anderer minderwertiger Ware verwechseln. Für Reellität bürgt mein Weltruf. Illustr. Preislisten, auch über meine anderen Fabrikate, gratis. Alleinvertreter überall gesucht.
W. Schreiber, k. k. Hoflieferant, **Düsseldorf.**



Trotz erhöhter Branntweinsteuer noch zu alten Preisen.



Harzer Jagdkorn, feinste Qualität 2 M.
Alt. Kloster-Doppel-Korn, sehr fein, 1½ M.
Alten Kloster-Korn, fein, 1 M.
Harz-Kräuter-Korn, passe-par-tout, 1½ M.
Fein. Nordhäuser Getreide-Kümmel, 1½ M.
Adv. Holt. Gael's delik. Leides-Pflege, 1½ M.
à 1 Liter excl. Fracht. Ober Gebinde vers. indirekt gegen Nachnahme oder Einsend.
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz.
Postcol. Korn — 2 Fl. ab Fürstl. 4 Liter.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:
Huste-Nicht
Malz-Extract und Caramellen
von **L. H. Pietsch & Co., Breslau.**
Untersucht von den meisten Gesundheitsämtern Deutschlands.
Ärztlich geprüft und empfohlen bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, entzündlichen Zuständen der Schleimhäute, der Lungen, Luftröhren und des Kehlkopfes, Verschleimung der Athmungs-Organe, Schwindsucht und besonders gut für stillende Frauen.
Extract à Flasche 1 Mk., 1.75 und 2.— Caramellen à Beutel 30 u. 50 Pfg.
Zu haben in: Apotheken, Drogen- und Materialwaaren-Handlungen. Auch direct von uns, Breslau, Vorwerksstr. 17.

Deutscher Sect
GEGR. 1838
Matheus Müller
ELTVILLE IM RHEINGAU.
Hoflieferant Sr. M. des Kaisers und Königs, Sr. M. des Königs von Sachsen, Sr. M. des Königs von Württemberg, Sr. Kön. H. des Großherzogs von Baden, Sr. Kais. H. des Herzogs Carl Theodor in Bayern, Generalvertreter der Kaiserlichen Marine, sowie der meisten Höfe der Culturwelt.

Griechische Weine	**J. F. MENZER, Neckargemünd**
Badische Weine	Lieferant des Königl. Griechischen Hofes.
Griechische Weine	**Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland**
Badische Weine	versendet
Griechische Weine	**Griechische Weine**
Badische Weine	25 Sorten, am Lager
Griechische Weine	Kisten mit 12 grossen Flaschen
Badische Weine	Marke **F.** à 2 Sorten herb und süss zu Mk. 12.—
Griechische Weine	„ **G.** „ 2 „ „ „ „ „ „ 12.
Badische Weine	„ **A.** „ 2 „ Claret und süss „ „ 18.
Griechische Weine	„ **B.** „ 2 „ „ „ „ „ „ 18.60
Badische Weine	„ **D.** „ 12 „ Claret herb u. süss „ 19.
Griechische Weine	„ **C.** „ 4 „ „ „ und süss „ 20.40
Badische Weine	ferner: **Badische Weine**
	Marke **E.** 25 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und roth M. 20.—
	Bei Bestellungen unter 3 Kisten der gew. Marke.
	Bürgschaft für Naturreinheit. Flaschen u. Kiste frei

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

No 16.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

XIII.

Paris — Mitte August.

Aus einem der wohnlichen und von der guten Gesellschaft besonders beliebten stilleren Hotels in der Rue de Rivoli tritt um etwa fünf Uhr nachmittags ein alter Herr in einem langen, um seine vierschrötige Gestalt fast wie eine Soutane schlotternden, grünlich-schwarzen Ueberrock zu kurzen Beinkleidern, derben, mit Messingösen versehenen Schnürschuhen und unmodischem Cylinderhut, unter dem eine rostigbraune Perücke hervorguckt.

Seine Züge sind charakteristisch und markig aber derb. Seine braune Haut erinnert an harte Wallnußschalen oder zerknittertes Pergament, unter seinen buschigen Brauen blicken ein paar runde schwarze Vogelaugen scharf und mißtrauisch in die Straße hinaus. Die Weltstellung des alten Sonderlings seinem Aeußern abzuraten, hielte schwer. Auf den oberflächlichen Beschauer macht er einen geradezu



Heimkehr von der Taufe. Nach einer Aquarelle von Reinhold Braun im Besitze J. M. der Königin Olga von Württemberg.

bäuerischen Eindruck. Die Unbefangenheit, mit welcher er sich mitten zwischen den feingeschniegelten Stutzern herumbewegt, die die despotische Schroffheit seiner Manieren, sowie die ungenirte Gereiztheit, mit welcher er in der Rechnung unwesentliche Kleinigkeiten beanstandet, während er die größeren Posten ruhig hinnimmt, geben dem Kellner, welcher, in dem Thor des Hotels stehend, ihm nachblickt, zu denken.

„Das ist auch einer von den geizigen großen Herren, welche in ihrer Angst, ausgebeutet zu werden, ihren Titel verschweigen," entscheidet er achselzuckend, indem er sich in das Hotel zurückwendet, worauf er dem ebenfalls in der Durchfahrt stehenden Concierge mitteilt, seines Dafürhaltens sei der Alte irgend ein halb barbarischer russischer Fürst, der nach Europa gekommen sei, um sich auch einmal die Zivilisation von der Nähe anzuschauen.

Der in das Fremdenbuch eingetragene Name lautet schlechtweg: „Franz Leskjewitich."

Indes hat der Fremde seinen Weg unter den Arkaden der Rue de Rivoli fortgesetzt und zwar bis an die Ecke der Rue Castiglione, wo er stehen bleibt. Dann winkt er einen Fiaker zu sich heran, und indem er sich etwas mühsam und schwerfällig auf das Trittbrett hinaufschwingt, ruft er dem Kutscher zu: „Cimetière Montmartre!"

Der Wagen setzt sich in Bewegung. Mit eigentümlich scharf ausspähendem Blick schweifen die Augen des alten Mannes über seine Umgebung hin. Wie sich doch alles verändert hat hier, seitdem er es zum letztenmal gesehen! Nun ist's freilich volle zweiundzwanzig Jahre her, seitdem er sich zum letztenmal aufgehalten hat in Babylon. Damals hat Fritz noch gelebt und das Kaiserreich den Ton angegeben.

„Ja, ja, alles hat sich verändert, gründlich verändert!" murmelt er ingrimmig. „Der Lärm ist noch derselbe, aber der Glanz ist verschwunden — Paris ohne den kaiserlichen Hof ist Baden-Baden ohne Spielbank. Ach, wie schön war es doch damals ... damals, vor zweiundzwanzig Jahren, als Fritz noch lebte!" Ja, er lebte nicht nur, sondern hatte bis dahin dem Vater noch nichts als Freude bereitet, derselbe Fritz, welcher ihm später das Leben dermaßen vergällt, daß ihn der Vater aus seinem Herzen gestrichen und ihm in der Erinnerung kein Plätzchen mehr gegönnt hat. Aber es ist gefährlich, die Erinnerung an einen Menschen, den wir einst abgöttisch liebten, gewaltsam von uns fernhalten zu wollen. Mögen wir unser Herz aus Angst, dem alten Gefühl zu unterliegen, auch niet- und nagelfest gegen alles Empfinden verschließen — wenn es uns nicht geradezu in der Brust stirbt, so kommt früher oder später ein Tag, wo die Erinnerung doch bis zu ihm vordringt und der Tote den Tribut von Thränen fordert, den man unterlassen hat, ihm zu zollen.

Es ist weniges unheimlicher im Leben als Thränen, die man einem Toten um zwanzig Jahre zu spät nachweint!

„Ja, ein leichtsinniger Bursche, dieser Fritz, leichtsinnig und halsstarrig zugleich," sagt der alte Herr, während er den Blick auf die glänzenden Schaufenster der Rue de la Paix heftet, auf die Stutzer, die davor hinschlendern; „aber wo hat man je einen Menschen gesehen, der ihm gleichgekommen wäre? Welch bildhübscher, vornehmer, liebenswürdiger Mensch, übersprudelnd von frischem Lebensmut, von Witz und Gutmütigkeit und ritterlicher Großmut! Und dieser Mensch hat ein Ladenmädchen heiraten müssen!" murmelt er zwischen den Zähnen. Noch heute schnürt ihm die Wut darüber die Brust zusammen. Er war so stolz gewesen auf den Buben und da ... da mit einemmal alles aus, der Blick in die Zukunft versperrt, die Laufbahn des jungen Diplomaten gebrochen, der Familienhochmut in den Kot getreten.

Der alte Groll will wieder aufsteigen in seiner Seele, aber da taucht ein wunderliebliches weißes Gesichtchen vor ihm auf. Wenn Mariette Duval wirklich so reizend gewesen sein sollte wie das goldhaarige Herlein, dem er unlängst im Walde begegnet ist! Das Herlein sieht zwar Fritz so ähnlich, wie ein zartes, glattes Mägdlein einem bärtigen Mann ähnlich sehen kann, dabei aber hat es zugleich eine berückende fremdländische Anmut, von der bisher noch kein Leskjewitschkind etwas gewußt hat und die es wohl von seiner Pariser Mutter geerbt haben mag.

Und plötzlich fand das jahrelang verstummte Gewissen des Vaters das Wort. Nun ja, die Heirat war ein Narrenstreich gewesen und Fritz hatte seine Existenz dadurch ruinirt — aber — nun setze man den Fall, Fritz habe sich durch eigenes Verschulden um beide Arme gebracht oder um sein Augenlicht — um irgend etwas, das sein Lebensglück vernichten mußte, war's da an dem Vater gewesen, sich von ihm abzuwenden, ihm zornig seine Unvorsichtigkeit vorwerfend, zuzurufen: „Du hast Dir durch eigene Schuld Deine Existenz verpfuscht, hast die Hoffnungen, welche ich auf Dich gesetzt hatte, betrogen; sei nun so unglücklich, wie Du es verdienst, ich will nichts mehr von Dir wissen, denn ich kann nicht mehr stolz sein auf Dich!"

Der alte Herr beißt sich in die Lippe.

Der Wagen ist in die Chaussee d'Antin eingebogen, jetzt rollt er über die Rue Blanche hinauf, Place Blanche, Boulevard Clichy. Es ist sehr heiß.

Vor den schäbigen Kaffeehäusern sitzen ein paar Menschen, braun, schlaff, wie an der Sonne zergehender Kautschuk, in den Thüren der Trödlerläden, hinter deren staubblinden Fenstern allerhand Merkwürdigkeiten hervorgucken, stehen die Verkäuferinnen, die Hand über den Augen, und blicken vor sich hin, so traurig, so müd, als sehnten sie sich nach irgend etwas Märchenhaftem, von dem sie einmal geträumt oder erzählen gehört, etwas duftig Grünem mit über weichen Rasen sich lang hinziehenden Schatten, mit sprudelnden Bächlein, in denen sich die Sonne spiegelt.

Eine mitleidige Regung überkommt den alten Herrn beim Anblick dieser armen „Gefangenen", und wenn er eine sieht, die ihn hübscher, blasser, trauriger dünkt als die anderen, fragt er sich: „Mag sie vielleicht so ausgesehen haben? Kein Wunder, daß Fritz das Herz weh that um das arme Geschöpf! Es war ein so weiches, warmes Herz!"

Der Fiaker hält.

Der alte Herr reibt sich die Augen.

„Wie viel?" fragt er den Kutscher.

Dieser mustert den Fremden verschmitzt von Kopf bis zu den Füßen.

„Fünf Franken!" sagt er.

Baron Leskjewitsch nimmt ernsthaft vier Franken aus seiner linken Westentasche und reicht sie dem Kutscher, dann nimmt er aus der rechten Hosentasche — der Kleingeldtasche — einen Sous Trinkgeld und verabschiedet den Fiaker streng. Grinsend entfernt sich dieser.

„Der alte Geizhals ist davon überzeugt, ein sehr gutes Geschäft gemacht zu haben," murmelt er.

Der Geizhals schreitet indessen langsam die breite, gerade, an beiden Seiten mit Kastanienbäumen bepflanzte Hauptstraße der Totenstadt entlang.

Wie öd, wie nüchtern ist dieser Kirchhof, in den der wüste Lärm des bis an sein Thor hinwimmelnden Stadtlebens roh und unverhüllt vordringt — dieser Kirchhof, in dem die Toten als ein hinderliches Gerümpel aus dem Weg geschoben werden, nur gerade weit genug, um nicht zu stören, um vergessen zu werden. Alles ist kahl, poesielos, flache Steine liegen auf den Gräbern, fast als fürchtete man, die armen Toten könnten, wenn sie nicht auf solch brutale Art festgehalten würden, aus der Tiefe steigen und von neuem auf der Welt erscheinen, die keinen Platz mehr für sie hat und sich in Dinge mischen, die sie nichts mehr angehen. Ueberall stehen Graburnen, auch anderer heidnischer Zierat. Kreuze sieht man wenig. In den verstaubten Kronen der Kastanienblüten schimmert's rostig gelb. Hie und da fällt ein dürres Blatt auf den hart gedörrten Boden.

Ein Gärtner mit einem langen, unangenehm kreischenden eisernen Rechen kratzt das aufkeimende Gras von den Wegen — auf den steinernen Bänken sitzen klatschende Weiber, braun, häßlich, mit gestärkten und gekrauften weißen Musselinhäubchen, mit klaffenden Zahnlücken in ihrem großen, nie stillstehenden Mund. Ein Arbeiter geht vorüber mit einem in der Brust seines Rocks halb versteckten Rosenstrauß, den Kopf vorgebeugt, die Brauen zusammengezogen, in der ganzen Haltung die jegliche Teilnahme abwehrende Verschämtheit, welche bezeichnend ist für tiefen männlichen Schmerz. Unruhig sieht der alte Freiherr sich nach allen Seiten um, endlich geht er auf den säubernden Gärtner zu und fragt ihn nach dem Kirchhofaufseher. Erst nach langem Hinundherreden, Gestikuliren, gegenseitigem Sichanschreien verstehen die beiden einander.

„Monsieur cherche une tombe, la tombe d'un étranger décédé à Paris? Wann — vor fünfzehn Jahren — das ist eine sehr lange Zeit. Und man hat sich nie früher nach dem Grab erkundigt? Hatte denn der Verstorbene keine Verwandten? Ach, es ist traurig um so ein vergessenes Grab — es wird schwer sein, es zu identifiziren — wer weiß — vielleicht sind seither bereits mehrere andere Personen in demselben Grabe bestattet worden. Da ist der Kirchhofwächter."

„Was sucht Monsieur?"

„Ein Grab."

„Den Namen?"

„Baron Frédéric Leskjewitsch!"

Die Stimme des alten Mannes zittert — vielleicht ist es zu spät — vielleicht hat er auch das versäumt!

Doch nein — das Gesicht des Wärters gewinnt sofort einen verständnisvollen Ausdruck.

„Très bien, monsieur, par ici, monsieur, ich kenne das Grab genau, es kommt alle Jahre jemand von der österreichischen Ambassade, um darnach zu sehen im Auftrage der Verwandten, und dies Jahr, vor kurzem, o, vor ganz kurzer Zeit, waren zwei Damen da und brachten Blumen, eine ältere Dame und eine junge. Die junge war entzückend — par ici, monsieur!"

Von der Hauptstraße des Totenackers biegt der alte Mann, dem Franzosen folgend, in das Labyrinth der schmalen Gäßchen, welche in unregelmäßigem Zickzack zwischen den Gräbern hinlaufen. In dieser Gegend verliert der Kirchhof sein offizielles Gepräge und wird stimmungsvoll. Allerhand Gestrüpp umschattet die Gräber, ein paar Blumen, rote Feuernelken, blaßlila Levkojen, gelbe Astern blühen zu Füßen von fast unheimlich verzerrten Holunderbäumen. Der Atem des alten Mannes wird kurz, eine Art Gier hat ihn überkommen, eine wilde, dringende Sehnsucht nach dem Stück Erde, unter dem die Freude seines Lebens begraben liegt.

Der Arbeiter mit dem verschämt in der Brust versteckten Rosenstrauß hat sein Ziel früher erreicht als er — er kniet bereits neben einem Grab, einem klein winzigen Grab, kaum drei Schuh ist es lang und liegt noch kein Stein darauf. Zögernd streicht der Mann mit seiner schweren Hand über die frische Erde hin, so leicht, so zärtlich, als ob er etwas Lebendes berührte. Dann kauert er sich eng zusammen, so eng, als ob er sich in sich selber verkriechen wollte, und legt seinen Kopf neben den armseligen Rosenstrauß auf das frische Geröll.

„Par ici, monsieur — hier ist das Grab!" ruft der Aufseher.

Den alten Freiherrn durchzuckt's vom Scheitel bis zur Fußsohle.

„Wo?"

„Da!"

Ein schmaler Leichenstein zu Häupten eines zweiten Steines, der flach am Boden liegt und der von einem eisernen Gitter eingefaßt wird, das ist alles — alles! Eine gräßliche Verzweiflung packt den Vater — er beneidet den Arbeiter, der wenigstens noch die Erde zu streicheln vermag, die sein Kleinod bedeckt — während er sich nicht einmal niederwerfen kann auf das Grab, von dem ihn ein rostiges Eisengitter absperrt.

Nichts mehr, was er an sein Herz drücken, nichts mehr, das er erfreuen kann — alles aus — alles — ein kalter Leichenstein, von einem rostigen Eisengitter eingefaßt — weiter nichts — nichts!

XIV.

Es ist der Tag nach Treurenbergs Zusammentreffen mit Harry in der kleinen, staubigen Garnisonsstadt.

Treurenberg sitzt an seinem Schreibtisch und zählt ein Päckchen Banknoten — seinen gestrigen Spielgewinnst, teilt die Summe in zwei Hälften und steckt dieselben in zwei Briefe, die er adressirt

und versiegelt, worauf er den Kammerdiener herbeiklingelt, um sie ihm zur Beförderung auf die Post zu übergeben. Es sind zwei alte Verpflichtungen, die er mit diesen Sendungen abstößt. Kaum hat er die Briefe aus der Hand gegeben, so wischt er sich die Finger ab, als habe er etwas Unreines berührt.

Armer Treurenberg! Er war nie ein Verschwender und hatte doch immer Schulden seit seiner Knabenzeit schon. Nie aber waren ihm seine pekuniären Verlegenheiten so drückend, nie haben sie so unbequeme Ausdehnungen angenommen, seitdem er der Mann einer Millionärin geworden ist.

Er stützt seine beiden Ellenbogen auf seinen Schreibtisch und das Kinn zwischen die Hände. Eine zornige Unzufriedenheit mit sich selbst rüttelt ihm an den Nerven. Ist es denn nicht widerlich, mit seinem Spielgewinnst — eine alte Schneiderrechnung und die Zinsen eines Wucherwechsels zu begleichen? Was ist doch überhaupt dieses Kartenspiel für ein häßliches Ding! Wenn er verliert, ist es ihm unangenehm, wenn er gewinnt — nun, dann macht es ihm wohl momentan Vergnügen, dafür drückt es ihn später um so mehr, einen Bekannten oder gar einen Freund arm gemacht zu haben. Jede vernünftige Verwendung des gewonnenen Geldes dünkt ihn eine Gemeinheit; gewonnenes Geld ist da, um hinausgeworfen, hinausgejubelt zu werden, und doch ... wie soll denn er es hinauswerfen, er, der so wenig hat und so viel braucht. Wie oft hat er sich schon vorgenommen, keine Karte mehr anzurühren! Ja, wenn er irgend ein anderes, starkes, heiliges Interesse im Leben hätte, etwas, über das er die häßliche Gewohnheit vergessen könnte! Doch seine böse Leidenschaft einem abstrakten moralischen Schönheitssinn zu opfern, dazu fehlt ihm die Kraft. Er ist eine von den feinen, aber unselbständigen Naturen, die einen Halt im Leben brauchen — und er hat nie einen gehabt, seit seiner Kindheit nicht.

„Ach, zu was sich den Kopf wund grübeln über Dinge, die doch nicht zu ändern sind," sagt er endlich seufzend, „oder die ich zum wenigsten nicht ändern werde," setzt er nicht ohne eine gewisse selbstanklagende Bitterkeit hinzu; damit steht er auf, greift nach einem Panamastrohhut und schlendert in den Park hinaus. Ein großer braungescheckter Jagdhund, der zum alten Schloßinventare gehört und ihm seit gestern abend folgt auf Schritt und Tritt läuft hinter ihm drein. Von Zeit zu Zeit wendet er sich nach dem Tier um und streichelt ihm den Kopf. Dann vergißt er ...

Zu gleicher Zeit sitzt Paula in ihrem ebenerdigen Schreibzimmer, das auf den Schloßhof hinaussieht, mit ernsten Ledertapeten behängt und mit ein paar guten alten Bildern geschmückt ist — sitzt da in einem sehr modernen gelben Musselinkleid mit feuerroter Schleife und golddurchwirktem Spitzenlatz, hinaushorchend und den Kopf über einen Band Shakespeare gebeugt, über „Romeo und Julia".

Ferner Hufschlag tönt bis in ihr Sanktuarium hinein. Ein flammendes Rot huscht über ihre vollen Wangen. Ueber die herabgelassenen weißen Rouleaux zuckt der Schatten eines Pferdekopfs, dann der Schatten eines menschlichen Oberkörpers. Der Hufschlag bricht ab, durch die schwüle Sommerstille, mitten zwischen das girrende Plätschern des Brünnleins, das Säuseln der alten Linde hinein hört man mit einer leichten, kräftigen Männerhand einem Pferd auf den Hals klopfen — die Liebkosung, mit der jeder echte Reiter seinem Pferd für den geleisteten Dienst dankt, dann feste, elastische Schritte, Sporen- und Säbelgeklirr, ein kurzes Anklopfen an die Thür von Paulas Zimmer und herein tritt Harry Leskjewitsch.

Seine Braut streckt ihm lächelnd ihre beiden Hände entgegen, ohne zu lächeln küßt er pflichtschuldigst eine davon.

Ueber ein Meißener Porzellanliebhaberpaar auf einer Etagère neben Paulas Schreibtisch — ein Liebespaar, das seit etwas mehr als einem Jahrhundert im Begriff steht, sich zu umarmen — zuckt ein bläulicher Lichtfunken, der Harrys Blick darauf lenkt. Er und Paula nehmen jetzt genau dieselbe Stellung ein wie der gepuderte Stutzer im geblumten Jäckchen und die kleine Gärtnerin in Tanzschuhen — sie sind im Begriff, einander zu umarmen, und Harry möchte sich zum erstenmal in seinem Leben wünschen, aus Porzellan zu sein, damit auch er im Begriff ... stehen bleiben könnte.

Seine Verlobung ist jetzt acht Tage alt. Den ersten Tag hatte er gewähnt, es sei ein Kinderspiel, diesen durch einen tollen Zufall zusammengewirrten Knoten aufzuknüpfen, heute aber fühlt er sich bereits an allen Gliedern gebunden und fühlt, daß ihm jeder Tag eine neue Fessel anlegt. Vergeblich müht er sich ab, nicht mit jeder Stunde, die er neben seiner Braut zubringt, tiefer in dieses Labyrinth, aus dem er den Ausweg nicht zu finden vermag, hinein zu geraten, versucht, die üppige Paula durch eine geradezu schroff abwehrende Haltung über den Stand seiner Gefühle aufzuklären, weder durch Blick, Wort oder Geste zu lügen.

Aber was nützt es ihn, daß er vor seiner Braut steht wie ein Heiliger auf einer Säule. Ehe er sich's versieht, hat sie seinen Kopf zu sich niedergezogen und ihn auf beide Augen geküßt, worauf beide Brautleute aufseufzen, jeder aus einem andern Grund, und sich dann linkisch einander gegenübersetzen. Aber nicht lange duldet Paula solch kalte Förmlichkeit. Immer näher rückt sie ihren Sessel an den seinen heran und legt schließlich liebkosend die Hand auf die Schulter des jungen Offiziers.

Harry wird schauderhaft zu Mut. Er kann sich längst nicht mehr täuschen darüber — Paula Harfink ist in ihn verliebt.

Wenn sie ihre Verlobung durch kalte Schlauheit und Berechnung erzwungen, so hat der tägliche Verkehr mit dem ritterlichen und schönen jungen Menschen ihr reifes Herz nachträglich zu lichterlohem Brand entzündet, und ihre Leidenschaft zu ihm wächst auch mit jeder Stunde, die sie neben ihm verbringt.

Unnütz, zu sagen, wie wenig ihn dieser Umstand zu ihren Gunsten stimmt. Die Liebe kleidet Paula eben ungewöhnlich schlecht. Man traut ihr den sich selbst und die Welt vergessenden Impuls nicht zu, und nicht das Quantum idealer Dummheit, durch welche der ganze um die Liebe sich ansammelnde Unsinn anmutig und natürlich wird, und unwillkürlich fühlt sich ein jeder geneigt, ein wenig zu lächeln über dieses nach jeder Richtung hin bis zur Ernüchterung aufgeklärte, robust vernünftige Frauenzimmer, das da plötzlich schwach geworden ist. Nur Harry lächelt nicht, der faßt die Sache tragisch auf.

Manchmal, ganz heimlich, ballt er die Faust und nennt seine Braut im Geist „ein verliebtes Dromedar"!

So etwas wagt er natürlich nicht auszusprechen, nicht einmal, wenn er allein in seinem Zimmer ist, nicht einmal im Dunkeln ... aber — Gedanken sind frei!

„Was haben Sie denn die Zeit über getrieben?" fragt, das drückende Schweigen unterbrechend, Paula schließlich schalkhaft den Bräutigam.

„Die Zeit? Seit gestern meinen Sie?" fragt er und schiebt die Brauen in die Stirn.

„Mir kam es lang vor," seufzt sie elegisch, „ich — ich habe einen Brief an Sie geschrieben, den ich dann nicht den Mut fand, an Sie abzuschicken. Da nehmen Sie ihn mit!" Und sie reicht ihm ein dickes Manuskript in einem Briefumschlag. Es ist nicht das erste Billetdoux von unwahrscheinlichem Umfang, das sie ihm so in die Hand drückt. In einem Fach seines Schreibtisches in Komaritz liegt eine ganze Reihe solcher Päckchen uneröffnet aufeinander geschichtet.

„Haben Sie den englischen Roman gelesen, den ich Ihnen gestern sandte — wundervoll, nicht wahr, ganz unsere Situation!"

„Ich habe ihn angefangen, er schien mir ziemlich schal."

„So! Ich sage ja nicht, daß es ein gelehrtes Werk ist," erklärt sie ihm hastig, „aber amüsant. Von Romanen verlang' ich keine Tiefe — nur Liebe und Highlife. Wollen wir unsere Shakespearestudien fortsetzen?" proponirt Paula.

„Wenn Sie wünschen. Was wollen wir lesen?"

„Die Mondscheinscene aus Romeo und Julia," lispelt sie, „in geteilten Rollen."

Harry fügt sich.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr von der Taufe.

(Hiezu das Bild Seite 317.)

Der Winter hat dem Schwarzwald reichlichen Schnee und dem Hofbauern droben im Wald ein Töchterlein gebracht; eine große Freude für die Bäuerin, denn es ist ihr erstes Mädchen; eine Unterbrechung der alltäglichen Geschäfte auch für den Bauer, denn mit der Taufe darf nicht gezögert werden. Schon hat er seine Gevatterleute hinunterbestellt ins Dorf und dafür gesorgt, daß im Wirtshaus ein kräftiger Imbiß ihrer wartet, ehe sie ihr schweres Amt verwalten, und daß auch nach der heiligen Handlung noch ein starker Kaffee mit Gebäck sie wärme. Rasch sind die gutgenährten Rosse vor den Schlitten gespannt, und hinaus geht's mit dem Neugeborenen in die frische, aber stille Winterluft. Kein Ton läßt sich hören außer dem luftigen Schellengeläute, nur dann und wann fliegt ein Rabe über den Weg und stößt einen heiseren Ruf aus. Der lustigste von allen ist „Cäsar", der Hofhund. Sonst liegt er träge und verdrossen an der Kette und zankt nur, wenn ein Stromer – er kennt einen solchen aus Hunderten heraus — dem Hof einen Besuch abstatten will; aber auch dies Vergnügen ist ihm in den letzten Wochen nicht zu teil geworden. In warme Kissen fest eingebunden, macht in solcher Begleitung die junge Schwarzwälderin ihren ersten Ausflug, weit, weit hinab ins Thal, ins Gotteshaus; man fürchtet für den Sprößling eines so wetterharten Stammes keine üblen Folgen von der kalten Winterluft. So haben sie einst auch den Vater heruntergebracht aus der warmen, dicken Stubenluft in die Eiseskälte der Kirche, so den Großvater, und wenn die Mutter selbst ein menschliches Rühren verspüren wollte, „so ist's der Brauch". Dies Wort schneidet jeden Einwand ab.

*

Des Walddauern Kind ist in den Bund der Kirche aufgenommen, und nun geht's heim in sausendem Galopp. Es ist schon spät, und es steht noch mehr Schnee zu erwarten. Jetzt erst haben die Insassen des Schlittens Zeit, sich den Täufling genau anzusehen. Die Fahrt scheint ihm gut zu bekommen auf dem weichen Schoß der Amme; alle freuen sich der Kleinen, und nicht am wenigsten die blutjunge Tante, die mit Stolz heute ihre schmucke Schapel trägt, und der halbwüchsige Stammhalter des Hauses in der Zipfelmütze. Wir fürchten nicht, es möchte der Gesellschaft das Unglück begegnen, das bei einer ähnlichen Fahrt einmal sich ereignet haben soll: als man nach Hause kam, fand man das Steckkissen leer, der Täufling war nirgends zu finden; er war auf der Fahrt, ohne daß jemand es merkte, aus dem Kissen herausgerutscht und in den Schnee gefallen, in dem man ihn nach längerem Suchen wiederfand, ohne daß seine Gesundheit bei diesem eisigen Abenteuer Schaden genommen hätte. **Pr. Sch.**

Eine Totenfeier in Bangkok.

(Hiezu das Bild Seite 320.)

Ein Leichenbegängnis in Siam, dem „Lande des weißen Elefanten", ist mit vielen Feierlichkeiten verbunden, und erfordert Vorbereitungen, die Monate in Anspruch nehmen, wenn es sich um Männer von Rang und Auszeichnung handelt. Solches war beispielsweise der Fall bei Phya Kalahome, der am 31. Oktober 1889 in seinem zweiundsechzigsten Jahre starb. Er war früher Kriegsminister gewesen und hatte bei der siamesischen Majestät und beim Volke in höchster Achtung gestanden, während sein Sohn, Phya Prapha, der schon vier Monate vorher neununddreißig Jahre alt verstorben war, als oberster Befehlshaber der siamesischen Flotte durch seine Energie und Einsicht sich große Verdienste erworben hatte. Für die gemeinsame Totenfeier beider war der Familien-Maradoge oder Pavillon neu hergerichtet und vorübergehend mit verschiedenen Anbauten versehen worden. Zu ihrer Beleuchtung trugen Ost und West gleichmäßig bei, indem dazu neben siamesischen und japanischen Papierlaternen und amerikanischen Wachslampen nicht weniger als 118 Glühlichter dienten. In einem der Anbauten waren die von den Freunden der Verstorbenen gelieferten Geschenke ausgestellt — Porträts des toten Ministers, Betel-, Rauchtabak- und Schnupftabakbüchsen und Schirme verschiedenster Art. In feierlicher Prozession wurden die Leichen der verstorbenen Edelleute von ihren Wohnungen nach dem Maradoge getragen. Diese Zeremonie nahm allein den ganzen ersten Tag in Anspruch. Am folgenden wurden die Dekorationen entfernt, die Urnen mit den Leichen von der Plattform, auf der sie Aufstellung gefunden, herabgehoben, diese erst mit Erde und dann mit dem wohlriechenden Holz bedeckt, das dazu bestimmt war, die Leichen zu verbrennen. Der König trat durch einen besonderen Eingang an der Ostseite ein und nahm Platz, ihm folgten einzeln die Freunde der Verstorbenen, jeder Scheite von Sandelholz, künstliche Blumen und Lichter dem Scheiterhaufen hinzufügend. Der König war ganz in Schwarz gekleidet und trug einen europäischen Hut. Während die Leichen verbrannten, wurden Geschenke unter die Menge verteilt und gleichzeitig eine große Menge Feuerwerkskörper abgebrannt. Am dritten Tage wurden die verkohlten Körper und Ueberbleibsel gesammelt und in die dafür bestimmten Urnen gelegt. Die Kosten der Leichenfeier beliefen sich auf ungefähr 100,000 Mark. -u.

Ein Altmeister der Töne.



Niels W. Gade

Unter den ausländischen vornehmen Musikern, welche zu Felix Mendelssohns Zeit aufgetaucht sind, hat sich in Deutschland keiner einer so ausgebreiteten Beliebtheit, einer so echten Wertschätzung erfreut, keiner sich als geborener genialer Musiker so hervorgethan, als Niels W. Gade, der liebenswürdige nordische Tondichter. Bis in die neueste Zeit, seit fast 50 Jahren, hat sein Name sich einen guten Klang zu bewahren gewußt wozu die von Zeit zu Zeit erfolgenden feinsinnigen Tongebilde immer neu beitrugen. Und worin besteht nun der Zauber seiner Werke? Daß er immer liebenswürdig, frei von jeder Sucht nach Effekt, mit echt Künstlichem aus innerstem Bewußtsein zu geben bemüht war. Ehe wir auf eine Charakteristik seiner Schaffenskraft näher eingehen sei erst seines Lebenslaufes gedacht, wie er, einfach in seiner Entwicklung, ein übersichtliches treues Bild gewährt.

Niels W. Gade ist am 22. Februar 1817 in Kopenhagen geboren. Der Vater fertigte Zinninstrumente, der Sohn war bestimmt, das Gewerbe fortzuziehen. Sein früh erwachte der Trieb in ihm nach Musikunterricht; er lernte Guitarre, Violine und Klavier, zeigte von vornherein gute Anlagen und ermüdete nicht in immer größeren Fortschritten. Die baldige Folge war, daß der ihn mit heimlicher Lust beobachtende Vater ihm ganz der Musik zu widmen beschloß. An einer tüchtigen Ausbildung wurde nichts gespart. Vornehmlich war es das Violinspiel, welches der junge Gade mit besonderem Eifer pflegte und zwar mit so glücklichem Gelingen, daß ihm eine Stelle in der Hofkapelle zu teil wurde. Das wurde in dem jugendlich Strebenden ein mächtiger Sporn. Die ersten Regungen zum Komponiren begannen, wiewohl anfangs ohne Glück. Auf einmal aber ging ihm ein Stern auf. Das Studium Ossians, in welches er sich gewaltig vertiefte und das sein ganzes Sinnen und Denken gefangen nahm, hatte zur Frucht ein Werk, im begeisterten Hinblicke auf den großen Poeten geschrieben, in dem sich seine ganze reich musikalische Natur offenbarte, „Nachklange an Ossian". Und als ihm nun gar ein Preis zu teil wurde, von zwei deutschen Meistern, Spohr und Schneider, erteilt, da wuchsen dem jungen begeisterten Tonkünstler die Schwingen gewaltig. Scharf prägte sich das nordische Element in diesem Werke eigentümlichsten Charakters aus. Er stand zum erstenmale als schaffender Musiker auf eigenen Füßen. Die Ouverture machte ungeahntes Glück. Im Leipziger Gewandhaus von Mendelssohn 1841 aufgeführt, rief sie allgemeinen großen Eindruck hervor. Eine größere Aufgabe stellte sich Gade jetzt in einer Symphonie, der ersten, in C-moll. Wie sollte sich der glückliche, jugendliche Komponist nicht dazu ermutigt fühlen, gewahrte er doch die Kraft in sich, und überschätzte sie nicht? Die Wirkung war durchschlagend und beseitigte überall die Gewißheit, daß hier der Musik ein neuer, reicher Stern aufgegangen sei. Alsbald erschien auch die Symphonie in Leipzig und enthusiasmirte vollauf. Mendelssohn, der große, reine, uneigennützige Künstler, schenkte dem Werke die peinlichste Sorgfalt, und seinem Schöpfer wandte er alle Liebe zu. Mit einem Schlage ging Gades Ruf durch alle deutschen Lande, die Freude an seinem Schaffen durchdrang alle Kreise und hatte nicht wärmer sein können, wäre er ein Deutscher gewesen. Der König von Dänemark wurde auf jene Erfolge aufmerksam und bedachte ihn mit einem Jahrgehalt, welcher es dem Künstler ermöglichte, sich nach Leipzig zu wenden, wo sich seiner geistigen Entwicklung der größte Spielraum öffnete. Seine Aufnahme dort 1843 war geradezu glänzend. Mendelssohn wurde ihm Ernst und Alles, die schönste Epoche seines Lebens begann. Hatte sich Gade bisher ganz besonders durch seine Instrumentalwerke die rasche Berühmtheit errungen, so trat er jetzt mit einem Gesangswerke auf, wieder ganz von echt nordischem Charakter, welches das Publikum aller Konzertsäle im Sturm eroberte. Es war „Comala", für Soli, Chor und Orchester



Eine flamesische Totenfeier.



Treiber. Gemalde von J. Ajdukiewicz.

geschrieben, eine Schöpfung, welche durch ihren ganz eigenartigen Charakter, ihre weichen Tonfarben, ihren süßen berückenden Melodienschmelz die Gemüter bezwang. Nach diesen wenigen Werken, freilich solchen, denen der Stempel des Genies aufgeprägt war, und die von dem Geistesadel des feinfühligen Musikers in seiner ganzen Schönheit und Reine lautes Zeugnis gaben, war Gade in die Reihe der ersten Tonsetzer seiner Zeit gerückt. Namentlich war es immer wieder Leipzig, wo Mendelssohn sein herrliches Wirken entfaltete, das den Schöpfungen des jungen Meisters begeisterte Hingebung entgegentrug. Was Wunder, daß er nach einer inhaltreichen, für seine Entwicklung höchst wertvollen italienischen Reise seinen Zug wieder nach der so liebgewonnenen Stadt lenkte, wo er für sich den einzig richtigen Boden fand. Hier ward ihm nun, während Mendelssohn auf Reisen war, das Glück zu teil, die Gewandhauskonzerte leiten zu dürfen. Wem anders verdankte er es neben seiner Tüchtigkeit, als dem über alles verehrten Freunde! 1845 führte ihn die Sehnsucht in die Heimat, wo ihn die Landsleute, stolz auf den großen Sohn, mit allen Ehren empfingen. Bald aber sehen wir ihn wieder an der Stätte seines neuen Wirkens, in Leipzig, zwei Jahre lang mit Mendelssohn vereint die Gewandhauskonzerte leiten.

Der November 1846 riß den Freund aus seinem Wirken und den teuersten Genossen von seiner Seite. Ihm allein fiel nun das Amt zu, an der Spitze der berühmten Konzerte zu stehen. Seine Wirksamkeit, eine in hohem Grade erfolgreiche, dehnte sich bis 1848 aus. Das Vaterland verlangte nach seinem Sohne, und in Kopenhagen ward ihm als Konzertleiter und erstem Organisten die ehrenvollste Stellung beschert. Als 1861 der Hofkapellmeister, der vielbeliebte Gläser, starb, wurde ihm dessen Stelle und der Titel Professor der Musik zu teil. Die seither verflossenen Jahre sind eine Zeit der fruchtbarsten schöpferischen Thätigkeit für ihn geworden. Immer neue Werke der verschiedensten Gattungen erfolgten, von denen wir im Verlauf dieser Skizze noch sprechen wollen. Sollen wir Gade mit einem Worte bezeichnen, so ist er Neuromantiker. Den Samen trug Mendelssohn in ihn hinein, glücklich verwob sich damit der Zauber, welchen die Geheimnisse der nordischen Natur dem vielbegabten Sohne ihres Bodens verliehen. Seine Eigenart hat sich Gade stets treu bewahrt, wenn auch sein Stil im Lauf der Zeit durch Einflüsse der gleichzeitig schaffenden Meister, wie Schumann, kleinen Wandlungen unterlag, ja gewissermaßen, deutschem Elemente sich nähernd, Klärung erfuhr, wie einzelne seiner Kompositionen, namentlich die „Kreuzfahrer", eine Kantate, und das anmutige Werk „Frühlingsbotschaft" beweisen. Gades Werke haben in vielfacher Beziehung besonderen Reiz durch die Klangfarbe und reiche Modulation; ein graziöser Zug geht durch viele derselben. Mit schöner Melodie vereinigt findet sich das alles reich in seinen überaus „fesselnden Novelletten", ebenso in vielen Teilen seiner acht Symphonien. Erreichen Gades Instrumentalwerke auch nicht die Plastik und Schönheit der Form wie diejenigen von Mendelssohn, so spiegelt sich doch vieles darin wider, namentlich der Ernst, der ihnen innewohnt. Wunderbar ist die Art, wie Gade die nordischen Helden der Sage und Geschichte in seiner Musik Gestalt annehmen läßt. Wie vorzüglich weiß er in der Ouverture „Im Hochland" die landschaftliche Stimmung zu treffen! Tiefe Empfindung und ein melancholischer Reiz ist über alles ausgebreitet, und gar oft beschleichen süß einschmeichelnde Töne unser Ohr. Trotz alledem begegnen wir öfter einem Ausdrucke von Kraft, der sonst der so elegischen Musikart Gades fremd zu sein scheint. Seine „Hamlet"-Ouverture, ein tiefsinniges Werk voll schöner Erfindung, zeigt die richtige Mischung hierin. Verbreiteter ist noch seine Ouverture zu „Michel Angelo". Meister der Melodik, der modulatorischen Harmonie und des Rhythmus, weiß er seine Instrumentalwerke immer fesselnd zu gestalten. Wie manche seiner Kammermusik- und Chorgesangwerke, die wir hier nicht alle zur Sprache bringen können, haben überall die Runde gemacht! Seine späteren Klavierwerke verraten in Form und Inhalt einen ganz neuen Charakter, vielfach mit modernem Empfinden verknüpft. Zu erwähnen wäre noch eine Oper: „Marietta", welche nur in Kopenhagen zur Aufführung gekommen ist. — Wie reich und schön Gade in seinen Tongemälden erscheint, erhellt aus allem bereits Gesagten. Das Düsseldorfer Musikfest im Jahr 1884, wo er als Dirigent seines neuesten Werkes erschien, sah ihn wohl zuletzt in Deutschland. Es gab sich in allem kund, wie sehr er ein Liebling der Musikwelt geblieben. Möchte trotz des Alters seine Kraft nicht erlahmen und er uns noch mit manchen Gaben seiner Muse erfreuen. Das Verdienst, ein echter Priester der wahren Kunst gewesen zu sein, wird ihm die Musikgeschichte nie schmälern.

Aug. Lesimple.



Facsimile einer Originalhandschrift von Niels W. Gade.

Das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes.

Von

Oskar Cordel.

Vor mehr als zehn Jahren bereits wurde der Vorstand der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte höheren Ortes dahin vorstellig, es möge in dem neu zu errichtenden Museum für Völkerkunde auch eine Abteilung für deutsche Trachten und Geräte hergestellt werden. Das Museum ist erbaut und im großen und ganzen fertig eingerichtet. Aber es ergeht ihm, wie so vielen Berliner Bauwerken — kaum vollendet, erweist es sich als zu klein, zu klein selbst für seine engeren Zwecke und trotz seiner gewaltigen Größe.

Während des Baues und der Jahre lang währenden Aufstellung der ethnologischen und urgeschichtlichen Sammlungen war übrigens der Plan des Museums für deutsche Trachten — äußerlich wenigstens — wieder in den Hintergrund getreten. Dringlichere Sorgen hatten alle Beteiligten in Anspruch genommen; kaum aber schienen diese Sorgen behoben, als auch der Gedanke der deutschen Abteilung wieder lebhafter erörtert wurde, vorläufig allerdings noch in engeren Kreisen, und das mit gutem Grunde. Denn wie bei jeder Sammlerthatigkeit, drohte auch hier der geschäftliche Wettbewerb zu einer bedenklichen Klippe für die Einkäufe zu werden, und deshalb ließ man näheres von der Sache erst verlauten, als bereits eine gewisse Gewähr des Gelingens vorlag und einzelne probeweise abgesuchte Gebiete eine befriedigende, vielleicht erschöpfende Ausbeute geliefert hatten. Gelegentlich des Stettiner Anthropologenkongresses war ein großer Teil von den Mitgliedern der Berliner Gesellschaft 1886 auf Rügen gewesen und hatte dort der an mannigfachen Ureigentümlichkeiten reichen, namentlich durch die absonderliche, malerische Volkstracht bemerkenswerten Halbinsel Mönkgut einen Besuch abgestattet. Dieses Ereignis bot Anlaß, gerade Mönkgut als Ziel des Probepfeiles zu wählen. Dr. Ulrich Jahn, der jugendfrische, thatkräftige Erforscher deutschen Wesens in Sitte und Sprache, Sage und Glaube, Handwerksbrauch und allerhand Seltsamkeiten, ging im Sommer 1888 nach Mönkgut, um dort aufzukaufen, was an altertümlichen Dingen noch zu haben war. Seine mit Umsicht und Geschick betriebene Thätigkeit lohnte bester Erfolg; die Mönkguter Sammlung genugt durchaus den Ansprüchen ethnologischer Forschung, und, angespornt durch dies Ergebnis, trat nunmehr im Herbste desselben Jahres ein Ausschuß zusammen, welchem außer Jahn selber unter anderen Virchow, Bastian, Voß, Max Bartels, Louis Castan, William Schönlank, Prof. W. Schwartz, Prof. Hermann Weiß, Prof. Weinhold, Bankier Alexander Meyer Cohn, Dr. Georg Minden, sowie die Kaufleute Jean Keller und Franz Goerke angehören, und welcher alsbald mit Eifer und Ausdauer an die weitere Ausgestaltung der Sache ging.

In dem seitens dieser Männer unter den Freunden der Wissenschaft verbreiteten Aufrufe heißt es: „Wie unser Volk denkt und glaubt und fühlt und spricht und singt und tanzt, das wissen wir. Aber wie die Gegenstände aussehen, welche es geschaffen hat, wie es seine Häuser fügt und aufbaut, wie es seine Höfe und Dörfer, Gärten und Fluren angelegt hat, wie es in Stube, Küche und Keller wirtschaftet, und wie der Hausrat beschaffen ist, wie es sich kleidet, in welcher Weise es Viehzucht, Ackerbau, Jagd und Fischfang betreibt, wie die kunstvolle Arbeit des Bauern, der Bäuerin gefertigt wird, welcher Fahrzeuge es sich in Handel und Verkehr bedient, welche Dinge uraltem Herkommen nach bei Geburt, Hochzeit, Tod und Begräbnis, bei Aussaat und Ernte, bei den verschiedenen Jahresfesten, im Gemeindeleben und in der Volksmedizin üblich sind, das ist wahrscheinlich zum größten Teile noch verborgen. Und doch ist diese „handgreifliche" Volkskunde, da sie das treueste Bild des jeweiligen Kulturstandpunktes eines Volkes gewährt, unerläßlich zur Herstellung eines thatsächlichen, objektiven Archivs des Volkstümlichen, aus dem jeder Forscher schöpfen kann. — Was der deutschen Volkskunde not thut, ist also ein deutsches Volksmuseum. Der Grund, daß die Versuche, die verschiedenen Gegenden Deutschlands in den Eigentümlichkeiten ihrer Bevölkerung, in deren Trachten und den Erzeugnissen des Hausgewerbes darzustellen, bisher mißlungen sind, liegt nicht allein in den mangelhaften Mitteln, welche aufgewendet wurden, sondern vorzugsweise in der geringen Kenntnis der Sachlage und in der falschen Methode, nach welcher die Angelegenheit betrieben ward. Selten ist das jedoch zugestanden worden, vielmehr sind die Schwierigkeiten, weil man sie nicht überwinden konnte, für unüberwindbar ausgegeben worden, und so ist's gekommen, daß sich in den weitesten Kreisen die Ansicht verbreitet findet, die Herstellung eines deutschen Volksmuseums gehöre zu den unmöglichen Dingen. — Warum sollte aber in Deutschland nicht möglich sein, was in anderen Ländern zur zwölften Stunde versucht und mit Glück durchgeführt worden ist?"

Ganz unzweifelhaft hing Mißlingen und Gelingen hierbei auch noch mit einem andern Umstande zusammen, nämlich den politischen Verhältnissen Deutschlands. Solange kein politisch geeintes, fest gefugtes deutsches Reich bestand, konnte schwerlich der Sinn für ein solches nationales Unternehmen kraftvoll genug sich entwickeln, konnten die Mittel zur Ausführung nicht so reichlich fließen, wie der Zweck es erfordert. Hat doch auch das germanische Nationalmuseum in Nürnberg erst nach der Begründung des Reiches den rechten Aufschwung nehmen können. Und so mögen wir denn auch in der Begründung des Museums für deutsche Volkstrachten ein erfreuliches Merkzeichen der wiedergewonnenen deutschen Einheit erblicken.

Was dies Museum enthalten soll, deutet die angeführte Stelle des Aufrufes an: Wohnung, Haushalt und Hausrat, Kleidung, Nahrung, Kunst und Gewerbe, Handel und Verkehr; Volksbrauch und Glaube würden in ihm vertreten sein, soweit ihre greifbaren Zeugen noch aufzutreiben sind. Vielfältig kann es sich dabei nur noch um dürftige Ueberbleibsel alten Herkommens handeln; in anderen Fällen aber strömt der Quell der Volkseigenart noch frisch und lebendig, und hier macht es keine Mühe, vollständige Darstellungen dieser Eigenart nach allen Richtungen hin zu geben. Diese Fälle sind keineswegs so spärlich, wie man auf den ersten Blick glauben möchte; wenn es nur erst ernstlich ans Suchen geht, und der geübte Blick erfahrener Sammler Land und Leute durchmustert, so steigen tausend Gegenstände aus dem Grabe der Vergessenheit empor, die von unschätzbarem Werte für die Wissenschaft der Zukunft sind, um so unschätzbarer, je weniger sie ihresgleichen finden.

Und gerade diese Sachen werden meist am willigsten vom Besitzer dem gemeinnützigen Unternehmen geopfert, weil in der Regel das Verständnis ihrer Bedeutung verloren gegangen ist oder mindestens ein Gebrauchswert ihnen nicht mehr innewohnt. Zum Glück ist oft auch patriotischer Sinn oder Interesse für die Wissenschaft anzutreffen, und beides hat wiederholt schon dem jungen Museum Gegenstände kostenweise zugeführt, auf welche von anderer Seite, namentlich von Auslandern, verlockende Gebote abgegeben waren.

Wenn die erfahrenen und einflußreichen Männer, aus denen sich der Ausschuß zusammensetzt, ganz danach angethan sind, mit ihrem Stabe geübter Hilfsarbeiter dem Museum wertvolle Dinge in Menge zuzuführen, so erledigte sich die Schwierigkeit, passende Räume zur Aufstellung und Aufbewahrung dieser Dinge zu finden, durch das Eintreten des preußischen Kultusministers für die Sache. Dr. v. Goßler, dessen Anteilnahme gerade an den Fortschritten der Anthropologie und der Völkerkunde allgemein bekannt ist, stellte dem Museum eine Flucht von Sälen und Zimmern im Erdgeschosse des Hauses Klosterstraße 36, also in der Nachbarschaft des hygienischen Museums und des hygienischen Instituts zur Verfügung, und wenn diese Räume auch nur dem vorläufigen Bedürfnis genügen, so war doch schon dies ein großer Gewinn. Es wurde nun möglich, eine greifbare Vorstellung dessen zu geben, was schließlich erstrebt wird und dadurch der guten Sache neue Freunde zu gewinnen.

Am 27. Oktober 1889 war die Einrichtung so weit vorgeschritten, daß eine Besichtigung derselben durch die Begründer und Förderer erfolgen konnte. Am 4. November ist das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes endgiltig eröffnet worden, und zwar hat man die Besuchszeit auf die Stunden von elf bis ein Uhr an den Wochentagen mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends verlegt.

Am vollständigsten vertreten in der Sammlung sind bis jetzt die Mark Brandenburg mit der Lausitz, einige Teile Pommerns, und zwar außer Monkgut namentlich die charakteristischen Trachten Werzacker bei Pyritz und Jamund bei Köslin, preußisch Lithauen, Teile des Elsaß, ebenso Baden, dann Oberbayern, Franken, Schlesien, das Hamburger Gebiet durch Bierlanden, Holstein durch die Probstei, Hessen durch Schwalm, Ermland, auch die Schweiz, letztere durch Gegenstände aus der Zürcher Gegend. Die lithauische Sammlung wurde auf Anregung des Kultusministers, dessen Heimat Lithauen ist, durch Herrn Görke angekauft, die übrigen Ausbeute verdankt das Museum wesentlich den opferwilligen Bemühungen des Herrn A. Meyer Sohn.

Vieles fehlt, wie ersichtlich; ganze große Gebiete des Reiches harren noch der Vertretung. Aber nach dem, was in der kurzen Spanne Zeit von Beginn der Sammelthätigkeit an erreicht ist, läßt sich auch für das übrige volles Gelingen hoffen. Allerdings bedarf das Unternehmen hilfsbereiter Freunde in allen deutschen Gauen, um Kenntnis zu gewinnen von dem, was hier und da an Schätzen noch in Dorf und Stadt vorhanden ist. Und auch an Geldmitteln muß es schließlich fehlen, wenn nicht überall Unterstützung sich regt für das echt nationale Werk.

Wenn man gegenwärtig die Räume des Museums durchschreitet, staunt man schon über seinen Besitz an eigenartigen und kostbaren Gegenständen, über die Fülle von phantastischen Brautkronen und prächtigen Hauben, von reizvollen, in Farben und Mustern überraschenden Schultertüchern und Brusttüchern, von hübschen Schnitzereien, namentlich auch den neuerdings wieder in Aufnahme gelangenden Kerbschnitzereien, von derben, tüchtigen und doch geschmackvollen Möbelstücken, von Töpferzeug, von Haus- und Zimmerschmuck aller Art. Betrachtet man, welche ungeahnte Ausdehnung, abgesehen vom Völkermuseum, beispielsweise unser Kunstgewerbemuseum gewonnen hat, das ja doch auch winzig anfing und vielleicht von manchem als ein hoffnungsloser Versuch angesehen wurde, so mag man eine Vorstellung gewinnen von den Erwartungen, welche sich mit Recht an das Museum für Volkstrachten knüpfen lassen, sobald nur Eifer und Opfermut seiner Förderer nicht erlahmen.

Soweit möglich, wird das Museum vollständige Gruppenbilder der verschiedenen Gebiete Deutschlands vorführen. Ganze Haus- oder Zimmereinrichtungen sollen aufgestellt, die Trachten an ganzen Figuren zur Erscheinung gebracht werden. Bislang ermöglichte der beschränkte Raum nur zwei Bauernstuben, eine elsäßer und eine spreewälder, in ihrer Gesamtheit darzustellen, die eine kojenartig in den ersten Saal eingebaut, die andere den ganzen letzten ausfüllend und dem Beschauer zugänglich. Eine prächtige Staffage von Bauernvolk, wie es in seiner Häuslichkeit schaltet, füllt diese Räume; Scenen aus dem ländlichen Gesellschaftsleben, so zum Beispiel eine Brautwerbung, sind angeordnet, so daß der Anblick auch in anderem Sinne noch unterhält und erfreut. Meister Louis Gastan, der Besitzer des weltberühmten Berliner Gastanschen Panoptikums, hat diese Gestalten modellirt; sie gereichen, ebenso wie die von demselben Künstler herrührenden zahlreichen Kostümpuppen, dem Museum zur besonderen Zier.

Ohne große Schwierigkeit würde sich das Material zu Dutzenden solcher Bauernstuben, zu hunderten von Kleiderpuppen beschaffen lassen, wenn Raum und Geld genug vorhanden wäre. Letzteres wird ja hoffentlich nicht fehlen, ernstlicher ist die Sorge des ersteren wegen. Wie erwähnt, bildet die gegenwärtige Unterkunft nur einen Nothehelf; es ist aber nicht leicht, diesen Behelf durch ein höheren Ansprüchen genügendes Heim zu ersetzen. Zunächst wird dazu nötig sein, daß der Staat die Sammlung übernimmt; aber auch dann noch ist bei der bureaukratischen Schwerfälligkeit des staatlichen Organismus an eine flotte Erledigung der Sache nicht zu denken. Selbst bei bestem Willen werden Jahre und wieder Jahre vergehen, ehe ein neues Museumsbau zu stande kommt. Zweifellos ist, daß die vielerwähnte fiskalische Baustelle in der verlängerten Zimmerstraße gegenüber dem Völkermuseum ihrer Lage nach sich am besten für unser Museum eignet; hoffentlich wird sie dieser Verwendung nicht entzogen werden.

Schon jetzt indes, in seiner beschränkten Aufstellung, bietet das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Kunstgewerbes lohnende Ausbeute für Studien aller Art, kulturgeschichtliche, ethnologische, kunstgewerbliche. Und so mage unter anderem in letzterer Hinsicht auf die wertvollen Motive hingewiesen sein, welche Jünger des Kunstgewerbes aus den Prachtstücken dieser Sammlung zu schöpfen und befruchtend in die modernen kunstgewerblichen Bestrebungen hineinzutragen vermögen.

Eine Wanderung durch Nürnberg.

(Hierzu die Bilder Seite 324.)



Sei mir gegrüßt, du Ziel meines Sehnens, alte deutsche Stadt Nürnberg! Wie oft lauschte ich in der Jugend den Schilderungen des Lehrers über deine einstige Macht, deine großen Männer, die teils als Kaufherren in vergangenen Jahrhunderten den Weltmarkt beherrschten, teils als Künstler die deutschen Dome und künstlichen Wohnstätten mit herrlichen Werken ihrer Hand ausschmückten, oder als Erfinder der damaligen Industrie eine neue Richtung gegeben haben! Ich grüße dich, du mächtige Kaiserburg, die sich jetzt meinen Blicken zeigt, umrahmt von den schlanken Türmen der Sankt Sebaldskirche und zahllosen Zinnen alter Patrizierhäuser, gegürtet von mächtigen epheuumrankten Zwingern und wappengezierten Basteien! Eingetreten in den Hof der alten Kaiserburg winkt uns das duftige Grün einer uralten Linde, welche von der Kaiserin Kunigunde, der Gemahlin Heinrichs II., gepflanzt sein soll. Mehr als zwanzig deutsche Kaiser haben auf dieser Burg Hoflatt gehalten; denn schon 1051 ist ihr Bestehen urkundlich nachweisbar, und der große Kaiser Friedrich Barbarossa hat sie bereits ansehnlich erweitert. Auf dem dortigen Areal stand ja auch die Hohenzollernburg, die Wiege des jetzigen Kaisergeschlechts, und der dahingeschiedene edle Kaiser Friedrich III. hat gar oft als Kronprinz bei seinem Aufenthalte in Nürnberg von der Freiung der Burg hinabgeschaut auf das Häusermeer seines lieben, treuen Nürnbergs. Steigt man den Burgberg herab und wandert durch einige enge Gassen, so fesselt den Blick plötzlich ein altes Fachwerkgebäude mit weit hervorspringendem Dachgerüst. Wer stehen vor der einstigen Wohnstätte des großen deutschen Künstlers, Albrecht Dürers, Nürnbergs berühmtesten Sohns. Wie vieler Prunk der Großen erscheint klein vor dem Eindruck dieser unscheinbaren Behausung, aus welcher so viel gewaltige Werke deutscher Kunst hervorgegangen sind! Das Innere des Hauses hat in neuester Zeit Liebe und Verehrung für den großen Meister reich und stilgemäß ausgestattet und der treffliche Nürnberger Künstler Professor Friedrich Wanderer war es besonders, der seine hiezu berufene Hand dieser Ausschmückung geweiht hat. Nehmen wir Abschied von dem Hause Dürers und lenken wir unsere Schritte an dem Rathaus vorüber dem Markte zu, wo vor Jahrhunderten der Volkswille so mächtig zum Ausdruck kam und Nürnbergs Patrizier, gleich den Rittern, turnierten auf seinem Platze, woselbst Kaiser Karl IV. 1355—1361 die herrliche Frauenkirche, eines der schönsten gotischen Baudenkmale Deutschlands, errichten ließ! Dort erhebt sich auch die schlanke Pyramide des schönen Brunnens, der in Deutschland nicht seinesgleichen hat und den Heinrich der Pfarrer in den Jahren 1385—1395 unter der Aufsicht der damaligen Stadtbaumeister Ulmann Stromer und Friedrich Pfinzing erbaute. In den Straßen, die wir hierauf begehen, überrascht uns, gegeben durch das unregelmäßige Terrain und die vorhandenen Häuserdurchsichten, gar manches schöne mittelalterliche Stadtbild. Eines der interessantesten aber zeigt uns jene malerische Partie am Henkersteg, welche als das älteste Werk Nürnbergischer Befestigung gilt und nach der Zerstörung der Stadt durch die Soldlinge Kaiser Heinrichs V. entstanden sein soll. Der eine Turm dieser Befestigung diente in späteren Jahren dem Henker als Wohnung, und der dortige, über die Pegnitz führende Steg wurde deshalb der Henkersteg genannt. Denselben überschreitend, gelangen wir auf den allen Kunstliebhabern wohlbekannten Nürnberger Trödelmarkt, und um die dortige Häuserpartie biegend, gewahren wir die älteste Kirche Nürnbergs, die Sankt Sebaldskirche, deren Baustil das Ende der romanischen Epoche und die Entwicklung der Gotik bis zur höchsten Blüte in dem 1361 erbauten einzig schönen Chor zeigt. Bei dem Eintritt in die Kirche ist das Auge von dem dortigen, durch die vielen gemalten Fenster geschaffenen Halbdunkel förmlich gefangen, und diese Stimmung ist es auch, welche auf dem Meisterwerke Peter Vischers, dem im Chor der Kirche aufgestellten sogenannten Sebaldusgrab, lagert. Mit Recht hat der Kunstforscher Kugler dieses Werk den Triumph der deutschen Gießerei genannt, und mit Ehrfurcht lesen wir am Fuße des Denkmals die Inschrift: „Peter Vischer, Bürger zu Nürnberg, machet das Werk mit seinen Söhnen und ward vollbracht im Jahr 1519 und ist allein Gott dem Allmächtigen zu Lob und Sankt Sebald dem Himmelfürsten zu Ehren mit Hülf' frommer Leut und dem Almosen bezahlt." Wenn auch unser Aufenthalt in Nürnberg ein kurz bemessener ist, so dürfen wir doch nicht versäumen, die andere Hauptkirche Nürnbergs, die Sankt Lorenzkirche mit ihren schlanken Türmen, der prachtvollen Fensterrose und dem herrlichen Portal zu besuchen. Das Innere dieses Gotteshauses macht auf den Besucher einen überwältigenden Eindruck. Die Reformation ging an allen dort befindlichen Kunstwerken spurlos vorüber; die Bekenner der neuen Lehre hatten zu viele Verehrung für die von ihren Vätern gestifteten Werke, als daß sie eine nennende Hand an dieselben legen wollten. Noch glühen die von Veit Hirschvogel und anderen Nürnberger Künstlern gemalten Fenster in ihrer alten Farbenpracht, noch hängt das mächtige Bildwerk des Meisters Veit Stoß, die Verkündigung Maria, der sogenannte englische Gruß, von dem machtigen Chorgewölbe herab, noch blicken die Heiligen mit ihren Attributen aus den vergoldeten Altarschreinen, und Adam Kraffts herrliches, von ihm und seinen Gesellen auf ihrem Rücken getragenes Werk, das Sakramentshäuschen, steigt, als wäre es gestern aus der Werkstatte des Meisters hervorgegangen, in wundervollem Aufbau und ausrankend in einer gotischen Blume bis zur Gewölbedecke empor. Wie viele sind schon bewundernd vor diesem herrlichen, in den Jahren 1496—1500 von Adam Krafft hergestellten Kunstwerke gestanden, das auch durch manchen Dichter, von Goban Hesse bis Longfellow, besungen wurde! Wir dürfen jedoch Nürnberg nicht verlassen, ohne uns auch im berühmten Bratwurstglöcklein körperlich mit den renommirten Bratwürsten und einem frischen Trunk kräftigen Tuchervschen Bieres gestärkt und gelabt zu haben. Das kleine im Jahre 1490 erbaute Gebäude lehnt sich gar traulich mit seinen Butzenscheiben fenstern an die dortige Sankt Moritzkapelle an, und man erzählt uns in seinen mit allerlei altertümlichen Geräte ausgestatteten Räumen, daß schon Albrecht Dürer und seine berühmten Zeitgenossen daselbst manches Kraglein frischen Bieres getrunken und auch einige Würstlein dabei verzehrt hatten. Das in dem Bratwurstglöcklein aufliegende Fremdenbuch zeigt aber manchen berühmten Namen, unter andern auch eine poetische Widmung der königlichen Dichterin Carmen Sylva. Nicht vergessen sei, daß in früheren Jahren auch Justinus Kerner bei seinem Aufenthalt in Nürnberg das Bratwurstglöcklein besungen hat. Und so nehmen wir denn Abschied von der lieben Stadt Nürnberg und werden zu Hause als Rückerinnerung die trefflich ausgeführten Bilder betrachten, welche uns der Nürnberger Maler Wilhelm Ritter in seinem Werk: „Aus Nürnbergs Vergangenheit und Gegenwart", geschaffen hat, dem auch die beifolgenden Illustrationen nachgebildet sind. Wir rufen uns dabei die Worte Max von Schenkendorfs vor die Seele:

„Wenn einer Deutschland kennen und Deutschland lieben soll,
Wird man ihn Nürnberg nennen, der edlen Künste voll.
Dich, nimmer noch veraltet — du treue, heilige Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet und Sachs gesungen hat."

Marcus Schüßler.

Am Hofe zu Brüssel unter Albrecht und Isabella.

(Hierzu das Bild Seite 325.

Viele Jahre hatte Philipp II. von Spanien mit den protestantischen Niederländern gekämpft, ohne sie trotz Blut- und Schreckensmaßregeln völlig bezwingen, geschweige denn sie mit seiner Herrschaft und der Abhängigkeit von Spanien versöhnen zu können. Wie er am Ende seines Lebens mit gebrochenem Stolze vor dem Verfall seiner Macht stand, so war auch sein Besitz der fernen Niederlande durch die Losreißung der sieben holländischen Provinzen unter Moriz von Oranien thatsächlich in Frage gestellt. Alt, krank, ein in sich gekehrter Grübler in der oden Großartigkeit des von ihm erbauten Klosters Escurial, dem Tode nahe, kam er auf den Gedanken, die Niederlande dadurch zu versöhnen, daß er sie mit der Franche Comté zusammen seiner sechsundzwanzigjährigen Tochter Klara Isabella Eugenia abtrat. Dies geschah im Mai 1598, vier



Der Henkersteg.



Das Dürerhaus.



Das Sakramentshäuschen in der St. Lorenzkirche.



Die Wenzelkapelle mit dem Bratwurstglöcklein.

Bilder aus Nürnberg. Originalzeichnungen von Wilhelm Ritter.



Photolithographisch aufgenommen bei Fr. Bruckmann & Co. in Monachi und Paris (Theatre). Photo Gravure v. Letzgus.

Ein Ball am Hofe zu Brüssel unter Albrecht und Isabella. Gemälde von Franz Pourbus dem jüngeren im königlichen Museum im Haag.

Monate vor seinem Tode. Seinem letzten Willen gemäß vermählte sich dann am 1. April 1599 die neue Fürstin mit Erzherzog Albrecht dem Frommen von Oesterreich, einem Bruder von Kaiser Matthias, den der spanische König als Statthalter zu Brüssel eingesetzt hatte.

Der junge Hof schmeichelte sich auch, daß die vereinigten holländischen Provinzen ihren Widerstand aufgeben und unter die nun mild gewordene Regierung, wie er sie übte, zurückkehren würden. Aber vergeblich! Die Holländer bedrohten sogar das neue Regiment durch ihre Rüstungen, und es galt, zur eigenen Sicherheit ihnen das feste Ostende wenigstens wieder abzunehmen. Der Erzherzog führte da selbst die Belagerung seit 1601, doch Jahr und Tag blieb er ohne Erfolg. Da that seine Gemahlin Isabella, in welcher der Geist ihres asketischen Vaters lebte, das Gelübde, ihre Wäsche erst dann zu wechseln, wenn Ostende in ihre Gewalt gekommen. Bis zum September 1604 mußte sie warten, ehe sie dieses Gelübdes durch Einnahme der Festung ledig war. Die nunmehr veränderte Farbe ihres Hemdes, die das jahrelange Tragen desselben auf ihrem Körper bewirkt hatte, soll ihrem Opfer zu Ehren seitdem Isabell genannt worden sein.

Nun wurden auch nach dem Siege glänzende Feste an ihrem Hofe zu Brüssel gegeben, und die Pomphaftigkeit spanischer Etikette trat dabei mit französischer Lebensfreudigkeit und der künstlerischen Reichhaltigkeit, welche damals, in der Rubens'schen Zeit, die vornehme niederländische Gesellschaft auszeichnete, in höchst anziehende Verbindung. Unsere Abbildung gibt davon eine sehr anschauliche Vorstellung. In spanischer Grandezza wohnen auf ihren Thronsesseln Albrecht und Isabella dem Feste bei; Damen des Hofes und ihre Kavaliere zeigen sich im langsam graziösen Tanz der Gavotte; eine zahlreiche, in das prächtige Kostüm der Zeit gekleidete Gesellschaft, unter der auch mancher Künstlerkopf auftaucht, sieht dem eleganten Schauspiel aufmerksam zu, was nicht verhindert, daß eine oder die andere Schöne sich durch galante Zuflüsterungen lieblicher Zerstreuung überläßt. Oben in ihrer Loge spielen die Musikanten auf.

Diese Abbildung ist nach einem im königlichen Museum zu Haag befindlichen Gemälde von Franz Porbus ausgeführt, der auch Pourbus geschrieben und zum Unterschied von seinem Vater „der Jüngere" genannt wurde. Er war der letzte Sproß einer jener Malerfamilien der Flamländer, wie sie seit dem Mittelalter schon eine so bedeutende Stellung zum Leben und zur Geschichte ihres Volkes eingenommen haben. Im Jahre 1570 geboren und verhältnismäßig früh, 1622, gestorben, gehörte Porbus der Jüngere zu den besten und gesuchtesten Porträtmalern seiner Zeit, und alle berühmten Persönlichkeiten saßen ihm, so Heinrich IV. von Frankreich, an dessen Hof er ein Liebling war und zumeist auch lebte; so die Königin Elisabeth, die Prinzessin von Croy, Maria von Medici und jenes Fürstenpaar Albrecht und Isabella, das sein Vaterland regierte. Getreu der altflandrischen Schule, die so Großes im Naturalismus und in der Individualisirung leistete, zeichnete diesen Maler eine fein empfundene Auffassung der Gestalten aus, eine außerordentliche Kunst in der Wiedergabe ihrer Kostüme und des Ausschmucks derselben, der Realistik der Umgebung, in der er sie charakterisirte, und der treffenden Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge. Die Galerien des Louvre und der Ermitage in Petersburg, die Museen von Haag, Madrid, München, Stuttgart und Dresden besitzen Gemälde von ihm; einige seiner kostbarsten waren im alten, verbrannten Hotel de Ville von Paris. Die photographische Kunstanstalt von Ad. Braun & Comp. in Dornach und Paris, deren großartige Leistungen immer wieder die höchste Anerkennung abnötigen, hat in den letzten Jahren die schönsten Gemälde des königlichen Museums im Haag in photographischen Nachbildungen herausgegeben und sich damit auch das Verdienst erworben, auf Porbus' Meisterwerke wieder mehr Aufmerksamkeit zu lenken.

Die Platonischen.

Novelle

von

Eugen Salinger.

(Fortsetzung.)

Ob es dem Baron mit seinem Platonismus von Anfang an wirklich ernst gewesen, darüber läßt sich keine sichere Auskunft geben; die Frage gehört in den Bereich jener seelischen Mysterien, denen man nicht auf den Grund sehen kann, und muß daher als eine offene behandelt werden. Thatsache aber ist, daß er schon nach Verlauf der ersten Jahre, die er in anregendstem Verkehr mit seiner Freundin verlebte, die bedenklichste Neigung zeigte, der Fahne, zu der er geschworen, untreu zu werden. Das Verhältnis zur Gräfin, welches er anfangs mit der ganzen Harmlosigkeit eines ruhigen und guten Gewissens pflegte, fing mit einemmal an, ihm eine wunderliche, süße Unruhe zu bereiten. Zwar kam das Wort Liebe noch nicht über seine Lippen; aber was half es, daß er sich gegen das Wort sträubte, in der Sache selbst erkannte er bald, daß er seiner Verbündeten an jenem für ihn so unvergeßlichen Tage, an welchem sie das Schicksal zusammengeführt, mehr angelobt hatte, als er jetzt noch zu halten im stande war. An und für sich hatte diese Erscheinung ja gar nichts Ungewöhnliches; denn wenn es ein weibliches Wesen gab, das durch Anmut des Geistes, durch die Fülle äußerlicher Reize zu bezaubern vermochte, so war es gewiß die schöne Gräfin. Das fühlte der Baron, und wenn er sich auch zuerst redlich bemühte, den Feind, der sich immer mächtiger in ihm regte, nach Kräften zu bekämpfen, so kam ihm doch mitunter der Gedanke, wie lächerlich es sei, für ein ganzes Leben als strenge Richtschnur eine bestimmte Maxime aufzustellen, die doch schließlich, wie alles Irdische, vergänglich sei; denn so philosophirte er — da alles einem ewigen Wechsel unterworfen ist, warum nicht auch die Meinungen und Ueberzeugungen? Kurz und gut, nachdem er eine Zeit lang der Gräfin gegenüber noch zu scheinen versucht hatte, was er nicht mehr war, vermochte er bald auch das nicht mehr; er verriet sich, indem er einen Verstoß nach dem andern gegen das von ihnen aufgestellte Programm beging, er wurde eigentümlich galant, zärtlich, ja sogar sentimental. Die Gräfin stutzte, aber sie hatte noch keinen rechten Argwohn; bis er ihr an ihrem vorjährigen Geburtstag völlig die Augen öffnete. Sie lachte ihn aus, sie hielt ihm, entrüstet über seinen Abfall, eine derbe Strafpredigt, sie glaubte ihn alsdann geheilt; daß sie sich geirrt, beweist seine Liebeserklärung an ihrem diesmaligen Geburtstage — ein Rückfall, der sie, wie man gesehen hat, zwang, ihm in allem Ernst den Abschied zu geben. —

Die Gräfin von Rieden kehrte nach einigen Stunden von ihrer Spazierfahrt in ihre Behausung zurück. Sie schien äußerlich ganz ruhig, aber wer sie aufmerksamer beobachtet hätte, würde vielleicht doch in ihren Zügen eine gewisse Erregung bemerkt haben. Der Kammerdiener Jakob, ihr altes Faktotum, war ihr in das Boudoir nachgefolgt und überreichte ihr hier auf silbernem Präsentirteller einen Brief.

Die Gräfin nahm den Brief, warf einen anscheinend gleichgiltigen Blick auf die Adresse und nickte.

„Gut!" sagte sie trocken. „Geh nur — ich habe keine weiteren Befehle und wünsche allein zu sein!"

Als aber Jakob das Zimmer verlassen hatte, riß sie mit Hast das farbige Couvert des Briefes auf.

„Von ihm!" rief sie mit Heftigkeit. „Und er schreibt noch dazu auf rosa Papier — die Farbe seiner Schande! Aber sehen wir doch, was er sagt!"

Sie las, und ein Zucken ging durch ihr ganzes Gesicht — die feinen Nasenflügel zitterten, die Lippen bebten und in ihren Augen funkelte etwas wie Streitbegierde.

„Hahaha!" rief sie endlich lachend und warf den Brief verächtlich von sich auf einen zierlichen Schreibtisch; „das setzt dem Ganzen die Krone auf! Er wiederholt seine Dummheiten, er beschwört mich, nachzugeben, und droht mir am Schluß, daß er sich, wenn ich ihn nicht erhöre, an einer Nordpolexpedition beteiligen werde, die gerade in Vorbereitung ist! Nur zu, Herr Baron, nur zu! Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie fortfahren wollen, sich unsterblich lächerlich zu machen!"

Sie hatte das im Ton eines zornigen Hohns gesagt, ein deutlicher Beweis, daß ihr der Inhalt des Briefes durchaus nicht so gleichgiltig war, wie sie es sich mit den gesprochenen Worten vielleicht selber glauben machen wollte. Sie warf sich auf den Sessel vor dem Schreibtisch; ihr Gesicht glühte, ihr Busen hob und senkte sich — offenbar arbeitete etwas in ihr, dessen sie noch nicht Meister geworden war. Sollte sie ihm auf sein Schreiben antworten? Ja oder nein? Aber warum? Aber warum nicht? Endlich war sie entschlossen; sie glättete einen Bogen weißen Papiers, ergriff die Feder und schrieb:

„Mein ärmster Baron! Ich ersehe aus Ihren Zeilen, daß Sie leider unheilbar scheinen. Ich kann das beklagen, aber ich kann es nicht ändern. Was mich betrifft, so bleibt es selbstverständlich bei dem, was ich gesagt habe. Uebrigens kann ich Ihren Vorsatz, nach dem Nordpol zu gehen, nur loben, ja, ich wage es sogar, als Ihre ehemalige Freundin, die schwache Hoffnung daran zu knüpfen, daß Sie in der kühlen Temperatur der Eisbärenregion zur Besinnung kommen und vielleicht doch noch genesen zurückkehren!

Ihre Sofie, Gräfin von Rieden."

„So!" rief sie mit einem etwas erzwungenen Lachen, indem sie das Schreiben zusammenfaltete, in ein Couvert steckte und auf dasselbe die Adresse schrieb. „Die Medizin ist bitter, aber gut! — Jakob" — sie hatte die auf dem Tisch stehende Schelle ergriffen und läutete — „Jakob, wo steckst Du?!"

Der Diener erschien.

„Gnädige Frau —"

„Hier nimm diesen Brief und besorge ihn sogleich an seine Adresse! An den Baron von Sonneck! Und dann verständige Nina — sie soll alles fertig machen für eine größere Reise! Ich gedenke zunächst für einige Wochen an die Riviera und für den Sommer in die Schweiz zu gehen!"

*

Die Koffer der Gräfin waren rasch gepackt; doch verschob sie ihre Abreise noch um ein paar Tage. Sie wollte sich erst überzeugen, ob der Baron sein Vorhaben wirklich ausgeführt — Jakob mußte Spionierdienste thun, und richtig, eines schönen Morgens kam er denn auch mit der Meldung, daß der Baron bereits auf dem Wege nach Stockholm sei, wo er einige Zeit zu bleiben gedächte, um sich später von Hammerfest aus der Expedition anzuschließen. Als die Gräfin die Nachricht empfing, wurde sie auffallend rot; die Röte erschien deswegen um so auffallender, weil ihr Gesicht während der vergangenen Tage von einer fast krankhaften Blässe gewesen war. Indessen verstand es die schöne Frau, sich zu beherrschen; sie sagte nichts und dampfte in Gesellschaft ihres Kammerzöfchens noch an demselben Abend nach dem Süden ab.

Warum sie ihren plötzlichen Reiseentschluß gefaßt? Sie wußte es selber nicht, sie bildete es sich wenigstens ein, es nicht zu wissen; nur so viel hatte sie dunkel gefühlt, daß sie — nach der Abreise des Barons — ebenfalls fort müsse. Der Zweck ihrer Reise war darum um nichts weniger klar erkennbar; der Abfall des Barons hatte sie geschmerzt und sie suchte sich zu zerstreuen, zu betäuben. Ehe sie sich aber das eingestanden hätte — nein! eher wäre noch etwas viel Unmöglicheres möglich geworden!

Die Gräfin gelangte an die Riviera. Sie besuchte Nizza, spielte, verlor und gewann in Monaco, ging von da nach Mentone und San Remo; aber überall litt es sie nicht lange. Sie wandte sich nach Florenz, durchwanderte die Galerien des Palazzo Pitti und der Uffizien, aber dieselben Gemälde, die sie einst in Entzücken versetzt hatten, schienen auf sie keinen Eindruck mehr zu machen; ja, noch mehr — das Anschauen aller dieser Kunstschätze wurde ihr zur ermüdenden Arbeit, die sie überhastete, um ihrer wieder ledig zu werden; sie setzte dieselbe fort, wie jemand eine Thätigkeit fortsetzt, um die Zeit totzuschlagen. Sie kam nach Rom und konnte, wenn sie aufrichtig gewollt hätte, hier dieselben wunderlichen Erscheinungen an sich beobachten, dieselben — nur mit dem Unterschiede, daß ihre Unruhe, ihre Ungeduld noch größer geworden war. Etwas Unsichtbares schien sie von einem Orte zum andern zu jagen; sie schlief wenig in der Nacht und zeigte sich während des Tages häufiger launenhaft und reizbar, als ihrer kleinen Begleiterin angenehm war.

Als es wärmer wurde, suchte man seine Zuflucht in der Schweiz; aber es war hier um die Gräfin nicht anders bestellt als in Italien. Die Berge, die Seen langweilten sie; mein Gott, es war ja auch immer dasselbe! Dabei war ihre Nervosität aufs höchste gestiegen; sie litt mitunter an beklemmenden Angstgefühlen — natürlich! Die Höhenlagen, die dünnere Luft waren daran schuld! Merkwürdig nur, daß wenn sie sich wieder thalwärts wandte, die beunruhigenden Zeichen doch nicht aufhören wollten! Es war also offenbar das Klima im allgemeinen, welches ihr nicht gut anschlug; und kurz und gut, als es endlich gegen den Herbst ging, ließ sie ihre Siebensachen packen und fuhr nach Hause.

Ob sie während dieser ganzen Zeit nicht ein einzigesmal an den Baron gedacht? Es wird kaum nötig sein, diese Frage ausdrücklich zu beantworten; aber um der Wahrheit die Ehre zu geben — so

oft die Gräfin auch mit Nina von vergangenen Tagen sprach, der Baron wurde niemals von ihr erwähnt. Freilich — dieses Totschweigen war von einer verdächtigen Absichtlichkeit! Als man indessen wieder in dem behaglichen Heim angelangt war und als die langen Winterabende herannahten, da begann die schöne Frau, die sehr zurückgezogen lebte, sich mit ganz absonderlichen Studien zu befassen. Sie las — nein, sie verschlang förmlich gewisse Reisebeschreibungen, sowie überhaupt Werke geographischen Inhalts; und oft saß sie bis in die späte Nacht bei der Lampe am Tisch — über eine Karte des nördlichen Eismeers gebeugt. Mit dem Zeigefinger ihrer schmalen weißen Hand pflegte sie dabei dann wohl die gewundenen Linien zu verfolgen, welche auf der Karte den Weg bezeichneten, den einige Forschungsreisende auf ihrer Fahrt nach den arktischen Regionen eingeschlagen hatten; hin und her bewegte sich der zarte Finger, und es schien, als wenn seine Besitzerin im Geiste die kühnen Männer begleite, welche in heldenmütigem Kampfe gegen die widerstrebenden Gewalten einer ungeheuerlichen Natur das unwirtlichste Gebiet der Erde zu erschließen trachteten.

Einmal geschah es, daß die Gräfin bei ihrem Studium vom Schlaf übermannt wurde; ihr Haupt war niedergesunken auf den Tisch und bedeckte einen Teil der Polarkarte. Erst in später Stunde wurde sie von Nina geweckt; das arme Kind war aufs höchste erschrocken, weil es bei seinem Eintritt vermutete, seiner Herrin sei etwas zugestoßen. Dieselbe hatte im Traume schmerzlich gestöhnt, und ganz deutlich glaubte Nina die ihr übrigens ganz unverständlichen, von der Gräfin mit dem Ausdruck der Angst ausgestoßenen Worte vernommen zu haben: „Die Nordostpassage, die Nordostpassage! Zu Hilfe — zu Hilfe — das Eis, das Eis!“

Als Nina ihrer Gebieterin über ihre Wahrnehmungen berichtete, lachte diese laut auf, aber sie wurde sehr rot dabei. Die geographischen Studien unterblieben eine Zeit lang oder sie wurden doch nur in aller Heimlichkeit fortgesetzt.

Das Frühjahr war gekommen und mit ihm der einunddreißigste Geburtstag der Gräfin; sie beging ihn in völliger Einsamkeit. Ihre Stimmung war gedrückt und niedergeschlagen — das Gefühl des Verlassenseins, welches sich ihrer bald nach der Trennung von dem Baron bemächtigt hatte, packte sie wieder einmal mit voller Gewalt. Ja — und wenn sie sich auch noch so sehr dagegen gesträubt hätte — heute mußte sie sich es selber eingestehen, daß sie sich nur zu angelegentlich mit ihrem ehemaligen Bundesgenossen beschäftigte. Wo war diesesmal der Strauß mit den Kamelien und Rosen? Aergerlich stampfte sie mit dem kleinen Fuß den Boden, ärgerlich — nicht weil sie den Strauß allzu sehr vermißte, sondern weil sie sich über einer Schwäche ertappte, welche sie auch nicht im entferntesten die Herrschaft über sich gewinnen lassen wollte. Sie setzte sich an das Piano, trällerte ein keckes Liedchen, spielte ein paar lustige Walzer von Strauß und Suppé: aber es war ihr dabei nicht besser zu Mut als den Kindern, die sich im Dunkeln fürchten und — um sich Mut zu machen — zu pfeifen beginnen.

Ein zweites Jahr verging, ohne daß sich etwas Besonderes im Leben der Gräfin ereignet hätte. Sie war ruhiger, aber auch verschlossener und ernster geworden. Es war am Vorabend ihres Geburtstages — des zweiunddreißigsten! Sie saß allein in ihrem Boudoir bei der Lampe, und wieder waren es die alten Erinnerungen, denen sie — jetzt lange nicht mehr mit dem trotzigen Widerstreben wie früher — Audienz erteilte. Natürlich dachte sie an den Baron — wo mochte er jetzt weilen? Seit er davongegangen, hatte man nichts mehr von ihm und von der Expedition gehört, der er sich angeschlossen. Wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre! Die Gräfin seufzte tief auf und erschrak heftig, aber mehr über den Seufzer als über den Gedanken, der ihn hervorgerufen hatte.

„Was soll denn das bedeuten?“ fragte sie sich mit einer Art von Erbitterung. „Was ist mir denn dieser Baron im Grunde gewesen? Ein leidlich angenehmer Gesellschafter, ein Freund — pah, ein Freund, der sich sehr unzuverlässig erwiesen! Wenn er, sein Gelübde brechend, spornstreichs davonlief — einem ungewissen Lose entgegen, war er nicht seines Schicksals Schmied gewesen? Hätte ich ihn vielleicht zum Bleiben auffordern, hätte ich einem Narren in seiner Tollheit gar Vorschub leisten sollen, bloß aus Furcht, daß er sich sonst zu allen möglichen Abgeschmacktheiten verleitet sehen könnte?“

So dachte sie und redete sich in einen seltsamen Zorn hinein, der nichts weniger als das Mittel war, den guten Humor, den sie früher einmal besessen, wieder zu erwecken. Jakob kam und brachte die Abendzeitung.

„Sage dem Kutscher, daß morgen in aller Frühe der Wagen bereit sei! Ich will den Tag wie früher in Lindenau — bei der Familie des Oberförsters — verleben!“

Jakob verbeugte sich und ging. Die Gräfin nahm das Zeitungsblatt in die Hand und ließ den Blick nachlässig über die Spalten gleiten. Plötzlich stieß sie einen leisen Schrei aus. Sie hatte an der Spitze der Lokalnotizen in gesperrter Schrift das folgende gelesen:

„Wie wir soeben auf telegraphischem Wege erfahren, ist die P.... sche Nordpolexpedition, der sich vor zwei Jahren unser liebenswürdiger Mitbürger Baron von Sonneck angeschlossen, glücklich zurückgekehrt. Von einer Seite, die wir für gut unterrichtet zu halten allen Grund haben, erhalten wir ferner die Mitteilung, daß sich Baron von Sonneck bereits auf dem Wege hieher befindet. Die geographischen und naturwissenschaftlichen Vereine unserer Stadt rüsten sich in aller Eile, dem kühnen Polarfahrer den wohlverdienten ehrenvollen Empfang zu bereiten.“

Die Gräfin starrte noch immer in das Zeitungsblatt, das sie in ihren Händen hielt. Und diese Hände zitterten! Dann erhob sie sich, trat an das Fenster, blickte auf die dunkle Straße, setzte sich wieder und verfiel in ein langes Nachdenken. Endlich sprang sie wieder auf, durchmaß mit starken Schritten das Zimmer — auf und ab, es schien kein Ende nehmen zu wollen. Nina kam und brachte den Thee; er blieb unberührt. Die kleine Zofe gewahrte mit Erstaunen das wunderliche, stereotype, man könnte sagen, stillvergnügte Lächeln, welches den Mund ihrer Gebieterin umspielte; sie hütete sich aber, derselben irgend eine Andeutung über ihre Wahrnehmung zu machen.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, vermochte die Gräfin kein Auge zuzuthun. Sie erhob sich sehr frühzeitig. Als sie noch im Negligé beim Frühstück saß, wurde die Thür geöffnet und ihr alter Kammerdiener stolperte herein, das Fell eines riesigen Eisbären hinter sich herschleifend, das er zu ihren Füßen ausbreitete.

„Gnädigste Gräfin,“ rief Jakob atemlos, „gnädigste Gräfin —“

Das Herz der Gräfin klopfte — zum Zerspringen. Aber sie bezwang sich.

„Was gibt's?“ fragte sie mit einer anscheinend tadellosen Ruhe.

„Der Herr Baron von Sonneck ist angekommen — er schickt das Fell dieses Bären — er hat ihn selbst erlegt — es sei sein Geburtstagspräsent für die gnädige Frau! Der Diener des Barons ist draußen — er ist beauftragt, anzufragen, ob die Gnädigste dem Baron gestatten wollen, in einer Stunde seine Aufwartung zu machen?“

Ein leises Zittern ging durch den Körper der Gräfin, aber sie lächelte. Sie lächelte und — nickte.

„Und wie ist es mit dem Wagen, gnädigste Gräfin?“ fragte Jakob. „Fahren wir nicht nach Lindenau?“

„Dummkopf!“ wollte die Gräfin sagen, aber sie verstand es, sich zu beherrschen, und sagte nur: „Laß den Wagen wieder ausspannen!“

*

Etwa eine Stunde später lag der Baron zu den Füßen der Gräfin, den Kopf über ihre kleine Hand gebeugt, die sie ihm, bis jetzt vergeblich, zu entziehen versuchte. Er kniete auf dem Fell desselben Bären, das er ihr als Geburtstagsangebinde mitgebracht hatte. Sie sah strahlend aus, wie jemand, der sich eines großen, schwer errungenen Sieges freut.

„Zum letztenmal, Baron,“ sagte sie mit der frischen Heiterkeit, die ihr früher so eigen gewesen, indem sie durch eine geschickte Bewegung endlich ihre Hand befreite, „zum letztenmal sage ich Ihnen: Die Vorbedingung der weitern Verhandlung mit Ihnen ist, daß Sie aufstehen und sich wie ein vernünftiger Mensch betragen!“

Er erhob sich wie ein folgsames Kind, stand vor ihr und betrachtete sie — mit einem überseligen Lächeln und mit trunkenen Blicken.

„Gräfin,“ rief er, „wenn ich Sie da so vor mir sehe — leibhaftig — so ist es mir wie ein Traum, und ich vermag mich nicht zu fassen! Ich will Ihnen nicht weitläufig wiederholen, was ich während der zwei Jahre gelitten, gelitten infolge einer verzehrenden Sehnsucht, die nicht zu befriedigen war! Machen Sie mit mir, was Sie wollen — ich unterwerfe mich! Auf Gnade und Ungnade, Gräfin! Denn wenn Sie mir auch verboten haben, Ihnen zu sagen, was ich für Sie fühle — das eine muß ich Ihnen sagen: Es ist mir unmöglich, von Ihnen getrennt zu leben, und ich schwöre es Ihnen —“

„Ruhig, ruhig!“ rief sie, ihn unterbrechend. „Sie schlagen wieder den falschen Ton an, und ich warne Sie! Denn wenn Sie mich wieder täuschen —“

„Aber, Gräfin,“ bat er demütig, „nicht diese Strenge! Bedenken Sie — es ist das erstemal — und nach so langer Trennung —“

„Gut,“ sagte sie mit einem Anflug von Schalkhaftigkeit, der ihr reizend stand, „ich will es für diesesmal nicht so genau nehmen! Und nun kommen wir zum Resumé: Glauben Sie, daß Sie im stande sein werden, sich zu bessern?“

„Ich hoffe es, Gräfin!“

„Sie versprechen es?“

„Ich verspreche es Ihnen!“

„Sie wünschen also unser früheres Verhältnis wieder hergestellt zu sehen?“

„Welche Frage!“ jubelte er. „Ich brenne ja vor Begierde —“

„Unter den alten Bedingungen?“ examinirte sie weiter, auf jedes Wort einen ganz besondern Nachdruck legend.

„Unter den alten Bedingungen!“ wiederholte er mit einer fast komischen Resignation.

Da streckte sie ihm die Rechte entgegen, die er eifrig erfaßte.

„Ich werde es noch einmal mit Ihnen versuchen, Baron,“ sagte sie, heiter lächelnd. „Und ich will hoffen, daß ich es nicht zu bereuen habe!“

(Fortsetzung folgt.)

Zigeuner in Granada.

(Hiezu das Bild Seite 329.)

Merkwürdiges Volk! Die Sonne des Südens färbt seine Haut kaum dunkler, und der kalte Himmel des Nordens bleicht sie nicht; es erkennt keinen Gott und keinen Propheten, es hat kein Heim, keine Familie und keine Gemeinschaft, es ist verachtet und verfolgt, und dennoch, oder vielleicht deshalb, ist es unverändert geblieben seit seinem ersten von historischem Dunkel umgebenen Auftreten in Europa zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, und dunkel ist uns auch wie damals noch seine Herkunft. Einige Gelehrte haben sich wohl bemüht, die Abkunft zu entschleiern, Grellmann zum Beispiel in seinen „Historischen Versuchen über die Zigeuner“, denen er auch ein Sprachwörterbuch beigegeben, aber seine geschichtlichen Mitteilungen sind ungenügend wie das Wörterbuch, das mich, der ich mich auf meinen Reisen vielfach mit dem Zigeunerwesen beschäftigt, überall im Stiche gelassen. Auch was Pott über diesen Volksstamm geschrieben, gibt uns keinen sichern Anhalt, und da in dem letzteren gar keine wirklichen Traditionen vorhanden sind, so läßt man's damit bewenden, den Ursprung der Zigeuner auf Grund einer gewissen Aehnlichkeit mancher ihrer Wörter mit dem Sanskrit nach Indien zu verlegen, wogegen niemand etwas einwenden kann.

Sie sind überall zu finden, unabwehrbar, unvertilgbar, von Asien bis zum Nordkap, am meisten heimisch jedoch in Europa an der unteren Donau, in Ungarn, Bulgarien, Rumänien und dem südlichen Spanien. An der Donau namentlich findet man sie zum Teil seßhaft, wie zum Beispiel in Widdin, wo sie ihr eigenes Zigeunerviertel haben und als Roßtäuscher und Kornhändler zu Vermögen gelangen; ihren Nomadenzelten begegnet man am häufigsten in der Puszta und vor allem in den Balkangegenden meist aber haben wir es mit zerlumptem, elendem Gesindel zu thun, das seine Habseligkeiten auf räudigen Eseln transportirt, dessen Kinder nackt um die schmutzigen Zelte lagern. Sie stehlen sich ihren Mais, wo sie ihn finden, um sich ihre Mameliga zu kochen, sie fangen in Fallen, was sie erhaschen können, da ihnen die Schießgewehre versagt sind. Ihre einzige Gewerbsfähigkeit üben sie in kleinen



Die Tanzkarte.



Zigeuner in Granada. Gemälde von Munos Degrain.

Schmiedearbeiten, und wo sie sich in derselben hoher versteigen, da sind sie geborene Musikanten, die, wie so manche Banda in Ungarn, deren Führer sogar Ruf erworben, durch ihr Gehör, ihre Fassungsgabe, bei absoluter Verachtung aller Notenzeichen, den Zuhörer in Erstaunen versetzen.

Liegt schon eine gewisse wilde Romantik über dem ganzen Volk, so wird man es in diesem Lichte am interessantesten im südlichen Spanien, in Andalusien finden, namentlich in Granada, wo der Zigeuner in seiner Weise seit Jahrhunderten seßhaft. Schon der Gesichtstypus so manches Gitano zeugt hier von alter lokaler Abstammung; wie alles in Fußen der Sierra Nevada und der Sierra de Ronda noch von der einstigen Herrschaft der Sarazenen spricht, so bekunden auch die Zigeunergesichter hier ihre Vermischung mit Maurenblut, also eine vierhundert Jahre alte Abstammung. Indes ist diese Stammesvermischung gerade hier wohl die einzige, die sich als bemerkenswert verzeichnen läßt, denn der Zigeuner hält sich an dem eigenen Blut.

Das Eldorado desselben ist nun Granada, in welchem sein Stamm ganze Quartiere bevölkert, namentlich der Albaicin, ein der Alhambra gegenüber hochgelegener Teil der Stadt, beherbergt in unterirdischen Höhlen eine Anzahl von Familien zwischen nackten Stein- oder Felswänden, deren ganze Einrichtung aus einem elenden Tisch, am Boden liegenden zerfetzten Decken oder Schaffellen besteht, in denen aber der Reisende, der sich bis zu ihren Feuerstätten wagt, oft auch ein seltsames Durcheinander von Elend und Luxus findet. Zwischen halbnackten braunen Kindern hockt da eine alte, auch nur dürftig bekleidete Hexe, die eine rote, mit schwarzen Fransen und mit schäbigen Goldschnüren besetzte Basquina, den kurzen spanischen Frauenrock, ausflickt — dieselbe, welche er schon auf der dunklen Haut einer jener jungen Zigeunerinnen bewundert, die in der Alhambra mit der Tantareta, der Zambomba und den Kastagnetten den Fremden ihre Cuadrilla in ganzen wilden Rudeln aufführen, schwarzäugigen Gestalten, die sich für einen Duarto stundenlang im El Ole und Fandango abtoben, und der lebenslustigen Männerwelt von Granada, die abends in die Zaubergarten der Alhambra heraufsteigt, ein Spielzeug des Uebermuts sind.

Von was sie leben in den unteren Zigeunerquartieren, darnach wurde man vergebens fragen. Von allerlei kleinen Diensten, oft auch handwerksmäßigen, wenn sie nicht anstrengend sind, denn der Zigeuner ist noch arbeitsunlustiger als der Spanier im allgemeinen; seine Anspruchslosigkeit im Bedürfnis, die Verschmitztheit, mit welcher er andere auszubeuten sucht, sichern ihm immer das tägliche Leben: wie elend es auch sein mag, er ist zufrieden. Die Kinder laufen halb oder ganz nackt in der Hütte und dem Hof umher, und nach dem rechtmäßigen Besitz dessen, was er in den groben Säcken bewahrt, oder der Hühner, die auf seinem Hofe herumlaufen, fragt niemand. Sein unentbehrlichstes Familienmitglied ist der Esel, in Andalusien auch wohl ein mageres Maultier, wenn ihm ein solches in die Hände gefallen ist.

Im allgemeinen ist wohl der Zigeuner besser als sein Ruf. Ohne Religion, ohne wirklichen moralischen Familienzusammenhang, ohne Trieb zu anstrengender Arbeit, vom traditioneller Nomadennatur, ist er seit seinem ersten Auftreten bei uns in einem Bann, unter welchem er ewig bleiben wird, denn alle seine Instinkte widerstreiten dem Kulturleben. Auch seine physische Entwicklung zeugt von seiner eigentlichen Heimat im tiefen Osten. Unsere Kinder sind hilflos und langer, ängstlicher Ueberwachung bedürftig, das Zigeunerkind weiß sich bald nach seiner Geburt schon zu helfen: es geht, möchte man sagen, wie die junge Ente mit den Resten der Eischale ins Wasser. Der Typus ist oft von überraschender Schönheit, die Gestalten der Zigeunermadchen zeigen nicht selten die größte Vollendung der Formen, eine wilde Anmut, natürlich die der Venus hottentote, denn Seife kennen sie nicht. Sie verblühen schnell wie die ganze morgenländische Rasse, und so findet man denn in den Zigeunerdörfern oder Lagern oft scheußliche Gestalten, die kaum dreißig Jahre zählen und nie eine wirkliche körperliche Anstrengung gekannt haben.

H. W.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Ein s nur stellt in Gegensatz
Zwei Worte, völlig gleicher Länge:
Das erste Wort nennt einen Schatz,
Den einer nur trug in der Menge,
Ein Held, der für das höchste Gut,
Das Vaterland, vergießt sein Blut,
Als einst des Feindes wilde Horden
Den Paß verlegt nach dem Norden
Da klang das Wort des Beistands flehen,
Bis wo des Kaisers Banner wehen,
Doch ob er Rettung bringt der Not,
Hat reich geerntet schon der Tod.

Nun spinnt die Sage ihr schimmernd Gewand
Um den Helden, der noch an Grabes Rand
Den steten Genossen in Fahr und Graus
Nicht ließ aus eisenharter Hand heraus.
Ins Zimmer führt das zweite Wort;
Von hohen Regalen schaut es hernieder,
Es spiegelt in schwarzen Lettern wider
Der Weisheit und des Wissens Hort.
Doch wer es von der Stelle trug,
Weiß auch, wie schwer ihm ward die Bürde;
Kurzum, es ist ein dickes Buch,
Das dir sich heut in stolzer Wurde.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 290:

Ein Einziges auf Erden nur ist schöner und besser als das Weib: das ist die Mutter.

Fächerrätsel.

Die Kreuzchen sollen durch Vokale, die Punkte durch Konsonanten ersetzt werden, und ergeben die Endbuchstaben einen deutschen Dichter.



Die fünf Worte sollen bezeichnen: 1. Ein jüdisches Fest, 2. eine treue Gattin eines klassischen Helden, 3. einen Vogel; 4. einen deutschen Dichter, 5. ein militärisches Schauspiel.

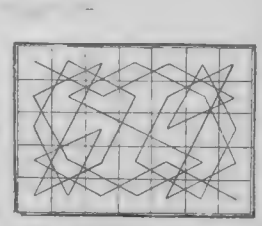
Auflösung des kuriosen Neujahrsrätsels Seite 290:

Ein unbeschriebenes Blatt

Auflösung des Worträtsels Seite 290:

Schwärmer.

Auflösung des Rösselsprung-Kombinationsrätsels Seite 290:



Es ergeben sich der Reihe nach die Wörter:

Lampe, Feder, Locke, Mücha, Bache, Boren, Eiche

Schreibt man diese Wörter der Reihe nach abwärts, so zeigt die mittlere wagerechte Reihe die Jahreszahl

„1890",

welcher wir unser „Prosit" vorsetzen

L	F	L	M	B	E	
A	E	O	I	A	O	I
M	D	C	C	C	X	C
P	E	K	H	H	E	H
E	R	E	A	E	N	E

Notizblätter.

Bühne.

— **Graf Emerich von Stadions dreiaktiges Schauspiel:** „Die Schwalbe" erzielte am 19. Dezember 1889 am Stadttheater zu Znaim einen außergewöhnlich großen Erfolg.

— **Shakespeares „Kaufmann von Venedig" kam jüngst** in Frankreich zum erstenmal auf die Bühne unter dem Titel: „Shylock". Die französische Bearbeitung, von Haraucourt herrührend, ist eine Verballhornung des Shakespeareschen Werkes.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das Berliner Postmuseum hat eine für die Geschichte** des Postwesens sehr merkwürdige Bereicherung erhalten durch einen in Frankfurt am Main aufgefundenen Beutel mit etwa 155 Briefen aus den Jahren 1584 und 1585. Diese Briefe, zumeist noch gut erhalten und verschlossen, sind italienischen Ursprungs und zum Teil nach den Niederlanden, zum Teil nach Deutschland bestimmt gewesen. Sie sind höchst interessant für die Beurteilung des Nachrichtenwesens in jener Zeit wie zu Kenntnis der weltumspannenden Handelsbeziehungen italienischen Kaufleute, ferner durch die Art der Abfassung der Schreiben, die Form der Schriftzüge, die Art des Verschlusses.

Im alten Stadtgebiet von Mainz wurde ein römischer Votivaltar ausgegraben. Die vier Seiten tragen bildnerischen Schmuck. Inschriften fehlen.

Der Briefwechsel Wielands, der sich bisher im Besitze des Justizrats Reinhold in Weimar befand, ging als Schenkung in das Eigentum des Goethe-Schiller-Archivs über.

Sport.

— **Der Prinz von Wales gedenkt seinen Rennstall zu** vergrößern und im laufenden Jahr ungefähr ein Dutzend Pferde in Training zu geben.

— **Für deutsche Sportsmen wurde bei der jüngsten Auktion** zu Newmarket, auf der die Pferde des berühmten, vor kurzem verstorbenen Züchters Lord Falmouth versteigert worden sind, vier Pferde angekauft, die Trainer Brown nach ihrer neuen Heimat brachte.

Die technische Kommission der vereinigten Trabrennvereine Deutschlands hat den Besitzer des Marnahaller Gestütes, W. Moringer, als Mitglied kooptiert und gleichzeitig die Ausführbestimmungen für ausländische Traber geregelt. Für jedes importirte Pferd muß beim Generalsekretariate des Unionklubs ein Einfuhrcertifikat hinterlegt werden.

Nachdem Searle, der Meisterruderer der Welt, kaum gestorben ist, streiten sich seine interessierten trüberen Gegner um diesen stolzen Titel, um den sie demnächst nicht mit dem Munde, sondern mit ihren Armen zu kämpfen haben werden.

— **Die Leipziger Rennbahn für Radfahrsport soll im** Laufe dieses Jahres aufgelassen werden.

Reich an Hamstern muß die Umgegend von Quedlinburg sein, denn im Gebiete dieser Stadt fallen 1889 nicht weniger als 62.154 Stück gefangen worden sein, für die 1400 Mark an Prämien gezahlt wurden.

— **Ein Preisschießen für Forterriers soll im Frühjahre** während der Hundeausstellung des deutschen Forterrierklubs in Berlin stattfinden.

Gestorben.

Andral, Karl Wilhelm, nach 1870 einer der zuerst gewählten französischen Staatsräte und später Vizepräsident des Staatsrates, 61 Jahre alt, am 19. Dezember, in Paris.

Brehmer, Hermann, Dr., der Begründer der berühmten Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien, am 23. Dezember, in Görbersdorf.

Bunjakowsky, Viktor Jakowlewitsch, Wirkl. Geheimerat, bedeut. Mathematiker, 85 Jahre alt, am 12. Dez., in St. Petersburg.

Bresta, von, Geheime Hofrat, Sekretär des k. preußischen Oberzeremonienamtes, 74 Jahre alt, am 18. Dezember, in Berlin.

Cahuzac, de, Roger, Marquis de Gauz, Stallmeister Napoleons III., erster Gemahl der Adelina Patti, Grande erster Klasse von Spanien, 64 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Paris.

Gayarny, königlich preußischer Generalmajor z. D., 81 Jahre alt, am 9. Dezember, in Wiesbaden.

Deutsch, Heinrich, bekannter Pädagoge und Sprachforscher, übersetzte die Bibel ins Ungarische, Mitte Dezember, in Pest.

Drechsel-Deutschstetten, von, Heinrich, Freiherr, Oberstleutnant a. D. und vormaliger Vorstand des Hauptkonservatoriums der Armee, 83 Jahre alt, am 16. Dezember, in München.

Forster, August, Dr., Direktor des k. und k. Hofburgtheaters in Wien, berühmter Schauspieler, 61 Jahre alt, am 22. Dezember, auf dem Semmering.

Gutschenberger, Simon, Dr., königlich bayrischer Hofrat und Brunnenarzt in Kissingen, um die Entwicklung des Bades hochverdient, am 14. Dezember, in Achern in Baden.

Gorth, Gerichtsdirektor a. D., ehemaliges Mitglied des norddeutschen und des deutschen Reichstags, Ende Dezember, in Berlin.

Grawert, von, Hans Dietrich, königlich preußischer Generallieutenant, 67 Jahre alt, am 19. Dezember, in Potsdam.

Großmann von Stahlhorn, Josef, k. und k. Generalmajor d. R., 59 Jahre alt, am 14. Dezember, in Wien.

Haebler, Karl, Generallandschaftsrat a. D., ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, einer der Begründer der Fortschrittspartei, 73 Jahre alt, am 21. Dezember, in Königsberg.

Hergt, Karl, Dr., großherzoglich badischer Geheimrat, Vorstand der Heil- und Pflegeanstalt Illenau in Baden, bedeutender Psychiater, 82 Jahre alt, am 23. Dezember, in Illenau.

Hiemann, Karl, Musikdirektor, bekannter Liederkomponist, 70 Jahre alt, am 14. Dezember, in Illenau in Baden.

Jordan, von, königlich preußischer Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat, lange Zeit Provinzialsteuerdirektor der Provinz Sachsen, am 23. Dezember, in Potsdam.

Karolyi von Nagy-Karolyi, Alois, Graf, k. und k. Kämmerer ꝛc., früher Botschafter in Berlin und London, 63 Jahre alt, am 26. Dezember, auf seiner Besitzung Tot-Megyer.

Kolatschek, Adolf, Dr., bekannter Wiener Journalist, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, 68 Jahre alt, am 17. Dezember, in Wien.

Lightfoot, Dr., anglikanischer Bischof von Durham, früher Professor an der Universität Cambridge, ausgezeichneter Theologe, 69 Jahre alt, am 21. Dezember, in Bournemouth.

Ligny, Charles, tüchtiger Landschaftsmaler und Aquarellist, auch als Dichter geschätzt, am 12. Dezember, in Brüssel.

Mautner von Markhof, Ignaz, hervorragender Großindustrieller, Gründer und Eigentümer der St. Marxer Bierbrauerei, großartiger Wohlthäter, 85 Jahre alt, am 24. Dezember, in Wien.

Pechel, Johannes Heinrich, erster Pfarrer an der St. Lorenzkirche in Nürnberg, vortrefflicher Kanzelredner und Pädagog, 61 Jahre alt, am 25. Dezember, in Nürnberg.

Schall Riaucourt, von, Karl, Graf, k. sächsischer Kammerherr ꝛc., 55 Jahre alt, am 20. Dezember, auf Schloß Gaußig in der Lausitz.

Schäffenberg, Antonie, Gräfin, geb. Gräfin Attems, k. u. k. Sternkreuzordensdame, 82 Jahre alt, am 17. Dezember, in Paris.

Schubring, Julius, Dr., Oberkonsistorialrat a. D. und früher Pastor zu St. Georg in Dessau, als Textdichter Mendelssohnscher Oratorien bekannt, 84 Jahre alt, am 15. Dezember, in Dessau.

Seyfried, von, Eugen, Dr., großherzoglich badischer Geheimrat, Präsident des großherzoglich badischen Verwaltungsgerichtshofs, 1887 zum ersten Präsidenten der ersten Kammer der Landstände berufen, am 15. Dezember, in Karlsruhe.

Simons, Karl, der verdiente Direktor des Düsseldorfer Stadttheaters, zuerst Bildhauer am Kölner Dom, dann ausgezeichneter Baritonist, 60 Jahre alt, am 19. Dezember, in Düsseldorf.

Stahl, Fr. Xaver, Jurist, ehemals Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, am 17. Dezember, in Aachen.

Tepa, Franz, bekannter Aquarellmaler, 69 Jahre alt, am 23. Dezember, in Lemberg.

Thile, von, königlich preußischer Wirklicher Geheimrat, ehemaliger Unterstaatssekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, am 26. Dezember, in Berlin.

Tomaszczuk, Kasimir, Dr., Professor, rechts- u. staatswissenschaftl. Fakultäten und Rector magnificus der Hochschule in Czernowitz, Reichsratsmitglied, 49 Jahre alt, am 19. Dezember, in Wien.

Umlauft, Johann, ehemaliger Wiener Gemeinderat und Reichsratsabgeordneter, alter Achtundvierziger, 82 Jahre alt, am 9. Dezember, in Wien.

Venus, Karl Eduard, pensionierter Schulgeldereinnehmer, bedeutender Lepidopterolog, Ehrenpräsident des von ihm ins Leben gerufenen entomologischen Vereins „Iris“, am 14. Dezember, in Dresden.

Zastrow, von, Alfons, königlich preußischer Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat und Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern ꝛc., 56 Jahre alt, am 21. Dezember, in Berlin.



Das neue Kinderkrankenhaus im Norden Berlins.

Der außerordentliche Aufschwung, welchen die Entwicklung der deutschen Reichshauptstadt in kaum zwei Jahrzehnten genommen hat, kennzeichnet sich wohl für den fremden Besucher durch das flotte und geschäftige Straßenleben, durch die mit köstlichen Erzeugnissen der Kunstindustrie geschmückten, des Abends im elektrischen Licht erstrahlenden Schaufenster, durch neu erstandene oder noch im Bau begriffene Prachtbauten, durch Kunstgenüsse in Museen, Theatern und Konzertsälen. Nur wenigen ist es gegeben, unter dem Eindrucke dieser sich allerorten entgegendrängenden Erscheinungen, welche das Herz erfreuen und den Aufenthalt in Berlin zu einem so begehrenswerten gestalten, den Blick nach einer andern, weniger aufsallenden, aber gewiß ebenso sehr bedeutungsvollen Richtung der Entwicklung unserer Großstadt hinzuwenden. Berlin ist, und dies sollte der Beobachtung keines Fremden entgehen, nicht allein eine schöne, es ist auch eine überaus reinliche, es ist eine gesunde Stadt. Die sorgfältige Reinhaltung der asphaltirten Straßen, die bemerkenswerte Sauberkeit der vielen öffentlichen Plätze lenkt unwillkürlich die Aufmerksamkeit darauf hin, daß die städtischen Behörden mit großer Sachkenntnis und Umsicht den gesundheitlichen Bedürfnissen eines so großen Gemeinwesens gerecht zu werden verstehen. Nicht viele Großstädte des Kontinents dürften sich in der Reinlichkeit mit Berlin messen können, und doch ist diese nur das äußere Merkzeichen jun jene großartig angelegte Gesundheitspflege der Bewohner, die sich bei eingehender Betrachtung in hundertfachen bedeutungsvollen Schöpfungen zu erkennen gibt. Die neuen Schulgebäude Berlins sind musterhaft ausgestattete Anstalten, in welchen die Jugend gesund an Körper und Geist erzogen wird. Turnhallen für die reifere Jugend und öffentliche Spielplätze für die Kinder jüngster Altersstufe, billig zugängliche Badeanstalten zeugen dafür, wie die Stadtverwaltung darauf bedacht ist, Leben und Gesundheit der Bewohner zu wahren. Daß bei alledem Gesundheitsschädigungen durch epidemisch sich verbreitende und andere Krankheitsformen nicht ausbleiben, liegt im Wesen der menschlichen Organisation; indes hat auch hier die Fürsorge in überraschendem Umfange Platz gegriffen. Große, nach den umfassenden Erfahrungen der Neuzeit errichtete, und mit allen modernen Hilfsmitteln der Wissenschaft ausgestattete Krankenhäuser dienen der Krankenpflege, während Rekonvaleszentenanstalten die eben aus der Pflege entlassenen Kranken bis zur Wiederaufnahme ihrer Berufsthätigkeit bergen und Siechenanstalten den endgiltig Unheilbaren Zuflucht gewähren. Den Anforderungen allen, welche die in raschester Weise anwachsende Bevölkerung zu stellen hat, zu genügen, war nur dadurch möglich, daß die reichen, der Verwaltung zufließenden Mittel mit höchster Sachkenntnis zur Verwendung kamen. Diese Sachkenntnis kann aber in einer Kommune nicht Wunder nehmen, wo der intelligenteste Teil der Bürgerschaft es sich zur Ehre rechnet, thatig in den Selbstverwaltungsdienst einzutreten. Vieles, was in den großen Städten anderer Länder mit dem größten Aufwande von Geld kaum errungen werden kann, wird in Berlin den Behörden von arbeitfreudigen Bürgern bereitwilligst entgegengebracht und da, wo die Mittel der Kommune für die Schöpfung von nützlichen Anstalten nicht völlig auszureichen vermögen, greift die bürgerliche Hilfe selbstthatig ein. — Es war in dem Drange der an die Stadtbehörde herantretenden Anforderungen bezüglich Ausgestaltung der Krankenpflege noch nicht möglich, für das kindliche Alter ausreichende Fürsorge zu treffen. Die kranken Kinder mußten bisher in den allgemeinen Krankenhäusern untergebracht werden. Dies ist begreiflicherweise ein Uebelstand, einmal weil Kinder einer eigenartigen Pflege bedürfen, welche in einem allgemeinen Krankenhause schwierig geboten werden kann, sodann aber auch, weil das Vorherrschen von ansteckenden Krankheiten in den kindlichen Altersstufen die Abtrennung der einzelnen unter einander wieder ansteckenden Krankheitsformen nötig machte. Es waren gleichzeitig zwei Gruppen von Bürgern Berlins, die sich der Mühe unterziehen wollten, ein größeres Kinderkrankenhaus in Berlin zu errichten. Unter der umsichtigen und hochfachverständigen Führung eines der besten Bürger von Berlin, des Geheimen Medizinalrat und Professor Dr. Rudolf Virchow, jenes Mannes, der sich auf allen Gebieten der öffentlichen Gesundheitspflege Berlins die höchsten Verdienste erworben hat, gelang es, beide Gruppen, von denen die eine unter Leitung von Frau Agnes Blumenfeld der Vorsitzenden des Vereins für Speisung armer Kinder stand, zu vereinen, und so ist denn in diesem Augenblicke im Norden Berlins jenes Kinderkrankenhaus im Bau begriffen, dessen Skizze aus der Vogelschau wir unseren Lesern vorlegen. Man erkennt leicht, daß das Krankenhaus sich aus einzelnen Pavillons zusammensetzt, von denen vier für die schweren Ansteckungskrankheiten Diphtherie, Scharlach, Masern, Keuchhusten bestimmt sind. Dieselben stehen parallel zu einander in der Richtung von Süd nach Nord senkrecht gegen das Verwaltungsgebäude und gegen die für nicht ansteckende Kranke bestimmten zwei Pavillons. Westlich von letzteren wird ein für die ambulatorische Krankenbehandlung bestimmtes Gebäude errichtet: Poliklinik, während das mit hohem Schornstein versehene Gebäude die Heranlage für den gesamten Gebäudekomplex enthält. In der äußersten Ecke findet ein kleines Leichenhaus Platz. Sämtliche Gebäude werden auf einem von der Stadt bereitwilligst hergegebenen Terrain an der Klinikendorferstraße errichtet, und es ist mit Zuversicht darauf zu rechnen, daß wenigstens einige der Gebäude schon im kommenden Frühjahr dem Gebrauche übergeben werden können.

Das Komite hat bei den Geldsammlungen für das auf die Verpflegung von etwa 280 bis 300 Kinder berechnete Krankenhaus viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, indes ist es gelungt das Interesse der Kaiserin Friedrich für das Unternehmen zu erwarmen, und Ihre Majestät hat in huldvollster Weise das Protektorat des zu errichtenden Asyls übernommen. Es ist begreiflich, daß es nur dann möglich werden wird, eine so großartig angelegte Anstalt dauernd in Thatigkeit zu erhalten, wenn immer weitere Kreise werkthatig und unterstützend mit eingreifen; indes läßt sich hoffen, daß der Bürgersinn der Bewohner Berlins, einmal auf das Unternehmen hin gerichtet, durch Zuführung der notwendigen Mittel dem Komite die gestellte Aufgabe zu lösen behilflich sein wird. Dr. Adolf Baginsky.

Aus des deutschen Jägers Jahreslauf.

Kein Volk pflegt Wald und Wild so sorglich, keines aber empfängt auch als Dank dafür so viel ideale Freude und realen Nutzen von beiden wie das deutsche. Der Romane sieht im Walde nur das nutzbare Holz, im Wilde nur das zu bratende „Fleisch", so er rechnet zum jagdbaren „Wilde" unsere lieblichsten und nützlichsten Singvögel und hat infolge dieser niedrigen Anschauungen Wild und Wald derart verwüstet, daß er den Bedarf an Holz und Wildbret durch kostspielige Einfuhr aus fremden Landern zu decken gezwungen ist. Indessen haben romanische Länder in neuerer Zeit mehr und mehr die deutsche Forstwirtschaft zum Vorbilde genommen und zum Teile mit riesigen Kosten durch Bepflanzungen große Strecken der Gebirge wieder aufgeforstet, welche Habsucht und Unverstand der Eltern und Urältern in sterile Felsenwüsteneien verwandelt und durch Veranlassung von Erdrutschen, Felsstürzen, Muhren, Lawinenabgängen, Ueberflutungen oder Wassermangel unbewohnbar gemacht hatten. Mögen Rußland, Skandinavien und Amerika ihren natürlichen Wald- und Wildreichtum noch, solange es Zeit ist, in Schutz nehmen gegen eine ungezügelte Spekulation, die nach in jenen Landern einem Moloch gleich vordrängt! Der Deutsche pflegt zwar beides, unter großen Opfern sogar, aber er begnügt sich nicht mit höchstedlem mehr unmittelbar empfundenem Gewinne wie der Deutsche, sondern ihn erfreut auch der Mäusemord in Farmen der, die Naturemdrücke verwischender Geselligkeit.

Zur Pflege des edlen deutschen Weidwerkes beizutragen, ist die Absicht vorliegender Monatsübersichten, welche nur wissenschaftliche Notiz und manches Naturbild verweben, wird ihnen in den Augen der Leser hoffentlich nicht zum Nachteile gereichen.



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Heitere Erzählung. Gemälde von A. Lonza.

Januar.

Der erste Jahresmonat zählt allgemein noch voll zur Jagdzeit. Leider! Wir möchten ihn lieber nur als relativen Jagdmonat haben. Das Raubzeug, dessen Pelz jetzt sehr gut ist, kann auf dem Spurschnee erfolgreich ausgemacht und erlegt werden; aber bezüglich des edlen Haar- und Federwildes mußte der Jäger nur nach Umständen handeln. Hirsche, Tiere, Rehe, sind durch die winterlichen Entbehrungen so heruntergebracht, daß sie eher gerettet werden sollten, als daß sich Menschen mit ihrem Wildbrete füttern, und die weiblichen versprechen zudem, den durch Jagd und Unglück entstandenen Ausfall durch Kälber zu ersetzen; dem Rehbocke fehlt der Hauptschmuck, der ihn eben zum Bocke macht, und der leichtsinnige Lampe hat schon wieder gemmelt, sollte der Januar sich mild anlassen. Ein Schuß auf Gemsen, wo er selbst gesetzlich erlaubt wäre, verbietet sich, wenn nicht aus solchen moralischen, so doch allermeist aus dem physischen Grunde der Unzugänglichkeit des Hochgebirges. Also nun, wenn der Etat im Abschusse, vielleicht wegen anhaltend ungünstigen Wetters und dergleichen, nicht erreicht sein sollte, oder an gefährdeten Grenzen oder im Falle der Unthunlichkeit der Futterung bei tiefem Schnee und Hasch, wo der Tod durch Pulver und Blei dem Hungertode gegenüber als Wohlthat erscheint, oder um (bei Frostwetter) einen Hasen in die eigene Küche zu liefern, erlaube man sich einen Schuß auf die genannten Wildgattungen. Auch kann noch ab und zu ein Stück gepflegten Damwildes abgebrüht werden. Das verderbliche Kaninchen darf so wenig als (leider!) die ritterliche Sau, obgleich diese nun durch Rauschzeit und Mangel heruntergekommen, und als die tragende Bache Schonung finden. Dagegen pflegt man den Schwarzwildabschuß in Parks um Dreikönig einzustellen. Das edle Federwild, mit Ausnahme der Trappen, überzähliger Fasanhähne, der zwischen Nord und Süd hin und her streichenden Wildenten, Gänse, Schwane und andern Wassergeflügels, sowie allenfalls der Wildtauben, genießt gleichfalls der Ruhe. Wo der Krammetsvogel- und Zremerjang erlaubt ist, ja sogar einen wesentlichen Besoldungsteil des Forstpersonals bildet, werden die Vogelschneußen in stand gehalten und fleißig begangen; manches Raubzeug fangt oder schießt der Jäger bei dieser Gelegenheit.

Raubvogel (samt Uhu, Reiher, Eisvogel und andere) werden bei jeder schicklichen Gelegenheit geschossen und in Pfahltellereisen gefangen, während Falkenkorb und Habichtstoß unbenutzt bleiben, so lange es für die Lockaube im Freien zu kalt ist. Reineke wird mittelst kleiner Waldtreiben und Lappjagden, Anstand, Netzen, Hasenquake, Mauieln, mit der Schleppe, an der Luderhütte, im Berliner und Tellereisen, oder, aus dem Bau gegeyrt, in Fuchshauben gefangen und geschossen. Unter Umständen ist sogar jene Vergiftung mittelst Strychnin weidmännisch gerechtfertigt; nur die grausame Fuchsangel bleibe weg! Grimbart geht es nicht besser, obschon gegenwärtig sein Rock schlotteriger um die Diebsgestalt hangt als im Herbste. Möchte die Schonzeit für ihn endlich überall aufgehoben werden! Denn der Bauer, dessen Wiesen er, nach Erdmast stechend, verwüstet, dessen Garten er Ruben, Obst, Samereien und so weiter raubt, der Winzer, dessen Trauben ihm munden, der Jager, der alle bodenständigen Nester von ihm ausgenommen, junges Haar- und Federwild von ihm verzehrt sieht, Fallwild von ihm angeschnitten findet, alle schreien nach Rache. In der That ist sein Nutzen durch Insektenvertilgung nur minimal gegenüber seinen zahlreichen Unthaten.*) Ueber den Anstand auf ihn mit der Laterne, wie über seine Jagd im allgemeinen sprechen wir im „Oktober". Stein- und Edelmarder werden gleichfalls geschossen und gefangen in Tellereisen, Klapp und Prügelfallen, mit Eiern, Honig, Obst, kleinen Vögeln beködert. Bezüglich des Edelmarderkreisens möchte ich auf ein gerechtes Zeichen aufmerksam machen, das den Aufenthalt des Tieres verrät; es steckt stets in der Nähe, wo es letztmals von einem Aste auf den Schnee herab genäßt hat. Wildkatze, Iltis, Wiesel und überhaupt das „unsichtbare Raubzeug" muß verfolgt werden, und es sind solche Expeditionen in hellen Vollmondnächten und in Begleitung scharfer Hunde gewöhnlich von Erfolg. Der Fischotter wird mit Otterhunden im Bau aufgesucht (er steckt in der Nähe seiner frischest abgesetzten Losung!) und geschossen, gestochen, erschlagen, in Netzen, Stangen und Tellereisen gefangen, von Hunden gewürgt. Anstand in der Dammerung ist weit erfolgreicher und angenehmer als solcher in der Nacht. Glücklich, wer noch einen Baren, einen Wolf, einen Luchs vor dem Rohre erwarten darf! Nötige Wildfütterungen, mit welchen schon zeitig, vor Eintritt der herbsten Wintersnot, zu beginnen ist, müssen trotz Kosten und Beschwerden fortgesetzt werden, desgleichen die Ueberwachung und Abfassung der Wilderer, besonders der niederträchtigen Schlingensteller. Man sieht, Haider hat Recht:

„Doch wenn der Wald auch schlafen mag
Bis an den hellen Frühlingstag,
So darf der Jäger doch nicht ruhn,
Hat alle Hände voll zu thun."

Lever.

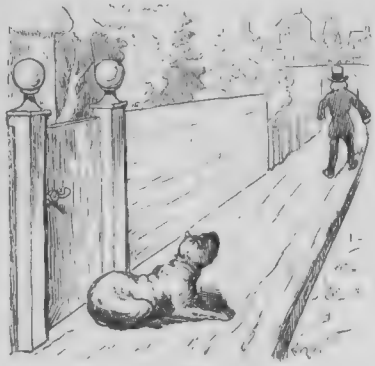
*) Wir müssen jedem Fachmann seine persönliche Stellungnahme in dem noch unentschiedenen Kampf der Meinungen über diese Frage, die ein anderer unserer geschätzten Mitarbeiter jüngst in gegenteiligem Sinn behandelte, anheimgeben. Die Redaktion.

Der neue Ueberzieher.

Bilder ohne Worte. Originalzeichnungen von J. Bahr.



1.



2.



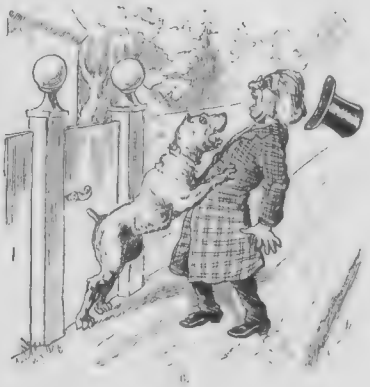
3.



4.



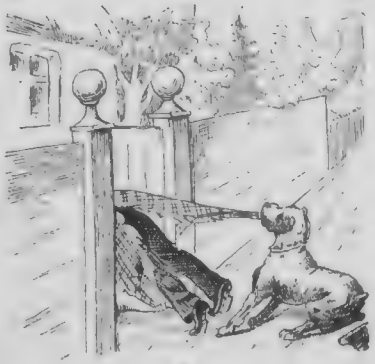
5.



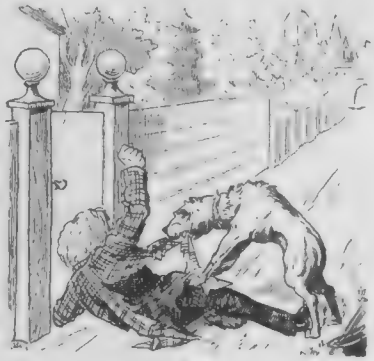
6.



7.



8.



9.



10.



11.



12.

Neue Bücher und Schriften.

Aus einem dunklen Leben. Memoiren eines Einbrechers von A. W...., genannt Waitrow. Abdruck verboten. Berlin, J. Wberg.

Bülow, Hans v., Heldenthaten deutscher Offiziere und Mannschaften in den Feldzügen der Jahre 1864, 1866 und 1870/71. Lief. 1. Leipzig, Jul. Brehse.

Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Band 6: Percys Reliques of ancient English poetry. Band 8: Marlowes Werke III. The jew of Malta. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Band 73, Heft 2. Berlin, R. Wilh. mi.

Jastrowitz, Dr. M., Ueber die Behandlung der Schlaflosigkeit. Leipzig, G. Thieme.

Klöden, Fr. v., Die Quellen u. ihre Fassung oder: Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Isabellenischen Regenten. 3. Ausg. bearb. u. herausgeg. v. E. Friedel. 1. Band. Berlin, Weidmann.

Schach.

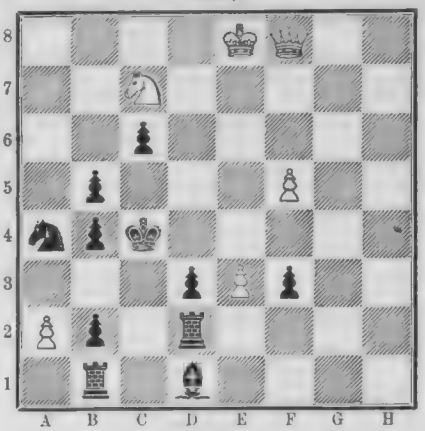
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auflösung der Weihnachtsnuß Seite 251:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 8 u. s. w.	1) K. F 5 — G 4.
2) S. E 2 — G 1	2) K. G 4 u. G 3 (a) und b)].
3) D. H 6 — G 5 Matt.	
a)	
2)	2) F 2 oder H 2 u. G 1.
3) D. H 6 — H 4 oder — F 4 Matt.	
b)	
2)	2) L. E 5, F 5, — G 5, — H 5 oder anders.
3 D. H 6 — H 4 — H 3.	F 4 oder u. G 6 Matt.
A)	
1)	1) K. F 5 — F 6.
2) S. E 2 — I 4	2) Beliebig.
3) D. Matt. (Auf 1) . . . D G 6 — G 5, 2) E 6 — E 7 [ ] etc.) — (Andere Spielarten leicht.)	

Aufgabe 12. Von J. Drtina.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Briefmappe.

E. in Leipzig. Ihr Weihnachtsgedicht kam viel zu spät. Eine Zeitschrift wie die unsrige kann doch ihre Nummern nicht von heut auf morgen fertigmachen und in die Hände ihrer Leser bringen! Ihre Zusendung aber wäre eher für eine Tageszeitung schon verspätet eingetroffen.

G. T. K. in Teplitz. Ihre Vorschläge für Vereinfachung des Fahrkartenwesens auf den Eisenbahnen entbehren der Neuheit. Aehnliches wurde schon längst öffentlich beantragt.

Meta in Dresden. Betreffs der „Deutschen Romanbibliothek" bleibt Ihnen Ihre Buchhandlung gefl. genau anzugeben, ob Sie die Octavquart- oder die Salon-Ausgabe wünschen und verweisen wir Sie hinsichtlich der Unterschiede beider auf die Anzeige unserer Verlagshandlung auf Seite 204 dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift.

Ein Freund dieses Blattes in Cassel. Was Sie bezüglich des Aufsatzes über Heirathsheften und Dienstboten auf Seite 188 bis 189 dieses Jahrgangs schreiben, ist zu original, als daß wir es nicht hier mittheilen sollten. „Der betreffende Artikel", sagen Sie, „ist recht und sehr sachkundig geschrieben, zeigt aber zugleich, daß die Strafstellen wohl kaum im Stande sind, Dienstboten Vermiethens sein dürfte. Lassen Sie mich zwei Punkte hier erwähnen, welche für jeden, der wirklich sehr wohlhabend ist und Weg darauf legt, gute Dienstboten zu erziehen und dieselben alsdann lange Zeit hindurch bei sich zu behalten, von großer Wichtigkeit sein dürften. 1) Die direkte Berührung der Herrschaft mit den Dienstboten muß wenigstens anfangs stets unterbleiben. Der Herr oder die Herrin müssen sich so stellen, daß Zänkereien mit den Dienstboten niemals direkt an sie gelangen können. In der Küche kann ein Haushälterin sein, welche die Beschwerden empfängt. Auch im sonstigen Haushalte gilt das alte Wort: ‚Divide et impera'. Niemals darf es den Untergebenen gestattet sein, direkt den Herren zu belästigen. Die Beschwerden gehen an den nächsten Vorgesetzten, welcher alsdann dafür zu sorgen hat, daß dieselben in angemessener Form an den Herrn des Hauses gelangen. — Der Herr selbst muß stets freundlich und gerecht gegen alle sein. Er muß denjenigen, welcher ihm die Beschwerden der Untergebenen überbringt, stets in Schutz nehmen, denn dieser Vermittler wird bald von allen auch Sachen mittheilen, welche den Herrn nicht ganz kommen. Der Herr, wenn er ein wirklicher Herr und nicht etwa ein Pantoffelheld ist, wird bald das Richtige herausfinden. Wenn die Sache gar zu schwierig sein sollte, so beliebt man den Wagen, macht einen Ausflug und ladet denjenigen von den Untergebenen, der sich zu beklagen hat, als Gast dazu ein, wenn's auch nur ein armer Hausknecht ist. — Eine solche

CHOCOLAT MENIER

1 Mark 60 Pf. das Pfund

MENIER MENIER MENIER MENIER MENIER MENIER

Das beste Frühstück

MENIER MENIER MENIER MENIER MENIER MENIER

Größte Chokoladenfabrik der Welt

Auf jeder Ausstellung medaillirt.

Welt-Ausstellung 1889, Grosser Preis.

Täglicher Verkauf

von **CHOCOLAT MENIER = 50,000 Kilos.**

Vorrätig in allen besseren Kolonialwarenhandlungen und Konditoreien.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.



1 Kaiser-Portemonnaie mit Kautschukstempel aus einem Stück echt Schandleder 3½ M. fl. f. Damen z. 3 M. incl. d. lieb. Stempel. 1 Fl. Farbe u. Pinsel das 7. gratis direkt v. Erfinder **Th. Maier**, Stempelfabr. **Berlin**, Friedrichstr. 47. Preiscour. gr. u. fr.

Aug. Spangenberg, Berlin SW., Schützenstraße 23. Straßen-Fahrräder, Schaf- und Reisepelze, Imprägnirte für Zimmer v. M. 50 an. Patentirte Kopfstützen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragbahre etc.



The Zoological Export Co. 38 Norbury Rd., Holloway, London, liefert in- u. ausländische Vögel und andere Tiere, auch Raubthiere unter Garantie lebender Ankunft selbst nach den fernsten Ländern Europas.

Sehr gute durchsingende **Kanarienroller** versende unter jeder Garantie nach allen Orten Europas. Preisliste frei. Großhandlung von **W. Gönnete, St. Andreasberg, Harz.**



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.



Grossartiges Lager Regulateure, Stand-, Wand- und Taschen-Uhren, Weckern, Uhrketten und Bijouterien. Nur solide Fabrikate unter Garantie. Illustrirte Preisliste gratis und franko.
E. Naumann, Uhren-Fabrik **Leipzig,** Königsplatz 6.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus, verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Loden-Tuche, f. f. Winterpaletotst., breit. Damen. Mstr. fr.

Die Badeöfen von L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Maier

20 Pf. Jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4handig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, stark Papier. Vorzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

7mal prämiirt mit ersten Preisen.
Zithern
Engros! vollendeter Arbeit, grossem Ton und Fabrik
Güte compl. v. 16–22–28–38–300 M.
Graeters beste Schule z. Selbstunterr. I. Th. 5 M. II. Th. Hochschule 7 M.
Violinen und alle Stroich-Instrumente. Preiscourante franko.
Gebrüder Wolff, Instrumenten-Fabrik, Markneukirchen.

Photograph. Studien für Künstler. Momentaufn. weibl. u. männl. Modelle, Trachten, Landschaften, Typen etc., u. Preisliste und Probe-Nr. naturgetreue Photogr. u. 6 Originalmusik. 6 M. Prof. grat. **Louis Kamlo,** Photogr. Atelier, **Budapest V.**

Einladung zum Herrn ist stets eine ersehnte Ehre. Dann geht das arme Herz der Unterthanen auf und sie erzählen ihrem gütigen Herrn, was sie zu klagen haben. Dann kann der Herr auch vermitteln. Es schadet ja nichts, ob man eine Uhr oder eine Uhrkette oder eine ganze Busennadel dabei schenkt. Freilich darf niemals die Disziplin gegen den andern Vorgesetzten verletzt werden. Der Herr selbst darf nur vermitteln! Niemals darf der Herr seine nächsten Untergebenen desavouiren. 2. Der Herr hat es ja in der Hand, treuen und erprobten Dienstboten die Zukunft zu sichern. Meine Dienstboten wissen, daß ein Jeder nach meinem Tode 6000 Mark als Legat erhalten wird. — Unter Umständen, welche im Testament hinzugefügt worden sind, erhöhen sich diese Legate für jeden auf 12,000 Mark. Meine Dienstboten sind treu und zuverlässig und haben mich sich. Alle haben sie Schmuck zu meiner Verwunderung, in welchem, zum Theil sehr kostbare Sachen von Gold und Silber, von manchen Jahrhunderten her, unverletzt sind. Noch keiner hat etwas davon genommen!"

Daß Ihr Rezept Ihnen gute Dienste leistet, bezweifelt wir nicht; viele Nachahmer aber wird es nicht finden, schon darum nicht, weil sich solche Freigebigkeit doch nur sehr wenige erlauben können. Im übrigen danken wir Ihnen bestens für die angenommen freundlichen Wünsche, die wir von Herzen erwidern.

Unwissender Sekundaner in Königsberg. Es ist sehr abgeraten.

W. S. in Berlin. Nur in Ausnahmsfällen. Um darüber Näheres zu erfahren, müssen Sie sich die Bedingungen unmittelbar von der erbitten.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie Gottermann in Hannover. Victoria Price in Prag. E. Jori, Regimentstambour im Inf.-R.g. Nr. 78 in Metz (4). Else und Emma Busen in Hannover. Eisenbrotzeichen in W. (2). M. Aronson in Dallas in Texas (4). Agnes Gorazi in Bromberg. Rechnungsrat Hohe in Berlin. Fanny Kahn in St. Ingbert (3). Fritz Hilbert in Duisburg (8). Kurt Nowitz in Gohlis bei Leipzig. A. G. in Metz. Jean Hahn in Minnenheim (4). W. v. Gl.-B. in S.-G. (6). Victor Schach in Köln (4). Max Hechinger in München (2). G. Vogel, Conrektor in Breslau. Joachim Fiehbe in Darmstadt (7). Walter Kriegk in Deutsch (2). Max aus Victoria in Kamerun. Anna Heine in Marklissa. R. v. A. H. L. Lange in Hannover. Louis Siegel in Mörfelden. Joh. Bock in Ganzenhausen. Emma Herre in Hannover. Joh. P. Stoppel in Hamburg.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11); Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" Renngasse 5). Budapest Moritz Hecht V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Heimkehr von der Taufe, von Pr. Sch. — Eine Totenfeier in Bangkok. Von —n. — Ein Altmeister der Töne. Von Aug. Lemmpe. — Das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes von Oskar Cordel. — Eine Wanderung durch Nürnberg, von Marcus Schüßler. — Am Hofe zu Brüssel unter Albrecht und Isabella. — Dr. Platonischen Novelle von Eugen Salinger. Fortsetzung. — Zigeuner in Granada von H. W. — Für mutige Sturden: Bilderrätsel; Fächerrätsel; Rätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 290; Auflösung des kurzen Kopfrätsels Seite 290; Auflösung des Kopfsprung-Kombinationsrätsels Seite 290. — Literatur. — Notizbuch. — Das neue Kinderkrankenhaus im Norden Berlins, von Dr. Adolf Baginsky. — Aus des deutschen Jägers Jahreslauf, von Lever. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Heimkehr von der Taufe, nach einer Aquarelle von Reinhold Braun. — Nach W. Gade. — Eine slawische Totenfeier. — Treiber. Gemälde von J. Aufenwieg. — Faksimile einer Originalhandschrift von Niels W. Gade. — Bilder aus Nürnberg, fünf Originalzeichnungen von Wilhelm Rieder. — Ein Ball am Hofe zu Brüssel unter Albert und Isabella. Gemälde von Franz Pourbus dem jüngeren im königlichen Museum in Haag. — Die Tanzkarte. — Zigeuner in Granada, Gemälde von Munos Degrain. — Das neue Kinderkrankenhaus im Norden Berlins. — Hafer Ergebung, Gemälde von A. Lonza. — Der neue Ueberzieher, zwölf Bilder ohne Worte von J. Bahr.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslands.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die vor kurzem ausgegebene Nummer 14 der

Künstler-Ausgabe

von „Ueber Land und Meer"

XXXII. Jahrgang 1889/90

wöchentlich eine Nummer von mindestens 2½ Bogen Größtfolio auf feinstem Velinpapier in Umschlag mit jährlich 8 Extra-Kunstbeilagen, Preis vierteljährlich für 13 Nummern 6 Mark enthält als

dritte Extra-Kunstbeilage:

„Die Insel Philae im Nil". Nach einer Aquarelle von **Rafaello Mainella.**

In den bisher erschienenen Nummern des Jahrgangs 1889/90 sind folgende Extra-Kunstbeilagen zur Ausgabe gelangt:

„Der Brautwerber". Photogravüre nach einem Gemälde von **B. Vautier.**

„Bazar in Damaskus". Nach einem Gemälde von **Carl Werner.**

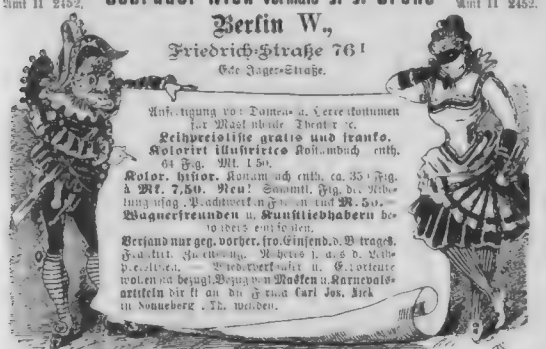
Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements auf die **Künstler-Ausgabe** von **„Ueber Land und Meer"** jederzeit entgegen. Die bereits erschienenen Nummern nebst den Extra-Kunstbeilagen werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen noch zum Subskriptionspreis nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

BLOCKER'S HOLLÄND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J. & C. BLOCKER, AMSTERDAM

Erstes Spezialgeschäft für Theater- und Maskenkostüme
En gros Verkauf — Verleih Export
Fernsprecher Amt II 2452. Gebrüder Nick vormals J. J. Grohe Fernsprecher Amt II 2452.
Berlin W.,
Friedrich-Straße 76!
Ecke Jäger-Straße.



Anfertigung von Damen- u. Herrenkostümen für Maskenballe, Theater etc.
Kolorirte illustrirte Kostümbuch enth. 64 Fig. Mk. 1.50.
Kolor. histor. Kostüm-Album enth. ca. 35 Fig. à Mk. 7.50. Neu! Soeben erschienen: Fig. der Nibelungensage, Parsifalwerk in Farben und M. 5.—
Wagnerfreunden u. Kunstliebhabern bestens empfohlen.
Versand nur geg. vorher. fro. Einsend. d. Betrages. Illustrirt. Preisverzeichniß. Näheres i. aus d. Leihpreisliste. Wiederverkäufer u. Theaterleute wollen sich bezügl. Bezuges von Masken u. Karnevalsartikeln die Firma Carl Jos. Nick in Sonneberg i. Th. wenden.

Preisliste gratis und franko.

GRATIS



Correspondenz | Schönschrift | Auszug aus der Kaufmanns-Universal-Bibliothek
Rechnen | Contorkunde
AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.
Verlangen Sie: Prospecte u. Probebriefe
Gratis Probe-Lect. für SCHÖN SCHRIFT
„Jede Schrift wird schön"
F. SIMON 47/48 Fürstenstr. Unterricht BERLIN SW 48



Die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden,
empfiehlt in unübertroffen reicher Auswahl:
Cotillon- Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons.
und
Carneval- Costüme, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen u. s. w.
Papierlaternen. Luxuspapierwaren aller Art.
Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1890 gratis und franko.

Violinen und Zithern
in allen Preislagen Aristons, Symphonions und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie
Glaesel & Herwig
in Markneukirchen i. S.
Umtausch bereitwilligst. Preisliste umsonst und portofrei.

Selbst-Unterricht
Buchführung
einfache und doppelte, Correspondenz etc. Lehrziele Ausbildung in 4 Wochen. Broschüre, Atteste und Probelection gratis u. franco.
Schönschrift
Jede selbst letzte Schrift wird in 2 3 Wochen schwungv. u. schön. Deutsch, Lat., Runde. Bester Erfolg auf billigstem Wege.
Gebr. Gander in Stuttgart
Institut für kaufm. Unterricht

Enthaarung.
Mundellus'sches Depilatorium.
Unschädl. Mittel, um die so verunzierenden Gesichts- u. Armhaare bei Damen spurlos, schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen. Fl. 3 ℳ. Apoth. Mundellus, Berlin, Liesenstr. 19.

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.



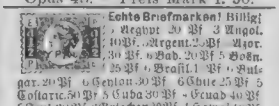
Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

NEUHEIT
Badeofen sammt Wanne.



Complett Mark 85.
Bewährteste Badeeinrichtung. In 20 Minuten ein warmes Bad.
Man verlange Prospekt
Gebr. Kieser, Mannheim K. 2.16.

Soeben erschien in der Edition Peters
Sechs Lieder
von
Grieg.
Opus 48. Preis Mark 1. 50.



Echte Briefmarken! Billigst
Aegypt. 20 Pf 3 Angol. 10 Pf. Argent. 2 Pf. Aust. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf 5 Bosn. 25 Pf 6 Brasil. 1 Pf 6 Bulgar. 20 Pf 6 Ceylon 30 Pf 6 Chile 25 Pf 5 Costaric. 50 Pf 5 Cuba 30 Pf 6 Ecuad. 40 Pf 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf 4 Haiwai 40 Pf. 4 Guatem. 35 Pf. 2 Helena 30 Pf 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf 5 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 2 Pf. 2 Liber. 30 Pf 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritz 40 Pf 6 Mexic 40 Pf 5 Monac. 2½ Pf. 4 Niundl. 40 Pf 6 Neu Seel. 2 Pf 1 Nordborn. 45 Pf 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf 4 Perf. 30 Pf 6 Peru 45 Pf. 6 Portor. 25 Pf 6 Preuß. 25 Pf 6 Queensl. 40 Pf 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf 8 Siam 50 Pf 30 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 4 Pf 6 Turk. 20 Pf 6 Victoria 20 Pf 3 Wirt. 35 Pf 1 Weltausstr. 35 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 108. (Ring Johannisstr 23.)

Die Nürnberger Kinderwagenfabrik von Leonhardt Holb
versendet direkt an die Privatkundschaft zu Fabrikpreisen: Kinderwagen, vom einfachen Kinderwagen bis zum feinsten Promenadenwagen.
Viele Anerkennungsschreiben von hohen und höchsten Herrschaften zu Diensten.
Fabrikate allerersten Ranges. Fein ausgestatteter Katalog gratis und franko.



Stellung. Prospect gratis. Existenz. Probebrief franco.
Stellen-Nachweisung.
Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechnen, Correspondenz, Kontor-Arbeit.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorbezahlung
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE – ELBING.

Hufeisen-Stollen



H H
LEONHARDT & Co
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3
stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Billige Strumpfgarne
in Wolle, Baumwolle, Seide und Halbseide. Jede gewünschte Dame wolle Muster und Preisliste von Garn-Vertriebs-Geschäft Gebrüder Gördes in Düren kommen.

Reine Harzer
!Kanarien-Vögel!
mit den schönsten Touren à ℳ 8, 10, 12, 15 und 18 per Stück empfiehlt und versendet unter Garantie lauf Preiscourant
H. Natermann,
Clausthal, Oberharz.
NB. Zahlreiche Anerkennungsschreiben haben zu Diensten.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ.	40 ℳ.	50 ℳ.	75 ℳ.	125 ℳ.	200 ℳ.

Wechselzeit beliebig. – Emballage frei. – Prospekte gratis.



R. WOLF
in
Magdeburg-Buckau
baut als Hauptspecialität:
Fahrbare und stationäre
Hochdruck- und Compound-Locomobilen
mit
ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.
Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg zuerkannt wurde, weisen auch gegenwärtig den vorteilhaftesten stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge auf.
Eine von R. Wolf erbaute 70pferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft nur 0,954 Kg. Steinkohle.
Die aus der Fabrik seit 27 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere tausend) sind gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.

PATENTE DURCH C. KESSELER
ALLER LÄNDER WERDEN PRAKT. UND KORREKT NACHGESUCHT
PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 9. Prosp. grat.
VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.



Deutsche

Militairdienst-Versicherungs-Anstalt

in Hannover.

Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige 1878 errichtete unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. — **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Pensionsoldaten, Versorgung von **Invaliden**. Je früher der Beitritt erfolgt, desto niedriger die Prämie. Im Jahre 1888 wurden versichert 21,600 Knaben mit ℳ 25,600,000 Kapital. — Status ende 1888: Versicherungskapital ℳ 112,000,000. Jahreseinnahme ℳ 6,600,000. Garantiemittel ℳ 20,000,000. Invalidenfonds ℳ 129,000. Dividendenfonds ℳ 628,000. Prospekte ꝛc. unentgeltlich durch die Direktion und die Vertreter.

Sofort ist jede Dame

im Stande ohne Kenntniß im Porzellanmalen zu haben sich Porzellantassen, Teller, Waschgeschirr ꝛc. geschmackvoll zu dekoriren. Mittheilungen ausgeschlossen. Karton Nr. 1 ℳ 1.—; Karton Nr. 2 ℳ 1. . Zu beziehen gegen Einsendung des Betrags in Briefmarken von

O. E. Kramer, Leipzig, Lindenstr. 9.

Fahnen jeder Art liefert

Franz Reinecke, Hannover.



Eicke's

selbstthätige pat.

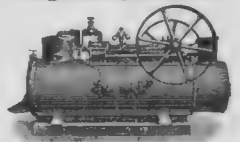
Kaffee-Maschine,

die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Haushaltung fehlen da sie sich durch **Kaffeeersparniß** bald bezahlt macht. Prachtvoll. u. Preis-Courant franko.

H. Eicke, Berlin W., Friedrichstr. 67.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, bis 600 Compound-Ergänzungs-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbar in Koffer mit fünfjähriger Garantie für die Fe... Büchsen.



Glasen-Nachtlichte,

unübertroffen seit 1868 Mal prämiirt, in Paris Medaille d'honneur 1878 und Antwerpen 1885 „für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung" Ueberall vorräthig

---

Echt holländ. Java-Kaffee

mit Zusatz

garantirt unschädlich,

versendet in Post-Colli von 9 Pfd. ℳ 7.20 unter Nachnahme

Erhorn & Dierckx, Hamburg.

Auf ½—1 Pfennig

stellt sich ein Tass russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack zu ℳ 5. 70. 5. —. 4. 30, 3. 85, 3. 50 u. 3. — p. ½ Kg.; vorzüglicher **Breakfast tea** in Dosen zu 250 u. 125 Gr. ℳ 2. 25 u. 1. 15 p. Dose; 25 Gr. Proben aller 7 Sorten ℳ 2. — **Albert-Biscuits** in Dosen u. ca. 1 Kg. inh. Dose ℳ 2. — sind gewogen billigen und andere feine Theegebäcke. Liste zu Fabrikpreisen. — Echte russ. Theemaschinen (Samovars). **Emil Schäfer,** Adlerung i. Thüringerland, **Chemnitz.** Sendungen p. bis 5 Kg. an franko.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden-N.

Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkranke an Zähneverderbniß, Frauenkrankh. ꝛc. Leidende finden Aufnahme, sorgf. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diätet. Heilverfahren einschließl. Schrank'sche Kur. Prospekt frei. Schrift: Dr. Kles' Diätetische Kuren, Schwedische Kur ꝛc. 7. Aufl. Preis 2 Mark.

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation Lago Maggiore.

Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz. Prächtigste Lage. — Prachtvolles Haus.

= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =

Lift — Bäder — Traubenkur **Balli,** Eigenthümer.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig **Rauheit, Röte, Risse, Reizung** und schützt die Haut gegen die **Wirkungen von Frost, kaltem Winden und hartem Wasser,** wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart u. blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädliche **M. Beetham & Son, Pharmacenten, Cheltenham, England** General-Depot für Deutschland: Hamburg, **Richter, Tschuschner & Co.,** Rathausstr. 13. Agent für Berlin: **Gust. Lehse,** Kgl. Hoflief., Bureau W., Jägerstrasse 46, Depot: **Jan Paul Heinrich,** Prägerstrasse 12. **J. Grolich** in Brünn f. Oesterreich.

---

15 Flaschen meiner **reinen,** vorzüglichen **Rheinweine** alles frei und franko ℳ 15. Ausl. ℳ 20. Rothw. ℳ 22. — gegen Einsendung oder Nachnahme.

Fritz Zitter, Weinbergbesitzer **Kreuznach.**

Nº. 4711.

Eau de Cologne.

Extrait double

mit gothischer grün-gold Etiquette.

Das Publikum wird ersucht, genau auf die **No. 4711** (geschützte Fabrikmarke) zu achten, da verschiedene andere Kölnische Wasser mit einer mehr oder weniger ähnlichen Nummer Verwirrung hervorrufen.

Die Vorzüglichkeit und stets gleichbleibende Güte meines Fabrikats ist durch zahlreiche Auszeichnungen ersten Ranges — auf der Ausstellung in Köln 1875 wurde ihr der **Einzige erste Preis** zugesprochen — anerkannt und erhält durch die stets wachsende Beliebtheit die beste und werthvollste Bestätigung.

Ferd. Mülhens

Glockengasse **No. 4711**

in Köln a. Rh.

Vorräthig in all. bessern Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Unübertroffen, dauerhaft und billig ist

Rosenthal's Patent-Mikado-Corset

(D. R.-Pat. Nro. 36,221).



mit patentirter **unzerbrechlicher** Schliesse, **neuen** Fischbein-Einlagen, **eleganter** im Tragen, **bewährtester gesetzlich geschützter** Construction.

Nur echt, wenn Mikado-Corset W. R. C. à la gloire gestempelt.

Nachahmungen werden bestraft.

In jedem Corsetgeschäft käuflich. Damen wird bereitwilligst die nächste Bezugsquelle mitgetheilt durch

Wm. Rosenthal & Cie. (Corset-Fabrik), Göppingen.

Tausende

längst gezogene Lose sind noch unerhoben und der Verjährung ausgesetzt. Gegen 50 Pf. Marken versendet Bankier **A. Dann** in **Stuttgart** franko die Serienliste (24. Jahrg.) über alle bis Ende 1889 gezogenen Serienlose nebst Verlosungskalender für 1890, auch kontrollirt er Lose etc. rückwärts à 10 Pf. per Stück, vorwärts à 15 Pf. per Stück und Jahr.

Erziehungsanstalt zu Reilhau bei Rudolstadt in Thüringen

gegründet 1817. Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Beginn des Schuljahrs 1890 den 22. April. Direktor Dr. J. Baron.



Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat, übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

In den Apotheken:



Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Brustleiden.

75 Pfennige.



Hochheimer alter Kornbranntwein, vollständig rein, bester Ersatz für Cognac und wertvoller als gewöhnliche Cognacs, empfiehlt sich in großen Kreisen besonderer Beliebtheit. Zu beziehen durch die Kornbranntweinbrennerei von **J. Oppenheimer** in **Niedermarsberg i. Westf.** Direkt unter Nachnahme in Kisten von 10 Fl. à ℳ 12.50 von 6 Fl. à ℳ 7.50 incl. Flaschen und Kiste.

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik

Actien-Gesellschaft

vormals

Burgeff & Co.

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Direkt wirkende Patent-Dampframmen

Dampframmen mit endloser Kette

Dampframmen mit rücklaufender Kette

Centrifugal-pumpen

Locomobilen



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Hamburg.



Kaiser-Blume

feinster Sect

gesetzlich geschützte Marke von

Gebrüder Hoehl

in

Geisenheim,

Kgl. Bayer. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten.

Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Schönheit der Zähne

KALODONT

Neue amerikanische

GLYCERIN-ZAHN-CRÊME

(sanitätsbehördlich geprüft)

das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel

in Tuben **75 Pfg.** per Stück.

Zu haben in

Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.

F. A. Sarg's Sohn & Co.,

k. k. Hoflieferanten, **Wien.**

General-Dépôt für Norddeutschland

J. D. Riedel, Berlin N.

für Süddeutschland:

Louis Duvernoy, Stuttgart.



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 17.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Kaiserin Augusta †.

Von

Karl Gerok.

Und nun auch Du! — Die letzte der Genossen
Beschließe den erlauchten Totenzug!
Nun erst ist ganz die große Zeit verflossen,
Seit man auch Dich zur Ruhekammer trug.
Noch schimmerte von glorreich schönen Tagen
Auf Deiner Stirn ein blasser Widerschein;
Die Herzen, die den Toten einst geschlagen,
Als edles Erbteil nanntest Du sie Dein!

Noch einmal steigen die verklärten Schatten
An Deiner Bahre rührend uns herauf:
Die Lichtgestalt des ruhmgekrönten Gatten,
Dem Du verschönt den strengen Heldenlauf;
Der tapfre Sohn voll milder Huld und Güte,
Der ritterlich den Kelch der Leiden trank;
Der Enkel, der in reiner Jugendblüte
Vom Sturm geknickt aufs Totenlager sank.

Du warst gebenedeit vor tausend Frauen
Und warst geprüft in namenlosem Weh.
Als Jubelbraut im goldnen Kranz zu schauen,
Und auch als Schmerzensmutter Niobe;
Ein fürstlich Bild an Deines Helden Arme,
Als noch Dein Weg mit Rosen war besät,
Doch größer noch in Deinem Witwenharme,
In Deines Schmerzes stiller Majestät.

Und doch — Du hieltst im segensreichen Walten
Als tapfre Frau treu bis zum Ende aus!
Hinsank der Leib, der Geist hat standgehalten,
Wie's Pflicht und Brauch im Hohenzollernhaus;
Bis Du die greise Heldentafelrunde
Zum letztenmal an Deinem Tisch begrüßt,
Zum letztenmal dem frommen Schwesternbunde
Den ernsten Dienst mit holdem Wort versüßt!

Die Glocken tönen. Zieht denn hin im Frieden,
Das Banner mit dem roten Kreuz voran,
Barmherzigkeit sei ewig Dir beschieden,
Dieweil Du hier Barmherzigkeit gethan.
Zieht hin und melde den verklärten Lieben,
Daß ihrer fromm ein dankbar Volk gedenkt,
Und daß das Reich bis heute stark geblieben,
Vom Enkel fest wie einst vom Ahn gelenkt.

Am 7. Januar 1890.

Eine neue Trauerbotschaft hat die deutschen Lande durcheilt. Die erhabene Großmutter unseres jugendlichen Kaisers, der sie bis in ihre letzte Stunde in ganz besonders hohen Ehren hielt, die treue Lebensgefährtin des unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I, die ihm in seinem großen Thun und Wirken als unermüdlich hilfsbereite ergänzende Kraft auf den auch weiblichem Wirken erschlossenen Gebieten, vor allem auf dem der helfenden Barmherzigkeit, zur Seite stand, die Trosterin der Armen und Bedrängten, die opferwillige Pflegerin der Kranken und Leidenden, die edle Kaiserin Augusta ist nicht mehr. Ein Leben, so reich an Segen und weittragenden Ergebnissen, wie es nur wenigen Frauen beschieden sein kann, ist damit zu seinem Abschluß gelangt, ein Leben, dessen Hinscheiden aller Orten gerechte Trauer hervorruft, auf das zurückzublicken aber keine anderen Gefühle als die der stillen Erhebung, der aufrichtigen Bewunderung, der herzlichsten Dankbarkeit wecken kann.

Es stand ein prächtiger Komet am Himmel, als am 30. September 1811 dem Erbprinzen Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar-Eisenach und seiner Gemahlin Maria Paulowna, einer geborenen Großfürstin von Rußland, Tochter Kaiser Pauls I. und Enkelin der Kaiserin Katharina II, das zweite Kind geboren war, welches in der Taufe die Namen Marie Louise Auguste Katharina erhalten hatte, den ersten von ihrer Mutter, die beiden folgenden von ihren Großeltern väterlicher Seite, Karl August und Louise, den letztern von ihrer Tante, der Großfürstin Katharina, der spätern, unvergeßlichen Königin von Württemberg.

Das Interesse an den Jugendjahren der Prinzessin wird dadurch erhöht, daß alle die Stimmen und Berichte, die wir über ihre Jugend haben, von Heroen unserer deutschen Literaturgeschichte ausgehen.

Wir haben über sie Zeugnisse und Urteile von Goethe, von Alexander von Humboldt, von Wilhelm von Humboldt, von Meyer, vornehmlich aber von der Witwe Schillers, die nach dem Tode ihres Gatten in Weimar geblieben war und im herzoglichen Schloß ein und aus ging. Sie sah das wunderschöne Kind in seinen ersten Lebenstagen und schrieb darüber: „Es liegt so vornehm und vernünftig da, daß man sich gar nicht wundern würde, wenn eine Krone ihm mitgegeben wäre." Etwas später läßt sich dieselbe Frau von Schiller über sie vernehmen in den Worten: „Die Prinzessin Auguste hat einen kräftigen Willen und ist so stark und fest, sie läßt nicht los, was sie anfaßt."

Diese letzteren Worte und dann die späteren, die Goethe an Zelter über die heranwachsende Prinzessin schreibt: „Sie darf mitreden, denn sie hat etwas gelernt," sind als die Grundlinien des Geistes, des Charakters und der Lebensrichtung der späteren Prinzessin von Preußen, der Königin und Kaiserin, geblieben.

Ahnungslos, welche gewaltige Zeit anbrach, blühte sie heran, von Mutterliebe und Vatersorge behütet; zwei Geschwister wuchsen neben ihr auf, die eine ältere Schwester Marie und der am 24. Juni 1818 geborene Bruder Karl Alexander.

Mit der Mutter der beiden Prinzessinnen war neuer Glanz und jugendliche Anmut in das Residenzschloß von Weimar eingezogen. Es war kaum aus den Brandruinen neu erstanden, und der Ausbau und die Ausschmückung wurden vom Schwiegervater der Erbprinzessin, dem Herzog Karl August, im Verein mit Goethe und einer bewährten Architekten- und Künstlergruppe mit künstlerischem Eifer betrieben. In der Reihe der dem jungen Paar eingeräumten Gemacher befand sich das zu jener Zeit viel gerühmte Zedernkabinet - ein Raum mit Zedernholz bekleidet und mit Kopien der Aldobrandinischen Hochzeit aus den Titusthermen und den Tag- und Nachtstunden von Rafael geschmückt. Der Hauch des höchsten Kunstideals durchwehte diese Gemächer in der Ausschmückung sowohl, die durch die reiche Pracht der Ausstattung der Erbprinzessin noch erhöht wurde, als in dem Verkehr der Geister, welche hier ihre Offenbarungen gaben. — Schiller, Wieland, Herder waren bereits tot, aber noch lebte Altmeister Goethe, noch war um ihn ein hehrer Geistesdienst versammelt, noch waren die Ilmstadt und der Hof ihres Fürstenhauses von den Strahlen der Sonne deutschen Dichtens und Denkens beglänzt. Unter diesen Eindrücken verlebte die Prinzessin ihre Kindheit, ihre Jugend meistens in Weimar oder auf dem Sommerschlosse Bellevue; doch sah sie der Sommer häufig auch in Dornburg, Jena und anderen Lustschlössern ihrer Eltern. Prinzeß Augusta zeigte von frühen Jahren an eine außergewöhnliche Begabung namentlich für fremde Sprachen und Musik. Doch wurde auch die deutsche Bildung nicht vernachlässigt, dabei auch nicht die Fertigkeit in Handarbeiten und sogar Stricken lernte das Fürstenkind, was damals an den wenigsten Höfen üblich war. Noch während ihrer Kinderjahre ward Weimar zum Großherzogtum erhoben, nachdem Deutschland seine Wiedergeburt gefeiert hatte. Aus ihren Kinderjahren stammt auch ein Gedicht Goethes, das er ihr zugleich mit einem Bilde der Aurora widmete, und das mit den Worten beginnt: „Alle Pappeln hoch in Lüften." Einen tiefen Einblick in das äußerlich schlichte, aber innerlich mächtig angeregte Leben, wie es Prinzessin Augusta in ihrer Kindheit führte, gibt ein Brief ihres Lehrers Meyer, der an ihre Mutter gerichtet ist. „Prinzessin Maria," schreibt er, „zeichnet alle



Kaiserin Augusta in jungen Jahren.

Tage ein wenig; wir verfertigen jenische Gartenhäuser im gotischen Geschmack, wie auf dem Wege nach Zwülzen gebaut sind. Auch auf der Kunitzburg sind wir gewesen und haben in Kunitz selbst den Studenten das Lied: ‚Ein freies Leben führen wir' abgelernt. Eines Abends empfahl sich Goethe dadurch, daß er allerlei Merkwürdiges aus dem Orient berichtete und den Prinzessinnen Chinesisch und Arabisch vorschrieb, ein andermal ich mit sehr sinn- und geistreichen Bettlergeschichten. Nächstens werden ceylonische Märchen und Schlangen unsere Unterhaltung sein, worauf Goethe schon seit ein paar Tagen studirt und die gehörigen Quartanten nachgeschlagen hat." So blühte bei hoher Begabung und so sorgfältiger Erziehung die Prinzessin zu einer wahrhaft fürstlichen Jungfrau heran, von der Humboldt schreiben konnte: „Sie soll schon in dieser frühen, kaum der Kindheit entgangenen Jugend einen festen und selbständigen Charakter haben. Ihr lebendiger, durchdringender Geist spricht aus ihrem Blick; ihre Züge sind im höchsten Grade bedeutungsvoll, und ihre ganze Gestalt wird sich in einigen Jahren gewiß noch schöner, als sie jetzt schon erscheint, entwickeln."

Als die Prinzessinnen von Weimar im Heranwachsen waren, hatte sich Goethe vom geselligen Leben ganz zurückgezogen; auch am Hof erschien er kaum mehr; aber dafür erhielt er jeden Donnerstag den Besuch der Erbprinzessin, die nicht selten ihre Töchter mitbrachte. Er pflegte in dem Salon zu empfangen, der mit Kopien der Aldobrandinischen Hochzeit geschmückt war. Bei solchen Besuchen hatte er stets etwas Neues zu zeigen, sei es auf dem Gebiete der Kunst oder der Naturwissenschaften, und die Erörterungen, die sich daran knüpften, wurden in der Prinzessin Augusta zu unauslöschlichen Jugendeindrücken, die grundlegend für ihr späteres Leben wurden.

Noch vor der Konfirmation der Prinzessin verlobte sich deren ältere Schwester Marie mit dem Prinzen Karl von Preußen, dem dritten Sohne des Königs Friedrich Wilhelm III., und folgte ihm im Jahre 1827 in die neue Heimat. Zu seiner Verlobung hatte ihn sein älterer Bruder Wilhelm an den weimarischen Hof begleitet, und damals schrieb der Freiherr von Gagern an den Minister von Stein: „Der Prinz Wilhelm ist die edelste Gestalt, die man sehen kann, der Imposanteste von allen, dabei schlicht und ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde. Unsere Prinzessin Augusta schien ihn sehr anzuziehen, und die Berliner träumen schon von einer zweiten Verbindung."

Die Prinzessin selbst war damals mit sehr ernsten Gedanken beschäftigt. Am 21. August 1827 wurde sie zu Weimar, nachdem sie von dem Stiftsprediger Dr. Horn den geistlichen Unterricht empfangen, von dem Oberhofprediger Dr. Röhr konfirmirt; dabei legte sie ein Glaubensbekenntnis ab, an dessen Schluß es heißt: „So halte ich mich denn fest an diesem christlichen Glauben, und indem ich alle menschlichen Satzungen von ihm entferne, bekenne ich mich ganz frei und mit völliger Ueberzeugung zur evangelisch-protestantischen Kirche." Diesem ihrem Bekenntnis ist sie bis zum Tode treu geblieben.

Bald nach der Konfirmation mußte die Prinzessin Trauer anlegen um den Großvater. Karl August, „Der Freund Goethes", war auf der Rückreise von Berlin, wo er der Taufe seines ersten Enkels, des Prinzen Friedrich Karl, beigewohnt hatte, gestorben, und sein Sohn Karl Friedrich folgte ihm. Zugleich tauchten wieder die Gerüchte von einer zweiten Verbindung mit dem preußischen Hof auf. Die Verhandlungen wurden durch den damals in Erfurt in Garnison stehenden bekannten General von Müffling geführt. Es war bei einem Ball im großen Marmorsaale des Schlosses zu Weimar, wo Prinzessin Augusta in einem weißen, mit Blumen bestreuten Gazekleid, an der linken Schulter ein Bouquet von frischen Blumen trug und Prinz Wilhelm von Preußen sein Wohlgefallen an dem frischen Strauß aussprach. Mit dem anmutigsten Lächeln sagte ihm die Prinzessin: „Gefallen Ihnen die Blumen wirklich? Wenn Sie sie haben wollen, ich gebe sie Ihnen gern." Damit nahm sie den Strauß von ihrer Schulter und reichte ihm denselben. Das war ein Symptom einer Herzensneigung, wenn auch noch keine Erklärung. Von nun an kam Prinz Wilhelm öfter von Berlin nach Weimar. Er hatte das dreißigste Jahr erreicht, war hoch und edel gewachsen und zeigte, wie schon oben bemerkt, bei aller Munterkeit der Jugend schon einen gewissen Zug des Ernstes und der Würde. Er hatte den Beifall namentlich der Männerwelt, während sein Bruder Prinz Karl durch sein Aeußeres und seine Lebendigkeit den Frauen mehr gefiel.

Am 11. Februar 1829 ward die Prinzessin Auguste, die kaum siebenzehnjährige, mit dem zweiunddreißigjährigen Prinzen Wilhelm verlobt. Der Brautstand war ein kurzer und gestattete dem Brautpaar wenig Beisammensein, denn der Prinz mußte nach Petersburg reisen, um der Krönung seines Schwagers, des Kaisers Nikolaus I., beizuwohnen. Am 3. Juni traf er wieder in Weimar ein, um seine fürstliche Braut zur Hochzeit nach Berlin zu holen. Mit schwerem Herzen schied die Prinzenbraut von der Heimat, der sie treue Anhänglichkeit bewahrte bis an ihr Lebensende.

Am 10. Juni fand ihr feierlicher Einzug in Berlin statt, und am 11. Juni 1829 wurde sie in der alten Kapelle des Berliner Schlosses dem Prinzen Wilhelm von Preußen angetraut. Bei der darauffolgenden großen Zeremonialtafel brachte König Friedrich Wilhelm III. den Toast auf die Neuvermählten aus. Ihre Wohnung nahmen diese im Palais Unter den Linden zu Berlin, das sie durch ihr ganzes Eheleben hindurch bewohnt haben. Die Zimmer der Prinzessin, die sie auch noch als Kaiserin inne hatte, lagen im obern Stockwerk und waren mit fürstlicher Pracht eingerichtet, wie sie dem Geschmack ihrer Bewohnerin entsprach.

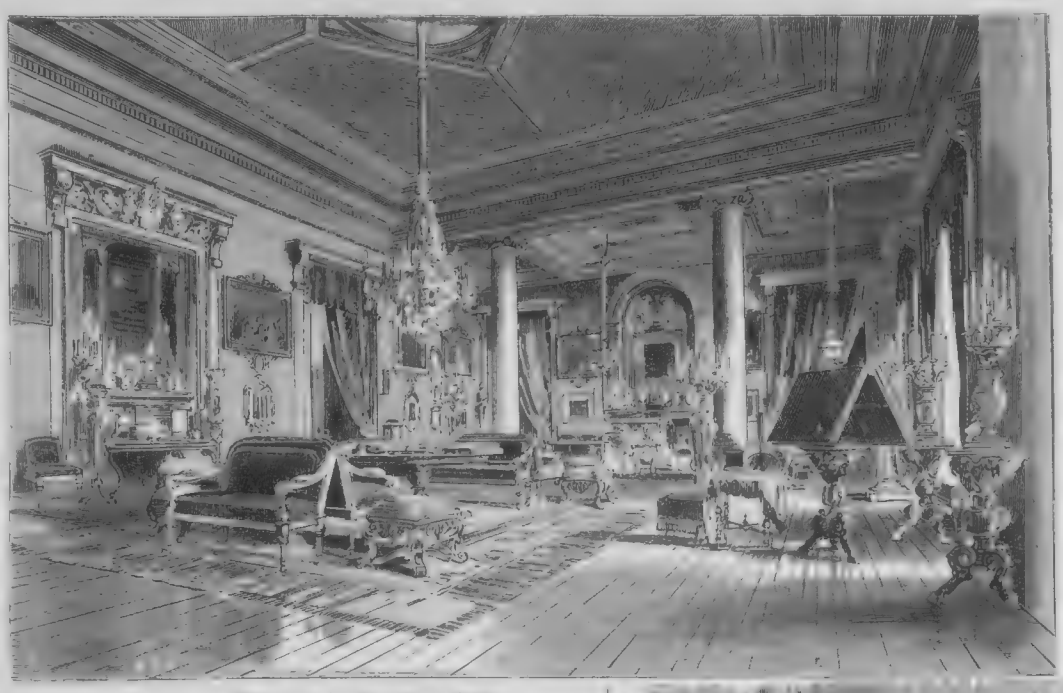
Den Sommer und Herbst des der Vermählung folgenden Jahres brachte der ganze Hof in Potsdam

zu. Es war eine Zeit tiefer politischer Verstimmung und banger Sorge. In Frankreich war infolge der Julirevolution das Haus Orleans auf den Thron gekommen, und der Würgengel Cholera zog durch Europa. Prinz und Prinzessin von Preußen bewohnten das Neue Palais, jenen Prachtbau Friedrichs des Großen. Dort am 18. Oktober 1831 ward dem jungen Paar ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl erhielt. Die erste Erziehung des Sohnes leitete die Mutter, sie überwachte dieselbe auch später, als er einen militärischen Gouverneur erhielt. Gern sah sie Künstler und Gelehrte um sich; Männern wie Rauch, die Humboldts, Ranke, Liszt, Meyerbeer, Curtius und Geibel war sie eine gnädige Gönnerin. An dem Bau des Sommerschlößchens auf dem Babertsberge bei Potsdam — später ist Babelsberg daraus geworden — nahm sie regen Anteil. Als es vollendet war, weilte sie gern dort, und oft sah man sie im Hof ihre Pfauen füttern oder mit ihrem zahmen Reh spielen. Häufig weilte sie auch in jenen Jahren im Sommer in Erdmannsdorf in Schlesien; der Winter wurde meist in Berlin verlebt, wo am 3. Dezember 1838 ihre Tochter Luise Marie Elisabeth geboren wurde. Der Tochter wurde die Mutter vollständig Erzieherin, und selten wohl konnte man eine Mutter und Tochter in solcher Seelen- und Geistesliebe mit einander verbunden sehen wie die Kaiserin Augusta mit ihrer Tochter, der Großherzogin von Baden.

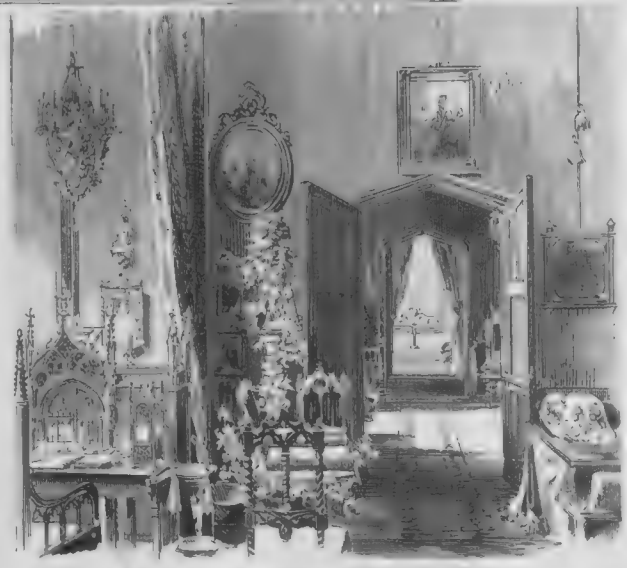
Als König Friedrich Wilhelm III. am 7. Juni 1840 starb, änderte sich die Stellung des fürstlichen Paares sehr wesentlich. Der neue König Friedrich Wilhelm IV. war kinderlos, Prinz Wilhelm also sein mutmaßlicher Erbe; nach ähnlichem Vorgange im preußischen Hause wurde ihm daher der Titel eines Prinzen von Preußen und zugleich die Würde eines Statthalters von Pommern übertragen. Um diese Zeit ward der Name der Prinzessin zuerst in Verbindung mit der Politik genannt. Man wußte, daß sie modernen Ideen huldigte, ihr klarer Geist sah die Schwächen veralteter Staatsverordnungen und hoffte auf gesetzlichem Wege Reformen durchführen zu können, nach denen sich alles sehnte. Deshalb begrüßte sie die Einrichtung und Eröffnung des Landtages mit Freuden. Um so wuchtiger war der Rückschlag, den die Prinzessin von Preußen und mit ihr das ganze Königshaus durch den Ausbruch der Revolution empfinden mußte, denn gerade sie konnte sich der reinsten, edelsten Absichten in Bezug auf das Volkswohl rühmen. Vor den Stürmen der Revolution mußte der Prinz von Preußen nach England fliehen, und erst nach langen Monden sah er Gemahlin und Kinder wieder, um dann in aller Stille auf Babelsberg zu leben, im Winter zu Stettin, wo man mit großer Liebe an ihm hing. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte die Prinzessin von Preußen der Entwicklung der Dinge. Sie war in Berlin, als man ihrem Schwager die deutsche Kaiserkrone anbot; sie empfing die von diesem zurückgewiesene Deputation und bekannte, daß ein starkes, einiges Deutschland ihr Ideal sei.

Um diese Zeit erhielt ihr Gemahl von seinem königlichen Bruder den Befehl, in Baden, dessen Großherzog diesen um Hilfe gebeten hatte, die Revolution niederzuschlagen. Ein kurzer, aber siegreicher Feldzug war es, in dem der Prinz von Preußen sich zum erstenmal als Feldherr zeigte.

Im September 1849 wurde der Prinz von Preußen von seinem Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., zum Militärgouverneur am Rhein und Westfalen ernannt, und am 17. März 1850 landete die prinzliche Familie in Koblenz, wo sie residiren sollte, und betrat das Koblenzer Schloß. In dem Erdgeschoß befand sich das Oberpräsidium, die oberen Räume waren zu einer wirklich fürstlichen Wohnung eingerichtet. Aus allen Zimmern sieht man hinunter auf den Rhein, dessen Ufer die Kaiserin Augusta später mit den berühmten Anlagen geschmückt hat, die ihr eigenstes



Wohnzimmer der Kaiserin in Koblenz.



Arbeitszimmer der Kaiserin auf Schloß Babelsberg.



Gartenhalle auf Schloß Babelsberg.

Werk sind. Die Thätigkeit der hohen Frau war eine nie rastende. Man hat ganze Berge von Manuskripten ihrer Hand aufgefunden, wissenschaftliche und politische Gegenstände behandelnd.

Es lag damals ein trüber Schleier über dem preußischen Königshause. Friedrich Wilhelm IV. war schwer krank und mußte am 7. Oktober 1858 seinem Bruder die Regierung übertragen, die dieser als „Prinzregent" bis zum 2. Januar 1861 geführt hat. Als er dann mit dem Tode Friedrich Wilhelm IV. die Krone übernahm, waren die ersten Jahre seiner Regierung keine leichten; der Verfassungskonflikt hätte leicht zu einer Wiederholung der Märztage führen können, wenn nicht alle Wogen sich an dem Fels gebrochen hätten, den der König ihnen in der Person seines neuen Ministers, des Herrn von Bismarck-Schönhausen, entgegengeschoben hatte. Da wurde der lange Friede, dessen sich Preußen erfreut hatte, durch den deutsch-dänischen Krieg unterbrochen, und eine andere Luft begann zu wehen. Alles Interesse in Preußens Volk ging auf die Teilnahme für die



Kaiserin Augusta präsidirt einer Sitzung des Vereins vom Roten Kreuz.



Kaiserin Augusta wohnt der Konfirmation im Augustastift zu Charlottenburg bei.



Zum Gedächtnis der hochherzigen ersten Kaiserin im neuen deutschen Reiche.

Armee über. Die Königin ging mit glänzendem Beispiel voran. Die Genfer Konvention war kurz vorher geschlossen, ein Bundnis feindlicher Mächte zum gegenseitigen Schutze der Verwundeten — vielleicht eines der größten Ereignisse der Neuzeit. Bis dahin waren die Verhältnisse, in denen private und öffentliche Wohlthatigkeit zur Armee standen, keine klaren, geordneten. Da zeigte sich zum erstenmale das große organisatorische Talent der Kaiserin, das sich von da ab immer mächtiger entfalten sollte. Sie trat mit jenem Tage an die Spitze der ganzen deutschen Krankenpflege; sie ward die Vorkämpferin des roten Kreuzes und rief eine ganz neue Aera in der Geschichte menschlicher Barmherzigkeit wach.

Als der Krieg mit Oesterreich ausbrach, zeigte sich die Krankenpflege weit besser organisirt als zwei Jahr früher. Die Königin, deren Gemahl und Sohn im Felde unter der Fahne standen, griff wieder selbstthatig ein. Nicht nur besichtigte sie unermüdlich in Berlin die Lazarete, sie unterhielt auch eine bedeutende Korrespondenz mit den Vorständen der Pflegevereine im ganzen Lande. In jenen Tagen errang sich Augusta neben der Hochachtung auch die Liebe ihres Volkes, und in jenen Tagen faßte sie den Gedanken zur Gründung des „Vaterländischen Frauenvereins". Wie jeder Mann ohne Unterschied des Standes und Glaubens „dienen" muß, so sollten auch alle Frauen herangezogen werden zum Dienst auf dem Felde der Nächstenliebe, und der Ruf, den die Königin bald nach dem Krieg ertönen ließ, verhallte nicht ungehört. Der Vaterländische Frauenverein trat ins Leben, seine Protektorin war die Königin, die bis an ihren Tod die Seele desselben blieb. Der Zweck des Vereins war, in Friedenszeiten sich auf den Krieg zu rüsten, während des Krieges ergänzend neben den militärischen Organen und den Männervereinen zu bleiben. Dabei sollte im Frieden kein Zweig der Barmherzigkeit unberücksichtigt bleiben, weder Kleinkinderschule noch Fürsorge für das Alter, weder Volksküchen noch Hausindustrie; zugleich sollte bei großem Landesunglück, wie Brand, Cholera und so weiter, der Verein helfend eintreten. Die Aufgaben waren große, sie wuchsen mit der Thätigkeit des Vereins, bei dem in erster Linie jedoch stets die freiwillige Krankenpflege stand. Auf Antrieb der Königin ging man an die Bildung und Schulung von Krankenpflegerinnen; Handbücher für dieselben wurden auf ihr Geheiß von den namhaftesten Aerzten verfaßt. Bald zählte der Verein tausende von Mitgliedern und hunderte von Zweigvereinen. Mit allen behielt die Königin Fühlung, und unvergeßlich werden allen Mitgliedern die Generalversammlungen bleiben, denen sie präsidirte. Und dann kam das große Jahr und der Tag, da sie neben dem Gemahl im Wagen saß, das Taschentuch an die Augen gedrückt, um die Thränen zu verbergen, mit denen sie ihn hinausziehen sah in den Kampf wider den Erbfeind. Welch schwerer Sorgentag! Während der König draußen im Felde kämpfte, that sie zu Hause die Pflicht der Frau — der Königin — des großen



Arbeitszimmer der Kaiserin im Berliner Palais.



Die Kaiserin Augusta-Stiftung in Charlottenburg.

Herzens. Ihre Thätigkeit während des Krieges war eine ganz unglaubliche. Sie hatte ein eigenes Hospital in Berlin gegründet, das noch heute ihren Namen trägt, und in dem freiwillige Pflegerinnen ausgebildet werden sollen; damals ward es für die Verwundeten eingerichtet. Sie besuchte sämtliche Berliner und eine Anzahl auswärtiger Lazarete, sie nähte Verbandzeug, sie korrespondirte nach allen Seiten hin. In der Küche saß sie auf einer Holzbank und untersuchte das Essen, im Gottesdienst nahm sie mitten unter den Soldaten Platz, und wenn die Pflegerinnen müde werden wollten, dann erinnerte sie dieselben an die Krieger draußen, die auch nicht fahnenflüchtig werden durften.

Welch herrlicher Tag, als nun die Nachricht eintraf, daß Deutschland wiedererstanden sei zu Versailles und daß König Wilhelm zum deutschen Kaiser proklamirt worden bei den Klängen eines Armeemarsches, den sie in ihren Mußestunden einst komponirt hatte.

Am 17. März 1871 kam der Kaiser glorreich zurück. In den nun folgenden Friedensjahren hörte die Thätigkeit der Kaiserin nicht auf; zuerst arbeitete sie rüstig an der innern Ausgestaltung des Vaterländischen Frauenvereins, eine besondere Sorgfalt widmete sie dem Augustahospital und der Augustastiftung. Die letztere war von ihr ins Leben gerufen, um Töchtern von Offizieren, Beamten, Geistlichen und Aerzten, namentlich verwaisten, eine gute Erziehung zu teil werden zu lassen. Die mit dem roten Kreuz geschmückte Anstalt befindet sich in der Nähe des Charlottenburger Schlosses. Hier unter ihren Zöglingen verweilte die Kaiserin besonders gern. Im Hause selbst hatte sie einige Gemächer für sich einrichten lassen; zumeist kam sie unangemeldet, wohnte dem Unterricht bei, zuweilen auch dem Mittagsmahl; rührend sorgte sie für die erkrankten Zöglinge der Anstalt, an manchem Leidensbett übernahm sie selbst die Pflege, bis die Angehörigen sie ablösten. Sie lud die jungen Mädchen in ihr Palais ein, wo sie ihnen am zweiten Ostertag ein Gericht veranstaltete



Kaiserin Augusta im Augustahospital nach dem Gottesdienst.

oder zu Weihnachten den Weihnachtsbaum anzünden ließ. Zu den alljährlichen Konfirmationen der Zöglinge verfehlte sie niemals zu erscheinen. Nach der Feierlichkeit pflegte sie die Zöglinge zu entlassen; diese erhielten zum Angedenken ein Gebetbuch, einen Schmuckgegenstand und einen von ihr selbst verfaßten geistigen Lebensweiser für ihr ferneres Leben.

Es waren reich gesegnete Jahre, welche die Kaiserin nach dem Kriege verlebte. Aber auch dunkle Stunden kamen. Der Tod nahm ihr die geliebte Schwester, die neben ihr am preußischen Hofe gelebt hatte achtundvierzig Jahre lang; Mörderhände streckten sich aus nach dem kaiserlichen Gemahl, den sie dann in Gemeinschaft mit ihrer Tochter, der Großherzogin von Baden, pflegte, bis sie zusammenbrach und selbst Heilung in ihrem geliebten Baden-Baden suchen mußte. Dann kamen aber auch wieder Freudentage, absonderlich die Feier ihrer goldenen Hochzeit am 11. Juni 1879, bei der ganz Deutschland dem Kaiserpaar im Wetteifer seine Liebe und Verehrung zu zeigen versuchte, die Silberhochzeit ihrer Kinder, die Hochzeiten ihrer Enkel, die Geburt ihrer Urenkel.

Die Jahre, die uns allen nicht gefallen, kamen aber auch über die hohe Frau — die Jahre mit ihrem Gefolge an körperlichen Leiden. Kaiserin Augusta trug sie mit echt christlicher Ergebung und dankte dem Himmel, der sie immer wieder so weit genesen ließ, daß sie aufs neue ihrer hohen Aufgaben thatkräftig warten konnte. Aber wie dem hochseligen Kaiser seine Triumphe für das spätere Alter aufbehalten waren, so seiner Gemahlin die herbsten Schläge des Geschickes. Es kam für sie jener 9. März, an welchem sie am Totenlager ihres kaiserlichen Gatten saß, bis seine Hand in der ihrigen erkaltet war, und jener Abend, da sie aus den Fenstern des Palais in die stürmische Schneenacht hinaussehen mußte, wie sie ihn dahintrugen; es kam für sie jener Junitag, da sie in der Jaspisgalerie des Neuen Palais an der Leiche des einzigen geliebten Sohnes saß und dann, als der Leichenzug sich in Bewegung setzte, demselben auf einem andern Wege des Parkes langsam nachfuhr bis zu jener Stelle des Reiterstandbildes Friedrichs des Großen, wo sie halten ließ, um den Sarg noch ein letztesmal zu sehen und zum Abschied zu grüßen. Frage man nicht weiter nach den Leiden der hohen Frau, als ob diese nicht schon genug gewesen wären, um ein Menschenherz zu brechen! Aber das Herz der Kaiserin brach nicht; es richtete sich auf am Kreuze des Erlösers, es arbeitete fort in der Sorge für die Ihrigen, im Dienste der Nächstenliebe, im Dienste der Pflicht, den sie von ihrem kaiserlichen Herrn gelernt hatte, und zu dem sie sich von Gott kommandirt glaubte, bis sie am Nachmittag des 7. Januar von diesem Kommando abberufen wurde durch einen sanften, seligen Tod.

Ave pia anima Augustae!

Georg Horn.



Kaiserin Augusta.



Frühmesse in der alten Stiftskirche zu Berchtesgaden.

Gemälde von J. F. Hennings.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Lato wandert noch immer mit seinem braunen Begleiter die buschigen Wege des Dobrotschaner Parks entlang. Von Zeit zu Zeit sieht er sich nach seinem zottigen Adjutanten um, streichelt ihm den Kopf, läßt ihn apportiren, schickt ihn schließlich baden, in dem großen, binsenumstandenen Teich, an dessen Rand verwitterte Rokokostatuen stehen und über dessen grüne Flut stolze weiße Schwäne segeln, die, entrüstet über den plumpen Eindringling, ihn mit lautem Flügelschlag und Gekreisch hinausjagen.

„Armer Freund, sie wollen dich nicht dulden!" murmelt Treurenberg, indem er dem beschämt aus dem Teich herauskriechenden Hund aufmunternd hinter den Ohren kraut.

Indem hört er den Klang leisen Klavierspiels, das aus dem Schloß zu ihm herübertönt. Er wendet den Kopf und lenkt seinen Schritt dem Schlosse zu, fast, als ob er einem Rufe folgen würde.

Vor einer in den Garten hinaus geöffneten Glasthür bleibt er stehen, blickt durch die Thür in einen weiten, luftigen Saal, dessen Mobiliar aus einem großen Gobelin, einem Flügel und ein paar durcheinander gewirrelten Rohrmöbeln besteht.

An dem Flügel sitzt ein junges Mädchen und spielt eine träumerische Improvisation über: „Der Müller und der Bach" — jenes schönste und traurigste der vielen traurig-schönen Müllerlieder von Schubert. Es ist Olga. Unwillkürlich heftet sich Latos Blick auf die liebreizende Erscheinung. Olga ist groß, mit langem, schlankem Oberkörper. Alles an ihr ist lang und schmal, ihre Hände, ihre Füße. Das Oval ihres bleichen Gesichtchens ist sogar, wenn man den Mut findet, an etwas so wundersam Schönem herumzukritteln, etwas zu lang.

Ihre Züge sind von tadelloser Regelmäßigkeit, die Stirn niedrig, die Augenbrauen fein und gerade gezeichnet, die Augen groß und dunkel, und wenn sie dieselben voll aufschlägt, von geradezu überirdischem Glanz, das Näschen schmal und leicht gebogen, der Mund sehr klein, aber die Unterlippe etwas zu voll, das Kinn, wie bereits bemerkt, zu lang.

Diese kleinen und eleganten Unregelmäßigkeiten verleihen dem Gesicht einen besondern Reiz, eine verklärte Aehnlichkeit mit gewissen altspanischen Familienporträts, dunkeläugigen Schönheiten mit hohem Halskragen und dicken Perlentropfen in den Ohren. Der Umstand, daß Olga weder Stirnlöckchen noch Fransen, sondern das in der Mitte gescheitelte, stark gewellte dunkle Haar einfach zurückgestrichen trägt und daß ihre feine Haut, die dunkelroten Lippen ausgenommen, von geradezu durchsichtiger Blässe ist, vervollständigt die Aehnlichkeit mit diesen vornehmen Persönlichkeiten. Ein einfaches weißes Kleid schmiegt sich um ihre schlanken Glieder, in ihrem Gürtel steckt eine Malmaisonrose. Mit künstlerischer Genugthuung ruhen Latos Augen auf dem schönen Bild. Die weiche Melodie des Müllerliedes schwebt wie eine traurige Liebkosung zu seiner wunden Seele. Leise tritt er in den Saal, setzt sich nieder und horcht. Olga, die durch irgend ein plötzlich Empfinden seine Anwesenheit gewahr wird, wendet den Kopf.

„Ah, Du hier!" ruft sie, ein klein wenig errötend, und zieht die schmalen Hände von den Tasten ab.

„Ich bin so frei!" erwidert er lächelnd. „Hast Du etwas dagegen?"

„Nein, aber Du hättest Dich melden sollen," meint sie, die feinen Brauen etwas zusammenziehend.

„So, wirklich?" fragt er in dem ernsthaften Ton, in dem man ein Kind neckt. „Nun, ein musikalisches Selbstgespräch zu belauschen, gilt gewöhnlich für eine harmlose Indiskretion."

„Ja, wenn ich etwas Vernünftiges spiele, so habe ich auch gar nichts dagegen, wenn man mir zuhört," meint sie, „aber meine holperigen Phantasien behalte ich lieber für mich."

„Nun, so spiel etwas Vernünftiges, Alte!" sagt er gutmütig.

Sie wendet sich den Tasten zu und beginnt mit emsiger Geschicklichkeit ein Bravour-Scherzo von irgend einem Wiener Modekomponisteur herunterzuklappern.

„Um Gottes willen," unterbricht sie Treurenberg, dessen musikalisches Empfinden ebenso wie sein Sinn für alles andere Schöne ungemein subtil ist, „laß doch diesen greulichen Hexensabbath!"

„Der greuliche Hexensabbath ist Deiner Cousine, der Gräfin Wodin, gewidmet," entgegnet Olga, indem sie zugleich nach einem Notenheft greift, das auf dem Klavier liegt; „hier steht's!" Sie deutet auf die Vignette: „Der Frau Gräfin Irma Wodin, geborene Comtesse Trauenstein in ergebenster Verehrung von ihrem unterthänigsten Diener und so weiter. Ich dachte, das Ding habe Interesse für Dich!"

„Nicht das mindeste! Aber sei nett und spiele das Müllerlied noch einmal."

Sie nickt freundlich. Wieder seufzt die träumerische Melodie durch die Saiten des Flügels — Lato brummt gedankenversunken die Worte dazu:

„Wo ein treues Herze in Liebe vergeht,
Da welken die Lilien auf jedem Beet!"

„Die Worte kennst Du auch?!" ruft Olga, sich nach ihm umwendend.

„Wenn Du wüßtest, wie oft ich das Lied singen gehört habe!" erwidert er — und seine Augen haben den zerstreuten Blick eines Menschen, der in eine ferne Vergangenheit zurücksieht.

„In Konzerten?"

„Nein, privatim."

„Von einer Dame?" fragt sie halb mutwillig, halb zögernd.

„Ja, Großinquisitor, von einer Dame — von einer Dame, für die ich ein kleines Jugendfaible hatte, ein, hm! ein sehr starkes Faible. Sie sang mir's alle Tage, noch den Abend vor ihrer Verlobung sang sie's mir vor, und wie schmelzend süß! Willst Du wissen, wer's war?"

„Ja."

„Die Wodin!"

„Die Gräfin Wodin!" ruft Olga staunend.

Lato lacht.

„Du begreifst nicht, wie man sich für solch eine Kokette interessiren kann!" meint er.

„O nein," sagt sie nachdenklich, „das ist's nicht. Hübsch ist sie ja heute noch und auch lustig und amüsant, aber — er ist mir gräßlich, ich begreife nicht, daß sie ihn geheiratet hat, wenn . . ."

„Wenn sie mich hätte haben können!" ruft er lachend.

„Aufrichtig gesagt, ja!" Sie blickt ihn dabei aus ihren großen, zärtlichen Augen mit unbefangener Freundlichkeit an.

Geschmeichelt und ein wenig belustigt, lächelt er zu ihr nieder.

„Was willst Du?" sagt er. „Wodin war reich und ich — ich war ein armer Teufel!"

„Ach, wie abscheulich!" murmelt sie, die Brauen zusammenziehend, und ihre dunklen Augen glühen vor Entrüstung. „Ich begreife nicht, wie man wegen Geld heiraten kann!" Plötzlich stockt sie. Während sie diese Worte gesprochen, ist ihr Blick dem seinen begegnet, und er hat die Augen abgewendet von ihr. Ein peinliches Schweigen folgt.

Olga fühlt, daß sie auf dünnes Eis getreten ist. Sie haben beide die Farben gewechselt, er ist blaß, sie rot geworden, doch ist ihre Verlegenheit bedeutend peinlicher als die seine. Wie er wieder zu ihr aufsieht, merkt er, daß ihre Augen voll Thränen stehen. Ihm ist leid um sie.

„Kränke Dich nicht, Olga," sagt er leise, bitter lachend, und eine ihrer schmalen, kühlen jungen Mädchenhände in die seine nehmend, führt er erst liebkosend darüber hin und zieht sie dann an seine Lippen.

„Ach, noch aux petits soins, wie rührend!" ruft jetzt eine schnarrende Nasenstimme hinter ihm. Sie sehen sich um und erblicken einen jungen Mann, der trotz seiner laut kundgegebenen Angst, zu stören, offenbar nicht die geringste Absicht an den Tag legt, sich zurückzuziehen. Es ist ein junger Mann in einem hellen Sommeranzug, in Farbe und Schnitt der höchste Badeortchic — ein junger Mann, der weder groß noch klein, weder dick noch mager, weder häßlich noch hübsch, aber ganz entschieden unsympathisch aussieht. Sein auffallend blasser Teint ist von großen, weit auseinander liegenden Blatternarben gezeichnet, wodurch er an einen Schweizerkäse erinnert — seine hellgrünen Augen stehen ihm, wie die der Japaner, schief im Kopf, die Spitzen seines hinaufgedrehten Schnurrbarts reichen ihm bis an die Schläfen, und seine Haare sind ihm so glatt an den Schädel niedergestrichen, daß sein Kopf aussieht wie ein schwarz lackirter Haubenstock. Doch dies alles sind Nebensachen. Was ihn besonders entstellt, ist sein Lächeln, bei dem er seine großen weißen Zähne zeigt, während das Ende seiner langen und dünnen Nase sich dabei über seinen Schnurrbart herabsenkt.

„Fainacky!" ruft Treurenberg, unangenehm überrascht.

„Ja — kein anderer! Freut mich sehr, Dich wiederzusehen, Treurenberg!" ruft der Pole. „Habe doch die Freundlichkeit, mich Deiner Frau vorzustellen," setzt er hinzu, indem er sich zugleich vor Olga verbeugt.

„Meine Frau macht, glaube ich, noch Toilette," sagt Treurenberg kalt. „Das ist . . . eine junge Verwandte, eine Cousine . . . meiner Frau. Olga, erlaube, daß ich Dir den Grafen Fainacky vorstelle."

*

Paula beschäftigt sich indessen noch immer damit, ihren Bräutigam zu bilden. In immer schläferigerem Tempo, mit immer undeutlicherer Artikulation holpert Harry über die unsterblichen Verse in Shakespeares Liebestragödie hin.

Gefühlvoll gibt ihm Paula die Replik. Die Sache fängt an, ihm langweilig zu werden.

„Für den Augenblick hab' ich doch wirklich dieses Liebesgefasel übergenug!" ruft er aus und schiebt den Band Shakespeare von sich weg.

„Ach, Harry, wie können Sie nur so etwas sagen," ruft Paula, „von der herrlichsten Liebespoesie, die je geschrieben worden ist!"

Er zupft erst übellaunig an seinem Schnurrbart, dann murmelt er:

„Sie haben sich merkwürdig geändert in den letzten Tagen."

„Doch nicht zu meinen Ungunsten?" erwidert sie pikirt.

„Endlich wird sie mir etwas übelnehmen!" jauchzt es aus seinem Herzen auf. Schon greift er an seinen Verlobungsring — da öffnet sich die Thür, ein Diener meldet:

„Herr Graf Fainacky!"

„Wie gut Sie aussehen, liebe Baronin Paula — nun, eine echte Brautphysiognomie, strahlend . . . on connait cela! Ich habe von der freundlichen Aufforderung Ihrer Frau Mama Gebrauch gemacht und mich ohne Anmeldung hier präsentirt," schnattert der Pole. „Wie geht's, Harry — den Umständen angemessen, im siebenten Himmel natürlich . . . natürlich," damit läßt er sich in einen Fauteuil gleiten, den ihm Paula anweist, und fächelt sich mit einem rotgeränderten Taschentuch, auf dem zimmetfarbene Jockeys auf galoppirenden Rassepferden herumreiten und dem ein durchdringender Geruch von Moschus und Ambra entströmt.

„Ich freue mich unendlich über Ihren Besuch," versichert Paula, „ich hoffe, Sie bleiben doch ein paar Tage. Haben Sie Mama bereits gesehen?"

„Nein," berichtet Fainacky, sich immer affektirter fächelnd, „ich irrte anfangs um das Schloß herum, ohne irgend jemand finden zu können, der mich angemeldet hätte. Mir ist da etwas passirt — ha, ha, ha! C'est par trop bête!"

„Nun, was denn?"

„Auf meinen Entdeckungsirrfahrten gerate ich schließlich in einen Gartensalon, finde ein Paar . . Treurenberg und eine junge Dame . . . denken Sie, ich meinte, es müsse seine Frau sein . . . ich habe diese . . . wie heißt sie nur — Olga . . . Ihre Protégée für Ihre Schwester, für Gräfin Selina, gehalten — habe Treurenberg gebeten, mich seiner Frau vorzustellen — ha, ha, ha! Vraiment, c'est trop bête!"

Im selben Augenblick segelt eine große, üppige Erscheinung mit rötlichem Haar, blendendem Teint und etwas zu scharfen Zügen in das Zimmer herein.

„Das ist meine Schwester!" ruft Paula. Eine förmliche Vorstellung folgt.

„Ehe ich die Gräfin Selina gesehen, fand ich meinen Irrtum nur komisch, jetzt finde ich ihn unverzeihlich!“ ruft er und legt seine Hand auf das Herz. „Harry, ist Dir die Aehnlichkeit nie aufgefallen?“ Er heftet einen starren, verzückten Blick auf die Gräfin.

„Welche Aehnlichkeit?“ fragt Harry trocken.

„Nun, die Aehnlichkeit mit der Prinzessin von Wales!“ (Fortsetzung folgt.)

Die geheimen Pfade der Influenza.

Von

Heinrich Becker.

Der Stammvater der modernen „Konversations-Lexika“, der verdienstvolle Geograph Johann Hübner, sagt in seinem „Realen Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon“ (Regenspurg 1737): „Influenz, lateinisch Influentia, der Einfluß der Gestirne in die auf der Erde befindlichen Cörper.“ Er führt als Beispiel an: den guten oder bösen Einfluß der Sterne auf die Staatsaktionen. Von einer Krankheit „Influenza“ weiß er noch nichts; bei Hübners Sorgsamkeit wäre zu verwundern, daß er eine so wichtige Erscheinung sollte vergessen haben. Man darf deshalb annehmen, daß der Name für die Krankheit erst nach 1780 aufkam, als eine Krankheit, deren Herkunft man nicht kannte, epidemisch über Europa schritt. Im Jahr 1782 soll auf seiner Rückreise von Mannheim nach Stuttgart Schiller von ihr ergriffen worden sein. Sie bestand nur in einem „heftigen Schnupfen und Katarrh, den man russische Grippe oder Influenza nannte.“ Er wirkte so schnell ansteckend, daß ein Freund von Schiller „wenige Stunden nach der Umarmung schon von Fieberschauern befallen wurde.“

Der Name „russische Grippe“ weist wohl auf deren Herkunft; denn auch heute soll sie von Rußland eingewandert sein. Der italienische Name „Influenza“ weist aber auf den Süden oder läßt die Ueberlieferung des Namens und der damit verknüpften Vorstellung aus dem Süden kommen. Die Andeutung Hübners läßt uns erraten, daß man die Krankheit dem Einfluß der Gestirne zuschrieb. In den 1780er Jahren war der astrologische und physikalische Zauberspuk wieder aufgetaucht. Wir erinnern nur an Cagliostro, der den Kardinal Rohan um die wertvollen Juwelen betrog, und an die „Rosenkreuzer“, die zu Berlin selbst die angesehensten Personen des königlichen Hofes in den Kreis ihrer mystischen Beschwörungen zogen. Bei solcher Anschauung fand der Glaube an die übernatürliche Herkunft einer plötzlich auftretenden Krankheit rasche Verbreitung.

Die Geschichte der Astrologie weist auf das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert zurück. Die Gestalten von Seni und Wallenstein, von Kaiser Rudolf II. und anderen angesehenen Personen sind mit der Astrologie verknüpft. Sie weisen auf eine italienische Herkunft des Glaubens an den Einfluß der Gestirne. Ueber Italien aber finden wir die Spuren nach Alexandria, Kahira zu den Arabern, zum Euphrat und Tigris, nach Bagdad und Balsora, wie nach dem alten Ninive und Babylon, der Urheimat aller Astrologie.

Die alten Chaldäer, die Priester der Aegypter und Hebräer, wie die Astrologen der Italiener und Deutschen glaubten alle an die „Influentia“ der Gestirne. Sie dachten aber nicht, daß die Sterne oder Jehovah, der Beherrscher der Sterne, vom Firmament herabsteige, um die Dinge auf der Erde zu bewegen. Sie wußten vielmehr, daß die Planeten, wie auch Jehovah, eines Mediums sich bedienten, das die Dinge anpackte und zu bestimmten Zielen trieb.

Sennaherib, der König der Assyrer, wird von Jehovah gestraft, weil er Jerusalem, die „Stadt des Friedens“, angreift. Das Medium aber verrät uns Jesaias: „Du rühmest dich, — du habest getrunken alle Wasser und ausgetrocknet mit deinen Füßen alle Quellen und Zisternen. Dafür wird der Herr dir einen Ring an die Nase legen und ein Gebiß in dein Maul!“

Sennaherib war mit Hunderttausenden über das dürre Kalkplateau von Judäa gezogen zur Sommerzeit, wann es in Palästina nicht regnet. Alle Quellen waren versiegt, von der wilden Horde zerstampft. Jehovah schickte den dörrenden Ostwind, da floh, wer konnte. Hunderttundachtzigtausend aber blieben auf der Lagerstätte. Die hatte der Engel des Herrn geschlagen.*)

Ein „Ostwind“ war es, der den Meerbusen von Suez aufstaute; als Moses mit den Kindern Israels aus Aegypten zum Sinai zog. Ein „Ostwind“ brachte, auf Moses' Geheiß, den Aegyptern die Heere von Heuschrecken, die alles wegfraßen. Des Ostwindes wegen errichtet Salomo seinen Tempel in Jerusalem, damit das Volk, „wenn Heuschrecken, Raupen, Pestilenz uns treffen“, eine Stätte findet, an der es den Herrn sucht.

Die neue Heilkunde hat eine Ahnung von diesem Medium. Sanitätsrat Hirsch hat wenigstens herausgefunden, daß die „Influenza“ aus Osten komme und nach Westen ziehe, von Asia über Europa bis nach Amerika hin, über den ganzen nördlichen Erdkreis. Es sei ein „stoffliches Etwas“, das durch die Luft sich bewege und die Krankheit erzeuge. Bei einer Epidemie im Jahr 1854 sei die Mannschaft eines Schiffes erkrankt in dem Augenblick, in dem die Luft mit dem stofflichen Etwas über den Ozean zog.

Während indessen der österreichische Gelehrte E. von Freudenreich im August 1883 in der Rue Tivoli zu Paris in einem Kubikmeter Luft 55,000 Bakterien fand, hat man zu Berlin noch kein einziges von den Mikrokokken entdeckt, welche die Influenza erzeugen. Darnach scheint es, Jesaias behalte doch Recht: „Der Herr lege dir einen Ring an die Nase!“ Es ist ein ungeheures Bild, was der Prophet hier zur Warnung emporreckt; aber — drastisch, ungemein verständlich!

Was atmen wir ein bei Ost- und was bei Westwind? Wir atmen ein die Luft, das heißt vier Fünfteile Stickstoff und ein Fünftel Sauerstoff, dabei eine veränderliche Menge von Wasserstoff. Der Sauerstoff zerlegt den in den Speisen genommenen Stickstoff; wir hauchen aus Kohlenstoff und Wasser. Die Wissenschaft nennt dies: inneres Verbrennen.

Der Nordost kommt vom Nordpol, kalt, dampflos und schwer. Kalt, weil er durch die Sonnenlosigkeit zieht; dampflos, weil die Kalte den Wasserdampf niederschlägt; schwer, weil die schwere Luftart daniedersinkt. Der Sauerstoff ist fünfmal schwerer als Stickstoff und fünfzehnmal schwerer als Wasserstoff. Er wird von dem Wasserstoff emporgehoben; er steigt in Dunst und Wolken bis zur Grenze der kalten Luft, dann fällt er mit dem Wasser zur Erde. Was in der Höhe die Kälte, das bewirkt der Nordost auf der Erde. Der Sauerstoff, als schwerste Luftart, lagert bei dampflosem Nordost auf und in der Erde. Wir atmen ihn in größerer Menge ein; unsere Kehle, unsere Lunge spüren die stärkere Verbrennung.

Sehr bald tritt der Zustand ein, den Professor Bock in seinem berühmten Buche „Vom gesunden und kranken Menschen“ als Katarrh bezeichnet, eine gesteigerte Verbrennung und Entzündung der Schleimhaute, durch die alles Wasser hinausgetrieben und die im Körper befindliche Flüssigkeit verdickt wird. Eine feuchte Wärme wird das normale Verhältnis wieder herstellen. Wird aber die Verbrennung noch weiter gesteigert, dann wirkt der Sauerstoff in ähnlicher Weise, wie wenn er mit Eisen sich verbindet — er verrostet die Kehle. Das nennt Bock den Croup, oder die Bräune. Frißt der Rost noch weiter ein, dann entsteht der schlimme Zustand, den die Medizin mit dem griechischen Wohllaut bezeichnet: „Diphtheritis“, das heißt gänzliche „Zerstörung“.

So bei Nordost. Tritt aber Südwestwind ein, dann kommt vom Ozean her eine Menge von Wasserdampf, die Wasserstoff enthält und den Sauerstoff von der Erde emporführt. Der Stickstoff waltet dann auf der Erde. Die Nase muß es übel empfinden; der Kehlkopf aber und die Lunge werden frisch aufatmen; denn es kommt die feuchte Wärme, welche die böse Wirkung der allzu starken Sauerstoffverbrennung wieder aufhebt.

Hieraus ergibt sich, daß die Influenza nur von Osten her zu uns gelangen kann. Eine Reise von Westen her hat keinen Sinn; der Westwind zerstört die Influenza und macht die Menschen gesund. Der Westwind, der den Regen, die Nässe bringt, erkältet zwar auch in ähnlicher Weise. Die innere Flüssigkeit gerinnt; Schnupfen und Husten treten ein. Deren Endziel ist aber dann nicht Croup und Diphtheritis, sondern — der Typhus, das Nervenfieber.

Dr. Hirsch hat gefunden, die Epidemie daure zwei bis vier Wochen. Das ist die ungefähre Dauer des Ostwindes; mit dem Westwind hört sie auf. (Das Verhältnis ist umgekehrt wie bei dem gelben Fieber in Mittelamerika. Dieses entsteht bei vielem Regen aus Süden und vergeht mit kaltem Wetter aus Norden.) Kalter Nordost trifft uns in jedem Winter mehrmals; mit jedem Kältestrom werden viele Leute vom Schnupfenfieber, von Croup und Diphtheritis getroffen. Warum aber wurde die Krankheit im Dezember 1889 epidemisch?

Wir wohnen im Norden der Alpen, das heißt des Grenzwalles, den der Nord- und der Südstrom von Meer und Luft am fünfundvierzigsten Breitengrad aufgehäuft haben. Hier herrscht im Sommer vorwiegend der warme, feuchte Südstrom, der aus Westen zu uns kommt, im Winter der kalte, trockene Nordstrom, der aus Osten zieht. Vom 21. September an beginnt der Nordstrom vorzudrängen; der Kampf gegen den Südstrom währt bis in den Dezember. Im Oktober und November wechseln Regen und Schnee mit zunehmendem Froste. Anfangs Dezember beginnen die Schneestürme, die mit Pausen den ganzen Monat währen; dann im Januar tritt mit unbeschränktem Nordost die Kälte ein.

Im Herbst 1889 herrschte bis zum November der warme Südstrom vor. Am 2. Dezember kam plötzlich von Petersburg die Nachricht vom Eisgang der Newa und dem Schlusse der Schiffahrt (der in der Regel vor dem 25. November eintritt). Zugleich meldet Wien einen dreißigstündigen Schneesturm. Ganz Galizien, Ungarn werden verschneit, ganz Oesterreich in einen großen Schneemantel gehüllt. In wenig Tagen geht der Oststrom über Deutschland, Holland, Frankreich hin; der Balkan, Italien, Spanien werden von Schnee und Kälte getroffen. Dem Schnee folgte unmittelbar bei strengem Nordost die Kälte. Im Norden gefrieren die Flüsse, in Mitteldeutschland die Seen und Teiche; am 7. Dezember deckte eine Eisfläche die Buchten des Bodensees zu.

Westeuropa hatte zu lange die Wärme genossen. Der Schnee, die Kalte kamen wie ein feindlicher Ueberfall unerwartet und fanden uns ohne jeden Schutz, jede Vorbereitung. Daher kamen gleichzeitig am 10. Dezember aus Wien, Danzig, Kopenhagen, Spandau die Nachrichten von einer Erkrankung vieler Personen, und am selben Tage redete man zu Brüssel, Paris, Madrid von epidemischem Schnupfen, den man „Influenza“ nannte.

Am 9. Dezember hielt der deutsche Kaiser zu Frankfurt seinen Paradeeinzug. Vier bis fünf Stunden währte die Prozession, mit Empfangsreden und anderen Ovationen sattsam verbrämt. Viele hunderte von Mannern, Beamten, Soldaten und anderen Personen waren zum Empfang bereit; die Lehrer mit ihren Schulern als Spalier; tausende von neugierigen Männern und Frauen mit Kindern (bis zum Alter von drei bis vier Jahren) standen viele Stunden bei scharfem Ostwind in Schnee und Kalte. Der Eisbar, sagt der Professor, spürt in solchem Moment eine Adhäsion zur Erdkruste; der Mensch löst sich durch Influenza!

Selbst der Kaiser, obwohl von Natur mit starken Organen begabt, hielt dem scharfen Ostwind nicht ungestraft stand. Nach mehrtägigen Jagdzugen, Ministervortragen auf offenem Bahnhof und anderen öffentlichen Expositionen, genügte jener Paradezug, um auch Seine Majestat unter einer Erkaltung leiden zu lassen.

Die „Influentia“ — doch halt, wir vergessen den Propheten des neuen Bundes der Sterndeuter und Wahrsager! Dem Herrn Rudolf Falb haben wir eine wichtige Entdeckung gebracht und damit einen Ring in der Kette der Beweise für die Macht der Influentia. Nach Falb kommt alles Wetter von den Gestirnen, von der Sonne und dem nachsten großen Planeten, dem Monde. Wenn nun der Ostwind die böse Krankheit bringt, dann ist die chaldaische Kette vollendet. Aus dem Gang der Gestirne entspringt das Wetter; aus dem Wetter das Wohlsein und Nichtwohlsein der Menschen, ergo: von den Sternen kommt der „Einfluß in die Cörper auf der Erde“ — das ist „Influentia!“ —

*) Cameron, Stanley und andere Afrikareisende erzählen, wenn sie nur zwanzig bis dreißig Stunden weit in zwei oder drei forcirten Tagmärschen über eine wasserlose Wüste marschiren mußten, seien viele Menschen und Tiere gestorben.

Hermann Lingg

zu seinem Jubeltage.

Für den 22. Januar 1890, an welchem Tage Hermann Lingg sein siebenzigstes Lebensjahr vollendete, wurden ihm nicht nur in seinem traulichen Heim draußen in der Nymphenburger Straße in seiner im Gärtchen stehenden kleinen Villa Kränze der Liebe und Verehrung von den Seinen gewunden, sondern auch die Stadt München, die ihn seit einer Reihe von Jahren mit Stolz ihren Bürger nennt, war geschäftig, ihm durch ihren Magistrat in Verbindung mit den literarischen Vereinen und mit der Gesellschaft „die Zeitgenossen“, in deren heiterem Kreise der Dichter so manche Stunde freundschaftlichen Verkehrs verbracht hat, ein Fest zu bereiten und in reich dekorirter Festhalle mit Rede und Schrift, mit Sang und Klang, mit Becher und Tafel ihren dankbaren Gruß und den Ausdruck ihrer Verehrung darzubringen. Da säumen denn auch wir nicht, des festlichen Tages geziemend zu gedenken.

Hermann Ludwig Otto Lingg ist der Sohn eines Advokaten und am 22. Januar 1820 zu Lindau am Bodensee geboren. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er am Gymnasium zu Kempten, und seit dem Jahr 1837 studirte der begabte Jüngling in München, Berlin, Prag und Freiburg Medizin. Er war nach Vollendung seiner Studien zwei Jahre lang Armenarzt in München und wurde 1846 Militärarzt In dieser Zeit benützte er einen ihm auf Nachsuchen erteilten Urlaub zu einer Reise nach Italien, im Jahr 1851 aber trat er in Pension und lebte seitdem ununterbrochen in München, dem Dienste der Musen sich weihend. Die Teilnahme des deutschen Publikums an der Literatur war aber seit 1848 eine höchst einseitige; für die Lyrik, die Hermann Linggs Gebiet bildete, war sie nahezu unter Null herabgesunken. Hiedurch hat Lingg beim Beginn seines dichterischen Schaffens nicht nur so schwer gelitten, daß er dem Tiefsinn nahe stand, sondern er würde infolge dieses Leidens als Mensch und Dichter untergegangen sein, wenn nicht ein Freund, der einzige, der ihm damals nahe stand, mit ebensoviel Wärme als Energie Emanuel von Geibel auf Linggs Manuskripte hingewiesen und ihn zu deren Prüfung aufgefordert hätte. Geibel entsprach diesem Begehren und stand mit Erstaunen vor Werken höchsten poetischen Wertes, die zu retten und dem Dunkel des Schreibtischfaches zu entreißen er sofort Schritte that. Er verhandelte, ohne Lingg zu fragen, mit Cotta, mit dessen Hilfe im Jahr 1854 die Herausgabe jener ersten Gedichtsammlung erfolgte, ohne daß Lingg auch nur einen Korrekturbogen zu Gesicht bekam. Die Folge war begeisterte Anerkennung, die dem kranken Dichter volle Genesung und die ersten Lorbeeren bereitete. So hat Geibel neben seinen eigenen Werken durch diese Großthat der Nation einen Dichter geschenkt, den sie jetzt zu ihren Ersten und zu ihren Lieblingen zählt. Auch Familienverhältnisse,

die ihn tief verstimmt hatten, fingen an, sich zu lichten, und an der Seite einer liebenden Gattin war eine glücklichere Zeit für ihn angebrochen. Seine Gesundheit erstarkte, und als frischer Mann mit blühenden Wangen steht er jetzt im Kreise seiner Familie und seiner Freunde. Seiner ersten Gedichtsammlung folgten bald weitere drei Bände (im Jahr 1871 erschien die siebente Auflage derselben). 1864 erschien das dramatische Gedicht „Die Walküren", von dem schon im darauffolgenden Jahre eine zweite Auflage nötig wurde, in demselben Jahr 1865 das Trauerspiel „Catilina" u. den Jahren 1866–68 „Die Völkerwanderung", ein großes Epos in drei Büchern, bis jetzt sein Hauptwerk, und 1871 das fünfaktige Trauerspiel „Vielante" aus der Zeit der sizilianischen Vesper. Die Tragödien sind größtenteils über die Münchener Bühne gegangen und haben effektliche Erfolge gehabt. An Gedichten, Erzählungen, Novellen, Beiträgen zu Zeitschriften hat er unserer Literatur eine große Anzahl geschenkt: an dramatischen Arbeiten aus neuester Zeit nur noch eines: Die Bregenzer Klause. Erst vor kurzem hat er auf Ersuchen des Magistrats in München in dessen „goldenes Buch", welches vor wenigen Jahren angelegt wurde und dazu bestimmt ist, ein Sammelplatz der hervorragenden Münchener Künstler in Schrift und Bild zu sein, eines seiner schönsten Gedichte eingetragen. Im Jahr 1886 ernannte ihn der Prinzregent, Luitpold von Bayern, zum Mitglied des Kapitels des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft, nachdem er dem Orden selbst schon geraume Zeit vorher angehört. König Maximilian II. ihm auf nachdrückliche Vorstellung einiger Mitglieder seiner berühmten Tafelrunde (Paul Heyse und Graf von Schack) eine lebenslängliche Jahresspension und ebenso die Schillerstiftung ihm eine solche ausgesetzt.

Schon in früher Jugend hatte er sich neben der Medizin auch eingehenden Geschichtsstudien hingegeben. Haben ihn dieselben einerseits veranlaßt, als Gegenstand seiner medizinischen Doktordissertation die Frage über den Zusammenhang der Geschichte der Krankheiten und der Heilkunst in Parallele zu ziehen, so sind sie andererseits ihm gleichsam der Leitstern bei seinen dichterischen Schöpfungen geworden. So gern und so glücklich er sich auf dem Felde der Lyrik bewegt, wo er mit seinem eigenartigen tiefernsten Fühlen und Denken die geheimsten Saiten in den Seelen seiner Leser trifft und erklingen läßt, so wendet sich doch vorherrschend seine Muse der Geschichte und namentlich der seiner liegenden Vergangenheit zu. So entstanden die Balladenbilder „Mycerin" — ferner „Attilas Schwert", wo er den Helden zu einem alten Riesenschwert gelangen und sich dadurch als Weltbesieger bewußt werden läßt — dann „Spartacus" mit dem erwachten Freiheitsgefühl der Sklaven und der unterjochten Völker, mit jener dithyrambischen Glut geschildert, die den Dichter immer beseelt, wenn er als Anwalt der Freiheit spricht. Im „Normannenzug" tritt uns der unruhig- und kühne Geist jener Seekönige mit ihrer



Hermann Lingg.

Sehnsucht nach dem Süden und ihrem Drang zu ritterlichen Abenteuern lebendig vor die Seele. So zeigt sich dann jene vollste Eigentümlichkeit am klarsten im Geschichtsbilde und gipfelt in dem vorhin schon erwähnten großen Epos „Die Völkerwanderung", diesem hohen Liede großartigster Weltgeschichtsscenen und Völkerbilder, des Vernichtungsprozesses der römischen und des Werdeprozesses der germanischen Weltordnung, einem Gedicht, von dem man sagen kann, daß die Nation noch gar nicht weiß, was sie daran hat, und an welches Lingg einen erheblichen Teil seines Lebens und seiner dichterischen Kraft gesetzt.

In seinen neuesten Gedichten hat er den kühnen Ton weniger angeschlagen und mehr traulicher Gemütlichkeit Ausdruck gegeben und wir schließen mit dem Wunsch, daß die warme Verehrung, die sich schon seit Jahrzehnten und jetzt wieder zu seinem siebenzigsten Geburtstag von allen Seiten her ihm gegenüber kund gegeben, ihm noch viele freudige Tage bereiten, ihn zu weiterem Schaffen führen und froh den Lorbeer tragen lassen möge, den ihm schon die Mitwelt um die Schläfe gewunden hat. Möge er nicht ermüden, nach seinen selbstgeschaffenen, vom Hergebrachten zuweilen abweichenden Gesetzen seiner Muse zu dienen und in unserem deutschen Schrifttum den Stern neben denjenigen leuchten zu lassen, die über den Dunst der Tagesgötzen erhaben sind.

Ein niedergebranntes Königsschloß.

Am 1. Januar 1890 wurde in den Nachmittagsstunden das königlich belgische Schloß Lacken, die bevorzugte Residenz des regierenden Königs, ein Raub der Flammen. Das Schloß war wegen des großen Neujahrsempfanges im Palast zu Brüssel fast ganz verlassen, nur die Prinzessin Clementine mit ihrer Erzieherin und einige Diener waren anwesend. Gegen ein Uhr brach das Feuer aus, welches dadurch entstanden sein soll, daß die Holzverkleidung in der Nähe des Heizungsrohres in Brand geriet. Das Feuer griff rasend schnell um sich, so daß binnen kurzem das schöne Schloß vollständig zerstört war. Von den reichen Schätzen, die das Innere barg, konnten nur die Korrespondenz des Königs, eine kleine Bibliothek Napoleons I., von diesem vor seinem Zuge nach Rußland in Lacken gesammelt, das Silberzeug und ein Teil der Möbel gerettet werden. Die Gemächer der Königin und der Prinzessin, sowie die sämtlichen Wäschevorräte sind verbrannt; ebenso die kostbaren Gobelins der Empfangssäle, sowie mehrere wertvolle Gemälde. Da gar nichts versichert war, beläuft sich der Schaden auf viele Millionen. Das Beklagenswerteste aber ist, daß auch ein Menschenleben dem empörten Elemente zum Opfer fiel. Die dreiundfünfzigjährige Erzieherin der Prinzessin Clementine, Fräulein Trancourt, die aus ihrem im zweiten Stock gelegenen Zimmer noch einige Kostbarkeiten retten zu können glaubte, fand in den Flammen ihren Tod. — Schloß Lacken stand etwa hundertundsechs Jahre: es war während



Der Brand des königlichen Lustschlosses Lacken bei Brüssel.

Winteridyll.

Von Eduard Oehmke. Mit Originalzeichnungen von R. E. Kepler.

Motto:

Im Sommer lacht ein Liebchen dir
Im Garten hold und mild,
Da sind die Tage lang genug
Da sind die Nächte still.

Im Winter nutz der kurze Rest
Schon fest geschlossen vor
So darfst auch du zu Liebchen im Schnee
Bei kaltem Mondenschein. (Uhland.)

I.

In einer dunklen Sommernacht,
Da hab ich sie gefunden;
Mit süßer, inn'ger Liebesmacht
Sie fest an mich gebunden.

Doch als ich hat das schöne Kind,
Es möchte doch verweilen,
Da wollt' es, wie der flücht'ge Wind,
Aus meiner Nähe eilen.

Als konnt' ein Herz das andre fliehn,
Wenn Liebe drin entglommen,
Ich dacht' bei mir: ich laß dich ziehn,
Du wirst schon wiederkommen!

II.

So wie es kommen müssen,
So ist es auch geschehn,
Ich brauch mit stummen Grüßen
Nicht mehr vorbeizugehn

An ihr, die ich erkoren
Zu meinem Liebchen traut,
Sie hat mir Treu geschworen,
Ist meines Herzens Braut.

III.

Als die Erde angezogen
Hat im Herbst ein grau Gewand,
Sind die Schwalben fortgeflogen
In ein andres, schönres Land.

Und die Kälte hat vertrieben
Sonn'ger Tage letzte Spur,
Nicht ein Blümlein ist geblieben
Auf der öden, feuchten Flur.

Nur die Lieb ist nicht gestorben,
Hat sich täglich nur erneut,
Denn wer jung und froh geworben,
Hat es niemals noch bereut.

IV.

Wir können nicht am Zaune stehn,
Im Garten auf und nieder gehn,
Wir können nicht lustwandeln
Und allerlei verhandeln.

Die schönen Zeiten sind vorbei,
Wo unsre Liebe war so frei,
Als gab es eitel Wonne
Nur unter dieser Sonne.

Wir müssen uns ein Nest erbau'n
Und uns vom Priester lassen trau'n,
Da hilft kein langes Zaudern,
Sonst gibt's — kein traulich Plaudern'

Schluß folgt.

der Jahre 1782 bis 1784 von dem berühmten Brüsseler Architekten Montoyer zum Aufenthalt für die österreichische Generalstatthalterin Marie Christine und ihren Gemahl, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen, auf einem damals ganz und gar bewaldeten Hügel erbaut, von dem man eine herrliche Aussicht über die Stadt Brüssel und deren Umgebung hat. Von den Waldungen ist nur noch der große Schloßpark mit schönen Gartenanlagen übrig geblieben, der die Abhänge des Hügels bekleidet. Die ersten Besitzer sollten sich nicht allzu lange des herrlichen Schlosses freuen; die Brabanter Revolution und dann die Sieger von Jemappes zwangen sie, das Land für immer zu verlassen. Das Schloß kam dann in die Hände des Erzherzogs Karl von Oesterreich, aber ebenfalls nur für kurze Zeit; denn schon 1794 wurde es von den Franzosen sequestrirt und bald darauf an einen reichen Brüsseler Arzt verkauft, von dem es Napoleon I. für 4,791,408 Franken erwarb. Zu wiederholtenmalen residirte er in diesem Schloß, das er seiner ersten Gemahlin, Josefine Beauharnais, und dann später nach der Trennung von ihr seiner zweiten Gattin, Marie Luise von Oesterreich, überwies. An einem Tische, der aus dem brennenden Marschallsaal gerettet wurde, soll er seinen Namen unter die verhängnisvolle Kriegserklärung gegen Rußland gesetzt haben. Nach Napoleons Sturze kam Laeken 1814 in den Besitz des Königs Wilhelm von Holland, dem es die belgische Revolution von 1830 entriß. Leopold I. bezog das Schloß nun als erster König der Belgier. Zum Andenken an ihn krönt ein hohes gotisches Monument die Höhe des Schloßhügels. Während der letzten sechzig Jahre blieb es unausgesetzt in den Händen der belgischen Königsfamilie. Der letzte diplomatische Empfang auf dem historischen Schlosse fand statt aus Anlaß der Afrikakonferenz; damals wurde zu Ehren der fremden Diplomaten in den prachtvoll hergerichteten Gewächshäusern ein großes Fest gegeben. Nun ist alle die Pracht zu Schutt und Asche ausgebrannt; nur die steinernen Umfassungsmauern stehen noch. König Leopold II. hat sofort alle Anstalten zum Wiederaufbau seines Lieblingssitzes treffen lassen; die Kunstschätze aber und die reichen historischen Denkwürdigkeiten, die Schloß Laeken enthielt, sind für immer dahin.

Die Platonischen.

Novelle

von

Eugen Salinger.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Friede war hergestellt. Leider war es ein Friede, der zwar nach der hergebrachten Formel aller Friedensschlüsse für „immer und ewig“ geschlossen war, aber trotzdem nur von kurzer Dauer blieb. Anfangs nahm sich der arme Baron in acht; die strenge Konsequenz in dem Verhalten seiner schönen Freundin, welche sich selbstverständlich gehütet hatte, ihm einen Einblick in die Stimmungen zu gewähren, die sie während seiner langen Abwesenheit so oft befallen hatten, diese strenge Konsequenz, welche ihn jeden Augenblick mit einem niederschmetternden Urteilsspruch zu bedrohen schien, hielt ihn in Schach. Allmälich sah er sich aber wieder einem übermächtigen Triebe erliegen, gegen den es nun einmal keinen Widerstand gab. War es die nun wieder beständige Nähe der schönen Frau, war es, daß er nach so langer Entbehrung nun wieder ihre Gesellschaft und damit – sozusagen — ein süßes Gift genoß, welches ihn berauschte, genug, die Glut in seinem Herzen, welche der Nordpol nicht zu ersticken vermochte, fand wieder so reichliche Nahrung, daß sie sich unversehens zur hell lodernden Flamme entfachte. Was konnte nun noch sein neues Gelöbnis frommen? Er verwünschte es, denn er glaubte zu erkennen, daß das Bündnis mit der Gräfin — unter den früheren Bedingungen — ihm ebenso große, ach, vielleicht noch größere Qualen bereite wie die vorangegangene Trennung!

Die Gräfin, welche unmittelbar nach der Wiederherstellung ihrer alten, guten Beziehungen zu dem Freunde eine Glückseligkeit empfand, die sie fast ein wenig erschreckte und wegen welcher sie sich sogar oft heimlich schalt — man weiß ja, wie unnachsichtig sie in dieser Beziehung gegen sich selber sein konnte — die Gräfin sollte bald genug erfahren, wie wenig der Baron das „Vertrauen“ verdiente, welches sie ihm schenken zu dürfen geglaubt hatte. Sein Benehmen war von einer so verdächtigen Art, daß es ihr eigentlich schon längst hätte Veranlassung zu gewissen Sorgen geben müssen. Sie hatte sich eben zum zweitenmale getäuscht; sie hatte vermeint, es mit einem Gesunden, mit einem Geheilten zu thun zu haben, und es war ein Schwerkranker. Der Rückfall zeigte sich von einer sehr schlimmen Seite; er erfolgte „unter erschwerenden Umständen“.

Der dreiunddreißigste Geburtstag der Gräfin war gekommen. Sie hatte sich aus diesem Anlaß besonders festlich geschmückt und erwartete, wie in früheren Zeiten, ihren Freund. Es ist nicht nötig, ihr Aussehen zu schildern; nur so viel sei gesagt, daß die Jahre spurlos an ihr vorübergegangen waren. Ja, noch mehr, sie schien noch weit schöner als früher; denn eine gewisse Milde war über ihre Züge ausgegossen und hatte jene eigentümliche Herbigkeit, die sich sonst wohl bisweilen in denselben zeigte, fast ganz verdrängt.

Das mochte auch der Baron finden, der soeben eintrat, um ihr — nach alter Sitte — seinen Strauß mit den Kamelien und Rosen zu überreichen. Der Aermste richtete den Blick auf seine Freundin und es durchzuckte ihn, als wenn er sich einer starken elektrischen Batterie ausgesetzt hätte. Dann verwandelte sich der Ausdruck seines Blickes – es war, als wenn eine tiefe Wehmut aus demselben spräche. Die Gräfin begrüßte ihren Freund mit Lebhaftigkeit, er blieb noch stumm und bewahrte eine seltsame Ruhe. Es war die Ruhe vor dem Sturme.

„Wie schön von Ihnen,“ sagte die Gräfin, indem sie ihm das Bouquet abnahm, „sich des alten Gebrauchs zu erinnern! Wie herrlich sind Ihre Blumen! O, ich danke Ihnen — ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür!“

Sie lächelte ihm freundlich zu — ach, wenn sie auf diese Art lächelte, war sie von einer bestrickenden, von einer wahrhaft gefährlichen Anmut! Dem Baron wirbelte es im Kopf; ohne recht zu wissen, was er that, folgte er ihrer Aufforderung und setzte sich neben sie.

„So, mein Freund,“ sagte sie und ergriff mit ihren beiden Händen seine Hände, die sie herzlich und mit Wärme drückte, „nun ist alles wieder, wie es früher gewesen! Ist das nicht prächtig? Aber, mein Gott — was machen Sie denn für ein Gesicht? Freuen Sie sich etwa nicht darüber? Und warum gratuliren Sie einer alten Frau nicht, die heute ihren dreiunddreißigsten Geburtstag feiert? Ja, ja, Baron — man wird alt — den dreiunddreißigsten!“

Der Baron hatte sich schon auf dem Hinwege zu ihr sehr melancholischen Gedanken über die Vergänglichkeit alles Schönen hingegeben. Er wußte, daß seine Freundin heute das von ihr genannte Alter erreichte, und noch niemals war er trostloser über den Starrsinn gewesen, mit dem sie an einem gewissen Gelöbnis festhielt, als heute. Jetzt aber hörte er ihre Worte nicht, er sah nur die Frau neben sich, die er liebte, seine Augen schwelgten in den süßen Reizen, die sich ihm heute herrlicher entfaltet zu haben schienen als je, ein Feuerstrom war ihm mit der Berührung ihrer Hände durch Mark und Bein gegangen, und jetzt — jetzt rang sich ein schwerer, tiefer Seufzer aus seiner Brust.

„Baron,“ rief sie, „was ist Ihnen? Sie erschrecken mich —“ Sie hatte ihm schon längst wieder ihre Hände entzogen.

Da hielt er sich nicht länger mehr — da vergaß er sich. Er umschlang sie mit beiden Armen — er preßte sie voll Leidenschaft an sich und drückte — trotz ihres Widerstandes — einen heißen Kuß auf ihren Mund.

„Sofie,“ stammelte er, „seien Sie mein — Sie müssen mein sein, denn ich liebe Sie, Sofie!“

Da riß sie sich empor — er war ebenfalls aufgesprungen — und nun stand sie ihm zornglühend gegenüber. Einen Augenblick schien ihr die Sprache zu fehlen, dann sagte sie mit vibrirender Stimme:

„Wir sind mit einander fertig, Baron von Sonneck! Gehen Sie — sofort — ich hoffe Sie niemals wiederzusehen!“

Er wollte auf sie zustürzen, aber sie wehrte ihn mit Strenge ab.

„Wagen Sie es doch, mich zu kompromittiren, indem Sie mich nötigen, meine Dienerschaft zu Hilfe zu rufen!“ rief sie mit schneidender Kälte. „Gehen Sie, wenn ich Sie — nicht verachten soll!“

Da warf er sich vor ihr auf die Kniee.

„Gnade,“ rief er verzweifelt, „Gnade! Wenn es ein Verbrechen war, das ich beging, so strafen Sie mich, aber vernichten Sie mich nicht, treiben Sie mich nicht zum Aeußersten!“

„Zum Aeußersten!“ wiederholte sie höhnisch. „Ich glaube Sie zu verstehen! Haben Sie vielleicht wieder Sehnsucht nach dem Nordpol? In Gottes Namen — ich wünsche Ihnen glückliche Reise! Man spricht übrigens jetzt viel von einer Expedition in die Länder am Kongo — es mag einen Reiz haben, auch einmal den entgegengesetzten Weg einzuschlagen — ich rate Ihnen daher, sich anzuschließen — der Abwechslung wegen!“

Er sprang auf seine Füße. Ihr beißender Spott hatte ihn tief verwundet. Das war nicht mehr allein ihr „Prinzip“, welches aus ihren Worten sprach, das war mehr; es gab ihm die schmerzliche Gewißheit, daß sie nicht lieben könne, daß sie — ihn nicht liebe. Noch einen letzten Blick warf er auf sie — dann stürzte er fort.

*

Kaum war der Baron draußen, als sich auch schon mit der Gräfin eine merkwürdige Veränderung vollzog. Sie bedeckte ihr erhitztes Gesicht mit beiden Händen, und als sie dieselben wieder herabsinken ließ, da konnte man sehen, daß sich ihre schönen Augen mit Thränen gefüllt hatten. Ob sie über seinen neuen Abfall weinte, ob sie weinte, weil er sie abermals — und nun vielleicht auf immer verließ — wer weiß es? Sicher ist nur, daß sie nach einer Weile mit rauher Hast das Spitzentaschentuch handhabte, um die Thränen — diese verräterischen Zeichen ihres inneren Empfindens — so rasch wie möglich wegzuwischen.

„Das fehlte noch,“ rief sie, und der alte Sarkasmus regte sich wieder leise in ihr, „das fehlte noch, daß ich nun auch an mir selber irre werden müßte! Aber dem Himmel sei Dank — so tief bin ich noch nicht gesunken!“

Wie dem nun aber auch sein mochte, diesesmal wurde bei der Gräfin nicht eingepackt. Auch der Baron verreiste nicht, obwohl er für einen Augenblick wirklich die Idee hatte, sich an der Expedition nach der heißen Zone zu beteiligen, welche ihm die Gräfin so höhnisch empfohlen hatte. Aber sein tief gekränktes Herz sträubte sich gegen die Ausführung dieser Idee.

„Warum,“ sagte er sich, „soll ich reisen? Ihr die Genugthuung verschaffen, daß ich mich betäuben müsse? Da sie mich nicht liebt, da sie mich, wie es scheint, sogar verabscheut, so will ich versuchen, sie auch ohne Anwendung besonderer Mittel vergessen zu lernen!“

Aber der Baron war sehr im Irrtum, wenn er glaubte, daß die Gräfin ihn verabscheue. Sie schien sich in der That nicht mehr um ihn zu kümmern; indessen — geschah es nach einer stillschweigenden Verabredung oder geschah es, weil der alte Diener überzeugt war, seiner schönen Herrin damit eine Gefälligkeit zu erweisen — genug, Jakob fing wieder an, auf den Baron zu vigiliren und der Gräfin mitzuteilen, was er in dieser Beziehung ausfindig gemacht hatte. Die Ausbeute war sehr gering — man sah und hörte nichts von dem Baron — seine Wohnung war verschlossen, die Jalousien vor den Fenstern zeigten sich fortwährend heruntergelassen. Die Gräfin dachte:

„Sollte er wirklich nach Afrika gegangen sein? Aber was geht das mich an? Er wird ja schon wiederkommen! Und wenn er wiederkommt, und wenn er es versuchen sollte, sich wieder durch ein charakteristisches Präsent bei mir einzuführen — statt durch ein Bärenfell vielleicht durch die Stoßzähne eines afrikanischen Riesenelefanten — ah, dann — dann soll er mich kennen lernen!“

So dachte die Gräfin, aber wie wenig sich das alles mit ihrem wahren Gefühl deckte, bewies ein Traum, den sie in der darauf folgenden Nacht hatte, ein Traum, in dem ein Psychologe das markante und unfehlbare Symptom der eigentlichen Beschaffenheit ihres Gemütszustandes erblickt haben würde. Da sie sich während des Tages mit Afrika befaßt hatte, so war es kein Wunder, daß sie sich auch im Schlafe damit beschäftigte. Sie hatte einmal Serpa Pintos „Wanderung quer durch Afrika“ gelesen, und nun führte ihr das Traumbild jene Episode des

Buches vor, welche sehr anschaulich schildert, wie ein schwarzer Häuptling seine beiden Töchter des Abends in das Lager des tapfern Reisenden schickt, ihm Gesellschaft zu leisten, und wie er seine ganze Kraft zusammennehmen muß, um den Verlockungen der dunkelfarbigen Schönen nicht zu erliegen. Das Merkwürdigste aber war, daß in diesem Traume der Baron die Rolle Serva Pintos übernommen hatte, daß er aber leider nicht die tugendhafte Standhaftigkeit bewahrte wie der portugiesische Reisende, daß er sich nicht schämte, Arm in Arm mit der von ihm erwählten schwarzen Dame vor ihr zu erscheinen, daß sie bei dem Anblick der beiden laut aufschrie und endlich — unter tiefer, anhaltender Beschämung — erwachte.

Die Wochen strichen dahin, die Gräfin erfuhr, daß sie sich ganz unnötig im Traume geängstigt habe, aber ihr Herz war nicht froher geworden. Das einsame Leben hatte wieder begonnen. Wie sollte man sich zerstreuen? Durch Lesen, Zeichnen, Klavierspielen — ach, das alles vermochte die Lücke nicht auszufüllen, die sich ihr — was sie auch that und trieb — fühlbar machte. Sie fing an, die Konzerte, die Theater, ja sogar die Gesellschaft aufzusuchen, aber auch hier sah sie sich bald übersättigt. Es war klar, es fehlte ihr etwas; aber wie früher, war sie weit entfernt davon, sich das einzugestehen. Nur wenn sie an den Baron dachte — und sie sträubte sich gar nicht mehr, an ihn zu denken — war es ihr oft, als empfände sie einen stechenden Schmerz in der Gegend, wo das Herz seinen Sitz hat. Dann kam es über sie wie mit unwiderstehlicher Gewalt, und sie vermochte sich dann wohl zu fragen: „Habe ich ihn nicht doch zu hart behandelt? Er ist ja ein Kranker, und Kranke soll man schonend behandeln!“ Und so sah sie sich immer weicher, immer schwächer werden, und es fehlte nicht viel, daß sie bereut hätte, und indem sie sich aller Einzelheiten ihrer letzten Begegnung erinnerte, fühlte sie auch den Kuß wieder, der damals so heiß auf ihren Lippen gebrannt und „Pfui, pfui,“ rief sie trotzig, indem sie sich auf sich selber besann, „welche Anwandlungen! Ist denn diese dumme Liebe gar eine Infektionskrankheit, die sich von dem einen auf den andern übertragen kann? Narrenspossen — ich habe nichts zu fürchten — ich kenne meine gesunde Natur!“

Was den Major betrifft, so lebte er in den Tag hinein — abgestumpft für alle äußeren Eindrücke war er wieder weltflüchtig geworden. In seinem Herzen gähnte abermals die ungeheure Leere, wie an jenem Abend, als er am Strande der Ostsee ohne Zweck und Ziel dahinwandelte. Er war der Meinung, daß er bei der Schlußrechnung seines Lebens angelangt sei; ein neuer Posten war kaum mehr einzutragen, denn was hatte er nach dem Vorangegangenen noch zu erwarten? Er erwartete auch nichts mehr — die Gräfin, welche ihm so deutlich ihren Widerwillen zu erkennen gegeben hatte, war ja für ihn so gut wie gestorben. Er fragte sich nicht darnach, ob er sie liebe; er war sich nur bewußt, daß er nicht an sie denken konnte, ohne ein Gefühl grimmigster Bitterkeit dabei zu empfinden.

So verging die Zeit. Da geschah es eines Abends, daß der Baron den adeligen Spielklub in der Stadt aufsuchte, um — gegen seine frühere Lebensweise — einmal wieder zu versuchen, sich die Langeweile zu vertreiben. Er betritt die Räume des Kasinos — er ist den Herren, die im ersten Zimmer beim Spiele sitzen und die er wohl kennt, beinahe fremd geworden, so lange hat er sich nicht sehen lassen. Man begrüßt sich — die Blicke der Herren sind nicht frei von einer gewissen Ironie — und da er hier keinen Partner für eine Spielpartie findet, durchwandert er die anderen Räume. Endlich findet er, was er braucht — er spielt eine Weile, aber die Unterhaltung ekelt ihn bald an und er wirft die Karten von sich, um nach Hause zu gehen. Aber zu Hause — was soll er zu Hause anfangen? Im Nebenzimmer, das er schon betreten hat und das von dem Raume, den er soeben verlassen, nur durch eine Portière getrennt ist, findet er eine bequeme Chaiselongue und davor einen Tisch mit Zeitungen und einer hell leuchtenden Lampe. „Das ist ein behagliches Plätzchen,“ denkt er, wirft sich hin, zündet sich eine Cigarre an und fängt an, in den Journalen zu blättern. Da horcht er plötzlich auf; aus dem Nebenzimmer hört er Gelächter, und von ihm und von der Gräfin ist die Rede.

„Ist es wahr,“ bemerkt eine Stimme, „daß es zwischen den Platonischen wieder einmal zum Bruch gekommen ist?“

Die Platonischen — so nannte man in der Gesellschaft spottweise die Gräfin und den Baron wegen des eigentümlichen Verhältnisses, in dem sie zu einander standen.

„Die Platonischen!“ wiederholt eine andere Stimme. „Wenn ich nur nicht das lächerliche Wort hören sollte! Ich versichere Sie, meine Herren, es ist nichts als ein lügnerisches Aushängeschild, dazu bestimmt, die Leute über den wahren Charakter dieser Verbindung zu täuschen! Der Baron und die Gräfin — der Liebhaber und seine Maitresse — da haben Sie die einzig richtige Deutung, meine Herren!“

Der Baron warf die Cigarre zu Boden und schnellte empor. Totenbleich stürzte er in das andere Zimmer.

Zwei Tage darauf saß die Gräfin in ihrem Boudoir und las in der ihr soeben überbrachten Abendzeitung das folgende:

„Zwischen dem Baron von Sonneck und dem Herrn von F. hat heute morgen im Stadtwalde — und zwar in der Nähe des Buchrainweihers — ein Duell auf Pistolen stattgefunden. Der Baron wurde — für tot — vom Platze getragen. Man kennt noch nicht die Ursache des Duells, doch behauptet ein unverbürgtes Gerücht, daß eine Dame im Spiele sei.“

Die Gräfin stieß einen gellenden Schrei aus — die Zeitung war ihrer Hand entglitten — die Sinne begannen ihr zu schwinden. Aber ihre starke Natur blieb auch jetzt noch Siegerin über ihre Schwäche. Sie suchte sich zu fassen, ergriff die Tischglocke, welche sie in Bewegung setzte, und „Nina,“ schrie sie überlaut, „Nina — Nina!“

Die Kammerzofe erschien.

„Rasch,“ befahl die Gräfin, nach Atem ringend, „man soll anspannen! Meinen Hut — meinen Mantel — schnell, schnell — ich muß sogleich ausfahren!“

Das Mädchen beeilte sich, dem Kutscher den Befehl der Herrin zu überbringen.

Eine Viertelstunde später hielt die Equipage der Gräfin vor dem Hause des Barons. Die schöne Frau überschritt mit einem Gefühl, das sich nicht beschreiben läßt, die Schwelle des Vorzimmers, in welchem ihr ein Herr entgegentrat, der soeben das Nebengemach, wo der Verwundete ruhte, verlassen hatte.

„Herr Oberst,“ redete die Gräfin mit zitternder Stimme den ihr wohlbekannten Herrn an, der sich, als er die Dame gewahrte, lächelnd, aber auch höchlichst verwundert verbeugte, „ist es wahr — ist er — tot?“

Das letzte Wort hatte sie nur hingehaucht.

„Behüte Gott,“ sagte der Oberst lächelnd, „so schlimm steht die Sache nicht — die Zeitungen haben, wie gewöhnlich, übertrieben! Zwar hat er etwas Tüchtiges abbekommen, indessen versichert der Doktor auf das bestimmteste, daß er bald geheilt sein würde!“

„Dank,“ rief sie, „tausendmal Dank!“ Und sie hatte Mühe, ihren innerlichen Jubel zu unterdrücken. Dann fügte sie kleinlaut hinzu: „Kennen Sie vielleicht die Ursache des Duells, Herr Oberst?“

„Ob ich sie kenne,“ lachte dieser, „ich bin ja sein Sekundant gewesen! Er hat sich für Ihre Ehre geschlagen, gnädige Frau, wie ein braver Kavalier — es ist durchaus kein Geheimnis!“

Und nun erzählte er ihr, — mit gedämpfter Stimme und in wenigen Worten — was geschehen war. Die Gräfin war blaß und rot geworden, ihr Atem flog, ihr Pulsschlag ging wie im Fieber; aber eine Seligkeit war über sie gekommen, eine Seligkeit — die wenigstens mit dem seitherigen Grundprinzip ihres Lebens nicht zu vereinigen war!

(Fortsetzung S. 354.)

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Logogriph.

Trotzend feindlicher Gewalt
Biete ich oft sichern Halt,
Aber ohne rechten Grund
Gibt sich meine Schwache kund,
Und wenn plötzlich es gebricht
Mir an Kraft zu meiner Pflicht,
Sind zuweilen viele Leben
Dem Verderben preisgegeben.

Setz den Fuß zu Haupten hin,
So verwandelt sich der Sinn:
Festigkeit und Widerstand
Sind mir nun ganz unbekannt,
Und voll sehnendem Verlangen,
Such' ich Stärk're zu umfangen,
Denn trotz meinem hohen Streben
Läßt mich jeder Windhauch beben.

Doch das ändert sich, sobald
Eine menschliche Gestalt
Meinem Namen sich vermahlt,
Der nun zu den besten zählt.
Schildernd die Vergangenheit,
Erntet' er Unsterblichkeit.

Homonym.

Ungern nicht selten gegeben und mit Entrüstung empfangen,
Ist es doch niemand verhaßt, der es im Meere erblickt.

Auflösung des Anagramms Seite 310:

Regent — Tegner.

Auflösung des Rätsels Seite 310:

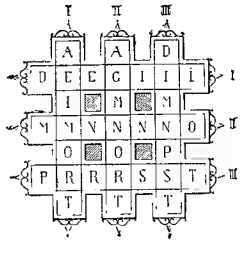
Der Punkt auf dem i.

Auflösung des heraldischen Bezirrätsels Seite 310:

Das Wappen derer von Winter.

Das **W** bilden die Wurzeln der Tanne;
das **i** ist im Medaillon des Helmes;
das **n** bildet der Schlittschuhläufer auf der Eisfläche;
das **t** wird durch die Eishacke gebildet;
das **e** formirt das Untergestell des Schlittens und
das **r** bildet das verschlungene an den Aesten hängende Seil des Schlittens.

Magisch-geographisches Leistenrätsel.



Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die drei korrespondirenden Horizontal- und Vertikalleisten I., II., III., die gleichen Wörter bringen, welche bedeuten:

I. Stadt in Preußen;
II. Landschaft in Oesterreich-Ungarn;
III. Schlachtenort in Italien (Sieg Napoleons 1800).

Buchstabenrätsel.

Vier Zeichen nennen dir ein Wort,
Nach dem der Mensch auf tausend Wegen ringt,
Nun lies es rückwärts, sieh', wie dort
Ein zierlich Wesen lustig hüpft und springt.



Von Stanleys Emin Pascha-Expedition: Die Araber zerstören ein Dorf der Eingeborenen, vom Lager am Arnwimi aus gesehen. Nach der Skizze eines Mitgliedes der Expedition.



Zur Streitfrage zwischen England und Portugal: Portugiesisches Kanonenboot auf dem Sambesi.



Zur Streitfrage zwischen England und Portugal: Die Delagoa-Bai in Südafrika.

„Für meine Ehre! Für meine Ehre! Sein Leben für meine Ehre!“ murmelte sie, und dann setzte sie sogleich hinzu: „Ist er allein? Darf ich ihm danken?“

„Er ist allein,“ sagte der Oberst verwundert, „ich wollte soeben gehen, einen zuverlässigen Wärter für ihn zu besorgen! Aber ich weiß nicht, ob Sie — doch wenn Sie glauben, gnädige Frau —“

Sie antwortete nicht, aber sie wandte sich gegen das Nebengemach. Der Oberst verließ das Vorzimmer, nicht ohne vorher noch den Diener des Barons dahin zu bescheiden. Er verständigte den Diener von der Anwesenheit der Gräfin und befahl ihm, im Vorzimmer zu warten und jede Störung von seinem Herrn fernzuhalten.

Die Gräfin stand — klopfenden Herzens — am Bette des Verwundeten. Er sah sehr bleich aus — offenbar von dem starken Blutverlust. Als er ihrer ansichtig wurde, zuckte es wie ein Wetterleuchten über sein Gesicht — er sah sie an, als wenn er eine Geistererscheinung vor sich sähe.

„Sie hier, Gräfin — wie ist es möglich —“

Mehr vermochte er nicht sogleich zu sagen. Auch sie schwieg; es war ihr, als wenn ein ungeheures Gefühl ihr den Mund verschlösse.

„Sie hatten mich nicht zu streng beurteilt, Gräfin,“ hob er mit einem schwachen Lächeln und in einem Ton an, der eine starke Bitterkeit verriet. „Mein ganzes Leben war eine Kette von Thorheiten — diese aber ist die letzte, denn ich werde hoffentlich nicht davonkommen!“

„Sie werden genesen,“ rief sie, tief aufschluchzend, „der Arzt hat es gesagt — und — und — Sie müssen genesen!“

Er raffte sich mühsam ein wenig empor — er sah sie wieder an, halb staunend, halb zweifelnd. Ihr Blick — er konnte sich nicht täuschen — war wie bittend auf ihn gerichtet.

„Gräfin,“ rief er, „um Gottes willen, was ist das!?“

Da neigte sie sich ein wenig zu ihm nieder und lächelte; es war ihr altes, so anmutvolles, so bezauberndes Lächeln. Aber gleich darauf stürzten auch plötzlich die heftigsten Thränen aus ihren Augen und tropften auf seine Hand nieder.

„Sofie!“ schrie er da auf und legte seine Arme um ihren Nacken, „Sofie —“

Sie ließ ihn gewähren. Ja, sie schlang nun auch ihre Arme um seinen Hals und drückte sanft seinen Kopf gegen ihre Brust.

„Sofie,“ wiederholte er im Uebermaß seiner Wonne, „Du liebst mich! Nun kann ich wieder wünschen zu leben, nun will ich leben! Gib mir Deine süße Hand, Geliebte! Gib sie mir — zu einem neuen Bunde, zu dem Bunde, wie ich ihn verstehe! Willst Du, willst Du, Sofie?“

Sie bot ihm die Hand, die er mit unzähligen Küssen bedeckte.

„Ich fürchte,“ flüsterte sie schalkhaft und unter Thränen lächelnd, „ich fürchte noch immer, daß ich eine Dummheit begehe; aber ich fühle auch, daß ich sie — gern begehe!“

Niederbrennung eines Dorfes durch Sklavenjäger.

(Hiezu das Bild Seite 352.)

Der Aruwimi, einer der bedeutendsten Nebenflüsse des Kongo, ist für Stanley und seine Gefährten besonders verhängnisvoll geworden. Als er das erstemal den Strom befuhr, stellte sich ihm am Aruwimi eine große Flotte der Eingeborenen feindlich entgegen. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, sie auf friedlichem Wege zu zerstreuen. Als er dann zum zweitenmal in dieselbe Gegend kam, war er besonders darauf bedacht, seine jedesmaligen Lagerplätze durch sorgfältige Bewachung, namentlich auch während der Nacht, vor etwaigen unverhofften Ueberfällen zu schützen. Wenn er auch beim erstenmale in Frieden von den Eingeborenen geschieden, so hatten diese doch in der Zwischenzeit so viel von den Sklavenjägern zu leiden gehabt, daß sie gegen jeden Fremden mißtrauisch und feindlich gesinnt waren. Eines Nachts sollte er mit seinen Genossen selbst Augenzeuge eines Kampfes der Eingeborenen mit ihren Peinigern werden. Gegenüber seinem Lager auf der andern Seite des Stromes lag ein großes Dorf. Es war gegen Mitternacht; die Wachtposten spähten aufmerksam über die ruhig dahinrauschenden Fluten aus, als plötzlich von dem jenseitigen Ufer der dumpfe Schall der weithin hallenden Kriegstrommeln der Eingeborenen ertönte und kurz darauf ein gewaltiger Feuerschein die Nacht erhellte. Die Araber hatten das Dorf überfallen, wie sie später sagten, aus Rache dafür, weil die Eingeborenen zwei von den Ihrigen getötet und aufgefressen hätten. Wie gewöhnlich waren durch die Araber die Männer getötet und die Frauen und Kinder fortgeführt worden, um auf den Sklavenmärkten an der Küste verkauft zu werden.

Die bedingte Verurteilung.

Von

Ludwig Fuld.

Die Reform der Strafrechtspflege und des Strafvollzugs bildet eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Zeit, an deren befriedigender und ersprießlicher Lösung Staat und Gesellschaft ein um so höheres Interesse besitzen, als die gegenwärtig vorhandenen Zustände die ernstesten Bedenken wachrufen müssen. Die Strafe, welche heute die am häufigsten zur Anwendung gelangende ist, ist die kurze Freiheitsstrafe, das heißt die Freiheitsentziehung, welche im höchsten Falle 6 Wochen bis 2 Monate beträgt. Nach der Statistik des deutschen Reiches für das Jahr 1886 betrugen die Freiheitsstrafen von weniger als 4 Tagen 19,43 % aller Strafen, die Freiheitsstrafen von 4 bis 8 Tagen 16,94, von 8 Tagen bis 1 Monat 28,11 % und von 1 Monat bis 3 Monaten 15,43 %. Hienach werden also 80 % aller Verurteilten mit einer Strafe belegt, die im höchsten Falle 3 Monate beträgt, und es liegt somit auf der Hand, daß das Urteil, welches über den Wert oder Unwert der ganzen Strafrechtspflege gefällt wird, sich nach demjenigen richten muß, das für diese häufigste aller Strafen maßgebend ist. Die bedeutendsten Fachmänner sind aber nun darüber einig, daß diese kurzzeitige Freiheitsstrafe nicht nur durchaus nutzlos, sondern sogar höchst schädlich ist, und wenn ein bekannter deutscher Strafrechtslehrer, Franz von Liszt, vor kurzem gesagt hat, daß dieselbe die Rechtsordnung schwerer schädige als die völlige Straflosigkeit des Verbrechers es zu thun im stande wäre, so entspricht dieser scharfe Ausdruck den thatsächlichen Verhältnissen leider nur zu sehr, und es ist dringend zu wünschen, daß nicht nur in den juristischen, sondern überhaupt in allen gebildeten Kreisen der Gesellschaft diese Wert- und Bedeutungslosigkeit der heutigen Hauptstrafe mehr und mehr erkannt werde, damit die Versuche, welche die Schaffung eines Ersatzmittels bezwecken, von Erfolg begleitet sind. Die kurze Freiheitsstrafe wird in Gefangnissen vollzogen, welche den Anforderungen, die sowohl von dem Standpunkte des Besserungs- wie des Abschreckungszweckes an Strafanstalten gestellt werden müssen, der großen Mehrheit nach fast durchaus widersprechen. In den zur Verbüßung dieser Strafe dienenden Räumen finden wir junge und alte Verbrecher, Gelegenheitsdelinquenten und in der Schule des Lasters und der Sünde ergraute Missethäter durch- und nebeneinander; neben dem alten Unholden mit seinen 40 und 50 Vorstrafen, für welchen der Aufenthalt in dem im Winter so behaglich erwärmten Raume eine sehr angenehme Fütterung auf Staatskosten bedeutet, sehen wir den kaum dem Knabenalter entwachsenen Burschen, der aus Leichtsinn eine strafbare Handlung begangen hat und nun in diese Brutstätte des Lasters zur Sühne und Besserung geschickt wird; neben der sittenlosen Dirne, welche die Hälfte ihres Lebens in den Strafanstalten zugebracht hat, das zwanzigjährige Mädchen, das zum erstenmal sich einer Verletzung fremden Eigentums schuldig machte. Es ist klar, daß ein Aufenthalt von wenigen Wochen in solchen Räumen, in welchen es zumeist noch an der strengen Durchführung des Arbeitszwanges fehlt, weder abschreckend noch bessernd, wohl aber entsittlichend wirkt. Der Gewohnheitsverbrecher und die in Sünde alt gewordene Uebelthäterin können durch ihn nicht gebessert, ja es kann wegen der Kürze der Strafe nicht einmal ein Besserungsversuch mit ihnen angestellt werden; von einer abschreckenden Wirkung ist noch weniger die Rede. Dagegen werden die Elemente, welche noch verhältnismäßig gut sind, welche zum erstenmal sich vergangen haben, durch die Verbüßung der kurzen Freiheitsstrafe sittlich zu Grunde gerichtet; sie erhalten in den kleinen Gefangnissen ihre Ausbildung in verbrecherischem Denken, und mit Recht werden diese Anstalten daher als die Hochschulen des Verbrechens bezeichnet. Hier Wandel und Besserung zu schaffen, ist die Aufgabe unserer Zeit.

Der zunächstliegende Vorschlag, eine entsprechende Anzahl von Gefängnissen neu zu errichten, deren Beschaffenheit mit den Forderungen des rationellen Strafvollzuges im Einklang steht, ist für absehbare Zeit unausführbar, denn seine Verwirklichung würde eine solche Unsumme von Millionen beanspruchen, daß bei den großen Anforderungen, welche durch anderweitige Zwecke an die finanzielle Leistungsfähigkeit der Staaten gestellt werden, kaum einer der Kulturstaaten heute sich in der Lage befinden dürfte, sie auszugeben. Außerdem hat die Verbüßung einer kurzen Freiheitsstrafe auch in dem besten Gefängnis für das spätere Fortkommen des Verbrechers einen schweren Nachteil. Der aus dem Gefängnis Entlassene wird von der Gesellschaft mit größtem Mißtrauen aufgenommen; nur äußerst selten wird er eine Stellung und ein Unterkommen finden, welche ihm einen ehrlichen Lebenserwerb verschaffen, und auch die besten Vorsätze, mit welchen er die Strafanstalt verläßt, scheitern nur allzu häufig an dem unvertilgbaren Mißtrauen, mit welchem die Gesellschaft ihm entgegentritt; der Aufenthalt in der Strafanstalt ist ein Brandmal, welches ihm während seines ganzen Lebens aufgeprägt bleibt, ein Brandmal, das dafür verantwortlich zu machen ist, wenn der erste Schritt vom Wege nicht der letzte bleibt, und hieran vermögen die Bemühungen der Vereine zum Schutze entlassener Sträflinge, vermögen die Deklamationen auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, nichts zu ändern. Diese Folgen eines Strafvollzuges muß der Staat wohl berücksichtigen, wenn er sich die Frage vorlegt, welches Ersatzmittel für die kurze Freiheitsstrafe geschaffen werden kann; er muß bedenken, daß es für die Gesellschaft ein großes Uebel ist, wenn jemand, den bislang die Achtung vor sich selbst und die Liebe zu seiner Familie in den Bahnen des Gesetzes gehalten hatte, durch den Strafvollzug in die Reihen jener Deklassirten hinausgestoßen wird, die von Verbrechen zu Verbrechen fortschreiten und von Stufe zu Stufe fallen. Ein Ersatzmittel, das dieser verhängnisvollen Wirkungen entbehrt, besteht; es ist bereits in Belgien seit einem Jahre in Anwendung und hat sich, soweit man bis jetzt urteilen kann, durchaus bewährt; dieses Ersatzmittel ist die bedingte Verurteilung. Die bedingte Verurteilung besteht in der dem Richter gegebenen Befugnis, bei gewissen strafbaren Handlungen zu verfügen, daß die ausgesprochene Strafe nicht sofort vollzogen, sondern ihre Vollstreckung während eines in dem Urteile angegebenen Zeitraumes ausgesetzt werde; begeht der Verurteilte während dieser Frist keine neue strafbare Handlung, so gelangt die erkannte Strafe überhaupt nicht zum Vollzug, wogegen sie im andern Falle zugleich mit der neu zu erkennenden vollstreckt wird. Diese Aussetzung des Strafvollzugs kann aber nur bei leichteren Rechtsverletzungen stattfinden, nach belgischem Rechte bei solchen, welche höchstens mit einer Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten bestraft werden, und ihre Anwendung ist bei allen Personen ausgeschlossen, welche bereits vorbestraft sind. Auch soll von dieser Wohlthat nicht regelmäßig, sondern nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn gute Gründe dafür sprechen, und der Richter ist verpflichtet, in seinem Urteile die Gründe namhaft zu machen, welche die Aussetzung des Vollzugs ratlich erscheinen lassen; die Frist, welche dem Verurteilten gesetzt wird, beträgt höchstens 5 Jahre.

Es bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung, um den Leser erkennen zu lassen, daß die Einführung dieser neuen Strafe ein außerordentlich großer und bedeutungsvoller Fortschritt ist. Der Gelegenheitsverbrecher, welcher in leidenschaftlicher Aufwallung eine Strafthat verübt hat, erhält durch sie Gelegenheit, zu beweisen, daß er keine Verbrechernatur ist und nur in einem Augenblicke des Vergessens die Schranken des Rechtes und der Sitte überschritten hat; die über ihm gleich einem Damoklesschwert schwebende Vollstreckung der erkannten Strafe wird ihm fortwährend als Mahnung dienen; sie wird ihm bei jeder Handlung gewärtig sein, ihn veranlassen, seine Leidenschaften zu bändigen und so eine wahrhaft bessernde Wirkung ausüben; sie bewahrt ihn vor der Berührung mit der Kloake der Menschheit, sie bewahrt ihn vor der moralischen Vergiftung, sie straft mit einem Worte, aber sie richtet ihn nicht zu Grunde. Der Verurteilte wird durch diese Strafe nicht seiner Familie entrissen und unfähig gemacht, sie zu ernähren; er wird nicht mit einer dauernden Schmach bekleidet, sondern er bleibt in dem Stande, für die Seinen zu sorgen; er behält die Möglichkeit, durch ehrbare Thätigkeit seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Vor allem sind es die jugendlichen Sünder und die weiblichen Missethäter, denen gegenüber die bedingte Verurteilung zur Anwendung kommen sollte und bei welchen sie zweifellos auch die größten Erfolge aufzuweisen haben wird; denn gerade bei diesen liegt die Gefahr der Verschlechterung in den Gefängnissen besonders nahe, gerade bei dem aus dem Gefängnis entlassenen Weibe ist die Schwierigkeit, eine Stellung zu erlangen, besonders groß, und die bedingte Verurteilung wird deshalb ganz besonders bei ihnen die Bedeutung eines Mittels haben, dem Verbrechen vorzubeugen und dem Herabgleiten auf der schiefen Ebene entgegenzuwirken.

Für die Einführung der bedingten Verurteilung in die Gesetzgebung der verschiedenen Staaten haben sich bereits die bedeutendsten Kriminalisten ausgesprochen; die Jahresversammlung der internationalen kriminalistischen Vereinigung, welche in den ersten Tagen des August 1889 zu Brüssel tagte, hat sich mit Wärme dafür erklärt, und dieselbe Ansicht hat der Internationale Gefängniskongreß wiederholt geäußert. In Oesterreich ist die Gesetzgebung soeben im Begriffe, das Beispiel Belgiens nachzuahmen und für ihr Gebiet eine Reform durchzuführen, welche zu den heilsamsten Maßregeln gezählt werden darf, die auf strafrechtlichem Gebiete zu verzeichnen sind. Wir sind überzeugt, daß auch die deutsche Gesetzgebung sich in nicht mehr allzu entfernter Zeit zu dem gleichen Schritt veranlaßt sehen und damit die Bahn einer Verbesserung der deutschen Strafrechtspflege betreten wird. Die bedingte Verurteilung wird ihren Siegeszug durch die Staaten der Welt halten, denn sie ist in der That eine Strafe, welche den Forderungen der Gerechtigkeit und Sittlichkeit in nicht geringerem Maße genügt wie den Geboten der Billigkeit und Menschlichkeit; je eher sie dem deutschen Rechte eingefügt wird, um so eher werden wir in der Lage sein, eine Verminderung der progressiven Bewegung des Verbrechertums zu gewahren, welche seit Jahren die Besorgnis jedes Freundes der Kultur und Gesittung erweckt.

Zum Streit zwischen England und Portugal.

(Hierzu die Bilder Seite 353.)

Durch den Streit zwischen England und Portugal ist die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum auf die Delagoa-Bai gerichtet worden, welche für die zukünftige Entwicklung Afrikas sicherlich von der größten Wichtigkeit werden wird. Sie bietet den besten Ankerplatz der an Häfen so armen Ostküste des schwarzen Kontinents, bis jetzt den einzigen, welcher auch Schiffen größeren Tiefgangs Schutz gewährt. Sie ist sehr ausgedehnt, selbst der eigentliche Hafen hat noch eine Breite von 25 Kilometer, aber nur an einigen Stellen die Tiefe von 20 Faden. Drei große Flüsse münden in die Bai — der Maputa, der King George- und der English-River. Der Schlamm, welchen diese Flüsse mit sich führen, hat Bänke und Untiefen zur Folge gehabt, welche die Schiffahrt sehr erschweren. Die Küste ist niedrig, mit Sümpfen bedeckt und deshalb sehr ungesund. Lourenzo Marquez, der Hauptstapelplatz der Bai, liegt auf einer von dem English-River gebildeten Landzunge an der nordwestlichen Küste der Bai; ihr Hafen ist für sehr große Schiffe nicht zu erreichen, könnte aber leicht zugänglich gemacht werden. Sie ist schon 1544 gegründet, war jedoch bis vor kurzem kaum mehr als eine Faktorei.

Im Jahre 1824 bestand sie nur aus einem von Hütten umgebenen steinernen Hause. Mit dem Bau der neuen Stadt begann man 1867, und zwei Jahre später wurde er vollendet. Sie besteht aus Häusern und Gärten, umgeben von einem Wall mit Bastionen und armirt mit einigen kleinen Kanonen, die indes nicht zur Verteidigung gegen Angriffe von der Seeseite, sondern vom Lande her durch die Eingeborenen dienen sollen. Die Befestigungen sind indes schon jetzt in einem ziemlich verwahrlosten Zustande. Der Umfang ist ein nicht unbeträchtlicher und beträgt allein mit Natal mehr als 3,000,000 Mark. Der Name der Stadt ist vor allem bekannt geworden als Endpunkt der Eisenbahn nach Transvaal, welche vor einigen Monaten von den Portugiesen besetzt wurde. Die Stadt ist sehr ungesund wegen der sie umgebenden Sümpfe, zu deren Austrocknung bisher noch kein Versuch gemacht wurde. Sie hat wenig mehr als 3000 Einwohner und ist die Hauptstadt eines Bezirks mit einer Bevölkerung von ungefähr 80,000 Köpfen, unter denen sich vielleicht 100 Europäer befinden.

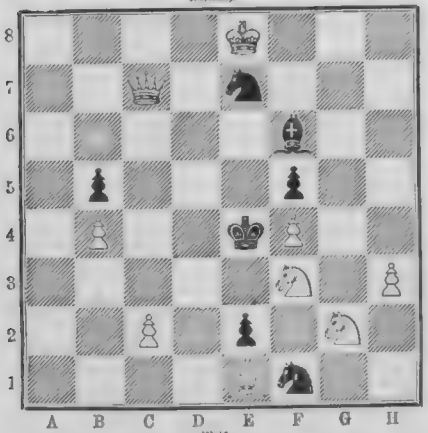
Der Streit zwischen England und Portugal wurde bekanntlich veranlaßt durch einen Einfall des auch als Reisenden rühmlichst bekannten Majors Serpa Pinto in das Land der Makolos, die er schlug und denen er zwei englische Fahnen wegnahm. In diesem Kampfe wurde er wesentlich unterstützt durch die Sambesiboote, deren eines unsere Abbildung anschaulich wiedergibt. Sie wurden ausdrücklich für die portugiesischen Besitzungen in Ostafrika gebaut, sind Sternraddampfer, gehen nur 12 Fuß tief und sind mit Hinterladergeschützen armirt.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 13. Von **Hans Ulbing** in **Wien.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug: Matt.

Auflösung der Aufgabe 10 Seite 291:

Weiß.	Schwarz.
1) T. E 4 — L 2	1) L. E 3 u. F 2.
2) D. G 8 — D 6 †	2) K. E 5 u. D 6 (E 4, D 4, F 5).
3) L. D 2 — F 4 (E 6) Matt.	
A)	
1)	1) S. D 1 u. F 2.
2) L. D 2 u. E 3	2) Beliebig.
3) D. G 6 — E 6 Matt.	
B)	
1)	1) S. D 1 — C 3.
2) L. D 2 u. E 3	2) Beliebig.
3) D. G 6 — E 6 oder S. F 2 — G 4 Matt.	
C)	
1)	1) K. E 5 — F 4.
2) S. F 2 — D 3 †	2) K. F 4 — F 3.
3) D. G 6 — L 4 Matt. (Auf 1) . . . 1) L. E 3 u. D 2, 2) D. G 6 — L 4 †, 3.) Andere Spielarten leicht.	



Februar 1890.

Das Bild zeigt den Stand des Himmels abends zwischen 8 und 10 Uhr. Auf demselben ist von den mit bloßen Augen sichtbaren Planeten nur Saturn zu sehen, hoch im Süden etwas gegen Westen, links dicht neben Regulus im großen Löwen. Außerdem ist nur noch



Mars zu sehen, aber erst Morgens, da er etwa um 3 Uhr aufgeht. Am südwestlichen Himmel sieht abends der Orion mit dem Stier rechts oben und der Capella nahe im Zenith. Venus und Jupiter sind so nahe bei der Sonne, daß sie nicht gesehen werden können. Sonstige bemerkenswerte Erscheinungen fallen nicht in den Monat.

Eine kleine Bitte an unsere Landsleute in überseeischen Ländern.

Von

Dr. Udo Dammer.

Man hat unser Zeitalter nicht mit Unrecht das der Naturwissenschaften genannt. In der That, wenn man die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung der letzten neunzig Jahre mit denen der vorangegangenen Jahrhunderte vergleicht, dann drängt sich mit packender Gewalt die Ueberzeugung auf, daß das letzte Säculum mehr gebracht hat als die ganze vorangegangene Zeit. Ist auch oft, ja man kann getrost sagen in der Mehrzahl der Fälle, der praktische Nutzen naturwissenschaftlicher Forschung nicht sofort in die Augen springend, so kommt doch immer einmal ein Zeitpunkt, in welchem auch die scheinbar unbedeutendste Beobachtung von hohem praktischem Nutzen wird. Das Schöne, ich möchte sagen Erhebende an den Naturwissenschaften ist nun, daß sie auch dem Laien vergönnen, mit beizutragen zu der Lösung schwieriger Probleme. Besonders hierzu berufen sind die Bewohner überseeischer Länder. Der Fachmann kann nicht immer reisen, um Beobachtungen an Ort und Stelle zu machen, um die Fauna und Flora fremder Gegenden zu studiren. Er ist in den meisten Fällen darauf angewiesen, von Reisenden auf flüchtiger Tour gesammeltes Material zu bearbeiten und vorliegende Beobachtungen seinem Studium zu unterziehen. Der wissenschaftliche Reisende hat naturgemäß nicht die Muße, sich längere Zeit an einem Orte aufzuhalten, und die Folge davon ist, daß der Fachmann in der Heimat nur langsam zu klaren Vorstellungen kommt. Er muß abwarten, bis ein anderer Sammler denselben Ort zu anderer Jahreszeit besucht und muß dann beider Sammlungen vergleichen. Hier kann nun derjenige, welcher sich längere Zeit an einem Orte aufhält, womöglich seinen dauernden Aufenthalt daselbst genommen hat, der Wissenschaft große Dienste leisten. Von seiten englischer Privatleute geschieht dies auch bereits im weitesten Maße, von Deutschen kann man es bisher nur sehr selten sagen. Und doch, wie viel konnten gerade unsere Landsleute thun! Wo gibt's keine Deutschen? Ein Grund mag für die bisherige geringe Beteiligung unserer Landsleute darin liegen, daß sie nicht recht wußten, wohin sie ihre Sammlungen senden sollten, damit sie wissenschaftliche Bearbeitung fänden. Der Engländer weiß, daß er seine Pflanzen nach Kew, seine zoologischen Sammlungen nach South Kensington zu senden hat. Nun, wir Deutschen haben jetzt ähnliche Zentralstellen: für die Zoologie und Mineralogie das neue große Museum für Naturkunde in Berlin, für die Botanik den Berliner Botanischen Garten und das Botanische Museum in demselben.

Gerade die Botanik bedarf noch recht sehr der Unterstützung. Ihr kann besonders der von der Küste entfernter Wohnende sehr viel mit geringer Mühe auf mehrfache Weise nutzen. Einmal durch Sammeln von Samen, dann durch Trocknen von Pflanzen. Die Samen läßt man am besten in den Früchten, welche man einfach an der Luft trocknen läßt und dann in kleine Papiertüten steckt. Auf die Tüte schreibe man seinen eigenen Namen und den des Fundortes, den Tag, an welchem die Samen gesammelt wurden und die ungefähre Höhe des Ortes über dem Meere. Will man noch mehr thun, so füge man noch bei, ob im Gebüsch, auf Wiesen, an Bachrändern und so weiter gewachsen, ob Kraut, Strauch oder Baum. Die Angabe der Meereshöhe ist deshalb von Bedeutung, weil mit derselben bekanntlich das Klima wechselt. Selbst unter dem Aequator kommen Alpenpflanzen vor. Die einzelnen Düten versehe man mit fortlaufenden Nummern. Hat man eine Anzahl Samen beisammen, so packe man sie in eine größere Papierdüte und sende sie als Muster ohne Wert (Sample-post, Echantillons sans valeur, „an die Direktion des königlichen Botanischen Gartens zu Berlin". Es ist nicht nötig, daß die Pflanzen schöne Blüten haben. Der Botaniker will die Flora des Landes kennen lernen, dazu muß er womöglich alle dort vorkommenden Pflanzen kennen. Gerade unter den unscheinbaren finden sich aber viele höchst interessante. Man sammle also, was einem von Samen unter die Finger kommt. Mit der Absendung von Samen warte man nicht zu lange. Viele Samen verlieren nach wenigen Monaten ihre Keimkraft. Man mache deshalb lieber öfter und kleine Sendungen als seltene und große. Auch die geringste Sendung wird dankbar angenommen und ist von Wert. — Das Trocknen der Pflanzen macht ebenfalls nicht viel Mühe. Man breite auf einem Packbogen von etwa 30 — 40 Centimeter (10 — 15 Zoll) die blühende Pflanze aus, so daß sich möglichst wenige Blätter oder Zweige gegenseitig decken, breite darüber einige Bogen Papier und lege auf diese wieder eine Pflanze und so fort. Zuoberst lege man ein kleines Brett, welches das Papier vollständig bedeckt und beschwere es mit einem Stein von etwa dreißig Pfund. Jeder Pflanze legt man einen Zettel bei, auf welchem der eigene Name, der des Fundortes, das Datum und eine fortlaufende Nummer steht. Durch Angaben über Meereshöhe, Standort (Gebüsch, Wald oder dergleichen), den einheimischen Namen, etwaige Verwendung bei den Eingeborenen und so weiter wird der Zettel noch wertvoller. In den ersten Tagen wechsle man das Papier zwischen den Pflanzen mehrmals, da dasselbe sehr feucht wird und die Pflanzen sich bräunen oder gar schimmeln, wenn man sie nicht umlegt. Später ist das nicht mehr nötig. Die Pflanzen sind trocken, wenn sie sich nicht mehr kalt anfühlen. Kann man Fruchtexemplare erlangen, so lege man dieselben ebenfalls ein und gebe auf dem Zettel einen kurzen Verweis, daß man die blühende Pflanze unter Nummer soundsoviel bereits eingelegt hat, also zum Beispiel Nr. 506 = Nr. 32. Zum Versand lege man die Pflanzen mit dem Zettel einzeln auf halbe Bogen, die ganz dünn sein können. Zuoberst und unten lege man etwa zehn Bogen starkes Packpapier, dann schnüre man das Paket fest mit Bindfaden zusammen und wickle es noch einmal in starkes Packpapier ein. Auf diese Weise lassen sich hundert bis hundertundfünfzig Pflanzen auf verhältnismäßig geringem Raum unterbringen. Der Versand nach Europa geschieht in einer kleinen Kiste. Auch läßt sich ein solches Paket leicht einer Sendung Kaffee, Baumwolle, Reis oder dergleichen beilegen.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 7. Skat.

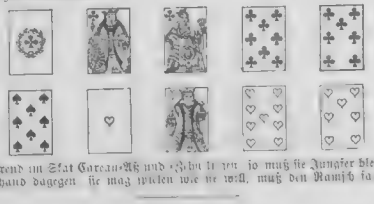
Mittelhand bekäme auf so gende Karten Solo und erklärt Grand, den sie mit Schneider verliert, da sie im ganzen nur 9 Points macht.



Wie müssen die übrigen Karten verteilt sein?

Auflösung der Skataufgabe Seite 274:

Hat Mittelhand



während im Skat Coeur-As und Zehn liegen, so muß sie Jungfer bleiben, Vorhand dagegen sie mag spielen wie sie will, muß den Rausch sagen.

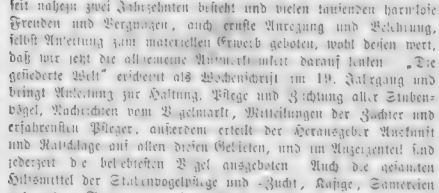
Literatur

— **Acht teils tragische, teils lustige Einakter hat Paul Heyse** unter dem Sammeltitel „Kleine Dramen" in zwei Bänden (Berlin, Wilh. Hertz) vereinigt. Den zahlreichen Verehrern des vielseitigen Dichters wird diese Gabe um so willkommener sein, als sich die kleinen dramatischen Werke sehr gut lesen, während die Gelegenheit, sie auf der Bühne zu sehen, sich nur in seltenen Fällen ergibt. Interessant ist außer den zum Teil liebenswürdig ansprechenden, zum Teil tief erschütternden Stücken selbst, was Heyse in seiner Widmung an Gustav Freytag über das einaktige Trauerspiel und seine Auffassung desselben sagt. Die hier niedergelegten dichterischen Grundsätze werden allen entgegen, die dem Pfaden in die Geheimnisse seines Schaffens zu folgen fähig und willens sind.

— **Die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger hat** es nunmehr selbst übernommen, ein den Interessen der Mitglieder und Freunde ihres Standes dienendes Jahrbuch herauszugeben. Als erster Jahrgang desselben erschien soeben im Kommissionsverlag von F. A. Günther & Sohn (Berlin) ein „Neuer Theater-Almanach für das Jahr 1890". Umfassender als irgend ein früherer uns bekannt gewordener deutscher Bühnen-Almanach, enthält er außer dem unerläßlichen Verzeichnis der deutschen Theater, ihrer Vorstände und Mitglieder und dem alphabetischen Namenregister eine Fülle beachtenswerten Stoffes, der an Umfang dem die vorgenannten Rubriken umfassenden geschäftlichen Teil nahezu gleichkommt, und wird von jedem, der sich seiner bedient, als höchst zweckmäßig befunden werden.

— **Den Dank aller, denen die Literatur irgend welchen** Gebietes von Interesse ist, erwerben sich „Dr. Büttners Literaturführer" (Leipzig, Verlag zum Greifen), von denen uns bis jetzt Abteilung I. und II., sämtliche literarische Erscheinungen auf dem Gebiete der Mathematik und der Medizin aus den Jahren 1884 bis 1889 in alphabetischer und systematischer Anordnung nach Schlagwörtern enthaltend, vorliegen. Jedem, der irgend welchen Nachweises innerhalb der Literatur eines der betreffenden Gebiete bedarf, werden Büttners Führer, auf deren künftig erscheinende Abteilungen wir uns zurückzukommen vorbehalten, gute Dienste leisten.

— **„Die gefiederte Welt". Zeitschrift für Vogelliebhaber,** -Züchter und Händler, herausgegeben von Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung), ist als ein Blatt, welches seit nahezu zwei Jahrzehnten besteht und vielen tausenden harmlose Freuden und Vergnügen, auch ernste Anregung und Belehrung, selbst Anleitung zum materiellen Erwerb geboten, wohl dessen wert, daß wir jetzt die allseitigen Anmeldungen darauf lenken. „Die gefiederte Welt" erscheint als Wochenschrift im 19. Jahrgang und bringt Anleitung zur Haltung, Pflege und Züchtung aller Stubenvögel, Nachrichten vom Vogelmarkt, Mitteilungen der Züchter und erfahrensten Pfleger, außerdem erteilt der Herausgeber Auskunft und Ratschläge auf allen diesen Gebieten, und im Anzeigenteil sind jederzeit die beliebtesten Vögel ausgeboten. Auch die gesamten Hilfsmittel der Stubenvogelpflege und -Zucht, Käfige, Samereien und andere Futtermittel, sowie alles, dessen die Vogelliebhaberei überhaupt bedarf, ist einerseits stets in den praktischen neuen Dingen beschrieben und andererseits zum Verkauf ausgeboten.



Bildende Künste.

— **Von Hans Memling, dem berühmten Maler der alt**flandrischen Schule, wußte man bisher nicht den Geburtsort. Durch ein neu entdecktes Dokument ist Mainz als Geburtsort des großen Künstlers festgestellt und das Todesjahr 1494, nicht 1495, wie bisher allgemein angenommen wurde. Die vorzüglichsten Malereien Memlings befinden sich in Brügge, in der Münchener Pinakothek (sieben Freuden Mariä, im Dom zu Lübeck (Kreuzesaltar mit 8 Flügelbildern) und in der Marienkirche zu Danzig (das Jüngste Gericht).

— **Kaiser Wilhelm hat bestimmt, daß im Kultpalaste des** Berliner Zeughauses die Kolossalbüsten der vier um die Große Preußens hochverdienten Männer, Scharnhorst, Roon, Stein und **Bismarck, aufgestellt werden. Die Ausführung der Büsten ist den** Professoren Begas, Schaper und Calandrelli übertragen worden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Sehr wertvolle, bisher unbekannte Bücherschätze sind** in der Braunschweiger Stadtbibliothek entdeckt worden. Es sind dies neben einer umfangreichen Sammlung theologischer Streitschriften aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert namentlich eine stattliche Zahl von seltenen, zum Teil ganz unbekannten Inkunabeln und Handschriften. Eines dieser Werke soll allein einen Verkaufswert von 20,000 Mark darstellen. Die gefundenen Schätze werden jetzt in Stand gesetzt und ihrer langen Verborgenheit durch Drucklegung des nahezu fertiggestellten Katalogs entzogen werden.

— **Eine neue Entdeckung hat Professor Schiaparelli ge**macht. Er behauptet, der Planet Merkur, bekanntlich der nächste bei der Sonne, bewege sich so, daß er derselben, wie der Mond unserer Erde, immer dieselbe Seite zukehrt. Da von festen Flecken auf dem Merkur bisher nichts zu erkennen gewesen, ist die Dauer seiner Umdrehung um die eigene Achse nicht zu bestimmen gewesen. Schiaparelli behauptet, daß der Planet sich in 88 Tagen um seine Achse dreht, also dieselbe Zeit dazu braucht, wie zu seinem Umlauf um die Sonne, infolge dessen er ihr stets dieselbe Seite zukehrt.

— **Eine hervorragende physiologisch-chemische Entdeckung** ist dem Professor Erich Harnack in Halle gelungen. Am reinen Eiweiß hat er Eigenschaften entdeckt, welche geeignet sind, alle bisher über die Natur dieses lebenswichtigen Stoffes herrschenden Vorstellungen umzustürzen. Durch ein neues Verfahren glückte Professor Harnack zunächst der oft fehlgeschlagene Versuch, das Eiweiß in reinem sogenanntem aschefreiem Zustand darzustellen. Dieses Eiweiß zeigt folgende Haupteigenschaften: im feuchten Zustand quillt es allmählich in reinem Wasser auf, wird gelblich durchscheinend und bildet endlich eine farblose Lösung im Wasser. Durch Kochen wird das Zustandekommen der Lösung erheblich beschleunigt. Das reine Eiweiß gerinnt also durch Siedhitze nicht und kann überhaupt in keine andere Erscheinungsform übergeführt werden. Diese Thatsache führt zu der Annahme, daß die Gerinnung des gewöhnlichen Eiweißes, die man ja jederzeit durch Siedhitze hervorrufen kann, nicht durch das Eiweiß an sich, sondern durch die ihm beigemischten Salze (namentlich Phosphor und Eisen) bedingt ist. Für das Verständnis der Arzneiwirkungen ist angesichts der Thatsache, daß es sich im lebenden Organismus stets nur um aschehaltiges Eiweiß handelt, die Entdeckung Harnacks von der höchsten Bedeutung.

Sport.

— **Bei den Hofjagden, die Anfangs Januar in Radmer** und Eisenerz abgehalten wurden, erlegte Kaiser Franz Josef 1 Achtzehnender, 15 Tiere und 4 Kälber, während die gesamte Strecke 1 Hirsch, 47 Tiere und 11 Kälber betrug. Der Achtzehnender, ein kapitaler Hirsch, wurde für das Landesmuseum in Graz präpariert.

— **Der Prinz von Wales wird in diesem Jahre seinen** Rennstall ehebaldigst vergrößern. Zehn bis zwölf Pferde sollen in der Saison 1890 den Purpur-Dreß mit scharlachroten Aermeln tragen.

— **Für den Jubiläumspreis von Baden-Baden, Goldpokal** des Großherzogs und 56,000 Mark, sind 90 Unterschriften eingegangen, von denen 32 auf Deutschland, je 17 auf Oesterreich-Ungarn und Frankreich, 3 auf England und 1 auf Dänemark entfallen.

— **Der Frankfurter Negattaverein hat bereits seine dies**jährigen Rennen ausgeschrieben; das Programm umfaßt 19 Nummern, unter denen auch wieder ein Kaiserpreis zu finden ist. Zur Entscheidung kommen die Rennen am 14. und 15. Juni.

— **Ein ganz neuartiger Wettkampf wird in einem über**seeischen Blatt angekündigt. Es soll sich hiebei um eine Konkurrenz zwischen einem Radfahrer und — einem Strauß handeln. Ob letzterer nicht vielleicht eine Ente ist?

— **Für das Preisschießen der Forterriers, welches der** deutsche Forterrierklub ausgeschrieben hat, macht sich ein sehr lebhaftes Interesse bemerkbar. Zweifellos wird durch diese Ausschreibung der Foxterrier auch bei uns als Jagdhund eine Bedeutung erhalten, die ihm vermöge seiner Eigenschaften gebührt.

Gestorben.

Alwens, von, Karl, Oberlandesgerichtsrat und Oberamtsrichter in Bergzabern, Vizepräsident der bayerischen Kammer der Abgeordneten, 71 Jahre alt, am 26. Dezember, in München.

Antal, Geza, Dr., Professor an der medizinischen Fakultät der Hochschule zu Budapest, bedeutender Fachschriftsteller, 43 Jahre alt, am 29. Dezember, in Budapest.

Banck, Karl, königlich sächsischer Hofrat, der lang ährige musikalische Kritiker des „Dresdner Journals", als Musikschriftsteller wie als sächsischer Tondichter hoch angesehen, 79 Jahre alt, am 28. Dezember, in Dresden.

Baumstark, Ferdinand, Dr., außerordentlicher Professor der Chemie an der philosophischen Fakultät der Universität Greifswald, 50 Jahre alt, am 25. Dezember, in Greifswald.

Bendemann, Eduard, Dr., Professor, der frühere Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf, einer der Hauptführer der ältern Düsseldorfer Historienmalerei, 78 Jahre alt, am 27. Dezember, in Dusseldorf.

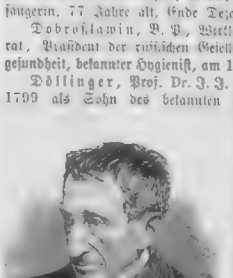
Botkin, Sergei, Professor, der bedeutendste russische Kliniker, Leibarzt Kaiser Alexanders II., 58 Jahre alt, am 24. Dezember, in Mentone.

Braganza, Therese, Kaiserin von, Gemahlin des vertriebenen Kaisers Pedro II., geborene Prinzessin von Bourbon und beider Sizilien, 67 Jahre alt, am 28. Dezember, in Porto.

Carandini-Krentzer, Anna, einst eine hochgefeierte Opernsängerin, 77 Jahre alt, Ende Dezember, in London.

Dobroklawin, W. P., Wirklicher kaiserlich russischer Staatsrat, Präsident der russischen Gesellschaft zur Wahrung der Volksgesundheit, bekannter Hygienist, am 16. Dezember, in St. Petersburg.

Döllinger, Prof. Dr. J. J. J. von, wurde am 28. Februar 1799 als Sohn des bekannten Naturforschers und Anatomen Ignaz Döllinger in Bamberg geboren. Er studierte Theologie, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, wurde 1822 zum Priester geweiht und wirkte seit 1826 als Professor in München; auch war er bayerischer Abgeordneter, Mitglied des Frankfurter Parlaments und bis zu seinem Tode Reichsrat der Krone Bayern, Vorsitzender der Akademie der Wissenschaften und Stiftspropst zu St. Cajetan. Schon langer leidend, erlag er einem neuen Anfall seiner Krankheit am 10. Januar, abends um 9 Uhr. Infolge seiner heftigen Gegnerschaft gegen das Unfehlbarkeitsdogma auf dem vatikanischen Konzil wurde er exkommunizirt, blieb aber trotzdem bis zu seinem Tode seinen Anhängen treu, ohne sich jedoch den Altkatholiken anzuschließen, die ihm zu weit gingen.


Professor Dr. Döllinger.

Elis, Karl, Professor, Dozent an der königlich preußischen technischen Hochschule in Charlottenburg und am königlichen Kunstgewerbemuseum, 51 Jahre alt, am 25. Dezember, in Berlin.

Gordon, von, Hellmuth, königlich preußischer General der Infanterie z. D., 78 Jahre alt, am 26. Dezember, in Dresden.

Gräfle, Albert, großherzoglich badischer Hofmaler, 81 Jahre alt, am 27. Dezember, in München.

Grantoff, Dr., Gymnasialdirektor, namhafter Sprachgelehrter, Literaturkenner und Pädagoge, am 30. Dezember, in Minden.

Haerdtl, von, Karl, Freiherr, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, ehemaliger Präsident der niederösterreichischen Advokatenkammer, 71 Jahre alt, am 30. Dezember, in Wien.

Heymann, Elias, Professor, Dr., Dozent der allgemeinen Gesundheitslehre am Karolinischen Institut in Stockholm und langjähriger Redakteur der Zeitschrift der schwedischen Aerztegesellschaft „Hygiea", 60 Jahre alt, am 14. Dezember, in Stockholm.

Hunnadv, Eugen, Professor an der technischen Hochschule in Pest, berühmter Mathematiker, Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 51 Jahre alt, Ende Dezember, in Pest.

Kalnoky, Felix, Graf, Freiherr v. Kövesgyatak, k. u. k. Major a. D., 65 Jahre alt, am 28. Dezember, in Köröspatak, Siebenbürgen.

Kate, ten, Johann Jakob Ludwig, Prediger in Amsterdam, einer der hervorragendsten und volkstümlichsten niederländischen Dichter, beliebter Kanzelredner, am 26. Dezember, in Amsterdam.

Keller, von, Gustav, Ritter, Dr., Senatspräsident und Vizepräsident des Oberlandesgerichts in Wien, 73 Jahre alt, am 30. Dezember, in Wien.

Kremer, von, Alfred, Freiherr, gewesener österreichischer Handelsminister, berühmter Orientalist, Ehrendoktor der Universität Leyden und wirkliches Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, 64 Jahre alt, am 27. Dezember, in Döbling bei Wien.

Kummer, Karl Robert, Professor, bekannter Landschaftsmaler, 79 Jahre alt, am 29. Dezember, in Dresden.

Ledochowski, Timotheus Ignaz Josef, Graf, k. und k. Kämmerer und Bezirkshauptmann von Göding in Mähren, 34 Jahre alt, am 28. Dezember, in Göding.

Lenschner, Friedrich Ludwig, Fabrik- und Rittergutsbesitzer in Glauchau-Limbach, Mitglied des deutschen Reichstags und früher auch der sächsischen Kammer, 65 Jahre alt, am 30. Dezember.

Lucas, Charles, volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Mitglied des französischen Instituts, am 21. Dezember, in Paris.

Mackay, Charles, Dr., bekannter englischer Volksliederdichter und Journalist, 75 Jahre alt, Ende Dezember, in London.

Perrenoud, Paul, Professor der Pharmazie, Direktor der bernischen Staatsapotheke, am 24. Dezember, 43 Jahre alt, in Bern.

Platen zu Hallermund, Adolf Ludwig Karl, Graf, ehemaliger königlich hannoverscher Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, 75 Jahre alt, am 27. Dezember, in Dresden.

Prochazka, Henriette, Baronin, bekannte Romanschriftstellerin, 70 Jahre alt, am 31. Dezember, in Obermeidling bei Wien.

Quaglio, Angelo, Münchens Hoftheatermaler, ein Künstler von Weltruf, 60 Jahre alt, am 5. Januar, in München.

Ruhwandl, Max, Advokat, Vertreter Münchens im Frankfurter Parlament 1848, 83 Jahre alt, am 8. Januar, in München.

Tröltsch, Anton Freiherr von, Professor an der Universität Würzburg, berühmter Ohrenarzt, Verfasser eingehender Werke über Ohrenheilkunde, 60 Jahre alt, am 9. Januar, in Würzburg.

Valentiner, Friedrich Wilhelm, Dr. phil., langjähriger verdienter Archidiakonus an der Thomaskirche in Leipzig, früher einer der beliebtesten Seelsorger daselbst, 82 Jahre alt, am 8. Dezember, in Leipzig.

Wachenhusen, Otto, Rechtsanwalt a. D., früher Mitglied des deutschen Reichstags, 69 Jahre alt, am 18. Dezember, in Berlin.

Warburton, Major, der rühmlichst bekannte Australienforscher, am 5. November, in Sydney.

Webenau, von, Arthur, ehemaliger k. und k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am portugiesischen Hofe, 48 Jahre alt, am 27. Dezember, in Graz.

Wenzlitze, Dr., Mitglied des österreichischen Reichsrats, und Schriftführer des deutschen Zentralwahlausschusses in Mähren, Ende Dezember, in Brünn.

Weyser, von, Max, königlich bayrischer Generalmajor a. D., 80 Jahre alt, am 30. Dezember, in München.

Witt, de, Cornelis, französischer Historiker und Schriftsteller, ehemaliger Abgeordneter und Unterstaatssekretor im Ministerium des Innern, 61 Jahre alt, am 15. Dezember, in Paris.

Zimmermann, Rudolf, Senatspräsident, hervorragender Jurist, 74 Jahre alt, am 8. Januar, in Braunschweig.

Neue Bücher und Schriften.

Andrejanoff, B. v., Neue Wiesen. Lieder und Naturgedichte. Riga, Burchardis Dr.

Bork, H., Deutschlands große Jahre 1870/71, geschildert in Liedern. Mit Bildern von Chr. Speyer. München C. H. Beck.

Burger, E., E. Zola, A. Daudet und andere Naturalisten Frankreichs. Dresden, E. Pierson.

Clasen-Schmid, M., Musterbuch für Frauenarbeiten, mit erklärendem Text. Illustriert. 2. Aufl. Leipzig, Hofmann & Comp.

— — Handbuch für Frauenarbeiten. Illustriert. 3. Aufl. Ebenda.

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Band 29: Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Band 31: Ueber die Nachahmung des Schönen. Von K. P. Moritz. Band 32: Julius von Tarent und die dramat. Fragmente v. J. A. Leisewitz. Herausgeg. v. Gustav Henniger.

Grans, Hch., Genrebilder aus dem Schauspielerleben. Leipzig, O. Spamer.

— — Der Wanderer der Bühne. Ebend.

Graphischen Künste, die, redig. von Dr. Rich. Graul. Jahrg. XII., Heft 5. Wien, Gesellschaft für vervielfältig. Kunst.

Hamerling, R., Der König von Sion. Epische Dichtung. Illustr. Prachtausgabe. Lief. 1. Hamburg, Verlagsanstalt (vormals J. F. Richter).

Hettinger, Dr. F., Die Göttliche Komödie des Dante Alighieri nach ihrem wesentlichen Inhalt u. Charakter dargestellt. Freiburg, Herder.

Jäger, Henrik, Henrik Ibsen. 1828–1888. Ein literar. Lebensbild. Deutsch v. Hint. Fischalg. Dresden, H. Minden.

Lutzendorff-Leinburg, W. L. v., Familiengeschichte, Stammbaum und Ahnenprob. Kompl. Anleitg. für Familiengeschichtsforscher. Frankfurt a. M. W. Remmel.

Meister, H., Bilder aus dem schönen Osten. Basel, H. Amberger.

Michelsen, Dr. H., Katechismus der Stilistik. 2. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

Mpart, A., Der Portraitmaler Johann Kupetzky. Sein Leben und seine Werke. Wien, A. Hartleben.

Oesterreichisch-ungarische Monarchie, die, in Wort u. Bild. Lief. 95/96. Wien, k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Portrait-Galerie der regierenden Fürsten und Fürstinnen Europas. Lief. 3. Stuttgart K. F. Glaeser.

Rinhart, K. (Kath. Zitelmann), Im Kampf um die Ueberzeugung. Roman. 3 Bde. Dresden, E. Pierson.

Roeder, E., Märzveilchen. Neue Gedichte. 2 Aufl. Dresden, E. Pierson.

Seehafen des Weltverkehrs, die. Dargestellt von J. N. v. Lehnert, C. Zehden, J. Hotzapfel, Th. Gralek, herausgeg. von A. Dorn. Lief. 3/6. Wien, Volkswirtschaft. Verlag (A. Dorn).

Sudermann, H., Der Katzensteg. Roman. Berlin, F. & P. Lehmann.

Tynan, Kath., Kleeblätter. Deutsch von Clara Commer. Breslau, Goerlich & Coch.

Weiner, O., Neues System zur etymologischen Erforschung der hebräischen Sprache. Wien, Selbstverlag.

Wolzogen, H. v., Richard Wagner und die Tierwelt. Auch eine Biographie. Leipzig, H. Hartung & Sohn.

Zeitschrift des bayer. Kunst-Gewerbe-Vereins in München 1889, Heft 7 und 8. München, Knorr & Hirth.

Für nur 2 Mark vierteljährlich oder
35 Pfennig für das Heft

bringt die

„Deutsche Romanbibliothek"

zu **„Ueber Land und Meer"**
Großquart-Ausgabe
in wöchentlichen Nummern von je 3 Bogen
in illustrirtem Umschlag
oder
in vierzehntägigen Heften in illustrirtem Umschlag
reichste Unterhaltung für die langen Winterabende in den besten neuen Romanen unserer ersten Schriftsteller, neben einem reichhaltigen Feuilleton.

Der neue, **achtzehnte** Jahrgang, welcher mit Oktober 1889 begonnen hat, enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

Die Spinne . . . . . von Hermann Heiberg.
Honni soit qui mal y pense . von Walter Morgan.

Soeben hat neu begonnen:

Juliane. Roman von **Richard Voß.**

Blinde Liebe. Roman von **Wilkie Collins.**

Die **„Deutsche Romanbibliothek"** erscheint auf vielseitigen Wunsch auch in einer eleganten **„Salon-Ausgabe"** — jährlich 26 Halbbände von circa 10 Bogen Romanformat in gediegener Ausstattung zu dem überaus mäßigen Preise von

nur 40 Pfennig pro Halbband

— welche den Vorteil bietet, daß jeder Roman, sobald er vollständig erschienen, sofort für sich eingebunden werden kann, da jeder Roman apart paginirt ist, wozu die Verlagshandlung elegant ausgestattete Einbanddecken liefert.

Der Jahrgang dieser „Salon-Ausgabe" läuft von Januar zu Januar; es ist somit jetzt die beste Gelegenheit zum Eintritt in das Abonnement geboten. Der erste Halbband des dritten Jahrgangs (1890), dessen Erzählungen geschmackvolle Illustrationen beigegeben sind, ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zur Einsichtnahme erhältlich.

Wir laden alle Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek" als **überaus billiges** und **äußerst gediegenes** Ergänzungs-Journal freundlichst ein. Die Bestellung wolle bei der gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder sonstigen Bezugsquelle gemacht werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummernausgabe entgegen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Briefmappe



Richard T. in Ost...kost. 1) In Rußland b stehen unseres Wissens keine Freimaurerlogen. Es wird Ihnen daher kaum möglich sein, den Beitritt zu einer solchen zu erlangen, falls Sie nicht nach Deutschland oder Schweden reisen wollen. Näheres über Logenwesen können wir nicht mittheilen. 2) Da müssten Sie sich an derartige Kunstanstalten wenden; von hier aus läßt sich dafür kaum etwas thun oder empfehlen. 3) Unseres Erachtens ist letzter Wunsch.

Verein Frohsinn in Bart. Der Ausspruch stammt von seinem Gegner als Goethe der die Noten und Abhandlungen zu seinem „Westöstlichen Diwan" mit dem Motto begann:

„Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen,
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen."

M. C. in Porto. So unangenehm es Ihnen auch vorkommt, — es ist leidige Thatsache.

„Lottie". Elisab. Gewiß auch Ernst Wichert hat den Leserkreis unserer Zeitschrift schon durch seine vortrefflich Erzählungskunst erfreut, z. B. im Jahrgang 1884 durch die Novelle: „Der Sohn seines Vaters." Wenden Sie den Jahrgang nicht, so können Sie ihn jetzt billig zum ermäßigten Preis von 4 Mark broschirt beziehen. Bestellung geben Sie an Ihre Buchhandlung.

G. K. in Leipzig. Ihre kleinen Gaben werden in uns kein Verlangen nach der gewähren.

C. B. F. K. in Leipzig. Zu dilettantisch.

Th. M. in Prag. Heine wußte recht gut, was bald er es bei den zwei Strophen bewenden ließ. Sollten Sie nicht im stande sein, sich mit der Zeit auch darüber klar zu werden? Alle derartigen Bereicherungsgelüste werden Ihnen dann vergehen.

Valesca K. in Berlin. Sie singen:

„Alles Gute, alles Schöne,
Das in unserm Herz sich regt,
Diese süßen Zaubertöne
Uns ein ganz Gegen tröstet."

Wer uns nur Aufschluß darüber geben könnte, was diese süßen Zaubertöne" besagen sollen" — Zu Nachbildung solcher Andachtsübungen, die uns — leider! modernmäßig zugehen, können wir uns, wie schon oft hervorgehoben, nicht verstehen.

v. St. in Köln. Mit der Aufgabe, für Kamine mit Gasfeuerung eine, die letztere verbergende Nachahmung des Koaks- oder Holzfeuers darzustellen, hat sich unseres Wissens die Industrie bisher noch nicht befaßt.

F. G. F. in P. Ihre Gedichte sind zum Theil ganz hübsch angelegt und zeugen auch von Formgewandtheit, aber in der Durchführung, namentlich der inneren sind sie noch mangelhaft.

M. S. in L. Stadenburgen. Für unsere Zwecke nicht recht verwendbar.

Albert in Bremen. Das ist eine schwierige Rechtsfrage, die Sie am besten durch gütliche Vereinbarung zu regeln suchen. Etwas gewaltsames zu erzwingen würde Ihnen schwerlich glücken und selbst im günstigen Falle würden Sie dadurch eine Entfremdung hervorrufen, vermöge deren die nachfolgenden Zahlungen Ihnen das Zehnfache des Mehren erringen würden.

Adolf K. in Innsbruck. Für den Abdruck nicht kontrolirbar, will nicht gehen für die von Ihnen [illegible] angedeutete Absicht aber jedenfalls in der Entfernung.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg, Michael Lissum in Riga, Frl. B. Maramarct in Berlin, Leopoldine Kaltenstein in Wiesbaden (4), Louis Siegel in Meiningen, E. v. St. in Ostad in Westfriesland, Peter Klaus Realschullehrer in Treppstadt in der Rheinpfalz (5), Gisela Schatz in Teresopolis, Viktoria Bock in Prag (2), Adam in Gaetuba in Westlichen Provinz Paraná (4), C. C. Spiegel in a. in Lexington, Ky., U. S. A., Marie Gottermann in Hannover (3), Viktoria Felicia Luise und Alice J. in St. Petersburg (4), Agnes Gorski in Bromberg (5), Fanny Kahn in St. Johann (6), Laura Bost in Brackwede bei Bielefeld, Emilie Schmidt in Groß, Walter Krieg in Delitzsch (2), Georges Stenbisch in Brünn, Karl Helmel, Zitherlehrer in Budapest, Antonie Rothe in Gernheim a. Rh. (7)

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Kaiserin Augusta †. Gedicht von Karl Gerok. — Am 7. Januar 1890. — „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Die geheimen Pfade der Intelligenz von Heinrich Becker. — Hermann Lingg zu seinem Jubeltage. — Ein niedergebranntes Kohlenschloß. — Winteridyll. Gedicht von Eduard Oehmke. — Die Pflanzenschau, Novelle von Eugen Salinger. Fortsetzung und Schluß. — Für mußige Stunden: Bilderräthsel. Homonym. Auflösung des Anagrammes Seite 310; Auflösung des Rätsels Seite 310. Auflösung des heraldischen Verwandlungs-Seite 310; Logogriph. Magisch-geographisches Lesenräthsel; Buchstabenräthsel. — Niederbrennung eines Dorfes durch Sklavenjäger. — Die bedingte Verurtheilung von Ludwig Fuld. — Kum Street zwischen England und Portugal. — Schach. — Astronomie. Monat Februar. — Eine kleine Bitte an unsere Landsleute in überseeischen Ländern, von Dr. Udo Dammer. — Kartenspiele. — Literatur. — Notizen. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Titelvignette. - Kaiserin Augusta in jungen Jahren. — Wohnzimmer des Kaisers in Koblenz. - Gartenpalais auf Schloß Babelsberg. - Arbeitszimmer der Kaiserin auf Schloß Babelsberg. - Kaiserin Augusta präsidirt einer Sitzung des Vereins vom Rothen Kreuz. - Kaiserin Augusta wohnt der Konfirmation im Augusteum zu Charlottenburg bei. — Zum Gedächtniß der hochseligen ersten Kaiserin im neuen deutschen Reich. - Arbeitszimmer der Kaiserin im Berliner Palais. — Die Kaiserin Augusta-Stiftung in Charlottenburg. — Kaiserin Augusta im Augustahospital nach dem Gottesdienst. — Kaiserin Augusta. - Feuersnoth in der alten Stiftskirche zu Quedlinburg. Gemälde von J. F. Hummel. - Hermann Lingg. — Der Brand des königlichen Lustschlosses Lacken bei Brüssel. — Winteridyll. Originalzeichnungen von R. C. Kepler. — Von Stanleys Emin Pascha-Expedition: Die Araber zerstören ein Dorf der Engedoreen vom Lager aus. Nach einer Skizze des Malahedes der Expedition. — Zur Streitfrage zwischen England und Portugal. Portugiesisches Kanonenboot auf den Sambesi; Die Delagoa-Bai in Südafrika.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für alle Anzeigen
führenden Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

in Berlin Breslau Chemnitz Dresden Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein würdiges Gedenkbuch
an den verewigten Kaiser Wilhelm I. für jeden Deutschen.



Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I.
Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.
Ein Menschen- und Heldenbild
unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.
von
Oskar Meding.

Erinnerungsgabe für das deutsche Volk
mit Illustrationen nach den von des hochseligen Kaisers und Königs Majestät zur Benutzung verstatteten Aquarellen
herausgegeben von
Carl Hallberger.
Nebst Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochsel. Kaisers.
Preis in feinstem Original-Einband ℳ 4. –

Es dürfte sich kaum ein ähnliches Faktum in der Geschichte finden, daß einer der größten Monarchen der Welt an seiner Lebensschilderung in der Weise eingehend mitgearbeitet, wie Kaiser Wilhelm bei diesem Werke es gethan. „Das Buch in meinem Buche war sein eigen" durfte deshalb das Schlußwort sagen. „Des Kaisers Blick hat auf unserer Arbeit geruht und sein eigener Geist durchdringt und erfüllt dieses Buch seines Lebens."

Ein prächtiges Kaiser-Familienbild.

Kaiser Wilhelm I. und die Seinen.
Nach einem Originalgemälde von Th. Volz.
a) Xylographischer Kunstdruck auf ff. Japanpapier und auf Kupferdruckpapier aufgezogen (Größe 59×79 Ctm.) Preis M. 1.—
b) In vortrefflichem Lichtdruck (Größe 48×64 Ctm.) Preis M. 3.—

Dieses Kunstblatt bietet in seiner schönen Ausführung einen wirksamen, eleganten und herzerfreuenden Zimmerschmuck; es ist ein Prachtbild von künstlerischem Wert, dessen außerordentlich billiger Preis die Anschaffung jedermann ermöglicht.

Deutschlands Trauer. — Des Reiches Hoffnung.
Die ersten drei Kaiser des Neuen Deutschen Reiches.
Aus den Kaisernummern von „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung.
Mit 96 Abbildungen im Text und 7 Kunstbeilagen. — Preis fein gebunden M. 2. —

Ein patriotisches Geschenk- und Urkundenwerk von unvergänglichem Werte, das die weltbewegenden Ereignisse im deutschen Kaiserhause nach eigenen Anschauungen bewährter Künstler im Bilde festhält.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Grosse Auswahl! Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe

Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ 3,25 an per Shawl von 5½ ℳ an

Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

Warnung!

Canfield-Schweissblätter.

Schweissblätter ohne Naht, welche sich im Handel befinden und den Stempel

System Canfield

tragen, sind alle minderwertige Nachahmungen und haben mit den von uns fabrizirten Schweissblättern trotzdem ausser dem Aussehen absolut nichts gemein.

Wir bitten daher die geehrten Damen, welche unser Fabrikat, das in der ganzen Welt als das

Beste Schweissblatt

bekannt ist, zu erhalten wünschen, dasselbe nur mit nebenstehender Fabrikmarke

ohne das Wort „System"

zu verlangen.

New-York, November 1889.

The Canfield Rubber Co.

TRADE MARK Canfield

GRATIS

Correspondenz — Schönschrift — Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek
Rechnen — Contor-Kunde.
Gratis Probe Lect. über SCHÖN SCHRIFT
„Jede Schrift wird schön"
AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.
Verlangen Sie: Prospecte u. Probebriefe
F. SIMON Arth. Inv. staatl.
Unterr. in BERLIN SW 48

Für Gesangvereine!
Rob. Forberg, Musikverlag Leipzig, versendet auf Verlangen gratis u. franko: Verzeichniss Gesangwerken (Chören, Terzetten, Duetten, Liedern etc. etc.) in Form eines Führers mit praktischen Hinweisen u. Ratschlägen 528 S. gr. 8°.

KARN-ORGEL-Harmonium
Einfache, solideste Konstruktion — Stylvolle Ausstattung, massige Preise
Keine Fabrik-Niederlage
ALLEINIGE REPRÄSENTATION FÜR EUROPA
RICHARD SCHREIBER
HAMBURG
Katalog-Gratis



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen Granatenschmuck gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Photograph. Studien für Künstler. Momentaufn. weibl. u. mannl. Modelle, Tiere, Landschaften, Zigeuner etc. Preisliste gegen 1 Mk. Retourmarke. Original-Aufnahmen ⊕ ⊕ Prof. Grad. Louis Ramlo, Photogr. Atelier Budapest V.

Die zweckmässigsten und best. Holzwolle-Binden gegen Hämorrhoidalleiden, Krampfadern, Beinschwäche, Gürtel gegen Unterleibsleiden, Gürtel n. Dr. Trede ℳ 1.80 empfiehlt u. Dr. Fürst ℳ 2.50 p. St. hygieinisches Reinkleid ℳ 3.50 p. St., Kissen dazu ℳ 1.50 p. Dtz. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz. Auf d. Weltausstellungen Melbourne 1888/89 mit ersten Preisen und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

Sofort ist jede Dame in stande ohne Kenntnis im Puss-Kunstmalen zu sein, sich Portefeuille, Toilettenkissen, Schuhe und Pantoffeln selbst zu bestreichen. Musterbuch für ℳ 1 franco. Kartons Nr. 1 ℳ 1.—, Nr. 2 ℳ 1.— etc. Versand gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder Nachnahme.
H. C. Kramer, Leipzig, Lessingstr. 9.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Lehrcurs franco.
Stellen-Nachweisung.
Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Reclamen, Correspondenz
Kontor-Arbeit.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vor-Zahlung.
Gratis Prospect.
Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Auflage 552,000, das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem in deinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toilletten und Handarbeiten, entsprechend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Kinder, wie für das kleine Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiss- und Buntstickerei, Namens-Chiffren etc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.

1 Kaiser-Portemonnaie mit Kaiserkrone, mit 1 Lage echt Goldleder 3 ℳ, 1 Damen m. 3 ℳ, mit hell. Stempel 1 Fl. Farbe u. Pinsel (das 7. gratis) empfiehlt Ernst Th. Sonner, Stempelfabr. Berlin, Friedrichstr. 47. Preisbuch 25 Pf.

E. Neumann & Co. Dresden-N.



Cotillon-
& Carneval-Artikel,
Costüme, Orden, Fahnen, Mützen.
Reichillustr. Preisliste gratis u. franko.

Erstes Spezialgeschäft für Theater- und Maskenkostüme
En gros — Verkauf — Verleih — Export
Fernsprecher Amt II 2152. Gebrüder Nick vormals J. J. Grohe Fernsprecher Amt II 2152.
Berlin W.,
Friedrich-Strasse 761
Ecke Jäger-Strasse.



Aufbewahrung von Damen- u. Herrenkostümen für Maskenballe, Theater etc.
Leihpreisliste gratis und franko.
Kolorirt illustrirtes Kostümbuch, enth. 61 Fig. Mk. 1.50.
Kolor. histor. Kostümwerk enth. ca. 350 Fig. à Mk. 7.50. Neu! Sämmtl. Figuren des Schützenfestzuges, Prachtwerk in Farbendruck M. 5.50.
Wagnerfreunden u. Kunstliebhabern besonders empfohlen.
Versand nur geg. vorher. frko. Einsend. d. Betrages. Für Inst. Sendung Rabatt. Auf Wunsch Kostüme nach Photographien, Zeichnungen etc. Wiederverkäufer und Theaterunternehmer wollen sich bezügl. Bezugnahme auf Masken- u. Karnevalsartikel direkt an die Firma Carl Jos. Nick in Nonnberg (Tirol) wenden.

Für Briefe genügt 10 Pf. Porto.

PATENTE DURCH C. KESSELER ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neues illustrirtes Prachtwerk!



Kirchweih.

Gedichte
in oberbayerischer Mundart
von
Konrad Dreher.
Illustrirt von Münchener Künstlern.
Gross-Quart. Hocheleganteste Ausstattung mit mehrfarbigem Druck. Preis in Original-Pracht-Einband 10 Mark

Dieses neue Prachtwerk enthält eine Reihe von köstlicher Laune angehauchter Gedichte in oberbayerischer Mundart, ähnlich wie Konrad Dreher, dem beliebten Chansonnier des Münchner Gartenplatz, der auch als Dialektdichter sich längst in weitesten Kreisen bekannt gemacht hat. Sein bald humoristisch drolligen bald mit echt oberbayerischer Innigkeit durchwebten Verse versetzen uns mitten hinein in das Leben des Bauernvolkes, das namentlich durch die vorgenannte Dichtung ein so treues und erschöpfendes Porträtbild in ganz Deutschland erhalten hat, und durch meisterhafte Originalzeichnungen hervorragender Münchner Künstler erhalten seine markigen Gestalten noch mehr Fleisch und Blut gewonnen. Franz von Defregger, Wilhelm Diez, F. A. von Kaulbach, Hugo Kaufmann, Eduard Grützner, A. Oberländer, Klaus Meyer, Hermann Schneider, Walter Firle, Heinrich Lossow, Hugo Engl, Franz Stuck, Georg Schachinger und andere haben durch ihre malerischen Studien gleichsam diese urwüchsigen Dichtungen mit einer künstlerischen Vollendung verkörpert wie sie schlagender und drastischer nicht gefunden werden kann.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Hauptgewinn 20,000 Mk.
Heilbronner Kirchenb.-Lose
à M 1 — Ziehung 28. Mai
Nur Geldgewinne!
à M 1 Bei mehr Bab. vers. Eberhard Fetzer, General-Agent, Stuttgart.

Bautach.
Brieflicher Unterricht.
Broschüre durch jede Buchhdlg. kostenl. Ed. Hittenkofer in Bautechnik

Soeben erschien in der Edition Peters
Sechs Lieder von
Grieg.
Opus 48. Preis Mark 1. 50.

Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstwesens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Inhalt von Nr. 4 des II. Jahrganges: Deutschlands Fürsten — 3 Scenen a. d. Befreiungskriege — Aus dem Reiche der Sage — Einzelnummer 20 Pfennig.

Humoristische Schriften
von M. G. Saphir

4 Bände in zwei Prachtbänden 4,50
verl. franco
Alfred H. Fried & Cie.
Berlin, Kurstr. 22

Sprachkunde ist Erdenglück! Denne in Worten Verstehen sei zuerst und vor allem! Bedingt Wunder!
Das geläufige Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen des Engl. und Franz. bei Fleiß u. Ausdauer ohne Lehrer sicher zu erreichen durch die in 36 Auflagen vervollkommn. Orig. Unterr.-Br. nach d. Meth. Toussaint-Langenscheidt. Probebriefe à 1 M.
Langenscheidtsche Verl.-B., Berlin SW 11. Hallesche Str. 17. (Gegr. 1856.)
NB. Wie der Prospekt nachweist, haben viele, die nur diese Briefe ohne mund. Unterricht benutzten, das Examen als Lehrer des Engl. u. Franz. gut bestanden.

Nebelbilderapparate & SCIOPTICON
Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik. Auswahl von 5000 verschied. Bildern, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. En gros und en detail. Preisliste gratis.
Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.

Künstliche Pflanzen Fabrik von Gelbke & Benedictus Dresden.

Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, beides Compound-Expansions-Locomobilen 100 Pferdekraft auf ausgestellt. Kein mit künstlicher Garantie für die Feuerbuchsen.

Cäsar und Minca
Notorisch bekannt grösste Europ. Hunde-Züchterei
Zahna (Königr. Preussen)
Lieferanten Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, Sr. Maj. d. Kaisers von Russland, Sr. Maj. für Sultans der Türkei, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, Sr. K. H. Herzog des Grossherzogs v. Oldenburg, desgl. vieler Kaiserl. u. Königl. Prinzen etc. etc. Für ten etc. etc.



offerirten ihre Spezialität in Luxus- und Wachhunden vom grössten Ulmer Dogg bis Berghund (sammt Saisonhundchen), desgl. Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Bracken- und Windhunde, sowie drei Sorten, als auch rohe und junge Thiere mit weitgehendster Garantie. Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch. u. Französ. Sprache fco. gratis. Die 5 Auf der Broschüre „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung, Krankheiten" mit 50 Illustr. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für ℳ 10.—, Francs 12.50, Rubel 5.— Gulden 6.
Eigene Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehrerer hundert Hunde. (Bahnhof Wittenberg.)

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,
Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,
Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den gangbarsten Grössen auf Lager oder in kürzester Zeit
Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Chr. Lorenz, Hoflieferant,

Samen-Handlung en gros & en détail
in Erfurt, Thüringen, etablirt 1834,



versendet gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken sein hochinteressantes, 10 Bogen starkes mit über **500** prachtvoll ausgeführten Abbildungen

illustrirtes Hauptverzeichnis.

enthaltend alle Gattungen von Gemüse- und Blumensamen, Feld-, Gras- und Gehölzsamereien, sowie Pflanzen für Warmhaus, Kalthaus, Wohnzimmer u. Freiland, reichste Sammlung von Cacteen, alte berühmte Nelkensammlung, Ziergehölze, Rosen, Obstbäume, Fruchtsträucher, Heckenpflanzen, Lorenz' Erfurter Riesenspargel, Gartengeräte, Bouquets und Kränze von frischen Blumen etc. Eine gedruckte Anweisung zur Anzucht von Gemüse, Blumen u. Feldfrüchten wird auf besonderen Wunsch jeder Sendung gratis beigegeben. Reelle Bedienung, billige Preise!

Gesandte 50 Pf. werden bei einem folgenden Auftrage in Anrechnung gebracht.

Chr. Lorenz,

Hoflieferant J. M. der Kaiserin von Deutschland, S. M. des Königs von Bayern, S. M. des Königs von Sachsen, S. M. des Königs der Niederlande, S. M. d. Königs von Rumänien, S. M. d. Königs von Serbien, S. K. H. d. Großherzogs von Hessen, S. H. d. Herzogs von Anhalt.
Kunst- und Handelsgärtnerei, Erfurt.



Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl

Cotillon- und **Carneval-**

Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons, Costüme, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen, Cartonphones u. s. w.

Papierlaternen. Luxuspapierwaren aller Art.

Illustrirte Preisbücher Jahrgang 1890 gratis und franco.

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.



Versicherungs-bestand:	Gezahlte Versicherungs-summen:
Ende 1887: 377 Millionen M.	bis Ende 1887 49 Millionen M.
Ende 1888: 396 Millionen M.	bis Ende 1888 53 Millionen M.
Ende 1889: 419 Millionen M.	bis Ende 1889 57 Millionen M.

Vermögen:	Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
Ende 1887: 64 Millionen M.	1840-49: 13 %
Ende 1888: 71 Millionen M.	1850-59: 16 %
Ende 1889: 78 Millionen M.	1860-69: 28 %
	1870-79: 34 %
	1880-89: 41 %
	1890: 42 % der ordentl. Jahresprämie.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, seit Einführung der Unsinkbarkeit ihrer fünfundzwanzigen Policen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen **Kriegsversicherungsbedingungen** ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. **Zahlreiche** Beamten haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1890: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10 000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch etwa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Thee Messmer Lpz. Mischung p. Pfd M. 2.50
Grosse Sorte do. „ „ 3.50
ihr beliebt, Kornern empfohlen.
Ed. Messmer.
(Kais. Kgl. Hoflieferant)
Baden-Baden, Frankfurt a. M.

Man verlange das Fabrikat

OTTO HERZ & Co.

und beachte diese Schutzmarke



auf der Sohle.

1000 echte Briefmarken

wor 200 verschiedene, cnt Japan, Guate mala, Aegypten, Chile, Victoria, Turk. Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur **eine Mark.** Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.

Paul Siegert in Hamburg.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin u. London.



Patentirt in allen Ländern. — 41 höchste Auszeichnungen.

für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.	für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Buckskins Hammgarn-, Paletot-, Cheviotstoffe, Flanell- u. schwarze Tuche empfiehlt in bekannt guter Qualität

Hermann Friedr. Schultz,
Tuchfabriklager. Cottbus.



Erste deutsche Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschl.,

prämiirt mit höchsten Auszeichnungen. Versand vorzügl. Spezialitäten moderner

Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!

Grosse Kollektion Bernhardiner, Neufoundl., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colleis, Jagd, Bracken-, Dachshunde, Pudel, Spitzer, Bologneser, Kattler, Aeffchen, Mopse, Schutzhunde etc.

Garantirt nur Ia. Qualität!

Empf. d. 1. Referenzen u. Attestaten Ausgezeichn. durch ill. Illustr. Dankschr.

Der Hund. Erziehung, Pflege, Dressur M. 5 Altium, 30 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko

Export nach allen Weltteilen!

≡ Allerälteste reelle Bezugsquelle. ≡

Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus,

verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. f. Winterpaletotst., brill. Dament. Mtr. f.



Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Für Anfertigung von

Menu-Karten-Patenten
Menu-Karten-Lappen
Menu-Karten-Apparaten
Glanzpapier-Apparaten
und Anwendung billiger Kohlenlauge
belagen sich zu Erfindung

E. Alisch & Co., Berlin SW.

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende ich franco gegen Nachn.
1 Postkorb, enth. 7 Dosen Gemüse sortirt M. 6.
1 Postkorb, enth. 7 Dosen Früchte sortirt M. 6.

Spezialität! Garantie für höchste Ausbeute Prämiirt.

Stärkefabriken

zur Verarbeitung von **Kartoffeln**, Weizen, Mais und Reis (Patentmaischen und Dämpfapparate nach neuestem System liefert als

W. H. Uhland.

Spezialfabrik für Stärke-Fabrikate Berlin.
Eigene Versuchsstation.

J. F. MENZER, Neckargemünd

Inhaber des Königlich Griechischen Ehrenkreuzes.
Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland versendet

Griechische Weine

26 Sorten am Lager
Kisten mit 12 grossen Flaschen

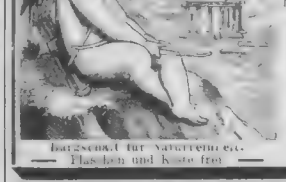
Marke F. in	2 Sort.	herb u. süss zu M.	12.
„ G. „	3 „	„ „ „	15.
„ A. „	2 „	Claret „ „ „	18.
„ B. „	2 „	„ „ „	18.60
„ D. „	12 „	„ herb „ „ „	19.
„ C. „	4 „	„ „ „	20.40

ferner:

Badische Weine

Marke F. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und rot M. 20.

Bei Bestellungen bezieht Angabe der Preis-Liste Marke.



Inzwischen für Nachtrennen etc.
— Flaschen und Kiste frei —

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard
in Neuchatel
(Schweiz)

findet mit jedem Jahr mehr die ihr gebührende Anerkennung, ihr großer und stets neuerdings Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Direkte bedingt überdies eine namhafte Ersparnis in den Fabrikationsspesen und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade.

Entrepôt General a Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
" " a Londres EC. 3 Mincing Lane.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit. **!! Deutsche Industrie !!** Grosse Nährkraft.

Der täglich zunehmende Verbrauch unseres

CACAO-VERO

(entölter leicht löslicher Cacao)

bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.

Zu haben in Dosen v. 3 Pfd für 8 M. 50, 1 Pfd 3 M., ½ Pfd 1 M. 50, ¼ 0,75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster. | ½ Kg. genügt für **100** Tassen **feinster Chocolade.** Ueberall vorrätig.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

FÜR TAUBE.

Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit u. Ohrensausen befreit wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache allen Ansuchern gratis zu übersenden. Adr.: **J. H. NICHOLSON**, Wien, IX., Kolingasse 4.

Echt holländ. Java-Kaffee

mit Zusatz, garantirt unschädlich, versenden in Post-Coll. von 9 Pfd. ℳ 7.20 unter Nachnahme.

Erhorn & Dierks, Hamburg.

Auf ½—1 Pfennig

stellt man Ihr russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack p. ℳ 5.70 5 — 1.30 3. — 50 p. — p. Nachn. voraus der Breakfast tea in Dosen zu 250 u. 125 Gr. ℳ 2.25 — 1.15 p. Post. 25 ₰ Probe-Coll.: 7 Sorten ℳ 2.— Albert-Biscuits in Dosen v. ca. 1 Kg. ℳ 1.— Dose 2 — 1.30 gewogen 1 Kg. netto ohne andere Zusätze. Liste gratis. Echt russ. Theemaschinen (Samowars). **Emil Schäfer**, Abtheilung f. Theeversand, **Chemnitz.** Sind Theeversand v. bis 3 Kg. an franko.

WIRKLICH ECHTES



EAU de BOTOT

(BOTOT-ZAHNWASSER)

BOTOT-PULVER

Schoene Zaehne Pflege des Mundes

GENERAL-DEPOT:

17, Rue de la Paix, Paris

(Früher 229, Rue St-Honoré)

Zu haben in allen besseren Coiffeur-Parfümerie-Progress- u. Nouveautés-Geschäften.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Tausende

längst gezogene Lose sind noch unerhoben und der Verjährung ausgesetzt. Gegen 50 Pf. Marken versendet Bankier **A. Dane**, in **Stuttgart** franko die Serienliste (24. Jahrg.) über alle bis Ende 1889 gezogenen Serienlose nebst Verlosungskalender für 1890, auch kontrollirt er Lose etc. rückwärts à 10 Pf. per Stück, vorwärts à 15 Pf. per Stück und Jahr.

Hollanstalt für Nervenkranke

zu **Bendorf am Rhein.** Gelstes-kranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr besucht. **Dr. Erlenmeyer.**

Stottern,

Lispeln und alle übrigen Sprachfehler bei. **J. Müller**, Lehrer u. Inhaber der Sprachheilanstalt zu Hamburg, Hamburg 2. Honorar nach Heilung. Prospekt gratis. (Prosp. II mit Abbild. ig. u. d. Stotterns 17 Pf. in Briefmarken.)

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffsstation. Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Lago Maggiore. Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz. Prachtigste Lage. Prachtvolles Haus.

= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =

Lift — Bäder — Traubenkur. **Ballt**, Eigentümer.

Patent 20,027.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und unter zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt.

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.

Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

LIEBIG Company's Fleisch-Extract

Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *J. Liebig* in BLAUER FARBE trägt.



Ein flotter Schnurrbart

sowie Vollbart werden am schnellsten und sichersten unter Garantie erzeugt durch

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Für die Haut völlig unschädlich. Versand diskret, auch gegen Nachnahme. Per Dose 2.50 M. Zu beziehen von **Paul Bosse.** Berlin S., 59. Grimmstrasse.

RÜDESHEIM a/Rh. Schaumwein-Kellerei EWALD & Co

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

Damen finden Asyl. Aufnahme b. Spezialarzt in Trauung u. Adr. sub C. O. 12389 bef. **Rudolf Mosse, Halle a. Saale.**



SCHUTZ MARKE

Preciosa Caramellen

Kosm.-diät. Gen.-Kunstl. gegen Magenkat. von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Potsdamerstr. 44. Versandgesch. u. Laboratorium, bewährt in jeder Hinsicht u. über Entwickelung u. Konservierung voller Form und Schönheit der Büste. Kart. 10 M. Geg. Nachnahme unfrei. Betrag auch postl. unt. Chiffre in 2 Doppelbriefumschl. Näh. i. Prospekt gratis. 10 Pf. Porto.



Wer 1 Badestuhl hat, kann täglich warm baden. Preis-Courante gratis. **I. Weyl**, Berlin W., Mauerstr. 11, u. Wien, Wallfischgasse 8.

Apoth. Rich. Brandt's Schweizerpillen

seit über 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel **angewandt und empfohlen. Erprobt von:**

Prof. Dr. **R. Virchow**, Berlin,
„ „ **von Gietl**, München (†),
„ „ **Reclam**, Leipzig (†),
„ „ **v. Nussbaum**, München,
„ „ **Hertz**, Amsterdam,
„ „ **v. Korczynski**, Krakau,
„ „ **Brandt**, Klausenburg,
Prof. Dr. **v. Frerichs**, Berlin (†),
„ „ **v. Scanzoni**, Würzburg,
„ „ **C. Witt**, Kopenhagen,
„ „ **Zdekauer**, St. Petersburg,
Dr. **Soederstädt**, Kasan,
„ „ **Lambl**, Warschau,
„ „ **Forster**, Birmingham,

BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN — APOTHEKER RICH. — Gesetz. — Rich. Brandt — deponirt

bei Störungen in den Unterleibsorganen,

Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Beschwerden wie: **Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit** etc. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung auch von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

Man schütze sich beim Ankaufe

vor nachgeahmten Präparaten, indem man in den Apotheken stets nur **echte Apotheker Richard Brandt'sche Schweizerpillen** à Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung, à M. 1.— direkt gestempelt, auf der roten Schachtel-Etikette mit dem weissen Kreuze in rotem Felde und den Namenszug Rich. Brandt sehe. Die mit einer täuschend ähnlichen Verpackung zu Kaufen beim Publikum nachgeahmten Schweizerpillen haben mit dem echten Präparat weiter nichts als die Bezeichnung „Schweizerpillen" gemein u. es wurde daher jeder Käufer wenn er sich getäuscht sieht, gebeten, nur nicht mit der oben abgebildeten Marke versehenes Präparat erhalt. dem sofort umgetauscht. Die Postmarke der echten Schweizerpillen sind: **Silge, Moschusgarbe, Aloe, Absynth, Bitterklee, Gentian.**

BENEDICTINER

Elixir, Pulver, Pasta

Zahn-Präparate

Angenehm im Gebrauch, reinigt den Athem und hinterlässt im Munde eine angenehme und dauernde Frische

Goldene Medaillen Paris, Brüssel, London, etc., etc. Weltberühmte Präparate der Ehrwürdigen benedictiner Pater, von Soulac (Frankreich)



Haupt-Depot für **Deutschland: E. ULEX**, 17, Cremon, Hamburg. Zu haben in allen guten Parfümerien, Apotheken & Droguenhandlungen

Schönheit der Zähne

KALODONT

Neue amerikanische **GLYCERIN-ZAHN-CRÈME** (samtartsbehördlich geprüft) das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel in Tuben 75 Pfg. per Stück.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.

F. A. Sarg's Sohn & Co.,

k. k. Hoflieferanten, **Wien.**

General-Depot für Norddeutschland: **J. D. Riedel, Berlin N.**

für Süddeutschland: **Louis Duvernoy, Stuttgart.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten**, sowie **Schwächezustände**, selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Ausw. briefl.

pharmaceutischer Fabrik — Spezialitäten.

Bestes Eisenmittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc.

1 Dose 250 Pillen M. 1,50. Zu haben in allen renomm. Apotheken.

Eisenmagnesiapillen

W. Kirchmann, Apotheker.

Ottensen-Hamburg.

goldene Medaille Concours International de Hygiène Gand et Paris 1889.

Niederländischer China-Wein!

Bleichsucht, Blutmangel, Fieber und Schwächezustände, Appetitlosigkeit etc. — ärztlichen Zeugnissen — medizinische Chinawein — und echte Essenz — von Apothekern

Kraepelien & Holm,

(Zeist, Holland).

Preis per Flasche M. 4.— u. M. 2.50. Jede Flasche ist mit unserer Handzeichnung „**Kraepelien & Holm**" versehen. In den Apotheken zu haben.

Abonnements für Februar u. März

auf das täglich 2 mal in einer Abend- und Morgen-Ausgabe erscheinende

Berliner Tageblatt

u. Handels-Zeitung

mit **Effekten-Verlosungsliste** nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern „Illustr. Witzblatt **„ULK"**, belletr. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle"**, feuilletonistisches Beiblatt **„Der Zeitgeist"**, „Mitteilungen über **Landwirtschaft, Gartenbau** und **Hauswirtschaft"**

für alle 5 Blätter zusammen **3 Mk. 50 Pf.** Man abonnirt bei jeder Postanstalt.

Das „Berliner Tageblatt", die gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands,

zeichnet sich durch seine unabhängige, freisinnige Haltung, Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit, sowie durch die Raschheit der Berichterstattung mittels eigener Spezialtelegramme, mit welchen es den meisten Zeitungen voraneilt, vor teilhaft aus.

Im Februar beginnt im Feuilleton der hochinteressante Roman:

„Leidenschaften" von **Albert Delpit.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 18.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

XV.

„Wer ist denn eigentlich diese Olga?"

Fainacky ist's, der die Frage an die Gräfin Treurenberg richtet und zwar nach dem Gabelfrühstück, bei welcher Mahlzeit es ihm bereits gelungen ist, die junge Frau gänzlich für sich zu gewinnen.

Er und die Gräfin sitzen beide unter einer grau und rot gestreiften Marquise an der Weissseite des Schlosses neben einem Tisch, auf dem das feine Kaffeegerät noch stehen geblieben. Der Rest der Gesellschaft hat sich zerstreut.

Die Baronin Harfink schreibt einen Brief an einen ihrer Brüder, der eine der Spitzen der österreichischen Demokratie ist und drei Monate lang Minister war, Paula und Harry genießen ein bräutliches tête-à-tête — sie gehen im Park spazieren, und Treurenberg benützt das schöne, starke Sonnenlicht, um abwechselnd einen halb verfallenen Brunnen und zwei Pappelrosen von allen Seiten zu photographiren.



Erbprinzessin von Meiningen. Kaiserin Augusta Viktoria. Oberhofprediger Dr. Kögel. Graf Herbert Bismarck.
Erbprinz von Meiningen. Kaiser Wilhelm. Großherzogin von Baden.
Prinz Leopold von Preußen. Großherzog von Baden.

Am Sterbebett der Kaiserin Augusta. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Luders.

„Also, wer ist denn eigentlich diese Olga?“ wiederholt Fainacky und streift dabei mit dem langen Nagel seines kleinen Fingers die Asche von seiner Cigarrette herab.

„Ach, das ist eine ziemlich peinliche Geschichte,“ erwidert ihm Gräfin Selina.

„Verzeihen Sie, ich hatte keine Ahnung,“ beteuert der Pole; „wenn ich eine Indiskretion . . .“

„Wir rechnen Sie zur Familie, ganz zur Familie!“ versichert die junge Frau und lächelt liebenswürdig. „Von jemand anderem hätte mich die Frage wohl recht unangenehm berührt, mit Ihnen kann ich ja frei von dieser Angelegenheit sprechen. Es wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt sein, daß eine Schwester meines Vaters — die einzige Schwester — als alte Jungfer — ich glaube, sie war siebenunddreißig Jahre alt — mit einem Schauspieler durchgegangen ist — o, mit einem ganz obskuren Komödianten, ich glaube, er spielte die Ritterrollen im Rudolfsheimer Theater und verdrehte ihr den Kopf als Räuber Jaromir. Elle a montré le courage de ses opinions und hat ihn geheiratet. Auf das roheste von ihm mißhandelt, starb sie nach fünfzehnjähriger, unbeschreiblich unglücklicher Ehe. Auf dem Totenbett ließ sie meinen Vater zu sich rufen und übergab ihm ihre Tochter. Das ist Olga. Mein Vater — ich weiß nicht recht, wie das geschah — faßte eine unglaubliche Vorliebe zu dem Mädchen, er wollte Mama gleich anfangs veranlassen, Olga zu sich zu nehmen. Ich bitte Sie, ein Geschöpf, das in solch gräßlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, unter dem verlumpten Gelichter! Es ist wahr, die Tante lebte vor ihrem Tode bereits seit mehreren Jahren von ihrem Räuber Jaromir getrennt — aber endlich — sie hatte doch so kuriose Beziehungen — Mama konnte die kleine Zigeunerin nicht zu beinahe erwachsenen Töchtern ins Haus nehmen. So wurde sie denn in einem Klostervensionat untergebracht. Wir hofften immer, sie würde Nonne werden, aber nein! Und als ihre Erziehung vollendet war, mußte Mama ihr ein Obdach gönnen kurz vor Papas Tod. Ich war damals bereits verheiratet. O, ich erinnere mich noch so genau an ihre Ankunft! Sie können sich vorstellen, wie schrecklich es uns war, dieses fremde Element in unserem Hause dulden zu müssen! Aber so wenig er sich im allgemeinen um die Führung des Hauses kümmerte, war Papa doch mitunter sehr despotisch — seinem Machtwort mußte man sich fügen.“

„Hm, hm!“ macht der Pole, indem er mit seinen langen blassen Fingern auf der Tischplatte herumtrommelt. „Hm, hm! Je comprends. C'est une charge pour votre mère,“ setzt er nach einer Pause hinzu. Obzwar er holperig und mit einem starken Accent französisch spricht, thut er doch stets dergleichen, als ob das die einzige Sprache wäre, in welcher er die heimlichsten Gefühle seines Herzens auszudrücken vermöchte. „C'est dur tout de même “

„Ach, Mama hat ja immer nur für die Pflicht gelebt!“ seufzt Selina; „und irgend jemand mußte sich des armen Geschöpfes ja doch erbarmen!“

„Freilich, freilich, sehr edel gesprochen, sehr ideal gedacht, Gräfin Selina, aber endlich — die Tochter eines Komödianten . . . Sie wissen gar nicht, was das alles in sich schließt. Merkt man ihr nichts von ihrer unseligen Extraktion an?“

„Nein, eigentlich nicht,“ sagt Selina nachdenklich, „sie hat recht gute Manieren, die gewisse sacré-coeur-Artigkeit, der Bann der Klostererziehung liegt noch auf ihr. Sie ist geistig nicht stark entwickelt, aber nun Sie mich darauf bringen, fällt mir's ein, daß doch eine gewisse Ueberspanntheit in ihr steckt, die Ueberspanntheit ihrer Mutter.“

„Und das heiße Zigeunerblut ihres Vaters dazu — eine gefährliche Mischung,“ seufzt der Pole wichtig. „Sie müssen trachten, sie bald zu verheiraten!“

„Es wird leider schwer sein, sie anzubringen,“ meint Selina. „Bedenken Sie die Extraktion!“

Die Gräfin neigt den Kopf etwas zur Seite und zieht einen sehr langen Faden aus ihrer Stickerei.

„Sie soll ihrem Vater wie aus den Augen geschnitten sein. Der Räuber Jaromir war nämlich ein schöner Mann italienischen Ursprungs.“

„Lebt der edle Mann noch?“ fragt der Pole.

„Nein, er ist tot, Gott sei Dank — es wäre ja fürchterlich, wenn er noch existirte!“ ruft Selina und lacht. „Apropos,“ setzt sie, zwei Schattirungen Gelb prüfend vor ihre Augen haltend, hinzu, „finden Sie Olga hübsch?“

„Hm, pas mal — nichts Besonderes!“ heuchelt der Pole. „Wenn ich ihr irgendwo anders begegnet wäre, hätte ich sie vielleicht sehr hübsch gefunden, hier aber — verzeihen Sie mir die unverschleierte Aufrichtigkeit, Gräfin Selina, aber . . . neben Ihnen wird es jede andere Frau schwer haben, sich zu behaupten. Das wissen Sie ja übrigens selbst.“

„Vil flatteur!“ ruft die junge Frau und schlägt dem Polen mit einem Strähnchen Wolle über die Hand. Er und sie kennen einander seit kaum drei Stunden, verstehen einander aber gegenseitig so gut, stimmen so genau in ihrer Lebensauffassung überein, als ob sie neben einander aufgewachsen wären. Auch sind sie ja verwandt. In Karlsbad, wo er erst kürzlich die Bekanntschaft der alten Baronin Harfink und ihrer Tochter Paula gemacht, hat Fainacky den Damen mitgeteilt, daß eine seiner Großmütter, eine geborene Löwenzahn, Cousine eines Onkels der Baronin Harfink war.

Die Betriebsamkeit, mit welcher er diese Thatsache ans Tageslicht bewiesen, die Wichtigkeit, welche es für ihn hatte, von den Harfinks als Vetter behandelt zu werden, hatte Paula sowohl wie ihre Mutter gerührt. Uebrigens war er ihnen, wie sie es heute bereits Selina mitgeteilt, gleich von Anfang an sympathisch.

„Man kann sich überall mit ihm zeigen,“ hatten die wählerischen Damen sofort entschieden, später freilich noch allerhand merkwürdige und glänzende Eigenschaften an ihm entdeckt und ihn hierauf als eine Acquisition gepriesen, als einen amüsanten, geistreichen, talentirten Menschen.

Er ist weder geistreich noch amüsant, und was seine Talente anbelangt . . . je nun, das ist so eine Sache. Wenn er mittelmäßig singt, mittelmäßig Klavier klimpert und mittelmäßige Gelegenheitsverse in schön gebundene Damenalbums kritzelt, hat er es doch in einer andern nützlichen Kunst bis zur unbestrittenen Meisterschaft gebracht — der Kunst, den Schwächen seiner Nebenmenschen zu huldigen, ihre Eitelkeit mit süßen Brocken dick zu füttern — der Kunst der Schmeichelei.

Dazu, dieselbe mit entsprechender Geschicklichkeit zu betreiben, gehören insbesondere zwei Dinge: Geschmacklosigkeit und Frechheit. Nur mit Hilfe dieser beiden Bundesgenossen gewinnt man den Mut, seinen Nächsten die starke Dosis von Weihrauch zu bieten, welche sie — ein paar mißtrauische Originale abgerechnet — alle vertragen. Die Erfahrung hat es Fainacky gelehrt, daß man es in der Schmeichelei mit der Kühnheit weiter als mit der Feinheit bringt. Er richtet sich darnach!

Die Schmeichelei ist sein eigentlicher Beruf, die Spezialität, von der er seine abgeschmackte Schmarotzerexistenz fristet — die Schmeichelei und die mit ihr Hand in Hand gehende Schwesterkunst, die Medisance. Ein gelungenes Epigramm auf unsern Nächsten macht vielen von uns mehr Vergnügen als ein persönliches Kompliment.

Von einem Hause zum andern flattert er huldigend, persiflirend. Die letzten Wochen hat er bei einem in der Umgegend begüterten fürstlichen Hagestolz verbracht, der an Gesichtsschmerzen litt und an der Gewohnheit, seinen Gästen Sofapolster an den Kopf zu werfen, was Fainacky seinem Gönner gegenüber als witzig pries. Als jedoch der Fürst eines Tages Miene machte, sich zu seinen Turnübungen irgend ein gefährlicheres Projektil auszuwählen, fand Fainacky, daß die Zeit gekommen sei, sich zu trollen und ein anderes Gastspiel zu eröffnen.

In Dobrotschan zeigt sich ihm der Boden günstig. Er hat das Herz der Hausfrau zum zweitenmal erobert, und zwar dadurch, daß er beim Gabelfrühstück den Koch seines letzten Gastgebers ganz klein und fein zerhackt hat.

Während er fortfährt, Gräfin Selina den Hof zu machen, spielt sich an einem andern Platz des Gartens eine rührende Scene ab. Paula, welche bei ihrem bräutlichen Spaziergang plötzlich und aus weiter Ferne den photographischen Apparat Treurenbergs erblickt hat, schlägt Harry vor, sich auf der Stelle mit ihr als Verlobungsgruppe aufnehmen zu lassen. Das Sträuben des bedauerungswürdigen jungen Mannes richtet nichts aus gegen die Willenskraft seiner Braut. Triumphirend schleppt sie ihn vor den Apparat und findet nach langem Herumprobiren eine Pose, die sie zärtlich genug dünkt. Die gefalteten Hände auf Harrys Schulter, sieht sie schwärmerisch zu ihm auf.

„Blick nicht so finster,“ murmelt sie; „wenn ich nicht wüßte, wie sehr Du mich liebst, könnte ich mir einbilden, Du haßtest mich!“

Mit nachdenklich zwinkerndem Blick beobachtet Lato das Brautpaar, dann die Klappe abnehmend, spricht er: „Dürft' ich bitten!“

Die Aufnahme mißlingt, weil Harry gerade bei dem kritischen Moment den Kopf gewendet hat; als ihn Paula jedoch dazu auffordert, seinen zärtlichen Gefühlen ein zweitesmal pantomimisch Ausdruck zu geben, erklärt er, daß er sich auch nicht fünf Minuten länger aufhalten könne — der Kurschmied erwarte ihn in Komaritz.

„Ach, dieser unausstehliche Kurschmied!“ seufzt Paula. Nach ihrem letzten Streit hat sie Harry das „Du“ angetragen. Das ist alles, was er durch seine Mürrischheit erzielt hat. „'s ist bereits das drittemal in dieser Woche, daß Du wegen des Kurschmiedes unser Beisammensein abbrechen mußtest!“

Harry beißt sich die Lippen. Offenbar ist es die höchste Zeit, für die unnatürliche Abkürzung seiner Visiten einen neuen Vorwand zu erfinden. Uebrigens . . . wenn sie endlich etwas übelnehmen wollte!

„Kannst Du mich nicht nach Komaritz begleiten?“ wendet er sich an Lato, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, worauf Lato, der sofort auf diesen Vorschlag eingeht, ins Schloß eilt, um sich zu seinem Ritt bereit zu machen. Um weniges später tritt er, die Reitgerte in der Hand, vor Selina, die sich noch immer unter der rot und grauen Marquise von Fainacky anschwärmen läßt.

„Ah, willst Du mich schon wieder allein lassen, treuloser, pflichtvergessener Gatte!“ ruft sie, ihm graziös mit dem Finger drohend. Dann sich zu Fainacky wendend, fügt sie hinzu: „Wir führen eine moderne Ehe, wie sie im Buch steht, der Mann geht nach rechts, die Frau nach links. 's ist die einzige Art, sich auf die Länge der Zeit zu vertragen, nicht wahr, Lato?“

Lato gibt keine Antwort, errötet nur ein wenig, küßt seiner Frau die Hand, nickt Fainacky flüchtig zu und wendet sich zum Gehen.

„Kommst Du zum Diner zurück?“ ruft Selina ihm nach.

„Natürlich!“ erwidert er, damit ist er hinter den Büschen verschwunden.

Gedankenvoll streicht sich Fainacky den Schnurrbart, starrt erst die junge Frau, dann die Tischplatte aufmerksam an, worauf er ein ausdrucksvolles „Hm!“ vernehmen läßt.

Mit kurzen, eiligen Schritten will sich Lato indessen dem Jugendfreunde zugesellen, den er, dem Ausgange des Parks zuschreitend, erspäht.

Da kommt Olga auf ihn zu, einen großen Strohhut, der einen Schatten über ihre Augen wirft, auf dem Kopf und ein großes, löffelförmiges Krautblatt, aus dem frische Himbeeren einladend rot hervorleuchten, in den schlanken Händen.

„Wohin eilst Du?“ fragt sie.

„Ich will mit Harry nach Komaritz reiten,“ erwidert er ihr. „Ach, was für prächtige Himbeeren, Olga . . .“

„Ich weiß, daß sie Dein Lieblingsobst sind. Ich habe sie für Dich gepflückt,“ sagt sie.

„Bei dieser Hitze — aber, Olga!“ ruft er.

„Bis Abend hätte sie die Sonne verbrannt,“ meint sie einfach.

Er begreift, daß sie ihm eine Aufmerksamkeit hat erweisen wollen, um ihre vormittägige Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, und ist tief gerührt davon.

„Willst Du sie denn nicht essen?“ fragt sie, ihm die Beeren aufdrängend.

Er nimmt eine Frucht. In dem begegnet sein Blick dem Harrys. Olga bleibt völlig unbefangen, während sich Latos — er wüßte selbst nicht anzugeben, aus welchem Grund — eine leichte Verlegenheit bemächtigt.

„Ich habe jetzt keine Zeit,“ sagt er, ihre mit dem Krautblatt ihm entgegengehaltenen Hände leicht von sich zurückschiebend.

„Soll ich Dir die Himbeeren aufheben zum Nachtisch — Du kommst doch zum Diner zurück?“ fragt sie.

„Gewiß, um sechs Uhr bin ich wieder hier!“ ruft er ihr zu. „Adieu, Kind!“

Während er um weniges später mit Harry aus dem Schloßhof in die große Pappelallee hinaustrabt, fragt ihn Harry:

„Ist diese Olga schon immer im Hause gewesen hier?“

„Nein, erst ein Jahr nach meiner Verheiratung kam sie aus dem Kloster. Selina nimmt sich ihrer an, weil Paula sich nicht mit ihr verträgt. Sie reist manchmal mit uns,“ erwidert ihm Lato.

„Sie scheint angenehm und sympathisch,“ meint Harry; nach einer kleinen Pause setzt er hinzu: „Ich habe selten eine so vollendete Schönheit gesehen!“

„Sie ist seelengut,“ sagt Lato rasch, dann etwas leiser fügt er hinzu: „Und grenzenlos verlassen. Armes Ding!“

XVI.

Das schwerfällige Komaritzer Wohnhaus wirft einen langen, schrägen Schatten über den altväterischen Garten, über die mit Erdbeerkraut und Salbei eingefaßten, großen, rechtwinkeligen Blumenbeete, in denen süßduftende Centifolien in bunter Gemeinschaft mit dunkelblauem Sturmhut, grellroten Verbenen und blaßlila Phlox blühen; über das verworrene Himbeer-, Johannis- und Stachelbeergestrüpp, das sich im Hintergrund längs der Einfassungsmauer hinzieht, und über die schlecht geschorenen Rasenplätze. Dickstämmige Birnen- und Apfelbäume mischen ihre Schatten in den Schatten des alten Baues.

Träge Nachmittagsstimmung lastet über allem; träge klingt das Summen der Bienen über die Blumenbeete hin, träge das Aufrauschen der Blätter, wenn sie nach langem, wie verzaubertem Schlaf für einen Augenblick erwachen, zusammenschauern, um von neuem wieder zu verstummen — träge der glatte Ton des alten Klaviers, auf dem der jüngste Leskjewitsch die „Cloches du monastère“ übt, und zwar unter der Leitung einer für die Sommerferienzeit gemieteten Klavierlehrerin Namens Fräulein Laut.

Von den anderen Schloßbewohnern ist vorläufig weder etwas zu hören noch zu sehen. Hedwig berätet sich mit ihrer Kammerjungfer und die Gräfin Zrinyi müht sich ab, ein großes Unglück zu repariren. Bei ihrer Reise von Wien nach Komaritz hatte sie nämlich ihrer ohnehin mit Handgepäck überladenen Kammerjungfer zwei ihrem Herzen besonders nahestehende Gegenstände abgenommen, und zwar einen aus Holz geschnitzten, teilweise schön bemalten, teilweise reich vergoldeten heiligen Johannes und eine große Flasche Eau de Lourdes. Beim Uebersteigen in Pernik glitschte sie aus, fiel der Länge nach auf den Perron — die Flasche Eau de Lourdes flog nach rechts, der Johannes nach links, die Flasche zerbrach und der Johannes verlor nicht nur seinen Kopf und eine Hand, sondern wies, als die arme Gräfin seine Gebeine zusammengelesen, eine höchst betrübliche, allgemeine Zerschundenheit auf. Seine Ausbesserung macht seitdem die wichtigste Lebensaufgabe der alten Dame aus. Augenblicklich pinselt sie mit Andacht und schwarzer Oelfarbe an seinem faltigen Gewand.

Harry und Treurenberg haben ihre Ankunft niemand bekannt gemacht. Sie liegen auf einem abschüssigen Rasenplatz unter einem mächtigen Apfelbaum, rauchen und kramen Erinnerungen aus.

„Wie lieb und gemütlich das alles ist!“ meint Treurenberg mit seiner weichen Stimme und leicht singenden Sprechweise. „Man wird um zehn Jahre jünger hier. Es sind dieselben Blumen, dieselben Bäume, derselbe Duft, dieselbe weltvergessene Einsamkeit — und wenn ich nicht irre“ — Lato lächelt ein wenig — „dieselbe Musik! Du hast auch ehemals die Klosterglocken gespielt!“

„Ja,“ erwidert ihm Harry. „‚Les cloches du monastère‘ waren der Gipfelpunkt und der gebenedeite Abschluß meiner musikalischen Studien. Ich bin meinen Musiklehrer zugleich mit meinem letzten Prügeljungen los geworden.“

„Den Tschmuchalek meinst Du?“ fragt Treurenberg.

„So und nicht anders hieß er!“

„Hm, hm, ich sehe ihn noch vor mir. Gott, diese Hände!“ Treurenberg blickt nachdenklich vor sich hin. „Sie waren immer rot wie die Rettiche!“

„Mich erinnerten sie eher an ein paar Futterrüben, die man notabene erst kürzlich aus der Erde herausgezogen hätte,“ brummt Harry.

„Wie die alten Zeiten vor mir auftauchen!“ murmelt Lato, indem er den Blick von neuem über seine Umgebung schweifen läßt, über den bienendurchsummten Garten, über die schwerfällige Fassade des Wohnhauses, über den kleinen Hügel, auf dem die ehemalige Residenz Tschmuchaleks und des Polaken noch heute steht; ja, noch höher hinauf bis zu der alten Ritterburg, die sich, ein beinahe formloses Gemäuer, braun und düster mit ihren alten Brandmalen und alljährlich neu aufgrünenden Rankenaufputz gegen den dunkelblauen Augusthimmel abhebt.

„’s ist seltsam, die ganze Zeit war mir’s, als fehle mir etwas in dem alten, heimlichen Nest,“ beginnt Lato nach einer Pause, „jetzt weiß ich’s, was es ist!“

„Nun?“

„Das kleine Figürchen Deiner Cousine Zdena! Mir ist’s immer, als müsse ich sie wie ein mutwilliges Elfchen aus dem Blumendickicht aufhuschen sehen!“

Harry zupft, die Brauen zusammenziehend, ein „Gretel im Grünen“ aus dem Gras und bleibt stumm.

Ohne die Verstimmung seines Freundes zu beachten, fährt Treurenberg fort:

„Als Kind war sie unglaublich reizend, auch ungewöhnlich klug und begabt. Hat ihre Entwicklung nicht gehalten, was man sich von ihr versprach?“

Harry zupft noch ein Gretel im Grünen aus dem Gras und legt es bedächtig neben das erste.

„Das ist Ansichtssache,“ erwidert er leichthin, ohne Lato anzusehen.

„’s ist seltsam. Die Anmut mancher Mädchen verschwindet so um das vierzehnte Jahr herum fast plötzlich, ohne daß später je eine Spur davon zu entdecken wäre. Aber bei Deiner Cousine hätt’ ich meinen Kopf gewettet, daß sie sehr hübsch werden würde,“ bemerkt Lato.

„Ich habe nicht gesagt, daß sie häßlich ist!“ brummt Harry.

„Aber sie gefällt Dir nicht!“ Lato heftet die Augen jetzt voll auf das finstere Gesicht seines alten Spielkameraden.

Harry wendet den Kopf ab.

„Ich hab’ nicht gesagt, daß sie mir nicht gefällt,“ stößt er hervor, „aber ich bin schlecht auf sie zu sprechen, weil . . . weil sie an allem schuld ist!“

„An was?“ fragt Lato, Harry schärfer fixirend. Harry runzelt die Stirn und schweigt.

Lato mustert ihn genau. Nach einem weilchen, sich eine Virginia anzündend, beginnt er:

„Ich hatte mir immer eingebildet — je nun, man schneidet so manchmal seinen Freunden die Zukunft zu, besonders wenn einem für sich selbst nichts mehr zu schneiden übrig geblieben ist — nun, da sagte ich mir immer, daß Du und Deine Cousine euch einmal finden würdet. Ich stellte mir euch beide gern zusammen vor. Aufrichtig gesprochen hat mich Deine Verlobung mit Paula recht sehr überrascht.“

„So? Nun, mich auch!“ brummt Harry; dann wird er plötzlich sehr rot, schämt sich seines unpassenden Eingeständnisses, und dann . . . nun, dann ist er froh, daß es ihm abgerungen worden ist, froh, mit irgend jemand offen über diese leidige Angelegenheit reden, sich bei ihm Rats holen zu können.

Treurenberg schöpft einen tiefen Atemzug und pfeift dann leise vor sich hin.

„Also so steht’s!“ bemerkt er endlich. „Dacht’ ich’s doch. Ich hatte mir zugeschworen, daß Du Farbe bekennen solltest. Nun, und darf man fragen, wie Du in die fatale Lage hineingeraten bist?“

Harry stöhnt.

„Was willst Du? — Mondschein, aufgeregte Nerven — es kam und es war da! Ich hatte mich mit meiner Cousine Zdena gezankt — Gott behüte sie übrigens tausendmal — trotz ihrer phantastischen Grillen — man weiß nie, woran man mit ihr ist — aber sie ist doch das einzigste, reizendste Geschöpf — dies so nebenbei —“

„Durchaus nicht nebenbei, es interessirt mich lebhaft!“ fällt Treurenberg ihm lachend ins Wort.

„Mag sein, aber mit meiner Auseinandersetzung hat es wenig zu thun,“ erwidert Harry trocken. „Also, um auf das Grundthema unseres Gesprächs zu kommen — es war eine warme Augustnacht und ich kutschirte mit Paula allein, das heißt ohne Kutscher, nur mit der Begleitung meines Reitknechts, der mein Pferd am Zügel führte, und dessen ich vollständig vergaß, von Komaritz nach Dobrotschau, den holperigen Waldweg entlang; Du weißt, den, wo man bei jedem Schritt aneinander gestoßen wird und wo eine junge Dame Gelegenheit findet, sich in kleidsamer Weise zu fürchten. Hm! Plötzlich erschrak sie vor einem Irrlicht . . . Hätt’ ihr so zarte Nerven gar nicht zugetraut. Und da — ich hatte den Aerger über Zdena und irgend ein Glas zu viel von Onkel Pauls altem Bordeaux im Leib — kurz und gut . . . ich gab ihr einen Kuß. Gleich darauf kam ich zur Besinnung. Wenn ich nicht irre, rief ich aus: ‚Pardon!‘ oder: ‚Ich bitte um Entschuldigung!‘ Dieses geistreiche Wort muß sie überhört haben, denn im Handumdrehen war ich verlobt. Den nächsten Tag faßte ich die Sache nüchtern auf und nahm mir vor, der Geschichte ein Ende zu machen. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch . . . hol’s der Teufel! Mit der Feder bin ich nie ein großer Held gewesen, Lato, und das Muster zu einem Brief wie der, den ich zu schreiben hatte, hätte ich in einem Briefsteller vergeblich gesucht. Alles, was ich da auf das Papier brachte, kam mir so grenzenlos unzart vor, und — so entschloß ich mich denn dazu, mit Mama Harfink zu reden . . . Ich wollte etwas von einer früheren bindenden Neigung vorschützen, mich im übrigen entschuldigen mit dem übermächtigen Liebreiz der Baronin Paula . . . o, ich hatte mir alles prächtig vorbereitet und zurechtgelegt, aber . . . die Alte ließ mich nicht zu Worte kommen, und da gestalteten sich denn die Dinge so, wie Du ja Gelegenheit hattest, sie zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Karl Gerok.

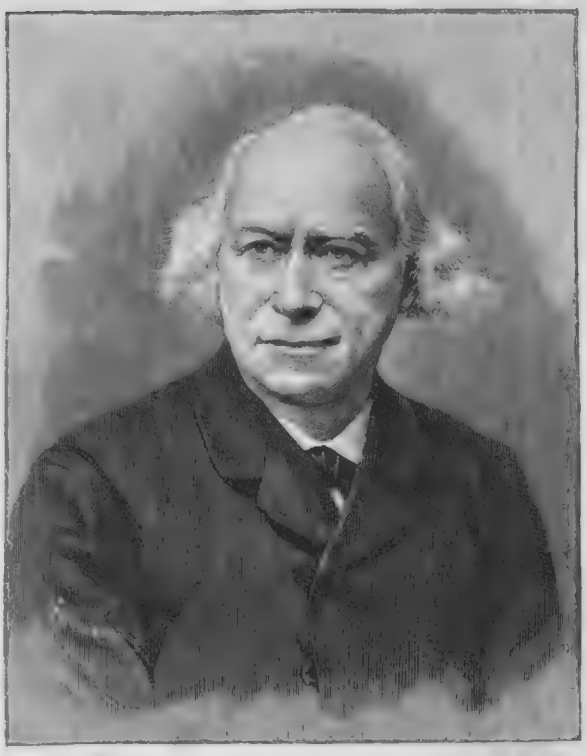
Schwaben trauert um einen seiner besten Söhne, um einen Dichter, dessen Liedern Alt und Jung so gerne gelauscht, dessen Worte, getragen von dem Schwunge idealer Begeisterung, überall freudig gerne da vernommen wurden, wo man neben dem Hasten und Jagen ums Dasein, neben dem Zanken und Streiten der Parteien noch den Drang in sich fühlte, in stillen Stunden Einkehr und Umschau bei sich selbst zu halten, und sich erlaben und zu stärken an dem, was gottbegnadete Sänger ihrem Volke mahnend und zürnend, strafend und lehrend verkündeten. Und solch ein gottbegnadeter Sänger war Karl Gerok, der Dichter der „Palmblätter“, ein Dichter, dessen Lieder gar oft an die gewaltigsten Gesänge der Bibel mahnen, ein Dichter, der jenes deutschen Volkes Wohl und Wehe auf priesterlich-sorgendem Herzen trug, der es mitten im Siegesjubel immer wieder hinwies auf „das Eine, was Not thut“, und verkündete, daß alle Herrlichkeit der Erde, daß alle Herrscher dieser Welt nur dann gewaltig seien und stark, wenn sie in Demut sich beugen unter den Herrscher des Himmels und der Erde. Und er war den Kranken und Elenden, den Betrübten und Verzweifelten ein Tröster und Freund, er führte sie zu „Heiligen Wassern“, wo sie Erquickung fänden, er sprach ihnen von „Heiligen Zeiten“, die auch ihnen Erlösung bringen, und auf „Heilige Berge“ geleitete er sie, ihnen von dort aus zu zeigen, daß Gott überall ist. „Pfingstrosen“, „Blumen und Sterne“ bot er uns, „Auf einsamen Gängen“ schritt er dahin, dessen gedenkend, was des Menschen Halt und Stütze, „Deutsche Ostern“ feierte er mit seinem deutschen Volke, „Der letzte Strauß“, den er bot, zeigte noch frische, herrliche Blumen und Blätter, und „Unter dem Abendstern“, mit seinem milden, freundlichen Lichte, hat er noch gewirkt und geschafft mit jugendlicher Kraft und Begeisterung. Da warf auch ihn, den beinahe Fünfundsiebenzigjährigen, den kräftigen Greis mit den langen Silberlocken, mit den hellen Augen, die tückische Influenza aufs Krankenlager, nur wenige Tage rang er mit dem Tode, am 14. Januar entschlief er, sanft und ruhig, sein „Ende war wie das eines Gerechten“.

Es war das Ende eines äußerlich und innerlich reichen Lebens. Am 30. Januar 1815 geboren als Sohn des Diakonus M. Ch. F. Gerok in Vaihingen an der Enz, verlebte er, nachdem sein Vater bald nach seiner Geburt nach Stuttgart versetzt worden war, seine Jugend, der namentlich seine Mutter eine treue und liebevolle Hüterin war, in der schwäbischen Residenz, besuchte fleißig das Gymnasium, unter dessen Lehrern er namentlich dem Dichter Gustav Schwab ein begeistertes Andenken bewahrte, dichtete daneben auch hier schon im Stillen und vertiefte sich in die Schätze unserer klassischen Literatur! Nach glänzendem Examen bezog Gerok die Universität Tübingen im Jahre 1832; Karl Schelling, Rümelin,

Ernst Denzel, Wetzsacker und andere waren im dortigen „Stift" seine Studiengenossen. Die Professoren Tafel, Jäger, Seyffart, Binder und Baur wurden von ihm neben dem damaligen Repetenten David Friedrich Strauß gehört, während Friedrich Th. Vischer Geschichte der deutschen Poesie las. Der Abschluß seines Studiums war ein glänzender: nach kürzerem Aufenthalt in der Heimat machte sich Gerok im Oktober 1838 „auf die große Tour", die ihn nach München, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Halle und Berlin führte. Ueberall wurde Kunst und Wissenschaft fleißig beachtet: im Frühling des kommenden Jahres verließ Gerok Berlin; von Stralsund ging's nach Rostock, Greifswalde, Lübeck, Hamburg, Helgoland, Bremen, Hannover, in den Harz, nach dem Rhein, nach Heidelberg, und zuletzt nach Stuttgart zurück.

Vier Jahre lang wirkte er dann als Repetent am Stift in Tübingen, von dort wurde er auf das Diakonat nach Vaihingen berufen, gründete dort seinen eigenen Hausstand und siedelte im Jahre 1849 als Diakonus an der Hospitalkirche nach Stuttgart über. 1852 wurde er Archidiakonus an der Stiftskirche, 1868 erhielt er nach Grüneisens Pensionirung die Oberhofpredigerstelle und wurde zugleich ordentliches Mitglied des evangelischen Konsistoriums.

Das Gelübnis seiner Jugend, die ganze Kraft seines Lebens auf seinen Beruf zu konzentriren, er hat es gewissenhaft gehalten. Schwer waren gar oft die Sorgen des Amtes und der Pflicht, rastlos in Arbeit, unermüdlich thätig als Prediger und als Schriftsteller, eine Johannesseele voll Liebe und Milde, ein Dichter voll Innigkeit und tiefer Wärme, ein Mann Gottes, gleich einem jener alttestamentlichen Propheten und Sänger, so stand er unter den Seinen, geehrt und geliebt von allen, die ihm nahe traten, die „seines Geistes einen Hauch verspürten."



Karl Gerok nimmt unter den religiösen Dichtern der Gegenwart wohl die erste Stellung ein. Seiner Gedichte sind nicht viele, es sind keine großen und dicken Bücher, aber die kleinen, bescheidenen Bände enthalten einen Schatz von Poesie, sie sprechen von einem Gottvertrauen und einem Glauben an das Gute im Menschen und in der Menschheit, wie wir es kaum sonst irgendwo in der modernen Dichtung finden. Sein idealer Schwung mahnt gar oft an Schiller, die vollendete Beherrschung der Form an Geibel; in dem was er sagt, und wie er es sagt, steht er einzig da.

Sein letztes Gedicht war ein Gruß an die tote Kaiserin Augusta für „Ueber Land und Meer", dessen treuer Mitarbeiter er war. Dieselbe Seite dieser Zeitschrift, die den Leichenzug der Kaiserin im Bilde zeigt, bietet auch das Bild Karl Geroks. Zwei ergreifende Erinnerungen an einen Priester und eine Priesterin im Reiche der Milde, des Wohlthuns und des Glaubens!

Und nun schläft der Sänger stumm! Ueber sein Grab hin werden die Stürme brausen, die den Frühling verkündigen! Er hat ein Leben ausgelebt, gottgesegnet, harmonisch wie kaum ein anderer! Seiner wird kein Feind schmähend gedenken, seine schwäbische und seine deutsche Heimat trauern um ihn und bewahren sein Andenken treu und beständig. Ch. E.

Der Tod der Kaiserin Augusta.

Mit zwei Originalzeichnungen unseres Spezialartisten.

Schon als zur Jahreswende die erste Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin Augusta an der Influenza bekannt wurde, war man in großer Sorge, da das Fieber, das diese Krankheit begleitet, erfahrungsgemäß gerade bei hochbetagten und schwächlichen Personen gefährlich wird. Nur allzu bald sollte sich diese Besorgnis rechtfertigen: wenige Tage genügten, um die ohnehin erschöpfte Lebenskraft der hohen Frau völlig zu brechen.

Als am frühen Morgen des 7. Januar Symptome vermehrter Schwäche sich bemerkbar machten, wurde das Kaiserpaar hievon verständigt und eilte um fünf Uhr früh an das Krankenlager. Die hohe Patientin begrüßte den kaiserlichen



Die Beisetzung der Kaiserin Augusta: Der Trauerzug vor dem Brandenburger Thor. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Luders.



Auszug zur Falkenjagd. Gemälde von Wilhelm Rauber.

Enkel mit den Worten: „Ich kann Dich heut nicht küssen — der Ansteckung wegen.“ Mit den rührenden Worten: „Das gute Kind!“ wendete sich die Schwerkranke dann an ihre opfermutige Tochter, die Großherzogin von Baden, welche die ganze Nacht über nicht von dem Krankenbett gewichen war. Im Laufe des Vormittags erschienen ihre „Getreuen“, wie die Kaiserin die Personen ihres Hofstaates zu nennen pflegte, unter ihnen ihr Kabinetsrat von dem Knesebeck, dem die hohe Frau noch die Frage vorlegte, ob sie wohl am nächsten Tage mit ihm werde arbeiten können. Nach und nach überkam das Gefühl großer Schwäche die Kranke, und sie verlangte nach den Geistlichen. Mit vollem Bewußtsein folgte sie dann den vom Oberhofprediger Kögel gesprochenen Gebeten, doch ohne die Fähigkeit, ihren Gedanken und Empfindungen in Worten Ausdruck zu geben. Mit dem Blick suchte die Sterbende den einen oder den andern der Umstehenden, aber während das Auge noch sprach, versagte die Stimme.

Im Augenblick des Todes war die ganze kaiserliche Familie um das Sterbelager versammelt: das Kaiserpaar, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, die erbprinzlich meiningischen Herrschaften und alle übrigen in Berlin anwesenden Mitglieder der königlichen Familie. Die rechte Hand der Sterbenden hielt die liebende Tochter, welche mit ängstlicher Spannung an dem Erkalten der Hand das allmähliche Entfliehen des Lebens verfolgte. Immer schwächer, unhörbarer wurde der Atem; um 4¼ Uhr nachmittags sank das Haupt der Sterbenden herab, und die Aerzte Dr. Schliep und Dr. Velten konstatirten den Tod der Kaiserin. Wenige Minuten darauf senkte sich die Purpurstandarte des Kaiserpalastes auf Halbmast, eine große Bewegung ging durch die auf der Straße harrende Volksmenge: das Herz der edlen Fürstin, das für die Tiefen der Armut und des Elends stets so warm gefühlt, hatte aufgehört zu schlagen!

Zwei Tage später, am 9. Januar, erfolgte die Einsargung der Leiche und die Ueberführung in die Schloßkapelle. Die Damen des Hofstaates der heimgegangenen Herrscherin betteten die teure Entschlafene in einen kostbaren, im Innern mit weißem Atlas ausgeschlagenen Metallsarg. Die mit weißem Gewand bekleidete Leiche ruhte auf einer seidenen Matratze, das wie zum Schlaf seitwärts geneigte Haupt auf weißem, spitzenbesetztem Atlaskissen. Weiße, duftige Schleier umhüllten das Haupt und fielen auf das Haar herab, das mit einem Zweige jenes Kranzes geziert war, den die Verblichene derzeit an ihrem goldenen Hochzeitstage getragen. Der Metallsarg wurde in einen mit Purpursammet bezogenen Paradesarg von Eichenholz gesetzt, am Abend nach vorausgegangenem Gottesdienst geschlossen und in feierlichem Zuge nach der Kapelle des Residenzschlosses gebracht.

Unmittelbar hinter dem Sarg schritten die drei nächsten Anverwandten, der Kaiser, der Großherzog von Baden und der Großherzog von Sachsen-Weimar; dann noch zahlreiche andere fürstliche Personen und Offiziere, alle in schwarze Mäntel gehüllt, von Trauerflören umweht. Ein langer, düsterer Zug der langsam unter ehrfurchtsvollem Schweigen die Rampe des Palais herabschritt. An der Thür der Schloßkapelle erwartete die gesamte Hof- und Domgeistlichkeit den Trauerzug und ging demselben voran bis an den Altar, zu dessen Füßen der Sarg niedergestellt wurde. In später Nachtstunde kehrte der Kaiser noch einmal allein zurück, um an dem Sarge niederzuknien und ein stilles Gebet zu verrichten.

Mit Ausbietung königlicher Pracht fand am nächsten Morgen in der Schloßkapelle die Aufbahrung der Leiche statt. Auf einem Hügel von Blumen, Kränzen und Palmenzweigen stand der offene Sarg, dem ein zahlreiches Publikum noch einmal seine Ehrfurcht bezeugen durfte. Zuerst erschienen, in dichte schwarze Schleier gehüllt, Kaiserin Friedrich und ihre Töchter, die Prinzessinnen Viktoria und Margarete, die soeben aus Rom zurückgekehrt waren, und schmückten den Katafalk mit herrlichen Kränzen. Wohl alle Fürstenhäuser Europas brachten der toten Kaiserin reiche Blumenspenden als letzte Huldigung dar. Still und ernst nahten sich die Leidtragenden, denen es vergönnt war, noch einmal in das edle Antlitz der Dahingeschiedenen zu blicken.

Am 11. Januar erfolgte die feierliche Einsegnung und die Beisetzung der verblichenen Kaiserin. Gegen Mittag nahm die Trauerfeier in der Schloßkapelle ihren Anfang. Nach dem Gesang des Domchors hielt der gewaltige Kanzelredner Kögel eine tief bewegende Ansprache, einen Abschiedsgruß an Deutschlands erste Kaiserin aus dem Hohenzollernhause — die Diakonissin im Purpur! Als der Segen über die sterbliche Hülle der Verewigten gesprochen war, trugen Unteroffiziere den nunmehr geschlossenen Sarg ins Schloßportal hinab, wo er auf den bereitstehenden Leichenwagen und unter denselben Baldachin gebracht wurde, der über dem Sarge Kaiser Wilhelms I. getragen worden war. Unter den Klängen des weihevollen Liedes „Jesus meine Zuversicht“ setzte sich der unabsehbar lange Trauerzug vom Lustgarten aus in Bewegung über die Schloßbrücke, durch die Linden, das Brandenburger Thor, die Chaussee entlang nach Charlottenburg; an der Spitze des Zuges die Gardedragoner, dahinter die Gardekürassiere und eine Schwadron des Kürassierregiments Königin, dann ein kombinirtes Bataillon des Grenadierregiments Königin Augusta, endlich in schwarzen Kürassen und auf Rappen ein Zug Garde du Corps-Reiter; dicht vor dem Leichenwagen die evangelische und katholische Geistlichkeit Berlins und die Hofchargen. Acht Pferde mit schwarzen Decken, schwarze Federbüsche auf den Köpfen, zogen den Wagen, der dessen Herannahen alle Häupter sich ehrfurchtsvoll entblößten. Vier Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler hielten die Zipfel des Leichentuches. Acht Stabsoffiziere führten die Pferde, während der gold- und silbergestickte, den Purpursarg hoch überragende Baldachin von zwölf Kammerherren getragen wurde. Auf dem Kopfende des Sarges ruhte die goldene Königinkrone.

Hinter dem Leichenwagen, den anderen Fürsten voraus, schritt der Kaiser, tiefen Ernst in seinen Mienen, das Auge fest auf den Purpursarg gerichtet. Ihm folgten der König von Sachsen, der Großherzog von Baden, der Großherzog von Sachsen-Weimar, die königlichen Prinzen, die übrigen Fürstlichkeiten, die Abgesandten fremder Höfe, dann eine endlose Reihe hoher Würdenträger und Beamten, an der Spitze der Generalität ruhigen Schrittes der greise Feldmarschall Graf Moltke. Eine Schwadron schwarzer Panzerreiter schloß den Zug.

Die Häuser der Trauerstraße waren reich mit dunklen Stoffen drapirt, von der Schloßbrücke bis zur Siegesallee bildeten die Gewerke, Kriegervereine, Schulen, Studenten, die Schutzgilde und die Feuerwehr Spalier, die Chaussee entlang bis Charlottenburg Truppen des Gardecorps. Auf der Plattform des Brandenburger Thores standen Pechbecken, aus denen die qualmenden Flammen emporloderten; hinter den Spalieren eine hunderttausendköpfige Menge, die in andachtigem Schweigen verharrte. Nicht bloße Neugier war es, die sie hergetrieben, sondern tiefe, innige Anhänglichkeit an die teure Fürstin.

An der Siegesallee stieg der Kaiser zu Pferde und geleitete den Sarg bis zum Charlottenburger Schloß, wohin sich die Kaiserin, die Prinzessinnen und die Damen des Hofstaates bereits in geschlossenen Wagen begeben hatten. Neben dem Purpursarge Kaiser Wilhelms I., der zu den Füßen seiner Mutter zur ewigen Ruhe beigesetzt ist, wurde nun auch der in gleicher Weise ausgestattete Sarg mit der irdischen Hülle der Kaiserin Augusta niedergestellt. Ein kurzes Schlußgebet der Geistlichen, das Vaterunser und der Segensspruch, dann knieten alle Anwesenden am Sarge nieder, und ihr stilles Gebet beendete die ernste Feier. K. v. M.

Aus meinem Leben.

Von

Ludw. Aug. Frankl (Wien).

Sie richten an mich den schmeichelhaften Wunsch, Ihnen mein Portrait einzusenden, um es anläßlich meines achtzigsten Geburtstages (3. Februar 1890) in Ihrem Blatte zu reproduziren. Zugleich aber fordern Sie mich, wenn noch so freundlich, auf, einiges aus meinem Leben mitzuteilen,



Ludw. Aug. Frankl

um die trockenen Daten: geboren da und da ... am soundsovielten ... und so weiter, zu vermeiden, weil das auch in verschiedenen Lexicis ohnehin zu finden ist. Und zu dem gedachten Zwecke rannen Sie mir höchstens zwei Spalten Ihrer Zeitschrift ein. Ein Leben in zwei Spalten?

Was soll ich erzählen und wo beginnen, um mein Bild mit Worten zu illustriren, ohne eitel oder ruhmredig zu erscheinen, was ohnehin geschieht, wenn man nicht den Rousseauschen Mut hat, Schwachen und Fehler zu bekennen, damit das Licht auch die Schatten erhalte.

„Ueber Land und Meer“ ist der phantasieanregende Titel Ihres Blattes, und so will ich denn in raschem Fluge einige Erlebnisse schildern, die mir auf meinen Wanderungen durch drei Weltteile über Länder und Meere begegnet sind.

Aus einer kleinen, von Waldungen und Kartoffelfeldern umgebenen tschechischen Stadt die Lebenswanderung antretend, ging ich durch Oesterreich, wo ich zum erstenmale sonnige Weinberge sah, nach Wien, um Medizin zu studiren. Dabei schrieb ich Verse, sehr viele Verse, Romanzen, Lieder und Dramen, deren eines, als ich noch auf dem Gymnasium war, von einer Wandertruppe aufgeführt und von meinen Kollegen jubelvoll beklatscht wurde. Italien war das Land meiner Sehnsucht, und so wanderte ich über Venedig nach Padua. Hier wurde ich zum Doktor der Medizin promovirt und, wie es dort damals noch Sitte war, mit einem frischen Lorbeerkranz auf der dem jungen „Dottore laureato“ eingeräumten Kanzel gekrönt. Der Lorbeer hatte kaum Zeit, zu verwelken, denn ich habe die ärztliche Praxis, schöngeistigen Studien und Schaffen mich zuwendend, kaum begonnen, wohl auch, weil ich Erbarmen mit der menschlichen Kreatur fühlte. In Florenz und Rom wanderte ich entzückt durch die Marmorvollerschaften der Uffizien und des Vatikans, was meine Vorliebe für die plastische Kunst weckte und neben meiner bewundernden Verehrung für die Heroen der Kunste in späterer Zeit Veranlassung wurde, daß ich das erste Monument Beethovens in Heiligenstadt bei Wien und hierselbst Friedrich Schillers, die Erneuerung des Grabdenkmals Christoph Glucks nicht allein anregte, sondern mit Opfern an Zeit und Arbeit ins Leben rief. Die Denkmäler für meine unsterblichen Freunde Anastasius Grün und Nikolaus Lenau sind ebenfalls durch meine Anregung und Mühewaltung nahezu vollendet und werden im Frühling 1891 aufgestellt werden. Im Salon der Prinzessin Karoline von Dänemark wurde ich dem Sprachenkronus Kardinal Mezofanti und Thorwaldsen vorgestellt, welch letzterer es beklagte, daß Wien so arm an Denkmälern sei. Es war dies ein Funke in meine Seele. Mit beiden Männern blieb ich fortan in mich ermunternder Beziehung. Auch wurde mir die seltsame Ehre zu teil, den Pantoffel des Papstes Gregor XVI. zu küssen; doch vermochte es sein apostolischer Segen nicht, mich katholisch zu machen. In Neapel wurde mir die unvergeßliche Gunst, den modernen Dante, den Dichter Giacomo Leopardi kurz vor seinem Tode kennen zu lernen. Ich ging durch die Straßen von Pompeji, besuchte Sorrent und Capri, beteiligte den damals nur mäßig feuerspeienden Vesuv, briet Eier und Kartoffeln, die mich an meine böhmische Heimat erinnerten, in seiner glühenden Asche, doch trank ich statt Wasser jetzt den am Fuße des Berges sich kühl und heiß kochenden Lacrimae Christiwein dazu. In Partum speiste ich auf den Tempeltrümmern mit zwei Gendarmen, die einen Hammel geschlachtet und an einem hölzernen Spieße gebraten hatten, zu Mittag, ohne es zu ahnen, daß sie Briganten waren. Auf der Rückreise folgte ich einer Einladung nach Turin und Genua. Die letztere Stadt überreichte mir, weil ich der erste Deutsche, der ihren unsterblichen Sohn Colombo in einem epischen Gedicht besungen hatte, ihr Ehrendiplom bei einem Diner.

Nach Wien zurückgekehrt, wurde ich zum Professor der Aesthetik am Konservatorium für Musik, zum Generalsekretär, später zum Mitvorstand der Kultusgemeinde und zum Schulrat der Stadt Wien gewählt. Zu dieser Zeit gründete ich eine Wochenschrift für Kunst und Litteratur, „Sonntagsblätter“, deren vornehme Mitarbeiter Grillparzer, Raimund, Grün, Lenau, Hammer-Purgstall, Karoline Pichler, Bauernfeld, Friedrich Halm, Moriz Hartmann, Alfred Meißner, Professor Ottenfeld, Adolf Pichler, Feuchtersleben und viele andere noch waren. Die Biographien der ersten vier, die zu meinen persönlichsten Freunden gehörten, habe ich später veröffentlicht.

So rückte das glorreich begonnene und so traurig endende Jahr 1848 heran. Ich hatte es mit einem Liede, dem ersten zensurfreien in Oesterreich, „Die Universität“, begrüßt, das in einer Million von Exemplaren verbreitet, von siebenundzwanzig Komponisten vertont, als österreichische Marseillaise gesungen wurde. Da ich auch als Offizier der Studentenlegion an dem Freiheitskampfe lebhaft beteiligt war, wurde ich, als der Fürst Windischgrätz Wien einnahm, verbannt und zugleich meine Wochenschrift unterdrückt.

Während der geschilderten Zeit erschienen mehrere Auflagen meiner Gedichte, das Heldenlied „Don Juan de Austria“, „Der Primator“, ein „Helden- und Liederbuch“, Serbische Gesänge: „Gusle“, drei Satiren: „Hippokrates und die moderne Medizin“, das biblische Gedicht „Rahel“ und „Ein Magyarenkönig“. Dem letzteren widerfuhr die Ehre, auf Befehl des in Budapest kommandirenden Generals Hammau, der sich den Namen der „Hyäne von Brescia“ erworben hatte, nebst anderen freiheitlich gesinnten Werken verbrannt zu werden. Glücklicherweise hatte ich das Gedicht anonym in Leipzig erscheinen lassen, ich wäre vielleicht von der Hyäne, wohlwollend wie sie schon war, mit zum Feuertode verurteilt worden.

Das bedeutendste Ereignis meines Lebens ereignete sich im Jahre 1856. Ich erhielt die Mission von der in Prag geborenen Dame Ottilie von Lamel, in Jerusalem eine Kinderbewahrschule zu gründen, für welchen Zweck sie fünfzigtausend Gulden bestimmte. Ich ging vorerst nach Konstantinopel, um vom Sultan einen Ferman zu erbitten, über Griechenland und Alexandrien nach Palästina. Es gelang mir, vom österreichischen Generalkonsul Grafen Pizzamano und dem freisinnigen Chachambaschi unterstützt, den von der Orthodoxie erhobenen Widerstand gegen eine die

Kultur fordernde, die Jugend treu beschützende Einrichtung unter vielen Kämpfen zu besiegen. Die Anstalt gedeiht und blüht. Die Städte Safet und Tiberia am galiläischen Meer zeichneten mich, unter Verleihung einer Grundparzelle, zu ihrem Ehrenbürger aus, und Jerusalem verlieh mir den Titel eines „Rasi", was beiläufig Fürst bedeutet, freilich eines ohne Land, ohne Hofstaat, ohne Apanage.

In Damaskus kam ich in eine nicht geringe Verlegenheit, als ich zu Gast bei dem „Wüstenlowen" Abdelkader war. Als er hörte, daß ich ein Arzt sei, bat er mich, einen ihn schmerzenden Zahn zu ziehen. Auch auf dem Libanon, beim Emir Beschir zu Gast, wurde mein heilkundiges Wissen, seine junge Tochter, die Prinzessin Emir Mers, von Lungentuberkulose zu heilen, in Anspruch genommen. In Damaskus erfuhr ich vom Konsul das von ihm bereits nach Wien mitgeteilte Geheimnis, wohin Kossuth die ungarischen Reichskleinodien, Krone, Schwert und Mantel König Stefans des Heiligen, vergraben hatte. Noch besuchte ich die Fluch- und Segensberge Ebal und Garizim, verkehrte mit den daselbst aussterbenden Samaritanern und schiffte mich nach dem alten Mizraim, dem Lande der Pharaonen, ein, wo ich die Cheopspyramide bei sechsunddreißig Grad Gluthitze erkletterte und oben ohnmächtig hinstürzte. Der Beduinenscheik, in dessen Zelt ich übernachtete, ließ mir zu Ehren den berühmten Bienentanz von Almeen aufführen; auch lernte ich von Angesicht zu Angesicht ein Krokodil kennen und führte Gespräche mit den Kopten, Juden und Karaiten. All das habe ich in meinen drei Reisebuchern „Nach Jerusalem" und „Aus Aegypten" beschrieben; sie sind in ein halbes Dutzend Sprachen, auch in die hebräische, übersetzt erschienen.

Ich hatte so genug vom Süden und vom Osten gekostet, und da zog es mich nach dem Norden unseres Weltteils, nach Skandinavien, dann in die Schweiz und nach Deutschland, diesmal um an vierzig Blindeninstitute kennen zu lernen, weil ich, durch ein Kopfleiden von Blindheit bedroht, mir gelobt hatte, ein solches in Wien zu begründen. Ich rühme mich, aller Bescheidenheit zum Trotz, dieser einen, weil echt menschlichen Lebensthat. Es gelang mir, von edlen Menschenfreunden unterstützt, ein Kapital von dreimal hunderttausend Gulden aufzubringen und die Blindenanstalt auf der hohen Warte bei Wien ins Leben zu rufen. Fünfzig Knaben und Mädchen erhalten in derselben unentgeltlich Unterkunft, Bekleidung, Verköstigung und Unterricht. Zufolge dieses Unternehmens rief ich den ersten Weltkongreß der Blindenlehrer und Leiter ins Leben, der jetzt, von drei zu drei Jahren sich wiederholend, die segensreichsten, humansten Erfolge zu verzeichnen hat.

Fast so wunde wie von meinen Reisen in drei Weltteilen bin ich von dem Niederschreiben dieses meines curriculum vitae. Das hat, sehr werter Herr, Ihre Liebenswürdigkeit und Ihr nun so wohlthuendes Wohlwollen auf dem Gewissen. Mir war, als ob ich gezwungen wurde, mir meine Leichenrede zu halten.

Im doppelten Sinne, jahrzeitlich und alt eingewintert, erfreue ich mich im Kreise eines glücklichen Familienlebens noch einer frischen Gesundheit, so daß ich, trotz meines „hohen" Alters, die lyrische Stimmung fand, eben in Ihrer Stadt eine neue Sammlung epischer und lyrischer Gesänge erscheinen zu lassen. Sie ist ein Nachtrag zu meinen „Gesammelten poetischen Werken", die, nachdem die einzelnen längst vergriffen waren, in Wien 1880 veröffentlicht worden sind. Publikationen aus dem bis nun unbekannten Nachlasse von Grün und Lenau bereite ich eben vor und schreibe fleißig an meinen Memoiren weiter — sehr fleißig, denn ich habe nicht mehr viel Zeit.



Die Einsegnung vor dem Ausmarsch.

Eine Reise durch Ostsibirien.

Josef Martin, ein Franzose, der seit einer Reihe von Jahren Rußland bewohnt und unlängst von der Geographischen Gesellschaft zu St. Petersburg mit den Mitteln zu einer Forschungsreise durch Tibet ausgerüstet worden ist, hielt sich geraume Zeit in Transbaikalien auf, dem gut bevölkerten, minenreichen Lande zwischen dem Baikalsee und dem Amurgebiet, von Nord nach Süd durch das hohe zerklüftete Jablonowyjgebirge in zwei Hälften geteilt. Der Forschungsreisende hatte die Absicht, den fast gar nicht bekannten ausgedehnten Teil Ostsibiriens zwischen dem Lenastrom und dem Stanowyjgebirge zu durchziehen, letzteres zu überschreiten und bis zum nördlichen Ufer des Amur hinunterzusteigen. Als Dauer der ganzen Reise waren zehn Monate in Aussicht genommen. Da dieselbe zum größten Teile durch unbewohnte, unbekannte und unwirtliche Landstriche ihren Weg nehmen sollte, war Martin gezwungen, sich nicht allein mit Lebensmitteln ausreichend zu versorgen, sondern auch mit Zelten und anderem Lagergerät, mit Werkzeug aller Art, Waffen, Fischnetzen, Munition und so weiter, was zusammen ein Gewicht von etwa 4000 Kilogramm ergab. Da für die Beförderung aller dieser Dinge an Karren gar nicht zu denken war, weil in den zu durchstreifenden Landstrichen sich auch nicht eine Spur von einem Wege befand, so mußte eine sichere Truppe von Eingeborenen nebst den nötigen Lastrenen beschafft werden.

Martin war auch so glücklich, in der Person eines Tungusen, welcher das Land bis auf 200 Werst außerhalb des Minendistrikts genau kannte, einen zuverlässigen Führer und Gefährten zu finden, der sich auch anheischig machte, eine Geleitstruppe nebst der erforderlichen Anzahl Renntiere zu beschaffen. Einige Jakuten- und Tungusennomaden mit Frauen und Kindern, sowie hundertundzwanzig Renntiere waren in wenigen Tagen von dem gewandten Führer dem Reisenden zur Verfügung gestellt worden; die Weiber und Kinder waren unentbehrlich für die Leitung und Ueberwachung der Renntiere, da diese, sobald die Karawane Halt macht, sich oft weit entfernen, um sich ihr Futter zu suchen, und nur mit Mühe zusammengetrieben werden können, wenn der Marsch fortgesetzt werden soll.

Da sämtliche Eingeborenen Sibiriens, dem russischen Gesetz gemäß, sich taufen lassen müssen, so waren auch die Jakuten und Tungusen der Truppe Christen, und augenscheinlich sehr fromme, denn wenige Tage vor dem Antritt der Reise ließen sie Martin bitten, aus dem nächstgelegenen Minenetablissement einen Priester kommen zu lassen, um alle Teilnehmer an der Expedition einzusegnen, was auch in sehr feierlicher Weise vor dem Lager der Truppe vor sich ging, wie unser Titelbild zeigt.

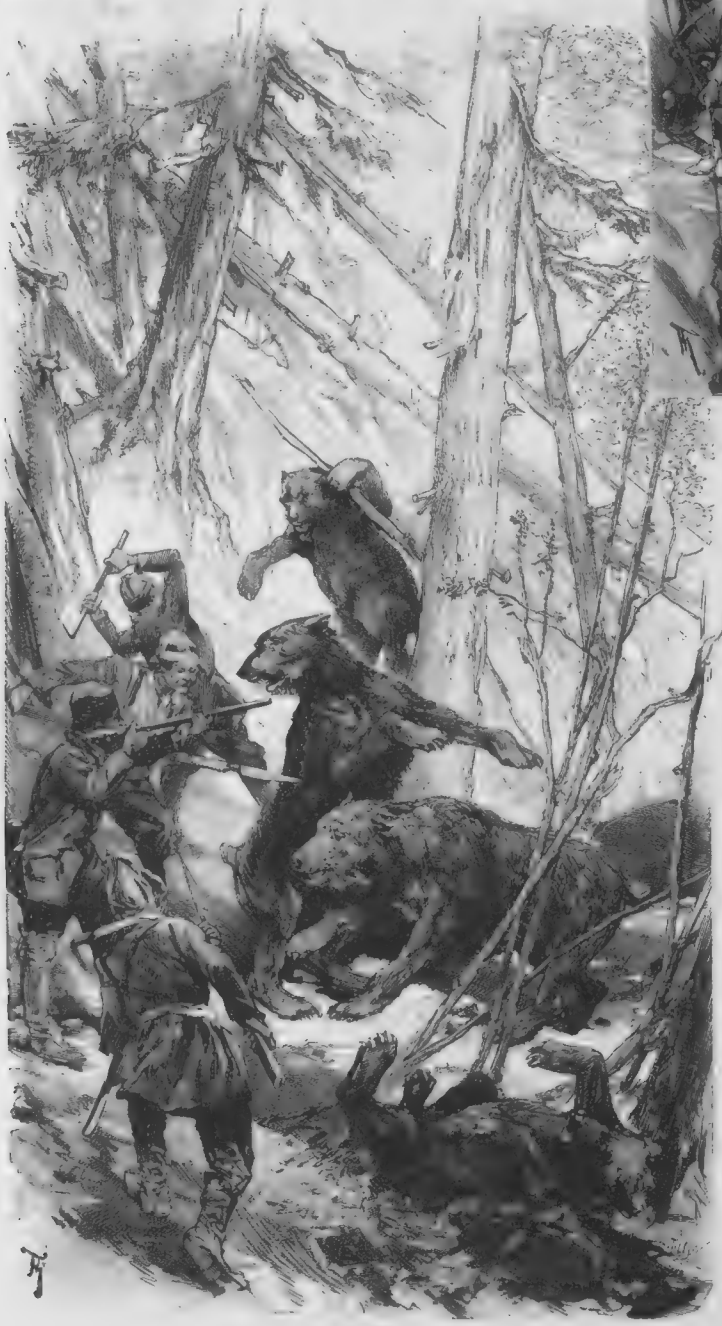
Beim Aufbruch zählte die Expedition zwanzig Personen, hundertundzwanzig Renntiere, achtzehn Pferde und einige zwanzig Hunde; die Erwachsenen marschirten zu Fuß, während die Kinder als Gegengewicht für die Säcke mit Mehl und anderen Lebensmitteln auf die Renntiere gesetzt oder an denselben befestigt wurden. Außer in einer hinreichenden Menge von Mehl bestanden die Vorräte noch in Butter, Salz, Branntwein und so weiter.

An der Grenze des Minendistrikts trennte sich die Karawane; die eingeborene Truppe nahm ihren Marsch durch das Gebirge, weil dortdie Tiere leichter das nötige Futter fanden, während Martin mit wenigen Mannern auf drei mit den Vorräten beladenen Flößen den Guja hinunterfuhr, um sich nach zehn Tagen am Fuß einer etwa 1300 Meter hohen Gebirgskette wieder mit seinen Leuten zu vereinigen.

Der Marsch über eine Reihe von sechs oder acht Gebirgsketten bot außerordentliche Schwierigkeiten dar; kaum hatte man einen dieser hohen und steilen Gebirgszüge erstiegen, die von jeder Vegetation entblößt waren, als man auf der entgegengesetzten Seite unter bedeutend größeren Mühseligkeiten wieder in das Zwischenthal hinunterklettern, auf der Sohle desselben einen mehr oder weniger reißenden Gebirgsfluß überschreiten mußte, um nach kurzer Zeit wieder emporzusteigen. Der Weg ging immer im Gebiet des Olekma, eines rechtsseitigen Nebenflusses des Lena weiter, näherte sich aber zuweilen dem westlich davon fließenden Witim, der bei Witimsk in den Lena mündet. Mehreremale an einem einzigen Marschtage war die Expedition genötigt, Gletscher zu überschreiten, Bergsümpfe zu passiren, überschwemmte Thäler, ausgetretene Gebirgswasser zu durchwaten, wobei es sich häufig ereignete, daß Renntiere und Pferde stürzten oder in das Eis einbrachen, dessen Oberfläche durch den Einfluß der grade beginnenden warmen Jahreszeit mürbe geworden. Das Herausziehen der in die Gletscherspalten gestürzten Tiere verursachte großen Aufenthalt und vollzog sich stets unter furchterlichem Geschrei der ganzen Truppe. Unter diesen Umständen kam man nur langsam vorwärts und legte kaum mehr als sechs Stunden des Tages zurück. Dann wurde das Lager am Rande eines Sumpfes, auf dem Abhang eines Berges oder am Fuß eines Felsens aufgeschlagen, Feuer angezündet und das gemeinschaftliche Mahl bereitet, während die Tiere ihr spärliches Futter, das fast ausschließlich in Moos bestand, sich selbst suchen mußten. Wenn dasselbe auch für die Renntiere einigermaßen genügte, so war dies doch nicht bei den Pferden der Fall, von denen eines um das andere zu Grunde ging.

Nach mehrwöchentlichem Marsche längs des sumpfigen Thales des Guja, erreichte die Expedition den 10 bis 15

Kilometer langen Nitschatkasees, an dessen Ufern sie mehrere Tage rastete, um Menschen und Tieren Zeit zur Erholung von den großen Strapazen zu geben. Während die Weiber die Kleidung und das sehr mitgenommene Schuhzeug wieder in Ordnung setzten, widmeten die Männer sich teils der Jagd, teils dem sehr ergiebigen Fischfang auf dem See. Der Nitschatkasee steht nach Osten durch die Tschara mit dem Olekama in Verbindung. In geringer Entfernung vom See wird nach Südwesten zu das Thal des Witim von dem der Tschara durch eine schmale Gebirgskette geschieden, welche die Expedition unter vielen Schwierigkeiten in einer Höhe von 3000 Meter übersteigen mußte. Als man endlich die Gletscherregion hinter sich und einen Wald erreicht hatte, wurden Martin und seine Leute von sechs oder sieben großen Baren angegriffen, mit denen sie einen hartnäckigen Kampf zu bestehen hatten, bei welchem zwei Tungusen verwundet und mehrere Hunde getötet wurden. Auch zwei Baren wurden erlegt, deren Fleisch während mehrerer Tage die ganze Truppe mit Nahrung versorgte. Die Baren in jenem Teile Sibiriens sind von tiefschwarzer Farbe, außerordentlich stark und sehr wild; man kann sich daher eine Vorstellung von diesem Kampfe machen, in welchem ein Dutzend Männer, nur mit Beil oder kurzem Spieß bewaffnet, diesen furchtbaren Bestien auf den Leib rückt, während die mit Büchsen Bewaffneten in unmittelbarer Nähe Feuer auf dieselben geben und die Hunde wütend bellen. — Jenseits des Nitschatka dehnt sich eine Gebirgsregion aus, die bedeutend höher sich erhebt, als die bisher überstiegene; sie ist von Schluchten, breiten Flüssen und Sümpfen durchzogen, welche der Expedition fast unüberwindliche Schwierigkeiten bei ihrem Fortschreiten entgegenstellten. Nachdem sie das Thal der Tschara verlassen, erreichte die Expedition ein Hochplateau, das sich zwischen dem Witim und dem Olekama hinzieht, auf dessen westlichen Teile sich eine Reihe von Seen befindet, dessen bedeutendster der Amadisso ist. Wenige Tage nach Ueberschreitung dieses Seeplateaus geriet der Zug in ein außerordentlich schmales Thal, das seinem Fortschreiten große Schwierigkeiten entgegensetzte; die Männer mußten alles aufbieten, um die Lastiere davon abzuhalten, sich ihrer Lasten zu entledigen, während sie wiederholt von zahlreichen Rudeln schwarzer Wölfe angegriffen wurden, welche außerordentlich kühn und wild waren,



Kampf mit Baren.



An einer Gletscherspalte.

so daß es ihnen wirklich gelang, mehrere Renntiere fortzuschleppen. Sie waren so dreist, daß man an jenem Tage außer stande war, ein Lager aufzuschlagen, vielmehr während der ganzen Nacht große Feuer unterhalten und auf die zahlreichen Wölfe schießen mußte. Die Renntiere und noch vorhandenen Pferde wurden sorgfältig gefesselt, die Weiber bewachten den Proviant und sorgten für die Feuer, während die Männer die Bestien niederschossen, welche von den ausgehungerten Hunden sofort aufgefressen wurden. Während dieses Kampfes gegen die Wölfe wurde eine der tungusischen Frauen Mutter, und es ist merkwürdig, daß sie sowohl als das Kind alle Mühseligkeiten der Expedition ganz vortrefflich überstand und beide gesund in die Heimat zurückkehrten. — Nach Ueberschreitung des Landstriches jenseits des Sees Amadisso, welche etwa zehn Tage in Anspruch nahm, gelangte der Reisende auf ein etwa 1000 Meter hohes Plateau. Man befand sich im Monat August, und obschon es häufig regnete, war doch auch bereits zweimal Schnee gefallen, denn in jenen Regionen folgt der Winter sehr schnell dem Sommer und pflegt gewöhnlich zwischen Mitte August und Anfang September sich einzustellen. Seit den ersten Anzeichen vom Herannahen des Winters fingen die Tunguſen an, sich ungehorsam und widerwillig zu zeigen, sowie genzigt, davonzulaufen.

Die Schwierigkeiten häuften sich auf dem Weitermarsche: oft stieß man auf einen so breiten Strom, daß man genötigt war, zu bivouakiren, da die Nacht hereinbrach, bevor man einen zum Ueberschreiten des Flusses geeigneten Punkt gefunden hatte. Auch vermehrte der Regen nicht selten die Schwierigkeiten, man sah sich gezwungen, unter allen Umständen den Gebirgsstrom zu passiren, da voraussichtlich am folgenden Tage derselbe so hoch angeschwollen war, daß ein Ueberschreiten nicht mehr möglich und man sich genötigt gesehen hatte, mehrere Tage zu warten. Trotz aller dieser Hindernisse und Widerwärtigkeiten verlor das energische Oberhaupt der Expedition nicht den Mut und beharrte auf der Durchführung des unternommenen Planes. Von nun an mußten die Reisenden oft tagelang an den Ufern der angeschwollenen Ströme und Gebirgsflüsse lagern, um die zum Passiren derselben erforderlichen Flöße anzufertigen. Sie benützten solchen unfreiwilligen Aufenthalt, um ihre nach einem anstrengenden Marsche von mehreren hundert Kilometer vollständig zerlumpten Kleider durch andere zu ersetzen, welche sie sich aus den Häuten der auf dem Marsche gefallenen oder von den Wölfen getöteten Renntiere herstellten. Von den Pferden war kein einziges übrig geblieben; sie waren sämtlich dem Mangel an Nahrung erlegen. Bei den täglich sich einstellenden Schneefällen, die, je höher man hinaufkam, oft von Schneestürmen begleitet waren; bei den sich mehrenden Schwierigkeiten verlor schließlich die Geleitstruppe den Mut und drohte Martin, ihn zu verlassen, wenn er nicht den Rückweg nach Westen einschlage. Nach vielen Vorstellungen und der Versicherung, daß sie nach Ueberschreitung des Gebirges in die wärmeren und wildreichen Thäler des Amurgebietes gelangen würden, willigten die Leute endlich ein, ihn dorthin zu begleiten. Da die Renntiere bis an die Brust im Schnee versanken, wurde eine Anzahl leichter Schlitten angefertigt, vor welche man die noch übrig gebliebenen Renntiere spannte, deren Zahl noch etwa achtzig betrug; die Lebensmittel wurden auf diese primitiven Schlitten verpackt, die Männer und Frauen versahen sich mit Schneeschuhen, und der Marsch wurde weiter fortgesetzt. Es war sehr dringend geboten, so rasch als möglich vorwärts zu kommen, um noch



Flußübergang.

vor dem Eintreten der schlechten Jahreszeit mit ihrem fortwährenden Schneetreiben das Gebirge zu überschreiten. Unter schweren Mühseligkeiten erreichte die Expedition den westlichen Teil des Stanowyigebirges, das sich, parallel mit der Küste des ochotskischen Meeres, vom Amurgebiet bis hinauf zum 65. Grad nördlicher Breite erstreckt. An der von Martin zum Uebergang bestimmten Stelle besteht das Stanowyigebirge aus einer Reihe miteinander parallel laufender Ketten, in deren Labyrinth die Boussole allein den Reisenden als Führer dienen konnte. Nach einem furchtbar anstrengenden Marsch von drei Tagen erreichte die Expedition das Thal eines Nebenflusses des Amur. Der Schnee lag dort weniger dicht, so daß die gänzlich erschöpften Rentiere sich an dem reichlich vorhandenen Moose wieder stärken und auch die Menschen in der milderen Luft sich etwas erholen konnten. Dann wurde auf dem linken Ufer des Amazar, eines Nebenflusses des Amur, der Marsch nach diesem Strome fortgesetzt, doch bevor sie denselben erreichten, mußte noch eine nicht geringe Zahl von Flüssen, in deren eisigem Wasser die Reisenden fast erstarrten, auf Flößen oder durch Furten überschritten werden. Endlich, neun Monate, nachdem sie den Minendistrikt am Baikal verlassen, gelangte die Expedition an den Amur, bei einem 50 Kilometer von Albasin entfernten kleinen Dorfe. Dort entließ Martin die Geleitstruppe und begab sich in Begleitung des einzigen Tungusen, der ihm treu geblieben, und des einzigen Hundes, welcher die Anstrengungen der Reise überstanden, nach Kara.



Ein Sträfling.

In Kara, wo sich die dem Kaiser gehörenden Goldminen befinden, hielt Martin sich zwei Monate auf, um sich von den überstandenen Mühseligkeiten zu erholen, und begann dann seine Rückreise nach Irkutsk am Baikalsee. Der westliche Teil des Amurgebietes ist vortrefflich angebaut, zahlreiche, wohlgehaltene Dörfer, meistens von ackerbauenden Kosaken bewohnt, bedecken das Land. Die Goldminen des Distrikts Onon sind die südlichsten von den im Betrieb befindlichen Minen Sibiriens. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in diesem Distrikte reiste Martin nach dem Argun, einem bedeutenden südlichen Nebenflusse des Amur, welcher die Grenze zwischen Transbaikalien und der Mandschurei bildet; zwischen dem Argun und dem Schilka, einem andern Nebenflusse des Amur, liegt ein ausgedehnter Landstrich, welcher sich durch seinen Reichtum an Edelmetallen auszeichnet. Nicht allein Gold und Silber, sondern auch Edelsteine kommen hier häufig vor. Aus den im Süden liegenden Seen wird Salz gewonnen, und heiße Quellen von verschiedener Temperatur sind zahlreich vorhanden. — In Nertschinsk am Schilka befinden sich die Staatsgefängnisse, und namentlich in Kara werden die meisten nach dem bürgerlichen Strafgesetz Verurteilten detenirt. Die wegen politischer Verbrechen Verbannten werden dort zu keiner Arbeit gezwungen und gut behandelt.

Die Arbeiten in den Minen von Kara, welche auf dem linken Ufer des Schilka liegen, werden von den Sträflingen der Strafkolonie ausgeführt und zum Teil auch von freien Arbeitern.

Der nach Sibirien verschickte Verurteilte muß den Marsch dorthin zu Fuß zurücklegen, in Etapen von 25 bis 30 Kilometer, auch hat er nach jedem Marschtage zwei Ruhetage. Wo Eisenbahnen oder Schiffe den Verkehr vermitteln, werden die Verurteilten jedoch mit denselben befördert; müssen sie zu Fuß gehen, so folgen Wagen dem Zuge zum Transport der Kranken und der Lebensmittel. Die Soldaten der Eskorte marschiren zu Fuß, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett auf der Schulter. Nur die gefährlichen Verurteilten werden gefesselt; alle können sich von ihren Angehörigen, Frauen und Kindern, begleiten lassen. In Ortschaften, in welchen sich ein Gefängnis mit verpalisadirtem Hofraum befindet, wird übernachtet. Ein Teil der Verurteilten verbüßt seine Strafe im Zentralgefängnis von Kara, während die weniger schweren Verbrecher in den Dorfschaften internirt werden, wo sie zwar unter Aufsicht der Polizei stehen, aber Ackerbau treiben können; sehr viele arbeiten auch in den Minen der verschiedenen Gesellschaften.

Die äußere Arbeit in den Minen wird von russischen Handwerkern verrichtet, meistens ehemaligen Sträflingen, die noch unter Polizeiaufsicht stehen; während des Winters besorgen Jakuten und Tungusen den Transport des Materials. Der größte Teil der russischen Arbeiter wird stets für die Zeit der allgemeinen Goldwäsche engagirt, das heißt für die Monate Mai bis September; dann kehren sie in ihre oft weit entfernten Dörfer zurück.

Das Gold wird etwa in folgender Weise gewonnen: Die goldhaltige Erde wird in einen kegelförmigen Cylinder aus Metall gethan, dessen Seiten durchlöchert sind und der durch Maschinenkraft in Rotation gesetzt wird; dem Geröll der Schwere folgend, gleiten die goldhaltigen Teile auf eine schiefe Ebene hinab, welche sich unterhalb des Cylinders befindet. Dann wird dieser Goldsand, nachdem er während eines Tages wiederholt auf großen Tafeln gewaschen worden, sorgfältig



In den Stromschnellen.

gesammelt und auf leicht geneigte Bretter ausgebreitet, welche vom Wasser bespült sind, worauf ein Mann mittelst einer Palette das Gold reinigt. Letzteres wird alsdann unter der Eskorte eines Kosaken nach Irkutsk geschickt, wo es im dortigen Laboratorium in Barren geschmolzen wird, die schließlich nach St. Petersburg weiterexpedirt werden.

Der Eigenthümer der Goldmine hat nicht das Recht, über das in derselben gewonnene Gold zu verfügen, da der Staat das Monopol davon besitzt; das Gouvernement sendet in jedem Jahr einen Inspektor in die Minen zur Kontrolle, und außerdem befinden sich in jeder derselben mehrere Kosaken zur Beaufsichtigung des Goldwaschens.

In letzter Stunde.

Von

Max Wenzel.

In Sudhausen, einem kleinen norddeutschen Landstädtchen, hatte es eben neun Uhr geschlagen.

Es war ein trüber, langweiliger Wintertag gewesen. Der in Massen gefallene Schnee hatte sich in eine breiige, patschige Masse aufgelöst. Unheimlich heulte der Wind über den freien Platz am Rathause und durch die oden Straßen, knarrte mit den alten Wetterfahnen und klapperte mit den in rostigen Angeln hängenden Fensterläden. Es war ein häßliches, trostloses Wetter, so recht für Selbstmordgedanken geeignet.

In der Mitte der gerade, von einfachen Fachwerkhäusern eingefaßten Hauptstraße warf eine einsame Laterne zaghaft zitternde Reflexe auf das nasse, schmutzige Trottoir und beleuchtete grell das ansehnlichste Haus mit einem kleinen Balkon im ersten Stock, an dessen Vorderseite als Wahrzeichen ein großer goldener Stern glänzte den ersten Gasthof des Städtchens.

Drinnen im Gastzimmer, zur linken Seite des Eingangs, sah es recht behaglich aus. Herr Stern — so hieß der Wirt — ein noch junger Mann von eleganter Erscheinung mit stolzem dunklem Schnurr- und Backenbart und schneeweißen Zähnen, dem das nicht übermäßige Embonpoint ganz gut stand, sorgte eifrig für das Wohl seiner Gäste.

Eine angenehme Wärme entströmte dem großen Kachelofen. An dem ovalen Tisch, über welchem die große Hängelampe nur ein gedämpftes Licht ausstrahlte, und um welchen ein großes, mit schwarzem Ledertuch bezogenes Sofa, sowie mehrere geschnitzte Eichenstühle standen, hatte sich die gewohnte Abendgesellschaft zusammengefunden.

Von Stunde zu Stunde verändert sich die Physiognomie dieses Stammtisches. Gleich nach Beginn der Dämmerung erschienen die ersten Gäste, der Amtshauptmann, die älteren Offiziere des dort garnisonirenden Bataillons, einige Assessoren. Allmälich wechseln die Gestalten. Während die ersteren zur Abendbrotzeit nach Hause gehen, kommen nun die alten Junggesellen, und um neun Uhr ist eine völlig andere Gesellschaft vorhanden. Das sogenannte „Wachsfigurenkabinet" ist verschwunden, nun beginnt der „Gespensterklub" zu tagen oder vielmehr — zu nachtigen.

Gespensterklub! Ein gruseliger Name und, wenn man die behaglichen, jovialen alten Gesichter ansieht, wenig bezeichnend. Er heißt eigentlich nur davon so, daß die alten Jungen ihre Session oft weit über die Gespensterstunde ausdehnen. Wie der alte Backer Schrage, der nebenan wohnt, schwört, hat er morgens sogar, als er zum Backen aufstand, noch kräftigen — wenn auch nicht gerade melodischen — Gesang gehört, was Nachtwachter Kluntze freilich — vielleicht aus schuldigem Respekt vor den Sängern — durchaus in Abrede stellt.

Und es war eine höchst respektable Gesellschaft, die geistige Crême der Stadt — die dort saß. Eine ganz ansehnliche Zahl von Jahrhunderten schaute auf dich, wenn du an den großen ovalen Tisch tratest.

Vorn an der schmalen Seite desselben präsidirte der Garnisonsälteste, der prächtige, joviale Oberstlieutenant von Kranich, ein alter, eingefleischter Hypochonder trotzdem, der eben seinem armen kranken Magen mit zwei Pfund Kalbsbraten und Schinken und mehreren Glaschen Dünnbier wohlzuthun versucht hatte — ein liebenswürdiger, höchst wohlwollender Herr von kräftiger, etwas behabiger Statur.

Den Eckplatz im großen halbrunden Sofa nahm der Alterspräsident, der alte Justizrat Sender ein; mit seinem Gesicht, zierlichem weißem Schnurrbart, listigen Augen und sarkastischem Lacheln um die feingeschnittenen Lippen.

Neben ihm in stattlicher, gerader Haltung, mit grauem Schnurrbart, die unermüdliche Chronik der Stadt, der alte Oberstabsarzt a. D. Dr. Seemann, ein lebendiges Nachschlagebuch für alle verwandtschaftlichen und Familienangelegenheiten des Ortes — ja der Provinz.

Ihm folgte in der Reihe ein kleines, verwachsenes Mannchen, der Baurat a. D. Rick, mit spitzem Naschen und ewig lachelndem Gesichtchen zwischen den großen steifen Vatermördern, der die gruseligsten Geschichten stets mit seinem freundlichsten „Hi, hi, hi!" zu erzählen pflegte.

Einen großeren Platz beanspruchte der ewig bewegliche Major a. D. Schulze, der Klinkerfues von Sudhausen, der jeden Abend nach allen möglichen Thermo-, Baro- und dem Rheumatismusmeter seiner eigenen dürren Gebeine das Wetter für den kommenden Tag mit unfehlbarer Fehlbarkeit voraussagte; ein mageres, hitziges Mannchen, mit raufboldartiger Leidenschaft, zu disputiren. Die tollsten Paradoxen verteidigte er mit der scharfsten Dialektik; ja, es war ihm in der Hitze des Wortgefechts vorgekommen, daß seine boshaften Gegner plötzlich den Spieß umkehrten, und nun war er, gleich dem Stier in der Arena auf das rote Tuch, mit gleicher Entschiedenheit gegen die eben selbst behauptete These losgegangen.

Neben diesem ewig beweglichen Choleriker nahm der alte, wurdige Kommerzienrat Schwartz den andern Sofaeckplatz ein. Während die in einen langen schwarzen Rock gehüllte behäbige Figur, mit gutmütigen, klugen Augen über die goldene Brille wegblinzelnd, das rote, freundliche Gesicht über dem stets frisch gefalteten weißen Halstuch, das stille, würdevolle Wesen den Kommerzienrat wie einen alten, wurdigen Geistlichen, einen Konsistorialrat erscheinen ließen, sah sein Nachbar, der Amtsgerichtsrat Wedemann, mit den geistreichen, scharfgeschnittenen Zugen und dem martialischen Schnurrbart, den er im lebhaften Gespräch nach oben zu drehen pflegte, wie ein alter General a. D. aus, und wie ein solcher focht er auch mit unerbittlicher Logik gegen den stets unterliegenden Major und seinen eben erscheinenden Hauptgegner.

Punktlich fünf Minuten nach dem Schlage neun trat mit kraftigem Gutenabendgruß eine stattliche, große Gestalt der wurdige Oberbürgermeister der Stadt, Ganisius, ins Zimmer. Die freundlich zwinkernden Aeuglein über der starken, zum Kummer des Besitzers etwas rötlich angehauchten Nase, das ab und zu ironisch um den Mund spielende Lacheln thaten seiner stattlichen Wurde keinen Eintrag. Ja, er war groß, der Herr Oberbürgermeister, groß in seiner Haltung, noch größer in der Schilderung seiner Thaten, die er in seinem vielbewegten Leben — namentlich auf der Jagd — vollführt haben wollte, groß in den Gebilden seiner Phantasie, die ihn selbst, wenn seine stummen Zuhörer, von starrem Entsetzen ob des Ungeheuerlichen gepackt, ihn mit vorwurfsvollen Blicken ansahen, doch zuweilen zu einem verlegenen Lacheln nötigten.

Nachdem der neue Ankömmling sich des nassen Ueberrocks entledigt und am Tische neben dem Oberstlieutenant von Kranich Platz genommen und sein frugales Mahl bestellt hatte, wurde das unterbrochene Gespräch wieder eifrig fortgesetzt.

Wer kann ihr folgen, der kaleidoskopisch wechselnden Unterhaltung über alles Mögliche und Unmögliche? Politik, Nationalökonomie, Kriegsgeschichte, Theater, Familienklatsch kamen an die Reihe und wurden, je nach Neigung, bald mehr, bald weniger eingehend behandelt.

Auch noch ein Spatling war erschienen, der alte Doktor Oelheim, die feste Gestalt in den grauen Rock geknöpft; mit den großen dunklen Kinderaugen und dem freundlichen, guten Gesicht, eine sympathische Erscheinung an jedem Krankenbett, namentlich an dem der Bedrangten und Armen, wo er still und heimlich unendlich viel Gutes that und wirkte.

Unter den erregten Gesprachen war Stunde auf Stunde gar schnell entschwunden, als der alte Oberstabsarzt, welcher ab und zu heimlich nach der Uhr gesehen hatte, sich erhob und dem am Ofen stehenden Wirt einen kurzen Wink gab, den dieser schon erwartet zu haben schien; er ergriff schnell den vor ihm liegenden Schlusselbund, und dann schlupften die beiden, denen sich noch der Kommerzienrat Schwartz anschloß, aus der Thüre. Der junge Stern, wie er von den Stammgasten allgemein genannt wurde, war erst vor kurzem seinem alten verstorbenen Vater gefolgt und mußte, da er vorher Kaufmann gewesen war, sich erst in die ihm ungewohnte Thatigkeit hineinarbeiten; namentlich im Keller wußte er nicht Bescheid und wurde, wenn etwas Besonderes getrunken werden sollte, von den alten Zechern, die darin genau orientirt waren, unterstützt.

Jetzt traten die Drei wieder ein, gefolgt von August, dem handfesten Hausdiener, welcher einen schweren Korb mit verstaubten Rheinweinflaschen ins Zimmer setzte. Anfangs machte die alte Tafelrunde erstaunte Gesichter, doch auf ein geheimnisvolles Geflüster, welches um den Tisch ging und bei dem die Blicke aller auf den Rat Wedemann gerichtet waren, der mit Major Schultze eben eifrig über Adjunktanten disputirte, wobei der alte Ganisius behauptete, er habe einen Jagdhund besessen, der absolut keine Wurst habe riechen können und um jeden Fleischerladen deshalb einen großen Umweg gemacht habe, beruhigte sich alles, und bald funkelte vor jedem das Gold des alten Rudesheimers im Glase.

Eben wies der Zeiger des Regulators die Mitternachtsstunde, als sich der Oberstlieutenant von Kranich erhob und mit seinem Nachbar, dem Gerichtsrat Wedemann, der bei seinem lebhaften Disput von den Vorbereitungen nichts bemerkt hatte, anstieß:

„Auf das Wohl des Geburtstagskindes!"

„Hoch! Hoch!" und „Hoch!" hallte es unter frohlichem Gläserklingen nach.

Der eben Gefeierte warf zuerst einen erstaunten, dann aber, indem er die goldene Brille zurechtschob, befriedigten Blick auf die alte Tafelrunde und dankte in zierlichen Worten für die Aufmerksamkeit seiner Genossen.

Mit Ausnahme des alten Kommerzienrats, welcher Witwer, und des Oberstabsarztes Seemann, der

Strohwitwer war, da seine Gattin zur Pflege des ersten Enkelchens nötig wurde, waren alle anderen alte Junggesellen, und niemand wußte eigentlich, wie es kam, daß plötzlich die Frage auftauchte, die in allen irdischen Angelegenheiten eine so große Rolle spielt — die Frage: „Où est la femme?“ — Hatte sie der Oberstabsarzt neckisch aufgeworfen, hatte sie der alte Rat melancholisch geflüstert? — genug, sie war da und ließ sich nicht mehr totschweigen: „Wie kommt es, daß so viele nette und gescheite Leute unbeweibt geblieben sind?“

Eine kleine Stille trat ein; nachdenklich wurden die Gläser geleert.

„Nun, bei unserem Lovelace, unserem alten Sender, sind wir um eine Erklärung nicht verlegen,“ unterbrach Oberstlieutenant von Kranich die Pause, indem er mit dem heimlich Lächelnden anstieß; „der ist vor lauter Liebesaventiuren nicht zur soliden Heirat gekommen. Embarras de richesse! Er ist noch heute mit seinem weißen Haupte der Don Juan von Sudhausen. Unsereins hat bei seinen vielen Versetzungen und Irrfahrten als rauher Kriegsknecht gar nicht Zeit dazu gehabt, Wurzel zu schlagen und ein Liebchen zu fesseln, und dabei ist es nun zu spät geworden. Jetzt nimmt einen keine mehr.“

„So ist's mir auch ergangen,“ nahm Dr. Oelheim das Wort. „Als Student und dann als junger Doktor habe ich mich durchgeschlagen und von früh bis spät quälen müssen, und auch jetzt habe ich bei meiner Praxis wirklich keine Zeit, mich zu verlieben, noch weniger, sie meiner Gattin zu widmen. Was soll eine Frau mit einem Arzt, der Tag und Nacht unterwegs ist?“

„Mich mit meinem Verdruß hinten hat keine gewollt,“ kicherte der kleine Baurat, indem er die hohen Schultern so hoch emporzog, daß das kleine geistreiche Köpfchen fast völlig zwischen den Vatermördern verschwand.

„Unserem Schultze ist es gegangen wie dem Reiher in der Fabel,“ neckte Wedemann seinen steten Widerpart; „er war zu wählerisch. Des Morgens behagten ihm die Fische nicht; selbst an den niedlichsten Backfischchen hatte er etwas auszusetzen, und nun am Abend wollen keine mehr anbeißen; ich glaube, er wird hier nächstens einen großen Korbhandel anfangen. Wie ist's, Bürgermeister, hat er nicht schon die Konzession nachgesucht?“

„So? — Aber wie steht es denn mit ihm selber, unserem Canisius? Warum ist der noch Junggeselle geblieben?“ erwiderte der Geärgerte.

Der Angeredete erschrak; er fühlte sich ertappt. — Er war kein Raucher, aber dafür genoß er das nikotinhaltige Kraut in anderer Form. Das durfte niemand wissen; und heimlich hatte er eben aus der Westentasche das Priemchen geholt, um es nun unter verlegenem Räuspern mit gewandtem Griff in den Mund zu praktiziren. Jetzt faßte er sich schnell, und nur ein melancholischer Seufzer, den die lustigen Aeuglein und die roten Backen, deren linke durch das eingeschobene Priemchen wie geschwollen aussah, Lügen straften, antwortete der drängenden Frage. Stumm und nachdenklich führte er das Glas an die Lippen; dann hörte man, wie er leise ein altes Volkslied summte:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb. —
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.“

„Nun, wie war sie denn, die Geschichte? Heraus damit, alter Canisius!“

„Ich war noch ein junger Student in K . . .,“ begann dieser, nachdem er einen langen, gedankenvollen Blick durch das funkelnde Gold seines Glases ins Licht geworfen hatte und nun, wie es schien, etwas boshaft seine Zuhörer streifte, „als ich eines Tages auf der schönen Promenade in den Anlagen der Stadt zwei Damen traf, die gleich mir dort spazieren gingen.

„Die jüngere, eine reizende, elegante Blondine mit dunkelblauen Augen, schien die Gebieterin, die andere, ältere, deren Begleiterin zu sein. Wir begegneten uns; ich zog, verwirrt durch den wunderbaren Blick, meinen Hut zum Gruß und erhielt einen freundlichen Gegengruß. Noch einmal begegneten wir uns, und abermals sahen mich die schelmischen blauen Augen lächelnd an, ja, sie wandten sich mir, als ich mich umsah, nochmals und abermals zu.

„Jetzt folgte ich den beiden, neugierig, zu erfahren, wer sie wohl sein möchten, und da — o, aber ihr dürft nicht lachen! — sah ich, wie sich von dem Anzug der Jüngeren etwas löste, zur Erde fiel und unbeachtet liegen blieb. Ich eilte nach, so rasch dies anstandshalber möglich war, hob das Bewußte auf und fand mich im Besitz — honni soit qui mal y pense! — eines schön gestickten Strumpfbandes. Zu gleicher Zeit sah sich meine blonde Unbekannte um und entdeckte das geheimnisvolle Toilettestück in meiner Hand.

„Ich sah sie lebhaft erschrecken; auch ich errötete, doch war es nicht möglich, den Fund zurückzugeben. Mit wonnigem Zittern steckte ich denselben in meine Brusttasche und wanderte nach Hause.

„Am nächsten Tage war ich natürlich wieder dort; wir trafen uns wieder und — wunderbar! — als ob das Pfand, welches ich auf meinem Herzen trug, sympathische Kraft besitze, wieder und wieder wurden unsere Blicke bei jedem Begegnen an einander gefesselt.

„So ging es mehrere Tage, bis ich nach eifrigem Erkundigen mit einemmale erfuhr, wer meine Angebetete war.

„Wäre ich doch immer in glücklicher Unbefangenheit geblieben!

„Es war die jugendliche Prinzessin E., die ich liebte und der auch ich, ihren Blicken nach zu urteilen, nicht gleichgiltig schien!“

„O! O! Alter Canisius!“ ertönte es rings, als der Erzähler eine Pause machte und seine glänzenden Aeuglein im Kreise der erstaunten Zuhörer umherwandern ließ.

„Ich sah sie noch einigemale,“ fuhr er mit leiser, bewegter Stimme fort, „doch ohne Hoffnung auf Glück.

„Mein Herz war gebrochen und auch sie schien gleich mir zu fühlen. Unser Begegnen wurde immer trüber. Trostlose Melancholie sprach aus ihren Blicken. Dann traf ich sie nicht mehr; — man sagte, sie sei schwer erkrankt.

„Sie ist bald nachher gestorben — einige behaupten, an Gift!

„Und ich? Nun . . .

‚Es wär' zu schön gewesen!
Es hat nicht sollen sein!‘

„Ich habe niemals zum zweitenmale geliebt!“

Alles war erstarrt gewesen ob der furchtbaren Zumutung, der unglaublichen Geschichte, die der Bürgermeister ihnen vorzusetzen wagte. Jetzt brach ein ungeheurer Tumult los, als alle auf den Erzähler losfuhren und dieser mit resignirter Miene sein Glas austrank.

„Das hat man davon, wenn man seine Herzensgeheimnisse dem profanen Vulgus preisgibt. Kein Mensch glaubt einem!“

Die Entrüstung hatte sich in unbändiges Gelächter aufgelöst; man jubelte, trank und neckte den unglücklichen Meister der Stadt, der vergebens seine Peiniger auf eine andere Fährte zu locken versuchte.

„Nun kommt aber das Geburtstagskind an die Reihe!“

Rat Wedemann hatte herzlich mitgelacht; jetzt, als er selbst aufgefordert wurde, setzte er sich behaglich zurecht, strich den Schnurrbart unternehmend in die Höhe, dann begann er:

„Ich fühle mich gar nicht so unglücklich als Junggeselle, namentlich wenn ich sehe, wie die armen, geplagten Ehemänner unter dem Pantoffel der strengen Ehehälfte seufzen und ich mir hier unsere nette Tafelrunde dagegen betrachte; ich will euch die thörichte, aber wahre Geschichte erzählen, die mich dazu brachte, unbeweibt zu bleiben.

„Es ist nun schon lange Jahre her, als ich als jugendfrischer und flotter Referendar am Gericht in C. arbeitete. Ich hatte meine Examina mit Glanz bestanden, besaß von meinem Papa als einziger Stammhalter einen recht anständigen Wechsel, war gesund und stets bei Humor und war — glaube ich — sowohl bei meinen Kollegen, wie auch bei den Familien der Stadt gern gesehen. Bei den Vergnügungen und Bällen spielte ich, wie man zu sagen pflegt, die erste Flöte. Die jungen Damen kamen mir entgegen — ich hätte nur zu wählen brauchen; doch gerade der Gedanke, daß man mich nur meines Geldes wegen bevorzuge, war kaltes Wasser auf meine heißen Gefühle.

„Ich suchte ein Wesen, mir sympathisch, natürlich, hübsch, gebildet und gewandt, um meinem zukünftigen Hauswesen würdig vorzustehen, vor allem aber von liebevollem und sanftem Gemüt; klug wie die Schlange, doch ohne Bosheit wie die Taube sollte sie sein.

„Endlich glaubte ich gefunden zu haben, was ich suchte: es war das neunzehnjährige Töchterchen des vor nicht langer Zeit dorthin versetzten Obersten von F., deren Reize und liebenswürdiges Wesen einen mächtigen Eindruck auf mich gemacht hatten. Vermögen hatte der Oberst nicht, aber das war mir ja gleichgiltig.

„Anita war ein hübsches Geschöpf, graue, große, kluge Augen, ein zierliches Stumpfnäschen, ein entzückender Mund mit rosigen, gewölbten Lippen, dazu eine volle und doch zierliche Figur von Mittelgröße.

„Ich hatte sie zuerst auf dem Balle kennen gelernt.

„Ballgespräche! Hu! Was man da zu hören bekommt, wenn man sich die Mühe gibt, zu lauschen; es ist kaum zu glauben, daß leidlich erwachsene Menschen solch einen haarsträubenden, trivialen Blödsinn loslassen. Wie nett und angenehm könnte sich die goldene Jugend amüsiren, wenn sie natürlich wäre; aber das will immer auf geistigen Stelzen gehen und quält sich in geschraubten Tiraden über Kunst und gelehrte Dinge ab, von denen der kleinste Teil etwas versteht, oder es wird der gewöhnlichste, medisanteste Klatsch vollführt über Toiletten, Ausgaben und Familienzwist des lieben Nächsten; es ist wirklich jammervoll!

„Das war nun anders bei Anita und deshalb gefiel sie mir gleich bei der ersten Bekanntschaft.

„Wie reizend sah sie aus in ihrer einfachen, geschmackvollen Toilette. Da war nichts Ueberladenes, nichts Auffallendes — und so natürlich gab sie sich auch in ihrer Unterhaltung. Ich war damals noch ein eifriger Tänzer und — wie tanzte sie!

„Sie war ein kluges Mädchen, allerdings etwas übermütig und schalkhaft! Ob ihr Herz gut war?

„Niemals, seitdem sie gemerkt hatte, daß mir die Unterhaltung über andere mißfiel, hatte ich eine mißgünstige Bemerkung von ihr gehört; und ich war bald recht viel mit ihr zusammen, wofür sie mit leiser Koketterie, die jedoch für mich nichts Unangenehmes hatte, zu sorgen wußte.

„Immer fester waren diese zarten Fesseln geworden; bei jeder Gelegenheit in der Saison kamen wir zusammen, und so war es Januar geworden, in dessen Mitte sie ihren Geburtstag feierte.

„Dies Fest sollte durch ein Diner und später sich anschließenden Ball begangen werden, und da es bei mir feststand, sie oder keine andere als Gattin heimzuführen, so schien mir dies die beste Gelegenheit zu meiner Erklärung zu bieten.

„Ich war früher ein sehr eitler Kerl und hatte zu diesem Tage meinen äußern Menschen von Kopf bis zu Fuß in ein nagelneues Habit gesteckt! Feiner Frack, Weste und Beinkleider und dazu Lackstiefeln!

„Aber die Lackstiefeln! Sie saßen, als sie mir der Meister brachte, wie angegossen — wie er behauptete. Mir schien der linke ein wenig zu knapp — doch ‚das tritt sich bald aus,‘ hatte der Meister gesagt.

„So, ganz tadellos kostümirt, begab ich mich auf das Fest.

„Mein hübsches Bouquet wie mein Glückwunsch wurde gar freundlich entgegengenommen; die Mama war entzückt, der Papa drückte mir verständnisinnig die Hand.

„Ich erhielt meinen Platz an der großen, glänzenden Tafel neben Anita und war glücklich.

„Leider hatte diese rosige Stimmung böse Dornen. Durch das längere Stehen vorher schienen meine Beine geschwollen zu sein; ich spürte namentlich an meinem linken Fuß einen ganz fatalen Druck, den der zu enge Lackstiefel verursachte, der schon, als ich das erste Glas Wein trank, geradezu fürchterlich wurde.

„Ja, meine Qual wurde entsetzlich. Neben mir das angebetete Mädchen, das mich mit lächelndem, rosigem Gesichtchen anblickte und deren liebenswürdige Plauderei ich ebenso beantworten mußte, und dann — dieser stechende, zwickende, unerträgliche Schmerz am Fuß, der mich rasend zu machen drohte.

„Mit der zunehmenden Pein verloren meine Gedanken ihre Spannkraft; ich wurde immer unaufmerksamer, immer einsilbiger, und das mußte endlich auch Anita auffallen, denn sie fragte mich, ob ich etwa unwohl geworden? Nun hätte ich um alles in der Welt nicht gebeichtet; ich zwang mich mit Gewalt zu einem krampfhaften Lächeln und versuchte, mitteilsamer zu werden.

„Plötzlich kam mir ein rettender Gedanke! Wir saßen ziemlich eng an dem langen Tisch im Eßsaal, in welchem später getanzt werden sollte, nahe dem Eingang zu dem Zimmer der Frau vom Hause; wer würde es bemerken, wenn ich den quälenden linken Stiefel vorsichtig abstreifte?

„Gethan wie gedacht! Ich befand mich wie im Himmel. Den mit Gummizug versehenen Halbstiefel hatte ich glücklich mit dem andern Fuß abgezogen, und er lag nun so lange unter meinem Stuhl, bis ich vor dem Aufheben der Tafel Gelegenheit fand, ihn wieder anzuziehen, was — wie ich hoffte — ohne Schwierigkeit gehen würde.

„So ein Diner an der Seite eines geliebten Gegenstandes ist wirklich reizend! Die ringsum lebhaft schwirrende Unterhaltung, das feurige Traubenblut, die schönen Augen meiner Nachbarin, auf deren Wohl ich manches heimliche Glas leerte, übten einen sonderbaren Zauber auf meine Sinne; ich hatte jetzt meinen Entschluß gefaßt: nach Tische, wenn wir nicht belauscht waren, wollte ich ihr mein Herz entdecken!

„Das Dessert erschien; das Diner näherte sich seinem Ende. Mit stillem Grauen dachte ich an meinen armen Fuß, der noch eine kurze Tortur durchmachen mußte, ehe ich vor dem Beginn des Tanzes mich schnell entfernen und zu Hause die unbequemen mit den alten Stiefeln vertauschen konnte.

„Jetzt war es die höchste Zeit! Man macht Miene, aufzustehen. Ich lasse meine Serviette hinabgleiten und bücke mich, sie aufzuheben und dabei den Stiefel wieder anzuziehen.

„Was ist das?! Mir wird siedend heiß zu Mute! So viel ich auch hin und her tappe und herumsuche ich kann den Stiefel nicht finden! Vor wenig Augenblicken hatte ich ihn ja noch deutlich gefühlt, als Pitti Anitas kleiner Affenpinscher — unter meinem Stuhl war, um von seiner Herrin einen Leckerbissen zu erschmeicheln.

„Sollte der Hund . . . Ich wagte den Gedanken gar nicht auszudenken.



Dame spielende Araber in Tunis.

Gemälde von Ludwig Scheuermann.



Die Abfahrt des Fischerbootes. Gemälde von G. Jaquette.

„Jetzt werden die Stühle gerückt; man erhebt sich, um ins Nebenzimmer zu gehen, da der Saal zum Tanz ausgeräumt werden soll; man wünscht sich gesegnete Mahlzeit! Auch Anita steht auf! Ich muß mich erheben. Sie sieht mich fragend an, um meinen Arm zu nehmen. Mir wurde schwarz vor den Augen. Jetzt mußte das Entsetzliche über mich hereinbrechen.

„Nun sehe ich auch Pitti in dem Nebenzimmer, in dem schon die anderen mit den Kaffeetassen klappern, vor dem großen Tisch auf dem Teppich liegen; er spielt mit etwas Glänzendem; ich bemerke, wie er mit seinen spitzen, scharfen Zähnen Stück für Stück von den Gummizügen zerfasert und nun, als er aufgescheucht wird, meinen entwendeten Stiefel daran durch die Stube hin und her zerrt — ein nettes Spielzeug!

„Noch immer stehe ich vor meinem Platz am Tische.

„Jetzt sieht mich Anita befremdet an; sie folgt meinen trostlosen Blicken — sie sieht nach meinen Füßen herab. Da stehe ich vor ihr in einem schwarzen und einem weißen Fuß im Strumpf; ich weiß nicht, was ich thun oder sagen soll. ‚O, daß mich die Erde hinabschlänge — klaftertief,' ist mein einziger Gedanke.

„Ich sehe sie mit flehenden Blicken an.

„Nun hat Anita die Situation begriffen; sie tritt einen Schritt von mir zurück, ihre Lippen zucken dann — bricht sie in ein lautes, unauslöschliches Gelächter aus, das auch nicht nachläßt, als man aus dem Nebenzimmer, aufmerksam geworden, in den Eßsaal blickt, in dem wir noch stehen.

„Nichts! Nichts! Kein rettender Gedanke! Ich sehe nur, wie meine Nachbarin mit mitleidlosem Lachen auf meinen stiefellosen Fuß deutet.

„Da packt mich Verzweiflung; mit hüpfenden Schritten eile ich durch den Saal nach dem Zimmer des Obersten, welches glücklicherweise noch leer ist; ich gelange nach dem Flur, wo ich meinen Mantel und Hut ergreife, ich stürze die Treppen hinab, eine Droschke klappert vorbei, ich rufe sie an, steige hinein und — Gott sei Dank — bald bin ich in meiner Behausung angelangt. Jetzt erst kam mir die ruhigere Ueberlegung!

„Was war denn Großes geschehen? Schnell konnte ich mich umziehen; ich kehrte zurück, wo man gewiß noch kaum mein Verschwinden bemerkt hatte. Bald sollte der Tanz beginnen, auf den ich mich vorher so sehr gefreut hatte! Aber das Lachen — das fatale, herzlose, boshafte Lachen! Nein, dieses Lachen kam aus keinem guten Herzen! So äußert sich kein zartes, mitleidiges Frauengemüt!

„Vorbei! Vorbei!

„Ich zog den mir noch verbliebenen rechten Stiefel aus, den ich zum ewigen Andenken auf meinen Schreibtisch stellte; ich zog den neuen Anzug aus und hängte alles säuberlich ins Spind; dann kroch ich in meinen alten Schlafrock, zog die weichen Pantoffeln an, stopfte die lange Pfeife — und als ich nun so behaglich rauchend auf dem Sofa lag und die ganze Situation nochmals vor meinen inneren Augen vorüberziehen ließ, da kam es mir vor, als sei ich im letzten Moment einer großen Gefahr entgangen, und ich faßte den Entschluß, den ich auch heute noch festhalte.

„Heiraten ist ein Hazardspiel mit vielen — sehr vielen Nieten! Wohl dem, der einen guten Treffer gemacht hat, aber — die Wahrscheinlichkeit ist dagegen und — so bin ich ein alter Junggeselle geworden und bleibe es."

„Und Anita?" fragte der kleine, neugierige Baurat nach einer Pause mit seinem unterdrückten Kichern.

„Nun, man versuchte alles Mögliche, mit mir wieder anzuknüpfen; ja sie selbst sogar schrieb einen Brief an mich, entgegenkommend und entschuldigend, aber — es war vorbei. Bald darauf ließ ich mich auch von dort hieher versetzen. Sie hat sich übrigens bald genug getröstet; nicht lange darauf heiratete sie den Adjutanten bei ihrem Papa, den langen Zween, aber . . ."

„Ist das der, der auf so geheimnisvolle Weise ums Leben kam?" fragte der alte Oberstabsarzt Seemann.

„Derselbe! Er erschoß sich, nachdem er ein Jahr verheiratet war und — wie man sagte — aus Verzweiflung über seine häuslichen Verhältnisse. Anita ist jetzt eine noch ganz gut aussehende, lebenslustige, etwas kokette Witib. Sie hofft noch immer."

„Wie wäre es, lieber Major, vielleicht beißt sie an?" fragte boshaft der alte Canisius.

Alles lachte, als Major Schultze ärgerlich etwas erwidern wollte. Doch er kam nicht dazu.

„Zu süßem Troste," unterbrach ihn der Rat Wedemann, „laßt uns nun das alte Lied singen!"

Dann begann er, nachdem die Gläser der ganzen Tafelrunde zusammengeklungen:

„Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus."

Alle stimmten ein, und dann wurde noch ein Lied gesungen und noch eins — bis die Flaschen leer waren.

Es war ziemlich spät — oder vielmehr früh geworden, als sich der lustige Gespensterklub vertagte und die vermummten Gestalten dann draußen in der dunklen, nebeligen Luft nach allen Richtungen verschwanden.

Beichte.

Von

Ludwig August Frankl.

Ich habe böse Sünden mir zu beichten:
Der Weisheit bin ich schläfrig nachgehangen,
Das Leben ist in Sorgen mir vergangen,
Wohl auch in Lust mit Fröhlichen und Seichten.

Mit Rosen schön umkränzte Becher reichten
Die Frauen meinem dürstenden Verlangen.
Nun furcht nutzlose Reue mir die Wangen,
Seit mit dem Mut die Haare mir erbleichten.

Ich habe nicht das höchste Glück gekostet,
Es hat auch Not den Geist mir aufgerieben,
Und meine schärfsten Pfeile sind verrostet.

Hab' ich der Nachwelt einen Vers geschrieben?
Des Lebens süß'ste Reben ausgemostet?
Sein Rest ist mir, das Alter, nur geblieben.

Schneeluft.

Ein Stimmungsbild

von

Georg Bachmann.

'T is the place.
A. Tennyson: Locksley Hall.

Ich träume offenen Auges, und Bilder und Gestalten aus meiner Jugend ziehen an mir vorüber.

Ein grauer, kaum dämmernder Wintermorgen! Ueber die schneeige, schweigende Flache, von Strauchwerk und einzelnen Bäumen umrahmt, zieht langsam mein Schlitten. Ich drücke mich, in den alten Pelzrock gehüllt, in die Ecke des Fahrzeugs und träume still vor mich hin und atme die frischfeuchte, tauige Schneeluft, die ich besonders liebe. Der Schlitten fährt weiter.

Schon bin ich über den Teich. Rechts grüßen mich, bereift und im Schneekleid die Bäume der alten Allee, die alten, lieben Bekannten. Denn das sind sie mir alle, und einige unter ihnen sind mir mehr noch, viel mehr: Vertraute und Freunde, vertrauter und inniger befreundet als meine Erdgenossen, die Menschen, denn ihnen hab' ich es anvertraut, was ich vor diesen verberge, das Köstlichste, was meine Seele hegt, mein Kleinod, mein alles — meine junge, heilige Liebe. In ihren Rinden und Knorren bewahren sie es, tief eingeritzt, das selig-süße Geheimnis, den lieben Namen. Vorbei! Der Schlitten geht weiter.

Ich fahre durchs Dorf. Auch hier schlaft und schweigt alles. Da zieht er hin, endlos und grau, zur Rechten, der Bretterzaun; da grüßt, links an der Ecke, das Schild des Dorfladens. Da — jetzt biegt es hinab, hinunter in die Eisbahn des Flusses, und dort, am Ufer — o Gott! — das Haus und das einsame Fenster . . .

*

Ich habe dich geliebt
Seit meiner Kindheit Jahren,
Und was die Liebe Leides gibt,
Hab' ich an dir erfahren.

Und doch! Wie war ich reich,
Wie rein war mein Entzücken,
Hört' ich nur deine Stimme weich,
Durft' ich die Hand dir drücken.

*

Vorbei, vorüber! Der Schlitten fährt weiter. Die Pferde schnaufen und greifen rascher aus auf der spiegelnden Eisbahn; das Fenster, das Haus verschwinden — der Morgen dämmert auf.

Literatur.

— **Eigenartig, neu in jedem seiner Werke, schlägt Wilhelm** Jordan auch in seiner jüngsten Schöpfung, der erzählenden Dichtung „Feli Dora" (Frankfurt a. M., W. Jordans Selbstverlag; Leipzig, F. Volckmar) überraschende Töne an. Nicht als ob dieses Werk durch die Melodik seiner Verse — vorwiegend reimlose vierfüßige Trochäen, häufig unterbrochen durch gereimte jambische Strophen — den alten Ruhm dieses Meisters der metrischen Form zu überbieten vermöchte; — Höheres als die Vollendung, die wir nach dieser Richtung hin an Jordan längst bewundern, läßt sich ja nicht erreichen — das eigenartige Element indes ist in der vorliegenden Schöpfung die seltsam fesselnde übersinnliche Begabung der Heldin. Ein mystisch-spiritistischer Zug ist es, der diesem modernen „Nordseemärchen" — die erzählten Vorgänge spielen sich im wesentlichen auf Helgoland ab — das charakteristische Gepräge verleiht. Aber mit nicht minder poetischer Gestaltungskraft und fesselndem Reiz als die blonde Feli Dora ist auch Estrella, die schöne Circe, gezeichnet, und in Robert Morgen, um dessen Liebe und Besitz die beiden Frauen mit einander ringen, gibt uns Jordan eine jener markigen Kraftgestalten, die er mit ebensoviel Vorliebe als Glück zeichnet. Das Ganze ist eine Schöpfung voll Schwung und Kraft, We sie nur ein echtes Poetengemüt ersinnen, nur ein Meister des wortes ausgestalten kann.

— **Das bereits nach Erscheinen seiner ersten Lieferungen** von uns erwähnte Prachtwerk: „Porträtgalerie der regierenden Fürsten und Fürstinnen Europas", herausgegeben von C. F. von Schlichtegroll in Berlin und Hofrat Dr. E. von Zoller in Stuttgart, Verlag von K. F. Glaser in Stuttgart, ist inzwischen bis zu seiner achten Lieferung gediehen. Es umfaßt nunmehr in vorzüglich radirten Kunstblättern die Bildnisse des deutschen Kaisers, des Kaisers und der Kaiserin von Rußland, des Königs und der Königin der Belgier, des Königs und der Königin von Württemberg, des Königs und der Königin von Rumänien, des Prinzregenten von Bayern, des Großherzogs und der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, des Großherzogs von Hessen, des Herzogs und der Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha und des Herzogs von Sachsen-Meiningen, von jedem der Dargestellten zugleich den Namenszug, das Wappen und einen kurzen, fein pointirten Lebensabriß gebend. Der Text wie die künstlerische Ausstattung und Durchbildung tragen den Stempel höchster Vornehmheit.

— **Der Bildhauer, der irgend einem berühmten Mann** ein gelungenes Denkmal schafft, setzt zugleich sich selbst ein solches. Welche beiden hätten sich nun in diesem Sinn in deutschen Landen zahlreichere und bessere Denkmäler gesetzt als Rauch und Rietschel? Folgerichtig leben denn auch die beiden Meister im Mund und in den Seelen aller, die sich für Kunst interessiren. Ihnen allen bietet Karl Eggers eine hochschätzbare Gabe in seinem „Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel", von dem der erste, 525 Großoktavseiten umfassende Band soeben bei F. Fontane, Berlin, erschienen ist. Vom Jahr 1829 bis ins Jahr 1840 reichend, umfaßt er nicht nur alles, was die beiden Männer und ihr treffliches Wirken innerhalb dieser Periode berührt, sondern er bietet auch auf das gesamte künstlerische Leben derselben und auf alles, was dazu in Beziehung trat, weitgehende Ausblicke. Der Mitverfasser der verdienstvollen Rauchbiographie war entschieden die berufenste Persönlichkeit für die pietätvolle Herausgabe dieses von ihm mit Einleitung und kurzen Anmerkungen versehenen Briefwechsels, auf den wir, sobald er vollendet vorliegen wird, zurückzukommen gedenken.

Notizblätter.

Tonkunst.

— **Der von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien** gestiftete Beethovenpreis wurde in diesem Jahre dem Komponisten Julius Zellner verliehen, dessen B-dur-Symphonie in der letzten Saison die musikalische Akademie in München zu erfolgreicher Aufführung gebracht hat.

– **Ein elektrisches Klavier ist von dem Berliner Rechts**anwalt R. Eisenmann hergestellt worden. Das Instrument hat zwei getrennte Werke, ein gewöhnliches Hammerwerk und ein elektrisches, das heißt ein Werk, bei welchem die Saiten dadurch erklingen, daß sie von je einem Magneten abwechselnd angezogen und fallen gelassen werden. Dies geschieht, ebenso wie die Bethätigung des Hammerwerks, durch das Anschlagen der Tasten. Es ist die Einrichtung getroffen, daß man zum Beispiel den Baß elektrisch und den Diskant durch den Schlag der Hämmer spielen kann oder umgekehrt, endlich daß der Spieler es in der Hand hat, entweder das eine oder das andere Werk ganz abzustellen. Dies geschieht mit Hilfe entsprechender Pedale. Der elektrische Anschlag bewirkt eine merkwürdige Veränderung in dem sonst so nüchternen Ton des Klaviers, demselben Orgel-, Cello-, Geigen- und Harfentöne entlockend. Die Elektrizität wird durch eine Batterie von 18 Elementen erzeugt.

Bühne.

— **Der Grillparzerpreis, der 1800 Gulden beträgt, wurde** Adolf Wilbrandt für seinen „Meister von Palmyra" zuerkannt.

— **Das größte Theater der Welt ist das eben in Chicago** fertiggestellte, welches bei 170 Fuß Straßenfront fast zwei Acres bedeckt. Sein Wert beträgt einschließlich des Grundstücks 4,000,000 Dollars. Was den Theatersaal besonders bemerkenswert macht, ist die große Anzahl seiner Sitze, nämlich 4500, und die hohe Decke, die auf riesigen Bogen ruht, welche, immer kleiner werdend, im Proscenium auslaufen. Das Vestibül faßt bequem 500 Personen. Mächtige Säulen tragen die Decke und dienen zur Stütze für die 15,000 Tonnen Eisen und Steinwerk des darüber befindlichen, 240 Fuß messenden Turmes. Reiche Dekorationen in Form von Basreliefs bilden die Zierde dieses Baues. Auf der Bühne können 900 Personen Platz finden. Die ganze Ausstattung sämtlicher Räume, wie Foyer, Damen- und Rauchzimmer ꝛc. ist von blendender Pracht. Das verschwenderisch angebrachte Gold im ganzen Hause, auf der Decke, an den Säulen, Logenbrüstungen und so weiter wird durch die Strahlen der tausende von Lichtern überraschend wirkungsvoll gehoben. Die Versetzung der Bühnenstücke und so weiter geschieht durch hydraulischen Mechanismus.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das märkische Provinzialmuseum in Berlin hat Funde** aus der Priegnitz erworben, welche der prähistorischen Forschung neue Gesichtspunkte eröffnen. In einer mit Leichenbrand gefüllten Urne fanden sich ein Bronzemesser mit aufgerollter Griffzunge, auf einer Seite mit Linien verziert, eine sehr zierliche Bronzenadel und eine Nadel, teils aus massivem Gold, teils nach der Spitze hin aus Eisen; das Eisen war ganz von Rost zerstört, das Gold aber völlig unversehrt. Auch weitere Eisenreste, die sich in der Urne befanden, sind ein neuer Beweis, daß eine zeitliche Scheidung der Bronze- und Eisenperiode nicht buchstäblich zu nehmen ist.

— **Die beiden vereinigten Altstädter Freimaurerlogen in** Dresden, Zum goldenen Apfel und Zu den drei Schwertern mit Asträa zur grünenden Raute, haben am 6. Januar 1890 ein neues, beziehungsweise erweitertes Logenhaus eingeweiht, welches den größten und schönsten Saalraum der Residenzstadt enthält. Nachdem die Apfellogе bereits früher das hundertjährige Jubiläum gefeiert hat, findet das hundertundfünfzigjährige der Schwesterloge und das fünfundsiebenzigjährige Jubiläum der Asträalogе im September 1890 gemeinsam statt. Dort war auch die Hauptthätigkeit des Philosophen Krause. Uebrigens besitzen die genannten Logen

seit lange ein großes, vorzügliches Erziehungsinstitut für Knaben in der Friedrichsstadt mit den Rechten einer Realschule zweiter Ordnung.

— **Ein Mittel, Marmor flüssig zu machen und diesen** wie Bronze zu gießen, soll angeblich der bekannte Bildhauer Beer in Paris gefunden haben. Eine auf solche Weise hergestellte plastische Gruppe wird demnächst in Paris aufgestellt werden, wo auch der Guß erfolgt. Der flüssige Marmor führt nach dem Erfinder des Verfahrens den Namen Beryt.

— **Ein umfangreicher Steinsarg wurde bei Alexandria** ausgegraben und im Beisein einer Kommission der ägyptischen Regierung und zahlreicher Gelehrten eröffnet. Man fand in demselben ein weibliches Skelet, an dessen Kopfende ein massiv goldener Lorbeerkranz, sowie schwere goldene Ohrringe lagen. Ferner fanden sich goldene Armspangen und ein goldener Gürtel. Die inneren und äußeren Wände des Sarges zeigen noch sehr gut erhaltene Skulpturen; an den äußeren Seiten befinden sich fünf Frauengestalten, von denen die eine lacht, die zweite weint, die dritte ernst ist, die vierte krank und die fünfte tot zu sein scheint. Auf der obern Platte des Sarges sieht man geflügelte mythologische Tiere, zu deren Füßen sich zwei Schlangen winden, deren Köpfe sich gierig nach oben bäumen. Da die künstlerische Ausführung des Ganzen auf das Ende der ptolemäischen Periode schließen läßt, will man aus dem Vorhandensein der beiden Schlangen die Gewißheit entnehmen, daß der aufgefundene Sarkophag thatsächlich die Ueberreste der ägyptischen Königin Kleopatra enthält.

Sport.

— **Das Berlin-Hoppegartener Rennprogramm für 1890** ist wenig gegen früher verändert. Das Frühjahrsmeeting wurde um einen Tag vermehrt, so daß dasselbe sechs Tage umfaßt. Es folgen dann fünf Renntage im Juni, zwei im Juli und sieben im Herbst, die zusammen 120 Rennen mit 456,900 Mark an Preisen umfassen. Rennen im Werte von 93,000 Mark sind auch ausländischen Pferden geöffnet, während die anderen lediglich für Inländer ausgeschrieben wurden.

— **Der Versuch, Zuchtrennen für Traber einzuführen, ist** dem Berlin-Weißenseer Traberklub durchaus gelungen, und die Steigerung in den Nennungen, welche für die neugegründeten Rennen abgegeben wurden, zeigt am besten, welche Zukunft die Traberzucht hat. Es wurden genannt für das Derby 1891: 29, 1892: 37 und 1893. 74 Pferde, dem entsprechend fur die anderen Zuchtrennen, für die Futurity-Stakes 1893 jedoch bereits 127 Pferde, so daß das Derby 1894 auch über hundert Unterschriften erhalten dürfte.

— **Bei dem internationalen Eiswettlaufen zu Amsterdam** blieb der Holländer K. Pander über ½ und 1 englische Meile, der Norweger A. Norseng über 2 und 5 Meilen Sieger, so daß die Amateurmeisterschaft der Welt, welche mit 3 Siegen verbunden ist, wiederum unentschieden blieb.

— **Ein neuer Verein für Velocipedwettfahren hat sich in** Offenbach a. M. gebildet. Da bereits eine gute Rennbahn angelegt wurde, dürften noch in dieser Saison Rennen ausgeschrieben werden.

— **Der Wildabschuß im Königreich Preußen betrug in** einem Jahre 3 Elchwild, 14,986 Rotwild, 8586 Damwild, 109,702 Rehwild, 9391 Schwarzwild, 592 Seehunde, 17 Biber, 2,373,499 Hasen, 314,116 Kaninchen, 397 Auer-, 60,036 Birk-, 2252 Haselwild, 139,628 Fasanen, 818 Trappen, 277 Schwane, 2,521,868 Rebhühner, 102,839 Wachteln, 93,310 Schnepfen, 3425 Wildgänse, 270,071 Wildenten.

Statistik.

— **Das Gesamtvermögen der Stadt Berlin betrug, wie** aus der jetzt vorgelegten amtlichen Nachweisung hervorgeht, am 1. April 1889 195,368,935 Mark. Der größte Teil des Vermögens ist in Grundbesitz angelegt.

— **In Deutschland werden insgesamt 9757 Zeitungen in** 30 Sprachen gelesen; nämlich 6978 deutsche, 938 englische, 764 französische, 206 dänische, 177 holländische, 159 italienische, 135 schwedische, 99 polnische, 68 norwegische, 59 russische, 51 spanische, 26 ungarische; außerdem aber noch solche in armenischer, bulgarischer, kroatischer, czechischer, finnischer, griechischer, hebräischer, lithauischer, persischer, serbischer, slowakischer, slowenischer, portugiesischer, rumänischer, ruthenischer, türkischer, vlämischer und wendischer Sprache.

Denkmäler.

— **Ein Denkmal für Alfred de Musset wurde von dem** Pariser Bildhauer Granet vollendet. Es zeigt den Dichter in sitzender Stellung zu Füßen einer Bildsäule der Jugend und der Liebe. Der Genius der letztern reicht dem Dichter den Zweig einer Trauerweide, anspielend an seinen berühmten Vers.

„Mes chers amis, quand je mourrai,
Plantez un saule au cimetière."

Gestorben.

Auersperg, Carlos, Fürst, Herzog von Gottschee, das Haupt der fürstlichen Linie dieses Hauses, einer der hervorragendsten Staatsmänner Oesterreichs, 75 Jahre alt, am 4 Januar, in Prag.

Bardeleben, von, Moriz, Dr., bis vor kurzem Oberpräsident der Rheinprovinz, 75 Jahre alt, am 9. Januar, in Berlin.

Barlow, Thomas, berühmter englischer Kupferstecher, Mitglied der königlichen Akademie, 65 Jahre alt, Ende Dezember, in London.

Blond de St. Hilaire, de, Marquis, französischer Contreadmiral und Befehlshaber der algerischen Flotte, 57 Jahre alt, Ende Dezember, in Algier.

Braumüller, von, Wilhelm, Ritter, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhandler, 51 Jahre alt, am 31. Dezember, in Wien.

Brentano, Giuseppe, bedeutender Architekt, 27 Jahre alt, am 31. Dezember, in Mailand.

Cloué, französischer Admiral d. R., Exminister der Marine und der Kolonien, 72 Jahre alt, am 25. Dezember, in Paris.

Coomans, Pierre Olivier, bedeutender belgischer Maler, 73 Jahre alt, Ende Dezember, in Boulogne sur Mer.

Draskovich von Trakostjan, Paul, Graf, k. und k. Kämmerer, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 43 Jahre alt, auf seiner Besitzung Bukovec bei Ligrad in Kroatien.

Ekman, F. L., Dr., Professor an der technischen Hochschule in Stockholm, berühmt durch seine Untersuchungen des Meerwassers, Erfinder vorzüglicher Instrumente zu wissenschaftlichen und technischen Zwecken, 59 Jahre alt, am 1. Januar, in Stockholm.

Ellers, von, kaiserlich russischer Generallieutenant, der Generalstabschef des Militärbezirks Kiew, einer der hervorragendsten Offiziere der russischen Armee, Ende Dezember, in Kiew.

Fichtner, Elisabeth, geborene Koberwein, ehedem geschätztes Mitglied des Burgtheaters, 80 Jahre alt, am 27. Dezember, in Wien.

Gayarre, Julian, der berühmteste Tenor der Gegenwart, 42 Jahre alt, am 2. Januar, in Madrid.

Gemmingen-Guttenberg, von, Otto, Freiherr, k. und k. Feldmarschallieutenant im Ruhestande, zuletzt Geniechef beim Generalkommando in Prag, 66 Jahre alt, am 2. Januar, in Gorz.

Gerok, von, Karl, Dr., Oberhofprediger (Biographie und Bildnis S. 364).

Giagnoni, Pierina, eine der bedeutendsten italienischen Schauspielerinnen, 35 Jahre alt, am 4. Januar, in Genua.

Girsewald, von, Alexander, Freiherr, herzoglich braunschweigischer Kammerherr und Oberstallmeister, Generalmajor und Flügeladjutant a. D., 74 Jahre alt, am 7. Januar, in Zurich.

Glasunow, kaiserlich russischer Wirklicher Geheimerat, Mitglied des Manufaktur- und Handelsdepartements, 1881 bis 1885 Stadthaupt von St. Petersburg, am 31. Dezember, in St. Petersburg.

Hammer, von, Anton, Freiherr, k. und k. Geheimerat und ehemaliger Sektionschef im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, 80 Jahre alt, am 31. Dezember, in Wien.

Hase, von, Karl August, Dr., Wirklicher Geheimerat, Ehrendoktor der Theologie, der Philosophie und der Rechtswissenschaften, bis 1883 Professor an der Universität Jena, berühmter protestantischer Kirchenhistoriker, 89 Jahre alt, am 3. Januar, in Jena

Hellmuth-Bräm, früher k. preußischer Hofschauspieler, geschätzter Charakterdarsteller, 62 Jahre alt, am 27. Dezember, in Berlin.

Liedekerke-Beaufort, von, A., Graf, belgischer klerikaler Abgeordneter, bekannter Kunstmacen, am 4. Januar, in Brüssel.

Lindenfels, von, Wilhelm, Freiherr, Excellenz, Senior der Familie Lindenfels Thumsenreuth, königlich bayrischer Generallieutenant a. D., 90 Jahre alt, am 7. Januar, in Augsburg.

Marschall von Bieberstein, königlich preußischer Generallieutenant z. D., der sich im Kriege von 1870 -71 als Kommandeur des 3. hessischen Infanterieregiments Nr. 83 besonders ausgezeichnet hat, am 28. Dezember, in Kassel.

Marshall, Frank, bekannter englischer Dramatiker, Kritiker und Shakespeareforscher, 49 Jahre alt, Ende Dezember, in London.

Mayr von Melnhof, Franz, Freiherr, um die Hebung der steirischen Eisenindustrie hochverdient, 79 Jahre alt, am 28. Dezember, in Leoben.

Mühler, Wilhelm, Dr., Professor der Chemie am Polytechnikum zu Rio de Janeiro, tüchtiger Gelehrter, am 26. November.

Müller, Wilhelm, Dr., Professor an der Universität Göttingen, namhafter Germanist, 77 Jahre alt, am 4. Januar, in Göttingen.

Nasse, Erwin, Dr., Professor an der Universität Bonn, einer der bedeutendsten Nationalökonomen der kathedersozialistischen Schule, Verfasser wertvoller Arbeiten auf den Gebieten des Bank- und Steuerwesens und der Agrargeschichte, 60 Jahre alt, am 4. Januar, in Bonn.

Nied, Emil, Konsistorialpräsident, verdienter Theologe, 59 Jahre alt, am 3. Januar, in Straßburg.

Nißl, Anton, Dr., ordentlicher Professor des Kirchenrechts an der Universität Innsbruck, am 4. Januar, in Innsbruck.

Patow, von, Erasmus Robert, Freiherr, ehemals preußischer Minister und 1871 Oberpräsident der Provinz Sachsen, 85 Jahre alt, am 5. Januar, in Berlin.

Perthes, Andreas, bekannter Verlagsbuchhändler in Gotha, durch sein gemeinnütziges und wohlthätiges Wirken hochverdient, 75 Jahre alt, am 1. Januar, in Eisenach.

Philippson, Ludwig, Dr., bis 1861 Rabbiner in Magdeburg, Schriftsteller auf dem Gebiete der biblischen und jüdischen Geschichte und Literatur, 78 Jahre alt, am 29. Dezember, in Bonn

Reichmann, Emmerich Josef, bekannter Landschafts- und Genremaler, 51 Jahre alt, am 6. Januar, in Wiesbaden.

Schering, E., Kommerzienrat, Begründer einer Fabrik für chemische und pharmazeutische Präparate in Berlin (jetzt Aktiengesellschaft), 65 Jahre alt, am 27. Dezember, in Charlottenburg.

Schönburg-Waldenburg, Hermine, Prinzessin von, Gemahlin des Prinzen Hugo, geborene Prinzessin Reuß ältere Linie, 49 Jahre alt, am 4. Januar, auf Schloß Droyßig.

Simmler, Karl, Gutsbesitzer in Nackenheim bei Mainz, einer der bewährtesten Kenner und Vertreter des deutschen Weinbaues, 82 Jahre alt, am 27. Dezember, in Nackenheim.

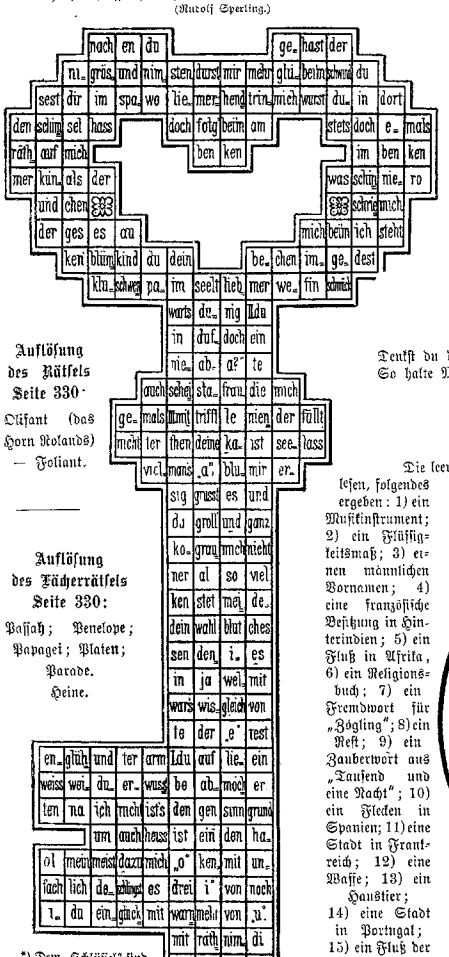
Visi, Emerich, Redakteur des Budapester Blattes „Nemzet" und Abgeordneter zum ungarischen Reichstag, 36 Jahre alt, am 24. Dezember, in Budapest.

Waldheim, von, Rudolf, verdienstvoller Wiener Buchhändler, 57 Jahre alt, am 2. Januar, in Abbazia

Für müßige Stunden.

Schlüssel-Rösselsprung*) von Rudi von Warnkenhagen.

(Rudolf Sperling.)



*) Dem „Schlüssel" sind drei Rätsel eingeschrieben. — Als Beweis richtiger Lösung genügt es, der Redaktion die Lösungen jener drei Rätsel einzusenden.

Auflösung des Rätsels Seite 330.

Elfant (das Horn Rolands) — Foliant.

Auflösung des Fächerrätsels Seite 330:

Passah; Penelope; Papagei; Platen; Parade. Heine.

Silbenrätsel.

Die erste gab in früher Zeit
Ich gern und oft und nahm sie auch,
Nun liegt in grauer Ferne weit
Die schöne Zeit, der schöne Brauch;
War zum Empfange ich bestimmt,
Wie war's so süß, so angenehm —
Zwar geb' ich's noch, doch die es nimmt,
Ist nicht die Fee von ehedem.

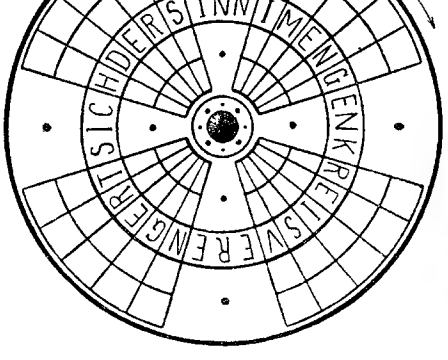
Zur zweiten bracht' ich's leider nie,
Ich spielt' zu viel mit Flittertand,
Und 's blieb ein Traum der Phantasie,
Da ich's zu halten nie verstand
Und doch hofft' ich, voll Glaubensruh',
Einst werd' mir dennoch mein Idol,
Dann nick' ich still dem Ganzen zu
Du Freund in Nöten, lebe wohl!

Auflösung des Bilderrätsels Seite 330:

Denkst du dein Leben hoch zu bringen, Im Essen, Trinken, Freud und Leid,
So halte Maß in allen Dingen. In Arbeit und in Schlafenszeit.

Ausfüllrätsel.

Die leeren Felder sind so auszufüllen, daß die Linien, von außen nach innen gelesen, folgendes ergeben: 1) ein Musikinstrument; 2) ein Flüssigkeitsmaß; 3) einen männlichen Vornamen; 4) eine französische Besitzung in Hinterindien; 5) ein Fluß in Afrika, 6) ein Religionsbuch; 7) ein Fremdwort für „Zögling"; 8) ein Nest; 9) ein Zauberwort aus „Tausend und eine Nacht"; 10) ein Flecken in Spanien; 11) eine Stadt in Frankreich; 12) eine Waffe; 13) ein Haustier; 14) eine Stadt in Portugal; 15) ein Fluß der Unterwelt; 16) ein geliehenes Gut; 17) ein weiblicher Vorname; 18) ein Fluß in Deutschland, 19) eine der fünf Hauptstädte der Philister; 20) Anführer der Argonauten. — Die Anfangsbuchstaben der richtig eingesetzten Worte ergeben — von rechts nach links gelesen — ein bekanntes Sprichwort.



Winteridyll.

Von Eduard Oehmke. Mit Originalzeichnungen von R. E. Kepler.

(Schluß.)



V.

Wenn es weiße Flocken schneit
Und der Winter angebrochen,
In der schönen Weihnachtszeit
Feiern wir die Flitterwochen.

Unser Häuschen ist nicht groß,
Wo wir friedlich sollen wohnen,
Doch vertausch' ich unser Los
Nicht mit stolzen Kaiserthronen.

Du hast unser neues Reich
Selber blitz und blank gescheuert;
Uns zu betten warm und weich,
Hab ich redlich beigesteuert.

Bald wird treuer Liebe Preis
Lohnen unsre Müh' und Sorgen,
Vor des Winters Schnee und Eis
Sind wir beide wohlgeborgen.

VI.

Draußen ist es kalt und frostig,
Dichte Winternebel wallen,
An den Fensterscheiben glitzert
Blumenpracht aus Eiskristallen.

In das Stübchen freundlich lächelnd
Schaut das Mondgesicht, das breite,
Findet mich am warmen Herde
An des trauten Liebchens Seite.

Knisternd brennt das lust'ge Feuer
Und das Hündchen bellt im Traume;
Ein behaglich stiller Friede
Herrscht im wohnlich engen Raume.

Auf dem Tische, bei der Lampe,
Summt der Wasserkessel leise,
Und die Liebste, emsig nähend,
Singt mir eine alte Weise.

So vergehet Stund um Stunde,
Bis wir Feierabend machen,
Unsre Augen sich begegnen
Und vor Glück und Freude lachen.

VII.

Stürme heulen im nächtlichen Graus,
Flocken wirbeln ums einsame Haus;
Fester halt' ich die Liebste im Arm,
Halte am Herzen sie innig und warm.

Trink' an Küssen mich froh und gesund,
Schau der Seele tiefinnersten Grund
In der Augen hellleuchtendem Paar,
Streichle zartlich das seidene Haar.

Hat der Schnee uns das Häuschen umringt,
Daß von außen kein Laut zu uns dringt,
Stört uns niemand in unserem Glück,
Ruft ins Leben uns niemand zurück...

VIII.

Der größte Schatz auf Erden
Das ist des Weibes Lieb,
Sie muß dem Manne werden,
Der treu und redlich blieb.

Drum sucht: ihr werdet finden,
So spricht ein Bibelwort,
Und laßt euch willig binden
Am traulich stillen Ort!

Ein wiedererstandener Rittersitz.

Mit zwei Originalzeichnungen von R. Geißler

Die Burg Dankwarderode, mitten in der Stadt Braunschweig gelegen, ist aus den lange hinter Mauern einer unschönen Kaserne versteckt gewesenen Trümmern herausgeholt. Nicht allzu viel vom Alten war mehr vorhanden, und es gehörte das Genie und das umfassende Wissen und Können eines Architekten dazu, wie sich ein solcher in dem Wiederhersteller Dankwarderodes, dem Baumeister Winter, gefunden, um alles Vorhandene klug zu benutzen und dem zu Ergänzenden den Geist fast tausendjähriger Vergangenheit einzuhauchen.

Ungemein schwierig ist der Bau in den früheren Zeiten, bis zu welchen glaubhafte Nachrichten reichen, eine Villa oder ein Ackerhof gewesen, der den Namen Thonenwarderoth, das heißt Rodung des Thankward, führte, eine Bezeichnung, die namentlich in Norddeutschland viele ihresgleichen hat, zum Beispiel Osterode, Friedrichsrode und so weiter. Lauter Stätten, welche auf gerodeten Wald oder Wildnissellen gebaut worden.

Wer der erbauende Thankward, dessen Namen bald so, bald so gedeutet wurde, gewesen, und wie nach das Geschlecht der Brunonen, dem er angehörte, den späteren braunschweigischen Fürsten verwandt war, ist unbekannt. Nur so viel steht fest, daß, als Heinrich IV. im Verein gegen den letzten der Brunonen, den Markgrafen Eckbert von Meißen, im Jahre 1090, seine Stammbesitzungen überfiel, Dankwarderode ohne Widerstand in seine Gewalt kam, und daß dieser Ort ebensowenig dem Kaiser Heinrich V. Widerstand leisten konnte, als dieser im Jahre 1115 den Herzog Lothar bekriegte, der durch Erbschaft die Brunonischen Besitzungen überkommen hatte. Erst nach 1150 nahm Heinrich der Löwe, welcher durch seine mütterlichen Ahnen Besitzer geworden war, den Ausbau vor, der, den damaligen Ansichten nach, die Burg verteidigungsfähig zu machen bestimmt war. Der ganze Platz, welchen die Burgstatte einnahm, samt der städtischen, nach und nach entstandenen und herangerückten Ansiedlung wurde mit Wall und Graben versehen. Das Herrenhaus, bis dahin zweifelsohne aus Holz bestehend, machte einem ansehnlichen und festen Steinbau Platz, demjenigen, dessen wieder aufgedeckte Mauern, Wände, Säulen, Fenster und mancherlei Gezierat in unseren Tagen den Anhalt zur Wiederherstellung boten.

Heinrich der Löwe hat in seinem Orte seiner ausgedehnten Herrschaft so häufigen und dauernden Aufenthalt genommen als in Braunschweig. Als er nach langer Abwesenheit aus seinen Landen von Friedrichs I. Romerzug zu Ende des Jahres 1155 in die deutsche Heimat zurückkehrte, feierte er Weihnachten zu Dankwarderode, der Burg seiner Ahnen, und als er im Jahre 1163 durch die Bezwingung der Feste Werle im Obotritenlande den Widerstand des wendischen Volkes gebrochen hatte und dann die Häuptlinge derselben, Wertislaw, der Fürst der Obotriten, an der Spitze, in sein Lager herauskamen und sich, die Schwerter auf den Nacken gebunden, Gnade flehend, ihm unterwarfen, da nahm er, während er die übrigen gefangenen Edlen an verschiedene Orte verteilte, den Obotritenfürsten selbst gefesselt mit nach Braunschweig, wo er ihn lange in strenger Haft hielt. Zu Braunschweig auf Dankwarderode feierte Heinrich 1168 nach Trennung von seiner Frau Clementia von Zahringen, seine Vermählung mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England. In die Hand dieser Gemahlin legte er auch vor seiner Wallfahrt ins gelobte Land die Verwaltung des Landes. Zurückgekehrt von dieser Pilgerfahrt, auf welcher er seine Anschauungen erweitert, seinen Geschmack gebildet, unternahm er noch durchgreifendere Um- und Ausbau seiner Burg und deren nächster Umgebung. Burg Dankwarderode, welche bald dazu bestimmt wurde, Mittelpunkt eines staatlichen Lebens zu werden, wo der Herzog als Vertreter des Kaisers zu Gericht saß, wo sich die Blüte des sächsischen Adels um ihn versammelte wo Freiheiten erteilt, Schenkungen bestätigt, Streitigkeiten geschlichtet, wo Feldzüge beraten und die Vasallen gemustert wurden, diese Burg mußte baulich erweitert und verschönert werden, und so entstand ein romanischer Bau, dessen Räumlichkeiten den höheren Zwecken angemessen erscheinen, wenn schon die klimatischen Verhältnisse und die einfache deutsch. Art es nicht zu dem Prunkpalaste werden ließen, der Heinrich von seiner Südfahrt aus vorgeschwebt haben mochte. Neben der Burg stand eine alte, von seinen Vorfahren erbaute Kirche. An deren Stelle setzte er die mächtige Domkirche, welche heute wieder, wie es ehedem gewesen, mit der Burg durch eine ziemlich schmucklose am Pfarrturm stehende Galerie verbunden ward. Das Kaiserhaus in Goslar ist nur wenige Jahre alter als Dankwarderode. Die Entstehung beider Bauwerke in fast gleicher Zeit, der Aufbau vielleicht von demselben Meister, macht die Aehnlichkeit derselben wohl erklärlich.



Die Burg Dankwarderode in Braunschweig nach ihrer Wiederherstellung. Rückansicht.

Wie Braunschweig in seinem Rathausplatz einen wunderschönen Blick in die gotische Vorzeit aufzuweisen hat, so stellt es jetzt mit dem Burg- und Domplatz noch ein Stück frühen Mittelalters zur Schau, wie deren nur verschwindend wenige mehr vorhanden. Dr. U. G.



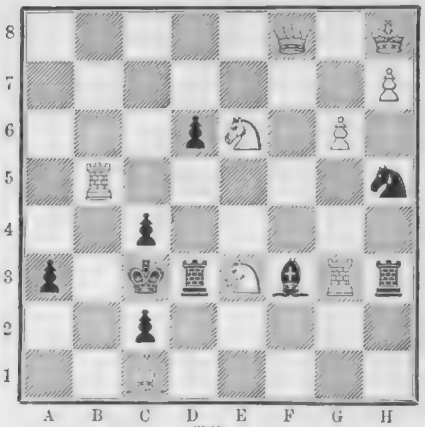
Die Burg Dankwarderode in Braunschweig nach ihrer Wiederherstellung. Hauptansicht.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 14. Von **R. Borlin** in **Stockholm.**

Erster Preis im Problemturnier der „Münchener Neuesten Nachrichten".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 11 Seite 314:

Weiß.	Schwarz.
1) D. B 1 — F 1 Drohung 2) S. D 5 n. C 3 + und 3) D. F 1 — B 5	
oder 1. D 7 — D 5 Matt . .	1) K. D 4 — C 5.
2) S. D 5 n. C 7	2) K. C 5 — B 6 oder anders.
3) D. F 1 — G 1 oder E 5 Matt.	
A)	
1)	1) C 7 — C 6.
2) D. F 1 — F 2	2) Beliebig.
3) S. D 8 — E 6 Matt.	

B)

1)	1) K. D 4 — E 4.
2) S. D 8 — C 6	2) C 3 n. D 2 S. A 2 zieht oder anders.
3) D. F 1 — B 1, S. D 5 n. C 3 oder D 2 — D 3 Matt.	
C)	
1)	1) F 6 — F 5.
2) S. D 8 — E 6 + ...	2) K. D 4 — E 5 (E 4).
3) D. F 1 — E 2 Matt. (Auf 1) . . . 1) C 3 n. D 2; 2) S. D 5 — C 3 + u.)	

Andere Spielarten leicht.

Briefmappe.

C. B. in Kreševo, Bosnien. Otto Troitsch in Berlin.

Willy Fr. in Braunschweig. Wenn wir Ihnen den Monolog der Schottischen Jungfrau von Orleans, „Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften" und das berühmte Glaube'sche Rheinweinlied „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben" in Erinnerung bringen, wird Ihnen sofort klar werden, daß auch Ihre beiden Einsendungen mehr Reminiszenz als eigene Eingebung sind.

Walter Abonnent aus Ungarn. Die Mittheilung des Ergebnisses ist für unsere Nummer 20 vorgesehen.

H. Schn. in München. Wenn Sie sie zur Ansicht senden wollen, werden wir sie gern prüfen.

Em. bescheidene Anfrage. Ihr „Knabe am Strande" ist ein Variirung der Matz'schen aus Göthes Balladen „Der Erlkönig" und „Der Fischer", und auch Ihr „Nachtod" trumpft unmittelbar an bekannte Motive an.

Therese S. in Krasnoje-Selo. Kam zu spät zu unserer Hand.

H. B. in Breslau. 1) Der Direktion der neuen Volksbühne in Worms. 2) Lassen Sie sie sehen!

J. W. S. in Como. Sie lieben an:

„In meinem Herzen schlafen
Der Lieder viele noch" . . .

Wären sie doch niemals aufgeweckt worden!

Alter Abonnent in Kopenhagen. Ein Werk, das Ihren Wünschen voll entspräche, kennen wir nicht. Ein solches über die Uniformen der deutschen Land- und Seemacht ist bei Moritz Ruhl in Leipzig erschienen.

G. M. in Königsberg i. Pr. Großherzoglich badisches Hof- und Nationaltheater in Mannheim.

K. B. in Dortmund. Touchnitz-Edition ist hier empfehlenswert, dann auch als sehr billig illustrirte Lektüre in englischer Sprache, Hallberger's Illustrated Magazine. Jahrgang 1878. Ermäßigter Preis für den gebundenen Jahrgang, welchen Sie durch Ihre Buchhandlung beziehen können, ℳ 8.50 statt ℳ 18.

Werner Alberti. Zu dilettantisch.

J. Sch. in Ludwigsburg. Sie wegen

„Max Palmenbaum, sankt sich neigen
Jones sonst Tier und Menschen schwingen."

Zu welcher der beiden letztgenannten Sprüche nehmen Sie denn die Palmenbäume?

C. M. in S. „In der Fremde" mit Dank für unsere österreichische Ausgabe angenommen.

Benvenuto. Besten Dank! Auswahl vorbehalten.

A. R. in Preußen. Opfern Sie Ihre Schneeflocken dem kommenden Frühling, der sie verschmelzen lässt.

Frau F. in Köln. In Ihrer „Winterlandschaft" heißt es:

„Wenn im öden alle Flüren braun glänzend sich der Schnee;
Lautlos still ein Schattenhäuschen über dem entarteten See;
Und die Sonne wirft voll Großmut drüber hin ihr blasses Gold
Das wohl schimmernd, doch nicht warmend ob der Eisesnacht rollt."

Demnach scheint bei Ihnen sogar das Sonnengold bereits zu klimpern. Ganz richtig geprägt zu sein.

Wilhelm K. in S. (Braunschweig). In Auswahl mit Dank für unsere österreichische Ausgabe angenommen.

Anna G. in Darmstadt. Versuchen Sie es mit einer Anfrage bei Herrn Oberkommissär von Brandenstein in Straßburg i. E.

Dr. H. H. in Berlin. „Zwei Sprüche" mit Dank angenommen.

Dr. med. H. in M. Das Gesuchte ist für uns nicht verwendbar. Ueberdies bezeugen wir gründlichst die Abneigung gegen lithographische Einzelblätter, da diesen die Vermuthung nahe liegt, man sie gleichzeitig auch an andere Redaktionen gesandt sind. Das Sträflerte dürfen Sie uns leicht ersparen können.

Margarete Str.-Pf. in Wien. Kam zu spät.

Willy A. K. in Altenburg i. S. Für übersiedte Gedichte haben wir keine Verwendung.

H. T. in Berlin. „Winterlied" für unsere österreichische Ausgabe mit Dank angenommen.

N — m in Diesen, Prov. Hannover. Nicht verwendbar.

Di in Trier. Ihr „Letzter Wunsch" soll auch Ihnen in Berlin gewährt sein.

Rina B. in C. Kanton St. Gallen. Nicht verwendbar.

P. in Dresden. Ihre vier Jahreszeiten duften zu sehr nach altvaterischer Kalenderpoesie.

P. Chr. S. in Annaheim, Los Angeles County, Kalifornien. Der gedachte Herr hat uns seine Mitarbeiterschaft angeboten, aber ohne Vertrag der unseren Intentionen präzise haben wir bis jetzt nicht vorgezogen.

Postkommerzrat P. in P. S. Buchhandlich hat auch das seine Gültigkeit. Die erwähnte Bestimmung würde, für den besonderen Fall abgefasst, diesen zunächst auch nur das für den betreffenden Fall in Betracht kommende.

A. B. in Danzig. In den ersten Jahrhunderten dieses Jahrhunderts nannte sich das Meer für alles, was sie darzustellen hatten die Modelle, sowohl solche brauchten ins Atelier und bekamen sie dort in ihrer Weise nach. Die Folge davon war, daß ihre künstlerischen Darstellungen auch entsetzen von Zeitgenossen, da sich im Frack abspielten, in der Bestellung und Behandlung von Licht und Schatten den Gesetzen der Erscheinungen im geschlossenen Raume annahmen, welcher von dem der Erscheinung im Freien wesentlich abweicht. Diese letztere zur vollen Geltung zu bringen, indem all' Studien für Darstellungen von Vorgängen im Freien auch außerhalb der Ateliers vorgenommen werden und eine möglichst getreue Wiedergabe des Charakters der Beleuchtung im freien Licht angestrebt wird, ist der leitende Grundsatz der jüngeren Malerschule. Da lies — im Gegensatz zu den früher vorherrschenden breiten Schattierungen — mehr feine Schattenlinie zur Geltung kommen wird — vorwiegend belebte „Freilichtmalerei" genannt, wo man auch „Grauenmalerei" nennt. Das die Lösung dieser Aufgabe nicht durchaus Bedingung sei.

Theodora an der schönen blauen Donau. Ihr Poem ist uns zu lang, als daß wir es für unsere Zwecke verwenden könnten. Wenn Sie es Ihren Freunden vorlesen wollen, so können wir auch für diese Absicht der gewünschten Art nicht dienen.

Frau Gräfin R. Kor in Wien, Stefanie-Gasse Nr. 31, und Fräul. Gertrud Mackensen in München, Herzog Wilhelmstraße Nr. 7.

Photograph. Studien für Künstler. Momentaufn. weibl. u. männl. Modelle, Interieurs, Landschaften, Tiere etc. in vorzüglicher Ausführung liefert das Photographische Atelier für künstlerische Momentphotographie u. Projektionsbilder Prof. Ignaz **Louis Ramsa**, Budapest V.

Solide Buckskin-kammgarnstoffe etc. versendet jedes Muss zur preiswürdig. Muster frei **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Hauptgewinn 20,000 Mk.
Heilbronner Kirchenb.-Lose
à M. 1. — à M. 1.
Ziehung Bei mehr
28. Mai Rab vers.
Eberhard Felzer.
Generalagent, Stuttgart.
Nur Geldgewinne!

Fahnen jeder Art liefert
Franz Reinecke, Hannover.
Glaten-Nachtlichte, [illegible] seit 1878 [illegible] Nürnberg 1885 „für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung" Ueberall vorrätig

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.



Einladung zur Subskription
auf den soeben beginnenden dritten Jahrgang (1890) von
Deutsche Romanbibliothek, Salon-Ausgabe.

„Billige Romane in Buchform", das ist seit einer Reihe von Jahren ein Schlagwort geworden. Mit einem gewissen neidischen Verlangen hat das deutsche Publikum auf die billigen Romane des Auslandes, namentlich Frankreichs, gesehen, und es sind die verschiedensten mehr oder minder erfolgreichen Versuch gemacht worden, es in dieser Hinsicht dem Ausland gleich zu thun. Mein aber handelte es sich bei diesen Versuchen um ältere Werke oder Uebersetzungen, und nur in einzelnen Fällen um unsere deutsche Werke hervorragender Autoren. Dieses letzte Ziel zu erreichen blieb der **Salon-Ausgabe** der **„Deutschen Romanbibliothek"** vorbehalten, die jahrlich circa 16 starke Romanbände für nur 10 Mark 40 Pfennig bietet, so daß der einzelne Band auf noch nicht 70 Pfennig sich stellt.

Dem ersten sowohl wie dem eben abgeschlossenen zweiten Jahrgang war der glanzendste Erfolg beschieden, und wir dürfen diesen in erhöhtem Maße bei dem soeben begonnenen **dritten** voraussehen, in dem eine ganze Reihe der besten Autoren durch musterhafte Werke vertreten sein wird.

Die „Deutsche Romanbibliothek" eröffnet ihren neuen Jahrgang mit überaus frisch und liebenswürdig geschriebenen Werken:

Die Spinne.
Roman in 1 Band von
Hermann Heiberg.

Mit einer Anmut die durch die ungebundene Originalität um so mehr bestechlicher wirkt, nimmt die jugendliche schöne Heldin dieses Romans trotz aller ihrer oft unfreundlichen Aeußerlichkeiten von Anfang an so sehr für sich ein, daß wir dem mit gesunder humoriger Lebendigkeit dargestellten spannenden Erzähler mit innigem Behagen und ungetrübtem Antheil folgen.

Honni soit qui mal y pense.
Roman in 3 Bänden von
Walter Morgan.

Der in die geheimsten Triebfedern der Politik des letzten Vierteljahrhunderts eingewebte Prinzessinnenraub wahrt uns hier in Gewandung einer lebhaft bewegten Geschichte tief, Einblicke in eine Reihe von Vorgängen in die unverhüllt des genannten Zeitraums die Augen der Welt auf sich gelenkt, ohne denselben mehr als einen äußeren Schatz zu enthüllen. Nun in so ansprechender Form in den Kern der Dinge eingeweiht zu werden gewährt neben der ergötzlichen Unterhaltung ein Gut von ganz besonderer Art.

Diesen beiden Romanen werden im weiteren Verlaufe, jedoch ohne Gewähr der Reihenfolge, sich anschließen:

Juliane, einbändiger Roman von Richard Voß. — **Blinde Liebe**, zweibändiger Roman von Wilkie Collins. — **Vaterland**, dreibändiger Roman von Reinhold Ortmann. — **Schamyl**, einbändiger Roman von A. G. von Suttner. — **Der Reichskanzler**, zweibändiger Roman von K. Th. Zingeler. — **Die Fremde**, einbändiger Roman von A. v. Klinckowström. — **Der arme Dichter**, zweibändiger Roman von August Niemann.

Die Leser werden in diesen vorstehenden hochinteressanten Romanschöpfungen eine solche Fülle geist und herzbildenden Unterhaltungsstoffes finden, wie sie keine zu ähnlich billigem Preise und in ähnlich eleganter Ausstattung erscheinende Publikation in deutscher Sprache bieten, und wie sie sie bis in den vielgepriesenen billigen Editionen des Auslandes kaum ihresgleichen hat.

Der **dritte** Jahrgang der **Salon-Ausgabe**, dessen Bänden geschmackvolle Illustrationen beigegeben sind, erscheint auch wieder in 26 Halbbänden von circa 10 Bogen Romanformat zu dem überaus billigen Abonnementspreis von

nur 40 Pfennig pro Halbband.

Jeder einzelne **Roman** kann sobald er vollständig erschienen, für sich eingebunden werden, da jeder Roman apart paginirt ist, wozu die Verlagshandlung elegant ausgestattete Einbanddecken liefert.

Die Bestellung auf den dritten Jahrgang der **Salon-Ausgabe** der **Deutschen Romanbibliothek** wolle bei der gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder sonstigen Bezugsquelle gemacht werden, durch welche „Ueber Land und Meer" bezogen wird. Postabonnenten wollen ihre Bestellung an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die unterzeichnete Verlags-Anstalt nach Stuttgart richten, welch letztere die Expedition prompt vermitteln wird.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Richtige Lösungen sandten ein: Mascotte in Karo (3). Maria Magdalena in Odessa (5). Maxd und Elinor in Glazgow. Bertha Löwy in Prag. C. A. Tuchmann in Dresden. Fr. A. Wolff in Hoguenen. Viktoria Pferl in Prag (2). Gretchen Herschel in Bonn (4). Adolf Tober in Prag (2). Isidor Schinch in Köln. Sophie Bobbien in Hamburg. Anna Braemer in Ober Grossmannsdorf. Eleonore Grabowicz in Bucjacz (2). Helene Schreiber und Else und Paul Gaster in Leipzig (2). Schulze in Heeren. Wenzl Beutler in Prag. Anna Heine in Markkisa am Quets. Gouvernante in Barcelona (5). Anna Mirus in Christiania. Seerose in Palermo (3). M. in Anna in St. Petersburg. Maxim Dreyl in Andorra la Vieja (5). „Sans Gêne" in Marioch. Betty Wagner in Graz (4). John G. Wong in Singapore (5). Erich Freund in Bukarest. Wilhelm Demuth in München (3). Amalianb Wagner in Bayreuthe, N.-A. (2). Mack von Gier in Karlsbad. Alter Bergmann in Berchtesgaden.

Gesundheitspflege.

L. im Münsterlande. Ueber Haarpflege, Haarausfall und so weiter s. Seite 275 dieses Jahrgangs.

Dorfkokette. 1) Desgleichen. 2) Warzen werden durch vorsichtiges Betupfen mit rauchender Salpetersäure beseitigt.

W. S. 10. Da ist guter Rat teuer. Ein zu Kenlyrechender Posten, wo man mit so geringen Mitteln auskommen konnte dürfte sich wohl schwer finden lassen. Wenn übrigens der Besorgsame Ihres Knaben gesund sein will so halten wir einen Aufenthaltswechsel nicht gerade für durchaus notwendig. Ein derartig s Buch gibt es nicht.

Gesprungenschen. Die weißen Flecken auf den Fingernägeln haben nichts zu bedeuten.

G. E. Muhlhausen in Thüringen. Ein Gerstenkorn im Augenlide wird am besten auf operativem Wege (durch Ausschaben) entfernt.

T. B. W. Ist zwar unschädlich der Erfolg aber fraglich.

Adolf R. in Weißenburg a. S. Derartige Gerausche entstehen entweder durch einen Ohrschmalzpfropf, oder sie sind durch ein Leiden bedingt, so dies letzteres Sitz im innern Ohr hat. Wenden Sie sich einmal zur Feststellung der Ursache dreiden an einen Ohrenarzt. Gegen die Pulsebildung im Nacken raten wir Ihnen den Gebrauch von Fichtenbäuschen.

G. W. in Malta. Das rate, was man bei einem einfachen Magenkatarrh zu thun hat, ist Beobachtung einer strengen Diat wobei man nur ganz leicht verdauliche Speisen in geringer Menge genießen darf. Oft reicht die s allein aber aus, wenn nicht, so kann man durch einige (etwa 5) Tropfen verdünnter Salzsäure, jedesmal 1 Stunde nach dem Essen zu nehmen, nachhelfen. Ist saures Aufstoßen vorhanden, so nehme man viermal täglich eine Messerspitze gebrannte Magnesia. Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW. Charlottenstr. 11), München Wolfgang Krachvogel Briennerstraße 54 III) Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" Renngasse 5); Budapest. Moritz Hecht V. Alauy Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich" Roman von Clara Schabus. Fortsetzung. — Karl Gerok. von Th. E. - Der Tod der Kaiserin Augusta von K. v. M. Aus meinem Leben von Ludw. Aug. Frankl. (Wien) — Eine Reise durch Ostindien. — In letzter Stunde von Max Waxigel. — Sechs Gedicht von Ludwig August Frankl. — Stimmkraft und Stimmmissbrauch von Gustav Bachmann. — Literatur. — Notizbuch. — Für unsere Schachfreunde. — Auflösung des Rätsels Seite 30. Auflösung des Fischerrätsels Seite 330. Stubenarzt. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 330. Auctionsrätsel. — Räthelhaft Gedicht von Eduard Debit Schlaff. — Ein wiederentdeckter Roman von Dr. R. G. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Am Sterbebett der Kaiserin Augusta. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Anders. — Karl Gerok. — Die Bestattung der Kaiserin Augusta. Der Trauerzug vor dem Brandenburger Thor Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Anders. — Ausgut zur Faltenjagd Gemälde von Wilhelm Rauber. — Ludw. Aug. Frankl. — Eine Reise durch Ostindien. Die Einwagnung vor dem Ausmarsch, Flußübergang, Das letzte der Pferde, Ein Straßenzug, In den Straßenschluchten. — Dame spielende Araber in Tunis Gemälde von Ludwig Schwermann. — Die Abfahrt des Fischerbootes Gemälde von G. Jacquette. — Winterabend. Originalzeichnung von R. E. Kepler (Schlaff). — Die Burg Dunbrandt rode in Braunschweig nach ihrer Wiederherstellung. Rückansicht und Hauptansicht Originalzeichnungen von R. Geisler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Im Bann der Irredenta.

Roman von

Oskar Meding (Gregor Samarow).

3 Bände. Preis geheftet M. 12. —; fein gebunden M. 15.—

Die Irredenta ist bekanntlich jene politische Gesellschaft, welche es sich zum Ziel gesetzt hat, alle Gebiete, deren Bevölkerung italienischer Abstammung ist und italienisch spricht, mit dem neuen Italien zu vereinigen. Diese Gesellschaft umfaßt verschiedene Schattirungen und hat ihre Mitglieder unter den Monarchisten wie unter den roten Republikanern. Während die ersteren die Erfüllung eines nationalen Wunsches dem Königtum und einer geschickten Diplomatie überlassen, ohne die Ereignisse umstürzen zu wollen, beabsichten die letzteren, daß nur die verhaßte Republik der Eroberungssucht zum Wiedergewinnung aller italienischen Nationalgebiete unternehmen und durchführen können. Da sich gerade jetzt die Blicke von Deutschland und von ganz Europa auf das bisher in der Schweiz nicht genügend verfolgte Treiben der Umsturzparteien richten, so wird die Darstellung dieses Treibens, auch abgesehen von dem fesselnden und spannenden Inhalt des eigentlichen Romans, bei allen Lesern ganz besonderes Interesse erwecken.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1.40 ₰ Reichswährung.**

BLOOKER'S HOLLÄND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J. & C. BLOOKER, AMSTERDAM

Verlangen Sie gratis den Prachtkatalog
der Gold- und Silberwarenfabrik von
Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.
Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche. Umtausch gestattet. Versand gegen Nachnahme oder vorher. Barsendung (auch Marken).



Nr. 1368. Amethyst-Armband, Fassung 800 f. Silber vergoldet M. 19.35.

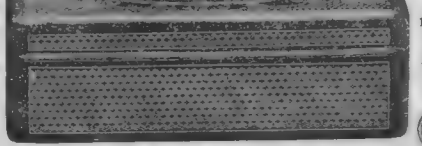
Nr. 584. Cravattennadel m. ff. künstl. Brillant, 14k. Gold M. 6.— 8.„ „ „ 9.—



Nr. 1237. Ring. 14k. Gold, innen 800 f. Silber mit Katzenauge und Perlen. M. 6.35.

Nr. 1249. Echte Granat-Broche Gold-Fassung M. 5.20.

Nr. 2321. Brillant-Ohrschrauben, ff. künstl. Brillanten, 14k. Gold M. 10, 8k. Gold M. 8. Silber M. 5.



Nr. 575. Kinder-Ohrringe, 14k. Gold M. 2.50. Double M. 1.50.

Nr. 1178. Silberne Schnupftabaksdose, 800 fein, innen feuervergoldet M. 28.—

Carneval.
Prächtige, elegante **Masken-Kostüme** in effektreicher, stilvoller Ausführung, z. B. historische, mythologische, allegorische Kostume, Nationaltrachten, billige Phantasie-Kostume (für Herren und für Damen), nicht lohnweise.
Cotillon-Touren und Ball-Orden.
Masken, Besatzborden, Phantasie-Stoffe, Theater-Schmucksachen, Waffen.
Carnevalistische Gemälde zur Saal-Dekoration. Narren-Mützen.
Unsern neuen reichhaltigen Katalog versenden wir gratis und franko.
Bonner Fahnenfabrik (Hof-Fahnenfabrik) in Bonn a. Rh.
Vereins- u. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Bautach.
Brieflicher Unterricht.
Broschure durch sede Buchhdl. kostenlos. Dir. Hüttenkofer in Buxtehude.

1000 echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, ent. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur **eine Mark.**
Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in **Hamburg.**

Humoristische Schriften
von **M. G. Saphir**

4 Bände in zwei Prachtbänden vers. franco **4,50**
Alfred H. Fried & Cie.
Berlin. Zimmerstr. 92.

Komplette Badeeinrichtung für 50 Mk. versendet L. Weyl. Berlin W, Mauerstr. 11, u. in Wien, Wallfischgasse 5. Abbildungen gratis.

Ein neues Werk von Eduard Hanslick.
Soeben ist erschienen.
Musikalisches u. Litterarisches.
(Der „Modernen Oper V. Teil.)
Kritiken und Schilderungen
von
Eduard Hanslick.
Oktav. 359 Seiten. Preis broschirt 5 Mark, eleg. in Halbfranz gebunden 6 Mark.
Der reiche Inhalt, die vollendete, schriftstellerische Form und die ebenso unparteiische u. gerechte, wie redlich scharfe Kritik des Verfassers verbürgen hervorragender musikalischer Leistungen machen die Lektüre des neuen Hanslick'schen Werkes zu einer ebenso interessanten als belehrenden für Jeden, der sich für Musik und Musik litteratur interessirt.
Berlin W. 35. Steglitzerstraße 10.
Allgem. Verein für Deutsche Litteratur.
Dr. Hermann Paetel.

● **„Wir kennen keine**
bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Freude bringendere Schule."*)
*) **G. Damm,** Klavierschule. 67. Aufl. 4 M.
Uebungsstoff für 4 Etuden von Czerny, Schmitt u. a. 4 M.
Wagner-Klavierauszug fast, 132 großen Etuden von Clementi, Cramer, Chopin, Schumann. 4 M.
Steingraber Verlag. Leipzig.



Badeapparate aller Art,

komplette Badeeinrichtungen. Douche-Apparate Badewannen (Korbwannen) Sitz- u. Fußwannen.
Badestühle
für Wannen- und Dampfbäder.
Bidets, Klosets, Waschtische etc.
Illustrirte Preislisten sowie frei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

15 Flaschen meiner **reinen,** vorzüglichen **Rheinweine** und alles frei
M. 15 Aus ese M. 20. Rore. M. 22.—
gegen Einsendung oder Nachnahme.
Fritz Ritter, Weinbergbesitzer. **Kreuznach.**

Selbst-Unterricht
Die [illegible] unterrichten sich mit ihrer Hilfe selbst, Kursus und für Jugendliche. Leute beschäftigt bearbeitet.
Buchführung
[illegible] und doppelte. Correspondenz und Inventur. Broschüre, Atteste und Probelectionen gratis u. franco.
Schönschrift
Jede schlechte Schrift wird in 2–3 Wochen schwung- u. schön. Deutsch, Lat., Rondel. Bester Erfolg auf billigsten Wege.
Gebr. Ganser in Stuttgart
Institut für kaufm. Lehrfächer.

Allbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant Albert Käring, Cottbus,
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. k. Winterpaletotst., drill. [illegible] Muster frei.



stets scharf! Kraftentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Enthaarung.
Mundelius'sches Deerlnatorium.
Unschädl. Mittel, um die so verunzierenden Gesichts- u. Armhaare bei Damen spurlos, schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen Fl 3 M. Apoth. Mundelius. Berlin. Linienstr. 19.

20 Pf. Jede Nr. Musik
alische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4handig, Lieder, Leichte Vorzugl Stücke, Druck, starkes Papier Verzeichn. grat. u. fr. v. **Felix Siegel,** Leipzig, Börrienstr. 1.

Erstes Spezialgeschäft für Theater- und Maskenkostüme
En gros Verkauf — Verleih Export
Fernsprecher Amt II 2452. **Gebrüder Nick** vormals J. J. Grohe Fernsprecher Amt II 2452.
Berlin W.,
Friedrich-Straße 76 I
Ecke Jäger-Straße.

Anfertigung von Damen- u. Herrenkostümen für Maskenball, Theater etc.
Leihpreisliste gratis und franko.
Kolorirt illustrirtes Kostumbuch enth. ca. 450 Fig. à **Mk. 7,50. Neu!** Sammt Reg. der Anfertigungsanst. Prachtwerk in Farbendruck **M. 50.—**
Wagnerfreunden u. Kunstliebhabern bestens empfohlen.
Versand nur geg. vorher. fr. o. Einsend. d. Betrages. Frankirte Anfragen, Anfragen i. aus d. Provinz erbeten. — Wiederverkäufer u. Exportierte wollen sich bezügl. Bezug von Masken u. Karnevalsartikeln direkt an die Firma Carl Jos. Nick in Sonneberg i. Th. wenden.
Preisliste gratis und franko.

PATENTE DURCH **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT **PATENT-BUREAU BERLIN, SW 11.** Anhaltstraße Prosp. grat. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

Rein Cacao und Zucker.
!! Deutsche Industrie !!
Rein Cacao und Zucker.
Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.
Extrat Van.-Choc Nr. 3a blau Lapa à ½ Ko. M. 2.
do. d. do. 6a. orange à 1,60
Fein do. do. 8a. grün à 1,20
do. do. 9a Kaiserol à 1,
Weisse-Choc. zum Rotiren in kleinen Tafeln und Packet: 50, 75, 100 und 125 Pf.
Haushaltungs Choc. m. Van in Kistchen v. 5 Pfd. à Kistchen M 5,50, à ½ Ko. M. 1,00
Krümel-Choc. m. Van. à ½ Ko. M. 1,60, 1,20, 1,00.
Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit Zucker genannt) à ½ Ko. 120 Pf.
Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.**

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN findet täglich mehr Anerkennung.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.



Deutsche

Militairdienst-Versicherungs-Anstalt

in Hannover.

Zweck Gänzliche Vermeidung der Kosten des ein- resp. dreimaligen Dienstes, Unterhaltung von Personalakten. Bezahlung von **Invaliden, Reservisten-Uebungs- bezw. Kriegsdienst-Entschädigung.** Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Versicherungen am vertheilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1889 wurden versichert **147 000 Knaben mit 160 000 000 Mark.** Eine so große Betheiligung hat nie ein Deutsches Versicherungs-Institut gefunden. — Prospekte versenden kostenfrei die Techniker und die Vertreter



Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl

Cotillon- und **Carneval-**

Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons.

Costume, Masken, Perrücken, Saaldekorationen, Cartonnagen u. s. w.

Papierlaternen. Luxuspapierwaren aller Art.

Illustrirte Preiscourante Jahrgang 1890 gratis und franko

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik

Actien-Gesellschaft

vormals

Burgeff & Co.

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

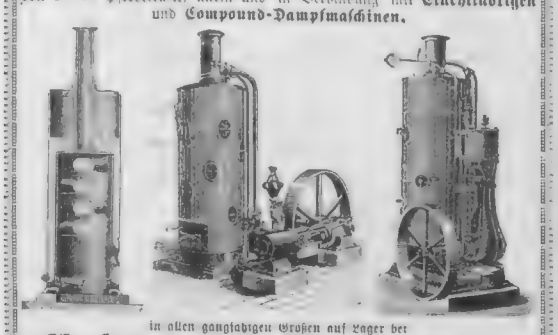
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.

Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen.**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Tausende

längst gezogene Lose sind noch unerhoben und der Verjährung ausgesetzt. Gegen 50 Pf. Marken versendet Bankier **A. Dann** in **Stuttgart** franko die Serienliste 124. Jahrg.) über alle bis Ende 1889 gezogenen Serienlose nebst Verlosungskalender für 1890, auch kontrollirt er Lose etc. rückwärts à 10 Pf. per Stück, vorwärts à 15 Pf. per Stück und Jahr.

Soeben erschien in der Edition Peters

Sechs Lieder von Grieg.

Opus 48. — Preis Mark 1. 50.



1 Kaiser-Portemonnaie mit Kaiserlichem Stempel aus echtem Schweinsleder 3½ M. fl. f. Dann z. B. 3 M. incl. Stempel 1 Fl. Farbe u. Pinsel das 7. gratis dazu. Gegen Nachn. **Th. Maiser,** Stempelfabr. **Berlin,** Friedrichstr. 47 — Preiscour. gr. u. fr.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen.

Neu! Praktisch! Gesundheitsschützend!

Seidel & Naumann's Fussbank

D.R.P. 40919



ist unentbehrlich für jede Besitzerin einer Nähmaschine. Die

Nähmaschinen-Fussbank

ermöglicht es jeder Dame, durch bequemes Aufstellen der Füsse, Vorarbeiten, Heften, Vernähen u. s. w. vor der Maschine zu verrichten. Die

Nähmaschinen-Fussbank

kann durch eine einfache Bewegung mit dem Fuss sofort in oder ausser Gebrauch gesetzt werden. Die

Nähmaschinen-Fussbank

schützt und bewahrt vor den gesundheitsschädlichen Nachtheilen, welche durch das Uebereinanderlegen der Beine entstehen. Die

Nähmaschinen-Fussbank

schützt vor Ermüdung, weil man sofort ausruhen kann, wenn man nicht näht. Die

Nähmaschinen-Fussbank

ist überall patentirt und wird nur zu Seidel & Naumann's Familien-Maschinen geliefert. Die

Nähmaschinen-Fussbank

ist für jede Seidel & Naumann'sche Familien-Nähmaschine passend u. kann für den billigen Preis von M. 3 p. Stück nachgeliefert werden.

Keine Dame sollte eine Maschine kaufen, an welcher nicht eine Nähmaschinen-Fussbank angebracht ist.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik & Eisengiesserei vorm. **Seidel & Naumann, Dresden.**

1200 Arbeiter.

Jährl. Erzeugn. 80,000 Nähmaschinen.

Neue Winterstation

Grand Hotel & Pension Locarno.

zwischen Gotthardbahn u. Schiffstation — Lago Maggiore.

Direkte Wagenverbindungen mit Deutschland. Gleichmässigstes Klima Oberitaliens. Vollkommener Windschutz.

Prächtigste Lage. Prachtvolles Haus

= Vollständige Einrichtung für den Winteraufenthalt. =

Lift Bäder Trinkkur **Ball.** Tägl. Musik

Dr. Kadner's Sanatorium

Diätetische Kuranstalt Niederlößnitz bei Dresden für Diabetes, Gicht, Fettsucht, Nervenleiden (Mastkur), Blutarmut, Unterleibsleiden etc. etc.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden-N.

Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Säureverderbniss, Frauenkrankh. etc. Leidende finden Aufnahme, sorgfält. ärztl. Behandlung und Pflege ohne jegliche Anwendung von Medicamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diätet. Heilverfahren einschliessl. Schrothsche Kur. Prospekte frei. Schrift: Dr. Kles' Diätetische Kuren. Schrothsche Kur etc. 7 Aufl. Preis 2 Mark

---

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** in **Bendorf bei Coblenz.**

Auf ½—1 Pfennig

stellt jede eine Tasse russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack p. M. 5. 70 5. — 4. 50 3. 80 3. 60 M. p. ½ Kg., erhältlich in der Breakfast tea in Dosen à 250 g. 125 Gr. M. 2. 25 M. 1. 15 p. Dos., 250 Gr. Proben aller 7 Sorten M. 2. — Albert-Biscuits in Dosen à ca. 1 Kg. incl. Dos. M. 2. — à ca. ½ Kg. wegen Bruch gut und andere feine Sorten laut Preisliste. — Ferner russ. Theemaschinen (Samovars). **Emil Schäfer,** Alleinauftrag f. Thee extand **Chemnitz.** Sendungen à ca. ½ Kg. an Private.

Hochfeiner alter Kornbranntwein, vollständig rein, kein Gesäg im Cognac und vortheilhafter als gewöhnlicher Cognac, erst in vielen Kreisen bekannter Preiswerth. Zu haben durch die Kornbranntweinbrennerei von **2. Oppenheimer** in **Niedermarsberg** i. Westf. Direkt unter Nachnahme in Kisten von 10 Fl. à M. 12.50 von 6 Fl. à M. 7.00 incl. Flaschen und Kiste.

Erziehungsanstalt zu Heilsau bei Rudolstadt in Thüringen

gegründet 1817. Bereitet junge Leute gründlich für Prima, Secunda, Tertia, Einjährig-Freiwilligen-Examen und Fähnrich-Examen. Mässige Preise. Director Dr. J. Baron

---



Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich, weiss, besetzt und verhütet vollständig Rauheit, Röthe, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen die Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim rauhesten Wetter die Haut zart u. blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädliche. **M. Beetham & Son,** Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschland: Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathhaus-Str. 13. Agent für Berlin: Gust. Lohse, Kgl. Hoflief., Berlin W., Lützowstrasse 46. Dresden: Paul Heinrich, Prageretrasse 12 J. Gröbli in Luzern i. Oesterreich.

DEUTSCHER SECT feinster Qualität.

Electra

SCHAUMWEINKELLEREI VON Joh. Alf. Kohlstadt Frankfurt a/M.

Für Anfertigung von

Mineralwässern,

Mineralwasser-Präparaten,

Mineral-Wasser-Apparaten,

Gramp'schen Apparaten

mit Anwendung flüssiger Kohlensäure bauen sich in Grösse

C. Alisch & Co., Berlin SW.



NEUHEIT

Badeofen sammt Wanne.

Complett Mark 85.

Bewährteste Badeeinrichtung. In 20 Minuten ein warmes Bad.

Man verlange Prospekt

Gebr. Kieser, Mannheim K. 2.16.

In den Apotheken:

Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Brustleiden.

75 Pfennige.

Universal-Metall-Putz-Pomade

Schutz-Marke

SCHMITT & FÖRDERER CASSEL WAHLERSHAUSEN

Goldene Medaillen Boston, Melbourne

Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat übertrifft an Qualität jedes andere Präparat. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Schönheit der Zähne

KALODONT

Neue amerikanische

GLYCERIN-ZAHN-CRÈME

(sanitätsbehördlich geprüft)

das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel

in Tuben 75 Pfg. per Stück

Zu haben in

Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.

F. A. Sarg's Sohn & Co.,

k. k. Hoflieferanten, **Wien.**

General-Depot für Nord-Deutschland:

J. D. Riedel, Berlin N.

für Süd-Deutschland:

Louis Duverney, Stuttgart.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 19.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Durch die offene Glasthür des Speisezimmers über die duftenden Häupter der Blumen schwebt noch immer die matte Stimme des alten Klaviers. Aber nicht mehr die Cloches du monastère, sondern eine larmoyante Canzonetta von irgend einem Prager Lokalgenie ist es, die der junge Leskjewitsch mit für die zarte Komposition ganz unnötigem Kraft- und Pedalaufwand in die Tasten drischt. Mit einer unwilligen Grimasse hält sich Harry die Ohren zu. Treurenberg blickt sehr ernst darein.

„Du hast also nicht die Absicht, Paula zu heiraten?"

„Um Gottes willen!" ruft Harry entsetzt.

„Dann" — Lato beißt sich die Lippen, fährt jedoch ruhig fort — „verzeih einem alten Freund, der die Schwierigkeit Deiner Lage einsieht, die unangenehme Bemerkung — aber, wenn Du die Absicht, meine Schwägerin zu heiraten, nicht hegst, so



Vorführung eines widerspenstigen Rekruten vor den Kommissar der Republik. Episode aus dem belgischen Bauernkrieg 1798. Gemälde von E. Godding.

ist Dein Verhalten gegen sie nicht nur sehr ungeschickt, sondern geradezu unrecht."

„Weshalb?" fragt Harry ärgerlich.

„Weshalb?" Lato schiebt die Brauen in die Stirn. „Nun, weil Du sie mit jedem Deiner Besuche ärger kompromittirst. Denn darüber kannst Du Dich wohl selber keiner Täuschung hingeben, daß ihr für den oberflächlichen Beschauer den Eindruck eines ungewöhnlich zärtlichen Brautpaars macht!"

„Daß Du mir so etwas zu sagen wagst, begreif' ich nicht!" fährt Harry erbittert auf, „Du mußt doch gemerkt haben . . ."

„Daß Du Dich Paula gegenüber auf der Defensive hältst?" meint Treurenberg, trüb lächelnd. „Ja, ich habe es gemerkt."

„Nun, sie sollte es doch auch merken!" murmelt Harry.

Lato zuckt die Achseln.

„Früher oder später muß ihr doch die Geduld reißen," sagt Harry.

„Die Geduld eines nicht sehr zartfühlenden und heftig verliebten Frauenzimmers ist schwer zu erschöpfen," erwidert er dem jungen Husarenoffizier. „Du mußt auf andere und — verzeih meine Aufrichtigkeit — ehrlichere und geradere Wege sinnen, um Deinen Zweck zu erreichen."

Harry zieht den Rauch energisch aus seiner Cigarrette und stößt ihn in dicken grauen Wolken über die Blumenbeete hin.

„Lato, Du bist streng gegen mich, aber auch nicht strenger, als ich es selber gegen mich bin. Wenn Du wüßtest, wie ich mich durch meine schiefe Stellung erniedrigt fühle, wenn Du wüßtest, wie gräßlich mich das alles drückt, Du würdest mehr für mich thun, als mir eine Kerze anzünden, bei deren Licht ich meine Lage recht deutlich betrachten soll, Du würdest . . ."

„Was?" fragt Lato unruhig.

„Mir helfen!" sagt Harry schroff.

Lato blickt ihn betroffen an und zupft zugleich mit seinen langen, schmalen Händen unruhig Grashalme aus dem Rasen.

„Nein, Harry," stottert er schließlich, „das verlange nicht von mir — von mir nicht. Es würde Dir auch nichts nützen. Sie ließen mich nicht zu Worte kommen, ebensowenig als meine Schwiegermutter Dich damals zu Worte kommen ließ. Und dann . . . wenn ich mir am Ende doch Gehör verschafft hätte, so würden sie sich einbilden, die Sache sei von mir ausgegangen, ich hätte Dich gegen die Familie gehetzt, Dich gewarnt."

„Hm, sollte sie etwa ahnen, daß Du Dich einem guten Freund gegenüber zu so etwas veranlaßt fühlen würdest?" fragt Harry mit einem grimmigen Lächeln.

Lato wendet den Blick von ihm ab.

„Also Du willst mir diesen Dienst nicht leisten?" fragt Harry.

„Ich kann nicht!" murmelt Treurenberg unsicher.

„Ich hätte mir's denken sollen!" braust Harry auf, indem er Lato zornig und verächtlich aus seinen dunklen Augen anblitzt. „Du bist noch immer der Alte, genau der Alte — ein guter Kerl bist Du, ja, teilnehmend, zartfühlend, und so lang man Dir gestattet, passiv zu bleiben, der edelste Mensch von der Welt. Sobald man jedoch von Dir verlangt, Du sollst irgendwie aktiv einschreiten, ist's aus. Das kannst Du einfach nicht — Du stirbst lieber, als daß Du Dich zu irgend einer energischen Handlung aufraffst!"

„Vielleicht," murmelt Lato mit einem ungewöhnlich fern schauenden Blick und einem Lächeln, bei dem es Harry kalt über das Herz hinüberschleicht.

Eine längere Pause folgt — die längste in diesem von Pausen vielfach unterbrochenen Zwiegespräch.

Die Bienen surren noch immer über den Blumen, und in den Aesten des alten Apfelbaums seufzt ein trockener, durstiger Wind. Zwei, drei harte grüne Aepfel fallen auf den Boden. Endlich rüttelt sich Treurenberg auf.

„Man muß mich nehmen, wie ich bin," sagt er matt; „mit einem stumpfen Messer kann man nicht schneiden. Meine Schwiegermutter über den wahren Zustand Deiner Gefühle aufklären, das kann ich nicht. Es würde nichts nützen, und ich hätte die Hölle im Hause. Aber einen guten Rat will ich Dir erteilen . . ."

Ehe er noch vermocht, auszureden, wird seine Aufmerksamkeit auf etwas ganz anderes abgelenkt, und zwar auf einen Höllenspektakel, der aus dem Speisezimmer hervortönt. Die Klaviermusik ist verstummt, ihr Mißklang ist durch einen andern Mißklang abgelöst worden, einem zornigen Duett zwischen einer kreischenden weiblichen Stimme und dem rauhen, zwischen Baß und Diskant schwankenden Organ des widerhaarigen Zöglings — Wladimir Leskjewitschs. So heftig ist die beiderseitige Aufregung, daß ein allgemeiner Zusammenlauf darüber entsteht. Gräfin Zrinyi stürzt herein — fett und schwerfällig, mit ganz kleinen Schritten einherwatschelnd, und den Pinsel, der dazu gedient hat, das Röckchen des heiligen Johannes auszubessern, noch in der Hand — Hedwig stürzt herein, Harry und Lato stürzen herein.

„Was gibt's, was gibt's?"

„Sie haben das Wasser vorsätzlich in die Tasten geschüttet, um nicht spielen zu können!" eifert die Klavierlehrerin gegen ihren Zögling.

„Ich leugne es nicht!" erwidert Wladimir mit Würde.

Die Zuseher verbeißen alle ein Lächeln, sind offenbar, wie, ach, leider so häufig, auf der Seite des Sünders, eines hoch aufgeschossenen Jungen von etwa vierzehn Jahren, mit einem sehr hübschen brünetten Gesicht, großen schwarzen Augen, einem kurzen, zur Impertinenz geneigten Näschen und vollem, zum Uebermut geneigtem Mund. Die Hände tief in den Taschen seines blauen Jaquets vergraben, sieht er sich ernsthaft im Kreise um und streckt das Kinn in die Höhe.

„Sie hören's, Sie hören's!" ereifert sich Fräulein Laut, zu den Umstehenden gewendet. Dann knapp an Wladimir herantretend, ruft sie: „Wie können Sie das verantworten?"

Wladimir mißt sie mit einem großartigen Blick.

„Und wie können Sie es verantworten, daß Sie mir die Freude an der Musik vergällt haben!" ruft er in tragischem Ton und mit einer hochtrabenden Geste. „Dieses Klavier war mein guter Freund von Jugend an!" Er deutet gefühlvoll auf das Instrument, einen alten, gelben Kasten mit dünnen, viereckigen Füßen und sechs Pedalen, deren Endzweck noch niemand ergründet hat. „Ja, mein Freund, und heute hasse ich es so, daß ich es beinahe umgebracht habe. Fräulein Laut, verantworten Sie das!"

„Soll ich mir diese Impertinenz gefallen lassen!" krächzt die Laut.

„Wladimir, geh in Dein Zimmer!" befiehlt Harry mit mühsam erzwungenem Ernst.

Wladimir geht auf die Thür zu; die Klinke in der Hand, sieht er sich noch einmal nach seinem Publikum um und spricht:

„Sie heißt Laut und ihre Mutter war eine geborene Peiniger!" Damit verschwindet er. Die Lehrerin aber wendet sich mit Verachtung von den Umstehenden und hauptsächlich von Harry ab, der einen Versuch macht, sie mit ein paar höflichen Phrasen zu beruhigen. Mit sachkundiger Hand zerrt sie das Klavier auseinander, zerlegt die Klaviatur und breitet die Hämmer auf von Blasius herbeigeschafften Kuchenblechen aus, um das nasse, angeschwollene Holz in der Küche zu rösten.

„Nehmen Sie sich in acht vor einem Autodafé!" ruft ihr Harry nach. Ohne ihm etwas darauf zu erwidern, verschwindet sie mit den Eingeweiden des Klaviers.

Blasius hat indessen mit unveränderter Gemütsruhe an einem Ende des großen Zimmers den Tisch zum Vesperbrot gedeckt. Ein angenehmer Geruch von frischem Gebäck hat bereits begonnen, sich in dem Zimmer zu verbreiten. Ein Berg von rötlichgelben Mandelkuchen steht auf dem von Sauberkeit duftenden Tischtuch, neben einem Teller mit appetitlichem Schwarzbrot ein zweiter, auf dem die mit Eisstückchen und Singrünzweigen garnirte Butter ruht. Nebstbei stehen noch zwei große, mit Pfirsichen, Frühtrauben und allerhand grünen und blauen Pflaumen gefüllte Fruchtkörbe auf dem Tisch und ein grünes Glasschaff mit in Eis gekühlter Schlagsahne. Jetzt bringt Blasius ein großes, unter der Last verschiedener Kannen und Töpfchen beinahe zusammenbrechendes Theebrett herein. Die befremdende Anzahl dieser Kannen und Töpfe hat ihren Grund darin, daß in Komaritz die Laune eines jeden berücksichtigt wird, infolge dessen ein jeder sich etwas anderes als sein Nachbar bestellt — wenigstens eine andere Qualität von Rahm.

„Nun, an Hunger stirbt man noch immer nicht in Komaritz!" meint Lato lächelnd.

„Hilf uns mit der Munition fertig werden!" schlägt ihm Harry vor.

Hedwig wiederholt ihm die Einladung etwas geziert, aber Lato, der seine Uhr zieht, stellt nicht ohne Unruhe fest, daß er seinen Urlaub bereits um eine volle Stunde überschritten hat.

Man bedauert lebhaft — und läßt ihn ziehen.

„Und der gute Rat, den Du mir schuldig geblieben bist?" bemerkt Harry noch beim Abschied zu dem Freunde, den er hinausbegleitet hat.

„Kürze Deinen Urlaub ab, reise weg," sagt Lato; „wenigstens wird Dich das momentan weiterer zweideutiger Handlungsweise entheben — und brieflich löst so etwas sich leichter!"

Finster schaut Harry vor sich hin. Lato springt hastig in den Sattel. „Adieu!" ruft er, und schon ist er hinter dem Thor verschwunden.

XVII.

„Bim—bam, bim—bam!" läuten ringsum durch die Gegend die Aveglocken und künden's der müden Menschheit an, daß die Zeit der Rast gekommen ist!

Die langen Schatten der Bäume werden blasser und blasser — jetzt sind sie verschwunden und aller Glanz mit ihnen von der Welt hinweggelöscht, nur ein fahles, geborgtes Halblicht schwebt noch über der Erde, und die Sonnenblumen in den Gärtchen vor den Bauernhütten senken ihre Häupter tief.

Die Sonne ist untergegangen. „Bim—bam, bim—bam!" klingen die Glocken, die Glocke von Komaritz knapp neben Lato, die Glocken der anderen Dörfer mit träumerisch gemildertem Schall, die Glocken der einsamen Kapellen auf den Berglehnen am andern Ufer des still hingleitenden stahlgrauen Stroms. „Bim—bam, bim—bam!" Eine sagt's der andern, und in schwirrendem Unisono singen sie's den Arbeitsmüden.

Die Stunde der Rast ist gekommen, die Stunde, in welcher die durch ihre verschiedenen Tagesmühen auseinander gerissenen Familien sich wieder zusammenfinden, und die Menschen sich ihrer gegenseitigen Zusammengehörigkeit wärmer und inniger als sonst bewußt werden. Dünner, bläulicher Rauch strebt aus den Schornsteinen zum Himmel; hier und dort sieht man an der Schwelle eines Hüttchens ein Weib stehen und die Hand über den Augen erwartungsvoll die Straße entlang blicken — auf der Schwelle einer andern ärmlichen Behausung sitzt ein brauner, abstrapazirter Arbeiter, struppig und klobig, im Begriff, mit einem Blechlöffel sein Abendmahl aus einem irdenen Schüsselchen zu verzehren, ein junges Weib kauert neben ihm, den Rücken gegen den Thürpfosten, zufrieden und still, während ein dickes Kind mit nackten, etwas krummen Beinchen und einem zottigen Lockenköpfchen sich an sein Knie lehnt und, das Mäulchen begehrlich gespitzt, in die irdene Schüssel hineinblickt. Der Vater lächelt und steckt ihm von Zeit zu Zeit einen frugalen Leckerbissen zwischen die frischen Lippen. Dann schiebt er die Schüssel aus dem Weg und hebt den kleinen Balg auf seine Kniee. Es ist ein hübsches Kind und — vielleicht der Heimkunft des Vaters zu Ehren — von fast erstaunlicher Sauberkeit; aber wenn das auch nicht der Fall wäre . . . Die meisten der Kinder, die sich an diesem mattlichten Augustabend vor den Hütten tummeln, sind weder hübsch noch sauber, sie sind schmutzig, abgerissen, zerzaust; viele sind siech und einige verkrüppelt, und doch ist kaum eines unter ihnen, dem diese Stunde nicht eine Liebkosung brächte.

Wie eine warme Strömung gegenseitiger menschlicher Teilnahme zieht's durch die stille Luft über die rastende Erde hin. Und noch immer singen die Glocken: „Bim—bam, bim—bam!"

Jetzt hat Lato das Dorf hinter sich, über die Straße trabt er nun unter den Zweigen der mächtigen Nußbäume hin. Der Schall über den Weg hinkreschender Pflüge — der Schall plumper Räder, die unter der Last hoch aufgetürmter Erntewagen quietschen — der Schall rasch und kräftig dem Heim

zuschreitender Menschenschritte tönt beständig an seinem Ohr vorbei. Die Straße ist voll von Zurückkehrenden — alles strebt nach Haus.

Es liegt etwas Ermattendes in der aromatischen Sommerluft — etwas, das in jedem Menschen den Wunsch erzeugt, sich an einen andern Menschen anzulehnen, die Last seiner Existenz mit einem andern Menschen zu teilen. Selbst die Blumen drücken ihre duftigen Köpfe enger aneinander.

Jetzt sind die Glocken verklungen, die Straße ist leer, nur Lato reitet noch über den weißen Staub, nur er sucht den Weg nach Hause. Nach Hause? Ist es möglich, daß er sich daran gewöhnt hat, das Schloß seiner Schwiegermutter „zu Haus“ zu nennen? In manchem Hotel, im „Lamm“ zum Beispiel in Wien, hat er sich heimischer gefühlt als dort. Wo ist denn eigentlich sein Heim? Er fragt sich's vergebens. Hat er je eins gehabt?

Darauf bleibt er sich selber die Antwort schuldig. Seine Gedanken irren zurück, weit zurück, suchen, finden nichts, nicht einmal ein paar zärtliche Erinnerungen. Armer Lato! Er denkt an seine ersten Lebensjahre, an seine Kindheit. Seine Eltern galten ihrerzeit für das schönste Ehepaar in Oesterreich. Der Graf war blond, groß, schlank, von fast zierlichem Wuchs, hinter dem sich eine in Oesterreich berühmte Körperkraft verbarg, und mit einem edel geschnittenen Gesicht. Er hatte zahlreiche Ehren- und Liebeshändel bestanden, war tollkühn und unwiderstehlich, konnte so wenig rechnen, daß er seine Spielverluste stets von seinen Gegnern zusammenzählen ließ, irrte sich jedoch nie in einer Ziffer, wenn es sich darum handelte, eine Ehrenschuld zu bezahlen. Daß seine Spielschulden die einzigen waren, deren Begleichung ihm wichtig erschien, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Er war erstaunlich beliebt bei seinen Beamten, Dienern, Pferden und Hunden, denen er allen gleich „Du“ sagte und die er stets mit derselben gutmütigen Vertraulichkeit behandelte. Er galt für sehr leutselig, und jeder bewußt prinzipielle Hochmut lag ihm fern — aber er litt an einer gewissen Kurzsichtigkeit. Er sah nur die Menschen, die auf derselben gesellschaftlichen Stufe mit ihm standen, als Menschen — alles andere — gehörte für ihn zur Bevölkerung und war ein Massenbegriff.

Von seiner Gattin ist wenig zu erzählen, als daß sie eine sehr üppige brünette Schönheit war mit rücksichtslos lauten Manieren, dazu gutmütig und von maßloser Vergnügungssucht. Sie verhätschelte den kleinen Lato wie einen Schoßhund, als man ihr aber eines Abends, da sie bereits zu einem Ball angekleidet war, meldete, daß Lato an der Bräune erkrankt sei, geriet sie in große Aufregung und wurde wütend über die Leute, die rücksichtslos genug waren, ihr eine derartige Mitteilung in einem so ungeschickten Moment zu machen. Der Wagen wurde gemeldet — sie ließ ihn warten, eilte hierauf in die Kinderstube, küßte den röchelnden kleinen Patienten, dann ihm mit dem Finger drohend, rief sie: „Brav sein, mein Bübchen, nicht sterben, während die Mama auf dem Ball ist!“ und verschwand.

Das Bübchen war brav und starb nicht. Zur Belohnung schenkte ihm seine Mama das größte und schönste Schaukelpferd, das sie in Wien hatte auftreiben können. Das war die Gräfin Treurenberg als Mutter — und als Gattin? Nun, Hans Treurenberg war mit ihr zufrieden und jemand andern ging ihr Treiben nichts an. Jedenfalls vertrugen sich die beiden Eheleute vortrefflich – sie waren nie beisammen, außer wenn sie Gäste empfingen.

Friede ihrer Asche! Für die kurze Freudenzeit in ihrem Leben büßte die Gräfin schwer. Kaum sechsundzwanzig Jahre alt, wurde sie von einer unheilbaren Krankheit ergriffen. Ihr Zustand war um so peinlicher, als sie ihn vor der Welt verbarg, und sich abmühte, ihn sich selbst abzuleugnen. Noch bis zum letzten Moment ging sie in Gesellschaft und starb schließlich in großer Toilette, mit Brillantboutons in den Ohren, bei greller Kerzenbeleuchtung auf einer Chaiselongue in ihrem Boudoir.

Der verwitwete Graf Treurenberg nahm sich ihren Tod anfänglich schwer zu Herzen, so schwer, daß man in seinen Kreisen Glossen machte darüber.

„Der Treurenberg ist wirklich ein guter Kerl!“ sagte man, und das war er auch.

Mit dem kleinen Lato beschäftigte er sich eine Zeit lang von früh bis abend und ließ ihn gar nicht mehr aus den Augen. Auch bei den Spielabenden — und es wurde viel und hoch gespielt bei Hans Treurenberg — machte der kleine Lato mit. Kaum zwölf Jahre alt, war er bereits in die Mysterien aller Hazardspiele eingeweiht. Still und aufmerksam saß er oft bis spät in die Nacht hinein, den Lauf des Spiels verfolgend, da und spähte mit seinen großen, verwachten Kinderaugen nach dieser oder jener Karte aus, zuckte bei einer plötzlichen, unerwarteten Wendung des Spiels, bei irgend einem großen Einsatz, Verlust oder Gewinnst zusammen. Und wie stolz und vergnügt war er, wenn er einmal die Karten in die Hand nehmen durfte! Er spielte für seine Jahre sehr scharfsinnig, soweit der Scharfsinn einem Hazardspiel gegenüber ausreicht, und immer mit Glück. Die Herren belustigten sich an seiner gespannten Aufmerksamkeit, an seinem Spielgeist. Der Vater streichelte ihm die Wangen, strich ihm das Haar aus der Stirn, nahm sein Gesicht zwischen die Hände und küßte ihn, worauf er, ihn beim Kinn fassend, seinen Kopf nach verschiedenen Seiten hindrehte, um seine Freunde aufmerksam zu machen auf die Schönheit des Knaben, auf seine vor Spannung funkelnden Augen und heißen Wangen. Dann küßte er den Buben noch einmal, schenkte ihm ein Glas Champagner ein und schickte ihn schlafen.

Seit jener Zeit war der Keim zu der bösen Leidenschaft, die Lato späterhin manche bittere Stunde bereiten sollte, geweckt. Allem übrigen gegenüber ruhig, fast phlegmatisch, geriet er hingegen in maßlose, wenn auch äußerlich gut verborgene Aufregung, sobald er eine Karte berührte.

Als das beständige Beisammensein mit dem Sohne dem Grafen Hans endlich doch lästig geworden war, entledigte er sich seiner auf anständige Weise. Er schickte ihn in die ihrer phlegmatischen Solidität halber bekannte böhmische Hauptstadt Prag, wo er ihn erst bei Verwandten unterbrachte, später aber bei einem Professor, der sich seiner vernachlässigten Schulbildung annahm. Als Lato achtzehn Jahre zählte, trat er in ein Husarenregiment ein.

Wenn sein Vater sich auch weiterhin nicht mehr eingehend mit ihm befaßte, so bewies er ihm dennoch jederzeit das herzlichste Entgegenkommen, zahlte lachend seine Schulden und bewunderte seine tollen Streiche. Mehr als das — er liebte ihn aufrichtig, was ihn übrigens nicht verhinderte, Lato mit zwanzig Jahren mündig sprechen zu lassen, um sein mütterliches Erbteil flüssig zu machen, weil er, der Vater, Geld brauchte.

Es war um diese Zeit, daß die allgemeine Weltanschauung des Grafen Hans eine bemerkenswerte Wandlung erfuhr. Er wurde liberal, aber nicht nur in politischer Hinsicht, was ja seinesgleichen häufig widerfährt, sondern auch in sozialer, was bekanntlich seltener vorkommt. Er erschien jetzt öfters bei den Diners der Wiener Hautefinance und war in den Kreisen ungemein geschätzt, nicht nur als eine effektvolle aristokratische Tischdekoration, sondern auch als wirklich liebenswürdiger Gesellschafter. Seine liberalen Ansichten nahmen immer großartigere Dimensionen an. Er äußerte sich abfällig über die Exklusivität der österreichischen Aristokratie, lächelte über die seltsamen Konsequenzen der enggeschnürten österreichischen Hofetikette, und dann eines schönen Tages — befreundete er sich mit dem Comte Capriani und ergab sich, das noblesse oblige-Prinzip als einen seine freie Bewegung unnütz hemmenden Ballast über Bord werfend, mit blindem Eifer dem Börsenspiel. Der Erfolg war mäßig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Märchenerzähler.

(Hiezu das Bild Seite 384 und 385.)

Kathei! — hörst! — Kathei! — Na, so was, s'is nimmer zum hab'n, 's Madl, seit der Toni wieder um d' Weg is — und wenn's drauf ankommt, halt's 'n wieder für an Narr'n . . . Wast'l, geh, hol 's Kathei. D' Bleß frißt ja nix vo laut'r Durst.“

Die Hennerin schüttet duftiges frisches Gras in den abgewetzten Barren, das die Bleß unmutig mit dem naßglänzenden rosigen Maul beiseite schiebt, einen lang gezogenen jammervollen Laut ausstoßend. Wast'l, der in der Küche nebenan mit dem Auslöffeln einer Schale beschäftigt ist, läuft eilig zur Thüre hinaus, um ja möglichst rasch wieder zu seinem Kaffee zu kommen.

„Mach weiter, Kathei, d' Mutter ruaft!“ schreit er eilig zur Thure hinaus, dann bleibt er einen Augenblick wie gebannt stehen und verschwindet dann selbst.

Kei Kathei, kei Wast'l kommt, die Hennerin geht ärgerlich zur Stallthüre hinaus, in den Hof, — da liegen Tage und Beil, aber der Hans'l ist auch nicht da, der Holz hack'n soll. Vor sich hinbrummend, und das junge Volk verwünschend, hinkt die Alte zurück durch den Stall, wo die Bleß sich „kropfat“ brüllt, durch die Küche, wo dem Wast'l sein Kaffee kalt wird. Plötzlich bleibt sie stehen und horcht, eine alte, rauhe, etwas zitternde Stimme ertönt von draußen ununterbrochen, bald leise, geheimnisvoll flüsternd, bald weinerlich, bald in einem salbungsvollen Predigerton, — sie lacht still vor sich hin — „Ah so, der Wurzelsepp — ja dann — i hör'n selb'r gern.“

Sie schleicht zur Thüre und horcht.

„Ja — ja — lach nur, Kathei, es glaubt's 's mir net, es junge Leut', aber i hab's selb'r g'seh'n, die selig'n Fraul'n! Soll i dawo derzahl'n — soll i? Aber lach'n derfst net, Kathei, des leiden 's net — na, des leiden 's net.“

Die Bleß brüllt, daß die Hennerin kein Wort mehr vernimmt, sie glaubt selbst an die selig'n Fraul'n. Sie öffnet leise die Thüre und winkt abwehrend dem Wurzelsepp zu, der sich von der Bank erheben will. Da sind alle versammelt, die sie gesucht: 's Kathei, der kleine Wast'l, der Hans, 's kleine Mider und die schone Gens vom Nachbarn, und lauschen atemlos auf den Sepp mit den eigentümlich verschleierten Augen, dem faltigen Antlitz, in dem des Lebens Not und Mühen sein gruseliges Märchen geschrieben — die Bleß kann sich jetzt zu Tode schreien, die Hennerin hört sie nicht mehr.

„Hab' auf d' Mordau auf'n müaff'n vor viele Jahr, wo der Wint'r so fruah kemma is, daß d' Almerleut eing'schneit hat, mit a Krar'n voll Brot. Kennt 's d' Mordau net, wo der hoch Göll aufsteigt? Wißt 's a net, warum 's d' Mordau heißt? — Wißt 's des a net? Da haaßt man's d' Mordau, weil vor viele hundert Jahr' die Soldaten des Herzogs Friedrich herabgekommen sind und alles verwüstet und gemordet haben.“

Er sprach jetzt hochdeutsch, der Sepp, in feierlicher Ehrfurcht vor seiner eigenen Weisheit.

„Deit'rwegen heißt's Mordau. Allo auf d' Mordau bin i auffagangza — den Probstbauern von Grinzing sei Tochter, d' Wab'n, war Almerin ob'n – mei Gott, d' Wab'n — kennt's des net? — Is jetzt d'Auerbauerin in Grinzing — aa scho hubsch alt — a sauber's Mad'l is 's g'wes'n, hat aa net glaubt an so G'schicht'n, obwohl ihr Vater, der Probstbauer, no viel Schlimmer's derlebt hat, wia er den Schatz hat heben woll'n auf dem alt'n G'schloß z' Grinzing! — Des is a G'schicht! Der Schlosshund is eam kemma und hat 'n abiteifelt über 'n Berg, daß 'n den andern Tag halb tot aufklaubt hab'n vor sein' Haus.

Ja, ja — 's is nacher do was dran an der Sach', wann d' Leut no so g'scheit wer'n! Er is a nimme wor'n vo der Zeit an, – er is bald drauf g'storb'n, — er soll heut no koan Ruah hab'n im Grab, – wia der Pointnerfranz, – host 'n a guat kennt, Hennerin, – der a nix glaubt hat und des Bildstöck'l umg'schlag'n hat auf seiner Weis'n, wia's eam 's Heu all's verregn't hat, is jetzt schon zwanzig Jahr' her, und no siecht man ums Stockle rum lauf'n d' halbe Nacht des haaßt, wer überhaupt so was siecht, wia i — wer nix mehr glabt, der siecht a nix mehr, g'schiecht eam a ganz recht! Jetzt b'hüt Gott, Bauerin, muaß no auf 'n Kreuzberg mit mei' Brot, und 's wird Nacht — vielleicht siech i 'n heut – is so grad Freitag — den Pointnerfranz.“

„No, was is denn mit die selig'n Fraul'n?“ fragte Kathei, die jetzt schon lange nicht mehr lachte, sondern mit den übrigen, wunderbar angezogen von der Fülle des Geheimnisvollen, an seinem Munde hing.

„Jessas, auf de hab i jetzt gar vergessen!“ Der Wurzelsepp stößt ärgerlich mit seinem Knotenstock auf den Boden. „Aber alt werd' ma — 's nächst mal halt, Kathei, 's nächst' mal! 's werd ja scho Nacht, schau!“

Mühsam erhebt er sich, geht gebückt weiter, ohne ein Wort mehr zu sagen. Enttäuscht blickt ihm die Jugend nach, nur die alte Hennerin lacht, sie kennt den Wurzelsepp, er erzählt sich selber all das wunderliche Zeug und vergißt ganz seine Zuhörer.

Der Abend senkte sich herab auf das enge Thal, hoch oben glühen die Wände, die Kuppen — die Heimat der seligen Fraul'n. — Dort schwebt ein feuer rosiger Schleier mitten durch die Wand jetzt bleibt er an einer Schroffen hangen. Alle schauen hinauf, die Jungen, die Alte — sie vergessen die Bleß, des schon langst uberlaufenden Zubers — und ein heiliger Schauer ergreift sie von dem wunderbaren Anblick. Das war ihnen noch nie so aufgefallen, und alle Abend zogen doch solche Wolkchen durch die Wand es waren eben nur Wölkchen heute war es der rosige Schleier eines seligen Fraul'n, das eben auf dem Schroffen saß und herabblickte zu ihnen in das dunkelnde Thal — das machte der Wurzelsepp, der Marchenerzähler, den der Pinsel unseres Meisters Defregger so sprechend verewigt hat.

A. von P.





Der Märchenerzähler.

Gemälde von Franz von Defregger.

Wiener Gasselfahren.

(Hiezu das Bild Seite 392.)

Wiener sein und Passion für Pferde haben, das ist fast derselbe Begriff. Aber nicht im Sinne der Pferdeliebhaberei des Engländers ist dies zu verstehen, für den nur das Rennpferd Interesse hat, sondern der Wiener liebt das „Zeugl", welches auf der Gasse an ihm vorüberfährt, und in gewissen vorstädtischen Bezirken, wo sie Ställe und Remisen haben, da sind die Namen der erbgesessenen wohlhabenden Fiakerfamilien bekannter wie der des Ministerpräsidenten. Ganz erstaunlich ist in diesen Bezirken die bei Geschäftsleuten aller Art zu findende große Anzahl russischer Traber. Die inländische Zucht bringt diese Rasse noch nicht in genügender Zahl von Exemplaren auf den Markt, der amerikanische Traber ist viel zu teuer, hat aber den Preis für die „Russen" gedrückt, und so sind diese in den kleineren Ställen überreich vertreten. Ueberall aber, wo das Pferd eine gewiss Rolle spielt, da ist auch der Streit um die Geschwindigkeit an der Tagesordnung, und dieser Thatsache verdanken die Wiener Schlittenwettfahren ihr Entstehen und ihre außerordentliche volkstümliche Beliebtheit. Die ausgedehnte Steinerwiese im Süden und der große Exerzierplatz auf der Schmelz im Westen Wiens, das sind die beiden Stätten, auf denen der winterliche Sport blüht, und zwar ist es in den letzten Jahren fast ausschließlich die weitaus nähere bei der Stadt gelegene Schmelz, auf der diese Wettfahren stattfinden. Eine ungefähr 1000 Meter umfassende Schneebahn, mit leichter Senkung an der Ziel- und gleicher Steigung an der entgegengesetzten Seite, wird in der Mitte des Exerzierplatzes angelegt und in möglichst gute Verfassung gebracht. Für die bevorzugten Zuschauer sind auch langgestreckte Tribünen erbaut, während die große Masse der Besucher sich mit Stehplätzen auf dem hartgefrorenen Boden begnügt. An den Tagen der Gasselfahren beginnt aus den umliegenden Bezirken Fünfhaus, Sechshaus, Mariahilf, Josefstadt, Alservorstadt und Hernals eine kleine Völkerwanderung nach dem improvisirten Rennplatz, den beispielsweise am 1. Januar 1890 wohl mehr als 10,000 Personen umstanden. Die Konkurrenten sind den meisten Zuschauern persönlich oder namentlich bekannt, und so ist denn das Interesse, sobald das erste leichte Gasselfahrt auf der Bildfläche erscheint, ein überaus reges. Es steigert sich erklärlicherweise mit dem zahlreicheren Erscheinen der Gefährte, und noch ehe der Starter sein Feld entlassen, sind die Chancen der einzelnen Konkurrenten genau erwogen. Da die Zahl der letzteren in einzelnen Rennen bis auf zwanzig und mehr steigt, ist die Arbeit des Starters keine leichte; doch entläßt er das Feld, da er dasselbe von dem Rücken eines Reitpferdes — das übrigens regelmäßig ein Prachtstück von einem Pferd ist — übersieht, fast ohne Ausnahme korrekt, so daß Beschwerden der Fahrer diesbezüglich nie vorkommen. Ist die rote Fahne gesenkt, dann beginnt die Aufregung. Mit Postzugsgeschwindigkeit fliegen die Schlitten dahin, denn die Pferdebesitzer und Fahrer haben nicht versäumt, ihre „Renner" sorgfältig für die „großen Kämpfe" zu trainiren, so daß keineswegs der Eindruck einer Spielerei, sondern thatsächlich der ernster Trabwettfahren vorhanden ist.

Die herkömmliche Distanz beträgt 3000 Meter, also drei Bahnlangen, die regelmäßig in einer Zeit von 5 Minuten 20 Sekunden etwa durchlaufen werden, was am besten für die Güte der Pferde spricht. Fast lautlos folgt die Zuschauermenge dem Wettkampf, und nur ein allzu naiver Fahrer, der geglaubt hat, mit seinem gewöhnlichen Wagenpferd einen Preis nach Hause zu bringen — es werden in einzelnen Rennen bis acht Preise gegeben — wird mit ironischem Beifall begrüßt. Ist aber der Sieger ein in der Umgegend besonders bekannter Mann, so wird er mit lautem Jubel empfangen, der sich wiederholt, wenn am Schlusse des Renntages die feierliche Preisverteilung vor der Richtertribüne erfolgt. Bei derselben wird den Preisträgern nicht nur ihr Bargewinn, sondern nach altem Brauch auch eine Fahne überreicht, die bei der Heimfahrt die Sieger erkennen läßt und von denen einzelne Familien wohl hundert und mehr als Siegestrophaen aus vergangenen und neueren Zeiten in ihrem Besitz haben. -bl.

Der Konskribirte.

(Hiezu das Bild Seite 381.)

Zu einer der düstersten Episoden der an blutigen Ereignissen so reichen belgischen Geschichte gehört der Aufstand der Bauern im Jahre 1798. Nach der Schlacht von Fleurus (1794), in welcher der österreichische Generalstatthalter Erzherzog Karl geschlagen wurde, war Belgien der französischen Republik einverleibt worden. Anfangs befleißigten sich die französischen Machthaber einer gewissen Mäßigung, gegen Ende des Jahres 1796 aber wurde ihre Herrschaft drückender und drückender. Zwangsanleihen waren an der Tagesordnung, die Steuern erreichten eine unerschwingliche Höhe, die Zünfte wurden aufgelöst, die Güter der Kirchengemeinden eingezogen, die Kirchen selbst geplündert und ihre Kostbarkeiten verkauft. Tyrannei, Raub und Konfiskation bezeichneten die französische Herrschaft in Belgien und riefen unter der Bevölkerung eine steigende Erbitterung hervor. Diese erreichte ihren Höhepunkt, als 1798 eine allgemeine Aushebung angeordnet wurde, und führte schließlich zu offener Empörung. In den Dörfern ertönte die Sturmglocke, die Konskribirten und die Bauern bewaffneten sich und boten den Soldaten die Stirne. Der Aufstand ergriff alle vlämischen Provinzen, und überall hieß es: „Nieder mit den Franzosen, fort mit den Fremden!" Die Uebermacht des Feindes war indes zu groß, eine starke Armee warf allen Widerstand zu Boden und das Standrecht dezimirte die Reihen der geschlagenen „Patrioten". Tag für Tag saß der Kommissär der Republik zu Gericht und verurteilte summarisch alle widerspenstigen Konskribirten, welche ihm vorgeführt wurden. Nicht Thränen, nicht die Bitten der Eltern, Verwandten und Freunde vermochten die Unglücklichen zu retten; ohne Mitleid wurden alle erschossen. So ist denn auch das Schicksal des jungen Mannes, der auf unserem Bilde des Urteilsspruches harrt, leicht vorauszusehen; bald — so sagt uns die beredt geschilderte Scene — wird die glorreiche französische Nation wiederum eines weiteren jugendkräftigen Feindes ledig sein. -n.



Ein Besuch in Gibraltar.

Um nach langer, schwerer Krankheit dem heimischen rauhen Winter zu entgehen und in dem milden Klima des nördlichen Afrika meine vollständige Wiederherstellung zu erwarten, befand ich mich auf der Fahrt von Genua nach meinem Bestimmungsorte, als unsere Reisegesellschaft in der Nähe der spanischen Küste durch die Botschaft des Kapitäns überrascht wurde, daß er in Gibraltar zu mehrstündigem Aufenthalt anlegen müsse, um Kohlen zu fassen.

Natürlich entschloß sich ein Teil der Passagiere, sofort an Land zu gehen. Ich für meine Person ließ mich durch mein reges militärisches Interesse sogar bestimmen, diese vielleicht nicht wiederkehrende Gelegenheit zu einem ein- bis zweitägigen Aufenthalt zu benutzen, um die berühmte Felsenfeste mit Muße und ohne Nachteil für meine Gesundheit besichtigen zu können. Da nun der Verkehr zwischen Gibraltar und der nordafrikanischen Küste ein sehr reger, mit Tanger sogar ein regelmäßiger ist, so stand der Erfüllung meines Wunsches nichts entgegen, und mir blieb nur übrig, von meinen zurückbleibenden Reisegefährten, mit denen manche froh verlebte Stunde mich verband, Abschied zu nehmen, als unser Dampfer auch bereits auf der Rhede von Gibraltar vor Anker ging.

Gibraltar liegt auf einer weit in das Meer hineinragenden Landzunge, welche die Bai von Algesiras im Osten gegen das mittelländische Meer abschließt. Es besteht aus drei sehr verschiedenen Teilen. 1) Dem steilen Felsen mit seinen kasemattirten und freistehenden Batterien, 2) der spanischen Stadt — Gibraltar, 3) der englischen Stadt — Punta de Europa.

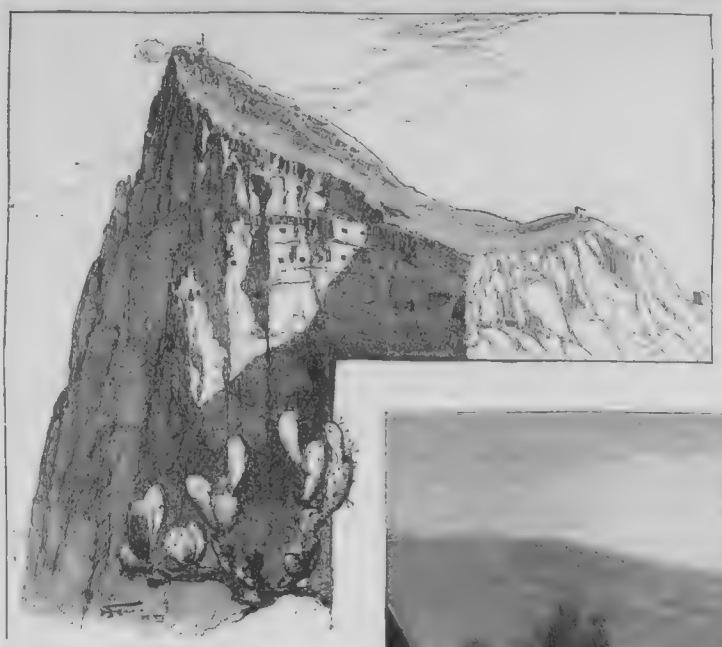
Der Felskegel ist schon auf hoher See in weiter Ferne sichtbar; er gleicht dem riesenhaften Steinbild eines ruhenden Löwen, dessen Haupt drohend der spanischen Küste zugewandt ist. Obgleich diese mächtige, vielfach wild zerklüftete Steinmasse sich an 1300 Fuß über den Meeresspiegel erhebt, prangen selbst Geröll und zackige Klippen im herrlichen Blumenschmuck einer außerordentlich üppigen Vegetation.



Ein Blick über die Stadt gegen Norden.



Katalanbai, an der Ostseite von Gibraltar.



Das Alarmgeschütz.

Die sich terrassenförmig an dem steilen Felsen erhebende Festung beherrscht ihrer Lage nach den Eingang zum Mittelmeer und vermag eintretendenfalls nord- und westeuropäische Seestreitmächte von denen des Südens zu trennen, namentlich die Vereinigung der französischen Mittelmeer- und atlantischen Flotte zu verhindern. Deshalb sucht Frankreich den vom biscayischen Meer zum Golf von Lyon ziehenden Languedockanal zu erweitern, um ihn auch für die größten Schiffe benutzbar zu machen.

Der für die Schiffahrt so wichtige Hafen von Gibraltar wird von der sperrenden Felsenfeste vollständig gedeckt, und da letztere von Natur fast uneinnehmbar ist, so bleibt neben Cypern und Malta diese Etape im mittelländischen Meer für Englands Verbindung mit Ostindien von hervorragender Bedeutung.

Die Meerenge hat bei Gibraltar bis zur marokkanischen Küste noch eine Breite von 23 Kilometer, welche sich bis Tarifa auf 13 Kilometer verengt. Sie gleicht mehr einem breiten Strom, welcher in majestätischer Ruhe zwischen zwei waldigen Gebirgsketten sanft dahingleitet.

Die Strömung ist stets die gleiche, von Westen nach Osten, in größerer Wassertiefe aber eine entgegengesetzte, von Osten nach Westen gerichtete. Für Segelschiffe ist infolge dessen die Einfahrt aus dem Mittelmeer in den atlantischen Ozean eine sehr schwierige, weil sie nur bei Ostwind möglich, denn die hohen Küstengebirge des europäischen und afrikanischen Festlandes schützen den angrenzenden Teil des schmalen Fahrwassers gegen die Nord- und Südwinde und machen jedes Kreuzen unmöglich.

Wir landeten auf der Rhede bei der spanischen Stadt und erhielten, nachdem wir uns gebührend legitimirt hatten, Einlaß in die innere, von einer doppelten Befestigungslinie eingeschlossene Stadt. Obgleich sie eine Bevölkerung von 18,000 bis 20,000 Seelen zählt, macht sie einen düsteren und toten Eindruck. Die Straßen sind, wie in allen Städten des südlichen Spaniens, eng und unregelmäßig gebaut, ich vermißte aber das sonst im Süden so rege Straßenleben.

Um den Felsen besuchen zu können, bedarf es eines Erlaubnisscheines, welcher indessen, wie immer, auch mir ohne Umstände von der englischen Militärbehörde ausgestellt wurde.

Des stellenweise beschwerlichen Aufstiegs halber entschloß ich mich, die Partie zu Esel zu machen. Ich verließ die spanische Stadt auf der Nordseite und fand den Weg bis zum „maurischen Schloß" (Castillo de los Moros), einer alten, aus dem achten Jahrhundert stammenden maurischen Befestigungsanlage, nicht sehr schwierig. Hier beginnt die erste Verteidigungslinie nach der spanischen Seite.

Demnächst folgen die Kasematten. Sie stammen aus dem Jahre 1789 und sind zum größten Teil in den Felsen gesprengt. In mehreren Stockwerken, in Höhen von 500 bis 800 Fuß, beherrschen sie die Landenge, welche Gibraltar mit dem Festlande verbindet. Die verschiedenen Batterien, welche auf die weitverzweigten Befestigungswerke verteilt sind, stehen unter einander durch geräumige, ebenfalls in den Felsen gesprengte Gänge in Verbindung. Diese Gänge sind hoch und weit, von Zeit zu Zeit durch Schießscharten, welche das Licht einlassen, durchbrochen und steigen in vielen Windungen zur Plattform empor. Nach Belieben kann man zu Pferd und selbst zu Wagen durch die weitläufigen Verbindungsgänge auf das Plateau des Felsens gelangen. Durch die Schießscharten sind die Felsenwände stellenweise stark geschwächt, so daß es mir zweifelhaft erschien, ob sie den Geschossen der modernen Belagerungsartillerie wohl genügenden Widerstand leisten könnten.

Zwischen den kasemattirten Batterien befinden sich auch einzelne nicht gedeckte, deren Geschütze über Bank feuern.

Die Kasematten und Batterien des Felsens sind mit etwa fünfhundert alten gußeisernen Marinegeschützen armirt, doch trifft man auch von Zeit zu Zeit ein vereinzeltes gezogenes Gußstahlgeschütz, welches den Eindruck macht, als fühle es sich in der schwuldigen, einer längst vergangenen Epoche angehörenden Gesellschaft sehr unbehaglich.

Diese Geschütze haben ihre Aufstellung sämtlich an der Nordseite des Felsens gefunden, die so steil abfällt, daß sie einer solchen Armirung kaum zu bedürfen scheint. Aber es ist die Seite, die gegen Spanien hinsieht, und es gilt, von hier aus jeden vom Lande her kommenden Angriff zu vereiteln.



Das maurische Schloß.

Nur wenige Geschütze vermögen die Bai von Algesiras und den Ankerplatz zu bestreichen. Die Verteidigung der Meerenge und der großen Rhede übernehmen die tiefer gelegenen Batterien an der Alameda und der Punta de Europa, wo sich unter anderen die in unseren Abbildungen dargestellte Begrüßungsbatterie und – auf der äußersten Südspitze, unmittelbar unter dem hier schroff zum Meer abstürzenden Felsen – die zweite Außenbatterie der Europaspitze befindet.

Die Landzunge, welch. Gibraltar mit dem Festlande verbindet, hat bei einer Breite von 1000 Meter kaum eine Länge von 2 Kilometer; sie ist neutrales Gebiet, und keinerlei Befestigungsanlagen dürfen auf ihr errichtet werden. Die nächsten Höhenzüge auf spanischem Gebiet befinden sich außer Schußweite; das zwischen ihnen und Gibraltar liegende Gelände bietet im Bereich des überwältigenden Geschützfeuers der Festung nicht die geringste Deckung, so daß es ganz unmöglich sein würde, Laufgräben auszuheben oder Angriffsbatterien zu bauen.

Der Signalturm, ein Küstentelegraph, liegt auf dem höchsten, östlichen Teile des Felsens, 1288 Fuß über dem Meeresspiegel der Katalanbai, zu dem er hier nahezu senkrecht abfällt. Gegen Westen ist die Böschung weniger steil und mit einer in wunderbarer Farbenpracht leuchtenden Flora bedeckt.

Neben dem Signalturm ist das Alarmgeschütz aufgestellt, welches bei Sonnenaufgang, Sonnenuntergang und um 9½ Uhr abends je einen Signalschuß abgibt. Letzterer ist das Retraitesignal für die Mannschaften der Garnison zur Rückkehr in ihre Quartiere.

Auf der Plattform trennte ich mich von meinem grauen Freund und trat den Abstieg zur Europaspitze zu Fuß an. Der Weg führt im Zickzack bergab, und es bedurfte einer einstündigen, ziemlich ermüdenden Wanderung, um am Fuße des Felsens zu der im äußersten Süden der Landzunge gelegenen englischen Stadt mit dem Windmill-Hill, O'Haras Turm und der Rosiabai zu gelangen.

Diese rein englische Militärkolonie beherbergt eine Garnison von 5000 Mann Infanterie und Artillerie, welche von einem Divisionsgeneral, der zugleich Gouverneur der Festung ist, kommandirt wird. Die Stadt ist voller Truppenquartiere – zum Teil Baracken – und Cottages der Offiziere und ihrer Familien. Sie ist nach allen Richtungen mit tiefliegenden Batterien ausgestattet, welche mit einer ungezählten Menge von Geschützen der neuesten Konstruktionen armirt sind. Die Geschütze stehen fast alle frei und feuern über Bank. Sie sind es, die, wie schon früher angedeutet, die Meerenge und den südlichen Teil der Rhede durch ihr rasantes Feuer beherrschen.

Die Baracken der Garnison liegen zwischen den Bergen, den Befestigungen, Vorratsmagazinen und auf den freien Plätzen zerstreut und sind – mit Ausnahme der Wasch- und Badezimmer, wie der Lagerstellen in den Wohnräumen der Mannschaften – mangelhaft ausgestattet und in Ordnung gehalten. Auch die Mannschaft glänzt nicht durch Reinlichkeit. Durch



Eine Straße in Gibraltar.

Schmutzflecke dunkel gefärbte rote Röcke, schmutzige Bettkleider und viele andere Nachlässigkeiten an den verschiedensten Teilen ihrer Bekleidung zeugten von Unsauberkeit.

Die Speiseanstalten sind sehr luxuriös eingerichtet. Man staunt über die Massen von Nahrungsmitteln, zwischen denen Köche und Küchenjungen wirtschaften. Der englische Soldat nimmt folgende Mahlzeiten ein: 1) Um 6 Uhr früh Thee in Tassen von einem Liter Inhalt; 2) um 11 Uhr mittags eine gute Portion Fleischkonserven; 3) um 1 Uhr mittags eine Mahlzeit, bestehend aus einer Gemüsesuppe und Roastbeef oder einem Ragout mit vielem nahrhaftem Fleisch; 4) um 5 Uhr abends Thee mit vielem Zwieback. Für die ganze Garnison ist ein Militärkasino, „Garrison recreating-room", eingerichtet, wo sie durch erlaubte Spiele und Lesen von Büchern aus der dort vorhandenen Bibliothek, auch mit Biertrinken sich die Zeit vertreiben können. Außer Dienst führt der englische Soldat einen weißen Rohrstock, den er dem Wachehabenden als Beweis, daß er keinen Dienst hat, vorzeigen muß. Die gute Ernährung und die Lebensweise des englischen Soldaten gewährleisten einen guten Gesundheitszustand. Die meisten vorkommenden Krankheiten sind auf übermäßigen Biergenuß zurückzuführen. Um von der Punta de Europa nach der spanischen Stadt zu gelangen, hatte ich meinen Weg über die Alameda zu nehmen, welche die beiden Städte trennt und eine wunderbare Vegetation entfaltet. Alle europäischen und tropischen Baumarten und Pflanzen sind in den herrlichsten Exemplaren vertreten. Riesenhafte Geranien und die köstlichsten Blumengruppen und Boskets verbergen eine große Zahl von Batterien, deren Geschütze, zum Teil großen Kalibers, den jenseits der Mole gelegenen Teil der Rhede beherrschen.

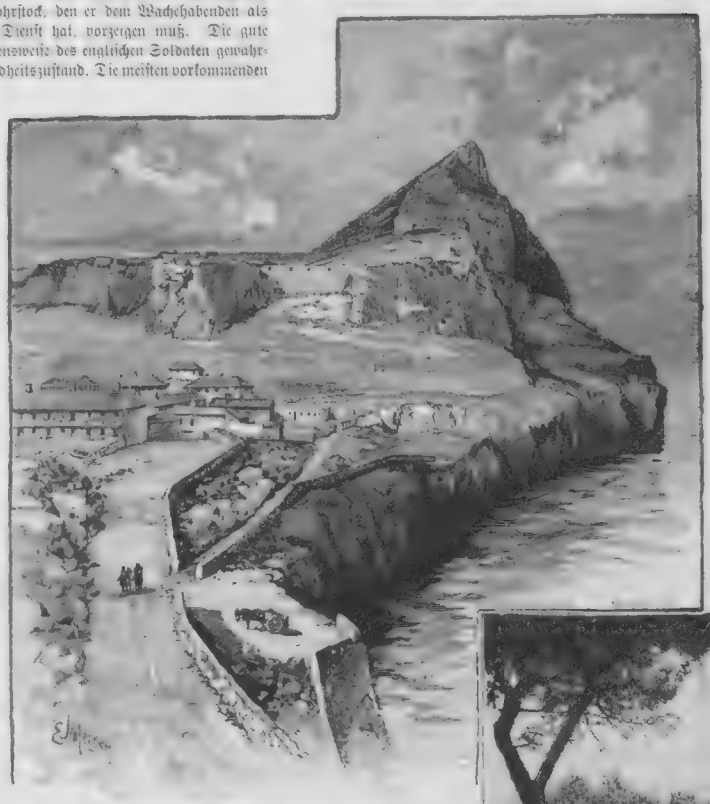
Als ich andern Tags meine Reise fortsetzte, verließ ich Gibraltar mit der Ueberzeugung, daß die Engländer daselbst zu Wasser und zu Land unangreifbar sind.



Die zweite Europa-Vorhut-Batterie.



Signalstation.



Windmill-Hill, O'Haraturm und Europaspitze.



Die Begrüßungsbatterie.

Aus des deutschen Jägers Jahreslauf.

Februar.

Der Februar bringt seitens des Weidmanns jeder Kreatur mit Ausnahme des im Januar bereits behandelten Raubzeuges und Wassergeflügels, auch der Drosseln und Tauben, endlich eines noch etwa wegzunehmenden Damhirsches Frieden, dem notleidenden Haarwilde sogar Fortsetzung der Fütterung. Denn es darf damit nicht zu Ruhe aufgehört werden, indem sonst das Wild mit krankmachender Gier das aufsprießende Frühlingsgrün annimmt. Fuchs, Katze, Marder, Iltis ranzen jetzt und präsentiren sich darum häufiger zum Schusse, sei es im Bau oder bei ihren Promenaden parterre, oder auf Hausgiebeln, Böden und Bäumen. Hat man die Wahl, so töte man vorerst das Weibchen, als das durch Fortpflanzung der Räuber gefährlichere Tier! Die Dachsin hat Junge im Bau geworfen, und leider erblickten hie und da schon junge Hasen das Licht der Welt, von der sie in der Regel die Fänge des Raubzeuges oder Witterungsunbilden rasch wieder abrufen. Die Rammelzeit der Hasen geht fort. Der Strich der Raubvögel beginnt, und es kann daher an hellen, milden Tagen die Krähenhütte bezogen werden. Während der Rehbock sein Gehörn wieder aufgesetzt, wenn auch noch nicht gefegt hat, werfen die stärkeren Hirsche ihr Geweih ab. Auf weidmannsfrohes Wiedersehen im Sommer! Das, wenn auch noch zögernde Zurückweichen von Eis, Schnee und Nacht vor der intensiveren Wärme und Leuchtkraft der Sonne, das an warmen Quellen sprießende frischgrüne Gras, die schwellenden Knospen, schwätzende Staren linge und melodische Drosselsolisten, die sich da und dort vernehmen lassen, künden ja das Nahen seines freundlichen Vorläufers, des blütenreichen Lenzes. **Lever.**

Gewissensschuld.

Novellette von

A. Vogel vom Spielberg.

Der Korvettenkapitän Graf Rhode blickte, tief in den Fauteuil zurückgelehnt, den Rauchwölkchen seiner Cigarrette nach. In dichter Masse kam es anfangs grau aus dem Munde, dann zerteilte es sich, es wurde blau, es stieg empor und zerflatterte nach Annahme phantastischer Formen bald in ein Nichts. Ein müßiges Spiel — nicht geeignet, Gedanken zu erwecken oder festzuhalten — Rauch, Dunst — auch das Gehirn umdämmernd.

Doch plötzlich schien es dem einsamen Mann, als ballte sich der Rauch zu einer dichten Wolke, die langsam aufwärts schwebte, sich dann in einen feinen Nebel löste, wie ein Schleier in der Luft hing, und durch diesen Schleier sah er einen feinen blassen Mädchenkopf mit braunem Haar, die großen grauen Augen angstvoll blickend, der zarte rote Mund halb offen, das ganze Antlitz in so todesbanger Spannung — gerade so, wie er's zum letztenmal gesehen — vor langen, langen Jahren.

„Schon wieder sie!" sagte er halblaut, unwillig vor sich hin. Er schloß die Augen, als wollte er's nicht sehen; doch vor seinem Geiste gaukelte das Bild — er fühlte, daß sich eine zarte Mädchenhand mit krampfhaftem Druck auf seinen Arm legte, und in sein Ohr klang's wieder mit so angstdurchbebter, schmerzerfüllter Stimme:

„Seh' ich Dich wieder, Richard?"



Zur Besuchsstunde. Gemälde von R. C. Woodville.

Nein, sie sah ihn niemals wieder, weil er's so wollte. Doch er — er sah sie wieder — hundert — tausendmale — im Wachen und im Träumen — bei Tag und Nacht. Wenn er, umsprüht von Wellenschaum, Kommando hatte, wenn — vom Sturm umheult — das Schiff von wild empörten Wogen hin und her geworfen wurde, und wenn die Blitze flammten und die Donner dröhnten, als wollten sie die Welt in ihren Grundfesten erschüttern, da tauchte ihm ihr bleiches Antlitz aus dem Meer auf. Er sah's im Wüstensand — er sah's im Urwalde der Tropen — er sah's im bunten Trubel der Riesenstädte fremder Weltteile — er sah es immer, überall! Es störte ihn in müßigem Behagen, es scheuchte ihn bei schwelgendem Genusse auf, es trat dazwischen, wenn er mit schönen Frauen zu scherzen versuchte. Es war sein Fluch, es trieb ihn rastlos in der Welt umher. Verwünschtes Bild! Wird es ihn in alle Ewigkeit verfolgen?

Die Tramwaywagen rollen ab und zu, die Halsglocken der Rosse klingeln so hell, so lustig und so unermüdlich, Fiaker und Equipagen jagen dahin, einzelne Reiter sprengen im Trab durch die Reitallee, und auf den Gehwegen wogt der Menschenschwarm in dunkler Masse hin und her. Die Sonne lacht freundlich herab, und die Spatzen zwitschern so laut, so keck, so daseinsfroh, als wollten sie's verkünden: „Das Leben ist schön!"

Wo ist die Zeit, da er es schön gefunden? Ihm ist es wie die dämmernde Erinnerung an einen holden Traum aus ferner, ferner Zeit. Da hegte er noch Ideale, da glühte seine Seele noch für Gutes, Großes, Schönes, da hätte er sein Herzblut geben mögen für eine wahre, tiefe, selbstlose Liebe. Allein das erste Weib, dem er sein reines, volles Herz vertrauensvoll dahingab, verriet ihn in dem Augenblicke, da ein reicher bürgerlicher Kamerad mit ihm, dem armen adeligen Fregattenlieutenant, rivalisirend in die Schranken trat. Das machte sein Gemüt hart, weil es vordem zu weich gewesen; das wandelte seine Weltanschauung — er lernte nüchtern denken, weil er vordem zu ideal gedacht. Er wurde eingeschifft — er segelte drei Jahre in der Welt herum — sein junges Leben alltäglich und allstündlich Fährnissen aller Art preisgegeben — das steigerte die Nüchternheit des Denkens. Endlich kam es so weit, daß er es sich zum Grundsatz machte: offene Nüchternheit sei die beste aller Weltanschauungen, sie führe wohl nur zum momentan währenden, dafür aber höchsten Genusse.

So gewandelt, kam er als Linienschiffslieutenant zurück, und man berief ihn wieder ins Marineministerium nach Wien. Da hatte er nun lästigen Kanzleidienst statt Meeresluft und Wogenbraus — Papier und Tinte statt der blauen See, die mit dem blauen Himmel in eins verrinnt.

Das Leben wurde ihm recht fad, recht bang. Er sehnte sich hinaus — ans salzige Gestade, in Sturm und Wettergraus — den Elementen wollte er die Stirne bieten — er mußte aber trockene Berichte verfassen, aus langweiligen Akten Auszüge machen — er wollte fast verzagen.

Manchmal verspürte er seltsame Regungen in seiner leeren Seele. Es war wie aufglimmende Sehnsucht nach einem Wesen, das sich ihm bedingungslos — mit Herz und Seele, Leib und Leben — zu eigen gäbe. Es währte niemals lange — er unterdrückte es stets sofort; er lachte sich dafür aus und lebte nach seiner alten Genußtheorie weiter. Nie wollte er sich binden — nie wieder sollte ihm die Liebe einen Streich spielen! Das erstemal war es durchs Herz gegangen — das zweitemal könnte es ihm den Kopf kosten — darum nur fort mit solchen lästigen Gedanken!

So flatterte er wie ein Schmetterling von Blume zu Blume, und er redete sich ein, das sei das schönste Glück — er sei vollkommen glücklich. Er war's auch — damals. Ach, wo war die Zeit!?

In seiner Brust war es so leer, so öd — das Leben schien ihm schal und reizlos, langweilig und abgeschmackt — er hatte es zum Ueberdruß genossen in den sechs Jahren, welche er der Heimat fern gewesen — heut auf dem Ozean, dann auf dem Boden fremder Weltteile — in Indien, in Japan, in Brasilien, auf Neuseeland, in Kalifornien, im Kapland — überall — weil ihn ein Weib aus Wien vertrieben.

Da gaukelte ihr Antlitz wieder vor seinem Auge. Es schien so blaß, so trostlos; in ihrem Blick lag Todesangst, und wieder fühlte er, wie ihre kleine Hand auf seinen Arm sich legte, und wieder klang es ihm so jammervoll ins Ohr:

„Seh' ich Dich wieder, Richard?"

Er stampfte zornig mit dem Fuße — umsonst! Es wich nicht — es war wie eine Vision.

Es litt ihn nicht mehr länger im Gemach. Er mußte fort.

Manches Frauenauge blickte verstohlen der schönen, stolzen Erscheinung des blonden Seeoffiziers nach, der so gedankenvoll, mit gesenkten Blicken, dahinging, und manche fragte sich, woran er wohl denke. An ein Weib? — An was sonst!

Wie das nur alles so gekommen war! Als er sie kennen lernte, schien sie sehr ruhig, sehr kühl; sie gab sich herb und trocken wie eine, deren Seele — durch viel Leid verwundet — gegen alles Mißtrauen hegt. Doch wenn sie sich behagte, wenn sie das Eis durchbrach, da ward sie wunderbar — da schien sie wirklich schön. Ihr Lächeln war so anmutend und hold — es milderte den Ernst des Antlitzes, es glättete die Strenge und es verwischte das Harte ihrer Züge. Und ihre klugen grauen Augen, die fest und klar ins Leben blickten, die strahlten dann in einem beinahe verwirrenden Glanz, und ihre kleinen weißen Zähne, die schimmerten so lockend hinter den zarten roten Lippen hervor — ja, sie war hübsch und interessant — ein jeder fand es. Sie war ein eigenartiges Geschöpf.

Durch eine Herzenskränkung in ihrer ersten Jugend war sie herb geworden; die vielen kleinen, traurigen Ereignisse, die sich im Leben einer armen, ehrlich um ihr Brot kämpfenden Waise drängen, steigerten ihre Herbheit. Sie zog sich immer mehr in sich selbst zurück, sie schwur dem Glück ab — wollte einsam bleiben.

Aber sie sah ihn, und sie mußte ihn lieben. Sie leugnete es ihm, sie leugnete es vor sich selbst; doch Rhode ließ nicht ab — ihn hatte eine tolle, sinnlose Leidenschaft für sie erfaßt.

Sie hielt ihn fern — er schrieb ihr Briefe von einer Glut und Leidenschaft, die ihr Inneres in wilden Aufruhr brachten. Sie bat ihn, abzulassen, sie sei unglücklich genug — er ließ nicht ab. Sie bot ihm Freundschaft, gute Kameradschaft, er verlangte Liebe — schrankenlose, wahnsinnige Liebe. Und eine Stunde kam, wo sie ihm Herz für Herz dahingab.

Sie fesselte ihn immer mehr. Sie legte alle Herbheit ab — sie konnte harmlos heiter und kindlich fröhlich sein; ihr Geist entzückte ihn, ihr Verstand imponirte ihm, und ihre Liebe schmeichelte ihm, ja — sie rührte ihn.

In ihrer Brust hatte sich durch alle die Jahre her ein so ungeheurer Vorrat von unterdrückter Leidenschaft angesammelt, daß es nun explosiv hervorbrechen mußte. Sie lebte nur für ihn, durch ihn, mit ihm — sonst gab es nichts für sie auf dieser Welt, und er fühlte sich beglückt wie nie vorher.

Endlich aber kam ihm doch ein Tag, wo er sich voll Schrecken fragte: „Wie kann, wie wird das enden? Was soll daraus werden?"

Wo war sein Kopf geblieben? Wo seine Lebenstheorie? Und er hatte entdecken müssen, daß er ein Herz besaß. Doch nein, es durfte nicht sein! Eine dauernde Vereinigung war aussichtslos. Der Sprosse eines alten, edlen, aber ganz verarmten Hauses, der Offizier, der außer seiner Gage nichts besaß, und sie, die arme Lehrerin — wahnsinniger Gedanke! Fort damit! Wenn er ihr auch ein Opfer brächte — wenn er nun auch den Degen und die Uniform ablegte und ein bürgerliches Amt annähme — er würde ihr doch niemals bieten können, was er ihr gern geboten haben würde — ein Leben voll Genuß und Wonne, Glanz und Pracht — und er selbst wollte auch nicht elend werden — in dunklen, ärmlichen Verhältnissen verkümmern.

Er zürnte nun sich selbst, daß er so lange so gedankenlos dahingelebt, und quälend legte sich ihm das Bewußtsein auf das Herz, daß er an ihr gefehlt, weil er ihr Herz so ganz an sich gerissen. Doch schien's ihm immerhin noch besser, die Sache jetzt zu enden, um einer spätern Verantwortung, wie sie doch sicherlich erfolgen müßte, vorzubeugen. Jetzt sei noch Hoffnung, daß sie ihn vergessen, mit einem andern, der ihr mehr zu bieten haben würde, glücklich werden könnte; ginge es aber länger fort wie bisher, so würde er für sich nicht einstehen können. Der schöne Traum mußte demnach ein Ende nehmen!

Es fiel ihm schwer — unsäglich schwer. Er kämpfte tagelang, er mied sie, ohne sie über sein Fernbleiben aufzuklären. O, wie sie auf sein Kommen warten würde — von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag! Wie traurig sie sich jeden Abend wohl zu sorgenvollem, traumschwerem Schlafe niederlegen mochte mit dem Bewußtsein: „Wieder nicht!" und mit der bangen Frage: „Warum?" Ach, es machte ihn viel unglücklicher noch als sie. Allein noch hatte er die Macht des Willens — noch war der Wille mächtiger als das Gemüt — es durfte nicht zu Worte kommen — niemals!

Das eine stand fest: er durfte sie nie wieder sehen, wollte er in seinem Entschlusse nicht wankend werden. Also entschied er sich fürs Schreiben. Er schrieb. Er bat sie, ihm es zu erlassen, ihr die Gründe näher zu beleuchten, die ihn diktatorisch dazu zwängen, sie nicht mehr zu sehen. Sie selbst müsse darauf schon vorbereitet sein und werde Stolz genug besitzen, sich in das Unabänderliche zu fügen. Sie möge die Versicherung hinnehmen, daß er sich ihrer und all der schönen Stunden, die er ihr zu danken habe, stets mit Freude erinnern werde, und er wünsche ihr auch alles Glück für die Zukunft.

Hierauf begab er sich zum Admiral, mit dem er in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Er trug ihm die Bitte vor, eingeschifft zu werden — es sei für ihn geboten.

Der Admiral kannte das schon bei seinen Herren Offizieren: ein galantes Abenteuer, das unbequem zu werden droht, weshalb man sich dann rasch über das Meer retten will. Nun, warum nicht? Er war auch einmal jung gewesen; ihm war's auch so ergangen, und seine Vorgesetzten hatten mit seiner Not ein Einsehen gehabt — warum also sollte er seinem Neffen gegenüber hart bleiben? Er sagte also zu, und Richard ging nach herzlicher Danksagung zuerst aufs Postamt, dann heim. Doch auf dem Wege traf er Ada. Sie sah etwas leidend und vergrämt aus. Sein Herz schlug laut, als er sie erblickte — er wäre ihr am liebsten ausgewichen, aber sie kam rasch auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Grüß' Dich, Richard," sagte sie, von einem Rosenschimmer angehaucht, lächelnd, mit aufleuchtendem Blicke. „Was ist denn das? Warum lässest Du Dich so lange nicht sehen?"

Er wurde rot, er blickte verlegen zur Seite. Doch rasch gefaßt, entgegnete er ruhig:

„Ich war verhindert, ich hatte viel zu thun. Uebrigens gab ich soeben einen Brief für Dich auf, der Dich über alles aufklären wird."

„Steht Hübsches drin?" fragte sie schalkhaft.

Er errötete abermals, und wieder wurde sein Blick unsicher. Das fiel ihr auf, es machte sie beklommen — eine unbestimmte Angst dämmerte in ihr auf. „Nicht?" fragte sie in banger Spannung.

Er zwang sich zu einem Lächeln und zu leichtem Tone: „Närrchen, wer wird denn so neugierig sein? So warte doch den Brief ab!"

Sie wurde irre. Nein, ganz unmöglich — es konnte ja nicht sein! Woher ihr nur so thörichte Gedanken kamen? Und doch — und doch war's ihr so bang ums Herz — sie wußte nicht, warum.

„Gut denn!" sagte sie, bemüht, ihrer Stimme Festigkeit zu geben. „Wann seh' ich Dich wieder, Richard?"

Er zuckte mit den Achseln. „Du wirst es aus dem Brief erfahren — lies ihn!"

„Ist das die Antwort? Kannst Du mir's denn nicht sagen?" fragte sie mit sanftem Vorwurf. Sie blickte ihn forschend an. Er schien ihr heut so seltsam — was war das nur? „Richard, um Gottes willen, was soll das heißen? Sag mir's — ich bitte Dich darum!"

Sie sah ihn ängstlich flehend an. Ihm wurde es recht weh ums Herz. Er bereute tief den unheilvollen Brief. Er fühlte jetzt, daß er sie liebte, aber er zwang sich mit aller Willenskraft zur Ruhe und sagte lächelnd: „Sei doch nicht kindisch, liebe Ada. Warte doch ab!"

„So warst Du aber nie, Richard! Mein Gott, ich kenne Dich kaum wieder!" entgegnete sie klagend. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, umschloß ihn krampfhaft, und das angstbleiche Antlitz zu ihm

emporhebend, fragte sie, von unnennbarer Furcht ergriffen, in bebendem, gedrücktem Tone: „Seh' ich Dich wieder, Richard?"

„Lies den Brief!" Das war alles, was er sagte. Es klang entschieden, und seine Lippen lächelten; aber sein Herz — sein Herz, das that nicht mit. Er reichte ihr die Hand, drückte sie fest und innig, und er sah ihr dabei tief ins Auge — so tief, so seltsam, daß es sie überlief. Es war, als wollte er ihr Bild in seine Seele aufnehmen.

„Leb wohl, liebe Ada!"

Er drückte einen Kuß auf ihre Hand — es war ein kurzer, heftiger, leidenschaftlicher Kuß — dann salutirte er, er wandte sich hastig um und ging — für immer. Es war ihm aber so zu Mute, als hätte er in diesem Augenblick etwas verloren, wofür ihm niemals wieder Ersatz geboten werden konnte.

Er wollte den Gedanken an sie bannen — er wollte nicht daran denken, was sie empfinden mußte, war ihr nur erst der unheilvolle Brief bekannt. Aber Gedanken lassen sich nicht wehren — sie quälten ihn in einemfort — sie raubten ihm den Schlaf. Am zweiten Tage kam ein Brief von Ada. Sie gab ihm darin recht: es habe so kommen müssen — es sei am besten so für beide; aber sie wünschte doch, ihn einmal noch zu sehen — sie wünschte nur ein freundschaftliches Auseinandergehen mit Abschiedskuß und Handschlag, wie es sich gebühre — sonst nichts, und sie glaube, daß diese Bitte sich mit ihrem Stolze ganz gut vereinen ließe.

So ruhig, so gefaßt war dieser Brief — so stolz und doch so demüthig ergeben! Er bewegte ihn im tiefsten seiner Seele. Er fand sein Schicksal hart und grausam. Doch es war nun schon einmal geschehen — er konnte nimmermehr zurück — nie, niemals! Er schrieb ihr beinahe flehend, sie möge auf ihrem Wunsche, der ja vollkommen berechtigt sei, nicht bestehen — und — sie erließ ihm das erbetene letzte Wiedersehen.

Es waren Tage voller Seelenqualen, die nun folgten. Er sah sie stets vor sich — bleich, trostlos und erdrückt von ihrem Weh. Alltäglich wollte er zu ihr, sie wieder an sein Herz ziehen, ihr zuflüstern, sie sei ihm lieb — er könne sie nicht missen — ach Gott, es war zu qualvoll!

Dem Donaustrande endlich fern, hoffte er, Ada zu vergessen. Doch er vergaß sie niemals. Sein Herz wurde zwar ruhig mit der Zeit, und seine Sehnsucht nach ihr schlief langsam ein; doch wenn ihm — einer Vision gleich — ihr Bild erschien, da regte sich in seinem Innern eine anklagende Stimme:

„Du hast nicht recht an ihr gehandelt!"

Wohl redete er sich ein, das sei ein Unsinn — er habe vollkommen korrekt gehandelt — es sei ja auch ihm tief ins Herz gegangen; allein die innere Stimme sagte immer wieder:

„Nein, es war unrecht — unrecht!"

Er suchte dann Zerstreuung und Betäubung. Doch wenn der Rausch verflog, da sah er wieder Adas bleiches Antlitz, da hörte er wieder ihre schmerzensbange Frage, und so ging's fort die ganzen Jahre her.

Und jetzt — jetzt war er wieder in der Heimat — blasirt — blasirt und reich durch eine unverhoffte Erbschaft, die ihm vor kurzem zugefallen war. Jetzt war er wieder da, wo sie — die einst so Heißgeliebte — weilte. Was war aus ihr geworden? Er hatte nie wieder von ihr gehört, er wollte aber nach ihr forschen. Da hatte er ganz unbewußt den Weg nach Währing eingeschlagen — nach jenem Vororte, wo sie damals gewohnt, und er ging nun die in ihrem obern Teile steile Währingerstraße hinauf.

Da, knapp beim Linienthore, stand immer noch die alte kleine Kapelle — so traut und anheimelnd wie einst. Er blieb sinnend stehen. Hier hatte er das erste Stelldichein mit Ada — und sie gingen dann durch abgelegene Straßen in den Prater — die Stunden schwanden ihnen nur so im Fluge dahin — unversehens überraschte sie die Nacht. Als sie wieder bei der Kapelle vorbei kamen, da flammte eben ein Meteor am Himmel auf, und Ada meinte scherzend: „Das ist für uns von guter Vorbedeutung!"

Er beugte sich zu ihr hernieder, hastig umschlang sein Arm den schlanken Leib des Mädchens, und im nächsten Augenblicke brannte sein erster Kuß auf ihren Lippen. Niemand sah es — nur das Muttergottesbild da drinnen auf dem Altare. O, es war schön gewesen — einzig schön!

Und dann klang's wieder in sein Ohr:

„Seh' ich Dich wieder, Richard?"

„Richard?!" Er fuhr zusammen. War dieses zweite „Richard", das halb erschreckt, halb jubelnd klang, auch aus ihm herausgekommen? Er blickte jäh um sich und erbleichte. War das ein Spuk? Oder stand sie wirklich vor ihm da, an die er stets gedacht — stets denken mußte? Er traute seinen Augen nicht, und halblaut, traumhaft fragte er: „Ada?"

Da legte sich eine zarte Hand auf seine, und jubelvoll klang's ihm durchs Ohr ins Herz: „Richard, Richard, Du bist's? O, grüß Dich Gott!"

Er starrte die schlanke, elegante Frauengestalt noch immer ungläubig an — er blickte staunend in ihr feines, hübsches, so gar nicht gealtertes Antlitz, darauf die erste Schreckensblässe einem dunklen Freudenrot gewichen war — er blickte selig in die grauen, glückleuchtenden Augen, und ihm war's, als löste sich ein Panzer von seiner Brust. Es wurde ihm mit einemmale so leicht, so frei, so froh ums Herz, und seine Seele wurde voll — so voll. Er wußte nun, daß er sie immer geliebt — und daß er elend wäre, würde sie nicht die Seine.

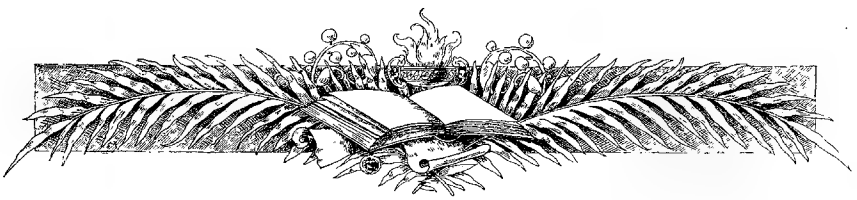
In übermächtiger Aufwallung schloß er die Wiedergefundene in seine Arme, und auf demselben Punkte, wo er sie vor sechs Jahren zum erstenmal geküßt, da küßte er sie in überströmender Zärtlichkeit nun wieder, und er sagte nichts dazu als: „Meine liebe Ada!"

Und alles war nun gut. Verwischt war auch die trübe Erinnerung an die traurigen, verlorenen sechs langen Jahre der Trennung.

Er legte ohne weiteres ihren Arm in seinen und ging mit ihr nach Währing, ihrer Wohnung zu.

„Ich war auf dem Wege, Dich zu suchen, Ada," sagte er bewegt. „Ich habe Dich so unverhofft gefunden — das Meteor — erinnerst Du Dich noch daran? — es war für uns in Wahrheit von guter Vorbedeutung. Ich weiß, Du bliebst mir treu — trotz allem. Vergiß es, mein Liebling, verzeih mir ganz und — werde mein fürs Leben. Unserem Glücke steht nichts mehr im Wege."

„Ach, Richard, Richard, ich hab's ja gewußt, daß Du noch einmal kommen würdest," entgegnete sie leise, erdrückt von Seligkeit und Thränen in den Augen. „Ich war und bin und bleibe Dein — Dein mit Leib und Seele!"



Nachruf an den Dichter der „Palmblätter" (Karl Gerok).

Von

Julius Sturm.

Von Deinem Herrn empfangen,
Bist Du jüngst eingegangen
Durchs hohe Perlenthor,
Und wandelnd unter Palmen
Singst Du Gott neue Psalmen,
Vereint der Sel'gen Chor.

Wie wirst Du jetzt ihn preisen,
Wo Du, was er verheißen,
So herrlich siehst erfüllt,
Dort, wo auf sel'gen Auen
Dein Glaube ward zum Schauen
Und Gott sich Dir enthüllt.

Uns ist noch nicht beschieden
Des Himmels Sabbathfrieden,
Doch deuten uns das Ziel
Die Lieder, die, durchdrungen
Von Gott, Du uns gesungen
Zu Deinem Harfenspiel.

Noch lange Zeit wird lauschen
Der Palmenblätter Rauschen
Der Gläub'gen fromme Schar,
Um laut mit Deinen Weisen
Lobsingend ihn zu preisen,
Der ist, sein wird und war.

Das Grabdenkmal Kaiser Friedrichs.

(Hiezu das Bild Seite 392.)

Ueber dem unvergessenen Grabe des so tragisch dahingeschiedenen Kaisers Friedrich errichtet, damit auch der Nachwelt die Merkzeichen unserer Verehrung für ihn dauernd erhalten bleiben, die Kunst in ernstem, geweihtem Walten ein Grabdenkmal, dem wohl nur Rauchs herrlicher Doppelsarkophag im Mausoleum zu Charlottenburg an die Seite gestellt werden darf. Von Reinhold Begas' Meisterhand nun im Modell vollendet, geschöpft aus tiefster Volksempfindung, erfüllt es jeden sinnigen Beschauer mit hoher, ernster Befriedigung.

Auf antik gedachtem, bildwerkgeschmücktem Lager ruht die hehre Gestalt des edlen Fürsten, im Feldherrnmantel, leicht bedeckt, die Hände auf der Brust — die so viel Leid getragen und heroisch in sich verschlossen — über dem Schwertgriff gefaltet, welchen ein dichter Lorbeerkranz umzieht! Lorbeer — teuer erkauft im Handeln und Leiden, Lorbeer — unvergänglich in der dankbaren Erinnerung des deutschen Volkes, Lorbeer — nunmehr durch die Hand eines Meisters verewigt in edelstem Gestein! — Die Längsseiten des Sarkophages zieren verschiedene Gruppen von Reliefsiguren, in antiker Form gebildet: auf der einen — in unserer Abbildung sichtbaren Seite die anmutige Charis, links von ihr die kriegerische Pallas Athene, rechts die erhabene Göttin der Kunst; auf der andern Langseite das Sinnbild der Gerechtigkeit und eine klassisch schöne Gruppe, die Ueberfahrt zum Hades darstellend. Weihevolle Ruhe ist über das milde, edle Antlitz des Entschlafenen ausgebreitet. Das ist das Bild des Kaisers, wie es noch in der Erinnerung seiner Zeitgenossen lebt, wie es dank dem großen Künstler nun ewig leben wird!

Das herrliche Kunstwerk soll die Gruft des verstorbenen Fürsten in der Friedenskirche zu Potsdam schmücken, an welche zur Zeit unter Leitung des bekannten Architekten, Professors Julius Raschdorff, eine eigene Grabkapelle für Kaiser Friedrich angebaut wird. Jetzt, wie erwähnt, im Modell fertig, wird es demnächst in carrarischem Marmor ausgeführt werden als die herrlichste Zierde des Grabes, um welches die Trauer des deutschen Volkes nie schweigen wird. **K. von Mittelstädt.**

Kultur und Wissenschaft.

— **Der siebenzigste Geburtstag Hermann Linggs wurde** von der Münchener Hofbühne durch eine Festvorstellung gefeiert. Man gab des Dichters Schauspiel „Die Bregenzer Klause". Das ausverkaufte Haus ehrte den in der Intendantenloge anwesenden Jubilar durch Stürme des Beifalls und rief ihn zum Schluß wiederholt vor die Rampe. Auch sonst hatte sich der edle Dichter größter Teilnahme zu erfreuen; die Stadt München verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht, das gleiche that seine Vaterstadt Lindau; die Münchener Künstlerschaft überreichte einen goldenen Prunkpokal mit ehrender Inschrift. Die literarischen Körperschaften Münchens übermittelten eine Ehrengabe, — 23,000 Mark — welche von Freunden und Verehrern Linggs aus der ganzen gebildeten Welt zusammengeflossen sind. Die Kassette dazu hat Lenbach gestiftet, Wilhelm Hertz die Stiftungsurkunde verfaßt, Defregger sie künstlerisch geschmückt. Von nah und fern liefen zahllose Glückwünsche, Blumenspenden, Lorbeerkränze, Briefe, Telegramme, Gemälde, Geschenke aller Art ein. Das stille Haus des Dichters an der Nymphenburgerstraße wurde den Tag über nicht leer von Glückwünschenden.

— **Unter den 414 Studenten, welche in diesem Jahre bei** der Kopenhagener Universität immatrikulirt worden sind, befinden sich 11 weibliche. Von diesen haben drei das Maturitätsexamen mit erstem Charakter und Auszeichnung bestanden.



Ein Schlittenwettfahren auf der Schmelz zu Wien. Originalzeichnung von M. Ledeli.



Kaiser Friedrichs Grabmal. Nach dem plastischen Modell von Professor Reinhold Begas.



Im Kaffeehaus. Gemälde von Robert Kohler.

Sport.

— **Die Rennen zu Nizza haben interessante Resultate** gebracht. Das große Hindernißrennen von 25,000 Franken gewann Comte Branca's „Arlay“, die 15,000 Franken Steeplechase Abettes „Nil“ und in den Hürdenrennen des Meetings, den großen Preis von Monaco, Steeplechase von 50,000 Franken, teilen die beiden gewinnenden Pferde teilen Rennen. Am ersten Renntage wurde die große Börse bekannt. Totalbetrag 3951 pr. 10, und zwar bei dem Sieg von „Babylon II“ im Felde von 9 Pferden gezahlt.

— **Alexander von Panichin hat nun zum drittenmale** die Meisterschaft von Oesterreich im Eislaufen gewonnen und damit den wertvollen Wanderpreis nach St. Petersburg entführt.

— **Ein schneeweißer Edelmarder wurde im Elsaß erlegt.** Es ist dies eine sehr seltene Erscheinung, welche seit Jahren nicht mehr beobachtet wurde.

Aus Berlin.

Von

Ludwig Pietsch.

Die schwarzen Trauerfahnen sind von den Dächern und Fenstern der Häuser in den Straßen Berlins wieder verschwunden, wenn die Banner auf den königlichen und prinzlichen Schlössern und Gebäuden auch noch wie vor auf Halbmast wehen. So dauert auch die Trauer in der kaiserlichen Familie und am Hof für die am 7. Januar aus dem Leben geschiedene edle fürstliche Dulderin noch während zweier Monate fort und verbannt den Glanz und die Lust aller Feste aus dem Königsschloß. Aber auf das Leben der Hauptstadt übt sie schon seit mehreren Tagen nur noch einen beschränkten Einfluß. Ein paar große öffentliche Feste, wie das des Künstlervereins, das des Vereins Berliner Presse und das der Bahnenangehörigen, ursprünglich für den Januar und Februar vorbereitet, sind bis zum März vertagt. Der Subskriptionsball im k. Opernhause, welcher bereits im vorigen Jahr der noch andauernden Trauer wegen ausfallen mußte, bleibt sehr wahrscheinlich auch in diesem wieder ausgesetzt und damit dem Grafen Hochberg, dem Generalintendanten, noch einmal die Probe erspart, etwas Neues und Besseres, auch in Bezug auf dies Fest, an die Stelle des von seinem Vorgänger Geschaffenen zu setzen. Die hohen Beamten- und Offizierskreise und das diplomatische Corps verzichten auf jede größere Privatfestlichkeit in ihren Häusern für die ganze Dauer des diesjährigen Karnevals. Das sind die bemerkbarsten Wirkungen der Trauer um den Hingang der großen Kaiserin unter denen, welche die erste Woche noch überdauern. Am empfindlichsten werden von den Folgen derselben alle jene zahlreichen Existenzen betroffen, deren Wohl und Gedeihen davon abhängt, daß der Hof und die hohe Gesellschaft der Hauptstadt während der ersten Monate des Jahres den größten Glanz entfalte, also die Besitzer aller Werkstätten und Geschäfte, welche die dafür erforderlichen Bedarfsgegenstände fabriziren und liefern, der Modewarenmagazine, der Putzmacher- und Damenschneiderateliers. Sie alle erleiden eine tief einschneidende Einbuße an Verdienst und Vermögen, welche sie um so schwerer trifft, als sie mit der sicheren Erwartung einer nach zwei Wintern der Trauer doppelt glänzenden, an Festen reichen Saison in das neue Jahr eingetreten waren und die notwendigen Vorbereitungen, um den an sie gestellten Anforderungen zu genügen, in erschwerendstem Maß getroffen hatten. Da liegen die köstlichen, farbenprächtigen, schimmernden, kunstvoll gestalteten Stoffe zu allen den Ballroben und Gouvrièreppeln, alle die Blumen und Bänder, Spitzen und Garnirungen, Federn und duftigen Gespinnste, welche jene Fabrikanten, Lieferanten und Bekleidungskünstlerinnen herbeigeschafft, beziehungsweise angefertigt hatten und bereit hielten in ihren Räumen. Aber diejenigen, für welche das geschah, bleiben mit ihren Aufträgen und Bestellungen aus oder beschränken sich doch höchstens auf solche von schlichten, schwarzen, dauerhaften Trauertoiletten, wenn die derselben Benötigten es nicht gar vorziehen, die noch vom vorigen Jahr her aufbewahrten wieder hervorzusuchen und nach einer mit ihnen vorgenommenen „Upvermunterung“ von neuem ihren Dienst thun zu lassen.

— Wenn auch die Blumenhandler Berlins durch diese Verminderung der Festlichkeiten während der Zeit des Karnevals ebenso gut wie jene anderen Geschäfte eine starke Einbuße erleiden, so scheint dieselbe nahezu wettgemacht zu werden durch den enormen Verbrauch von Totenkränzen und Palmzweigen, welchen das seit Weihnachten herrschende große Sterben herbeiführt. Jeder Tag bringt die Nachricht vom Tode einer bekannten, allgemein geschätzten Persönlichkeit, auch solcher, welche man noch weit entfernt vom letzten Ziel des Daseins und im Besitz fester, rüstiger Gesundheit und Lebenskraft geglaubt hatte. So reiche Ernten hat der große Schnitter in so hehren Wintern hier nie gehalten. Wer in der Gesellschaft lebt und seine Pflichten, die ihm dieselbe auferlegt, gewissenhaft erfüllt, kommt aus den Kondolenzbesuchen, den Leichenfeierlichkeiten, dem Anhören von Trauerreden und -Gesängen, dem Mitgehen oder -Fahren in Begräbnißzügen gar nicht mehr heraus. Ueber den Himmel selbst ist seit zwei Wochen der immer gleiche graue Trauerflor ausgespannt. Kaum an ein paar Tagen ist er auf Stunden stellenweise zerrissen, um den Glauben nicht ganz untergehen zu lassen, daß trotz dieser andauernden Verhüllung „die Sonne blieb am Himmelszelt“. Dies herrschende trübe Dämmerlicht spiegelt sich in den Pfützen und Teichen, welche immerwährende Regengüsse auf dem Asphalt, dem Holz und Steinpflaster der Straßen und Plätze erzeugen. Müßig ruhn die Eisen in der Halle, auf denen man in den erwarteten hellen, markerschütternden Frosttagen des Januar über die Eisflächen der Seen, Flüsse, Kanäle und überschwemmten Wiesen fröhlich dahinzugleiten gehofft hatte. Die Pächter der großen Tiergarten-Eisbahnen sehen ihre Hoffnungen auf Einnahmen, wie sie solche im vorigen Winter einheimsen konnten, mehr und mehr zu Wasser werden und dahinschwinden. Immer geringer wird für sie die Wahrscheinlichkeit, daß „alles noch gut werden könne“, und immer schwächer ihr Glaube daran. Das Hoffen darauf, daß günstige Natur- oder Zufallsmächte unsere Lieblingswünsche trotz aller Unwahrscheinlichkeit den noch erfüllen konnten, und die Meinung, daß man diesen Mächten die Gelegenheit dazu bieten, dem Glück die Thore öffnen müsse, ist der menschlichen Natur tief eingeboren. Alle Enttäuschungen, alle bitteren Erfahrungen, alle begründeten, klar einleuchtenden Nachweise, daß das ersehnte Glück in jedem Fall und auf jedem Gebiet immer nur sehr wenigen bevorzugten Lieblingen Fortunas zufallen könne, und daß es offenbare Thorheit sei, das Sichere zu opfern in der trügerischen Hoffnung, sich das Ungewisse dadurch zu erringen, haben noch niemand davon abgebracht, sein Heil im Glücksspiel wie im Wettbewerb zu versuchen. So wird es voraussichtlich auch bei der bevorstehenden großen Vierzig Millionen Lotterie, die behufs der Herbeischaffung der Mittel zur Niederlegung der Schloßfreiheit in Szene gesetzt ist und die allerhöchste Zustimmung erhalten hat, geschehen. Allen gedruckten und gesprochenen Warnungen sämtlicher liberalen und deutschfreisinnigen getreuen Eckarte gelingt es schwerlich, viele von der Beteiligung an diesem angeblich nur auf die Ausbeutung der Dummen gerichteten Unternehmen zurückzuschrecken. Vergeblich wird es in Zeitungen und Versammlungen immer wieder den Lesern zu Gemüt geführt, daß von 200,000 Losen notwendig auf 190,000 oder mehr Nieten fallen müssen; daß 7,600,000 Mark reiner Ueberschuß den „Bankhaltern“, das heißt den die ganze Angelegenheit leitenden Personen und Gesellschaften, unvermindert in die Kassen fließen. Darum werden viele Tausende sich dennoch sagen: Warum sollte ich nicht einer von Jenen sein, welchen das Glück einen der zehntausend Gewinnste in den Schoß wirft, die ja doch in jedem Fall gezogen werden? Etwas teuer ist zwar der Preis eines solchen Loses, 50 Mark für die erste Klasse; aber was dem einzelnen zu schwer wird, das läßt sich durch Vereinigung mehrerer zu einem Bunde, einem Losankaufverein, bequem erreichen. Die ungewöhnliche Höhe der ausgesetzten Gewinne läßt ja auch bei einer vielfachen Teilung noch immer sehr ansehnliche Beträge auf jeden Mitspieler entfallen. So wird die Schranke bald illusorisch werden, welche man mittelst der angesetzten hohen Lospreise zu geben gedachte, um die Aermeren von der Beteiligung abzuhalten und den Gefahren und Opfern dieses Glücksspiels nur die Wohlhabenden und Reichen auszusetzen. Jedenfalls hat die immer in allen Volksklassen verbreitete Spielleidenschaft durch das große, wunderliche Unternehmen einen so gewaltigen Antrieb erhalten wie durch keine aller der zahlreichen konzessionirten Lotterien. Zwei Ergebnisse aber werden durch dasselbe mit Sicherheit erreicht: die Niederlegung der Hauser an der Schloßfreiheit ohne nennenswerte Opfer seitens der Stadt und die Bereicherung der klugen Unternehmer, Bankiers und großen Bankinstitute um nahezu acht Millionen aus den Taschen der ewig Hoffnungsvollen.

Selbstverständlich wird die Hinwegraumung jener Hauserreihe gegenüber der westlichen Schmalseite des königlichen Schlosses erst den Anfang einer langen Folge von baulichen Umgestaltungen und Neuschöpfungen bilden. Ueber deren Ausdehnung und Art mögen sich auch die Nächstbeteiligten selbst noch nicht klar geworden sein. Wie denkt man sich den dann gewonnenen freien Raum bis zur Spree hin künftig benutzt? Soll der Fluß ganz oder halb zugedammt werden oder in seiner alten Breite erhalten bleiben? Wird die Niederlegung des jetzt dort Vorhandenen auch auf die Gebäude am jenseitigen Ufer, die großen Hotels („de Russie“

Für müßige Stunden.

Viersilbige Charade.

Im Türkenreich Gewalt verleiht
Der ersten Silben hohe Würde,
Der nur zu oft der Träger weiht
Sich lieber als des Amtes Bürde.

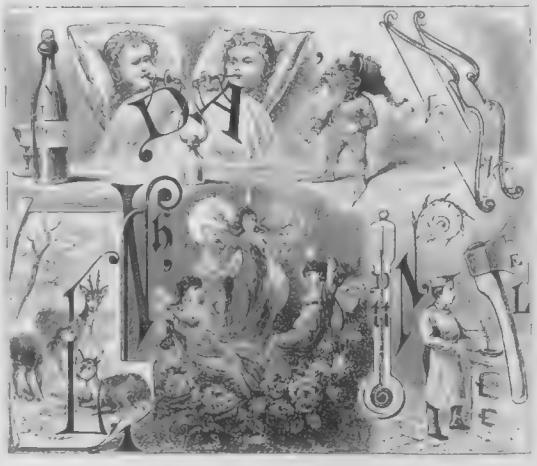
Wie Trennungsweh und Wiedersehn
Der Herzen Tiefe leicht erschließen,
Entdeckte einst im Untergehn
Wie mit den ersten Morgengrüßen

Die Sonne einem Monument
Der Klage und der Freude Laute:
Ein Silbenpaar den Helden nennt,
Zu dessen Ruhm man es erbaute.

Das Ganze, tapfer in der Schlacht
Und klug im Rat, stand hoch in Ehren,
Doch konnte es mit seiner Macht
Den Zorn der Götter nicht beschwören,

Der sein Geschlecht sich auserlesen
Und auch das Ganze nicht verschonte:
So mußt' es schmachvoll untergehn,
Und Trenbruch seine Thaten lohnte.

Bilderrätsel.



Das Labyrinth.



Die Aufgabe ist die, in das Labyrinth bis zum Zentrum einzudringen und dann wieder zurückzulangen, dabei aber die am Wege befindlichen Buchstaben zu einem Satze richtig zu verbinden.

Buchstabenrätsel.

Soll das Spiel mit dem mit b
Unser Kind ertrenn,
Muß zuvor das Wort mit f
Eingetreten sein.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 351:

Mißtrauen ist eine schwere Rüstung, die mehr hindern kann, als schirmen.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 351:

Sieg, Geis.

Auflösung des Homonyms Seite 351:

Augen.

Auflösung des Logogriphs Seite 351:

Anker — Ranke.

Auflösung des magisch-geographischen Leiterrätsels Seite 351:



Potsdam, Istrien, Marengo.

und „d'Angleterre"), vielleicht gar auf Schinkels vielgepriesene Schöpfung, den Packhofbau der ehemaligen „Bauakademie", ausgedehnt werden und vielleicht gar auf den allerdings wenig imponirenden der „Werderschen Kirche" des genannten Meisters? Wenn man davor zurückscheut, so ist mit der so leidenschaftlich umstrittenen, nun entschiedenen Niederlegung der Schlossfreiheit noch wenig für die Herstellung einer „würdigen Umgebung" und die Gewinnung eines großartigen Prospektes für diese Westseite des Schlosses gewonnen.

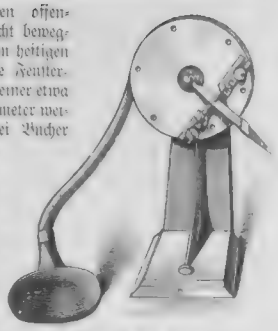
Seit jene Freilegung der letzteren entschieden ist, kann man schwerlich noch ernstlich daran zweifeln, daß auch des Kaisers ausgesprochener Wunsch zur Erfüllung gelangen werde, dort das künftige Nationaldenkmal für den Begründer des deutschen Reichs, Kaiser Wilhelm I., errichtet zu sehen. Alle Gutachten, Beschlüsse, Proteste und Erklärungen des Architektenvereins, wie der meisten anderen künstlerischen und kritischen Autoritäten, welche diesen Plan bekämpfen und als einzig wahrhaft entsprechenden und würdigen Platz für ein solches Nationaldenkmal die Gegend am Königsplatz vor dem Brandenburger Thor bezeichnen und empfehlen, werden nichts daran ändern. Auch unser jugendlicher Kaiser und König „will seinen Willen"; und die Stimmung des Volkes für ihn ist eine solche, daß sich diejenigen kaum finden dürften, die denselben in kleinen und großen, in künstlerischen wie in politischen Dingen ernstlich entgegenzutreten sich entschlossen. Wenn sie sich aber fanden, so wurde die Hoffnung auf die Durchführung ihres Widerstandes mit einigem praktischen Erfolge nur sehr gering sein. Wie grundverschieden Kaiser Wilhelms II. Naturell, Neigungen, Sinnesrichtung auch von denen seines verewigten Vaters sein mögen — in seinem Verkehren und Verhalten zu Künstlern, welche ihm durch ihr Schaffen oder ihre Persönlichkeit wert geworden sind, ist eine große Aehnlichkeit mit der einfach menschlichen, natürlichen, gewinnenden Art, in welcher jener mit solchen Männern zu verkehren pflegte. Die Zahl der bisher vom Kaiser zumeist bevorzugten und ausgezeichneten ist in letzter Zeit wieder um einige jüngere Künstler vermehrt worden, den Bildhauer Kaffsack, die Maler Max Koner und Hermann Prell. Jenem hat er in seiner Werkstatt zu einer neuen Bildnisbüste, die, in kolossalem Maßstabe ausgeführt, für Leipzig bestimmt ist, gesessen. Koner, einen der begabtesten, tüchtigsten und glänzendsten unter unseren Bildnismalern, welcher durch ein meisterhaftes Porträt des in diesem Herbst verstorbenen genialen Ingenieurs Oberstlieutenant Schumann auf der letzten akademischen Kunstausstellung das lebhafte Interesse des Kaisers erweckte, hat dieser durch den Auftrag geehrt, sein, des Kaisers, Porträt zu malen, und ihm mehrere Sitzungen bewilligt. Prell, derjenige unter unseren Berliner Meistern, der, auch A. von Werner nicht ausgenommen, gegenwärtig von allen wohl mit den größten, bedeutsamsten Aufgaben betraut ist — den kolossalen geschichtlichen Wandgemälden al fresco für das Rathaus zu Hildesheim, denen für das neue Albertinum in Dresden und denen für das Treppenhaus des städtischen Museums zu Breslau — Prell ist die gleiche Ehre wie Koner geworden: der Kaiser sieht ihm zu einem von ihm bestellten großen Bilde in Garde du Corps-Uniform, den Helm in der Rechten, die Linke auf dem Knopf des Pallaschgefässes, und zwar in seiner Werkstatt in einem Hintergebäude der Königin Augustastraße. Die Ankündigung seines Erscheinens in diesen Künstlerateliers setzt jedesmal die Bevölkerung der betreffenden Straßen in gewaltige Aufregung. Sie schart sich vor den Hausern und auf den Höfen, hält alle Fenster und Thüren besetzt und begrüßt den jugendlichen Herrscher bei der Ankunft und der Abfahrt mit enthusiastischen Kundgebungen.

Die Landestrauer hatte für unsere öffentlichen Kunstinstitute, die Theater und Konzerthallen, die Schließung und die Einstellung aller Aufführungen nur für vier Tage nach dem Tode der Kaiserin zur Folge. Einzig für die beiden königlichen Bühnen blieb die Schließung auf eine ganze Woche ausgedehnt. Gegenwärtig ist in sämtlichen alles wieder im altgewohnten Zuge. Ueberraschend für die Direktoren dreier von unseren Theatern und für ihr Publikum selbst ist der große, andauernde Erfolg, welchen diese drei das Wallner-, das Berliner und das Deutsche Theater - den von ihnen gewagten Wiederaufführungen ebenso vieler älteren, vor manchen Jahren gänzlich abgespielten lustigen Stücke von G. von Moser verdanken: „Ultimo", „Krieg im Frieden" und „Der Veilchenfresser". Der liebenswürdige, leichte Humor in diesen munteren, nichtsweniger als kraß naturalistischen Lebensbildern, der Reichtum derselben an komischen Situationen und Gestalten hat gerade in diesen trüben, düsteren Tagen, „wo durch das Volk die grimme Seuche wütet", eine besonders wohlthuende und willkommene Wirkung geübt und den Werken wie ihren Darstellern doppelt herzlichen Beifall eingetragen. Die Erscheinung ist übrigens nichts Ungewöhnliches, daß vielverbreitete Trauer und Sorge in einer Bevölkerung die Empfänglichkeit für alles, was diese Stimmungen zerstreuen hilft und vergessen macht, eher steigert, als herabdrückt. Es herrscht gerade jetzt wieder einmal eine Theaterpassion in Berlin, für die unsere zahlreichen Bühneninstitute vielleicht gerade jener Stimmung und ihrer Haupterzeugerin, der Influenza-Epidemie, zumeist zu danken haben. Werken der allerverschiedensten Gattung und vom verschiedensten künstlerischen Wert, ebenso jene Moserschen Lustspiele wie Sudermanns „Ehre", Wittmann Millackers neueste Operette „Der arme Jonathan" wie Molières „Tartuffe" in Fuldas geistreicher Bearbeitung, Shakespeares „Hamlet" und Augiers „Arme Lowin" kommt die Stimmung fast in gleichem Maße zu gute.



Figur 3. Schallplatte, auf welcher Schillers „Handschuh" eingeätzt ist.

zurückgekehrt, um mit seinem Grammophon auch auf deutschem Boden an die Oeffentlichkeit zu treten. Berliners Name hat im Reiche der Wissenschaft längst einen guten Klang. Nicht Professor Hughes, wie es gewöhnlich heißt, sondern E. Berliner ist der erste, welcher ein Mikrophon konstruirt hat (1877). Das eigenartige Instrument erfreut sich in Europa und in den Vereinigten Staaten eines ausgezeichneten Rufes. — Das für das deutsche Reich bereits patentirte Grammophon löst die Aufgabe, Töne jeder Art dauerhaft zu fixiren und zu beliebiger Zeit wieder zu Gehör zu bringen, weit vollkommener als der Phonograph. Es besteht aus einem „Geber" und einem „Empfänger", während der Phonograph zugleich Geber und Empfänger ist. An dem Geber ist zunächst der in Figur 1 abgebildete Schalltrichter mit der in einer Dose sitzenden Membrane und Feder bemerkenswert. Was wir Schall nennen, sind Luftschwingungen, welche den Gehörnerv erregen und die Schallempfindung hervorrufen.



Figur 1. Der „Geber".

Starke Lufterschütterungen offenbaren sich deutlich an leicht beweglichen Körpern. Bei einem heftigen Donnerschlage klirren die Fensterscheiben. Schlägt man vor einer etwa $1^1/_2$ Meter langen, 1 Decimeter weiten konischen Rohre zwei Bücher kräftig zusammen, so verlischt ein am andern Ende brennendes Licht. Da die Wirkung bei kürzeren Rohren fast augenblicklich sich zeigt, so hat man es nicht mit einer Strömung, sondern mit einer Wellenbewegung zu thun. Die Abweichungen in den Schallempfindungen spiegeln sich in den sprachlichen Bezeichnungen: Knall oder Puff, Geräusch, Klang oder Ton wider. Einen Ton nimmt das Ohr wahr, wenn die Bewegungen sich regelmäßig aneinanderreihen und mit einer bestimmten Geschwindigkeit erfolgen. Die Geräusche bestehen fast durchweg in Tonblitzen, die in raschem Wechsel unregelmäßig auf einander folgen und mehr oder weniger das Ohr beleidigen. So das Heulen des Windes, das Rasseln eines Wagens auf dem Steinpflaster. Unser Sprechen ist ein Gemisch verschiedener Geräusche mit Tönen. Die Konsonanten sind jeder für sich ein Geräusch; die Vokale sowie die Umlaute sind bei verschiedenen Stellungen des Mundes ausgestoßene Töne. Die Stimme schwankt regellos auf und nieder. Läßt man die Töne sich entwickeln, so entsteht Gesang. Die Stärke des Schalls hängt von der geometrischen Gestalt der als Quelle der Lufterschütterungen anzusehenden Luftsäule ab. Das wußten schon die Alten. Ihre Schauspieler trugen dem Charakter der Rolle angepaßte Masken, deren Mund nach dem Prinzip des Sprachrohrs gebildet war. Durch denselben klangen die Stimmen der Darsteller wie ein lauter Gesang; ihre Reden waren sonst in dem mächtigen Raume — die alten Theater waren ungeheure halbkreisförmige Gebäude, worin tausende von Zuschauern Platz hatten — nicht verstanden worden. Daher die Bezeichnung dramatis personae (von dem lateinischen per: durch und sono: ich tone), also ursprünglich Masken des Schauspiels. Auf diese Weise ist das Wort Person entstanden, welches ursprünglich Sprachrohr bedeutet. Der Schalltrichter des Grammophons verhindert die Zerstreuung der Luftwellen und verstärkt dadurch die Stimme. Derselbe steht mit einer in toter Fassung gehaltenen kreisförmigen Membrane*) aus Glimmer (Marienglas) in Verbindung. Wie nun die im menschlichen Ohre ausgespannte runde Membrane, das Trommelfell, durch die von außen kommenden Luftwellen bewegt wird und die Bewegung durch eine Kette kleiner Knöchelchen auf die im inneren Teile des Ohrs und die dann ausgebreiteten Fasern des Gehörnervs überträgt, so gerät auch die Membrane des Grammophons in Schwingungen. Diese bestehen darin, daß der mittlere Teil sich nach beiden Seiten hin durchbiegt und daß diese Durchbiegungen mit der nötigen Geschwindigkeit auf einander folgen. Es ist höchst auffällig, daß nach den angestellten zahlreichen Untersuchungen Membranen gegen Erschütterungen durch Schallwellen empfindlicher sind als das Ohr. Man sah zum Beispiel beim Abfeuern einer Pistole an mehreren in einer Röhrenleitung angebrachten Membranen, daß die Schallwellen sich viel weiter fortpflanzen, als man sie durch das Ohr wahrnimmt.



Figur 2. Der „Empfänger" oder das Hörgrammophon.

Mit der Membrane des Grammophons erzittert die an ihrer Mitte sitzende feine Metallfeder. Sie liegt hinten in Kautschuk, ist fest verzapft und endigt in eine vor Abnutzung schützende Iridiumspitze.

Zur Tonaufnahme dient eine runde Platte aus Metall oder sonstigem, der Zerstörung nicht leicht unterworfenem Material. Am besten

*) Vom lateinischen membrana: Haut. Man versteht unter Membrane jede leicht gespannte Platte.

eignet sich polirtes Zink. Die sogenannte „Schallplatte“ wird mit einer Auflösung übergossen, welche man durch Schütteln von reinem Bienenwachs mit Petroleumbenzin erhält. Letzteres löst die löslichen Bestandtheile des Wachses auf, die unlöslichen, zu denen auch die unter anderen in den Stearinkerzen zu findende weiße Palmitinsäure gehört, repräsentiren einen lästigen Niederschlag. Das Benzin verdunstet schnell; es bleibt eine sehr dünne, poröse Wachsschicht, so zart wie der Kollodiumüberzug auf der zur Aufnahme des Negativs bestimmten Glasplatte des Photographen. Die so hergerichtete Platte legt man auf eine oben mit Filz bedeckte Scheibe, welche mittelst Frictionsrades aus weichem Gummi und Kurbel — kunstig soll ein Uhrwerk an die Stelle treten — in Rotation versetzt wird und in einer Minute ungefähr hundert Umdrehungen macht. Der „Schallschreiber“ ruht auf einem Schlitten, den man mit einer feinen Schraube langsam über die rotirende Platte zieht. Die am Rande einsetzende, einen schwachen Druck ausübende Feder erzeugt infolge dessen Spiralen nach der Mitte zu. Während die Feder nach Art der Radirnadel des Kupferstechers in Thätigkeit ist, wird die Platte mit Alkohol begossen. Diese Taufe bezweckt, einerseits das Ansetzen von Staubtheilchen an der Federspitze unmöglich zu machen, andererseits die ohnehin geringe Widerstandsfähigkeit der Fettschicht auf ein verschwindendes Maß herabzumindern. Ist die Feder mit ihrem Pensum fertig, haben die Zuckungen der Membrane sich in Schallrinnen übersetzt, so kommt die Platte in ein Chromsäurebad. Die Säure ätzt an den von Fett befreiten Stellen, also auf der von der Feder beschriebenen Bahn, und aus den Schall**linien** werden in etwa zwanzig Minuten Schall**furchen**; **die menschliche Stimme, der Ton** des Instruments ist eingeätzt, verkörpert. Die Platte ist nunmehr zum Hervorrufen der ursprünglichen Laute verwendbar.

Um sie zum Sprechen zu bringen, muß die mit einer Iridium oder Stahlspitze versehene Feder ihre frühere Straße ziehen. Der in Figur 2 dargestellte „Empfänger“, den E. Berliner „Horgrammophon“ nennt, übernimmt die Rolle des Wegweisers. Dieser Apparat ist genau so konstruirt wie der „Geber“, er ist nur kleiner und behufs Verkürzung der Vibrationen steifer montirt. Die Furche, welche die Schallschwingungen vorstellt, führt zugleich die Feder des „Empfängers“ — **der sich auf einem langen, um** seine Axe drehbaren Arme befindet — und dieses selbst von der Peripherie bis zur Mitte. Der Arm beschreibt nur einen ganz kleinen Teil eines Kreises. Der „Empfänger“ liegt durch Schwerkraft in der Furche und verbleibt darin bei der Drehung der Platte so sicher, daß ein weiterer Mechanismus entbehrlich ist. Das Sprachrohr hat sich in ein Hohrrohr verwandelt, dessen Schallbecher sich dem Publikum zukehrt.

Der Schalltrichter des „Gebers“ besteht aus Hartgummi (Ebonit), derjenige des Horgrammophons aus Blech.

Der Phonograph bringt die Schallwellen auf einem über eine Walze geschobenen Wachscylinder zur Darstellung. Er schnarrt, sobald er einen kratzig klingenden Ton wiedergibt, das heißt, sobald der senkrecht auf und nieder gehende Schreibstift tiefer in die einen beträchtlichen Widerstand entgegensetzende Wachsmasse eindringt. Der Stift darf sich immer nur an der Oberfläche halten, damit die Treue des Tons nicht leide. Letzterer ist dann aber so schwach, daß ihn niemand versteht, der sich nicht ein Hörrohr ans Ohr legt.

Das Grammophon wiederholt die frei aus dem Trichter heraus erschallenden Töne (Rede, Gesang, Musik) so laut, daß sie einen großen Raum füllen, also von Hunderten zugleich gehört werden können, und ohne die Klangfarbe zu beeinträchtigen.

Den vom Grammophon wiedergegebenen Reden, Gesängen und Instrumentalstücken haften auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Erfindung oft noch Eigentöne des Trichters und des Apparates an, welche bei aller Genauigkeit in der Klangfarbe der hörbaren Töne zuweilen recht störend wirken. Trotz dieses Mangels, den der genaue Erfinder zu beseitigen wissen wird — vor allem dürfte das Blech des Trichters durch ein anderes Material zu ersetzen sein —, ist das Grammophon schon jetzt dem Phonographen weit überlegen.

Bei Gesang mit Klavierbegleitung werden zwei Rohren im Schalltrichter durch Kuppelung vereinigt; die eine führt zu einer Schallkammer am Klavier, die andere zum Sänger. Die sich ergebende Kurve ist überaus kompliziert.

Daß das Instrument mehrere Stimmen **zugleich** vortragt, den Tenor aus der Kehle, die Töne der Saite, der **Trompete, der Flöte, erscheint unbegreiflich, da doch nur** eine Feder arbeitet, wie beim Phonographen ein Stift. Berliner gibt nachstehende Erklärung. In Wirklichkeit erschallt jeder Laut nur sich. Die Schallwellen der verschiedenen Laute folgen aber abwechselnd sehr rasch auf einander, deshalb wähnen wir, die Laute zu gleicher Zeit zu hören.

Die völlige Trennung des „Gebers“ vom „Empfänger“ begünstigt voraussichtlich die Verbreitung des Grammophons. Wer sich damit begnügt, an einer anderswo achaltenen Rede, an einem von einer berühmten Sängerin vorgetragenen Liede, an einer Beethovenschen Sonate, an einem Geigensolo und so weiter sich zu erbauen, und darauf verzichtet, selbst Phonogramme hervorzuzaubern, braucht nur ein Horgrammophon zu kaufen. Wie er sich neue Notenscheiben für sein mechanisches Musikinstrument verschreibt, so wird er Platten zum Grammophon kaufen aus einer besonderen Anstalt beziehen können. Vielleicht kommt es dahin, daß in jeder Stadt eine Buchhandlung Grammophonplatten auf Lager halt und an das Publikum verleiht. Der Preis des Horgrammophons soll 100 Mark, einer Platte 3 Mark nicht übersteigen. Ein Phonograph kostet 600 Mark. Der „Geber“ ist hauptsächlich für Aufnahmeateliers bestimmt. Die Grammophonie soll dem Ohre bieten, was die Photographie dem Auge verschafft; der Aufnahmeapparat entspricht **der Camera obscura.**

Die **grammophonische Platte** (Schallplatte, Tonplatte) ist ebenso unvergänglich wie eine Kupferstichplatte. Sie läßt sich leicht durch Galvanoplastik vervielfältigen; jede Kopie klingt genau wie das Original. Ferner ist man imstande, von den Schallplatten mittelst der Kupferdruckpresse Abdrucke auf Papier in beliebiger Zahl zu veranstalten und nach den Abzügen (Schalldrucken) durch Heliogravure (**Photogravüre, Phototypie, Heliotypie**) **wiederum Schallplatten** herzustellen, die mit der Originalplatte übereinstimmen. Wer demnach per Post in einem einfachen Briefe ein Phonogramm in Gestalt eines Schalldrucks erhält und aus demselben auf photomechanischem Wege eine Schallplatte hervorgehen läßt, hat Stoff für sein Horgrammophon. Es ist auch die Möglichkeit vorhanden, einen Schalldruck unter dem Beistande der Photographie zu vergrößern und auf diese Weise den Ton der Originalplatte zu verstärken.

Wie ein Schalldruck aussieht, zeigt Figur 3. Es ist ein in erster Linie mit Hilfe der Kupferdruckpresse hergestellter **Abzug einer Schallplatte, welcher die von E. Berliner** recitirte Schillersche Ballade „Der Handschuh“, 320 Worte,



Georg, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt.

auf einem Gurtel von wenigen Centimeter Breite enthalt. Mit Hilfe eines Vergrößerungsglases erkennt man schon bei einmaliger Vergrößerung weit deutlicher, als es mit unbewaffnetem Auge möglich ist, die eng in einander laufenden Ringe der Spirale. An vielen Stellen erblickt man scharf sich abzeichnende Wellen von den verschiedensten Formen. Jede Welle ist das Bild einer durch einen gewissen Ton hervorgerufenen Luftwelle, welche das Grammophon selbsthatig auf die Schallplatte aufgezeichnet hatte. Der äußere Ring der auf unserer Abbildung etwas verkleinerten Spirale hat in der Originalplatte einen Durchmesser von etwa 20 Centimeter, also einen Umfang von etwa 63 Centimeter; bei dem inneren Ringe sind die entsprechenden Maße 12 und 38 Centimeter. Da die Scheibe bei der Tonaufnahme mit einer gleichmäßigen Geschwindigkeit von 50 Umdrehungen der Minute, mithin eine „ Umdrehung in der Sekunde, sich bewegt hat, so kommt auf jede Sekunde Sprechzeit 53 Centimeter der Spirallange im äußeren, 32 Centimeter der Spirallange im inneren Ringe. Ein und derselbe Ton wird daher, wenn er am **äußeren Rande aufgezeichnet ist, längere Wellen geben, als** wenn die Aufzeichnung am inneren Rande erfolgt. Thatsächlich bemerkt man auch auf dem Schalldruck in den inneren Ringen viel kürzere Wellen als nach außen hin. Die absolute Höhe der Wellen vom höchsten bis zum tiefsten Punkte gemessen wechselt mit der Starke des Tones, und zwar: je höher die Welle, desto starker der Ton. Die Zahl der Wellen, welche in einer Zeiteinheit niedergeschrieben werden, richtet sich nach der Tonhöhe derart, daß die größere Zahl dem höheren Tone entspricht. Die Form der Wellen richtet sich nach dem Charakter und der Klangfarbe des Tones. Gilt für einige wenige Töne (die Volale a, e, i, o, u) ist dem Erfinder des Grammophons die eigenartige Wellenform zu ergründen gelungen. Gewaltiger Denkerarbeit wird es noch bedurfen, aber erreicht werden wird in absehbarer Zeit das Ziel, daß wir einen Schalldruck lesen, wie man Schrift und Noten liest. Gelangen wir dahin: welch ein Triumph des Menschengeistes!

Das Grammophon ist berufen, ernsten Zwecken zu dienen. Erfüllt es nicht eine sittliche Mission, wenn es jedem gestattet, durch Uebersendung der Aufnahmeplatte oder eines Abdrucks an in der Ferne weilende Lieben im wahren Sinne des Wortes „von sich hören zu lassen“, wenn die Platte selbst das Andenken eines teuren Entschlafenen „wachruft“? Die Wiedergabe von Reden und so weiter ist nicht lediglich eine Annehmlichkeit, sie ist auch ein Lehrmittel. Man erhofft einen heilsamen Einfluß des Apparats auf den Unterricht in fremden Sprachen, auf den Gesangunterricht in der Schule. Man erwartet, daß Volkerkunde und Sprachwissenschaft eine Bereicherung durch ihn erfahren werden. Daß ein so empfindliches Instrument akustische Forschung erleichtert, unterliegt keinem Zweifel. Bestatigt sich die Annahme des Erfinders, daß man sich unter Benutzung vergrößerter Schallplatten mit dem Grammophon auf nahezu zwei Kilometer werde verstandigen können, so wird dasselbe an den Kusten, zum Beispiel bei Nebel, segensreiche Dienste leisten.

Und auch dem Scherz ist der Apparat nicht abhold. Er wird mit unseren Kleinen Freundschaft schließen. Um eine Puppe zu besahigen, einen hübschen Sinnspruch auszuplaudern, genugt ja schon ein in ihrem Leibe zu begrabendes Schallplattchen von der Große eines Kinderhandchens.

Der geneigte Leser wird staunen, wenn ich ihm verrate, daß eine einzelne Person auch ohne Horgrammophon einer Schallplatte ihren Inhalt zu entlocken vermag. Es klingt marchenhaft.

Eine gravirte Platte sei durch Heliotypie nach dem Schalldruck Figur 3 angefertigt und (Mittelpunkt auf Mittelpunkt) auf eine Scheibe gelegt, welche sich etwa funfzigmal in der Minute regelmäßig dreht. Wer nun einen etwa 15 Centimeter langen, $^3/_4$ Centimeter dicken Bambusstock, an dessen Ende eine dicke Stopfnadel so festgebunden ist, daß 1 Centimeter übersteht, schrag zwischen den Zahnen halt und die Nadelspitze, vom Rande anfangend, mit dem Finger sanft in die Furche drückt, hört, namentlich wenn beide Ohren mit Watte verstopft werden, deutlich den „Handschuh“ in der Sprache des Erfinders. Ein gewohnlicher Federhalter mit einer Stahlfeder, von welcher eine der beiden Spitzen abgebrochen ist, eine Stricknadel oder einfach ein harter Zahnstocher verbergen ebenfalls den Erfolg des Experiments. Bei hartem Material, zum Beispiel einer Stricknadel, **empfiehlt sich, zur Vermeidung eines Harschklingens an dem** oberen, von den Zahnen zu haltenden Ende ein Gummirohr aufzustecken. Zum Aufsetzen der Platte reicht eine leicht gehende Drehbank aus.

Wie erklart sich nun der Zauber?

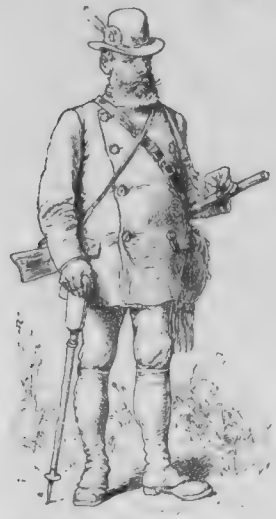
Der Schall wird fast immer durch die Luft zum Ohr geleitet, zu seiner Fortpflanzung ist indes ein gasartiges Fluidum nicht unumganglich erforderlich. Wozu brauchten sonst die Fische ein Gehororgan! Alle elastischen Korper sind Schallbeforderer. Holz und die Knochen des menschlichen Korpers leiten den Schall besonders gut. Man hort durch die Stirne, durch die Zahne. Das 1819 erfundene Stethoskop besteht im wesentlichen aus einem Holzcylinder, den der Arzt auf die Brust des Patienten setzt, um zu auscultiren, das heißt, um den Herzschlag und andere Gerausche zuverlässig zu beurteilen. Taubstumme, deren Hornerv nicht gelahmt ist, horen durch die Zahne. Man laßt sie das Ende eines auf den Resonanzboden eines Klaviers gestützten Holzstabes zwischen die Zahne fassen und überzeugt sich, daß sie die Musik vernehmen. Hartherzige verstehen, was man ihnen sagt, wenn man in ein Kupferbecken oder in ein Glasgefaß hineinspricht, **gegen dessen Rand sie das Ohr oder die Zähne stemmen.**

Eine in der oben geschilderten Weise zur Wiedergabe des Schalls benutzte Platte ist übrigens für das Horgrammophon wie für Herstellung von Schalldrucken unbrauchbar geworden.

Georg Albert, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt †.

Der jungst so unerwartet schnell verstorbene Furst Georg zu Schwarzburg-Rudolstadt war geboren am 23. November 1838 als Sohn des Fursten Albert und dessen Gemahlin Auguste, geborenen Prinzessin von Solms-Braunfels, und folgte seinem Vater am 26. November 1869. Hoch und schlank gewachsen, dabei mannlich kraftvoll, bot der Furst eine überaus stattliche Erscheinung. Soldat mit Leib und Seele, war er schon als Prinz im Jahre 1859 als Premierlieutenant bei dem Regiment der Gardes du Corps in das preußische Heer eingetreten und bekleidete darin schließlich den Rang eines Generals der Kavallerie und Chefs des in Dedenhofen stehenden magdeburgischen Dragonerregimentes Nro. 6, sowie des Fusilierbataillons des 7. thuringischen Infanterieregimentes Nro. 96, das in Rudolstadt in Garnison liegt. An dem großen Feldzuge der Jahre 1870/71 nahm er thatkraftigen Anteil und erntete hier wie bei seinen spateren eifrigen Dienstleistungen in der Armee namentlich während der Herbstmanover des Jahres 1880 die ganz besondere Gunst des großen Kaisers Wilhelm I. Unvermahlt geblieben, widmete er sich spaterhin ganz den Regierungsgeschäften, bis am Abend des 19. Januar ein Schlaganfall seinem Leben ein rasches Ende bereitete. S. B.

Allerhand Jäger. Originalzeichnungen von K. Kögler.



1. Der Herr Oberförster.

Da steht er fest als wie ein Stamm,
Der Oberforster streng und stramm
Weh, Forster, dir, und Treibertrupp,
Wenn ihr nicht schafft nach seinem Kopf'



2. Der Herr Förster.

Um Tugend seinen Hund zu lehren,
Kann er das Fluchen nicht entbehren.
Nicht wenig Prügel, aber fest,
Und Hungerkur — probatum est!



3. Der Holzhauermeister und sein Sohn.

Der brave Holzwart ist nicht ganz,
Hat er nicht bei sich seinen Hans
„Herr Oberförster, 's ist en Dos'
So dürr er is er schießt famos'"



4. Der Herr Forstassessor.

Frisch entlassen vom Professor mit dem besten Prädikat,
Tritt der neue Forstassessor auf in nagelneuem Staat.
Knasterbärte, nicht monsieur, still mit euren Witzesflüchen:
Bis er Oberförster wird, ist die Eleganz verblichen.



5. Der Krämer.

Der mit so zerupften Mienen
Verkauft sonst Zucker und Rosinen,
Der kommt mit rauhen Jagerhorden
Und will die armen Hasen morden!'



6. Der Herr Pfarrer.

Die Jagdlust ist ein Wucherkraut,
Steckt sie einmal im Boden,
Fährt einer leichter aus der Haut,
Als er sie aus könnt' roden



7. Der alte Schulmeister.

Der Lehrer, längst schon pensionirt,
Hat auch nach fünfzigjahr'gem Wirken
Die Jagerei nicht ausstudirt:
Statt Hasen trifft er Eichen, Birken



8. Der krumme Hannes.

Natürlich kommt auch unverdrossen mit seiner Mißgeburt von Hund
Der krumme Hannes angeschossen, wenn's knallt im Umkreis von drei Stund.
Sein endlos langes, rost'ges Rohr war stets der Hasen großt' Entsetzen.
Er hält es ihnen hinten vor und schießt die „Lappohrn" rein zu Fetzen.



9. Der Gutsherr.

Der Gutsherr, ja, der Gutsherr, der hat's gut!
Wer macht's nicht 'mal erfahren, wie das thut
Das alles rings im herbstlichen Gefild
Sein eigen nennen, Busch und Wald und Wild!



10. Der junge Herr.

Der junge Herr, da zieht er fröhlich aus
Am Herbsttag in den bunten Wald hinaus.
Ein Glücksfund ist's, und hätt' ich im Gehege
Ein rosig Magdlein, wies' ich ihm die Wege

11. Der Sonntagsjäger.

Ist das ein Schwung, ein Schneider, ein Friseur!
Das zu bestimmen, Kinderchen, ist schwer.
Charakterlos, wie ihr den Flintenträger
Ganz richtig nennt, ist er ein Sonntagsjäger!



12. Der alte Jagdveteran.

Nur wacker oben halten! Geflucht, doch nicht geklagt,
Wenn dich das Erb' der Alten, das Weidmannsübel plagt!
Es haben Frost und Winde dich nie zurückgescheucht,
Bis einst des Herrgotts Flinte dich selber niederstreckt!

Gestorben.

Aosta, Ferdinand Maria Amadeus, Herzog von, wurde geboren am 30. Mai 1845 als zweiter Sohn des Königs Viktor Emanuel II. von Italien. An den Feldzügen von 1859 und 1866 betheiligt, wurde er bei Custozza leicht verwundet. Später trat er in die Marine ein, in der er bis zum Rang eines Contreadmirals emporstieg. Am 1. Dezember 1870 nahm er die ihm vom spanischen Volk angebotene Königskrone an, legte sie aber am 11. Februar 1873 wieder nieder und kehrte in sein Vaterland zurück. Er war zweimal vermählt: 1867 heirathete er die Prinzessin Maria, Tochter des Fürsten Karl Emanuel Poniatowski della Gheretna, die jedoch am 8. November 1876 starb. Aus dieser Ehe stammen drei Söhne. Zum zweiten male vermählte er sich 1888 mit Prinzessin Letitia Bonaparte, geboren am 20. Dezember 1866, der Tochter seiner Schwester Klotilde und des Prinzen Napoleon. Sie beschenkte ihn am 22. Juni 1889 mit einem Sohne. Im besten Mannesalter raffte den Herzog am 18. Januar nach kurzem Krankenlager der Tod hinweg.



Prinz Amadeus, Herzog von Aosta.

Audouard, Olympe, französische Schriftstellerin, Vorkämpferin für Frauenrechte, 59 Jahre alt, am 12. Januar, in Nizza.

Busch, von, Theodor, Freiherr, Hofrat Dr., Professor an der Universität Heidelberg, Direktor der medizinischen Poliklinik, berühmter Kinderarzt, 65 Jahre alt, am 13. Januar, in Heidelberg.

Frankenstein, von, Georg Ludwig, Freiherr, königlich bayrischer Kämmerer ꝛc., seit 1872 Mitglied und 1879 bis 1886 erster Vizepräsident des deutschen Reichstags, 64 Jahre alt, am 22. Januar, in Berlin.

Groner, Anton, kaiserlicher Rat ꝛc., hervorragender Architekt, am 19. Dezember, in Wien.

Hansen, Hans Matthisen, Professor, ausgezeichneter Organist und Kirchenkomponist, 82 Jahre alt, Anfangs Januar, in Roeskilde.

Held, von, Josef, Dr., Prorektor der Rechtswissenschaften an der Universität Würzburg, 73 Jahre alt, Mitte Januar, in Würzburg.

Hornig, Emil, Dr., Regierungsrat, namhafter Schriftsteller über Chemisch-Technisches, 62 Jahre alt, am 5. Januar, in Wien.

Humbert, Eduard, Professor an der Universität Genf, bekannter Literaturhistoriker, 67 Jahre alt, Anfangs Januar, in Genf.

Jäger, Hermann, Hofgartendirektor, bekannter Schriftsteller über Gartenbau, 74 Jahre alt, am 5. Januar, in Eisenach.

Kannegießer, von, Leopold Rudolf, Freiherr, königlich sächsischer Finanzminister, am 20. Januar, in Dresden.

Lachner, Franz, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Komponisten, geboren am 2. April 1804 zu Rain in Bayern. Schon früh zeigte sich seine hervorragende musikalische Begabung. 1820 bis 1821 erhielt er in München Musikunterricht. 1822 ging er nach Wien, wo er Organist an der protestantischen Kirche wurde. Er befreundete sich innig mit Franz Schubert, und dieser Verkehr gab ihm die beste Anregung zu seinen zahlreichen schönen Liederkompositionen. 1826 wurde er Vize- und 1828 erster Kapellmeister am Kärnthnerthortheater. In dieser Stellung verblieb er bis 1834, wo ihm die Kapellmeisterstelle zu Mannheim angeboten wurde. 1836 leistete er dem schon früher an ihn ergangenen Ruf als Hofkapellmeister nach München Folge, wo er eine außerordentlich rege und fruchtbare Thätigkeit als Dirigent der Hofoper, der kirchlichen Aufführungen der Hofkapelle und der Konzerte der musikalischen Akademie entwickelte. 1852 wurde er zum Generalmusikdirektor ernannt. 1865 wurde ihm längerer Urlaub, 1868 die gewünschte Pensionirung gewährt. Seitdem lebte er, noch bis kurz vor seinem Ende unermüdlich auf dem Gebiete seiner geliebten Kunst schaffend, zu München als Privatmann. Am 20. Januar ereilte ihn der Tod.



Franz Lachner.

Molitor, L., Oberlandesgerichtsrat, bekannter Jurist und Schriftsteller, 74 Jahre alt, am 12. Januar, in Zweibrücken.

Napier of Magdala, Lord, Feldmarschall, der berühmte Leiter der englischen Expedition gegen König Theodor von Abyssinien, 79 Jahre alt, am 14. Januar, in London.

Olrik, H., Professor, namhafter schwedischer Porträtmaler, 59 Jahre alt, am 2. Januar, in Stockholm.

Peschka-Leutner, Minna, berühmte Koloratursängerin, 50 Jahre alt, am 12. Januar, in Wiesbaden.

Pierer, Eugen, Kommissionsrat, früher Besitzer der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, um die erste Herausgabe des Piererschen „Universallexikons" verdient, 66 Jahre alt, am 10. Jan., in Altenburg.

Raven, von, Ernst, namhafter Landschaftsmaler, 74 Jahre alt, Mitte Januar, in Düsseldorf.

Rosenthal, Moriz, Dr., Universitätsprofessor in Wien, berühmter Nervenarzt, 56 Jahre alt, am 31. Dezember, in Wien.

Thorbecke, Heinrich, Professor an der Universität Halle, bedeutender Orientalist, 52 Jahre alt, am 5. Januar, in Mannheim.

Thurn und Taxis, von, Adolf, Prinz, k. und k. Kämmerer ꝛc., 39 Jahre alt, am 3. Januar, in Salzburg.

Wehl, von, Feodor, der frühere Intendant des Stuttgarter Hoftheaters, fruchtbarer Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten, 70 Jahre alt, am 23. Januar, in Hamburg.

Wickenburg-Almasy, Wilhelmine, Gräfin, geb. Gräfin Almasy, Gemahlin des Grafen Albrecht, begabte Schriftstellerin, 44 Jahre alt, am 22. Januar, in Gries bei Bozen.

Wiest, von, Alois, Senatspräsident a. D., 1848 bis 1849 Mitglied der Nationalversammlung, 1851 bis 1855 Vizepräsident der württembergischen Kammer der Abgeordneten, 79 Jahre alt, am 20. Januar, in Stuttgart.

Zumbroock, Ferdinand, bekannter westfälischer Dialektdichter, 73 Jahre alt, am 17. Januar, in Münster.

Die billigste aller Zeitschriften

ist die

„Deutsche Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer"

Großquart-Ausgabe

in wöchentlichen Nummern von je 3 Bogen

in illustrirtem Umschlag

oder **in vierzehntägigen Heften in illustrirtem Umschlag,**

welche für **nur 2 Mark vierteljährlich** oder **35 Pfg. pro Heft** reichste Unterhaltung in den besten neuen Romanen unserer ersten Schriftsteller, neben einem reichhaltigen Feuilleton liefert.

Der neue, **achtzehnte** Jahrgang, der mit Oktober 1889 begonnen hat, enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

Die Spinne	**von Hermann Heiberg.**
Honni soit qui mal y pense . .	**von Walter Morgan.**
Juliane	**von Richard Voß.**
Blinde Liebe	**von Wilkie Collins.**

Soeben hat neu begonnen:

Der Reichskanzler.

Roman von

Karl Theodor Zingeler.

Die **„Deutsche Romanbibliothek"** erscheint auf vielseitigen Wunsch auch in einer eleganten **„Salon-Ausgabe"** — jährlich 26 Halbbände von circa 10 Bogen Romanformat in gediegener Ausstattung zu dem überaus mäßigen Preis: von

nur 40 Pfennig pro Halbband

deren Jahrgang von Januar zu Januar läuft, und welche den Vortheil bietet, daß jeder Roman, sobald er vollständig erschienen, sofort für sich eingebunden werden kann, da jeder Roman apart paginirt ist, wozu die Verlagshandlung elegant ausgestattete Einbanddecken liefert.

Wir laden alle Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek" als **überaus billiges und äußerst gediegenes** Ergänzungs-Journal freundlichst ein. Die Bestellung wolle bei der gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder sonstigen Bezugsquelle gemacht werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummernausgabe entgegen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Briefmappe.

G. P. in A. B., Ferges, namentlich das dritte der Herr Lieder sind „Sehnsucht" und „Allein" verrät entschieden Begabung, aber es fehlt die formelle Vollendung.

J. Z. in Bruun. „Norozanum" ganz hübsch angelegt, aber nicht fein genug durchgebildet. „Sehnsucht" etwas gar zu prosaisch.

Robert Str. in Hamburg. Sie haben uns nicht verstanden. Für uns war mit jener Briefmappennotiz die Sache abgethan.

E. a. d. D. Auch mit den vorgeschlagenen Kürzungen noch viel zu lang.

Heimar S. in A. Zu unbedeutend.

R—n in Hamburg-Eilbeck. Für seinen Inhalt nicht packend genug in der Behandlung.

E. in Berlin. Wer will denn dieser G. F. sein?

Richard H. in Wittenberg. Sehr unwillkommen.

Joh. B. in Hettigenst. Bis zu wenig Neues.

Friedr. R. in Breslau. Nachdem Ihre Verse bereits die von Ihnen angestrebte Verwendung gefunden verzichten wir auf ihre Wiedergabe.

Mozart Sr. in W. Nicht ohne Talent, aber doch noch ganz nach dem Wunsch.

P. P. in Kö. n. In Ihren empfindungsvollen Versen „An meine Geburtstäfte" fügen Sie:

„Ich sah' hier liebende Menschen schaffen, walten;
Und es durchzieht mein Innres ein Weh.
Wo sind die Lieben, die früher rauft schalten,
O, könnten wir nicht noch zusammen sein!"

Daß Ihnen das Schicken, Ihrer Lieben so überaus teuer war, ist der Gipfel der Selbstverleugnung.

Theodor von S. in K. Zu Auswahl für unsere österreichische Ausgabe dankend angenommen. Zeitpunkt des Erscheinens noch nicht bestimmbar.

E. R. in S. uns unbekannt.

Frau Pastor A. in St. Ihre Sage über die Entstehung von Schloß Schwarzburg enthält das 1. Buch von Hermann Tenzdorf „Thüringer Sagen". Verlag von Friedrich Weiß Nachf. in Grünberg i. Schl.

Eleanore in Genua. Nach der amtlichen neueren deutschen Orthographie werden „thun", „That", „allmählich" wie ehedem mit „th" geschrieben. Wenn bei den letztgenannten und in ähnlich gebildeten Wörtern in Beugungsfällen dem t noch ein e folgt, so ist es nicht nur zulässig, sondern die Regel, daß also dann dem t vorangehende h wegfällt: also „theure", „theuren" ꝛc. geschrieben wird.

Rudolf H. in O., Rosalie S. in W. und Karoline H. in M. Julius Sturms Nachruf an den dahingegangenen Dichter war schon eingereiht, als Ihre dadurch überholten gef. Einsendungen uns erreichten.

Richtige Lösungen sandten ein: Fanny Kahn in St. Ingbert (2). Georg und Arthur Glaser in Arnswalde (2). Laura Vogt in Brackwede bei Bielefeld. Maria Baumann in Schwanenwik (3). Alice Frege in Hamburg. Ida Kremer in Rosen. Frieda Kallmann in Brenz in Württemberg. P. A. B. in Graz. Henriette Heldring-Tschudy in Zürich (3). Viktoria Pick in Prag. Gutenstein in Straßburg im Elsaß. Walter Krug in Dresden (2). Joh. P. Stippel in Hamburg. Rosa in Wilpra in Nikmähren (3). Marie von B. in Dresden (5). Antonie Müller in Byden. Elfriede in Darmstadt (4). Eugen Wartenhaumb in New-York (6). Meta Grabenhorst in Magdeburg. Werner Meili in Schaffhausen. George Littlebrook in Surabaja (7). Felix Beyer in Wien. Minna Freibert in Vrona. Georg Hinrichs Lehrer in Strelitz in Mecklenburg (4). Max Gottmann in Hamburg. Michael Lifschitz in Riga (5). Mathilde Pinkus in Riga (2). Isaak Paul in New-York (2). F. Frankl in Lemberg (2). Robert Wilhelm in Port Chester New-York.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11
München Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III).
Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" (Neungasse 5).
Budapest Moritz Hecht V. Arany Janosstraße 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich" Roman von Ossip Schubin. Fort... — Der Märchenerzähler von A. v. P. — Wenn Gespenster fahren. Novelle von ... — Der Kochkünstler, von ... — Ein Bruch in Gibraltar. — Aus dem Tagebuch eines Jagdsklaven. Februar, von Lenau. — Gewerbeschule Nr. 1. — A. Vogel vom Spatzberg. — Nachruf an den Dichter der „Prinzessin" (Karl Groth), von Theodor Storm. — Das Grabdenkmal Kaiser Friedrichs von Kaiser Wilhelm. — Kultur und Wirthschaft. — Sport. — Aus Berlin, von Ludwig Pietsch. — Für unsere Studirenden: Praktischer Theil. Das Verbrechen; Bücherrätsel; Buchstabenräthsel; Auflösung des Bücherrätsels S. ... Auflösung des Buchstabenrätsels S. ... Auflösung des Logogryphs Seite 3. Auflösung des mosaikartigen Kapitälrätsels Seite ... — Das Grammophon, eine neue Schallvorrichtungsmaschine, von R. Raab. — Georg Albert Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt, von E. B. — Adler und Jaguar von K. Kayser. — Gestorben. — Briefmappe.

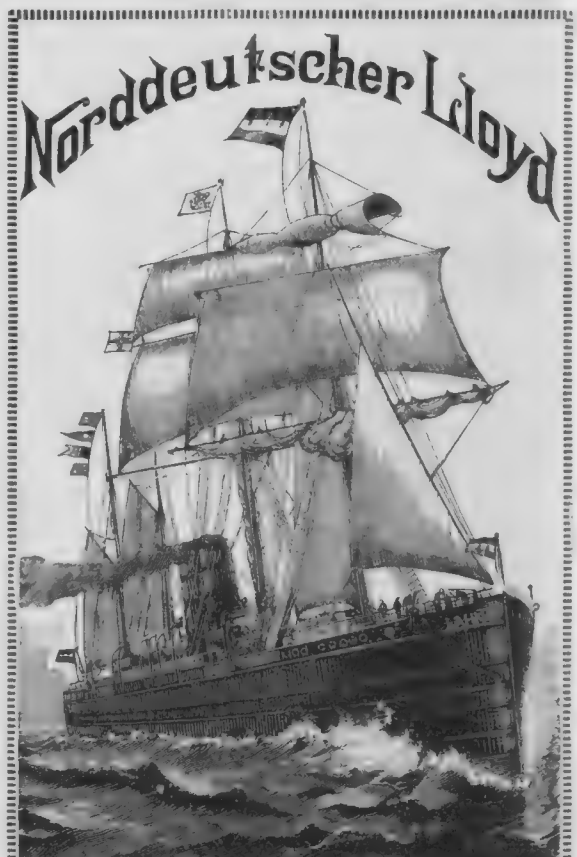
Illustrationen: Verhaftung eines wegen Spionage in Kroatien vor den Kommissar der Kreisamt (Ein Bild aus dem bäuerlichen Bauernkrieg 1798). Gemälde von E. Grabow. — Der Märchenerzähler, Gemälde von Franz von Defregger. — Zehn Minuten vom Gebirgsrande. — Zur Bundesstadt, Gemälde von R. G. Woodville. — Ein Schlittenwettfahren auf der Schmelz zu Wien. Originalzeichnung von M. Lebelt. — Kaiser Friedrichs Grabmal, nach dem plastischen Modell von Professor Reinhold Begas. — Im Kaffeehaus. Gemälde von Robert Kohler. — Das Grammophon, drei Figuren. — Georg, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt. — Allerhand Thiere. Originalzeichnungen von K. Kögler. — Prinz Amadeus, Herzog von Aosta. — Franz Lachner.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

E. Neumann & Co. Dresden-N.



Cotillon-

& Carneval-Artikel,
Costüme, Orden, Touren, Mützen.
Reichhaltigste Preisliste gratis u. franko.









Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in unübertroffen reicher Auswahl

Cotillon- Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons,

und

Carneval- Costume, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen u. s. w.

Papierlaternen. Luxuspapierwaren aller Art.

Illustrirte Preisliche Jahrgang 1890 gratis und franko.

Haupttreffer 20,000 Mk.

Heilbronner Kirchenb.-Lose

à M 1 — Ziehung 28. Mai — à M 1

Nur Geldgewinne!

Bei mehr Rab. vers. Eberhard Felzer, Generalagent, Stuttgart.

Baufach.

Brieflicher Unterricht.

Broschüre durch jede Buchhdl. kostenlos. Dir. Hüttenkofer in Buxtehude.

Die zweckmässigsten und billigsten Holzwolle-Binden (grosse Aufsaugefähigkeit, bequemes Tragen) für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu M 1.— u. M 1.20 u. M 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel cm 40 Pfg., Gürtel m. Dr. cr. M 1.5 0 dergl. m. Dr. Fürst M 2.50 p. St., hygieinisches Reinkleid M 3.50 p. St., Kiss n dazu M 1.00 p. Dtz. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz. Auf d. Weltausstellung Melbourne 1888 89 mit erstem Preise und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

Jedes Mass zu Fabrikpreisen.
Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.
Muster franko gegen franko.
W. Michovius, Fürstl. Hoflieferant. Cottbus No. 87 96. Gegründet 1840.



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

G. E. Höfgen
Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 75.
Fabrik für Kinderwagen.
Kranken[illegible]stühle, Netzbettstellen u. s. w.



Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummiüberzug.
das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von
12—120 Mk.



Elserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Kataloge mit Abbildungen u. Preisen auf Verlangen an jedermann.
Engros. Detail. Export.

GRATIS



Auszug aus der Kaufmans Universal-Bibliothek
Gratis Probe Lect für SCHON SCHRIFT
„Jede Schrift wird schön"

AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.
Verlangen Sie: Prospecte u. Probebriefe.
F. SIMON Abth. für Briefl.
Unterricht BERLIN SW 48

1000 echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, ent. Japan. Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur eine Mark.
Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in Hamburg.

1mal prämiirt mit ersten Preisen.

Violinen.

Das Beste und Billigste der Neuzeit.
unübertroffen an Ton u. Güte von [illegible] berühmte Meister 20—200 M.
Bratschen, Celli und Bässe, Bogen 1.— 50 M. Etuis 3.— 40 M. Zithern 16—300 M. Guitarren [illegible] 50 M. Vorzügl. Saiten. Alle Blas-Instrumente.
Die Stumme Violine zum Studiren (eigene Erfindung). Empfohlen von Wilhelm, Sarasate, Sauret, Singer etc.
Reparatur-Atelier. Garantie. Preiscourant franko.
Gebrüder Wolff,
[illegible] Kreuznach.

Export!

KAHN
ORGEL-HARMONIUMS



IN ALLEN GRÖSSEN
FÜR
HAUS. SCHULE. KIRCHE
CAPELLE. LOGE.
CONCERTSAAL etc.
BESTE QUALITÄT REICHSTE AUSWAHL
BILLIGE PREISE.
EMPFOHLEN VON DEN ERSTEN AUTORITÄTEN
ILLUSTR. PREISBUCHER GRATIS
RICHARD SCHREIBER.
Hamburg,
Kehrwieder 5
General-Vertretung für Europa.

Soeben erschien die erste Nummer der neuen Zeitschrift: Der:



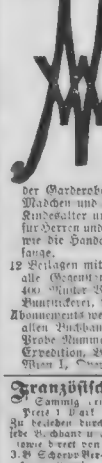
Wöchentlich 1 Nummer, à 8 S. [illegible] Herausgegeben von den gesammten Mitarbeitern der Zeitschrift „Fürs Haus". Vierteljährlich 75 ₰ bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.
Probenummern gratis von jeder Buchhandlung und von der Geschäftsst. des „Hausdoktor" in Dresden-N.

Violoncell Sonate
von
Edmund Uhl
Op. 5. Preis M 6.00.
erschien soeben bei
F. E. C. Leuckart in Leipzig.

● **„Wir kennen keine** bessere Lehrer- oder andere und illustrirtere, je billigere und [illegible] ige andere Schule."
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Kantorschule 67. Aufl. 4 M.
— Uebungsbuch, 94 kleine Etuden von Op. [illegible] Schmitt à 1, à 4 M.
— Weg zur Kunstfertigkeit, 132 grössere Etuden von Cl. [illegible] Cramer, Chopin, Schumann. 4 M.
Steingraber Verlag, Leipzig.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Stellen-Nachweisung.
Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechnen, Correspondenz
Kontor-Arbeit.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vor- Rückzahlung
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Auflage 552 000, das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Ueberlegungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 — 75 Nr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarte Kindesalter umfassen, ebenso die Verbwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster Vorzeichnungen für Weiss- und Buntstickerei, Namens-Chiffren etc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W. Potsdamer Str. 38; Wien I., Operngasse 3.

Französisch zum Vergnügen
Sammlg. engl. franz. Anecdoten, Bonmots etc.
Preis 1 Mark
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direct von
3. P. Schreyer Verlag in Leipzig
Jeder, der Französisch kann, schafft sich diese Bücheln an. Wer dieser Sprache nicht kann, muß es.
Lernt sie aus dem Büchlein spielend.

Neue Lieder
von
Jan Gall
Op. 9 und 11 à M. 1. 80.
erschienen bei **F. E. C. Leuckart in Leipzig.**

Friedrich Chopin
als Mensch und als Musiker
von
Friedrich Niecks.
Vom Verfasser vermehrt und aus dem Englischen übertragen von Dr. Wilhelm Langhans.
In ca. 15 Lieferungen à 1 M.
Bis jetzt erschienen 5 Lieferungen. Lief. 1 ist durch jede Buch- oder Musikalienhandl. zur Ansicht, ausführl. Prosp. gratis zu beziehen. F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Garantie-Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.



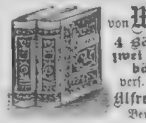
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.



Unentbehrlich für jeden Haushalt sind
heizbare Badestühle (in theilweiser Konstruktion), in welchen man sich mit 2 Liter in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. Ist „jedem" Zimmer sofort anzupassen. Man „jedem" Wasserleitung zu heizen.
Illustrirte Preislisten gratis und franko.
— Berlin S. —
Kosch & Teichmann, 42 Prinzenstr. 43.
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer[illegible] Douchapparate etc. [illegible] Anerkennungsschreiben.

PATENTE ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORRECT NACHGESUCHT
DURCH **C. KESSELER** PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11.
Anmeldestr. 6 Prosp. gratis
VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN

Humoristische Schriften



von **M. G. Saphir**
4 Bände in zwei Prachtbänden vers. franco
4,50
Alfred G. Fried & Cie.
Berlin, Taubenstr. 32.

Violinen und Zithern



in allen Preislagen Amiions, Symphontons und alle anderen Musikinstr. empfiehlt in unter Garantie
Glaefel & Herwig
in Markneukirchen i. S.
Umtausch bereitwilligst.
Preisliste umsonst und portofrei.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc versendet jedes Mass nur preiswürdig Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

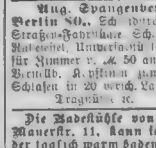
≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
empf. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. l. Winterpaletotst., drill Damast. Muster frei.

Nebelbilder-Apparate
und **Skioptikons** für öffentliche Schaustellungen wie zur Unterhaltung in Familien. — Glasphotogramme. Preisverzeichnisse gratis.
Edison's Phonograph,
liefert jetzt, [illegible]
Optisches Institut von
A. Krüso in Hamburg.



Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.

Kich. Maune, Dresden-A.
Falkenstrasse 10,
Fabrik von **Krankenfahrstühlen** für Zimmer und Strasse, **Ruhestühle, Universalstühle** in jed. Lage verstellbar, **Tragestühle, Bettische, Leipolte, verstellb. Kopfkissen** u. s. w.
Katalog gratis



Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmidstr. 23.
Strafen-Fabrikant Schaf- [illegible] Reisefell, Universalfell für Zimmer v. M 50 an, Bettvorl., Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschied. Façon. Tragriemen etc.

Die Badestühle von J. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Mayer

---

Zimmer-Klosets



mit und ohne Wasserspülung in grösster Auswahl.
Gusseiserne emaill. Abtrittrichter
zur Verbind. v. Closets mit d. Schacht. Auch passend. **Badeapparate, Bidets, Waschtische** etc.
Illustrirte Preisliste umsonst.
Zeppernick & Harb, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Sagofabriken
für alle Sago- und Tapioca-Fabrikate werden nach eigenem bewährtem System eingerichtet von
W. H. Uhland, Sagoingenieur
für Stärke-Industrie **Leipzig-Gohlis.**
Eigene Versuchsfabrik.

Um sich gegen [illegible] Ansteckung der [illegible]
Influenza
Grippe, Stickhusten u. s. w. zu schützen, rauchere man die Wohnung und, wo andere Krankenzimmer [illegible] mit Karbolräuchern.
Ich empfehle hierzu als besonders praktisch
Hygiene Räucherlampe
mit drehbarem Fassboden, worin Karbolsäure sehr intensiv verdampft.
1 Flasche Karbol mit 1 Flasche Räucherlampe M 1.50. Brauch gegen Nachnahme.
Bei Gebrauch von M 2 franko Zusendung.
W. Leithold, Drog. in Guben, **Berlin S. 59.**

Buckskins Kammgarn-, Paletot-, Cheviotstoffe, Kord- u. schwarze Tuche [illegible] meterweise zu Fabrikpr.
Hermann Fried. Schulz,
Tuchfabrikanter. Cottbus. Muster franko.



Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Dampfmaschinen bis zu 100 Pferdekraft für ausgedehnte Kraftübertragung mit unübertroffener Garantie für die Feuerung.

Die an allen grösseren Plätzen vertretene Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** befördert Anzeigen in sämtliche Zeitungen zu Original-Preisen.

Feines
Tafelgeflügel
(natürlich mildgemästet oder getrüffelt) liefert von 5 Kilo aufwärts bis zu ganzen Waggonladungen [illegible] lebend oder geschlachtet und trocken gerupft mit dem Name die
Hühnerzucht des
Victor Haydecker,
Püspök-Ladany, Ungarn.
Preise ohne Verbindlichkeit per Stück

Poulardes (getrüffelt) . . .	Mark 1.30
Kapaunen (ihres herben Mark.) .	1.65
Gänse (auf das Fleisch gemästet) .	2.50
Gänse (ungestopft mit gut. Futterherbe) .	4.80
Enten (geliefert) . . .	2.—
Indiane (mit Nieren gemästet) . .	5.

Ein **Probepostkörbchen,** enthaltend: eine Gans (getrüffelt), ein Kapaun (ihres herben Mastung) und ein Poularde (getrüffelt) mit nur jungem zartem Fleische wird für **Mark 5.—** überallhin nach ganz Deutschland portofrei versendet.

1890 München

Jahres-Ausstellung

von Kunstwerken aller Nationen im kgl. Glaspalast
1. Juli bis Mitte Oktober.
Anmeldetermin bis 1. Mai. Einlieferungstermin 1. bis 20. Mai.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig
(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.



Versicherungs-Bestand:
Ende 1887: 277 Millionen ℳ
Ende 1888: 296½ Millionen ℳ
Ende 1889: 315½ Millionen ℳ

Vermögen:
Ende 1887: 64 Millionen ℳ
Ende 1888: 71½ Millionen ℳ
Ende 1889: 79½ Millionen ℳ

Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1887: 19 [illegible] ℳ
bis Ende 1888: 53 Millionen ℳ
bis Ende 1889: 57 Millionen ℳ

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
1840-49: 14 %
1850-59: 10 %
1860-69: 28 %
1870-79: 34 %
1880-89: 41 %
1890: 42 %
der ordentl. Jahresprem.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und bietet, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Policen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen Kriegsversicherungsbedingungen ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Behörden haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1890: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig, sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10 000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern erteilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maismehl. Zu Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten etc. und zur Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Vorbildungsanstalt für Militär & Marine
verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Rasenbergsteige Nro. 5.
Dirigent: Osc. Hanke,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Müllerschule in Worms a. Rh.
Höhere Fachschule
für Müller und Mühlentechniker.
Dauer d. Ausbildung 4½ resp. 9 Monate.
Direktion: Fritz Engel.

Heirat! Unter der denkbar größten Discretion erhalten Damen u. Herren sofort reiche Heiratsvorschläge in großer Auswahl. Porto 20 Pf. Für Damen frei.
General-Anzeiger Berlin SW. 61.

Echt holland. Java-Kaffee
in 1 Zoller,
garantirt reinschmeckend,
versendet in Post-Coll. von 9 Pfd. ℳ 7.20 unter Nachnahme
Erhorn & Dierckx,
Hamburg.

Versuch bestens empfohlen.
Telegramm und Brief Adresse
B. Hipauf, Breslau.
Anerkannteste Delikatesse
Ext. m. Myrthen etc. garnirt
Beliebtester Tafelaufsatz
Gern gesehenes Geschenk
„Bienenkörbe"
aus reinem Mandelteig
mit Vanille oder Nuss Geschmack
und beweglichen Bienen daran
Wochenlang frisch u. wohlschmeckend
Versand von 4 Mark an,
einschliesslich Porto u. Verpackung
B. Hipauf, Breslau
Specialität Bienenkörbe
prompte Lieferung
Tadellose Ankunft

Hilfe für Magenleidende.

Zum Gegensatze zu prahlerischen Anpreisungen erbrauche ich kein gesetzliches Vertrauen, sondern weise es mir verdient, indem ich **Magenleidenden Gratisproben meines Universal-Magenpulvers** im Inlande zukommen lasse. Der Einsender ist von dass Porto zu befreien. Mögen sich selbst solche, die an jeder verzweifeln und schwarzgrün Magenabeln, resp. Folgekrankheiten leiden, von der ausserordentlichen Wirkung dieses unübertroffenen, keine nachtheiligen Bestandteile enthaltenen Mittels überzeugen.
In Schachteln zu (ca. ¼ Pfund) 1,40 Mk. und Pfundbüchsen zu 4,50 Mk.
Berlin SW., Belle-Alliancestr. 71 b. M. E. Barella.

Amthorsche höhere Handelsschule und Handelsakademie
zu **Gera, Reuss.** 41. Schuljahr.
1. **Höhere Handelsschule mit Berechtigung zum einjähr.-freiw. Militärdienst.** Dauer des Schulbesuchs 1 bis 4 Jahre, je nach Vorbildung.
2. **Handelsakademie** für rein fachwissenschaftl. Ausbildung (einjähr. Kursus). Ueber Schuljahr, Unterkunft etc. Näheres durch die Prospekte. **Die Direktion.**

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Auf ½—1 Pfennig
trifft jeder Tag russisch. Karawanenthee von unübertroffen feinem Geschmack pro ℳ 5. 70 b. — 4. 30 — 3. 85 — 3. 50 u. 3. — p. ½ Kg.; vorzüglicher Breakfast tea in Dosen zu 250 u. 125 Gr. ℳ 2. 25 u. 1. 15 p. Dose, 25 Gr. Proben aller 7 Sort. u. ℳ 2. — Albert-Bisquits in Dosen v. ca. 1 Kg. int. Dos. ℳ 2. — (nachgewogen billiger) und andere feine Theegebäcke. Liste zu Diensten. — Echte russ. Theemaschinen (Samovars). **Emil Schäfer,** Abtheilung f. Theeversand, **Chemnitz.** Sendungen v. 5 Kg. an frankirt.



Protosa Caramellen
Kräuter-Extract. Gesundheitsmittel gegen Magenleiden
von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,**
Pomologe. 41 Versandgeschäft. Laboratorium, bewährt in specifisch u. sicher Entwickelung u. Conservirung voller Form und Schönheit der Büste. p. Karton 10 M. Gegen Betrag einschl. Porto, Nachnahme unbekannt, gest. Beitrag, auch portofrei, mit Chiffre in 2 Doppelbriefen. Näh. i. Prospekt gratis. 10 Pf. Porto

BENEDICTINER
Elixir, Pulver, Pasta
Zahn-Präparate
Angenehm im Gebrauch, reinigt den Athem und hinterlässt im Munde eine angenehme und dauernde Frische

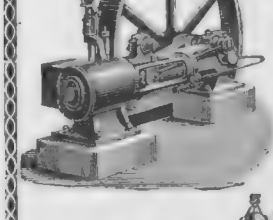


Goldene Medaillen Paris, Brüssel, London, etc. etc.
Weltberühmte Präparate der Ehrwürdigen Benedictiner Väter, von Soligny (Frankreich)
Haupt-Depôt für **Deutschland:**
E. ULEX, 17, Cremon, Hamburg
Zu haben in allen guten Parfümerien, Apotheken & Droguenhandlungen.

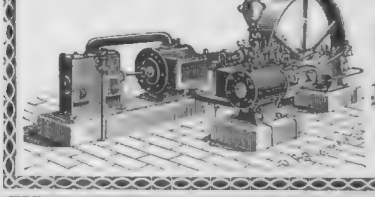
Photograph. Studien für Künstler.
Momentaufn. weibl. u. männl. Modelle, Tiere, Landschaften, Typen etc. etc. Preis-Courant u. Musterphotogr. u. 6 Originalmusik-Walzer Prof. grat. **Louis Ramlo,** photogr. Institut **Budapest V.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Answ. briefl.

Einzylindrige Dampfmaschinen
von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.



Compound-Dampfmaschinen
von 12 bis 200 Pferdekräften.



Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.
Menck & Hambrock, Ottensen
bei Hamburg.

München er Malz-Bier
Christoph Groterjan Berlin
gesetzlich
Münchener Malz-Bier
Brauerei
Christoph Groterjan Berlin
geschützt.

Malzextrakt-Bier
Preisgekrönt mit der goldenen Medaille auf der Intern. Ausstellung für Hygiene: Berlin 1889.
Das beste und billigste aller diätetischen Malzbiere! Von höchstem Nährwert! Nicht berauschend! Von ärztlichen Autoritäten als das bewährteste Hilfs- und Stärkungsmittel für Blutarme, Reconvalescenten, schwache Kinder, nährende Frauen, Lungenleidende, Magenkranke etc. verordnet.
20 Fl. à ca. ½ Ltr. M. 3,00.
Frei Haus Berlin Pfund pro Flasche 15 Pf. Versand nach allen Bahnstationen!
Münchener Malzbier-Brauerei Christoph Groterjan,
Berlin N., Ruppinerstraße 73.
Telephon-Amt IIIa. 8476.
Preislisten, Prospekte, Gutachten, Analysen auf Verlangen gratis und franko.

G. C. Kessler & Cie.
Esslingen.
Hoflieferr. Sr. Maj. des Königs v. Württemberg
Lieferr Ihrer Kais. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland
Liefer. Sr. Durchl. des Fürsten v. Hohenlohe, kaiserl. Statthalters v. Elsass-Lothringen



Aelteste deutsche Schaumweinkellerei.
Feinster Sect.
Gegründet 1826.
19 Auszeichnungen ersten Ranges.

Deutscher Sect
GEGR. 1838
Matheus Müller
ELTVILLE IM RHEINGAU.
Hoflieferant Sr. M. des Kaisers und Königs, Sr. M. des Königs von Sachsen, Sr. M. des Königs von Württemberg, Sr. Kgl. H. des Großherzogs von Baden, Sr. Kgl. H. des Herzogs Carl Theodor in Bayern, K. Hoheit des Kaisers von Österr. Ungarn der meisten Höfe des Auslandes.



Ein flotter **Schnurrbart**
sowie Vollbart werden am schnellsten und sichersten unter Garantie erzeugt durch
Paul Bosse's **Original-Mustaches-Balsam.**
Für die Haut völlig unschädlich. Versand diskret, auch gegen Nachnahme. Per Dose 2.50 M. Zu beziehen von
Paul Bosse,
Berlin S., 59. Grimmstrasse.

Die besten Gesichtspuder
sind
Leichner's Fettpuder
und
Leichner's Hermelin (Fett-) Puder.
Diese berühmten Fabrikate werden in den höchsten Kreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet. Sie geben dem Gesicht ein jugendlich schönes, blühendes Aussehen, hatten unsichtbar und haben erst kürzlich wieder die goldene Medaille in Melbourne erhalten. — Zu haben in der Fabrik: **Berlin, Schützenstrasse 31** und in **allen Parfümerien.**
Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder.**
L. Leichner, Parfümeur-Chemiker.
k. bayr. u. württ. Hoflf.-Lieferant.



Schönheit der Zähne
KALODONT
Neue amerikanische
GLYCERIN-ZAHN-CRÈME
(sanitätsbehördlich geprüft)
das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel
in Tuben 75 Pfg. per Stück.
Zu haben in
Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Depot für Norddeutschland
J. D. Riedel, Berlin N.
für Süddeutschland
Louis Duvernoy, Stuttgart.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.



№ 20.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889 - 1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.



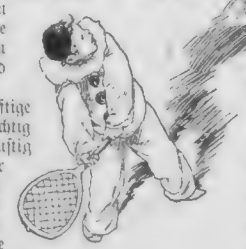


Von Fastnachtdienstag zum Aschermittwoch.



Fasching! Welch ein tolles, übermütiges, sinnverwirrendes Treiben! Das wogt und wirbelt und rauscht durcheinander, einem buntschillernden, brandenden Meere vergleichbar. Wie das ringsum glitzert und blendet und die Blicke bald hierhin, bald dorthin zieht! Wie das schwatzt und kichert und girrt und lacht! Dazwischen klingen spitzig und dumm die Schellen und Glöckchen an den Mützen und Jacken der buntscheckigen Harlekine und lauten den nüchternen Alltagsverstand zu Grabe. Wozu wär' er auch nütze — der trockene Geselle — hier, wo wir uns rückhaltslos amüsiren wollen? Da gilt es, weithin alles über Bord zu schleudern, was irgendwie von des Gedankens Blässe angekränkelt ist. Die gesunde Farbe der frischen Entschließung, hier tritt sie in ihre vollen, unverkümmerten Rechte. Was der Augenblick eingibt, und wär' es nach dem philisterhaften Maßstab unseres in spanischen Stiefeln eingeschnürten Alltagszeremoniells noch so absurd, hier wird es flugs zur Richtschnur unseres Thuns. Keine schwerfällige Bedenklichkeit drängt sich hemmend dazwischen. Keck schlägt der Geist seine Purzelbäume gleich dem behenden Bajazzo. Elastisch, wie er über die zufälligen Hindernisse hinüberspringt, die seine Wege kreuzen, setzen wir uns über kleinliche Schranken, denen wir sonst um der engherzigen Welt willen Rechnung tragen müssen, in kühnem Schwunge hinweg. Unbefangen sagen wir unter der Maske heraus, was wir sonst zaghaft verschweigen. Unser natürliches Gefühl allein zeichnet uns die Grenzen vor, innerhalb deren wir uns zu bewegen haben. Das ist ein instinktiv wirkendes Gesetz, dessen Fessel wir nicht empfinden. Wir sind ganz wir selbst — so voll und unverblümt, wie wir es sonst nie vermögen innerhalb eines Herkommens, das mit zwingender Zähigkeit bemüht ist, den einzelnen mehr oder minder zum Abklatsch der Allgemeinheit zu machen. Mittelst der köstlichen Maskenfreiheit haben wir uns auf etliche Stunden von ihm losgekauft. Und welch ein günstiges Feld der Beobachtung bietet sich uns inmitten von Leuten, die ein Gleiches thun! Nie ist der Geist so demaskirt, als wenn das Gesicht eine Larve vorgenommen hat. Je weniger wir von den Zügen sehen können, die sich hinter dem schwarzen Sammet oder Atlas nerdisch verbergen, um so tiefer und sicherer dringen unsere Blicke durch die Pforte der allein sichtbar gebliebenen, mit verdoppeltem Glanz aus dem Dunkel hervorleuchtenden Augen in die Seelen derer, mit denen wir uns plaudernd Arm in Arm hindurchschlangeln durch all das brausende Gewoge rund umher.

Und nun zucken uns die prickelnden Tanzrhythmen, die sich vom Orchester her in frohlockenden Flöten- und Geigentönen über uns ergießen, durch das Ohr bis in die Füße hinab; um zarte und schlanke sich der kraftige und flüchtig Fuße im lustig Reigen über ket. Ein über und Aeugeln unter die dicht über- ten Falten des Maskenschleiers, ein Raten und Kopfzerbrechen, und dann wieder ein munteres Geplankel von Rede und Gegenrede, bei dem wir mit jeder erlaubten Finte und Kriegslist den verschmitzten Gegner aus seinem wohlgewahrten Versteck hervorzulocken, ihm einen Gefechtsvorteil abzugewinnen bemüht sind.



Taillen schlungt Mannesarm, gleiten die wirbelnden das glatte Par- Flüstern her- hinüber, ein und Spähen geheimnisvoll einander gelegt-

Endlich droht der Atem zu stocken. Erholungsbedürftig suchen Tänzer und Tänzerinnen die Erfrischungsräume auf. Champagnerpfropfen knallen. Mit ihnen verpufft der letzte Rest zaghafter Blödigkeit, der etwa noch da oder dort zurückgeblieben. Von dem perlenden Schaume, der neu belebend die lechzenden Lippen netzt, nippt die gesprächige Schöne abgewandten Gesichts, damit nicht der zu diesem Zweck entschleierte Mund mit seinen zierlichen Formen verrate, was seine fein pointirten Reden mit sorglich verstellter Stimme so schlau in vieldeutige Orakelsprüche gehüllt.

Schon naht sich jetzt die Mitternacht, die der Vermummung der Gesichter ihr vorschriftsmäßig festgesetztes Ende bereitet. Mit Argusaugen werden die holdseligen Gestalten bewacht und verfolgt, deren



Identität festzustellen, deren unverhüllte Züge zu schauen wir besonders lebhaftes Verlangen tragen. Aber ach! Ehe wir uns dessen versehen, sind sie uns trotz aller Wachsamkeit nur allzu leicht im Gewühle entschwunden, und wie wir dann auch ängstlich suchen und forschen,



wie eifrig wir nach der entscheidenden Mitternachtsstunde die Reihen der Demaskirten durchspähen — nach der Erscheinung, die uns die süß verheißungsvollen Rätsel der eben durchlebten und durchschwärmten Stunden lösen soll, forschen wir nur allzu oft vergeblich. Ein tiefer, undurchdringlicher Schleier liegt ausgebreitet über einem flüchtigen Glück, das wir so gerne noch länger festgehalten hätten. Wie eine entzückende Fata Morgana ist es in Luft — in nichts zerflossen.

Dämmernde Morgennebel ringen sich aus der Nacht empor. Der aufsteigende Tag scheucht uns zurück in die alten, ausgetretenen Geleise, denen wir für ein paar kurze Stunden entronnen waren, und alles, was uns von einem berauschenden Schwelgen in ausgelassenem Humor, geistsprühendem Liebesgetändel, erregendem Märchenzauber übrig bleibt, ist — eine halbverschwommene Erinnerung. -sch.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Als Lato eines Tages den Vater um eine größere Geldsumme anging, konnte dieser sie nicht beschaffen. Es folgten traurige Tage für die beiden Treurenbergs. Dank der Freundschaft des Conte Capriani, der ihm mit Rat und That an die Hand ging und ihm hie und da zu irgend einer wirklich lukrativen finanziellen Manipulation verhalf, erhielt sich Graf Hans jedoch über Wasser. Dabei trug er den Kopf immer gleich hoch, sah immer gleich vornehm aus und lächelte immer mit demselben freundlichen Wohlwollen, in das sich ein Körnchen Mutwillen mischte — mit einem Wort, er behielt das undefinirbare Prestige seiner Persönlichkeit und verdankte demselben zum wenigsten ein Gutes, daß nämlich die Freundschaft des Conte Capriani ihm gegenüber nie einen herablassenden Charakter annahm. Das einzige, was der Conte von dem Grafen Hans verlangte, war, alle Jahre während der Jagdzeit ein paar Wochen bei ihm zu verbringen. Dazu zeigte sich der Graf Hans bereit und erschien alljährlich entweder im August oder Anfang Oktober in Heinrichsdorf — einer Herrschaft im westlichen Ungarn, unweit Preßburg, die der Conte mit Vorliebe bewohnte, seitdem ihm der Aufenthalt in Schneeburg durch die Affaire mit dem jungen Grafen Lodrin unleidlich geworden war.



Einmal veranlaßte der Graf seinen Sohn, ihn nach Heinrichsdorf zu begleiten.

Wird Lato je die Spätsommerwochen vergessen, die er dort zugebracht, in denen sich die Wendung seines Lebens entschieden hat?

Wie fremd, wie langweilig, wie hart und grell war das alles, wie ungemütlich, wie unvermittelt: das Mobiliar, zwischen dessen luxuriöser Neuheit sich hie und da, der Mode entsprechend, eine ungemein kostbare Antiquität breit machte — die Gäste, unter denen der historische Adel stark vertreten war — der Sekretär des Conte, ein Kavalier, der den verstorbenen Grafen Malzin abgelöst hatte, ein cholerischer Ungar, der das Restchen ihm anhaftenden und in seiner Lage unstatthaften Standesidealismus unter herausfordernden Cynismen verbarg und ... bei allen seinen Spaziergängen einen kleinen Revolver in der Tasche trug, mit dem er abwechselnd nach Spatzen und nach auf irgend einer Wand herumkriechenden Fliegen schoß, vielleicht um der in ihm gärenden Bitterkeit Luft zu verschaffen. Der Hausherr, welcher, wo man ihm auch begegnen mochte, dieselben zusammengezogenen Brauen zeigte, allem, was gesagt wurde, mit derselben Schroffheit widersprach und mit seinem „gesunden Menschenverstand" jede poetische Regung niederhagelte, mochte sie auch aus welcher Richtung immer stammen, worauf er nach solcher Explosion von reiner Vernunft sich, finster blickend, in sein Kabinet zurückzog, um seinen beiden Leidenschaften zu fröhnen, das heißt Geld zu verdienen und auf Mittel und Wege zu sinnen, die Welt zu ärgern!

Die einzige Lato wirklich sympathische Persönlichkeit war die Hausfrau, mit der er oft stundenlang plauderte, wo er dann nicht aufhören konnte, über die melancholische Anmut und stille Vornehmheit ihres Wesens, ihr beinahe krankhaft subtilisirtes Zartgefühl und ihren hohen sittlichen Idealismus zu staunen.

Am widerwärtigsten muteten Lato in Heinrichsdorf seine eigenen Standesgenossen an; gleich ihm in Geldnöten steckende Kavaliere, die, einen einschmeichelnden Reigen um den Börsengott tanzend, sich seinen Segen für ihre Spekulationen ausbettelten.

Graf Hans bewegte sich zwischen diesem aristokratischen und nichtaristokratischen Gelichter mit unwandelbarer, über alle Unebenheiten taktvoll hinschwebender Grazie — herablassend und freundlich, aber dem Sohn fehlte die Leichtlebigkeit des Vaters, er fühlte sich in Heinrichsdorf gedemütigt und gedrückt.

Da erschien die Baronin Harfink mit ihren beiden Töchtern auf dem Schlosse. Die beiden auffallenden, von üppiger Lebensfülle überströmenden Mädchen wirkten anregend auf die totschlächtige Gesellschaft.

Paula war die klügere von beiden, aber sie redete zu viel, das wirkte ermüdend — und dann, sie galt für gelehrt, was die Männer abstieß. Selina hingegen wußte die Dürftigkeit ihres Geistes durch eine interessante Redefaulheit und einen kleidsam langsamen Augenaufschlag zu maskiren, welcher der männlichen Phantasie zu denken gab. Da sie nebstbei die schönere von den zwei Schwestern war, überflügelte sie Paula auf das rascheste in der Gunst der Herren und wurde von den in Heinrichsdorf anwesenden jungen Kavalieren geradezu belagert. Mit der Klugheit, welche dumme Frauenzimmer Männern gegenüber mitunter auszeichnet, verschmähte sie es, sich zu zersplittern, und konzentrirte ihre Koketterie sofort auf Lato. Sie begleitete ihn auf den Hühnerjagden, ließ sich von ihm im Lawntennis unterrichten in einem weißen Kleid, mit in der Sonne flimmerndem Haar, oder sie lag einfach ruhig in einem Schaukelstuhl in dem großen schwarzen Schatten, der sich vor dem Schloß ausbreitete, und spähte aus ihren großen, halb geschlossenen Augen zu ihm hinüber, während er, halb lachend, halb ernsthaft, allerhand Artigkeiten zu ihr sprach.

Abends wurde häufig in dem Schloß gespielt, meistens sehr hoch. Es wehte eine unangenehme Atmosphäre um diese Spieltische, zwischen denen der Conte, welcher sich an solch „läppischem Zeitvertreib" nicht beteiligte, müßig und verächtlich dahinschritt, und an denen jeder die Karten aufhob, um zu gewinnen. Lato beteiligte sich an diesem unerquicklichen Zeitvertreib anfangs mit Glück, dann verlor er; seine Verluste setzten ihn in Verlegenheit, er zog sich vom Spiel zurück. Er war nicht der einzige, der nach kurzem Versuch die Spieltische mied, mehrere Herren folgten seinem Beispiel. Triumphirend merkte es der Conte und arrangirte rücksichtsvoll ein Fünfkreuzer-Whist, bei dem er mitthat.

Lato nagte seine Unterlippe. Noch nie war ihm seine mißliche pekuniäre Lage so unbequem erschienen wie jetzt. Der Durst nach Gold, die in Heinrichsdorf herrschende Epidemie, forderte ein neues Opfer!

*

Nach einem Jagddiner war's — und die Weine des Conte Capriani waren ungewöhnlich feurig gewesen, man war in heiterer Stimmung, Heinrichsdorf erinnerte sich keiner solchen festlichen Stimmung. Die Fenster des Salons, in denen die Gesellschaft sich aufhielt, sahen in den Park und standen offen, der berauschende Duft der schwülen Augustnacht strömte herein, die Sterne funkelten über den schwarzen Kronen der Bäume, unruhig zwinkernd wie trügerische Irrlichter, am blauen Himmelszelt, die süßen Laute einer ungarischen Zigeunerbande drangen mit der Nachtluft und dem Sternenlicht in den Saal. Selina sah berückend schön aus an dem Abend, eine Haremschönheit freilich, weiter nichts, aber gerade so paßte sie in den wollüstigen Zauber der Augustnacht hinein. Sie trug ein rotes Kreppkleid, rot wie züngelndes Feuer, rot wie die matt einschläfernde Blüte des Mohns. Tief dekolletirt, hob es durch seine grelle Farbe den weißen Perlenschimmer der Arme und der Brust. Der Zug um ihren Mund war damals noch nicht in eine manierirte Grimasse ausgeartet, die Nase war nicht scharf, der Goldglanz des Haares war noch nicht durch ewiges Pudern verdorben. Ueber ihrer ganzen banalen Persönlichkeit schwebte jenes Gemisch von Aufregung und Ermattung, welches eine erhöhte Herzenstemperatur anzeigt. Selina Harfink war verliebt. Lato wußte es recht gut, daß sie in ihn verliebt war. Im Grunde machte er sich keine großen Gedanken darüber. Schließlich — was hatte es denn weiter zu bedeuten — zu was sollte es führen? Und dennoch — jedesmal daß er an ihr vorüberkam, überlief's ihn wie ein heißes Gruseln.

Aus den geheimnisvollen Schatten der Nacht glitt noch immer Musik und duftige, schwüle Sommerluft; wo Lato sich auch hinwenden mochte, überall sah er das rote Kleid! Mit einemmal legte sich ihm eine Hand auf den Arm – ehe er sich's versah, hatte sich sein Blick in zwei durch breite Lider schwärmerisch verschleierte Augensterne verloren.

„Warum meiden Sie mich?" flüsterte Selina.

„Rosen aus dem Süden!" krächzte die Stimme eines der Herren aus dem Fenster zu den Musikanten hinunter. Zwischen dem leisen Geflüster der Lindenblätter erklangen sofort, hüpfend und gleitend, neckend und liebkosend, die ersten Takte jenes bestrickendsten aller bestrickenden Walzer von Strauß.

Er tanzte den Walzer mit ihr — dann — fast schroff — ließ er sie stehen. Er hatte den Abend überhaupt nur das einemal mit ihr getanzt, und nun verließ er den Saal. Er eilte irgendwo hin, wo ihm das rote Kleid nicht in die Augen brennen würde, und hatte dabei die unangenehme Empfindung, daß er sich überwinden müsse, daß er sich eine Freude versagt hatte, zum wenigsten eine angenehme Aufregung.

Warum? Je nun — was sollte denn weiter daraus werden!

Zum erstenmal seit mehreren Tagen gesellte er sich den Spielern zu. Er setzte hoch, gewann und verlor abwechselnd. Erst zum Schluß über den eigentlichen Gang des Spieles orientirt, nahm er das Bewußtsein von dem Spieltisch mit sich fort, mehr verloren zu haben, als er momentan zu zahlen im stande war.

Er ging in sein Zimmer hinauf, mechanisch kleidete er sich aus. Das Fieber pochte ihm in den Adern. Wie schwül es doch in seinem Zimmer war — er öffnete die Fenster, schwarze Gewitterwolken stiegen jetzt am Himmel empor. Die Luft, welche zu ihm drang, war feucht und schwül, mit einem fast unerträglich süßen Duft geschwängert. Jene überfruchtbare Luft war's, welche die verborgensten Lebenskeime in der Natur weckt und alles Wachstum befördert — die Fruchtbarkeit und die Fäulnis! Ein leises Singen durchseufzte den Park voll Schwermut und geheimnisvollen Zaubers, wie eine Lockung,

in die sich eine Klage mischt. Ueber die durstigen Kelche der Spätsommerrosen seufzte es hin: „Genießt ... genießt ... das Leben ist kurz!“ Er wendete sich ab, legte sich nieder, schloß die Augen, immer wieder schillerte das rote Kleid vor seinem innern Blick. Er konnte doch unmöglich daran denken, sie zu heiraten. Ein Mädchen aus solcher Familie, mit einem solchen Anhang von unausstehlichen Beziehungen! Ja, wenn sie ein ganz armes Ding gewesen wäre, das er aus seiner Umgebung hätte herausreißen, zu sich emporziehen können — aber nein — wenn er sie heiratete, so — so — momentan war sein Verstand noch klar genug, das zu fassen — so würde er sich nach ihr richten, sich ihren sozialen Verhältnissen anbequemen müssen. Sie hatte ja die Macht in der Hand — das Geld!

Ach, dieses leidige Geld! An allen Ecken und Enden fehlte es ihm — er hatte sich bemüht, sich einzuschränken, sich allerhand zu versagen — aber wie erbärmlich, wie kümmerlich kam er sich dabei vor! Was für einen guten Gebrauch er davon machen würde, wenn er es hätte! Sie war sehr schön ...

Draußen über den Gang kam ein leichter Schritt mit eigentümlich hochmütigem, fast möchte man sagen, ritterlichem Rhythmus. War das nicht der Schritt seines Vaters? fragte sich Lato. Da öffnete sich die Thür — Graf Haus trat herein, gerade und schlank, mit stolzen, feinen Zügen und mutwillig blitzenden blauen Augen — sehr kahl, sehr grau — aber wie viel Lebensfeuer pulsirte noch in dem alten Manne, wie stramm war jede seiner Bewegungen. Lato erfaßte eine ungeheure Bewunderung für seinen Vater, neben welchem er sich in diesem Augenblick recht erbärmlich erschien. Zugleich überschlich ihn ein Gefühl der Scham. Was hätte sein Vater gesagt, wenn er es geahnt, mit welchen Ideen er, Lato Treurenberg, sich soeben getragen.

„Noch auf, Lato?“ sagte der alte Kavalier gutmütig, indem er sich auf den Rand von seines Sohnes Bett niederließ. „Ich sah von unten, daß Du noch Licht habest, darum bin ich gekommen. Ich wollte nur fragen, ob Dich irgend etwas quält. Du leidest sonst nicht an Schlaflosigkeit.“

Gerührt blickte Lato zu seinem Vater auf. Er schämte sich jetzt doppelt der häßlichen, niedrigen Auswege aus seinen drückenden Verhältnissen, die er soeben in seiner Schlaffheit für möglich gehalten.

„Es geht einem so manchmal alles mögliche durch den Kopf!“ murmelt er.

„Hm!“ Der alte Herr setzte seine Havannacigarre an die Lippen und blies eine große Rauchwolke gegen die Zimmerdecke hinauf. „Ich glaube, Du hast heute im Baccarat verloren?“ bemerkte er.

„Ja.“

„Viel?“

„Mehr, als ich momentan bezahlen kann,“ erwiderte Lato mit einem matten Lächeln.

„Als ob das etwas zu sagen hätte!“ tröstete ihn Graf Haus. „Ich flehe ja zu Deiner Verfügung, bin ohnehin Dein Schuldner!“

„Aber, Papa!“

„Ja, ja, es ist so, wie ich Dir's sage — Dein Schuldner bin ich; glaubst Du, daß ich's vergesse? Gewiß nicht! Mir ist sehr leid, ich kann freilich nichts dafür, die Verhältnisse haben das mit sich gebracht; die Landwirtschaft trägt nichts, da heißt's immer nur hineinstecken, und wenn man ans Herausziehen denkt, da kommt man schön an! 's weiß keiner, der's nicht selbst mit durchgemacht hat, was Grund und Boden frißt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stück römischen Lebens.

(Hiezu das Bild Seite 404 und 405.)

Am Ausgang der Via Porta Pinciana, schräg gegenüber der Villa Malta, erhebt sich ein vielstöckiges Haus mit kasernenartiger Fassade; wegen seiner schmalen Fenster und hier und da schadhaften Mauern sieht es nicht eben einladend aus, obschon seine Lage angenehm und gesund ist; thatsächlich stehen die möblirten Zimmer der verschiedenen Stockwerke niemals leer, höchstens während des Hochsommers, der sogenannten Fieberzeit; seit Anfang dieses Jahrhunderts bewohnten Künstler und namentlich Künstlerinnen diese bescheidenen Räume, in denen Philipp Veit sein römisches Bräutchen fand und Thorwaldsen seine „wandelnde Venus“, Fanny Caspers, kennen lernte.

In dieser internationalen Stammherberge hatte sich auch bald nach dem Einzug Viktor Emanuels in Rom eine lieta brigata (fröhliche Genossenschaft) wieder zusammengefunden; sie bestand aus trefflichen Elementen, aus Talent, Anmut, Lebenslust und — Genügsamkeit. Schirmherrin der verschiedenen Einwohner und Einwohnerinnen war eine dänische Bildhauerin, Witwe mit Sohn und Töchterchen, in deren gemütlichem Salon man sich allabendlich vom anstrengenden Tagewerk erholte; am Theetisch walteten zwei junge ungarische Schwestern, welche dem Abbé Liszt, ihrem Meister, an den Tiberstrand gefolgt waren; Charaden in lebenden Bildern und Pfänderspiele arrangirten eine phantasiereiche Brüsselerin und eine wunderschöne Wienerin; letztere bildete sich zur Sängerin aus, jene hatte sich durch ein allgemein bewundertes Blumenstück den prix de Rome erworben. Die getreuen Kavaliere bestanden aus einem russischen Poeten, einem deutschen Architekten und dessen Schülern.

Nun hatte es sich dieser kleine geschlossene Kreis zum Gesetz gemacht, die traditionellen sogenannten Vergnügungen der in Rom versammelten Fremden zu vermeiden, sich nicht in tonangebende Häuser hineinzudrängen, sondern den Weg der Unabhängigkeit und Mäßigkeit zu gehen. Auf Anregung der munteren Mademoiselle Christophine nannten sich diese Exklusiven scherzend die „Geusen“, wie einst zu Albas Zeiten jene niederländischen Adeligen ihren berühmten Bund den Geusen- oder Bettlerbund getauft hatten.

Anfangs blieben sie unbeachtet, ungestört. Allein dem Falkenblick römischer Männeraugen entgehen vier hübsche junge Damen nicht, zumal da die beiden Lisztianerinnen, die Sängerin und die Blumenmalerin unzertrennlich waren auf dem Monte Pincio, in den Kirchen, den Villen und Theatern. Mittlerweile stellte Christophine in dem Kunstpavillon der Porta del Popolo ihre „wilden Rosen“ aus und hatte die Genugthuung, dieselben einem Prinzen Ascanio di Roccaspinosa zu verkaufen. Mehr noch: der Prinz schrieb ihr kurz darauf in verbindlichster Weise, er wünsche nichts sehnlicher als das „Porträt“ einer in seiner Villa soeben erblühenden Victoria regia zu besitzen. Die Schönheit seiner Handschrift, die Grazie seines Stils bezauberten Christophine und ganz besonders Aloysen, die Nachtigall aus dem Wiener Wald.

„Ich begleite Dich,“ sagte sie.

„Natürlich,“ erwiderte die Freundin.

„Ob der Prinz alt oder jung ist?“

„Gewiß ältlich; junge italienische Fürsten kaufen lieber effektvolle Frauenbilder in Merveilleusentracht als harmlose Blumen.“

„Ja, ja, es muß ein lieber, fescher alter Herr sein. Ich bin ihm schon im voraus gut.“

Die Villa Roccaspinosa lag in der Nähe des Lateran; Liguster- und Lorbeerhecken führten zu dem mit Reliefs verzierten Kasino, dessen Eingang zwei steinerne Centauren bewachten. Trotz des Dezembermonds waren alle Büsche grün; Acanthusblätter quollen aus antiken Marmorsarkophagen; dorische Säulenkapitäle dienten blühenden Topfgewächsen als Untersatz; Monatrosen, Tazetten und Kamelien standen im vollsten Flor. „Ein Märchen, wehmütig anheimelnd!“ staunte Christophine, mit Aloyse eintretend. Ueber ein Bassin wölbte sich ein Glashäuschen; darin prangte die weiße Victoria regia mit rosenroten Rändern. Sogleich ging die Malerin an die Arbeit. Aloyse flog wie ein Schmetterling im verwilderten, romantischen Garten umher, die Arie der Königin aus den „Hugenotten“: „O glücklich Land!“ intonirend.

Da trat der Prinz auf sie zu ... Ascanio von Roccaspinosa war jung und schön wie ein Göttersohn.

Er stellte sich den Freundinnen mit ebensoviel Bescheidenheit als weltmännischer Routine vor und bat sogleich um Erlaubnis, sich in der Via Porta Pinciana einfinden zu dürfen.

Die Mädchen erklärten, ein vornehmer, verwöhnter Herr passe nicht in ihren Kreis ... „Denn wir, Altezza,“ schloß Christophine, „sind nur Geusen, nur Bettler, keine Aristokraten.“

„Vivent les gueux!“ rief feurig der Prinz. „Haben Sie doch Erbarmen, nehmen Sie mich in Ihren Bund auf! Wir neuen Römer schätzen den Heroismus des braven niederländischen Volkes über alles.“

Ueberredungs- und Schmeichelkünste besiegten nicht den Widerstand der „Nordsterne“, wie Ascanio die beiden Ausländerinnen nannte. Er hoffte auf den folgenden Tag, der jene wieder in die Villa führte. Die Freundinnen waren pünktlich zur Stelle. Ascanio stellte ihnen seinen Busenfreund, den Sohn des römischen Geldfürsten Strada, vor. Letzterer nun vereinte seine Bitten mit denen des principino, jedoch Christophine rief mit komischem Entsetzen: „Die Millionäre sind vollends bei uns verpönt.“

„Ich dagegen besitze nichts als diese baufällige Villa,“ flüsterte eilig der Märchenprinz Aloysen ins Ohr. Sie errötete heiß, aber erwiderte nichts.

Endlich verscheuchte das schnell einbrechende Dunkel die Mädchen ... Man trennte sich schwer von einander.

*

„Findest Du nicht Aloyse seit einiger Zeit sehr verändert?“ fragte im Laufe des Winters Janka, die Ungarin, ihre Schwester Jelka.

„Sie ist blaß und einsilbig,“ lautete die Antwort, „aber auch Christophine ist nicht mehr die Alte. Laß gut sein, heut ist der erste Karnevalstag: Corso auf dem Corso ... das wird unsere Nachtigall und unsere Blumenfee zerstreuen.“



Im Hotel de Rome hatte nämlich eine amerikanische Gönnerin des Geusenbundes, die alle Statuten desselben respektirte, ihren Balkon unseren Freunden über die Dauer des Faschings zur Verfügung gestellt.

Das schöne Narrenfest, ebenso abenteuerlich als großartig, steigert die Unternehmungslust, die Fröhlichkeit bis zum Rausche. Und dazu das weiche, windstille Klima! Man kann ungefährdet in Balltoilette auf offenen Galerien und Söllern stehen, ohne sich der geringsten Erkältung auszusetzen. Janka und Jelka trugen schon in der dritten Nachmittagsstunde ihre Gesellschaftstoiletten, denn später blieb keine Zeit mehr, sich für den großen internationalen Künstlerabend in Via Aliberti umzukleiden. Christophine hatte, stets Florens Kindern treu, die Tracht eines Blumenmädchens der Campagna gewählt; Aloyse sah „sehr apart“, wie Christophine sich ausdrückte, in einem tunesischen Burnus aus, zwei Reihen Goldzechinen um das wohlgeformte Haupt. Die Herren hatten so genau als möglich das Kostüm der Niederländer aus der Geusenzeit kopirt. Letzteren schloß sich die dänische „Schutz- und Schirmherrin“ mit Rembrandthut, Halskrause und dunklem Sammetgewand an.

Wie groß war aller Ueberraschung, prachtvolle Blumenkörbe, Bouquets und Guirlanden vorzufinden!

„Das ist Landesbrauch,“ erklärte schalkhaft lächelnd die Dame vom Balkon.

Unten rollten langsam die Equipagen auf und nieder, lustige Musik ertönte, und es begann das Werfen mit Blumen, Confetti, Gipskügelchen und raggi d'amore*).

Maskirte Herren kamen und gingen, mit verstellter Stimme der Amerikanerin die hergebrachten Komplimente und Karnevalsneckereien zuwispernd.

Plötzlich flüsterte es hinter Aloyse: „Vivent les gueux!“ Zwei Pierrots, anfangs nur von der Dame des Balkons bemerkt und sichtlich mit Vergnügen erkannt, waren auf dem dichtbesetzten Altan erschienen ... Unter ihren Larven blitzten die weißen Zähne.

„Ah, das ist Contrebande,“ wollte Aloyse schelten, aber ihr Ruf ward ein Jauchzen.

„Nur während des Faschings bitten wir, uns zu dulden,“ flehten die Pierrots, unter ihren weißen Kitteln die traditionellen Bettlertaschen hervorziehend und Zuckermandeln anbietend.

„Wir sind überlistet,“ bekannten die Insassen des Balkons, worauf Prinz Ascanio und sein alter ego, Marco Strada, feierlich in den „Bund“ aufgenommen wurden.

*

Anfangs war dadurch reges, feuriges Leben in den Kreis der Freunde gekommen, doch währte es nicht lange, so stellte sich unglaublichste Verwirrung ein: zuerst wurden die männlichen Stammgeusen eifersüchtig auf die römischen, bald sehr verhätschelten Eindringlinge; sodann entbrannte unter den vier jungen Künstlerinnen lichterlohe Fehde, denn Prinz Ascanio mit seiner hochromantischen Villa war nicht nur Aloysen gefährlich, sondern auch die sonst bedächtige Belgierin hatte ihr Herz an ihn verloren; ja selbst Janka und Jelka, die bisher neben Franz Liszt keine anderen Götter gelten ließen, schwuren fortan nicht höher als beim prince charmant.

Und er — ließ sich lieben, sich anfingen, Parfümfläschchen und bemalte Buchzeichen schenken. Ach, nur zu bald stellte es sich heraus, daß nicht der Prinz, daß Freund Strada die „Herbstrosen“ gekauft und aus seiner Tasche die Victoria regia bezahlt. Ascanio hatte nur die passende Scenerie dazu hergegeben und als Staffage mitgewirkt. Cavaliere Strada hoffte auf Umwegen eine Intrigue mit dem „Nordstern“ aus Wien einzufädeln.

Alles mißlang, sämtliche Hoffnungen scheiterten; das gebrochene Gelübde rächte sich, indem der ganze Geusenbund eines Tages tief verstimmt auseinanderging auf Nimmerwiedersehen. Doch als die Zeit lindernd über diese kleinen Erlebnisse hinweggegangen, als Christophine Hofmalerin, Aloyse Primadonna, Janka und Jelka begehrte Wandervirtuosinnen geworden, da dachte eine jede bei sich: „Schön war's dennoch in der ewigen Stadt — besonders während des Karnevals!“ Und versöhnliche Briefe flogen zwischen den vier weiblichen Celebritäten hin und her. **Günther von Freiberg.**

*) „Liebesstrahlen“ heißen Bündel aus Silberzindel, die in der Sonne höchst effektvoll gittern.



Auf einem römiſchen Balkon

Gemälde v



hrend der Karnevalsumzüge.

nocenti.

Eine humoristische Weltgesellschaft.

Von

Schmidt-Weißenfels.

Vor reichlich dreißig Jahren, im Oktober 1859, entstand in der böhmischen Königsstadt Prag ein Verein unter dem Namen „Schlaraffia“. Ein gemüthreicher Geschichtsschreiber, der sich die Aufgabe stellte, die Arbeit des deutschen Volkes bis in seine geheimsten Werkstätten und zu ihren verheißungsvollen Anfängen zu verfolgen, wurde es sich in Zukunft so leicht wohl nicht nehmen lassen, auf den inneren Zusammenhang dieser geselligen Schöpfung mit der gleichzeitig hochgehenden nationalen Bewegung aus Anlaß der sich verherrlichenden hundertjährigen Geburtstagsfeier Schillers hinzuweisen. Und von der Phantasie der dieser Stunde befliegelt, reimte sich der gewissenhafte Forscher den Namen Schlaraffia dieser Gesellschaft wohl mit ihrer Absicht, angesichts so hochfluthenden und sie umbrausenden Larms nur schlemmerhaftem Müßiggang und gedankenlichenem Entrücktsein charakterverderbender Politik zu huldigen.

Dieser brave Mann würde unwiderleglich schlaraffischen Humor entwickeln, in dem Sinne, daß er sich selbst zum besten habe. In Wahrheit hat das fröhliche Künstlervolk, welches sich in einer guten Stunde jene Gesellschaft Schlaraffia gründete, wie ein spielendes Kind gehandelt, das einen Kirschkern in den Boden legt und nicht weiter daran denkt, wie groß und stark die Pflanze daraus emporgehen werde. Zumeist waren es die Mitglieder des Prager Landestheaters, von der Oper wie dem Schauspiel, dem Ballet und dem Orchester, ihr damaliger Direktor Thom- mit dabei, die sich einmal in der Woche in ihrer Art ungezwungen beim Bier vergnügen wollten, höchstens einer ästhetisch zimperlichen Theegesellschaft zum Trotz, in welcher des Lebens Unverstand mit steifer Höflichkeit in Frack und weißer Halsbinde genossen werden sollte. Vielleicht brachte auch dieser Trotz die so überaus **schöpfungslustige, ausgelassene Laune** hervor, in dem sich die Gesellschaft vom ersten Abend ihrer Zusammenkunft an in der gewölbten Bierhalle erging und in der sie das belebende Prinzip ihrer Fortsetzung fand; jedenfalls sollte der mit Jubel von ihr angenommene Name Schlaraffia hohnisch ihren derb realistischen Gegensatz zu der Gespreiztheit der Theaterbesucher ausdrücken, denen etliche von ihr verdrossen den Rücken gewandt.



Den hierzu hohen Theatermitgliedern waren auch zahlreiche mit ihnen bekannte Journalisten, Schriftsteller, junge Juristen und Beamte gefolgt, und in der Schlaraffenburg ging es in jeder Sippung immer humorvoller und dabei immer künstlerisch leistungsfreudiger her. Die Opernsänger beeiferten sich nirgends so wie hier, mit einem Vortrag zu glänzen; selbst der unsre lyrische Tenor zierte sich nicht, der Kapellmeister des Theaters führte mit seiner Baßarie aus dem Tannhäuser — und hatten sie auch bis zehn Uhr im Tempel Melpomenes sich abarbeiten müssen — ein prachtiges Punktchen auf, sobald sie nur nach dem Spenzettel geazt und ihren standesgemäßen Durst mit **goldgelbem, prickelndem Pilsener Quell in** etwas gelabt. Da hatte der und jener eine eigene Komposition oder ein Chorlied gemacht, wie es sich im neuen Schlaraffenreich aus aller Ritter und Junker Munde hören lassen sollte, anders als wie die profane Welt da draußen alte, abgeleierte Gesänge pflegt. Fort und fort knallte ein Witz gegen den andern, ein Span wurde von dem andern abgelost und theatralisch oft in Scene gesetzt. Die Oberschlaraffen mußten in der Leitung dieser Improvisationen und dieses übermuthigen, immer mehr auf Verherrlichung des geschaffenen und so anregungsvoll sich in allerhand Formen ausgestaltenden Schlaraffentums ihre Weisheit bewähren, und zu ihrer Erleichterung dafür war der Uhu, der kluge Vogel der Nacht und das altehrwürdige Sinnbild des Philosophentums, der Musenfreunde, auf einem prachtig geschnitzten Thron gestellt. Gemeine Namen, wie sie die profaische Welt kannte, trug kein Mitglied dieses weltentrückten Bundes mehr; jedes erhielt in feierlicher Taufe einen ritterlichen, gar fürstlichen, wie er der innersten Art seines Wesens und Seins am wenigsten Schlaraffentum entsprach. **Er erhielt ebenso darnach ein Amt, eine Hofcharge, eine** Staatswürde; denn die Gründung wurde bald als die eines in oder bei China liegenden Staates erkannt, in welchem **alles kreuzbiegende, buckelnde und dünkelhafte Mandarinentum** sich noch viel wichtiger und selbstgefälliger machen konnte als anderswo. Es entstanden eine fürnehme Rangordnung, ein Hofstaat, eine eigene Hof- und Ritterssprache im Verkehr, ein pompöses Zeremoniell bei Ritterschlag und Aufnahme neuer Pilger in die Saffenschaft, beim Bruder trunk und Turnei geübter Kampen zu Ehren Uhus.

Gesellschaften solcher Art und ebenso künstlerisch geweckt und gepflegt hatte es immer und überall in der zivilisirten Welt gegeben; manche waren zu längerer Dauer und großer Blüte gelangt, wie die „Lindlaushöhle“ in Wien im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts und dann die „Grüne Insel“ daselbst, wie der „Tunkelbumbam“ in Berlin, das „Bergwerk“ in Stuttgart, das „Krokodil“ in München. Mitglieder des Theaters, Schriftsteller, Maler und andere witzliebende und künstlerischen Auffassungen zugeneigte Männer waren immer die Urheber und Träger solcher Männergeselligkeit gewesen, und zumeist erhielt dieselbe ihren feineren Reiz durch den über jedwede Standesrücksichten und „Lügen der Gesellschaft“ sich spottlustig hinwegsetzenden Humor, durch die neue Ungebundenheit, in der sich der sonst in allerhand Schranken eingezwängte, über die Thorheiten des Lebens lachelnde Mensch da bewegte.

Aber die Schlaraffia hat eine so außerordentliche Verbreitung in der deutschen Geselligkeit gefunden, ist ein so weitverzweigter, bis nach Amerika ausgedehnter und von einem Gesetz, einem Geist gefestigter Bund geworden, daß sie in humoristischen Körperschaften thresgleichen noch nicht gehabt hat. Sie umfaßt heut rund hundert „Reiche“ in ebensoviel Städten Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz und Amerikas. Gegen dreitausend Mitglieder gehören ihr an, und **immer noch bilden sich neue Töchtergesellschaften, ohne daß,** was wohl zu beachten, dafür öffentlich geworben oder Reklame gemacht wurde oder eine solche Neugründung ohne weiteres auf den Einfall und das Bemühen einzelner möglich wäre. Der Bund, Allschlaraffia genannt, hat sein Gesetzbuch, welches allem maßgebend für jedes seiner Glieder ist, und an der Spitze dieses Bundes steht als Hüterin das Mutterreich in Prag, die Praga.

Schon in Prag verlieh eine „Verfassung des Reichs“, wie sie für dasselbe auf Grund der mehr und mehr zu stehenden Formen und Gebräuchen gewordenen anfänglichen Improvisationen etwa ein Jahr nach der Gründung vorgelegt und angenommen wurde, demselben eine gewisse Gewähr der Fortdauer, im Fall die Urschlaraffen einst nicht mehr die Arbeit an ihrem Werk sollten fortsetzen, um es in seinem glücklichen Geist erhalten zu können. Dann, 1865, erstand in Berlin durch einen dieser Urschlaraffen eine zweite **Schlaraffia, zunächst mit eigener Verfassung, wenn auch** nach denselben Grundsätzen, wie sie in der Praga sich bewahrt hatten. Von Berlin setzte sich erst wieder nach einigen Jahren, 1872, die Verzweigung nach Leipzig fort, und sie wurde zugleich eine schwesterliche Vereinigung von Prag **und Berlin und damit die Ursache des Föderativbundes** unter einem „Spiegel“. Bald wurden es auf diesen hin der Reiche mehrere in Oesterreich wie Preußen, im Osten wie Westen Deutschlands und auch in der Schweiz; wie gesagt, heut sind es ihrer hundert geworden, die alle im Sinne des Mutterreiches von Prag das Banner Uhus hoch und in Ehren halten.

Der Spiegel (die Statuten) und das damit innig zusammenhangende Zeremonialgesetz bewahren nicht allein unverrückbar den inneren einheitlichen Charakter all dieser hundert, auch in Milwaukee, Chicago, New-York und San Franzisko blühenden Schlaraffenreiche, **sondern unzweifelhaft sind sie** es auch, welche einen unerschöpflichen Quell humorvollen, sinniger und edler Männerunterhaltung bilden. Alle fünf Jahre werden auf einem „Konzil“ diese Satzungen revidirt und ergänzt. Je nachdem der Geist des einzelnen und der bestallten Leiter den Buchstaben derselben zu beleben weiß, sprudelt der Quell mächtiger hervor. Im Augenblick, in dem der Sasse eines Reichs in seine Burg einreitet, um mit den ritterlichen Genossen zu sippen, ist er nicht mehr der profane Mensch, darf er es nicht mehr sein. Er dunkt sich im Zeitalter dreihundert Jahre zurück. Er tritt in eine andere, märchenhafte Welt, in welche die Verhältnisse des gewöhnlichen Erdenlebens, Politik, Religion, Tagesinteressen, nicht hineinragen. In gleicher ritterlicher Schalksinnung begrüßt einer den andern, untersteht jeglicher dem strengen Gesetz des Reichs. Der Oberschlaraffe auf jenem Thron inmitten seiner beiden Amtsbrüder leitet die Sippung in parlamentarischer Art und dadurch wird jede Zersplitterung, jede Selbstsucht, jede Unzeremoniellheit und Zerfahrenheit der Unterhaltung ausgeschlossen. Sie wird lediglich auf den schlaraffischen Zweck gerichtet. Jeder sitzt auf seinem Platz und vermag jederzeit unter Beobachtung der üblichen Formen in die Unterhaltung einzugreifen, sie zu bestimmen, ihr Richtung und Ziel zu geben. Er wird nach seinem Belieben und Ehrgeiz Mit**wirkender in der Gemeinde, ist augenblicks** nicht mehr Zuhörer, nicht in der Passivität des Publikums, das dem Abspiel eines Programms beiwohnt, sondern Schauspieler, Künstler oder in aller Gravität seiner Würde oder seines Amtes ein Sanktler der Eitelkeit. Eine kolossale Feudalität wird in höchst demokratischer Aufführung, im festen Rahmen jedesmal in anderem Bilde dargestellt. Der Einritt eines fremden Ritters wird eine große zeremonielle Scene, die Begrüßung eines neuen Bilgers eine anregende Festlichkeit.

Die oberste Grundsatzung der Allschlaraffia erheischt die Pflege von Humor und Kunst, immer nach benannten Formen und unter gewissenhafter Beachtung des Zeremoniells. Idealisirt ist dieser Zweck durch die Hochhaltung der Freundschaft. Die winterlichen Sippungsabende gehen keineswegs unter Allotrias hin; im Gegenteil bilden diese nur gelegentliche Zwischenspiele. Die den Heroen der Poesie und Musik gewidmeten Gedenkfeiern werden in echt künstlerischer Weise und mit Vortragen aus ihren Werken **ausgestattet, und manch andere innere Veranlassung ruft** weihevolle, zu Herzen gehende Stimmungen hervor. Darum **auch der Wahlspruch der Gesellschaft: „In arte voluptas.“** Dazu gesellt sich noch — zur Erhöhung der ethischen Bedeutung des Schlaraffentums in dieser modernen Verwirklichung — die Gastfreundschaft, deren jedes sich ausweisende Mitglied des Bundes in allen Reichen sicher ist. Der Wiener, der in die Burgen der rheinländischen Schlaraffen einreitet, ist da unter brüderlichen Gleichgesinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Ozeans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gastlich aufgenommen, herzlich mit ihm gesippt, manchmal auch „tapfer die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist seine Heimat, **und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia** sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

Vom Kölner Karneval.

Ein Zeit und Sittenbild aus der rheinischen Metropole.

Von

K. Kollbach.

Mit

Originalzeichnungen

von

Theodor Rocholl.

Ein prächtiger, klarer Wintermorgen zieht über die Stadt herauf. Das ist ein Geschenk für den Fastnachtssonntag, das jeder gute Kölner von Herzen zu schätzen weiß. Aber es ist noch früh am Tage, und die Stadt trägt noch ihr gewohntes Aussehen. Festtäglich klingen die Glocken in feierlichem Klange, und auf den stillen Straßen kommen und gehen die Kirchgänger.

Erst nach Mittag regt sich das Faschingsleben, alsdann versammeln sich zahlreiche Fraker zur „Kappenfahrt". Es ist der zweite öffentliche Aufzug, denn schon am Abend vorher bewegte sich der „Geisterzug" durch die Straßen der Stadt. Ihn führen die übermütigen Mitglieder etlicher karnevalistischer Vereine auf, die, in Leintücher gehüllt und mit greulichen Masken vor den Gesichtern, abends beim Schein von bunten Papierlampions unter den Klängen eines Musikcorps in Droschken herumfahren. Die Teilnehmer der Kappenfahrt tragen meist nur eine Narrenkappe; aber der genossene überstarke Fruhschoppen setzt doch manche trotz ihres bürgerlichen Anzuges in ausgelassen frohe Stimmung, die sich nun am Nachmittag auch mehr und mehr durch das Volk verbreitet.



Geisterzug.

Die Masken werden zahlreicher, die Wirtshäuser füllen sich, und das Gejohl und Gesinge der Einherziehenden wächst in den belebteren Straßen zum lauten Stimmengebraus. Die Restaurants und Kneipen sind bis zu den letzten Plätzen gefüllt, obwohl manche hohe Eintrittsgelder erheben. Lachen und Singen erschallt von allen Seiten, Neckereien und witzige Bemerkungen werden ausgetauscht, und die Damen haben Mühe, die zärtlichen Angriffe aller möglichen Bewunderer abzuwehren. Dazwischen vollführen Musikbanden, von denen beständig neue kommen und gehen, einen Heidenspektakel. Das sind die „Stebenbrüder", die sonst weit über das Land durch ganz Deutschland ziehen, aber nun in der schlechten Winterszeit sich alle zu lohnendem Erwerb in Köln zusammengefunden haben. Kaum sind ihre schauerlichen Klänge verhallt, da beginnen alte und junge, frech herausgeputzte Frauenzimmer mit der Begleitung von Harmonika, Violine oder Guitarre verzwerfelte Gesänge von Lust und Liebe anzustimmen, bis ein neuer musikalischer Ausbruch von anderer Seite her sie zum Geldeinsammeln nötigt und verdrängt. So geht es, laut und immer lauter, fast bis zum hellen Morgen.

Am folgenden Tag, dem Fastnachtsmontag, erreicht das Fest den Höhepunkt. Von allen Seiten strömen der Stadt ungezählte Fremde zu. Um Mittag ist das auswärtige Element auf den Straßen Kölns fast ebenso stark vertreten wie das einheimische, und die meisten Personen tragen das bürgerliche Kleid. Aber das Gedränge mit den leuchtenden Farben zwischen dem schwarzen Gewühl fesselt immerhin das Auge.

Es ist ein ähnliches Bild, wie man es genießt, wenn man in einem Kaffeehause in Konstantinopel bei der großen Brücke sitzt, die von Pera herüber nach Stambul führt. Hier wie dort laufen Türken, Matrosen, Zigeuner, Neger und hundert andere Angehörige aller möglichen Herren Länder umher; und selbst die türkischen Frauen in den schillernden bunten Gewändern werden täuschend von den Domino unserer Narren nachgeahmt. Auch das Geschrei ist ähnlich; nur das Lachen, Singen und Springen und die tollen Späße zeichnen Köln in diesen Tagen vor dem orientalisch konstantinopolitanischen Naturkostümfest aus.

Uebrigens war in früheren Jahren das Volkstreiben noch bedeutend lauter und eigenartiger als heute. Da klatschten in scherzhaftem Schlag die Peitschen und luftgefüllten Schweinsblasen auf die Rücken der Unmaskirten; ein ohrenzerreißendes Gerassel von Rappeln, Pfeifen, Maultrommeln und allen möglichen anderen Lärminstrumenten erfüllte die Luft. Papierballe und Knallerbsen sausten von den Fenstern herab ins Gewühl, und lärmende Musikbanden zogen von Haus zu Haus zu Bekannten und verübten viel Lärm und einen Mordsspektakel. Greuliche Gesichtsmasken waren zahlreich auf der Straße vertreten; große Gruppen schlossen sich an einander an und spielten in ihren Umzügen eine oder andere gemeinschaftliche Scene: Schulmeister mit ihrer Schülerschar, alle in Sacklemen gekleidet, erteilten und empfingen Unterricht und Prügel auf offener Straße; Zigeuner wanderten mit zweibeinigen Tanzbären herum; Polizisten führten Kettenmänner umher, arretirten junge Damen und andere nichts Böses ahnende Passanten oder nahmen mit gewichtiger Miene Protokolle auf, Zecher schleppten Tisch, Stühle, Faß und Gläser herum, ließen sich nieder und kneipten, für Augenblicke allen Verkehr hemmend, mitten in der Straße; Wunderdoktoren stolzirten mit mächtigen Pillendosen herum, verschrieben Rezepte, fühlten den Puls und konstatirten bei Damen meist bedenkliche Herzleiden. Alles das hat abgenommen, hauptsächlich weil die feineren Elemente sich jetzt von der Straße fernhalten und sich mit Vereinsbällen, Familienbelustigungen und Komitesitzungen begnügen, dann aber auch, weil nachgerade schon das alte, echte Kölner Bürgertum in der Minderheit sich befindet. Aber trotzdem gibt's auch heute für den Fremden viel zu sehen. Alle Schaufenster auf den Hauptstraßen sind ausgeräumt, und hinter den mächtigen Spiegelscheiben sitzen nun junge Damen, Ladenmädchen und kleine Kinder, hübsch herausgeputzt, oft in historischen Kostümen und mit gepuderten Haaren und geschminkten Gesichtern, schauen dem Treiben zu und nehmen die vielen Huldigungen der vorüberziehenden Masken entgegen. Früher war's auch eine zwar ungehörige, aber doch hocht drollige Scene, wenn gerade in dem Augenblick, wo der Fastnachtszug herankam und die Erwartung der harrenden Damen aufs höchste gestiegen war, nun oft plötzlich zwei Gecken herangesprungen kamen, von denen der eine einen Topf mit Kleister nebst Pinsel, der andere große Plakate trug. Eins, zwei, drei, ehe man sich's versah, war dann die ganze Scheibe verkleistert und verklebt und alle Aussicht für die drinnen Sitzenden verschwunden. Ehe aber die Dienstmädchen mit Wasser und Besen das verschmierte Fenster zum Gelächter der Umgebung gereinigt, war der halbe Zug bereits vorüber. Solche Sachen kommen jetzt nicht mehr vor; die Polizeiverordnungen sind wesentlich verschärft und die Gesichtsmasken sogar ganz und gar auf der Straße verboten. Mit den Ausschreitungen der früheren Zeit ist nun freilich auch viel urwüchsige Komik und Originalität verschwunden.



Eine Musikbande.

Während wir noch dem Leben um uns her zuschauen, verkündet schallende Musik und Pferdegetrampel das Herannahen des großen Fastnachtszuges. Örtliche Vereine in historischen Kostümen eröffnen ihn. Reitende Funken, Infanterie und Artillerie in der mittelalterlichen Soldatentracht der heiligen Stadt, folgen, und eine bunte Reihe von Prunkwagen, Musikcorps, Reitern und Fußgängern schließt sich in schier endlosem Zuge daran an. Herrliche Kostüme fesseln das Auge; viele Gruppen erinnern an einen historischen Festzug, bei anderen werden städtische Angelegenheiten dargestellt und gegeißelt. Allein der gute Witz ist in neuerer Zeit durchweg recht spärlich vertreten und muß durch Prunk und Flitter ersetzt werden. Den Glanzwagen besitzt der Prinz Karneval, der alle Jahre neu gewählt wird und dem die größten Huldigungen aller Vereine und Narrenzünfte dargebracht werden. Um seine Rolle gut durchführen zu können, braucht ein solcher „Prinz" wenig Witz und Redefertigkeit aber viel Lokalpatriotismus und Karneval-ehrgeiz und vor allem viel Geld, um als nobler Prinz auch nobel auftreten zu können.

Während der Zug vorüberzieht, steht das Volk dicht zusammengedrängt auf den Trottoirs. Oft treten Stockungen ein, aber immer bleiben die angeheiterten Teilnehmer, die stets etwas mit sich führen, die guten Tropfen in vorzüglicher Laune. Ein hübsches Stück Geld kostet's immerhin die Veranstalter eine.



Vor dem Gurzenich.

Hohe Körbe mit Bonbons, fein säuberlich mit hübschen Sprüchlein in buntes Papier eingewickelt, stehen auf allen Wagen. Da hinein tasten die Hände der begleitenden Herren und schicken sie in gutgezielten Würfen zu den Fenstern der Häuser, wo hübsche Mädchen freundlich nickend für die süßen Wurfgeschosse danken. Auch Sträußchen werden auf diese Weise herausgesandt, und unten ins Publikum schweben lange bunte Zettel nieder, auf denen humoristische Gedichte gedruckt stehen. Zwischen den Wagen, mitten unter Pferden und Fußvolk, aber schlüpfen und kriechen mit affenartiger Behendigkeit verwegene kleine Jungen umher und lesen Zettel, Sträuße und Bonbons, die ihr Ziel verfehlten, vom Pflaster der Straße auf.

Kaum ist der Zug vorüber, so entsteht ein fabelhaftes Gedränge, das an belebteren Straßenecken aller Beschreibung spottet. Der eigenen Bewegung nahezu nicht mehr mächtig, treibt man in dem wütenden, an allen Ecken und Kreuzungen sich stauenden lebendigen Menschenstrom hin und her und ist glücklich, wenn man sich endlich aus diesem drangenden Volksgewühl heraus in irgend ein Restaurant oder Kaffeehaus gerettet hat. Am Abend machen wir uns zu einem abermaligen Rundgang durch die Stadt auf. Um aber das Bild des Karnevals zu vervollständigen, wählen wir zu diesem Besuch andere Viertel, wo mehr die geringere Bevölkerung vorherrscht und Fabrikarbeiter in der Ueberzahl wohnen. Hier überschreitet nach Einbruch der Nacht das Treiben alle Schranken. Laute Banden durchschwärmen die Straßen, ziehen von Wirtshaus zu Wirtshaus mit wüstem Geschrei. Junge Leute und Frauenzimmer tanzen Arm in Arm einher. Die letzteren vertrotten in ihren Kostümen, für welche sie die letzten Groschen aufgewendet, jede Sitte und zugleich jede begründete Furcht vor Erkältung und Krankheit. Mancher von den Leuten, die hier in tollem Uebermut ihr Geld in kurzen Stunden für sich und ihre Begleiterinnen verschwenden, haben vor diesen Tagen ihre letzten Wertsachen, selbst notwendige Stücke ihrer Kleidung weggegeben und im Pfandhause versetzt. Junge Mädchen, kaum dem Kindesalter



In der Erfrischungshalle.

möchte von der Zügellosigkeit und der Entfesselung der niederen Volksmassen zur Zeit einer aus der Tiefe hervorbrechenden Revolution, der durchwandere, am besten in Verkleidung, still und unbeachtet solche Viertel der Stadt und deren Kneipen. Den erschreckenden Züge werden ihm in diesen Nächten genug begegnen. Aber bei all diesem ausgelassenen Treiben der herumziehenden, das Auge auf sich lenkenden Banden ergötzen uns doch nebenher bei den besseren Elementen der niederen Bevölkerung auch viel harmloser Scherz und echte, fröhliche Gemütlichkeit, die sich freilich nicht so auffällig dem Auge und Ohr des Besuchers verkünden.

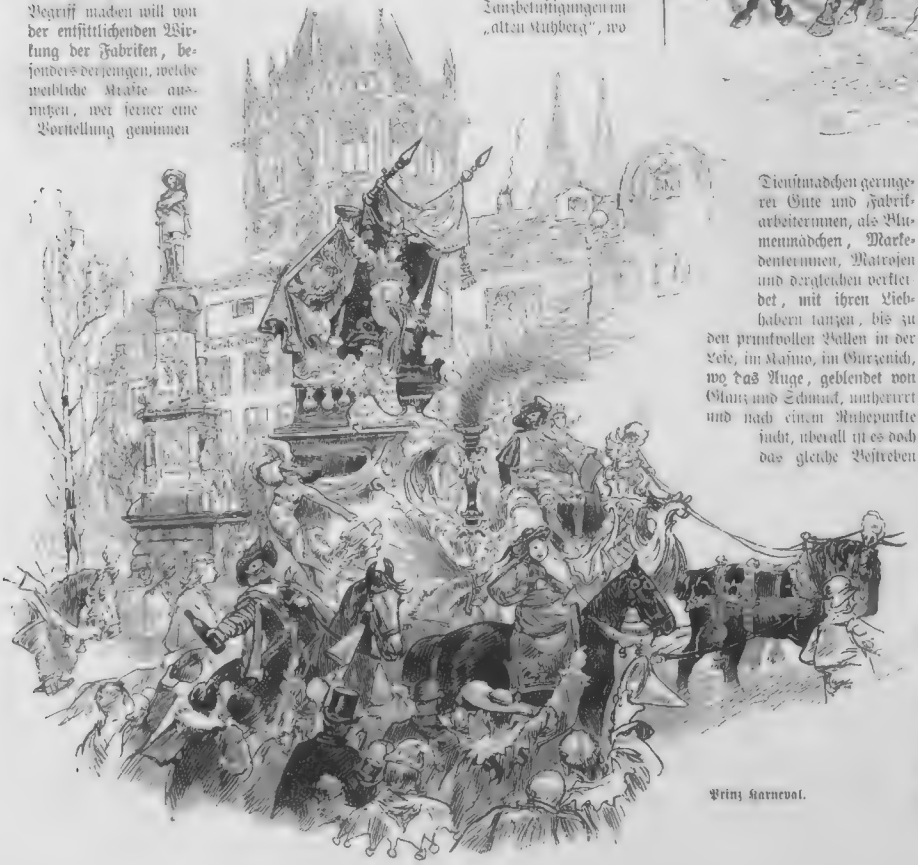
Aber wir verweilen nicht länger unter diesem Treiben, sondern suchen zum Schlusse einen der großen Bälle auf, welche in dieser Zeit fast allabendlich stattfinden. Auf ihnen sammelt sich die größte Pracht und der höchste Reichtum, so daß das Leben auf den Straßen durch sie, sowie durch die zahlreichen, schon wochenlang vorher stattfindenden Komitesitzungen mit ihren Reden und Gesängen wesentlich beeinträchtigt wird. Von den Tanzbelustigungen im „alten Muhberg", wo



Kappenfahrt.

entwachsen, treiben sich zügellos in solcher Gesellschaft herum. Des Dichters Wort paßt hier: „Es loben sich alle Bande frommer Scheu." Ihre heiseren Stimmen, ihre wilden Geberden flößen Mitleid oder Abscheu ein; mit glühenden, von Leidenschaften und den genossenen Getränken erhitzten Gesichtern gleichen sie, wenn sie tanzend und mit vorgebeugten Leibern am Arm ihrer halbtrunkenen Begleiter durch die Straßen ziehen, wilden Bacchantinnen, welche sozusagen die guten Sitten verhöhnen.

Wer sich einen rechten Begriff machen will von der entsittlichenden Wirkung der Fabriken, besonders derjenigen, welche weibliche Kräfte ausnützen, wer ferner eine Vorstellung gewinnen



Prinz Karneval.

Dienstmädchen geringerer Güte und Fabrikarbeiterinnen, als Blumenmädchen, Marketenderinnen, Matrosen und dergleichen verkleidet, mit ihren Liebhabern tanzen, bis zu den prunkvollen Bällen in der Leie, im Kasino, im Gürzenich, wo das Auge, geblendet von Glanz und Schmuck, umherirrt und nach einem Ruhepunkte sucht, überall ist es doch das gleiche Bestreben des Menschen, für kurze Stunden seine Sorgen zu vergessen, allen Zwang und alle Etikette über Bord zu werfen und ungenirt sich, wie man will, zu zeigen. Die Ausgelassenheit, die auf manchen dieser Feste herrscht, ist in gewissem Sinn ein Beweis dafür, wie groß der Druck ist, der, freilich zum Heile der Gesamtheit, auf der Mehrzahl der Menschennaturen lastet. Selbst etliche der berühmten Gürzenichhalle sind entartet; gewisse weibliche Elemente suchen sie mit Vorliebe auf und ziehen jene Menschen mit hin, für die nicht der Humor, sondern die Gemeinheit anziehend wird. Das Knallen der Champagnerpfropfen in den Nebensälen kann in diesen Fällen das heitere Stimmengeschwirr und das lustige Lachen lebensfroher Kölner nicht ersetzen. Immerhin aber bleiben einige andere Bälle des Gürzenich, namentlich der des Männergesangvereins, das Schönste, was Köln in dieser Art entfaltet. Zudem wirkt schon allein der alte Gürzenich mit seinen prachtigen Sälen, seiner erhabenen Vorgeschichte dabei mit. Hier haben so oft Kaiser und Fürsten bei frohen Gelagen das Lob der heiligen Stadt gepriesen. In diesem Hauptsaale tanzte einst Kaiser Maximilian, der letzte Ritter, mit den ersten Damen von Köln; und hier sammelt sich auch auf den erwähnten Bällen noch heut das echte Kölner Bürgertum und entwickelt unter den Scherzen des Karnevals seinen frohen, arglosen Humor, den angeborene Gutmütigkeit und ein natürliches Taktgefühl stets in den Schranken des Erlaub-

ten hält. Schon vor dem Eingangsthor, wo am Abend die langen Reihen der Wagen vorfahren, bietet sich ein lebhaftes Bild. Ist's nicht wie aus einem Märchen aus „Tausend und eine Nacht", wenn alle die allerliebsten Gestalten mit freudig erregten, glühenden Gesichtern, in allen möglichen Trachten und mit schimmernden Geschmeiden hervorhüpfen und mit ihren bunt und phantastisch gekleideten Begleitern in den langen Gängen des alten Gebäudes verschwinden?! Wir folgen der nächsten Gruppe, steigen die breiten Steintreppen hinauf und treten dann ein in den glanzend erleuchteten großen Gürzenichsaal. Schon allein um der Macht dieses ersten Anblicks willen lohnt sich der Besuch des Balles. Die mächtigen Kronleuchter strahlen ein helles Licht durch den weiten Raum, dessen bunte Wandgemälde in tiefen Farben erglühen. Fortwährend fluten die anschwellenden Klänge zweier Musikkapellen durch den Saal; und eine kleine Fontane echten „Eau de Cologne" zwischen Gruppen immergrüner Gewächse haucht einen lieblichen Wohlgeruch aus. Und nun erst dieses Gewoge und Gedränge, dieses durcheinanderflutende Farbenspiel, diese tausendfältigen Kostüme, diese glückstrahlenden Gesichter! Aber so sehr unsere Sinne auch gefangen und im Anschauen versunken sind, zum bloßen Betrachten bleibt wenig Zeit. Den Alleinstehenden hat man schnell erspäht, es fallen witzige Bemerkungen in Fülle, da heißt es, auch den Geist in Spannung zu halten, um nicht zu kurz zu kommen im lustigen, harmlosen Wortturnier. Aber trotz aller Redegefechte bleibt's doch jederzeit in Freundschaft, und man verkehrt mit dem Fremden, den man zum erstenmal sieht, just wie mit einem Freund und guten Bekannten. Herren und Damen reden ungenirt mit „Du" sich an, und das „Gleichheit, Brüderlichkeit" feiert hier in den Karnevalstagen einen schönen Triumph. Hat man mit seiner Dame genug getanzt und promenirt, so führt man sie an einen der Tische im Nebensaal, wo verlockend ausgestattete Buffets zum



Improvisirte Maskentoilette. Gemälde von J. Sant.

Genusse einladen, und stärkt sich dort gemeinsam an einem kleinen Imbiß oder erquickt sich an einem Fläschchen Wein oder anderem Getränk. Dazwischen wird geplaudert und gescherzt, bis ein neuer Tanz die Paare trennt und jeden einzelnen neuen Bekanntschaften und scherzhaften Erlebnissen entgegenführt.

Aehnlich wie an den beiden vorhergegangenen Tagen entfaltet sich auch das Treiben am Dienstag, nur womöglich noch lauter und toller. Um aber auch die Kehrseite dieser Tage kennen zu lernen, sind wir am „Aschermittwoch“ schon früh auf den Beinen, waschen uns den Schlaf aus den Augen und gehen hinaus. Noch kämpft die Dämmerung mit dem hereinbrechenden Tage. Von den Kirchen schallen bereits die Glocken und rufen die Bewohner zur ersten Messe. Vereinzelte Kirchgänger wandeln denn auch schon hastigen Schrittes in der kühlen Morgenfrühe dorthin, um sich ihr Aschenkreuzchen zu holen. Aber daneben wankt ab und zu noch eine vermummte Gestalt einher. Das Gesicht ist blaß, die Augen blicken blöde nach der durchschwärmten Nacht, und der bunte Flitterkram schaut im nüchternen Morgenlichte gar kläglich und erbarmlich drein. Allenthalben begegnen uns auf den noch voll Papierschnitzel und anderem Fastnachtszeug liegenden Straßen ähnliche Jammergestalten, die einen gar widerwärtigen Gegensatz zu den ersten Kirchgängern und zu den zu den Frühzügen eilenden Personen bilden. Wir sind froh, endlich die noch stille und öde dreinschauende Stadt durchwandert zu haben und am Rheine hinaus ins Freie treten zu können, während der helle, frische Morgen über Fluß und Land emporsteigt.



Ignacia.

Eine Faschingsgeschichte von

Hedwig Wigger.

Wie lebendig die Erinnerung, sobald ein Ungefähr sie aus ihrem leisen Schlummer weckt, uns ihre Bilder vor die Seele zaubert! So geht es mir heute, da mich diese Karte aus Porto-Coimbra an die kleine Ignacia mahnt. Es ist mir, als höre ich ihr silbernes Lachen, ihren zarten Schritt . . . als sehe ich ihre schönen, braunen Augen voll leidenschaftlichen Feuers oder voll sprühenden Unmuts, den roten Mund und den kleinen, eigensinnigen Zug in den Mundwinkeln, sowie das winzige Muttermal seitwärts am Ohre. Sie war ein schönes, reizendes Kind, die kleine fünfzehnjährige Ignacia.

Früh verwaist, lebte sie im Hause ihres Vormunds, eines Großindustriellen, der zugleich ihr Pate war. Er hatte das mit irdischen Gütern reich bedachte Patenkind seiner unmaßgeblichen Meinung nach gut erziehen, sie alles Mögliche lernen lassen. Engländerinnen, Französinnen, Italienerinnen kamen in sein Haus, um Stunden zu geben, ein Orchestermitglied der Oper unterrichtete sie im Flügel- und Harfenspiel. Den Handarbeitsunterricht gab die Frau des Vormunds, die Tante Elvira, die auch mit Hilfe einer jungen, leichtsinnigen Zofe die ästhetische Ausbildung des jungen Mädchens leitete. Als sie vierzehn Jahre geworden, fand es der Vormund in der Ordnung, daß eine Person ins Haus genommen werde, welche „die Erziehung zu beenden“, ihr den letzten Schliff zu geben hatte; entweder eine Engländerin oder eine Deutsche. Nach vielem Hinundhererwägen entschied er sich für eine Deutsche.

„Die Engländerinnen sind zu steif und zu anspruchsvoll.“

„Die Deutschen zu ernst,“ wandte Tante Elvira ein.

„Der Ernst fehlt unserer Ignacia. Eine Dame mit ernster Freundlichkeit — nicht zu alt — muß sie leiten. Ich fürchte, Margarida war nicht die richtige Pflegerin. Ignacia hat schon ihre kleinen Leidenschaften, ihre . . . ihre Nervositäten . . .“

„Was willst Du? Sie wird im Winter fünfzehn Jahre.“

Der Pate stützte das Kinn in die Hand.

„Ja, aus dem Kinde ist schon eine Jungfrau geworden, doch fehlt ihr noch vieles, was zum guten Ton gehört, was sie sich aneignen muß. Ein oder anderthalb Jahre unter der Aufsicht einer gebildeten deutschen Dame und sie kann in die Welt eingeführt werden.“

Die „gebildete deutsche Dame“ war ich.

„Sie sind jung, aber Sie sind ernst, und das brauche ich,“ sagte der Vormund, verbeugte sich sehr tief und überließ uns Frauen nach gegenseitiger Vorstellung unserem Schicksal.

Tante Elvira mochte in den ersten Wochen nicht sehr einverstanden sein mit den umgestoßenen Hausregeln, dann fand sie sich aber wundervoll hinein. Margarida blieb der Zimmerdienst bei Ignacia und mir.

Das junge Mädchen hatte ein staunenswertes Sprachentalent, sie malte und spielte sehr hübsch und konnte stundenlang über einer feinen Häkelarbeit sitzen, wozu sie selber das Muster entworfen. Aber wehe, wenn man sie störte . . .

„Ja, sie hat ihren eigenen Willen,“ bemerkte Tante Elvira.

In Ignacias Mundwinkeln zuckte es. Langsam hob sie die seidenen Wimpern und warf einen etwas verächtlichen Blick auf die Tante.

„Sie ist nervös! Das wird nicht anders — geben Sie sich keine Mühe. Das liegt in unserer Natur; wir sind heißblütig.“

So dankbar ich Tante Elvira für ihre liebenswürdige Auseinandersetzung zu anderer Zeit gewesen wäre, so unangenehm war mir diese im Beisein der jungen Ignacia. Jetzt ward sie thatsächlich „nervös“, zerriß die mühsame, hübsche Arbeit, weinte, schluchzte, zerrte an ihrem Batisttaschentuch und warf von Zeit zu Zeit ärgerliche Blicke auf ihre Tante. Im Anfang verdroß mich diese Manie, aber dann beachtete ich sie nicht mehr, und unbeachtet erlosch sie.

Ignacia war das gefügigste Mädchen, wenn wir allein waren; da plauderte sie in ihrer reizvollen Art und nahm im Plauderton auch kleine Maßregelungen aufmerksam an. Im Kreise der Familie war sie eine andere.

„Ich mag die Tante Elvira nicht! Sie sieht aus wie eine Ovarina!“ (Fischhändlerin.)

„Wieso denn?“ Im Herzen gab ich ihr recht. Durch mein Lächeln ermutigt, rief sie:

„Ich weiß es ja, daß Sie meine Ansicht teilen . . . Haben Sie nicht selbst vor einigen Tagen beim Mittagessen gesagt: ‚Ein Zurschautragen seiner Ketten, Ringe und Spangen ist entweder Effekthascherei oder es soll Reichtum geheuchelt werden, wo keiner ist — von Geistesbildung zeugt es nie‘.“

„Das habe ich doch nicht in Bezug auf Donna Elvira gesagt!“

„Ich weiß schon,“ entgegnete sie, „wir brauchen keine Wohlhabenheit zu heucheln, wir besitzen sie ja; Sie sprachen von irgend einer Kramersfrau. Aber sahen Sie nicht die Zufriedenheit, die sich in Onkel Eduardos Gesicht abspielte bei Ihrer Bemerkung?“

So eine feine Beobachterin war sie!

„Der Onkel Eduardo hat diese Aufputzerei durchaus nicht gern . . . er ist ‚anglisirt‘, pedantisch! Doch die Tante läßt nicht von ihren Gewohnheiten; sie ist herzensgut, aber . . .“ Und hier machte sie eine nicht mißzuverstehende Bewegung mit dem kleinen Finger nach der Stirn.

Solchen Auslassungen hieß es die Spitze bieten und sie mit ernster Autorität bekämpfen. So schwer die Kämpfe waren — sie kosteten beiden Parteien heimlich Thränen — sie wurden mit Mut und Beharrlichkeit zu Ende geführt und — der Sieg war unser!

Mit Mühe war Ignacia zum Spazierengehen zu bewegen.

„Nehmen wir einen unnumerirten Mietswagen — das Gehen ist ermüdend!“

Tante Elvira nahm zu ihren Besorgungen stets einen Unnumerirten und ließ den Comptoirdiener in hellgelber Livree den Bock besteigen — sie huldigte meinen Grundsätzen nicht, daß ein Spaziergang vor dem Diner erfrischend wirke. Die Stunde vor dem Essen war früher „Balkonstunde“ gewesen, da pflegte Tante Elvira im Arbeitszimmer die Stores hochzuziehen und mit Ignacia und Margarida hinauszutreten, sich zu fächeln, auf die Straße zu sehen oder mit den Nachbarinnen Grüße und Worte zu wechseln. Das ist Sitte, und selbst die vorzugsweise englische Bevölkerung am linken Douroufer, in der „Portweinstadt“ Villa Nova de Gaia, hat sich mehr oder weniger dieser Sitte angeschlossen. In den ersten Tagen meiner Anwesenheit folgte ich Donna Elviras Aufforderung und ging mit auf den Balkon. Die Toilette der Damen, die langen weißen, mit sogenannter Madeirastickerei*) versehenen Jacken und hellen Schleppröcke, die gelben Lederschuhe wunderten mich nicht. In dieser Nachlässigkeit liegt vielleicht der pikante Reiz, dessen sich die reizend frisirten Frauenköpfe sehr wohl bewußt sind.

Ignacias Vormund kam pünktlich um dreiviertel auf sieben Uhr aus seinem Schreibzimmer, zehn Minuten widmete er seinem Anzug und wartete geduldig die noch fehlenden fünf Minuten im Speisezimmer. Mit dem Glockenschlage ließ er die Suppe auftragen.

„Wir brauchen keine ‚Ticktack‘,“ pflegte Ignacia zu scherzen, „der Onkel Eduardo ersetzt sie.“

Im Speisezimmer war stets eine gesunde Frische — Donna Elviras Stolz! Von der Kredenz verbreitete sich das wunderbare Fruchtaroma . . . der goldgelbe Dourowein und die Erdbeeren oder Orangen. Auf dem Kaminsims stand eine große Thonvase mit Blumen und Gräsern, aus welchen ein feiner Geruch von Fichtennadeln ausströmte.

Nach dem Diner ersuchte mich Onkel Eduardo um eine fünf Minuten lange Unterredung. Auf Donna Elviras Zügen malte sich ein sichtbarer Schrecken. Ignacias Wangen färbten sich mit einem leichten Rot, sie sah ängstlich aus. Ich folgte Onkel Eduardo in sein Zimmer, das den Ankleideraum des Ehepaares ausmachte und sehr behaglich eingerichtet war. Toiletten- und Schlafzimmer sind in Portugal mit seltener Raffinerie ausgestattet. Ein Stück Orient!

„Ich bitte, setzen Sie sich!“ sagte Onkel Eduardo. „Sahen Sie den jungen Mann, der heute drüben bei Limas auf dem Balkon stand?“

„Gewiß — er grüßte ja Ihre Damen mit ausgesuchter Höflichkeit.“

„Er ist Ignacias Verehrer und wird jetzt täglich drüben sein. Verhindern Sie ein Zusammentreffen.“

„Ignacias Verehrer! Ich glaube aber, dem jungen Mädchen sind solche Gedanken durchaus fern; ihre Liebhabereien sind ihre Studien, die Oper und allenfalls die Prozessionen.“

Er stützte das Kinn.

„Wissen Sie das so genau? Der junge Herr ist nämlich der Sohn eines gelehrten, aber armen Mannes, eines Schulkameraden von mir . . . eine Verbindung mit ihm würde mir höchst unangenehm, ja fatal sein! Ignacia muß die Frau eines tüchtigen Kaufmanns werden . . . das Geld darf nicht in die Brüche gehen! Diese Blicke und Leidenschaften sind mir zuwider, sie schrecken ehrliche Bewerber zurück. Und — daß ich es Ihnen nur sage, ich habe schon mit gutem Gewissen für Ignacia gesorgt.“

„Herr Nunes, wir streichen die ‚Fensterstunde‘ aus der Tageseinteilung.“

Er verbeugte sich höflich, berührte die elektrische Klingel, die Flügelthüren öffneten sich — ich war entlassen.

Im Speisezimmer stand Ignacia.

„Vier und eine halbe Minute,“ lachte sie, „was beginnen wir mit der andern halben? O, Onkel Eduardo, wir haben eine halbe Minute unseres Lebens verloren!“ betonte sie mit komischer Grandezza.

Sie versuchte nicht zu erfahren, was der Onkel mit mir gesprochen, auch Donna Elvira, deren bestürztes Gesicht mir noch in Erinnerung lag, fragte nicht.

Onkel Eduardo war das Muster eines Hausherrn.

*

Karnevalmontag fiel mit Ignacias Geburtstag zusammen. Wer im Süden gelebt, wird die Bedeutung des Faschings begreifen. Es ist der Wonnerausch der Romanen. Wochenlang vorher wird im Familienrat besprochen, welchem „Typus“ man den Vorzug geben solle, die Mappe mit den Modeblättern wandert von Familie zu Familie . . . nichts wird mitgeteilt, aber alles in deutlichen Ausdrücken verraten; ein Karnevalkostüm gehört zum guten Ton. Man fährt in geschlossenen Wagen zu Verwandten und Freunden, überrascht sie als allerliebste „Schäferin“ oder als Vertreterin einer fremden Nationalität in gepudertem Scheitel. Dann empfängt man die drolligsten Gegenbesuche Abends in die Opernloge, um den Maskenscherzen zuzuschauen, die sich im Parket abspielen . . .

Ignacia war Feuer und Flamme; ihr südländisches Temperament trat nie stärker zu Tage. Sie sorgte sich um ihr Kostüm. Eine Spanierin oder eine Bohême? Nein, eine Satanella!

Ein Engel als Teufel?!

Es kam eine glückselige Freude über sie. Niemand außer mir und Margarida sollte es wissen, auch die Limas nicht, vor allem mußte es Ueberraschung sein für Onkel Eduardo und Tante Elvira. Eine Satanella!

Wir gingen in die Rua das Flores in eines der ersten Seidengeschäfte, um die Stoffe auszuwählen, und Margarida konnte ihre Fertigkeit beweisen im Zuschnitt. Der schwarzrote Atlas kleidete Ignacia prächtig. Sie sah größer aus, sie kam mir merkwürdig erwachsen vor, als ich sie vor dem großen Wandspiegel Anprobe halten ließ. Und sie selbst war in froher Jugendlust.

„Ach, Montag!“ rief sie; „wissen Sie, Donna Hedwiges, früh sind wir auf dem Balkon und sehen die Karnevalszüge an . . . aber gepudert wie velhas (Alte). Sie auch, gewiß, gewiß, Sie auch. Mittags fahren wir Besuche machen, auch zu Santos’ . . . ich weiß es, Tante Elvira hat es Margarida gesagt. Zum Diner haben wir Gäste und abends hat Onkel Eduardo eine Loge gemietet. Ach, Karneval, Karneval!“

Sie ward nicht müde des Plauderns. Es war das erstemal, daß sie den Namen „Santos“ mir gegenüber erwähnte . . . sollte Onkel Eduardo doch recht haben, hatte sein reizendes Mündel noch andere Gedanken als seine Studien?

Am nächsten Tage hatte Ignacias Freude eine andere Färbung angenommen. Sie war so sinnig und ängstlich. Es schien, als erwarte sie mit Spannung das Ende der Unterrichtsstunden. Sie stellte die Bücher so eilig ins Regal, dann trat sie mit all dem Liebreiz, der ihr Wesen umgab, an mich heran und flüsterte mir zu:

„Keine Satanella — nein, eine Spanierin!“

„So wetterwendisch?“

„Eine Spanierin . . . der Anzug ist schnell zusammengestellt, ich habe fast alles, was dazu gehört. Sie finden ja auch, daß ich mich nicht schicke für eine Satanella.“

Sie hatte meine Gedanken aus meinen Augen gelesen, ja, als Andalusierin wollte ich sie von Anfang an sehen. Nur das Motiv der Veränderung gab mir zu denken.

*) Madeirastickerei = Languetten- und Stilstich, Augen- und Schattenlöcher.

„Nicht wahr, Sie waren einmal jung?“ fing sie wieder an; „Sie sind noch jung,“ beeilte sie sich zu sagen und errötete dabei, „aber ich meine, so ganz, ganz jung, und haben sich auf etwas sehr, sehr — namenlos gefreut . . . so geht es mir, uns allen — im Karneval sind auch die Erwachsenen große Kinder. Onkel Eduardo hängt Uhr und Pedanterie an den Nagel.“

Die kleine Schmeichlerin bethörte mich an jenem Morgen durch ihre Liebenswürdigkeit . . . wir machten ein spanisches Kostüm.

Der Karnevalmontag war ein herrlicher Februartag. Die kleinen krausen Wölkchen wiegten sich auf blauem Grunde wie die Schaumwellen der See; dazu das milde Duften des Frühlingsflieders und der Veilchen. Und in den Straßen fuhr, ritt und wogte es. Alles lachte, scherzte, grüßte, warf Kußhand von Balkon zu Balkon; Blumen, Bonbons und zarte Billets, von Pierrot und Harlekin unterzeichnet, flogen hin und her. Ignacia strahlte. Das braune, mit Diamantstaub leicht gepuderte Haar lag in zierlichen Löckchen auf der Stirn, die Zöpfe um ein Perlendiadem gesteckt, über welchem ein schwarzer Spitzenschleier geschlungen und mit einigen matten Rosen hinter dem Ohr befestigt war, ein rotes, goldgesticktes, kurzes Jäckchen über dem von durchbrochener Stickerei gearbeiteten Mieder und ein schwerer, geblümter Damastrock vervollständigten die Kleidung. Die Füße steckten in Atlasschuhen mit Halbspangen, zwischen welchen die roten Strümpfe hervorlugten.

Onkel Eduardo betrachtete sie mit einem fast väterlichen Stolz; er lächelte uns allen freundlich zu und hatte für jedes Mitglied seines Hauses eine eigene hübsche Ueberraschung.

Wie recht hatte der Schelm! Heute waren auch die Erwachsenen große Kinder.

Im Foyer des Theaters begrüßte Onkel Eduardo einen jungen Mann in schottischem Bergkostüm und führte ihn uns zu. Mir gab er ein Zeichen . . . ich blieb zurück.

„Diesen hier, einen gebildeten Mann, Großkaufmann in Funchal auf Madeira, habe ich für mein Mündel ersehen. Thun Sie alles mögliche, ihr den ‚Doktor Habenichts‘ aus den Gedanken zu bringen; er wird jedenfalls hier sein heute abend.“

Ich zuckte die Achseln.

„Ignacia hat noch kein Wort verlauten lassen über irgend eine besondere Neigung. Ihr Mündel hat Charakter, Herr Nunes, sie wird uns allen nicht die Herrschaft über ihre Gefühle lassen. Aber ich werde versuchen, zu sondiren.“

Bei dieser Versicherung lächelte Onkel Eduardo wieder; er holte den Fremden ein. Ignacia hielt sich zu mir. Ihre kleinen Hände waren feuchtkalt.

„Ich kann den Menschen nicht leiden . . . ich soll ihn heiraten — wartet nur!“ Sie stieß die Worte zwischen den Zähnen hervor.

Der Insulaner machte einen wenig sympathischen Eindruck. Er redete in allen modernen Zungen auf uns ein; mit Onkel Eduardo rechnete er in hohen Zahlen, und Tante Elvira erzählte er von seinem Landhause an der Bai. Während des Ballets gingen die Herren ins Parket und Tante Elvira plauderte mit einer Bekannten. Ignacia saß dicht an der Brüstung. Sie lächelte wieder und bewegte den Fächer. Ein Blütenregen fiel plötzlich auf sie . . . Bonbons und Zettelchen flogen von Loge zu Loge. Sie selbst bombardirte mit Knallerbsen und spritzte aus einer Miniaturblumenspritze kölnisches Wasser auf die Nachbarn.

In unserer Nähe bemerkte ich einen jungen Mann, der als Torero gekleidet war. Er schaute unverwandt auf Ignacia. Und — merkwürdig! — er trug die gleichen matten Rosen an seinem Baret, wie sie an ihrer Mantilla. Sah sie ihn nicht? Ja . . . jetzt! Die zarte Gestalt zitterte, die Augen blitzten und die roten Lippen lächelten und flüsterten: „Alberto . . .“

Es wäre hart, grausam gewesen, dieses kinderreine Glück zu stören! Unter Tausenden sah nur eines das andere, fühlte des andern Gegenwart, lebte den Augenblick des Glückes voll und ganz.

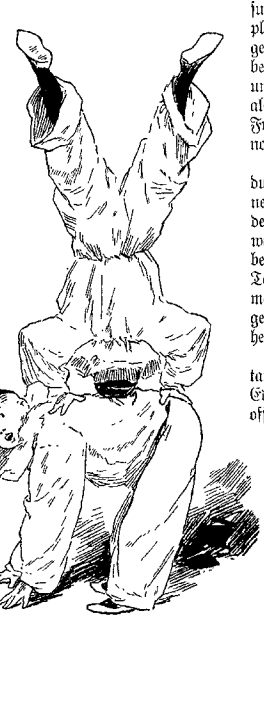
Was kümmerte sie das tolle Faschingsballet da unten; was ging es sie an, ob Onkel Eduardo und der „Schotte“ aus Funchal die Zukunft praktisch in die Schablone legten? Sie waren glücklich, einander nahe zu sein, und aus ihren Augen leuchtete es wie Siegessicherheit: wir stehen zu einander!

Ignacia wandte sich zu mir.

„Er ist schön, nicht wahr? und klug! Zu Ostern macht er die Professur . . . ich habe ihn so lieb!“ Sie nahm meine beiden Hände und küßte sie. „Sie denken doch nicht gering von mir — nein? Das ist gut! Und — er gefällt Ihnen besser als der Schützling Onkel Eduardos, ja, ja?“

„Ich kenne ihn ja noch nicht.“

„Sie sehen ihn . . . sehen und kennen ist hier eins! Und — wenn auch Sie sich gegen mich verschwören mit jenen dort, ich gleite euch zwischen den Fingern davon. Glauben Sie's nur, mag der Onkel Eduardo seine Einwilligung geben oder nicht, nächsten Karneval bin ich Donna Ignacia Santos!“



Sie sprach mit dem herben Ernst, den sie annahm, wenn sie ihren „eigenen Willen“ zeigen wollte.

Tante Elvira und die Freundin plauderten noch immer. Onkel Eduardo und der Schotte standen fast in der Mitte des Parkets und sahen den feurigen Quadrilletänzerinnen in die halbverschleierten Augen. Der junge „Torero“ war in unsere Loge getreten; Ignacias Augen hingen an ihm. So hatte ich sie noch nie gesehen! Als Onkel Eduardo und sein Begleiter nach Beendigung des Ballets zurückkehrten, war es, als wehe ein atembeengender Luftzug mit ihnen herein. Aber Ignacia lächelte noch immer und ihre Wangen glühten. Sie sprachen einige Worte halblaut mit einander, Ignacia und Alberto — im Dialekt von Minho, ich verstand sie kaum — in diesen wenigen Worten schien für sie die Welt der Glückseligkeit zu liegen. Onkel Eduardo verneigte sich steif, fragte nach dem Ergehen der Familie Santos und atmete auf, als der junge Alberto sich entfernt hatte.

Er übersah das Augen- und Blumenspiel; er war versenkt in seine Beschlüsse . . . und — der Schotte erreichte bei dem Mündel nichts, als das halb verächtliche, halb gutmütige Lächeln.

In derselben Nacht schüttete Ignacia mir ihr volles Herz aus. Er hatte ihr früh durch seine Schwester die Blumen geschickt und — im Traum hatte er sie gebeten, als Spanierin zu kommen, er werde ein Torero sein; aber so klar, so deutlich war der Traum gewesen, daß sie ihn habe erfüllen müssen. Ein Wink des Himmels! Er sei ihr Kindheitsgespiele gewesen, täglich zu ihnen ins Haus gekommen, erst seit er in Coimbra und in Paris studire, seien sie sich äußerlich entfremdet; aber im Herzen nicht — in alle Ewigkeit nicht! Sie wolle viel lernen, um seiner wert zu werden.

Merkwürdiges Mädchen! Wie eine kleine Heldin erschien sie mir. Aber der harte Kampf mit Onkel Eduardo . . .

Alberto war am folgenden Tage zur Besuchsstunde gekommen, um Abschied zu nehmen. Tante Elvira lud ihn zum Diner. Sie hatte ihn lieber als jeden andern, er erwies ihr die Ehrfurcht, welche eine gebildete Donna da Casa beanspruchen kann. Onkel Eduardo war vorzugsweise schweigender Beobachter. Nach dem Diner erfolgte von neuem eine „Minutenunterredung“ mit mir.

„Hat Ignacia Ihnen irgend eine Aufklärung gegeben?“

„Wie man's nimmt. Sie liebt den jungen Santos, und — so wie ich sie kenne, wird sie allen Stürmen trotzen.“

Onkel Eduardo stützte nicht das Kinn in die Hand, er vergaß seine ganze angelernte Pedanterie und gute Erziehung, schlug heftig mit der Hand auf den Tisch und rief:

„Wir wollen doch sehen, wessen Kopf der härtere ist!“

*

Die Regenzeit und der sonnige Frühling gingen dahin. In den wenigen Monaten hatte sich die Knospe entfaltet. Ignacia war erwachsen; ihr Wesen kindlich, aber zweifellos sicher; sie besaß alles, was der „gute Ton“ von Porto erforderte, ward bewundert und begehrt. Onkel Eduardo, dessen Reizbarkeit durch die zeitweilige Abwesenheit des Insulaners noch gesteigert ward, entschloß sich plötzlich, mit allen nach Figueira-da-Foz zu gehen, um Seebader zu nehmen. In Figueira besaß Donna Elvira ein kleines Landhaus und eine Farm. Ignacia gab sich den Schein, als ob der Wechsel des Aufenthalts ihr keine Freude mache und das bestärkte Onkel Eduardo noch in seinem Vorhaben.

Wir reisten ab. Figueira, an der Mündung des entzückenden, von Dichtern besungenen Mondego, ist ein Badeort, der noch in den Anfängen der Hegemonie steht. Die wohlhabenden Familien Lissabons und Portos besitzen dort ihre Häuser, in welchen sie einen Teil der „heißen Jahreszeit“ wohnen, nehmen Bäder und führen ein Leben in Abgeschiedenheit und Beschaulichkeit auf dem herrlichen Fleck Erde.

Schon eine Woche nach unserer Ankunft tauchte der Insulaner wieder auf, von Onkel Eduardo mit lauter Freude begrüßt. Er hielt offiziell um Ignacias Hand an, die ihm von dem braven Vormund auch zugesagt ward. Dann erfolgte eine Aussprache des Vormunds mit dem Mündel. Nie habe ich gedacht, daß die weiche Stimme Ignacias solche stählerne Härte annehmen könne. Des Onkels indolente Ruhe machte sie noch heftiger.

„Nie, nie!“ schrie sie; „mir ist der Roué in der Seele zuwider!“

„Nach einigen Tagen nehmen wir den Gegenstand wieder auf!“ sagte Onkel Eduardo, wischte sich mit dem rot und blau gewirfelten seidenen Taschentuch das erregte Gesicht, schnupfte und verabschiedete sich. Ignacia verschloß sich in ihr Zimmer.



Den nächsten Morgen machten wir einen Ausflug nach Coimbra, Donna Elvira, Ignacia und ich. Die Herren beabsichtigten, uns am Abend unterwegs zu treffen. Ignacia war glücklich, aus des Onkels Nähe zu kommen — ich glaube, sie haßte ihn. Als sie vor Tagesanbruch zu mir trat, war sie taufrisch, rosig . . . keine Spur von einer schlummerlosen Nacht oder von zu überwindendem Schmerze! Sie trug ein goldgelbes Kleid mit braunen Spitzen und Schleifen, ein braunes Strohhütchen mit einem Büschel gelber Margareten und bis fast an den Ellenbogen reichende braune Filethandschuhe.

„Ein Bild ausgesuchter Koketterie!“ rief ich aus.

Sie nickte.

„Diese Farbe kleidet mich am besten, sagt Alberto, deshalb trage ich sie so gern.“

Ja, wenn der Insulaner sie sehen würde! In seinen trägen Blicken flackerte es wie ein Irrlicht, wenn sie über die Gestalt voll Jugendanmut glitten. Aber auch in ihren Augen blitzte es heute wie eine Flamme.

Tante Elvira sprach wenig, Ignacia nahm ihren Hut ab und lehnte sich in die Wagenecke. Ich konnte mich nicht satt sehen an den reizvollen Ufern und der gottbegnadeten Landschaft.

Zuweilen fiel eine Bemerkung von Tante Elvira.

„Hm, warum will sie ihn nicht; ich war vierzehn Jahre, als ich Senhor Eduardo heiratete, und habe es bis heute nicht bereut . . . sie wartet auf den Alberto, der hat sie über einer Pariserin vergessen. Eduardo sagt's. Der reiche Fremde hat ihn in Paris gesehen.“ Es folgte ein Seufzer.

„Kann man dem Herzen gebieten, Donna Elvira?“

„Hm, hm . . . wer glücklich sein will, ist es!“



*

Coimbra hat sein eigenes originelles Gesicht. Es liegt amphitheatralisch am Mondego und gehört sozusagen den Studenten als teures Eigentum. Die Universität beherrscht die Stadt von einer Anhöhe aus. Sie hat einen Weltruf und verdient ihn. Wir hatten große Lust, uns das Gebäude wenigstens teilweise zeigen zu lassen. Tante Elvira verweigerte es, sie wolle den botanischen Garten sehen und mit ihren Freunden plaudern. Die Freunde, ihre nahen Verwandten, erwarteten uns und boten all ihre angeborene Höflichkeit auf, uns die Stunden so angenehm wie möglich zu machen. Wir gingen in die botanischen Garten, die zu der Universität gehören. Natur und Kunst gehen hier Hand in Hand. Alle Reichtümer der Tropen sind hier vereint. Die Blumen aller Zonen blühen und duften und geben den Gärten ein märchenhaftes Gepräge. Magnolien hauchen ihren Balsam aus, Eucalyptus, Palme, Fichte und Platane vereinen ihre Zweige mit einander . . . in allen Einzelheiten spiegelt sich in den Gärten das originelle Bild wider, welches der ganze Ort darbietet. Ein Professor, den wir durch Tante Elviras Freunde kennen lernten, erbot sich, uns einen Teil der Universität zu zeigen. Nun zuckte es in Ignacias Gesicht; ihre Hand legte sich fest auf meinen Arm. Als wir durch die via latina schritten — ein Saulengang im Innern des Universitätshofes — grüßten uns zwei Herren, die der Professor ansprach und sie um ihre Begleitung bat. Einer der beiden war Alberto dos Santos, der, nachdem er sein Doktorexamen zu Ostern vorzüglich bestanden, die Professur am Lyzeum in Coimbra erhalten hatte. Ich glaubte ihn auf Reisen. Wie ein Traum schien mir das Ganze.

Ignacia sah mich groß an.

„Ich wußte, daß er hier sei, er hat mir gestern durch unsern Verwalter Grüße geschickt!“ sagte sie leise, mit kalter Ruhe. „Tante Elvira, nein der Fremde, Onkel Eduardos Compagnon und der eingebildete Mann seines Mündels, hat gelogen. Lügenhafte Menschen verachte ich!“

Alberto naherte sich uns und grüßte mit Zuvorkommenheit.

„Darf ich?“ fragte Ignacia und löste, ohne meine Antwort abzuwarten, ihren Arm aus dem meinen und schloß



Nach einer Photographie der Photographischen Union in München.

Achtung! Gemälde von G. Basch



sich auf den scherzhaft geäußerten Wunsch des Professors Alberto an. Sie gingen bald vor uns, bald blieben sie zurück. Sah sie etwas von der Großartigkeit der Ruine, hörte sie nur eine Silbe von dem, was unser wurdiger Cicerone erläuterte? Wie verklärt blickte sie zuweilen auf und nickte mir unwillkürlich zu.

„Ein Prachtmensch, der los," sagte mitten in seiner der Professor, Frauenwelt verbei wies er Bücher überall; sind von lauter

nige Sanklärung „unsere ättert ihn!" Daf die Bibliothek. enster und Thüren Nischern umrahmt. Tische von seltener, reizvoll eingelegter Arbeit tragen große Folianten, Albums, eine uralte Bibel und Manuskripte von unschätzbarem Wert in lateinischer und griechischer Schrift, mit Schnörkeln und Verzierungen in phantastischer Arbeit . . . Ignacia und Alberto versenkten sich in das Anschauen eines alten Albums und plauderten von den Wundern der Zukunft. Stundenlang verweilten wir in den hehren Räumen, sahen die Sale der Mathematik, der Naturgeschichte mit den bedeutenden Exemplaren aller Erdteile, und sahen — leider nur flüchtig — das physikalische Kabinet, das schönste und reichhaltigste Europas . . . wir waren zerstreut, ermüdet; wie hatten wir im Anschauen solcher gewaltigen Größe sonst die ruhige Gelassenheit bewahren dürfen? Ich nahm die Erinnerung an etwas Großes, Erhabenes mit nach dem kleinen Seebade, eine Erinnerung, die mich begleiten wird durch mein ganzes Leben. Mein Auge hatte den Ort gesehen, wo vor Jahrhunderten der erhabenste Dichter Lusitaniens geweilt. Und Ignacia? Sie brachte auch eine Erinnerung mit, die Erinnerung an die Stunde eines reinen Glückes.





Sie duldete es schweigend, daß der Insulaner auf dem Hemmweg ihren Arm um den seinen legte; sie nickte zu den Erzählungen von seinen Besitzungen auf Madeira und seinen großen kaufmännischen Unternehmungen, die es ihm ermöglichten, ihr das Leben an seiner Seite zu einem bequemen, zu friedenen zu gestalten . . . ihre Seele war ja nicht bei ihr und in ihren Ohren klang die Musik der Liebe wider, die sie von Alberto gehört.

Als wir noch spät auf dem Balkon standen und dem leisen, einformigen Wellenspiel lauschten, fragte mich Onkel Eduardo, ob wir Herrn Santos gesehen, welchem ja ein Lehrstuhl in Coimbra offenstehen solle. Er erwartete eine Verneinung . . . wie aus allen Himmeln schleuderte ihn meine Entgegnung: „Herr Doktor Santos ward von Professor F. aufgefordert, mit uns durch die Universitätssale zu gehen!"

Ein gehaltener Blick traf mich.

„Wenn es ein Unglück gibt, so tragen Sie und meine Frau die ganze Schuld!" sagte er und wandte sich ab, ohne meine Entgegnung zu verlangen.

Mit dem dritten Tage sollte die Entscheidung fallen. Onkel Eduardo sprach mit maßiger Ruhe zu Ignacia, stellte ihr alle Vorteile einer Verbindung mit jenem jungen Freunde vor, er verlange kein Geld, er brauche es nicht, er wolle nur sie. Und Santos — der arme Hungerleider, der nie Geld gehabt, gar nicht mit Geld umzugehen wisse, er werde es mißbrauchen, es in alle Winde streuen, das gute, sorgfaltig verwaltete Erbe.

Hier brauste sie auf.

„Beweise diese Anmaßung, Onkel Eduardo!

Er lächelte cynisch.

„Das liegt klar auf der Hand; aber gezwungen sollst Du nicht werden, ich will nur Dein Bestes, und Du tättst es mit Fugen!" Er sah sie so eigentumlich flehend an.

Ignacia war nur den Jahren nach ein Kind, ihr Denken war reif . . . es kam ihr ein wunderlicher Gedanke.

„Ich werde Dir meine Meinung schreiben!" sagte sie.

Wir mußten ohne sie zu Mittag essen, sie hatte sich entschuldigen lassen. In Figueira pflegten wir schon um drei Uhr zu speisen und benutzten den Nachmittag zu Ausflugen.

Ich suchte sie in ihrem Zimmer, es war leer . . . weder im Hausgarten noch am Strande fand ich sie.

Am dem Balkon saß Onkel Eduardo neben dem Freunde. Er lante an seinen kurzen Nageln, und der Freund zählte Zahl an Zahl. Tante Elvira lag auf dem Sofa und las einen Sensationsroman.

„Ignacia — wo mag sie sein?"

Ich hatte eine furchtbare innere Angst um sie.

Onkel Eduardo sah mich hart an.

„Sie ist nicht im Hause — nicht im Garten —"

Was hatte er doch gesagt? Schuld und Verantwortung treffe seine Frau und mich. Um Gottes willen . . . die Füße zitterten mir, ich war in einer so krankhaften Aufregung, daß ich sie nur nur noch als Tote vorstellte. Tante Elvira erhob sich aus ihrem Phlegma . . . sie wollte das Buch fort legen, da fiel ein Brief aus demselben.

„Ja, richtig, den hat Rafael mir vorhin gegeben," bemerkte sie gleichgiltig. Der Brief zeigte Onkel Eduardo das Adresse.

Er erbrach das Couvert und lachte ein hartliches Lachen. Dann ging er mit dem Brief in sein Zimmer, in welches er den Insulaner durch Rafael bitten ließ.

Was war das? In welchem Zusammenhang stand der Brief mit Ignacia? Tante Elvira gähnte und seufzte: „Daß uns das geschehen mußte!"

„Aber was denn?" fragte ich in Todesangst; „so sprechen Sie doch!"

„Ja, ich weiß nicht mehr als Sie . . . aber ich setze mir die Geschichte zusammen, wie sie sich zugetragen haben muß. Ignacia ist fort, er hat sie entführt . . . o, diese unangenehme Geschichte, morgen steht's in allen Zeitungen."

Ich sah sie entsetzt an.

„Entführt?"

„Nun ja, so etwas kommt doch täglich vor — und gerade in den besten Kreisen. Die jungen Mädchen achten nicht auf die Ratschläge der Eltern und Erzieher, sie wollen ihren Willen durchsetzen, da lassen sie sich entführen — so zwingen sie den Eltern ihren Willen auf . . . wissen Sie, mein Eduardo und ich haben's auch so gemacht"

Trotz der überwältigenden Gefühle, die mich beherrschten, lachelte ich über die naive Aufrichtigkeit der guten Donna Elvira . . . meiner Ignacia und Alberto traute ich den Entführungsprozeß doch nicht zu.

Der Insulaner trat wieder ein. Mit höflichen Worten empfahl er sich von Donna Elvira; er bedaure unendlich, unter den obwaltenden Umständen das Mündel seines Geschäftsfreundes nicht heiraten zu können, und so weiter.

Onkel Eduardo raste.





„Sie ist fort, fort mit Santos; wohin? das mögen die Heiligen wissen! Ich mußte dem jungen Mann reinen Wein einschenken, selbst auf die Gefahr hin, daß er seinen Plan aufgebe. Er ist abgereist."

Dann goß er die Schale seines Zornes auf uns. Der Besuch in Coimbra habe das ganze Unglück herbeigeführt. „O, diese Schande, diese Schande!" rief der aufgeregte Mann. In diesem Augenblick vergaß er, daß er es erst mit seiner Elvira nicht anders gemacht . . .

Und ich glaubte doch nicht an die Entführung!

Denselben Abend fuhren Donna Elvira und ich wieder nach Coimbra, um bei den Verwandten Nachforschungen anzustellen.

Donna Elvira pustete und seufzte, als wir lange nach Mitternacht die schmale Bergstraße hinanfuhren, die zu der Wohnung ihrer Verwandten führte.

„Ignacia ist fort!"

Sie lachelten mit stoischer Ruhe.

„Ihr werdet ihr nicht ihren Willen gelassen haben."

„Ist sie nicht hier?"

„Nein — wie sollte sie . . ."

Meine Aufregung und Angst wuchs von Minute zu Minute . . . wenn sie sich doch hatte entführen lassen, oder — wenn Alberto keine redlichen Absichten gehabt, nur mit ihrem Erbe geliebaugelt, wie Onkel Eduardo vorausgesetzt . . . Auch Donna Elvira ward teilnahmsvoller.

„Schickt zu Alberto!"

In der frühesten Morgenstunde ward an des jungen Professors Thur gepocht. Er war nicht anwesend. Nun hatten wir Gewißheit. Mit traurigen Mienen traten wir den Rückweg nach Figueira an. In die Zeitung ließen wir „die Schande" nicht rücken.



Und nun? O du schelmische Ignacia, die du deine Wachter so arg düpiertest! Horte ich nicht ihr Lachen? Sehe ich nicht ihr glückverheißend Gewölk? Da ruht sie auf der Veranda! Das weiße Mohairkleid schmiegt sich in weichen Falten um ihren schönen Mohrer, brennendrote Nelken schmücken das volle braune Haar.

Sie grüßt und winkt aus der Ferne. Dann springt sie die Terrasse hinunter und empfangt uns mit einem Gemisch von Freude und Weh.

„Ich habe euch erschreckt . . . aber die Luft ist geglückt; er ist fort, der Verräter, der



Engner!" Dabei lachte und umarmte sie uns abwechselnd. Tante Elvira nickte ihr zu mit selbstgefälliger Miene, ihr imponirte der Heldenmut der Nichte.

„So kommt, so kommt doch!"

Sie zog uns fast auf den Balkon. Ein Bild behaglicher Gemütlichkeit, lehnte Onkel Eduardo in seinem Schaukelstuhl und redete in sichtlicher Befriedigung mit seinem quasi Schwiegersohn, dem Doktor Alberto dos Santos. Professor F. und seine liebenswürdige Frau nahmen unsere Plätze ein und Ignacia kredenzte den Kaffee.

„Wir wollten Verlobung feiern beim Frühstück, doch nicht ohne Sie!" schallt es uns entgegen.

Onkel Eduardo warf uns Blicke des Einverständnisses zu.

„Alles ist aufgeklärt, beruhige Dich, wohledle Donna da Gaia, beruhigen Sie sich, Donna Hedwiges, Ihr anvertrautes Gut hat sich nicht entführen lassen, sie hat uns alle überlistet!"

„Wir waren in Chopal," flunkerte mir Ignacia zu. „Seien Sie nicht böse über diese Heimlichthuerei, es war, wie Onkel Eduardo sagte, der Besuch in Coimbra an allem schuld. Alberto und die Frau Professor waren am Strande, und als das Gewitter her aufzog, rettete ich mich zu ihnen und gondelte mit ihnen ins Meer hinaus. Ach, es war der herrlichste Tag meines Lebens."

Das junge Brautpaar lachelte, und ihnen lachelte das Glück. Onkel Eduardo, lache auch du, du behältst das Erbe deines Mündels im Geschäft, es wird nicht in alle Winde gestreut!

Mit der Zeit verlor er sogar sein ewiges Lachen, auch sing seine Uhr an, zuweilen langsamer zu gehen — er plauderte gar so gern mit Alberto und Ignacia.

Sie hatte recht prophezeit, die kluge Braut! Die nächste Karnevalssaison besuchte sie als Donna Ignacia dos Santos mit ihrem Gemahl. Den Karneval und das Osterfest verbrachte sie in ihrer kleinen Besitzung in Villa Nova de Gaia mit ihren alten Freunden.

Ich brach meinen Aufenthalt nach Ignacias Hochzeit ab, empfange aber regelmäßig ausführliche Briefe, Briefe, die von stillinniger Zufriedenheit zeugen . . . jede Zeile glückdurchhaucht.

Ihr jüngster Gruß spricht von dem Baby, das in der Wiege schläft, die kleinen schneeweißen Fäuste geballt, das süßeste Geschöpfchen, das je das Licht erblickte. „Und nun hat unser Leben Inhalt, nun ist unser Glück geheiligt . . ."

Neue Bücher und Schriften.

Anzengruber, L., Der Fleck auf der Ehr'. Volksstück. Dresden, E. Pierson.

Baumgarten, Br., Vernunftreligion und Christentum zur Zeit der französischen Revolution. Leipzig, O. Spamer.

Bibliothek der Länder- und Völkerkunde. Lief. 1 Leipzig, Ed. Baldamus.

Chronik der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in München 1888. Heft 11-18. München Verlag der Akadem. Monatshefte.

Degen, M., Erst Hort dann Furst. Lustspiel. (Für Kinder und Puppentheater.) Kostüm Selbstverlag.

Halbe, M., Ein Emporkömmling. Soziales Trauerspiel. Norden, H. Fischer Nachf.

Jenien, W., Der Schwarzwald. Illustrirt. Lief. 10/11. Berlin, H. Reuther

Kalischer, Dr. A. C., Gotth. Ephr. Lessing als Musik-Aesthetiker. Dresden, F. Ehrmann.

Reichenbach, A., Martin Behaim. Ein deutscher Seefahrer a. d. 15. Jahrhundert. Warnen E. Kiesler.

Reif, B. M., Unsere Prunkungstänze. Breslau, B. Zimmer.

Reuter, G., Episode Hopkins. Ja wat. Zwei Stadien. Dresden, E. Pierson.

Richepin, Jean, La Mer. Illustr. de P. Morel. Paris, M. Dreyfous.

Travert, A., Deutsch Gedichte aus Oesterreich. III. Band: Trost-Einsamkeit. Frankfurt a. M. G. Wendel.

Voigt, G., Zinsstabellen für Institute, Kapitalisten Landwirte und Gewerbetreibende. 2. Aufl. Leipzig, E. Matzner.

Wegweiser durch den Kunstverlag von Ad. Braun & Co. in Dornach i. E. Unter besonderer Berücksichtigung der zum Zimmerschmucke geeigneten Blätter. Leipzig, Hugo Grosser.

Zoozmann, R., In Nilos und Eratos Banden. Gedichte. Norden, H. Fischer Nachf.



Preisrätsel-Ergebnisse.

Als glückliche Löser des in unserer Nr. 1 veröffentlichten Preisrätsels erhalten den 1. Preis: Pauer, Oberpostsekretär, Stolp i. P.; 2. Preis: Max Hugo, Lausitz, 3. Preis: Dreh, Kaiserl. Bau-Inspektor, Straßburg i. E.; 4. Preis: Freifrau von Wangenheim, Sondborn; 5. Preis: Frau Schmidt, Coburg, 6. Preis: Erna Fr. Lehrer, Freiburg, 7. Preis: Paul Concordia, Laupheim, 8. Preis: Bergelt R., Zürich, 9. Preis: Hans Rasmus, Odense (Dänemark), 10. Preis: Mohrmann B., Neudietendorf, 11. Preis: Roescher, Leopold, Gmünd, 12. Preis: Frau Kaussler, Reutlingen, 13. Preis: Frau Reinecke, Julie, Düsseldorf, 14. Preis: Berg, Pauline, Eisenach, 15. Preis: Wolff, Ernst, Eisenbahnpraktikant, Kempten, 16. Preis: Hoerger, Elisabeth, Leipzig, 17. Preis: Kremer, Anna, Pitzpuddies, 18. Preis: Hoffmann, Wilhelm, Pyritz, 19. Preis: Gaudeck, Karl, jun., Berlin, 20. Preis: Wiesendorff, M., Gaet, 21. Preis: Gunter, Mont., 21. Preis: Lubkowitz, Arthur, Wien, 22. Preis: Adolf, Nagy-Szalanc, Ungarn, 23. Preis: Andrejewsky, Theophil, Petersburg, 24. Preis: Blanvillain, Charlotte, Paris; 25. Preis: H. W. & Zoon, Zwolle.

Die Lösung selbst gehen wir in einer der vielen gereimten Fassungen, denen sie an uns gelangt. Es ist die gelungenste derselben, aus Gulm, datirt, und lautet wie folgt:

Lektüre bekam ich in die Hand
Die Zeitung „über Meer und Land"
Bin's nach Tages-Müh' in Ruh'
Die Bilder mir und rauch' dazu.
Dies wird von mir stets angewandt,
Wenn müde ich und abgespannt.
Nichts stimmt die Nerven so gemütlich,
Macht die gereizten so ganz friedlich
Als rauchend ein Journal besehn!
Probiert's, ihr werdet's selbst gestehn.
Dabei auf Seite einundzwanzig
Ein preisig krönes Rätsel fand ich.
Da so was meine Passion
Kann gar nicht los ich mehr davon
Bis ich's gelöst am andern Tag.
Es heißt die Lösung

„Stutzerbach".

Stets zeigt ein braver Ehemann
Der Gattin gerne, was er kann
So sagt auch meiner ich sofort
Das Rätsel und das Lösungswort.
Es wissen's heute, wann Sie's weidet,
Wie eine Frau es machen sollt.
In Hoffnung ist sie überglücklich
Im Uebrigen nicht empfänglich.
Nicht anders meine um ein Haar!
Gleich für der Ueberzeugung war
Daß sie daran die Dose Bibel.
Ohne allerdings was das mehr übel.
Ich aber als besonnener Mann
Fand Folgendes zu reden an
„Das Rätsel ist in sehr schön!
Doch wenn Du einen Preis nicht kriegst,
Das wär zu leicht, und gar nicht wundert
Es mich wenn's lösen zu tausendmal
Und das ist der Humor davon
Dies will ja gerade die Redaktion.
Du nanntest jenen Menschen Fluch
Der nicht bei sich Bedeutung sucht
Und der, statt sie in sich zu finden
Im Gegenteil, nicht will drauf denken,
Den weist sie dann auf all' Weise
Zu gehen zum Abonnentenkreise.
Ob recht ist und dazu gut
Ein Rätsel, welches nicht zu schwer.
So mancher's freut sich und denkt,
Die Redaktion den Preis ihm schenkt.
Doch ist's damit er dies erreicht
Erforderlich daß er auch zeigt
Die Quittung, daß er abonnirt, –
Der Punkt den Bruch gar gerne ziert
Da er bisher gefehlet hat
Im Lesekreis nur das Blatt.
Doch winkt der Preis, was kann da sein
Er zahlt den Abonnementsschein
Ich löse jetzt es ist Dir klar
Was bisher Redaktion zweck war,
Scheint es trotz alledem Dir nun
Zu abonnieren opportun?"
So redet' ich zu meiner Frau,
Jedoch meint' ich's vorher genau
Daß es verderben würde sein
So kam's auch „Ja" sprach sie
Es sind doch eigentlich drei Mal
Quartalliter fünf Dach ein Quart!
Im schlimmsten Fall ist auch das so
Nicht losgeworfen es gefällt
Ihnen es nicht den Beitrag sie
Uns bieten doch so sehr das Blatt
Zuachen musst Du dann nicht
Dir Mühe welche angewandt
Sie werden sicher doch bezahlt!
Kurzum, bezahl' nur unverweilt
Den Abonnementspreis und sind
Die Lösung ein, kann auch das Glück
Selbst wenn Du einmal nicht ziehst
Und beinah alle ziehen Nieten
Gerade uns einmal kam gewinnst!
Ich denk' Männchen, Du kommst
Da nun nicht ganz frei von Gier
Für mein Muß mein Weh und
So gab ich nach und reiste fort
Der nur ein Wald hat und Gestalt
Daß es verunmöglicht, nicht zu
Mit seiner Frau um Neujahrsfest
Wo schick' ich denn die Lösung ein
Mit diesem Gruß, es soll mich
Wenn nächstens Antwort schreiben
Womöglich „Antwi folget die"
Indes auch ohne solches Zeichen
Versprach ich immerdar zu
Bis zum „ich hoff'" noch fernen
Ihr ganz ergebner

Dr. Rothe.

Richtige Lösungen fanden außer den vorstehend bereits Genannten ein: **Aachen:** G. H., G. H. P. S., A. L., P. L., J. M., F. C., P. W., J. M. Aaron, H. G., R. M., W. W. **Aarhus:** G. G. M. **Abo:** A. L. **Accum:** G. J. G. **Adelsheim:** G. G. **Adlerkosteln:** J. W. **Adlerhof:** F. H. **Adorf:** G. L. **Affeltrangen:** J. **Agram:** G. G. M. F. H. W. B., F. S. **Agrodeten:** G. H. **Ahlen:** J. R. B. **Airolo:** C. L. **Aken:** G. W. F. **Albisheim:** Th. W. **Alf:** J. M. G. J. **Alfeld:** W. L. **Allendorf:** F. F. **Allasch:** M. P. B. **Allendorf:** F. K. **Allermöhe:** R. B. **Allenstein:** C. v. B., H. S. **Alsenborn:** R. **Alsfeld:** F. R. **Altdöbern:** F. P. **Altena:** F. G. F. K. N., W. S. **Altenburg:** H. B., Fr. v. B., E. L. **Altenkirchen:** C. H. **Altenstein:** F. H. **Alt Mies:** M. L. **Alt Libbehne:** M. R. **Alt Lobitzglow:** E. A. **Alt Memelhof:** **Alt-Patschkau:** F. P. H. A. **Altona:** E. B., H. B., H. F., H. H., O. H., M. R. A. R. K. A. Fr., R. S. H. L. G. R. W. R. J. S. L. W. **Alsdorf:** P. **Altshausen:** L. L. **Altzey:** M. G. **Am Bach:** A. W. **Amberg:** J. P. Fr. H. M. G. **Amerika:** S. L. **Amriswerl:** J. M. **Amsterdam:** J. A. W. F., J. G. M. Fr. H. W. B. A. M. W. S. **Andernach:** R. A. M. **Annaberg:** G. S. J. L., W. S. **Annapolis:** J. S. **Ansbach:** v. M. **Antopol:** P. W. **Antwerpen:** M. M. **Apenrade:** A. M. R. **Apolda:** G. A., C. S. H. W. **Arbeitsam:** P. **Arnsberg:** K. **Arnstadt:** K. W., H. H., H., C., J. S. M. W. **Asbach:** H. G. **Asch:** A. K., E. J. **Aschaffenburg:** C. L. L. M., M. St. **Aschach:** H. St. **Aschersleben:** H. L., H. J. **Asiatania:** M. K. **Aspisheim:** G. H. **Astrawischken:** A. Sch. **Athen:** M. J. **Aub:** A. D. G. **Auburn:** Fr. F. **Auc:** C. B., A. M. G. St. **Auel:** W. **Auerbach:** E. St. **Aufsess-Vorgel:** J. **Augsburg:** C. F., G. H., F. K., M. L., F. M., W. E., G. Sch. T. Sch., F. S., F. S., J. P. W. **Antehen:** C. K. **Aumühl:** G. St. **Aurich:** E. **Aussig:** F. J. W. **Austerlitz:** A. Sch. **Austin:** J. K., B. Sch. B., Fr. v. W. **Baden:** J. H., A. Sch. **Baden-Baden:** Fr. G. M. Sch. **Badra:** P. **Barenstein:** G. M. **Barenwiel:** C. B. **Bärwalde:** G. B. **Bärwinkel:** J. **Bagband:** F. K. **Bahia:** J. G. **Bahn:** H. **Baiersbronn:** L. L. **Baia:** E. D. **Balhorn:** P. **Ballarat:** J. B. **Baltimore:** H. B., H. D., L. M., W. H. S., M. L., P. W. **Baltisch Porte:** A. D. **Bamberg:** E. B., A. F., Hr. Jt., E. S., A. Sch., J. S., G. L. **Bandong:** A. P. **Bari:** A. L. **Barmen:** Th. D., A. W. D., H. H., W. H. G. H. G. A. F. M. G. M. A. C., J. M. G. Sch. F. Sch. H. G. W. P. **Barmen-Unterbarmen:** J. M. **Barmen-Wullingshausen:** J. M. **Barop:** **Barsinghausen:** F. P. **Bartelsdorf:** O. C. **Barth:** P. **Baruth:** H. T. **Basel:** L. F.-H., F. G., H. H., P. L., A. W., Fr. W. **Baden:** P. S. **Bauerwitz:** M. A. C. G. **Bauten:** P. W. C., A. D., O. R., C. R. **Bayreuth:** Fr. G.

Für müßige Stunden.

Karnevalskränzchen-Einladungskarte.

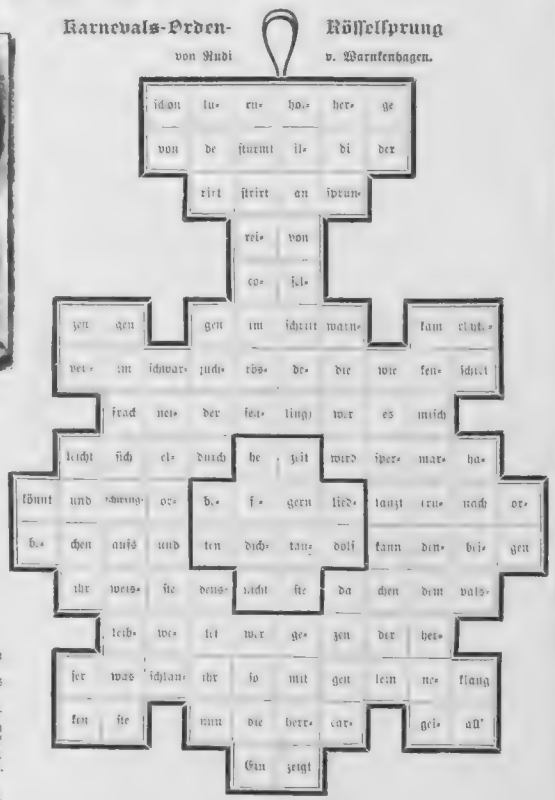


Karneval-Silbenrätsel.

Wenn 1 es 2, dann kommt gelaufen
Ein lustig Völkchen, tanzbereit,
Toll ist die 3, 4, bunt der Haufen,
Und jede 3 ist anders heut.
Die 1, 2, mit dem grauen Ende,
Entführet nun ihr Prachtgespann
Und eint manch 3, 4 volle Hände
In selliger 1, 2, 3, 4.

Karnevals-Orden- Rösselsprung

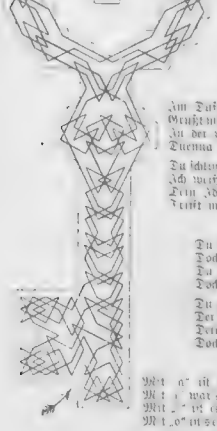
von Rudi v. Warnkenbagen.



Auflösung des Schlüssel-Rösselsprungs Seite 375:

Drei Rätsel

von Rudi v. Warnkenbagen.



I.

Du möchtest wissen, welches Denken
So ganz erfüllt die Seele mir?
Laß mich ein wenig abwärts schwenken
Und es als „Rätsel" finden dar.
Nach Spanien, wo Hoch und Leben
Am allerhöchsten Hof mit Geschwind!
Dort in „Daero" steht geschrieben,
Was mich bewegt, du kluges Kind.

Im Dufte der Kastanienblüten
Grüßt mich – und groß mit meiner Wahl! –
In der von Lug bis erglühten
Dienna auch dein Idol.

Du schlangst um mich den Arm „Nicht weiter!
Ich weiß und weißt gleich es ja!
Dein Ideal — du Vielgescheiter!
Denkt man's nicht auch in — Padua?"

II.

Du findest mich beim Schmaus,
Doch niemals ist der Wunsch,
Du hast mich nicht beim Trinken
Doch nimmermehr beim Tanz.

Du grüßest mich im Schimmer
Der Blümchen auf der Au,
Dein Lockchen schmück' ich immer
Doch niemals deine — Frau!

III.

Mit „a" ist es grausig und kostet viel Blut;
Mit „i" war sauf Erden noch niemand mehr gut,
Mit „o" ist es einfach zweit glücklich dazu,
Mit „u" ist sein Ursprung — ein Abgrund mit „u".

Auflösung des Silbenrätsels Seite 375:

Pfandhaus.

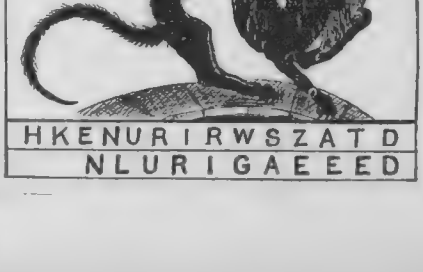
Auflösung des Ausfüllrätsels Seite 375:

Geige	Nancy
Eimer	Degen
Drego	Ziege
Annam	Ouram
Niger	Lethe
Koran	Leben
Gieve	Fides
Neige	Rhein
Sesam	Etron
Jadea	Jason.

Gedanken sind zollfrei.

Doppel-Auszählrätsel für Aschermittwoch.

Von Al. Weizelbaum.

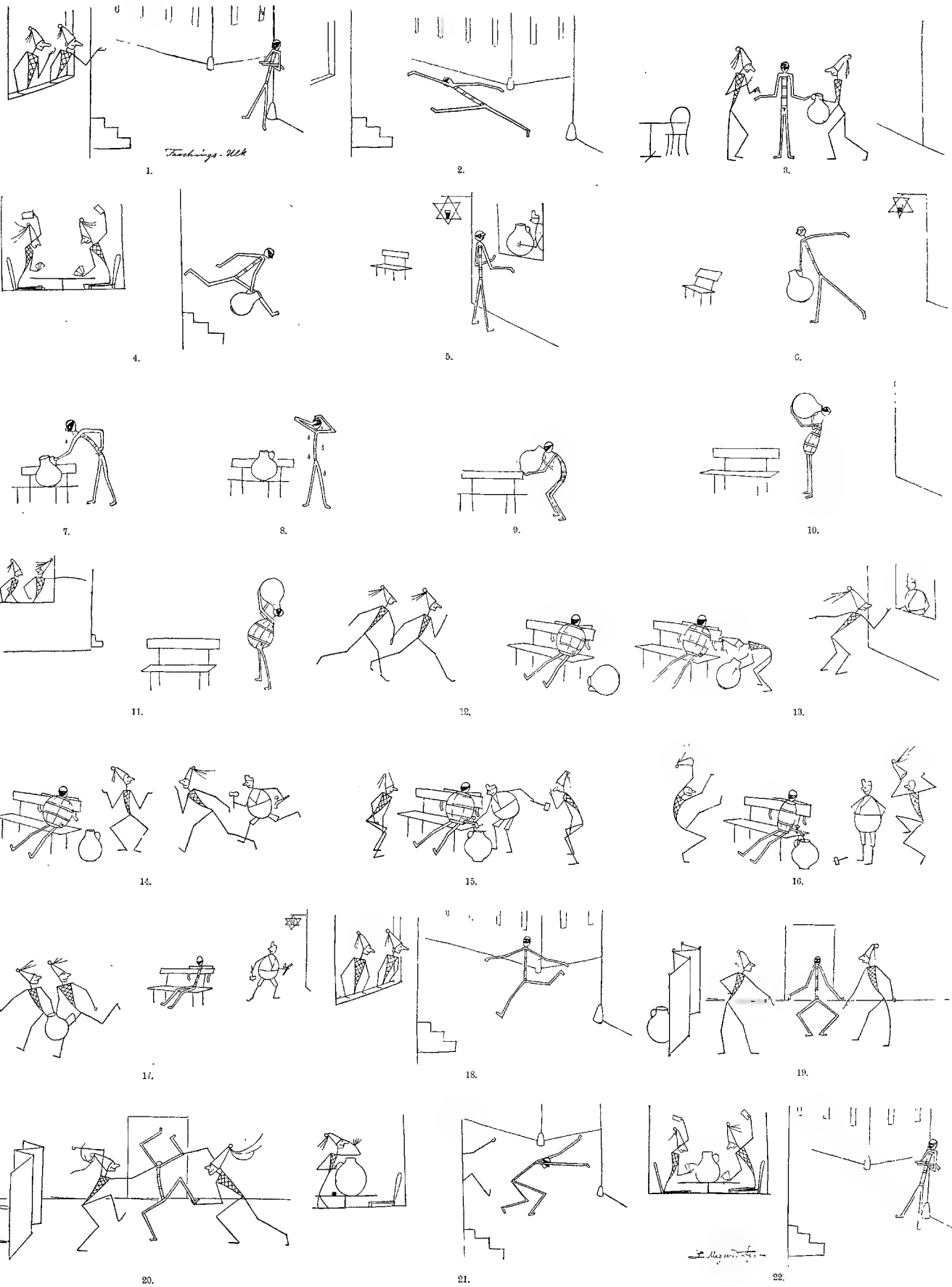


Fr. H.. K.. L. W. **Beaver Falls:** H. W. **Beckedorf:** D. **Bechhofen:** F. K. **Beckum:** Fr. Sch. **Bedaget:** A. R. **Bedstedt:** H. J. **Beek:** W. F. **Beelitz:** B. **Beeskow:** L. C. R. **Beetzendorf:** L. H. **Beilingried:** A. Z. **Belec-Gyulán:** ... V. H. A. R. **Belgard:** K. **Belleville** J. W. **Below** Fr. v. W. **Benndorf:** M. ... M. **Bensberg:** W. K. **Bensheim:** B. B. **Bentheim** W. Sch. **Benzing:** ... **Berent.** L. **Berge:** B. D. **Bergedorf:** J. G. A. K. **Bergen.** A. M. **Bergun:** J. H. **Bergzabern:** E. O. **Berlin:** G. A.. A. A.. H. A.. L. A.. C. A., P. B., A. B., G. B.., E. B., A. B., C. B., D. B., E. B., D. B., S. B., A. B., C. B., D. B., A. B., F. B., H. F. B., M. B., A. B., L. B., S. B., v. B., T. B., H. C., H. C., L. C., T. D., D. M., G. D., R. D., F. D., E. D., A. D., B. E., C. E., J. E., J. E., W. E., J. E., C. E., E. E., C. E., E. E., W. F., H. F., W. F., M. F., F., F. A., F., S. F., G. G., E. G., P. G., J. G., G. A., G. G., O. G., C. G., F. H., M. H., M. H., C. H., P. H., C. H., E. H., O. H., C. H., K. H., C. K., K. H., K. K., A. K., O. K., G. K., K. K., L. K., W. K., R. K., C. K., P. K., L. L., M. L., M. L., C. L., F. v. L., H. L., J. M., W., B. M., M. L., A. M., H. M., M. E., M. M., J. M., G. M., J. M., G. M., R. M., W. M., K. M., M. M., E. M., P. O., A. P., C. P., P. P., O. P., O. P., M. P., H. P., F. P., S. P., J. P., H. R. d. Sch., R. R., M. R., G. R., T. R., F. R., J. R., E. R., G. R., J. R., E. R., A. R., A. R., R. v. R., Sch., E. Sch., F. Sch., H. Sch., O. Sch., E. Sch., E. Sch., Alex. Sch., G. Sch., W. Sch., E. Sch., Sch., P. Sch., Sch., v. Sch., M. Sch., W. L. A. Sch., P. Sch., W. Sch., E. S., M. E., E. S., E. S., F. St., H. St., H. St., St., A. St., E. St., E. S., T., T., T., C. T., G. T., R. T., A. U., Fr. B. L. W., F. W., M. W., A. W., M. W., F. W., F. W., W. W., J. W., H. W., F. W., W. W., E. W., W. W., O. W., E. W., F. W., O. W., M. W., H. W., G. W., F. J., F. J., J. **Berkstedt** H. **Bern** F., M. **Bernau** A. B. **Bernburg** J. B. **Bern:** G. F. M. H. G. M., E. M., W. J., F. W. **Bernec** K. J. H. **Bernhardschacht** W. K. **Berunied** J. H. **Berusbach** G. **Bernstadt:** A. K. **Betzdorf:** C. S. **Benrath:** B. **Beuthen:** F. G., G. W., A. M. **Beyernaumburg** F. W. **Biala:** A. L. **Biberist** O. M. S. **Bibra:** R. **Bickern** F. L. **Biebrich** W. K. **Biedenkopf:** A. H. **Biel:** W. **Bielefeld:** H. E., J. F., L. K., L. W. M. **Bielenberg:** F. T. **Bielitz** R. F. **Bieringen.** H. S. **Binchen:** J. K. **Dingen** F. D., W. F., C. H., W. A., R. M. Sch., W. **Birkesdorf:** F. H. **Birnbaum:** G. G. **Bischofslak:** T. **Bistritz:** A. B., A. W. **Bitsch:** G. **Blankenburg:** Fr. H. **Blasewitz:** G. N. C. **Blankelden:** S. L. **Bleicherode** O. H. **Bleiweis.** J. S. **Bloomington, Ills.:** L. H. **Blumbergshof:** G. v. B. **Blumenthal.** A. W. **Blumfelde:** M. H. **Bockenhausen.** M. K. **Bodenheim** A. M. **Bocholt:** W. B., G. E. **Bochum:** A. B. **Bochwig:** D. W. **Bönn** M. **Bodenbach:** F. F. **Bodenfelde:** B. M. **Bodenteich.** H. D. Sch. **Böhne:** F. Sch. **Bohra** F. G. **Bolzenburg** J. B. **Boldewig:** Freih. v. d. L. W. **Bologna** G. G. **Bombay** W. G. **Bombolin:** G. K. **Bonn:** R. B., G. H., C. H., Dr. H., H. R. **Boom:** De B. **Borbeck.** W. L. **Borken:** C. C. **Borna.** E. E. G. **Bornhagen.** H. B. **Borschütz.** K. **Borshgwerk:** G. F. **Bossany** L. B. **Bosdorf.** F. G. **Boston:** G. A. F. **Bozen:** L. S. **Brake:** J. St. **Brackwede:** S., L. B. **Brahlstorf:** H. Gr. v. Le. **Braila:** E. D. G. G. **Bralin.** R. **Bramstedt:** H. B. **Brandeis:** R. U. **Brandenburg.** K. C. M. **Braunenburg.** W. G. **Braunsels.** H. M. W. S. **Braunsberg:** B. K. **Braunschweig:** M. A., E. B., A. B., v. B., A. D., W. G., J. G., W. H., M. G., F. G., H. G., F. K., B. Sch., O. S., C. W. **Breckerfeld:** A. B., E. B. **Bregenz:** L. G. A. **Breisach:** B. K. **Bremen** H. A., K. W., E. H. B., L. F., J. K., E. M., M. C., F. F., M. S. **Bremervörden:** A. F. **Breslau:** A. R., A. W., B., H. B., P. B., B. B., E. G., F., M. F., J. G., H. G., H. H., M. K., R. K., A. K., C. L., M. L., E. L., J. L., E. L., M. L., H. M., F. H., G. M., R. M., M. M., M. Sch., H. S., S. W. Brieg. M. B. **Brilon:** H. B. **Brissel:** A. R. **Brühl:** J. H. **Brunsbüttel.** M. B. **Brunsbüttelkoog:** A. P. **Buchlitz** K. M. **Bucarest:** O. B., M. E. G. M. L. M. B. **Buchau:** G. F., G. K., M. M., R. M. **Buchholz:** H. S. **Buchlach:** A. R. **Budapest:** E. A., E. G. B. M., S. B., A. D., E. D., F. D., G. G., G. O., W. H., A. J., G. J., M. K., A. L., O. v. M., A. Sch., F. Sch., C. F. Sch., J. v. St., E. J. **Budwein** C. B. **Bückeburg.** A., H. B., W. B., G. Sch. **Büdingen:** A. B., B. **Bühl:** A. B. **Bünde:** A. B. A. B. **Buenos Aires:** J. B. L. St. **Bürgel:** J. G. **Büsingen** S. W. **Bütow:** H. B., B. W. **Büzow:** A. L. **Burbach:** J. F., K. M., J. S. **Burg a. d. W.:** J. K., L. v. **Burg a. F.:** M. L. W. Sch., E. T., W. W. **Burg b. M.:** A. W., O. W. **Burgfarrnbach:** B. F. **Burgfeld** H. H. **Burghausen.** Sch. **Burgrieden:** O. A. **Burgsteinfurt:** C. A., W. P. **Burgtonna:** J. F. **Burgwaldmuel:** A. M. **Burtscheid:** L. B. E. K., J. M., P. P. **Busendorf:** L. A. **Butzbnde:** G. H. **Calbe:** W. K. **Calcar:** Th. J. K. **Calefeld:** A. **Camberg:** W. W. **Camburg:** E. U. **Cannstatt:** M. G., H., R. **Canum:** B. **Carlshafen:** B. Sch **Carlstadt:** W. R. **Carlsvitz:** E. S. G. **Carolinenfeld:** P. W. F. **Cassel:** W. B., R. D. F., M. H., M. H., A. L., H. M., G. A. R., J. E. Sch. **Castellanin:** L. Sch. **Castrop:** G. H., Fr. Sch. **Catania:** G. B., A. D. R., A. S. **Charlow:** A. G. **Charlottenburg:** P. H., G. H., K., v. R., Dr. Sch., Fr. T., M. T. **Chateau-Salins:** W. J. M., H. Sch. **Chaux de fonds:** V. St. **Chemnitz:** R. L., J. B., L. B., M. G. W., J. K., L. M., H. M., H. A. B., H. G., E. H., H. R., G. H., J. K., A. K., P. L. V., L. K., E. K., E. R., W. M., M. S., H. W. **Chênée:** E. R. **Cherson:** G. L. **Chicago:** G. B., F., E. H., F. H., H., H., P. K., H. M., M. R., A. Sch. F. St., G. A. B., J. Ch. W., E. W., Ch. W., A. C. W., O. W. **Chilton:** O. R. **Chtelwiek:** O. P. **Chotzlow:** E. K. **Christiansfeld:** H. C. **Christianstad:** v. E. **Christburg:** E. W. **Chur:** Fr. B. v. **Cilli:** B. S. **Cincinnati:** G. E., L. G. Sch. **Clausthal:** A. B., M. F. **Cleve:** F. E. **Cleveland:** L. L., M. M. **Cloppenburg:** S. Sch. **Coblenz:** C. A., E. B., M. G., H. H., F. K., C. L., M., v. R., Sch. **Coburg:** Fr. H., H., A. K., A. K., M. M., E. S., C. L. **Cölleda:** C. B., Fr. R. **Cöln:** L. M., A. B., W. B., F. W. B., H. D., E. D., M. D., M. F., H. F., H. G., E. G., Fr. H., G. H., L. K., J. K., F. K., A. K., L. M., A. M., M. M., Fr. L., W., J. M., P. N., G. O., A. P., E. S., J. Sch., E. Sch., M. St., O. W. **Cöln-Ehrenfeld:** M. M. A. L. **Cöln-Lindenthöhe:** C. v. **Cöpenik:** A. H. **Coethen:** Fr. H., A. H., W. St., P. W., M. N. **Collmow:** P. F. **Colmar:** H. H. **Col. Tempelhof:** J. P. **Comfort:** M. B. **Comptendorf:** A. v. B. **Cornberg:** E. W. **Corington:** E. Sch. **Cosbodan:** Fr. Sch. **Cotta-Dresden:** L., W. W. **Cottbus:** M. A., A. D., B. G., A. K., A. F., E. L. **Crajova:** Fr. P. **Crefeld:** P. P. A. C., E. C., E. C., E. E., M. E., H. F., H. G., M. G., H. K., J. L., L. N., P. Sch., C. Sch., H. B., F. W., Ed. W. **Crimmitschau:** G. A. F. H. L., M. P. A., H. R. **Crone.** A. L. **Cronenberg:** P. K. **Crossen:** E. E., F. K., R. **Csakathurn:** M. G. **Cüstrin:** E. a. Nb., H., H. M., G. Sch., Sch. **Culmsee:** B. H. **Cunau:** K. **Curityba:** A. **Cuxhaven:** E. D., A. R. **Czarnikau:** R. Sch. **Czaslau:** B. W. **Czernowitz:** C. D., M. F., B. L., B. S., J. **Dagebüll:** J. G. **Dallas:** M. A. **Damgarten:** Fr. K. **Damm:** C. **Damme:** A. L. **Dammerey:** G. **Danzig:** O. A., J. B., P. B., A. B., J. D., v. E., Frl. E., J. G., F. K., W. M., J. M., P. M., F. P., v. R., G. S., E. S., S., H. St., M. St., A. St., M. L., G. W., J. W., C. W., M. Z. **Dargun:** W. B. **Darmstadt:** B. L. B., L. B., H. B., J. B., W. D., E. E., J. F., L. G., B. G., O. G., L., v. M., E. P., P. A. Sch., A. Sch., F. W., F. W. **Daubern:** G. B. v. **Davenport:** E. B., Ch. J. **Debreczin:** G. M. **Deckbergen:** N. **Deggendorf** L., A. v. P. **Dehmen:** A. B. **Deidesheim:** L. G. **Deisbach:** W. E. **Delitzsch:** H. D., F. K., W. K. **Dellbrück:** W. R. **Dellwig:** Fr. Sch. D. **Delmenhorst:** L. H. **Demmin:** F. D., E. E. **Denver:** B., O. Sch. **Dessau:** E. L., U. St. **Dessendorf:** R. F. **Detmold:** Fr. K., E. P., E. v. Sch., M. U. **Detta:** S. M. **Dettelsbach:** B. L., G. St. **Dettingen:** E. Sch. **Deutsch-Krone:** Fr. D., Fr. R. **Dewershorp:** L. D. **Dieburg:** A. K. **Diedenhofen:** H. **Dillenburg:** M. G. **Dinker:** H. **Dinslaken:** H. B. **Dirschau:** L. v. **Dissen:** H. **Ditzumerverlamerich** v. J. **Dobbertin:** W. G. **Dobel:** C. M. **Doberan:** L. D. **Dobrisch:** K. **Döbling:** J. W. **Dönhoffstädt:** R. **Domaine Duroure:** M. de L. **Dombrau:** W. H. **Dom. Krauschow:** C. **Sch. Donaueschingen:** A. L. **Dorf Stuttgardt.** W. A. **Dornburg:** H. K. **Dornheim:** M. **Dorohoi:** Dr. S. Sch. **Dorotheenhof:** G. H. **Dorpat:** A. G. E. Sch. **Dortmund:** A. A., A. F., A. H., L. L., W. L., J. R., B. Sch., W. S., C. W. **Dorum:** v. H. **Dossenbach:** G. H. **Dreungfurt:** H. v. C. **Dresden:** C. A., F. A., G. B., M. B., K. D., E. E., H. G., P. G., R. G., H., H. K., H. O. H., A. H., L. H., G., G. J., M. v. L., O. L., M. L., J. M., M. M., J. M., M. M., A. N., L. O., G. H., P., P. J., P. Sp., G. St., Fr. T., G. T., C. v. T., M. B., G. W., E. L. W., H. W. **Dretzel:** Fr. v. O. **Dreusen:** B. M. **Drewshof:** Fr. T. M. **Driedel:** F. H. Sch. **Driedorf:** G. **Driever:** B. F. **Drogehow:** P. Sch. **Drossen:** A. M. W. **Drtzel:** F



Am Fastnachtsdienstag um Mitternacht. Gemälde von Ferdinand Leeke.

Faschings-Alk. Bilder ohne Worte von Lothar Meggendorfer.



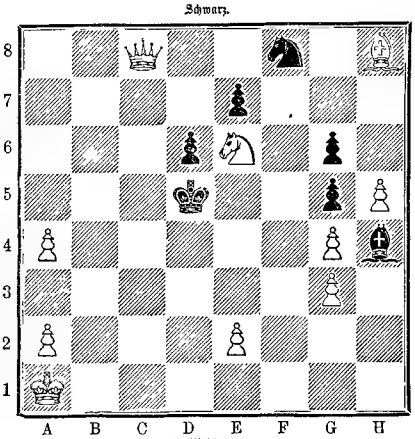
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 15. Von Adolf Steif.

Im letzten Problemturnier der italienischen Zeitung: „Gazzeta Letteraria“ ist der Sendung des Herrn Adolf Steif in München der erste Preis zuerkannt worden. Die folgende Aufgabe gehört zu den preisgekrönten.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 12 Seite 334:

Weiß.	Schwarz.
1) S. C 7 - D 5. Drohung: 2) D. F 8 n. B 4 † und 3) D. B 4 — D 4 Matt.	1) K. C 4 n. D 5.
2) D. F 8 — F 6	2) Beliebig.
3) D. Matt.	
A)	
1)	1) C 6 n. D 5.
2) D. F 8 — G 7	2) K. C 6 — C 5 oder anders.
3) D. G 7 — C 7 oder — D 4 Matt.	
B)	
1)	1) C 6 — C 5.
2) D. F 8 — E 7	2) S. A 4 — C 3 oder K. C 4 n. D 5 oder anders.
3) S. D 5 — B 6 oder D. E 7 — E 6. — D 4 Matt. — (Auf 1) . . . 1) S. A 4 — C 5; 2) S. D 5 — B 6 † n.) — Andere Spielarten leicht.	

Literatur.

— **Wer hätte nicht schon allerhand lustige Anekdoten und** Schwänke gelesen, gehört und wiedererzählt, in denen Fürst Bismarck darthat, daß er nicht nur ein Staatsmann zu lenken, sondern auch den schlagenden Witz zu beherrschen weiß? Was nach dieser Richtung hin an vielerlei Stellen zerstreut, namentlich aber auch in Bismarckschen Briefen und Parlamentsreden sich findet, hat Dr. Adolf Kohut gesammelt und zu einem geschlossenen Buch über „Fürst Bismarck als Humorist“ (Düsseldorf, Felix Bagel) verarbeitet. Da begleiten wir den jungen Otto von Bismarck auf die Schulbank, sehen, wie er schon als Student der markigsten einer ist, der auch den Scherz in schneidiger Weise zu handhaben versteht, und wie er dann als Staatsmann, von Stufe zu Stufe steigend, die Gabe des Humors trefflich, nicht selten mit durchgreifendem und ausschlaggebendem Erfolg zu verwerten weiß. „Fürst Bismarck als Humorist“ hat Anwartschaft darauf, sich in allen Lagern Freunde und eifrige Leser zu erwerben.

— **Karl Krüger, den Lesern unserer „Deutschen Roman-**bibliothek“ durch seine im Feuilleton derselben (1888 Nr. 51) abgedruckte Humoreske: „Der Mann muß arbeiten“, bekannt, hat vier ähnliche lustig erzählte Schwänke unter dem Titel: „Das Ende der Hochzeitsreise und andere Humoresken“, zu einem mit 7 Illustrationen ausgestatteten Bändchen (Berlin, K. Sigismund) vereinigt. Der Verfasser berichtet zunächst — etwas umständlicher, als durchaus nötig gewesen wäre — wie er Schriftsteller wurde. Dann bieten ihm eine Hansa-(Privatpost-) Karte, die Hochzeitsreise, sowie das Strandleben in Dievenow und das nicht ganz unzweifelhafte Vergnügen, „Hahn im Korbe“ zu sein, Stoff zu humoristischen Exkursionen, die dazu geschaffen sind, den Leser über eine müßige Stunde angenehm hinwegzutäuschen.

— **Wie die Krähwinkelei niemals ausstirbt, so wird auch** jeder, der sich über sie erhaben fühlt oder zu fühlen glaubt, an ihrer witzigen Verspottung stets seine Freude haben. Deshalb wird das Büchlein von Georg Böttticher: „Schilda, Verse eines Klemstädters“, mit den flott gezeichneten Illustrationen von Julius Kleinmichel (Leipzig, Verlag von Franz Karrer), um zahlreiche Freunde nicht verlegen sein. Um den Geist zu kennzeichnen, in dem es geschrieben ist, geben wir am besten eine kleine Probe. Wir wählen dazu die lustigen Verse über „Die zwei Vereine“:

Es gibt in Kleinschilda-Lengefeld
Zwei Haupt-Gesellschaftsverbande:
Die „Erholung“ — für die feinere Welt,
Die „Eintracht“ — für niedere Stande.

Der Unterschied beider ist ziemlich schwer
Für fremde Gäste erkenntlich:
Man langweilt sich in der „Eintracht“ sehr
Und in der „Erholung“ unendlich.

Doch gibt's einen Umstand, wie es heißt,
Der die Unterscheidung vereinfacht:
In der „Eintracht“ fehlt die Erholung meist
Und in der „Erholung“ die Eintracht.

— **Eine „Bibliothek des Humors“, gesammelt und heraus-**gegeben von E. O. Hopp, hat bei Friedrich Pfeilstücker in Berlin zu erscheinen begonnen. Der erste Band, „Medizinischer Humor“, umfaßt trotz seines ziemlich niedlichen Formats eine nahezu unabsehbare Fülle jener mehr oder minder boshaften Anekdoten, mit denen sich die leidende Menschheit aller Zeiten und Länder an den Aerzten und Heilkünstlern für ihre unbequeme Unentbehrlichkeit zu rächen pflegte. So vielfach auch der Gegenstand schon in früheren Sammlungen ausgebeutet worden, so ergötzt man sich doch immer wieder gern an Scherzen wie beispielsweise die Katheder blumen: — „Gegen diese Krankheit, meine Herren, gibt es nur zwei Mittel, und die — helfen nichts!“ oder: „Meine Herren, wir haben in der letzten Stunde die äußere Form und Struktur des Magens uns eingeprägt, wir wollen uns nun in den Magen selbst hineinbegeben.“

— **Nichts fördert eine gesellige Faschingsfreude lebhafter als** gutgewählte launige Vorträge. Auf diesem Gebiet immer wieder Durchschlagendes zu finden, ist nicht leicht, und namentlich bedarf es, wenn für jeden besondern Fall das speziell Geeignete ausfindig gemacht werden soll, einer möglichst reichen zur Verfügung stehenden Auswahl. Eine solche bietet — namentlich seit seiner jüngst vollzogenen Bereicherung um einen als „neue Folge“ eingeführten zweiten Band — „Junkermanns Humoristikum“ (Stuttgart, Levy & Müller). Die große Zahl der in diesen beiden Bänden enthaltenen Vortragsnummern umfaßt ausgewählte Stücke und Originalbeiträge beliebter Humoristen in Versen wie in Prosa, auch kleine dramatische Scenen und Pantomimen, kurz, erheiternde Vorträge jeder Art; und was das beste an ihnen ist: August Junkermann, der beliebte Charakterkomiker, hat diese Vortragsstücke alle selbst auf ihre Wirksamkeit erprobt und bietet dadurch die Gewähr, daß sie — richtig wiedergegeben — auch in anderem Mund ihre zündende Wirkung nicht verfehlen werden.

Notizblätter.

Tonkunst.

— **Frau Anna Falk-Mehlig, die treffliche Pianistin, die neuer-**dings nur selten mehr in die Oeffentlichkeit tritt, hat in einem der beliebten populären Konzerte des Stuttgarter Liederkranzes, sowie in einer der gediegenen Quartettsoiréen der Herren Singer, Künzel, Wien und Cabisius ihrer Vaterstadt Stuttgart wieder einmal Gelegenheit gegeben, ihre Kunst zu bewundern. Zu der unübertrefflichen Kraft und Fertigkeit, über die sie stets verfügte, gesellt sich neuerdings mehr und mehr eine in ansprechendster Weise verfeinerte Behandlung des sanglich wirkenden Piano.

Bühne.

— **Nach längerer Pause hat das königliche Schauspielhaus in** Berlin einmal wieder eine neue Dichtung zur Aufführung gebracht, ein Trauerspiel von Otto Girndt: „Erich Brahe“. Mit geschichtlichen Tragodien — das Stück behandelt den Kampf der schwedischen Stände gegen den König Adolf Friedrich von Schweden im Jahre 1756 — hat die heutige Dichtergeneration wenig Glück, wenn sie nicht über die flammende Sprache und den idealistischen Schwung Wildenbruchs verfügt. Erich Brahe spinnt Ränke gegen das Parlament, um der schwer geschädigten Macht des schwachen Königs wieder zum Ansehen zu verhelfen. Sogar eine Verschwörung ist ihm dazu recht. Aber er wird entdeckt und büßt seine That mit dem Tode. Recht geschickt ist in das geschichtliche Gespinnst ein menschliches Motiv hineingewebt: die Rache eines dämonischen Weibes, der Gräfin Fersen, die Brahe einst geliebt hat und welche dann seine Feindin geworden ist. Ihr Gatte, der erbitterste Widersacher Brahes, rächt sich an diesem aus Eifersucht und aus politischem Haß zugleich. So fällt Brahe im Dienste seiner Idee, die das Königtum zu stärken bezweckt, infolge tragischer Verkettung der Verhältnisse. Denn nur darum ist die Gräfin Fersen seine Feindin geworden, weil er sie einst verschmähte, um der milden Christine willen, die Brahes Gattin wird. Viele haben das Stück langweilig gefunden. Kein Verdikt wirkt so vernichtend wie dieses, und darum wird die Dichtung rasch von der Bühne verschwinden. Aber sie ist nicht sowohl langweilig als uninteressant, was doch immerhin einen sehr wesentlichen Unterschied ausmacht. Es passiert mancherlei, was die Aufmerksamkeit fesselt, aber tieferes seelisches Interesse wird nirgends erweckt. Es fehlt dem Dichter der starke tragische Pulsschlag, das leidenschaftliche Mitempfinden mit seinen Gestalten. Alles ist gut poliert und geglättet, aber über die Mittellinie der Korrektheit kommt er nicht hinaus. Der Erfolg war daher ein bescheidener. — Im Deutschen Theater hat ein Stück von Björnson: „Zwischen den Schlachten“, ein Einakter, der in Norwegens grauer Vorzeit, um das zwölfte Jahrhundert, spielt und selbstbewußte, struppigbärtige Helden auf die Scene führt, leidlich gut gefallen.

— Großeres literarisches Interesse erregte aber eine Nachdichtung des Molièreschen „Tartüffe“ von Ludwig Fulda, dem schnell bekannt gewordenen Münchener Lustspielautor, der das glücklich durchgeführte Wagnis beging, Molières „Alexandriner“ in deutschen Knittelversen wiederzugeben. Allgemein wird anerkannt, daß das feine literarische und dichterische Empfinden, das Fulda auszeichnet, ihn auch bei dieser Uebersetzung richtig geleitet hat. So ist denn „Tartüffe“ ein Stück, das wegen seiner starren charaktertypischen Anlage der Hauptfigur niemals recht heimisch in Deutschland war, uns wenigstens in etwas näher gerückt worden, nämlich in der Form. Es wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

— **Auf der Münchener Hofbühne errang Adolf Wilbrandts** neuestes Lustspiel „Marianne“ einen bedeutenden Erfolg. Wirkung und Wert des Stückes beruhen weder auf witzreichem Dialog noch auf lustiger Situationskomik, sondern auf der sichern Zeichnung der Charaktere. Der Inhalt ist folgender: Im Hause des Obersten a. D. Fesling stehen sich die Anschauungen zweier Generationen gegenüber, des Vaters und des Sohnes oder, wie sie sich gegen einander schelten, des Reaktionärs und des Demokraten. Der Sohn bekämpft im Interesse seiner Partei den jungen, willenskräftigen Unterstaatssekretär von Stargard, doch mangelt ihm die gewandte Feder des Schriftstellers. Diese hofft er in der Hand seiner Schwester Marianne zu finden. Marianne, am Ende ihres dreiundzwanzigsten Lebensjahres stehend, glaubt die Jugend hinter sich zu haben und sehnt sich nach vernünftiger Thätigkeit. So gibt sie sich mit ganzer Seele der neuen Idee hin, und in wenig Tagen sind von ihr drei Gespräche gegen den gehaßten Unterstaatssekretär geschrieben und gedruckt. Dieser aber gerät unter fremdem Namen in das Haus des Obersten, die politischen Antipoden gewinnen sich allmälich lieb, und die Verlobung am Schluß überrascht uns nicht mehr. Der glückliche Erfolg war wesentlich durch die vorzügliche Darstellung gefördert, vor allem durch die Marianne der Frau Namlo.

— **Unter dem Titel: „Die Dorfschwalbe“ gelangte auf der** Bühne des Münchener Gärtnertheaters ein bäuerliches Singspiel zur Aufführung, dessen Verfasser zwei Mitglieder dieses Theaters sind. Der literarische Teil stammt von Franz Hartl-Mitius, der musikalische Teil von Josef Krägel. Das Werk hatte sich eines freundlichen Erfolges zu freuen. Die Dorfschwalbe ist ein Bauernmädchen, das, durch die Naturgabe des Singens und der Schonheit ausgezeichnet, als eine Verführerin im Dorfe verschrieen ist. Ein treuer Andreas, der ihr Herz und Hand bietet, wird durch seine Mutter und einen dazwischenkommenden Impresario verhindert, das Mädchen zum Altar zu führen. Statt dessen zieht sie als Dorfschwalbe unter der Leitung des Impresario durch die Welt der Salons, bis sie die Sehnsucht in die Heimat zurücktreibt. Die Musik Krägels trifft den leichten, frischen Dörferton recht gut; weniger gelungen ist sie in den ernsten Partien. Das hübsche Talent des Komponisten verspricht in der heitern, volksmäßigen Musik Erfreuliches zu leisten.

Gestorben.

Adler, Dr., der Oberrabbiner des britischen Reiches, 86 Jahre alt, am 21. Januar, in Brighton.

Bellersheim, Maximilian, Freiherr, von, Dr. jur., k. und k. Kämmerer und fürstlich Thurn- und Taxischer Oberpostmeister a. D., 76 Jahre alt, am 19. Januar, in Frankfurt a. M.

Bonquet, Michel, der berühmteste Landschafter in der Fayencemalerei, 82 Jahre alt, am 20. Januar, in Paris.

Dudik, Beda, Dr., Benediktiner, mährischer Landeshistoriograph, Ende Januar, in Brünn.

Fitz-George, Louisa, morganatische Gemahlin des Herzogs von Cambridge, Tochter des Druckereibesitzers Farebrother, einst gefeierte Schauspielerin, 74 Jahre alt, am 12. Januar, in London.

Frey-Clemens, Heinrich, Dr., Professor der Zoologie in Zürich, 67 Jahre alt, am 17. Januar, in Zürich.

Gienanth, Karl, Freiherr von, königlich bayrischer Kämmerer, Besitzer der Eisenhüttenwerke Trippstadt und Kaiserslautern in Rheinbayern, 71 Jahre alt, am 21. Januar, in Hochheim in der Pfalz.

Gottberg, von, königlich preußischer Landrat z. D., konservativer Parteiführer im Frankfurter Parlament ꝛc., am 15. Januar, in Berlin.

Gründer, Hans Julius, bekannter Maler, am 14. Januar, in Pillnitz.

Grüttefien, Geh. Oberbaurat, hervorragender Eisenbahnfachmann, 52 Jahre alt, am 17. Januar, in Berlin.

Havet, Professor der lateinischen Beredsamkeit am College de France, Mitglied des Instituts, am 21. Dezember, in Paris.

Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Wilhelm Friedrich Ernst, Prinz von, kaiserlich deutscher Contreadmiral à la suite der Marine, 58 Jahre alt, am 17. Januar, in Rothenburg a. d. Fulda.

Hirn, Gustav Adolf, berühmter Physiker, 74 Jahre alt, am 14. Januar, in Kolmar im Elsaß.

Makowiczka, Franz, Dr., Professor der Volkswirtschaft an der Universität Erlangen, einstens Mitglied des Frankfurter Parlaments, 78 Jahre alt, am 22. Januar, in Erlangen.

Mariani, J. B. F., französischer Gesandter am italienischen Hofe, 55 Jahre alt, am 18. Januar, in Rom.

Posadowski-Wehner, Helene, Gräfin von, beliebte Schriftstellerin unter dem Pseudonym H. von Osten, unseren Lesern wohlbekannt, Mitte Januar, auf Peterdorf im Kreise Neumark-Löbau in Westpreußen.

Rosenberger, Otto August, bis 1879 ordentlicher Professor der Philosophie und Direktor der Sternwarte an der Universität Halle, 89 Jahre alt, am 23. Januar, in Halle an der Saale.

Steinhauser, Anton, Regierungsrat, einer der tüchtigsten Kartographen und Geographen Oesterreichs und bedeutender geographischer Schriftsteller, 87 Jahre alt, am 16. Januar, in Wien.

Strecker-Rechid-Pascha, Wilhelm, ehemaliger Kommandant der ostrumelischen Miliz, Generallieutenant und Generaladjutant des Sultans, 59 Jahre alt, am 18. Januar, in Konstantinopel.

Strobach-Kleisberg, Josef, Freiherr, von, k. und k. Hofrat, ehemaliger Polizeidirektor von Wien, 87 Jahre alt, Ende Januar, in Oberdöbling bei Wien.

Ténot, Eugène, Chefredakteur der „Gironde“, hervorragender Militärschriftsteller, 50 Jahre alt, Anfangs Januar, in Paris.

Veillon, August, bekannter schweizerischer Landschaftsmaler, 55 Jahre alt, am 5. Januar, in Genf.

Vos van Steenwijk, W., Freiherr de, namhaftes Mitglied der ersten niederländischen Kammer, am 10. Januar, in dem Haag.

Voß, Charles W., de, Geheimer Kommerzienrat, Begründer und Besitzer der Zuckerfabrik in Ihzehoe, bedeutender Großindustrieller, 80 Jahre alt, am 30. Dezember, in Ihzehoe.

Yule, Henry, Sir, Oberst, bekannter militärischer Schriftsteller über Zentralasien, 69 Jahre alt, Ende Dezember, in London.

Zanelli, Luigi, Abt, namhafter italienischer Historiker und Philosoph, 77 Jahre alt, am 20. Januar, in Mailand.

Ziegler, Gustav, Geheimer Kommerzienrat, Mitglied des deutschen Reichstags, 62 Jahre alt, am 17. Januar, in Dessau.

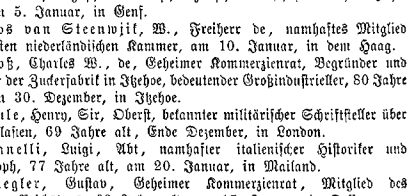
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 8. Skat.

(Eingesandt.)

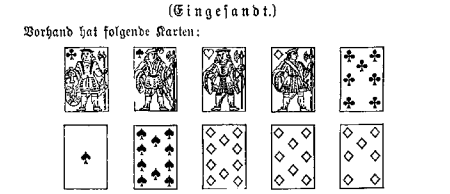
Vorhand hat folgende Karten:



Sie tournirt Coeur-Aß und nimmt nach Careau-Aß auf; sie drückt unrichtigerweise zwei kleine Careau und verliert mit Schneider. Wie waren die übrigen Karten verteilt?

Auflösung der Whistaufgabe Seite 314:

Zweite Hand hat folgende Karten:



Strohmann zieht Atout hoch nach, so daß der König in vierter Hand in Surcouf kommt, Spieler fordert aus der Hand, dann aus dem Strohmann weiter Atout, wirft Pique aus der Hand darauf ab, und macht mit den beiden roten Farben Rest.

Briefmappe.

H. L. in Rostov. Ihre Verse erreichen uns im günstigen Augenblick. Sind sie doch wie geschaffen für die Frackinteressent in welch der blühendste Modlinn seine ovzellen Triumphe feiert. Wo fände sich da eine wirkungsvollere Lesung als Ihre Ballade „Der Helfer“:



Der Mond der scheint in dunkler Nacht,
Kein Vöglein singt im Wald mehr wacht.
Da tritt ein Mann mit rasch in Schritte,
Aus seiner kleinen Fischerhütte.

Er hört ein Schrei aus weiter Ferne,
Zu gehn war's dunkel doch leuchten die Sterne.

Rasch ging er weiter
Und plötzlich ist er vor einem Reiter.

Er doch noch nicht erholt vom Schrecken
Fasst gleich den Retter beim Genick
Gibt ihm dann eins mit seinem Stecken,
Mit einem Hieb fiel er zurück.

Gott! Dieses Schauspiel anzusehen,
Es würde einem das Herz zerbrechen.
Es liegt ein Mann auf blasser Erd'
In seiner Brust ein Messer steckt, wie er sich auch nicht hat gewehrt.

Er gibt von sich noch einen Ton,
Oh Gräuel!
Zu Haus Frau, Kinder einen Sohn,
Oh Jammer!

Und nun der Helfer war behende
Er lief nach des Mannes Frau Kinder und Sohn,

Die Augen schließt er schon,
Es ist mit ihm zu Ende.

Hunger nen von diesen ergreifenden Versen, gegen die der geschundene Raubritter“ ein Kinderspiel ist, beauftragten wir einen unserer berufensten Künstler sie zu illustrieren. Er schreibt uns zurück: „Sehr geehrte Redaktion! Unter dem frischen Eindruck des Abendrothes Ihrer Ballade gestern, wenn Sitte erzählt, daß ich nicht im Stande war, die geschilderten Schauerscenen zur bildlichen Darstellung zu bringen. Schweigen aber wäre mir, statt deshalb eine Forderung zu erwägen, wie ich mir die wohlverdiente Krönung des hoffnungsvollen Dichters H. L. in Rostov vorstelle. Hier ist sie! Vielleicht paßt sie, wie ich annehme, unter in Ihrer Briefmappe mitgetheilten Proben schlecht durch, auch noch für den einen oder anderen Leser poetischen Empfinden. Möge jedem, der mir dessen in so reichem Maße würdig erweist, ein Gleiches erblühen!“

A. K. in V. Ihren Brief haben wir an den Verfasser, einen Journalisten gesandt.

Hauptlehrer W. in E. Die bedeutende Preisermäßigung, welche der Stammverlag Jettenhofen-Gifhus „Am Scepter und Kronen“ erfahren, besteht auch jetzt noch. Derselbe enthält folgende Romane: „Am Scepter und Kronen“ (4 Bde.), „Gemischte Waaren und Gegenwarten“ (4 Bde.), „Ueber Kluft und Kronen“ (4 Bde.), „Krone und Schwert“ (4 Bde.), „Auf Kaiserlichen Befehl“ (4 Bde.), zusammen 20 Bände, die Sie gebunden für M. 25 (anstatt M. 60) oder gebunden in 10 Bände, für M. 35 (anstatt M. 80) bezieht noch durch Ihre Buchhandlung beziehen können.

Bezirksförster G. Wir halten den Plan der Erbauung eines Aussichtsthurmes auf einem Vorgebirge für einen recht glücklichen, und weiß werden Ihnen die lustigen Bewohner manche lange Stunde in Ihrer Waldeinsamkeit zu einer angenehmen machen. Das Buch „Vogel der Heimat“ in Lebensbildern geschildert von Dr. Karl Ruß, mit Beiträgen von 120 Abbildungen in schönen Farbendruck (G. Fromage Verlag Leipzig) gibt Ihnen nützliche Winke für den Fang, die Aufzucht und Pflege.

Der Kn. in Schönberg in Mecklenburg. Die geheimen Pfade, auf denen der tückische Verbrecher einen so scheinbaren günstigen und bequemen Ueberwunnen hat, sind Ihnen glücklich, wenigstens, wie wir annehmen, unbekannt. Wir nehmen deshalb, was wir vernommen, um noch den uns zugekommenen Lesern in der Kürze zu recapitulieren. Sie sagen, daß Sie, Ihrem Schwanken nach, Ihr Geld in Ihrer Westentasche, Ihre Uhr in der Rocktasche, Ihr Portemonnaie in der Hosentasche, Ihr Taschentuch in der Mütze getragen hätten. Sie sagen, daß Sie, Ihrem Schwanken nach, Ihr Geld in Ihrer Westentasche, Ihre Uhr in der Rocktasche, Ihr Portemonnaie in der Hosentasche, Ihr Taschentuch in der Mütze getragen hätten. Sie sagen, daß Sie, Ihrem Schwanken nach, Ihr Geld in Ihrer Westentasche, Ihre Uhr in der Rocktasche, Ihr Portemonnaie in der Hosentasche, Ihr Taschentuch in der Mütze getragen hätten.

F. G. in Meran. 1) Das Werk von Luttrow erschien bei Hempel in Berlin, Mädler, der der Staatsdruckerei, Verlagsamt und Druckerei (vormals Schnell & Co. Staatsdruck. Privat bei Duncker & Humblot in Leipzig, Brockhaus und Avenarius bei Grabl in Leipzig. Den weiteren Verlagsnachweis vermögen wir Ihnen augenblicklich nicht zu liefern. 2) Häuser „Deutsche Geschichte“ 4 Bände, Verlag von Weidmann in Berlin. Die Preise erfahren Sie leicht in jeder Buchhandlung beispielsweise bei Tölderberger in Meran.

Frln. M. G. in Duisdorf. Das Zeitungsmaterial unserer Bureaux des Local Bureaus in Berlin SW. Kochstrasse No. 69 durch [illegible] Sie auch genaue Auskunft wird. Wiederholen. Von Zeit zu Zeit durch Bäder [illegible] Sie vor allen Dingen [illegible] Ihnen Arzt [illegible] Schonlichkeit zu verschaffen.

A. H. in Freiburg i. Br. Ganz gleichgiltig, wesentlich ist nur möglichst klare und leserliche Handschrift.

Barometer L. in W. Wir werden das eine und andere gern verwenden — all einmal unter [illegible] Vorbehalt für den redaktionellen Theil.

W. M. in Oe. Ihr Auskunft zur Verwendung an [illegible] Stelle mit Dank angenommen.

M. W. in S. Die beiden lebenden Sprachen [illegible] in beiden Fällen.

Rudolf Tetzer in Pr. a. Wenn [illegible] Adressen [illegible] gern. Adresse „Deutsch Verlags-Anstalt, Actuellen, Stuttgart“.

Martin M. in Stuttgart. Recht gut gemeint, aber unannehmbar. Beispielsweise erreicht es schon den Gipfel der Kunstheit, „Bad“ und „Rad“ zu einen Reim anzuziehen.

Arzt in Z. in Dr. Gar zu niederdrückend.

Alter Abonnent in Neuße. Für diese vorgerückte Alter wird es schwer halten, das Gefachte zu finden. Erkundigen Sie sich einmal bei der Buchhandschrift der Knabenerziehung anstatt in Kommission Wartenberg, die, falls sie nicht bereits Ihren Wunsch in Rechnung zu tragen in der Lage ist, Sie jedenfalls eingehend beraten kann.

J. U. A. „Wind“ sind leider auch wir für die Jenen selbst jedenfalls sehr entdeckenden Vorzüge Ihrer epischen Dichtung.

Alligator-hunter in Morgan City. Der ganz der Neuen Welt angehörige Alligator oder Kaiman unterscheidet sich von dem [illegible] durch die abgestumpfte Schnauze die ungeschickten Füße und durch [illegible] ungeschickten Hinterfüße die nur mit halben oder auch [illegible] versehen sind, während [illegible] Schwimmhäuten an den [illegible] ausgestattet sind und am Oberkiefer [illegible] Aushöhlung oder Furche für den stark vortretenden vierten Unterkieferzahn besitzt, der [illegible] beim Alligator von einer Grube aufgenommen wird, die sich am Rande der Oberkinnlade befindet.

K. und M. in Bozen. Solche mythologische Exkurse liegen dem Interesse der heutigen Leserwelt zu fern.

O. D. in Berlin NW. 1) Die Erklärung dieser Bezeichnungen würde hier viel zu viel Raum beanspruchen, wir müssen Sie damit auf irgend ein mathematisches Lehrbuch verweisen. 2) Uns unbekannt

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende franko gegen Nachn.
1 Postkorb, enth. 7 Dosen Gemüsesortirt M. 6
1 Postkorb enth. 7 Dosen Früchtesortirt M. 6

Dr. Putzar's Wasserheilanstalt
Königsbrunn b. Königstein (sächs. Schweiz)
Kurort für Nervenkranke und Reconvalescenten.
Dauernd wieder eröffnet. Prospekte gratis.
Dr. Putzar.



Echte Briefmarken! Billigst, Aegypt. 20 Pf. 3 Angol. 10 Pf. Argent. 2 Pf. Aor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bahr. 25 Pf. 6 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Ceylon. 30 Pf. 6 Chile. 25 Pf. 5 Costarica 50 Pf. 6 Cuba. 30 Pf. 4 Ecuad. 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai. 10 Pf. 4 Guatem. 35 Pf. 2 Helena. 5 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java. 20 Pf. 6 Kap. 2 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauric. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 2 Pf. 4 Mundd. 40 Pf. 6 N. Seel. 2 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Oranb. 25 Pf. 4 Peri. 30 Pf. 6 Peru 4 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 10 Pf. 10 Rumän. 30 Pf. 5 Serb. 1 Pf. 8 Siam. 50 Pf. 30 Spanien. 10 Pf. 4 Transv. 4 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 5 Vine. 15 Pf. 1 Weltausst. 15 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **E. Hayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 106.** (Comp. Johannisstr. 23.)

Die Namun,
spannend. Roman aus Südamerika in 3 Sprachen erschien. z. bez. (deutsch) für M. 1.70 d. v. d. „Harfe“, Antwerpen.

Zur Anfertigung von
Mineralwasser-Apparaten,
Mineralbäder-Apparaten,
Champagner-Apparaten
mit Anwendung billiger Kohlensäure bringen sich in Erinnerung
Gr. Alisch & Co., Berlin SW.

Badeapparate aller Art,



komplette Badeeinrichtungen, Douchebadeapparate Badewannen (Abtrockenbare u. Kinder), Abreibewannen, Sitz- u. Fußwannen,
Badestühle
für Wasser- und Dampfbäder,
Bidets, Klosets, Waschtische 2c.
Illustrirte Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Jedes Maß zu Fabrikpreisen.
Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.
Muster franko gegen franko.
W. Michovius, Fürstl. Hoflieferant, Kottbus No. 87 Sa. (vorgerichtl. beeid.)

Gelesenste Zeitung Deutschlands.
Erscheint täglich **zweimal,** Abends u. Morgens.
Wertvolle Original-Feuilletons von gediegenen Fachautoritäten, darunter über Theater von **Paul Lindau.**

Berliner Tageblatt
u. Handels-Zeitung
mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern: „Illustr. Beiblatt“, „Ulk“, „Lustige Blätter“, „Sonntagsblatt“, „Deutsche Lesehalle“, „Feuilletonist“, „Beiblatt „Der Zeitgeist“, „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis 1. März abgedruckte Teil des hochinteressanten Romans
„Leidenschaften“
von **Albert Delpit**
gratis und franko nachgeliefert. Abonnements bei allen Postanstalten pro Monat März **1 Mk. 75 Pf.**

Selbst-Unterricht für Erwachsene jeden Berufes.
Dr. in der Handels u. Geschäftswelt mit gr. Beifall aufgen. Kurse und für jüngere u. ältere Leute leichtfasslich bearbeitet.
Buchführung
einfache und doppelte, Correspondenz 2c. Tägliche Anbildung in 3-4 Woch.
Broschüre, Atteste und Protelecton grat. u. franco.
Schönschrift
Jede [illegible] Schrift wird in 7-3 Wochen schwungv. u. schön. Deutsch, Lat., Rundschrift. Bester Erfolg auf billigsten Wege.
Gebr. Gander in Stuttgart
Institut für kaufm. Lehrmittel.

„Wir kennen keine bessere, [illegible] und [illegible] Lust und Freiz [illegible] Schule.“*)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **H. Damm,** Klavierschule, 67. Aufl. 4 M.
— Uebungsbuch 9 Hefte Etuden von Czerny, Schmitt 2c. à 4 M.
— Wegweiser-Anzeigetafel, 132 größere Etuden von Clementi, Cramer, Gradus, Schumann, 4 M.
Steingraber Verlag, Leipzig.

≡ Anbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
versendet nach wie vor an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. k. Winterpaletotst., breit. Damen-Mode-St.

Rich. Mauke, Dresden-A.
Falkenstrasse 10,
Fabrik von **Krankenfahrstühlen** für Zimmer und Straße, **Ruhestühle, Universalstühle** 2c. in jed. Lage verstellbar **Tragestühle, Bettruhe, Leibgurte, verstellb. Kopfkissen** u. s. w.
Katalog gratis.



20 Pf. Jede Nr. Musikalische Universal-Bibliothek! 600 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Verzeichniß gratis. Druck stark Papier. Versendet grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Querstr. 1.

Warnung!
Canfield-Schweissblätter.
Schweissblätter ohne Naht, welche sich im Handel befinden und den Stempel
System Canfield
tragen, sind alle minderwertige Nachahmungen und haben mit den von uns fabrizirten Schweissblättern (Sousbras) ausser dem Aussehen absolut nichts gemein.
Wir bitten daher die geehrten Damen, welche unser Fabrikat, das in der ganzen Welt als das **Beste Schweissblatt** bekannt ist, zu erhalten wünschen, dasselbe nur mit nebenstehender Fabrikmarke **ohne das Wort „System“** zu verlangen.
TRADE MARK Canfield
New-York, November 1889.
The Canfield Rubber Co.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit. **!!Deutsche Industrie!!** Grosse Nährkraft.
Der täglich zunehmende Verbrauch unseres
CACAO-VERO
(entölter leicht löslicher Cacao)
bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.
Zu haben in Dosen v. 3 Pfd. für M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ Pfd. 75 Pf. in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen Handlungen.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Richtige Lösungen sandten ein: Ernst Kahn in Köln. Schupp, Maurer in Bühler bei Konstanz in Baden (3). K. Bock, Bauerlehrer in Pfaffenbach (3). Bertha Lowin in Prag (2). R. Magnus in Paris. Victor Pick in Prag. Amalie und Leopold Murmann in Wien. Horn, Regimentstambour im 98. Infanterieregiment in Mainz. Emilie Stenzel in Greppe. A. B. in Schramberg in Schwarzwald. Anna Brauer in Nördlingen. Hermann Kerl in Ballenstedt (2). M. Bruckner in Neusatz in Slavonien. Gerda v. Reitzenstein in Nürnberg (2). Martin Dub in Posen (2). Moritz Fay in Prag (2). Alois Pospischil in Dux in Böhmen (2). Joh. A. Stoppel in Nürnberg. E. v. St. in Ofen in Ungarn (2). Rosa aus Bufora in Mannheim (4).



Gesundheitspflege.

M. G. in H. Die Aussichten auf eine Genesung bei einem an chronischer Gelenkentzündung leidenden Kinde sind sehr gering. Die Heilmethode der Krankheit soll sich nie genau voraussagen lassen. Bezüglich der Behandlung thun Sie am besten daran, die Anordnungen Ihres Hausarztes zu befolgen. Krampf treten bei Kindern übrigens auch sehr häufig im Gefolge des Zahnens auf, um nach Vollendung desselben ganz von selbst wieder zu verschwinden.

B. in B. in B. Als Conservirungsmittel wären zu nennen das von Böttger, Münchow oder Dr. Engelhardt in jedem besseren Parfümeriegeschäft und auch in vielen Apotheken zu bekommen.

Pauline B. In dieser Weise angewendet, wirkt das Cocain nicht schädlich selbst bei Monate fortgesetztem Gebrauche.

Mademoiselle in M. Schlafen mit über den Kopf gelegten Armen ist nicht ungesund. Es ist dafür kein Grund vorhanden.

Nachabonnent in Innsbruck. Einmal vorhandene Runzeln im Gesicht lassen sich durch nichts mehr entfernen.

E. Sch. in K. Krabbs Hollandmilch für Wagemann in Bad Kissingen von Dr. von Sohlern, Dr. Kies diätetische Heilanstalt in Dresden.

Eine Leidende. Bäder mit Eichenrinde sind kräftiger als solche mit geschnittenem Eichenholz. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: **Prof. Joseph Kürschner** in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: **Otto Baisch** in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Von Fastnachtdienstag zum Aschermittwoch. Von —sch. O du mein Österreich! Roman von Clara Schubin. Fortsetzung. — Ein Stück romischen Lebens, von Gunther von Freiberg. — Eine humoristische Weltgesellschaft von Schmidt-Weissenfels. — Februar-Sinnsprüche von O. B. — Vom Kölner Karneval, ein Zeit- und Sittenbild aus der rheinischen Metropole, von K. Kollrusch. — Jamaica, eine Forschungsgeschichte von Ludwig Wagner. — Neue Bücher und Schriften. — Für müßige Stunden: Karnevalsklänge in Quadratform (Rätsel). — Karnevals-Scherzfrage. — Auflösung des Ausfüllrätsels Seite 375: Doppel-Auszählrätsel für Aschermittwoch, von Al. Weigelbaum. — Preisrätsel-Ergebnisse. — Schach. — Literatur. — Rotblätter. — Kartenspiele. — Briefmappe.

Illustrationen: Von Fastnachtdienstag zum Aschermittwoch. 24 Bilder die ganze Karnevalsgeschichte vorstellend, Randzeichnungen von E. Berger. — Auf einem romischen Balkon während der Karnevalszeit. Originalzeichnung von G. Innocenti. — Februar. Von Kölner Karneval: neben Originalzeichnungen von Theodor Rosboll. — Improvisierte Maskenschlacht, Gemälde von J. Sant. — Abkühlung! Gemälde von G. Baisch. — Am Fastnachtsdienstag zum Mitternacht. Gemälde von Ferdinand Leeke. — Faschings-Rätsel-Bilder ohne Worte von Lothar Meggendorfer.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Jenseits des Grabes.

Novelle von

Leo Warren.

Mit Originalzeichnungen von L. Wahle.

Preis geheftet 3 Mark; fein gebunden 4 Mark.

Eine französische Polizeigeschichte aus den letzten Tagen Ludwigs XIV bildet die Grundlage dieser ganz eigenartigen, im höchsten Grade fesselnden und spannenden Novelle. Ein älterer, bei Hofe hoch angesehener Kavalier verliert seine junge, schöne Gattin durch den Tod. Er läßt sie feierlich beisetzen und ein prachtvolles Mausoleum über ihrer Gruft errichten. Sein Kummer um die früh Verlorene aber findet keine Grenzen. Ihr Grab ist seine einzige Zufluchtsstätte. Da plötzlich glaubt er sie lebhaft wieder auftauchen zu sehen. Ist es ein Blendwerk seiner Sinne? ein verbrüht ende Aehnlichkeit? ein gespenstisches Truggebilde? Der Lösung dieser Frage jagt er mit fieberhaftem Ungestum nach, sieht sich aber dabei nur immer tiefer in unentwirrbare Rätsel verstrickt, deren Lösung auch wer nicht zum voraus beraten wollen. Die mysteriöse Zeit ebenso wie der interessante Stoff reizten zur Illustration, und F. Wahle hat diese Aufgabe mit voller Begabung erfaßt und durch eine ergiebige Reihe zierlicher Textbilder trefflich gelöst.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Borgoiezeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

BLOOKER'S HOLLÄND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J. & C. BLOOKER, AMSTERDAM.

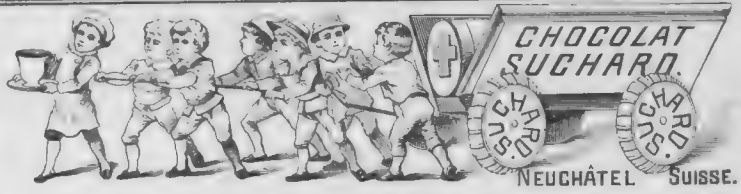
GRATIS
Correspondenz. Schönschrift. Rechnen. Contorkunde.
Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek
Gratis Probe Leet für SCHÖN SCHRIFT.
AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.
Verlangen Sie: Prospecte u. Probeschrift.
„Jede Schrift wird schön"
F. SIMON Art. Inst. ersten Ranges
Ostbahnhof BERLIN SW 48.

1000 echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, ent. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur **eine Mark.** Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in Hamburg.



Solide Buckskin-kammgarnstoffe etc versendet jedes Maß zur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.





Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Stellung. Prospect gratis. **Existenz.** Probebrief franco.
Stellen-Nachweisung. Briefl. praktischer Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechnen, Correspondenz. Kontor-Arbeit. Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vor- Vergütung
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE – ELBING.

Fahnen jeder Art liefert
Franz Reinecke, Hannover.

7mal prämiirt mit ersten Preisen.
Zithern
Engros! vollendeter Arbeit, grossem Ton und Güte, compl. v. 10.– 22.– 28.– 38.– 300 ℳ.
Graeters beste Schule z. Selbstunterr. I. Th. 3 ℳ. II. Th. Hochschule 7 ℳ.
Violinen und alle Streich-Instrumente Preiscourante franko.
Detail
Gebrüder Wolff.
Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.

Wer 1 Badestuhl hat, kann täglich warm baden. Preis-Couranto gratis. **I. Weyl,** Berlin W., Mauerstr. 11, u. Wien, Wallnerstrasse 8.

Hauptgewinn 20,000 Mk.
Heilbronner Kirchenb.-Lose
à M. 1 — 11 M. 10
Ziehung Bei mehr
25. Mai Rab. vers.
Eberhard Fetzer.
Nur Geldgewinne!
Bankgeschäft, Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neues illustrirtes Prachtwerk!



Nilfahrt.
Von
C. von Gonzenbach.
Mit 203 Illustrationen im Text, 40 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella.
28 Bogen. Großquart. In höchst eleganter Ausstattung und prachtigem Original-Einband Preis 20 Mark

Der Verfasser schildert hier in anziehender und fesselnder Weise alles, was es sich ihm und dem Künstler bei der Fahrt auf eigenem Schiffe darbot. Das Buch ist ohne alle gelehrte Prätention, hat jedem verständlich und durch echt künstlerische Ausstattung bei nicht hohem Preis ein Prachtwerk von ausgesuchter Eigenart, ein elegantes Geschenkwerk wie wenig andere.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gold- u. Silberwaaren-Fabrik
C. v. d. Werdt, Berlin S.,
66. Oranienstr. 66.
Gegründet 1874.
Illustrirter Prachtkatalog gratis und franko.
Spezial-Versand-Geschäft und Fabrikation sämmtlicher Juwelen, Gold- und Silber-Waaren, Korallen, Granaten und Uhren
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen

15 Flaschen hochfeine, reife, alte **Rheinweine** alles frei und franko ℳ 15 Ausgesuchte ℳ 20. Reine ℳ 22.– gegen Einsendung oder Nachnahme.
Fritz Ritter, Weinhandlung, Kreuznach.

Galvanische Niederschläge von den in unseren Journalen „Ueber Land und Meer" und „Illustrirte Welt" erschienenen Illustrationen werden zum Preise von 10 ₰ per Quadrat-Centimeter abgegeben.
Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Hufeisen-Stollen
Allein. Fabrikantin
LEONHARDT & Co
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.
stets scharf! Kein Ausgleiten mehr möglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON
Wunderecamera, Laterna magica eigener Fabrik. Auswahl von 5000 verschied. Bildern, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. En gros und en detail. Preisliste gratis.
Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin u. London.
Patentirt in allen Ländern.


Anerkennungen 1. Ranges.
für chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.
für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Corsetfabrik
Heinr. Hoffmann
Schneeberg in Sachsen
Berlin, Kommandantenstr. 77 79
en gros Verkauf I. Etage, detail Verkauf
(5 grosse Schaufenster)
Zum Anprobiren, Maßnehmen 6 dazu eingerichtete Zimmer.
Corsets in allen Weiten
vorrätig
jeder Aufforderung entsprechend
Stück von 75 Pf. bis 30 Mk.
Tägliche Anfertigung von durchschnittlich 1200 Stück, worunter 500 Façonnes à la minute.
Verkauf und Versandt nur in und von **Berlin.**
Kommandantenstraße 77/79

1890 München
Jahres-Ausstellung
von Kunstwerken aller Nationen im kgl. Glaspalast
1. Juli bis Mitte Oktober.
Anmeldetermin bis 1. Mai. Einlieferungstermin 1. bis 20. Mai.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Über Land und Meer.

№ 21.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

„Nun," fuhr Graf Hans fort, „ich habe ja eingesehen, daß es so nicht weitergeht. Wir müssen von Grund aus aufräumen — von Grund aus, sonst geht's mit uns zu Ende!"

„Ja, Papa," murmelte Lato, „wir müssen trachten, etwas zu leisten, anstatt nur gedankenlos und arbeitsscheu zu genießen. Unsere Macht haben wir verloren, unseren Prinzipien sind wir untreu geworden, wir müssen uns eine neue Existenz schaffen, Du und ich!" Während er diese Tirade aussprach, hatte Lato das unangenehme Gefühl, als ob er etwas Auswendiggelerntes vor sich hinplappere; die großen Worte, die er in den Mund genommen hatte, machten ihn selber verlegen, es genirte ihn, vor seinem allezeit zum Spötteln geneigten Vater Phrasen gedrechselt zu haben. Er streckte sich zu dem alten Grafen empor. Dieser jedoch hatte gar nicht zugehört. Es diente Lato zum Trost — er seufzte und schwieg. Und plötzlich schillerte ihm wieder das rote Kleid vor den Augen.

Da hob Graf Hans den Kopf.

„Sie sah heute sehr schön aus!" murmelte er.

„Wer?" fragte Lato langsam, mit gehemmtem Atem. Er hatte nicht zu fragen gebraucht, er wußte es, daß sein Vater denselben Gedanken gehabt hatte wie er. Ein großer Schrecken packte ihn. Ihm war's, als habe er plötzlich etwas sinken sehen — etwas zusammenbrechen, das er noch für fest gehalten hatte.

„Die Selina natürlich, 's ist die einzige wirklich hübsche Person im Haus," sagte Graf Hans; „seit ein paar Tagen blüht sie auf — es steht hübschen Frauen immer gut, wenn sie verliebt sind."

„Verliebt?" wiederholte Lato mit zugeschnürter Kehle und trockener Zunge.

Der alte Herr lachte und schlug mit der Hand auf die Bettdecke. „Ei, sieh doch den Duckmäuser!"

Lato blieb stumm.

Indessen fuhr der alte Herr fort: „Man ist sehr eifersüchtig auf Deine Erfolge, Lato," sagte er. „Hast Du nicht gemerkt, was heute abend vorgefallen ist im Treibhaus knapp nach dem Diner? Pistasch Kamenz hat ihr eine Liebeserklärung gemacht, einen Heiratsantrag. Sie hat ihm einen Korb gegeben, er hat es mir soeben selber erzählt, halb humoristisch — aber es wurmt ihn doch. Ich kann's begreifen, sie ist ein über die Maßen schönes Frauenzimmer — keine gute Haltung zwar, — die physische Erziehung ist bei diesen Damen immer ein wenig vernachlässigt, aber das ist eine Kleinigkeit, das ändert sich, man könnte aus ihr machen, was man wollte."

Lato blieb stumm, ein aufgeregtes Zittern durchlief seine Glieder, das Zittern einer neugeweckten Gier, deren man sich schämt. Pistasch Kamenz hatte bereits versucht, das zu



Winterveilchen. Nach einer Zeichnung von H. J. Johnstone.

thun, vor dem er sich scheute, nur war es ihm mißlungen. Ihm würde es nicht mißlingen.

Der alte Graf wartete ein wenig, dann fuhr er fort: „Mir ist leid um Kamenz, die Heirat wäre ein Treffer für ihn gewesen, er hätte sich rangirt."

„Rangiren -- mit dem Geld seiner Frau!" murmelte Lato tonlos, ohne zu dem Vater aufzusehen.

„'s ist vielleicht ein so neuer Fall?!" rief Graf Hans, ohne die Haltung zu verlieren. „Von seiner Geliebten darf ein Ehrenmann nichts annehmen, von seiner Frau alles. Das ist eine alte Regel. Hm, eigentlich sehr komisch!" Graf Hans lachte vor sich hin. „In Oesterreich freilich verlangt man, daß eine reiche Braut immer aus derselben Sphäre stammen soll wie der Bräutigam -- eine Mesalliance verzeiht man ihm nur, wenn er eine Bettlerin nimmt . . . aber das sind Dummheiten. Wir werden es nie zu etwas bringen, wenn wir den ganzen Krempel von Vorurteilen, den wir mit uns herumschleppen, nicht von uns abwerfen. Diese unzeitgemäße Last drückt uns ja nieder — wir können nicht Schritt halten mit den anderen — wie soll ein Mensch laufen, wenn er in einer eisernen Rüstung steckt! Die paar Fideikommißmagnaten unter uns abgerechnet, welche allenfalls von ihrem Prestige etwas genießen, sind wir ja geradezu jämmerlich daran. Unser Lebenlang opfern wir uns für einen Stand, von dem wir nichts haben und den wir nicht einmal mehr anständig zu repräsentiren vermögen. Wir verbringen unsere Existenz damit, Chimären dick zu füttern, von denen wir schließlich gefressen werden. Wen ich bei alledem bewundere, das ist die Bourgeoisie, der wir imponiren und von deren Speichelleckerei unser Nimbus sich sein Leben fristet. Pah, heute ist nichts mehr aufzustecken mit den alten Fazen! Wir müssen uns in den frischen Strom des Lebens mischen."

„Ja," murmelte Lato noch einmal, jedoch undeutlicher als das erstemal, „wir sollten arbeiten, etwas leisten."

Graf Hans hörte diese Bemerkung nicht, zum wenigsten achtete er nicht darauf.

„Alle großen neuen Vermögen in England heiraten in die Aristokratie," sagte er.

Draußen seufzte noch immer das seltsame, zum Genuß aufreizende, klagende, lockende Singen über die durstigen Blumenkelche hin — die Gewitterluft strömte durch die Fenster.

„Daß man eine Frau des Geldes wegen heiratet, ist abscheulich," begann Graf Hans von neuem und seine Stimme klang jetzt beinahe so weich und einschmeichelnd wie die Stimme der Sommernacht draußen, „aber du lieber Himmel, warum sollte man denn ein Mädchen, das man liebt, nur deshalb nicht heiraten, weil sie reich ist!"

Er verstummte — Lato hatte die Augen geschlossen.

„Du schläfst?" murmelte sein Vater.

Lato schüttelte den Kopf, ohne etwas zu sagen. Der alte Graf erhob sich, dann löschte er selbst die Lichter auf dem Nachttisch aus und entfernte sich leise.

XVIII.

Beiläufig vier Monate später trat Lato mit Selina Harfink an den Altar in einer großen, glänzend dekorirten Kirche, die mit einem Menschenschwarm angefüllt war, in dem Lato, während er auf den Altar zuschritt, mechanisch nach einem bekannten Gesicht suchte — anfangs vergebens. Endlich bemerkte er doch jemand, seinen alten englischen Lehrer, dann einen Roßhändler, mit dem er ehemals zu thun gehabt, und dann dort, etwas tiefer im Schatten — ja, wie hatte ihm denn das entgehen können — etwa ein Dutzend Damen aus seinen Kreisen. Einige davon hielten das Lorgnon an die Augen, dann rückten sie enger aneinander, zischelten sich etwas zu. Er wendete den Kopf ab.

Wie konnten sie es wagen, über ihn zu zischeln! Er hatte sich ja nicht verkauft, er heiratete ein Mädchen, das er liebte und das — zufällig reich war!

Langsam bewegte sich der lange Zug zum Altar. Lato war's, als schleppe er eine Last mit sich fort, eine Last, die mit jedem Schritt, den er that, schwerer wurde. Er war froh, als er sich schließlich niederknieen durfte vor dem Priester. Er heftete den Blick auf seine Braut. Da kniete sie neben ihm, von Schönheit strahlend, von Leidenschaft glühend, in gehobener Stimmung. Vergebens suchte er einen feuchten Schimmer in ihrem Auge, eine Spur von jungfräulicher Aengstlichkeit in ihren Zügen, irgend etwas Rührendes, Mitleid und Zärtlichkeit Weckendes — nein! Um ihre vollen Lippen zitterte es wie ein ungeheurer Triumph, der Triumph von zwei befriedigten Leidenschaften — Eitelkeit und — Liebe! Liebe?

Latos Blick glitt von ihr über die Hochzeitsgäste — fremd . . . fremd . . . alles fremd. Seine Familie war repräsentirt durch seinen Vater und die Gräfin Zrinn, eine entfernte Cousine des Grafen Hans, die einmal in ihn verliebt gewesen war. Es lief wie ein kalter Frost über Latos Glieder hin. Eine feierliche Musik ertönte. Die Thränen traten ihm in die Augen, liefen über seine Wangen herab. Plötzlich mischte sich in die Musik ein unheimlich klagender, wimmernder Laut. Er blickte auf. Vor einem der langen, aus kleinen Glasscheiben geformten Kirchenfenster sah er etwas Schwarzes, Unheimliches, etwas, das fast wie eine Trauerfahne aussah. Es war die geknickte Krone eines schwachen, haltlos vom Sturme hin und her geworfenen Baumes.

Indem richtete der Priester die Frage an ihn, deren Beantwortung über sein Schicksal entschied.

*

Vor der Abfahrt des jungen Paares und während die junge Frau sich zur Reise vorbereitete, hatte Graf Hans einen rührenden Moment. Rastlos ging er in dem Zimmer, wo er mit Lato dem Erscheinen der jungen Frau entgegenwartete, auf und nieder, sucht: dem jungen Ehemann irgend etwas Aufmunterndes zu sagen, etwas, das in Lato das Bewußtsein des großen Glücks, dessen er teilhaftig geworden war, geweckt hätte. Er fand nichts. Endlich hörte man die Stimmen der nahenden Frauen. Da ging der alte Edelmann auf seinen Sohn zu, nahm ihn bei beiden Schultern und rief, ihn zärtlich an sich ziehend: „Den Kopf oben, Alter, Du hast das Leben vor Dir, Du hast das Leben vor Dir!"

Und Lato wiederholte: „Ich habe das Leben vor mir . . ." Im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür.

„Der Wagen ist vorgefahren!"

Das letzte, was Selina ihren Angehörigen noch aus dem mit weißem Atlas ausgeschlagenen Coupé — einem Geschenk des Grafen Hans — zurief, war: „Vergeßt nicht, mir die Zeitungen nachzuschicken, wenn etwas darin über unsere Hochzeit steht!"

*

Die Pferde zogen an, der Wagen rollte fort. Wie rasch die Räder doch über das Pflaster hinflogen! Lato fühlte das warme, kräftige Leben neben sich — in der dämmerig nur vom Laternengeflimmer aufgehellten Luft sah er den Umriß von Selinas Gestalt, ihr Gesicht rosig weiß, von einem durchsichtigen Schleier verhüllt. Er legte den Arm um sie — sie schmiegte sich leidenschaftlich an ihn, hob ihr Gesicht zu ihm empor, ihre heißen Lippen begegneten den seinen. Er zog sie enger an sich heran. Inmitten seiner verliebten Aufregung kam ihm eine verdrießliche Regung, von deren Grund er sich anfänglich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Der starke Parfüm war's, der Selinas Persönlichkeit umschwebte. Diesen selben Parfüm hatte auch die Schauspielerin gebraucht, welche Latos erste Liebe gewesen war, ein schönes blondes Frauenzimmer mit unvergleichlichem Teint. Er erinnerte sich dessen plötzlich, daß sie Selina ähnlich gesehen — und es verdroß ihn.

*

Selina hatte es längst vergessen — Frauen vergessen derlei fast immer, aber in der ersten Zeit ihrer Verheiratung hatte es ihr wenig behagt, mit Lato „eine vornehme Ehe" hinzuleben. Sie war verliebt in ihn fast bis zur Geschmacklosigkeit, vermochte sich kaum in ihren Zärtlichkeiten zu zügeln, bediente ihn wie eine Sklavin, zermarterte sich, was sie an Gehirn hatte, um allerhand köstliche Ueberraschungen für ihn auszuklügeln, und überließ ihm gänzlich die Disposition über ihr Vermögen. Nicht über einen Pfennig wollte sie verfügen, alles gehörte jetzt ihm, alles. Es war geradezu rührend, wenn sie sich so manchmal, wie eine reuige Sünderin an ihn heranschmeichelnd, flüsterte:

„Ich bin eine schreckliche Verschwenderin, Lato, sei mir nicht böse, ich habe schon wieder kein Geld. Willst Du meine Schneiderrechnung für mich bezahlen? Und dann, nicht wahr, wenn ich recht brav bin, bekomme ich etwas ins Portemonnaie — hundert Gulden — nur hundert Gulden, Lato, mein Herz!"

Anfänglich gingen ihm derlei Scenen gegen den Strich, heftig wies er sie zurück. Dann — nun, dann gewöhnte er sich daran, fühlte sich geschmeichelt, gerührt, vergaß beinahe, woher das Geld, das ihm jetzt so reich in die Hände floß, herkam, wähnte zum wenigsten, daß die anderen es vergessen hätten, spielte seiner Frau gegenüber den Großmütigen, überraschte sie mit kostbaren Geschenken und freute sich an ihrer maßlosen Bewunderung und unermüdlichen Zärtlichkeit.

Diese ganze Zeit über lebte er wie in einer Art Taumel. Er hatte sich an die Liebkosungen seiner jungen Frau gewöhnt, wie er sich daran gewöhnt hatte, immer mit einem Troß von Dienerschaft zu reisen, in den besten Hotels immer die besten Zimmer zu beziehen, die besten Weine zu trinken, die besten Cigarren zu rauchen, seine Schneider- und Schusterrechnungen bis zum Unerhörten anwachsen zu lassen, jeder seiner Liebhabereien zu fröhnen, sich mit kostspieligen Zukunftsplänen die Zeit zu vertreiben und halb unwillkürlich dergleichen zu thun, als ob er sich einer Zeit, wo er sich die Zulässigkeit einer Ausgabe hatte überlegen müssen, nicht mehr erinnere.

Die Wangen brannten ihm später, wenn er jener Lebensperiode gedachte, aber . . . ableugnen konnte er sich das Faktum nicht, er hatte damals ein wenig geprotzt und — mit dem Geld seiner Frau. Armer Lato!

Etwa zwei Jahre hatte der Taumel gedauert — länger nicht.

Anfangs hatte er versucht, weiter zu dienen, aber die Strapazen des Militärlebens waren seiner zur Verweichlichung neigenden Natur widerwärtig geworden, und Selina hatte ihrerseits ebenfalls wenig Geschmack an den für ihren Teil entfallenden Unbequemlichkeiten dieses Nomadenlebens. Er trat aus. Sie planten zusammen den Ankauf einer Herrschaft, konnten nicht einig werden, wanderten indessen, im Zickzack genießend, auf der Landkarte herum, von Nizza nach Rom -- von Rom nach Paris, überall freundlich empfangen, gefeiert!

Da kam die Zeit, wo Selina das Reisen schwer zu werden begann. Sie bestand darauf, ihre Entbindung, der sie mit übertriebener Angst entgegensah, in Wien und unter dem Schutz ihrer Mutter zu absolviren. Die schönen Tage waren für Lato vorbei. Das Kind kam, sie hatte es mit Lebensgefahr zur Welt gebracht. Ihre ganze Natur veränderte sich von dem Moment — sie war mit einemmale müde. Ihr Aeußeres verlor allen Reiz. Die Nase wurde spitz, der Mund erhielt einen kalten, herben Zug, das Gesicht magerte ab, während die Gestalt an Fülle zunahm.

Auch ihr Gefühl für Lato hatte eine gründliche Wandlung erfahren. Eine von den kaltherzigen, sinnlichen Naturen, die, wenn der erste leidenschaftliche Aufruhr sich gelegt hat, keiner innigern Empfindung mehr fähig sind, nahm ihre Zärtlichkeit für ihn mit reißender Schnelligkeit ab. Von nun an lebte nur noch die Eitelkeit in ihr, und diese fühlte sich am besten befriedigt in Wien. Was ihr an dem Verkehr mit der vornehmen Welt im Ausland am meisten Vergnügen gewährte, das war, allen ihren Bekannten in Wien davon erzählen zu können. Sie ging jetzt wieder mehr in die Welt als je — die Welt, die sie von Jugend an kannte, und schleppte Lato mit. Sie konnte es nicht müde werden, ihren neuen Titel, ihren distinguirten Mann und ihre exzentrischen Pariser Toiletten in allen Salons der Wiener Finanz zu zeigen.

Ihre Welt genügte ihr vollkommen; weiter in seine Welt vordringen zu wollen, fiel ihr gar nicht ein. Er machte ein paar ängstliche Versuche, seine Frau bei seiner Verwandtschaft einzuführen. Die fielen kläglich aus. Gegen Selina hatte man schließlich nichts. Wenn sie ein armes Mädchen gewesen wäre, hätte man allenfalls getrachtet, etwas für sie zu thun diesem guten Lato zu lieb. Aber den lärmenden, prahlenden, auffallenden Harfinkschen Familientroß mit in den Kauf zu nehmen — das konnte niemand von ihnen verlangen, nicht einmal der Zeitgeist. Warum zog er nicht mit seiner Frau aufs Land, warum trennte er sie nicht von ihrer Familie, entfremdete sie nicht ihrem Einfluß. Dann später, in einigen Jahren, hätte man gesehen . . .

Welche unselige Idee war das auch, sich mit seiner Frau in Wien festzusetzen!

Ja, eine unselige Idee!

Ueberall, wo er sich mit seiner Frau zeigte, begegneten ihm seine Bekannten — im Theater, im Prater, überall ... Sie grüßten ihn aus der Ferne sehr freundlich — und wichen ihm aus, als ob er mit einer ansteckenden Krankheit behaftet gewesen wäre. Anläßlich des Todes einer seiner Tanten erhielt er die freundlichsten Beileidbriefe von Leuten, die — in der nächsten Straße lebten!

Selina quälte sich über das alles nicht weiter, es war immer so gewesen in Oesterreich und würde wahrscheinlich noch hübsch lange so bleiben. Sie hatte es nicht anders erwartet. Und Lato? Was hatte der denn erwartet, er, der die Verhältnisse besser kannte als sie? Nun, ein Wunder vielleicht, jedenfalls einen Ausnahmezustand!

Sein Leben in Wien wurde eine Qual. Er machte nun seinerseits Front gegen seine ehemalige Welt, warf ihr Steine nach, schmähte sie, und — war von einem durstigen Verlangen nach dem, was er verloren hatte und das er so gering geachtet, als es ihm noch ganz natürlich zukam. Wenn er nur irgend einen Ersatz gefunden für das, was er aufgegeben! Innigkeit, Ernst, eine tiefere Lebensauffassung, eine höhere Gedankenrichtung — das, was er in einer andern Region des Bürgertums hätte finden können, er wäre feinfühlig genug gewesen, sich daran zu freuen; ja, vielleicht wäre Stoff in ihm gewesen, sich unter solchem Einflusse gründlich umzumodeln, sich zu einem tüchtigen, brauchbaren Menschen umzuschaffen. Aber der Kreis, in dem er zu leben gezwungen war, das war ja gar kein Bürgertum, das war ein unorganisch durch einander gewürfeltes Gemengsel von reichen Leuten und Schmarotzern, die alle mit einem gestern erworbenen Titel behaftet waren und neben dem Gelderwerb auf der weiten Welt nichts anderes zu leisten trachteten als „nobel" zu thun — eine Welt, die alle Unarten seiner ehemaligen Kreise nachahmte, in der die Männer dumm und die Frauen frivol thaten aus Chic, in der alles damit beschäftigt war, fesch zu sein, einen Eindruck zu machen, in der Zeitung besprochen zu werden — eine Welt, die mit einer lächerlichen Exklusivität, einem widerlichen Antisemitismus prahlte, in der das unnatürlich schnell zusammenfließende Geld keinen rechten Spielraum fand und das goldene Kalb, in eine zu kleine Arena eingeengt, die sonderbarsten Sprünge machte. Man verbrachte seine Zeit damit, sich in der höhern Vornehmheit zu vervollkommnen und abwechselnd von guten Manieren, eleganten Toiletten und raffinirten Küchenzetteln zu reden. Das echte bürgerliche „Parrizientum" hielt sich diesen Flittergoldkreisen fern oder berührte sie nur zufällig.

Lato machte eine sehr unangenehme Erfahrung — die wenigen Menschen von innerem Wert, denen er bei seiner Schwiegermutter begegnete, wichen ihm aus. Den tüchtigen unter den Männern gegenüber faßte er auch nie festen Fuß. Sein einziges Vergnügen auf der Welt, das war sein kleiner Sohn, der wurde täglich dicker, hübscher, lustiger. Er erkannte den Vater bereits, streckte ihm die Aermchen entgegen, jauchzte ihm zu. Mit welcher Wonne packte ihn Lato stets unter den kleinen, weichen Achseln, mit welchem Entzücken hielt er den kleinen, warmen Leib an seine Brust.

Das Büblein war gerade fünfzehn Monate alt, als der erste heftige Streit zwischen Lato und seiner Frau ausbrach und die Eheleute für immer entzweite.

Bis dahin war Lato noch immer die Verfügung über das Vermögen seiner Frau verblieben, doch war schon mehr als eine mißliebige Bemerkung über seine Verwendung desselben von ihren Lippen gefallen, er hatte sich bemüht, darauf nicht zu achten. Da kaufte er eines Tages ein Paar Pferde, nach denen er bereits lange gefahndet und für die er schließlich — nun, einen Liebhaberpreis zahlte.

So entzückt war er von seinem Kauf, daß er sofort mit den Pferden in den Prater fuhr, um dieselben zu probiren. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er von Selina mit einem sehr sauren Gesicht empfangen. Sie hatte von seinem Ankauf gehört und fragte ihn nach den Pferden.

Er lobte die Tiere mit Begeisterung; alle Schwierigkeiten seiner Lebensbahn momentan vergessend, rief er:

„Komm sie Dir ansehen!"

„Nicht nötig," erwiderte sie ihm, „Du hast mich nicht um meine Meinung gefragt, ehe Du sie gekauft, jetzt wird es wohl auf eins herauskommen, ob sie mir gefallen oder nicht!"

Er biß sich die Lippen.

„Was hast Du dafür gezahlt?" fragte sie. Er nannte ihr den Preis, sie zuckte mit den Achseln und lachte spöttisch auf. „Man hat mir's gesagt," rief sie, „ich hatte es nicht geglaubt!"

„Wenn Du die Pferde gesehen hast, wird Dir der Preis nicht zu hoch erscheinen!" erwiderte Lato, sich mühsam beherrschend.

„O, der Preis mag ja gerechtfertigt sein," erwiderte sie scharf, „aber die Ausgabe ist etwas groß! Freilich, wenn Du's hast ..."

Ihm wurde schwarz vor den Augen. Er wendete sich ab und verließ das Zimmer. Noch denselben Tag verkaufte er die Pferde und zufällig ohne Verlust. Er brachte die Banknoten seiner Frau, die er an ihrem Schreibtisch beschäftigt fand, und legte sie neben sie nieder. Sie erschrak erst, wollte einlenken, es war nichts zu machen mit ihm. Einen halben Tag blieb der Zankapfel in Form eines Banknotenpakets auf dem Schreibtisch liegen als Versuchung für unehrliche Dienstboten, dann verschwand er — in Selinas Pult.

Von dem Augenblick an war Lato nicht mehr zu bewegen, einen Pfennig von seiner Frau anzunehmen. Er beschränkte sich in seinen Auslagen, so gut es ging, auf sein eigenes kleines Einkommen — die Interessen seines mütterlichen Vermögens, die ihm sein Vater pünktlich genug auszahlte.

Daß er infolge dessen inmitten der neuen, reichen Sippschaft mitunter eine schäbige Rolle spielte, genirte ihn jetzt nicht im mindesten, aber wenn er zurückdachte, wie er sich früher mit dem Gelde seiner Frau gütlich gethan, dann — dann brannten ihm die Ohren und ordentlich.

Von dem Ankauf einer Herrschaft war nicht mehr die Rede. Statt dessen hatte sich Selinas Mutter eine gekauft. Die Treurenbergs konnten ja dort die Sommerwohnung genießen. Zu was „in der Oekonomie Geld verpanschen"! Um das Familienansehen zu heben, genügte eine Herrschaft, die natürlich mit einem möglichst großartigen Schloß behaftet sein mußte, vollkommen.

Kurz nach der ersten ernstlichen Entzweiung mit Selina starb Latos kleiner Sohn an der Bräune. Damit war seine Existenz vernichtet — der letzte Sonnenstrahl war ausgelöscht, es war kalt und dunkel geworden rings um ihn herum — eiskalt.

An all die Sachen denkt er, während er von Komaritz nach Dobrotschan zurückreitet. Immer langsamer und langsamer ist der Schritt seines Pferdes geworden — der Zügel hängt schlaff. Der Abend ist hereingebrochen. Plötzlich weckt ein rasch hinschwirrender Laut den einsam Brütenden. Er blickt auf — ein Vögelchen ist's, das sich verspätet hat und nun mit ängstlicher Hast sein Nest sucht. Träumerisch folgt sein Blick dem flatternden schwarzen Ding. Ob denn der kleine Verirrte auch sein Heim finden, ob er freundlich empfangen werden, sich recht wohlig zwischen seine gefiederten Genossen hineinschmiegen wird? fragt er sich und will dann wieder lachen über diese possirlichen Sorgen. Aber das Lachen bleibt ihm im Herzen stecken. Er fährt sich mit der Hand über die Stirn.

„Was ist da weiter zu lachen!" denkt er bei sich. „Mein Gott, ein Leben, das sich an einem andern Leben wärmt, ein Herz, das ein zweites Herz tröstet — dreht sich denn nicht darum unsere ganze Existenz im großen wie im kleinen? Alles andere ist nebensächlich auf der Welt — alles!"

Aber für ihn ist nichts da, nirgends ein Mensch, an den er sich anlehnen könnte, und nirgends einer, auf den er sich stützen darf. Nichts, nichts — unfruchtbare Kälte rings um ihn herum!

Der Mond ist jetzt aufgegangen, über den niedrigen Bergrücken sieht man seine silberne Sichel schweben in dem dunkel überschimmerten grünlichen Sommerhimmel. Die Pappeln am Wegsaum werfen feine hellgraue Schatten über den blassen Staub der Chaussee. Das Schloß von Dobrotschan ragt aus der Dämmerung auf.

Da, was ist das? Die Straße entlang, dem verspäteten Reiter entgegen kommt eine weiße Gestalt. Sollte das Selina sein? Das Herz klopft ihm hoch auf, er wäre heute bereit, ihr für den geringsten Liebesbeweis dankbar zu sein, so maßlos ist die Sehnsucht nach Teilnahme, ein wenig warmer, menschlicher Teilnahme, die heute in seinem Innern fiebert. Zwinkernd beugt er den Kopf vor. Nein, das ist nicht Selina — ein schlankes, hoch aufgeschossenes Mädchen ist's. Sie hat ihn erblickt, sie beeilt ihren Schritt.

„Lato!" ruft eine tiefe, von Aufregung heisere Stimme.

Sein Herz gibt einen starken Schlag.

„Olga!" ruft er, indem er vom Pferd abspringt und auf sie zugeht. Ja, es ist Olga — Olga in einem weißen Kleid, ohne Hut noch Handschuhe und mit einer großen, zärtlichen Angst in ihren schönen Augen.

„Gott sei Dank!" ruft sie mit stockendem Atem.

„Aber, Kind, was hast denn Du eigentlich?" fragt er halb lachend.

„Ich habe mich so um Dich geängstigt," gesteht sie ihm; „Du hast Dich beinahe um anderthalb Stunden zum Essen verspätet, und Du weißt, wie thöricht ich bin. Ich setze mir dann immer allerhand in den Kopf. Meine Phantasie arbeitet schnell!"

„Du bist sehr lieb, Olga!" flüstert er leise. Er nimmt ihre kleine Hand in die seine und küßt sie innig zweimal. Dann gehen sie neben einander dem Schlosse zu, er führt sein Pferd beim Zügel und horcht, den Kopf ihr zugewendet, auf die unwesentlichen Dinge, die sie ihm erzählt.

Die Welt ist nicht mehr leer und kalt für ihn. Wenigstens einen Menschen hat er gefunden, dem sein Kommen und Gehen einen Unterschied macht.

In Dobrotschan findet er die ganze Gesellschaft im Gartensalon versammelt. Selina und der Pole spielen mitsammen vierhändig. Man hat das Diner bereits beendet — hat nicht auf ihn warten können, weil ein Soufflé von Parmesan und Trüffeln auf dem Menü stand, das der Koch heute zum erstenmal versucht hat und das bei einer Verzögerung der Mahlzeit verrocknet wäre — erklärt ihm Selina. Seine gastfreundliche Schwiegermutter aber fügt hinzu:

„Es ist noch im Speisezimmer gedeckt, ich habe den Auftrag gegeben, servíren zu lassen, sobald Ihre Ankunft gemeldet wird!"

Und Lato zieht sich in den Speisesaal, ein großartiges, eichengetäfeltes Gemach zurück, in dem der Kronleuchter, welcher ihm zu Ehren brennt, nur eine runde Lichtinsel in ein Meer von schwarzer Finsternis malt. Die Suppenschüssel steht auf dem Buffet, ein Bedienter hält den Deckel in der Hand, während der Kammerdiener die Brühe herauslöffelt und den Teller vor Lato hinstellt.

Verdrießlich nimmt Lato ein paar Tropfen, legt dann den Löffel weg, winkt dem Kammerdiener, den Teller wegzunehmen. Da kommt Olga in das Zimmer.

„Hast Du mir noch etwas übrig gelassen?" fragt sie. „Ich bin fürchterlich hungerig, habe beim Diner nichts essen können."

„Aus Angst?" fragt Lato.

„Ja," sagt sie lachend, indem sie sich ihm gegenübersetzt, „aus Angst!"

„O, Du dumme Olga!" meint Treurenberg, und sieht vergnügt zu, wie sie sich über den Teller beugt, den der Kammerdiener soeben vor sie hingestellt hat. Lato selbst hat plötzlich starken Appetit.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

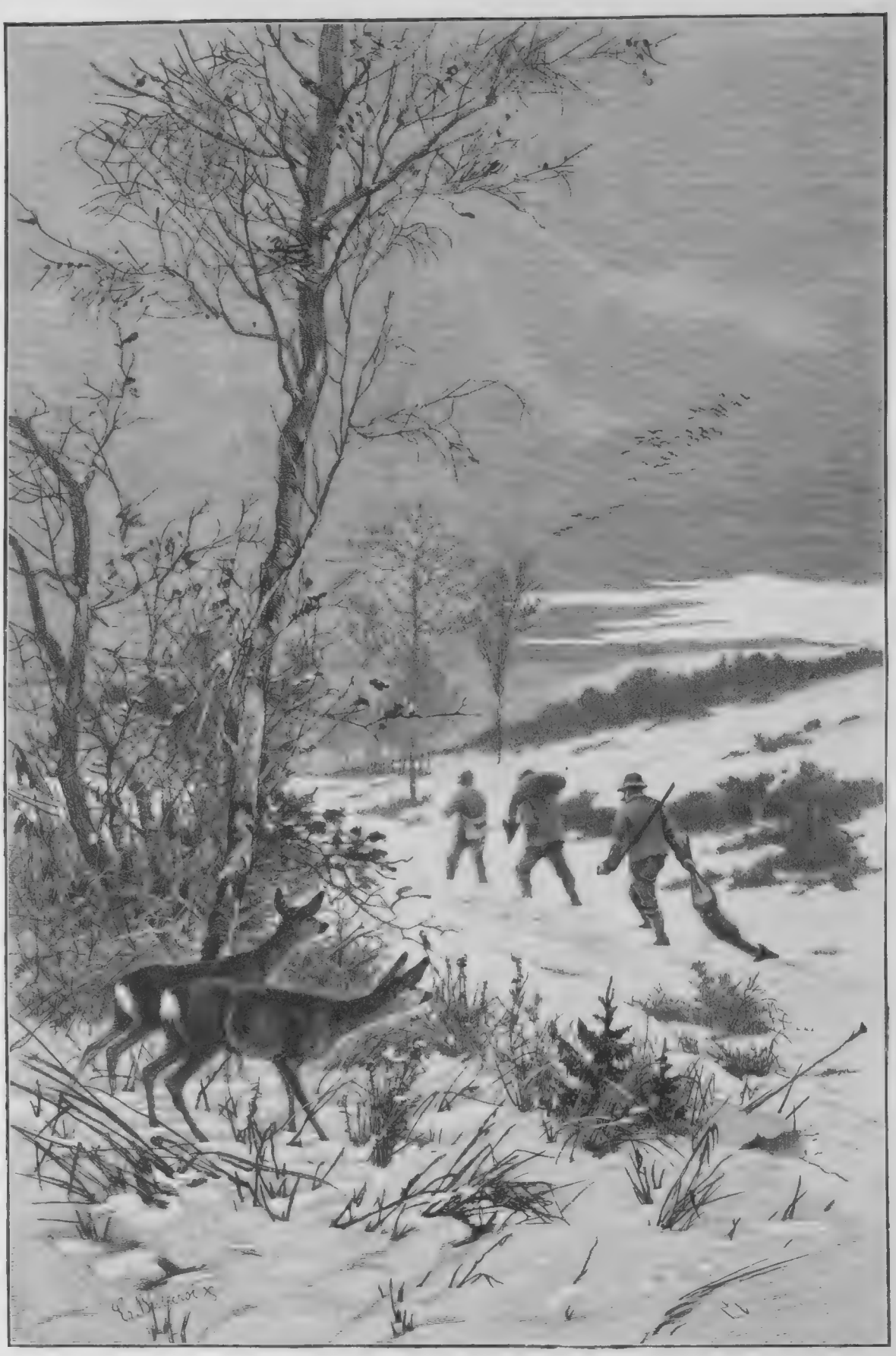
Die echte Kunst zu leben ganz davon —
Ob's denkbar ist?
Gewiß, sobald entdeckt der Luftballon,
Der lenkbar ist. Alb. Roderich.

*

Rings sprießen Gräser ohne Zahl
Schon bei dem ersten Frühlingsstrahl;
Nur langsam grünet sich die Eiche.
So macht das Kleine bald sich breit;
Doch Ueberlegung braucht und Zeit
Das Große und Gedankenreiche.
Max Kahlenberg.

*

Bedrückt das Leben mühvoll dich und schwer,
Blick rings um dich, so weit dein Auge reicht!
Schirr keine Sonne zeigt sich fleckenleer,
Und selten wird das Dasein einem leicht.
Ferdinand Groß



Gefahr vorüber.

Nach einer Zeichnung von E. Bellecroix.



Musikalische Unterhaltung. Gemälde von A. Soulacroix.



Der neue Fürst-Erzbischof von Wien.

Der am 14. Dezember 1889 verstorbene Fürst-Erzbischof von Wien hat in Dr. Anton Gruscha bereits am 30. Januar einen Nachfolger erhalten. Als Sohn eines Handwerkers am 3. November 1820 in Wien geboren, besuchte er 1828–30 die deutschen Klassen bei St. Anna, dann das akademische Gymnasium und vollendete seine Studien 1842. Am 4. Mai 1843 zum Priester geweiht, wirkte er anfangs als Diakon, später als Kooperator in Pillichsdorf und kam 1846 in derselben Eigenschaft an die Pfarrei St. Leopold in der Wiener Leopoldsstadt, wo er bis 1851 verblieb. Inzwischen zum Doktor der Theologie ernannt, wurde er zunächst Religionslehrer am Theresianeum, dann am 1. Dezember 1855 Domprediger auf der Ghar zu St. Stefan und bald nachher Beichtvater der verwitweten Kaiserin-Mutter Karoline Augusta. Nach einander bekleidete er nun die Würde eines Professors der Pastoraltheologie und eines Dekans der theologischen Fakultät an der Wiener Universität, wurde geistlicher Rat geheimer päpstlicher Kämmerer und dann 1870 Bischof des Konsistoriums in Brünn. Nach dem Tode des Feldmarschalls Dr. Dominik Beaver ernannte ihn der Kaiser, der ihn von jeher persönlich sehr hochgeschätzt hatte, zum apostolischen Feldvikar der Armee und als solchen bei Papst 1876 zum Bischof von Garth, in partibus infidelium. Man rühmt seine umfassenden Kenntnisse, seinen Humor und seine Liebenswürdigkeit im Umgange mit den Angehörigen aller Stände. Er ist ein Freund der Musik und liebt nicht minder den Verkehr mit der Natur in ausgedehnten Fußtouren. Häufig bezogen man ihn zur Sommerszeit in den Alpen Steiermarks und Tirols. Am 1. Februar leistete er den Eid der Treue und des Gehorsams gegen den päpstlichen Stuhl in der Hauskapelle der päpstlichen Nuntiatur.

Entwicklung und Ziele der Elektrotechnik.

Im künftigen Jahre, in welchem die Elektrotechniker das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihrer Wissenschaft feiern, wird auch, wie nunmehr endgiltig beschlossen, in Frankfurt am Main eine internationale elektrotechnische Ausstellung die Vertreter der elektrischen Industrie aller Länder vereinigen. Schon die schnelle Aufeinanderfolge solcher Fachausstellungen beweist, welch ein reger Wettbetrieb unter den Ingenieuren besteht, und daß immer von neuem Mechanismen auf den Markt treten, die eine kritische und vergleichende Vorführung als gerechtfertigt erscheinen lassen.

Wären es in früherer Zeit besonders die verschiedenen Formen der elektrischen Beleuchtung, die Glüh- oder Bogenlampen, neuere Verbesserungen der Dynamomaschinen, welche das hauptsächliche Interesse erregten, so werden auf der Frankfurter Ausstellung die Methoden der „Elektrochemie“ und ihre Verwendungen voraussichtlich den breitesten Raum einnehmen. Die elektrische Technik ist in „das Zeitalter der Chemie“ getreten. Sind doch die mächtigen Ströme, welche die Dynamomaschinen uns jetzt liefern, im stande, den Stein zu zerlegen, wie es vordem nicht geahnt wurde.

Um eine Vorstellung von der großartigen Entwicklung des neuen Wissenszweiges zu geben, möchten wir zunächst einige der interessantesten Verwendungen der Ströme zu chemischen Zwecken im nachfolgenden mitteilen.

Wir beginnen unsern Bericht mit dem eigentümlichsten und für weitere Kreise interessantesten Fabrikationszweige, mit der Darstellung der Edelsteine. Die Wissenschaft in thatsächlich so weit gediehen, daß sie dem Punkte sehr nahe steht, um die geheimnisvollen Vorgänge bei der Bildung der Edelsteine entschleiern zu können. Der Stein der Weisen ist gefunden und zwar in den Wundern des elektrischen Stromes. Gelang es doch unlängst Frémy, den Rubin herzustellen, und die auf dem Gebiete der Chemie rühmlichst bekannten Gebrüder Cowles erhielten den Korund im elektrischen Schmelzofen.

Ganz neuerlich meldete nun der englische Techniker Parion der Royal Society in London, daß es ihm gelungen sei, Diamantstaub mittelst Elektrizität zu gewinnen. Er ist zufällig während anderer Versuche zu seiner Erfindung gelangt. Parion beabsichtigte nämlich, für Bogen- und Glühlicht Kohlen von ganz besonderer Härte herzustellen, da diese Eigenschaft wesentlich für die Länge der Brennzeit ist. Um zu seinem Ziele zu gelangen, füllte er einen sehr starken Stahlcylinder, in dem sich ein Kohlenstab befand, abwechselnd mit Schichten von gelöschtem Kalk, silberhaltigem Sand, Thon und Kohlenstaub. Diese gesamte Masse, welche unter einer hydraulischen Presse bedeutenden Drucken ausgesetzt wurde, durchlief ein starker galvanischer Strom. Nach der Vollendung der Operation fand sich auf dem Kohlenstab ein graues Pulver, welches härter als Schmirgel war und den Diamant ritzte; man hatte Diamantstaub erhalten!

Die Elektrizität ist aber nicht nur die Künstlerin, welche den Edelstein baut, sie leistet auch — ein moderner Herkules — die mühsamsten Arbeiten. So ist sie durch den englischen Ingenieur Webster zuletzt zur Klärung der Abwässer von London verwendet worden! Webster ließ die schmutzige Masse in einen Sammelbehälter fließen und aus diesen durch Kanäle in mehrere Absatzkasten. In den Ueberführungskanälen befanden sich zahlreiche Eisenplatten, welche als Elektroden dienten. Wurde nun ein galvanischer Strom durch die Masse geleitet, dann begann ein Zersetzungsprozeß. Es bildeten sich auf der Oberfläche der Substanz graugrüne Flocken, die sich zu Boden senkten; und eine fast klare und geruchlose Flüssigkeit konnte abgelassen werden. In einer Stunde wurden in dieser Weise 540,000 Liter geklärt!

Eine nicht minder vorteilhafte Verwendung hat die Elektrizität unlängst in der Gerberei gefunden.

Das gangbare Verfahren wurde nach jahrelangen Versuchen durch die Firma Worms & Balé ermittelt.

Die Häute werden in große Trommeln gebracht, die eine Ablochung von Gerbsäure enthalten, und durch diese Kombination wird ein galvanischer Strom gesendet. Während sich die Trommeln langsam drehen, geht die Operation verhältnismäßig schnell vor sich. Leichte Kalbs-, Schaf- und Ziegenfelle wurden in dieser Weise schon in vierundzwanzig Stunden fertig gestellt, während dieselben nach dem alten Verfahren zur Vollendung etwa vier bis sechs Monate bedurften. Stärkere Häute, wie diejenigen von Pferden und Rindern, welche sonst zwölf Monate und wohl noch länger bearbeitet werden mußten, konnten mit Hilfe der Elektrizität in zweiundsiebenzig bis sechsundneunzig Stunden in Leder verwandelt werden.

Der Preis der neuen Fabrikationsart ist ein geringer; er soll nach den Angaben der Erfinder weniger als die Hälfte des älteren Verfahrens betragen. Das auf die angegebene Weise erzielte Leder wird als sehr fest, geschmeidig und den besten Marken entsprechend geschildert. Auf der letzten Pariser Ausstellung wurden Pferdegeschirre und andere Gebrauchsgegenstände aus dem neuen Material vorgezeigt.

Diese wahrhaft großartige Verwendung der elektrischen Ströme hat sich erst als ökonomisch vorteilhaft erwiesen, seitdem die Methoden der elektrischen Kraftübertragung so weit gediehen sind, daß der Nutzeffekt ein bedeutender wurde; ist es doch kürzlich erreicht, daß dieser achtzig Prozent sogar überschreitet. Allüberall auf der Erde werden jetzt daher die Kräfte, welche die Natur uns bietet, in Strom umgewandelt und auf diese Weise in den Dienst des Menschen gestellt. Als ein klassisches Beispiel nennen wir die Ausnutzung der Niagarafälle. Die Güte dieser Methoden zeigt wiederum mit der Entwicklung der Dynamomaschinen. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß diese „Mongin“ unter den modernen Maschinen in letzter Zeit in hervorragender Weise verbessert worden ist und zwar durch den deutschen Ingenieur Fritsche. Der Anker der Maschine, nämlich der Teil, in dem die Ströme sich bilden, bestand bisher aus seinen Kupferdrähten, die mit Isolationsmitteln überzogen waren.

Fritsches „Madanler“ ist nur aus Eisenstaben gebildet. Die großen Vorteile, welche diese Konstruktion gewährt, bestehen besonders darin, daß der Anker auch bei verhältnismäßig langsamer Umdrehung starke Ströme hervorruft. Die Maschine kann daher unmittelbar mit dem Motor verkuppelt werden; die Gefahr einer Verbrennung des Gespinnstes ist ausgeschlossen, und auch eine schädliche Erwärmung ist infolge der kräftigen Ventilation zwischen den Eisenstaben nicht mehr zu befürchten.

In deutschen Städten haben sich in den letzten Jahren die Zahl der Zentralstellen, von denen aus elektrische Ströme nach allen Richtungen abgesendet werden, in erheblicher Weise vermehrt, und es ist damit die Hoffnung gegeben, daß auch bald dem Handwerker und überhaupt dem Kleingewerbe die Methoden der elektrischen Kraftübertragung von Nutzen sein können. Hinzuweisen ist hierbei auf die bewährte Anwendung der Elektrizität in Konkurrent in der komprimirten Luft entstanden. Nach den Angaben von Popp hat man zuerst in Paris durch Verwendung von Druckluft, welche von einer Zentrale aus durch Rohren den Konsumenten zugeführt werden soll, ein neues System der Kraftübertragung geschaffen, und diese Methode ist in französischen und auch in deutschen Blättern in enthusiastischer Weise gefeiert worden. Bei nüchternem Vergleiche hat sich aber ergeben, daß die elektrische Kraftübertragung in jeder Weise das Poppsche Verfahren übertrifft; wir möchten daher das deutsche Publikum zur Vorsicht und zum Abwarten mahnen.

Es dürfte heute schwer sein, einen Zweig der Industrie aufzufinden, bei dem nicht sinnige Köpfe mit mehr oder weniger Erfolg die Kräfte der Elektrizität in Anwendung gebracht hätten. So kommt es denn auch, daß fast täglich die Fachblätter von neuen Erweiterungen der Elektrotechnik berichten. Bedenken wir endlich, daß jetzt in Bälde die ganze Erde vom Telegraphendraht umspannt sein wird, und daß der Sprachübertragung mittelst des Telephons sich keine Grenze zu stellen scheint, so sind wir wahrhaft berechtigt, der Wissenschaft, die in so kurzer Zeit so Großes erreichte, unsere volle Bewunderung zu weihen.

Franz Brendl.

Die fahrbaren Panzertürme
und ihre Bedeutung für den Feldkrieg.

Von

Hauptmann Z. Castner.

„Die Kriegskunst ist veränderlich!“ sagt der Volksmund, und man bedient sich gern dieses Sprichworts, um eine nicht begründet erscheinende Unbeständigkeit zu entschuldigen. Das aber ist ein ungerechter Vorwurf für das Kriegswesen! Richtiger würde das Sprichwort lauten: „Selbst die Kriegskunst ändert sich;“ mit dem verschwiegenen Nachsatze „die doch seit Anbeginn der Welt besteht und die beständigste unter allen menschlichen Einrichtungen zu sein scheint.“ Also auch die Kriegskunst in dem allgemeinen Gesetze der Entwicklung, das die Natur und alles menschliche Thun beherrscht, unterworfen; auch in der Kriegskunst bedeutet daher Stillstand Rückschritt! Wer im Wettlaufen der Völker in der Anpassung seines Kriegswesens an die jeweiligen Bedingungen nicht mitgeht, bleibt zurück. Als Deutschland sein Repetirgewehr M/71/84 einführte, antwortete Frankreich mit seinem Lebelgewehr (Muster M/86), einem Repetirgewehr kleinsten Kalibers von 8 Millimeter. Deutschland konnte nicht zurückbleiben, denn der Kampfwert dieser Waffe überragt, teils infolge der bestreichbareren Flugbahn und der daraus hervorgehenden größeren Anzahl von Zufallstreffern, teils wegen anderer Vorteile, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, den des deutschen Gewehres so bedeutend, daß sich Deutschland abermals zur Einführung eines neuen Gewehrs kleinsten Kalibers hat entschließen müssen. Daß dieses Gewehr, als das jüngere, abermals wesentlich vollkommener sein wird als das französische, ist selbstverständlich.

Bei diesem Wettstreit fand auch das Problem des rauchfreien Pulvers seine endliche Lösung, und gerade diese Erfindung ist es, die dem technischen Fortschritt der neuen Waffe eine ganz besondere Bedeutung verleiht, denn sie ist es, welche ihre hervorragendsten Eigenschaften, große Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit bei großer Tragweite, zu vollen Geltung kommen läßt, da kein Pulverrauch das Zielen und die Beobachtung des Feindes beschränkt oder verhindert.

Die hierdurch bedingte Steigerung der Feuerwirkung, die sowohl der Infanterie wie der Artillerie, den beiden Waffen des Feuergefechts, zu gute kommt, wird, wie man annimmt,



Panzerlafette für eine 5,3-Centimeter-Schnellfeuerkanone L/24, aufgeprotzt.

so bedeutend sein, daß alle in ein Feuergefecht eintretenden Truppen sich zunächst Deckung werden suchen oder verschaffen müssen. Soweit nie das Gelände des Schlachtfeldes nicht bietet, müssen sie mittelst des tragbaren Schanzzeugs von den Truppen hergestellt werden. Wer sich innerhalb des Feuerbereichs einer hinter Deckungen liegenden Infanterie ungedeckt sehen läßt, ist „ein toter Mann". Es wird daher schwerlich eine Truppe hinter ihren Deckungen zum Angriff hervorbrechen können, bevor nicht der Gegner durch die Wirkung des Feuers — sei es der Infanterie oder der Artillerie — hinreichend erschüttert oder geschwächt wurde. Eher hilft kein todesmutiges Draufloßstürmen, wie es früher Gebrauch und statthaft war, denn der Mensch kann heute nicht schneller wie ehemals, aber die zu durchlaufenden Entfernungen und die Feuerschnelligkeit sind um das Zwei- und Dreifache gewachsen, noch viel mehr die Treffsicherheit der Gewehre und die Zahl ihrer Gelegenheitstreffer. Diese Verhältnisse und Erwägungen lassen erwarten, daß haltbare Feuergefechte im Laufe der künftigen Schlachten sich entspinnen werden, in denen derjenige sich im Vorteil befinden wird, dessen Deckungen den besten Schutz gewähren.

Man wird also auf möglichste Vervollkommnung der Deckungen und Ausbildung der Truppe in deren Herstellung vor oder während der Feldschlacht Bedacht nehmen müssen. Die Folge wird sein, daß die Feldbefestigung, welche bei dem Auftreten der modernen Feuerwaffen auf dem Gefechtsfeld und der durch sie hervorgerufenen Wandlung der Fechtweise als etwas Nebensächliches und Entbehrliches sehr vernachlässigt wurde, erneute Beachtung und Pflege wird finden müssen. Daß auch sie sich erst den neuzeitlichen Waffen und deren Gebrauchsweise wird anzupassen, manche veraltete Form wird abzustreifen und heute noch unbekannte Hilfsmittel wird zu erfinden haben, dürfte wohl niemand bestreiten wollen.

Die Verwendung der Schumannschen Panzertürme bei den letztjährigen Kaisermanövern im Hannoverschen sind eine solche „Zukunftsmusik", deren Auftreten nur Wenigen keine Ueberraschung war. Wohl war durch den von der ganzen europäischen Presse besprochenen Bukarester Schießversuch im Dezember 1885 und Januar 1886 die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf den Schumannschen Panzerturm hingelenkt worden, aber niemand dachte daran, daß Panzertürme jemals aus den Wällen und Mauern der Festungen und Küstenbatterien hinaustreten oder gar als fahrbares Streitmittel in die beweglichen Massen der Feldarmeen sich eingliedern könnten. Das kommt daher, weil man gewohnt ist, mit dem Begriff des Panzerturms den des fest gegründeten und unerschütterlichen Bauwerks zu verbinden.

Der kürzlich verstorbene Ingenieuroberstleutenant a. D. Schumann, der sich bereits vor dem Kriege 1870/71 mit dem Studium des Panzerwesens beschäftigte, sah voraus, daß die ungeahnt anwachsende Zerstörungskraft unserer schweren Geschütze eine bauliche Wandlung und Verstärkung der Widerstandsfähigkeit der heutigen Festungen notwendig machen werde. Diese Ueberzeugung reifte seine Idee der Panzertürme, und zwar im besonderen der Panzerlafetten, das heißt solcher Türme, die nur mit einem Geschütz armiert sind, welches in die drehbare Kuppel ohne Rücklauf eingebaut ist. Zunächst nun auf die 15-Centimeter-Ringkanone Bedacht nehmend, ging er nach und nach weiter und gelangte schließlich zu einem in sich abgeschlossenen System der Panzerlafetten. Fördernd wirkte hierauf die im Anfang dieses Jahrzehnts sich schnell entwickelnde Ausbildung des Wurffeuers der Artillerie und sodann die glückliche Lösung des Problems der Verwendung brisanter Sprengstoffe (Schießwolle) als Sprengladung in Hohlgeschossen, gegen deren außerordentliche Sprengwirkung auch die nach dem Kriege 1870/71 erbauten Festungen nicht mehr hinreichenden Schutz gewähren.

In einer Schumannschen Panzerbatterie, wie sie in den Zwischenräumen der vorgeschobenen Forts unserer neuen Festungen oder auch als selbständige Panzerforts künftiger Festungen nach Ansicht ihres Erfinders zu erbauen sein würde, sollen in der Mitte die Geschütze für den Artilleriekampf, also schwere Kanonen und Mörser, vor denselben im Bogen die schweren Gefechtsgeschütze und noch weiter vorgeschoben die die Schützen der Vorposten oder Schützenlinien ersetzenden leichtesten Geschütze Aufstellung finden. Sämtliche Geschütze sollen in Rücksicht auf den nötigen Widerstand gegen feindliches Feuer in Panzertürmen stehen, Panzerlafetten sein. Da nun aber ein solches Geschütz eine ganze Anzahl Infanteristen oder mehrere gewöhnliche Wallgeschütze ersetzen soll, also deren gesamte Feuerwirkung ausüben muß, so wurden nie vamlich als **schnellfeuernde** konstruirt.

Das Grusonwerk in Buckau bei Magdeburg, welches die Schumannschen Patente erwarb, fertigte bereits seit Jahren nur die deutsche Marine die Revolverkanonen, wozu Gruson das Patent für Deutschland von Hotchkiß in St. Denis bei Paris angekauft hatte. Diese sinnlautigen Drehgeschütze von 3,7 Centimeter Kaliber, welche Ende der siebenziger Jahre zur Bekämpfung der Torpedoboote in die Marine eingeführt wurden, reichten nach wenigen Jahren auch hierzu nicht mehr aus, da die inzwischen verstärkten Seiten- und Querwände



Hartguß-Panzerturm für zwei 40-Centimeter-Kanonen.

dieser Boote sowie die erheblich stärker gebauten Torpedobootsjäger und schnellfahrenden Kreuzer ein wirksameres Geschütz zur Bekämpfung erforderten. Mit der Vergrößerung des Kalibers empfahl es sich aus technischen und taktischen Gründen, das Revolversystem aufzugeben und zum einläufigen Geschütz zurückzukehren. Die außerordentliche Fahrgeschwindigkeit der genannten Kriegsschiffe, deren weitere Entwicklung noch zweifellos bevorstand, forderte aber auch von den einläufigen Kanonen eine große Feuerschnelligkeit. Dieselbe wurde ermöglicht durch die metallenen Kartuschhülsen, welche den Verschluß abdichten und jede anderweite Liderungseinrichtung **entbehrlich machen. Krupp, Hotchkiß,** Gruson, Armstrong und anderen gelang es bald, ein System von Schnellfeuerkanonen, vom 3,7- bis zum 15-Centimeter-Kaliber aufsteigend, auszubilden.

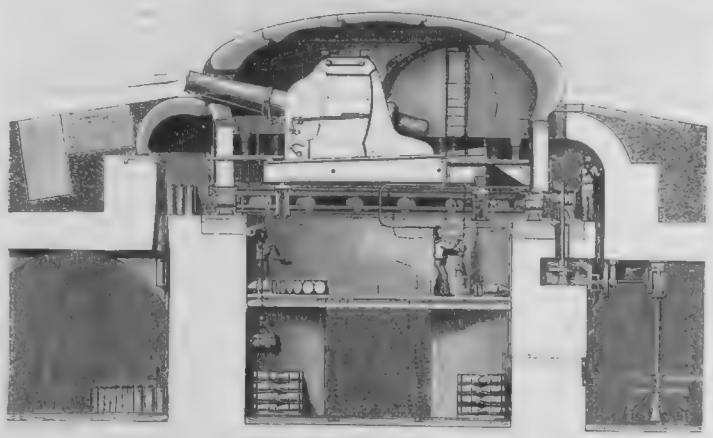
Gruson fertigt seine Geschütze, wie Krupp, aus Tiegelgußstahl. Sie haben einen von oben nach unten mittelst eines Hebels beweglichen Keilverschluß, welcher bei der Abwärtsbewegung die leere Kartuschhülse nach hinten selbsthätig hinauswirft und so den Ladungsraum zum Einsetzen eines neuen Schusses, der einer vergrößerten Gewehrpatrone gleicht, freimacht. Gleichzeitig hat sich der im Keil sitzende Schlagbolzen zum Entzünden des Zündhütchens im Boden der Kartuschhülse gespannt. Ein Herunterdrücken des Hebels hebt den Verschluß, der im Augenblick des vollendeten Schließens selbsthätig abfeuert. Zwei geübte Kanoniere, die zur Bedienung dieser Geschütze ausreichen, können in einer Minute 40 bis 45 gezielte Schüsse abgeben. Darnach ist es begreiflich, wenn Schumann rechnet, daß eine 3,7 Centimeter Schnellfeuerkanone mindestens 40 Infanteristen ersetze. Selbstredend ist eine solche Feuerschnelligkeit nur möglich, weil die Geschütze keinen Rücklauf haben und Heben wie Seitenrichten sich leicht vermittelst Handkurbeln nehmen lassen. Die Schnellfeuergeschütze sind wesentlich einfacher als die Revolverkanonen mit ihrem sehr empfindlichen Mechanismus, der wohl auf der See am Platz ist, wo es nicht staubt, aber im Festungs- und Feldkrieg, wo das Hineinrieseln von Sand in den Verschluß nicht zu verhindern ist, wunden sie bald den Dienst versagen.

Die 3,7 und 5,3-Centimeter-Schnellfeuerkanonen, die **Gefechtsgeschütze der Schumannschen Panzerbatterie,** mußten zur Erfüllung ihres Zweckes ein gewisses Maß von Beweglichkeit erhalten, welches einen Ortswechsel mit geringem Aufwand von Arbeitskraft gestattet, ohne jedoch dadurch an Panzerschutz einzubüßen; deshalb machte sie Schumann fahrbar. Ein solches fahrbares Panzertürmchen, wie es unsere Abbildung zeigt, besteht aus einem Blechcylinder von etwa 1,4 Meter lichter Weite, den oben eine halbkugelförmige Stahlkuppel von etwa 1 Centimeter Dicke bedeckt. Letztere ruht auf drei Rollen und dem Spurzapfen einer kentrechten Achse, um den sie sich dreht. Aus der Kuppel ragt die Mündung des Geschützes heraus, welches, ohne Rücklauf, auf Trägern ruht, die von der Achse zur Kuppel gehen, diese mit jener fest verbindend. Zwischen dieser Einrichtung hängt die Kuppel mit Achse den Rücklauf aus und gibt dem Geschütz durch ihre Drehung die Seitenrichtung, was den Erfinder mit Recht veranlaßte, die Panzertürme „Panzerlafetten" zu nennen.

Um die Türmchen, die eine lichte Höhe von kaum 1½ Meter haben, fahrbar zu machen, werden sie mit den vier an ihrem Boden angebrachten kleinen Rollrädern auf die Schienen des zweirädrigen Wagens — Protze — gefahren, wie die Abbildung zeigt. Dieses einen „Feuerturm" nicht unähnliche Gefährt wird bis zum Kampfstand gefahren, wo man das Türmchen nach hinten herunter auf Schienen rollt, die auf die Sohle der Bodenaushebung gelegt sind. Letztere soll nach Ansicht des Erfinders in der Brustwehr von Laufs- und Schützengraben hergestellt werden, weshalb er diese Türmchen bezeichnenderweise „Schützengrabenpanzer" nannte. Die Erde wird dann so gegen den **Blechcylinder geschüttet, daß nur die Kuppel und die Ein**gangsthür (auf deren Vorbau der Richter sitzt) frei bleiben. In dem Panzerturm finden außer den beiden Bedienungskanonieren noch 150 3,7-Centimeter- oder 130 5,3-Centimeter-Schuß Platz.

Für den Feind bleibt also nur die Panzerkuppel sichtbar, die aber schon auf wenige hundert Meter mit bloßem Auge nicht mehr auszumachen ist; da sie durch Pulverrauch sich selbst nicht mehr verraten kann, so wird es dem Feind schwer fallen, sie zu entdecken, und noch schwerer, ihre feinen Schüsse zu beobachten. Da die Panzerkuppel sicheren **Schutz gegen alle Geschosse der Feldartillerie, selbst gegen** die gewöhnlichen Granaten der 15-Centimeter-Mörser bietet, so benützen die Schützengraben eine erhebliche Tiefenlage, um derentwillen man von ihrer Verwendung im Festungskrieg noch Nutzen verspricht.

Aber auch ihre Gefechts-Art ist bei ihrer großen Feuerschnelligkeit und der wirksamen Schußweite ihrer Granaten, welche bei den 3,7 Centimeter-Kanonen bis 2500, bei den 5,3 Centimeter-Kanonen bis 3200 (Shrapnels bis 3000) Meter reicht, eine ganz bedeutende. Beide Geschütze feuern mit Kartätschen, erstere bis 300, letztere bis 400 Meter, jene enthalten 18 Kugeln und drei Zündbunde, diese 78 Hartbleikugeln von 19 Gramm Gewicht, so daß also eine 5,3 Centimeter Schnellfeuerkanone im Stande ist, in einer Minute 3120 Kartätschkugeln einem anstürmenden Feind entgegenzuschleudern! Die 3,7 Centimeter Granate wiegt 0,45, die 5,3 Centimeter Granate 1,63 Kilogramm. Der 3,7-Centimeter Panzerturm mit Geschütz wiegt etwa 30, seine Protze 11 Zentner, **der 5,3-Centimeter-Turm** mit Geschütz 51½, seine Protze **gegen 14 Zentner, so** daß das ganze Gefährt das immerhin beträchtliche Gewicht von 65 Zentner hat.



Querschnitt eines Hartguß-Panzerturms.

Bei der heutigen **Wegbarkeit der euro**päischen Kulturländer erschien möglichen dem Oberstleutenant Schumann diese Last der fahrbaren Panzerlafetten wohl mit Recht un**bedenklich, und diese** Ueberzeugung veranlaßte ihn, im Jahre 1886 sich gelegentlich dahin zu äußern, daß die Verwendung dieser Panzerlafetten auch in **der geplanten Defensiv**schlacht wohl denkbar sei, wenn organische Vorbereitungen dafür getroffen werden. Diese Idee hat während der letztjährigen Kaisermanöver ihre erste versuchsweise Verwirklichung gefunden, deren Ausgestaltung der Zukunft vorbehalten bleiben muß. Die Wiederbelebung der Feldbefestigung wird dazu Anlaß bieten. Nach der vorstehend entwickelten taktischen Bedeutung der fahrbaren Panzertürme und ihrer Kampfart läßt sich wohl erwarten, daß man die organische Einfügung von „Panzerbatterien" in die Feldarmee suchen und finden wird.



Am Strande von Gourdel (Sommer). Gemälde von Beule.



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Neapolitanerin. Gemalde von R. Sichel.

Die schlimme Liesel.

Ein Bild aus dem steirischen Bauerntum

von

P. K. Rosegger.

Ein reizendes Pärchen war's! An jenem Tage, als ich es das letztemal gesehen, war es — er wie sie — siebenundneunzig Jahre, zwei Monate und eine Woche alt gewesen. Er ging umher wie ein Mensch, der noch was leistet auf der Welt oder sich wenigstens den Anschein gibt, noch was leisten zu wollen. Sein Lodengewand war all zerflickt, voll Harzkrusten und brauner Fichtennadeln über und über, und am Rücken trug er einen weiten, bauchigen Korb. Ohne diesen Korb war er außer Hause nie zu sehen, weshalb der stets witzige Bachsteffel immer behauptete, der Franzel sei schon mit diesem Korb auf die Welt gekommen. Nach dem Gesetze der Vererbung ist das allerdings nicht ganz unwahrscheinlich, denn auch Franzels Vater und zeitweilig gewiß auch sein Groß- und Urgroßvater werden mit solchen Körben umgegangen sein.

Der Franzel that vor lauter Behaglichkeit manchmal einen Seufzer und sagte:

„Ja, wenn ich diesen Korb nicht hätte! Wo hinein thäte ich die Ameisäcke und die Wurzeln und die Kräuter, die ich im Sommer sammle, und die guten Vorsätze und die schlechten Spitzbübereien, und das Garn, das ich im Winter spinne, und die Schuld, die mir mein Weibel gibt — wo hinein, wenn ich diesen Korb nicht hätte! Sterben müssen wir alle."

Und wie der Korb, so war ihm auch sein treues Ehegespons angeboren, den Korb am Rücken und das Weib zur Rechten, so war er tapfer durchs Leben marschirt. Ja, das war die holdselige Elisabeth, die ein sehr kleines, feinrunzeliges und mumienfarbiges Gesichtlein hatte und darin zwei runde graue Aeuglein, in denen das nun siebenundneunzigjährige Feuer manchmal noch lichterloh brannte. Er trug einen schneeweißen „Ranzenbart", der hinter dem sorgfältig rasirten Kinn wie ein spanischer Kragen aus dem Halse hervorzuwachsen schien; sie trug über den Mundwinkeln die zarten Strähnlein eines Schnurrbärtchens, eben auch schon längst aus silberweißer Farbe; auch einzelne Schluchten und Bühlein ihres Angesichts waren bestanden von solchen Weiden. Ihr Haupthaar war in der Mitte sorgfältig gescheitelt, woran der Scheitel freilich etwas breit auseinander ging, aber noch lange keine Glatze genannt werden konnte. Ueber solchen Schönheiten trug sie stets einen schwarzen Hut, der ein sehr kleines, rundes Pfannlein hatte, in welchem der Kopf kaum Platz fand, und eine unerhört breite Krämpe, deren innere Fütterung an die Falten eines Blätterpilzes erinnerte. Zur Zeit, als die Liesel noch jung und schön war, hatte man solche Hüte getragen, und da der ihre sauber geblieben, so trug sie ihn immer noch, auf daß sie in ihm jung und schön verbliebe. Sie wußte es nicht, was andere wußten, nämlich daß der Hut sich im Laufe des Jahrhunderts weniger verändert als das Gesicht darunter; übrigens war er ein treuer Hort, gab nicht allein Dach der kleinen, buckeligen Gestalt, sondern auch dem Korbe, der hinten an ihr hing. Die Elisabeth trug in dem ihren ungefähr dasselbe wie der Franzel in dem seinen, aber sie haderte stets mit diesem Korbe, mochte er nun schwer oder leer sein; und wenn sie im Zorne war — ach, wie frisch nahm sie sich dabei aus! — so schupfte sie den Korb heftig hin und her, und da der Korb nicht desgleichen that, als ärgere er sich darüber, so hieß sie ihren Mann einen alten Esel, nannte die übrigen Leute helle Lumpen und rief jedem, dem sie begegnete, ein schneidiges Schimpfwort zu. Solche, die sie nicht kannten, gaben ihr's womöglich noch schneidiger zurück, die sie kannten, sagten darauf nur: „Ja, ja, Liesel, es ist schon recht."

Unterwegs, wenn die zwei alten Leutchen manchmal in einem Wirtshaus einkehrten, — denn dafür stehen sie da, diese Lumpenhöhlen! — begab die Liesel sich sofort in die Küche und rechtete mit der Wirtin, daß ihrem Manne nur ja das Beste und aufs sorgfältigste zubereitet aufgetragen werde. Der Franzel sagte zwar: „Eh, für mich ist's bald gut, ich bin nicht so heikel, ich; ich eß' alles, nur keine Kieselsteine nicht, die kann ich nicht beißen! Meiner Liesel gebts was Gutes, meiner Liesel, ist gescheiter. Sterben müssen wir alle!"

Trotzdem besorgte die Liesel selbst die Zubereitung, und so derb sie mit ihrem Alten umging, wenn sie mit ihm allein war, gegen andere sprach sie über ihn mit der größten Zärtlichkeit, hieß aber alles übrige eine verdächtige Bagage, unter der es ihr braver Mann zu nichts weiter gebracht hätte als zum armseligen Wurzner und Ameisgräber, während mancher hautschlechte Kerl sich zum Protzenwirt oder einem Großmann hinaufgekartelt. Solches sagte sie aber nur, wenn der Wirt oder ein anderer „Großmann" anwesend war. Dem Ortsrichter, bei dem sie einmal wegen Friedensbruch verklagt war, gab sie eines Tages zu verstehen, es hätte einmal eine Zeit gegeben, und sie wisse noch von ihr, da habe man ehrliche Leute zu Ortsrichtern gemacht; da heutzutage aber alles Spitzbube geworden sei, so müsse der größte davon Richter sein, das begreife sie wohl.

Hierauf entgegnete der Richter:

„Liebe Elisabeth, solltet Ihr eine bestimmte Person damit meinen, so müßte ich Euch freilich auf ein paar Tage einsperren lassen!"

„Gemeint hab' ich den, der sich getroffen weiß!" sagte hierauf die Liesel mit einer Stimme, die scharf war wie ein Nadelstich, dann humpelte sie davon und versicherte: Dem hätte sie's eingetränkt, der ließe sie so bald nicht wieder rufen!

Müßige Leute hatten folgendes Rätsel verbreitet: „Warum braucht der Wurzner-Franzel keinen Kettenhund?" Und boshafte antworteten: „Weil er die Liesel hat!" Im Orte war ein alter Pfründner, ein noch von den Franzosenkriegen übrig gebliebener Soldat. Der hatte die Schlacht bei Leipzig mitgemacht und trug deshalb immer einen martialischen Schnurrbart zur Warnung, falls die Franzosen wieder übermütig werden sollten. Kanonier war er gewesen und man hieß ihn den Bum-Peter. Der Bum-Peter fürchtete sich vor nichts, bettelte bei Guten und Bösen, nur ins Häusel der alten Elisabeth wollte er nicht. Einmal war er dort gewesen, ein einzigmal, seither nie wieder. Sie hatte ihn zwar beschenkt, dann aber ein grelles Wetter über ihn losgelassen, wovon ihm die Bezeichnungen: Franzosenschmecker, Bartwisch, mit dem man Schornsteine auskratzen könne, Hundsdarm und Vielfraß längere Zeit im Gedächtnis blieben. Ob er nicht wisse, hatte sie ihn gefragt, was so ein Knochenschragen zu thun habe, wenn er seinen Gotteslohn gesagt? Ob sie ihm das Loch in die freie Weite größer machen müsse oder ihn zerkleinern? Geschmeidig huschte er hinaus und brummte in seinen weißen Bart das schwarze Wort: „Schreiender, speiender Höllenkrater, zu Dir nimmer!" Der Soldat aus deutscher Heldenzeit hat kapitulirt vor der Liesel.

Dieses achtbare Ehepaar, der Franzel und die Liesel, hielt im obern Dorfschlag ein Häuschen in Pacht, das Häuschen hatte nur ein Stübel und einen kleinen Vorraum, welcher Küche genannt wurde. In diesen zwei kleinen Räumen herrschte eine so große Ordnung, eine so musterhafte Nettigkeit und Reinlichkeit, daß die Dorfleute nur so darauf erpicht waren, irgend bei einer Fuge hineinzugucken, denn freien Schrittes kam kein Fremder über die Schwelle. Die Alte hütete ihr Heim wie jener Drache das Paradies. Allerdings war es mit dem letztern nicht wohl mehr vergleichbar, denn man hörte in demselben nichts als Brummen und Greinen; in der That — aber es geschah in züchtiger Verborgenheit — fügten die zwei Leutchen sich gegenseitig lauter Gutes und Treues zu. Ihre Betten waren stets hoch geschichtet und von weißer Wäsche, die Kissen hatten schneeweiße Ueberzüge mit Spitzen, und zu Festtagen lagen sogar kirschrote Wollendecken darüber. Das Koch- und Eßgeschirr war blank, also daß die kleine Herrlichkeit ringsum sich fortwährend darin spiegelte. Ein silbernes Eßbesteck, mit dem sie ihre manchmal sehr leckere Kost zu sich nahmen, trug die Liesel auf ihren Wanderungen stets zu unterst im Korbe mit sich, gab's wo zu schmausen, so wurde es hervorgeholt, damit man nicht nötig hatte, fremdes Zeug in den Mund zu stecken. Mußten sie einmal in fremdem Hause übernachten, so bedeckte die Liesel das Bett mit einem eigenen Leintuche, das sie immer bei sich hatte, und auf das Kopfkissen legte sie noch kleine weiße Tüchlein, weil ihr alles, was etwa nur eine unbestimmte Reinlichkeit zeigte, sehr ekelhaft vorkam.

Der Franzel hatte eine große braune Brieftasche, in welcher er genauestens Buch führen mußte über jeden Krug von Ameisenetern und Beeren, über jedes Bündel von Kräutern und Wurzeln, so er dem Händler ablieferte, über jeden Strähn Garn, den sie gesponnen, und über jeden Dienst, den sie sonst irgendwo geleistet hatten. Er schrieb nur mit spießigen Zügen die Ziffern auf, das Geld einzubringen übernahm aus verschiedenen Gründen die Liesel. Es gab auf der Welt keinen gefürchtetern Gläubiger als die Liesel mit dem scharfen Mund; sie schmetterte so elementar gewaltig und sie betraute den Schuldner so entschieden mit den aberwitzigsten Titeln, bis der letzte Kreuzer herausgeschimpft war. Das Geld wickelte sie dann zierlich in die Ecke des roten Sacktuches, brachte es heim und legte es in sichern Gewahrsam. Der Franzel durfte es besehen, so oft er wollte, aber nicht berühren, denn an seinen Fingerspitzen blieb sonst manchmal welches davon kleben, das er sich dann im Wirtshause abwusch. Nebenbei lobte er sie als den grimmigsten Exekutionssoldaten.

„Du bist halt die Meine, Du!" sagte er, seinen alten Arm um ihren Nacken legend. „Du bist halt alleweil meine liebe Dudl. Sterben müssen wir alle! Einen Schmatz, wenn Du magst!"

„Alter Lapp, kindischer!" lautete die Zärtlichkeit von ihrer Seite, und war sie besonders zuthunlich, so erhielt er auch noch einen Puff in die Seite.

Also lebten sie dahin, diese zwei Leutchen, ein Jahr ums andere, ein Jahrzehnt ums andere. Spärlich war die Freude und sparsam glimmte der Docht.

Vom Schicksale war der Franzel eigentlich bestimmt gewesen, vorzeitig zu Grunde zu gehen, aber ein böses Weib ist manchmal dem Schicksal über. Dieses letztere, das Schicksal nämlich, hatte den Franzel, der armer Leute armes Kind war, in dessen jungen Jahren eine unverhoffte Erbschaft machen lassen. Alsogleich hatte der Franzel sich vorgenommen, auf dieser Welt nichts mehr zu thun, als gut zu essen und zu trinken, schöne Kleider zu tragen, feine Weibsbilder anzuschauen und zwar mit Augen, die in der Nacht besser sehen als am Tage. Das sollte einmal ein Himmelreich werden für den bisher zur Arbeit gehetzten, kümmerlich gehaltenen Burschen, ein Himmel, der voller Geigen hing, und fiedeln wollte er auf diesen Geigen, bis ihm vor lauter Musik die Augen übergingen. Und wenn er sich zu Tode gelebt, dann wollte er, den Hut schief im Gesicht, vor unsern Herrgott hintreten und sagen „So, fertig sind wir. Aber fein ist es zu wohnen gewesen in dem Leib, den Du mir gegeben. Hast etwa noch so einen?"

Anders kam's. Der richtige Lump muß geboren sein. Der Franzel war ein Stümper in der Lumperei, er hatte kein Talent. Er hatte die schlechte Gewohnheit, das Geld zu zählen, welches er ausgab, und auch das, welches im Sack blieb.

„Schlechter Lump!" schimpften ihn die Leute und hatten unrecht, denn er war ein schlechter Lump. Gut essen, gut trinken schmeckte ihm anfangs ganz gewaltig allein Trinken war ihm nur gut, so lange er Durst hatte, ohne Durst war ihm das frischeste Bier, der beste Wein nachgerade eine Qual. Und das will ein ordentlicher Lump sein? An dem ist Hopfen und Malz verdorben! Die Lust zum Essen schwand ihm schon nach wenigen Tagen, er war genötigt, Bewegung zu machen, zu arbeiten, wenn er ein gutes Mittagsmahl auch richtig genießen wollte. Bei der Arbeit waren ihm die schönen Kleider lästig, man mußte acht geben, daß sie nicht verdorben wurden, er zog wieder die alten, abgetragenen an, die trugen sich bequemer. Die Arbeit gab auch wieder Schlaf, wenn er aber länger als acht Stunden im Bette liegen sollte, kam die grausame Langeweile. Ueberhaupt wurde es fade auf der Welt. Kartenspielen? Wozu? Gewann er, so sagte er sich: „Hast ja ohnehin Geld, weshalb die Leute ausziehen?" Und verlor er, so that's ihm leid um das gute Geld. Ein paar Pferde hatte er sich angeschafft, um zu reiten, weil er gehört hatte, daß Reiten nobel sei; nachdem ihn eines davon hinten abgeworfen hatte, was nicht nobel war, spannte er beide an einen Wagen und setzte sich hinein. Das ging prächtig. Allein, weil man doch

nicht immer umher kutschiren mag und die Rosse jeden Tag ihren teuren Hafer fraßen, so spannte er sie auch allmälich an Lastwagen, und jetzt brachten sie ihm Geld ein. Dann versuchte er es mit dem Reisen, that ihm aber leid, die Zeit so zu vertrödeln, anstatt irgendwo behaglich zu sitzen und nach Bequemlichkeit und Geschmack gut zu leben. Nur daß er auf den Geschmack nicht recht kommen konnte; was er in der ersten Woche unterhaltsam fand, wurde ihm in der zweiten langweilig und in der dritten sah er sich aus Langeweile nach einer Arbeit um. Dasselbe Ungemach, in der Liederlichkeit nicht recht vorwärts zu kommen, verfolgte ihn auch auf zärtlichen Wegen. Mit den Weibsbildern war's ein sehr großer Spaß, ein Kapitalspaß! Aber allmälich wurde ihm eine Bestimmte lieber als die anderen, und diese Bestimmte sprach:

„Oho, Büberl, wenn Du mich willst haben, mußt Du Dir alle anderen aus dem Sinn schlagen!"

Weil er das aber selbst nicht thun wollte, so schickte sie sich an, es ihm zu thun, da dachte er:

„Sie hat recht. Wissen thu' ich's und des weitern bin ich ja kein Türk' nicht."

So hatte er es vor lauter mißlungener Lumperei bis zum Traualtare gebracht.

Als die beiden Leutchen ihre Taufscheine hatten, stellte es sich lächerlich genau und klar heraus, daß beide, der Franzel wie die Liesel, am 17. Mai 1777 geboren worden waren. Was sollen sie anfangen mit so vielen Siebenern? Die Erbschaft war zur Zeit bereits glücklich verthan. Als die Gemeinde so arme Leute nicht heiraten lassen wollte, begründeten sie ihr Begehr damit, daß sie beide an einem Tage geboren worden seien und zusammen zehn Siebener hätten, denn sie waren auch gerade siebenunddreißig Jahre alt. Wenn sie zusammen zehn Siebener haben, natürlich, da muß man sie heiraten lassen, sintemalen sie zusammen auch vier starke Hände haben, mit welchen sie sich schon durchboren werden.

War der Franzel schon kein ganzer Lump, so konnte er doch vielleicht ein halber sein. Die Liesel fürchtete es ein wenig. Allein ein Stoßgebetlein kannte er, das vor manchem Bösen schützt, es heißt: „Zweimal zwei ist vier." Hat er Kreuzer: „Zweimal zwei ist vier." Hat er Gulden: „Zweimal zwei ist vier." Kauft oder vertauft er, verdient oder gibt er: „Zweimal zwei ist vier." Er schaut das Geld an und rechnet und hat auch richtig den Spitznamen: „Der Zweimal zwei ist vier Franzel" erhalten — als ob er nicht fünfe zählen könnte!

Jetzt thun sie manches Jahr so herum. Einmal arbeiten sie im Jahrlohn, dann wieder im Taglohn, einmal im Waldschlag und in der Köhlerei, dann wieder auf der Straße beim Steinbruch; einmal im Eisenwerk, dann wieder als Teichgräber auf sumpfigen Wiesen. Einmal haben sie Geld, das andermal haben sie keines. Wenn sie eines haben, da möchte der Franzel manchmal probiren, ob das Liederlichsein nicht jetzt vielleicht besser ginge als in den jungen Jahren, wo der Mensch ungeschickt ist. Aber: „Zweimal zwei ist vier!" Ihm thut das Geld leid. Und wäre im schlimmsten Fall auch zweimal zwei nicht vier gewesen, so wäre doch die Liesel gewesen! Die Liesel war verläßlicher und unwiderleglicher als alle neun Ziffern zusammen, und die zehnte war der Franzel. Sie hatte alle Gewalt an sich gerissen; ihr Wille war wie eine Eisenbahn, darauf mußte sich der Franzel fortbewegen wie ein Dampfwagen, er pustete und schnaubte und ging doch. Sie heizte ihm tüchtig ein. Sie suchte Arbeit, Erwerb, er mußte fleißig sein, dann ließ sie ihm aber auch nichts abgehen.

Als sie dem fünfzigsten Lebensjahre nahe kamen, zeigten sich an dem Franzel neuerdings beunruhigende Erscheinungen. Er hub an, sich sorgfältiger zu kleiden, sein Haar zu pflegen, den Schnurrbart stehen zu lassen und ihn sogar in Hörnlein aufzuspitzen. Er ging häufiger, als es sonst seine Gewohnheit war, unter Leute und guckte, wie die Liesel mit Schrecken gewahr ward, allerhand Weibsbildern nach. Sie sagte nichts, sie schwieg. Wenn ein Feuer auslöschen soll, so darf man nicht hineinblasen, man muß Asche und Erde darauf schütten.

„Nann, wart, mein lustiges Männlein!" dachte sich die gescheite Liesel, „zu dieser Hacke wollen wir auch noch den rechten Stiel finden!"

Zur selben Zeit war im Orte der Totengräber gestorben. Lief die Liesel nicht vom Pfarrer zum Ortsrichter, vom Ortsrichter zum Physikus und von diesem wieder zum Pfarrer? Plötzlich war der Franzel Totengräber.

„Jetzt, altes Bürschel, magst tümpeln, so viel's Dich freut!"

„Das macht nichts," meinte er, aber freilich mehr für sich als für sie, „ich grabe nur die Toten ein, die Lebendigen bleiben noch immer bei mir herausen!"

Mit so verstockten Leuten! Es ist ein rechtes Kreuz!

An zwanzig Jahre lang war er nun Totengräber, der Franzel, und die Liesel Totengräbersfrau.

„Es ist halt ein trauriges Geschäft," sagte er oft, „zweimal zwei ist vier. Ich bekomme für den Mann nur einen Gulden, und wenn's der größte ist, das Kind zahlt gar nur die Hälfte, als ob das Grab ein Ringelspiel wäre!"

Er machte sich aber just nicht viel draus. Die erste Zeit hatte es ihm manchmal kalt über den Rücken gerieselt, als ob ihm jemand hinten am Nacken ungekochte Erbsen hinabgestreckt hätte, nach die Schaufel so auf ein Gerippe, an welchem noch Lappen und Haare hingen! Bald war es ihm eine Arbeit wie jede andere — zu einem Gulden das Loch. Und den Gulden nahm die Liesel. Es war ihm auch recht, im Essen und Trinken bekam er ihn ja wieder zurück.

Bei dieser grüblerischen Arbeit das Unangenehmste war ihm das Weinen und Klagen der Hinterbliebenen, wenn er Einen hinabrollen ließ. Nichts war ihm zuwiderer auf der Welt als Weinen. Wie oft nahm er ein Trauerndes an der Hand, führte es beiseite an die Kirchhofsmauer und sprach:

„Was hilft's? Nichts hilft's! Er hat's überstanden. Sei getröstet. Sterben müssen wir alle!"

Und das Wort hatte er im Lauf der Zeiten so unzähligemale gesagt, daß es ihm ordentlich auf die Zunge wuchs und zu seinem Sprichworte ward, welches nachher allemal, so oft er den Mund aufthat, gedankenlos hervorsprang. (Schluß folgt.)

Ein praktisches Eisenbahnschreibpult.



Jeder Reisende weiß, wie unbequem es ist, wenn wir im Eisenbahnwagen irgend etwas notiren wollen und dafür das Knie, einen Buchdeckel oder sonst einen kummerlichen Nothbehelf als Schreibunterlage benutzen müssen. Für solche Fälle gewährt nachstehendes, von dem Engländer Wenlezner erfundene Eisenbahnschreibpult eine wirkliche Erleichterung. Die eine, längere der am Pult befestigten Traghschnure wird mit einem Haken an die Stange des Gepäcknetzes eingehängt, die andere, kürzere über den Arm geschoben. Das Pult selbst, welches sechs oder sieben Zoll breit ist, enthält einen leichten Rahmen, in den das Schreibpapier geschoben wird. Auf diese Weise wird das Schreiben wesentlich bequemer und sicherer, und es wird eine klar leserliche Schrift ermöglicht, die für das im Eisenbahnwagen Geschriebene ohne dieses fördernde Hilfsmittel kaum zu erzielen ist.

Literatur.

— **„Der Zug nach Südosten" könnte man die Strömung** bezeichnen, die gegenwärtig in dem Interesse deutscher Kreise eine so hervorstechende, wenn auch keineswegs unumstrittene Rolle spielt. Die Lebhaftigkeit dieses Zuges spiegelt sich wieder in einer Reihe literarischer Erscheinungen. Um gleich in erster Linie unmittelbar auf den Kernpunkt jenes Interesses einzugehen, gibt uns Bert Forster — der Enkel Jean Pauls, dem wir das anfangs besprochene anregende Lebensbild seiner liebenswürdigen, auch verstorbenen Mutter, in ihren Briefen leicht gespannt, verdanken — ein Buch über „Deutsch-Ostafrika" (Leipzig, F. A. Brockhaus). Mit großem Fleiß entwirft der Verfasser auf Grund der bis jetzt vorliegenden, ausgedehnten Quellenmaterialien, namentlich auch der neueren Erkundungen, eine Übersicht über die, in das Bereich der Kolonialbestrebungen so mächtig hineingezogenen geographischen und historischen Verhältnisse der durch die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft dem deutschen Gebiete einverleibten durch die letztere wieder neuerdings geschehene Erschließung der Kolonie. Eine Karte von Deutsch-Ostafrika, „Die Ost-Küste mit Vorländern der Nordmonsunen Karte nach den neuesten Quellen bearbeitet und in genauem großem Maßstab (1 : 1,000.000) ausgeführt hat, leistet der Uebersicht über die geographischen Mitteilungen wesentlichen Vorschub.

Haben wir es hier mit einer durchaus exakten und höchst zu anerkennenswerten populär-wissenschaftlichen Arbeit von autoritativer Bedeutung zu thun, so wird von anderen der selben Gattung auch dem Stoffe in seiner Weise Rechnung getragen. Bald bei denen es Zufall oder Fügung in die Hände spielt, einem Kapitän, einem Arbeitgeber, einem gefangenen Lakaien oder auch einer scharf satirischen Absicht begonnen. In der Tat scheint es auch dem Verfasser Mut dazu, daß „Wenige Zeilen" von [illegible] Dresden und Leipzig, E. Pierson'[illegible] Verlag) [illegible] Denken Sie sich einen stattlichen [illegible] Offizier, der die [illegible] Aufmerksamkeit [illegible] der letzten Jahrzehnte in Persien auch dem mit großer [illegible] Freiheit [illegible] handhabten Reiter der Nebelmannstropfen [illegible] 1000 engbedruckte Seiten füllen.' Und nun blättern Sie ein wenig und stehen [illegible] auf den ersten Seiten auf Strophen wie diese:

Ein wichtiger Satan macht sich durch [illegible] Gemeinden
Ja [illegible] und vor uns einen [illegible] [illegible]
Der Leutenante schaut [illegible] [illegible]
Der Hauptmann, der gemeine, an [illegible]

Erinnert solche Geographie und Statistik in Versen nicht an die gereimte lateinische Schulgrammatik? Gleichwohl würde man dem Verfasser unrecht thun, wenn man sein Buch nach diesem Maßstab kurzweg abtun wollte. Wie er es auch [illegible] an der Stelle zu thun ist, und wie einfühlend er sich darüber [illegible] hat, beweist er nicht allein in der [illegible] 96 Seiten langen „Nachfertigung" in reimlosen fünffüßigen Jamben, die er anzufügen für nötig fand, — er erlebt sich auch in der Schilderung der mutigen Entdeckungsfahrt seines kühnen Helden bei aller Strenge der sachlichen Wiedergabe nicht selten zu wirklicher poetischer Kraft. Nur es bedauern läßt, daß er seine ganzgemeine Schreibung nicht wenigstens vor der Drucklegung gesäubert hat.

Zahlreicher, und dankbarer Leser als er werden zunächst die „Bilder aus dem schönen Osten" von H. Meyer-Bosse, 19 Anregen finden, die uns nach Java führen, der „Perle des Ostens", wo sie der Tür die Palmen und Waringin's, der ewig blauen Himmel und goldenen Sonnenschein der tatsächlich [illegible] Insel schwärmende Verehrer nennt. Einer besonderen, auf [illegible] Anschauung gründenden Schilderung von Land und Leuten folgt [illegible] einige novellistische Skizzen folgen, die dem Leben auf Java seine poetischsten Reize abzugewinnen wissen.

Minder dithyrambisch gestimmt sind die „Skizzen aus dem Osten" von Ferdinand Schlosser (Dresden und Leipzig, Hermann Rauden, 2 Aufl.), die uns in das monotone Steppenleben [illegible] Tal. er keine Stelle „weder im Tanzsaal erblickt, noch auf [illegible] vornehmer Welt; [illegible] sucht oder aus [illegible] Büchern [illegible] gelernt, sondern im Verkehr [illegible] Wanderung [illegible] Stern und Strich mit eigener Hand [illegible]", versetzt den Leser [illegible] das weite, in einfacher Weise gehaltene Bild des Erdenrunds und Erlebens und wieder mit Vorliebe in die Tierwelt [illegible] und der Leser besonders [illegible] Novellenreigen umweht seinen Lauf.

Ansiedlerleben [illegible] Gebiete der [illegible] Plantage [illegible] man nur in der Wald eines [illegible] Gewandes und der Arbeitsweise an dortige Volksart gehalt, [illegible] die japanischen [illegible] „Aus fremder Welt" von Martha Dorn, Berlin W. Schorlemer an. In Anmutung in Tone vorgetragen, mit Bildern und Rand leisten zierlich ausgestattet, erzählen diese Erzählungen in [illegible] lieber Weise das Leben in belebten japanischen Kuppenthen.

„Von Kiel bis Samoa" führen uns die „Reiseerlebnisse des am 16. März 1889 im Sturm bei Samoa ertrunkenen Obermatrosen Adolf Stammer von S. M. Kanonenboot „Eber", nach seinen Briefen herausgegeben und ergänzt von seinem Bruder Otto Stammer (Berlin, C. F. Conrad). Mit frischer Unmittelbarkeit geschrieben, machen die Briefe des armen Matrosen einen ernsten den Eindruck, der durch den Gegensatz des tragischen Endes [illegible] tiefernst gefärbt, aber in seiner Wirkung [illegible] eher gehoben als beeinträchtigt wird.

Als in knapper Form orientierende Schriften seien hier noch kurz erwähnt „Der Streit um die Delagoa-Bay. Eine Portugal-Expedition" [illegible] die englische Kanonen wie [illegible] gerade [illegible] Antwort aus dem Deutschen Wochenblatt von Dr. Otto Arendt, [illegible] Schriftführer des deutschen Comité Emin Pascha-Komites (Berlin, Wilhelm & Apolant) und „Kaiser Wilhelm Land und das nördliche Bismarck-Archipel", eine populärwissenschaftliche Darstellung von Gabriel Meyer und Franz Bernatzik, eingeleitet von P. von Reichenbach (Dresden A. von Grumbkow).

— **Ein äußerst praktisches Werkchen, das überall, wo junge** Mädchen in verschiedenen unterrichtet werden sollen, von großem Nutzen sein wird, ist „Der weibliche Handarbeitsunterricht in Schule und Haus", methodisch bearbeitet von Emma Wunderlich, Lehrerin an der Fabrikschule höheren Töchterschule zu Gera. (Verlag von A. Reichardt in Gera). Das mit erläuternden Illustrationen reichlich versehene Werkchen [illegible] in 8 Bändchen [illegible] Stoff aber entwickelt, dessen Lehrstoff dem Verfasser der Schule und [illegible] den anderen Lehrfächern angepaßt ist. Unserer [illegible] empfehlen wollen wir noch die Teile [illegible] Teile des [illegible] Werkes [illegible] Lehrbuches [illegible] übersetzt, durch [illegible] Hinweis manche unserer Abonnenten [illegible] aufrichtigen Dank verpflichtet [illegible] haben. 1) Das [illegible] Stricken. 2) Das [illegible] Stricken. 3) Das [illegible] Stricken. 4) Das [illegible] Stricken. 5) Das [illegible] Häkeln. 6) Das [illegible] Häkeln. 7) Das Zurschneiden und Nähen eines Bradeleinenkleides. 8) Das [illegible] und Nähen. 9) Das Stopfen, Ausbessern und Flicken von Stücken. Der Maschinennähfuß und die Stickapfel. 10) Das Weißsticken. Das Zeichnen und Nähen eines Frauenhemdes. Das letzten Bändchen ist noch eine Beilage „Das Stricktuch" angefügt.



Der Plassenstein.

Eine neue steierische Bergbahn.

Mit Originalzeichnungen unseres Spezialartisten F. Schlegel

Mit Recht wird die Semmeringbahn, die durch eine herrliche Gebirgslandschaft ziehend, „das adriatische mit dem deutschen Meere für den Menschen- und Warenverkehr verbunden hat", als eine der großartigsten Leistungen unserer modernen Technik bewundert.

Der geniale Erbauer, Karl von Ghega, hat durch die scharfsinnigste Kombination im Entwurfe, durch die unermüdlichste Ausdauer bei der Ausführung zahllose Terrainschwierigkeiten überwunden; dabei mußte aber doch der Bahn, deren höchster Punkt im Haupttunnel 929 Meter über dem Meere liegt, eine außergewöhnlich starke Steigung gegeben werden, so daß es nur durch die von Wilhelm von Engerth erfundenen großen, schweren Lokomotiven möglich wurde, die schwersten Güterzüge vollkommen gefahrlos über diese Höhe zu führen. Bekanntlich liegt eine Strecke dieser 42 Kilometer langen Bahn in Steiermark, und nun wird das grüne Bergland bald um eine zweite Bergbahn reicher sein, die im Herzen des erzreichen Oberlandes, umgeben von den gewaltigsten Bergriesen, über eine Höhe von 1204,6 Meter über dem Meere führt, deren Anlage daher noch interessanter und die zugleich für die Hauptindustrie und den Haupthandelszweig des österreichischen Eisenlandes par excellence von der größten Bedeutung ist.

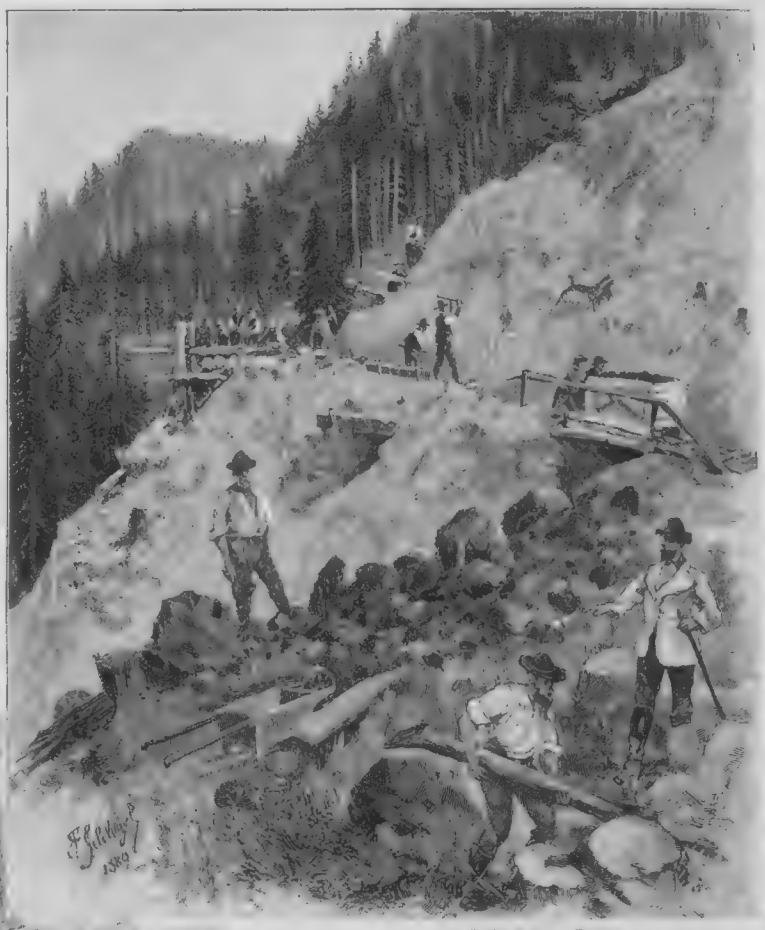
Es ist dies die Lokalbahn Eisenerz-Vordernberg. Sie setzt das reichste Eisenerzlager Steiermarks, den berühmten Erzberg, von dessen oberen Bau-Etagen ausgehend sich eine Dampfzahnradbahn an sie anschließen wird, in die kürzeste Verbindung mit der Südbahn und der Kronprinz Rudolfbahn und ermöglicht dadurch eine bedeutend billigere Abgabe der reichhaltigen Erze an die Hochöfen in Vordernberg, Donawitz bei Leoben, Zeltweg (bei Judenburg) und so weiter. Die Anregung zum Bau dieser wichtigen Verbindungsbahn gab von Frey, Generaldirektor der österreichischen alpinen Montangesellschaft, welche die meisten und größten Hochöfen und Walzwerke in Steiermark betreibt und deshalb durch den Ausbau der Bahn sehr viel gewinnt. Gleiches Interesse aber muß daran die Erzberger Bergbaugesellschaft, ferner das Land Steiermark und der Staat nehmen, denn die Förderung dieser wichtigen Industrie durch einen neuen Verkehrsweg wird auch für alle diese von großem Nutzen sein.

Als sich daher die Gesellschaft mit dem Titel Lokalbahn Eisenerz-Vordernberg, bei welcher die österreichische alpine Montangesellschaft die Hauptaktionärin ist, gebildet hatte, verpflichtete sich das Kronland zu einer jährlichen Beitragsleistung von 20,000 Gulden durch zwanzig Jahre, und der Staat garantirte eine vierprozentige Verzinsung von etwa 4 Millionen Gulden. Die Baukosten für den Ober-, Unter- und Hochbau der Bahn ohne Grundeinlösung sind auf 23 Millionen Gulden veranschlagt.

Das Generalprojekt arbeitete Zivilingenieur Seligmann, zwei Projekte die Firma Sondermann & Comp. in Berlin aus. Die Detail- und Bauprojekte wurden von der Bausektion I und II. der k. k. Generalinspektion der österreichischen Eisenbahnen ausgearbeitet. Der Bahnbauunternehmer ist Herr Peter Kraus.

Die Bahn mit Tunnel und Auslaufgeleise hat eine Länge von 20,3 Kilometer, ist somit ungefähr halb so lang als die Semmeringbahn; der höchste Punkt mitten im Prebuhel liegt, wie schon erwähnt, 1204,6 Meter über dem Meer. Die Steigung beträgt 68 pro mille, ist also eine ganz außerordentliche, auf glatten Schienen nicht durchführbare; das Lokomotivensystem Abt macht jedoch ihre Ueberwindung möglich. Die Abtsche Lokomotive hat — nach dem bekannten Zahnradbahnsystem — außer den glatten Fahr- und Treibrädern noch ein gezahntes Mittelrad, welches in eine Zahnstange eingreift, die in der Mitte der beiden Schienen liegt; dieses Zahnrad kann bei geringen Steigungen gehoben werden, so daß auf manchen Strecken der Bahn die Zahnstange nicht gelegt zu werden braucht und eine größere Fahrgeschwindigkeit erzielt wird. Auf der Eisenerz-Vordernberger Bahn beträgt die Länge der Zahnstange 18 Kilometer; es fährt also hier die Maschine nur 2,3 Kilometer auf gewöhnlichem Geleise. Die Fahrgeschwindigkeit beträgt 15 Kilometer per Stunde; die ganze Fahrt dauert etwa 1 Stunde 30 Minuten. Schienen und Zahnstange werden aus Stahl erzeugt und zwar in dem der alpinen Montangesellschaft gehörigen Eisenwerke in Zeltweg. Von letzterer werden wöchentlich 120 Meter fertiggestellt. Die Abtschen Lokomotiven liefert die Firma Kraus in München und Linz.

Folgen wir nun dem Laufe der Bahn von Vordernberg aus; sie wendet sich von da am westlichen (linken) Thalgehänge der Griesmauer gegen den Prebühel rechts von der Poststraße, übersetzt bei den letzten Häusern der weit ausgedehnten Ortsgemeinde Vordernberg die Straße, windet sich links zum Tunnel im Prebuhel und zieht dann am östlichen Gehänge des Erzberges nach Eisenerz.



Geleisanlage am Erzberg.



Dorf Eisenerz mit dem Kaiserschild.

Ein herrliches, großartiges Gebirgspanorama umgibt uns auf der ganzen Strecke: auf der Vordernberger Seite ragen rechts die über 2000 Meter hohe Griesmauer und die Frauenmauer, links die Vordernberger Mauer und der Reichenstein empor, auf der Eisenerzer Seite der gewaltige Plassenstein und der Kaiserschild. Wie klein erscheint dagegen alles Menschenwerk — und erst die Menschen selbst, die hier, meist in großen Gruppen vereinigt, arbeiten!

Wie gering erscheinen die Hilfsmittel, mit denen sie Berge durchbohren, Gräben überbrücken, riesige Steinpfeiler aufführen und das schwere Baumaterial weiterbefördern!

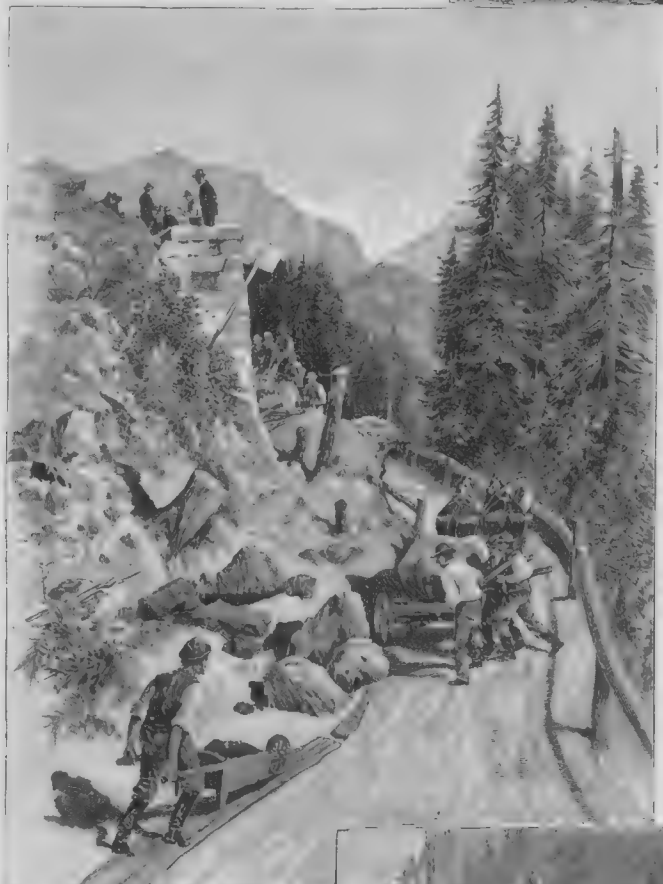
Aber von Stunde zu Stunde wächst das gewaltige Werk, das viele tausend rüstige Arme und die Kraft des Dampfes hier aufführen; fünfzehn Ingenieure und zwei Sektionsleiter der k. k. Bauleitung in Wien dirigiren die Arbeiten, die schon weit vorgeschritten sind. Auf der ganzen Strecke mußten fünf Tunnels gebohrt werden; der Haupttunnel hat eine Länge von 1392 Meter, die übrigen eine solche von 578, 245, 150 und 113 Meter. Sämtliche Tunnels haben nach dem Staatsbahnnormale eine Weite und Höhe von 5,5 Meter; obwohl die Bohrung teilweise durch eindringendes Wasser sowie durch Quarzadern im Kalkstein und in der Grauwacke erschwert wurde, sind gegenwärtig sämtliche Bohrungen zu

Ende geführt. Im Juni letzten Jahres waren 900, im Juli 2000, im August 2200 Arbeiter auf der Strecke beschäftigt. Die Bahn wird im ganzen 8 große Viadukte und 127 Objekte haben und soll schon Ende dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden. Die Bilder, deren Aufnahme unserem Spezialartisten durch die liebenswürdige Zuvorkommenheit der Bahnbauunternehmung, der Bergbauverwaltung und der Ingenieure möglich gemacht wurde, bedurfen wohl keiner weiteren Erklärung, indem sie besser als alle Worte unseren Lesern eine Vorstellung von der Großartigkeit dieses Bahnbaues und von der Eigenart der Landschaft geben, die die Bahn durchziehen wird. Möge sie dem schönen Berglande reichen Segen bringen und dem berühmten steierischen Eisen neue Absatzgebiete eröffnen! Glück auf!

Reichenstein.



Materialforderbahn im Krumpenthal.



Bau des Viadukipfeilers über die Prebichlerstraße.

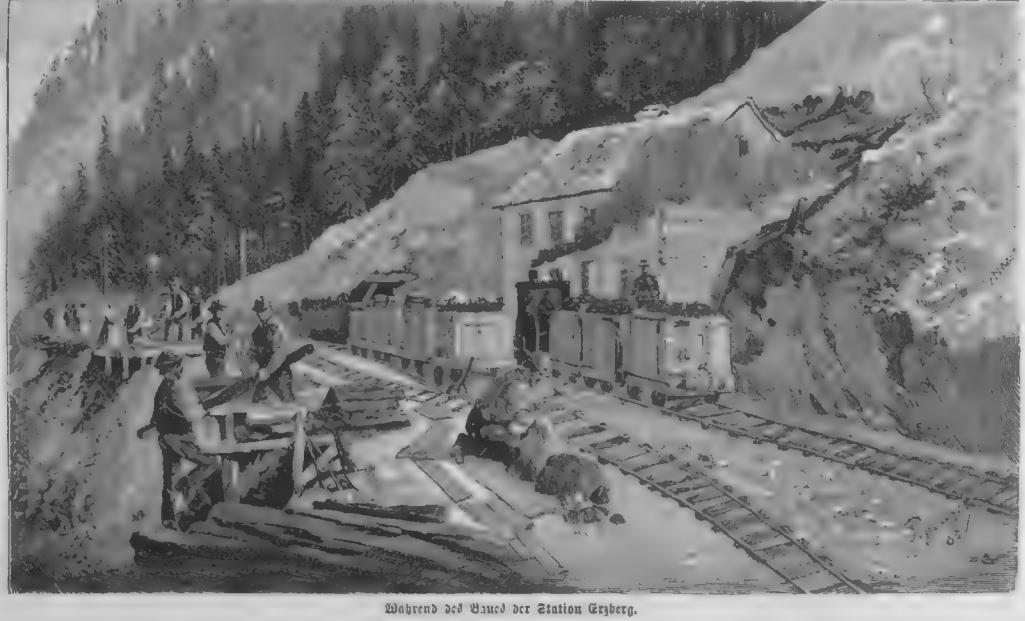
Ein Menschenfreund auf dem Throne.

(Hierzu das Bild Seite 436.)

Am 20. Februar waren es hundert Jahre, daß der deutsche Kaiser Joseph II., von körperlichen Leiden, Familienunglück und dem schmerzlichen Bewußtsein einer fruchtlosen Lebensthätigkeit gebrochen, erst 49 Jahre alt, in Wien die müden Augen für immer schloß. So lange seine etwas bedächtige Mutter Maria Theresia lebte, die den Feuergeist ihres Sohnes wohl kannte, gestattete sie ihm, nachdem sie ihn 1765 zu ihrem Mitregenten erklärt hatte, in ihren österreichischen Staaten nur einen sehr geringen Spielraum für seine ungestümen Reformpläne. Die eigentliche Regierung behielt sie für sich und überließ, ihrem Sohne nur vollständig das Großmeistertum aller Ritterorden und die Oberleitung des gesamten Kriegswesens. In diesem Wirkungskreise suchte der junge Fürst seinen neuen Ideen Eingang zu verschaffen und traf zum Teil nach dem Muster Friedrichs des Großen eine Reihe zweckmäßiger Einrichtungen. Von Anfang an war er bei der Durchführung seiner Reformpläne lediglich auf seine Erblande beschränkt, denn die deutsche Kaiserwürde war nur noch ein leerer Titel. Die schlesischen Feldzüge und der siebenjährige Krieg hatten die traurige Machtlosigkeit der deutschen Kaiserwürde deutlich gezeigt und ihr noch den letzten Nimbus geraubt. Deshalb blieb auch das redliche Bestreben, von dem der gemalte Sohn Maria Theresias beseelt war, als Kaiser alte Mißstände im Reiche zu beseitigen, wie zum Beispiel die von ihm angeregte Visitation des Reichskammergerichts in Wetzlar, vollständig erfolglos. Und als er später versuchte, die alten Ansprüche und Rechte des Kaisertums wieder geltend zu machen und im österreichischen Interesse zu verwerten, da stieß er bei den deutschen Reichsständen auf den energischsten Widerstand. Deshalb verzichtete er, wenn auch mit schwerem Herzen, auf die Durchführung seiner Pläne im deutschen Reiche und widmete die ganze Kraft dem Wohle seiner Erblande.

Nach dem Tode seiner Mutter Maria Theresia, am 29. November 1780, war Joseph Alleinherrscher der österreichischen Monarchie geworden. Nun hatte er völlig freie Hand, seinen Ehrgeiz und seinen Thatendurst zu bethätigen und mit seinen volksbeglückenden Neuerungen offen und ungehindert hervorzutreten. Seine Hauptaufmerksamkeit wandte er den inneren Verhältnissen seiner Erblande zu. Nach außen hin suchte und fand er näheren Anschluß an Rußland, mit dessen Hilfe er zunächst seine alten Pläne gegen Bayern wieder aufzunehmen, und da ihm dies nicht gelang, sein Gebiet im Osten zu vergrößern suchte, und erklärte zu diesem Zwecke im Februar 1788 als Bundesgenosse Rußlands den Krieg an die Türken. Er sollte den Ausgang dieses mit wechselndem Glück von österreichischer Seite geführten Krieges nicht mehr erleben; sein Bruder und Nachfolger Leopold II. schloß 1791 den Frieden zu Sistowa.

Josephs Regententhätigkeit in den inneren Angelegenheiten seiner Erblande ist eine ungleich wichtigere und erfolgreichere, da ihm darin nicht so störende und lähmlegende Faktoren in den Weg traten. Mit großen Schwierigkeiten hatte er ja auch dort zu kämpfen, aber die Macht seiner Persönlichkeit und seiner Ueberzeugung, das Beste seines Volkes zu wollen, ließ ihn doch den rechten Weg zum Siege finden. Und hat er auch am Ende seines Strebens nicht eine so reiche Ernte einsammeln können, wie er verdient hatte, so hat der von ihm ausgestreute Same doch gesunde und segenspendende Früchte getragen, deren erquickende Wirkung auf den späteren Generationen zu gute gekommen ist. Joseph II. ist der eigentliche Begründer des **österreichischen Gesamtstaates, indem er zum erstenmale die** österreichischen Länder zu einem in dreizehn Regierungsbezirke geteilten Staatsganzen verband. Durch diese neue Einrichtung wurde die Anwendung gleichmäßiger Verwaltungsgrundsätze und die Einführung der von ihm geplanten Reformen wesentlich erleichtert. In der kurzen, nur zehnjährigen Dauer seiner Alleinherrschaft hat er jedes Gebiet mit durchgreifenden Neuerungen zu heben gesucht. Neue Gesetzbücher wurden entworfen, in denen die Gleichheit vor dem Gesetze festgestellt und an Stelle der Todesstrafen andere schwere Strafen anbefohlen wurden. Durch Anlegung großer Fabriken, Aufhebung fesselnder Monopole und durch Geldvorschüsse und Belohnungen ermunterte er Handel und Gewerbe. Ebenso förderte er durch zahlreiche Neugründungen Kunst und Wissenschaft. Das erhabenste Denkmal hat er sich jedoch durch das berühmte am 13. Oktober 1781 erlassene Toleranzedikt gesetzt. Aber alle diese tief eingreifenden Reformen kamen zu rasch und in zu großer Menge und stießen daher selbst in den deutschen Erblanden des Kaisers auf heftigen Widerstand. Das Volk **war noch nicht reif für diese Verbesserungen, und so sah der** edle und hochherzige Menschenfreund seine Errungenschaften wieder zunichte werden. Vielleicht blieb ihm der schwache Trost, daß die Nachwelt ihm gerechter werden würde, und dies ist auch geschehen. Jetzt gilt Joseph II. als einer der besten, einer der genialsten Herrscher auf Oesterreichs Throne, und in dankbarer Erinnerung an seine edlen Bestrebungen feiert ihn das jetzige Geschlecht als einen wahren Vater des Vaterlandes. F.



Während des Baues der Station Erzberg.

Notizblätter.

Bühne.

— **Natalie von Eichstruth, unseren Lesern als sinnige Erz**ählerin längst bekannt, hat sich nunmehr von einer neuen Seite gezeigt. Ein von ihr in Gemeinschaft mit H. von Andecken verfaßter vieraktiger Schwank: „Sie wird gekürt“ ist soeben unter lebhaftem Beifall über die Bühne des Berliner Wallnertheaters gegangen und wird dort hoffentlich noch viele Zuschauer so angenehm unterhalten, wie es bei seiner ersten Aufführung geschah. „Sie“ ist die bitterböse Gemahlin eines Regimentskommandeurs, die geschickte „Commandeuse“, wie sie die Offiziere, sich belustigend, nennen. Warum sie gekürt wird? Weil ein flotter Lieutenant in einer übermüthigen, von der Champagnerlaune beherrschten Stunde gelobt hat, daß er die Besitzerin eines aus einem Damenpaletot im Restaurant Dreßel gefallenen duftigen Taschentuchs aus kostbarem Spitzenstoff heißen werde. Seine etwas leichtfertige Phantasie hat ihm eine ebenso schöne und pikante Besitzerin vorgezaubert, zu der ihn seine Abenteuerlust unwiderstehlich mit magischer Gewalt anzieht. „Da — o Graus!“ — stellt sich die garstige Commandeuse, die den Herrn Lieutenant mit der besonderen Gunst ihres Hauses beehrt, als die Eigenerin des Kleinods heraus, dem der vorwitzige Marssohn schleunigst eine Kußbewerbung entwerthet hat. Aber tapfer und todesverachtend, wie es einem Soldaten geziemt, schwört er, sein Gelübde zu erfüllen — sie soll dennoch gekürt werden, binnen heute und zehn Tagen, so verpflichtet er sich feierlichst vor seinen Kameraden unter Angelobung schwerer Buße, wenn es nicht geschieht. Nun beginnt ein rezender Wettklang von aller-lustigen Fatalitäten, die den armen Lieutenant in arge Bedrängniß führen. Er verliebt sich in das reizende Töchterchen der Commandeuse, findet Erwiderung und — bekommt von der Mama einen solennen Korb. Aber der Gott der Liebenden ist den jungen Leuten gnädig und fügt es auf eine sinnreiche Weise, daß der Herr Lieutenant nicht nur sein Gelübde erfüllen und den alten Drachen küssen, sondern auch dessen Gunst erobern und die Tochter heimführen darf. Der Schwank gehört zu den liebenswürdigsten seiner Art, die seit Jahr und Tag auf der Bühne erschienen, und wird, wenn es in der Welt nach Recht und Billigkeit zugeht, seine Rundreise über alle deutschen Bühnen machen, denn er ist nicht nur unterhaltend und von sprudelnder Laune durchzogen, sondern auch durchaus anständig, so daß man auch junge Mädchen denselben ohne Bedenken hören lassen darf. Das Verfasserpaar besitzt die reizende Gabe origineller Gesichtswinkeln und eine fein kombinirende Erfindung, die alle angebahnten Schwierigkeiten spielend löst. So greift alles sinnvoll ineinander, und auch der Verstand des Zuschauers kommt auf seine Rechnung. Die Schilderung des Lieutenantthums in seiner tollen Lustigkeit ist ganz außerordentlich virtuos und natürlich, der Witz, der die Scenen belebt, ist von geistreicher Grazie. Geschmacklosigkeiten gibt es gar nicht. Die Darstellung war ebenso brillant, daß man seine helle Freude an ihr haben konnte. Eine reizende Schauspielerin von entzückendem Esprit und drolligster Frische, der eine glänzende Zukunft winkt, Fräulein Else Lehmann, hat zugleich mit dem Hauptheiden, dem lüssenden Lieutenant Herr Alexander, den Absichten der beiden Verfasser zu vollendetster Verkörperung verholfen. Bessere Bundesgenossen konnten sie sich nicht wünschen! Möge sie dieser Erfolg zu weiteren ebenso amüsanten Leistungen anspornen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die äußerst wertvolle Bibliothek Döllingers wird laut** letztwilliger Verfügung veräußert, und der Erlös nebst einem Geldvermächtniß von 10,000 Mark ist der Münchener Universität zu Stipendien vermacht.

— **Der österreichische Philatelistenklub hat im Verein mit** dem internationalen Postwertzeichenmuseum in Unter-Döbling und dem Verein „Briefmarkenborse“ beschlossen, zur Feier der fünfzigjährigen Einführung der Postwertzeichen, der vierzigjährigen Ausgabe derselben in Oesterreich und des zehnjährigen Bestehens des Klubs, eine vom 20. April bis 10. Mai 1890 währende internationale Postwertzeichenausstellung in Wien zu veranstalten. Außer den amtlichen und privaten Postwertzeichen sollen auch Stars, Telegraphen- und Stempelmarken, sowie alles auf das philatelistische Sammelwesen und die Entstehung und Entwicklung des Postwesens Bezughabende, wie Sammelbücher und Aufbewahrungsmittel für Sammlungen, alle einschlägigen Fachzeitschriften und Werke ꝛc. zu gelassen werden. Nähere Auskunft durch Herrn P. Eschebach, Wien, III., Reisnerstraße Nr. 29.

— **Mit der Sammlung und Zusammenstellung des Ma**terials zu einem Vereins-Adreßbuch für Deutschland ist die Verlagsbuchhandlung Paul Wiesenthal, Berlin SW. 19, beschäftigt. Der im Frühjahr erscheinende erste Band wird die Radfahrervereine, Jagd-, Jagdschutz-, Forstvereine, Hundezuchtvereine, Renn-, Reiter-, Traber-, Pferdezuchtvereine, Briefstaubenvereine, Vogelfreunde- und Geflügelzuchtvereine, Ruder-, Segel-, Schwimm- und Badevereine, Eislaufvereine, Rollschuhlaufvereine, Fischerei Angel- und Fischzuchtvereine — rund 2500 Vereine — nebst ihren Lokaladressen, den Adressen der Vorstandsmitglieder und sonstigen Notizen enthalten. Die weiteren Bände des Jahrbuchs folgen in kurzen Zwischenräumen. Vereine, die ihre Angaben für dieses „Jahrbuch der Vereine Deutschlands“ noch nicht gemacht, werden gut thun, sich mit obengenannter Verlagsbuchhandlung in Verbindung zu setzen.

Sport.

— **Kaiser Wilhelm hat sich vor einiger Zeit, als er bei** dem Fürsten von Schaumburg-Lippe zur Jagd weilte, bei diesem, welcher sein Edelwild mit Erfolg durch ungarische Hirsche aufkreuzen ließ, eine Anzahl starker Geweihträger bestellt. Jetzt sind 21 Hirsche von Buckeburg aus an die Oberförsterei Zehdenick geliefert worden, wo sie unter besondere Obhut eines Forstaufsehers gestellt sind.

— **Bei einer Fasanenjagd, welche Fürst Hatzfeld-Trachen**berg veranstaltete, erlegte der als Gast erschienene Kaiser Wilhelm 530 Fasanen und 10 Stück anderes Wild. Die Gesammtstrecke waren 1133 Fasanen, 96 Hasen, 1 Kaninchen, 3 Stück Dreierlei.

— **Der internationale Klub zu Baden-Baden hielt seine** Generalversammlung ab, in der wiederum Prinz Hermann zu Sachsen-Weimar zum Präsidenten, Oberlandstallmeister Graf Lehndorff zum Vizepräsidenten gewählt wurden. Der Vorsitzende teilte mit, daß der Kaiser abermals für die „Armee“ einen Ehrenpreis gespendet, die Stadt Baden-Baden 50,000 Mark und der Nationalklub den alten Beitrag zugesichert haben, so daß für die Saison 1890 rund 144,000 Mark an Preisen zur Verfügung stehen. Für die Rennen macht sich im Auslande wieder ein regeres Interesse bemerkbar, so daß ihr internationaler Charakter gewahrt zeichnet.

— **Die Breslauer Rennen sollen in diesem Jahre 5 Tage** umfassen, wozu der schlesische Verein für Pferderennen und Pferdezucht 28,500 Mark an Preisen bewilligt.

Statistik.

— **Die sämtlichen Telegraphendrähte der Welt wiegen** nach der Berechnung des Engländers Preece bei einer Länge von 2,759,540 Kilometer etwa 400,000 Tonnen und die 172,970 Kilometer unterseeischer Kabel entsprechen 200,000 Tonnen Eisen, welche mit den Landtelegraphendrähten zusammen einen Kapitalwert von 1800 Millionen Mark darstellen.

Gestorben

Buhlmann, Rudolf, tüchtiger Landschaftsmaler, 78 Jahre alt, Ende Januar, in Zürich.

Buys Ballot, Professor, berühmter Meteorologe, Gründer des k. niederländischen meteorologischen Instituts, am 3. Febr., in Utrecht.

Gull, William, Sir, Dr., berühmter englischer Arzt und Verfasser wichtiger medizinischer Werke, 74 Jahre alt, Ende Januar, in London.

Hade, Edwin Karl Wilhelm, Graf von, Rittergutsbesitzer auf Alt-Ranft bei Freienwalde, früher Mitglied des deutschen Reichstages ꝛc., 68 Jahre alt, am 2. Februar, in Palermo.

Raglowski, Dimitri Stanislawowitsch, russischer Generallieutenant, Generalstabschef des Oberbefehlshabers in Polen, ausgezeichneter Offizier, 52 Jahre alt, Ende Januar, in Warschau.

Negrelli, Alexander Gregorius, päpstlicher Prälat und Kammerer, k. u. k. Hofbibliothekar des Kaisers Ferdinand I., Protonotarius der Erzdiözese Prag, 89 Jahre alt, am 27. Januar, in Salzburg.

Neumayr, Melchior, Dr., Professor der Paläontologie an der Universität Wien, 43 Jahre alt, am 29. Januar, in Wien.

Orleans, Anton Maria Philipp Ludwig, Prinz von, Herzog von Montpensier, Sohn König Ludwig Philipps von Frankreich, vermählt mit der Infantin Luise von Spanien, Schwester der Königin Isabella II., 65 Jahre alt, am 4. Februar, in San Lucar.

Rothan, Gustave, ehemaliger französischer Gesandter, politischer Schriftsteller, 65 Jahre alt, Ende Januar, in Pallanza am Lago Maggiore.

Salviati, Antonio, der Erneuerer der venetianischen Glasindustrie, 74 Jahre alt, Ende Januar, in Venedig.

Waldburg-Syrgenstein, Karl Graf von, königlich württembergischer Major a. D., 48 Jahre alt, am 30. Januar, auf Schloß Syrgenstein, Bezirksamt Lindau in Bayern.

Westphal, Karl, Dr., Professor an der Universität Berlin, berühmter Irrenarzt, am 27. Januar, in Kreuzlingen im Thurgau.

Für müßige Stunden.

Silbenrätsel.

Die erste Silbe such sie draußen:
Es hat's der Vogel, hat's der Wald,
Du kannst's bei manchem Wagen finden,
Und auch zum Wein gesellt sich's bald.
Wem's wird, der sucht's nicht zu behalten,
Wer's trägt, ist ein geschlag'ner Mann.
Doch nothtuh ist, in Krieg und Frieden,
Wer es mit beiden Händen kann.

Die zweite Silbe manchem ist sie
Symbol des höchsten Erdengutes,
Und manchem war sie schon zur Fessel,
Ein Zeichen höchsten Mißgeschicks.
Sie rollt, als Bahn, dich um Paläste,
Als Manner dich um Zinn und Thor.
Doch wo sie tanzt sich als Gesellschaft,
Da, bist du Kaufmann, sieh dich vor!

Das Ganze ist kein Ding zum Spiel,
Es hat Beweiskraft — nur zu viel!

Bilderrätsel.



Rätselhafte Inschrift.

Nachstehend in doppeltem Maßstab abgebildete alte Silbermünze, deren Revers wir demnächst ebenfalls bringen werden, befindet sich im Besitz eines seit einigen Wochen in Wiesbaden lebenden Kunstgrafen, eines Herrn aus Sizilien. Sie scheint schon sehr alt zu sein, da das



auf derselben abgebildete Schiff eine „triremis“ aus den klassischen Zeiten vorstellt, und zwar, wie die Inschrift weiter besagt, „auf dem Fluß Vensa“ fahrend, ein Kustenfahrzeug in Apulien. Die Deutung der übrigen Worte der Umschrift, die dem Besitzer selbst unbekannt ist, hat uns bis jetzt nicht gelingen wollen, und haben wir zu dem Zweck die Abbildung der Oeffentlichkeit übergeben.

Arithmetische Aufgabe.

A., B. und C. spielen Geldstat. Jeder der drei Spieler legt bei Anfang des Spiels eine gewisse Summe in seinen Talon, A. mehr als B., B. mehr als C. A. verliert das erste Spiel und zahlt an B. und C. zusammen so viel, als der vierzehnte Teil seines Talonbestandes betragt. Das zweite Spiel verliert B. und zahlt an A. und C. zusammen den zwanzigsten Teil von dem Gelde, welches er jetzt in seinem Talon liegen hat. C. gewinnt das dritte Spiel und erhält von A. und B. zusammen so viel, als der sechste Teil seines Talonbestandes betragt. Nach dem dritten Spiel hat A. in seinem Talon 10,05 Mark, B. 8,90 Mark, C. 8,40 Mark.

Wie viel hatte jeder der drei Spieler vor dem ersten Spiel in seinem Talon?

Auflösung der viersilbigen Charade Seite 394:

Agamemnon.

Auflösung der Labyrinth-Aufgabe Seite 394:

Nicht auf dem Schlachtfelde vor dem Feinde, sondern im Unglücke erst zeigt sich der wahre Mut des Mannes im schönsten Lichte.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 394:

Wenn das Auge nicht sehen will, dann helfen weder Glas noch Brill'.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 394:

Schneeball — Schneefall.

Preisrätsel-Ergebnisse.

(Schluß.)

Moskau A. B. A. G. D. G. H. v. H. C. J. F. K. G. M. K. M. M. C. A. P. M. v. R. F. R. P. A. A. E. A. L. L. L. M. Schonberg G. H. Mühlberg A. R. Mühlhausen D. R. L. G. D. A. F. F. A. G. G. H. J. G. A. H. W. F. R. L. Sch. Mülheim M. G. A. G. Müllheim Ph. V. J. P. F. R. Müllrose D. G. München J. P. J. D. D. G. J. G. M. A. J. G. F. M. F. G. G. G. G. G. A. G. M. G. G. F. G. H. H. H. G. H. G. K. K. A. L. L. L. L. L. M. M. M. G. C. J. P. M. R. J. M. L. Sch. H. Sch. J. Sch. L. E. M. L. W. M. W. W. F. K. M. Gladbach P. R. P. J. M. R. W. Mühl V. Münnerstadt A. G. Münsingen G. E. Münster W. F. H. G. K. C. F. C. P. Sch. M. W. F. W. W. F. Münsterberg F. G. Murrzuschlag W. W. Muschen v. W. Musen H. Mundenheim J. H. Munzingen J. B. Murrhardt G. R. Muskau G. A. Muskau G. R. D. Mydlodl J. G. F. R. Nadia J. v. Nakel M. L. G. G. Nanortno M. H. Napa Gitu J. B. Narva G. R. Nauen G. F. Nauheim G. W. Naumburg J. D. G. H. G. M. F. K. G. R. E. Neapel P. G. L. Nebra Dr. Sch. Neckarhausen M. L. Neidenburg F. A. H. Neisse A. B. Neipe M. H. Nemt C. G. Neubuckow W. W. Neuburg J. P. Neuenberg G. R. Neuberg G. R. Neuenbrook J. Sch. Neuenbau R. J. Neuern J. W. Neu-Gablenz R. J. Neugedein W. B. Neugersdorf G. W. B. M. Neuhaus H. L. Sch. A. L. J. Neuhof-Lasdehnen E. V. Neuilly G. G. Neuland F. J. Neumark C. H. Neumarkt A. P. Neumuhl Hamborn L. R. Neummünster A. P. P. Neu Nagelberg F. R. Neundorf G. A. Neunhof J. W. Neu Penin F. Neuruppin G. Sch. Neusatz P. R. Neustadt a. B. Neuss A. G. Neuß A. B. W. M. Neustadt G. B., M. D. M. H. S. W. H. A. H. K., B. L. C., G. Sch., H. Sch., J. S., L. D. Neustädtel: J. L. P. St. Neustassurt H. Neustettin Fr. L. Neustiften W. F. Neustrelitz M. C. Neuteich W. W. Neu-Ulm E. v. F. J. G. G. Neuworwerk Fr. F. Neuwary G. Neuwied F. L. Fr. M. M. Weißenthurm P. H. Neuwrangelshof M. v. I. New-Albany C. B. New-Brunswick H. H. New-Britain J. R. New-York F. A. J. B. A. R. B.



Für Gott, für Kaiser und Vaterland.

Mit diesem Wahlspruche kämpften im Jahre 1889 viele tapfere deutsche Männer unter glühender Tropensonne mit Erfolg gegen die grausamen Sklavenhändler in Deutsch Afrika. Endlich soll der Schandfleck des neunzehnten Jahrhunderts — der schmachvolle Menschenhandel — wenigstens da, wo die deutsche Flagge weht, beseitigt werden. Es ist ein heiliger Krieg des Christenthums gegen die Greuel der mohammedanischen Sklaverei. Um deswillen thun auch zu Anfang des neuen Jahres die deutsche Jugendschriftstellerin und einer warmen Bitte vor euch, deutsche Frauen, hin. Einzelne haben vielleicht in meinem zur Weihnachtsgabe bei Perthes in Gotha erschienenen Buche: „Treu bis zum Tode", von jenen grausamen Sklavenjagden, die ich nach persönlichen Mitteilungen von Augenzeugen schildern konnte. Aber ich habe jetzt erfahren, daß ich sie noch lange nicht kraß genug dargestellt, denn ich hörte kürzlich in Berlin einige Vorträge über Afrika, in denen die unmenschlichen Grausamkeiten der Sklavenhandler von deutschen Kämpfern geschildert wurden, — hörte, daß die Barbaren ihren Gefangenen Hände und Füße abhacken oder sie über einem an gezündeten Feuer an Bäume binden und langsam verbrennen lassen. Es ist nicht abzusehen, wann der Kampf unserer deutschen Schutztruppen gegen solche Ungeheuer in Menschengestalt beendigt sein wird; möge Gott dem deutschen Volk im neubegonnenen Jahre dazu reichen Segen, Erfolge und Siege verleihen! Einer der geistvollen Redner über Afrika richtete am Schlusse auch an uns Frauen die Bitte, nach Kräften bei diesen großen patriotischen Aufgaben mitzuhelfen und diese Bitte weiter zu verbreiten, ist der Zweck dieser Zeilen.

Ich will Deutschlands Frauen daran erinnern, daß jetzt, nach dem im Reichstag die deutsche Postdampferlinie nach Sansibar bewilligt worden ist, viele deutsche Männer hinausziehen werden zu kriegerischer und zu friedlicher Arbeit, welch letztere hoffentlich bald dem fruchtbaren Boden dort reiche Schätze abgewinnen und durch neue Handelsverbindungen den Grund zu größerem deutschem Wohlstand legen wird. Ich will daran erinnern, daß es nun der Frauen heilige Aufgabe ist, an den Werken der Mission und Krankenpflege eifrig mitzuwirken, daß viele Prediger, Lehrer und Lehrerinnen hinausgeführt werden müssen, um den Arabern und den Heiden unsere christliche Religion der Liebe und deutsche Arbeit zu lehren.

Deutsche Jungfrauen die ihr einen ernsten Wahlspruch sucht, denkt daran, daß die Krankenpflege der segensreichste, befriedigendste ist — wendet euch an Missionsinspektor Bever Berlin N Reiselstraße 24, oder an das Elementinenhaus des Roten Kreuzes in Hannover, durch welches ihr eure Ausbildung erhalten könnt.

Das vorstehende Bild zeigt das geplante eiserne deutsche Krankenhaus, das in Sansibar nach einer dem Deutschen Kolonialminister vorgeschlagenen erprobten Konstruktion erbaut werden soll, und zu dem der Sultan bereits einen Platz am Meere geschenkt hat. Um die dazu nötigen bedeutenden Geldmittel herbeizuschaffen zu helfen, haben deutsche Fürstinnen eine große Lotterie von Kunstgegenständen angeregt und schon wertvolle Oelgemälde zu den Gewinnen geschenkt, aber es bedarf noch vieler Gaben, ehe im Laufe dieses Jahres die Ziehung stattfinden kann. Dann müssen 200,000 Lose durch Lotteriekollekteure im ganzen Reiche verkauft werden. Ich bin gewiß, Deutschlands Künstler und Künstlerinnen werden ihren Patriotismus beweisen, gern Werke ihrer Hand zu so schönem Zwecke beisteuern und vor dem 15. August dieses Jahres an die Kunsthandlung der Herren Bruhl & Co., Berlin W Potsdamerstraße 23, einsenden. Im September wird dann eine Ausstellung der Gewinne mit den Namen der Geber stattfinden, die Ge winnliste nach der Verlosung bekannt gemacht. Deutschlands Frauen aber werden gewiß nicht zurückstehen, wenn es gilt, ein Statt zu gründen, an der auch ihre Söhne und Brüder vielleicht bald ein schützendes Obdach und treue deutsche Pflege suchen müssen nach heißer Arbeit in glühender Tropensonne, nach heißem Kampf für Gott, für Kaiser und Vaterland!

Lilly Milligerod.



Kaiser Joseph II. († 20. Februar 1790).

Die Boa in ihren verschiedenen Verwendungen.



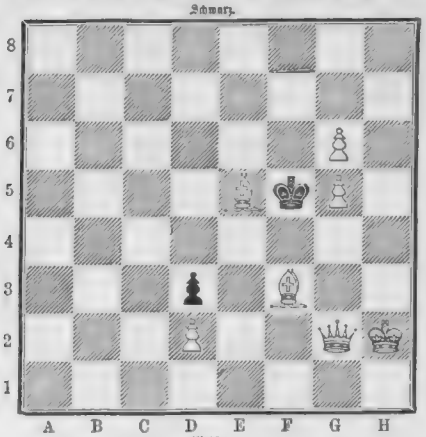
Originalzeichnung von Ludwig Bechstein.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 16. Von **Fritz von Geyerstam.**

Zweiter Preis im Problemturnier der „Gazzetta Letteraria".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 13 Seite 355:

Weiß.	Schwarz.
1) D. C 7 — B 6. Hiedurch tritt Zugzwang ein.	1) S. E 7 — D 5.
2) D. B 6 — D 4 †	2) L. F 6 n. D 4 oder K. E 4 n. F 3.
3) S. F 3 — G 5 oder D. D 4 n. D 5 Matt.	
A)	
1)	1) S. F 1 zieht.
2) S. F 3 — D 2 †	2) K. E 4 — D 5.
3) S. G 2 — E 3 Matt. (Auf 1) . . . 1) K. E 4 — D 5; 2) D. B 6 n. B 5 † rc.; auf 1) . . . 1) K. E 4 n. F 3; 2) D. B 6 — B 7 †.) Andere Spielarten leicht.	

Neue Bücher und Schriften.

Dekorative Vorbilder, Heft 6. Stuttgart, J. Hoffmann.

Deutsche Zeit- und Streit-Fragen, Heft 54: Ueber die Möglichkeit einer künstlichen Universalsprache. Von F. Pietzker. Hamburg, Verlagsanstalt (vormals J. F. Richter).

Elbe, A. v. d., Apollonia von Celle. Eine Familiengeschichte aus der Reformationszeit. Leipzig, G. Wohme Nachf.

General-Bericht über die Verhandlungen des 10. Internationalen Tierschutz-Kongresses in Dresden. Dresden, Verein zum Schutze der Tiere.

Gerstäcker, F., Ausgewählte Werke. 2. Volks-Ausg. Bd. I., II. 9. Aufl. Jena, H. Costenoble.

Leixner, O. v., Plauderbriefe an eine junge Frau. Leipzig, H. Dürkefen.

Lilienthal, O., Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst. Berlin, R. Gaertner.

Lindemann, W., Geschichte der deutschen Literatur. 6. Aufl. 3. Abt. (Schluß). Freiburg, Herder.

Parthenau, M., Die Taube von Hellas. Lustspiel. Leipzig, P. Beyer.

— — Die Tochter des Millionärs. Lustspiel. Ebend.

— Vater Germ und die Grazien. Lustspiel. Ebend.

Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. Heft 79. Schillers Verhältnis zu Kants ethischer Weltansicht von Dr. L. Liebrecht. Heft 81. Ueber Wesen und Bedeutung der Homerfrage. Von Dr. H. Hagen. Hamburg, Verlagsanstalt (vormals J. F. Richter).

Schacking, E. v., Der Harmonbogler von Bischofsmais. Volkserzählung. Passau, M. Waldbauer.

Taussigs Illustrirter Wiener Hausfrauenkalender pro 1890. Wien, M. Perles.

Briefmappe.



Si Lacnissos. Die Unmöglichkeit ist auch für uns unmöglich. Dagegen soll Ihren Schneeglöckchen demnächst zu läuten vergönnt sein. Wir sind jederzeit, zu unterstützen, ob Ihre kleine Novelle sich mehr für das Schicksal eines oder das der anderen eignet.

Graf N. N. in F. Mit bestem Dank angenommen. Stelle der Verwendung innerhalb unserer Zeitschriften noch vorbehalten.

K. H. in Wien. Ihr „Memento" ist eben so wahr als in seinem Gegenstand traurig. Von dem „besseren Land" gibt es schon längst auch bessere Uebersetzungen.

G. R. W. in Hawarden, Java. Sie werden am besten thun, bei den dortigen deutschen Konsulate genaue Erkundigungen wegen der Ausführbarkeit Ihrer Absichten einzuziehen.

M. G. in Königsberg. Nicht ganz nach unserem Geschmack.

G. in Straßburg i. E. Mit einem Mittelst oder einer Mittelsperson unserer Zeitschrift behufs praktischer Erlernung der russischen Sprache in Briefwechsel zu treten, ist ein kühner Wunsch, auf dessen Verwirklichung wir Ihnen kaum Aussicht machen können.

Robert W. jr. in W. i. Schl. 1) Was davon in den von Ihnen gewünschten Gestalten erschienen ist, besorgt Ihnen auf Wunsch jede Kunsthandlung. Dort erhalten Sie auch in erster Linie die Nachweise darüber. 2) „Deutsche Hochlands-Geschichten". 2. Aufl. 2 Bände; „Mein Herz in Liedern", 5., vermehrte Aufl.; durch jede Buchhandlung zu beziehen.

J. P. in Groß-M. bei W. Leider entspricht uns keines ganz.

M. in Liegnitz. Beides unverwendbar, da das eine in unseren Spalten — als auf ein von uns gebrachtes Buch zurückbezüglich — den Eindruck einer Wiederholung machen würde, und das andere nur in matterer Weise sagt, was Heine mehr als einmal weit eindringlicher vorgebracht.

Alb. K. in G. Nicht geeignet.

Burgfräulein. Mr. Gedichte enthalten recht hübsche Einzelheiten, aber keines ist zu einem befriedigenden Ganzen gerundet.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus,
vers. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, k. k. Winterpaletotstoffe, ferner Dament. Mstr. fr.

Komplette Badeeinrichtung für 50 M. versendet L. Weigt, Berlin W., Mauerstr. 11, u. in Wien, Wollzeilergasse 5. Abbildungen gratis.

● **„Wir kennen keine** bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm**, Klavierschule, 67. Aufl. 4 M.
— Uebungsbuch, 91 kleine Etuden von Czerny, Schmitt u. a. 4 M.
— Weg zur Kunstfertigkeit, 132 größere Etuden von Clementi, Cramer, Chopin, Schumann. 5 M.
Steingräber Verlag, Leipzig.

Norddeutscher Lloyd.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Kurbedürftige erhalten gratis den Prospekt der altbewährten, neuerdings verschönerten **Hofrat Dr. Steinbacher'schen**
Kuranstalt Brunnthal München
(ärztlicher Leiter Dr. Labusen, früher in Sylt).

Spezial-Arzt Dr. Meyer, Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr.,
heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände u. langjährig bewährt. Methode, bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verzweifelte Fälle ebenfalls in sehr kurzer Zeit. Honorar mäßig. Nur von 12—2, 6—7; auch Sonntags. Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Stellen-Nachweisung.
Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechnen, Correspondenz, Kontor-Arbeit.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vor- Bezahlung
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche rc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren rc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Operngasse 3.

1000 echte Briefmarken
wor. 200 verschiedene, ent. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur eine Mark.
Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in **Hamburg.**

Zimmer-Klosets
mit und ohne Wasserspülung in großer Auswahl.
Gußeiserne emaill. Abortrichter
zur Verbind. d. Zugluft u. d. schädl. Dünste. Ja jed. Sitzbrille passend. Badeapparate, Bidets, Waschtische rc.
Illustrirte Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.
Erscheint täglich **zweimal,** Abends u. Morgens.
Wertvolle Original-Feuilletons von gediegenen Fachautoritäten, darunter über Theater von **Paul Lindau.**
Berliner Tageblatt u. Handels-Zeitung
mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen werthvollen Separat-Beiblättern: Illustr. Witzblatt „Ulk", belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilletonist. Beiblatt „Der Zeitgeist", „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft".
Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der im 1. März abgedruckte Theil des hochinteressanten Romans
„Leidenschaften"
von **Albert Delpit**
gratis und **franko** nachgeliefert. Abonnement bei allen Postanstalten pro Monat März **1 Mk. 75 Pf.**

GRATIS



Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek
Gratis Probe Lect. für SCHÖN-SCHRIFT
„Jede Schrift wird schön"
Verlangen Sie: Prospecte u. Probebriefe.
F. SIMON Nachf. BERLIN SW 48

Für Anfertigung von
Mineral-Bade-Apparaten,
Mineral-Wasch-Apparaten,
Mineral-Wasser-Apparatur,
Champagner-Apparaten
mit Anwendung flüssiger Kohlensäure bringen sich in Erinnerung
E. Alisch & Co., Berlin SW.



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen **Granatenschmuck** gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Humoristische Schriften
von **M. G. Saphir**



4 Bände in zwei Prachtbänden vers. franco **4,50**
Alfred H. Fried & Cie.
Berlin, Zimmerstr. 29.

Die stumme Violine
z. Studiren
gestattet das Spiel bei Tag u. Nacht ohne die Nachbarn zu belästigen. In Gebrauch bei Prof. Wilhelmj, Sarasate, Sivori, Singer, Sauret, Léonard u. v. a. Künstlern. Unseren w. Kunden empfehlen ferner vorzügl. italienische Saiten — nur erste Qualitäten u. frisch, sowie alle anderen Musikinstrumente.
Gebrüder Wolff, Musikinstrumentenfabrik, **Kreuznach.**
Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

Pfennig-lo Saiten-Instrum.-Fabrikation **Gebrüder Kuhfuß, kreuznach** Spezialität **Violinen,** Rheinpr laten ete, sowie Zithern. Garantie für reelen festen Arbeit u. grossen Ton. Preise billigst. Illustr. Preiskataloge gratis und franko.

Tuchversand an **PRIVATE** direkt vom Fabrikationsort.
Neuheiten in **Buckskins, Cheviots, Damen-Regenmäntelstoffen** und **Kammgarnen** um 30% billigeren bis zu den feinsten Genres. **Paletotstoffen, Jagd-, Livréestoffen, schwarz. Tuchen** rc. Jedes Maß wird zu Fabrikpreisen geliefert. Aufträge von Mk. 20.— an franko. Auf Wunsch Muster-Collektionen zur Ansicht.
Müncheberg & Franke, Cottbus.

E. Neumann & Co. Dresden N.



Cotillon- & Carneval-Artikel, **Costüme,** Orden, Touren, Mützen.
Reichillustr. Preisliste gratis u. franko.

Richtige Lösungen fanden ein: Die lustigen Liplauer. Heinrich Westermann in Wilmington, Nord-Carolina, Ver. St. A. Isidor Schich in Köln. — Schauer, Reichsbankassistant in Rom. P. Bünsdorff, Kunstgärtner in Wiborg in Finnland. Viktoria Pickl in Prag. Moscotti in Kairo. Maud and Junior in Glasgow (3). Maria Magdalena in Odessa (5). „Stets Gegen" Marbach. Seerose in Palermo (2). Anna Meuss in Christiania. Minna Seibert in Verona. Mutter Anna in St. Petersburg. Betty Wagner in Conf. Mein Gutbehirn in Malmö (4). Maria Drexel in Andorra la Vieja (3). Souvenante" in Barcelona. Anna Georgi in Bromberg (2). Ida Kremer in Rossen in Sachen (3). Anna und Felix in Beuthen in Oberschlesien.

Gesundheitspflege.

A. G. in M. Ihre Frage über die Sanjana-Heilmethode können wir nur mit einer vor einiger Zeit erlassenen Bekanntmachung des Karlsruher Ortsgesundheitsrats beantworten, dagegenlich zu Nutz und Frommen aller derjenigen, sich dafür interessiren. „Sanjana-Heilmethode ist der Name eines angeblich in einem Mynael Sanjana erfundenen Heilverfahrens, dem durch eine in London in England bestehende Gesellschaft, Sanjana-Company, allerwärts Eingang verschafft werden soll. Die Mittel dieser Gesellschaft werden gegen die verschiedensten Krankheitsarten in einer scheinbar wissenschaftlich abgefaßten Broschüre als „unfehlbar" empfohlen. Um Vertrauen zu erwecken, wird mitgetheilt, daß die Sanjana-Heilmittel nur nach genauer Diagnose und in Berücksichtigung des speziellen Krankheitsfalles seitens des Direktoriums verordnet werden. Die Diagnose wird aber lediglich auf Grund eines schablonenmäßigen, ganz unzulänglichen und ungenügenden Fragebogens von dem in Epsom wohnhaften Direktorium gestellt, so daß natürlich von einer wissenschaftlichen Behandlung keine Rede sein kann. Charakteristisch ist, daß sämtliche Konsultationen „stets" von Erfolgen, die Preise der Mittel aber unverhältnismäßig hoch sind. Wir kennen zwei Mittel der Sanjana-Company und zwar solche gegen Schwäche des Nervensystems, speziell der zentralen Teile Gehirn und Rückenmark, kennen. Die eine Flüssigkeit war ein mit Chloroform parfümierter wässeriger Auszug von Faulbaumrinde, die andere eine mit Bittermandelöl aromatisirte Lösung von Bromkali und Bromnatrium. Beide Präparate sind in den Apotheken zum Preis von 1 ℳ. 80 ₰ herzustellen, während die Sanjana-Company sich 6 ℳ. dafür bezahlen läßt, wobei noch zu bemerken ist, daß dieselbe auf die Uebersendung einer Flasche nicht eingeht, sondern sofort die Abnahme von mindestens fünf Flaschen zum Preis von 30 ℳ. verlangt. Die angepriesene „unfehlbare" Heilwirkung kommt beiden Mitteln nicht zu. Wir warnen vor der Konsultation der Sanjana-Company und vor dem Gebrauch der von ihr gelieferten Mittel".

W. 195 Kr. Wenn Sie täglich nur 2 Sacharintabletten verwenden, so brauchen Sie davon auch bei längerem Gebrauch keinen Nachteil zu befürchten.

Karl in Kitzingen. Gegen Mücken, Frauen und dergleichen empfehlen sich Waschungen mit Jchthyolseife oder Sandmandelkleie oder als einfachstes Mittel Sandabreibungen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11);
München: **Wolfgang Brachvogel** Briennerstraße 54 III),
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: **Moritz Hecht** V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Sprüche. Der neue Fürst-Erzbischof von Wien. — Entwicklung und Ziele der Elektrotechnik von Franz Bendt. — Die fahrbaren Panzertürme und ihre Bedeutung für den Festungskrieg von Hauptmann J. Gaster. — Die schlimme Liesel, ein Bild aus dem schwäbischen Bauernkrieg von P. K. Rosegger. — Ein praktisches Gewehrschießplatz. — Literatur. — Eine neue sternische Bergbahn.

Ein Menschenfreund auf dem Thron von X. — Aus Natur. — Für müßige Stunden: Silbenrätsel: Rätselhaft. Zwischen. Bilderrätsel. Arithmetische Aufgabe: Auflösung der vorstehenden Aufgabe Seite 394. Auflösung der Kettenaufgabe Seite 394. Auflösung des Bilderrätsels Seite 394. Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 394. — Preisrätsel-Gratisbeilage. Schluß. — Für Gott, für Kaiser und Vaterland, von Lily Wittgenbo. — Schach. — Bücher und Schriften. — Briefkasten.

Illustrationen: Winterveilchen, nach einer Zeichnung von H. J. Johnstone. — Gestern vorüber, nach einer Zeichnung von E. Bellenger. — Musikalische Unterhaltung, Gemälde von F. Soldarelli. — Dr. Anton Gruscha der neue Fürst-Erzbischof von Wien. — Die fahrbaren Panzertürme, drei Abbildungen. — Am Strande von Hoardel (Somme), Gemälde von Ben. E. — Neapolitanerin, Gemälde von R. Schick. — Wörtherses Oriental mit Kriegsdampfer. — Eine neue sternische Bergbahn. Originalzeichnungen unseres Spezialartisten F. Schlegel. — Das geplante eiserne deutsche Krankenhaus in Sansibar. — Kaiser Joseph II. († 20. Februar 1790). — Die Boa in ihren verschiedenen Verwendungen, Originalzeichnung von Ludwig Beckstein.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M. Halle a. S. Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ. 50 ₰ Reichswährung.

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende franko gegen Nachn. 1 Postkorb, enth. 7 Dosen Gemüse sortirt M. 6. 1 Postkorb, enth. 7 Dosen Früchte sortirt M. 6.

Dr. Putzar's Wasserheilanstalt
Königsbrunn b. Königstein (sächs. Schweiz)
Kurort für Nervenkranke und Reconvalescenten.
Dauernd wieder eröffnet. Prospekte gratis.
Dr. Putzar.



Solide Buckskin-Kammgarnstoffe als versendet jedes Maass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Allein echtes, unverfälschtes Fabrikat, übertrifft an Qualität jedes andere Produkt. Man achte genau auf Firma u. Schutzmarke.



Krankenfahrstühle

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 30—250 Mark die
Dresdner Krankenwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N., Königsbrückerstr. 75.
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko

Lebensversicherungs-Gesellschaft
zu Leipzig
(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-bestand:
Ende 1887: 257 Millionen ℳ.
Ende 1888: 296 Millionen ℳ.
Ende 1889: 345 Millionen ℳ.

Vermögen:
Ende 1887: 64 Millionen ℳ.
Ende 1888: 71 Millionen ℳ.
Ende 1889: 78 Millionen ℳ.



Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1887: 19 Millionen ℳ.
bis Ende 1888: 53 Millionen ℳ.
bis Ende 1889: 57 Millionen ℳ.

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
1840-49: 13 %
1850-59: 16 %
1860-69: 28 %
1870-79: 34 %
1880-89: 41 %
1890: 42 %
der ordentl. Jahresprämie.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig genießt zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, nach Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Policen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen Kriegsversicherungsbedingungen ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Beamte haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1890: 42 % der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10,000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuß, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.



also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard- und Rohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

* Grosse Auswahl! * Nur solide Qualitäten! *

Möbelstoffe

Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ. 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ. 3,25 an. per Shawl von 5½ ℳ. an

Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

FÜR TAUBE.

Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit u. Ohrengeräuschen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache allen Ansuchern gratis zu übersenden. Adr.: J. H. NICHOLSON, Wien, IX., Kolingasse 4.

Jedes Maass zu Fabrikpreisen.
Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.
Muster franko gegen franko.
W. Michovius, Fürstl. Hoflieferant, Cottbus No. 85/86. Gegründet 1840

Angelgeräte-Fabrikation

von H. Stork in München.



Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staats-Med., Med. Hessen, **Med. London**, 10 Diplome. Illust. Preislisten 60 Pfg. mit Gebrauchsanleit.

Grosses Lager in allen Angelgeräten.

NEUHEIT



Bewährteste Badeinrichtung. In 20 Minuten ein warmes Bad.
Man verlange Prospekt
Gebr. Kieser, Mannheim K. 2.16.



Rosen! Rosen! Rosen!

Das Neueste, Prachtvollste u. Billigste in Rosen ist zu beziehen von
Wilh. Koelle & Cie.
kais. u. königl. Hoflieferanten in Augsburg (in Bayern) und zwar:
[illegible] Moos-, Monat-, Damen-, Theerrose, Schnee- etc. Rosen, je 25 starke blühbare prima Sorten zu 10 ℳ. 15 Riesenrosen zu 10 ℳ., starke 1 bis 1 Met. hohe Pyramiden pr. St. 2—3 ℳ. prachtvolle Hochstämme 10 St. 20 ℳ. Katal. bis 250 Nro. gratis. Versand nach allen Weltteilen.

PATENTE

durch C. KESSELER

ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT

PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anwaltsrath G. Prass, grat.

VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.



Die zweckmäßigsten und billigsten Holzwolle-Binden (große Auffangefähigkeit, bequemes Tragen) für Hämorrhoidalleidende und Damen liefert zu ℳ. 1.— ℳ. 1.20 u. ℳ. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25 % Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pfg., Gürtel u. Dr. Credé ℳ. 1.80 dergl. u. Dr. Fürst ℳ. 2.50 p. St., hygienisches Beinkleid ℳ. 3.50 p. St., Kissen dazu ℳ. 1.40 p. Dtz. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik Chemnitz. Mit d. Weltausstellung Melbourne 1888/89 mit erstem Preise und besonderer Erwähnung ausgezeichnet.

Buckskins Kammgarn-, Paletot-, Cheviotstoffe, Forst- u. schwarze Tuche gegen Nachn. versendet stück- u. meterweise zu Fabrikpr. **Hermann Fried. Schulß.** Tuchfabrikniager, Cottbus. Mstr. frko.

Spezialität!

Weizen- und Mais-Stärkefabriken

werden neu eingerichtet und umgebaut nach den neuesten vollkommensten Systemen. Garantie für **höchste Ausbeute, Prima-Ware**, Anleitung für **Verbesserung des Betriebes**. Coulante Zahlungen. Prospekte grat.s.
W. H. Uhland, Special-Ingenieur für Stärke-Industrie, Leipzig-Gohlis.
Eigene Versuchsstation.



Blumensamen, Sortimente in farbigen Packeten und Tüten, 8 Sorten ℳ. 1.—, 12 Sorten ℳ. 1.50, 18 Sorten ℳ. 2.25. Unser Haupt-Samen- und Pflanzen-Katalog gratis und frei. Illustrirte Kulturanweisung, 388 Seiten stark, broschirt ℳ. 1.50, gebunden ℳ. 2.—

Oskar Knopff & Co., Samenhandlung, Erfurt, Deutschl.

Ausgezeichnet mit 20,000 Mk.

Heilbronner Kirchenb.-Lose

à M. 1.— Ziehung: 28. Mai
à M. 1. Bei mehr Rab. vers.
Nur Geldgewinne!
Eberhard Fetzer. Generalagent, Stuttgart.

Photograph. Studien für Künstler.

Momentaufn. weibl. u. mannl. Modelle, Tiere, Landschaften. Zugesandte Photographien werden naturgetreu retour u. 6 Originalbilder 6 ℳ. Prosp. grat. **Louis Ramlo**, Photograph, X. und I. **Budapest V.**

Wer es weiß,

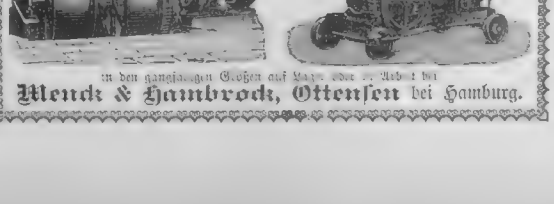
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 1/4 j. ℳ. 2.— (bei Post-Bezug Nr. 1208) seinen Lesern durch Rath, Belehrung und Rat (dem manchmal ein Vermögen zugedacht oder erhalten hat), der wird uns hierin gewiß gern Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis b. **A. Daun, Stuttgart.**

Amerikanisches Closetpapier.

Unverbrüchlich fair i. Germann.
1 Post à 1000 Blatt — 50 Pf. 10 Post ℳ. 5.— franko gegen Nachnahme.
Gebr. Rheinstrom, Kaiserslautern.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,

Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfhebel,
Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den ganzen Größen auf Lager oder in Arbeit bei
Wendt & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet **Mittwoch, den 9. April,** vormittags 9 Uhr, statt. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Kompositionslehre, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabass, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Posaune, Harfe — auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel — Solo- und Chorgesang und Lehrmethode, verbunden mit Uebungen im theoretischen Vortrage, Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache und Deklamation — und wird ertheilt von den Herren: Professor **J. Hermann,** Professor Dr. **R. Papperitz,** Organist zur Kirche St. Nicolai, Kapellmeister Professor Dr. **C. Reinecke, Th. Coccius,** Universitäts-Professor Dr. **O. Paul,** Dr. **E. Werder,** Musikdirektor Dr. **S. Jadassohn, L. Grill, F. Rebling, J. Weidenbach, C. Piutti,** Organist zur Kirche St. Thoma. **B. Zwintscher, H. Kiesse,** kgl. Musikdirektor Professor Dr. **W. Rust,** Cantor an der Thomasschule, **A. Reckendorf, J. Klengel,** Kammervirtuos **A. Schröder, R. Hofland, O. Schwabe, W. Barge, G. Hluke, F. Gumpert, F. Weinschenk, R. Müller, A. Brodsky, P. Quasdorf, E. Schücecker, H. Sitt, W. Rehberg, C. Wendling, T. Gentzsch, P. Homeyer,** Organist für die Gewandhaus Konzerte. **H. Becker,** Frau Professor **A. Schimon-Regan,** den Herren **A. Ruthardt, G. Schreck, C. Beving, F. Freitag,** Musikdirektor **G. Ewald.**

Die Direktion der hiesigen **Gewandhaus-Konzerte** gewährt den Schülern und Schülerinnen des Königlichen Konservatoriums freien Zutritt nicht nur zu den sämtlichen General-Proben an jedem Winter stattfindenden **22 Gewandhaus-Konzerte,** sondern in der Regel auch zu den **Kammermusik-Aufführungen,** welche im Gewandhause abgehalten werden.

In den Räumen des Instituts sind zu Unterrichtszwecken drei Orgeln aufgestellt.

Mit Rücksicht auf die Befähigten zu ertheilende **vollständige Ausbildung für die Oper** ist in dem neuen Hause eine **Uebungs-Bühne** errichtet.

Das Honorar für den Unterricht beträgt jährlich 200 Mark, welches in 3 Terminen: Ostern, Michaelis und Weihnachten, mit je 120 Mark pränumerando zu entrichten ist. Ausserdem sind bei der Aufnahme 10 Mark Einschreibegebühr zu zahlen.

Ausführliche Prospekte werden vom Direktorium unentgeltlich ausgegeben, können auch durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Leipzig, Januar 1890.

Das Direktorium des Königlichen Konservatoriums der Musik.
Dr. Otto Günther.

Trotz erhöhter Branntweinsteuer noch zu alten Preisen.



Harzer Jagdkorn, feinste Qualität, 2 M.
Alt. Kloster-Dopp.-Korn, sehr fein, 1½ M.
Alten Kloster-Korn, fein à 1 M.
Harz-Kräuter-Korn, passe-par-tout, 1¼ M.
Fein. Nordhäuser Getreide-Kümmel, 1¼ M.
Abt Holt. Egel's delik. Leibes-Pflege, 1 M.
à 1 Liter inclusive Flasche oder Gebinde versendet gegen Nachnahme oder Einsend.
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz.
Postcolli: Kiste = 2 Fl. od. Fässch. 4 Liter.

Knaben-Institut Lucius
auf dem Forsthaus bei Echzell i./d. Wetterau.

In meinem staatlich anerkannten Privatinstitut werden jederzeit Knaben aufgenommen zur Vorbereitung für unsere Gymnasien und Realschulen von Sexta bis einschl. Obersekunda. Liebevolle Erziehung in deutschem Sinne, strenge Aufsicht, besondere Berücksichtigung jüngerer gebildeter Knaben. Einfache kräftige Kost, sehr gesunde Lage am Waldessaum. Preis vierteljährlich ℳ 300.— Beste Empfehlungen. Prospekte gratis. **Julius Lucius.** Großh. hess. Präz. ptor.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich für Frauen vor u.** nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Apoth. Rich. Brandt's Schweizerpillen

seit über 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel **angewandt und empfohlen. Erprobt von:**

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin,	Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (†),
„ „ von Gietl, München (†),	„ „ v. Scanzoni, Wurzburg,
„ „ Reclam, Leipzig (†),	„ „ C. Witt, Kopenhagen,
„ „ v. Ausschaum, München,	„ „ Zdekauer, St. Petersburg,
„ „ Hertz, Amsterdam,	„ Dr. Soederstädt, Kasan,
„ „ v. Korczynski, Krakau,	„ „ Lambl, Warschau,
„ „ Brandt, Klausenburg,	„ „ Forster, Birmingham,



bei Störungen in den Unterleibsorganen,

Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Beschwerden, wie: **Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit** etc. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung auch von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwassern, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

Man schütze sich beim Ankaufe

vor nachgeahmten Präparaten, indem man in den Apotheken stets nur **echte Apotheker Richard Brandt'sche** Schweizerpillen (Preis 1 fr. Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung ℳ 1) verlangt und dabei genau auf der obigen Abdrucke, auf jeder Schachtel befindlichen eingetragenen Marke (61 Liter) **mit dem weissen Kreuze in rotem Felde und den Namenszug Rich. Brandt** achte. — Die mit einer täuschend ähnlichen Verpackung in Verkehr gebrachten nachgeahmten Schweizerpillen haben mit dem echten Präparat weiter nichts als die Bezeichnung „Schweizerpillen" gemein u. es wurde daher jeder Käufer, wenn er nicht vorsichtig ist, **nicht** mit der oben angebildeten Marke versehenes Präparat erhalten. Die Wirkung teile der echten Schweizerpillen sind: Eisen, Moschusgarbe, Aloe, Absynth, Bitterklee, Gentian.

Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Europas vorräthig, u. a. in Aachen: Löwen-Apotheke. Berlin: Kronen-Apotheke, Friedrichstraße 166, Adler-Apotheke, Ecke Leipzigerstraße 19. Breslau: Krämerwerk-Apotheke. Chemnitz: Neclam-Apotheke. Danzig: Bornkessel'sche Apotheke. Dresden: Mohren-Apotheke, Frankfurt a. M.: Mohren-Apotheke, 9 drin: Schwanen-Apotheke. Halle a. S.: Hecht-Apotheke. Hamburg: Hansa-Apotheke, Neuer Jungfernweg. Kaiserslautern: Löwen-Apotheke. Kiel: Alte Acata-Apotheke. Köln: Einhorn-Apotheke. Königsberg i. Pr.: Apotheker Dr. Kühle. Leipzig: Albert-Apotheke. Lübeck: Schwanen-Apotheke. Magdeburg: Löwen-Apotheke. Metz: Hirsch-Apotheke. Minden: Hirsch-Apotheke. München: Hof-Apotheke, Neue Apotheke. Nürnberg: Marien-Apotheke. Opeln: Löwen-Apotheke. Posen: Rote Apotheke. Schwerin: Fasanen-Hof-Apotheke. Stettin: Pelikan-Apotheke. Stralsund: Apotheke am Neuen Markt. Straßburg i. E.: Hasen-Apotheke & Thurn-Apotheke. Stuttgart: Apotheker Reichle & Schall. Trier: Löwen-Apotheke. Wiesbaden: Adler-Apotheke. Würzburg: Hof-Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** Wien: Apotheker A. Moll, Dorotheergasse 9. Budapest: Apotheker Josef Pray, Platz-Apotheke. — **Schweiz:** in Genf: Pharmacie Bonnet. — **Für Amerika:** Brandt's Schweizer-Pillen-Depot, New-York, 40 Park Row.

Mondamin Brown & Polson

'alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.**

Militär-Vorbildungsanstalt
zu Cassel.

Seit Stiftung der Anstalt im November 1866 hat dieselbe unter der Leitung desselben Dirigenten die großartigsten Erfolge aufzuweisen.

Es werden nur junge Leute, die aktive Offiziere werden wollen, zur Vorbereitung zum Portepeefähnrichs-Examen aufgenommen. Alles Nähere im Programm.

von Hartung.
Kgl. Lieutenant a. D. und Institutsvorsteher.

Echt holländ. Java-Kaffee
mit Zusatz,
garantirt reinschmeckend,
versenden in Post-Coll. von 9 Pfd. ℳ 7.20 unter Nachnahme
Erhorn & Piercks,
Hamburg.

Genuine Caloric-Punch
ächt schwedischer Punsch von J. Cederlunds Söner, Stockholm
Filiale f. Deutschl.: Lübeck, Gr. Burgstr. 26.



Dieser allein ächte **Genuine Caloric-Punch,** der auf allen grossen Weltausstellungen vorzugsweise mit Goldmedaillen preisgekrönt wurde u. in Schweden als Nationalgetränk kalt ohne jede Beimischung getrunken, auch zur Brustkranke als sehr heilsam vielseitig empfohlen wird, erfreut sich eines Weltrufes u. ist überall in den renommirten Cafés, Restaurants, Wein- und Delicatessen-Handlungen zu haben. Generalag. f. Deutschland u. Oesterr.-Ung.: **George Pfünner, Hameln a. W.** Agenten an Plätzen, wo nicht vertreten, gesucht.



Pretiosa Caramellen

Husten-, Brust-, Hals-Leiden gegen Magenleiden
von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,**
Polytechn. 44. Versandgeschäft u. Laboratorium, bewährt in jeglicher Art für Entwickelung u. Konservierung voller Form und Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M. Geg. Weiterempfehlung, frk., Nachnahme unfrk., geg. Mk. 1.5, auch postfrk. in Chiffr. 1/2 Dtzd. Muster 1 Probepäckchen 10 Pf. Porto

Amthorsche höhere Handelsschule und Handelsakademie
zu **Gera, Reuss.** 41. Schuljahr.

1. **Höhere Handelsschule mit Berechtigung zum einjähr.-freiw. Militärdienst.** Dauer des Schulbesuchs 1 bis 4 Jahre, je nach Vorbildung.
2. **Handelsakademie für rein fachwissenschaftl. Ausbildung** (einjähr. Kursus). Ueber Schulordnung, Unterkunft etc. Näheres durch die Prospekte. Die Direktion.

Heilungen.

Die Unterzeichneten wurden von den angeführten Leiden durch [illegible] unschädlichen Mitteln meist ohne Berufsstörung, vollständig befreit:

Schwerhörigkeit, Ohrenentzündung. J. Deichler, Landw., Ottweiler Amt Pfalz
Kehlkopfkatarrh, Kropf, Halsanschwellung, Würgen. Gebrüder Hahn, Bäcker, [illegible]
J. Graf, Maurer, Lutterbach, Elsaß.
Gebärmutterleiden, Hämorrhoiden. Wwe. und Frau, Maundorf, Kr. B. VIII.
Darmkatarrh, Nervenschwäche, Durchfall. Louise Corday, Amme bei Cossonnay.
Augenleiden, Augenentzündung. Jb. Müller, b. Ernst Pittet, Moudon (Waadt).
Gesichtsausschläge, Kopfschmerz. Marie Fißgner, Lutterbach b. Colmar.
Bleichsucht, Lungenkatarrh, Weißfluß, Husten. J. Gasser in Wöllstadt bei Kirchl.
Epilepsie, Fallsucht ohne Rückfall. Marie Barthel, Alt-Wesbeck, Grisleid (Schweiz).
Magen- und Darmkatarrh, Atembeklemmung, blut. Stuhl, Schmerzen im Magen
Unterleb Kopfschmerzen Mutterwallungen. Louis Jacques, Lutry (Waadt).
Nasenröte, Flechten. Louis Kohler, Bäcker, Neuenstadt, Kt. Bern.
Krämpfe, Flechten, Sommersprossen. Mathilde Bauert, Gusch bei Oedenburg.
Gesichtshaare, Rachenkatarrh, Rheumatismus. Auswurf, A. T., Yverdon.
Lungenleiden, Asthma, Lungenerweiterung, heft. Atemb. schwerden, Husten. Wilhelmann, Bahnwärter, Kempthal, Kt. Zürich.
Nierenleiden. Albin Schmid, Buchbinder b. Murri (Schweiz).
Drüsenleiden, Flechten, Blutarmut. Muller und zwei Töchter b. Gais (Schweiz).
Blasenkatarrh, Haarausfall, eit. blut. Urin. Louise Perroud, Pauteus (Schweiz).
Gesichtsrose, Entzündung. Louis Cornod, Reconvilier (Schweiz).
Rückenmarksleiden, Kopfschmerzen. Wwe. Tschet in Mont b. Adon (Schweiz).
Bandwurm mit Kopf. Marie Hundelang, Fischn. Töchter (Wagen), Kt. Bern.
Bettnässen, Blasenschwäche. Sohn v. A. Durrenwächter, Schneider, Kirchberg (Bayern).
Schwindsucht, Lungentuberkulose, Husten, Auswurf, Nachtschweiße. Adolf Wolf, Seigenthal, OA. Calw (Württ.).
Gelenksucht mit Verwachsungen. St. Müller, Maurer, Gravenau, b. Tschernembl.
Herzfehler, Atembeschwerden, Husten. H. Schneider, Königsbach bei Neustadt (Baden).
Trunksucht, ohne Rückfall. F. D. Wagner, Conrbachpass b. Delsberg.
Nabelbruch. A. Dietrich, Oekonom in Erstfeld b. Landsberg (Bayern).
Schenkelbruch seit 10 J. Tochter d. P. Rönsner, Bäcker, Ebersbach b. Reichenbach (Württ.).
Mangel an Hartwuchs. Das unschädliche Mittel wirkte überraschend. A. St., Basel.
Verschwiegenheit. 2000 amtl. beglaubigte Heilungen. Broschüre gratis. Man adressiere:

An die Heilanstalt in Glarus (Schweiz).

BENEDICTINER
Elixir, Pulver, Pasta
Zahn-Präparate

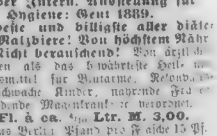
Angenehm im Gebrauch, reinigt den Athem und hinterlässt im Munde eine angenehme und dauernde Frische.

Goldene Medaillen Paris, Brüssel, London, etc., etc. Weltberühmte Präparate der ehrwürdigen Benedictiner Pater von Soulac (Frankreich)



Haupt-Depot für **Deutschland:**
F. ULEX, 17, Cremon Hamburg
Zu haben in allen guten Parfümerien, Apotheken & bregueuchandlungen

Münchener Malz-Bier



Malzextrakt-Bier
Preisgekrönt mit der goldenen Medaille auf der Intern. Ausstellung für Hygiene: Gent 1889.
Das beste und billigste aller diätetischen Malzbiere! Von höchstem Nährwert! Nicht berauschend! Von ärztlichen Autoritäten als das bewährteste Heil- u. Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, schwache Kinder, namentlich Frauen, Lungenleidende, Magenkranke etc. verordnet.
20 Fl. à ca. ½ Ltr. M. 3,00.
Frei Haus Berlin. Pfand pro Fl. nicht 15 Pf.
Versand nach allen Bahnstationen!
Münchener Malzbier-Brauerei Christoph Groterjan,
Berlin N., Invalidenstraße 73
Telephon-Amt IIIa, 8476.
Versandbedingungen, Prospekte, Gutachten, Analysen auf Verlangen gratis und franko.

Damen
wegen dieses Artikelnotiz b. Ehegatten in Correspondenz. Anz. unt. C. O. 12350 bef. **Rudolf Mosse, Halle a. Saale.**



G. C. Kessler & Cie.
Esslingen.
Hoflieferr. Sr. Maj. des Königs v. Württemberg.
Liefer. Ihrer Kais. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland
Liefer. Sr. Durchl. des Fürsten v. Hohenlohe, kaiserl. Statthalters v. Elsass-Lothringen.
Aelteste deutsche **Schaumweinkellerei.**
Feinster Sect.
19 Auszeichnungen ersten Ranges.
Gegründet 1826.

Die besten Gesichtspuder
sind
Leichner's Fettpuder
und
Leichner's Hermelin (Fett-) Puder.

Diese berühmten Fabrikate werden in den höchsten Kreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet, sie geben dem Gesicht ein natürlich schönes, blühendes Aussehen, halten unsichtbar und haben erst kürzlich wieder das goldene Medaillo in Melbourne erhalten. — Zu haben in der Fabrik **Berlin, Schützenstrasse 31** und in **allen Parfümerien.** Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder.**

L. Leichner, Parfümeur-Chemiker, königl. b. Hofth.-Lieferant.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 22.

68. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

XIX.

Weniges auf der Welt ist uns unangenehmer, als einem Freund, der uns einen allen unseren heimlichsten und innigsten Neigungen zuwiderlaufenden guten Rat erteilt hat, recht geben zu müssen. Harry Leskjewitsch befindet sich in dieser widerwärtigen Lage, und zwar an dem Abend nach Latos Besuch in Komaritz.

Während Lato in einem von zwei Lakaien „gendarmirten" tête-à-tête mit Olga sein versäumtes Diner nachißt, stolpert Harry mißmutig in dem großen, unebenen, bergab laufenden Hofraum von Komaritz auf und ab und murmelt zwischen den Zähnen:

„Lato hat recht, ganz recht, ich benehme mich unverantwortlich, kein anständiger Mensch dürfte diese Doppelrolle spielen — ich muß fort!"

Ja, fort — aber wie soll er fort, so lange er Baron Wenkendorf noch in Zbirkow weiß. Ihm ist es, als könne er jetzt noch etwas thun, um Zdena davor zu bewahren, ihren alten Freier — denn als solcher tritt er immer deutlicher auf — zu erhören. Harry hat das unlängst in Zbirkow wahrgenommen — Harry war nämlich in der letzten Zeit sehr oft in Zbirkow, seit seiner Brautschaft nicht weniger als dreimal — und hat infolge dessen



Entenjagd. Gemälde von M. Muller.

Gelegenheit gehabt, ihr Benehmen genau zu beobachten. Ihr Gefühl für den Kurländer ist entschieden in ein anderes Stadium getreten, ihre Haltung ihm gegenüber ist jetzt ernster, aber auch freundlicher, sie wendet sich häufig mit kleinen Fragen an Wenkendorf und scheint beinahe eine Art Vergnügen zu finden an seinem Verkehr.

„Wer weiß," sagt sich Harry und gräbt sich die Nägel in die Handflächen und stirbt beinahe vor Eifersucht, während er fortfährt, in dem Hofraum auf und ab zu gehen.

Die Mondsichel kriecht über das schwarze Schindeldach des Bräuhauses empor, höher und höher den grünlichen Augustnachthimmel hinauf. Schwarzes, aber glänzendes Licht schimmert über die düsteren Zigeunergesichter der braunen, von allerhand schrägem und geradem Gebälk durchzogenen Lehmbauten hin, über irgend ein tief eingesetztes, eisenvergittertes Fenster, über einen vorspringenden Zweig der alten Nußbäume, die ihre mächtigen Kronen bis über die Dächer der Gebäude den flimmernden Sternen entgegenstrecken, über die mit schleimigem Grün überwucherte Jauchegrube, die sich groß und viereckig vor den Stallungen ausbreitet. Der herbe Duft des Nußbaumlaubes würzt die Luft. Aber stärker, durchdringender schwebt noch ein anderer Geruch durch die Monddämmerung hin – der Geruch von mit irgend einem Gärstoff imprägnirtem altem Holz. Harry sieht sich um. Dort gegen den in ungleichen Vorsprüngen gezackten Fachbau der Branntweinbrennerei lehnt eine Reihe riesiger schwarzer Os — eine Anzahl ungeheurer Bottiche.

Die Bottiche erzählen Harry eine Geschichte, bei ihrem Anblick durchzieht es seine Adern, wonnig und wehmütiglich. In einem dieser Bottiche hat er sich einmal während eines Unwetters mit Zdena verkrochen in der allerersten Zeit ihrer Bekanntschaft. Ach, was für ein entzückender kleiner Kerl sie damals doch war! Er sieht sie noch genau vor sich mit ihrem langen goldenen Haar, mit ihren großen hellbraunen, ihn so treuherzig anblickenden Rehaugen, der kurzen Oberlippe ihres stets wie zu einer Frage sich vorbereitenden, ernsthaften kleinen Kindermundes, ja, ihre schmalen, kleinwinzigen Kinderhände sieht er, ihre große weiße Aermelschürze, ihren kurzen Rock und ihre zierlichen, nackten und immer ein klein wenig zerkratzten Beinchen. Er erinnert sich noch genau an die ungeduldige kurze Bewegung, mit welcher sie ihr Röckchen beim Niedersetzen über ihre Kniee herunterzuzupfen pflegte. In einen dieser Bottiche hatten sie sich vor einem Regenguß geflüchtet, er und sie — sie hatten sich eng aneinander geschmiegt, die Welt durch den aus Regentropfen gewobenen grauen Wasservorhang angesehen. Wie possirlich sie immer vor sich hingespäht, manchmal wichtig das Händchen vorstreckend, um sich zu überzeugen, ob es denn noch nicht aufgehört habe zu regnen. Es hatte nicht aufhören wollen. Noch heute klingt ihm das Rascheln der Regentropfen durch das dichte Laub der Nußbäume, ihr Niederklatschen auf den Bottich im Ohr und das Schnattern der aufgeregten Gänse auf dem Hofe draußen! Er hatte der Kleinen Geschichten erzählt, um sie zu zerstreuen, und sie war darüber eingeschlafen, den Kopf an seiner Schulter, und schließlich hatte er seinen Rock ausgezogen, um sie hinein einzuhüllen, und hatte sie durch den Regen ins Haus getragen.

Ach, welche Predigt von Mademoiselle Doris, die indessen die Kinder vergeblich hatte suchen lassen und bereits vergangen war vor Angst um sie.

„Ich begreife gar nicht, wie Sie Angst haben konnten, Mademoiselle," hatte er der Französin damals mit seiner zwölfjährigen Grandezza erwidert, „Sie sollten doch wissen, daß Zdena bei mir gut aufgehoben ist!"

Volle vierzehn Jahre sind vergangen seitdem — ihm aber ist's plötzlich, als ob das alles erst gestern geschehen sei.

„Gut aufgehoben," murmelt er halblaut vor sich hin, „gut aufgehoben ... Ich glaub's auch heute noch, daß sie bei mir gut aufgehoben wäre, aber ... mein Gott!"

Seine Lippen sind trocken, es würgt ihn an der Kehle. Bis dahin hat er seine Verlobung mit Paula zornig und ärgerlich als eine widerwärtige momentane Verlegenheit, aber niemals als ein ernsthaftes und dauerndes Glückshindernis aufgefaßt. Die Worte Latos haben ein scharfes Licht auf seine Lage geworfen, er spürt's jetzt deutlich, daß er keiner freien Bewegung mehr fähig ist und daß jede Stunde, die er neben Paula verbringt, seine Fesseln fester schmiedet. Ja, Lato hat recht, er muß fort. Aber noch einmal möchte er sie sehen vor seiner Abreise, nur ein einzigesmal!

XX.

In Zbirkow herrscht feierliche Aufregung und dies dem Geburtstage der Frau Rosamunde zu Ehren, der heute festlicher begangen worden als gewöhnlich. Dank einer glücklichen Verkettung von Umständen war es nämlich dem Oberstwachtmeister gestattet, seine Gattin sehr reichlich zu beschenken. Er hat kürzlich ein glänzendes Geschäft gemacht — es ist ihm gelungen, die ganze innere Einrichtung des Bräuhauses um den stattlichen Preis von fünfzehnhundert Gulden als altes Eisen und Kupfer einem Juden zu verkaufen. Daraufhin kann man sich schon etwas gütlich thun. Nichts verhindert den treuen Gatten, Frau Rosamundens Lieblingswünsche zu erfüllen, die da sind: ein Ausflug nach Bayreuth und eine gründliche Ausbesserung, womöglich Erneuerung der stark hergenommenen Zbirkower Wanddekorationen. Auf ihrem Geburtstagstisch findet Frau Rosamunde zwischen allerhand geschmackvollem Blumenaufputz erstens eine Art Ladenschild en miniature, das heißt ein viereckiges schwarzes Kärtchen, auf dem mit roter Schrift geschrieben steht: „Bon für einen Zimmermaler," und ein großes, aus Thon geformtes Glücksschwein mit steif gespreizten Beinen und schön gewölbtem Bauch, auf dem die ebenfalls mit roter Tinte gemalten Worte zu lesen sind: „Reitpferd nach Bayreuth." Ein Strauß von vierblätterigem Klee — Zdena hat ihn beim Morgengrauen gepflückt — steckt dem Schwein wie ein unternehmender grüner Federbusch zwischen den weit vorgeschobenen Ohren. Ein Nadelkissen aus hübsch imitirter irischer Guipure, der Klavierauszug von „Tristan und Isolde", sowie ein Potpourri aus „Parsifal" — beides zu vier Händen — vervollständigen die Bescherung. Die irische Guipure ist ein Fabrikat Zdenas, die Musikalien stammen von Wenkendorf. Alle diese Dinge, ja, selbst der Zimmermaler, sind für Frau Rosamunde nebensächlich. Ihre ganze Aufmerksamkeit konzentrirt sich auf das Schwein, auf welchem rätselhaften Ungetüm ihr Blick mit ausdrucksvollem Staunen haften bleibt.

„Reitpferd nach Bayreuth" - - es klingt wie ein schlechter Witz und zwar wie ein sehr schlechter.

Schmunzelnd beobachtet der Oberstwachtmeister seine Gattin.

„Nimm das Schwein in die Hand und schüttel's ein wenig!" ruft er endlich. Frau Rosamunde thut wie er sagt — der Schall klingender Münze schlägt an ihr Ohr — sie begreift. Mit einem Ausdruck der Begeisterung stürzt sie dem Gemahl an den Hals.

Den Rest des Tages feiert sie ihr Geburtsfest dadurch, daß sie abwechselnd einzelne Stücke aus „Tristan und Isolde" und dem „Parsifal" mit ihrem Vetter vierhändig spielt. Der Oberstwachtmeister aber geht, die Hände auf dem Rücken, unermüdlich auf und ab, nachdenklich und doch vergnügt, wie ein Mensch, in dessen Kopf ein Plan, an dem er lange mühsam herumgeklügelt hat, zu reifen im Begriff steht.

Die Nachmittagssonnenstrahlen werden bereits schräg und die Schatten lang; Krupitschka, welcher mit dem Silberputzen — man hat dem Geburtstagsschmause zu Ehren heute um sechs Bestecke mehr als sonst beim Diner eingeschmutzt — fertig geworden, sitzt jetzt auf einer Bank an der Rückseite des Schlosses und studirt zu seiner Erholung das Fremdwörterbuch, welches er seinem längst gehegten Vorsatze gemäß dem Antiquar der nächsten Kreisstadt für den Erlös der letzten Kantharidenernte abgekauft hat. Er ist sehr unzufrieden mit seinem Kauf. Kaum einen einzigen der exotischen Brocken, welche er im Laufe der Jahre den Gesprächen der Herrschaft abgelauscht und in sein Notizbuch aufgekritzelt hat, kann er in dem „Heyse" finden. Seit den letzten zehn Minuten hat er darin unter anderem vergeblich der Bedeutung des Wortes „delphinisches Werkel", „Par Stifal", „Die Turel", „Kral" auf den Grund zu kommen gesucht. Fest davon überzeugt, daß ihn der „Bücherjud" in K. — es ist zufälligerweise ein Christ — über das Ohr gehauen, das heißt mit dem Wörterbuch betrogen hat, schließt er seufzend den Folianten zu, als ein junger Husarenoffizier auf einem wie Atlas glänzenden, englisirten Fuchs in den Hof hereinsprengt.

Beim Anblick von Roß und Reiter vergißt Krupitschka alle Schwierigkeiten des Lebens, sintemal es seiner Ansicht nach überhaupt nichts Herrlicheres in der Schöpfung gibt als einen „schönen Offizier auf einem schönen Pferde".

Er ist nicht der einzige, dem Harry Leskjewitsch auf seiner Stute „Frou-Frou" Bewunderung abzwingt. An einem der Fenster des Schlosses hat sich ein blasses, schmales Mädchengesicht gezeigt, aus dem zwei große hellbraune Augen in den Hofraum herunterblicken — nur einen Moment. So schnell sich das Gesichtchen wieder versteckt, so hat es Harry doch bemerkt — und das Herz klopft ihm stärker in der Brust.

„Sind die Herrschaften zu Hause?" wendet er sich an Krupitschka, während er zu gleicher Zeit die Zügel seines Pferdes einem herbeieilenden Stallknecht in blau und weiß gestreifter, an den Ellenbogen geflickter Zwilchjacke und mit einer sehr rostigen Silberborte an der Mütze reicht.

„Zu Befehl, Herr Baron!" Und Krupitschka geleitet Harry über die Treppe bis an die Thüre des Wohnzimmers, welches er ihm mit würdiger Miene aufmacht, nicht weil diese Zeremonie irgendwie nötig wäre, aber weil der junge Mann von Kindesbeinen an sein Liebling ist und er sich freut, mit irgend einer Dienstleistung um seine sympathische Persönlichkeit herumschaffen zu können.

Frau Rosamunde und Wenkendorf sitzen bei Harrys Eintritt, den „Parsifal" verarbeitend, noch immer am Klavier und scheinen etwas unliebsam berührt von der Störung — der Oberstwachtmeister liegt, Cigarretten rauchend, in einem Schaukelstuhl und springt beim Anblick seines Neffen mit unverkennbar freudigem Gesichtsausdruck auf und geht ihm mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Melde er der Baroneß, daß, hm — Besuch da ist, sie soll in den Salon kommen!" ruft er Krupitschka zu, dann sich an Harry wendend, erinnert er, verschmitzt schmunzelnd: „Hm, so bist Du also doch noch gekommen, um zu gratuliren?"

„Gratuliren?" wiederholt Harry erstaunt und zerstreut.

„O, Du Flegel, hast also richtig vergessen!" ruft der Oberstwachtmeister lachend.

Harry schlägt sich an die Stirn.

„Liebe Tante - - verzeih ... nein, wie unverantwortlich von mir!" Und er küßt die Hand der Baronin.

„Ich nehm' Dir's nicht übel," versichert Frau Rosamunde gutmütig, „in meinem Alter haben's die Menschen ohnehin lieber, wenn man an ihren Geburtstag vergißt."

„Ah so, das will ich mir merken!" versichert der Oberstwachtmeister.

„Bei Dir ist das etwas anderes. Dir mag's vergönnt sein, Dir jedesmal davon Rechenschaft zu geben, wenn ich wieder um ein Jahr älter geworden bin — für den Fall nämlich, daß Du mir an jedem Geburtstag stets so viel Freude machst wie an diesem!"

„Meine Liebe, darauf darfst Du nicht rechnen, alle Jahre trägt's das nicht," erwidert ihr der Oberstwachtmeister belehrend, „es war ein glücklicher Zufall!"

„Du hast gute Geschäfte gemacht, Onkel?" fragt Harry verbindlich, bemüht, sich um diese Angelegenheiten zu interessiren.

„Ja," versichert ihm der Oberstwachtmeister, „ich habe das Bräuhaus ausgeweidet — das Eisen verkauft!"

„Darf man fragen, um wie viel?"

„Fünfzehnhundert Gulden!" ruft der Oberstwachtmeister triumphirend. „Hab' nicht nachgegeben, nicht einen Zehner hab' ich mir herunterhandeln lassen! Der Verwalter hat sich gewundert über den Preis. Geschmalzen, nicht wahr?"

„Ich verstehe mich nicht darauf," erwidert Harry, indem er der ungeheuren Kosten gedenkt, welche die Einrichtung des Bräuhauses ihrerzeit verursacht hat. Das „glänzende Geschäft" seines Onkels erinnert ihn an die Tauschhändel vom Hans im Glück. „Nun, und Du bist den günstigen Umständen gemäß sehr reich beschenkt worden, Tante?"

„Ja."

Frau Rosamunde zeigt ihm vergnügt das Glücksschwein. Der grüne Kopfputz zwischen seinen Ohren ist etwas welk geworden, aber die Münzen in seinem Bauch klingeln noch ebenso aufmunternd und triumphirend durcheinander wie früher.

„Reitpferd nach Bayreuth," liest Harry. „Tante, ich freue mich sehr, daß Dir Dein Wunsch erfüllt worden ist!"

„Billette für zwei Vorstellungen und außerdem das nötige Moos!" erklärt der Oberstwachtmeister stolz.

„Auch mein Vetter hat mich sehr überrascht mit — längst ersehnten Musikalien!"

„Ach, ich bitte, Rosamunde — nicht der Rede wert!" deprecirt der Kurländer.

„Das Geburtsfest meiner Frau gestaltete sich eigentlich zu einer Wagnerfeier," erklärt der Oberstwachtmeister. „Seit zehn Uhr vormittags machen diese beiden Künstler nichts als Wagner, spielen zu ihrer Lust und zu ihrer Zuhörer Bekehrung. Zdena ist ihnen davongelaufen — ich habe standgehalten, ich habe mich sogar bereits ein wenig an den Spektakel gewöhnt!"

„Das ist ein gutes Zeichen," versichert Wenkendorf.

„Man muß eben Wagnersche Kompositionen öfters hören. Was sagst Du dazu, Roderich, wir könnten Harry doch einige der besonders schönen Stellen aus Parsifal vortragen, wir waren gerade im besten Zuge!"

„Laßt euch doch nicht stören durch mich, ich bitte, fahrt fort, ihr macht mir das größte Vergnügen," murmelt Harry und blinzelt nach der Thür. Ein unerträglicher Schmerz zieht ihm die Brust zusammen. Warum erscheint sie denn nicht?

Mit mächtiger Kraftfülle haben die beiden Virtuosen indessen eingesetzt.

„Ritt der Kundry!" ruft Frau Rosamunde ihrem Neffen zu, während ihre Hände über die Tasten rasen. Harry hört sie nicht. Er hat sich neben den Oberstwachtmeister gesetzt, nimmt nachdenklich eine Cigarrette aus dem Etui, das ihm sein Onkel entgegenhält.

„Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen," bemerkt er mit unsicherer Stimme.

„So!" meint der Oberstwachtmeister und mustert ihn, scharf blinzelnd. „Ist denn Dein Urlaub abgelaufen?"

„Nein, aber ..." Harry stockt und zupft an seinem Schnurrbart.

„Hm!" Ein pfiffiges Lächeln zuckt über des Onkels breites Gesicht. „Hast Du Dich vielleicht zerzankt mit Deiner Braut?"

„Nein, aber ..."

Da öffnet sich die Thür, Zdena tritt ein, schlank, blaß, in einem hellen, lang und einfach um ihr hübsches Figürchen hinfließenden Leinwandkleidchen. Sie hat ihre frischen Farben verloren und ist im Gesichtchen sogar auffällig abgemagert. Doch anstatt sie zu entstellen, verleiht ihr dies nur einen neuen Liebreiz, einen traurigen, rührenden Liebreiz, der ganz dazu angethan ist, Harry um das erbärmliche bißchen Verstand zu bringen, was ihm allenfalls noch geblieben.

„Wie geht's, Zdena?" ruft er, auf sie zugehend, und die wärmste Teilnahme zittert bei diesen Worten aus seiner frischen, jungen Stimme. „Du siehst blaß aus, ist Dir nicht wohl?"

„Die Hitze greift mich an," erwidert sie ihm mit kaum merklich gezwungenem Lächeln, indem sie ihm ihre Hand, die er zum Willkommengruß genommen und um einen Moment länger in der ihren behalten, als es ihm in seiner Lage zukommt, entzieht.

„Motiv Balsam!" ruft Frau Rosamunde vom Klavier aus.

Nach einem weilchen beginnt Zdena:

„Wie geht's denn in Komaritz? Von Heda ist zwar eine wohlerzogene Gratulation samt Blumenspende heute eingetroffen, aber über euer sämtliches Befinden gab das keine Aufklärung!"

„Ich wundere mich, daß Heda Dich nicht an den Geburtstag erinnert hat, Harry!" meint der Oberstwachtmeister.

„O, die freut sich über jede Unterlassungs- und andere Sünden, die man in ihrer Umgebung begeht," meint Harry etwas giftig, „die steht am liebsten allein in ihrer erhabenen Tugend da!"

„Motiv der Erlöserleiden!" ruft Frau Rosamunde — Zdena steckt den Kopf vor und thut sehr vertieft in Wagner — Harry kann seinen Blick nicht losringen von ihr.

„Welche Veränderung!" denkt er bei sich. „Sollte sie ... könnte sie sich ... um meinetwillen so quälen?"

Ein angenehmes Beben zieht sich durch sein Nervensystem, mischt sich in die große, dumpfe Unbehaglichkeit, die er im Herzen mit sich herumschleppt.

„O, was war ich für ein Thor, was für ein Rüppel!" schreit's in ihm auf. „Wie konnte ich ihr das bißchen altkluges, kindisches Vernünfteln so übelnehmen, anstatt sie einfach auszulachen dafür und sie ein wenig zu ärgern und zu strafen, und ihr endlich, nachdem ich ihr verwirrtes Köpfchen zurecht gerückt hätte, ach, wie herzlich und zärtlich zu vergeben."

„Zdena ist nicht recht am Fleck, ich weiß nicht, was sie hat," bemerkt der Oberstwachtmeister, ihre schmalen Wangen streichelnd.

„Du warst schon lang ein Hypochonder für Dich, jetzt bist Du's auch noch für die anderen!" sagt Zdena, ihr Gesichtchen aus seiner Hand windend und sich an das Fenster setzend, wo sie sich in eine Handarbeit vertieft. „Ich leide ein wenig an Migräne," fügt sie hinzu.

„Motiv irdischer Lust!" schreit Frau Rosamunde mit Begeisterung und erhobener Stimme.

Der Oberstwachtmeister platzt in ein homerisches Gelächter aus, in das Zdena, deren überreizte Stimmung zum Weinen wie zum Lachen gleich leicht umkippt, einstimmt. Nur Harry lacht nicht, der hat zu viel anderes im Kopf.

„Geht Zdena mit nach Bayreuth?" fragt er.

„Nein," erwidert der Oberstwachtmeister, „so weit langen die Finanzen nicht!"

„Schade," sagt Harry, „ein wenig Luftveränderung hätte ihr vielleicht gut gethan."

„Das finde ich auch," versichert der Oberstwachtmeister, „ich wollte auch schon eine Proposition machen. Apropos, wann reisest denn Du eigentlich ab?" wendet er sich mit unschuldsvoller Miene an seinen Neffen.

„Du reisest ab?" ruft Frau Rosamunde, indem sie, noch von Kunstelfer und Anstrengung glühend, das Klavier verläßt, um sich mit Wenkendorf dem Trio zuzugesellen.

„Er reist ab!" wiederholt der Kurländer in komischer Nachahmung eines Opern-Ensembles.

„Ja," erwidert Harry.

„Aber was sagt denn Deine Braut dazu?"

„Das hab' ich ihn auch schon gefragt!" berühmt sich der Oberstwachtmeister.

„Einer von meinen Kameraden ist plötzlich krank geworden," stottert Harry stirnrunzelnd, „und da ... es ist mir momentan natürlich sehr unangenehm ..."

„Sehr, sehr," murmelt der Oberstwachtmeister mit scheinheiligem Mitleid, „für einen Bräutigam ... aber wann schnürst Du denn schon Dein Bündel?"

„O, morgen, übermorgen!"

„Das paßt mir ausgezeichnet," bemerkt der Oberstwachtmeister, sich behaglich streckend, „da wird ja ein Zimmer frei in Komaritz, da könnte Zdena auf ein paar Tage zu euch ziehen!"

Wenkendorf runzelt mißbilligend die Stirne.

„Es ist ewig schade, daß Sie nicht mitkommen nach Bayreuth, Zdena!" wendet er sich an das junge Mädchen.

„Das wäre mir etwas Schönes, nach Bayreuth gehen, um sich von Migräne zu erholen!" ereifert sich der Oberstwachtmeister.

„Ich bliebe am liebsten bei Dir zu Hause, Onkelchen!" versichert ihm Zdena.

„Das geht nicht. Freitag abend fährt meine Frau nach Bayreuth ab, Samstag erwarte ich den Zimmermaler, da steht das ganze Haus auf dem Kopf, da kann ich Dich nicht brauchen, und da ja Platz für Dich ist in Komaritz ..."

„Für Zdena ist immer Platz in Komaritz!" versichert Harry lebhaft.

„Ja, und besonders, da Du fortreisest. Es ist abgemacht, sie kommt hin! Samstag vormittag bring' ich sie!" entscheidet der Oberstwachtmeister. „Du könntest Heda avisiren."

„Und wer begleitet denn die Tante nach Bayreuth?" fragt Harry.

„Ihr musikalischer Vetter Roderich! Apropos, Wenkendorf, Du kommst doch wieder nach Zbirkow zurück von Bayreuth?"

„Natürlich werde ich Rosamunde zurückeskortiren!" sagt der Kurländer.

„Du wirst uns sehr willkommen sein zu den Jagden. Ich nehme es als selbstverständlich an, daß Du Dich dann noch eine tüchtige Zeit bei uns aufhältst!"

„Das wird von den Umständen abhängen," sagt Wenkendorf geheimnisvoll und mit einem Blick auf Zdena, der Harry nicht entgeht.

Die Augustdämmerung ist indes hereingebrochen; Krupitschka bringt die Lampen, Harry, der immer wortkarger geworden, erhebt sich.

„Bleibst Du nicht zum Souper?" fragt Frau Rosa.

„Nein, ich danke, ich hab' noch allerhand zu thun!" murmelt Harry.

„Kein Wunder, vor der Abreise," sagt der schlaue Oberstwachtmeister, ohne nur im geringsten Miene zu machen, den jungen Menschen zurückzuhalten. „Du suchst Deinen Säbel, da hast Du ihn. Ach, wie schwer so ein Ding ist; wenn ich denke, wie viele Jahre ich selber so ein rasselndes Instrument mit mir herumgeschleppt habe!"

Jetzt ist Harry fort — der Oberstwachtmeister hat ihn hinunterbegleitet. Nun tritt er in das Zimmer zurück, schmunzelnd und sich die Hände reibend, wie über einen gelungenen Streich.

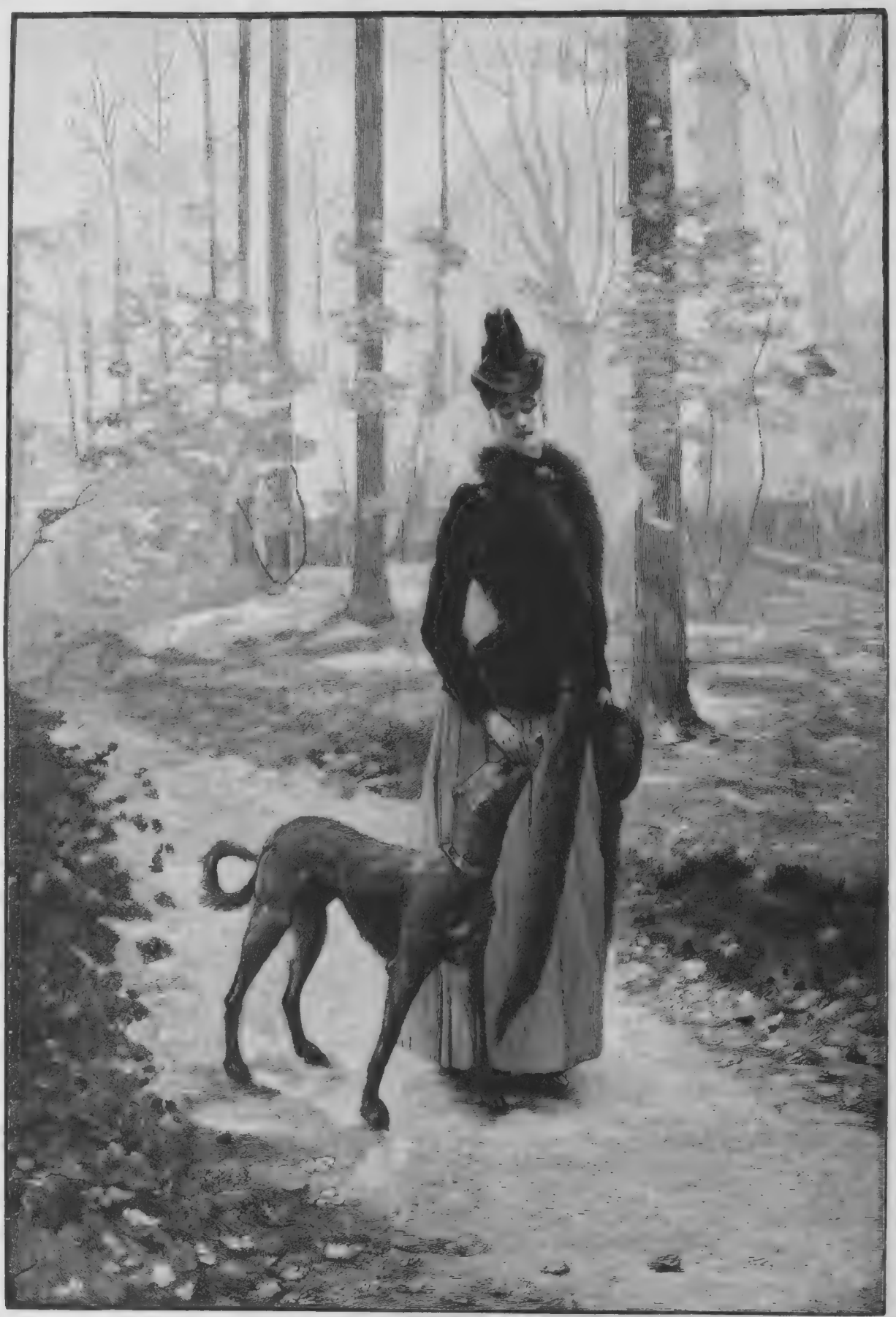
„Welche Idee, so plötzlich abzureisen ... ein Bräutigam!" bemerkt Frau Rosamunde nachdenklich.

„Wenn ich die Braut wäre, würde ich mich beeilen, die Monogramme in die Ausstatnung sticken zu lassen," sagt der Oberstwachtmeister gedehnt. „Bitte, bitte, jetzt komm' ich daran!" Dies zu Wenkendorf, welcher sich soeben bemüht, den Flügel zu schließen. Damit setzt sich der Oberstwachtmeister an das Klavier, drischt seinen Triumphmarsch in die Tasten mit großer Verve und verhältnismäßig reinen Bässen — hierauf klappt er den Deckel des heute vielgeplagten Instruments zu, dreht den Schlüssel um und steckt ihn in die Tasche. „So, für heute ist's genug," entscheidet er.

(Fortsetzung folgt.)

Die süddeutschen Postwertzeichen.

Nicht nur im Alltagsleben, auch auf dem wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Gebiete tauchen zuweilen Tagesfragen auf, werden lebhaft besprochen und wieder verlassen, man weiß nicht, woher sie kamen, und weiß nicht, weshalb sie wieder verschwinden. Eine solche Tagesfrage auf wirtschaftlichem Gebiet ist im Augenblick die Existenz der süddeutschen Postmarken mit Zubehör. Diese haben allerdings auf Reisen und im Geschäft ihre Unbequemlichkeiten. Weil man in Deutschland jetzt allenthalben mit einer Münze zahlt, glaubt man auch ein Recht darauf zu haben, mit einer Marke allenthalben seine Briefe frankiren zu können, und dem plötzlich auftauchenden Gefühle der Unbequemlichkeit, dies nicht thun zu können, fehlten auch nicht die Vorschläge zur Abhilfe. Allein diese Vorschläge waren zu radikal, deshalb blieben auch die offiziellen Ablehnungen nicht aus. Wie man es im gewöhnlichen Leben so häufig findet, daß die Leute sich am freigebigsten erweisen, wenn aus fremder, nicht aus der eigenen Tasche gegeben werden soll, so auch im öffentlichen Leben. Wie leicht war es vor 1866, ein politisches Programm zur Einigung Deutschlands aufzustellen! Den Bürgerkrieg wollte niemand. Aber als selbstverständlich suchten es viele hinzustellen, daß die Fürsten Deutschlands ihre Rechte freiwillig auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen und irgend einem politischen Pinscher zu gestatten hätten, mit den von ihnen gebrachten Opfern, die kaum des Dankes wert, sondern heilige Pflicht wären, ein einiges Deutschland herzustellen. Im Großen ist das jetzt gemacht, wenn auch auf etwas anderem Wege, als es sich jene politischen Kannengießer dachten. Im Kleinen ist für dieselben aber noch manches nachzubessern, unter anderem die Einheit der Briefmarke. Da ist es nun in ihren Augen ganz einfach, daß die süddeutschen Staaten ihre Sonderrechte aufzugeben haben; ganz findige Juristen brachten sogar heraus, daß das Sonderrecht nicht einmal eine rechtliche Grundlage habe. Nun sind die besten Interpreten von Verträgen doch aber diejenigen, welche sie geschlossen haben, und diese dachten nie daran, daß die Verträge den süddeutschen Staaten das Recht der eigenen Briefmarken nicht einräumen. Zudem werden bestrittene Rechte meist am hartnäckigsten verteidigt. Soll ein Opfer gebracht werden, so will man es wenigstens freiwillig bringen. Die juridischen Gründe waren aber auch recht fadenscheinig. Wenn Art. 52 der Reichsverfassung in Abs. 1 sagt: „Die Bestimmungen in den vorstehenden Artikeln 48 bis 51 finden auf Bayern und Württemberg keine Anwendung", und Art. 48 gibt mit Abs. 1: „Das Postwesen und das Telegraphenwesen werden für das gesamte Gebiet des Deutschen Reichs als einheitliche Staatsverkehrsanstalten eingerichtet und verwaltet", der Reichspost die



Nach einer photographischen Aufnahme von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris. Verlegt. Photo-Gravüre in Lichtdruck.

In lautloser Einsamkeit.

Gemälde von A. Brouillet.



Der Rächer seiner Ehre. Gemälde von H. Temple.

Grundlage, so ist doch wohl die Reichspost als solche in Bayern und Württemberg ausgeschlossen. Art. 52 raumt denn auch nur der Reichsgesetzgebung ein gewisses Gebiet in Postsachen auch für Bayern und Württemberg ein, sagt aber zum Schluß: „An den zur Reichskasse fließenden Einnahmen des Post- und Telegraphenwesens haben Bayern und Württemberg keinen Teil."

Daß hienach die Reichspost nicht einen Teil der bayrischen und württembergischen Posteinnahmen für sich in Anspruch nehmen kann, sollte jedem logisch Denkenden klar sein. Weniger radikal Angehauchte beschränkten sich deshalb auf den Gedanken: die Reichspost solle mit den bayrischen und württembergischen Postanstalten ein Abkommen treffen und diesen die Einnahmen garantiren. Diese harmlosen Gemüter dachten sich also die Frage ausschließlich als eine finanzielle. Daß die Einführung fremder, nicht unter der eigenen Staatsleitung stehenden Einrichtungen ein Stück Mediatisation sei, bleibt außer acht. Es scheint überhaupt, als sei es an der Zeit, wieder einmal daran zu erinnern, daß auch der richtig begrenzte Partikularismus seine nicht bloß historische Berechtigung hat. Er besteht bekanntlich in Preußen nicht minder, als in den übrigen Bundesstaaten, nur gewinnt er dort nicht an Liebenswürdigkeit, indem er sich als der herrschende Teil fühlt, der glaubt, jedes Stück Lebensluft, welches er den übrigen Bundesstaaten einraumt, als eine Gnade betrachten und behandeln zu dürfen. In den berechtigten Grenzen bedeutet aber der deutsche Partikularismus nichts Geringeres als die auf historischer Grundlage begründete Lösung der Dezentralisation, nach der zentralisirte Staaten vergeblich seufzen. Wenn Deutschland von der Herzhypertrophie Frankreichs verschont, wenn Berlin eine naturgemäß sich entwickelnde Großstadt bleibt, so verdanken wir dies dem vielverlästerten Partikularismus.

Die vielleicht am wenigsten anerkannte, aber sicherlich wuchtigste politische That unseres großen Kanzlers war es, bei Herstellung des Deutschen Reichs den einzelnen Bundesstaaten nicht mehr Opfer an Souveränitätsrechten aufzuerlegen, als für die Zwecke der Gesamtheit durchaus notwendig war, und selbst unter den einzelnen Bundesstaaten Abstufungen eintreten zu lassen, je nach der Leistungs- und Lebensfähigkeit der einzelnen, und hiedurch die größten derselben mit den Opfern auszusöhnen, welche sie der deutschen Einheit bringen mußten. So kam es, daß jetzt nach zwanzig Jahren selbst in den dunkelsten Gegenden Süddeutschlands das Reich so fest begründet ist, daß die dunklen Agitatoren, welche 1871 die Wahlen unter dem Schlachtruf: „Wir wollen nicht verpreußt werden!" machten, jetzt dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen würden, wollten sie noch das alte Stichwort anwenden.

Eines der Vorrechte, welche die süddeutschen Mittelstaaten behielten, war die eigene Post und damit die Sicherheit, nur eigene Beamte in ihrem Territorium zu haben. Es wird niemand behaupten wollen, daß die deutsche Einheit durch die Trias der Postgebiete wesentlichen Schaden leidet, dem verbissensten Unitarier kann dieselbe nur als Schönheitsfehler gelten, wesentlich gemildert durch die Unscheinheit der Uniformen der Reichspostbeamten, welche das norddeutsche Auge nicht beleidigt. Aber deshalb sind wir doch keine davon, zu behaupten, das, was mehr als Schönheitsfehler ist, die Vielheit der Postwertzeichen, müsse in Ewigkeit bleiben. Nur begreife man, daß das radikale „Schwamm d'rüber!" nicht der richtige Weg der Beseitigung ist. Wer weiß, ob mildere Mittel nicht mehr Entgegenkommen gefunden hätten als jener radikale Ruf oder die Bemängelung des Rechts.

Vor allem muß man begreifen und anerkennen, daß die Verschiedenheit der Postwertzeichen nur auf einem Weg beseitigt werden kann: das ist der der freien Vereinbarung der drei beteiligten Postverwaltungen. Als äußeres Zeichen einer solchen Vereinbarung sollte man nicht verlangen, daß man in Bayern und Württemberg die Reichspostwertzeichen einführt, sondern man schaffe neue solche. Wenn die soeben neu eingeführten der Reichspost wieder verschwunden, so dürfte dies kein Verlust im ästhetischen Inventar der deutschen Nation sein.

Diese Vereinbarung müßte aber auch eine finanzielle Ausgleichung als Grundlage haben, und für diese dürften sich zwei verschiedene Wege bieten. Man kann die Wertzeichen für gemeinschaftliche Rechnung verkaufen und den Reinerlös nach dem Verhältnisse der Remennahme teilen, welche die drei Postgebiete zur Zeit haben. Es ist dies etwas ganz anderes als die Garantie der jetzigen Einnahmen. Mit dem Verkehr steigern auch die Posterenten. Soll nur die jetzige Remennahme garantirt werden, so heißt dies so viel, als die Reichspost kauft den kleineren Postgebieten ihr Recht auf Ausgabe von Wertzeichen gegen eine feste Rente ab und macht dabei einen guten Hoffnungskauf. Die Teilung nach festen Verhältnisszahlen hat zur Voraussetzung, daß die verschiedenen Gebiete sich nach Verhältnis ihres jetzigen Verkehrs weiter entwickeln werden, eine Annahme, die kaum zu widerlegen ist.

Es ließe sich aber auch noch eine andere Lösung der Frage denken. Als die Penny-Post mit Frankaturzwang und damit die Möglichkeit der Briefmarke durch Rowland Hill in England eingeführt wurde, wollte dieser Bahnbrecher auf dem Postgebiet den Grundsatz auf: es bedürfe keiner Abrechnung zwischen verschiedenen Postgebieten über transitirende Briefe, weil durchschnittlich jeder Brief eine Antwort erhalte, die Porti also sich ohnehin ausglichen. Dies hat sich auch bis jetzt glänzend bewährt und der Weltpostverein mit seinem alle Kulturstaaten umfassenden Posttransitverkehr beruht auf jenem Grundsatz. Ist dieser Grundsatz richtig, so konnte auch jede deutsche Postanstalt die gemeinschaftliche Marke ohne weitere Abrechnung verkaufen, ohne dabei zu kurz zu kommen. Durch Vertrag mußte festgesetzt werden, daß keiner der Beteiligten durch Verkaufsrabatte oder ähnliche Anstalten den Absatz der Wertzeichen auf seinem Gebiete künstlich erhöht, und die staatlichen Institute haben ohne Zweifel so viel gegenseitiges Vertrauen, daß sie der Kontrolle entbehren können. Damit ist aber sichergestellt, daß durch den Verkauf auf jedem Gebiete nur der Bedarf desselben gedeckt wird; denn die kleinen im Verkehr vorkommenden Abweichungen, wie die Einfuhr von Marken durch Reisende, die Versendung von Marken zur Deckung kleiner Schuldbetrage und Aehnliches gleichen sich ohne Zweifel aus, wie die zweckentsprechende Benutzung der Marken zum Frankiren von Sendungen.

Als unlösbar kann also die Lösung der Aufgabe, auf Grund freier Vereinbarung zur Schaffung entheitlicher Post wertzeichen zu gelangen, sicher nicht betrachtet werden. Daß



Hans Hermann Freiherr von Berlepsch.

Nach einer photographischen Aufnahme von A. Bradenberger in Düsseldorf.

aber die Postanstalten einem dringenden und gerechten Wunsche des Publikums entgegen kommen würden, wollten sie den Weg der Vereinbarung beschreiten, davon können sie sich leicht überzeugen, wenn dies noch notwendig sein sollte.

Der neue preußische Handelsminister.

Das preußische Staatsministerium besteht nunmehr wieder aus elf Mitgliedern, nachdem am 31. Januar dieses Jahres der bisherige Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Berlepsch, zum Minister für Handel und Gewerbe ernannt worden ist. Daß Fürst Bismarck die Bürde des Handelsministeriums, die er seit dem 23. August 1880 zu seinen anderen Lasten auf sich genommen, wieder abschütteln wollte, wurde wiederholt und in der letzten Zeit recht häufig behauptet, ohne indes Bestätigung zu finden; der jetzt thatsächlich erfolgte Wechsel im Ministerium zeigt, daß Fürst Bismarck ernstlich entschlossen ist, sich von einem Teile seiner Geschäfte auf innerpolitischem Gebiete zu entlasten. Gleichzeitig mit der Ernennung des neuen Ministers ist auch die Abteilung für Berg-, Hütten- und Salinenwesen, die in den letzten Jahren dem Ministerium für öffentliche Arbeiten unterstellt war, wieder dem Handelsministerium überwiesen worden, ein Beweis dafür, daß der neue Minister vorzugsweise mit der Arbeiterschutzgesetzgebung sich zu beschäftigen haben wird.

Hans Hermann Freiherr von Berlepsch, am 30. März 1843 geboren, steht in vollster Mannesstraft. Ueberaus schnell hat der neue Minister Karriere gemacht. Er begann seine amtliche Laufbahn inmitten des östlichsten Bergwerkreviers der Monarchie: als Landrat des oberschlesischen Kreises Kattowitz. Frühzeitig hatte er hier Gelegenheit, sich mit dem Bergwesen auf das innigste vertraut zu machen, und bei seinem persönlich gewinnenden Wesen, seiner hohen Begabung für das Verwaltungsfach gelang es ihm wiederholt, entstandene Streitigkeiten zwischen Grubenbesitzern und Bergleuten zu schlichten. Aus dem preußischen Staatsdienst schied Herr von Berlepsch vorübergehend in den siebenziger Jahren aus und wirkte eine Zeit lang als Staatsminister von Schwarzburg-Sondershausen. Im Jahre 1881 trat er in den preußischen Staatsdienst zurück und ward zum Regierungs-Vizepräsidenten in Koblenz, zwei Jahre später zum Regierungspräsidenten in Düsseldorf ernannt. Das Jahr 1884 brachte dem verdienten hohen Beamten eine besondere Auszeichnung: die Berufung in den Staatsrat. Wegen seiner umsichtigen und versöhnlichen Haltung während des vorjahrigen Ausstandes der Bergleute, dessen friedliche Beilegung in erster Reihe den Bemühungen des Freiherrn von Berlepsch zu danken war, welcher grundsätzlich die Hilfe der Militärbehörden ablehnte und sich unmittelbar mit den streikenden Arbeitern in Verbindung setzte, wurde der hochverdiente Mann am 1. Oktober 1889 mit der obersten Leitung der Rheinprovinz betraut.

Was seine Familienverhaltnisse betrifft, so hat sich Herr von Berlepsch, noch als oberschlesischer Landrat, mit der ältesten Tochter des bekannten Bergwerkbesitzers von Tiele-Winkler auf Miechowitz vermahlt. Der neue Minister ist der Sprosse eines uralten Adelsgeschlechtes, das zuerst in Mähren an der ungarischen Grenze wohnte und um elften Jahrhundert unter Kaiser Heinrich nach Niedersachsen und von da nach Hessen kam. Schloß Berlepsch an der Werra erstand im vierzehnten Jahrhundert. Rasch breitete sich die Berlepsche Familie in Thüringen, Hessen und den Rheinlanden aus und gelangte zu hohen Stellungen. Johann von Berlepsch war Kommandant der Wartburg, als Martin Luther, vom Reichstag zu Worms zurückkehrend, auf jener in Sicherheit gebracht wurde, und Sittig von Berlepsch wurde von Kaiser Maximilian für den Tapfersten und Weisesten des ganzen Reichsrates erklärt. Die Familie von Berlepsch ist noch heute in der Provinz Sachsen und im Regierungsbezirk Kassel mit Grundbesitz ansässig.

Max J.

Der Ball der Stadt Wien.

(Hiezu das Bild Seite 449.)

Wien hat seit einer langen Reihe von Jahren sein bestimmtes Ballprogramm, in dem sich um eine Reihe von Elitefesten die kleineren Tanzvergnügungen gruppiren. Der Industriellen- und der Concordiaball marschiren an der Spitze der großen Faschingsfeste, doch zählen sie zu jenen Ballen, auf denen fast nur promenirt und konversirt, jedoch wenig oder gar nicht getanzt wird, während für die tanzlustigen jungen Damen das Universitätskranzchen (trotz seines Namens ein großer Ball) als höchstes Ziel gilt, denn hier tanzt alles.

In diesem Jahre ist nun zum erstenmale der Versuch gemacht worden, den größten Wiener Ballfesten noch ein neues hinzuzufügen, das womöglich alle Brüder in Zukunft an Glanz überstrahlen soll, und der Erfolg dieses Festes war eigentlich von vornherein gesichert. War es doch der Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien, der zu Gaste bat, und zwar nicht in einem öffentlichen Tanzsaal, sondern in dem stolzen Palaste, der unter den weltberühmten Monumentalbauten der Kaiserstadt an der Donau wohl Anspruch auf die erste Stelle hat, im neuen Rathause. Daß sich bei diesem Feste alle jene Persönlichkeiten ein Stelldichein geben würden, welche irgendwie in den verschiedenen Gesellschaftskreisen der Millionenstadt eine Rolle spielen, war klar, und man konnte demnach mit Bestimmtheit darauf rechnen, die meisten hervorragenden Politiker, Staatsbeamte, Militärs, Gelehrte, Künstler, Dichter, Industrielle und so weiter bei diesem Anlaße zu sehen, und zwar in einer Umrahmung, der wenig ähnliches zur Seite zu stellen ist. Alle Vorbereitungen waren mit äußerster Pünktlichkeit getroffen worden, und so ging denn auch das Fest in dem prächtigen, im gotischen Stile erbauten großen Festsaale des Wiener Rathauses in befriedigendster Weise vor sich. Mehr als 2000 Personen waren erschienen, denen der Bürgermeister Dr. Prix die Honneurs machte, und schwer war es, alle jene zu sehen, die man gerne gesehen hätte, oder — wie die Damen gedacht haben dürften — von all' jenen gesehen zu werden, denen man sich gerne gezeigt hätte.

In die Einzelheiten des großartigen Festes einzugehen ist hier nicht der Ort; es sei nur kurz erwähnt, daß das Fest einen überaus glanzenden Verlauf nahm, und daß der Ball der Stadt Wien sicherlich auch in künftigen Jahren seine hervorragende Stellung im Wiener Fasching behaupten wird. -bl.

Splitter und Balken.

Von

Ernst Eckstein.

Ein griechischer Philosoph bezeichnet die Gerechtigkeit als die schwerste und vornehmste aller Tugenden.

Die Gründe für diese Bezeichnung sind klar.

Zur vornehmsten aller Tugenden stempelt sich die Gerechtigkeit deshalb, weil sie, streng durchgeführt, die Gesamtheit des Sittengesetzes enthält und eine Verkörperung des evangelischen Lehrworts bedeutet: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen."

Die Gerechtigkeit schließt daher von Begriffs wegen alle Verstöße gegen das positive Recht, wie auch gegen die Forderungen der Ethik aus. Sie verschmäht nicht nur die vom Gesetz verponten Missethaten an Leib und Leben, Ehre und Eigentum, sondern auch alle unmoralischen Handlungen, die der Jurisdiktion des Staates nicht unterworfen sind: Aeußerungen zum Beispiel der Undankbarkeit, der Mißgunst

und so weiter. Ja, die Gerechtigkeit in ihrer idealsten Gestalt wird selbst solche Gesetzesbestimmungen achten, denen an sich eine ethische Berechtigung mangelt — und zwar lediglich deshalb, weil sie eben Gesetzesbestimmungen sind.

Daß diese vornehmste aller Tugenden zugleich für die schwerste gilt, hängt schon mit dem weit ausgreifenden Umfang ihres Bethätigungsgebietes zusammen. Vor allem aber wird sie als schwer empfunden, weil sie eine unausgesetzte Hemmung unseres persönlichen Willens zu Gunsten der anderen bedeutet. So lange wir nicht sittlich gereift sind, erbittert uns diese Hemmung. Die fremden Ansprüche scheinen uns dreist, die eigenen billig und selbstverständlich. Daß ein anderer den Individualwillen über das Ganze setzt, dünkt uns der krasseste Egoismus; thun wir das Gleiche, so handeln wir einfach „naturgemäß“. Wir stehen mit einem Wort unter dem Einfluß jener schnöden Ungerechtigkeit, den der bekannte Bibelspruch mit dem Gleichnis von dem Splitter und dem Balken charakterisirt.

Ein schwarzgalliger Moralist könnte in dieser unleugbaren Thatsache einen vollen Beleg für die beliebte These von der Erz- und Urverderbtheit des menschlichen Herzens erblicken. Schaut man jedoch genauer zu, so stößt man gar bald auf ein hübsches Faszikel mildernder Umstände. Vielleicht gilt auch hier das hundertfältig citirte: „Alles verstehen heißt alles verzeihen.“ Versuchen wir uns einmal klar zu machen, woher es denn kommt, daß der Mensch für die Splitter im fremden Auge so scharfsichtig, für die im eigenen Auge so blind ist.

Am besten springen wir gleich in die Praxis, in die Einzelheiten des Alltagslebens. Weshalb nennt man bei anderen so leicht Selbstüberschätzung, was man bei sich für berechtigtes Selbstgefühl hält?

Die Antwort ergibt sich sofort. Jeder kennt seine eigenen Fähigkeiten — und, was hier noch mehr besagt, die eigenen Erfolge — am besten. Er steht eben mitten darin.

Die Leistungen und Erfolge anderer dagegen werden uns größtenteils erst indirekt zugänglich. Ihr Eindruck würde daher auch dann ein schwächerer bleiben, wenn nicht mit dem Erleben der eigenen Erfolge ein sehr lebhaftes Lustgefühl, ein Genuß verknüpft wäre.

Nehmen wir einen gefeierten Schauspieler.

Der Sturm des Beifalls, den er selber entfesselt, braust unmittelbar auf ihn los; die Ausbrüche der Begeisterung, das Bravogeschrei, die donnernden Lachsalven, die den Triumph des Komikers künden, werden von ihm direkt und lückenlos wahrgenommen; sie wirken daher mit der machtvollen Wucht der Gegenwart und der Vollständigkeit.

Die Erfolge der Mitbewerber dringen dagegen meistens durch allerlei schwächende Medien in sein Bewußtsein. Er liest etwa in der Zeitung davon. Objektiv mögen diese Erfolge den seinen fast überbieten; der bloße Bericht aber bleibt ein Schatten im Vergleich mit dem Erlebnis. Die Phrase „zehnmaliger Hervorruf“ wirkt nicht halb so stark auf die Einbildungskraft wie ein einmaliger Hervorruf, dem der Künstler in eigener Person Folge leistet; und so setzt sich denn instinktiv die Vorstellung fest, der X. oder Y. sei ja gewiß ein erfolgreicher Schauspieler, aber man selbst überrage ihn wie die Pappel die Bachweide. Da nun der Vorstellung von dem Erfolg die Vorstellung von dem künstlerischen Talent parallel geht, so ergibt sich ganz naturgemäß die Selbstüberschätzung und mit ihr die logische Konsequenz, eine ähnliche Seelenverfassung bei Herrn X. oder Herrn Y. für Dünkel und Arroganz zu erklären.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den schaffenden Künstlern, besonders mit den Poeten und Musikern, deren Werke nicht, wie die des Malers, Bildhauers und Architekten, in einem einzigen Exemplare vorhanden, sondern aller Welt gleichzeitig zugänglich gemacht werden können.

Schlagt ein Buch oder ein Tonstück durch, so merkt das zwar auch der unbeteiligte Dritte, indem er dort oder da über das Werk reden hört; aber was sind diese gelegentlichen Erwähnungen, diese flüchtigen Streiflichter im Vergleich mit der Wirkung auf den Urheber selbst!

Der Verleger schreibt ihm etwa wie folgt:

„Die fünfte Auflage Ihrer ‚Lucilia‘ ist abermals ausverkauft. Ich denke, wir drucken die sechste doppelt so stark als die fünfte; sonst möchten wir bei der immer wachsenden Nachfrage in Verlegenheit kommen.“

Andere Firmen — dieselben vielleicht, die den Verlag der Lucilia seinerzeit „wegen gehäufter Engagements“ abgelehnt haben — bitten für künftige Fälle um geneigte Berücksichtigung, offeriren im voraus die unglaublichsten Honorare und versprechen die glänzendste, des zu erwartenden Meisterwerks würdige Ausstattung . . .

Backfische, Jungfrauen und Hagebutten aus den verschiedensten Jahrgängen bitten in vielen hunderten von parfümirten Billetten um „eine einzige Zeile“ von der Hand des Gefeierten, sprechen vom „glücklichsten Tag ihres Lebens“ und senden aus Dankbarkeit für den göttlich schönen Genuß Veilchen und Vergißmeinnicht ein. Hochschüler aus Wien oder Graz nähern sich mit dem schmeichelhaften Ersuchen um ein Freiexemplar. Flotte Bierbrüder aus Altheidelberg oder Göttingen teilen dem Helden des Tages mit, man habe auf der gestrigen Mittwochskneipe ihm zu Ehren einen Salamander gerieben. Schöngeistige Commis, die seit Jahren damit beschäftigt sind, die Photographien aller Geistesheroen seit Homer zu sammeln, geben sich der angenehmen Erwartung hin, postwendend auf ihr Ergebenes ein Bild — womöglich Kabinetformat — zu erhalten. Teilnehmende Unbekannte senden ihm unter Kreuzband Nummern des „Rixbütteler Wochentrompeters“, in welchem ein blauangestrichener Passus vermeldet, Herr Schulze, Lehrer an der städtischen Bürgerschule, habe im Frauenverein vor einer zahlreich besuchten Versammlung einen hochinteressanten Vortrag über Lucilia unter Beifügung einiger biographischen Einzelheiten über den Autor gehalten . . . Lebhafter Beifall dankte dem talentvollen Redner für seine schätzenswerte oratorische Leistung . . . Jüngere Talente schicken stoßweise ihre Gedichte, Novellen, Romane, Tragödien ein — in der festen Ueberzeugung, daß der Bruder in Sankt Apoll nur die gottbegnadete Hand zu bewegen brauche, um jenen Erstlingswerken zum sichern Triumph zu verhelfen . . . Kurz, den Erfolgreichen umbrandet ein Chaos ungestümer Symptome; die Post überschwemmt ihn; die ganze Welt scheint selig mit ihm zu liebäugeln; Lorbeerkränze fliegen ihm bildlich und buchstäblich in die Bude — die eigentlichen mit silberbedruckten Bändern und phantastisch glühenden Widmungen, die uneigentlichen noch toller und saftiger.

Von alle dem weiß der Unbeteiligte draußen so gut wie nichts. Ganz das Gleiche ist während der letzten Saison vielleicht einem halben Dutzend von Konkurrenten passirt, aber auch sie standen vereinzelt und abgesondert inmitten des Strahlenkreises dieser Gloriole und sahen so gut wie nichts von dem ihrer Nachbarn — wie ja auch in der physikalischen Welt jedermann nur seinen eigenen Regenbogen erblickt. Kein Wunder also, daß der Verherrlichte sich für den eigentlichen Messias zu halten beginnt — besonders wenn er noch jung und naiv ist.

Aber auch später, nachdem der Verkehr mit Schicksalsgenossen ihn allmälich darüber aufgeklärt hat, daß nur die Beschränktheit unseres persönlichen Standpunkts die Sonne uns so groß und so leuchtend erblicken läßt, während die scheinbar so viel kleineren Sterne sie an Glanz und Größe meist um ein Vielfaches übertreffen — selbst dann bleibt noch gar häufig ein Rest zurück, den gewisse Naturen Zeit ihres Lebens nicht los werden.

Ein anderer Fall. Goethes Gretchen seufzt nach ihrem bekannten Zwiegespräch am Brunnen folgenden Monolog:

„Wie konnt' ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn thät' ein armes Magdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden.
Wie schien's mir schwarz, und schwärzt's noch gar
Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war.
Und segnet' mich und that so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß. —
Doch alles, was dazu mich trieb,
Gott, war so gut, ach, war so lieb!“

Diese in ihrer Schlichtheit ergreifenden Verse enthalten zugleich mit der Frage, die wir hier aufgeworfen, die Antwort. Gretchen erachtet sich zwar aus ihrem christlichen Glauben heraus für eine strafbare Sünderin, aber durchaus nicht für eine ehrlos-gemeine Person. Sie spricht von einem weiblichen Wesen in ihrer traurigen Lage als von einem „armen Mädchen“, das da „gefehlt hat“. Diese Ausdrücke sind die denkbar mildesten. Früher jedoch, als sie noch „halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen“ schuldlos dahinlebte — wohl bemerkt: schuldlos, aber nicht in jener naiven Unwissenheit, die ein mißverstehendes Publikum — ihr zu Ehren — der typisch gewordenen Gretchenhaftigkeit andichten möchte, denn ein naiv-unwissendes Mädchen kann nicht mit seiner Unschuld „großthun“ und den Fehltritt anderer zum Gegenstand der Debatte machen; — ehedem also war ihr kein Verdammungsurteil zu hart; die Sache erschien ihr „schwarz“; ihre sittliche Entrüstung konnte sich nicht ersättigen in den mitleidslosesten Tadelwörtern.

Auf einmal ist das anders geworden. Jetzt, da sie vor allem ihr eigenes Schicksal im Auge hat, jetzt bereut sie die Härte und Grausamkeit ihres Urteils. Sie fühlt sich geneigt, alle Sünderinnen, vornehmlich aber sich selbst, zu entschuldigen und für mildernde Umstände zu plaidiren. Denn

„Alles, was dazu mich trieb,
Gott, war so gut, ach, war so lieb!“

Das heißt in Prosa: Sie kennt jetzt die Wucht der Motive, von der sie früher keine rechte Vorstellung hatte.

Und wie diesem Gretchen, so geht es uns allen bei der Beurteilung fremder und eigener Verstöße gegen die Liebesmoral der Gesellschaft. Die eigenen beurteilen wir mit überraschender Nachsicht, die fremden mit voreiliger Strenge, weil wir eben die fremde Leidenschaft, die — vielleicht erst nach langem, fürchterlichem Konflikt — eine Schranke zertrümmert, nicht unmittelbar empfinden, sondern hier nur den äußeren Widerspruch mit den Forderungen des wirklichen oder konventionellen Rechts wahrnehmen. Wir lassen gar nicht die Möglichkeit gelten, daß auch hier sich das „Liebe“ und „Gute“, von welchem Gretchen spricht, eingemischt habe, wir sind sofort mit dem Verdikt der Gemeinheit und der Verworfenheit bei der Hand; ja wir „schwarzen's noch gar“, indem uns die niedrigsten Motive stets am wahrscheinlichsten dünken. Und zwar wird sich der Mensch, je weniger Einbildungskraft er besitzt, um so schwerer in die fremde Situation hineinzudenken vermögen; er wird um so mitleidsloser verwerfen, je absoluter er in der Haut seiner eigenen Subjektivität steckt; daher denn die Ungleichheit des Maßstabes in der Beurteilung eigener und fremder Verhältnisse hier, wie überhaupt, in letzter Linie mit der Dürftigkeit der menschlichen Durchschnittsphantasie zusammenhängt.

Eine andere, sehr häufig wiederkehrende Splitter- und Balkengeschichte liegt in der Thatsache, daß wir bei uns ein Verhalten „mannhaft“ und „konsequent“ nennen, während es uns bei A., B. und C. eigensinnig und starrköpfig erscheint. Auch hier beruht die scheinbare Verderbtheit unseres Gemüts auf einem Mangel an Wissen und auf der Unzulänglichkeit unserer Begabung, das fehlende Wissen durch die Leistungen der Phantasie zu ersetzen.

Bei uns liegt die ganze Kette der Für- und Gegenerwägungen, deren Endresultat das Nein ist, deutlich vor unseren Blicken. Wir nehmen zum Beispiel wahr, inwiefern und weshalb wir einem Grundsatze treu bleiben, den wir in den verschiedenartigsten Lagen des Lebens erprobt haben. Bei anderen jedoch sehen wir trotz der Debatte, die ja nur fragmentarisch enthüllt, was gedacht und gefühlt wird, wesentlich nur die Abweisung unseres Willens, den Widerstand, der uns mit Unlust erfüllt. Die Zwischenglieder treten uns mit verringerter Deutlichkeit ins Bewußtsein. Unser Mißgefühl aber ist um so größer, als wir von vornherein ja geneigt sind, jedes Hindernis, das uns entgegentritt, für logisch unberechtigt, ja für ethisch verwerflich zu halten. Gerade deshalb ist die Gerechtigkeit in der eigenen Sache eine so seltene und so besonders rühmliche Tugend. Zwischen zwei Fremden, die uns vollkommen gleichgiltig sind, nach den Grundsätzen der Unparteilichkeit zu entscheiden, ist vornehmlich eine Aufgabe für den Verstand. Der Mann, dessen Gerechtigkeit dem klassischen Altertum als leuchtendes Beispiel vorschwebte, war denn auch nicht etwa ein Regent oder ein Richter, sondern ein der Jurisdiktion durchaus fernstehender Bürger: Aristides nämlich.

Könnte der Mensch sich vollständig in die Seele des andern versetzen, so würde er mit dem Vorwurf des Eigensinns ebenso häufig zurückhalten wie in dem oben erörterten Falle mit dem der Verworfenheit; aber dies „Sichversetzen“, so oft auch die landläufige Phrase der Konversation dazu auffordert, ist eben im Alltagsverkehr unmöglich. Höchstens gelingt es der ruhigen, klaren wissenschaftlichen Erörterung, eine Ansicht und ihre Gründe so vollständig darzulegen, daß der andere nun den Gegenstand völlig beherrscht und ganz genau sich in der geistigen Lage jenes Erörterers befindet.

Wir berühren hier ein Gebiet, das Schopenhauer seinerzeit unter dem Titel „Eristik“ — das heißt Streit- oder Debattenlehre — systematisch behandeln wollte, ein Vorsatz, den er leider nicht ausgeführt hat.

Alle Zwistigkeiten der Konversation, der Zank am Biertisch, wie die noch formvolle, aber doch immerhin pitirt gehaltene Differenz im Salon — alles dies läßt sich darauf zurückführen, daß wir einander mißverstehen.

Wir fühlen die Kraft der eigenen Motive; die der fremden aber wird uns nur in beschränktem Maße zugänglich; und zwar wird diese gegenseitige Kommunikation um so dürftiger, je dürftiger die Persönlichkeiten der beiden Streithähne sind; daher denn ein wirklicher Zank zwischen hervorragenden Menschen ungleich seltener ist als zwischen Alltagsnaturen.

Die Neigung, rasch etwas übel zu nehmen, sich leicht verstimmen oder verbittern zu lassen, hängt mit dem allgemeinen Gesetz zusammen, demzufolge man das Angenehme wie ein Selbstverständliches hinnimmt, ja dessen sich kaum recht bewußt wird, während man alles Unangenehme stärker empfindet und länger im Gedächtnis bewahrt. Die absolute Gesundheit, das heißt Schmerzlosigkeit, wird unmittelbar kaum wahrgenommen; erst die Reflexion muß uns sagen: Freue dich, daß du in diesem Augenblick von all den hundert möglichen Uebeln, die den Menschen heimsuchen können, verschont bist! Schmerzt uns dagegen der unbedeutendste Nerv, so tritt die Störung des noch eben kaum ins Bewußtsein gelangten Gleichgewichts augenblicklich stark in den Vordergrund, beherrscht unser ganzes Denken und Fühlen und haftet uns klarer in der Erinnerung, als ganze Wochen vollbefriedigten Allgemeingefühls. In gleicher Weise verspüren wir zwar die kleinen Willenshemmungen, die uns in der Debatte durch den „Eigensinn“ anderer bereitet werden, und speichern die Erinnerung an diese Hemmungen auf bis zu Eintritt jener Verbitterung, die dann schließlich bei mangelnder Selbstbeherrschung zum offenen Bruch führt; die Willenshemmung aber, die wir den anderen verursachen, werden gar nicht von uns bemerkt oder doch schleunigst vergessen.

Das Alltagsleben bietet für diese Erfahrung die drolligsten Beispiele. So kann es vorkommen, daß vier Leute, die ein paar Stunden zusammen Whist spielen, am Schluß alle vier behaupten, den ganzen Abend hindurch „erbarmliche Karten“, „riesiges Pech“ und so weiter gehabt zu haben, während es doch klar auf der Hand liegt, daß diese Beschwerde nicht für alle Spieler zugleich gelten kann. Alle vier jedoch lamentiren, und alle vier haben subjektiv recht. Die Spiele nämlich, bei denen er gute Karten bekommt, haften dem biedern Naturmenschen ebensowenig in der Erinnerung wie die gesunden Tage. Nur die vernünftige Reflexion und die drastische Komik eines Lamentos zu vieren überwältigt die Macht des Instinkts und läßt solche Abenteuerlichkeiten seltener vorkommen, als man, der hier behandelten Theorie entsprechend, vermuten sollte.



Am Landungsplatz.

Von der deutschen Emin Pascha-Expedition.

Mit Originalzeichnungen von Rudolph Hellgrewe.

Endlich beginnt sich der Schleier, welcher seit einigen Monaten über dem Schicksal des Dr. Peters und seiner Gefährten lag, zu lüften; es sind Nachrichten zu uns gelangt, welche es als fast sicher annehmen lassen, daß Dr. Peters sich auf dem Rückmarsch befindet, und wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, hat er wohl bereits die Küste glücklich erreicht. Allerlei widrige Umstände hatten sich von Anfang an der Expedition entgegengestellt; daß sie dennoch so weit durchgeführt werden konnte ist vor allem der Energie ihres Führers zu verdanken, seiner bedeutenden Willenskraft, welche ihn die Hindernisse besiegen ließ. Aber die Macht der Umstände war stärker als er; das große Rettungswerk, zu welchem sich so viele angesehene Männer Deutschlands verbunden hatten, war überflüssig geworden, als Stanley und Emin Pascha am Victoria Nyanza auftauchten, der Zweck des Unternehmens war vereitelt, als die Aequatorialprovinz aufgegeben war, und es blieb nur das Bedauern darüber bestehen, daß so manches aufgeopfert war, was an anderer Stelle besser hätte verwendet werden können — wenn eben die Lage in Zentralafrika hier genauer bekannt gewesen wäre. Immerhin hat die Expedition nach anderer Richtung hin sehr schätzbare Ergebnisse geliefert. Als bleibender Gewinn sind jedenfalls die Untersuchungen über den Lauf des oberen Tana anzusehen, welcher erst einmal von Pigott erreicht ist, und vielleicht eine genauere Erkenntnis der nordöstlichen Seite des Kenia-gebirgsstockes, welche noch von keinem Europäer besucht worden ist. Die westliche Seite des Kenia ist ja schon bekannter; Thompson kam ihm ziemlich nahe, und dem Grafen Teleki ist es als erstem Europäer im Jahre 1887 gelungen, bis zum höchsten, in ungefähr 15,000 Fuß (4900 Meter) Höhe gelegenen Punkt des Anstiegrückens emporzuklimmen, über den sich aber noch die Keniaspitze um weitere 2000 bis 3000 Fuß erhebt, was für die ganze jetzige Höhe des Vulkans 18,000 Fuß ergeben würde. Als gute Errungenschaft ist wohl ferner eine Sicherung des linken Tanaufers für Deutschland zu betrachten. Es ist charakteristisch, daß Peters, wie auf dem Bilde ersichtlich, unter der Flagge der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft auszog, und daß er, ohne dazu beauftragt zu sein, doch mit den Häuptlingen Verträge abschloß, welche einmal gegen englische Gelüste auf das linke Tanaufer eine wirksame Handhabe werden können. Ein solches Vorgehen ergab sich für Peters ganz von selbst, als er sehen mußte, wie die Engländer Versuche machten, das deutsche Wituland zu umklammern, welches keine sichere Ausdehnung nach dem Innern hat, und es damit wirtschaftlich noch mehr als bisher zu schädigen. Die Feindseligkeit der Engländer gegen die Expedition war bekanntlich so groß, daß derselben, wäre sie entdeckt worden, vielleicht Gefahr gedroht hätte, obwohl sie außerhalb der Blokadelinie gelandet war. Die Landung war ein kleines Meisterstück; die Güter der Expedition wurden von der „Neera" auf Dhaus geladen, die dann einen der vielen von Sümpfen und Mangrovedickichten umsäumten Kriks hinaufzufahren und bei Schimbya ihre Ladung löschen konnten. Am 17. Juni 1889 war alles unter Dach und Fach, und die Dhaus konnten nach Patta, dessen Scheich Bana Mbé sie etwas widerwillig geliehen hatte, zurückgeschickt werden. Unser Bild zeigt sie in dem Augenblick, wo sie zur Zeit der Ebbe hoch am sumpfigen Strande liegen. Die Expedition richtete sich für die Dauer ihres Aufenthalts, welcher nur kurz war, häuslich ein; die Zelte wurden aufgeschlagen und das Geschütz aufgefahren, welches auf dem Bilde, das Dr. Peters, der vom Beschauer links sitzt, und Lieutenant von Tiedemann darstellt, zwischen beiden hervorragend, seine drohende Mündung einem Feind entgegenstreckt. Es ist später noch von einigem Nutzen gewesen, die Eingeborenen mit aber gläubischem Schrecken zu erfüllen, wurde aber in Massa unbrauchbar und zurückgelassen, zumal der Transport trotz seiner geringen Schwere in einem Lande, wo alles getragen werden muß, große Schwierigkeiten verursachte. Die Expedition war übrigens, was die Bewaffnung betraf, vorzüglich ausgerüstet; die Soldaten waren mit guten Gewehren versehen, in deren Gebrauch sie zeitig geübt wurden. Diese kleidsam uniformirten Somalis haben sich besser gehalten, als man von ihnen erwartete. Im allgemeinen ist ja der ganze Volksstamm wegen seiner Wildheit und Treulosigkeit berüchtigt, und



Ein Reiteset und sein Fuhrer.



Dr. Peters. Lieutenant von Tiedemann.



Leute der Expedition.



Hauptmann Rust.



Der Ball der Stadt Wien. Originalzeichnung von M. Pedell.

Major Wißmann hat mit ihnen manche trübe Erfahrungen gemacht. Allerdings kam dazu, daß in dem Sansibar gegenüberliegenden Küstenstrich ein viel wärmeres, feuchteres Klima herrscht als in der Steppe, welche sich zu beiden Seiten des Tana hinzieht, in der trockenen Jahreszeit wasserleer und öde, aber desto gesünder ist. Die Somalis litten nicht übermäßig an Fieber und wurden allmalich disziplinirt, so daß auf sie einiger Verlaß war. Besondere Schwierigkeiten verursachten sie nur infolge ihrer übertrieben ausgebildeten Speisegesetze, welche auch den Gebrüdern James auf einer denkwürdigen Reise von Berbera nach der Webbe Schebeliu im Jahre 1884 Anlaß zu manchen Klagen gaben sowie durch ihre Streitsucht und schnell aufloderude Wut. Unter den Mitgliedern der Expedition hat noch Kapitänleutenant a. D. Ruß von sich reden gemacht obwohl es ihm nicht gelang, mit den Vorraten zu Dr. Peters zu dringen da ein Teil seines Lagers verbrannte. Er wurde schwer vom Fieber befallen, und da er ohne alle Medikamente, welche mitverbrannt waren, einen sichern Tod vor Augen sah, kehrte er wieder um, nachdem er über Massa, welches vor dieser Expedition erst von einigen Europäern besucht gewesen ist, noch weit hinausgekommen. Er machte den kühnen Versuch, den Oberlauf des Tana mit Kanoes (den „Maus" der Eingeborenen) zu befahren, während Peters, der mit Pferden, Maskat-Reiteseln und sogar Kamelen, zu deren Beschaffung ihm besonders Graf Teleki geraten hatte, ausgerüstet war, den Weg durch die Steppe nehmen mußte. Der Tana war in seinem Oberlauf aber nicht der ruhig dahinfließende Fluß, sondern ein reißendes Gewässer mit bösen Strudeln und Stromschnellen geworden. An der Quelle hatte bereits die kleine Regenzeit begonnen, und der Fluß stand etwa vier Meter über seinem gewöhnlichen Niveau. Da für den Lauf des Tana seine unzähligen Windungen charakteristisch sind, welche wegen des Wechsels der Strömung die Schiffahrt erschweren und an den Ufern dichter Urwald, nur bisweilen unterbrochen durch versteckt gelegene Ansiedlungen, oder Steppe sich ausdehnt, so läßt sich leicht denken, welche Schwierigkeiten sowohl der Schiffahrt als der Verproviantirung unter wenn auch nicht gerade feindlichen, doch unfreundlichen, auch wohl selbst notleidenden Völkerstämmen sich in den Weg stellten. Daß es Dr. Peters und Leutenant von Tiedemann dennoch gelungen ist, aller der Schwierigkeiten in der oden oberen Tanagegend Herr zu werden, wird ihnen immerdar zum Ruhme gereichen müssen.

Gustav Meinecke.



Soldaten der Expedition.

Die schlimme Liesel.

Ein Bild aus dem steirischen Bauerntum von

P. K. Rosegger.

(Schluß.)

Als der Franzel an die siebenzig Jahre alt war, begann er die Mühsal des Todes zu spüren, zum Glücke nur fremden Todes. Die Gräber wollten sich nicht mehr so leicht austhun; die Arbeit begann ihm sauer zu werden. Und da war es um diese Zeit, daß der Franzel sich in ein Abenteuer stürzte.

Das trug sich so zu. Einem alten armen Mann, einem dereinstigen Jugendkameraden des Franzel, war das Weib gestorben. An ihrem Grabe traten sich die beiden Alten näher. „Tröste Dich, Moser Mich," sprach ihm der Franzel zu, „sie ist gut aufgehoben, und sterben müssen wir alle!"

„Ich mag aber nicht sterben!" rief der Moser Mich.

„Was hast Du denn auf der Welt?" fragte Franzel.

„Was hast denn Du auf der Welt?" fragte der andere zurück.

„Ich hab' ein Geschäft, Du gehst mit dem Bettelsack um!"

„Mit dem Bettelsack!" murrte der Mich. „Glaubst jetzt wieder einmal was gesagt zu haben. Und ist doch erlogen, nichts hast gesagt! Mit dem Bettelsack! Man merkt es wohl, daß Du bei Deiner Alten in die Schul' gehst. So was Ungereimtes daherreden. Bettelsack! Wer redet denn vom Betteln? Zeitweilig sammeln geh' ich um zu den Hausern!"

„Sammeln!" sagte der Franzel nach. „Mit dem Sack umgehen und mildthätige Gaben sammeln, daß Du nicht verhungerst über den Winter, ist das nicht ein bissel gebettelt?"

„Mein lieber Freund," sprach der Mich, „das ist freilich noch lange nicht gebettelt. Wenn ich zeitweilig ausgehe, daß ich Lebensmittel zusammentrag'in mein Stübel, wo ich sie nachher im Winter für die Wirtschaft aufbrauche — so ist das gesammelt, wie ein anderer auf dem Feld die Garben sammelt und auf den Bäumen die Aepfel. Wenn ich aber gar kein Stübel hab', wenn ich umgeh' im Sommer und im Winter und die erbetenen Gaben gleich von der Hand in den Mund stecke — das heißt betteln, mein Lieber! Sammeln thut jeder fleißige Mensch, betteln thut nur der Bettler. Bettelmann bin ich noch keiner, Gott sei Dank!" — Sagte der Franzel für sich: „Da lern' ich auch was Neues. Sterben müssen wir alle!"

„Was der Mensch sammelt," fuhr der Mich fort, „das geben ihm die Leut' aus Nachbarlichkeit und gutem Willen, wie eine Branntener, wenn einer arm ist. Wenn der Mensch sammelt, so kriegt er ein Tröpfel Schmalz, ein Stückel Speck, ein Schwartel Fleisch, ein Massel Mehl oder so. Wenn der Mensch aber bettelt, so geben sie ein Stück Brot oder einen roßigen Kreuzer, und das müssen sie, ist Christenpflicht, dem Bettler und Hungerleider Almosen zu geben. Ich bin kein Hungerleider! Das sollt' mir einer sagen, daß ich ein Hungerleider wäre! Ich kann leben von meinem Gütel, wenn's drauf ankommt, das ist gewiß! Aber alle Jahr' ein paar Wochen geh' ich sammeln, weil's halt so viel lustig ist."

Mit Leidenschaft sprach das der alte Moser Mich, mit schier überzeugender Leidenschaft. Dabei streckte er seinen kleinen, geschorenen Graukopf gegen den Franzel vor.

„Du glaubst es nicht?" fuhr er fort. „So probir's. Geh einmal mit. Wirst sehen, wie unterhaltsam es ist, wirst es schon sehen!"

„Mitgehen!" sagte der Franzel. „Ist mir gleich recht, mir. Das Graben ist mir eh schon bald zu schwer, und meine Alte ist auch woltern bissig. Es gilt, ich geh' mit. Sterben müssen wir alle!"

Ein paar Tage später war kein Totengräber zu finden. Die Liesel hub alsbald an zu schelten. Ein Thunichtgut war er doch sein Lebtag gewesen, wenn man's recht betrachtet. Die Wirtshäuser waren bald abgesucht — allerhand Lumpen, aber kein Franzel! Heimlich hielt sie Umschau, ob in der Gegend kein Weibsbild fehle. Außer solchen, die er begraben, fehlte keines.

„Eine Spitzbüberei steckt dahinter!" schrie das Weib. „O, wart, Franzel, zernichtetes Krüsperl, spottschlechtes, wenn ich Dich erwisch'! Du laufst mir nimmer davon, das weiß ich, Dich krieg' ich weich wie ein Regenschneckerl! Wart nur, ich will Dich bald haben!"

Sie setzte ihren breiten Hut auf, nahm einen großen Hagedornstock in die Hand und ging auf die Suche nach ihrem Mann. Sie ging stattlich fürbaß.

Die beiden Alten waren mittlerweile arglos in den Bergen umhergestiegen von einem Hause zum andern, daß sie fleißig „sammelten". Nicht wie Bettler traten sie ein, die, demütig an der Thür stehend, ihr Sprüchel hersagen und dann, den Pfennig in der Hand, armselig davonhumpeln. Unsere beiden brachten beim Eintritte den christlichen Gruß, dann sagten sie, daß der Berg steil sei und daß sie ein wenig abrasten wollten. Dann über das Wetter, die lieben Kindlein, die da umherkrauchen, und was man vom Krieg höre, und ließen sich über mancherlei des langen und breiten ein mit dem Bauern oder der Bäuerin. Endlich rüsten sie sich zum Weitergehen, aber gerade noch im letzten Augenblick, so ganz nebenbei, weil's ihnen zufällig beikommt, rücken sie heraus: „Im Winter geht's halt knapp, im Winter. Im Sommer ist's leicht, da kann man der Sach' nachjagen, im Sommer. Ein Stückel Fleisch oder so was kriegt man doch in jedem Haus. Gelt, Bäuerin, ich darf Dich auch drum anhalten?"

„O, ihr Närrlein, um ein Bröckel Fleisch ist mir der Himmel noch nicht feil. Gesegne euch's Gott!" So die brave Bäuerin.

Wenn sie nachher mit der Gabe draußen waren, sagte der Franzel zu seinem Genossen:

„Wahrlich, Du hast recht, nicht bald gibt es so etwas Lustiges als wie das Sammeln. Sterben müssen wir alle! Wenn man angehalten hat und nachher so wartet und wartet, was da kommen wird: ein Speck, ein Schmalz, ein Mehl? Wenig? Viel? Es ist über das Hasenjagen!"

„Bedank' mich," dachte der Mich, „Du bist mir ein Schaden. Soll ich jetzt alles mit Dir teilen? Totengräber, Du bist mir ein Hagelschlag! Wart, morgen früh bleibst im Heu liegen; ich laß Dich gern schlafen und geh' allein meiner Wege."

Der treulose Entschluß stand heimlich fest, allein bevor er zur Ausführung kommen konnte, stand das Verhängnis da mit dem breiten Hut und dem Hagedornknüppel. Sie waren just aus einem Hause getreten mit einem Almosen.

„Ja," sagte sie schier milde, aber in ihren Aeuglein loderte die unheimlichste Wut, „ja, ihr Leutchen, was macht ihr denn da?"

„Wir?" entgegnete der Franzel mit einer jämmerlich erheuchelten Gleichgiltigkeit. „Ein klein bissel betteln thun wir allzwei, gelt, Mich? Aus Unterhaltlichkeit, ja. Ist eh nichts Schlechtes, gelt, Mich? Jeder teilt, was sein freier Wille ist. Sei gut, Liesel, ein tolles Trumm Speck hab' ich im Sackel; schau, sterben müssen wir alle!"

„Tropf! Alter Zigeuner!" fuhr sie drein und riß ihm das Bündel vom Rücken. „Betteln! Als ob Du daheim nichts zu essen hättest! Jesses und Josef, ein solcher Halbnarr ist mir noch nicht vorgekommen!"

Dann gegen den Mich: „Dir ist er nachgelaufen, altes Kameltier, verdächtiges! Schau, daß Du weiterkommst, wenn Du Deine paar schäbigen Haarleben sicher haben willst. Gehst! Gehst nit?!" Da ging der Mich. Hernach zum andern: „Und wir zwei werden es daheim richtig machen, mein liebes Franzel. Marsch, voran!" Alsdann hat ein ehelich Gespons das andere vor sich hergetrieben.

Was sich hierauf zu Hause zugetragen, das ist nie recht offenbar worden; der Franzel soll nur geseufzt haben, sammeln ginge er nicht mehr.

Jetzt machte der Pfarrer Geschichten. Er that folgenden Ausspruch: „Der Totengräber Franzel kommt mir vor wie der Mann im Evangelium, nur umgekehrt. Jener sagte: ‚Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich.' Beim Franzel heißt es: ‚Graben kann ich und zu betteln schäme ich mich nicht.' Wir brauchen aber kein umgekehrtes Evangelium und der Franzel soll machen, was er will. Auf den Kirchhof gebe ich von heute an den Mesner Anderl!"

„Macht nichts," sagte der Franzel, „der Anderl ist eh recht."

„Aber Du!" schrie die Liesel.

„Ich? Ah so, ich, meinst. Weißt, ich bin ohnehin schon alt."

„So," sprach die Liesel, „Du bist schon alt! Zum Herumzigeunern und Landertreiben bist noch jung genug, aber zum Arbeiten bist zu alt, Faulpelz! Man schmeckt Deine Faulheit eh schon von

weitem. Kannst Dich einpfeffern lassen und auf die Beiz hängen! Grausen kunnt einem! Nichts mehr arbeiten! Das wär' mir! Wovon sollen wir denn leben?"

„Leben?" fragte der Franzel. „Wenn man alt ist, stirbt man ja. Sterben müssen wir alle!"

„Still sei!" schrie das Weib. „Du bist der höllische Leichtsinn, hörst! Du bist der Nichtsnutz, der Thunichtgut! Du warst Dein Lebtag ein Taugenichts und bist einer und bleibst einer in alle Ewigkeit!"

„Amen!" sagte der Alte. Das hatte er zu bereuen. Tagelang ging er nach diesem traulichen Gespräche mit einer eingebundenen Wange umher. Er hatte den Backen um ein einziges Wort zu voll genommen, nun war er voll geblieben.

Was that die Liesel? Sie ging hin und pachtete in den Wäldern und Geschlägen die Ameisenhaufen, die Wildbeeren, die Pilze, die heilsamen Wurzeln und Kräuter.

„Da heißt's jetzt sammeln, mein lieber Bursch!" sagte sie hierauf zum Alten. Hei, wie es jetzt wieder Arbeit gab! Und der Franzel meinte:

„Macht nichts. Ein paar Jahrln wird's wohl noch gehen. Man muß alles probiren auf der Welt. Aber ein Körbel mußt Du mir herfürsuchen, Alte, und einen Krampen. Sterben müssen wir alle!"

Dagegen war nichts einzuwenden. Sie stattete ihn aus, sie leitete ihn an, sie that selber mit. Sie suchte Kunden, sie führte das Geschäft und sie schalt und fluchte den ganzen Tag. Nebenbei hielt sie ihm das Haus zusammen, sah darauf, daß er nahrhaft aß und sanft schlief, und zankte schreckbar, wenn er mit staubigen Schuhen in die Stube trat anstatt früher in die weichen Strohpatschen geschlüpft zu sein, die sie ihm geflochten hatte.

Die Leute, die allemal übertreiben und allemal das Richtige streifen, sagten von der Liesel:

„Im Reden ist sie ein Teufel und im Schaffen ein Engel!"

Also war nun folgendes: Im Sommer Waldfrüchte sammeln, im Winter Wolle krauen und Garn spinnen und ein Leben führen wie die Tauben, wenn sie aufeinander picken mit den scharfen Schnäbeln.

Die Bauern gaben den Leutchen recht gerne Arbeit, weil die Liesel alles aufs beste, genaueste und zierlichste besorgte.

Seufzte der Franzel einmal halblaut:

„Jetzt in meinem achtzigsten Jahr soll ich noch Garn spinnen lernen!"

„Warum denn nicht?" rief sie. „Alte Leute werden kindisch und Kinder müssen lernen!"

Der Franzel guckte sie von der Seite an, ob sie bei ihrem Ausspruch nicht etwa doch ein wenig schmunzle. Nein, sie machte ein Gesicht wie die leibige Hölle. Grausamer Ernst war's, und er lernte Garn spinnen. Damit seine steifen Finger dazu auftauen sollten, heizte sie fleißig in dem Ofen; damit sein Fuß flink den Hebel treten konnte, setzte sie ihm manchmal ein weißes Porzellankrüglein vor, an welchem unter dem Schnabel ein rotes Röslein gemalt war. Daraus nahm er einen Schluck um den andern — da war das Spinnen lustig. Ein paarmal geriet der Schluck zu länglich, da riß der Faden und der Franzel bekam hierauf mehrere Tage das Krüglein mit der Rose unter dem Schnabel nicht zu sehen.

Andere Krüge gab es mehrere im Hause; der Franzel guckte in jeden hinein und sagte einmal wehmutsvoll: „Wasser und nichts als Wasser! Das ist nicht gesund, macht Brunnenkresse im Magen. Sterben —"

Er unterbrach sich, die Liesel hatte ein Auge auf ihn geworfen, aber nicht so, wie es die Verliebten thun. Im ganzen wurde in späten Jahren die Elisabeth milder, so als ob man zu Weinessig Wasser gegossen hätte.

An dem Tage, als sie volle siebenundneunzig Jahre alt waren, saßen sie vor ihrer Hütte auf der Bank in der warmen Sonne. Das eine Ungemach hatten sie ganz hinter sich, es war ihnen nirgends mehr zu warm. Der Franzel hatte seine große Hornbrille auf der Nase und schaute ins Thal hinaus, wo auf den Feldern die Leute ackerten und ein Sämann Korn in die Erde streute. Lange waren sie schweigend neben einander dagesessen.

Jetzt — fast schüchtern that er's — hob er seinen Arm, legte ihn sanft auf die Achsel seiner Genossin und sagte ganz leise: „Bist Du gesund, Liesel?"

„Warum soll ich nicht gesund sein?" begehrte sie auf.

„Das ist merkwürdig," sagte er.

„Ich bin mein Lebtag nicht krank gewesen," rief sie scharf; „ein ordentlicher Mensch hat nicht Zeit zum Kranksein!"

„Ich bin auch alleweil gesund gewesen, Gott Lob und Dank!" sagte der Franzel in Demut.

„Ja, wenn man die Faulheit abrechnet!" gab sie drauf.

„Hi, hi, hast wohl eh recht!" sagte er, dann schwiegen sie wieder. Es war ganz still.

Seine Hand lag immer noch auf ihrer Achsel.

„Ja, ja," sagte der Franzel nachdenklich, „siebenundneunzig!"

Sie schwieg. Er fuhr fort:

„Was meinst, Alte, wenn wir hundert Jahre alt geworden sind, was werden wir machen, allzwei?"

Sie sagte nichts. So war auch er wieder still. Und wie diese tiefe, ernste Ruhe war, und wie beide so eng neben einander saßen und jedes für sich hinträumte, da kam sachte, sachte in ihre Herzen eine große Traurigkeit. Sie hatten niemand in ihrem hohen Alter, sie standen ganz allein . . .

Ein Jährchen ging hierauf hin und noch eins. Da kam einmal ein Tag, an welchem unterwegs im Walde der Franzel sich langsam aufs Moos niederließ, um ein wenig zu rasten. Sie blieb neben ihm stehen und wartete, bis sie ihm wieder auf die Füße helfen sollte, denn allein brachte er sich schon allemal etwas schwer in die Höhe. Er aber hielt über seinem Schoß die mageren Hände gefaltet und sagte, sie solle sich doch auch niedersetzen, ihm thue das Rasten heute gar so wohl.

Sie blickte jetzt einmal in sein Antlitz und erschrak. Er lehnte sich an seinen Korb, schloß halb die Augen, und nachdem er so ein weilchen wie geschlummert hatte, murmelte er:

„Bist da, Alte? Geh, geh, Liesel, thu ein bissel zanken. Es ist so viel feierlich wie in der Kirchen. Schön ist's, schön ist's. Aber — die Luft thut ein bissel drucken. Ah — gut — gut ist's. Liesel! Sterben müssen . . ."

„Um Gottes Himmels willen, was treibst denn?!" Sie rief es schmetternd aus.

„Sterben . . ."

Dieses Wort und dann nichts mehr. Sie hat ihn betreuen wollen, mit feuchtem Gras ihn laben, mit einer Essenz seine blassen Lippen benetzen; sie hat sein Haupt in ihren Arm gelegt, hat seinen Namen gerufen mit einer Stimme weich und süß, in der alle unendliche Liebe lag, die sie seit ungezählten Jahren mit harten Worten in sich zurückgescheucht hatte. Es war zu spät. Nach einer Weile, als die Liesel von ihrer Betäubung sich erholt hatte, stand sie behendig auf und sagte:

„Fertig ist er. Jetzt werden wir einpacken!"

Dann ging sie, das Begräbnis zu bestellen. Ein gutherziger Nachbar wollte es für sie besorgen.

„Bedank' mich," antwortete sie scharf, „ich brauch' keine Gnad'! Von niemand keine! Soll jeder auf sich selber schauen!"

Alsdann ging sie zum Mesner, daß geläutet werde, ging zum Physikus, daß er die Totenbeschau halte, ging zum Tischler, daß er den Sarg zimmere, ging zum Totengräber, daß er das Grab richte, ging zu den Bauern um, daß vier Männer den Franzel auf den Kirchhof tragen möchten, und sie ging zum Pfarrer, daß er die Einsegnung halte und die Totenmesse lese.

Nach zwei Tagen war alles aufs beste besorgt. Es geschah, wie es geschieht. Als sie den Sarg hinabsenkten, stand das kleine, schlanke alte Weiblein stramm vor dem Grabe, den uralten Hut mit der breiten Krämpe tief ins Gesicht hereingebogen. Sie regte sich nicht. Während der Einsegnung und während des lauten Gebetes, das die wenigen Anwesenden verrichteten, stand sie da wie eine Bildsäule.

Als die Leute sich verzogen hatten, stand sie immer noch so. Plötzlich wendete sie sich und ging den Totengräber an: Was das solle? Ob er nicht wisse, was seines Amtes sei? Oder ob sie selber das Grab zuschaufeln müsse?

Er ging an die Arbeit. Sie schaute zu, wie der Sarg durch die hinabrollende Erde verdeckt ward, zuerst zu Häupten und dann zu Füßen, wie die Grube sich allmälich füllte, wie nichts mehr war als der sanfte, erdige Hügel.

„So, Franzel," sagte sie dann laut, „mit Dir wär' ich fertig. Jetzt geh' ich auch!"

Stand kaum an sieben Wochen lang, da haben sie auch die Liesel, die „schlimme Liesel", auf den Kirchhof getragen. War aber schon zu spät, und nie soll ein getreues Eheweib den Mann so lang allein liegen lassen. Mit den Gräbern armer Leute geht es strenge nach der Reihe, zwischen unser altes Ehepaar hatte sich bereits ein Soldat gedrängt, und so stehen diese zwei Leutchen — wie der witzige Bach-Steffel sagt — noch im Grab auf dem Kriegsfuß.

Natürlich verhielt sich das wesentlich anders. Der Soldat war niemand anderer als der alte Pfründner aus den deutschen Befreiungskriegen, der Bum-Peter. Wie zu hoffen steht, helfert die Liesel da unten ihn nicht mehr hinaus. So halten sie gute Kameradschaft alle drei, denn Mutter Erde ist die beste Friedensstifterin, und die Liesel ist sehr sanft geworden.

Aus des deutschen Jägers Jahreslauf.

März.

(Hiezu das Bild Seite 441.)

Noch strecken Laubhölzer und Lärchen ihre kahlen Aeste zum Himmel, noch lagert das winterlich matte Grün über dem Nadelwald und über den Tag für Tag schneefreier werdenden Bergwiesen, aber länger und wärmer arbeitet die Sonne an der Wiederbelebung von Pflanze und Tier. Uebervoll stürzt der schäumende Wildbach zu Thal, die Niederschläge des Winters in ewigem Kreislaufe dem Weltmeere zutragend. Und fährt auch noch manchmal Boreas mit Schneestürmen und Eiszapfen dazwischen — kein Geschöpf läßt sich darum irremachen im Glauben an das energische Nahen des Auferstehungsfestes der Erde. Wie die überwinternden Fuchsschmetterlinge und Zitronenfalter, so tummelt sich auch spielende Kinder während der sonnigen Tagesstunden im Freien, und selbst der langweiligste Philister inhlt Sinn und Herz aufgehen, wenn Meister Star seinen heimischen Kobel wieder bezog und Amseln und Drosseln Wald und Garten mit ihrem melodischen Schlag erfüllen. Von Tag zu Tag kommen neue Mitglieder des gefiederten Orchesters aus dem Süden zurück. Der Jäger hat mit wachsendem Interesse das Aufblühen der Korneliuskirsche und des Seidelbastes verfolgt, und wenn er die ersten weißen Bachstelzen und Hausrotschwänzchen erblickt, so weiß er, daß die geliebte Waldschnepfe ebenfalls eingetroffen ist. Da geht es dann mit lieben Genossen hinaus zum poesiereichen Abendstriche und zum dornenvollen Buschiren, wo es sich lohnt, auch zum Treiben auf den Langschnabel, selten zum Anstz an feuchten Stellen. Denn vom Schonen der Frühjahrsschnepfe durfte unseres Erachtens erst dann ernstlich die Rede sein, wenn ein internationales Vogelschutzgesetz vereinbart ware, was wohl auf lange hinaus an den widerstreitenden Interessen der beteiligten Völker scheitern wird. Gehe man dagegen endlich ab von den üblichen sehr feinen Schroten und auf solche Nr. 6 über, mit denen sicher weniger Schnepfen elend zu Holze geschossen werden! Auch deren Verwandte, Bekassinen und andere Sumpfschnepfen, geben interessanten Sport im Moore und auf feuchten Wiesen. Der Krieg gegen das Raubzeug wird fortgesetzt und der Besuch der Krähenhütte sowie die Zerstorung der Raubvogelhorste nicht versäumt. Dagegen schone man das jetzt reihende und brütende edle Wassergeflügel, mit Ausnahme etwa überzahliger, rauflustiger Entriche (s. Abbildung), sowie der die Enten verdrängenden Wasserhuhner und Möwen. Die Bachen frischen, die geringeren Hirsche werfen ab, aber die Rehböcke beginnen schon das neuaufgesetzte Gehorn zu fegen. Den Jäger lehren die zerfetzten Stangen den Stand seiner Böcke kennen. Die Paarzeit der Rebhühner ist eingetreten. Statt des „Enthahnens" wäre möglichstes „Behennen" (Aussetzen von Hennen) im Revier zu empfehlen. Die Rammelzeit der Hasen dauert fort. Die Wildtauben, welche da und dort Schaden machen, können auf Sitzen, durch Beschleichen im Felde, auf den Ruf und beim Neste abgeschossen werden, doch neiden wir niemand den zahen Braten. Die ohnedies seltenen Trappen störe man in ihrer Balz und Brut nicht, auch wo das Gesetz es erlaubt. Gegen das Ende dieses Monats beginnt die Balz vom Auer-, Birk- und Haselhuhn, sowie vom Fasan. Von den zwei erstgenannten sind nur überzählige Raufbolde, welche später die Balz stören, schon jetzt abzuschießen, und wo der Stand daran nicht sehr reichlich, thut man besser, das „Spissen" der Haselhühner (Lockpfeifchen) zu unterlassen, weil dieses reizende (und, wenn jung, delikate) Federwild — besonders durch die moderne fast ausschließliche Kultur von Nadelhölzern, mit welcher die zu seiner Winteräsung nötigen Laubholzknospen mehr und mehr schwinden, sowie vielleicht durch gezwungene schädliche Inzucht — in Deutschland ohnedies betrübend zurückgeht. Der mäßige Abschuß werde im Herbit bethätigt. In Kaninchenbaue lasse man nun keine Frettchen mehr einschlüpfen, da sich diese an vorgefundenen Jungen vollfressen, nichts mehr leisten und dadurch oft verloren gehen. Noch sind in diesem Monat die Salzlecken zu erneuern und etwa Kiebitzeier zu sammeln.

Lever.



Pferdefang in Ungarn.

Gemälde von Emil Adam.



Fürst Bismarck. Fürstin Bismarck. Kaiser Wilhelm II. von Venda.

Das parlamentarische Diner im Hause des deutschen Reichskanzlers.

Mit Originalzeichnungen unseres Spezialartisten Richard Knötel.

Bereits 1889 hatte Kaiser Wilhelm II. eine parlamentarische Soirée beim Fürsten Bismarck durch seine Gegenwartausgezeichnet; damals bestand die Versammlung aus Mitgliedern des deutschen Reichstags, und jener Abend erhielt durch den bemerkenswerten Ausspruch des jungen Monarchen: er fühle sich als den „Sohn einer neuen Zeit" und wolle als solcher mit den Vertretern seines Volkes in unmittelbarer Verbindung bleiben, eine unerwartete Bedeutung, die noch dadurch erhöht wurde, daß der Kaiser dem Abgeordneten Freiherrn von Huene „für seine verdienstvolle Thatigkeit im Parlament" einen hohen Orden überreichte. Am 4. Februar 1890 fand eine ähnliche Veranstaltung im Kanzlerhause statt, und auch diese Soirée, zu der ausschließlich Mitglieder des preußischen Landtages geladen waren, wurde durch das Erscheinen des Monarchen eine sehr bedeutungsvolle. Der Kaiser erschien bereits vor sechs Uhr im Reichskanzlerpalais, so daß eine Anzahl der Eingeladenen erst nach ihm eintrat. Nach herzlicher Begrüßung der fürstlichen Familie und der Gäste, welche durch den Grafen Herbert Bismarck vorgestellt wurden, reichte der Kaiser der Fürstin den Arm und nahm bei Tisch zu ihrer Linken Platz. Dem Kaiser zur Linken saß Herr von Venda, ihm gegenüber der Reichskanzler. Im übrigen waren die Plätze, wie dies beim Fürsten Bismarck stets der Fall gewesen, streng nach dem Lebensalter der Gäste geordnet. Anwesend waren Vertreter der „vier konservativen Compagnien", wie der Kanzler das Zentrum, die nationalliberale, die freikonservative und die deutschkonservative Gruppe gemeinschaftlich bezeichnete. Auch zwei Damen nahmen an der Tafel teil: die bereits erwähnte Fürstin Bismarck und ihre Schwiegertochter, Gräfin Wilhelm Bismarck. Bei Tisch fiel die große Herzlichkeit auf, welche der Kaiser dem Fürsten Bismarck bewies, dem er wiederholt zutrank. Der Kanzler selbst zeigte den ganzen Abend über eine erfreuliche Frische und Lebhaftigkeit, die bis zum letzten Augenblick nicht nachließ. „Der Kaiser", bemerkte der Fürst scherzend zu seinen Gästen, „hat mich wohl recht lieb, aber imponiren läßt er sich auch von mir nicht!" Nach der Tafel nahm der Kaiser eine Cigarre und nötigte den Fürsten Bismarck, sich eine Pfeife anzuzünden, während sich um die kleinen Tische, an denen Kaffee gereicht wurde, zwanglose Gruppen bildeten: die eine um die Damen des Hauses; eine andere Gruppe, bestehend aus den Abgeordneten Graf Douglas, Professor



Fürst Bismarck. Graf Douglas. Enneccerus.



von Kardorff. Graf Herbert Bismarck. Kaiser Wilhelm II. Dr. Miquel.
von Stumm.

Eneccerus, Freiherrn von Zedlitz, Reichensperger und von Gneisenau, um den Kanzler, welcher Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866 zum besten gab, von ermüdenden Ritten und Quartiernoten und auch eine Episode aus der Schlacht bei Königgrätz erzählte, wo es viele Mühe kostete, den König aus dem Granatfeuer zu entfernen; dann nahm das Gespräch eine Wendung zu den gegenwärtigen Aufgaben der Gegenwart. Den Mittelpunkt der dritten und größten Gruppe bildete der Kaiser, der sich besonders eingehend mit den Herren Miquel, von Stumm, von Kardorff, von Huene und dem Grafen Herbert Bismarck unterhielt. Das Gespräch drehte sich vornehmlich um die Arbeiterfrage und um das Interesse der deutschen Kolonien, und für beide Fragen bekundete der Kaiser eine außerordentlich rege und warme Teilnahme sowie ein erstaunlich gründliches und umfassendes Wissen. Die Unterhaltung war so belebt, daß der Kaiser, der den Wagen auf neun Uhr bestellt hatte, erst gegen elf Uhr aufbrach. Bald darauf verließen auch die übrigen Gäste das Kanzlerhaus, Erinnerungen mit sich nehmend, die nicht zu den leicht verwischbaren zählen.

-s.



Pferdefang in Ungarn.

(Hierzu das Bild Seite 452.)

Den Pflug handhaben, um den schweren Boden zu lockern und dann bei langander Zuhilfe die goldene Frucht in großer Eile in den Scheuern fahren, um sie vor Gewitterregen und so weiter zu schützen, das ist nicht des Ungarn Passion. Viel bequemer lebt es sich als Hirt auf der weiten Puszta: da kann er Stunde um Stunde verträumen, und bedürfen seine Pfleglinge doch einmal seiner Hilfe, dann ist die Arbeit gewöhnlich kurz und nicht sonderlich anstrengend. Aber das eine muß man dem braunen Gesellen lassen, so gut er das Faulenzen versteht, so rasch ist er auch in der Ausübung seiner Pflicht, und aus dem Träumer wird im Handumdrehen ein guter Hüter seiner Herde. Es ist Thatsache, daß in Ungarn der Anbau des Bodens in den letzten Jahren keine Fortschritte gemacht hat, während die Viehzucht von Jahr zu Jahr zunimmt. Besonders gilt letzteres von den Pferden, um deren Zucht Ungarn ein wahres Paradies genannt werden muß. Der Pferdebedarf der Armeen ist alljährlich ein ganz bedeutender, und die Statistik zeigt, daß außer Preußen und Rußland nur noch Ungarn in der Lage ist, sowohl seinen eigenen Bedarf zu decken als zu exportiren. Preußen hat seine berühmten Staatsgestüte und seine besonders für den Armeebedarf sorgenden Züchter in Ostpreußen; Rußland besitzt in den fast wilden Pferden der Ukraine und am Don ein genau ebenso mustergültiges Soldatenpferd, die ungarische Zucht aber ist eine Art Mittelding zwischen jenen beiden und bringt ein Pferd hervor, das nach jeder Richtung hin brauchbar ist. Das ungarische Pferd wird nach einem bestimmten Gramsius gezüchtet wie in Ostpreußen und wächst wild auf wie das Roß der Ukraine. Wo sich die weiten Prärien dehnen, da herrscht ein gar reges Leben, wenn nicht der Boden gar zu öde ist. Schaf-, Schweine-, Rind- und Pferdeherden in endloser Zahl wechseln mit einander ab und bilden eine kleine Welt für sich, denn viele dieser Tiere verlassen nun dann die Puszta, in der sie geboren wurden, wenn sie ihrem schnellen Ende entgegengeführt werden.

Den interessantesten Zweig dieser ungarischen Viehzucht bilden die Pferde, und eine der populärsten Volksszenen ist der Gestüte ihr Hirte. Die Festetics, Esterhazy, Andrassy, Karolyi, Szechenyi und andere Magnaten züchten die halbwilden Pferde zu hunderten und tausenden, und sie haben sich zu einer Art Gesellschaft vereint mit dem Sitz in Budapest, welche den Pferdebedarf der Balkanstaaten sowie Italiens deckt. Ihr Pferdematerial verbessert sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Die meisten der Herren sind auch Vollblutzüchter, und man findet sie jene Pferde ihrer Vollblutgestüte, die ihnen hier nicht gut genug erscheinen, in die Prärien, wo durch Kreuzung des Vollblutes mit dem ungarischen Landschlag eine Art Halb- oder „Viertel"-Blut entstanden ist, das in Formen, Gangen und Leistung ein Idealpferd genannt werden muß. Frei und ungebunden bewegt sich die Herde bei Tag und Nacht, im Regen und Sonnenschein auf der Puszta, und betritt man eine Umzäunung, in welche die Pferde hie und da zusammengetrieben werden, so ist man gar bald von einigen Dutzend junger Füllen so umringt, daß die Liebkosungen sehr schnell unbequem werden. Einige neugierige alte „Damen" gesellen sich noch hinzu, denn sie wissen genau, daß ihnen kein Leides geschieht. Ganz plötzlich aber ändert sich das Bild; der Leiter dieses großen Gestüts hat einige Stück der Herde, die nahezu vier Jahre in ungebundener Freiheit gelebt, zum Dienste bestimmt, und das Einfangen derselben soll gerade jetzt erfolgen. Fühlt die Herde instinktiv die drohende Gefahr? Fast scheint es so, denn kaum naht der Gestütsmeister mit dem Lasso, so geht ein nervöses Zucken durch die tausend Pferdeleiber, und sowie die Wurfschlinge dem ersten Opfer über den Hals fliegt, rast die ganze Gesellschaft, einige erfahrene alte Stammmütter ausgenommen, davon. In diesem Augenblick heißt es aufpassen. Vier, fünf Arbeiter stehen zur Hilfe bereit, sie haben im Moment den Strick mit erfaßt — eine, zwei Minuten gewaltigen Kampfes, und die würgende Schlinge zwingt den Gefangenen zur Ruhe. Schnell ist das alte Reitpferd des Gestüts dem Gefangenen zur Seite gebracht, ihm wird das zweite Ende des Lassos um den Hals gelegt und so die Reise nach dem Gestütshof angetreten. Das ist eine harte Arbeit für beide Tiere, die nahezu halb erwürgt sind, ehe der Eingefangene ruhiger wird. Dann kommt für den Sohn der Freiheit eine harte Zeit, bis er nach einem Vierteljahr etwa von der Kultur beleckt ist, so daß er die höhere Schule im Geschirr oder unter dem Sattel beginnen kann, nach deren Absolvirung er zumeist ein vielbewunderter Exemplar seiner Gattung bildet, da fehlerhaftes Material selten aus diesen Gestüten auf den Markt gebracht wird.

S. P.

Ein französischer Prätendent.

Frankreich ist das Land der politischen Ueberraschungen, und ein gedichtet unterirdischer Theatercoup versetzt bei unseren leicht beweglich und rasch entflammten Nachbarn selten seine Wirkung. Der junge Herzog Louis Philipp von Orleans, der älteste Sohn des Grafen von Paris, wußte daher wohl recht gut, was er beabsichtigte, als er am 7. Februar, einen Tag nach erreichter Volljährigkeit, in Paris erschien, sich in das Rekrutenbureau begab und einen Sergeanten zu sprechen begehrte. Diesem stellte er sich mit seinem vollen Namen: „Louis Philipp Robert d'Orleans, geboren zu Twickenham am 6. Februar 1869", vor und verlangte als Rekrut engestellt zu werden. Der Sergeant suchte in dem Register nach und sagte: „Sie sind nicht einverschrieben, wenden Sie sich an den Maire." Aber auch auf der Mairie weigerte man sich, ihn in die Rekrutenliste einzutragen, und denselben Erfolg hatte er auf dem Kriegsministerium. Der Herzog schrieb darauf an den Kriegsminister Freycinet, der sich geweigert hatte, ihn zu empfangen, unter anderem: „Ich weiß, daß das Ausnahmegesetz mir jeden Grad in der Armee verbietet, aber es verbietet mir nicht, als gewöhnlicher Soldat zu dienen. Diese große Ehre strebe ich an, und ich erwarte eine baldige Antwort von Ihrer Billigkeit und Ihrem Patriotismus. (Gez.:) Philipp, Herzog von Orleans."



Herzog Louis Philipp von Orleans.

Um 6 Uhr am Abend desselben Tages wurde er bereits verhaftet und in die Conciergerie abgeführt. Mit ganz besonderer Schnelligkeit wurde ihm nun der Prozeß gemacht, und bereits am 12. Februar fand die Gerichtsverhandlung gegen ihn statt. Auf die Frage des Präsidenten erklärte der Angeklagte, er bitte um die Erlaubnis, sich ohne Phrase an den Gerichtshof wenden zu können. „Ich bin nach Frankreich gekommen," sagte er, „um als einfacher Soldat zu dienen. Ich mache keine Politik. Die Politik geht nur meinen Vater an, dem ich ein ergebener Sohn und treuer Diener bin. Ich erwarte nichts von Ihrer Milde, aber wenn ich verurteilt werde, bin ich sicher, daß zweimalhunderttausend Stellungspflichtige meiner Klasse, die, glücklicher als ich,



Der Prinz von Orleans in der Untersuchungshaft.

ihrem Vaterlande dienen können, mich freisprechen." Der Präsident erwiderte: „Aber Sie wußten doch, daß Ihnen das Gesetz untersagte, in der französischen Armee zu dienen," worauf der Herzog antwortete: „Ich wäre nicht in der Conciergerie, wenn dieses Gesetz nicht wäre." Der Antrag des Vertreters der Staatsanwaltschaft stellte fest, daß der Sohn des Grafen von Paris unter die Anwendung des Gesetzes falle, welches den Prätendenten das Betreten des französischen Gebiets untersagt. Hier handle es sich um Verletzung eines rein politischen Gesetzes, das keine Verdrehung zulasse. Das mit Füßen übertretene Gesetz müsse seine Anwendung finden. Der Verteidiger betonte, der Herzog habe von niemand als von seiner Jugend Rats erholt. Sein Schritt sei ein persönlicher, freiwilliger, der ihm sein Leben lang zur Ehre gereichen werde. Das Militärgesetz vermochte, indem es alle für dienstpflichtig erklärte, selbst die Wirkungen des Verbannungsgesetzes. Nach kurzer Beratung erfolgte das Urteil. Es lautete auf zwei Jahre Gefängnis. Am Ende der Verhandlung riefen einzelne Gruppen: „Vive Orléans!", andere: „Vive la République!" Erstere zogen zum Pont-Neuf, um an der Statue von Henri IV. einen Kranz niederzulegen. Auch hier ertönten Rufe: „Vive le roi!", „Vive Orléans!", denen andere: „Vive la République!" begegneten. Schließlich griff die Polizei ein und verhaftete in der Nähe der Oper etwa fünfundzwanzig Personen.

Recht klar beleuchtet ein bekannter Pariser Arzt, Dr. Macé, den Stand der Dinge, indem er an den jungen Herzog schreibt: „Es ist, sagen Sie, Ihr glühender Wunsch, den Rock des französischen Gemeinen anzuziehen und aus seiner Schüssel zu essen. Diese Ehre zu erlangen wird leicht sein, wenn Ihnen ernstlich darum zu thun ist. Befolgen Sie das Beispiel des Erzherzogs Johann Salvator von Oesterreich, verzichten Sie auf alle Kronansprüche, und wenn Sie dann durch die Verzichtleistung auf den Prätendententitel den anderen Franzosen gleich geworden sind, dann werden Sie das Recht haben, sich auf den Wahlspruch zu beziehen, der auf unseren öffentlichen Gebäuden steht. Solange dies nicht geschehen ist, wird niemand an Ihre Aufrichtigkeit glauben, obwohl gewisse Leute, bei denen die Schmeichelei der Ueberzeugung vorangeht, in Ihrem Schritte eine That verwegenen Muts zu erblicken vorgeben."

-n.

Literatur.

— **Als wir vor annähernd drei Jahren in „Ueber Land und Meer"** den „Fall gegen Unbekannt" von Friedrich Zac-bien veröffentlichten, da konnte sich wohl kein Leser der packenden Gewalt dieser ebenso scharfsinnig als spannend durchgeführten Kriminalnovelle entziehen. Jetzt hat der Verfasser, der sich so glänzend einführte, diese Erzählung gemeinsam mit zwei nicht minder bedeutsamen, geistvollen und fesselnden Schöpfungen: „Das Kreuz des Satans" und „Die Grundmahle", zu einem Bande vereinigt, der unter dem Sammeltitel: „Nachtschatten" soeben in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienen ist. Bildet die Grundmahle als scharf ausgeprägte Kriminalgeschichte ein ebenbürtiges Seitenstück zu dem Fall gegen Unbekannt, so finden sich in dem Kreuz des Satans noch abenteuerlichere Elemente hereingezogen, die den mächtigen Eindruck verstärken und jene atemlose Spannung hervorrufen, die den Leser nicht mehr frei gibt, bis er ans Ende gelangt ist. Dabei ist die Kunst des Erzählers eine so vollendete, die Art der Durchführung eine so feine, daß der gebildetere literarische Geschmack nicht minder seine Rechnung findet als das Verlangen nach anregender Unterhaltung und Gemütsbeschäftigung.

— **Zu zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage** erschien jüngst „Das Lexikon der feinen Sitte" von Kurt Adelfels

(Stuttgart, Levy & Muller). Jede Frage, die sich nicht nur den wenig erfahrenen, sondern auch den bereits weltgewandterten Herren und Damen bezüglich dieser oder jener Anstandsnorm aufdrangen kann, hier unverzeglich durch beauemes Nachschlagen in einem nach uberschtlichen Stichworten alphabetisch geordneten Buch erledigen zu konnen, ist eine Annehmlichkeit, die vollkommen den Anklang rechtfertigt, den dieses Lexikon gleich beim ersten Erscheinen gefunden, und der es voraussichtlich durch eine Reihe von Auflagen begleiten wird.

Die Briefe, welche Stanley während seiner letzten Expedition an verschiedene Personen in England gerichtet hat, sind von J. Scott Keltie gesammelt und in einem Bande herausgegeben worden, der unter dem Titel: „Stanleys Briefe über Emin Paschas Befreiung" (Leipzig, F. A. Brockhaus) jetzt auch deutsch in einer Uebersetzung von H. von Wobeser erschienen ist. Das Buch gibt neben seinen genauen Aufschlüssen über den Gang der Expedition auch bereits im Umriß Auskunft über die wissenschaftlichen Ergebnisse derselben, und diese sind in der That so bedeutend, daß sie **das Unternehmen selbst vor denen rechtfertigen, die etwa seinen** ursprunglichen Zweck nur einen verfehlten halten. Mit um so grosserer Spannung darf man dem wahrscheinlich schon im Mai erscheinenden großern Reisewerk Stanleys entgegensehen.

Notizblätter.

Tonkunst.

Pauline Lucca hat in einem Konzert, das sie im grossen Festsaal der Stuttgarter Liederhalle gab, die Zuhörer namentlich durch ihren wunderbar fein abgestuften Vortrag des Schubertschen „Erlkonig" und die ergreifende Wiedergabe der von Ferdinand Gumbert für sie gedichteten und komponirten Strophen „Mein Lied" zu enthusiastischem Beifall hingerissen beides **Nummern, die nicht im Programm standen, sondern von der** gefeierten Kunstlerin als Dank für vielfachen Hervorruf hinzugegeben wurden. Von den Programmnummern machte die Habanera aus „Carmen", in der Pauline Lucca auch ohne szenische Zuthat die ganze diabolisch bestrickende Macht der südländischen Zigeunerin zu entfalten verstand, den lebhaftesten Eindruck.

Bühne.

— **Das Lessingtheater in Berlin hat in der letzten Zeit** eine gewisse Spurfreudigkeit bewiesen. Zwei neue Talente hochst beachtenswerter Gattung hat es an die Oberfläche gefordert. Vor einigen Wochen Herrn Sudermann, dessen damals besprochenes interessantes Stück: „Die Ehre", bereits einen Triumphzug über die deutschen Bühnen angetreten hat, dann Herrn Kaufmann Prachs, dessen Trauerspiel: „Das Bild des Signorelli", vor kurzem einen selbst für Berliner Verhältnisse seltenen Erfolg errang. Alle Welt hat sich verwundert gefragt, wer dieser unbekannte Verfasser mit dem merkwürdigen, pseudonymisch klingenden Namen sei. Sehr bald demaskirte er sich und stellte sich als Assessor Dr. jur. Jaffé aus Posen vor. Ein Frankfurter Rechtsanwalt, Dr. Wolf, hatte ihm bei der Abfassung der beiden letzten Akte seinen Beistand geliehen. Das Stück, das bezüglich weitgehender Wirkung voraussichtlich in die Fussstapfen der Sudermann'schen Ehre treten wird, ist nicht nur anziehend spannend, sondern auch von einem literarisch und künstlerisch gebildeten Geist durchweht und erhebt dadurch über die Alltäglichkeit. Der Sohn des berühmten Kunstkenners Professor Waede hat im Spiel 30,000 Mark verloren, die er nicht bezahlen kann. Da er Dragonerlieutenant ist, weiß man, was ihm bevorsteht. Der verzweifelte Vater kann das Geld nicht aufbringen und sieht seinen Liebling bereits vor die Pistole gestellt. Da kommt der Kunsthändler Pfeiffer, der ein angeblich von Signorelli gemaltes, verloren geglaubtes Bild, die Kreuzabnahme Christi, für schweres Geld mit Uebernahme seines ganzen Vermögens in der Zuversicht gekauft hat, daß die herzogliche Galerie es ihm abnehmen werde. Ein Wort vom alten Waede würde genugen, die Echtheit des Bildes anerkannt zu sehen, aber Waede kann dies Wort nicht sprechen, weil es seiner Ueberzeugung zuwiderlauft. Pfeiffer, der seinen Raum infolge dessen gewartigen muß, benutzt die verzweifelte Lage des Professors, um für 80,000 Mark sein Schweigen zu erkaufen. Als dies geschehen, muß Waede aber noch mehr thun, er wird genötigt, das Bild für echt zu erklären, und da sein Gewissen ihm keine Ruhe läßt, verliert er darüber den Verstand und stirbt im Wahnsinn. Der Lieutenant aber lebt als Ehrenmann weiter und heiratet eine vermögende junge Aristokratin. Auch ein alterer Sohn, der den Vater von seiner Gewissenslosigkeit retten konnte, wenn er dazu die genügende moralische Kraft beisessen hatte, läßt das Verhangnis über diesen hereinbrechen, wonach der Vorhang fällt. Man sieht, bei der Verteilung von Schuld und Sühne ist es nicht nach den Gesetzen der höheren Weisheit zugegangen. Aber das Stück ist dramatisch so kolossal packend und mit so viel Talent verfaßt, daß der Zuschauer im Augenblick getäuscht wird. Hinterher freilich sind die Bedenken um so energischer. Immerhin beweist die Dichtung für ein Erstlingswerk eine ungewöhnliche dramatische Gestaltungskraft, und da das Sujet einmal von der Schablone der Ehebruchs- und Liebesgeschichten abweicht, so interessirt es auch Leute, die schon schwerer zu gewinnen sind. Der Darsteller des wahnsinnigen Professors, der bekannte bedeutende Charakterspieler Klein, der jüngst am Burgtheater, vordem am königlichen Schauspielhaus und zuletzt in Dresden wirkte, hat ein unübertreffliches Meisterstück geliefert, von dem zur Zeit ganz Berlin spricht.

— **Goethes „Egmont", ins Französische übersetzt von** Adolf Aderer, wurde jüngst im Pariser Odeontheater zum erstenmal auf französischer Erde aufgeführt.

Heinrich Landsbergers Einakter: „Wird sie kommen?" fand bei der Probeaufführung am Guberer Stadttheater lebhaften Beifall.

Verkehr.

— **In Rußland werden Versuche gemacht, elektrische Bahnen** auf zugefrorenen Flüssen herzustellen. Demnächst gelangt ein solcher Versuch auf dem Dnieper zur Ausführung; ebenso soll eine derartige Bahn bei Kiew hergestellt werden. Mit Rücksicht darauf, daß in Rußland während eines betrachtlichen Teils des Jahres die Flüsse zugefroren sind und alsdann bequeme Verkehrswege abgeben können, haben diese Versuche eine gewisse Bedeutung.

Gestorben.

Becker, Otto, Dr., Geheimerat, Professor an der Universität Heidelberg, berühmter Augenarzt, am 7. Februar, in Heidelberg.

Becker, Valentin Eduard, bedeutender Kompanist, 75 Jahre alt, am 25. Januar, in Würzburg.

Borowski, Rudolf, Domkapitular, Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, 77 Jahre alt, am 27. Januar, in Frauenburg.

Burnett, George, schottischer Staatsheraldiker, Autoritat in der Wappenkunde, am 28. Januar, in Edinburg.

Chairedin Pascha, der frühere Großvezier, am 30. Januar, in Konstantinopel.

Dreßler, Ritter von Hohenwehr, k. und k. Feldmarschallleutenant i. R., 58 Jahre alt, am 26. Januar, in Wien.

Gedult, Ludwig, Dr., Bischof des evangelischen Kirchendistrikts diesseits der Donau in Ungarn, Mitglied des ungarischen Magnatentafel, 76 Jahre alt, am 29. Januar, in Budapest.

Glinski, Friedrich Friedelm, Wiener Journalist und Schriftsteller, 49 Jahre alt, am 19. Januar, in Wien.

Gradwohl, Julius, Freiherr, von, k. und k. Feldmarschalllieutenant i. R., um die Entwicklung des Gestütswesens in Oesterreich Ungarn hochverdient, am 25. Januar, in Frankfurt.

Hartenstein, Gustav, Dr., Bibliothekar und Professor a. D. der Universität Jena, einer der bedeutendsten Vertreter der Herbartschen Philosophie, 81 Jahre alt, am 2. Februar, in Jena.

Hergenröther, Philipp, Dr., papstlicher Hausprälat, Uncal professor, bedeutender Theolog, 54 Jahre alt, am 1. Febr. in Grafstatt.

Hettinger, Franz, Dr., Prälat, Professor an der Universität Würzburg, hervorragender katholischer Theolog und Schriftsteller, 71 Jahre alt, am 26. Januar, in Würzburg.

Keil, Adolf, Dr., tüchtiger sächsischer Geheimer Legationsrat a. D., in den siebziger Jahren Geschäftsträger in Madrid, Domherr des Kollegiatstiftes Wurzen, am 27. Januar, in Dresden.

Kuhen-Belasi, Anton, Graf, ungarischer Reichstags- und kroatischer Landtagsabgeordneter, 57 Jahre alt, Anfangs Februar, in Orotava auf den kanarischen Inseln.

Kretzschmer, Hermann, Professor, namhafter Maler von Scenen aus dem Morgenlande und dem Kinderleben, 78 Jahre alt, am 5. Februar, in Berlin.

Laurencin d'Armond, Ferdinand, Graf, bekannter Musikkritiker, 69 Jahre alt, am 1. Februar, in Wien.

Pappenheim, Alexander, Graf zu, k. und k. Generalmajor a. D., 71 Jahre alt, am 6. Februar, in Graz.

Pecci, Josef, Kardinaldiakon der romischen Kirche, 82 Jahre alt, am 8. Februar, in Rom.

Pfeiffer, Emily, begabte englische Dichterin, am 28. Januar, in Putney bei London.

Pongracz, von, Ladislaus, k. und k. Feldmarschallleutenant i. R., am 17. Januar, in Budapest.

Radetzki, Feder Feodorowitsch, kaiserlich russischer General der Infanterie und Generaladjutant, Mitglied des Reichsrats, 69 Jahre alt, am 27. Januar, in Odessa.

Radowitz, von, Lampson preußischer Generallieutenant z. D., **57 Jahre alt, am 26. Januar, in Berlin.**

Schulenburg, von der, Gustav, Freiherr, preußischer Legationsrat und Gesandter a. D., 76 Jahre alt, am 22. Januar, auf seinem Gute Prasmern im Kreise Osterburg.

Tschernig, Daverin, slowenischer Dichter und Historiker, 72 **Jahre alt, in Altenmarkt in Untersteier.**

Vieweg, Heinrich, bedeutender Buchhändler, Inhaber der weltbekannten Firma Fr. Vieweg & Sohn in Braunschweig, 64 Jahre alt, am 2. Februar, in Braunschweig.

Wahl, von, Eduard Dr., Professor an der Universität Dorpat, berühmter Chirurg, 56 Jahre alt, am 29. Januar, in Dorpat.

Wassiltschew, russischer türkischer Oberst, hervorragender Gemeroffizier, Gehilfe des Leiters der Befestigungen von Warschau, Ende Januar, in Warschau.

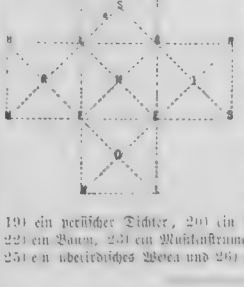
Für müßige Stunden.

Umwandlungsrätsel.

So, wie ich bin, nehm' auf dem Feld ich mich,
Ein Zeichen weg, manch duftige Dichtung kennt's;
Den Kopf verwandelt, manches Haupt es deckt,
Und auch der Tage Märchenzauber nennt's.
Ein ander Zeichen vor, so gehe ich
Mit Mädchen, Knaben, ernsten Mannern auch;
Ein andres wiederum, zum Dichter wird's.
Zum Manne auch, der Licht Notizbuch.
Noch einmal so, zum Dinge werd' ich jetzt,
Das — nicht zu sein — unwerter Wort belobt:
Zwei andre vor, ich bringe an den Tag,
An was des Menschen Herz sich oft erfreut
Und nun, zum Schluß am Ende einen Strich,
Zum Theologen macht die Kurzung mich.

Ergänzungsrätsel.

An den einzelnen Seiten sowie an den Diagonalen dieser fünf Quadrate sind so viele Buchstaben zu ergänzen, daß immer ein Wort mit fünf Buchstaben entsteht. Die einzelnen Worter sind, aber in anderer Ordnung: 1) ein Metall, 2) ein deutscher Bildhauer, 3) und 4) zwei Vogel, 5) ein deutscher Dichter, 6) und 7) zwei innere Korperteile, 8) ein Frauenname, 9) ein schadliches Tier, 10) eine Biene, 11) ein deutscher Geschichtsschreiber, 12) und 13) zwei europaische Flüsse, 14) ein Mannername, 15) romische Gottheiten, 16) ein Name aus dem Nibelungenlied, 17) eine deutsche Stadt, 18) eine Stadt in Frankreich, 19) ein persischer Dichter, 20) ein Prophet, 21) ein Philosoph, 22) ein Baum, 23) ein Musikinstrument, 24) ein deutsches Gebirge, 25) ein überirdisches Wesen und 26) eine britische Kolonie in Afrika.



Kompositionsrätsel.

Es sollen drei Worter (a, b und c) zu einem vierten Wort (gleich d) zusammengesetzt werden, nachdem vom ersten Worte der letzte, vom zweiten der erste und letzte und vom dritten der erste Buchstabe gestrichen worden ist, zum Beispiel: **Karl, Boa, Aline** gleich Karoline.

Auf solche Weise suche und bilde man:

1. a) Ein schmackhafter Fisch, b) ein ausländisches Saugetier, c) ein schmackhafter Fisch gleich d) ein Reptil.

2. a) Ein Gesangsstück, b) eine deutsche Stadt an der Donau, c) eine griechische Göttin gleich d) eine Krankheit.

3. a) Eine Stadt in Bayern, b) eine Insel im Mittelmeer, c) eine Nutzpflanze gleich d) ein berühmter deutscher Maler.

4. a) Ein Fluß in Süddeutschland, b) ein männlicher Name aus dem alten Testament, c) eine Stadt in Südfrankreich gleich d) eine Rolle aus Schillers „Jungfrau von Orleans".

5. a) Eine südamerikanische Hauptstadt, b) ein Himmelskorper, c) ein dänischer Komponist gleich d) ein erfrischendes Getranke.

6. a) Eine Stadt in Deutsch Oesterreich, b) ein Frauenname, c) ein Nebenfluß der Donau gleich d) eine süddeutsche Stadt.

7. a) Ein deutsches Bad, b) ein Metall, c) eine vielbesungene Zeit gleich d) ein hoher Titel.

8. a) Eine europaische Hauptstadt, b) eine bewunderte Naturerscheinung, c) ein Gunstling Peters des Großen gleich d) ein französischer Politiker der Gegenwart.

Die Anfangsbuchstaben der durch die Zusammensetzung entstandenen Worter nennen einen unsterblichen Namen.

Bilderrätsel.

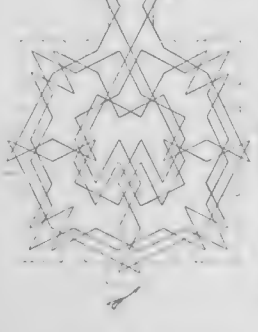


Auflösung der Karnevalskränzchen-Einladungskarte Seite 414:
Klub der Fidelen: Um acht geht's los.

Auflösung des Karneval-Silbenrätsels Seite 414:
Fastnachtstimmung.

Auflösung der drei Rätsel des Schlüssel-Kösselsprungs Seite 375, resp. 414:
I. Die Stube „brennt". II. Der Buchstabe „r". III. Schlacht, schlacht, schlacht, schlacht, schlacht.

Auflösung des Karnevals-Orden-Kösselsprungs Seite 414:



Ein Karnevals-Orden-Liedchen,
gedichtet und durch Reimsprüche illustrirt von **Rudi v. Warntenbagen**
(Rudolf Spielhagen).

Im schwarzen Frack und weißer Weste
Ihr Herren all hatten
Es kam die Zeit der Ordenfeste.' —
So zeigt nun was ihr könnt,
Wer tanzen kann wird dekorirt!

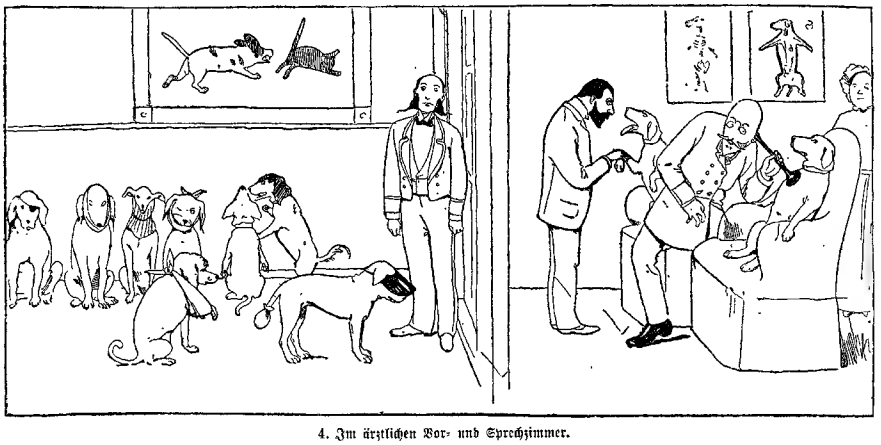
Schon strömt heran der bunte Reigen
Im leichten Tanzen gegen Eilen
Wir thun es auch nach dem Walzer
Der schönsten Schönen sich gesellen.
Und sie? Wer traut da gern nicht mit?

Auflösung des Doppel-Ansiähträtsels Seite 414:
Die erste Buchstabenzeile wird von der vorderen Pfeil-, die am A aufsteht, angefangen ausgezählt, und zwar jeder dritte Buchstabe von hier nach rechts, dann am links überstehende u. s. f., bis alle Buchstaben abgezählt sind. Die zweite Reihe dagegen wird beim S, wo die Hinterpfeile sind, und zwar jeder zweite Buchstabe in gleicher Weise ausgezählt. Die Auflösung lautet:
1. Der Zahn ist lang. II. Die Kuh ist lang.

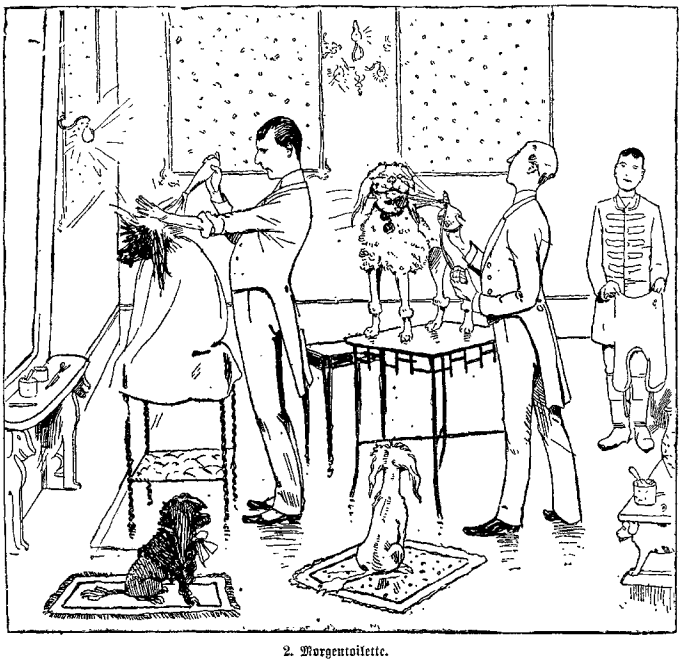
Im Pensionat für Hunde.



1. Ankunft der „Eleven".



4. Im ärztlichen Vor- und Sprechzimmer.

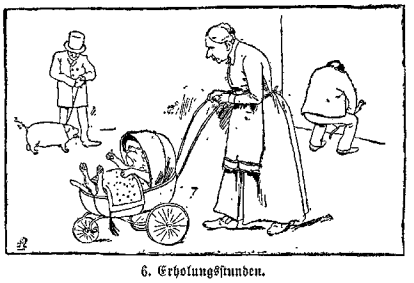


2. Morgentoilette.

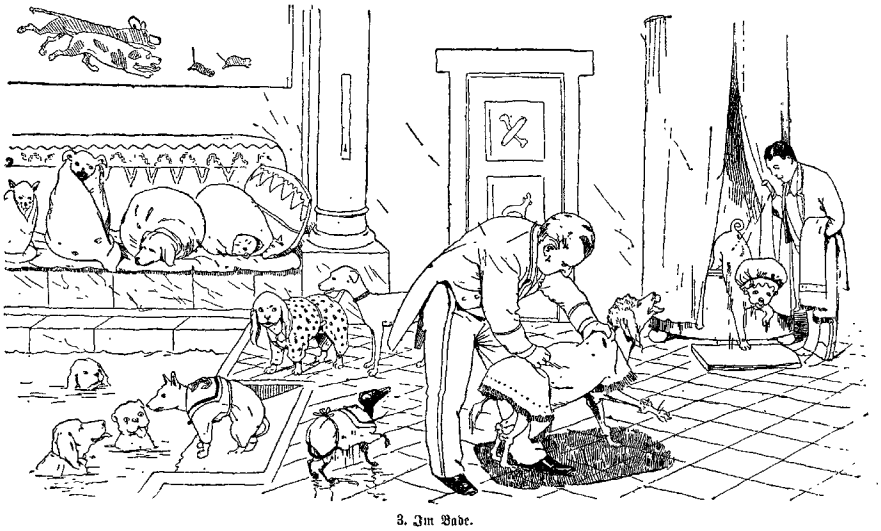


5. Beim Herrenschneider und den Damenschneiderinnen.

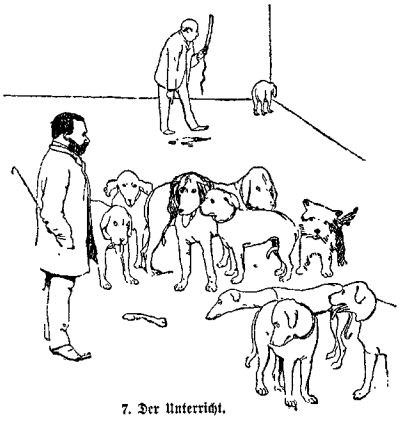




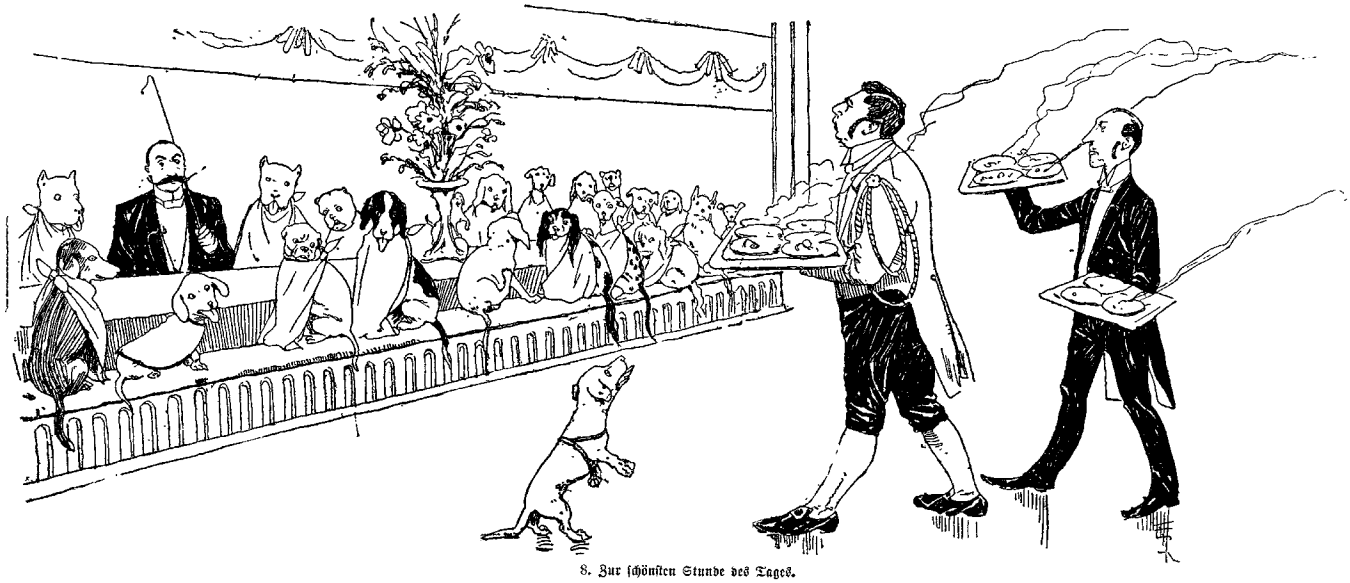
6. Erholungsstunden.



3. Im Bade.



7. Der Unterricht.



8. Zur schönsten Stunde des Tages.

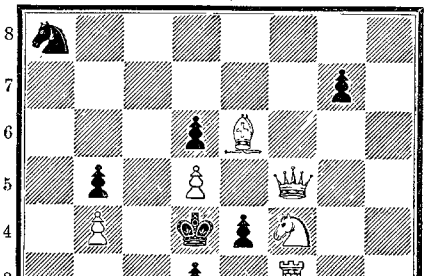
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 17. Von Moriz Ehrenstein.

Zweiter Preis
im Problemturnier der „Münchener Neuesten Nachrichten"

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug: Matt.

Auflösung der Aufgabe 14 Seite 378.

Weiß.	Schwarz.
1) T. B 5 — B 7	1) Q. F 3 u. B 7
2) D. F 8 u. D 6	2) T. D 3 u. D 6 oder anders.
3) S. E 3 — D 5 oder D. D 6 u. A 3 Matt.	
A)	
1)	1) T. D 3 u. E 3.
2) D. F 8 u. D 6	2) Beliebig.
3) D. Matt.	
B)	
1)	1) T. H 3 u. G 3.
2) D. F 8 — A 8	2) Beliebig.
3) D. A 8 u. A 3 Matt. Auf 1) . . .	1) T. D 3 — D 1; 2) D. F 8 u. F 3 und 3) S. E 3 (durch Abzugschach) Matt; auf 1) . . . 1) S. H 5 zieht; 2) D. F 8 — F 6 † ꝛc. Andere Spielarten ähnlich oder leicht.

Lotterieziehungen im Monat Januar.

Am 2. Stadt Bordeaux 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1863, 5636 Stück, jedes Los à 100 Fr., zahlbar am 1. Mai 1890 (53. Ziehung).

Deutsche Hypothekenbank (Meiningen) Prämienpfandbriefe à 4 % vom Jahre 1872, höchster Preis 80,000, niedrigster 101 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1890 (19. Ziehung). — Donauregulirung 100-Gulden-Lose à 5 % vom Jahre 1870, höchster Preis 90,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 10. Januar 1890 (20. Ziehung). — Hamburger 50-Thaler-Lose à 3 % vom Jahre 1866, Prämienziehung am 1. Februar. — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Lose vom Jahre 1860, Prämienziehung am 1. Februar. — Madrider 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1879, höchster Preis 100,000, niedrigster 200 Fr., zahlbar am 1. Juli 1890 (53. Ziehung). — Stadt Mailand 45-Franken-Lose vom Jahre 1861, höchster Preis 50,000, niedrigster 48 Fr., zahlbar am 1. Juli 1890 (57. Ziehung). — Oesterreichische 250-Gulden-Lose à 4 % vom Jahre 1854, Prämienziehung am 1. April. — Oesterreichische Kredit 100-Gulden-Lose vom Jahre 1858, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. Juli 1890 (118. Ziehung). — Raab-Grazer 100-Thaler-Lose à 4 % vom Jahre 1871, Prämienziehung am 1. April. — Stadt Triest 50-Gulden-Lose à 4 % vom Jahre 1860, höchster Preis 10,000, niedrigster 50 fl., zahlbar am 10. Januar 1890 (30. Ziehung). — Stadt Lübeck 50-Thaler-Lose à 3½ % vom Jahre 1863, höchster Preis 10,000, niedrigster 57 Thaler, zahlbar am 1. April 1890 (27. Ziehung). — Am 10. Stadt Bari 100-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 40,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. Juli 1890 (82. Ziehung) — Stadt Bari 100-Franken-Lose vom Jahre 1869, 880 Stück, jedes Los à 150 Fr., zahlbar am 1. Juli 1890 (82. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Lose à 5 % vom Jahre 1864, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 14. April 1890 (50. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Lose à 5 % vom Jahre 1864, 4700 Stück, jedes Los à 125 Rubel, zahlbar am 14. April 1890 (50. Ziehung). — Am 15. Stadt Gent 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 15. Februar 1890 (85. Ziehung). — Niederländische Komm.-Kredit 100-Gulden-Lose à 3 % vom Jahre 1871, höchster Preis 20,000, niedrigster 100 Gulden, zahlbar am 15. August 1890 (54. Ziehung). — Salm-Reifferscheid 40-Gulden-Lose vom Jahre 1855, höchster Preis 40,000 niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Juli 1890 (75. Ziehung). — Anhalt-Dessau 100-Thaler-Lose à 3½ %, vom Jahre 1857, höchster Preis 1000, niedrigster 120 Thaler, zahlbar am 1. April 1810 (33. Ziehung). — Preußische 100-Thaler-Lose à 3½ % vom Jahre 1855, höchster Preis 50,000, niedrigster 110 Thaler, zahlbar am 1. April 1890 (35. Ziehung).

Lotterieziehungen im Monat Februar.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Lose vom Jahre 1864, Prämienziehung am 1. März. — Belgische Kommunal 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1890 (88. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 25,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. März 1890 (92. Ziehung). — Fünfländer 10-Thaler-Lose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 1. Mai. — St. Genois 40-Gulden-Lose vom Jahre 1855, höchster Preis 50,000, niedrigster 65 Gulden, zahlbar am 1. August 1890 (44. Ziehung). — Köln-Mindener 100-Thaler-Lose à 3½ % vom Jahre 1870, höchster Preis 55,000, niedrigster 110 Thaler, zahlbar am 1. April 1890 (39. Ziehung). — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 4000, niedrigster 8 Gulden, zahlbar am 1. Mai 1890 (54. Ziehung). — Oesterreichische 500-Gulden-Lose à 5 % vom Jahre 1860, Prämienziehung am 1. Mai. — Stadt Paris 500-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1855/60, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. März 1890 (70.58. Ziehung). — Roubaix-Tourcoing 50-Franken-Lose vom Jahre 1860, höchster Preis 10,000, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 1. Mai 1890 (59. Ziehung). — Türkische 500-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1870, höchster Preis 300,000, niedrigster 400 Franken, zahlbar am 15. März 1890, 58 % (120. Ziehung). — Hamburger 50-Thaler-Lose à 3 % vom Jahre 1866, höchster Preis 35,000, niedrigster 54 Thaler, zahlbar am 1. März 1890 (24. Ziehung). — Am 15. Stanislaus 20-Gulden-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 10,000, niedrigster 25 fl., zahlbar am 15. August 1890 (39. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100-Franken-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 100,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. August 1890 (86. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Lose vom Jahre 1870, 50 Stück, jedes Los à 100 Fr., zahlbar am 20. August 1890 (86 Ziehung).

Lotterieziehungen im Monat März.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 6000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 1. März 1890 (67. Ziehung). — Bayrische 100-Thaler-Lose à 4 % vom Jahre 1866, Prämienziehung am 1. Mai. — Stadt Lille 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1860, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1890 (60. Ziehung). — Oesterreichische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. Juni 1890 (108. Ziehung). — Stadt Ostende 25-Franken-Lose vom Jahre 1858, höchster Preis 5000, niedrigster 30 Franken, zahlbar am 1. Juli 1890 (63. Ziehung) Braunschweiger 20-Thaler-Lose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 1. April. — Am 13. Russische 100-Rubel-Lose à 5 % vom Jahre 1866, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1890 (48. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Lose à 5 % vom Jahre 1866, 4600 Stück, jedes Los à 125 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1890 (48. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Lose vom Jahre 1866, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Juni 1890 (77. Ziehung).

Neue Bücher und Schriften.

Bolls Musikalischer Haus- und Familienkalender, 1890. Berlin, R. Bell.

Bömers, K., Externe Zeit. Kulturgeschichtliche Novellen. Detmold, Meyrische Hofbh

Coppée, F., Geschichten in Prosa. Deutsch von E. Burger und E. Rotter. Breslau, E. Schottlaender.

Courteline, Georges, (la vie de caserne). Le train de 8 h. 47 Illustr. de Steinlen & Darvis. Paris, Marpon & Flammarion.

Diefterwegs Populäre Himmelskunde u. Mathematische Geographie. Lief. 7,10. Berlin, E. Goldschmidt.

Elliot, F., Der rote Kardinal. Roman. Breslau, E. Schottlaender.

Falb, R., Von den Umwälzungen im Weltall. 3 Aufl. Wien, A. Hartleben.

Gisela. Von M. v. L. Leipzig, G. Böhme Nachf.

Illustrirter österreichischer Volkskalender 1890. Wien, M. Perles.

Kingsley, Charles, Pfarrer, ein Problem oder Was Herr Lancelot Smith dachte, sprach u. that. Aus dem Engl. übers. v. Paul Spanzenberg. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Kretzer, M., Die Bergpredigt. Roman. 2 Bde. Dresden E. Pierson.

Lahmann, J. F., Gesänge u. Balladen. Bremen, M. Heinsius Nachf.

Luthers Werke für das christliche Haus. I. Folge: Reformatorische Schriften. Heft 1-2. Braunschweig, Schwetschke & Sohn.

Marrhats Romane. Lief. 27,28. Berlin, C. Zieger Nachf.

Schaefer, G., Die geschichtliche Entwickelung des Tierschutzes. Dresden, Verein zum Schutze der Tiere.

Schönthan, P. v., Welt- u. Kleinstadtgeschichten. Dresden, E. Pierson.

Schroeder, Ed. Aug., Das Recht im Irrenwesen, kritisch systematisch u. kodifizirt. Mit Benützung einer Nachricht über den Gesetzentwurf Leon Gambettas Zürich, Orell Füßli & Co.

Spielhagen, F., Ausgewählte Romane. Lief. 30/36. Leipzig, L. Staackmann.

Uhthoff, E., Hypnotismus — Darwinismus und die Gottesidee. Berlin, W. Issleib (G. Schuhr).

Wendlandt, F., Lampra. Epische Dichtung. Norden, H. Fischer Nachf.

Weyrauch, Dr. J. J., Robert Mayer, der Entdecker des Prinzips von der Erhaltung der Energie. Stuttgart, K. Wittwer.

Wilbrandt, Ad., Neue Gedichte. Stuttgart, Cotta.

- Gespräche u. Monologe. Sammlung vermischter Schriften. Ebend.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

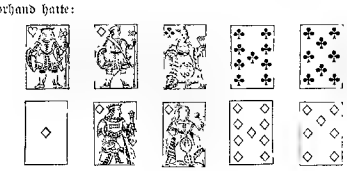
Patience: „Unsere lieben Damen".

Zwei Spiele Whistkarten.

Die gut gemischten Karten werden, wie sie gerade fallen nach den Farben in vier Packe ungeschlagen und dabei ein König und ein Bube jeder Farbe als Grundkarten ausgelegt, auf welchen die Hierarchien errichtet werden sollen und zwar in aufsteigender Ordnung auf den Königen, mit As beginnend und mit Bube endend, in absteigender Ordnung auf den Buben, mit der Zehn beginnend und mit dem Könige endend. Jede auf die Farbenpakete zu bringende, jede auf diesen obenaufliegende und jede durch Wegnehmen in der obersten freiwerdende Karte wird, wenn sie in eine der Hierarchien paßt, dahin abgelegt. Ist der Talon vollständig auf die Farbenpakete umgeschlagen, so werden die von rechts nach links aufeinander gelegt und dann, ohne daß sie gemischt wurden, zu je vier Karten nebeneinander ausgelegt, so daß immer vier Blatt von gleicher Farbe nebeneinander liegen; auch hiebei wird so viel als irgend möglich auf die Hierarchien abgelegt. Die dann noch übrig bleibenden Karten werden verdeckt zusammengenommen und in Päckchen zu je Dreien wieder ausgelegt, die oberste Karte jedes Päckchens offen. Jede passende offene Karte wird abgelegt, dann ist es erlaubt, die zweite des Päckchens umzukehren und zu verwenden, es ist aber auch gestattet, wenn gar keine offene Karte abgelegt werden könnte, sämtliche Päckchen derart umkehren, daß die oberste Karte zu unterst liegt, und dies letztere Verfahren darf beliebig oft wiederholt werden. Die eine Dame nicht abgelegt werden darf, kann auch eine mitten zwischen zwei Damen liegende andere Karte nicht verwendet werden und die Patience geht nicht auf; glückt sie aber, dann enden die Hierarchien mit 4 Königen und 4 Buben, und „Unsere lieben Damen" bleiben, 8 an der Zahl, einträchtiglich versammelt, übrig.

Auflösung der Skataufgabe Seite 355:

Vorhand hatte:

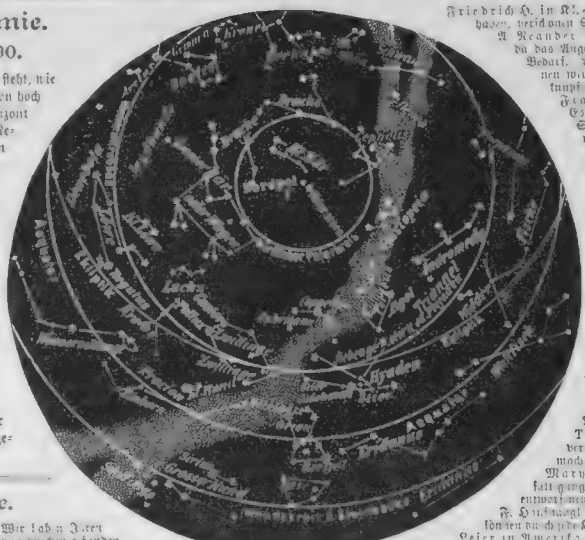


Im Skat lagen zwei Pfauenfedern. Vorhand, die ihren Caroussel gewonnen hatte, zieht Carreau so lange, bis der Spieler trumpft, von oben herunter; Vorhand muß dann Wenzel fordern, oder selbst ihre Forcen zum Trumpfen bringen und die Neuen Carreau der Vorhand einstechen, macht aber unter keinen Umständen mehr als die zwei Stiche auf seine Wenzel.

Astronomie.

März 1890.

Nach Sonnenuntergang steht, wie die Zeichnung zeigt, der Orion hoch im Süden, am östlichen Horizont der große Löwe mit dem Regulus und links von ihm Saturn. Die Venus beginnt als Abendstern sichtbar zu werden, aber erst gegen Ende des Monats längere Zeit, bis gegen 9 Uhr. Die Bahn, die sie zurücklegt, ist eingezeichnet, sie zeigt sich gegen Nordwest. Morgens ist Mars im Osten zu sehen, am 16. steht er dicht über Antares im Scorpio, Stern zweiter Größe im Scorpion; der Abstand beträgt nur den vierten Teil einer Vollmondsbreite. Jupiter ist der Sonne noch zu nahe, um gesehen zu werden.



Briefmappe.

P. B., gen. G. in G. Wir haben Ihren Wunsch im Auge behalten, aber inzwischen gefunden, daß alles darunter zu Erfüllende nicht allgemein genug interessiren würde, um die Aussendung des dafür erforderlichen Raumes zu rechtfertigen.

J. B. in G. Ihre Vorschläge sind in Erwägung gezogen; wir wollen sehen, ob und wieweit sich denselben entgegenkommen läßt.

Friedrich H. in Kl.-S. Wenn Sie nichts Besseres haben, verschonen Sie uns lieber!

A. Reander in S. Das läßt sehr schwer, da das Angebot weit größer ist als der Bedarf. Aus eben diesem Grunde können wir Ihnen keine bestimmten Anknüpfungspunkte machen.

Frau M. von M. in Bonn. Es ist jedenfalls förderlich, daß Schubarts Mutterlieder ein unvergängliches Schatzkästlein aus der Quelle des ächten Gemüths für alle Mutterherzen sind, und doch ihnen werden, aber es dürfte Ihnen und auch sonst noch nicht genügend bekannt sein, daß die uns bei uns bekannte Ausgabe der von Baumann und Schuster illustrirte Pachtausgabe ist. Sie kosten diese für gut einfach fein Preis von 8 M. (anstatt 18 M.) durch Ihre Buchhandlung beziehen.

Hermann H. in Eßlingen. Das ist der Oeffentlichkeit so entschieden und grundsätzlich entzogen, daß wir leider nicht in der Lage sind, die gewünschte Auskunft an dieser Stelle geben zu können. Sie müssen auf privatem Wege dazu zu gelangen suchen.

Thine for ever. 1) Wir vermochten das nicht ausfindig zu machen. 2) Ein Prätium bereit.

Mary F. Photographie Verweisung gegangen; dann von Kutscheranter entworfenen Pläne sind im Verlage von F. Hanfstaengl in München erschienen und können durch jede Kunsthandlung bezogen werden.

Leser in Amerika (New-Bedford). Das besinden Sie am besten durch solche Kunstanstalten, die sich vorzugsweise mit dem Betrieb photographischer Erzeugnisse befassen, z. B. vielleicht die Clausche Kunst- und Buchhandlung in Berlin, An der Stadtbahn, Scheuner in Stuttgart und andere.

E. L. in L. Unbrauchbar.

Julie M. in G. Das Gedicht Ihres Sohnes atmet warme Vaterlandsliebe, geht aber doch in seinen besonderen Beziehungen von zu verworrenem Standpunkt aus. Bedenklicher ist das Citat, das Sie aus seinem sogenannten Hexameter mitteilen, und in dem es heißt

„Stille ringsum, nur leise rauscht die Quelle,
Die aus zerklüftetem Felsgestein sprudelnd sich bricht."

Durch das übel angebrachte „sich" erinnert das „brechen" hier an jene unliebsame Erscheinung, die bei der Seekrankheit und der zwangsweisen Verdauung schlechter Lyrik zu Tage zu treten pflegt. Als „Steinstellerer" dürften Sie wohl solchen „Hexameter" noch einem solchen Dutzend das Wort reden.

Gutenberg. Auskunft darüber wird als Sachverständiger Herr vor der Becker-Kühner in Baden-Baden Ihnen ertheilen können. Das Gothaische Freiherrliche Taschenbuch weiß von diesen Baronen nichts.

Richtige Lösungen sandten ein: Enfriede in Darmstadt. Marie von B. in Dresden. Antonie Müller in Bevey. Adam Stetz in Baltimore. Victoria Pucek in Prag. Georg und Arthur Glaser in Arnswalde. Max von Eyer in Karlsbad (3). August Siebold in Bern. Henriette Hedwig Teichen in Zürich (6). Johann P. Stoppel in Hamburg (2). Erich Freund in Bukarest (4). John G. Bering in Singapore (4). Eugen Wallmenhaus in New-York. Fanny Kahn in St. Imbert (2). Anton Walberg in München-Gladbach. Der „schöne" Veckbold in Hamburg. Werner Meili in Schaffhausen (5). Gretchen und Annchen in Bonn. Helene Schreyer in Grimma (2). Michael Lenkin in Riga (6). Emilie Schmelz in Grätz. H. Giegler in Leipzig. Amtsrath Wagner in Wyandotte, N.-A. (5). „Alter Bergmann" in Berchtesgaden (3).

Gesundheitspflege.

C. v. C. in der Nähe von Riga. In dem von uns schon öfters erwähnten Buch: „Die Haut und das Haar", von Dr. med. Clasen, erschienen im Verlag von Grundert in Stuttgart und durch jede Buchhandlung zu beziehen, finden Sie verschiedene Haarfärbemethoden angegeben. Wir empfehlen Ihnen daher dieses Buch.

S. K. in Konstanz. Versuchen Sie gegen rote und rauhe Hände folgendes Verfahren. Nachdem die gewaschenen Hände gut getrocknet sind, werden diese den Abend mit Crème celeste (Unguentum emollions) eingerieben, hierauf wird auf rote Handhaut etwas Esprit de Vénus (Spiritus saponatus) aufgegossen, dann die Hände durch gegenseitiges Reiben der Hände verteilt, und schließlich mit einem trockenen Handtuch der fette Schaum einfach abgewischt, womit die ganze, ein paar Minuten dauernde Prozedur zu Ende ist.

F. Gr., Lehrer. 1) Da das salicylsaure Natron jahrelang ohne Nachteil gegeben werden kann, so ist ein solcher von einem viermonatlichen Gebrauch noch weniger zu befürchten. 2) Statt des Chinins würden wir raten, zur Hebung der Kräfte und zur Stärkung der Verdauung ein Chinarindendekokt oder Chinawein, mehrmals täglich eßlöffelweise, zu nehmen.

Eine Leidende von Thorn. Wir haben zwar über diese Apparate keine persönliche Erfahrung, halten aber nicht viel davon.

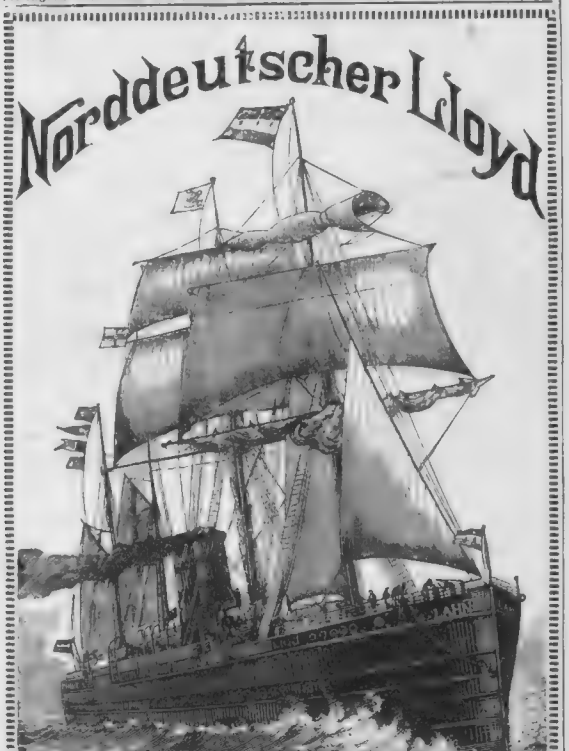
Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Die Badestühle von L. Wenk, Berlin, Mauerstr. 11. kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Mauer.

= Enthaarung. =
Mundelius'sches Depilatorium.
Unschädl. Mittel, um die so verunzierenden Gesichts- u. Armhaare bei Damen spurlos schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen. Fl. 3 M. Apoth. **Mundelius, Berlin,** Lausenstr 19.

Die an allen größeren Plätzen vertretene **Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse** besorgt Anzeigen in sämtliche Zeitungen prompt und billig.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Auswärtige brieflich.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

„Wenn das Werk vollendet ist, wird das deutsche Volk in ihm einen Schatz besitzen, den zu hüten und für die allgemeine Bildung fruchtbar zu machen jedermann sich zur Pflicht und Ehre rechnen muß."
[Kölnische Zeitung.]

= Vollständig =

liegt mit dem soeben erschienenen sechzehnten Bande nunmehr vor:

Meyers Konversations-Lexikon.

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

(Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Das berühmte Werk gilt nicht allein als das anerkannt beste, sondern ist jetzt wiederum auch das neueste vollständige, dem thatsächlichen Gebrauch dienende Konversations-Lexikon. Die ohnegleichen in der Weltlitteratur dastehende Verbreitung dieses jedem Gebildeten unentbehrlichen Hausschatzes in 500,000 Exemplaren durch vier Auflagen bezeugt die erheblichen Vorzüge, welche gerade den „Meyer" vor andern Werken gleicher Art auszeichnen.

Meyers Konversations-Lexikon ist, auf holzfreiem Papier gedruckt, in 16 eleganten Halbfranzbänden zu je 10 Mk. zu beziehen und enthält auf nahezu 17,000 Seiten gegen 100,000 Artikel mit 3600 Abbildungen im Text, 550 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, davon 80 Chromodrucke. Auf Wunsch legt jede Buchhandlung den ersten Band zur Ansicht vor und räumt bequeme Zahlungsbedingungen ein. Prospekte gratis.

Ein **Ergänzungs- und Registerband** schließt sich dem Hauptwerk als unentbehrlicher Bestandteil unmittelbar als 17. Band in Ausstattung und Preis übereinstimmend an.

Ausländerin in S. 1) Uns unbekannt. 2) Wenden Sie sich betreffs Auskunft über diese Frage an den Orthopäden Dr. Wolfermann in Straßburg i. E. 3) Sie können Lau de Quinine oder die Hoyoch-Malzpomade nehmen. 4) Zur Entfernung überflüssiger Haare bedient man sich der verschiedenen Epilationsmittel (Epilatorien). Dauernd ist jedoch deren Wirkung nicht.

Ein Ehegatte. Es kommt darauf an, ob durch die Ovariotomie nur eines oder beide Ovarien entfernt wurden. Ist letzteres der Fall, dann ist Ihre Frage zu verneinen.

Geefert. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich in diesem Falle kein Rat erteilen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11).
München Wolfgang Brachvogel Briennerstraße 54 III)
Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" (Rennggasse 5);
Budapest Moritz Hecht V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin, Fortsetzung. — Die norddeutschen Posten ziehen. — Der neue preußisch-Handelsminister, von Max J. — Der Ball der Stadt Wien, von —bl. — Splitter und Balken, von Ernst Eckstein. — Von der deutschen Emin Pascha-Expedition, von Gustav Meinecke. — Die schlimme Liesel, ein Bild aus dem steirischen Bauerntum von P. K. Rosegger, Schluß. — Aus des deutschen Jägers Jahreslauf: Monat März, von Leder. — Das parlamentarische Diner im Hause des deutschen Reichskanzlers, von —s. — Pferdezucht in Ungarn, von S. B. — Ein französischer Prot ident, von —n. — Literatur. — Notizbuch. — Für musikale Stunden: Umwandlungsrätsel, Ergänzungsrätsel; Kombinationsrätsel, Bilderrätsel; Auflösung der Kornwurmgleichung-Gleichungsrätsel Seite 414, Auflösung des Kartenrätsels Seite 414, Auflösung des Silbenrätsels Seite 414, Auflösung der drei Rätsel des Schach-Aufgabenrätsels Seite 375 und 414, Auflösung des Kartenrätsels Seite 414, Auflösung des Doppel-Kreuzrätsels Seite 414. — Schach. — Lotterieziehungen in den Monaten Januar, Februar, März. — Neue Bücher und Schriften. — Kartenspiele. — Astronomie. — Monat März. — Briefmappe.

Illustrationen: Entenjagd. Gemälde von M. Müller. — Im Lauf der Einsamkeit. Gemälde von A. Brendel. — Der Retter seiner Ehre. Gemälde von H. Temple. — Hans Heiram Fischer von Berlepsch. — Von der deutschen Emin Pascha-Expedition: sechs Originalzeichnungen von Rudolf Hellgrewe. — Der Ball der Stadt Wien. Originalzeichnung von M. Koch. — Pferdezucht in Ungarn, Gemälde von Emil Adam. — Das parlamentarische Diner im Hause des deutschen Reichskanzlers, vier Originalzeichnungen unseres Spezialartisten Richard Knötel. — Herzog Louis Philipp von Orleans. — Der Prinz von Orleans mit der Uniform seines Regiments. — Im Pustenat für Hunde.

Die vor kurzem ausgegebene Nummer 20 der

Künstler-Ausgabe

von „Ueber Land und Meer"

XXXII. Jahrgang 1889/90

(wöchentlich eine Nummer von mindestens 2½ Bogen Großfolio auf feinstem Velinpapier in Umschlag mit jährlich 8 Extra-Kunstbeilagen, Preis vierteljährlich für 13 Nummern 6 Mark) enthält als

vierte Extra-Kunstbeilage:

„Gefährliche Lektüre". Nach einem Gemälde von A. Temple.

An den bisher erschienenen Nummern des Jahrgangs 1889/90 sind folgende Extra-Kunstbeilagen zur Ausgabe gelangt:

„Der Brautwerber". Photogravure nach einem Gemälde von B. Vautier.

„Bazar in Damaskus". Nach einem Gemälde von Carl Werner.

„Die Insel Philae im Nil". Nach einer Aquarelle von Rafaello Mainella.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements auf die **Künstler-Ausgabe** von **„Ueber Land und Meer"** jederzeit entgegen. Die bereits erschienenen Nummern sowie die Extra-Kunstbeilagen werden den neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen noch zum Subskriptionspreis nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 M. 80 ₰ Reichswährung.**

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

BLOOKER'S HOLLÄND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J & C BLOOKER, AMSTERDAM

Ausführlichstes und wohlfeilstes Fahrhandbuch!
Soeben ist erschienen.
Das Wagenpferd
und die
Fahrkunst.
Ein Handbuch für
Fuhrwerksbesitzer und Fahrer
von
Fr. Eberhardt.
Zweite vermehrte Auflage.
Mit 239 Illustrationen.
16 Bogen Lex.-8. Preis: **eleg. gebund. M. 5.–**; geheftet M. 4.
Das Werk wendet sich an Jeden, der sich aus Beruf oder Neigung mit dem Fahrwesen beschäftigt, und wird **Fahrern, Kutschern,** sowie **Equipage-** oder **Fuhrwerksbesitzern** als ein längst erwünschtes, genau unterrichtendes Handbuch und Hilfsmittel willkommen sein.
Der Verfasser, selbst **praktischer Fahrer** und **Pferdekenner,** unterrichtet, auf **eigene Beobachtungen** gestützt, über alle die Fahrkunst betreffenden Fragen und erläutert den Text durch 230 beigefügte Illustrationen.
Verlag von **R. Bredow** in **Leipzig.**

Gold- u. Silberwaaren-Fabrik
C. v. d. Werdt, Berlin S.,
66. Oranienstr. 66.
Gegründet 1874.
Spezial-
Versand-Geschäft und Fabrikation
sämmtlicher Juwelen, Gold- und Silber-Waaren, Korallen, Granaten und Uhren.
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.
Illustrirter Prachtkatalog gratis und franko.

12 Var.
Vorzügliche Samenzwiebeln.
Choice Annuals.
Plantes annuelles de choix.
Blumenflamen. Sortimente in farbigen Beet in und Taschen, 8 Sort. in M. 1.–, 12 Sort. in M. 1.50, 18 Sorten M. 2.25. Unser Haupt-Samen- und Pflanzen-Katalog gratis und frei. Illustrirte Kulturanweisung, 388 Seiten stark, broschirt M. 1.50, gebunden M. 2.–
Oskar Knopff & Co., Samenhandlung, Erfurt, Deutschl.

Münchener Stenograph. Wochenschrift (System Gabelsberger) mit unübertroffen schöner in Zink gravirter, das Auge schonender Schrift, für unterhaltende erzählende, wie heiteren Inhalt, gelesen in den höchsten Kreisen, sowie von Kunst ernährt in Holland Rußland, Türkei, Japan höchst geeignet für die studirende Jugend. Preis pr. Vierteljahr 1 Mk. Abonnements nehmen entgegen die Postanstalten Buchhandlungen in München speziell die **Riegersche Universitäts-Buchhandlung,** sowie die Expedition, Rottmannstraße 20 I.

Pietät gegen Verstorbene wahrt man am besten durch deren Lebensgrosses Portrait. Ausführung in Oel, Aquarell, Crayon p. p. Photographie. Garantie Honorar nach Empfang. Hommel's Kunstinstitut Frankfurt a. M. 8.

„Wir kennen keine bessere, lustertragendere und lusterhaltendere, ja Luft und Feuchtigkeit widerstehendere Schuhe." Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig. **G. Damm,** Kammerlieferant, 67. Aufl. 4 M. — Heilungsbuch für kranke Füßen von Czerny, Schmitt u. a. 4 M. — Lehrbuch der Fußpflege, 132 größere Etuden von Gumlich, Cramer, Goepfart, Schumann. 4 M. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Echte Briefmarken für Sammler und Händler billigst bei **A. Behelmeier, Hamburg.** Neue Preisliste Nr. 21 – en gros & en detail – grat.

Badeapparate aller Art,
komplette Badeeinrichtungen Douche-Apparate Badewannen (Zink-) Schwimm-, Kinder-, Abreibewannen, Sitz- u. Fußwannen,
Badestühle
für Wasser- und Dampfbäder,
Bidets, Closets, Waschtische etc.
Illustrirte Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Harb, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Dresdner Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt empf. ihre vorzügl. Dreiräder, Zweiräder und Sicherheits-Maschinen **Germania-Rower.** Preis-Cour. gratis. 10 Jahre Garantie.

Jedes Maß zu Fabrikpreisen. Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe. Muster franko gegen franko. **W. Michovius,** Fürstl. Hoflieferant, Kottbus No. 85 86. Gegründet 1840.

PATENTE aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht. **PATENT-BUREAU C. KESSELER** BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 9. Prosp. grat. VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.

Soeben erschien in 7. Auflage:
Von der Wiege bis zum Grabe.
Cyclus v. 16 Fantasiestücken m. Text von Prof. Dr. Carl Reinecke.
Blendend schön und überall brillant recensirt.
Preis 2 händig M. 6, f. geb. M. 8, 4 händig M. 8, f. geb. M. 10. Violinen u. Klavier M. 8, f. geb. M. 12, Flöte u. Klavier 8 Stücke M. 3, f. geb. M. 5, Harmonium 10 Stücke M. 4, f. geb. M. 6.
Neu: Orchester-Partitur u. Stimmen.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Im März erscheint, fesselnd für Lehrer und Schüler
Musikalischer Kindergarten.
Von Prof. Dr. Carl Reinecke. Op. 206
9 Bände à Heft à M. 2, 4 hd. à M. 3.

Photograph. Studien für Künstler. Momentaufn. v. weibl. u. mannl. Modelle, Tiere Landschaften, Typen u. s. w. Preisliste gegen 1.00 Mk. Briefmarken. Prospekt u. Ornamentstich G.M. Prof. Agent. **Louis Manso,** photogr. Kunst-Institut **Budapest V.**

GRATIS
Correspondenz | Schönschrift | Contorkunde | Rechnen
Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek
Gratis Probe Heft für SCHÖN SCHRIFT.
AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.
„Jede Schrift wird schön"
Verlangen Sie: Prospecte u. Probeschrifte
F. SIMON Alth. für unentgeltl. Unterricht BERLIN SW. 48

Fahnen jeder Art liefert **Franz Reinecke, Hannover.**

Violinen und Zithern in allen Preislagen, Aristons, Symphonions und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie **Glaesel & Herwig** in **Markneukirchen i. S.** Umsonst. verreist will. ist. Preisliste umsonst und portofrei

Amerikanisches Closetpapier. Unentbehrlich für jedermann. 1 Pack à 1000 Blatt — 50 Pf. 10 Pack M. 5.— franko gegen Nachnahme. **Gebr. Rheinstrom, Kaiserslautern.**

Glasen-Nachtlichte,
Brennstoff ist seit 1868 4 mal prämiirt, silberne Medaille Amsterdam 1869 und Nürnberg 1885, „für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung" Ueberall vorrathig.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., für M. 2.— oder jeder Post sub Nr. 4281 seinen Lesern durch Rat, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird und bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis d.: **A. Dann, Stuttgart.**

Hufeisen-Stollen
Allein. Fabrikanten H H PATENT-NAUS
LEONHARDT & Co.
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.
stets scharf! Konzentrat unm. gleich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Dr. Putzar's Wasserheilanstalt
Königsbrunn b. Königstein (sächs Schweiz)
Kurort für Nervenkranke und Reconvalescenten.
Dauernd wieder eröffnet. Prospekte gratis. Dr. Putzar.

1000
echte Briefmarken
wor 200 verschiedene, ent. Japan, Guatemala, Aegypten, Chile, Victoria, Türk., Ceylon, Arg., Cap, Java, Austr. etc. nur **eine Mark.**
Porto 20 Pf. extra. Casse voraus.
Paul Siegert in **Hamburg.**

JEDERMANN SEIN EIGENER DRUCKER!
Der Tachograph
Kompl. Tachographen versenden wir unentgeltlich auf
8 Tage zur Probe,
jedoch nur im Inlande.
Bis 5000 schwarze Kopien von einer Schrift oder Zeichnung ohne Presse. Unabnutzbare Platten
Hermann Hurwitz & Co.
Berlin C., Klosterstr. 49.

Die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung erlaubt sich an Deutschlands Humoristen nachstehendes
Preis-Ausschreiben
zu richten. Wir beabsichtigen, dem nächsten (14.) Jahrgange des in unserem Verlage erscheinenden „Illustrirter Neuer Deutscher Kaiser-Kalender" einen
„Deutschen Preisbilderbogen"
beizugeben. Derselbe soll der Pflege des gesunden deutschen Volkshumors gewidmet sein u. in witzigem Wort- und Bild. durch urkomische Zeichnung u. farbenkräftiges Colorit Stoff zu herzerquickender Heiterkeit bieten. Für die beste Originalarbeit dieser Art setzen wir einen Preis von
500 Mark
aus. Die näheren Bestimmungen dieser Preisconcurrenz, die wir einem recht regen Interesse u. zahlreicher Betheiligung empfehlen, stehen auf Verlangen franco zu Diensten.
An Deutschlands Humoristen
Gebrüder Reichel, Verlagsbuchhandlung, Augsburg.

Stehende geschweißte Quersiederkessel
von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**
in allen gangbaren Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Technikum Hildburghausen. Getrennte Fachschulen für Maschinentechniker etc. Bauwerk & Bauwerkmeister etc.
Hon. 650 Mk. Vorunterr. pr. Ratenz. Dir.

Knaben-Institut Lucius
auf dem Forsthaus bei Echzell i./d. Wetterau.
In meinem staatlich anerkannten Privatinstitut werden jederzeit Knaben aufgenommen zur Vorbereitung für unsere Gymnasien und Realschulen von Sexta bis einschl. Obersekunda. Liebevolle Erziehung in christlichem Sinne streng Aufsicht besondere Beaufsichtigung jüngerer Knaben einfache kräftige Kost. Ihr gesunde Lage am Waldesrand. Preis vierteljährlich ℳ 300.– Beste Empfehlungen. Prospekte gratis. **Julius Lucius**, Gründ. und Prinzipal.

Hauptgewinn 20,000 Mk.
Heilbronner Kirchenb.-Lose
à M 1.— à M 1.
Ziehung 28. Mai Bei mehr Rab. vers.
Nur Geldgewinne! **Eberhard Fetzer.**
Generalagent, Stuttgart.


Aug. Spangenberg.
Berlin SO., Schmidstraße 23.
Straßen-Fournaise Schaf- und Rubeheizl. Ofenrauchfänge für Zimmer v. ℳ 50 an. Verstellb. Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschied. Lagen. Irrigateure 2c.

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** in **Bendorf bei Coblenz.**

Hochfeiner alter Kornbranntwein, vollständig rein, besser Ersatz für Cognac und weitvoller als gewöhnliche Cognacs erfreut sich in großen Kreisen besonderer Beliebtheit. Zu beziehen durch die Kornbranntweinbrennerei von **S. Oppenheimer** in **Niedermarsberg** i. Westf. Direkt unter Nachnahme in Kisten von 10 Fl. à ℳ 12.50, von 6 Fl. à ℳ 7,50 incl. Flaschen und Kiste.



Neu! Praktisch! Gesundheitsschützend!
Seidel & Naumann's Fussbank
D.R.P. 49914.

ist unentbehrlich für jede Besitzerin einer Nähmaschine. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ermöglicht es jeder Dame, durch bequemes Aufstellen der Füsse, Vorarbeiten, Heften, Vernähen u. s. w. vor der Maschine zu verrichten. Die
Nähmaschinen-Fussbank
kann durch eine einfache Bewegung mit dem Fuss sofort in oder ausser Gebrauch gesetzt werden. Die
Nähmaschinen-Fussbank
schützt und bewahrt vor den gesundheitsschädlichen Nachteilen, welche durch das Uebereinanderlegen der Beine entstehen. Die
Nähmaschinen-Fussbank
schützt vor Ermüdung, weil man sofort ausruhen kann, wenn man nicht näht. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ist überall patentirt und wird nur zu Seidel & Naumann's Familien-Maschinen geliefert. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ist für jede Seidel & Naumann'sche Familien-Nähmaschine passend u. kann für den billigen Preis von M. 3 p. Stück nachgeliefert werden.

Keine Dame sollte eine Maschine kaufen, an welcher nicht eine Nähmaschinen-Fussbank angebracht ist.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik & Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.
1200 Arbeiter.
Jährl. Erzeugn. 80,000 Nähmaschinen.

≡ Allbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
verk. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, k. k. Winterpaletotst., beste Qualität. Muster frei.

Rich. Mauné, Dresden-A.
Falkenstrasse 10,
Fabrik von **Kranken-fahrstühlen** für Zimmer und Straße, **Ruhestühle, Universalfahrstühle** in jed. Lage verstellbar, **Tragesessel, Bettstühle, Leibstühle, Leibschüsseln, Kopfkissen** u. s. w. Katalog gratis.



Die Nürnberger Kinderwagenfabrik
von **Leonh. Holb**
in Nürnberg versendet zu Fabrikpreisen direkt an die Privatkundschaft **Kinderwagen,** vom einfachen Korbwagen bis zum feinsten Promenadenwagen.
≡ **Fabrikate allerersten Ranges.** ≡
Fein ausgestattete Kataloge gegen Einsendung von 50 ₰ in Briefmarken franko, welche bei Bestellung zurückvergütet werden.



Cäsar und Minca
notorisch bekannt grösste Europ. Hunde-Züchterei
Prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.
Zahna (Königr. Preussen)
Lieferr Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, Sr Maj. d. Kaisers von Russland, Sr Maj. Gr Sultans der Türkei, Sr Maj des Königs der Niederlande, Sr K. Hoheit des Grossherzogs v Oldenburg, desgl vieler Kaiserl. u. Königl. Prinzen resp. Fürsten etc. etc.



offeriren ihre Spezialität in **Luxus-** und **Wachhunden** vom grössten **Ulmer Dogg** und **Barghund** bis zum kl. **Salonhundchen,** desgl. **Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Bracken** und **Windhunde,** sowie dressirte, als auch rohe und junge Thiere mit weittragendster Garantie. Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch. u. Französ. Sprache fco. gratis. Die 5. Aufl. der Broschüre „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung, Krankheiten" mit 50 Illustr. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für ℳ 10.–, Francs 12.50, Rubel 5.– Gulden 6. Eigne Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehreren hundert Hunde. (Bahnhof Wittenberg.)

Erziehungsanstalt zu Heilbau
bei Rudolstadt in Thüringen
gegründet 1817. Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Beginn des Schuljahres 1890 den 28. April. Direktor Dr. J. Barop.

Militär-Vorbildungsanstalt zu Cassel.
Seit Stiftung der Anstalt im November 1866 hat dieselbe unter der Leitung derselben Vorsteher die grossartigsten Erfolge aufzuweisen. Es werden nur junge Leute, die aktive Offiziere werden wollen zur Vorbereitung zum Portepeefähnrichs-Examen aufgenommen. Alles Nähere im Programm.
von Hartung.
Kgl. Lieutenant a. D. und Institutsvorsteher.

Spezial-Arzt Dr. Meyer, Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr., heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sow. Schwächezustände u. langjährig bewährt. Methode, in vielen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verzweif. Fälle oft in sehr kurzer Zeit. Honorar mäß. Nur von 12–2, 6–7; auch Sonntags. Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

Berlin, Chorinerstr. 45, a. d. Oderberger.
Militär-Pädagogium von Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre 1. Lehrer des verstorb. Dr. Kullisch, mathem. Examen, f. alle Militär- u. Schul-Examina. Bisher bestanden alle Fähnriche nach 1, 1½, 2 bis 3 Monat, nach 4 Monat 4, 4½ Monat, länger als 4½ Monat hat die Vorbereitung nie gedauert; Primaner- u. Fähnrichcurs. zugleich in 4, 5, 5½ Monat. Ebenso bestanden bisher alle Abiturienten und Primaner, die 4–5 resp. 6 Monat sich Examen gingen. Die Resultate der Einjahr. waren die besten. Diskreter Unterricht. Eigne Wohnung vorzüglich empfohlen von Hofräthen, Professoren, Generälen etc.

In den Apotheken:
Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit
Berühmt als vorzüglich lindernde Mittel bei Katarrhe, Heiserkeit und chronischen Brustleiden.
75 Pfennige.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30.**— versende mit Fass ab hier 50 Liter selbstgekelterten guten und **Weisswein,** für dessen abgelagerten absolute Naturreinheit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.
(Glycerin und Gurke.)
Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen die Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart u. blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädlich. **M. Beetham & Son, Pharmacenten, Cheltenham, England** General-Depot für Deutschland: Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathausstr. 13. Agent für Berlin: **Gust. Lohse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden **Paul Heinrich,** Pragerstrasse 12 **J. Grolich** in Brünn i. Oesterreich.

Deutscher **Sect** feinster Qualität.
Electra
Schaumweinkellerei von Joh. Alf. Kohlstadt Frankfurt a/M.

Königl. Sächsische Bergakademie zu Freiberg.
An der Königl. Bergakademie beginnen die Vorlesungen des nächsten Studienjahres am 7. Oktober 1890.
Diejenigen, welche **vorher** an dem von Ostern bis Anfang August stattfindenden **praktisch-bergmännischen Vorbereitungskurse** teilnehmen wollen, haben ihre bezüglichen Gesuche bis **spätestens zum 5. April** bei der Direktion einzureichen.
Das bergakademische Statut mit den dazu gehörigen Spezialregulativen, welche Drucksachen das Nähere über die Organisation der Akademie und über die Anforderungen bei der Aufnahme enthalten, kann gratis bei der Direktion, **Freiberg i/S., Bergakademie-Gebäude,** bezogen werden.
Freiberg, den 1. Februar 1890.
Die Direktion der Königlichen Bergakademie.
Dr. Theodor Richter.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden-N.
Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Stoffverderbniß, Frauenkrankh. 2c. Leidende finden Aufnahme, sorgsalt. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diätet. Heilverfahren einschließl. Schrothsche Kur. Prospekt mit. Schrift: Dr. Kles' Diaetetische Kuren Schrothsche Kur 2c 7 Aufl. Preis 2 Mark

Dr. Kadner's Sanatorium
Diätetische Kuranstalt **Niederlößnitz bei Dresden** für Diabetes, Gicht, Fettsucht, Nervenleiden (Mastkur), Blutarmut, Unterleibsleiden etc. etc.

MERAN (Meran, Obermais, Untermais und Gratsch). Klimatischer Kurort im deutschen Süden (514–520 Mtr.) Bahnstation. Vorzüglicher Winter- und Frühlingsaufenthalt. (Inhalations-Anstalt. Molkenkur. **Oertel'sche Terrainkuren.** Direkte Schlafwaggons von Wien, München (London, Paris), Leipzig u. Berlin. In der Nähe grosse Auswahl gesunder, leicht erreichbarer Sommerfrischen. Prospekte gratis. Die Kurvorsteher.

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.
Errichtet 1869.
Versicherungsbestand: 69 Millionen Mark. **Aktivvermögen:** 11½ Millionen Mark.
Die Gesellschaft schließt bei **äußerst niedrigen Prämiensätzen Kapital-Versicherungen für den Todesfall,** sowie für eine **bestimmte Lebensdauer, Kinder-, Militärdienst-, Aussteuer-, Renten- und Altersversicherungen** unter **günstigsten** Bedingungen ab.
Vorzüge der Gesellschaft sind **anerkannte Solidität** und **unbedingte Sicherheit,** auch gewährt sie ihren Mitgliedern durch alle jährigen Dividenden und Versicherungsarten, welche den weitgehendsten Bedürfnissen entsprechen, **die größtmöglichsten Vorteile.**
Alle Ueberschüsse fließen voll an die Versicherten zurück und kommen schon im **zweitfolgenden** Jahre als **Dividende** zur Verteilung.
Policen nach kurzem Bestehen unanfechtbar. Unbedingte Versicherung gegen Kriegsgefahr.
Gewährung von Darlehnen an Mitglieder auf Hypotheken zu Knaitonen u. als Policen-vorschuß.
Jede nähere Auskunft erteilen gern und unentgeltlich alle Vertreter der Gesellschaft, sowie
Die Direktion in Potsdam.

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik
Actien-Gesellschaft
vormals
BURGEFF & Co
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen


Um der Gesichtshaut und Händen ein **BLENDEND WEISSES AUSSEHEN** *von unvergleichlicher* **ZARTHEIT** *und* **FRISCHE** *zu erhalten und zu verleihen, gebrauche man einfach die* **Crème Simon,** *welche nicht nur das am wenigsten kostspielige, sondern auch das wirksamste Mittel ist.*
J. SIMON, 36, r. de Provence, PARIS u. Apotheken, Parfüm. u. Friseure.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 23.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag 3 Mark 50.

Karl von Hallberger †.

Der Kreis Derer, die einst diesem Blatte in seinen ersten Lebensjahren nahe standen, ist mit den Jahren enger und enger geworden — nun ist wieder einer daraus von hinnen geschieden, und nur noch der bis 1885 Jahrzehnte lang mit seiner besten Kraft dem Blatte dienende Dr. Edmund Zoller weilt unter den Lebenden.

An einem stillen Juninachmittage des Jahres 1877 war's, da die Totenglocke über das Thal von Stuttgart hinklang, und in langem Zuge die Leidtragenden den ersten Herausgeber, Hackländer, zur ewigen Ruhe brachten. Kaum drei Jahre später schloß Eduard von Hallberger, der eigentliche Begründer von „Ueber Land und Meer", in seinem trauten Tutzing die Augen für immer, und vor wenigen Tagen haben sie wieder die Fahne des Hallbergerschen Gesangvereins mit schwarzem Flor umhüllt, um sie dem Sarge Karl von Hallbergers voranzutragen bis zu der stattlichen Gruft, in der der vorangegangene Vater, sowie der Bruder und dessen Gattin den Todesschlaf schlafen. Ueberraschend schnell war das Ende gekommen, von niemand erwartet, am wenigsten von dem nun Verschiedenen, dem der Tod Zeit seines Lebens ein unfreundlicher Gedanke gewesen. Am Mittag des 13. Februars hatte er sich in Stuttgart verabschiedet, um eine Reise nach Frankfurt anzutreten; dort waren ihm noch vergnügte Stunden beschieden gewesen, dann packte ihn das Fieber, zuerst leicht, dann mit solcher Gewalt, daß er die Liebenden, die an sein Lager geeilt waren, nicht mehr erkannte, und schon am 17. um die dritte Nachmittagsstunde war er ein „stiller Mann".

So war der Tod mild und ohne daß er ihn fühlte, an ihn herangetreten; das Glück, das ihm im ganzen Leben hold gewesen, ist ihm treu geblieben auch in dieser letzten, gefürchteten Stunde.

Obgleich bereits im siebenundsechzigsten Lebensjahre stehend (geboren 8. Oktober 1823), war Karl von Hallberger bis zuletzt von ungemeiner Frische und Elastizität. Es hatte für jeden etwas Rührendes diesen mit Glücksgütern reich gesegneten Mann sich immer sorgen zu sehen um das Geschäft, das 1848 von seinem Bruder Eduard begründet, 1881 in die Aktiengesellschaft „Deutsche Verlags-Anstalt" umgewandelt worden war. In diesem Sinne besten Wollens für das Unternehmen, dem er als Aufsichtsrat mit vorstand, konnte kein Besserer gefunden werden als er. Die Bahnen, die er anfänglich als erster Leiter, seit 1884 als Mitberater der Direktion zu wandeln hatte, waren ihm durch den genialen und thatkräftigen Bruder vorgezeichnet; von diesem dürfte er auch die Herzensneigung für „Ueber Land und Meer" übernommen haben. Jahrzehnte lang stand er für dieses Blatt mit Künstlern und Schriftstellern in Verbindung, beteiligte sich an der Anordnung der Nummern und sann darauf, was Vorteilhaftes für sie geschehen könne. Diesen Einfluß übte er bis zum Beginn des laufenden Jahrgangs, nachdem ihm schon früher, und bestimmter Anfangs des Jahres 1889, der Gedanke gekommen und dann auch von ihm der Verwirklichung zugeführt worden war, die literarische Initiative des Geschäfts anderen Händen anzuvertrauen.



Karl von Hallberger.

Seinem Wirken blieb der äußere Erfolg nicht versagt: zahlreiche Orden schmückten seine Brust und es erfüllte ihn mit hoher Genugthuung, als ihm seines Königs Gnade im vorigen Jahr den Titel eines Kommerzienrats und den persönlichen Adel verlieh.

Mehr noch als sein geschäftliches Thun wird bei allen Denen, die mit ihm zu verkehren hatten, der große Grad persönlicher Liebenswürdigkeit unvergessen bleiben, die nicht selten etwas geradezu Bezauberndes hatte. Diese Liebenswürdigkeit wird in dem Bilde, das nun die Erinnerung von dem Geschiedenen malt, die vorherrschende Stelle einnehmen.

Möge ihm die Erde leicht sein!

Stuttgart im Februar 1890.

Joseph Kürschner.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

XXI.

Der Oberstwachtmeister setzte seinen Willen durch. Am Sonnabend hielt der bewußte Zimmermaler mit seinem die Harmonie eines kleinen Hausstaats gänzlich umstürzenden Gefolge von Gesellen, Leitern, Farbentöpfen und Riesenpinseln einen feierlichen Einzug in Zbirkow — der Freiherr Paul aber bestieg mit Zdena seinen Kutschirwagen und fuhr mit ihr hinüber nach Komaritz. Es war dasselbe Werkl, welches das nunmehr herangewachsene junge Mädchen seinerzeit als sechsjähriges Baby zum erstenmal nach Komaritz hinüber geführt hatte.

Mehr denn ein Dutzend Jahre waren verstrichen seit jenem Nachmittag, und dennoch stand jede Einzelheit der damaligen Fahrt dem jungen Mädchen deutlich vor Augen. Vieles hatte sich verändert seitdem — der Kutschirwagen war um ein Bedeutendes schäbiger geworden, und die ehemals so feurigen Zucker waren heute zahm und lahm — aber die Straße war noch gerade so schlecht wie damals und die Gegend ebenso anheimelnd lieblich. Von Zeit zu Zeit hob Zdena ihr feines Köpfchen und warf einen Blick nach dem Strom, der grau und kühl zwischen dem Laubwerk der Nußbäume am Straßensaum aufglänzte, nach der braunen Burgruine, von der erst eine rauchschwarze Kante am Horizont emporsah, die immer höher und deutlicher in die blaue Luft hineinwuchs. Dann zog Zdena jedesmal ihren großen Strohhut recht tief in die Stirn hinein und sah wie absichtlich auf den Rücken der Zucker herab. Warum starrte sie der Onkel auch beständig so verschmitzt lächelnd an? Er brauchte es nicht zu wissen, welches Gemisch von Freude und Unruhe ihr quälend in der Seele herummusizirte. Niemand brauchte das zu wissen. Arme Zdena! Die ganze Nacht hatte sie sich's vorgeworfen, zu leicht nachgegeben, zu willig auf des Onkels Vorschlag, sie während des großen Malerwirrwarrs in Komaritz unterzubringen, eingegangen zu sein, und hatte schließlich ihre Bedenken immer durch dasselbe Wort beschwichtigt: „Er wird ja nicht mehr dort sein!" Je mehr sie sich nun aber Komaritz näherte, um so jubelnder schrie es in ihrer Brust: „Und wenn er doch geblieben wäre!"

Klip — klap! Der alte heilige Johannes, dem sein Kopf genau wie vor vielen Jahren zu Füßen liegt, ragt grau und deutlich zwischen den drei uralten Linden auf der Hutweide vor dem Oertlein empor — man hat Komaritz erreicht. Klip — klap — klip — klap — die Pferde nehmen ehrgeizig einen großen Aufschwung, um ihre Reise zum mindesten mit Glanz zu beschließen. Derselbe faulsüßliche Geruch, der aus der Schlächterei hervordringt, ja, und in dem Schlachthöfchen derselbe Ochs, der mit einem Holzspreil in seinem aufgeschlitzten Bauch an einem alten Nußbaum hängt — derselbe Geruch von Wagenschmiere und frisch gebrannten Pferdehufen von der Schmiede her, und vor der Schmiede derselbe Schimmel, dem ein Knecht den Fuß hält und den ein Dutzend Dorfkinder gaffend umstehen. Das alte, liebe Komaritz!

„Wenn er doch geblieben wäre!"

Mit einem polternden Ruck fährt der Kutschirwagen durch den malerisch baufälligen Thorbogen des Gehöfts. Jetzt stehen die Zucker still — das verschmitzte Lächeln auf dem Gesicht des Oberstwachtmeisters wird sehr breit, und über die Gebühr ausdrucksvoll, durch Zdenas junges Blut strömt atemraubende Freude.

Ja — er war doch geblieben! Dort stand er vor der Thür des schwerfällig schmucklosen Wohnhauses, ein befangenes Lächeln auf dem gebräunten, stark abgefallenen Gesicht, und reichte Zdena die Hand, um ihr beim Herabsteigen von dem hohen Kutschbock behilflich zu sein.

„Welche Ueberraschung! Du hier?" rief der alte Kavallerist mit mittelmäßig gespieltem Erstaunen, in das sich ein Tropfen Hohn würzend hineinmischte. „Ich dachte Dich schon über alle Berge. Es ist ja recht gescheit, daß Du Deine Abreise ein wenig hinauszuschieben vermochtest. Ich kann mich leider nicht aufhalten, muß sofort zurück. Adieu, Kinder!"

Und flugs hatte Baron Paul sein abstrapazirtes Gespann gewendet, und ein letztesmal heiter mit der Hand winkend, war er hinter dem Thorbogen verschwunden.

Und nun standen sie allein vor dem Haus, sie und er. Die alten Nußbäume, welche an der einen Seite des Hofes entlang ihre stattlichen Kronen in die blaue Luft emporstreckten, rauschten ihnen allerhand freundliche Dinge zu, sie aber fanden kein Wort für einander.

Endlich begann Harry, seinem hübschen Bäschen das schwarzlederne Reisetäschchen aus der Hand windend: „Ist das Dein ganzes Reisegepäck?"

„Der Milchmann bringt noch einen Handkoffer!" murmelte sie, ohne ihn anzusehen.

„Wir haben Dir Dein altes Zimmer vorbereitet!" sagte er.

„Ach, mein altes Zimmerchen — wie lieb!" Und damit trat sie über die Schwelle. Plötzlich blieb Harry stehen.

„Willst Du mir denn nicht die Hand geben?" fragte er in einschmeichelnd bittendem Ton, und da reichte sie ihm die Hand und zog sie sofort wieder zurück. Ihr war's, als habe sie ein Verbrechen begangen. So wie die Dinge standen, durfte sie ihm keine Zugeständnisse machen — nein, nicht das allerkleinste, das hatte sie sich fest vorgenommen, übrigens hatte sie wahrhaftig auf seine Anwesenheit nicht gerechnet, im Gegenteil, sie nahm ihm's sehr übel, daß er doch geblieben war — sie gab sich wenigstens die anerkennenswerteste Mühe, ihm's übelzunehmen.

Haf, haf, haf! Die seit dreizehn Jahren stark vermehrte schwarze Teckelschar stürzte in einem wahnsinnigen Galopp die Treppe herab in den düstern Korridor auf Zdena zu und sprang an ihr empor — Harrys treuer Jagdhund Hektor kam und legte ihr die Tatzen auf die Schulter. Und nun traten auch die Damen in den Hausflur herunter, Heda, Gräfin Zriny und Fräulein Laut, und nahmen Zdena in Empfang, um sie in ihr Zimmer zu führen. Harry war überflüssig geworden, er ging seiner Wege.

Ein weilchen rumorten die drei Damen mit Zdena in ihrem Stüblein umher, dann zogen auch sie sich zurück, um jede ihrer eigenen Beschäftigung nachzugehen.

Wie sie sich freute, allein zu sein! Es war ihr seltsam zu Mute, beklommen und doch wonnig.

Daß Harry es offenbar beabsichtigte, seine unsinnige, nur durch eine geheimnisvolle Verkettung der Umstände erzwungene Verlobung zu lösen, lag offen zu Tage. Daß es ihm schwer fallen könnte, zog Zdena nicht in Betracht. Paula mußte es ja selber erraten, daß er nicht an ihr hing — und dann dann blieb ihr ja gar nichts übrig, als ihn freizugeben. Also folgerte Zdena — und die Welt schien ihr sehr schön!

O, das liebe alte Zimmer! Nicht gegen ein Königreich hätte sie's umtauschen mögen. Wie wohnlich, wie traut ... so schattig, so kühl, mit tiefen Fensternischen, in die sich die Sonne erst durch einen rauschenden grünen Laubvorhang den Weg bahnen mußte, mit geradlinigen Empiremöbeln, deren steifer Ernst in seltsamem Widerspruch stand gegen die wild wuchernden Blumenrhapsodien, mit welchen ein wandernder Zimmermaler vor undenklichen Zeiten die Wände dekorirt hatte, mit seinem altmodisch gestickten Betstuhl, auf dem ein altes Bronzekruzifix stand, und seinem schmalen, ach, wie weißen, kühlen, nach Lavendel und Iris duftenden Bettchen!

Der Fußboden aus einfach zusammengefügten, frischgewaschenen Brettern bestehend, war bis auf eine kleine Bettvorlage, auf der sich ein zähnefletschender, sehr gelber Tiger in einer sehr grünen Wiese tummelte, teppichlos, und an den Wänden hing ein einziges Bild — eine halbverblaßte Chromolithographie war's, an der sich Zdena als Kind fast die Augen ausgeschaut.

Eine junge Dame stellte das Bildchen dar, die sich in dem Spiegel sieht. Sie trug eine sehr geschmacklose Puffenscheitelfrisur und hatte eine unnatürlich lange und schmächtige Taille, die sich in einen mächtig um die Hüften aufbauschenden Faltenrock verlor. Sie mutete den modernen Beschauer etwas befremdlich an. Dennoch begrüßte Zdena sie freudig als eine alte Bekannte. Unter dem Bilde standen als Titel die Worte: „Lui plairai-je?" Das anmutige Unding hing in einer der tiefen Fensternischen, über einem Marqueterienähtisch, auf dem ein Strauß wundersamer Rosen stand.

Wer die wohl gepflückt und hingestellt haben mochte? fragte sich Zdena. Da ertönte eine schrille Glockenstimme — rief die sämtlichen im Garten und Haus zerstreuten Komaritzer Schloßbewohner zu Tisch. Hastig zupfte Zdena die schönste Blüte aus dem duftigen Strauß und nestelte sich selbe an die Brust; dabei besah sie sich im Spiegel, einem schmalen, hohen Spiegel in glattem schwarzem Rahmen mit Messingrosetten in den Ecken, und murmelte lächelnd: „Lui plairai-je?" und dann errötete sie plötzlich bis unter die Augenbrauen und that die Rose von sich. Es war ja eine Sünde, an so etwas zu denken ... unter den obwaltenden Verhältnissen.

XXII.

Jetzt sind fünf Stunden verflossen seit Zdenas Ankunft in Komaritz. Harry ist sehr brav gewesen, das heißt er hat sich die ganze Zeit über kaum gezeigt — vielleicht weil er fühlt, daß er, so lange er mit Zdena beisammen ist, die Augen nun einmal doch nicht von ihr losreißen kann, was „unter den obwaltenden Verhältnissen", zum mindesten gesagt, etwas auffällig erscheinen muß.

Nach Tisch hat er sich auf die Rebhühnerjagd begeben, er hat seinen jüngern Bruder, der ihm sehr zugethan ist und den er fast wie eine Mutter verzieht, aufgefordert, ihn zu begleiten. Aber Wips, wie er in der Familie statt Wladimir mit Vorliebe genannt wurde, den es doch sonst sehr stolz und glücklich macht, sich dem ältern Bruder anschließen zu dürfen, hat den Antrag abgelehnt. Er hat sich nämlich in aller Eile sterblich in Zdena verliebt. Da liegt er zu ihren Füßen auf dem hölzernen Trepplein, welches aus dem Speisezimmer heraus in den Garten mündet. Er ist sehr schön frisirt (à la Capout natürlich) und hat seinen besten Rock an.

Die Gräfin Zriny schreibt in ihrem Zimmer an ihren Beichtvater, Fräulein Laut übt irgend etwas von Brahms, mit welchem musikalischen Heros sie beinahe eben solch überschwenglichen Kultus treibt wie Rosamunde mit ihrem Abgott Wagner, und Heda fabrizirt, neben ihrer Cousine auf der Gartenstiege sitzend, mit lobenswerter Betriebsamkeit Frivolitätensterne.

„Was sagst Du denn eigentlich zu Harrys Brautschaft, Zdena?" beginnt sie jetzt aus einem langen Schweigen heraus.

Zdena schießt bei dieser Frage das Blut in die Wangen, dennoch klingt ihre Antwort ziemlich unbefangen.

„Was soll ich sagen? Sehr überrascht war ich!"

„Ich auch," gesteht Heda; „anfangs war ich geradezu außer mir, denn endlich — elle n'est pas de notre monde. Aber in der letzten Zeit haben so viele junge Herren aus unseren Kreisen nobodies geheiratet, daß man anfängt, sich an diese horreur zu gewöhnen. Ich muß sagen, entzückt bin ich noch immer nicht!" Heda zieht das Elfenbeinschiffchen mit einer besonders kühnen Bewegung aus ihrer Arbeit bis über ihren Kopf hinaus, was ihr ein unternehmendes Aussehen gibt. „Der eigene Bruder — das berührt einen so nahe — aber es ist in einem solchen Fall doch immer besser, ein Auge zuzudrücken. Hat man sich einmal an den Gedanken der Mesalliance gewöhnt, so ist ja gegen Paula nichts weiter einzuwenden. Sie ist hübsch, gescheit, rasend gebildet — zu gebildet, das ist ein wenig mauvais genre, aber — pour le reste, wenn sie sich nur besser kleiden würde, wäre sie präsentabel! Und dann, sie kommt mir mit einer Herzlichkeit entgegen, die mich rührt — neulich, als ich das erstemal in Dobrotschan speiste, fand ich in meiner Serviette einen Schmetterling mit kleinen Sapphiren und Rubinen in Brillantflügeln. Ich muß Dir ihn zeigen — delicios!" so faselt sie in ihrem Arlekindeutsch weiter.

„Und was hast Du in Deiner Serviette gefunden, Wips?" fragt Zdena, indem ihr zu Mut ist, als spräche sie von fernstehenden Leuten, die sie nichts weiter angehen, so fremd berührt sie die Sache.

„Ich? Ich war gar nicht bei dem Diner!" ruft der Bursche.

„Du warst nicht eingeladen?" neckt ihn Zdena.

„Nicht eingeladen?" — Wips zieht hochmütig die Mundwinkel herab — „Ja, gerade ... nicht

eingeladen! Ob sie mich eingeladen haben! Das ganze Haus haben sie eingeladen, auch die," — er deutet mit einer verächtlichen Geste nach der weit geöffneten Thür des Speisezimmers, durch die man Fräulein Laut, an dem Klavier sitzend, sehen kann — „ja, selbst den Hektor haben wir mitbringen sollen. Aber ich bin zu Hause geblieben, weil ich diese Harfinks nicht ausstehen kann!"

„Ah, Dein Gefühl sträubt sich also ebenfalls gegen die Mesalliance?" neckt ihn Zdena.

„Mesalliance!" fährt Wips auf. „Du weißt ja doch, daß ich liberal denke!"

Wips hat vor vierzehn Tagen zum erstenmal den „Don Carlos" gelesen, übrigens auch schon vordem bereits Beweise seiner liberalen Denkungsart geliefert.

Im vorigen Winter, als er im böhmischen Theater der Aufführung eines neuen Stücks von stark demokratischer Färbung beigewohnt, hat er alle freisinnigen Tiraden dermaßen applaudirt, daß sein Hofmeister ihn zum allgemeinen Ergötzen des Publikums schließlich ermahnend am Arme zurückhielt.

„Ach so, Du bist liberal," meint Zdena; „das freut mich ja sehr!"

„Natürlich bin ich liberal — aber ein bißchen Aristokrat muß jeder anständige Mensch sein," erklärt Wips großartig, „und ich kann's nicht ausstehen, daß Harry diese Paula heiraten soll, ich hab's ihm ins Gesicht gesagt, und ich komm' nicht auf seine Hochzeit. Ich begreif' auch gar nicht, warum er sie nimmt, denn verliebt . . ." Plötzlich verstummt er. Zwei Herren kommen durch den Garten auf die Treppe zu — Harry und Lato.

Lato begrüßt Zdena mit aufrichtiger Herzlichkeit — Heda äußert Harry gegenüber ihre Verwunderung über seine ungewöhnlich rasche Rückkehr von der Jagd. Harry, der hinter allem eine Anspielung vermutet, wird rot und runzelt die Augenbrauen, während er ihr erwidert: „Ich habe Treurenberg von weitem kommen sehen, und darum bin ich umgekehrt; übrigens ist es mir heute gar nicht recht zusammengegangen mit der Jagd," setzt er hinzu und wirft einen mitleidigen Blick auf seinen großen, schönen Jagdhund, der sich jetzt zu Füßen seines Herrn vor der kleinen Freitreppe ausgestreckt hat. „Er kam gar nicht vom Fleck, ich begreife das nicht recht, er ist doch sonst so frisch und munter und freut sich an der Jagd wie kein zweiter, heute aber war er verdrießlich, und statt mir den Weg zu zeigen, blieb er hinter mir zurück — nicht wahr, mein Alter?" Damit beugt er sich zu dem Tier und streichelt ihm freundlich den Hals. Der Hund macht eine verdrießliche Kopfwendung und schnappt nach seinem Herrn.

„Schnappen — nach mir schnappen, das wäre etwas Neues!" ruft Harry, die Brauen zornig runzelnd, dann das Tier beim Kragen packend, schüttelt er es heftig und stößt es von sich. „Marsch!" ruft er unwirsch. Als ob sich der Hund plötzlich schäme, sieht er sich traurig ein letztesmal um und entfernt sich langsam mit tief gesenktem Kopf und Schweif. „Ich weiß nicht, was der arme Kerl hat!" ruft Harry aufrichtig besorgt.

„Er geht so sonderbar, so steif," meint Wladimir, dem Hund nachblickend, „fast als ob ihm das weh thäte!"

„Irgend ein Taugenichts muß ihm wohl einen Stein an den Rücken geworfen, ihn verletzt haben!" entscheidet Harry.

„Nimm Dich in acht mit dem Hunde," mischt sich Heda in das Gespräch, „in den umliegenden Ortschaften sind unlängst mehrere Hunde wütend geworden und einer soll sich längere Zeit hier in der Gegend herumgetrieben haben, ehe es dem Abdecker gelungen ist, ihn einzufangen!"

„Ach, laß Du mich in Frieden," ruft Harry, seine Schwester, mit welcher er sich nie verträgt, fast heftig anfahrend, „Du äußerst immer die angenehmsten Voraussetzungen — wenn einen Menschen eine Fliege sticht, so bist Du immer fest überzeugt davon, die Fliege komme direkt von einem rotzigen Pferd oder von einer milzbrandigen Kuh.

„Du bist seit einiger Zeit von einer Reizbarkeit — ich weiß wirklich nicht, was in Dir vorgeht," lispelt Hedwig.

Harry runzelt die Stirn.

Lato hat diese Bemerkungen mit auffälliger Zerstreutheit, offenbar tief in seine eigenen Gedanken eingesponnen, achtlos an sich vorübergleiten lassen, und auf der untersten Stufe der Gartenstiege sitzend, indessen mit der Fußspitze kabbalistische Zeichen in den Sand gezeichnet. Jetzt hebt er den Kopf.

„Ich habe einen Brief von Paula für Dich, hier ist er," bemerkt er, indem er Harry ein dickes Paket in einem hellblauen Umschlag übergibt. Während Harry mit etwas steifem Gesichtsausdruck den Brief in seine Rocktasche gleiten läßt, fährt Lato fort: „Paula macht sich allerhand Gedanken über Dein langes Ausbleiben. Du hast Dich bereits zwei Tage nicht in Dobrotschan gezeigt. Sie fürchtet, Du seiest krank geworden und wollest es sie nicht wissen lassen, um ihr Sorgen zu ersparen. Uebrigens wird sie morgen nachmittag mit meiner Frau hier erscheinen, um nach Dir zu sehen — um die Damen zu besuchen, meine ich!" Nachdem Lato diese Worte mit glatter, monotoner Stimme hergesprochen hat, wechselt er plötzlich den Gesichtsausdruck. In seinen Zügen spiegelt sich Unruhe und Verlegenheit, während er, sich zu Harry beugend, ihm leise zuflüstert: „Ich möchte gern einen Augenblick allein mit Dir reden, hast Du Zeit für mich?"

Kurz darauf steht Harry unter irgend einem Vorwand auf und führt den Freund in sein Zimmer, ein großes, gewölbtes Gemach, welches an das Speisezimmer stößt und welches Harry mit seinem kleinen Bruder teilt.

„Nun, Alter!" beginnt er aufmunternd, indem er Treurenberg auf die Schulter klopft. Lato räuspert sich mehrmals verlegen und bringt nichts heraus, dann läßt er sich schwerfällig in einen Sessel niedergleiten, der neben einem mit unordentlich durcheinander liegenden lateinischen und griechischen Schulbüchern und betrixelten Heften bedeckten Tisch steht. Harry setzt sich ihm gegenüber. Lautloses Schweigen herrscht zwischen beiden.

Von draußen tönt das Summen der Bienen bis herein. Ein alter Aprikosenbaum pocht mit seinen dunkelgrünen Zweigen an das Fenster, als ob er etwas sagen wollte, und seufzt dann tief und verstummt, als könne er's nicht über das Herz bringen. Die altmodisch verzierte Uhr mit dem Sonnenpendel schlägt fünf. Es ist nicht spät und doch ist die Luft in dem großen Gemach bereits dämmergrau — so viel Mühe hat der Sonnenschein, sich durchzuarbeiten durch den dichten Blättervorhang vor den Fenstern.

„Nun?" sagt Harry noch einmal, den Freund beim Aermel zupfend, sehr sanft.

„Es ist seltsam," beginnt Treurenberg; dabei hat seine Stimme einen gezwungenen, harten Klang, er affektirt eine Gleichgiltigkeit, die zu seinem Wesen nicht paßt, „seitdem ich verheiratet bin, habe ich stets mit großem Glück gespielt. Es war mir, aufrichtig gesagt, sehr bequem. Schau nicht so entrüstet darein, warte, bis Du in meiner Lage bist — aber, hm . . . seit ein paar Tagen geht die Chance direkt gegen mich. In meinen Verhältnissen ist das widerwärtig genug!" Er lacht abweisend und putzt sich mit dem Nagel ein Stäubchen von seinem Rockärmel herunter.

Harry sieht ihn groß an. „Ach, ich verstehe, Du brauchst Geld!" sagt er. „Wie viel? Wenn ich Dir aushelfen kann, thu' ich's gern!"

„Sechshundert Gulden," sagt Lato kurz.

Harry traut seinen Ohren kaum, wegen dieser Lapalie wendet sich Lato an ihn!

„Nun, die werde ich wohl zusammenkratzen können," sagt er leichthin, und sich erhebend, tritt er an seinen Schreibtisch und nimmt ein paar Banknoten aus einem Fach. „Hier!" sagt er, indem er Lato das Päckchen entgegenstreckt.

Einen Augenblick zögert Lato, fast als graue ihm vor dem Gelde, dann nimmt er das Päckchen, ohne es weiter anzusehen, und steckt es zu sich.

„Danke," murmelt er heiser. Wieder herrscht lautlose Stille zwischen beiden. Lato ist der erste, welcher sie bricht. „Was siehst Du mich so forschend an?" ruft er, fast zornig auffahrend.

„Verzeih, Lato," sagt Harry, „wir sind ja so alte Freunde."

„Was willst Du?" fragt Lato.

„Ich fragte mich nur, wie's denn möglich sei, daß ein Mensch in Deinen glänzenden Verhältnissen wegen lumpiger sechshundert Gulden in Verlegenheit geraten könne!"

„Ein Mensch in meinen glänzenden Verhältnissen!" wiederholt Lato schneidend. „Ja, Du glaubst es wohl auch wie die anderen, daß ich mich noch immer von meiner Frau aushalten laß! Aber darin irrst Du Dich. Ich habe mich wohl eine Weile in dieser Rolle versucht — aber ich bin nicht dazu geschaffen — nein! Anfangs war es anders — anfangs verfügte ich über alles, meine Frau wollte es so, und langsam lebte ich mich in den Dusel hinein, ihre Millionen gehörten mir. Sie wendete sich an mich um jeden Heller, ich neckte sie mit ihrer Verschwendung, spielte den Großmütigen, wenn ich ihr verzieh, ich machte ihr kostspielige Geschenke — ja — Gott, wie ekelhaft! Aber jetzt ist's vorbei seit langem schon, wir führen getrennte Kassen. Gott sei Dank! Ich bin den Herrschaften da drüben jetzt manchesmal zu schäbig, aber das genirt mich nicht." Lato trommelt aufgeregt auf den Tisch.

Immer betroffener sieht Harry drein.

„Aber dann begreif' ich schon gar nicht . . ." murmelt er und hat nicht den Mut, seinen Satz ganz auszusprechen.

„Ich weiß, was Du sagen willst," sagt Lato hart und bitter. „Du wunderst Dich, daß ich unter den Umständen noch immer von der alten Gewohnheit nicht lassen kann? Was willst Du — bisher habe ich fast immer gewonnen — jetzt wendet sich die Chance gegen mich . . . und dennoch kann ich mich nicht überwinden. Leute, die nicht das verfluchte Spielblut in den Adern haben, fassen das nicht, aber — das Spiel ist das einzige auf der Welt, in dem ich mich wirklich zu absorbiren vermag — mit einem Wort, das mich von allerhand Gedanken ablenkt, die mir lieber fern bleiben sollten. So, jetzt weißt Du's!"

Lato holt einen röchelnden Atemzug, dann lacht er hart und hölzern — Harry wird recht ungemütlich zu Mut, er hat Lato noch nie so gesehen. Mit Entsetzen merkt er jetzt, wie sehr auch Latos Aeußeres sich in den letzten Tagen verändert hat. Seine Augen sind eingefallen und haben einen erhöhten Glanz, seine Lippen sind hart und zersprungen, wie die eines Fieberkranken. Er bewegt sich beim Sprechen mehr als sonst.

„Armer Lato, was drückt Dich denn neuerdings so schwer?" fragt Harry, dem die Teilnahme sich immer rascher auf die Lippen drängt.

Eine dunkle Röte steigt Lato bis unter die Augen, dann macht er unruhig Eselsohren in eine griechische Grammatik, die vor ihm liegt, zuckt die Achseln.

„Ach was — unerquickliche häusliche Verhältnisse," murmelt er ausweichend.

„Ist nichts Neues hinzugetreten?" fragt Harry, ihn fest anblickend.

Lato erträgt diesen forschenden Blick nicht.

„Was sollte hinzugetreten sein?" fährt er auf.

„Wie lebst Du denn eigentlich mit Deiner Frau?"

„Eigentlich gar nicht — und doch alle Tage schlechter," sagt Treurenberg trocken. „Jetzt mischt sich auch noch dieser verfluchte polnische Fayenmacher hinein . . ."

„Wär's den Herrschaften gefällig, die Baroneß lassen bitten — der Kaffee ist servirt!" Mit diesen Worten ist Blasius auf die Thürschwelle getreten. Hastig springt Lato auf — die Unterredung der beiden Freunde ist beendigt. (Fortsetzung folgt.)

Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung.

Von

Ludwig Fuld.

Das neunzehnte Jahrhundert hat einen neuen Zweig der Gesetzgebung ausgebildet, dessen Wichtigkeit von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr eine größere und bedeutungsvollere geworden ist, und welcher, wenn nicht alle Anzeichen trügen, im Laufe der nächsten Jahrzehnte, vielleicht sogar im Laufe des ganzen nächsten Menschenalters in allen Staaten der zivilisirten Welt das höchste Interesse für sich in Anspruch nehmen wird: die Arbeiterschutzgesetzgebung. Die unleugbaren großen Mißstände, welche durch die umfangreiche Beschäftigung erwachsener und unerwachsener männlicher und weiblicher Personen in Fabriken und anderen gewerblichen Betrieben hervorgerufen wurden, haben den Staaten die Ueberzeugung eingeflößt, daß es ihre Pflicht und Aufgabe ist, sich durch besondere Vorschriften der Arbeiter anzunehmen und durch geeignete Bestimmungen die Grenzen festzustellen, über welche hinaus eine Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft im Interesse der Sittlichkeit und Gesundheit, im Interesse der kulturellen Entwicklung



Bei der Nadel. Gemälde von Walther Firle.

unstatthaft erscheint; die Staaten haben eingesehen, daß der Arbeiter nicht im stande ist, sich durch eine geeignete vertragsmäßige Vereinbarung mit dem Arbeitgeber selbst den erforderlichen Schutz zu gewahren, und sie haben sich dieserhalb, die einen früher, die anderen später, dazu entschlossen, durch besondere gesetzliche Vorschriften für diesen Schutz Sorge zu tragen. Die Summe dieser gesetzlichen Vorschriften bildet die Arbeiterschutzgesetzgebung oder, wie man gewöhnlich sagt, weil sich dieselbe hauptsächlich mit dem Schutze der in Fabriken thatigen Arbeiter beschäftigt, die Fabrikgesetzgebung. Fast kein Staat in Europa entbehrt zurzeit mehr einer solchen Gesetzgebung, wenn schon allerdings bezüglich des Maßes des Schutzes, das die Staaten für notwendig erachtet haben, sehr große Unterschiede unter den verschiedenen Gesetzgebungen bestehen. Am weitesten vorangegangen sind auf diesem Gebiete England und die Schweiz, während in den übrigen kontinentalen Staaten die Gesetzgebung hinter dem bestehenden Bedürfnis zurückgeblieben ist und sich zumeist damit begnügt hat, durch gewisse Bestimmungen einer kulturwidrigen Beschäftigung von Kindern und weiblichen Arbeitern vorzubeugen. Auch die deutsche Reichsgesetzgebung, welche im übrigen für das Wohl und die Hebung der arbeitenden Massen mehr gethan hat als die Gesetzgebung irgend eines anderen Landes, weist bezüglich des Arbeiterschutzes nicht die Ausbildung auf, welche man von der Gesetzgebung eines Staates erwarten muß, in welchem die Monarchie das Banner der Sozialreform stolz entfaltet hat, und die Weiterentwicklung derselben wird daher von allen Parteien als dringend notwendig bezeichnet. Dieser Weiterentwicklung steht nun aber, solange die übrigen Industriestaaten nicht gleichfalls strengere Vorschriften über den Arbeiterschutz erlassen, das schwerwiegende Bedenken entgegen, daß dadurch die nationale Industrie in ihrer Leistungs- und Ausfuhrfähigkeit schwer geschädigt und vielleicht sogar von dem Weltmarkte zu einem guten Teil verdrängt werden konnte. Es liegt auf der Hand, daß die Industrie in einem Staate, welcher nur in sehr ungenügendem Grade für den Arbeiterschutz sorgt, mit weit geringeren Kosten produzieren kann als die Industrie eines Staates, der im Besitze eines weitgehenden Arbeiterschutzrechtes ist. Die Folge hiervon ist, daß die letztere Industrie für ihre Fabrikate teurere Preise verlangen muß als die erstere, daß sie von dieser unterboten und demgemäß von dem Weltmarkte verdrängt wird. Eine solche Erscheinung mußte aber mit Notwendigkeit zu einer Beschränkung der Produktion, zu der Einstellung des Betriebs in zahlreichen Fabriken und zur massenhaften Entlassung der Arbeiter führen. Die Erwagung dieser Konsequenzen hat die deutsche Reichsregierung bisher veranlaßt, sich gegenüber den Wünschen, die eine Ausdehnung des Arbeiterschutzes bezwecken, abwartend und ablehnend zu verhalten; sie hat aber andererseits immer mehr die Ueberzeugung verbreitet und befestigt, daß die Industriestaaten, welche den Weltmarkt beherrschen, internationale Vereinbarungen treffen müssen, durch welche die wichtigsten Punkte des Arbeiterschutzrechtes in übereinstimmender Weise geregelt werden. Dieser Gedanke, einen internationalen Vertrag zum Schutze der Arbeiter gegen eine kulturwidrige Ausnutzung ihrer Kräfte abzuschließen, wurde lange Zeit von vielen einsichtsvollen Staatsmannern und Volkswirten als eine Utopie bezeichnet; man war der Ansicht, daß die seiner Verwirklichung entgegenstehenden Schwierigkeiten so riesenhaft seien, daß es auch dem genialsten Staatsmanne bei bestem Willen nicht gelingen werde, sie zu besiegen. Indessen waren nicht alle Staaten dieser Ansicht. Vor nunmehr fast einem Jahrzehnt lud die Schweiz die übrigen Regierungen zu einem Kongreß ein, welcher sich mit der Vereinbarung eines internationalen Arbeiterschutzrechtes befassen sollte; diese Einladung hatte keinen Erfolg, wohl zum guten Teile um deswillen, weil sie viel zu allgemein gehalt war und es an der Formulirung bestimmter Fragen fehlte, welche der Konferenz als Unterlagen für ihre Verhandlungen dienen sollten. Im Jahre 1889 erfolgte die zweite Einladung der Schweiz, die nunmehr wiederholt worden ist und die, wie es scheint, wenigstens zunächst den Erfolg haben wird, daß eine Konferenz zusammentritt, deren Arbeit dieser Frage gewidmet ist. Das Programm der schweizerischen Regierung bezieht sich auf folgende Punkte: 1) Verbot der Sonntagsarbeit; 2) Festsetzung einer Minimalalters-grenze für die Beschäftigung von Kindern in Fabriken; 3) Festsetzung eines Maximalarbeitstages für jugendliche Arbeiter; 4) Verbot der Beschäftigung von weiblichen und jugendlichen Arbeitern in gewissen Betrieben; 5) Beschränkung der Nachtarbeit weiblicher Arbeiter; 6) Ausführung der Verträge. Durch den Erlaß des deutschen Kaisers an den Reichskanzler, wodurch derselbe beauftragt wird, Unterhandlungen mit den übrigen Industriestaaten anzuknüpfen, um eine Konferenz zu stande zu bringen, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen soll, ist die Entwicklung der Frage in ein neues Stadium getreten; das machtige deutsche Reich macht sich nun zum Trager der so lange als unausführbar betrachteten Idee, der deutsche Kaiser fordert die übrigen Staaten auf, gemeinsam mit zu beraten, welche Normen aufgestellt werden können, damit der Arbeiter in allen zivilisirten Staaten einen gleichmäßigen Schutz in Ansehung der wichtigsten Fragen genießt. Der Erlaß unseres Kaisers bildet eines der wichtigsten Altenstücke der neuesten Geschichte, die humane Gesinnung des Tragers der Krone des großen Karl prägt sich darin nicht minder deutlich aus wie sein aufrichtiges Bemühen, so weit seine Macht reicht, für die Verbesserung der Lage der Arbeiter zu wirken.



Am Mühlbach. Originalzeichnung von Otto Strutzel.

Allerdings sind die Schwierigkeiten nicht zu übersehen, welche einer Schaffung eines solchen internationalen Vertrags entgegenstehen, auch wenn sich derselbe, was uns als selbstverständlich erscheint, nicht auf alle in der Einladung der Schweiz bezeichneten Punkte erstreckt, sondern sich zunächst nur mit der Frauen- und Kinderarbeit beschäftigt; allein andererseits dürfen die Schwierigkeiten doch auch nicht überschätzt werden. Es handelt sich ja nicht darum, erschöpfende Einzelvorschriften im Wege des internationalen Vertrags festzusetzen, sondern es sollen nur Hauptgrundsätze in demselben ausgesprochen werden, während die Ausführung im einzelnen natürlich der Gesetzgebung der Vertragsstaaten überlassen bleibt. Ebensowenig handelt es sich darum, die Staaten in der Beschränkung der Arbeiter zu beschränken; der Vertrag soll nur das normiren, was in allen Staaten gewahrt werden muß, während es natürlich den Staaten anheimgegeben ist, noch weiter zu gehen und noch strengere Vorschriften aufzustellen, als sie der internationale Vertrag für erforderlich erachtet. Die Hauptschwierigkeit liegt unseres Erachtens auf dem Gebiete der Durchführung eines solchen Vertrags, denn derselbe würde nur auf dem Papiere stehen, so lange nicht dafür gesorgt ist, daß sein Inhalt in allen Vertragsstaaten in gleichmäßiger Weise zur Anwendung und

Durchführung gelangt. Wie dies aber bei dem heutigen Stande des internationalen Rechts zu erreichen ist, das bildet allerdings eine recht heikle Frage, deren Lösung noch Mühe und Arbeit in Hülle und Fülle machen wird. Trotzdem glauben wir nicht, an einem Erfolg der wohl in Balde zusammentretenden Konferenzen verzweifeln zu sollen, denn es ist nicht nur die Stimme des deutschen Kaisers, welche den internationalen Arbeiterschutz als notwendig bezeichnet, es ist auch die Stimme aller zivilisirten Völker, welche dieser Ansicht huldigt, es ist die Stimme der öffentlichen Meinung, welche sich mit unverkennbarer Deutlichkeit in demselben Sinne ausgesprochen hat und ausspricht. Daß es unser Kaiser ist, der Sohn unseres edlen Friedrich, der Enkel unseres großen Heldenkaisers, welcher durch sein Kaiserwort die Aufmerksamkeit der Staaten und der Völker auf diese wichtigste Kulturfrage gelenkt hat, das gereicht uns Deutschen zur größten Freude und zur innigsten Genugthuung, und mit Bewunderung blicken wir zu unserem Kaiser empor, der dadurch bekundet hat, daß er gleich seinen Vorgängern die Bahn der sozialen Reformen niemals verlassen werde, um Not und Elend, um Armut und Verlassenheit, soweit es der Menschenkraft möglich ist, zu lindern und zu beseitigen.

Aus dem Wiener Musikleben.

Von

Dr. Theodor Helm.

Eine der interessantesten Erscheinungen der Wiener Opernsaison bildet die scenische Aufführung der Lisztschen „Legende von der heiligen Elisabeth", welche Direktor Jahn nach Weimarer Vorbild veranstaltete. Das genannte, textlich von Otto Roquette verfaßte, Oratorium hat in Wien eine eigene Geschichte. Bei der ersten, von Herbeck geleiteten Aufführung desselben in einem „Gesellschaftskonzert" am 1. April 1869 brachte es dem anwesenden Meister Liszt wohl den größten Komponistentriumph seines Lebens. Die Leute gerieten damals völlig außer Rand und Band, zerschlugen sich die Hände, stampften mit den Füßen, berauschten sich an ihrem eigenen Beifall, eine Art Taumel hatte Alt und Jung ergriffen. Auf allgemeines Verlangen fand schon nach acht Tagen eine Wiederholung statt, bei welcher der Enthusiasmus womöglich noch heller aufloderte.

Nun ruhte Elisabeth allerdings sieben Jahre im Archiv unseres Musikvereins; erst als Herbeck nach Aufgebung seiner Operntätigkeit neuerdings an die Spitze des Instituts trat, erweckte er mit seinem Taktirstab auch wieder die schlafende Heilige. Aber dieser dritten Aufführung des Lisztschen Oratoriums — am 6. Januar 1876 — wohnte nicht wie den beiden ersten ihr genialer Schöpfer persönlich bei und mit dessen Priestersegen schien von dem Werke die Hälfte seines Zaubers gewichen. Nach der entschieden matten Aufnahme glaubten wir die Legende für immer von der musikalischen Tagesordnung Wiens abgesetzt; da tritt dieselbe nach langen dreizehn Jahren plötzlich wieder als Bühnenwerk vor uns und erobert sich nun ihren unverlierbaren Platz im Repertoire! Freilich, der ersten scenischen Vorstellung der heiligen Elisabeth wohnte eigentlich nur die kleine Gemeinde der intimeren Lisztverehrer bei, zur Anlockung eines größeren Publikums war der Zeitpunkt nicht günstig: am Christtag, der wohl zu Ehren des auf den 24. Dezember fallenden Geburtsfestes einer andern Elisabeth — Oesterreichs Kaiserin — gewählt worden war, bleiben Familienväter und -Mütter doch am liebsten zu Hause; auch wütete eben damals in Wien am ärgsten die böse Influenza. Aber von Wiederholung zu Wiederholung hob sich der Besuch des auf die Bühne übersetzten Oratoriums, gewannen die poetischen Schönheiten der Musik, gehoben durch eine sehr glückliche Scenirung, für welche Direktor Jahn im letzten Sommer auf der Wartburg eigene Studien machen ließ, neue Freunde. Kenner des Werkes werden bei diesen Worten wahrscheinlich zunächst an die große Kreuzfahrerscene denken, die denn in der That auf einer reich dotirten Bühne, wie jener der Wiener Hofoper, mit springenden Rossen und allem auch sonst erdenklichem kriegerischem Pomp ausgestattet, ihren Effekt nicht verfehlt. Dennoch gestaltete sich nicht diese Scene, sondern die spätere des Todes der Heiligen - eingeleitet von dem wunderschönen Chor der Armen - bei allen Elisabeth-aufführungen im Wiener Opernhause zum Höhepunkt des Abends.

Die musikalisch und schauspielerisch gleich hervorragende Leistung der Hauptdarstellerin, Fräulein Luise von Ehrenstein, an welcher die Hofoper seit kurzem eine von Tag zu Tag mehr geschätzte junge Kraft gewonnen hat, das sinnvolle, malerische Arrangement des Rosen bringenden und streuenden Engelchors und die wahrhaft fromm klingende, edle Musik vereinigen sich hier zu einem Gesamteindruck, so ergreifend, als wir ihn im Konzertsaal gar nicht ahnten. Diese Scene vor allem war es, welche uns mit der vom Komponisten selbst mißbilligten Theateraufführung seines Oratoriums nicht nur versöhnte, sondern letztere sogar als einen entschiedenen Gewinn für dessen Wirkung erkennen ließ.

Der künstlerische Schwerpunkt der Wiener Opernsaison lag, wie schon seit einer Reihe von Jahren so auch in dem eben abgelaufenen, in dem jedesmal Anfang Dezember beginnenden und gegen Neujahr schließenden Richard Wagner-Cyklus, das heißt einer vollständigen Aufführung aller Opern und Musikdramen des Meisters, von „Rienzi" bis zur „Götterdammerung". Es läßt sich mancherlei für, freilich auch einiges gegen die konsequente Durchführung eines solchen großartigen Cyklus vorbringen. Gewiß hat sich kein anderer bedeutender dramatischer Tondichter im Verfolg einer mehr denn vierzigjährigen Schaffenslaufbahn mehr geändert als gerade Richard Wagner, gewiß ist die aufmerksame Betrachtung dieser höchst merkwürdigen, doch nur von einem und demselben prinzipiellen Grundgedanken ausgehenden künstlerischen Entwicklung — einem mächtigen Baum zu vergleichen, welcher einem Keim entsprossen, immer neue Aeste und Zweige ansetzt — für jeden Freund der Musik und des Theaters von höchstem Interesse. Andererseits ist aber nicht zu leugnen, daß das rasche Hintereinanderaufführen von dramatischen Kunstwerken, welche die höchsten Mittel in Anspruch nehmen, die Darstellenden zu Anstrengungen zwingt, unter welchen zuletzt selbst der Kunstwert ihrer Leistungen zu leiden haben dürfte. Man denke nur, welche Last ein solcher Wagner-Cyklus zum Beispiel den Schultern unseres ersten Heldentenors, Hermann Winkelmann, aufbürdet. Er mußte hintereinander den Rienzi, Tannhäuser, Lohengrin, Tristan, Walther von Stolzing, im „Rheingold" den Gott Froh (freilich eine winzige Rolle), dann aber noch den Siegmund in der „Walküre" und die Riesenrolle des Siegfried singen. Ist das nicht des Guten etwas zu viel? Und ferner: wird das Orchester nicht in den „Meistersingern" frischer spielen, wenn es nicht den Tag vorher sich in „Tristan und Isolde" anstrengen mußte? Besonders da ihm ja in einer Großstadt nicht jene eingehenden Proben zur Verfügung stehen wie bei den Festspielen von Bayreuth. Eine cyklisch geschlossene Aufführung scheint uns nur bezüglich des Nibelungenringes nötig, aber gerade diese wurde durch die bekannten Sanitätsverhältnisse gegen Jahresschluß — welchen ein Sänger nach dem andern zum Opfer fiel — diesmal vereitelt. Welcher Umschwung in der einst so spröden oder doch zuwartenden Stellung des Wiener Publikums gegen den Dichter-Komponisten sich vollzogen hat, beweisen die auch heuer wieder während des Wagner-Cyklus durchweg ausverkauften Häuser, eine Bemerkung, von welcher nur die Aufführung des „Fliegenden Holländer" auszunehmen, einer Oper, die durch den Abgang eines Lieblingssängers, namentlich unserer Frauenwelt (Th. Reichmann), allerdings an Zugkraft bedeutend einbüßte. Reichmann war den Wienern zwar auch der liebste Hans Sachs eine Sondermeinung, in welcher sich schwerlich alle Verehrer Wagners, besonders die Berliner und Munchener, mit unseren engeren Landsleuten begegnen werden — aber gerade die Meistersinger sind in Oesterreichs Hauptstadt seit einer Reihe von Jahren so eingebürgert und beliebt, daß höchstens eine ganz verfehlte Besetzung dem Andrang des Publikums Einhalt gebieten könnte. Wer in Wien Wagners humoristisches Drama hören will, muß sich beeilen, zur Kasse zu gelangen, denn im Nu sind gewöhnlich alle Karten vergriffen — ein recht charakteristischer Gegensatz zu den Reprisen der ersten Wiener Meistersingeraufführung von 1870, welche bald vor leeren Bänken spielten. Reichmanns Nachfolger auf dem Götterthron in Walhall ist der strebsame, liebenswürdige Grengg geworden; in der Darstellung noch ziemlich ungelenk, erinnert dieser jugendliche Baßbariton oft im Stimmtimbre und in der Gesangsmanier auf das angenehmste an den unvergeßlichen Scaria. Auch der tückische Feuergott Loge hat in der letzten Rheingoldvorstellung einen neuen, überaus charakteristischen und lebendigen, vom Publikum stürmisch applaudirten Vertreter in van Dyck gewonnen. Schade nur, daß gerade in dieser Rolle der Geist der deutschen Sprache dem hochtalentirten vlämischen Sänger Schwierigkeiten bereitet, welche sein prächtiger „Parsifal" bei dem letzten Bayreuther Bühnenfestspiel schon völlig überwunden zu haben schien.

Gedankensplitter.

Moderne Literaten.

K., G., die sich bedeutend schätzen,
Sie lassen keine Zeile seyen,
Die feinen Hieb für F. enthält,
Den sie doch unbedeutend nennen.
Die Klugen kennen gut die Welt!
Die eig'ne Ruhmesglocken läuten,
Auf die wird endlich man doch deuten,
Doch wird die Nachwelt sie nicht kennen!
Und der zerschlagen und zerhau'n —
Wird auferstehn und weiter schau'n!

Alfred Friedmann.

*

Die Philosophen.

Systeme, als unwiderleglich gepriesen,
Werden wieder von andern als falsch erwiesen,
Drum klar wird die rechte Wahrheit erst werden
Durch den letzten der Philosophen auf Erden.

Albert Roderich.

Automatisches.

Von

Paul von Schönthan.

Der Erfindungsgeist ist seit einigen Jahren fast gänzlich auf kriegerische Bahnen gelenkt worden. Man konstruirt Gewehre, die das Aeußerste leisten und womöglich gleichzeitig vorn und hinten losgehen, wobei sie in unbemeßbar kurzer Zeit eine unbeschränkte Menge mörderischer Projektile über den Feind ausstreuen, man mengt knall- und rauchloses Schießpulver, und kaum erfüllt die Kunde von dieser sensationellen Novität die Welt, da betritt ein anderer den Plan und macht mit einer neuen Entdeckung die schönen Hoffnungen des rauchlosen Pulvererfinders zu schanden, man braucht überhaupt kein Pulver, Giffards Luftflinte thut's billiger, und ich leie im Geist bereits die Nachricht, daß es einem Engländer gelungen ist, nun auch noch Kanonen ohne Rohr und Lafette zu erfinden.

Um so erfreulicher ist die Erscheinung, daß es noch einige harmlose Sonderlinge gibt, die ihren Witz an friedlichen und unblutigen Erfindungen üben, ein solcher Menschenfreund ist der Amerikaner George Brown aus Providence, der vor mehreren Jahren die erste automatische Wage konstruirte.

Die Anzahl der seither aufgestellten automatischen Wagen ist gar nicht abzuschätzen; ich habe das eiserne Möbel im Kopenhagener Tivoli und in Genua, im Osten und im Westen angetroffen, und ein weitgereister Kollege machte mir die Mitteilung, am Eingang des Urwalds stehe ebenfalls eine automatische Wage. Das Instrument ist inzwischen, obwohl die Einrichtung niemand eine geschäftliche Konkurrenz machte, vielfach angefeindet worden, man hat die Zuverlässigkeit der Angaben in Zweifel gezogen, und als sich herausstellte, daß der Zeiger nicht auf den Nullpunkt zurückspringt, so lange die Platte belastet bleibt, mußte sich's der Automat gefallen lassen, daß man für ein Zehnpfennigstück seine Dienste zwei- und dreimal nacheinander in Anspruch nahm; man braucht ja nur die Platte mit dem Fuß festzuhalten, bis der andere darauffteht.

Die automatische Wage hatte kaum ein halbes Jahr existirt, als die Nachricht von automatischen Schokoladeverkäufern in die Oeffentlichkeit drang. Die Firma Stollwerck ließ sich automatische Verkaufsstellen konstruiren, und andere Fabrikanten befolgten das Beispiel. Seither gibt es kein Vergnügungsetablissement, keinen von Menschen vielbesuchten Ort, an dem nicht der stumme Schokoladenhandel blühte; auf Eisenbahnstationen und auf Dampfschiffen findet man die Depots der deutschen Schokoladefabriken, und bei Landausflügen kann man oft sehen, wie die Jugend dem Spender der Süßigkeiten zuströmt, wie zaghafte Jungfrauen in holder Verwirrung nach der Schokoladentafel greifen, die der opfermutige Geliebte mit seinem Groschen freigemacht hat; der kleine Liebesgott, der vorläufig noch mit Pfeil und Bogen abgebildet wird, sitzt ganz unsichtbar im automatischen Glaskasten, und ein realistischer Romandichter — wie es deren jetzt so viele gibt — kann nicht glücklicher anfangen, als mit den Worten: „Sie hatten sich beim Schokoladeautomaten kennen gelernt . . ."

Den gefällig verpackten Schokoladetäfelchen folgten Bonbonnièren und Schachteln mit gebrannten Mandeln; fast gleichzeitig tauchten die automatischen Wachsstreichholzverkäufer auf, die in Berlin jetzt besonders in den Fluren der Restaurants stehen und den heimkehrenden Gast daran erinnern sollen, daß es unter Umständen schwierig ist, die finstere Treppe hinaufzufinden. Auch Cigarretten und Cigarren werden auf diese Weise verkauft. Letztere stehen aber in keinem guten Ruf, und man stellt sie auf eine Stufe mit den Asthmacigarren, die jener Leidende nach den ersten Zügen dem Verkäufer zurückgab mit den Worten: „Lieber Asthma!"

In Berlin dürfte das Automatenwesen zurzeit am ausgebildetsten und verbreitetsten sein, man kann sich auf der Straße für zehn Pfennig mit Lektüre versehen; welcher Art dieses literarische Naschwerk aus dem Automaten ist, vermag ich nicht zu beurteilen, aber ich befürchte, daß die Popularisirung der Klassiker nicht die Absicht der Unternehmer ist. Wer süße Düfte und schmeichelnde Wohlgerüche an sich vermißt, braucht nur zu dem da und dort aufgestellten Parfümautomaten zu treten, der ihm gegen zehn Pfennig eine mit Maiglöckchenextrakt gefüllte Blechtube ausliefert, oder er kann sich für dasselbe Geld durch den verborgenen Zerstäuber mit einer duftenden Essenz besprengen lassen. Dieser überraschende Vorgang — man denke sich einen Glaskasten, aus dessen oberem Rand plötzlich ein feiner Strahl Kölnerwasser dringt — hat dem ernsthaften und würdevollen automatischen Verkäufer, in dieser Branche wenigstens, den Rang abgelaufen.

Auch Musikwerke, die für ein Nickelstück eine Pièce zum besten geben, hat man in geschlossenen Räumen aufgestellt, und automatische Guckkästen „mit zwölf interessanten Ansichten" sind etwas Gewöhnliches in den Vestibüls großer Konzert- oder Vergnügungslokale. Nun ist auch noch der automatische Zeitungsverkauf in Aussicht genommen, und dann werden auch die verfrorenen Gesichter der Trinkhalledamen verschwinden, die im Winter den Handel mit Erzeugnissen

der Tagesliteratur betreiben, zum Erbarmen aller einem warmen Ziel zustrebenden Passanten.

Aber noch fehlt die Krönung jenes Selbstthätigkeits-prinzips, der photographirende Automat. Man hat ihn bereits angekündigt, denn es heißt, die Schwierigkeiten seien überwunden, und man werde durch den Automaten schneller bedient werden wie bisher beim „amerikanischen Schnellphotographen", dessen Bilder bekanntlich noch dazu wie aus einem Verbrecheralbum herausgeschnitten aussehen. Die ursprüngliche Absicht bestand darin, dem Porträtirten mechanisch eine Marke auszufolgen, gegen welche an einem bestimmten Tag das Bild an einer Zentralstelle behoben werden kann. Der Unternehmer wollte allabendlich die Platten einsammeln und sie zu Hause präpariren und kopiren; aber ehe es dazu kam, wurden auch die scheinbar unübersteigbaren Hindernisse bekämpft, die als unvermeidlich angesehenen Manipulationen des Photographen können wirklich ohne jedes persönliches Dazuthun vom Apparat selbst ausgeführt werden, und der Photographirautomat wird innerhalb weniger Minuten dem Kunden sein Bild ausfolgen. Die Ausstellung solcher Zauberateliers steht nahe bevor, und es läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß die professionellen Lichtkünstler dann von den Dächern unserer Häuser mit Netz auf die geschickten, schweigsamen und prompten Konkurrenten an der Straßenecke herabblicken werden.

So wird auf allen Gebieten die menschliche Thätigkeit außer Aktion gesetzt. Selbst die hübschen Los-verkäuferinnen, die mit ihrem Sirenenlächeln gelangweilte Kunstausstellungsbesucher über den Verfall der Materei hinwegtrösten und ihnen mit der überwältigenden Rhetorik ihrer Augen ein Los aufschwatzen, selbst diese liebenswürdigen Zierden unserer Ausstellungen sollen verdrängt werden, denn auf der letzten Berliner Kunstausstellung besorgten sogenannte „Rietenorgeln", das heißt drehbare Automaten, den Verkauf der Lose; man hat sich nach Entwurf eines Marktstückes selber sein heiteres oder ernstes Los herausgeleiert. Die Lose enthielten gleich die Bezeichnung des jeweiligen Gewinnes und so fielen Erwerbung des Loses und Ziehung zusammen. Dieses Schaukeln mit der Glücksgöttin hat vielen, die sonst dem Lotteriespiel abhold sind und denen sich die blondesten und pfiffigsten Losverkäuferinnen vergeblich in den Weg stellten, Spaß gemacht. Die Zeitungen berichteten von einem Mann, der dreißigmal die Kurbel in Bewegung setzte, ohne auch nur das kleinste Stillleben oder selbst eine der nützlichen photographischen Nachbildungen im Kabinetformat zu gewinnen.

Auf der vorjährigen Hamburger Gewerbeausstellung erschien der Automat in mancherlei Gestalt. Ich sah einen Automatenpavillon, der verschiedenen Zwecken gewidmet war — an einer Seite floß aus dem Hahn, der sich nach Einwurf von dreißig Pfennig öffnete, sogar Cognac; in einem Korbchen lagen die Gläschen zur Benützung. Da gab es ferner nach dem Muster der automatischen Hebkraftmesser einen Automaten, aus dem ein starker komischer Zapfen herausragte. Derselbe war zur Erprobung menschlicher Druckkraft — es muß in Hamburg wohl Leute geben, die wissen wollen, wie viel sie sich in dieser Beziehung zumuthen dürfen — in das Innere zu drängen, und ich muß zugeben, daß der Anblick eines mit diesem Zapfen ringenden Kulturmenschen etwas Erheiterndes hatte. Erreichte man aber ein bestimmtes Maximum — ich glaube, hundert Kilo oder vielleicht waren's zweihundert — so fiel unten als Prämie und zur Aufmunterung der eingelegte Groschen wieder heraus. Böse Menschen, deren es ja auch in der schönen Hafenstadt an der Elbe gibt, verfielen nun darauf, den Automaten zu „nützen"; sie drangen zu zweien oder gar zu dreien auf den Zapfen ein und entrissen auf diese babische Weise dem wehrlosen Kraftmesser sein wohlverdientes Zehnpfennigstück wieder.

Zu Dresden fand ich Automaten, die mit „Schokoladenplätzchen" gefüllte bunte Blechbuben enthalten, für die der Fabrikant neun Pfennig verlangt. Man wirft ein Zehnpfennigstück hinein, und unten fällt nebst der Ware ein kupfernes Pfennigstück heraus. Der witzige Einfall macht Glück; ich habe bemerkt, daß sich die Erwachsenen über das geheimnißvolle Wechselgeschäft nicht weniger amüsiren, wie sich die Kinder über die Schokolade freuen.

Man sieht, der Erfindung ist hier ein unabsehbares, fruchtbares Gebiet erschlossen, und die scherzhaften Uebertreibungen, zu denen das Automatenwesen noch vor kurzem herausgefordert hat, sind zum Theil durch die Wirklichkeit übertroffen. Ein amerikanischer Apotheker hat sich sogar einen Mann im Naturzustand konstruiren lassen, der am Leib verschiedene Einwurfstellen besitzt, die mit Ueberschriften versehen sind. Wirft man in den Einwurf an der Stirne ein Geldstück, so fällt unten ein bewährtes Kopfschmerzmittel heraus; wer von Zahnschmerz oder Leibweh befallen wird, bringt dem Medizinalgötzen seinen Obolus dar und erhält prompt ein Hausmittelchen; es soll für jedes der gewöhnlichen kleinen Leiden der Menschheit vorgesorgt sein, und dort, wo ärztliche Hilfe nicht leicht zu erreichen war, wird der verschwiegene und hilfsbereitete aller Aerzte als eine Wohlthat gepriesen werden. Der automatische Doktor gehört jedenfalls zu den besten Ideen, die jemals einem amerikanischen Erfinderkopf entsprungen sind. Fast ebenso genial ist der schweigsame automatische Versicherungsagent, der auf den großen Bahnhöfen aufgestellt werden soll und den Reisenden gegen ein bestimmtes Münzstück eine Lebens- „und Unfallversicherungspolice aushändigt", eine Vorrichtung, die bei der Fülle von Eisenbahnunfällen, mit denen uns die Schreckenschronik der Zeitungen „schmückt", nicht unangebracht erscheint.

Dem Scherz bleibt kaum noch etwas zu wünschen übrig. Etwa ein Heirat-automat, der den Ehestandskandidaten der langen und zeitraubenden Bewerbungen um die Jeune überhebt, das wäre am Ende noch ein Gedanke, und ich sehe im Geist manchen Hagestolz mit jubelndem Lachen zum Automaten treten und in die Westentasche greifen — oben wirft man einen Thaler hinein und unten fällt das komplete Lebensglück heraus ... Das ließe sich hören. Ist kein Unternehmer dafür da?



Freiherr Albertus von Ohlendorff.

Unter den zahlreichen Ausstellungen, welche im Sommer 1889 die Scharen der Touristen wie der Fachmänner und Lernbegierigen anzogen, hat namentlich die Hamburger Gewerbe-, Industrie- und Handelsausstellung sich eines regen Zuspruches zu erfreuen gehabt und einen besonders guten Ruf hinterlassen.

Diese Ausstellung war kaum mag man sagen, in erster Linie das Werk eines Mannes, der seit einer langeren Reihe von Jahren überall da, wo es galt, gemeinnützigen Bestrebungen in seiner Vaterstadt den Boden zu ebnen und warme patriotische Gesinnung zu bethätigen, sich mit Hochherzigkeit den Interessen seiner Heimat widmet und in die Vertheidigung und Forderung derselben seinen höchsten Stolz und seine größte Genugthuung setzt. Dieser Mann, den seine Zeit- und Lebensgenossen mit Recht jüngst eine Zierde Hamburgs nannten, und der, mit allen Tugenden des deutschen Patrioten geschmückt, einen Vertreter echten und vornehmen Patriziates und eine Zierde hanseatischen Bürgertums darstellt, ist der Freiherr Albertus von Ohlendorff, Mitglied der Großkaufmannschaft Hamburgs, Majoratsherr auf Greße in Mecklenburg und Mitbesitzer des Kanzleigutes Tangstaedt in Holstein. Aus schlicht bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen und der Sohn eines zwar sehr intelligenten, aber wenig bemittelten Gartenungenieurs und Baumschulenbesitzers, hat sich der Genannte (geboren 1834) im Laufe eines Menschenalters nicht nur zu Ansehen, Einfluß und hochgeachteter Lebensstellung im engeren Kreise seiner Heimat emporzuschwingen und ein großes Vermögen zu erwerben gewußt, sondern er hat es auch verstanden, die Freundschaft und das Vertrauen der höchstgestellten Rate der Krone, wie der einflußreichsten Staatsmänner, sowie die Huld und Wertschätzung der Träger der deutschen Kaiserwürde und anderer deutschen souveränen Fürsten zu erringen.

Als junger Kaufmann behufs Absolvirung der Lehrzeit in das alte, hochangesehene Hamburger Haus Mutzenbecher eingetreten, welches in den vierziger und fünfziger Jahren in imposanter Machtfülle bestand, bereiste er im Auftrage desselben fast alle Länder Europas und wußte, mit der Prokura jener Weltfirma betraut, den Interessen derselben die wirksamste Vertretung zu sichern. Kaufmännischer Scharfblick wie beharrlicher Fleiß und Pflichttreue führten ihn in seinen geschäftlichen Unternehmungen von Erfolg zu Erfolg. Als ihm von seinen Chefs die Teilhaberschaft an der Firma angeboten wurde, zog es der junge, zweiundzwanzigjährige Mann vor, an die Begründung eines eigenen Hauses zu gehen. Am 1. Juli 1856 ward von ihm das Haus Ohlendorff & Comp. begründet, in welches sein jüngerer Bruder Heinrich als Genosse eintrat. Dank der Umsicht und Thatkraft, mit welcher von den Geschäftsleitern, in erster Linie von dem älteren, verschiedene kommerzielle Operationen entworfen und durchgeführt wurden, hob sich dasselbe schnell und entwickelte sich in gedeihlicher Weise.

Ein neuer Abschnitt geschäftlicher Thatigkeit des Hauses Ohlendorff begann mit der Einführung der künstlichen Dungemittel in die Landwirthschaft. Die Theorien der Agrikulturchemiker Stockhardt und des unvergeßlichen Justus von Liebig, welche sich für die Anwendung des Guano erklärten und bei allen rationellen Landwirten schnell Anklang fanden, gaben den beiden Brüdern Ohlendorff, die von Anfang an dieser Bewegung aufmerksam gefolgt waren, die Anregung, sich mit den Stöckhardt-Liebigschen Lehren vertraut und dieselben der landwirthschaftlichen Praxis dienstbar zu machen. Auf dem Boden dieser Bestrebungen erwuchs dann ein der ersten großen geschäftlichen Unternehmungen, eine Fabrik zur Herstellung von Schwefelsäure behufs Fabrikation künstlicher Düngemittel. Die großen in der Landwirthschaft erzielten Erfolge verschafften diesem künstlichen Dungefabrikat bald zunehmende Verbreitung.

Die Hamburger Fabrik erwies sich der geltgerten Nachfrage gegenüber als unzureichend. Neue Anlagen in noch größerem Stil wurden im Inland wie im Ausland nötig, und so erhoben sich in den acht Jahren von 1865 bis 1873 geräumige, mit allen Vervollkommnungen der Neuzeit ausgestattete Etablissements zur Erzeugung künstlicher Dungstoffe in Emmerich, Antwerpen, London. Mit der Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes auf die Nachbarländer war die Firma Ohlendorff zu einer Weltfirma geworden. Welchen Umfang das Gesamtunternehmen repräsentirte, erhellt aus dem Umstande, daß, als im Jahre 1886 die vier Fabriken in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurden, das Aktienkapital die stattliche Summe von 16 Millionen Mark darstellte. Zu dem landwirthschaftlichen trat das Bankgeschäft hinzu, und aus den auf diesem Gebiet angeknüpften Verbindungen erwuchsen dem Hause Ohlendorff bald Beziehungen zu den großen Bankhäusern der Welt.

Infolge hiervon mehrte und befestigte sich das Vertrauen der kaufmännischen Welt zu allen Geschäftsunternehmungen von Albertus von Ohlendorff, der zum geachteten Teilhaber, Berater und Geschäftsleiter wurde und mit den verschiedensten Vertrauensämtern bedacht ward. So wurde derselbe im Jahre 1877 in den Verwaltungsrat der Norddeutschen Bank gewählt, trat ferner in eine leitende Stellung in der Hamburger Freihafenlagerhausgesellschaft ein und wurde als Ratgeber und Förderer in die verschiedenen kommerziellen Interessengebiete hineingezogen, wo sein Urteil und seine Ansicht als autoritativ galten.

Von glühender Begeisterung für die nationale Sache durchdrungen, verwendete er im Jahre 1870 im Verein mit seinem Bruder Heinrich reiche Mittel auf die Unterhaltung eines großen Lazarets in einem ihnen eigenen Hause für verwundete und erkrankte deutsche Krieger, und setzte seine ganze Kraft daran, um unter seinen Standes- und Berufsgenossen sowie in den weitesten Kreisen seiner Vaterstadt die Flamme der Begeisterung für die Wiederherstellung und Erhöhung der deutschen Kaiserwürde und des deutschen Reiches zu schüren und zu erhalten.

Mit lebendigem Sinne ebenso an die Ziele und Aufgaben hingegeben, welche die geistige Strömung der Neuzeit der nationalen Entwicklung auf allen Bahnen des wirthschaftlichen und Erwerbslebens vorzeichnet, war Albertus von Ohlendorff vom ersten Augenblick an ein warmer Förderer und Freund des Zollanschlusses Hamburgs, in welchem er die unabweisbare Bedingung für eine kräftige und gesunde, von jeder Fessel befreite Entfaltung des Handels- und Gewerbestandes der Stadt erblicke.

Der hochsinnigen, ebenso gemeinnützigen Interessen wie idealen Bestrebungen zugewendeten Thatigkeit seines arbeitsvollen Lebens hat die äußere Anerkennung seiner Verdienste nicht gefehlt. Nachdem er und sein Bruder Heinrich, dessen verdienstliches Wirken auf den verschiedensten Gebieten gemeinnütziger Thatigkeit hinter jenem seines älteren Bruders nicht zurücksteht, bereits im Jahre 1873 durch Kaiser Wilhelm I. nobilitirt worden waren, erhob Kaiser Wilhelm II. dieselben im Januar 1889 in den erblichen Freiherrnstand, eine doppelt ehrenvolle Auszeichnung in der Form, wie sie geboten. Ebenso haben zahlreiche deutsche regierende Fürsten das Bruderpaar in Wertschätzung des von ihnen allezeit bethätigten Bürgersinnes und aufopfernder Mitarbeit an des Vaterlandes Wohlfahrt mit hohen Orden geschmückt.

Recht minder ist Freiherr Albertus von Ohlendorff von seinen Mitbürgern durch äußere Beweise der Zuneigung und Wertschätzung geehrt worden — in äußerlich glanzvollster Weise wohl in Anerkennung des von ihm mit so bewährtem Geschick und Scharfblick wie mit kraftvoller Hand geübten Amtes eines ersten Vorstehenden des Ausstellungskomites der letztjährigen Ausstellung.

Erhebender ist wohl selten einem Manne in seiner Vaterstadt gehuldigt worden als ihm bei jenem am 29. Oktober 1889 zu seiner Ehre veranstalteten Fackelzuge, bei welchem sowohl das geschriebene wie das gesprochene Wort der Deputirten und Vorstände dem Gefeierten Zeugnis gaben von der Liebe und den Sympathien seiner Mitbürger, und die gesamte Bevölkerung Hamburgs durch ihre Teilnahme bekundete, daß es einer der besten, der edelsten Söhne der Stadt sei, dem die Flammenzeichen jenes Abends galten.



Ansicht der Schloßfreiheit von der Schleusenbrücke aus.

Die Schloßfreiheit in Berlin.

Mit Originalzeichnungen von A. Jensen.

Seitdem Berlin Weltstadt geworden ist, vollzieht sich sein Wachstum und Aufblühen mit einer Fieberhast, die nur mit dem rapiden Aufschwung der jungen amerikanischen Industriezentren verglichen werden kann. Alle Fesseln, welche die freie Bewegung behindern, werden gesprengt, liebgewordene alte Stätten, die den Anforderungen der modernen Riesenstadt nicht mehr entsprechen, verschwinden, Berge werden abgetragen, Wasserläufe zugeschüttet oder überbrückt, Straßen durchbrochen, Häuserfluchten niedergerissen, an deren Stelle dann über Nacht neue Palastbauten entstehen, ganze Stadtteile rücksichtslos niedergelegt, kurz, alle Hindernisse, die der Fortentwicklung und Verschönerung der Stadt im Wege stehen, vom Erdboden fortgewischt.



Andreas Schlüter (1664–1714), der Hauptmeister unter den Erbauern des Berliner Königsschlosses.

Neuerdings hat man damit begonnen, die ältesten Teile „Köllns an der Spree", welche die heutige Weltstadt in der That verunzieren, verschwinden zu lassen. Der Mühlendamm ist bereits niedergerissen, und die Schloßfreiheit, jene Gruppe altmodischer Häuser, welche die westliche Schmalfront des Residenzschlosses einengen, wird demnächst ebenfalls dem Boden gleichgemacht werden. Wir wollen diese alte Stätte daher im Bilde festhalten, ehe sie völlig von den anstürmenden Fluten des Großstadtmeeres verschlungen wird.

Unterhalb der Waisenbrücke in Berlin, wo die Spree ein natürliches breites Becken bildet, zweigt sich von dem Hauptarm des Flusses, der durch die alten Mühlen und an der Burgstraße vorüber fließt, der Vorflutgraben mit der Stadtschleuse ab. Derselbe umsäumt den ältesten Stadtteil Berlin Köllns, an der Friedrichsgracht, und vereinigt sich am Kupfergraben wieder mit dem Hauptarm des Stromes. Ein reger Verkehr herrscht auf diesem schiffbaren Nebenarm der Spree, besonders auf der Strecke zwischen der alten Schleusenbrücke, welche den Schloßplatz mit dem Werderschen Markte verbindet, und der monumentalen breiten Schloßbrücke, die bekanntlich vom Lustgarten aus auf den Zeughausplatz und in die Straße Unter den Linden führt. Bis hierher kommen im Frühling die Schwane von Potsdam und Spandau, die ersten Boten des jungen Lenzes, geschwommen, um bis zum Eintritt des Winters auf der „grünen" Spree sich zu tummeln, und im Herbste treffen hier die reichbeladenen Obstkähne aus Böhmen ein, deren Besitzer dann am Ufer Verkaufsgerüste errichten und den ganzen Winter über einen einträglichen, lebhaften Handel betreiben. Diese Strecke des Spreearmes ist es auch, an welche die unansehnlichen Hinterhäuser der Schloßfreiheit, jene unschönen Reste des Pfahlbautenteils von Altberlin, grenzen.

Nachdem Berlin-Cölln während des dreißigjährigen Krieges durch Brandschatzungen und Feuersbrunste wiederholt heimgesucht worden, sorgte der Große Kurfürst unablässig für die Wiederherstellung der Stadt, für ihre Verschönerung und Vergrößerung, und so wurden im Jahre 1673 auch die Häuser der Schloßfreiheit erbaut. Zwei Jahrhunderte sind seitdem verflossen, aus der brandenburgischen Kurfürstenresidenz ist die gewaltige deutsche Kaiserstadt geworden, und jene Neubauten, durch welche dereinst das kurfürstliche Berlin-Cölln das Ansehen einer Residenzstadt gewann, sind heute eine Unzier in der immer mächtiger und prächtiger sich entfaltenden Weltstadt. Fast ein Menschenalter ist vergangen, seitdem Stüler und Schadow im Jahre 1853 den über dreißig Meter hohen Prachtbau des Königsschlosses durch die herrliche Schloßkapelle mit der stattlichen Kuppel krönten. Wiederholt hat man inzwischen die Niederlegung der Schloßfreiheit angeregt, um das gewaltige stolze Königsschloß wirkungsvoller zur Geltung zu bringen. Doch stets fehlte es an den erforderlichen Geldmitteln, um das kostspielige Unternehmen auszuführen. Mit dem Augenblicke aber, da Kaiser Wilhelm II. den alten Fürstensitz zu seinem Residenzschloß erkor, ward jener Gedanke ernstlicher ins Auge gefaßt, und durch die Genehmigung einer Lotterieveranstaltung werden jetzt, in ähnlicher Weise wie ehedem zur Vollendung des Kölner Dombaus, die Mittel zum Ankauf und zur Niederlegung der Schloßfreiheit beschafft.

In kurzer Zeit wird die störende Häusergruppe verschwunden sein; und ist dann noch der Spreearm von der Schleusenbrücke bis zur Museumsbrücke verdeckt oder zugeschüttet, so wird hier inmitten der prächtigsten öffentlichen Bauten und Denkmäler ein imposanter, weiter Platz entstanden sein, der selbst dem Pariser Einträchtsplatz an Schönheit und Großartigkeit nicht nachstehen dürfte. Im Süden das „Rote Schloß", im Westen



Das große Schloßportal unter dem Kuppelbau.



Die Schloßfreiheit in Berlin.

Nach dem Leben von der Spree aus.

Nach dem Leben von der Schloßbrücke aus.

der massive Backsteinbau der ehemaligen Bauakademie, dann das Kommandanturgebäude, übrigens das erste auf dem Friedrichswerder errichtete Haus, ihm gegenüber das gewaltige Zeughaus, im Norden der klassisch schöne Museumsbau, im Osten der Dom, die Kaiser-Wilhelmbrücke und das nach allen Seiten freigelegte, gebietend emporragende Kaiserschloß — fürwahr eine Sammlung von Bauwerken, auf welche Berlin mit vollem Rechte stolz sein darf. Nach Beseitigung der Schloßfreiheit wird erst die Größe und Schönheit des alten Schlosses ganz erkannt werden, wird auch das schöne Portal, das die Schmalfront des Schlosses ziert, zur vollen Geltung kommen, jene von Eosander geschaffene vergrößerte Nachbildung des herrlichen Triumphbogens des Septimius Severus in Rom. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen" — neues, weltstädtisches Leben, das dann zu Füßen des gewaltigen Schloßbaus dahinbraust, während von dessen Zinne weithin sichtbar die stolze Kaiserflagge flattern wird. **K. v. Mittelstädt.**

„Die steinerne Jungfrau."

Novelle

von

Fritz Mauthner.

In einer alten deutschen Stadt nicht weit von der östlichen Grenze war wieder einmal Ueberschwemmungsgefahr. Einige Gassen in der Nähe des Flusses lagen so tief, daß sie von dem trüben Frühlingsgewässer beinahe jedes zweite Jahr erreicht wurden, und oft, wohl einmal in jedem Jahrzehnt, stiegen die Fluten dann plötzlich bis zu der Höhe des ersten Stockwerks. Die Häuser und Menschen wurden dies so gewöhnt, und für die Kinder der Gegend bildete eine kleine Ueberschwemmung ein Fest, auf welches sie natürlichen Anspruch zu haben glaubten. Der Rettungsausschuß, welcher auf Betreiben des letzten Bürgermeisters vor etwa zwölf Jahren in Thätigkeit getreten war, traf immer Anfangs März seine wohlerwogenen Vorkehrungen, verteilte an die Bewohner der bedrohten Gebäude und an die Mitglieder des Ausschusses seine gedruckten Vorschriften; man hatte aber bis zu dieser Stunde noch nicht die Gelegenheit gehabt, in einen ernsthaften Kampf mit den Elementen einzutreten.

Diesmal wurde es so furchtbarer Ernst, daß der Ausschuß gleich bei Beginn der Gefahr den Kopf verlor. Es war ein Donnerstag, der 26. Februar. Noch hatte niemand an das Ende des Winters gedacht und sich um die ungeheuren Schneemassen nicht gekümmert, die rings umher auf dem flachen Lande lagen und noch höher südwärts im Gebirge. Seit einigen Tagen war Thauwetter eingetreten, aber die jüngeren Mitglieder des Rettungsausschusses dachten dabei nur an ihren Eisklub, dessen Feste nun plötzlich ins Wasser fielen.

Rudolf Kreidel, der Präsident des Eisklubs, war zwar Mitglied des Rettungsausschusses, aber er hatte mit der gesamten goldenen Jugend der Stadt nur einen Gedanken: das große Kostüm-Eisfest, welches für den Donnerstag angesagt war, wird nicht stattfinden. Alle diese jungen Herren bedauerten dieses Fest, aber der Schmerz Rudolf Kreidels hatte tiefere Gründe. Er war seit einigen Tagen mit seiner angebeteten Sängerin, mit Josefine Berti, so gut wie verlobt. Die goldene Jugend der Stadt, welche alle Geheimnisse des alten berühmten Theaters kannte, wußte natürlich längst, daß Rudolf sich so oder so um Josefine bewarb. Die goldene Jugend hatte nur eine Stimme darüber, daß Josefine Berti wirklich noch nicht zwanzig Jahre alt war, daß sie wirklich kein Verhältnis hatte, daß sie wirklich mit ihrem kleinen Gehalt die bescheidenste Lebensweise führte. Dabei war Josefine verteufelt hübsch, ihre Brunhildengestalt kam trotz der einfachen Kleider sieghaft zur Geltung, und seitdem sie, bis dahin eine unbeachtete zweite Kraft, den großen Triumph als Valentine in den „Hugenotten" erlangt hatte, galt es für die jungen Kavaliere und ihre bürgerlichen Nachahmer für das Ziel ihres höchsten Ehrgeizes, Josefine Berti zur Geliebten zu gewinnen. Rudolf Kreidel, der einzige Erbe eines steinreichen Holzhändlers, hatte sich mit rascher Schlauheit davon überzeugt, daß dieses Ziel für keinen der Herren erreichbar war, der in Frage kam. Kurz entschlossen hatte er Josefine einen Heiratsantrag gemacht. Wenn sie nur seine Gattin wurde anstatt seine Geliebte, so war das zwar nicht die rechte Höhe, aber er hatte sie dann den anderen genommen, und am Ende war er doch auch verliebt. Josefine, welche nichts liebte als die Musik, und welche das Theater wie alle Lügen haßte, hatte so gut wie eingewilligt, und am Donnerstag, bei dem glänzenden Kostüm-Eisfest, hatte er die Gesellschaft mit der vollendeten Thatsache verblüffen wollen.

Gegen zwei Uhr morgens tönten an diesem Donnerstag dumpfe Kanonenschüsse in die Stadt herein und warnten vor Gefahr. Es war das Zeichen, daß im Süden das Eis sich in Bewegung setzte. Ein paar Nachtschwärmer und die Eishauer des Flusses waren die einzigen, welche die Schüsse vernahmen. Der Rettungsausschuß und die Behörden erfuhren die Sache erst beim Morgenkaffee und legten ihr keine große Wichtigkeit bei. Man hatte eben wieder einmal das schöne Schauspiel eines Eisgangs und dann vielleicht etwas Wasser in den am tiefsten gelegenen Gassen. Von acht Uhr morgens ab strömte die Bevölkerung nach dem Flußufer und der altersgrauen steinernen Brücke, um nach dem gewohnten Brauche diesen Tag mit Gaffen zu verbummeln. Der Anblick lohnte wohl die verlorene Zeit.

Auf dem Flusse, der sich gerade hier unterhalb der Mühlen und Wehre mächtig verbreiterte, trieb in Wirbeln und Strudeln unabsehbar und schwindelerregend ein Getümmel von kleinen und großen Eisschollen abwärts. Wie Meeresbrandung bei Sturm schäumten und rauschten Eis und Wasser durcheinander und stürzten sich in furchtbaren Kataraкten durch die Schleuse und über das Wehr und schlugen krachend gegen die Dämme der Mühlen und drängten sich, knirschend und bäumend, zwischen den Eisböcken und zwischen den felsenfesten Brückenpfeilern hindurch. So kamen die unheimlichen Massen schon seit Stunden ohne Lücken den Fluß herunter und ergötzten mit ihrem Toben die Tausende, welche im lauen Frühlingswinde, dicht aneinander gepreßt, hinblickten. War das gleichmäßige Strömen schon ein prächtiger Anblick, so steigerte sich die Wirkung, wenn mächtige Eisschollen gegen die Eisböcke splitterten, an den schrägen Bäumen pfeilschnell hinauffuhren und über deren Köpfe hinweg Eisquader auf Steinquader mit donnernden Schlägen aufstießen. Die Kinder versäumten die Schule, die Frauen den Markt, alles blieb im Banne der furchtbar schönen Erscheinung.

Plötzlich änderte sich das Bild. Ein winziger Gegenstand hatte den Zauber vollbracht. Erst waren es nur einige müßige Flößer, welche das Ding erkannten, dann aber streckten sich tausend Arme aus und tausend Augen spähten nach dem auf- und untertauchenden rötlichen Holzstück. Eine leere Wiege! Eine Wiege, wie sie so rot bemalt in den Bauernhäusern des Südens üblich war. Totenstille herrschte auf der Brücke. Der Strom nahm keine Wiege mit, bevor er nicht den Bauer und die Bäuerin umgerissen und das Haus zerstört hatte.

Langsam stieg das Wasser. An den Steinen der Quaimauer konnte man das Wachsen genau beobachten. Und langsam kamen auch den Fluß herunter Zeugen von Zerstörungen. Ein Dachstuhl schwamm mit den Eisschollen heran und ging erst am Wehr in Stücke. Große Mengen von Heu trieben mit. Die Hörner einer Kuh wurden entdeckt.

Dann wechselten allmälich das Eis und das Wasser Farbe und Gestalt. Ein alter Flößer sagte zuerst, was das bedeutete, und bald wußte es die ganze Menge. Der gefährliche Nebenfluß, der aus dem Walde kam, der dort in weiten Seen aufgehalten wurde, hatte seine Dämme zerbrochen und wütete heran. Dann Gnade Gott den armen Leuten! Seit den vierziger Jahren war das nicht geschehen.

Die Hunderte, die in dem bedrohten Stadtteile wohnten, eilten schreiend und weinend davon. Die übrigen harrten begierig auf die Schrecknisse, welche kommen mußten.

Und sie kamen und kündigten sich schon von weitem durch gespenstisch drohende Gestalt und durch ein neues dumpfes Toben an. Der Fluß führte den Wald gegen die Stadt. Die Baumriesen, welche seit dem Herbste gefällt waren und auf die gute Jahreszeit warteten, um in starken Flößen thalab zu fahren bis ins Meer, waren von dem ausgetretenen Nebenfluß gefaßt worden. Beinahe in zierlicher Ordnung schwammen die Bäume, Mast an Mast niedergelegt, zwischen den Ufern dahin. Erst am Wehr, da sie Widerstand fanden, schlugen sie in wilder Kraft darein. Wie dürre Stecken zerknickten die Pfosten der Schleuse, und die Steinfliesen des Wehrs wurden wie Backkiesel auseinander gestoßen. Da und dort schlug so ein Mastbaum wie ein lustiger Gassenjunge über das Wehr hinweg und klatschte dann so fürchterlich in sein Bett zurück, daß der Knall durch alles Toben noch zu hören war. Und dann begann der Angriff auf die Brücke. Die Leute wußten, sie war unzerstörbar, aber viele schlichen sich hinweg, als der Kampf begann. Wie aus Riesenwurfmaschinen geschleudert, schossen die Bäume blindlings gegen die Sturmböcke und gegen die Brückenpfeiler los. Schuß auf Schuß und Schlag auf Schlag, unaufhörlich, unermüdet, bis da einer der eichenen Balken aus seiner Eisenklammer herausgerissen war, bis dort eine Pfeilerecke Wunden trug wie von Kanonenkugeln. Ab und zu trieben einzelne Riesentannen, welche ein Zufall zwischen die Pfeiler gestoßen und dort von der Umarmung ihrer Nachbarn befreit hatte, wie Leichen den Fluß hinunter. Hundert andere Baumleichen wieder lagen oberhalb der Brücke, vor und über den Eisböcken, kreuz und quer, manche mit den Spitzen drohend zum Himmel erhoben, ein entsetzliches Schlachtfeld. Und über dieses Ruinenfeld von Eisböcken und Mastbäumen und von Dorftrümmern, die langsam und leblos in das Getümmel sich hinein bewegten, schritten neue Schlachtlinien von Baumstämmen zum letzten, wütendsten Angriff auf die Brücke, zum Sturm über das Hindernis hinweg. Bleich vor Schrecken sahen die Zuschauer die übermenschlichen Kräfte walten. Es war Mittag, als der Anprall des Waldes vorüber war. Zwischen der Brücke und dem Wehr stand haushoch das Labyrinth von Balken und Stämmen, und zwischen ihnen hindurch kämpfte jetzt wieder allein Wasser und Eis thalabwärts. Langsam stieg das Wasser an der Ufermauer empor und wälzte sich durch Kanäle und Durchlässe in die Stadt hinein.

Hier war inzwischen in dem bedrohten Stadtteile die Aufregung aufs höchste gestiegen. Seit Menschengedenken hatte das Wasser noch keine solche Höhe erreicht. Gegen zehntausend Menschen beinahe waren plötzlich von jedem Verkehr mit der übrigen Stadt abgeschlossen. Die Behörden und der freiwillige Rettungsausschuß stürzten sich infolge einer telegraphischen Aufmunterung aus der Residenz fieberhaft in ihre Arbeit, aber die Organisation war zu schlecht, als daß sie die schwere Aufgabe hätten bewältigen können. Unaufhörlich wuchsen die schmutzigbraunen Fluten in den Gassen und Gäßchen der Altstadt, von Stunde zu Stunde eroberten sie neue Gebiete, überall standen an den geöffneten Fenstern gruppenweise die Bewohner und hingen zum Zeichen ihrer Not weiße und bunte Tücher zum Fenster hinaus. Das bunte Tuch bedeutete, daß im Hause Brot fehlte, das weiße Tuch rief nach einem Arzt. Und in diesem niedrig gelegenen Stadtteile gab es viele arme, kinderreiche Familien, die heute, von Hunger und Krankheit getrieben, nach Brot und ärztlicher Hilfe riefen. Bis gegen Mittag dauerte es, bevor eine kleine Anzahl von Booten herbeigeschafft war, welche die Mitglieder des Rettungsausschusses für ihren Dienst brauchten. Statutengemäß sollten diese Boote vom ersten März ab auf den wichtigsten Plätzen bereit liegen. Um so schlimmer, wenn die Ueberschwemmung zu früh kam.

In den höher gelegenen Stadtgebieten und namentlich unter der wohlhabenden Bürgerschaft behandelte man die plötzlich hereingebrochene Wassernot als ein interessantes Naturereignis, das einem nicht nahe ging. Nur die armen Leute da unten waren ja ernstlich betroffen. Man machte einen Spaziergang nach dem hübschesten Aussichtspunkte und schalt auf die Stadtverwaltung, weil die Straßen überall mit Schlamm bedeckt waren.

Auch Rudolf Kreidel, der in der Nähe des hochgelegenen Stadtparkes eine reizende kleine Villa bewohnte, hatte sich vorgenommen, gleich nach Tisch Josefine Berti in seinem Wagen abzuholen und sich mit ihr öffentlich zu zeigen. Eine Ueberschwemmung war keine so fashionable Gelegenheit wie ein Kostüm-Eisfest, aber immerhin ein annehmbarer Anlaß. Daß er Mitglied des Rettungsausschusses war und

darum die Pflicht gehabt hätte, sich den Behörden zur Verfügung zu stellen, daran dachte er eigentlich nicht. Mein Gott, er zahlte gern seinen Beitrag noch einmal. Als er um drei Uhr von seinem Mittagessen aufstand und der Kutscher nach den Befehlen des gnädigen Herrn fragte, nannte Rudolf ihm die Jesuitengasse; da wohnte Josefine Berti im ersten Stock eines verfallenden kleinen Häuschens.

„Gnädiger Herr, die Jesuitengasse ist unter Wasser!"

„Was soll das heißen?" rief der Herr in imponirender Stellung. „Ich bin Mitglied des Rettungsausschusses und erfahre das jetzt erst? Schnell anspannen und so nahe als möglich heran. Was soll sie von mir denken, wenn ich bei so was fehle!"

Und rasch ließ er von der alten Haushälterin, welche schon zu des Vaters Zeiten hier regiert hatte, einen großen Korb mit Gänseleberpasteten, eingemachten Früchten und Champagnerflaschen füllen. Er selbst holte aus dem Geldschrank ein Kästchen mit dem kostbaren Perlenschmuck seiner verstorbenen Mutter. Er hatte ihn Josefine zum Kostümfest als Brautgeschenk überreichen wollen, es wirkte vielleicht noch besser, wenn er damit als Befreier zu ihr kam. Er vergaß nicht das hübsche Abzeichen, welches die Mitglieder des freiwilligen Rettungsausschusses tragen durften, vor die Brust zu stecken.

Rasch brachte ihn der offene Wagen in ein Seitengäßchen der Jesuitengasse. Auf dem Weg erzählte ihm Johann, was er von der Ueberschwemmung wußte. Die Jesuitengasse war niemals ernstlich in Gefahr gewesen, weil sie durch höher gelegene Straßen von der eigentlichen Altstadt getrennt war. Das Wasser hatte sich sonst immer begnügt, in die Keller einzudringen, und darum war auch die Gegend als ungesund verrufen. Erst vor drei Jahren habe man die neue Kanalisation auch auf die Jesuitengasse ausgedehnt und heute sei das Wasser zum erstenmal durch die Kanalröhren hier emporgestiegen.

An Ort und Stelle angelangt, sah sich Rudolf Kreidel in einer hundertköpfigen Menge, welche das Gäßchen bis hart an den Rand der trüben Flut füllten. Wüstes Geschrei empfing ihn.

„Schon wieder einer vom Rettungsausschuß! Eine saubere Gesellschaft! Sie haben gar nicht gewußt, daß es eine Jesuitengasse gibt! Ein einziges Boot ist da, das faßt nur zwei Personen und wird nicht mehr lange halten. Laßt ihn, es ist der reiche Kreidel! Er bringt Geld und Wein! Das Boot ist nur für die reichen Leute da!"

Von den nächstliegenden Häusern, von deren Fluren man das Wasser noch durchwaten konnte, blickten lachende Gesichter zu den Fenstern hinaus. Die Flut stieg seit einer Stunde nur noch unmerklich und man hatte hier keine Angst. Die Straßenkinder nahmen mit hochgezogenen Beinkleidern kalte Fußbäder, ein unternehmender Junge ließ sich in einem leeren Petroleumfaß umherreiben. Die Menge jubelte auf, als er ins Wasser fiel. Plötzlich wurde Robert Kreidel von einem jungen Mann angesprochen, der gleich ihm das Abzeichen an der Brust trug. Es war ein kleiner, häßlicher Herr, seine Kleidung nichts weniger als stutzerhaft. Er stellte sich als Doktor Büllner vor.

„Wir sollten uns etwas schämen," sagte er leise, „diese Jesuitengasse ist wirklich vollkommen vergessen worden, und das einzige Boot ist bis jetzt, wie es scheint, nur für überflüssige Dinge benützt worden!"

Kreidel antwortete mit einer Redensart. In diesem Augenblicke kam das Boot um die Ecke der Jesuitengasse heran. Es trug nur ein altes Weib, das sich verstört am Rande festhielt, und einen eleganten Jüngling, der die Ruder führte. Wieder gab es große Heiterkeit, als die Alte ängstlich das Boot verließ und trotz aller Vorsicht endlich doch in den Schlamm hineinpatzte. Zwanzig Männer drängten herzu, um sich des Fahrzeuges zu bemächtigen, aber der Jüngling, der es führte und der ebenfalls das Abzeichen trug, hatte Rudolf Kreidel erkannt und rief keck in die Menge hinein:

„Hände weg! Niemand darf hinein als die Mitglieder des Rettungsausschusses. Kreidel, kommen Sie!"

„Gut, daß Sie endlich kommen, Herr von Telzky, ich bringe einen guten Tropfen!"

Und er wollte von Johann den gefüllten Korb ins Boot tragen lassen, da drängte sich Doktor Büllner energisch durch.

„Ich bin Arzt und bringe Brot, das ist wichtiger als Ihre Weinflaschen, für die ich übrigens auch Verwendung habe, Sie müssen mich mitnehmen!"

Fügsam hatten die Leute den feinen Herren vom Rettungsausschusse Platz gemacht. Jetzt aber nahmen sie für den Arzt Partei und hielten das Boot fest, welches Kreidel und von Telzky mit Johanns Hilfe flott machen wollten. Ein förmlicher Kampf entspann sich, bei welchem Johann unter tüchtigen Püffen von seinem Herrn getrennt wurde. Das Boot, welches offenbar nicht dicht war und von Schlamm starrte, wurde dabei hin und her gestoßen und endlich ganz aus dem Wasser gezogen. Endlich gaben die eleganten Herren nach und nahmen den Arzt mit seinem großen Brotkorbe mit ins Boot. Sofort wurden die Leute wieder willfährig und stießen es vorsichtig in die Flut zurück. Schweigsam setzte sich Doktor Büllner auf ein schmutziges Bänkchen, Rudolf Kreidel blieb aufrecht stehen und Herr von Telzky ruderte wieder.

„Ich dachte mir doch, daß Sie nicht fehlen würden," sagte der Letztere. „Wir anderen vier sind schon bei Peppi versammelt, jeder hat so einen Korb mitgebracht wie Sie, und es wird ein kolossales Ueberschwemmungsbankett geben. Wir sind allein im ganzen Hause. Seit zwei Stunden haben wir dieses entsetzliche Boot mit Beschlag belegt und Peppis Hausgenossen einen nach dem andern gerettet. Die Alte war die letzte. Wir mußten ihnen gräßliche Angst machen, damit sie sich retten ließen. Wir haben ihnen eingeredet, daß das Haus zusammenstürzen wird, und als es einmal in der Decke zu krachen anfing, da wollten alle fort. Jetzt sind wir die Herren. Es wird eine Hauptheiz werden!"

Doktor Büllner sagte nur:

„Von jetzt ab belege ich das Boot mit Beschlag!"

„Das wird sich finden!" rief Rudolf Kreidel. „Vorläufig schöpfen Sie gütigst Wasser aus oder werfen Sie Ihren schweren Brotkorb über Bord, sonst sinken wir wahrhaftig. Schöpfen Sie, womit Sie wollen, meinetwegen mit Ihrem Cylinderhut. Aber bespritzen Sie mir doch meine Beinkleider nicht so!"

Doktor Büllner sah die Gefahr ein und begann mit einer bereitliegenden Holzschaufel Wasser zu schöpfen. Die beiden anderen rissen ihre Witze darüber.

Als sie in die Jesuitengasse einbogen, verstummte der Sport. Unheimlich still lag das enge, winkelige Gäßchen, so weit es von dieser Stelle aus zu übersehen war, da. Fast dicht an die Fenster des ersten Stockwerks reichte die schmutzige Flut. In allen Häusern waren die Fenster geöffnet und überall blickten verstörte Gesichter heraus. Als das Boot sichtbar wurde, ließ sich kein Laut hören, aber weiße und bunte Tücher wurden von überall her geschwungen.

Nur aus einem schmalen, nur drei Fenster breiten und zwei Stock hohen Häuschen erscholl Lärm und Gelächter. Dort wohnte Josefine Berti. Herr von Telzky steuerte, sowie er um die Ecke war, geradeaus schräg hinüber. Doch kaum hatte man an den Fenstern die Richtung erkannt, als hundertstimmige Flüche und Verwünschungen niedertönten. Gemächlich und belustigt ruderte Telzky weiter. Da hob Doktor Büllner einen Brotlaib empor und rief in das nächste Fenster hinein:

„Ich komme gleich!"

„Es ist endlich Zeit!" ertönte eine Antwort. „Es ist ein Skandal, der ganze Rettungsausschuß säuft drüben bei dem Frauenzimmer!"

Telzky entfärbte sich, doch er ruderte weiter.

Eine Minute später hielt das Boot am offenen Fenster Josefine Bertis. Man sah in der Stube drei Herren mit den Rettungsabzeichen um einen Tisch herum sitzen, der unordentlich mit Pasteten, Früchten und Weinflaschen bedeckt war. Die schwarze Brunhilde lag halb ausgestreckt in einem Polsterstuhl, ihr Gesicht war gerötet, hatte aber einen zornigen Ausdruck.

Das Boot wurde mit einem lachenden Hoch begrüßt. Telzky sprang sofort in die Stube und half dann Kreidel hinein. Um den Arzt kümmerten sie sich nicht.

„Gut, daß Sie endlich kommen," rief Josefine, während Kreidel bedächtig seinen Korb hereinschaffte, „die anderen Herren fangen an, unverschämt zu werden, sie haben mir zuerst mein Mädchen entführt und dann alle übrigen Hausgenossen! Es war zum Totlachen; aber jetzt spielen sie sich ein bißchen zu sehr auf die Sieger hinaus, ich werde einen Ritter nötig haben!"

Und sie warf einen mißtrauisch forschenden Blick auf Kreidel. Der sah sich um. Außer dem übermütigen Telzky war noch ein etwas angesäuerter Graf, der eine alte Primadonna geheiratet und beerbt hatte, anwesend, und endlich ein junger Millionär, Kreidels Nebenbuhler in allen Unternehmungen. Die Gesellschaft war zu klein für die große Ueberraschung, welche Kreidel im Sinne hatte, aber die Lage der Dinge zwang förmlich zu einer Entscheidung. So stellte er denn seinen Korb mit Leckerbissen auf die Erde nieder, holte aus seiner Tasche das Kästchen mit den Perlen und überreichte sie der Sängerin mit den Worten:

„Liebe Peppi, ich wollte Ihnen diesen Familienschmuck heute überreichen; wenn Sie ihn von meiner Hand annehmen, so haben Sie damit einen Ritter fürs Leben gewonnen, und was für einen Ritter!"

Josefine sprang lebhaft auf. Sie blickte ihren übrigen Gästen in die verblüfften Gesichter, sie blickte auf den reichen Schmuck in Kreidels Hand und in seine bittenden Augen.

„Sie haben den Augenblick gut getroffen, Kreidel," rief sie endlich mit heftiger Stimme; „die Barde wollte wer weiß was aus mir machen, und Sie bieten mir Ihre Hand an! Ich nehme an, ich bin Ihre Braut!"

Plötzlich bei den letzten Worten zitterte ihre Stimme und sie ließ die Arme sinken. Kreidels Freunde schauten unsicher bald auf sie, bald auf ihn. Kreidel selbst aber machte mit einem: „Ah!" der Befriedigung einen Schritt auf sie zu und schloß sie in seine Arme. Erschrocken und schamvoll empfing sie einen Kuß auf ihren Mund, dann drückte er ihren schönen Kopf auf seine Schulter nieder. Sie war um einen Gedanken größer als er, das genirte ihn. Mit einem lauten: „Pfui!" riß sie sich los. Ein Schlammfleck, welcher hier hinaufgespritzt war, hatte ihr die Wange beschmutzt.

„Pfui, pfui!" rief sie nochmals, „wie ekelhaft und wie gemein seid ihr alle, alle!" und schluchzend warf sie sich in den Stuhl zurück.

Alle Herren drängten sich um sie und wollten beruhigen, da erschien am Fenster die kleine Gestalt des Doktor Büllner; er hielt sich am Fensterkreuz fest und konnte auch so nur mühsam im Boot aufrecht stehen.

„Ich verstehe mich nicht aufs Rudern!" rief er mit verlegenem Trotz. „Welcher von den Herren will mich herumfahren? Es genügt auch schon, wenn Sie mich um die Ecke bis an den Rand des Wassers bringen, ich bekomme dort einen Schiffer!"

Telzky machte einen Schritt nach dem Fenster zu, hielt aber wieder inne, als der Graf dazwischen rief:

„Kennt jemand diesen Herrn? Nein? So soll er parterre klingeln und seine Karte hinaufschicken!"

Der Witz wurde laut belacht. Auch Josefine sprang lachend auf, schüttelte ihr wildes Haar und rief dem Doktor zu:

„Ach, was wollen Sie da draußen in der Nässe? Kommen Sie herein und trinken Sie mit uns auf mein Wohl!"

Doktor Büllner biß die Zähne aufeinander, dann sagte er:

„Kennt keiner von diesen Herren seine Pflicht? Wer sich weigert, mich zu fahren, dem reiße ich sein Abzeichen von der Brust!"

Noch lauteres Gelächter folgte.

„Er will alle Cotillonorden für sich haben!" rief wieder der Graf. „Wir wollen ihm dafür das seinige abreißen und es Peppi übergeben!"

Im Nu war der Plan ausgeführt. Kreidel riß das Zeichen von des Doktors Brust, während die anderen den kleinen, unbehilflichen Doktor festhielten. Und er sah wirklich so komisch aus, wie er mit schwankenden Füßen das Boot und mit der einen Hand das Fensterkreuz festhielt, daß auch Josefine in die allgemeine Heiterkeit einstimmte. Doch sie verstummte plötzlich, als Kreidel ihr das glänzende Abzeichen an die schwarze Seide befestigt hatte, welche ihre Brust deckte.

„Was bedeutet das?!" rief sie.



„Bitte, einsteigen!“ Ein Bild aus dem venetianischen Volksleben von Alessandro Milesi.



Am Jahrestage des Heimgangs Kaiser Wilhelms I.

Gemälde von M. Löwe.

Da stapfte es klatschend in die Stube hinein. Doktor Wullner hatte seinen ganzen Mut zusammengenommen, mit der einen Hand die Kette des Kahns gefaßt und war mit seinen schlammbedeckten Stiefeln in die Stube hereingesprungen.

„Das bedeutet," rief er mit lauter Stimme, „daß Sie in Ihrer Stube, Fräulein Berti, pflichtvergessene Menschen aufgenommen haben. Das bedeutet, daß Sie mit Ihrer ungeheuren Heiterkeit vielleicht den Tod, jedenfalls aber die Not von armen Kindern auf dem Gewissen haben! Kommen Sie heran und blicken Sie hinaus! Wo Sie die Tücher aus den Fenstern wehen sehen, da ruft man um Hilfe, da weinen die Kinder vor Hunger und da ist seit gestern kein Arzt am Krankenbett erschienen. Blicken Sie wohl hinaus, Fräulein Berti, und wenn Sie dann noch lachen können, so wünsche ich Ihnen Glück! Herr von Telzky, ich befehle Ihnen im Namen des Ausschusses, mich unter Menschen zurückzurudern!"

Telzky wäre der einzige gewesen, der Spasses halber den Dienst vielleicht geleistet hätte; jetzt aber erwiderte er hochmütig:

„Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen meinen Namen gesagt hätte, mein Herr; rudern Sie sich nur allein zurück, es geht auch mit der Schaufel!"

Und wieder lachten alle Herren.

„Das ist eine Nichtswürdigkeit!" schrie der Arzt.

„Hinaus mit ihm! Ins Wasser mit ihm!"

Josefine warf sich zwischen ihre Freunde und den angegriffenen fremden Mann.

„Wer ihn anrührt, der beleidigt mich!" rief sie leidenschaftlich, „und die Pflichten gegen eine Dame werden Sie wohl noch erfüllen, wenn Sie auch alle Ihre anderen Pflichten verhöhnen. Antworten Sie mir, Kreidel, sind Sie alle Mitglieder dieses Rettungsausschusses?"

„Sie können sich denken, liebe Peppi, daß das nur eine Hetz war!"

„Und ist es keine Dichtung, daß in dieser Gasse arme Leute auf Brot und auf ärztlichen Beistand warten? Haben Kinder in meiner Nähe Hunger?"

„Wahrscheinlich."

„Und diese Kinder habt ihr hungern lassen? Das Abzeichen habt ihr dazu benützt, um das einzige Boot den Kranken und Hungrigen zu entwenden? Das furchtbare Unglück war für euch nur ein Anlaß, mit dem Frauenzimmer vom Theater Champagner zu saufen? Pfui, pfui! Herr Doktor, ich habe das nicht gewußt, man hat mir eingeredet, die Ueberschwemmung sei ein Spaß, wie eine neue Theaterdekoration. Kommen Sie, Herr Doktor, ich will Sie rudern!"

So, wie sie war, schickte sich Josefine Berti an, über die Fensterbrüstung ins Boot zu steigen. Ihre jungen Freunde wollten sie mit Gewalt zurückhalten, Rudolf Kreidel aber befreite sie wieder und rief:

„Keiner soll es wagen, meine Braut anzurühren! Ihr seid ja verrückt! Bei Künstlerinnen muß man auf solche Launen gefaßt sein. Stoßen Sie nur ab, Peppi, Sie sehen wunderbar schön aus. Wir erwarten Sie hier, und morgen soll das illustrirte Tageblatt ein Bild von Ihnen bringen: Josefine Berti und die Ueberschwemmung! Meine Peppi soll leben hoch!"

Mit gefüllten Kelchgläsern drängten sich die Herren am Fenster zusammen und stimmten in den Hochruf ein. Herr von Telzky nur war bei Besinnung und bat, zurückzukehren und ihn rudern zu lassen, und als sie heftig mit dem Kopfe schüttelte, rief er:

„So möchte der fremde Herr doch wenigstens ordentlich Wasser ausschöpfen, das Boot ist ja leck!"

Indessen hatte Josefine mit geschickten kleinen Ruderschlägen das Boot in die Mitte der Gasse gebracht und konnte nun kräftig ausgreifen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

— **Es sind erst wenige Jahre verflossen, seitdem Sauer** in Kürschners „Deutscher Nationalliteratur" seine Ausgabe Bürgerscher Gedichte veröffentlicht hat, die mit Recht als eine vortreffliche Leistung bezeichnet wurde. Und doch ist es Eduard Grisebach in der eben veröffentlichten hundertjährigen Jubelausgabe von „G. A. Bürgers sämtliche Gedichte" (Berlin 1889, G. Grotesche) gelungen, diese Ausgabe zu übertreffen. Wenn zwar der weitere Kreis der Literaturfreunde Sauer schon wegen der einführenden Einleitung bevorzugen wird, so muß doch jede fernere wissenschaftliche Arbeit über Bürger auf der Ausgabe Grisebachs fußen. Der Herausgeber gibt im ersten Band die Gedichte nach der Ausgabe letzter Hand von 1789, im zweiten die nachgelassenen Gedichte mit bibliographischem Register zu beiden Bänden. Für die richtige Chronologie und eine orientirende Erklärung ist viel geschehen, das wichtigste aber ist, daß es Grisebach gelang, ein in der Berliner königlichen Bibliothek befindliches Manuskript Bürgerscher Gedichte zu benutzen, das den bisherigen Bürgerforschern fremd blieb. Das ermöglichte ihm die Mitteilung eines bisher ganzlich ungedruckten Gedichts und die Wiedergabe einer Reihe bisher noch in keiner Ausgabe erschienenen Gedichte. Mit dem innern Wert, der die Ausgabe zu einer gediegenen stempelt, geht eine höchst geschmackvolle, im Stil des achtzehnten Jahrhunderts gehaltene Ausstattung Hand in Hand.

Der rasche Erfolg ist mehr Büchern beschieden als der stetige. In 25 Jahren 16 Auflagen erleben, nicht nur mit gleicher, sondern mit stets wachsender Anteilnahme, das ist ein Resultat, dessen sich nur wenige Werke zu rühmen haben. Eines dieser wenigen sind Georg Buchmanns „Geflügelte Worte" (Berlin 1889, Haude & Spenersche Buchhandlung), die, fortgesetzt von Walter Robert-tornow, zuerst zur Ausgabe gelangten. Der Herausgeber hat dieser neuen Auflage des altbekannten Hilfs- und Lesebuchs eine ansprechende Lebensskizze des verstorbenen Autors und eine Einleitung beigefügt, aus der ersichtlich wird, daß der Citatenschatz von 750 auf 2260 Nummern gestiegen ist. Liebevoller und mit mehr Verständnis für den Verfasser konnte niemand verfahren als Robert-tornow, der genau die Grenzen innehielt, die Buchmann seinem Werke zog, und mit der gleichen Grundsichtigkeit wie dieser die landläufigen Citate, deren literarischer Ursprung oder deren historischer Urheber nachweisbar ist, auf eben diesen Ursprung und Urheber untersuchte und feststellte. Lehrreich für den ernsten Sinn der Arbeit ist zum Beispiel die Erklärung des berüchtigten Satzes „Der Zweck heiligt die Mittel", deren gebräuchliche Erklärung in ihrer Unhaltbarkeit nachgewiesen wird. Die Art des Vortrags macht es möglich, das Buch nicht nur als Nachschlagewerk zu benützen, sondern mit Genuß Seite für Seite zu lesen.

— **„Die nordamerikanische Vogelwelt" von H. Nehrling,** unter künstlerischer Mitwirkung von Professor Robert Ridgway in Washington, Professor A. Goering in Leipzig und Maler Gustav Mutzel in Berlin (Milwaukee, Wis., Verlag von Geo. Brumder), ist ein Prachtwerk im besten Sinne des Worts. Einen internationalen Wert hat es zunächst insofern, als es Künstler von diesseits und jenseits des Ozeans zu seinen Mitwirkenden zählt und in deutscher und englischer Sprache zugleich erscheint. Der erstgenannte ist der Verfasser, ein Deutsch-Amerikaner, so vollkommen mächtig, daß wir seine gewandte und anmutige, zugleich poesievolle Darstellung der nach dem Leben geschilderten Vögel mit Vergnügen und Genuß lesen. Er ist übrigens in den betreffenden deutschen Lesekreisen weit bekannt als Mitarbeiter der Zeitschrift „Die gefiederte Welt" und anderer einschlägiger Blätter. Das Werk soll zwölf Lieferungen umfassen und in jedem Heft 10 bis 15 Seiten Text nebst 3 Farbendrucktafeln bieten. Die Bilder sind ebenso schon gezeichnet als vortrefflich im Farbendruck ausgeführt. Einen vorzugsweise künstlerisch prachtigen Eindruck machen die Tafeln, welche nach den Aquarellen des Professors Ridgway hergestellt sind und stets nur eine Vogelart, Männchen, Weibchen und Nest, zeigen. In seiner bekannten lebensvollen und treuen Auffassung und Darstellung gibt Mutzel reiche und sehr belebte Vogelgruppen, ähnlich und dann auch die Bilder von Professor Goering. Das Ganze ist als ein achtungswertes Zeugnis für das geistige Streben unserer Landsleute drüben mit Freude zu begrüßen. Möchte dies Prachtwerk bei uns in den Bücherspinden und auf den Schmucktischen zahlreicher wohlhabender Familien zu finden sein, möchten aber die vielen deutschen Landsleute drüben, deren Kinder nur zu sehr in der Gefahr stehen, die deutsche Sprache völlig oder doch in ihrer Reinheit und Schönheit zu verlieren, das Werk als einen Born betrachten, aus welchem ihnen Anregung und Genuß neben Belehrung in mehrfacher Hinsicht entgegenströmen kann. Für Deutschland ist Nehrlings Werk durch die Verlagsbuchhandlung von F. A. Brockhaus in Leipzig zu beziehen.

Unter den mancherlei Hilfsmitteln, in einzelne Gebiete des Wissens und Könnens einzuführen, stehen seit einer Reihe von Jahren die bekannten Weberschen „Illustrirten Katechismen" Leipzig, J. J. Weber) obenan. Zwar ist die meist gewählte Form der Frage und Antwort nicht immer sonderlich ermunternd zum Lesen, aber um so besser zum Lernen und für das klare Verständnis des Dargebotenen. Die hohen Auflagen, die einzelne dieser schmucken kartonierten Bände erreicht haben, beweisen am besten, wie sehr sich das Publikum daran gewöhnt hat, bei ihnen Rats zu holen. Auch heute haben wir wieder auf eine ganze Reihe solcher Neuauflagen hinzuweisen, so auf den Katechismus der Schachspielkunst von A. J. S. Portius (10. Aufl.), der praktischen Arithmetik von G. Schid (21. Aufl.), der Aesthetik von R. Prölß (12. Aufl.), der Musik von J. G. Lobe (24. Aufl.), der Chemie von Dr. Heinrich Hirzel (16. Aufl.), der Stilistik von Dr. Konrad Michelsen (12. Aufl.), der Baukunde von Dr. Ed. Freiherrn von Sacken (19. Aufl.), der Spinnerei, Weberei und Appretur von Dr. A. Gansewindt (13. Aufl.), der Handelswissenschaft von R. Arenz (16. Aufl.), der Kulturgeschichte von J. J. Honegger (12. Aufl.), der Forstwissenschaft von H. Jäger (15. Aufl.), des Hufbeschlags von E. Th. Walther (13. Aufl.), der Finanzwissenschaft von Bischof (15. Aufl.) und der kaufmännischen Buchführung von C. Klemich (14. Aufl.). Diese Auflagen sind durchweg verbessert und auf den neuesten Stand gebracht, und gerade die unermüdliche Sorgfalt um die Verbesserung des Unternehmens gibt

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Metamorphose.

Es sei mir elf Zwischenstufen ein Matrose in eine Landratte verwandelt werden. Die einzelnen Zwischenstufen entstehen dadurch, daß ich zur nächsten immer ein Buchstabe wechselnd und von da ab immer ein weiterer Buchstabe nach rechts rückt. Die Aufeinanderfolge der Buchstaben verschiedene, z. B. Tanne, Anker, Kanne, Teer, Ar, Bau, Bär, Aare, Platane. Die einzelnen Stufen sind, aber in anderer Ordnung: 1 ein Gott, 2) ein Insekt, 3) ein Fluß in Ungarn, 4 eine Festung, 5 eine bekannte Kirche, 6 eine Stadt in der Herzegowina, 7) etwas, was man beim schönen Geschlecht nicht immer sucht erfahrt, 8) ein Instrument, 9) ein nahrungsmittelhaltiger Begriff, 10) ein durch seinen vorzüglichen Wein bekannter Ort in Südtirol und 11) ein Maß.



Logogriph.

Nie im Leben kam' mit m
Uns es zu Gesicht,
War' im Kopfe des mit t
Es entstanden nicht.

Kapselrätsel.

In ein Gewässer senke
Den Gott der Liebe ein,
Und, sieh', daraus entstanden
Wird eine Blume sein.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 434:

Sollen die Dohlen dich nicht umschreien,
Mußt du nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 434:

Anna, wie sa' mit dere Influenza, hoff de se a g'habt, i wer' di je nema los, i bi ins ganz kaput.

Auflösung des Silbenrätsels Seite 434:

Schlageting.

Auflösung der arithmetischen Aufgabe Seite 434:

Vor dem ersten Spiel hatte A. 11,20 Mark, B. 9,60 Mark, C. 6,05 Mark.

Nach dem ersten Spiel zahlte A. an B. und C. je 0,40 Mark. Nach dem zweiten Spiel zahlte B. an A. und C. je 0,25 Mark. Nach dem dritten Spiel erhielt C. von A. und B. je 0,60 Mark.

diesem die solide Basis. Auch drei neue Bände (Nr. 125, 126 und 127) liegen vor, in dem einen behandelt Herm. Vogt alles das, was vom Heerwesen jeden wehrfähigen Deutschen zu wissen frommt, im zweiten Bruno Dürigen mit vortrefflicher Sachkenntniss die Geflügelzucht, in dem dritten Ed. Ag. Schroeder die künstliche Fischzucht. Was uns auch bei diesen Büchern besonders erfreulich auffiel, war die klare, verständliche Behandlung, die nicht mit Fachgelehrsamkeit prunken, sondern den Stoff so mundgerecht wie möglich machen will. Besondere Anerkennung verdient die große Billigkeit der handlichen Bände, deren Preis je nach dem Umfang zwischen 1,50 und 4 Mark schwankt.

Notizblätter.

Bildende Künste.

— **Das großartige Kupferstichwerk der Dresdener Gemäldegalerie**, das von der Direktion derselben — im Kommissionsverlag bei Adolf Gutbier in Dresden — herausgegeben wird und bekanntlich auch in einzelnen Blättern bezogen werden kann, ist um einen gelungenen Stich nach einem Kunstwerk ersten Ranges bereichert worden. Es ist jener zierliche Reisealtar von der Hand Jan van Eycks, der in seinem Hauptfeld die in einer reichen gotischen Kapelle thronende Madonna mit dem Kind, auf seinen Flügeln einerseits den Stifter und den heiligen Michael, andererseits die heilige Katharina zeigt als eine Erscheinung, die an jungfräulicher Anmut und Lieblichkeit mit der herzgewinnenden Maria des Mittelbildes wetteifert. Hugo Burchners Stich, annähernd in der Größe des Originals ausgeführt, gibt dasselbe ueberwoll mit allen Feinheiten seiner außerordentlich eindringenden Durchbildung wieder, wenn er auch die wunderbare Tiefe und Sättigung der Farbe durch sein schlichtes Schwarz auf Weiß nur schüchtern anzudeuten vermag. Das gediegene Blatt ist eine schöne Erwerbung für jeden Kunstfreund, nicht nur denjenigen, der das hohe kunsthistorische Interesse vollauf zu würdigen weiß, sondern nicht minder auch den, der sich in naiver Weise lediglich an der keuschen Schönheit der Erscheinung selbst erfreuen will.

— **In derselben Weise wie im vorigen veranstaltet auch** diesen Sommer die Münchener Künstlergenossenschaft im königlichen Glaspalast ihre Jahresausstellung von Kunstwerken aller Nationen, die am 1. Juli eröffnet und Mitte Oktober geschlossen wird.

Bühne.

— **Das Wallnertheater in Berlin hat, nachdem das lustige** Stück von Natalv von Eschstruth: „Sie wird geküßt", an dem tendenziösen Vorurteil gegenüber kritischer Heerrufer allzu früh seine zweifellose Zugkraft eingebüßt hat, einen neuen Triumph mit Franz Koppel Ellfelds lustigem Schwank „Die spanische Wand", ausgespielt. Die spanische Wand ist im bildlichen Sinne zu verstehen, sie wird durch den Gatten einer Dame vorgestellt, der aus toller Laune seine Frau in einem kleinen Badeorte verleugnet, sie dem Badeleute als Bühnenangetrn vorstellt und es dadurch zuwege bringt, daß man sie die Partie einer unpäßlich gewordenen Primadonna, welche vor fürstlichen Gästen singen soll, überweist. Der Vorsitzende des Komites benutzt seine bevorzugte Stellung dazu, der interessanten Künstlerin in zudringlicher Weise den Hof zu machen, wobei der vermeintliche Begleiter derselben dem unternehmungslustigen Schwerenöter als spanische Wand das heißt als Deckung dienen soll. Man kann sich denken, wie ärgerlich jenem eine solche Mission ist. Aber da er sie dem Herrn Baron zu liebe schon früher einmal bei einem Liebesabenteuer in Berlin übernommen hat, so ist das Ansinnen gar nicht so unerhört. Schließlich gibt er sich als den Gatten zu erkennen und befreit sich damit aus einer allmälich auch für ihn unausstehlich gewordenen Lage, während der stürmische Gatan den Sport davon hat. Der Schwank ist sehr lustig und hat ungemein gefallen, so daß sich annehmen läßt, er werde auch auf zahlreichen anderen Bühnen seine Schuldigkeit thun. Die musterhafte Darstellung hat auch diesmal mit dem reizenden Fräulein Lehmann an der Spitze dem glänzenden Erfolg in wirksamster Weise vorgearbeitet. „Nur für Herren" sollte über dem neuesten Schwanke Victorien Sardous, „Die Maronite", stehen, der ebenfalls in diesen Tagen als Neuheit im Berliner Residenztheater aufgeführt wurde, denn es handelt sich darin um die Scheinheirat einer Circe, die ein großes Vermögen erworben und nun auch noch gern ein vornehmes Relief in der Gesellschaft haben möchte. Sie kauft sich zu dem Zweck einen Gatten, einen heruntergekommenen Marquis, der die Verpflichtung eingehen muß, einige Stunden nach der Trauung für immer zu verschwinden. Aber als dies Stadium fertig ist, will der Gatte doch nicht ganz und gar nachtreten von dannen ziehen. Das von ihm angestrebte kurze Gastspiel wird durch eine Reihe von Fatalitäten vereitelt, und es kommt sogar zu einer regelrechten Scheidung, womit die Sache endet. Der Witz Sardous hat aber die sehr unglaublichen Nuditäten hinweggeholfen. Aber es ist zweifellos, daß ein Stück wie dieses auf einer andern als der genannten Großstadtbühne nicht wurde zu Ende gespielt werden können, so gewagt sind die Scenen und Situationen. Daß derlei in Deutschland möglich ist, beweist, wohin uns die Pariser Demimondekomödie allmälich gelockt hat.

— **Zu Julius von Werthers gelungener Uebersetzung und** Bühnenbearbeitung ist Molieres „Misanthrop" am königlichen Hoftheater in Stuttgart zu erfolgreicher Darstellung gelangt. Wie unlängst Ludwig Fuldas neue Bearbeitung des Tartuffe, über die wir aus Berlin zu berichten hatten, so thut auch Werthers Misanthropbearbeitung von neuem dar, daß Molieres Alexandriner auch im Deutschen durch Reimverse wiedergegeben sein wollen. Die Wirksamkeit der in das Reimwort selbst verlegten Pointe läßt sich durch nichts anderes ersetzen. Werther hat sie in seinem stutzend verfeinerten Dialog mit vollem Glück auszunutzen gewußt. Sich genau an das alexandrinische Versmaß des Originals haltend, hat er sich nur von der königlich in der französischen Prosodie obligatorischen Beschränkung, die einen regelmäßigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime vorschreibt, emanzipiert. Daß der Bearbeiter zugleich der Generalintendant der Bühne ist, auf der seine Uebersetzung zuerst in Scene geht, kam ihr doppelt zu statten, indem er durch sorgsame Regieführung jeder seiner Intentionen volle Geltung zu sichern wußte. So ging denn das unserer Sprache in so erfreulicher Weise zu eigen gemachte Stück mit vollem Erfolg in Scene.

— **Josef Schütky, das verdienstvolle Mitglied der Stuttgarter Hofbühne**, feierte am 28. Februar das fünfzigjährige Jubiläum seiner Bühnenwirksamkeit. Als Zögling des Prager Konservatoriums hat am letzten Februar 1810 der damals noch sehr jugendliche Bühnenheros in der Titelrolle des Demetrius „Boris Godunow" den ersten Schritt auf die weithedeutenden Bretter gethan. Es geschah dies am landständischen Theater zu Linz, das ihn nach zwei weiteren Proberollen (Tristan in Spahrs „Jeffonda" und Kaspar im „Freischütz") für zwei Jahre festhielt. Nachdem er darauf in Prag, Lemberg, Wien, Salzburg, Hamburg angestellt gewesen, kam Schütky im April 1854 nach Stuttgart, dessen königlicher Hofbühne er seither treu geblieben. Noch heute gleicht er vollkommen dem energisch dreinblickenden Bilde, das die Seite 880 unseres Jahrgangs 1885 zeigt, noch heute besitzt seine Stimme ein wohlklingendes, markiges Metall, noch heute nimmt es es nicht mit an mankalischer Sicherheit, sondern auch an Leichtigkeit des Lernens mit den Jüngsten und Tüchtigsten auf, wovon er erst unlängst sichtgende Proben ablegte, indem er mit neun einzustudierenden Rollen in einer Stunde nach für erkrankte Kollegen einsprang. Bei seinem Jubelfest bethätigte sich denn auch seine wohlbegründete Beliebtheit in ebenso glänzender als herzlicher Weise.

— **Auf Befehl des Kaisers von Rußland wird die deutsche** Hofbühne in Petersburg, nachdem sie volle Jahrzehnte bestanden, aufgelöst und die Mitglieder werden entlassen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Zur Gründung einer neuen Stadt hat sich in New-York** eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 25,000,000 Dollars gebildet. Dieselbe soll im Cumberlandgebirge (Tennessee) erstehen, denn die dort vorhandenen reichen Minen und Bergwerke machen einen Zentralisationspunkt notwendig und sollen auch der ganzen Gründung ihre Rentabilität sichern. Selbstverständlich wird die Sache im großen Stil behandelt, und das zukünftige amerikanische Stadtkind soll sofort bei seiner Geburt mit einem Rathaus, zwei Gerichtsgebäuden, sieben Kirchen, acht Schulen, sünfzig großen Fabriken einigen hundert Privathäusern und mit elektrischer Beleuchtung versorgt werden. Auch die nötigen Hotels, eine Bibliothek, ein Zentralbahnhof, ein Theater und Konzerthaus sollen nicht fehlen. Die Stadt, die schon im nächsten Sommer vollendet sein soll, wird Middleburgh heißen.

— **Die größte Tiefe des Meeres ist im südatlantischen** Ozean zwischen der Insel Tristan d'Acunha und der Mündung des Rio de la Plata. Der Grund wurde dort in einer Tiefe von 40,236 Fuß oder 8¼ Meilen erreicht. Diese Tiefe übersteigt um über 17,000 Fuß die Höhe des Berges Everest, des höchsten Berges in der Welt. Im nordatlantischen Ozean, nördlich von Neufundland, erreichte das Senkblei eine Tiefe von 4580 Fuß, während Tiefen von 31,000 Fuß oder 6 Meilen östlich von den Bermudainseln ermittelt wurden. Die durchschnittliche Tiefe des stillen Meeres zwischen Japan und Kalifornien ist etwas über 2000 Faden, zwischen Chile und den Sandwichsinseln 2500 Faden und zwischen Cuba und Neuseeland 1500 Faden. Die Durchschnittstiefe sämtlicher Meere ist zwischen 2000 und 2500 Faden.

Gewerbe und Verkehr.

— **Ein „Wettstreit zur Verbesserung der Lage der Arbeiter"** wird 1890 und zwar vom 25. Mai bis 29. September zu Köln auf dem Gebiet zwischen „Flora" und „Zoologischem Garten" stattfinden. Zweck dieses Wettstreites ist, allen Gewerbszweigen und Schichten des deutschen Volkes Gelegenheit zu geben, dazu beizutragen, die Lage der Arbeiter im Sinne der Allerhöchsten Kundgebung vom 4. Februar dieses Jahres zu verbessern. Zu den Wettstreiten werden alle Gegenstände, Einrichtungen und Arbeiten zugelassen, welche auf das Arbeiterleben Bezug haben und die Wohlfahrt der Arbeiter im Familienleben und in der Arbeit zu fördern bestimmt sind. Dieselben gelangen in wetteifernden, gemeinsamen Hallen zur Ausstellung. Der Wettstreit wird über vier Hauptausstellungshallen verfügen: 1. Arbeiterwohlfahrt, 2. Hausindustrieen, 3. Gewerbehygiene, 4. Unfallverhütung und Hülfeleistung. In der Halle für Hausindustrieen sollen alle Waren, die im Hause des Arbeiters hergestellt werden können, angefertigt und verkauft werden. An Preisen sind ausgesetzt 3000 Mark Geldpreis für die beste Arbeit über die Verbesserung der Lage der deutschen Arbeiter im Sinne der Allerhöchsten Kundgebung, goldene, silberne Medaillen, Diplome. Für alle zur Bewerbung gelangenden Gegenstände, welche rein soziale Zwecke verfolgen, gelangt eine Platzmiete nicht zur Erhebung. Die Generalbedingungen und Preisaufgaben sind von der Geschäftsstelle, 94 Hohenzollernring, Köln, zu beziehen.

— **Die längste Eisenbahn der Welt wird Rußland besitzen,** sobald die geplante sibirisch-transasiatische Linie von Petersburg über Irkutsk nach Wladiwostok am stillen Ozean vollendet sein wird. Die sibirische Eisenbahn hat eine Bahnneuausdehnung von 5000 Kilometer, die Nord-Pacificbahn 5300 Kilometer, die atlantische Pacificbahn 5000 Kilometer, die neue sibirisch-transasiatische Eisenbahn aber wird 6500 Kilometer lang sein. Gegenwärtig braucht ein Brief von Petersburg nach Wladiwostok zwei und einen halben Monat im Sommer, im Winter sogar vier Monate, nach Vollendung der Eisenbahn werden dazu nur zwölf Tage erforderlich sein. Die neue Bahn, die nicht mit der von uns auf Seite 880 dieses Jahrgangs beschriebenen transkaspischen Eisenbahn zu verwechseln ist, wird es ermöglichen, in vierzig Tagen um die Welt fahren zu können.

Denkmäler.

— **In Troitschendorf bei Görlitz wurde dem berühmten** Pädagogen Valentin Trotzendorf ein Denkmal errichtet und am 14. Februar feierlich eingeweiht.

— **Papst Leo XIII. hat, nach dem Beispiel seiner Vor**gänger, schon bei Lebzeiten sich das Grabmonument bestellt, das feinerzeit seine sterblichen Reste umschließen wird, und das Projekt des Grabes ausführen lassen, das im Lateran errichtet werden soll. Das Bild des Papstes ist in demselben auf einem Sarkophag liegend dargestellt. Zwei Kolossalstatuen, die „Religion" und die „Gerechtigkeit", stehen aufrecht an den Enden des Sarkophags. Die Statue des Papstes, die zwei allegorischen Figuren und das übrige Monument werden aus carrarischem Marmor sein, mit Ausnahme des Sarkophags selbst, der von Porphyr hergestellt wird. Das Monument muß in drei Jahren fertig sein, doch darf es erst beim Tode Leos XIII. an seinem Platz aufgerichtet werden. Die Kosten sind auf 100,000 Franken festgesetzt.

— **Zu Kairo im Ehrenhofe des neuen Museums wurde** in Gegenwart eines Stellvertreters des Khedive mehrerer Minister des französischen Gesandten und eines zahlreichen Publikums das Grabdenkmal des berühmten Aegyptologen Mariette Bey enthüllt.

— **Zum Andenken an die drei großen Mathematiker Tobias** Meyer, Dedekind und Riemann werden in Göttingen, am Gebäude des Mayerhaus, drei Marmortafeln an jenen Fenstern angebracht, welche die Gelehrten während ihrer Lehrthätigkeit bewohnten.

— **Die neue brasilianische Republik hat sich bereits ein** kolossales Denkmal gesetzt. In der Hauptstadt der Provinz Rio Grande do Sul wurde ein 25 Meter hohes Standbild aus 15 Meter hohem Sockel enthüllt. Ursprünglich war das Denkmal dazu bestimmt, die Erinnerung der Sklavenbefreiung 1888 zu verewigen. Nun dient es auch den republikanischen Zwecken, sondern auch der Errichtung der Republik.

Gestorben.

Andrassy, Julius, Graf, geboren am 8. März 1823 zu Zemplin in Ungarn, machte, nachdem er Rechts- und Staatswissenschaften studirt, zuerst 1847 im politischen Leben sich, indem er als Abgeordneter des Zemplinar Komitats in das Unterhaus des ungarischen Reichstages eintrat,



Graf Julius Andrassy.*

wo er sich der Opposition anschloß. Wegen seines eifrigen Anteils an der ungarischen Revolution wurde er im Januar 1849 als Hochverräter zum Tode und den Strang verurteilt. Da er sich derselben der Gefangennahme durch die Flucht entzogen hatte, wurde er am 22. September 1852 als Rebell nur im Bilde gehangt. 1860 begnadigt, kehrte er in seine Heimat zurück und schloß sich dann dem Kreis Fran Deáks an. 1866 wurde er zum Präsident des ungarischen Unterhauses und am 17. Februar 1867 ungarischer Ministerpräsident. Als solcher erwarb er sich die größten Verdienste um den staatsrechtlichen Ausgleichung der neuen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Ungarn, die tatsächliche Ausführung des Ausgleiches sowie um die gesamte Gesetzgebung der unterzeichneten Parlamente im freiheitlichen Sinne. Nach Deáks Rücktritt am November 1871 trat Andrassy an seine Stelle und wurde zum Leiter der gemeinsamen und auswärtigen Angelegenheiten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Unter seiner Verwaltung kam das Dreikaiserbündnis 1872 zu stande und 1879 das bekannte Schutz- und Trutzbündnis zwischen Deutschland und Oesterreich. Am 8. November desselben Jahres zog sich Andrassy von seinem Posten zurück, sein Einfluß in den ungarischen Angelegenheiten wachte sich aber noch oft bestimmend geltend. Nach langen schwerzlichen Leiden erlag am 18. Februar in Volosca bei Fiume das allgemein betrauerte Ableben des genialen Staatsmannes.

Ahlmann, Nikolaus, ehemaliger nordschleswigscher Abgeordneter, 70 Jahre alt, am 12. Februar, in Kopenhagen.

Bergfalk, Erich, Professor, bedeutender schwedischer Jurist, 92 Jahre alt, am 1. Februar, in Stockholm.

Goet, Thomas, der Gründer der nach ihm benannten weltbekannten Reisenunternehmung, der ersten in Europa, 81 Jahre alt, Anfangs Februar, in Leicester in England.

Gyetus, von, Stefan, evangelischer Bischof des Theißdistrikts in Ungarn, 71 Jahre alt, am 6. Februar, in Rosenau.

Hallberger, von, Carl Rachuf und Buchhändler in Stuttgart, 69 Jahre alt, am 7. Februar, in Stuttgart.

Hildebrand, Hermann, Dr., Stadtarchivar in Riga, der größte Kenner der baltischen Landesgeschichte, 45 Jahre alt, am 29. Januar, in Riga.

Lindau, Martin Bernhard, früher Inspektor am königlich sächsischen Kupferstichkabinet in Dresden, historischer Schriftsteller, 71 Jahre alt, am 9. Februar, in Dresden.

Ozegovic von Barlabaseer und Bela, Mordi., Freiherr, k. und k. Wirklicher Geheimerat und vormaliger Staatsrat, 76 Jahre alt, am 9. Februar, in Hietzing.

Pfannstiel, Siegmund, Gutsbesitzer, ehemaliger Landtagsabgeordneter, am 7. Februar, in Weidenbruch b. Strasburg i. Westpr.

Protais, Alexandre, bekannter französischer Schlachtenmaler, 64 Jahre alt, am 26. Januar, in Paris.

Salamanca, M., königlich spanischer Generalleutnant und Generalkapitan der Insel Cuba, am 7. Februar, in Havanna.

Saldoni, Baltasar, bedeutender spanischer Komponist und Musikschriftsteller, 88 Jahre alt, Anfangs Februar, in Barcelona.

Sayed Khalifa ben Said, seit 27. März 1888 Sultan von Sansibar, am 13. Februar, in Sansibar.

Scharmitzer, Laurenz, Ritter, von, Chef der Wiener Bankfirma J. Scharmitzers Nffe und Generalrat der österreichisch-ungarischen Bank, 70 Jahre alt, am 4. Februar, in Wien.

Schraamm, Rudolf, Dr., der bekannte sechsfache Tenor und hervorragende Lehrer des deutschen Protestantenvereins, Pastor an St. Petri-Dom in Bremen, 53 Jahre alt, am 7. Februar, in Bremen.

Shannon, Graf, von, englischer Peer, früher Diplomat, 57 Jahre alt, Anfangs Februar, an Bord seiner Yacht „Marina" (Grafschaft Cork).

Vogt, Rudolf, herzoglich anhaltischer Regierungs- und Oberbaurat, oberster Baubeamter des Herzogtums, 61 Jahre alt, am 7. Februar, in Dessau.

Wahrjew, Peter Alexandrowitsch, Graf, kaiserlich russischer Wirkl. Geheimerat und Mitglied des Reichsrats, hervorragender Staatsmann, 75 Jahre alt, am 10. Februar, in St. Petersburg.

* Nach einer Aufnahme des k. k. Hofphotographen Professor Koller in Budapest.



Ausweichen! Gemalt von Jaro-slav Pešin.

Küchenzettel.

Zu den wichtigsten Obliegenheiten des häuslichen Wirtschaftslebens gehört die Bestimmung des Küchenzettels. Wir denken dabei weit weniger an Gastmahler und große Mahlzeiten als an die Ausstattung des täglichen Tisches. Die Hausfrau ist da durchaus nicht ganzlich unabhangig von ihrer Umgebung, von Gewohnheit, Landesart, von lokalen Ansprüchen. Anders stellt sich die Mahlzeit zusammen in Nord-, in Mittel-, in Suddeutschland, anders in Frankreich, England, in Italien, anders an den Meeresküsten, anders im Gebirge. Die Norddeutschen, insofern ihr Küchenzettel in Hamburg, Mecklenburg, Pommern die Lebensgewohnheiten bestimmt, gruppiren die Mahlzeit um ein großes, kraftiges, meist gebratenes Fleischstuck. Etwas Gemüse, ganz einfach zubereitet, rote Grütze mit Rahm oder eine andere Mehlspeise genügen; Suppe ist Nebensache. In Suddeutschland setzt der tagliche Küchenzettel sich sozusagen aus Fleischbrühe, gekochtem Rindfleisch mit Gemüse und einer Mehlspeise zu sammen, so bei Wohlhabenderen wie im einfachen Burgerhause. An den Tischen Verwöhnter wird nur die Zubereitung schmackhafter, man schiebt gelegentlich einen Fisch aus den nahen Gebirgsseen dazwischen; gemischte Speisen, Ragout und Fricassée, Pasteten und Farcen kommen kaum vor, wenn es sich nicht um große Feste handelt.

In vollem Gegensatz zu diesen verschiedenen deutschen Küchenzetteln stehen die italienischen, besonders die des Nordens. Vielleicht am komplizirtesten ist der Küchenzettel in guten bürgerlichen Häusern von Genua, Mailand, Florenz. Selbst zu einer alltaglichen Mahlzeit gehoren da vier bis fünf Gerichte. Suppe kommt nur selten vor, statt ihrer gibt man die delikaten Maccaroni oder Risotto, zwei Schüsseln, die nur der Italiener tadellos zu bereiten versteht. Mit unserem Reisbrei hat der Risotto kaum mehr gemein als den Grundstoff. Dieser, der Reis, wird dort nicht zu weichem Brei gekocht, sondern erst in Fett und Rindermark geröstet, dann allmalich durch kleine Zusätze von Fleischbrühe, Wein und Fett gar gedunstet, mit Tomaten, Parmesankäse, allenfalls Pilzen oder anderen geeigneten Delikatessen gewürzt. Als sehr beliebtes Voressen gelten die Ravioli, feine, dunne Teigblatter, in welche ein „Pieno" von Hirn, Kalbsmilch, Fleisch, Fett, Würzen geiullt und das Ganze in kurzer, kraftiger Brühe gedunstet wird. Dies sind die beliebtesten, schmackhaftesten Suppen der Italiener. Darauf müllt den Küchenzettel ein leckeres Gemisch von Speisen, die kaum ein einziges kompaktes Gericht, kaum eine bestimmte Folge festhalten, der große Braten, das feste Fleischstuck fehlt fast ganzlich. Huhn oder Truthahn, Lamm oder Zicklein, am Spieß gebraten oder à la Cacciatore, pikant in feinster Würzbrühe zubereitet, sind die Fleischgerichte, um die sich dann Fische, in wundervoll feinem Oel gebacken, kleinere Zwischenschmeln und Salate reihen, — Dinge, deren Zubereitung große Erfahrung fordert. Ebenso sind die süßen Speisen Kunstwerke feinsten Geschmackes, die bei keiner Mahlzeit fehlen, die oft der Konditor, ebenso oft aber auch die eigene Küche bereitet. Die Mittagsmahlzeit des guten Burgerhauses, die meist um sechs Uhr beginnt, ist in Nordwestitalien immer von erlesener Güte und gewahlter Zusammenstellung; sie übertrifft in dieser Beziehung in der Regel noch die französische. Aus den bescheidensten Speisestoffen versteht der Italiener Leckerbissen zu bereiten; die gewöhnliche Rinderkaldaune (Trippa) weiß er mit allerlei Ingredienzien und Würzen, mit Parmesankäse, Tomaten, Champignons so köstlich in Butter oder Oel in kleinen Tiegeln zu backen, daß der Gang zu einem der beliebtesten des italienischen Küchenzettels gehort. Die Zusammenstellung dieses Küchenzettels gliedert sich nicht so fest wie die des deutschen. Bei uns nehmen die Suppe und der große Braten unverrückbar feste Stellen ein, dort schiebt sich ein reizvolles Allerlei von Zwischenschmeln und Salaten, Fischen, Gemüsen, Wildbret scheinbar systemlos durcheinander; nur dem genauen Kenner und Prüfer offenbart sich das innere Gesetz der Speisenfolge, das einzig von der Bedingung bestimmt war, daß jedes Gericht in entschiedener Kontrastwirkung zu dem vorigen stehen oder dasselbe ergänzen muß. Die Mahlzeit wird immer, selbst am gewohnlichen Tage, zum Fest; es gibt vielleicht in keinem Lande der Welt so viele und so virtuos geschulte Feinschmecker als in Italien, und zwar in burgerlichen Kreisen weit zahlreichere und besser erzogene als in den Reihen der Aristokratie.

Der Küchenzettel des englischen Hauses kennt die Suppe und das gekochte Fleischstück gar nicht. Eine Scheibe saftigen Rinder- oder Hammelsbraten, für kleinere Mahlzeiten ein Beefsteak, dazu wenig und sehr primitiv zubereitetes Gemüse, Puddings; als eine Hauptsache aber, dem Braten völlig gleichwertig, steht der Fisch, den die englischen Gewasser vorzüglich liefern, auf dem Küchenzettel des Landes. Die Küche des guten Bürgerhauses ist dort ungemein einfach und wenig wechselvoll. Im Sommer erscheinen Gemüse, besonders die großkörnigen, ungemein saftigen und zarten grünen Erbsen öfter auf dem Küchenzettel, es liefern dann Rhabarberstengel, Stachelbeeren, Aepfel und allerlei Früchte das Material zu den beliebten „Pies", die oft auf dem Tische erscheinen; die Abwechslung ist aber auch da nicht groß; der Engländer ist eben auch in seinem Küchenzettel konservativ, und Nordwestdeutschland folgt ihm in den Hauptzügen desselben.

Wechselnder Geschmack, Mode, Neigungen gewinnen, wenn wir genauer zusehen, weniger Einfluß auf den Küchenzettel des guten Burgerhauses, als man mitunter vermuten mochte. In jedem Lande halt man zähe fest an den eigenen Gewohnungen, den Traditionen, an der Sitte, die auch den Mittagstisch beherrscht. Der Russe wird seine sauren und Salzgurken, den sauren Rahm, die Vorliebe für Zucker, die auch der Schwede mit ihm teilt, niemals verleugnen, ebensowenig wie der Ungar den Paprika, Gerlauch, Spanferkel, wie der Spanier die „Barbanzos", die dicken Bohnen, die fast bei jeder Mahlzeit, mit Speckschnitten gedünstet, erscheinen. Gleichsam als Plänkler werden dann allerlei Gemüse, verschiedene Zwischengerichte, Backwerk den festen Gerichten beigegeben. In manchem richtet sich allerdings der Küchenzettel selbst bei der einfachen Mahlzeit nach dem Wechsel der Mode, den Anspruchen des besseren Geschmacks. Die Zeit ist noch nicht gar lange vorüber, wo überall in Deutschland und Oesterreich die eingebotenen Früchte zum Braten gegeben wurden. Die Franzosen haben umsonst gewitzelt über das deutsche „Beefsteak aux confitures", wir blieben bei unseren Gelées, unseren Kompotts und Zuckerfrüchten als Begleiter des Fleischgerichtes. Ganz allmalich aber hat die neue, sagen wir die bessere Mode die frühere verdrangt. Zum Fleisch gibt man nur Salate, pikante kleine Gurken, Pickles. Alle süßen Sachen folgen darnach. Nur bei keinem wildem Geflügel, bei Rebhühnern, Krammetsvögeln, Schnepfen, will sich, und mit vollem Recht, der frühere Geschmack nicht verdrangen lassen: Johannisbeeren, Quittengelée, Apfelkompott, Hagebutten zieht man bei diesen Leckerbissen allen Salaten vor; selbst der Fasan gefallt sich in der Umgebung seiner Kompotts.

Ganz anderen Regeln als bei der gewohnlichen Mahlzeit folgt die Feststellung des Küchenzettels bei festlichen Anlässen; da treten die lokalen und nationalen Unterschiede entschieden zurück vor den ungeschriebenen Gesetzen, die die ganze Welt auch heute noch immer von Paris empfangt. Neuerdings beginnt man allerdings sich gegen diese Gesetze aufzulehnen, aber eigentlich nur schembar und rein äußerlich. Es soll sich nicht mehr wirken, die Speisekarten französisch abzufassen. Wir sind mit dieser Neuerung herzlich zufrieden, verlangen dann aber auch, daß man die Namen der Speisen wirklich deutsch schreibe. Das heutige Speisekartendeutsch ist aber schlimmer als alles Französisch, es zeigt erst recht unsere Abhangigkeit und Unmundigkeit auf diesem Gebiet. Zu den Tafeln der besten, verwohntesten Gesellschaft sollten doch jene Deutschverderber nicht Zulaß finden, welche heute die deutschen Speisenamen feststellen. Um nur einige Proben der entsetzlichen Sprachstümperei anzuführen, sei erwähnt, daß wir kurzlich in einer amtlich veröffentlichten Speisenfolge gelesen haben: „Rehsattel", „Rinderbraten nach Gartnerart", „Gansleber in Farschen" und noch manchen ahnlichen Unsinn, der die Abhangigkeit von den französischen Namen weit drastischer erweist, als wenn die Menus nach wie vor französisch verfaßt wurden. Für selle de chevreuil gabe es doch ungeeucht das gute deutsche „Rehrucken", für à la jardinière das einfache, korrekte „mit Gemüse"; Rehsattel und nach Gartnerart sind furchterliches Kuchendeutsch.

Bei Feststellung des Küchenzettels für festliche Anlasse spricht die Mode ein gewichtiges Wort mit, und die Herrschaft dieser Mode reicht fast über die ganze zivilisirte Welt. Ungefahr festgehalten werden die Hauptstücke der Mahlzeit und die Stelle, welche sie bei Tisch einnehmen. Suppe, Fisch, Fleischstück, Braten leichterer und feinerer Art, Nachtisch sind die ruhenden Pole jeder groseren Mahlzeit. Aber schon die Auster gibt man je nach Belieben und wechselnder Mode bald vor, bald nach der Suppe. Neuerdings schiebt man dann gern eine Zwischenschüssel ein, die viele Freunde findet, ein buntes Allerlei von Muscheln, Napfchen, Teigformen, malerisch aufgebaut, gefüllt mit kleinen Bissen von Kalbsmuch, einer Krebsschere, mit Sardinen, Anchovis, Trüffelleber, italienischem Salat, Kaviar und anderen pikanten Sachelchen, die nur den Gaumen anregen, nicht sattigen sollen. Der Phantasie und dem Geschmack der Hausfrau ist in der Ausstattung dieser bunten Schüssel ein weiter Spielraum gelassen. Ob man zur Suppe Rabbits, kleine Pasteten, Rostschnitten reicht, wird wohl von der Art derselben abhangen. Die grüne Erbsensuppe verlangt Rostbrot, die klare Bouillon ebenfalls Rostschnitten, um auf sie das Rindermark zu legen; gebundene Suppen, Turtle, Trepon, Hotch-Potch, werden aber solche Zugabe entbehren können als klare Brühen.

Wo jetzt unser Küchenzettel die linke Spalte, wo das Gemüse hin? Ehedem stand es fest, daß der Pudding, der Auflauf, die Mehlspeise dem Braten voranging. Heute sind diese kompakten, stark sattigenden Süßigkeiten entschieden aus der Mode gekommen; das Eis, Puckler oder Fruchteis, hat sie verdrangt, weil es angenehm erfrischt und gar nicht sattigt. Dieses Eis steht selbstverstandlich hinter dem Braten. Wer aber breiten Luxus treiben, auf Hochzeitsschmausen die Gaste überraschen will, der gibt Eis und vor dem Braten noch eine lockere Mehlspeise. Aehnlich verhalt es sich mit dem Gemüse. Früher stand es fest, daß dasselbe seinen Platz ungefahr in der Mitte der Mahlzeit fand und niemals ohne Beilage, eine Schnitte Spickgans, Rauchersachs, sogar kleine Reh- oder Hammelskoteletten gegeben wurde.

Später galt es für geschmackvoller, die Gemüseschüssel für sich allein zu reichen und da schob man dieselbe an den Schluß der Mahlzeit, hinter den Braten. Es ist dies jetzt Regel geworden, nur wird man nicht jedem Gemüse diese Stelle anweisen können. Spargel, die ganz jungen grünen Bohnen, die man unzerschnitten kocht und mit einem tüchtigen Stück frischer Butter anrichtet, eignen sich am besten zu solcher Schlußschüssel vor dem Eis, weil sie leicht sind und auch den gefüllten Magen nicht beschweren. Ebenso wurden auch feine Kohlarten und junge Artischocken hieher zu placiren sein.

Schwereres Gemüse aber, Champignons, Morcheln, Steinpilze, die, in Butter, saurem Rahm gedünstet und mit Pfeffer gewürzt, eine delikate Schüssel bilden, kann man unmöglich hinter den Braten stellen, weil sie dort den Magen zu sehr beschweren.

Mitunter scheint nur Laune oder Sucht nach Neuerungen derartige Umwalzungen des Küchenzettels zu bestimmen. So ward es vor einiger Zeit Sitte, Hummer oder Langusten nach dem Braten zu reichen; der gute Geschmack hat aber diese Mode sehr bald wieder beseitigt. Im allgemeinen wird der Küchenzettel bei festlichen Mahlzeiten doch immer ganz bestimmten Normen folgen, die Hauptsachen eines jeden guten Mittagessens hervorheben und sich nur in Nebensachlichem einzelne Abweichungen, Modelaunen, Willkurlichkeiten gestatten. So ist zum Beispiel die übergroße Auswahl verschiedener Käsesorten, die vor wenigen Jahren noch zu jedem feinen Mahl gehörte, jetzt eingeschränkt, auf zwei bis drei Sorten reduzirt worden, und damit hat auch die Mode Geltung verloren, kleine viereckige Brötchen von Pumpernickel, Weizenbrot und verschiedenen Käsesorten den Gästen zu



beliebiger Auswahl anzubieten. Andererseits steigt der Luxus in Bezug des Nachtisches noch immer; alle Sorten von Pralinées, Fondants, Schokoladen werden jetzt auf die Tafel gehäuft, die früher nur einige Bonbons, Marzipankuchen, Knackmandeln und Rosinen den gesättigten Gästen bot. Dieser Luxus ist sinnlos, denn niemand kann diesen kostbaren Näschereien noch Geschmack abgewinnen, und es schickt sich doch einmal nicht, sie in den Taschen verschwinden zu lassen. Der gesunde Sinn der Gastgeber wird sicher aber alle ungehörigen Auswüchse des Kuchenzettels im Interesse des guten Geschmacks zu beseitigen wissen.

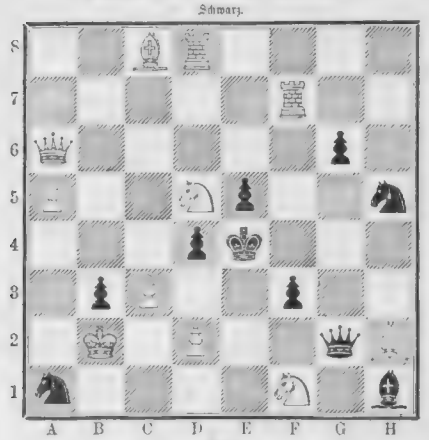
Fritz Wernich.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 18. Von T. Taverner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 15 Seite 418:

Weiß.	Schwarz.
1) L. H 8 — B 2	1) L. D 5 — E 4.
2) D. C 8 — C 2 †	2) K. E 4 — E 3 (— D 5).
3) L. B 2 — D 4 oder S. E 6 — C 7 Matt.	
A)	
1)	1) S. F 8 — D 7.
2) D. C 8 — A 8 †	2) K. D 5 — C 4 oder u. E 6.
3) D. A 8 — E 4 oder — u. 8 Matt. (Auf 1) . . . 1) S. F 8 — H 7; 2) S. E 6 — D 8 x.; auf 1) . . . 1) S. F 8 u. E 6; 2) D. C 8 — B 7 † x.; auf 1) . . . 1) L. H 4 u. G 3; 2) S. F 8 u. G 5 x.	

Handschriften-Beurteilung.

Hermann und Dorothea in Frankfurt a. M. A. Hermann: Mehr Zart- als Kraftgefühl und etwas leidenschaftliches Temperament. Sie sind stolz und verehrungsfähig und können sich für eine Sache begeistern. In solcher Stimmung mögen denn auch an anderen emporzuschauen, sind wird dann mehr begonnen, als was durchgeführt werden kann und die Kehrseite der Medaille ist daß Ihnen Enttäuschung, Mangel an Selbstvertrauen ꝛc. keine unbekannten Dinge sind. Ihre Begabung und Bildung sind gut; Sie können Ideen als solche fixiren und wiedergeben, aber auch logisch weiterentwickeln, d. h. Sie sind weder einseitiger Theoretiker noch einseitiger Praktiker, wodurch Sie geben die goldene Mittelstraße u. s. f. u. s. f. B. Dorothea. Gute Oeffentlichkeit klares Urtheil, ziemliche Bestimmtheit mäßige Milde, etwas Phantasie etwas Eigensinn, recht viel Gewandtheit. Wenn die Sachen nicht mehr zu ändern sind, wenden Sie sich ängstlich, machen sich Vorwürfe, wühlend Sie sie im voraus gar nicht so schwer nahmen. Sie sind im übrigen eine verlässige überlegte Natur als A. und Herz und Verstand dürften einander vollständig die Stange halten. Sie haben Selbstbewußtsein ohne Eitelkeit und Stolz und Ehrgeiz, Prätensionen sind Ihnen ebenso fremd wie Sentimentalität und Sanftheit.

Anna in Pettau. Etwas anders als andere und etwas ungestüm, auch geistig regsam ohne Wert auf materielle Dinge zu legen. Sie besitzen „Savoir faire", und leichtlos, ungebunden, einfach in Ursache und haben Schöpfungskraft doch kaum künstlerisch Fähigkeiten. Sie sind kraftvoll, schamhaft und dennoch selbstbewußt da dennoch sich haben manchmal ein Mittel schamhaft Wahl „herauszumachen", und sind dann ganz erstaunt, daß die Sache nicht unangenehmer sei, und sind manchmal von traurigem, gedrücktem Stimmung. Weiblichkeit, Takt und Anstand fehlen Ihnen nicht, aber etwas mehr Milde wäre wünschbar. Mehr sparsam als geordnet.

D. in Libau. Zuerst diene Ihnen die Notiz, daß ich grundsätzlich mich nicht befasse mit Angaben über Alter. Geschickt und gar mit der Frage, ob man verheiratet ist oder nicht. Das gehört schon in das spekulative Gebiet, dem ich ferne bleiben will. Aus Ihrer Schrift ersehe ich, daß Sie schon Schweres durchgemacht haben und wohl keine ganz ungebrochene Kraft mehr sind. Sie durchschauen die anderen rasch, lassen es sich aber nicht anmerken und sind prompt im Erwidern, wenn auch ohne Humor. Klug gehen Sie dabei auch zu Werke, denn Sie sind nicht gewohnt, sich in die Karten sehen zu lassen, und verstehen zu schweigen, auch noch zu warten, wenn Sie angegriffen werden. Ein wenig Mißtrauen fehlt dabei nicht. Sie möchten sparen, vielleicht aus Prinzip, verfallen aber immer wieder ins Ausgeben; wie es Ihnen auch immer passirt, daß Sie trotz Ihrer Klugheit so offen sind.

Heidekraut in J. Etwas Tendenz zu Träumerei, auch etwas Anspruchslosigkeit und wenig Selbstvertrauen. Leicht zu beeinflussender Charakter, obwohl es an Eigenwillen nicht fehlt. Die Gesinnung ist rein, weiblich losgelöst von Materialismus. Es ist Takt und höchste Mäßigkeit im Genuß vorhanden. Das Wesen ist sehr sensibel, empfindlich — mehr Zart- als Kraftgefühl.

A. F. in W. Humor. Witz, Schlagfertigkeit; viel Wohlmeinendheit, gewandtes, leichtes Auftreten, nicht allzu schwere Lebensauffassung — wechselnde Eindrücke. Sie sind sehr offen aber nicht in harter, verletzender Weise, sind ein wenig selbstbewußt, aber nicht eitel und nicht roh. Zwar können Sie recht beharrlich werden und den Schwierigkeiten zum Trotz Ihren Willen durchsetzen — aber energisch sind Sie darum noch nicht. Sie sind viel zu sehr Gemütsmensch und viel zu weich dazu. Sind Sie nicht organisch-anatomisch krank?

L. Meyer.

Briefmappe.

Dr. R. in C. a. W. Wenn Sie auch den „Poeten" großen Stils mit toller Verschwendung ablehnen, so waren Sie eben doch der Poet unter den Ratiolisten, und als solchem gebührte Ihnen der herzlich gemeinte Gruß, den wir mit Vergnügen in derselben Weise aufgenommen sehen, wie er entsandt war. Schade daß wir nicht bei dem „Meyer-Kaffee" zugegen sein konnten! Möge er recht viele aus erfreulichen Ansätzen hervorgegangene Nachfolger finden!

Victor R. in Turin. Wir glauben kaum, daß „R." sich mit diesem sophistischen Trost abspeisen lassen wird.

H. H.-Tsch. in Z. Sie finden Ihre Lösung im Schluß des Löserverzeichnisses auf Seite 435 unter „Zurich". „H. H." erwähnt. Leider trägt die Glückgottin eine Binde um die Augen und weiß somit auch keine Unterscheidung zwischen Vielgetreuen und einmal Erscheinenden zu machen.

Musikfreund in Karlsruhe. Ein wenig Fotospiel zum Privatvergnügen ist nicht allzu schwer zu erlernen. Einfache Instrumente erhalten Sie schon zu etwa 10 Mark, komplizirtere und elegant ausgestattete kommen entsprechend höher zu stehen. Fotoschnallen und Manikatten für das Instrument finden Sie in allen Musikalien-Handlungen. Johann Andrä in Offenbach hat ziemlich viel derselben vorrätig. Persönliche Angabe können, nachdem sie in den Grundlagen des Fotospiels unterwiesen worden, sich bei entsprechendem Eifer durch Selbststudium immerhin bis zu einem gewissen Grade zu vollkommen. Ihre Zusage finden Sie in Nro. 20 unter „Karlsruhe" mit „R. G." verzeichnet.

W. Sch. in Rothenburg. Unter den zahlreichen Zeitschriften, die diese Interessen pflegen, haben besondere Verbreitung die in Berlin erscheinende „Union", Zeitschrift für Unterhaltung des deutschen Aus- und Einfuhrhandels, sowie die ebendaselbst zur Ausgabe gelangende „Deutsche Kolonial-Zeitung"; in München dagegen erscheint unseres Wissens kein Blatt, das diesen Sonderinteressen ausdrücklich gewidmet wäre.

H. L. in Chemnitz. Die Masse ist in gelinder Wärme oder im Wasserbad flüssig zu machen und dann in die Form zu gießen.

G. W. F. in Libau. Kommt viel zu spät.

Otto St. in St. Die Sache beruhte auf einem Druckfehler der in einem Teil der Auflage berichtigt worden ist. Urteil wird er nicht stiften!

S. in Mosbach. Für Ihre Zwecke empfehlen sich die im Verlag von Julius Groos in Heidelberg erschienenen und durch jede Buchhandlung zu beziehenden „Dialoghi italiani, eine methodische Anleitung zum Italienisch-Sprechen" von G. M. Sauer, von dem in demselben Verlag auch noch weitere Hilfsbücher zur Erlernung der italienischen Sprache herausgekommen sind.

Carl Boy in Mitau, Kurland. Die Benennung des Frauenbildnisses auf unserer Seite 156 hielt sich an eine französische Quelle, wie dies auch nichts eines Gemäldes, das einer französischen Staatssammlung angehört, naturgemäß war. Auch verlieh der unleugbar phantastische Charakter der ganzen Erscheinung jener Auffassung leicht große Wahrscheinlichkeit. Indes erscheinen die Beweisgründe, mit denen Sie Ihre abweichende Benennung belegen, allerdings so ausschlaggebend, daß wir kein Bedenken hegen, denselben Rechnung zu tragen indem wir Ihre gefälligen Mitteilungen in allen wesentlichen Punkten hier folgen lassen. Nach Ihrer Bezeichnung stellt jenes Bildnis die Tochter des letzten Herzogs von Kurland, Dorothea dar, geb. 21. Aug. 1793, vermählt am 22. April 1809 mit Edmund Grafen Tallenande-Perigord, Herzog von Dino, französischem Generalleutnant gestorben 1873. „Dieses Bild der Herzogin", schreiben Sie ferner, „ist hier in Kurland sehr bekannt; die Herzogin, deren Mutter eine geb. Reichsgräfin von Medem war, hat ihre Heimat mehrfach besucht und u. a. ein nur ganz und deutend im Kostüm abweichendes Originalgemälde von Gérards Hand gestiftet, welches dem in Privatbesitz befindlichen zum Verwechseln ähnlich sieht, am 15. Juni 1827 persönlich dem kurländischen Provinzial-Museum in Mitau geschenkt, wo das selbe noch heute zu sehen ist. Daß jenes Bild diese Herzogin von Tallenand vorstellt, kann ich attestmäßig bestätigen. Kopien dieses Gemäldes, auch der bekannte Stich nach demselben, finden Sie hier nicht nur bei den Medems, sondern auch in vielen anderen Häusern."

O. K. in Budapest. In einem Dichter im engeren Sinne gebührt unserlich: erstens poetische Begabung und zweitens Kenntnis und Beherrschung der metrischen Formen. Wer von beidem zu wenig besitzt, wie Sie es durch die eingesandten Gedichte bekunden, auf dessen hohes Lied des Weibes sind wir nicht gespannt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Demnächst erscheint:

Der neue Reichstag.

Von

Joseph Kürschner.

460 Seiten kleinsten Formats in origineller Ausstattung,

enthaltend die Porträts und Biographien der Mitglieder des neuen Reichstags, sowie die einschlägigen Paragraphen der Reichsverfassung, statistische Zusammenstellungen u. a. m.

Preis nur 40 Pfennig.



Trägt Bennigsen einen Bart? — Erkennt man in Bebel den Sozialdemokraten? — Hat Windthorst eine spitze Nase? — Ist Richters Haar gelockt? — überhaupt: wie sieht das oder jenes Reichstagsmitglied aus, wie war sein Lebenslauf, wie seine bisherige Beziehung zum Reichstag? ꝛc. — diese Fragen und manche andere beantwortet in ausführlicher Weise das obige, demnächst erscheinende Werkchen, dessen nur Jedermann interessanter Inhalt in ein höchst ergmuntes Gewand gekleidet ist: bei einer Höhe von 7,3 Ctm. und einer Breite von 4,8 Ctm. zeigt dieser Buchzwerg die stattliche Dicke von 2,5 Ctm., in Einband mit schwarz-weiß-rotem Schnitt.

Der Reichtum an Porträts ist bei dem unglaublich billigen Preise von nur 40 Pfennig geradezu verblüffend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork
Brasilien
Ostasien

Baltimore
La Plata
Australien

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Fräulein Louise Stegel in M. Bestellungen auf Kunstblätter nimmt die Post nicht an. Sie müssen sich deshalb mit Ihrer Buchhandlung oder eine naheliegende Buchhandlung oder an unsere Verlagshandlung (Deutsch Verlags-Anstalt in Stuttgart) wenden, die Ihnen auch das Oesterreicherbuch „Wolf und Lamm“ zum Verlagspreis von 1 ℳ 50 ₰ liefern.

H. W. in Mannheim. 1) Folgt später. 2) Dazu fehlt uns der Raum. 3) Des Konversationslexikon gibt Ihnen das ziemlich ausführlich.

F. Br. in K. bei H. Im Konservatorium zu Stuttgart würde der entsprechendem Talent und Fleiß der Schülerin das Gewünschte in dieser Zeit wohl zu erreichen sein. Liegt Ihnen daran, sich eingehender über diesen Gegenstand zu unterrichten, so empfehlen wir Ihnen nachstehend, was die dahin gehörige bekannte Pianisten und Komponisten Karl Adolph Le Beau in dem von Amalie Baisch herausgegebenen Buch „Aus der Tonkünstlerwelt und Leben“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, durch jede Buchhandlung zu beziehen) über „Die Musik als weiblicher Beruf“ und den zur Ausbildung in diesem Berufe einzuschlagenden Lehrgang schreibt.

Abonnentin in P. N. „Wahrung“ hat gelungene Stellen, ist aber nicht gereimt genug durchgebildet und liegt in beabsichtigender Weise mit einem Umstandswort aus. Das andere Gedicht ist völlig bedeutungslos.

F. H. auf Schloß A. bei W. Das volksmäßig englische Lied „Home, sweet home“ werden Sie sich am leichtesten durch eine Musikalienhandlung verschaffen können. Mit dem zweiten Gedicht meinen Sie jedenfalls das von Th. H. P. in „Oh! no, we never mention her“, in welchem als Refrain stets das Nennwort „forget“ wiederkehrt, in der letzten Strophe mit der Wendung „how can I forget?“ Sie finden das Gedicht in der Irländischen Anthologie „The Rose, Thistle and Shamrock“, die in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

N. P. in S. Das Gedicht „Nebel“ fängt ganz stimmungsvoll an, verliert sich aber dann in zu große Breite und zu verbrauchte Gemeinplätze. Vielleicht gelingt Ihnen eine knapper gefaßte Ueberarbeitung. Unter dem übrigen finden wir nichts, das uns besonders anspräche.

B. L. in Wien. „Der Alte hat's gesprochen, der Himmel hat's gehört“ singt Alma in der Arie aus „Das Glas Wasser“ und „Des Sängers Fluch“ in „Des Braden Fluch“ unmodelt, nicht mehr zu Gesicht bekam!

Richtige Lösungen fanden ein: Hermann Angelo in Stumm in Rußland, Walter Krieg in Dalkith, Bertha Perl in Prag (2), Marie Lippert in München (3), Bertha Löwy in Prag (2), A. Jasse in Berlin (2), G. Sandhausen in Gotha, „Ein Berliner“ in St. Goarshausen, Rosa aus Bilbao in Rumänien (5), Schwanitzky in Königsberg, Auguste Lindhof in Hannover, Adam Stein in Baltimore, A. Garthe in Moskau (3), Agnes Gorgt in Bromberg (2), Rudi in Paris (4), Ida Kremer in Rossen in Sachsen (4), Raphael Müller in Prag, W. Brandes in Leipzig, Amalie Steinberg in Hasselt in Rumänien, Marie Goldermann in Hannover, Max und Moritz Arnolds in Hannover (2), Gisela Schulz in Teterow, Marie v. d. Ems in Lingen a. d. Ems, Rosa Hechinger in München (2), Isidor Schuch in Köln (3), Ludwig Weiser in München, Gretchen Hirschl in Bonn (2), Anna Heine in Marktoberdorf, Otto Hanse in Hamburg, Otto Arendt in San Francisco, Gilbert Gladbach Oberstleutnant a. D. im 60. Infanterie-Regiment in Novara, Viktoria Fiedler in Linz und Alice J. in St. Petersburg (2), Zeisig in Trittau, Martin Schramberger in S. in Bulgarien.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Basch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Karl von Hallberger. — Joseph Kürschner. — „O du mein Oesterreich!“ Roman von Otto Schaden. Fortsetzung. — Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung, von Ludwig Fuld. — Aus dem Wiener Musikleben, von Dr. Theodor Helm. — Gedankensplitter. — Automatisches, von Paul von Schönthan. — Freiherr Albertus von Ossendorff. — Die Schloßfreiheit in Berlin von K. v. Wattenbach. — „Die steierische Jungfrau“, von Franz Nissenbner. — Für musikalische Stammbuch-Bilderrätsel. — Metamorphose. — Logogriph. — Kapitelrätsel. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 434; Rätselhafte Inschrift. — Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 434; Auflösung des Silbenrätsels Seite 434. — Auflösung der arithmetischen Aufgabe Seite 434. — Literatur. — Notizblatt. — Kuchenzettel, von Fritz Wenck. — Mary, Sinnsprüche von O. B. — Schach. — Handschriften-Beurteilung von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Karl von Hallberger. — Bei der Nadel. Gemälde von Walther Firle. — Am Mittelmeer. Originalzeichnung von Otto Strützel. — Freiherr Albertus von Ossendorff. — Die Schloßfreiheit in Berlin. Originalzeichnungen von A. Jentsch. — Andreas Schlüter (1664—1714), der Hauptmeister unter den Erbauern des Berliner Königsschlosses. — „Bitte, einsteigen!“ — Ein Bild aus dem mexikanischen Befreiungskampf von Alexandre Milesi. — Am Jahrestage des Heimgangs Kaiser Wilhelms I., Gemälde von M. Löwe. — Graf Julius Andrássy. — Ausweichen! Gemälde von Jaroslav Vehn. — Märzveilchen.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche hiesige und Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Zu Konfirmations- und Oster-Geschenken

für Damen ganz besonders geeignet!

Vortreffliche Anthologien der Lyrik Deutschlands, Frankreichs, Englands:

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie von Georg Scherer.

Mit vielen Porträts und Illustrationen.

13. Auflage. In reichstem Original-Einband. Preis M. 7.—

Album lyrique de la France moderne

par Eugène Borel.

Revue et augmentée par C. Villatte.

Avec douze gravures sur bois.

7. Auflage. In reichstem Original-Einband. Preis M. 7.—

The Rose, Thistle and Shamrock.

A book of English poetry, chiefly modern.

Selected and arranged by Ferdinand Freiligrath.

With portrait of F. Freiligrath and numerous illustrations.

6. Auflage. In reichstem Original-Einband. Preis M. 7.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

„Wenn das Werk vollendet ist, wird das deutsche Volk in ihm einen Schatz besitzen, den zu hüten und für die allgemeine Bildung fruchtbar zu machen jedermann sich zur Pflicht und Ehre rechnen muß.“

[Kölnische Zeitung.]

= Vollständig =

liegt mit dem soeben erschienenen sechzehnten Bande nunmehr vor:

Meyers Konversations-Lexikon.

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

(Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Das berühmte Werk gilt nicht allein als das anerkannt beste, sondern ist jetzt wiederum auch das neueste vollständige, dem thatsächlichen Gebrauch dienende Konversations-Lexikon. Die ohnegleichen in der Weltlitteratur dastehende Verbreitung dieses jedem Gebildeten unentbehrlichen Hausschatzes in 500,000 Exemplaren durch vier Auflagen bezeugt die erheblichen Vorzüge, welche gerade den „Meyer“ vor andern Werken gleicher Art auszeichnen.

Meyers Konversations-Lexikon ist, auf holzfreiem Papier gedruckt, in 16 eleganten Halbfranzbänden zu je 10 Mk. zu beziehen und enthält auf nahezu 17,000 Seiten gegen 100,000 Artikel mit 3600 Abbildungen im Text, 550 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, davon 80 Chromodrucke. Auf Wunsch legt jede Buchhandlung den ersten Band zur Ansicht vor und räumt bequeme Zahlungsbedingungen ein. Prospekte gratis.

Ein **Ergänzungs- und Registerband** schließt sich dem Hauptwerk als unentbehrlicher Bestandteil unmittelbar als 17. Band in Ausstattung und Preis übereinstimmend an.

Verlangen Sie gratis den Prachtkatalog der Gold- und Silberwarenfabrik von Carl Holl in Cannstatt-Stuttgart.

Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche. Umtausch gestattet. Versand gegen Nachnahme oder vorher. Barsendung (auch Marken).

Nr. 1299. Emaille-Armband, 800 fein Silber gestempelt.



12 m/m breit, innen feuervergoldet M. 10.50.



Remontoir-Uhren, gutes Werk — abgezogen:

	für Herren:	für Damen:
14k. Gold	M. 72.50.	M. 38.—
Silber	„ 20.—	„ 22.
Nickel	„ 10.—	„ 14.50.



14k. goldene Ohrringe.



Nr. 549. Medaillon. 14kar. Gold M. 20.20. Do. auf Silber doublirt M. 6.80.



Nr. 1392 künstl. Perlen M. 5.— Nr. 1390 mattschwarz M. 5.—

Nr. 1258. Granatkamm, Goldfassung M. 5.80.



Nr. 1004. Versilbertes Schreibzeug M. 4.—

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende franko gegen Nachn. 1 Postcolli, enth. 7 Dosen Gemüse sortirt M 6. 1 Postcolli, enth 7 Dosen Früchte sortirt M. 6.

Dr. Putzar's Wasserheilanstalt

Königsbrunn b. Königstein (Sächs. Schweiz) Kurort für Nervenkranke und Reconvalescenten.

Dauernd wieder eröffnet. Prospekte gratis. Dr. Putzar.

Zimmer-Klosets



mit und ohne Wasserspülung in großer Auswahl. Gußeiserne emaill. Aborttrichter zur Verbind. v. Zimmer-Klosett u. d. städt. Trottoir-Rinnstein. Badeeinrichtungen, Bidets, Waschtische etc. Illustrirte Preisliste kostenfrei.

Zeppernick & Harb, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Maß nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Wer 1 Badestuhl hat, kann täglich warm baden. Preis-Garante gratis. L. Weigl, Berlin W., Mauerstr. 11, u. Wien, Wollzeilergasse 8.

Photograph. Studien für Künstler. Momentaufn. weibl. u. manul. Modelle, Serie, 12 verschied. Typen, 1 m. Probeserie 11 M. Illustr. Katalog m. 6 Originalaufn. 6 M. Prof. Anst. Louis Rausch, photogr. Anstalt, Budapest V.



Dresdner Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt empfiehlt vorzügl. Dreiräder, Zweiräder und Sicherheits-Maschinen Germania-Rower. Preiscour. gg. 10 ₰-Marke.

Amerikanisches Closetpapier. Unentbehrlich für jedermann. 1 Pack à 1000 Bl. in 50 Bl. 10 Pack ℳ 5.— franko gegen Nachnahme. Gebr. Rheinstrom, Kaiserslautern.

PATENTE direkt C. KESSELER ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT BESORGT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 9. Prinz-prof. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Gesundheit ist Reichtum. Wer seine Gesundheit erhalten oder die verlorene wiedererlangen will, ohne Aerzte ohne Kosten, abonnire auf den **„Ratgeber für Gesunde und Kranke“.** Volksthümliche Wochenschrift für naturgemäße Heilmethode und Lebensweise. — Vierteljährlich 1 M. bei allen Buchhandlungen u. Postämtern. — Probenummern umsonst u. portofrei v. **Max Hesse's Verlag, Leipzig.**

— Viele Anerkennungsschreiben liegen vor. —

Zu Konfirmations- und Oster-Geschenken
geeignete Werke aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Josua.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von **Georg Ebers.**
9. Aufl. Preis in feinem Orig.-Einbd. ℳ 7.–

Elifên, ein Wüstentraum.
Novelle von **Georg Ebers.**
7. Aufl. Fein broschirt ℳ 5.– Fein gebunden ℳ 5.–

Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von **Lewis Wallace.**
Autorisirt. Uebertragung von B. Hammer.
Mit Portrait von General Wallace.
6. Aufl. 2 Bde. Preis fein geh. ℳ 7.–

Ausgabe für Bücherliebhaber.
Numerirt Nr. 1–200, auf feinstem Papier, in Lederhalbband Preis ℳ 12.–

Die Gred.
Roman aus dem alten Nürnberg von **Georg Ebers.**
Achte Auflage.
2 Bde. Preis in feinem Orig.-Einbd. ℳ 12.–

Eine Frage.
Novelle.
Mit einem Titelbild in Lichtdruck von **Georg Ebers.**
5. Aufl. Preis fein geh. mit Goldschnitt ℳ 5.–

Gedichte
von
Adolf Friedrich Graf von Schack.
Inhalt: I. Aus allen Zonen. — II. Liebesgedichte und Lieder. — III. Romanzen und Balladen. — IV. Vermischte Gedichte.
Sechste, vermehrte Auflage.
Preis fein in Leinwand gebunden ℳ 6.–

Aus der Töchterschule ins Leben.
Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.
Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von **Amalie Baisch, geb. Marggraff.**
Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer. 3. Aufl. In Orig.-Prachtband. Preis ℳ 6.

Inhalt: Widmung. — „Durch Frauke.“ von Oskar von Redwitz. — An die junge Lehrin. — Erstes Buch. Wie soll ein Mädchen sein? Vor der Herausgeberin. I. Sonntagsfeier von Dreizehn. II. Am Ostermontag, von Dreizehn. III. Am Pfingstmontag, von Anna Gertraud. IV. An der Geburtsstadt, von Dreizehn. V. Am Weihnachtsabend, von Anna Gertraud. VI. Am Schreibtisch von Anna Gertraud. VII. Bei der Lektüre von Dr. Arthur Schurbach. VIII. Fest des dritten Advent, von der Herausgeberin. IX. Bei Sonnenaufgang, von Dreizehn. X. Am Weihnachtsabend, von Dreizehn. — Zweites Buch. Was kann ein Mädchen werden? I. Die häusliche Berufe, von Uma Morgenstern. II. Die Wirthin, von Marie von Redwitz. III. Die Kinderpflegerin, von der Herausgeberin. IV. Das weibliche Lehramt, von Dreizehn. V. Die Gesellschafterin, von Dreizehn. VI. Die Gesellschafterin von Dreizehn. VII. Die Krankenpflegerin, von Marie von Redwitz. VIII. Kunstmalerisch- und gewerbliche Frauenarbeit, von der Herausgeberin. IX. Am kunstgewerblichen Feld, nach Mittheilungen von Clementine von Braunmühl. X. Die Musik als weiblicher Beruf, von Luise Adolfa Le Beau. XI. Die Wäsche-Nähe, von der Herausgeberin. XII. Im Kunstgeschäft, von Otto Lasch. XIII. Die Schriftstellerei, von der Herausgeberin. XIV. Der wirthschaftliche Beruf, mit Beiträgen von Dr. med. Franziska Tiburtius. — Schlußwort. — Register.

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Haupttreffer 20,000 Mk.
Heilbronner Kirchenb.-Lose
à M 1.–
Ziehung 28. Mai
Nur Geldgewinne!
Bei mehr Loos. vers.
Eberhard Fetzer.
Ulm a. d. Donau.

Künstliche Pflanzen
von
Gelbke & Benedictus
Fabrik
Dresden.

Nebelbilder-Apparate
und **Scioptikons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. — **Glasphotogramme.** — Preiscourante gratis
Edison's Phonograph,
spricht, singt, pfeift etc.
Optisches Institut von
A. Krüss in Hamburg.

Jedermann photographire!
Kleine photographische Apparate
Mk. 30 50 60 80
FABRIK photographischer Apparate
C.P. Goerz
Optische Anstalt
Berlin W. (Schoneberg)
Hauptstr. 7a.

Stärkezucker- u. Syrupfabrikation
neuestes bisher vorteilhaftestes System. Neuanlage, Reparatur etc. Probefeuerung des Betriebes durch
W. H. Uhland, Specialingenieur für Stärkezucker Leipzig-Gohlis.

Ein hübsch dekorirtes
Speise-Service
für 12 Personen aus 68 Stück Porzellan und Steingut für
nur 34 Mark
J. F. Maercklin,
Königl. Hoflief. **Stuttgart.**

Jedes Quantum Fabrikpreisen.
Buckskins, Cheviots, kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.
Muster franko gegen franko.
W. Michovius, Fürstl. Hoflieferant, Kollbus No. 85 86. Gegründet 1840.

Altbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant
Albert Häring, Colbus,
verk. noch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. f. Winterpaletotst., brill. Qual. Muster frk.

„Wir kennen keine
bessere, lufterregendere und lufterhaltendere, ja Luft und Freude steigerndere Schule.“
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Musikschule, 67. Aufl. 4 ℳ
— Uebungsbuch 9. Folge Etuden von Czerny Stamitz u. a. 4 ℳ
— Wegweiser-Kunstatlas, 132 größere Etuden von Clementi, Cramer, Chopin, Schumann, 4 ℳ
Steingräber Verlag, Leipzig.

Für Gesangvereine!
Rob. Forberg, Musikverlag Leipzig, versendet auf Verlangen gratis u. franko: Verzeichniss von Gesangwerken Chören, Terzetten, Duetten, Liedern etc. etc., in Form eines Führers mit praktischen Hinweisen u. Ratschlägen 928–87.

Französisch zum Vergnügen.
Sammlg. ergötzl. franz. Anekdoten, Bonmots etc. Preis 1 Mark
Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direct von J. P. Schoeps Verlag in Leipzig
Jeder, der Französisch kann, Schätzt sich dieser Fertigkeit an. Wer dieser Sprache nicht ganz mächtig,
Lernt sie aus dem Bändchen prächtig.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., à ℳ 2.– (bei jeder Post sub Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird und die ist zeitliches Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

KAHN
ORGEL-HARMONIUMS
IN ALLEN GRÖSSEN
FÜR
HAUS. SCHULE. KIRCHE
CAPELLE. LOGE.
CONCERTSAAL etc.
BESTE QUALITÄT REICHSTE AUSWAHL
BILLIGE PREISE.
EMPFOHLEN VON ERSTEN AUTORITÄTEN
illustr. PREISBÜCHER GRATIS
RICHARD SCHREIBER.
Hamburg.
Kohlmarkt 7.
General-Vertretung für Europa.

mal prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen.
Das Beste und Billigste der Neuzeit, unübertroffen an Ton u. Güte, von 6–150 ℳ, berühmte Meister 200–2000 ℳ.
Bratschen, Celli und Bässe, Bogen 1.50–50 ℳ. Etuis 3.–40 ℳ. Zithern 16–300 ℳ. Guitarren v. 6–60 ℳ. Vorzügl. Saiten. Alle Blas-Instrumente.
Die Stumme Violine zum Studiren neueste Erfindung. Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate, Sauret, Singer etc.
Reparatur-Atelier. Garantie. Preiscourant franko.
Gebrüder Wolff,
Saiten-Instrum.-Fabrik, **Kreuznach.**
Export! Export!

GRATIS


Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek
Gratis Probe Loet für SCHON SCHRIFT.
„Jede Schrift wird schön“
Verlangen Sie: Prospect u. Probeblatt.
F. SIMON Verl. Buchhandl.
Unterm d. BERLIN SW 48.

PATENT
Die Agence de Brevets
11 Rue Berger Paris
Prima deutsche Referenzen
vermittelt Verkauf und Verwertung unter den günstigsten Bedingungen
FRANKREICH.

Angelgeräte-Fabrikation
von **H. Stork** in **München.**

Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Wurzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staats-Med., Med. Hessen, **Med. London,** 10 Diplome.
Illust. Preislisten 60 Pfg. mit Gebrauchsanleit.
Grosses Lager in allen Angelgeräten.

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hammerschlag, Quetschung u. Damen liefert à M 1. 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel à 40 Pf. Gürtel u. Br. Credé, Dr. Fürst, Hygien. Heinkleid.
Emil Schäfer, Warenhandlung, Fabrik Chemnitz.

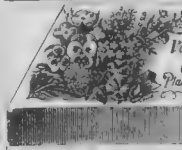
Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert. Foulard und Roh-seidene Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

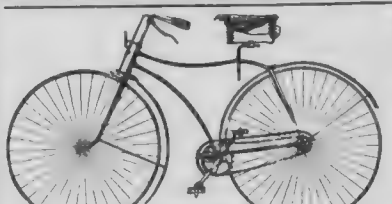
Direkt ab Fabrik.
Seidenstoffe
Foulards, Faille Française, Satin Merveilleux, Regence, Grenadine, Empire, Damaste, Atlasse zu
85 Pf., sowie bessere Qualitäten versendet stück- und meterweise, porto- und zollfrei an Private das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.



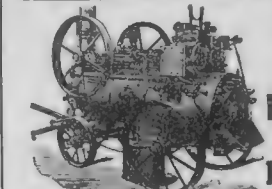
Kompl. Tachographen versenden wir unentgeltlich auf
8 Tage zur Probe,
jedoch nur im Inlande.
Bis 5000 schwarze Kopien von einer Schrift oder Zeichnung ohne Presse. Unabnutzbare Platten.
Hermann Hurwitz & Co.
Berlin C., Klosterstr. 49.



Blumensamen, Sortimente in farbigen Beuteln und Tafeln 8 Sorten ℳ 1. 12 Sorten ℳ 1.50, 18 Sorten ℳ 2.25. Unser Haupt-Samen- und Pflanzen-Katalog gratis und frei. Illustrirte Kulturanweisung, 388 Seiten stark, broschirt ℳ 1.50, gebunden ℳ 2.–
Oskar Knopff & Co., Samenhandlung, Erfurt, Deutschl.

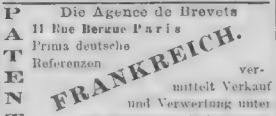

Heinrich Kleyer
Adler-Fahrradwerke
Frankfurt a. M.
Spezialfabrik für Fahrräder.
General-Vertreter der Coventry Mach. Co. & Singer & Co.
Illustr. Preisliste gegen 10 Pf. Marke.


Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:
Heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion) in welchen man sich mit 5–6 Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem“ Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem“ Brennmaterial zu heizen.
Illustrirte Prospekte gratis und franko.
Kosch & Teichmann, 43 Prinzenstr. 43.
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Brennapparate 48 Dutzendapparate etc. Wo keine Agenturen angenommen sind.


R. WOLF
in
Magdeburg-Buckau
baut als **Hauptspecialität:**
Fahrbare und stationäre
Hochdruck- und Compound-Locomobilen
mit
ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.
Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg** zuerkannt wurde, weisen auch gegenüber den bestconstruirten **stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge** auf.
Eine von R. Wolf erbaute Zupferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft **nur 0,954 Kg. Steinkohle.**
Die aus der Fabrik seit 27 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind **gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.**


Eincylindrige Dampfmaschinen
von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.
Compound-Dampfmaschinen
von 12 bis 200 Pferdekräften.

Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.
Menck & Hambrock, Ottensen
bei Hamburg.


Reich illustrirten Preiscourant
über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. ostorr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Über Land und Meer.

№ 24.

68. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

XXIII.

Du kleine Kröte, was machst Du denn dort — bist gewiß mit Deinen Aufgaben noch nicht fertig und vertrödelst wieder Deine Zeit!"

Harry war's, der seinem kleinen Bruder diese Worte zurief. Der Bursche war nämlich auf eine morsche Gartenbank hinaufgesprungen und blickte spähend über die Gartenmauer hinüber.

„Ich habe dem fremden Mädchen nachgesehen, das heute mit den Herrschaften aus Dobrotschan hier war!"

„Wen meinst Du?"

„Nun, die Schönheit, die Olga — Olga Dangeri, glaube ich, heißt sie. Komm doch her und sage dann selbst, ob es wirklich Zeitverlust ist, der nachzusehen!"

Unwillkürlich lächelnd über das altkluge Bürschchen, sprang Harry neben den Bruder auf die Bank und richtete seine Augen auf ein in der langsam herabgleitenden Dämmerung die Dorfstraße entlang schreitendes Paar, einen Mann und ein Mädchen. Die Haltung des Mannes war schlaff, sein Kopf gebückt, das junge Mädchen hingegen hielt den Kopf hoch in der Luft und ihre Haltung hatte etwas fast königlich Stolzes, Sicheres. Der Mann ging schweigsam neben seiner schönen Begleiterin hin; sie hörte nicht auf zu plaudern, ihm allerhand zu erzählen,



Eine Rekognoszirungspatrouille auf der Puszta. Gemälde von W. Velten.

wobei sie das Köpfchen ihm zugewendet hielt. Die Silhouette ihres Profils zeichnete sich rein und edel gegen den blassen Abendhimmel ab. Die letzten Goldschimmer der untergehenden Sonne umsäumten ihr braunes Haar mit einem flimmernd rötlichen Streifen. Sie hatte den Hut abgenommen und trug ihn über dem Arm. In langen, einfachen Falten umfloß ein weißes Kleid ihre Gestalt.

„Nun, ist sie nicht wunderhübsch?" rief Wips in heller Gymnasiastenbegeisterung aus. „Ich begreife den Lato nicht, kaum angesehen hat er sie!"

Harry senkte den Kopf.

„Jetzt sind sie in der Nußbaumallee verschwunden, man kann sie nicht mehr sehen," sagt Wips, indem er seinen Beobachtungsposten verläßt. „Mir hat sie sehr gefallen — sie ist nicht nur schön, sondern auch ganz klug und liebenswürdig," phantasirte der Bursche weiter. „Eine ganze Weile hab' ich mit ihr geplaudert. Aber so amüsant wie unsere Zdena ist sie nicht, sie hat nicht so viele gute Einfälle. Ueberhaupt — weißt Du — so herzig wie unsere Zdena ist keine zweite auf der Welt." Bei diesen Worten zupfte der scharfsinnige Wladimir den ältern Bruder leicht am Aermel seiner blauen Militärbluse und sah ihn beobachtend von der Seite an. „Was hast Du denn, Harry?" — denn Harry hatte den Jungen ziemlich rauh von sich abgeschüttelt.

„Ach, laß mich in Frieden mit Deinem dummen Geschwätz," fuhr Harry seinen Liebling unwirsch an, „mir thut der Kopf weh!"

Eingeschüchtert, entfernte sich Wladimir, nicht aber, ohne sich zu mehrerenmalen nach dem Bruder umzusehen, wobei er jedesmal gedankenvoll aufseufzte. Harry hatte sich indessen schwer auf dieselbe morsche Holzbank niedergelassen, von welcher aus Wips seine Beobachtungen angestellt hatte. Die Hände in den Taschen, die Beine weit von sich hingestreckt, blickte er düster vor sich hin und wühlte mit seinen Sporen den Boden auf.

Er hatte einen schweren Tag hinter sich, er hatte wieder lügen müssen – es war nicht anders gegangen. Ach, wie gemein er sich vorkam jetzt hinterher und doch — es hatte nicht anders sein können! Paula hatte ihre Drohung ausgeführt und war mit Selina herübergekommen, hatte auch Lato und Olga mitgebracht — „um den Damen eine Visite zu machen". Nach kurzer Begrüßung hatte sie die Damen nicht weiter beachtet und sich von da ab gänzlich ihrem Bräutigam gewidmet, den sie beständig in schattige Fensternischen oder duftige Laubwege hinter sich herzog, um ihm Zärtlichkeiten ins Ohr zu wispern oder ihn mit allerhand Liebkosungen, die er ohne Roheit nicht von sich abwehren konnte, zu erfreuen. O, wie lang ihm dieser Besuch erschienen war! Trotzdem ihn seine Braut so viel als möglich von dem Rest der Gesellschaft abgesondert hatte, fand er dennoch Muße, die übrigen zu beobachten. Olga, welche das Zurücksitzen im Wagen nicht ertrug und mit welcher keine der beiden anderen Damen den Platz hatte wechseln wollen — war bei ihrer Ankunft etwas bleich und schwindelig. Zdena beschäftigte sich mit dem liebenswürdigsten Mitleid um sie herum, bediente sie, blickte sie teilnahmsvoll an. Wie reizend sie war, diese kleine Zdena! Wips hatte recht, so herzig wie die war keine zweite auf der Welt, aber schöner war die andere und außerdem in ihrer ganzen Persönlichkeit von einem mächtigen Zauber durchglüht, gegen den kein männlicher Organismus unempfindlich ist — dem Zauber einer starken, leidenschaftlichen Natur. Nein — nicht einmal Harry, dessen Empfinden sich doch jetzt um ein anderes, ihn unendlich anziehenderes Wesen drehte, konnte in ihrer Nähe verweilen, ohne eine Art Aufregung in sich zu spüren. Zugleich aber hatte dieses Mädchen etwas Unheimliches für ihn.

Es war Harry, er hätte anfänglich nicht zu sagen gewußt, warum, unangenehm, mit anzusehen, wie schnell sich in dem Verkehr zwischen ihr und Zdena eine Art Intimität herausgestaltet hatte. Als er die beiden Mädchen, freundschaftlich umschlungen, mit einander zwischen den Salbeirabatten einherwandeln sah, war ihm's, als hätte er Zdena am liebsten losreißen mögen von der neuen Freundin, von der blassen, schönen Olga, um die ihm doch leid war.

Heda hatte indessen Selina die Honneurs gemacht, wobei ihr die Gräfin Zriny in ihrer wohlwollend „segnenden" Manier auf das herablassendste beigestanden, dann hatten die beiden Schwestern das Haus besichtigen wollen und man hatte sie geduldig von Kammer zu Kammer geführt, wobei sie, offenbar über die fast dürftige Schlichtheit des Mobiliars bestürzt, dennoch alles über die Maßen gelobt und besonders häufig als „stimmungsvoll" bezeichnet hatten. Paula hatte großes Gewicht darauf gelegt, Harrys Zimmer zu besehen, sie hatte darin eine lebhafte Begeisterung zum besten gegeben, hatte alle seine Reitpeitschen betastet, eine seiner Cigarrenspitzen schelmisch in den Mund gesteckt und schließlich den Bräutigam à la derobée hinter dem Rücken der anderen auf das Ohr geküßt, bei welcher Gelegenheit sich Gräfin Zriny gerade zufällig nach dem Liebespaar umgeblickt, zum großen Mißbehagen des Bräutigams. Gegen sechs Uhr hatte man sich zum Kaffee versammelt, und endlich, nach sehr viel verwandschaftlichen Liebesversicherungen, hatten sich die Gäste zum Aufbruch gerüstet.

Vor der Abfahrt hatte es jedoch noch eine unangenehme kleine Scene gegeben. Lato hatte seine Frau aufgefordert, ihren Platz im Wagen an Olga abzutreten, weil diese, wie schon erwähnt, es nicht vertrug, mit dem Rücken gegen die Pferde zu sitzen beim Fahren. Selina hatte die Bitte ihres Gatten schroff abgelehnt und behauptet, ihr selber sei das Zurücksitzen nicht minder unangenehm als Olga.

Olga aber hatte sich in das Gespräch gemischt und gemeint, sie habe gehört, daß der Fußweg durch den Wald überaus malerisch und durchaus nicht zu lang sei; wenn Lato sie begleiten wolle, so zöge sie es vor, zu Fuß zu gehen. Hierauf hatte Lato allerhand Einwürfe erhoben, und schließlich, nun, schließlich war er doch mit ihr gegangen, mit schlaffer Haltung und gebücktem Kopf, wie ein Opfer, das sich gegen seinen Willen mitschleppen läßt, aber gegangen war er.

Immerwährend verfolgte Harry die Erinnerung an das blasse Mädchen mit den großen, dunklen Augen. War es denn möglich, daß von den anderen keiner in diesen Augen las! Er sah die hohe, fast schmächtige Gestalt, die langen, fast mageren und dennoch edel geformten Arme, die schmalen, etwas langen Hände, in denen ein heimliches Fieber zuckte, als ob ihnen darnach verlangte, irgend etwas festhalten, liebkosen zu können, er sah die gleitende Schwermut ihres Ganges, er war wie gebannt von dem Eindruck der jungen Persönlichkeit. Ihm war's, als habe er bereits irgendwo anders eine Gestalt gesehen, die ebensolche schwärmerische Sehnsucht ausdrückte — auf dem Bild eines alten italienischen Malers — Boticelli hatte er geheißen — und das Bild hatte den Frühling dargestellt, einen blassen, schwülen Frühling, dem die Blumen in den Händen welkten. Etwas in der Haltung, in der Gestalt des Mädchens erinnerte an diese Frühlingsallegorie, nur war Olgas Gesicht unendlich schöner als das wollüstig ekstatische Antlitz auf dem alten Bild. —

Noch immer saß Harry auf der einsamen Gartenbank und grübelte. Immer unheimlicher wurde ihm zu Mut. Alle seine eigenen Unannehmlichkeiten vergaß er über dieser neuen Angst.

Er dachte an Treurenbergs verändertes Wesen. Olga hatte ihrer Sehnsucht noch keinen Namen gegeben, das war noch ein Glück. Sie war nicht nur vollständig rein — davon war Harry fest überzeugt — sie war sogar noch ihres innern Zustandes gänzlich unbewußt. Aber wie lange konnte das dauern? Die Leidenschaft geht, einer Somnambule gleich, mit schwindelnder Sicherheit am Rande des tiefsten Abgrundes hin, so lange ihre Augen geschlossen bleiben. Wie aber, wenn eine warnende Unzartheit oder nur irgend ein plumper Zufall sie weckt — dann . . . Gott gnade ihr!

Immer unruhiger wühlte Harry mit seinen Sporen den Boden vor sich auf.

„Was wird geschehen, wenn sie aufwacht?" fragte er sich bringend, schaudernd. Sie ist keineswegs leichtsinniger Sündhaftigkeit zugeneigt — aber sie ist eine leidenschaftliche Natur, ein Geschöpf ohne starke Grundsätze, ohne bindende Familienverpflichtung. Und Lato? Lato kämpfte, er that, was er konnte, um sich zu überwinden. Würde er's im stande sein, würde er die nötige Kraft und den nötigen Takt haben, einer Katastrophe ausweichend, die Sache in ihr altes Geleis zu bringen? Und wenn nicht, was dann?

Harry stützte den Kopf zwischen die Hände und die Ellenbogen auf die Kniee, die Haare sträubten sich ihm. Wozu das führen würde, war ihm nicht klar — aber zu etwas Fürchterlichem, das ahnte er. Er kannte Lato genau, seine lähmende Schwäche ebenso wie die subtile Feinheit seiner Natur. Strenge Grundsätze, ein bestimmtes Pflichtgefühl fehlten ihm gänzlich — wie hätte das anders sein können bei der Erziehung, die ihm zu teil geworden war! — Aber statt dessen hatte er einen angeborenen sittlichen Schönheitssinn, der ihn jeder Gemeinheit unzugänglich machte.

„Ein junges Mädchen, ein Glied seines engsten Familienkreises!" murmelte Harry vor sich hin. „Nein, es ist nicht denkbar! Und doch . . . was wird daraus werden, was?" Und ein schluchzender Wind trug ihm den Duft der müden Rosen, aus deren Kelchen er den Tau weggetrunken, zu, und durch das versengte Laub glitt's wie das Hohnlachen eines triumphirenden Dämons.

XXIV.

Jetzt hat Harry aufgehört zu grübeln, die schrille Tischglocke hat ihn in das Haus gerufen zum Souper. Er findet die Gesellschaft bereits im Speisezimmer versammelt, da er es betritt. Alle lachen, plaudern, selbst Zdena, die sich übrigens von dem hübschen, altklugen Wladimir in immer auffälligerer Weise den Hof machen läßt. Sie teilt Harry sofort ernsthaft mit, Wips habe ihr soeben einen Heiratsantrag gemacht, der große Altersunterschied allein verhindere sie, denselben anzunehmen, denn im innersten Herzen sei sie dem Burschen sehr zugethan — sehr.

„Ich entsage Dir aus Pflichtgefühl, Wipsl," versichert sie den jungen Herrn und fährt ihm mit ihrem feinen Zeigefinger lustig über die glatte braune Wange, und Wips wird sehr rot und ruft:

„Wenn Du mich nicht zum Mann willst, so versprich mir wenigstens, daß ich Brautführer sein darf bei Deiner Hochzeit!"

Harry lacht herzlich.

„Das nenn' ich eine Alternative," ruft er, „entweder Bräutigam oder wenigstens Brautführer!"

„Aber, nicht wahr, Du versprichst mir's, Zdena?" bringt Wips in sie.

„Es wird davon abhängen, wen ich heirate," erwidert ihm Zdena mit Würde; „der Bräutigam spricht in diesem Fall auch wohl ein Wörtchen mit!" und dabei begegnen ihre Augen zufällig denen Harrys, ihr Blick senkt sich, ihre Wangen flammen auf und rasende Verlegenheit siegelt ihr den Mund zu.

Als sie sich nun auf ihren Platz begibt, findet sie neben ihrem Couvert einen Brief, der den Poststempel Bayreuth trägt und mit einem großartigen Wappen versiegelt ist. Sichtlich zusammenfahrend, läßt sie das Dokument sofort uneröffnet in ihre Tasche gleiten.

„Von wem?" fragt Heda, welche bei jeder Gelegenheit die unbändigste Neugier an den Tag legt.

„Aus — aus Bayreuth," erwidert Zdena.

„Von Tante Rosa?" fragt Heda.

Zdena bleibt stumm.

„Von Wenkendorf?" fragt Harry grollend.

Das Blut steigt ihr in die Wangen

„Ja," murmelt sie.

„Das ist interessant," ruft Heda, „ich möchte wirklich gern seine Ansichten über die musikalischen Mysterien in Bayreuth kennen lernen! Lies uns den Brief vor!"

„O, er ist gewiß langweilig," entgegnet Zdena und legt sich aus Verlegenheit wenigstens ein Dutzend Kartoffeln auf ihren Teller.

„Guten Appetit!" ruft Wladimir.

Betroffen sieht Zdena auf den großmächtigen Kartoffelhaufen nieder, der sich wie das Monument einer riesigen Gefräßigkeit vor ihr auftürmt.

„Aber so mach den Brief doch auf!" ruft Heda.

„Mach ihn auf!" wiederholt Harry.

Mechanisch folgt Zdena diesem Gebot — sie erbricht den Umschlag, durchfliegt den Brief. Ihre Wangen werden röter und röter, ihre Hände zittern.

„Nun, lies uns ihn doch vor —"

Aber anstatt dessen steckt Zdena das Schriftstück mit sehr verlegener Miene wieder zu sich und murmelt:

„Es — es steht nichts darin über Bayreuth!"

„Ach, Geheimnisse!" sagt die neidische Heda spitzig.

Zdena aber starrt mit verzweifelter Miene auf das Kartoffelmonument herab, das während der ganzen Mahlzeit auch nicht um einen Bissen kleiner wird.

Die Eifersucht, welche so lange in Harrys Brust geschwiegen, lodert von neuem in seinem Herzen auf. Man ist nicht umsonst ein Leskjewitsch. Sie unterhält eine Korrespondenz mit Wenkendorf, ah — vielleicht hat er sich in ihr getäuscht. Warum ist sie so verlegen geworden beim Anblick des Briefes, warum hat sie ihn so eilig versteckt? Wer weiß, vielleicht tändelt sie mit dem alten Verehrer, stellt sich ihn kalt, wie man zu sagen pflegt, aus Vorsicht — für alle Fälle, und weil sie über ihren Lebensplan noch nicht recht im klaren ist. Es ist abscheulich, wem soll man denn glauben, wenn sich hinter diesem weißen Engelsgesicht eine Lüge birgt?

Gräfin Zriny, wohlwollend und süß wie immer — „Sirup mit Weihwasser verdünnt," nennt sie Wips — merkt, daß etwas die Gemüter unangenehm bewegt hat, bemüht sich, dieselben auf andere Gedanken zu bringen.

„Wie geht es denn Deinem Hund, lieber Harry?" fragt sie ihren Neffen über den Tisch hinüber.

„Schlecht geht's ihm!" erwidert der junge Offizier grollend.

„So! O, das ist ja sehr traurig. Und was fehlt ihm denn eigentlich?"

„Ja, wenn ich das selber wüßte! Er schleppt die Beine, läßt den Schwanz hängen und fiebert. Ich lasse mir's nicht nehmen, daß man ihn mit einem Stein geworfen hat. Wenn ich nur wüßte, wer dieser grausamen Gemeinheit fähig war!"

„Armer Hektor! Er ist ganz hin, hat auch keinen Appetit," murmelt Wips.

„Woher weißt Du das?" fragt Harry den Burschen scharf.

„Ich hab' ihm nachmittag ein Stück Brot gebracht," stottert Wips.

„Ah!" fährt Harry auf. „Wenn das noch einmal passirt — so — nun, so wirst Du sehen, was ich Dir anthue! Ich hatte Dir streng verboten, dem Hund in die Nähe zu gehen. Wir wollen doch sehen, ob Du mir folgen wirst oder nicht!" Dann sich zu den anderen wendend, erklärt er: „Ich habe das Tier an die Kette legen müssen des dummen Geredes der Leute wegen!"

„Aber, Harry," beginnt Wips nach einer kleinen Weile einschmeichelnd, „wenn ich dem Hunde nicht in die Nähe darf, so solltest Du Dich auch nicht so viel mit ihm abgeben. Du warst heute so oft bei ihm!"

„Ach, ich, das ist etwas anderes, an mich ist er gewöhnt!" erwidert Harry dem Bruder, der ihn, den Kopf zur Seite geneigt, aus verliebten und besorgten Augen betrachtet, schroff. „Und da sich die Esel alle vor dem armen Tier fürchten, von dem alten Ochsen, dem Blasius, angefangen, so muß ich es wohl bedienen. Uebrigens fehlt ihm nichts!"

Wips schiebt seine Augenbrauen nachdenklich in die Stirn und schüttelt den braunen Kopf.

Indem öffnet sich die Thür des Speisesaals — der alte Blasius tritt ein, kreidebleich und mit schlotternden Knieen.

„Was gibt's?" fragt Harry, ärgerlich aufspringend.

„Euer Gnaden, Herr Baron . . ." stotterte der Alte mit versagender Stimme.

„Was gibt's?"

„Ich hab's ja dem Herrn Baron im voraus gesagt," ruft der alte Diener mit der kleinlichen Rechthaberei, die sich bei manchen Menschen triumphirend in die Ankündigung eines Unheils mischt, „der Hektor . . . nun, die Wut ist bei ihm ausgebrochen!"

„Dummes Geschwätz, was verstehst Du von der Wut! Laß mir meinen Hund in Frieden!" schreit Harry den Alten an und stampft mit dem Fuß.

„Aber er hat sich von der Kette losgerissen, Euer Gnaden!"

„So laß ihn wieder anbinden! Schick den Johann" (Harrys Privatdiener).

„Der Johann ist nicht zu Hause. Aber der Herr Baron weiß nicht, was er befiehlt. Der Hund stürzt sich auf alles, was ihm in den Weg kommt, und reißt und beißt daran. Kein Mensch darf ihm mehr in die Nähe, selbst der Schinder nicht — umbringen muß man ihn!"

„So, Du Hasenfuß," schreit Harry, „umbringen, meinen Hund, wegen ein bißchen Epilepsie oder was ihm allenfalls fehlen mag — das könnte mich haben!" Indem bemerkt Harry, daß sein Bruder, der sich indessen in das anstoßende Gemach verloren hat, nun mit einem sehr entschlossenen Gesichtsausdruck heimlich durch die auf den Flur mündende Thür entwischen will. Harry packt ihn bei der Achsel und hält ihn zurück. „Wohin willst Du?" fragt er kurz.

Wips bleibt stumm.

„Was hältst denn Du da in der Hand?"

Es ist Harrys Revolver.

„Ist er geladen?" fragt Harry streng.

„Ja," murmelt Wips kaum hörbar.

„Leg ihn auf's Klavier, sofort!" befiehlt Harry barsch. Der arme Junge gehorcht ängstlich, traurig, dann wirft er sich dem ältern Bruder an die Brust.

„Aber Du bleibst hier, Harry, lieber, lieber Harry; nicht wahr, Du gehst dem Hund nicht in die Nähe?"

„Du dummer Bub', werd' ich mich vielleicht von Dir hofmeistern lassen sollen!" verweist ihn Harry, dann packt er die schmale Gestalt des Knaben von rückwärts, so daß er ihm die Arme an den Seiten festhält, trägt ihn ins Nebenzimmer, sperrt die Thüre hinter ihm zu, steckt den Schlüssel in die Tasche und tritt, ohne ein weiteres Wort gesprochen zu haben, hinaus. Blasius bleibt händeringend im Speisesaal und knüpft schließlich einen jammernden Gedankenaustausch mit Wips an, welcher die Thüre, hinter der man ihn gefangen hält, fleißig mit Fußstößen bearbeitet. Heda, die Zriny und Fräulein Laut bilden, den Rücken gegen das Klavier, auf dem der Revolver liegt, gewendet, eine interessante Gruppe, die in jeder Miene Angst und Ratlosigkeit ausdrückt.

„Er wird vielleicht doch nicht wütend sein," meint nach längerem Schweigen die Gräfin Zriny, wie immer geneigt, sich gegen eine unangenehme Thatsache blind zu stellen, „übrigens habe ich für alle Fälle mein Eau de Lourdes."

In dem Moment hört man das Rascheln eines leichten Gewandes. Die Gräfin Zriny sieht sich nach Zdena um, doch diese ist verschwunden. Wo ist sie hin?

Das Speisezimmer hat vier Thüren — eine, die nach dem Garten, eine gegenüber, die auf den Hausflur mündet, eine, die in Harrys Zimmer führt, und eine, die auf die Anrichtekammer hinausgeht. Durch diese Thür ist Zdena entschlüpft. Aus dem Anrichtezimmer tritt man in einen kleinen, finstern Gang, aus diesem führt ein schmales Treppchen in eine ziemlich verwahrloste Rumpelkammer, welche ihrerseits in den Hof mündet.

Jetzt hat Zdena die Hausthür hinter sich geschlossen, sie steht draußen, sieht sich um. Ihr Herz klopft laut. Sie hofft, Harry zu erreichen, ehe er dem Hunde begegnet ist. Aber wie sie auch schaut und schaut — nirgends sieht sie ihn.

Irre Wolken jagen über den Mond, trüben sein Licht, die Schatten erscheinen bald dunkel, bald blaß, sie tanzen und schwanken, und alle Umrisse wechseln in phantastischer Undeutlichkeit — der Wind, welcher vorhin nur wie ein klagender Seufzer über die Blumenkelche zitterte, hat sich verstärkt, er schreit und stöhnt, wirbelt den Staub auf und jagt ihn dem armen Mädchen in die Augen. Ein häßlicher Laut mischt sich mit seiner wilden Stimme in ein heiseres, tückisches Grollen.

Immer heftiger pocht Zdenas Herz — sie fürchtet sich sehr. „Harry," ruft sie in ihrer Todesangst, „Harry!" Doch umsonst. Sie hört seinen schrillen Pfiff am andern Ende des Hofs, hört ihn herrisch rufen: „Hektor, herein, Hektor!" Er ist weit, sehr weit. Sie eilt vorwärts. Da — ihr Herz stockt, neben ihr klingt das Rasseln einer Kette, ein Paar tückisch glühender Augen glänzen zu ihr auf — der Hund ist knapp neben ihr — er fletscht die Zähne, streckt den Kopf vor, rüstet sich zum Sprung.

Zdena hält zwar einen Revolver in der Hand, aber sie weiß nichts damit anzufangen, sie hat ihr Lebtag lang noch keinen Schuß abgedrückt. In panischem Schrecken klettert sie an einem Haufen von Holzklötzen hinauf, der sich neben der Branntweinbrennerei auftürmt. Der Hund stößt mit blinder Raserei gegen das Holz, prallt zurück und setzt heulend seinen Weg nach einer andern Richtung fort. Jetzt hat sich der Mond aus seinen Schleiern herausgearbeitet, fast so hell wie Tageslicht glänzt er über den Hof. Zdena erblickt endlich ihren eigensinnigen Vetter — er geht jetzt geradeaus auf den Hund los.

„Hektor," schreit er, „Hektor!"

Um Gottes willen! Nur noch wenige Schritte, dann — da hat sich Zdena von ihrem schützenden Observatorium heruntergeschwungen. Keuchend, außer sich, voll hingebenden Heldenmuts und verzweifelnder Angst, eilt sie auf Harry zu.

„Was gibt's, Zdena . . . Du?" ruft Harry. Denn, in demselben Moment, in welchem er die Hand nach dem zottigen Nacken des Hundes ausstreckt, hat sich eine zarte Gestalt zwischen ihn und das zähnefletschende, tückische Tier gestürzt.

„Da, Harry — der Revolver!" stottert das junge Mädchen, ihm die Waffe aufdrängend. Ein scharfer Knall — das Tier dreht sich noch einmal taumelnd um und sinkt dann tot zu Boden!

Die Waffe fällt Harry aus der Hand — er schließt die Augen. Ein paar Sekunden steht er da, totenblaß und wie erstarrt. Indem fühlt er eine zarte Hand auf seinem Aermel, und ein feines, zitterndes Stimmchen flüstert ihm zu:

„Verzeih mir, Harry, ich begreif', daß Dir leid sein muß um den armen alten Freund, aber — aber ich hatte solche Angst um Dich!"

Da schlägt er die Augen auf, und die Gestalt des Mädchens an sich ziehend, ruft er:

„O, Du . . . Du Engel, Du! Und glaubst denn Du wirklich, daß ich in diesem Augenblick noch einen Gedanken zu verschwenden vermag an den Hund, so gern ich ihn auch hatte!"

Immer fester schließt sich sein Arm um sie.

„Harry!" haucht sie beklommen.

Mit einem Seufzer läßt er sie los.

Durch die Kronen der alten Nußbäume zieht sich ein unzufriedenes Murmeln, und der Mond, der eben noch so hell und voll aus dem Himmel herausgestrahlt hat — der Mond, der es für sein Leben gern sieht, wenn zwei schöne junge Menschen sich küssen, ist um seine Freude betrogen worden und zieht sich ärgerlich eine Wolke vors Gesicht.

„Komm nach Haus!" flüstert Zdena. Es geht jedoch nicht so leicht, wie sie's meint. Dermaßen schwindelt ihr, daß sie es nicht vermag, ein Füßchen vor das andere zu setzen. Ob sie's will oder nicht, sie muß sich von ihm führen lassen.

„Armer Narr!" murmelt er. „Lehn Dich nur recht fest an mich. Armer Engel! Du zitterst ja wie Espenlaub!"

„Mir ist ganz schlecht — ich hab' mich so schrecklich gefürchtet," gesteht sie ihm.

„Um mich?" fragt er neckend.

„Nein, nicht nur um Dich — auch um mich," gibt sie ihm lachend zurück; „denn, unter uns gestanden, ich bin ja eigentlich ein Hasenfuß!"

„Wirklich? O, Du . . ." Er drückt ihre kleine Hand in seinen Arm.

„Aber, Harry!" ruft sie diesmal, ganz ernstlich zurechtweisend. „Mir schwindelt übrigens gar nicht mehr, ich kann allein gehen!" Und sie macht sich von ihm los.

Er lacht nur und sagt: „Wie Du willst, meine Königin, aber zu fürchten brauchst Du Dich vor mir nicht. Wenn sich ein Mensch einmal das Paradies verdient hat, war ich's dort oben." Lachend deutet er auf die Stelle unter dem alten Nußbaum, wo sich der Mond über ihn geärgert hat.

Um ein paar Sekunden später treten sie, einer hinter dem andern, in das Speisezimmer, wo noch immer die drei Damen versammelt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Brief.

Von

Hugo Wittmann.

Fasching ist vorüber, die Fasten sind eingezogen. In den großen Ballsalen der alten Kaiserstadt ist es stiller geworden, und in den Kirchen hört man allenthalben Predigten über die Sündigkeit dieser Welt. Noch immer freilich mischen sich Walzer- und Polkaklänge in den Bußpsalm. Fasching ist vorüber, offiziell, dem Datum nach, in Wirklichkeit aber schwingt er nach wie vor den Schellenhut, läßt den Kapuziner zetern und tanzt weiter die Nächte hindurch. Selbst diejenigen, die zu den Frommen im Lande gehören, verstatten sich einen kleinen Nachfasching. Die Kirche läßt ja mit sich reden. Du sollst während der Fastenzeit nicht tanzen, aber ausnahmsweise sei es dir erlaubt, wenn



Ein Schiff in Not. Gemälde von Morton.

auch auf jeden Tag eine Ausnahme fällt. Du sollst während der Fastenzeit nicht heiraten, aber es geschieht ja doch nur einmal, und einmal ist keinmal. Die vornehmsten Hausbälle, diejenigen des Hochadels, finden daher jetzt erst statt, namentlich auch die vornehmen Heiraten. Wer heiraten will und nicht in den Fasten sich trauen läßt, besitzt keine Lebensart. Ein Kirchengesetz zu umgehen gehört in dieser frommgläubigen Gesellschaft zum guten Ton, und es ist elegant, das Gegenteil dessen zu thun, was der geistliche Herr vorschreibt. Wie eine Regel von ihren Ausnahmen bewiesen wird, so lebt ein kirchliches Verbot von den Dispensen.

Fasching ist vorüber, also frisch drauf losgetanzt! Ball folgt auf Ball, ein Tanz jagt den andern, und rings um uns her fiedeln und blasen die Spielleute, als ob das tausendjährige Reich im Anzug wäre. Nur die großen öffentlichen Prunk- und Prachtbälle, die sogenannten Elitebälle, eine Eigentümlichkeit Wiens, haben mit dem Fasching aufgehört. Nun gibt es keinen **Juristenball mehr, keinen** Industriellenball, keinen Polenball, keinen Technikerball und wie diese angeblichen Tanzvergnügungen alle heißen mögen. Jeder Stand, **jede Genossenschaft**, jede Zunft, jede Fakultät, jeder Verein will ja im Laufe des Winters einen eigenen Ball haben, einen Ball mit hoher **Protektion, einen Ball** mit gräflichen und fürstlichen Patronessen, was man eben hier einen Elitеball nennt. Getanzt wird auf diesen Bällen wenig oder gar nicht. Sie sind Schaustellungen von Toiletten und Ordenssternen, wofür die Wohlthätigkeit den Vorwand bieten muß. Die Zahl dieser Bälle, welche keine sind, hat sich mit der Zeit bis zum Unglaublichen vermehrt. Blättert man in der Tanzchronik des vergangenen Faschings, so findet man deren oft zehn bis zwölf für einen einzigen Tag verzeichnet, manchmal noch mehr. Denn was die wohlhabenden Kreise genießen, das wollen die anderen auch kosten; die Kleinen machen es wie die Großen, die Armen wie die Reichen, und wenn die Herren Juristen tanzen, die Gerichtspräsidenten, Landgerichtsräte und Oberstaatsanwälte, weshalb sollen die kleinen Polizeibeamten, die Sicherheitswachmänner, die Justizsoldaten sich damit begnügen, von außen durch die Fenster zu gucken? Sie wollen auch ihren Ball haben, und sie haben ihn. Hier in Wien **ist selbst die Geheimpolizei** tanzlustig. Es gibt keinen Fasching ohne „Detektivball“, **und man hört, daß es unter** diesen nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft, welche tagsüber den aufregenden Beruf der Verbrecherjagd **ausüben, viel lustiger her**gehen soll als unter den hoher gestellten Dienern der Gerechtigkeit. Fehlte bloß noch, daß neben Justiz und Polizei auch die Herren Diebe und Räuber ihren Elitеball veranstalteten. In gewissem Sinne geschieht es auch. Seit mehreren Jahren findet in Schwenders „Colosseum“ der sogenannte „Lumpenball“ statt, auf welchem sich alljährlich vier bis fünftausend Schufte und Schuftinnen, **Hochstapler beiderlei Geschlechts, Halunken jeglicher Sorte, Schnapphähne, Strauchritter, Wegelagerer, Straßenräuber** und Meuchelmörder zum fraulen Stelldichein zusammenfinden. Man errät, daß es sich da bloß um einen etwas unheimlichen Mummenschanz handelt und daß diese erlesene Gesellschaft von Verbrechern jeden Kalibers, wenn die Masken abgelegt werden, aus lauter ehrenwerten Leuten besteht. Allein die Täuschung **ist erstaunlich, die Verkleidung meistens sehr gelungen**, so daß einem ein gelindes Beben über die Seele geht, wenn man von oben herab auf dieses Gewimmel abscheulicher Gestalten niederschaut — alles der Wohlthätigkeit halber, aus Liebe zum Nächsten. Arme Caritas! Auch bei dieser wilden Jagd darf sie nicht fehlen. Sie verhüllt sich das Antlitz und empfängt geschlossenen Auges jedes Scherflein, das man ihr reicht.



Die Schloßfrau und ihr Liebling. Gemälde von Thomas Lawrence.

So hat der Wiener Fasching seine ganz besondere Schauerkomik, und dieselbe erschöpft sich keineswegs in dem großen Lumpenball. Es gibt hier sogenannte Krankenvereine und Leichenbestattungsvereine; auch sie haben ihre Bälle. Nun, man kann Mitglied eines Krankenvereins sein und doch sehr gesunde Beine haben, und man tanzt dann vielleicht, um nicht krank zu werden. Jedenfalls bringt der Ball Geld in die Krankenkasse. Aber zum Besten eines Leichenbestattungsvereins das Tanzbein zu schwingen, einen Walzer für sein Begräbnis zu verwerten, unter den Klängen einer Polka an seinen letzten Trauermarsch zu denken, dazu gehört denn doch ein gar grimmiger Humor, und man sollte glauben, daß der gruselig lustige Eindruck eines solchen Tanzvergnügens kaum noch überboten werden kann. Er wird aber doch überboten: die Totengräber tanzen auch, und auch sie haben ihren Ball. Ja, warum nicht? Vor dem Walzer sind alle Wiener gleich, und wenn die Medizuer und die Apotheker tanzen, mit welchem Rechte verwehrte man es jener ehrenwerten Zunft, deren letzter Hilfe, ach, ein jeder Sterbliche bedarf? Der Ball der vereinigten Totengräber vom Zentralfriedhof ist immer sehr heiter, die Ausschmückung des Tanzsaals wird gewöhnlich von der Gesellschaft der Pompes funèbres unentgeltlich besorgt, und getanzt wird meistens bis zum frühen Morgen, bis zur Stunde, wo die Herren wieder an die Arbeit müssen. Aus dem Tanzsaal auf den Gottesacker! Kaum ist der letzte Walzer verklungen, so nehmen sie wieder die Schaufel zur Hand. Es fehlt nur der moderne Holbein, um diesen Faschingstanz zu malen.

Der glanzendste unter den Elitеballen ist der Industriellenball, **der Ball der höheren Bourgeoisie**, des wohlhabenden und reichen Wiener Bürgertums. Der Vorzug dieses Balles ist es, daß er im Redoutensaale der **Hofburg abgehalten wird.** Für diesen einen Abend leiht der Kaiser den Wiener Bürgern sein eigenes Haus, und **es ist auch der einzige Ball**, den er zu besuchen pflegt, bei welchem er mit der kaiserlichen Familie und dem ganzen Hof erscheint. Da heißt es nun: Brillanten heraus! Ans Licht mit allem, was man an goldenem Geschmeide und edlen Steinen besitzt! Der Hochadel, der nach diesem Bürgerfeste drängt, trägt hier seinen ererbten Familienschmuck zur Schau, die Fürstin Metternich ihre berühmten Smaragden, eine Schwarzenberg ihre zweireihigen Perlenschnüre, eine Montenuovo die Diamanten, die einst Marie Luise von Napoleon I. bekommen hat. Doch die Bourgeoisie läßt sich nicht verdunkeln, sie nimmt den Zweikampf mit dem Adel auf, und um Haar mancher bürgerlichen Dame kann man eine Million funkeln sehen. Im vorigen Jahr ist der Industriellenball wegen der Hoftrauer ausgefallen. Auch in diesem Jahre soll auf Wunsch des Kaisers in der Hofburg nicht getanzt werden, **so daß sich das Ball**komite vor die Wahl gestellt sah, das Fest entweder in einem andern Saal abzuhalten oder es nochmals abzusagen. Man entschied sich für das letztere. Das Wiener Hochbürgertum will nun einmal im Hause seines Kaisers tanzen oder lieber gar nicht.

Dafür ist auf den Listen der Tanzchronik eine ganz neue Nummer erschienen: der Rathausball (vergleiche Seite 446 und 449). Seit Jahren ist das neue Rathaus eröffnet, und sein herrlicher Festsaal wurde noch immer nicht eingeweiht. Dies geschah denn vor kurzem. In den Prachtraumen jenes Stadtbaues, geschaffen von **Baron Schmidt, dem berühmten schwäbischen Meister, hat** die Stadt Wien einen von drei bis viertausend Menschen besuchten Ball gegeben, welcher zu den bedeutsamsten Ereignissen der Tanzsaison gehört. Das Haus neu, der Saal **neu, die Strauß'schen Walzer neu, alles neu! Und das** Neueste war, daß die Wienerinnen im stillen einander das Wort gegeben zu haben schienen, diesmal auf prahlerischen Kleiderprunk zu verzichten und in möglichst einfachen, hellen, frohfarbigen Toiletten zu erscheinen. Es war ein

reizender Anblick: fast lauter Ballkleider, von denen keines über dreißig Gulden wert sein mochte. Man gaffte einander verwundert an, man staunte hin und her. Das war ja ebenso hübsch als die sündlich teuren Roben, von welchen eine den Jahresgehalt eines Beamten kostet. Ist es also möglich, daß man sich billig kleiden kann und doch geschmackvoll? Es muß wohl möglich sein, denn auf dem Rathausball hat man es gesehen, und ihm wird man es vielleicht zu danken haben, daß nächstens das Wohlfeile in die Mode kommt und das nur für elegant gilt, was nicht zu viel kostet. Für die protzigen, teuren Toiletten, mein Gott, dafür braucht man ja bloß Geld und den Geschmack seines Damenschneiders, für das Billige und Einfache braucht man selber Geschmack. Wir stehen vielleicht vor einer kleinen Kleiderrevolution, die geradewegs aus dem Tanzsaale stammt.

Unter den Kostümbällen sticht immer der sogenannte „G'schnasball" im Künstlerhause den ersten Ring ab. G'schnas, das ist ein geheimnisvolles Wort von dunkelster Abstammung. Man weiß, was es bedeutet, man weiß nicht, woher es kommt. Eine Büste, aus Pappendeckel gemacht, die aber aussieht, als wäre sie von Marmor, das ist G'schnas. Hier steht ein Ritter in voller Panzerrüstung, täuschend ähnlich. Schaut man näher hin, so bemerkt man, daß die Brust aus einer Pfanne besteht, der Arm ein Ofenrohr ist, das Bein in altem Blech steckt — alles lauter G'schnas. Immer läuft es dabei auf einen drolligen Gegensatz zwischen Stoff und Gebild, auf eine lustige Prellerei des Auges hinaus. Unsere Künstler haben einen ausgelassenen Humor und immer einen Ueberschuß von guter Laune zu vergeben. Was der heurige G'schnasball bringen werde, ist daher stets eine der wichtigsten Faschingsfragen. „Von der Steinzeit bis zur Papierzeit" lautete das diesjährige Programm, und ihm zu liebe wurden sämtliche Räume des hübschen Künstlerhauses an der Wien in ein großes Panorama umgebildet, das alle Wandlungen der Menschheit dem Auge veranschaulichte. Es war eine Schöpfungsgeschichte zum Lachen, eine G'schnas-Kulturgeschichte. Gleich beim Betreten des Hauses geriet man aus dem Modernen ins Prähistorische, unter Ichthyosauren, in die liebenswürdige Gesellschaft eines Mammuts, eines Mastodons und anderer fabelhaften Rüsseltiere, von denen man ziemlich unvermittelt zu den Pfahlbauern und alten Germanen überging. Sehr wirkungsvoll war Vindobona zur Römerzeit. Da stand man im Hause des Präfekten von Wien und blickte durch die offene Halle des Atriums auf die ferne, sehr flott an die Wand gemalte Donaugegend. Ein gewisser Ernst lag über dem Ganzen, eine weihevolle historische Stimmung. Dieses römische Haus mit seinen lustigen Raumen, diese Statue des Präfekten, diese roten Wände mit den zarten pompejanischen Malereien, das sah alles so echt und gediegen aus. Doch wenn man länger hinblickte, sprang plötzlich der Schalk in die Höhe: das Haus war Leinwand, die Statue von Pappe, der Präfekt Augustus Felix glich auf ein Haar Herrn August Felix, dem Vorstand der Künstlergenossenschaft, und die pompejanischen Malereien waren lauter Karikaturen höchst moderner Wiener Persönlichkeiten — G'schnas und nichts als G'schnas. Auch die schöne romanische Halle, auch der Stefansplatz aus dem Mittelalter, auch das Belvedere aus der Maria Thresiazeit — lauter G'schnas. Morgen bläst man auf die bunte Eintagswelt, und sie zerstiebt nach allen Winden, und ihre Fetzen und Scherben trägt man zum Lumpensammler und in die Papiermühle. Fort mit ihnen, sie haben ihre Schuldigkeit gethan, denn sie haben dem Unterstützungsfonds der Künstlergenossenschaft eine Zubuße geleistet, die nach Zehntausenden zählt.

Dies ist die nicht unbedeutsame wirtschaftliche Seite des Faschings. Er sportt die öffentliche Wohlthatigkeit mit unwiderstehlicher Kraft, und seine Schellenkappe wird zum Klingelbeutel, welchem die Banknoten von links und rechts zuflattern. Auch abgesehen davon ist die Bedeutung des Karnevals für die äußerliche Wohlfahrt einer Stadt nicht zu unterschätzen. Geld unter die Leute zu bringen versteht er wie keiner, und es wäre interessant, auf den Kreuzer hin auszurechnen, wie hoch die Geldsumme ist, welche von einem einzigen großen Ball in Vertrieb gesetzt wird. Dann multiplizire man sie mit der Summe der Bälle, die gegeben worden, und man wird staunen. Durchschnittlich kann man hier, wenn man die öffentlichen Eliteballe, Tanzkranzchen, Maskenbälle, Redouten, Unterhaltungsabende aller Art ineinanderrechnet, taglich etwa acht bis zehn solcher Tanzvergnügungen annehmen. In der letzten Faschingswoche gab es einen Tag mit zwanzig Bällen, und für die ganze Karnevalszeit wäre ohne Uebertreibung eine Gesamtsumme von mindestens fünfhundert Ballen zu setzen. Dazu kommen die Privatsoiréen, die Empfangsabende in adeligen und in burgerlichen Kreisen, bei der Fürstin Kinsky oder bei der Frau Purzelhuber. Es schwindelt einem, wenn man an die Riesensumme, welche hiedurch aufgewühlt wird, an die Ausgaben und Einkäufe der verschiedensten Art denkt, welche ein einziger Ball verursacht. Für Schneider und Schneiderin – wie viel Tausende? Für Handschuhmacher, Schuster, Blumenhändler — wie viel Tausende? Für Kutscher, Restaurateur, Hut-, Hemden- und Halsbindenerzeuger — wie viel Tausende? Die Statistik wird sich bequemen müssen, auch mit diesem Flitter und Tand sich abzugeben, denn nichts ist so gleichgiltig auf dieser Erde, daß man ihm nicht Bedeutung abgewinnen könnte. Jeder Scherz bringt seinen Ernst mit sich, das leichtfertigste Ding wird gewichtig, wenn man es auf der rechten Seite anfühlt, und so kann man auch den ausgelassenen Fasching manchmal sehen, wie er sein Gesicht bedächtig faltet und mit dem Rechenstift in der Hand die ungeheuren Summen zusammenzählt, welche ins Rollen gebracht werden, wenn die Göttin des Tanzes mit dem seidenbeschuhten Füßchen auf den Boden stampft.

Nur die Theater sind im allgemeinen mit dem Fasching nicht zufrieden. Er ist ihnen ein gefährlicher Feind, und der Tanzsaal macht dem Schauspielhause eine Konkurrenz auf Leben und Tod. Doch sind die Theater diesmal glücklich genug über die böse lustige Zeit hinübergekommen. Das Neueste in der Burg ist eine Wiederholung der „Makkabäer" von Otto Ludwig mit der Wolter, im Deutschen Theater das Schauspiel „Eva" von Richard Voß. Beides hat dem Fasching wacker stand gehalten. Die meisten übrigen Theater zehren noch von älteren Erfolgen. Dies bloß nebenher, denn es verdient einen besondern Brief. Wir sagen auch nichts von dem Tod Andrassys, des berühmten Staatsmannes, dessen prunkvolles Leichenbegängnis mit dem letzten Karnevalszuge sich gekreuzt hat, denn es gehört in das Kapitel der Politik. Das ist die Welt und das Leben: hier larmender Frohsinn, dort Schmerz und Trauer. Mag irgendwo noch so bitter geweint werden, die Menschen in ihrer grausamen Lustigkeit kümmern sich nicht darum, der Fasching tollt darüber hinweg . . . Er ist nun auch tot, der Uebermütige, so steht es wenigstens im Kalender. Es hat aber nie einen Toten gegeben, der so lebendig gewesen wäre. Der angeblich Verstorbene hat nur eine neue Maske angelegt und nennt sich jetzt Quaresima, die Fastenzeit. Quaresima überjubelt den Karneval. Gerade für diese Tage hatte der Wiener Männergesangverein sein großes Narrenfest angesagt: „Das Fexentum aller Länder und Jahrhunderte." Andere Narrenabende folgen, und in der Kirche predigt der Kapuziner. Fasching ist vorüber, die Fasten haben begonnen — also munter weitergetanzt!

Das Meisterwerk eines Vielgenannten.

(Hiezu das Bild Seite 485.)

Als das Hauptwerk des beliebtesten englischen Bildnismalers seiner Zeit gilt allgemein die ebenso vornehm als liebenswürdig aufgefaßte Gruppe der Gräfin Gower und ihres Töchterchens, die Sir Thomas Lawrence im Jahr 1828 malte und die wir unseren Lesern in trefflichem Holzschnitt übermitteln. Neben der gewinnenden Individualität der Dargestellten lebt in diesem Gemälde ganz der Geist jener ruhig gemessenen, dabei aber poetisch angehauchten Tage, und so erhebt es sich zu dem Wert eines charakteristischen Zeitbildes von historischer Bedeutsamkeit. Der Maler erhielt dafür fünfzehnhundert Guineen, also dreißigtausend Mark, einen Preis, der um so großartiger erscheint, wenn wir erwägen, wie knauserig jene Zeit im allgemeinen den Künstlern gegenüber zu sein pflegte.

Bianca.

Eine kleine Haremsgeschichte von

Hans Wachenhusen.

(Hiezu das Bild Seite 489.)

Vor einer Reihe von Jahren geschah es, daß ein hoher Beamter der Türkei, Grieche von Geburt, einen deutschen General um die Ehre bat, sein Schwiegersohn werden zu dürfen. Der General, nicht mit großen Gütern, aber mit sechs Töchtern gesegnet, fragte bereitwillig den Türken, wie viele er von ihnen zu heiraten wünsche, und war erstaunt, daß er nur eine begehre, und die eine gab er ihm. Seitdem ist es nun gar nichts so Ungewöhnliches mehr, daß Töchter christlicher Eltern von gutem Stande sich entschließen, das Weib sogar eines wirklichen, unverfälschten Muselmannes zu werden. Selbst Japaner, Chinesen und Söhne anderer asiatischen Stämme holen sich ihre Frauen aus unserer Mitte, und man hört nicht, daß die Töchter unseres Landes schlecht dabei gefahren. Die Türkei, Japan und China senden ihre Söhne auf unsere Kriegsschulen, diese fühlen sich wohl bei uns, und was sonst einem Mädchen als ein unbesonnener, abenteuerlicher Schritt angerechnet worden wäre, ist heute ganz in der Ordnung.

Freilich hat die Vielweiberei des Orients ihr Bedenkliches, aber auch sie sieht ja von weitem viel schlimmer aus, als sie in der Nähe ist. Mohammed gestattete seinen Bekennern vier rechtmäßige Weiber, von denen jedem sein gleiches Recht zugewiesen ist; indes haben sich die Zeiten auch im Orient geändert. Ist der Unbemittelte dort schon seit lange nicht im stande, mehr als ein Weib zu ernahren, so beginnen auch die Vornehmeren, namentlich die Jugend, des Weibes bevorzugte Stellung bei uns kennen gelernt, auf des Propheten liberale Eheinstitution zu verzichten, um die Vorzüge eines Familienlebens nach unserem Muster zu genießen.

Andererseits ist auch das Schicksal derjenigen, denen die Liebe den Mut gegeben, einem jungen Mohammedaner die Hand zu reichen, gewöhnlich kein ungunstiges, soweit es von dem Garten abhängt; nur die Langweiligkeit des ganzen Daseins im Orient, die Absperrung des weiblichen Geschlechts vom öffentlichen Leben, das ist der schlimme Punkt, über den kaum ein frembes junges Weib von einigem Temperament hinwegkommt, und an dem drohte denn auch die Zukunft derjenigen zu scheitern, von der hier die Rede sein soll.

Es war in der Wiener Weltausstellung, während welcher Bianca — so will ich sie nennen, denn ich erzähle eine Thatsache — von der Mutter und ihrem älteren Bruder begleitet, eines Abends wieder ihre Promenade durch dieselbe machte, als der letztere, freudig überrascht, die Hand eines jungen Mannes mit tief gebräuntem Gesicht annahm und preßte, der auf ihn zugetreten.

„Ghalib, Sie hier, und —?" rief er froh, aber mit Vorwurf.

„Zu Ihnen sollte mein erster Weg sein!"

Der junge Fremde zeigte lächelnd zwei Reihen blendend weißer Zähne, seine dunklen Augen lachten so kindlich, daß Bianca ihn mit Interesse betrachtete.

„Mein Freund Ghalib aus Damask!" stellte ihn der Bruder den Damen vor. „Wir waren täglich zusammen, als ich dort im Konsulat arbeitete. Ich bin ihm vielen Dank schuldig! Er spricht perfekt deutsch, denn er ist auf deutschen Kriegsschulen erzogen."

Die Mutter reichte ihm freundlich die Hand, auch Bianca folgte der Aufforderung des Bruders; Ghalib aber, unter seiner dunklen Haut errötend, legte auf des Mädchens Hand nur die Fingerspitze und führte diese an seine Lippen.

Ghalib blieb an ihrer Seite; er plauderte so naiv und doch so unterrichtet, zeigte ein so heiteres Gemüt, einen so zarten Respekt für die Damen, daß diese schon am ersten Abend auf vertraulichen Fuß mit ihm kamen.

So hatte sich Bianca einen Asiaten niemals vorgestellt, und er kam von Damask, von dessen paradiesischem Thal der Bruder so enthusiastisch erzählt, daß sich ihre Phantasie so himmlisch vorgestellt! Er war ihrem Bruder, wie sie sah, so herzlich zugethan, er war überhaupt ein Mensch, dem man gut sein mußte; er war sogar hübsch mit seiner schlanken Gestalt, seinen dunklen Kinderaugen, dem kleinen schwarzen Schnurrbartchen und dem dicken, üppigen Haar; namentlich wenn er im Lachen seine Zähne zeigte, war er reizend, und er lachte so gern; es konnte nichts Böses in ihm sein. Er hatte auch nur einen Fehler: daß er Ghalib hieß — nur Ghalib, ohne jeden Familiennamen, der ja im Orient nicht üblich.

Indes auch dieser Umstand hinderte nicht, daß sich beide ineinander verliebten, daß Ghalib, als Sohn eines der reichsten Paschas, die Einwilligung der Mutter erhielt, ohne seinen Glauben an Allah und den Propheten abschwören zu müssen. Mit dem Manne wollte Bianca bis ans Ende der Welt gehen, und Damask war doch gar so weit nicht. Es genügte, daß Ghalib sie vor der türkischen Gesandtschaft als sein einziges rechtmäßiges Weib anerkannte, daß er sich vor derselben verpflichtete, kein zweites Weib zu nehmen, und mit einem Herzen voll Freude und Vertrauen schied sie endlich von den Ihrigen. — —

Alles, was Ghalib seiner jungen Frau verheißen, ging vollauf in Erfüllung. Sein Vater war ein aufgeklärter Asiate, der in Paris seine Erziehung genossen. Er nahm die Schwiegertochter wohlwollend auf und wies ihr mit dem Gatten eines seiner an den Abhängen des Antilibanon gelegenen Landhäuser an, dessen maurisch geformte Fenster ihr den herrlichsten Blick auf das Thal gewährten.

Sie hatte Dienerschaft, weibliche natürlich, in allen Farben; sie wohnte in prachtvollen Räumen, ihrem Wink stand alles zu Gebote. Ghalib hatte sogar einen französischen Koch engagirt, dem sie nur ihre Wünsche zu senden hatte, denn zu Gesicht bekam sie ihn nicht; sie wohnte ja im Harem, der Frauenwohnung, die kein männlicher Fuß außer dem des Gatten betreten durfte; im Harem! Wie garstig das klang, wenn sie auch die alleinige Herrscherin darin war!

Und das war denn auch das erste, was sich bald unbequem in ihr Glücksgefühl drängte. Nur Frauen um sie her, und recht unverständige, einfältige bei all ihrer Dienstfertigkeit! Daß es außer ihrem Gatten, der hier den roten Fez und den Stambulin, den kurzen schwarzen Rock, trug, noch Männer hier gebe, das beobachtete sie nur aus ihren Fenstern oder wenn sie spazieren fuhr — ohne ihren Gatten, denn es widersprach der Sitte, daß er sie begleite — und diese Spazierfahrten durfte sie auch nur verschleiert machen, wie sie alle Weiber auf den recht langweiligen Straßen sah, die in Schlangenwindungen, ohne Fenster, zwischen düsteren hohen Mauern dahinliefen.

Eine furchtbar dumme Sitte erschien ihr diese vollständige Abschließung der Frauen, und noch einfältiger ward dieselbe draußen. Alle Weiber streckten da nur die Augen aus dem Schleier; sie hätten mit Anstand nicht einmal das Taschentuch benützen können. Sie begegnete ganzen Gesellschaften von Frauen in kostbaren Mänteln, gefolgt von einem Bewaffneten, und Ghalib sagte ihr zu Hause, das sei der Harem irgend eines reichen Mannes. Was ihr aber am meisten dabei aufgefallen, war, daß die diesem Harem begegnenden Männer nach der andern Seite geblickt, um die Schönheiten nicht zu sehen. Ghalib sagte ihr, es sei beleidigend für die Frau, wenn ein Mann sie auf der Straße anzublicken wage. — Wie dumm! Deshalb hatte bisher auch niemand sie angesehen, wenn sie spazieren gefahren.

Aber Ghalib war so lieb, er las ihr alle Wünsche aus den Augen; sie wollte sich um seinetwillen an all das gewöhnen. Da aber regten sich allmälich doch Wünsche in

ihr, die er ihr abschlagen mußte. Er sollte mit ihr fahren, reiten oder gehen, damit sie sich nicht so langweile, und er durfte doch nicht; sie wollte als Asiatin in ihrem reizenden Kostüm abgemalt werden, um das Bild der Mutter zu senden, aber Ghalib schwor ihr, das verstoße gegen die Sitte. Sie wollte einmal ein Konzert hören, denn unerträglich war ihr die monotone Musik, mit der ihr die Dienerinnen, wenn sie auf dem weichen Diwan lag, die Ohren quälten; sie wollte in ein Theater, und beides gab es nicht. Das Aeußerste, was er ihr einmal bereiten konnte, war: eine herumziehende Bande böhmischer Musikanten in das Haus zu holen; aber sehen durften diese sie auch nicht; sie konnte nur durch das vergitterte Haremfenster auf sie hinabblicken.

So verstrich ein Jahr, während welchem Bianca aus Langeweile in einen Zustand hochgradiger Nervosität geriet. Ghalib hatte ihr fortwährend die liebevollste Sorgfalt gezeigt; sie konnte ihm nicht böse sein, aber Damask, dieses wunderbare Thal zu ihren Füßen, mit seinen Palmen, Sykomoren, Pinien, Jasminen und Blumen, es war ihr ein unerträglicher Anblick geworden, die Unthätigkeit, das träge Hinleben waren ihr entsetzlich; sie fühlte das Bedürfnis, endlich einmal wieder unter Menschen von ihrer Bildung, ihrer Gewohnheit, ihrer Denkweise, anstatt unter diesen Pagoden zu sein. Sie ward schwermütig; Ghalib fand oft die Spuren von Thränen in ihren Augen, und auch er ward verstimmt. Er sah ein, daß er aus Liebe gethan, was unmöglich von guten Folgen hatte sein können; aber war er im stande, gegen die Gesetze zu handeln? Er verdoppelte seine Zärtlichkeit, das machte jedoch nur noch mehr Thränen. Seine Gattin verheimlichte ihm schon die Briefe, die sie von der Mutter erhielt, und das war ihm ein böses Zeichen; sie ward bleicher und teilnahmsloser, lag stundenlang wie im Traum auf dem Diwan, selbst wenn er bei ihr war, und vergaß, ihm zu antworten, wenn er fragte.

Endlich begann sie über ihre Gesundheit zu klagen. Das träge Leben ohne die gewohnte Bewegung fange an, ihr eine Körperfulle zu geben, die ihr schrecklich; sie fühle Leberschmerz; ihre Mutter habe schon einen Arzt gefragt und ihr geschrieben, das komme von dem heißen Klima; sie habe auch eine gar nicht mehr zu bewaltigende Sehnsucht, die Ihrigen einmal wieder zu sehen. Und Ghalib, nicht im stande, ihr einen Wunsch zu verweigern, den er erfüllen konnte, sagte zu, mit ihr eine Reise nach Europa zu machen.

Von da ab klärten sich die Augen der jungen Frau wieder; ihre Umgebung war ihr nicht mehr so tötend langweilig, denn ihre Gedanken waren gar nicht mehr hier; sie dachte nur an die Heimat und fiel überfroh ihrem Gatten um den Hals, wenn er kam, ihr von der Reise zu sprechen, ihr aber dabei auch zu verschweigen, welche Schwierigkeiten er hiefür zu überwinden hatte.

Aber Ghalib hielt Wort. Wenige Wochen später bestiegen beide in Beirut das Schiff — sie in demselben Kostüm, in welchem sie früher gereist (das allerdings in der Taille ein wenig weiter hatte gemacht werden müssen als Folge der Trägheit und aller der süßen orientalischen Speisen), er ebenfalls in demselben Kostüm, in welchem er sie kennen gelernt.

Biancas Herz pochte stürmisch, aber dankbar, als sie auf dem Meere schwamm, Ghalib war etwas melancholisch; ihre Miene, ihre Freude ließen sie ihm wie einen aus dem Käfig entflogenen Vogel erscheinen. Und sie war ja wieder die frühere, als sie sich an Bord mit den Damen einiger europäischer Geschäftsleute unterhalten konnte.

„Ghalib, ich bin unaussprechlich glücklich!“ rief sie mit Freudenthränen, ihm die Hände auf die Schultern legend, und jetzt verstand er sie vollends.

„Wirst Du so glücklich bleiben,“ fragte er, „wenn ich, wie ich dies vorbereitet, seit ich Dich unzufrieden werden sah, meine Bestallung als Sekretär bei der Gesandtschaft in Paris erhalte?“

Sie blickte ihm in die Augen, dann sank sie beschamt, aber mit vor Freude stürmisch bewegtem Herzen an seine Brust.

„Ce que femme veut Dieu le veut!“ lächelte Ghalib. Und, ihr Kinn hebend, ihr in das von Thranen gefeuchtete Antlitz blickend, fügte er hinzu: „Unsere Wohnung in Paris wartet bereits auf Dich. Vorher aber sollst Du die Deinigen wiedersehen!“

Und so geschah es, und sie hatte fortab keine Wünsche mehr, seit er mehr gethan als sie begehrt, in der richtigen Erkenntnis, daß er zum Guten lenken müsse, was sonst ein böses Ende nehmen konnte. — Sie sind nicht die schlechtesten, die orientalischen Ehemänner, obgleich sie bei uns sehr verrufen sind.

Aus dem Wiener Wald.

(Hiezu das Bild Seite 493.)

Die Sonne ist hinter den Bergen des Wiener Waldes verschwunden, und ein leiser Windhauch streicht aus dem Wienthal herüber. Er zieht durch die Brühl und trifft auf seiner Fahrt, vernehmlich mit den Blättern flüsternd, auch die stillsten Partien der ausgedehnten Forsten. Immer tiefer senkt sich die Dämmerung herab. Sowie der Abendwind einen Moment ruht, ist es lautlos still im Waldesdunkel. Doch nicht lange währt die Ruhe. Schon färben sich die Wölkchen am Himmelszelte silbern weiß; noch wenige Minuten, und der Vollmond blickt in voller Pracht aus dem tiefblauen Aether nieder. Und wie durch Zauberhand erleuchtet, erscheint plötzlich auf hohem Bergesrücken ein altes Schloß. Immer deutlicher treten die Umrisse aus der Finsternis hervor, und bald muß sich auf hohem Söller die Schloßfrau zeigen. Da — was war das — ein wirrer Klagelaut zittert durch die Nacht. Eine kurze Pause, dann folgt ein zweiter und dritter, und es ist kein Zweifel, er entstammt den Mauern dort oben. Nun erfolgt aus dem Walde eine Antwort. Aber ein plötzliches Flügelrauschen erklärt das Wunder schnell, und ein schärferer Blick zeigt, daß in den Mauern längst alles menschliche Leben erloschen. Nur ein Käuzchenpaar sang sein Liebeslied, und jetzt folgen ihm auch schon die andern Sänger der Nacht. Und das Leben im Walde, es gleicht jenem in den Schlössern und Burgen Zug für Zug. Die Liebe und der Kampf ums Dasein sind die mächtigen Gewalten im Menschenleben und ebenso die Ursachen zu den Idyllen und den Tragödien in der Tierwelt. Fast lautlos tritt aus dem Waldesdunkel ein stattlicher Zwölfender; seine scharfen Seher durchdringen die Finsternis, und nachdem er einige Minuten vorsichtig umhergeäugt, zieht er langsam dem kleinen Teiche zu, den das Mondlicht überflutet. Furchtlos folgt ihm ein Alttier, und nichts stört die Idylle im Walde, denn seltsamerweise kennen nur wenige Sommerausflügler Wiens das romantische Thal bei Sparbach mit dem Lichtensteinischen Tiergarten und der alten Ruine Johannstein, obschon es kaum eine Stunde von der vielbesuchten Hinterbrühl entfernt ist. Zu seiner Zeit aber wird der stolze Herr zu einem eifersüchtigen Liebhaber. Mit dem Mute eines Rasenden tritt er selbst dem viel stärkeren Feinde entgegen, und nicht eher weicht er von der Stelle, bis ihn der Gegner fast zum Tode verwundete. Das ist die Zeit der Tragödien im Walde, die allerdings oft genug noch einen andern Abschluß finden, den der grausame Jäger durch einen „Knalleffekt“ herbeiführt. Auch zu jener Zeit, im Herbste, ist der Wiener Wald schön, vielleicht noch reizvoller als im Sommer, und er bietet gar viele ähnlich gestaltete Thäler und Höhen, wie die, welche des Künstlers Hand uns hier im Bilde vor Augen führt. -bl.

Sprüche.

Von neuem schon wünschen im Genießen,
Das heißt seine Blumen mit Wein begießen.

Albert Roderich.

*

Wenn Kleine über Große schelten,
Dann sagen sie viel Kluges nicht.
Wer in die Sonne blickt, macht selten
Ein gar zu pfiffiges Gesicht. Max Kahlenberg.

*

Nimmer ertönt meinem Ohre reichere Fülle des Klanges
Als in der nächtlichen Zeit, hüllt sich in Schweigen die Welt.

Ferdinand Groß.

Die Bräutlingsfeier zu Sigmaringen am Fastnachtsdienstag 1890

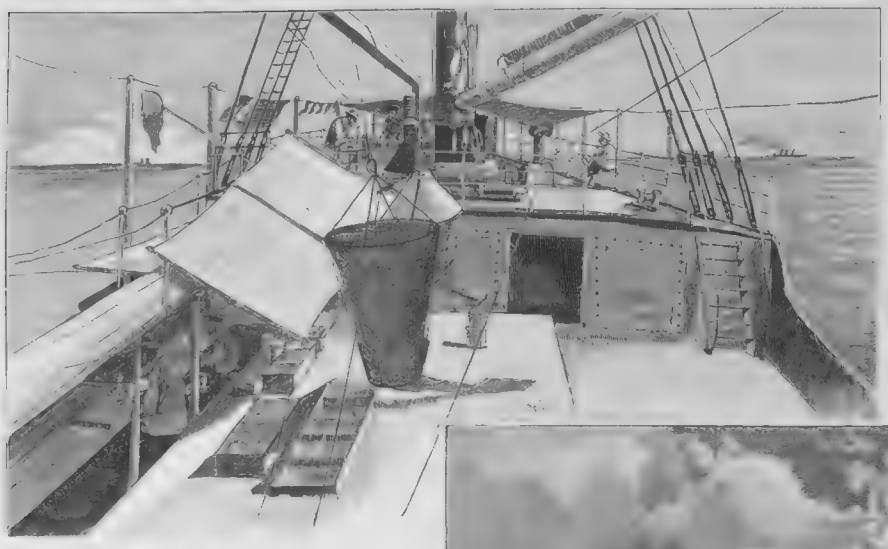
(Hiezu das Bild Seite 496.)

Die Sigmaringer sind ein lustiges, heiteres Völkchen, und dieser Charakterzug tritt ganz besonders im Fasching zu Tage. Die Zeitverhältnisse müßten schon recht trübe sein, wenn der Sigmaringer seine „Faasnet“ nicht feiern wollte, und er stellt sein hübsches, schmuckes Städtle scherzweise gleich neben die karnevalistischen Hauptstädte Köln und Rom. Wie dort ist auch hier die Faschingsfeier ein wirkliches Volksfest. Zudem ehrt der Sigmaringer, wie der Schwabe überhaupt, alte Sitten und Gebräuche und gibt seinen Festen gerne einen loyalen Untergrund, indem der Verehrung und Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus dabei warmer Ausdruck verliehen wird. Und daß die „Simmeringer“ ein hervorragendes Geschick besitzen, solche Feste in richtiger Weise zu feiern, das haben sie schon oft bewiesen und heuer abermals in wirklich glänzender Weise. Alljährlich am Fastnachtsdienstag werden alle Ehemänner, welche in dem Jahre ein eigenes Heim gegründet haben, gebräutelt. Ledige Burschen, Bürgerssöhne, in vorgeschriebener Tracht mit Fahne, auf welcher das Stadtwappen prangt, Trommeln und Pfeifen laden am Montag die jungen Ehemänner zum Bräuteln ein, und diese werden sodann am Dienstag Morgen, in irgend einer Maske rittlings auf einer runden, gepolsterten Stange sitzend, unter den Klängen einer bestimmten Tanzweise dreimal um den Stadtbrunnen getragen, wobei der Reiter eine Menge Brezeln und sogar Würste unter das jauchzende kleine und große Volk wirft. Kein echter Sigmaringer entzieht sich der hübschen Sitte, und selbst die Mitglieder des Fürstenhauses werden, allerdings in ehrige, gebräutelt. In ganz besonders festlicher Weise gestaltet dies in diesem Jahre aus Veranlassung und zu Ehren der 1889 geschlossenen Vermählung des Erbprinzen Wilhelm von Hohenzollern mit der Prinzessin Maria Theresia von Bourbon. Um dem Festzuge auch die nötige Farbenpracht zu geben, hatte man dem Aufzuge folgende Idee zu Grunde gelegt: Erbprinz Karl Friedrich von Hohenzollern hält mit seiner jungen Gemahlin, mit der er sich am 24. Februar 1749 vermählt hat, und begleitet von den fürstlichen Eltern Josef Friedrich (1715—1769) und Maria Franziska unter großer, glänzender Gefolgschaft seinen Einzug in die Haupt- und Residenzstadt Sigmaringen, wobei dann der Erbprinz, der vaterstädtischen Sitte huldigend, sich bräuteln läßt. Einen guten Plan ausdenken, ist nicht immer leicht, ihn auch gut ausführen, noch schwieriger. Beides aber ist den Veranstaltern des Festes in glänzender Weise gelungen. Allerdings hat die fürstliche Hofverwaltung auf Bitte des Komites durch Ueberlassung von Kostümen und Waffen aus dem Hoftheater sowie von Pferden und Wagen geholfen, aber es blieb den Mitwirkenden doch noch viel, sehr viel zu thun übrig. Den Zug, der von einer zahllosen Menge ungeduldig erwartet wurde, eröffneten die historischen Bräutlingsgesellen mit Fahne und Musik in lustigem Tanze. Der Stadtbannerträger, Trompeter, Paukenschlager, Herold und so weiter, alle zu Pferde, folgten. Nun marschirt in festem Schritt und Tritt, voraus die Regimentsmusik, ein Zug fürstlich hohenzollernscher Leibgrenadiere daher, geführt von einem so baumlangen, stattlichen Offizier, daß weiland Majestät Friedrich Wilhelm I. von Preußen nicht umhin gekommt hätte, seinen lieben Vetter Fürst Josef Friedrich zu ersuchen, ihm den „Kerl“ freundwilligst zu überlassen, maßen er ihn sonst mit Listen oder auch Gewalt seinem Potsdamer Riesenregimente einverleibt haben würde. Der nun folgende Bannerträger und Oberstallmeister werden kaum beachtet, denn das erbprinzliche Paar in fürstlichem Vierspänner, freundlich die Huldigung der Menge erwiderend, naht sich, ein allerliebstes Bild. Leibpagen, Hofdamen, Hofkavaliere, alle von gutem Adel und mit volltönenden Namen, Edeldamen, Edelherren, Offiziere des fürstlich hohenzollernschen Schwäbischen Kreis-Kürassierregiments, ein Zug hohenzollernscher Musketiere, der Oberhofmarschall und so weiter schließen sich an. Abermals ein stolzes Vierergespann, und die durchlauchtigsten Eltern, Serenissimus der Fürst und seine Gemahlin, von ihren getreuen Unterthanen bewundert und begrüßt, erscheinen. Huldvoll dankt das stattlich schöne Paar nach allen Seiten mit Würde und Grandezza. Dem Landesherren folgen in malerischer Reihe zahlreiche Hofstaaten, Damen und Herren, fremde Abgesandte, der Herr Leibarzt, das Stadtoberhaupt mit seinen weißen Räten und — in ganz besonders gelungener Weise vertreten — das edle Weidwerk, dessen Darsteller zwei prächtige Jagdwagen mit echten, frischgeschossenen Hirschen, Damwild, Enten und Füchsen vorführen. Den langen Zug schließt eine Abteilung hohenzollernscher Füsiliere. Nachdem die höchsten und hohen Herrschaften auf der Tribüne neben dem hübschen Marktbrunnen mit der Statue des Fürsten Johann (1606—1638), zur goldenen Hochzeitsfeier des verstorbenen Fürsten Karl Anton anno 1884 von der Stadt errichtet, Platz genommen, verkündet der Herold den Zweck des Festzuges und schließt mit einem Hoch auf den wirklichen Erbprinzen, Wilhelm von Hohenzollern. Nun nahen sich die Bräutlingsburschen mit der Stange, auf welche Prinz Karl Friedrich geruht, sich rittlings niederzulassen. Die gesamte militärische Macht salutirt, die Musik spielt den Präsentirmarsch, und würdevoll, nach allen Seiten grüßend, hält der hohe Bräutigam auf den Schultern der Burschen seinen Umzug um den Brunnen. Brausendes Hoch erschallt, und aus den dichtgedrangten Fenstern winken schöne Frauen und Jungfrauen mit den feinen Nastüchlein. Nach dem ersten Rundgang erinnert sich Durchlaucht in effigie auch der leiblichen Wünsche der getreuen Unterthanen seines erlauchten Herrn Vaters, und ein Regen von Brezeln, Würsten und sonstigen Leckerbissen strömt auf die Menge nieder. Es war ein wirklich Herz und Auge erfreuendes Schauspiel, das der Marktplatz jetzt bot. Unserem Bilde fehlen die Farben, um die volle Wirkung des glänzenden Schauspiels ganz wiedergeben zu können.

Leider waren zurzeit weder die fürstlichen noch die erbprinzlichen Herrschaften in ihrer Residenzstadt*); dagegen hatte der Zug die Ehre, sich der Frau Fürstin-Mutter auf dem Schlosse vorstellen zu dürfen, wobei er sich auf der hohen Terrasse desselben in höchst malerischer Weise entfaltete.

Was nun das Historische der Bräutlingsfeier selbst anbelangt, so lassen angestellte Forschungen folgendes als das der Wirklichkeit am nächsten Kommende erscheinen. Viele Jahre währte es, bis das arme deutsche Volk nach den furchtbaren Leiden des dreißigjährigen Krieges seinen früheren Frohsinn und die Freude am Leben wiederfinden konnte. Selbst zum Heiraten fehlte den Leuten vielfach die Lust, und in manchem Kirchenbuch ist zu lesen, wie der Pfarrherr mit einem herzinnigen „Gottlob!“ die Schließung des ersten Ehebundes und die erste Taufe eingetragen hat. Saßen da eines Tages mehrere Sigmaringer junge Männer in dem Wirtshause zur Sonne, just dem Marktbrunnen gegenüber, und sprachen von den schlechten Zeiten. „Ei was, und i führ mei Mariele doch heim und soll noch dies Johr!“ rief der ehrsame Schlosser Johann Zink. „Jcht woar?“ fragten die Freunde. „Freili,“ entgegnete Zink. „Guet, so trage wir di, bi Gott! am Faasnet-Dinschtig mit Musik do drei Mal um de Brunne 'rrum!“ — Und so geschah es. Johann Zink heiratete seine Maria Baumwart und wurde von seinen Freunden gebräutelt, und von da an werden alljährlich bis auf den heutigen Tag die jungen Sigmaringer Ehemänner gebräutelt. Dr. Zingeler.

*) Fürst und Fürstin weilen wegen der Gesundheit der letzteren im Süden, und das erlauchte erbprinzliche Paar wohnt zu Potsdam, woselbst Erbprinz Wilhelm im 1. Garderegiment zu Fuß steht.



Die deutsche Plankton-Expedition.

I.

Es war eine Meerreise im eigentlichen Sinne des Wortes, die wir am 15. Juli 1889 von Kiel aus antraten. Es sollte das im Meer Umhertreibende (plankton), das Kleinleben im großen Weltmeere erforscht werden. Obwohl ich als Maler nicht zur Expedition selbst gehörte, sondern nur Gast derselben war, so drang ich doch in die interessanten Geheimnisse, wenn auch nur laienhaft, ein, will hier aber darüber schweigen, da ja über kurz oder lang eingehende Berichte darüber erscheinen werden. Was uns aber sonst zugestoßen, und was ich als Künstler gesehen, das sei mir verstattet, zu schildern. — Bei der Abfahrt von Kiel am 15. Juli, um elf Uhr vormittags, wurde uns fast



Der erste Steuermann.

von der ganzen Stadt das wärmste Interesse entgegengebracht, welches in manchem Hurra zum Ausdruck kam und in manchem warmem Händedruck, als wir von Bord von den letzten uns Begleitenden Abschied nahmen. Unsere Fahrt durch den großen Belt, um Skagen bei Kap Lindesnaes in Norwegen vorbei, ging zuerst ziemlich ruhig, so daß jeder Zeit hatte, sich einzurichten in seiner Kabine; ich teilte die meine mit einem der Herren. Doch kaum gelangten wir in die freiere Nordsee, als auch unser nicht sehr großes Schiff zu tanzen und zu schlingern begann, daß alles, was nicht niet- und nagelfest, oder ganz seegerecht verstaut war, seinen Platz verließ und nun wie besessen in den Kammen von einer Seite auf die andere raste. Wir ließen alles geschehen, da wir mit uns selbst genug zu thun hatten, um nicht in die Lage versetzt zu werden, mit dem Stiefelknecht zusammen ein Wettrennen zu veranstalten. Es wurde zur Nacht schlimmer, und einer nach dem andern übergab sich geduldig seinem Schicksal. Auch der nächste Morgen sah noch böse aus, der Frühstückstisch stand ziemlich verlassen da, doch zum Diner waren wir wieder alle erschienen. Und als die schwere Dunung immer mehr verschwand, und der „National" unterm Schutz der Orkneyinseln wieder ruhig ging, da lachte hellste Fröhlichkeit aus allen Gesichtern. Und nie ist auch nur einer wieder seekrank geworden auf der ganzen langen Tour von 15,700 Seemeilen.

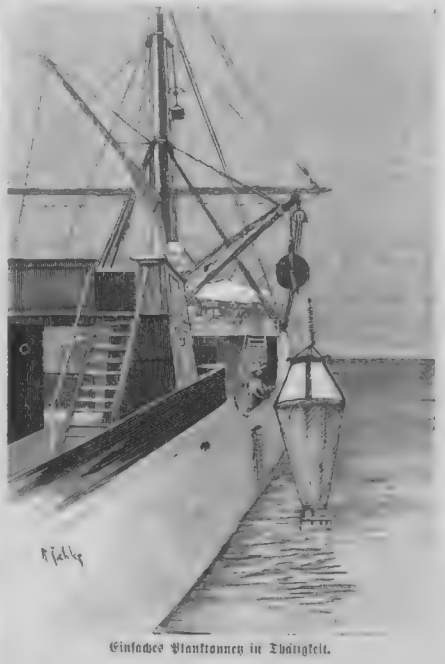
Am 19. Juli früh passirten wir die Hebriden; wir waren im Ozean! Wie viel ruhiger und schöner hier die Wellen und also auch die Bewegung des Schiffes! Nun begann das Fischen, und damit das häufige stundenlange Stoppen. Die Tage gingen langsam und langweilig hin, so daß es eine erwünschte Abwechslung war, als ein toter Walfisch auf dem Meere schwimmend entdeckt wurde. Wir hielten darauf hin, setzten ein Boot aus und ruderten an ihn heran. Er lag auf dem Rücken, sein Fleisch war wie zähes Schweinefleisch und von Möwen schon vielfach stark angefressen. Aber welche Peststenz! Der Atem blieb uns fast stehen. Der Kapitän warf mit kräftigem Arm einen kleinen Anker auf das weiche Fett und so zogen wir ihn längsseit des Schiffes, immer umkreischt von den Möwen, die sehr wütend auf uns Räuber waren. Der Kopf wurde dann abgesägt und mit vieler Mühe an Bord gebracht, auch so noch fast 5 Fuß messend; der ganze Fisch war 8,2 Meter lang. Gab uns auch diese kleine Episode Abwechslung, so waren die beiden folgenden Tage Tage der Qual, denn der Geruch des Aases, der Verwesung war nicht aus den Kleidern und den Kabinen fortzubekommen. Doch bald reinigte der immer kälter werdende Wind das ganze Schiff, und wir begannen auf Eis auszuschauen und die Wassertemperatur häufig zu untersuchen, um so Nähe von Eis auszukundschaften. Abwechselnd kam dann



Im Hafen von Hamilton auf Bermuda.



In einer Tropfsteinhöhle auf Bermuda.



Einfaches Planktonnetz in Thätigkeit.

mal von Südwest statt wie sonst von Nordost die Dunung; ein Zeichen, daß auf den Neufundlandbänken starker Sturm gewesen sein mußte. Diese heftigen Schwankungen raubten uns so manche Nachtruhe und störten sehr beim Fischen. Die Fänge waren oft sehr interessant, besonders kamen ganz reizende Quallenarten herauf und die reizenden, schlanken, durchsichtigen Sagitten und Radiolarien; auch kleine Fische kamen aus der Tiefe von 2000 Meter, die leider bald platzten in der für ihre Tiefenverhältnisse zu leichten Luft. — Am Freitag den 26. Juli endlich kam Eis in Sicht.



Im Harem. Gemälde von Ernst Berger.

Grau, fast nebelig und regnerisch war das Wetter. Ich wartete erregt auf das, was nun kommen sollte, war doch der Norden mit ein Hauptgrund für mich, warum ich überhaupt die Reise unternommen. Große Enttäuschung zuerst! Da kamen ja nur Schollen, wie ich sie schon in der Oder gesehen hatte. Aber es sollte besser werden. Je weiter wir nach Norden vordrangen, desto eigenartiger gestalteten sich die Formen und höher wurden die Blöcke, bis ein kleiner Eisberg vorbeifuhr, der so wunderbar war, daß ich ihn skizzirte — wie ein schlafen gegangener und zu Eis gefrorener alter Mann, der sich an einen Stuhl lehnt. Es war trotz der grauen Stimmung doch sehr farbenreich, ganz besonders an den vom Wasser umspülten Teilen, wo es brillant grün schillerte. Das Eis kam nun in solchen Massen, daß wir uns nicht weiter wagen durften; das in Nebel gehüllte Grönland, auf das ich so viel Hoffnung gesetzt, war uns so nahe, wir sollten es nicht zu sehen bekommen.

Unser neuer Kurs ging fast südlich auf die Neufundlandbank zu. Bald waren wir aus der naßkalten Gegend heraus; das Eis verschwand und wir konnten doch die allerschwersten Kleidungsstücke abthun. Das Wetter wurde ruhig. Da aber sah der Kapitän Eisschalen, die der Koch über Bord geworfen, auf dem Wasser schwimmen; nun gäbe es Sturm, sagte er, denn da setzen sich die Nymphen hinein und blasen Wind. Und richtig! Knapp zwei Stunden darauf erhebt sich ein Nordwest, der bis zum Abend zum Sturm anwächst. Zwei Tage tobte er und großartige Wellen schickte er hinter uns her, die uns mit furchtbarer Gewalt zu verschlingen drohten, aber wie eine leichte Tänzerin war unser braves Schiff oben auf dem Kamm und ließ gnädig die Wut unter sich austoben. Das ist der Vorteil des leichteren Schiffes. Ein großes, vieltausendtonniges Schiff hatte hier manche schwere Stunde auszuhalten, da es der Bewegung der Welle nicht so leicht nachgeben kann. Doch aber war das Stampfen des Schiffes sehr bedeutend, so daß an Ruhe in der Nacht nicht zu denken war. Bei uns gingen sämtliche Karaffen über Stag und nebenan in der Offiziersmesse ein großes Essigfaß unter fürchterlichem Gedonner. Der Sturm von hinten brachte uns aber gut vorwärts, und so kamen wir bald aus der Davis Street heraus und näherten uns dem Polarstrom, der an Labrador vom Norden herunter kommt. Das Wasser, das im Norden infolge vom Eisschmelzen weniger salzig und fast schmutzig graugrün war, nimmt hier wiederum seine blauere Farbe an. Hier erschien auch zwei Nächte hinter einander schönes Nordlicht, wie ein letzter Gruß vor dem Scheiden nach dem Süden. Der Wind hatte sich gelegt, die See beruhigt. Eine mächtige, silbern grünliche intensive Helligkeit dehnte sich von Nordwest nach Nordost aus. Es ermattete und leuchtete wieder auf. Helle grüne Lichtsäulen schossen hie und da fast senkrecht vom Horizont bis fast zum Zenith auf und verloschen dann wieder.



Mangrovenbewachsener Strand eines Salzsees auf Bermuda.

Am nächsten Tage kamen wir bei Windesstille in einen Meeresteil, den man das rote Meer nennen konnte. Weit und breit war es wie mit Blut durchtränkt. Die wunderbare Erscheinung erklärte sich erst bei näherer Untersuchung: man fand, daß es Milliarden von mikroskopisch kleinen Krebsarten waren, von Copepoden, die im Meere wolkenartig verteilt waren. Im Labradorstrom ward uns noch die Ueberraschung eines etwa 50 bis 60 Fuß hohen und wohl 200 Fuß langen, leider recht plumpen Eisberges, der blendend weiß, fast ohne irgendwelche Nuance der Farbe auf dem schönen blauen Meere lag. Wir umfuhren ihn, photographirten und malten ihn. Das herrliche Wetter hatte bald ein Ende, denn wir näherten uns der Neufundlandbank, die berühmt wegen ihrer Nebel ist. Auch wir durften diese Erfahrung machen: zwei Tage und zwei Nächte erklang das Nebelhorn fast alle zwei Minuten, und immer waren wir in Gefahr, von einem der großen Hamburger oder Bremer Passagierdampfer in Grund gebohrt zu werden, deren Kurs von und nach New York hier durchführt. Es passirte indessen nichts, und wir hatten am dritten Tage noch den interessanten Anblick von zahlreichen Zweimastschonern, die hier zum Fischen vor Anker liegen und in ihren kleinen „Seelenverkäufern" ihre Netze auswerfen. Von aller Herren Länder kommen die Fischer hier zusammen. Hiermit aber war der Norden ganz überwunden, wir traten in den Golfstrom ein, Schiff und Menschen begannen sich tropisch zu kleiden. Nun aber waren wir auch im blauen Meer! Alles, was ich zuvor blau genannt, verdiente den Namen nicht, hier erst gab es Blau, aber nicht tief wie Indigo, sondern klar und hell wie Kobalt. Ich wünschte, der Holzschnitt könnte auch Farbe wiedergeben, ich hätte hier gern eine Probe geliefert, so muß ich auf die Zukunft vertrösten. Und wer wird nur das Blau dann glauben? Mit dem gleichmäßigen Wetter im Golfstrom (2. August) trat nun auch gleichmäßige Arbeit ein, es wurde regelmäßig gefischt. Das Doppelnetz für Plankton wurde erst vielfach benutzt; als sich jedoch eine gewisse Schwerfälligkeit der Handhabung desselben herausstellte, wurde es geteilt und fernerhin nur mit dem einfachen gefischt. Ein starkes Drahtseil, von dem etwa 1½ deutsche Meilen lang an Bord war, wand sich zweimal um eine Dampfwinde, lief durch 2 eiserne Rollen und dann endlich noch durch die an dem schrägen Mastbaum festgemachte große Rolle, um dort zuletzt das Netz zu halten. Dieser Baum wurde nach außen gedreht, und dann sank das Netz in die Tiefe, je nachdem zwischen 200 und 5000 Meter. Vorn wurde das Sonnensegel und sonstige Schutzvorrichtung gegen die Hitze angebracht, und dort in dem Raume arbeiteten die Herren; dort standen auch die Kästen mit den Reagensgläschen und so weiter. Während ein Netz dann gerade im Gebrauch war, hingen die anderen unterdessen oft zum Trocknen aus. Der Mann, der bei dieser Arbeit wie sonst überhaupt bei jeglicher Arbeit an Bord immer zur Hand war, dem auch alles glückte, ja selbst Verse bei der Aequatortaufe später, der dabei immer vergnügt war, das war der erste Steuermann, dessen Hauptplatz beim Fischen an der Dampfwinde war, wie ihn die Zuital-Vignette zeigt. Schon kamen uns hier kleine Bündel Sargassum vorbeigeschwommen, doch will ich darüber ein andermal weiteres sagen und zeigen. Die Wassertemperatur stieg auf 24° C., es wurde also vorn die primitive Douche in Form einer Tonne hergerichtet, welche, in Mannshöhe befestigt, durch das geöffnete Spundloch das frisch hineingepumpte Seewasser über den darunter Stehenden ergoß. Sie hat uns bis in den Oktober hinein sehr gute Dienste geleistet. Vom Winde verschlagene Schwalben kamen und suchten Rast bei uns, die ersten Anzeichen der Nähe des Landes; sie ließen sich fast greifen, so ermattet waren sie. Am 6. August um ½5 Uhr nachmittags kam denn auch endlich Land in Sicht, es war Bermuda. Bald erschien der schwarze Lotse an Bord, der mit großer Vorsicht im Zickzack durch das weit vorgelagerte Korallenriff hindurchsteuerte, auf eine Oeffnung in der Insel zu, die uns fast zu schmal erschien, um hindurchzukommen. Es ging dennoch, und plötzlich waren wir wie in einem schmalen Fluß, der zu beiden Seiten von spärlich begrünten Felsen eingeschlossen war. Bei einer weiteren Biegung dehnte sich das Becken ebenso plötzlich weit aus, wir waren in einem schwefelgelbgrün schimmernden Binnensee und vor uns lag St. George, unser Ankerplatz. War für uns schon der Lotse, der coloured gentleman, ein Gegenstand der Neugier, so hatten wir jetzt nicht Augen genug, zu sehen, als unser Schiff bestürmt wurde von all denen, die uns Proviant und sonstige Dinge anboten, oder aus Neugier kamen. Unser Aufenthalt war nur kurz, es wurde gleich den nächsten Tag eine Partie zu Wagen um die ganze Insel gemacht bis nach Hamilton, dem Hauptbafenplatz. Wir sahen entzückende Gärten, üppigste Vegetation von ganzen blühenden Oleanderwaldungen, von Bananenpflanzungen, die zum Schutze vor den häufigen Orkanen hier in Niederungen standen, von allen Arten Palmen, selbst die schöne stolze Königspalme, auf der andern Seite dagegen den weiten Ozean und die kahlen, schartenreichen Korallenfelsen, an denen so manches Opfer seine verrosteten Schiffsrippen wie vorwurfsvoll aus den Wellen hervorstreckte. In Hamilton ganz besonders, wie ja überall auf der Insel sind die Häuser kreideweiß getüncht, so daß man wie zwischen Eisbergen geblendet umhertappt. Auch hier liegen im Hafen, wie uns schon in St. George auffiel, viele Wracks umher, das eine fast an die Häuser herangeschleudert. Auffallend ist, wie hier Zivilisation und Ursprünglichkeit neben einander hergehen. Die Schiffe und Boote sehen aus wie in England, und dann kommt wieder ein Schwarzer in einem viereckigen Kasten angesegelt, in den er ein dreieckiges Segel gestellt hat; er sitzt selbst oft in der Mitte am Mast und lenkt das Steuer dann mit den Zehen. Ebenso sieht man hier Kinder und Halberwachsene ganz nackt und dort eine schwarze Donna hoch angedonnert aus einer ärmlichen Hütte kommen. Der Engländer hat viel für die Erziehung der Schwarzen gethan, ja zu viel, denn heut muß er scharf ausschauen und braucht eine Besatzung von über 1000 Mann, um Herr auf der Insel zu bleiben. Im Ganzen ist das



Doppelnetz für Plankton samt dem umgekehrt anzuschraubenden Gefäß.



Zwischen schwimmenden Eisbergen.

Land sehr fruchtbar und konnte viel mehr hervorbringen bei fleißigerer Bearbeitung. Das Haupthandelsprodukt sind Kartoffeln und Zwiebeln, die alle nach New-York gehen. Ueberhaupt ist die Insel doch der Natur nach mehr amerikanisch. Sie wird auch von den wohlhabenden Kaufleuten des nahen Festlandes stark frequentirt als Erholungsplatz. Es sind aber auch viele anziehende Naturschönheiten da. Die Korallenbildung schafft die wunderbarsten Erscheinungen, wie tief in der Erde versteckte Tropfsteinhöhlen, in die man vermittelst Leitern hinabklettert, mit Lichtern bewaffnet, bis dann der schwarze Führer den Raum mit brennender Fackel erleuchtet, bei deren flackerndem Schein man dicht vor sich einen kleinen See entdeckt, oder jene groteske Bildung „the churches at Gibb's Point", die wie Ruinen eines uralten Domes aussehen. Auch bieten die tiefen Meereseinschnitte, die oft nur ganz schmale Oeffnungen haben, herrliche Gelegenheit zum Segeln und zum Fischen. Auch unsere Herren fischten und brachten viel interessantes Getier und Gestein mit, unter anderem auch die reizenden, fächerartigen Gewächse der Korallen. Die Ufer dieser Salzseen sind vielfach von den weidenähnlichen Mangroven umwachsen, deren Wurzeln den Baum frei aus dem Wasser emporheben. Man sagt, an diesen Wurzeln sollen sich zuweilen auch Austern festsetzen, doch leider war es mir nicht vergönnt, welche vom Baum zu pflücken. Die Hitze war hier auf den Bermuden so groß, wie außer in Para (Brasilien) niemals nachher. Unser nur so kurzer Aufenthalt gestattete mir auch nicht, irgend etwas zu malen, da die schönsten Motive weitab nach Hamilton hinüber lagen; ich mußte mich auf Skizzen beschränken. Am 10. August in aller Frühe lichteten wir wieder die Anker, um von hier aus quer über den Ozean durch das Sargassumeer nach den Kap Verdischen Inseln zu fahren.

Richard Eschke.



Die deutsche Plankton-Expedition: Im Nordweststurme.

„Die steinerne Jungfrau."

Novelle von

Fritz Mauthner.

(Schluß.)

Aus den vergitterten Fenstern des gegenüberliegenden Militärgefängnisses, des alten „Stockhauses", glotzten die Gefangenen verwundert auf das seltsame Fahrzeug. Auch Doktor Wüllner, welcher sich sofort eifrig aus Wasserschöpfen gemacht hatte, blickte scheu auf seine Begleiterin; das schönste Weib der Stadt, das er seit Jahr und Tag von der Ferne bewundert hatte, saß nun vor ihm und mühte sich in seinem Dienste. Wie ihre Büste sich bei jedem Ruderschlag rundete!

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen . . ." begann er.

„Wo soll ich zuerst hin?" unterbrach sie ihn scharf. „Wenn Sie jetzt an etwas anderes denken als an Ihre Armen, so seien Sie verdammt wie mein Herr Bräutigam; die Herren sind wenigstens nicht so häßlich wie Sie!"

Bleich vor Scham bezeichnete der Arzt ihr das nächste Haus, wo ein buntes Tuch ihn rief. Schweigsam führte sie seine Befehle aus.

Es war eine seltsame und abwechslungsreiche Thätigkeit, welche der Arzt entfaltete. An jedem Hause beinahe mußte Josefine halten. Ueberall kletterte Doktor Wüllner ungeschickt durch ein Fenster des ersten Stockwerks in das Innere. Je nachdem das Wasser dem Rande der Brüstung näher oder ferner war, fiel die Anstrengung des unsichern kleinen Mannes mehr oder weniger komisch aus. Freudig wurde er überall begrüßt. In den meisten Häusern hatten sämtliche Bewohner das erste Stockwerk bezogen und der Arzt konnte auf einer Stelle sein Amt ausüben. Es fehlte auch nicht an heiteren Zwischenspielen. Gleich im ersten Hause machte man ihm Vorwürfe darüber, daß er nicht auch Butter mitgebracht habe. Nebenan wünschte man den Hausarzt zu befragen und wollte sich von einem fremden Doktor nicht befehlen lassen. Ein junges Mädchen steckte ihm heimlich einen Brief zu und bat ihn, er möchte doch morgen die Antwort von ihrem Liebsten mitbringen. Die Familie eines Trunkenbolds von Handwerker, der die Nacht außer dem Hause zugebracht hatte und des Morgens nicht mehr heim konnte, wünschte die Ueberschwemmung ein paar Wochen lang zu behalten. Zwei alte Schwestern trugen ihm auf, für sie die Nummer sechsundvierzig im kleinen Lotto zu besetzen, weil Ueberschwemmung sechsundvierzig bedeutete. Eine wohlhabende Witwe wollte wissen, was heute im Theater gegeben würde; der Doktor sollte dafür sorgen, daß sie nach dem Theater nach Hause gebracht wurde.

Das und ähnliche Erlebnisse, welche Doktor Wüllner getreulich seiner Führerin erzählte, konnte das Entsetzen nicht ganz abschwächen, mit welchem Josefine die Bilder menschlichen Elends wahrnahm. Allerorten waren es die Bewohner der verwüsteten Räumlichkeiten zu ebener Erde, welche sich nach oben gerettet hatten und verzweifelnd die Vernichtung ihrer Habe bejammerten. In zwei Fällen war der Familienvater beim Versuch umgekommen, etwas vom armseligen Hausrat zu retten. Wenn der Rettungsausschuß seine Pflicht gethan hätte, so wäre das nicht geschehen. Und die Familien der Ertrunkenen streckten dennoch gierig die Hand nach einem halben Brotlaib aus, der ihnen gereicht wurde. Seit der Morgendämmerung, seit acht Stunden warteten sie auf einen Bissen Brot. Die Frau des einen Verunglückten schien wahnsinnig geworden zu sein, sie erzählte dem Arzt, ihr Mann sei unten im Parterre geblieben, um das Mehl vor Nässe zu schützen. In einem andern Hause lag ein junges Mädchen seit dem Erwachen in Krämpfen. Der Rettungsausschuß sei von den Reichen bestochen worden, klagte die Mutter, sonst hätte schon längst ein Arzt zu ihrem Kinde kommen müssen. In einer nahen, gleichfalls überschwemmten Sackgasse war ein blutiger Kampf ausgebrochen. Die Familien des ersten Stockwerks hatten Brot und Fleisch im Hause, sonst gab es in keiner Wirtschaft irgend ein Nahrungsmittel; bis ein Uhr hatte man gehungert, dann diese reichen Leute überfallen, und beim Kampfe war Blut geflossen. „Wenn der Rettungsausschuß uns vergessen hat, so müssen wir uns selber helfen!"

Stunde auf Stunde verging bei der traurigen Arbeit. Unermüdlich harrte Josefine auf ihrem Platz aus; geduldig schöpfte sie Wasser aus dem Boot, während der Arzt im Hause war, und kräftig ruderte sie dann das Boot weiter. Ueberall wurde sie angestarrt, an vielen Orten wurde sie erkannt, aber sie hatte weder für dankbare Worte und Grüße noch für übermütige Redensarten ein Wort der Erwiderung. Es dämmerte bereits, als sie am Ende der Jesuitengasse anlangten. Schwarz lag die überschwemmte Straße vor ihr; hinter ihr, wo die Flut kaum hundert Schritte in die steil aufsteigende Nebengasse hineinreichte, brannten schon die Gaslaternen. Ein feiner Regen begann niederzurieseln. Am Rande der Flut, die jetzt finster wie ein Grab emporstarrte, standen nur noch wenige Neugierige. Im letzten Hause, einem dreistockigen Gebäude, wurde der Arzt feindselig empfangen, trotzdem man ihm die beiden letzten Brotlaibe wie in letzter Hungersnot aus den Händen riß. In diesem Hause hatte sich ein entsetzliches Unglück zugetragen. Der Mieter des ersten Stockes, der jede Hilfe hochmütig ablehnte, erzählte den Hergang.

In diesem Gebäude lebten über hundert arme Menschen, welche ihr tägliches Brot mühsam verdienten und von Tag zu Tag einkaufen mußten. Als des Morgens das Wasser immer schneller stieg und in allen kleinen Wohnungen die Kinder vor Hunger zu schreien anfingen, da hatte man sie von Stunde zu Stunde vertröstet. Man wußte, daß ein Boot zur Hilfe bereit lag und daß der Rettungsausschuß Brot zu verteilen hatte. Die armen Lehrersleute im dritten Stock, welche am Bett eines fieberkranken Knaben saßen, vertröstete man ebenso von Stunde zu Stunde. Auch ein Arzt mußte kommen, und der würde dem Kinde etwas Kühlendes verschaffen. Als es ein Uhr geworden war und in allen Räumen des Gebäudes die Jammerrufe hungernder Kinder ertönten und sich aneinander steigerten, als um dieselbe Zeit der fieberkranke Knabe aus dem Fenster springen wollte, weil er sonst verbrannte, da war man auf ein verwegenes Auskunftsmittel gekommen. Die Flut hatte den einen der alten schweren Thorflügel aus den Angeln gehoben. Der trieb sich jetzt noch unter den Fenstern umher. Der Lehrer und ein armer Student, sein Nachbar, hatten beschlossen, den Thorflügel als Fahrzeug zu benützen und mit Hilfe eines langen Ruderhakens trockenes Land zu gewinnen und Hilfe zu holen. Wie ein Floß trug der Thorflügel die beiden Männer; doch im Augenblick, da sie abstoßen wollten, war der Lehrer ausgeglitten und hatte den Studenten mit ins Wasser gerissen. Man hatte sie nicht wieder gesehen. Nur der Ruderhaken ragte noch nahe der Mauer aus dem Wasser hervor.

Entsetzt betrat jetzt auch Josefine das Unglückshaus. Sie kümmerte sich nicht darum, daß man sie und ihr schlammbedecktes Seidenkleid anstarrte, sie eilte die Treppen hinauf in die Wohnung des Lehrers. Dort lag ein abgehärmtes junges Weib in Hemd und Nachtrock auf den Knieen vor dem großen Ehebett. In den Kissen wie vergraben röchelte ein Kind von etwa drei Jahren. Doktor Wüllner hatte seine rechte Hand auf der keuchenden Brust des kleinen Kranken liegen. Auf einen fragenden Blick Josefinens schüttelte der Arzt traurig den Kopf.

„Und vor sechs Stunden, als der erste von der goldenen Jugend zu mir kam?"

„Vielleicht!" sagte der Arzt achselzuckend.

Sie glaubten beide, die unglückliche Frau hätte ihre leise geflüsterten Worte nicht verstanden. Sie aber hob nur ein wenig den Kopf und sagte tonlos:

„Vor sechs Stunden wäre mein Haus noch zu retten gewesen, und mein Mann wäre nicht fortgegangen; aber die Reichen haben das Boot für sich genommen, uns läßt man zu Grunde gehen. Wenn mein Haus stirbt, will ich die reichen Leute verfluchen, welche das Boot genommen haben!"

Das Kind murmelte unverständliche Worte. Die Mutter nahm es in ihre Arme und versuchte Kühlung auf die heiße Stirne zu blasen.

„Nicht einmal einen Tropfen Wasser!“

Plötzlich ertönten von drüben, von unten, von allen Seiten Schreckensrufe.

„Mein Mann kommt zurück!“ schrie die arme Mutter und rannte, mit dem sterbenden Kind im Arm, die Treppe hinunter. Der Arzt und Josefine konnten sie nicht vor dem ersten Stockwerk erreichen, wo alles aus Fenster gestürzt war. Mit dem Rufe: „Die Häuser stürzen ein!“ wurden sie empfangen. Von den gegenüberliegenden Häusern, von der Seitengasse und von der Ferne fragte man, schrie und antwortete man. Von Haus zu Haus pflanzten sich blitzschnell die Gerüchte fort: Das Stockhaus wäre eingestürzt und alle Gefangenen ertrunken. Daran war die Regierung schuld! Die armen Soldaten! Nein, nicht das Stockhaus, das Haus gegenüber! Welches? Das Haus „zur steinernen Jungfrau!“ Und eine ganze vornehme Ballgesellschaft, Fürsten und Grafen, wäre seit gestern abend drin. Ein unanständiges Haus. Denen geschehe recht!

Noch hatte Josefine sich nicht gefaßt, noch stand sie schwankend, da schrieen alle Versammelten furchtbar auf. Die Flut hatte den schweren Thorflügel wieder einmal gegen die Mauer gestoßen. Darüber zitterte das Gebäude und: „Das Haus stürzt ein!“ ertönte es kreischend. Rascher als die Worte war der Mieter des ersten Stockwerks, der bis dahin sich vorsichtig herangeschlichen hatte, über die Fensterbrüstung in das Rettungsboot gesprungen.

„Es ist leck!“ schrie er in demselben Augenblick.

„Laßt mich mein Kind retten!“ schrie die arme Lehrerin und warf sich mit dem Knaben in ihrem Arme wie leblos über die Mauer hinweg in das Boot. Abwehrend streckte der Herr darin ihr die Fäuste entgegen, dann krachten die morschen Planken und alle drei versanken unter einem hundertstimmigen Wehegeschrei in der dunklen Flut.

Dann war nicht einmal das Atmen der zusammengedrängten Menschen zu hören. Plötzlich erfolgte ein neuer Stoß an die Mauer des Hauses, und in



Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“.

furchtbarer Todesangst stürzten Männer und Frauen auf die Kniee und riefen alle Heiligen um ihren Beistand an. Doktor Wüllner war indessen an das freie Fenster des Nebenzimmers getreten und hatte dort das Spiel des Thorflügels beobachtet. Als er bei einem dritten leisen Stoße die Gewißheit erlangte, daß es ein blinder Schrecken war, eilte er in die große Stube zurück und beruhigte die Gemüter. Einige Frauen schrieen und jammerten weiter und wollten sich nicht belehren lassen, die übrigen richteten ihre Aufmerksamkeit sofort wieder auf das große Unglück, das geschehen sein sollte.

Immer gingen noch draußen von Fenster zu Fenster hastige Fragen und Antworten über den mörderischen Hauseinsturz. Mehr als zehn Häuser weiter erst war die Stelle, von welcher aus man das Unglück übersehen konnte. So kurz der Weg auch war, keine einzige Nachricht legte ihn unverändert zurück. Die abenteuerlichsten Uebertreibungen wurden herübergerufen, erzählt und geglaubt. Man wußte genau, daß die Jesuitengasse weit vom Theater entfernt war, und doch hieß es auf einmal, das Theatergebäude habe alle Sänger und Sängerinnen unter seinen Trümmern begraben, und auch die Vorstellung, daß mit den Gefangenen des Stockhauses etwas Außerordentliches geschehen sei, wollten die Leute nicht aufgeben. Bald sollten sie hinter ihren Gittern elend umgekommen sein, bald zogen sie truppweise umher und plünderten die Jesuitengasse. Die tollen Erdichtungen lösten einander ab, aber die Meldung, daß das Haus zur steinernen Jungfrau zusammengestürzt sei, erhielt sich aufrecht und wurde bald durch so viele Einzelbeobachtungen erweitert, daß an der Thatsache nicht mehr zu zweifeln war. Daß die Nachbarhäuser ebenfalls fortgerissen seien, wurde öfter behauptet, doch immer widerrufen.

Josefine stand wie in einer Erstarrung in einer Zimmerecke. Doktor Wüllner näherte sich ihr und wollte ihr zu ihrer wunderbaren Errettung Glück wünschen, sie aber schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab und sagte: „Alle meine Freunde, und gerade jetzt, bevor ich mich lösen konnte!“

Schon wieder näherte sich von Fenster zu Fenster eine neue Schreckensnachricht. Hilferufe nach einem Boot ertönten. Zwischen den Trümmern der steinernen Jungfrau schreie ein Mensch um Hilfe. Man



Falsches Spiel. Gemälde von F. D. Millet.



Johannstein im Wiener Walde.

konnte dort nichts mehr sehen, aber wo der Unglückliche sich auch befand, er schwebte jedenfalls in dringender Gefahr, denn immer noch stürzten Steine und Balken nach.

Josefine eilte auf das Fenster zu.

„Ich muß hin und müßte ich schwimmen! Ich will's auf diesem Floß versuchen."

Der Arzt bemühte sich umsonst, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

„Vielleicht ist es mein Herr Bräutigam, der um Hilfe ruft!" sagte sie mit seltsamer Betonung. „Es wird mir nichts geschehen. Meine alten Freunde haben mich nicht umsonst in allen Künsten des Wassersports bewundert. Und im schlimmsten Falle kann ich schwimmen, wie gesagt. Man soll aber von Fenster zu Fenster nach den trockenen Straßen sagen lassen, um Gottes willen ein Boot herbeizuschaffen."

Und entschlossen hat Josefine einige Männer, ihr zu helfen, damit sie den Thorflügel im Gleichgewicht betreten konnte.

„Nehmen Sie mich mit," sagte plötzlich der Arzt.

„Ich kann Sie als Gegengewicht gut brauchen," rief Josefine, „aber Sie müssen versprechen, sich ganz still zu verhalten!"

„Es ist ja das einzige, was ich verstehe," murmelte Doktor Wüllner.

Es herrschte Totenstille um sie her, als sie aus der beleuchteten Stube in die Dunkelheit hinaustiegen. Zuerst faßte Josefine Fuß auf dem schwankenden Holz. Als sie sicher stand, folgte ihr unsicher, aber ruhig der Arzt. Er mußte sich niederlegen, um seine Aufgabe als Ballast zu erfüllen.

„Es freut mich, daß ich Ihnen zu etwas gut sein kann," sagte er mit bitterem Lachen. „Wenn wir kippen, so retten Sie sich allein, ich kann nicht schwimmen!"

Zwei Männer rissen endlich den Ruderhaken, der irgendwo zwischen dem Pflaster stecken geblieben war, heraus und reichten ihn dem Mädchen zu. Ohne ein Wort des Abschieds stieß sie ab.

Alle Fenster waren beleuchtet. Ueberall sah man aufgeregte Menschen in die Nacht hinausspähen nach dem gespensterhaften Fahrzeug, das sich langsam in der Mitte der dunklen Gasse über dem schwarzen Wasser fortbewegte. Josefine regierte kräftig und sicher die Ruderstange.

„Sie können nicht rudern und nicht schwimmen und sind doch so mutig," sagte sie einmal.

„Ich kann nicht einmal reiten oder schießen!"

Nach wenigen Minuten waren sie an der Straßenbiegung angelangt, von wo man das Haus zur steinernen Jungfrau hätte erblicken müssen. Es war verschwunden. Wo sonst zwischen den höheren Nachbarhäusern das Wohnhaus der Sängerin eingebettet lag, da klaffte jetzt eine breite Lücke, durch welche man den Himmel mit seinen jagenden Wolken schauen konnte. Hie und da schimmerte die feine Sichel des Neumondes durch. Nur unten, dicht am Rande des Wassers, starrte eine unförmliche feste Masse. Von dort her ertönten von Minute zu Minute leise Hilferufe. Jedesmal wurden sie von den nächsten Fenstern mit wirren Ermunterungs- und Trostreden beantwortet. Dann wurde wieder alles still und man hörte nur Josefinens Ruderhaken aufs Wasser schlagen und unten auf dem Pflaster dumpf aufknirschen.

Vorsichtig tastend näherte sie sich der Unglücksstelle. Der Arzt richtete sich mit halbem Leibe auf. Endlich waren sie dicht herangekommen und konnten die Lage übersehen.

Das Haus war auf der einen Seite vollständig in sich selbst zusammengestürzt, und alle Trümmer waren da unter dem Wasserspiegel verschwunden. Die linke Feuermauer aber stand noch aufrecht und von ihr festgehalten einige Balken von der Decke des ersten und zweiten Stockwerks. Auch die Vordermauer in ebener Erde stand noch bis zur Mitte des Thorweges. Der Schlußstein desselben, das Bild der steinernen Jungfrau, blickte mit dem Kopf aus der dunklen Flut heraus. Und den rechten Arm um den Hals des Steinbildes geschlungen, lag da ein Mensch im Wasser und rief wieder einmal mit heiserer Stimme leise um Hilfe. Im Nu hatte Josefine ihr Fahrzeug dicht herangedrängt.

„Kreidel?" fragte sie ängstlich.

„Telzky," lautete die Antwort, und der Arzt hörte, wie das Mädchen schwer und tief aufatmete.

„Ich bin für den Augenblick bei Besinnung und bitte Sie, mich vorsichtig aufzuladen," sagte Telzky rasch. „Mein linker Arm ist gebrochen. Ich wurde irgendwo zum Fenster hinausgeschleudert, als es geschah. Wo sind die anderen?"

Ohne zu antworten, drängte Josefine den schwimmenden Thorflügel noch dichter an die Mauer heran.

„Es wird nicht leicht sein," flüsterte sie.

„Bleiben Sie fest stehen," erwiderte der Arzt, „ich will es versuchen!"

Ungeschickt und ruhig stieg er auf den unebenen und schlammbedeckten Mauerrest hinüber. Dort kroch er auf allen vieren zwei Schritte weit bis zum Steinbilde, ließ sich von Telzky vorsichtig um den Hals fassen und hob ihn so kräftig zu sich auf die Mauer empor, dann schob er ihn langsam mit Josefinens Hilfe auf den Thorflügel.

„Der wird sich ebenso still verhalten wie ich," sagte er, „er ist ohnmächtig geworden."

„Desto besser," erwiderte Josefine, „nun kommen Sie wieder herüber."

Doch so viel Mühe der Arzt sich auch gab, den Thorflügel im Gleichgewicht zu betreten, es wollte ihm nicht gelingen. Josefine war niedergekniet und hielt mit der einen Hand den festgestemmten Ruderhaken, mit der andern den ohnmächtigen Telzky, so konnte das improvisirte Floß kaum schwanken. Aber so oft Doktor Wüllner auch mit einem Fuße nur die Last zu vermehren begann, wollte das Holz unter Wasser sinken.

„Es ist unmöglich," sagte Josefine endlich mit banger Stimme, „es trägt uns nicht alle drei."

„So fahren Sie den armen Kerl aufs Trockene, ich bleibe inzwischen hier!"

„Um Gottes willen!"

„Wo dieser Herr mit einem gebrochenen Arm und mit einer Ohnmacht kämpfend ausgehalten hat, da werde ich doch wohl mit meinen gesunden Gliedern warten können, bis ich Sie wiedersehe. Seien Sie unbesorgt, Fräulein, ich bin nur ungeschickt, aber nicht ängstlich. Hier die steinerne Jungfrau ist ein ganz mächtiger Stein, auf welchem ich bequem stehen kann. Halten Sie sich nicht auf, die steinerne Jungfrau ist eine gute Gesellschaft für mich, ich werde glauben, immer noch bei Ihnen zu sein."

„Ich habe jetzt keine Hand frei, lieber Doktor, halten Sie aus, bis ich wiederkomme . . ."

„Nicht Sie! Sie sollen für mich Ihr Leben nicht wagen. Ich bleibe hier, bis ein Boot mit Fährleuten kommt. Wenn Sie auf diesem Kinderspielzeug wiederkommen, so gehe ich nicht mit!"

„Auf Wiedersehen!" rief Josefine, und einige Minuten später war sie in der Nacht verschwunden.

Doktor Wüllner suchte langsam und vorsichtig eine bequemere Stellung aus. Mit den Händen tastend, untersuchte er seine Zufluchtsstätte, er fand, daß er sich auf der schmalen Mauer ohne Gefahr nicht umwenden konnte; auf beiden Seiten war sie von Wasser umspült, und der Schlußstein des Gewölbes, in den eben das Bild der steinernen Jungfrau eingemeißelt war, kam ihm verdächtig vor. Es wurde ihm plötzlich schwindelig, als er ihn betreten wollte, er wußte nicht, warum. Seine Oberfläche war schräge. So blieb der Arzt unbeweglich auf der Mauer aufrecht stehen und blickte in die Richtung, in welcher Josefine verschwunden war. Die erste Zeit wurde ihm lang. Auch erschreckte es ihn, wenn über ihm sich ein Stein aus der Feuermauer löste oder einer der herausstarrenden Balken krachend nachgab. Dann gewöhnte er sich daran und blieb geduldig. Kurz nach der Abfahrt Josefinens hatte es zehn Uhr geschlagen. Als es von zwanzig Kirchtürmen zu gleicher Zeit elf Uhr schlug, war Doktor Wüllner ganz ruhig geworden.

Es mochte nicht weit von Mitternacht sein, da zitterte plötzlich die Mauer unter seinen Füßen, es knirschte, und dann spritzte ihm das Wasser bis ins Gesicht. Er bückte sich und tastete mit den Händen. Fast geräuschlos war der Schlußstein des Gewölbes in die Flut versunken.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

Die erste Silbe führte oft
Zu Gönnerschaft, zu bittrem Streit,
Sie machte dir den Freund zum Feind,
Sie bracht' dich in Verlegenheit
Doch wenn bei frohem Weinen Klang,
Den Damen rund das Wort benennt,
Dann schuf die Macht des Weibchen
Statt Groll und Haß Glückseligkeit!

Die zweite Silbe führet dich
Hin, wo die Wasser ziehn des Rheins,
An rege Stadt fuhrt sie vorbei
Und kommt aus Ziel mit dreien eins.
Sie führet dich zur höchsten Höh'
Des Worts beruhigten stolzen Sein,
Und gibt oft, mit der ersten, auf
Ein Rätsel, sonderbar wie keins!

Buchstabenrätsel.

Ein Thränenmeer ward das mit o,
Als einst ich zog zur See
Nach kurzer Zeit erkannt ich schon,
Daß ich es war mit e

Auflösung des Kompositionsrätsels Seite 455:

1.	a) Tahn,	b) Lama,	c) Sander,	d) Salamander.
2.	a) Ehre,	b) Nam,	c) Hera,	d) Cholera.
3.	a) Hoi,	b) Elbe,	c) Lan,	d) Hallein.
4.	a) Für,	b) Alt,	c) Pau,	d) Zubrau.
5.	a) Uma,	b) Mond,	c) Gade,	d) Limonade.
6.	a) Lux,	b) Ida,	c) San,	d) Lindau.
7.	a) Fuß,	b) Zann,	c) Leni,	d) Emmenz.
8.	a) Rom,	b) Echo,	c) Lefort,	d) Rochefort.

Schiller.

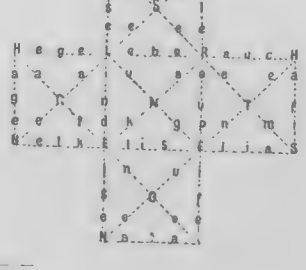
Auflösung des Umwandlungsrätsels Seite 455:

Trappe — Rappe — Kappe — Mappe — Lappe — Pappe — Knappe — Knapp.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 455:

Besser ein ganzer Narr als ein halber.

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 455:



Mitternacht war vorüber, als er plötzlich einen Feuerschein zu seiner Rechten gewahrte. Das fehlte gerade noch, daß ein Brand ausbrach! Es war kein Brand. Plötzlich bog es um die Ecke, ein großes Rettungsboot mit Fackelträgern. Hell beleuchtet stand in der Mitte Josefine Berti. Als man ihn erreicht hatte, wurde er von mehreren Herren des Rettungsausschusses wortreich und nicht ohne Wichtigthuerei begrüßt. Ungeschickt stieg er in das Boot und mußte lächeln, als er sah, wie die feingekleideten Herren vom Ausschuß sich von der schlammbedeckten Josefine verlegen seitab hielten. Er blickte an sich hinunter, er sah entsetzlich aus. Er wollte sich beiseite drücken, aber auch auf diesem breiten und festen Boot war er nicht Herr seiner Bewegungen und geriet ins Schwanken. Da machte Josefine einen Schritt auf ihn zu und reichte ihm ihre Hand: „Halten wir uns an einander fest!“

Die Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“.

(Hiezu das Bildnis Seite 492.)

Die moderne und modernste Literatur ist reich an berühmten Frauen, aber nicht reich an solchen, die den Ruhm, dessen sie sich erfreuen, auf wirklich hervorragende Verdienste zurückführen können. Das literarische Schaffen der Frau ist im Grunde genommen eine Verleugnung ihres eigenen Selbst, denn ihre natürliche Bestimmung weist ihr entschieden einen anderen Wirkungskreis zu, als den, die Spalten der Belletristik zu füllen. Daraus erklärt sich auch die nicht abzustreitende Thatsache, daß sich unter den berühmten Schriftstellerinnen der Weltliteratur nur wenige vorfinden, die sich „ein Denkmal dauerhafter als Erz“ errichtet haben.

Zu diesen wenigen, und nicht zuletzt, ist entschieden Harriet Beecher-Stowe zu zählen, die auch dadurch unter den meisten schriftstellernden Frauen eine Ausnahme darstellt, daß sie als Schriftstellerin, Gattin und Mutter einen gleich hervorragenden Rang beansprucht.

Bücher haben ihre Schicksale, und unter den literarischen Erfolgen des neunzehnten Jahrhunderts steht der Roman der Beecher-Stowe, „Onkel Toms Hütte“, in erster Reihe, denn er hat den Namen der genialen Schriftstellerin über Nacht weltberühmt gemacht und gab zugleich den mächtigsten Anstoß, das erbarmungswürdige Los der Negersklaven, das in all' diesen Einzelheiten bisher noch nicht an die Oeffentlichkeit gelangt war, vermöge ihrer Emanzipation licht- und freudvoller zu gestalten.

Harriet Beecher-Stowe wurde am 14. Juni 1812 in Litchfield (Connecticut) geboren. Ihr Vater, Dr. Lymann Beecher, war ein ausgezeichneter calvinistischer Kanzelredner, ihre Mutter dessen erste Frau Rozana Foote. Von dreizehn dieser Ehe entsprossenen Kindern war Harriet das siebente. Das erste bemerkenswerte Ereignis in ihrem Leben war der Tod ihrer Mutter, der, als Harriet 4 Jahre alt war, eintrat. Obwohl sie noch im zartesten Kindesalter stand, hatte sich doch die Erinnerung an die Mutter ihr unauslöschlich eingeprägt.

Schon als Kind zeigte Harriet eine auffallende Begabung und sehnte sich stets nach geistiger Erquickung. Aber zu jener Zeit gab es nur wenig Jugendschriften, und als Harriet einst nach langem Suchen in einer dunklen Bodenkammer einen Band von „Tausend und eine Nacht“ entdeckte, war sie überselig. Auf die Kinderzeit in Litchfield folgte die Schulzeit in Hartford (1824 1832), woselbst ihre älteste Schwester Katharina eine Schule errichtet hatte. Unter dem unmittelbaren Einfluß dieser Schwester wurde die Erziehung Harriets hier fortgesetzt. Bald war sie mit dem Studium der lateinischen Sprache beschäftigt und übersetzte Ovid in Versen. Im Jahre 1832 folgte Dr. Beecher einem ehrenvollen Rufe als Leiter des theologischen Laneseminars nach Cincinnati, wo Katharina Beecher ein Gymnasium für Mädchen gründete und Harriet deren trefflichste Gehilfin wurde. Hier war es auch, wo sie, angeregt durch ein Preisausschreiben von 50 Dollars des Herausgebers des „Western Monthly“, James Hall, für die beste Novellette, als Mitbewerberin auftrat und den Preis auch wirklich zugesprochen erhielt.

Auf einer Reise, die Harriet im Sommer 1834 nach dem Osten antrat, um der Promotion ihres Lieblingsbruders Henry Ward beizuwohnen, wurde sie tief erschüttert durch die Trauernachricht von dem Ableben ihrer Freundin Elisa Tyler, der Gattin des Professors Stowe. Der schwere Verlust, der den letzteren betroffen, erweckte ihre Teilnahme so mächtig, daß sich diese nach und nach in innige Zuneigung verwandelte, und Harriet E. Beecher wurde nach kurzem Brautstand die Gattin des Professors C. E. Stowe.

Im Juni 1836 unternahm Professor Stowe eine Reise nach Europa. Während seiner Abwesenheit fand in Cincinnati eine Sklavenerhebung statt, über deren Verlauf Harriet ihrem Gatten in Form eines Tagebuchs gewissenhaften Bericht erstattete. Gleichzeitig veröffentlichte sie kurze Novellen und Essays im „Western Monthly Magazine“ und im „New-York Evangelist“. In all diesen Artikeln brachte sie wohl ihre Abneigung gegen die Sklavenhalter zum Ausdruck, doch war sie damals noch keine ausgesprochene Abolitionistin.

Am 29. September 1836 wurde Harriet von Zwillingstöchtern entbunden. Allerliebst sind ihre Briefe an eine Freundin, in denen sie ihr Mutterglück in beredten Worten schildert und ihre häuslichen Pflichten beschreibt. Und wie verstand sie es, ihre literarischen Neigungen mit den Pflichten der Häuslichkeit in einer Form zu vereinigen, die oft höchst ergötzend wirkte!

Das Verhältnis der beiden Gatten beruhte auf innigster Zärtlichkeit. Die Verehrung, die Professor Stowe seiner Frau widmete, wurde von dieser in gleicher Weise erwidert.

Das Jahr 1850 war sowohl für die Vereinigten Staaten als auch für die Familie Stowe ein denkwürdiges. Die Frage der Aufhebung der Sklaverei beschäftigte alle Köpfe, und Harriet erhielt von ihrer Schwägerin und anderen Freunden zahlreiche Briefe über die entsetzlichen Folgen, die das Flüchtlingsgesetz, durch das ganze Familien zu Grunde gerichtet wurden, hervorgerufen. Mrs. E. Beecher schrieb damals in einem ihrer Briefe an Mrs. Stowe: „Könnte ich die Feder so führen wie Du, meine Hattie, ich würde etwas schreiben, daß die ganze Welt nachfühlte, wie fluchwürdig die Sklaverei ist“. Als Mrs. Stowe diesen Brief der versammelten Familie vorgelesen hatte, sprang sie plötzlich von ihrem Stuhl auf und rief: „Ja, ich werde etwas schreiben! Ich werde es, wenn ich am Leben bleibe!“ In diesem Ausruf finden wir den Ursprung zu „Onkel Toms Hütte“.

Die Veröffentlichung dieser sensationellen Erzählung wurde am 5. Juni 1851 in der „National Era“ begonnen. Später hat Harriet Beecher Stowe wiederholt gesagt: „Ich konnte die Erzählung nicht mehr im Zaume halten; sie schrieb sich wie von selbst“. Oder ein anderesmal: „Ich wäre die Verfasserin von Onkel Toms Hütte? Nein, wahrlich Gott selbst schrieb sie, ich war nichts als ein bescheidenes Werkzeug in seiner Hand. Ihm allein gebührt die Ehre“.

Für die Veröffentlichung in der „National Era“ erhielt die Verfasserin ein Honorar von 300 Dollars. Gleichzeitig wurde Mr. und Mrs. Stowe von einem Bostoner Verleger das Anerbieten gemacht, das Werk auf halben Gewinnanteil, vorausgesetzt, daß sie auch die Hälfte der Kosten tragen würden, im Buchhandel erscheinen zu lassen. Professor Stowe lehnte dieses Anerbieten mit dem Bemerken ab, sie seien beide zu arm, um ein solches Wagnis eingehen zu können, worauf schließlich das Uebereinkommen eines zehnprozentigen Gewinnanteils getroffen wurde. Am 13. März 1852 wurde das Uebereinkommen unterzeichnet, und schon am 20. desselben Monats erfolgte die erste Ausgabe von 5000 Exemplaren. Binnen einem Jahr wurden 120 Auflagen mit über 300,000 Exemplaren im Lande verkauft. Trotz dieses ungeheuren Erfolges arbeitete Harriet unausgesetzt weiter für die Abschaffung der Sklaverei. Sie gab einen Schlüssel zu „Onkel Toms Hütte“ heraus, der in unanfechtbarer Weise alles dort Gesagte durch Unterlagen bekräftigen sollte.

Am 1. April 1853 schiffte sich Mrs. Stowe auf Einladung der Anti-Slavery-Society in Glasgow, von ihrem Gatten und ihrem Bruder, Charles Beecher, begleitet, nach Europa ein. Zu dieser Zeit war der Erfolg von „Onkel Toms Hütte“ auch für das Ausland bereits ein beispielloser, denn man kann wohl annehmen, daß in Großbritannien und den englischen Kolonien damals ein und eine halbe Million Exemplare in Umlauf waren.

Nach ihrer, im Herbst des Jahres 1853 erfolgten Rückkehr aus Europa warf sich Mrs. Stowe mit ganzer Seele in den großen Kampf gegen die Sklaverei. Sie bereiste damals einen weiten Flächenraum, um das englische Gold, das ihr für die Förderung dieser heiligen Sache anvertraut worden war, auszuteilen.

Während Mrs. Stowe noch mit der Bearbeitung des Schlüssels zu „Onkel Toms Hütte“ beschäftigt war, hatte sich immer neues Material angehäuft, das sie in den Jahren 1855 und 1856 für die Erzählung „Dred“ benützte. 1856 besuchte Mrs. Stowe zum zweitenmale und im Sommer 1859 zum dritten und letztenmale Europa, um für ein soeben vollendetes Werk in England einen Verleger zu suchen.

Im Jahre 1863 siedelte die Familie des Professors Stowe nach Hartford (Connecticut) über. Dort baute sich Harriet am Ufer des Park River in einem Eichenhain, der schon während ihrer Mädchenjahre ihr Lieblingsaufenthalt gewesen, ein Haus. Wenige Jahre darauf faßte Mrs. Stowe den Plan, sich und ihrer Familie ein Winterheim im Süden zu gründen. 1866 brachte sie diesen Plan teilweise zur Ausführung, indem sie eine ältere Pflanzung an der Westseite des St. Johns River, die der Lorbeerhain genannt wurde, mietete. Als sie aber während des Winters von 1866 zu 1867 Florida besuchte, wurde ihre Aufmerksamkeit auf Mandarin an der Ostseite des Flusses gelenkt, und sie erwarb dieses Besitztum.

Um das Verlagsrecht ihres soeben zu Ende geführten Werkes „Oldtown Folks“ für England zu sichern, bereiste sie im April 1869 Kanada. 1872 schrieb Harriet eine Reihe von Florida-Skizzen, die im darauffolgenden Jahre unter dem Titel „Palmenblätter“ in Buchform veröffentlicht wurden. Diesen folgte 1878 ihre letzte größere Arbeit „Poganuc People“; doch schrieb Mrs. Stowe noch mehrere Jahre hindurch gelegentlich kürzere Erzählungen und Artikel. Um Mrs. Stowes Leben und Wirken gewissenhaft zu schildern, ist es notwendig, auch jene unangenehme Episode ihres Lebens, die als Byron-Streitfrage bekannt geworden, zu erwähnen. Nach dem 1868 erfolgten Erscheinen der „Recollections of Lord Byron“ der Gräfin Guiccioli, der Geliebten Lord Byrons, fühlte sich Harriet veranlaßt, eine Ehrenrettung ihrer Freundin, der unglücklichen Gattin des berühmten Dichters, herbeizuführen. In diesem Sinne bereitete sie für die Zeitschrift „Atlantic Monthly“ im September 1869 einen Artikel vor: „Die wahre Lebensgeschichte der Lady Byron“. Dieser Artikel rief einen Sturm von Anfeindungen gegen die Verfasserin hervor und bewog Mrs. Stowe, in demselben Jahre noch ein weiteres Werk in dieser Angelegenheit: „Lady Byrons Rechtfertigung“, folgen zu lassen. Es bleibt dahingestellt, ob die Veröffentlichung von Mrs. Stowes ersten Artikel überhaupt ratsam war, aber jedenfalls bleibt die Reinheit der Beweggründe, welche sie bewogen, diese peinliche Angelegenheit dem Forum der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, unanfechtbar.

Während des Jahres 1872 eröffnete sich für Harriet ein neues und lohnendes Feld der geistigen Arbeit. Das „American Literary Bureau of Boston“ machte ihr den Antrag, einen Cyclus von 40 Vorlesungen aus ihren eigenen Werken in den hervorragendsten Städten der Vereinigten Staaten zu halten. Nachdem sie diese Tour mit dem denkbar größten Erfolge beendet, unternahm sie im folgenden Jahre eine zweite nach den Städten des Westens; doch fand sie sich nach der Beendigung derselben so ermüdet und erschlafft, daß sie beschloß, keine weitere zu veranstalten.

Das vornehmlichste Ereignis ihres späteren Lebens war die Feier ihres siebenzigsten Geburtstages. Diese wurde von ihren Verlegern in Form einer Gartengesellschaft, zu welcher alle namhaften Schriftsteller und Gelehrten Amerikas eingeladen wurden, veranstaltet und am 14. Juni 1882 in Newtonville, einer Vorstadt Bostons, abgehalten. Mit dieser Feier fand das öffentliche Leben Mrs. Stowes seinen Abschluß. Im August 1886 verlor sie ihren innigst geliebten Gatten, Professor Stowe.

Im Verlage von Houghton, Mifflin and Company in Boston und New-York ist kürzlich unter dem Titel: „Aus dem Leben von Harriet Beecher-Stowe, nach Briefen und Tagebüchern zusammengestellt von ihrem Sohn Charles Edward Stowe“ eine mit peinlichster Sorgfalt entworfene Biographie der berühmten Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“ erschienen, die geradezu eine erschöpfende Darstellung des Lebens und Wirkens dieser ausgezeichneten Schriftstellerin abgibt. Der Leser findet in diesem Werke neben einer ganzen Reihe der geist- und gemütreichsten Briefe eine so stattliche Blütenlese der liebenswürdigsten Züge dieser auf ziemlich allen Gebieten hervorragenden Frau, daß er es nicht bereuen wird, einen tieferen Blick in ein Frauenleben geworfen zu haben, das, wie kaum ein anderes, bestimmt war, allüberall Licht und Wärme zu verbreiten.

Friedrich Kuesser.

Literatur.

— **Eine so rührende Erscheinung, wie die Poesie nur** jemals in ihren besten Stunden eine ersonnen hat, dabei durchdrungen von individueller Eigenart und überzeugender Lebenswahrheit, — das ist die Gestalt der jugendlich anmutigen Titelheldin des Romans „Mirtala“ von Elise Orzeszko, der in autorisirter Uebersetzung von Malwine Blumberg in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienen ist. In Rom im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt spielend, zeichnet der Roman ein scharf umrissenes, treffendes Bild der mehr und mehr entartenden Sitten der Römer unter den Cäsaren, von denen namentlich das siebente Kapitel mit seinen glänzend geschilderten Zirkusspielen eine überaus lebendige Anschauung gibt, und läßt innerhalb dieser mehr blendenden als sympathischen Kreise das lautere, zum Herzen sprechende Wesen der schönen Heldin und die achtenswerten Seiten ihrer äußerlich bescheidenen, innerlich aber gediegenen Familien- und Stammesgenossen zu um so eindringlicherer Geltung gelangen. Der Roman ist ganz dazu angethan, sich eine angesehene Stellung neben dem ebenfalls im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung spielenden Ben Hur von L. Wallace zu erobern, der binnen kurzer Zeit eine so große Zahl von Auflagen diesseits und jenseits des Ozeans erlebt hat. ♪

— **Der beschauliche Sinn, der sich auf die Pflege von** Blumen und Garten richtet, ist trotz aller Hetze der Zeit noch nicht erstorben und namentlich noch heimisch bei dem angeblich besseren Teil der menschlichen Gesellschaft. Für diesen hat denn auch F. Jühlke, der bewährte Kenner gartnerischer Verhältnisse, sein „Gartenbuch für Damen“ (Berlin 1889, Paul Parey) geschaffen, das eben in vierter, neubearbeiteter Auflage erschienen ist. Im Gegensatz zu manchen gärtnerischen Kollegen trägt Jühlke nicht den salbungsvollen Anzug aus dem Gebiete der Chemie und Physik vor und schiebt auch die ermüdende botanische Nomenklatur so weit als möglich in den Hintergrund. Dafür erstreckt sich aber des Verfassers anregender Vortrag auf alles, was praktisch ist, und nicht allein auf das, was schön aussieht, sondern auch, was gut schmeckt. Jeder Gatte, der über ein Stückchen Garten verfügt, kann daher den nach der Meinung mancher Frau angeborenen Egoismus der Männer gar nicht besser bethätigen als durch den Ankauf dieses Buches. Wenn selbstgezogener Spargel oder der krause Kopf des Kohls seinen Tisch ziert, dann denke er unserer wegen dieses Hinweises in Dankbarkeit!

— **Das „Bayreuther Taschenbuch“ mit Kalendarium für** das Jahr 1890, der sechste Jahrgang des Bayreuther Taschenkalenders, herausgegeben vom Allgemeinen Richard Wagner-Verein, Redaktion: Ferdinand Graf Sporck und Oskar Merz (Berlin, Ed. Bote & G. Bock) bietet einen sorgfältig ausgearbeiteten Lebensabriß Ferdinand Raimunds zu dessen hundertstem Geburtstage von Hans von Wolzogen, sodann ein zweites Verzeichnis deutscher Namen nebst begründendem Vorwort und endlich eine Reihe auf Richard Wagner und den Wagnerverein selbst bezüglicher Abschnitte, sowie eine reiche Folge „Neuester Xenien“. Durch bequemes Format und gefällige Ausstattung wird das Taschenbuch den äußeren Anforderungen nicht minder gerecht als den inneren.

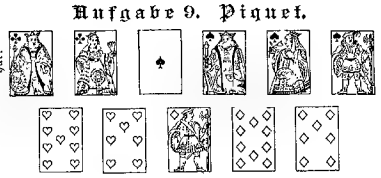


Die Vermählungsfeier zu Sigmaringen. Originalzeichnung von Theodor Volz.

Kartenspiele. (Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe 9. Piquet.

Hinterhand hat:



Was muß sie écartiren und was aufheben, um einen Nennziger zu gewinnen, wenn Vorhand drei Aß und zwei Könige aufnimmt?

Aus Berlin.

Die alte gesellschaftliche Sitte und Gewohnheit, nach welcher in christlichen Landen die Zeit vom Beginn des neuen Jahres bis zum Fastnachtsabend eine Zeit der rauschenden Lust und der öffentlichen Freuden, die darauf folgenden Wochen bis zum Osterfest eine Periode der inneren Einkehr und Buße, des traurigen Ernstes, des Fastens und Kasteiens zu sein hatte, ist in Berlin*) niemals zur rechten allgemeinen Geltung und strengen Durchführung gelangt. Nie aber ist sie weniger beachtet und befolgt worden, als in diesem Jahr. Durch den Tod der Kaiserin ist diesmal „die Ordnung der Dinge" umgekehrt. Der Karneval wurde zur Trauerzeit gewandelt, und als er zu Ende ging, schien erst der Fasching beginnen zu wollen. Gänzlich verstummt freilich war der fröhliche Lärm der Bälle und Redouten trotzdem auch während jener letzten Januar- und ersten Februarwochen nicht. Aber die öffentlichen Feste der guten Gesellschaft blieben ebenso wie die des Hofes vertagt. Den Herren, deren Gewerbe die Politik und die Bearbeitung der Massen im Sinne ihrer Parteimeinungen und Parteizwecke ist, konnte mit diesem Ausfall des Karnevals nur gedient sein. Durften sie doch hoffen, daß man um so unzerstreuter, um so weniger abgezogen durch andere heitere Gegenstände des allgemeinen Interesses ihren Wahlreden und Bekehrungs-, beziehungsweise Bestärkungspredigten in den Versammlungen und der Presse lauschen würde. Wer ihn nicht teilt, begreift allerdings nur schwer den Geschmack der großen Menge, welche denselben hundertmal über sie ausgeschüttet gewesenen Phrasenschwall immer noch einmal und noch einmal über sich ergehen läßt und die traurigsten Plattheiten, die hohlsten tönenden Redensarten mit enthusiastischen Beifallsbezeugungen erwidert und belohnt.

Kaum minder erstaunlich als die Ertragungsfähigkeit dieser Menge, welche sich Abend für Abend in den mit beizendem Tabaksdampf, Bier- und Menschendunst ganz erfüllten weiten Sälen schart und drängt, erscheint mir die Selbstverleugnung gewisser Parteiführer, Wahlkandidaten und Kandidatenempfehler. Gebildete Männer, die sie doch meistens sind, bringen sie es wirklich über sich, stets von neuem das alte leere Stroh zu dreschen, die alten wohlbekannten, bis zum Ueberdruß gehörten Rollentexte immer wieder vor diesen Hörerschwärmen mit Mienen und einem Aplomb zu deklamiren, als glaubten sie selbst an die darin stehenden schönen Dinge, und als sähen sie in ihrem Auditorium wirklich einen Auszug aus jenem mystischen, idealen, mit allen Tugenden begabten und doch immer bedrückten, in seinem Rechte gekränkten, von den Mächtigen ausgebeuteten Gesamtwesens, welches sie „das Volk" nennen.

Neben den angesichts so mancher neuen Wendung der Dinge sorgenvollen, „düster in die Zukunft Blickenden" lebt die Menge der Sorglosen, Sanguinischen, nicht von des Gedankens Blässe Angekränkelten ihr altes Leben weiter. Wenn sie sich selbst oder andere ihnen auch sagen, daß der Boden, auf dem wir stehen, unterminirt oder vulkanisch sei, — dies Bewußtsein verleidet ihnen nicht die Lust, nach wie vor darauf zu tanzen. Von den verschiedenen Korporationen, Berufsgenossenschaften, Vereinen, an denen Berlin überreich ist, mag keine und keiner darauf verzichten, sein regelrechtes Winterfest zu feiern — gleichviel, ob rechts die Vögel fliegen (und wie die Wahlen ausfallen) oder links, — so lange der Feind noch nicht unmittelbar vor den Thoren steht. Der Verein der Buchhändler hat den Reigen mit seinem großen originellen Fest im „Englischen Hause" eröffnet. Am 22. Februar hat dann das Ballfest der Bühnenangehörigen im Wintergarten des „Zentralhotels" stattgefunden. Am 27. fand die große öffentliche Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte von Berlin in den Krollschen Sälen am Königsplatz statt. Am 1. März ging das Winterfest des „Vereins Berliner Presse" in den Räumen der „Philharmonie" vor sich. Das „orientalische Fest" des „Vereins Berliner Künstler", welches schon am 17. Januar in Scene gehen sollte, kommt nun am 14. März zur Ausführung. Jedes dieser Winterfeste hat sein eigentümliches Gepräge, wenn auch immer eine große Zahl der Veranstalter und Teilnehmer des einen sich bei dem andern wieder zusammenfindet. Der Verein der Buchhändler hat erfindungs- und phantasiereiche Mitglieder in seinem Vergnügungsausschuß sitzen. Sie hatten die lustige Idee durchgeführt, ihrem ganzen Fest die Form einer angeblichen Vergnügungsfahrt über Brindisi nach Sansibar zum kollegialischen Besuch des Dr. Meyer, des Besteigers des Kilima-Ndscharo, zu geben. Demgemäß war dem Festsaal in einzelnen Teilen das frei behandelte ungefähre Aussehen des Decks eines großen Schraubendampfers mit Hauptmast, Kommandobrücke, Dampfschlot, (blumenumwundener) Takelage, Steuerrad und Hinterheck gegeben. Der Vereinsvorsitzende war zum Kapitän geworden; die Vorstands- und Ausschußmitglieder stellten die Offiziere dar, der junge buchhändlerische Nachwuchs die Mannschaft des auf den Namen Ludwig Bambergers getauften Fahrzeugs. Auf dessen Deck fand sich eine Reisegesellschaft von mehr als dreihundert Damen und Herren, maskirt in die Trachten aller Nationen wie in Reise- und Phantasiekostümen von oft sehr glücklich erfundener und humoristischer Art zusammen, deren Anblick allein schon die vor jeder Seekrankheit gesicherte Fahrt zu einer sehr ergötzlichen machte. Auf den verschiedenen Stationen, in den Haupthäfen, an denen man anlegte, wurden der Gesellschaft bald durch schöne Töchter der betreffenden Inseln und Länder, bald durch Bühnenkünstler aus denselben mancherlei heitere, hübsche, poetische, musikalische und pantomimische Ueberraschungen bereitet, Tanzscenen, ein ganzes stummes Drama aus uralter Pharaonenzeit, „Buchhandels-Anfang" betitelt, mit desto beredteren Blicken, Mienen und Geberden seitens der auftretenden Götter und Menschen aufgeführt. Die gemeinsame Festtafelsitzung an Bord, begleitet von Reden und den prächtigen nationalen Liedervorträgen und Tänzen der neapolitanischen Volkssängergesellschaft, währte bis weit über Mitternacht hinaus. So verschob sich der Beginn des Tanzes, den ein Umzug des Poseidon mit der schönsten Aphrodite oder Amphitrite im Muschelwagen, gezogen von einem der reizendsten jungen Arione, auf einem Blumensträuße tragenden, speienden Delphin, einleitete, bis tief in die zweite Hälfte der Nacht.

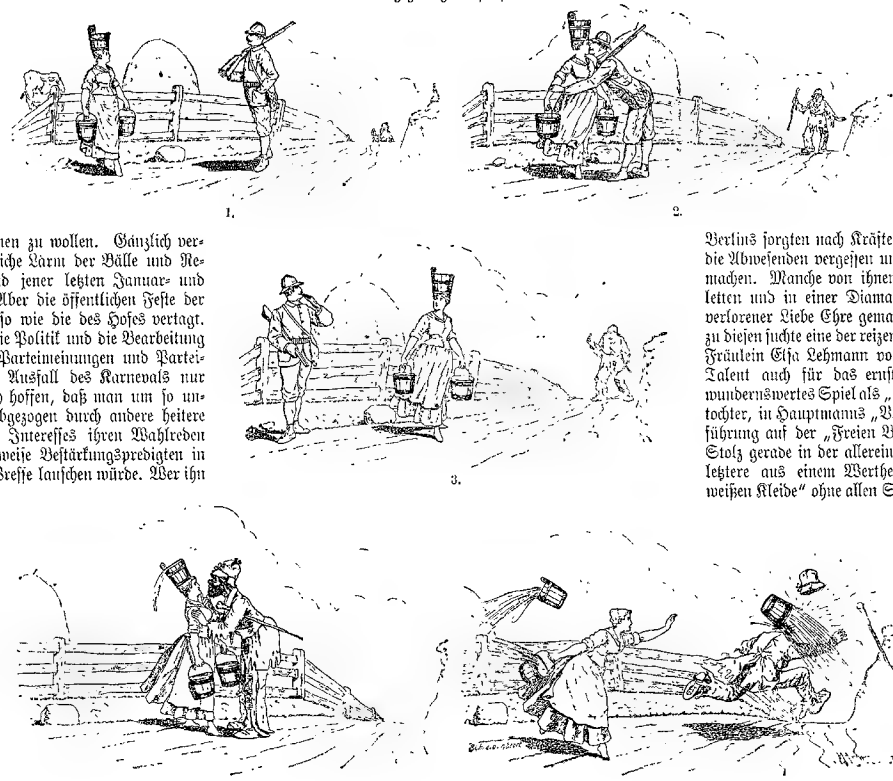
Die Bühnenkünstler machten sich bei der Inscenirung ihrer Winterfeste bedeutend weniger Mühe. Diese können eine solche Würze entbehren. Nam' und Art der Hauptteilnehmerinnen geben ihnen, wenigstens für das ballbesuchende männliche Publikum, schon genügende Anziehungskraft und hinreichenden Schmuck. Das Wohlgefallen daran, besonders die weiblichen Sterne der Bühnen, losgelöst aus dem Rahmen der Coulissen, und der Welt des Scheins entrückt, in nächster Nähe zu sehen und mit ihnen in voller Freiheit zu verkehren, ist den Männern der Gesellschaft aller Städte und von allen Nationen gemeinsam. Die Berliner bilden keine Ausnahme. Die jüngeren Beamten der hohen Reichsämter, die Diplomaten, die Herren Offiziere, die Matadore der Börse, die Künstler, die Schriftsteller und Journalisten pflegen auf diesen „Bühnenbällen" denn auch immer in ziemlich großer Zahl zu erscheinen. Es sind nicht immer die besten Schauspielerinnen und Sängerinnen der großen ersten Theater, welche sich bei dieser Gelegenheit der Beweise der eifrigsten und feurigsten Verehrung seitens der anwesenden Herren aus jenen Gesellschaftsklassen zu erfreuen haben und die kostbarsten, glänzendsten und reichsten Zeugnisse der — Hochschätzung in den Haaren und Ohren, an Hals, Mieder und Armen zur Schau tragen. Auffallig war auf dem Bühnenball das fast gänzliche Ausbleiben gerade der ausgezeichnetsten, schönsten und beliebtesten Künstlerinnen der „Königlichen Schauspiele", des „Deutschen", des „Berliner" und des „Lessingtheaters". Der Mangel wurde allgemein schmerzlich empfunden. Aber die hier erschienenen lieben Kolleginnen von diesen und die desto zahlreicher vertretenen von den anderen Bühnen Berlins sorgten nach Kräften und mit bestem Erfolge dafür, die Abwesenden vergessen und das Bedauern verschwinden zu machen. Manche von ihnen prangten in erstaunlichen Toiletten und in einer Diamantenpracht, welche Heines ewig verlorener Liebe Ehre gemacht haben würde. Im Gegensatz zu diesen suchte eine der reizendsten Schauspielerinnen Berlins, Fräulein Elsa Lehmann vom Wallnertheater, deren großes Talent auch für das ernstere Drama erst durch ihr bewundernswertes Spiel als „Helene", die unglückliche Bauerntochter, in Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang" bei der Aufführung auf der „Freien Bühne" entdeckt worden ist, ihren Stolz gerade in der allereinfachsten Tracht. Diesmal bestand letztere aus einem Werthers „Lotte" würdigen, „simplen weißen Kleide" ohne allen Schmuck, das vortrefflich zu ihrem glatten, lichtbraunen Scheitel und ihrem scheinbar so madonnenhaften feinen und lieblichen Gesichtchen stimmte. Man tanzte viel und eifrig, soupirte und „flirtirte" noch eifriger, amüsirte sich anscheinend überall vorzüglich. Und dennoch lautete das Urteil der morgens in den Nachtcafés zur Kritik Versammelten ziemlich einstimmig: das Ballfest sei viel öder, schwungloser und langweiliger gewesen als die Bühnenbälle früherer Winter. Aber die Schuld liegt sicher nicht an dem Wahlresultat, an den bösen Sozialisten, und einem etwaigen Mene Tekel, das man an den glänzend dekorirten, vom Widerschein der elektrischen Lampen schimmernden Wänden des Wintergartens gelesen hätte.

Ludwig Pietsch.

*) Gleichwie in Wien und anderen Großstädten. S. S. 488. Die Redaktion.

Eines schickt sich nicht für alle.

Eine Begegnung in fünf Bildern.

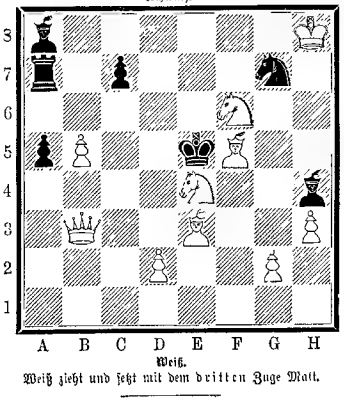


1. 2. 3. 4. 5.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 19. Von M. Feigl in Budapest.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.



Bildende Künste.

— **Dem Zuge der Zeit Rechnung tragend, bietet der** steiermärkische Kunstverein in Graz seinen Mitgliedern als Prämienblatt zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens einen Farbendruck in Aquarellmanier, Graz von der Oberseite darstellend und nach einem eigens für diesen Zweck aufgenommenen Originalgemälde des Professors H. Bant in der lithographisch-artistischen Anstalt Ernest Mattheis in Graz ausgeführt. Im Hintergrunde bauen sich die gewaltigen Berge auf, im Mittelgrunde steht das alte Wahrzeichen der Stadt, der bewaldete, parkähnliche Schlossberg mit seinen beiden charakteristischen Türmen, und im Vordergrunde erhebt sich in malerischer Weise das neue Wahrzeichen, die Herz Jesu-Kirche, der städtische Bau-Inspector Hackhofer's, mit dem hochstehenden Dreieck der Steiermark. Allen, die Graz kennen, wird dieses Bild eine angenehme Erinnerung sein.

— **Im Pariser Industriepalast haben Malerinnen und** Bildhauerinnen eine Ausstellung veranstaltet, die 718 Gemälde und 16 Skulpturen enthält. Auch einige deutsche Künstlerinnen sind dabei mit Werken ihrer Hand beteiligt.

Bühne.

— **Einen außerordentlichen Erfolg errang das Schauspiel** „Schicksal" von Karl Bleibtreu bei seiner ersten Aufführung im Freiburger Stadttheater. Das Stück beschäftigt sich — wie ein großer Teil der übrigen Werke des Dichters — mit Napoleon. Er schildert vom ersten bis dritten Akte die Erhebung des abgesetzten Generals zum Stadtkommandanten von Paris und mächtigsten Mann in Frankreich. Im vierten Akt, der dreizehn Jahre später spielt, sehen wir Napoleon als Kaiser auf der Höhe seiner Macht, und im fünften Akt — abermals sechs Jahre später — tritt uns dieser Mann, der den Erdkreis erobern machte, als gebrochener, gebrochener Mann entgegen, wie er sich zur Reise in die Verbannung entrüstet. Sein „Schicksal" ist seine Gattin Josefine. Ihr verdankt er seine Ernennung zum Stadtkommandanten, da er ihr folgend, im entscheidenden Augenblick an den 18. Brumaire gedacht wird. Ihr verdankt er seine Ernennung zum Chef der italienischen Armee. In demselben Augenblick, in dem er sie „zum Wohle Frankreichs" verstoßen will, die Ehe kinderlos geblieben, erblickt sein Stern, und er stürzt von der Höhe, die er durch ein Leben voller Thatkraft erstiegen.

— **Bildenbruchs „Generalfeldoberst" hat in Stuttgart** durch das im Festsaal der Liederhalle gastierende Ensemble des Hamburger Stadttheaters, Direktion Stange, eine im großen und ganzen recht befriedigend angenommene Darstellung erfahren.

— **Der vieraktige Schwank „Papa Schallwitz" oder „Wo ist** der Neffe" von Georg Engel, dem ersten Vertreter des Fachs jugendlicher Helden und Bonvivants am Stadttheater zu Bautzen, hat auf dieser Bühne in erfolgreicher Weise seine erste Aufführung erlebt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Interessante Grabesfunde in Galiläa hat der französische** Gelehrte Edmond Durighello gemacht. In der Nähe des früheren Akko stieß er auf ein Grabesfeld, in welchem er alte, unversehrte phönizische Grabanlagen, eine große Anzahl Sarkophagen, Kleinodien und Amulette auffand. Damit ist eine an archäologischen Funde höchst wichtige Entdeckung gemacht, da an den unversehrten Gräbern zum erstenmal das Verfahren der Phönizier beim Bestatten ihrer Toten beobachtet werden kann. In dem Bericht über diese Ausgrabungen teilt Durighello noch eine bedauerliche Entdeckung mit, die er in Sayda gemacht hat. Dort sind nämlich die alten phönizischen Königsgräber, aus denen eine Anzahl Sarkophage in das Museum von Konstantinopel übergeführt worden, sämtlich zerstört. Ein Gärtner hat die Felsen der großen Grabanlagen gesprengt und zu Bausteinen verarbeitet.

— **Eine transportable Restauration aus Papier ist vor** einigen Tagen am Hamburger Hafen aufgestellt worden. Die Wände derselben bestehen aus einer doppelten, in Rahmen gespannten Papierschicht, die nach innen gegen Feuer und nach außen gegen Feuchtigkeit imprägniert ist, außerdem bietet noch eine dünne Holzverschalung Schutz gegen Witterungseinflüsse. Wände und Dach sind mittelst Haken und Scharnieren aneinander befestigt, so daß das ganze Gebäude schnell abgebrochen, leicht transportiert und an anderer Stelle sofort wieder aufgestellt werden kann. Die eigentliche Speisehalle ist 30 Meter lang und 6 Meter breit und faßt etwa 150 Personen, sie hat 22 Fenster und 4 Oberlichte und wird durch zwei feststehende Oefen geheizt. Eine zugehörige Bretterschuppen enthält Küche, Verwaltungs- und Wohnräume. Das eigentümliche Bauwerk soll insgesamt 25,000 Mark gekostet haben.

— **Mit der im Juni 1890 in Berlin stattfindenden ersten** allgemeinen deutschen Pferdeausstellung wird eine Ausstellung von Gegenständen verbunden, die mit der Haltung des Pferdes im Zusammenhange stehen oder sonst auf das Pferd Bezug haben.

Gesundheitspflege.

— **Die Giftigkeit des Eibenbaumes (taxus baccata) ist von** alters her bekannt, doch neigte man früher der Ansicht zu, daß nur die Blätter und Knospen vergiftende Eigenschaften besäßen. Wiederholter sind häufig dem Genusse der Eibenblätter zum Opfer gefallen. Aber selbst das Holz, sogar das verarbeitete Holz der Eibe ist im höchsten Grade gefährlich für die Gesundheit von Menschen und Tieren, wenn anders die „Revue horticole" recht unterrichtet ist. Laut ihrer Mitteilung starben im Eurdepartement nach einander der ganze Priester, welche ein und denselben Raum in der Pfarrwohnung benutzt hatten, in welchem sich Gestelle oder Möbel aus Eibenholz befanden haben sollen.

— **Bei der weitverbreiteten Aufnahme, die seinerzeit die** Jägerschen Wollunterkleider fanden, war kaum zu erwarten, daß noch ein zweites System von Unterkleidung Anerkennung haben würde, Anhänger zu erwerben. Und doch war dies in geradezu überraschender Weise mit der Dr. Lahmannschen Reform-Baumwollunterkleidung der Fall. Die allseitig konzessionierte Fabrik der Lahmannschen Unterkleidung (H. Hetzelmann in Reutlingen) hat immer vollauf zu thun, um allen Ansprüchen nach kommen und hat deshalb fortwährend Erweiterungen ihrer Anlagen vornehmen, ein Beweis dafür, daß die Vorteile der betreffenden Unterkleider — vorzügliche Durchlässigkeit, kein Reizen der Haut, vollständige Selbstreinigkeit des Hautorgans, daher bester Epidermisschutz, gleich gute Verwendbarkeit für jede Jahreszeit und jedes Klima und endlich Neuheit — beim großen Publikum richtige Würdigung gefunden haben. Wer sich genauer über die Dr. Lahmannsche Unterkleidung unterrichten will, kann eine kleine Abhandlung über dieselbe von obengenannter Fabrik kostenlos beziehen.

Sport.

— **Der Hindernis- und Herrenreitersport, welcher in** Oesterreich-Ungarn nur noch sehr kümmerlich vegetiert, scheint dortselbst nun aufzublühen. Seitdem der Wiener Reiterklub die Preßburger Rennbahn übernommen hat, ist die Zahl der Herrenreiter besonders in der Armee gestiegen, und es läßt sich erwarten, daß sich dieses Verhältnis noch viel günstiger gestalten wird, da dieser Rennplatz mittelst Anlage einer Flugelbahn, die bis zum Sattelraum vom Preßburger Bahnhof aus geführt und somit den Wienern so nahe gerückt werden soll, daß sie denselben in einer Stunde erreichen können.

— **Trabrennen werden in diesem Sommer in Berlin an** 40 Tagen stattfinden, und zwar hat sowohl die Westender wie die Berliner Rennaesellschaft je 20 Rennlage ausgeschrieben. Da der Hadernsverein auf der Charlottenburger Rennbahn 30 bis 40 Rennlage abhalten dürfte, so wird die Gesamtzahl derselben für Berlin kaum weniger als 100 betragen.

— **Eine Vereinigung des schlesischen Herrenreitervereins** mit dem schlesischen Verein für Pferdezucht und Pferderennen steht bevor. Zweifellos werden dadurch der Rennsport wie die Zuchtverhältnisse in dieser Provinz nur Nutzen ziehen.

— **Die diesjährigen Frühjahrstrabrennen in Wien um**fassen 7 Tage im Monat Mai und sind mit 54,200 Gulden an Preisen ausgestattet, wovon 6000 Gulden auf den großen Wiener Preis entfallen, der als Hauptfahren 6 in 51 über 1609 Meter ausgeschrieben wurde.

— **Ein Preisreiten, dem sich vermutlich auch ein Preis**springen anschließen dürfte, soll während der großen Berliner Pferdeausstellung in den Tagen vom 12. bis 22. Juni stattfinden.

— **Einen großen schwarzen Bären erlegte der Herzog von** Edinburg im Februar in Maschukaja in der Nähe von St. Petersburg auf einer Jagd mit dem englischen Botschafter, sowie dem Fürsten Gortzin und Belosselski.

— **Bei den Eislaufkonkurrenzen in Berlin kam es beson**ders zwischen George Jurgens, Meisterläufer der Niederlande, und O. A. Olsen, Berlin, zu interessanten Kämpfen. Ersterer siegte jenen mit 5 Sekunden Vorsprung und über 2050 Meter kam Olsen unmittelbar vor dem Ziel zu Fall, als er gegen Jurgens im Vorteil war.

— **Ueber die berühmte Universitätsregatta vermochten sich** die Vertreter von Oxford und Cambridge in diesem Jahre lange nicht zu einigen, bis man endlich die Entscheidung auf den 26. März festgesetzt hat.

— **Bei dem internationalen Kunsteislaufen in Frankfurt** am Main fiel in der Konkurrenz der Senioren der erste Preis an den vom Wiener Eislaufverein entsendeten Vertreter Namens Nowy.

Gestorben.

Andrade Corvo, de, J., portugiesischer Staatsrat und früherer Minister, am 16. Februar, in Lissabon.

Arnould, Hans, Generaldirektor der Neu-Guinea-Compagnie, am 12. Februar, in Neu-Guinea.

Fieber, Professor an der Universität in Lüttich, bekannter Astronom, Mitte Februar, in Lüttich.

Hartel, August, Dombaumeister, am 18. Februar, in Straßburg im Elsaß.

Hasselpflug, Karl, Professor der Bildhauerkunst an der Kasseler Akademie, 66 Jahre alt, am 18. Februar, in Kassel.

Heim, Job, Jolkher van der, ehemaliger niederländischer Finanzminister, fruchtbarer Schriftsteller, am 12. Februar, in Florenz.

Hein, Franz, Freiherr, von, Dr. t. und k. Wirklicher Geheimerat, Mitglied des Herrenhauses, ehemaliger österreichischer Finanzminister und erster Präsident des Oberlandesgerichts zu Wien, 82 Jahre alt, am 18. Februar, in Brünn.

Himpel, von, Felix, Dr., Professor an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, 68 Jahre alt, am 18. Februar, in Tübingen.

Holosjy, Cornelie, eine einst hochgefeierte ungarische Sängerin, 62 Jahre alt, am 11. Februar, in Granad.

Lamington, Lord, konservativer Reichstyeer, als Dichter und Schriftsteller bekannt, 74 Jahre alt, am 15. Februar, in London.

Mierosszowski von Mierosszowice, Stanislaus, Graf, polnischen Landtags und ehemaliger österreichischer Reichsratsabgeordneter, 62 Jahre alt, am 14. Februar, in Wien.

Stewert, Professor, Dr., Leiter der agrikulturchemischen Versuchsstation des Zentralvereins westpreußischer Landwirte, 54 Jahre alt, am 16. Februar, in Danzig.

Neue Bücher und Schriften.

Bahr, H., Zur Kritik der Moderne. Gesammelte Aufsätze. I. Reihe. Zürich, Verlagsmagazin.

Clericus, L., Geschichte der Staatswappen als Vorlagen für Gravierstichel, Kupferstecher, in Farbendruck. Lief. 1. Deutsches Reich. Dresden, A. v. Grumbkow.

Deegen, M., Ein Hut dann Fuß. Lustspiel für Kinder- und Puppentheater. Köln, Schäfer & Koradi.

Ebrenberg, H., Feldzugserinnerungen eines Infanterieoffiziers 1870/71. Mit einem Vorwort von M. Bahrfeldt.

Ein teures Vermächtnis unseres großen Kaisers. Leipzig, Jacobsen & Peyer.

Friedrichs, H., An der Pforte der Kunst. Allegorische Dichtung. Hamburg, Verlagsmagazin.

Greville, H., Fürstin Ira. Preisgekrönter Roman. Autorisierte Uebersetzung von L. Wechsler. Dresden, E. Pierson.

Guntel, A., Vollständiges Handbuch der Kochkunst für Damen und Hausfrauen. Dresden, Expedition der Europ. Modenzeitung.

Henckell, K., Dramen. Zürich, Verlagsmagazin.

Illustrierte Geschichte Deutschlands. Lief. 60. Stuttgart, Süddeutsche Verlagsanstalt.

Im Kampf um die Weltanschauung. Memoiren eines Theologen. 8. Aufl. Frankfurt a. M., J. C. B. Mohr.

Kirchbach, W., Die letzten Menschen. Ein Bühnenmärchen. Dresden, E. Pierson.

Klamroth, M., Die 50 ältesten Sagen der Genesis in germanisierter deutscher Uebersetzung. Hamburg, Herold.

Lange, Rud., Op. 25. Deutsche Gesänge für Familie, Schule und Kirche. Kleine Ausgabe in Stimmen. Potsdam, A. v. Stein.

— — Fragen- u. Antwortbüchlein zu Op. 25 der Schule. Ebend.

Mantegazza, P., Die Hygiene der Nerven. Konitzberg i. P., H. Mutz.

— — Die Hygiene der Lebensalter. Ebend.

Pierers Konversationslexikon. 7. Aufl., herausgegeben von Jos. Kürschner. Heft 50—56. Stuttgart, Verl. Spemann.

Pilsiammler, der kleine. Wandsbeck, A. Stuber.

Polzer, A., Reb Hanerling. Sein Wesen und Wirken. Hamburg, Verlagsmagazin.

Ringk, Dr. C., Wie können wir Ansteckungskrankheiten als Typhus, Ruhr, Scharlach, Diphtheritis, Influenza noch ihren Epidemien mit Erfolg entgegentreten? Eine populärwissenschaftliche Studie über Antibakterikon, ein Desinfektionsmittel. Berlin, H. Steinitz.

Schmidt, Julian, Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. 4. Band 1795—1814. Berlin, W. Hertz.

Schmitz, Dr. M., Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. Literarische Skizze. Meiningen, Hunger.

Webers illustrierte Katechismen. Nro. 13: Arents Handelswissenschaft. 6. Aufl. Nro. 29: Fischer Baukunde. 8. Aufl. Nro. 78: Gottwalds Spinnerei und Weberei. 3. Aufl. Nro. 98: Klimsch Kaufmann Buchhalter. 4. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

Briefmappe.

Robert E. in Hamburg. „Achtbarkeit" schützt uns nicht vor Irrtum, Uebereilung; aber möchten wir uns das Wort als Motto des Schillerschen Wortes setzen: „Herr, bewahre mich vor der Reue Sünde!" Dann wird Sie Ihre Absicht, sich zu bessern, wahr machen, aber ohne Aufgeblasenheit. Auch schwache Menschen können ganz gute Leute sein, und wenn es nicht allzuviel will auf dem Pfade der Tugend zu ersteigen, der trachte doch in anderm Stile danach zu wandeln!

H. S. in W. II. Ja. Adressieren Sie einfach an den Herrn Direktor des Instituts.

Langjähriger Abonnent in H. B. Das hängt von dem Ermessen der zuständigen Militärbehörde ab.

Paul P. in Jerusalem. Bedauert, daß wir für Ihre Kranken Spezialartikel nicht empfehlen können.

G. M. in Gradenitz. Das gedruckte Blatt, das Sie uns in Frankfurt a. O. erhalten, ist „Praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau". Für Ihr Fachblatt nicht geeignet.

R. A. in Mainz. Das Alter besonders Wissen Gesprächs zu finden. Sie am Tischende und nehmen daraus, indem Sie sich einige einfache Bücher von einer guten Buchhandlung zur Ansicht senden.

H. L. im Hause des Blauen. Ihr Instrument ist ausgezeichnet. Kostenanschlag in Stuttgart, Karlsruhe, Augsburg, Nürnberg, Mannheim, Offenbach a. M.

L. G. in Wiesbaden. Wir wollen sehen, ob sich „Zeitgeist" verwenden läßt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.



Demnächst erscheint:

„Der neue Reichstag". Von **Joseph Kürschner.**

160 Seiten kleinsten Formats in origineller Ausstattung,

enthaltend Porträts und Biographien der Mitglieder des neuen Reichstags, sowie die einschlägigen Paragraphen der Reichsverfassung, statistische Zusammenstellungen u. a. m.

Preis nur 40 Pfennig.

Trägt Bennigsen einen Bart? — Erkennt man in Bebel den Sozialdemokraten? — Hat Windthorst eine spitze Nase? Ist Richters Haar gelockt? überhaupt: wie sieht das oder jenes Reichstagsmitglied aus, wie war sein Lebenslauf, wie seine bisherige Beziehung zum Reichstag? etc. — diese Fragen und manche andere beantwortet in ausführlicher Weise das obige Werkchen, dessen im Interesse interessanter Inhalt in ein höchst originelles Gewand gekleidet ist: bei einer Höhe von 7,3 Ctm. und einer Breite von 4,8 Ctm. zeigt dieser Buchzwerg die stattliche Dicke von 2,5 Ctm., in Einband mit schwarz-weiß-rotem Schnitt.

Der Reichtum an Porträts ist bei dem unglaublich billigen Preis von nur 40 Pfennig geradezu verblüffend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

F. E. in P., Post H. Unter „Bronzen" versteht man Kupferlegirungen, deren wesentlichste Bestandtheile Kupfer und Zinn sind. Durch den Zinnzusatz wird das Kupfer spröde und härter. Je nach Zusammensetzung und Anwendung der Bronzen unterscheidet man dieselben wohl als Kanonenmetall, Statuenbronze und Glockenmetall. Das Kanonenmetall enthält zwischen 9 bis 11 Prozent Zinn. Die Statuenbronze enthält, damit sie möglichst dünnflüssig wird und die Gußformen scharf ausfüllt, einen Zusatz von Zink, eventuell auch von Blei. Bei besseren Statuenbronzen schwankt der Kupfergehalt zwischen 80—90 Prozent, der Zinngehalt zwischen 3—8 Prozent, der Zinkgehalt zwischen 1—10 Prozent und der Bleigehalt zwischen 1—3 Prozent. Glockenmetall enthält 20—25 Prozent Zinn.

Robert L. in Winterberg. Wir wollen es der Sonne nachsinken lassen.

Margarete in O. 1. Die Buchhalter S. P. Q. R. auf dem Stadtwappen von Rom bedeuten Senatus populusque romanus, zu deutsch Senat und Volk von Rom. 2. Was haben Sie denn für ein Konversationslexikon, daß nicht von Sappho weiß? Wir könnten hier nur in Kürze anführen, daß diese schwärmerische Hymnendichterin um 600 vor Christus auf der griechischen Landschaft Lesbos-Mytilene geboren war und nach einem bewegten Leben um 580 vor Christus in Phaon bei Leukas gestorben ist. Eine Auswahl aus seinen zahlreichen Schriften ist in Berlin erschienen. 3. Verse schreiben sind zulässig und da tun sich in Berg auf ihre Beliebtheit so ziemlich das Gleichgewicht.

F. Z. in Berlin. Ihre kleinen Aufzeichnungen sind zum größten Teil mit Dank angenommen.

Jenny L. in Lodz und T. K. in H. Ein Bild, das ohne bestimmtere Beziehungen über der nun diese Zeit herrschenden Stimmung, wie sie schon der Ausdruck durch die großen Fensterflächen auf die winterlich eingehüllte Straße bis zu einem gewissen Grade vergegenwärtigt. Ausdruck leihen will.

Abonnentin in Celle. Wenn Talent, Arbeitslust und Opfermut in genügendem Maße vorhanden, empfiehlt sich der Besuch einer Kunstgewerbeschule wie solche für junge Mädchen namentlich in München und Berlin zugänglich sind. Welche Wege das Studium überhaupt und welche berufliche Verwertung solch einer Anlage einem jungen Mädchen offen stehen, erfahren Sie am besten durch Anfrage beim Vorstand der Deutschen Verlags-Anstalt erhältlich ist das Buch „Aus der Töchterschule ins Leben", das jede Buchhandlung Ihnen auf Wunsch liefert.

Stuttgarterin. Zu teilweiser Verwendung mit Dank angenommen.

Neuer Abonnent in Werne. Sie kommen für diesmal leider zu spät, da ja, wie Sie wissen, die Preisverteilung bereits vor Wochen erfolgt ist.

Preisgewinner in Wien und E. von K.-E. in Estland. Nicht verwendbar.

G. L. in Braunschweig. Sie sind vielleicht langjähriger Mitleser. — Langjähriger Abonnent könnten Sie nicht sein, denn in diesem Fall wäre eine solche Verwechslung unmöglich. Auch eine umgehende brieflich Antwort hätte nichts an der Tatsache ändern können, daß Sie um etliche Wochen zu spät kamen. Das ist eben auch eine der leidigen Folgen der Zirkulationsmappen, die noch viel bedauerlichere Zeiten für die daran Beteiligten haben.

Abonnent v. P. in B. Auf Seite 266.

E. L. in Hamburg. Das Bild reicht ist uns etwas gezwungen.

„Sonderbar". Sie wissen die Auflösung inzwischen wohl gefunden haben.

Dr. jur. M. H. in Frankfurt a. M. „Schon in die Welt" nehmen wir für unsere österreichische Ausgabe dankend an.

H. in Straßburg. Für Ihr Sonnett „An die Mutter" haben wir keine Verwendung.

Richtige Lösungen sandten ein Frau Benzen in Hannover, Ludwig Popper in Neubidschow, Viktoria Pick in Prag (2), Sigmund Knopf in Schoch, Franz Rotzbach in Antwerpen, Georges Stockbich in Brüssel, Emilie Schmeiz in Groß. (2), Frau D. Bernich in Dunedorf, Michael Lorian in Riga (3), P. Moschdorfer in Reutlingen (3), Paul Christian Stallwächter in Anaheim in Kalifornien, E. v. St. in Cimsk in Westsibirien (2), Henriette Gruber in Leipzig (2), Georg und Arthur Gruber in Neuwalde, E. Frau Koch in Graz (2), Herne Schreiner in Grimmitschau, A. von Lublan in Budapest, Mariette in Kairo (3), Maria Magdalena in Odessa (3), Seeroje in Palermo (4), Henriette Hollitzer in Zürich (7).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11.
München Wolfgang Brachvogel Briennerstraße 34 III).
Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5).
Budapest Moritz Hecht V. Arany János-gasse 5)

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Österreich". Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Wiener Brief von Hugo Wittmann. — Das Meisterwerk eines Vielgenannten. — Bianca, eine kleine Harems-Geschichte von Hans Wachenhusen. — Aus dem Wiener Wald, von —bl. — Sprüche. — Die Brautausstaffierer zu Sigmaringen am Fastnachtsdienstag 1890 von Dr. Zingeler. — Die deutsche Plankton-Expedition, I., von Richard Eichler. — „Die Reuerne Jungfrau". Novelle von Fritz Mauthner. Schluß. — Für mußige Stunden. Bilderrätsel, Buchstabenrätsel, Auflösung des Kompositionsrätsels Seite 455, Silbenrätsel, Auflösung des Umwandlungsrätsels Seite 455; Auflösung des Bilderrätsels Seite 455, Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 455. — Die Verwandlung von „Onkel Toms Hütte" von Friedrich Kaeser. — Literatur. Kartenspiele. Aus Berlin von Ludwig Pietsch. — Schach. — Notizblatter. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Eine Neujahrsgratulationskarte auf der Pastei. Gemälde von W. Kaiser. Ein Schiff in Not. Gemälde von Morgan. — Die Schiffbrüchigen und ihr Lieblingsgemälde von Thomas Lawrence. — Die deutsche Plankton-Expedition. Originalzeichnungen von Richard Eichler. — Im Harem. Gemälde von Ernst Berger. — Harriet Beecher-Stowe. — Falsches Spiel. Gemälde von F. D. Millet. — Johannisnacht im Wiener Walde. — Die Brautausstaffierer zu Sigmaringen. Originalzeichnung von Theodor Volz. — Eines schickt sich nicht für alle, eine Begegnung in fünf Bildern.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein Erinnerungsbuch zum 22. März
an den verewigten Kaiser Wilhelm!

In unserem Verlage ist erschienen:

Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I.
Einundneunzig Jahre im Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild
unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.
von **Oskar Meding.**

Mit dem Supplement
Willensmeinungen, Aenderungen und Einschaltungen
Sr. Maj. des Kaisers u. Königs Wilhelm I. zu Allerhöchstessen Lebensbild

Erinnerungsgabe für das deutsche Volk

mit Illustrationen nach den von des hochsel. Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benutzung verstatteten Aufnahmen.

Unter Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. herausgegeben von **Carl von Hallberger.**

Nebst Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochsel. Kaisers.
25 Bogen hoch Quart. Preis elegant geh. 3 M.; in feinstem Orig.-Einband 4 M.

Das Werk trägt nicht auch äußerlich das Gepräge der historischen Bedeutung an der allen seinen Teilen gewaltenen bedeutsamen Zeitwende, sondern Meding hat dem Leben des Kaisers und Königs Wilhelm I. und bietet die **einzige authentische Kaiser Wilhelm-Biographie!**

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile für Ausschreibungen Deutschlands u. d. Auslandes. **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc versendet jedes Mass nur pr. nachnahme. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Fahnen jeder Art liefert **Franz Reinecke, Hannover.**

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende franko gegen Nachn.
1 Postcoli, enth. 7 Dosen Gemüse sortirt M 6
1 Postcoli, enth. 7 Dosen Früchte sortirt M 6

Für eine tüchtige Fabrik in **Pianinos** und **Harmoniums** wird Vertretung gesucht von einer Musikinstrumente-Handlung mit guten Referenzen in Holland. Frl. Offerten unter **Litt. B. M.** an die Annoncen-Expedition von **Gebrüder Bellmante Haag** (S.-Holl.).



Echte Briefmarken! Billig! 1 Aegypt 20 Pf 3 Angol. 4 Arg. 25 Pf. 6 Azor. 20 Pf 6 Bad. 20 Pf 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf 1 Bulgar. 20 Pf 5 Ceylon 60 Pf 6 Chile 25 Pf 5 Costarica 50 Pf 5 Cuba 30 Pf 4 Cuador 40 Pf. 6 Finnl. 20 Pf 6 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 35 Pf. 2 Helena 30 Pf. 6 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Maurit. 10 Pf 6 Mexic 40 Pf 5 Monac. 25 Pf. 4 Mundl. 10 Pf 6 N Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind 25 Pf 4 Perl 20 Pf 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf 6 Queensl 10 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 4 Transv 40 Pf 6 Turk. 20 Pf 6 Victoria 25 Pf. 4 Würtemb. 25 Pf 1 Westaustr. 35 Pf 2c. 2c. **alles verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N. 24 Friedrichstr. 108.** (Eing. Johannisstr 23.)

● **„Wir kennen keine** bessere, lustergendere und lusterhaltendere, ja Lust und Freiz steigerndere Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **H. Damm,** Klavierschule, 67. Aufl. 4 ℳ.
— Uebungsbuch, 91 leichte Etüden von Cramer, Schmitt u. a. 4 ℳ.
— **Weg zur Kunstfertigkeit,** 142 größere Etüden von Clement, Cramer, Chopin, Schumann 4 ℳ.
Steinkrüger Verlag, Leipzig.

Badeapparate aller Art,



komplette Brauseeinrichtungen, Douchenapparate, Badewannen f. Einwohnerzahl Kinder, Aborte, wannen, Sitz- u. Fußwannen,
Badestühle
für Wannen- und Dampfbäder
Bideto, Kinderst., Waschtische 2c.
Illustrirte Preisliste gratis und franco.
Zeppernick & Hartz, Lindenstr. 15.

Für Anfertigung von
Mineral-Wasser-Apparaten,
Mineral-Wasser-Apparaten,
Mineral-Wasser-Apparaten,
Champagner-Apparaten
mit Anwendung flüssiger Kohlensäure bringen sich in Erinnerung
E. Alisch & Co., Berlin SW.

Jedes Mass zu Fabrikpreisen.
Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.
Muster franko gegen franko.
W. Michovius, Fürstl. Hofbuchtuchfabrikant, **Cottbus No. 85/86.** Gegründet 1840.

Gelesenste Zeitung Deutschlands! Probe-Nummern gratis und franko.

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

mit **Effekten-Verlosungsliste** nebst ersten wöchentlich 7 illustrierten Beiblatt **„ULK"**, humoristischen Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle"**, feuilletonistisches Beiblatt **„Der Zeitgeist"**, Mitteilungen über **Landwirtschaft, Gartenbau** und **Hauswirtschaft"**.

Durch seinen reichhaltigen gediegenen Inhalt sowie durch **rascheste** und zuverlässige Berichterstattung hat sich das **„Berliner Tageblatt"** die besondere Gunst der
gebildeten Gesellschaftskreise
erworben. In Folge dessen ist es in Deutschland und im Auslande ist das **„Berliner Tageblatt"** das am **meisten verbreitete**
große deutsche Zeitung
geworden; das „Berliner Tageblatt" entspricht aber auch **allen Anforderungen,** welche man an eine solche zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße.
In den Theaterfeuilletons von Dr. Paul Lindau
werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Beurteilung gewürdigt, während in dem täglichen Feuilleton die **Original-Romane** der hervorragendsten Autoren Aufnahme finden so erscheint im nächsten Quartal folgende höchst fesselnde Erzählungen

Richard Voss, „Der Tugendpreis"
Konrad Telmann, „Ruggiero, der Brigant"
Ewald Aug. König, „Auf der schwarzen Liste"

Man abonnirt auf das **täglich 2mal** in einer Abends und Morgens-Ausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt** und **Handels-Zeitung"** nebst 7 illustr. Beiblättern bei **allen Postanstalten des Deutschen Reiches** für alle 5 Wochentage für **5 Mk. 25 Pf.** vierteljährlich. **Im Auslande** kommissen **Kreuzband** Versand **monatlich** 4 Mk. 70 Pf. jederzeit abonnement. Gegen Einsendung des Betrages an die Expedition des „Berliner Tageblatt" **Berlin SW.**



Hochinteressant



Schöne Frauen

bilder berühmt. Meister. Phot. Dr.

Elegante Mappen

5 10 15 20 Bilder
1 2 3 4 Mk.

Junggesellen

Mappe (nackthein.)
5 10 15 20 Bild
1 2 3 4 Mk.

Salonmappe 20 Bild ... Mk. — Geg. Einsd. Betrag. portofrei. L. Schneiders Kunstverlag, Berlin SW. 12. Wiederverk. gesucht.



Deutsche

Militairdienst-Versicherungs-Anstalt

in Hannover.

Zweck: Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden, Reservistenübungs- bezw. Kriegsdienst-Entschädigung. Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Lebensjahren am vortheilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1889 wurden versichert **147 000 Knaben mit 160 000 000 Mark.** Eine so große Betheiligung hat nie ein Deutsches Versicherungs-Institut gefunden. – Prospekte versenden kostenfrei die Direktion und die Vertreter.



Grossartiges Lager Regulateure, Stand-, Wand- und Taschen-Uhren, Weckern, Uhrketten und Bijouterien. Nur solide Fabrikate unter Garantie. Illustrirte Preisliste gratis und franko.
E. Naumann, Uhren-Fabrik
Leipzig, Königsplatz 6.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin u. London.



für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.	für Bäckereien Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Amerikanisches Closetpapier.
Unzerstörbar durch Wasser.
1 Pack à 1000 Blatt: 50 Pf. 10 Pack ℳ 5. franko gegen Nachnahme.
Gebr. Rheinstrom, Kaiserslautern.

KARN-ORGEL-Harmonium

Einfache, Solidere Konstruktion. Stylvolle Ausstattung. Mässige Preise.

Aelteste Repräsentation für **EUROPA**
RICHARD SCHREIBER
LONDON HAMBURG
HAMBURG Freihafen-Gebiet
Kostenlose Kataloge gratis

A. Sprenger, Stuttgart,
Kgl. Hof-Instrumentenmacher.
Prämiirt Wittenberg 1869 | London 1885
a. d. Ausstellungen Ulm 1871. | München 1888
Stuttgart 1881. | Bologna 1888

Selbstverfertigte **Violinen & Cellis** sowie alte, echt italienische
Meister-Geigen.
Beste Reparaturwerkstätte.
Grösstes Saitenlager.
Specialität: reine Saiten.
Feinste Bogen und Küsten etc.
Neue verbesserte **Tonschraube.**
Prospekte u. Preislisten grat. u. franko.

Im Gestüt **„Marialyall"** Sprendlingen-Frankfurt
decken in diesem Jahre die Hengste Ihr Lieblinge
„Frances Alexander" zu ℳ 250.–
„Trouble" „ 150.
„Tourist Boy" „ 100.—
auch fremde Stuten. — Verpflegung der Stuten ℳ 1.50 pro Tag.
Für „Alexander" können nur noch 10 resp. Stuten angenommen werden.
Man wende sich behufs Auskunft an die Gestütsverwaltung.

Direkt wirkende Patent-Dampframmen
Dampframmen mit endloser Kette
Dampframmen mit rücklaufender Kette

Centrifugal-pumpen



Locomobilen

in allen gangfähigen Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Hamburg.

Stottern
heilt gründl. Honorar nach Heilung. **Rudolf Denhardt's** Anstalt **Eisenach** (früher Burgsteinfurt). Prosp. gratis
Gartenlaube 1878 No. 13. 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichn.

GRATIS



Auszug aus der Kaufmann's Universal Bibliothek
Gratis Probe Lect. für SCHÖN SCHRIFT
„Jede Schrift wird schön"

Echte Briefmarken
für Sammler und Händler billigst bei
A. Bestelmeier, Hamburg.
Neue Preisliste Nr 21 – en gros & en detail – grat.

≡ Altbekannte reelle Bezugsquelle. ≡
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
vers. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, f. f. Winterpaletotst., Damen, Mtr. etc.

Neu! Praktisch! Gesundheitsschützend!

Seidel & Naumann's Fussbank
D.R.P. 49914



ist unentbehrlich für jede Besitzerin einer Nähmaschine. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ermöglicht es jeder Dame, durch bequemes Aufstellen der Füsse. Vorarbeiten, Heften, Vernähen u. s. w vor der Maschine zu verrichten. Die
Nähmaschinen-Fussbank
kann durch eine einfache Bewegung mit dem Fuss sofort in oder ausser Gebrauch gesetzt werden. Die
Nähmaschinen-Fussbank
schützt und bewahrt vor den gesundheitsschädlichen Nachteilen, welche durch das Uebereinanderlegen der Beine entstehen. Die
Nähmaschinen-Fussbank
schützt vor Ermüdung, weil man sofort ausruhen kann, wenn man nicht näht. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ist überall patentirt und wird nur zu Seidel & Naumann's Familien-Maschinen geliefert. Die
Nähmaschinen-Fussbank
ist für jede Seidel & Naumann'sche Familien-Nähmaschine passend u. kann für den billigen Preis von M. 3 p. Stück nachgeliefert werden.

Keine Dame sollte eine Maschine kaufen, an welcher nicht eine Nähmaschinen Fussbank angebracht ist.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik & Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.
1200 Arbeiter.
Jährl. Erzeugn. 80,000 Nähmaschinen.

Direkt ab Fabrik.

Seidenstoffe

Grenadine, Faille Française, Satin Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu **85 Pf.** bis M. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.



Der Tachograph

Kompl. Tachographen versenden wir unentgeltlich auf
8 Tage zur Probe,
jedoch nur im Inlande.
Bis 5000 schwarze Kopien von einer Schrift oder Zeichnung ohne Presse. Unabnehmbare Platten.
Hermann Hurwitz & Co.
Berlin C., Klosterstr. 49.

Warnung!

Canfield-Schweissblätter.

Schweissblätter ohne Naht, welche sich im Handel befinden und den Stempel

System Canfield

tragen, **sind alle minderwertige Nachahmungen und haben mit den von uns fabrizirten Schweissblättern (Sonobras) ausser dem Aussehen absolut nichts gemein.**

Wir bitten daher die geehrten Damen, welche unser Fabrikat, das in der ganzen Welt als das **Beste Schweissblatt** bekannt ist, zu erhalten wünschen, dasselbe nur mit nebenstehender Fabrikmarke **ohne das Wort „System"** zu verlangen.

TRADEMARK Canfield

New-York, November 1889.

The Canfield Rubber Co.

PATENTE DURCH **C. KESSELER**
ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT
PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6 Prosp. grat.
VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Hauptgewinn 20,000 Mk.
Heilbronner Kirchenb.-Lose
à M. 1.—
Ziehung 28. Mai
Nur Geldgewinne!
à M. 1
Bei mehr Rab. vers.
Eberhard Fetzer,
Generalagent, Stuttgart

Für die Gebildeten aller Stände!

„Tägliche Rundschau"
mit täglicher
Unterhaltungs-Beilage
unter Mitwirkung von mehr als hundert der berühmtest. Schriftsteller u. Gelehrten Deutschl.
Verlag von B. Brigl, Berlin.
Preis: vierteljährl. 5 Mk bei allen Buchhandlungen, Postanstalten u. Zeitungsspediteuren.

Photograph. Studien für Künstler.
Momentaufn. weibl. u. männl. Modelle, ganze, Halbfiguren, Typen etc. Preisliste und Probeaufnahmen gratis. Circulare gratis. Preise netto.
Louis Ramlo, Photogr. Atelier **Budapest V.**

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 1/4 ℳ 2.— über jeder Post sub Nr. 4298 seinen Lesern durch Briefe, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen erspart hat oder erhalten hat, der wird uns die Ehre geben, Abonnent dasselb. zu werden. Probe-Nrn. gratis bei
A. Dann, Stuttgart.

Violinen und Zithern
in allen Preislagen **Aristons, Symphonions** und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie
Glaesel & Herwig
in **Markneukirchen i. S.**
Umtausch bereitwilligst.
Preisliste umsonst und portofrei.

Art-Journal, das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und der Bett- und Zimmerwäsche sc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Verzeichnissen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren sc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Proben-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.



Zola's
weltberühmte Romane
In Bänden **15 Mk.**
einzelne Bde. à 2 ℳ
Cassirer & Danziger,
Berlin W.

7mal prämiirt mit ersten Preisen.

Zithern

Exportt. Empfehl.: vollendeter Arbeit, grossem Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 ℳ. Graeters beste Schule z. Selbstunterr. I. II. 5 ℳ. III. IV Hochschule 7 ℳ. **Violinen** und alle Streich-Instrumente Preiscourante franko.
Gebrüder Wolff.
Instrumenten-Fabrik Markneukirchen.



Dresdner Velocipedfabrik **Schladitz & Bernhardt** empfiehlt ihre vorzügl. Dreiräder, Zweiräder und Sicherheits-Maschinen **Germania-Rower.** Preisliste gratis und franko.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen

Gold- u. Silberwaaren-Fabrik
C. v. d. Werdt, Berlin S.,
66. Oranienstr. 66.
Gegründet 1874.

Illustrirter Prachtkatalog gratis und franko.

Spezial-Versand-Geschäft und Fabrikation sämmtlicher Juwelen, Gold- und Silber Waaren, Korallen, Granaten und Uhren.
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.

Über Land und Meer.

No 25.

63. Band.
Zweiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Arglos und großmütig. Gemälde von M. Lebling.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Zriny kommt Harry mit einer großen Flasche Eau de Lourdes entgegen, Heda ist im Begriff, einen Kaffeelöffel an der Lampenflamme zu erhitzen, Fräulein Laut unterbricht sich bei Harrys Eintritt in der weitläufigen Auseinandersetzung eines Sympathiemittels gegen die Hundswut. Nicht ohne Ungeduld wehrt Harry diese Beweise einer hingebenden und aufopfernden Teilnahme von sich ab. Auf die Fragen, mit welchen man ihn bestürmt, antwortet er nur kurz: „Der Hund ist tot, ich hab' ihn erschossen!" Wie das zugegangen, erklärt er nicht. Anfangs hat ihn wohl die Lust angewandelt, den Heldenmut des jungen Mädchens zu rühmen, dann aber hat er, in ihre Augen blickend, sich eines Bessern besonnen. Nein, die Erinnerung an diese Begebenheit will er mit niemand teilen, will sie in seinem Herzen aufbewahren wie ein süßes, heiliges Geheimnis. Da meldet sich Wips im Nebenzimmer durch scharfe Fußstöße an die Thür. Lächelnd zieht Harry den Schlüssel aus seiner Tasche und befreit den Gefangenen. Kaum aus seiner Haft entlassen, springt Wips auf den Bruder zu.

„Hat er Dich nicht gebissen — gar nicht?" ruft er, und da ihn Harry versichert: „Nein!" so bittet er ernst: „Zeig mir Deine Hände, Harry — so, beide!" und dann wirft er sich dem Bruder an den Hals und schmiegt sich an ihn.

„O, Du zuthunliche kleine Kröte!" ruft Harry, den braunen Kopf des Burschen streichelnd. „Aber jetzt geh und sei vernünftig, benimm Dich nicht wie ein Mädel, hörst Du!"

„Meine Nerven sind in einem Zustand . . ." berühmt sich Heda.

Harry aber stampft mit dem Fuß.

„Die meinen auch!" ruft er. „Ich möchte den Damen raten, sich zurückzuziehen, um sich von dieser großartigen Begebenheit zu erholen."

Bald darauf ist das Haus still. Selbst Wips hat sich nach einigem Sträuben dazu bequemt, zu Bette zu gehen und seinen Schrecken zu verschlafen. Nur Harry ist noch wach. Nachdem er Blasius aufgetragen, die Leiche des Hundes aus dem Wege räumen zu lassen und ihm den Revolver zurückzubringen, den er, wie er sich dessen erst nachträglich erinnert, neben dem toten Tiere liegen gelassen hat, setzt er sich vor das Eßzimmer auf die Gartenstiege hinaus, stützt die Ellenbogen auf die Kniee, die Wangen zwischen die Hände und träumt. Der Sturm hat sich gelegt und die Nacht dünkt ihn wunderjam, trotzdem ein durchsichtiger Wolkendunst noch immer das Licht des Mondes verschleiert. Die Blumen duften süß . . . O, wie schön ist das Leben! Da hört Harry einen leichten Schritt die Treppe herabhüpfen. Er springt auf, eilt in den Korridor hinaus und sieht Zdena, die eben einen Brief in das Postkästchen steckt. Ihre Augen begegnen den seinen. Vergeblich bemüht sie sich, eine recht ernsthafte Miene zu bewahren — ein übermütiges Lächeln spielt um ihren feinen Mund, spiegelt sich in seinen vor Glück strahlenden Zügen wider.

„An wen war denn der Brief?" fragt er, auf sie zutretend, neckend und zärtlich, nicht weil ihm etwa noch eine Spur von eifersüchtigem Argwohn in der Seele verblieben wäre — o nein, nur weil er sie festhalten möchte neben sich, sei's auch ein Augenblickchen nur, sich an alle ihre kleinen Wichtigkeiten heranschmeicheln, an allem, was sie betrifft, seinen Teil haben möchte.

„Sag's, Zdena, an wen war der Brief?"

„Geht's Dich etwas an?" fragt sie mit Würde.

„Nein, aber ich möcht's doch wissen!" bringt er in sie.

„Ich sag's nicht!" erklärt sie.

„So! Nun aber, wenn ich's erraten hätte?"

Sie zuckt die Achseln.

„Das ist Deine Sache!"

„An Wenkendorf!" flüstert er, einen Schritt näher an sie herantretend.

Sie bleibt stumm.

„Was hat er Dir geschrieben?" fährt Harry fort.

„Das geht Dich erst recht nichts an!" erwidert sie lebhaft.

„Und wenn ich auch das erraten hätte?"

„Nun, dann hoff' ich, daß Du Deine Weisheit für Dich behältst und niemand davon etwas erwähnst!" ruft Zdena diesmal mit aufrichtiger Energie.

„Er hat um Dich angehalten!" sagt Harry leise.

Zdena seufzt ungeduldig.

„Nun ja!" gibt sie dann endlich zu, und ihr errötendes Gesichtchen Harry zuwendend, versichert sie ihm eifrig: „Aber ich kann wirklich nichts dafür — ich versichere Dich. Ich hab' gethan, was ich konnte, um ihn davor zu bewahren, aber die Männer sind wirklich zu aufgeblasen. Wenn sich einer von ihnen einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, so ist es ihm nicht mehr herauszubringen."

„Hm, also alle Männer sind so aufgeblasen?" sagt Harry, der ein herzliches Lachen nur mühsam unterdrückt.

„Nun, die, welche es nicht sind, die haben wieder andere Fehler," versichert sie ihm, „die sind mißtrauisch und jähzornig, das ist viel ärger!"

„Aber sie schämen sich nachträglich so tief dafür," versichert Harry reumütig.

„Hm, was das anbelangt — schämen wird er sich auch," entgegnet ihm Zdena humoristisch; dann plötzlich ernster werdend, setzt sie hinzu: „Ich möcht' nur ja nicht, daß . . ."

„Daß jemand etwas von seiner mißglückten Werbung erfährt," fällt ihr Harry ins Wort. Mit welch boshaftem Triumph er die Worte ausspricht, ist nicht zu sagen. „Sei ruhig, wir wollen sein Geheimnis hüten!"

„Gute Nacht!" Sie nimmt ihren Handleuchter, welchen sie indes auf den Tisch gestellt, neben dem sie beide stehen, wieder auf und wendet sich der Spindeltreppe zu.

„Zdena!" flüstert Harry leise.

„Was gibt's denn noch?"

„Nichts — nur . . . Ist denn nicht ein einziger sehnsüchtiger Gedanke von Dir bei den Schätzen hängen geblieben, die Du von Dir weist?"

Sie schüttelt das Köpfchen nachdenklich, als wolle sie sich selber prüfen.

„Nein," sagt sie nach reiflicher Ueberlegung einfach; „was hätten sie mir genützt, da ich sie doch nicht hätte genießen können!" Dann wird sie plötzlich feuerrot, und ihm mit schroffer Entschiedenheit den Rücken kehrend, schreitet sie der Treppe zu.

„Zdena!" ruft er noch einmal, „Zdena!" Doch ihr weißes Figürchen ist in der Biegung der Wendeltreppe verschwunden. Er ist allein. Noch ein weilchen sieht er mit feuchten Augen in den Schatten, der sie verschlungen hat. „Gott behüte Dich!" murmelt er hierauf zärtlich vor sich hin und begibt sich endlich in sein Zimmer, aber daran, sich niederzulegen, denkt er nicht.

—

XXV.

Nein, er wollte noch nicht schlafen gehen, er hatte noch zu Wichtiges zu thun. Endlich mußte er seinen Mut mit beiden Händen fassen und die nötige Ordnung und Klarheit in seine Verhältnisse bringen. Dieses ewige Lügen, eine Doppelrolle spielen, ging nicht länger an. Es war ja zehnmal unwürdiger, häßlicher als die schroffste Brutalität, sagte er sich. Und damit setzte er sich an denselben Tisch, an dem er vor kaum zwei Tagen Latos peinliche Geständnisse entgegengenommen hatte, und begann das Konzept eines Briefes an Paula zu entwerfen. Bei den ersten Worten stockte er bereits. Er war im Begriffe gewesen, ihr: „Liebe Paula!" zu schreiben, dies aber ging nicht an. Konnte er sich denn dieser familiären Ansprache bedienen, wenn er sein Verhältnis zu ihr lösen wollte? Nein, unmöglich! „Verehrte Baronin" konnte er aber auch nicht schreiben, das klang lächerlich, ja, geradezu lächerlich einem Mädchen gegenüber, mit dem er seit zwei Wochen täglich stundenlang beisammen gewesen war. Er entschloß sich dazu, „Liebe Baronin Paula!" zu schreiben.

Er seufzte erleichtert auf, als diese drei Worte in schöner, runder Schrift vor ihm auf dem Papier standen. Nun kam er aber erst recht nicht vom Fleck.

Seit acht Tagen sagte er ihr „Du" — es war ihm sehr unangenehm gewesen, aber er hatte es nun eben doch gethan. Er konnte ihr unmöglich „Du" schreiben. Nun, ohne verletzende Unzartheiten konnte es ja in diesem Falle überhaupt nicht abgehen, seufzte er, dann tauchte er die Feder ein und schrieb mit sehr dicker Schrift unter das „Liebe Baronin Paula!":

„Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie schwer es mir fällt, Ihnen mitzuteilen, was ich Ihnen mitteilen muß. Ich hatte bisher gehofft, Sie selber würden es erraten . . ."

Bis dahin hatte er die Worte mit großer Hast und einer Art Todesverachtung niedergeschrieben. Jetzt stockte er. Er überlas die wenigen Zeilen. Das Blut stieg ihm in die Wangen. Nein, das konnte er nicht schreiben, das nicht! Ebenso gut hätte er einer Dame in das Gesicht schlagen können. Das war einfach unmöglich. Aber wie sollte er es anfangen. Endlich kam ihm ein Gedanke. Wie dumm, daß er denselben nicht früher gefaßt! An die Mutter mußte er sich wenden, das lag klar zu Tage. Er nahm den angeschmutzten Papierbogen, riß ihn entzwei und warf ihn unter den Tisch, dann tauchte er von neuem die Feder ein . . . aber es ging nicht — nein, wie er sich auch abmühte — es ging nicht. Jede Stunde, die er mit Paula verbracht, jede Liebkosung, die er sich von ihr hatte gefallen lassen, zählte sein Gewissen ihm auf, nicht die kleinste Einzelheit ersparte es ihm. Die Worte Latos fielen ihm ein: „Du kannst Dir's wohl selber nicht verhehlen, daß ihr beide — Du und Paula — den Eindruck eines ungewöhnlich zärtlichen Brautpaars macht."

Er knirschte mit den Zähnen. Es ließ sich nicht leugnen — er hatte sich schlecht benommen, hatte Paula furchtbar kompromittirt. Er konnte das Verlöbnis nicht brechen, ohne eine Art Ehrlosigkeit zu begehen.

O, mein Gott, mein Gott, wie das alles nur so gekommen war! Wie hatte er sich nur dazu verleiten lassen, Tag für Tag nach Dobrotschan hinüber zu reiten! Er hatte eben immer gehofft, irgend eine Gelegenheit zu Auseinandersetzungen müßte sich ihm bieten. Und wenn er einmal mit Paula beisammen war, so hatte er ihre Liebesbeweise hingenommen, unfreundlich, unwirsch, als eine momentane Widerwärtigkeit, ohne die weiteren Folgen ins Auge zu fassen. Er hatte nicht überlegt, nur geärgert hatte er sich, und nun . . . Die Haare sträubten sich ihm, ihm wurde heiß und kalt.

Noch einmal nahm er die Feder auf, aber umsonst. Er stützte den Kopf in die Hand, ein gräßliches Unbehagen schnürte ihm die Kehle zu. Alle seine Glieder schmerzten ihn, als seien sie mit eisernen Fesseln eingeschnürt. Er warf die Feder weg — er konnte den Brief nicht schreiben — so, wie die Sachen standen, so, wie er sich die Situation über den Kopf hatte wachsen lassen, konnte er ihn nicht schreiben — sie mußte das Verhältnis lösen, wenn es überhaupt gelöst werden konnte.

Wenn es überhaupt gelöst werden konnte! Ja, was sollte denn das heißen? Ihm war's, als habe eine Stimme diese Worte neben ihm gesprochen, deutlich und laut. Was war das für ein Unsinn? Wenn es gelöst werden konnte! Als ob ein Zweifel darüber obwaltete, daß es gelöst werden könne und müsse, aber wie, wie . . .

Immer beklommener wurde ihm zu Mut. Seine Angst wuchs schrecklich. Er fand keinen Ausweg mehr.

Sie mußte veranlaßt werden, ihn aus eigenem Antriebe freizugeben, aber wie sollte er das fertig bringen? Die wahnsinnigsten Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Konnte er sich nicht bei einer Liebeständelei mit einer Zigeunerin ertappen lassen oder eine drückende Schuldenlast fingiren? Entmutigt schüttelte er den Kopf. Noch mehr lügen — das war zu widerwärtig, und dann, was hätte es genützt, sie hätte alles verziehen!

Indem schrie Wips angstvoll auf aus dem Schlaf.

„Wips!" rief Harry ihn an, um ihn zu wecken, und trat auf das Bett des Bruders zu.

Schlaftrunken öffnete der Bursche die Augen, dann sich ein wenig schüttelnd, rief er: „Ich bin so froh, daß ich aufgewacht bin, ich hatte einen abscheulichen Traum; mir träumte, Du seiest von einem wütenden Leoparden zerrissen worden!"

„Närrchen!"

„Ach, es war kein Spaß gestern," versicherte Wips und seufzte wichtig. „Gut, daß es so ausgefallen ist!" Dann den Bruder beim Arm zupfend und ihn etwas tiefer zu sich niederziehend, fuhr er fort: „Zdena hat Dir den Revolver nachgetragen, ich hab' das durchs Schlüsselloch gesehen, von den anderen hätte sich keine ein Härchen krümmen lassen für

Dich. Ja, eine zweite wie unsere Hedwig, die ist auf der weiten Welt nicht zu finden!" Wips fuhr mit seiner langen, magern Knabenhand schmeichelnd über den blauen Blusenärmel Harrys hin. „Siehst Du," flüsterte er sehr leise, „ich bezweifle nicht, daß . . ."

Da aber runzelte Harry die Stirn, und Wips wurde rot und schloß die Augen und kehrte sein Gesicht gegen die Wand.

Die Lichter waren ausgegangen, das erste, glanzlose Morgenlicht brach sich Bahn durch die Dämmerung, dann schimmerte ein rosiger Schein am östlichen Horizont auf drüben über dem Strom, der Strom leuchtete, funkelte wie aus lauterem, geschmolzenem Gold, und die Schatten sonderten sich ab auf der Erde von dem alles überziehenden Grau; endlos lang streckten sie sich über die Blumenbeete hin unten im Garten zwischen rosig schimmerndem Morgentau. Der Tau war überall, wie feiner Silberstaub lag er auf den Halmen, er raschelte leise in dem Laub des großen Aprikosenbaums vor dem Fenster, an dem Harry stand und trostlos in die wunderschöne Welt hinunterblickte. Er hatte das Fenster geöffnet, der Duft der Nachtviolen drang mit der kühlen Morgenluft zu ihm. Die Vögel fingen an zu zwitschern.

Harry fühlte die Unbehaglichkeit einer durchwachten Nacht in den Gliedern; eine Art Hunger meldete sich bei ihm, zugleich aber drückte ihn eine noch nie geahnte Mutlosigkeit.

Da . . . was war das, über die totenstille Straße tönte Schellengeklingel, das Traben eiliger Pferde. Harry bog sich vor. Wer war das? In einem offenen Wagen zurückgelehnt, eine graue Reisemütze auf dem Kopfe, kam ein schöner alter Herr die Straße entlang gefahren.

„Vater!" rief Harry.

Der alte Herr bemerkte ihn vom Wagen aus und winkte ihm mit der Hand lustig, unternehmend. Im Nu war Harry an der Hausthür, um ihm aufzusperren.

„Welche Ueberraschung, nicht wahr, die ist mir gelungen!" rief Karl Leskjewitsch triumphirend aus, indem er seinen Sohn umarmte. „Aber was hast denn Du — Katzenjammer, was? So gelb hab' ich Dich noch gar nicht gesehen . . . Du Lump!" Er drohte ihm mit dem Finger.

„Ach, es ist nichts, Vater, davon wollen wir später reden; aber jetzt komm, Dich ausruhen!"

In seinem Leben hatte sich Harry nicht dermaßen über die Ankunft seines Vaters gefreut. Nun mußte ja alles ins rechte Geleise kommen, sein Vater mußte ein „Veto" einlegen.

XXVI.

Baron Leskjewitsch war in vorzüglicher Laune, er brachte Leben in das ganze Haus. Die Gräfin Zrinyi beklagte sich zwar Fräulein Laut gegenüber ob seiner beunruhigenden Beredsamkeit — aber vielleicht nur, weil diese Beredsamkeit mitunter einen antikatholischen Charakter annahm.

Gleich beim Frühstück hatte Baron Karl die alte Stiftsdame ins Herz getroffen. Sie hatte sich nämlich bei dieser Mahlzeit einem unmäßigen Genuß ihrer Lieblingsspeise, Schlagsahne mit Brombeerkompott, ergeben, und als er sie auf die Unverdaulichkeit dieser Leckerei aufmerksam gemacht, hatte sie ihm erwidert, ihre Ambrosia sei gänzlich unschädlich, denn sie gieße immer einen Theelöffel Eau de Lourdes in das Kompott, ehe sie es mit der Schlagsahne mische, das banne die Gefahr.

Der Baron hatte dieses Präservativmittel „katholische Quacksalberei" genannt. Es schien ihm etwas verdrießlich, daß Gräfin Zrinyi auf seinen Ausfall nichts erwiderte. Wie weiland der Kaiser Alexander von Rußland, sehnte er sich nach einer Opposition. Er that, was er konnte, um die Zrinyi zu reizen. Nach einem weilchen erklärte er ihr, sie sei eine Heidin. Der Katholizismus in seiner spätern Form, mit seiner pittoresken Liturgie und seinem abergläubischen Heiligenkultus sei nichts als ein verkapptes Heidenthum.

Die Zrinyi, welcher diese ziemlich antiquarische Weisheit neu war, zitterte vor Entsetzen und blickte auf ihn wie auf den Antichrist, aber sie blieb stumm.

Da spielte er seinen letzten Trumpf aus. Er teilte ihr mit, in seinen Augen sei die Darwinische Theorie viel weniger irreligiös als ihre, der Zrinyi, kleinliche Auffassung der Gottheit. Daraufhin erhob sich die Gräfin und verließ das Zimmer, um sofort einen Brief an ihren Beichtvater zu schreiben, in dem sie ihre großen Besorgnisse um das Seelenheil des Vetters dem Geistlichen kundgab und ihn aufforderte, eine Messe zur Bekehrung des Ketzers zu lesen.

„Arme Kati, hab' ich sie verscheucht, das war ja gar nicht meine Absicht!" sagte der Baron, indem er ihr nachblickte.

Ja, gewiß war es nicht seine Absicht gewesen, er hatte ja nur eine Opposition haben wollen, aber das war ihm leider mißglückt.

„Ein köstliches Leitmotiv für ein Essay," rief er nach einer Pause, „köstlich, großartig — ‚die Darwinische Theorie und der katholische Mummenschanz', verfaßt von einem wirklich Frommen! Ich muß nächstens eine Broschüre unter diesem Titel herausgeben. Der Aufsatz wird mir zwar mit dem Staatsanwalt zu thun geben, aber das wäre nicht das Aergste!"

Es war heimlich der sehnlichste Wunsch des Barons, einmal mit dem Staatsanwalt anzubinden, womöglich in einen die Monarchie tief erschütternden Prozeß verwickelt zu werden. Aber ebenso wie es



Gustav Graben-Hoffmann.

manchen Damen trotz aller Anstrengung nicht gelingt, sich zu kompromittiren, so war es Karl Leskjewitsch bis dahin noch nicht geglückt, mit der Regierung in ernstlichen Konflikt zu geraten. Man nahm ihn nicht ernst — und wenn er auch die aufrührerischsten Dinge sagte, so sah man darin nichts als das amüsante Geflunker eines politischen Dilettanten.

Im Reichsrat hatten seine Parteigenossen seine Redseligkeit etwas eingeschränkt und hatte er infolge dessen eine große Anzahl nicht an den Mann gebrachter politischer Paradoxen auf Lager. Er bombardirte damit die ganze Frühstücksgesellschaft so lange, bis ein Mitglied nach dem andern dem Beispiel der Gräfin Zrinyi folgte und er schließlich mit seinem ältesten Sohn allein blieb.

Er zündete sich eine Cigarre an und forderte Harry auf, mit ihm in den Garten zu gehen. Harry, der sich längst darnach gesehnt hatte, mit seinem Vater ein ernstes Wörtchen privatim sprechen zu können, schloß sich ihm mit großer Bereitwilligkeit an.

Die Sonne schien hell, die Blumen in den salbeieingefaßten Rabatten funkelten wie Edelsteine. Die alte Ritterburg ragte braun und schroff in den saphirblauen Himmel hinein, die Bienen summten emsig und Fräulein Laut übte etwas von Brahms. Sie hatte natürlich, kaum daß das Speisezimmer leer geworden war, die Gelegenheit benützt, das Klavier in Beschlag zu legen.

Harry ging mit gesenktem Kopf neben dem Vater hin und suchte vergeblich nach Worten, um denselben seine Lage darzulegen. Sein Vater hielt sich sehr gerade, stieß mit imponirender Grandezza kleine Kieselsteinchen aus dem Weg, sprudelte allerhand tolles Zeug vor sich hin und stellte seinem Sohn in jeder Minute zum mindesten zwanzig Fragen, ohne die Antwort von einer einzigen abzuwarten.

„Hast Du Deinen ganzen Urlaub hier verbracht, hast Du Dich nicht gelangweilt, warum hast Du nicht irgend eine interessante Reise unternommen? Die Existenz hier muß ziemlich fad sein — Heda hat nie viel zur allgemeinen Unterhaltung beigetragen, und was die arme Kathi anbelangt, findest Du die unterhaltend? Zwischen diesem mouton à l'eau bénite und der Wurstkacherin" mit einem Blick nach der Richtung, von wo aus ein Schwall von interessanten Dissonanzen herübertönte, „mußt Du Deinen Aufenthalt recht gründlich ledern gefunden haben. Die Kathi Zrinyi ist allenfalls harmlos — aber diese Laut — bah! Mir kommt sie vor wie ein Frosch, mit Schnittlauch garnirt, Dir nicht? Sieh nur ihr Haar an, es sieht genau aus wie gestutzter, verdorrter Schnittlig. Ein gräßliches Frauenzimmer! Ich möchte wissen, zu was die Schöpfung diesen Artikel überhaupt produzirt, wir haben keine Verwendung dafür!" Er stockte — vielleicht war er außer Atem. (Fortsetzung folgt.)

Der Komponist der „Fünfmalhunderttausend Teufel".

Ein siebenzigjähriger Musik-Jubilar! Wer wie dieser in alle Klassen des Volkes eingedrungen, ja eine Schöpfung wie die oben genannte in vielen Sprachen die Runde um die Welt hat machen sehen, rastig und tüchtig in den verschiedensten Lebensstellungen als Künstler geschafft und gewirkt, verdient wohl, daß man an seinem Jubeltage etwas von seinem bewegten Leben erzähle.

Am 7. März 1820 in Bnin unweit Posen als Sohn des damals dort wirkenden Cantors und Lehrers Hoffmann geboren, verlor der kleine Gustav frühe seine Eltern, wurde aber von wohlthätigen Menschen in der Barmherzigkeit auf dem Graben in Posen untergebracht, an die sich für ihn bald Erinnerungen von solcher Bedeutsamkeit für seine Entwicklung knüpften, daß er sich in dankbarer Würdigung derselben Graben-Hoffmann nannte. Er lernte fleißig, war die Freude seiner Lehrer und zeigte viel Neigung zur Musik. Auf dem Schullehrerseminar zu Bromberg ausgebildet, fand er bald Stellung als Cantor und Lehrer an verschiedenen Orten, zuletzt in Posen. Im Besitz einer prachtvollen Baritonstimme, zog er auf den Rat bewährter Freunde nach Berlin und fand in dem renommirten Sänger Stümmer einen tüchtigen Lehrer. Bald mit gutem Erfolg als Konzertsänger seine Existenz sichernd, fühlte er die Schaffenskraft in sich erwachen. Lieder entströmten seiner Feder, die sich rasch Bahn brachen. 1843 that er einen Hauptzug. Die „500,000 Teufel" eroberten im Nu alle Kreise. Immer neue Auflagen folgten, immer größere Verbreitung trugen sie durch die Welt. Da warf den Vielbesprochenen jahrelange, heftige Krankheit nieder, untergrub seine Körperkräfte und lähmte seinen kühn begonnenen Geistesflug. Erst 1850 konnte er sich der Thätigkeit wieder hingeben, es gelang, ihm in Potsdam eine Gesang-akademie zu gründen, die ihm nun wieder zu früherer Geisteskraft die Unterlage bot. Abermals gab er sich der Komposition von Liedern hin und eroberte sich damit neue große Wohlthäter, die kunstgebildeten Grafen von Schenburg, welche ihn auf ihre Güter zogen und ihm auch behilflich waren, in Leipzig bei dem gefeierten Moritz Hauptmann seine Musikstudien zu vollenden. Das Jahr 1858 findet ihn als Gesanglehrer in Dresden. Zehn Jahre wirkte er dort in schwankenden Lebensverhältnissen, als ihm wieder ein Glücksstern aufging. Die Großherzogin von Mecklenburg zog ihn nach Schwerin, er wurde Professor und hatte als solcher einige Jahre eine sichere Existenz. Das Jahr 1870 sah ihn in Berlin wieder als Gründer und Vorsteher einer Gesangsakademie, aber auch hier schien ihm kein rechter Boden zu blühen. Sein Wohlthäter, der Graf Clemens, zog ihn zu sich in seinen Palast und veranlaßte ihn, Dresden wieder zum Wirkungsort zu wählen. Mittlerweile hatte er auf musikpädagogischem Gebiet rüstig geschafft. Mehrere Schriften über Gesang fanden die beste Aufnahme. Nun ist er ein alter Mann geworden. Aber die nahestehenden Freunde haben nicht gezaudert, ihm den siebenzigsten Geburtstag als frohen Gedenktag seines Lebens erscheinen zu lassen. Graben-Hoffmann darf auf ein Leben thatkräftigen, nützlichen Wirkens zurückschauen. Möchte sein Lebensabend eine Zeit der vollen Befriedigung sein!

August Lesimple.

Das Geld liegt auf der Straße.

Ein Großstadtbild

von

A. Oskar Klaußmann.

Wenn ein junger Schriftsteller zum erstenmale die Feder eintaucht, um ein Berliner Stimmungsbild zu schreiben oder um das soziale Elend in der Großstadt zu schildern, dann langt er sich unfehlbar die arme Nähterin her, die an der Nähmaschine sitzt, den ganzen Tag angeblich nur einen Hungerlohn arbeitet, sich die Augen verdirbt und allen Jammer des Elends und der Armut zu kosten hat. Natürlich weiß aber der sensationslustige Herr nicht, daß er damit einen fürchterlichen Unsinn behauptet, denn diejenigen Leute, die mit sozialen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, findet man am allerwenigsten dort, wo man dies glaubt, etwa



Für die gnädige Frau.

Gemälde von von Bertie.



Photogravure-Verlag von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris. Druck der Typ. Gravure in Dornach.

Ländliches Trio. Gemälde von E. Debat-Ponsan.

unter den Arbeitern. In der großen Industriestadt Berlin hat jedermann sein Auskommen, wenn es auch noch so bescheiden ist, sobald er nur Arbeit hat und ihm diese nicht wochenlang mangelt, und die arme Nähterin an der Maschine kann mit dem, was sie verdient, zwar keine Sprünge machen wie ein Bankier, aber sie hat ihr Auskommen und braucht nicht zu darben; sie hat sogar, ebenso wie tausend andere fleißige Mädchen, ihre Freuden und Sonntags auch ihr Vergnügen. Die wahren Proletarier findet man keineswegs in Berlin unter den Arbeitern, sondern in dem sogenannten Mittelstande, dort, wo Stellung, Beruf, Bildungsgrad und vielleicht Verwandtschaft eine gewisse Repräsentation erfordern, wo gewisse Ausgaben unter allen Umständen gemacht werden müssen, während nur ein höchst bescheidenes, kleines Einkommen vorhanden ist. Da findet man das wahre soziale Elend, da findet man einen fürchterlichen Kampf ums Dasein, ein Leben voll Entbehrungen und Entsagung, voll bitterer Stunden und Seelenqualen.

Hermann, so nennen wir den Helden dieser Skizze, hatte das Gymnasium absolvirt und dann auf der Universität wissenschaftliche Studien aller Art betrieben, insbesondere sich mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, er hatte auch ein Staatsexamen gemacht, hatte ein Probejahr als Philologe abhalten wollen, aber plötzlich gingen ihm durch den Bankrott eines Onkels, in dessen Geschäft seine wenigen Groschen steckten, die letzten Hilfsmittel verloren, und er war gezwungen, irgend etwas zu ergreifen, wovon er leben konnte. Er fand eine Stellung als Hilfsmathematiker in dem Zentralbureau einer Lebensversicherungsgesellschaft, eine diatarische Stellung mit außerordentlich dürftigem Gehalt, aber bei großer Sparsamkeit konnte er als Junggeselle schon davon leben.

Aber gerade weil er sich zurückziehen mußte von allem Leben, von dem lustigen Treiben der Großstadt und ihren Vergnügungen, fühlte er sich vereinsamt, sehnte er sich nach einer Lebensgenossin, und er brauchte nicht weit zu gehen, um eine zu finden. Er kannte ein liebenswürdiges junges Mädchen schon von seiner Studentenzeit her, eine Waise, die ebenso arm war wie er selbst, und als er eines Tages mit ihr allein war, machte er ihr eine Liebeserklärung und erfuhr, daß er auch von ihr geliebt wurde.

Die Liebe begeisterte die beiden unschuldigen und liebenswürdigen Leute so, daß sie vor keiner Schwierigkeit mehr zurückbebten. Die Welt schien ihnen zu gehören, und sie beschlossen, den Kampf ums Dasein gemeinschaftlich aufzunehmen, ohne recht zu wissen, in welchen Kampf sie gingen.

Hermann war außerordentlich fleißig in seinem Bureau, er rechnete sich die Finger wund, um die statistischen Tabellen zusammenzubekommen, die der Mathematiker der Gesellschaft brauchte und für die jener auch außerordentlich honorirt wurde. Zu dem Dienst aber, den Hermann versah, konnte man jeden Studenten gebrauchen, der etwas von Mathematik verstand und sich einen Nebenverdienst verschaffen wollte, und so war sein Gehalt nicht höher als zwölfhundert Mark, als er eine feste Stellung erhielt und nun sich durch nichts mehr vom Heiraten abhalten ließ.

Er wollte sich Nebenverdienst suchen, und ebenso seine kleine Frau, die bis dahin Gouvernante gewesen war. Sie erschraken zwar schon, als sie daran gingen, eine bescheidene, kleine Wohnung zu mieten, wie hoch die Mietpreise seien, und sie fühlten sich wegen der Stellung des Mannes und auch wegen seiner Bekannten verpflichtet, eine Wohnung in einem der besseren Stadtteile zu nehmen. Diese Wohnung allein verschlang fast ein Drittel ihrer Einnahmen, dazu kam die Kleidung des Mannes, der im Bureau, wo er beständig mit den Direktoren und obersten Vorgesetzten zu thun hatte, stets anständig erscheinen mußte, und dessen Stiefelrechnungen allein ein wahres Ungeheuer von Posten in dem kleinen Haushalt bildeten. Dazu kamen die Bedürfnisse der Frau, und ein verschwindend kleiner Rest blieb übrig für das Leben.

Hermann und seine Marie aber nahmen den Kampf mit den Verhältnissen mutig auf. Sie waren allein, sie richteten sich ein, so gut und so schlecht es ging. Sie brauchten nicht zu hungern, sie hatten es auch nicht nötig, Schulden zu machen, sie kamen aber auch nur gerade durch. Sie mußten nicht nur jeden Pfennig, den sie ausgaben, dreimal umdrehen, sondern die komplizirtesten und schwierigsten Rechnungen aufstellen, um überhaupt nur jeden Pfennig herauszurechnen, der notwendig war, und vom Leben hatten sie nichts, absolut nichts, als das Gefühl, alle Tage gesättigt zu sein und ein Dach über dem Kopfe zu haben.

Welche Ironie klang nicht aus den Briefen heraus, die Marie manchmal von ihren Freundinnen in der Provinz erhielt und die ihr schrieben: „Welch angenehmes Leben mußt Du doch in dem prächtigen Berlin führen! Wer es doch so gut hätte wie Du!“ Aber für Hermann und Marie gab es nichts von diesem Berliner Leben, alle Vergnügungen, vom höchsten bis zum letzten, existirten für sie nicht, denn sie kosten Geld, und die Ehelente hatten kein Geld für Vergnügungen aufzuwenden. Sie konnten höchstens die Vergnügungen, die es gab, im Geist mitgenießen, wenn sie von ihnen in der Zeitung lasen, die ihnen gegen billiges Geld des Morgens ins Haus gebracht wurde. Wie Tantalusse mußten sie an den Schaufenstern vorübergehen, in denen die verführerischsten Bücher, die verlockendsten Toiletten und tausend Kleinigkeiten des weiblichen Putzes aufgestapelt waren; alle diese glänzenden, in Farbenpracht, Beleuchtung und schönem Inhalt strahlenden Schaufenster waren weder für ihn noch für sie vorhanden, und ihr Betrachten weckte höchstens bittere Gefühle und Wünsche, die ja doch nicht befriedigt werden konnten.

Dabei hatten sie noch gesellschaftliche Verpflichtungen, schon um der Verwandtschaft Mariens willen. Sie mußten hin und wieder Gäste bei sich sehen, sie mußten auch Gesellschaften besuchen, und die Ausgaben für ein Paar neuer Handschuhe oder für eine Toilettenkleinigkeit der Frau wären nicht zu erschwingen gewesen, wenn Marie nicht Tag und Nacht gearbeitet hätte. Sie stickte für große Geschäfte und erhielt einen lächerlichen Lohn, weil ja leider von reichen und im Ueberfluß lebenden Damen den armen Stickerinnen das Brot dadurch geschmälert wird, daß diese Damen für den denkbar billigsten Preis arbeiten, nur um eine Beschäftigung zu haben und sich eine Kleinigkeit Taschengeld zu Naschereien oder kleinen Toilettenbedürfnissen zu verschaffen. Alle diese Damen in guten Verhältnissen glauben Wunder zu thun, wenn sie für Geld arbeiten, sie kommen sich unendlich stolz und erhaben vor und bedenken nicht, daß sie, die auf die Arbeit nicht angewiesen sind, die Preise drücken und dadurch die armen Geschlechtsgenossinnen unglücklich machen, die aus bitterster Not zur Arbeit gezwungen sind.

Auch Hermann hatte versucht, sich eine Nebenbeschäftigung zu besorgen, ein ganzes Jahr lang hatte er diese „Nebenbeschäftigung“ gesucht und nicht gefunden. Er hatte sich als Uebersetzer für Zeitungen angeboten und dabei erfahren, daß man mit Kräften für Uebersetzungen überhaupt sei und daß er kaum mit den Damen konkurriren könne, die gegen unglaublich billiges Geld in ihren Mußestunden englische Uebersetzungen anfertigten. Er erlaubte sich, den Verleger darauf aufmerksam zu machen, daß das Deutsch dieser Damen ein miserables sei; der Verleger entgegnete ihm kaltblütig, daß die Leser die Bücher nicht kauften, um deutschen Stil zu studiren, sondern um die englischen Sensationsromane kennen zu lernen. Er bot sich bei Zeitungen an und ersah, daß eine eigene Wissenschaft und langjährige Carrière dazu gehören, um für eine Zeitung so zu arbeiten, daß man etwas verdient; und so lebte er denn mit seiner Frau wie in einer weiten Wüste, ohne Freude, in beständiger Knappheit, die schlimmer ist als zeitweises Elend, ohne alle Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage, nur von der unbestimmten Hoffnung lebend, daß es einmal besser werden würde.

Es wurde aber im Gegenteil schlimmer. Ein freudiges Familienereignis trat ein, und Hermann war eines Tages der Vater eines allerliebsten Burschen, den der Klapperstorch gebracht hatte. Aber in unserer bösen Zeit, in der selbst der Tod kaum noch umsonst zu haben ist, verursacht auch der Klapperstorch sehr unangenehme Kosten, und hätte nicht Marie, in der Voraussicht der Dinge, die da kommen mußten, einen kleinen Betrag gespart, so wäre man in die größte Verlegenheit geraten.

Natürlich dachten zuerst die glücklichen Eltern nicht daran, daß ihre Ausgaben sich vermehren würden, aber bald machte sich der neue Gast im Haushalt energisch bemerkbar. Der bescheidene Etat wurde durch den kleinen Hans ganz außerordentlich belastet. Der kleine Hans wurde noch ein viel schlimmerer Posten als die Stiefelrechnungen, und es galt, sich einzuschränken, noch mehr als früher. Der kleine Hans machte auch so viel Abwartung und Pflege nötig, so daß Marie auch nicht die Hälfte mehr von Stickerei anfertigen konnte wie früher, und die bitteren, sorgenvollen Stunden mehrten sich, ein Gefühl der Angst lag auf den beiden Leuten, deren einziges Glück ihre Liebe war, wenn sie daran dachten, was daraus werden sollte, wenn Hans noch ein Brüderchen oder ein Schwesterchen bekäme, was daraus werden sollte, wenn eines von ihnen einmal erkrankte und größere Ausgaben für Arzt und Apotheke notwendig wurden. Sie zitterten bei dem Gedanken, daß ohne ihr Dazuthun sich ihre Ausgaben beständig vermehrten, und ein freudenleeres Dasein, in dem selbst die unschuldigsten Gefühle der Gatten- und Elternliebe nicht ohne Bitterkeit waren, lebten die beiden Menschen dahin. Es konnte sie nicht trösten, daß in gleichen Verhältnissen wie sie Tausende und abermals Tausende in der Großstadt lebten; es kamen doch Stunden der Bitterkeit, bald beim Mann, bald bei der Frau, sie fühlten selbst, wie viel sie zu entbehren hatten, wenn sie des Abends einmal durch die Straßen gingen, wenn sie selbst nur vor den Anschlagsäulen standen, an denen soundsoviel Vergnügungen ausgeboten waren, zu jedem Preise und für jeden Geschmack.

Sie flüchteten dann immer wieder in ihre kleine, aus Stube, Kammer und Küche bestehende Wohnung, die wenigstens den Vorzug hatte, auf einen Garten hinauszugehen, und dann konnten sie wenigstens leichter entbehren und leichter darben, wenn das Geräusch der Großstadt nur gedämpft zu ihnen herüberklang und ihnen nicht auf Schritt und Tritt tausend verführerische Gegenstände zuschrieen: „Entbehrt, entbehrt! Versagt es euch, wir sind für euch nicht da!“

Es kamen Stunden, in denen Hermann überlegte, ob es nicht ein Glück für ihn sein würde, wenn er ein Arbeiter wäre, ein einfacher Taglöhner, der mit der Schaufel in der Hand gräbt und ausgegrabenes Erdreich wieder in die Löcher schüttet, eine Beschäftigung, zu der man keineswegs eine wissenschaftliche Vorbereitung von neun Jahren braucht, wie sie Hermann hatte, die aber genau ebensoviel einbrachte wie die Beschäftigung Hermanns. Wie glücklich hätte er sich gefühlt, ein Arbeiter zu sein, der nach nichts zu fragen hat, der nicht an seinem Körper und in seiner Wohnung eine Art von Glanz und Repräsentation aufrechtzuerhalten hätte, dafür aber leben konnte, wie er wollte und, wenn nicht anders, so doch am Sonnabend sein Vergnügen in den geistigen Getränken fand, die er zu sich nahm. Dieser Arbeiter hatte keine Bedürfnisse, besonders keine geistigen, er stellte auch gar keine Ansprüche an das Leben, und was er brauchte, verdiente er mit seiner Hände Arbeit. Wie glücklich wäre Hermann gewesen, mit einem solchen Taglöhner tauschen zu können; wenn er sah, wie seine Frau sich plagte und nichts vom Leben hatte, und wenn er sah wie die Zukunft seines Kindes eine unsichere und seine eigene Zukunft eine gefährdete sei, faßte er die verrücktesten und verzweifeltsten Entschlüsse, von denen indes keiner zur Ausführung kommen konnte, weil dazu Geld gehörte, das Hermann nicht besaß.

Eines Tages ging Hermann die Treppe seiner Wohnung hinunter, langsamer als sonst und mit noch sorgenvoller gebeugtem Haupt als bisher, Marie hatte ihm soeben mitgeteilt, daß Hans in einigen Monaten Gesellschaft bekommen würde. Vor der Hausthür stand der Wirt, und Hermann grüßte ihn im Vorbeigehen, worauf der alte, joviale Berliner ihm zurief:

„Nun, wie geht es, hoffentlich alles wohl bei Ihnen?“

Hermann setzte eine freundlichere Miene auf und sagte: „Ja, Gott sei Dank!“

„Ich freue mich immer über Sie und über Ihre liebe Frau,“ sagte der joviale Hauswirt, „und ich habe Sie aufrichtig gern als meinen Mieter. Sie sind so nett, so liebenswürdig und anspruchslos, und es thut mir fast leid, Sie als Mieter verlieren zu müssen.“

Erstaunt sah Hermann auf, der Wirt aber fuhr fort: „Ich will nämlich mein Haus verkaufen. Sie wissen ja, mir gehören auch die beiden Nachbarhäuser, und meine Frau denkt schon lange daran, aus Berlin heraus und nach ihrer Heimat zu ziehen. Ich habe ihr da eine Villa gekauft und will hier die drei Häuser losschlagen, wenn ich einen guten Käufer finde. Natürlich, Ihr Kontrakt geht auch auf den neuen Besitzer über, wenn ich verkaufe, und vor Ablauf dieses Jahres brauchen Sie nicht auszuziehen.“

Hermann ging weiter, ohne über die Unterhaltung mit dem Wirt besonders nachzudenken. Was interessirten ihn die Geschäfte des Mannes? Kurz vor seinem Bureau aber traf Hermann einen Mann, den er flüchtig einmal in einer Gesellschaft kennen gelernt hatte und der jetzt plötzlich auf ihn zukam und sagte:

„Hören Sie 'mal, mein lieber Hermann, gut, daß ich Sie treffe! Ich wollte neulich schon einmal zu Ihnen hinauskommen, Sie wohnen doch draußen in der N.-Straße?“

„Gewiß, Herr Meyer,“ entgegnete Hermann, „ich wohne da draußen.“

„Na ja,“ sagte Herr Meyer, ein schon älterer Herr, „eigentlich hat es aber auch keinen Zweck, Sie werden kaum etwas wissen. Ich suche nämlich Grundstücke dort in Ihrer Gegend, möglichst zusammenhängend, und es wäre ein sehr gutes Geschäft zu machen.“

„In der Gegend, in der ich wohne?“ fragte Hermann erstaunt.

„Ja wohl,“ entgegnete Meyer, „aber ich habe die Kommission nur noch für eine Woche.“

„Das ist aber merkwürdig,“ sagte Hermann, „ich weiß zufällig jemand, der seine Grundstücke, drei Häuser, die neben einander liegen, verkaufen will.“

Herrn Meyers Gesicht glänzte vor Freude, und er rief: „Drei Häuser? — Teufel, das wäre ein großartig prächtiges Geschäft. Bitte, nennen Sie mir den Namen des Mannes, bitte, sagen Sie mir, wer der Mann ist, es soll Ihr Schaden nicht sein.“

„Aber ich bitte Sie,“ erklärte Hermann erstaunt, „warum sollte ich Ihnen das nicht sagen? Es ist mein Hauswirt, der Nummer vierzehn wohnt, er hat es mir vorhin erst selbst gesagt, daß er seine Häuser verkaufen will.“

„Adieu!“ sagte hastig Herr Meyer, stürmte davon und sprang auf die Pferdebahn, um fortzufahren, und das geschah mit einer solchen Hast, daß Hermann ihm verwundert und kopfschüttelnd nachsah.

Der ganze Vorfall war für ihn höchst gleichgiltig, und er hatte ihn nach acht Tagen vollständig vergessen.

Es war an einem Sonnabend in den Nachmittagsstunden, Hermann war soeben aus dem Bureau zurückgekehrt und hatte sein höchst frugales Mittagessen, ein Stück gebratenes Pferdefleisch, verzehrt. Dann saßen Hermann und seine Frau da und rechneten den Etat für die nächste Woche aus, und es wollte und wollte nicht stimmen. Es wollte und wollte nicht gehen, der Ausgaben waren so viele, daß das Geld, das vorhanden war, nicht zureichte. Der kleine Hans, der schon aufrecht im Bette sitzen konnte, kreischte zwar laut vor Vergnügen, den Eltern aber war gar nicht vergnügt ums Herz. Immer wieder wurde gerechnet, aber trotzdem Hermann sehr bewandert in der höheren Mathematik war, konnte er doch die uralte Geschichte vom Defizit durch Rechnen nicht aus der Welt schaffen.

Da klingelte es draußen energisch. Hermann ging hinaus, um zu öffnen, und sah vor sich den Geldbriefträger,

eine ihm so unbekannte Persönlichkeit, daß er unwillkürlich vor dem Mann erschrak.

„Herr Hermann?“ fragte dieser kurz und geschäftsmäßig.

„Ja wohl!“ sagte der Gefragte etwas ängstlich.

„Ein Geldbrief für Sie,“ sagte der Beamte, und er mußte sich fast mit Gewalt hineindrängen, denn Hermann stand so erstaunt da, daß er sich kaum bewegen konnte.

Mechanisch ging er mit dem Geldbriefträger in das Zimmer, unterschrieb einen Schein, der ihm vorgelegt wurde, bezahlte die Abtragsgebühr und begleitete den Briefträger wieder hinaus. Dann kam er zurück, sah seine Frau an und endlich den Brief, auf welchem die inhaltschweren Worte standen: „Inhalt zwölfhundert Mark.“

Dann brach er den Brief auf und sah erst nach der Unterschrift, welche „Meyer“ lautete, der Brief aber besagte kurz:

„Das Geschäft mit Ihrem Hauswirt ist glatt abgemacht Beifolgend sende ich Ihnen Ihren Anteil an den Prozenten mit zwölfhundert Mark. Wenn Sie wieder etwas wissen, bitte, mich zu benachrichtigen. Mit bestem Gruß.“

Es dauerte ziemlich lange, bis sich Hermann besinnen konnte, um was es sich handle, dann verfiel er in eine Art von Delirium, vor welchem der Frau ganz ängstlich wurde Er behauptete zuerst, das Geld gehöre ihm gar nicht, dann weinte und lachte er, und dann behauptete er zu traumen, und als der Abend herankam und der kleine Hans in seinem Bettchen schlief, saßen zwei glückliche Menschen aneinander gelehnt und weinten Freudenthranen, flüsterten mit einander von tausend Planen und teilten sich gegenseitig viele kleine Wünsche mit, die sie lange tief, tief im Herzen gehegt hatten und die jetzt alle realisirt werden konnten.

Am nachsten Morgen, am Sonntag, aber machte sich Hermann auf und ging wie im Traum nach der Wohnung des Herrn Meier, um sich bei diesem zu bedanken. Er traf ihn nicht zu Hause, wohl aber wurde ihm gesagt, daß er den Grundstückskommissionar in einem bestimmten Restaurant antreffen wurde. Hermann ging nach dem Restaurant, traf dort Herrn Meyer und wurde von diesem in eine besondere Zimmerabteilung gefuhrt, wo sie ungestort mit einander sprechen konnten, das heißt das Sprechen Hermanns bestand in unterdrucktem Schluchzen, er konnte nur fortwahrend die Hand des Kommissionars drucken, so daß diesem ganz angstlich wurde. Als ihm dann endlich Hermann sagte, er sei mit seiner Frau außer sich vor Gluck über das Geld, lachte der Kommissionar zuerst und sagte, das sei das erstemal, daß jemand weine, weil er Geld verdient habe. Dann aber forschte er Hermann nach seinen Verhaltnissen aus und sagte ihm endlich. „Es ist ein Skandal, wenn ein Mann wie Sie für ein Lumpengeld sich qualen sollte Sie haben nur soeben durch Ihr Ergriffensein bewiesen, daß Sie ein Herz haben, und wer ein Herz hat, der hat auch Ehrlichkeit. Glauben Sie mir aber, man bezahlt heut die Ehrlichkeit sehr gut, und Leute wie Sie, auf die man sich verlassen kann auf jeden Fall, stehen hoch im Kurse.“

Drei Tage spater empfing Hermann einen Brief, in dem er ersucht wurde, nach seinen Bureaustunden bei einem Herrn vorzusprechen, dessen Namen er vorher gar nicht gehort hatte. Er traf diesen schon weißhaarigen Herrn in einem eleganten Arbeitszimmer, und dieser sagte ihm:

„Horen Sie, mein Vertester, wie mir Hypotheken-Meyer, den Sie ja auch kennen, sagt, waren Sie nicht abgeneigt, eine Vertrauensstellung anzunehmen, die bei unserer Gesellschaft zu vergeben ist. Hypotheken-Meyer hat Sie mir auf das warmste empfohlen, und ich halte von dem Mann so viel, daß seine Empfehlung einen großen, einen ausserordentlich großen Wert bei mir hat. Sehen Sie, die Stadtbahn wird von der Regierung übernommen und der Bau derselben weitergefuhrt. In der inneren Stadt Berlins werden kolossale Bauveränderungen vor sich gehen, ganze Stadtteile werden heruntergerissen und neu aufgebaut werden, und das Grundstucks- und Baugeschaft wird einen ungeheuren Aufschwung bekommen, wie ihn Berlin nie vorher gesehen hat. Ich gehöre zu einem Konsortium, welches sich an Bau und Grundstucksspekulationen beteiligt, bei denen viele, viele, ja sehr viele Millionen beteiligt sind. Wir brauchen einen Mann, dem wir unser volles Vertrauen schenken konnen, der wissenschaftlich gebildet ist wie Sie, der reprasentiren kann und für uns kleine Auftrage durchaus diskreter Natur auszufuhren hat, indem er teils die Verbindung mit der Presse aufrecht erhalt, oder vorsichtig Erkundigungen einzieht, kurzum, unser Interesse vollstandig wahrt, jeden Auftrag prompt ausfuhrt, und auf den wir uns in allen Stucken verlassen konnen. Wollen Sie diese Stellung übernehmen? Sie wird Ihnen mindestens sechs bis acht Jahre ein gutes Einkommen abwerfen, und dann werden Sie wohl so viel Bekanntschaften gemacht haben, um eventuell auf eigenen Fußen in derselben Branche zu arbeiten, oder es findet sich bei uns wieder etwas Neues. Wollen Sie sich einmal diesen Kontrakt ansehen?“

Hermann durchlas den Kontrakt, soweit ihm dies das Flimmern seiner Augen gestattete. Mit sechstausend Mark Gehalt bei freier Wohnung engagirt, mit Reprasentationsgeldern, über die Rechnung nicht zu legen war, sondern die der Engagirte nach freiem Ermessen im Interesse der Gesellschaft ausgeben konnte, soweit er glaubte, das vor sich selbst verantworten zu konnen. Es schwindelte dem ehrlichen Menschen fast vor dem Vertrauen, das man ihm schenkte, er konnte es kaum fassen, und endlich gestand er ruckhaltslos dem Finanzmann, dem er gegenüberfaß und der ihn mit dem ruhigen Blick des Menschenkenners scharf musterte, daß er erschuttert sei von dem Vertrauen, das man ihm schenken wolle, und daß er fast zweifle, des Vertrauens wurdig zu sein oder vielmehr so viel leisten zu konnen, wie man ihm da bezahlen und entschadigen wolle.

Der Finanzmann hatte Hermann in demselben Augenblick durchschaut, er ergriff die Feder, unterzeichnete den Kontrakt und reichte dann die Feder Hermann mit den Worten: „Unterzeichnen Sie, Sie sind unser Mann, oder ich habe keine Menschenkenntnis. Suchen Sie so bald als moglich sich aus Ihrer bisherigen Stellung loszumachen, Ihr Gehalt lauft vom heutigen Tage bei uns. Ich habe die feste Ueberzeugung, wir werden mit einander zufrieden sein.“

Heut ist Hermann das, was man einen „gemachten Mann“ nennt. Er fahrt zwar nicht auf Gummi, hat es auch vermieden, sich Häuser und Villen zu kaufen, aber er lebt in sehr guten Verhaltnissen, macht glanzende Geschafte in der Vermittlung von Grundstücksverkäufen, Hypotheken und so weiter, ist ein allgemein geachteter Mann und verdient spielend und oft in dem eleganten Restaurant, in dem er taglich sitzt, nur in der Unterhaltung mit Freunden und Kollegen an einem Tage so viel, wie in den fruheren Zeiten seines Lebens in einem Jahre Das Geld liegt eben auf der Straße, aber leider sind nur wenige, außerst wenige dazu berufen, es zu finden.

Ein Tag in Karlsbad.

Für die Wahrheit des vielerzahlten Hirschensprunges, der zur Entdeckung der beruhmten Heilquellen des heutigen Karlsbads gefuhrt haben soll und bei dem sich der nachspringende Hund so furchterlich verbruht hat, existiren auch heute noch zwei unanfechtbare Beweisstücke: oben auf scharf vorspringender Felsenspitze der schlank und zierlich sich abhebende Hirsch, allerdings aus Erz, und unten im Tepelthal der in machtigem Strahl aufsteigende Sprudel, dessen Temperatur auch heute noch trotz der seit jenem Ereignisse verflossenen Jahrhunderte von ihrer Verbruhfahigkeit nichts eingebußt hat. Die raumliche Entfernung der beiden Wahrheitszeugen von einander beeintrachtigt allerdings die Beweiskraft derselben, schadigt aber in keiner Weise den hubschen Mythus, den dankbare Naivitat und poetische Phantasie für Quellen erfunden hat, die Tausenden Erwerb und Hunderttausenden Gesundheit gebracht haben. Von der wunderbaren Heilkraft des 57 Grad Réaumur heißen Sprudels und seiner Tochterquellen, deren kuhlste noch immer eine Temperatur von annahernd 29 Grad Réaumur aufweist, zu sprechen, erscheint nußig; ein Blick auf die Kurlisten beweist es, daß der Ruhm der Karlsbader Thermen über alle Meere gedrungen ist, und daß der Kranke aus Australien mit der gleichen Hoffnungsfreudigkeit zum „Sprudel“ kommt wie der aus Afrika, Amerika, Asien und wie der Leidende aus Fischern, dem nur durch die Eger von Karlsbad getrennten Vororte. Das heutige Karlsbad mit seinem Leben und Treiben sei Gegenstand nachfolgender Schilderung, und als Beleg für den rapiden Aufschwung, den es in den letzten Dezennien genommen, mögen die Thatsachen gelten, daß die Frequenz des letzten Jahres 32,000 Kurgaste betrug, daß die Zahl der in Karlsbad praktizirenden Aerzte die Hohe von 60 erreicht hat, und daß der dermalige Pachter des Wasserversands, L. Schottlander, dem Karlsbader Stadtsackel das nette Sümmchen von rund 200,000 Gulden zufuhrt, ohne dabei, wie man wohl annehmen darf, ein schlechtes Geschaft zu machen Konnten wir diese Zahlen ins Jenseits dringen lassen, so wurden sie den seither verstorbenen Stadtvatern aus der ersten Halfte unseres Jahrhunderts, die sich gegen die Einfuhrung des Wasserversands stemmten, weil sie meinten, „es wurden dann keine Kranken mehr nach Karlsbad kommen“, die vielleicht noch immer nicht losgewordene Befurchtung grundlich benehmen. — „Gefahrlich“ nannte und nennt man wohl auch heute noch vielfach Karlsbad; wer es aber nur einmal besucht hat, der belachelt diese Furcht, denn er weiß aus eigener Erfahrung, daß man an keinem Kurort der Welt schonere Tage verleben kann als in dem gefurchteten Karlsbad.



Der Russelsitz bei Karlsbad.



Schiller als Kurgast in Karlsbad.

Angstlich klopfenden Herzens verlaßt der Neuling das Coupé der Buschtiehrader Eisenbahn, nachdem er an dem auf jeder Station ertonenden „Frtag“ der Schaffner erfahren hat, wie das deutsche Wort im Munde der Czechen lautet. Er durchschritt die ziemlich zugige und primitive Durchgangshalle des Stationsgebaudes und befindet sich einer Wagenburg gegenuber, die dem Verkehr einer Großstadt entspricht. Für die mit bescheidenen Mitteln Ausgerusteten ertont der Ruf der Hotelomnibus-Kondukteure, für die ein eigenes Gefahrt Beanspruchenden sieht ein Schutzmann bereit, der, zudringliches Angebot von Seite der Fiakerkutscher verhutend, die Nummern der einzelnen Droschken verteilt. Flink Eisenbahnbedienstete besorgen das Gepack zum Wagen und dann beginnt die lange, lange Fahrt zur Stadt. Zuhaften, um passendes Logis besonders besorgten Gemutern droht am Bahnhofe ernstliche Gefahr Hausknechte und Mägde fragwurdiger Logerhauser drangen sich mit nicht zu leugnender physiognomischer Sachkenntnis an jene heran, preisen mit gewandter Zunge die Vortrefflichkeit der Lage und den billigen Preis des jeweiligen Logis, widerraten die Benutzung einer Droschke oder des Omnibus, und der arglose Kurgast, der ihren Lockungen folgt, sieht sich auch wirklich nach nicht allzu langer Fußwanderung im bezeichneten Hause, wo er ein passendes Zimmer findet und — mietet. Sein erster Gang fuhrt ihn zum Arzt; und schon da fallt ihm die Weite des Weges, das immer mehr zunehmende Leben in den Straßen, durch die er kommt, das bessere Aussehen der Hauser auf, und hat er es selber noch nicht erkannt, so erfahrt er es aus dem Munde des Arztes, daß die Wahl seiner Wohnung die denkbar unglucklichste war. Sie zu verlassen fallt ihm schwer, weil er nach der bestehenden stadtischen Mietsordnung für eine ganze Woche bezahlen muß, wenn er am gleichen Tage auszieht, und für zwei Wochen, wenn er in ihr übernachtet hat Der mit dem Omnibus oder einer Droschke fahrende Ankömmling gelangt ins Zentrum der Stadt und ist von der Gefahr einer unpassend gewahlten Wohnung bewahrt, denn die an allen Hausern angebrachten Tafeln über verfugbare Wohnungen behuten ihn vor übereilter Wahl

Ist die Wohnungs- und Arztwahl, auf welch letztere ebenfalls die Wohnungsvermieter, Hausdiener, Dienstmänner und so weiter nicht immer zum Nutzen des Kurgastes ausschlagenden Einfluß üben, erledigt, dann beginnt die „Kur“.

Nach dem Geheiß des Arztes erhebt sich auch der habituelle Langschlafer frühzeitig von seinem Lager; allen voran die Modedame, die zur „Brunnentoilette“ langere Zeit braucht. Am Brunnen angelangt, erkennt man zum erstenmale die Bedeutung Karlsbads. Nach Hunderten zahlt das Heer der Trinker, und nur im Quene, wie an den Kassen grosstadtischen Theater, gelangt man zu den Quellen, an denen halbwuchsige, sauber gekleidete Mädchen zu zweien, vieren oder sechsen thren und Becher um Becher wechselnd, diese fullen und verabreichen. Stadtische Diener sorgen für die strikte Durchfuhrung der Reihenfolge, und ohne Rucksicht auf Rang und Ansehen wird jedes unberechtigte Vordrangen hintangehalten. Wie ein Arzneilöffel wird der gefullte Becher zur Lippe gefuhrt; dann ersten Nippen folgt bald ein herzhafter Schluck, und auf diesen ein behagliches Schlurfen. Der gefurchte Mokkaschmack fehlt dem Wasser völlig und von passionirten Trinkern wird das Karlsbader Wasser, am Brunnen getrunken, mit einer leichten Fleischbrühe verglichen. Ist der Becher geleert, dann beginnt das vorgeschriebene Lustwandeln. Man grußt die alten Bekannten und genimmt neue. „Wer ist jener hochaufgeschossene Mann mit dem weißen Haupt- und Bartbaar?“ — „Das ist Lubke!“ — „Und jener blasse Mann mit dem durchgeistigten Gesicht?“ — „Das ist Spielhagen; und jenes Doppelpaar sind Frau Materna und Gatte und Riemann mit der unverwüstlichen Naiven



Sprudelpassage in Karlsbad.

Niemann-Raabe." Die Genannten sind Karlsbader Stammgäste und von allen gekannt.

An zwei Brunnen pulsirt das Leben am mächtigsten, am Mühlbrunnen und am Sprudel, ersterer am linken, letzterer am rechten Teplufer. Entsprechend der üblichsten ärztlichen Ordination, auf 1 bis 2 Becher Mühlbrunnen oder Schloßbrunnen noch einen oder zwei Becher Sprudel folgen zu lassen, begegnen sich die Trinker der ersten Quellen auf dem Marktplatze mit seiner zierlichen Halle für den Marktbrunnen und die Kaiserquelle, um zwischen „Venus" und „Neapel" hindurch über die schmale Sprudelbrücke in die Sprudelpassage und von hier in die Sprudelhalle zu gelangen. Schon im Teplbett, das man auf der Sprudelbrücke überschreitet, gewinnt man ein Bild von der kolossalen Ergiebigkeit des Sprudels. Aus fünf Armen eines Auslaufbrunnens ergießt sich ein kinderarmdicker Strahl Sprudelwasser in die Tepl, und doch ist dieser Brunnen nur Ablenkungsventil für die mächtigen Stöße, mit welchen der Sprudel in seiner eigenen Halle seine heißen Wassermassen schnurgerade in die Höhe treibt. Zwei Meter und darüber steigt der mannsarmdicke Wasserstrahl in die Höhe, alles ringsumher in Dampf und Gischt hüllend. Nur vermittelst meterlang gestielter Holzbehälter, die, zu zwei aufeinander gestürzt, den Becher bergen, kann dieser gefüllt werden. Wer es versuchen wollte, dieses Wasser in langen Zügen zu trinken, trüge unabänderlich einen verbrühten Gaumen und Schlund davon. Nur getippt will er sein, dieser allmächtige Heiltrank.

In der Sprudelhalle herein tönen die Weisen der Labitzky'schen Kurkapelle aus der in Riesendimensionen erbauten Sprudelkolonnade. Hier herrscht halsgefährliches Gedränge während der Trink- und Musikzeit — 6 bis 8 Uhr morgens. Nach dieser Zeit ist die Kolonnade leer, bis auf einzelne Schwerkranke, die, das Gedränge scheuend, ihr vorgeschriebenes Trinkpensum später absolviren. In der Sprudelhalle wie auch an den anderen Quellen beginnt das bis in die Nacht hinein dauernde Füllen der zum Versand bestimmten Flaschen. Tag für Tag sind die geschmackvoll in Blau uniformirten männlichen und weiblichen Bediensteten emsig beschäftigt, das Karlsbader Naß nach allen Weltrichtungen zu versenden, und in alle Zonen gelangt der wunderthätige Heiltrank.



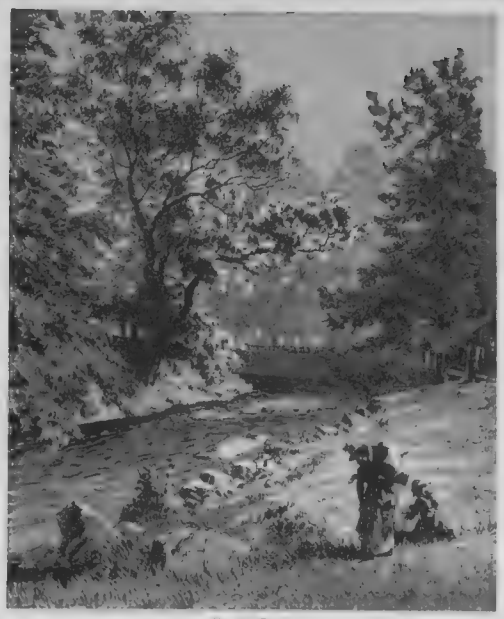
Das neue Theater in Karlsbad.

Nach vollendeter Trinkzeit aber ergießen sich die mächtigen Menschenwogen hinaus in die herrlich gelegenen Karlsbader Frühstückslokale. Der Weg führt über die alte und neue Wiese, links und rechts von der larmenden aber wasserarmen Tepl, die durch nicht zu umgehende, aber darum nicht weniger beklagenswerte Einlasse im Hochsommer zu einer wahren Kalamität, zur Partie honteuse dieses sonst einzig in seiner Art dastehenden Kurortes wird. Wie ein Heer seine Marodeure, so hat der ins Freie wallende Menschenstrom seine Schwerfälligen und Bequemen. Diese fallen schon auf der alten Wiese beim „Elefanten" ab. Unter Kastanienbäumen stehen hier mehrere Tischreihen, und flinke Kaffeemädchen bringen ihre „Rechte" und „Verkehrte", ihre „Kapuziner" „mit" oder „ohne Haut", ihre Schinken, Eier, Beefsteak für die Hungrigen, die ihrer an den Tischen sehnsüchtig harren. Ein weiterer, größerer Teil schlechter Fußgänger fällt bei „Pupp", dem großartigsten Etablissement Karlsbads, ab. Zum Genusse, den der herrliche Karlsbader Kaffee bietet, gesellt sich hier die von den Bergen herüberwehende ozonreiche Waldluft und der Anblick hervorragender Kunstwerke in den Schaufenstern der bekannten Wiener Lang'schen Kunsthandlung, die durch Bilder eines Gabriel Max: „Die Priesterin der Isis", eines Deny: „Die Panduren kommen" und so weiter, den Blick auch des schlimmsten Hypochonders zu fesseln versteht.

Die große Masse aber strebt hinaus ins Freie. „Posthof", „Schönbrunn", „Schweizerhof", „Kaiserpark" heißen die Zielpunkte der von den Aerzten vorgeschriebenen einstündigen Wartezeit zwischen dem letzten Becher und dem Frühstück. Ueber alles, alles hört man Klagen laut werden, nur über das



Karlsbad, von der Franz-Josephshöhe aus gesehen.



An der Tepl.



Im Stadtgarten.



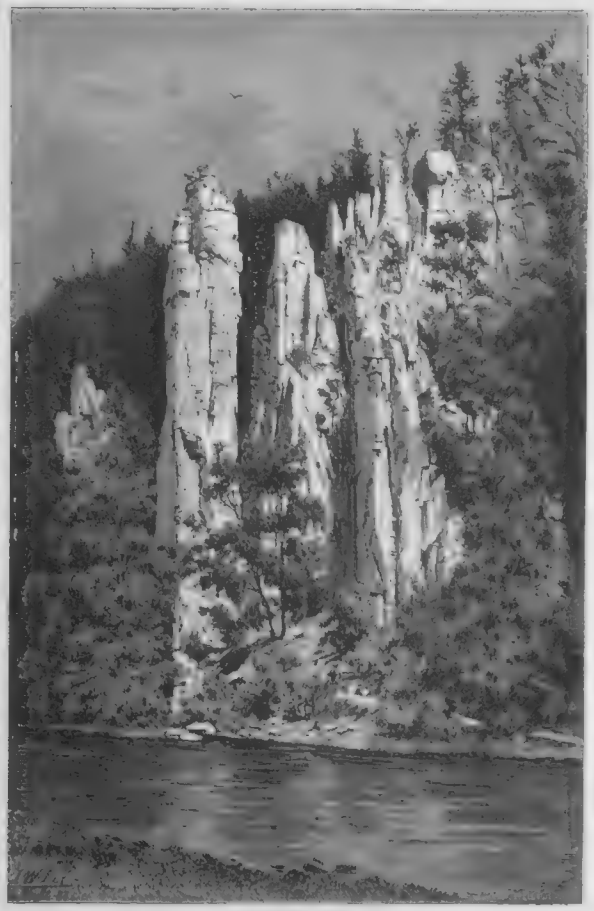
Die Sprudelhalle.



Auf der Eger.



Café-Restaurant „Alte Wiese".



Hans Heilung-Felsen.

Bilder aus Karlsbad und seinen Umgebungen von J. Weber.

Frühstück nicht. Nach dem Ausspruch eines boshaften Kurgastes gibt es nur einen Moment, der an Genuß das Frühstück übertrifft, den der — Abreise.

Nach dem Frühstück löst sich die bis dahin kompakte Menschenmasse in kleine Partien auf. Die bis jetzt in heiliger Ruhe liegenden Höhen und Wälder werden belebt. Auf lauschigen Seitenwegen wandelt der „überarbeitete" Stadter, allein, immer tiefer in den Wald hinein. Endlich hat er ein Plätzchen gefunden, das ihn den Blicken entzieht, ihm aber den Ausblick auf die tiefer unten Wandelnden gestattet. Mächtige Baumwipfel wehren den Sonnenstrahlen und gießen durch ihr geheimnisvolles Rauschen Ruhe in sein Gemüt und der harzige Waldesatem gibt neue Arbeitskraft, neue Arbeitslust. Ein solches Plätzchen ist der „Russel hin", dessen stimmungsvollem Zauber keiner entgeht, der hier ein Weilchen geraſtet. Schau- und lebenslustigere Naturen wandern hinauf zur „Franz-Josephshöhe", deren Aussichtsturm Stadt und Umgebung durch das auf sie niederfallende Sonnenlicht tausendfach verklärt erscheinen läßt. Wieder andere wandeln der Tepl entlang und finden hier herrliche Plätzchen zum Lagern im Grase, zum Sinnen und Träumen oder — Angeln. Brennt dann die Sonne heißer nieder — so strömt alles zurück in die Stadt, in die Wohnung. Zwischen 12 und 3 Uhr sind die Restaurants überfüllt, und wer um diese Zeit ein Speiselokal betritt, der glaubt nicht, daß es in Karlsbad Kranke gibt, noch weniger, daß die „geheilteste" Karlsbader Diät mehr als ein Märchen aus uralten Zeiten sei.



Ellbogen bei Karlsbad

Der Nachmittag gilt den großen Ausflügen. Der pflichtgetreue Kurgast zu Fuß, der bequeme oder auch schwache zu Wagen oder im Eiswagen für steilansteigende Bergpartien, kühnere auf dem Reitesel, wie er schon von unserem Schiller benutzt wurde — sie ziehen hinaus in die meilenweit sich erstreckende, zur Stadt gehörige Umgebung. Mächtige Anziehung übt das oberhalb Karlsbad gelegene Egerthal mit dem Hans-„Hetlingfelsen" und das unterhalb gelegene mit dem ratzenden Gesteinbl". Im Hans-Hetlingfelsen wollen Phantasiereiche den Brautzug dieses Marschnerschen Opernhelden erkennen, der durch die Gewalt der Damonen in Stein verwandelt wurde. Eine Kahnfahrt auf der Eger und ein über den Bergrücken hinüberführender Spaziergang nach dem nahen „Ellbogen" lassen einen solchen Ausflug zum Hans Hetlingfelsen, auch bei nüchterner Beurteilung der märchenhaft benannten Felsengruppe, als herrlichen schon erkennen. Den Abschluß eines solchen für Leib und Seele gleich wohlthuenden Tages in Karlsbad bilden die Klange eines Straußschen Walzers im Stadtpark oder die Weisen aus dem Millöckerschen „Bettelstudent" oder Sullivans „Mikado" im Stadttheater, dem Schmuckkästchen Karlsbads, wie der Karlsbader Musentempel, ein Werk der Theaterbauspezialisten Hellmer und Fellner, mit Recht genannt wird.

Um 10 Uhr nachts liegt Karlsbad im tiefen Schlafe nichts stört die Ruhe des Kurgastes, der hierher gekommen, um Heilung zu finden von schwerer Krankheit oder sich einen Freibrief zu holen für die Genüsse des kommenden Winters.

Dr. F. Ruff.

Neues aus der Insektenwelt.

Von

L. Haschert.

Bekanntlich haben viele Insekten eine Waffe zu ihrer Verteidigung und sogar zum Angriff; die Stechmucken tragen dieselbe am Rumpf, die Bienen am entgegengesetzten Ende des Körpers. Bei den letzteren finden wir den aus zwei feingespitzten Nadeln gebildeten Stachel gewöhnlich in den Leib zurückgezogen und nur dann hervortretend, wenn das gereizte Insekt mit demselben verletzen will. Ein so zerbrechlicher Apparat bedarf aber eines besonderen Schutzes, weshalb die zarten Nadeln in eine Art Scheide eingeschlossen sind. In dem Augenblick, wo der Stachel die Haut durchdringt, fließt das in besonderen Drüsen bereitete und in einem Behälter angesammelte Gift in die Rinne des Stachels und aus dieser in die Wunde.

Bis jetzt glaubte man, eine einzige Drüse bereite das Gift und dieses sei ebenfalls nur von einer Art; wie jedoch Professor Gartet nachgewiesen hat, besitzt die Biene zwei Giftbereitungsapparate, von denen der eine Ameisensäure, der andere eine alkalische Flüssigkeit bereitet. Die Säure fließt in ein Reservoir, während für die alkalische Flüssigkeit ein solches nicht vorhanden ist. Gartet erprobte die Wirkung beider Flüssigkeiten an Fliegen. Diejenigen, denen er die Säure einimpfte, starben langsam dahin; dieselbe Wirkung brachte das alkalische Gift hervor; eine Mischung beider Flüssigkeiten dagegen tötete die Fliegen mit Blitzesschnelle.

Diese Untersuchungen sind gewiß sehr lehrreich, doch interessanter sind die Beobachtungen, die Professor Gartet mit der Cerceris anstellte, mit einem Insekt also, das der Biene nahe verwandt ist; nur ist sein Stachel glatt, während der der Biene mit einem feinen Widerhaken versehen ist. Diese Cerceris nun lauert bestimmten Insekten auf, ergreift sie in demselben Augenblick, wo sie ihre Puppenhülle verlassen, durchbohrt sie und versetzt sie dadurch in einen gelähmten Zustand. Dann trägt sie dieselben nach ihrem Schlupfwinkel neben ihre Eier, so daß ihre Jungen beim Verlassen der letzteren sogleich die geeignete Nahrung vorfinden. Das Merkwürdige und rein Unbegreifliche ist aber nun, daß sich die Cerceris nur von Blumennektar, ihre Jungen, die Larve, dagegen nur von Insektenfleisch nährt. Dazu kommt, daß die Mutter, an der wir diese Fürsorge bewundern, dies nicht einmal wissen kann, da sie bereits gestorben ist, bevor noch ihre Jungen geboren werden; denn sobald sie dafür gesorgt hat, daß sich neben jedem Ei so viel Nahrung vorfindet, als die Larve von ihrer Geburt bis zur Verpuppung bedarf, hat sie den Zweck ihres Daseins erreicht und stirbt.

Drängt sich uns hier nicht unwillkürlich die Frage auf: Wer hat diese pflanzenfressende Mutter gelehrt, daß ihr Kind ein Fleischfresser sein werde? Den Wahrnehmungen Gartets zufolge besitzt die Cerceris nur die eine Giftdrüse, welche Ameisensäure ausscheidet. Mittelst eines minutiösen Mechanismus, der zugleich wie eine Zange und Druckpumpe wirkt, zieht das Insekt zuerst das Gift ein wenig ein und drückt es dann in die Wunde. Das Opfer wird auf diese Weise nur in Erstarrung versetzt und bleibt so lange am Leben, bis es verspeist wird.

Ein weiteres Rätsel lag in der Thatsache, daß man als Opfer immer nur eine einzige Kategorie von Insekten, nämlich Prachtkäfer (Buprestis) gefunden hat. Dieses Rätsel hat jedoch der berühmte Entomologe Fabre in Genf gelöst. Die Cerceris ist genötigt, wenn sie ihr Opfer lähmen will, die Nervenknoten desselben zu treffen, von denen die Bewegungen veranlaßt werden. Liegen diese Ganglien zu weit von einander entfernt, so reicht ein Stich nicht aus und der Kampf mußte sich verlängern. Die von der Cerceris gewählten Insekten sind aber gerade diejenigen, bei denen die motorischen Nervenzentren so nahe aneinander liegen, daß mit einem oder zwei Stichen, mit einem oder zwei Giftropfchen die vollständige Lähmung der Bewegung erzeugt wird.

Mit dieser neuen Lösung ist freilich das Wunder im ganzen noch nicht erklärt. Eine Mutter und ein Kind, die einander nicht kennen und einander niemals sehen werden; eine Mutter, die vortrefflich ist, ohne es zu wissen, die nichts von Anatomie versteht und doch den richtigen Punkt trifft, die keine Ahnung von Physiologie und Chemie besitzt und doch über das Gift verfügt, das nötig ist, um zu lähmen, ohne zu töten, und die neben jedes Ei einem Wesen genügende Nahrung hinlegt, dessen Neigung und Beschaffenheit ihr durchaus fremd ist! Diese merkwürdige Erscheinung zu erklären, dürfte für unsere vergleichende Physiologie keine leichte Aufgabe sein.

Wandlungen.

Novellette

von

Adelheid Weber.

Und doch ist sie entzückend!" rief die kleine Ada Kersten und schaute mit ihren ehrlichen blauen Augen voll heiliger Ueberzeugungstreue dem Doktor Uhde in die goldgeränderten Brillengläser. Alle lächelten und sahen auf die beiden, welche den Streit um die viel bewunderte und viel bestrittene Schönheit von Alice Hallinger am lebhaftesten geführt hatten.

Obwohl dieses Lachen Adas Begeisterung galt, schien es den Doktor zu ärgern; er rückte langsam mit beiden Händen die Brillengläser zurecht, kniff die großen, runden Augen zusammen und sagte endlich langsam und bitter: „Sie verzeihen, Fräulein Kersten, wenn ich den gelben Teint, die grünlichen Augen und die überschlanke Gestalt Ihrer Freundin nicht schön finden kann!"

„O, was gehen mich die Einzelheiten an, wenn das Ganze so reizend wirkt!" rief Ada und brach dann ab, da der in Rede stehende Gegenstand, Alice Hallinger, eintrat. Sie hatte eine rote Nelke mit geschickter Nachlässigkeit in die blauschwarzen Flechten gesteckt, die, der damaligen Mode entgegen, leicht und lose im Nacken hingen und die klassische Form des Köpfchens frei hervortreten ließen, und das tiefe Rot der Blume brachte mit dem Schwarz des Haares und der Elfenbeinfarbe des Teints eine auffallende Wirkung hervor. Mit ihrem schwebenden Gang, ein schwermütiges Lächeln um die vollen Lippen, trat sie in die Gesellschaft, und da war keiner, in dessen Innern nicht Adas Worte widergeklungen hätten: „Und doch ist sie entzückend!" Denn jeder hatte, so lange sie sich mit ihm beschäftigte, das Gefühl, als habe sie eine ganz besondere Zuneigung oder Verehrung für ihn gefaßt; in jedem regte sich in ihrer Nähe etwas wie Hoffnung und Verlangen, und mochte er, wenn sie fern war, sich selbst bespötteln und infolge dessen eine scharfe Kritik an Alice üben, immer wieder wirkte doch ihre Gegenwart mit demselben Zauber auf ihn. Liefen ihr doch sogar die Hunde auf der Straße schweifwedelnd nach und streckten doch alle kleinen Kinder jauchzend die Händchen nach der holden Gestalt mit der weichen Stimme und dem süßen Lächeln. Nur Doktor Uhde setzte in ihrer Nähe stets das Gesicht auf, das ihm bei seinen Sekundanern den Beinamen „Cato" verschafft hatte. Als sie heute tanzte, leicht wie eine Schneeflocke, ruhig dahingleitend wie eine süße alte Melodie, preßte er die schmalen Lippen fest aufeinander, und als sie, zufällig oder absichtlich, in seine Nähe kam und, die grauen Augen wie in schüchterner Bitte zu ihm aufhebend, flüsterte: „Warum tanzen Sie nicht?", zog er die dünnen Brauen zu einer geraden Linie und sagte beißend: „Ich mag den Arm nicht um jedweden Weibes Taille legen!"

Alice lachte ganz leise, aber sehr spöttisch.

„So eifersüchtig?" sagte sie und glitt schon am Arm eines neuen Tänzers weiter, während der neue Cato im Bewußtsein, eine Lächerlichkeit begangen zu haben, noch unerbittlicher aussah als vorher.

Von diesem Abend an war Uhde fast täglich in Alicens Umgebung. Sie hatte noch zwei Brüder, Hallingers hielten offenen Tisch, und Alice war stets von einer großen Gesellschaft junger Männer und Mädchen umgeben, so daß Uhde „sich nicht zurückziehen konnte, so gern er es auch wollte". Doch hielt er sich fast ausschließlich zur Mutter, einer streng blickenden Frau, welche, wie er selbst, alles zu mißbilligen schien, was Alice sprach oder that.

„Wissen Sie, Fräulein Alice, daß Sie das gefallsüchtigste Mädchen der Welt sind?" sagte er einmal brüsk. „Sie könnten es nicht ertragen, wenn ein Hündchen Sie nicht beachtete, und Sie würden es nicht unter Ihrer Würde halten, ihm so lange zu schmeicheln, bis es Ihnen nachkröche!"

„Ja, ich möchte von allen geliebt werden," antwortete sie freundlich. „Aber wie viele Mühe Sie sich geben, mich zu studiren, Herr Doktor!"

Er wandte sich unhöflich ab. „Was lasse ich mich auch mit ihr ein," brummte er, „der Neufundländer bleibt immer im Nachteil gegen das Kätzchen!"

„Er soll mich lieben!" stand in den grauen Augen Alicens.

Der ungleiche Kampf — ungleich nach Doktor Uhdes eigenem, treffendem Vergleich — währte einige Monate und endete — mit einer Verlobung.

Doktor Uhdes Heiratsantrag fiel nicht aus dem Tone, den er von Anfang an gegen Alice angeschlagen hatte.

„Du hast mich umstrickt," brummte er, „nun sieh zu, daß ich Deine Bande nicht zerreiße!"

Sie lachte leise, erhob sich und beugte sich über seinen buschigen Kopf. Ein kleiner, feiner Gegenstand blinkte in ihrer Hand; er gab einen knirschenden Ton, als sie ihm damit über das Kraushaar fuhr.

Uhde schnellte in die Höhe. „Was thust Du?"

Sie hielt in der linken Hand ein Büschel Haare.

„Delila verschnitt Simson die Locken," sagte sie.

Dunkelrot sprang er auf. „Alice!" rief er drohend. Da umfaßte sie ihn mit beiden Armen. „Wäre Simson ein rechter Mann gewesen, Delila wäre vielleicht ein gutes Weib geworden," flüsterte sie.

Der Brautstand der beiden verlief ziemlich stürmisch. Einige Wochen nach der Verlobung, als die großen Ferien begannen, war Uhde verreist, ganz plötzlich, ohne von Alice Abschied genommen zu haben. Vierzehn Tage später war er wieder da,

bleich und wie verfallen, aber mit strenger Miene, die zu sagen schien: „Unterfangt euch nicht, an meine Flucht und meine Rückkehr Mutmaßungen zu knüpfen!“ Mit derselben finstern Miene ging er zu Hallingers, nur waren seine Schritte etwas ungleich, bald zögernd, bald eilend, und zuletzt fiel er in einen gemäßigten Laufschritt. Hallingers wohnten außerhalb der Stadt in einem weinumrankten Häuschen. In dem Garten, der es umgab, blühten und glühten die Rosen, aber Doktor Uhde würdigte sie keines Blickes, sondern schaute mit finsterem Gesicht nach dem niedern Fenster des Wohnzimmers. Es war ihm, als ob etwas durch das Zimmer nach der Thür huschte, und er blieb einen Augenblick stehen, wartend, ob Alice ihm entgegen eile.

Aber sie kam nicht, und er stapfte mit langsamen, langen Schritten nach der Thür und trat nach vergeblichem Klopfen ein. Das Zimmer war leer; nur auf dem einen Stuhl stand ein Paar goldgestickter Pantöffelchen, wie zur Schau hingestellt. Doktor Uhde ging zu dem Stuhl, sah das kleine Wunder von Zierlichkeit an, wurde rot, faltete die Stirn und ging auf die andere Seite des Zimmers. Hier stand er ziemlich lange und betrachtete, ohne aber etwas zu berühren, ein Tischchen, auf dem in ziemlichem Wirrwarr lagen: ein Band „Blüten und Perlen deutscher Dichtung“, ein halb offenes Puderbüchschen, ein Handspiegel, eine Rose, ein Butterbrot, von dem kleine Zähne ein Stückchen abgebissen hatten, eine Stickerei aus farbiger Seide und ein schon entsiegelter Brief mit Alicens Adresse, die offenbar von Männerhand geschrieben war. Dieser Brief bannte Uhdes Augen und zog seine Stirn in peinlichen Gedanken zusammen.

Endlich trat Alice ein. Zierlich gekleidet wie immer, reizender denn je, mit dem Rot der Verlegenheit auf den Wangen, einem triumphirenden Lächeln um die roten Lippen und liebeglänzenden Augen eilte sie mit schwebenden Schritten auf ihren Verlobten zu.

Er berührte nur ihre Hand und fragte trocken: „Wer hat Dir gesagt, daß ich hier bin?“

Sie schielte halb keck, halb furchtsam zu ihm auf.

„Ich sah Dich herkommen!“

„Und eiltest mir nicht entgegen?“

Sie lachte. „Ich hatte eben Kuchen gebacken und sah greulich aus.“

„Und mußtest Dich erst schön machen.“

„Freilich — für Dich.“

Nun lachte er; aber es klang häßlich. Er ging quer durch das Zimmer zu dem Stuhl, der die Pantöffelchen trug. Ohne sie zu berühren, hob er den Stuhl und warf sie hinunter.

„Schuhe gehören auf die Erde!“ sagte er.

Alice wurde feuerrot. „Ueberlasse mir die Ordnung meines Zimmers, noch bin ich nicht Deine Frau!“

„Nein,“ erwiderte er hart, „noch nicht!“

Eine Pause entstand. Plötzlich wandte Uhde sich nach dem Tischchen. „Von wem ist der Brief da?“

„Der?“ Alice warf das Köpfchen in den Nacken. Mochte er sehen, wie andere ihren Reiz würdigten. „Willst Du ihn lesen?“ Sie hatte schon den Brief aus dem Umschlag genommen und ihm gereicht.

Er zauderte einen Moment, aber die Eifersucht bezwang seinen Stolz. „Wenn Du erlaubst.“

Sie sah ihm, während er las, zu, anfänglich mit triumphirendem Lächeln, das bald erstarb und einer steigenden Verwirrung Platz machte.

Uhdes Gesicht glich einer Wetterwolke.

„Was bedeutet das?“ fragte er hart.

Sie versuchte zu lächeln. „Wir waren vorgestern auf einer großen Landpartie, da hat sich wieder jemand in mich verliebt. Das ist drollig, nicht wahr?“

„Ja, man muß Dir die Braut wenig anmerken!“

„O,“ — sie legte das Köpfchen auf die Seite — „wird ein Mädchen durch die Verlobung weniger reizend?“

„Für ehrenhafte Männer — allerdings. Ein Mann verliebt sich selten in ein Mädchen, dessen Betragen ihm von vornherein jede Hoffnung abschneidet.“

Sie senkte den Kopf. „Ich kann doch nicht dafür, daß ich liebenswürdig bin!“

Er trat hart auf sie zu. Da umschlang sie ihn plötzlich mit beiden Armen.

„Othello, Dich liebe ich, Dich allein!“

Zur selben Stunde beschlossen sie, in den Herbstferien Hochzeit zu machen. Die ganze Stadt war darüber einig, daß die übereilt geschlossene Ehe bald auseinander fallen, daß Alice nicht ohne Verehrer werde leben können und Uhde den Othello an Wut übertreffen werde. Nur Ada Kersten schüttelte den klugen Kopf. „Alicens Flattern nach der Kerze des Beifalls war vielleicht nur ein unbewußtes Hinstreben nach der großen Sonne der Liebe, ihr Elternhaus, ihre Kindheit waren liebeleer, und daß Uhde sich hauptsächlich durch schroffe Härte von anderen Männern unterscheidet, das ist's gerade, das imponirt ihr. Seht, Alice ist eitel, und Eitelkeit ist nichts als ein Sichneigen und -Beugen vor dem Urteil der anderen, also Schwäche. Wenn nun die Schwäche die Kraft suchte und vielleicht Starrköpfigkeit für Kraft nahm, so kann dieser Irrtum zum Unglück für Alice werden; aber so lange sie in ihm befangen ist, wird er sie unterjochen.“

Ob die kluge Ada recht hatte?

Doktor Uhde war nach überstandenem Hochzeitsmahl und Abschied von Alicens Eltern und Freunden mit seiner jungen Frau ins Eisenbahncoupé gestiegen. Da es seinen Grundsätzen widersprach, den Schaffner durch einen vertraulichen Händedruck zu verbinden, hatte das junge Paar das Coupé mit einem Lieutenant zu teilen. Alice beachtete den Störer anfangs nicht, sie hatte sich in eine Ecke geschmiegt und weinte herzbrechend, dann wollte sie sich ihrem Gatten an die Brust werfen, aber er räusperte sich erschrocken und blickte auf den mitreisenden Lieutenant, der diskret über die Zeitung, die er vors Gesicht hielt — herüberguckte. Alice schien nun erst seiner gewahr zu werden und errötete. Fünf Minuten später fing Uhde den bekannten schwärmerisch verheißungsvollen Augenaufschlag seiner jungen Frau auf, er galt dem Lieutenant.

Die Flitterwochen des jungen Paares waren ein einziger Gewittertag, bei welchem Uhde den Donner, Alice den Regen auf ihr Teil nahmen. Und, noch die schönen Augen voll Thränen der Reue und des Unmuts, hatte Alice im Coupé, an der Wirtstafel, auf Aussichtspunkten und in Museen — weiter kokettirt. Nur das eine änderte sich, daß Alice nach den stürmischen Scenen ihrem Gatten immer seltener Trotz entgegensetzte, sondern sich, kaum daß die harten Worte verklungen waren, in leidenschaftlicher Liebe in seine Arme stürzte, und daß er dieser Liebe immer weniger zu widerstehen vermochte. Doch grollte er jedesmal mit sich und ihr wegen dieser Schwäche, und weil sie wohl dem Sturm widerstehen, aber nicht schweigende Kälte ertragen konnte, so begann sie, sich davor zu fürchten. Schon als sie von ihrer Hochzeitsreise zurückkehrten, bemerkte die Stadt, wie Alice gleichsam kleiner geworden war, während Uhde mit hochgetragenem Kopf einherging. Die Huldigungen, die sie jetzt empfing, hatten einen leichten Beigeschmack von Mitleid, und sie nahm sie an mit einer furchtsamen Freude und blickte dabei scheu nach ihrem Gatten hin, als wolle sie ihn zum Zeugen dafür anrufen, daß andere noch ihren Reiz empfänden, und fürchte zugleich sein strenges Urteil. Er lächelte ihr gnädig zu; ihre Erfolge schmeichelten ihm jetzt, da sie sie ihm so demütig zu Füßen legte. Wie lange dieses Verhältnis der Gatten gedauert haben würde, ist zweifelhaft, doch kam Uhde etwas zu Hilfe, was die Wandlung von Alicens Wesen vollständig machte.

Alice war seit einiger Zeit scheuer geworden, sie errötete oft und grundlos, und bald schien sie sich vor jedem fremden Auge verbergen zu wollen. Es war neben edlerem Empfinden wohl auch ihre Eitelkeit im Spiel. Ihren Reiz trug ein Sturmwind davon; sie schämte sich vor sich selbst, ging an den Spiegeln mit niedergeschlagenen Augen vorüber und ließ sich vor ihren besten Freundinnen verleugnen; aber die ungewohnte Einsamkeit und der Mangel an allen oberflächlichen Zerstreuungen, der Ernst der unbestimmt dämmernden Zukunft und körperliches Leiden löschten allmälich die Weltlichkeit in ihr aus. Und nun, da sie auf das Gefallenwollen wirklich verzichten mußte, brach die Sehnsucht nach Liebe, die darin versteckt gelegen, mächtig hervor, und diese Sehnsucht streckte die Arme nach der Zukunft. Immer lauschte sie auf ihre flüsternde Stimme, immer harrte sie dessen, was ward, immer sprach sie zu dem, was ihr einst Antwort geben sollte, liebte schon jetzt, was sie einst die ganze, volle Liebe lehren, was ihre Hingebung erwidern sollte. Und es kam eine erschauernde Wonne über sie, als sei sie ein Gefäß, das Gottes eigene Hand mit geheimnisvoll heiligem Inhalt füllte.

Neben ihrem Sessel stand ein Korb, über den sie eilig den Deckel legte, sobald ein fremder Schritt sich der Thür näherte. Wenn sie allein war, ließ sie von Zeit zu Zeit die Nadel ruhen, tauchte die Hände bis in die Tiefe des Korbes und breitete seine Schätze vor sich aus, dann löste sie wohl ein winziges Etwas aus den blauen Seidenbändern, hielt es mit spitzen Fingern in die Höhe, küßte es, errötete, lachte und verbarg es schnell vor den eigenen Blicken. Einmal hatte sie auch ihrem Gatten diese Schätze gezeigt, als aber Doktor Uhde durch seine Brille befremdet und prüfend die Niedlichkeiten betrachtete, als bemühe er sich, ein unbekanntes X nach Form und Wesen zu klassifiziren und in eine Gattung einzureihen, da ward ihr zu Mut, als zupfe er zählend der duftenden Lilie die Staubfäden aus, und sie legte schnell den Deckel über den Korb.

Und immer stärker klopfte die geheimnisvolle Zukunft an ihre Thür. Nun weinte sie viel und wollte mit ihrem Manne von ihrem möglichen Tode sprechen, doch brach er diese Versuche schroff und kurz ab; aber sie fühlte aus seiner grimmigen Art heraus, wie unerträglich ihm der Gedanke war, sie zu verlieren, und Dankbarkeit gegen ihn entstand und wuchs in ihr, bis sie alles aufgenommen hatte, was Alice sonst gegen ihren Garten empfunden hatte.

Und stärker klopfte das Geheimnis an, daß süßer Schreck ihr den Atem versetzte. Sie wurde wieder ruhiger, die Todesgedanken verschwanden und sie harrte der feierlichen Stunde, da das Geheimnis ans Licht treten sollte, wie ein Kind des Christbaums harrt, und zugleich mit der frommen Scheu des Moses, da die Stimme zu ihm sprach: „Ziehe Deine Schuhe aus, denn das Land, darauf Du stehst, ist ein heiliges Land!“

Dann legte man ihr eines Tages etwas Winziges, Rötliches in den Arm, und sie hörte mit den geschärften Sinnen des Schwerleidenden, wie Ada Kersten im Nebenzimmer sagte:

„O, gut, daß es kein Mädchen ist, Frauen müssen zu viel leiden!“

Da umspielte Alicens Lippen ein holdes Lächeln; sie küßte ihr Kind und flüsterte: „Doch wird die Frau Mutter, die Seligkeit kennt kein Mann!“

Sie streckte die blassen Hände nach ihrem Gatten aus und zog seinen Kopf zu sich nieder.

„Unser Wunder!“ flüsterte sie. Und nach einer Weile: „Das Geheimnis ist offenbar worden, alles Ueberirdische ist jetzt natürlich und heiter wie Frühlingssonne. Und doch ist's ein Wunder. Ich versteh's noch nicht. Es ist, als wär's nicht mein, als wär's vom Himmel gefallen in meinen Schoß. Es wird doch nicht wieder fortfliegen, Karl?“

„Thörin!“ sagte er leise und strich ihr nach seiner Gewohnheit die Löckchen aus der Stirn.

Mit der alten, ein wenig ärgerlichen Bewegung bog sie den Kopf. „Du ruinirst ja meine Frisur!“ Dann lachte sie hell auf. „Wie dumm! Du, Karl, bist Du denn auch ein bißchen glücklich? Küß es doch — unser Kind!“

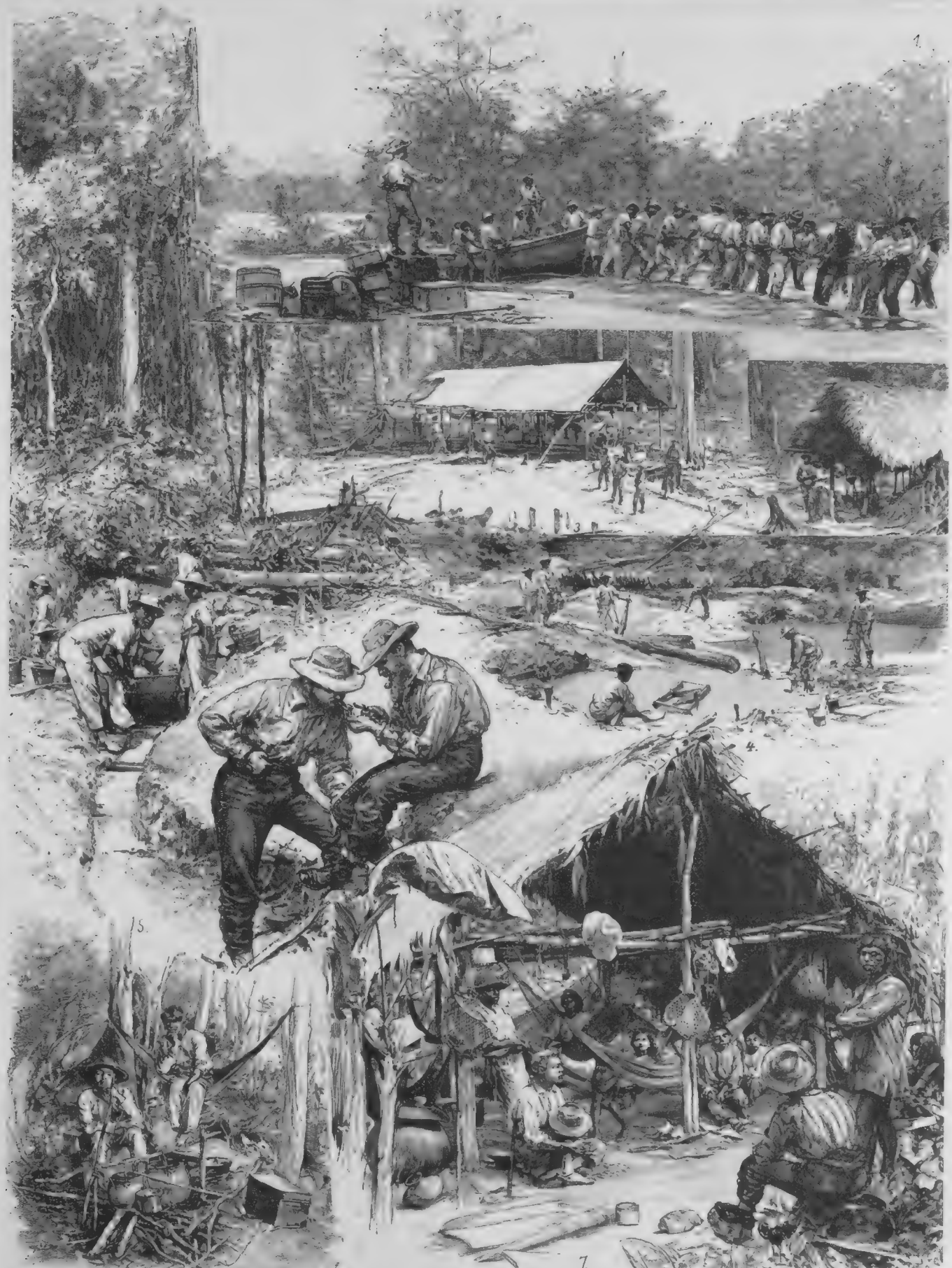
Er brummte etwas Unverständliches, beugte sich über das Kleine, wurde ganz rot und richtete sich wieder auf, ohne das Gesichtchen berührt zu haben.

„Man kann ihm ja schaden, es ist zu winzig,“ brummte er.

Sie kicherte lustig. Aber es war ihr doch ein Kummer, daß er sich so wenig aus dem kleinen Geschöpf zu machen schien. Er maß ihm freilich oft mit dem Centimetermaß die Gliederchen, betastete die Wollhärchen oder stellte sorgfältig sein Gewicht fest; aber sein Stimmchen, das ihr wie Schwalbenzwitschern klang, nannte er Gepiepse; schrie es gar, so hielt er sich die Ohren zu oder rannte fort; auch fand Alice des Kindchens Augen tief, klar und blau wie den Himmel, während er behauptete, es habe die kleinen Schlitzchen noch gar nicht recht aufgethan. Drauf bekam sie einen großen Schreck, das Kind könne blind sein, und auch für sein Gehör fürchtete sie so lange, bis sie einmal den Leuchter umwarf und das Kleine schreiend emporschreckte. Jede Stunde brachte neue Gefahren und Aengste. Dann kam ein großer Kummer. Ihre Nahrung versiegte; das letzte geheimnisvolle Band, welches des Kindes Leben an das der Mutter knüpft, zerriß. Da ward ihr so weh, als würde ein Stück von ihrem Herzen weggerissen. (Schluß folgt)

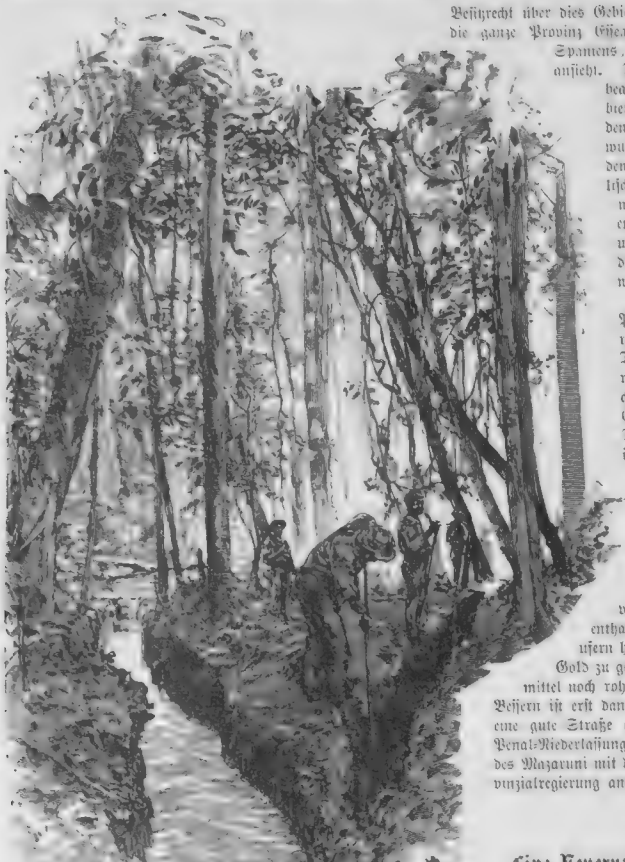


Nach dem Theater. Originalzeichnung von E. Rosenstand.



1. Schwieriger Transport. — 2. und 3. Goldgräberbaracken. — 4. Chinesische Arbeiter beim Goldgraben. — 5. Goldwäsche. — 6. Zubereitung des Mittagessens im Gehölze. — 7. Eine Indianerwohnung (Banabao).

Von den Goldfeldern in Guyana.



Kanalourchstich zur Ableitung eines Baches.

Die Goldfelder in Guyana.

Mit Abbildungen

Zu den jüngst entdeckten, goldführenden Landstrichen gehört auch der nordwestliche Teil von Britisch-Guyana, besonders jener, welcher zwischen dem Cuyuni, einem Nebenfluß des Essequibo, und dem Puruni liegt, der wiederum in den Mazaruni, einen andern Nebenfluß des Essequibo, mündet. Dieser Teil von Südamerika ist es, den Sir Walter Raleigh „Eldorado" nannte, und obgleich Generationen hindurch die Beschreibung des alten Reisenden für phantastisch und übertrieben gehalten wurde, vermutete man dennoch schon längst, was jetzt zur Gewißheit geworden ist: daß große Strecken dieses wenig bekannten und schwer zugänglichen Landes Gold in ihrem Schoße tragen. Schon vor Jahren hatte man den Bergbau auf Gold in der Nachbarschaft von Caratal, in dem anzrenzenden Bezirk Venezuelas, erfolgreich in Angriff genommen und war durch Reisende erkannt worden, daß der geologischen Formation nach im Nordwesten vom Essequibo Gold gefunden werden müßte.

Im Auftrage der Regierung durchforschten die Herren Sawkins und Brown die Provinz geologisch, aber ihre Berichte lauteten keineswegs sehr ermutigend.

Nichtsdestoweniger begann man im Jahre 1880 in dem angegebenen Distrikt nach Gold zu suchen.

Zum erstenmal erschien in dem Blaubuch für 1884 Gold als Ausfuhrartikel der Kolonie — die Quantität betrug 250 Unzen, im Wert von 1019 Pfund Sterling. Im Jahre 1885 stieg die Ausfuhr auf 934¼ Unzen im Wert von 3249 Pfund Sterling, und während der ersten 9 Monate des Jahres 1888 betrug sie bereits 2875 Unzen und stellte einen Wert von fast 10,000 Pfund Sterling dar. Seitdem hat die Goldgewinnung rasche Fortschritte gemacht.

Dazu beigetragen, den Unternehmungsgeist zu ermutigen, hat während der letzten zwei Jahre mehr als alles andere eine Regierungsverordnung, welche das Schürfen auf Gold und Silber regelt und allen einen gewissen Schutz gewährt, welche um die Erlaubnis einkommen, nach Edelmetallen suchen zu dürfen.

Ein solcher Schutz war um so nötiger geworden, als das Besitzrecht über dies Gebiet streitig ist. Venezuela beansprucht die ganze Provinz Essequibo als ein ehemaliges Besitztum Spaniens, für dessen Rechtsnachfolger es sich ansieht. Die britische Regierung andererseits beansprucht es als einen Teil des Gebietes, welches im Jahre 1803 von den Holländern an England abgetreten wurde, ferner, weil alle hervorragenden spanischen, holländischen und englischen Karten es diesem zuschreiben, weil die See- und Flußufer durch englische Unterthanen besiedelt wurden und weil es seit seiner Erwerbung durch britische Behörden verwaltet worden ist.

Die reichsten und ergiebigsten Plätze sind bisher in einem am Puruni gelegenen Distrikt von vier Tagereisen Länge und zwei Tagereisen Breite gefunden worden, welcher von der Hauptstadt der Kolonie, Georgetown, etwa zehn bis zwölf Tagereisen entfernt ist. Gold wird indes auch noch an anderen Punkten der Kolonie mit Erfolg gesucht, vor allem an den Flüssen Demerara und Corentyn. Erreichbar sind diese Goldfelder nur auf dem Wasserwege. Die Reise ist mühe- und gefahrvoll, besonders auf dem Mazaruni, welcher viele Stromschnellen und Wasserfälle enthält. In den Niederungen an den Flußufern herrscht das Fieber. — Die Methode, Gold zu gewinnen, ist wegen der geringen Hilfsmittel noch roh und primitiv. Ein Umschwung zum Bessern ist erst dann zu erwarten, wenn der Vorschlag, eine gute Straße oder eine leichte Eisenbahn von der Penal-Niederlassung bis zur Verbindung des Cuyuni und des Mazaruni mit dem Essequibo zu bauen, von der Provinzialregierung angenommen und ausgeführt sein wird.



Auf dem Mazarunifluß.

Eine Neuerung, und was aus ihr folgt.

Die Einführung der Kleinkalibergewehre in mehreren Staaten Europas — die Schweiz hat 7,5 bis 6 mm, Frankreich 8 mm, Oesterreich 8, Belgien 7,65 statt des bisher allgemein verwendeten 11 mm-Kalibers eingeführt — legt die Frage nahe, wie sich die gegenüber dem bisherigen deutschen Modell fünf- bis sechsmal größere Durchschlagskraft, die das Geschoß durch Eisenplatten von 12 mm und Tannenholz von 1,10 m hindurchtreibt, in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper stellen wird. Professor Paul Bruns, der bekannte Tübinger Chirurg, Sohn des namentlich durch seine Kehlkopfoperationen weltberühmt gewordenen gleichnamigen Chirurgen († 1883), hat sich das Verdienst erworben, in einer größeren wissenschaftlichen Arbeit diese Frage zu beantworten. Seine Versuche, die mit dem belgischen Mauergewehr angestellt sind, ergeben in jedem Sinne erfreuliche Thatsachen. Zunächst, daß die hydraulische Pressung wegen des kleineren Querschnittes und die Sprengwirkung wegen des bei kleinem Kaliber zur Verwendung kommenden Stahlmantels um den Weichbleikern des Geschosses erheblich geringer sind. Es kommen dadurch die von den bisherigen mantellosen Kugeln hervorgerufenen Gewebszerreißungen, welche Laien oftmals an Sprenggeschosse denken ließen, vollkommen in Wegfall. Das Geschoß, welches in 100 m Entfernung vier bis fünf Körperteile nach einander durchschlagt und drei Schenkelknochen hintereinander zersplittert, gibt bei Schüssen durch das Fleisch einen glatten, cylindrischen Kanal, der kleiner ist, als es selbst. Die Eintrittsöffnung ist bei Kernschüssen stets, bei Nachschüssen gewöhnlich kleiner als der Kugeldurchmesser, die Austrittsöffnung ist bei diesen schlitz- oder sternförmig mit gerissenen Rändern, bei jenen etwa 6—8 mm groß. Bei größerer Entfernung, 400—1500 m, werden die Knochen nicht zersplittert, sondern rinnen- oder lochförmig durchbohrt. Die Heilungsaussichten für Schußwunden sind deshalb, wie Bruns nachgewiesen, in Zukunft trotz der weit größeren Wirksamkeit der neuen Waffe viel günstiger als bei den Großkalibergewehren. Also bei allem Fortschritt der Kriegskunst doch eine Minderung des Kriegselends! Dr. Otto.

Literatur.

— **Sinnige, duftige Gaben sind es, die Anna Goethe unter** der Aufschrift „Am Waldesrand", zu einem zierlichen, in der Hinstorffschen Hofbuchhandlung in Wismar erschienenen Büchlein vereinigt hat. Poetisch ersonnen und anmutig durchgeführt, kleiden diese der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin gewidmeten „Märchen und Träume", wie die Verfasserin sie im Untertitel bezeichnet, die feinfühlig empfundene Lebensweisheit einer edlen Frauenseele in anziehende Bilder, aus denen ein verständnisvoller Sinn stillen Genuß zu schöpfen vermag.

— **Die zweite Auflage von Molls Buch: „Der Hypnotismus"**, ist eine wohlgelungene Erweiterung der ersten. Der Autor bietet darin eine Reihe von Ausführungen, die offenbar auf ganz neuen Experimenten des durch seine hypnotischen Untersuchungen in ärztlichen und nichtärztlichen Kreisen wohlbekannten Verfassers beruhen. Insbesondere gibt dieser auf Grund neuer Erfahrungen in bisher noch nicht versuchter Weise eine Erklärung für viele hypnotische Erscheinungen. Das Buch ist nicht ausschließlich für Aerzte geschrieben, mit Recht hat Moll auch das nichtmedizinische Publikum berücksichtigt, welches an dem Hypnotismus, sowie an der Psychologie gleichfalls ein lebhaftes Interesse nimmt. Das mit großem Fleiß ausgearbeitete Buch wird von jedem Gebildeten mit Interesse und Nutzen gelesen werden.

— **Unseren getreuen Lesern ist der Titel: „Harte Herzen"** von Anton von Perfall ein wohlbekannter. Indes enthält das Buch, das unter dieser Aufschrift soeben von der Deutschen Verlags-Anstalt ausgegeben wird, nicht die Novelle allein, die in unserem vorigen Jahrgang zuerst erschienen ist und die nunmehr den Sondertitel „Gens" erhalten hat, sondern es ist dieser Erzählung aus dem bayrischen Hochland eine andere aus der kalifornischen Goldzeit unter der Aufschrift „Rassenkampf" gesellt. Auch in diesem Bild aus dem fernen Westen bekundet sich jene mannliche Vollkraft, die alle Perfallschen Schöpfungen auszeichnet. Es behandelt den Kampf zwischen dem in jenen gesegneten Gefilden alteingesessenen spanischen Volksstamm und dem angloamerikanischen, der um das Jahr 1848 — die Zeit, in welcher die Geschichte anhebt — von Osten her mässenhaft dort einwanderte. Der Kampf spiegelt sich in den anfänglich freundlichen Beziehungen zweier Familien, die den beiden von Hause aus so verschieden gearteten Volksstämmen angehören und deren Geschicke eng ineinander greifen. Die Gegensätze steigern sich, bis die Rufe „Die Spanien!" „Die Amerikaner!" den blutigen Kampf bis aufs Messer bedeuten. Daß dabei — wie in den Fehden der Montecchi und Capuletti — zwei liebende Herzen die Opfer der Familien- und Rassenfeindschaft werden, versteht dem farbenreichen Bilde jener tief ergreifenden tragischen Seiten. So bildet diese kalifornische Geschichte in ihrem örtlichen Kolorit einen charakteristischen Gegensatz zu den echt oberbayrischen Vorgängen, die in der ersten Erzählung geschildert sind, hat aber mit dieser gemein das Aufeinanderprallen harter Charaktere, die eben durch ihre Härte nicht nur die eigenen Schicksale, sondern auch die ihrer Umgebung in ein verderbendrohendes Rollen bringen.

— **Vermöge seiner uralten Kultur und seines bedeutsamen,** fortangedenden Einflusses auf die Entwicklung des gesamten Kunstlebens der alten Welt hat Aegypten von jeher ein ganz besonderes Interesse für sich in Anspruch genommen, das ihm mit vollem Fug und Recht bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Kein Wunder, daß immer neue Werke auftauchen, die teils der ägyptischen Vorzeit und ihrer Erforschung, teils der Gegenwart des eine so starke Anziehungskraft ausübenden Nillandes gewidmet sind. Beide Gesichtspunkte vereinigt das der ganzen Kulturentfaltung des gesegneten Landes in gedrängter Fassung Rechnung tragende Buch „Aegypten einst und jetzt" von Dr. Friedrich Kayser (Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, zweite erweiterte und durchgearbeitete Aufl.). Daß eine Sache, bei der die Anschauung eine so bedeutsame Rolle spielt, nicht ohne bildliche Darstellung in entsprechender Weise erledigt werden kann, liegt auf der Hand. Dem entsprechend nehmen denn auch in Kayfers Buch die zahlreichen Abbildungen eine bedeutsame Stelle ein. So veranschaulicht sich uns einerseits die älteste ägyptische Kultur, für welche die zahl- und umfangreichen Reliefdarstellungen auf den Wänden der Tempel und anderer hervorragender, teilweise wohlerhaltener Bauwerke ein so ausgiebiges Material liefern und für deren vervollständigtes Bild auch die neuesten interessanten Funde mitberücksichtigt worden sind, andererseits tritt das heutige Aegypten mit seinen eigenartigen Erscheinungen und Sitten lebendig vor uns. Das eine wie das andere schildert der Verfasser mit der Sicherheit des gewiegten, sich stets auf der Höhe der fortschreitenden Forschung haltenden Kenners, und indem er dem Ganzen eine chronologische Anordnung zu Grunde legt, liefert er in diesem Buche gleichzeitig einen Grundriß der ägyptischen Geschichte, der auch dem Studierenden zu gute kommt.

— **Die Neigung, die Angehörigen einzelner Stände in** besonderen Adreßbüchern zu vereinigen, hat auch einen ungenannten Herausgeber bestimmt, die „Gesellschaft von Berlin" in einem Hand- und Adreßbuch (Berlin 1889, Adolf Hein) zusammenzustellen, das nicht nur Namen, Adressen und Stellung, sondern auch Orden und Ehrenzeichen, Familienverhältnisse, Geburtstage und so weiter, ja selbst die Produkte literarischer Thatigkeit aufführt. Die Interessenten des Buches sich zu vergegenwartigen, ist nicht leicht möglich, denn wer zur Gesellschaft gehört, kennt die Kreise, in denen er verkehrt oder zu verkehren hat, in der Regel weit besser, als es die in der Mehrzahl der Fälle dürftigen Angaben möglich machen, und die Adresse vermittelt ihm das Berliner Adreßbuch in

allen Fällen gleich sicher. Dessenungeachtet erkennen wir den Fleiß, mit dem die Notizen zusammengetragen sind, gern an und empfehlen das Handbuch denen, die sich in der besten Welt Berlins, Charlottenburgs und Potsdams orientiren wollen; den meisten Nutzen freilich wird der österreichische Geschäftsmann aus dem zusammengestellten Adressenmaterial ziehen – nicht zum Vergnügen der in dem Buche Vertretenen! — Weniger Adressen, aber mehr biographischen Stoff als in der Gesellschaft Berlins findet der Benutzer in einem andern lexikalischen Werke „Das geistige Wien" (Wien 1889, Brockhausen & Brauer), einem von Eisenberg und Groner herausgegebenen Lexikon in Wien lebender Architekten, Bildhauer, Theaterleute, Maler, Musiker und Schriftsteller. An das Meisterwerk biographisch-lexikalischer Kunst, das österreichische Lexikon von Wurzbach, darf man daher freilich, um vor Enttauschung sicher zu sein, nicht denken. Die Herausgeber haben mit löblichem Eifer gesammelt, aber wir sind keinem Artikel begegnet, der eine kritische Behandlung des Stoffes verriete oder das Portrait der Dargestellten auch nur leidlich herauszuarbeiten. Viele namhafte Persönlichkeiten — zum Beispiel Hans Richter — sind in der denkbar dürftigsten Weise behandelt. Mehr als Verstärkung denn als Bereicherung muß auch das Sachregister der im Lexikon aufgezählten Werke angesehen werden, unpraktisch ist die Verweisung der Adressen an den Schluß der Artikel, bittern Tadel verdienen Stil und Sprache. Es mag als Flüchtigkeit gelten, wenn Prinzessin Gisela und Königin Christine zu Schulen Pius Richters gezählt werden, was aber soll man zu Sätzen sagen wie: „Früher war er am Lobetheater engagirt, woselbst er von Dingelstedt, welcher ihn damals auf einer Reise in Breslau kurze Zeit auftreten und Y. spielen sah, persönlich zu einem vermaligen Probegastspiel am k. k. Hofburgtheater eingeladen wurde," oder „war außerdem bemüht, sich durch unbedeutende Arbeiten das Leben zu fristen". Das ist gestammelt, aber nicht gesprochen! Fern den zweiten Jahrgang raten wir zu sorgfältigerer Arbeit, Vervollständigung des Inhalts und einem menschenfreundlicheren Deutsch, wir wollen dann gern auf „die Nominierung" weiterer Künstler verzichten. Hoffentlich ist die „Redigierung" noch nicht „geschlossen", damit unser gutgemeinter Rat nicht ins Wasser fällt."

Notizblätter.

Bühne.

— **Glanzend wurde der Geburtstag des Königs von** Württemberg im Stuttgarter Hoftheater gefeiert, — glänzend mehr noch durch das geschaftig festliche Gepränge, das die in den Zuschauerraumen versammelten Spitzen der hauptstädtischen Gesellschaft zur Schau trugen, als durch die Vorgange auf der Bühne. War es doch nach langen Jahren das erste Geburtsfest, das König Karl, den in früheren Wintern die Pflege seiner angegriffenen Gesundheit stets in südlicheres Klima trieb, wieder in seiner Residenz begingt. Kein Wunder, daß ihm bei diesem Anlaß ganz besonders freudige Huldigungen dargebracht wurden. Als Feststück feierte Leo Delibes' melodisch angelegte komische Oper „Der König hat's gesagt" ihren Einzug. Obwohl die dem Libretto zu Grund gelegte hübsche Idee keineswegs so glücklich verwertet ist, wie sie es gestatten hätte, wurde das Ganze doch durch die graziöse Musik wie durch eine liebevolle Ausstattung und Aufführung recht erfreulich und wurde seiner festlichen Aufgabe nach Möglichkeit gerecht.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das italienische Unterrichtsministerium läßt gegenwartig** eine Arbeit ausführen, durch die es sich die wissenschaftlichen Kreise aller Lander zu großem Dank verpflichten wird, es läßt nämlich in der Florentiner Bibliotheca Laurenziana die aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert stammende Handschrift der Pandekten auf heliotypischem Wege vervielfältigen. Die Arbeit ist sehr mühselig und wird sehr lange Zeit in Anspruch nehmen, da es sich um die Reproduktion von 1900 großen Tafeln handelt. Die sehr bedeutenden Kosten werden nicht von der italienischen Regierung getragen, sondern von einen Universitaten des Auslandes, welche auf das Werk subskribiert haben. Fast alle Universitaten Europas und Amerikas sind mit Freuden auf die Anregung des italienischen Ministeriums eingegangen. Die Laurenziana enthalt die wertvollsten Handschriften des Altertums und Mittelalters, unter den ersteren sind die des Vergil, Cicero, Tacitus und Aeschylos besonders bemerkenswert, unter denen des Mittelalters verdienen unter anderen die von Petrarcas Canzonen, von Briefen Dantes und vom Decamerone des Boccaccio Erwahnung.

— **Seit dem Todestage von Dantes Beatrice sind im** nachsten Mai sechshundert Jahre verflossen. Zur Feier desselben wird im Mai und Juni in Florenz eine Ausstellung stattfinden, die gleichzeitig die Fortschritte der Florentiner Damen auf allen Gebieten der Kunst zeigen soll.

— **Acht bisher unbekannte Gedichte des ungarischen Dich**ters Petöfi, aus dem Jahre 1848 stammend, wurden im Pester Museum entdeckt und werden demnächst an die Oeffentlichkeit gelangen.

— **Leichenverbrennungshallen gibt es gegenwärtig 39 auf der Erde. Italien hat 23, Amerika 10, während England,** Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Danemark, Schweden nur je eine besitzen. Seit 1876 haben in Italien 1177 Verbrennungen stattgefunden, im ganzen sind 1269 vollzogen worden.

Sport.

— **Bei der diesjährigen Generalversammlung des Union**klubs in Berlin erfolgten auch die Wahlen für die Ehrenamter. Protektor ist wiederum Viktor Herzog von Ratibor, wahrend als Vizeprotektoren der Fürst zu Hohenlohe, Oberhofstallmeister Georg Graf Lehndorff, Oberstallmeister F. von Rauch und Senator H. Gobelsjon berufen wurden. Ehrenrichter ist Freiherr von Hansen.

— **Für einzelne der großen Berliner Rennen schlossen die** Nennungen. Es erhielten das Herbstrennen 53, das Jockei-Handicap 12 und das große Hoppegartener Handicap 38 Unterschriften. Nur im ersteren Rennen finden sich 2 Pferde aus Oesterreich-Ungarn genannt.

— **Dem Totalisator ist in Oesterreich eine Steuer auf**erlegt worden, welche den Jockeyklub sofort veranlaßte, sein diesjähriges Herbstprogramm bis auf weiteres wieder zurückzuziehen.

— **Das Andern der Schuler (nicht unter fünfzehn Jahren)** und Studenten soll in Frankreich demnächst öffentlich eingeruhrt werden. Es hat sich bereits eine Kommission gebildet, welche die Vorarbeiten erledigen wird, um diesen gesunden Sport in das Schulprogramm einzufügen.

— **Birkwild soll demnächst im Jura angesiedelt werden,** und zwar hat die Sektion „Diana" zu Neuenburg vom Schweizer Jagd und Weidhatverein es übernommen, diese Akklimatisationsversuche zu machen.

Denkmäler.

— **In Trient hat sich ein Komite gebildet zur Errichtung** eines Tanzenonuments. Die Welschtroler wollen dem Walther denkmal in Bozen ein Dantedenkmal in Trient entgegenstellen. An der Spitze des Aufrufs steht der Reichsratsabgeordnete Dr. Dordi.

Gestorben.

Astor, Johann Jakob, der reichste Mann der Vereinigten Staaten, 66 Jahre alt, am 28. Februar, in New York.

Blechen, Friedrich Wilhelm, Dr., kaiserlich deutscher Staatsrat und Oberlandesgerichtspräsident a. D., am 25. Februar, in Kolmar im Elsaß.

Bloch, Karl Heinrich, Professor, bedeutender dänischer Genre- und Historienmaler, 55 Jahre alt, am 22. Februar, in Kopenhagen.

Fitzenhagen, Wilhelm, Professor am kaiserlich russischen Konservatorium in Moskau, hervorragender Violoncellvirtuose, 44 Jahre alt, am 13. Februar, in Moskau.

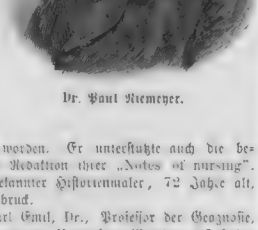
Frechnert, Karl, langjähriger Kapellmeister des k. britischen See-Infanteriecorps, 60 Jahre alt, am 23. Februar, in Stonehouse.

Gail, Wilhelm, bekannter Landschafts- und Architekturmaler, 85 Jahre alt, am 26. Februar, in München.

Hausner, Otto, hervorragender galizischer Reichsratsabgeordneter, 62 Jahre alt, am 26. Februar, in Lemberg.

Lithmann, Karl Th., Dr., Geh. Medizinalrat, emerit. Professor der Universität Kiel, namhafter Gynakolog, am 24. Februar, in Berlin.

Niemeyer, Paul, Dr., Sanitatsrat, hervorragend als hygienischer Schriftsteller, wurde geboren am 9. März 1834 in Magdeburg. Seit 1875 war



Dr. Paul Niemeyer.

er erster Zweiter Privatdozent an der Universität Leipzig, und wandte sich dann später nach Berlin, wo er hoch angesehen als Arzt am 25. Februar im 56. Lebensjahre verstarb. Mehrere seiner Schriften wir nennen insbesondere „Grundriß der Perkussion und Auskultation", „Physikalische Diagnostik", „Gesundheitslehre", „Ratgeber für Mutter", „Die Lunge", „Sonntagspraxis", „Aerztliche Sprechstunden") haben eine weite Verbreitung gefunden und sind in fremde Sprachen übersetzt worden. Er unterstützte auch die bekannte Miß Nightingale bei Redaktion ihrer „Notes of nursing".

Reisacher, Alois, bekannter Historienmaler, 72 Jahre alt, am 21. Februar, in Innsbruck.

Schauhautl, von, Karl Emil, Dr., Professor der Gesognosie, Bergbau und Hüttenkunde an der Universitat München, 87 Jahre alt, am 27. Februar, in München.

Streer von Streerowitz, Adolf R., ehemaliger deutschliberaler österreichischer Reichsratsabgeordneter, am 24. Februar, in Mies.

Sunko, Johann, vortrefflicher Portratmaler, 68 Jahre alt, am 18. Februar, in Klagenfurt.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 20. Von G. J. Slater.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechsel.

Herrn Ed. E. in Stuttgart. Für Nr. 14 von Norlan wurde Ihre Lösung bemerkt mit 1. D. F 8 — . Ganz richtig sein wenn schwarz nicht 1. . . D. 2 antworten könnte. Auf 2. D. E 7 — A 7 folgt dann K. 3 — D. 3, worauf das Matt nicht verhindert wird. Herrn W. L. in Ludwigslust. In der letzten Aufgabe hat der Zug 1. D. E 8 u. F 3 keinen Erfolg, weil er durch E. H 5 — F 4 wie Sie richtig angeben erwartet wird. Spart Weiß mit 1. F zwei Zuge, so folgt D. F 5 n. F 4 dann wird die Lösung durch F. H 3 — H 7, usw. hinfallig. Gymnasialdirektor Sch. in Dresden. Ihnen Lösung ist durchaus korrekt. Die weiß. Bauer wird auf H 4, wenn sie H 2 — H 4 zieht, auf E 1, F 2 . . . Gütig. Former in Bromberg. Allerdings ist eine Antwort, wie Sie sagen, kann die Lösung in einer praktischen Probe von Ihnen . . . wie oben erwarten werden können. In der Weise, wie Sie aber nach 1. L. C. 7. folgt nach K. F 5 — G 5, fordert 2. von E 5 L. . . worauf ein Matt in zwei Zügen nicht mehr leicht gefunden werden kann. Senden Sie Ihre Bemerkungen nur ein. Aber Antwort schwer. Adjunktor in Bautzen. Danke verbindlichst. Problemkommission hat leider von Ihnen keinen Gebrauch machen können. Pfarrer J. Hochmuth in Mindelheim. Nr. 1 R.

Herr Marquis. Nr. 9 von Joseph Wenzel. Für Weiß kann eine Mattstellung nicht auf G 6, ein schwarzer Bauer ist angenommen worden, aus der Hand. C. in Hannover. Gut. E. in Stuttgart: Lud. Burkhardt in Leipzig, Adolf Hickmann, Gustav Hoffmann in Chlieb. Dankend erhalten, wird geprüft werden. A. Böhm in Dresden. Nr. 4 R. H. Sitz. aus Wilton. Nr. 5 R. — Dr. Wach in Heidelberg. Nr. 7, 9, 10 und 15 R. — J. Unruh in Dresden. Nr. 7, 12, 13 und 15 R. Nr. 9 noch einmal zu prüfen. — Max Fischer in Stockton und W. Fischer in Stockton, Washington R. — Otto Gombert in Moskau. Nr. 10 u. 11 R. — Gebr. in Stuttgart. Nr. 7–15 sowie Weihnachtsaufgabe, mit bestem Dank richtig gelöst. J. Werner in Zeitz. Nr. 4, 14 sowie Weihnachtsaufgabe R. Frl. M. in Zeitz. Nr. 11 folgt, doch wichtig. Partien — Z. S. Teschen in Grunberg. Nr. 15 R. — Beckers in Hamburg. Nr. 7. — Ihr Offertenzettel R. 211 241), sowie Weihnachtsaufgabe R. — J. Schwarz über in Bautzen. Das bekannte indische Problem nicht unter Lösung finden Sie in der ersten Sammlung der besten Schachaufgaben, welche J. Dufresne im Jahre 1884 veranstaltet hat abgedruckt. Die beiden ersten Bande dieses Werkes, das im Verlag von Th. Scholze in Leipzig erschienen ist kostet à M. — R. Voigt in Dahme, bei Gruhno. Ihre Probe ist sehr nett, in der Hauptsache aber haben Sie unrecht. Weiß namlich in Nr. 11 von Problem Weiß D. B. 1 — F. 1 ist nun Schwarz. A. 2 — B. 4 antwortet sofort 2. D. E. 1 — C. 3, D. E. 2 — D. 5 das Schach dann hat D. E. 7 — D. 4 Matt. Gibt aber K. D. 4 auch C. 5 oder D. 5 dann ebenso Matt — so muß durch 3. D. 4 — B. 4, oder durch 3. D. 2 — D. 4, Wir hoffen, Sie nun beruhigt zu haben.

Auflösung der Aufgabe 16 Seite 438:

Weiß.	Schwarz.
1) D. G 2 — F 2	1) K. F 5 n. G 5.
2) D. F 2 — H 4 †	2) K. G 5 n. H 4 (— F 5, n. G 6).
3) L. L 5 — F 6 oder D. H 4 — F 6	H 5 Matt

A

1)	1) K. F 5 n. G 6.
A) L. — B	2) K. — G n. G 5 oder — H 7.
3) D. — G 6 oder — F 7 Matt.	

2) D. F 2 — B 6 usw. auf 1) . . . 1) K. F 5 — E 6; 2) L. F 3 — C 6 n.

Enthüllungen.

Humoreske

von

Albert Roderich.

Auf Seite 153 dieser Zeitschrift ist das Bild eines Försters erschienen, wie er die Erlebnisse der beiden Helden der im ersten Heft geschilderten „Künstlerfahrt" weitererzählt.

Mit Bezug auf dieses Bild ist mir das folgende Schreiben zugegangen:

„Geehrter Herr Roderich!

„Mit hochklopfendem Herzen und rotgeweinten Augen ergreife ich die Feder und beschwore Sie bei dem Haupte Ihrer geschatzten Frau Gemahlin — Sie sind doch verheiratet! — mir Auskunft, Rat und Hilfe zu teil werden zu lassen.

„Ich bin namlich die Tochter der ‚Schonen Aussicht' in Pimpelhagen, die mein Vater gepachtet hat und zur Sommerfrische vermietet. Ich war schon zwei halbe Winter in der Stadt in Pension, aber zum Sommer muß ich immer mit im Hause helfen wegen der Vermietung der Frische. Im vorigen Sommer hatte auch er auf vier Wochen bei uns gemietet. Ja, er!

„Ach, verehrter Herr, entschuldigen Sie mich einen Augenblick — aber ich kann nicht anders — ich muß erst einen Augenblick die Hand auf das hochklopfende Herz pressen und mir die rotgeweinten Augen mit dem Taschentuch trocknen . . .

„So! Also er war vier Wochen bei uns, wer? Herr Lange, der Maler, der eine der beiden Vagabunden, deren Erlebnisse Sie in ‚Ueber Land und Meer' beschrieben haben!

„Verehrter Herr Roderich, ich schwöre Ihnen bei dem Wohl Ihrer lieben Kinder, — Sie haben doch welche? — daß ich zu behaupten das Recht habe: Herr Lange und ich stehen uns nahe! Ach, es waren herrliche, süße, himmlisch köstliche vier Wochen! Ich vergesse nimmer, wie er zu mir sagte:

„‚Minchen, Sie sind ja hübsch gewachsen, Sie haben so schone Augen, solch niedliches Gesicht — aber, Minchen, Sie haben ja sprode Lippen.'

„‚Wie, ich habe sprode Lippen?'

„‚Ja, ganz gewiß!' Und dabei umfaßte er mich und küßte mich einigemale. ‚Nein,' sagte er darauf ganz offen, ‚nein, Minchen, ich habe mich geirrt, Sie haben doch keine sproden Lippen!'

„Ach, und wie himmlisch, wenn wir von seiner Kunst sprachen! Neulich hat er mir heilig versprochen, er wolle mir gelegentlich auch mal was malen. Und nachste Sommerfrische will er wiederkommen.

„Aber ich habe auch für ihn was gethan! Das Beste, das Schonste, was Küche und Keller bieten — es war für ihn.

Ich habe ihm meine Vaterliebe zum Opfer gebracht! Ach, er konnte so viel Bier trinken, und für jeden Schoppen machte mein Vater ihm einen Strich im Buch. Ich habe die Striche immer wieder wegradirt! Und jetzt?! Und nun?!

„Da ist ein Bild in ‚Ueber Land und Meer', worauf der Förster die Geschichte von meinem Herrn Lange und seinem saubern Krumpen weitererzählt.

„O, o — ich war dabei — leider, leider! — wie der Herr Förster die Geschichte weitererzählt hat. O, o!

„Ach, ich muß diesen Brief abschreiben — er ist schon ganz naß und verlöscht von meinen Thränen!

„In unserer Wirtsstube war's, da saßen der Förster und der Müller und mein Vater. Und da hörte ich, wie der Förster sagte, er hatte gestern in der Stadt den Herrn Roderich gesprochen und der hatte ihm noch ganz andere Erlebnisse und Streiche von den beiden Vagabunden, besonders aber von dem Maler Lange, erzählt. Aber drucken lassen konnte er's nicht, er wollte sich schon hüten! Und da fragte der Müller, was das denn für Streiche waren. Und da sah sich der Förster verstohlen nach mir um, und da schickte mich der Vater aus dem Zimmer, und da . . . Ach, lieber, guter, bester Herr Roderich — was wissen Sie denn noch von dem Herrn Lange? Ich beschwöre Sie bei dem Wohl Ihrer verehrten Frau Schwiegermama teilen Sie es mir mit! Ach, ich habe ja schon so entsetzlich gelitten, daß er, er als Stromer und Vagabund herumreist, und nun — ach, bitte, bitte, sagen Sie mir alles!"

Es folgen noch eine halbe Seite Bitten und Beschwörungen und dann die Unterschrift „Minchen Branchenbeinchen."

Dem gegenüber habe ich zu erklären, daß ich allerdings aus angehorener Diskretion ein paar Episoden aus der Künstlerfahrt der Herren Lange und Feist unterdrückt habe. Ich sehe



mich aus neunzehn Gründen veranlaßt, das vielleicht unrechtmäßig Unterdrückte hiemit auch an die Oeffentlichkeit zu bringen.

— — — — — — — — —

Nachdem also der Maler und der Humorist aus dem Polizeibureau hinausgewiesen waren, unternahmen sie einen Spaziergang durch die Stadt.

Plötzlich blieb der Maler vor einem Putzwarenladen stehen, in dessen Ausbau eben ein junges Mädchen einen prachtigen Damenhut stellte. Die Figur und das Gesicht des hübschen Mädchens entzückten das Malerauge Langes.

„Das Gesicht muß ich näher sehen!" rief er, und unsere beiden Freunde traten in den Laden. Es war weiter niemand zugegen, und das junge Mädchen blickte wie hilfesuchend um sich, als die beiden Vagabunden eintraten. Dann nahm sie eine kleine Münze und reichte sie dem langsten der Strolche.

„O nein, nein, mein Fräulein, wir sind keine Bettler, wir — ich, ja — ich — mochte den Hut kaufen, den Sie da eben im Schaufenster gestellt haben. Ja wohl, den Hut mochte ich kaufen!"

Das Mädchen ward immer ängstlicher, zumal jetzt auch der Dicke mit seinem furchterlichen Knotenstocke näher getreten war. Sie stellte zitternd den Hut auf den Ladentisch.

„Ein schöner Hut, ein prachtiger Hut!" sagte der Maler, dabei aber immer nur das hübsche Mädchen ansehend. „Was kostet der Hut?"

„Zweiundzwanzig Mark."

„Billig, sehr billig, in der That. — ein Hut mit so vielen herrlichen Blumen. Bitte, liebes Fräulein, packen Sie mir den Hut ein."

Dabei zog der Maler sein elegante Börse und zahlte das Geld hin.

„Willst ihn wohl Deiner geehrten Frau Gemahlin mitnehmen?" fragte der Humorist.



„Laß doch den Unsinn! — Mein Fräulein, wenn die Mitteilung auch für Sie wohl nur ein akademisches Interesse hat, ich bin gar nicht verheiratet, nicht die Spur verheiratet. Der Hut gefällt mir gerade so gut. Danke Ihnen sehr!"

Der Hut war eingewickelt und dem Kaufer überreicht. Dieser aber ware gar zu gern noch ein wenig in der Nähe des hübschen Mädchens geblieben.

„Willst Du denn gar nichts kaufen?" fragte er deshalb den dicken Gefahrten. Dieser aber argerte sich, daß sein Genosse einem hubschen Gesichte zu liebe so aus der Rolle fallen wollte, und sagte im echten Stromerjargon:

„Nee, Mannsken, for zweiundzwanzig Mark trinke ich lieber vierhundertvierzig Schnapse."

Der Maler warf ihm einen wutenden Blick zu und sagte höchst verlegen: „Mein Fraulein, glauben Sie ihm nicht, der Schem trugt. — ich — ich — bitte, geben Sie mir die Haube dort."

„Das ist ein Brautschleier."

„Macht nichts, ich schwarme für Brautschleier. Danke sehr. Was kostet der Brautschleier?"

„Zwölf Mark."

„Hier, bitte sehr."

Herr Lange bezahlte auch die zwölf Mark und das hübsche Madchen legte den Schleier zusammen. — Herr Lange argerte sich immer mehr über seine Rolle, und Herr Feist argerte sich immer mehr darüber, daß sein Genosse aus seiner Rolle herausfiel.

„Ach, mein liebes Fraulein," sagte Lange, ordentlich in Ekstase, „bitte, setzen Sie den Schleier einmal auf ihren lieblichen Kopf. Ihnen muß ein Brautschleier entzückend stehen. Ich bin nämlich Maler . . ."

„Ja wohl," unterbrach ihn der Humorist, „er ist Maler; er streicht an — wenn er nicht 'rumstreicht."

„Feist, das verbitte ich mir!"

„Wenn Du hier noch lange was zu verbitten hast, denn haue ich Dir einen auf'n Hut. Uebrigens, da hafte gleich einen!"

Dabei schlug Herr Feist mit seinem Regenschirme auf den eingewickelten Damenhut für zweiundzwanzig Mark.

Das hübsche Fräulein schrie leise auf und blickte wie hilfesuchend um sich. Sie wickelte schnell den Brautschleier in ein Papier und schob es dem Maler hin.

„Ah, was für eine reizende Hand Sie haben! O, ein Ring am Finger! Sie sind verlobt?!"

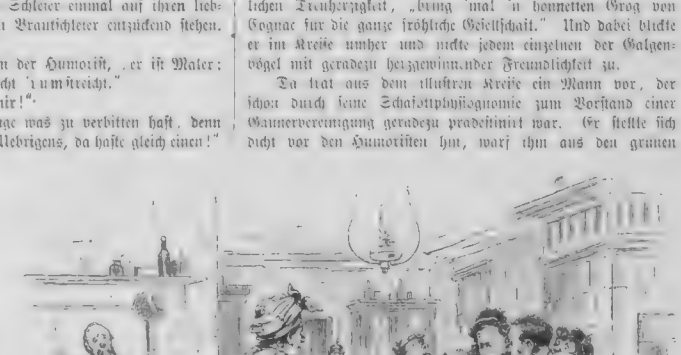
Lange hatte die Hand des Madchens ergriffen. Jetzt griff auch Herr Feist darnach und rief im Ton eines zierigen Straßenräubers:

„Ein Ring! Ein Ring! Sieh 'mal zu, ob er fest sitzt!"

„Hilfe, Hilfe!" kreischte jetzt das hubsche Madchen.

Da ruhete es sich im Nebenzimmer. Herr Feist packte den eingewickelten Brautschleier und stürmte hinaus, Herr Lange mit dem Damenhut hinterher. Als sie auf die Straße stürzten, rannte ein Hund, der eigens auf Strolche dressirt zu sein schien, auf sie zu und packte Freund Feist am Bein.

Freund Feist schrie laut und spannte in Angst und Notwehr seinen alten durchlocherten Regenschirm auf, wahrend Lange einen verzweifelten Hieb mit dem Knotenstock nach dem wutenden Hunde führte. Der Hieb traf, und der Köter flog laut heulend in den Rinnstein. Jetzt aber erhob schimpfend



der mutmaßliche Herr des Hundes Herber. Herr Lange floh mit Riesenschritten, Herr Feist keuchte hintendrein. Eine wilde Jagd begann. Zu dem Herrn des Hundes und diesem selber, der sich wieder aus dem Rinnstein erhoben hatte, gesellten sich eine Menge Leute, die die fliehenden beiden Strolche mit den großen Paketen für verfolgte Diebe hielten. Alles stürmte hinter unseren ungluckl ichen Freunden drein. Das Paket mit dem Damenhut entfiel den machtig hin und her schlenkernden Handen des Malers. Jetzt sprang Herr Lange in eine enge Seitengasse, Herr Feist ihm nach und beide wie selbstverständlich in die offen stehende Thüre einer Schnapsboutique. Ein abscheuliches altes Weib rief ihnen schnell zu: „Hier 'rin!" schob sie in eine kleine, schmutzige, feuchtkalte Kammer und schloß schnell die Thüre hinter ihnen zu. Unseren Helden war's durchaus nicht heldenhaft zu Mute.

Nach guten, nein, nach schlechten zehn Minuten, ward die Thüre wieder geöffnet, und das abscheuliche alte Weib sagte mit dem zutraulichsten Spitzbubenlächeln: „So, Kinners, nu sucht euch keiner mehr. Nu kommt man in der Gaststube." Und damit wurden unsere biedern Freunde in eine verraucherte niedrige Spelunke geführt, in der um einen schabigen Tisch ein Dutzend Menschen mit wahren Galgengesichtern saßen.

Jetzt ward's ihnen klar: Die Spitzbubenhehlerzsmutter hatte die beiden verfolgten Stromer für ein Paar Freunde ihrer Freunde gehalten und sie vor den Verfolgern in Sicherheit zu bringen versucht. Das war ihr ja denn auch gelungen, und unsere Helden befanden sich jetzt in Wirklichkeit unter einer Herde von Strolchen und Vagabunden.

Mit etwas gewaltsam zusammengesuchter Ruhe und Gelassenheit setzten sich unsere beiden Freunde an den wackeligen alten Holztisch der Spelunke. Die Herde von Strolchen und Vagabunden kam jetzt ganz nahe heran und betrachtete die neuen Ankömmlinge in der ungenirtesten Weise.

„Wat drinken denn die Herrens?" fragte die liebenswürdige Spitzbubenmutter.

„Na, Mutter," sagte Herr Lange mit einer wahren kindlichen Treuherzigkeit, „bring 'mal 'n bonnetten Grog von Cognac für die ganze fröhliche Gesellschaft." Und dabei blickte er im Kreise umher und nickte jedem einzelnen der Galgenvögel mit geradezu herzgewinnender Freundlichkeit zu.

Da trat aus dem illustren Kreise ein Mann vor, der schon durch seine Schafottphysiognomie zum Vorstand einer Gaunervereinigung geradezu prädestinirt war. Er stellte sich dicht vor den Humoristen hin, warf ihm aus den grauen Augen von unten herauf etliche vergiftete Blicke zu und begann darauf in seinem Spitzbubendialekt auf den Herrn Feist einzureden. Herr Feist verstand natürlich kein Wort.



„Aha, dat versteht die Herrn woll nich — nich?"

„Nee," sagte Herr Feist, ein wenig konsternirt, „ich will es wenigstens nicht verstehen."

„Aha! So sehn die Herrn auch grade aus! Karl," wandte sich der Schafottphysiognomie-Inhaber an einen seiner reizendsten Kollegen, „Karl, stell Dir 'mal an die Thür und laß keinen 'raus. Die beiden Kerls trau' ich nich — nee!"

Unsere beiden Helden erzitterten in ihrem Innern.

Da kam die Herbergsmutter mit dem Getränk und die drohenden Gesichter der Vagabunden klarten sich ein wenig auf.

„Na, Mutter," sagte Herr Lange mit ein ganz klein wenig unsicherer Stimme, „klein Geld hab' ich aber nicht — mußt mir hier diesen Wisch wechseln!"

Dabei zog er einen Hundertmarkschein hervor und präsentirte ihn ganz so der gierig darnach greifenden Diebeswirtin. Die ganze Gesellschaft starrte wie verzückt auf den unermeßlichen Schatz. Der Mann mit dem Schafottgesicht aber rief mit drohender Geberde:

„Damit imponirst mir gar nich — nee! Ich sag', ihr sind Halunken und wollt uns ausbaldowern und vermassern!"

Unsere beiden Freunde wechselten einen schnellen, scheuen Blick. Aber die grauen Blicke des Gaunergenerals waren noch schneller.

„Ja," schrie er, „blinzelt euch man zu mit die Augen! Das kennen wir — wir blinzeln selber mit die Augen!"

Herr Feist war aufgestanden und packte seinen Knotenstock fester.

„Karl, halt die Thür zu!" schrie der Oberspitzbube und alle seine Kollegen scharten sich unheimlich drohend um ihn.

Feist sah ein Messer blitzen. Er zwang sich gewaltsam zur Ruhe und sagte mit aller ihm zu Gebote stehenden Impertinenz zu dem Halunkenanführer:

„Mensch, wenn Du mir nu noch 'mal mit solchen Redensarten kommst, denn sag' ich Dir 'n Schimpfwort, was Dir noch keiner gesagt hat!"

„Was denn? Was?!"

„Denn sag' ich Dir, daß Du 'n ehrlicher Mensch bist!"

Die Horde Spitzbuben lachte.

„Was, ihr laßt euch noch uzen von so'n Kerl?!" rief der Schafottmann; „sieht doch 'mal die Hände an von den Onkels, die weißen, feinen Hände, und denn seht eure Hände an, und wer denn noch sagt, daß die beiden unsersgleichen sind, den schlag' ich tot!"

Die Horde nahm wieder drohende Mienen an.

„Was Hände — Hände!" sagte der Humorist schnell; „was wollt ihr von unseren Händen?! Dafür befassen wir uns auch mit Hundertmarkscheinen!"

„Haha, die Dickthuerei! Seid wohl ganz was Feines, he? Ja, ihr seht auch grad aus in euren zerrissenen Lumpen und verschliffenen Schlieben, als wenn ihr heut auf den Grafen von Sasseritz seine Hochzeit geladen seid!"

Ein Gedankenblitz durchfuhr das Haupt des Humoristen. Er trat dicht vor den Haupthalunken hin und rief mit imponirender Verachtlichkeit:

„Du kannst vertenfelt gut raten! Na, ja denn, von dem Grafen Sasseritz seiner Hochzeit, da kommen wir gerade her!"

„Der Kerl ist verrückt!"

„Er will uns uzen!"

„Verletz ihm eins!"

„Halt — ihr lieben Freunde — wenn ich nicht beweise, was ich sage, dann könnt ihr mich mit einem Dietrich öffnen — o, ich kann noch viel mehr beweisen! Ich zweifle nicht, ihr seid alle tüchtige Leute in eurem Fach — ihr seht ganz darnach aus — aber hat schon 'mal einer von euch einer gräflichen Braut eben vor der Trauung — den Brautschleier vom Kopfe gestohlen?"

Die Horde der Gauner geriet in Verwirrung; es bildeten sich augenscheinlich mehrere Ueberzeugungen.

„Kerl, Du lügst!" schrie der Rauberhauptmann.

„Mutter, Mütterchen, sei so gut, hol 'mal das Paket da aus der Rumpelkammer, in die Du uns da vorhin eingesperrt hast. Ich will den Leuten schon beweisen!" rief Herr Feist.

Mütterchen holte rasch das Paket, der Humorist öffnete es schnell und hielt triumphirend der vor Verwunderung starren Rauberbande den Brautschleier unter die Augen.

„Donnerwetter — Kerl — wie hast Du das gemacht?!"

„Ja, mit diesen weißen, feinen Händen! Und wer jetzt noch nicht mit mir anstoßen will, den — soll die Polizei holen!"

Im nächsten Augenblick klangen zehn Grogglaser zusammen.

„Mütterchen," sagte beim Abschied Herr Feist zu der Diebeswirtin, „Mütterchen, bist Du verheiratet?"

„Nee, augenblicklich nich. Drei Männer hab' ich schon tot!"

„Aber Du wirst Dich doch wieder verheiraten?"

„Ja, drei Männer hab' ich schon tot; o nee, Herr, sehn Sie mich doch nicht so schenierlich an . . ."

„Verehrte Frau, eine Dame, die noch so reizend und verschamt lächeln kann, wie Du eben, die findet mindestens noch einen vierten Mann. Und in dieser Ueberzeugung gestatte ich mir, Dir diesen Brautschleier zum Geschenk zu machen. Adieu allerseits!"

*

Dies ist der wahrheitsgetreue Bericht der ursprünglich unterdrückten Episoden der Künstlerfahrt. Nur eines ist noch hinzuzufügen. Ich habe die Veröffentlichung mit ausdrücklicher Genehmigung des Herrn Lange unternommen, dem ich den Brief des Fräulein München Bienchenbeinchen mitgeteilt habe. Herr Lange hat mir gegenüber wörtlich geäußert: „Wenn Fräulein München Ihren Bericht gelesen hat und mir dann noch böse ist, dann komme ich zur nächsten Sommerfrische nach Pimpelhagen



mit meinem Freunde, dem Humoristen Feist, und zwar in dem Anzuge, wie ich ihn in diesem Bilde eigenhändig kundthue."

Neue Bücher und Schriften.

Althof, P., Gedichte. Portrait. Gr. 8. (VIII u. 208 S.) Leipzig, Carl Reißner. Anstalt.
Battaglia, Sofie, Roman. 2 Bde. (I: 240 S.; II: 240 S.) Leipzig, Carl Reißner. Nachfolger.
Bötzel, A., Mainzer Geschichtsbuch. Von 1816 bis zur Gegenwart. Mainz, P. v. Zabern.
Bodelind, A., Die Asbest-Lise. Eine Novelle, nach Motiven aus dem Künstlerleben. Deutsch von B. Cronbach. (Gr. 8. 160 S.) Berlin, Fr. Fontane & Co.
Echtermeier, R., Der Schatz im Grabe. Eine Novelle aus dem Mansfeldischen. Berlin, Wilhelm Hoffmann.
Eggers, K., Bauernadel. Roman aus Nordschleswig. 2 Bde. (I: 240 S.; II: 240 S.) Berlin, Fr. Fontane & Co.
Fehr, Gerd v., Marschenblut. Roman. Dresden, E. Pierson.
Friedenthon, J., Geschichte der Zahnkunst. Berlin, Hermann Peschel. (Mit 61 Abbildungen.)
Ganghofer, L., Es war einmal . . . Moderne Märchen. Mit 8 Illustrationen. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Gonyn, H. de, Der Schatzhof des Wilden. Aus dem Holländischen. Berlin, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
Günther, F., Aus der Geschichte der Hansastadt. I. und II. Bändchen. Hannover, C. Meyer.
Hartner, E., Der Geheimnisvolle. Roman in 2 Bänden. Leipzig, C. Reißner.
Jannschek, Martin, Gedichte. (Mit Porträt des Dichters.) Berlin, W. Thomann.
Janssen, J., Zur Geschichte und Kulturgeschichte. Vorträge. Vermehrte Auflage. (In 2 Bänden.) Freiburg i. B., Herder.
Kallusky, Martha, Skizzen und Bilder. Dresden, E. Pierson.
Karpeles, G., Goethe in Posen. Ein Beitrag zur allgem. Literaturgeschichte. Berlin, F. Fontane.
Land, Hans, Amor Triumphus. Berlin, Fritz Schulz & Co.
Lemmermayer, F., Münchner u. Schicksale. München, Braun.
Mackay, J. H., Im Zeichen der Wasser. Uebertragungen aus engl. u. amerik. Dichtern des 19. Jahrh. Zürich, Verlagsmagazin.
Manroth, K., Unter der Schellenkappe. Gesammelte Geschichten. Breslau, E. Schottländer.
Mitteilungen des Allg. Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. N. F. Heft 1. Leipzig, H. Wagner.
Neue Deutsche Rundschau. Hrsg. v. Julius Rodenberg. Berlin, Gebrüder Paetel.
Nethwisch, E., Bischof Lothar. Trauerspiel. Norden, H. Fischer Nachf.
— Der Barthar-Glaubert. Lustspiel. Ebend.
— Volk. Festgedichte. 2. Aufl. Ebend.
Sammlung von gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträgen, herausgeg. v. Rud. Virchow, N. F. IV. Serie. Heft 80: Horaz Conus. Der Parsen Tod, ihre Verschiedenheiten und deren Bedeutung. 32 Bilder. Dr. Rud. Virchow. Die Alpenforscher Otto Wegener. 87 Schaumann. Dr. R. Die Amerikaner. Heft 81: Sprenger, A. Mohammed u. der Islam. Eine psychische Studie. 80: Mayr, Dr. Gir. Ueber Hypnotismus. Freiherr v. Schrenck-Notzing als Vorkämpfer unserer naturwissenschaftlichen Einheit. 80. Wundt, Dr. H. v. Aus dem Leben der Siebenbürger Romänen. 88. Hartmann, Dr. J. G. Die tropische Baum- und Zierpflanzen. Ihre Kultur und Verwendung. 80. Reinhardt, K. G., Robert Hamerling, ein Dichter der Schönheit. Hamburg, Verlagsanstalt (Richter).
Schwebel, O., Berliner. Eine Berliner Geschichte aus d. J. 1380. München, Braun.
Schweller, A., Aus Hall u. Kloster. Erzählungen u. andere Dichtungen. Landshut, Ph. Krüll.
Stahn, Dr. H., Literarische Skizzen für die deutsche Frauenwelt. 2 Bände. Leipzig, O. Spiegel.
Suttner, Bertha v., Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte in 2 Bänden. Dresden, E. Pierson.
Velu, E., Adonde bolder aus der Berliner Gesellschaft. 1 Band. Adams Söhne. Eines Tochter. Breslau, E. Schottländer.

Für müßige Stunden.

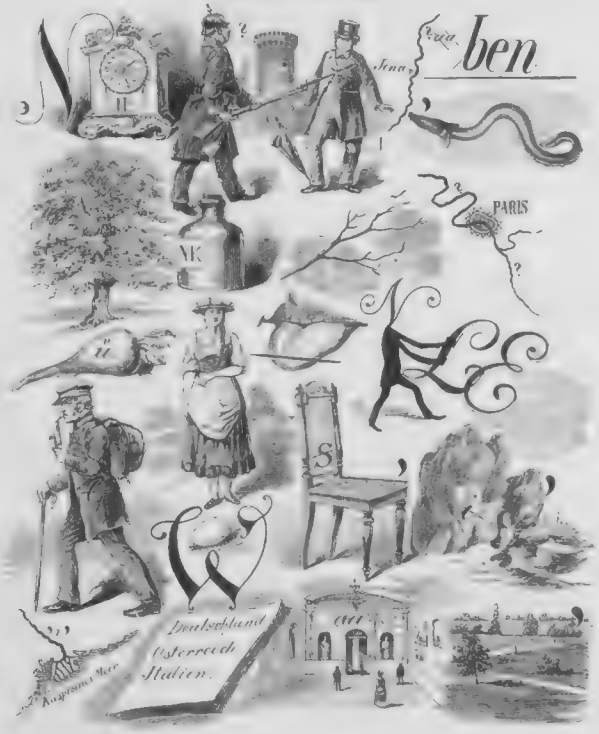
Silbenrätsel.

Was dir die erste Silbe nennet,
Es ist des Mannes Schmuck und Stolz,
Von Pol zu Pole man es kennet,
Hier ist's von Eisen, dort von Holz
Du findst's, ein Dorf, in Badens Gauen,
Voll regen Sinns und tücht'ger Art,
Und schaust's auf einsam stillen Auen,
Wo kluger Sinn das wen'ge spart.

Die Silbe zwei, ein Amt ums Weite,
Er macht sie oft mit dir bekannt,
Oft gibt sie auch dir das Gebote
Zur Winterszeit in nord'schem Land
Auch wo die hohen Schlote ragen,
Wo Kohl' und Wasser Räder drehn,
Magst ebenfalls da nach ihr fragen,
Kannst sie als thät'gen Faktor sehn.

Das Ganze, wohl auch andres schrieben,
Es ist gar alter Sage Kind,
Es kündet von dämonischen Trieben,
Die düst'rer Nächte Plage sind.
Von Wandlungen geheimnisdunkeln,
Von böser Wesen finst'rer Macht,
Von wilder Augen gier'gem Funkeln,
Von alten Aberglaubens Nacht.

Bilderrätsel.



Auflösung der Metamorphose Seite 474:

MATROSE
MOSTAR
MAROS
AMOR
ARM
AR
ART
RATE
ALTER
TERLAN
LATERAN
TARANTEL
LANDRATTE

Auflösung des Logogriphs Seite 474:
Se—erot—e.

Auflösung des Kapselrätsels Seite 474:
Poem — Poet.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 474:
Mit der Zeit wird oft dir hold, wer dich vorher nicht gewollt.

Rätsel.

Ich halte fest, was ich erfaßt
Doch wenn du weggenommen hast
Das Haupt und beide Füße nur,
Folg' willig ich zur Schlachtbank dir.

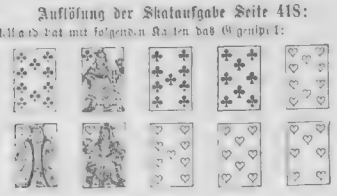
Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 474:
Wenn i gwiß wüßte, ob der a Rehbrate gut wär', so da nahm i auch wohl a wenigl. i eß a Reh noch viel lieber wie an Ochsenbraten.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Auflösung der Skataufgabe Seite 418:

Mitspieler hat mit folgenden Karten das Grandspiel:



Spielbriefwechsel.

Rest. S. in B. Wir haben erst Ende vorigen Jahres den in Rede stehenden Fall so ausführlich besprochen, daß wir Sie darauf verweisen müssen.

M. D. in G.; M. Dorenbusch; Oberstleutnant a. D. v. D.; Partenspielerin in B.; Einsame in Fl. Wirklich besten Dank für die Einsendungen, welche, soweit sie nicht bereits anderweit abgedruckt sind, allmählich zur Verwendung gelangen sollen.

v. Sch. in Sehr gern. 2) Jede Buchhandlung besorgt Ihnen das Buch, dessen Ladenpreis 1 ℳ beträgt. 3) Wir teilen Ihre Ansicht vollkommen, es fehlt aber noch nur das Bedürfnis, sondern bei der Wichtigkeit des Inhalts sogar die Verpflichtung. Aber wollen Sie sich nicht auch einmal am „Fabrizieren" von Skataufgaben beteiligen?

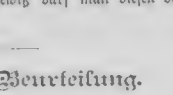
Oberinsp. Voß. Ganz richtig, nur würde wahrscheinlich Vorhand den Grand, den sie mit Schneider gewonnen muß, nicht verpaßt haben.

J. Keilreiz. Wenn Sie mit sechs Akouts gegen Spieler in Vorhand aus der Hinterhand eine einfach leichte Hand im zweiten Stich ausspielen wären und Sie noch zwei einzelne Bilder hätten, so ist das nicht mehr „Points anbieten" sondern „Spiel verschenken" und die Vorwürfe seitens Ihrer Freunde sind mehr als wohlbegründet.

Eine seltsame Welt.

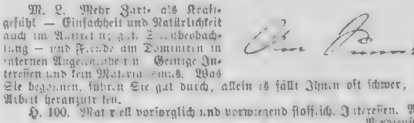
Bekanntlich ist unsere Erde ein Planet, das heißt ein Wandelstern, welcher in nahezu kreisförmiger Bahn um die Sonne läuft und von dieser Licht und Wärme empfängt. Die Erde ist aber nicht der einzige Planet, sondern sie hat noch Genossen, von denen die meisten weiter von der Sonne entfernt sind, während nur zwei, nämlich die Planeten Venus und Merkur, näher bei der Sonne stehen als unsere Erde. Man kann den einen oder andern dieser beiden Planeten bisweilen abends oder morgens am westlichen oder östlichen Himmel hellfunkelnd sehen und er ist dann als Abend- oder Morgenstern wenigstens dem Namen nach jedem bekannt. Der Sonne am nächsten steht Merkur, er ist etwa 8 Millionen Meilen von ihr entfernt und durchläuft seine Bahn in 88 Tagen. An Größe steht er unserer Erde erheblich nach, denn sein Durchmesser beträgt 4800 Kilometer und seine Oberfläche ist nur $^1/_7$ so groß als die Erdoberfläche. Dieser Planet ist nun in den letzten Jahren von dem berühmten Astronomen Schiaparelli in Mailand mit großer Aufmerksamkeit beobachtet und studirt worden. Der genannte Astronom hat sogar eine Weltkarte des Merkur entworfen, auf welcher man eine Menge von seltsamen dunklen Streifen sieht, welche feste Teile der Oberfläche des Planeten sein müssen, da sie ihre Gestalt und Lage nicht verändern. Vergleicht man diese Karte mit einem Planiglob der Erde, so sieht man, daß auf dem Merkur die Festländer in viel größerem Wechsel vorhanden sind als bei uns, daß sie mehr in schmale Streifen zerteilt erscheinen und große zusammenhängende Massen wie die irdischen Kontinente Asien oder Afrika dort fehlen. Aber noch mehr! Durch die Beobachtungen Schiaparellis ist festgestellt worden, daß auch in Beziehung auf die tägliche Umdrehung um seine Achse Merkur ganz eigentümliche Verhältnisse besitzt. Bekanntlich dreht sich die Erde in 24 Stunden einmal um sich selbst, wodurch der Wechsel von Tag und Nacht entsteht, und während eines jährlichen Umlaufs um die Sonne finden $365^1/_4$ Umdrehungen der Erde um ihre Achse statt. Beim Merkur dagegen findet während seiner ganzen Jahresdauer nur eine einzige Umdrehung um seine Achse statt. Jahr und Tagesdauer fallen dort zusammen und umfassen 88 Erdentage. Infolge dieses Verhältnisses wendet der Planet Merkur der Sonne ununterbrochen die gleiche Seite zu. Auf dem Merkur gibt es also eine Hälfte seiner Oberfläche, welche ewig Tag hat, ewig von der Sonne bestrahlt wird, und zwar von einer Sonne, die durchschnittlich siebenmal stärker leuchtet und erhitzt als auf der Erde. Ewiges Licht, das unsere Augen nicht zu ertragen vermochten, strahlt dort vom Himmel herab, und die Glut, welche die Sonne daselbst spendet, würde genügen, um Blei zu schmelzen. Kein organisches Wesen, welches die Erde bewohnt, konnte dort ausdauern, denn den irdischen Geschöpfen taugt bei mäßiger Wärme einzig nur der Wechsel von Nacht und Tag. Auf der Tagseite des Merkur steht die Sonne ununterbrochen im Aequator, für die mittleren Teile, dem Schnittpunkt nahe, fast wie angenagelt. Denn sie hat im ganzen Jahreslauf nur eine langsame Bewegung von Ost nach West und umgekehrt. So schwebt dort der Sonnenball majestätisch, todliche Hitze versendend und ewiges Licht, über dem Aequator her und hin, ein Lauf, welcher vielleicht für denkende Wesen, falls solche dort oben vorhanden sein sollten, ein unergründlich tiefes Geheimnis ist. Während aber die eine Seite des Merkur von ewigem Licht gepeinigt wird, liegt die entgegengesetzte für immer begraben in tiefer Nacht. Nur die Sterne des Himmels erleuchten matt dieses Dunkel, und als die hellsten dieser Sterne erscheinen dort zunächst der Planet Venus und dann unsere Erde, letztere aber schon nur als ein kleiner Stern von etwas rötlicher Farbe, mit einem Lichtpunkt in der Nähe, welches unser Mond ist. Aber nicht nur in ewiger Nacht begraben liegt die eine Seite des Merkur, sondern auch in ewiger Kälte. Wie groß diese Kälte ist, läßt sich nicht genau angeben, da die Temperatur in hohem Grade von der Dichte der Atmosphäre des Merkur abhängt und wir hierüber zunächst nichts Sicheres wissen. Jedenfalls aber muß es in der ewigen Nacht der abgewandten Merkurseite so kalt sein, daß auch die heißte Temperatur auf unserer Erde recht mild daneben erscheinen muß, vielleicht 150 oder 200 Grad unter dem Gefrierpunkt. Solche Verhältnisse herrschen also auf dem der Sonne nächsten Planeten, und gewiß darf man diesen deshalb als eine seltsame Welt bezeichnen.

Handschriften-Beurteilung.

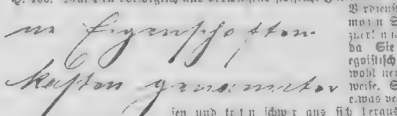


M. L. Mehr Zart- als Kraftgefühl — Einfachheit und Natürlichkeit auch im Ausdruck; gut. Selbstbeobachtung — und Freude am Dominieren in internen Angelegenheiten. Geringe Interessen und kein Materialismus. Was Sie begonnen, führen Sie gut durch, allein es fällt Ihnen oft schwer, an die Arbeit heranzukommen.

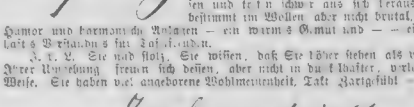
H. 100. Material vorzüglich und vorwiegend stofflich. Interessen. Anderer



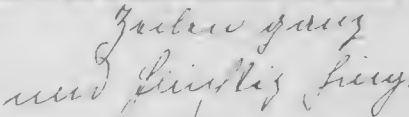
Präventive vermuten Sie anzuerkennen und da Sie nicht egoistisch sind, wohl neidloserweise. Sie sind etwas verschlossen und kein schwer aus sich heraus; sind bestimmt im Wollen aber nicht brutal, haben Humor und harmonische Anlagen — ein warmes Gemüt und — — ein lebhaftes Verlangen für Tafelfreuden.



F. L. L. Sie sind stolz, Sie wissen, daß Sie höher stehen als viele in Ihrer Umgebung, trauen sich dieses, aber nicht in die Extreme, verletzender Weise. Sie haben viel angeborene Wahlmenschheit, Takt, Zartgefühl — einen



klaren logischen Verstand — ein einfaches, natürliches Wesen, ein leichtes, bescheidenes fast schüchternes Auftreten, doch nicht ohne Gewandtheit. Sie unterschätzen sich mehr, als Sie vollenden und manchmal etwas unüberlegt, trotzdem Ihr Denken recht schaf und Ihr Naturell ein ruhiges ist.



E. Z. Schwerwichtigen Prätension und Eitelkeit. Sie haben vornehme Gefälligkeit und legen Wert auf äußere Dinge, Zeremonien u. dergl., auch haben Sie eine lebhafte Phantasie vielleicht auch ideale Ueberspanntheit. Sie sind heiter, schlagfertig von knapper Gedankenentwicklung — und wo Sie angegriffen werden, verstehen Sie keinen Spaß. Ohne wirklich materiell zu sein, lieben Sie den Genuß, z. B. denjenigen guter Speisen. Ihr Wollen ist bestimmt und zielbewußt — Ihr Gesichtsbau mehr materieller Art und Lebhaft.

L. Meyer.

Unseren geehrten Abonnenten

offerieren wir zum Einbinden des mit der nächsten Nummer vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs die in unserer Buchbinderei auf das eleganteste ausgeführte

Original-Einband-Decke
zu „Ueber Land und Meer"

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken. Der Preis hiefür ist für die **Haupt-Ausgabe** von „Ueber Land und Meer" **2 Mark** pro Decke, dieselbe Decke für die Haupt-Ausgabe, jedoch nur mit Goldrücken, ohne Vorderdeckelvergoldung, ist zu **1 Mark 25 Pfg.** pro Stück zu haben.

Den verehrlichen Abonnenten der **Künstler-Ausgabe** von „Ueber Land und Meer" offerieren wir ebenfalls eine elegante, in unserer Buchbinderei hergestellte Einband-Decke zum **ersten Bande** in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken zum Preise von nur **2 Mark 25 Pfg.** pro Stück. Die Decken für die **Haupt-Ausgabe** sind nur in **brauner** Farbe, für die **Künstler-Ausgabe** nur in **roter** Farbe zu haben. Ferner offerieren wir

Mappen

zur Aufbewahrung der Wochennummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel auf dem Vorderdeckel **à 1 Mark 25 Pfg.**

(Zu dem Preis der Decken und Mappen kommt in Oesterreich-Ungarn noch ein kleiner Eingangszoll.)

Die Einband-Decken und Mappen können durch jede Buch-, resp. Kolportagehandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden; die verehrlichen Postabonnenten wollen dieselben ebenfalls bei einer Buchhandlung bestellen, da die Postämter solche nicht führen. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entfallenden Betrages ist auch die Verlagshandlung in Stuttgart zur Lieferung bereit.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Briefmappe.

Politiker in Berlin. Ihren Wunsch kommt ein soeben in unserer Verlagshandlung auch separat erschienenes Büchlein entgegen, betitelt: „Der neue Kurs", von Joseph Klier-Lauer, das die Prinzipien der neuen deutschen Reichskanzlerschaft enthält und dabei doch auf politische Bänkereien verzichtet. Es beschäftigt sich hauptsächlich mit den äußeren Beziehungen Deutschlands und bietet auf 96 Seiten Packendes und dabei doch aufklärendes über diese Fragen. Es kostet nur 50 Pfennig durch jede Buchhandlung.

L. L. F. in Oberu..... Es gibt darüber verschiedene Wege der Verfahrens, die alle eine ziemlich umständliche Behandlung erfordern. Da für diese auf Raum nicht ausreicht, so wenden Sie sich an die eingehenden. Rezepte verweisen die drei Hefte Ehrenpreis in Breslau erschienene und durch jede Buchhandlung zu beziehende „Hausschatz-Kochbuch" von Karl Auß unter dem Schlagwort „Fischen" S. 11.

S. K., Amerika. Beide Lieder sind von gleichem Werte. Wir machen Sie noch aufmerksam auf den dritten Band dieser Art, welches vor den beiden von Ihnen genannten einen großen Vorzug hat. Der Verfasser hat in einem damit verbundenen Sprechsaal auch in dem die betreffenden Worte in zwölf verschiedenen Sprachen nach Prof. Rob. Kulischkes Methode angeführt sind. Es ist das bei W. Spemann, Stuttgart und Berlin, erschienene „Illustrierte Konversations-Lexikon".

G. E. H. von S. in Hamburg, Erna R. in Dresden. „Hoffnung", „Alpenrose" und „Schleyho.n", Aloys M. in Aachen. Nicht verwendbar.

Frau M. in Meadville, Pa. Uns ist keine neuere bekannt.

Ein Verehrer des Blattes in L. In diesem Alter noch Fertigkeiten zu erwerben, die den meisten welche sie besitzen von Kindesbeinen an anerzogen sind, halten wir für unmöglich, kann möglich in einem Fall in welchem wie in dem von Ihnen ins Auge gefaßten nur geringe Vorkenntnisse vorhanden sind.

G. R. in Frankfurt a. O. 1) Nicht ohne poetische Empfindung, aber zu wenig originell zu reich an Anklängen an längst Bekanntes. 2) Für gewöhnlich nicht.

G. S. in Gotha. Auch so zu leicht. Obenhin nehmen wir Aufgaben mit dieser Lösung der wir uns schon unzählige zugegangen sind, aus naheliegenden Motiven grundsätzlich nicht auf.

Anton M. in Hamburg. Der Name ist rm.

Fräulein Berta B. in Genf. Der Roman „Die Rose vom Hasse" von Emma Erhard, welcher so sehr Ihren Beifall gefunden, ist bereits im Jahrgang 1883 der „Deutschen Roman-Bibliothek" erschienen. Auch jetzt können Sie denselben noch daheim zum herabgesetzten Preis von 3 Mark (broschirt). In Buchform ist der Roman ebenfalls erschienen und kostet da gebunden in 2 Bänden 12 Mark. Die Bestellung richten Sie gefälligst an Ihre Buchhandlung.

J. B. M. in Philadelphia. Wir nehmen mit Dank von Ihrer freundlichen Mitteilung Vermerk, daß der 1500 Meter lange Brücke über den Delaware bei Philadelphia vorerst nur ein Projekt vorhanden.

Kl. in Graz. Unseres Wissens hat in nicht Schule gemacht, sondern nur die Erfindung gemacht, daß andere den Kreide der Gelehrten zu ihrem Vorteil und Glück kennt nicht in eine Hinsicht den sonang benden Größen.

A. A. in Moskau. Das erfahren Sie doch am leichtesten und sichersten durch unmittelbar briefliche Anfrage bei dem betreffenden Institute selbst.

Carl Sch. in Budapest. Wenden Sie sich unter Bezugnahme auf unsere Redaktion mit einer höflichen Anfrage an die Redaktion der Deutschen Kolonialzeitung in Berlin.

Per aspera ad astra. Ein sehr löbliches Streben! Gleichwohl empfehlen wir Ihnen vor allem, ehe wir an die Beantwortung Ihrer ausdrücklichen Fragen gehen, etwas mehr Mut und Selbstvertrauen, mit welchem Eigenschaft: wie wir aus Ihrem Brief ersehen, Sie sich getrost in der Gesellschaft zeigen dürfen, die Sie zu ihrer Zeit zu ziehen wünschen. Im übrigen nehmen wir Ihnen für 2) Methode Toussaint-Langenscheidt, für Nr. 1) können wir Sie erst dann beraten, wenn wir etwas genauer wissen, worauf es Ihnen dabei ankommt.

Salomon J. in Mannheim. Wir haben einen großen Vorrat solcher Aufgaben und daher für die Zukunft keine Verwendung.

H. B. in München. Das auf unserer Seite 431 abgebildete und besprochene Einbandmittelbuch wird von der dafür patentirten Weyrauch-Company in Manchester (25 Great-Street) angefertigt.

Richtige Lösungen sandten ein: Viktoria Pick in Prag (2). Regina Kognow hier in Elisabethpol im Kaukasus. Paula Wiesholz in Gutenwerd a.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Prov. Posen (2). Mrs. Sigmund Kahn in Wilkinsburg in Pennsylvanien. Frau v. Kahn in St. Ingbert. R. Stöckhardt, Kgl. Schloßverwalter in Meißen. R. Löwy in Prag (8). Karl Hermann in Frankfurt a. M. (4). A. von Lichtan in Budapest (4). Marie Gottermann in Hannover. Anna Glahn in Mannheim. B. ... a Löwy in Pr. a. „Sem Fig." in Malbach (3). Wilhelm Dieninger in München. Mutter Anna in St. Petersburg (5).

Gesundheitspflege.

Georg G. in Schweinfurt. Die Desinfektion von Fußteppichen in Krankenzimmern und dergleichen Gegenständen geschieht am sichersten dadurch, daß man dieselben erhitzten (bis auf etwa 110° C.) Wasserdämpfen oder einem ebenso heißen trockenen Luftstrom während einiger Stunden aussetzt. Hat man keine derartige Vorrichtung, so kann man sich dadurch behelfen, daß man die betreffenden Gegenstände Dämpfen von schwefeliger Säure oder Chlorkalk aussetzt oder sie bei warmem einige Stunden in eine Mischung von 9 Teilen Wasser und 1 Teil Eisenvitriol-Chlorkalklösung eintaucht. Stoffe, welche dies nicht vertragen, behandelt man öfters mit einer 5- oder 10prozentigen Karbolsäurelösung.

G. H., Altenburg. In geringer Menge können Arzneitropfen sehr lange Zeit genommen werden, ohne nachteilig zu wirken; man darf jedoch dieselben selbstverständlich nur auf ärztliche Verordnung und unter ärztlicher Aufsicht gebrauchen. Ebenso hat auch der Arzt den Zeitpunkt des Aufhörens der Kur zu bestimmen.

Langjähriger Abonnent in C. Die betreffenden Präparate sind Schwindel. Sonst zur Besprechung an dieser Stelle nicht geeignet.

Terejita. Versuchen Sie gegen das Nervenleiden der Nähmaschinen mit Zeitlos-Seife.

Eine Ratlose aus Rußland. Beide Fragen sind zu verneinen. Man thut am besten, schadhaft gewordene Zähne, die nicht mehr plombiert werden können, entfernen und durch künstliche ersetzen zu lassen.

B. K. in Würzburg. Ohne persönliche Untersuchung kann hier kein Rat erteilt werden. Wenden Sie sich an einen dortigen Arzt. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel, Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" Reisnergasse 5.,
Budapest: Moriz Recht V. Arany János-gasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich" Roman von Ossip Schubin Fortsetzung. — Der Kompagnie der „Feuerwalldurchtausend Teufel", von August Lumpius. — Das Geld liegt auf der Straße, im Großstadtbild von A. Oskar Klaußmann. — Ein Tag in Karlsbad von Dr. J. Rürr. — Neues aus der Insektenwelt von L. Hasdick. — Wanderungen, Novellette von Adolph Wilbrandt. — Die Goldsucher in Guyana. — Eine Anerkennung und was aus ihr folgt, von Dr. Otto. — Literatur. — Notizbuch. — Schach. — Räthsel. — Für müßige Stunden. — Briefkasten. — Neue Bücher und Schriften. — Für müßige Stunden. Silbenrätsel; — Auflösung der Metamorphose Seite 474, Auflösung des Logogriphs Seite 474, Auflösung des Kapitänrätsels Seite 474, Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 471, Bilderrätsel, Rätsel, Auflösung der Silbenrätsel Zwischen Seite 474. — Ja, bestimmt. — Eine bizarre Welt. — Handschriften-Beurteilungen von L. Meyer. — Briefkasten.

Illustrationen: Aegios und Großmutter, Gemälde von M. Lehling. — Gustav Graben-Hoffmann. — Für die ganze Frau, Gemälde von Bertz. — Landliches Trio, Gemälde von E. Duncker-Possen. — Zwei Bilder aus Karlsbad und seinen Umgebungen von J. Weber. — Nach dem Theater, Originalzeichnung von E. Reinhardt. — Von den Goldfeldern in Guyana mit drei Abbildungen. — Dr. Paul Nienhuys. — Enthüllungen, vier Originalzeichnungen von C. Sellmer.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** **Annoncen-Expedition** für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Hall. a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Zu Osterfest-Geschenken geeignet!

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Mirtala.

Roman aus dem ersten Jahrhundert nach Christus von

Elise Orzeszko.

Autorisirte Uebersetzung von Malwina Blumberg.

Preis geheftet ℳ 4. —; fein in Leinwand gebunden ℳ 5. —

Eine so rührende Erscheinung, wie die Poesie nur jemals in ihren besten Stunden eine ersonnen hat, daher durchdringen sich individueller Eigenart und überzeugender Lebenswahrheit — das ist die Gestalt der jugendlich anmutigen Titelheldin dieses Romans. Uns nach Rom und in das erste Jahrhundert nach Christi Geburt versetzend, zeichnet die Verfasserin ein scharf umrissenes, treffendes Bild der unter den Cäsaren mehr und mehr entartenden römischen Sitten, von denen namentlich das siebente Kapitel mit seinen glänzend geschilderten Zirkusspielen eine überaus lebendige Anschauung gibt, und läßt inmeinhalb dieser mehr blendenden als sympathischen Kreise das lautere, zum Herzen sprechende Wesen der schönen Heldin und die achtenswerten Seiten ihrer äußerlich bescheidenen, innerlich aber gediegenen Familien und Stammesgenossen zu um so eindringlicherer Geltung gelangen. Der Roman ist ganz dazu angethan sich eine angesehene Stellung neben dem ebenfalls im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung spielenden „Ben Hur" von L. Wallace zu erobern, der binnen kurzer Zeit eine so große Zahl von Auflagen diesseits und jenseits des Ozeans erlebt hat.

Hervorragende Neuheiten für Frühjahr und Sommer.

Echtfarbig bedruckte Waschkleiderstoffe

in den neuesten Muster- u. Farbenzusammenstellungen.

Levantines à Mtr. 55 60 u. 65 Pf.
Zephir, Beigedruck, Loden, Cattune ... 65, 70, 75, 85 u. 90 Pf. Cretonne, Illuminé, Braudruck à Mtr. 50, 55 u. 60 Pf. Croise à Mtr. 40 ... 50 Pf. Schurzen-Croisés, Tuche und Satins à Mtr. 55, 70 u. 75 Pf. Blousensatins à Mtr. 70 Pf. Baumwoll. Flanelle à Mtr. 80 Pf. Wollendruck à Mtr. 135 Pf.

Wir lassen nur Pa. Qualitäten anfertigen und können dementsprechend auch für Waschechtheit aller Druckstoffe volle Bürgschaft leisten.

Proben direct an Private kostenlos und frei.

Francke & Co., Gnadenfrei, Schl.

Weberei und Versandhaus.

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende franko gegen Nachn. 1 Postcolli, enth. 7 Dosen Gemüse sortirt M. 6, 1 Postcolli enth. 7 Dosen Fleisch sortirt M. 6

Spamer's illustrirtes **Konversations-Lexikon.**

Zweite ganzlich umgearbeitete Auflage in größtem Lexikon-Format!

Beziehbar in 200 Lieferungen zu je 50 Pf.; in 33 Abtheilungen zu je 3 ℳ; in 8 Bänden geheftet zu je 12½ ℳ, in Halbfranz gebunden zu je 15 ℳ. Reichhaltigstes und in seiner Art einzig dastehendes Konversations-Lexikon.

Die bis jetzt erschienenen Bände 1—5 enthalten rund **90,000 Artikel, 4714 Text-Abbildungen, 51 Tonbilder** und **30 Karten**; das ganze Werk, welches bis Mitte 1891 zur Vollendung gelangt, wird außer Tonbildern und Karten, **8000 Text-Abbildungen** und **145,000 Artikel** enthalten. (Meyer nur ca. 100,000!)

Die 1. Auflage des Spamer'schen, sowie ältere Auflagen des Brockhaus', Meyer' und Pierer'schen Konversations-Lexikons werden in Tausch zum Preise von 40 Mark angenommen!

Otto Spamer Leipzig.

Photograph. Studien für Künstler. Moment-aufn., weibl. u. männl. Modelle, Tiere, Landschaften, Typen etc. Preis-Liste 11 ... Miniaturportogr. u. 6 Originalaufn. 6,— Prosp. gratis. **Louis Mamlo**, photogr. Atelier **Budapest V.**

Die Badewanne von L. Wenk, Berlin, Mauerstr. 11, kann ich Jedem empfehlen, der täglich warm baden soll. Professor Mantegazza.

Amerikanisches Closetpapier.

Unentbehrlich für Jedermann. 1 Paket à 100 Bl. 50 Pf., 10 Paket ℳ 5.— franko gegen Nachnahme.

Gebr. Rheinstrom, Kaiserslautern.

Bade-Schaukel praktisch, solid, ℳ 6.—, empfiehlt Prosp. gratis. **C. F. L. Tittmann, Berlin, Hochstr. 10.**

„Wir kennen keine bessere, lustertragendere und lustreinigendere, ja Luft und Licht hygienischere Schule."

Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.

) **H. Damm, Klavierschule, 67. Aufl. 4 ℳ. Uebungsbuch zu kleine Etuden von Czerny, Schmitt u. a. 4 ℳ.

— Wegweiser durch die Literatur 132 größere Etuden von Gl. m. pl. Cramer, Goepfert, Schumann, 4 ℳ.

Steingraber Verlag, Leipzig.

NEUHEIT



Bewährteste Badeeinrichtung. In 20 Minuten ein warmes Bad. Man verlange Prospekt.

Gebr. Kieser, Mannheim K 2. 16.

Galvano-Electro-Frottirbürsten-Apparat à Preis 10, 12 u. 15 Mark pr. Stück. **R. F. W. Krahl**, Gummiwarenfabrik, Berlin SW., Markgrafenstr. 89. Illustr. Preisliste geg. 20 Pf. in Marken.

Allbekannte reelle Bezugsquelle. **Tuchfabrikant Albert Häring, Cottbus**, versendet nach allen Orten Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz. Tuche, Jagd- und Livreetuche, k. k. Winterpaletotst., voll. Damm. Herr. f.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko. Zu bez. durch alle Buchh.* oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35.

Die anerkannt besten stellbaren **Hausschulbänke** für jedes Alter passend und in mehreren Sorten sowie alle Arten Turngeräte für Schul-, Vereins- u. Hausgebrauch liefert billigst die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr Geräte-Fabrik von **Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.** Gegründet 1869. Größte und leistungsfähigste Fabrik dieser Branche. Ausführliche Prospekte und Preislisten unentgeltlich.

Alle **Maschinen** und **Apparate** für **Kartoffelstärke-Fabriken** kauft zu billigen Preisen und übernimmt ganze Einrichtung, Umbau, sowie Verpachtung des Betriebes unter Garantie für **höchste Ausbeute** u. **Primaware. W. H. Uhland.** Spezial-Agentur für Stadt-Annonce **Leipzig-Gohlis.** Eigene Versuchsstation.

Zimmer-Klosets

mit und ohne Wasserspülung in großer Auswahl.



Gußeiserne emaill. Abortrichter zur Verhind. d. Zugluft u. d. unangen. Duftes. Sitze, Schüsseln, Badeapparate, Bidets, Waschtische etc. Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.



Gelesenste Zeitung Deutschlands! Probe-Nummern gratis und franko.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

mit **Effekten-Verlosungsliste** nebst sechs- resp. achtseitigen Illustr. Wochenbeilagen **„ULK"**, belletristischem Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle"**, sowie täglichem Blatt **„Der Zeitgeist"**, Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft".**

Durch seinen reichhaltigen, gediegenen Inhalt sowie durch **rascheste** und zuverlässige Berichterstattung hat sich das **„Berliner Tageblatt"** die besondere Gunst der

gebildeten Gesellschaftskreise

erworben. In Folge dessen ausgedehntem Lesekreise in Deutschland und im Auslande ist das **„Berliner Tageblatt"** das am meisten verbreitete

große deutsche Zeitung

geworden; das „Berliner Tageblatt" entspricht aber auch **allen Anforderungen**, welche man an eine solche zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße.

In den Theaterfeuilletons von Dr. Paul Lindau

werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Besprechung gewürdigt, während in dem täglichen Feuilleton die **Original-Romane** der hervorragendsten Autoren Aufnahme finden, so erscheinen im nächsten Quartal folgende höchst fesselnde Erzählungen:

Richard Voss, „Der Tugendpreis"
Konrad Telmann, „Ruggiero, der Brigant"
Ewald Aug. König, „Auf der schwarzen Liste"

Man abonnirt auf das **täglich 2mal** in einer Abend- und Morgenausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung"** nebst seinen 4 Separat-Beilagen bei **allen Postanstalten des Deutschen Reiches** für alle 5 Wochentage zusammen für 5 ℳ 25 ₰ vierteljährlich. Im **Auslande** vermittelt **Kreuzband-Versand monatlich 4 ℳ 70 ₰** prompt besorgend, gegen Einsendung des Betrages in die Expedition des „Berliner Tageblatt" **Berlin SW.**

Wer von seinem Garten besondere Freude und Dank haben will, halte den

praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau

mit. Derselbe erscheint wöchentlich, ist sehr reich unter Mithilfe der ersten Künstler illustrirt und ist durchweg so gehalten, daß Jeder, zumal mit Hilfe der erklärenden Abbildungen, nach ihm arbeiten kann. Die Auflage beträgt 34 000.

Der praktische Ratgeber

kostet vierteljährlich eine Mark

und kann man ihn durch jede Postanstalt oder auch jede Buchhandlung beziehen.

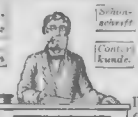
Den besten Einblick bekommt man, wenn man sich durch Postkarte von der Verlagsanstalt **Königl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn** in **Frankfurt a. Oder** eine Probenummer erbittet, die gern umsonst portofrei zugeschickt wird.

Die Regierung des im Jahre 1889 in Merida im Staate Yucatan (Mexiko) ermordeten Johannes Reimund wurde hiermit aufgefordert mit dem Bemerken, daß ich mich weiterer Mittheilungen enthalte.

Lübeck, den 3. März 1890.

Konsul Gustav Gruppe.

GRATIS



Correspondenz. Rechnen. Schönschrift. Contorkunde.

Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek

AUSBILDUNG zum tüchtigen Buchhalter.

Gratis Probebrief für SCHÖN SCHRIFT

Verlangen Sie: Prospectus. Probebriefe.

„Jede Schrift wird schön"

F. SIMON Akth. für Industrie Unterricht BERLIN SW 48

Man verlange das Fabrikat

OTTO HERZ & Co.

und beachte diese Schutzmarke



auf der Sohle.

Stottern

heilt gründl. Rudolf Denhardt's Anstalt. Honorar nach Heilung. Eisenach gratis. (früher Barmen-Gemarke)

Gartenlaube 1878 No. 13 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichn.



Zola's

weltberühmte Romane

10 Bände 15 Mk.

einzelne Bde. à 2 M. p. Postanweisung. Versand gegen Nachnahme. Prospecte gratis und franco von

Cassirer & Danziger, Berlin W., Kurfürstr. 85a.

Illustrirter Katalog gratis.

Im Verlage G. Grimm, Budapest, erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Unteroffiziere (Sous-Offs).

Deutsche Ausgabe. Preis 1 Mark.

Wer von seinem Angehörigen ein Bild in grösserem Format wünscht, verlange Preisliste unter Anerkennungsschreiben aus hohen u. höchsten Kreisen gratis und franko von

Franz Ress in Freising b. München. Spezialität für photograph. Vergrösserungen.

Jedes Muss zu Fabrik-Preisen.

Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.

Muster franko gegen franko

W. Michovius, Fürstl. Hoflieferant, Cottbus No. 85 86. Gegründet 1840

Tuchversand an PRIVATE direkt vom Fabrikationsort.

Neuheiten in Buckskins, Cheviots, Damen-Regenmantelstoffen und Kammgarnen in hochfeiner Qualität, ferner: Paletotstoffen, Jagd- u. Livreestoffen, schwarz. Tuchen etc. Jedes Maß wird zu Fabrikpreisen effectuirt. Anzüge von M. 20.— an franco. Auf Wunsch Muster-Collectionen gratis und franco.

Münchenberg & Franke, Cottbus.

Der vollkomm. u. beste Fahrstuhl ist mein von Sr. Maj. m. Kg. von Rumänien approbirter in 2 Secunden zu legen leicht verstellbarer

Pat. Univ.-Fahrwagen,

Fahr-Fauteuil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc., alles in Einem fortwährend, zum Schlafen, mit Gummirädern, kann jede Art

Rollstühle

von M. 31.— an.

J. Schöberl, bad. Hofl., München.

Ill. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.

Hauptgewinn 20,000 Mk.

Heilbronner Kirchenb.-Lose à M. 1 — Ziehung 28. Mai bei mehr Rab. vers. Eberhard Fetzer, Generalagent, Stuttgart.

Nur Geldgewinne!

R. WOLF

in

Magdeburg-Buckau

baut als Hauptspecialität:

Fahrbare und stationäre

Hochdruck- und Compound-Locomobilen

mit ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.

Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg zuerkannt wurde, weisen auch gegenüber den bestconstruirten stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge auf.

Eine von R. Wolff erbaute 70pferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft nur 0,954 Kg. Steinkohle.

Die aus der Fabrik seit 27 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie von Georg Scherer.

Mit vielen Porträts und Illustrationen.

Dreizehnte Auflage.

Im Original-Prachtband. Preis 7 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Wer es weiß,

wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 1 M. 2.— (bei jeder Post auch pr. 4296) seinen Lesern durch kluge Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen gerettet oder erhalten hat, der wird und bleibt gewiß ein Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei A. Daun, Stuttgart.

Stellung. Existenz.

Prospect gratis. Probebrief franco.

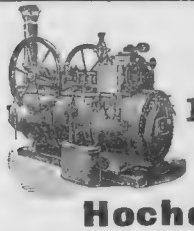
Stellen-Nachweisung. Briefl. prämiirter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Rechnen, Correspondenz. Kontor-Arbeit. Schnell-Schön-Schrift. Kunde Vor- Verrechnung

Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantirt.

Adressiren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE — ELBING.





Elektrische

Feuerzeuge von Mk. 5 an. — Uhrständer, Taschenfeuerzeuge, Cravatten-Nadeln, Blumen, Fahrrad-Laternen, Tragbare Lampen u. Handlaternen, Gasanzünder.

Elektromotoren für Nähmaschinen, Drehbanke etc., in jede Lichtleitung einzuschalten und für jede gewünschte Stärke von Mk. 20 an.

Dynamomaschinen für Schulzwecke, zum Galvanisiren und für Beleuchtungsanlagen von Mk. 50 an.

Telephone von Mk. 6 an. Haustelegraphen, Photograph. Apparate mit Moment und gew. Verschluss Mk. 10 u. Mk. 15. Probebilder à 20 Pf.

Wolff & Ricks

Berlin SW., Zimmerstrasse 95/96.

Prospekte und gr. illustr. Preiscourant gratis und franko!



Dresdner Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt empf. ihre vorzügl. Dreirader, Zweirader und Sicherheits-Maschinen Germania-Rower. Preisc. gratis u. franko.



Krankenfahrstühle

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 80—250 Mark der

Dresdner Krankenwagenfabrik G. E. Hölgen, Dresden-N., Königsbrückerstr. 75.

Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

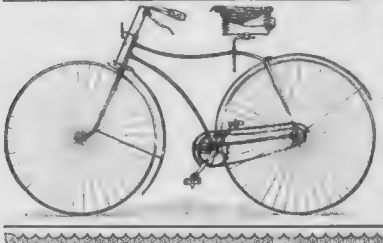
Briefmarken-Preisliste über ganz bes. billige Sachen m. wertvoller Gratismarke kostenfrei sendet Emil Gatzkow, Stuttgart.

PATENTE DURCH C. KESSELER

ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT

PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis

VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.



The Coventry Machinists Co. Coventry.

Fabrikanten der berühmten „Club" und „Swift" Bi- und Tricycles.

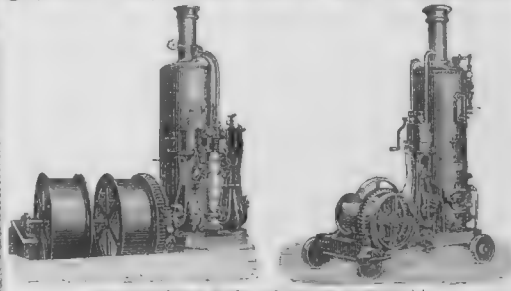
General-Vertreter Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.

Illustr. Prospekte gegen 10 Pf. Marke.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,

Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,

Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei

Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Zu Osterfest-Geschenken besonders geeignete Werke!

Neuestes Werk von Georg Ebers!

Josua.

Eine Erzählung aus biblischer Zeit von Georg Ebers.

Neunte Auflage.

Elegant geheftet Preis 6 Mark; in feinstem Original-Einband Preis 7 Mark.

Ein großartiger Abschnitt der biblischen Geschichte, der Auszug der Juden aus Aegypten, bildet den historischen Hintergrund dieser zugleich fesselnden und erhebenden Erzählung, und wenn einer, so war Georg Ebers, der Forscher, Reisende und Dichter, berufen, den Leser zum lebendigen Teilnehmer an diesem gewaltigen Ereignis zu machen. Nach vieljährigem Zaudern ließ sich der berühmte Autor endlich bestimmen, dies schon auf seiner Wanderung durch Gosen und die Sinaihalbinsel concipirte Werk zum Abschluß zu bringen, und alle Freunde einer ernsten, das Herz kräftig ergreifenden Lektüre werden ihm dafür danken.

Welchen Anklang dieses neueste Ebers'sche Werk wiederum gefunden, beweist die Thatsache, daß so kurze Zeit nach dessen Erscheinen bereits die neunte Auflage ausgegeben wurde und Uebersetzungen ins Englische, Holländische, Italienische, Schwedische, Dänische, Polnische, Russische, ja sogar ins Hebräische in Vorbereitung sind. „Josua" ist sicher die eigenartigste und wird von Vielen als die am mächtigsten wirkende Schöpfung unseres Georg Ebers anerkannt.

Ein geistvolles Buch von General Wallace!

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi von Lewis Wallace,

General der nordamerik. Bundes-Armee und vorm. Ver. Staaten-Gesandter in Konstantinopel.

Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.

Siebente Auflage.

2 Bände. Preis geh. 5 Mark; fein geb. 7 Mark.

Ausgabe für Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1—200) auf feinstem Papier, in Liebhaberband Preis 12 Mark.

Das muß dem Verfasser zum Ruhme gesagt werden, daß er den Gottmenschen, den Christus der heiligen Schrift, und sein Erlösungswerk ganz und voll zur Darstellung bringen will und auch wirklich bringt. Theologischer Literaturbericht.

Aus umfassenden geschichtlichen, geographischen, kulturhistorischen Studien baut sich die Erzählung, deren Hintergrund vom Leben und Wirken des Heilandes gebildet wird, leicht und schön auf und zieht den Leser von Anfang an in tiefes, bewegtes Interesse hinein. Der Bazar.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Über Land und Meer.

№ 26.

63. Band.
Zweiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1889–1890.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„O du mein Oesterreich!"

Roman von

Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

„Vater!" begann Harry kleinlaut.

„Nun?"

„Ich hätte Dir etwas zu sagen."

„Sag's — aber ohne Vorwort — ich kann Vorworte nicht leiden, lese sie nie, ja gewöhnlich ist mir selbst ein Buch schon dadurch verleidet, wenn es mit einem Vorwort behaftet ist. Zu was schreibt man ein Vorwort — entweder um das Buch, welches ihm folgt, zu erklären, oder um es zu entschuldigen. Zu was ein Buch lesen, das Erklärungen und Entschuldigungen braucht? Ich habe das neulich Franz Wenser, dem berühmten Volkstribunen im Reichstag, gesagt, er . . ."

„Vater," begann Harry noch einmal bittend, er merkte, daß er einige Mühe haben würde, sein Geständnis anzubringen.

„Du machst ja ein verflucht sentimentales Gesicht, hahaha! — mir dämmert etwas! Du hast Dich offenbar in die Zdena verliebt! Uebelzunehmen ist Dir's nicht, 's ist ein allerliebster Aff' — bildhübsch, sieht der Charlotte Buff Goetheschen Angedenkens ähnlich — fehlt ihr nur eine zwei Stock hohe Puderfrisur. Ja, was soll ich dazu sagen? An Deiner Stelle wär' ich vielleicht auch nicht klüger gewesen als Du. Im übrigen — — wenn Du eine Bettelheirat machen willst aus Liebe, so ist das Deine Sache. Deine Zulage wird Dir Franz einziehen, das steht fest, das mußt Du Dir überlegen; von Paul hast Du wenig zu erwarten — die doppelte Kaution, wenn's hoch hergeht; was mich anbelangt, so kann ich nichts für Dich thun, als Dir meinen Segen geben, Du weißt, wie ich stehe; und dann muß ich ja Deine Schwester bedenken, ohne Mitgift nimmt die niemand. Ganz von allen Mitteln entblößen kann ich mich auch nicht — ein Politiker muß seine Unabhängigkeit wahren, denn, wie ich neulich dem Fritz Böhm im Reichsrat . . ."

Vergebens hat Harry einen Satz einzuschieben getrachtet. Mit bitterem Lächeln erinnert er sich eines drolligen Ausfalls in einem Wiener Witzblatt, welcher, „Eine verhinderte Kalamität" betitelt, lautete:

„Der Redefluß des Abgeordneten Freiherrn von Leskjewitsch schoß ihm diesmal wieder so heftig von



Unerwarteter Besuch. Gemälde von L. Blume-Siebert.

den Lippen, daß das Aergste zu befürchten stand. Glücklicherweise gelang es dem Präsidenten, Herrn Doktor Smolka, noch im äußersten Moment, den Hahn dieser Beredsamkeit abzudrehen, sonst wäre das Abgeordnetenhaus samt der Monarchie vielleicht bereits unter einer Springflut von Worten versunken."

Plötzlich stolperte der Freiherr über einen Stein, was ihn glücklicherweise veranlaßte, zu stocken.

„Es handelt sich ja gar nicht um Zdena!" rief jetzt Harry, die Gelegenheit benützend, aus.

„Nicht? Also . . ."

„Ich habe mich verlobt!" schrie Harry, aus Angst, von seinem Vater nicht gehört zu werden, sehr laut.

„Ja, und was soll ich dabei?"

„Du sollst mir helfen, die Verlobung zu lösen!" rief Harry in Verzweiflung.

Karl Leskjewitsch, welcher neben all seiner wuchernden Gedankenkonfusion einen stark ausgeprägten Sinn für Humor in seinem Kopf übrig behalten hatte, kraute sich hinter den Ohren, so daß ihm sein großer Strohhut, ein sonnverbrannter Panama, der die Besteigung des Vesuvs mit ihm durchgemacht und in der Kappe ein Loch hatte, beinahe vom Haupte fiel.

„Ah so! Nun, vor allem andern möchte ich gern wissen, mit wem Du Dich verlobt hast — natürlich aus Garnisonslangeweile irgendwo in einer kleinen Stadt? Ich sage ja immer, daß es für einen Kavalleristen . . ."

Harry fühlte die lebhafteste Sehnsucht darnach, den Beistand des Reichsratspräsidenten Doktor Smolka gegen die verheerende Beredsamkeit seines Vaters anzurufen, da dies aber nicht anging und er sich nicht mehr anders zu helfen wußte, schob er ihm mit der Fußspitze irgend ein kleines Hindernis in den Weg. Wieder stolperte der Freiherr und sah verdutzt ins Blaue hinauf, fast als dünke ihn, das Hindernis sei aus dem Himmel gefallen. Indessen rief Harry:

„Ich hab' mich verlobt mit Paula Harfink!"

„Harfink!?" rief der Freiherr, den Sohn groß anstarrend. „Die Harfink vom Kolowratring?"

„Ja — sie sind diesen Sommer in Dobrotschan," erklärt Harry.

„Hm, und mit der hast Du Dich verlobt? Eine schöne Person ist sie ja — etwas zu dick, aber, mein Gott, das ist Geschmackfache! Und die willst Du heiraten?"

„Nein, nein — ich will sie eben nicht heiraten!" ruft Harry entsetzt.

„Ja so! Du willst sie nicht heiraten — ja, richtig . . ." murmelt der Baron. „Aber warum nicht?"

„Weil — weil ich sie nicht liebe!"

„Warum hast Du Dich denn mit ihr verlobt?"

Harry erklärte dem Vater in Kürze den Lauf der Begebenheit.

Baron Karl schob seinen großen Panamahut sehr weit aus der Stirn. Wieder kraute er sich gedankenvoll hinter den Ohren.

„Ja, und was soll ich dabei?" fragt er nach einer langen, drückenden Pause.

„Mir heraushelfen, Vater – Dein Veto einlegen gegen diese Verbindung!"

„Was soll mein Veto hier bedeuten? Du bist majorenn, Du verfügst frei über Deine Person!" erklärte der Freiherr kopfschüttelnd.

„Nun, vor dem Gesetz freilich," rief Harry etwas mißmutig aus; „aber ich würde ja doch nie daran denken, eine Verbindung zu schließen gegen Deinen Willen!"

Diese Versicherung kindlicher Ergebenheit von seiten seines Sohnes dünkte Karl Leskjewitsch kurzweilig. Er sah den jungen Menschen, ein Lächeln verbeißend, von der Seite an, dann reichte er ihm mit pompösem Theaterernst die Hand und rief:

„Ich danke Dir für dieses Wort, es thut meinem Vaterherzen wohl!" Dann, nachdem er die Hand seines Sohnes ein weilchen wie einen Pumpenschwengel hin und her geschwenkt hatte, ließ er sie sinken und sagte, immer noch humoristisch angeregt: „Hm, leider habe ich gegen Deine Verlobung mit der schönen Harfink nichts einzuwenden. Unter welchem Vorwand soll ich dagegen auftreten?"

„Nun . . ." Harry wurde sehr rot, „Du magst ja meinetwegen sagen, daß Du die Mesalliance nicht zugibst."

„So! Danke für die Zumutung! Ich gehöre zur liberalen Partei und fühle mich nicht dazu berufen, die Rolle des aristokratischen Cerberus zu spielen, der zähnefletschend seine Vorurteile verteidigt!" Hier zog der Baron sein Notizbuch. „Aristokratischer Cerberus," murmelte er, „das muß ich mir aufschreiben, das könnte ich einmal im Reichsrat verwenden." Dann sein Notizbuch einsteckend, fuhr er fort: „Uebrigens wäre es mir momentan besonders unangenehm, mit den Harfinks schlecht zu stehen. Wenn Du mich vor Deiner Verlobung darum befragt hättest, ob mir die Verbindung angenehm ist, hätte ich dies verneint, es ist immerhin eine kommune Konnexion; aber nun die Sachen schon so weit gediehen sind, geht es mir wider den Strich, einen Skandal zu machen. Der Bruder der alten Harfink, Doktor Grünbart, ist einer der Führer unserer Partei. Früher hat er sich mir gegenüber sehr zurückhaltend gezeigt, hat in meinen liberalen Gesinnungen nur eine Laune, eine flüchtige Liebhaberei gesehen; kürzlich bin ich ihm jedoch begegnet, und zwar auf meiner Reise durch Schweden und Norwegen. Er reiste mit Frau und Tochter — wir reisten zusammen. Es ist ein sehr gescheiter Mensch, aber, unter uns gesagt, unausstehlich, und hat immer schmutzige Nägel. Und seine Weibsleute . . . mein Gott . . ." Der Baron schlug die Hände zusammen. „Die Frau nagte immer alle Forellenköpfe ab, die ich auf der Schüssel liegen ließ, und die Tochter — na, sie reiste in einem himmelblauen Kleid und mit einer grünen Botanisirbüchse über dem Rücken - und ein Gebiß hat sie — gräßlich! Die Frau ist die Tochter eines Hausmeisters, die der Alte geheiratet hat, um ein Studentenversprechen einzulösen. Sehr ehrenhaft, aber lohnt sich nicht. Sechs Wochen lang bin ich mit ihnen gereist, ich habe mir das Herz des Parteiführers erobert dadurch, daß ich mit den Weibern liebenswürdig war. Wenn ich in Wien Haus machen würde, hätte ich mir das erst zweimal überlegen müssen, obzwar in Oesterreich wirklich selbst die heftigsten Demokraten in sozialer Hinsicht sehr vernünftig sind, besonders was ihre Weibsleute anbelangt. Es schmeichelt ihnen, wenn man auf Reisen höflich mit den Damen ist, aber sie verlangen es gar nicht, daß man im Vaterland weiter fortfährt — aber das gehört nicht hieher . . ."

Auch Harrys Ansicht schien es zu sein, daß dies nicht hieher gehörte, er biß sich die Lippen krampfhaft und ballte heimlich die Fäuste. Ihm war während der Expektorationen seines Vaters zu Mute wie einem Gefolterten, an Händen und an Füßen Gebundenen, dem eine Fliege über das Gesicht kriecht.

„Aber was ich nur sagen wollte," nimmt der Freiherr den Faden seiner Beredsamkeit von neuem auf, „ja, der Stolz dieses Demokraten ist seine elegante Schwester — Baronin Harfink, und daß sie einmal, nachdem sie sich, glaube ich, bei irgend einer Wohlthätigkeitsveranstaltung sehr angestrengt, bei der Fürstin Colloredo — ich glaube, es war die Colloredo — zu einem großen Ball geladen war. Ich hätte sie dort sehen mögen!" Der freisinnige Abgeordnete rieb sich die Hände und lächelte vielsagend. „Nun, mein Demokrat behauptet, sie habe distinguirter ausgesehen als die Dame des Hauses! Du begreifst, daß wenn ich ihn in seinem Familienstolze beleidige, alles für mich auf dem Spiele steht, und sein Beistand ist mir für meine politische Laufbahn nötig — ich hoffe durch ihn im Reichsrat einen weitern Spielraum zu gewinnen — ich hoffe, daß er mir helfen wird, endlich, endlich zu Worte zu kommen!"

Harry dachte bei sich, daß es wirklich ein Verdienst sein könnte, dieses Unglück zu verhüten — aber er sagte es natürlich nicht, sondern etwas ganz anderes, nämlich: „Ach, Papa, die Freundschaft dieses Demokraten ist Dir nicht so nötig, wie Du es Dir einbildest. Ich weiß ja, wie scharf Dich die größten Staatsmänner von Oesterreich ins Auge gefaßt haben. Man erwartet viel von Dir und wird Dich nicht auslassen!" — also ließ der schlaue junge Mann sich vernehmen, und fuhr fort: „Eine Brouille mit dem Politiker wäre höchstens eine momentane Unannehmlichkeit, während ein Fortbestand meiner Verlobung mich einfach umbrächte. Ich habe gethan, was ich konnte, um Paula zum Zurücktreten zu veranlassen. Sie hat mich nicht verstanden. Es bleibt nichts übrig, als daß Du Dich der Sache annimmst, Papa . . ." Harry legte die Hände zusammen wie ein bittendes Kind. „Thu mir das zu lieb. Du bist der einzige, der mir helfen kann!"

Baron Karl war gerührt — er versprach alles, was sein Sohn von ihm verlangte.

XXVII.

Der Baron liebte es nicht, irgend etwas lange hinauszuschieben, das ging gegen seine Grundsätze und gegen seine Natur. Er wollte die Sache sofort abwickeln. Gleich nach dem Mittagsmahl ließ er anspannen, zog einen schwarzen Rock an und fuhr nach Dobrotschan.

Träumerisch plätscherte das Brünnlein, als er in den Schloßhof einfuhr. Die Nachmittagssonne glitzerte auf dem Wasser, ein großer Hund kam ihm entgegen und streckte ihm schwanzwedelnd seine Schnauze in die Hand. Er kannte den alten Hund.

„Wie geht's, alter Freund, wie befindest Du Dich unter der neuen Regierung?" sagte er, dem Tier über den Kopf fahrend. Da stürzten zwei Bediente mit drabfarbenen Gamaschen und blau und weiß gestreiften Westen auf ihn zu. Er übergab einem von ihnen seine Karte und wartete in dem großen, etwas düstern Salon, in welchen ihn der Diener hineingeleitet hatte, auf die Hausfrau.

Indessen sah er sich um. Seine Umgebung gefiel ihm nicht schlecht. Die großen Fenster des Gemachs waren mit blaßgrünen Seidenstores verschleiert, die Möbel von verschiedenster Form und Art waren alle bequem, kein einziges grell und geschmacklos; mit malerischen Blumensträußen gefüllte große und kleine Vasen standen auf Tischen und Etagèren, aus einem schwarzen Ebenholzkasten von altmodischer Form, mit eingesetzten Spiegelscheiben, leuchtete ihm eine schöne Porzellansammlung entgegen. Der Freiherr war ein Kenner von altem Porzellan. Er war soeben aufgestanden, um sich die anmutigen Raritäten näher zu betrachten, als ein Diener hereintrat und meldete, die Frau Baronin ließe bitten.

Das Herz des Freiherrn klopfte ein wenig auf bei dem Gedanken an seine Mission — er verwünschte heimlich den „dummen Buben", der ihn in diese fatale Lage hineingezwungen.

„Wahrlich, was er sich eingepantscht, hätte er sich auch selber auspantschen können," sagte er bei sich, indem er dem sammetpfötig voranschwebenden Diener folgte.

Der Diener öffnete die Thür eines kleinen, aber sehr reizend und ländlich mit heller Cretonne eingerichteten Boudoirs.

„I'm in for it," dachte der Freiherr. Er liebte es sehr, seine Selbstgespräche mit englischen Brocken zu spicken, wie er ja überhaupt eine Vorliebe für England besaß und vieles, so zum Beispiel seine Kleider, seine Seifen und seine staatsmännischen Reformideen en gros von dorther bezog.

Im Reichsrat nannte man ihn „old England".

Bei seinem Eintritt in das hübsche Gemach erhob sich eine Dame von einem niedlichen Sofa und ging ihm mit ausgestreckten Händen entgegen. Diese Hände waren schön, klein, weiß und weich, und die Ringe, welche den vierten Finger schmückten, ein Rubin und ein großer Brillant, beide in einfache, dünne Goldstreifen gefaßt, kleideten sie vortrefflich. Baron Karl konnte nicht umhin, eine dieser Hände an seine Lippen zu ziehen — das war er der armen Frau schuldig anbetrachts des großen Kummers, welchen er ihr anzuthun gezwungen, dachte er bei sich. Frau von Harfink sagte ein paar Worte freundlichen Willkommens, die er mit ritterlicher Gewandtheit beantwortete, dann wies sie ihm einen sehr bequemen Lehnstuhl neben ihrem Lieblingssofa an und die Konversation kam ins Stocken. Verlegen ruhten die Augen des Freiherrn auf seiner Wirtin. Es ließ sich nicht leugnen; sie war eine hübsche Frau trotz ihrer fünfzig Jahre. Ihre Züge waren regelmäßig, ihre Zähne blendend, und daß sie sich ein klein wenig schminkte, nun — das war ihre Sache, aber es that dem Ganzen keinen Eintrag. Das dunkelblonde Haar, das sich in glänzenden Wellen um ihre Stirne legte, war noch dicht, und das kleinwinzige weiße Spitzenhäubchen saß ihr allerliebst. Ihre kleine und volle, aber ebenmäßige Gestalt war nicht ohne Reiz, und ihr einfaches schwarzes Crêpe de chine-Kleid saß tadellos. Dem

Baron kam es vor, als ob es ihm weniger schwer gefallen wäre, ihr weh zu thun, wenn sie häßlich gewesen wäre. Gegen diese Konnexion war eigentlich nichts einzuwenden. Er hatte gehofft, sie würde seinem Freunde Grünbart ähnlich sein, aber sie war ihm nicht ähnlich. Während er noch also schwermütig herumspekulirte, streckte Frau von Harfink die Hand nach einem Glockenzug aus.

„Meine Töchter sind beide im Park unten," rief sie, „wie werden sie sich freuen, besonders Paula; die konnte es gar nicht mehr erwarten, Sie kennen zu lernen, ich werde sie sofort holen lassen!"

Karl Leskjewitsch hielt sie auf.

„Nur einen Moment," bat er, „ich . . . ich bin in einer sehr ernsten Angelegenheit gekommen."

Ihre Augen hefteten sich auf sein Gesicht — hatte sie ihn erraten . . . wollte sie ihn nicht verstehen . . . wer weiß? Schwerer hätte es ihm keine Frau machen können, das, was er zu sagen gekommen war, anzubringen, dies ist sicher.

„Ach, lassen Sie die ernsten Dinge vorläufig aus dem Spiel," rief sie, „über die zu reden haben wir ja noch immer Zeit! Es greift einer Mutter natürlich an das Herz, wenn . . ."

Baron Leskjewitsch tändelte aus Verlegenheit mit verschiedenen Broschüren, die auf dem kleinen Tischchen zwischen ihm und Frau von Harfink lagen. Eine davon besah er sich näher. Wie wurde ihm zu Mut, als er darin sein eigenes Werk erkannte, ein Pamphlet über die „Servilität unter den Liberalen" — eine mit allerhand Fiorituren ausgestattete, halsbrecherische politische Bravourarie, auf die sich der Verfasser seinerzeit nicht wenig zu gute gethan hatte, die aber, wie manches andere Meisterwerk, in der Hochflut alljährlich über die Monarchie hinsausender Druckerschwärze so gut wie spurlos verschwunden war. Die Broschüre war nicht nur durchweg aufgeschnitten, sondern, wie Leskjewitsch nach flüchtigem Hineinblicken bemerkte, an verschiedenen Stellen dick mit Bleistiftstrichen bezeichnet.

„Sie sehen, wie bekannt Sie hier sind, lieber Baron!" rief die Harfink, dann ihm den Hut aus der Hand windend, fuhr sie fort: „Ich kann es gar nicht mit ansehen, daß Sie da so förmlich wie bei einer Staatsvisite sitzen, legen Sie doch ab! Wir haben doch das Vergnügen, Sie etwas länger bei uns behalten zu dürfen? Wissen Sie, daß es mich ein wenig befangen macht, mich dem Verfasser dieses Meisterwerks gegenüber zu sehen?"

„Aber ich bitte Sie, gnädigste Frau!" Der Demokrat par excellence konnte sich nicht überwinden, das nagelneue Adelspatent der Frau Harfink anzuerkennen. „Gnädigste Frau . . . eine Kleinigkeit, ein in meinen Mußestunden hingeworfenes politisches capriccio, nicht der Rede wert!"

„Groß im Kleinen, lieber Baron, groß im Kleinen!" schwärmte die Harfink. „Seit Schopenhauer hat es niemand gegeben, der die deutsche Sprache so zu handhaben gewußt hätte wie Sie. Ein Stil — präzis, durchsichtig und elegant wie geschliffener Kristall, und welche Fülle von originellen Aphorismen! Etwas scharf hie und da, fast grausam," — sie drohte ihm schelmisch mit dem Zeigefinger — „aber die Wahrheit ist immer grausam!"

„Eine höchst bedeutende Frau," dachte Baron Karl, „eine außerordentlich bedeutende Frau!" Er durfte es nun natürlich auch nicht an Gegenhöflichkeiten fehlen lassen. „Ich habe in diesem Sommer bei einem kleinen Ausflug nach dem Nordkap" — Leskjewitsch pflegte von seinen Reisen stets als von kleinen Ausflügen zu sprechen, eine Reise nach Kalifornien bezeichnete er am liebsten als eine Landpartie — „nun, bei einem kleinen Ausflug nach dem Nordkap hatte ich das Vergnügen, mit Ihrem Bruder zusammenzutreffen, Baronin" — er räusperte sich vor dem Wort, aber er brachte es heraus — „wir kannten uns bereits vom Reichstag her, waren aber nie in nähere Beziehungen zu einander getreten, dort oben im hohen Norden ist unsere Bekanntschaft schnell zur Freundschaft gereift."

„Ich bin bereits orientirt," rief die Baronin Harfink, „war es ja doch mein Bruder, der mich auf diese Perle" — sie deutet auf die Broschüre - „aufmerksam gemacht hat! Er ahnte natürlich nichts davon, daß wir im Begriff stünden, in so nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu einander zu treten, er beschrieb mir den Eindruck, welchen Sie auf ihn gemacht haben, frisch aus der Seele heraus. Ach, ich muß Ihnen doch einen seiner Briefe vorlesen!"

Die Baronin sperrte ein Fach ihres kleinen Bouleschreibtischchens auf und entfaltete ein gewaltiges, auf einem Quartbogen entworfenes Dokument, aus dem sie verschiedenes vorzulesen begann, wobei sie sich jedoch immer wieder unterbrach, umblätterte, suchte. Endlich kam sie auf die so mühsam gesuchte Stelle.

„Baron Karl Leskjewitsch ist eine durchaus bedeutende und von der Natur in jeder Hinsicht glänzend ausgestattete Persönlichkeit. Das Unglück für ihn ist, daß er, sich von den Konservativen abwendend, nie vermocht hat, sich das Vertrauen der Liberalen gänzlich zu erwerben. Seit ich ihn näher kennen gelernt habe, bin ich bereit, ihn mit dem Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit in seiner Laufbahn zu unterstützen, und zweifle nicht, daß es mir gelingen wird, ihm die hervorragende politische Stellung sich erobern zu helfen, welche ihm gebührt. Ich sehe in ihm den zukünftigen Minister des Auswärtigen von Oesterreich."

Noch vor wenigen Minuten hatte Baron Karl die Empfindung eines leisen Mißbehagens — jetzt war auch die kleinste Spur davon verschwunden. Ein seliger Rausch hatte ihn umfangen. Er sah sich als großen Staatsmann — er überlegte bereits die Worte zu einer ernsten Konferenz mit dem Reichskanzler.

„Grüßen Sie Doktor Grünbart bestens von mir, bis Sie ihm nächstens schreiben," begann er, nicht ohne Herablassung . . . indem stürzte eine junge Dame ins Zimmer, groß, üppig, mit tizianischem Haar und blendendem Teint, mit wogendem Busen und glänzenden Augen. Sie kam dem Baron in seinem begeisterten Zustande schön wie eine junge Göttin vor. „Bei Gott, der Junge macht einen Treffer!" dachte er bei sich. Das unbestimmte Mißbehagen tauchte von neuem in seiner Brust auf, verflüchtigte sich jedoch sofort wieder, als Paula mit ausgestreckten Händen auf ihn zuging. Er zog sie mit väterlicher Zärtlichkeit an sich und küßte sie auf die Stirn. Indem traten Selina und Fainacky ebenfalls in das Boudoir. Die Familienscene gestaltete sich rührend.

(Fortsetzung folgt.)

Zu Ehren von Johann Heinrich Merck.

„Das bißchen guter Name ist das einzige, was uns in der Welt bleibt. Und wenn ich das nicht hätte, so wär' es mir unmöglich gewesen, allen den greulichen Unfällen Trotz zu bieten, denen mich das Schicksal so sehr ausgesetzt hat." Merck (1786).

Wie tief Briefe, noch mehr Briefwechsel bedeutender Personen uns in das verschlungene Getriebe menschlichen Strebens und Gegenstrebens schauen lassen, weiß jeder, der einmal aus der verschütteten Ueberlieferung hingeschwundene Lebensgeister zu beschwören versucht hat, und diejenigen, welche solchen Wiederspiegelungen mit regem Anteil gefolgt, haben es aus diesen glücklichen Ergebnissen erkannt. Aber auch sehr gefährlich sind sie, wenn man es bei der Mitteilung an der gebotenen Vorsicht fehlen läßt. Aeußerst bedenklich scheint es, wenn sie sonst unbekannte, schwer lastende Thatsachen berichten oder ein auf persönlicher Bekanntschaft beruhendes sittliches Verdammungsurteil aussprechen. Sind diese unwahr oder auch nur zweifelhaft, so muß der Herausgeber als Fürsprecher des angegriffenen Toten eintreten, wenn nicht etwa später der Briefsteller selbst sie zurücknimmt, wie zum Beispiel in Herders Briefen an Hamann die arge Verunglimpfung Goethes durch die den vollsten Gegensatz dazu bietende Anpreisung der Einzigkeit dieses früher schwer verkannten Freundes wo nicht ausgeglichen, doch unschädlich wird. Am wenigsten zu entschuldigen ist es, wenn der Herausgeber Aeußerungen aus Briefen, welche der Schreiber selbst mit Weglassung jener veröffentlicht hat, trotz der schweren Anklagen, die sie enthalten, nachträglich mitteilt, wie es bei Jacobis Nachlaß geschehen.

Die ärgste Ehrenkränkung hat der so tüchtige wie unglückliche Merck durch Herders Briefe erlitten, wogegen wir hier im Namen der schreiend verletzten Wahrheit lebhaften Einspruch zu erheben uns gedrungen fühlen. Schon früher waren mißliebige Urteile Herders über Merck aus diesen Briefen an Hamann bekannt, an die sich C. H. Gildemeister, ein „starker Mann" in Sachen Hamanns, mit Wohlgefallen gehalten hat. Herder nannte ihn seinen „Verräter", der christgläubige Hamann, der früher Mercks freundschaftlichen Besuch ohne ein abfälliges Wort berichtet hatte, schmähte ihn später, nachdem er Moser gesehen, eine Meerkatze, der er die Augen auskratzen würde, wenn er ihn noch einmal besuchte. Das ist eben Hamannismus! Auch war Herders tückische Warnung vor Merck an Lavater ergangen, mit dessen Beleidigung und Unredlichkeit er seinen Brief nicht beflecken wollte. Die stärkste Stelle aus Herders fieberkranken Ergüssen gegen Hamann hat Haym mitgeteilt, ohne, was bei dem sonst so scharfsinnigen Meister auffällt, diesen Ausbruch grellsten Grolles an der Hand sprechender Thatsachen als blöden Wahn zu bezeichnen. Die ganze Grundsuppe ist erst im vorigen Jahre in Otto Hoffmanns Ausgabe von Herders Briefen an den Magus aus Norden ausgegossen worden, ohne die geringste Andeutung, daß hier grasser Haß die Wahrheit mit entsetzender Undankbarkeit verhöhnt hat. Herder hat sich dazu hinreißen lassen von einem Manne, als dessen ewigen Schuldner er sich so oft erklärt, dessen männlichen Charakter er mehr als einmal ehrlich anerkannt hat, dem ihm feindseligen Hamann, der für ihn gar kein Verständnis haben konnte, zu versichern, er habe Geheimnisse, worin er in der Blindheit seines Zutrauens ihn ersten Freund genannt, „verschwatzt, verleumdet, verschwärzt und aufs ärgste tausendfach spitzfindig vernunftelt"; Heuchler, heimlicher Betrüger, Lästerer, Verhetzer sei noch zu wenig, um ihn ganz zu bezeichnen; die „höllische Katze" habe sein Werk und ihn selbst in ihr „mit Feuerstichen beleidigt", er sei keines Menschen Freund, wolle jetzt sein nach der Heimat gereiftes gutes Weib zur neuen Qual nach Deutschland stehlen. Dies schrieb der Bückeburger Konsistorialrat ein Jahr nach seiner Vermählung. Aber worauf konnte Herder so schwere Anklagen stützen, gegen wen hatte Merck seinen Brautstand bespottet, verleumdet, verschwärzt, und auf welche Weise? Hätte er diese Fragen beantworten müssen, er würde äußerst verlegen gewesen sein. Nur auf die Aeußerungen seiner Karoline hätte er sich berufen können, deren Elektranatur Goethe aus leidiger Erfahrung kannte; diese aber hatte durch Leuchsenrings böswillige Einflüsterungen sich endlich bethören lassen und dann den Gatten mit ihrem Wahne angesteckt.

Auf der Reise, die Herder in Begleitung des Erbprinzen von Holstein-Gottorp nach Italien angetreten, verweilte er einige Zeit in Darmstadt, wo er Mercks Bekanntschaft machte, dem er sein ganzes Herz öffnete. Diesem reichgebildeten, gefühlvollen und zugleich weltgewandten Manne verriet er auch seine Liebe zu der mittellosen Schwägerin des Geheimerat Hesse, die er in der Gesellschaft, deren Mittelpunkt Mercks Haus bildete, kennen gelernt hatte. Merck hatte ihm von seiner eigenen schwärmerischen Liebeszeit erzählt und von der festen Entschiedenheit, womit er seinen Entschluß durchgesetzt, die Geliebte trotz seiner noch unbestimmten Zukunft heimzuführen, aber auch von dem Unglück, daß seine aus der französischen Schweiz flammende Gattin sich nicht in seine deutsche Heimat finden konnte, sie an der fremden Sprache und den fremden Anschauungen zäh festhielt und dazu ihr Unmut von Bekannten genährt wurde, was ihm das Leben verbittere. Herder hatte gut dem auch körperlich leidenden, mit seiner Stellung unzufriedenen Freunde zuzusprechen und ihm vorzuhalten, er stelle sich die Sache zu schlimm vor, während er selbst in ähnlichem Falle viel wilder aufgebraust haben würde. Merck erkannte, daß für den unruhigen Herder, der seine Karoline mit der vollen Glut einer ersten Liebe ergriffen hatte, die Verbindung mit diesem muntern, reizenden und erregten Mädchen, das im Hause ihres Schwagers sich elend gedrückt fühlte, ein wahrer Segen für beide sein würde; denn er konnte nicht zweifeln, daß Herder in allernächster Zeit die ihm unbequeme Stellung als Reiseprediger aufgeben und den an ihn ergangenen Ruf als Oberprediger und Konsistorialrat in Bückeburg annehmen werde. Brieflich hatte Herder an seinem Geburtstage Karolinen seine Neigung bekannt und diese mit gleicher Leidenschaft ihm geantwortet, aber zu einer mündlichen Erklärung vor der Abreise wollte sich keine Gelegenheit finden. Da machte es Merck möglich, daß die Liebenden sich in seinem Hause in der letzten Viertelstunde sprachen, wo denn das schriftliche Wort durch herzliche Umarmungen unter den gefühltesten Beteuerungen und heißem Thränenerguß besiegelt wurde, so daß zu einer wirklichen Verlobung nur noch das ausdrückliche Gelöbnis fehlte. Das war kein Schelmenstreich Mercks, wie es Haym nennt, sondern der edelste Freundschaftsdienst, da er an Herders redlicher Absicht nicht zweifeln durfte. Freilich konnte er dessen unglaublichen Mangel an Entschlossenheit nicht voraussehen; er hoffte, der Stürmer und Dränger werde mit derselben begeisterten Hingabe, wie er selbst einst, sich sofort die Geliebte aneignen und aus dem Hause des Schwagers zur gemeinsamen neuen Heimat führen. Nur unter dieser Voraussetzung entschloß er sich, die Liebesbriefe durch seine Hand gehen zu lassen, eine immer bedenklichere Dienstleistung, die aber fast die notwendige Folge des ersten Schrittes zur öffentlich ausgesprochenen Verlobung war. Wir können es nur als höchste Rücksichtslosigkeit bezeichnen, daß Herder seinen gutwilligen Freund fast drei Jahre in diesem bedenklichen Botendienst festhielt. In Straßburg löste er sehr bald seine Verpflichtung als Reiseprediger und nahm die Stelle in Bückeburg an. Aber statt nun sofort nach Darmstadt zurückzukehren und sich förmlich zu verloben, wodurch Mercks Vermittlung unnötig geworden wäre, ließ er sich gegen den Rat der Geliebten und des Freundes sein Auge operiren; daß er damit getäuscht wurde, und erst nach einem halben Jahre ungeheilt Straßburg verlassen konnte, war freilich nicht seine Schuld. Für Merck war diese Zeit sehr mißlich, da er Herder nicht rasch, ausführlich und häufig genug schreiben konnte (denn mit seinem Botendienste war er nicht zufrieden), und er doch, wenn er sein Zusammensein mit Karolinen beschrieb, dessen Eifersucht erweckte. Gegen Karoline enthielt Herder sich jedes nähern Versprechens, was diese so stutzig machte, daß sie, da ihr Schwager gelegentlich die Unruhe und den Wankelmut Herders tadelte, sich rasch entschloß, ihm den Briefwechsel aufzukündigen. Freilich wurde bald Friede geschlossen, aber leider waren beide Meister in der Kunst, sich das Glück der Liebeszeit durch Mißverständnisse zu trüben. Endlich kommt Herder

mit glühendem Herzen, aber noch immer ohne den Gedanken, sich nun wirklich zu verloben, auf dem Wege nach Buckeburg in Darmstadt an. Zum Unglück war daselbst der Schwindler Franz Leuchsenring, den Herder einst drei Tage in London gesehen hatte. Da dieser etwas von Herders Liebe und Mercks Vermittlung ausgespürt hatte, stellte er sich die Aufgabe, die Verbindung zu hintertreiben, indem er sich kalt gegen Herder zeigte, diesen bei Karolinen herunterseyte und die Liebenden durch seine Gegenwart auseinanderhielt. Der treue Merck vermochte nichts; statt dem Unkrautjäer einfach die Thüre zu weisen und dem ungebetenen Gaste zum Trotze sich zu verloben, was Merck ihm geraten haben würde, wäre nicht Herders hohes Selbstbewußtsein jedem Rat unzugänglich gewesen, ließ er sich von dem Schwindler trübe Stunden bereiten, ja sich fast einreden, das Mädchen passe für ihn nicht. So trat statt der Verlobung eine nicht eingestandene Entfremdung ein. Der gute Merck mußte seinen Boten- und Berichterstatterdienst fortsetzen was ihm um so unangenehmer war, als er Herder sehr verändert gefunden hatte: aus dem kecken Stürmer war ein bedenklicher Konsistorialrat geworden, dem es bei seinen durch den Straßburger Aufenthalt noch erhöhten Schulden und den zur Beschaffung einer Hauseinrichtung erforderlichen Kosten recht übel zu Mute war, und der sich auch nur mit Selbstüberwindung darein finden konnte, daß nunmehr die schönen Wissenschaften, seine Forschungen über die Plastik und die Geschichte der Menschheit anderen Aufgaben weichen mußten. Was geschehen mußte, geschah. Statt in dem kleinen Buckeburg, das ihm von Anfang an zuwider war, sich mäßig einzurichten und seine Karoline herüberzuholen, hielt er diese mit Aeußerungen seiner Unzufriedenheit, Gefühlsergüssen, Balladen und Liedern und ähnlichen Dingen hin, während er bußfertig an seiner Selbstverbesserung arbeitete, die hauptsächlich in der Rückkehr zum Bibelglauben und, wie er sich einredete, im Ausbrennen aller Eitelkeit bestand. Daß er die Pflicht habe, baldmöglichst die Geliebte, obgleich diese ihn zu drängen sich schente, aus ihrer traurigen Lage zu erlösen und sich deshalb durch Schriftstellerei und, wenn es nötig sein sollte,



Johann Heinrich Merck.

durch eine auf längere Zeit hin gemachte Anleihe von seinen Schulden oder wenigstens ihrem nächsten Drucke zu befreien, daran dachte er nicht, und so stockten alle Schritte zu dem, was er zunächst mit voller Kraft hatte betreiben sollen. Niemand konnte dieses lebhafter bedauern, als der auf dem traurigen Darmstadter Posten stehende Freund, niemand dessen Folgen bitterer empfinden. Da er als Vermittler und Beruhiger häufig mit Herders Karoline verkehrte, wurde seine in Darmstadt sich vereinsamt fühlende, von anderen aufgereizte Gattin jetzt auf diese eifersüchtig, und Karolinens Schwester, die in ihrer Ehe gedrückte Geheimeratin Hesse, glaubte sich durch diese, weil sie oft bei Merck war, vernachlässigt, so daß dieser edle Freundschaftsdienst Merck den Unwillen beider Frauen zuzog. Dazu kamen Karolinens unberechtigte Ansprüche an Merck: er hätte fast nur für sie leben, immer heiter und wohlgemut, immer ihr zärtlicher Freund sein müssen, da er doch so manches andere zu besorgen hatte, bei Hofe, wo er den Prinzessinnen Unterricht im Englischen gab, viele Zeit zubringen, einer von ihm hochverehrten kranken Hofdame des Zweibrücker Hofes tröstend und unterhaltend zur Seite stehen mußte, er selbst häufig leidend und durch die Unzufriedenheit seiner Gattin und seine ungenügende Stellung mißstimmt, auch ärgerlich war, daß Herder unverantwortlich zögerte, ohne sich offen gegen ihn zu erklären. Karoline berichtete in ihrer Elektrawerse über alles, wodurch sie verstimmt war, und von ihren häufigen Klagen über Merck blieb manches bei Herder hängen, mochte sie es auch bald zurückgenommen und Merck wieder als ihren echten Freund anerkannt haben. Und Herder selbst verdachte es Merck, daß dieser weniger häufig schrieb, auch seine Briefe zurückhaltender wurden, weil er dem reizbaren Konsistorialrat nicht sagen wollte, wie wenig er sein ganzes Benehmen billige und wie seine veränderte Richtung ihm nicht behage. Auf andere Mißverständnisse, die zuletzt zu satirischen Ergüssen führten, in denen die größte Bitterkeit von Buckeburg ausging, auch auf Herders Aerger, daß der junge Goethe sich eng mit Merck verband und der „gute Junge" endlich freimütig sich mit dessen Zaudern unzufrieden erklärte, dürfen wir nicht eingehen. Die endliche Entscheidung würde noch länger verschleppt



Eine erregte Debatte. Gemälde von V. Bartonét.



An den Ufern des Bodensees. Gemalde von R. Koller.

worden sein, hätte nicht Karoline den Knoten dadurch gelöst, daß sie eines Tages in der Hitze des Streites gegen ihren Schwager mit der Entdeckung herausplatzte, sie sei mit Herder verlobt, was im Grunde nicht wahr war. Dadurch änderte sich alles; aber seltsam genug entließ man Merck noch immer nicht seines traurigen Vertrauenspostens. Jetzt konnte die Heirat von Herder selbst nicht rasch genug betrieben werden. Aber zum Unglück langte drei Monate vor dieser Ehren-Leuchsenring, der mit Merck seit lange äußerst gespannt war, wieder in Darmstadt an, wo er, der früher die Verlobten zu trennen gesucht, sich jetzt an Karolinen hing, um Merck bei dieser auszustechen. Und es gelang ihm nur zu gut, durch seine mit den süßesten Schmeicheleien verbrämten empfindlichen Verleumdungen das arglose Mädchen zu bethören, das ihm alles so fest glaubte, als hätte sie es erlebt, und es dem sehnsüchtigen Bräutigam einredete.

Alles dieses liegt in den Briefen Karolinens offen vor. Wie die Verleumdung in Bückeburg zu wütendem Hasse ausgebrütet wurde, entzieht sich unseren Blicken. Ihr lawinenartiges Wachsen bis zu dem tollen Wahne, Merck habe zu Darmstadt unter Goethes und Karl Augusts Hilfe eine Verschwörung gegen Moser ins Werk gesetzt, können wir in Herders Briefen an Hamann verfolgen. Sie entrollen das allerleidigste Bild von dessen fieberhafter Schwarzseherei, welche der Neid über die Anerkennung, die Merck am weimarschen Hofe fand, zu dem unwürdigen Ausrufe steigerte: „Zum Gelderpressen, zum Borgen, worauf es allein angelegt ist, ist kein besserer Spitzbub in der Welt als Merck — — Weh dem armen Lande! und hintennach ihm selbst!“ So überantwortete der weimarsche Generalsuperintendent den Mann, der sich ihm als aufopferndster, treuester Freund erwiesen, erbarmungslos den Krallen des Satans. Ob Herder während seiner späteren innigen Verbindung mit Goethe, in welche Mercks unglückliches Ende fällt, sein Unrecht erkannt hat, wissen wir nicht Nach seinem Tode schrieb dessen Gattin in ihren „Erinnerungen“: „Mercks Andenken bleibt mir stets teuer. Er war damals schon kränklich, und teils Hypochondrie, teils fehlgeschlagene merkantilische Projekte brachten ihn zu einem frühen gewaltsamen Tode“. Dieses sühnende Wort hätte der Herausgeber der Briefe an Hamann sich nicht entgehen lassen dürfen Ein Verräter ist der grundedle Merck nie gewesen, mag er auch in Hesses Hause bei Karolinen und ihrer Schwester, und mit letzterer selbst, zuweilen über die künftige Konsistorialrätin gescherzt haben, welche die Launen und die Unruhe ihres hochwürdigen Gemahls mit lieber Hand werde besänftigen müssen, mag er auch einmal der ersten glühenden Liebeszeit Herders gleich seiner eigenen gedacht haben, wie ein wahrer Freund es thun darf, eines Verrates gegen Fremde und böswilliger Entstellung, deren Herder ihn unbedacht geziehen hat, war er unfähig, weil bei aller kritischen Schärfe kein Tropfen von Bosheit in seinem Blute lag. Leider hat er das Unglück gehabt, daß sich Goethe bei seiner vielgepriesenen Charakterschilderung Mercks das Bild des teuflischen Begleiters des Faust, des zerstörenden Geistes Mephistopheles unterschob. Goethes eigene aus dem Zusammenleben mit Merck gegriffene augenblickliche Aeußerungen beweisen unwiderlegbar, daß dieser nur eine klar urteilende, keine verneinende, sondern eine entschieden bejahende, bloß das Unechte mit scharfem Sinne ausscheidende Natur war. Wie fern ihm Schadenfreude gelegen, wie er nicht Streit, sondern gegenseitige Anerkennung der in ihren Ansichten geschiedenen Geister wünschte, wie er das Gute bereitwillig förderte, zeigt alles, was von dem Leben und Streben des bedeutenden Mannes, eines Ehrenmannes in des Wortes vollster Bedeutung, uns urkundlich vorliegt. Es ist eine heilige Pflicht, seinen Ehrenschild von der argen Besudelung zu reinigen, noch ehe die hundert Jahre seit dem Tage (dem 27. Juni 1791) sich vollenden, an welchem wirrer Wahn dem vom Unglück Verfolgten die Pistole gegen sich selbst in die Hand drückte. Möge mir der Versuch gelingen, Mercks engverschlungene Lebensbeziehungen zu Herder und Goethe bald in das helle Licht des Tages zu stellen! **Heinrich Düntzer.**

In der alten Heimat.

1. Am Stammtisch im „Hagdorn“.

Abend war's und spät die Stunde;
Um den Stammtisch dicht gereiht
Saßen wir in trauter Runde,
Schwatzten von der alten Zeit.
Längst verblaßte Bilder schwebten
Mir vorüber schön und jung,
Und die Toten selbst, sie lebten
Neu in der Erinnerung.

Jugendzeit, du lang entbehrte,
Kehrst du wieder mir zurück?
Ach, ein Blick umher, er lehrte,
Nur ein Traumbild sei mein Glück!
Greise rings, mit bleichen Wangen,
Ohne Glanz der Blick und stumpf,
Und wie aus dem Grabe klangen
Mir die Stimmen hohl und dumpf.

Auf der eig'nen Stirn den Falten
Spürte tastend nach die Hand — —
Welch ein Wahn: im Bund der Alten
Suchte ich mein Jugendland?
Wo die Greise kindisch lallen,
Wird Grinn'rung selbst zur Qual;
Wenn im Herbst die Blätter fallen,
Weckt nur Schmerz der Sonne Strahl.

Schmäh ihn nicht! er ist erschienen! —
Freundlich lächelnd tritt herein
Jugendfrisch, mit heitern Mienen
Unsres Wirtes Töchterlein.
Wie dem Klang der Osterglocken,
Ihrer Stimme lausch, o Herz,
Oeffne dich, du darfst frohlocken,
Tauschen mit ihr Gruß und Scherz!

Freunde, laßt sie ruhn im Grabe,
Eure Toten, weckt sie nicht!
Gern auch schaut ein alter Knabe
In ein junges Angesicht.
Seht: die Schenke wird zum Eden,
Wenn ein Engel drin erscheint! —
Da verstummen ihre Reden . . .
Ah — das Kennchen ist gemeint! —

2. Kennchen im „Hagdorn“.

„Kennchen von Tharau ist, die mir gefällt!“
Sang ich als blutjunger Guck-in-die-Welt,
Brachte manch Ständchen verwegenen Muts,
Dachte dabei mir nichts Schlimmes, nichts Guts,
Mußt es just singen — wer weiß, wie's geschah! —
Kam mir ein rosiges Mägdelein nah.

Jugend enteilt, und die Rosen verblühn,
Ach! und es bleiben nur Sorgen und Mühn.
Stürme des Lebens umtobten mich viel,
Dunkel der Weg und so ferne das Ziel;
Müde der Geist und dem Herzen so bang,
Stumm ist die Lippe, verklungen der Sang.

Heut, da die Jugend aufs neue mir lacht,
Ist auch das Lied mir im Busen erwacht.
Kam mir ein Gruß so herzinnig und hold,
Ist mir viel lieber als Silber und Gold.
Kam mir aus Mägdeleins rosigem Mund —
Thu' ich den Dank wie vor Zeiten ihm kund!

Singe fein lustig und künd' es der Welt:
Kennchen . . . im Hagdorn ist, die mir gefällt.

Herman Dickmann.

Paul Heyse.

(An seinem sechzigsten Geburtstag, 15. März 1890.)

Von

Ludwig Fulda.

Paul Heyse sechzig Jahre alt? Nein, das glauben wir ihm nicht! Er, der so viel mehr vermag als andere Menschen, er kann Eines nicht, was anderen so leicht fällt: uns von seinem Aelterwerden überzeugen Mit Jünglingsschritten geht er durch die Welt wie ehedem; sein Nacken ist ungebeugt; kein Herbstreif läßt sich sehen in seinem braunen Haar, und seine Augen blicken so klar und frisch wie in längst vergangenen Tagen. Nein, wir glauben's ihm nicht, wenn er uns Jüngeren weismachen will, daß er lange, lange vor uns schon am Werke war; wir glauben nicht, daß immergrüner Lorbeer schon seit vierzig Jahren diese gottbegnadete Stirne schmückt. Und er selber wird es nicht geglaubt haben, als heute mit freudigem Blick und festlichem Schall sein ganzes Volk sich an den Geburtstagstisch drängte und die köstlichste Gabe zu Blumen und Kränzen niederlegte: dankbare Liebe. Er ist noch lange nicht in der rechten Jubiläumsstimmung. Auf die gesegneten Werktage seines Schaffens ist noch kein Ruhetag gefolgt. Was Antlitz, Gang und Mienen verkünden, das verkünden auch seine Thaten: die Jugend seiner Seele, die Jugend seiner Kunst.

Wer das vermag, wer die Schwelle des Alters mit jungem Herzen überschreitet, der erweist sich schon dadurch als ein Auserwählter, der zeigt sich im Besitze des neidenswertesten Zaubers, den wir auf Erden kennen und wünschen. Denn sein Leben muß geseit sein durch eine geheimnisvolle innere Kraft; in der Tiefe seines Wesens muß ein Frühling wohnen, der den Sommer überdauert. Einen solchen immergrünen Frühling gibt es, und wir nennen ihn Liebe. Nur die echte, die glückliche, die erwiderte Liebe weiß von keinem Herbst. Und eine solche Liebe erfüllt und erwärmt dieses Mannes Dasein: die Liebe zum Schönen. Er hat mit freudiger Hingabe sein ganzes Leben der Kunst gewidmet, und durch solchen Segen ist dieses Leben selbst zu einem Kunstwerke geworden. Paul Heyse gehört zu den seltenen Künstlern, welche das Schöne nicht nur schaffen, sondern es auch in sich selbst verkörpern. Und deshalb wollen wir ihn heute nicht nur als Dichter feiern, sondern als ein edles Lebensvorbild, als einen der Männer, welche auch in unserer Zeit der Zerrissenheit und Halbheit geschlossen, ganz und einig dastehen, fest im Boden wurzelnd und von Stürmen unversehrt. Damit werden wir ihm und uns einen besseren Glückwunsch bringen als durch die trockene Aufzählung seiner sämtlichen Werke.

Geschlossen, ganz und einig — so erscheint uns seine Persönlichkeit, und in dieser Ganzheit besteht die Stärke seines Lebens und das Ideal seiner Dichtung. Die höchste von allen Regeln, welche Polonius seinem scheidenden Sohn Laertes einzuschärfen weiß, war auch ihm der schicksalgebietende Leitstern: „Dies über Alles, sei Dir selber treu.“ Sich selber treu sein, in Leben und Tod — das darf man als die Grundformel seiner Poesie betrachten. Aber man vermag sich selbst nur treu zu bleiben, wenn man ein Selbst hat und ein Selbst ist, wenn man das Innere, das Eigene, das Angeborene als unverrückbaren Fels in die Brandung des Lebens hineinstellt und die Großmacht des Gewissens vor den widerstreitenden Mächten der Welt unbesiegt und unbeseiglich bewahrt. Wer diese Kraft besitzt, den bezeichnet ein alter philosophischer Schulausdruck treffend als Mikrokosmus, als eine kleine Welt innerhalb der großen, ein All im All. Wir aber nennen einen solchen Menschen weniger gelehrt und ebenso bündig eine Natur. „Sei Dir selber treu! Sei eine Natur!“ Wir wollen sehen, wie Heyse nach diesem Wahlspruch gelebt und gedichtet hat.

Vor allem blieb er sich treu in der Wahl seines Berufes. Während andere auf mühsamen Irrwegen ihr Talent entdecken und auch dann noch nicht selten des Mutes ermangeln, der festen Fuß faßt auf dem eroberten Land und die Schiffe hinter sich verbrennt, war Heyse schon in frühester Jugend im klaren über seinen Weg. Nur wie eine vorübergehende Verpuppung erscheinen uns seine philologischen Lehrjahre; auch während er sich in die staubigsten Pergamente eingesponnen hatte, wuchsen die Flügel des freien Falters. Und wenn auch ein fördernder Glücksfall hinzutrat, wenn ihn ein edler Fürst, der König Maximilian von Bayern, über die niedere Sorge emporhob, er hätte wohl lieber mannhaft mit ihr gerungen, bevor er dem entsagt hätte, was er als die hohe Aufgabe seines Lebens erkannte. Seit seiner Berufung nach München im Jahre 1854 hat er niemals wieder zwei Herren gedient; seine gesammelte Kraft blieb seiner Kunst geweiht Freiheit verpflichtet, und nie hat jemand diese Pflicht ernster genommen. Zu der reichen Anlage seiner Natur trat ein treuer, strenger, unablässiger Fleiß. Diese Leidenschaft des Fleißes hat ihn emporgetragen über körperliche und seelische Leiden und hat ihn niemals sich ausruhen lassen im Schatten der selbstgepflanzten Bäume. Ein vollendetes Werk bedeutete ihm nur die Beflügelung zu einem neuen.

Trotz einer so reichen, so unausgesetzten Thätigkeit, welche das weite Gebiet der Poesie in allen ihren Formen vollständig umfaßte, blieb er sich auch treu in seiner Natur. Die schwerste sittliche Forderung, die an den Künstler gestellt wird, niemals einem anderen Wegweiser zu trauen als dem in der eigenen Brust, niemals den Erfolg herbeizulocken, indem man ihm halbwegs entgegengeht, niemals dem Geschmack einer wankelmütigen Menge auch nur einen Fuß breit nachzugeben, er hat sie ein ganzes Leben lang erfüllt. Der tiefe Wahrheitsdrang seiner Poesie ist in einem seiner Sprüche kennzeichnet:

„Was hilft's, nach dem Applaus der Welt
Mit vorgebund'ner Maske schielen,
Da der allein nie aus der Rolle fällt,
Der immer wagt, sich selbst zu spielen.“

Diese Forderung trug er aus sich heraus auch in die Welt und das Leben. Er suchte nach wahlverwandten Naturen, nach Menschen, die sich selbst zu spielen wagen und deshalb nicht aus der Rolle fallen. Er suchte und fand, und aus keinem andern Grunde als aus diesem wurde er der begeisterte Sänger des Südens und der Frauen.

Heyses Name ist für uns alle unauflöslich mit Italien verknüpft. Mit italienischen Dorfgeschichten hat er seinen Ruhm begründet; auf die „Idyllen von Sorrent“, auf die Versnovellen, welche ihre Stoffe dem Süden entnahmen, folgten in späteren Jahren die herrlichen „Verse aus Italien“. Unerreicht steht er da als Vermittler italienischen Geisteslebens; in vier starken Bänden hat er jüngst seine Uebersetzungen vereinigt, meisterhafte Nachdichtungen, in denen fast keine einzige hervorragende Erscheinung der modernen italienischen Poesie unvertreten geblieben ist. Seit Winckelmann und Goethe war dies gelobte Land für die Deutschen vor allem das Land der Antike und der Renaissance, die geweihte Stätte der erhabensten Erinnerungen der Menschheit. Heyse hat uns für das moderne, für das lebendige Italien begeistert. Er hat dieses Volk, das der Welt die Kunst geschenkt hat, gefeiert als das Volk der Natur; er hat uns die Größe der Väter verstehen gelehrt aus der adeligen Echtheit der Enkel. Er ließ uns empfinden, daß die stolze Schönheit, die schlichte Herzensreinheit und die lodernde Leidenschaft, wie Tizian, Rafael und Michelangelo sie in Farben besungen haben, noch heute verjüngt unter diesem hellen Himmel, in diesem glühenden Lichte wandeln. Und so schuf er eine Renaissance der Renaissance und ließ unsere überkluge, altgewordene Kultur die unträgliche und unversiegbare Quelle der Verjüngung ahnen. Als junger Philolog, der in der vatikanischen Bibliothek gelehrte Studien unternehmen sollte

zog Heyse zum erstenmal über die Alpen; als Poet, dem seine Sendung strahlend aufgegangen war, kehrte er zurück. Und diesen Pocken trieb es immer von neuem nach der Heimat seines Geistes und seiner Kunst; hier genoß er die edelsten Freuden seines Daseins; hier fand er Heilung von den bittersten Schmerzen.

Für unsere Klassiker bedeutete Italien den Eingang zur antiken Welt; unseren Romantikern war es das Ziel einer weichen und vertraumten Sehnsucht; dem modernen Dichter aber erschien es als die Erfüllung eines klaren Lebensideales. Sich ganz auszuleben nach eigenen Gesetzen, frei zu atmen unter freiem Himmel und das heilige Recht der Natur kenen willkürlichen Satzungen zu opfern — das war die Mahnung, die er in Gestalten und Gesängen nach der nordischen Heimat trug. Der Sohn der Großstadt, aufgewachsen in einer Gesellschaft, welche mit den Mauern der Konventionen den Ausblick in die weite Gotteswelt verbaut hatte, welche kleinlich und engherzig die Sittlichkeit zur heuchlerischen Scheinmoral verzerrte — er flüchtete sich zu einem stolzen und kühnen Menschentum, er feierte den Mut der Wahrheit und stellte sich auf die Seite der schlichten Kraft im Kampf gegen die verkünstelte Schwäche. Und so drängte sich ihm mit zwingender Notwendigkeit der Gegensatz, der tragische Widerstreit auf, welcher seine ganze Dichtung bestimmt und belebt hat: der Konflikt zwischen der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft.

Wer hat recht in diesem ewigen, in diesem immer neuen Kampfe? Die Gesamtheit, die den einzelnen ihren starren Forderungen unterjocht, oder der einzelne, der sich gegen diese Forderungen auflehnt und lieber freudig untergeht, statt sich freudlos zu fügen? Heyse hat auf diese Frage eine schöne Antwort gefunden, indem er eine seiner Gestalten sagen läßt, es gebe keine tragische Schuld, die nicht vor dem Richterstuhl der echten Sittlichkeit sich in tragische Unschuld verwandle. Darin liegt eben das Ungeheimnis aller Tragik, daß beide recht und beide unrecht haben, die Gesamtheit und der einzelne. Die Gesellschaft kann ihr strenges Gesetzbuch nicht entbehren; sie braucht es zu ihrer Selbsterhaltung. Ihr Kampf gegen die ungezügelte Natur ist notwendig: alle ihre segensreichen Errungenschaften, der Staat, die Kirche, die Gemeinde, die Familie, alle beruhen sie auf der Unterwerfung des Einzelwillens unter einen höheren Gesamtwillen. Aber die menschliche Natur wird dadurch nicht erstickt; mit ebensolcher Notwendigkeit wird sie ewig heranfluten gegen jene festen Dämme und wird sie, wenn ihre Kraft ausreicht, übertosen. Wenn die gemeine Natur diesen Kampf annimmt, so nennen wir das ein Verbrechen; wenn die geläuterte Natur ihn besteht, so nennen wir das eine Heldenthat. Solche Heldenthaten geschehen täglich, und es ist der hohe Beruf des Dichters, sie zu entdecken in Palästen und Hütten, sie zu begreifen und im Liede zu feiern.

Das hat Heyse gethan. Unter den nahezu hundert Novellen, welche er gedichtet hat, gibt es kaum eine einzige, die nicht solch eine Heldenthat verherrlicht. Nicht die Größe des Gegenstandes bestimmt die Größe des Kampfes, sondern einzig die innere Kraft. Oft gehört mehr Heldenstärke dazu, ein Gefühl zu verteidigen, als eine belagerte Stadt. Es kann heldenhaft sein, zu begehren und zu erdulden, und es kann ebenso heldenhaft sein, zu verzichten und zu entsagen. Die Heyseschen Novellen sind moderne Heldenlieder. Und es ist wahrlich kein Zufall, daß seine Helden zum überwiegenden Teil Heldinnen sind.

Ein Dichter, der den tragischen Gegensatz von Natur und Gesellschaft in den Mittelpunkt seines Schaffens stellt, wird schon dadurch zum Dichter der Frauen. Denn dieser Gegensatz berührt das Leben des Weibes tiefer und entscheidender als das Leben des Mannes. Auf der einen Seite steht das Weib der Natur am betrachtlichen Stück näher als der Mann; auf der andern Seite wird sie von den Schranken der Gesellschaft hundertmal enger umstellt. Um so kräftiger wird sie zur Auflehnung angetrieben, und um so grausamer wird diese Auflehnung bestraft. Diesem erschütternden Verhängnis ist Paul Heyse mit nimmer müder poetischer Teilnahme nachgegangen. Seine zahlreichen Frauengestalten mögen unter einander noch so verschieden sein, im Grunde tragen sie doch alle einen unverkennbaren Familienzug: sie sind Naturen; sie leben und sterben mit jener adeligen Menschenwürde, welche hoch über den Niederungen des Herkommens mit sicheren Tritten dahinschreitet. Sie fühlen sich unverletzlich, so lange sie sich selbst treu bleiben; sie fühlen sich entehrt, nicht wenn sie die Achtung der Welt, sondern wenn sie sich selbst verloren haben. Ihre typische Vertreterin ist jene Lena in der „Reise nach dem Glück", welche den Tod des Geliebten dadurch verschuldet, daß sie ihrer wahren Liebe zum Trotz standhaft bleibt. Die fadenscheinige Tugend, welche sie sich dadurch gerettet hat, kann sie nicht trösten über den Verrat, den sie an ihrem edelsten und mächtigsten Gefühle beging. Da lernt sie in Qualen der Reue, daß der Ruf des Herzens alles bedeutet und das Urteil der Menschen nichts: „Ich bin schon einmal elend geworden, weil ich nicht hören wollte, ob auch mein Herz noch so laut schrie. Jetzt will ich aufmerken, wenn es nur halblaut flüstert, und für alles andere kein Ohr haben."

Weil Heyses Dichterblick mit größerer Liebe am Individuellen haftet als am Sozialen, weil ihm mehr daran liegt, zu zeigen, wie der einzelne sich zur Gesamtheit verhält, als wie die Gesamtheit den einzelnen formt und bestimmt, eben deshalb wurde er der Schöpfer und Meister der modernen Novelle. Ja, er hat sogar der Novelle, die vor ihm eine ziemlich weite Schachtel war für allerlei Abenteuer, Fabeln und seltsame Begebenheiten, ein für allemal ihren eigentlichen Wirkungskreis, man möchte sagen ihren natürlichen Beruf angewiesen. Sie gibt ein Portrat, während das große Epos, modern ausgedrückt, der Roman, ein Weltbild zeichnet. Damit ist ihr weites Gebiet und zugleich auch ihre Grenze umschrieben, und es war begreiflich, daß der siegreiche Beherrscher dieses Gebietes im Bewußtsein wachsender Kraft über die Grenze hinausstrebte und auch die Nachbarreiche seinem Szepter unterwarf. In einer theoretischen Betrachtung der Novelle hat Heyse das ausgesprochen: „Selbst der tiefste ideelle Gehalt des einzelnen Falles wird wegen seiner Einseitigkeit und Abgetrenntheit — der Isolirung des Experiments, wie die Naturforscher sagen — nur einen relativen Wert behalten, während es in der Breite des Romans möglich wird, eine Lebens- oder Gewissensfrage der Menschheit erschöpfend von allen Seiten zu beleuchten."

Wir kennen die Lebens- und Gewissensfrage, welche das Steuer in Heyses Dasein bildet, und diese Frage steht denn auch im Brennpunkt seiner beiden großen Romane: „Kinder der Welt" und „Im Paradies". Beide verkunden im gestaltenreichen Bilde ein freies Menschentum, das die gebietenden Gesetze, Recht und Pflicht, aus dem eigenen Herzen holt und die lautere Natur für heiliger halt als die ehrwürdigste Ueberlieferung. Im ersten Roman ist der Held ein Philosoph, im zweiten ein Künstler; der erste hat seinen Schauplatz in der Vaterstadt des Dichters, in Berlin; der zweite in seiner neuen Heimat München. Der norddeutsche Denker und der süddeutsche Maler, sie ergänzen sich wie Verstand und Empfindung; was der eine klar erkennt, das ist des andern unbewußtes Wesen, und so gelangen beide auf getrennten Pfaden zu demselben Ziel: zur innern Freiheit.

Diese beiden Romane sind ohne Nachfolge geblieben; den vor einigen Jahren erschienenen „Roman der Stiftsdame" kann man nach Heyses eigener Definition nur als eine auf breiter Grundlage liebevoll ausgeführte Novelle betrachten. Man erkennt aus dieser Thatsache, was schon aus des Dichters Art, die Welt zu sehen, geschlossen werden konnte, daß die Form des Romans nicht dem unmittelbaren Ausdruck seines Wesens entspricht. Einem Pocken, dessen Auge dem einzelnen überragenden Charakter in Sieg und Fall, in Schuld und Sühne zu folgen gewohnt ist, mußte eine andere Gattung um vieles näher liegen: das Drama. Von der Novelle zum Drama ist nur ein Schritt: ja man darf behaupten, daß die Novelle eine Art von Uebergangsform darstellt zwischen der streng epischen und der dramatischen Poesie. In jeder Zeit seines Lebens, von frühester Jugend an, hat Heyse das Drama in all seinen Spielarten gepflegt — von der Tragödie strengen Stils bis zum heiteren Familienstück. Manche dieser Dramen haben sich auch als eine dauernde Bereicherung des deutschen Theaters erwiesen, während andere durch ihre feine Linienführung nur auf jene engere Gemeinde beschränkt blieben, welche — um ein Heyseches Bild zu gebrauchen — von der Bühne herab die Flöte noch ebenso gut vernimmt wie den Dudelsack. Auch durch alle diese Stücke weht derselbe Geist wie durch die Novellen und Romane; auch in ihnen ringt die starke und freie Persönlichkeit mit dem Formelzwang der Allgemeinheit; auch in ihnen sehen wir den Untergang jener Helden tröstlich verklärt, welche „lieber ein toter Löwe sein wollen als ein lebendiger Hund". Ganz besonders kennzeichnend für Heyses still sonnige Weltbetrachtung erscheint mir sein in diesen Tagen erschienenes jüngstes Schauspiel: „Ein überflüssiger Mensch".*) Für überflüssig gilt dieser Mensch, weil er kein bestimmten Beruf hat, weil er nicht mit schwieliger Hand mitten in der Werkstatt der Zeit steht, sondern in ruhiger Muße bemüht bleibt, aus sich selbst etwas Ganzes und Schönes zu machen, eine Seele, der nichts Menschliches fremd ist, die sich in freudiger Andacht hingibt an alles, was Hingabe verdient. Und im Laufe des Stückes offenbart es sich immer deutlicher, daß dieser überflüssige Mensch von allen der notwendigste ist, daß sie alle an der Beschränktheit ihrer Leidenschaften und ihrer persönlichen Zwecke scheitern würden, wenn nicht die heilsame Liebe dieses Ueberzähligen sie zur Klarheit führte.

Eine tiefe und weite Symbolik eröffnet sich uns durch diese Gestalt. Auch der Künstler, der Dichter erscheint in unserer mühseligen harten Zeit vielen als überflüssig oder doch als nebensächlich; aber er ist gerade in einer solchen Zeit der notwendigste, weil er das heilige Herdfeuer der Menschheit nährt, an welchem wir uns nach herbem Kampf und schwerem Tagewerk die Hände und die Herzen warmen. Solch ein Mann ist Paul Heyse; solche beseligende Wärme strahlt von dem Altar aus, den sein Leben und Wirken errichtet hat. Durch sein Dasein wie durch seine Lieder strömt jene leichte Harmonie, welche mildernd und versöhnend die ringenden, vom Paradies vertriebenen Erdenkinder an ihre Heimat erinnert. Und deshalb ist es ein heiteres, ein junges Fest, das wir heute feiern. Paul Heyse gehört zu den Dichtern, auf welche die höchsten Worte gelten, die jemals über diesen hohen Beruf gesprochen worden sind:

„Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgiltig drehend auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durch einander klingt,
Wer teilt die stetenden immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt? — —
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter? —
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!"

*) Dramatische Dichtungen, 23 Bändchen. Berlin, Wilhelm Hert, Beiersche Buchhandlung.



Sargassum mit Fischen.

Die deutsche Plankton-Expedition.

II.

Am Morgen des 10. August verließen wir Bermuda bei herrlichstem Wetter. Von der Signalstation, öffentlichen Gebäuden und den Schiffen im Hafen wehten Abschiedsflaggen. Unser Kurs war Ostnordost, also noch etwas südlich bis zum 30. Grad nördlicher Breite, dann ging es direkt nach Ost, um nicht zu früh in den Passat zu gelangen, der uns zu stark entgegengeweht hätte, und gerade jetzt im berühmten Sargassummeer sollte in aller Ruhe fleißig gefischt werden. Erst etwa vom 25. Längengrade an steuerten wir direkt auf St. Vincent zu. Am 19. August kam der erste Hai. Wir lagen gerade still und fischten, als er majestätisch ruhig heranruderte und das Schiff umkreiste, begleitet von einem Lotsen, einem kleinen Fisch, der immer bei ihm ist, über ihm schwimmt und jede seiner Bewegungen mitmacht. Leider mißglückte der Versuch, den Hai zu fangen, da der starke Haken, an dem der Speckköder hing, sich bog, als wir den schweren Fisch, der zugeschnappt hatte, an Bord ziehen wollten; der Hai glitt ab und floh entsetzt in die Tiefe.

Die vereinzelten Bundel Kraut, die wir schon seit dem Golfstrom hatten vorbeischwimmen sehen, nahmen merklich an Große zu; wir kamen ins Sargassummeer. Bald begegneten



„Mama, sei lieb!“ Gemälde von C. Herpfer.

uns große Flachen dieses braungelben, zierlichen Seekrautes, die von der Ferne wie schwimmende Inseln aussahen. Da in all diesen Tagen fast absolute Windstille herrschte und nur eine leichte Dünung von Nordwest heranrollte, die allerdings oft beim Fischen recht hinderlich war, so wurde während des Fischens das kleinere Boot ausgesetzt und in dem Kraut durch Kascher mancher interessante Fund gemacht. Schon die zierliche Gliederung der Pflanze mit den hübschen Beeren daran machte uns Freude; wie überrascht aber waren wir, als wir erst nach längerem Betrachten mit einemmale Leben darin entdeckten. Da waren allerhand Krabben, Seenadeln und die mannigfaltigsten Fische zu sehen, von denen ich die am meisten auffallende Form zeichnete. Der kleine Kerl sah aus wie der leibhaftige Gottseibeuns. Der Grund, daß man zuerst von den Tierchen nichts sieht, ist der, daß sie alle sich der Farbe des Krautes angepaßt haben, ja selbst die kleinen weißlichen Muschelbildungen auf Stengel und Beere sind auf den Tieren als weiße Punkte wieder zu finden. So sind sie sehr sicher geschützt vor den gefürchteten Verfolgern des Meeres, aber unter einander gilt das Faustrecht. Während ich den einen Fisch malte, verschlang derselbe einen kleineren Kollegen seiner eigenen Gattung sozusagen mit Haut und Haaren, und es war ordentlich herzerweichend, die Todesangst des kleineren vorher zu sehen. Am gefräßigsten sind die Krabben, sie seien noch so klein; diese holen sich alles, was eßbar ist, auch tote Ware, setzen sich aufrecht hin, reißen Stück für Stück mit ihren Scheren ab und stecken es in den Mund. Es sieht ganz menschlich aus, besonders wenn sie bei einem recht guten Happen die Augen wonnevoll schließen. Reiche Fänge wurden da in Sublimat aufbewahrt.

Wir hatten uns so an die Ruhe der Natur gewöhnt und genossen die herrliche balsamische Luft mit solchem Unbewußtsein, daß wir höchst erstaunt waren, als wir über



Washington Head und Birds Island.

wurde gestoppt und gelotet, wobei über 4000 Meter Tiefe festgestellt wurde. Das große eiserne Netz ging hinunter, und zwar 5000 Meter tief, damit es am Grund etwa 800 Meter nachschleppen könne. Erst beim Heraufholen merkt man die kolossale Last, die nur mit der Dampfwinde gehandhabt werden kann, auch dauert es lange, da in vierzig Minuten nur etwa 1000 Meter heraufgewunden werden.



Brunnenhaus in Saint Vincent.

Am 27. August fuhren wir an der Insel San Antonio, der ersten der Inselgruppe, entlang und bekamen Saint Vincent in Sicht. Eine große Bucht, die durch das vorgelagerte große San Antonio geschützt ist, nun als Hafen für die Kohlenstation Saint Vincent gelten. Wunderschön und mächtig wirkt bei der Einfahrt die eigenartige Felsbildung des „Washington Head“ mit dem davorliegenden kleinen „Birds Island“. Ich habe noch nie eine so frappante Physiognomie als Silhouette in so großartiger Form gesehen. Diese Inseln, alle vulkanischen Ursprunges, machen einen bedrückend öden Eindruck, nun mein Malerauge war entzückt von der rotgelben Farbe, der imponirenden Formation und der erhabenen Einsamkeit der kahlen Felswände.

Unsere Kohlen, deren wir ja für die ganze Reise genug an Bord hatten, mußten hier umgeladen werden. Der Aufenthalt an Bord glich aber etwa dem in des Teufels Küche; wir flohen so viel wie möglich. Der Ort ist wie die Insel öde und schattenlos, es war uns daher ein Vergnügen, als wir vom Kapitän eines Kohlen einnehmenden „Auswanderers“ eingeladen wurden, an Bord ein Glas Bier mit ihm zu trinken. Der Name des Schiffes, „Berlin“, heimelte mich an, hatte ich doch als einziger „Echter“ auf unserem Expeditionsdampfer wegen gewisser Witze und Kalauer schon viel zu



Kleines Bettelvolk auf San Jago.

Nacht in den Nordostpassat eintreten, der recht stramm blies und unser immerhin kleines Schiff ordentlich hin und her warf. Neunzig Seemeilen von den Kap Verdischen Inseln



Hochplateau mit Kratern auf Ascension.

leiden gehabt, und mit einem rechten Behagen half ich das Achtel, das uns der Kapitän dort an der „Friedrichstraße“ aufgelegt hatte, leeren. Der Rundgang durch das Schiff war hochinteressant, manche kleine Ueberraschung von intimsten Familienscenen dieser armen Leute ward uns da zu teil.

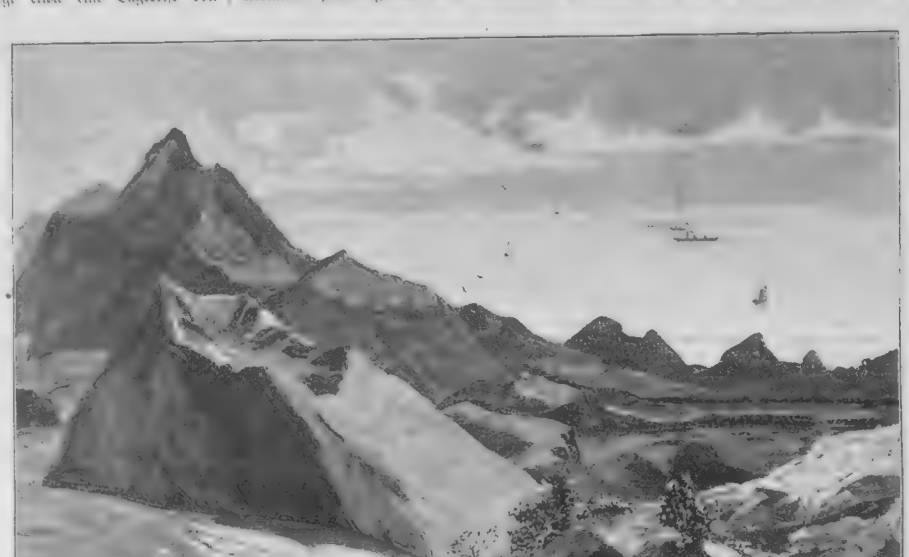
Beim Arbeiten an Bord war eine Geduldsprobe, da mehr Kohlenstaub im Pinsel haftete als Farbe, ich machte mich also auch auf und schlenderte durch die Stadt. Zuerst fiel mir der Unterschied der Rasse auf, hier war das Volk viel geschmeidiger, graziöser als in Bermuda, auch sah man mehr Schokoladenbraun; ganz besonders schön glänzte dieses Braun, wenn die jungen Bengel, unbekümmert um den Hai in der Nähe, nach einem Geldstück ins Wasser tauchten. Es ist dann, als ob ein blanker Kupferdreier einem schmutzigen nachspringt.

In den Straßen, die blendend hell sind, sieht man hie und da Palmen, so klein wie unsere verkümmerten Straßenakazien, durch eine Einzäunung geschützt, damit nur die Ziegen das wenige, was da ist, nicht vertreten. Die stolzeste Palme, aber auch diese nur halb so hoch wie ihre üppigen Schwestern in Brasilien, steht am Brunnenhaus, dies, rot angemalt, einen freundlichen Eindruck gegen den wüstenartigen Hintergrund macht. Wasser ist ein rarer Artikel dort. Es soll vorkommen, daß es jahrelang keinen

rechten Regen gibt. Die Insel wird sonst von San Antonio her mit Früchten versehen, da dort aber die Pocken ausgebrochen waren, so hielt die portugiesische Regierung strenge Quarantaine. Natürlich konnten wir uns auch nicht verproviantiren, dampften ab und liefen deswegen noch San Jago an. Diese Insel liegt etwa eine Tagereise von Saint Vincent entfernt und ist wohl die südlichste der weit zerstreuten Inselgruppe. Auch hier ankert man in einer Bucht, die aber durchaus nicht ungefährlich; sie ist ganz offen, und die Schiffe tanzen ungeheuer vor dem Anker. Sobald das geringste Anzeichen von stärkerem Wind kommt, so heißt es, Anker lichten und hinaus ans offene Meer. Auch die Landung war sehr beschwerlich, wir hatten wohl eine halbe Stunde weit zu rudern. Wiederum war der erste Eindruck ein oder. Wir machten eine Gigpartie und waren entsetzt, als wir bei dieser Glut in ein Thal einbogen, welches von Trockenheit starrte. Das ganze Bett des Baches, an dem wir entlang ritten, war knochentrocken, jeder Tropfen Wassers auf den Steinen zischte auf, aber die Entschädigung kam nach. Wie mit einem Schlage breitete sich plötzlich die üppigste Tropenlandschaft vor uns aus; das Athmen ward leichter, die verstaubten und vertrockneten Lungen nahmen die Feuchtigkeit dankend auf. Wir erfrischten uns an den herrlichen Früchten, die mit ihrem reichen Saft die Zunge angenehmer netzten als jegliches Getrank, mit Ausnahme der erquickenden Kokosnußmilch. So frisch ist sie uns nie wieder kredenzt worden, denn der Schwarze kletterte vor unseren Augen auf die riesenhohe Palme und warf uns die Nüsse herunter. Mit frischen Kräften konnten wir unsere Langohren besteigen und das herrliche Thal durchkreuzen. Es ging abermals einen sehr holperigen Weg bergauf, in vulkanische Einöde hinein, bis ein anderes Thal erreicht und eine zweite Visitation gemacht wurde. Wie eine hungrige Meute fielen unsere Gigungen über die Ueberreste her, sobald wir angelandet waren. Diese Treiber sind das armste und schmutzigste Pack, das man sich denken kann. Das Betteln nimmt kein Ende, man gibt ihnen ungern; aber wenn in der Stadt so ein kleiner, reizender schwarzer Racker kommt und streckt alle fünf Finger nach dem Penny aus, da gibt man mit Vergnügen.

Wir hatten uns nun ja selbst von der Güte der Früchte hier überzeugt, nahmen also reichlich mit an Bord. Die Apfelsinen reiften langsam, die Bananen, die ganz wunderschön waren, reiften schnell nach und hingen als wohlthuende Augenweide oben an Deck in frischer Luft. Unsere Matrosen hatten sich für einen alten Rock und eine alte Hose von den Eingeborenen einen Affen, der uns noch viel Spaß machte, und einen großen Truthahn eingetauscht. Am 31. August ging es wieder in See, direkt auf Ascension zu. Während unterwegs immer fleißig gelotet wurde, hatten wir leider bei einer außerordentlich heftigen Regenböe einen schweren Unfall, indem der zweite Steuermann, von der Winde erfaßt, zwischen das Drahttau gerieth und so schwere Verletzungen davontrug, daß er für die weitere Reise dienstuntauglich war. Glücklicherweise wurde er aber mit der Zeit ziemlich hergestellt.

Am 7. September wurde die Linie passirt. Natürlich hatten wir fast alle an uns die Taufe vollziehen lassen müssen, die unter des ersten Steuermanns Leitung sehr lustig und sorgerecht verlief. Am 10. September kamen die hohen Krater Ascensions in Sicht, und noch am späten Abend brachte der uns freundlichst entgegengekommene Lotse an die Boje in Sicherheit. Ein Schiff ist ja auf dieser verlassenen Insel ein Ereigniß. Da hier nur ein Tag für den Aufenthalt bewilligt war, machten wir uns gleich den nächsten Morgen auf. Durch die außerordentliche Liebenswürdigkeit des Kommandeurs der Insel, Kapitän Napier, war uns alles sehr bequem gemacht. Zwei Wagen warteten schon, die uns auf den Green Mountain bringen sollten. Wir hatten Saint Vincent nur kahl, hier aber sahen wir, daß es noch etwas Kahleres gibt als kahl. Das war wirklich alles tot. Auf einem Hochplateau von schwarzer Lava und rothgelbem Gestein erhoben sich die wüsten Krater, die wohl schon seit Jahrtausenden schweigen. Ihre eigenthümliche rothe Färbung, die gleichmäßige Regelform gibt ihnen etwas ganz Schwerfälliges. Das weiß gebliebene Gestrauch, das hie und da mal ein grünes Blatt hervorgebracht hat, hebt die Totenblässe nur noch mehr hervor. Hier sind sogar die Fliegen und Insekten fast ganz geflohen, nur mit größter Anstrengung konnte der Herr Zoologe einige Spezies feststellen. Menschenhand spürt man nur an den kleinen weißen Häusern, die den Lauf der Wasserrohre bezeichnen, vermittelst deren frisches Wasser von hoch oben von dem Green Mountain heruntergeleitet wird. Wahrlich, den Namen verdient der 2800 Fuß hohe Berg. Nach solch steinigem Boden ist jeder Grün doppelt erfrischend. Und was für ein Grün! So wenig es hier regnet, dort oben hängt fast immer eine feuchte Wolke um die Spitze, die mit der Zeit immer üppiger bewachsen. Es sind die schönsten tropischen Gewächse, die den Gipfel schmücken. Von hier werden die zweihundert Menschen, die auf der Insel wohnen, mit Früchten versehen, hier weiden die Kühe, die die Milch liefern, welche jedem einzelnen täglich zugetheilt wird. Eingeborene gibt es nicht. Die Bevölkerung besteht aus der Besatzung, die alle vier Jahre von England aus abgelöst wird. Wozu die Insel gehalten wird, England weiß es selbst nicht, sie kostet nur jährlich etwa 30,000 Pfund. Ja, sie war schon aufgegeben, als der Befehl im letzten Augenblick rückgängig gemacht wurde.



Die „Three Sisters"-Krater auf Ascension.

Von Getier sind Landkrabben, Ratten und Katzen die häufigsten. Es ist zur Vertilgung derselben ein Mann besonders angestellt. Man sieht von hier oben weit im Umkreis nichts als Krater, man zählt etwa vierzig rund herum, und zwar ist die Form derselben recht klar erkennbar. Gern hätte ich die Einladung angenommen, dort oben in dem Fremdenhaus zu wohnen; es war für uns zurechtgemacht, da man glaubte, wir würden vierzehn Tage bleiben. Wir erfuhren bei der Gelegenheit, daß wir seitens der englischen Regierung dem Kommandeur angemeldet worden waren. Man sah bei unserem Abschied die Enttäuschung der freundlichen Herren, die auf einige Abwechslung gerechnet hatten. Doch nur uns galt die Parole: „Vorwärts!"

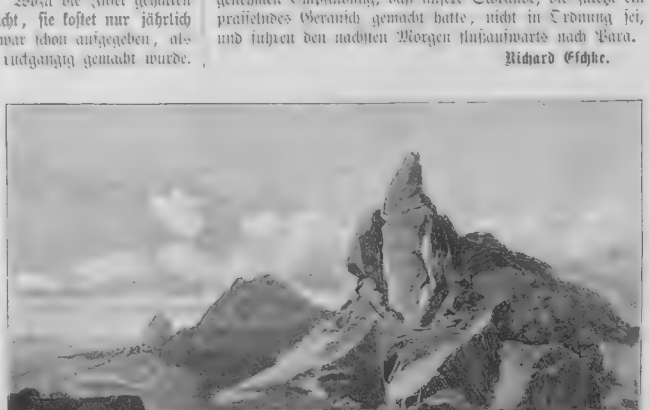
Also den nächsten Morgen ging es weiter. Die Insel liegt im Südostpassat und hat jahraus jahrein dasselbe Wetter, eine kühle Brise. Diese Brise brachte uns nun auf unserem Kurs nach Brasilien schnell vorwärts. Zum ersten male war das Schiff hinten dauernd sauber, da der Wind den Staub nach vorne trieb. Hunderte und aberhunderte von den silbernen fliegenden Fischen begleiteten uns nun schon seit Wochen. Auch die rothen Quallen, portugiesisches Kriegsschiff genannt, die Physalia, waren oft mit den zarten Segeln bei uns vorbeigeschwommen. Und zur großen Freude fingen wir endlich auch einen Hai, oder Haun, denn beim Ausnehmen fanden wir fünf lebendige Junge vor.

Die beiden Riesenschildkröten, die uns auf Ascension, wo sie sehr zahlreich gefangen werden, als Präsent mitgegeben waren, bildeten eine angenehme Abwechslung für unsern Mittagstisch. Auf mein Bitten wurde der Nuus so gehalten, daß wir auch noch die einsam liegende Insel Fernando Noronha zu sehen bekamen. Der Peak ist das weithin sichtbare Kennzeichen derselben; wie ein rundgebogener Daumen taucht er aus dem Meer empor und nimmt, je näher man kommt, eine desto eigenthümlichere Form an. Die Insel ist wie die früheren vulkanischen Ursprungs und erscheint auf den ersten Blick unfruchtbar. Sie soll aber recht fruchtbar sein und wird von den hieher geschickten Verbrechern Brasiliens aufs fleißigste bearbeitet. Es sind deren ungefähr 1500, mit Frauen und Kindern gegen 2500 Seelen, welche von 500 Soldaten, die unter 6 Offizieren und dem Gouverneur stehen, bewacht werden. Uebrigens führen sie ein fast freies Leben; ein jeder hat sein Stück Land, wo er sich sein Haus selbst baut. Sie müssen nur morgens und abends zur Musterung antreten. An Flucht ist nicht zu denken, da es außer dem Regierungsdampfer kein Schiff dort gibt.

Die Fischer gehen auf selbstgefertigten Fahrzeugen, Catamarans genannt, aufs Meer. Dies sind zwei zusammengebundene Balken, auf denen hinten eine Fußbank als Sitz angebracht ist, und davor ein Korb, um die gefangenen Fische unterzubringen. Mit diesen Seelenverkäufern wagen sich die Leute bis zu 6 Seemeilen weit hinaus. Leider erlaubte es wieder nicht unsere Zeit, hier Aufenthalt zu machen.

Wir näherten uns unserem Ziele, der brasilianischen Küste. Am 23. September tauchte die hohe trostlose, langweilige Strand- oder besser Sanddüne der Dünen auf. Der ganze Norden Brasiliens scheint so flach zu sein, und ich bereitete mich auf arge Enttäuschungen vor, was sehr verständig war, wie ich später sah. Abends warfen wir in dem ruhigen Parafluß Anker, allerdings mit der unangenehmen Empfindung, daß unsere Schraube, die zuletzt ein prächtiges Geranich gemacht hatte, nicht in Ordnung sei, und fuhren den nächsten Morgen flußaufwärts nach Para.

Richard Eschke.



Fernando Noronha.

Sprüche.

Gelübde sind Penelopes Gespinnst;
Sie trennte wieder auf, was sie gesponnen.
Oft, wenn du deines Wunsches Ziel gewinnst,
Ist dein Versprechen längst ins Nichts zerronnen.
Alex. v. Fredenazym.

*

Ohn' Recht | Ohn' Pflicht
Ein Knecht, | Ein Wicht.
Mit Pflichten und Rechten
Ein Mann von den echten.
M. Kahlenberg.

*

Der du so mächtig strebst in deiner Spanne Zeit:
Ein Tropfen ist sie nur im Meer der Ewigkeit;
Und der du klage suchst, dich in dein Los zu schicken:
Die Ewigkeit besteht aus Augenblicken.
Alb. Roderich.

Wandlungen.

Novellette

von

Adelheid Weber.

(Schluß.)

Als die Amme das Kind aus der Wiege hob, schrie Alice auf. „Fort!“ rief sie wie sinnlos. „Ich ertrag's nicht! Sie darf nicht mein Kind an ihre Brust legen! O, wie ich sie hasse! Fort, gebt mir das Kind, es ist mein!“

„Wie selbstsüchtig Du bist, Alice!“ sagte Uhde mit dem Verdruß des kalten Menschen der Exaltation gegenüber. „Schon jetzt soll das Kind nur nach Dir die Arme strecken, und dieser Deiner alten Gefallsucht opferst Du vielleicht sein Leben!“

Er verstummte mitten in der tadelnden Rede vor dem todtraurigen Blick, mit dem sein blasses Weib ihn ansah. Dann kehrte Alice ihr Gesicht der Wand zu, und auf Uhdes Wink gab die Amme dem Kinde zu trinken. Doch nie überwand Alice den Haß gegen das Mädchen, und nie durfte es dem Kind etwas anderes sein als Nahrungsquelle; jede kleinste Handleistung und jede größte Sorge nahm die Mutter selbst auf sich. Mit zitternden Knieen und ganz erschöpftem Körper schleppte sie sich nachts aus dem Bett, um des Kindes Weinen zu stillen, und auch tags gönnte sie sich keinen Augenblick die so nötige Ruhe, da ihr niemand zart, sorgsam und verständig genug mit dem Kleinen umging. Doktor Uhde sagte ihr oft genug ärgerlich, er habe nur eine Mutter, aber keine Frau mehr im Hause; draußen, den anderen gegenüber, behauptete er freilich, nur der aufopfernden Sorgfalt seiner Frau habe das Kind sein Leben und sein Erstarken zu verdanken, und er ließ nicht undeutlich durchblicken, daß seine Erziehung, seine Lehre und sein Beispiel die Umwandlung eines leichtlebigen Mädchens in eine aufopfernd pflichtgetreue Mutter bewirkt hätten. Wenn er recht darin hatte, so sollte er selbst bald die Frucht seiner Bemühungen ernten. Es war ein halbes Jahr vergangen und der Juli ins Land gekommen; in dem Gärtchen hinter Uhdes Haus lag der Morgentau funkelnd auf dem Rasen und die betauten roten Kirschen lachten wie frischgewaschene Kinderbäckchen aus dem glänzenden Laub hervor; die Stämme der Bäume waren ganz dunkel, und über dem Grund unter der Terrasse schwebte ein bläulicher Schleier. In seinem Wägelchen lag der kleine Kahlkopf, rund, glatt und gebräunt, wie eine eben aus der Schale gesprungene Kastanie, und hielt Zwiesprach mit der blühenden Linde. Er streckte jauchzend die Arme nach den lebendigen Zweigen, die sich im Morgenwind rauschend neigten und beugten, und standen sie einen Augenblick ruhig, so rief er: „He, he!“ und meinte damit: „Laß deine jungen Blätter weiter mit mir spielen, alter Lindenbaum!“

In der Veranda saß Uhde an dem gedeckten Kaffeetisch vor der Zeitung, und Alice, lieblicher denn je in der fraulichen Fülle der Gestalt und mit der mütterlichen Zärtlichkeit in den feinen Zügen, sah vom geöffneten Zimmer aus dem reizenden Spiele zu und rief ihres Gatten Namen, damit er ihre Freude teile.

Er aber blickte nicht auf, und als sie nun zu ihm trat, erschrak sie über die Blässe seines eigentümlich verzogenen Gesichtes. Er erwiderte auf ihre besorgte Frage ungeduldig, er habe starke Schmerzen im Bein; Alicens Marotte, den Morgenkaffee im Freien zu trinken, werde ihm wahrscheinlich eine Erkältung zugezogen haben. Der Arzt verordnete heiße Bäder. Doch das Leiden verschlimmerte sich und ergriff den Rücken. Ein halbes Jahr später war Uhde gelähmt. Nun gab es keinen schlimmern Kranken als ihn. Der Außenwelt gegenüber spielte er noch eine Zeit lang den Stoiker, der unverschuldetes Unglück mit Seelengröße trägt; war der Besucher aber gegangen, so ergoß er die bittersten Spottreden über den Heuchler, der nur gekommen sei, um an fremden Leiden das Gefühl des eigenen Wohlbehagens zu steigern. Ihm selbst bereitete schon der Anblick eines gesunden Menschen bittere Qualen hilflosen Neides. Je mehr sich ihm die Welt verschloß, je weniger er thätigen Anteil an ihrem Streben wie an ihren Zerstreuungen nehmen konnte, um so mehr verengte sich die ursprünglich schon enge Begrenzung seiner Anschauungen und steigerte sich die daraus entspringende Härte seines Urteils. Namentlich für alles, was an Leichtsinn streifte oder daraus entsprang, hatte er vernichtenden Tadel, und er ward ein Cato an Gesinnung, nun er sie nicht mehr in Thaten umsetzen konnte. Aber die Bitterkeit seiner Tugend mundete den Weltkindern sehr wenig, und da Uhde mehr und mehr die Selbstbeherrschung verlor und mit dem harmlosesten Besucher sehr bald in einen Streit geriet, der von seiner Seite in maßloser Gereiztheit geführt wurde, so war es natürlich, daß man endlich den Leidenden lieber aus der Ferne bedauerte. So vereinsamten Uhdes allmälich; denn Alice verließ das Haus nicht mehr, und ihre Freundinnen wagten sich immer seltener in „die Löwenhöhle“, wie das hübsche Gartenhäuschen bald hieß. Nur Ada Kersten hielt dem Grimm Uhdes stand. Freilich befolgte sie nicht die Taktik der anderen, die den Kranken aus Mitleid nachgiebig hatten gewähren lassen; sie stritt sich tapfer mit ihm herum, parirte seine Grobheiten mit oft schneidendem Witz und machte ihn durch den Aerger, den ihr Widerstand ihm verursachte, manche Stunde seines wirklichen Unglücks vergessen.

„Wäre ich an Deiner Stelle, so würde ich seine Unausstehlichkeit durch Widerstand kuriren anstatt den Kopf wie ein wehrloses Opfer zu beugen und mich langsam zu Tode martern zu lassen!“ erwiderte sie einmal Alice, die während jedes derartigen Streites in Angst war, daß ihr Gatte in seiner Gereiztheit auch ihre einzige Freundin zwingen werde, sein Haus zu meiden.

„Er thut mir zu leid, Ada. Wenn ich ihn so ansehe und denke, was er war und was er jetzt ist —“ Sie brach in Thränen aus. Dann nahm sie den Kopf von der Schulter der Freundin, an die sie sich gelehnt hatte und sagte: „Kannst Du es verstehen, Ada? Ich bin trotzdem nicht eigentlich unglücklich. Siehst Du, daß er mich braucht, er und das Kind, daß ich zweien Menschen alles bin, daß sie mich lieben, das gibt mir in allem Unglück eine Sicherheit und ein Gefühl des eigenen Wertes, das mir früher immer gefehlt hat und das vielleicht das Glück ist, welches meine Natur suchte.“

Ja, er brauchte sie. Nicht eine Minute mehr konnte er ohne sie sein. Sie war ihm Hand und Fuß und bald auch sein Auge. Er erblindete. Nun mußte sie ihm auch vorlesen, mußte ihm beschreiben, was draußen vorging, wie das Kind sich entwickelte, wie es aussah. Ja, das Kind! Es war die Quelle ihrer einzigen Freude und bald ihres namenlosen Leidens. Zuerst hatte sie mit schwerem Herzen einen Teil seiner Wartung fremden Händen überlassen müssen, denn als Uhdes Leiden immer größere Fortschritte machte, konnte er die Anwesenheit des lebhaften kleinen Burschen immer weniger ertragen, und Alice mußte ihn den größten Teil des Tages von dem Vater fernhalten und konnte nur auf Minuten von Uhdes Stuhl forthuschen, um aus ihres Lieblings Lächeln neuen Lebensmut zu schöpfen. Aber das üppige Gedeihen seines Kindes begann den hinsiechenden Vater zu reizen. Seine selbstsüchtige Natur konnte sich nicht dazu aufschwingen, sein Leben in dem des Kindes fortzusetzen und zu erneuern; er maß nur an der aufflammenden Kerze das verglimmende Stümpfchen seines Daseins; er peinigte Alice durch die maßloseste Eifersucht. Jetzt, da es das Kind galt, lehnte sie sich zum erstenmal gegen seine Tyrannei auf, aber er fand bald ein Mittel, sie von neuem gefügig zu machen.

„Geh nur, geh! Verlaß mich!“ stöhnte er. „Ich bin ja nichts wie eine häßliche Ruine, und Du und der Knabe, ihr seid jung und schön, das Leben liegt vor euch! Geh es gibt ja kein Mitleid im Himmel und auf Erden, kein Gott läßt einen barmherzigen Blitz den morschen Baumstumpf von der Erde tilgen — er muß leben, leben — ein Toter unter Lebenden, ein Abscheu den Gesunden, eine Pein für die Seinen!“

Wenn Alice dann weinend vor ihm niedersank, strich er ihr über den Kopf.

„Du bist zu gut für mich Elenden, mein Weib, mein alles! Aber höre nicht auf meine Worte, bleibe bei mir, Alice —“ Seine Stimme brach und in kindischer Hilflosigkeit stammelte er: „Bleibe bei mir, verlaß mich nicht, Alice! Ich werde ja bald sterben, dann bist Du frei —“

Dann beugte sie von neuem den Nacken unter das Joch.

Als der Knabe drei Jahre alt geworden war, fand ihn Alice einmal, als sie nach kurzer Abwesenheit das Krankenzimmer wieder betrat, ganz verstört in einer Ecke kauern. Er flüchtete in ihre Arme und fing laut zu weinen an.

„Papa — böse —“ stammelte er zwischen dem Schluchzen.

„Bringe den Jungen fort, sonst vergreife ich mich an ihm!“ zischte Uhde.

Der Knabe hatte, den Kreisel verfolgend, der unter des Vaters Stuhl gelaufen war, unsanft das schmerzende Bein Uhdes berührt und dadurch einen schrecklichen Wutausbruch des Kranken veranlaßt.

Da nahm Alice ihr Kind bei der Hand und brachte es zu ihrer Mutter.

„Erziehe es statt meiner,“ sagte sie; „bliebe es länger bei uns, so würde es seinen Vater nicht mehr lieben können, und er weiß nicht mehr, was er thut, der Arme!“

Ihre Mutter sah sie entsetzt an, und als sie Alicens Gesicht erdfahl sah, stand in ihrem Herzen, das ihrer Tochter fremd geworden war, scheintote Liebe wieder auf und sie sagte zaghaft, wie man zu denen spricht, die einem eng verbunden sind und doch fern stehen:

„Du leidest sehr, Alice!“

Aber gerade da wallte zurückgedrängte Bitterkeit in der Tochter mächtig auf und sie entgegnete:

„Sorge nicht, Mama. Ich habe, was ich mein Leben lang suchte, einen Menschen, der nur mich liebt und dem ich unentbehrlich bin!“ Dann nach einer Pause in weicherem Ton: „Liebe ihn, Mama, ein Kind braucht Liebe.“

Erst zu Hause, als in dem Kinderzimmer, nach dem es sie unwiderstehlich trieb, Totenstille sie umfing, schrie sie auf wie ein zu Tode getroffenes Tier. Sie stürzte vor dem Bettchen des Kindes nieder, warf die ausgebreiteten Arme darüber und wühlte den Kopf in die Kissen. So lag sie, bis aus dem Nebenzimmer ein klagender Laut zu ihr drang.

Da erhob sie sich taumelnd und ging mit schleppendem Schritt, wie ein Schwerkranker, zu ihrem Mann. Er lag ausgestreckt auf seinem Stuhl, die Thränen rannen ihm über die gefurchten Wangen in den grauen Bart.

„Trockne sie ab, Alice, ich kann es nicht mehr,“ sagte er.

Da sah sie, daß er jetzt ganz gelähmt war, und ihr Herz that einen schweren, schmerzhaften Schlag. Dann stürzten die Thränen aus ihren Augen und schwemmten alle Bitterkeit fort. Sie nahm seinen grauen Kopf in beide Hände und küßte ihn.

„Mein armer, armer Junge!“

Wie ein hilfloses Kind schmiegte er sein Gesicht an ihre Brust.

Von dem Tag an kam keine Klage über Alicens Lippen, keine Thräne in ihr Auge; sie pflegte den langsam dahinsterbenden Gatten mit dem Lächeln, mit dem eine Mutter, den Tod im Herzen, ihr krankes Kind tröstet.

Nur in ihre Augen war ein suchender, flehender Blick gekommen, als sähe sie sich um, ob denn keine Hilfe zu ihr käme, keine Hilfe für ihr altes sterbendes Kind auf der weiten Erde, die so voll ist von wohlthätigen Quellen und weisen Aerzten, keine von Gott, dem Allmächtigen, Allgütigen!

Und Gott half.

Zwei Monate lang war Alice nicht aus den Kleidern und vom Bett ihres Gatten gekommen, da war es genug.

„Neige Dein Ohr zu meinen Lippen,“ flüsterte der Sterbende. „Alice, Du schienst gefallsüchtig und bist die Liebe selbst; Du schienst schwach im Glück und bist felsenstark im Unglück; Du schienst flatterhaft und bist getreu bis zum Tode — ich danke Dir — unser Sohn — sag ihm — vergelten — lieben —“

Er war erlöst.

Aber Alice, die thörichte Alice empfand seinen Tod nicht als Erlösung; sie hätte ihn so gern noch länger behalten, ihren armen Jungen; plötzlich frei



Ein romantisch gelegener ländlicher Wohnsitz. Zeichnung von Karl Liebscher.



Der Jubilar. Originalzeichnung von A. Greil.

geworden, schien sie sich förmlich einsam, völlig unnütz; desjenigen beraubt, den sie gestützt hatte, wankte ihr ganzes Sein wie haltlos. Die Luft erschien ihr tot, da sie nicht mehr die Seufzer des Kranken trug, die Tage und Nächte leer, da seine Pflege sie nicht mehr füllte. Da die Last, die sie so lange getragen, plötzlich von ihr genommen wurde, verlor sie das Gleichgewicht und brach zusammen.

Nie war sie so unglücklich gewesen, als da ihr Elend aufgehört hatte.

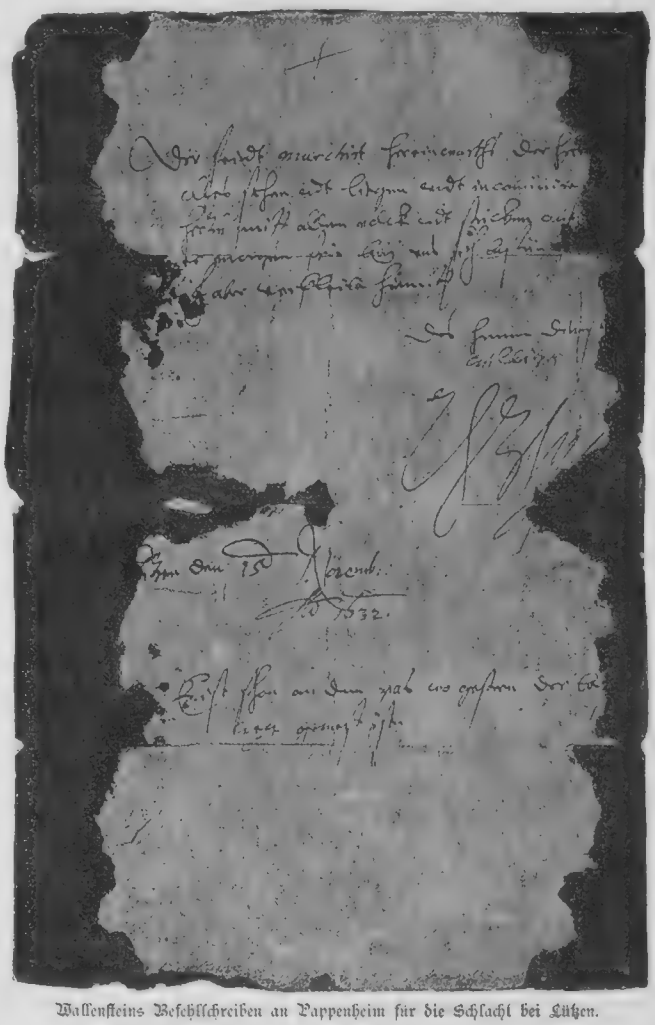
Aber die Zeit strich mit kühler Hand heilend über die Wunden und die Thränen.

Und dann kam ihr Kind wieder zu ihr und endlich auch das Glück. Denn nie ist eine Mutter von einem Sohn mehr geliebt und verehrt worden wie Alice, die gefallsüchtige Alice. Denn gefallsüchtig war sie noch immer; sie hätte nicht leben können, ohne immer zu fühlen, daß diejenigen sie liebten, für die sie lebte.

Und wenn ihre Lieben bedauernd von dem dunklen Lose sprachen, das ihr gefallen, von dem Schweren, das sie mit bewundernswerter Seelengröße getragen, dann schwebte ein rührendes Lächeln um ihre Lippen und sie wiederholte laut oder leise die schönen Dichterworte: „Doch ward nicht Liebe zum Ersatz gegeben?“

Ein Dokument
aus dem dreißigjährigen Kriege.

Unter den zahlreichen Zuwendungen, welche in jüngster Zeit dem k. und k. Heeresmuseum im Artillerietrakt in Wien gemacht worden sind, befindet sich auch ein Befehlschreiben des Herzogs Albrecht von Mecklenburg (Wallenstein) an den in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632 gefallenen Feldmarschall Gottfried Grafen von Pappenheim. Das Dokument, welches früher im Vorstandszimmer des Kriegsarchivs aufbewahrt wurde, liegt jetzt in einem Glaskasten gemeinsam mit der Originalordre de Bataille der Schlacht bei Lützen. Beide Schriftstücke sind an den Rändern mit dem Blute Pappenheims getränkt. Das Original des Befehlschreibens, um ein Drittel größer als die von uns gebrachte Nachbildung, mißt 25 : 17 cm und ist auf grauweißem, starkem Papier mit guter, etwas vergilbter Tinte geschrieben. Der Text lautet folgendermaßen:



Wallensteins Befehlschreiben an Pappenheim für die Schlacht bei Lützen.

†

„Der feindt marchirt hereinwärths; der herr lasse alles stehen undt liegen undt incaminire sich herzu mitt allem volck undt stücken, auf daß er morgen frie bey uns sich befinden kann. Ich aber verbleibe hiermit

des herrn dienstwilliger

Albrecht Herzog zu Mecklenburg.

Lützen, den 15. November A. D. 1632.

Er ist schon an dem pas, wo gestern der loß (Isolani) weg gewest ist.“

Auf der Rückseite steht die Adresse:

„Dem Hoch- undt Wolgebornen besonders lieben Schwager Gottfried Heinrichen Graven zu Pappenheim auf Treuchling, Röm. kay. Maj. Reichs-Hofrath, Cammerer und Dero wir auch der Catholischen Liga Armee bestellten Veltmarschalchen.“

Daneben der Dringlichkeits-Vermerk: „Cito, cito Citissime, cito“.

Das sehr gut erhaltene Siegel (Ringsiegel) ist aus rotem Lack und enthält das Wallensteinsche Herzogswappen von der Kette des goldenen Vließes umgeben.

Literatur.

— **Auf das Gebiet der Tendenzpoesie begibt sich Bertha** von Suttner, die unserem altgetreuen Leserkreise wohlbekannte Novellistin, die früher unter dem Pseudonym B. Oulot zu schreiben pflegte, in ihrem neuesten zweibändigen Roman „Die Waffen nieder!“ (Dresden und Leipzig, E. Pierson). Die Helden des Romans, die uns in demselben ihre eigene Lebensgeschichte erzählt, ist eine österreichische Comtesse und hat als Generalstochter von Kindheit auf für das Soldatenthum geschwärmt. Nachgerade aber werden ihre Ansichten über dasselbe durch tragische Lebensschicksale von Grund aus umgekehrt. Jung vermählt, verliert sie den geliebten Gatten, einen schmucken Husarenoffizier, nach einem kurzen Jahr glücklichen Ehelebens, indem er in der Schlacht bei Solferino fällt. Den Krieg hassend, der ihr Teuerstes ihr geraubt, versenkt sie sich in das Studium historischer Werke, um aus ihnen die Bestätigung ihrer Gefühlsüberzeugung zu schöpfen, daß der Krieg nichts als eine verabscheuungswürdige Ausgeburt menschlicher Selbstsucht sei. Sie sucht für diese aus ihrer Trauer um den Verlorenen hervorgegangene Anschauung Anhänger zu werben, findet aber in den Kreisen, die sie umgeben, kein Verständnis dafür. Nur ein österreichischer Oberstlieutenant preußischer Abkunft zeigt sich ihr in einem Lichte, das ihm ihre ganze Seele gewinnt, indem er den Krieg als ein großes Unglück bezeichnet und die Soldaten als diejenigen, denen die Aufgabe zufällt, dieses Unglück abzuwehren, wie der Feuerwehrmann dem Brandunglück zu wehren hat. So ergibt sich für sie aus der Sympathie der Seelen ein zweites Ehebündnis, dessen Friede und Glück abermals schwer erschüttert und durch die Kriegsstürme in Schleswig-Holstein und in Böhmen, wo ihr Gatte gegen seine preußischen Stammesgenossen zu kämpfen hat. Sie erbittet, daß er bei Königgrätz verwundet werden, kann aber nicht ermitteln, wohin man ihn gebracht. So wandert sie verzweiflungsvoll von Lazaret zu Lazaret, bis sie endlich den schmerzlich Gesuchten findet. Zum zweitenmal aus blutigen Kriegsgefahren ihr zurückgegeben, nimmt er seinen Abschied. Aber zur Ruhe kommen die Schwergeprüften noch lange nicht. In Paris, wohin sie sich begeben, überrascht sie der große Feldzug von 1870 und 1871, und sie haben alle Schrecken der Belagerten mit zu erstehen. In den Straßen der französischen Hauptstadt findet schließlich ihr Gatte ein entsetzliches Ende, indem französische Heißsporne ihn für einen deutschen Spion halten und standrechtlich erschießen. Diese Vorgänge mit all ihren ergreifenden Einzelheiten schildert die seelenkundige Verfasserin im Namen ihrer schwer heimgesuchten Heldin mit erschütternder Wahrheit. Wären es die Gesetze der Menschlichkeit, der Nächstenliebe allein, welche die Welt regieren, niemand würde umhin können, in ihren Ruf: „Die Waffen nieder!“ aus vollster Seele mit einzustimmen. Stände nur nicht ihm gegenüber die unerläßliche Pflicht, die selbst Bertha von Suttner zu betonen nicht umhin gekonnt: die Pflicht, zur Abwehr unberechtigter Uebergriffe stündlich gerüstet zu sein!

— **An die unsere Damen eifrig beschäftigende allgemeine** Frage „Was ist heute Mode?“ reiht sich im Munde derer, die gerne dem Zeitgeschmack in gewaltlosester Weise gerecht werden möchten, sofort die intimere „Was ist heute besonders chic?“ Soweit diese Frage nicht die allerflüchtigsten Tagesinteressen, sondern Dinge und Anschauungen berührt, die immerhin auf eine gewisse Stabilität Anspruch erheben dürfen, trägt ihr nach den verschiedensten Seiten weiblicher Erscheinungsform hin Rechnung das jüngst in zweiter Auflage bei Cremer & Pfeiffer in Stuttgart erschienene Buch „Chic!“ Ein Ratgeber für Damen in allen Toilettenfragen mit besonderer Berücksichtigung der Farben von A. Hohenheim und G. Richards. Unter anderem wird hier besonders die so schwierige Farbenwahl in Bezug auf Teint und Haarfarbe, hinsichtlich deren täglich so viele Verstöße zu Ungunsten der Betreffenden begangen werden, den eingehendsten Erwägungen unterzogen und unter möglichst allgemein gültige, einleuchtende und nicht allzu schwer beizubehaltende Gesichtspunkte gebracht. Das Buch wird nicht nur denen gute Dienste leisten, die sich auf diesem Gebiete nicht selten ratlos fühlen, sondern auch denen, die einen angeborenen guten Geschmack durch systematische Schulung auf immer höhere Stufe zu heben wünschen.

— **Der große preußische Generalstab läßt ein umfang**reiches Werk: „Die Kriege Friedrichs des Großen“ erscheinen; der erste Band, bis zur Schlacht bei Mollwitz reichend, befindet sich bereits im Druck. Die Darstellung beruht auf dem umfassendsten, zum Teil noch nicht verwerteten Quellenmaterial. Nicht nur die preußischen, sondern auch die zugänglichen auswärtigen Archive wurden benutzt, außerdem standen auch wertvolle Aufzeichnungen aus Privatbesitz zur Verfügung.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

— **König Leopold von Belgien hat bei** einem der besten Goldschmiede Brüssels ein goldenes Kästchen bestellt, welches zu einem Geschenk für Stanley am Tage der Ankunft in Brüssel bestimmt ist. Dieses Kästchen, auf dessen Deckel von Edelsteinen umgeben das Medaillonbild Stanleys angebracht wird, soll durch prächtige ziselirte Arbeit ein wahres Kunstwerk werden. Darinnen wird sich als weiteres Geschenk des Königs das Großkreuz des Leopoldordens befinden. Stanley wird mit königlichen Ehren empfangen werden und als Gast im königlichen Schlosse wohnen.

— **Ein 5000 Jahre altes Testament ist** jüngst in Aegypten aufgefunden worden. Der Erblasser, ein vornehmer Aegypter Namens Sekiah, vermacht darin sein Besitztum seinem Bruder, einem Oberpriester. Zusammen mit diesem Testament wurde eine Schrift gefunden, in der Sekiah Bestimmungen für seine Tochter trifft, die er dem Schutze seines Bruders empfiehlt. Beide Schriftstücke sind streng juristisch abgefaßt, mit vollster Berücksichtigung aller Formlichkeiten. Das zweite Schriftstück beweist übrigens, daß es den Aegypterinnen gestattet war, ihr Vermögen selbst zu verwalten und nach Belieben zu verfügen.

— **Das fünfzigjährige Jubiläum der** Briefmarke wird in London durch eine Ausstellung feierlich begangen werden. Sie wird acht Tage dauern und nicht nur eine vollständige Sammlung aller Postmarken, sondern auch aller Betriebsmittel des Postdienstes enthalten, welche während der letzten 50 Jahre im Gebrauche waren.

— **Ein merkwürdiger Wettkampf hat in** Kottbus stattgefunden. Dort hielten am Erössnungstag einer Geflügelausstellung die Züchter ein gemeinsames Mahl und zugleich ein „Kunkarrenzkrahen“ ab. Die Versammelten hatten einer nach dem andern ihre Fertigkeit im Nachahmen des Hahnenschreis vor eigens gewählten Preisrichtern zu erweisen. Die beiden siegenden „Hauptkrähne“ waren ein Spremberger und ein Kottbuser, denen als Preis je eine Flasche Rotwein zufiel.

Natur.

— **Die in Rußland hausenden Wölfe** werden in amtlichen Berichten auf 170,000 veranschlagt. Der Schaden an geraubten Schafen und Schweinen, den die Landbevölkerung erleidet, ist so bedeutend, daß er sich überhaupt nicht feststellen läßt. Im letzten Jahre sind in einer einzigen Provinz, in Wologda, 49,000 Wölfe getötet worden, in Kasan wurden 31,900 erlegt; und für jedes Tier wurde ein Schußpreis von 10 Rubel gelegt. Nach den statistischen Tabellen sind 208 Personen im letzten Jahre zerrissen worden.

Denkmäler.

— **Für das Kaiser Friedrich-Denkmal auf der Wahlstatt** bei Worth sind bereits 152,000 Mark zusammen, so daß an dem Zustandekommen des schönen Unternehmens nicht mehr zu zweifeln ist. In kurzer Zeit wird ein würdiges Denkmal als Symbol der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme erstehen. Die Künstler aller deutschen Staaten sind gebeten, der Sache näherzutreten.

Gestorben.

Ahnfelt, Arvid, vielseitiger schwedischer Schriftsteller, 45 Jahre alt, am 17. Februar, in Kopenhagen.

Arendt, Hans, Dr., deutscher Generalkonsul für Belgien, ausgezeichneter Beamter, 44 Jahre alt, am 6. März, in Antwerpen.

Babich, von, Georg, Freiherr, k. u. k. Feldmarschallleutenant, zeichnete sich im bosnischen Feldzug aus, am 17. Febr., in Budapest.

Barnes, Eduard, Sir, bekannter englischer Journalist, Chefredakteur des „Leeds Mercury“, 90 Jahre alt, am 2. März, in Leeds.

Bodisly Arme, von, Wilhelm, Graf, großh. oldenb. Kammerherr und Mitglied des preußischen Herrenhauses, 56 Jahre alt, am 18. Februar, in Düsseldorf.

Bredow, von, Adalbert, k. preuß. Generallieutenant z. D., durch den „Todesritt nach Vionville“ bekannt, 76 Jahre alt, am 3. März, auf Briesen bei Fraziak.

Cajanova, y, José, Professor, namhafter spanischer Maler, am 22. Februar, in Madrid

Delitzsch, Franz, Dr. theol. et phil., k. sächs. Geh. Kirchenrat, Domherr des Hochstifts Meißen, Professor an der Universität Leipzig, geboren am 23. Febr. 1813 in Leipzig, widmete sich an der dortigen Universität theologischen und orientalischen Studien und habilitirte sich später an derselben. Seit 1846 als ordentlicher Professor der Theologie in Rostock, seit 1850 in Erlangen thätig, kehrte er 1867 an die Hochschule seiner Vaterstadt zurück, an der er bis zu seinem am 4. März erfolgten Tod erfolgreich thätig war. Delitzsch war einer der fruchtbarsten und vielseitigsten theologischen Schriftsteller, namentlich als Exeget und Hebraist berühmt und einer der größten Kenner der jüdischen nachbiblischen Literatur, über die er auf Grund sorgfältiger und eingehender Studien eine lange Reihe ausgezeichneter Bücher veröffentlichte. Durch eine Anzahl volkstümlicher Schriften war er auch in weiteren Kreisen wohlbekannt.



Dr. Franz Delitzsch.

Falkmann, August, Geh. Archivrat, Forscher auf dem Gebiete der lippischen Geschichte, 73 Jahre alt, am 4. März, in Detmold.

Firkentscher, Wilhelm, bedeutender sächsischer Großindustrieller, ein Wohlthäter seiner Arbeiter, am 18. Februar, in Zwickau.

Friedenthal, von, Rudolf, Dr., früherer preußischer landwirtschaftlicher Minister, 62 Jahre alt, am 7. März, in Neisse.

Jüngken, Hermann, früher Mitglied des deutschen Reichstags ꝛc., 73 Jahre alt, Anfangs März, auf Neusdorf bei Artern.

Kjellson, Sture Gustave, Docent an der Humboldtakademie in Berlin, vortrefflicher Uebersetzer nordischer Romane und Schauspiele, 28 Jahre alt, am 16. Februar, in Berlin.

Ledderhose, Karl Friedrich, evangelischer Pfarrer a. D. und geschätzter Volksschriftsteller, 84 Jahre alt, am 31. Februar, in Sulz bei Lahr.

Löhr, Konrad Eduard, Bürgermeister von Bautzen, Mitglied der ersten sächsischen Kammer, am 23. Februar, in Dresden.

Lorenz, Alfred, Prof. für Straßen- u. Eisenbahnbau, Rektor der techn. Hochschule in Braun, 65 Jahre alt, am 2. März, in Braun.

Mallet, Louis, Sir, namhafter, vielfach verwendeter englischer Diplomat, 67 Jahre alt, am 17. Februar, in Bath.

Mangold, Wilhelm, Dr., Konsistorialrat, Prof. der ev. Theologie in Bonn, namhafter Fachschriftsteller, 65 Jahre alt, am 1. März, in Bonn.

Maufang, Christoph, Dr. theol., Domkapitular in Mainz, Mitglied des deutschen Reichstags, 73 Jahre alt, am 27. Februar, in Mainz.

Sacken, von, Theodor, Freiherr, k. u. k. Geheimerat, Sektionschef im Justizministerium, um Reform des zivilrechtlichen Verfahrens hochverdient, 68 Jahre alt, am 21. Februar, in Wien.

Sanyi, von, k. preuß. Generalleutenant z. D., sehr verdient als Inspekteur der Infanterieschulen, am 21. Februar, in Berlin.

Sauden-Tarputschen, von, Kurt, Rittergutsbesitzer u. Landesdirektor a. D., ehemaliges Mitglied des deutschen Reichstags ꝛc., 64 Jahre alt, am 1. März, in Berlin.

Schmitt, Dr., Prälat, langjähriger erster evangelischer Pfarrer und Ehrenbürger von Mainz, am 26. Februar, in Mainz.

Vecsey von Vecse, Josef, Freiherr, k. u. k. Feldzeugmeister a. D. und Geheimerat, 67 Jahre alt, am 4. März, in Graz.

Walter, Alfred, Dr., Privatdozent und Assistent am zoologischen Institut der Universität Jena, begabter Vertreter der neueren systematischen Richtung in der Zoologie, am 14. Februar, in Jena.

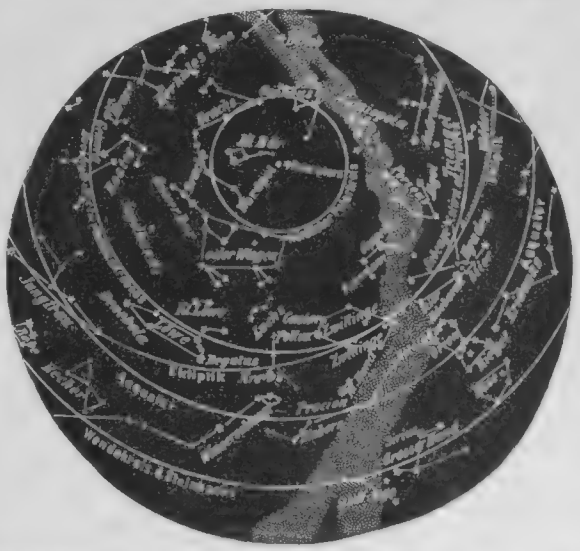
Zentgraf, Dr., früherer Präsident des großh. hess. Oberappellations- und Kassationsgerichts, am 3. März, in Darmstadt.

Zevarovich, von, Viktor, Ritter, Professor der Mineralogie an der deutschen Universität in Prag, hervorragender Mineralog, 59 Jahre alt, am 24. Februar, in Prag.

Astronomie.

April 1890.

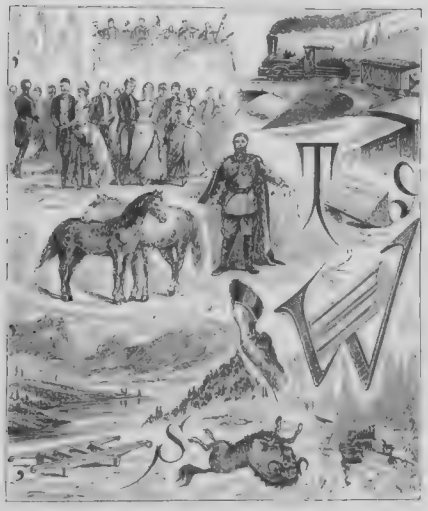
Nach Sonnenuntergang stehen die Zwillinge Castor und Pollux hoch im Süden, von ihnen aus gegen den Westhorizont kommt



Orion mit kleinem und großem Hund (Procyon und Sirius) links und dem Stier rechts. Ganz im Westen steht Venus als Abendstern, ihre Bahn im Laufe des Monats ist auf der Himmelskarte verzeichnet, sie bewegt sich gegen die Plejaden und ist Ende des Monats bis nach 9 Uhr sichtbar. Links von den Zwillingen, beinahe eben so hoch, ist der große Löwe und über dem hellsten Stern dieses Sternbilds der Planet Saturn. Mars geht erst vor Mitternacht auf und ist dann bis Tagesanbruch sichtbar. Am 9. April steht er nahe beim Mond und nähert sich ihm bis zu anderthalb Mondbreiten. Jupiter ist noch zu nahe an der Sonne, um gesehen werden zu können.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

1. Oft bin ich leicht, oft beschwerlich,
Oft bin ich falsch, bin oft ehrlich,
Harmlos auch, oder gefährlich,
Immer begehrlich.

2. Oft bin ich leicht, oft beschwerlich,
Oft bin ich falsch, bin oft ehrlich,
Harmlos auch, oder gefährlich,
Nicht stets begehrlich.

1. 2. Laut in den Jubel stimm ich ein,
Leis mit den Trauernden wein' ich,
Klein bin ich meistens, oft auch groß,
Hab' Seele und bin doch seelenlos.

Rätsel.

Mein Ganzes hat zwei Silben,
Wohl dir, wenn du es hast,
Du bist dann keines andern
Mitunter teurer Gast.

Die Silben umgewechselt,
Die andrer Sorg' und Qual,
Du genießt sie mit Freuden
Nicht tausend- — bloß viermal.

Metamorphosenrätsel.

Tag soll in Nacht verwandelt werden vermittelst einer Reihe von nur 5 Wörtern, von denen jedes sich vom vorhergehenden und folgenden nur um einen Buchstaben unterscheidet. Wie lauten dieselben?

Auflösung des Bilderrätsels Seite 494:

Segelnd im Glücke, zerschellt Menschengeschick an verborgener Klippe.

Auflösung des Silbenrätsels Seite 494:

Wahlsieg
Politische Wahl — Damenwahl.
Fluß Sieg — Siegburg — Meister, Brohl, Agger.

Auflösung des Logogriphs Seite 494:

Vergessen — Vergessen.

Ein-Schritt-„Turmkanonade".*)

Von Rudi von Warnkenhagen.

			und	kauft							
			dir	ist	frei-	heit	läßt	ein-	mut	red-	
			rät	ge-	dir	wird	nicht	die	tat	lich-	
		trag	ist	fein	schlecht	ei-	sel	lie-	be	stehn	dir	sohn	des
	lag	und	der	zu	die	doch	dunkt	die	gra-	der	wohl	o	leut	wohl
	ich	an	nicht	e	treu-	e	eh-	und	de	speer	wort	de	dir	steht
	dun-	auf	dau-	nichts	te	ren-	fest	bohrt	der	wohl	gra-	das	
	ler	strahl	mels-	lichts	furch-	vier	sind	wohl	das	schwert	fen	sicht	
	spricht	du-	das	sinn-	thu-	und	hel-	stahl	scher	deut-	das	of-	und	von
	jen	wol-	was	thu'	e	recht	den	ches	herz	und	deut-	sicht	die	vorn
		ge-	dein	nicht	ge	zu-	all-	deut-	spott	frei-	sche	durch-	brust	
			ver-	za-	mal	ernst	oh-	ne	hort	deut-				
			herz	ches	rich	mo-	he	glau-	gott	sicher				
				deut-	arndt				sicher	deut-				

*) Sämtliche Züge sind „Ein-Schritt-Turmzüge".

Lotteriezieh ungen im Monat April.

Am 1. Amsterdamer Industrie-Palast 10-Gulden-Lose vom Jahre 1867, Prämienziehung am 1. Mai. — Badische 100-Thaler-Lose à 1 %, vom Jahre 1867, Prämienziehung am 1. Juni. — Oesterreichische 250-Gulden-Lose à 4 %, vom Jahre 1854, höchster Preis 100,000, niedrigster 300 fl., zahlbar am 30. Juni 1890 (71. Ziehung).

Raab-Grazer Eisenbahn 100-Thaler-Lose à 4 % vom Jahre 1871, höchster Preis 45,000, niedrigster 100 Thaler, zahlbar am 1. Juli 1890 (38. Ziehung). — Stadt Rotterdam 100-Gulden-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. Juli 1890 (13. Ziehung). — Wiener Rudolfsstiftung 10-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 15,000, niedrigster 12 fl., zahlbar am 1. Juli 1890 (52. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Lose à 4 % vom Jahre 1870, höchster Preis 600,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. Mai 1890, 58 % (121. Ziehung). — Am 15. Kanton Freiburg 15-Franken-Lose vom Jahre 1861, Prämienziehung am 1. Mai.

Stadt Gent 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 5000, niedrigster 110 Franken, zahlbar am 15. Mai 1890 (86. Ziehung). — Ungarische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 100,000, niedrigster 148 fl., zahlbar am 15. Oktober 1890 (67. Ziehung). — Am 30. Braunschweiger 20-Thaler-Lose vom Jahre 1868, höchster Preis 50,000, niedrigster 24 Thaler, zahlbar am 30. Juli 1890 (74. Ziehung).

Neue Bücher und Schriften.

Allgemeine Grundsätze bei der Ausbildung von Handwerkslehrlingen. Dresden, Munden & Wolters.

Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte, herausgeg. von Ed. Grisebach. 2 Bände. Berlin, G. Grote.

Deutsch-österreichische National-Bibliothek. Nro. 7982. Reichenberg i. B., Dr. Herm. Wichelts Verlag.

Erfurth, P., und H. Lindner, Deutsche Literaturdenkmale. Auswahl charakterist. Stücke in Poesie u. Prosa. Potsdam, Aug. Stein.

Fritsch, F. v., Eine Heimfahrt. Roman. 2. Aufl. Danzig, G. Hasselbach.

Henne am Rhyn, O., Die Kultur der Vergangenheit. Gegenwart u. Zukunft in vergleich. Darstellung. 1. Band. Danzig, G. Hasselbach.

Hobrecht, M., Neue Novellen. Rathenow, M. Babenzien.

In Luft u. Sonne. Künstler- u. Selbstbiographien. Abonn. Lief. 1. Berlin, Schuster.

Junkers Reisen in Afrika. Lief. 12—19. (Schluß). Wien, E. Hölzel.

Kurz, Isolde, Florentiner Novellen. Stuttgart, Goschen.

Kur, A., Die Feldschule. Musikalisch a. d. N. J. Basel.

Lingg, H., Johannistag. Neue Gedichte. Stuttgart, Cotta.

Ludwig, Julie, Im kühlen Grund u. andere Geschichten. Minden, Bruns.

Meyer, Frz. Sales, Die Ornamentik. Lief. 107. Leipzig, E. A. Seemann.

Niemann, A., Amors Pfeilmunition. Ehestandsgeschichten. Dresden, E. Pierson.

Nunneberg, J. L., Kurzes Lehrbuch der Stenographie nach Gabelsberger. Hamburg, Verlagsanstalt Richter.

Smiles, Samuel, Selbst ist der Mann. Charakterskizzen u. Lebensbilder. 4. Aufl. Colbert, G. F. Pest.

Steiner, P., Drei Weltsprach-Systeme. Pasilingua — Volapük — La lingwo internacia. Berlin, Heuser.

Stern, M. R. v., Freiherr, Neue Lieder. Zürich, Verlagsmagazin.

Telmann, K., Sizilianische Geschichten. 2 Bände. Minden, Bruns.

Weber, Mathilde, Fünf Novellen. Zürich, Schröter & Meyer.

Weill, Alex., Briefe hervorragender verstorbener Pfälzer Deutschlands. Zürich, Verlagsmagazin.



Wiener Fiaker-Standplatz. Federzeichnung von M. Liebli.

Aus Oesterreich-Ungarn.

Welchen Reichtum an künstlerisch hervorragenden Männern und Frauen die österreichisch-ungarische Monarchie aufzuweisen hat, das bezeugt in klarster und schlagendster Weise das jüngst in Wien unter dem Protektorat Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Theresia erschienene Prachtwerk: „Unsere Kunst in Wort und Bild", redigirt von Moriz Band, herausgegeben von Rudolf Wittmann. In liebenswürdiger Gemeinschaft erscheinen hier Dichter und Dichterinnen, Musiker und Komponistinnen sowie hervorragende Instrumentalkünstlerinnen, Maler und Malerinnen, Bildhauer, Architekten, Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen, teils durch ihre Bildnisse nebst Namensunterschriften und Devisen, teils durch künstlerische Originalbeiträge, teils durch das eine wie das andere vertreten. Letzteres gilt vor allem von den Dichtern. So richtet Oskar von Redwitz im Anschluß an sein wohlgelungenes Porträt aus seiner reizend gelegenen Villa Schillerhof bei Meran die nachstehenden beherzigenswerten Worte an die „Jungen Poeten":



Bianca Bianchi.

„Willst du singen, willst du dichten,
Sollst du deiner Werke Klang
Nach dem eig'nen Innern richten!
Dann nur wird's ein echt'ger Sang
Was du selber nie empfunden,
Damit treib kein tandelnd Spiel!

Nie wollt' als Poet bekunden,
Was dem Glaube nicht und Ziel'
Wie du dichtest, so auch lebe'
Wahrheit war sei dein Panier'
Gleiches Ideal erstrebe
Der Poet und Mensch in dir'"

Möchten all die zahllosen Dichterlinge, die sich benutzt fühlen, die Redaktion dieses Blattes mit dem zum Teil höchst fragwürdigen Stammeln ihrer Pseudomuse heimzusuchen, sich diese goldenen Worte tief eingeprägt und zur Richtschnur genommen haben, bevor sie sich überhaupt bekommen lassen, vor die Oeffentlichkeit treten zu wollen — ganz abgesehen von den besonderen Ansprüchen, die ein Blatt wie das unsrige zu stellen berechtigt ist.

Doch Vergebung für diese kleine und angesichts der berührten Kalamität begreifliche Abschweifung! Es sollte ja von den Beiträgen namhafter Männer und Frauen in jenem interessanten Künstler- und Poetenalbum von Oesterreich die Rede sein. Da macht uns nun wirklich die Fülle des Gebotenen und Bemerkenswerten die Wahl schwer, und wir müssen, um unsern Rahmen nicht weit zu überschreiten, vieles, dessen wir gern, wenn auch nur in flüchtiger Weise, Erwähnung tun möchten, stillschweigend überschlagen. Was wiederzugeben wir uns aber nicht versagen können, das ist eines der „Zahmen Xenien des Siebenundachtzigers" des alten Eduard Bauernfeld, der seine unversiegte geistige Jugendkraft nicht schlagender zum Ausdruck bringen konnte als durch das energische Wort:

„Und wenn wir alle kranken
An den Wehen der neuen Zeit
Weit lieber schwere Gedanken
Als Gedankenlosigkeit."

Aber nicht mit dichterischen Auszügen allein wollten wir unsere Leser abspeisen; wir sind in der Lage, ihnen auch Proben des zierlichen Bilderschmucks vorzulegen. Da schaut uns zunächst das frische Gesichtchen einer lebhaft dreinblickenden jugendlichen Schönen entgegen. Es ist ein besonderer Liebling der Wiener und Budapester Musikfreunde, die anmutige k. u. k. Kammersängerin Bianca Bianchi. „Ich muß nun einmal singen," lautet der Wahlspruch, den sie unter ihr Bildnis gesetzt.

Mit einer eindrucksvollen Passage aus seiner neueren Oper „Merlin" hat sich Carl Goldmark, der gefeierte Komponist der poesievollen Sakuntala-Ouverture, der „Königin von Saba" und anderer hervorragenden Tonschöpfungen eingeführt. Am 18. Mai 1832 zu Keszthely in Ungarn geboren, schwang er sich schon frühe zu einem der namhaftesten österreichisch-ungarischen Tonsetzer der Gegenwart auf.

Den Löwenanteil an der künstlerischen Ausstattung des in Rede stehenden Albums lieferten natürlich die Beiträge der Maler. Wie sie an dem Ort ihres ersten Erscheinens auf jedes erläuternde Wort verzichten konnten, so dürfen auch wir uns damit begnügen, unseren Lesern die aus jenen Beiträgen ausgewählten Bilder auf dieser und der nachfolgenden Seite zu übermitteln. Sie atmen — abgesehen von den Freunden des Jagers, die überall heimisch sein können, wo man des edlen Weidwerks pflegt — einen typisch wienerischen Geist und bilden somit eine ganz besonders charakteristische Vertretung des gut österreichischen Werkes.

O. B.

Die Preßluft und ihr Wert für unsere Zeit.

Als bewegende Kräfte dienten der Industrie bis vor nicht gar langer Zeit ausschließlich Dampf und Wasser. Später trat das Gas hinzu, und glaubte man die Gasmaschine berufen, die Dampfmaschine zu verdrängen, eine Ansicht, die sich sehr bald als irrig erwies. Man gelangte zur Erkenntnis, daß es nicht der Wirkungsgrad einer Maschine allein ist, das heißt das Verhältnis deren effektiven Kraftleistung zur Summe der aufgewandten Betriebsmittel, die deren Wert bestimmt, sondern das Maß deren allgemeinen Verwendbarkeit für die Gesamtindustrie.

Die in der Dampfmaschine, im Wasserrad, im Gasmotor in Bewegung umgesetzte Kraft in die Ferne zu leiten, gab es zwei Mittel: das Drahtseil und die Elektrizität. Die Anwendung des ersteren bedingen Raum und Oertlichkeit und beschränken Mängel, deren Beseitigung die Natur dieses Betriebsmittels nicht gestattet. Die Elektrizität als Kraftträger zu benutzen, verbot sich aus Gründen der Oekonomie, der dabei auftretenden großen Verluste halber; sie ist nur da am Platze, wo große billige Wasserkräfte zur Verfügung stehen (Rheinfall bei Schaffhausen) oder wo der eigentliche Zweck der Anlage die Erzeugung elektrischen Lichtes ist und wo man, nur um nicht durch Außerbetriebsetzung der Anlage Verluste zu haben, tagsüber die erzeugte Elektrizität in Kraft umsetzt.

Die Luft der Industrie als Kraftträger dienstbar zu machen, ist ein schon vor Jahren beim Tunnelbau und in Bergwerken praktisch ausgeführter Gedanke. Die Ansprüche, die man hier stellte, waren Billigkeit und Bequemlichkeit des Betriebes, Raum- und Zeitersparnis. Die hierauf abzielenden maschinellen Einrichtungen wurden ohne besondere Würdigung der in der Natur der Druckluft begründeten schlechten und guten Eigenschaften derselben ausgeführt. Man nahm erstere als Uebel hin, deren Beseitigung sich nicht lohne.

Inzwischen trat die Frage der Kraftversorgung von Städten von Zentralstellen aus immer dringender auf. Die wachsende Ausdehnung der Städte ließ die aus der Aufstellung von Dampfkesseln und -Maschinen für die Bewohnerschaft sich ergebenden Gefahren und Unbequemlichkeiten, in sanitärer Beziehung die damit verbundene Verpestung der Luft durch Hitze, Kohlengase und so weiter nicht länger übersehen. In jener Zeit, Ende der siebenziger Jahre, ward in Paris der Versuch gemacht, mittelst in einer Zentralstation erzeugten Preßluft die Uhren der Stadt zu regulieren. Diese verhältnismäßig kleine Anlage in der Rue St. Anne bot erwünschte Gelegenheit zu Studien und Versuchen, die der Preßluft für die Benützung im großen anhaftenden Mängel zu beseitigen. In welchem Maße diese Studien die erhofften Früchte trugen, inwieweit es gelungen, die Preßluft ihrer üblen Eigenschaften zu entkleiden und sie dem Allgemeinwohl dienstbar zu machen, erweist die heutige, nach dem System von Victor Popp angelegte Zentralstation in der Rue St. Fargeau.

Elf Meisel speisen dort sechs Dampfmaschinen. Diese verdichten mit einem Gesamtkraftaufwande von über zweitausend Pferdekräften in zwölf Luftpumpen (Kompressoren) stündlich dreihundert Kubikmeter Luft auf sechs Atmosphären Pressung und führen selbe in große, aus Eisenblech hergestellte Windkessel (Luftreservoire) über. In Verbindung mit diesen sichert eine ebenso einfache wie geniale Vorrichtung — ein besonderes Patent Popps — die Fortführung der Luft unter konstant gleicher Pressung zu den Verbrauchsstellen, sowie die nicht minder wichtige Aufspeicherung von Preßluft für die Fälle, wo sich die Kraftentnahme plötzlich steigert, also besonders bei sinkendem Tageslicht, wo die Weltstadt Beleuchtung verlangt, wo die Dynamomaschinen sich zu drehen beginnen sollen, um auf den Boulevards, in den Kaufläden, in den Bureaux das elektrische Licht aufzuwecken. Um diese Zeit bis in die ersten Nachtstunden hinein ist der Luftkonsum ein so enormer, daß die Zentrale nur unter höchster



Jägers Freunde. Gemälde von Karl Reichert.



Wiener Waschermädl.
Zeichnung von Wilhelm Gause.

Anspannung dem Bedarf entsprechen kann. Man schritt daher zur Herstellung einer zweiten Zentrale, deren Fertigstellung indes so lange Zeit in Anspruch nahm, daß Popp, um große Mengen Preßluft tagsüber für den Abend aufzuspeichern und um der Schwierigkeit der Herstellung großer oberirdischer Blechkessel überhoben zu sein, auf den Gedanken kam, die Erde auszuhöhlen, das heißt, in ihr etwa achtzig Meter unter der Oberfläche einen luftdicht ausgemauerten Schacht herzustellen, der nach oben durch Wasser luftdicht abgeschlossen wird, welch letzteres der Luft außerdem die acht Atmosphären Pressung, mit welcher sie in den Schacht eingeführt wird, erhält.

Von den Windkesseln aus führen weite, auf einfache Weise luftdicht verbundene Hauptrohre nach verschiedenen Richtungen durch die Stadt; von ihnen zweigen hunderte von schwächeren Rohrästen zu den Verbrauchsstellen ab. Hier ist es die vorzüglich durchgeführte Kanalisation der Stadt Paris, die diese Verteilung in einfachster und billigster Weise gestattet. Alle Rohre, sei es für Gas, Wasser oder Rohrpost, die Telegraphenkabel und Telephondrähte sind in den unterirdischen, gemauerten, leicht zugänglichen Abzugskanälen untergebracht, also in einer Einheit, wie sie deutsche Städte mit ihrem planlosen Durcheinander von unter dem Straßenpflaster liegenden Rohren und dem Gewirr von Drähten nicht kennen. Diesen Leitungen haben sich jetzt die Preßluftleitungen zugesellt; sie sind an der Decke der Kanäle aufgehängt. Von hier aus steigen sie in die Häuser zu den Verbrauchsstellen auf.

Die Preßluft findet nun in doppelter Beziehung Verwendung: sie wirkt unmittelbar oder sie wird in Maschinen in Bewegung umgesetzt.

Zunächst waren es da die hydraulischen Aufzüge in den Hotels, den Warenhäusern, deren kostspieliger Wasserbetrieb den Gedanken nahelegte, in der Luft Ersatz für das Wasser zu suchen. Der Versuch gelang. Die Anlagen blieben, wie sie waren: man ließ die Luft direkt auf die Wassersäule im Druckcylinder wirken, dann dessen Wasserinhalt und die bisherige Bremsung erhalten bleiben. Ebenso schnell war man darauf bedacht, Preßluft zu den Wein- und Bierkellern, in die Spritfabriken zu leiten und sie durch schwache Rohrchen mit den darin lagernden Fässern zu verbinden. Die Oeffnung eines Hahnens ließ die Flüssigkeiten aus den Kellern in die oberhalb befindlichen Räume hinaufsteigen behufs Umfüllung in kleinere Versandbottiche oder zu anderen Zwecken — eine ureinfache Idee, deren sich sofort auch die großen Cafés und Restaurants bemächtigten, indem sie die bisherigen Pumpen entfernten und die Getränke durch direkte Zuführung von Kaltluft (siehe später) aus den Kellern auf die Buffets, zu den Ausschanken hinaufbefördern ließen. Die großen Banken beeilten sich, ihre Bureaux durch pneumatische Rohrposten zu verbinden — im Credit Lyonnais steigen heute, durch Preßluft gehoben, Wertdepots aus den feuersicheren Kellergewölben in Röhren hinauf in die Bureaux, auf die Schalterpulte.

Wo die Preßluft in Bewegung umgesetzt werden soll — und hier liegt die augenblicklich bei weitem ausgedehnteste Verwertung derselben — wird sie in Motoren geleitet, in gleicher Weise, wie es früher mit Dampf, Gas oder Druckwasser geschah. Wo eine Dampfanlage vorhanden war, da wurde der Kessel entfernt, kostbaren Raum dadurch gewonnen und die Dampfmaschine jetzt mit Luft gespeist. Wo neue Betriebe geschaffen wurden, da trat die Luftmaschine in ihr junges Recht. Ihr begegnen wir, in Form einer handgroßen Schachtel angebracht, an der Nähmaschine des kleinen Schneiders, als größere Maschine mit rotierendem Kolben für die Zwecke des Handwerkers: des Drechslers, des Tischlers, des Bäckers und Wurstfabrikanten, die ihre Drehbank, Hobel, Bohr-, Schleif-, Knet- und Fleischhackmaschinen damit antreiben; wir finden sie wieder als große, der Dampfmaschine durchweg ähnliche Maschinen in den Buch- und Zeitungsdruckereien. In den Räumen des „Petit Journal" treibt eine solche Luftmaschine von etwa hundert Pferdekräften die Rotationspressen, der „Figaro" ist bescheidener, er kommt mit etwa fünfzig Pferdekräften aus.



Karl Goldmark.

Dem elektrischen Licht hat die Preßluft neue Wege geöffnet und ihm gestattet in Räume einzuziehen, deren Beschränkung die Anstellung von Dampfmaschinen oder Gasmotoren nicht gestatteten. In irgend einem Winkel, im Keller am Gewölbe aufgehängt, finden wir die Luftmaschine und die mit ihr verbundene Dynamomaschine — an Orten, wo die Placierung jedes andern Motors ausgeschlossen wäre. Die höchst einfache Bedienung und Wartung — Oeffnung des Hahnens in der Luftleitung und ab und zu die Maschinen zu schmieren — liegt einem Hausdiener, einem Kellner ob. Eines besondern Maschinisten, wie ihn Dampfbetrieb oder ein Gasmotor erheischen, bedarf es nicht, da der Luftbetrieb auch bei ungenügender Wartung nach bisherigen Beobachtungen keine Gefahren mit sich bringt — ein außerordentliches Vorzug, der der Preßluft die Verwendung in weitesten Kreisen erschließt, deren Ausdehnung heute noch nicht abzusehen ist.

Neben der Kraft birgt die Preßluft eine Eigenschaft in sich, die von allerhöchster wirtschaftlicher Bedeutung ist, und zwar auf einem Gebiet, auf welchem ihr in gleicher Weise von keiner Seite Konkurrenz erwachsen kann.

Bei der Verdichtung von Luft wird naturgemäß Wärme erzeugt, die sich indessen auf ihrem Wege zu den Verbrauchsstellen in den Leitungen verliert. Da die Luft bei ihrem Austritt aus letzteren, eventuell aus den Maschinen eine Ausdehnung erfährt, so muß hiebei in demselben Maße Kälte frei werden, als die Luft sich bei der früheren Verdichtung erwärmte, die Preßluft wird also, da sie niemals ganz frei von Wasser sein kann, Eisbildung hervorrufen und somit die Auspuffrohre, eventuell die Maschinen im Innern der Verstopfung aussetzen. Man führt sie daher, um sie vor ihrem Eintritt in die Maschinen zu erwärmen, durch kleine, mit Coaks geheizte Oefen und benutzt damit der Eisbildung bei der spätern Ausdehnung vor, erreicht dadurch gleichzeitig aber auch eine sehr willkommene höhere Kraftausnutzung der Luft, ein Gewinn, der die Kosten der Erwärmung überwiegt.

Kaltluft kann also in jeder Luftmaschine gewonnen werden, je nach dem Grade der Erwärmung, die wir der Luft vorher erteilen, und zwar als kostenloses Nebenprodukt, wenn wir vorher die Pressung der Luft in der Luftmaschine ausnutzen. Richten wir die Vorwärmung der Luft so ein, daß diese mit einer Temperatur von nur wenig unter Null Grad die Maschine verläßt, so bietet sie uns ein vorzügliches Mittel zur Lüftung und Kühlung unserer Keller, zur beliebig langen Konservirung von Fleisch und anderen dem Verderben leicht ausgesetzten Lebensmitteln. Die Pariser Bourse de commerce hat sich diese Eigenschaft der Preßluft sofort zu nutze gemacht und eine Reihe von Kellern zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, speziell von Schlachtvieh in gefrorenem Zustande, unter Kaltluft herrichten lassen. Ueberhitzen wir die Luft vor ihrem Eintritt in die Maschine, so haben wir es in unserer Hand, sie nach dem Verlassen zu Heizzwecken zu benutzen, so daß sie auch in dieser Beziehung zum Ersatz des Dampfes wird.

Die Stadt Birmingham war die nächste, die dem Beispiel von Paris folgte und eine Zentrale stelle erbaute, die bei einer Leistung von gegenwärtig etwa viertausend Pferdekräften auf eine spätere Kraftentfaltung von etwa dreißigtausend berechnet ist. In Deutschland bildeten sich inzwischen mehrere Konsortien, die die Preßluft durch Anlage von Zentralen den deutschen Großstädten dienstbar zu machen beabsichtigen, so daß die Zeit nicht mehr fern erscheint, wo auch wir deren Segnungen genießen werden. **Ivo Bierchen.**

Briefmappe.

Hermine P. Ausführliches darüber finden Sie in dem Buch von Amalie Bruch: Aus der Tiefe ertönt das Leben. Das der Buchhandlung eigene Adressenverzeichnis wird Ihnen die Verlags-Anstalt in Stuttgart einsenden und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Professor Lehrstein in M. Lassen Sie doch!

G. in M. Um die Sportecke zu entfernen, knöpft man die betreffenden Stellen der Mutter mit Gummiband fest, das mit roten Perlen ab und glänzt nach. Ein Stoffmuster des Kleides, das Sie mit einem Perlenbesatz versehen wollen, kann nicht eingesandt werden. Sie müssen sich auch nur Gummiband, wie man es oben zwischen Spitzen sieht, kaufen und selbst einziehen.

Friedrich K. in St. Paul, Minn. A. Sch. in Königsberg. Ungeeignet.

A. H. in St. Uns nicht näher bekannt, wenden Sie sich an

G. B. in London. Die „Berliner Gerichtszeitung".

Abonnent in W. Man wird „Durch die Instanzen" oder „Durch alle Instanzen" sagen.

Pessimist in Lutsch. Wer wollen das eine oder andere unterbringen suchen, wenn wir nur erst genau wüßten, wo. Ihr letztes Manuskript ist z. B.

M. M. in M. Kann dagegen [illegible] und [illegible]

Moritz R. in Elberfeld. Sie müssen sich doch das „Allgemeine Deutsche Musikerlexikon", oder Sie können beispielsweise [illegible], welches Sie um ein Gratis-Prospektus für Germania Kapelle, Dresden, Bautzner Straße 49, [illegible]

G. in Straßburg. [illegible] Musikschule, Leider [illegible] Sie [illegible] Berlin, Königin [illegible] NW. [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Wunsch [illegible] Bedauern [illegible]

Melitta. Dann sind wir nicht [illegible]

A. St. in Gr. Ja, der K. [illegible] wurde [illegible] Herstellung. [illegible] Fensterläden wird [illegible] hölzer Werk [illegible] Farbe durch [illegible] Firnis [illegible]

A. M. in D. Kann nicht ermittelt werden.

H. K. in Kiel. Ja. Sie [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Apothekerwaaren [illegible] Ihrem [illegible]

„Das war [illegible]" [illegible]

E. P. G. W. Sehen wir uns darauf [illegible] kann [illegible] nicht [illegible] es [illegible]

Fr. H. in Braunschweig. Die unter Leitung von Professor Hoff [illegible] Kunstgewerbeschule Abteilung des k. k. Hofschauspielers in Wien und die Privatanstalten von F. Lw. Hieronymus Baar [illegible]

Hans .... in Oedenberg. Wir vermuten in erster Linie ein Lösung.

J. H. in R. Empfehlen. Ein. Schrift über Gbld. Sie dem [illegible] Stand der Dinge Rechnung trägt in bei Carl Fiedler & Comp. in Barmen erschienen. Auch erteilt das Komitat der Republik Cuba in Berlin Auskunft auf Grundlage gedruckter Drucksache.

Ernst Neugierig. Durch den Abschluß nach außen wurde sich die Empfindlichkeit des Gehörorgans noch [illegible] und so wird [illegible] der Wahrnehmung im Innern des Körpers verursachen. Das ist die natürliche Folge des [illegible] Wanders.

Robert B. in W. Sie müßten sich vorerst mit den Grundbegriffen der deutschen Prosodie bekannt machen.

Adelheid St. in G. Hübsch sind sie [illegible] aber doch etwas [illegible] und deshalb wurde gerade der, den Sie damit zu erfreuen gedachten, wohl erbaut davon sein.

H. B. in A. Darüber suchen Sie am besten bei der Zwangsinnung Ihres Wohnorts unmittelbare Erkundigung ein.

R. in B. Wir bedauern Sie mit diesen Fragen an die Lotterie-Kollekteure verweisen zu müssen; wir stehen von unseren Gebieten zu weit [illegible]

Stud. Veritas. Dr. G. Ottos französische Konversationsgrammatik und dieselben französisches Lesebuch mit Konversationsübungen, erster und zweiter Kursus, sämtlich im Verlag von Julius Groos in Heidelberg erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, werden Ihnen sich sicher gute Dienste leisten.



Wiener Blumenmädchen. Federzeichnung von Rudolf Hausleithner.

Eine Kölner Abonnentin. Wir stimmen für den Accent auf der zweiten Silbe, der auch der allgemeinere Gebrauch ist, namentlich von Dichtern finden wir den Namen stets in dieser Betonung angewendet, doch gibt es allerdings auch Gegenden in denen umgekehrt die Betonung der ersten Silbe gebräuchlich ist, ohne Schulen in denen diese Art der Betonung gelehrt wird.

R. F. in M. W. isk. Für unsern Geschmack zu gesuchte Wendungen und in langsamem Prosadu.

G. G. in Zabrzegau; H. L. in P.; G. H. B. in München. Ungeeignet.

M. v. Sch. in D. 1) Ja Wiesbaden. 2) Einer eigenen, die sich mit keinem der landesüblichen Paul-programme vollkommen deckt.

„Verrat". Nicht geeignet.

E. in Moskau hyl. Die C. M. Saurischen Lehrbücher der italienischen Sprache, zunächst die „Kleine italienische Sprachlehre", bei Julius Groos in Heidelberg erschienen, durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. Pohlmann in Gerlitz, Gisela Schulz in Teterow (2), Martha Manz in Hammerau bei Ebringshausen (4), Zaltare Brüll in Hohenaltheim, Otto Pfeffer's Schüler der IV. Elementarklasse in Duisburg, Valeriana Pfeil in Prag (2), Moritz Pollak in Dux, A. Rose in Duisburg, Bertha Löwy in Prag (2), Ida Kreutzer in Neuen, Walter Krug in Delitzsch (2), Emilie Schmidt in Gotha (2), E. v. St. in Ouchy in Waadtland (2), Paul Christian Saalwächter in Annaheim in Kalifornien, „A. v. d. M." in Emmerich, Hannover, C. H. in Marienhof, Maria Faßbaer in Goslau, Fanny Kahn in St. Avold (2), Walter Pohlmann in Frankfurt a. M. Marie Dub in Prag (5), Hermann Gregor in Leipzig, Fr. Rosenbach in Antwerpen, Jakob Wer. in La Porte, Ind. Nord-Amerika.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11);
München Wolfgang Brachvogel Briennerstraße 54 III)
Wien Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5),
Budapest. Moriz Hecht V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „O du mein Oesterreich" Roman von Ossip Schubin. Fortsetzung. — Zu Ehren von Johann Heinrich Merck. von Heinrich Düntzer. — In der alten Heimat. Gedicht von Hermann Dudmann. — Pol. Heine, von Ludwig Fulda. — Die deutsche Plankton-Expedition, II., von Richard Eichle. — Wandlungen. Novellette von Adelheid Weber, Schluß. — Ein Sprache. — Dokument aus dem dreißigjährigen Kriege. — Literatur. — Notizblatter. — Nitrogamie. Monat April. — Für müßige Stunden. Bilderrätsel, Silbenrätsel; Rätsel, Metamorphosenrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 491; Auflösung des Silbenrätsels Seite 494, Auflösung des Logogryphs Seite 494, Ein Scherz. „Turmkanonade", von Rudy von Warnkönigen. — Illustrationen im Monat April. — Neue Bücher und Schriften. — Aus Oesterreich-Ungarn. von O. B. — Die Preßluft und ihr Wert für unsere Zeit, von Ivo Sterden. — Briefmappe.

Illustrationen: Unerwarteter Besuch, Gemälde von L. Blume-Siebert. — Johann Heinrich Merck. — Eine erregte Debatte, Gemälde von B. Bartonek. — An den Ufern des Bodensees Gemälde von R. Koller. — Die deutsche Plankton-Expedition, II., sieben Originalzeichnungen von Richard Eichle. — „Mama ist treu!", Gemälde von C. Herpfer. — Ein romantisch gelegener landlicher Wohnsitz, Zeichnung von Karl Lescher. — Der Zubular Originalzeichnung von A. Greil. — Wallenreins Beschwichtigen an Papp unterm für die Schlacht bei Lützen. — Dr. Franz Delitzsch. — Aus Oesterreich-Ungarn. Wiener Fiaker-Standplatz, Federzeichnung von M. Lebell, Bianca Bianchi; Jagers Freunde Gemälde von Karl Reichert, Wiener Bachermädl, Zeichnung von Wilhelm Gause, Karl Golomarf; Wiener Blumenmädchen, Federzeichnung von Rudolf Hausleithner.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Neue belletristische Erscheinungen
aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Mirtala.
Roman aus dem ersten Jahrhundert nach Christus von
Elise Grzeßko.
Autorisirte Uebersetzung von Malwina Blumberg.
Preis geheftet ℳ 4.–; fein gebunden ℳ 5.–

Nachtschatten.
Drei Erzählungen von
Friedrich Jacobsen.
Der Fall gegen „Unbekannt". — Das Kreuz des Satans. — Die Grundmühle.
Preis geheftet ℳ 3.–; fein gebunden ℳ 4.–

Harte Herzen.
Zwei Erzählungen von
Anton Freiherrn von Perfall.
Cens. — Rassenkampf.
Preis geheftet ℳ 4.–; fein gebunden ℳ 5.–

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

BLOCKER'S HOLLAND. CACAO
IST UNBEDINGT DER FEINSTE
FABRIKANTEN J. & C. BLOCKER, AMSTERDAM

Photograph. Studien für Künstler.
Momentaufn. weibl. u. mannl. Modelle, Tiere, Landschaften, Typen u. s. w. Preisliste m. 1 Probe-Miniaturphotogr. u. 6 Originalmusik. G. M. Professorat. Louis Ramlo, ph. Inst. Ausstatt. Budapest V.

Allbekannte reelle Bezugsquelle.
Tuchfabrikant
Albert Häring, Cottbus,
vers. auch an Private Buckskins, Cheviots, Kammgarne, schwarz, Tuche, Jagd- und Loden-Tuche, f. l. Winterpaletots, breit. Damast, Mstr. fr.

Man verlange Preisliste.



Zur Probe versende franko gegen Nachn.
1 Postcolli, enth. 7 Dosen Gemüse sortirt M 6.
1 Postcolli, enth. 7 Dosen Früchte sortirt M 6.

C. Maquet.
vorm. Lipowsky-Fischer,
Heidelberg und
Berlin SW.,
Friedrich-Straße 21.



Universalstühle, Schlafsessel.
Alle Möbel zur Krankenpflege. Mit 20 goldenen Medaillen prämiirt.

Badestühle – Badewannen etc.
Die alte bekannte Fabrik **L. Weyl, Berlin W.,** Mauerstr. 11, versendet den illustrirten Preiscourant gratis.
Abschlagszahlg., Probe- u. Frankoversendg.

Solide Buckskin-kammgarnstoffe
etc versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



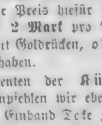
Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren etc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.

● **„Wir kennen keine** bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Klavierschule. 67. Aufl. 4 ℳ
— Uebungsbuch 96 Etuden von Czerny Schmitt u. a. 4 ℳ
— Weg zur Kunstfertigkeit, 132 größere Etuden von Clementi, Cramer, Chopin, Schumann. 4 ℳ
Steingräber Verlag, Leipzig.

Im Verlage G. Grimm, Budapest, erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben
Unteroffiziere (Sous-Offs).
Deutsche Ausgabe. Preis 3 Mark.

Andenken an Verstorbene liefert nach jedem alten Bilde
Franz Kess in **Freising** b. München
Spezialist für photograph. Vergrößerungen.
Preisliste nebst Anerkennungen gratis und franko zu Diensten.

Badeapparate aller Art,



so wie alle Badeeinrichtungen Douscheapparate Badewannen f. Erwachsene u. Kinder, Abreibewannen, Sitz- u. Fußwannen,
Badestühle
für Wasser- und Dampfbäder.
Bidets, Klosets, Waschtische etc.
Illustrirte Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Bade-Schaukel praktisch billig, klein, amüsant. Prosp. gratis. C. F. L. Dittmann, Berlin, Holzmarktstr. 34a

Norddeutscher Lloyd

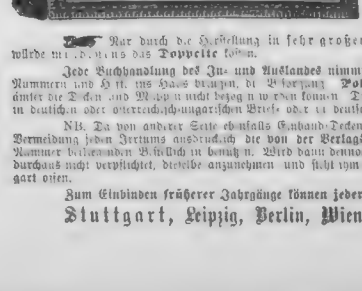


Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet
Bremen.
Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Unseren geehrten Abonnenten



empfehlen wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs die in unserer Buchbinderei auf das eleganteste ausgeführte

Original-Einband-Decke
zu
„Ueber Land und Meer"
(nach nebenstehender Abbildung)

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken. Der Preis hiefür ist für die **Haupt-Ausgabe** von „Ueber Land und Meer" **2 Mark** pro Decke; dieselbe Decke für die Haupt-Ausgabe, jedoch nur mit Goldrücken, ohne Vorderdeckelvergoldung, ist zu **1 Mark 25 Pfg.** zu haben.

Den verehrlichen Abonnenten der **Künstler-Ausgabe** von **„Ueber Land und Meer"** empfehlen wir ebenfalls eine elegante, in unserer Buchbinderei hergestellte Einband-Decke zum **ersten Bande** in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken zum Preise von nur **2 Mark 25 Pfg.** pro Stück. Die Decken für die **Haupt-Ausgabe** sind nur in **brauner** Farbe, für die **Künstler-Ausgabe** nur in **roter** Farbe zu haben.

Ferner offeriren wir **Mappen zur Aufbewahrung der Wochennummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel auf dem Vorderdeckel a **1 Mark 25 Pfg.**, besonders zu empfehlen allen **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** etc.

(Zu dem Preise der Decken und Mappen kommt in Oesterreich-Ungarn noch ein kleiner Eingangszoll.)

Nur durch die Herstellung in sehr großen Partien können die Preise **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure und Boten,** welche die Nummern und Hefte ins Haus bringen. Die Besorgung **Postabonnenten** wollen sich deshalb an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken und Mappen nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Briefen oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung in Stuttgart direkt geliefert.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt worden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke** verlangen und zur Bestellung den dieser Nummer beiliegenden Bestellschein benutzen. Wird dann dennoch eine andere Decke geliefert, als obenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen und steht vom dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

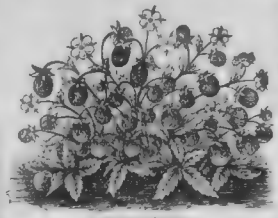




ARTHUR SEYFARTH
KÖSTRITZ, Deutschl.
Renommir.-Luxus-
Salon-Jagd-
Sports-
RACE-HUNDE
Export
Vorsteh-Bracken und Bracken-Hündinnen
CATALOG FRANCO 40 ALBUM 30 Pfg.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen.

Vieweg's neue Sechs-Monats-Erdbeere ohne Ranken



Original-Aufnahme.

ist eine der ertragreichsten und feinschmeckendsten Arten. In Reihe gepflanzt bei 25 cm Abstand bilden die kompakten Büsche eine guirlandenartig geschlossene Kante, einen deshalb vorzüglich zur Einfassung der Wege und Blumenbeete in der Weise wie Buchsbaum, da sie gar keine Ausläufer treiben. Im April-Mai beginnt schon die Ernte, welche unter günstigen Umständen sechs volle Monate andauert. Die Früchte, von der Größe einer mittleren Kirsche, besitzen das feine Aroma der Waldbeere und sind gleich schätzenswerth als Tafelfrucht wie zur Bereitung von Bowlen, für Eingen sich auf hochstehenden Steinen bonbonartig über dem sonst grünen Laubwerke, werden daher bei Regenwetter fast gar nicht von Erde beschmutzt. Selbst die Möglichkeit, reife Erdbeeren gegen Ostern im Zimmer zu pflücken, bietet Vieweg's Sechsmonatliche bei richtiger Behandlung. Zu diesem Zweck im August-September in Töpfen gepflanzt, 5 zum Januar treiben und frostfrei gehalten, dann aus helle Zimmerfenster gestellt, blüht und trägt sie bei einer Wärme von 8–10° R. ganz prächtig.

Von Ende April ab kräftige Pflanzen, rothfruchtige und weißfruchtige das Hundert 6 M., das Tausend 55 M.

Der billige Anlagepreis steht in gar keinem Verhältnisse zu dem bedeutenden Ertrage, dem Wachsthum und Genusse welchen die Pflanzung jahrelang gewährt.

Versand nach den fernsten Orten unter Garantie guter Ankunft. Palmen, Blattpflanzen für Zimmerdekoration Gruppenpflanzen, Rosen etc. in großer Auswahl. Reichhaltiger illustrirter Katalog über alle gärtnerischen Erzeugnisse gratis und franko.

Louis Vieweg, Kunst- u. Handelsgärtner, Quedlinburg (Preussen).

GRATIS



Auszug aus der Kaufmans Universal Bibliothek

Gratis Probe Lect für SCHÖN SCHRIFT.

Verlangen Sie: Prospecten. Probeschriften.

„Jede Schrift wird schön"

F. SIMON Alth für briefl. Unterricht BERLIN SW 48

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerei-Arbeiten. 800 Nummern.

Anleitung zur Holzschnitzerei

Lieferbes der Herbschnitzerei 60 ₰

Vorlagen zur Herbschnitzerei à 15 ₰

Bildhauerwerkzeugkasten f. Herbschnitzerei. Illustr. Prospekt 20 ₰ Porto, franko.

Meyer & Widmayer's Verlag in München.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Zu Ostergeschenken geeignet!

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi von **Lewis Wallace.**

General der nordamerik. Bundes-Armee u. vorm. Gouverneur in Neu-Mexiko.

Autorisirte Uebersetzung von **E. Hammer.**

Siebente Auflage.

2 Bände. Preis geh. 5 M., fein geb. 7 M.

Ausg. f. Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1–200) auf feinstem Papier, in Liebhaberbd. Pr. 12 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Zola's

weltberühmte Romane

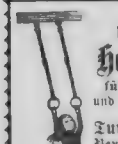
10 Bände **15 Mk.**

einzelne Bde. à 2 M. versendet geg. Einsendung d. Betrages franko od. Nachnahme Versand-Buchhandlung von **Cassirer & Danziger,**

Berlin W., Frd. Wilhelmstr. 85a.

Ausführlich. Katalog gratis.





Die anerkannt besten stellbaren

Hausschulbänke

für jedes Alter passend und in mehreren Sorten, ebenso alle Arten

Turngeräte für Schul-, Vereins- u. Hausgebrauch liefert billigst

die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr-Geräte-Fabrik von

Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.

Gegründet 1869.

Größte und leistungsf. Fabrik dieser Branche. Ausführliche Prospekte und Preislisten unentgeltlich.



Dresdner Velocipedfabrik Schladitz & Bernhard

empf. ihre vorzügl. Trettader, Zweirader und Sicherheits-Maschinen **Germania-Rower.** Preisc. gratis 10 ₰ Mark.

Violinen und Zithern



in allen Preislagen **Ariston, Symphonions** und alle anderen Musikinstrumente empfehlen unter Garantie

Glaesel & Herwig

in **Markneukirchen i. S.**

Umtausch bereitwilligst. Preisliste umsonst und portofrei.

Jedes Mass zu Fabrikpreisen. **Buckskins, Cheviots, Kammgarn, Paletotstoffe, Schwarze Tuche, Damentuche, Jagd- und Livreestoffe.** Muster franko gegen franko. **W. Michovius,** Fürstl. Hoflieferant, **Kottbus No. 85 86.** Gegründet 1849.

Hauptgewinn 20,000 Mk.

Heilbronner Kirchenb.-Lose

à M. 1.—

Ziehung 28. Mai

Bei mehr Rab. vers.

Eberhard Fetzer, Generalagent, Stuttgart.

Nur Geldgewinne!

PATENTE aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht durch **C. KESSELER** Patent-Bureau Berlin SW. 41. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. Vertretung in Patent-Prozessen.

Gold- u. Silberwaaren-Fabrik

C. v. d. Werdt, Berlin S.,

66. Oranienstr. 66.

Gegründet 1874.

Illustrirter Prachtkatalog gratis und franko.

Spezial-Versand-Geschäft und Fabrikation sämmtlicher Juwelen, Gold- und Silber-Waaren, Korallen, Granaten und Uhren.

Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.

Neu! Praktisch! Gesundheitsschützend!

Seidel & Naumann's Fussbank

D.R.P. 49914



ist unentbehrlich für jede Besitzerin einer Nähmaschine. Die

Nähmaschinen-Fussbank

ermöglicht es jeder Dame, durch bequemes Aufstellen der Füsse, Vorarbeiten, Heften, Vernähen u. s. w. vor der Maschine zu verrichten. Die

Nähmaschinen-Fussbank

kann durch eine einfache Bewegung mit dem Fuss sofort in oder ausser Gebrauch gesetzt werden. Die

Nähmaschinen-Fussbank

schützt und bewahrt vor den gesundheitsschädlichen Nachtheilen, welche durch das Uebereinanderlegen der Beine entstehen. Die

Nähmaschinen-Fussbank

schützt vor Ermüdung, weil man sofort ausruhen kann, wenn man nicht näht. Die

Nähmaschinen-Fussbank

ist überall patentirt und wird nur zu Seidel & Naumann's Familien Maschinen geliefert. Die

Nähmaschinen-Fussbank

ist für jede Seidel & Naumann'sche Familien-Nähmaschine passend u. kann für den billigen Preis von M. 3 p. Stück nachgeliefert werden.

Keine Dame sollte eine Maschine kaufen, an welcher nicht eine Nähmaschinen Fussbank angebracht ist.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik & Eisengiesserei vorm. Seidel & Naumann, Dresden.

1200 Arbeiter.

Jährl. Erzeugn. 80,000 Nähmaschinen.

Prachtvolles Damenkleid

mit Seide **gestickte Wollcrêpe Roben von Mk. 30.— an**

4 Meter Seidenstickerei, 7 Meter glatt Wollstoff. Vorrätig in Crême, Rosa, Hellblau,

mit Seide **gestickte Cachemire Roben von Mk. 42.— an**

4 Meter Seidenstickerei, 7 Meter glatt Cachemir. Vorrätig in allen Farben, auch Schwarz.

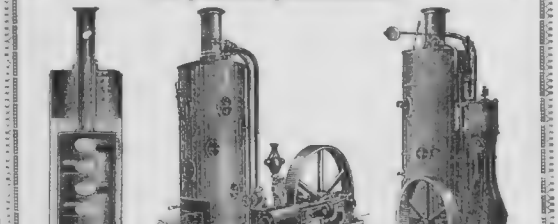
versendet gegen Nachnahme portofrei

Keller-Würzer, St. Gallen (Schweiz).

Wiederverkäufer gesucht.

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Wer von seinem Garten besondere Freude und Dank haben will, halte den

praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau

mit. Derselbe erscheint wöchentlich, ist sehr reich unter Mithilfe der ersten Künstler illustrirt und ist durchweg so gehalten, daß Jeder, zumal mit Hilfe der erklärenden Abbildungen, nach ihm arbeiten kann. Die Auflage beträgt 54 000.

Der praktische Ratgeber

kostet vierteljährlich eine Mark

und kann man ihn durch jede Postanstalt oder auch jede Buchhandlung beziehen.

Den besten Einblick bekommt man, wenn man sich durch Postkarte von der Verlagsanstalt **Königl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn** in **Frankfurt a. Oder** eine Probenummer erbittet, die gern umsonst portofrei zugeschickt wird.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

!! Deutsche Industrie !!

Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.

Rein Cacao und Zucker.		Rein Cacao und Zucker.
Extraf. Van.-Choc. Nr. 3a blau Pap. à ½ Ko. M 2.—	Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen v	
do. do. do. „ 6a orange „ „ „ „	1,60	6 Pfd. à Kistchen M. 5,50, à ½ Ko. M. 1,00,
Fein do. do. „ 8a grün „ „ „ „	1,20	Krümel-Choc. m. Van. à ½ Ko. M 1,60, 1,20, 1,00,
do do. do „ 9a Kais. rot „ „ „ „	1,—	Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit

Speise-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln und Packet: 50, 75, 100 und 125 Pf. Zucker genannt) à ½ Ko. 120 Pf.

Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.**

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN findet täglich mehr Anerkennung.

Van Houten's Cacao.

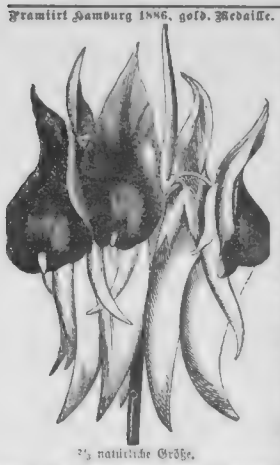
Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Prämiirt Hamburg 1886, gold. Medaille.



⅔ natürliche Größe.

Clianthus Dampieri germanicus (Bieweg's abgehärtete Rasse) ist von keiner andern Pflanzenart an Schönheit und Farbenpracht übertroffen worden. Bereits auf einem Blumenbeet in der Zeit, nach Lampenbauer Kaufen so dauerhaft geworden, daß er in jeder Bodenart ebenmäßig im freien Lande aus auch im 2. Jahr mit Leichtigkeit zur Blüte kommt. Vom Mai ab bis Frost geöffnet entwickelt sich die Pflanze zu einem 2–2½ Fuß hohen Strauche, welcher von Juni bis Oktober mit Hunderten von dornrand blutrothen Blüten übersät ist. Aber diese Blüte war einmal in Blüte gesehen hat, wird sich derselben noch den natürlichen Schwarzbraunen braunrandet und tiefschwarz während in einer Blüte und doch scharf getrennt, daß kann nicht wieder von der Zeichnung ist von wahrhaft bestrickender Schönheit. Das brennende Scharlach und tief Schwarz der eigenartigen Blumen, die wie eine Wache geformt erscheinen, wird noch gehoben durch die gefiederten, tiefgrau-grünen Blätter. Während meine früheren Clianthus nur empfindlich waren sind die nach meiner neuen Methode angezogenen robusten Pflanzen bei jeglichem Wetter selbst Frühjahrs bisher sogar im Winter wieder. Es waren von meinen Clianthus große Gruppen ausgepflanzt in den botanischen Palmengarten von Cannstatt, Eisenhardt, Ems, Homburg, Ems u. Wiesbaden zu Frankfurt a. M. im zoolog. Garten zu Hamburg und in vielen Privatgarten des In- und Auslandes überall gaben sie bestes vortrefflich und bildeten mit ihrem Blütenreichtum den viel bewunderten Glanzpunkt der betreffenden Gartenpartie. Von Ende April ab verabfolgte starke Pflanzen, zeitig blühend 1 St. 1½ M., 10 St. 12 M.

Clianthus Dampieri Deutsche Flagge (Bieweg). Im Laufe der Jahre hatte und Kreuzungen das Glück aus dem Cl. Damp. eine gänzlich neue Abart zu gewinnen welche in Wuchs, Blütenreichtum Größe der Blumen dem vorigen gleich ist, doch verschieden durch die wunderbare Farbenzusammenstellung ihrer Blumen, welche hier die deutschen Nationalfarben **schwarz-weiß-rot** repräsentirt. Der obere Teil (gegen Flug) ist leuchtend scharlach der untere Teil (das Schwarz) ist rein weiß und das auffallend große Auge in der Mitte tief schwarz mit Atlasglanz. Die exquisite Form und der reiche Farbenschmelz sind unübertrefflich. Ihre Majestät die Kaiserin begnadete die Blumen mit **„überaus prachtvoll"**, als Allerhöchstderselben ein von mir arrangirtes Bouquet davon überreicht wurde. Von Ende April ab verabfolgte zeitig blühende Pflanzen 1 St. 2½ M., 10 St. 20 M.

Versand nach den fernsten Orten unter Garantie guter Ankunft. Palmen, Blattpflanzen für Zimmerdekoration, Gruppenpflanzen, Adien etc. in großer Auswahl. Reichhaltiger illustrirter Katalog über alle gartnerischen Erzeugnisse gratis und franko.

Louis Vieweg, Kunst- und Handelsgärtner.
Quedlinburg (Preußen).

Fahnen jeder Art liefert
Franz Reinecke, Hannover.

Technikum Hildburghausen. Getrennte Fachschulen für **Maschinentechniker** etc. **Baugewerk & Bauhandwerker** etc.
Illustr. Programme gratis durch Direktion Dr.

Den Herren Aerzten, welchen in Diphtheritis-Fällen natürliches Lebenswasser auf bestens empfohlen ist, empfehlen wir unsern automatischen Inhalationsapparat. Erfolgsbringender Hausarzt. Prospekte gratis und franko.
Oesterreich-Amerika u. Ausland **Moritz Schön.**
Trimmitschau i. S.

Das Pädagogium Ostrau
bei Filehne, Station mit Pensionat, nimmt Schüler jeden Alters auf und entlässt sie mit dem Einjährig-Examen. Prospekte gratis.

Wasserheilanstalt Borlachbad
Bad Höfen.
Prospekte gratis und franko.
Dr. Schütze.

Spezial-Arzt **Dr. Meyer,** Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr.
heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände u. langjährig bewährt. Methode, bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verweif. Fälle binnen sehr kurzer Zeit. Sprechstunden täglich 12–2, 6–7 auch Sonntags. Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

Geistig Zurückgebliebene
aus best. Familien finden in m. sehr gesund gelegenen, gut empfohl. Institute die vorzüglichste Pflege vollständigen Familienanschluß und behandlung. Ausführliche Prospekte, Referenzen gratis. Pension M. 2.50. Dresden-Blasewitz, Marschallstraße 20. Foerster, Dir.

Enthaarung.
Mundellus'sches Depilatorium.
Unschädl. Mittel, um die so verunzierenden Gesichts- u. Armhaare bei Damen spurlos, schnell u. ganz schmerzlos zu entfern. Fl. 3 M. Apoth. **Mundellus, Berlin,** Lützowstr. 19.



Glaser-Nachtlichte,
unübertroffen seit 1858 (1 ms. prämiirt, Silberne Medaille Amsterdam 1865 und Nürnberg 1885), „für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung".
Ueberall vorrätig.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.
Glycerin und Gurken.
Macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen die Wirkungen von Frost, kaltem Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart u. blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädliche **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England** General-Depot für Deutschland: Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathausstr. 13. Agent für Berlin: **Gust. Lohse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. **Wolff & Sohn, Karlsruhe** in Baden. **J. Grolich** in Brünn i. Oesterreich.

Hochfeiner alter Rumbranntwein,
vollkräftig rein, bester Ersatz für Cognac und vorzüglicher als geringhaltiger Cognac, eignet sich in großen Mengen besonderer Billigkeit. Zu beziehen durch die Rumbrennerei von **L. Oppenheimer in Niedermarsberg** i. Westf. Direkt unter Nachnahme in Kisten von 10 Fl. à M. 12.50, von 6 Fl. à M. 7,50 incl. Flaschen und Kiste.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30.—** versende mit Faß ab hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weisswein,** für dessen absolute Naturreinheit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.

Knaben-Institut Lucius
auf dem Forsthaus bei Eschzell i./d. Wetterau.
In meinem staatlich anerkannten Privatinstitut werden jederzeit Knaben aufgenommen zur Vorbereitung für unsere Gymnasien und Realschulen von Sexta bis einschl. Oberprima. Liebevolle Erziehung in christlich-deutschem Sinne streng. Aufsicht, besondere Berücksichtigung schwächlicher Knaben, einfache kräftige Kost, sehr gesunde Lage am Waldesrande. Preis pro Vierteljahr 300.— Beste Empfehlungen. Prospekte gratis durch **Julius Lucius,** Gymnasial-Direktor a. D.



Aeltestes und bedeutendstes Institut Deutschlands.
Schnellste und sicherste Vorbereitung für d. Fähnrichs-Examen (auch im 14. Jahre bestanden) wiederum sämtliche Zöglinge. Freiwilligen- und Abitur.-Ex., sowie für alle Schulklassen. Sorgfältigste Pflege für Körper und Geist. Gediegene Lehrkräfte. Sehr gute Pension. Prosp. m. Attesten gegen 6000 versendet. Prosp. gratis.
Direktor E. Killisch.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden-N.
Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Säfteverderbniß, Frauenkrankh. 2c. Leidende finden Aufnahme, sorgsält. ärztl. Behandlung und speziell ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das auerkannt erfolgreiche Diätet. Heilverfahren einfachster, schrothsche Kur. Prospekt frei. Schrift: **Dr. Kles'** Diätetische Kuren Schrothsche Kur 2c. 7 Aufl., Preis 2 Mark.

Bad Reinerz

in Schlesien, klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort —
Seehöhe 568 m — besitzt drei kohlensäurereiche alkalisch-erdige Eisentrinkquellen, Mineral-, Moor-, Douche-Bäder und eine ganz vorzügliche Molken- und Milchkur-Anstalt. — **Angezeigt bei Krankheiten der Respiration, der Ernährung und Konstitution.** Prospekte unentgeltlich.

Für Lungenkranke
Dr. Brehmer's Heilanstalt
in Goerbersdorf
erstes in schwindsuchtfreier Zone 1854 errichtetes Sanatorium, ausgedehnter Park mit 64 Kilometer Kunstwege, elegantes Kurhaus, herrschaftliche Villen im Park. Preise mässig. Prospekte gratis und franko durch die Administration der Heilanstalt des **Dr. Brehmer.**
Näheres über Goerbersdorf siehe Europäische Wanderbilder Nr. 34 und 35. Orell Füssli & Comp. Zürich.

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München,* den 10 Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München),
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu **München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez. Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen.

Amerikanisches Closetpapier.
Unentbehrlich für Jedermann.
1 Pack à 1000 Blatt – 50 Pf. 10 Pack M. 5.— franko gegen Nachnahme.
Gebr. Rheinstrom, Kaiserslautern.

Zu vermieten
in Oberlößnitz bei Dresden eine hocherrschaftliche Villa mit Stallung u. prachtvollem Park für jährlich 2000 Mark. Anfragen erbeten unter **V. S.,** Dresden, Bautznerstraße 26 III.

Angelgeräte-Fabrikation
von **H. Stork** in **München.**



Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staats Med., Med. Hessen, **Med. London,** 10 Diplome.
Illust. Preislisten 60 Pfg. mit Gebrauchsanleit.
Grösstes Lager in allen Angelgeräten.

G. E. Höfgen
Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 75.
Fabrik für Kinderwagen, Krankenfahrstühle, Netzbettstellen u. s. w.

Patent-Kinderwagen



mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von **12–120 Mk.**

Eiserne Netzbettstellen



für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. prakt. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12–60 Mk.
Kataloge mit Abbildungen u. Preisen auf Verlangen an jedermann.
Engros. Detail. Export.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Systeme, patentirte Lokomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausgebohrten Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbuchsen.

Galvano-Electro-Frottirbürsten-Apparat a Preis 10, 12 u. 15 Mark pr. Stück
R. F. W. Krahl, Gummiwarenfabrik **Berlin SW.** Markgrafenstr. 89
vers. illustr. Preisliste gegr. 20 Pf. in Marken.

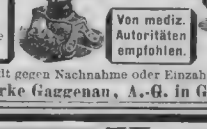
Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** in kurzer Zeit. Auskunft brieflich.



Um der Gesichtshaut und Händen ein **BLENDEND WEISSES AUSSEHEN** *von unvergleichlicher* **ZARTHEIT** *und* **FRISCHE** *zu erhalten und zu verleihen, gebrauche man einfach die* **Crème Simon,** *welche nicht nur das am wenigsten kostspielige, sondern auch das wirksamste Mittel ist.*
J. SIMON, 36, r. de Provence, **PARIS** u. Apotheken, Parfüm. u. Friseure.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Selbst-Massage
für Jedermann ohne fremde Mithilfe



mit Dr. Kahn's Pat.-Massir-Apparat. Gebrauch leicht u. ohne Ermüdung
Von mediz. Autoritäten empfohlen.
Unübertroffen! Heilwirkung bei Herzleiden, Blutstockung, Rheumatismus, Gicht etc.
Franko-Versandt gegen Nachnahme oder Einzahlung von 10 Mark durch
Eisenwerke Gaggenau, A.-G. in Gaggenau (Baden).

DEUTSCHER SECT feinster Qualität.
Electra
SCHAUMWEINKELLEREI VON Joh. Alf. Kohlstadt Frankfurt a/M.



Schönheit der Zähne
KALODONT
Neue amerikanische
GLYCERIN-ZAHN-CRÈME
(sanitätsbehördlich geprüft)
das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel
in Tuben 75 Pfg. per Stück.
Zu haben in
Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Geschäften.
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Depot für Norddeutschland:
J. D. Riedel, Berlin N.,
für Süddeutschland,
Louis Duvernoy, Stuttgart.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

13. Heft.
1890.

Preis 50 Pf.



Deutsche Illustrirte Zeitung

Ueber Land & Meer.

Jahrgang 1890.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien.

Preis des Heftes
50 Pfennig.

Alle 14 Tage
erscheint ein Heft.

Inhalt des dreizehnten Heftes.

Text:

	Seite
„O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. (Fortsetzung)	502. 521
Der Komponist der „Fünfmalhunderttausend Teufel". Von August Lesimple	503
Das Geld liegt auf der Straße. Ein Großstadtbild von A. Oskar Klaußmann	503
Ein Tag in Karlsbad. Von Dr. J. Ruff	507
Neues aus der Insektenwelt. Von L. Haschert	510
Wandlungen. Novellette von Adelheid Weber	510. 531
Die Goldfelder in Guyana	514
Eine Neuerung, und was aus ihr folgt. Von Dr. Otto	514
Literatur	514. 534
Notizblätter: Bühne. — Kultur und Wissenschaft. — Sport. — Denkmäler. — Todesfälle	515
Kultur und Wissenschaft. — Natur — Denkmäler. — Todesfälle	534
Schach	515
Enthüllungen. Humoreske von Albert Roderich	515
Neue Bücher und Schriften	517. 535
Für mutige Stunden: Silbenrätsel. — Auflösung der Metamorphose Seite 474. — Auflösung des Logogriphs Seite 474. — Auflösung des Kapselrätsels Seite 474. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 471. — Bilderrätsel. — Rätsel. — Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 474	517
Bilderrätsel. — Silbenrätsel. — Rätsel. — Metamorphosenrätsel. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 494. — Auflösung des Silbenrätsels Seite 494. — Auflösung des Logogriphs Seite 494. — Ein-Schritt-„Turmkanonade"	535
Kartenspiele	518
Eine seltsame Welt	518
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer	518
Briefmappe	518. 533
Zu Ehren von Johann Heinrich Merck. Von Heinrich Düntzer	526
In der alten Heimat. Gedichte von Herman Dickmann: Am Stammtisch im „Hagdorn". — Aennchen im „Hagdorn"	526
Paul Heyse. (Zu seinem sechzigsten Geburtstag, 15. März 1890.) Von Ludwig Fulda	526
Die deutsche Plankton-Expedition. II. Von Richard Eschke	527
Sprüche	530
Ein Dokument aus dem dreißigjährigen Krieg	534
Astronomie. April 1890	535
Lotterienehmungen im Monat April	535
Aus Oesterreich-Ungarn. Von O. B.	536
Die Preßluft und ihr Wert für unsere Zeit. Von Ivo Stercken	536

Illustrationen:

	Seite
Arglos und großmütig. Gemälde von M. Lebling	501
Gustav Graben-Hoffmann	503
Für die gnädige Frau. Gemälde von von Bertie	504
Ländliches Trio. Gemälde von E. Debat-Ponsan	505
Bilder aus Karlsbad und seinen Umgebungen. Zwölf Illustrationen von J. Weber. Der Russelsitz bei Karlsbad. — Sprudelpassage in Karlsbad. — Schiller als Kurgast in Karlsbad. — Das neue Theater in Karlsbad. — Karlsbad, von der Franz-Josephshöhe aus gesehen. — An der Tepl. — Im Stadtgarten. — Die Sprudelhalle. — Auf der Eger. — Cafe-Restaurant „Alte Wiese". — Haus Hetting-Felsen. — Elbogen bei Karlsbad	507. 508. 509. 510
Nach dem Theater. Originalzeichnung von E. Rosenstand	512
Von den Goldfeldern in Guyana. Drei Illustrationen	513. 514
Dr. Paul Niemeyer	515
Enthüllungen. Vier Originalzeichnungen von C. Sellmer	516. 517
Unerwarteter Besuch. Gemälde von L. Blume-Siebert	521
Johann Heinrich Merck	524
Eine erregte Debatte. Gemälde von B. Bartonek	524
An den Ufern des Bodensees. Gemälde von R. Koller	525
Die deutsche Plankton-Expedition. Sieben Originalzeichnungen von Richard Eschke	527. 529. 530
„Mama, sei lieb!" Gemälde von C. Heyser	528
Ein romantisch gelegener ländlicher Wohnsitz. Zeichnung von Karl Liebscher	532
Der Invalar. Originalzeichnung von A. Greil	533
Wallensteins Befehlschreiben an Pappenheim für die Schlacht bei Lützen	534
Dr. Franz Delitzsch	535
Aus Oesterreich-Ungarn. Sechs Illustrationen	536. 538

Inhalt des mit diesem Hefte zugleich ausgegebenen **dreizehnten Heftes** (Preis 35 Pf.) des achtzehnten Jahrgangs der

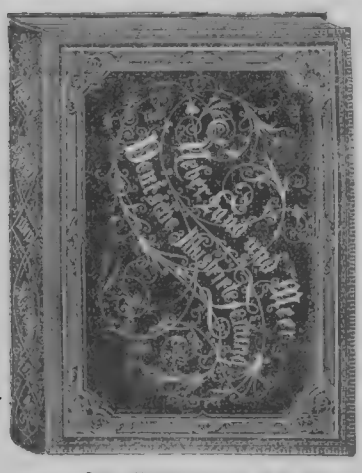
Deutschen Romanbibliothek zu „Ueber Land und Meer":

Der Reichskanzler. Roman von Karl Theodor Zingeler. — **Blinde Liebe.** Roman von Wilkie Collins.

Aus der neuen deutschen Lyrik: Lautenspielerin, von Albert Moeser: Schranken, von Hermann Lingg: Scharfrichters Kind, von Alberta von Puttkamer.

Den geehrten Abonnenten von „Ueber Land und Meer"

empfehlen wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs die in unserer Buchbinderei auf das eleganteste ausgeführte



Original-Einband-Decke

in brauner englischer Leinwand

mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Vorderdeckel und Rücken

nach nebenstehender Zeichnung von Jul. Schnorr.

Preis per Decke, je für 13 Hefte oder 26 Nummern = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken, — also ohne Goldpressung auf dem Vorderdeckel — zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. per Stück.**

(In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesen Preisen noch ein kleiner Einfuhrzoll.)

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen an ☞ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

☞ Nur durch die Herstellung der Decken und Mappen in sehr großen Partien können die Preise **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich diesfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung in Stuttgart direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigte Original-Einband-Decke** verlangen und zur Bestellung den diesem Hefte beiliegenden Bestellschein benützen. Wird dann dennoch eine andere Decke geliefert, als obenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen, und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden **früherer** Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden **Decken** nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorratig.



Aeltestes und bedeutendstes Institut Deutschlands.
Schnellste und sicherste Vorbereitung für d. **Fähnrichs-Examen** (auch im letzten Jahre bestanden **wiederum sämtliche** Zöglinge **Freiwilligen- und Abitur.-Ex.**), sowie für **alle** Schulklassen. Sorgfältigste Pflege für Körper und Geist. Erprobte Lehrkräfte. Sehr gute Pension. Vorzügl. Referenzen. Gegen 6000 Vorbereitete. — Progr. gratis.
Direktor E. Killisch.

Knaben-Institut Lucius
auf dem Forsthaus bei Echzell i./d. Wetterau.

Zu meinem staatlich garantirten Privatinstitut werden jederzeit Knaben aufgenommen zur Vorbereitung für untere Gymnasien und Realschulen von Sexta bis einschl. Oberselunda. Liebevolle Erziehung in christlichem Sinne unter gewissenhafter Berücksichtigung etwaniger besonderer Anlagen, einfache kräftige Kost, für jeden Tag am Wachsen sein. Preis vierteljährlich M. 300.— Beste Empfehlungen. Prospekte gratis. **Julius Lucius.** Gymn.-Oberlehrer.

Oberbrunnen
Heilbewährt seit **1601**. Besonders wirksam bei Erkrankungen der Athmungsorgane und des Magens, bei Skrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.
Kurort Salzbrunn-Schlesien.

Hilfe für Magenleidende.
Im Gegensatze zu prahlerischen Anpreisungen, welche ich kein gebildetes Vertrauen voraussetzen weiß, es nur bedauern, meinem ich **Magenleidenden Gratisproben meines Universal-Magenpulvers** im Inlande schonmals sandte. Die Genesung ist bloß das Porto zu bezahlen. Magen sich selbst heile, die an vorschlechten und schwerem Magenübel, resp. Verdauungsbeschwerden leiden, von der auf wissenschaftlichen Wirkung dieses unübertroffenen, keine nachtheiligen Bestandtheile enthaltenden Mittels das auch sofort Schmerzen und Beschwerden behebt, überzeugen. — **Je Pfundbüchsen zu 4,50 Mk.**
Berlin SW., Belle-Alliancestr. 71 b. **M. E. Barella.**

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft in Trier a. d. Mosel.
Gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse hervorragendster Lagen. Referenzen vieler Militär- und Civilkasinos.

Apoth. Rich. Brandt's Schweizerpillen
seit über 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel **angewandt und empfohlen. Erprobt von:**

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin,
„ „ von Gietl, München, †),
„ „ Reclam, Leipzig †),
„ „ v. Nussbaum, München,
„ „ Hertz, Amsterdam,
„ „ v. Korczynski, Krakau,
„ „ Brandt, Klausenburg,
Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin †),
„ „ v. Scanzoni, Wurzburg,
„ „ C. Wilt, Kopenhagen,
„ „ Zdekauer, St. Petersburg,
„ Dr. Soederstädt, Kasan,
„ „ Lambl, Warschau,
„ „ Forster, Birmingham,



bei Störungen in den Unterleibsorganen,
Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Beschwerden, wie **Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit** etc. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung auch von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwasser, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

Man schütze sich beim Ankaufe
vor nachgeahmten Präparaten, indem man in den Apotheken stets nur **echte Apotheker Richard Brandt**'sche Schweizerpillen (Preis pro Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung M. 1) verlangt und dabei genau auf die Etiquette achtet, auf der Schutzmarke sich befindlichen Namenszug **Rich. Brandt** sieht. Die mit einer täuschend ähnlichen Verpackung versehenen, den Namen nachgeahmten oder prahlen mit dem echten Präparate weiter nichts als der Name „Schweizerpillen" gemein u. es wurde daher jeder Käufer, wenn er nicht getäuscht sein will, sich nicht auf den oben angegebenen Wortlaut verschiedener Präparate einlassen. Niederlagen in allen Städten der civilisirten Welt. Hauptdepot: Apotheke zur Barmherzigkeit, Wien, Rothenthurmstrasse.

Zacherl'sche Brauerei, München,
versendet gegen Nachnahme das **allein echte**
Salvator-Bier.



Preis per Kiste, incl. Verpackung ab München.
à 12 Flaschen 24 Fl. 30 Fl. 48 Fl.
M. 9 M. 17. M. 24.50 M. 32.—
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Das **echte** direkt aus der **Zacherl'schen Brauerei** bezogene Salvator-Bier hält sich längere Zeit auf Flaschen und ist ein vorzügliches Tafel-Bier und insbesondere auch Rekonvalescenten bestens zu empfehlen. Vor **Imitationen** wird gewarnt.
Der Name „Salvator" ist allschutzlich **nur** im Laufe des Jahres klar.

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. **k. engl. Hofl.**
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.**

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

DR. BÖHME NACHF. H. GÖTZE Berlin C. August Str. 30
Anfang April / Anfang Oktober
Maschinenbau-Unterrichts-Anstalt.
Prospekt gratis zur Ansicht.

Berlin. Centralstr. 13, a. d. Oberspree.
Militär-Pädagogium von Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre 1. Lehrer des verstorb. Dr. Killisch, staatl. konzess. Militär- u. Schulexamina. **Bisher bestanden alle Fähnriche** nach 1, 1½, 2 die meisten nach 6 einige nach 4 4½ Monat, länger als 4½ Monat hat die Vorbereitung nie gedauert; Primaner- u. Fähnrichsex. ausgleich in 4, 5, 5½ Monat. Ebenso bestanden bisher alle Abiturienten und Primaner, die aus meinem Pensionat ins Examen gingen. Die Resultate der Einjähr. waren die besten. Disziplin. Unterricht, Zucht, Wohnung vorzüglich empfohlen von Hofprediger, Professoren, Examinatoren.

Das Pädagogium Ostrau
bei Titschne, Stadt mit Pensionat, nimmt Schüler jeden Alters auf und entlässt sie mit dem Einjährig-Zeugnis. Prospekte gratis.

Wasserheilanstalt Vorlachbad Bad Rösen.
Prospekte gratis und franko.
Dr. Schutze.

Primitiv: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.
Burks Arzneiweine



In Flaschen à ca. 100 Gr. / „ „ 200 „ / „ „ 700 „ — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, **Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende** diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1.— — M. 2.— — u. M. 1.50.
Burks China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à M. 1.— — M. 2.— — u. M. 4.—
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à M. 1.— — M. 2.— — u. M. 4.50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands
und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich:
„Burks Pepsin-Wein",
„Burks China-Malvasier"
etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma **C. H. Burk, Stuttgart.**
=Export nach überseeischen Ländern.=

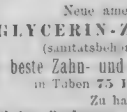
Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Im **91en** Versandjahre **1889** wurden versendet
803412 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
„Brief- und Telegramm-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn".
Hauptniederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co., 11 Barclay Street.

Für Lungenkranke
Dr. Brehmer's Heilanstalt
in Goerbersdorf
erstes in schwindsuchtfreier Zone 1854 errichtetes Sanatorium, ausgedehnter Park mit 6½ Kilometer Kunstwege, elegantes Kurhaus, herrschaftliche Villen im Park. Preise mässig. Prospekte gratis und franko durch die Administration der Heilanstalt des **Dr. Brehmer.**
Näheres über Goerbersdorf siehe Europäische Wanderbilder Nr. 34 und 35. Orell Füssli & Comp. Zürich.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**



Zu wechselnd. u. Umgeb. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidal-Leidende u. Damen liefert à M. 1.20 u. 1.35 p. Thlr. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel à 40 Pf. Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schaller, Apotheker, Chemnitz.



Aug. Spanenberg, Berlin SO., Schmidstraße 23. Straßen-Faltstühle, Schaf- und Rennwagen-Reisedecken für Zimmer u. M. 50 an. Portefeuilles, Kopfkissen zum Schlafen à 20 verschiedene Lager-Einrichtungen.



Schönheit der Zähne
KALODONT
Neue amerikanische
GLYCERIN-ZAHN-CRÈME
(sanitätsbehördlich geprüft)
das beste Zahn- und Mundreinigungsmittel
in Tuben 75 Pfg. per Stück.
Zu haben in
Apotheken, Parfumerie- und Drogen-Geschäften.
F. A. Sarg's Sohn & Co.,
k. k. Hoflieferanten, **Wien.**
General-Depot für Nordd. [illegible]
J. D. Riedel, Berlin N.,
[illegible]
Louis Duvernoy, Stuttgart.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten

Alle Aufträge von 20 Mk. an werden **portofrei** ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien Holland und Dänemark.

Leipzig-Plagwitz.

Abteilung Uhren und Schmuckgegenstände.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen** und umgetauscht.



Nr. 205. **Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutsch. Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 4 Steine. **M. 25.50.**



Nr. 1829. **Halbmassiver Herrenring. Mit Onyx. M. 0.25**



Nr. 2170. **Massiver Damenring. Mit 5 Türkisen. M. 10.75.**



Nr. 220. **Remontoir-Aucre.** Gravirtes 800/1000 Goldgehäuse deutscherStempel, Metallcuvette innerer Deckel, vergold. Zeiger, 15 Steine. **M. 78.50.**



Nr. 2131. **Halbmassiv. Damenring. Mit 4 Türkisen u. 5 Perlen. echt. M. 5.–**



Nr. 1872. **Massiv. Herrenring. Mit Jaspis. M. 21.25.**



Nr. 284. **Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 800/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeiger, 8 Steine. **M. 33.50.**



Nr. 581 **Cravattennadel.** Nr. 1100. **Gold doublé Herren-Medaillon.** Oben emaillirt. **M. 4.25.** dachgeschliffene Granaten. **M. 3.50.**



Nr. 1306. **Echt Silber-Damen-Medaillon. M. 3.50.**



Nr. 572. **Cravattennadel. Silber vergoldet. M. 1.75.**



Nr. 285. **Remontoir-Cylinder.** Gravirtes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeiger, 8 Steine. **M. 55.**



Nr. 215. **Remontoir-Aucre.** Gravirtes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel) vergoldete Zeiger, 15 Steine. **M. 40.50.**

Unsere reichhaltigen Preisverzeichnisse über Uhren und Schmuckgegenstände versenden wir unberechnet und portofrei.

Grosse Allgemeine
Gartenbau-Ausstellung
Berlin 1890
im Königl. Ausstellungs-Palast am Lehrter Bahnhof
vom 25. April bis 5. Mai.

Als **einzige offizielle** Druckschrift erscheint während der Dauer der diesjährigen Gartenbau-Ausstellung der

offizielle Ausstellungs-Katalog.

dessen Verlag wir der Firma **Rudolf Mosse** übertragen haben. Zu dem Katalog werden auch Anzeigen zum Preise von 50 Mark pro 1/1 Seite, 30 Mark pro 1/2 Seite, 18 Mark pro 1/4 Seite aufgenommen, und sind diese ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** zu richten.

Der Vorstand des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den Preussischen Staaten.

v. Pommer-Esche, Geh. Ober-Finanzrat. — Prof. Dr. L. Wittmack, General-Sekretär.

Ausführliche Prospekte stehen Inserenten in allen meinen Bureaux zur Verfügung.

Rudolf Mosse.

Militär-Vorbildungsanstalt zu Cassel.

Seit Stiftung der Anstalt im November 1886 hat Vielfältigkeit der Prüfung derselben Examinanden die grossartigsten Erfolge aufzuweisen.

Es werden nur junge Leute, die aktive Offiziere werden wollen, zur Vorbereitung zur Portepeefahnrichsexamen aufgenommen.

Alles Nähere im Prospectus.

von Hartung.

Kgl. Premierlieutenant a. D. und Anstaltsvorsteher.

Kurbedürftige erhalten gratis den Prospekt der altbewährten verjüngenden **Hofrat Dr. Steinbacher'schen Kuranstalt Brunnthal München** (ärztlicher Leiter **Dr. Lahusen**, früher in Sulz).



Malzextrakt-Bier

Preisgekrönt mit der goldenen Medaille auf der Intern. Ausstellung für Hygiene: Gent 1889.

Das **beste und billigste aller diätetischen Malzbiere! Von höchstem Nährwert! Nicht berauschend!** Von ärztlichen Autoritäten als das bewährteste Hals- und Stärkungsmittel für Blutarme, Rekonvaleszenten, schwache Kinder, nährende Frauen, Lungenleidende, Magenkranke etc. empfohlen.

20 Fl. à ca. 9/10 Ltr. M. 3,00.
Frei Haus Berlin. Pfand pro Flasche 15 Pf. Versand auch ohne Pfandberechnung.

Münchener Malzbier-Brauerei Christoph Groterjan, Berlin N., Schönhauserstrasse 73. Telephon-Amt IIIa. 8476.

Versandbedingungen, Prospekte, Gutachten, Ansichten auf Verlangen gratis und franko.



Prachtvolles Damenkleid

mit Seide gestickte Wollcrêpe Roben von Mk. 30. - an
1 Meter Seidenstoff zu 7 Mark ganz Wollstoff. Versand in Creme, Rosa, Hellblau,
mit Seide gestickte Cachemire Roben von Mk. 42. an
4 Meter Seidenstoffe 7 Mk., ganz Cachemir. Versand in allen Farben, auch Schwarz.
versendet gegen Nachnahme portofrei
Keller Würzer, St. Gallen (Schweiz).
Wiederverkäufer gesucht.

Heilungen.

Die Aerzte schicken werden von den angeführten Leiden durch [illegible] unentgeltlich Mittheilungen [illegible]

Schwerhörigkeit, Ohrenentzündung. J. Dreher, Lehrer, Ostheim (Rhön).
Kehlkopfkatarrh, Kropf. [illegible]
J. Graf, Maurer, Lichtenbach (Baden).
Gebärmutterleiden, Hämorrhoiden. [illegible]
Darmkatarrh, Nervenschwäche, Durchfall. [illegible]
Augenleiden, Augenentzündung. [illegible]
Gesichtsausschläge, Kopfschmerz. [illegible]
Bleichsucht, Lungenkatarrh, [illegible]
Epilepsie, Fallsucht [illegible]
Magen- und Darmkatarrh, Atembeklemmung. [illegible]
Müller, in Kaltenkirchen Provinzialanstalt [illegible]
Nasenröte, Flechten, Sommersprossen. [illegible]
Krampfe, Flechten, Sommersprossen. [illegible]
Gesichtshaare, Rachenkatarrh, Rheumatismus. [illegible]
Lungenleiden, Asthma, [illegible]
Wallmann, Barbarastr. [illegible]
Nierenleiden. [illegible]
Drüsenleiden, Flechten, Blutarmut. [illegible]
Blasenkatarrh, Haarausfall, [illegible]
Gesichtsrose, [illegible]
Rückenmarksleiden, Kopfschmerzen. [illegible]
Bandwurm mit Kopf. [illegible]
Bettnässen, Blasenschwäche. [illegible]
Schwindsucht, Lungentuberkulose. [illegible]
Gelenkgicht mit Verwachsung. [illegible]
Herzfehler. [illegible]
Trunksucht, [illegible]
Nabelbruch. [illegible]
Schenkelbruch [illegible]
Mangel an Bartwuchs. [illegible]
Verschwiegenheit. [illegible]

An die Heilanstalt in Glarus (Schweiz).

Die besten Gesichtspuder und

Leichner's Fettpuder

und

Leichner's Hermelinpuder.

Diese brennende Frage darf jetzt getrost in den weitesten Kreisen als gelöst betrachtet werden, denn diese Präparate sind seit Jahren in der ganzen civilisirten Welt in Gebrauch und haben sich als unübertroffen bewährt. Sie geben der Haut einen blühenden Ausdruck, lassen unreine Teint rasch weichen und verleihen ihr gute Qualität. Zu haben in der Fabrik **Berlin, Schützenstraße 31** u. in allen Parfümerien. Wer echt in verschlossenen Dosen auf diesen Boden Firma u. Schutzmarke) [illegible] **Leichner's Fettpuder.**

L. Leichner, Parfüm.-Chemiker, K. belg. Hoflieferant.

FÜR TAUBE.

Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 24jähriger Taubheit u. Ohrensausen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache allen Ansuchern gratis zu übersenden. Adr. **J. H. McHolsky, Wien, IX., Kinderg. 4.**

Dr. med. Haupt,

Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige
Tharandt bei Dresden.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen Kurmethoden. Kurmethoden. Sommer u. Winter geöffnet. Ausgewähltes Kassenmaterial mit der Frankfurter des Arztes. Prospekt auf Verlangen durch den Besitzer.



Pretiosa Faramellen.
Kosm. prakt. Geh. [illegible] gegen Magerkeit **von L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Pragerstr. 44. **Verlangen sich. Laboratorium,** bewirkt in wenig. [illegible] Entwickelung u. Konservirung voller Formen und Schönheit der Brust. p. Kart. 10 M. Gegen Nachnahme etc. Nachahmungen weise man zurück. Auch Chile, Peru, Bolivien. Näh. u. Prospekt gratis. 10 Pf. Porto.

Spezial-Arzt **Dr. Meyer,** Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr.,
heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sow. Schwächezustände u. Impotenz, bewährt Methode, b. frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verwerfl. Fälle heilt er in sehr kurzer Zeit. Honorar mäßig. Nur von 12–2, 6–7 und Sonntags. Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

Reisender

gesucht. Chokolade Fabrik **Richard Seltmann, Dresden.**

Geistig Zurückgebliebene

aus best. Familien werden in sehr gesund gel. Gegend auf. sorgfältige Pflege und Erziehung [illegible] Unterricht u. ev. Vorbildung z. Lehrerberuf.

Dr. W. Schroter, Dresden-N., Oppellstr.

Solide Buckskin-kammgarnstoffe
ete versendet jedes Mass zur [illegible] Muster frei. **Bruno Prenzel, Cottbus.**

Grosse Auswahl! — Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe

Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von M. 2.60 an. in jeder Preislage per Meter von M. 3.25 an. per Shawl von M. 5.– an

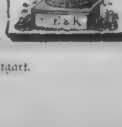
Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

Garantie-Seidenstoffe

direkt ausderFabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,



also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen und weissen Seidenstoffen, glatt und gemustert, Foulard und Kohseide-Stoffe, schwarze Sammete u. Peluche etc. zu billigsten Fabrikpreisen.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben erscheint:



Der Neue Reichstag.

Von

Joseph Kürschner.

512 Seiten kleinsten Formats in origineller Ausstattung,

enthaltend Porträts und Biographien der Mitglieder des neuen Reichstags, sowie die einschlägigen Paragraphen der Reichsverfassung, das Wahlgesetz, die Geschäftsordnung, statistische Zusammenstellungen u. a. m.

Preis nur 40 Pfennig.

Trägt Bennigsen einen Bart? — Erkennt man in Bebel den Sozialdemokraten? — Hat Windthorst eine spitze Nase? — Ist Richters Haar gelockt? — überhaupt: wie sieht das oder jenes Reichstagsmitglied aus, wie war sein Lebenslauf, wie seine bisherige Beziehung zum Reichstag? ꝛc. — diese Fragen und manche andere beantwortet in ausführlicher Weise das obige Werkchen, dessen für Jedermann interessanter Inhalt in ein höchst originelles Gewand gekleidet ist: bei einer Höhe von 7,3 Ctm. und einer Breite von 4,8 Ctm. zeigt dieser Buchzwerg die stattliche Dicke von 2,5 Ctm., in Einband mit schwarz-weiß-rotem Schnitt. —

Der Reichtum an Porträts ist bei dem unglaublich billigen Preis von nur 40 Pfennig geradezu verblüffend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Regenten-Familienbilder, ein eleganter Zimmerschmuck für Jedermann!

Kaiser Wilhelm I. und die Seinen.

Nach einem Originalgemälde von **Th. Volz.**

a) Xylographischer Kunstabdruck

auf feinst Japanpapier und auf Kupferdruckpapier aufgezogen, 26 Personen darstellend (ganze Papiergröße 59 : 79 cm)

Preis 1 Mark.

b) in vortrefflichem Lichtdruck

(ganze Papiergröße 48 : 64 cm

Preis 3 Mark.

Dieses Kunstblatt bietet in seiner schönen Ausführung einen wirklich eleganten und hocherfreuenden Zimmerschmuck; es ist ein Prachtbild, welches sich ebenso durch künstlerischen Wert wie durch die Porträttreue auszeichnet, und bei dessen außerordentlich billigem Preis es auch die Anschaffung Jedermann ermöglicht.

Die Württembergische Königsfamilie.

In photographischen Reproduktionen.

Nach einem Originalgemälde von **Th. Volz.**

Das Bild ist in drei Ausgaben erschienen:

a) in **Royalformat** (Größe 49 : 61 cm), Preis 3 Mark.

b) in **Planelformat** (Größe 21 : 32 cm) Preis 2 Mark 50 Pfennig.

c) in **Kabinetformat** (Größe 11 : 17 cm) Preis 1 Mark.

Hiemit ist dem württembergischen Volke ein prächtiges Bild der Königlichen Familie geboten, das sich durch außerordentliche Porträtähnlichkeit und malerische Gruppierung auszeichnet. Dieses Bild wird künftig in allen gut württembergischen Familien den Ehrenplatz erhalten.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Deutschlands Trauer. — Des Reiches Hoffnung.

Die ersten drei Kaiser des Neuen Deutschen Reiches.

Aus den Kaiser-Nummern von „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung.

Mit 96 Abbildungen im Text und 7 Kunstbeilagen.

Inhaltsverzeichnis des Textes:

Der Kaiser tot! Gedicht von Karl Gerok. — **Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen.** Ein Erinnerungsblatt. 1797 bis 1888. — **Kaiser Wilhelms Krankheit und Tod.** — Domine Salvum fac Imperatorem et Regem! Gedicht. — Kaiser Friedrichs Thronbesteigung. Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm. — **Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preußen.** Ein Lebensbild treuer Erinnerung. — Zu Kaiser Friedrichs Heimgang. Gedicht von Karl Gerok. — **Aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs.** — **Von Friedrichshron zur Friedensgruft.** — Am Kaisergrabe. Gedicht von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. — **Vorwärts Kaiser Wilhelm!** Gedicht. **Des Reiches Hoffnung.** Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. (25. Juni 1888). — **Reichstagsrede.**

15½ Bogen Groß-Oktav. In elegantem Umschlag broschirt Preis 1 Mark 50 Pf.; in wirkungsvollem Einband Preis 2 Mark.

Ein patriotisches Geschenk- und Urkundenwerk von unvergänglichem Wert, das die weltbewegenden Ereignisse im deutschen Kaiserhause nach eigenen Anschauungen bewährter Künstler im Bilde festhält.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Allemige Inseraten-Annahmestelle: **Rudolf Mosse, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Wien, Zürich** und allen Städten. — Insertionspreis pro [illegible]

C. W. Möller 10 Alexandrinenstraße Berlin S.



versendet gratis und franko Muster-Album [illegible] Tapeten, Bordüren, Tapetenstoffe, Fenster-Rouleaux, Linoleum, Teppiche, Läufer, Portièren, Gardinen, Möbelstoffe, Bettstellen, Matratzen, Federbetten, Steppdecken, Reisedecken, Wollene Bettdecken, Wollene Pferdedecken, Wollene Schlafdecken, Wollene Reisedecken, Wollene Kinderdecken, Wollene Tischdecken, Wollene Sofadecken, Wollene Wagendecken, Wollene Bettvorlagen, Wollene Teppiche, Wollene Läufer, Wollene Portièren, Wollene Gardinen, Wollene Möbelstoffe, Wollene Bettstellen, Wollene Matratzen, Wollene Federbetten, Wollene Stepp

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Werke von Adolf Friedrich Graf von Schack!



Ein halbes Jahrhundert.

Erinnerungen und Aufzeichnungen

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Mit dem Porträt des Verfassers.

Zweite, durchgesehene Auflage.

3 Bände. Preis geheftet 15 Mark; fein in Leinwand gebunden 18 Mark.

Der Verfasser, der als Dichter, Gelehrter, Uebersetzer und Kunstmäcen eine so hervorragende Stellung in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts eingenommen, bringt in diesem Werke eine Menge von Charakteristiken derjenigen bedeutenden Personen, denen er in seiner bevorzugten Stellung näher getreten ist, und führt uns das bewegte Treiben der Zeitgeschichte vor, die er miterlebt. Graf Schack betrachtet diese Memoiren sozusagen als ein Vermächtnis, das er der deutschen Nation hinterläßt und das gewiß auch als wertvolles Besitztum von derselben geschätzt werden wird.

Zu den interessantesten Büchern, welche im Verlauf der letzten Jahre erschienen sind, gehören die Lebenserinnerungen des Grafen Schack. Ein hochgebildeter Mann, ein begeisterter Verehrer der Poesie und Kunst, eine mit den höchsten politischen Kreisen in fast allen Ländern Europas vertraute Persönlichkeit, ein leidenschaftlicher Naturfreund berichtet uns hier in fesselnder Darstellung von seinen Reisen, persönlichen Begegnungen, den durch Wissenschaft, Poesie und Kunst empfangenen Eindrücken, und gewährt uns so Einblicke in ein reich beanlagtes Geistesleben. Westfälischer Merkur.

Ein überaus fesselndes und inhaltreiches, in vornehmstem Stile gehaltenes Memoirenwerk! Der hochgestellte Verfasser, gefeiert als Dichter, Uebersetzer und Besitzer einer berühmten Gemäldegalerie, ist mit fast allen Berühmtheiten dieses Jahrhunderts in persönliche Berührung gekommen und weiß von ihnen viel Neues zu erzählen. Die Aufzeichnungen umfassen Tagebuchblätter und enthalten Schilderungen von Spanien, Italien, Palästina und so weiter, zugleich verwoben mit Betrachtungen über Kunst und Literatur. Das Werk gehört zu jenen Büchern, denen man eine längere Dauer voraussagen kann. Westermanns Monatshefte.

Pandora.

Vermischte Schriften

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Inhalt: Weltliteratur. — Tagebuch aus dem Odenwald. — Die erste und die zweite Renaissance. — Der Hexenturm von Lindheim. — Firdusis Königsbuch und Justuf und Suleika. — Der Genfer See. — Ein Wort über die Lyrik. — Die sieben Infanten von Lara. — Das Grab in Syrakus. — Die Conquistadoren.

Preis geheftet 6 Mark; fein in Leinwand gebunden 7 Mark.

Der berühmte Verfasser bringt hier eine Sammlung gehaltvoll durchdachter und formvollendeter Aufsätze aus mannigfaltigen, dem Interesse aller Gebildeten nahe liegenden Gebieten. Dieses neue Werk, das gleich der Büchse der Pandora eine Fülle verschiedenartigster köstlicher Gaben in sich schließt, wird den vielen Verehrern des gefeierten Dichters, wie überhaupt allen Freunden einer anregenden und gehaltvollen Lektüre hochwillkommen sein.

Gedichte

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Inhalt: I. Aus allen Zonen. — II. Liebesgedichte und Lieder. — III. Romanzen und Balladen. — IV. Vermischte Gedichte.

Sechste, vermehrte Auflage.

Preis geheftet 4 Mark 50 Pf.; fein gebunden mit reichem Gold- und Schwarzdruck 6 Mark.

Diese neue, wiederum vermehrte Auflage der Gedichte des berühmten Kunstmäcens eignet sich wie kaum ein anderes ähnliches Werk zum sinnigen Festgeschenk für in ihrem Empfinden und Denken vornehm angelegte Naturen. Sächsische Zeitung.

Einer besonderen Empfehlung bedürfen diese ebenso tiefempfundenen wie formell vollendeten Dichtungen nicht. Die Ausstattung ist ebenso gediegen wie geschmackvoll. Kölnische Hartungsche Zeitung.

Wenn heutzutage ein Band Gedichte die sechste Auflage erlebt, wie dies nun bei Schacks Gedichten der Fall ist, müssen es Poesien sein, die sich von den Eintagsliedern der modernen Dichter durch Inhalt oder durch besondere Formvollendetheit unterscheiden. Bei Schack ist aber beides der Fall; seine Gedichte geboren in jeder Beziehung zu den schönsten und sinnigsten, welche die moderne deutsche Literatur hervorgebracht hat; es sind wahrhaft goldene Früchte in goldener Schale. Prager Abendblatt.

Neue illustrirte Prachtwerke!

Nilfahrt.

Von

C. von Gonzenbach.

Mit 203 Illustrationen im Text, 40 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella.

28 Bogen. Großquart. In höchst elegante Ausstattung und prachtigem Original-Einband. Preis 20 Mark.



(Wasserträgerin.)

Eine höchst anziehende, feinsinnige Schilderung einer per Segelschiff Dahabieh zurückgelegten Reise, wie sie, gerade in solcher Form ausgeführt, wohl ganz besonderen Reiz hatte. Der Verfasser, ein Schweizer, hat diese Fahrt mit seiner Familie und in Begleitung des eben genannten jungen italienischen Malers in Beid der Dahabieh „Sesostris“ von Kairo aus unternommen. Sie erreichte nach drei Monaten Katarakt des heiligen Nilstromes und dem dort Sonderbaren Lager der englischen Truppen unterwegs. In Form eines Tagebuches giebt er Herrn von Gonzenbach in liebenswürdiger, anschaulicher Weise den empfangenen Eindrücke und die verschiedenen Erlebnisse, die er und die Seinigen auf dieser herrlichen Fahrt durch das Sonnenland des Nil gehabt haben. Mit richtigem Gefühl vermeidet er es, sich in lange ästhetische Auseinandersetzungen bei den allbekannten Denkmälern zu verlieren. In glücklicher Weise betont er vielmehr all die kleinen Vorkommnisse und Zufälligkeiten, an denen eine solche Reise, mit einem Segelschiff außerordentlich reich ist, und entwirft ein anheimelndes Bild von dem gemütlichen Leben auf einer Dahabieh, so daß in dem Leser das Verlangen nach dem gleichen Genusse rege wird. Landschaftliche Schilderungen der jeweiligen Uferlandschaften wechseln ab mit neuen, eigenartigen Anschauungen orientalischer Landschaften und Denkmäler und allerliebsten Genrebildern.

Kirchweih.

Gedichte in oberbayerischer Mundart von

Konrad Dreher.

Illustrirt von Münchener Künstlern.

Großquart. Hocheleganteste Ausstattung mit mehrfarbigem Druck.

Preis in Original-Pracht-Einband 10 Mark.



(D' Kellnerin.)

Gemütlicher, gutdeutscher Humor ist ohne Zweifel überall ein willkommener Gast, und so wird auch die Kunde eine besonders freundliche Stätte finden, die sich in diesem Sinne darbieten wird. Sie enthält eine Reihe von köstlicher Laune eingegebener Gedichte in oberbayerischer Mundart von Konrad Dreher, dem trefflichen, beliebten Charakterdarsteller der mundartlichen Volksbühne am Münchener Gärtnerplatz, der auch als Dialektdichter sich längst in weitesten Kreisen bekannt gemacht hat. Seine bald harmlos drolligen, bald mit echt volkstümlichem Witz ausgestatteten derben Verse versetzen uns mitten hinein in das Leben dieses Bergvolkes, das man nirgends durch die vorgenannte Bühne eine so gute und ergiebige Pointierung in ganz Deutschland erhalten hat, und durch meisterhafte Originalzeichnungen hervorragender Münchener Künstler sich mehrfarbigen Reimgebilde schon zu Fleisch und Blut geworden. Franz v. Defregger, Wilhelm Diez, F. A. v. Kaulbach, Hugo Kaufmann, Eduard Grützner, A. Oberländer, Klaus Meyer, Heinr. Schmeder, Walter Firle, Heinrich Lossow, Hugo Engl, Franz Stuck, Georg Stachinger und andere haben durch ihre malerischen Schöpfungen diese launigen Dichtungen mit einer künstlerischen Vollendung verklärt, wie sie schlagender und packender nicht gefunden werden kann.

Obige Werke können durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 8903

